NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

DRITTER BAND

Julius. August. September.

1806.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

85. Stück, den 2. Julius. 1806.

STATISTIK UND GEOGRAPHIE.

Geographisch-historisch-statistisches Zeitungslexicon, von Wolfgang Jäger, (ehemaligem) Professor zu Altdorf. Neu bearbeitet von *Konrad Mannert*, Professor der Geschichte und Geographie zu Altdorf (jetzt zu Würzburg). Erster Theil, A—H. — Nürnberg, bey Grattenauer. 1805. VI u. 952 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Das *Jägersche* Zeitungslexikon, von welchem 1791. in demselben Verlage die *zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage erschien, behauptete bis auf die neuesten Zeiten den Vorzug der Gründlichkeit und der innern Proportion der Artikel vor allen ähnlichen Arbeiten. Es veraltete aber und ward unbrauchbar, seit die Resultate des letzten Continentalkrieges die geographische Gestalt der meisten europäischen Länder veränderten. — Ob nun gleich zur lexikographischen Darstellung dieser jüngern Gestalt der europäischen Reiche nicht nur *zwey neue* statistische Lexika — das von *Winkopp*, und das unter *Ehrmanns* Auspicien begonnene, aber nur im Anfange von ihm bearbeitete — erschienen, ja selbst der alte ehrliche *Hübner* von neuem aufgefrischt wurde, den man wohl, als *ausgedient*, hätte liegen lassen können; so war doch die *neue Bearbeitung* des *Jägerschen* Lexikons nichts weniger, als überflüssig. Rec., der diese neuen Werke einigermassen zu kennen glaubt, schätzt das so vielfach angegriffene Lexikon von *Winkopp* als ein Werk, das nach einem sehr umschliessenden Plane angelegt und auf ein *reiches Detail* berechnet wurde, und dessen Verfasser als einen sehr fleissigen Sammler, und prüfenden Verarbeiter der aufgehäuften Materialien. Nur kam der Anfang desselben für die neuesten Veränderungen zu früh, und eine ungleichartige Behandlung der einzelnen Artikel desselben beschränkt allerdings auch dessen Werth und Gebrauch; aber wünschen muss Rec., dass *Winkopp* in seinem Plane fortarbeiten und seine Ausführlichkeit eher steigern, als vermindern möge, damit dieses Werk durch seine Reichhaltigkeit für bemittelte Käufer und für Bibliotheken das ersetze, was ihm als Handlexikon an Brauchbarkeit für den unmittelbaren Ankauf abgeht. Nur freylich müssen Autor und Verleger nicht die Mühe und Kosten eines völlig bis zu einem bestimmten Zeitraume berichtigenden und ergänzenden *Supplementbandes* scheuen, der zum Schlusse des Ganzen folgt. — Der Verleger des von *Schorch* fortgesetzten Ehrmannischen Lexikons aber würde sich nur dadurch mit dem Publikum aussöhnen können, wenn er alles, was von Schorchs Vorgänger bearbeitet wurde, den Käufern *neubearbeitet von Schorch* gratis nachlieferte.

Nach diesen Prämissen zieht Rec. die vorliegende neue Bearbeitung des Jägerschen Lexikons durch den würdigen *Mannert* selbst der Schorchischen Arbeit vor. Rec. ist kein Freund von Vergleichungen einzelner Artikel in zwey Wörterbüchern, um dadurch dem einen vor dem andern einen überwiegenden Werth beyzulegen. Jeder gewissenhafte Lexikograph wird mehrere treflich bearbeitete Artikel in seinem Werke haben, gegen welche dieselben Artikel in dem mit ihm collidirenden Wörterbuche in Schatten treten; er wird aber auch nicht in *allen* Artikeln sich gleich bleiben. Manche wird er, nach seiner individuellen Ansicht, kürzer, als sein Rival, behandeln; bey manchem Artikel werden seine Sammlungen minder reichhaltig seyn, und er wird sich doch nicht entschliessen können, seine Vorgänger in einzelnen Artikeln geradezu zu plündern, um nicht durch die seinem Rival geneigten Recensenten als Plagiarius dem literarischen Publikum denuncirt zu werden. Rec., der aus eigner Erfahrung, obgleich nicht in unmittelbarer geographischer Hinsicht, die Mühe lexikographischer Arbeiten kennt, der übrigens mit *Mannert* und dessen Verleger weder persönlich bekannt ist, noch im Briefwechsel stehet, muss, nach seiner subjectiven Ueberzeugung, — sobald er nicht blos die Parallele einzelner Artikel, sondern *das Ganze eines Lexikons* im Auge behält — dem Mannert-

schen Lexikon den *Vorzug* vor seinen Vorgängern zugestehen. Es ist wahr, der Pressburger Friede und die neuen Vorgänge in Deutschland und Italien werden unzählige Artikel in diesem Wörterbuche anders modificiren und genaue Nachträge und Berichtigungen nöthig machen, ein Schicksal, welches dieses Lexikon jedoch mit allen andern theilt; aber den Vorzug dieses Wörterbuchs setzt Rec., wenn er aufs Ganze sieht, theilts in den sichern *Tact*, mit welchem der geübte Verf. die einzelnen Länder und Theile derselben behandelt; theils in den bestimmt gedachten *Plan*, nach welchem er nicht die einzelnen Buchstaben des Alphabets nach ihrer Folge, sondern *jedes Reich einzeln durch das ganze Alphabet hindurch* — mithin *gleichmässig* und um in seinen Zurückweisungen auf andere Artikel eine bestimmte Proportion zu halten — bearbeitet hat. Freylich kam ihm dabey zu Statten, dass er kein ganz neues Werk anlegen, sondern ein durchschossenes Exemplar des Jägerschen dabey zum Grunde legen konnte, während andere Lexikographen, die ihr Werk nicht *vor dem Abdrucke vollenden*, sondern von Messe zu Messe die einzelnen Buchstaben in einzelnen Theilen liefern, nicht immer bestimmt im Voraus berechnen können, was vielleicht aus dem Buchstaben *R*, *S* etc. in die Buchstaben *B*, *D* u. s. w. gehört haben würde. Darin setzt Rec. hauptsächlich die Mangelhaftigkeit der so schnell zu Tage geförderten geographischen Wörterbücher. Der ehrliche Lexikograph fühlt sie wohl bey der Bearbeitung der spätern Buchstaben selbst; aber eine falsche Schaam nöthigt ihn, die sich ihm aufdringende Blösse zu bedecken, und, so gut es sich thun lässt, zu überkleiden. Exempla sunt odiosa; aber wenn sie Rec. aufstellen wollte, so würde *Mannert* bey solchen Parallelen am meisten gewinnen.

Ob nun gleich *Mannert* bey der neuen Bearbeitung des Jägerschen Lexikons den Vortheil eines bereits als fertig ihm vorliegenden Werkes hatte; so waren doch die Schwierigkeiten der Revision desselben bedeutend genug, wie er auch selbst in der gehaltreichen, und seine Methode bey dieser Revision enthaltenden, *Vorrede* darthut. Recensent, der *Jägers* Arbeit mit der von *Mannert*, in sehr vielen Artikeln, verglichen hat, kann versichern, dass nicht blos diejenigen Artikel *neu gearbeitet* sind, welche, wie z. B. *Frankreich*, dieser Umarbeitung unumgänglich bedurften; sondern *Mannert* hat auch alle vorgefundene Artikel revidirt, *die Specialgeographieen* und *Statistiken* einzelner Länder sorgfältig verglichen, die Fehler selbst bey kleinem Orten durch Hinweglassung und Berichtigung falscher Angaben (z. B. S. 931. *Hohenstein im Schönburgischen* soll, nach der alten Ausgabe, Th. I. S. 569. an der Mulde liegen und 1787. zum Theil abgebrannt seyn; — die neue Ausgabe lässt jene ganz falsche Angabe weg, und berichtigt die Jahreszahl der zweyten in 1786. u. s. w.) verbessert, und hauptsächlich die *statistischen Angaben* (so weit es bey den schwankenden Zahlen derselben möglich ist) mehr, als sein Vorgänger, berücksichtigt. — Freylich fehlten ihm manche, erst in dem vorigen Jahre erschienene bestimmtere Angaben; auf *Ockhart* und *Hassel* konnte *Mannert* noch nicht Rücksicht nehmen, und einzelne Unrichtigkeiten entfallen auch der Feder des geübtesten und gewissenhaftesten Geographen. Doch wozu ein solches Fehlerregister? Soll es die Kenntnisse des Rec. beurkunden, oder den Werth des recensirten Werkes herabsetzen? Wer, wie *Mannert*, sich mit Geographie und Statistik beynahe ausschliessend beschäftigt, wird selbst sein Werk immer mehr vervollkommnen, und diese vollkommenere Gestalt wird er ihm in einer neuen Ausgabe mittheilen, die Rec. bey der Trefflichkeit dieses Werkes bestimmt erwartet. Nur erinnert er, bey den schnellen und gehäuften Umwandlungen in unsern Tagen, dass die Verleger solcher Wörterbücher nicht selbst *durch zu starke Auflagen* derselben das Erscheinen einer zweyten Auflage erschweren und dadurch zu deren Veraltung beytragen sollten, wo denn leicht ein späteres, minder sorgfältig bearbeitetes Lexikon den Werth und die Brauchbarkeit der frühern, aber noch nicht vergriffenen, verdunkelt.

MÜNZKUNDE.

Histoire Métallique de la Révolution française ou Recueil des Médailles et des Monnoies qui ont été frappées depuis la convocation des états-généraux jusqu' aux premières campagnes de l'armée d'Italie. Par *A. L. Millin*, Membre de l'Institut et Conservateur des Médailles à la Bibliothèque imp. de France. Paris, in der kais. Druckerey. 1806. 62 S. 26 Kupfertaf. gr. 4. (6 Thlr.)

Zu den historischen Denkmälern und Materialien, aus welchen dereinst eine unpartheyische und kritische Uebersicht der franz. Revolution geschöpft werden muss, gehören unstreitig auch die Münzen. Es war schon jetzt schwer, sie zusammenzubringen. Das kais. Cabinet besitzt keine vollständige Sammlung der während der Revolution geprägten Münzen, aber Hr. M. ergänzte sie, aus den Archiven des gesetzgebenden Körpers, der Münze, den Cabinets von Privatpersonen. Und so entstand diese reichhaltige Sammlung, welche 117. Münzen aufstellt, unter denen auch einige fremde (z. B. eine Spanische, eine Sächsische auf die Pilnitzer Zusammenkunft), welche einigen Bezug auf Frankreich haben, und manche Denkmünzen auf berühmte Männer (z. B. Barthelemy, den Ar-

chaeolog) sich befinden. Der Commentar erklärt die Bilder und Legenden, bisweilen führt er einige historische Umstände zur Erläuterung an; manchmal ist auch eine Bemerkung über die artistischen Mängel und den Ungeschmack beygefügt. Wir hätten wohl noch mehrere theils historische theils artistische Erläuterungen einiger Münzen gewünscht. Ueber eine bleyerne Münze von Palloy, dem die Schleifung der Bastille übertragen war, wird erinnert (S. 9.), man sehe aus dieser und andern Münzen von ihm, dass seine Kenntniss der französischen Sprache und der Orthographie nicht so weit gegangen sey, wie sein Patriotismus. Hr. M. wird als zweyten Theil eine histoire métallique de l'Empereur Napoleon, von seinen ersten italienischen Feldzügen an bis auf die Schlacht bey Austerlitz herausgeben, und beyde Werke werden zusammen die Münzgeschichten Ludwigs des XIV, des XV. und des XVI. fortsetzen.

ARITHMETIK UND GEOMETRIE.

Démonstration que la regle: Moins multiplié par moins donné plus — *induit en erreur et qu'elle ne s'accorde pas avec les opérations de l'esprit humain.* — Avec permission de la Censure. St. Petersbourg, imprimé chez Iversen, 1805. 31 S. 8.

Auf der ersten Seite des Textes findet man diesen Titel wieder, aber mit dem Zusatz: „*Comme une suite du théorème*: *Le quarré d'une quantité négative est négatif*, *et non positif.*" Und dieses Theorem, mit seinem vermeyntlichen Beweis liefert der Vf. am Ende seiner sogenannten *Demonstration* noch besonders auf 10 Seiten. Er unterschreibt sich am Schluss des ganzen Werkchens — „*J. Klosterman*, Associé correspondant de la société royale des sciences de Göttingen. St Petersbourg. 1804." —

Es erregt Aufmerksamkeit, wenn ein Schriftsteller, welcher in seinem Fach zu Hause seyn will, die Widerlegung eines bisher allgemein für wahr erkannten Satzes, zugleich mit den Beweisen der Schädlichkeit der daraus abfliessenden Folgen, in einem zuversichtlichen Ton übernimmt; zumal wenn ein solcher Satz in das Gebiet der Mathematik gehört, wo sich nicht leicht eine Unwahrheit, oder ein Irrthum, lange Zeit verborgen halten kann. Man wird es uns daher nicht verdenken, wenn wir bey der Beurtheilung dieses Aufsatzes etwas weitläufiger werden, als man nach der geringen Blätter-Zahl desselben vielleicht erwarten möchte.

Durch sonderbare Missverständnisse hat der Verf. sich zu Täuschungen verleiten lassen, wodurch er sich bewogen fand, die Wahrheit mancher arithmetischer und geometrischer Sätze zu bezweifeln und widerlegen zu wollen, welche auf Grössen mit entgegengesetzten Zeichen Bezug haben. Wegen der Kürze wollen wir seine eigenen Ausdrücke beybehalten; und nur im Allgemeinen erinnern, dass die sogenannten positiven oder negativen arithmet. Grössen als solche angesehen werden müssen, welche zu der Null addirt, oder von der Null abgezogen werden sollen; ($+a = o + a$; $-a = o - a$.). — Das erste Missverständniss findet sich gleich auf der dritten Seite, wo der Vf. sagt: „Das Quadrat von 10 ist $100 = (9+1)^2 = 81 + 9 + 9 + 1$; zum Quadrat von 9 (81.) muss also $2.9 + 1 = 19$ addirt werden, um das Quadrat von 10 zu bekommen; das sagt schon die bekannte Formel $(a+1)^2 - a^2 = 2a + 1$. Um so viel muss also das Quadrat von $(a+1)$ vermindert werden, wenn man aus ihm das Quadrat von a verlangt; oder, das Quadrat von 10 muss um $2.9 + 1$ ($= 19$) vermindert werden, um das Quadrat von $10 - 1$ ($= 9$) zu erhalten; oder es ist $100 - 9 - 9 - 1 = 81$". — Und eben hier irrt der Verf., wenn er sagt, dass das Quadrat der negativen Grösse $- 1$, welche der zweyte Theil der Wurzel $10 - 1$ ist, sich negativ, und nicht positiv findet. Grade das Gegentheil; er findet sich hier ja offenbar positiv, und nicht negativ; denn $100 - 9 - 9 - 1$ ist ja begreiflich hier so viel als $100 - (9 + 9 + 1)$. — Und eben deswegen, weil $2.9 + 1$ ($= 19$) die Differenz zwischen den beyden Quadraten 81 und 100 ist — und eben deswegen, weil 81 übrig bleiben muss, wenn man jene Differenz von 100 abzieht — muss die I, oder das Quadrat des zweyten Theils der binomischen Wurzel $10 - 1$, für positiv angenommen werden, oder es ist vielmehr positiv; und nicht umgekehrt, wie der Verf. S. 4. behauptet. Daher sind auch die aus dieser seiner falschen Behauptung gefolgerten Sätze eben so falsch und unrichtig; denn sie beruhen alle auf dem nämlichen Missverständniss. Und wenn der Verf. §. 2. sagt: „Si donc d'après notre argument le quarré de la racine $10 - 1$, lequel renferme le quarré de la quantité négative $- 1$ comme une quantité *négative*, est exact, un quarré de la même racine $10 - 1$, dans lequel se trouve le quarré de $- 1$ comme *positif*, doit necessairement être faux et inexact" — so lässt sich dieses Argument gradezu wider ihn gebrauchen, indem man sagen muss: „Wenn also (da $(10 - 1)^2 = 100 - (9 + 9 + 1)$) das Quadrat von $10 - 1$, welches das Quadrat der negativen Grösse $- 1$ als eine *positive* Grösse enthält, richtig ist, so muss ein Quadrat der nämlichen Wurzel $10 - 1$, in welchem sich das Quadrat von $- 1$ als *negativ* findet, nothwendig falsch und unrichtig seyn." — Ein neues Missverständniss begeht der Verf. auf der nämlichen vierten Seite; nämlich, „die Formel für das Quadrat des Binoms $a - b$ ist $= a^2 - 2ab + b^2$; oder $(10 - 1)^2 = 10^2 - 2.10.1 + 1^2 = 100 - 20 + 1$; daher besteht ein solches Quadrat aus *vier* Stücken, nämlich, aus den Quadraten der beyden

Theile des Binoms, und aus zwey Rechtecken, welche zu ihren Seiten diese Theile haben; will man also von diesen *vier* Stücken nur ein *einziges*, z. B. das eine Quadrat, behalten, so muss man *drey* Stücke wegnehmen, nämlich, ein Quadrat und zwey Rechtecke." — Sehr richtig. Aber Euler und die andern Schriftsteller — fährt der Verf. ganz irrig fort — verlangen, man solle nur zwey Rechtecke wegnehmen; alsdann aber behalte man noch immer die Summe der beyden Quadrate; und doch soll auch das eine derselben noch von dem Quadrat der ganzen binomischen Wurzel weggenommen werden. Hierin findet er einen Widerspruch; wiewohl er einsehen muss, dass 100—(20+1) nur 79 und nicht 81 für das Quadrat von 10—1 geben würde, folglich das Quadrat des zweyten Theils (b oder hier 1) als *positiv* addirt werden muss, nachdem das doppelte Rechteck (2ab oder hier 20) abgezogen worden war; denn von dem Quadrat des ersten Theils soll ja nicht $2ab+b^2$, (hier 20+1) abgezogen werden, sondern blos 2ab (hier 20); und zu diesem Rest soll alsdann b^2 (hier 1) addirt werden. Wo wird denn also von Euler und von den andern Schriftstellern verlangt, dass man von dem Quadrat des Binoms nur das doppelte Rechteck abziehen müsse, um blos das Quadrat des einen Theils der Wurzel übrig zu behalten? Die Euler'sche Formel für das Quadrat des Binoms a—b sagt ja blos dieses, dass es aus der Summe der Quadrate beyder Theile der Wurzel, um das doppelte Product aus dem einen Theil in den andern vermindert, besteht; aber niemals sagt diese Formel, folglich auch Euler sagt es nicht, dass man nur dieses doppelte Product abziehen müsse, um von jenen drey Theilen nur das eine Quadrat übrig zu behalten; denn es ist ja ganz etwas verschiedenes, ob ich sage: $a^2-2ab+b^2$ ist das Quadrat von a—b; oder ob ich sage: $a^2-2ab+b^2$ ist der Rest, welcher übrig bleibt, wenn man von diesen drey Theilen blos 2ab abzieht. Das letztere hat Euler niemals gesagt; und eben seine Formel bestätigt was der Vf. will, nämlich, dass, wenn von ihren drey Theilen das doppelte Rechteck *und* das eine Quadrat weggenommen wird, das andre Quadrat allein übrig bleiben müsse; oder dass (100—20+1)—(—20+1) = 100; oder dass (100—20+1) — (100—20) = 1; oder dass $(a^2-2ab+b^2)-(2ab+b^2)=a^2$; oder dass $(a^2-2ab+b^2)-(a^2-2ab)=b^2$. — Wie der Vf. zwey so ganz unterschiedene Begriffe mit einander verwechseln konnte, ist fast unbegreiflich. — Der Vf. fährt in seinen Widersprüchen fort, und wirft S. 5. §. 3. die Frage auf: „Welches sind die beyden Grössen, aus welchen die Wurzel 10—1 besteht?" — Die Antwort ist, wie er sagt, *entweder*: 10 ist die eine, und dann muss 1 nothwendig die andre Grösse seyn; das Ganze also aus diesen beyden Theilen wäre 11. Sieht er denn aber nicht, dass, wenn 10 der eine Theil ist, der andre Theil —1, und nicht 1, seyn müsse? Nach dem Vf. ist also 10—1=10+1=11. Und wenn man 1 wegnehmen will, sagt er weiter, so wird die Wurzel 11—1, und nicht 10—1. Freylich nach seiner irrigen Voraussetzung, dass 10—1=11. Aber nach seiner eigenen Analogie müsste ja auch wieder 11—1 nicht 10, sondern 12 seyn; 12—1 nicht 11, sondern 13; was will denn also der Verf. mit seiner Behauptung sagen? — *Oder*, die Antwort auf obige Frage ist: „10 ist das Ganze, und 1 ist ein weg zu nehmender Theil; folglich — setzt er hinzu — wird der Rest, oder 9, der andre Theil seyn." Zu welchem Theil? dann wird ja die zweytheilige Wurzel eine eintheilige, nämlich 9; wie kann der Verf. diese den andern Theil nennen? Wenn 10 das Ganze, und 1 ein weg zu nehmender Theil seyn soll, so ist ja der Rest 10—1; und von dem Binom 10—1 ist 10 der eine, und —1, oder eine weg zu nehmende 1, der andre Theil. Aber nach dem Vf. ist 10—1=9+1; oder 9=9+1. Welcher Widerspruch! und gleichwohl sucht er ihn zu rechtfertigen, indem er (§. 3. b.) hinzu setzt: „D'après Euclide les deux rectangles doivent être formés par les mêmes grandeurs, par les quelles sont formés les deux quarrés; la racine du quarré 81 est 9, et celle du quarré 1 est 1; donc les deux rectangles doivent être formés de 9 multiplié par 1, et non de 10 par 1 (aber doch 10 multiplicirt durch —1); ainsi le double rectangle ou si l'on veut, le double produit sera 18 et non 20." Weder das eine, noch das andre; sondern das doppelte Product ist — 20. Freylich, wenn das Binom 1+9 ist, so ist dessen Quadrat 1+18+81 = 100; und 2ab ist dann nicht 20, sondern 18; aber 1+9 ist auch nicht einerley mit 10—1, welches ja das hier angenommene Binom ist. — Dann folgert der Verf. (S. 6. §. 4., dass Eulers Formel für das Quadrat von $a-b$), oder $a^2-2ab+b^2$, mit dem Satz des Euclid nicht übereinstimme, nach welchem die beyden Rechtecke aus den nämlichen Grössen entstehen müssen, aus welchen die beyden Quadrate entstanden waren; daher sey man genöthigt, in der Formel für das Quadrat von 10—1, dem Quadrat der 1 das Zeichen der Subtraction zu geben; weil nämlich dieses Quadrat =81 ist; aber 100—18+1 in der Summe 83 anstatt 81 gäbe. Da nimmt also der Verf. den Ausdruck 100—18+1 so, dass er so viel bedeute als (100—18)+1=83, aber er bedeutet 100—(18+1)=100—19=81; und wenn nach dem Verf. das Quadrat von 1 negativ seyn soll, so muss auch sein verlangter Ausdruck 100—18—1 so viel bedeuten als 100—(18—1)=100—17=83; dann würde sich also gerade bey seiner Behauptung der Fehler zeigen, welchen er als eine Folge des Euler'schen Satzes fälschlich angibt. Aber schon der von ihm gebrauchte Ausdruck 100—18+1 für $(10-1)^2$ ist ja nicht richtig; denn $(10-1)^2$ 100—20+1, oder (100—20)+1=81, wie vorher; oder allgemein: $(a-b)^2$

$= a^2 - 2ab + b^2 = (a^2 - 2ab) + b^2$; also das Quadrat von $-b$, $+b^2$; und von -1, $+1^2$: oder *das Quadrat* der *negativen* Grösse immer *positiv*, aber niemals *negativ*.

Sehr sonderbar ist es ferner, wenn der Verf. (S. 7. §. 5.) behauptet: „es sey nicht gleichviel, ob ich das Quadrat von 9, oder von 10 — 1 zu wissen verlange; das Quadrat der Differenz 9 sey davon nur ein Theil (*wovon* denn ein Theil?); man begehe hier einen Fehlschluss, indem man von einem Theil auf das Ganze schliesse; (wer thut denn dieses?) — aus dem Umstand, dass die *Differenzen* mehrerer Paare von Zahlen gleich sind (z. B. 10 — 1 = 11 — 2 = 12 — 3 u. s. f.) könne man nicht schliessen, dass die *Quadrate* dieser Differenzen gleich wären; (warum denn nicht? aber der Verf. *verwechselt* hier Theil mit Differenz); oder dass die Theile eines dieser Quadrate den Theilen eines andern dieser Quadrate gleich wären? (hier *unterscheidet* er wieder Theil von Differenz.) — Und wem ist wohl jemals eingefallen, dieses von den *Theilen* behaupten zu wollen? Wenn $(a-b)^2 = a^2 - 2ab + b^2$, so mag a für sich, und b für sich bedeuten, was es wolle — immer werden, wenn man nur beyde Grössen so nimmt, dass ihre Unterschiede jedesmal gleich bleiben, auch die Quadrate dieser Unterschiede, aber freylich nicht die einzelnen Theile dieser Quadrate, jedesmal gleich seyn müssen; z. B. $(10-1)^2 = 100 - 20 + 1 = 81$; $(11-2)^2 = 121 - 44 + 4 = 81$; $(12-3)^2 = 144 - 72 + 9 = 81$, u. s. f. —

Der Satz also: dass eine abzuziehende Grösse, mit einer andern solchen multiplicirt, ein addirtes Product gibt, ist von dem Verf. nicht widerlegt worden; und da er von irrigen Voraussetzungen und Ansichten ausging, so konnten auch seine Folgerungen nicht anders als unrichtig und der Wahrheit zuwider seyn. —

Aber er will noch ferner (S. 7. §. 6.) aus *geometrischen* Grundsätzen zu beweisen suchen: „wie unrecht es sey, und wie sehr man sich von der Wahrheit entferne, wenn man den von ihm angefochtenen Satz für richtig annimmt? — Er sagt: „Wenn der Besitzer eines Feldes von 100 Ruthen im Quadrat, so viel von seinem Gebiet verkaufen will, dass jede Seite um 10 Ruthen vermindert wird, wie viel beträgt der Theil, welchen der Käufer erhalten soll?“ Die Antwort ist nach Euler, und nach den andern Schriftstellern: $(100-10)^2 = 10000 - 2000 + 100 = 8100$; so viel bleibt dem Verkäufer übrig; der Käufer bekommt also $10000 - 8100 = 1900$ Quadrat-Ruthen, wie es nach dem Verf. seyn soll, und wie es durch die Euler'sche Formel bestimmt wird. Aber wundern muss man sich, dass der Verf. dieses nicht in der Formel findet; er sagt: „Die Formel verlangt, man solle 2000 abziehen, welches zu viel sey!“ — Ja wohl! aber die Formel sagt ja, dass zu diesem Rest von 10000 — 2000 noch 100 addirt, dass also überhaupt wirklich nur 1900 abgezogen werden sollen, grade wie es der Verf. verlangt; und dass für den Verkäufer ein Rest von 8100 übrig bleibt, wie der Verf. ebenfalls verlangt. Warum übersieht er denn diese noch zum Rest zu addirenden 100? Warum nimmt er nicht den *vollständigen* Ausdruck der Formel mit *allen* ihren Theilen? warum verfälscht er zuerst, um hernach etwas Falsches als wahr beweisen zu wollen? Er würde ja gefunden haben dass $(-10)^2 = (+100)$, und nicht $= (-100)$ ist, u. s. f. — Den nämlichen Fehler begeht er (S. 8. §. 7.) bey der Berechnung von $(a-b)^3$; dieser Würfel ist nach Euler $= a^3 - 3a^2b + 3ab^2 - b^3$; oder $(10-1)^3 = 1000 - 300 + 30 - 1$; welches der Verf. für falsch erklärt, indem er sagt: „die Formel verlange, dass 301 weggenommen werden solle, welches zu viel sey; denn $(10-1)^3 = 9^3 = 729$; aber $1000 - 301 = 699$! Aber die Formel sagt es ja, dass eben darum, weil 301 zu viel ist, noch 30 wieder addirt werden müssen; dass also wirklich nur $301 - 30 = 271$ weggenommen werden, und der wahre Rest $1000 - 271 = 729$ beträgt, wie der Verf. verlangt, welcher also auch hier mit Euler ganz übereinstimmt, ohne dass er es bemerkt, weil er aus der Formel den einen Theil (+ 30) auch hier willkührlich weglässt. Daher folgt auch nicht, was er S. 9. §. 8. folgert, nämlich: „die Regel Euler's und der übrigen Schriftsteller stimme nicht mit der *Geometrie* überein.“ Nur gar zu sehr stimmt sie damit überein, wie jeder sehen kann, wer sich nicht selbst täuscht und verblendet. Der Verf. hat also nicht bewiesen, und konnte nicht beweisen, was er zu beweisen versprochen hatte; im Gegentheil zeigt er auch hier, dass jene allgemeine Formel richtig ist, und selbst mit seinen Behauptungen, wider sein Wissen und Wollen, übereinstimmt. —

Aber er geht noch weiter und will S. 9. §. 8. zeigen, dass jene Formel auch wider die *Logik* sündige; wobey er wieder grosse Missverständnisse und Schwächen zeigt. Aus dem *Clairaut* führt er ein Beyspiel an, wo man die Anzahl von Tonnen Wassers sucht, welche eine Quelle täglich während einer gewissen Zeit in ein Behältniss liefert; und Clairaut findet diese Anzahl $= \frac{300}{-10} = -30$. In diese Antwort kann sich nun der Verf. durchaus nicht finden; er sagt: „Que veut dire — 30? la possibilité d'une chose est la première marque de la vérité; il faut que toutes les parties, dont elle est composée, puissent subsister ensemble, desorte qu' elles forment un être possible. Qu' est ce que — 30? C'est une affirmation avec une détermination niée; (hier verleitet den Verf. der Ausdruck — verneinte Grösse zu einem Missverständniss; die Grösse ist nicht nur verneint, sondern sie ist das Entgegengesetzte

von der als positiv angenommenen.) „c'est une réponse, laquelle renferme deux jugemens, dont l'un est en contradiction avec l'autre; elle affirme que la source a fait couler de l'eau dans le reservoir (nein! dieses wird ja eben durch die Antwort geleugnet; denn die Quelle schickt — 30 in das Behältniss); et elle nie que la quantité de cette eau monte à 30 tonneaux." (Nein, dieses wird ja eben nicht geleugnet, sondern vielmehr behauptet; nur *schickt* nicht die Quelle diese Menge, sondern *empfängt* sie.) „Quelle idée peut-on se former d'une idée, laquelle nous assure, que la source verse chaque jour 30 tonneaux d'eau dans le réservoir, mais qu' elle n'y verse pas de l'eau! Quelle dialectique peut avoir eu devant lui le premier qui a donné cette regle, d'après laquelle on affirme et nie la même chose!" (Aber das geschieht ja hier nicht.) „Cette rèponse est une chimère; car ce qui se contredit, est impossible. Une telle contradiction est contenue dans chaque quotient, si d'après nos auteurs on divise une quantité positive par une negative et qu'on donne au quotient le signe négatif. Voudroit-on conserver une régle qui affoiblit la justesse de l'esprit et donne au jugement cette direction baroque à cause de laquelle on ne peut pas discerner le vrai du faux, qu' on prend toutes choses d'un mauvais biais, qu'on se paie de plus mauvaises raisons et qu'on veut en payer les autres." — Der Verf. muss überzeugt gewesen seyn, sonst würde er nicht so heftiger Ausdrücke sich bedient gehabt haben; aber seine Schuld ist es, dass er das Wahre nicht vom Falschen zu unterscheiden wusste, und sich mit schlechten Gründen befriedigte. Mit der Frage: „wie viel Wasser gibt eine Quelle in ein Behältniss?" — wird ja noch keinesweges behauptet, dass die Quelle dieses wirklich thue; die Antwort kann ja seyn: „so wenig giesst sie einiges Wasser in das Behältniss, dass vielmehr dieses Behältniss ihr erst Wasser zuführen muss, wenn sie Wasser haben soll." — Es wird also durch die Antwort — 30 nicht gesagt — wie der Verf. behauptet — man *bejahe*, dass die Quelle Wasser in das Behältniss fliessen lasse; und man *leugne*, dass die Menge des Wassers sich auf 30 Tonnen belaufe. Und wo wäre denn auch hier noch ein Widerspruch? Warum verwechselt er denn *verneinte* oder *abgeleugnete* Grössen mit *entgegengesetzten*? Die — 30 Tonnen Wassers bedeuten ja nicht *fehlende* Tonnen, sondern sie bedeuten das Entgegengesetzte oder das Gegentheil von solchen, welche die Quelle in das Behältniss giesst, solche also — nach dem Begriff von Entgegensetzung, welche umgekehrt aus dem Behältniss in die Quelle fliessen; also etwas sehr mögliches, und durchaus nichts widersprechendes, wie der Verf. behauptet. Ist es ihm denn so unbegreiflich, dass jemand auf die Frage: — „Wie reich bist du?" — antworten kann: „ich bin nicht nur nicht reich, denn ich habe nichts; sondern ich habe noch Schulden zu bezahlen?" Oder, wenn *R* den Reichthum, *S* die Schulden bedeutet, so antwortet der Befragte: „ich habe nicht nur $R - R = 0$; sondern es fehlt mir noch ausserdem *M*; mein Reichthum ist also $0 - M = - M$. Nach unserm Verf. wäre diese Antwort ein Widerspruch, weil auf die Frage nach Reichthum auch ein Reichthum angegeben werden müsse. Ist er denn so ganz unbekannt mit dieser so richtigen Sprache der Mathematiker? er, welcher nach S. 14. mit dem verstorbenen *Kästner*, von 1785. bis an dessen Tod, in Briefwechsel gestanden hat, und noch jetzt sich als „Associé correspondant de la société royale des sciences de Göttingen" unterschreibt. —

Die Beschuldigung also, welche der Vf. §. 8. dem *Euler* und den übrigen Schriftstellern in dieser Rücksicht macht, ist völlig ungegründet; hingegen trifft den Verf. der Vorwurf eines Mangels an Aufmerksamkeit und einer ganz willkührlichen Behandlung der unstreitig richtig angegebenen Formel. Jene Formel streitet daher auch nicht gegen den *Satz des Widerspruchs*, wie der Verf. ferner S. 10. §. 9. behauptet; es wird nicht gesagt: „die Quelle *giesst*; und giesst zu gleicher Zeit *nicht*, Wasser in das Behältniss, sondern der Sinn ist der, welchen wir kurz vorher angegeben haben; und gewiss niemand wird darin einen Widerspruch finden.

Es ist daher auch nicht wahr, was der Vf. noch ferner hinzu setzt, nämlich: „dass die Eulersche Formel überall, wo man eine Anwendung von ihr macht, die Spuren der Falschheit zeige, und zu den *gefährlichsten Folgen im bürgerlichen Leben* führe; wie er durch folgendes Beyspiel beweisen zu können glaubt. „Ein Herr schliesst mit jemand, welcher ihm jährlich 2 Rubel schuldig war, wegen der Unachtsamkeit des letztern den Vertrag, dass der Schuldner die Rückstände künftig nach der geometrischen Progression 2, 4, 8, 16, u. f. bezahlen solle. *Vier* Jahre verfliessen, ehe nur ein Kopek bezahlt wird; der Herr lässt den Schuldner kommen, und sagt zu ihm: „Ich habe genug Geduld gehabt; *vier* Jahre sind vorüber; jetzt ist nach unserm Vertrag die Schuld auf 30 Rubel angewachsen, und ich will bezahlt seyn." — „Um Verzeihung" — erwiedert der Schuldner — „Sie täuschen sich in der Berechnung; im *ersten* Jahr war ich Ihnen 2 Rubel schuldig, also — 2; diese multiplicirt mit den — 2, welche ich Ihnen im *zweyten* Jahr schuldig war, machen $-2. -2 = +4$; und diese $+4$ multiplicirt mit den -2, welche ich ihnen im *dritten* Jahre schuldig war, machen $+4. -2 = -8$; und diese -8 multiplicirt mit

den — 2, welche ich Ihnen im *vierten* Jahr schuldig war, machen — 8. — 2 = 16; folglich bin ich Ihnen schuldig 16 + 4 — 2 — 8 = 20 — 10 = + 10; folglich zahlen sie noch 10 Rubel an mich deswegen, weil ich meine Schuld in 4 Jahren nicht bezahlt habe, anstatt dass sie 30 Rubel von mir verlangen." — Aber wird wohl irgend jemand so einfältig seyn, dass er eine solche Rechnung gelten lassen sollte? Jeder wird dem Schuldner antworten: „Wenn du deine jährlich abzutragende Schuld von 2 Rubel als eine dir wegzunehmende Grösse oder als — 2 anzeigst, so ist diese Schuld, nach euerm Vertrag, im *zweyten* Jahr doppelt so gross, folglich — 2. 2 = — 4; (nicht — 2. — 2 = + 4 wie der Verf. will); im *dritten* Jahr doppelt so gross wie im zweyten, folglich — 4. 2; (nicht + 4. — 2 = — 8) = — 8; im *vierten* Jahr doppelt so gross wie im dritten, folglich — 8. 2 = — 16; (nicht — 8. — 2 = + 16); folglich sind dir zusammen wegzunehmen 2 + 4 + 8 + 16 = + 30; oder, deine Schuld als Vermögen betrachtet, so hast du ein Vermögen von — 30 Rubel; denn diese gehen dir für Zinsen ab; und wie kannst du selbst einen Sinn in deiner Rechnung finden, wenn du sagst: „die 2 Rubel Zinsen für das erste Jahr, oder — 2, multiplicire ich mit den 2 Rubeln des zweyten Jahrs, oder mit — 2, und ich bekomme + 4?" — Was heisst denn Rubel mit Rubel multipliciren? aber 2 Rubel Zinsen geben verdoppelt 4 Rubel Zinsen, u. s. f. — Die nämliche Schwäche der Beurtheilung zeigt der Verf. S. 12. u. f. in dem Beyspiel des Glasers; und hämisch ist, was er in der Note S. 14. über den verstorbenen Hofrath *Kästner* sagt; wobey man wirklich zweifelhaft wird, ob der Verf. mit dem Verstand seiner Leser nur Scherz treiben, oder ob er sie über seinen eigenen Verstand in Ungewissheit lassen will. — Es sey aber genug! Der Leser hat die Ursache des Missverständnisses kennen gelernt, wodurch der Verf. auf eine so unbegreifliche Art irre geleitet wurde. Und da alles, was er noch ferner zur Bestätigung seiner falschen Behauptung, so wie zum geometrischen Beweis seines falschen Lehrsatzes — „dass das Quadrat einer negativen Grösse auch negativ und nicht positiv sey" — auf den letzten Blättern dieses Werks anführt, auf den nämlichen Missverständnissen und falschen Ansichten beruht, so möchten wir wohl eher bey unsern Lesern um Verzeihung wegen der Ausführlichkeit in der Beurtheilung dieses Werkchens bitten, als dass wir ihre Geduld noch länger ermüden sollten. —

BIBELERKLÄRUNG.

Bijbelsch Huisboek, van Jacob Scheidius, in leven Predikant te Delft. Vervolgd door C. W. Stronck, Lid van hed Zeeuwsch Genootschap der wetenschappen te Vlissingen en Predikant te Dordrecht. *Tweete Deel. Josua — 2. Samuel.* Leiden, b. A. und J. Honkoop. 1804. 381 S. in gr. 8.

Der zu Delft früh verstorbene französische Prediger, Jakob Scheidius, unternahm ein recht nützliches Werk, indem er den ersten Theil dieses biblischen Handbuchs 1801 herausgab. Er wollte seinen Landsleuten das Lesen und Verstehen der Bibel erleichtern, und ihnen zugleich Anweisung geben, wie man das Gelesene nützen und auf sich selbst anwenden müsse. Die ganze Einrichtung des Werks war sehr zweckmässig. Er befliss sich nicht allein der Kürze, sondern auch einer fasslichen und herzlichen Sprache. Die Abtheilung der Capitel behielte er bey, wie sie sich in der gewöhnlichen holländischen Uebersetzung, deren Besitz er bey jedem Leser voraussetzte, findet. Von jedem Capitel wird der allgemeine Inhalt sorgfältig angegeben. Der Leser wird dadurch gehörig vorbereitet, und bekommt eine kurze Uebersicht von dem, was er nun in der gewöhnlichen Uebersetzung selbst lesen will. Wenn in der Uebersetzung dunkle Worte und Redensarten vorkommen, so werden diese mit Anzeige des Verses, wozu sie gehören, kurz erläutert und verständlich gemacht. Darauf folgen praktische Anmerkungen, die dem Leser das Gelesene noch näher an das Herz legen, und überhaupt, wie die erläuternden Anmerkungen, dem Hauptzweck eines solchen Hausbuchs entsprechen. Um auch diejenigen zu befriedigen, die nicht zu der Classe der gewöhnlichen Leser gehören, gab Scheidius noch einen besondern Anhang zu seinem Hausbuch 1802. heraus, worin er die in den erläuternden Anmerkungen gemachten Verbesserungen noch näher bestätigte und besonders durch philologische Erläuterungen und nähere Beweise aus dem Sprachgebrauch unterstützte. Er konnte aber nur den ersten Theil, welcher die 5 Bücher Mosis enthält, bearbeiten, indem er bald nachher starb. Hr. *Stronck*, der sich schon frühe durch seine lesenswerthe Abhandlung *de doctrina et dictione Johannis Apostoli*, Utrecht 1797. rühmlich bekannt gemacht hat, hat nun die Fortsetzung dieses nützlichen Hausbuchs übernommen. Der hier gelieferte zweyte Theil beweiset, dass sie in gute Hände gerathen ist. Im Ganzen bleibt Hr. St. dem Plane seines Vorgängers treu, und unterscheidet sich von ihm vornehmlich darin, dass er mehr Spracherläuterungen giebt, und diese gleich dem Werk selbst anhängt. So schätzbar diese für den gelehrten Ausleger sind, so kann doch Rec. diese Einrichtung nicht billigen, da sie für einen grossen Theil der Leser unnütz oder doch nicht verständlich sind, und zugleich den Preiss des Buchs vertheuern. Wozu nützen dem

g meinen Leser die Spracherläuterungen mit den Dialekten? Manche werden dadurch wohl gar von dem Lesen des Buchs abgeschreckt. Inzwischen enthalten sie, wie gesagt, manche wirklich schätzbare und dem Verf. ganz eigne Bemerkung. Wir wollen nur einige davon unsern Lesern auszeichnen. Jos. 1, 8. findet der Verf. in den Worten, *dass das Buch dieses Gesetzes nicht weiche von deinem Munde*, etwas unnatürliches. Er vermuthet deswegen, dass man מִמֵּינֶיךָ *aus deinen Augen* anstatt מִפִּיךָ lesen müsse. Rec. verkennt das Leichte in der Aenderung nicht, und gesteht es gern ein, dass manche ähnliche Fehler durch das Versehen der Abschreiber in den Text gekommen sind; aber doch muss er nach seinem kritischen Gefühl die gewöhnliche Leseart vorziehen, die auch schon durch die alten Uebersetzungen bestätigt wird. Der Ausdruck מִפִּיךָ soll wohl so viel sagen, dass Josua in seinen Aussprüchen und Entscheidungen sich genau an die Vorschriften des Gesetzes halten solle. Cap. 5, 1. wird mit Recht die Leseart עָבְרָם anstatt עָבְרֵנוּ behauptet. Schon die Masorethen haben sie bemerkt, und sie wird auch durch die alte Uebersetzung und mehrere Handschriften bestätigt. Cap. 6, 23. wird מִשְׁפְּחוֹתֶיהָ richtig durch *ihre ganze Verwandtschaft* übersetzt. Die Uebersetzung *ihre Hausgenossen* ist weniger passend. Cap. 7, 15. wird בַּחֵרֶם durch *wegen* oder *om den ban* übersetzt, weil ב mehrmals in dieser Bedeutung vorkommt. נְבָלָה wird richtig durch *schändliche That* erklärt, und durch die Etymologie bestätigt. Cap. 12, 23. wird גּוֹיִם als Name eines Volks genommen, wie 1. Mos. 14, 1. Richt. 4, 2. und daher hier König der Gojiten übersetzt. Die gewöhnliche Uebersetzung von צִרְעָה durch *horselen* wird Cap 24, 12. bestritten. Der Verf. übersetzt: *ik zond verslagenheid voor u henen, die dreef ze weg.* צִרְעָה ist nach der Ableitung aus dem Arabischen eine *Niederwerfung*, nicht allein von jemand, der im Streit zu Boden geworfen wird, sondern auch wenn jemand aus Schrecken zu Boden fällt. Aber konnte nicht auch die gewöhnliche Uebersetzung, *Hornisse*, die doch durch die alten Uebersetzer gerechtfertigt werden kann, hier uneigentlich genommen werden? Der Gebrauch des griechischen οἶστρος ist wenigstens ähnlich. Richt. 5, 11. übersetzt St. „*Om het gejuich der Herderen bij de waterbronnen! Daar zal men nu van Jehova's heldendaden zingen, van de heldendaden zijner volksbestierers in Israel! Daar gaat Jehova's volk weder naar de steden.*" Das Präf. מ in מִקּוֹל nimmt er in der Bedeutung *om, van wegen*, צִדְקוֹת wird durch *Heldenthaten, strenuitates invictae* übersetzt. פִּרְזוֹן sind *Volksregenten*, und יָרְדוּ wird in der Bedeutung des Präsens genommen.

Um auch eine Probe von den beygefügten praktischen Anmerkungen zu geben, will Rec. etwas von dem, was bey dem ersten Capitel des Buchs Josua gesagt ist, übersetzt mittheilen. Nachdem der Verf. bemerkt hat, dass die hier erzählte Begebenheit die trostvolle Wahrheit anschaulich mache, dass Gott immer derselbe bleibt, so gross auch die Veränderungen auf der Welt sind, und dass Gottes Vorsorge und Leitung hinreichend sind, wenn auch sonst Unterstützung und Hülfe mangelt, so macht er darauf aufmerksam, wie beruhigend und ermunternd diess alles für Israel und Josua gewesen sey. Hierauf fährt er fort: „Welchen kräftigen Antrieb giebt dieses uns, meine Leser, zur Treue, zum Eifer und Muth, wenn auch wir — obgleich nicht so wie Josua, sondern durch die gewöhnliche und mittelbare Leitung der Vorsehung — zu einem wichtigen Amt oder einem grossen Werk gerufen werden? Haben wir gleich nicht so unmittelbar, wie er, die Zusage von dem Beystand und der Bewahrung Gottes, so ist doch für uns der Hauptinhalt der theuren Lehre des Evangeliums, wenn wir dieselbe mit Demuth glauben und mit standhaftem und ernstem Eifer auszuüben suchen, nach der Versicherung eines Apostels unsers Herrn Hebr. 13, 5. ebendasselbe, was auch Josua hörte: *Ich werde dich nicht verlassen!* O wie oft ist nicht bereits dieses in vollem Nachdruck des Worts an uns erfüllt worden! In wie vielen Beschwerden! in wie vielen mühseligen Geschäften! in wie vielen kummervollen Umständen! in wie vielen Gefahren! Wie oft war er unser Trost, unser Retter, Er, der uns durch seinen Sohn diese Versicherung gegeben hat? durch wie manchen Segen, durch wie manche Rettung und unerwartete Auskunft hat er uns erfreut? von unsern frühen Jahren, von dem Schooss unsrer Mutter an! Lasst uns denn auf die fernere Erfüllung davon mit Vertrauen hoffen! Aber wie mit der Verheissung, die Josua erhielte, die Bedingung und die Ermahnung verbunden war, halte das Gesetz, welches Moses dir geboten hat, so sind auch für uns mit den Verheissungen des Evangeliums die Vorschriften und Zurechtweisungen desselben genau verbunden. Achten wir auch genau darauf, untersuchen und bedenken wir sie immer, üben wir uns beständig mehr und mehr in ihrer Betrachtung? Nur auf diesem Wege wird unser Verstand mehr Licht, und unser Herz mehr Festigkeit und Trost erlangen, und auch in den gefährlichsten Zufällen, auch selbst im Tod wird das theure Wort, ich will dich nicht verlassen, in seiner vollen Kraft an uns erfüllet werden."

Wir hoffen, dass Hr. St. dieses nützliche Buch ununterbrochen fortsetzen wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

86. Stück, den 4. Julius. 1806.

TOPOGRAPHIE.

Neue Beschreibung von Leipzig. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische, welche die Merkwürdigkeiten und Umgebungen dieser Handelsstadt näher kennen und ihren Aufenthalt zweckmässig benutzen wollen. Mit einer Vorrede von *J. G. Leonhardi*, Prof. der Oekonomie zu Leipzig. Leipzig, b. Hinrichs. 1806. 167 S. 8. (18 gr.)

Für Fremde, die Leipzig besuchen, und eine detaillirte und historische Beschreibung, welche Hrn. Prof. Leonhardi's bekanntes Werk enthält, nicht bedürfen, wird diese Skizze sehr brauchbar seyn, besonders da ihr ungenannter Verf. seinem Plane, nur das Interessantere auszuheben, treu geblieben, und, was die Hauptsache ist, fast durchgehends einen richtigen Blick verräth. Nur folgendes finden wir zu bemerken. S. 23. wo vom Georgenhause die Rede ist, könnten die Worte: „es wäre die Trennung der Wahnsinnigen und der Waisenkinder von den Gefangenen zu wünschen," leicht gemissdeutet werden. Zwar befinden sich allerdings diese drey Classen in Einem Gebäude, aber dieses begreift mehrere Häuser, und jede Classe ist durch besondere Höfe von der andern getrennt. Unter ihnen ist keine Communication, und wenn z. B. ein Verbrecher durch einen andern Hof geführt wird, so geschieht diess allzeit unter strenger Aufsicht. S. 35. An der Echtheit der auf der Rathsbibliothek befindlichen Mumie hat unsers Wissens noch Niemand gezweifelt. S. 61. Die auf die Leipziger Messen angewiesene Franz Seconda'ische Schauspielergesellschaft wird nur abusive eine Hofschauspielergesellschaft genannt. Sie ist für Leipzig privilegirt, und geht nur im Winter nach Dresden. Richtig wird bemerkt, dass sie eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen würde, wenn das Ganze nicht bis jetzt noch eine Privatunternehmung wäre. S. 88. sind die Behörden des Stadtraths nicht richtig angegeben. Ausgelassen ist die erste, der sitzende oder regierende Rath, oder die so genannte Rathsstube, welche theils die Beschlüsse aller drey Räthe vollzieht, theils alle Policeygegenstände, im weitern Sinne des Worts, verhandelt und entscheidet. Die Stadtgerichte verwalten ausschliesslich die Civil- und Criminaljustiz in der Stadt über die der Gerichtsbarkeit des Rathes Untergebenen, und die Landstube die Policey und Justiz in den dem Rathe gehörigen Rittergütern und Dörfern, mit Ausnahme des Dorfes Gohlis, denn hier werden die Gerichtstage an dem Orte selbst gehalten. — Die Verwaltung der Policey ist allerdings — jedoch nicht allein — in den Händen der S. 89. genannten Personen, nur hätten sie in einer bessern Ordnung aufgestellt, die Anordnenden von den Vollziehenden getrennt, und eines jeden Obliegenheit angegeben werden sollen. Policeydiener, oder wie sie eigentlich heissen, Gerichtsdiener, sind nicht 18, sondern 33. — S. 91. Bey der Einrichtung der Brandassecuranz wurden anfänglich die Leipziger Häuser freylich wohl alle unter ihrem wahren Werthe angegeben, jedoch sind sie mit jedem Jahre beträchtlich erhöhet worden, und das Subscriptionsquantum von Leipzig betrug im letzten Termine Michaelis 1805., 2,049256, so wie im ganzen Lande, mit Ausschluss der Lausitz, 102,146,931¼ Thaler. — S. 96. fg. In Leipzig haben nur zwey Landescollegia ihren Sitz, das Oberhofgericht, und das Consistorium daselbst. Die übrigen hier angeführten churfürstlichen Behörden sind keine Landescollegia. Was vom Oberhofgericht gesagt wird, ist so zu berichtigen. Es theilt sich in zwey latera, in die adelige und in die gelehrte Bank. Jede Bank besteht verfassungsmässig aus 6 ordentlichen, besoldeten Assessoren, zu welchen noch die ausserordentlichen kommen, welche keine Besoldung, aber mit den erstern gleiche Geschäfte, Sitz und Stimme haben. Ausser dem Oberhofrichter, der zum adeligen latus gehört, giebt es auf demselben nur fünf ordentliche Assessoren, und wenn noch ein Vice-Oberhofrichter angestellt ist, nur vier. In Abwesenheit des Oberhofrichters ist der

älteste adelige Assessor in Absicht auf die Geschäfte eo ipso Vice-Oberhofrichter, doch um das Prädicat und den damit verbundenen Rang zu haben, muss ihm die Stelle ausdrücklich durch Rescript conferirt seyn. — Nicht „alle Vasallen, Grafen, Freyherren, Ritter und Edle aus den S. 96. genannten Kreisen" werden von dem Oberhofgerichte gerichtet, sondern: alle auf Canzleyschrift sitzende Vasallen, sie mögen Fürsten, Grafen, Freyherrn, Adelige oder Bürgerliche seyn, können vor demselben, oder auch vor der Landesregierung, belangt werden. Nur der hohe Adel (die Freyherren eingeschlossen) hat die *persönliche Schriftsässigkeit*, die von niederm Adel nur dann, wenn sie schriftsässige Vasallen sind, oder schriftsässige Aemter oder Hofcharakter haben. — Auch der Ausdruck: dass „alle Schriftsässige und schriftsässigmachender Erklärung Fähige hier Recht leiden müssten, ist dunkel; es soll heissen: alle, die wegen ihres Amtes oder Prädicats schriftsässig sind, oder von neuem dafür erklärt werden. — S. 97. Der *Schöppenstuhl* besteht nicht aus *vielen* Rathsmitgliedern, sondern aus vieren, nemlich den drey Bürgermeistern (oder wenn deren nur zwey sind, aus diesen und dem Substituten des dritten mangelnden,) und dem Layenschöppen, und ausser diesen noch aus vier churfürstlichen. Sie schreiben sich Churfürstl. Sächs. Schöppen zu L. Dieses Rechtscollegium entscheidet aber nicht bloss in der ersten, sondern auch in der Leuterungsinstanz, und es passt überhaupt der hier gebrauchte Ausdruck Instanz nicht, welcher blos von solchen Behörden gebraucht werden kann, die Jurisdiction haben. Auch hätte als Spruchcollegium die *Juristenfacultät* erwähnt werden müssen. S. 98. Die Büchercommission besteht aus einem Mitgliede der Universität und einem des Raths. Die Buchhändler u. s. w. stehen nur in Sachen, die auf das Bücherwesen Bezug haben, unter ihr. — S. 99. Die Stenereinnahmen sind eben so wenig Collegien zu nennen, als man sagen kann, dass „die Sächs. Landstände dieselben hätten." Das Obersteuercollegium, wovon jene abhängig sind, ist ein Landes-, unter dem geheimen Consilium stehendes Collegium, jedoch sind dabey vier landschaftliche Assessoren oder Obersteuereinnehmer angestellt. Diese, so wie die Deputirten zur Steuer-Creditcasse, ernennen die Stände, und präsentiren sie dem Churfürsten zur Bestätigung. — S. 106. Nicht das *Handelsgericht* allein entscheidet über Wechselsachen, sondern auch die Stadtgerichte, selbst in Wechselangelegenheiten der Kaufleute, und man kann das Wechselrecht bey beyden Behörden nach Gefallen suchen. Unrichtig ist es, dass man, um in jede Facultät aufgenommen zu werden, *Magister* seyn müsse. Bey der *juristischen* ist diess nicht der Fall. *Nur* diejenigen Universitätsverwandten, welche Raths*subalternen* werden, verlassen dadurch die akademische Gerichtsbarkeit, so wie die, welche einen schriftsässigen Charakter erlangen. Bey den Oberhofgerichtsadvocaten und Geistlichen behält die Universität concurrentem iurisdictionem, bey jenen mit dem Oberhofgerichte, bey diesen mit dem Consistorium. Die Rathsmitglieder aber, welche Doctoren sind, so wie der Amts- und Stadtphysikus behalten ihren privilegirten akademischen Gerichtsstand, und dahin ist das zu erklären und zu berichtigen, was S. 76. diessfalls erinnert wird. Die Bewohner der Universitätsgebäude behalten, wenn sie Bürger oder Schutzverwandte des Raths sind, ihren persönlichen Gerichtsstand vermöge der Compactaten.

Angehängt ist noch ein brauchbares Verzeichniss von Aubergen, Handlungen, Handwerkern, Waaren u. s. w. der Postcurs, die Brieftaxe und andere Dinge, welche besonders einen Fremden interessiren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom. Elegie von *August Wilhelm Schlegel.* Berlin, 1805. b. Unger. 19 S. 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der elegische Dichter trauert um ein verschwundenes Gut, das seinem, für alles Schöne und Grosse in der Menschheit entglühtem Herzen als ein Gegenstand heisser Sehnsucht erscheint. Allein seine Trauer ist nicht Schmerz, sondern nur ernste Wehmuth, denn der Schmerz ist an und für sich nicht *poëtisch*, und der Dichter als solcher *leidet* niemals, weil sein Gemüth durch die innere Kraft über das Irdische erhoben, die Bürgschaft des ewigen Glückes der Menschheit in sich selbst trägt. Der Schmerz aber wird zur Wehmuth oder Trauer durch Reflexion, oder dadurch, dass der Geist sich von sich selbst trennt, sich über sich erhebt, und seine Thätigkeit zu Wiederherstellung des durch das Leiden gestörten Gleichgewichts seiner Kräfte gegen sich selbst wendet. Diese Thätigkeit nun ist nicht eine solche, welche bestimmte Gestalten erzeugt, oder überhaupt etwas Objectives hervorbringt, wie die der bildenden Phantasie, sondern sie verkündigt sich durch Ideen, welche als solche unmittelbar durch das allgemeinste Zeichen, das Wort, ausgesprochen werden, eben weil der freye Geist dadurch seine Erhebung über die Sinnenwelt andeuten will.

Diese Betrachtungen nun, welche in dem elegischen Dichter sein schmerzliches Gefühl zum poetischen machen, und wodurch dieses ein Gegenstand wird, bey dem jedes menschliche Gemüth mit Vergnügen und Antheil verweilen kann, bringen freylich auch in die elegische Dichtungsart eine gewisse Ruhe, und zuweilen einen Schein von Kälte und Leblosigkeit, der einem poetischen

Werke fremd ist; daher hält man auch so viel Erzeugnisse des reflectirenden Verstandes, so viele Abhandlungen in poetischer Form, für Werke des bildenden Genius und preisst sie wohl gar als Muster, wenn man in ihnen nur eine mehr als gewöhnliche Vollendung der äussern Form gewahr wird. Auf solche Lobreden lässt sich nun eigentlich nichts, als ein: „*Komm! und siehe!*" erwiedern, denn so wie jedermann sogleich die nachgemachte Blume von der natürlichen unterscheiden wird, so empfindet das ächt menschliche, unverbildete Gemuth auch sogleich den poetischen Geist eines Dichterwerks, ohne dass es gerade im Stande ist, anzugeben, was denn dieser eigentlich sey, und wie es sein Daseyn empfunden habe.

Macht man den Versuch die vorliegende Elegie eines durch mehrere wahrhaft poetische Werke bekannten Dichters, Jemanden vorzulesen, der zwar menschlich genug gebildet ist, um den Geist der Poesie zu erkennen und zu empfinden, aber nicht bekannt genug mit dem Mechanischen der Kunst, um auch an der Vollkommenheit der äussern Form sich zu ergötzen, so kann man Alles wetten, dass dieser Mensch das Werk für kein poetisches halten wird; sondern für einen Versuch, in elegischen Versen eine gedrängte Geschichte der Stadt Rom zu liefern, und zu zeigen, dass sich auch in deutscher Sprache ungemein wohlklingende, volltönende, trefflich gezeichnete Distichen machen lassen. Bloss der Schluss wird ihm verrathen, dass wohl in dem Dichter ein poetischer Geist wohne, der belebende und lebendige Bildungen zu erzeugen vermag; denn dieser ist nach Rec. Meynung das einzige wahrhaft dichterische an dem ganzen Werke. — Will man sich übrigens recht deutlich, sowohl von dem bisher geäusserten, als von dem grossen Unterschiede überzeugen, der zwischen den Erzeugnissen eines glücklichen, gebildeten Talents, und denen des Genies Statt findet, so lese man nach dieser Elegie, *den Spatziergang* von *Schiller* im ersten Theile seiner Gedichte, der in Ansehung der Grösse des Stoffs und der Behandlungsart mit dieser Elegie viel Aehnlichkkeit hat. Man baut in der jetzigen Zeit wohl griechische Tempel, aber es wohnen keine Götter darin. Das Aeussere des Gedichts ist sehr sauber und empfehlend.

Théatre et Poésies fugitives de *J. Fr. Collin d'Harleville*, membre de l'Institut et de la Légion d'Honneur. IV. Vols, à Paris, chez Duminil - Lesueur. gr. 8. 1805.

Dieses schätzbare Werk verdient auch in Deutschland bekannt zu seyn; besonders wünschten wir wohl, dass einer unsrer beliebtesten Lustspieldichter Hrn. *Collins* Art und Weise, die Geschlechtsliebe zu schildern, beherzigen möchte. Die holde Schaam steht ihr bey dem jungen Mädchen zur Seite, und Achtung für die Moralität des Weibes zügelt die Begierden des jungen Mannes; und dieser Kampf der Moralität mit der Thierheit ist es eben, was seinen Gemälden einen unaussprechlichen Reiz giebt. Geilheit und Lüsternheit erregen ja auch nur widrige Empfindungen. — Von den frühern Schicksalen des Verfassers, (eines der liebenswürdigsten jungen Männer, durch dessen frühzeitigen, vor wenig Monaten erfolgten Tod, wie durch den kurz vorhergegangenen des Hrn. *Fontaines*, Frankreich zwey der vielversprechendsten Dichter eingebüsst hat,) giebt ein kleines Gedicht im ersten Bande, *mes Souvenirs* überschrieben, einige Nachricht. Man sieht daraus, dass er nach geendigten Schulstudien, gegen den Willen seines Vaters, zu Paris blieb, und Verse machte, statt sich mit der Jurisprudenz zu beschäftigen. Endlich musste er, Schulden halber, nach Chartres, seinem Geburtsorte, zurück gehn, wo er drey ganzer Jahre den Advocaten übel und böse vorstellte. Länger konnte er es indess nicht aushalten; 1785. kehrte er nach Paris zurück, um sein Glück durch Verfertigung von Comödieen zu versuchen.

L'Inconstant est joué; *l'Inconstant* réussit.
L'Optimiste le suit; même sort l'accompagne:
Beau moment pour bâtir des *Châteaux en Espagne!*

Diess sind die Titel seiner drey ersten Lustspiele, alle drey, so wie auch die übrigen acht, in Versen. Die Heiterkeit und der gute Ton verschaffte dem Probestück Beyfall; wie denn die Pariser (und mit Recht) gegen angehende dramatische Schriftsteller, das erste mal, sehr nachsichtig sind. Der *Optimist* gründete eigentlich seinen Ruf und sicherte dem Verfasser einen Platz neben *de la Chaussee*: aber der gehoffte Beyfall der *Luftschlösser*, einer komischen Intrigue ohne Kraft, war selbst ein Luftschloss. Zudem ward der Verfasser in demselben Jahr (1789.) krank, und gerieth von neuem in traurige Umstände. Während eines der heftigsten Fieberanfälle entwarf er den Plan zu dem *vieux Célibataire*, der ausserordentlichen Beyfall fand, und denselben verdiente. Nach seiner Genesung verfertigte er, *Monsieur de Crac*, ein Fastnachtsspiel ohne sonderlichen Werth. Die Revolution trat ein. Um den Zweck der Künste zu zeigen, d. i. die Sittenveredlung, schilderte er in einem Stück: *les Artistes*, sein ehemaliges Verhältniss mit seinem Vater; aber veränderte seinen Stand des Poeten in den eines Malers. Das Stück fand wenig Beyfall, ist aber eines der zartesten, und trefflich versificirt. Ein wahres und den Zeitumständen angemessenes Stück, *les Moeurs du jour*, ward im Jahr 1800. nach einer langen von ihm gemachten Pause, aufgeführt, und gab seinem Ruhme einen neuen Glanz; so wie *le Vieillard et les jeunes*

Gens, welches 1803 auf die Bühne kam, denselben noch mehr befestigte. Nun unternahm er es nochmals in *Malice pour Malade*, einem Stück von drey Acten, die Bahn von Moliere zu betreten: aber auch diessmal missglückte der Versuch. Auch das Nachspiel: *Il veut tout faire*, welches 1804. vorgestellt ward, fand nur mittelmässigen Beyfall. Er kehrte zu der ihm eigenthümlichen Manier zurück; und wären *les Riches*, sein letztes Stück, vorgestellt worden, gewiss hätte dieses Stück Aufsehn erregt. Die Schauspieler hatten es angenommen, fürchteten aber hinterher, das Parterre möchte mehrere Verse ergreifen, und in persönliche Anspielungen durch Beyfallklatschen verwandeln. Selbst der Druck dieses merkwürdigen Stücks (von dem die Bibliothek der redenden und bildenden Künste einen Auszug liefern wird,) bedurfte einer besondern Erlaubniss des Policeyministers, der aber deshalb vom Kaiser einen Verweis erhielt, indem Schriften solcher Gelehrten, wie Herr Collin d'Harleville, Schriften eines Mitgliedes der Ehrenlegion, ungehindert müssten gedruckt werden können, wie der Kaiser sagt. — Der vierte Band enthält die *Poésies fugitives*. Auch unter ihnen ist manches artige Stück.

APOKRYPHEN DES A. TEST.

Liber Jesu Siracidae, *graece*. Ad fidem codicum et versionum emendatus et perpetua annotatione illustratus a *Carolo Gottlieb Bretschneider*, Philos. Doct. Theol. Bacc. Ord. Phil. in Acad. Viteb. Adjuncto ord. Regensburg, bey Montag u. Weiss. 1806. XVI. und 758 S. 8. (4 Thlr.)

Der Hr. Verf., der sich schon seit einigen Jahren mit dem sorgfältigern Studium der Apokryphen beschäftigt, und mehrere frühe und schöne Früchte dieses Studiums dem Publicum vorgelegt hat, gibt uns hier die erste kritisch und exegetisch besser bearbeitete Ausgabe einer Schrift, die in mehr als einer Rücksicht merkwürdig und brauchbar ist. Es ist von dem Hrn. Verf. dabey geleistet worden, was man von einer nicht eben lang vorbereiteten Ausgabe erwarten kann. Wenn also auch gleich nicht alle Hülfsmittel, welche man in den ältern kirchlichen Schriftstellern, die Stellen des S. anführen, und in den Verbesserungsvorschlägen, die man in kritischen Schriften zerstreut antrifft, (um von ungedruckten nichts zu erwähnen), finden kann, gebraucht sind, so sind doch die meisten bekannten, vornemlich die neuern, zur Verbesserung des Textes sowohl, als zur Erklärung desselben benutzt worden. Der Text ist, wie in den bessern neuern Ausgaben, nach dem Vatican. Ms. oder der Sixtin. Ausgabe abgedruckt; jedoch sind theils andere, durch kritische Autorität unterstützte, Lesarten bisweilen aufgenommen, wahrscheinlich unächte Worte in Klammern geschlossen, dagegen auch Worte, welche ächt scheinen, aber im Vat. Texte fehlen, sowohl als solche, welche man in andern Mss. gefunden hat und die nicht ächt zu seyn scheinen, in den Text gesetzt, aber mit verschiednen Zeichen, und selbst durch einen verschiednen Druck ausgezeichnet, um sie sogleich bemerkbar zu machen. Unter dem Text stehen die Varianten, welche Hr. B. vollständig aus seinen Quellen mittheilte, da man noch keine solche Sammlung derselben hatte, unter diesen die erklärenden Anmerkungen. Uebrigens sind noch Prolegomenen und fünf Excurse beygefügt. Von dem Schriftsteller selbst und seinem Buche handeln die Prolegomenen. Der Verfasser gibt C. 50, 22. seinen Namen selbst an: Jesus, Sohn des Sirach, aus Jerusalem. Die Aufschrift des 51. Cap. hält er für unächt, und überhaupt vermuthet er, dass nicht der Enkel, sondern irgend jemand sonst dieses 51. Cap. übersetzt habe, da mehrere Stellen Uebersetzungsfehler und zu hebräisch-artige Ausdrücke enthalten. Der Behauptung des Hrn. *Linde*, dass der Verf. in Aegypten gelebt habe, widerspricht Hr. B. mit Recht, da der Inhalt seines Buchs den Palästin. Juden verräth. Wer er aber gewesen sey, und zu welchem Stande er gehört habe, lässt sich durchaus nicht bestimmen. Es ist wahrscheinlich, dass er vor den Zeiten der Maccabäer und zwar zu der Zeit, als Simon II. Hoherpriester war (der in die zweyte Hälfte des 3ten Jahrh. vor Christi Geb. gehört,) gelebt habe. Der Enkel, der das Buch übersetzte, kam unter Ptolemäus Evergetes II. im 38. J. seiner Regierung (d. i. 131. v. C.) nach Aegypten, und so möchte der Grossvater etwa 180—190. v. Chr. gelebt haben. Das Buch ist eine reiche Sammlung von Gnomen, sowohl älterer Hebr. Weisen, als des Verf. selbst, ohne systematische Ordnung.

Der vom Hrn. Hofr. *Eichhorn* aufgestellten Vermuthung, dass diese Sammlung aus drey verschiedenen Büchern, die zu verschiedenen Zeiten von demselben Sammler zusammen gestellt worden wären, tritt Hr. B. auch deswegen nicht bey, weil sie die Verschiedenheit der Ordnung der Abschnitte vom 30. Cap. an in den alten Uebersetzungen zu heben, nicht ausreicht. Er zieht die weit natürlichere Erklärung des Ursprungs jener Abweichung, die Hr. Linde bey Cap. 36, 16. mitgetheilt hat, vor. Es wird sodann von ihm durch mehrere Gründe erwiesen, dass der Verf. aus verschiedenen Quellen geschöpft habe. Diese Quellen aber sind: damals gewöhnliche Sprüchwörter; die heil. Bücher selbst, vornemlich die Psalmen und Sprüche Salomons; andere Sammlungen von Gnomen. Eben deswegen lässt sich aus dem ganzen Buche kein sicherer Schluss auf die Denkungsart und Einsicht des Verf. machen, bevor man nicht das, was ihm eigenthümlich zu-

gehört, von dem Fremden geschieden hat. Dass der Verf. hebräisch, oder vielmehr aramäisch geschrieben habe, ist keinem Zweifel unterworfen; Hieronymus hatte aber wohl die Urschrift nicht, sondern eine spätere chald. oder syrische Uebersetzung. Das Original ging verloren, da man sich gewöhnlich der griech. Uebersetzung bediente, welche der Enkel des Verf. gemacht hat. Diese zeichnet sich durch ängstliche Treue aus, ist aber deswegen oft ungriechisch und undeutlich. Wenn diese Uebersetzung bekannt oder verbreitet worden ist, weiss man nicht; die ältern Kirchenväter sind die ersten, von denen man mit Zuverlässigkeit weiss, dass sie diese Sammlung gebraucht haben, und sie legten dieser Schrift einen hohen Werth bey, ob gleich nicht (durchgängig) einen so grossen wie den ältern heil. Büchern, daher die Schrift auch in den Verzeichnissen der kanonischen Bücher fehlt. Die Vermuthung von Fabricius, dass die Proverbia, Koheleth, und Sirach in einem Bande gewöhnlich vereinigt gewesen sind, und daher zusammen den Namen Salomons erhalten haben, findet Hr. B. wahrscheinlich. Von dem Texte dieses Buchs, den krit. Hülfsmitteln, insbesondere denen, die er selbst gebraucht, und der Art, wie er den Text berichtigt hat, handelt der Herausgeber im 1. Excurs, und zum Theil auch in der Vorrede und in den Prolegg. Er selbst hat verglichen beyde Ausgaben des Camerar., Höschel's Text, die Basler Ausgaben, die von Grabe, Breitinger, Lamb. Bos, Fabricius, Linde und Augusti (also freylich manche der ersten Ausgaben nicht, so dass er ihre Varianten nur auf die Treue der spätern Variantensammler, die eben nicht so sehr genau waren, anzeigen konnte); die kritischen Commentarien von Drusius, Grotius und Bendtsen; die Londner Polyglotte, und in derselben auch die alte lateinische, syrische und arab. Uebersetzung. Er bringt diese Urkunden des Textes unter drey Classen: 1. Vatican. Handschrift, die den vorzüglichsten und reinsten Text enthält. Grösstentheils stimmt mit ihr die Aldin. Ausgabe überein; 2) Alexandrin. Handschrift, öfters durch Glosseme interpolirt, und vom Abschreiber verbessert, doch nicht ohne vorzügliche Lesarten; 3) Complutensischer Text; reich an Glossemen und Interpolationen, von denen aber viele sehr alt seyn müssen, so wie überhaupt die abweichenden Lesarten desselben eine ältere Quelle haben. Wie viel aber *Joh. Vergara*, dem die Bearbeitung dieses Buchs übertragen war, aus Handschriften nahm, und wie viel er nach der alten latein. Uebersetzung oder eignen Muthmassungen änderte, lässt sich freylich nicht genau bestimmen. Mit dem Compl. Texte stimmt grösstentheils die Augsburger Handschrift überein, deren Varianten Höschel, nur nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit, mitgetheilt hat. Eben so wenig hat Drusius alle Varianten der Heidelberger Handschrift angemerkt. Aus dem Clemens, Origenes und Chrysostomus sind die Citate und Varianten von Hrn. B. gesammelt worden, und aus des Antonius und Maximus Florilegien wird S. 696 ff. ein Nachtreg von Varianten geliefert. Ueber die alte lateinische Uebersetzung, die selbst aus einem sehr vermehrten Codex geflossen ist, die syrische, und die aus ihr genommene arabische macht Hr. B. noch mehrere Bemerkungen, die seinen kritischen Gebrauch derselben bewähren. In Ansehung der lateinischen Uebersetzung wird die Behauptung des Hrn. M. Ernst Gottl. Bengel bestritten, dass sie aus dem Hebräischen mit Zuziehung der griechischen Uebersetzung gemacht sey. Die syrische kommt im ersten Theile des Buchs mit dem griech. Texte genau überein, weicht aber vom 30. Cap. an sehr ab, und ihr Vf. scheint Stücke nach seinem Ermessen übergangen zu haben. (Sollte er nicht gar eine kürzere Recension vor Augen gehabt haben?) Die kritischen Gesetze, nach denen Hr. B. bey Bearbeitung des Textes verfuhr, waren folgende: 1. Das Buch muss mehr verkürzt als vermehrt werden, da es so viele Zusätze erhalten hat, die theils an den Rand geschrieben, theils in den Text aufgenommen worden (ein Schicksal, das die meisten solcher Sammlungen von Gnomen gehabt haben; nur kommt es freylich darauf an, dass die spätere Vermehrung sich erweisslich machen lässt, denn nicht alle Wiederholungen eines Satzes, einer Lehre, können von späterer Hand hergeleitet werden, da die Sammler wohl aus verschiednen Quellen dieselbe Gnome mehrmals, zum Theil mit veränderten Worten, aufnehmen konnten); 2. Lesarten, die den Christen verrathen, müssen verworfen werden (das Buch wurde häufiger von Christen als von Juden gelesen); 3. Eben so muss man Stellen für interpolirt halten, in denen spätere Meynungen und Lehrsätze vorkommen (so hält Hr B. im 10. Cap. den 10. Vers, ὅτι ἐν ζωῇ - τελευτήσει für einen spätern Zusatz, und hat ihn auch mit kleinen Lettern drucken lassen, weil offenbar darin auf die letzten Schicksale des Antiochus Epiphanes nach 2. Macc. 9, 9. angespielt ist, vor dessen Zeitalter Sirachssohn lebte;) 4. Der Parallelismus zeigt, wo etwas fehlt, oder hinzugesetzt, und welche Lesart vorzuziehen ist; 5. auch der Zusammenhang lehrt bisweilen, wo etwas, das den Zusammenhang ganz stört, von fremder Hand herrührt. Und da das Buch aus dem Hebr. übersetzt ist, so wird immer die Lesart vorzuziehen seyn, welche dem Hebräischen am meisten entspricht, auch bey Muthmassungen mehr auf das Hebräische als das Griechische zu sehen, übrigens keine Lesart, in welcher man eine Verbesserung deutlich findet, anzunehmen seyn. Bisweilen sind auch die Sentenzen verworfen, und müssen also in eine andere Ordnung gebracht werden, was nicht nur aus bekannten Ursachen, sondern auch daher geleitet wird, dass der Verf. selbst sein schon vollendetes Werk noch

mit einigen Zusätzen, die er am Rande beyschrieb, vermehrt, der Enkel aber nicht immer alles am gehörigen Orte eingeschaltet habe. Wir wollen nur einige Proben von Anwendung dieser Grundsätze anführen: XXI, 8. hat Hr. B. drucken lassen: ὡς ὁ συνάγων τοὺς λίθους εἰς λειμῶνα. Die gewöhnliche Lesart χειμῶνα gibt eben so wenig als χῶμα in einigen Ausgaben einen passenden Sinn. IX, 9. ist τῷ αἵματι aus Clem. Alex. und den alten Uebersetzungen statt τῷ πνεύματι aufgenommen. Aber sollte nicht hier das vorhergehende ψυχῇ die Lesart πνεύματι vertheidigen? denn αἵματι könnte auch Correction seyn. Eben so möchten wir ἐκβαίνει XXX, 8. nicht dem ἀποβαίνει vorziehen, weil ἐκβαίνει im andern Satze folgt, gewöhnlich aber in den parallelen Sätzen verschiedene Worte gebraucht werden. In den 11. und 12. V. desselben Cap. sind Worte, die gewöhnlich nach den 13. V. stehen, aufgenommen worden, wie schon Hr. Prof. Augusti gethan hatte. Denn die Muthmaassung von Linde und Bendtsen, dass sie aus 7, 23. und 23, 2. hieher gekommen, und also unächt wären, verwirft Hr. B. mit Grund. Bisweilen sind Muthmassungen neben den gewöhnlichen Lesarten in den Text gesetzt, wie XXI, 4. Καταπληγμὸς (fortasse κακία, πόλεμος) καὶ ὕβρις. — Uns scheint καταπληγμὸς den Vorzug zu verdienen, nur ist es nicht obiurgatio; es bedeutet das Niederdrücken und in Furcht setzen anderer durch das Gewicht seines Reichthums. Uebermuth (ὕβρις), mit dem der Reiche andere misshandelt oder in Furcht setzt, kann leicht ein Grund des Verfalls seines Reichthums werden; so passt das Folgende οὕτως οἶκος u. s. w. Nicht immer sind die Varianten beurtheilt. So konnte bemerkt werden, dass XXXIX, 34. εὐδοκιμήσεται in Cod. Alex. nach dem Attischen Sprachgebrauch für εὐδοκιμηθήσεται wie im gewöhnlichen Text steht, gesetzt sey. Muthmaassungen werden auch bisweilen nicht in den kritischen Noten, sondern im Commentar vorgetragen und erläutert, wie XLIII, 13. und 17. und an mehrern Orten.

In diesen erklärenden Anmerkungen hat Hr. B. den Sinn und Inhalt der ganzen Gnomen sowohl als einzelner Stellen angegeben, jedes einzelne Wort grammatisch erklärt, auch die Sentenzen selbst theils durch Angabe der Quellen, theils durch Parallelstellen aus Griechen u. s. w. erläutert. Bey diesen hätten wohl die Citaten nicht so allgemein, wie bey Grotius u. a., sondern bestimmter (nach Capiteln, Versen u. s. w.) angegeben seyn sollen z. B. bey VI, 10, 15.). Auch aus den arab. Sentenzendichtern ist bisweilen etwas beygebracht. Wo die Erklärungen einer schwierigen Stelle verschieden sind, werden auch diese verschiedenen Meynungen angeführt und geprüft. Dem Rec. schien manche Angabe einer nicht unbekannten Wortbedeutung darin Entschuldigung zu finden, dass der Verf. auch auf Leser von mittelmässigen Sprachkenntnissen Rücksicht nahm. Nur konnten die Excerpte aus andern und aus den Uebersetzungen etwas abgekürzt werden, um Platz für mehrere Erläuterung der gnomischen und poetischen Diction zu erhalten. Gegen einzelne Erklärungen wird der kundige Leser Zweifel erregen. προπετὴς ἐν λόγῳ ist X, 14. so wenig als γλωσσώδης, bilinguis, fallax, calumniator; das letztere bedeutet den Geschwätzigen, das erste den Uebereilten im Sprechen. ὑγρὸν ist XXXIX, 13. nicht ὕδωρ, sondern die ganze Redensart ῥεῦμα ὑγρὸν hat diese Bedeutung. Auch sollten die Gründe mancher angenommenen Bedeutungen nicht fehlen, wie bey σφραγὶς XLII, 6. Es ist eine Unbequemlichkeit, dass bey dem zu Wittenberg gemachten Abdrucke, die Noten häufig nicht auf die Seite gesetzt sind, zu welcher sie gehören, sondern nicht selten mehrere Seiten darauf erst gefunden werden. Auch wird manchen Leser die Menge der Druckfehler stören, von denen nur ein kleiner Theil am Ende berichtigt ist. Von den angehängten Excursen handelt der zweyte vom Gebrauch dieses Buchs bey der Erklärung des N. Test. Mit Uebergehung dessen, was schon von andern bemerkt worden ist (nur was zur Erläuterung des Br. Jacobi von einigen ist aus Sirach angeführt worden, sollte wohl noch besonders erwähnt seyn) vergleicht Hr. B. noch mehrere Stellen des N. T. mit Stellen aus Sirach, nach der Ordnung der Bücher des N. T. Im dritten Excurs verbreitet sich Hr. B. über die σοφία in diesem Buche. Das Wort hat bey diesem Schriftsteller bald eine weitere bald eine engere Bedeutung, und wird ferner bald objectiv von der Gottheit, bald subjectiv von den Menschen als Erkenntniss des höchsten göttlichen Verstandes und der göttl. Weisheit gebraucht. Die erstere ist bey Sirach nicht eine Person, ein für sich bestehendes Wesen, sondern nur personificirt; auch hat Sir. nicht von ihr die Idee gehabt, welche die spätern Juden vom göttl. λογος aufstellten. Die Stelle I, 5. ist unächt, und von Hrn. B. daher auch weggelassen worden, und die Worte derselben πηγὴ σοφίας λόγος θεοῦ ἐν ὑψίστοις bedeuten auch nicht, dass der λογος die Quelle der σοφία sey, sondern, dass das geoffenbarte Wort Gottes die Quelle aller Erkenntniss sey. Hr. B. hatte in seiner Dogmatik der Apokryphen schon diesen Gegenstand behandelt. Der vierte Excurs behandelt die Theologie des S. in folgenden vier Abschnitten: Lehre von Gott, Geisterlehre, Anthropologie und Heilslehre. Der letzte beschäftigt sich mit der Sittenlehre des Verfassers, theils im Allgemeinen nach ihren Principien, ihrem Umfang und Vortrag, theils nach den besondern Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, gegen andere Menschen in der bürgerlichen, gesellschaftlichen und häuslichen Verbindung. Es ist in diesen Excursen auch noch einiges aus des Hrn. Prof. Conz Bemerkungen über das B. Sirach im Henkischen Museum, B. II. nachgetragen. Un-

leugbar ist durch diese ganze Art der Bearbeitung das Lesen, Verstehen und der Gebrauch dieses Buchs sehr erleichtert worden, und der Herausgeber hat seine Vorgänger, die er dankbar benützte, weit übertroffen, wenn er gleich noch von Seiten der Kritik und der Erklärung manches einer künftigen Bearbeitung vorbehalten hat.

BIBELERKLÄRUNG.

Biblische Entdeckungen, Bemerkungen und Ansichten von *Heinr. Benzenberg*, Past. zu Schöller im Herz. Berg. I. Bandes 1. Stück. Elberfeld, b. Bischler. 1803. 240 S. ohne die Vorr. II. St. Elberfeld, bey Eyrich. 1806. 388 S. 8.

„Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk." Diess ist das Motto, welches der würdige Verf. seinen mehr als 30jährigen Meditationen vorgesetzt hat, durch deren Bekanntmachung er zur Ehre der Bibel das Seinige beytragen, und nicht bloss einer Classe von Lesern nützlich werden wollte. Er bezweckte sowohl Belehrung als Erbauung. Das redliche Streben nach Wahrheit, das überall hervorleuchtet, verdient gewiss auch dann Achtung, wenn man gerade nicht jeder Erklärung des Vf. beytritt. Und, wenn es den Verf. schmerzte, dass die Wahrheit, wie er sich ausdrückt, gemisshandelt wird, und man es mit Fleiss darauf anlegt, die Bibelchristen zu ärgern, so darf man sich nicht wundern, dass auch er sich mit Unwillen über unerwiesene und unerweisliche Hypothesen, die oft nur hingeworfen werden, äussert. Denn wahr ist es, man verstattet bey Profanscribenten keinen solchen Missbrauch der willkührlichsten Kritik und grundlosesten Exegese, als nicht blos Neologen sondern auch Mystiker sich bey den biblischen Büchern erlauben. Die Zahl der Abhandlungen in beyden Stücken ist so gross, (LII.) dass wir nur kurz sie anzeigen dürfen, aber doch so, dass jedem Leser ihre Tendenz und ihr Gehalt leicht bemerklich werden kann. I. S. 1. Kurze Einleitung das Bibelstudium betreffend. Einige allgemeine Erinnerungen über die Art wie man bey der Erklärung verfahren, und die Gesinnung, mit der man es thun müsse. Unter andern wird empfohlen, die gemachten Entdeckungen oft wieder von neuem zu prüfen, und allzu künstliche und subtile Deutungen als verdächtig anzusehen. II. S. 11. Ueber das Prophetenstudium. Die Prophetik sey eben so gut eine *eigne, wichtige* und *gewisse Wissenschaft*, wie die Mathematik und Astronomie. Es werden eben sowohl die getadelt, welche keine Verkündigungen künftiger Begebenheiten in der Bibel finden, als die, welche alles aus der Weissagung vorher sehen und verkündigen wollen. Man müsse nur treulich *auf der prophetischen Sternwarte* stehen, und alles was vorgeht, beobachten. III. S. 20. Kurzer Vortrag von der Göttlichkeit der Offenbar. Johannis. Die äussern und innern (vornemlich aus dem trefflichen moral. Inhalt hergenommenen) Gründe, warum der Hr. Vf. sie für göttlich hält, sind aufgestellt. IV. S. 32. Biblische Bemerkung über eine künftige lange Weltperiode. Der Hr. Vf. glaubt, in dem Worte Gottes deutlich gefunden zu haben, dass die Adamiten noch einmal d. i. doppelt so viel tausend, wo nicht noch mehrere Jahre, ihren Planeten bewohnen werden, ehe die Vollendung der Zeiten und der jüngste Tag kömmt. Die Beweise werden geführt aus Ezech. 39, 22., 2. Mos. 33, 7. und 5. Mos. 7, 9. (nach welchen Stellen noch 700 Generationen und mehr zu erwarten wären), Jesa. 30, 26., und noch einigen Nebenstellen, aber freylich nach Voraussetzungen, die selbst erst noch strenger bewiesen werden müssen. Zwar wird in den Zusätzen noch manches (z. B. über den Unterschied, den der Vf. zwischen Dichtersprache und prophet. Sprache macht) nachgetragen, aber wir fürchten, diess wird noch nicht hinreichend seyn. V. S. 46. Bemerkungen über die Schöpfung. 1. Mos. 1, 1—3. Erschaffung und Ausbildung der Erde werden unterschieden. Den Urzustand von ihrem Entstehen bis zur Ausbildung übergeht Moses. In dem Urzustand kann sich das Innere der Erde schon früher gebildet haben. VI. S. 60. Noch mehr über die Schöpfungsgeschichte 1. Mos. 1. und 2. Die Reinhardtische Vorstellung von den 6 Tagewerken und die des Vf. werden zusammengestellt. VII. S. 73. Erklärung der Geschichte vom Sündenfall. Der Vf. hatte ehemals behauptet, der Teufel sey in Schlangengestalt der Eva erschienen; diess nimmt er itzt zurück; itzt glaubt er, dass der Teufel selbst allegorisch *Nachasch* genannt sey, und sich vielleicht selbst im Gespräche mit Eva diesen Namen gegeben habe. Die verbotene Frucht sey an sich giftig und stimulirend gewesen. Man kann hieraus schon auf die Erklärung des übrigen Theils der Geschichte schliessen. Nur über V. 21. bemerken wir, dass ihn Hr. B. so versteht: Gott gab ihnen eine Anweisung, wie sie hinfort aus Baumwolle (Cotton) sich Kleider machen sollten. V. 22. aber erklärt er mit Mosche: Adam *hat werden wollen* als unser einer — und dieser Gebrauch des Praeteritum's wird aus Ezech. 24, 13. erläutert. Unter Cherubim versteht er Engel, doch *schienen* sie nur dem Adam ein drohendes Flammenschwerd zu halten. An die Bildersprache des Orients wird dabey freylich nicht gedacht. VIII. S. 93. Kritisch-exeget. Bemerkung über den Fluch Noah 1. Mos. 9, 25. Man müsse vor allen Dingen die *göttliche Kritik*, die der Verf. jungen Theologen eifrig empfiehlt, zu Rathe ziehen. V. 25. sey der Name *Ham* oder Cham mit den LXX. statt Canaans zu setzen. Ein Jude habe aus Klügeley dafür Canaans Namen gesetzt. Dabey wird gewünscht, dass, da man itzt in England die arabische Bibelübersetzung für

Afrikaner drucke, darin *Ham* statt Canaan gesetzt werde. IX. S. 104. Gedanken über die Absicht der Versuchung Abrahams 1. Mos. 22. Man reiche damit nicht aus, dass man es blos als Glaubens und Gehorsamsprobe ansehe, sondern Gott habe dem Abraham im Bilde die Dahingebung seines eignen Sohnes zum Heil der Menschen zeigen wollen. Der Verf. fand diese Idee nachher auch in des holländ. Dichters Hoogvliet Abraham den Aartsvader in XII. Boeken, angedeutet, und theilt daher seine Worte mit. Bey ihrer Prüfung die wir dem Leser überlassen müssen, kömmt es natürlich auf gewisse Prämissen an, von denen man ausgeht. X. S 121. Bemerkungen über die Weissagung Jacobs 1. Mos. 49, 10 — 12. Nicht שילה sondern שילח sey zu lesen (qui mittendus est. Die gewöhnliche Lesart sey zum Theil daher entstanden, weil die Worte יבא שילה die Zahl 358 geben, welche auch der Name משיח enthält. Das Anbinden des Füllens an den Weinstock wird auf den letzten Einzug Jesu in Jerusalem gedeutet. Hier hatte Hr. B. Justin den Märtyrer zum Vorgänger, dessen histor. Glaubwürdigkeit auch in andern Nachrichten, die in den Evangelien nicht vorkommen, S. 134. vertheidigt wird. Sie beruht doch nur auf Tradition. XI. S. 136. Bemerkungen über 2. Mos. 12, 40. vergl. Gal. 3, 17. Es wird als ausgemacht angenommen, dass der Aufenthalt der Israeliten in Aegypten 430 J. dauerte. Es werden zugleich andere Stellen in Beziehung auf diese Zeitbestimmung erklärt. XII. S 147. Bemerkung über 3. Mos. 27, 29. Vom Tode eines verbanneten Menschen. Der Sinn sey: wenn jemand zu den Personen gehört, die Gott verbannet und zum Tode bestimmmt hat (wie die falschen Propheten, die Amalekiter u. s. w.), so soll er nicht gelöset werden, sondern sterben. Die daraus gemachte Folgerung S. 156 ff. war wenigstens nicht nothwendig. XIII. S. 158. Bemerkung über die Königsehe als Volksmuster 5. Mos. 17, 17. Es werde hier dem Könige ausdrücklich befohlen, nicht mehr als eine Frau zu nehmen; vergl. 1. Cor. 8 (7), 4. David und Salomo übertraten diess Gesetz. XIV. S. 171. Bemerkungen über die Flüche 5. Mos. 27, 15 — 26. (Grösstentheils nach Michaelis Mosaischem Recht.) XV. S. 183. Bemerkung über Jos. 11, 19. 20. vom Krieg Israels mit den Cananitern. Das Recht desselben wird auch aus den Beleidigungen, welche diese jenem zugefügt hatten, hergeleitet; als *Angreifer* wurden die Cananiten zu Josua's Zeiten (denn nach seinem Tode geschah manches Unrecht) bekriegt und zum Theil vertilgt. XVI. S. 203. Ueber Richter 2, 10 — 16. 3, 5 — 8. und ferner. Einige praktische Bemerkungen über den Gebrauch dieses Buchs. XVII. S. 211. Ueber den falschen Gottesdienst Jerobeams 1. Kön. 12, 26 — 33. Es war Bilderdienst (eigentlich Cherubim — nicht Kälber — stellte er auf), den er aus falscher Politik einführen wollte. Gelegentlich auch vom goldnen Kalbe Aarons und dessen Zerstörung durch Mose. XVIII. Ueber das Gebet des Jaebez 1. Chron. 4, 9 f. Praktische lehrreiche Betrachtungen. XIX. S. 236. Ueber Neh. 9, 6. so wie XX. Zugabe zu n. VI. gehen noch die Vorstellung von der Schöpfungsgeschichte an. XXI. (2tes Stück.) S. 1. Die Bibel, oder das A. Test. eine jüdische Volks- und Hausbibliothek. Diese Ueberschrift lehrt schon hinlänglich, unter welchen Gesichtspunct hier die Sammlung der Schriften des A. Test. gebracht wird: ob sie aber *Haus-* und *Volks-* oder *National-Bibliothek* zugleich genannt werden könne, hängt doch von dem Begriff, den man mit diesen Worten verbindet, ab. XXII. S. 17. Bemerkung über den Brief des Propheten Elias an den König Joram 2. Chron. 21, 12 — 15. (Er hatte den Brief noch während seines Lebens auf Erden geschrieben, aber veranstaltet, dass er erst nach seinem Scheiden von hier dem Könige in die Hände kam. Zuletzt erklärt sich Hr. B. noch stark gegen Bauers Schilderung des Elias in s. Gesch. der Hebräischen Nation. Th. II. Wahrscheinlich war ihm Eichhorn's Abh. über die Prophetensagen aus dem Reiche Israel unbekannt geblieben. Die Aufforderung der Obrigkeit, abweichende exeget. Vorstellungen nicht zu dulden, wird der schwerlich billigen, welcher ihren Werth und Einfluss unbefangener würdigt, und sich erinnert, dass Jesus auch das Unkraut wollte stehen lassen. XXIII. S. 30. Beweis dass der König Ahasveros im Buch Esther Cambyses sey (der nicht $7\frac{1}{2}$ Jahre, sondern 18 J. regiert hat, nach Ctesias). XXIV. S. 47. Untersuchung, ob Hiob 2, 4 — 7. der Text die Krankheit Hiobs dem Teufel zuschreibe? Es wird geläugnet und V. 7. übersetzt: Da ging der Satan aus vom Herrn, und er (der Herr) schlug den Hiob mit bösen Schwären u. s. f. In Ansehung der Besessenen im N. T. behauptet Hr. B. S. 54. sie hätten durch Gottes Schickung ein gewisses Uebel bekommen, dann habe der böse Geist durch die verrückte Phantasie solchen Unglücklichen eingebildet, dass er, der Teufel, diess verrichtet habe und in ihnen wohne. XXV. S. 58. Meine Gedanken über die Worte Hiob 19, 25 — 27. Es ist die ehemals fast allgemeine Meynung, dass sie von der Auferstehung des Körpers handele. Inzwischen sind die Einwürfe nicht alle beantwortet worden. XXVI. S. 69. Meine Gedanken über die Worte Hiob 33, 23. 24. Die Stelle wird vom Messias und seiner Erlösung der Menschen erklärt. Elihu habe diess Geheimniss aus göttlicher Belehrung gekannt. Alb. Schultens ist vornemlich der Führer des Verf. XXVII. S. 77. Bemerkung über die Rede Gottes Hiob 38, 4. 7. Gelegentlich wird auch über den Fall der bösen Engel einiges erinnert. XXVIII. S. 85. Etwas über die Ordnung der Psalmen und über den 1. Psalm als Einleitung. Es waren schon vorher einzelne Sammlungen alter Lieder vorhanden, diese fügte Esra unverändert zusammen, und that noch die übrigen hinzu; daher konnten sie freylich nicht in chronologischer Ordnung stehen. Die folgenden Bemerkungen XXIX — LII. betreffen blos die Psalmen, nemlich 29. den Inhalt und Zweck des 2. Ps., in 30. 31. wird der Beweis geführt, dass Ps. 16. und 22. vom Messias handeln, 32. betrifft Ps. 51, 8. Die folgenden Aufsätze 33 — 37. Ps. 40. 42. 43. 44. 45. 46. In 38. trägt der Hr. Vrf. seine Bemerkungen über die Assaphspsalmen, so wie in 46. über die Reichspsalmen vor. Die andern Bemerkungen gehen einzelne Psalmen, nemlich 72. 83. 84. 85. 87. 88. 89. 110. 118. 119. an. In 50. findet man die Gedanken des Hrn Verf. von den 15. Stufenliedern oder Reiseliedern Ps. 120-134. und 51. über die letzten Hallelujahpsalmen 146-150. Den Schluss macht eine Nachlese kurzer Bemerkungen über 22. Psalmen, (Ps. 7. 9. 14. 53. 42. 47. 48. 49. u. s. f.) die mehr kritisch und philologisch als praktisch sind. — Wir haben also noch Fortsetzungen über die folgenden bibl. Bücher zu erwarten.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

87. Stück, den 7. Julius. 1806.

LITERATUR.

Chph. Theoph. de *Murr* annotationes ad bibliothecas Hallerianas, botanicam, anatomicam, chirurgicam et medicinae practicae cum variis ad scripta Mich. Serveti pertinentibus. Erlangae, bey Palm. 1805. 67 S. 4. (9 gr.)

Der unermüdete Verf. beschenkt das literarische Publikum mit Verbesserungen und Zusätzen zu den hallerischen Bibliotheken, die wir, gesetzt auch dass sie die gerechte Erwartung nicht ganz befriedigten, die des Verf. berühmter Name, seine literarischen Verbindungen mit Gelehrten in allen Welttheilen, der Reichthum an literarischen Seltenheiten, welchen er selbst besitzt, die Nähe von kostbaren Bibliotheken, die er benutzen konnte, u. s. w. erregt, dennoch mit allem Danke annehmen. Möchten doch mehrere Literatoren sich es zum gelegentlichen Geschäft machen, diese literarischen, von Hallern angelegten Schatzkammern zu sichten, und von so manchen Fehlern zu säubern, *quos humana incuria fudit*! Ohne die geringste Unbilligkeit gegen den unsterblichen Verfasser dieser Bibliotheken zu begehen, können wir immer zugeben, dass sich hier und da ein Missgriff in den angeführten Büchern findet, der uns unwillkührlich eben so ein Lächeln abnöthigt, als wenn man den *Apollonius* de sectionibus (conicis) unter den Schriftstellern über chirurgische Operationen, unsers ehemaligen Lehrers *Böhme* Disputation über die Raute im sächsischen Wappen (de ruta Saxonica) unter den Botanischen, *Bel's* l'anatomie de la langue — ein schlechter Pendant zu Herders trefflicher Preisschrift — unter den anatomischen, von *Borns* weltberühmte Monachologia methodo Linnaeana unter den naturhistorischen Schriften aufgeführt sieht; dass die auf Treue und Glauben höchst unzuverlässiger Katalogen angeführten Ausgaben eines und des nämlichen Buchs bey genauerer Untersuchung sehr zusammen schmelzen würden; dass die Citaten höchst unrichtig sind; dass die Titel nicht mit der Vollständigkeit und Genauigkeit abgefasst sind, welche man mit Recht fordern kann u. s. w. — Doch, ohne uns weiter bey dem aufzuhalten, was von Haller nicht geleistet hat, wollen wir sogleich das Vorzüglichste bemerken, womit Hr. von M. die Hallerschen Bibliotheken berichtiget und vermehrt hat!

Unter den Zusätzen zu der botanischen Bibliothek befinden sich 3 Briefe von Linné, dem Vater, dem P. Lor. Kaulen, und dem Verf. der Flora Cochinchinensis (in welcher Absicht der dritte Brief hier beygebracht sey, liegt im Dunkeln); das Verzeichniss der Kämpferschen, im Museo Britannico aufbewahrten Autographa; die Aufzählung der Gegenstände, welche auf den 59 noch unherausgegebenen Kupfertafeln zu dem zweyten Bande der Continuatio Hesperidum Noricarum vorgestellt sind; eine Stelle aus einem Briefe von Joh. Dav. Schwerin über das Säen der Caffeebohnen; ein Brief von Ehret über seine Otia botanica, und von Pennant über den Verf. der Flora Scotica; endlich einige Nachrichten von dem Millerschen Werke: Illustratio system. sex. Linnaei, und einem andern botanischen Prachtwerke, welches der nämliche Verf. (eigentlich hiess er Joh. Sebastian Müller, geb. 1715. gest. 1780.) herauszugeben gesonnen war. Die übrigen sind von minderer Erheblichkeit. — S. 23. wird ein sinesisches Werk über die Naturgeschichte beschrieben, und bey dieser Gelegenheit des von Murrschen Versuchs erwähnt, die sinesischen Thiere, nach dem Linnäischen Systeme bestimmt, mit sinesischen Charakteren darzustellen, (beydes ist schon anderswoher bekannt). S. 28. Cellini's Urtheile über Berengarius aus Carpi, deren Wahrheit durch die Worte vielleicht sehr beeinträchtigt werden dürfte: ed egli me lo pago l'uno e l'altro (zwey silberne Becher) *molto male*. S. 29 —34. über Mich. Serveto. — Einige Stellen aus Realdo Colombi, um zu beweisen, dass auch er Kenntniss des kleinen Blutumlaufs gehabt habe. S. 39. Bey Gelegenheit des Harveyschen Blutumlaufs wird theils die Handlung eines italiänischen Wundarztes, welcher, um sich von der

Wahrheit jener Entdeckung zu überzeugen, einen unschuldigen Soldaten lebendig aufschnitt, theils die vergebliche Bemühung des Verfs. erwähnt, das italiänische Flugblatt aufzutreiben, worin jene Greuelthat beschrieben worden ist. S. 41. Bey Gelegenheit des Camperischen Buchs über den Orang-Outang wird ein langer Brief jenes berühmten Zergliederers an den Vf. mitgetheilt. — Wollte der Hr. v. *Murr* seine Zusätze auch auf die deutschen Uebersetzungen ausdehnen, so konnte S. 44 und 45. weit mehr gethan werden, als geschehen ist. — S. 55. kommt ein Brief von dem Hrn. von Haller an v. M. vor, welcher eine Quelle vieler Mängel des ersten Theils seiner praktischen Bibliothek anzeigt. Es sind nämlich über 1000 Zettel, die alle bis zum 13 Jahrhundert gehen, nicht mit abgedruckt worden, weil sie im J. 1775. während Hallers fast tödtlichen Krankheit abhanden gekommen waren. — S. 60 ff. kommen mehrere Briefe vor, wozu die vergebliche Nachfrage nach der äusserst seltenen Schrift des Mich. Serveto *In Leonardum Fuchsium apologia pro Symphor. Campegio. Lugd.* 1536. 8. welche von Haller als in seiner Bibliothek vorhanden bezeichnet hatte, Veranlassung gab.

Rec. benützt diese Gelegenheit, um gleichfalls einige Zusätze und Verbesserungen hier bekannt zu machen. *Biblioth. bot.* To. I. p. 81. fehlt eine Strasburger Ausgabe von Ruellius lateinischer Uebersetzung des Dioskorides v. J. 1529. Fol. wovon *Beckmann* in seiner Geschichte der Erfindung. II. p. 219. Wollte man überhaupt diesen Theil der Hallerschen Bibliotheken, welcher von den Griechen handelt, mit Zusätzen vermehren, so würde es sehr leicht seyn, recht viele beyzubringen, man dürfte nur Fabricii bibl. gr. ed. Harles genau mit Hallern vergleichen. Pag. 223. Von des *Petrus de Apono* magia sind drey sehr seltene Ausgaben vorhanden. Ven. 1520. 548. Flor. 500. worüber Meusels histor. literar. Magaz. St. 3. S. 182. nachzusehen ist. — P. 224. Ueber des *Vincentius Bellovacensis* Specul. natur. s. Jo. Fr. Eckhardi programma 1771. — P. 240. Von dem Ortus sanitatis s. Fr. *Boerneri* bibl. libr. rarior. spec. I. p. 24. s. und von der Lübecker Ausgabe desselben vom J. 1492. Jo. H. v. Seelen in den Select. lit. Lubec. 725. p. 650 — 54. — P. 289. Bey dem Buche von C. *Gesner* de rar. et admir. herbis noctu lucentibus (wovon der ganze Titel in Boehmer. bibl. hist. nat. Pa. III. b. p. 227.) befinden sich 6 Holzschnitte. Von der Seltenheit dieses Buchs handelt Fr. Boerner in s. Bibl. libr. rar. p. 19. — P. 325. Den vollständigen Titel von des la *Bruyere* - *Champier* Deipnosophia ed. Francof. 1606. 8. s. bey Beckmann in seiner Geschichte der Erf. II. p. 539. — P. 367. In dem Titel von Andr. Baccii Buche de naturali vinorum historia fehlen nun die Worte: de vinis Italiae et conviviis antiquor. — P. 368. Ueber G. Bapt. Zapata s. Boerhaav. meth. stud. med. p. 728 und 869. und über die von Dav. Spleiss gefertigte latein. Uebersetzung desselben *Beckmann* a. a. O. p. 453. n. 10. — P. 395. fehlt bey Oliv. des Serres die zweyte Ausgabe s. Buchs: Le Théatre d'agriculture et menage des champs. Par. 1603. 4. Man s. Beckmann a. a. O. p. 90. — P. 440. Von Nonnii libb. IV. de re cibaria ist die erste Antwerper Ausgabe 1627. in 8vo, nicht in 4to, die zweyte 1646, nicht 1644. erschienen. S. *Beckmann* a. a. O. S. 199. — P. 471. Hier muss beym J. 1647. folgendes seltene Buch eingeschaltet werden: Iriographia i. e. brevis et accurata Iridum geniculatarum descriptio. Slesvici. 4. Unter der Dedication unterzeichnet sich der Verf. F. C. — P. 510. Ueber Griesley's Viridiarium Lusitanicum s. Fr. Börner angef. Schr. — P. 539. Die Titel von Paul *Boccone* Schriften sind unvollständig; das Manifestum botanicum de plantis Siculis führt noch folgende nähere Bestimmung: aut tantum descriptis, aut penitus novis, in illo regno observatis; die Morisonsche Fortsetzung dieses Werks hat nach Italiae noch: quarum proprio charactere unaquaeque signata ab aliis ejusd. classis facile distinguitur. Rec. findet auch, dass von diesem Buche eine Londner Ausgabe von 1674. und eine Amsterdammer von 1697. in 4to angeführt wird. Das äusserst seltene Museo di piante rare endlich hat noch die Länder auf dem Titel, deren Pflanzen abgebildet sind, della Sicilia, Malta, Corsica, Italia, Piemonte e Germania. — Tom. II. p. 459. wird angeführt: Glo. Aug. *Einichen* de tabaco. Der Name muss aber heissen Jenichen, und zu dem Titel muss gesetzt werden: observationes criminales. S. Jenaische gelehrte Zeit. 1756. p. 465.

Biblioth. anat. to. I. p. 151. wird angeführt: Ant. Zenon, Venetus, de nat. hum. Ven. 491. 4. Eigentlich hat das Buch keinen Titel. Am Ende des ersten Buchs heisst es: Sic nos de humana natura ad umbilicum primum opus duximus, ad secundum accedamus. Anton. Zenonis, Veneti, Policole de embryone liber primus explicit. Impressus — 1491. 4. Ven. p. Dionys. Bononiensem. Das zweyte Buch fängt so an: Ant. Zeni, Ven. policole de altera humana aetate alter est liber. Mercurialis de infantia peculiares quoque sunt duo Tractatus; primus quidem de infantili aetate: secundus de motiva. Ven. 1492. 4. — P. 178. Die Pariser Ausgabe von J. Fernelius de naturali medicinae parte, 1538. habe kein Mensch gesehen, behauptet Joh. *Brugnone* (med. ital. Bibliothek Th. I. Heft 1. S. 25. not. c). — P. 192. Von dem äusserst seltnen Buche des J. Bapt. Cannanus musculor. h. c. picturata dissectio handelt J. F. *Knolle* dec. libr. anatom. rarior. Lips. 760. 4. welcher auch von der sehr seltenen französischen Uebersetzung des C. Stephanus de dissectione partium nachzusehen ist. — P. 199. Von des Alph. Munoz de la anatomia del hombre hat Rec. noch eine Ausgabe Lugd. 1557. 8. angeführt gefunden. —

P. 215. Zu Reald. Columbus de re anat. Venet. 1559. Fol. s. Knolle a. a. O. nach; eben so p. 245. zu Carcanus de cord. vasor. etc. etc. und p. 247. zu Frc. Ulmus de liene. Bey eben diesem Ulmus fehlt: Uterus muliebris h. e. de indiciis cognoscendi temperamenta uteri vel partium genitalium ipsius mulieris etc. Bonon. 601. 4. — P. 271. sind die Hanauer Ausgaben von Andr. *Laurentii* oper. omn. nicht vollständig angegeben. Rec. hat eine von 595. 8vo. vor sich, welche auf dem Titel *altera* heisst. — P. 305. Von J. *Riolan's* opusc. anat. var. et nov. besitzt Rec. eine Londner Ausgabe 1649. 8vo., die Haller nicht kennt. — P. 362. Ueber die Mayländische, höchst seltene Ausgabe von Casp. Asellius de lactibus s. man *Knolle* a. a. O. nach. — P. 369. Perescii vita von Pet. Gassendus ist auch Hag. Com. 1651. 12. wieder aufgelegt worden. — P. 399. Sowohl über das, was Cäcilius *Folius* herausgegeben hat, als über das, was er noch herausgeben wollte, verdient Knolle a. a. O. nachgelesen zu werden. — P. 404. In dem Titel von Th. Bartholin. de pulmon. subst. et motu diatriba fehlt: Acced. M. Malpighii ep. anat. de pulmonibus. — P. 439. *Leske* in seiner Naturgeschichte, zweyte Ausgabe S. 119. führt Gualth. Charleton. onomasticon zoicon. Lond 668. 4to. an, welches bey Hallern fehlt. — P. 717. In der Bibl. Günz. werden Ch. *Vateri* exercitat. physiol. Witteb. 698. 4to und Theses physiologicae. Ibid. 12mo. angeführt, welche beyde Schriften von Haller übergangen hat. — P. 815. Von J. *Salzmann* hat Rec. auch noch angeführt gefunden: Decas observationum illustr. anatom. Argent. 725. 4. —

Biblioth. anat. to. II. p. 21. J. Puget sollte schon beym J. 1676. angeführt seyn, weil seine Observations sur les yeux in diesem Jahre in 12mo. zum ersten Male erschienen, von welcher Ausgabe von Haller nichts weiss. — P. 53. Heisters compend. anatom. ist auch zu Wien 1770. 8. deutsch erschienen. Ausser der von Hallern angeführten französ. Uebersetzung dieses Buchs von de Vaux besitzt Rec. auch eine von J. B. verfertigte und zu Paris 1724. 8. erschienene, die Fischer in seiner Beschreibung des Paris. National-Museum als eine grosse Seltenheit anführt. — P. 71. von J. Astruc ist noch anzuführen: Theses de motus fermentatorii caussa. Monspel. 702. 12mo. — P. 187. Der völlige Titel von Moreau de Maupertuis Venus physique ist: V. ph. cont. deux dissertations l'une sur l'origine des hommes et des animaux et l'autre sur l'origine des Noirs. à la Haye 1746. 12mo. — P. 262. ist der Titel von Hubers commentatio de hymene sehr unvollständig; er muss heissen: De vaginae uteri structura rugosa, nec non de hymene comm. — P. 320. muss J. H. Becker von den Temperamenten ausgestrichen werden; er ist schon S. 289. angeführt. — Der Titel von Britten d. d. hepatis fellea et bilis natura ist von Hallern in den Anmerkungen zu Boerhaav. stud. med. meth. p. 373. so angegeben: de hepatis fabrica et actione. — P. 464. Von C. *Morton* hat Rec. irgendwo eine kleine Schrift de corde L. B. 683. 12mo. angeführt gefunden: ob von diesem Morton? — P. 533. Von Haller gesteht nicht zu wissen, ob Hyac. Barth. Fabri (nicht Fabbri, wie Haller schreibt) etwas eigenes geschrieben habe. Aber im Anhange zu dem 2ten Bande: Sulla insensibilità p. 42—50. ist ein Brief an Herk. Lelli befindlich, worin Fabri eigne Versuche über die Unempfindlichkeit der Flechsen beschreibt. — P. 540. Bey Touss. *Bredenave* wäre noch zu erwähnen, dass er von Hallers Primas lineas physiologiae (Par. 768. 12.) ins Französ. übersetzt habe. — P. 722. kommt ein Patric. *Tugud* vor: allein Tugud ist der Vorname. Der Geschlechtsname heisst *Leslie*. Die angeführte Inauguraldisputation desselben ist von ihm englisch und vermehrt herausgegeben worden: Inquiry into the causes of animal heat. Lond. 778. 8. — Ebendas. kann die deutsche Uebersetzung von Voltelen de lacte humano hinzugesetzt werden.

Aehnliche Zusätze könnte Rec. zu den beyden übrigen Bibliotheken des Hrn. von Haller in reichlicher Maasse mittheilen. Es sey indessen mit den beygebrachten genug; denn aus ihnen geht deutlich hervor, dass Hr. von *Murr* diese seine Annotationes leicht, wenn er gewollt hätte, noch ein Mal so stark, als sie wirklich sind, hätte machen können.

B E R G B A U.

Ueber den Bergbau Chursachsens auf Gold, *ein Beytrag zur Geschichte seiner Bergwerke.* Penig, bey F. Dienemann und Comp. 1805. XVI S. Einleitung u. 168 S. 8. (18 gr.)

Der Verf. dieser historischen Abhandlung, Hr. *Fr. Aug. Schmid* — gegenwärtig Haushalts- und Befahrungs-Protocollist bey dem Bergamte zu Annaberg — lieferte im Jahre 1804. als akademische Probeschrift: *Historiam aurifodinarum et quae circa earum investituram in territoriis saxonicis obvenere vicissitudines*, von welcher in dem 150. St. der N. Leipz. Lit. Zeitung vom J. 1804. bereits eine umständliche Anzeige mitgetheilt worden ist. Jetzt hat der Verf. den ersten Abschnitt dieser Probeschrift, welcher die, seit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in sächsischen Landen an verschiedenen Orten gemachten bergmännischen Versuche auf Gold, in einer chronologischen Ordnung enthielt, ins Deutsche übergetragen, noch einmal überarbeitet und durch einige Zusätze vollständiger zu machen gesucht. Rec. bezieht sich, soviel den Inhalt der vorliegenden Abhandlung selbst, anbetrifft, auf jene frühere Anzeige. — Unter den Zusätzen verdienen die umständlichern Nachrichten über die Versuche auf Gold bey *Euba* und *Hohenstein*,

und demnächst diejenigen Bemerkungen ausgezeichnet zu werden, welche der Verf. über die Zeit, zu welcher die bekannte Goldordnung Churfürst August aufgesetzt worden seyn möchte, mitgetheilt hat: doch sind, wie auch der Verf. selbst bemerkt, dadurch noch nicht alle Dunkelheiten beseitigt. — Rec. hat in frühern Zeiten den — wahrscheinlich ersten — Entwurf dieser Goldordnung mehreremal einzusehen, Gelegenheit gehabt, und sich dabey überzeugt, dass dieser Entwurf nur *Project* geblieben, nicht aber promulgirt worden sey. Unterm 1. Sept. 1574. erging dagegen ein besonderes Regulativ wegen der Goldbezahlung. Selbiges ist zwar ebenfalls — so viel Rec. bekannt ist — nicht im Druck erschienen: Allein Rec. welcher die Urschrift dieses Regulativs mehreremale in Händen gehabt hat, erinnert sich noch sehr wohl, dass diese archivalische Urkunde mit allen den Bezeichnungen versehen war, welche in jenen Zeiten auf die Concepte dann erst gebracht wurden, wenn die vollzogenen Munda derselben an die Behörden erlassen worden waren. Würde es aber dieses besondern Regulativs noch erst bedurft haben, wenn die Goldordnung, welche ebenfalls wegen der Goldbezahlung gemessene Bestimmungen enthält, wirklich promulgirt worden wäre? — Wäre, wie der Verf. annimmt, die Goldordnung in dem Zeitraume vom Jahre 1566. bis 1576. promulgirt worden, so würde die p. 24. mitgetheilte Verleihung vom 28. Jul. 1576. diesem Gesetze gemäss abgefasst worden seyn. Diess ist aber nicht der Fall. Nach dieser Verleihung war der Beliehene verbunden das gesicherte Gold in den *Zehnten zu Freyberg* einzuantworten und bey selbigem sollte ihm das nach Würden, *nach Abziehung des Zehnten* bezahlt werden. Die Goldordnung bestimmte hingegen, dass die Gewerken das Gold in die *Cammer* einliefern, von dem Cammermeister dafür die Bezahlung erhalten und dabey vom *Zehnten* und anderer Gebühr befreyt seyn sollten. Sonach ward noch im Jahre 1576. so wie späterhin im Jahre 1580. bes. Beyl. XVI. zu *Förderung des Churfürstl. Zehnten* — mithin unter gleichen Bedingungen wie im Jahre 1551. nach der Urkunde p. 5. — verliehen: auch ward in der Verleihung Beyl. XVI. dem Beliehenen bey Vermeidung schwerer Strafe, zur Bedingung gemacht, alles Gold in den *Zehnten zu Freyberg* einzuantworten, welcher sodann *nach Abziehung des Churf. Zehnten*, das Gold, *wie gebräuchlich*, bezahlen werde. Diese Bedingungen würden nicht haben Statt finden können, wenn die Goldordnung gesetzliche Kraft erhalten hätte. Doch ist nicht unbemerkt zu lassen, das ein gleichzeitiges Rescript vom Jahre 1580. p. 26. die Einlieferung des Goldes in die Cammer anbefiehlt.

Als Belege sind der Abhandlung, 19. — zum Theil bis jetzt noch ungedruckt gewesene — archivalische Urkunden, und ausserdem noch 9. Verleihungen auf Gold von den Jahren 1546. bis mit 1668. beygefügt, ausser denjenigen, welche als Beylage der eingangserwähnten Probeschrift bereits früher beygefügt waren. In einigen der vorliegenden Abhandlung beygedruckten Urkunden finden sich jedoch verschiedene Abweichungen von den Abdrücken in der Probeschrift, wovon Rec. zum Beweiss, S. 13. 16. und 54. der Probeschrift, und S. 89. 94. und 97. der Beylagen anführt. S. 89. sind Stellen eingeschaltet, welche in dem ersten Abdrucke S. 54. ganz fehlen. — In der ersten Beylage, einem von Churfürst Johann Friedrich, Dienstags nach *voc. Iucundit.* 1536. erlassenen Rescripte, wird des *Landbergmeisters* erwähnt, und der Verf. bemerkt dabey Erläuterungsweise: *er nannte sich Bergmeister in der Pflege zu Freyberg.* Allein diese Erläuterung bedarf einer Berichtigung. Aus einem, ebenfalls von Churf. Johann Friedrich, Sonntags Timothei 1535. erlassenen Rescripte, welches Rec. erst neuerlich in der Urschrift aufgefunden hat, ergiebt sich, dass der Landbergmeister die Bergwerke zu Oelsnitz, Schöneck und Eisenach im Befehl hatte. Mithin war die Stelle des Landbergmeisters von der des Bergmeisters zu Freyberg ganz verschieden, und man findet so wenig einen geschichtlichen Beweis, dass die Bergmeister zu Freyberg jemals über die Bergwerke benannter drey Ortschaften die Aufsicht geführt hätten, als sich erweisen lassen dürfte, dass der Landbergmeister sich jemals Bergmeister in der Pflege zu Freyberg genannt habe.

B A U K U N S T.

Die Anwendbarkeit und Construction des Bohlendaches, theoretisch und praktisch untersucht, auch mit Rückblicken auf die Geschichte desselben versehen von *Jakob Christian Gustav Karsten*, Doct. und Privatdocent a. d. Akad. zu Rostock. Berlin, b. Frölich. 1805. 175 S. 8. Nebst 1. Kupf. (15 gr.)

Diese Dächer, deren Sparren nach einer krummen (Zirkel- oder Parabolischen u. dgl.) Linie, aus Bohlenstücken zusammengesetzt werden, empfahl Philibert de l'Orme schon im 16ten Jahrhunderte; aber über 200 Jahr blieb diese Erfindung unbemerkt. Langhans machte erst seit 20 Jahren die deutschen Baumeister auf die Vortheile derselben aufmerksam, und Gilly trug zu ihrer weitern Bekanntmachung bey, in seinem Werke: *Ueber Erfindung, Construction, und Vortheile der Bohlendächer.* Berlin 1797. — Auch noch itzt, sagt der Verf. vorliegender Schrift, scheint die Anwendung dieser Dächer an vielen Orten grosse Schwierigkeit zu finden. Die Ursachen liegen theils in dem Vorurtheile, dass man ihnen eine geringere Haltbarkeit zuschreibt, theils in der Gewinnsucht der Professionisten, die die Wohlfeilheit nicht billigen kann. „Diess Motiv

kann durch keine Vernunftgründe wegdisputirt werden; indess ist es vielleicht möglich, den Bauherren eine lichtvollere Ansicht zu verschaffen, und ich schlage den Weg der Theorie ein, da alle bisher versuchten Mittel, durch Beyspiele zu belehren, nicht zur Ueberzeugung führen konnten." — Der Bauherren, die aus den streng-mathematischen Untersuchungen, aus den Differential-Rechnungsformeln des Verf., wo er z. B. die Durchschnittsfigur des Daches, nach der Parabel, Ellipse, dem Kreise und der Dodane, bestimmt, eine lichtvollere Ansicht erhalten mögen, gibt es nun wohl nicht so gar viel. Aber für den Mathematiker ist alles das nicht ohne Interesse. Der Widerstand, den das Sparrwerk theils dem Drucke, nach der Richtung der Normale, theils dem Stosse, den andere Massen sowohl nach horizontaler, als anderer Richtung äussern, zu leisten hat, ist der erste Gegenstand, von welchem des Verf. Betrachtungen beginnen. Im Fortgange derselben beschäftiget er sich mit dem Druck des Gespärres auf das Gebäude, mit der Wirkung des Windes auf die Giebelseiten, mit der Beschaffenheit der Dachlinien in Rücksicht auf eine sichere Eindeckung; alle diese Untersuchungen wendet er sodann im 5ten Abschnitte auf das Bohlendach an. Bohlensparren, nach einer krummen Linie geformt, und, nach Beschaffenheit der niedern oder mehrern Krümmung, aus längern oder kürzern Stücken zusammengesetzt, übertreffen, ohngeachtet einer viel geringern Dicke als bey gemeinen Sparren, diese gleichwohl gar sehr an Festigkeit. Im Verfolg dieses Satzes, seiner weitern Entwicklung und Modificationen, für deren Berechnung der Verf. die erforderlichen Formeln aufstellt, ergibt sich aus den Resultaten derselben, dass die schon von de l'Orme geführte Behauptung, ein Bohlendach, durchgängig gut erbauet, sey hundertmal fester, als ein gewöhnliches Dach, gar nicht viel von der Wahrheit abweiche. Was die übrigen, eben so unläugbaren, Vortheile dieser Dächer betrifft; so geben sie nicht nur grössern Bodenraum, sondern sie belasten auch das Gebäude am wenigsten; Holzersparung wird unmittelbar dadurch erreicht; hieraus ergiebt sich auch die verminderte Unsicherheit bey Feuersgefahr. Freylich wird das alles nicht zusammen und in gleichem Grade, von jeder dieser Bohlendacharten geleistet. Daher untersucht der Verf. ferner, welche Vorzüge jede Durchschnittsfigur insbesondere, mit sich vereint, und wie man ihr weiter zu Hülfe kommen, wo man sie brauchen oder vermeiden müsse. — S. 151. u. f. liefert er einen Anschlag der Kosten eines Bohlendaches nach dem, in Rostock üblichen, Taglohne berechnet, und S. 159. u. s. w. den Auszug zweyer Schreiben, über ein Bohlendach zu Dudingshausen, und dessen bestätigte Nutzbarkeit, obschon nicht alles Erforderliche dabey beobachtet war; so wie über dergleichen zu Neuenkirchen auf drey Scheuren, höchst fehlerhaft, erbauete Dächer. Der Verf. zeigt sich unstreitig in dieser fleissig ausgearbeiteten Abhandlung als einen denkenden Kopf, der in seinen Nachforschungen und Einsichten eben so wenig unterlässt fortzuschreiten, als er gern auch seine frühern Meynungen der nachher besser erkannten Wahrheit aufopfert. Was er zuletzt über die Verfertigung der Bohlensparren, über de l'Orme's, Gilly's u. a. dazu gegebene Regeln sagt, die Anweisung, welche er selbst hierzu gibt, verdient eben diess Urtheil.

Der Rathgeber für Bauherren und Gebäudebesitzer; oder *Vorschläge*, *Gebäude fest*, *bequem und schön zu erbauen*, *und lange im baulichen Stande zu erhalten*; *ferner unbrauchbar gewordene abzutragen und die alten Baumaterialien vortheilhaft zu benutzen*. Ein Beytrag zur nützlichen Verwendungs- und Erhaltungskunst der Baumaterialien, von *F. Meinert*, Kön. Preuss. Ingenieur-Capit. des Churf. Hess. Instituts der Staatswirthschaft zu Marburg auserordentl., der Kön. Märkischen ökonom. Gesellsch. zu Potsdam, und der Churf. Sächss. Soc. zu Leipzig Ehrenmitgl. Berlin, 1805. b. Gebr. Gädicke. 520 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Was dieser etwas weitläufige Titel verspricht, ist in der, allen Beyfall verdienenden, Schrift selbst auf eine solche Art erfüllt, dass, wer davon Gebrauch machen will, es gewiss mit Zufriedenheit und Nutzen thun wird. Eine hierzu geeignete Vollständigkeit der wissenschaftlichen Einsicht und Erfahrung von Seiten des Verf., gab gewiss gleich anfangs denen einzeln entstehenden Aufsätzen, die sein Freund bey einem bedeutenden Baue auf dem Lande veranlasste, alle den praktisch sich bewährenden Gehalt, der, wie er in der Vorerinnerung erwähnt, mit vollkommner Befriedigung befolgt wurde. Diese Aufsätze wurden auch andern, welche in ähnlichen Angelegenheiten sich befanden, mitgetheilt, mit ihren eigenen, besondern Erfahrungen, die sie hierzu anmerkten, bereichert, und so erhielt sie der Verf. mit dem Wunsche begleitet, zurück, er möchte sie aufs neue bearbeiten und dem Publicum mittheilen. Nicht eine eigentliche Anweisung zur Baukunst sollte daraus hervorgehen, sondern eine Menge unterrichtender Bemerkungen über alles, was bey Bauunternehmungen berücksichtiget, was sowohl zuvor, als während des Ganges derselben überlegt und befolgt werden muss. So viel aufmerksam machende Belehrung derjenige, der noch nicht genug eigne Erfahrung sich verschaffen konnte, hier antrifft; so wenig darf der Verf. befürchten, dass es an Winken fehle, die eben sowohl den schon geübten Bau-

herrn und Gebäudebesitzer, als den Theoretiker überhaupt interessiren müssen. — Der Inhalt des Buches ist nun folgender: In der Einleitung wird über den Werth der Gebäude überhaupt, über den absoluten und relativen Werth, und über die Bestimmung derselben gesprochen. Unter dem absoluten Werthe ist nämlich der „technisch und gerichtlich ausgemittelte oder revidirte Bauwerth eines neuerbaueten, so wie der auf eben diese Art bestimmte zeitige, oder gegenwärtige wahre Werth eines schon benutzten, oder vor längerer Zeit erbaueten Gebäudes zu verstehen; der relative ist der, den es von günstigen oder ungünstigen Umständen, oder durch gewisse Beziehungen, erhält.“ — Der, aus der Ausführungsart hervorgehende, Kunstwerth, der Ort, die Lage, die Zeit, die, an einem Orte Statt findenden Beschäftigungen, Fabriken u. dgl., wodurch gewisse Arten von Gebäuden nöthig und gesucht werden, gehören unter mehrern andern zu dem, was den letztern bewirkt. Sodann werden, im *1sten Abschnitte*, wie auch meistens in allen folgenden, zuförderst gewisse allgemeine Bemerkungen, hierauf aber die speciellern, aufgestellt; hier nämlich über *die Festigkeit, Bequemlichkeit, Sicherheit und Schönheit* der Gebäude. Im *2ten Abschn.* Wie Gebäude lange Zeit im brauchbaren Stande erhalten werden; als, durch Nachbesserungen in den ersten Jahren; durch kleine Reparaturen, zweckmässig und zur rechten Zeit, unternommen; durch grössere, bey ganz unbrauchbar gewordenen Theilen, u. s. f. — Der *3te Abschn.* enthält Vorschläge, unbrauchbar gewordene ganze Gebäude, oder Theile derselben, mit möglichster Schonung alter Baumaterialien abzutragen, oder abzubrechen, wie diess bey ganz hölzernen, bey ganz massiven, bey solchen, die beydes nur zum Theil sind, und bey völlig unbrauchbar gewordenen geschehen könne. *4ter Abschn.* Zweckmässige Behandlung, sichere Aufbewahrung zu fernern Gebrauch, und Benutzung alter Baumaterialien, wie auch überhaupt solcher Theile alter Gebäude, die zum Ausbaue gehören, als Thore, Thüren, Fenster, Oefen, Dielen u. dgl. *5ter Abschn.* Ueber das Bau-Project, über Zeichnung und Anschlag zu neuen Gebäuden und zu Reparaturen. *6ter Abschn.* Ueber Revision des Bau-Projects, der Zeichnung und des Anschlags, nebst Beyspielen unzweckmässiger Moderirungen in Bauanschlägen. Hierunter versteht der Verf. die wohlfeilern Gegenanschläge, die öfters von Werkleuten gemacht werden, um desto eher zu bewirken, dass die Arbeit ihnen zugewendet und dem andern entzogen werde; diess kann einem Unkundigen annehmbar scheinen, und gleichwohl nichts weniger, als mit Vortheil verknüpft seyn. Diess wird durch einleuchtende Beyspiele dargethan. *7ter Abschn.* Ueber die zweckmässige Wahl des Baumeisters und der Werkleute. *8ter Abschn.* Ueber Accord und Tagewerk bey Bauten. *9ter Abschn.* Ueber Baufuhren und Bau-Handdienste. *10ter Abschn.* Ueber Behandlung der Werkleute und andrer gemeiner Bauarbeiter. *11ter Abschn.* Ueber die Vortheile, die der Bauherr von eigenen Baukenntnissen zu erwarten hat. *12ter Abschn.* Ueber die Vortheile, der beständigen Gegenwart des Bauherrn beym Baue. — Wie richtig gedacht das sey, was der Verf. über seine Gegenstände sagt, dazu diene die erste, beste Stelle, ohne lange zu wählen, zum Beweise. S. 147 ff. Da der schöne oder gefällige Charakter sich auf sanfte Empfindungen gründet, so muss ein schönes oder gefälliges Gebäude Anmuth und Reiz erhalten. Durch eine glücklich gewählte Form lässt sich Anmuth ausdrücken, aber Reiz hängt von der augenblicklichen Einwirkung eines Gebäudes ab; der Beobachter muss ihn unwillkührlich fühlen, ohne durch etwas darauf vorbereitet zu seyn. Dieser Charakter ist der zarteste von allen, und muss daher mit Vorsicht und feinem Gefühl gedacht, und durch einfache Mittel dargestellt werden. Ein schönes und gefälliges Gebäude habe demnach weder zu viel Höhe, noch einen zu grossen Umfang im Plane; der Plan selbst sey leicht und einfach, und die dazu schickliche Form verrathe keinen Reichthum und keine Pracht. Was am Gebäude da ist und wirkt, sey nothwendig; Verzierungen schaden diesem Charakter mehr, als sie ihn deuten. Das Profil erhalte einen starken Ausdruck, und sey dabey einfach, frey und leicht. Dieser Charakter sey der Charakter des anspruchlosen Wohnhauses, das der bemittelte und das Schöne schätzende Privatmann bewohnt, und das den Fürsten, von öffentlichen Geschäften entfernt, zum ruhigen Genusse und zur stillen Selbstzufriedenheit einladet.“ — Eben so richtig sind die Bemerkungen über die Frage: ob die alte Kunst, dauerhaft und fest zu bauen, verloren gegangen sey? — Allerdings verdient das gar nicht Frage zu werden. Nicht an der Kunst liegt es, sondern an der Sorgfalt der Behandlung, an den öfters weit schlechtern Materialien, und der grössern Sparsamkeit in der Anwendung derselben. Ein tüchtiger Baumeister, unter günstigen Umständen, mit gehörig gegönnter Zeit und folgsamen Arbeitern, kann auf Bewunderung der Nachwelt eben so viel Anspruch machen, als jene ältern Künstler. Mehreres wird noch hierüber vom Verf. gesagt, das man nicht, ohne ihm beyzupflichten, lesen kann.

Grundlinien der bürgerlichen Baukunst. Nach Hrn. *Durand*, Prof. der Baukunst an der Ecole Polytechnique zu Paris; für deutsche Bau- und Werkschulen bearbeitet von *C. F. A. Conta.* Halle, im Verlage der neuen Soc.-Buch- und Kunsthandl. 1806. 108 S. in 8. Mit 4 Kupfert. (21 gr.)

Da Durand unter diejenigen neuern Archi-

tekten gehört, welche die Baukunst rein von den Vorurtheilen und Missbräuchen, die noch aus dem mittlern Zeitalter übergingen, darzustellen bemüht sind; so eignen sich die Grundsätze seines kunstwissenschaftlichen Ganges um so mehr dazu, dass sie Annahme und weiter vorschreitende Befolgung verdienen. — Bekanntlich hat seine Darstellung der Säulenordnung manches Neue und Achtungswerthe; und da Hr. Conta Durands Vorlesungen selbst, während seines Aufenthalts in Paris beywohnte, also auch desselben eigenthümlichen Ansichten jener so wichtigen, wie aller übrigen Gegenstände der Architektur um so glücklicher sich nähern konnte; so war es ein desto dankenswertheres Unternehmen, diess zu benutzen, und hiernach eine Anleitung für deutsche Bau- und Werkschulen zu bearbeiten, jedoch solche Ergänzungen, Abänderungen und Zusätze, die seinem Endzweck gemässer waren, theils aus dem Vorrathe seiner eignen gesammelten Einsichten, theils aus andern deutschen, hierzu dienlichen, Werken hinzuzufügen. Der Plan, den Hr. C. befolgt hat, ist dieser: In einer kurzen Einleitung ist vom Gegenstande der Baukunst, von dem, was zu öffentlichen Gebäuden und Privatgebäuden gerechnet wird, vom Zweck der Baukunst, von den Mitteln zur Erreichung desselben, von der, hieraus hervorgehenden, nähern Bestimmung der Zweckmässigkeit, Oekonomie und Schönheit die Rede. Sodann wird im 1. *Capitel von der Dauerhaftigkeit* gehandelt. „Ein Gebäude," heisst es, — um sogleich eine Probe von der, im Buche herrschenden, Darstellungsweise zu geben, — „ist dauerhaft, wenn die dazu angewandten Materialien von guten Eigenschaften, und mit Einsicht vertheilt sind; wenn es auf einem guten Fundamente ruht; wenn die Mauern eine gehörige Stärke haben, senkrecht stehen, wenn die Hauptstützen in hinreichender Anzahl angebracht, und, damit jede einen gleichen Theil der Last trage, gleichweit von einander entfernt sind; wenn endlich das Dach weder zu schwer im Verhältniss zur Stärke der Mauern, noch zu leicht ist, weil ein mässiger Druck zur Verbindung der Materialien beyträgt, und wenn es sowohl das Innere des Gebäudes, als auch die äussern Wände durch einen sattsamen Vorsprung vor dem Regen schützt." Folgende Gegenstände werden in einzelnen Paragraphen, so, dass man zugleich das Nöthigste von ihrer Natur und Beschaffenheit, von ihrer Güte oder dem Gegentheile, von ihrer Anwendbarkeit, von der Art und Weise sie anzuwenden, von der erforderlichen Vorsicht, u. s. f. beygebracht findet, nach folgender Ordnung in diesem Cap. aufgeführt: 1) *Baumaterialien*; die härtern und weichern, kostbarern und wohlfeilern, schwerer und leichter zu bearbeitenden, ferner, die mehr zur Verbindung der andern gebraucht werden, natürliche und künstliche Steinarten; Gips, Kalk, Cement, Mörtel, Metalle u. dgl. Eben so die verschiedentlich nutzbaren Holzarten. — 2) *Grundlegung*. Hier also von den Eigenschaften des Bodens; von den Mitteln ihm zu Hülfe zu kommen, wenn er von mangelhafter Beschaffenheit ist; von Rosten, Phal-Rosten und Erdbogen. 3) *Aufführung des Gebäudes selbst*. Mauern, Wände aller Art, ihre Verfertigungsregeln; Stützen, Gesimse, Unterlagen, Säulen-Unterstützung, Decken, (wo den antiken, deren Füllungen durch sorgfältig bearbeitete Balken und Querhölzer gebildet wurden, der Vorzug vor den Gipsdecken gegeben wird,) Gewölbe, Dächer, u. s. w. 2tes *Cap. Von der gesunden Beschaffenheit der Gebäude*. Hier nun 1) von der Lage, 2) vom Boden, 3) von den Mauern und Wänden, 4) von den Oeffnungen, und 5) von der Bedachung, in solcher Rücksicht. 3tes *Cap. Von der Bequemlichkeit*. Hier ist die Rede von den Hauptfluren, Corridors, Treppen, Zimmern, Küchen, Speisekammern, Schornsteinen, Kellern, Waschhäusern, Böden und Söllern, Abtritten, Höfen und Brunnen, in der hier angegebenen Folge auf einander. 4tes *Cap. Von der Symmetrie, Regelmässigkeit und Einfachheit*. Auch aus dem Gesichtspuncte der Oekonomie betrachtet, sind sie sehr wichtig, sie tragen zur Beförderung derselben und ihrer Endzwecke gar viel bey, wenn zugleich eine kluge und einsichtsvolle Benutzung der Materialien Statt findet. 5tes *Cap. Von der architektonischen Verzierung*. Man unterscheidet, heisst es hier, eine wesentliche und eine zufällige Schönheit. Die wesentliche wird durch Befolgung der architektonischen Regeln überhaupt, und durch blosse Anwendung des gesunden Menschenverstandes erreicht. Die zufällige Schönheit hingegen gründet sich auf Regeln, welche ihr Ansehen der Gewohnheit und den Denkmälern der Alten verdanken. Sie besteht in den sogenannten Verzierungen, worin die Griechen und Römer den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht hatten; weswegen wir auch ihre Beyspiele befolgen müssen. Unter allen architektonischen Verzierungen sind die Säulenordnungen die wichtigsten; u. s. w. — Nun wird von den Formen und Verhältnissen, die hierbey Statt finden, gehandelt; zuerst nämlich von den allgemeinen Verhältnissen der Säulenordnungen, von den Gliedern überhaupt, von ihrer Zusammenstellung, oder dem Profiliren; — vornemlich wird dabey folgende Regel aufgestellt: „um in der Kunst zu Profiliren eine Fertigkeit zu erlangen, muss man die griechischen und römischen Profile mit einander vergleichen, und sodann aus freyer Hand selbst recht viele entwerfen." Hierauf wird zu den Profilen der verschiedenen Ordnungen fortgegangen, wobey einige Abänderungen in der Stellung mancher Theile, durch das Weglassen mancher Glieder u. dgl. vorkommen, jedoch immer mit Begründung auf Beyspiele unter den Ueberresten

der alten Denkmäler, unter den Classikern in der Architektonik — (S. 91) „Wenn die Denkmäler der Aegyptischen Baukunst bey uns erst mehr bekannt seyn werden, so bewirkt vielleicht das Natürliche, die Einfalt, das Zierliche und die edle Form mehrerer Aegyptischer Kapitäler, dass man den zerbrechlichen ausgeschweiften Abakus des Korinthischen Kapitäls, die Späne, oder sogenannten Voluten, welche jene unterstützen sollen, und die Küssen des Jonischen Kapitäls, welche es so unregelmässig und in so vielen Fällen unanwendbar machen, verwirft.“ Ganz pflichtet Rec. dieser Bemerkung nicht bey, wie es wohl unter den Kunstverständigen mehrere nicht thun möchten. Warum sollen denn die Voluten gerade zu für verwerflich erklärt werden? Sind sie ihrer Natur nach gar nicht fähig zu unterstützen? Sind sie nicht Spiralen; führt das nicht die Idee der elastischen Tragkraft ganz ungezwungen herbey? — Mit einer Modification lässt Rec. das Uebrige wohl gelten. — Weiter werden die besondern Theile, welche einigen Ordnungen eigen sind, und hierbey unter andern die Construction der Jonischen Volute, vorgetragen. Den Beschluss machen die Arkaden, die Verzierungen mit Feldern, (welche Folge der Gegenstände auf einander, wie noch an etlichen andern Orten, Recensenten nicht gefallen will), der Decken- und Gewölbe-Füllungen, endlich die Regeln über die richtige Anwendung der Verzierungen, in Rücksicht auf den Charakter des Gebäudes; die Anordnung der Säulen und Pilaster u. dergl. — Unter die auffallendsten Fehler, die sich oft an unsern neuen Gebäuden befinden, werden mit Recht die Halbsäulen und Wandpfeiler gezählt; ferner die gekuppelten Säulen, Säulen die über mehr als ein Stockwerk sich hinaus erheben; so auch das Uebereinanderstellen mehrerer Säulen-Reihen, (welches mit einiger Einschränkung, wohl eher Statt finden kann;) eben so die verzierten, mit Bändern und Laubwerk umgebenen, oder gar schraubenförmig gewundenen, Säulen; (letztere findet Rec. unter aller Kritik, und keiner ernsten Erwähnung werth). Kleine und grosse Säulen durch einander, mehrere Säulenordnungen bey einer und derselben Etage, Verkröpfungen der Gebälke gehören gleichfalls hierher. — Als Handbuch zum Unterricht, wo denn freylich mehr Auseinandersetzung der Sachen, Verdeutlichung durch mehrere Zeichnungen, (denn die beym Buche befindlichen gehen blos die Säulenordnungen an), Berichtigungen, Zusätze, mit unter auch, wie schon erwähnt wurde, der Natur und dem analogischen Uebergange (der ja der Architektonik nirgends fehlt!) gemässere Aenderungen in der Folge der einzelnen Gegenstände auf einander, hinzukommen müssen, kann das Buch immer mit Nutzen gebraucht werden.

FORSTWIRTHSCHAFT.

Ueber Holzverkohlen. Göttingen, bey Dieterich. 1805. 46 S. 8. (4 gr.)

Dieser kleine, nützliche Beytrag zur Forsttechnologie verdient die Aufmerksamkeit aller, die sich in dieser Wissenschaft unterrichten wollen; da das ganze Verfahren des Holzverkohlens sehr deutlich, und vollständig hier beschrieben ist. Nachdem der Verf. erst den Werth guter Kohlen näher bestimmt, und die Hölzer nach der Reihe, wie sie gute Kohlen liefern, aufgeführt hat, (in welchen die Eiche den ersten, und die Kiefer den letzten Platz hat,) so beschreibt er nun die Anlage und Errichtung eines Meilers, und alle dabey zu überlegenden, und zu prüfenden Umstände. Die richtige Auswahl der Kohlenstelle, wozu er am meisten eine mit Lehm vermischte Dammerde empfiehlt, die immer besser wird, und mehr Kohlen gibt, je öfter sie zum Verkohlen gebraucht wird, und die Wahl der rechten Verkohlungszeit, wozu er nämlich nur die Zeit von Ende Mayes bis Mitte Nov. anräth, sind dabey sehr wichtig. Am Harze soll man durch angestellte Versuche die Erfahrung gemacht haben, dass von zwey ganz gleichen Quantitäten Kohlenholz, wovon die eine im May und April, die andre aber später verkohlt wurden, wegen der Feuchtigkeit des Holzes, und der Witterung, und des Bodens in ersteren ganz verschiedene Quantitäten Kohlen erhalten wurden, nämlich bey der erstern 350 Karren weniger, als bey der letztern.

Das Anzünden des Meilers geschieht, nach des Vfs. Meynung, am besten von oben, — nicht von unten, wie am Harze. — Dann wird nun die ganze Besorgung des Meilers während des Brennens sehr deutlich beschrieben, und hierauf eine Kostenberechnung von 500 Karren gebrannter Kohlen gegeben: wovon das Resultat ist, dass der Köhler selbst nicht mehr und nicht weniger, als 11 gr. 8 pf. für jeden Karren à 100 Cubikfuss erhalten müsse.

Kleine Schrift.

Geschichte. *Der Einmarsch der Oestreicher in Baiern.* Politisch und militärisch von *Gerundius Redlich.* München. 1806. 30 S. 8. (3 gr.)

Es ist die Flugschrift eines Baierischen Patrioten, nicht durchaus in einem anständigen Tone abgefasst, aus welcher man keine neuen Geschichtsmaterialien, keine neuen Ansichten gewinnt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

88. *Stück, den* 9. *Julius.* 1806.

PHYSIK.

Theory and description of a Ventilator, for airing vessels, vaults, mines, coalpits etc. with some remarks on airing vessels and goods, suspected of infection. by *R. Woltman*, Director of the hydraulical public works at Cuxhaven in the Republic Hamburgh's service. Hamburgh. print. for Fr. Perthes. 1805.

Hieran schliesst sich, in fortlaufender Seitenzahl:

Theorie und Beschreibung eines Ventilators zur Erfrischung der Luft in Schiffen, unterirdischen Gewölben u. s. w., nach vorstehendem Engl. übersetzt und mit *einer Zugabe über die Propagation* des *Gelben-Fiebers* vermehrt. — 165 S. 8. 3 Kupfertafeln. (1 Thlr.)

Der Verf. setzte zuerst seine Schrift, so gut er konnte, wie er sich selbst ausdrückt, englisch auf, weil sie vorzüglich für Seeleute und Seehandlungs-Oerter bestimmt war, und die englische Sprache in allen Seehäfen Westindiens und Nordamerica's am allgemeinsten bekannt ist. In der deutschen Uebersetzung hat er noch hier und da einiges eingeschaltet. In beyden Sprachen ist sein Vortrag eben so deutlich und gut, als er von Einsicht und Kenntniss zeugt. Der von ihm vorgeschlagene Ventilator, dem er, in Vergleichung mit andern auf die nämliche Absicht zielenden Vorrichtungen, glaubt den Vorzug geben zu müssen, bestehet in einer Anzahl von Flügeln, die mit einander um ein Rad angebracht sind, bey dessen Umdrehung sie die Luft in Bewegung setzen, ähnlich der unvollkommnern Vorrichtung, die man, unter gleichem Namen, häufig in den Fenstern der Wohnzimmer u. s. w. findet. Diese aber kann nicht sowohl die Luft in Bewegung setzen, als sie vielmehr selbst erst durch solche bewegt werden muss. Ein vollkommnes Flügelrad hingegen, nach einem zweckmässig grössern Maassstabe ausgeführt uud durch eine richtiger modificirte Kraft bewegt, muss den verlangten, und ganz verschiedenen Effect bewerkstelligen. Zuerst setzt demnach der Verf. mathematisch aus einander, welches der vortheilhafteste Neigungswinkel für die Flügel sey; er bestimmt ihn, nach den verschiedentlich dabey zu nehmenden Rücksichten, auf 18 Grad 26 Minuten, so wie das äussere Ende der Flügel mit der Geschwindigkeit von wenigstens 50 Fuss in 1 Secunde umlaufen müsse. Nachdem er nun aus dem allen, was die physisch-mathematische Behandlung des Gegenstandes verlangt, die Resultate in daraus sich ergebenden Formeln aufgestellt hat; so zeigt er, wie für jeden verlangten Effect, oder für jede, in einem individuellen Falle nothwendige, Quantität Luft das Maass des Ventilators angegeben werden könne. Sodann folgt die Angabe der Construction eines Ventilators, wobey es zu den wesentlichen Erfordernissen seiner mehrern Zweckmässigkeit gehört, dass die Flügel auf ein dichtes Rad oder eine Scheibe, (von 8 Zoll im Durchmesser, wenn der ganze Ventilator z. B. 16 Zoll hat), in der gehörigen schiefen Richtung gesetzt werden; wie hierüber vorher schon der Verf. den physikalischen Grund (S. 23. im 8. §.) erörtert hat. Zweytens wird der Ventilator mit einem Getriebe verbunden, dessen Kurbel ein Mann leicht muss umdrehen können; so dass, nachdem nun die Verhältnisse sind, bey einem Umlaufe derselben wohl 12 oder mehr, für den Ventilator Statt finden. An die Rückseite desselben wird auch noch ein lederner Schlauch, oder eine Windröhre angebracht, um desto besser die frische Luft in den Schiffsraum hinunter, oder die verdorbene von unten herauf zu bringen. Die ganze Maschine wird im Schiffe in einer Küste von ungefähr zwey Fuss Quadratweite und 1½ Fuss Höhe aufbewahrt, uud wenn sie in Gang gesetzt werden soll, auf dem Verdeck über eine dazu dienliche Oeffnung gestellt, und zwar so nahe als möglich gegen das Hintertheil des Schiffes, wobey denn eine andere, zunächst gegen das Vordertheil, zum Ausgang der verdorbenen Luft eben-

falls offen bleibt; alle übrige aber indess geschlossen werden. So wie nun unter der Umdrehung des Ventilators nach der einen Richtung, die äussere frische Luft durch die Windröhre hinab in den Schiffsraum gebracht und die innen befindliche verdrängt wird; so wird bey umgekehrter Bewegung dagegen die eingeschlossene herausgeholt, und die frische tritt durch die correspondirende Lucke am Vordertheile ein. Dieses einfache Verfahren möchte in den wenigsten Fällen hinreichen, da der Schiffsraum durch eine Menge Abtheilungen und Kammern, selbst schon durch die geladenen Güter, mannichfaltig unterbrochen, und die freye Communication gehindert wird. Die, in solcher Rücksicht vorgeschlagene Anwendung zweyer Ventilatoren, dürfte die Sache eben so wenig gut machen, und die, wohl einzig abhelfende, Wiederholung bey verschiedenen Abtheilungen, keineswegs überflüssig seyn. Der Vf. übergeht keine Ansicht seines Gegenstandes, von irgend einer Seite. Er gibt daher ferner (S. 37. §. 15.) die Versuche an, wodurch man sich von der richtigen Wirkung seines Werkzeugs überzeugen müsse. So wie einige Theile von Holz verfertiget werden können; so kann man doch auch das ganze Instrument von Eisen- oder Kupfer arbeiten lassen, und es würde nicht viel über 5 oder 6 Guineen zu stehen kommen. Mit einigen, nach dem verschiedenen Zweck erforderlichen Abänderungen, lässt es sich auch zur Bewegung der stehenden Gewässer, bey Austrocknung der Teiche, Seen u. dgl. gebrauchen. Eben so bey Bergwerken, Kohlenwerken u. s. f. — Im 17ten §. ist die Rede vom Gebrauche desselben bey Quarantaineschiffen, wozu einige Bemerkungen über Lüftung der verschiedenen Arten verdächtiger Ladung kommen. Hier erinnert gleich anfangs der bescheidene Verf., als welche Tugend ihn nirgends verlässt, dass es nun nicht mehr auf sichere Leitung der Geometrie ankäme, dass er alles, was er noch zu sagen hätte, dem Urtheil eines jeden, oder der Autorität solcher Männer, die erfahrner als er in der Naturlehre und Arzneykunde seyn möchten, anheim stellte. Zuförderst meynt er, dass durch den Ventilator in eben so viel Stunden der Vortheil zu erreichen sey, den das, in den mittelländischen Häfen so genannte Sereno Tage oder Wochen lang bewirke, wo man nämlich theils allenthalben im Schiffe öffnet, um der Luft Ausgang und Zutritt zu verschaffen, theils die obern Kisten und Packe nach und nach ins Freye aufs Deck stellt. Der Verf. hat wenigstens in sofern nicht Unrecht, als bey ganz stillem Wetter durch dieses Werkzeug die Luft besser ausgetrieben wird. Aber zur vollständigen Zerstreuung derselben ausserhalb, um das Schiff her, kann es immer nicht genug beytragen und es bleibt, wie der Verf. auch selbst zugiebt, das Lüften bey ganz stillem Wetter, allemal gefährlich. So ist es denn ferner eine schwer zu beantwortende Frage: welche Waaren und Güter der Lüftung bedürfen, und wirklich giftfängig sind? Der Verf. glaubt, dass die Verzeichnisse in manchen Quarantaine-Ordnungen, zwar zum Theil auf Erfahrung, aber auch in vielen Stücken auf Gutdünken beruhen möchten. In sofern angenommen werden muss, dass manche Epidemien durch die Luft fortgebracht werden können, so stellt er vor allen diess als Regel auf; dass diejenigen Güter die gefährlichsten sind, welche die meisten leeren Räume in ihren Kisten und Ballen, oder in ihrem Körper selbst übrig lassen. Also wird ein Fass Kaffeebohnen, an einem angesteckten Orte gefüllt, die Epidemie zu verschleppen weit fähiger seyn, als ein Pack fest zusammengepresster Baumwolle. Aber mag das in Ansehung des gelben Fiebers, so wie der periodisch-epidemischen Fieber überhaupt wahr seyn, so ist es bey andern ansteckenden Seuchen, z. B. bey der Levantischen Pest, nicht der gleiche Fall, weil diese der Luft widerstehen, und nur durch Berührung der angesteckten Sachen und Personen mitgetheilt werden soll. Sehr beherzigungswerth ist die Erinnerung: dass, wie es wohl nicht geläugnet werden könne, beym Transitohandel, auch überhaupt beym Handel en gros, viel angesteckte Güter eingebracht und wieder ausgeführt werden mögen, ohne dass die geringsten Folgen sich äussern; dass es aber dennoch die Menschlichkeit und Aufrichtigkeit gegen die letzten Empfänger, Krämer, Waarenverarbeiter u. s. w. für jede frachtfahrende und grosshandelnde Nation zur Pflicht mache, Nachricht und Warnung von den Gütern zu geben, die von unbekannten oder gar von verdächtigen Orten kommen; welche Warnung durch das einzige Wort, Brutto, auf der Aussenseite zu geben wäre. Auch ist es wohl sehr wahr, dass die gewöhnlichen Patente oder Gesundheits-Pässe öfters gar nichts nützen, weil sie sich nur auf die Zeit der Unterschrift beziehen, aber von der vorhergehenden Zeit darin nichts erwähnt wird; und dass, in Ansehung epidemischer Krankheiten (nicht blos des gelben Fiebers), der vom Verf. angeführte Ausspruch des Plinius: nihil salutare est nisi quod toto anno salubre, von jedem Hafen und jedem Lande gelte. Der Verf. scheint eine rühmliche Bekanntschaft nicht nur mit diesem, sondern mit mehrern classischen Werken der Alten, auch selbst mit solchen zu haben, die eben nicht von vielen gelesen werden. — Endlich theilt er seine Bemerkungen mit, über Lüftung und Erfrischung der Häuser und ganzer Städte. Wie er nun immer hierbey zugleich Rücksicht auf das gelbe Fieber genommen hat; so schliesst sich hieran noch die besondere Zugabe, über Entstehung und Fortpflanzung dieser Epidemie. Der Verf. trägt darin hauptsächlich einiges nach, wozu ihm eine Unterredung des hamburgischen Arztes Dr. Neumeister, Gelegenheit gab, dessen

Meynung ist, „dass dieses Fieber lediglich an gewisse Beschaffenheiten des Klima gebunden bey; und dass es ausserhalb der Sphäre seiner natürlichen Entwickelung nicht nur seine Malignität verliere, sondern auch gänzlich aufhöre.“ — Es werden sowohl die, wenigstens wahrscheinlichen, Gründe dafür angegeben, als auch, zur Gegeneinanderhaltung, für die gegenseitige Meynung mehreres aus den Abhandlungen der Doctoren Gonzalez und Arejula angeführt und beurtheilt. Da hierbey viel Rücksicht auf verschiedne Wärmegrade genommen wird, so nimmt der Verf. Gelegenheit für diejenigen, welche anderweitige Thermometer-Beobachtungen und Vergleichungen zu machen haben, S. 142. eine Tabelle von der beobachteten mittlern und grössten Wärme zu Cuxhaven, während der Monate Jun. bis Octob. in den Jahren 1787. bis 1804. zu liefern. Der Verf. ist sehr dafür, dass ansteckende Krankheiten auch durch Insecten, Fliegen, Mücken u. dgl. von einem Körper auf den andern gebracht, und im eigentlichen Verstande mit ihrem Rüssel eingeimpft werden können; dass also von denen mineralsauren Räucherungen, deren einige er nach Arejula anführt, diejenige den Vorzug verdiene (wenn man denn doch auch auf eine solche Möglichkeit Bedacht zu nehmen habe), die diese Thiere und ihre Brut verscheuche und tödte. Einige Bemerkungen findet man endlich noch über die Epidemie zu Livorno im Jahr 1804., nach den davon gegebenen Nachrichten im hamburg. Correspondenten; über den sehr verschiedenen Einfluss der Winde, und wie auch dieser der Beobachtung der Alten nicht entging, wie das z. E. Plinius und Aristoteles beweisen; über die Wahrscheinlichkeit, die wenigstens itzt noch bestehet, dass das gelbe Fieber sich durch Schiffe, Güter und Personen, wohl nicht in ein gesundes Clima verpflanze, und, wofern es auch ja verschleppbar seyn sollte, gleichwohl bey der mindern Wärme der Winter- und Frühlingsmonate in unsern nördlichen Gegenden keine Gefahr obwalte, sondern zur Zeit nur rathsam sey, die Quarantaine und Güterlüftung während der übrigen Monate, Jun. bis Octbr., Statt finden zu lassen. Zuletzt wird der neuerlich erschienenen, Langermannischen Abhandlung über das gelbe Fieber, erwähnt. Unser Vf. fand dennoch nicht, dass sein Aufsatz als etwas wiederholtes und überflüssiges in der Vergleichung angesehen werden dürfte; wollte aber keinen Auszug, noch weniger eine Beurtheilung jener Abhandlung unternehmen, sondern überlässt diess den Aerzten.

DIAETETIK.

Das Alter, und untrügliche Mittel, alt zu werden, nebst elftausend siebenhundert und neunzig Beyspielen von Personen, welche achtzig bis hundert und neunzig Jahre alt geworden sind, von *Joh. Samuel Schröter*, Superintendenten zu Buttstädt. *Zweyte*, stark vermehrte Auflage. Berlin, b. d. Gebr. Gädicke, 1805 in 8. (2 Thlr.)

Ein siebzigjähriger Greis spricht hier von den Mitteln, ein hohes Alter zu erreichen, weder mit physiologischer Gelehrsamkeit, noch überhaupt mit Präcision und philosophischem Geiste: dennoch hat er Leser gefunden, wie daraus erhellt, dass sobald eine zweyte Auflage veranstaltet worden ist. Wer sollte auch nicht einen respectablen Greis über einen so wichtigen Gegenstand, der alle Menschen nahe angeht, gern sprechen hören, wenn er alles, was er sagt, mit Beyspielen belegt?

Nach einer kurzen Erwähnung des Werths eines hohen Alters spricht der Hr. Verf. von den Mitteln, dazu zu gelangen, unter welchen er die Frömmigkeit oben anstellt. Doch gesteht er selbst, dass nicht alle alt gewordene fromm waren, und führt das Beyspiel eines Bettlers an, der zu Leipzig, wenn? erfährt man nicht, im 85sten Jahre wegen Unzucht enthauptet worden. Diess wäre wohl nicht ein Beweis, denn es fehlt nicht an Menschen, die sehr fromm und zugleich sehr wollüstig sind. Eher hätte er Voltairen nennen können, der im 85. Jahre starb und ohne Zweifel in neuerer Zeit das berühmteste Beyspiel gegeben hat, dass der Mensch trotz grosser Geistesthätigkeit und starker Leidenschaften bey sehr schwächlichem Körper sehr lange zu leben fähig sey. Dem Rec. war es auffallend, diesen grossen Mann nicht genannt zu finden. Zu den Requisiten, alt zu werden, rechnet der Verf. eine gesunde Leibesconstitution, gute Wartung in den ersten acht Jahren, Arbeit, Pflege, Mässigkeit und Ordnung. Rec. sah mehrere Beyspiele von Greisen, die sehr kränklich waren: nur gute Brust und starke Verdauungsorgane sind zum langen Leben unumgänglich nöthig. Eine weder zu weiche noch zu harte Erziehung, nicht blos in den ersten acht, sondern vornemlich in den Jahren der Pubertätsentwicklung, *mässige* Arbeit und Entwicklung der Geistes- und Körperkraft zugleich, dann besonders entweder die Gewöhnung, auch die stärksten äusseren Einflüsse zu ertragen, oder die ungestörte Fortdauer derselben, oft nur schwacher äusserer Einwirkungen hat er immer für die Hauptbedingungen langer Lebensdauer gehalten. So erklärt es sich, wie abgehärtete Schwelger eben so oft, als frugal und einförmig lebende Menschen alt werden. Das hohe Alter der Patriarchen nimmt der Verf. buchstäblich nach der Genese an: auch jetzt noch findet man unter den Sheiks und Emirs der Beduinen sehr alte Männer, obgleich nicht von 200 bis 969 Jahren: jede sehr alte Nation aber erzählt, dass ihre ersten Regen-

ten und Stammväter sehr lange gelebt haben, z. B. die Aegyptier, Indier, Chinesen: warum sollten die Beduinen davon eine Ausnahme machen? Der Verf. stimmt mit denen überein, die behaupten, sonst seyen die Menschen älter geworden, als jetzt. Die Berichte der heiligen Synode in Russland beweisen wenigstens das Gegentheil für diess weitläufige Reich; und hier in Sachsen, wo zwar hundertjährige Menschen fast nicht vorkommen, existirt kaum eine mittelmässige Dorfschaft, in welcher nicht Personen leben, die über 80 Jahre alt sind. Der Luxus mag allerdings manches Leben abkürzen, erhält aber auch manches, und die Mehrzahl entscheidet *für* ihn. Zu allen Zeiten sind mehr Menschen jung gestorben, als alt geworden. Der Verf. rühmt das Klima von Thüringen, und es befremdet ihn, verhältnissmässig in diesem Lande nicht viel sehr alte Menschen anzutreffen. Allein Thüringen verdient auch nicht das Lob des Vrf.; denn es fehlt ihm an grossen Flüssen, vom Meere liegt es fern; im Norden und Süden hat es grosse Wälder, und ziemlich beträchtliche Gebirge; dann ist es grösstentheils hüglicht, gegen Norden aber eben, wodurch die Unstätigkeit der Witterung sehr gross wird, und Sumpfluft sich hie und da entwickelt. Im 7ten Cap. vom Klima hätte der Verf. bey der zweyten Auflage vieles umarbeiten sollen. Nichts entschuldigt Stellen, wie: „Ich nehme das Wort *C*lima (*K*lima) nicht im mathematischen Verstande, *die* Strabo auf acht, Ptolemäus aber einmal auf 10, dann auf 13 ausdehnte.“ Wie kommt er ferner dazu, von den verschiednen Völkern eine so wunderliche Charakteristik anzugeben, die obendrein dem Zwecke des Buchs ganz fremd ist? So wird gesagt, die Europäer lassen sich durch Gesetze, die Asier (Asiaten) durch Meynungen, die Afrikaner durch Willkühr und die Amerikaner durch Gewohnheiten regieren. Letztere werden von den Kanadensern und Virginiern unterschieden, und von den Aethiopern heisst es: „Die *niedrigste* Stufe der Menschheit, die wir jetzt kennen, *repräsentirt* die äthiopische Race. Den unerschütterlichen Muth, die Stärke der Muskelkraft, die Schärfe der Sinne, die Anhänglichkeit ans Leben, die Fruchtbarkeit, Unempfindlichkeit, Gleichgültigkeit gegen ungerechte, beschimpf*liche* Behandlungen finden wir bey keiner andern in demselben Grade wieder. Aber sein (des Grades?) ganzer Körper ist auch dem Thiergeschlecht am nächsten verwandt.“ Man sieht, der Verf. hat Bileams Schicksal; er will herabwürdigen, und erhebt, aber in welchem Style? Er hätte auch sagen können: „Unter allen Nationen auf Erden ist die deutsche die vorzüglichste. Der totalste Stumpfsinn gegen das Interesse ihres Vaterlandes, die grösste Venalität, Feigheit, Verweichlichung, unter ihren Gelehrten Sophisterey und Kabalen, sind ihre auszeichnenden Eigenschaften. Aber sie hat auch Philosophen, die so gut, wie Gott, schaffen, und der Welt Gesetze geben.“ Ein sehr grosser Irrthum ist es, wenn der Verf. die Seeluft und die in der Nachbarschaft grosser Ströme für ungesund hält: sie ist vielmehr die allergesundeste auf Erden: nur stehende Gewässer und Sümpfe hauchen Gift aus. Wie mag es kommen, dass der Verf. der grossen körperlichen Ueberlegenheit der Gebirgsmenschen vor den Thalbewohnern nicht gedenkt? In der Hauptsache ist seine Behauptung richtig: der menschliche Körper besitzt eine so grosse Fähigkeit, sich an alles zu gewöhnen, dass er jedes Klima ertragen lernt, und dass selbst in den ungesundesten Ländern Eingeborne gefunden werden, die lange leben. Nur die Polarländer und einige Theile von Afrika machen eine Ausnahme. Wohlgerathen sind die Abschnitte von dem Einfluss der Schicksale und Leidenschaften auf die Lebensdauer. Im 13ten Cap. wird noch von der veralteten Galenischen Eintheilung der Temperamente gesprochen und das cholerische zuweilen Coler genannt. Die absolute Lebenslänge wird auf 200 Jahre bestimmt (es fehlt gänzlich an Beyspielen, dass Personen diess Alter wirklich erreicht haben.) Mit Recht wird das langsame Wachsthum als Grund der langen Lebensdauer genannt, doch ists ein Irrthum, wenn der Verf. glaubt, die Vögel, die schnell ihre Grösse erreichen, leben auch nicht lange; mehrere werden sehr alt. Kröten, andre Amphibien und Fische vollenden ihr Wachsthum gleichfalls ziemlich bald, und leben sehr lange. Der Elephant wächst nicht 30, sondern wenigstens 50 Jahre. Im 16ten Cap. ist von dem Einfluss des Standes die Rede. Auffallend ist es allerdings, dass Fürsten selten sehr lange leben, und dass Beyspiele alt gewordner Dichter so häufig sind. Unter den Strumpfwirkern zählt der Vf. in seiner Gegend die meisten Beyspiele alt gewordner Professionisten. — Von London meynt der Verf., es habe viel enge, unregelmässige Strassen, der Kohlendampf, die Themse, und die Nähe der See machen es gleichfalls ungesund. Allein seit dem Brande hat London vielmehr unter allen grossen Städten die reinlichsten, breitesten, regelmässigsten Strassen, wenig sehr hohe Häuser, und die Themse nebst der Nachbarschaft der See sind vielmehr die Hauptursachen der Salubrität dieser grossen Stadt, weswegen man sich nicht über die zahlreichen Beyspiele daselbst alt werdender Menschen wundern darf. Eher hat man dazu bey Paris Ursache. Wahrscheinlich leben verhältnissmässig in allen deutschen Provinzen eben so viel Alte, als in Sachsen und Schlesien, und im Norden von Europa, in Ungarn, der Schweiz und Italien noch mehr, die meisten aber in Russland und im westlichen Asien. Interessant sind die Nachrichten von dem sonst so glücklichen Augsburg, wo jetzt eine schreckliche Epidemie wüthet. Dem Abschnitte, in welchem die nähern Lebensumstände

alt gewordner Personen angegeben sind, wäre mehr Ausdehnung zu wünschen. Das zuletzt angehängte Verzeichniss alt Gewordener ist sehr mager.

WASSERBAU.

Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der am gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue enthält. Herausgegeben von *Joh. Albert Eytelwein*, Kön. Preuss. Geh. Oberbaurathe. *Drittes* Heft. *Von den Bollwerken und Futtermauern.* Mit 8 Kupfert. Berlin, 1805. in der Realschulbuchh. 146 S. in 4. (3 Thlr. 18 gr.)

Was der Titel dieses nützlichen Werkes verspricht, das wird auch noch ferner im gegenwärtigen neuem Hefte eben so geleistet, wie es bey den vorigen der Fall war. Hier wird der sechste Abschnitt geliefert, welcher den Bau der Erdbekleidungen abhandelt. Sie theilen sich, nachdem man Rasen, Holz oder Steine dazu anwendet, in Rasenbekleidungen, Bollwerke und Futtermauern ab. Der Zweck, der mehrere oder mindere Vorzug eines vor dem andern, das Verfahren bey der Anlage und Ausführung; alle dabey vorkommenden Gegenstände der Behandlung; die Materialien, die nöthige Beschaffenheit derselben, so wie die Art und Weise ihrer Anwendung; selbst die physischen und chemischen Erörterungen, die allerdings zur Vollständigkeit des Ganzen, und zur alles fassenden Ansicht der Theile gerechnet werden müssen; das Alles ist hier gehörig vorgetragen, dabey das Hinweisen auf andre wichtige Schriftsteller nicht versäumt worden; und verbunden mit der Angabe der Maasse, mit mehrern Tabellen zur Bestätigung der Profile der Futtermauern, mit der Erläuterung aus sehr gut und deutlich gezeichneten Kupfern, mit hier und da hinzugefügten Kostenanschlägen, ist auch das praktische Verdienst dieser Schrift gewiss nicht geringer zu achten. Was die mathematischen Berechnungen betrifft; so sind diejenigen, die für gewisse Gegenstände mit mehrerer Umständlichkeit aus einander gesetzt werden mussten, in einem besondern Anhange dem Hefte beygefügt; als namentlich: 1) *Ueber den Druck der Erde gegen Futtermauern, nebst Bestimmung der Abmessungen dieser Mauern*; 2) *Bestimmung des Orts, wo die Ankerbalken bey Bollwerkspfählen angebracht werden müssen*; und 3) *Ueber das Eindringen der Rammpfähle.* Die Lehre von den Bollwerken und Futtermauern setzte der Verf. besonders darum etwas weitläufiger aus einander, weil die Anleitung zum Bau der Kammer- und Flügelwände bey den Schleusen grösstentheils hiermit übereinkommt; hierdurch ist für die künftige Anweisung zum Bau der Schleusen, in Ansehung der übrigen wichtigen Theile derselben, schon mehr Raum gewonnen. Die anfänglich gemeinschaftliche Herausgabe dieses Werks wurde zwar auf Seiten des Hrn. geh. Oberbaurath Gilly durch die von ihm zu besorgende Fortsetzung der Sammlung von Aufsätzen und Nachrichten, die Baukunst betreffend, gestört. Der thätige Verf. hat aber die Vollendung nun allein übernommen, und Recens. freuet sich, dass man sich nicht wird beklagen dürfen, abermals, wie das so oft geschiehet, ein Werk in Stockung gerathen zu sehen, wobey Literatur, Theorie und Geschäfte gewinnen.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Versuch einer gründlichen Beleuchtung der: *Lehrsätze des neuern Kriegs, oder der reinen und angewandten Strategie; aus dem Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet, von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems und des Feldzugs von* 1800. Von *einem preussischen Officier.* Berlin, in der Himburgischen Buchhandlung. 1805. XXII. u. 274 S. in gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Man kennt das Starke und Schwache dieses, schon längst hinlänglich gewürdigten *von Bülow'*schen Werks. Des erstern wegen verdient es von jedem Liebhaber und Kenner der Kriegswissenschaften mit Aufmerksamkeit studirt zu werden: des letztern wegen, ist es für Anfänger und jeden, der nicht ganz fest in seiner Wissenschaft ist, eine sehr gefährliche verführerische Speise. Der Hr. Verf. des vor uns liegenden Werks verdient also unsern vollsten Dank, dass er die Schwächen dieses v. B. Werks gründlich aufdeckt; und alles aus dem Gesichtspunct betrachtet, aus welchem es jeder Unbefangene, der nicht bloss genialische, d. h. solche Werke liebt, in welchen Machtsprüche öfters die Stellen der Beweise vertreten, ansehen muss. Jedem, der also das v. B. Werk, der Belehrung wegen, studirt, ist diese Beleuchtung unentbehrlich; die noch dadurch interessant wird, dass sie, hier und da, wenig bekannte Facta — z. B. S. 80; S. 100; und a. O mehr — liefert, die manche merkwürdige Aufschlüsse geben.

Geschichte des Feldzugs der holländischen Armee, im dem Jahre 1793., *mit beständiger Rücksicht auf die combinirten Oestreichischen und Englischen Armee* (n) *in den Niederlanden.* Nebst einer Abhandlung über die Vertheidigung von Holland, und einer Einleitung, enthaltend eine Skizze der Geschichte aller Kriege der ver-

einigten Niederlande, von der Gründung der Republik, bis auf den Französischen Revolutionskrieg. *Erste* Abtheilung. Frankfurt a. M., b. Guilhauman. 1805. 8. und 230 S. in gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Von dem, was der Haupttitel besagt, finden wir, in dieser ersten Abtheilung, noch gar nichts: denn sie enthält bloss die Einleitung, d. i. eine richtige, kurzgefasste Kriegsgeschichte, von der Entstehung dieses Freystaats, bis zum Ausbruch der französischen Revolution; und wird gewiss für manchen, bey der diesem Staate gewordenen Veränderung, sehr unterhaltend seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Physikalische Abhandlungen enthaltend eine Sammlung von Denkschriften, Dissertationen und experimentirenden Untersuchungen in verschiedenen Zweigen der Physik und Mechanik. Aus dem Französischen des Grafen von *Rumford.* Mit Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1805.

Auch unter dem Titel:

Benjamin Grafen *von Rumford kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts.* Aus dem Französischen. Vierter Band. Zweyte Abtheilung. Mit Kupfern. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1805. (3 Thlr. 6 gr.)

I) *Nachricht von einigen Versuchen über das Schiespulver.* S. 1 — 162. Die Versuche geschahen im Jul. 1778. zu Stoneland Ladge; und wir begnügen uns hier, um nicht zu weitläufig zu werden, die Haupt-Resultate derselben, mit unsern Bemerkungen anzuführen. Die Geschwindigkeit = v der Kugel, d. i. ihr Weg in einer Secunde, nach englischem Maas, hat der Hr. Vf. nach der Hutton'schen Formel, $v = 5{,}672 \times cg\sqrt{f} \times \frac{P+b}{bha}$ berechnet: an welcher a = der Länge der Axe des Pendels, bis zum Bande, welches die Sehne des Schwingungsbogens misst; g = der Entfernung des Schwerpuncts, unterhalb der Axe des Pendels; f = der Entfernung vom Schwingungs-Mittelpuncte in englischen Fussen; h = der Entfernung des, durch die Kugel getroffenen Punctes, von der Axe; c = der Sehne des aufsteigenden Bogens des Pendels; P = dem Gewicht des Pendels; b = dem Gewicht der Kugel.

Die Versuche ergaben: 1) *Die Hitze, welche der Lauf durchs Abfeuern erlangt, vermehrt die Gewalt des Pulvers.* Dieser Satz ist wohl nicht allgemein richtig; auch widersprechen ihm ältere Versuche, deren Resultat das Gegentheil war. Es fällt nämlich in die Augen, dass, wenn der Schwefel bey dieser Hitze schmilzt, die Mischung ungleichförmig; folglich der Schuss schwächer werden kann. Man müsste denn solche Vorrichtungen, wie, bey den Versuchen in Frankreich, mit dem sogenannten Zirkelkeil geschah, treffen; wodurch die Kugel länger vor dem Pulver erhalten wurde, und folglich die ungleichförmige Masse des letztern, hinlängliche Zeit, zur völligen Entwickelung, erhielt. 2) *Die Läufe werden, mit blossem Pulver geladen, weit heisser, als wenn eine Kugel vor dem Pulver sitzt.* Der Hauptgrund dieser Erscheinung liegt wohl nicht in den, hierdurch entstehenden heftigen Bewegungen der Metall-Theilchen, sondern darin; dass sich das Schiespulver, wegen des ungehinderten Zutritts der atmosphärischen Luft, weit schneller zersetzt und hierdurch den Lauf viel mehr erhitzt. Die vor dem Pulver sitzende Kugel versperrt aber der atmosphärischen Luft den Zugang: und leitet dabey einen Theil des Wärmestoffs ab. 3) *Das Zusammenrammen des Pulvers bis zu einem gewissen Grade, vergrössert die Geschwindigkeit der Kugel sehr.* 4) *Sind die Durchmesser und Gewichte der Kugeln gleich gross, und die Ladungen verschieden; so verhalten sich die anfänglichen Geschwindigkeiten der Kugeln, wie die Quadratwurzeln aus den Gewichten der Ladungen.* 5) *Die grosse Menge Pulver, welche häufig, noch unentzündet, aus den Feuergewehren heraus geschossen wird, beweiset die allmälige Entzündung des Schiesspulvers.* Beydes geben wir sehr gern zu; nur hätten wir sehr gewünscht, dass sich der Hr. Verf. der Versuche, welche eine Commission der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften i. J. 1743. anstellte (*Philosoph. Transactions* N. 469. p. 172.), erinnert hätte. Die Resultate derselben ergaben, dass das aus den Feuerröhren unentzündet heraus geschossene Pulver, wegen seiner ungleichartigen Mischung und der geringen Menge Salpeter, welche es enthielt, weit weniger geschickt zum Entzünden, wie das übrige Pulver war. Von einer Untersuchung der heraus geworfenen Körner, finden wir aber hier nichts. Rec., der mehrere Versuche dieser Art angestellt hat, fand sie vollkommen entzündbar. 6) *Die Lage des Zündlochs ist, in Hinsicht der Gewalt, welche das Schiespulver ausübt, sehr gleichgültig.* Nur setzt man das Zündloch, bey den Gewehren, nicht gern dicht an die Schwanzschraube, weil es sich hier öfter verstopft: und, beym Geschütz, nicht ganz ans Ende der Seele; weil die Luft, wenn der Schuss nicht mit der Raumnadel gefangen wird, die Patrone vortreibt. Stählerne Zündlöcher sind vorzüglicher wie kupferne. 7) Der Hr. Verf. berechnet S. 84. die Geschwindigkeit der Kugel, aus dem Rückprall, nach folgender Formel: $v = \frac{V-U+W}{B} \times \frac{\overline{V-U} \times W}{B}$; in welcher W = dem Gewicht der Kanone; U = der Geschwindigkeit des Rückpralls ohne Kugel; V = der Geschwindigkeit des Rückpralls mit der Kugel; B = dem Gewicht der Kugel. 8) *Die Güte der verschiedenen*

Pulverarten steht, wenn die Ladungen gleich sind, im Verhältniss der Quadrate der Geschwindigkeiten. 9) *Das Moment der Ladung ist, in dem Augenblick, da die Kugel den Lauf verlässt,* $= v \times (B + \frac{1}{2} P)$: in welcher Formel P = dem Gewicht des Pulvers; B = dem Gewicht der Kugel; v = der ursprünglichen Geschwindigkeit des Pulvers. 10) *Die explosive Kraft des Knallgolds verhält sich zu der, des Schiesspulvers,* = 4: 13. Ein offenbarer Beweis, dass die Explosion desselben, wie die der Knall-Luft und des Knall-Pulvers, mehr von aussen nach innen, wie von innen heraus geht. 11) *Alle Versuche, die Kraft des Schiespulvers, durch Wasser, Weingeist, ätherisches Terpentin-Oel in kleinen Fischblasen, und auf andere Art, z. B. durch Weinstein-Salz, Salmiac, Kupferstaub u. s. f. zu vermehren, misglückten.* Unstreitig rührt die Ursache hiervon daher, dass, theils die Hitze nicht schnell genug den Grad erreicht, der zur Verdampfung dieser Flüssigkeiten erfordert wird; theils setzen sich, was die andern Stoffe betrift, ihre Theilchen in die Zwischenräume des Schiespulvers, und versperren hierdurch der Flamme den Durchgang. Vortheilhafter sind, in dem Fall, die Mittel, welche man, bey den Schiesgewehren selbst, ihre forttreibende Kraft zu verstärken, anwendet. Züge in den Büchsen, Bohrreifen u. dgl. sind bekannt. Von den andern, weniger bekannten Mitteln, findet man eins, aus den *British Chron.* 1761. N. 663. im hamb. Magazin XXVI. (1762.) S. 203. vom Hofr. *Kästner* übersetzt: und man hat ihrer mehrere, die alle darauf hinaus zu laufen scheinen, die innere Oberfläche der Gewehrläufe rauher, oder das Eisen derselben — beydes, um die Kugel länger vor dem Pulver zu erhalten — weicher zu machen. Rec. erinnert sich Versuchen, mit einem solchen präparirten Lauf, beygewohnt zu haben, deren Resultat war, dass man mit ⅜ Loth Pulver weit mehr Wirkung, als, mit derselben Ladung, bey einem nicht präparirten Gewehr, erhielt. Wurde aber diese Ladung vermehrt, so war die Wirkung schwächer; verlohr sich, nach und nach, ganz; und ging, bey ⅞ Loth Ladung, in's Negative über: d. h. die Wirkung des präparirten Gewehrs war geringer, wie die des nicht präparirten. Doch lässt Rec., aus Mangel an fernern Versuchen, unentschieden, ob dieses nicht ein Fehler der Präparirung war. Auch vermehren ein grosses Zündloch, z. B. das konische, der selbst aufschüttenden Pfannen, bey *starken Ladungen*, das Schiessen mit Elevation u. dgl. die Kraft des Schiespulvers: indem ersteres, ein schnelleres Zusammenbrennen; und letzteres, durch die stärker vorsitzende Kugel, eine vollkommnere Entzündung bewirkt.

II) *Versuche die Gewalt des losgezündeten Schiespulvers zu bestimmen.* S. 165—270. Wir verweisen, um nicht zu weitläufig zu werden, dieser Versuche wegen, auf die *Annalen der Physik* IV. 3. S. 257 u. ff. IV. 4. S. 377 u. ff. und *Neue Bellona* 3tes Stück S. 264 u. ff. wo sie beschrieben, und die, daraus gezogenen Folgerungen, richtig geprüft worden sind.

III) *Kurze Nachricht von einigen, mit Kanonen angestellten Versuchen, nebst verschiedenen Bemühungen, das Feldgeschütz zu verbessern.* S. 291 u. ff. Die Resultate waren: a) Auch hier stimmten beyde Methoden, die Geschwindigkeit der Kugel durch das Pendel, wie durch den Rückprall zu berechnen, sehr genau mit einander überein. b) 2 bis 3 passende Kugeln erhielten, mit einerley Ladung Pulver zugleich abgeschossen, eine grössere Geschwindigkeit, wie eine einzige; und in einem beträchtlich grössern Verhältniss, als *Robins* bestimmt hatte. c) Die Gewalt der Ladung wurde beträchtlich vermehrt, wenn man das Entweichen des elastischen Dampfs, durch den Spielraum, gänzlich verhinderte. d) Desgleichen wurde diese Gewalt sehr vermehrt, wenn die Kanone, durch das Abfeuern einer Pistole in das Zündloch, losgefeuert wurde.

Die bey den Kanonen angebrachten Veränderungen und Verbesserungen bestehen in folgenden: α) Auf der Protze, wie dem Munitions-Wagen sind bequeme Sitze — um die Artillerie zugleich als eine fliegende brauchen zu können — angebracht. β) Die Lafetten der 18 Kaliber langen Sechspfünder sind, bey einer grösseren Stärke, 100 Pf. leichter, wie die gewöhnlichen. Die Wände sind gerade. Die Schildzapfen sind, nebst der Richtmaschine, mit Ringen von starkem Sohlenleder umgeben, um den Stos des Stücks gegen die Laffette zu schwächen. γ) Der Mechanismus der Richtschraube ist dem, der in Frankreich eingeführten, sehr ähnlich. Nur hat sie den Nachtheil, dass das Stück, wenn es demontirt ist, ohne Schraubenschlüssel, nicht gleich auf eine andere Laffette gelegt werden kann; welcher Nachtheil, bey der französischen Einrichtung glücklich gehoben ist. δ) Das Richten auf ungleichem Boden zu erleichtern, ist auf jeder Seite des Stücks, eine, genau mit der Axe des Stücks parallel laufende Linie gezogen. ε) Die Räder der Laffetten haben — um sie, im Fall der Noth, in der Action ersetzen zu können — eben die Abmessungen, welche die der Protze und die Hinter-Räder des Munitions-Wagens haben. Besser gefällt uns die französische Einrichtung. Bey diesem Geschütz sind nämlich die Räder der Protze und des Vorder-Wagens, wie die, der Kanone und des Hinter-Wagens einander gleich. ζ) Die Schildzapfen-Pfanne hat dadurch, dass der Stos, beym Rückprall, auf die Pfanne und nicht auf den Deckel wirkt, eine vorzüglich gute Einrichtung, die andern geraden Laffetten, z. B. den preussischen, fehlt.

Endlich wurden noch Versuche mit neu gegossenen 3, 6, u. 12pfündigen eisernen Kanonen angestellt. Sie zeigten die Haltbarkeit und Genauigkeit der gleichnamigen metallenen Stücken vollkommen: auch ist Rec. überzeugt dass unsre

Artillerien, bey Einführung der eisernen Stücke, in mehrern Hinsichten gewinnen würden.

POLICEY.

C. G. B. Steinbeck's Handbuch der Feuerpolicey für Marktflecken und Dorfschaften; also vorzüglich für Amtleute, Ritterguthsbesitzer, ihre Gerichtsdirectoren, und jede andre Obrigkeit auf dem Lande. Jena, bey Cröker. 1805. 8. XVIII S. Vorrede und Einleitung (statt Inhaltes) 300 S. (12 gr.)

Der Vf. des gegenwärtigen sehr zweckmässigen, u. durchaus empfehlenswerthen kurzen Handbuchs der Feuerpolicey wurde durch den grossen Beyfall, den sein zu Leipzig bey Voss im Jahr 1792. herausgekommenes Feuers- Noth- u. Hülfsbuch fürs deutsche Volk (nicht zu verwechseln mit seinem auch sehr nützlichen Feuerkatechismus), in welchem, im Volkston, die wichtigsten feuerpoliceylichen Regeln vorgetragen sind, überall gefunden hat, indem er von mehreren Regierungen in ihren Landen eingeführt, u. von dem Generaldirectorio zu Berlin den mindern Policeybehörden der preussischen Staaten anempfohlen worden ist, — aufgemuntert, diess kleine Werk hier in dieser neuen Bearbeitung, u. mit vielen neuen Zusätzen vermehrt, als *ein Handbuch* zur Leitung der Feuerpolicey vorzüglich für Obrigkeiten in kleinen Städten, Marktflecken und Dörfern heraus zu geben, die allerdings aus den grössern Werken über Feuerpolicey, so vollständig sie auch, (besonders das Krügelsteinische Werk,) sind, nur wenig für sich Brauchbares und Anwendbares abnehmen konnten. Diess Handbuch ist nun in der That zu dem angegebenen Behuf sehr zweckmässig ausgefallen; da die darin gegebenen Regeln und Vorschläge wohl überdacht, und ausführbar, und so beschaffen sind, dass sich ein sehr glücklicher Erfolg und Würkung von ihnen versprechen lässet. Der Vf. hat dasselbe der Reichsversammlung zu Regensburg gewidmet. — In der Einleitung, die statt eines Inhaltes dient, hat der Vf. sehr richtig, u. vollständig die Hauptmomente angegeben, auf welche es bey der ganzen Feuerpolicey ankömmt. — Zu einer guten Feuerpolicey in Marktflecken, Dörfern u. Rittergütern gehört nämlich nach ihm: 1) dass alles bekannt, veranstaltet, und verboten sey, aber auch würklich geschehe oder unterlassen werde, was zur Verhütung eines jeden Brandunglückes nöthig ist, theils in Rücksicht auf die verschiedene Art u. Weise, wie Brand entstehet, theils insbesondre in Rücksicht auf die Behandlung der leicht feuerfangenden Dinge, theils in Rücksicht der zweckmässigen Einrichtung und Behandlung aller Feuer - und Brandgefährlichen Stellen eines Hauses, aber auch der Sicherung des Aeussern der Häuser gegen Brand, theils in Rücksicht der vollen Erfüllung der Pflichten, die jeder seines Amtes halber zu Verhütung des Brandes auf sich hat. 2) Dass ein Ort auf jeden Fall einer entstehenden Feuersbrunst *vorbereitet und gerüstet sey*; in Rücksicht theils auf beständigen Vorrath hinlänglichen und brauchbaren Lösch - und Rettungsgeräthes, theils auf einen beständigen Wasservorrath an allen Enden des Orts; und endlich auf die im voraus, ein für allemal einem jeden Einzelnen zustehende Bekanntschaft mit dem was er insbesondre beym Feuer zu thun habe. Der Verf. macht hierbey einen neuen Vorschlag zu Auffassung von ungefassten Quellen (die sich häufig ausserhalb der Ortschaften finden) in Bassins mit einem überbauten Brunnengebäude, wovon hier ein Aufriss geliefert ist, bekannt. Dass bey einem würklich entstandenen Brande zu dessen Wiederdämpfung, oder zum Löschen des Feuers eiligst geschritten werde: wobey es theils auf eine zweckmässige Allarmirung des Publicums, oder Erregung des Feuerlärms, theils darauf ankömmt, dass jeder sogleich mit seinen nöthigen Apparat auf seinen Posten eile, und die Löschung mit vereinten Kräften, und nach bestimmten Grundsätzen unternommen werde. Hierbey hat der Verf. auch noch etwas von sicherer Entdeckung des Feuers in der Nachbarschaft auch während der Nacht beygebracht, weil allerdings Nachbarn auf Nachbarn rechnen können müssen. — 4) Dass aus dem Feuer gerettet werde, was zu retten ist! — und daher nicht nur jeder im Voraus zur Rettung aus dem Feuer sich immer in gewisser Bereitschaft halte, sondern die Rettung auch stets noch bestimmten Regeln geschehe. 5) Dass allgemein bekannt sey, was gleich nach gelöschtem Brande zu besorgen sey? theils in Rücksicht auf die Verhütung der Wiederaufmachung des Feuers, auf die Versorgung der Abgebrannten, die Wiederherstellung der Feuergeräthe, die nöthigen Belohnungen und Bestrafungen — von Seiten der Obrigkeit und der Nichtabgebrannten; theils von Seiten der Abgebrannten in Rücksicht auf die Erfüllung alles dessen, was ihnen zur Wiedererlangung des Geretteten, u. für ihr Unterkommen, endlich zur Sorge für ihre Gesundheit, und die Räumung der Brandstellen obliegt: — und 6) dass beym Wiederaufbau des Abgebrannten auf künftige Feuersicherheit vorzüglich gesehen werde, theils in Rücksicht der feuersichern Anlage im Ganzen, u. der gehörigen Trennung und Absonderung der Gebäude von einander u. s. w. theils in Rücksicht d. innern feuersichern Ausbauung, — allein dies letztere gehört Rec. Meynung nach nicht hieher, da schon davon zu Anfang die Rede ist, in wie fern es nämlich hierbey blos auf *feuersichere* Bauart ankömmt, nicht auf dauerhafte überhaupt. — Alle diese Gegenstände sind, bey der Kürze des Ganzen, in der That grösstentheils mit grosser Ausführlichkeit, und mit gehöriger Bekanntschaft mit den neuesten Vorschlägen, die für die Feuerpolicey gemacht worden sind, durchgegangen und dargestellt worden; nur hätte Rec. die Regeln über das Niederreissen der Gebäude etwas genauer angegeben, eine Anzeige der besten neuern Feuerspritzen mitgetheilt, und auch noch etwas mehr zum Unterricht von der Entschädigung der Brandgelittenen, wie sie in den meisten Ländern ihnen anzugedeihen pflegt, beygebracht zu sehen gewünscht. — Sehr lehrreich und wichtig ist insbesondre das, was der Vf. über Selbstentzündungen, u. die Behandlung feuergefährlicher Dinge sagt. Rec. kann dies kleine nützliche Werk der auf seinem Titel angegebenen Bestimmung nach, nicht genug empfehlen.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

89. *Stück, den* 11. *Julius.* 1806.

PRAKTISCHE HEILKUNDE.

Untersuchungen über die Natur, Entstehung und Ansteckungskraft des gelben Fiebers. In besonderm Bezug auf Deutschlands Vorkehrungen dagegen. Nebst dem *Versuch einer neuen Darstellung der Lehre von der Ansteckung überhaupt*, und einem Blick auf die bisher in Deutschland gegen das gelbe Fieber getroffenen Sicherungsanstalten. Von Dr. *Chr. Fr. Harles*, Prof.

Auch unter dem Titel:

Die gerechten Besorgnisse und die gegründeten Vorkehrungen Deutschlands gegen das g. F., aus der Natur dieser Krankheit und der Ansteckung selbst entwickelt. Mit einem Blick auf die u.s.w. Salus populi suprema lex esto. Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Buchhandlung 1805. gr. 8. XVI. und 368 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Aus dem ganzen Werke spricht ein guter Geist den Leser an, überall finden sich Spuren von einem warm fühlenden, menschlichen Herzen, von einem gebildeten Verstande, einer geübten Urtheilskraft; wir haben es mit der Arbeit eines besonnenen und ruhig denkenden Kopfes zu thun, der wir grosse Aufmerksamkeit, ruhige und gründliche Prüfung schuldig sind und zu erweisen uns bemühen werden, soweit Zeit und Raum die letzte besonders erlauben.

Der *erste Abschnitt* erzählt die Geschichte vom Entstehen des gelben Fiebers in Nordamerika, des Uebergangs nach Europa, wahr, pragmatisch und sehr belehrend. Es ist ein guter Beytrag zur Geschichte der Arzneykunde, besonders der Volksseuchen in neuern Zeiten: gewürzt mit derben Lectionen für die Medicinalpolicey beyder Welttheile zur Ueberzeugung der Nachwelt, dass man in unsern Tagen, Medicinalpolicey in Schriften zur Gnüge kannte, predigte, aber nicht eher im Staate übte, bis schreyende Nothwendigkeit aus dem Schlummer weckte und die Fesseln zerriss, die fast allgemein verbreiteter Egoismus zum grössten Nachtheil der leidenden Menschheit geschmiedet hatte. Dem Verf. dieses Buchs verdanken wir die Aufmerksamkeit grossentheils mit, die seit 1804. von Staatsbehörden auf den Gegenstand gewendet ward. Sein Forderungen an unsern Dank steigen mit seinen fortgesetzten Bemühungen für allgemeine und medicinische Aufklärung über die Gefahr, die Deutschland in Rücksicht der Verbreitung des g. F. zu fürchten hat, oder verlachen kann. Das ist nun das wichtige Thema dieser Schrift, in der zuerst die Frage erörtert wird: (S. 34.) *Ob denn das gelbe Fieber, so wie es neuerlich in Europa erschienen ist, wirklich eine so bösartige, gefährliche und furchtbare Krankheit ist, dass sie von Seiten der Regierungen und der Policey besondere Gegenanstalten zu ihrer Tilgung und Verhütung erforderte?* Sie wird bejahend beantwortet und als Beweise werden hingestellt, die Heftigkeit, die grosse Intensität und der ganz eigenthümliche Charakter dieser Krankheit. (Die erste bewährte sich doch nicht in allen Seuchen in Spanien, nicht an allen Orten und in jedem Jahre, noch weniger in Italien.) Im Bezug auf den Charakter wird aus einander gesetzt, und aus der Nosographie erwiesen, dass das g. F. kein Gallenfieber, kein Faulfieber, kein Entzündungsfieber, kein Brennfieber sey. Wie schwankend der Begriff des Gallenfiebers sey, wird dargethan, doch stimmt damit nicht ganz überein, was S. 44. zur Rechtfertigung vom Daseyn des Gallenfiebers, als einer symptomatischen Krankheit gesagt wird. Rec. denkt übrigens in der Hauptsache, wie Hr. H. Die Benennung der Fiebergeschlechter, wenn mit dem Namen ein Begriff soll verbunden werden, der sowohl der Genesis der Krankheit entspricht, als die Grundlage zu einem vernünftigen, gedachten, consequenten Heilverfahren abgeben kann, darf nicht von hervorstechenden Symptomen entlehnt werden. Hauptsächlich muss man das Lei-

den des ganzen Organismus erwägen, richtig würdigen. Diess ist während des ganzen Verlaufs selbstständig und dauernd, die Zufälle wechseln ab, und trügen zu leicht durch ihre Gestalt. Sie bilden nicht den Charakter des Fiebers, sondern modificiren bloss seine Erscheinung, seine Aussenseite, die das Object unsrer Anschauung, der sinnlichen Wahrnehmung ist. Wenn nun aber Rec. auch gern zugibt, dass das g. F. kein Gallenfieber, kein Entzündungsfieber sey — das letzte besonders in dem unbestimmten, weitschweifigen Sinne des Wortes nicht, wo es die sthenische und asthenische Entzündung (H. nennt diese typhodische: die uns aber nur eine Art der asthenischen zu seyn scheint) zugleich bezeichnet; wenn er mit Hrn. H. nicht darüber rechten will, ob der Name Faulfieber zulässiger sey, als jene, oder ob er nicht auch bloss durch eine willkührliche, dem eigentlichen Sprachgebrauch sehr widersprechende Deutung aufrecht erhalten werde, und die übrigen fehlerhaften nosologischen Benennungen und Bestimmungen, nicht auf gleiche Gnade Ansprüche haben; so kann er doch dazu nicht schweigen, dass Hr. H. gegen alle von amerikanischen, spanischen und italienischen Aerzten gemachten Beobachtungen, die sich noch dazu durch eine consequente Theorie, welche ihre Gültigkeit und Annehmbarkeit durch Analogie mit andern contagiösen Krankheiten, beurkundet, unter einen praktisch nützlichen, höchst zweckmässigen Gesichtspunct vereinigen lassen, ferner gegen die Opportunität der Krankheit u. s. f. den sthenischen Charakter der ersten Periode des g. F. in den mehresten Fällen für immer leugnet, und die Krankheit in allen Fällen, vom ersten Keim an für ein bloss asthenisches Uebel angesehen wissen will. Nicht bloss Erfahrung, Analogie und beobachtete Opportunität, sondern die genaueste Prüfung der incitirenden Schädlichkeiten, die sorgfältige Zergliederung der Symptome und ihres Charakters, sowohl im Einzelnen, als in ihren Verbindungen, und so manches andre, nöthigt den Rec. hierin nicht auf Hrn. H. Seite zu treten.

IV) *Was ist nun aber das bösartige g. F.?* Ein allgemeiner Typhus des höchsten Grades mit hervorstechenden Leiden des Gallenorgans. Für Nichtärzte bemüht sich nun der Verf., den Begriff von dieser Krankheit deutlich zu machen. Allein kaum wird ein einziger im Stande seyn, sich einen klaren Begriff zu bilden. Warum liess er aber auch diese Theorie in einer Schrift, die es mit so ernsten medicin. Dingen zu thun hat, nicht ganz aus dem Spiele. Sie müssen nicht in die Propyläen, noch weniger in den innern Tempel der Iatreia treten. Policeybeamte brauchen nur die allgemeinsten Resultate medicinischer Untersuchungen zu erfahren, auf welche policeyl. Einrichtungen für Abwehr, diätetische Pflege der Kranken u. s. f. gegründet werden müssen. — Bey dieser ganzen Untersuchung wird der vom Verf. in einer besondern Schrift bereits aufgestellte und gerechtfertigte Begriff vom Typhus, als ganz erwiesen und wahr, vorausgesetzt. Nach diesem Begriff ist der Typhus nie mit absoluter oder universeller (diese Worte kann Rec. nicht für gleichbedeutend gelten lassen) Erregbarkeitserhöhung, wohl aber mit relativer und partieller (in einzelnen Organen), doch auch nur im Anfange verbunden. Das gelbe Fieber als Typhus ist durch eminente Schwächung des Muskel- und Blutgefässsystems von eigner Form charakterisirt, wie man aus allen Erscheinungen, dem Gange der Krankheit und aus mehrern einzelnen Symptomen, z. B. den typhodischen Entzündungszufällen, der Geneigtheit zu atonischen Blutergiessungen u. s. w. abnehmen kann. Bey zunehmender Krankheit geht er jedoch, wie jeder andre Typhus, in den allgemeinen Typhus über, wo der Schwächezustand in gleichem Maasse durch den ganzen Organismus verbreitet ist. Allein in sehr vielen Fällen des gelben Fiebers (Rec. möchte wohl behaupten, in den mehrsten) gesellt sich schon im Anfange eine sehr hervorstechende Theilnahme des Nervensystems vom typhodischen Zustande der Muskeln, dazu; in andern wird eben so zeitig, eben so schnell, eben so heftig das Lymph- und absondernde System angegriffen: ja, wo die Krankheit sehr heftig ist, unterliegen alle Systeme allgemein gleichmässig und gleichzeitig der lähmenden Schwäche. — Nach Hrn. Harles Ansicht erschiene der Typhus eigentlich nie als ein Krankheitsgeschlecht, sondern nur als eine Verbindung mehrerer Krankheitsarten von gleichem dynamischen Charakter. Der Nerven-, Muskeln-, Blut- und Lymphgefässsystems-Typhus machen den so genannten allgemeinen Typhus aus, wenn sie zusammen in einem Individuo sich verbinden. Diese Annahme lässt sich wohl kaum aus dem Begriffe der organischen Individualität rechtfertigen und scheint auch eine unbillige, willkührliche Würdigung der Dignität der einzelnen Parthieen unsers Organismus fürs Leben im gesunden und kranken Zustande vorauszusetzen, die auf einseitigen und zu sehr blos anatomischen Ansichten der einzelnen Organe beruhen dürfte. Das Leiden der Muskeln, der typhodische Zustand der Blut- und Lymphgefässe ist doch immer bloss dynamisch, d. h. abhängig vom Nervensystem, das wir, bis itzt allein als den Erregbarkeitsträger, wenn ich mich dieses Worts bedienen darf, ansehen können. Asthenie des Nervensystems wäre demnach der Gattungsbegriff und das Wesen eines jeden, mit topischen Zufällen verbundenen, durch diese abgeänderten, Typhus. Diese topischen Zufälle können theils von den eigenthümlichen Eigenschaften des Contagiums, theils von der Individualität der Subjecte, die erkrankten, abhängen, theils ihren Grund in einer bestimmten Beschaffenheit der äussern allgemeinen erregenden Potenzen haben u. s. f. Ob der allgemeine Schwä-

chezustand überhaupt aus Ueberreitzung, oder mangelhafter Anregung entspringe, ob die topischen Zufälle auf einem andern, dem allgemeinen Erregungszustande entgegengesetzten, beruhen, und sich dem gemäss äussern können, diess sind Fragen, deren Untersuchungen zu allgemein und zu weitläufig für diesen Ort sind. — Den Beweiss, dass das gelbe Fieber ein Musculartyphus eigner Form sey, führt der Verf. durch nähere Betrachtung der Symptome der Krankheit, die er, wie schon aus seiner frühern Schrift über denselben Gegenstand bekannt ist, von dem endemischen gelben Fieber bestimmt unterscheidet, doch für die Mutter des epidemischen pestartigen anerkennt. Die graduale Differenz will Rec. gern zugestehen, aber diese rechtfertigt noch keine Spaltung einer und derselben Krankheitsart in zwey verschiedne, und nur diese Differenz erhellt aus den S. 79 fg. angeführten Gründen. Ueber die Ansteckung des pestartigen g. F., als das wichtigste Unterscheidungszeichen beyder Krankheiten verbreitet sich erst der folgende Abschnitt. Uns scheint es übrigens, als verfalle der Verf. wirklich in den Fehler, den er S. 87 fg. rügt, nemlich, er vergleiche zu Gunsten der beabsichtigten nosologischen Spaltung die schlimmsten Fälle seines pestartigen g. F. mit den geringfügigsten des endemischen, übersehe dabey das grosse Heer gutartiger Krankheitsfälle, das man in jeder Epidemie, auch in der tödtlichsten beobachtete, wodurch sich einige spanische, einige amerikanische und die italienische Seuche auszeichneten. Im Betreff der Nachrichten von diesen Seuchen gelten nicht Privataussagen in Briefen u. s. w. allein; sondern wir müssen die öffentlich dargelegten Nachrichten als vorzüglich authentisch ansehen. Nach Palloni und Lacoste, nach Gonzalez, Berthe u. A. ists aber leicht zu beweisen, dass die ersten spanischen, noch mehr aber die livornesische Seuche, und diese fast durchaus, nur wenige Fälle darbot, die von dem endemischen gelben Fieber der Antillen sich merklich unterscheiden. Den klimatischen Einfluss, und den Einfluss einer Menge von äussern Bedingungen auf den Charakter einer Epidemie wird niemand leugnen wollen. Dass sich aber das endemische g. F. der Antillen itzt pestartiger zeigt, als hundert Jahre früher, kann man wenigstens zum Theil als eine Folge des Kriegs, aller der Unordnungen und Zerrüttungen ansehen, die jene Inseln als Folgen der französischen Staatsumwälzung trafen. Das gelbe Fieber hatte gleiches Schicksal mit den Pocken, mit der venerischen Seuche u. s. f. die durch den Krieg nicht bloss verbreitet, sondern durch diese allgemeine Verbreitung verschlimmert wurden. So scheint uns die Spaltung weder nosologisch zulässig, noch in medicinisch-praktischer oder policeylicher Hinsicht Bedürfniss zu seyn. Noch wird in diesem Abschnitt, als Beweiss für die eigenthümliche Form des g. F. zuerst das Vorurtheil widerlegt, als habe sich schon früher in verschiednen Gegenden Europens ein gelbes Fieber sporadisch und epidemisch gezeigt, und dann wird die Leberentzündung, besonders die typhodische, die Meläna ausführlich mit dem g. F. verglichen, auch der typhodischen Magenentzündung und der orientalischen Pest in dieser Hinsicht gedacht. Im fünften Abschnitt wird die Lehre von der Ansteckung, den ansteckenden Stoffen und Krankheiten abgehandelt, und eine neue Theorie darüber mitgetheilt. Der Verf. ergreift die Idee eines lebenden Contags. Nicht die alte, längst geprüfte, widerlegte und abgestorbne; sondern eine neue, originelle, sinnreiche. Die Abhandlung gehört zu dem Gedachtesten und Besten, was wir über diesen höchst dunkeln, schwierigen, verwickelten Gegenstand besitzen: bewegt sich nicht bloss in den Gränzen der empirischen Beschreibung, sondern schwingt sich auf den Standpunct der Reflexion, ohne darum die Einheit zu opfern, oder den innern Zusammenhang gering zu achten. Der Inhalt verdient allgemeine Beachtung und Prüfung, und darum auch hier eine nähere Angabe, obschon das Ganze nur gedrängte Skizze ist, deren weitere Ausführung der Verf. ausdrücklich zusagt. Der Begriff einer ansteckenden Krankheit führt auf die Idee der Uebertragung irgend einer Krankheit-erzeugenden Materie von bestimmter Art, von einem (organischen) Körper auf einen andern itzt noch nicht durch diese Materie erkrankten, auf die Idee eines Miasm, dessen (erster) Ursprung unsre Aufmerksamkeit sogleich beschäftigt. Ihn im menschlichen Körper ganz allein suchen zu wollen, hat zu viel gegen sich: wir finden also die Quelle der Miasmen in der Welt ausser uns, in den nicht organischen Gebilden, und lernen sie in ihren Ausflüssen von Seiten einer bedeutenden Mannichfaltigkeit kennen, ohne durch diese Verschiedenheit genöthigt zu seyn, sie auf die Quelle selbst anzuwenden, die gar wohl für alle Miasmen eine und die nehmliche seyn kann. Bey aller Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Miasmen, in Hinsicht ihrer Einwirkung auf organische Körper, kommen sie doch alle darin überein, dass sie sowohl in ihren materiellen Eigenschaften, als auch betrachtet wie reizende Potenzen dem thierischen Organism fremd, heterogen, schädlich sind, obschon jede Classe, jede Gattung, jede Art der Miasmen auf ihre eigenthümliche Art. In Ansehung des Ursprungs scheinen demnach alle Miasmen, die endemischen und epidemischen, wie die contagiösen, aus einer und derselben Quelle zu fliessen, und die elementarischen Stoffe, den Wasser- Kohlen- und Stickstoff, in höchst mannichfaltig veränderten quantitativen und qualitativen Verhältnissen und mehr chemischen oder mechanischen Verbindungen unter sich selbst, auch mit andern Stoffen, dem kohlensauren Gas, dem Phosphor, den Bestandtheilen des Ammoniaks, ja mit nicht miasmatischen Substanzen, anzuerkennen:

vielleicht können auch der Sauerstoff, elektrische Materie und andre eigentliche Lebensreize, durch Erreichung eines grossen Uebermaasses zu Miasmen werden. Manche feste und flüssige Substanzen, die als Nahrungsmittel u. s. w. gebraucht werden, z. B. Wasser u. s. w., vorzüglich aber die Luft sind die Mittel, durch die Miasmen an den organischen Körper gelangen, in dem sie nun, nach Maassgabe ihres eignen Charakters, gewisse Organe vorzugsweise angreifen. Und daraus entsteht eine durch die individuelle Constitution, besonders einzelner organischen Systeme, und die gegenwärtigen Verhältnisse derselben, wie auch durch andre, nicht individuelle, organische, sondern äussere, wirksame Einflüsse bedingte (ansteckende, epidemische u. a.) Krankheit.

Bis hieher finden wir noch keinen Unterschied in den Miasmen, ihre Erzeugung ist sich überall gleich, es gibt keine genetische Differenz, alle sind in dieser Hinsicht als blos epidemische oder endemische Seuchenstoffe zu betrachten. Sie werden aber zu ansteckenden durch weitere Ausbildung ihrer Natur, durch Steigerung ihres, dem Organismus so nachtheiligen innern Wesens. Diese Steigerung beruht grösstentheils auf der respectiven Lage, auf den Verhältnissen des Organism zu ihnen, oder gewisser besondern Organe desselben, nemlich in einem von der Norm so weit abweichenden Zustande desselben, dass wegen der Aehnlichkeit oder Annäherung dieses durch andre Bedingungen als das Miasma herbeygeführten Zustandes des Organism mit dem durch das Miasm selbst zu entwickelnden, die Wirkung des Miasm befördert wird. Der chemische productive Process des Organism neigt sich bereits hin zu der Anomalie oder Abnormität, die eigentlich erst aus dem einwirkenden Miasm entwickelt, durch dasselbe veranlasst werden sollte, nun aber bloss befördert und vollendet wird. Diese Anomalie kann eine Folge des schon längst wirksam gewesenen Miasm, durch Unterstützung von zufälligen Dingen, Nebenkrankheiten, besonders des lymphatischen Systems oder gleichzeitig einwirkende Schädlichkeiten andrer Art u. s. w. bewirkt und begünstigt worden seyn. — Aber auch für sich allein, durch die Einwirkung in absolut übermässiger Menge, oder eine ungewöhnlich lange Zeit, können die Miasmen einen höhern Grad von Heterogeneität des organischen Processes bewirken. Der thierische Chemismus unterliegt aber vorzüglich in denjenigen Organen, dem nicht organischen, die mit ihren Säften zu den Entmischungen vorzüglich geneigt sind, welche das entsprechende Miasm bewirkte. Die Producte erhalten darum nicht blos einen höhern, sondern auch eigenthümlichern Charakter von Fremdheit und Ausartung, von Heterogeneität und sind innigere, eigenartigere Gemische, als die epidemischen Miasmen. Uebrigens sind darin auch die contagiösen Miasmen nicht alle einander gleich, sondern lassen eine graduale Verschiedenheit erkennen, die sich theils auf die absolute Grösse der Heterogeneität bey der Erzeugung, theils auf die bey weitrer Ausbildung und Reproduction erlittenen Veränderungen gründet. Im Allgemeinen lassen sich zwey Classen festsetzen: vollkommene und unvollkommene Contagien. Jene sind, *an und für sich genommen*, unter allen Umständen, sich gleich, überall dieselben in Rücksicht ihres Wesens und der Wirkungen, Thätigkeit derselben. Sie scheinen nicht alle permanent zu seyn, sondern zu verlöschen, und sich unter den wieder eintretenden Bedingungen ihres Ursprungs dann wieder zu erzeugen, aber immer als die schon da gewesenen. Jedes hat sein bestimmtes Organ, für das es zunächst erregende Schädlichkeit ist, in dem es sich reproducirt, für das allein es als Contagium wirkt. Diese Wirkung ist bedingt, durch die obwaltende Beschaffenheit der Individualität, die freylich immer der Einwirkung des Contagiums, nur in verschiednen Graden, untergeordnet ist. Das Lymphsystem, in seiner organischen Mannichfaltigkeit, ist zwar die gemeinschaftliche Werkstätte für die Reproduction aller Contagien; aber der gesammte Organism nimmt Theil, da alle Organe eines Individuums in einem dynamisch-materialen Zusammenhange stehen, und man wird in dieser Theilnahme, die sich sehr verschieden äussern kann, den Grund mancher Eigenheiten der verschiednen ansteckenden Krankheiten; z. B. das Zutreten der Fieber u. s. w. finden. Auch muss das eigne Organ nicht gerade zuerst vom Contagio angegriffen werden, das in vielen Fällen seinen Einfluss mittelbar, durch andre Organe, äussert: obschon nicht alle Contagien diese mittelbare ansteckende Kraft besitzen. Die Wiedererzeugung des Contagiums ist übrigens nur nach vollkommner Ansteckung des zweyten Individuums möglich: aber auch dann wird es nicht in allen Individuen und nicht zu allen Zeiten von einer ganz gleichen Beschaffenheit seyn, das heisst, nicht das Wesen, sondern blos der Grund seiner Heterogeneität wird verschieden seyn. Diess wird man jedoch nicht aus den Vehikeln der Contagien erkennen, die vielleicht, als thierische Secreta, mehr als blosse Giftträger seyn können, an die man aber den Begriff eines Contagiums nicht unmittelbar knüpfen, so wenig als man die Organe, an denen oder durch die sie erscheinen, als die einzigen vom Contagio erregten ansehen kann. — Die unvollkommenen Contagien, die sich zwar nicht aus sich selbst, mit Hülfe des Organismus, wieder erzeugen, sondern Producte desorganisirter Körper mit der unorganischen Aussenwelt sind, lassen sich doch als die Saamen der vollkommnen betrachten, in die sie leicht und häufig übergehen unter Vermittelung des Lebensprocesses. Am häufigsten entwickeln sie sich aus todten thierischen, oder vegetabilischen Substanzen, besonders wenn mit deren

Fäulniss eine grosse Sonnenhitze zusammentrifft: selten erzeugen sie sich in lebenden Thieren, und nur bey einer merkbaren oder versteckten völligen Destruction einzelner Organe. Ihre Steigerung zu vollkommenen Contagien ergibt sich aus dem allgemeinen Naturgesetze der Steigerung, und wird durch die Erfahrung in epidemischen Seuchen, die sich im Verlauf zu contagiösen fortbilden, nachgewiesen. — Ueberhaupt scheint die Ansteckung ein wahrer Organisationsprocess zu seyn, und die vollkommenen Contagien organisirte Körper von eigner (unvollkommener) Art und specifischer Differenz, denen, sofern sie Organismen sind, ein gewisses Leben und eine von innen nach aussen gehende Thätigkeit zukommt, die auf der Zwischenstufe zwischen den vollkommenen Organismen und den unorganischen Substanzen stehen, deren Leben höchst beschränkt, einseitig ist, in denen nur *Ein* Typus der Vitalität, nur *Eine* Richtung und Form, nur Ein organisches System ist, das auf der untersten Vitalitätsstufe steht, die nächste Beziehung zu dem reproductiven System der Thiere zu haben scheint, vielleicht durch organisch-materiale Verwandtschaft, wohl eher aber noch nach dem vollkommensten dynamischen Gegensatze zwischen beyden Organisationen. Diese einzige Gattung Halborganismen hat viele specifisch unterschiedne Arten, von eigener Bildung und Wirksamkeit. Sie scheinen geschlechtslos und absolut unvermögend zu seyn, sich selbst fortzupflanzen: nur unter Vermittelung eines höhern Organism können sie diess, durch Aneignung fremder organischer Materie und durch einen in die Sphäre des fremden Organism selbst fallenden Reproductionsprocess, der ein wahrer organischer ist, bestimmt durch die Gesetze organischer Wechselwirkung, nicht ein blosser Multiplicationsact. Die höchst nachtheilige, feindselige Einwirkung solcher Contagien lässt sich aber am besten aus ihrer unvollkommenen Organisation erklären. Sie treten dadurch auf einer Seite den vollkommnen Organisationen näher, und wirken in Hinsicht auf die allgemeinsten Gesetze für alles Organische, gleich mit ihnen: auf der andern entfernen sie sich als specifische, heterogene, die Gesetze der nicht-organischen Natur befolgende Halborganismen, desto weiter, und die besondern Gesetze für die Thätigkeit in ihrer eigenthümlichen Stelle, oder für ihren Zwischenstand zwischen vollkommnen Organismen und vollkommnen Nicht-organismen, veranlassen die widersprechendsten Strebungen und eine für die Organismen zerstörende Thätigkeit. — Die Assimilation, aus der das contagiöse Organische entspringt, erfolgt durch die vereinte Wirkung des Contags in und gegen den Organism und dessen Gegenwirkung. Das Gepräge des neuen Products gleicht der bey seiner Schöpfung vorwaltenden Kraft, nemlich dem Contagium mehr, als den thierischen Massen, die hier eine bedingende Wirkung äussern, so lange sie nicht ganz zernichtet sind, und ihren animalisch-organischen Charakter noch einigermaassen besitzen. Dagegen keine oder nur unvollkommene Assimilation erfolgt, wo sich der chemisch-organische Process gegen den chemisch-unorganischen der halborganischen Contagien aufrecht erhalten kann. Darauf beruht die künstliche Prophylaxis, ingleichen die Idee von + oder — Receptivität, bey der vorzüglich diejenigen Organe des Individuums zu berücksichtigen sind, die den Ansteckungsprocess einleiten oder durchführen. Einige scheinen von ihren Contagien so heftig angegriffen zu werden, dass es in der Folge nie wieder geschehen kann. Besonders trifft sich das bey den mit Fiebern verlaufenden Contagionen. Entweder mag der Umfang der Receptionsorgane sehr unbedeutend und leicht erschöpfbar, oder der contagiöse Angriff so heftig und schnell seyn, dass sich die Entgegenwirkung in diesem einen Mal erschöpft. Darauf beruht nun auch die Erklärung der vernichtenden Kraft einiger Contagien gegen andre, oder ihre gleichzeitige Verträglichkeit in *Einem* Körper. Endlich modificiren zufällige Krankheiten u. s. w. die Assimilation; und aus dieser Quelle können ganz neue Contagien entstehen, besonders wenn jene Krankheiten das productive System betreffen. Diess und die einzelnen Parthieen desselben muss man nemlich als die Schöpfungsstätten der Contagien in aller ihrer Mannichfaltigkeit und specifischen Verschiedenheit ansehen, doch so, dass daran der Gesammtorganism des Individuums Theil nimmt, denn die Contagien wirken nicht blos aufs plastische System, sondern auch auf Muskeln, Gefässe und Nerven, nicht qualitativ verändernd, sondern blos quantitativ, als Reize, die den Erregungsgrad verändern. Davon hängt das allgemeine Erkranken ab, besonders der fieberhafte Charakter; so wie das hervorstechende Leiden gewisser zusammengesetzter Organe, z. B. der Leber u. s. w. in seinen verschiednen Formen, aus der besondern Beziehung ihrer Lymphgefässe zu den einzelnen Contagien und der Natur ihrer respectiven Functionen bedingt wird. Durch äussere Einflüsse wird die Form der ansteckenden Krankheit modificirt, doch nicht nothwendig auf Kosten der eigenthümlichen Natur des Contagiums, wiewohl auch dessen gänzliche Umänderung, Tödtung möglich ist. Am wirksamsten zeigt sich hierin die Atmosphäre. Zur Ertödtung des Contagium ist schon die Wegnahme eines seiner wesentlichen Bestandtheile hinreichend. Darauf scheint die glückliche Wirkung der künstlichen Zerstörungsmittel, der sauerstoffhaltigen Dämpfe, zu beruhen etc. etc. Und ob wir gleich die vollkommnen Contagien vermöge ihrer organischen Natur nicht nach dem rein chemischen Verhältniss ihrer Elementarstoffe, beurtheilen dürfen, so lässt sich doch deshalb die Möglichkeit ihrer Zerstörung durch übermächtige Einwirkung pur-chemischer Kräfte nicht leugnen

— Alle Contagien wirken schwächend auf den Organism, doch ist ihre Wirkung noch vielseitiger und besteht nicht blos in Schwächung, (sondern auch in qualitativer Alienation). — Die stufenweise und bis zur Organisation fortgehende Ausbildung der Miasmen beruht auf dem allgemeinen Streben aller nicht ganz einfach chemischen, aller mehr gemischten materiellen Körper zur Selbstorganisirung, welches Streben sie, sobald die nöthigen Bedingungen eintreten, verwirklichen. In den aus faulenden organisch-gewesenen Producten sich entwickelnden Miasmen, ist diess Streben besonders rege, überhaupt aber findet es in allen Miasmen Statt, sobald sie sich dem unbedingten Einflusse des todten Chemismus, der jeden emporstrebenden Organisationskeim erstickt, entziehen und in die Sphäre des lebenden Organism hinüberschwingen. Dort waren sie rein en- oder epidemische Krankheitskeime, nun werden sie unvollkommne Contagien und sind sie als solche in den Organism eingedrungen, so gehen sie, bey zu geringem Widerstand des Organism, unter Begünstigung mancher äussern Umstände aus dem Umfang der Atmosphäre, des Bodens etc. vorhandner Krankheitsanlagen u. s. f., unterstützt durch den individuellen Organism, in dem sie sich vollenden, in vollkommne über. Die zufällige Mannichfaltigkeit dieser begünstigenden Umstände ist grossentheils Ursache von den Local-, temporellen und individuellen Gestalten, Formen oder Verhältnissen der Seuchen als Epidemien, Endemien und Contagionen. Uebrigens ist zur Steigerung des epidemischen Miasm zum vollkommnen Contagio, nicht grade eine Reihe Individuen nöthig, sondern eines hinreichend: auch kann sie absolut das Werk äusserer Umstände und der davon allein abhangenden allmählig fortschreitenden Umänderung des Organismus seyn, obschon selten. —

Diess sind die Ideen des Hrn. H. die Rec. sich bemüht hat, in gedrängter Kürze und den Hauptsachen nach, in der vom Hrn. Verf. befolgten, vielleicht nicht ganz logischen Ordnung, nur aus der schwerfälligen und wenig Aerzten recht leicht verständlichen, noch wenigern geläufigen neuen Schulsprache treu und gewissenhaft in die ältere, allgemein bekannte übersetzt, mitzutheilen. Er rechnet um so mehr auf den Dank der Leser, da die gedrängte Uebersicht das Studium des Werks sehr erleichtert und ihm bisher in den überhaupt sparsamen Anzeigen des trefflichen Werks noch keine vorkam, die diesen Zweck erreicht hätte. Was nun unser Urtheil über die Theorie selbst anlangt, so gestehen wir, dass sie uns in mehr als einer Hinsicht angenehm überraschte, dass wir Gedanken, die sich beym Nachdenken über diesen Gegenstand in uns entwickelten, hier wieder fanden, aber angeknüpft an Prämissen, auf die wir in der Sphäre unserer Untersuchungen, die sich bisher vorzüglich in den Gränzen des Empirischen hielten, nicht kamen, oder ausgeführt und in ein so helles Licht, in so erläuternde Verbindungen gestellt, dass wir durch den Verf. über manches aufgeklärt wurden, was uns bisher noch dunkel war. Entspricht auch die Theorie noch nicht allen Wünschen, so ist doch gewiss, dass sich nach ihr von den eignen Erscheinungen der ansteckenden Krankheiten, mehr als nach jeder andern begreifen und erklären lässt, und dass sie an Winken für die Praxis besonders, vor allen andern fruchtbar ist. Um nur ein Beyspiel anzuführen, wie brauchbar ist sie nicht, um die Wirkung der Quecksilbermittel in denjenigen Seuchen, die vorzüglich auf die Mündungen der einsaugenden Gefässe Bezug zu haben scheinen, z. B. im Scharlachfieber etc., zu erklären und uns über die Wahl dieses höchst wichtigen Mittels in andern ansteckenden Seuchen zu leiten. Am wenigsten werden die Brownianer mit dem Vf. zufrieden seyn, da er auf eine Abänderung der qualitativen Verhältnisse des Organism so viel baut, so sehr hinarbeitet. Doch statuirt er nicht ursprüngliche Säfte-Krankheiten. Auch erklärt er sich über den gleichzeitigen entgegengesetzten Erregungszustand in Einem Organism sehr gemässigt. Consequenz und innern Zusammenhang vermisst man an der Theorie nicht, wofern nur die Grundlage richtig und erwiesen ist. Ob sie das sey, lässt sich aber hier nicht untersuchen, da hierbey physiologische Vordersätze zu erörtern sind, über die Hr. H. sich aber nicht erklärt, nämlich über seinen Begriff vom Organischen, von den Quellen, Bedingungen des Lebens u. s. f. Soviel kann Rec. nicht verschweigen, dass ihm hie und da aus den Grundsätzen zu viel gefolgert worden zu seyn scheint, so wie im sechsten Abschnitt von der Hypothese zuweilen ein zu freyer Gebrauch gemacht, um die angenommene Differenz zwischen dem endemischen und contagiösen gelben Fieber durch die vorausgesetzten vollkommenen und unvollkommenen Contagien, zu erweisen. Wenn wir auch gegen diese Spaltung der Contagien weder theoretische noch aus der Erfahrung genommene Gründe hätten, so lässt sich doch die rechtmässige Anwendung dieser Voraussetzung nicht aus der Erfahrung rechtfertigen, selbst dann nicht, wenn wir mit Hrn. H. annehmen, dass jedes spezifische Contagium durch mannichfaltige obwaltende, zufällige, äussere u. a. Nebenumstände höchst verschieden abgeändert werden können, wenn nicht im Bezug auf seinen wesentlichen Charakter, doch im Bezug auf seine Erscheinung im und durch den menschlichen, individuellen Organismus. Der sechste Abschnitt (S. 215.) führt nun den Beweis, dass das gelbe Fieber eine ansteckende Seuche sey, aus folgenden 4 Gründen: 1) es lässt sich theoretisch und aus der Geschichte nachweisen, dass das endemische gelbe Fieber die Quelle des pestartigen ist, nämlich aus der Aehnlichkeit der Zufälle zwischen beyden, aus dem Entstehungsorte und dem gleich-

zeitigen Beyeinanderseyn beyder Krankheiten. Die letzten Gründe werden historisch belegt und dann das Räthsel vom Uebergang des endemischen Fiebers ins contagiöse nach den Grundsätzen des vorigen Abschnitts gelöst. Die Potenzirung hat wahrscheinlich ihren Grund in der Unterstützung des endemischen Miasm theils durch eine grosse Verbreitung desselben unter begünstigenden atmosphärischen Einflüssen, theils durch eine Vermischung mehrerer Parthien desselben Miasm aus verschiednen Gegenden Westindiens, Afrika's u. s. f. Vielleicht könnte man auch den Grund in einer zutretenden Verbindung der Yaws suchen. Diess wirft der Verf. zwar nur als Vermuthung hin, die er nicht beweisen könne, doch ist sie nicht aus der Luft gegriffen und vom Verf. selbst schon mit sehr scheinbaren Gründen unterstützt vorgetragen. 2) Die Geschichte der Krankheit überall, wo sie als Pest aufgetreten ist, lehrt, dass die Krankheit an keine Ortsbeschaffenheit gebunden sey. Bedingungen ihrer Fortpflanzung, besonders in Europa. Vorläufige Prüfung und Widerlegung einiger deutschen Schriftsteller, Augustins und Langermanns, welche von einer Verbreitung nach Deutschland nichts wissen wollten. Rec. kann nicht einmal zugeben, dass man bey einer Verbreitung der Seuche nach Deutschland, wegen der Local- und geographischen Verhältnisse dieses Landes nicht eine so schlimme Form derselben, als in Spanien, Italien etc. etc. zu fürchten habe. Theorie, Analogie, ja selbst die Geschichte des gelben Fiebers lassen eher das Gegentheil fürchten. 3) Aus den Zeugnissen sachkundiger, unbefangener, wahrheitliebender Schriftsteller, die namentlich angeführt sind, so dass zuerst die bejahenden, dann die unentschiedenen, endlich die kleinste Zahl, die Gegner auftreten. Hr. Langermann wird ausführlich zurecht gewiesen. Neu ist zwar nicht die Idee, aber noch nie so bestimmt und mit der Ueberzeugung wurde sie ausgesprochen, als hier S. 299. fg. dass durch die absondernden Gefässe der Leber und der inneren Magenfläche das specifische Contagium des gelben Fiebers abgesondert werde, dass die schwarze Materie diess Contagium vorzüglich enthalte, dass durch Einbringung dieser Materie in den Körper, die Ansteckung erkünstelt werden könne, Impfung möglich sey. Wenn Rec. sich nicht geradezu dagegen erklärt, so scheint ihm doch die Geschichte der Krankheit, nicht zu einseitig genommen, wenigstens nichts dafür zu beweisen. 4) Aus den in Spanien und Italien beobachteten Thatsachen, die hier ausführlich erzählt werden, erhellt zur Gnüge, dass das Contagium des pestartigen gelben Fiebers nicht blos durch Menschen, sondern auch durch Waaren und Geräthschaften anstecke. Der Verf. beschliesst diesen Abschnitt mit einer nosologischen Parallele zwischen dieser und der levantischen Pest, zur Rechtfertigung des, der ersten beygelegten Namens. Diess Ziel scheint dem Rec. nicht erreicht worden zu seyn, da die Aehnlichkeitspuncte sich grösstentheils auf ausserwesentliche, oder mehrern contagiösen Krankheiten gemeinschaftliche Eigenschaften beziehen. Der siebente Abschnitt (S. 347 fg.) beschliesst diess vorzüglichste und sehr empfehlenswerthe Werk über einen höchst wichtigen Gegenstand mit einigen Blicken auf die zeitherigen Vorkehrungen der Regierungen und Sanitätsbehörden in Deutschland gegen das gelbe Fieber, ist vorzüglich zur Belehrung für Nichtärzte, zum Unterricht über die Hoffnungen, deren wir uns zu erfreuen, über die Gefahren, die wir in verschiedner Hinsicht zu fürchten haben, bestimmt und endigt mit einigen Bemerkungen über Quarantänen und deren Handhabung, die der Verf. weiter auszuführen verspricht, so wie er uns auch zu einer vollständigen Abhandlung über den Nachtheil schlecht verwalteter Quarantänen Hoffnung macht. Mit dem grössten Dank erfüllt legen wir das Werk aus den Händen, das uns noch wiederholt beschäftigen wird. Wir erkennen ihm den Preiss unter allen seines gleichen zu und halten es für eine vorzüglich gut gerathene, nicht leicht übertreffbare Beantwortung der bekannten Berlinischen Preissfrage, wiefern die Forderung sich auf vernünftige, zweckmässige Benutzung der vorhandenen Erfahrungen anderer Aerzte beschränkt.

THERAPIE.

Handbuch der Heilkunst von *Christian Friedrich Oberreich*, in drey Bänden. Erster Theil. Riga, in der Hartmannschen Buchhandlung, 1805. 296 S. 8. (3 Thlr.)

Es ist in der That sehr leicht, ein Handbuch dieser Art zu schreiben. Man lässt sich weder auf theoretische Untersuchungen, noch auf genaue praktische Beobachtungen ein, sondern verkündet, als unläugbar, gewisse Sätze seines Systems, die blos angewendet werden, und das Buch ist fertig. Welchen Gewinn hat aber das Publicum von solchen Schriften? Die Anhänger desselben Systems, in dessen Geiste der Verf. schreibt, loben zwar das Buch, erfahren aber nichts neues daraus; die Gegner werden durch dasselbe weder überzeugt, noch widerlegt, da es sich auf Raisonnement gar nicht einlässt, und die Unkundigen, welche Belehrung suchen, werden auf alle Weise besser thun, die Schriften zu studiren, in welchen ihnen die Untersuchung der Gegenstände der Wissenschaft, sollte sie auch einseitig geführt seyn, vor Augen gelegt wird, als solche, aus denen sie blos die Resultate der Untersuchungen andrer empfangen.

Indessen darf nicht unbemerkt bleiben, dass der Verf. des vorliegenden Handbuchs nicht ganz bey den Aussprüchen der Erregungstheorie stehn geblieben ist, so sehr er ihr auch anhängt. Er kennt nämlich Fehler der Mischung, und setzt ihnen eine ätzende Heilmethode entgegen. Man sieht aus allem, dass die Erregungstheorie Versuche macht, sich der Wahrheit und Natur, so viel sie kann, zu nähern, ehe sie ganz vom Schauplatz verschwindet; eine Katastrophe, die gar nicht mehr entfernt scheint.

Der Hr. Verf. theilt sein Werk in allgemeine und specielle Therapie; die erstere ist in diesem Bande ganz enthalten, und von der zweyten die Capitel von dem Fieber, der Entzündung und den Exanthemen. Die allgemeine Therapie geht von den Sätzen aus: Alle Krankheiten beruhen auf Fehlern der Mischung, der Form, oder der Erregbarkeit; sie sind dabey entweder einfach, oder complicirt, wenn nämlich Fehler der Erregbarkeit und Mischung zugleich, u. s. w. Statt finden. — Diese Eintheilung ist aber ganz unstatthaft, denn schwerlich kann die Erregbarkeit je sich fehlerhaft äussern, ohne in irgend einem System oder Organ die Mischung oder die Form zu verändern — doch der Vf. hat die theoretische Untersuchung vermieden; Rec. muss sich daher ebenfalls nur mit Erweisung seiner Gegengründe begnügen. Ein zweyter ganz falscher Hauptsatz ist der, dass jeder Fehler der Erregbarkeit allgemein sey; doch dieser ist ganz im Geiste der gewöhnlichen Erregungstheorie. Die Arzneymittel werden in reizende, schwächende, ätzende, zusammenziehende und erschlaffende getheilt. Die Eintheilung der reizenden in flüchtig und in anhaltend reizende wird gegen Horn vertheidigt, die gewürzhaften werden zu den letztern gerechnet. Die Haupteintheilung derselben ist die in Kohlenstoffhaltige, wie alle narkotischen Mittel, nebst den ätherischen Oelen; in Kohlen- und Wasserstoffhaltige, wie der Kampher; in Wasserstoffhaltige, wie die Naphthen, und in Stickstoffhaltige, wie Moschus, Castoreum, flüchtige Laugensalze, Phosphor, die Gummen. Die bittern Mittel haben ihre Stelle für sich. Unter den ätzenden Mitteln stehn die Digitalis, die Squille, Kanthariden, Jalappe, Aloë, Senesblätter, Ipekakuanha, Mineralsäuren, alle Antimonial- und Mercurialmittel: dem Sublimat aber wird der erste Rang in der ganzen Classe eingeräumt. Den Brechmitteln wird der Stab gänzlich gebrochen. Man findet ganz kurz, was man bey Asthenie überhaupt, bey directer, bey indirecter, bey gemischter, der häufigsten von allen, zu thun habe; endlich ist die Rede von der hypersthenischen Krankheitsform. Darauf wird von den Fehlern der Mischung sehr unbefriedigend und absprechend gehandelt: hier hätte der Verf. Gelegenheit gehabt, sich als Denker und Beobachter zu zeigen. Bey den Fehlern der Form wird der zusammenziehenden Arzneyen, nämlich der Bleymittel und der Eichenrinde, und der erschlaffenden Oele und Fette gedacht.

Das wenige von specieller Therapie, was man in diesem ersten Bande findet, ist herzlich armselig. Fieber wird definirt als „allgemeine Krankheit, die auf kränklicher Erregbarkeit beruht, wobey kein Organ hervorstechend leidet.“ Die Lehre von Krise, von Schärfen u. s. f. wird als alter Sauerteig behandelt; eben dahin wird bey der Behandlung topischer Entzündungen der Gebrauch der Blasenpflaster geworfen. Die Chinarinde hat von Glück zu sagen, dass sie nicht dasselbe Schicksal hat; wenigstens erklärt sie der Verf. beym Wechselfieber sogar für völlig entbehrlich. — Zugegeben, dass man es auch durch andre Arzeneyen in allen Fällen heben könne: warum soll man ungewisse und langsam wirkende Mittel wählen, wo man sichere und schnell wirkende kennt?

POLICEY.

Kurze und allgemeine fassliche Darstellung der Hauptgrundsätze und Berechnungen bey Wittwen-, Waisen-, Leibrenten-, auch Sterbepfennings-Cassen, Tontinen und ähnlichen Instituten. Für jeden Liebhaber der Sache, besonders aber für die, welche von der innern Einrichtung solcher Anstalten gründlich belehrt seyn wollen, von D. *Oeltermann.* Oldenburg, bey Schulze. 1805. 8. 2 S. Vorrede 191 S. (16 gr.)

Diese Schrift ist nur aus den grössern Schriften über diesen Gegenstand von Kritter, Tetens, Karsten, Euler, Lambert, Süssmilch, und andern zusammengetragen, und soll die Hauptgrundsätze enthalten, wornach alle dergleichen Institute, wie sie auf dem Titel genannt worden sind, bey denen es besonders auf mathematische Berechnungen der Mortalität ankömmt, einzurichten seyen.

Wäre diese kleine Schrift mit mehrerer Ordnung und Genauigkeit, und nach einem bestimmtern Plane abgefasst, so wäre sie recht nützlich gewesen; so aber kann Rec. sie eben nicht für eine sonderliche Bereicherung der Literatur halten.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

90. *Stück*, *den* 14. *Julius*. 1806.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Platons Werke, von *Friedrich Schleiermacher* (itzt Prof. der Theol. in Halle), *ersten Theils erster Band*, 1804. (Phädros, Lysis, Protagoras, Laches.) 412 S. *Zweyter Band*, 1805. (Charmides, Euthyphron, Parmenides, Sokrates Vertheidigung, Kriton, Jon, Hippias minor, Hipparchos, Minos, Alkibiades der zweyte). 445 S. *Zweyten Theils erster Band*, 1805. (Gorgias, Theaetetos, Euthydemos). 540 S. Berlin, in der Schulbuchh. 8. (6 Thlr.)

Unter die entscheidendsten Versuche, deren Gelingen oder Misslingen auf der einen, und deren günstige oder minder günstige Aufnahme auf der andern Seite einen der wichtigsten Beyträge zur Beantwortung der interessanten Frage liefert: in welchen Berührungspuncten nicht blos deutsche und hellenische *Sprache*, sondern auch deutscher und hellenischer *Geist* am leichtesten zusammentreffen? gehört ohne Zweifel eine dem Princip der möglichsten Treue treu bleibende deutsche Uebersetzung der sämmtlichen Werke jenes griechischen Weisen, dessen originelle allseitige Geistesbildung uns noch itzt den Charakter des *reinen Hellenismus* in den bestimmtesten und schärfsten Umrissen zeichnet, und dessen schriftliche Denkmale auf den Geist seines Zeitalters mächtig zurückwirkten — des *Platon*. Mit dieser Absicht nahm Rec. erwartungsvoll das vorliegende Werk des würdigen Verf. zur Hand — und fand den reichsten Genuss in seiner Lectüre, deren wohlthätiger Totaleindruck selbst durch gewisse Eigenheiten der Manier des Verf. oder durch einzelne Resultate, welche mit Rec. Grundsätzen und Ueberzeugungen nicht zusammenstimmen, unmöglich geschwächt werden konnte. — Von seinem Freunde, Hrn. Friedr. Schlegel (der ehedem selbst dem Publicum die angenehme Hoffnung einer vollständigen Uebersetzung des Platon gemacht hatte) aufgefordert, unterzog sich Hr. Schleierm. diesem mühevollen, aber belohnenden Geschäft. Dass er es bis itzt mit selbstständiger Freyheit und Originalität, die sich aus langer und vertrauter Bekanntschaft mit Platons Geist und Kunst entwickelte, vollendet hat, ergibt sich theils aus der ganzen Lectüre der bereits erschienenen Theile, theils aus seinen (Vorerinnerung ersten Th. 1. B.) mit wenig Worten angedeuteten Grundsätzen, andere Uebersetzungen in neuern Sprachen bey dieser Arbeit nicht zu benutzen, und in Hinsicht auf die Lesart seinen eignen kritischen Prüfungen und Ansichten zu folgen. Da er den Uebersetzungen der einzelnen Gespräche vorbereitende Einleitungen vorangehen liess, und jeden Band mit Anmerkungen theils erläuternden, theils kritischen Inhalts (die man oft noch zahlreicher zu finden wünschte) beschliesst, so hält sich Recens. verpflichtet, *zuerst* auf den *Werth* der *Uebersetzung* selbst, dann auf die schätzbaren, und oft überraschenden Resultate, welche jene *Einleitungen* und *Bemerkungen* enthalten, das Publicum besonders aufmerksam zu machen.

Jeder unbefangene Leser, (der eine Uebersetzung dieser Art nicht darum zur Hand nimmt, um einen modernisirten Platon zu finden,) wird uns gewiss selbst bey einer flüchtigen Uebersicht einiger Dialogen gern darin beystimmen, dass der Verf. an *Wahrheit* und *Treue* seine Vorgänger weit übertrifft. Es war ihm nicht blos um die Vorstellungen und Begriffe, sondern auch um die formelle Eigenthümlichkeit seines Schriftstellers zu thun, nicht blos um den *Denker*, sondern auch um den *Dichter* und *Menschen* Platon, in sofern er sich in seinen Geisteswerken bald leiser bald stärker ausspricht. Denn jene Eigenthümlichkeit, welche uns ein Uebersetzer nothwendig erhalten muss, um seine grosse Aufgabe befriedigend zu lösen, beruht vorzüglich auf der entschiednen *poëtischen* Richtung des Platonischen Geistes und seiner Philosophie, die sich nicht blos in dem Materiellen seiner Produkte ankündigt, d. h. im Platonischen System (so weit man überhaupt von einem System des P. sprechen kann und darf), in der Ausbildung, welche ein-

zelne Ideen unter seiner schaffenden Hand erhielten, in der Benutzung und Gestaltung des Mythischen, welches ihm die Götterlehre seiner Nation darbot, sondern auch aus dem Formellen sichtbar hervorleuchtet, d. h. aus der Vieldeutigkeit einzelner Worte und Ausdrücke, welche der Phantasie nicht selten ein freyes Spiel mit einer unendlichen Fülle von Vorstellungen und Ideen gestattet, (das sehr leicht für den deutschen Leser verloren geht, wenn der Uebersetzer engere und bestimmtere Ausdrücke an ihre Stelle setzt), aus der lebendigen Sinnlichkeit seiner Sprache, aus seinen poëtischen Wendungen und häufigen (oft leicht übersehbaren) Anspielungen auf bestimmte dichterische Stellen. Es gelang dem Hrn. Verf. mehr als den übrigen uns bekannten (und in anderer Hinsicht ebenfalls verdienten) Uebersetzern des Platon, sowohl jene innere Poësie seiner Ideen, Begriffe und Bilder, als die äussere Harmonie seiner Sprache (das Musikalisch-Rhythmische) in einer frischen und lebendigen Copie uns wieder zu geben, indem er (im Ganzen genommen) nicht blos das Bedeutsame, und bald durch eine bildliche Darstellung oder Anspielung, bald durch energische Kürze wunderbar ergreifende des Einzelnen wohl beachtete, sondern sich auch an die oft so viel sagende bestimmte Stellung und Folge der Worte anzuschmiegen suchte. Wir begnügen uns, als Belege dieser Behauptung folgende zwey Stellen auszuheben. *Phädrus* (1ster Theil der Uebers. 1ster B. S. 121.). Die Schönheit aber war damals glänzend zu schauen, als mit dem seligen Chore wir dem Jupiter, Andere einem andern Gotte folgend des herrlichsten Anblicks und Schauspiels genossen, und in ein Geheimniss geweiht waren, welches man wohl das allerseligste nennen kann, und welches wir feierten, untadelig selbst und unbetroffen von den Uebeln, die unserer für die künftige Zeit warteten, und so auch zu untadeligen, unverfälschten, unwandelbaren, seligen Gesichten vorbereitet und geweihet in reinem Glanze, rein und unbezeichnet mit diesem unserm Leibe, wie wir ihn nennen, den wir jetzt eingekerkert wie ein Schaalthier mit uns herum tragen. (S. ed. Heindorf. S. 262. 63.) Eine andere Stelle (der Anfang des *Gorgias* 2ter Th. der Uebers. 1st. B. S. 24.) möge zugleich die Gabe des Verf. beurkunden, den leichten, gefälligen, urbanen Dialog des Platon nachzubilden: *Kallikles.* Zum Kriege und zur Schlacht, o Sokrates, sagen sie, muss man sich so einstellen. *Sokr.* Also sind wir wohl, so zu sagen, nach dem Fest gekommen, und verspätet? *Kall.* Und nach einem gar herrlichen Fest! denn viel Schönes hat uns Gorgias nur ganz vor kurzem zu hören gegeben. *Sokr.* Daran, o Kallikles, ist uns also Chaerephon Schuld, der uns nöthigte, auf dem Markte zu verweilen. *Chaerephon.* Keine grosse Sache, Sokrates, denn ich kann es auch wieder gut machen. Gorgias ist mir Freund, und wird es uns auch wohl hören lassen, wenn du meynst, jetzt, oder wenn du lieber willst, ein ander Mal.

Indessen, eben dieses rühmliche Streben nach der Treue und Wahrheit, welche er seinem Schriftsteller mit Recht schuldig zu seyn glaubte, verleitete ihn doch an mehr als einem Orte, *dem Genius der deutschen Sprache etwas untreu zu werden.* Da ihm die Individualität des Platon heilig war — wollte er zugleich, damit sie um so lebendiger und charakteristischer erscheinen möchte, die Individualität, (die Feinheit und Fülle und den melodischen Zauber) der Attisch-Hellenischen Sprache in seiner Uebersetzung auf deutschen Boden verpflanzen. So fest wir auch davon überzeugt sind, dass die eigenthümlichen Vorzüge dieser Sprache auf den liebenswürdigen Charakter der Platonischen Manier und Darstellungsweise den grössten Einfluss äusserten; so liegt es doch wohl schon im Begriff der Uebersetzung in eine fremde Sprache, dass ihr Verf., wenn er nicht die verschiedenen Naturen zweyer Sprachen zu einer eignen Mischung, welche mit vollendeter Correctheit streitet, vereinigen will, mit einer gewissen Resignation auf die Darstellung *der* Eigenthümlichkeiten seines Originals Verzicht leisten muss, welche uns nur aus dem Wesentlichen seiner Sprache erklärbar sind, und daher in einer fremden, fest und correct gehaltenen, entweder ganz verschwinden, oder doch mehr nachgeahmt, als völlig treu copirt werden können. Ein Uebersetzer leistet der Pflicht der Treue, nach unsrer Einsicht, dann Genüge, wenn er in der von ihm gewählten Sprache das zu copirende Original seine Eigenthümlichkeiten so aussprechen lässt, wie es dieselben auch in der Sprache des Uebersetzers, den Principien der Reinheit und Richtigkeit gemäss, darstellen könnte und würde. Ueber diese Gränze ging der Hr. Vf. öfters hinaus. Gewiss nicht aus Unkunde unsrer deutschen Sprache, denn es liesse sich durch eine Menge von Beyspielen darthun, wie sehr sie ihm zu Gebote steht. So bewährte er in der That an mehr als einem Orte eine seltene Gewandheit, etymologische Beziehungen (ein Stein des Anstosses für manchen Uebersetzer der Alten) so wieder zu geben, dass er dem Genius unsrer Muttersprache doch nicht zu nahe treten durfte (z. B. Phädros 1st. Th. 1st. B. S. 111. wo er das griechische μανικη und μαντικη sehr gut durch: *Wahn*sagekunst, und *Wahr*sagekunst bezeichnet, so wie im folgg. S. 112. das οιονοητικην und οιωνιςικην mit: *Wissagen* und *Weissagen.*) Eben so schön wusste er oft bildliche, oder sprüchwörtliche, unsrer deutschen Sprache fremde Ausdrücke mit ähnlichen modernen zu vertauschen (wie *Phädros* S. 97. was diess nun betrift, Freund, so gibst du mir itzt dieselbe Blösse, für das griechische: περὶ μὲν τούτου, ὦ φίλε, εἰς τὰς ὁμοίας λαβὰς ἐλήλυθας. ed. Heindorf. S. 216.) und selbst die energische, nicht selten dichterische Wortstellung und Kürze des griechischen Textes nachzubilden (z. B. *Phädros* S. 103. an männliche Arbeiten — nicht gewöhnt, gewöhnt aber an eine zärtliche — Lebensart, wo es im griechischen heisst: πόνων μὲν ἀνδρείων — ἄπειρον,

ἐμπειρον δὲ ἁπαλῆς — ἰδιώτης, ed. Heindorf. S. 228.) Allein, nicht selten bemächtigte sich der eigenthümliche Geist der hellenischen Sprache (der freylich für jeden Kenner etwas Unwiderstehliches hat) seines deutschen Ausdrucks zu sehr. Diess war *zuerst* die Quelle einer Menge von Ausdrücken, Wendungen, Constructionen, welche bald mit der Reinheit und Richtigkeit unsrer Sprache unvereinbar sind, bald wenigstens durch eine gewisse Steifheit an eine buchstäblich ängstlich-treue Uebersetzung zu deutlich erinnern. Wir fürchten in der That, dass eben diese ängstliche Treue den rühmlichen Zweck des Verf. uns die Schönheit der Platonischen Sprache im deutschen Gewande erblicken zu lassen, an manchen Stellen mehr verhinderte, als beförderte; denn der deutsche Leser müsste hier bisweilen den Ausdruck des Uebersetzers erst in die Ursprache zurückübersetzen, wenn ihm die Leichtigkeit, Fülle und Eurythmie eines Platonisch-Attischen Styls lebendig ansprechen sollte, die sich zwar in einem allgemeinen mit kräftiger Hand gezeichneten Umrisse und in dem herrschenden Colorit einer Uebersetzung wieder erkennen lässt, aber ohnmöglich, Zug für Zug, mit arithmetischer Genauigkeit wiedergegeben werden kann (wenn nicht eben dadurch die Harmonie des Totalbildes an ihrer Reinheit etwas verlieren soll.) Diese Bemerkung trifft besonders manche Nachbildungen der griechischen (oft nur dem griechischen Ohr ganz verständlichen und geschmeidigen) Participialconstruction (z. B. Phädros S. 118. „die am meisten geschaut habende Seele." Jon 1st. Th. 2t. B. S. 273. „nicht habend," was er sage), der Ellipsen (z. B. Phädros S. 90. „wenn aber auch aus den übrigen der dir angemessensten, dann unter Vielen." S. 139. „ja, beym Zevs, ich auch nicht von Nestors; Alkibiades der zweyte, 1st. Th. 2t. B. S. 381." Den also, der hiervon etwas versteht, so dass ihn zugleich die Erkenntniss des Besten begleitet.") sogar mancher grammatischen Nachlässigkeiten, welche jedoch im griechischen Original weniger auffallen, als in einer deutschen Uebersetzung (z. B. Apologie, 1st. Th. 2t. B. S. 196. „indem ich nun diesen prüfte, denn ihn mit Namen zu nennen, ist nicht nöthig, es war aber einer von den Staatsmännern, an den ich mich wendete, und im Gespräch, mit welchem mir folgendes begegnete." Vergl. Apol. ed. Fischer. S. 85.) Eben so wenig lässt es sich, nach Rec. Ueberzeugung, vollkommen rechtfertigen, wenn lange, durch mehrere Zwischensätze hindurchgeführte, Perioden (wie Apologie S. 209. „so dass, wenn ihr mich itzt lossprechet u. s. w." Vergl. ed. Fisch. S. 113.) in unsrer deutschen Sprache, welche einmal für eine Architektonik dieser Art weniger Empfänglichkeit besitzt, treulich nachgebildet, oder Wendungen und Wortstellungen, wie folgende, fast wörtlich übertragen werden: „der grösste Meister unter uns allen jetzt im Schreiben." Phädros S. 84. „so demnach will ich es machen" ebend. S. 85. „Nachdem du jedoch wirst gezeigt haben, lieber Mensch, was du da hast in der linken Hand unter dem Mantel." ebd. S. 85. „auch ist die Füsse zu netzen nicht unangenehm," ebend. S. 86. Doch wollen wir durch diese Beyspiele nicht im mindesten bey denjenigen Lesern, welche das Werk des Hrn. Verf. noch nicht aus eigner Ansicht kennen, den Verdacht erwecken, als ob sein deutscher Styl überall in diesen Fesseln einhergehe; er wusste sich oft über jene Aengstlichkeit zu erheben, und, wo im griechischen Original die rasch fortschreitende dialogische Sprache herrscht, oder der zusammenhängende Vortrag mehr in kurzen Sätzen dahingeht, als in langen Perioden, da spricht auch gewöhnlich seine Uebersetzung weit leichter und fliessender an das deutsche Ohr. Hätte es sich der Vf. überall zum festen Grundsatz gemacht, auch den Freunden und Verehrern des Platon, welche bisweilen seine deutsche, in so vieler Hinsicht einladende, Uebersetzung zur Hand nehmen werden, ohne das Original Zeile für Zeile zu vergleichen, einen völlig ungestörten Genuss zu bereiten; so wäre es ihm ohnfehlbar gelungen, jenen Klippen ganz zu entgehen, und überhaupt seinen deutschen Ausdruck von manchen andern Flecken frey zu erhalten, wohin wir besonders verschiedene neugeschaffene Wörter rechnen, welche mit deutlichern und einmal eingebürgerten Ausdrücken ohne irgend einen Nachtheil vertauscht werden konnten (z. B. *verschüchtern*, Phädros S. 132. st. verscheuchen, *Lober*, S. 133. st. Bewunderer od. Verehrer, *Eingeistung*, Apologie S. 197. st. Begeisterung, u. a. m.). Zuweilen behielt der Verf. griechische Ausdrücke in der Uebersetzung bey; und allerdings gewinnt nicht selten die Kürze und Deutlichkeit, besonders wenn es technische Bezeichnungen sind, durch diese Methode mehr, als durch einen übertriebenen Purismus, der selbst das Unübersetzbare übersetzen will. Demungeachtet bediente sich der Verf. dieser Freyheit wohl zu oft (z. B. wenn er das βιος τυραννικος im Phädros S. 118. der Uebers. durch: *ein tyrannisches Leben*, ausdrückt, womit man im Deutschen einen weit härtern Begriff verbindet; oder, wenn er ebend. S. 142. und öfterer das griechische *Charakter* beybehält). — Aus dem bisher Bemerkten ergibt es sich von selbst, warum es dem Vf. nicht immer gelang, eine gewisse *Dunkelheit*, oder *unbestimmte Zweydeutigkeit* des Ausdrucks (besonders der Wortstellung) zu vermeiden, vorzüglich da, wo er die griechische Kürze ganz so, wie sie im Original erscheint, wiedergeben wollte (z. B. Phädrus S. 85. „dass er einen Genossen haben würde an seiner Entzückung," oder Apologie S. 216. „dem Unheilstifter ihrer Verwandten") und, wo es ihm um den Ausdruck der ersten und eigentlichen Wortbedeutung zu thun war (z. B. *Jon* S. 268. „ob du nur über den Homeros so *gewal-*

tig bist" oder *Phädrus* S. 87. „die Kentauren in's Gerade bringen." Warum nicht lieber: richtig erklären? Denn an die eigentliche Bedeutung des επανορθουσθαι dachte wohl Plato selbst an dieser Stelle schwerlich.) — Wenn der Hr. Verf. bisweilen durch die wörtliche und buchstäbliche Treue seiner eignen Sprache beschränkende Fesseln anlegte, so konnte er dafür an mancher andern Stelle, dem Genius der deutschen Sprache und der Deutlichkeit unbeschadet, seinem Original noch etwas treuer bleiben, als es geschehen ist. Eigentliche Abweichungen von dem wahren Sinn des Platon fand zwar Rec. in Hrn. Schleierm. Uebersetzung nur selten, wenigstens ungleich seltener, als in allen anderen ihm bekannten Werken dieser Art. Dahin würden wir z. B. folgende Stellen des *Phädrus* rechnen: S. 84. „gewiss, Sokrates, recht für dich geeignet ist, was du hören wirst." Vergl. ed. Heindorf. S. 189. και μην προσηκουσα γε σοι η ακοη. Wegen der vorhergehenden Worte des Sokrates: ουκ οιει — ακουσαι, wird nach Rec. Ueberzeugung das ακοη einfacher und natürlicher *von dem aufmerksamen Zuhören selbst* verstanden, wie weiter unten S. 191. ed. Heind. — S. 144. „denn, mir schien er, als wüsste er eigentlich nichts, ganz vornehm gesagt zu haben, „was ihm eben einfiel." Wir möchten das griechische ως μηδεν ειδοτι (Heind. S. 308.) nicht mit dem Verf. auf den Lysias, sondern (ironisch genommen) auf den *Sokrates* beziehen: denn, mir als einem Unkundigen, scheint er u. s. w., theils, weil jene griechischen Worte nach Hrn. Schleierm. Erklärung nicht wohl zu dem folgenden unter dem scheinbaren Lobe verborgenen Tadel ουκ αγεννως passen, theils, weil nach unserer Erklärung, die Antwort des Phädrus: χρηστος ει etc. noch besser mit dem vorhergehenden vereinigt werden kann. — Wenn der Verf. S. 150. das δαιμονιε (S. 321. ed. Heind.) durch *wunderlicher Mann* übersetzt, so möchte sich im Zusammenhange der Stelle schwerlich ein entscheidender Grund für diese Bedeutung finden. δαιμονιε ist hier nichts anders als φιλτατε, theurer, trefflicher, so wie δαιμονιως die Bedeutung des lateinischen *egregie* hat, Phädrus, S. 210. Heind. — S. 97. entsprechen die Worte: „und meynst wohl, ich werde wirklich versuchen, über seine Kunst hinaus „etwas anderes, *schöneres* zu sagen," dem Griechischen: καὶ οἴει — ποικιλώτερον (S. 216. ed. Heind.) darum nicht vollkommen, weil an dieser Stelle, wie man aus dem Vorhergehenden sieht, nicht sowohl von dem Formellen, als von dem Materiellen des Vortrags die Rede ist. σοφια bedeutet hier *Weisheit*, *Einsicht*, und ποικιλωτερον ist *etwas* (in Hinsicht auf die Ideen) künstlicher zusammengesetztes, tiefer eindringendes, *gelehrteres*. Vergl. *Bast* kritischer Versuch über den Text des Platonischen Gastmahls, S. 28. 29. d. Anmerk. Eben diese Bemerkung möchte sich auch auf die Stelle S. 166. anwenden lassen, wo der Verf. das ποικιλος (ed. Heind. S. 349.) durch *bunt* übersetzt. — In der *Apologie* 2t. B. 1st. Th. der Uebers. wünschten wir S. 221. (*was doch befürchtend*, *als dass ich* etc.) den griechischen Perioden: τι δεισας — τιμησαμενος (ed. Fischer. S. 144. 45.) nicht durch die Uebersetzung zertheilt zu sehen, da sich die Worte τι δεισας offenbar auf das Folgende, nicht (wie es die Uebersetzung anzudeuten scheint) auf das Vorhergehende beziehen. Ebendas. S. 222. kann διατριβας nicht: *Lebensweise* bedeuten, (dann würde der Singularis stehen) sondern: *Unterredungen*, *Unterhaltungen*, wie Euthyphron c. 1. in. u. a. O. — An manchen andern Stellen hingegen, wo der Verf. den Sinn des Plato ohnstreitig vollkommen richtig auffasste, würde ein anderer deutscher Ausdruck dem griechischen noch genauer und treuer entsprechen. So möchten wir z. B. im *Phädrus* das προεσθαι (S. 202. Heindorf.) lieber durch *hinzugeben* ausdrücken, als: *einzuräumen* (S. 90.) oder *gewähren* (S. 91.), das αισθησεων (S. 263. Heind.) lieber, wie es vorher schon übersetzt wurde, *Sinne*, als: *Wahrnehmungen*, (S. 121.) das απλουν (S. 329. Heind.) lieber *einfach*, als: *einzeln*, (S. 154.) und *Apologie*, 1st. Th. 2t. B. das ωσπερ σκιαμαχειν (S. 79. ed. Fischer.) lieber: *wie mit Schatten kämpfend*, als: *wie in der Luft fechtend* (S. 191.). Hie und da befremdete es uns, bey der gewohnten Sorgsamkeit des Verf. doch manchen griech. Ausdruck ganz übergangen zu sehen. So vermissten wir in der Uebersetzung des *Phädrus* das Substant. τερατολογων (S. 196. Heind.), die Worte ἁπαλος und μαλα καλος (S. 127.), ὑβρισης (S. 275.), δι' ευνοιαν (S. 341.), so wie in der *Apologie* die Worte και ὑμων — βοωντων (S. 125. ex. 126. in. ed. Fischer.), ferner die Worte ὑπο του θαττονος (S. 151.) und die Partikel οἷον (S. 156. und 158.), welche nach unsrer Einsicht vorzüglich darum ausgedrückt werden musste, weil der ganze Ideengang des Sokrates sehr deutlich zeigt, dass er sich unter keiner Voraussetzung den Tod als eine eigentliche, wirkliche Vernichtung denken wollte, sondern auch dann, wenn die Seele durch diese Veränderung nicht in ein besseres Leben versetzt werden sollte, doch wenigstens einen dem Schlummer ähnlichen Zustand erwarten zu müssen glaubte. Rec. würde diese und ähnliche minder bedeutende Mängel gar nicht erwähnen, wenn er sich nicht verpflichtet gefühlt hätte, in einer Uebersetzung, deren Verf. das Ideal der höchsten möglichen Treue in mehr als einer Hinsicht so rühmlich zu erstreben suchte, auch auf geringe Abweichungen von diesem Princip aufmerksam zu seyn.

Doch, es ist Zeit, diese Bemerkungen abzubrechen, um noch etwas über die inhaltsreichen Einleitungen und Anmerkungen des Hrn. Verf. sagen zu können. Sehr bündig und wahr wird in der allgemeinen Einleitung zum ganzen Werke (1st. Th. 1st. B. S. 1—52.) gezeigt, dass man, um die Platonische Philosophie im Ganzen und Ein-

zelnen vollständig zu fassen, vor allen Dingen nicht blos den philosophischen *Inhalt* aus seinen Werken, einzeln und verbindungslos, mit Nachweisung der Quellen, darlegen, sondern auch, da *Form* und *Inhalt* bey dem Platon in der innigsten Verbindung stehen, die einzelnen Werke selbst in ihren natürlichen Zusammenhang (in ihre ursprüngliche chronologische Aufeinanderfolge) wiederherstellen müsse, so dass jedes Gespräch, nicht blos als ein Ganzes für sich, sondern auch in seinem Zusammenhange mit den übrigen, ganz begriffen, und so der Fortgang seiner eignen Geistesbildung und der allmähligen Entwickelung seiner Ideen sichtbar werde. Für die Wirklichkeit eines solchen ursprünglichen Zusammenhangs der Platonischen Schriften bürgt dem Hrn. Verf die ganze Absicht, in welcher Platon seine Ideen schriftlich mitzutheilen sich entschloss; denn diese Absicht ging (wie sich aus den eignen im Phädros vorzüglich sichtbaren Aeusserungen des Schriftstellers über die Vorzüge des mündlichen Vortrags vor dem schriftlichen, und aus gewissen besondern Eigenthümlichkeiten seiner dialogischen Manier ergibt) ohnfehlbar dahin, die schriftliche Belehrung der mündlichen, wo möglich so ähnlich zu machen, dass die *Selbstthätigkeit* der Leser geweckt, und seine Ideen eben so, wie sie in seinem Innern allmälig aus und nach einander sich entwickelt hatten, auch in ihrem Gemüth (sobald nur eine gewisse Empfänglichkeit vorhanden war) mit eigner Freyheit producirt werden könnten. Nachdem sich der Verf. diesem Grundsatz gemäss gegen verschiedene ältere und neuere Versuche, die Schriften des Platon zu ordnen, erklärt hat; berührt er zuerst von S. 29. an eine für den Fortgang der Untersuchung überaus wichtige Frage: ob und wie es möglich sey, die ächten Schriften des Platon von den unächten zu sondern? und entscheidet sie, (nach mehrern gegründeten Bemerkungen über die richtige Würdigung der Auctorität, welche man den ältesten Sammlern der Platonischen Werke gewöhnlich beylegt) dahin: die in den ächten Schriften des Aristoteles herrschende beurtheilende Hinsicht auf den Platon berechtigt uns mit Sicherheit zu schliessen, dass Aristoteles gewisse Dialogen als platonische vor Augen hatte; und die Verwandtschaft anderer Gespräche mit *jenen* durch den Aristoteles als ächt beurkundeten gibt das beste Merkmal, um auch über den Ursprung *dieser* zu entscheiden. Auf diesen kritischen *Grund* der *Aechtheit* baut der Verf. ferner sein *Princip* der *Anordnung* der platonischen Werke, indem er, (die Prämisse vorausgesetzt, dass Aristoteles, als der erste Beurtheiler des Platonischen Systems, auch seine wichtigsten Entwickelungen vorzüglich in das Auge fasste) in jenen Platonischen Schriften, auf welche sich Aristoteles deutlich bezieht, zugleich die wesentlichen Momente des allgemeinen Zusammenhanges aller Platonischen Gespräche zu finden glaubt; und bemerkt übrigens treffend und wahr, in welchem Sinn und mit welcher Vorsicht der Kritiker bey der Beurtheilung der Aechtheit Platonischer Gespräche aus der Verwandtschaft mit jenen erwiesenen theils die Eigenthümlichkeit der Sprache, theils ein gewisses gemeinschaftliches Gebiet des Inhalts, theils die besondere Form, in welcher ihn Platon ausbildete (die Form und Composition im Ganzen) als Kriterien der Aechtheit zu betrachten und zu behandeln habe. Mit Recht behauptet der Verf. (S. 41. u. fgg.) dass es vorzüglich diese aus Platons Gedanken über philosophische Mittheilung hervorgehende Form (die unmittelbare Ausübung seiner eignen *methodischen* Ideen) sey, welche den besten Maasstab für die wahrscheinliche Entscheidung der Aechtheit sowohl als für die Bestimmung des rechten Platzes, der einem Gespräch in der ganzen Sammlung zukomme, an die Hand gebe. Von diesen Grundsätzen geleitet sucht nun Hr. Schleierm. die platonischen Gespräche in einer solchen Reihe aufzustellen, von welcher sich wenigstens mit Wahrscheinlichkeit behaupten lasse, dass sie von der ursprünglichen Ordnung am wenigsten abweiche. Er unterscheidet nämlich *drey* Classen: 1) die frühesten, und elementarischen, welche von den spätern vorausgesetzt werden, und die ersten Ahndungen dessen, was allem folgenden zum Grunde liegt (der Dialektik und ihres Gegenstandes, der Ideen) entwickeln, Phädros, Protagoras, Parmenides, nebst einigen Nebenwerken, dem Lysis, Laches, Charmides, Euthyphron, welche in Ansehung des Inhalts mit jenen in einer genauen Verbindung stehen; 2) die spätern, wo von der Anwendbarkeit der dort aufgestellten Principien, von dem Unterschiede zwischen der philosophischen und gemeinen Erkenntniss in vereinter Anwendung auf die Ethik und Physik die Rede ist, Gorgias, Theätetus, Menon, Euthydemus, Sophistes, Politicus, Phaedon, Philebos; 3) diejenigen, welche sich durch den Charakter der höchsten Reife und einer eigentlich objectiven wissenschaftlichen Darstellung auszeichnen, die als Resultat aus den frühern Untersuchungen hervorgeht, Timäus, Kritias, die Bücher vom Staat und den Gesetzen. Die *philosophischen*, in dieser Ordnung aufzustellenden Dialogen des Platon, sowohl Haupt- als Nebenwerke trennt der Verf. mit Recht von gewissen *Gelegenheitsschriften* (z. B. dem Kriton, oder der Apologie des Sokrates) und wird auch diese in besondern Anhängen unter jene drey Abtheilungen so vertheilen, wie die historischen oder innern Andeutungen ihnen ohngefähr den rechten Platz zu bestimmen scheinen, oder ihre Beurtheilung vorzüglich durch Vergleichung mit diesem oder jenem Gespräche erleichtert werden kann. So sehr auch Rec. überzeugt ist, dass man über diese Ansichten des Verfs. ohnmöglich eher ein entscheidendes Urtheil aussprechen kann und

darf, als er sein ganzes rühmliches Werk vollendet, und die Anwendung jener allgemeinen Grundsätze auf jeden Dialog insbesondere gezeigt haben wird; so wenig er es läugnet, dass er bey der Lectüre dieser Vorrede einige Fragen und Zweifel nicht ganz unterdrücken konnte, z. B. ob Aristoteles (dessen Individualität von Platons Geist bekanntlich sehr verschieden, und in mancher Hinsicht ihm gerade entgegengesetzt war) auch würklich gerade *die* Momente des Platonischen Systems als die wichtigsten betrachtete, welche nach Platons Sinn und Zweck die wichtigsten waren? und: ob sich nicht jene Platonische *Methodik* vielleicht erst nach und nach, nur im Fortgange der Zeit, nach manchem bereits vollendeten Werke, in ihm selbst zur Reife entwickelte? (was sich wenigstens psychologisch denken lässt); so kann man doch unmöglich der vom Vf. aufgestellten Anordnung das (nicht geringe) Verdienst eines hohen Grades kritischer Wahrscheinlichkeit und eines ächten philosophischen Geistes, der mit Form und Einzelnheiten nicht zufrieden, das Wesen, und das Ganze auffasst, streitig machen.

So wie nun diese allgemeinen Grundsätze des Verfs. über die richtige Anordnung der Platonischen Werke von den Grundsätzen anderer Beurtheiler und Herausgeber des Platon abweichen, welche sich mehr von den Zeugnissen der Alten, oder einzelnen historischen Spuren und Andeutungen leiten liessen; so müssen auch nothwendig seine Resultate über den Zweck einzelner Dialogen, und die Stelle, welche ihnen gebührt, von den Urtheilen seiner Vorgänger oft sehr verschieden ausfallen. Wir begnügen uns, die wichtigsten dieser überraschenden Resultate dem Publicum in der Kürze anzudeuten. — Hr. Schleierm. eröffnet die ganze Sammlung mit dem *Phädros*; denn der Hauptzweck dieser Schrift war nach seiner Meynung, die Dialektik (in Platons Sinn) als eine um ihrer selbst willen zu lernende und zu übende Kunst darzustellen, der ächtesten, göttlichen Liebe würdig; und theils diese sichtbare Haupttendenz des Ganzen, mehr den Trieb zum Philosophiren, und die *Methode* des Philosophirens als den philosoph. Stoff innig und kräftig zu schildern, theils unzählige, in dem Gedanken, wie in der Form unverkennbare Beweise von Jugendlichkeit des Schriftstellers, theils historische Andeutungen (besonders die Erwähnungen des Lysias, Polemarchos, und Isokrates) bürgen dafür, dass dieser Dialog mit Recht den ersten Platz behauptet, und wenigstens nicht lange nach der 93. Olymp. geschrieben wurde. Die nächste Stelle nimmt der *Lysis* ein, ein erläuternder Nachtrag zum Phädros, wo ein Satz, welcher dort mythisch vorgetragen wurde, dass sich die Liebe auf die Identität des Ideals zweyer Menschen gründe, dialektisch erwiesen wird. So wie im Phädros das *Innere* der Methode der philosophischen Mittheilung aufgestellt wird, so findet der Verf. ferner im *Protagoras* die jenem Zwecke sehr genau entsprechende Haupttendenz, das *Aeussere* dieser Methode zu finden, die sokratische Gesprächsform als die eigenthümliche Form jeder ächtphilosophischen Mittheilung zu verherrlichen, im Gegensatz gegen alle sophistischen Formen (mit ausschliessender Hinsicht auf die Mittheilung des *Ethischen*). Die gewöhnliche Meynung über die Zeit, in welcher sich Platon nach seiner Fiction dieses Gespräch gehalten dachte, wird vom Verf. (zur Rechtfertigung des Platon gegen den Vorwurf grober Anachronismen) dahin berichtigt, dass sie wenigstens vor das dritte Jahr der 87sten Olymp. fällt. Der genauern Untersuchung einer Frage, welche im Protagoras nicht aufgelöst werden konnte, worin das Wesen der Tapferkeit bestehe, und, ob sie eine von allen übrigen Tugenden verschiedene Tugend sey, oder mit ihnen gemeinschaftlich ein untheilbares Ganzes ausmache, ist der *Laches* gewidmet, indem zugleich manche ethische, dort nur angedeutete Ideen, vollständiger ausgebildet, und zur Verherrlichung der dialogischen Methode noch einige Puncte erörtert werden; so wie im *Charmides* (dessen Abfassung wahrscheinlich in die Zeit der Anarchie gehört) der Begriff der Besonnenheit (welche im Protagoras nur flüchtig behandelt worden war) theils als Begriff einer besondern Tugend in der gewöhnlichen Bedeutung widerlegt, theils in einem höhern Sinne neu aufgestellt werden soll. Beyden Dialogen steht zwar der *Euthyphron* (ohnstreitig zwischen der Anklage und Verurtheilung des Sokrates geschrieben) sowohl an innerem Gehalte nach als an Reichthum und Pracht der Form; schliesst sich aber demungeachtet genau an den Protagoras als eine dialektisch-skeptische Erörterung über den Begriff der Frömmigkeit, die im Protag. ebenfalls unter den Theilen der Tugend aufgeführt wurde; vereinigt ist mit diesem Zweck ein apologetischer, den wegen seiner Frömmigkeit in Anspruch genommenen Sokrates zu vertheidigen. Was der Protagoras begonnen hatte, wird im *Parmenides* als dessen Ergänzung und Gegenstück, auf einer andern Seite vollendet; den philosophischen Trieb, welcher dort als mittheilend betrachtet, und mit der philosophischen Methode zugleich in Beyspielen dargestellt wurde, sucht Platon hier in Hinsicht auf das der Mittheilung billig vorangehende eigene Forschen, als ein reines furchtloses Streben nach Wahrheit darzustellen, und wählt als Beyspiel zu diesem Behuf die Lehre von der Gemeinschaft der Begriffe, welche sich natürlich an die Frage von der Erkennbarkeit der Dinge anschliessen musste. Nicht ohne Grund vermuthet übrigens der Verf., dass Platon durch irgend einen äusseren Umstand (vielleicht durch seine erste von Megara aus angetretene Reise) verhindert wurde, dem ganzen Gespräch seinen Schluss hin-

zuzufügen. Als eine reine Gelegenheitsschrift, welche in der Reihe der philosophischen Producte keine Stelle erhalten konnte, lässt der Verf. in einem besondern Anhange zur ersten Abtheilung der Werke des Platon die *Apologie des Sokrates* folgen; sie ist nicht ein Product eigner Platonischer Gedanken und Dichtungen, sondern eine aus der Erinnerung geflossene Nachschrift der vom Sokrates wirklich gesprochenen Vertheidigung, entweder kurz vor, oder sogleich nach dessen Tode aufgesetzt, so treu, als es bey dem geübten Gedächtnisse des Platon und dem nothwendigen Unterschiede der geschriebenen Rede von der nachlässig gesprochenen möglich war. (Indem der Verf. diese Meynung über den Ursprung der Apologie sehr bündig vertheidigt, verschwinden zugleich die noch neuerlich von Hr. Prof. Ast erhobenen Zweifel an der Aechtheit dieser Schrift. S. Comment. Societ. Philos. Lips. Vol. IV. part. I. S. 27 folgg.) Eben so wird der *Kriton* als ein wirklich so vorgefallenes Gespräch betrachtet, welches Platon von dem Mitunterredner des Sokrates so gut es dieser geben konnte, erhalten hatte, ohne etwas weiter hinzuzuthun, als dass er die Sprachweise des Sokr. verschönernd herstellte, Anfang und Ende verzierte, und vielleicht hie und da etwas nothwendiges ergänzte. An der Spitze des *zweyten Theils* der platonischen Schriften steht der *Gorgias*. Das Hauptthema der in dieser Reihe auftretenden Schriften war eine vorbereitende und fortschreitende Bestimmung der beyden Wissenschaften, Physik und Ethik, auf welche, als Object, die Methode des Philosophirens angewandt werden müsse; es sollte gezeigt werden, dass Wissenschaft und Kunst nur dann erst aufgefunden werden könne, wenn man nicht mehr das Wahre und Gute (das Seyende, Ewige) auf der einen, und die Wahrnehmung und Lust (das ewig Fliessende) auf der andern Seite mit einander verwechsele, sondern den Gegensatz zwischen beyden zum deutlichen Bewusstseyn bringe, und eben dadurch ihn selbst auflösen (im Werdenden das Seyende ergreifen) lerne. Um dieses Resultat allmählig vorzubereiten, wird im Gorgias die Widerlegung der Unterredner des Sokrates, welche an ihrer Rhetorik (diese umfasst hier die gesammte scheinbare Politik) fälschlich eine Kunst zu besitzen meynten, dahin gewendet, den tiefen Irrthum fühlbar zu machen, welcher überhaupt aus der Verwechselung des Guten mit dem Angenehmen entstehe. Aus mehrern innern Spuren, mit der Zeitgeschichte verglichen, schliesst der Verf. dass der Gorgias ohngefähr der erste oder zweyte Dialog war, welchen Platon nach der Rückkunft von seiner ersten Reise schrieb. Das Gegenstück dieses Gesprächs, der *Theaetetus*, zeigt, dass jede Erkenntniss im strengsten Sinne (also durch jede Wissenschaft) unmöglich sey, so lange man nicht das Wahre und das Seyn von dem Wahrgenommenen und Wahrnehmbaren (Erscheinenden) zu scheiden gelernt habe; die Zeit seiner Abfassung kann nicht vor der Mitte der 96sten Olymp. angenommen werden, nachdem die Schulen des Platon sowohl als der meisten übrigen Sokratiker in Athen bereits gebildet waren. Eine Aufgabe, welche Sokrates im Theätetos erwähnte, ohne sie weiter zu erörtern, die Möglichkeit des Lernens (welches nebst dem Vergessen zwischen dem Nichtwissen und Wissen mitten inne liegt), wird im *Menon* besonders zur Sprache gebracht, an das Postulat der Unsterblichkeit angeknüpft, und durch eine mythische Voraussetzung gelöst; indem zugleich die Frage von der Möglichkeit zur Erkenntniss zu gelangen mit der andern über die Möglichkeit zur Tugend zu gelangen und die Natur der Tugend selbst in Verbindung gesetzt wird, schliesst sich der Menon sichtbar an den Gorgias wie an den Theätetos an, und verknüpft beyde Gespräche. Eine erläuternde Fortsetzung des Gorgias, Theätetos, und Menon, in welcher das, was aus jenen Gesprächen als ihr eigentliches Resultat oft nur gefolgert werden musste, wörtlich ausgesprochen wird, enthält der *Euthydemos*, nebst vorbereitenden Hindeutungen auf den Politicus und Philebus; es wird nämlich an die bereits erwiesenen Behauptungen, dass die Lust und das Gute zwey verschiedene Dinge sind und alles, was man ein Gut nennt, es dann erst wird, wenn die Weisheit es beherrscht und behandelt, der Satz angeknüpft, dass man diejenige Tugend und Staatskunst suchen müsse, welche von der Weisheit ausgeht, und diese keine andere seyn könne, als eine Kunst, welche ihren Gegenstand zugleich hervorzubringen und zu gebrauchen wisse, d. i. die wahre Staats- oder königliche Kunst, welcher alle andern ihre Werke zum Gebrauch übergeben. — Den Grundsätzen gemäss, welche der Vf. in Hinsicht auf kritische Sichtung der ächten und unächten Werke des Platon in der Vorrede aufgestellt hatte, liess er im Anhange zur ersten Abtheilung der Werke des Platon noch eine Reihe kleinerer Gespräche folgen, deren Aechtheit er entweder entschieden zu verneinen, oder wenigstens für verdächtig halten zu müssen glaubt. Es sind folgende: Ion, Hippias minor, Hipparchus, Minos, Alcibiades der zweyte. Sehr scharfsinnig und bündig entwickelt sind die theils aus dem Materiellen, theils aus dem Formellen dieser Gespräche entlehnten Gründe, auf welche der Verf. seine Behauptung stützt; und, sollten auch Andere Leser einige dieser kleinern Schriften eher für unvollendete und mangelhafte Versuche des Platon, welche wider seinen Willen und Wissen in das grössere Publicum kamen, als für Producte eines Nachahmers zu halten geneigt seyn; so wird man doch dem Vf. gewiss darin einmüthig beystimmen, dass sie unter den Platonischen Schriften keinen Platz verdienten, deren Lectüre für Kenntniss und Studium der Platonischen Philosophie ein baarer Gewinn ist.

Die Anmerkungen, welche auf die in jedem Band enthaltenen Gespräche zum Schluss des Gan-

zen folgen, betreffen theils historische Notizen zur Erläuterung, theils kritische zur Rechtfertigung der Uebers. (in denen sich der Verf. öfters auf die schätzbaren Ausgaben des gelehrten Heindorf beruft, und nur da ausführlicher erklärt, wo er ganz eignen und neuen Verbesserungen der Lesart oder Interpunction gefolgt war.) Seltener werden einzelne Stellen der Platonischen Gespräche in Hinsicht auf Gedanken und Form beurtheilt.

Es ist gewiss der aufrichtige Wunsch jedes Freundes der griech. Literatur, dieses verdienstvolle Werk ununterbrochen fortgesetzt und seiner Vollendung entgegengeführt zu sehen.

GRIECHISCHE SPRACHLEHRE.

Griechische Formenlehre für Schulen und Gymnasien nebst einer kleinen deutschen Chrestomathie zum Uebersetzen ins Griechische von *J. S. F. Nieräse*, Lehrer am Friedrichsgymnas. zu Berlin. Berlin, bey Gottl. Wilh. Müller. 1805. Formenlehre 88 S. Chrestomathie 39 S. 8. (16 gr.)

Durch diese zuförderst für die unterste griechische Classe des Friedrichsgymnasiums und für die griechische Classe des Massowschen Privatlehrinstitut's zu Berlin entworfenen Bogen wollte der Vf. den Anfängern der griechischen Sprache eine deutliche; fassliche und möglichst vollständige Anleitung zur Erlernung der Anfangsgründe derselben geben und benutzte in dieser Absicht die besten griechischen Formenlehren, so wie bey den anomalischen Verbis auf ω die Hermannschen Bemerkungen in dem Buche de emendanda rat. Gr. Grammaticae. Rec. gesteht fürs erste, die Nothwendigkeit eines Lehrbuchs, welches nur einen Theil der Grammatik mit Uebergehung des andern eben so nothwendigen abhandelt, gar nicht einzusehen. Er ist nämlich überzeugt, dass in Schulen durch alle Classen hindurch eine und dieselbe Grammatik eingeführt seyn und auch beym Privatunterricht der Wechsel, in so weit es sich nur immer thun lässt, vermieden werden muss, weil es dem Schüler ohnediess schwer genug wird, sich nur in einer Grammatik gehörig, d. h. auch in Rücksicht des Localen, zu orientiren, und man ihm daher theils nicht ohne Unbilligkeit, theils nicht ohne Verwirrung zu fürchten, zumuthen kann, nachher wieder in einer andern Grammatik einheimisch zu werden. Am besten daher, man hält sich einzig an ein umfassenderes und als vorzüglich brauchbar anerkanntes Lehrbuch, dessen theilweiser Unrichtigkeit und Unvollständigkeit der geschickte Lehrer schon mündlich abzuhelfen wissen wird. Was nun die vorliegende Formenlehre anlangt, so kann Rec., auch abgesehen von den eben vorgetragenen Bemerkungen zu ihrem Gebrauche nicht wohl rathen, wenigstens nicht ohne die äusserste Vorsicht anzuempfehlen. Es erregt schon kein gutes Vorurtheil, wenn man sieht, dass der Verf. nicht einmal einen bestimmten Begriff mit dem Ausdruck *Formenlehre* verbindet, indem er einiges in seinem Buche abhandelt, was davon völlig ausgeschlossen seyn sollte, weil es keine Veränderung der Form zulässt. Das möchte indess hingehen, wenn er nur übrigens seinen Beruf zu Abfassung einer solchen Schrift hinlänglich gezeigt hätte. Hoffentlich sind wir in unsern Zeiten so weit gekommen, dass kein Philolog, geschweige denn der Herausgeber eines grammat. Lehrbuchs, sich über die Lehre von den Accenten ungestraft hinwegsetzen darf. Diess scheint Hr. N. nicht zu glauben, vielmehr zeigt er, zwar nicht durch ausdrückliche Worte, aber desto mehr durch die That, wie wenig er von dieser Lehre hält. In wenigen Paragraphen fertigt er die Benennung der Accente selbst und der Worte nach Maassgabe der verschiedenen Accentuation ab, ohne von der Wahl zwischen den beyden Accenten und von der Veränderung der Accente auch nur ein Wort zu erwähnen. Dass er selbst mit Accenten schreiben sollte, daran ist vollends nicht zu denken: nur etliche mal hat er es gethan, um anschaulich zu machen, was ein oxytonon oder perispomenon u. s. w. sey. Aber diese Vernachlässigung rächt sich an ihm durch den Acutus in ultima, den er dem Worte τοπος gibt. Unverständlich ausgedrückt ist übrigens die Regel: der Acutus wird auf der letzten Sylbe, nur nicht am Ende einer Periode, umgekehrt. Missbilligen muss er es auch, dass Hr. N. bloss die Endungen der Declinationen und der Verba auf ω, nicht die vollständigen Paradigmen gegeben hat, in welchen die Endsylben durch den Druck hätten ausgezeichnet werden können. Ueberhaupt scheint der Vf. das Verfahren derer gut zu heissen, welche jungen Leuten zu allererst die Regeln beybringen, und aus diesen den einzelnen Fall abstrahiren lassen. Allein diese Methode ist im Allgemeinen gewiss nicht beyfallswerth. Denn gesetzt auch, sie ist bey fähigen Köpfen anwendbar, so wird es doch manchem weniger fähigen schwer werden, auf diese Weise den Sinn der Regel zu fassen und man muss allemal befürchten, dass dieselbe gar bald wieder vergessen werden wird. Nicht so, wenn man den Anfang damit macht, den Lehrling ein Paradigma so mechanisch, als es sich thun lässt, auswendig lernen zu lassen und dann erst an das schon Gegebene die Bekanntmachung der Regel anknüpft. — Das Neue und Eigenthümliche, was wir in dieser Formenlehre finden, ist leider nichts Gutes. Wir lernen hier z. B. einen Conjunctiv des Aor. 1. von εἰμὶ kennen, und noch dazu auf folgende Art conjugirt: εσωμαι, εση, εσεται (εσται), εσομεθον, εσεσθον, εσεσθον, εσομεθα, εσεσθε, εσονται; desgleichen ἴσαν als 3. Person plur. praes. und ἰεὶς als particip. praes. von εἶμι, in welchem Verbo überhaupt des Falschen ungleich mehr als des Wahren ist. Doch dieses möge hinreichen, um unser Urtheil über das Buch zu rechtfertigen. Wir bemerken nur noch, dass es nicht frey ist von argen Druckfehlern, dergleichen in einem Schulbuche auf das sorgfältigste vermieden seyn sollten.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

91. *Stück*, *den* 16. *Julius*. 1806.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Revision der Grundsätze über das Verbrechen des Diebstahls, das bey dessen Untersuchung zu beobachtende Verfahren und dessen Bestrafung, nach gemeinem in Deutschland geltenden, insonderheit Chursächsischem Rechte, von D. *Carl Klien*, ordentl. Beysitzer der Juristenfacultät und ausserord. öffentl. Lehrer des Sächsischen Rechts auf der Universität Wittenberg. *Erster* Theil. Nordhausen b. Nitzsche 1806. 508 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Hr. Verf. der sich schon vor 8 Jahren durch eine Probeschrift *de pretio rerum furto ablatarum rite constituendo* auszeichnete, will uns in diesem Werke die Lehre vom Diebstahle in drey Hauptstücken liefern, wovon das erste von der *Natur und dem Wesen des Diebstahls*, so wie *vom Thatbestande*, den *Urhebern* und *Theilnehmern* dieses Verbrechens, das zweyte *vom richterlichen Verfahren* handeln und das dritte die *Straftheorie* enthalten soll. Mit lobenswürdiger Bescheidenheit fodert er die Sachkenner auf, ihm insonderheit zum Behufe der Bearbeitung des künftigen zweyten Bandes ihre Urtheile zu eröffnen, und wir halten es für Pflicht, seinem Verlangen mit reiner Wahrheitsliebe Genüge zu leisten. — Unsre Beurtheilung wird sich in zwey Abschnitte theilen, wovon der erste den Plan, die Einkleidung und die Behandlung des Ganzen, der zweyte die einzelnen Abhandlungen betreffen wird.

Vor allen Dingen ist unsers Erachtens ein Hauptfehler des ganzen Plans, dass der Hr. Vf. die Lehre von allen *uneigentlichen* Diebstählen hier abgehandelt hat. Wäre sein Werk überschrieben: *über die Verbrechen wider das Eigenthum*, so liesse sich dagegen nichts sagen; aber unter der Rubrik *Diebstahl* muss der Logiker nur *das* erwarten, was *eigentlich*, nicht was *uneigentlich* oder besser: eigentlich *nicht* Diebstahl ist, und also auch offenbar nicht so heissen sollte. Wir kommen aus dem breiten unverständlichem Wirrwarr, der in dieser Lehre herrscht, nie heraus, und bringen die Wissenschaft nicht vorwärts, sondern zurück, wenn wir nicht vor allen Dingen die Begriffe solcher Verbrechen die einen verschiedenen Thatbestand, also auch ein verschiedenes Wesen haben, in der wissenschaftlichen Behandlung scharf und genau von einander sondern, und nicht fest darauf dringen, dass der Rechtsgelehrte nur das *Diebstahl nenne*, was wahrer *Diebstahl ist*! Hr. K. hält mit Recht dafür, dass nach deutschem Rechte der Begriff des *Diebstahls* auf die gewinnsüchtige listige Wegnahme aus fremder Gewahrsam beschränkt sey. Wie konnte er also das, was nach deutschem Begriffe sowohl, als nach der Natur der Sache, *allein Diebstahl* ist, nicht absondern von dem, was *ähnliches*, aber (wenn auch der Römer deshalb *actionem dupli aut quadrupli* zuliess, oder die Sammlungen des Mittelalters das Wort *dieblich*, *dube* u. s. w. davon gebrauchen) doch nicht *dieses* Verbrechen ist? Gerade darin liegt der Grund so vieler Missverständnisse, Irrungen und unnützer Subtilitäten der Systemschmiede, und oft auch der ganz falschen Ansichten der Urtelsverfasser, dass man dem Wesen nach verschiedene Begriffe mit einerley Namen bezeichnet. Wie misslich der Nothbehelf der Eintheilung in *eigentlich* und *uneigentlich* sey, liegt am Tage. Und was für Vortheil kann nun Hr. K. der bessern Behandlung seines Gegenstandes davon versprechen, dass er unter den *Gattungen des Diebstahls*, den *Raub* aufstellt? Sein Grund ist, weil beyde die gewinnsüchtige Wegnahme fremder beweglicher Sachen mit einander gemein haben. Allein, diese Aehnlichkeit *coordinirt* sie zwar, aber ordnet schon deshalb den Begriff des Raubes nicht *unter* den Begriff des *Diebstahls*, weil von diesem die Eigenschaft der *heimlichen listigen Entwendung*, nach den Gesetzen und der Natur der Sache, *unzertrennlich* ist, dagegen beym Raube das *Mittel* fremdes Eigenthum zu erlangen, der *Person* zugefügter *Zwang* ist. Wollte man also den Raub eine Gattung des Diebstahls nennen, so wäre

es auch erlaubt zu sagen: eine *Gewaltthätigkeit* ist eine Gattung der *heimlichen List*, oder wenn wir sagen wollten, *Raub* ist *Diebstahl* im *weitern Sinne*: so hiesse das eben so viel, als *Gewalt* und *Zwang* ist heimliche oder schlaue List im *weitern* Sinne; denn der *Gegenstand des Verbrechens* giebt zwar im Systeme den Grund, um alle Verbrechen, die andrer Rechte hauptsächlich in Ansehung dieses Gegenstandes verletzen, in *eine Classe* zu versetzen; allein dadurch erhalten die Verbrechen dieser Classe nicht *einerley Natur*, zumal wenn die *Mittel* zum Verbrechen ganz verschiedener Natur sind, oder gar ein anderes Verbrechen hinzukommt. In ein System über die *Verbrechen* gegen das *bewegliche Eigenthum* gehört also zwar der Raub, nebst dem Diebstahle, doch keines als eine Gattung des andern. Aber in einem Werke über den Begriff des *Diebstahls* war die Behandlung des *Raubes* offenbar fremd. Sollten die Gründe gelten, die Hr. K. diessfalls angeführt hat, so würde mit eben dem Rechte in einer vollständigen Abhandlung über den *Ehebruch* auch die *Nothzucht* vorkommen müssen, weil *beyde* durch *den Beyschlaf vollendet* werden, und so wäre wohl am Ende die *Nothzucht* ein Ehebruch oder Stuprum im *weitern* Sinne!! — Hr. K. ist so weit gegangen, dass er sogar die Römische Legaldefinition S. 119. *deshalb*, gerade *deshalb* eines Mangels anklagt. Wenn also Hr. K. vom *Diebstahle* spricht; so versteht er darunter zugleich mit *gewaltthätige Wegnahme*! In was für Widersprüche diess verwickle, hat Hr. K. S. 445 selbst zu fühlen angefangen und daher das, was er S. 342 diessfalls wider *Grollmann* und *Klein* gesagt hatte, zurückgenommen. Aber auch das hätte er zurücknehmen sollen, was er S. 343 hinzufügt, nämlich: „wenn man den *Raub* vom Begriffe des Diebstahls ausschliesse, so würde man diess auch in Ansehung des *Peculats* und *Sacrilegiums* thun müssen. Allein, bey beyden ist ja, (so weit wir nämlich beym letztern wie *Johann* von *Schwarzenberg* weislich gethan hat, den *Kirchendiebstahl* vom *Kirchenraube* absondern) das Wesen der *Handlung*, das den *Diebstal ausmacht*, vollständig und unverändert vorhanden, und nur die Beschaffenheit des *Eigenthümers* und des *gestohlnen Gegenstandes* ist verschieden. Beym Raube hingegen ist in *der Beschaffenheit der Handlung* selbst etwas, das dem *Diebstahle* ganz *fremd* ist und *umgekehrt*! —

Wir freuten uns, durch Hrn. K. als einen in der Sache erfahrnen Mann einmal eine lichtvolle und auch dem Praktiker brauchbare Darstellung der Lehre vom *Diebstahle* zu erhalten. Allein, da er statt, um zum Zwecke zu gelangen, den Begriff aufs *Eigentliche wovon die Rede war*, einzuschränken, ihn noch auf alles *Uneigentliche* ausgedehnt, und es für Pflicht gehalten hat, jedes Verbrechen, das man einmal *aus Irrthum* oder *Missverstand* unter die Diebstähle rechnete, des Breitern, und sogar in einzelnen Abhandlungen, mit vorzutragen, ja die Lehre vom *Raube* mit in sein Werk aufzunehmen: und ihn das verpflichtet, nun im zweyten Theile nicht blos den Diebstahl, sondern auch den *betrügerischen* Gebrauch fremder Sachen, die Unterschlagung, die unrechtmässige Zueignung gefundener Sachen, nebst den Strafen aller dieser verschiedenartigen Vergehungen mit aufzunehmen; so verliert sein Werk, wenn es nicht viele Bände einnehmen soll, schon dadurch, dass der Raum, der der Behandlung des eigentlichen Diebstahls gewidmet seyn konnte und sollte, diesen verschiedenartigen Gegenständen überlassen werden muss. Und zu wie vielen gekünstelten Wendungen hat er nicht seine Zuflucht nehmen müssen, um die Grundbegriffe so zu drehen, dass sie dieser zweckwidrigen Ausdehnung angepasst erscheinen! Uebrigens hätten wir gewünscht, dass der Hr. Verf. die Lehre vom Thatbestande gleich mit dem Begriffe des Diebstahls vereinigt haben möchte. Er hätte sich, da der Thatbestand doch nichts anders ist, als *der Inbegriff aller der Thatsachen und Verhältnisse, die im Begriffe des Verbrechens enthalten sind*, viele Wiederholungen ersparen können.

Was wir übrigens einem Schriftsteller, dessen Streben nach Gründlichkeit und Klarheit unverkennbar ist, zu wünschen Ursache haben, ist, dass er sich kürzer und bestimmter ausgedrückt, das Ueberflüssige dem Zweckmässigen und die wortreichen Deductionen einer klaren Darstellung der Begriffe aufgeopfert haben möchte. Diess betrifft theils die Schreibart überhaupt, theils die Wahl der vorgetragenen Gegenstände. Was jene anlangt, so hätten die vielen müssigen, und, beynahe möchten wir sagen, geschwätzigen Zusätze wegfallen sollen, welche die Lesung des Werks auf eine unangenehme Art verlängern. Wozu, z. B. die Aeusserungen: „*Hierbey findet sich keine besondre Schwierigkeit*" — „*allein, ich erlaube* „*mir hierwider Zweifel zu erregen.*" – *Nach die-* „*ser kleinen Abschweifung — wende ich mich* u. s. w. *Da ich diese Materie* u. s. w. „*so will ich ein wenig bey ihr verweilen.*" Eine solche Art zu schreiben, macht eine ohnehin aufs Weitschweifige angelegte Behandlung ohne allen Zweck, zur grossen Beschwerde des denkenden Lesers, noch wortreicher. Wir glauben, dass Hr. Kl. bey dem künftigen Theile noch weit mehr Ursache hat, bündig und mit lichtvoller Kürze zu schreiben; denn nur so kann er gemeinnützig werden. Dadurch unterscheidet sich eben die wissenschaftliche Behandlung eines Gegenstandes von zufällig hingeworfenen Betrachtungen, dass bey jener sich alles auf das nothwendig zur Sache gehörige beschränkt. Beyläufig erinnert Rec. dass auch zu wünschen wäre, der Hr. Verf. möchte seinen Styl von manchen veralteten und geschmacklosen Ausdrücken reinigen, z. B. *Zweifelsohne*,

gleichergestalt, *allerwenigstens* u. s. w. so wie von manchen ganz unrichtigen, z. B. S. 270 „*mit* „*dem in der Hand haltenden* (st. gehaltnen) *Stocke*. Was die Wahl der Gegenstände betrifft, so ist, ausser der bereits gerügten Einmischung der Lehre vom Raube, zu erinnern, dass es, nachdem bereits dem *furtum usus* u. s. w. durch Bestimmung des Begriffs des vom Verf. so genannten *eigentlichen* Diebstahls sein Platz unter den uneigentlichen Diebstählen angewiesen war, der nochmaligen wortreichen Erörterungen besonders in der 2. 3. 4. 5. und 6. Abhandlung des zweyten Abschnittes wohl nicht bedurft hätte. Dann finden wir es auch nicht rathsam, dass die Streitigkeiten der neuern Schriftsteller zum Theil so weitläufig erzählt werden. Was soll daraus werden, wenn das Streben der Schriftsteller, etwas neues aufzubringen, und sich für jeden Preis unter den Criminalisten Sitz und Stimme zu erwerben, binnen hier und 10 Jahren noch eine ganze Menge zum Theil unnützer und kleinlicher Differenzen oder Zänkereyen hervorbringt? Wenn dann die Methode einreisst, in jeder Abhandlung jede Journalfehde zu citiren und weitschweifig zu erzählen: so müssen unsre juristischen Werke wieder zu dem Cubikmaasse der wassersüchtigen Abhandlungen eines *Modius*, *Prosper Farinacius* und *Hippolytus de Marsiliis* anschwellen. Was die Citaten aus den Gesetzen betrift, so wäre bey der so sorgsamen Bemühung des Verf. gründlich und gelehrt zu arbeiten, mehr Kritik in Ansehung der Wahl des Texts und der Lesart zu wünschen. So hat der Hr. Verf. überall, und mehrere male zum Nachtheile der zweckmässigen Auslegung den *Sachsenspiegel* blos nach *Zobels* Uebersetzung, die *Carolina* nicht nach dem *Mayntzer* ächten *Texte* angeführt, welches der gründlichen Auslegung nicht günstig gewesen ist. (So hat Hr. K. z. B. S. 349 u. f. in der Anm. statt der ächten Worte des Texts des 159. Art. der C.C.C. *unnd beschwerdt* jm (ihm) die *gemelt auffrur vnd berüchtigung die that also* *) diese Stelle so geliefert: „*und* „*beschwert ihn die gemeldte Aufruhr und Be-* „*richtigung der That also*.) So muss auch Hr. K. bey den angeführten Stellen aus dem Römischen Rechte nur ein altes *glossirtes corpus juris* gebraucht, und auch bey diesem den Strich über dem *i*, der das *n* bezeichnet, nicht bemerkt haben, sonst würde er nicht *allemal* (wie S. 118. 124. 125. in der Anm.) statt *Thryphoninus*, *Thryphonius* lesen.

Die *Einleitung* liefert im *ersten Abschnitte* eine *kurzgefasste historische Darstellung der Entwicklung der Begriffe vom Diebstahl und dessen Bestrafung*. Es würde zu weit führen, diese Darstellung einer genauen historischen und literarischen Prüfung zu unterwerfen. Nur das können wir nicht unerinnert lassen, dass Hr. K. den Unterschied, den schon die Griechen zwischen κλοπή und ἁρπαγή machten, und die Art, wie die Römischen Juristen *furtum* und *Rapina* einander entgegenstellten und bey letzterm noch die L. Jul. *de vi* berücksichtigten, wovon sich l. 9. C. de furtis §. 2. J. de obl. qu. ex del. n. l. 2. §. 24. D. *vi bon.* raptt. Beweise finden, nicht hätte übergehen sollen. Falsch ist es übrigens offenbar, wenn er S. 12 sagt, Justinian habe die Todesstrafe auf den mittelst *gewaltsamen Anfalls* unternommenen *Diebstahl* eingeschränkt. So sehr widersprachen sich die Römer doch nicht. Die Stelle der Novelle heisst: „*Pro furto autem nolumus* „*omnino quodlibet membrum abscindi*, *aut* „*mori*, *sed aliter eum castigari*.“ — Damit aber ja kein Zweifel über den Begriff des Diebstahls übrig bleibe, heisst es weiter: *fures autem vocamus*, *qui occulte et sine armis huiusmodi delinquunt*. Diesen setzt Justinian nun entgegen: eos qui *violenter aggrediuntur* aut cum armis aut sine armis. Justinian unterscheidet also, wie billig, was der Natur der Sache nach nicht verwechselt werden muss. Auch wird den Räubern *nicht unbedingt* die Todesstrafe angedroht; denn es heisst von ihnen nur: *poenis eos legalibus subdi jubemus*. Eben so unrichtig ist die Behauptung S. 16. dass im Mittelalter Raub und Diebstahl nicht so genau als jetzt, in Deutschland unterschieden worden sey. Wer die Sammlungen der deutschen Gewohnheitsrechte mit Aufmerksamkeit und Sprachkenntniss liest, kann die genaue Untersuchung beyder Verbrechen unmöglich verkennen. Diese Geschichte schliesst sich übrigens mit sehr verständigen Aeusserungen über das Mangelhafte der bisherigen gesetzlichen Verfassung, die in Ansehung der Bestrafung dieses Verbrechens nach gemeinen und Sächs. Rechten Statt findet. Auch billigen wir es aus voller Ueberzeugung, wenn Hr. K. sich wider diejenigen erklärt, die den *vollständigen Erfolg und Ausgang der That* nicht für die nothwendige Bedingung der ordentlichen Strafe halten wollen. Der *Mensch* kann, wenn die Frage von Verletzung äusserer Rechte die Rede ist, selten etwas andres, als die *äussere Erscheinung*, so weit sie in die Sinne fällt, *bestimmt erörtern*, zur *Gewissheit bringen* und *richtig beurtheilen*. Am gefährlichlichsten würde es seyn, bey Beurtheilung der Natur des *blosen Vorsatzes* auf die Ansicht und Erörterung des so oft, ja gewöhnlich stumpfsinnigen Richters sich verlassen zu wollen. Im *zweyten Absch.* der Einl. liefert nun der Hr. Verf. *ein Verzeichniss aller im Römischen und Canonischen Rechte*, *dem Sachsenspiegel*, *Weichbilde*, *der peinlichen Gerichtsordnung Carls V. und dem Augusteischen Codex zerstreuten* Gesetze, die des Diebstahls, Raubes, der Unterschlagung u. s. w. Erwähnung thun. Grossentheils sind diese Gesetze,

*) Dieselbe Lesart haben die *Bambergensis* und *Onoldina*, ausgenommen, dass erstere liest: *im* (ihm) und letztere: *inen*

besonders die meisten Römischen, ein grosser Theil der Stellen des Sachsen- und Schwabenspiegels und viele Chursächsischen Polizey-Verordnungen, die der Codex Augusteus enthält, für den heutigen Gerichtsbrauch ganz unbrauchbar, und es können daher Unkundige leicht irre geführt werden, wenn sie hier Alles diess so ohne Auswahl als *Quelle* angeführt finden. Auch hat diese Weitläufigkeit, besonders im Röm. Rechte, zu manchen Wiederholungen Anlass gegeben. *Im dritten Abschn. der Einl.*, *der von der Literatur* handelt, beruft sich der Hr. Verf., statt Büchertitel abzuschreiben, sehr zweckmässig auf *Lipen*, und setzt nur einige seit der Senkenbergischen Fortsetzung erschienene Schriften hinzu. Wir hätten jedoch hier lieber eine gedrängte Darstellung der wissenschaftlichen Behandlung dieser Lehre und ein vollständigeres *kritisches* Verzeichniss der *classischen* Schriftsteller, wenn sie diese Materie auch nicht in einzelnen Abhandlungen behandelt haben, gelesen.

Nun handelt unser Verf. im *ersten Hauptstücke von der Natur und dem Wesen des Diebstahls*; und zwar in der ersten Abtheilung *vom Sachbegriffe d. D.* Im ersten Abschn. der die Darstellung der *Grundsätze der Römisch Justinianeischen* Rechte enthält, sind die Gesetze, die den *Begriff* des Verbrechens bestimmen, von denen, die blos die Frage betreffen, ob und wie weit *actio quadrupli aut dupli* Statt finde, nicht gehörig gesondert. Die letzteren gehörten nur kaum mittelbar hierher, und hätten, als fremdartige Gegenstände, hier nicht so weitläufig vorgetragen werden müssen; und es hätte, wenn dieses gehörig berücksichtigt worden wäre, der S. 147. befindlichen Erörterungen nicht bedurft. Besser wäre es gewesen, die Begriffe des Röm. Rechts überhaupt, auch in Ansehung der verschiedenen Classen des Diebstahls und in Ansehung der Gränzlinien, die er zwischen Raub und Diebstahl, so weit ersterer zugleich das *crimen vis* enthielt, abzuhandeln, damit das in dieser Materie so ganz fremdartige Röm. Recht mit *Einem* Male abgethan gewesen wäre. Im *zweyten* Abschnitte sind die Grundsätze *des deutschen und sächsischen Rechts* dargestellt. Unser Herr Verf. tritt mit Recht denjenigen bey, welche diese *Lehre*, als dem *vaterländischen* Rechte *eigenthümlich* betrachten. Nur hat er dabey dem Röm. Rechte noch einige, demselben jedoch gar nicht zukommende, Competenz zugeschrieben. Ueber die S. 155 enthaltenen Eintheilungen der Diebstähle, so wie über die unselige Einmischung der Lehre vom *Raube* in diese Theorie haben wir schon oben unsre Gedanken gesagt. Nur das war uns noch unerwartet, dass der *Raub* sogar in der Definition des *eigentlichen* Diebstahls mit enthalten ist, so, dass es also in diesem der Bestimmung des Begriffs des Diebstahls gewidmeten Werke an einer Definition des Diebstahls, wie ihn unsre Gesetze *vom Raube genau* unterscheiden, mangelt. Hr. K. sieht sich nun wieder genöthigt, einen *eigentlichen Diebstahl* im *engern*, und einen *eigentlichen* Diebstahl im *weitern* Sinne anzunehmen. Wie wenig damit der Bestimmtheit des Begriffs gedient sey, braucht wohl keiner Erörterung. Um nun das, was die Juristen in Deutschland Diebstahl nennen, doch einigermaassen von andern Verbrechen abzusondern, will der Hr. Verf. der Definition hinzugefügt wissen: *in soweit dieses Verbrechen wegen eines dabey vorkommenden besondern Umstandes nicht einen ihm eigenthümlichen Namen führt.* Allein, ein solcher Nothbehelf ist bey logischer Bezeichnung des *Begriffs*, welche aus der *Natur* der *Handlung* hergenommen seyn soll, sehr misslich. Hr. K. sollte uns ja *das Wesen* des Diebstahls, das in der *listigen oder heimlichen Wegnahme* besteht, nicht die von dem Eigenthümer und dem gestohlnen Gegenstande hergenommenen *Nahmens*verschiedenheiten *bezeichnen*.

In der Definition selbst ist bey Bezeichnung der habsüchtigen Absicht, der Ausdruck: *blosser* Habsucht offenbar falsch. Denn wer, neben der Absicht, fremdes Gut sich zuzueignen, auch noch eine *Nebenabsicht* hat, ist dennoch ein *Dieb*; z. B. wer stiehlt, um mit dem Gestohlnen einem Dritten ein Geschenk, und sich dadurch beliebt zu machen, u. s. f. u. s. f. Auch die Worte: *dem Gemüthe des Handelnden vorschwebenden* sind müssig. Wenn mir die Absicht, aus der ich handle, *bey der Handlung* nicht vorschwebt, so begehe ich die Handlung nicht in *dieser* Absicht, und eine Absicht, deren ich mir nicht *bewusst* bin, (denn das Modewort *Gemüth* soll doch wohl hier heissen *Bewusstseyn*), kann wohl dem Psychologen meine Handlung *erklärbar machen*, aber mir als *Dolus* bey der Handlung nicht zur Strafe angerechnet werden. Die hinzugefügten Worte: „*über deren Substanz beliebig zu verfügen, und sich durch selbige ihrem Werthe* „nach zum *Nachtheile* eines andern zu *bereichern*,“ bedürfen einer weit genauern Beschränkung, wenn sie nicht Irrthum veranlassen sollen. In dem Worte *zueignen* läge alles das weit bestimmter. Die *beliebige* Verfügung über die gestohlne Sache findet nicht Statt, wenn ein Bedienter auf Befehl seines Herrn, ein Sohn auf Befehl des Vaters stiehlt. Die übrigen Worte sind geradezu irrig. Denn, wer die gestohlne Sache wegschenken, oder sie zu etwas ihm ganz unnützen gebrauchen oder verbrauchen will: z. B. wer Kupferstiche oder kostbare Bücher stielt, um Käse hineinzuwickeln, hat nicht die Absicht, sich *ihrem Werthe nach* dadurch zu *bereichern*, sondern blos die Absicht der *Zueignung* und einer Bereicherung, die *dem Werthe nicht entspricht*. (Hr. K. scheint zwar wohl hier jene Worte noch in einer andern Beziehung hergesetzt zu haben; aber diese hat er nicht ausgedrückt.)

Auch muss die Bereicherung nicht gerade zum *Nachtheile* des andern gereichen. Denn selbst der Diebstahl, aus dem für den Bestohlnen ein Vortheil entsteht, bleibt Diebstahl.

Man stahl einem grossen Künstler, der sehr unthätig und zerstreut lebte, die Kleider. Er musste daher, bis er andre hatte, arbeiten, und erwarb sich durch einige vortreffliche Werke zehnfach mehr, als die gestohlnen Kleider betrugen. Die Entwendung nutzte also dem *Bestohlnen*, und doch blieb die Handlung *Diebstahl.* Wie oft glaubt der Verbrecher etwas zu stehlen, was dem Bestohlnen, wie er meynt, ohnehin nichts nutzt, was, wie er meynt, der Eigenthümer verderben liesse! Ist er deshalb kein Dieb? — Wir glaubten es hier mit dem Hrn. Verf. genau nehmen zu müssen, damit bey einer so mühevollen Behandlung die Wissenschaft nicht mehr verliere als gewinne.

Der Hr. Verf. liefert nun eilf Abhandlungen: 1) *Ist Unterschlagung eigentlich Diebstahl oder nicht?* 2) *Auch das furtum usus gehört zu dem uneigentlichen Diebst.* 3) *Funddiebstahl an verlornen Sachen verübt, ist ein uneigentlicher Diebstahl.* 4) *Die widerrechtliche Ergreifung noch nicht occupirter, herrnloser nicht lebendiger Sachen ist ein Funddiebstahl, welcher, eben sowohl als der Wilddiebstahl, dem eigentlichen Diebstahl nicht beyzuzählen ist.* 5) *Ueber D. an vorhin herrenlosen, itzt von einem Dritten widerrechtlich occupirten Sachen, und über die Beraubung der Todten.* 6) *Das Furtum possessionis ist kein eigentlicher D.* 7) *Wie muss der Act der Ergreifung zur Vollbringung eines D. beschaffen seyn.* 8) *Auch an gemeinschaftlichen Sachen kann ein eigentlicher Diebstahl verübt werden.* 9) *Eigentlicher Diebstahl kann nur wider Willen des Eigenthümers und Besitzers geschehen; dass diese aber die Sache in besondrer Gewahrsam haben, ist nicht nöthig.* 10) *Ueber die zum Diebstahl erforderliche Habsucht. Oder: was heisst animus lucri faciendi?* 11) *Ueber den zum D. erforderlichen Dolus.* Zur speciellen Prüfung aller dieser Abhandlungen ist hier der Raum nicht. Wir erlauben uns daher nur einzelne Bemerkungen. Der Beweis, dass *Unterschlagung* kein eigentlicher Diebstahl sey, ist sehr gründlich und verständig geführt; nur würde der Hr. Verf. wenn er den Gärtnerischen Sachsenspiegel gebraucht hätte, gefunden haben, dass die S. 162. angeführte Stelle aus dem 29. Artikel des II. B. des Landrechts im Originaltexte nicht heisst: so ist er *ein Dieb*, sondern: so ist *es Dube*, welches nach dem lateinischen Texte: *rem furtivam* anzeigt. Das *furtum usus* ist, wie der Verf. S. 178. richtig bemerkt, allerdings ein *Verbrechen*, aber nur der, der an dem *Schalle* des römischen Namens klebt, kann es einen uneigentlichen *Diebstahl* nennen; es ist, wie viele andere öffentliche und heimliche Brechungen der Verträge, ein *Betrug.* Der Ausdruck *Funddiebstahl* begünstigt abermals die Unbestimmtheit des Begriffs, und könnte auch den *wahren* Diebstahl eines von einem *andern* bereits *gethanen Fundes* bezeichnen; auch ist die Handlung dessen, der die durch Nachlässigkeit eines andern verlorne Sache auffindet, und vielleicht vorm Untergange bewahret, sodann aber verschweigt oder sich zueignet, zwar ein *Betrug*, aber das Verbrechen enthält, wegen der vorherigen verdienstlichen Thätigkeit des Finders, und wegen der wenigstens *nicht* in *allen* Fällen irrigen Meynung des gemeinen Mannes: *was ich finde, ist mein*, keine *so* niederträchtige und gefährliche Handlung, dass der Verbrecher, der oft ausserdem ein unbescholtener Mensch ist, verdienen sollte, durch den Namen *Dieb* entehrt zu werden, da ihn ja das Gesetz und der Gerichtsbrauch von aller *entehrenden* Strafe frey spricht.

Die Lehre von *unerlaubter Besitznahme herrenloser Dinge* und vom unerlaubten *Jagen und Fischen* ist, da sie offenbar hieher nicht gehört, (wenn gleich fast alle andere sie, ohne Rücksicht auf Genauigkeit des Systems, im Capitel vom Diebstahle mit abgehandelt haben) viel zu weitläufig und wortreich abgehandelt.

In der fünften Abhandlung hat sich der Hr. Verf. in eine Casuistik verloren, in deren Geiste man ganze Quartanten mit subtil ausgesponnenen möglichen Fällen anfüllen könnte. Ein einziger logisch-bestimmt ausgedrückter Grundsatz erhebt uns über alle diese detaillirten Fictionen. Uebrigens ist die Verletzung der Grabmäler und Bestehlung der Todten unter der gehörigen Einschränkung mit Recht S. 225. ff. von den Diebstählen unterschieden. In Ansehung des Begriffs der betrügerischen Entziehung des Besitzes ist Feuerbachen mit vollem Rechte widersprochen, doch hätten S. 232. wenn einmal hier vom römischen Rechte die Rede seyn sollte, die Stellen §. 10. J. de obligatt. qu. ex del. n. und in Paulli receptt. sententt. L. II. Tit. XXXI. §. 16. 18. nicht übergangen werden dürfen.

In Ansehung der *Vollbringung des Diebstahls* prüft der Verf. die drey verschiedenen Meynungen der deutschen Rechtslehrer, nach welchen entweder die blosse Besitzstörung, oder die Wegbringung an einen sichern Ort, oder die physische Besitznahme zur Vollendung des Verbrechens erfodert wird. Die erste nennt er die *Contrectations-* die zweyte die *Ablations-* die dritte die *Apprehensionstheorie.* Allein, zwischen der zweyten und dritten Meynung liegt eine *vierte* in der Mitte, nach welcher zwar die *Wegbringung aus der Gewahrsam* zur Vollendung des Diebstahls erfordert wird, *ohne* jedoch die *Wegtragung an einen sichern Ort* für die Bedingung

der Vollbringung des Diebstahls zu halten. Die ganze Einmischung der Lehre vom röm. Rechte und aller der Subtilitäten, die aus der Lehre von den Interdicten und überhaupt von der römischen Besitztheorie hergenommen sind, können in dieser nach der ganz einfachen deutschen Rechtslehre und der Natur der That zu beurtheilenden Sache nichts entscheiden. Die Sache ist unstreitig nicht eher gestohlen, als bis sie der *Verfügung des Inhabers* wirklich ganz entzogen ist; diess ist aber nicht geschehen, so lange ein anderer die mir gehörige Sache, innerhalb meiner Gewahrsam *unverborgen* in Händen hat; ergreife ich ihn also mit derselben, so lange *er* noch *selbst* in meiner Gewahrsam ist, und *erlange die Sache* wiederum, *freywillig oder mit Gewalt*, so kann nicht gesagt werden, die Sache sey mir *gestohlen* worden; hat aber der Dieb die Sache *eingesteckt*, oder sie auch *in meinem* Hause *mir unwissend* verborgen, so liegt am Tage, die Sache sey mir nun wirklich entwendet. Wenn diess nun schon gewissermaassen mit der Lehre von der Besitzergreifung übereinstimmt, so führt doch diese, wenn sie im civilrechtlichen Sinne hier angewendet werden sollte, auf so viele, hier wenigstens unnütze und bedenkliche Subtilitäten, dass wir einen Begriff, der aus den darüber vorhandenen vaterländischen Gesetzen so hergeleitet werden muss, wie er der Fassungskraft des gemeinen Mannes klar seyn *kann*, nicht nach den darüber im römischen Rechte *in ganz anderer* Beziehung aufgestellten Lehren bestimmen könnten; daher auch in einer neuen Gesetzgebung diese Lehren nicht anders, als im Geiste des gemeinverständlichsten Sprachgebrauchs behandelt werden kann.

Dass an einer *gemeinschaftlichen* Sache, die der Miteigenthümer *heimlich*, um sie sich *allein* zuzueignen, aus fremder Gewahrsam wegnimmt, ein *wahrer Diebstahl* begangen werde, hat Hr. Klien unsers Erachtens S. 274 f. deutlich gezeigt, wenn er schon dabey die Subtilitäten der Besitztheorie anzuwenden nicht nöthig gehabt hätte.

Die Lehre vom *animo lucri faciendi* hätte, auf kurze und bestimmte Grundsätze zurückgebracht, weit klarer, und eben so vollständig auf wenigen Seiten dargestellt werden können, ohne dass es der von S. 289. bis 327. enthaltenen weitschichtigen und casuistischen Auseinandersetzung bedurft hätte. Es gehört ein sehr guter Kopf dazu, wenn der Anfänger nicht nach Lesung dieses Capitels sagen soll: er sey dadurch so weit gebracht, dass ihm die Sache nun um vieles dunkler und schwieriger, als vorher, erscheine.

Dass es eine *Verletzung* des Eigenthums durch *culpose* Wegnahme fremder beweglicher Gegenstände aus der Gewahrsam geben könne, ist nicht zu leugnen, aber es ist dem Sprachgebrauche völlig zuwider, eine solche Handlung mit dem Namen des *Diebstahles* zu bezeichnen, und wer aus Liebe zur Subtilität seinen Freund, der aus Versehen ein Schnupftuch bey ihm eingesteckt und mitgenommen hätte, einen *culposen* Dieb nennen wollte, würde, wenn er es auch aus reiner Liebe zum neuen System gethan hätte, sich wenigstens einer *culposen* Injurie schuldig machen. Wir leugnen nicht, dass zum dolosen Diebstahle sich eine *culpose Beschädigung*, oder umgekehrt, zur culposen Wegbringung der Sache ein *doloses* Vergehen gesellen könne, aber dass eben *diese* zum Diebstahle *nicht mit gehöre*, gesteht ja Hr. K. S. 333. selbst. Auch ist diese ganze Distinction müssiges Wortspiel, da eingestandenermaassen die positiven Rechte sie nicht rechtfertigen, und für eine künftige Gesetzgebung kein nutzbarer Gebrauch davon abzusehen ist. Der S. 339. erzählte Fall von dem Kunstliebhaber, der dem andern, der ihm eine Seltenheit nicht verkaufen will, diese wegnimmt, und ihm den höchstmöglichen Preis dafür heimlich hinlegt, ist *kein* Diebstahl; denn die Absicht des Vermögensgewinnes fehlt; diess beweiset der heimliche Austausch des höchstmöglichsten Kaufpreisses gegen die weggenommene Sache. Es liegt also hier die Begierde, eine Liebhaberey (Hr. Kl. nennt es, um deutlicher zu reden, *individuell-objective Habsucht*) zu befriedigen, entfernt von der eigentlich niedrigen diebischen Absicht, an der Sache, als an einem Gegenstande des Vermögens etwas zu *gewinnen*, oder sie sich *unentgeltlich* zuzueignen, zum Grunde; das Verbrechen greift also nicht sowohl die *Sicherheit* des *Vermögens* überhaupt an, als vielmehr die *Freyheit* der *Disposition*. Es ist ein durch heimliche Wegnahme *aufgedrungener* Kauf. Dergleichen Idiosynkrasien können nicht alle durch das Gesetz ausgedrückt werden, und es kommen in den sich millionenfach modificirenden menschlichen und bürgerlichen Verhältnissen und Handlungen täglich neue Erscheinungen dieser Art vor, wenn sie auch nicht alle zur Sprache kommen. *Das Gesetz ist allgemeine Norm für das Mögliche und zugleich Gewöhnliche: nicht Casuistik für alle denkbare Möglichkeiten.*

Wie sich übrigens vom Diebstahle, im ächten wahren Sinne des Worts, und, (wenn wir nicht zehnerley Verbrechen durch *Ein* vieldeutiges Wort ausdrücken wollen,) die oben beschriebene *Absicht des Gewinns*, als ein vom *dolo furandi abgesonderter dolus* denken lasse, vermag Rec. zur Zeit nicht zu begreifen. Denn eine Wegnahme, die überhaupt *absichtlos* ist, geschieht auch nicht in der Absicht des *Gewinns*, und eine in *anderer*, als gewinnsichtiger, Absicht unternommene Wegnahme, ist *kein Diebstahl*, wenn auch *nach* der That eine unrechtmässige Benutzung oder Anmaassung der Sache *hinzukommt*.

In der *zweyten Abtheilung* handelt der Vrf.

von den *Eintheilungen des Diebstahls.* Die Eintheilungen in *furtum manifestum et nec manifestum*, ingl. in bey *Tage* begangenen und *nächtlichen*, machen den Gegenstand des ersten Abschnitts aus. Hr. S. hat hier die Stelle der Halsgerichtsordnung Art. 158. (S. 349.) erklärt und mit Recht behauptet, dass sie in Ansehung des *furti manifesti* nicht *Römischen* Ursprungs sey. Allein, dass die Worte: *Aufruhr und Berüchtigung* bloss vom *öffentlich erregten Aufsehen* zu verstehen wären, ist nicht so ganz richtig. Vergleicht man die Gesetze des Mittelalters mit diesen Worten: so sieht man ja deutlich, dass sie unmöglich auf etwas anderes, als auf das *Gerüfte* gehen können, mit welchem der Bestohlne den ertappten Dieb vor Gericht bringen musste. Dass aber die Worte: *betreten wird* auch noch besonders eine *eigne* Art des Diebstahls, nämlich *das römische furtum manifestum*, in Gegensatz des gleich nachher im Art. geschilderten *deutschen* anzeigten, ist aus mehr als einem Grunde nicht erweislich. Denn einmal stimmt die Stelle des Sächsischen Landr. L. II. B. Art. 34. und des Schwabenspiegels (c. 209. beym Senkenb. Goldast. 207.) mit dieser Beschreibung genau überein; also war der Begriff *nicht weniger deutsch*, als römisch, dann aber heisst das Wort *oder* hier soviel, als: „oder *auch* wenn er *nicht betreten*, sondern überhaupt der *handhaften That* wegen, „*mit Gerüfte* vor Gericht gebracht wird." Denn das Gerüfte fand nach dem sächs. Landr. auch *dann statt*, wenn der *Verbrecher* das Gestohlne oder Geraubte *bereits* in *seinen Gewehren hatte*, S. L.R. II. B. Art. 34. und Art. 64., und der Kläger es *gewiss wusste*, und *deshalb* den Richter *mit Gerüfte dahin führte.* Durch das Gerüfte wurde der Beklagte bekanntlich *anrüchig*, seine Ehre bedurfte also keiner weitern Schonung. — Im zweyten Abschnitte redet der Verf. in *sechs Abhandlungen* von den nach gemeindeutschen und chursächs. Rechten anwendbaren Eintheilungen des D. Auch hier nur einzelne Bemerkungen. Sehr richtig erklärt Hr. K. den 165. Art. des C. C. C. vom *Familiendiebstahle.* Bey der Lehre *vom geflissenen und gefährlichen* D. sind die verschiedenen Erklärungsarten des 159. Art. des C. C. C. gut dargestellt, zugleich aber S. 403. gezeigt, dass Carpzov nirgends gesagt habe, es werde zum *furto qualif.* das Einbrechen, Einsteigen, und Eingehen mit Waffen *zugleich* erfodert. Er hat vielmehr in den Definitionen P. IV. c. 32. def. 12. das alleinige Einsteigen als furtum qu. des gemeinen R. anerkannt. Allein, dennoch hat Carpzov zum Stehlen mit *Einbruch* offenbar auch *die Bewaffnung* erfodert, wie aus der *Practica r. crim.* P. II. Qu. 79. Nr. 5. klar erhellet; denn da sagt ja Carpzov: *Effractionem appello violentam*, et seditiosam, *quae fit cum armis* und citirt *dazu* den 159. Art. der C. C. *nicht* das sächs. Recht. Mit der vom Vrf. gelieferten Erklärung des Artikels sind wir in der Hauptsache einverstanden. Die S. 446. gegebene Definition des *Raubes*, als „eines mittelst gewaltsamen Angriffs gegen die „Person des Inhabers vollbrachten *eigentlichen* „*Diebstahls*" enthält, nach dem, was wir bereits gezeigt haben, einen *Widerspruch an sich.* Eine *diebische* Gewalt gegen Menschen ist ein *hölzernes Eisen.* Weil Katze und Löwe nach dem naturhistorischen System zu *einem Geschlechte* gehören, ist man noch lange nicht berechtigt, die *Katze* im vollen Ernste den Hauslöwen, und den *Löwen*muth *Katzen*muth zu nennen. Der gewaltsame Angriff drückt die Sache nicht bestimmt genug aus; denn auch die *compulsive Gewalt* muss hier in Rechnung kommen. *Erhard*, den der Hr. Verf. hier anführt, hat den damals von ihm gebrauchten unbestimmten Ausdruck längst als mangelhaft anerkannt. Der Raub ist gewinnsüchtige Wegnahme eines Gegenstandes fremden beweglichen Eigenthumes *mittelst* an Personen verübter Gewalt. Die Gewalt muss also das *Mittel* zur Erlangung und Wegnahme seyn. — Wie sehr hier die *Gewalt* für sich in Anschlag komme, davon schweigt Hr. K. freylich, da er sie nur als Nebensache, das verletzte Eigenthum als die *Haupteigenschaft* in Betracht zieht, gerade wie der, welcher die Weghauung eines Arms *Realinjurie* nennt. — So sehr sich der Hr. Vf. bestrebt, S. 459. aus dem 1ten Paragraph der Instruction von 1783. eine besondere Theorie des *gewaltsamen Diebstahls* zu entwickeln, so möchte diess, bey der grossen Unbestimmtheit dieser Instruction, wohl nur den Wunsch erregen, dass ein wirklich ins Land zu erlassendes *Gesetz* (denn *das* ist die *Instruction* durch das *Einrücken* in eine *nicht promulgirte* Sammlung *offenbar noch nicht*), diese Zweifel beseitigen möge! Wie man *daraus* die *Todesstrafe* für den *einzelnen* bewaffneten Dieb herleiten wolle, vermag Rec. nicht zu begreifen. — Endlich können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Hr. Verf. doch in Ansehung des *Begriffs des Kirchenraubes nach Churs. Gesetzen* seine bisherige Meynung nicht verleugnet haben möchte. Denn 1) ist es nicht gegründet, dass das Sachsenrecht allen qualificirten Diebstahl *Raub* genannt, und dass, wie Hr. K. versichert, die 35. Constitution des IV. Theiles (oder vielmehr ihr Verf.) diess *gefühlt* habe. Kann denn das gewaltsame *Wegreiten der Pferde* vom Pfluge etwas anders bezeichnen, als Gewalt an der *Person*? *Erbrechen* und *Einsteigen* ist hier nicht denkbar, vom *Bewaffneten* Diebe spricht die Constitution *nicht*, und wer Pferde vom Pfluge abspannt und damit fortreitet, kann wohl kein *Vergewaltiger* genennt werden. Es bleibt also auch hier blos die Gewalt an dem *Ackersmanne* oder

Führer der *Pferde* übrig. 2) Noch derselbe Artikel des Landrechts, der vom Kirchen*raube* spricht, unterscheidet *Raub* und *Diebstahl* namentlich und deutlich. 3) Die *Worte* des Rescripts vom 26sten Apr. 1773., *nicht* seine im C. Aug. nicht mit erzählte *Veranlassung*, müssen hier bey der Auslegung entscheiden. In dem Rescripte aber steht kein Wort vom *Erbrechen der Kirche*. Das Wort *Gewaltthätigkeiten* wird in der Regel von an *Menschen* begangener Gewalt verstanden. 4) Der Schwabenspiegel und die Carolina, die da, wo vom Wortverstande die Rede ist, doch auch eine Stimme haben, unterscheiden Kirchendieb*stahl* und Kirchen*raub* genau und letztre erwähnt des *Einbruchs* Art. 172. ausdrücklich unter den Kirchen*diebstählen*. Und sie weiss doch Diebstahl vom Raube genau zu unterscheiden. (Art. CXXVI. wo der *Raub* unter den Verbrechen wider die gemeine Sicherheit steht, da hingegen der Diebstahl ein ganz abgesondertes Capitel hat.) Wo aber der Gesetzgeber sich eines *Wortes* bedient hat, das eine so bestimmte rechtliche *Bedeutung*, wie das Wort *Raub*, hat, da kann man, (besonders, wo vom Unterschiede zwischen der Strafe des *Rades* oder der *Zuchthausstrafe* auf *einige Jahre*, die Rede ist,) die nicht erklärte *ausgedehntere Bedeutung nicht zum Grunde* eines Straferkenntnisses machen, besonders wenn der *Wille des Gesetzgebers* nicht einmal dem Volke *promulgirt* ist. 5) Auch die Criminal-Instruction von 1783. will nur den *wirklichen* (!) Kirchen*raub*, mit dem Tode bestraft wissen, also doch wohl nicht den *uneigentlich* und *fehlerhaft* sogenannten *Kirchenraub*? Wer kann hier noch zweifeln, dass das Wort *Raub* im engsten rechtlichen Sinne genommen werden müsse? Dem Würdigen Klien sind gewiss Gerechtigkeit und Menschlichkeit werther, als eine noch so scharfsinnig und mühsam erkünstelte Erklärung, und wir sehen ihn im Voraus zu seiner vorigen Meynung und zu dem Grundsatze zurückkehren, dass im zweifelhaften Falle schon deshalb die mildere Meinung angenommen werden müsse, weil dem Volke, das *nach dem Strafgesetze gerichtet wird*, dasselbe *nur soweit* publicirt ist, als von *dem Volke* das Gesetz *verstanden* werden kann.

Uebrigens wünscht Rec., es möge der von ihm sehr hochgeachtete Hr. Verf. diese Bemerkungen als einen Beweis der Achtung gegen seine Verdienste ansehen und sie keiner andern Absicht, als der Liebe für das Beste der Wissenschaft, zuschreiben.

KIRCHENGESCHICHTE.

Von dem Papste und seinen geistlichen Rechten. Auf Veranlassung des Concordats von *Barruel.* Aus dem Französ. übersetzt von *Georg Gottlieb Güldenapfel*, Doct. und Privatl. der Philos. zu Jena und der herz. lat. Ges. daselbst Mitglied. *Erster Band.* Landshut, 1806. Attenkofersche Buchh. XXIV. u. 298 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wem die Werke von Zaccaria und Ballerini, und auf der andern Seite von Fabronius und de Chiniac, um nicht die ältern und noch weniger die protestant., anzuführen, bekannt sind, würde sich vielleicht wundern, wie man ein Werk über diesen Gegenstand von *Barruel* der Uebersetzung und der Aufmerksamkeit von Protestanten so würdig finden konnte, wenn er sich nicht erinnerte, dass es nicht gerade immer die grosse Wichtigkeit eines ausl. Products ist, was seine Verdeutschung veranlasst. Hr. G. findet es der Aufmerksamkeit werth, dass es seinem Grundsatze mit der seltensten Consequenz treu bleibt (diese hat es mit allen Schriften der Röm. Curialisten gemein), dass der Verf. die Rechte des Papsts mit seinen Pflichten in ein genaues Verhältniss setzt, beyde aus der Constitution der Kirche herleitet, zu den Quellen geht (haben das andere nicht, mit eben so vielem Anschein gethan?), dass er die Aussprüche der Concilien, der Kirchenväter u. s. w. mit eben so vielem Scharfsinn als Gelehrsamkeit (auch Kritik?) benutzt. Wenn der Ueb. ferner erinnert, dass das (1803. im Original, in 2 Bänden, erschienene) Werk dem Theol. und Kirchenhistoriker einen schätzbaren Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte darbiete, so stimmen wir in sofern bey, als viel Stoff zur krit. Prüfung vorhanden ist, aber nur möchten wir diesen Stoff nicht durchaus für neu halten. Wohl wäre zu wünschen gewesen, dass ein Ueb. alle Stellen nachgeschlagen, ihren Inhalt, Werth und Beweiskraft geprüft, und die Folgerungen des Vf. abgewogen hätte; dadurch wäre mehr als durch eine allgem. Kritik gewonnen, da in dieser Rücksicht wir uns wohl mit *Plank's* Werke begnügen können. Hr. G. wollte auch am Ende einen Nachtrag von einzelnen Anmerkk. liefern. Aber der Tod des Verf. hinderte diess, und Hr. G. kündigt daher eine *Kritik des kathol. Lehrbegriffs über den Papst auf Veranlassung der Barruel'schen Schrift*, für die Zukunft an. In der Uebers. hat er sich streng an das Original gehalten, und nichts weggelassen, daher sind auch die ganz überflüssigen Stellen der Vulgata mit abgedruckt. In den ausländ. Namen aber sollten doch die franz. Terminationen nicht beybehalten seyn. Der Bischof *v. Dorilea* S. 248. muss B. *v. Doryläum* heissen. Dem ehrwürdigen Beza sollte wohl auch nicht das Beywort des Originals, *der berüchtigte*, gelassen seyn, und bey der weitschweifigen Note (S. 161. ff.) über Firmilians Brief, wo Barr. einmal den Kritiker spielt, aber ganz im Geiste von Missori und Tournemine, hätte der Jenaische Privatdocent doch an den Jenaischen Theologen *Johann Ge. Walch* erinnern sollen, wenn er auch *Cotta* nicht erwähnen wollte. Dieser Band enthält die Einleitung über den Zweck und Plan des Werks, die 1. Abtheil., Begründung der geistl. Rechte Petri, und die 2. Abth., Tradition der Kirche über die Autorität Petri und seiner Nachfolger.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

92. *Stück*, *den* 18. *Julius.* 1806.

ALTE LITERATUR.

Ludovici Caspari Valckenaerii Diatribe de Aristobulo Judaeo, Philosopho Peripatetico Alexandrino. Edidit, praefatus est, et Lectionem publicam *Petri Wesselingii* adjunxit *Joannes Luzac.* Leiden, b. Luchtmann. 1806. 136 S. gr. 4. ohne die Vorr. Leipz. b. Weidmanns.

Auf diese hinterlassene Abh. von Valckenär, einem Philologen, der nicht nur die sämmtlichen Profanscribenten des Alterthums, sondern auch die kanonischen und die apokryphischen Bücher der Bibel und die vornehmsten Kirchenväter, nicht blos gelesen, sondern studirt hatte, waren wir längst schon durch seine Schüler aufmerksam und begierig gemacht worden, und wir danken es dem Hrn. Prof. Luzac, der schon seine Bemerkungen über des Kallimachus Fragmente edirt hat, sehr, dass er auch diese so reichhaltige Schrift ans Licht gezogen hat. Er ist nicht, wie man irrig geglaubt hat, Erbe des sämmtlichen literar. Nachlasses von Valckenär, seinem Verwandten, geworden, sondern er hat nur, nach dessen Tode seine Bibliothek, mit Ausnahme der Bücher, welche die vaterländische Geschichte angehen; an sich gekauft, die sämmtlichen Handschriften, Briefe und Papiere des Verstorbenen aber sind an seinen Sohn *Janus Valckenär*, der in einer andern Laufbahn sich rühmlich auszeichnet, und an Stephan Luzac, den Schwager des letztern, Bruder des Herausgebers gekommen; und sie sind, wie man leicht erwarten kann, eben so mannichfaltig als wichtig. Wir können uns nicht enthalten, hier die mit wenigen Worten viel sagende Schilderung dieses Mannes von Luzac ganz mitzutheilen (denn ein Elogium desselben haben wir vielleicht mit der Zeit noch zu hoffen): „Uti fuit apud Antiquos, qui nec statuam sibi poni, nec marmore memoriam sui ad posteros propagari vellent, quum egregia facinora sibi pro omni monumento satis esse existimarent: similiter Valckenaerius, qui nec pingi se nec fingi voluit, arbitrabatur, viri, eruditione insignis, omnem memoriam esse debere in libris quibus conscribendis nomen suum futuris saeculis commendasset, aut in discipulis, quos excellenti disciplina ad communem civium informasset utilitatem; caetera, quae res domesticas, parentes, uxorem, liberos, amores, amicitias, lites, fortunas vel prosperas vel adversas spectent, haud magis dignas esse, quae futuris seculis innotescant, quam quae vel mercatoris praedivitis fuerint, vel viri cujusque in suo ordine arteve sua spectati. — Id tamen dicendum est, *Ludovicum Casparum Valckenaerium* in numero fuisse rarissimorum ingeniorum, quae nullus unquam ad quietem revocat labor, ita ut non binas aut ternas de die horas studiis tribuens, sed a summo mane per continuos dies nunc hunc scriptorem graecum latinumve aut Criticum recentiorem cum cura perlegens, nunc illa adnotans, nunc adnotata digerens suoque ordine in Adversariorum libris recondens, tot collegerit, tot cumulaverit, tot disposuerit antiquarum literarum thesauros, ut, si Nestoreos vixisset annos, ne minimam quidem eorum partem in publicos usus vulgare potuisset. Versantur illa nimirum Valckenaerii Collectanea tum in Historia et Antiquitate veterum populorum, Graecorum praesertim, illustranda, tum in indagandis sermonis graeci latinique originibus, in explicanda Graecismi natura, constructione, proprietatibus, usu, licentia, neque id universe tantum, sed speciatim de singulis orationis partibus, minimisque etiam particulis, quae, tamquam totidem nervorum fibrae, excellentiam constituunt pulcherrimi corporis. Porro nullus ferme est scriptor Graecus, nullus Grammaticus, Lexicographus aut Atticista, ad quem illius non exstent observationes, stricturae, integri quoque Indices, qualis est Index inversus in Hesychium, alius item Index isque perfectissimus in Eustathii Commentarios Homericos, alii denique in Athenaeum; in Joannem Stobaeum, Dionem Chrysostomum, Clementem Alexandrinum, Eusebium, omnesque propemodum Auctorum Graecorum Scholiastas praecipuos. Quapropter scriptoris deperditi nullum erat fragmentum, quod ipsum la-

teret, cujusque, simul ac libuisset, sedem aut testem non posset excitare; nullum in universa Antiquitate cognitum viri feminaeve nomen, cujus memoria, allatis in medium testium locis, ab ipso renovari nequiret; nulla cujuscunque dialecti forma, nulla loquendi ratio huic illive populo, civitati, vel scriptori propria, quam non haberet in promtu, adductis singulorum testimoniis.“ Von den ziemlich ausgearbeiteten Handschriften wird Hr. L. noch das *zweyte Buch der Maccabäer* mit V’s Commentar, u. den Commentar über die ersten vier BB. der Hellenicorum Xen. herausgeben, und ihnen noch manches Eigne beyfügen, wie es schon bey dieser Diatribe geschehen ist. Valckenär geht in dieser Abh. von fünf unächten Versen aus, die angeblich aus des Eurip. Phryxus genommen beym Justin. Martyr angeführt werden. (Fragm. Eurip. Musgr. n. 5. vergl. Luzac Spec. acad. III. 143.) Die vorhergehenden fünf sind des Euripides würdig; dass aber die folgenden nicht von ihm, nicht von einem attischen Dichter herrühren können, verräth Inhalt und Sprache. Unter andern hat V. über die Redensart κερδαίνειν χρόνον feine Bemerkungen gemacht. Nicht Justin hat diese und ähnliche unächte Stellen erdichtet. Er war nicht einmal im Stande, dergleichen nur einigermaassen erträgliche Verse zu verfertigen, da er nicht einmal in Prosa verständlich schreiben konnte. „Justinus, ist das Urtheil V’s. S. 6., eruditione atque ea parte, qua judicamus, minus valuit; neminem tamen sciens fraude circumvenit, mira tantum credendi facilitate puerilem in modum saepe lapsus.“ Auch bey Clemens von Alex. kommen dergleichen unächte Verse vor. Dahin gehören einige aus Kallimachus angeführte, die selbst Bentley unter die Fragmente dieses Dichters aufnahm, ob sie gleich eben so wenig von ihm herrühren können als die jenen beygefügten aus Homer und Hesiodus, vom siebenten Tag. Aristobulus, der Jude, hat viele solche Verse erdichet, um mit ihnen Gesetze und Aussprüche Mosis vergleichen zu können. Clemens hat namentlich manches aus Aristobulus abgeschrieben, auch ohne ihn zu nennen, wie die von ihm erdichteten Verse des Orpheus. Diess wird durch eine Vergleichung solcher Stellen des Clemens mit des Eusebius Excerpten aus dem Aristobulus dargethan. Einige von Aristob. erdichtete Orphische Verse, in denen des Moyses, des Gesetzes, und anderer palästinischer Angelegenheiten Erwähnung geschieht, werden durchgegangen. Manche davon überging Clemens, vermuthlich weil sie ihm gar zu unwahrscheinlich vorkamen. Gelegentlich wird auch eine Stelle in des Philo Bybl. Uebersetzung des Sanchuniathon, oder des Porphyrius beym Euseb. verbessert, Ισραηλ nämlich in Ἶλον verwandelt; denn so (Ιλος oder Ηλος, aus אֵל) hiess der Κρονος bey den Phöniciern. Es gab überhaupt mehrere griechisch redende Juden, welche Fabeln ersannen und in Schriften verbreiteten, auch manche, die, ohne Juden zu scheinen, über Jüdische Geschichte und Verfassung schrieben. Dahin gehören nach V’s. Urtheil Hecataeus, Artapanus, Demetrius, Aristeas, Eupolemus, Numenius. Die Meynung von Hody und andern, dass der Commentar über die Gesetze des Moses unter dem Namen des Aristobulus erst in 2ten Jahrh. nach Christi Geb. erdichtet worden sey, verwirft V. mit Recht. Das einzige, was man mit Gewissheit behaupten kann, ist: der Alexandrin. Jude, Aristobulus, ein peripatetischer Philosoph, wurde zu Alexandrien unter den Gelehrten bekannt um 175 v. Chr. Geb., und er schrieb Erklärungen der Mos. Gesetze, die er dem Ptolemäus Philometor (dem Gönner der Juden, mit dem er vorher eine Unterredung über die jüdische Philosophie oder Religion gehabt hatte) dedicirte. Das Werk soll aus vielen Büchern bestanden haben, und gut Griechisch geschrieben gewesen seyn. Seine Grösse machte, dass es hernach wenig abgeschrieben würde, und verloren ging. Es war schon, der darin wahrscheinlich gebrauchten allegorischen Erklärungsart wegen, sehr merkwürdig. Dass diese Commentarien, aus denen Eusebius so viel mitgetheilt hat, nicht erst im 2ten Jahrh. nach Chr. Geb. erdichtet seyn können, kann daraus, dass kein Schriftsteller vor Clemens sie anführt, keinesweges gefolgert werden. Was aber Anatolius beym Euseb. H. E. 7, 32. von Aristobulus und seinem Zeitalter (unter den ersten Ptolemäern) sagt, ist offenbar unrichtig. In derselben Stelle des Anatolius wird auch ein völlig unbekannter jüdischer Schriftsteller *Musäus* erwähnt. V. muthmasst, Anat. habe diesen Namen in irgend einer griech. Schrift eines Juden gefunden, und nicht gewusst, dass *Moyses* mit diesem griech. Namen belegt worden sey. Wenigstens nennt *Artapanus* (Judaeus Alexandrinus, nugator ille quidem et mendax, qualis Aristobulus, sed graece doctus, antiquus, rerumque Aegyptiacarum peritissimus, nach V’s Urtheil) in einem Fragm. bey Euseb. den Moses theils Μωϋσος theils Μουσαιος. Dass Eusebius in der Praep. Ev. 8, 8. den Aristobulus zum Zeitgenossen des Eleazar und also der beyden ersten Ptolemäer mache, wie Hody behauptet, ist ungegründet. Die Ptolemäi (denn Valk. liest in der Stelle des E. κατὰ τοὺς Πτολεμαίων χρόνους) sind Ptolemaeus Philometor und Physcon, und den Philometor nennt Euseb. P. E. 7, 6. ausdrücklich. Auch bey Clemens von Alex. (welcher den Aristobulus viermal anführt) findet kein Widerspruch in Ansehung des Zeitalters von Aristob. Statt, sobald man nur einige zum Text des Cl. von späterer Hand hinzugesetzte Scholien wegnimmt. In einer Stelle Strom. V. p. 205. hält V. die Worte τῷ κατὰ Πτολεμαῖον γεγονότι τὸν Φιλάδελφον, οὗ μέμνηται ὁ συνταξάμενος τὴν τῶν Μακκαβαϊκῶν ἐπιτομὴν, für einen spätern Zusatz, und liest übrigens auch statt βιβλία γεγονέναι ἱκανὰ, β. πεπόνηται ἱ. Höchstens konnte Clem. geschrieben haben: τῷ κατὰ

Πτολεμαῖον γεγον. τὸν Φιλομήτορα. Im Clemens finden sich mehrere solche Einschiebsel, wie auch Markland in Explicatt. vett. Scriptt. erinnerte, aber ein vorzüglich langes entdeckt Valk. (S. 31.) in Strom. I. p. 350. Z. 25 — 39. ὃν Κρῆτα Ἑλληνικὸν οἶδε προφήτην u. s. f., und noch zwey andere p. 394. die lange Stelle aus Daniels Weissagungen, und p. 404, 12. bis 405, 24. (Ἔφορος δὲ — οὐδὲν δὲ) die ganz zwecklose Episode über die Sprachen und Dialekte. Clemens führt keine Stelle aus den BB. der Maccabäer an. Die zwey Stellen, wo sie citirt werden, sind eben daher verdächtig. Die erste ist die schon erwähnte, die zweyte Strom. I. p. 392, 17. wo die Worte ἐν τῇ αἰχμαλωσίᾳ ταύτῃ γίνεται Ἐσθὴρ καὶ Μαρδοχαῖος· οὗ φέρεται βιβλίον, ὡς καὶ τὸ τῶν Μακκαβαϊκῶν ein offenbares Scholion sind. Dass das zweyte Buch der Maccabäer im Alterthum *epitome rerum a Juda Maccab. gestarum* hiess, wird S. 33. bemerkt, und bey dieser Gelegenheit theils über diess zweyte, theils über die übrigen BB. der Macc. einiges erinnert. V. glaubt, ein Alexandrin. der griechischen Sprache sehr kundiger Jude habe das zweyte und dritte Buch, obgleich nicht im alex. Dialekt, ein palästin. Juden aber das erste ἑλληνιστικῶς geschrieben. Der im 2ten B. der Maccab. I, 10. (in einem der beyden kurzen Briefe der paläst. Juden an die alexandrin., die man schon im Alterthum sehr unschicklich an der Spitze der Geschichte des Judas Macc. las) erwähnte Aristobulus ist allerdings, wie schon Euseb. annahm, der Verf. der Commentarien über die Mos. Gesetze. Wenn in jenem Briefe Aristobulus διδάσκαλος Πτολεμαίου heisst, woran Hody Anstoss nahm, so erinnert V., dass Juden in Palästina sich dieses Ausdrucks wohl bedienen konnten, da sie vermuthlich erfahren hatten, dass jener König mit Aristob. eine Unterredung gehabt habe. Aristob. nahm daher auch Gelegenheit in seinem Commentar Fragen (ζητήματα) über das Mos. Gesetz, nach Art der alexandr. Grammatiker, aufzulösen. Die beyden Briefe (2. Macc. I.) sind in verschiedenen, nicht sehr entfernten Zeitpuncten und verschiedenem Styl geschrieben. Der zweyte Brief endigt sich I, 18. mit den Worten ἵνα καὶ αὐτοὶ ἄγητε; was dann bis II, 19. folgt, hielt schon Grotius für unächt. Man kann also auch auf die dort vorkommenden eignen Nachrichten wenig Werth legen. Zur Erläuterung der chronolog. Angaben der Briefe und des Anhangs wird noch manches beygebracht, um darzuthun, dass der Brief, in welchem Aristobulus erwähnt wird, Olymp. 104, 1. geschrieben, welches das 17te Jahr der Regierung des Ptolem. Philometor gewesen sey. Den Verf. beschäftigt sodann vornehmlich das längere Bruchstück aus Aristob. bey Euseb. P. E. XIII, 12. 663 — 668. Nach seiner Vermuthung schrieb Aristob. sein Werk, um der Verachtung, mit welcher die Alex. Gelehrten die jüdische Nation behandelten, zu begegnen, und darzuthun, dass ihre ältesten Weisen und Dichter ihre vorzüglichsten Lehrsätze den Büchern Mosis verdankten, deren Alterthume die Griechen nichts entgegen zu stellen hätten. In dieser Rücksicht gab er an, dass schon vor der, ungefähr 100. Jahre vor ihm gemachten griech. Uebersetzung, eine andere existirt habe, deren sich Plato bedient hätte. V. vermuthet, dass in dem Fragment einige Worte ausgefallen sind, und dass Aristob. eine Uebersetzung der sämmtlichen Mosaischen Schriften, nicht blos eines Auszugs der Gesetze verstanden habe. Die Worte im Fragment, wo die Zeit dieser Ueb. angegeben wird, πρὸ Δημητρίου τοῦ Φαλ. hält V. für ein Glossem. Hierauf wird die Stelle, wo Arist. von unsrer Alex. Ueb. spricht erläutert, und theils die von Ptolemäus gebrauchte Redensart, προςφέρεσθαι μείζονα φιλοτιμίαν, auf etwas, worein man seine Ehre setzt, seinen Fleiss wenden, theils was von Demetrius Phal. gesagt wird πραγματεύεσθαι τὰ περὶ τούτων, erklärt. Diese letzte Stelle führt auf das bekannte Zeugniss des *Hermippus* vom Demetrius, bey Diog. Laërt. 5, 78., die Entfernung dieses Mannes vom Hofe unter dem zweyten Ptol. betreffend, das von Scaliger nicht richtig gefasst worden war. Eine Verbesserung im Athenäus B. X. p. 425. (Κλεινοῖς für κλίνης) ist schon vom neuesten Herausgeber aus Handschriften aufgenommen. Noch werden einige andere Umstände vom Dem. angeführt, um zu zeigen, dass es für ihn nicht unschicklich war, die alten Gesetze der Juden kennen lernen zu wollen und eine Uebersetzung derselben zu veranlassen. Er scheint nicht unter dem ersten Ptolemäus eigentlicher Bibliothekar gewesen zu seyn, ein Amt das damals Zenodotus bekleidete. Er ertheilte aber öfters dem Ptolemäus seinen Rath, und wahrscheinlich hat er ihm auch gerathen, das jüdische Gesetz übersetzen zu lassen, und in seine Bibliothek aufzunehmen. V. tritt denen bey, welche glauben, diese Uebersetzung sey in den letzten beyden Jahren Ptolemäus des I., wo sein Sohn schon Mitregent war, veranstaltet, aber erst im Anfang der Regierung Ptolemäus des II. vollendet worden. Es ist ihm nicht wahrscheinlich, dass die Juden damals, ohne äussere Veranlassung, von selbst eine solche Uebersetzung hätten machen und brauchen sollen. Er glaubt, dass unter Ptolemäus II., auch die übrigen Bücher, ausser dem Gesetzbuche übersetzt worden sind. Josephus verdiene mit seiner Versicherung des Gegentheils, so wie in manchen andern Nachrichten, keinen Glauben. Er habe zeigen wollen, dass er zuerst die gesammte Geschichte des jüdischen Volks griechisch beschrieben habe, und deswegen gesagt, dass unter Ptolemäus nur das Gesetzbuch übersetzt worden sey. (Diess ist eben keine der glücklichsten Conjecturen.) Auch des Aristobulus Worte versteht V. von der unter Ptolemäus II. gemachten Uebersetzung aller Bücher des A. Test., und erläutert bey dieser Veranlassung den Gebrauch der Präpos. διὰ für ἐν. Νόμος werden oft alle Bücher des A. T. genannt.

Wir besitzen, nach V's. Meynung, noch die damals von einigen wenigen (nicht 72) jüdischen Uebersetzern gemachten Uebersetzungen, aber freylich von Juden und Christen interpolirt. Von manchen Büchern sey wohl eine doppelte Uebersetzung in den Handschriften vorhanden. Des Arist. Angabe einer frühern Uebers. der Mosaischen Bücher, verwirft V., wie es zu erwarten war, so wie auch die Vorstellung, (welche die Kirchenväter auch vom Aristob. annahmen) dass Plato und andere Philosophen ihre physischen und moralischen Lehren daher genommen hätten. Die Redensarten ἀφορμὰς διδόναι und λαβεῖν (S. 65.), τὰ περὶ φύσεως, so viel als περὶ τοῦ παντὸς. de universo, διάληψις opinio quam quis concepit (p. 67.) werden hier sorgfältig erläutert, und einige Stellen des Eus. und Clem. berichtigt. Nach Arist. haben die Philosophen und Dichter auch den erhabenern Sinn des Gesetzes eingesehen. Aristobulus selbst ist als Urheber der allegorischen Erklärungsart bekannt; doch bemerkt V. dass er im Gebrauche derselben viel gemässigter und bescheidener sey, als Philo, Clemens, und Origenes. Einige Proben werden aus Aristob. angeführt, und dabey auch eine abweichende Lesart in Exod. 3, 20. bemerkt. In einer Stelle des Clem. Strom. 6. p. 755, 24., wo er den Aristob., ohne ihn zu nennen, benutzt (vergl. Euseb. p. 378. A.), lieset V. ἐπίφασις (manifestatio) θείας δυνάμεως statt ἐπίβασις. Clemens hat auch noch andere Stellen abgeschrieben, wie S. 72. gezeigt wird. Wenn man auch glauben will, dass Plato und Pythagoras einige Bekanntschaft mit dem Mosaischen Gesetze gehabt haben, weil sie beyde einige Zeit in Aegypten waren, so ist doch das, was Aristob. den Dichtern zuschreibt, unwahrscheinlich. Zuerst soll Orpheus *einen* Schöpfer und Regierer der Welt anerkannt haben. Die Verse, welche diess enthalten, sind ein offenbar jüdisches Machwerk. In ihnen muss Υδογενὴς (Moses) mit Scaliger für Υλογενης gelesen werden. Der ἱερὸς λόγος (aus welchem diese Verse angeführt werden, und von welchem die bey einigen Kirchenvätern citirten αἱ Διαθῆκαι vielleicht ein Theil waren) war ein den Alten unter des Orpheus Namen bekanntes dunkles und mystisches Gedicht. In den alten Ἐξηγητικοῖς, dergleichen Clidemus schrieb, und worin alte Gebräuche und Formeln erklärt wurden, erklärte man auch einige Orphische räthselhafte Ausdrücke; Clemens führt dergleichen aus des Epigenes Schrift von der Poesie des Orpheus an. In unsern Grammatikern kommen nur μεσόκρανον, κλαδοῦχος als Orphische Worte vor. Die Stelle, welche Jamblichus Vit. Pyth. p. 123. angeblich aus des Pythagoras oder eines Pythagoreers ἱερὸς λόγος mittheilt, wird S. 78. von V. emendirt und erklärt. Eusebius wird hierauf gegen den Verdacht vertheidigt, als habe er diese und andere Verse des Orph. erdichtet, der Zweck seiner Praep. Ev. angegeben, von welcher V. eine verbesserte Ausgabe wünscht, auch noch einige dort angeführte Verse des O. berichtigt und von dem Φανης des Orph. gehandelt. Einige dieser Verse sind aus des Porphyrius Buche περὶ ἀγαλμάτων genommen. Nach ihm hat sie nicht Orpheus geschrieben, sondern οἱ τὰ Ὀρφέως εἰπόντες. Orphische Lehrsätze kannte auch Herodotus (in dessen B. II. C. 81. Valck. die Worte als ächt vertheidigt, die in den meisten Ausgaben fehlen, nur nicht in der Schäferschen), aber er glaubte nicht, dass Orpheus sie aufgezeichnet habe. Schon im frühern Alterthum waren unter des Orpheus Namen Gedichte, nicht gerade von Pythagoreern erdichtet. Unter den vorhandenen, dem Orpheus beygelegten Gedichten hält V. die Hymnen für die ältesten. Unter den von Gesner gesammelten Fragmenten (p. 511. ed. Hermann.) werden auch Verse des Empedokles entdeckt. (Vergl. Sturz Empedocles p. 523 u. 604.) Nach dem Orpheus führt Aristob. den Aratus an; auch in dessen Versen änderte er einiges ab (die von ihm gebrauchte Form σεσημάγκαμεν, und die Bedeutung des σημαινειν, exprimere alio vocabulo, wird S. 87. erläutert, und ἐκπέφαγκεν im Aristides T. II. p. 86. extr. Jebb. hergestellt) Des Aristob. Meynung über den Zweck des Mos. Gesetzes und Aeusserungen über den siebenten Tag. Die letztern hat Clemens, (p. 810.) ohne den Aristob. zu nennen, wiederholt, jedoch mit seinen Zusätzen vermehrt, welche den Christen verrathen, der den λόγος als Weltschöpfer kannte, und den Stoiker. Mit ihnen wird S. 92 ff. verglichen, was Philo und Josephus über den siebenten Tag sagen, und Juvenalis in etwas harten Ausdrücken getadelt, der nicht nur von der Ruhe des siebenten Tages, sondern auch überhaupt von der jüd. Religion nachtheilig spricht. Die Ruhe Gottes (am siebenten Tage) wurde von den jüdischen Gelehrten verschieden erklärt. Philo weicht vom Aristobulus (den er überhaupt nicht gelesen zu haben scheint,) hierin ab, und setzt ein vorzügliches Gewicht auf das Activum κατέπαυσεν, Gott machte damals dem Schaffen der vergänglichen Werke ein Ende; was aber auch keinen Grund hat. Aristobulus fand in dem siebenten Ruhetage auch ein σημεῖον τοῦ περὶ ἡμᾶς ἑβδόμου λόγου καθεστῶτος, ἐν ᾧ γνῶσιν ἔχομεν ἀνθρωπίνων καὶ θείων πραγμάτων. Dieser λόγος ἕβδομος ist nicht etwa die Rede, wie Sirach. 17, 5. eine Stelle, deren Unächtheit V. bemerkt, (so wie sie auch vom neuesten Herausgeber des Sir. an den Rand verwiesen worden ist), sondern der νοῦς selbst, ὁ νόος τᾶς ψυχᾶς, wie ihn die Pythagoreer nannten. Philo theilte die Seele in zwey Haupttheile τὸ λογιστικὸν (ἡγεμονικὸν mit den Stoikern genannt) und τὸ ἄλογον, das letztere mit den Stoikern in 7 Theile (fünf Sinne, Sprachfähigkeit und Zeugungskraft). Beym Aristobul aber ist der ἑβδ. λόγος das ἡγεμονικόν, *ratio*. Was Aristob. überhaupt von der Kraft der siebenten Zahl sagt, stimmt mit den Aeusserungen anderer überein und wird S. 102 ff. erläutert durch einige ausgesuchte Bemerkungen, auch

über die symbolischen Namen des numerus septenarius (wobey Meursius in der gelehrten Schrift: de denario Pythag. verbessert wird); beym Philo kömmt am häufigsten Ἀειπάρθενος und Ἀμήτωρ von dieser Zahl vor. — Nach Aristob. haben auch Homerus und Hesiodus den siebenten Tag für heilig gehalten. Dieselbe Bemerkung lieset man mit den Versen des Hes. in Clem. Alex. Str. V. 713. aus dem Aristob., man las sie dort schon in des Euseb. Zeitalter; gleichwohl hält V. sie für ein späteres Einschiebsel in den Text des Cl., weil dieser Zusatz (von Zeil. 11. ἀλλὰ καὶ bis τί δ' οὐχὶ Z. 37.) weder äussern noch innern Zusammenhang hat, und die Anführung der Elegien Solons ganz unpassend ist, (da Solon freylich die ἑβδομὰς erwähnte, aber sieben Jahre darunter verstand, nicht den siebenten Tag) auch nicht nach dem siebenten Tage, wie in dieser Stelle steht, sondern nach der siebenten Zahl die Umwälzungen des Weltalls berechnet wurden. Dass weder den Griechen noch den Römern der siebente Tag so, wie den Juden, heilig war, und auch Philo und Josephus diess nicht behauptet haben, wird S. 109 ff. bewiesen, weil Grotius (dessen Worte auf eine Stelle Lucians in Pseudolog. §. 16. T. III. p. 174. führen, wo V. für Αυτακην vorschlägt Αυτταν, die Attische Form von Αυσσαν, wie Gesner las), Heraldus, Gothofredus wirklich den Kirchenvätern glaubten. In den Worten des Joseph. c. Apion. 2, 39. die von manchen gemisbraucht worden sind, entdeckt V. einen Abschreibefehler, und lieset: ἔνθα τῆς τιμιωτάτης Ἑβδομάδος — τὸ ἔθος οὐ διαπεφοίτηκε. Die Siebenzahl war freylich manchen Griechen und Römern heilig; nur nicht die Ruhe des siebenten Tags. Eine Stelle des Philo leitet S. 113. auf die grammatische Bemerkung, dass einige Präterita der Griechen, z. B. πεφόβημαι, stets in der Bedeutung des Präsens gebraucht worden sind. Der siebente Monatstag wurde, als Geburtstag des Apollo, für heilig gehalten, der deswegen selbst Εβδομαγετας, nicht Εβδομαγενης, wie Meursius lesen wollte, genannt wurde. Gelegentlich werden zwey Stellen verbessert, eine in Plut. Symp. VIII, 1. p. 717. D. (T. III. P. II. p. 958. Wyttenb. wo nichts geändert ist): τούτου ἡμῖν διὰ Σωκράτους ἰατροῦ (nämlich Πλάτωνος) ὥσπερ ἑτέρου διὰ (diese Präpos. scheint uns unnöthig) Χείρωνος, ἀπειργασμένου, die andere (S. 115.) des Theophrastus bey Athen. X. p. 424. T. (wobey auch Θηραϊκὸς erläutert ist.) Die unter des Hesiodus, Homers und Linus Namen vom Aristob. erdichteten Verse werden S. 116 ff. durchgegangen. Des Thom. Mag. Behauptung, ἑβδόμη sey bisweilen die Siebenzahl, verwirft V., und zeigt, dass Aesch. S. c. Theb. 127. ἑπτὰ πύλαι nicht die sieben Thore, sondern das siebente Thor sey, wie v. 637. und Eurip. Phön. 41. Gelegentlich sind hier noch einige Bemerkungen über die sieben Thore gemacht, und eine Stelle im Apollodor. emendirt (eben so wie von Porson. S. Heyne Obss. ad Apollod. T. II. p. 248.) Einer von jenen Versen ist ein Homerischer, Odyss. V, 262.; nur hat Aristob. Τέταρτον ἦμαρ in Ἕβδομον verwandelt. Beym Homer heisst alles ἱερὸς, was den Menschen auf irgend eine Art nützlich ist, aber nie wird ein bestimmter Tag, am wenigsten der siebente von ihm ἱερὸν ἦμαρ genannt. Wenn die Alexandrin. Gelehrten das Werk des Aristobulus lasen, so musste sie der mit der Stelle der Odyssee gespielte Betrug sehr indigniren. Eben so nahm Aristob. bey einem folgenden angeblich Hesiodeischen Vers, aus Hom. Il. I, 105. die Worte λαμπρὸν φάος ἠελίοιο, und ergänzte sie auf seine Weise. Noch lächerlicher ist seine allegorische Erklärung eines erdichteten Homer. Verses, wo Αχερων die Lasterhaftigkeit seyn soll. Die Erdichtung dieses Verses ergibt sich aus der Sache und Sprache. Die dem Linus zugeschriebenen fünf Verse werden bey Clemens dem Kallimachus beygelegt. Aristobulus konnte sie aber nur unter dem Namen des Linus bekannt machen in Alexandrien, wo des Kallimachus Gedichte zu bekannt waren. Von allen griech. Dichtern, glaubt V., habe Kallimachus allein die Uebersetzung des A. T. gelesen, und führt einige Stellen an, die vielleicht darauf Rücksicht nehmen (einen entscheidenden Beweis geben sie, nach unserm Gefühl, nicht.) — Wir haben absichtlich den Inhalt der viel umfassenden Abhandlung so vollständig als möglich dargelegt (nur mit Uebergehung weniger Notizen, wie S. 111. dass V. die Varianten aus dem cod. Agobardi zu allen Büchern Tertullians von Jos. Mercer abgeschrieben besass, da Gothofredus nur die Varianten LL. ad Nationes bekannt gemacht hat), weil kein Register beygefügt, sondern nur ein dürftiges Inhaltsverzeichniss der Paragraphen vorgesetzt ist. Angehängt ist S. 129—136. *Petri Wesselingii* Lectio publica de fragmento Orphei, quod est apud Justinum Martyrem, Tatianum, aliosque; de *Aristobulo* Judaeo; de versione graeca V. T. nulla ante Septuaginta etc. Sie ist zwar ungleich kürzer, stimmt aber in den Hauptsachen mit den Valck. Meynungen überein. Das Orph. Fragment ist bey Gesner n. 2. und aus Plato im Symp. (θύρας μεγάλας ὠσὶ ἐπιθέσθε) sieht man, dass es schon zu seiner Zeit bekannt war. Wess. erläutert vornehmlich die Redensart ἐπιθέσθαι, προςθεῖναι θύρας. Aristob. hat dem Anfang dieses Fragments einen Vers zugegeben, und auch manches im 3. V. geändert. Auch W. entdeckt noch manche andere Betrügereyen des Aristob. Die Vorlesung erhielt Hr. L. von Hrn. Meinard Tydeman, der ein Zuhörer von W. gewesen ist. Gern zeichneten wir aus Luzac's Vorrede mehrere schöne Stellen, welche die gelehrten Studien, ihre Verschiedenheit und ihren Werth angehen, aus, wenn unsere Anzeige nicht schon zu lang geworden wäre.

OEKONOMIE.

Ueber den Einfluss der Runkelrüben-Zuckerfabrication auf die Oekonomie, besonders in Be-

zug auf die Industrie Schlesiens, ***nebst einer Vergleichung der indischen Zuckerfabrication aus dem Zuckerrohr***, ***und der Europäischen aus den Runkelrüben*** von ***Fr. Carl Achard.*** Glogau, in der Neuen Güntherischen Buchhandlung. 1805. VIII S. Vorerinnerung, u. 152 S. 8. (10 gr.)

Der Hr. Verf. dieser kleinen Schrift, welcher bekanntlich schon mehrere kleine Schriften über den Gegenstand derselben geschrieben hat, da er einer der ersten deutschen Gelehrten war, welche denselben zur Sprache brachten, hat dieselbe dazu bestimmt, um insbesondre zwey Puncte, auf die es bey Entscheidung des Nutzens und der Anwendbarkeit der ganzen Sache, d. i. der Fabrication des Zuckers aus Runkelrüben ganz vorzüglich ankömmt, aufs sorgfältigste zu untersuchen, und zu beleuchten: nämlich a) den Einfluss der Runkelrüben-Zuckerfabrication, und des Runkelrübenanbaues, den diese voraussetzt, auf den Kornbau, die Oekonomie im Allgemeinen, und deren einzelne Zweige; b) eine Vergleichung zwischen der indischen Zuckerfabrication aus dem Zuckerrohr, und der europäischen aus den Runkelrüben, im Bezug der Vortheile, welche beyde versprechen, und der Bestimmung des Preises, zu welchem, bey gleichem reinen Erwerbs-Gewinn, der Rohrzucker in Indien, und der Rübenzucker in Europa erzeugt werden können. — Hiermit will der Verf. nämlich die gewöhnlich gegen die Runkelrübenzuckerfabrication gemachten Einwände, dass der Anbau der Rüben dem Kornbau, und der Oekonomie überhaupt nachtheilig, und die Fabrication des Zuckers aus den Rüben selbst viel zu kostbar sey, um diesen Zucker stets in gleichem Preise mit dem gewöhnlichen Zucker zu liefern, widerlegen: und zwar theils im Allgemeinen, theils insbesondere in Bezug auf Schlesien. Seine Schrift zerfällt daher in 2 Abschnitte, wovon der erste den erstern, der zweyte den zweyten jener beyden Puncte untersucht, und erörtert.

Im ersten Abschnitte zeigt denn der Vf., dass die Runkelrübenzuckerfabrication in einer dreyfachen Hinsicht Einfluss auf die Oekonomie habe: a) in sofern der Rübenbau ein ökonomisches Geschäft überhaupt ist. Hier gibt er denn die vortheilhaften und nachtheiligen Folgen desselben sehr vollständig an; besonders in Rücksicht auf die Dreyfelderwirthschaft die das allgemeine Landwirthschaftssystem Schlesiens ist. Er zeigt hierbey, dass, da die erwähnte Veredlung der Rüben als Erwerbszweig durchaus nur auf grossen Gütern und fabrikenmässig ***mit dem grössten Vortheil*** betrieben werden ***könne***, der Nachtheil, dass dadurch andern Früchten ***Platz*** genommen werde, gar nicht eintritt; indem auf dergleichen Gütern die Brache, in welcher die Rüben gebaut werden, an sich gar nicht ***ganz*** unvollkommen bebaut werden kann. Und hierbey berechnet er, dass, wenn man die ganze Rohzuckerconsumtion Schlesiens mit Glatz auf 2,159,855 Pf. jährlich annehme, und nur von jedem Centner Runkelrüben 4 Pf. Rohzucker rechne, (da er doch ohne Frage 6 Pf. gebe,) vom Morgen à 180 Quadratruthen aber nur 100 Centner Rüben, als die geringste Erndte, in Anschlag bringe, in Allem nur 5387 Morgen zum Anbau einer solchen Quantität von Runkelrüben nöthig seyn, wodurch man Schlesien und Glatz mit seinen ganzen Bedürfniss an Rohzucker versorgen könne. Wenn nun der Betriebsumfang einer solchen Fabrik am besten auf 10,000 Centner jährlich zu verarbeitender Rüben festzusetzen sey, so brauche jede dieser Fabriken 100 Morgen Brachfeld zu Erbauung derselben, und 54 solcher Fabriken seyen hinlänglich, um ganz Schlesien mit seinem Rohzucker daraus zu versorgen. b) Eine zweyte Hinsicht, in der der Runkelrübenbau Einfluss auf die Oekonomie hat, betrifft die Abfälle, die beym Anbau derselben an Blättern, die vor der Erndte gelb werden, und an denen, die nachher abgeschnitten werden, so wie an den Köpfen der Rüben, die ebenfalls abgenommen werden, für die Viehfütterung entstehen; oder welche erstere auch eine Benutzung zu Tabak verstatten: welches beydes sehr wichtig ist. Die Blätter zu Tabak sind wenigstens 4 Centner pro Morgen zu rechnen. c) Sind auch die Abfälle, die bey der Fabrication des Zuckers und andrer Nebenfabricate, als des Essigs, Brandweins etc. aus den Rüben selbst entstehen, sehr wichtig. Von 3 Centnern Rüben ist nämlich wenigstens 1 Centner an Trebern oder Rückstand nach Auspressung des Safts zu Zucker und Syrup, und nach Anwendung der ausgepressten Masse zu Essig und Brandwein übrig, der dann fürs Rind- und Schweinevieh vortrefflich zu benutzen ist. Ein halber Centner aber des Rückstandes, der von 1 Centner der zu Saft ausgepressten Masse übrig bleibt, gibt 3 Quart starken Brandweins. Welche grosse Körnerersparniss also möglich sey, wenn man die Rüben sogleich mit zu Brandwein, ***statt des Roggens***, anwendete, ist leicht zu begreifen. Der Verf. berechnet sie von der, zu Versorgung Schlesiens mit seinem Rohzuckerbedarf nöthigen oben angegebenen Quantität Rüben auf 57,576 Scheffel.

Im 2ten Abschnitte behandelt der Hr. Verf. nun sehr lehrreich und interessant folgende 7 Puncte: a) eine Vergleichung zwischen den Kosten des Anbaues des Zuckerrohrs, und des Anbaues des Theils der Runkelrüben, der zu Zucker anzuwenden ist; ohne Rücksicht auf den andern — auch sehr wohl zu benutzenden Theil. Nach sichern Erfahrungen, die der Verf. aus einer englischen Schrift über den Anbau des indischen Zuckerrohrs gezogen und nach den genauesten Berechnungen, die er hierbey bey Vergleichung der deutschen und englischen Flächen- und Gewichtmaasse und des

Geldes gemacht hat, betragen die Kosten des Anbaues eines Morgens von 180 Quadrat Ruthen mit Zuckerrohr im Durchschnitte 18 Thlr. 23 gr. $7\frac{1}{7}$ pf. und davon werden $1243\frac{1914}{3997}$. Berl. Pf. Zucker gewonnen; so dass die Kosten des Anbaues einer solchen Quantität Zuckerrohrs, woraus 1 Centner *Rohzucker* gewonnen wird, 1 Thlr. 17 gr. betragen, und dazu an Land $17\frac{27}{56}$ Q. R. Berl. M. nöthig sind. Nach andern Nachrichten aber ist dieser Anbau unendlich viel kostbarer und beträgt z. B. in Barbados 41 Thlr. 11 gr. $7\frac{263}{371}$ pf. pro Morgen à 180 Q. R. Die Kosten des Anbaues desjenigen Theils der Rüben, der allein zu Zucker gebraucht wird, nämlich der Wurzeln, können *gar nicht* gerechnet werden; weil, wenn auch der Anbau der Rüben überhaupt und im Ganzen auf 1 Morgen à 180 Q. R., nach den genauesten vom Verf. gegebenen Berechnungen, alles und jedes dabey zu machenden Aufwandes, auf 18 Thlr. 7 ssl. zu veranschlagen ist, — dennoch die Nebennutzungen der übrigen Theile der darauf erbauten Rüben schon einen Ertrag von 21 Thlr. also bey 3 Thlr. reinen Ueberschuss geben. b) Wird nun eine Vergleichung zwischen dem Umfang des zum Anbau so vielen Zuckerrohrs als zu Gewinnung gewisser Quantität Rohzucker nöthig ist, und dem des Anbaues der Rüben, die zu Erlangung einer gleich grossen Quantität Rohzucker erfordert wird, gegeben: und sie fällt so aus, dass 2 Morgen Rüben eben so viel Zucker geben, als 1 Morgen Zuckerrohr: — dafür geben aber erstere ungleich mehr Nebennutzungen als letzteres, und ersparen dadurch mehr Land, welches auf die Gewinnung dieser Dinge auf einem andern Wege und Acker zu verwenden gewesen seyn würde. c) Folgt nämlich eine Vergleichung der Nebennutzungen des Zuckerrohrs, und der der Rüben, beyder, als Materiale zur Zuckerfabrication betrachtet. Das Zuckerrohr liefert bey der Anspressung des Saftes nur ein ganz unbrauchbares, saftloses Mark, und bey der Versiedung des Saftes zu Rohzucker nur einen Schaum, und einen Schleimsyrup oder sogenannte *Melasse*. Aus beyden wird nun zwar *Rum* gemacht; und wenn die Erndte des Zuckerrohrs gut ausfällt, so bezahlt dieser Rum, (mit Einfluss der zur Feuerung zu brauchenden abgepressten Zuckerrohrstengel) die ganzen Unkosten der Cultur und Bearbeitung des Zuckerrohrs, so dass der Zucker dem Pflanzer als reiner Ertrag übrig bleibt; — aber das ist auch alles.

Hingegen die Rüben, wenn sie zu Zucker verarbeitet werden, hinterlassen als Nebennutzungen nicht nur nach Auspressung des Safts, ein sehr brauchbares Mark, sondern auch einen Schaum, der beym Eindrücken des Safts abgenommen wird, und eine Melasse, die vom Zucker abläuft, und endlich das Wasser, welches zur Reinigung der Gefässe dient, die zum Eindicken des Safts gebraucht worden, und welches noch viel Zuckertheile enthält. An jenem Rübenmark nun hinterlassen jährlich 2 Centner ausgepresste Rüben 1 Centner; und dieser liefert dann 3 Q. gewöhnlichen Schenkbrandwein à 3 gr., 3 Q. guten Essig à 2 gr. und 10 Q. schlechten Essig à 6 Pfenn. der aus dem Brandweinspühlig nämlich gemacht wird, und dann noch $\frac{2}{3}$ Centner fester Masse, die sehr gutes Futter für Rind- und Schaafvieh ist, und jenem sehr zur Milch schlägt. 1 Centner Rübensaft aber, der von 2 Centner Rüben gepresst worden, liefert nach der Läuterung und Verdampfung 18 Pf. Rohsyrup, aus welchem sich der crystallinische Zucker selbst erzeugt, und wovon $\frac{1}{3}$ Melasse, also von 2 Centnern Rüben 6 Pf. dergl. Melasse übrig bleiben. Von diesem liefert 1 Centner, bey einer Aufwand von $1\frac{1}{2}$ Thlr. noch, 60 Schles. Q. Brandwein à 3 gr.: sie ist aber auch gleich so, wie sie ist, zum Süssen, und als Zubrod statt der Butter vom Landmann zu geniessen, und wird dann mit 2 gr. das Pf. bezahlt. Hierauf gibt nun der Hr. Verf. die Kosten seiner im Jahr 1803—4. von ihm selbst auf seinem Guthe *Cunnern* in Schlesien gehabten Fabrication von 6000 Centnern Rüben, welche theils zu crystallisirbarem Saft theils zu Brandwein und Essig daselbst verarbeitet wurden, ganz genau an, und ganz nach Aussage der von dem durch die Königl. Glogauische Cammer zur genauen Prüfung dieser ganzen Sache bey dieser Fabrik angestellten Controlleur *Rudolph* geführten Bücher. — Daraus ergibt sich dann, dass, obgleich in diesem Jahr darum, weil die Essig- und Brandwein-Fabriken nicht zeitig genug fertig geworden, nicht die ganze Masse der von den zu Zucker verarbeiteten 6000 Centnern Rüben erhaltenen Rückstände, sondern nur etwas über $\frac{1}{5}$ derselben vollkommen technisch zu Essig und Brandwein verarbeitet, und das übrige nur als Viehfutter (der Centner zu 2 gr. gerechnet) gebraucht worden war, der Werth schon dieser nur so benutzten Abgänge die ganzen Kosten der Zuckerfabrikation selbst, ausser dem Zucker selbst, der gar nicht gerechnet wird) nicht nur ersetzt, sondern sogar einen reinen Gewinn übrig gelassen hat. Denn die Unkosten der Verarbeitung jener 6000 Centner Rüben betrugen 2295 Rthl. 27 schl. gr. 6 pf. jene Werthsumme aber 2367 Rthl. 8 gr. Eben diese würde aber, wenn die ganzen Abgänge vollkommen technisch benutzt worden wären, (zu Essig, und Brandwein,) 3434 Rthl. 20 gr. betragen, und also einen *sehr grossen reinen* Gewinn, abgegeben haben. Allein auch dieser kann noch erhöht werden, wenn man den Brandwein wieder zu *Rum* und *Arrak* veredelt, die beyde ganz vorzüglich gut ausfallen, welchen erstern der Herr Verf. aus 3335 Q. Brandweins a) $765\frac{1}{4}$ Q. *starker* Qualität, d. h. von 30 — 32 Grad nach Beaumeschen Aerometer das Quart à 16 gr. und b) $518\frac{1}{2}$ Quart *Rumartigen Brandweins* zu 22 Graden Stärke à 12 gr. erhielt. Die Kosten dieser Veredlung trägt ganz und gar der Essig, der aus dem unter 22 Grad Stärke nachlaufenden Brandwein ge-

macht wird: so dass davon 84 proC. reiner Gewinn bey dieser Veredlung des Brandweins zu Rum erhalten wird. Und noch grösser ist derselbe bey Verfertigung des *Arraks* aus dem Brandwein, der das Q. zu 1 Rthl. und 1 Rthl. 8 gr. schon verkauft worden ist. Hierauf gibt der Hr. Verf. noch dazu eine Vergleichung der Reichhaltigkeit des Zuckerrohrs und der Rüben an Zucker; in wie fern nämlich der Zucker aus diesen, wegen ihres geringern Gehalts an diesem Stoffe, nicht mit dem Gewinn gezogen werden kann, als aus dem Zuckerrohr. Jener verhält sich indess doch zu diesem wie 26 zu 30¼⁄₉. Der Unterschied ist also nicht so sehr bedeutend. e) Dann aber werden die Unfälle, die beyde Arten von Producten in ihrem Anbau treffen können, mit einander verglichen, und da ist denn unstreitig der Vortheil sehr auf Seiten der Runkelrüben, und dann werden noch f) die Schwierigkeiten, die sich bey der Abscheidung des Zuckers theils aus dem Zuckerrohr theils aus den Rüben Statt finden, insofern die Kosten dieser Abscheidung bey diesen grösser sind, als bey jenem u. g) die Süssigkeit u. Raffinirbarkeit beyder mit einander verglichen; in welchen beyden Rücksichten die Rüben dem Rohre ebenfalls wenig oder nicht nachstehen. Der durch die erste Crystallisation gewonnenn Rübenzucker ist durch eine abermalige läuternde Operation dem feinsten indischen auch ganz gleich zu machen, wie die Hirschberger Fabrik bewiesen hat; und die Kosten sind keinesweges so sehr beträchtlich. Die Kosten der Fabrication des indischen Rohzuckers werden hierbey im Mittelpreiss auf 12 Rthl. 12 gr. 4½ pf. pro *Berl.* Centner angegeben. Rec. hat diess Werk einer ausführlichern Anzeige durchaus für sehr würdig gehalten, da der Gegenstand desselben gar zu wichtig ist: und er verweiset nur noch auf die vom Hr. Verf. jetzt ausgefertigten kleinen Cabinetter von 11 aus den Runkelrüben zu Cunnern gemachten und von dem obenerwähnten königl. Controlleur Rudolph beglaubigten Fabricaten, wie sie in einem Kästchen zu 3 Rthl. 12 gr. in Breslau bey Korn und in Berlin beym Commissarius Lüder, Charlottenstrasse no. 18. und in Cunnern nebst einer dazu gehörigen Schrift zu haben sind, und durch welche sich jeder selbst von dem Werthe derselben überzeugen kann.

Das Papier, welches zu dieser Schrift genommen worden ist, ist übrigens so grau und schlecht, dass es dem Verleger sehr zum Vorwurf gereicht, es zu dieser Schrift genommen zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dr. *Wilhelm Crichton's nachgelassene Schriften.* Königsberg, bey Nicolovius 1806. XVI u. 224 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese Sammlung, welche das Publicum dem Hrn. Stephan Wannowski verdankt, gewährt einen mannichfaltigen Genuss. Sie hat 2 Hauptstücke: 1. Crichtons Lebenslauf von ihm selbst aufgesetzt (bis zum 17. Oct. 1795.) Die Familie stammte aus England ab. Der Verf. war zu Königsberg 16. Oct. 1732. geboren worden. Seines Vaters Bruder, mit gleichem Vornamen und auch Hofprediger zu K., bestimmte ihn vornehmlich zum Studium der Theologie. Von den damaligen Professoren in Königsberg, Frankfurt an der Oder, Halle, wo der Verf. theils studirt theils sich aufgehalten hat, wird man die Nachrichten und Urtheile gern lesen. Von Klotz und seinen Recensionen heisst es: „Man kennt seine Neckereyen und seinen Ton; es war ein Unglück für ihn, dass Bel in Leipzig ihn schon als einen Knaben zu dergleichen Beschäftigungen gewöhnt hatte. Er brachte gern jeden auf das Theater, und wenn es nicht immer witzig, oft auch ganz unrecht war, so war es doch lustig.“ Der Verf. recensirt auch seine eignen frühern Schriften, und man sieht, wie wenig er in seinen Forschungen stehen geblieben ist. 1766. wurde er ordentlicher Professor der Theologie, bibl. Philol. und Bereds. zu Frankfurt an der Oder und Rector der Friedrichschule. Er hatte 1764. eine philosoph. Professur am Joachimsthal. Gymn. in Berlin erhalten sollen, aber der König hatte erklärt: wenn C. Theologie studirt hat, so kann er kein Philosoph seyn. In Frankfurt hielt C. theils in der Schule Lehrstunden, theils in der Univ. Vorlesungen, im Sommer von 7 — 12. und 1 — 5., im Winter von 8 — 12. und 2 — 7. 1772. ging er als Hofprediger nach Königsberg. Von seinen dasigen Beschäftigungen, von der Universität und einigen ihrer Veränderungen, dem Ton in der Stadt und dessen Verbesserung u. s. f. gibt er einige Nachricht. Es sind folgende Anhänge beygefügt: 1. Familiennachrichten, vom Verf. selbst aufgesetzt; 2. dankbares Andenken an den verdienstvollen Jablonski (in latein. Sprache, vermuthlich noch zu Frankfurt geschrieben). 3. Fortsetzung der eignen Biographie des Verfs. bis 1801. 4. Nachtrag dazu vom Herausgeber. Seit dem Ende des J. 1802. bestieg C. die Kanzel nicht mehr, und nahm von seiner Gemeine in einem gedruckten Schreiben Abschied. Er starb 18. Apr. 1805. 5. Einige Stellen aus der von dem Cons. R. u. Hofpr. *Abegg* den 21. Apr. 1805. gehaltenen Gedächtnisspredigt auf ihn. Der zweyte Abschnitt (S. 57 ff.) enthält *Fragmente* in stillen Abendunterhaltungen von einem Gott, Wahrheit und Tugend liebenden Geschäftsmann. Sie sind in alphabetische Ordnung gebracht, moralischen, theologischen, literarischen, ästhetischen Inhalts, und enthalten sehr freymüthige Aeusserungen über Gegenstände (m. s. Dreyeinigkeit) und Personen (m. s. D — a), wohl nicht ganz so zum Drucke bestimmt. Mitunter hat der V. derb gesprochen. M. s. Recensionen. Nur ein paar Proben anderer Art theilen wir mit: *Lebensart*: „Eine feine Unverschämtheit gilt in der grossen auch in der schönen Welt oft mehr als Verstand und Rechtschaffenheit.“ *Literatur.* „Bücher verbieten, heisst die Verleger reich machen.“

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

93. Stück, den 21. Julius. 1806.

GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE.

Dem Wechsel der Zeit muss sogar die Philosophie folgen, doch leiht der veränderte Geist und Charakter der letztern allen Wissenschaften, auch der Geschichte, also auch der Geschichte der Philosophie selbst, nothwendig eine andre Farbe und Gestalt, ja noch mehr als blos diese. Längst war man dem Standpuncte nahe, eine Geschichte neuerschienener Lehren, oder mancher nur in eine neue Verbindung gesetzten ältern Vorstellungen und Grundsätze *rückwärts* zu geben; und in der That liesse sich nach regressiver oder analytischer Methode das Abstufen solcher besonderer Erscheinungen, noch ohne völlige Vernichtung ihrer ursprünglichen Beziehungen, denken, wie schon der Anblick jeder *wahren* Geschichte eines einzelnen, immer isolirten, Dogma lehren kann. Auch liesse eine solche Geschichte noch weit zusammenhängender sich denken, als etwa eine Deduction im Geiste einer Historia Manichaeismi ante Manichaeos und ähnliche frühere Ausspähungen des verrufenen oder preiswürdigen Ursprungs mancher gerühmten oder verdächtigen Lehren. Allein, unerlässlich bliebe auch hier ein vorangegangenes Eindringen in den *individuellen Charakter* jedes Systems, ohne welches man nur Bruchstücke herausrisse, mit äussern Aehnlichkeiten sich begnügte, oder gar nur zur Hälfte sie auffasste, um — *Vergleichungen* anstellen und *Verwandtschaften* auffinden zu können, ohne die ursprüngliche Stammeseinheit oder die Befreundung ihrer Grundprincipien nachzuweisen. Ob uns nun wohl die hier zunächst aufzuführende neue Darstellung des — scheinbar — allgemeinen und nothwendigen Ganges der Philosophie, die *Alten* in ihrer *reinen Individualität* aus *ihrem Geiste*, oder vielmehr nur aus ihrem, mit einem fremden, *modernen* Geiste angefüllten, Buchstaben wieder oder neu gegeben, erhellet sehr leicht. Wer die Idee des *Absoluten* in der frühern Zeit kenntlich wiederfinden will, der darf die *Bedingungen* nicht übersehen, unter denen auf diese Idee *schon* und *wirklich*, nicht blos scheinbar, reflectirt werden *konnte*. Doch dieser neueste Versuch ist selbst eine historisch - philosophische Merkwürdigkeit unsrer Zeit.

Die Geschichte der Philosophie. Erster Theil, die Weltweisheit der Alten. Von *Erhard Gottlieb Steck.* Riga, in der Hartmannischen Buchh. 1805. 317 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Um aus dem *neuesten Idealismus* das beabsichtigte, in sich abgeschlossene, Ganze zu bilden, musste ein glücklicher Moment der Ekstase einen seiner Adepten auch noch für die Bearbeitung der ehrwürdigen Urkunden ergreifen, welche uns die Vorwelt von der tiefdringenden Denkkraft ihrer vorzüglichsten Köpfe hinterlassen hat. Das Loos ist nun auch wirklich der Geschichte der Philosophie gut gefallen. Hr. *Steck*, von welchem Rec. sonst nichts bekannt ist, als dass er ein junger Theolog aus dem Wirtembergischen seyn soll, ward der Auserwählte, dem eine höhere Anwandlung *die* Geschichte der Philosophie κατ' ἐξοχὴν offenbarte; da wir inzwischen nur eine Geschichte der Philosophie *von diesem und jenem, nach eines jeden individueller Ansicht*, besassen. Gerade wie durch den neuesten Idealismus erst eine Philosophie, ja sogar erst eine Natur, in die Welt kam; so kommt itzt mit *Hrn. Steck* auch erst *die* Geschichte der Philosophie in die Welt, und erscheint erst zu Riga im Jahr 1805. Fast scheint das, was Kritiker, Sprachforscher, Männer, welche mit dem Interesse an den nothwendig wechselnden Richtungen des philosophischen Geistes ein anhaltendes Studium der ewig-frischen Quellen der alten Philosophen verbanden, zum Verständnisse der letzteren thaten, dachten und schrieben, ist verlorne Mühe, die keine ernster prüfende Rücksicht gewinnt. Es muss ein Ideal aufgestellt werden, das keine Schranken mehr einengen; denn selbst *den Standpunct der Reflexion fesselt überall die Schranke noch*, wie in der Einleitung gezeigt wird, und die *Reflexionsmanier* soll daher auf die Alten (Philosophen) im

Grunde gar nicht anwendbar seyn. Anwendbarer, und zum wahren Verständnisse derselben dienlicher findet der Verf. die Beyziehung *morgenländischer* Fabeln vom Ursprunge der Welt, womit er die Abhandlung selbst eröffnet, und auf welche er sofort, in der weiteren Ausführung, alles was ihm von griechischen Philosophemen denkwürdig scheint, mit den eigenen Worten ihrer Urheber, zurückführt.

Eine an sich billigungswerthe, — doch von Büsching, Meiners und Tennemann längst eingeleitete Methode war die Anführung der *eignen* Worte. Warum geschah diess aber nicht bey Xenophanes, Anaxagoras, Empedokles? Warum sprach für diese blos Aristoteles? Jetzt könnte der Verf. an der Uebersetzung der von *Sturz* herausgegebenen Bruchstücke der Werke des *Empedokles* sich versuchen. Dass die Reihe hiebey vorzüglich an *Platons* Schriften kommt, rührt daher, weil der Vrf. voraussetzt, in den Reminiscenzen dieses griechischen Weltweisen sey der griechischen Welt dasjenige noch am richtigsten vorgeschwebt, was, durch der Vorzeit Urtradition, in höherer Klarheit dem Oriente leuchtete, — *die Vollkommenheit der Welt nämlich in der Einheit mit Gott.* Zuerst waren *Ormuzd* und *Ahriman*, — so beginnt *die* Geschichte der Philosophie im ausnehmenden Sinn, — zuerst war das persische Princip des Lichts und der Finsterniss, mit *gleicher vollkommener Einheit* (?) — im reinen unerschaffnen Lichte beysammen. Aber die Welt trennt sich von Gott; sie fordert ihr eigenes Daseyn und ein selbstständiges Leben: das Vollkommene flieht, die *Schöpfung* beginnt. Allein sie *begann ohne Anfang* und Anlass; sie geschahe *zu aller Zeit und zu keiner*; sie ist ein Werk der Ewigkeit." — Mit steigendem Bombast in Sprache und Sache schreitet nun der Vf. von einem noch lange nicht nationell gedeuteten Persisch-Indischen Dogma zum andern, bis endlich den griechischen Philosophen das Glück widerfährt, auch unter denselben subsumirt zu werden. Diess ist der kurze Inbegriff der Einen und unvergleichbaren Geschichte der Philosophie, wie sie, nebst ihrer Schwester, der Weltgeschichte, (S. 72.) geeignet seyn muss, um *das Leben Gottes lebendig* darzustellen.

Vergleichende Geschichte der Systeme der Philosophie, mit Rücksicht auf die Grundsätze der menschlichen Erkenntnisse von *J. M. Degerando.* Aus dem Französ. übersetzt mit Anmerkungen von Dr. *Wilh. Gottlieb Tennemann*, ordentl. Prof. der Philosophie zu Marburg. *Erster* Band. Marburg, in der neuen akadem. Buchh. 1806. Vorrede des Uebersetzers, Einleitung des Verf.'s und ausführliches Inhaltsverzeichniss LII. S. Geschichte 590 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Das Original dieses zu Paris 1804. in drey Tomes erschienenen Werkes hat diese Zeitung bereits 1804. St. 117. ausführlich gewürdigt. Hätte sie dadurch diese Uebersetzung veranlasst, so wäre sie belohnt; denn diessmal ist die Uebersetzung eines wissenschaftlichen Werks eine gerechte Anerkennung wahrer und seltner Verdienste eines Franzosen, dessen eigne Anerkennung deutscher Verdienste ihn selbst über die gemeine Nationaleitelkeit französischer Gelehrten erhob. Dass sich aber zu der Uebersetzung dieses so fleissigen, als von dem empirischen Standpuncte aus grösstentheils unbefangenen, Werks gerade ein solcher Deutscher, wie Hr. Prof. *Tennemann*, entschloss, das ist unstreitig dem Werke eine Empfehlung mehr. Nicht nur dürfte es jetzt unter den Philosophen, sogar in Deutschland, nur sehr wenige geben, welche mit den Werken der ältern Philosophen und dem innern Zusammenhange ihrer Systeme so vertraut wären, wie Hr. T., sondern er hat auch bereits früherhin (1793.) durch die Uebersetzung von *Hume's* Untersuchung über den menschlichen Verstand sein Uebersetzertalent bewährt. Auch die gegenwärtige Uebertragung ist treu und fliessend zugleich. Durch den ökonomischen Druck mit kleinen lateinischen Buchstaben wusste der Uebersetzer alle drey Bände des Originals auf *zwey* zu bringen, und diese gerade so zu vertheilen, dass der deutsche Leser in dem ersten Bande den *historischen*, in dem zweyten den *räsonnirenden* Theil erhielt.

Von einem solchen Uebersetzer liessen sich auch eigne *Anmerkungen* erwarten, aber auch gerade solche, welche nicht sowohl andre pragmatische Gesichtspuncte und Räsonnements enthielten, in welche ein Andrer sich leicht ergossen hätte, als vielmehr *Berichtigungen der Thatsachen*, auch der angeführten Stellen. Und diese erhält man hier mehrmals; oft setzte er ein richtiges Citat geradezu und ohne Ostentation an die Stelle des falschen. Die Anmerkungen des Vf.'s sind mit Nummern, die des Uebersetzers mit *) bezeichnet. Der letztern dürfte man eher mehr als weniger wünschen, wenn wir nicht an dem Originalwerke des Uebersetzers bereits eine classische Geschichte der Philosophischen Systeme besässen. So wird Hr. *Tennemann* schwerlich einen Begriff von der Seele der Welt so früh annehmen, als Degerando S. 57. thut, auch die Ableitung der mythischen Philosophie der Griechen von den Skythen oder Celten S. 59. eben so wenig als manches Aehnliche billigen. Auszeichnung verdient es als Seltenheit, dass der Uebersetzer, wozu er gar wohl berechtigt war, ja was man sogar wünschen konnte, auf seine eigne *Geschichte der Philosophie* nirgends verweist. Ja er ist sogar so unpartheyisch, ein wirklich zum Theil unwahres

und ungerechtes Urtheil Degerando's über seine Geschichte, S. 526., wörtlich zu übersetzen, ohne nur ein Wort zu seiner Vertheidigung hinzuzufügen. Ein *solches* Schweigen ehrt den Charakter des ächten Philosophen. — Der in seiner Anmerkung zu S. 65. vorkommende *Milesische* Weise ist unfehlbar ein Schreibfehler, und soll „Klazomenische" heissen. Nur Eine Anmerkung finde hier ihren Plaz. Wenn Degerando S. 193. *Albert dem Grossen* eine Ahndung der Organenlehre des D. *Gall's* zuschrieb, so bemerkt dazu sein Uebersetzer: „*Albert* weiset dem Gemeinsinne vorn, dem Gedächtniss hinten im Gehirn, in der mittleren Gegend der Einbildungskraft, dem Verstande und der Dichtkraft ihre Stelle an, weil er die Feuchtigkeit, Kälte, Wärme, Trockenheit vorzüglich an diesen Stellen des Gehirns findet. Hier bleibt doch kaum ein Schatten von Aehnlichkeit übrig." Indess localisirte doch auch Albert abgesonderte Kräfte an gewisse Stellen, wie zum Theil schon Aristoteles; nur kam er auf einem andern Wege zu dieser Annahme als Gall, mehr durch physiologische Hypothesen als durch Induction. — Unter den Anmerkungen des Uebersetzers verdient insbesondere die längere S. 512—519. Beherzigung, deren Resultat ist: Kein Theil dieses Werks ist dem noch immer zuweilen mehr ins Schöne mahlenden als treu und wahr darstellenden Franzosen weniger gelungen als die Darstellung der *kritischen Philosophie.* Ueberall aber bot sich uns von neuem die Bestätigung des schon über das Original (a. a. O. S. 1862.) gefällten Urtheils dar, dass dieses Werk des Ueberblicks des wahrhaft philosophischen Geistes ermangele, durch den gerade die Tennemannsche Geschichte sich vorzüglich auszeichnet. Mit desto reinerm, nicht blos patriotischem, Vergnügen erwähnen wir hier noch kurz die *Fortsetzung* des an originellen Untersuchungen reichen folgenden deutschen Werks, welches gewiss schon längst in den Händen der Besitzer der ersten Theile sich befindet.

Geschichte der Philosophie, von D. *Wilh. Gottlieb Tennemann*, ordentl. Prof. der Philos. zu Marburg u. s. w. *Fünfter* Band. Leipzig, b. Jo. Ambros. Barth. 1805. XII. und 402 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Den *vierten* Band zeigten wir bereits 1803. in diesen Blättern (1803. St. 57. S. 920.) an. Hr. Prof. *Tennemann* hat in dem Fortgange seines Werks, auch durch ein minder selbstständig philosophirendes Zeitalter, durchaus keine Spuren der Ermüdung gezeigt, er schritt aber auch mit dem Interesse an wissenschaftlicher Fortbildung der Philosophie, wie an unmittelbarer Benutzung der eigenen Schriften der Philosophie weiter fort, welches jedem Leser sich mittheilen muss. Es ist die *vierte Periode* seiner Geschichte, von Christus Geburt bis zu Anfange des vierten Jahrhunderts, es ist ihr eklektischer und synkretistischer, ihr mystischer und skeptischer Geist, welcher der Gegenstand dieses neuen Bandes ist. Doch ist die Wahl und Stellung der Materialien wiederum das Werk einer sich gleich bleibenden Besonnenheit des Vf. Er scheidet nämlich auch hier die blosse Literaturgeschichte von der eigentlichen Geschichte der Philosophie aus. Daher werden die Werke des Cicero, Seneca, Plutarchos nicht ausführlich charakterisirt; desto mehr aber der durch Aerzte begünstigte, von Aenesidemos erneuerte, von Sextus vollendete *Skepticismus*, der in praktischer Hinsicht mehr entwickelte *Stoicismus*, und der alexandrinische *Neuplatonismus* in Betrachtung gezogen. Dagegen wurden die so wenig originellen als methodischen Speculationen der Rabbinen und Kabbala von dieser Geschichte gänzlich ausgeschlossen.

Am anziehendsten war uns hier die in ihrer Art erste Entwicklung einer *innern Geschichte des Skepticismus*; denn so dürfen wir des Verf.'s Bemühungen in dieser Hinsicht charakterisiren. Dahin geht sogleich die Darstellung des durch den Alexandriner *Aenesidemos* erneuerten *Pyrrhonismus*, des Anfangspunctes und Verfahrens in seinem allerdings ganz allgemeinen und schon durch seine Unbedingtheit unphilosophischen Skepticismus. Hatten die *Akademiker* grösstentheils sich auf die Widerlegug *einzelner* dogmatischer Sätze beschränkt, so fingen die *Skeptiker* mit Aenesidemos an, ihre Aufmerksamkeit mehr auf das *Allgemeine* zu richten, in ihren Zweifeln gegen die dogmatische Erklärung zu höhern Gründen aufzusteigen, in den Widerlegungen einzelner dogmatischer Sätze aber eine gewisse Methode zu beobachten. Schwieriger als das des frühern Skepticismus, welcher sich einzig an die *Erscheinungswelt* hielt, war das Geschäft des spätern nach Aenesidemos, welcher sich auch an das Gebiet der *wissenschaftlichen* Erkenntniss wagte. Seit Aenesidemos erregten die Skeptiker zugleich die Aufmerksamkeit auf die *logische* Unzulänglichkeit aller dogmatischen Begründungen der Erkenntniss (S. 274.). Die von dem Verf. mit Wahrscheinlichkeit dem Aenesidemos zuerst zugeschriebenen, berühmten zehn Zweifelsgründe, reducirte *Agrippa* zuerst auf fünf, dann auf zwey. So scharfsinnig indess auch Aenesidemos, dieser zweyte Stifter des Skepticismus, mehrere Fehler der Dogmatik aufdeckte, so bleibt doch dem gelehrtern *Sextus* (ungefähr zwey Jahrhunderte nach *Aenes.*) das Verdienst der *allgemeinern* Anwendung und der *vollendetern* Darstellung. Dem Aenesidemos war die *Skepsis* eine Reflexion auf das Widerstreitende der Natur der Objecte, dem Sextus hingegen (S. 61.) ein besonderes *Talent* des Geistes, alle Arten von Vorstellungen einander entgegenzusetzen: wahrschein-

lich setzte also der letztere (S. 78.) zuerst den Unterschied zwischen subjectivem Fürwahrhalten und objectiver Gewissheit deutlicher fest. Sextus bemühte sich den Skepticismus als den *reinen Gegensatz jedes Dogmatismus*, als ein philosophisches Factum oder eine *individuelle* Denkart darzustellen; den Skepticismus der neuern Akademie hielt er blos für einen negativen Dogmatismus (S. 285.) — Es ist merkwürdig, dass die meisten Skeptiker *Aerzte*, und zwar von der empirischen Schule waren. Darin, wie in ihrer kleinen Anzahl, findet Rec. einen Nebengrund, dass die Dogmatiker von der Existenz des Skepticismus so wenig als möglich Notiz nahmen (S. 268.), und sich von ihm in ihren Speculationen nicht irre machen liessen (einen Hauptgrund hat der Verf. bereits in dem Charakter *dieser Art* des Skepticismus aufgefunden, S. 377.); eben darin aber eine von den Ursachen, warum wir von den Skeptikern zwischen Aenesidemos und Sextus fast nichts als ihre Namen (S. 97.) wissen. Uebrigens verdient es bemerkt zu werden, dass die Beurtheilung des Sextus von Hrn. T. für S. sowohl als für den *griechischen* Skepticism überhaupt minder günstig als gewöhnlich ausgefallen ist. Zwar nahm man längst schon an, dass nicht alle Einwendungen gegen den Dogmatismus jener Zeiten bedeutend oder treffend waren, doch noch nie wog man ihre schwache und starke Seite so gegen einander ab, wie man diess hier in zerstreuten Bemerkungen gethan findet. Zwar gesteht der Verf. dem *Skepticismus*, wie Sextus ihn darstellt, mehrere *Verdienste* zu — findet in ihm die Enthüllung vieler Widersprüche der Dogmatiker, einen fruchtbaren Schatz wichtiger, obschon nicht benutzter Wahrheiten, den Keim zu vielen regulativen Ideen und propädeutischen Regeln für den wissenschaftlichen Gebrauch des Verstandes (S. 340.), die Zernichtung der Frage nach einem objectiven Zusammenhang der Vorstellung mit ihren Objecten (S. 378.), endlich wichtige, (obgleich spät erst recht wirksame) Gegengründe gegen die realistischen Vorstellungsarten der Dogmatiker von Zeit und Raum (S. 382.). (Rec. fügt hinzu — die Erschütterung des *Autoritäts*glaubens, der in Alexandrien so viele Nahrung fand.) Doch bemerkt er zugleich die *Nachtheile*, die daraus entstanden, dass dieser Stoff zu eingreifendern wichtigern Untersuchungen für die Wissenschaft verloren ging, indem der Skeptiker sich eben so wenig als der Dogmatiker in seinen wahren Gränzen zu halten wusste und, seine wahre Sphäre verkennend, mit dem Ungewissen auch *das Gewisse* für jedes Bewusstseyn in Anspruch nahm, dadurch zu dialektischen Kunstgriffen und seichten *Sophismen* seine Zuflucht nahm, welche er sonst wohl als Blendwerk eingesehen hatte (S. 299.), ohne zu bedenken, dess durch Sophistereyen nicht einmal ein dialektischer Schein hervorgebracht werden kann — mehrerer Inconsequenzen nicht zu gedenken. Dem Sextus selbst gibt er neben seinem Scharfsinne, eine Geistesbeschränktheit, welche der Behandlung seines Gegenstandes eine fühlbare Einförmigkeit gab. Nur in Einem Urtheile kann Rec. Hrn. Tennemann nicht beystimmen, und grade in demjenigen, auf welches er am öftersten zurückkehrt, so sehr sich auch darin sein eignes Interesse für die heilige Wahrheit zu erkennen gibt. Dieses Urtheil behauptet nämlich in dem Skeptiker nicht nur (S. 292.) diese Abwesenheit eines natürlichen (S. 379.) *Interesse für Wahrheit*, welches den Dogmatiker leite und *beseele*; sondern überdiess sogar das aus Eitelkeit stammende *Streben*, es in sich *zu vertilgen*! (Vergl. S. 289.) Zugegeben, dass der dialektische Geist seines Räsonnements und der Charakter des Streits nicht überall die kenntliche *Aeusserung* eines durchaus *reinen* und *unmittelbaren*, ungetrübten und innigen Interesse jeder Art zuliess, so sind wir dadurch doch noch nicht hinlänglich befugt, ihm ein doch immer nicht bloss theoretisches Interesse aus der tiefsten Seele zu nehmen, und, in dem wir es ihm und auf seiner Bildungsstufe, und in einer Zeit der Unfruchtbarkeit der Geisteskraft so wie der beginnenden Superfötation der Phantasie in Neupythagoreern, unbedingt absprechen, seinem Gegner, dem Dogmatiker, es allein, und als Hauptleitstern zu lassen. Je weniger er noch die Gränzen seiner erkennenden Natur sich gestanden hatte, desto weniger wusste er was er that, und, wenn ihm eher das Interesse an positivem Wissen als an Wahrheit abzusprechen seyn dürfte, so könnte schon dieses die Regungen eines Bedürfnisses nach höherer Gewissheit und um so mehr vermuthen lassen, je uneiniger er mit sich selbst werden musste.

Wie sich die einst in Unteritalien aufblühende *griechische* Philosophie jetzt in *Rom* nicht sowohl reproducirte, als zerstückelte, das erhellt schon mehr als aus bisherigen Darstellungen aus des Verf.'s zweytem Abschnitt. Doch fixirt er natürlich vorzüglich den zwar von Sectengeist freyen, aber doch nicht tief eindringenden, nicht selbstforschenden *Cicero*. Wenn die geschäftlosern *Epikureer* jede Art des Aberglaubens, des Ruhestörenden, verfolgten, so ward die bey Roms ernstern Männern früher Eingang findende *Stoa* ein Damm gegen rechtlose Anmaassungen, namentlich den Despotismus der Kaiser. Doch hatte die Philosophie der letztern in Italien sich mit den Grübeleyen der ältern Stoa nicht mehr halten können, sie hatte eine durchgängig praktische Tendenz angenommen und vor Allen die specielle Ethik bereichert. Gerade die in Italien einheimischen *Pythagoreer* konnten der Frivolität mancher Epikureer die Wage halten, wenn sie wenigstens nur die praktische Nüchternheit ihres Meisters, Pythagoras, hätten erben können.

Bey den *Platonikern* erwartet man Hrn. *Tennemann* vorzüglich, und man erwartet ihn nicht

vergeblich. In dem Abschnitte, der von ihnen (S. 223—267.) handelt, finden wir schon die beyden Seiten einer schwärmerischen Philosophie in ihrem Beginnen bezeichnet, in welcher Tiefsinn und Mystik sich berührten. Der *Mysticismus* erscheint hier als der Vereinigungspunct der Richtung der *Griechen* von ihren Ideen zu Anschauungen, und der *Orientalen* von ihrem hyperphysischen Weltanschauungen zu deutlichern Begriffen. Platons Philosophie erhielt Erweiterungen von Aussen, nicht von Innen, doch nur in ihrem speculativen Theile. Bemerkenswerth ists, wie der Vf. in der Hypothese von der Gottheit als *Licht*wesen minder ein Product des Orients als des Zeitalters antrift. Seine Charakteristik einzelner Platoniker, namentlich des *Philon*, *Numenios*, *Plutarchos* wird man gern lesen. — In der angehängten Literatur wird man wenige, beachtungswerthere Schriften vermissen. Rec. erinnert nur an folgende: *Levezow de Carneade, Diogene et Critolao, et de caussis neglecti studii philosophiae apud antiquiores Romanos*, Stettin, 1795. — *L. Annäus Seneca.* Herausgegeben von *Jo. Geo. Carl Klotzsch.* Wittenb. 1799. 1802. II. 8. — Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern. Uebersetzt und mit historisch-philosophischen Anmerkungen und einer kurzen Darstellung der *Epiktetischen* Philosophie begleitet, von *J. M. Schultz.* Altona, 1801. 1803. II. gr. 8. — Vertrauend und gern sehen wir der weitern Fortsetzung dieses dem deutschen kritischen, historischen und philosophischen Sinne gleich ehrenvollen Werkes entgegen.

Commercii epistolici Leibnitiani typis nondum vulgati selecta specimina, edidit notulisque passim illustravit *Joannes Georgius Henricus Feder.* Hannoverae sumtibus Fratrum Hahn. 1805. 478 p. 8. (2 Thlr.)

Ein, durch tiefes Forschen über die abgezogensten Gegenstände des menschlichen Wissens, nicht einseitig, sondern in seiner Vielseitigkeit nur um so gründlicher gewordener Geist drückt sich, bey einer Menge der verschiedenartigsten Veranlassungen, in diesem Nachlasse unsers grossen *Leibnitz* aus. Beynahe jede der gebildeteren Nationen Europa's findet in dieser Briefsammlung einen oder mehrere ihrer Landsleute, die, zu den mannichfaltigsten Zwecken den Ruhm und die umfassenden Einsichten des Deutschen in Ansprache nehmen, und gewiss trift jeder Gelehrte irgend eines Faches in diesem reichen Vorrathe auf Etwas, das auch ihn näher angeht. Ueberzeugender, als durch die schönste Lobrede, tritt zugleich hier, neben der Universalität seines Genies, der moralische Charakter Leibnitzens in das vortheilhafteste Licht; und, wenn man auf der einen Seite den Mann bewundern muss, an welchen sich die Minister der Fürsten, an welchen sich Italiens, Belgiens, Englands, Frankreichs, Deutschlands, Dänemarks grosse Geister wenden, ihm ihre Entwürfe mittheilen, und sich seinen Rath erbitten, den Mann, dessen durchdringender Blick die Mängel jeder Wissenschaft nicht sobald wahrnimmt, als er ihm auch Mittel zu Hebung derselben aufdeckt: so muss man auf der andern Seite den Charakter lieb gewinnen, der entweder so anspruchlos und bereitwillig auf die ihm vorgelegten Fragen und Zweifel antwortet, oder mit Sokratischer Bescheidenheit edel seine Unwissenheit gesteht. — So sehr man sich auch irren würde, wenn man in dieser musterhaften Auswahl der lesenswerthesten Briefe, Entdeckungen im Gebiete der Speculation oder solche Erweiterungen des Entdeckten suchte, die man in den übrigen Schriften Leibnitzens nicht findet; so lehrreich scheint dem Rec. dennoch diess Werk für die Schaar neumodischer deutscher Speculanten, in einem andern Betrachte werden zu können. Den Wortkram ihrer Schule, oder, wie es Alexander von Joch so treffend bezeichnet, die *rothwälsche Sprache* ihrer unverdauten Begriffe, mit einer sinnleeren Fertigkeit, in alles hinein zu tragen, worüber der Mensch denken kann, halten sie leicht für eine noch nie erhörte, *ächt philosophische* Behandlung aller Zweige unserer Erkenntniss. Sie vergessen ganz, welch ein nachtheiliges Zeugniss sie hiedurch gegen sich selbst ablegen; denn wer, gleich einem abgerichteten Vogel, seine eingelernten Wörter überall anbringt, es mag sich schicken oder nicht, beweisst zugleich, wie wenig seine Begriffe über die blosse Sprache, und seine Sprache über einen eingeschulten Mechanismus hinausreiche. Sie philosophiren eben darum nicht, weil sie jede Wahrheit und jeden sich auf dieselbe beziehenden Satz, anstatt ihn in seine Theilvorstellungen aufzulösen, und methodisch zu entwickeln, in die Wortformeln ihrer Secte unbedingt und absolut einpanzern. — Hier, in diesen Briefen, spricht *ein Leibnitz*, unter den Forschern aller Jahrhunderte einer der abgezogensten und tiefsten. Aber erkennet ihr ihn, *als diesen*, in einer neuen Zunge, dergleichen etwa die ist, in welcher so mancher Heermeister euch für alle Bewegungen und Wendungen eures Geistes, es sey auf den scharfen Anhöhen der Speculation, oder auf den lachenden Gefilden der Aesthetik, und dem ebenen Pfade der Erfahrung, — seine reine Taktik beybrachte? — Leibnitzens in der Schule und durch die Schule geübter Tiefsinn spricht; aber keine Schule spricht aus ihm. Deutlich, lichtvoll, angemessen, schicklich für die Person und Sache, ohne verschrobene Wendungen und genialische Gewaltthätigkeiten, die er sich an den Gesetzen der Sprache oder der Einheit der Manier erlaubte, legt er sein Urtheil über die ungleich-

artigsten Fälle und mannichfaltigsten Fragen wie ein verständiger Mann dar, welcher die Sache von allen Seiten geprüft, durchdacht, an seine erprobtesten Erfahrungen gehalten hat, und sodann ihre Entscheidung dem Uebergewichte der sich seinem Tiefblicke enthüllenden, bewährtesten Gründe, ohne dass er etwas Ungewöhnliches oder Seltsames sagen wollte, überlässt.

Mit einer vollständigen Anzeige der Correspondenten selbst, deren Briefe an Leibnitz, nebst seinen Antworten, hier mitgetheilt werden, braucht Rec. sich um so weniger zu befassen, da das Publicum das Verzeichniss dieser fast durchgängig sehr berühmten Namen schon aus Intelligenzblättern kennt.

Immanuel Kant, über die von der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1791. *ausgesetzte Preissfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat?* Herausgegeben von D. *Friedrich Theodor Rink.* Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1804. 204 S. in kl. 8. (16 gr.)

Unter Kants nachgelassenen Papieren fanden sich drey Handschriften, welche eben so viel Entwürfe zur Beantwortung der genannten Preisfrage enthielten, deren aber keiner vollständig ausgearbeitet war. Herr Prof. Rink stellte bey der Herausgabe derselben die beyden ersten so zusammen, dass sie, soviel als möglich, ein zusammenhängendes Ganzes gaben, ohne jedoch alle Wiederholungen zu vermeiden, oder das hin und wieder Fehlende zu ergänzen. Die dritte Handschrift, welche nur den Anfang der Bearbeitung enthielt, liess er nebst einigen im Ms. gefundenen Randanmerkungen in einer Beylage andrucken. Wir wissen Hrn. R. sowohl für die Herausgabe selbst, als auch für sein Verfahren dabey, allen Dank. Wenn schon diese Aufsätze weder vor der Königl. Akademie als genügende Beantwortung ihrer Frage gegolten haben würden, noch auch von Kant selbst als eine vollendete Arbeit betrachtet werden konnten; so zeigen sie doch dem Leser den Gesichtspunct, aus welchem der unvergessliche Mann jene Aufgabe ansah, und geben dadurch zugleich Veranlassung zu Bemerkungen über den Geist und Charakter der Metaphysik nach der Kantisch-kritischen Ansicht von dieser Wissenschaft sowohl als von dem menschlichen Geiste überhaupt. In letzterer Hinsicht dürfte dann auch die gegenwärtige Anzeige nicht für verspätet zu halten seyn.

Die Königl. Akad. hatte die *wirklichen* Fortschritte der Metaphysik in jenem Zeitraume darzustellen verlangt. Nun ist nach Kant die Metaphysik „die Wissenschaft, von der Erkenntniss des Sinnlichen zu der des Uebersinnlichen durch Vernunft fortzuschreiten“ (S. 10. und 159.) Er wird ihr daher *wirkliche* Fortschritte nicht eher zugestehen können, als bis die Möglichkeit einer Erkenntniss des Uebersinnlichen von Seiten der Vernunft dargelegt ist; (es wäre denn, dass diese Erkenntniss, auch ohne Untersuchung ihrer Möglichkeit, genialisch hätte gefunden werden können; ein Fall, welcher nach Kant als völlig unstatthaft erscheinen muss.) Da nun jene Untersuchung erst mit der Kritik d. r. V. eingetreten ist, so ist Kant genöthigt, die sämmtlichen Fortschritte der Metaphysik von Leibnitz bis dahin blos *scheinbar* zu nennen. Daher theilt er die Versuche in dieser Wissenschaft während der genannten Periode in *drey Stadien* ein: 1) Das Stadium des *Dogmatismus* oder der *Wissenschaftslehre*, während dessen man auf das vermeynte *Gelingen* der gemachten Versuche getrost fusste; 2) das, jenem zum Theil gleichzeitige, Stadium des *Skepticismus* oder der *Zweifellehre*, welches einen, auf das bemerkte *Mislingen* der metaphysischen Erkenntniss gegründeten, weisen Rückschritt enthält, der der Wissenschaft hätte vortheilhaft werden können, wenn er bis zum Anfangspuncte ihres Ausganges gereicht hätte, und zwar in der Absicht, nicht die Fortgänge derselben überhaupt aufzuhalten, sondern sie nur in einer neuen Richtung vorzunehmen; endlich 3) das Stadium des *Kriticismus* oder der *Weisheitslehre*, welches den Ueberschritt zum Endzwecke der Metaphysik, so wie er jetzt allein möglich war, darstellt, welches mithin über das Schicksal der Wissenschaft entscheiden muss, und nach dessen Vollendung die Vernunft hoffen darf, in einen beharrlichen Zustand ihres Besitzes zu kommen.

Mehr, (wie es uns scheint,) um der historischen Darstellung dieser drey Stadien ihr leitendes Princip vorzuzeichnen, als um sie selbst zu geben, beschäftigt sich der grössere Theil des vorliegenden Entwurfes mit einer kurzen und deutlichen Erörterung der Elemente der Kritik der reinen Vernunft. Hierbey hat Kant den Inhalt der transcendentalen Aesthetik und Analytik mehr für das erste Stadium, den der transcendentalen Dialektik dagegen mehr für das zweyte berechnet. Wir überheben uns aus diesem Grunde der Darlegung des Inhaltes dieser oft fragmentarisch und aphoristisch zusammengestellten Abschnitte geflissentlich. Die Hauptlehren des Leibnitzisch-Wolfischen Systemes werden, dem gefassten Gesichtspuncte gemäss, nicht sowohl nach ihrem eigenthümlichen Zusammenhange und der dadurch gewonnenen relativen Nothwendigkeit, als vielmehr nach dem Verhältnisse dargestellt, in welchem sie zu den beyden Grundlehren der Kritik (S. 152.) „von der Idealität des Raumes und der Zeit, und von der Realität des Freyheits-

begriffes" stehen. Hieraus wird der Freund der Leibnitzischen Weltansicht es, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen, dass z. B. von der vorher bestimmten Harmonie gesprochen wird, als „von dem wunderlichsten Figmente, was je die Philosophie ausgedacht habe," ingleichen von der Monadologie als „einer Art von bezauberter Welt," u. dgl. mehr. Historische Partheylichkeit und Einseitigkeit ist in der Philosophie mit einem gewissen Grade von systematischer Vollendung und Anhänglichkeit daran in der Regel, wo nicht nothwendig, verbunden. Wir wollen es daher nicht ungern sehen, dass Kant, auch in den Fragmenten dieser historischen Schilderung, mehr selbstständiger Denker, als treuer Beobachter des Fremdartigen geblieben ist, und dass er uns auch in dem dritten Stadium der „praktisch-dogmatischen Vollendung" des (bisherigen) Weges nur die Ihm eigenthümliche Sicherstellung der wesentlichen Objecte der Vernunfterkenntniss durch Glauben gezeigt hat, nicht *die objective Realität der reinen Vernunfterkenntniss überhaupt*, so wie dieselbe theils von der Metaphysik gefordert wird, theils auch *aus der vollendeten Selbsterkenntniss der Vernunft*, ganz angemessen der Natur des dritten Stadiums, gegeben werden konnte.

Rec. fasst diesen Gedanken auf, um seinen Lesern noch einige Bemerkungen mitzutheilen, welche sich ihm beym wiederholten Durchlesen der angezeigten Schrift, in welcher nun gleichsam die Resultate von Kants Untersuchungen über die Metaphysik vor uns liegen, *über den Charakter dieser Wissenschaft, sowohl im Sinne Kants als im Allgemeinen*, von neuem dargeboten haben.

Wenn wir mit Kant annehmen wollen, dass der Zweck der Metaphysik sey, *die objective Realität der Erkenntniss des Uebersinnlichen darzuthun*: so wird diese objective Realität 1) entweder auf *individuelle* Weise verstanden werden müssen, d. h. so, dass man das zu erkennende Reale als ein *Ding*, d. i. als ein von dem Erkennenden wirklich und wesentlich Verschiedenes, denke, oder 2) auf *universelle* Weise, d. h. so, dass das Reale schlechthin nichts weiter, als ein auf sich beruhender, und in sofern absoluter Zusammenhang alles Wirklichen, eine höhere und den Sinnen verborgene Art des wirklichen Daseyns sey. In beyden Fällen ist das einstweilen sogenannte übersinnliche Reale *kein Ideales*, es ist eben so wenig ein Product des Geistes, als ein auf einer blossen Handlung desselben beruhendes; es muss, da es übersinnlich ist, ohne physischen (sinnlichen) Zwang, und da es als nothwendig gedacht wird, ohne alle Willkühr erkannt oder gefunden werden; es wird in der Erkenntniss als aus sich und durch sich selbst, es wird als *absolut* erscheinen. Bis hieher finden wir uns mit Kant in Einstimmung. — Allein nach der ersten Ansicht liegt das übersinnliche Reale nothwendig in einer *zweyten Welt*; es ist, was es ist, lediglich für sich in seiner eigenthümlichen Sphäre, und wir haben an ihm höchstens durch die Erkenntniss (oder idealer Weise) keinesweges aber durch das vernünftige unmittelbare Daseyn (oder realer Weise) Antheil. Hingegen nach der zweyten Ansicht gibt es nur *eine Welt*; diese Welt aber hat zwey Seiten, von welchen sie offenbar wird, und die Erkenntniss (des Uebersinnlichen) durch Vernunft ist die zweyte Seite derselben. Hier glauben wir mit Kant nicht mehr in Einstimmung zu seyn, denn *er hielt die Realität des Uebersinnlichen nach der ersten Ansicht fest*, wiewohl seine Kritik der reinen Vernunft, in ihren Grundzügen betrachtet, keine von beyden Ansichten ausschliesslich begünstigt.

Wohin führt uns nun Kant auf dem so begonnenen Wege? — Zuerst die *empirische* Erkenntniss ist nach ihm durch die Apriorität des Raumes und der Zeit hinlänglich begründet. Denn in diesen reinen Anschauungsweisen findet der (für sich organisirte) erkennende Verstand etwas, was ihm einen absoluten Beziehungspunct für sein Denken giebt, einen Beziehungspunct, welcher gleich frey ist von physischem Zwange (der Empfindung,) und von regelloser Willkühr (der Phantasie). Allein da der Gegenstand jener Beziehung, — denn das metaphysisch Reale soll ein dingliches Etwas seyn, — durch die Formen der Anschauung doch nicht zu Tage gefördert, sondern nur weiter hinausgeschoben wird, so ist die Aufgabe der Metaphysik noch nicht gelöset. Das transcendentale Object bleibt = X, (Kr. d. r. V. erste Ausgabe, S. 104 fg.) und die Erkenntniss seiner Realität ist sofern weder vom Verstande noch vom Sinne, sondern allein von der Vernunft, oder gar nicht, zu erwarten.

Nun weiss man, dass die reine Vernunft nach Kant kein (übersinnliches, theoretisches) Object erkennen, sondern nur die Unmöglichkeit klar machen kann, sein Daseyn (in einer übersinnlichen und überverständigen Welt) schlechthin zu leugnen. Diess sichert die Erreichung des Zweckes der Metaphysik nur *negativer Weise*. Allein die Vernunft erkennt ein Uebersinnliches in sich selbst, die *Freyheit*. Der Freyheitsbegriff hat Realität, und zwar transcendentale; aber nicht als ob das Freye ein wirkliches Ding wäre, sondern praktische Realität. Diese Erkenntniss nun leitet weiter, als die Resultate der Kr. d. r. Vernunft. Jedoch nicht auf demselben Wege, welcher bis zu jenen betreten werden war. Denn weder der Sinn noch der Verstand zeigen die Freyheit auf; ihre Erkenntniss beruht auf keinem Naturzwange von innen oder von aussen, und ist also *kein Wissen*. Nur dass uns eine moralische Aufgabe gegeben ist, *wissen* wir unmittelbar; aber die Bedingung ihrer Möglichkeit zu ergründen, gelingt

weder der Anschauung noch dem Denken; Freyheit ist für den Verstand ein *negativer* Begriff; und wenn wir ihn dennoch anerkennen als real und folglich positiv, so geschieht diess lediglich durch den *rein vernünftigen Willen*, der sich seines innersten Wesens nicht entäussern *mag noch kann*: es ist kein Wissen mehr, es ist *Glaube*. — Und so gehet es weiter auf gleiche Weise mit allem, worauf sich noch der Glaube in der Kantischen Lehre erstrecket. Der Verstand knüpfet auch seine negativen Begriffe, sobald einmal einer von der Vernunft auctorisirt worden ist, und gleichsam das Bürgerrecht im Reiche positiver Erkenntniss erhalten hat, nach logischen Gesetzen an einander. Dass eine ewige Welt und dass ein Gott sey, alles das, dessen blosse Möglichkeit ihm durch theoretische Vernunft gesichert werden konnte, das alles ist ihm nun wahr und wirklich geworden, denn es sind *logische Bedingungen der zuerst ergriffenen Wahrheit* von der Freyheit des Geistes. Und wiewohl er nie zu einer objectiven Erkenntniss jener Gegenstände des Glaubens gelangen kann, so sind sie doch für *wahrhafte Objecte* zu halten; und der *beharrliche Entschluss des vernünftig-freyen Willens* (vergl. Krit. der Urth. S. 462.) erhält denjenigen, welcher *vermochte zu glauben*, mit Ruhe in der Ahnung einer höhern Welt, obschon er für dieselbe nicht nur kein unmittelbares Datum, sondern auch den für immer bereiteten Kampf gegen die steife Widerspenstigkeit des in ihm denkenden Wesens findet.

So Kant. Die Metaphysik kann, wenn die Vernunft constitutiv nur im Praktischen ist, und für das Theoretische kein andres Gebiet ausser dem des zu leitenden Verstandes findet, nicht weiter geführt werden, als Kant sie brachte. Der Zustand des von der Vernunft gewonnenen Besitzes wird so, wie Kant weissagte, beharrlich seyn.

Wenden wir nun den Blick nach der oben aufgestellten zweyten Art, die objective Realität zu begreifen. Wir sagten, *universeller Weise*. Demnach müsste gezeigt werden, dass die Vernunft ihrer Natur nach nicht auf Ergreifung oder Bestimmung des Individuellen oder des Dinges, heisse es Subject oder Object, gehe, sondern darauf, den Zusammenhang schlechthin, oder die Einheit zu der Erkenntniss des Einzelnen aus dem Sinne und dem Verstande selbstthätig zu fügen. Wir überlassen es unsern Lesern, sich die Möglichkeit eines solchen Beweises entweder aus der Natur der Ideen, so wie schon Kant dieselben beschrieben hat, oder noch lieber aus einer tiefern psychologischen Darlegung des reinen Triebes der vernünftigen Natur, deutlich zu machen. Aber welches wird der Charakter und die Gestalt der Metaphysik bey jener Ansicht werden?

Diese Wissenschaft gehet dann nicht mehr darauf aus, ein (übersinnliches) Seyn zu ergründen, welches ausser und über dem (sinnlichen) Daseyn wäre; also auch nicht darauf, den Grund der Annahme von Dingen zu zeigen, welche gedacht werden müssen als vorhanden für sich, obwohl kein Verstand seine Begriffe und kein Sinn seine Formen zu ihrer Beschreibung verwenden kann. Die Metaphysik zeiget dann nur den absoluten Zusammenhang oder die Einheit auf, worin alle Dinge aus dem Reiche der Natur und der Freyheit nothwendig erscheinen, *wenn* es ein höheres Wesen in den Dingen giebt als ihre individuelle und wechselseitige Beschränktheit, mit andern Worten, *wenn in den Ideen unmittelbare, unbildliche Wahrheit liegt*, (welches nach Kant der Fall nicht ist.) Diess liegt dann der Metaphysik vor allem andern zu erweisen ob; es kann aber erwiesen werden, blos durch getreue und vollständige Darstellung der Vernunft, wie sie *ist*. Wessen Metaphysik diese Darstellung vollkommener machen half, durch den wurde die Wissenschaft *wirklich* befördert. Diess geschah durch die Leibnitzische Monadologie, welche die Wahrheit der Ideen, oder das Princip für die unendliche Einheit in blos speculativer Hinsicht (als Universal-Anschauung) aufstellte; es geschah durch Kant, welcher dasselbe in blos moralischer Hinsicht, als kategorischen Imperativ für ein absolutes Wollen, schilderte. Beyde verfuhren vielleicht einseitig; aber im Endlichen vollendet sich das Ganze nur durch Vollendung der Theile. Jakobi hat die Einheit jenes geistigen Urwesens in theoretischer und in praktischer Hinsicht deutlich genug ausgesprochen; allein die psychologisch-wissenschaftliche Durchführung desselben war nicht sein Zweck. Der neueste Idealismus ist allerdings von dem Gedanken jener Einheit elektrisirt; allein da er denselben meistens mehr als Gedanken denn als unmittelbares Factum abhandelt, so erscheinen seine Darstellungen noch zu sehr wie auf Willkühr gegründet, und erregen den Sinn für das Nothwendige gegen sich, wenn schon durch Missverständniss, doch unvermeidlicher Weise. Nur dann wird die Metaphysik zu dem Ziele ihrer Bestrebungen gelangt seyn, wenn ein Zeitalter die in dem Sinne und Triebe der Vernunft gleich laut verkündigte Einheit des Mannichfaltigen, durch deren Daseyn die alte Frage nach der objectiven Realität aller Erkenntniss von selbst beantwortet ist, als Factum des vernünftigen Sinnes und Triebes selbst in seiner Mitte nicht blos erblicken, sondern besitzen wird. Dann aber hören wir auch auf, der Metaphysik ferner zu bedürfen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

94. *Stück, den* 3 *Julius.* 1806.

GEBURTSHÜLFE.

Brevis partus humani historia. Auctore Dr. *Joan. Chr. Godofr. Joerg.* Cum. tab. 3. aen. Lips. et Gerae ap. Guil. Heinsium. 1805. 124 S. 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Die kurze Vorrede schweigt über den Zweck und die nähere Bestimmung dieser Schrift, die als zwey Dissertationen allhier erschien. Eine treue, ganz Hypothesenfreye, aus sorgfältig, unbefangen, und genau beobachteter Natur, mit Wahrheitsliebe und hinlänglicher Sachkenntniss niedergeschriebene Geschichte vom Verlauf der Geburt in den gewöhnlichen Fällen, ist ein dringendes Bedürfniss für den Physiologen und Geburtshelfer. Jeder Beytrag, der unsre diessfalsigen Kenntnisse, sey es auch nur durch zweckmässige Zusammenstellung des Bekannten, um daraus die Mängel unsers Wissens, die Lücken in unsern Kenntnissen zu ersehen, noch mehr aber, wenn er sie durch eigne Beobachtungen, berichtigt, erweitert und bereichert, ist uns sehr willkommen. Wir werden sehen, was der Verf. geleistet hat, der mehr gibt, als der Titel und die Vorrede seines Buches besagen, nämlich nicht blos den Hergang der naturgemässen, oder gemeinen Geburt schildert; sondern sich auch auf diejenigen Fälle einlässt, die künstliche Hülfe nöthig machen und auch hier nicht blos bey der pathologischen Geschichte verweilt; sondern wie bey der gemeinen Geburt, auch die mechanisch-chirurgischen Hülfsmittel, ferner die Art sie zu gebrauchen aufstellt. Mit einem Worte: wir haben es mit einem kurzen Compendio der gesammten Geburtshülfe zu thun, dessen Verf. sich bemüht hat, einen Mittelweg zwischen den beyden antagonistischen Partheyen der deutschen Geburtshelfer, der Boer'schen und Osiander'schen, zu treffen. Doch blickt eine vorwaltende Meynung für die Boer'schen Lehren fast überall hervor. Die Gränzen des Geschichtlichen und Empirischen sind nirgends überschritten: mit theoretischen Räsonnements, Hypothesen, Vermuthungen und Meynungen werden die Leser nicht belästigt. Hie und da finden sich eigne Ansichten. Auch für die Zeichenlehre der Kunst fand Rec. einige Ausbeute, nur die Kupfer, kaum das dritte ausgenommen, muss er für überflüssigen Prunk erklären: das Neue, das Verbesserungsbedürftige, oder im Bezug auf obwaltende Meynungsverschiedenheit Merkwürdige will Rec. ausheben.

Der Fetus entstehe aus dem, beym fruchtbaren Beyschlaf im Fruchthälter sich vermengenden Saamen beyder Geschlechter. Nicht erst in der 38. oder 39. Woche, sondern schon in der vier- bis sechs- und dreyssigsten erreicht der schwangere Leib seine grösste Höhe, von da an senkt er sich herab und anfangs der 40sten zeigen sich schon Vorboten der Geburt. — Das Brechen der Schwangern kommt wohl in der Regel nicht von der compressione actioneque impedita intestinorum her. Gemeiniglich ist es ein Zufall des ersten Drittheils der Schwangerschaft. Die Zeit der Bewegung der Frucht ist zu spät angegeben. — Das Aufhören des Monatlichen als Schwangerschaftszeichen hätte nicht nur so anhangsweise und gleichsam im Vorbeygehen berührt werden sollen, in einer historia partus h. Es ist eine der wichtigsten Erscheinungen in der menschlichen Zeugungsgeschichte etc. — Nicht überall richtig ist die Entwickelungsgeschichte des Fetus. Das Herz zeigt sich früher etc. auch ist die bestimmte Stellung des Kopfs nach unten schon im Anfang der Bildung des Fetus blosse Hypothese. — Was für Zolle der Verf. bey seinen Angaben der Beckendurchmesser verstanden wissen will, gibt er nicht an. Es mögen nun rheinländische oder pariser seyn, die Maasse sind fast durchgängig zu klein. Und den Satz, dass die Beckenweite, oder die Beckengrösse überhaupt mit der Körperlänge in geradem Verhältniss stehe, bestätigt eine sorgsame genaue Beobachtung nicht. — Des Verf. Tadel der Beckenachse ist nur dann gegründet, wenn man den verkehrten Begriff damit verbindet, den er unterschiebt Seine sogenannte Führungslinie entspricht der Idee so ziemlich, die man mit je-

nem von Creve zuerst gemishandelten Worte, beynahe überall verknüpfte. Der vorgeschlagne Ausweg, da es keine eigentliche Beckenachse gäbe, eine besondre Achse des Fruchthälters und wieder eine besondre der Scheide anzunehmen, ist nicht nur für die Entbindungskunst ganz unbrauchbar; sondern auch in theoretischer Hinsicht unhaltbar. — Den Geburtsstühlen ist der Vf. durchgehends abhold: er schlägt ihre Nachtheile zu gross, die Vortheile zu gering an. — Dem Tadel der Wehen- und Geburtszeiten-Eintheilung pflichtet Rec. bey. — Dem Fruchthälter werden Muskeln zugesprochen.

Die Eintheilung in den partus naturalis und artificialis wird beybehalten. Jener wird durch die gut gebaute, gesunde Mutter allein beendigt, so, dass der Fetus auf der Führungslinie aus dem Fruchthälter geht, mehrentheils mit seinen obern Theilen, dem Hinterhaupte oder Scheitel, oder mit dem Gesichte, seltner mit den untern Theilen, als dem Steisse, den Knieen und Füssen. Alle diese Fälle erfordern in der Regel keine künstliche Hülfe, man kann sie der Natur überlassen. Diess sey nicht blos Boers Lehre, sondern der Verf. finde es durch eigne Erfahrung bestätigt. Ohrgeburten will der Verf. nicht gelten lassen. Er meynt, dass sich allemal der Scheitel eher stellen werde: auch habe sie Boer nie beobachtet. Das kann wohl seyn; nur für den ersten Beweis fehlen bessre Gründe. Die gewöhnliche Stellung ist die des Hinterhaupts, mit links gekehrtem Gesicht, so dass die Pfeilnath mit dem Queerdurchmesser des Beckeneingangs fast parallel läuft. Der Verf. rechtfertigt diese Annahme, die neuerdings wieder sehr angefochten worden ist, indem er sich auf seine Beobachtungen beruft und auf das Gesetz, das man als Grundgesetz für den Mechanismus der Geburt betrachten kann, dass nämlich die Kopfdurchmesser mit dem entsprechenden Beckendurchmesser immer zusammentreffen. Ganz parallel laufen der grösste Kopfdurchmesser und Beckendurchmesser wegen der Bildung des Kopfs nicht, dessen Stirngegend schmaler ist, als die Hinterhauptsgegend. Indessen interessirt das eigentlich für diese Classe der Geburten nicht, auch kann man mit der zur Erläuterung beygegebnen Tab. III. nicht zufrieden seyn, welche eigentlich mehr eine Scheitelstellung und den Vorderkopf im Verhältniss zu schmal abbildet. Selbst wenn wir diese Form als die natürliche und eigentliche gelten lassen, müssen wir nicht vergessen, dass sie beym Eintritt in den Beckeneingang sogleich eine Veränderung zu Gunsten dieses Eingangs erleidet. Der Verf. bemüht sich, diesen Eintritt genau nach seinen Beobachtungen zu beschreiben. Es macht viel Mühe, diese Beschreibung ganz zu verstehen. — Die Gesichtsgeburt sah der Verf. oft in einer Stunde, ja in einer noch kürzern Zeit endigen. Wenn auch ein Oedem des Gesichts darauf folgt, so hat diess keinen Nachtheil für das Kind: auch schadet nicht, dass der Kopf dabey sehr zurück gedrückt wird. — Das sogenannte Milchfieber scheine gar nicht mit dem Secretionsgeschäft der Brüste zusammenzuhängen; sondern von einem leichten inflammatorischen Zustande des bey der Entbindung gedrückten Bauchfells oder der Scheide herzukommen. Man finde es bey gesunden Wöchnerinnen nie, und wie das gemeine Wundfieber, trete es den dritten und vierten Tag (nach der Entbindung) ein, sey mit beschleunigtem Pulse vergesellschaftet und finde sich bey Wöchnerinnen, deren Geschlechtstheile wenig gelitten, nicht ein. — Die Haut und ihre Functionen seyen bey Wöchnerinnen vorzüglich interessirt: die Ausdünstung verändere sich merklich: man bemerke an der Wöchnerin einen süsssäuerlichen Geruch, der nicht von den Lochien, sondern von der vermehrten Hautausdünstung herrühre. Auch sey Schweiss die hauptsächlichste Krise des Kindbettfiebers. Diese Sätze verdienen eine nähere Prüfung, als ihnen Rec. hier kann angedeihen lassen. — Die Warzen vor dem ersten Anlegen mit Schmeer zu bestreichen, ist ein verderblicher Rath. — Die Ernährung des Fetus geschehe blos durch den Nabelstrang, dass aber jener ut excrescentia quaedam in corpore materno enata genährt werde, diess ist eine unrichtige Parabel, wenn man auch gegen den vom Vf. angenommenen Ernährungsweg gar nichts einwenden wollte. — Das Neugebohrne lege man neben die Mutter ins Bett, und einige Stunden nach der Geburt, reiche man ihm die Brust. Den ersten Rath missbilligt Rec.

Partus artificialis, wenn Krankheiten oder widrige Bildung der Mutter oder des Kindes, oder eine von der Führungslinie abweichende Lage des Kindes, künstliche Hülfe heischen. Die Classen sind: 1) wenn sich der Fetus, nicht der Führungslinie angemessen (nämlich mit seinem Längendurchmesser, was der Verf. in die Beschreibung nothwendig hätte aufnehmen sollen), sondern mit den Seiten des Rumpfs, mit der Brust, oder dem Rücken stellt; 2) und 3) mütterliche und kindliche Krankheiten und Gebrechlichkeiten. — Viele Wöchnerinnen haben von der falschen Lage der Frucht eine Vorempfindung, wiefern sie nämlich die Bewegung auf eine ungewohnte Art und in ganz andern Gegenden, als den gewöhnlichen finden. Sibi, aiunt, videri, foetus motum in vagina quasi persentisci. Dann fand der Verf. mehrentheils eine widrige Lage. Doch dürfe man sich auf die Beschreibungen der Schwangern von ihren Empfindungen nicht immer verlassen. Auch die einseitige, sehr bemerkliche Auftreibung des Unterleibes sey hier als Zeichen zu brauchen. Selten sey dann die Lage des Kindes gut. — S. 73. Das zu weite Becken hat man doch nicht leicht als einen nachtheiligen Umstand verkannt. Rec. billigt die vom Verf. dabey vorgeschlagenen Hülfsmittel nicht ganz. Eine zweckmässige Lage ist

hier Hauptsache. — In Leipzig treffe man missgestaltete Becken besonders häufig. — Sobald der blosse Zeigefinger nicht hinreichend ist zur Diagnose, geht der Verf. gleich mit der ganzen Hand ein. Die Vortheile häufiger Uebung, bey einem von Hause aus nicht ganz feinem Gefühl, sind zu gering angeschlagen. — Unter den Hülfsmitteln bey künstlichen Geburten, wird zuerst die Lage der Gebährenden recht gut und zweckmässig behandelt. Wenn sich der Verf. dabey doch nicht blos auf eine Beschreibung der nöthigen Verschiedenheit eingelassen, sondern auch die Gründe ausführlicher erwogen hätte, auf denen die Wirksamkeit dieses Mittels beruht. Die mit den Gesetzen der organischen Thätigkeit unbekannten Aerzte und Geburtshelfer stellen sich die Wirkungsart dieses Mittels gar zu mechanisch vor und wenden dann, eben aus Unbekanntschaft mit jenen Gesetzen, diess schätzbare Hülfsmittel sehr verkehrt an. — Wendung des Kindes, aus einer Stellung in eine andre und extractio fetus müssen unterschieden werden. Man wende nicht blos auf die Füsse, sondern auch auf den Kopf, und könne dann, so wie bey einer erkünstelten Steisslage die eigentliche Entbindung der Natur überlassen. Die hieher, so wie späterhin, die zur Zangenanlegung gehörigen Handgriffe sind gut beschrieben. Ueberhaupt scheint der Verf. im Praktischen ganz in seiner Sphäre zu seyn. — Was S. 101. an den mehrsten Zangen, zu Gunsten der Boerschen getadelt wird, ist ihm wohl mehr Scherz als Ernst, mehr witzig als wahr. Eine Zange mit Sieboldschen Löffeln und Boers Vereinigung scheint ihm die beste, und allen Forderungen zu entsprechen. Im Bezug auf die Anwendung dieses Instruments weicht der Vf. doch öfters von Boers Grundsätzen ab und nähert sich Osiander, auch wenn der Kopf nun erst im Beckeneingange steht, müsse man die Zange brauchen. Nicht ganz deutlich ist dem Rec. ein Handgriff, den der Verf. so beschreibt: *Capiti, dum illud forcipe extra uterum protrahere studui, libertatem concessi, sese motu rotatorio circa axin longitudinalem movendi*, (S. 102.) selbst nach Vergleichung mit der weiterhin (106.) sich findenden Erläuterung. Ueberhaupt ist die erste Indication für die Zange zu unbestimmt abgefasst. Auch scheint das eine besondre Rüge zu verdienen, dass der Verf. die Localübel des Fruchthälters, die eine Zangenanlegung, Wendung etc. heischen, nicht hervorhebt; sondern unter den allgemeinen, durch Arzneyen zu hebenden Krankheiten zu verstehen scheint. Ueberhaupt ist der medicinische Theil der Entbindungskunst ganz vernachlässigt worden. — Uebertrieben ist S. 113. dass die Fügungen der Beckenknochen, gegen die Geburt hin, so sehr erschlafft und erweicht würden, *ut longius a se invicem recedant.* — Die Synchondrotomie wird verworfen: auch den Kaiserschnitt will der Verf. sehr beschränkt wissen; scheint ihn stets der Perforation nachzusetzen und die Mutter, allenfalls auf Kosten des Kindes zu schonen, so weit diess möglich ist. Rec. ist auch dieser Meynung. Auf der weissen Linie soll nur dann eingeschnitten werden, wenn der Unterleib auf keiner von beyden Seiten mehr erhaben ist. Die Gastrorhaphie sey unentbehrlich. — Die Nachgeburt müsse schlechterdings gelöst werden: 1) bey jeder heftigen Blutung nach der Geburt. Hier ist die Lösung das erste Nöthigste, besonders bey Atonie des Fruchthälters; 2) beym Aufsitzen auf dem Muttermunde; 3) bey Inversion des Fruchthälters und zwar vor der Reduction. — Die ossium pelvis luxationes gehören doch wohl nicht zu den häufigen örtlichen Krankheiten der Wöchnerin! — Die drey Kupfer stellen das Becken von vorn, das Becken von der Seite, und den ins Becken eintretenden Kinderkopf bey den gemeinsten Geburten vor, und sind, wie wir schon sagten, eine das Buch ohne Noth vertheurende Verzierung.

Kann und darf die Nachgeburt unbedingt zurückgelassen werden? Ein abgedrungner Beytrag zu den Verhandlungen über die Lösung und Nichtlösung der Nachgeburt. Von D. *Henschel.* Breslau, bey W. H. Korn. 1805. 4½ Bog. 8. (6 gr.)

Der Beytrag eines geübten, erfahrnen, geschickten und an seinem Wohnorte (Breslau) angesehenen, geehrten Geburtshelfers, zu den mehr als hundertfältigen Versuchen, eine für die Entbindungskunst wichtige Frage zu lösen. Der Vf. beschränkt sich vorzüglich auf den Fall, der ihn zur Abfassung der Schrift bewog und auf mehrere diesem Fall ähnliche. Der Gegenstand wird also gar nicht erschöpft, nicht einmal gehörig von den wichtigern Seiten beleuchtet; demungeachtet empfiehlt sich das Werkchen, theils durch seinen zweckmässigen, lehrreichen Inhalt, theils durch seine gemeinfassliche Sprache. Wir verknüpfen mit einer kurzen Inhaltsanzeige einige Bemerkungen. Eine zurückgebliebene Nachgeburt, die grosse Blutungen veranlasst hatte, wollte der Vf. nach bereits vergeblichen Bemühungen zweyer andern Geburtshelfer, heraus holen, durfte aber wegen Eigenwillen der Kranken nicht, entfernte sich, hörte, dass diese nach sieben Tagen gestorben sey und dass man ihn nun des Mords durch die angeblich von ihm hervorgezogne Nachgeburt bezüchtige. Die aus der Fruchthältermündung herabhängende Partikel der Nachgeburt hätte Rec. nicht erst angeschleift; sondern er wäre auf der Stelle bemüht gewesen in den Fruchthälter selbst einzugehen. Auch muss Rec. tadeln, dass Hr. H. nicht auf Confrontation mit seinen Vorgängern drang, und die Kranke verliess, ohne derselben ihre zweydeutige, gefahrvolle Lage drin-

gend ans Herz gelegt und die Wahl eines Nachfolgers abgewartet zu haben. Was er aber als praktischer Geburtshelfer mit der Kranken vornahm, ist tadelfrey und zweckmässig. Die Erzählungen von Jahre lang verhaltenen Nachgeburten sind vielleicht durchaus nur Sagen, die theils auf irrigen Ansichten, theils auf flüchtigen Beobachtungen beruhen. Wenigstens mag sie Rec. nicht viel höher anschlagen. — Unrichtig ist S. 18. der Ausdruck, dass die Natur Ausnahmen von ihren (ewigen, unveränderlichen) Gesetzen mache. Hier kann nur von Modificationen in den sinnlich-wahrnehmbaren Nebenumständen die Rede seyn, und diese Abweichungen kommen wieder ganz auf Rechnung unsrer Subjectivität. — Wahr ist der Satz: dass Blutergiessungen von einem, bey grossentheils gelösten Kuchen, noch fest hängenden einzelnem Stück desselben, unter die Indicationen gehören, aus denen sich eine baldige Lösung des Festsitzenden ergibt. — Die entzündlichen Zufälle, die man so oft bey zurückbleibender Nachgeburt wahrnimmt, sind nicht, wie Hr. H. dafür hält, eine Folge dieses Zurückbleibens, sondern entspringen, mit dem festen Anwachsen des Kuchens aus einer Quelle, aus einer sthenischen Diathesis, besonders des Fruchthälters. Rec. sieht jeden Fall, wo die Nachgeburt nicht bald nach der Geburt des Kindes von Statten geht, als einen pathologischen an und handelt hier, in steter Rücksicht auf die ewigen, unveränderlichen Gesetze der Natur, als thätiger Arzt, nie als blosser Zuschauer. Dazu gehört nun freylich nicht, dass man den Kuchen auf der Stelle mit den Fingern losklaubt, oder mit einem Löffel abschabt, aber immer kann man die Hand doch auch nicht entbehren. Nach dem von Rec. jetzt aufgestellten Gesichtspuncte lässt sich das feste Anhängen zuweilen im Voraus vermuthen, besonders, wenn man seine Kreissende genau kennt, und dann hat es dem Rec. geschienen, als ob durch Unterbinden auch des mütterlichen Theils vom Nabelstrange, die völlige Abstossung des Kuchens sehr befördert werde. — Durch mehrere kurze Geschichten aus seiner Praxis sucht der Verf. nun noch die Nachtheile des unterlassenen, die Vortheile des beförderten Lösens einer zurückbleibenden Nachgeburt zu beweisen und führt zu seiner völligen Rechtfertigung endlich noch die Lehrsätze und Urtheile eines Gehler, Saxtorph, Baudelocque, Osiander, Martens, (?) Zeller und Herder an.

Essai sur la rupture de la matrice pendant la grossesse et l'accouchement, présenté et soutenu à l'ecole de Médecine de Paris, — — par *Louis Charles Deneux*, Maître en chir. Doct. en Med. etc. ec. à Paris, an XII. 75 S. 4. (20 gr.)

Nicht mehr und nicht weniger als eine Inauguralschrift von bekanntem Zuschnitt und Compilation im eigentlichen Sinn des Worts. An einer lebendigen Ansicht des sehr wichtigen Gegenstandes, an eignen Erfahrungen, an geflissentlichem, sorgfältigem Nachdenken über die von andern seither gemachten Beobachtungen, kann sich der Leser nicht weiden und erfreuen. Die ersten Sectionen liefern eine, nicht für den besondern Zweck bearbeitete, Beschreibung des Fruchthälters und der angehängten Theile und ihrer Functionen: dann werden die nächsten, prädisponirenden und äussern Ursachen, Zeichen, Zufälle, Prognose und Heilung abgehandelt. Nirgends fand Rec. etwas neues oder eignes, abgerechnet eine hieher gehörige Beobachtung von Baudelocque, dessen Lehrsätzen der Verf. ohne nähere Prüfung und fast unbedingt zu huldigen scheint. Die Literatur ist aber weder sorgfältig ausgewählt, noch vollständig angegeben. Ueber Burton und Smellie, Fried, Crantz, Röderer und Plenk erstreckt sich die Kenntniss des Vfs. von englischer und deutscher Literatur nicht hinaus. Dagegen sind die Lehrsätze und Beobachtungen der französischen Aerzte und Geburtshelfer ziemlich sorgfältig und vollständig ausgehoben. In dieser Rücksicht ist die Schrift nicht ohne allen Werth.

Ueber Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt. Ein Programm zur Eröffnung der klinischen Schule in der neuen Entbindungsanstalt an der Julius-Maximilians-Universität zu Würzburg, von D. *El.* v. *Siebold*, etc. Bamberg und Würzburg b. Göbhardt 1806. 4. 34 S. (8 gr.)

Die ganze Sphäre zu bezeichnen, welche eine Entbindungsklinik zu ihrer Aufgabe zu wählen hat, ist nach des Verf. eignen Worten Zweck und Richtung dieser kleinen Schrift. In einem Wortbegriff lassen sich die Ideen schwerlich fassen, die das Wort Entbindungsklinik fasst. Anderwärts nannte der Verf. den praktischen Unterricht im Gebärhause so, und dass er diese Benennung zuerst, andre nach ihm gebrauchten, darauf thut er sich etwas zu Gute. Die wesentlichen Erfordernisse zu einer Entbindungsklinik sind nun, nach dem Verf., folgende: 1) eine zweckmässig eingerichtete Entbindungsanstalt, (oder Haus), d. h. eine Bildungsanstalt für Aerzte als Geburtshelfer und zur Vervollkommnung der Kunst. Beyläufig von den Nachtheilen einer ambulatorischen Entbindungsklinik. Dass die Einrichtung einer solchen Anstalt nach eignen und ganz andern Gesichtspuncten gefasst werden müsse, als eine Hebammen- oder Polizeyanstalt, lehrt Hr. S. hinreichend und überzeugend. 2) Eine hinlängliche Menge von

Schwangern und Gebährenden. Auch dieser Punct, der eigentlich unter dem vorigen mit begriffen ist, ist wohl und gründlich erwogen. Der praktische Unterricht in der Geburtshülfe erfordert viele Subjecte; sehr viele, wenn er nicht unvollständig, unzureichend, ja irreführend werden soll. Wenn nun vollends bey einer geringen Zahl von Schwangern, gewissenlose oder unverständige Lehrer an der Spitze des Instituts stehen, dann wehe den Zöglingen. Rec. kennt einige solche Anstalten aus eigner Ansicht. 3) Nothwendige Verpflegung der Schwangern und Gebährenden. Nicht blos auf das nöthigste müsse sie sich erstrecken, sondern dem (unter 1) angegebenen Zweck der Anstalt gemäss eingerichtet werden, ohne Rücksicht auf individuelle Bedürfnisse oder Entbehrungsfähigkeit der aufgenommenen Subjecte. 3) (lies 4) Separation der geburtshülflichen Klinik von der medicinischen. Zwar nimmt der Verf. besondre Rücksicht auf das Local von Würzburg, doch sind die aufgestellten Gründe allgemein gültig. 4) (lies 5) Zweckmässige Einrichtung des Unterrichts. Uebung macht den Meister, und ist in einem Felde der Heilkunst Uebung unter den Augen des Meisters nöthig, ganz unentbehrlich, so ist sie's, nach Rc. Ermessen, in der Entbindungskunst. Wir billigen demnächst, dass Hr. v. S. den ganzen Unterricht, bis in seine kleinsten Theile in die Stube der Schwangern, an das Bette der Kreisenden und Wöchnerin, zieht, wobey jedoch ein vollständiger systematischer Unterricht, als gegeben, empfangen, verstanden und verdaut vorausgesetzt wird. Hrn. S. hat es nicht gefallen, uns mit seiner Lehrmethode ganz bekannt zu machen, aber es scheint uns, als führe er seine Zuhörer gleich in die Praxis und lasse den systematischen Unterricht nebenbey gehen. So werden wirklich nicht Köpfe, die als Künstler und Beförderer der Kunst aufzutreten im Stande sind, gebildet. Bey systematischen Kenntnissen und einer zusammenhängenden, gedachten, klaren Uebersicht der ganzen Doctrin, bildet man sich in allen Zweigen der Heilkunst für die Ausübung, in einer kurzen Zeit aus, sobald man nur einige Anlagen fürs Praktische, Anlagen zur Ausübung der Heilkunst nach Grundsätzen hat, und der gesammte theoretisch-praktische Unterricht zweckmässig behandelt wird. 5) (lies 6). Nöthige Eigenschaften des Lehrers. Bey einem nach dem gegebenen Plane eingerichteten Gebärhause ist die Forderung, dass der Lehrer nie eine Subjectivität berücksichtigen solle, nicht zu strenge. Aber in kleinen Instituten dürften doch manchmal die Zöglinge zu berücksichtigen seyn, vorausgesetzt, dass für die Schwangern u. s. w. nichts davon zu fürchten ist. Und wenn die Anstalt auch die Kunst an und für sich fördern soll, folglich Versuche nöthig sind; so lässt sich nicht alle Subjectivität im Bezug auf den Lehrer und die Lernenden ausschliessen. 6) (lies 7) Ansprüche des Lehrers im Betreff der Wohnung u. s. w. Billig und gerecht. — Schliesslich versichert der Verf. dass er nicht blos ein Ideal zu einer Entbindungsklinik zeichnete, sondern nur beschrieb, was er in Würzburg bereits eingerichtet hat. Er kann auf den Dank aller Kunstfreunde sehr sicher rechnen, wenn er alles Denkwürdige, das ihm eine solche Anstalt in die Hände führt, nach unbefangner Beobachtung mit der gewissenhaftesten Treue bekannt macht.

ANATOMIE.

Ueber Anatomie und anatomische Demonstrationen, von *Ant. Schmitson.* Jena u. Leipzig, b. Gabler 1805. 32 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. stellt in dieser kleinen Schrift zuerst dar, wie die Anatomie bisher betrieben worden ist und gegenwärtig noch betrieben wird, dann gibt er an, was nach seiner Meynung Anatomie eigentlich seyn sollte und einst seyn werde. Alle verschiedene Ansichten, welche die wechselnden Zeiten zu Tage bringen, sind nichts anders, als die verschiedenen Seiten, welche die Wissenschaft selbst an sich hat; die vielfachen Bearbeitungen sind nun die mannichfaltigen Bemühungen der Wissenschaft, sich in allen ihren Theilen zu entwickeln und von allen Seiten sich zu zeigen, damit sie endlich ganz erkannt werde; wie dieses von den Wissenschaften überhaupt gilt, so gilt es auch besonders von der Anatomie. Anatomie ist nur ein Theil der grossen Lehre von der Natur des menschlichen Körpers, sie ist gleichzeitig mit der Physiologie entstanden, hat alle Richtungen erlitten, welche diese genommen hat, und ist überhaupt nur zum Behufe des Vortrags, wegen ihres grossen Umfanges, von dieser getrennt. So wie jene mehr ausgebildet wurde, so machte auch diese Fortschritte. Will man wissen, ob der Standpunct, auf welchem sich die Anatomie gegenwärtig befindet, der richtige sey, so muss man den Begriff einer wissenschaftlichen Physiologie aufsuchen. Alles in dem grossen Weltorganismus ist mit einander und durch einander, der menschliche Körper ist ein vortreffliches Organ in diesem allgemeinen Organismus der Welt und die Erkenntniss, wie der menschliche Körper durch das All und mit dem All so geworden ist, wie er wirklich ist, wie seine besondern verschiedenen Systeme, die einzelnen Organe und Theile in dieser Zahl, in dieser Form, in dieser Lage und Verbindung sich gebildet haben, welche Logik in allen diesen Gliedern, Ketten, Verzweigungen und Verbindungen herrsche, wie durch alle das Leben, das Leben in allen bestehe, sich erhalte und fortpflanze, und wie überhaupt der menschliche Körper die gelungene Selbstschöpfung der Natur sey, dieses ist dasjenige, was wir wissenschaftliche Physiologie nennen, die aber in ihrer Vollendung noch nicht da

ist. Die Geschichte lehrt uns, dass die Physiologie in ihrer Entwickelung in eine gedoppelte Seite sich getrennt hat. Die Alten suchten nur zu erforschen, was denn an und in dem Körper sey, dass er also lebe; in der Folge untersuchte man aber den Körper auf das Genaueste, um so zur vollkommensten Bekanntschaft des Lebens zu gelangen; aber endlich liess man bey der so genauen Untersuchung des Körpers das Leben ganz ausser Acht; die Kenntniss des Körpers war todt, wie der Leichnam, an welchem man die Kenntniss erlangt hatte. Man erklärte nun das Leben auf mechanische, physische, chemische, dynamische Weise. Damit endigte sich die zweyte Periode in der Geschichte dieser Wissenschaft. Und wie man ehemals gelernt hat, dass das Leben nur in den gesammten Systemen des Körpers, wie sie organisch zum individuellen Organismus verbunden sind, seyn und bestehen könne, so haben wir jetzt erfahren, was unsere Vernunft eingesehen hat, dass nur ein unendlicher Organismus belebt seyn könne und die Organisation in dem belebten Körper ins unendlich Kleine fortgehe. Wenn die Idee der wissenschaftlichen Naturlehre des menschlichen Organismus in ihrer vollendeten wissenschaftlichen Form entwickelt ist, so führt die insbesonders sogenannte Physiologie selbst auf die anatomische Kenntniss. Wie jene die Gesetze der Organisation ursprünglich erkennt, so zeigt diese die Gesetze in der Ausführung. Die wissenschaftliche Naturlehre des menschlichen Körpers hält zwar Physiologie und Anatomie in stetem Verein; allein aus andern Gründen sind doch die Demonstrationen der Anatomie von der Physiologie zu trennen. Aber auch in dieser Trennung muss sie den wissenschaftlichen Charakter an sich behalten, und wenn sie auch nicht selbst die Gesetze der ganzen Organisation des menschlichen Körpers aus den besondern Organisationen seiner einzelnen Organe und Systeme abzuleiten, zu erkennen und in ihrer absoluten Nothwendigkeit zu beweisen hat, wenn sie sich auch nicht auf die Untersuchung einzulassen hat, wie der menschliche Körper durch, mit und in dem allgemeinen Organismus der Welt überhaupt und der Erde insbesondere stehe, und warum diese Logik in allen einzelnen Verhältnissen, in der Zahl, in der Form, in der Lage und Verbindung seiner Theile herrsche, so darf die Demonstration doch nicht uneingedenk werden, dass die Organisation im Ganzen und im Einzelnen diesen bestimmten Gesetzen gefolgt sey, dass diese Logik in allen Verhältnissen herrsche; *sie zeigt die Ausführung jener logischen Gesetze in den organischen Theilen wirklich vor.* Dieses sind die Hauptideen des Verf., denen, wie unsre Leser gesehen haben, die Ansichten der Naturphilosophie zum Grunde liegen und in welchen er der Anatomie einen sehr schönen Standpunct setzt, der aber leider noch weit entfernt zu seyn scheint. Denn eben das, was nach Hrn. S. wissenschaftliche Physiologie ist, fehlt uns noch, wird uns vielleicht noch lange fehlen. Es lassen sich wohl leicht Systeme der Physiologie am Schreibtische entwerfen, dem Anatomen wird es aber nicht so leicht, die aufgestellten Hypothesen auch in der Natur nachzuweisen. Noch manches Jahr wird wohl verstreichen, in welchem das, was nach jener Ansicht Physiologie ist, nur in Muthmassungen und Hypothesen bestehen wird, in welchem wir die physiologischen Sätze nicht so, wie der Verf. will, durch Anschauung in dem Körper selbst ohne Zwang, ohne durch die Hypothese selbst geblendet zu seyn, werden beweisen können. Demungeachtet glauben wir, dass die Anatomie und Physiologie wahren Gewinn davon haben wird, wenn man die einzelnen Organe und Gebilde des menschlichen Körpers nicht immer nur nach der hergebrachten Weise untersucht und beschreibet, sondern auch auf ihre Lage gegen einander, auf ihr mannichfaltiges Beysammenseyn, auf das Verhältniss der Nerven, Gefässe der Muskelfasern, des Zellgewebes unter einander in verschiedenen Gebilden, auf ihre Ansicht von verschiedenen Seiten u. s. w. Rücksicht nimmt.

OEKONOMIE.

Grundsätze und Anleitung zum Bonitiren, wie auch zu andern bey der Gemeinheitstheilung, und den Veranschlagungsgeschäften vorkommenden Arbeiten, von dem Obercommissär *Joh: Friedr. Meyer.* Celle b. Schulze 1805. 4. XXVI. S. Zueignung an den König, Vorrede und Inhalt, 344 S. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Ueber die Gemeinheitstheilung und zwar von den Grundsätzen, wornach zu theilen u. s. w. *Dritter* Theil.

Bekanntlich hat der Hr. Obercommissär M. das landwirthschaftliche Publikum mit dem unter allen übrigen vollständigsten, ausführlichsten und lehrreichsten Werke über die Theilung der Gemeinheiten beschenkt, in welchem sich theoretische Einsicht mit praktischer Erfahrung vereinigen, um die beste, sicherste und zweckmässigste Art und Weise anzugeben, nach welcher bey diesem, in den neuesten Zeiten weit mehr als ehemals, zur Sprache gekommenen, äusserst wichtigen ökonomischen Geschäft zu verfahren sey. Das gegenwärtig anzuzeigende ungemein gründliche Werk, welches eine Anleitung zu dem bey der Gemeinheitstheilung und überhaupt in andern Fällen vorkommenden Bonitiren oder Abschätzen

des Bodens jeder Art enthält, macht nun den dritten oder letzten Theil jenes grössern Werkes aus, ist aber auch als ein besonderes vollständiges Werk über seinen Gegenstand anzusehen.

Der Hr. Verf. hat dabey zwar vorzüglich auf die Anwendung der vom 25. Juni 1802. für das Hannöverische erlassenen Gemeinheitstheilungs-Ordnung gesehen, und stets in Beziehung auf dieselbe gearbeitet; allein seine Erfahrungen und Sätze sind doch auch als ganz allgemein anzusehen, und die hier mitgetheilten, ungemein sorgfältigen Tabellen auf jeden Fall sehr zweckmässige Muster und Beyträge zu allen beym Geschäft des Bonitirens im Allgemeinen nicht nur, sondern überhaupt bey Ausmittelung der Wirthschaftsbedürfnisse aller Art vorkommenden Berechnungen. Indess ist er dabey nicht blos seinen eignen Erfahrungen, sondern auch den Annahmen der bekanntesten andern ökonomischen Schriftsteller gefolgt; und man kann wohl nicht leicht eine mannichfaltigere und dabey genauere Zusammenstellung verschiedener Erfahrungen und Beobachtungen über wirthschaftliche Gegenstände finden, als in diesen Tabellen gegeben wird. Nachdem nämlich der Hr. Verf. bemerkt hat, dass die Bonitirung des Bodens zwar auch wohl durch eine chemische Untersuchung und Werthsbestimmung desselben geschehen könne, die aber im Grossen viel zu weitläufig und unanwendbar sey; dass daher die Bonitirung des Bodens in Classen, wie sie nach dem verschiedenen Ertrag und der allgemein erkenntlichen Qualität desselben durch geschickte Taxatoren geschieht, die beste sey; so wird dann zuerst von der Bonitirung der Weide in Ellernbrüchen, dann der in Eichholzrevieren, und dann der in Tannen- und Föhrenhölzern gehandelt, und zwar theils nach den Vorschriften des vorhin erwähnten Gesetzes, theils nach allgemeinen Annahmen, wie viel Morgen solcher Weide, nämlich nach deren verschiedener Beschaffenheit, nöthig seyen, um einem Morgen gewöhnlicher Kuhweide gleich zu kommen? Dann geschieht eben diess in Rücksicht des Weidewerths der Heide, wenn sie auch nebenbey gehauen und zur Streu gebraucht wird. Es folgt alsdann in eben der Rücksicht die Vor- und Nachweide auf Wiesen und die Weide auf Stoppeln, wobey es nothwendig auch vorzüglich auf die Bestimmung der Behütungszeit ankommt. Alsdann wird eben so die Acker- oder Dreischweide im Allgemeinen beurtheilt. Hierauf folgt eine Berechnung des Futter- und Streubedarfs fürs Rindvieh beym ordinären Weidgange, und eine genaue Berechnung des Verhältnisses des Strohgewinnes zum Körnerertrag der Felder, die sehr wichtig ist, und wo der Hr. Verf. die Erfahrungen mehrerer Landwirthe mit einander verglichen hat.

Nun wird von der Plaggien- und Heidehiebsnutzung, und der dafür zu leistenden Entschädigung durch Grund und Boden gesprochen; und hierbey nicht nur die Quantität Plaggien und Heide, die der Waldboden bey seiner verschiedenen Qualität gebe, und die zu Erzeugung einer gewissen Masse Düngers nöthig sey, angegeben, sondern auch das Verhältniss der Quantität, in welcher der Dünger aus verschiedenen Arten der Fütterung und Streu erhalten wird, mit grosser Genauigkeit berechnet, und angezeigt, wie viel Dünger jede Gattung Viehes insbesondere bey einer bestimmten Fütterung gebe? — woraus Landwirthe sich äusserst wichtige Regeln und Grundsätze für die Einrichtung ihrer Wirthschaft abziehen können. Und beygefügt ist hier auch eine aus mehrern Tabellen bestehende Berechnung von dem nach Verschiedenheit des Körnerertrages auf 5 Morgen Ackerland zu erzielenden Stroh, und dem zur Düngung eines Morgens erforderlichen Miste.

Nach diesem folgt eine Berechnung des Feuerbedarfs aller Art für eine Wirthschaft bestimmter Grösse, wobey der Hr. Verf. auch die vorzüglichsten Forstmänner zu Rathe gezogen, und sowohl die verschiedenen Holzarten gegen einander als die mancherley andern Feuerungsmaterialien gegen das Holz in Rücksicht der Hitzkraft verglichen hat: und endlich wird von dem Kornzehenden, und den bey den Gemeinheitstheilungen auf ihn und seine Abschaffung und die dagegen zu gebenden Entschädigungen zu nehmenden Rücksichten gehandelt; wobey sehr ausführliche Tabellen über den verschiedenen Ertrag der Felder im Ganzen und in Belang der Zehenten, und über die Kosten ihrer Bestellung vorkommen; woraus sich ergibt, welchen beträchtlichen Theil des reinen Ertrags der Zehente an sich nehme?

Diesem allem ist von S. 246 an noch ein Anhang beygefügt, welchen einige Protokolle und andre schriftliche Nachrichten und Berechnungen von wirklich geschehenen und durch den Hrn. Verf. besorgten Gemeinheitstheilungen, als lehrreiche Beyspiele für Männer, die dergleichen Geschäfte zu besorgen haben, enthält.

CIVILRECHT.

De jure emphyteutico commentatio, auct. *Car. Groscurd.* Gottingae, 1803. 85 S. 8. (8 gr.)

Wenn wir diese Bogen einer Anzeige nicht unwerth achten, so mögen wir nicht verhalten, dass wir uns dazu mehr in Rücksicht der Hoffnungen, welche der Verf. durch seine darin bewiesene Geneigtheit zu einem ernsthaften Studium der Quellen und durch einen aus einzelnen Bemerkungen hervorleuchtenden nicht gemeinen Scharfsinn für die Zukunft von sich erwecket, bewogen finden, als dass wir die Schrift selbst

für einen bedeutenden Beytrag zur Erörterung und Berichtigung der darin behandelten Lehre ansehen könnten. Da es bey der Darstellung des emphyteutikarischen Rechts vor allen Dingen auf eine richtige Bestimmung des Verhältnisses desselben zum Eigenthume ankommt: so leitet Hr. G. seine Abhandlung durch eine kurze Entwickelung des Begriffes *Eigenthum* ein, um die Behauptung vorzubereiten, dass dem Emphyteuta ein solches (dominium utile) keinesweges zustehe, sondern dass derselbe als blosser Usufructuar zu betrachten sey. Indem er hierbey iura essentialia (reine Proprietätsrechte) und iura naturalia (Nutzungsrechte), als Bestandtheile jenes Begriffes, von einander absondert, fasst er die Gattungen der ersteren, (wie Rec. bedünkt, richtig,) unter dem Rechte, *die Sache zu zerstören*, und dem Rechte, *dieselbe zu derelinquiren* (im weitern Sinne), nebst den davon abgeleiteten Rechten, die Sache zu verwandeln und dieselbe zu veräussern, zusammen; wodurch dem Rec., um diess beyläufig zu bemerken, *Thibaut's* Behauptung, dass der Begriff der Proprietätsrechte sich nur negativ bestimmen lasse, widerlegt zu seyn scheinet. Eine Beschränkung in Ansehung dieser (der Proprietätsrechte) statuirt der Verf. allein beym *Pfande*; dahingegen derselbe bey allen Rechten, wo man gewöhnlich von einem *getheilten* Eigenthume redet, namentlich von der Emphyteuse, bloss eine Beschränkung in Hinsicht ausserwesentlicher Ausflüsse des Eigenthums annimmt. Um jedoch das Irrige dieser Meynung zu erkennen, braucht man nur an das unbestreitbare Recht des Emphyteuta, die Sache, sofern ihr Werth dadurch nicht vermindert wird, gänzlich umzuwandeln, so wie an das demselben zustehende Veräusserungsrecht, welches von der Befugniss des *Usufructuars*, die Ausübung seines Rechts einem Andern zu überlassen, wesentlich verschieden ist, (vergl. §. 3. J. de loc. et cond. „*cui conductor heresque eius id praedium vendiderit*,") zu denken. Ohne Zweifel hat der Verf. hierbey das Unschickliche gefühlt, das darin liegt, wenn man, wie Hr. *Thibaut* thut, dem Emphyteuta eigentliche Proprietätsrechte, also wesentliche Theile des Eigenthums, zugesteht, und doch zugleich dem sogenannten dominus directus schlechthin das Dominium der Sache zuschreibt: (denn *Proprietätsrechte an der Sache eines Andern* ist eine contradictio in adjecto, wie nur eine seyn kann, da doch wohl eine Sache eben in so fern *mein* ist, als ich Propr. R. daran habe): aber der Emphyteuta sollte nun doch einmal nicht Eigenthümer seyn, und so vergass Hr. G. lieber einstweilen die *Rechte*, welche demselben zukommen. So leicht ging es dem Kaiser Zeno weiland nicht von der Hand. Seine bekannte Constitution (L. 1. C. de iure emphyt.) hat auch den Zweck, zu bestimmen, ob der emphyteutische Contract einen zur Eigenthumsübertragung geschickten Titel hergebe, oder nicht; weil er aber keinesweges übersah, dass zwar vermöge der eigenthümlichen Natur dieses Contracts immer wesentliche Eigenthumsrechte auf den Emphyteuta übergehen, jedoch niemals *alle*: so hütete er sich wohl das Eine oder das Andere zu bejahen. Er verwies vielmehr deshalb zuförderst auf die ausdrückliche Uebereinkunft der Parteyen, und entschied nur, *in wie fern* in Ermangelung ausdrücklicher Bestimmungen der Eine oder der Andere als Eigenthümer zu betrachten seyn solle. Unsers Erachtens würde es freylich am besten seyn, diesem Beyspiele zu folgen, wo es dann zwar dabey bleiben könnte, den Inbegriff der Rechte des Einen und des Andern *dominium directum* und *dominium utile* zu nennen, nur dass man sich hütete, aus dem blossen Namen *dominium* für den Emphyteuta zu argumentiren.

Im ersten Abschnitte der Abhandlung selbst gibt der Verf. eine kurze Geschichte der Emphyteusen des Röm. Rechts, wodurch aber die Sache wenig Aufklärung erhält, zumal da der wichtigen, nachmals vom Zeno entschiedenen Controverse, ob der emphyteuticarische Contract einen Kauf oder eine Pacht involvire, so nahe es auch lag, nicht einmal Erwähnung geschieht. Am Schlusse dieses Abschnittes sucht Hr. G. zu beweisen, dass zwischen *Superficies* und *Emphyteusis* nach neuerem Rechte gar kein Unterschied mehr Statt finde, und daher die erstere ganz nach den von der letzteren geltenden Grundsätzen zu beurtheilen sey; eine Meynung, der Rec. unmöglich beypflichten kann. Denn nicht zu gedenken, dass die Superficies schlechterdings nicht, gleich der Emphyteuse, am Grund und Boden selbst Proprietätsrechte gewähret, und dass daher z. B. die Befugniss, nach Metallen zu graben, die dem Emphyteuta in der Regel nicht abgesprochen werden kann, bey derselben gänzlich hinwegfällt; so lässt sich durchaus nicht absehen, wodurch man berechtiget würde, die Verpflichtung zu einem Canon (Solarium) und die legem meliorationis, (welche letztere sich bey der Superf. gar nicht einmal füglich gedenken lässt), sammt ihren Folgen als wesentlich bey der Superf. anzunehmen. — In dem dogmatischen Theile der Abhandl., wo der Verf. zuerst den Begriff und die Eintheilung der Emph. in secular. und eccles. aufstellt, sodann von den Rechten des dominus directus, darauf von den Rechten des Emph., ferner von den Entstehungs- und Aufhebungsarten des emph. Rechts handelt, werden die hier einschlagenden Fragen im Ganzen ziemlich gut erörtert, ohne dass jedoch der Sache eben neue Ansichten abgewonnen wären, ausser in sofern die obenerwähnten beyden Behauptungen dem Vf. zum Standpuncte gedienet haben. Im Einzelnen wäre wohl manches zu erinnern und zu berichtigen, worauf wir aber, um die Grenzen dieser Anzeige nicht zu weit auszudehnen, nicht eingehen können.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

93. Stück, den 25. Julius. 1806.

HANDLUNGS-WISSENSCHAFTEN.

Der Rathgeber bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten, für Manufacturisten, Fabricanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. In Verbindung einiger (mit einigen) sachverständigen und erfahrnen Kaufleute herausgegeben von *G. C. Claudius*. Leipzig, bey H. Gräff. *Erster* Band. 1805. 374 S. *Zweyter* Band. 1805. 414 S. 8. nebst 69 Tabellen. (2 Thlr.)

Ueber den Zweck dieses nützlichen Buchs erklärt sich der durch mehrere gute Schriften bekannte Verf. in der Vorrede dahin: „dass es nicht das Ganze der Handlung nach ihren einzelnen Theilen in einer systematischen Theorie erschöpfen, sondern einzig und allein zu einer Anleitung für junge Leute, die sich dem Handelsstande widmen sollen, überhaupt vorzüglich aber für alle diejenigen, welche kaufmännische Geschäfte treiben, ohne die Handlung eigentlich erlernt zu haben, bestimmt seyn soll; — es soll nur über die wichtigsten Gegenstände der Handlung die Hauptbegriffe, je nachdem es nöthig war, bald weitläufiger, bald kürzer, immer aber möglichst fasslich und klar aufstellen.“ — Die Quellen, welche er benutzt hat, und welche er in der Vorrede angibt, sind Savary, Jacobson, Kruse, Bohn, Büsch, Nemnich, Schedel, Berghaus, Buse, Gerhard d. ä., Grüning, Meyer, Scherer, Püttmann, Martens, das Journal für Manufactur und Fabrik, und andre competente Schriftsteller, ohne jedoch auf ihre Worte zu schwören. Beyde Bände enthalten das Ganze in *drey Abtheilungen*, von welchen die *erste* zugleich den *ersten Band* ausmacht, und ein kleines *Wörterbuch* enthält, oder eine „Erklärung der eigenthümlichen und gebräuchlichsten Ausdrücke, welcher sich die Kauf- und Handelsleute bey ihren Geschäften bedienen; nebst einem Anhange von einigen in der Sprache des täglichen Umgangs noch üblichen fremden Wörtern und Redensarten, nebst ihrer Verdeutschung und Erklärung, ingleichen wie solche ausgesprochen werden müssen.“ — Die *zweyte Abtheilung* gibt eine kurze *Anleitung zum kaufmännischen Briefwechsel*, nebst einer kleinen Beyspielsammlung. — Die *dritte Abtheilung*, welche mit jener den *zweyten* Band ausmacht, liefert „Anweisung zu den übrigen wichtigen *kaufmännischen Aufsätzen*, z. B. Frachtbriefen, Connoissementen, Contracten, Cessionen, Reversen, Vollmachten, Schuldverschreibungen. Den Schluss macht eine Nachricht von *Courszeddeln*, nebst einer Anweisung, solche verstehen und berechnen zu lernen; nebst einigen *Tabellen* über Carld'or, Maxd'or und Laubthaler, Brabanter Kronenthaler; einem tabellarischen Verzeichniss der Pfennige gegen Reichsthaler, Mariengroschen und gute Groschen; einer tabellarischen Darstellung der Werthe verschiedener Centnerbrüche.“ Zuletzt folgt noch ein „*Verzeichniss der Münzen, des Maasses und Gewichtes* einiger vorzüglicher europäischer Handelsörter, nebst den nöthigen, in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten.“ —

Das *Wörterbuch*, welches den *ersten* Band ausmacht, und mit den beyden übrigen Abtheilungen zusammenhängt, entspricht seiner Absicht vollkommen; und so wie der Verf. sehr wohl daran gethan hat, dass er auch andre Gegenstände hier erklärt, welche zwar nicht unmittelbar zu den Handelsgeschäften gehören, doch aber im täglichen Leben häufig vorkommen, und keinem Geschäftsmann unbekannt seyn dürfen, eben so ist es sehr zu billigen, dass er auch solche Worte angezeigt hat, welche aus fremden Sprachen in die deutsche herüber gebracht wurden, von welchen er zugleich die richtige Aussprache angibt; so dass dieses Wörterbuch auf eine gewisse Art von Vollständigkeit Anspruch machen kann. Nach der grösseren oder geringeren Wichtigkeit der Gegenstände, und besonders je nachdem sie in näherer oder entfernterer Beziehung auf Handelsgeschäfte stehen, sind die Erklärungen ausführli-

cher oder kürzer, welches zweckmässig und zu loben ist. —

Der *zweyten Abtheilung*, womit der *zweyte* Band anfängt, und welcher eine kurze Anweisung zum kaufmännischen Briefwechsel enthält, hat der Verf. eine ebenfalls sehr zweckmässige „Vorerinnerung über die Schreibart überhaupt, und über die gute Schreibart oder den guten Styl insbesondere, auch über die Abfassung kaufmännischer Geschäftsbriefe" vorangeschickt; und es wäre sehr zu wünschen, dass die Classe von Lesern, für welche er dieses Buch zunächst bestimmt hat, seinen guten Rathschlägen Gehör geben, und in dieser Rücksicht nicht so sehr hinter ihren Zeiten zurück bleiben möchte. Die in der Sammlung selbst enthaltenen Beyspiele betreffen alle Arten von kaufmännischen Geschäften, nach welchen sie auch geordnet sind; in der *dritten Abtheilung* werden sie fortgesetzt; so dass man hier für jedes Geschäft ein oder mehrere Muster in einer guten, reinen, deutlichen Sprache, jedoch allerdings mit Beybehaltung der nöthigen Kunstausdrücke, vor sich findet. — Bey der Berechnung der Courszeddel, und der übrigen Tabellen, hat sich der Verf. der Hülfe eines sachverständigen Mannes bedient, welcher auch dem Rec. als solcher bekannt ist. Und da der Vrf. ausserdem, dass er die oben genannten guten Quellen zweckmässig zu benutzen wusste, auch noch sich angelegen seyn liess, in ungewissen Fällen sich mündliche Auskunft zu verschaffen — welche ihm an einem Ort, wie Leipzig ist, nicht leicht fehlen konnte — so verdient das hier genannte Buch, als ein wirklicher und sicherer Rathgeber, allen denen empfohlen zu werden, für welche es bestimmt ist.

ARITHMETIK UND GEOMETRIE.

Mathematische Neuigkeiten; *oder die Elementar-Triangular- und Formular-Arithmetik und Geometrie. Drey Theile*; deren der erste die Arithmetik, der zweyte die Geometrie betrifft; und der dritte ein Verzeichniss von mehr als zweyhundert achtzig Formeln ur — uv und abgeleiteter geometr. Grundsätze enthält, wovon die meisten in den ausführlichsten Abhandlungen über die Elementar-Geometrie fehlen. D.—A. P. O. A. J. V. L. L. V. J. A. O. P. A. — A.— P. S. S. M. C. R. G. B. E. L. P. E. M. S. S. P. — Wien, bey Degen, 1804. 4. 180 S. Schreibpapier, mit 1 Kupfertafel. (2 Thlr. 12 gr.)

Erster Theil. Von der Arithmetik. (S. 1—60.) — Folgenden Begriff gibt der Verf. von der *Mathematik im Allgemeinen*: „Sie ist eine unerschöpfliche Grube, in der man nur beobachten und arbeiten soll, um etwas zu finden; und so wie die Metalle vor ihrer Ausgrabung existirten, eben so exisirten die Resultate vor den Nachforschungen, die nur Mittel und Werkzeuge ihrer Entdeckung sind; alles was durch die Berechnung desjenigen zusammengesetzt, der alles geordnet hat, *pondere, numero et mensura.*" — „Die *Berechnung* im Allgemeinen, in ihren Endursachen betrachtet, ist, nach dem Verf., die Art, mittelst numerischer Zusammensetzungen die verlangten Resultate zu finden; diese Resultate können in's Unendliche verschieden seyn, und daher eine unendliche Menge verschiedener Resultate geben." — Unter *Analogie der Berechnung* versteht er „den beständigen und regelmässigen Gang, so die Berechnung in einer gegebenen Operation, und in allen andern ihr ähnlichen, beobachtet; von diesem Gang abweichen, ist, sich von dem wahren Resultat entfernen; und man wird in der Folge zeigen, dass die Abweichung von diesem Gang (aus was immer für einer Ursache) fehlerhafte Resultate hervorbringen musste, und hervorgebracht hat." —

Die *Elemente der Berechnung* sind, nach ihm, „*die Einheit* (Eins) und die *Null*; sie bilden die Zahlen, und folglich die numerischen Zusammensetzungen; wenn man fragte, wie die Elemente die Zahlen gebildet haben? — so würde die Analogie der Berechnung antworten, dass es durch die Addition des ersten zum zweyten Element, und durch die Addition der auf einander folgenden Resultate zum ersten Element geschehen ist. Den Einfluss der Elemente auf alle Theile einer Wissenschaft misskennen, ist sich Schranken setzen, welche hindern, in das Innerste derselben einzudringen. Es gibt keine Wissenschaft, in welcher der Einfluss der Elemente schwerer zu kennen ist, als in der Mathematik." — Unter den *Reihen* oder *Progressionen*, sagt der Verf., „unterscheiden die Mathematiker vorzüglich die arithmetische und geometrische Progression; die übrigen Progressionen scheinen ihm zu sehr vernachlässigt zu seyn; und er will trachten, sie wieder empor zu bringen." Um es mit Nutzen zu thun — fährt er fort — „muss man in einem Ueberblick die Progressionen vereinigt sehen, die eine Verwandtschaft in ihrer Gliederreihe haben; man muss sie sehen, ohne die Verhältnisse, so sie unter sich haben, zu unterbrechen, das heisst, in der Reihe der natürlichen Zahlen; diese Vereinigungen werden nach Belieben *vierseitige* oder *dreyeckige Formen* bilden; ich werde ihnen, nach dem Beyspiel des berühmten *Pascal*, die *dreyeckige* Form geben, und ich werde sie additionelle arithmetische Dreyecke, oder blos *additionelle Dreyecke* nennen, weil sie durch die blosse Addition gebildet werden." — Wir haben absichtlich den Verf. selbst reden lassen, und diese Stellen ausgehoben, weil man aus ihnen nicht nur die Vorstellungsart des Verf.'s, sondern auch den Zweck seines Vorhabens kennen lernt. — S. 5.

kommt er zu der Bildung des ersten *additionellen Dreyecks*, welches die Coëfficienten der Theile der Potenzen enthält, zu welchen irgend ein Binom erhoben wird. Und alle Mathematiker wissen, sagt der Verf., dass dieses Dreyeck dazu dient, um die Anzahl aller Gattungen von Combinationen zu finden. Die Formel für das allgemeine Glied dieses Dreyecks bezeichnet er $p^v + d$, das heisst: jedes Glied ist gleich dem vorhergehenden Verticalgliede mehr dem Diagonalglied. — Zur Auffindung von Formeln, die jedes Glied, ohne Rücksicht auf die vorhergehenden bestimmen, und die der eben gegebenen Formel gleichsam zur Controle dienen, wird die Bildung der *Elementar-Dreyecke* veranlasst (S. 6.). „Sie sind, sagt der Verf., das Resultat mehrerer Additionen und Multiplicationen, und sind mittelst der Wurzeln und einer ziemlich zusammengesetzten Formel gebildet worden.“ — Der Verf. kennt zwar nur den Gebrauch zweyer dieser Dreyecke; er will aber vier derselben geben, um desto besser die Analogie der Berechnung zu beobachten; „auch ist es sehr wahrscheinlich, setzt er hinzu; dass das dritte Dreyeck und alle übrige ähnliche ihren Zweck und ihren Gebrauch haben, obschon man sie nicht kennt; und es ist die Analogie der Berechnung, welche mich in dieser Meynung bestätigt.“ —

Für den Ausdruck des allgemeinen Gliedes des ersten Elementardreyecks gibt er folgende Formel: $p^v(n-1) + d r^g + d r^3 (n^v - 2)$, das heisst: das vorhergehende Verticalglied (p^v) multiplicirt mit der um Eins verminderten Anzahl der Horizontalglieder, $(n-1)$ vermehrt durch das mit der Wurzel des Glieds (r^g) vermehrte Diagonalglied (d), und hierzu endlich addirt die dritte Wurzel (r^3) multiplicirt mit dem Diagonalglied (d), und dieses Product noch multiplicirt mit der um 2 verminderten Anzahl der Verticalglieder. — Die Summen der Horizontalreihen enthalten die Zahlen, welche aus der auf einander folgenden Multiplication der natürlichen Zahlen mit vorstehendem Element hervorgebracht werden (S. 17.); daher könnte auch dieses Dreyeck durch eine einfachere Formel gebildet werden, nämlich das allgemeine Glied $= p^v(n+1) + d(n^v - 1.)$; aber so gilt sie nur für das erste Elementardreyeck, da die übrigen nicht aus dieser Formel entspringen. — Dieses erste Elementardreyeck enthält die Zahlen der Combinationen, oder auch, wie der Vf. S. 8. sagt, die Elementaren der Potenzen der natürlichen Zahlen. — Sein *zweytes* Dreyeck der Elementaren (S. 17.) entsteht aus der Multiplication der *ungeraden* Zahlen in natürlicher Ordnung; daher ist auch der Ausdruck für das allgemeine Glied der nemliche, wie bey dem ersten Elementardreyeck. Dieses zweyte Dreyeck gibt in seinen Horizontalreihen die Elementaren des Coëfficienten der Formeln, welche dazu dienen, um jedes Glied des ersten additionellen Dreyecks zu finden. Aus diesen Elementaren bildet der Vf. nun Dreyecke, welche er *Dreyecke des Coëfficienten* nennt. „Von der Unwissenheit ihres Gebrauchs auf ihre Unnützbarkeit schliessen zu wollen, sagt der Verf., wäre, eine Pflanze, deren Wirkungen noch unbekannt sind, auf die blosse Vegetation beschränken.“ S. 25. kommt er auf seine so genannten *Formulardreyecke*, dessen allgemeines Glied er durch folgende Formel bestimmt: $p^v + d(n^v + n - 3)$; mit deren Hülfe man alle Coëfficienten finden soll. — Der Verf. scheint sich in die Bildung seiner Zahlendreyecke so sehr verliebt zu haben, dass er sie nicht wieder verlassen kann; wiewohl er selbst gesteht, dass bey den meisten kein grosser Nutzen abzusehen ist; und dass solcher Dreyecke eine unendliche Menge gebildet werden könne, ist jedem einleuchtend, wer mit ihrer Entstehungsart bekannt ist. Auch hat er sich genöthigt gesehen, ganz neue algebraische Bezeichnungen zum Ausdruck der allgemeinen Glieder seiner Dreyecke einzuführen (S. 29.).

Zweyter Theil. Von der Geometrie. (S. 60—151.). Nach dem Ausdruck des Plato nennt der Verf. die Geometrie den zweyten Flügel des Mathematikers; er sagt: „es sey eine anerkannte Wahrheit, dass die Arithmetik der Geometrie behülflich ist, um Resultate hervorzubringen, die blos als geometrisch betrachtet werden; es sey aber nicht so deutlich, dass hier eine Reciprocität von Seiten der Geometrie Statt findet; und es sey nicht so klar, dass die Geometrie der Arithmetik behülflich ist, um Resultate hervorzubringen, die blos als arithmetische betrachtet werden.“ Daher will er trachten darzuthun, „dass diese Reciprocität durch Berechnung festgesetzt worden; so zwar, dass die Arithmetik, unterstützt durch die Geometrie, arithmetico-geometrische Resultate hervorgebracht hat, welche der Arithmetiker, der nicht sogleich Geometer ist, als fehlerhaft ansehen würde.“ — Hier erklärt er sich auch (S. 63.) über die dem Werk beygefügte Kupfertafel; sie enthält einen Kreis, „in welchen er ein rechtwinkliges Dreyeck, dessen Seiten im arithmetischen Verhältniss stehen, und ein rechtwinkliges Dreyeck, das einen Winkel von 60 Grad bildet, einschrieb; diese Figur hat er durch andre Linien vermehrt, nachdem die verschiedenen Resultate der Berechnung es erforderten.“ — Aber unbegreiflich ist, wie er (S. 64.) sagen kann, „der Satz von Berechnung der Oberfläche eines Dreyecks sey von allen Geometern als erster Grundsatz angegeben worden.“ Nach dem Verf. entspringt dieser Grundsatz erst aus dem folgenden, welchen er so lang für ersten Grundsatz halten wird, als er keinen andern, aus dem er entspringt, kennen wird, nämlich: „Die Oberfläche eines Dreyecks ist gleich einer jeden halben Seite, multiplicirt mit der graden Linie, welche nach Belieben vom Scheitel auf diese Seite,

oder auf ihre unbestimmte Verlängerung gezogen ist, multiplicirt mit dem Sinus des Auffallswinkels, so diese Linie auf diese Seite oder auf ihre unbestimmte Verlängerung bildet." — Wer behauptet denn aber, dass dieser Satz ein Grundsatz seyn soll? er ist ein Lehrsatz, welcher, so wie der vom Verf. aufgestellte, einen Beweis verlangt, und eben deswegen nicht Grundsatz genannt werden kann: welcher aber zu seinem Beweis keiner Trigonometrie bedarf; wenn gleich dieser Satz auch durch den vom Verf. sogenannten ersten Grundsatz ausgedrückt werden kann. Eben dieses gilt von der Anwendung auf Berechnung des Inhalts der Parallelogrammen und Trapezien (S. 65.), für welche der Verf. zum ersten Grundsatz annimmt: „In jedem Parallelogramm oder Trapez ist die Oberfläche gleich der halben Summe der beyden parallelen Seiten, multiplicirt mit einer graden Linie, so von einem beliebigen Punct einer dieser parallelen Seiten auf einen beliebigen Punct der andern parallelen Seite oder ihrer unbestimmten Verlängerung gezogen ist; das Product multiplicirt mit dem Sinus des Auffallswinkels, so diese grade Linie auf diese Seite oder auf ihre Verlängerung macht." — S. 103. handelt er von den so genannten unvollkommnen Quadraten und ihren so genannten irrationellen Wurzeln. Sonderbar ist, was der Vf. hierüber sagt; und es liegt bey seinem Widerspruch entweder ein Missverständniss oder ein blosses Wortspiel zum Grunde; denn, was er zur Rechtfertigung seiner Behauptung anführt, wird von allen Arithmetikern zugestanden, indem er sagt: „Die Analogie der Berechnung sagt — es gibt keine unvollkommne Quadrate, und keine irrationelle Wurzeln; allein, wenn diess wahr ist, wie werde ich diese Analogie begreifen und festsetzen können? auf die ähnliche Weise, als, da man den Gang der Berechnung in den unendbaren Divisionen beobachtet hat, man die Quotienten durch schickliche Verwerfungen der Divisionsreste bestimmt hat, eben so wird man in den unendbaren Ausziehungen die Wurzeln bestimmen können, wenn man den Gang der Berechnung in mehreren dieser Ausziehungen beobachtet, und die Verwerfungen, die sie bey den Ausziehungsresten annimmt."

Auch sagt er S. 104: „Man hat schon oft gesehen, dass es nicht nöthig sey, dass die Wurzel von 2, mit sich selbst multiplicirt, mir 2 gebe, wenn sie mir nur das Gleiche oder das Equivalent von 2 gibt; folglich, wenn sie mir 1, 9ˢ gibt, so wird sie mir das Equivalent von 2, so wird sie mir 2 geben, weil man vorher gesehen hat, dass jede Zahl gleich ist sich selbst weniger 1, gefolgt von einer unendlichen Menge von Nennern." — Aber dieses ist ja eben nur eine Näherung, wobey der Divisionsrest verworfen wird. Eben so S. 106.

S. 115. handelt er „von dem *Umfang des Zirkels* und seinem bekannten Verhältnisse zum Durchmesser, sammt der Formel, die dieses Verhältniss bestimmt." S. 131. handelt er „von der *Quadratur* oder der *Rectificirung des Umkreises* in ein neues Verhältniss, sammt der Formel, so dieses neue Verhältniss bestimmt." — Der Verf. findet (S. 137.) vermittelst seiner Elementare, das Verhältniss des Durchmessers zum Umfang $=$ 1 : 3,16227766... u. s. w.; und wenn man quadrirt (S. 138.) so bekommt man die Proportion $D^2 : \pi^2 =$ 1 : 10; das heisst — setzt er hinzu — das Quadrat des Durchmessers verhält sich zum Quadrat des Umkreises, wie das erste Element zu den Elementen." — Es ist wohl unnöthig, dem Vf. in seinen weitläufigen Versuchen, um hier mit Hülfe seiner Elementarberechnungen etwas genaueres zu bestimmen, zu folgen, da man weiss, wie man über dergleichen Unternehmungen zu denken hat; nur hat die seinige noch den nämlichen Fehler, welchen er an den übrigen ähnlichen Versuchen tadelt. — S. 151 — 80. beschliesst denn endlich der *dritte Theil* dieses viel versprechende, aber wenig leistende Werk, mit der „Liste der Formeln, die auf die Figur angewendet oder anwendbar sind." —

Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und ebenen Trigonometrie. Zum Selbstunterricht und zum Gebrauch beym Unterricht für Anfänger. Von *Joach. Ernst Albr. Hildebrand*, Prof. am Königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, und Inspect. desselben, und der damit verbundenen Realschule. *Zweyter Theil*, mit 13 Kupfert. 487 S. 8. Berlin, 1805, in der Real-Schulbuchhandlung. (1 Thlr. 16 gr.)

Der *erste* Theil dieses Lehrbuchs war 1793. erschienen, und hatte sich, ungeachtet seiner Weitläufigkeit, dennoch wegen seiner Gründlichkeit und Ordnung empfohlen. In der Vorrede zu diesem zweyten Theil berichtigt der Verf. einige ihm bemerklich gemachten Fehler des ersten; er glaubt aber, dass man die an diesem getadelte Weitläufigkeit minder fehlerhaft finden werde, wenn man bedenkt, dass es Kindern von zehn bis zwölf Jahren, für welche dieser Unterricht bestimmt ist, noch zu sehr an der erforderlichen Fertigkeit fehlt, erklärte und bewiesene Sätze zum Behuf des Beweises folgender Sätze mit einander zu verbinden. Daher hielt er auch bey diesem zweyten Theil für zweckmässig, bey jedem Satz die Reihe und Folge der Schlüsse mit Zurückweisung auf den Bezug habenden Paragraph anzuführen, durch deren Verkettung mit einander die endliche Schlussfolge herausgebracht wird. — Der Inhalt dieses Theils erläutert in *drey Abtheilungen*: die *Geometrie*, die *ebene Trigonometrie*, und die *Anwendung der Geometrie auf die ei-*

gentliche Geodäsie; und in einem *Anhang* findet man noch eine *Anwendung der Algebra auf geometrische und trigonometrische Aufgaben.* —

Erste Abtheilung. Geometrie, von S. 1 - 299. Die Erklärung des Begriffs der Geometrie ist die gewöhnliche, etwas mangelhafte; aber die Begriffe der übrigen dahin gehörigen einzelnen Gegenstände sind meistens richtig angegeben. In der Ordnung der Sätze, und in der Art der Beweise, ist der Verf., wie billig, fast ganz dem Kästnerschen Lehrbuch gefolgt, welches noch immer das vorzüglichste ist; nur ist seine Sprache weitläufiger, und seine Darstellung umständlicher; aber er verdient deswegen gewiss keinen Tadel. Doch hat er auch von manchen Sätzen andre und zum Theil kürzere Beweise gegeben, als man sie bey Kästner findet; z. B. S. 32. §. 88. den Beweis von der Gleichheit der Dreyecke aus der Gleichheit der Seiten, u. f. Auch hat er Sätze mit aufgenommen, welche bey Kästner fehlen, und theils als Hauptsätze, theils als Folgesätze ihren guten Nutzen haben; z. B. S. 78. §. 165; S. 81. §. 166; S. 127. §. 219, 220, 221; S. 139. §. 238; S. 144. §. 247; S. 166. §. 271. Bey dem Begriff der Neigung zweyer Ebenen gegen einander (S. 203. §. 320.) fehlt die nothwendige Bestimmung, dass von den beyden auf die Durchschnittslinie gezogenen senkrechten Linien, die eine in der einen, die andre in der andern zusammenstossenden Fläche gezogen werden muss. — Der geometrische Körper ist dem Vf. (S. 212. §. 342.) „ein in Grenzen von doppelter Ausdehnung eingeschlossner Raum." — Wenn der Begriff von Geometrie überhaupt richtig bestimmt ist, als „Wissenschaft von der Darstellung der Grösse in Beziehung auf ihr Daseyn im Raum" — so ergibt sich, dass der Begriff des geometrischen *Körpers* das Erste ist, wovon man bey der Bestimmung der Begriffe der übrigen geometrischen Gegenstände ausgehen muss. Dann ist der geometr. Körper — „Füllung des Raums, seine Begränzungen sind Flächen, deren Begränzungen sind Linien, und deren Begränzung ist endlich der Punct." — So fallen alle Schwierigkeiten weg, welche bey manchem jüngeren und älteren Lehrling der Geometrie, sowohl in Ansehung einer ganz überflüssig werdenden metaphysischen Erklärung vom Raum, als auch in Ansehung der verschiedenen Arten von Ausdehnung, welche ihm genannt werden, vorkommen; so wie der Verf. hier von *doppelter* Ausdehnung spricht. —

Zweyte Abtheilung. Trigonometrie. S. 299—386. Auch hier herrscht Deutlichkeit und für den ersten Anfang hinlängliche Vollständigkeit. —

Dritte Abtheilung. Anwendung der Geometrie und Trigonometrie auf die Ausmessung und Theilung der Linien, Winkel und Flächen, oder die Geodäsie, im engern Verstande. — S. 387—442. Sehr gut ist es, dass der Verf. die vornehmsten Lehrsätze der ebenen Trigonometrie vorausgeschickt hat, um eine desto vollständigere Anwendung auf die Ausmessung der geometrischen Gegenstände überhaupt zu machen, wie er hier auf eine sehr fassliche und sehr zweckmässige Art thut, wiewohl er hier bisweilen etwas weitläufig wird. —

Anhang. Anwendung der Algebra auf geometr. und trigonom. Aufgaben. S. 442—487. — Solche Anwendungen waren zwar schon bey manchen vorhergehenden Aufgaben gemacht worden, deren einige nicht ohne Anwendung der Algebra gelöset werden konnten; aber der Verf. hat hier noch einige Aufgaben zusammengestellt, welche als Ergänzungen des bisherigen geometr. und trigonometr. Vortrags angesehen werden können; er hat aus der algebraischen Auflösung die geometrische Construction der Aufgaben abgeleitet, welches gewiss sehr nützlich und zweckmässig ist; und so begreift der Lehrling den Nutzen der Algebra, welche ihm bisweilen blos als eine Wissenschaft vorgestellt wird, deren Zweck nur auf Beschäftigung und Uebung des Scharfsinns geht. —

Zuletzt sind noch auf fünf Seiten die in beyden Theilen bemerkten Druckfehler angezeigt, welche man vor dem Gebrauch des Buchs berichtigen muss. —

Aus dieser kurzen Anzeige ergibt sich, dass der Verf. gewiss keine überflüssige Arbeit geliefert hat; und dass dieses Lehrbuch manche bedeutende Vorzüge vor den meisten neueren hat, weswegen es auch für den auf dem Titel genannten doppelten Zweck sehr empfohlen zu werden verdient. Auch die schon bemerkte Weitläufigkeit, in welche der Verf. bisweilen geräth, ist bey einem Werk, wie dieses, desto eher zu entschuldigen und sogar zu rechtfertigen, da er, nach Aussage des Titels, es auch zum Selbstunterricht bestimmt hat. —

Ueber Gemeinheits-Theilungen im Allgemeinen, und in besonderer Rücksicht für den dabey angestellten Feldmesser; von *Carl Seweloh*, Lieut. bey der Artillerie Sr. Grossbritt. Majest. deutscher Truppen und Lehrer an der Militair-Schule zu Hannover. Mit fünf Kupfern. Hildesheim, 1805. 228 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. vermisste, wie er in der Einleitung sagt, in allen ihm bekannten Lehrbüchern der reinen und angewandten oder praktischen Geometrie solche Anweisungen, welche die Theilung von Ländereyen oder Feldmarken nach bestimmten Absichten vorzunehmen lehren. Da er mehrere eigene Arbeiten in diesem Geschäft, und Bekanntschaft mit Aufträgen, welche von einigen seiner Freunde ausgeführt wurden, gehabt hatte,

so gab ihm dieser Umstand Gelegenheit, über manche Theilungsfälle Bemerkungen zu sammeln, und Ausarbeitungen zu verschiedenen Aufgaben zu entwerfen, welche in dem vor uns liegenden Werkchen in vier Abschnitten aufgestellt sind.

Der *erste Abschnitt* (S. 1—26.) enthält eine allgemeine kurze Uebersicht des Theilungsgeschäftes, die Bestimmung des dabey zum Grund zu legenden Maasstabs, und der anderweitigen Regulirung der ganzen Vertheilung. —

Die Begriffe von *Gemeinheit* und *Gemeinheitstheilung* werden hier, nebst den verschiedenen bey einer solchen Theilung festzusetzenden *Principien*, gehörig aus einander gesetzt. (§. 2—9.) Für das *sicherste* Theilungsprincip erklärt der Verf. den *Viehstand* (§. 10.), worauf die Interessenten das zu theilende gemeinschaftliche Gut aus dem Rechte der Dienstbarkeit oder der Mithütung, oder aus dem Recht der Gemeinschaft zwischen den Eigenthümern verschiedener Dorfschaften zeither genutzt haben. Die näheren Einschränkungen, welche auch bey diesem Princip öfters Statt finden, werden hier nicht aus einander gesetzt; sondern der Verf. verweiset hierüber (§. 12.) auf die Abhandlung des Hrn. Commissar Meyer „über die Gemeinheitstheilung.“ Wir können bey diesen Untersuchungen nicht verweilen, indem alles, was bis S. 25. vorgetragen wird, zur allgemeinen und besondern Landwirthschaft gehört, und als dorthin gehöriger Gegenstand beurtheilt werden muss. Sehr richtig aber ist die Bemerkung des Verfassers, (S. 28 f.) dass, ehe ein Theilungsgeschäft mit Nutzen vorgenommen werden kann, der gesammte District genau *ökonomisch*, und nach Beschaffenheit des Grundes und Bodens, und seiner Benutzung, auf eine Charte gebracht und registrirt werden müsse; wobey der Flächeninhalt der Weiden, Forsten, Heiden, Moore, Teiche und Aecker, *nach ihrer Güte* einzeln anzugeben seyn wird. Wenn alsdann die Charten sowohl, als das Vermessungsregister einer sorgfältigen Prüfung der hierzu beorderten Commissarien, in Gegenwart des beeidigten Feldmessers und der Interessenten, in Ansehung der Benutzungsarten, der streitigen Gränzen, und auch in geometrischer Hinsicht, unterworfen, und alle Schwierigkeiten beseitiget worden sind — so wird alsdann erst, unter Zuziehung des Protokolls der Commissarien, das Regulativ für die Theilung bestimmt, und von der Theilungscommission eine Instruction für den Feldmesser entworfen.

Der *zweyte Abschnitt* (S. 26—96.) handelt von der Theilung der Felder u. f., welche von gleichem Grund und Boden und von gleicher Benutzung sind. — Wegen der Einfachheit dieses Geschäftes liefert dieser Abschnitt nur die vorzüglichsten dahin gehörigen Aufgaben, mit ihren Auflösungen und Beweisen, zur Vorbereitung auf die schwierigern im folgenden. —

Der *dritte Abschnitt* (S. 69—156.) zeigt die Theilung solcher Flächen, welche von ungleicher Güte und Benutzung sind. Weil hier die Verschiedenheit des Bodens, und die bisweilen ungünstige Lage der Taxationslinie öfters Schwierigkeiten veranlassen kann, so hat der Verf. in diesem Abschnitt die dahin gehörenden Aufgaben etwas umständlicher und für Anfänger, welche noch keine Uebung in Behandlung arithmetischer Gleichungen haben, sehr zweckmässig und deutlich vorgetragen. Auch sind diesem Abschnitt einige *Taxationstabellen* beygefügt (S. 109—56.), aus welchen man sogleich die Grösse einer Fläche, wovon der Morgen zu einem gewissen Preis taxirt ist, bestimmen, und umgekehrt für jede Fläche den Werth angeben kann, wenn der Taxationspreiss für den Morgen bestimmt ist. —

Der *vierte und letzte Abschnitt* (S. 156—Ende) liefert Beyspiele von einer generalen und specialen Theilung. Auch diese behandelt der Verf. sehr umständlich und fasslich für jeden, wer Gemeinheitstheilungen nach vorgeschriebenen Absichten, und mit Bezug auf besondere dabey zu beobachtende Umstände, vorzunehmen hat. Und überhaupt lernt der gewöhnliche Feldmesser aus diesem sehr nützlichen Werkchen einsehen, dass es für ihn von grossem Vortheil seyn muss, wenn er, ausser den ihm unentbehrlichen mathematischen Kenntnissen, noch andre sich zu erwerben sucht, welche ihn in vorkommenden Fällen leiten, und ihm eine zweckmässige Anwendung von jenen zeigen können. —

Hülfstabellen beym Rechnen für Jedermann. Zum Besten einer armen Wittwe herausgegeben von *Friedrich Franz*, Königl. preuss. Accise-Aufseher in Erfurt. Erfurt, in Commission b. Friedr. Aug. Knick. 1806. 28 S. in 4to. (8 gr.)

Der Titel entschuldigt schon die Absicht des Verfassers bey der Verfertigung dieser Tabellen, welche an sich sehr überflüssig, und einem jeden nur etwas geübten Rechner durchaus entbehrlich sind. Der Verf. gibt selbst zu, „dass er etwas ganz Gewöhnliches liefert, indem schon eine Menge dieser Art Tabellen herausgekommen sind.“ —

Für *Jedermann* nennt er diese Tabellen in sofern „weil die im allgemeinen Leben vorkommenden Sätze hierin aufgenommen, und beym ersten Anblick verständlich gemacht worden sind.“ — Auch für den *Kaufmann*, sagt er, „hat diese Piece Interesse, sobald er mit Kaffee *en gros* handelt.“ — Endlich werden, setzt er hinzu, für

Cassenbediente diese Tabellen sich am mehrsten eignen, indem sie viele Rubriken enthalten, die bey ihren Rechnungen, zur Erleichterung, sehr anwendbar seyn möchten.“ —

Man sieht, wie sehr der Verf. bemüht ist, irgend etwas heraus zu finden, wodurch seine Tabellen doch wenigstens einigen Werth, auch ausser der auf dem Titel genannten Absicht, erhalten könnten. Wiefern aber grade die von ihm genannten speciellen Vortheile von diesen Tabellen zu erwarten seyn dürften, wird sich aus der blossen Anzeige ihres Inhaltes ergeben. Die *erste Tabelle* nennt auf 21 Seiten den Preiss von 2 bis nach und nach auf 2000 Stück, wenn 1 Stück 1 Pfennig, bis nach und nach 10 Thaler 16 Groschen kostet. — Die *zweyte Tabelle* nennt von S. 22—24. den Preis von etlichen Centnerbrüchen, und von ganzen Centnern, wenn 1 Centner verschiedene Preisse hat. — Die *dritte und letzte Tabelle* S. 25—28., hat die Ueberschrift: „Verschiedene Sätze nach Conjuncturen vom Kaffee;“ sie nennt, was 2 bis nach und nach 600 Pfunde kosten, wenn 1 Pfund 10 bis nach und nach 16½ Groschen kostet. — *Text* ist bey diesen Tabellen nicht; er wäre auch überflüssig. —

OEKONOMIE.

Ueber Holzersparung. Von *Carl Wilh. May*, Königl. Accise- und Zolleinnehmer zu Goldberg. Breslau, und Leipzig. 1805. bey W. G. Korn. Mit 3 illum. Kupf. und 1. Feuerungsversuch-Tabelle. 44 S. 4. (12 gr.)

Zwey Modells, die der Verf. im Febr. Stück der Schles. Provinz. Bl. von 1801. bekannt machte, und wornach, wie er versichert, sowohl an mehrern Orten Schlesiens, als auch in Berlin und Königsberg, Heiz- und Kochöfen gebauet wurden, die ihm auch, zufolge seiner weiter gesammelten Erfahrungen, noch immer die einfachsten und wohlfeilsten zu seyn schienen, sind die Veranlassung dieser Schrift, die man unter so vielem, was jetzt über dergleichen Gegenstände dem Publicum vorgelegt wird, immer zu den lesenswerthesten zählen darf. Rec. lässt ihr gern alle Gerechtigkeit wiederfahren, die sie von Seiten der Einfachheit und der Grundsätze verdient. Indessen kommt bey allen diesen, der vollkommnen Zweckmässigkeit näher strebenden, Angaben das Meiste auf die Resultate an, die sich nur bey mehrmaligen, verschiedentlichen Ausführungen ergeben, wenn gleich die genaue, richtige Arbeit von Seiten der Töpfer, Maurer u. s. f. schlechterdings auch nicht übersehen werden darf. Denn bey der schärfsten theoretischen Ansicht der Sache von allen Hauptseiten derselben, übersieht man leicht einen Nebenumstand, der in der Folge, und Fortdauer des Gebrauchs, mit einer oder der andern Beeinträchtigung der Absicht hervortritt. Die Wahrheit dieser Bemerkung hat sich Recensenten mehr als einmal bestätigt. — Was nun das schon erwähnte Verdienst der einfachern und wohlfeilern Construction anlangt, so behauptet unser Verf., man werde das immer seiner Angabe zuerkennen, wenn man sie mit mehrern, z. B. mit denen von Chryselius, Korte, Kirchner, Müller, Kettner und Bus vergleichen wolle. Hierbey erwähnt er gelegentlich des Sparheerds in der Leipziger Versorgungsanstalt und bemerkt, dass doch noch weniger zusammengesetzt als dieser der Sparheerd in der Rumfordschen Suppenanstalt zu Glogau sey, wobey auch Stubenheizung mit bewirkt werde. So findet er ferner nöthig zu erwähnen, dass Lebons Thermolampe noch manche Verbesserung nöthig habe, ehe sie zum häuslichen Gebrauche dienen könne; dass der Steinersche Schneckenofen zu theuer und zu umständlich sey; eben so habe er anfänglich geglaubt, aus Gründen dem, von Korte beschriebenen Säulenofen nichts zutrauen zu dürfen. Dennoch machte er Versuche, indem er einige Abänderungen dabey anbrachte, und fand seine Erwartung übertroffen. S. 11. u. 12. gibt er eine Beschreibung des Ofens mit Beziehung auf die beym Buche befindl. Zeichnung. Hierzu eine Vergleichung mit den Ofen von Steiner und Chryselius, wo z. B. bey beyden grössere Schwierigkeiten mit dem Ausräumen verbunden sind. S. 14. sind die Verbesserungen am Kortenschen Säulenofen angezeigt; sodann geht er S. 16. zur Anwendung auf Kochöfen über. Bey der hierbey gar sehr nützlichen Circulirröhre erwähnt er, dass diese Einrichtung, wovon Boreux im 2ten Hefte des Eschenbachischen Kunstmagazins so viel Aufhebens mache, nichts weniger, als eine neue Erfindung sey, indem sie schon von Leutmann (s. dessen Vulcanus famulans, 1755.), wie von Sturm (s. dess. Mathes. 1707.) angebracht wurde. Die Procedur des Ausräumens, das schlechterdings nicht vernachlässigt werden darf, das auch wenig Schwierigkeiten haben soll, wozu die Domestiken bald geschickt gemacht und gewöhnt werden können; ferner die zu brauchende Vorsicht, um z. B. das Zerspringen der Kochplatten zu verhüten, welches dadurch bewirkt werden kann, dass man sie nicht zu genau in die Seitenwände einlegt, damit sie bey der Erhitzung Raum zum Ausdehnen haben; so auch um das Anbrennen in den Bratpfannen zu vermeiden; diess alles wird von S. 21. an gehörig berücksichtigt und man pflichtet dem Verf. durchaus gerne bey. Aber desto weniger sollte er sich beykommen lassen, witzig zu werden, wie z. B. S. 24. wo man nicht weiss, wo er auf einmal mit den Schwerdern zu Pflugschaaren

umgewandelt, mit den Kanonen zu Säulenöfen angewendet, mit dem ewigen Frieden und den Schutzpocken, herkommt! — Wie das so mitunter manchen Herren Geschäftsmännern gehet; wenn sie in die Classe der Schriftsteller treten, dann glauben sie, sie müssen auch Einfälle vortragen, die gar nicht nöthig sind. Weit besser, wenn man auf seinen sonst schon leidlichen Styl Acht hat, damit man keine Nachsätze weglässt, wie z. B. in der Periode von der 16. zur 17. Seite. — S. 25 f. bey Gelegenheit einiger Bemerkungen, die er für seine Feuerungsversuch-Tabelle beyfügte, erwähnt unser Verf. der von ihm probirten Feuerziegel, die er aus Steinkohlenabfall, Sägspänen (oder auch aus Torfabfall, Lohe u. s. w.) mit so viel Lehm, als erforderlich ist, die Masse zu binden, streichen lässt. Zu unserer Zeit, wo man so sehr nöthig hat, alles Brennmaterial bestmöglichst zu nutzen, verdient diese gute Idee recht sehr, dass man drauf aufmerksam mache. — Am Schlusse dieser Abhandlung berührt der Verf. noch die Frage: „Warum bauen wir nicht platte Dächer?" — Auch hier hat er, in allem, was er darüber sagt, gar nicht so sehr unrecht. — In einem Nachtrag (S. 31 f.) ist noch die Rede vom Wernerschen Thermoofen, von Boreux Verkohlungsofen; ferner rückt der Verf. das Gutachten des Königl. Oberbau-Departements ein, welches einiges an seinen Vorschlägen auszusetzen fand. Seine darauf eingegebene Beantwortung hat er aber weggelassen, welche er jedoch eben sowohl mit abdrucken lassen musste, als die einzelne beyfällige Stelle aus einer Recension des 51. Bandes der N. A. D. Biblioth. und das Attest über eine mit seinem angegebenen Säulenofen in der Accisamtsstube zu Goldberg angestellte Probe.

Endlich beschreibt er die, von ihm mit Vortheil getroffene, einfache Einrichtung eines Küchenheerds, wo dadurch, dass die Töpfe auf Schienen, in der Entfernung von 1 Fuss, über dem eisernen Roste stehen, und so der Boden und die Seitenwände der Gefässe vom Feuer lebhafter und freyer bestrichen werden, ein schnelles Kochen bey wenigem Holze bewirkt wird. So gibt er auch eine weiter damit zu verbindende Vorrichtung für die, über den Töpfen anzubringende Wasserpfanne, an, für Haushaltungen, wo Viehzucht Statt findet, und viel heisses Wasser nöthig ist; wo denn, besonders wegen des also zu führenden Rauchs, dass er, nach der Erkaltung, in seinem Gange nochmals, zum Vortheil der Sache, erwärmt, und sodann weiter endlich in den Schornstein gebracht werden soll, freylich erst die Erfahrung ausweisen muss, ob das so geradezu gut geht. —

Kleine Schrift.

Deutsche Schreiblehre. *Versuch einer fasslichen Lehrmethode(,) wodurch den Schülern die baldige Erlernung des Rechtschreibens erleichtert wird.* Zum Gebrauch der Militairschulen entworfen von *Joh. Leonh. von Michalovich,* Schütze (a) in der Leibcompagnie des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen Regiments. Breslau, 1805. gedruckt auf Kosten des Verfassers, und in Comm. bey Buchheister. LVI. u. 103 S. 8. (7 gr.)

So nachdrücklich, ja wohl mehr als diess, Hr. v. M. auch wünschte, dass sich kein anonymer Recensent die Mühe nehmen möchte, diese seine „*Stieftochter*" *kritisch* zu *beurtheilen;* so müssen wir ihm doch sagen, dass er als schriftlicher Sprachlehrer nur zu oft — fehlschoss. Mocht' es auch rathsam und verdienstlich seyn, dass er seine *Schulkenntnisse* hervorsuchte, um sich zum Lehrer zu bilden, um dadurch sein Daseyn „nach Möglichkeit zu verglücklichen;" so hätte er doch seine „*Instructiones* und *Paragraphe*" nicht durch den Druck bekannt machen sollen. Wohl wird er den Selbstverlag schon bereuen. Denn sein höchst mangelhaftes und fehlervolles Büchlein ist z. B. mit *Roths* Anfangsgründen der deutschen Orthographie, oder auch nur mit der „*Deutschen Rechtschreibung* nach *Adelungs* Grundsätzen bearbeitet für Volksschulen und Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. 2te verm. und verbesserte Aufl. Dresden, 1805. — nicht zu vergleichen. Um in nothwendiger Kürze wahrscheinlich zu machen, dass Rec. über jenes Werklein nicht zu hart oder voreilig abspricht, stehe hier nur die Periode, mit welcher unser Verf. seine breite, selbstgefällige Vorrede schloss: „Da er (Hr. v. M.) ganz *ohne Eigenliebe* diess niederschreibt, und gewiss hoffen darf, dass alsdann erst seiner Arbeit, *vollkommener Beyfall* werden, und der Schein, dass das Ganze zu *detaillirend* und zu gesucht, besonders in Rücksicht des ersten Abschnitts zu mühsam und weitläufig, — ganz wegfallen, und einleuchtend wird, *wie dass* die angegebene *Norm* der Lehrart nur ausgedehnt scheint, es aber nicht ist, sondern auf die fasslichste und kürzeste Art zum Ziele führt." — (Wann? —; so —) — Möchte der gutwillige Schreib-Schütze selbst noch einige *Instruction* bey einem nahen Sprachkenner, wie etwa Hrn. Prof. *Etzler,* suchen, ehe er wieder irgend etwas drucken lassen will!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

96. *Stück*, *den* 28. *Julius.* 1806.

GESCHICHTE.

Christian II. König von Dänemark, Norwegen und Schweden, von *Heinr. Behrmann*, Lehrer an des Hofpredigers Christiani Erziehungsinstitut bey Kopenhagen; Mitglied der latein. Gesellschaft in Jena. *Erster* Theil. Mit dem Bildnisse des Königs. Kopenhagen und Leipz. b. J. H. Schubothe 1805. 430 S. gr. 8. ohne die Vorrede und das Inhaltsverzeichniss.

Auch unter dem Titel:

Geschichte Christian II. Königs von Dänemark, Norwegen und Schweden während seiner Regierung. (Sollte eigentlich so abgefasst seyn: Geschichte von Dän., Norw. und Schw. während der Regierung Christians II.). (2 Thlr. 12 gr.)

Wie merkwürdig und reichhaltig die Geschichte dieses Königs sey, ist allgemein bekannt. Hr. Behrmann hat sie gleich im Anfange der Vorrede treffend genug, nur nicht ganz mit der historischen Gelassenheit, mit welcher sich der Geschichtschreiber ankundigen soll, abgeschildert. „Der letzte Kampf, sagt er, zweyer Schwesterreiche um Herrschaft und Unabhängigkeit; Priester - und Adels-Despotie im Kampfe mit dem werdenden Menschengefühl des Bürgers und Bauern; sklavischer Glaube des Papstthums und Gewissenszwang im Streite mit der aufkeimenden Vernunft; die unglaublichen Anstrengungen einer herrschsüchtigen Geistlichkeit, sich in dem ertrotzten oder erschlichenen Ansehen zu erhalten, und endlich ihre Todeskrämpfe; der letzte Kraftaufwand einer übermüthigen Handelsrepublik, den Norden unter ihrem drückenden Joche, was *Christian* kühn von sich warf, noch länger schmachten zu lassen; kurz, der Kampf zwischen der Despotie und Bürgerfreyheit, zwischen einer prunkvollen Cärimonienreligion, auf leere Menschensatzungen gebauet, und einer einfachen Religion des Herzens, auf Vernunft und Bibel gegründet; zwischen dem tödtenden Nebel grober Unwissenheit, und den belebenden Strahlen reinerer und tieferer Kenntnisse; und *Christian*, *immer auf der Seite der guten Sache*, ein warmer Beförderer, ein eifriger Vertheidiger, und endlich ein Opfer derselben — diess sind die grossen Gegenstände, die *Christians* Geschichte uns darstellt.“ Eine neue, genauere und vollständige Bearbeitung derselben war allerdings wünschenswerth. Dass Hr. B. den Beruf dazu gehabt habe, zeigen seine gründlichen Kenntnisse der nordischen Geschichte, sein Forschungsgeist, und besonders auch das kritische Verzeichniss der gedruckten Schriften und handschriftlichen Urkunden, (S. 1 bis 45) deren er sich bey dieser Geschichte bedient hat.

Voran geht (S. 47—99) ein kurzer Abriss der Nordischen Geschichte während der Union, vor *Christ.* II. Regierungsantritt. So gut derselbe überhaupt gerathen ist; so scheinen doch *Albrechts* von Schweden und *Margarethens* Regierungen und Verhältnisse nicht unpartheyisch genug dargestellt zu seyn. Die Geschichte *Christ.* II. selbst endigt sich in diesem Theil mit seiner Flucht in die Niederlande; mithin enthält er seine ganze Regierungsgeschichte. Nur zwey dahin gehörige Abschnitte sind von derselben noch rückständig geblieben: seine Versuche, den eignen Handel seiner Unterthanen zu heben, und seine vorgehabten Verbesserungen im Justiz- und Polizeywesen, konnten hier noch keinen Platz finden, weil der Verf., anstatt die Begebenheiten synchronistisch zu erzählen, vielmehr die Erzählung einer jeden Begebenheit ununterbrochen bis dahin fortführt, wo sie in eine andere eingreift: eine dem Leser nicht unangenehme Methode. Sonst hat der Vf. *Christians* Geschichte in diesem Theil, in fünf Perioden abgetheilt: von seiner Geburt bis zu seiner Sendung nach Kopenhagen — bis zur Eröffnung des grossen Feldzugs gegen Schweden u. s. w. Die ungeschickte Erziehung des Königs wird S. 105 fg. umständlich beschrieben. Sein feuriger Geist brach durch die Einschränkungen, welche man ihm anlegte; Spiele auf ebener Erde gewährten ihm kein

Vergnügen; auf den Gipfeln der Häuser, und an andern gefährlichen Orten, war in seinen Freyheitsstunden oft sein Lieblingsaufenthalt; wenn ihn sein Lehrer warnte, je höher er stieg, desto gefährlicher würde er fallen, gab er zur Antwort: ebne und niedrige Oerter gehörten für geringe, schlichte Menschen; für Grosse die hohen und erhabenen: eine Antwort, welche dem Verf. einen nicht geringen Grad von Kraftgefühl, ja sogar *den in Zukunft grossen Mann* zu verrathen scheint. (S. 106). Die gewöhnliche Erzählung von dem Schicksale des Bischofs *Karl* von *Hammer*, wird S. 118 fg. genau berichtigt. An dem bekannten *Walkendorf* findet der Verf. (S. 124. 407 fg.) gegen den von ihm herrschenden Begriff, nicht einen Verführer des jungen Prinzen, sondern einen sehr klugen Mann, der ihm mit Fleiss ein Mädchen (die schöne *Düveke*) habe zuführen wollen, das Talente (Gaben) genug besass, sein Herz zu gewinnen, und ihn dadurch zu einem ordentlichern Leben zurückzuführen. Gleich seit seinem Regierungsantritte im J. 1513., sagt der Verf. S. 133, fing *Christian* mit Eifer an, sich zur Ausführung der grossen herrlichen Plane, mit denen er schon lange schwanger gegangen war, vorzubereiten. Zwey derselben, an deren Erreichung nur ein grosser Geist glauben konnte; bey denen ihn keiner unterstützte; indessen sich ihm fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen drängten: die Erlangung der schwedischen Krone, und die Verbesserung des Landes durch Einschränkung der übermässigen Macht der obern Stände, und durch eine gänzliche Umformung des Handels, beschäftigten von nun an seine ganze Thätigkeit. (Freylich ist es für einen grossen, selbstständigen Geist, wie der König gewesen seyn soll, unerwartet, dass er sich von der schlauen *Sigbritte*, und dem berüchtigten *Slaghek*, als seinen vertrautesten Räthen, immer mehr leiten liess. S. 146). Ob er gleich auch nach seiner Vermählung seine leidenschaftliche Vertraulichkeit mit der *Düveke* fortsetzte; so will doch Hr. B. nicht zugeben, (S. 147) dass er darum die Königin gering geschätzt habe, und sagt mit einer feinen Distinction: er habe ***die eine wie seine Gemahlin geliebt, die andere aber wie seine Geliebte.*** Indem der Verf. auf das Stockholmer Blutbad kommt, bemerkt er S. 232, es sey fast unglaublich, dass eine Handlung, die so öffentlich geschah, so entstellt der Nachwelt habe überliefert werden können, wie einige Schriftsteller bey dieser gethan hätten; er wolle sie also aus ächten Quellen richtiger erzählen. Nach diesem Eingange erwartet man, dass er durch neue Aufklärungen das Abscheuliche dieser Begebenheit merklich werde vermindert haben. Aber nichts weniger; er muss selbst mit Entsetzen von derselben sprechen. Aber zugleich schiebt er gleichsam unvermerkt gekünstelte Entschuldigungen des Königs ein. Denn er gibt zu verstehen, dass derselbe, ohne die Hinrichtung der vornehmsten Anführer der Parthey, die sich ihm bisher in Schweden widersetzt hatte, sich nicht wohl auf diesem Throne hätte behaupten können und *dass er ganz genau die Vorschriften der damaligen Kirchengesetze habe erfüllen wollen*, (S. 241) indem er einen Vollzieher der päpstlichen Bannbulle wider die Schweden abgab. Doch er glaubt, (S. 247) um eine richtige Ansicht der Sache zu erleichtern, nur die Gedanken eines Mannes wiederholen zu müssen, der eine gründliche Kenntniss der Nordischen Geschichte, und tiefe Einsicht in den Geist der Zeit besass; überdiess als Ausländer — er hätte aber nicht vergessen sollen, dass derselbe lange in Dänemark als öffentlicher Lehrer gelebt hat — keinem Argwohn von Partheylichkeit Platz lässt. Es ist *Mallet*, der in seiner Geschichte von Dänemark folgendes Urtheil fällt: „*Christian* II. erwirbt sich den Unwillen seiner Zeitgenossen und der Nachwelt, weil er ohngefähr 600 Personen einer Nation, die er als seine Feinde ansah, seiner Rachsucht und der Sicherheit seiner Eroberungen aufopfert. Man setzt ihn deswegen neben die wegen ihrer Gewaltthätigkeit berüchtigten Tyrannen. Indess schränken die Vorwürfe von einiger Wichtigkeit, die man ihm macht, sich fast alle auf diese Hinrichtungen ein; seine übrige Regierung war, nach dem allgemeinen Geständnisse, den Vortheilen der Menschheit mehr angemessen, als zuwider. *Sind wir denn so tugendhaft, dass ein Fürst in unsern Augen in dem Augenblick aufhört ein Mensch zu seyn, da seine Leidenschaften einem Tausend seines Gleichen gefährlich werden?* — *Ein Krieg*, den Rachsucht oder Ehrgeiz eingab, mag das Verderben einer Menge Unglücklicher, ja selbst einer ganzen vorher blühenden und glücklichen Nation nach sich ziehen: setzt der Urheber desselben sich dadurch einer andern Schande aus, als der eines schlechten Erfolgs? *Was ist denn im Verlauf eines solchen Kriegs das Aufopfern von 600 Menschen?* Ein fast gleichgültiges Ereigniss, wenn es nichts Wichtiges zur Folge hat.“ — Wem solche Tiraden ein Genüge thun können, der ist gewiss leicht zu befriedigen. Es ist doch wohl ein gewaltiger Unterschied zwischen Grausamkeiten, die im Augenblick einer stürmischen Leidenschaft, im wüthenden Getümmel des Kriegs, einer Schlacht, einer eroberten Stadt, begangen werden, und zwischen der überlegten mit kaltem Blute eine Zeitlang nach einander ausgeführten treulosen Grausamkeit, die unschuldige Menschen zu Hunderten mordet, um über den Ueberrest ihrer Mitbürger sicher regieren zu können! — Weit besser gefällt uns, was der Verf. nunmehr (S. 250) fg. über die Versuche des Königs zu einer Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens; über die Gränzen, welche er der Macht und Habsucht seines Clerus setzte, und über seine Bemühung, durch fremde, in sein Reich berufene Lehrer, gründlichere Kenntnisse und eine reinere Religion einzuführen, sagt. Man hat auch längst

den Einsichten, dem Muthe und der Klugheit des Königs von diesen und andern Seiten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nur blieb sein Charakter immer schwankend und unbeständig; auch ist seine Neigung zu despotisch harten Handlungen immer unverkennbar. Wir übergehen seine übrige Geschichte bis zu seiner Flucht aus Dänemark. Sie ist überhaupt recht gut erzählt; wenn gleich bey der Beschreibung des Aufstandes wider ihn in Jütland, die Veranlassungen, welche er dazu gab, etwas zu schonend dargestellt seyn möchten. Dass er bey dem Ausbruche dieser Revolution alle Besinnungskraft verlor, wie der Verf. gesteht, (S. 377) und sich ganz dem Rathe anderer überliess, ist eben kein Merkmal des grossen Geistes, der in ihm gewohnt haben soll. Eben so verrieth es offenbare Schwäche, dass er gerade das unglücklichste Rettungsmittel (sein Reich mit seinen Schätzen und Vertrauten zu verlassen, um auswärts Beystand zu suchen,) wählte, da ihm noch immer Hülfsquellen genug, und besonders die treue Anhänglichkeit seiner Hauptstadt offen standen. Zuletzt sind kritische Anmerkungen und Zusätze zu einigen Stellen dieser Geschichte beygefügt.

Handbuch der vaterländischen Geschichte für alle Stände Braunschweig-Lüneburgischer Landesbewohner, von *Karl Venturini. Zweyter* Theil. Braunschweig, b. Fr. Vieweg 1805. 616 S. in 8. nebst einer Geschlechtstafel auf einem Quartblatt, zur Uebersicht der verschiedenen Linien und Theilungen. (3 Thlr. 8 gr.)

Dieser zweyte Theil eines mit Recht wohl aufgenommenen Werks, das nicht blos Fürstengeschichte, sondern zugleich National- und Landesgeschichte eben so lebhaft als wahr darstellt, beschreibt im *ersten Buche* die Braunschw. Lüneb. Geschichte von *Heinrichs des Löwen* Achtserklärung, bis zur Erhebung der Br. Lün. Lande zu einem Herzogthume, unter *Otto dem Kinde*. Eine pragmatische Ansicht der Begebenheiten nach der Achtserklärung *Heinr. des Löwen* in so fern ihr Ursprung und Zusammenhang aus dem Geiste des Mittelalters erklärbar wird, eröffnet dieses Buch. Auch in diesem Lande, wie überall im Mittelalter, gehörten *Hierarchie* und *Feudalsystem* zu den Urelementen der Bildung der Nation; und mit beyden hielt das Ritterwesen gleichen Schritt; die Kreuzzüge aber setzten diesem die Krone auf. Indem der Verf. dieses deutlich macht, sagt er unter andern in seiner, sich oft in das Rednerische verlierenden historischen Sprache: (S. 17.) „Als die Kirche ihren höchsten Triumph in jenem heilig-rasenden Fanatismus feyerte, der hundert Tausende aus allen christlichen Reichen des Abendlandes nach dem von ungläubigen Hunden entweihten Lande trieb, dessen Boden die Fusstritte des Weltheilandes nur für gläubige Christen geheiligt haben sollten: da stand auf unsern vaterländischen Fluren zwischen (der) Weser und Elbe, das eisern bepanzerte Ungeheuer, Feudalsystem genannt, mit verschlingendem Rachen und raubgierigen Krallen schon in voller Kraft des reifen männlichen Alters. Nicht nur war es bereits dahin gekommen, dass die Lehen überall in heruntersteigender männlicher Linie erblich blieben; sondern auch auf Seitenlinien erbten sie fort. Sobald diess geschah, verwandelte sich ohne Ausnahme alles, was wünschenswerth seyn konnte, in Lehen. Gerichtsbarkeiten über ganze Landstriche, Zölle, Salzquellen, Bergwerke, Burgen, Weiler und Höfe, mit dazu gehörigen Leibeigenen; Pfandrechte, Zehntgebühren, Accidentien von Aemtern, ja Aemter selbst mit Besoldungen und Pensionen, wurden ganzen Familien zu Lehen gegeben;" u. s. w. Dieses Feudalsystem griff in die Denk- und Handlungsweise der damals lebenden Generation gewaltig ein. Ueberall erblickt man getheiltes Interesse. Man sieht die alte Vaterlandsliebe verschwinden, und selbst die sonst allmächtige Familieneinigkeit erschlaffen. Nur ein Band, nämlich das Band der allein seligmachenden Kirche, hält die wilden Gemüther einigermassen zusammen. Man kann es sich nicht verschweigen, dass, ohne die Schreckmittel der Kirche, manche Greuel der Anarchie noch weit empörender erscheinen würden, als es so schon der Fall ist. (S. 20. 21). Von welcher Wirksamkeit ferner das Ritterwesen und die Kreuzzüge gewesen sind, welchen wohlthätigen Einfluss die wachsende Macht der Städte, und die Bildung des Bürgerstandes gehabt habe. Hierauf folgen die Begebenheiten während der Regierung der Söhne *Heinrich des Löwen*, vom J. 1195—1227. endlich die Regierungsgeschichte *Otto des Kindes*, und die Erhebung der Welfischen Erblande in Sachsen zum Reichsfürstenthum: eine für den neuen Herzog, und noch mehr für das Glück des Volks bedeutende Begebenheit, indem nun erst die Landesverfassung eine rechtsbeständige Form erhielt. Diese Verfassung, die Rechts- und Sittengeschichte des Zeitalters, werden am Ende dieses Buchs S. 122 fg. noch sorgfältig entwickelt. „Voran steht *der Fürst* und sein Haus, nicht mehr im einfachen Costüme der alten Heerbannsherzöge; sondern in dem reichlich mit Flitterstaat umgebenen Glanze erblicher und landesherrlicher Grösse. Das Fürstenthum umgibt ein in Eisen gehüllter *Adel*; der aber mit zweydeutigen Blicken den Oberlehnsherrn bewacht, damit er nicht zu viel sich anmasse, und wohl hergebrachte Rechte zu schmälern sich unterfange. Warnend stehen etwas mehr im Hintergrunde *die Bürgermeister und Schöppen* der zur Freyheit emporstrebenden Städte. Verstohlen reichen sie dem Fürsten die eine Hand zum thätigen Beystande gegen den trotzigen Adel; mit der andern zeigen sie aber auch den feyerlich beschwornen *Safebrief*, oder das

geheiligte Document ihrer Privilegien und Freyheiten. Auf solche Bedingungen stand städtische Kraft und städtisches Gut dem Fürsten zu Diensten. Im Schweisse seines Angesichts durchwühlt im Hintergrunde, getrieben von der Peitsche des harten Vogts, *der Leibeigene*, mit des Herrn Pflugochsen die Erde; indem fröhlich an der Hand eines wohlgenährten *Mönchs*, *der freygegebne Nachbar* herbeyeilt. Schon die heitere Miene verkündigt sein Glück: das Glück erworbener Freyheit und Eigenthums. *Sanct Peters Statthalter* thront fern auf glänzender Höhe, und hält der Kirche mächtiges Scepter über die bunte Gruppe.“ Ueber Fürstenstolz, Fürstenerziehung, Missheyrathen in Fürstlichen Häusern, welche nun zum erstenmal zur Sprache kamen, Justizpflege, städtische Verfassung, und dgl. mehr kommen viele feine Bemerkungen vor. Von der *Ministerialität* behauptet zwar der Verf. S. 132 fg. dass sie nichts weiter als die alte Knechtschaft in einem anständigern Kleide gewesen sey, und führt erhebliche Gründe dafür an; räumt aber doch auch ein, (S. 145.) dass bereits im 14ten Jahrhunderte der Dienstadel durch Gütererwerb von den Allodialbesitzungen des Fürsten, dem Lehnsadel an Macht und Reichthum beynahe völlig gleich; ja dass er an Einfluss auf die Landesregierung jenem sogar überlegen geworden war. Ueberdiess wird gezeigt, S. 170 f. welche höchst gefährliche *Revolution* die Städte in der bisherigen Bauernverfassung hervorgebracht haben; in welchem Zustande Ackerbau und Viehzucht sich befanden; welchen Werth der um diese Zeit aufgesetzte Sachsenspiegel hatte; und dergl. mehr. — *Das zweyte Buch* S. 199 fg. setzt die Geschichte von der Regierung *Albrechts des Grossen* bis auf den *Lüneburgischen Successionsstreit* (J. 1268.) fort. Merkwürdig und wichtig sind während dieser Periode die Veränderungen in der Landesverfassung, und im ganzen Nationalzustande S. 343 fg. Die Fürsten bekamen eine gelehrte, aber unglückliche, Erziehung; ihre Ländertheilungen wurden ihnen sehr nachtheilig. Sie mussten jetzt auch mehrere Schreiber halten, welche das Römische Recht verstanden. Ihr Luxus vermehrte sich; aber eben daher wurden sie bey mässigen Einkünften desto abhängiger von den Städten. Die Gewalt des Adels machte grosse Fortschritte; fast bey jeder Fehde war der Fürst demselben Preiss gegeben; und obgleich die Gnade des Fürsten zwischen Adel und Städten schwankte, weil ihm diese beträchtliche Vortheile, selbst gegen jenen, darboten; so lenkte sich doch sein Herz mehr zu dem Adel, mit welchem er erzogen war, mit dem er Neigungen und Vergnügungen früh getheilt hatte. Doch trieb ihn oft Geldnoth dem Städter in die Arme: und nie würden überhaupt die Städte zum Rechte der Landstandschaft gelangt seyn, wenn nicht die Bedrängnisse des Steuerwesens die Bahn dazu geebnet hätten. Die verschiedenen Modificationen desselben sind hier S. 364 fg. gut entwickelt. *Braunschweig*, das in der mächtigen Hanse einen so ansehnlichen Platz einnahm, hatte sich am Ende des 15ten Jahrhunderts von der landesherrlichen Gewalt beynahe völlig frey gemacht. *Lüneburg*, *Hannover*, *Göttingen* und *Münden* folgten der voraneilenden Schwester mit starken Schritten. Schon traten adeliche Männer, gegen einen angemessenen Sold, in die Kriegsdienste der grossen Städte. Genauere Beschreibung der grausamen *Vehm-Gerichte.* Abscheuliche, aber allgemeine, *Sitte der Wendischen Bewohner des Lüneburger Landes, ihre alten*, zur Arbeit nicht mehr tüchtigen, *Eltern todtzuschlagen*, und sie in der Stille zu begraben. S. 407 fg. Ueberhandnehmender *Luxus in Städten*, und ärgerliche Ausschweifungen des *Clerus.* — Endlich wird im *dritten Buche* (S. 417 fg.) die Geschichte *vom Ausbruche des Lüneburgischen Successionsstreits*, bis auf die Zeiten der *Reformation* fortgeführt. Bey der Beschreibung jenes Erbfolgekriegs, werden auch die Folgen desselben nicht vergessen; und die eigentliche Geschichte wird mit den Verträgen geschlossen, wodurch die noch jetzt dauernde Eintheilung der Braunschw. Züneb. Lande bestimmt wurde. Zuletzt (S. 591 fg.) steht eine Hauptansicht dieser Geschichte vor dem Untergange der Hierarchie und des Faustrechts, nebst Resultaten für die Landesverfassung. *Die neue juristische Weisheit* der Räthe des Fürsten wurde jetzt den Rechten der Stände nachtheilig; doch verloren sie darum nicht alles, weil die Geldverlegenheit desselben fortdauerte, und manche Nachgiebigkeit von seiner Seite erzwang. Dem *Adel* versetzten Schiesspulver, Söldnermiliz und ewiger Landfriede, gewaltige Stösse. Die *Geistlichkeit* büsste durch ihre eigene Schuld noch mehr ein, besonders in den Städten, und mit der Ehrfurcht gegen sie fiel auch die Idee von der Heiligkeit des Kirchenguts. Gegen die *Städte*, in denen wenig innerliche Einigkeit herrschte, thürmte sich auch schon ein Ungewitter auf. Der *Bauer* gewann in eben dem Maasse des Landesherrn Begünstigung, als der Bürger sie verlor. Durch *Heinrichs des Friedsamen* Vertrag mit der Landschaft im Jahr 1433. war würklich stillschweigend die Leibeigenschaft abgeschafft worden. Der Meier wurde nun aus einer Sache Person; gehörte nicht sowohl dem Gutsherrn, als dem Staate an, und wurde dem Fürsten um so schätzenswerther, da man aus seinen Händen fast alle von den Ständen bewilligte Steuern empfing. Der Fürst schützte also den wichtigen Mann gegen die Gutsherrschaft, und es währte kein Jahrhundert mehr, so wurde sein Erbrecht an dem Acker, welchen er baute, durch ein Landesgesetz geheiligt. Den Bauer rückte überhaupt die gewonnene Freyheit den höhern Ständen näher; und mit dem Gefühl seines Werths war ihm zugleich die Möglichkeit einer veredelnden Bildung gegeben. Aber auch ein allgemein angeregtes Be-

streben nach *Territorialhoheit* bezeichnet schon den Schluss des 15ten Jahrhunderts. — Uebrigens verspricht der Verf. zur Ergänzung dieses schätzbaren Handbuchs noch eine Kritik der Quellen in einer besondern kleinen Schrift herauszugeben.

Notitiae, Origines Domus Boicae Seculis X. et XI. illustrantes, ex coaevis Libri traditionum membranis Canoniae Suigae S. Petri Monasteriensis, proxime civitatem Vogaburgam, nostro aevo Monachorum Monasterium nuncupatae, et ex Codice diplomatico Parthenonis Bergensis, a Willetrude, Pertholdi I. Boioariae Ducis vidua, ad Niuuenburgum Danubianum a. 976 *fundati, quas una suo cum Commentario Maximilianeae Scientiarum Academiae Monacensi* dedicavit *Antonius Nagel*, Mosaburgensis, Rorae trans Slenam Parochus et Decanatus Hochenwartensis Camerarius A. MDCCCIII. Monachii. 1804. sumptibus Acad. Scientiar. Boicae 296 S. in 8. ohne die Vorrede von 56 S. das Register 3½ Bogen genealogische Tafeln, auch ein Kupf. in Fol., welches das Portal einer alten Kirche darstellt, und ein Octavblatt, auf welchem das Siegel des K. Heinr. II. von einer Urkunde des Jahres 1018. abgebildet ist.

Jedermann weiss, wie viele Aufmunterung die Baierische Akademie der Wissenschaften den Aebten und Klöstern ihres Landes gegeben habe, ihre reichen Urkundenschätze zu öffnen; die sechzehn Bände von Monumentis Boicis, sind ein redendes Denkmal davon. Besonders aber hatte die gedachte Akademie, so wie die Pfälzische zu Mannheim, die Gelehrten selbst, durch angebotene Preise aufgefordert, den Ursprung und Fortgang jenes berühmten und mächtigen Baierischen Fürsten *Babo*, Vaters von dreyssig Söhnen, in so vielen deutschen Provinzen, ausserhalb Baiern und Kärnthen, auch in Ostfranken und im Rheinischen Franzien, genauer auszuforschen. Weil es aber an gleichzeitigen Zeugnissen fehlte: so haben manche diese ganze Geschichte unter die Fabeln gerechnet, andere hingegen der Zeitrechnung widersprechende Nachrichten darüber ersonnen. Hr. Nagel hat das Glück gehabt, durch die zwey auf dem Titel genannten alten Handschriften dieser Geschichte ein neues Licht anzünden zu können. Aus der ersten sind die 86 Traditions- und Schenkungsurkunden, welche sie enthält, vorangeschickt worden (S. 41 — 43). Darauf folgen die ausführlichen Anmerkungen und Erläuterungen des Herausgebers über den Inhalt derselben. Hier hat er sich vornehmlich viele Mühe gegeben (S. 72 fg.) das Zeitalter und den Tod des Grafen *Babo* zu erörtern. Er ist wahrscheinlich um das Jahr 1040. gestorben. Seine Nachkommenschaft, andere berühmte Familien, Städte, Klöster und dgl. mehr, beschäftigen den Verf. in den folgenden Anmerkungen, bis zur 240sten Seite. Sodann werden aus einer diplomatischen Handschrift des Nonnenklosters Bergen im Nordgau, nahe bey Neuburg, über Ingolstadt und jenseits der Donau, ebenfalls Urkunden mitgetheilt, welche zur Beseitigung jener Aufklärungen dienen. Alles ist durch die beygefügten Stammtafeln noch mehr ins Licht gesetzt worden. Den mühsam forschenden und gelehrten Fleiss des Verf. werden die Freunde der Bayerischen Geschichte gewiss mit Dank erkennen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gedichte von *C. P. Conz.* Zürich b. Orell, Füssli und Comp. 1806. 402 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir glauben den Verf. vorliegender Gedichte, den das Publicum bereits durch mehrere mit Beyfall aufgenommene Arbeiten, als einen Mann voller Talente und Kenntnisse kennt, nicht besser charakterisiren zu können, als wenn wir ihn einen *gemüthvollen* Dichter nennen. Gemüthvoll nämlich ist ein Mensch, der an den Dingen, welche auf ihn einwirken und seine Aufmerksamkeit wecken, immer und vorzüglich diejenige Seite aufzufinden weiss, von welcher sie für das Glück der höhern Menschheit bedeutend werden, und also seine Liebe oder seinen Abscheu erregen, der daher nichts mit Gleichgültigkeit oder als ein blosses Spiel der Phantasie betrachtet, sondern einen stillen, wenn gleich heitern, Ernst zum Begleiter seines Lebens hat. *Gemüthvoll* ist vorzugsweise der Dichter zu nennen, der den Antheil seines edeln, ächt menschlichen Herzens an Dingen, welche die Menschheit interessiren, und in Beziehung auf ihr Wohl und Wehe stehen, immer in seinen Darstellungen hervorzuheben sucht, und sie auf eine solche Weise zu bilden und darzustellen weiss, das das Herz und die Empfindung dadurch lebhaft berührt und aufgeregt werden. Innigkeit und Wärme, Würde und innerliche Kraft, Tiefe und Reinheit des Gefühls werden alle seine Bildungen mehr oder weniger beleben, und wenn es gleich nicht zu läugnen ist, dass es eigentlich gar keinen Dichter und Künstler überhaupt ohne Gemüth geben kann, so glauben wir dem vorher charakterisirten doch nicht mit Unrecht vorzugsweise diesen Beynahmen geben zu können. Ein gemüthvoller Mensch ist gemeiniglich, des ihm eigenen Ernstes wegen, zur Reflexion geneigt, und der gemüthvolle Dichter wird immer vorzüglich, wenn er ein lyrischer ist, zugleich philosophisch werden, weil allein sein durch Liebe und Abscheu bewegtes Herz dadurch jene Ruhe wieder zu gewinnen vermag, die den Künstler, wenn er Etwas Würdiges und Vollkommenes bilden will nie wenigstens im Momente des Bildens nicht

verlassen darf. Alle diese Eigenschaften und Vorzüge finden wir auch bey Hrn. Prof. Conz. Auch er ist eigentlich ein lyrischer Dichter, denn wenn er sich gleich auch in andern Formen, selbst in der dramatischen versucht hat, so darf man doch behaupten, dass es ihr mit keiner so wie mit der lyrischen geglückt ist. Er verräth eine entschiedene Neigung zum Philosophiren, und erhebt sich meistentheils über das Leben, um dieses mit seiner Natur vereinbar zu finden und ihm einen Genuss abzugewinnen. Daher begleitet ihn überall die sittliche Grazie, eine stille, natürliche Würde, ein gewisser Anstrich von Erhabenheit, der in keinem seiner Producte ganz zu verkennen ist. Man sieht es ihm an, dass er sich an dem grossen Geiste der Alten aufgerichtet und seinen Geist mit den Früchten von Hellas und Rom genährt hat. Allein, wenn wir auch aus den angeführten Gründen Herrn Conz. allerdings für einen wahrhaft poetischen Geist erklären müssen! so sind doch bey weitem nicht alle Erzeugnisse seiner Muse, welche er hier uns anbietet, vollkommene poetische Werke; denn ausser den genannten Eigenschaften des Gemüths muss der Dichter noch die Kraft besitzen, Alles, was er darstellen will, in *sinnlicher* Schönheit vor unsere Augen zu stellen. Er muss jenen organischen oder organisirenden Bildungstrieb besitzen, der in der Natur alle Gestalten so individuell und scharfbegrenzt erscheinen lässt, dass sie der Sinn mit Leichtigkeit und ohne Beyhülfe der Reflexion aufzufassen vermag. Dass aber diese Gestaltungskraft unserm Dichter nicht so eigen ist, wie man wohl wünschen möchte, sieht man deutlich in *der dramatischen Scene*, und *dem epischen Fragmente*, welche als Anhang der Sammlung von kleinen Gedichten beygefügt sind. Beyde werden durch den vorherrschenden Ausdruck des reflectirenden Verstandes, durch das gar zu starke Hindeuten auf den Zweck der Dichtung matt und frostig: ein gleiches ist der Fall bey der Erzählung *Lykophron* und *Periander*, welche zugleich ein zu ängstliches Bestreben verräth, den Gegenstand immer recht würdig und bedeutend erscheinen zu lassen, und eine grosse Wirkung auf das Gemüth hervorzubringen. So leiden ebenfalls mehrere philosophische Gedichte; z. B. *der Unendliche*, *Wahrheit und Tugend*, *Wort der Lehre*, dadurch, dass die Vernunft und die Reflexion das freye Leben der Phantasie beschränkt, oder vielmehr gar nicht aufkommen lässt, ohne dafür durch besondere Kraft oder Feinheit des Gedankens zu entschädigen. Dafür aber gibt es auch einige selbst aus dieser Classe, welche eine ehrenvolle Auszeichnung verdienen, als: *die drey Wanderer*, *Natur und Kunst*, *das Gedicht an den Kritiker*, welches wahrlich ein goldenes Wort recht zu seiner Zeit gesprochen ist, indem es die einzig wahre und würdige Ansicht der öffentlichen Kritik vorzüglich über Werke der Kunst treflich ausspricht. Wir wollen nur der Stelle gedenken, wo die Eigenschaften des ächten Kritikers angegeben werden mit den Worten:

> Lerne vom Künstler zuerst und dann belehre den Künstler etc. etc.

und dann folgender auf unsere Zeit gerichteter:

> Zeitungen welken und Stimmen verhallen, der Mode Geschwätz schweigt;
> Schönheit und Wahrheit allein bleiben und siegen durch sich.

Rec. hat übrigens derjenigen Stücke dieser Sammlung, welche er für weniger gelungene oder gar verfehlte Versuche ansehen musste, nicht deshalb zuerst gedacht, um sein im Anfange ausgesprochenes Urtheil durch die Induction selbst zu widerlegen, sondern weil er wünscht, dass der Dichter seine ihm eigenthümliche Sphäre immer deutlicher erkennen, und das ernstlich zu vermeiden suche, was der Vollendung seines nicht gemeinen Talentes im Wege steht. Er freut sich versichern zu können, dass der grösste Theil dieser Poesieen von Kennern und Liebhabern mit Vergnügen betrachtet werden wird, und dass diese Gedichtsammlung unter die besten Gaben der nächstvergangenen Zeit zu rechnen ist. Da das eigentliche Lied und die Elegie, so wie überhaupt das Liebliche, Zarte, Sanfte und Rührende unserm Dichter vorzüglich gelingen, so zeichnen wir als die besten Stücke der Sammlung aus: *der Hayn der Faune in der Erinnerung* S. 63. *die Vestalin im Kerker*, *der Park zu Weimar*. *Auf einen Kirchhof*, *das Gedicht auf den Tod seines Kindes*, S. 234. *die Kinder im Walde*, doch nur in den Lyrischen Parthieen, und in dem Tone der das Ganze belebt. *Das Lebenslied*. *An die Muse*, und einige denen gleiche. In allen diesen Stücken ist Form und Inhalt in so schönem Verhältnisse, dass man nur wenig oder nichts zu wünschen übrig behält. Das Aeussere des Buchs ist äusserst sauber und empfehlungswürdig.

Gedichte von *Christian Schreiber*. Erster Band. Berlin, bey Frölich. 312 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn man den Verf. vorliegender Gedichte auch nicht einen genialen Dichter, oder einen Dichter im eigentlichen Sinne des Wortes nennen kann, indem es ihm dazu an jener lebendig organisirenden Bildungskraft fehlt; welche objective Gestalten hervorzubringen allein im Stande ist; so ist doch die Gabe, welche er hier dem kunstliebenden Publicum anbietet, nicht ohne Dank anzunehmen, indem sie die Frucht eines in mancher Hinsicht nicht alltäglich gebildeten Geistes und Gemüths ist. In Ansehung des zarten und weichen Gefühls, des Strebens durch liebliche und anmuthige Bilder zu gefallen, hat die Muse des Herrn S. Aehnlichkeit mit der unsers Matthisson, nur unterscheidet sie sich dadurch von ihr,

dass sie nicht, wie diese in ihrer Sphäre, mit diesem engern Kreise zufrieden verweilt, sondern immer über diesen heraus in ein Gebiet strebt, für welches ihr Flug gar nicht gemacht ist. Denn sie möchte immer gern *philosophisch* dichten, d. h. entweder Vernunftideen versinnlichen oder ihre Bildungen als Symbole derselben angesehen wissen. Alle Versuche des Hrn. Schreiber in dieser Gattung, — in welcher Schiller vielleicht einzig ist — sind daher fast gänzlich mislungen, wie z. B. das erste: *Geist* und *Form*. Was dem Dichter hier an Kraft der die Empfänglichkeit des Gemüths und der bildenden Phantasie aufregenden und gleichsam in Wirksamkeit versetzenden Vernunft abgeht, sucht er durch philosophische Redensarten und Phrasen zu ersetzen, und anstatt, wie es durchaus in einem philosophischen Gedichte seyn muss, den Geist immer mit dem Hauptgedanken zu beschäftigen und diesen in klaren, lebenvollen, wahrhaft sinnlichen Erscheinungen sich abspiegeln zu lassen, wie das z. B. Schiller in dem Gedichte *das Reich der Formen* thut — dem höchsten Versuche, den die Kunst vielleicht in dieser Gattung aufzuweisen hat, — drückt er nur immer den Hauptgedanken in veränderten Worten aus und zerstreut durch das Spielen mit todten Verstandesbegriffen und hier und da angebrachten niedlichen Bildern mehr die Aufmerksamkeit und das Gemüth, als dass er beyde fesselte.

Herr S. ist, dünkt uns, ein weibliches Dichtergenie, oder vielmehr nur ein zart organisirter edel gebildeter Mensch, der, ohne als Dichter gebohren zu seyn, durch Lectüre der Dichter für die Kunst begeistert worden ist, so dass er nun im vollen Besitz des Mediums der äussern Darstellung, wir meynen der Sprache und des Rhythmus versucht hat, selbst Gedichte zuverfertigen, welche, da sie den Beyfall vieler ähnlich organisirten Menschen erwarben, ihn zu Fortsetzung dieser Beschäftigung veranlassten. Ohne uns zum Beweis der hier gemachten Bemerkung in eine Kritik aller der wirklich ganz matten, und kraftlosen Producte, deren dieser Band in der That nicht wenig enthält, einzulassen, wollen wir lieber auf einige der gelungenen Arbeiten aufmerksam machen, welche sich der wahren Kunst nähern; wir rechnen dahin vor allen: *die Sprache der Blumen*, worin ausser dem Anhauche der zärtesten Empfindung eine klare Gestaltung der Ideen und mehr concentrirte, gediegene Bildungskraft sich offenbart, ferner: *die Geliebte*, (S. 38.) ein Gedicht, welches mit nicht gemeiner Lieblichkeit und Anmuth einen angenehm pikanten Schluss vereinigt, und *die Zeit*, ein Gedicht, das ernst und edel gehalten, und mit einer lobenswerthen Leichtigkeit behandelt ist. In *den Farben* hingegen findet sich, mehrere glückliche Stellen abgerechnet, doch auch des Verfs. Hauptfehler, der einem wahren Dichter niemahls eigen ist, nämlich die Redseligkeit und selbst gefällige Weitschweifigkeit des kalten Verstandes oder erkälteten Gemüths. Auch erinnert es nicht zu seinem Vortheil gar zu sehr an das *Lied von der Glocke*. Nicht weniger mislungen dünken Rec. auch eben des bemerkten Fehlers halber die Balladen und Romanzen. Die Epigrammen, welche sich mit in dieser Sammlung befinden, sind wie ein blosses Echo in der Brust des Dichters zu betrachten, welches durch starke Töne von aussen geweckt wurde. Keines darunter trägt das Gepräge von Innigkeit, Tiefe des Geistes, und weitreichenden oder scharf begrenzenden Blickes, welches mit Recht von einem Dichter dieser Gattung gefordert wird, und welches die Epigramme von Schiller, Herder, Göthe, und selbst von Brinkmann charakterisirte, dessen treffliche Sammlung dieser Art viel bekannter zu seyn verdiente, als sie es noch bis jetzt ist. Uebrigens ist Rec. überzeugt dass Hr. S. noch manches angenehme erfreuende Gedicht machen wird, und wir wollen ihn nicht etwa durch unser Urtheil von seiner Lieblingsbeschäftigung abschrecken, sondern nur aufmuntern, strenger mit sich selbst und den Kindern seiner Muse zu verfahren.

Freia, *Dichtungen* von *Wilhelm Blumenhagen*, mit einem Kupfer. Erfurth, bey Knick. 1805. 400 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Lässt sich auch gleich in diesen Dichtungen kein vorzügliches poetisches Talent entdecken, erfüllen auch die meisten bey weitem nicht die Forderungen, welche selbst eine nicht eben strenge Kritik an dergleichen Werke machen muss, so zeigt sich doch der Verf. in ihnen als ein Mensch, der wenigstens das Herz des Lesers durch seine edle Natur zu gewinnen weiss. Eine gewisse schmerzlich süsse Melancholie, eine stille, edle Trauer um den Verlust wahrhaft edler Güter des Lebens, und eine herrschende Neigung sich ernster Contemplation zu überlassen, und im Reiche des Gedankens und der Ideale Trost zu suchen für die Entbehrungen der Wirklichkeit — das ist es vorzüglich, was aus diesen Dichtungen spricht und nicht leicht ein Herz ohne Rührung lassen wird. Wenn daher auch der Verf. fast immer sowohl in seinen prosaischen als metrischen Stücken einen einer poetischen Darstellung nicht unfähigen Stoff erzeugt, oder gewählt hat, so mangelt es ihm doch zu sehr an der bildenden Kraft des Geistes und der Phantasie, so wie an klarer Anschauung des zu bildenden Gegenstandes, um eine nur einigermaassen vollendete Arbeit zu liefern. Da wo er sein Herz reden lassen kann, entstehen wohl gelungene Parthieen, wenn gleich auch diese zu weitschweifig und eigentlich diffus sind; allein wo das nicht ist und seyn kann, da sucht er durch Wortgepränge die mangelnde Energie der Dar-

stellung zu ersetzen. Rec. zieht im Ganzen die metrischen Stücke den in Prosa geschriebenen vor. Der Zwang des Sylbenmasses und die engere Begränzung der äussern Form scheint dem Verf. wohlthätig zu seyn, indem sie seine Kraft concentrirt und ihn nöthigt mehr Achtsamkeit auf die plastische Gestaltung zu wenden. Viele darunter machen einen wirklich erfreuenden Eindruck. Ernstes Studium vollkommener Muster und der Kunst selbst im Theoretischen, so wie williges Aufnehmen eines würdigen Tadels, können aus dem Verf. vielleicht noch einen guten Dichter bilden.

Der Dominikaner. Staatskomödie, in fünf Aufzügen. Leipzig, bey Kummer, 1806. 164 S. 8. (16 gr.)

Man könnte, durch den Titel dieses Buchs verführt, leicht auf die Idee kommen, darin eine Satyre auf Dinge zu suchen, welche in das Gebiet der Politik gehören; allein, wenn es ihm auch nicht an einzelnen Zügen dieser Art fehlt, so ist doch das Ganze nicht durchgehends im Tone der Satyre gehalten; vielmehr erfüllt es durch seine Behandlung das Gemüth mit ernster Rührung. Don Sancho nämlich, ein arragonischer König, ist vom Throne gestossen worden, welchen jetzt Leonora einnimmt. Diego, ein Herzog, wirbt um ihre Hand; allein sie zieht ihm den Don Fernando, einen Feldherrn, vor, der das Land von der Gewalt der Mohren, welche es bekriegen, befreyt. Die Leidenschaft für diesen jungen Helden bringt sie dahin, dass sie in den Plan, den entthronten König umbringen zu lassen, den ihr Don Diego, in der Hoffnung, dadurch selbst, wenn er Leonorens Hand erhalten habe, auf den Thron zu steigen, vorlegt, einwilligt; allein dieser führt diesen Plan nicht aus, da er bemerkt, dass Leonore ihm den Don Fernando vorzieht. Indessen kommt Don Manuel, der vermeintliche Vater Fernando's, zurück, und von diesem erfährt der letztere, dass er eigentlich des entthronten Königs Sohn sey. Nun ergreifen das Herz des Jünglings wechselsweise die heftigsten Aufwallungen der Leidenschaft für seine Geliebte und die bittersten Schmerzen über den von ihm verübt geglaubten Mord seines Vaters, durch den er den Thron bestiegen. Ein Gleiches ist der Fall mit Leonoren, so dass diese zuletzt beschliesst, sich zur Strafe für ihr Verbrechen von dem Geliebten freywillig zu scheiden und durch Entsagung und die strengste Busse ihr Gewissen zu versöhnen. Als sie aber eben ernstlich im Begriff ist, diesen Entschluss auszuführen, entdeckt Don Diego, dass der alte König nicht umgebracht worden, und es erfolgt ein heiterer beruhigender Ausgang des Stücks, da nun keines der Opfer nöthig ist, welche Leonora bringen will. Diese Fabel ist auf eine kraftvolle, und das Gemüth lebhaft ergreifende Art behandelt, und hat dem Dichter Stoff zu manchen sehr interessanten Situationen und Auftritten gegeben, so dass man in der Bearbeitung derselben ein nicht gemeines dramatisches Talent erkennt. Auch verdient die Oekonomie oder Vertheilung des Ganzen in Acte und Scenen, in Ansehung der passenden und natürlich angeordneten Aufeinanderfolge, alles Lob. Zugleich verstärkt die gewählte, nicht selten recht lebendige und kräftige Sprache den Eindruck der Dichtung recht sehr. Mit der Hauptfabel aber läuft durch das ganze Stück eine komische Nebenbegebenheit, ein verunglückter Liebeshandel hin, in dem eigentlich *der Dominikaner* erscheint, eine Gestalt, welche mit viel Energie und komischer Wahrheit gebildet ist. Allein diese Fabel ist zu wenig mit der Hauptbegebenheit verflochten, und scheint nur der Abwechselung und Belustigung halber oder um verschiedene satyrische Züge gegen die Entwürdigung des geistlichen Standes, oder des Ehrwürdigen überhaupt anbringen zu können, eingewebt zu seyn.

Wohin? Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig b. Göschen, 1806. 187 S. 8. (18 gr.)

Schwerlich hat der Verf. die dramatische Form deshalb gewählt, weil er durch sie seinen Stoff am klärsten zur Anschauung, oder gar das Schauspiel selbst auf die Bühne zu bringen hoffte, sondern, — vermuthlich weil er gewöhnlich in dieser Form seine Ansicht der moralischen Welt mittheilt, — um auch über diesen weltbürgerlichen Gegenstand, als deutscher Mann, seine Gedanken, Empfindungen und Erwartungen an den Tag zu legen. Darum ist auch der Werth dieses Productes nach einem andern, als dem kritischen Maasse der Poetik zu messen. Die Antwort auf das Wohin? konnte in einem bürgerlichen Schauspiele freylich kaum anders folgen.

Marie*, *oder die Geheimnisse des Weinbergs-Hüttchens, von der Verfasserin der Jacobine, Clara Wallburg und Claudine Lahn. Zerbst, b. Füchsel 1806. 552 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Ein Roman im Geschmack der Miss Anne Radcliff. Da diese Nachbildung recht gut gelungen und viele Charaktere scharf und bestimmt gezeichnet sind, so können wir den Freunden und Freundinnen geheimnissreicher, banger Geschichten, das vorliegende kleine Werk als angenehm befriedigende Lectüre empfehlen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

97. *Stück, den* 30. *Julius.* 1806.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts, von D. *Justus Friedr. Runde*, Hofrath und Prof. der Rechte, wie auch Ordinarius der Juristenf. auf der Universität Göttingen. *Vierte* rechtmässige Auflage. Göttingen, 1806. 660 S. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Diese neue Auflage eines vortrefflichen Werkes ist mit so interessanten Zusätzen vermehrt, dass wir es unmöglich bey der Anzeige des Titels bewenden lassen können. Zu einer Zeit, wo man aus Unverstand und Mangel an gründlichen Kenntnissen wieder in der Manier der Glossatoren den Buchstaben des Römischen Rechts auf ursprünglich *deutsche Rechtsinstitute*, uneingedenk ihres ganz verschiednen Zweckes und Geistes, überträgt, ist es Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Stimme der ächten Rechtskenner nicht von dem neuerungssüchtigen Geschrey der Schüler übertäubt werde! Mit Recht erklärt Hr. Hofr. Runde in der Vorr. S. XX. den auf offenbarem Missverstand beruhenden Streit über die Existenz des gemeinen deutschen Rechts durch *Possens* treffliche Schrift im 1. Hefte seiner *Abhandl. vorzüglicher Gegenstände des deutschen St. und Pr. Rechts* für beendigt. Mit Recht verwirft er die Methode, in den Vorlesungen über deutsches Privatrecht das ganze Lehnrecht einzuschalten. Dem Lehrer, der seiner Pflicht, *nicht Nachbeter*, sondern *Kenner* zu bilden, eingedenk, und mit Theorie und Praxis vertraut genug ist, um den *Ueberfluss* des Stoffes zu kennen, dem wird das Semester, auch ohne diese Beymischung gewiss kurz genug scheinen. Die Vorrede schliesst mit folgender Stelle, deren Beherzigung wir allen neuangehenden Ruhmdurstigen Schriftstellern dringend empfehlen: „*Unter dem Streben nach „neuen Formen, unter den beständigen Streitigkeiten über das sogenannte Gebiet einer „Wissenschaft und ihrer Theile, womit „auch in der Jurisprudenz ein Reformator nach „dem andern sich aufdringt, ist bisher die bessere Bearbeitung einzelner Materien nach meiner Ueberzeugung nur zu sehr vernachlässigt „worden. — Ich wünsche, dass besonders junge „Schriftsteller, welche ihr Talent der Bearbeitung des deutschen Rechts widmen wollen, diese „Wahrheit beherzigen, und keinen so hohen „Werth in die kleine gelehrte Krämerey setzen möchten, die ihre erborgten Waaren „alle Tage neu aufstapelt, um sie dem „einfältigen Käufer anschaulicher zu machen.*" — Unter den Zusätzen zu dieser neuen Auflage sind die bedeutendsten folgende: §. 263. ist der Unterschied zwischen deutschem *Gesammteigenthume* (Ganerbinat, Markgenossenschaft u. s. w.) und *Römischem* Miteigenthume, unter Beziehung auf *Senkenberg*, *v. Cramer*, *Biener*, *Meurer* und *Hofacker* bemerklich gemacht. — §. 273 — 284. ist von den deutschen Dienstbarkeitsrechten gesprochen und gezeigt, dass, wenn sie sonst in die den Römern bekannten Formen der Servituten passen, die Römischen Rechtsgrundsätze auf sie anwendbar sind, auch wenn der Römer die Servitut dem Namen nach nicht kannte, als: *Jagdrecht*, *Holzungsrecht*, *Trift- Hut* und *Weide* u. s. f. — §. 276. vom Rechte, sich die Früchte der überhangenden Zweige von des Nachbars Grundstück zuzueignen, oder die Zweige abzuhauen; — §. 277. die Lehre von *Staatsdienstbarkeiten* gehörte, wie der Hr. Verf. selbst gefühlt zu haben scheint, *nicht* ins *Privatrecht*. — §. 278 — 282. Ueber *Bierzwang*, *Bannwein*, *Mühlenzwang* u. s. w.

Sehr treffend ist die Bemerkung §. 283. dass nur der Zwang, der die Vollkommenheit gewisser Anstalten zum gemeinen Besten befördere, wenn er wirklich in einer regelmässigen Verfassung Statt finde, rechtlich sey. „*Wo aber*, fährt Hr. R. fort, *zu Zwangspielleuten, Zwangköchen und ähnlichen Bannrechten der rechtfertigende Grund liege, ist schwer zu errathen; denn, dass die Landesherrl. Kammer etliche Gulden für das Privilegium erhält, ist gewiss nicht hinreichend die natürliche Freyheit der Bürger zu beschrän-*

ken." (Hieher dürfte wohl auch das an manchen Orten *verkaufbare* Vorrecht des *Schweineschneidens* gehören, das nicht etwa blos geprüfter Geschicklichkeit, sondern dem *Meistbietenden* zu Theil wird.) — §. 444. Ist der Begriff der *bürgerlichen* Nahrung bestimmter aus einander gesetzt. — §. 480. von *Apotheken.* Hier wäre vielleicht ein Zusatz über die Gränzbestimmung der Rechte der *Apotheken*, und der *Droguereyhandlungen*, denen der Verkauf mancher wahrer Arzneymittel, trotz des Privilegiums der Apotheker, nicht verwehrt werden kann, an seinem Orte gewesen. — §. 520. b. von der von dem *Anerben* untheilbarer Bauergüter den übrigen Geschwistern zu gebenden Abfindung oder *Auslobung.* Die neueste Literatur ist fast überall sorgfältig nachgetragen.

GEBURTSHÜLFE.

Dr. *Wilhelm Josephi*, Prof. der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Rostock, *Ueber die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft insbesondere.* Rostock, 1803. in 8. (22 gr.)

Eine mit vielem Fleisse und guter Beurtheilung abgefasste Abhandlung. Zu besserer Einsicht hat der Verfasser einige Sätze über die Begattung, Empfängniss und Schwangerschaft vorangeschickt, auch eine kurze anatomische Beschreibung der zu diesen Verrichtungen bestimmten Organe, und verschiedene von andern aufgezeichnete Wahrnehmungen als Beweise des Vorgetragenen, eingeschaltet. Es heisst zwar S. 5 und 6: die Empfängniss geschieht nur in den Eyerstöcken, — aber die Art und Weise, wie die anfängliche Bildung der Frucht bewirkt wird, hat noch kein Sterblicher ergründet, und wird auch keiner, sollte er auch auf dem Gipfel der Weisheit selbst zu stehen wähnen, mit Zuverlässigkeit zu ergründen fähig seyn. — Dennoch fügt der Verf. zu den bereits vorhandenen Hypothesen über die Erzeugung noch folgende von sich hinzu, (obgleich nach Rec. Ansicht diese wohl auch schon grösstentheils von Andern so vorgestellt worden ist, und uns daher auch im Wesentlichen um nicht viel weiter bringt,) nämlich: Beyde, Mann und Weib, enthalten in den Jahren der Mannbarkeit einen Zeugungssaft. Der *weibliche* befindet sich in den Eyerstöcken: Diese sind die wahren Absonderungsorgane desselben, wie die Leber für die Galle und die Hoden für den männlichen Saamen, die ihn in die Graaffschen Bläschen niederlegen: und dieser Zeugungsstoff ist ein Eyweisstoff. — Der *männliche* wird in den Hoden abgeschieden: seine Grundstoffe sind die des Bluts. Beyde Absonderungsorgane, die Hoden und die weiblichen Eyerstöcke sind mit einer eigenthümlichen Erregbarkeit versehen: wenn nun eine fruchtbare Begattung geschieht, so entsteht von dem sowohl durch Seelen- als Körperreize bewirkten stärkern Andrange des Bluts und wegen der dadurch zugleich vermehrten expandirenden Wärme, eine strotzende Ausdehnung sämmtlicher Gefässe der Geburtstheile des Weibes: der Muttermund erweitert sich, die Muttertrompeten schwellen an, und umfassen mit ihrem ausgezackten und ausgebreiteten Saume den Eyerstock. Durch den entzündungsartigen Orgasmus dieser Theile, durch die Friction, die das männliche Glied dabey erfährt, durch die vermehrte Lebensthätigkeit überhaupt, und noch mehrere mitwirkende Umstände wird der Reiz aufs höchste getrieben, und es erfolgt unter heftigen Nervenerschütterungen die männliche Saamenergiessung: dieser Saame dringt sodann, wenn es gerade im Momente des höchsten Reizes des Weibes geschieht, durch die Gebärmutter und Muttertrompeten bis zum Eyerstocke hin, und ist nun zu gleicher Zeit ein der Mündung der Muttertrompete zunächst liegendes Graaffsches Bläschen zur Befruchtung reif, oder strotzend von jenem Zeugungssafte, so platzt es gleich einem reifen Abscesse, und beyde Zeugungsstoffe vermischen sich. Durch diese Vermischung und die dadurch bewirkte Veränderung der Proportion und Modification der genannten Grundstoffe entsteht dann, nach den Gesetzen der Affinitäten, ein solcher chemisch-thierischer Process, welcher die Erzeugung eines neuen organisirten Körpers, nämlich eines Embryo's zur Folge hat. Und da die Erfahrung lehrt, dass die Einwirkung der Elektricität überhaupt die chemischen Processe der ganzen lebenden Welt vermehrt und befördert und alle Umstände beym Zeugungsacte so geeignet sind, dass diese höchst wichtige reizende Potenz in einem gewiss sehr hohen Grade dabey erregt wird, so halte ich mich überzeugt, dass auch die Elektricität an der Bildung der jungen Frucht in sofern einen bedeutenden Antheil habe, als sie Kraftäusserung der Materie (Bildungstrieb?) erweckt und erhöhet. Dieses Letztere wird besonders durch verschiedene Gründe unterstützt. §. 4. von der Schwangerschaft, die er in die Gebärmutterschwangerschaft, und in die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter eintheilt. Die *Gebärmutterschwangerschaft* hat Statt, wenn der zuvor ungebildet gewesene, itzt, nach der Vermischung beyder Zeugungsstoffe, zum organisirten Keim gebildete Stoff, von der Muttertrompete aufgenommen und in die Höhle der Gebärmutter gebracht worden ist: auch das Ey macht einen Theil dieses Keimes aus; erst nach einigen Tagen wird dieses hier fühlbar und nach 14 Tagen ein kenntlicher Embryo. Dass die Gebärmutter aus Muskelfasern mit bestehe, die nicht dicht neben einander liegen, ohne Muskelscheiden sind, unregelmässig ohne eine straffe Verbindung sich

zeigen, das will der Verf. mit eignen Augen gesehen haben. S. 28. behauptet er von ihr auch, dass sie während der Schwangerschaft mit einer eigenthümlichen *zunehmenden* Lebenskraft versehen sey. Die membrana caduca reflexa hält er für eine dem Ey eigenthümliche Haut, und nicht für das innere Blatt der membr. deciduae. Die Gebärmutter nimmt so lange zu, bis das Kind den Grad von Ausbildung erreicht hat, dessen es zur fernern Fortsetzung des Lebens ausserhalb dem Schoosse seiner Mutter benöthigt ist, und dann erscheint durch eine reizende herbeygeführte Kraft der Augenblick der Geburt nach Verlauf von 40 Wochen, wo die Gebärmutter vermöge ihrer Muskel- und eigenthümlichen Lebenskraft, sich von allen Seiten zusammenzieht und von andern Muskeln mit unterstützt, das Ey gegen den Muttermund drückt u. s. w. Die *Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter*, soll gar keine seltene Erscheinung eben seyn; sie würde öfter bemerkt werden, wenn die Ursachen der verschiedenen im Leben oft räthselhaften Bauchkrankheiten der Frauenzimmer durch Leichenöffnungen aufgesucht würden. — Auch bey den Thieren hat man sie verschiedentlich wahrgenommen. Ihre Unterabtheil. S. 27. schien dem Rec. nicht scharf genug gemacht zu seyn. — Die Kennzeichen, aus welchen sie beurtheilt werden könne, sind nach S. 28. theils *unsichere* — theils *sichere* — sie sind sehr vollständig aufgesammelt. Die Trompetenschwangerschaft kommt am häufigsten vor: man hat schon auf 70 Beobachtungen von ihr. Warum ist aber die sehr genaue Beschreibung der Muttertrompeten hier S. 36. erst, und nicht früher, oben, bey den inneren Geburtstheilen, gegeben worden? Zu den fehlerhaften Beschaffenheiten, die zu einer solchen Schwangerschaft führen, zählt der Vf. mit, die zu grosse Enge der Mündung nach der Gebärmutter hin, die entweder absolut zu klein ist, oder im Verhältnisse zur Grösse der Frucht — desgleichen die zu starken Windungen — ihre zu grosse Länge — zu frühes Wiederschwangerwerden. — Von einer Person, die mehrmals schon in der dritten Woche nach der Entbindung sich wieder schwanger befand, und schon deshalb mehrmals unzeitig niedergekommen war, glaubt der Verf., dass sie so eben itzt auf diese Art schwanger sey. Der von Hrn. Fielitz S. 49. erzählte Fall, ist dem Rec. in mehr als einer Hinsicht sehr räthselhaft. — Den Kopf traf nämlich Hr. F. in der rechten Seite der Gebärmutter gleichsam wie aus einem Sack herausgetreten schon an; denn um den Hals des Kindes hatte sich irgend ein Theil der Gebärmutter schon wieder äusserst fest zusammengeschnürt gehabt; der Kopf war beweglich, konnte aber ohne die grössten Schmerzen nicht angezogen werden; nach endlich gelungener Einbringung der Finger durch die eingeschnürte Stelle stürzte viel Wasser mit Meconium gefärbt hervor; es ward von ihm nun die Schulter des Kindes ergriffen, und solches aus dieser zusammengeschrumpften Stelle geführt: die Nachgeburt folgte diesem Zuge gleich nach; nach der Entleerung zog sich die alles vorher einschnürende Stelle *wieder* zusammen, und das Kind, das nun excarcerirt sich befand, wurde gewendet und so zur Welt geschafft. —— Nicht unwahrscheinlich war die einschnürende Stelle die Mündung der Trompete, in der das Kind bis an den Kopf gesteckt hatte, und ausgebildet worden war. — Laugiers Fall hat viel ähnliches mit diesem Ereignisse. — Die *Eyerstocksschwangerschaft* entsteht, wenn nach geschehener Empfängniss die Frucht sich nicht vom Eyerstocke trennt, sondern sitzen bleibt, und Nahrung und Wachsthum an Ort und Stelle der Erzeugung erhält. Bis itzt ist sie nur etwa auf 20 mal beobachtet worden. Sie kommt wohl auch öfter vor, als man es glaubt: manche Krankheiten des Eyerstocks waren vielleicht nur verkannte Eyerstocksschwangerschaften. Unter mehrern hier angeführten Ursachen dürfte wohl eine zu zähe und feste Beschaffenheit der äussern Membran des Eyerstocks die häufigst vorkommende seyn. Auch bey den Thieren hat man sie beobachtet. Auf alle Fälle müssen wohl, nach Rec. Dafürhalten, die für Eyerstocksschwangerschaften und nicht für Bauchschwangerschaften gelten, deren Ey oder Frucht noch in Verbindung mit dem Eyerstock angetroffen wird. — Eine *ursprüngliche Bauchschwangerschaft*, S. 67., erzeugt sich, wenn nach geschehener Befruchtung der gebildete Keim nicht in die Muttertrompete tritt, auch nicht am Eyerstocke sitzen bleibt, sondern von demselben ab in die Bauchhöhle fällt, und daselbst mittelst einer ernährenden Gefässverbindung ausgebildet wird. Auf 8 Beyspiele werden hier aufgeführt, die diese vorgekommene Art von Schwangerschaft bestätigen sollen. In den meisten Fällen hängt die Nachgeburt dann mit dem Gekröse, oder einem Darme zusammen. Die Ursache dieser Schwangerschaft scheint dem Rec. entweder in einer unvollständigen Anschliessung, oder zu frühen Loslassung der Fimbriarum tubae, oder einer Atonie oder zu engen Oeffnung derselben zu liegen. — Eine *zufällige Bauchschwangerschaft* wird bewirkt, entweder durch die Zerreissung der Gebärmutter, oder der Mutterscheide, oder der Muttertrompeten oder des Eyerstocks, wodurch die Frucht den bisherigen Aufenthalt zu verlassen genöthigt wird, und in die Bauchhöhle hinabfällt. Nach Rec. Meynung sollte man diejenigen Fälle, wo das Kind, nach einem geschehenen Riss in die Gebärmutter, in den Unterleib fiel, ohne eine lange Zeit darin Aufenthalt und *Ernährung* zu finden, und sogleich oder bald darauf durch Kunst, durch die Natur oder durch den Tod zu Tage gefördert ward, nicht zu den Bauchschwangerschaften rechnen. — Von der *Mutterscheiden-*

schwangerschaft ist nur Eine wahrscheinliche Beobachtung bis itzt noch vorhanden und sie wird vom Verf. S. 116. ziemlich genugthnend erklärt. -- Von der *Harnblasenschwangerschaft* sind bis itzt nur zwey Beobachtungen vorhanden; nämlich von Dav. Laur. Ebersbach Lips. 1717, de foetu humano in vesica urinaria contento und die vom Verf. im dritten Abschnitte S. 182. beschriebene; diese war wahrscheinlich aus einer Schwangerschaft des rechten Eyerstocks veranlasst, und die Ernährung der Frucht durch die Saamenadern desselben bewirkt worden. In der 37. Woche der Schwangerschaft war das Kind gestorben. Vom Mutterkuchen und dem ganzen Ey war nichts mehr zu sehen. Durch den beständigen Druck der Frucht auf die Harnblase, mochte an der gedrückten Stelle erst eine langwierige Entzündung, darauf Verwachsung, und eine allmählich durch Verschwärung zunehmende Zerstöhrung und Oeffnung veranlasst worden seyn. Die Oeffnung in die Harnblase scheint dem Verf. im Jahre 1797., als dem 10. Jahre der Schwangerschaft geschehen zu seyn; denn von dieser Zeit an hätten sich erst die grossen Harnbeschwerden, und der Abgang des Eiters und gallertartiger Stücke eingestellt, und fast 6 Jahre hätte dann noch die Frau die Frucht in der Harnblase getragen. Von der gedoppelten Schwangerschaft in und ausserhalb der Gebärmutter zugleich, S. 123. Der Verf. hat als Belege für dieses Vorkommen fast sämmtliche hieher gehörige Beobachtungen mitgetheilt. S. 130. Von der Befestigung, Ernährung und Ausbildung der Frucht, ausserhalb der Gebärmutter. S. 133. Auf die nämliche Weise, als die Befestigung in der Gebärmutter geschieht, kann die Frucht auch an einem andern Orte sich ansetzen und damit verbinden, da bekanntlich in allen Höhlen und von allen Eingeweiden eine organische Lymphe ausgeduftet wird, die bey einem vorhandenen Reize, wodurch ein stärkerer Andrang der Säfte und vermehrte Thätigkeit der Gefässe verursacht wird, *sehr leicht* in eine *organisirte* Haut übergeht, mittelst welcher nicht nur Theile zusammenkleben, sondern auch *dergestalt* zusammenwachsen, dass die *Gefässe* des *einen* Theils in die *Gefässe* des *andern* übergehen. — Die Ernährung geschieht anfangs auch nur durch Einsaugung, in der *Folge* aber, wenigstens zuweilen durch eine *wirkliche* Gefässverbindung, so dass die Gefässe der Frucht in die Gefässe des Eingeweides übergehen, — welches Rec. aber nie so zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. — S. 136. Vom Ausgange einer solchen Schwangerschaft. *Entweder* stirbt die junge Frucht schon in den ersten Tagen nach der Empfängniss wieder ab, und geht in ihr voriges Nichts wieder zurück, und diess ist wohl der häufigste Fall: es können aber auch auf diesem leichtesten Wege des Ausgangs einer solchen Schwangerschaft, durch Verhärtungen, Ausartungen, Eiterung, Wassergeschwülste, u. s. w. erzeugt werden. — Oder die Frucht hängt sich an, und erhält von dem Theile Nahrung und erreicht so mehr oder weniger Ausbildung: nur in den seltensten Fällen wird sie bis zum 10ten Monat hin das Leben fortsetzen. Früher oder später, wenn das Kind verstirbt, so entstehen jedesmal wehenartige Empfindungen, die die Mutter aus Mangel des Fortganges Tage, Wochenlang martern und oft tödten. — Das abgestorbene Kind wird nun entweder aufgelösst, oder es verhärtet sich allmählich und wird auch wohl mit phosphorsaurer Kalkerde incrustirt. Der erste Ausgang ist der gefährlichste für die Mutter, sie stirbt *meist* an einem daher entstandenen Faulfieber. — Doch ist sie auch Jahre lang wohl verblieben, hat dabey aufs neue empfangen, glücklich gebohren, und ihr Kind gestillt, und nach dem Tode hat man noch von jener Schwangerschaft Ueberbleibsel an Haaren und Zähnen angetroffen. Auch bahnt die Natur der so abgestorbenen Frucht selbst einen Ausgang, bald früher bald später. — Der andere Fall, wo die abgestorbene Frucht austrocknet und sich verhärtet, bildet die sogenannten Steinkinder: die widernatürliche Ernährungsart der Frucht scheint dem Verf. an einer solchen Verhärtung schuld zu seyn: denn die Ernährung geschieht durch Gefässe, die eigentlich nicht zur Ernährung des Kindes bestimmt sind; durch den eignen Reiz, der auf diese Gefässe wirkte, wurden auch andre im Blute befindliche Stoffe hieher gezogen und abgesetzt, wodurch Congestionen und Stockungen herbeygeführt wurden: die Feuchtigkeiten des Zellgewebes verdickten sich, wie bey den Knorpeln der Fall ist, und Knochenerde setzte sich dann darin ab. S. 145. Von der Hülfe bey diesen Vorfällen. — Diese ist, einer guten Theorie ganz angemessen, vom Verf. hier vorgetragen worden.

Dr. *Phil. Jak. Leiblin's*, Lehr. der Geburtsh. und Medicinalr., *Ausführlicher Unterricht für die Hebammen* in den königlich preuss. Ansbachischen Landen. *Vierte* Aufl. Ansbach, 1804. 8. (10 gr.)

Ob das Verlangen des Rec., „dass der Verf. bey der vierten Auflage doch wohl einer etwas correctern Schreibart sich hätte befleissigen, eine abgemessenere Vertheilung der Materien durch die Paragraphen beobachten, und eine richtigere Ansicht mancher Gegenstände geben sollen“ — billig und gegründet sey: davon mögen die folgenden Beyspiele, die nur aus den *beyden ersten* Bogen entlehnt sind, zeugen. Zuerst von der nachlässigen Schreibart Einige. In §. 10. heisst es: -- Die äussern Geburtsglieder bestehen aus dem Schaambeine, *denen* zwey Schaamlefzen — §. 19. Die Mutter (statt Gebärmutter, so kommt es stets

vor, und gibt bey manchen Verbindungen oft einen drolligen Nebensinn) *treibt* durch ihre Zusammenziehung das Kind *auf die Welt.* §. 35. *item*, wenn die Brüste grösser werden. §. 42. Die *Mutter* kann vom *Ey* leicht *aufgelöst* werden, *weil* sie durch den starken Einfluss des Blutes in ihre Gefässe immer lockerer wird. §. 65. Die *Hebammen* pflegen die Nabelschnur einzutheilen in fettige und blutige: (was geht uns denn die Gewohnheit der Hebammen an? — wenn die Eintheilung richtig ist, so mag sie herkommen von wem sie will — es nehmen sie auch Andere an —) §. 89. Wenn die Mutterscheide zu lang ist u. s. w. so muss die Hebamme das Mittelfleisch mit *denen* auf *selbigen* ausgestreckten Fingern zurück- und ein wenig in die Höhe drücken. §. 92. Aus dem innern Befühlen kann die Hebamme erkennen, ob das Kindswasser *abgelöst* oder nicht. §. 93. Die *Finger* einer Hebamme sollen beym Zufühlen weder kalt, noch u. s. w. seyn: *Sie* soll auch, so oft *sie* es für nöthig hält, oder wenn *ihrer* verlangt wird, mit Bescheidenheit, sanft, mit Ueberlegung, und *nicht nur* obenhin fühlen, *auch* soll sie die zu *fühlende* Person nicht ohne Noth entblössen — (welch eine Periode!). Nun auch 2tens einige Beyspiele von der durch die §phen nicht gehörig vertheilten Materie, wie sie sich in diesen beyden ersten Bogen mit vorfindet. Im 20sten §phen wird eine Eintheilung der *Mutter* gegeben, und in diesem §phen auch *gleich* die Erste davon, nämlich der Muttergrund, *mit* erklärt. — Im 21sten werden wieder 2 Eintheilungen, der Körper und der Muttergrund, durchgegangen; Jener wird ganz absolvirt — dieser nur angefangen — und im 22. und 23sten beendigt: — im 24sten wird wieder allein für sich die vierte Eintheilung, die Höhle der Mutter, beschrieben. (Im 20sten musste wohl eigentlich blos die Eintheilung aufgeführt — im dem nächst folgenden §phen, die erstere, nämlich der Gebärmuttergrund demonstrirt — im darauf folgenden vom Gebärmuttermunde, als der zweyten, gehandelt, und diese Ein- und Abtheilung nicht zerrissen — und endlich im nächst darauf folgenden, die letzte Eintheilung, die Gebärmutterhöhle beschrieben werden.) Im 68sten heisst's: — Das Ey, in welchem das Kind eingeschlossen, besteht aus der Nachgeburt und den drey Häutchen: (und so fort wird in dem nämlichen §phen gleich auch die *äusserste* Haut *mit* demonstrirt; die zweyte und dritte aber wird besonders im darauf folgenden vorgetragen: Warum nicht von den sämmtlichen Häutchen in *Einem* oder von Jeder besonders in einem eigenen §phen? Auch sollte man *nun* die Beschreibung der Nachgeburt als einem vom Verf. angeführten Theile des Ey's hier erwarten: er hat aber bereits im 56sten und in den darauf folgenden §phen von ihr gehandelt.) Im 7ten §phen wird *überhaupt* die Beckenöffnung beschrieben; im 8ten die obere in *Specie*; im 9ten die untere, und im *nämlichen* wird auch von den *Durchmessern* des Kindeskopfes gleich mit, aber sehr oberflächlich, gehandelt — vom sogenannten grossen Becken hier gar kein Wort. Mit Einem Worte, es ergibt sich fast aus allen Seiten, dass es dem Verf. ziemlich gleichgültig war, ob er ein blosses Punctum hinsetzte oder einen neuen §phen anfing. War ihm dieser noch nicht lang genug, so ward noch Etwas, das eigentlich zum Folgenden gehörte, mitgenommen. Erschien er ihm schon lang genug, so ward abgebrochen, und der Rest im folgenden verhandelt. — Drittens, gewähren uns diese beyden Bogen auch noch Beyspiele von falschen Ansichten und Behauptungen. — §. 13. heisst es: Der *Nutzen* der Schaam- und Wasserlefzen besteht darin, dass sie sich in der Geburt *sehr ausdehnen* lassen, und *daher* zur *Erweiterung* der Mutterscheide *sehr* vieles beytragen. (Wie ein praktischer Geburtshelfer dieses Vorgeben nachschreiben kann, darüber muss sich Rec. wundern. Wenn diese Theile *darum* da wären und den *gedachten* Nutzen leisten sollten, so müssten sie sich während der Geburt eher verkleinern als vergrössern, und bey der grössten Ausdehnung fast ganz verschwinden, das aber bekanntlich nicht der Fall ist: im Gegentheil, sie schwellen nicht selten zu einer ungeheuern Ausdehnung auf, und werden der Mutter, dem Kinde und dem Geburtshelfer hinderlich. Sie sind entschieden zur Harnleitung bestimmt, und ihre häutige Structur verstattet es nur, dass sie *ausweichen* und *nachgeben* können.) §. 19. Die Mutterscheide liegt zwischen der Harn*röhre* und dem Mastdarme — — (Rec. würde dafür lieber sagen: zwischen der Harn*blase* u. s. w. denn a potiori fit denominatio.) §. 20. Die Mutter wird in den Grund, den Körper, den Muttermund und Höhle eingetheilt: (wo bleibt denn der Hals?) §. 21. Der Muttermund ist seiner ganzen Länge nach *hohl*: (was soll damit gesagt seyn?) Ferner, er wird in seine obere und untere Lefze eingetheilt: (warum nicht vordere und hintere?) §. 28. Das befruchtete Eylein wird durch die Franzen der Muttertrompete *losgerissen*: (das klingt sehr gewaltsam; aufgenommen wird es nur.) §. 29. *Aus den Fasern*, mit welchen das Eylein sich an den Grund der Mutter anhängt, *entsteht* die Nachgeburt. (An der Stelle, an welcher die Hauptverbindung mit der Gebärmutter geschieht, bildet sich wohl die Nachgeburt, aber sie entsteht nicht aus diesen Fasern und etwa *allein* daraus.) Der Verf. glaubt auch, dass Blut in natura aus den Gefässen der Mutter in die Gefässe der Nachgeburt übergehe, und vice versa. §. 30. In der hier gegebenen Definition von der Schwangerschaft, sollten auch die Mondkälber mit eingeschlossen seyn. §. 41. Die *Ausdehnung* der Mutter verursacht das in der Höhle der Mutter *anhangende* und beständig wachsende Ey. (Das Anhangen, als solches, hat mit der Aus-

dehnung nichts zu thun, nur die allmählige Zunahme von Diesem bewirkt Jene.) §. 54. Dieses (Ey) besteht aus der Nachgeburt und dem Häutchen: (diess ist nicht recht ausgedrückt: auch rechnet man zum Ey noch mehreres.) §. 68. Das äusserste zottigte Häutchen besteht aus sehr vielen kleinen *Schleimfasern* und Gefässen — (Schleimfasern kennt Recens. nicht.) §. 76. Zu Anfang der Schwangerschaft ist sein Kopf meistens gegen den Grund der Mutter, und der Hintere desselben nach dem Muttergrunde gekehrt, — zu Ende der Schwangerschaft hingegen *bildet* sich der Kopf unten, und der Hintere oben; das Kind wendet sich also herum. — (Theorie und Erfahrung lehren, dass der Fetus bey hinlänglichem Wasser allmählich, so wie der Kopf das Uebergewicht bekommt, mit diesem abwärts nach dem Gebärmuttermunde zu sich neigt, und caeteris paribus sich immer mehr in diese Lage verfüge, und behaupte.) §. 89. heisst es: Wenn eine Weibsperson knieend und von hinten zu touchirt werden muss, so solle mit der einen Hand ihr Bauch unterstützt, und mit der andern die innere Untersuchung vorgenommen werden, — (die Unterstützung des Bauches mit der 2ten Hand möchte bey dieser Stellung wohl nicht anwendbar seyn. —) §. 94. Unter dem *äusseren* Befühlen wird das Befühlen des *Unterleibs* verstanden: (es dürfte wohl noch mehr bey dieser äusseren Untersuchung zu fühlen seyn. — —) Auch diese sämmtlichen Bemerkungen betreffen nur die beyden ersten Bogen. — Wie viel Raum würden wir nöthig haben, wenn wir unsere dreyfache Behauptung aus dem ganzen Werke darthun wollten? Dass der Verf. seinen Hebammen von S. 98. bis 134. auch widernatürliche Geburten zu heben lehrt, das hat er allerdings mit mehrern Hebammenlehrern gemein. — Unsere Billigung hat es nicht: von der Unstatthaftigkeit eines solchen Beginnens wird Rec. mit nächstem auch ein mehreres sagen.

Lehrbuch für Hebammen von D. *Joh. Gottfr. Morgenbesser*, weil. des kön. Colleg. Med. zu Breslau Decan, der Anat., Chir. u. Hebammenkunst Prof. etc. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1805. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Nicht nur die Anordnung der Materialien überhaupt, sondern auch ihre Verarbeitung bis im Detail empfiehlt diesen Unterricht. Nur enthält er, wenn darnach in einer *Entbindungsanstalt Alle* zu *Einem* Cursus beschiedene Hebammen instruirt werden sollen, nach Rec. Ueberzeugung noch immer zu viel für diese Art von Zöglingen. Vielleicht überschlug der Verf. bey seinen *öffentlichen* Vorlesungen, woran *Alle gleichen* Antheil nahmen, Vieles, was er von §. 381 bis 655. über widernatürliche Geburten und deren Hebung vorträgt, und sparte diesen Unterricht für die Ausnahmen der gewöhnlichen Subjecte zum Privatvortrag auf. Dass er seinen Lehrtöchtern §. 359 — 361. und 430 — 528. einige allgemeine Begriffe und Behandlungen der widernatürlichen Geburten — desgleichen auch von der Wendung bis zum 380sten §phen beyzubringen bemüht war, das billigen wir allerdings — aber die Mittheilung der speciellen Regeln von §. 381 an bis 415. und die Verrichtung der Wendung selbst in gewissen Fällen, wie z. B. die §phen 548, 560, 578, 584, 591, 599 etc. enthalten, desgleichen die Extraction des zurückgebliebenen Kopfs oder Rumpfes — hat nicht unsern Beyfall. Wie überhaupt Geburtshelfer selbst je auf den Einfall kommen oder ihm huldigen konnten, „den Hebammen die Hebung der schweren Geburten lehren zu wollen," das ist dem Rec. stets ein Räthsel gewesen. Sie, die die körperliche und geistige Unfähigkeit dieser Personen aufs vollständigste kennen zu lernen so vielfache Gelegenheit stets gehabt hatten — sie, die eines Unterrichts von ihrer frühesten Jugend an in allen Hülfswissenschaften genossen und dadurch einen empfänglichen Verstand und eine geübte Beurtheilungskraft bey der Erlernung und Anwendung dieser Wissenschaft mitbrachten, und dennoch gewiss sehr oft in einer Lage sich befunden zu haben erinnern werden, wo sie sich weder zu rathen noch zu helfen wussten, nicht selten falsche Massregeln befolgten und aus Verdruss des öfteren Misslingens endlich dieser Beschäftigung entsagten — — wie diese Männer sich überreden können, dass *unsere Land*hebammen, die selten vor dem 40sten Jahre und dann mit gefühllosen steifen, unbiegsamen Händen, nicht selten ungesundem Körper, ohne alle Vorbereitungswissenschaften zum Unterricht kommen, oft kaum lesen und schreiben können, voller Vorurtheile stecken, ohne alle Beurtheilungskraft sind — dass diese aus einem im dunkeln und verborgenen ihrem Finger sich darbietendem *kleinen Segmente* des Eys oder eines Theils des kindlichen Körpers, auf dessen *ganze übrige* Lage richtig schliessen — dass sie, um eine Wendung hier wagen oder nicht wagen zu dürfen, die Grösse des Kopfs und des Beckens richtig ermessen — oder ob das Kind darzu schon zu tief ins Becken getreten sey, zeitig genug bemerken — dass sie der erlangten Kenntniss zu Folge die richtige Hand stets dann einbringen — den richtigen Fuss ergreifen, ohne ihn auszurenken oder zu zerbrechen, herunter führen, den 2ten eben so glücklich auffinden und auch herabholen, — dann zur rechten *Zeit* und *ohne Halsverdrehung* das Kind in die gehörige Seitenlage bringen — und falls es dennoch mit dem Kopfe hangen bleibt, ohne diesen *abzurenken* oder *abzureissen*, wo möglich noch lebendig durch geschicktes Manoeuvriren, lösen werden — das ist und bleibt jedem mit diesem Geschäfte hinlänglich Bekannten gewiss unerklärbar.

Die Seltenheit der Geburtshelfer und ihre Entfernung kann jetzt nicht mehr zur Entschuldigung angeführt werden: und wenn die Hebammen darauf angewiesen sind, dass sie, *sobald* sie eine widernatürliche Lage verspüren, *sofort* nach einem Geburtshelfer schicken müssen, so kann keine solche Gefahr so leicht vorkommen, die sie nöthigte durch die Wendung auf der Stelle helfen zu müssen — und ist die Lage, in die sie die Gebährende und das Kind durch Zurückbleiben des Kopfs so leicht bringen können, und die nicht schrecklich genug gedacht werden kann, wenn sie so vier und mehrere Stunden, bis der endlich doch herbeygerufene Accoucheur ankommt, verbleiben muss — etwa weniger schlimm, oder nicht vielmehr ohne Vergleich elender? —

Eben so wenig können die gesetzlichen Vorschriften eine Abänderung hierbey bewirken, dass man nämlich künftig nur jüngere und fähigere Subjecte zum Unterrichte zuzulassen habe — so lange bey uns keine Anstalt besteht, wie sie auf Befehl Catharinen der II. unter Mohrenheim begann, in welcher junge Mädchen, gleich jungen Aerzten und Wundärzten in den nöthigen Vorbereitungswissenschaften und dann erst in der Geburtshülfe unterrichtet wurden; — und so lange bey uns keine mit hinlänglichem Lebensunterhalte dotirte Hebammenstellen gestiftet werden, die den Wunsch unter den gebildeten Menschenclassen erregen, sich diesem Geschäfte widmen zu mögen; bis dahin werden wir immer mit ältern und bereits unfähig gewordenen Subjecten aus der ärmsten und niedrigsten Classe vorlieb nehmen, und zufrieden seyn müssen, wenn wir bey dem mehrern Ansinnen und Zumuthen, ohne mehrere Belohnungen daran zu knüpfen, nur noch Subjecte finden, die sich mit diesem Geschäfte abgeben wollen. Wir müssen so lange aber auch die Saiten unsers Unterrichts für diese nicht zu hoch spannen. Wer aus zu weniger Bekanntschaft mit diesem Studio das Unmögliche jenes Verlangens nicht zu begreifen im Stande ist, der nehme wenigstens zu Herzen, was ihm der um die medicinische Policey verdiente und verehrte Frank sagt. „Ich habe gesehen, dass unterwiesene Hebammen bey der geringsten Verzögerung beym Gebähren, sogleich und ohne Noth die Wendung mit dem Kinde vornahmen und auch meistens dasselbe todt empfingen.“ Dessgleichen „Stein im Vorberichte zu seinem Hebammencatechismo — die Gränzen ihres Handwerks (denn bis zur Kunst werden es nur wenige bringen) müssen ihnen genau bestimmt, und was einer Missdeutung unterworfen wäre, oder wovon schädlicher Gebrauch gemacht werden könnte, müsste mit weiser Vorsicht ihnen verschwiegen werden. Kurz, man muss sie mehr für dasjenige warnen, was sie nicht thun, als sie lehren wollen, was sie thun sollen.“

A R I T H M E T I K.

Handbuch zum Unterricht in der Buchstaben-Rechnung und Algebra. Zunächst für die höhere Classe der Seminaristen herausgegeben von *J. G. H. B i e r m a n n*, General-Revisor der Classen- und Nebensteuer, auch Lehrer am hiesigen Schulseminarium. Hannover, Helwingsche Hofbuchhandl. 1805. *Erste* Abth. 207 S. *Zweyte* Abtheil. 164 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. schrieb dieses Handbuch — welches er selbst sehr bescheiden, aber mit Recht, kaum zu den mittelmässigen zählen will, — hauptsächlich deswegen, weil es ihm (Vorrede S. III.) „nicht möglich ist, der Methode andrer zu folgen, und weil doch wohl mancher Lehrer, der nicht Lust hat, in der Schriftstellerwelt aufzutreten, mit dem Ideengang des Vrf.'s harmoniren möchte.“ Da der Ideengang des Verf.'s nichts Ausgezeichnetes hat, und es wirklich nicht an guten Anweisungen fehlt, mit welchen wohl mancher Lehrer lieber harmoniren dürfte, so können wir auch nichts zu einer vorzüglichen Empfehlung dieses Handbuchs sagen, nachdem wir es sorgfältig geprüft haben, wie es Pflicht bey jedem Lehrbuch ist, welches zum ersten Unterricht der Jugend bestimmt wird, wo alles auf richtige und deutliche Entwickelung der Begriffe von den abzuhandelnden Gegenständen, mit Vermeidung aller überflüssigen Weitläufigkeiten, ankommt.

Von diesem Handbuch liefert der Verf. die *erste Abtheilung* in *vier Heften*, welche die Rechnung mit eingliedrigen Buchstaben-Grössen und eine Sammlung gemeinnütziger Tafeln enthalten. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die Rechnung mit vielgliedrigen Buchstabengrössen und so viel von der Algeber, als für seinen Zweck hinreichen möchte.

Das *erste Heft* der *ersten* Abtheil. (S. 1—32) enthält die vier Grundrechnungsarten (so nennt sie der Verf.) mit eingliedrigen *nicht entgegengesetzten* Buchstabengrössen. Der Begriff von Buchstabenrechnung (richtiger: Rechnung mit allgemeinen Zahlzeichen) ist §. 4. zu eng angegeben; und von dem Nutzen solcher allgemeiner Bezeichnungen hätte für Anfänger wohl etwas bestimmteres gesagt werden können, als was der Verf. S. 23 in der Anmerkung sagt. —

Das *zweyte Heft* (S. 32—58) enthält die Rechnung mit *entgegengesetzten* eingliedrigen Buchstaben- und Ziffergrössen. Aber die S. 35 gegebene Erklärung des Begriffs von entgegengesetzten Grössen muss richtiger so gefasst werden: Entgegengesetzte Grössen sind solche, welche zwar unter einem gemeinschaftlichen *Hauptbegriff* stehen, aber unter solchen *Beziehungen auf einander* gedacht werden, wiefern die eine durch die andre vermin-

dert oder gar vernichtet wird. Daher heisst natürlich diejenige Grösse, *auf* welche die andre bezogen wird, die *gesetzte* oder *positive* oder *bejahende*; die *bezogene* hingegen heisst die *vermindernde* oder *negative* oder *verneinende*. Daher ist auch der Zusatz des Verf. (§. 36. §. 2.) überflüssig; und aus der richtigern Bestimmung des Begriffs erhellt zugleich die Ursache der *Bezeichnung*; nämlich der bejahenden, durch das Zeichen der Addition, und der verneinenden, durch das Zeichen der Subtraction; und es ist unrichtig, wenn, wie von vielen geschieht, gesagt wird: es sey gleichgültig, welcher von beyden Grössen man das Zeichen der Addition, und welcher man das Zeichen der Subtraction geben wolle; denn dieser Umstand bestimmt sich durch die Grösse, auf welche man eine andre bezieht. Aber bey den gewöhnlichen fehlerhaften oder wenigstens mangelhaften Begriffen von entgegengesetzten Grössen, verfällt man in Schwierigkeiten und Undeutlichkeiten, wenn man die *Rechnung* mit solchen Grössen erklären will; vorzüglich bey der Subtraction, Multiplication und Division von Grössen, welche beyde das Subtractionszeichen haben; da nach der richtigen Vorstellung der Sache auch hier alle Schwierigkeiten wegfallen. — Der Verf. dieses Handbuchs gibt zur Erklärung des Verfahrens bey der *Subtraction* entgegengesetzter Grössen (S. 45. §. 13.) diesen Begriff von der Subtraction: „sie sey Bestimmung des Unterschieds zweyer Grössen, oder die Findung einer Zahl, welche zu einer von zwey gegebenen Zahlen addirt, die andre gibt.“ — Das Unbestimmte und Falsche, welches in den letzten Worten dieser Erklärung liegt, bestimmt er zwar näher und berichtigt es zum Theil in den unten bemerkten Noten. Wenn aber der wahre Begriff von Subtraction die Findung einer Zahl ist, wie hier gesagt wird, d. h. die Findung der Differenz, so ist es unrecht, wenn der Verf. gleich hernach (§. 14.), bey dem Beweis der Richtigkeit des Verfahrens bey der Subtraction entgegengesetzter Grössen, voraussetzt, *dass* man die Differenz richtig gefunden habe, welche, zum Subtrahend addirt, den Minuend wieder herstellt; denn vorher muss man ja schon wissen, *wie* jene Differenz gefunden wird. — Eben so erspart man, bey richtiger Darstellung der Sache, bey der *Multiplication* und *Division* entgegengesetzter Grössen, die ganz irrige und zugleich unnöthige Behauptung von *positiver* Einheit, und von ihrem Entgegengesetzten, welche auch unser Verf. zum Behuf seiner Erklärung dieser Rechnungsarten annimmt. (S. 51 u. f.)

Das *dritte Heft* (S. 59—116) enthält die Rechnung mit Potenzen, deren Wurzeln eingliedrig sind. — Der Begriff des Verf. von Primzahlen und zusammengesetzten Zahlen (S. 61) ist hier unrichtig angegeben; denn sein Begriff passt auf alle und jede Zahlen, wiefern sie blos aus der Wiederholung der Einheit entstehen; und zusammengesetzte Zahlen entstehen ja nicht blos durch Multiplication, wie hier gesagt wird. — Eben so gibt es zu falschen Begriffen Anlass, wenn der Verf. (S. 64. §. 11.) den *Grad* oder *Exponent* einer Potenz ihren *Logarithmen* nennt; so wie er auch (S. 65. §. 22.) sagt: „Eine Zahl zu einer Potenz von einem gewissen Grad erheben, heisst — aus der *Wurzel* und dem *Logarithmen* die Potenz suchen. — Die deutschen und der Sache angemessenen Ausdrücke für *rational* und *irrational* — welche der Verf. S. 77 in der Anmerkung durch *ausrechbar* und *unausrechbar* übersetzt haben will — sind: *bestimmbar*, *unbestimmbar*, von dem lateinischen Wort *Ratio*, welches Bestimmung, Schätzung bedeutet. —

Das *vierte Heft* (S. 117 — Ende) enthält eine Sammlung gemeinnütziger Tafeln, als Anhang zum dritten Heft. Die brauchbarsten dieser Tafeln findet man bereits in andern Sammlungen vollständiger; und von den andern lässt sich kein besondrer Gebrauch absehen. —

Die *zweyte Abtheilung* enthält in *zwey Heften* den Beschluss der Buchstabenrechnung und eine Tafel der gemeinen oder Briggischen Logarithmen für das erste Tausend Zahlen. Das *erste Heft* (S. 1.) liefert in *zehn Abschnitten* die Rechnung mit vielgliedrigen Buchstabengrössen. 1. *Absch*, (S. 1.) Allgemeine Ausdrücke für alle Zahlsysteme. 2. *Absch.* (S. 14.) Von der Addition und Subtract. vielgliedr. Buchstabengrössen. 3. *Abschn.*. (S. 21.) Die Multiplicat. vielgl. Buchstabeng. 4. *Absch.* (S. 26.) Vom Dividiren vielgliedriger Buchstabengrössen. 5. *Abschn.* (S. 33.) Von den Versetzungen. 6. *Absch.* (S. 43.) Etwas von Combinationen. 7. *Abschn.* (S. 67.) Von der Erhebung vielgliedriger Buchstabengrössen zu Potenzen überhaupt (in Verbindung mit den Combinationen betrachtet). 8. *Abschn.* (S. 72.) Von der Erhebung vielgliedr. Buchstaben- und vieltheil. Ziffergrössen nach dem binomischen Lehrsatz (in eben der Verbindung wie 7.) — 9. *Abschn.* (S. 91.) Von der wirklichen Ausziehung der Wurzeln aus Ziffern und vielgliedrigen Buchstabengrössen. 10. *Abschn.* (S. 125.) Von der Logarithmisirung der Grössen (Erforschung, die wievielste Potenz eine gegebene Grösse von einer andern gegebenen ist. Hierüber ist schon oben das Nöthige gesagt worden). *Anhang* oder zweytes Heft: Tafel der gemeinen oder Briggischen Logarithmen für die Zahlen in ihrer natürlichen Reihefolge von 1 bis 1000. In dieser zweyten Abth. hat der Verf. die bekannten guten Quellen benutzt, wie man aus dem ganzen Vortrag sieht; daher ist, bey gehöriger Kürze, auch hinlängliche Deutlichkeit. In der Vorr. zu dieser Abtheilung verspricht der Verf., noch die Erfindungslehre in zwey Abtheilungen folgen zu lassen.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

98 *Stück, den* 30. *Julius.* 1806.

AKADEM. UND SCHULSCHRIFTEN.

Theologie. *Caroli Ludov. Nitzsch,* Theol. D. et Prof. Ordin. Theol. in Acad. Vit. Decani, *de Revelatione religionis externa eademque publica* Commentationes IV. Wittenberg 1805. und 1806. 4.

In dem ersten Programm, womit der Hr. Generalsuper. die vom nunmehrigen Hrn. D. und P. O. Tzschirner zu haltende Rede ankündigte, wird zuvörderst erinnert, dass, so sehr man auch neuerlich bemüht gewesen ist, den Begriff der Revelation genauer zu bestimmen, man doch noch nicht genug innere und äussere, Privat- und öffentliche Revelation unterschieden habe. Alle äussere und ausgezeichnete Thatsachen, durch welche Gott seine Verbindung mit den Menschen, allen deutlich gemacht und vor die Augen gelegt hat, begreift der Hr. Verf. unter dem Namen *revelatio externa publica*, und bemerkt, dass die Betrachtung derselben weit fruchtbarer und leichter sey, als die, zwar nicht zu übergehende, Untersuchung über die innere Offenbarung, die nur dem innern Sinne zu fassen möglich sey, und niemals Inspiration genannt werden sollte, dahingegen die äussere allgemeine Offenbarung allein den Namen Revelatio verdient, und ihr Begriff in der Lehre von der Revelation zum Grunde gelegt werden sollte. Es wird aber diess theils aus der biblischen Theorie der Revelation, theils aus dem grossen praktischen sowohl, als apologetischen und dogmatischen Nutzen dieses Begriffs dargethan. Die gewöhnlich in den dogmatischen Handbüchern angeführten Stellen der Bibel gehen sämmtlich die innere Privat-Revelation an; die Stellen wo es heisst, dass Gott den Aposteln und namentlich Paulo durch seinen Geist die verborgene Weisheit geoffenbart habe, wo ἀποκαλύπτειν und φανεροῦν gebraucht werden; wo von Jesu gesagt wird, dass er lehre was er vom Vater gehört oder erhalten habe; andere Stellen aber, wo φανεροῦσθαι u. s. f. von der äussern Revelation gebraucht sind, werden übergangen. Und doch legt die h. Schrift dieser äussern Offenbarung grossen Werth bey, leitet die innere von der äussern, und die Vollendung der letztern von der innern und geistigen Revelation der Schüler Jesu her. Der Hr. G. S. behandelt die hieher gehörigen Stellen in drey Abtheilungen: 1. Stellen welche von Jesu, dem Ausleger der revelatio publica handeln. Er war der ἀποκάλυψις μυστηρίου weder theilhaftig noch bedürftig; er war Ausleger derselben. Nur in Apoc. I, 1. scheint das Wort ἀποκάλυψις auch, von der Art wie der Messias seine Kenntniss von Gott erhalten, gebraucht zu werden. Aber es ist nicht von Religionskenntniss, sondern von Einsicht in die Schicksale der Kirche die Rede, und zwar zunächst von der Offenbarung, die vom Messias selbst herrührt; und ἔδωκεν kann heissen: demandavit. Und wenn gleich anderwärts Jesus mit dem heil. Geist ausgerüstet, oder vom Vater belehrt genannt wird, so ist durch diese Redensarten doch nicht dasselbe ausgedrückt, was durch ἀποκαλύπτεσθαι, φανεροῦσθαι. Der göttliche Ursprung der Religionswissenschaft, nicht ihre Art und Weise, wird dadurch angegeben. Ihm wird nicht sowohl eine Erwerbung als ein nothwendiger Besitz dieser Wissenschaft zugeschrieben. Selbst der Geist wird es von dem Seinigen nehmen, was er die Apostel lehrt.

Auch wird die Lehre von Jesu, dem Sohne Gottes, oft der Hauptinhalt der Revelation, und der Erlöser als der genannt, welcher den Menschen durch die Offenbarung bekannt werden sollte. Jesus selbst spricht von der richtigen Erkenntniss seiner (d. i. seiner Würde, seiner Vorzüge), als Kenntniss der ganzen Religion. Und öfters, wo von der Revelation überhaupt die Rede ist, heisst es nicht, dass der Vater, sondern, der Sohn geoffenbart worden sey, wie Gal. I, 15. f. (wo doch ἀποκαλύψαι ἐν ἐμοὶ auch anders erklärt wird) 1. Pet. 1, 20. (wo φανερωθῆναι wohl so viel seyn dürfte, als εἰς κόσμον ἐλθεῖν bey den Evv.) 1. Joh. 3, 5. 8. Auch Joh. 1, 14. wird hieher gezogen. Der bibl. Sprachgebrauch erlaubt also nicht, Jesum unter die zu setzen, denen die Offenbarung zu Theil geworden ist, sondern der Sohn Gottes ist durch Jesum den Menschen geoffenbart worden. Er wird aber auch ausdrücklich als Lehrer und Ausleger der Offenbarung beschrieben, wie Luc. 2, 32. Joh. 8, 12. Es wird von ihm ἀποκαλύψαι (Luc. 10, 22.) und φανερῶσαι (Joh. 17, 6.) gebraucht. Vergl. 1. Joh. 1, 2. Die Art wie er den Menschen offenbarte, war eine doppelte, durch Worte und Handlungen; seine Geschichte diente sowohl als seine Lehre zur Offenbarung (Belehrung). 2. Tim. 1, 20. Joh. 12, 44. ff. 14, 8 f. Luc. 10, 23. f. 1. Joh. 1, 1. werden durchgegangen. Wenn man nun Jesu Gesandtschaft anerkannte und öffentlich bekannte, so war die Revelation vollendet. Denn ihr Zweck ist öffentliche Belehrung der Menschen über ihr wahres Wohl. Diese

kann nicht wirksam, und also vollendet, seyn, wenn sie nicht angenommen wird. Von Seiten Jesu war dazu eine Handlung nöthig, die aller Augen und Herzen zu ihm hinziehen muste; diess war sein Tod. Und daher erwartet er selbst von diesem seinem Tode, dass er deswegen als Sohn Gottes werde anerkannt werden. Joh. 17, 1. f. 13, 31. 12, 23. f. 11, 52. Der δοξασμὸς Jesu war nichts anders, als die öffentliche Bestätigung seiner Messiaswürde; und diese ist vorzüglich dem Tode Jesu zuzuschreiben, dem die Auferstehung nur als göttliche Beglaubigung diente. (Sollten nicht beyde zugleich die Wirkung haben, die hier nur vorzüglich dem Tode zugeschrieben zu werden scheint, nach Luc. 24, 46. f.?). Der Hr. Verf. rechnet zu dieser Verklärung Jesu (durch den Tod) auch noch Joh. 12, 32. 8, 28. 3, 13. f. und bemerkt, dass ὑψοῦν nicht sey, hoch schätzen oder seine Vortrefflichkeit anerkennen, sondern, seine wahre Würde an den Tag legen, machen oder Gelegenheit geben, dass sie öffentlich bekannt werde; und Jesus habe in diesen Stellen allerdings auf seine Todesart angespielt, und es sey eine Dilogie in dem ὑψοῦν τὸν υἱὸν τοῦ ἀνθρώπου (die wohl denen, zu welchen er diess sprach, damals kaum verständlich gewesen seyn möchte), tollendo Jesum in crucem occasionem praebere, ut deus summam eius dignitatem innotescere iubeat. Die moralische Erhöhung ging von der physischen aus. Und das Beyspiel der ehernen Schlange war dazu recht passend, weil darin das Bild einer äusserlichen, öffentlichen, historischen Bekanntmachung lag.

Im 2ten Programen (zur Doctorpromotion des Hrn. Tzschirner) kömmt der Hr. Gen. Sup. 2. auf die Stellen von der innern Revelation oder Inspiration der Apostel, weil man durch sie leicht veranlasst werden kann, zu glauben, dass sie vorzugsweise *revelatio* zu nennen sey. Es wird daher vom Hrn. Verf. dargethan, dass die Inspiration der Apostel, wie die Religionskenntniss der übrigen Christen gänzlich aus der vorhergehenden Bekanntmachung der wahren Religion durch den Erlöser selbst geflossen sey; und zwar a. aus der Geschichte jener Inspiration oder innern Revelation selbst, b. aus dem Bekenntniss der Apostel selbst, c. daher, dass alle wahre Christen die innere Offenbarung mit den Aposteln gemein hatten. Die innere Offenbarung fand bey den Aposteln nicht Statt, ohne die vorhergegangene äussere, die durch Jesu Tod vollendet wurde, und enthielt nichts was nicht in der äussern enthalten war, oder aus ihr hergeleitet werden konnte. Jesus sagt selbst, der göttl. Geist könne den Aposteln nur zu Theil werden, wenn er zum Vater gehe (Joh. 16, 7.), d. i. die äussere Revelation durch seinen Tod (denn von der Auferstehung kann dort die Rede nicht seyn) vollendet werde (indem durch diesen Tod das Ideal menschlicher Tugend realisirt wurde). Jesus sagt zwar, es sey seinen Schülern noch vieles zu wissen nöthig, aber er bemerkt auch, dass der Geist sie an alles erinnern, dass er das, was er sie lehren würde, von dem Seinigen nehmen werde. Jesus versprach ihnen also nicht eine Kenntniss ganz neuer Dinge durch den Geist, und aus der Geschichte der Apostel erhellet auch, dass sie allmählich eine vollkommnere Kenntniss der christl. Lehre erlangten (s. Apostelgesch. 10, 11. ff. und C. 16.). Auch hatte Jesu Unterricht nichts übrig gelassen, was durch Inspiration hätte hinzugefügt werden müssen. Nur zu entwickeln war manches aus den dunklern Aussprüchen Jesu. Auch Paulus hatte die Geschichte und Lehre Jesu noch ehe er sie verfolgte, kennen lernen. Seine Inspiration war also nur Veränderung seines Urtheils über den Zweck Jesu und seiner Lehre. (Auch hatte er gewiss nach dem Ereigniss von Damascus, den Unterricht von Schülern Jesu oder seiner Apostel genossen, und so ging auch nachher die äussere Offenbarung jeder innern voraus.) Selbst die Inspiration der Propheten des Alt. Test., ist, ob sie gleich bestimmt war, die vorhergegangene Promulgation des Gesetzes zu vervollständigen, doch von ihr ausgegangen. Doch die Apostel schreiben selbst der äussern Revelation den Primat zu. S. Act. I, 21. f. Sie berufen sich auf die Geschichte Jesu (2. Pet. 1, 16. 1. Cor. 15, 3. ff. 1. Tim. 3, 16. 1. Joh. 4. zu Anfang.) Auch war die Inspiration der Apostel von gleicher Art mit der innern Revelation, die allen übrigen wahren Christen zu Theil wurde; denn man lieset, dass den übrigen Christen dieselbe Kraft die Religion zu erkennen, wie den Aposteln, verheissen und mitgetheilt worden sey. Derselbe Geist, den die Apostel hatten, wurde auch den übrigen Christen zu Theil, und muste ihnen durch Unterricht ertheilt werden (Es ward ihnen das πνεῦμα gleich mit der Taufe, sobald sie sich Jesu dem Messias verpflichteten, nach vorhergegangener nur kurzen Belehrung über Jesus gegeben); dahin gehören alle χαρίσματα πνευματικὰ und unter ihnen zuerst, die Fähigkeit der Religionskenntniss, und die Fähigkeit zu erkennen und zu beurtheilen wird auch den πνευματικοῖς zugeschrieben. Der Hr Verf. rechnet dahin auch Joh. 20, 22. f. und glaubt, dass diese Stelle nicht die Apostel allein angehe. Er versteht nämlich unter der Fähigkeit die Sünden zu vergeben, oder zu behalten, die moralische Fähigkeit über die Würdigkeit und Unwürdigkeit eines Menschen zu urtheilen, die aus der richtigen Einsicht in die Lehre Jesu entstehen musste. Dem Geiste Gottes kam diess zu, und so wurde es mit ihm allen ertheilt. Uebrigens war freylich die Inspiration der Apostel dem Grade nach verschieden von der, welche alle Christen hatten.

Im *dritten* Programm (zum Weihnachtsfest) werden die Stellen durchgegangen, in welchen die äussere und öffentliche Offenbarung ausdrücklich erwähnt wird, namentlich die Stellen, in welchen die Lehre von Christo, die Lehre von Gott, und insbesondere von seiner Güte oder Gerechtigkeit, die Lehre von der wahren Frömmigkeit allen geoffenbart genannt wird, und vornemlich auch die Worte ἀποκαλύπτεσθαι, φανεροῦσθαι, ἐκφαίνεσθαι davon gebraucht sind. Dahin gehören Rom. 16, 25. f. 1. Pet. 1, 20. 1. Joh. 3, 5. 8. — 2. Tim. 1, 10. Tit. 2, 11. 3, 4. 1. Joh. 4, 9. Rom. 1, 18. — Rom. 1, 17. (denn dass hier und Rom. 3, 21. f. δικαιοσύνη θεοῦ nicht die Güte Gottes, sondern die gottgefällige Tugend, wahre sittliche Rechtschaffenheit sey, und niemals die Güte Gottes δικαιοσύνη heisse, sucht der Hr. G. Sup. S. 6. ff. darzuthun.) — Tit. 1, 2. 3. (die ζωὴ wird nicht von dem geistigen Leben, das ewig dauert, sondern der wahren Frömmigkeit mit Hoffnung und Glückseligkeit verknüpft verstanden) 1. Joh. 1, 2. (obgleich hier der Messias als Urheber des geistigen Lebens zu verstehen ist) — Gal. 5, 23. Hebr. 9, 8. — Nach diesen Stellen ist

also geoffenbart (*Materie der Revelation*) nicht nur die Lehre von der Gnade Gottes, und der wahren Frömmigkeit, sondern auch die Lehre von dem am Kreuz gestorbenen Erlöser. Die heilige Schrift schreibt dem Tode Jesu nicht allein die Kraft zu *erlösen*, d. i. Vergebung der Sünden und alles damit verbundene Gute zu verschaffen, sondern auch zu *offenbaren*, zu. Beydes muss verbunden werden, und zwar so, dass nicht der Tod Jesu durch *Erlösen geoffenbart*, sondern durch *Offenbaren erlöset* hat, d. h. es ist durch den Tod Jesu bewirkt worden, dass die wahre Rechtschaffenheit und der wahre Grund der göttlichen Gnade allgemein bekannt werde, die Lehre von der moralischen Gnade Gottes unter den Menschen göttl. Ansehen erhielt, und die entgegengesetzten Irrthümer unterdrückt wurden; auch die übrigen Früchte des Todes Jesu lassen sich leicht aus ihm erklären, wenn diese Bekanntmachung (vis promulgandi) als sein Hauptzweck angesehen wird. Wenn dieser Tod an und für sich die Kraft zu versöhnen gehabt hätte, so hätte nicht der Tod Jesu, sondern die Lehre von diesem Tode die Kraft zu offenbaren gehabt, die ihm doch von den Aposteln (Röm. 3, 21. ff.) und von Jesu selbst zugeschrieben wird. Die Form oder Weise der Revelation ist aber eine historisch-moralische; durch öffentliche Thatsachen werden moralische und göttliche Gegenstände angedeutet, und diese Thatsachen haben eine moralische Kraft, die sich durch das öffentliche Bekenntniss der evangelischen Lehre äussert. Die Revelation wird daher vom Hrn. Verf. sowohl in Rücksicht ihres historischen oder äussern *Grundes* (der Thatsachen), als in Ansehung ihrer äussern oder historischen *Wirkung* betrachtet, und daraus der allgemeine Begriff gezogen, dass unter der (publica) *revelatio* (*ἀποκαλύπτεσθαι*, *φανεροῦσθαι*) zu verstehen sey: divina de vera religione institutio, profecta ab ipso Servatore, et ab eius non solum sermonibus, sed potissimum rebus et factis, eademque per Apostolos narrando ac docendo repetita, quatenus haec institutio iam a multis uno consensu atque ita probabatur, ut per publicam professionem reliquis innotescere et ad omnes admonendos pertinere posset. Der äussere Grund dieser Revelation ist die Geschichte des Erlösers, ihre Wirkung die Kirche. Beyde gehören zur Form der öffentlichen Revelation.

Diese ganze biblische Theorie der Revelation, so wie der Hr. Verf. sie entwickelt, gründet er im 4ten Progr. (zum Osterfeste d. J.) auf eine classische Stelle Jesu Joh. 16, 7—11., wo zwar der Name nicht vorkömmt, die Sache aber erläutert wird. Die Hauptworte werden so übersetzt: „Atque ille (coelestis adiutor) ubi venerit, convincet malos erroris et culpae, docendo eos meliora de improbitate, et probitate, et damnatione. De improbitate, quoniam repudiant me; de probitate, quoniam ad Patrem meum abeo, nec amplius vobis conspicuus sum; de damnatione, quoniam princeps malorum condemnatus est.“ Wie dieser Sinn, und besonders die Bedeutung von δικαιοσ. gerechtfertigt, und die charakteristischen Kennzeichen der Revelation entwickelt werden, wird man gern in der reichhaltigen Abhandlung selbst nachlesen und prüfen. Noch haben wir den philosophischen Theil der Abhandlung, da der exegetische beendigt ist, zu erwarten.

Biographie. *Memoria Philippi Gabr. Hensleri*, Celeb. Medic. Doctoris et Professoris regiique archiatri nuper defuncti celebrata Acad. Senatus Kiliensis rogatu et auctoritate. Kiel, b. Mohr gedr. 1806. 30 S. in 4.

Hr. Prof. *Heinrich* ist Verfasser dieser in einem zwar ungeschminkten, wie ihn die Wahrheitsliebe fordert, aber doch eleganten Vortrage, die Lebensgeschichte des berühmten Hensler mit eingestreueten lehrreichen Bemerkungen erzählenden Denkschrift. Der Hr. Verf. geht von der einem jeden Candidaten der Archontenwürde in Athen vorgelegten Frage aus: ob er die Gräber der Väter gehörig geehrt habe? (Xen. Mem. 2, 2, 13.); und macht davon eine recht passende Anwendung auf die seit einiger Zeit in Kiel unterlassene Gewohnheit, solche Memorien zu schreiben. Eben so schicklich schliesst er mit einer Stelle des Perikles bey Thucyd. 2, 35. — Hensler war 11. Dec. 1733 zu Oldensworth, einem Dorfe im Eiderstädtischen geboren, wo sein Vater Prediger war, der ihm frühzeitig entrissen wurde, und eine Familie von 6 Kindern hinterliess. Er hatte erst häuslichen Unterricht, dann öffentlichen in den Schulen zu Husum und Schleswig erhalten, und rühmte vorzüglich den Unterricht des damaligen Rectors zu Husum, Krafft. Seiner Dürftigkeit wegen musste H. Theologie studiren, und begab sich nach Göttingen. Nach vollendeten Universitätsjahren, wurde er Privatlehrer; und als er sich dadurch etwas erworben hatte, folgte er einer frühern Neigung und studierte noch 2 Jahre zu Göttingen Medicin. Gerade fiel diess in die Periode des 7jährigen Kriegs, wo das französ. Lazareth zu Göttingen eine seltene Gelegenheit zu praktischen Uebungen darbot. Einige nachher sehr berühmt gewordene und zum Theil noch lebende Gelehrte, waren theils Mitstudirende, theils Freunde H.'s. Er beschäftigte sich auch mit dem Studium der Classiker, mit der deutschen Sprache und Poesie, und las bisweilen in der deutschen Gesellschaft zu Göttingen Abhandlungen vor. Damals wurden noch die humanistischen Studien von Aerzten vorzüglich betrieben, als Gesner äusserte, dass die *statores elegantioris litteraturae* unter den Aerzten zu suchen wären. Michaelis würde H.'n als Arzt für die Reise nach Arabien vorgeschlagen haben, wenn man früher an einen Reisearzt gedacht hätte. Seine erste Probeschrift enthielt Bemerkungen und Versuche über die Blatternimpfung, die er auch nachher in einem grössern Werke vertheidigte. Nach seiner Rückkehr practicirte er erst zu Preez, dann wurde er (1763) Physikus zu Segeberg. Er sollte nachher den König als Arzt auf seiner Reise begleiten, allein Struensee (der nachherige unglückliche Minister) wurde ihm vorgezogen. 1769. kam er als Physikus nach Altona, wo er eine starke Praxis erhielt. „Etenim sive ingenium in medico spectes, sive doctrinam, seu malis humanitatem, comitatem, modestiam, nemo erat, quem anteferre Nostro licuisset, perpauci, quos comparare; ut, si quis fingere perfectam medici imaginem vellet, is esset satis habiturus, Henslerum descripsisse.“ Er nahm dabey auch an öffentlichen Anstalten den thätigsten Antheil, und setzte seine gelehrten Arbeiten und seinen ausgebreiteten Briefwechsel, so wie den Umgang mit mehrern Grossen (vorzüglich dem Minister Bernstorff, und

den Reventlow's) fort. 1775. erhielt er den Charakter eines königl. Leibarzts. Einen Ruf nach Göttingen lehnte er ab, aber den auf die Universität Kiel, wo sein ältester Sohn schon lehrte, nahm er an. Von seinem akademischen Fleisse sagt der Vf. folgendes: „Scholas habebat diligenter et perquam assidue; saepe, valetudinis difficultate quum impediretur, congregari auditores ad lectulum iussit, coronaque circumstante de lectulo docuit. Atqui hoc fecit, ferme sexagenarius Senex: quem quid putabimus facturum fuisse, si florentibus annis ac vegeta vi corporis ad cathedram accessisset? Sed quascumque docebat plurimas partes scientiae suae, meditatus valde accurate, plene et perutiliter tractabat omnes; quantum doctrina, quantum socia doctrinae experientia in medendo efficiatur, hoc, qui ab utraque esset instructissimus, demonstrare nemo poterat perfectius." Auch andre Pflichten des Amtes vollbrachte er mit eben so grosser Gewissenhaftigkeit als Klugheit. Das Rectorat verwaltete er einmal, das Decanat seiner Facultät dreymal, und beym Abgange vom letzten Decanat schrieb er ein Programm *de herpete s. formica veterum* 1801. nach einem Gesetz, dass abgehende Decane in einer kleinen Schrift von den während ihres Decanats vorgefallenen Ereignissen Nachricht geben sollen: quippe, setzt Hr. H. hinzu, dubium non est, vix satis bene consuli literariis institutis hoc *inerti silentio*, quod ipsas olim Amyclas perdidisse narratur." Als 1804. das Schleswig-holstein. Sanitäts-Collegium errichtet wurde, übernahm und verwaltete Hensler die Stelle eines Chefs desselben mit jugendlicher Munterkeit und Kraft. „Erat enim in hoc viro singularis quaedam animi elatio, et prope quiddam divinum, tanquam vis ignea, laete coruscans, quotiescumque praeclarum aliquid proponebatur, ad quod perficiendum conferre aut consilia poterat aut ipse operam accommodare." Mitten unter diesen mannichfaltigen Beschäftigungen arbeitete er doch an seiner grossen Geschichte der Lustseuche, wovon er eine Probe in Sprengels Beyträgen zur Gesch. der Medic. gegeben, und wozu er sehr reichhaltige Materialien hinterlassen hat. Auch bereicherte er seine ansehnliche Bibliothek und Landkartensammlung beträchtlich, und seine Bibliothek stand, gleich einer öffentlichen, allen zum Gebrauche offen. Die ihm auf ehrenvolle Art angetragene Stelle eines königl. Leibarztes zu Kopenhagen, musste er seiner hohen Jahre und zunehmenden Kränklichkeit wegen verbitten. Ungeachtet der Beschwerden der Krankheit nahm er doch an allen politischen und literarischen Gegenständen den lebhaftesten Antheil, bis zu seiner am 31. Dec. 1805. erfolgten Auflösung.

Narratio de vita Petri Henrici Christophori Brodhagenii, Matth. Prof. publ. in Gymnasio Hamburgg. illustri; publice scripta ab *Joanne* Gurlitto, Prof. OO. LL. P. et hoc anno Gym. Rect. Directore et Prof. Joannei, rel. Hamburg, b. Schniebes 1806. 43 S. gr. 4.

Im Eingange bestreitet der Hr. Dir. den Wahn, dass man sich mit seinen Studien und Bemühungen blos auf Eine Wissenschaft einschräuken und nicht über mehrere ausbreiten dürfe. Er drückt seine Meynung mit Hemsterhuys Worten aus: nihil utilius esse, nihil opportunius, quam ut in latissimis eruditionis humanae campis certos, quos studiose colat, quisque sibi fines designet, neque tamen intra limites semel fixos ita se tanquam glebae adstrictus contineat, ut eos transire religioni ducat, et ceteras doctrinae regiones non secus ac triste bidental contactum fulmine devitet," und fügt ihnen noch folgende eigne Erinnerung bey: „Qui ad altiora studiorum consilia mente sua exsurgere valet, is facile intelliget, omnes artes liberales non tantum propterea studiis nostris esse consociandas, quod unum quasi orbem conficiant, neque adeo ulla sine reliquorum adminiculo recte percipi possit, sed hac quoque de caussa, quod ad ingenii mentisque vires acuendas, ad animi studia excolenda, ad mores denique fingendos ita conspirent — ut, qui unam et item alteram disciplinam plane neglexerit, non omnes ingenii animique partes exercuisse et locupletasse existimandus sit." Er geht sodann auf die genaue Verbindung der *Philologie* mit der *Mathematik* über, und zeigt zuvörderst, wie viel dem Philologen feble, der gar keine Kenntniss der Mathematik besitze; sodann wie viel der Mathematiker durch das Studium der alten Literatur gewinne.

Nachdem der Hr. Verf. verschiedene Philologen und Mathematiker gerühmt hat, die beyde Studien trefflich vereinigten, fährt er fort: „ingenue fateor, fuisse Brodhagenium nostrum, sine omni tamen culpa sua, ex eorum numero, in quibus animadvertere licet, quid in magnis illis, quae Mathesis studium et scientia menti praebet emolumentis, ingenio tamen et moribus eius ad perfectionem desit, qui humaniorum literarum studia aut superbe fastidiverit et neglexerit, aut, fortunae malignitate impeditus, tractare non potuerit. *Peter Heinr. Christoph. Brodhagen* (der zu den letztern gerechnet werden muss) war zu Hamburg 25. Octobr. 1753. geboren worden. Sein Vater, ein Tagelöhner, war sehr arm, hielt aber doch seinen Sohn zur Schule an. Dieser erwarb sich dabey durch niedrige Dienste, die er andern leistete, etwas zu seinem Unterhalt und zum Ankauf der nothwendigsten Bücher. Er legte sich sodann vorzüglich auf die Schiffahrtskunde und erhielt in derselben Unterricht von Fruchtnicht; aber diess führte ihn zur Astronomie, sphärischen Trigonometrie und Geometrie. Er wurde mit einem Mathematiker, der zu Hamburg in eben den Umständen lebte, bekannt, und erhielt von ihm Wolfs Anfangsgründe und ein holländisches Buch. Auch diesen Lehrer verlor er bald, aber durch eine kleine Probearbeit machte er sich dem Prof. Büsch bekannt. Dieser munterte den Jüngling auf, unterstützte ihn, liess ihn unter die Gymnasiasten aufnehmen. Sehr richtig bemerkt Hr. G. dass Brodh. gewiss viel weiter gekommen seyn würde, wenn er nicht so arm gewesen wäre, und widerlegt den Wahn, dass Armuth immer das Genie erwecke. Eben so gegründet ist der Tadel, dass man Brodhagen auf dem Gymnasium nicht auch das Griechische und Lateinische erlernen liess. Er genoss blos den Unterricht des Prof. Büsch, der ihn auch zu manchen Arbeiten und Rechnungen brauchte Durch seine Empfehlung erhielt Br. auch so viele Unterstützung, dass er die Univ. Göttingen besuchen konnte (1779.). Als er von da 1782. zurückgekommen war, trug ihm Büsch sogleich den arithmetischen Unterricht in der Handlungsakademie auf, 1783. wurde er schon ordentlicher Lehrer der Arithmetik und anderer Wissenschaften und im Büschischen Hause und Bibliothek fand er die beste Gelegenheit sich weiter zu vervollkommnen. Die Gesellschaft zur Beförderung der Künste

und nützl. Wiss. trug ihm nachher nicht nur den unentgeltlichen Unterricht junger Matrosen, sondern auch junger Künstler auf, für ein nicht unbedeutendes Honorar. Büsch liess ihn 1797. sich bey der Professur der Mathematik adjungiren, und nach seinem Tode erhielt er 1800. diese Professur ganz, so wie er nachher auch Professor der Mathematik am Joanneum wurde. Die Geschichte seiner Krankheit, die zuletzt in völlige Geisteszerrüttung ausartete, erzählt Hr. G. sehr umständlich. Er starb 25. May 1805. Seine Hinterlassenen haben eine jährliche Unterstützung auf 4 Jahre erhalten. Den jüngsten 8jährigen Sohn empfiehlt Hr. G. vorzüglich der weitern Vorsorge. Nach einer Schilderung seiner Talente, Kenntnisse, Verdienste und seines Charakters folgt S. 35. ff. ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften und Abhandlungen, und anhangsweise S. 39. ff. ein Verzeichniss der Professoren der Mathematik am Hamburg. Gymnasium von 1613—1800. (11. an der Zahl) mit einigen liter. Bemerkungen.

Philologie. *Commentatio in locos memoriae, de quibus praecipiunt veteres rhetores, utpote ad scriptorum classicorum lectionem frugiferam reddendam perquam aptos*, qua ad memoriam Eckardo-Richterianam d. 23. Maii celebrandam — invitat *Car. Gottlob Schelle*, Gymn. (Freyberg.) Conrector. Freyberg, bey Gerlach gedruckt. X. S. in 4.

Unter den Hülfsmitteln des Lernenden, welche ihr Studiren vorzüglich befördern, wird mit Recht ein zweckmässiges Excerpiren empfohlen. In Rücksicht auf die alten Schriftsteller entstehen dabey zuvörderst die Fragen: was lässt sich aus den classischen Schriftstellern excerpiren, und wie muss man dabey zu Werke gehen? „Die Alten haben geschrieben, was sich nicht in Excerpte bringen lässt“ ist ein sehr wahrer Ausspruch des Hrn. v. Müller, den schon der Verf. des Dial. de Orat. c. 22. in Ansehung der frühern Reden des Cicero gethan hat. So manche gelehrte Materialien sich aus den Alten zusammentragen lassen, so wenig kann man das excerpiren, was auf Urtheil, Gefühl, Kunst, beruht. Diess wird durch das Beyspiel mehrerer classischen Autoren erwiesen. So wie noch ganz Unkundige nichts excerpiren können, weil ihnen alles unbekannt ist, so können auch die Geübtern die vollkommensten Schriftsteller nur wiederholt, und aufmerksam lesen, und dadurch ihre Kunst und Manier sich ganz zu eigen machen, nicht aber ercerpiren. Doch einzelne Sachen und Gegenstände, Worte und Wortformen können in Excerpte und Adversarien gebracht werden, und wie diess anzufangen sey, wird in der Kürze und praktisch gezeigt, vornemlich an gewissen locis communibus. Diese Belehrung weiter ausgeführt, wird Anfängern überaus nützlich seyn. Gelegentlich erinnert der Hr. Verf., dass er den Corvinus für Verfasser der LL. ad Herenn. halte.

Laudes quibus Cicero de Orat. II. Cap. IX. Historiam commendatam voluit, quaenam et quales sint? Quaestio, qua ad examina soleunia d. XIV. April. — et ad quatuor orationes d. XVI. Apr. habendas (in Gymnasio Schneebergensi) — invitat *Jo. Frieder. Schaarschmidt*, Rector. Schneebergae, 1806. 31 S. gr. 8.

Die Lobsprüche, welche Cic. dort der Geschichte ertheilt, sind zwar sehr bekannt, aber noch wenig erklärt worden. Selbst die neue Wolfische Verdeutschung ist so dunkel wie die Worte des Originals. Um so viel mehr Dank verdient die Bemühung des Hrn. Verf.'s sie aufzuklären. Sie heisst *testis temporum*, in sofern sie den ganzen Lauf und Zusammenhang der Begebenheiten, und die Schicksale ganzer Völker, Reiche, und der Menschheit selbst glaubwürdig darstellt. Tempus ist hier, rerum quae per plures aeternitatis partes vel geruntur vel accidunt series et conditio. *Lux veritatis* ist die Geschichte da sie uns mit der eigenthümlichen Natur und Beschaffenheit der Menschen und Dinge (veritas, vergl. de Invent. 2, 22. und 65.) bekannt macht, indem sie nicht nur Begebenheiten sondern auch ihre Ursachen und Folgen genau angibt, den Charakter der Menschen, den Werth der Dinge bestimmt; *vita memoriae*, da sie das Andenken verdienstvoller und grosser Männer lebendig erhält (vita memoriae erklärt nemlich der Hr. Verf. viua memoria, d. i. mortuorum hominum repetitio ut in vitam quasi revocati ante oculos versari videantur, eine Erklärung, die noch mehr hätte unterstützt werden sollen); *magistra vitae* da sie Beyspiele Verstorbener aufstellt, welche die Lebenden belehren können: *nuncia vetustatis*, weil sie die Thaten und Erfindungen der Vorwelt verkündet. Bey jedem Artikel wird noch umständlicher entwickelt, wie die Geschichte jeden Lobspruch verdiene, und wie viel er umfasse.

De Geographia Aristotelis. Sectio tertia. Historicam Philosophi Geographiam complexa. *Particula prior*, qua explorationem iuuentutis litterariam in Athenaeo Flenopolitano a. d. IX. Cal. Mai. cIɔIɔcccv. — indicit *Bernh. Ludov. Koenigsmann*, Scholae illius Rector. Schleswig, ex off. Serringhusiana. 1805. *Particula posterior*, qua explorationem — a. d. VIII. Id. Oct. indicit etc. 1805. (von S. 111—159. in 4.)

Nachdem Hr. Rect. *Königsmann* zu Flensburg in den sonst angezeigten Abhh. die Stellen des Aristot., welche die mathematische und physische Geographie angehen, durchgegangen ist und zum Theil berichtigt oder erklärt hat, fährt er fort, die historische Geographie desselben auf gleiche Weise zu behandeln, wobey nur die Stellen, welche entweder einer kritischen Verbesserung oder einer genauern Erklärung bedurften, im Original mitgetheilt werden, die andern blos ihrem Inhalte nach angezeigt sind. Vorstellungen des A. von der bewohnten Welt und ihren Granzen. Nach ihm umgibt das äussere Meer die Erde gegen Süden, das Atlanitsche, mit welchem er den südlichen Ocean verbindet, gegen Osten und Westen; einen nördlichen Ocean, der die Erde gegen Norden umgäbe, scheint er nicht anzunehmen. Europa hat im Norden die Ripäischen Gebirge zu Gränzen. In der Stelle des Arist. Met. I, 13. extr. von

ihnen wird für ὑπὸ τῆς ἐσχάτης Σκυθίας vorgeschlagen ὑπὲρ zu lesen. Bey Herodot. 2, 33. wo von der Donau gesagt wird, dass sie ἐκ Πυῤῥήνης πόλιος entstehe, schlägt Hr. K. statt πόλιος vor οὔρεος. Sehr gut wird der Gebrauch des Worts μέσος in jener Stelle erläutert. Wahrscheinlich wird es gemacht, dass Ar. die Römer zu den Hetruskern gerechnet hat, so wie ehemals auch die Latiner unter den Namen Tyrrhener begriffen wurden. Es scheint auch, dass Ar. auf das zweyte Bündniss mit den Karthagern Rücksicht genommen hat. Die Umbrer macht Ar. zu westlichen und nördlichen Nachbarn der Tyrrhener. Wenn er den untern Theil Italiens eine ἀκτὴ nennt, so bedeutet diess Wort *Halbinsel*, wie bey Scylax. In der Stelle, wo von den Chonern die Rede ist, zieht Hr. K. die Worte τὴν καλουμένην Σύρτιν vor zu den Worten τὸν Ἰόνιον und fügt die Partikel καὶ bey. Aehnliche Verbesserungsvorschläge werden noch über andere Stellen beygebracht, aber einige auch ohne Emendation durch Erklärung gerettet. Nicht ganz bequem ist es, dass nicht immer bey jeder solchen Erläuterung oder Vermuthung die Stelle, worauf sie sich bezieht, genau angezeigt, sondern am Schluss des Paragraphs erst die mehrern Stellen zusammen angeführt sind, unter denen auch die emendirte sich befindet, wie S. 129. Beym Herodot. 7, 127. wird ῥέεθρον nicht, wie gewöhnlich, vom Flussbette, sondern vom alveus maris erklärt, und erläutert aus dem Sprachgebrauch anderer Schriftsteller, und der Natur der Sache. Der 2te Abschnitt beschäftigt sich mit den Stellen die *Asien* angehen. Gränzen Asiens sind bey Ar. gegen Westen mittelländ. und rothes Meer und Meerenge zwischen beyden, gegen Süden und Osten Ocean, gegen Norden unbewohnbares Land. In Meteor. I, 13. wo vom Caucasus die Rede ist, wird für ἄλλοι τε πολλοὶ vorgeschlagen, ἄ. τ. ποταμοὶ, und für μέρος ὢν u. s. f. ῥέων μὲν εἰς τὴν Μαιῶτιν λίμνην, sehr wahrscheinlich. In Aelian. Nat. An. 8, 21. will Hr. K. lesen: περὶ τοὺς ἐν Ἀντάνδρῳ ποταμούς. Gewöhnlich steht der Singularis. So stimmt die Stelle mit Arist. überein. In einer Stelle des Buchs περὶ σημείων wird der Name der Stadt Μύγαλον in Μάγυδον verwandelt, aber auch noch mehrere andere Worte in diesem Fragment berichtigt. Arist. lässt den Alcibiades in der Insel Arginusa bey Lesbos umkommen, andere in Phrygien. Die Ταυρώσια ὄρη verwandelt Hr. K. in τὰ Ῥώσια ὄρη, und statt Κυρήνη Κάρβας-Καρβανῶν lieset er Κύπρῳ Κάρνας-Καρνῶν. Dass Plinius Carne von Antaradus genau unterscheidet, wird gegen Mannert bemerkt. In Ethic. Nicom. 7, 8. und Eudem. 6, 7. wird ἢ (statt μὴ) διὰ φύσιν τοῦ γένους vorgeschlagen. Zuletzt noch von Africa, das die Erdenge zwischen dem rothen und mittell. Meer mit Asien verbindet. Von dem Silberberg in Africa (andere setzen ihn nach Spanien) und den Flüssen Chremetes und Nilus, die da entstehen. Der Name des erstern wird von χρεμεθειν hergeleitet. Noch ist am Schlusse eine kleine Nachlese zur histor. Geographie des Ar. beygefügt, und auch hier werden noch zwey Stellen verbessert.

Analectorum Criticorum in varios Graecorum scriptorum locos Fasciculus tertius. Ad Oratt. latt. in schola Thomana d. 24. Apr. 1806. habendas invitant Rector caeterique magistri. Insunt *Observationes in Euripidis Medeam.* Leipzig, b. Klaubarth gedr. XVI S. in 4.

Hr. Rect. Rost trägt in diesem Programm ausgewählte Anmerkk. über jenes Trauerspiel des Eur. vor, theils erklärenden theils krit. Inhalts, wobey auch Porson bisweilen benutzt ist. Im 4. Vers wird dem ἐρετμῶσαι eine active Bedeutung, wie beym Nonnus (der vermuthlich auf diese Stelle des Eurip. Rücksicht nahm,) zugeschrieben, wie es auch Porson fasste; nur gibt ihm Hr. R. eine andre active Bedeutung, als Pors., nämlich *remis instruere*, und construirt die Worte so: μηδὲ πεύκη τμηθεῖσα ἐν νάπαισι Πηλίου πεσεῖν μηδ' ἐρετμῶσαι χέρας. V. 38. erklärt Hr. R. βαρεῖα φρὴν nicht (mit Bothe): heftig ist ihr Sinn; sondern von der Schwermuth; 102. ἦθος nicht Sitten, sondern Miene, und φύσις äussere Gestalt des Menschen (wie Alc. 172.): cavete saevam faciem et terribilem speciem animi pervicacis. (Das Gegentheil ist in Herodi. 6, 1, 14. ausgedrückt.) 119—130. Der Sinn wird so angegeben: Acres sunt regum animi, et quia raro aliquando obsequuntur, multum vero imperant, difficulter vehementiores affectus deponunt. Adsuetum autem esse vitae aequo iure agendae utique satius est. Mihi certe igitur, nisi magnifice, saltem secure liceat consenescere. Inter medioeres enim primum nomen tuum vocari, atque cum mortalibus longe optime agere, praestat. Sed quae excellunt, numquam gratia valent apud homines, maiora vero damna, cum deus succenset, domibus afferunt. Im 218. V. wird μή μοι τι μέμφησθ' (denn so, nicht μέμψησθ', hat Pors. richtig drucken lassen) nicht darauf bezogen, dass sie aus dem Hause gegangen war, sondern auf ihr bisheriges Betragen. (Es muss also nach ἐξῆλθον δόμων ein colon gesetzt werden.) Sie urtheilt (225 ff.) ein Fremder müsse sich immer nach der Sitte der Stadt richten, wo er lebt; nicht einmal ein Einheimischer dürfe sich ihr widersetzen. Der unerwartete Zufall habe ihre ganze Denkungsart so verkehrt, dass sie nicht nach ihrem Gefühl handeln könne. Man dürfe aber doch auch nicht nach dem blossen äussern Schein entscheiden; wer diess thue und jemand gleich auf den ersten Blick hasse, dessen Urtheil sey ungerecht. Folglich dürfe auch ihr nicht ihr einsames Leben für Stolz ausgelegt werden. Die Musgrav. Emendation v. 230. die Hr. R. billigt, steht schon im Pors. Texte. Bey dieser Gelegenheit werden die drey Redensarten, τὶ εἶναι ἔν τινι, τις εἶναι ἔν τινι, und τὶ εἶναι τινὶ ἔν τινι erläutert. 366. Schneiders Erklärung von οὔτι ταύτῃ ταῦτα in dieser Stelle wird bestritten, und der Sinn angegeben: sed omnino non similiter haec, neml. πράξεται cessura sunt. V. 509. wird mit Porson ἀν' ἑλλάδα gelesen, aber dann auch für πολλαῖς vorgeschlagen πολλοῖς, nämlich χρήμασι oder δωρήμασι. 529. νοῦ λεπτὸν erklärt Heath. animum *levem*, ohne diese Bedeutung von λεπτὸς zu erweisen. Hr. R. bestimmt den Sinn vielmehr so: tibi vero est subtile quidem iudicium, sed invidiosa oratio est fatentis, te ab amore coactum esse. Diesen Sinn bestätigt V. 532. wo die von Pors. angegebene Bedeutung des τίθεσθαι (iudicare, censere) aus einer Stelle des Demosth. erwiesen wird. Nicht so überzeugend wird vom Hrn. Rect. eine v. 626. beygebrachte Vermuthung, wodurch er die Stelle gegen Valkenärs Tadel zu retten glaubt, erwiesen. Er findet darin eine schneidende Ironie, wenn man ὥστε σ' ἀρκεῖσθαι st. ἀρνεῖσθαι läse: profecto enim

diis volentibus tales nuptias conficies, ut contentus sis. Der Sinn der gewöhnlichen Lesart ist: vielleicht — möge Gott diesen Ausspruch wahr machen — heirathest du so, dass du keine Freude davon haben wirst (gl. ἄγαμος γάμος). 790. (786. Pors.) Der Vers ἐνταῦθα μέντοι τὸν δ' ἀπ. λ. sey nicht durch Zufall von einigen Herausgebern weggelassen worden, sondern weil sie ihn für unächt hielten; er sey aber keinesweges auszustreichen; nur müsse man lesen: τῶν τ' ἀπαλλάσσω λόγων oder τῶνδ' ἀπαλλάσσου λόγων: hic tamen vos libero ab hoc audiendi officio. 886. παρεστάναι λέχει wird erklärt, *adiuuare matrimonium*, und im folg. V. zu κηδεύουσαν verstanden ἐμὲ dum curo sponsam tuam eique servio. 913—920. Gegen den Vorschlag von Bothe 913 bis 916. nach 1022., 917—920. nach 1036. zu setzen. Man dürfe nur nicht glauben, dass Jason in Wahrheit spreche, was er seine Kinder aufzurichten sagt. Nimmt man diese acht Verse weg, so ist zwischen 912. und 921. keine rechte Verbindung, da αὕτη nie in der Mitte der Rede so vorkömmt, sondern zu Anfang eines Gesprächs gesetzt wird. Jason wendet sich plötzlich an Medea, nachdem er seine Kinder getröstet hat: heus tu, quid recentibus lacrimis oculos tingis? Die von Porson 940 (937) in Anspruch genommene Stellung ἂν εἰ πείσαιμ wird aus Alcest. 49. 120. vertheidigt. παρόιχεσθαι 995. erläutert Hr. R. durch den seltnen Gebrauch des παρέρχεσθαι *adire:* quantum fatum subisti. Den Worten 1054. χεῖρα δ' οὐ διαφθερῶ legt Musgrave einen Sinn bey, der dem Hrn. R. deswegen missfällt, weil διαφθείρειν nie uneigentlich von einer körperlichen Sache gebraucht werde. Er schlägt daher vor: χειρὶ u. s. f. manu vero non interficiam. Die vorhergehenden Worte, glaubt er, sind zum Chor gesprochen. Weiter unten (1062) erst entschliesst sich Medea, die Kinder mit eigner Hand zu morden. 1291. Die Bothische Conjunctur λέχη πολύπονα wird mit Recht verworfen, weil ἔρεξας folgt. Die neutra pluralia werden zu einem Verbo singulari nur in der dritten Person gesetzt.

Dem diesmaligen *Index scholarum in Acad. Regia Christiana-Albertina* (zu Kiel) *habendarum*, hat Hr. Prof. *Heinrich* einen kleinen Commentar über des Macedonius Epigr. (Brunck. Analect. T. III. p. 122. n. Lx. ed. Jacobs T. IV. p. 921.) vorgesetzt, in welchem Gedicht eine von der gewöhnlichen sehr verschiedene Darstellung der Fabel von der Pandora vorgetragen ist. Denn da nach der gemeinen Erzählung in der Pandora Büchse Uebel eingeschlossen waren, sind es nach Maced. die grössten Güter des Lebens die bey Eröffnung des πίθος heraus und davongeflogen wären. Hr. H. bemerkt, dass die Fabel des Babrius (bey Tyrwitt diss. de de Babrio p. 48), die auf der Homerischen Fiction von den zwey Fässern Jupiters beruht (Iliad. ω, 527.) dem Maced. vor Augen gewesen sey, dass die Ueberschrift des Epigr. εἰς εἰκόνα Πανδώρας fehle (denn Pandorenbilder waren zwar selten, aber doch nicht unbekannt, Pausan. I, 24, 7.), dass man im zweyten Verse τῶν Ἀγαθῶν (mit grössern Anfangsbuchstaben schreiben müsse, und μετὰ πῶμα V. 5. sey: postquam operculum detractum erat, und die Clausel des 7. Verses καὶ αὐτὴν ächt homerisch sey. Artig wird diese Fabel auf des Lectionsverzeichniss gewendet. „Pandoram ad vos, (Commilitones) mittimus, nihil mali illam afferentum, imo onustam bonis omnibus, quae aestivis studiis vestris videantur convenire. Aperite et ipsi caute operculum: habent haec quoque alas suas: quae nisi fortiter comprimantur, Bona ipsa aufugiunt; manet ultrix peccati Poenitentia. Itaque haud sinite evolere, Bona ipsa tenete!“

Schulschriften. *Einige Gedanken über die Schwierigkeiten mit denen Lehrer in untern Classen zu kämpfen haben.* Eine Schulschrift, wodurch zu Anhörung einiger Reden im Lyceum zu Guben d. 22. Apr. 1806. — einladet *Wilh. Richter*, Rector. Guben, mit Brückners Schriften, 32 S. gr. 8.

Der Hr. Rect. bemerkt sehr richtig im Eingange, dass man auf der einen Seite zugestehe, dass Geschäft des öffentlichen Unterrichts und der Disciplin sey nicht leicht, und auf der andern Seite in einzelnen Fällen diese Schwierigkeiten übersehe, oder doch so handele, als sähe man sie nicht ein; woraus lieblose Urtheile, überspannte Forderungen, und leidenschaftliche Ausbrüche von Unwillen entstehen. Man darf z. B. wenn von den Schwierigkeiten, die dem Lehrer sich zeigen, die Rede ist, den Unterschied derselben in Rücksicht des Alters der zu unterrichtenden Jugend nicht übersehen. Der Lehrer in den untern Classen hat vornemlich mit folgenden Schwierigkeiten zu kämpfen: 1. mit denen, welche die Zartheit des Alters der Lehrlinge hervorbringt. Der Knabe ist noch nicht fähig den Zweck und die Wichtigkeit des Schulunterrichts einzusehen, also von dieser Seite nicht zum Fleiss und zur Aufmerksamkeit aufgefordert; er ist noch nicht im Stande einen zusammenhängenden Vortrag zu fassen, oder bey einem und demselben Gegenstande lange zu verweilen, und doch sollen die Verstandeskräfte frühzeitig geübt werden; der Lehrer, der eben deswegen fast nie anders als gesprächsweise sich mit diesen Schülern unterhalten muss, kann leicht die Gränzen der ächten Zwanglosigkeit und einer lebhaften, dem kindischen Alter angemessenen, Unterhaltung überschreiten. 2. In jeder öffentlichen Schule, und vorzüglich in den untern Classen, gibt es viele Subjecte, die zu Hause keine liberale Erziehung geniessen, wodurch der öffentliche Unterricht und die vernünftigste Behandlung in der Schule, oft unwirksam gemacht wird. Recht lebhaft ist es dargestellt, wie Unbiegsamkeit, Starrsinn u. s. w. durch die fehlerhafte häusliche Erziehung entstehen. 3. Der Lehrer der untern Classen hat es oft mit solcher Jugend zu thun, deren Eltern und Verwandte die grösste Geringschätzung des Schulunterrichts verrathen. Diess geschieht unter andern auch durch Abhaltung vom ununterbrochenen Besuch der Schulen. Zuletzt entwirft Hr. R. noch das Bild des Lehrers der zarten Jugend, der mit diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Eine Veränderung, die im vor. Jahre die unterste Classe der Gubner Schule betraf, veranlasste vornemlich diese Betrachtungen. Ein Lehrer, der fast 45 Jahre in dieser Classe gearbeitet hatte, wurde mit Beybehaltung seines fixen Gehalts in den Ruhestand versetzt, M. Joh. Theodor Richter, und seine Stelle erhielt ein junger, thätiger Mann, der Collaborator ministerii, Joh. Fr. Horstig. Der Herr

Rector hat noch die eigne Lebensnachricht des in den Ruhestand versetzten Lehrers beygefügt.

De necessaria et utili scholarum eruditarum aeque ac popularium cura. Commentatio II. qua ad orationes d. 18. Apr. (auf der Kreuzschule zu Dresden) audiendas invitat *Christian. Henr.* **Paufler**, A. M. et Schol. ad aed. S. Crucis Rector. Dresden, b. Gärtner gedr. 12 S. in 4.

Die erste Abhandl. ist im vor. Jahr St. 84. S. 1343. f. angezeigt worden. Fast dürfte man aus dem Eingang der gegenwärtigen zweyten schliessen, dass die erste unbillige Urtheile veranlasst habe. „Ne ergo, sagt er unter andern, rem odiosam defensuri incurramus in tot ac tantorum hominum invidiam, ad quam evitandam nullus datur locus nudae veritati, tutissimum putavimus, eam velo, ab ipsa invidia commodato palam sistere ornatam. Quum enim forte sint, qui vel sinistra consilii nostri interpretatione, nos non scholarum eruditarum sed nostram agere causam putent, vel nubila fronte, nescio quid mali in se machinari, nostra tantum probare, sua fastidire atque contemnere, et grave sibi bellum fieri, quadam propemodum divinatione assequantur: ii haud graventur ea hic legere repetita, quibus scholarum eruditarum ratio speciose solet impugnari." Der Herr Verf. führt alle Gründe der Verachtung gelehrter Schulen zurück theils auf die falsche Meynung von dem Unwerth der in ihnen gelehrten Wissenschaften, vornemlich der alten Literatur, theils auf den irrigen Wahn, der Privatunterricht verdiene den Vorzug vor dem öffentlichen. Im gegenwärtigen Programm werden nun alle Einwürfe die theils schriftlich theils mündlich gegen das Studium der alten Sprachen gemacht werden, alles was die Unnützlichkeit derselben zu beweisen, angeführt wird, alles Vorgeben des Schadens den es bringen soll, getreu aufgestellt. Und obgleich hin und wieder der Unwille über so ungegründete und unbillige, ja in ihren Folgen höchst nachtheilige, Vorwürfe, den Hrn. Rect. veranlasste, eine Bemerkung beyzufügen, so hat er doch die vollständige Abfertigung derselben bis auf das nächste Programm verschoben, der man gern entgegen sehen wird. Fast wäre es wünschenswerther gewesen, er hätte diese Aeusserungen der Gegner in eine gewisse Ordnung classificirt und zusammengestellt, und mit der Aufstellung derselben ihre Widerlegung in bündiger Kürze verbunden. Denn die Declamationen der Gegner konnten vielleicht mehr ins Kurze gezogen werden.

Geschichte der Flensburgischen Stadtschule. Zweyte Hälfte, zweyte Abtheilung, wodurch die am 15. Apr. 1806. — anzustellende Prüfung der Zöglinge (der Flensburger Schule) und die — zu haltende Abschiedsrede ankündigt *Bernh. Ludw.* **Königsmann**, Rector der Schule Schleswig b. Serringhausen (von S. 107 – 108 in 4.).

Diess Stück enthält vornämlich die Geschichte eines durch seine Streitigkeiten berühmt gewordenen Mannes, *Bernh. Prehn.* Er hatte die Aemter eines Quintus, Quartus, und Conrectors nach der Reihe bekleidet, und wurde nach Mollers Tode, 1726. Rector. Die Wittwe seines Vorgängers blieb ein volles Jahr im Besitz der mit dem Rectorat verbundenen Einkünfte. Schon 1728. gerieth er mit dem Conrector *Petersen* über gewisse Einkünfte von den stillen Leichen in Streit, die der Conrector und Cantor sich eigenmächtig zueigneten. Bis 1731. verhielt der Rector sich leidend, dann erhob er Klage, die Beklagten leisteten dem Erkenntnisse des Magistrats keinen Gehorsam, und es vergingen noch einige Jahre ehe sie sich fügten. Vom Rect. *Prehn* werden vier Programme angeführt: de historia generatim et speciatim de eius scriptore. Flensb. 1727. 4. de ingenio literario eiusque ex mente Plutarchi subsidiis 1735. de Pythagora et quae ex huius nomine appellationem traxisse vulgo creditur, philosophia, ib., de antiquorum causis atque mediis bene meritorum memoriam conservandi, ib. (beyde ohne Jahrzahl). Auch von ein paar Programmen des Conr. Petersen und des Quintus Lor. Prehn wird Nachricht gegeben. — Die Beantwortung von vier dem Rector und seinen Collegen vorgelegten Fragen, zeigten die Mangelhaftigkeit des damaligen Unterrichts (sie ist ganz mitgetheilt) und veranlasste eine verbesserte Schulordnung für die latein. Schule in Flensburg, 1747. die Hr. K. S. 121 ff. dem Hauptinhalte nach bekannt macht. Die neue Schuleinrichtung hatte kaum zwey Jahre bestanden, so legte Prehn (1749. Mich.) sein Amt nieder. Während der Vacanz wurden einige Abänderungen der neuen Schulordnung gemacht, und Olaus Heinr. Moller (bisher Prof. der gel. Geschichte zu Kopenhagen) wurde Rector (29, May 1750.). Auch ihm erregten seine Collegen wegen der Leichengebühren wieder Streit, der erst 1777. ganz entschieden wurde. Der Hr. Rect. hat seine interessanten Nachrichten meist aus ungedruckten Quellen geschöpft.

Nachrichten über das Zittauische Gymnasium. Zweytes Stück, womit zur öffentl. Schulprüfung 1806. — einladet M. *Aug. Friedr. Wilh.* **Rudolph**, Dir. d. Gymn. Zittau, 24 S. in 4.

Es enthält diess Stück Zusätze zu dem ersten und Angaben der vorgefallenen Veränderungen. Es ist vornemlich in dem Classensystem und den Schulstunden provisorisch eine nicht unbedeutende Veränderung getroffen worden. Das Gymnasium besteht noch aus 6 Classen, aber die Lectionen sind in ein dem pädagogischen Zwecken angemessenes System gebracht; für jeden Gegenstand des Unterrichts Cursus bestimmt; die Lectionen in die Hörsäle vertheilt und die Schüler in diese einzelnen Abtheilungen angewiesen wie es ihrer Bestimmung und ihren Fortschritten angemessen ist. Beym Wechsel der Stunden gehen also mehrere Schüler in andere Hörsäle. Die Schwierigkeiten dieser Einrichtung werden sowohl als ihre Nothwendigkeit und Vortheile dargethan; die Erfahrung wird wohl noch mehr darüber belehren. Ein Jahr lang hat die neue Verfassung die Probe gut bestanden, und Beyfall erhalten. Andere Veränderungen werden anderswo angezeigt werden.

Inhalts-Verzeichniss

des Julius-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 79 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

99. *Stück, den 1. August.* 1806.

PHILOSOPHIE.

Ueber das Wesen des Gelehrten, und seine Erscheinungen im Gebiete der Freyheit. In öffentlichen Vorlesungen, gehalten zu Erlangen, im Sommer-, Halbjahre 1805, von *Joh. Gottl. Fichte.* Berlin, in der Himburgischen Buchhandlung, 1806. IV u. 215 S. 8. (1 Thlr.)

In den Vorlesungen, welche Hr. Prof. Fichte im Jahre 1794. zu Jena über die Bestimmung des Gelehrten hielt und nachher dem Drucke übergab, stellte er den Gelehrten als den Lehrer des Menschengeschlechtes auf, nnd setzte seine Bestimmung „in die oberste Aufsicht über den wirklichen Fortgang des Menschengeschlechtes im Allgemeinen, und die stete Beförderung dieses Fortganges." Diese Ansicht wurde damals aus dem Satze entwickelt, dass die nur durch Cultur mögliche vollkommene Uebereinstimmung eines vernünftigen Wesens mit sich selbst, in der Gesellschaft, welche ihr zu ihrer allseitigen Vollendung gegeben sey, unter andern auch einer Sorge für die Mittel zu ihrer eignen Erreichung, (d. h. einer Sorge für die gleichmässige Entwickelung aller Anlagen im Menschen,) mithin auch einer vollständigen Kenntniss dieser Anlagen und jeder Art sie zu entwickeln, bedürfe; der Stand der Gelehrten aber sey der, auf welchem diese Kenntniss und jene Sorge beruhe.

Die gegenwärtigen Vorlesungen können, nach des Verfs. Versicherung, gewissermaassen als eine neue Ausgabe jener früheren betrachtet werden. Rec. möchte indessen diess nicht sagen; vielmehr erscheint ihm der gewählte Gegenstand hier auf eine neue Art, ausführlicher als dort, und zugleich bey aller Verständlichkeit mehr erschöpfend behandelt. Was dort in mehr als der Hälfte des Buches zur Erläuterung der Verhältnisse, auf welchen das Daseyn eines Gelehrten-Standes beruhet, und zwar im Ganzen mehr in der Sprache der *Wissenschaftslehre*, gesagt worden war, das ist hier in weniger als zwey Vorlesungen zusammengedrängt, und mehr in der Sprache einer *Religionslehre*, welche die Vollendung der Wissenslehre ist, eben darum aber auch mit mehr Kraft und eindringender Klarheit dargestellt worden. In seinem System ist Hr. *Fichte* sich treu geblieben; die Manier der Darstellung aber findet Rec. in dessen neuesten Schriften allen sehr zum Vortheil der Leser sowohl, als auch der Sache, geändert. Wenn z. B. jetzt *Gott* und *göttliche Idee* genannt wird, was anfangs blos reines Ich oder absolute Handlung hiess, so liegt bey der jetzigen Bezeichnung die Identität alles Objectiven und Subjectiven in der höchsten Einheit unstreitig klärer am Tage. Und dieses „Eine, nach welchem alles wahre Seyn und Leben in unendlicher Liebe hinstrebt," kann ja am Ende durch jede Bezeichnung doch nur symbolisch dargestellt werden, und bleibt unerreicht vom Begriffe; denn wenn es Eines seyn soll, kann es von keinem Einzelnen getrennt, wenn nach ihm gestrebt werden soll, kann es mit keinem Einzelnen identisch seyn. Was ist nun edler und anständiger, hier Gott zu nennen, oder das Ich? Der Vf. sage nicht, dass jener Ausdruck von ihm nur für die nicht systematische Darstellung gewählt worden sey; welche er, (gegen den gewöhnlichen Wortgebrauch, jedoch nicht ganz mit Unrecht,) die populäre genannt hat; es liesse sich ihm beweisen, dass über denjenigen Punct, bey welchem alles Wissen und alle Lehre anhebt und endet, jede Darstellung, lediglich als solche, populär seyn *müsse.* Denn wo die freye und stille Erhebung des vernünftigen Geistes zu beschreiben ist, welche von dem Triebe des ewigen Lebens ausgeht und mit der Befriedigung desselben, welche in Gott ist, endet, da ist die Sprache der Einfalt zu wählen oder es ist zu besorgen, dass der erniedriget werde, den man zu erhöhen gedachte.

Es wird nothwendig, den Inhalt dieser gedankenreichen Schrift in der Kürze zu vergegenwärtigen.

Vorl. 1. *Plan des Ganzen.* — Um den beständigen Charakter, die Handlungsweise oder die

Sitte des wahren Gelehrten richtig aufzufassen, muss bemerkt werden: 1) die *Sinnenwelt* ist nicht das, als was sie erscheint, sondern etwas höheres ist und wirkt in ihr, *die göttliche Idee.* 2) Ein Theil von dem Inhalte dieser göttlichen Idee, welche in der Welt ganz und vollständig ausgedrückt ist, kann durch Nachdenken begriffen, und soll dann durch Freyheit in der Sinnenwelt wiederum dargestellt werden. 3) Wer es in sich zu solcher Darstellung brächte, in dem wäre der Sitz eines höhern Lebens in der Welt, und so mit eine Fortentwickelung der Welt selbst nach der göttlichen Idee. 4) In dem *Gelehrten* ist diess der Fall. Denn ein Gelehrter ist nicht der, der durch die gelehrte Bildung seines Zeitalters blos hindurchgegangen ist oder studirt hat, sondern der dadurch zu dem Besitze der göttlichen Idee gekommen ist, oder doch dahin zu kommen lebendig und kräftig strebet. In einem solchen lebt und ihn durchdringt eine *Liebe zur Idee*, welche seine ganze Persönlichkeit ausmacht und in sich verschlingt; und so wie jedes Daseyn lebendig sich selbst hält und trägt, so kann auch das Daseyn jener Liebe in ihm nichts anderes seyn, als das Sich-selbst-erhalten im höchsten, lebendigsten Daseyn und das Bewusstseyn davon. Er liebt also die Idee, nicht in Vergleichung mit andern Dingen, noch insofern über alles andre, sondern er liebt sie allein.

Der Inhalt der 2. *Vorl.*, *nähere Bestimmung des Begriffs der göttlichen Idee*, ist zum Theil nur Erläuterung, der erstern. Alles Daseyn ist Leben, aber nur das Leben Gottes oder des Absoluten, (wiewohl eigentlich Leben und Absolutes Wechselbegriffe sind,) ist ein Leben ganz aus sich, von sich, durch sich. Dieses Leben Gottes geht nun zwar zunächst nur auf sich selbst, geht in sich selbst auf, ist nur sich selbst zugänglich und rein in sich verborgen; aber zugleich äussert es sich auch, stellt sich dar, vollständig in der Totalität und unmittelbar; diess ist die *Welt.* In dieser erscheint das göttliche Leben als eine unendliche Fortentwickelung in der Zeit, und zwar (vorzüglich) des *menschlichen* Lebens, als in welchem sich die Darstellung des göttlichen allein *völlig erschöpfen* kann. Dieses menschliche Leben entwickelt sich nun ins Unendliche fort mit immer steigenden Graden der innern Lebendigkeit und Kraft. In der Darstellung (oder Erscheinung) ist es überall beschränkt durch ein scheinbar Todtes, die *materielle Welt*, oder die *Natur*, welche nicht absolut oder um ihrer selbst willen da ist, sondern nur als Mittel der Erweckung und allmähligen Erhöhung des Lebens im menschlichen Geiste. Eben darum ist es auch Bestimmung dieser Natur, obwohl sie für sich keiner weitern Entwickelung fähig, sondern ein starres und in sich beschlossenes Daseyn ist, dennoch in der Entwickelung des vernünftigen Lebens und durch dieselbe, (d. h. also, in der idealen Reproduction der Natur durch den Geist,) selbst immer mehr belebt und von dem scheinbar sie drückenden Tode befreyet zu werden. — [„Diesen Theil der Ideenreihe des Vfs. hält Rec. für den dunkelsten und minder gnügenden. Es wird fürs erste nicht klar, warum das göttliche Leben *nicht* nothwendig überall in *jeder* seiner Darstellungen ein *wahres Leben* bleibe, sondern sich nur in dem Leben des menschlichen Geschlechtes *völlig erschöpfen* und genügend darstellen könne, da ja jedes Daseyn ein unmittelbarer Ausdruck der göttlichen Idee, diese selbst aber nur ein bildlicher Ausdruck, u. mithin das Leben derselben ohne Zweifel von andrer Art ist, als das Leben der Vernunft durch Sinn und Verstand. — Sodann hat sich auch der Verf. über die *Möglichkeit* oder Unmöglichkeit *einer Fortentwickelung der materiellen Natur* nicht ganz bestimmt ausgedrückt, und so, als ob dieselbe in dem Universum, gerade nur wie auf der Erde, als Grundlage und Träger der Evolutionen eines innern Sinnes durch den äussern gedacht werden könne. Nun ist wohl anzunehmen, dass die materielle Bildungsgeschichte der Erde ihre Endschaft entweder zu derselben Zeit oder doch bald nachher erreicht habe, als die Epochen der immateriellen Bildungen auf diesem Weltkörper begannen; allein mit welchem Grunde darf man den, Einem Planeten vorgezeichneten, Entwickelungsgang seines Daseyns zum allgemeinen Gesetze für das Aufblühen der Freyheit aus dem Reiche der Nothwendigkeit überhaupt erheben? — Und kann es auch eigentlich eine Fortentwickelung und Belebung der *materiellen* Natur heissen, wenn sie ihrem inwendigen Leben, d. h. der Wahrheit und nicht mehr dem Scheine nach, von der geistigen Natur *erkannt* wird? Ist diess nicht vielmehr eine Stufe der Entwickelung für die *geistige* Natur? Oder wie soll die hierher gehörige Stelle S. 30. anders verstanden werden? — Es scheint als habe der Verf. den tieferen Sinn der von ihm in diesen Vorlesungen einigemal (und übrigens nicht ohne Grund) zurechtgewiesenen Naturphilosophie unsrer Zeit gerade von dieser Seite nicht so gefasst und gewürdigt, wie man sonst wohl von ihm gewohnt ist."] Von diesem Allen kann der Mensch einsehen, *dass* es so sey, d. h. er kann es nachbilden und darstellen in der Idee. Das *Wie* oder *Warum* aber kann er nicht einsehen, weil dazu eine vollendete Uebersicht der endlosen Totalität des Lebens in der Zeit und aller seiner (objectiven) Beziehungen erforderlich wäre, welche an und für sich unmöglich ist. Eben darum kann sich alles Begreifen der Darstellung der göttlichen Idee in der Sinnenwelt nur auf das Allgemeine, (das Gleichbleibende, die Regel,) erstrecken, das Uebrige aber, (nämlich das wirkliche Ablaufen der Darstellungen in Raum und Zeit,) muss nothwendig selbst *erlebt*, die Erfahrung kann auf keine Weise ersetzt werden. Jene dem Begreifen zugängliche

Totalität aber des jedesmaligen Daseyns wird als eine Summe von gleichartigen Massen des Lebens erscheinen; und da das Zeitleben (d. h. die Vernunft) in der gesammten Natur nur eine Hemmung und Aufforderung seiner eignen freyen Thätigkeit zu erkennen hat, so werden ihm auch die im Allgemeinen und im voraus erkennbaren Gesetze jener Lebensmassen als Gesetze (— richtiger wohl, als Vorbildungen oder Typen zu Gesetzen —) für das freye Thun und Handeln der Lebendigen erscheinen müssen. Diese Gesetze sind nun allerdings von weiterm Umfange, als die gewöhnlich in einem zu engen Sinne genannten moralischen Gesetze. Bey *ihrer* Befolgung würde das menschliche Leben in jeder Beziehung erscheinen als das, was es seyn soll, als „die Idee und der „Grundgedanke Gottes bey Hervorbringung der Welt.“ So wie aber die Beziehungen des Lebens vielfach sind, so wird auch durch dasselbe die göttliche Idee nur verschiedentlich und vereinzelt, gleich als wären es mehrere Ideen, dargestellt werden können. Es gibt *fünf* Hauptweisen solcher Darstellung, a) in der *Gesetzgebung*, b) in der auf Naturerkenntniss gegründeten *Herrschaft über die Natur*, c) in der *Religion*, d) in der *Wissenschaft*, e) in der *Kunst*. Zu diesem allen führt die gelehrte Bildung; diess ist ihr Umfang.

Vorl. 3. *Vom angehenden Gelehrten, insbesondre vom Talente und Fleisse.* — Es gibt in manchen Menschen einen Trieb des höheren Lebens, der sich, einmal erwacht, an die Stelle des egoistischen Triebes in ihm setzet, und diesen beherrscht; dieser Trieb ist das *Genie*. Durch ihn sucht die in dem Geiste im Allgemeinen niedergelegte göttliche Idee eine bestimmte Gestalt zu ergreifen. Daher äussert er sich auch stets in einer bestimmten Richtung, als Genie für die eine oder die andre Darstellungsweise der göttlichen Idee. In wem das Genie erwacht, der kann ein Gelehrter werden; er hat *Talent*. Dass er es aber werde, und auch blos um zu wissen ob Genie da sey und für welche Richtung, dazu bedarf es einer vorläufigen geistigen Bildung. Das Genie zeigt sich dann als Wissbegierde, als Forschungstrieb. Mit dem Talente verbindet sich *Fleiss*, und es erwächst daraus allmählich Klarheit, Freyheit, Besonnenheit, Künstlergepräge, welches die Kriterien jeder wahrhaft idealen Richtung sind, und sich nie neben dem Eigendünkel und Hochmuthe finden, durch welchen sich das *scheinbare* Genie allzeit zu erkennen gibt. Jene Kriterien des Idealen im Geiste aber treten erst ein, wenn der grössere Theil der Arbeit bereits gethan ist. Es kann daher nie im voraus, es kann am wenigsten von dem angehenden Studirenden über sich selbst entschieden werden, ob es in der göttlichen Idee beschlossen sey, dass er ein Gelehrter werde. Nur der Erfolg weiset es sicher aus. Er selbst hat anzuhalten im Fleisse, und gelingt es ihm nicht, so wird ihn das Bewusstseyn seiner *Rechtschaffenheit* beruhigen, es wird ihm beweisen, dass, so gewiss er in treuem Fleiss, ohne des Erfolgs zu geniessen, beharret hat, so gewiss auch der Wille Gottes es war, dass er kein wahrer Gelehrter würde.

Vorl. 4. *Von der Rechtschaffenheit im Studiren.* — Sonach kann jeder wahre Studirende nicht anders, als ein rechtschaffen Studirender seyn; und wenn er sonst durch nichts der göttlichen Idee theilhaftig würde, so würde er es durch diese Rechtschaffenheit werden. Denn diese ist *die göttliche Idee in ihrer allgemeinsten Gestalt*, unter welcher sie alle Menschen in Anspruch nimmt. Ein jeder hat nach derselben, und so der Studirende auch, sein Leben zu betrachten als bestimmt durch den Gedanken Gottes dazu, dass dessen Idee von der Welt ihn von irgend einer Seite ergreife, in ihm irgend eine bestimmte Klarheit, irgend einen bestimmten Einfluss auf den ihn umgebenden Welttheil erhalte, und dadurch eben so gewiss ein ewiges Resultat in der Geisterwelt hinterlasse, als die Seite, von welcher sie sich ihm zeigte, eine neue, nie noch da gewesene, nie wiederkehrende Seite war. Diess weiss der rechtschaffen Studirende; dadurch ist er sich ehrwürdig und heilig; seine Wissenschaft ist es ihm auch; er ist demüthig.

Und wie sein Innres ist, wird auch sein Aeusseres seyn.

(*Vorl.* 5. *Wie die Rechtschaffenheit des Studirenden sich äussre?*) Er flieht überall die Berührung mit dem *Gemeinen* und *Unedeln*. Gemein aber und unedel ist a) was die Phantasie herunterzieht, und den Sinn für das Heilige abstumpft. Der Antheil des Jünglings am Leben ist der Ernst und das Erhabene. Ueber die Verkehrtheit des gemeinen Lebens zu lachen, gehört für das reifere Alter, auch er wird einst sie belachen können, wenn sie ihn anfänglich zurückgescheucht, wenn er zuerst sie gehasst hat. Unedel ist b) was die Kraft des Geistes schwächt, und c) was den Menschen der Achtung vor sich selbst, des Glaubens an sich selbst, und des Vermögens beraubt, zuverlässig auf sich und seine Vorsätze zu rechnen. Ununterbrochen zweckmässige Thätigkeit in der erstern, Beständigkeit, eigne Meynung und Muth in der zweyten Hinsicht, bezeichnen den rechtschaffen Studirenden in seinem Aeussern. Doch ehrt er bey allem dem die hergebrachte Sitte, und fügt sich ihr gern; denn wer zu dem Schwerern bestimmt ist, sollte sich dieser des Leichteren überheben?

Vorl. 6. *Ueber die akademische Freyheit*, — erklärt der Verf. selbst für eine (jedoch nicht unschicklich eingeschaltete) Episode. Was der Vf. in historischer Hinsicht von der Absicht derer, welche die akademische Freyheit zuerst einführten, erwähnt, und wornach sie, in ihrem Ursprunge betrachtet, dem Studirenden mehr zur Schande als zur Ehre gereichen würde, dürfte

nicht ganz richtig seyn. Auch in jenen Zeiten hob die Rohheit des Haufens den Contrast höherer Vorstellungen von der Natur und Würde des gelehrten Standes mehr hervor, als der Verf. annimmt.

Vorl. 7: *Vom vollendeten Gelehrten im Allgemeinen.* — Das eigentliche Studiren hebt dann erst recht an, wenn die akademischen Studien beendigt sind. Der abgehende Student kann selten mehr mit sich nehmen, als das lebendige Gefühl und den klaren Begriff von der Heiligkeit seiner Wissenschaft; sie selbst fortbilden kann er erst in und neben den nachherigen bürgerlichen Geschäften. Diese aber sind in Beziehung auf den Gelehrten entweder untergeordnete oder höhere und eigentliche Geschäfte. Nun darf zwar (nach Vorl. 3. 4.) Keiner es sich zum anfänglichen Zwecke machen, ein subalternes Geschäft zu betreiben; allein da ihm doch späterhin seine Selbsterkenntniss sagen könnte, dass er zu keinem andern bestimmt und geschickt sey, so würde er es in diesem Falle mit Rechtschaffenheit übernehmen, und das Gefühl von der Würde der Wissenschaft, welcher er diente, müsste ihn immer begleiten. Die höheren Gelehrtengeschäfte aber sind von zweyerley Gattung, sie betreffen a) die Anordnung der gesammten menschlichen Angelegenheiten nach den erworbenen eigenen Begriffen; diess ist das Geschäft der Könige, ihrer Räthe, und aller derer, welche für das gemeine Beste mit Selbstdenken und Selbsturtheilen zu wirken haben; — b) die Erhaltung, Erhöhung, Verbreitung und Fortpflanzung der göttlichen Idee unter den Menschen. Diess gehört für die ausschliesslich sogenannten *Gelehrten*, (wiewohl jene, um ihren Beruf zu erfüllen, diess nothwendig auch seyn müssen.) Ihrer gibt es zwey Classen; a) Lehrer und Erzieher an höhern und niedern Schulen, b) Schriftsteller. Von diesen allen handeln die folgenden Vorlesungen im Besondern.

Vorl. 8. *Vom Regenten.* — Der Umfang dieses Begriffes ist bestimmt worden. Der Regent in jeder Lage und jedem Amte muss erhaben seyn über sein Zeitalter, und kann, da er das einzige Ewige in der göttlichen Idee erkennt, keine bestehende Form, kein bestehendes Glied der Gesellschaft für selbst ewig und unveränderlich halten. Daher arbeitet er stets auf die Verbesserung des Einzelnen nach jener Idee hin. Er kennt keinen höhern Zweck, als die Annäherung aller Dinge zu der Idee. Das Wohlseyn der Gesellschaft zu befördern, ist ihm nur ein bedingter Zweck. Er betrachtet die Menschen nach dem, was sie im göttlichen Begriffe sind, und wovon er daher annehmen darf, dass sie es einst auch in der Wirklichkeit seyn werden. Er ehrt und liebt dieses Geschlecht, aber nicht mit der durch Individualität bedingten persönlichen Liebe, nicht um dessen willen, was es vielleicht ist, sondern allein um der Idee Gottes willen, welche sich in ihm dargestellt hat, und immer vollständiger darstellen soll und wird. So thut er in Frieden und Krieg, bey getroffenen Einrichtungen und bey geforderten Aufopferungen aller Art. Ihn leitet nicht der Gedanke an seine Person, nicht der für ihn zu erwerbende Ruhm. Er handelt im Geiste Gottes, und beweist so, dass ein Gott sey, durch seine That, verlangt aber nicht die Erkenntnissweise davon nach seiner Einsicht zu ordnen, noch richtet er diejenige Art Gott zu erkennen, welche er unter den Menschen findet.

Vorl. 9. *Vom mündlichen Gelehrten-Lehrer.* — Der Wirkungskreis dieser Classe von Gelehrten ist überall durch bestimmte Personen festgesetzt, und daher an eine bestimmte Weise gebunden. a) Die *Lehrer an niedern Schulen* müssen zwar, als Gelehrte, in den Besitz der Idee gekommen seyn; aber da sie dieselbe vor ihren Hörern nicht ganz aussprechen, sondern diese nur an das Hohe und Edle gewöhnen und dafür beleben sollen, so ist es nicht schlechthin nothwendig, dass die Idee sie völlig erleuchtet habe, sondern es genügt, wenn sie von ihr nur innig erwärmt und durchdrungen sind. An Veranlassung, auf ihre Schüler zweckmässig zu wirken, kann es ihnen bey den Gegenständen ihrer Lehre, namentlich der Philologie, niemals fehlen. — b) Der *Lehrer an Universitäten* hat höhere Forderungen zu erfüllen. In ihm muss die Idee in voller Klarheit des Bewusstseyns leben. Daneben muss er Künstler genug seyn, um sie in jeder ihrer verschiedenen Beziehungen und Wendungen darzustellen. Hieraus folgt, dass ihm auch das *Talent* nicht fehlen dürfe und könne, Schriftsteller zu werden, sollte er auch nicht *geneigt* seyn, Gebrauch von diesem Talente zu machen. So seinen Posten behauptend spreche er nun die Idee vor seinen *Zuhörern* deutlich aus, und erfülle diese dadurch mit voller Achtung vor der Heiligkeit der Wissenschaft und des gelehrten Berufes. Er lehre aber nicht mit *Worten* allein, sondern *auch durch sein Leben.* Dann werden seine Mittheilungen nie von dem Schlendrian angesteckt werden, sondern immer neu und lebendig bleiben. Dann wird er weder über dem Vortrage der einzelnen Wissenschaft, noch aus (an sich wohl erlaubter) Vorliebe für dieselbe, das Ganze aus dem Auge verlieren; noch weniger wird er jemals nur schöne Worte machen, oder dadurch gefallen wollen, dass er sagt, wovon er weiss, dass man es gern höret.

Vorl. 10. *Vom Schriftsteller.* — Für den Schriftsteller gibt es kein durch besondre Zwecke und Verhältnisse beschränktes Publicum mehr, an das er sich richte. Er hat die Idee geradehin darzustellen, wie sie ist. *Sie* redet in seinen Werken, nicht *Er.* Er construirt selbst seine *Leser*, dadurch dass er sie in seine Darstellung der Idee einzugehen nöthigt. Er wird daher weit entfernt seyn von der unwürdigen, aber heut zu Tage nur

zu sehr noch verbreiteten, Meynung von der *Ehre*, welche darin liege, *etwas drucken zu lassen*, und von der vielleicht noch grösseren Ehre, etwas drucken zu lassen über das, was andre drucken liessen. — [Der Vf. ist hier über das, was auch Rec. jetzt thut, beynahe zu *ausführlich* geworden.] Die Sprache aber wird er bey seinem Geschäfte unfehlbar völlig in seiner Gewalt haben. Seine Werke können und müssen zwar den Charakter seines Zeitalters tragen, aber sie hören dadurch nicht auf, Werke für die Ewigkeit zu seyn; dazu stempelt sie ihr Inhalt. Hat er in ihnen auf Personen und Meynungen Andrer Rücksicht zu nehmen, so thut er es frey und ohne Hehl, wird aber nie die Gränze seines Gegenstandes überschreiten, oder seine Gegner in ihren individuellen, innern oder äussern, Verhältnissen antasten. Nur die Sache, für welche er zeugt und redet, geht ihm über die Person, die Wahrheit über jedes Urtheil der Welt. —

Rec. glaubt keine besondern Gründe zu haben, seinen Lesern das jetzt angezeigte Werk weiter zu empfehlen. Wenn er auch überzeugt ist, dass dasselbe, als wörtlicher Abdruck gehaltener Vorlesungen betrachtet, (s. die Vorr. und S. 92.) für annoch studirende Jünglinge, oder wenigstens, (bey der meist gar zu schlechten Beschaffenheit unsrer höhern und niedern Schulen,) für neun Zehntheile derselben, zu hoch und nicht ganz brauchbar sey: so ist doch nicht zu leugnen, dass es für den wirklich angehenden Gelehrten, so wie für jeden Selbstdenker überhaupt, einen reichen belebenden Stoff zu weiterm Nachdenken und weitrer Beherzigung, und eine grosse Menge der würdevollsten und fruchtbarsten, im Geiste der göttlichen Idee selbst ausgesprochenen Bemerkungen enthalte. Der Verf. ist unabhängig in seiner Erkenntniss worden von der Form und Kunstsprache des Systemes; seine Worte erwärmen ohne rednerische Kunst durch den Geist ihres innern Lebens. Wer nicht misverstehen *will*, wird keinen Anstoss in den Hauptgedanken finden; und wer die unendliche Verschiedenheit der individuellen Bildung kennt, der wird nicht verlangen, *nur sich selbst* in jedem gelesenen Worte zu erblicken. Doch könnten manche Aeusserungen gegen Misverständnisse bestimmter gefasst seyn; z. B. was über den Zweck der bürgerlichen Nützlichkeit des gelehrten Standes gesagt ist, oder dass der edle Studirende in der Poesie nur das Antike schätzen könne, (S. 102.) ferner, dass das bürgerliche Gesetz die äussere Freyheit der Staatsglieder möglichst und immer mehr zu beschränken habe, (wobey Rec. die nöthige Unterscheidung des rein rechtlichen und des höhern politischen Gesichtspunctes suppliren musste,) und noch Einiges der Art mehr. Auch durfte in den beyden letzten Vorlesungen wohl einige Rücksicht auf die zusammengesetzten Verhältnisse unsrer Literatur genommen worden seyn, welche es dem mündlichen Lehrer sowohl als dem Schriftsteller nicht erlauben, den Zweck seiner Arbeiten so einzig und allernächst, wie der Verf. es zu verlangen scheint, auf Darstellung des Idealen und Belebung des Interesses dafür zu beschränken. Licht und Wärme gehen nicht überall von der Sonne aus, und beleben und erfreuen dennoch; auch berührt ihr Strahl nicht alle Geschöpfe, und doch wäre keines derselben etwas ohne sie.

Rec. könnte wünschen, mit dem Munde der Hunderte gesprochen zu haben, welchen obige Vorlesungen ein seltner geistiger Genuss waren und seyn werden; wäre es auch nur, um dem Verf. zu beweisen, dass er nicht Ursache habe, das Widerstreben gegen alle schriftstellerische Unterhaltung mit seinen Zeitgenossen so lebhaft zu empfinden, wie er in den Vorreden zu diesem Buche und zu seiner Anweisung zum seligen Leben geäussert hat.

Filosofische Ansichten. Von *Carl Gustav* von *Brinckmann*. *Erster* Theil. Berlin b. Joh. Dan. Sander 1806. 369 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Genau zeigt der Titel den Geist dieses Werkes an. Es sind wiederum *Ansichten*, Rec. setzt hinzu, schöne, mit einem poetischen Gemüthe gefasste, und mit poetischem Geiste dargestellte Ansichten, unter sich in keiner näheren Verbindung stehende Aphorismen, als dass sie unter die Rubriken *Philosophie*, *Religion*, *Christenthum*, *Moral und Sittlichkeit*, *Ausbildung*, *höherer Standpunct*, und *Lebensansichten* gehören. Man erwartet also kein organisches Ganze, und man findet lauter abgerissene, aber schön geformte Theile. Wächst gleich kein *Baum* der Erkenntniss aus dem Kerne eines philosophischen Princips auf, so gibt doch der Verf., in dessen Seele wohl implicite ein solcher Baum vorhanden seyn mag, einzelne Zweige, Knospen und Blüthen desselben. Seine Ansichten sind im Geiste eines poetischen Idealismus gedacht, und im Dialekte der Poesie ausgedrückt. Um unsere Leser mit diesen Ansichten, so weit es hier geschehen kann, bekannter zu machen, wollen wir den Verf. über einige der oben genannten Gegenstände selbst reden lassen, wo jeder das Wahre oder Schielende, das Vortreffliche oder Geschraubte von selbst erkennen wird. Dabey müssen wir, wenn ja ein Princip unsere Auswahl leiten soll, das Princip der Kürze wählen. Unter dem Artikel *Philosophie* heisst es S. 35: das Gefühl strebt auch bey der tiefsinnigsten Speculation immer nach dem Mittelpunct; der blosse Verstand nach der Peripherie; die in sich vollendete Philosophie muss den ganzen Zirkel ausfüllen und umspannen. — Ueber viele Gegenstände denkt man correcter mit dem Kopfe *allein*; über die wichtigsten nicht blos freyer, sondern auch gründlicher mit Hülfe des Herzens. S.

39: Jede Philosophie, die sich mit den blossen Formen des Verstandes begnügt, enthält, wie die Schrift der alten Hebräer, nur stumme Consonanten der Weisheit. Die Zunge vermag sie nicht auszusprechen, bis das Herz ihnen die Vocale unterlegt. Unter der Ueberschrift *Religion* heisst es S. 89: Eine *Philosophie* der Religion darf nur in *dem* Sinne gedacht werden, wie es auch eine Philosophie der Kunst gibt. Eine höhere Kritik, keine gemeine Theorie, die sich anmassen möchte, den Gegenstand der Religion zu bestimmen, und die Regeln zu entwickeln, nach denen sie hervorgebracht werden müsste. S. 92: Willkührlich denken wir uns die „höhere Welt" immer als die *künftige*. Sie ist überall gleichzeitig mit der jetzigen. Das ewige Leben ist die dem vergänglichen schon inwohnende Seele. S. 94: Die Volksreligionen durch Metaphysik läutern, heisst, der Phantasie die Lebensluft auspumpen, um sie bald in krampfhaften Zuckungen hinsterben zu lassen unter der durchsichtigen, aber enge verschlossenen Glasglocke der Aufklärung. — Zum Beschlusse noch ein energisches Wort, dessen Beziehung ohne Fingerzeig klar ist. Unter der Rubrik „*Christenthum*" heisst es S. 172: Das Wehklagen einer ganzen erwürgten, nicht freywillig sich aufopfernden Generation, hat aus dem Fiebertraume der Reue den *Aberglauben* wieder aufgeschreckt, nicht den entwichenen Genius der *Religion* zurückgebetet aus seiner ewigen Heimath. Eingeladen zwar mit allem irdischen Pompe ward auch das geächtete Christenthum. Aber nicht auf dass sein stiller und ehrwürdiger Geist das verödete Reich Gottes wieder aufbaue unter einem entarteten Geschlechte: sondern damit auch er wieder der Verwandelung diene, als ein besoldeter und beeidigter „Staatszauberer," der mit priesterlichen Beschwörungsformeln den noch aufzudeckenden Widerstand zurückbanne, das Unheilige einsegne, den reingesprochenen Frevel verewige, und sodann, nicht blos das Bürgerrecht von neuem erlange, sondern, mit Ehren und Zutrauen „begnadigt," wieder eingesetzt werde in seine — weltliche Würde. — Ob dieses wahre und schöne Wort sich wohl in gleicher Lebendigkeit ins Französische übersetzen lässt?

Euphranor, über die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen gebildeten und glücklichen Lebens. Herausgegeben von *Friedr. Ehrenberg.* Elberfeld und Leipzig b. Heinrich Büschler 1805. 308 S. 8. mit einem neben dem Titel befindlichen allegorischen Kupferbilde. (1 Thlr. 12 gr.)

Euphranor stellt sich zwischen v. *Ramdohr's Urania*, und die *Liebe von O. Thiess* in die Mitte, will nicht so speculativ wie jene, nicht so mahlerisch wie diese sich vorführen und wünscht von Freunden des gebildetern Umgangs begünstigt, aber auch von Psychologen nicht übersehen zu werden. Das Werk, wovon diesem ersten Bändchen in zwey Büchern, ein zweytes mit dem dritten und vierten Buche nachfolgen soll, ist bestimmt, eine populäre Philosophie der Liebe zu seyn, nämlich der *edlern Geschlechtsliebe*, womit der Verf. einen Versuch zu Bereicherung der Menschenkunde liefern wollte, um zwar im Betreff der Fragen, was Liebe sey, wie sie sich von gemeiner Sinnlichkeit unterscheide, in welchen Gestalten sie sich zeige, wie sie auf die übrigen Angelegenheiten der Menschen wirke, was sie zur Bildung, Verschönerung und Veredlung des Lebens beytrage, und wie sie zu dem Ende behandelt seyn wolle?" Interessant und mit Originalität des Geistes und Herzens wird *Euphranor* (bis S. 19) hier geschildert. Bey den widrigsten Erfahrungen unter den Menschen verlor er nie den Glauben an die Menschheit, denn er kam ihm aus dem Herzen. An seinem 85sten Geburtstage sieht er mit *heiterm* Blick auf die zurückgelegte Laufbahn und hinterlässt seiner Tochter *Emilie* sein schriftliches Glaubensbekenntniss (S. 20 — 30). Als Auszüge aus seinen nach dem Tode vorgefundenen Papieren werden die Stücke des vierten und längsten Capitels des ersten Buchs; *das Wesen der Liebe* (v. S. 38 — 202) vorgetragen. Das zweyte Buch besteht in Briefen von Euphranor, Sophron, Emilie und Kleon, in welchen 1) sinnliche und geistige Liebe, 2) das Glück der Liebe, 3) wohlthätiger Einfluss derselben und 4) Erfordernisse zur Liebe die Gegenstände der Unterhaltung ausmachen. Zuletzt schliesst sich das 5te Stück, Stärke und Muth der Liebe als Fragment einer Rede an. Um nun den eigenthümlichen Geist und Gehalt dieser Schrift gehörig zu würdigen, muss man fürs erste überhaupt bekennen, dass der Verf. diese an Erscheinungen so reiche Seite der menschlichen Natur im wundersamen Gemisch und Wechsel ihrer Offenbarungen oft feinsinnig aufgefasst, manche gemeiniglich nicht genug beachtete Eigenthümlichkeit derselben, bemerklich gemacht, aus ihren Quellen abgeleitet, die Liebe immer in ihrer veredelten Gestalt und Wirksamkeit dargestellt, und seine Betrachtungen meistens in einer gefälligen und bedeutungsvollen öfters genialischen Sprache mitgetheilt hat. Indessen wünschte und gönnte Rec. dem Werke sowohl mehr Genauigkeit und Bündigkeit in der Entwickelung und Folge der Gedankenreihen (ohne dass eben dadurch die Grazie der Darstellung verdrängt werden musste) als auch mehr Bestimmtheit einzelner Worte und Stellen. In beyderley Hinsicht mögen hier einige unpartheyische Bemerkungen als Belege dienen. Obgleich, was das Erstere betrifft, der Verf. hier absichtlich Erörterungen vermied „die *nur* den gelehrten Menschenforscher interessiren können" so möchte man dennoch in dieser populären Phi-

losophie der Liebe mehr Schluss und analytische Folge dieser Capitel erwarten: „*Wesen der Liebe.* 1) was ist Liebe? 2) Liebe und *Selbstsucht* — — 4) Liebe und Schönheit. 5) Liebe und *Sinnlichkeit* — 8) Liebe und *Tugend.* 9) Liebe und *Verliebtheit.* 10) Charakter der Liebe.“ Insbesondere gehören N. 1. und 10. wesentlich zusammen, und man fühlt sich befremdet nach der zuerst abgehandelten Frage: was ist Liebe? zuletzt wieder vom Charakter der Liebe zu lesen. Es sollte höchstens heissen: Einheit des Charakters der Liebe, und auch *so* wäre diese Rubrik eine Fortsetzung und Anwendung der schon No. 1. angegebenen Eigenthümlichkeiten, welche die Liebe als charakteristische Momente, wie der Verf. selbst sie nennet, (S. 48) vor allen andern Eigenschaften ausscheidet, so mannichfaltig und zufällig auch die Verhältnisse und Erscheinungen seyn mögen, in welchen sie ihr Wesen offenbaret. S. 57 „die Liebe ist ewig, wer einmal wahrhaft geliebt hat, kann nicht zum zweyten Mal lieben.“ Diesemnach besteht die Liebe nur im *Höchsten*, gleichwohl redet der Vf. auch vom niedern Grade derselben (Vorr. S. 7). S. 49 heisst es: „*nicht alle* Naturen sind dazu geeignet, sich mit einer Befreundeten zu durchdringen und *in Eine aufzulösen.*“ Allein der Verf. erwäge, ob auch die Erwählten, bey welchen das Höchste, „dessen die Natur hier fähig ist, je Statt findet, es sich zum *stäten* und *ernsten* Ziel werden setzen können: *sich in einander zu verlieren*, *eine Persönlichkeit auszumachen*, *sich in eine Natur aufzulösen.*“ Kann dieser Wunsch sich stets erhalten, geschweige gleich und unwandelbar erhalten? Wird sich die höchste Liebe nicht vielmehr in *momentaner* Ueberschwenglichkeit *also* aussprechen? Wollte man entgegnen: Gefühl und Begeisterung streben ins Unendliche hinaus, und kennen keine Schranken der Begriffe! So können doch wohl die Liebendsten der Welt sich nicht stets *so* erregt und begeistert fühlen! Also nur von Ausdrücken und Momenten höchster Erregung dürfte das gelten, was hier vom *Zustande*, *Wesen* und *Zweck* der erhöheten Geschlechtsliebe behauptet wird. Nicht allein das Grundgefühl der Selbstheit, das Liebe nie aufflöset, es wäre denn in ihren Ohnmachten, sondern auch die unaufhörlichen beschränkenden Ansprüche der Pflicht an die Sinnlichkeit des Menschen, werden Liebende edler Art immer daran erinnern, dass es nicht das höchste Ideal und Ziel ihres Bundes ist, „sich *in einander zu verlieren*, in *jeder Rücksicht eins zu werden* und in *ein Daseyn aufzulösen*,“ sondern, nach des Vf. Sprache: „sich in Liebe, d. i. im rein menschlichen zum göttlichen Daseyn zu erheben, und diess um so mehr, je rein menschlicher und edler sie lieben. S. 72 wird über *Sympathie* der Liebe richtig bemerkt: „Gleichheit und Verschiedenheit der Charaktere sind beyde nothwendig, wenn Sympathie entstehen soll,“ denn vollkommene Gleichheit würde Leerheit und Ermattung geben, aber nicht eben so richtig möchte folgende Bemerkung über Sympathie seyn: (S. 73) „Lieben können sich nur diejenigen, die in irgend etwas Wesentlichen von einander verschieden und in etwas Zufälligen einander gleich sind, so dass beyde sich als Ergänzungsstücke *eines* Daseyns suchen“ denn wäre die Gleichheit der innern Charaktere (wovon allein die Rede ist) blos in etwas Zufälligen gegründet, wie könnte das Streben, einander an sich zu ziehen, so unüberwindlich mächtig und unvergänglich seyn? Wofern nämlich gleicher Tugendsinn und Drang nach dem Göttlichen nicht zum Zufälligen des Menschen und menschlicher Liebe gezählt wird! Oder wäre ein Daseyn nicht wesentlich mit einem Andern verwandt, wie könnte sich das Eine *ohne* das andere als eine Hälfte fühlen, und beyde mit so unwiderstehlichem Drange sich als zwey Ergänzungsstücke *eines* Daseyns suchen? Kann die hier ausgedrückte Gleichheit des Zufälligen im Charakter die Sehnsucht erzeugen, sich zu einigen und „die Selbstständigkeit zweyer Wesen in Eine zu verschmelzen?“ Jedoch der ganze Irrthum liegt darin, dass Hr. *Ehrenberg* in dem Satze: Liebende sind einander in irgend etwas Wesentlichen verschieden und in etwas Zufälligen gleich, das Wesentliche und Zufällige, was vom *Geschlechte* (Sexus) gemeynt wird, nach dem bestimmten Zusammenhange (S. 71 — 73) vom innern Charakter menschlicher Individuen überhaupt prädiciret, und nur nachher (S. 75) noch besonders vom Geschlechtscharakter redet. Es sollte also heissen: Lieben können sich diejenigen, die in Allem, was dem Geschlechte (innerlich und äusserlich) zufällig, (also zur allgemeinen Gattung gehörig) ist, gleich, (nicht blos in *etwas* Zufälligen überhaupt) und mithin in *Allem wesentlichen* des *Geschlechts* verschieden sind; denn das Zufällige am Geschlechte ist das Wesentliche der Gattung. Dasselbe Missverständniss leitet den Verf. auch bey dem Satze irre: (S. 73) „wo die Gleichheit (es sollte heissen, im Wesentlichen des Geschlechts) das Uebergewicht hat, da ist Freundschaft, wo die Verschiedenheit vorherrscht Liebe.“ Nach dieser unbestimmten Allgemeinheit des Ausdrucks müsste zwischen dem rohen Verbrecher und dem erhabenen Weisen Liebe möglich seyn. Auffallende Beyspiele von Mangel an Bündigkeit und Einheit des Sinnes gibt Euphranor, dessen angeblich hinterlassene Schriften der Verf. im Auszuge liefert und nach Titel, Vorr. und Vortrag als seine eigenen Ueberzeugungen mittheilt. (S. 23.) „Dem Göttlichen steht *entgegen* das Weltliche.“ Gleichwohl „das Weltliche ist *an sich nicht schlecht.*“ Ferner: „Im Weltlichen ist ein reiner und *unreiner* Geist.“ Gleichwohl: „der Mensch wird *schlecht*, wenn er sich vom Weltlichen durchdringen lässt.“ So müsste er theils gut theils schlecht werden?! S. 25. „Im Weltlichen ist *überall* Widerspruch“ und doch auch ein *reiner* Geist? „Zwischen dem Göttlichen und Weltlichen liegt das Menschliche in der Mitte, und durch das Menschliche bleibt man mit dem Weltlichen in

der gehörigen Befreundung," das hiesse nach dem Vorigen: im Bündnisse mit dem *unreinen Geiste*!! „und doch zugleich auch dem *Göttlichen* vertraut"!!! Ferner: „In der *Liebe* läutert sich das Weltliche zum *Göttlichen*." Gleichwohl: „In Beziehung auf Andere ist die Liebe *eigennützig*" und „je eigennütziger Jemand ist, desto *ungöttlicher* ist sein Leben." Und wiederum: „die Liebe lehrt *wohlwollend* nach dem Vortrefflichen streben, und es andern gern gewähren." Wie kamen solche Widersprüche in so dicht zusammen gedrängten Zeilen zusammen? Nicht weniger vermisst man, wie schon bemerkt wurde, in einzelnen Ausdrücken die erforderliche Bestimmtheit, z. B. S. 82 „in der Liebe muss der Charakter so viel als möglich gereinigt und in den gemeinschaftlichen *aufgelöst* werden." Hiemit würde die Liebe aufgelöst. So gefällig, fliessend und meist edel die Schreibart ist, so nachlässig ist sie hin und wieder, z. B. S. 31. „Auch dich, treue *Seele*, die —— deckt schon viele Jahre das *Grab*!

Kleine Schriften.

Religionslehre. 1) *Kleiner Religionscatechismus für Kinder christlicher Aeltern aus allen Confessionen.* Zum Gebrauch in der unteren Classe der deutschreformirten Gemeindeschule in Kopenhagen, von *Carl Christian von Gehren.* Kopenhagen, bey Proft. 1806. IV S. Vorrede u. 53 S. 8.

2) *Christlicher Religionscatechismus zum Gebrauch beym Unterrichte der Confirmanden,* von *Carl Christian von Gehren,* Prediger der evangelischreformirten deutschen Gemeinde zu Kopenhagen (jetzt Metropolitan zu Felsberg in Churhessen). Kopenhagen, bey Proft. 1806. VIII S. Vorr. u. 99 S.

Zwey zusammengehörende kleine Schriften des rühmlich bekannten *von Gehren*, und zwar von der letzten schon die dritte Auflage. Durch beyde sucht er seine Confirmanden in zwey Abtheilungen dahin zu bringen, dass er sie mit voller Ueberzeugung zu Mitgliedern der christlichen Gemeinde aufnehmen kann. Vornehmlich das erste Büchlein, welches für Kinder von 11 bis 13 Jahren bestimmt ist, hat dem Rec. wohlgefallen, und nach vorgängiger zweckmässiger Entwickelung der sittlichen und religiösen Gefühle in den vorhergehenden Jahren, kann es gewiss mit Nutzen gebraucht werden, um den Kindern einen guten Begriff vom Wesentlichen des Christenthums beyzubringen. Nur würde Rec. bey der Lehre von der Person des Erlösers das ihn als Gottesboten auszeichnende Ausserordentliche etwas mehr hervorgehoben haben, da diess die Aufmerksamkeit der Kinder vornehmlich, wie der ehemaligen roheren jüdischen Welt, auf ihn zieht, auch bey seiner Lehre, was er über Gott lehrt, vorangestellt, von da zur menschlichen Bestimmung, sowohl was der Mensch in Rücksicht derselben selbst thun muss, als was Gott durch Jesum gethan hat und als heiliger Geist noch immer durch die Umstände thut, um den Menschen die Erreichung ihrer Bestimmung möglich zu machen, übergegangen seyn. Bey wiederholter Umarbeitung wird wahrscheinlich auch der Verf. diese Ordnung als die natürlichere vorziehn. — Weniger gefällt Rec. No. 2, ungeachtet der Verf. es nun schon zum drittenmahl umgearbeitet hat. Nach Rec. Dafürhalten soll der Confirmandenunterricht nicht nur eine kurze praktische Uebersicht der ganzen Religionslehre geben, sondern auch durch vornehmliche Rücksicht auf die herrschenden biblischen und kirchlichen Ausdrücke und Vorstellungsarten das künftige aus der Schule entlassene Gemeindeglied in den Stand setzen, Bibel und Gesangbuch als Haupterbauungsbücher und den öffentlichen Gottesdienst als vornehmliches ferneres rel. Bildungsmittel gehörig zu benutzen. Da Rec. die Erfahrung gelehrt hat, wie Uebergehung in dieser Rücksicht gänzliches Wegwerfen des Christenthums bey einem und ängstliches Hingeben an allerley abergläubische Deutungen bey dem andern Theil derjenigen Christen bewirkt, so muss er sich darum auch gegen das aus einem andern Gesichtspunct ganz richtige Raisonnement des würdigen Stephani über den Confirmationsunterricht in einem der neueren Stücke des Gutsmuthschen Journals, indem derselbe solche bibl. bildliche Ausdrücke und Vorstellungsarten durch Stillschweigen ganz zu antiquiren räth, erklären. Auch unser Verf. hat nach des Rec. Bedünken davon zu wenig aufgenommen, und es war in dieser Rücksicht eine wichtige Verbesserung der dritten Auflage, dass die angeführten Bibelstellen wieder nach der gewöhnlichen kirchlichen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen aufgenommen sind. Ueber einzelne Ausdrücke und Vorstellungsarten, in Rücksicht derer Rec. anders als der Verf. denkt, will er mit demselben hier nicht rechten. Gewiss wird der Verf., wenn er fortfährt mit dem treuen Wahrheitliebenden Eifer, den er bisher dabey beweis, diesen Confirmandenunterricht immer mehr zu vervollkommnen, kleinen Unbestimmtheiten, so wie sie ihm aufstossen, nach und nach abhelfen.

Mythologie. *Grundzüge der griechischen und römischen Fabelgeschichte.* Zum Gebrauch bey Vorlesungen. Von *Joh. Joachim Eschenburg*, Hofr. und Prof. zu Braunschweig. *Dritte*, durchaus verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 64 S. gr. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift ist aus des Hrn. Verf. Handbuch der alten Literatur nach der neuesten Ausgabe von 1801. abgedruckt, und daher bekannt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

100. Stück, den 4. August 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ludwig Ariosts rasender Roland, übersetzt von *J. D. Gries*. *Zweyter* Theil. Jena, bey Frommann 1806. 414 S. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Der erste Theil dieser Uebersetzung wurde in diesen Blättern bereits 1805. B. I. S. 97. ff. angezeigt. Der zweyte damals erwünschte, nun vor uns liegende Theil rechtfertigt das dort gefällte Urtheil nur noch mehr. Sicher ist diese Uebersetzung ein Gewinn für unsre Literatur. Denn immer freyer und geschmeidiger wird die Sprache unter Gries's Händen, und schmiegt sich so leicht dem Urbilde in seinen feinsten Wendungen in den kleinsten Zügen an. Weit seltener sind hier Zusätze, welche dem Reim ihre Entstehung verdanken, seltener freye Eingriffe in die Gesetze der Sprache und Verletzungen derselben, und so gewinnt durchaus das Ganze mehr Rundung, so dass zu hoffen steht, es werde bey einer neuen Auflage, welche wir dem Werke wünschen müssen, nur reiner und trefflicher hervorgehen. Unsern schon damals befolgten Grundsätzen getreu führen wir jedoch auch hier einige wenige Abweichungen vom Original, wie von dem Schicklichen und dem Geist unsrer Sprache an.

XIIII, 4. wo Alfons gerühmt wird wegen des über die Spanier erfochtenen Sieges, und hinzugesetzt:

> *D'un' altra fronde v'orna ancor la chiorna*
> *L'aver serbato il suo Fabrizio a Roma.*

hat die Uebersetzung:

> Noch andres Laub muss euer Haar umgeben,
> weil ihr gerettet habt Fabrizio's Leben.

Unstreitig wäre bestimmter:

> weil ihr für Rom geschützt Fabrizio's Leben.

Das. 44.

> *Gridando: chi mi vuol vietar la strada?*
> Wer, ruft er, will die Strasse mir verlegen?

Diess *verlegen* statt *verbieten*, *in den Weg treten*, möchte wohl ein Missbrauch, oder eine Sprachwidrigkeit seyn, wenn man auch Zusammenhang und Etymologie zu Hülfe nähme, um den Sinn zu errathen. Diess war vermeidlich, wenn so stand:

> Wer, ruft er, stellt sich hemmend mir entgegen?

oder:

> Wer, ruft er, will sich in den Weg mir legen?

XVI, 9. heisst es von Origilla, als sie Grifon erblickt, dem sie untreu geworden:

> *Ma sì come audacissima e scaltrita,*
> *ancorchè tutta di paura trema.*
> *S' acconcia al viso e sì la voce aita,*
> *che non appar in lei segno di tema.*

in der Uebersetzung:

> Allein als höchst verwegen und durchtrieben,
> obwohl sie noch am ganzen Leibe bebt,
> weiss sie die Mienen so zurecht zu schieben,
> dass von der Angst kein Zeichen sich erhebt.

Ausserdem, dass hier *sì la voca aita* fehlt, ist auch das Zurechtschieben der Mienen etwas gezwungen. Konnte es nicht heissen:

> Beherrscht sie Stimm' und Mienen nach Belieben.

oder:

> Verstellt sie Stimm' und u. s. w.

Das. 30. hat die Valgrisische Ausgabe:

> *e duo milia cavalli, e più, leggieri*

Wofern nicht andre Ausgaben, — uns ist eben keine zur Hand — *cavalli i più leggieri* haben, wie es nach der Uebersetzung:

> und noch zweytausend seiner leichtsten Reiter

scheinen könnte, so wäre:

> zwey tausend und noch mehr der leichten Reiter

richtiger.

Das. 43. ist durch:

> Rinaldo spornt sein Ross voraus vor allen
> und lässt zum Rennen eingelegt den Speer,
> weit hinter sich den Zug der Schotten wallen,
> denn jeder Aufenthalt scheint ihm zu schwer,

das Original:

> *Rinaldo innanzi agli altri il destrier punge,*
> *e con la lancia per cacciarla in resta*
> *lascia gli Scotti un tratto d'arco lunge*
> *ch' ogni indugio a ferir si lo molesta*

etwas verstärkt wiedergegeben, statt

> um einen Bogenschuss die Sch. w.

Ferner ist *Aufenthalt* für *indugio*, da wir es auch für *soggiorno* brauchen, wohl eine kleine Nachlässigkeit, und theils deshalb, theils des tactwidrigen Spondeen wegen würden wir vorziehen:

denn jede Säumniss scheinet ihm zu schwer.

Ueberhaupt ist in diesem Felde, dem metrischen, hier manchmal gesündigt. Wiewohl nun bis auf Voss, mit welchem hierin eine neue Periode angefangen, keineswegs aber mehr, als angefangen hat, auch die geachtetesten Dichter unsrer Nation sich manches erlaubt haben, so wäre doch auch hierin mehr Genauigkeit und Fleiss zu wünschen. Denn keine Sprache verdient so sehr, als die unsrige, auch in dieser Hinsicht bebaut zu werden, und es steht zu hoffen, dass, wie ihre gleiche Bildsamkeit auch in Bezug auf Identität des Accents und der Quantität, so mancher Vorzug vor der griechischen noch sichtbarer werden wird, sobald der geistreiche Fleiss sie bearbeitet. Flecken wären in dieser Hinsicht hier:

XIIII, 79.

Er sinnt, wo jener umgĕhn mag und hausen.

für:

Er sinnt, wo umgehn jener mag u. h.

XV, 15.

Das Horn tönt so erschrecklich, wie ich sage

für:

So schrecklich tönt das Horn, wie ich nun sage.

Das. 37.:

— — der vor Alcinen
jetzt sicher war, des Landwĕgs sich bedienen,

statt:

— nun vor Alcinen
Gesichert sich Landweges zu bedienen.

XVII, 8.

hinweggĕhn, ohn' ein Leides zu empfangen

für:

loskommen ohn' ein L.

Beyspiele dieser Art liessen sich noch mehren; doch sind dieser genug. Eben so wenig billigen wir den Gebrauch von Ausdrücken wie: *sich stauen* für *ingorgursi*, oder *entbrennen* als *activum* XXIII, 57. Möge bald die Fortsetzung dieses Werks erscheinen!

Mährchen nach Gozzi, von *Carl Streckfuss*. Berlin, b. Unger, 1805. 173 S. 8. (16 gr.)

Ein Versuch auf einem von Schiller betretenen Wege, Zeim, König der Geister, und *il rè Cervo* zu bearbeiten! Einem Geiste, wie Schiller, mochte es wohl anstehen, zur Erholung auch einmal nachzusehen, welche Blumen andre in dem Garten der Poesie gezogen, und daran sich zu erfreuen. Auch bedarf es unsre in dem Trieb auf Einzelheiten fast erschöpfte Nation, von allen Seiten angeregt zu werden, damit sie aus der Vergangenheit Muth für Gegenwart und Zukunft schöpfe. Diess nothwendige Streben hat sich auf mannichfaltige Weise ausgesprochen, indem die Schätze unsrer, wie fremder Literatur durch neue Ausgaben und Uebersetzungen immer bekannter geworden sind. So wendete Schiller auch auf Gozzi den Blick. Unsern Dichter, der die starre Einseitigkeit und ermüdende Eintönigkeit seiner Zeit erkannt hatte, musste die Beweglichkeit jenes Dichters, diess Herumflattern in der Mährchenwelt, um so eher anziehen, da es einen so reinen Gegensatz bildete von der Befangenheit in engen Bürgerverhältnissen, welche auf unsrer Bühne nur zu sehr überhand genommen hat, von welcher zu befreyen allerdings nöthig wäre. Solchem Zweck angemessen schien auch die Entstehung jener Dramen, oder Tragikomödien. Gozzi hatte es damals eben auch mit dem monotonen Schwulst des Chiari einerseits, wie mit der frostigen Nüchternheit und Pfahlbürgerey Goldoni's andrerseits zu thun; und wie er seine Landsleute von jenen ab auf das Bessere lenken wollte, so war es auch wohl an Schiller ein lobenswerther Wunsch, die Gemüther von den bis zum Ekel wiederholten Familienscenen abzuwenden. Weit schicklicher auch konnte diess z. B. eben durch Turandot geschehen, als durch die Braut von Messina, worin eine verfehlte Form auch noch durch eine ausserwesentliche Absichtlichkeit entstellt wurde. Aber selbst Turandot hatte in der S. Bearbeitung eher verloren als gewonnen. Diess leichte, lockere, mährchenhafte Gewebe, dem die italiänische Nationalität doch eingepflanzt war in den vier Masken, war gar zu wenig geeignet, Schillers tiefen Ernst, und würdige Individualität in sich aufzunehmen, und die Verdeutschung der vier Masken konnte nicht anders als schlecht ausfallen. Hierin war demnach S. allerdings nicht zum Vorbilde zu wählen, und Hr. Streckfuss, dem es durchaus an Beweglichkeit, Laune und Leichtigkeit fehlt, sollte um so weniger eine Bearbeitung Gozzi's versucht haben. Diess im Einzelnen nachzuweisen, wird kaum nöthig seyn für den, der mit Gozzi vertrauter ist. Welcher Humor und Scherz aber hier herrsche, lehrt theils der Prolog zum *Rè Cervo* und, wie er dem Schillerschen an die Räthsel aus dem Kinderfreunde sich heftenden, nachgemacht sey, ergibt sich, wenn man von dem grünen Gewölbe zu Dresden, von Münchhausens Hünerhunde, von einem Magen liest, der bis auf die Schuhe herunter hängt. Dazu wäre dem Bearbeiter eine grössere Sprachgenauigkeit zu wünschen, damit z. B. nicht, wie S. 92. 61. *verhangen* für *verhängt* gebraucht wäre. Ueberhaupt, dünkt uns, sollte man Gozzi entweder unverändert wiedergeben, um ihm seine Eigenthümlichkeit nicht zu benehmen, höchstens, da unsre Schauspieler zum Improvisiren nicht Geist genug haben, die unausgeführten Scenen auszuführen, oder sich nur mit ihm, als einem Beyspiele, beleben lassen, um die Einseitigkeit unsrer theatra-

lischen Bildung zu vernichten. Denn wir stehen in dieser Hinsicht noch weit hinter Gozzi, und die deutsche Schwerfälligkeit möchte ihm noch nicht nachfliegen können. Bis dahin aber sollte man mindestens die Mittelstufen nicht verfehlen.

Ignaz von Jalonsky, oder die Liebenden in der Tiefe der Weichsel. Eine wahre Geschichte aus den Zeiten der pohlnischen, französischen und Negerrevolution in St. Domingo; erzählt von *Julius von Voss*, 1806. *Erster* Theil. 464 S. *Zweyter* Theil 452 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Vorliegendes, wie man aus den Seitenzahlen sieht, ziemlich dickleibige Buch gehört unter die Classe derjenigen, denen man keinen andern Namen geben kann, als den der Unterhaltungsbücher. Die Verf. solcher Schriften haben nemlich damit keinen andern Zweck, als die Aufmerksamkeit des Lesers auf jede ordentliche Weise anzuziehen und festzuhalten, und indem sie darauf Verzicht leisten, etwas in sich Gerundetes und Beschlossenes auszuarbeiten, liefern sie eine Menge Collectaneen, die zur angenehmen Zeitverkürzung dienen. Solche Schriften sind, wie andre Beyspiele, die zu dem letztgenannten Zwecke erfunden sind, nun zwar an sich keinesweges verwerflich, können aber auch auf keinen grossen Rang in der Literatur Anspruch machen, weil sie weiter gar nichts leisten als Zeitverkürzung. Gegenwärtiger Ignaz von Jalonsky kündigt sich anfangs als Roman an, und man liest mehrere Bogen, welche eine nicht uninteressante Liebesgeschichte erwarten lassen, allein bald wird die Aufmerksamkeit des Lesers gänzlich von den Liebenden abgezogen, und auf die pohlnische Revolution geheftet, welche hier äusserst umständlich mit einer Menge Anekdoten durchwebt — deren Wahrheit jedoch auf keine Weise verbürgt ist — vorgetragen wird. Derselbe Fall ist es mit der französischen, und der auf St. Domingo, nur dass diese weit kürzer behandelt sind.

Es ist nicht zu läugnen, dass der Verf. manche nicht uninteressante Situation, manchen anziehenden Charakter aufzustellen weiss: allein die Zerstreuung, worin man immer erhalten wird, lässt einen für nichts recht sich interessiren. Die Darstellungsgabe des Verf. gehört gleichfalls nicht unter die bedeutendsten Vorzüge desselben, denn es ist eine gewisse Lebendigkeit und Frische in seinen Gemälden, welche angenehm auf die Phantasie wirkt, allein dabey hat er den Fehler der Weitschweifigkeit, und einer gewissen Kostbarkeit, welche immer etwas Vorzügliches aufstellen und mittheilen will, und am Ende eine Menge schöner Phrasen und Worte vergeblich verschwendet. Mit einem Worte, das Buch kann denen empfohlen werden, die zum eigentlichen Zeitvertreibe lesen, allein wir zweifeln, ob irgend Jemand, der seine Zeit anders zu brauchen weiss, ja der selbst seine Musenstunden nicht blos *vertreiben* will, dabey seine Rechnung finden wird.

Lieder der Sehnsucht, Erinnerung und Hoffnung, von *T. H.* Berlin, bey Unger. 1806. 74 S. 8. (6 gr.)

Man erkennt in dem Verfasser vorliegender Gedichte zwar nicht einen originellen, vorzüglich kraftvollen dichterischen Genius, allein man kann ihm doch im Ganzen viele Vorzüge nicht absprechen, welche zum ächten Dichter erfordert werden. Dahin gehört, ein zartes und edles Gefühl, eine hohe Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse, Leichtigkeit in der Darstellung seiner Gefühle, — denn Gefühle sind es allein, welche hier ausgesprochen werden, — Geschmack und Talent, das Mechanische der Kunst geschickt zu behandeln. Daher wird derjenige, der gern schöne und edle menschliche Empfindungen, vornemlich die der Liebe in wohlklingender Sprache ausgedrückt liest, diese kleinen Poesieen nicht ohne Vergnügen zur Hand nehmen.

ITALIEN. SPRACHKUNDE.

Petrarchische Chrestomathie, oder Auswahl der vorzüglichsten Sonette und Canzonen aus Francesco Petrarca's italiänischen Gedichten, mit deutscher treuen (treuer) *Uebersetzung und sowohl erklärenden, als grammatischen Anmerkungen, unter Hinweisung auf C. J. Jagemanns ital. Sprachlehre, zweyte Auflage.* Von Dr. *Friedrich Eccard.* Durchgesehen und mit Anmerkungen vermehrt von *J. C. Jagemann.* Hamburg und Mainz, b. Vollmer. (1805.) 654 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Titel und Vorrede geben hinlänglich an, was in diesem Buche zu erwarten sey. Auch wird die Ausführung der Absicht allerdings wenig zu tadeln seyn. Die in italiänischer Sprache geschriebenen Anmerkungen, die grösstentheils grammatisch sind, zuweilen aber auch historische Nachweisungen geben, zeichnen das Buch vor vielen andern dieser Art durch Gründlichkeit und Genauigkeit aus. Richtigkeit und Treue gereichen der Uebersetzung allerdings zum Lobe, und so wird das Werk gewiss von Nutzen seyn. Wenn aber auch in dieser einmal angenommenen Einschränkung, deren sich der Verf. selbst bescheidet, alles gut und zweckmässig ist: so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, dass die prosaische Uebersetzung füglich durch die Anmerkungen selbst entbehrlich gemacht wurde. Jeder

Dichter, je trefflicher er ist, wird sich in Prosa nur um so schlechter ausnehmen, und Petrarca's lyrische Classicität möchte am allerwenigsten der Prosa zusagen, wie auch die fast unvermeidliche Steifheit und Periodenlänge in dieser Uebersetzung zeigt, welche nicht in gefälliger Harmonie sich zu einen vermag. Dass Uebersetzung und Anmerkungen sich zu ergänzen bestimmt sind, ändert die Sache nicht. Mehreres über Chrestomathieen und ihre zweckmässige Einrichtung zu sagen, ist hier nicht der Ort.

NATURGESCHICHTE.

Beyträge zur Naturkunde. In Verbindung mit ihren Freunden verfasst und herausgegeben von Dr. und Prof. *Friedr. Weber*, und D. *D. M. H. Mohr. Erster Band*, mit sieben theils schwarzen, theils illumin. Kupfertafeln. Kiel, neue akad. Buchhandlung. 1805. 23 Bog. in 8. (1 Thlr. 18 gr.)

In demselben Plane, wie das Archiv für die systematische Naturgeschichte, Leipzig b. Schäfer, nur nicht als Zeitschrift, sondern als Buch, sollen diese Beyträge erscheinen, und nun auch die physiologische Naturgeschichte mit umfassen. I. *Epipactis convallarioides*, beschrieben vom Professor *Swartz.* Eine neue Art aus Newfoundland, hat viel Aehnlichkeit mit ophrys cordata L., nur stehen die zwey Blätter einander genau gegenüber und sind herzförmig länglich. Die Blume ist weisslich, die Lippe länglich, nach der Spitze breiter werdend, zweylappig und wellenförmig gebogen. II. *Acosta spicata Loureiro, eine neue Art von vaccinium*, von O. *Swartz.* Der Verf. erhielt ein Exemplar aus Loureiro's Sammlung, und bestimmt es als ein neues vaccinium *orientale*: racemis terminalibus bracteatis, foliis ovatis submucronatis crenato-serrulatis planis perennantibus, caule arborescente. Die Staubfäden sind an der Zahl zehn, wodurch es wie auch sonst dem v. *meridionale* nahe kommt, das aber kein Bäumchen wie orientale, sondern ein ziemlich hoher Baum ist. Die Blume gleicht etwas der der Preusselbeere; ist weiss. Die Zeichnungen zu dieser und der vorhergehenden Abhandlung sind schön, und die Zergliederungen vollständig und genau, wie man es von Swartz gewohnt ist. III. D. *Fr. Klug, Versuch einer Berichtigung der Fabriciusischen Gattungen Scolia und tiphia.* Der Verf. dieses Aufsatzes beschäftigt sich schon geraume Zeit mit der Classe der Piezaten ausschliesslich und hat sich schon durch seine Monographie der deutschen Holzwespen Lob erworben. Hier beschreibt er alle ihm bekannt gewordene Scolien, darunter manche vorher unbeschriebene vorkommen, die aber nun zum Theil in dem Fabriciusischen systema piezatorum beschrieben seyn mögen, welches Werk der Verf. noch nicht besass, als er jenen Aufsatz schrieb; es muss also die Klugsche Schrift über ein Jahr gelegen haben, ehe sie erschien. Hr. Klug bemerkt zuerst, dass die Gattung Scolia der entomologia systematica in fünf Gattungen aufgelösst werden müsse; die erste bildete die schon vorhandene Scolia und bestände aus den meisten bekannten Scolien und tiphia trifasciata, collaris u. a. Die zweyte ist die Gattung Elis des neuesten Systems; die dritte enthält die eigentlichen tiphiae: labio tridentato, z.B. Tiph. maculata ephippium. Die vierte Gattung die kleinern tiphiae, als femorata, glabrata, villosa, tripunctata Rossi; von denen die zweyte im neuen Fabriciusischen System unter Bethylus F. steht; die fünfte entspricht der neuen Gattung Hellus F., Sapyga Latr. Es wäre zu wünschen, dass Hr. D. Klug in einem Nachtrag anzeigte, welche Arten von seinen vierzehn neuen Species Fabricius in dem neuern Systeme beschrieben hat, denn ohne Autopsie der Exemplare möchte ein dritter hier schwerlich vor Missgriffen sicher seyn. Die Definition der ersten Gattung Scolia ist bey Hrn. Klug: labium tripartitum: laciniis linearibus ciliatis. Das labium ist an dem Grundtheile hornartig, wird dann schmaler, hautartig, und endet sich in drey feine, fast borstenförmige Stücken. Der hautartige Theil kann so hinaufgezogen werden, dass er fast unsichtbar wird, und nur die drey Theilungen desselben von vorn gesehen werden. Den untern borstenartigen Theil der Lippe ist Hr. Klug geneigt ausschliesslich Zunge zu nennen, und bemerkt, dass alle Piezaten, die aus Blumen ihre Nahrung saugen, ihn besitzen, nur nicht so deutlich als die Scolien und nicht so, dass er in eine Scheide, die das labium bildet, zurückgezogen werden kann, sondern sich nur umbiegt und anlegt. Diese Bemerkung wird für die Beschreibung der generischen Charaktere dieser Insecten von Gewicht seyn. Die Beschreibung des Habitus der Scolien ist sehr genau und bestimmt. Der schon als Scolien beschriebenen Insecten gibt der Verf. 22. an; dazu rechnet er tiphia trifasciata, sericea, thoracica und 13. neue, meist exotische. IV. D. *Jo. Frid. Adam, decades quinque novarum specierum plantarum Caucasi et Iberiae, quas in itinere comitis Mussin-Puschkin observavit et definitionibus et descriptionibus illustravit A.* Es sind zwey ziziphorae, zwey valerianae, ein crocus, eine crucianella, eine myosotis, eine primula, zwey campanulae, ein bulbocodium, ein monadelphisches lilium, (ein Beweis, dass die Versetzung der monadelphischen Iriden aus der Triandrie in die Monadelphie eine sehr natürliche Pflanzenfamilie zerrissen hat) vier fritillariae, eine daphne, eine saxifraga, vier dianthi, ein cucubalus, zwey Silenen, eine Reaumuria, ein cheiranthus, eine hesperis, ein raphanus, fünf cardui,

von denen jedoch einer gewiss ein cnicus ist, zwey asteres, zwey inulae, drey chrysanthema, drey anthemides, vier centaureae. Einige dieser Gewächse sind schon in Buxbaum beschrieben; die meisten aber dürften sich als eigne Arten erhalten, nach den Proben, die Rec. an Gartenexemplaren gemacht hat. Meist sind es grosse splendide Gewächse, die auf eine Flora des Caucasus sehr begierig machen. V. *Jungermannia violacea, eine neue Art von Dusky-Bay*, beschrieben von *Acharius.* Sie gehört neben die furcata und ist beschrieben: acaulis, fronde erectiuscula lineari dichotoma, extremitatibus furcatis obtusiusculis und erträglich abgebildet. VI. *Ueber natürliches und künstliches System, besonders in Bezug auf das Pflanzenreich.* Vom Hrn. D. *Fischer* zu Gorinka bey Moskau. (es ist nicht der Prof. Gotth. Fischer in Moskau, sondern ein hoffnungsvoller Schüler des Prof. Sprengels). Das natürliche System müsse gegründet seyn in der Stufenfolge, das heisst in der Verschiedenheit der Bildungsstufen, auf denen die Organisationen stehen. Das Merkmal eines vollkommen natürlichen Systems ist die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit der Reihenfolge. Ein solches kann nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft noch nicht bestehn, und wir geben dem Verf. gern darin Recht, dass die bisher aufgestellten natürlichen Pflanzensysteme blos verunglückte Versuche sind. Das künstliche System, das nach der Verschiedenheit eines einzelnen Theils classificirt, ist dann am vollkommensten, wenn der Theil, von dem es den Classificationsgrund hernimmt, der wesentlichste Theil ist, mit dessen Verschiedenheit auch Verschiedenheit des ganzen Organismus, aller Theile, nothwendig verbunden ist. In dieser Hinsicht ist das Linnéische das vollkommenste der bis jetzt bestehenden künstlichen Systeme, und nähert sich am meisten dem natürlichen. VII. *Ideen über Classification und Beschreibung der Mineralien*, von *Joh. Friedr. Ludw. Hausmann*, Bergamts-Auditor zu Clausthal. Es fehlt dem Verf. noch an logischer Bestimmtheit, daher manche Sätze nicht die erforderliche Deutlichkeit haben. Er definirt die Arten der organisirten Geschöpfe als Inbegriffe fruchtbare Junge zeugender Geschlechter. Soll Geschlecht hier Sexus seyn: so hat der Verf. nicht an die organischen Wesen gedacht, an denen kein Geschlecht, wohl aber Frucht oder Junges gefunden wird. Der Verf. gibt übrigens in diesem Aufsatze die bekannten Bemerkungen wieder, dass in dem Steinreiche, besonders bey den amorphischen Fossilien, keine Arten sich fest bestimmen lassen, dass Kenntniss des Mischungsverhältnisses zur Artbestimmung unentbehrlich sey, dass man doch in der Mineralogie auch definiren solle, u. s. w. Ueber alle diese Gegenstände will er in einem eignen Werke vollständiger sprechen. VIII. *Observatio de plantis calyptratis adiectis novarum specierum descriptionibus. Auctore Rom. Ad. Hedwig.* Nach einer weitschweifigen Vertheidigung des Johann Hedwigschen Moossystems folgen Beschreibung und Abbildung von vier Moossen; nämlich 1) Encalypta affinis, aus der Schweiz, die doch der ciliata gar zu nahe verwandt ist, zumal da man aus der Abbildung und Beschreibung nicht deutlich ersieht, wie die vaginulae membranula beschaffen ist, und der Verf. sie gar nicht mit der ciliata, sondern mit der sehr unähnlichen streptocarpa in Parallele stellt. 2) *Tortula inclinata*: truncus in caespitibus innovationibus pluribus ramosis; folia lanceolato obtusa mucronata obdentata (soll bedeuten undulato-dentata); Sporangia inclinata, cylindrica (sie sind eher cernua); operculum subulatum rostratum. Sie soll sich unterscheiden von 3) tortula tortuosa, die auch hier beschrieben ist: sporangio inclinato (ein solches hat auch tortuosa oft), foliis trunci latioribus obtusis mucronatis; foliis perigonii dentatis non serratis; maiore et copiosiore ramorum elongatione. 4) Hypnum Schleicheri; wird mit dem serrulato verglichen, soll aber sich unterscheiden, operculo (rostrato) deorsum flexo (die Richtung des operculi ist ein unbeständiger Charakter), pedunculo muricato et scabro. Beydes kann er nicht zugleich seyn; er ist mit Körnchen besetzt wie ein hypnum rutabulum. Die vier Kupfertafeln stellen die genannten Moose in einem eignen düstern Tone gehalten und ihre Theile unnatürlich gebogen und gedreht vor. IX. *Bemerkungen über einige Bauchpilze*, von *Willdenow.* Herr Prof. W. beobachtete, dass uredo linearis in dem Getraide entstand, wenn berberis vulgaris so in der Nähe desselben wuchs, dass der Saamenstaub des aecidium berberidis vom Winde auf die jungen Pflanzen des Getraides geweht werden konnte. Diess wäre also nicht nur Wandern eines Schmarozer-Pilzes von einer ganz verschiednen Pflanzenart zur andern, sondern gar Umändern der ganzen Gestalt eines Pilzes durch veränderten Standort, was noch sonderbarer wird, wenn man erwägt, dass die uredo linearis durch Alter zur puccinia graminis wird, welches die Banksischen Zeichnungen gewiss machen. Der Verf. stellte nun auch ein Paar Versuche an, und bestrich einen ganz von berberis entfernt stehenden elymus und Blätter von populus balsamifera mit dem Saamenstaub des aecidium berberidis und fand nach einiger Zeit an diesen Gewächsen die uredo linearis und populina. Der Verf. hält sich nun für überzeugt, dass die genera aecidium und uredo ihre Verschiedenheit blos dem Standorte zu verdanken haben, und vereinigt werden müssen in ein genus *ustilago*: pulvis seminalis sub epidermide plantarum nascens, rupta epidermide vel nudus vel in tubulis iacens, dessen Arten sich blos nach der Farbe unterschieden, wenn nicht unter dem Mikroscope die Form der Saamen Unterschiede darböte, was der Verf. bey den hier er-

wähnten Gewächsen allerdings und hauptsächlich hätte untersuchen sollen. Die verschiedne Gestalt des Pilzes (sollte heissen, die Verschiedenheit der Umrisse der Saamenhäufchen) rührt von der abweichenden Bildung der epidermis der Blätter her. Bey dem netzförmigen Gewebe der Oberhaut bey berberis breiten sich die Saamen in runden Figuren ab, stecken in Tuten, welche aus den sich ausdehnenden Poren der Oberhaut bestehen. Der Verf. äussert nun weiter, dass eine solche Umänderung der Gestalt durch den Standort auch bey xyloma und den Sphaerien, die auf Rinden wachsen, vielleicht Statt finden könne und fordert die Beobachter solcher Gewächse zu Versuchen, in dieser Absicht angestellt, auf. X. *Pterocheilus, eine neue Insectengattung aus der Classe der Piezaten*, von Dr. *Fr. Klug*. Der Verf. vereinigt Panzers vespa phalerata und zwey neue Insecten in das benannte allerdings sehr ausgezeichnete genus: pulpis posticis longioribus: articulis aequalibus, primo clavato nudo, reliquis utrinque (besser bifariam) valde pilosis, (antennae decemarticulatae fractae) nebst Abbildung von pterocheilus Pallasii und den Palpen und Maxillen des generis. Von den letztern sind, so wie bey den Abbildungen der ähnlichen Theile von Scolia blos die Umrisse gezeichnet, was der Deutlichkeit Eintrag thut, da zumal die Zeichnungen dieser Theile, obschon von dem geschickten Schüppel gezeichnet, steif ausfallen. XI. *Vorläufige Nachricht von meiner bey der kön. Schwed. Akad. der Wissensch. eingereichten nähern Anordnung und Bestimmung der Gattung pleuronectes*; vom D. *Quensel*, Aufseher des Museums der Wissenschaften zu Stockholm. Die Schollen machen eine der natürlichsten Gattungen aus, nur seyen die Arten nicht in bequemer Folge im System neben einander gestellt. Der Bemerkung, dass bey einer und derselben von gewissen Arten die Augen zuweilen links, zuweilen rechts stünden, widerspricht der Verf. mit Recht. Er ordnet die Schollen nach dem, wie ihr Umriss aus dem rundlichen zum länglichten wird, und ist geneigt die Solea von pleuronectes zu trennen. Bey diesem heisst es: corpus compresso-planum oculis in eodem latere. Os in apice capitis maxillis distinctis: inferiore longiore. Solea: corpus compressoplanum oblongum oculis in dextro latere. Os semilunare in margine inferiori capitis, maxillis indistinctis, superiore longiore. Es ist aber gar kein Grund vorhanden, beyde zu trennen, da die angegebenen Unterschiede nicht zu denen in der ichthyologischen Systematik sehr entscheidenden gehören, da die ganze Gattung sehr natürlich ist und durch ein höchst frappantes Kennzeichen „oculi a latere" sich vor allen übrigen sehr heraushebt, und auch keine zufällige Nothwendigkeit der Trennung der Gattung erfordert, indem der Arten beyder generum zusammen nicht sogar viele sind. XII. *Vom Bau der kryptogamischen Wassergewächse*, von D. *Ludolph Ch. Treviranus* in Bremen. Die Conferven bestehen aus einem allgemeinen Einwickelnden, einer Röhre, die aus verdichtetem Schleim (membrana mucosa) entstehe, und ganz durchsichtig sey, und einen ganz einfachen unorganischen Bau zeige. In der Röhre liegen Schläuche mit Körnern; Körnerschläuche oder Sporangien. Diese sind der Ausdehnung und Zusammenziehung fähig, ohne dass man einen fasrigen Bau bemerken könnte. In der Schleimhaut zeigen sich oft an den Stellen, wo ein Paar Körnerschläuche an einander stossen, dunkle Ringe, die entweder blos Ringe sind, oder bey andern Arten eine daselbst vorhandene Scheidewand anzeigen. In dem Sporangium liegen die Saamen fest, bey einigen, deren Körner in Spirallinien liegen, scheinen sie noch in einem besondern sehr feinen Cylinder zu stecken, worüber aber der Verf. der Kleinheit der Theile wegen nicht entscheidet. Bey den Ulven besteht der Körper aus einer doppelten Haut, deren äussere der Schleimhaut der Conferven, deren innere dem Sporangium entspricht und die Saamen an sich trägt. Die Ulva bildet anfangs eine Kugel, platzt dann auf und breitet sich in eine Membrane aus. Auch bey den Rothischen Tremellen ist eine äussere durchsichtige Schleimhaut und ein inneres grüngefärbtes Sporangium, das die Körner enthält, zu unterscheiden; es lässt sich aber die dem Sporangium eigenthümliche Haut nicht erkennen, obschon es scheint, dass die Körner durch eine Haut so eng zusammengedrängt werden müssten, um so dicht zu stehn, wie man sie findet. Die Tremellen öffnen sich an einem Puncte, um ihre Feuchtigkeit auszugiessen und dann sich fast in ein Nichts zusammenzuziehen. Bey Roths Linckien und Vaucher's Oscillatorien liegen schnurförmig gereihte Körner in einer Gallerte, die durch eine Haut, die man aber nicht erkennen kann, zusammengehalten zu werden scheint. Zu den Linckien rechnet der Verf. auch diejenigen Rothischen Rivularien, die nicht, wie die wahren Rivularien die Körner in cylindrischen Röhrchen enthalten und einer allgemeinen Haut nicht, so wie diese, vollkommen ermangeln. Im Allgemeinen betrachtet der Verf. die Wasseralgen als die reine organische Materie, die aber gar keine Organisation, oder nur eine schwache Spur derselben, im Sporangium einiger Algen, zeigen. XIII. *Einige Worte über unsere bisherigen, hauptsächlich karpologischen Zergliederungen von kryptogamischen Seegewächsen von den Herausgebern*. S. 204 — 329. Eine interessante Sammlung von Beobachtungen über genera und species der kryptogamischen Gewächse, die aber zu sehr ins Einzelne geht, als dass sie hier genauer angezeigt werden könnte. Es erhellt aus ihnen, dass man, wie auch Gmelin, Turner und zuletzt auch am stärksten Wulfen geäussert hat, von einer naturgemässen Theilung der ganzen Pflanzenordnung in bestimmte genera sehr

weit entfernt und es vor der Hand noch nöthig sey, blos über einzelne Arten vollständige Beobachtungen, besonders der Fruchttheile, zusammen zu tragen, aus denen endlich die generischen Distinctionen herausgehoben werden könnten. Dabey äussern die Verf. Vermuthungen über die Befruchtung gewisser Tangarten, namentlich des fucus tuberculatus Huds. Dieser trägt an der Spitze der Aeste Achren, in welchen im Umkreise birnförmige Fruchtbehälter also eingesenkt sind, dass der breite Theil der Birne der Axe der Aehre, der spitzige der Aussenfläche zugewandt ist. Den ganzen Boden der Birne kleiden Körner, was höchst wahrscheinlich Saamen sind, aus. Sie sitzen in Reihen über einander und erstrecken sich nicht in den vordern verschmälerten Theil des Fruchtbehälters. Diese einzelnen Saamen sind auch birnförmig und enthalten ein Pulver; oder eine Menge unendlich feiner Körner, wie die Saamen der pilularia und octosporae. Dergleichen Saamen hat Stackhouse keimen sehen, es ist daher über ihre Natur kein Zweifel. Aus dem Boden der Birne erstrecken sich, zwischen den Saamen durch längere, gegliederte, den Moosparaphysen ähnliche Fäden. Die vordere verschmälerte Hälfte der Birne ist von Saamen leer; trägt aber Büsche höchst kleiner eyrunder Bläschen, die im Innern punctirt (oder körnig) erscheinen. Diese Bläschen halten die Verf. für die Staubbeutel. Der birnförmige Fruchtbehälter hat in seiner Spitze eine Oeffnung, aus der die Saamen in der Folge herausdringen; indem diess geschieht, kommen sie in Berührung mit den Bläschen und werden befruchtet. Diese letzte Bemerkung ist aber unwahrscheinlich; denn wir haben noch kein Beyspiel an Pflanzen, dass die Befruchtung erst Statt fände, wenn der Saame schon von dem Mutterkörper getrennt wäre. Die Befruchtung, wenn sie wirklich in diesen Theilen Statt findet, fällt gewiss eher vor. Da diese Abhandlung der Verf. übrigens oft gelesen zu werden verdient: so muss man besonders wünschen, dass der Styl dieser und ihrer künftigen Nachfolgerinnen reiner wäre; denn was sollen uns Wörter wie: aufug (von aufugus), rumpieren, Ballenwerfen und Bulle statt Blase. XIV. *Auch etwas über die Aufbewahrungsweise von kryptogamischen Gewächsen, insonderheit von Moosen*, von Dr. D. M. *Mohr*. Für die unbiegsamern Gewächse werden Kästchen oder das Aufkleben auf steife Quartblätter empfohlen; die Moose wird auf einzelne Papierbogen aufzukleben angerathen. Es muss das nur so geschehen, dass mit einem kleinen Tröpfchen solchen Gummi's, der sich leicht wieder auflösen lässt, das Moos gehalten werde; wobey man im Stande ist, es durch Benetzen der Stelle, wo das Gummi ist, erforderlichen Falls leicht zu lösen. XV. *Kürzere naturhistorische Bemerkungen*. Die Verf. zeigen an, dass sie die von Bernhardi beschriebenen Befruchtungstheile an mehrern Farnkräutern, an denen sie B. nicht finden konnte, gefunden haben, dass conferva inflexa Roth. eine Varietät von conf. moniliformis Müll. sey. Hr. Hausmann berichtet, er habe drey Abarten des Pharmakoliths, dichten, fasrigen, erdigen bey Andreasberg, Weisbleyerz in Kreuzkrystallen bey Clausthal u. s. w. gefunden und entdeckt, dass das schillernde Fossil von der Baste am Harze den Durchgang der Blätter und die Krystallisation der (basaltischen) Hornblende habe, scheint aber nicht bemerkt zu haben, dass diess Fossil schon von mehrern Mineralogen, die einen vollkommnen geraden, und einen unvollkommnen jenen schiefwinklich schneidenden Durchgang schon längst bemerkten, als ganz verschiedene Gattung von der Hornblende getrennt ist.

Joh. Heinr. Helmuths, Herzogl. Braunschw. Lüneburg. Superint. etc. *Volksnaturgeschichte*. Ein Lesebuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. *Neunter* und letzter Band. Das Mineralreich. Leipzig b. Gerhard Fleischer 1805. 33 Bogen 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Mineralien werden hier nach dem System des Hrn. von Veltheim beschrieben, auf die Art, von der wir ein Beyspiel geben wollen: „Erste Classe, welche die verschiedene Form enthält. Erste Ordnung, von den einfachen Erden. Das Geschlecht der Kieselerden.“ Hier stehen die meisten Edelsteine, auch der Diamant und Sapphir, der Achat u. s. w. „Das Geschlecht der Alaunerden. Das Geschlecht der Bittersalzerden. Das Geschlecht der Kalkerden. Die zweyte Ordnung von den zusammengesetzten Erden.“ Hier steht Opal, Chrysopras, Porphyr, Gneus, Granit, Sand, alles brüderlich durch einander. Man sieht, der Verf. wollte dem chemischen Systeme folgen und allerdings stehen da unter den Kieselerden sehr schön der Demant und mehrere angeführte Fossilien, die wenig oder gar keine Kieselerde enthalten! Auch muss der Verf. sehr wohl überlegt haben, was zusammengesetzte und einfache Erden heissen, da er zu jenen die Hornblende, den Feldspath, zu diesen den Onyx, Heliotrop, Prasem (nicht Praser) rechnet. Bey der Beschreibung sucht der Verf. die Trockenheit der systematischen Beschreibung zu vermeiden, wirft daher oft die Kennzeichen unter einander und vermengt sie mit den Notizen über den Gebrauch der Fossilien, wodurch dem Wissbegierigen das Studium erschwert wird und doch keine unterhaltende Lectüre hervorgebracht werden kann. Die Beschreibungen sind, ohne kurz zu seyn, unzureichend und nicht selten ganz falsch und verrathen, dass der Verf. die Fossilien, die er beschreiben will, nicht einmahl kennt, und die Ausdrücke, die er braucht, nicht versteht. Davon heben wir nur ein paar Beschreibungen sehr bekannter Steinarten aus. „Der *Thonschiefer*. Argilla Schistus. Der Name *Schiefer* zeigt überhaupt einen dunkelblauen, schwarzen, schwarzblauen

oder grauen Stein an, der geschmeidig (!) ist und sich in dünne und undurchsichtige Platten schneiden lässt. Man pflegt ihn in Thon- und Kalkschiefer einzutheilen." Nun folgt eine Beschreibung dieser beyden Schiefer, nach welcher schwer zu errathen ist, was der Verf. für Schiefer in Gedanken gehabt hat. Vielleicht eine Abänderung des Thonsteins und den schiefrigen dichten Kalkstein; der letztere wird auch unter den Abänderungen des Kalksteins nicht erwähnt. Nun folgt der Tafelschiefer. Dann der Dachschiefer. Von diesem heisst es: „er ist bläulichtgrau und seine Schrift lichtgrau," ferner: „man findet in ihm Theilchen von Glimmer, wie auch Abdrücke von Pflanzen und Versteinerungen" und: „bey entstandenen Feuersbrünsten ist er gefährlich auf den Dächern. Er erhitzt sich und fängt sogar an zu brennen." Man sieht, dass der Verf. hier den wahren Dachschiefer, vielleicht auch noch den Grauwackenschiefer, den Brandschiefer oder bituminösen Mergelschiefer, die auch alle sonst nicht in dem Buche vorkommen, mit einander vermengt und dieses Quodlibet unter argilla schistus Linnäi, (das Linnéische System gibt er vor, benutzt zu haben,) zusammenpackt. Ein andres Beyspiel: „der Wetzstein, argilla Coticula, der auch Probier- und Schleifstein genannt wird, hat einen schieferichten Bruch und eine schwarze, bisweilen auch gelbe oder graue Farbe. Oft ist er weich: aber auch bisweilen sehr hart (eine schöne Systematik). Diese letzte Sorte ist sehr gut zum Schleifsteine zu gebrauchen. Zum Probiersteine nimmt man dunkelschwarze Steine, welche nicht mit Säuren aufbrausen. Die Bestandtheile des Wetzsteins sind, ausser der alaunigen Erde, Bergöhl, (!) Kieselerde und Eisentheilchen." Daraus ergibt sich, dass der Verf. drey himmelweit verschiedene Steine, eine Art des Thonschiefers, den eigentlichen Wetzschiefer und den Lydischen Stein, der in ein ganz anderes Geschlecht gehört, verwechselt. — Nicht besser als mit den oryktognostischen Bemerkungen steht es mit den technologischen und chemischen. Das Brausen des Kalksteins mit Säuren ist z. B. dadurch erklärt, dass das Phlogiston dabey entbunden werde und Hitze verursache. Am schlimmsten aber ist die Geognosie weggekommen. Gneus ist zur Flötzgebirgsart geworden. Die Frage, wo und wie die Metalle vorkommen, ist so beantwortet: „das Vaterland der Metalle sind vornämlich die Gebirge. Einige unter denselben geben durch keine Kennzeichen ihren Ursprung zu erkennen (?); andre aber entdecken solchen durch gewisse Merkmahle. Jene heissen die Urgebirge; und die einfachen Thon- und Kalkgebirge; diese aber werden Flötzgebirge und Vulkane genannt. Die Urgebirge bestehen fast ganz aus grossen und festen Steinmassen. Man trift in denselben weder versteinerte Sachen, noch andere Spuren an, woraus sich ihre Entstehung durch eine gewaltsame Revolution der Erde erklären liesse. Man sieht sich daher genöthigt, sie für uranfängliche Gebirge zu halten, welche von Gott mit der Erdkugel zugleich sind erschaffen worden. Zu diesen (zu welchen? zu den Urgebirgen oder zu den Flötzgebirgen?) gehören grösstentheils die einfachen Thon- und Kalkgebirge. Diese scheinen, nächst jenen, die ältesten Gebirge zu seyn, indem in ihnen ausser einigen wenigen Ueberbleibseln von Seethieren (in Thonschiefer?) gefunden werden. Einfache Gebirge heissen sie (welche? die Thon- und Kalkgebirge?) aus der Ursache, weil sie aus gleichartigen Lagen von Thon, Schiefer und Gneus u. s. w. bestehen. Man nennt sie auch Ganggebirge wegen der darin befindlichen Gänge, wodurch man die Schichten oder Lagen (!!) versteht, die mehr oder weniger senkrecht sind, und darin die Erze gebrochen werden." Diese Stelle kann zu gleicher Zeit als eine Probe von des Hrn. Verf. Schreibart dienen. Wer aus ihr erfährt, was der Hr. Vf. meynt, muss schon ein guter Exegete seyn; wer aber daraus lernt, was ein Urgebirge ist und welche der genannten Steinarten im Urgebirge sind, is magnus erit Apollo.

Tafel der deutschen Giftkräuter oder tabellarische Beschreibung derjenigen vornehmsten giftigen oder doch verdächtigen Pflanzen, welche in Deutschland einheimisch sind und wild wachsen. Zu einem Leitfaden für den Schulenunterricht in den Churpfalzbayer. Staaten zunächst gewidmet. Bamberg u. Würzb. b. Göbhardt. (2 gr.)

Unter den Rubriken: Namen, Blumen (Gestalt und Farbe), Kelch, Stand der Blüthen, Blühezeit, Frucht, Stengel, Blätter, Wohnort, Dauer, Anmerkungen, werden 14 der wichtigsten Giftpflanzen beschrieben, nämlich aconitum Napellus und Lycoctonum, Atropa Belladonna, aethusa Cynapium, conium maculatum, cicuta virosa, daphne Mezereum, datura Strammonium, hyoscyamus niger, lolium temulentum, mercurialis perennis, paris quadrifolia, solanum Dulcamara, und nigrum. Der Einfall und der Plan ist gut, die Ausführung höchst mittelmässig. Die Beschreibungen der Theile sind unbestimmt, und voll relativer oder analogischer Begriffe. So heisst es z. B. bey der aethusa: der Saame besteht in kleinen ovalen Körnchen, fast wie Kümmel; conium: der Saame gleicht sehr den Anisköruern; cicuta: die eyrunden Saamen sind gefurcht und haarig, ungefähr wie Möhrensaamen. Von dem involucro ist bey keiner Dolde etwas erwähnt; eben so wenig die Form der Blätter im verschiedenen Alter derselben ordentlich und kenntlich angegeben.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

101. *Stück*, *den* 6. *August*. 1806.

PASTORALWISSENSCHAFT.

Praktisches Handbuch für Ephoral- und kirchliche Geschäfte. Zweyter Theil. Von *Joh. Conr. Achaz Holscher*, Superint. der Insp. Ronnenberg. Hannover b. d. Gebr. Hahn. 1805. gr. 8. 423 S. nebst 4 Tabellen (1 Thlr. 8 gr.)

Bey den häufigen Klagen über das Missverhältniss des öffentlichen Cultus zur Cultur und Tendenz des Zeitalters, wodurch die, anderwärts entsprungene, Lauigkeit gegen die kirchlichen Andachten so sehr begünstiget wird, ist die Wahrnehmung der *im Innern* fortschreitenden Veredelung des Predigerstandes, und des hier unverkennbaren Strebens zu höherer Vervollkommnung einigermassen beruhigend, und gewährt einige Hoffnung, dass das reinere Kirchenthum seine wahre Würde und Wirksamkeit immer mehr *durch sich selbst* begründen und erweitern werde. Nichts besseres kann von Seiten der Kirchengesellschaft und ihrer Diener allen Klagen und Angriffen entgegengesetzt, durch nichts kann der endliche Sieg der öffentlichen Religion über die Macht des egoistisch-frivolen Zeitgeistes, und vorgefasster Meynungen sicherer vorbereitet werden, als wenn man im Stillen überall zum Besseren fortschreitet, und sich in der *inneren* Verwaltung der Prediger- und Schulgeschäfte allmählig der Idee einer ächt religiösen Gemeinheit nähert, in deren Schoosse das Heiligthum der Menschheit Schutz und Einfluss findet, wo das religiöse Leben genährt und gefördert wird, und wohin Jeder Zuflucht suchen kann, in welchem das edlere Bedürfniss nach religiöser Stärkung und Tröstung rege geworden ist. Wie überall die wahre Cultur nie durch stürmische Vorgänge und einseitige Reformen herbeygeführt werden kann, die vielmehr immer nur auf dem Wege der innern Verbesserung gedeiht, so bedarf es auch bey den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschheit keiner *äusseren* Veränderungen der kirchlichen Anstalten, und keiner Reformen des Cultus, damit die Welt mehr Interesse für Religion gewinne, als sie dermalen hat; schreite nur die innere Cultur des Klerus und seiner Geschäfte mit festem Tritte fort, und strebe jeder Religionsdiener nach dem schönen Ziele, seinem ehrwürdigen Berufe durchgängig angemessen zu werden, und durch alles sein Reden und Handeln das ächte religiöse Leben darzustellen und zu befördern, so wird unbemerkt auch die *bessere* religiöse Menschenbildung fortschreiten, und dem gesunkenen Ansehen der äusseren Religion wird durch eben diess Wachsen des religiösen Geistes die sicherste Stütze gegeben werden.

Mannichfaltige Anleitung und Aufmunterung zu diesem geräuschlosen Fortschreiten bietet das vorliegende Werk eines geachteten Schriftstellers dar, in welchem über die Pflichten der Ephoren und Prediger ein Schatz von geläuterten Einsichten und bewährten Erfahrungen niedergelegt ist, dessen verständige Benutzung für die Wirksamkeit und den wachsenden Einfluss des Predigeramts sehr wohlthätig werden muss. Was dazu namentlich das *Ephorat* beytragen solle, und in welchen Hinsichten es sein *Aufseher*amt am zweckmässigsten führen könne, wird hier mit einer Gründlichkeit und Umsicht gezeigt, die um so erwünschter ist, da von dem Ephorat bisher mehr eine *kanonische* Aufsicht gefordert und geleistet wurde, als dass es sich die *innere Leitung der religiösen Bildung* der Gemeinden zum Ziel gesetzt hätte, wozu seine Mitwirkung doch so nothwendig und heilsam ist. Aber hier kann auch Rec. den oft schon geäusserten Wunsch nicht zurückhalten, dass die Ephoren weniger als bisher mit juridischen und ausserordentlichen Arbeiten beschäftigt werden möchten, die es ihnen bey dem besten Willen unmöglich machen, für die ihnen untergeordneten Prediger und Gemeinden die *wachenden Führer und Rathgeber* zu werden, wie sie es ihrer eigentlichen Bestimmung gemäss ganz gewiss seyn sollten. So lange man sie nicht auf eine schickliche Art — etwa durch Unterconsistorien — von so mancherley heterogenen Geschäften entbinden kann, werden sie nie ihren eigentlichen Be-

ruf als *Aufseher*, wie er in diesem Werke dargestellt ist, genügend erfüllen können.

Der Hr. Verf. geht, um mit umfassender Genauigkeit die Pflichten der Ephoren und Prediger aufzufinden, von den religiösen Bedürfnissen der Gemeinden aus, für deren Befriedigung Beyde zu sorgen haben, und bringt sie unter folgende Rubriken: „die moralisch-religiöse Veredelung der Gemeinden erfordert 1) innere zweckmässige Bildung, Belehrung und Erbauung; 2) Berathung in den verschiedenen Lagen einzelner Gemeindeglieder; 3) moralische Polizey; 4) Anstalten für Hülfsbedürftige; 5) Sammlung und Erhaltung der nöthigen Fonds; 6) Anwendung derselben; 7) Wahrnehmung der kirchlichen Rechte; 8) Vermittelung der Gemeine-Angelegenheiten in verfassungsmässigen, vors Consistorium gehörenden Fällen; 9) eine von Zeit zu Zeit angestellte Untersuchung, wie es in allen diesen Puncten stehe, zur Verhütung der Missbräuche, und zu nöthiger Verbesserung aller Einrichtungen." Der gegenwärtige Band beschäftigt sich allein mit den beyden ersteren, freylich auch wichtigsten Abtheilungen der Ephoratspflichten, und da sie gerade auch die schwierigsten sind, und viel weniger in Ausübung gebracht werden, als man es zum Vortheil der guten Sache wünschen möchte, so muss uns jede bewährtere Einsicht hierin willkommen seyn, und die hier aufgestellten Grundsätze und Vorschläge sind es um so mehr, da sie zum weitern Nachdenken reizen, und den Beobachtungsgeist auf Gegenstände hinlenken, die im Drange so vieler und heterogener Geschäfte, die den Ephoren einmal übertragen sind, leicht übersehen werden. Einen besondern Vorzug hat aber dieses Werk noch dadurch erhalten, dass der Verf. seine Ideen und Vorschläge immer auch mit den *gesetzlichen Vorschriften der besten Kirchenordnungen* (der Chursächsischen, Hessendarmstädtischen, Wirtembergischen, Oldenburgischen u. a.) in Verbindung setzt, und die wichtigsten Puncte derselben aushebt, um gleichsam die Wirklichkeit in Annäherung zum Ideal, und dieses zu jener zu bringen. Bey der gegenwärtigen Stimmung eines grossen Theils der Kirchen- und Schuldiener, wo man gern nach eigenem Sinne aufbauen will, und die Anordnungen und Vorarbeiten der ältern Zeit beynahe für nichts achtet, ist diese Tendenz der gegenwärtigen Schrift wichtig und bemerkenswerth. Ephoren und Prediger finden durch die Zurückweisung auf das *Gesetz*, und durch die annähernden Ideen, die der Verf. über Bedeutung und Anwendung desselben mit so viel Mässigung und Liberalität vorträgt, ihre freye Wirksamkeit weise beschränkt auf den gesetzlich rechtlichen Gang der religiösen Bildung, wodurch allererst Einheit und Einstimmung in diesem Geschäfte möglich wird. Diese stete Rücksicht auf die gesetzlichen Formen vermehrt ungemein die Brauchbarkeit dieses Werks, dessen nähern Inhalt wir nun anzuzeigen haben.

Der Natur der Sache nach zerfällt die religiöse Bildung der Gemeinden in die *Jugendbildung* durch Schullehrer, und in die *fortgehende Bildung* der Erwachsenen durch Prediger. Auf beydes muss die nächste und vorzüglichste Aufmerksamkeit des Ephoren gerichtet seyn. Der erste Abschnitt enthält daher in mehreren Unterabtheilungen alles zur öffentlichen Jugendbildung Gehörige, sofern Ephoren und Prediger darauf Beziehung haben, und die Zwecke des Unterrichts befördern können. Der Verf. spricht hier über das *Interesse der Gemeinden am Schulunterricht*, über die *Gränzen der Ausbildung des Bürgers und Landmanns*, über die *Gegenstände* und die *Methode* des Unterrichts, über *Schulbesuch*, *Gesetze* und *Disciplin* der Schulen, das *Aeussere* der Schulen, die *Entlassung* der Kinder, und die *weitere Aufsicht* über sie; zuletzt noch über *besondere Pflichten* des geistlichen und weltlichen Commissarius in Schulsachen — *Rechtsfragen* über Schulangelegenheiten, und endlich über höhere Bürger-, Töchter-, und gelehrte Schulen. Findet man gleich hier manches weitläufiger bearbeitet, als es nöthig scheint, so war doch eine umständlichere Erörterung dieser Gegenstände um so zweckmässiger, da der Verf. nicht etwa nur das Bekannte wieder aufführt, sondern alles, was hier zur Sprache gebracht wird, aus dem Vorrathe seiner eigenen Erfahrungen beleuchtet und bereichert, und ohnehin diese Schrift ein Leitfaden für Ephoren und Prediger zugleich seyn sollte, denen es nun erwünscht seyn muss, hier alles beysammen zu finden, was diesen so wichtigen Theil ihrer Amtspflichten angeht. Besonders lehrreich ist das Capitel über *Schulbesuch* und *Schuldisciplin*. Der Verf. gibt hier unter andern den beherzigungswerthen Vorschlag, dass die Namen der unfleissigen Kinder bey dem Tauf- und Confirmationsregister mit besonderer Bemerkung ihrer Schulversäumnisse ausgezeichnet, und bey Ertheilung eines Taufscheins diese Bemerkung mit angeführt werden sollte. Allerdings würde man dadurch den Ehrtrieb des *Landvolks* in Bewegung setzen, der bey einem grossen Theil desselben mehr wirken würde, als strenge bürgerliche Maassregeln, deren Ausführung von den weltlichen, und sogar auch geistlichen Beamten wegen der vielen Inconvenienzen, die sie mit sich führen, sehr erschwert wird. Der Verf. hat S. 99 den Hergang dieser Sache sehr wahr und lebendig dargestellt. — In Ansehung der *Gränzen der Ausbildung des Bürgers und Landmanns* redet der Verf. mit Recht einer vernünftigen Aufklärung das Wort, gegen so manche engherzige Vorschläge über Beschränkung des Volksunterrichts, ohne zu vergessen, was die Lage und Bedürfnisse der untern Volksclassen erfordern. Dennoch hätten wir eine tiefere und schärfere Bestimmung dieses Gegenstandes gewünscht, gegründet auf den Charakter, den Beruf und die Culturfähigkeit der untern Classen, worüber man noch keine sichere, durch hinreichende Thatsachen be-

währte Grundsätze aufzuweisen hat. So erst konnte das Formale und Materiale des Unterrichts mit Sicherheit angegeben werden, und auch die sonst nützlichen Bemerkungen des Verf. über Schulseminarien würden dadurch besser begründet worden seyn. — Mit Vergnügen hat Rec. gelesen, was hier über die Verbindung der Industrie mit dem Unterrichte gesagt wird. Der Verf. würde aber mit noch mehr Wärme und Gründlichkeit diesem so vernachlässigten Zweige der Jugendbildung das Wort geredet haben, wenn er *Lachmanns* trefflicher Schrift *über das Industrieschulwesen* gefolgt wäre, die er in der beygefügten Literatur nicht anführt. — Dass mit der Jugend nach geendigten Schuljahren noch viel zu thun sey, wird allgemein anerkannt, und auch die älteren Verordnungen haben darauf Rücksicht genommen, aber noch fehlt es an zweckmässigen Veranstaltungen dazu, und so gut die Vorschläge des Vf. hierüber sind, so verspricht er sich gleichwohl von der Ausführbarkeit derselben mehr, als man bey einer nähern Kenntniss des Landvolks erwarten kann. Rec. weis aus eigener und Anderer Erfahrung, wie schwer es sey, die erwachsene Jugend zu fernerer Belehrung und Uebung freywillig um sich versammeln zu können, so lange noch den Eltern der Sinn dafür fehlt, wie es jetzt noch der Fall ist. Und durch Zwang und Strafen dergleichen Zusammenkünfte zu bewirken, wie der Verf. will, möchte ganz unausführbar seyn, wenn auch die vorgeschlagenen Belohnungen für Einige nicht ohne Reiz bleiben dürften. Das Sicherste hierin bleibt immer, dass die Kinder nicht vor dem 14. oder noch besser 15. Jahre aus der Schule entlassen werden, und dass die Prediger mit einem väterlichen Ernst eine specielle Aufsicht über sie führen. — In Rücksicht der nähern Aufsicht über die Schulen, S. 161 vermisst Rec. die Anordnung eines *Landschuleninspectors*, wie sie seit geraumer Zeit mit dem besten Erfolge in dem Herzogthum Gotha gemacht worden ist, und überall zu wünschen wäre.

Die zweyte grössere Hälfte der Schrift beschäftigt sich mit den Grundsätzen über die *moralisch religiöse Bildung der Gemeinden durch Prediger*, und dem, was die Ephoren dazu beytragen können. Der Verf. theilt die Predigergeschäfte in die der *Lehre*, und in die der *Seelsorge*. Jene begreift in sich 1) die durch alle Arten des mündlichen Vortrags mitzutheilende Lehre, wobey vortreffliche Grundsätze über Lehrweisheit vorgetragen werden; 2) die Mittheilungs*kunst* im Amte, und im gemeinen Leben, wo man viel Gutes über die äussere Würde des Vortrags, und das belehrende Benehmen des Predigers ausser dem Amte findet. 3) Das Verhältniss des Predigers zur Jugend, zur Schule, zu den Confirmanden; endlich alle liturgischen Geschäfte, wohin der Verf. mit Recht den zweckmässigen Gebrauch des Gesangbuchs rechnet. Das wichtige Capitel von der Seelsorge ist viel kürzer behandelt, als man es von diesem Verf. wünscht; er gibt den richtigen Begriff derselben an, dann leitende Grundsätze darüber, und Mittel zur Beobachtung und Kenntniss der Gemeinden; zuletzt findet man noch gute Bemerkungen über den Prediger als Vorbild der Gemeinde, als kirchlichen Archivar, und Beförderer aller edlen Zwecke des Menschen. Dem Ganzen sind brauchbare Tabellen über Prediger- und Schularbeiten beygefügt, wovon wir jedoch die dritte, zu Bezeichnung des Tonmaasses und des Ausdrucks der Rede, gänzlich wegwünschten.

Wir begnügen uns mit der allgemeinen Notiz, die wir von diesem sehr nützlichen Werke zu geben suchten, da es bey dem mässigen Preisse desselben bald in den Händen der Ephoren und Prediger seyn wird. — Des Zusammenhanges wegen, und in Beziehung auf unsere oben geäusserten Ideen setzen wir mit diesem Werke eine andere Schrift in Verbindung, die denselben Zweck der Veredelung und Nutzbarkeit des Predigtamts, nur auf andern Wegen zu erreichen strebt; sie führt den Titel:

Nutzbarkeit des Predigtamts, vornehmlich unter dem Landvolke, aus eigenen Erfahrungen, von *Karl Heinr. Schmidt*, Pred. zu Dambeck und Malsdorf in der Altmark. Braunschweig b. Friedr. Vieweg 1806. XVI. u. 443 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Hr. Verf. hat in dieser Schrift eine interessante Idee des sel. *Spalding* ausgeführt. In seinem Buche von der Nutzbarkeit des Predigers äussert Spalding den Gedanken: gewissenhafte Geistliche sollten die Besserung des gemeinen Mannes eigentlich studieren, die bequemsten Mittel zu seiner Ueberzeugung und Rührung ausfindig machen, und ihre Methoden und Erfahrungen zur Kenntniss ihrer Amtsbrüder bringen. Er setzt hinzu: „ein solches Werk geschrieben zu haben, würde ich mir mehr zum Verdienst und zur Ehre rechnen, als manche andere sehr gepriesene Bemühungen grosser Gelehrten.“ Diese Idee hat den Verf. der vorliegenden Schrift veranlasst, über seine Amtsführung ein Tagebuch zu halten, woraus er uns hier die wichtigern Vorfälle und Resultate derselben mittheilt. Mit Vergnügen können wir dem Verf. das Zeugniss geben, dass er nicht vergeblich nach dem edlen Verdienste gerungen hat, das der ehrwürdige Spalding einer solchen Arbeit zugesteht. Rec. hat diese Schrift mit warmer Theilnahme gelesen, und er wünscht, dass recht viele Prediger den wackern Verf. kennen mögen, der uns offen und schmucklos erzählt, was er in einer dreyzehnjährigen Amtsführung unter vielfachen Hindernissen für Kirche und Schule gethan, und auf wie vielfache Art sich ihm die Nutzbarkeit des Predigtamts bewährt habe. Diese letztere Hinsicht hat er stets im Auge behalten, und alle seine Bemerkungen und Erfahrungen unter

den Gesichtspunct gestellt: den Werth des Predigtamts, besonders für Landgemeinden, daraus zu erweisen, und die Einwürfe dagegen zu heben. Mehr als es nöthig war, ist er hier umständlich zu Werke gegangen, und so viel Humanität und Bescheidenheit seine polemischen Erörterungen hierüber verrathen, so hat er doch auf eine fast ängstliche Art die Einwürfe gegen den Werth des Predigtamts behandelt, und manche interessantere Beziehung ausser Acht gelassen, die gerade für die, denen die Schrift zunächst bestimmt ist, die wichtigere war. Wir wünschten nach obiger Idee Spald. vorzüglich das innere Leben und Wirken des Verf., als Predigers, geschildert zu sehen, und obwohl diese Hinsicht nicht ganz übergangen ist, so ist uns doch nur weniges davon mitgetheilt worden. Wir haben hier mehr das *sichtbare* Thun des Verf. vor Augen, seine Bemühungen, als Schulaufseher, und als Liturg, und was er sonst noch zur Verbesserung der Oekonomie und der Obstcultur gethan hat. Wohl sind wir schon damit zufrieden, und die Darstellung des energischen, herzvollen Wirkens des Verf. wird jedem wohl thun, der mit demselben Ernste für die Zwecke seines Amts arbeitet. Aber der Verf. gebe uns nun auch die Resultate seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen über die *bewährten Mittel der innern moralischen Cultur* der Gemeinden, über den *besten Weg* dazu im Allgemeinen, die *zweckmässigsten Methoden* für einzelne Fälle, die Behandlung *schwieriger*, aber sehr eingreifender, Lehren, und was irgend die Aufnahme der Wahrheit und die möglichste Wirksamkeit derselben in den Herzen der Menschen befördern kann. Hierüber erwarten wir in einem zweyten Theile, den er verspricht, Nachweisungen und Erfahrungen, die den Predigern um so willkommner seyn werden, da es uns daran noch sehr fehlt, und das ehrwürdige Lehramt so oft ohne Plan und gehörige Mittel verwaltet wird.

Bis zu S. 218 finden wir Betrachtungen über Gegenstände der Amtsführung mit Erfahrungen aus dem praktischen Leben des Verf. durchwebt. Nach einigen vorbereitenden Bemerkungen über die geistigen Bedürfnisse des Volks, namentlich des Landmanns *seiner* Gegend, womit er sehr bekannt zu seyn scheint, schildert er die wohlthätige Wirksamkeit des Predigers in und ausser seinem Amte, als *Beförderer der Aufklärung* und einer *reineren und lebendigeren Sittlichkeit*, als *Tröster der Leidenden*, als *Lehrer der Jugend*, als *Liturg*, besonders bey jugendlichen religiösen Handlungen, wo er sich jedoch mit zu grosser Umständlichkeit über die verschiedenen Ansichten der Abendmahlsfeyer verbreitet hat. Was über diess alles gesagt wird, ist dem Verf., wie man sieht, aus dem Herzen geflossen, und aus seinem Leben genommen. Neues sucht man hier nicht; es ist die warme und herzvolle Darstellung des Selbsterfahrnen, was uns hier interessiert. — Die übrige grössere Hälfte der Schrift führt uns nun näher in das Leben des Verf., und in den Kreis seiner Wirksamkeit als Schulaufseher und Prediger, und diess ist bey weitem der anziehendste Theil des Buchs. Mit Erstaunen und nicht ohne Empfindungen der Wehmuth und des Unwillens liest man hier eine Schilderung *der Dorfschulen in der Altmark*, deren Zustand kaum irgendwo kläglicher seyn kann, als er es, nach unserm Vf., hier ist. Er hatte in seinem erstern Amte sechs Schullehrer unter sich; sie waren insgesammt — *Schneider*, und zwey davon auch — *Musquetiere*, die regelmässig im Frühjahre zu ihren Regimentern giengen; der Verf. fand sie bey seinen Schulbesuchen immer mit Schneiderarbeit beschäftigt. Nur in dem Mutterdorfe wurde die Schule in der Wohnung des Küsters gehalten, auf den Filialen in den Wohnstuben der Bauern, die sich dadurch in ihren häuslichen Arbeiten nicht stören lassen. Die Bauern versparen dann gewöhnlich die Schneiderarbeiten für die ganze Familie, bis sie den *wilden Schüler*, — so nennt man diese Lehrer — ins Haus bekommen. Sie werden *gemiethet* wie Knechte, werden *abgelohnt* wie Knechte, nur mit dem Unterschiede, dass der *Lehrer* für den Unterricht während des Winters — drey Thaler, und zum Miethzins — *einen Groschen* erhält, dagegen der *Knecht* mit einem — *Thaler* gedungen wird. Als einem Miethling kündigen daher auch die Bauern dem Lehrer ihrer Kinder den Dienst auf, wie es ihnen beliebt. „Sobald in einem Filialdorfe, sagt der Verf., eine Schulhaltervacanz entsteht, wählt sich die Gemeinde unter mehreren Subjecten denjenigen, welcher sich erbietet, das Geschäft der Jugendbildung *am wohlfeilsten* zu übernehmen. Er erhält den Miethgroschen, und wird zum Prediger geschickt, um sich von demselben vorschriftsmässig prüfen zu lassen. Findet dieser ihn nicht tüchtig, welches sicherlich bey 99 unter 100 der Fall ist, und protestirt er gegen die Annahme desselben, so ist die Gemeinde gleich mit der Drohung bereit: nun so mag unserntwegen gar keine Schule gehalten werden. Es bleibt alsdann dem Prediger nichts übrig, als entweder einen bessern Schulhalter, wenn anders ein solcher zu haben ist, vorzuschlagen, oder den gemietheten anzunehmen. Thut er das erste, und die Gemeinde ist nicht sehr vernünftig, so macht sie gegen den Vorgeschlagenen so viele Einwendungen, dass sie endlich steif und fest auf ihrem Sinne beharrt, und dem Prediger sagt: wir mögen den Menschen nicht. Setzt er aber seinen Plan mit Hülfe der Gerichte durch, so wissen die Bauern dem ihnen aufgedrungenen Schulhalter so viel Schmach und Herzeleid zuzufügen; dass er seinen Dienst gar bald von selbst aufgibt.“ — Unbeschreiblich ist bey diesen Menschen die Unwissenheit, Rohheit, und der gänzliche Mangel an allem pädagogischen Talent. Der Verf. musste sie Alle erst buchstabiren, lesen und schreiben lehren, um sie einigermassen zu einer

zweckmässigen Methode des Unterrichts vorzubereiten, und er fand sich reichlich belohnt durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen. Ehre dem Manne, der mit unermüdetem Eifer, und mit Aufopferung an Zeit und Kraft so brav für das Beste seiner Gemeinden sorgte, und Ehre dem Amte, das so wohlthätig für Volksbildung und Volksglück werden kann! — Aber ist es nicht unbegreiflich, wie man in dem civilisirtesten Welttheile den Kern der Nationen so verderben und verkrüppeln lassen kann! Warum vertraut man noch immer den ungeschicktesten Händen die frühere Cultur des Volks an, deren Pflege und Leitung eine der ersten Sorgen des Staats seyn sollte, und für welche gerade die einsichtsvollsten und humansten Menschen am besten wirken könnten? Möge unter dem weisen Monarchen des preussischen Staats für die verwaiseten Dorfschulen jene bessere Zeit eintreten, die für die höheren Bildungsanstalten desselben begonnen hat, für welche dieser Regent mit königlicher Freygebigkeit sorgt! Und der Staat zähle unter seinen Volkslehrern immer mehr Männer, wie unser Verf. ist, dessen Thätigkeit und Eifer für die Jugendbildung eben so sehr ihm selbst zur Ehre gereicht, als er musterhaft für alle Prediger ist!

Nicht so ganz zufrieden sind wir mit den kirchlichen Reformen des Verf., wenn sie gleich an sich zweckmässig und wohlgemeynt sind. Es hat alles seine Zeit, und das Landvolk ist bey weitem nicht so weit vorgebildet, dass es für Verbesserungen im kirchlichen Dienst Sinn hätte, und sie ohne Anstoss bemerken könnte. Man hält sich hier nicht selten an Kleinigkeiten, deren Abänderung nicht gerade von Einfluss auf die Wirksamkeit der Religion ist, und dennoch dem Prediger bey der Gemeinde schaden kann. Dahin rechnet Rec. die Abweichung von den Formeln, die bey der Abendmahlsfeyer gebraucht werden, das Weglassen der Episteln, an deren Statt andere Schriftstellen, oder auch Gebete und Lieder vorgelesen werden, dann die Paraphrasen des Vaterunsers, u. dergl., was alles der Gemeinde nach der eigenen Versicherung des Verf.'s anstössig gewesen ist. Rec. sieht in *diesen* Dingen nichts erhebliches, eben darum vermeidet er es, darin zu reformiren, wenn er gleich *bisweilen* eine Abwechselung darin billigen kann. Desto grössern Beyfall muss er dem Verf. in Allem geben, was seine eigentliche Amtsführung als Prediger betrifft, und namentlich zeichnet er die musterhafte Art aus, wie er die Leichenreden zur Belebung religiöser Gesinnungen, und zur Beförderung eines vernünftigen Wandels benutzt. Dass er hier über die Verstorbenen rein die Wahrheit sagt, und das Leben und den Charakter derselben zur Nachahmung oder Warnung für Andere darstellt, ist sehr lobenswerth. Rec. hat von dieser Art Vorträgen grosse Wirkungen erfahren, und er hält es für Pflicht, dass man, wenn auch mit Behutsamkeit und Humanität, doch auch ohne Furcht vor tadelnden Urtheilen diese Gelegenheit zur moralischen Bildung der Zuhörer benutze. — Noch müssen wir bemerken, dass sich der Verf. mit rühmlichem Eifer für die Verbesserung der Landwirthschaft, des Garten- und Obstbaues interessirt, und auch von dieser Seite die mannichfaltige Nutzbarkeit des Predigtamts praktisch erwiesen hat, wie er denn überhaupt sein eigenes Leben und Wirken als entscheidenden Beleg dazu hat sprechen lassen.

Rec. wünscht diese Schrift in den Händen aller Prediger, denen es ein Ernst ist, ihren vielseitigen Wirkungskreis auszufüllen, und ihr Amt zum Segen für den Staat und die Nachwelt zu verwalten, wodurch es immer auch in den Augen aller Freunde des Guten achtungswerth bleiben wird. Hat gleich der Verf. manches vor das Publicum gebracht, was zu local und speciell ist, und wird man ihn hin und wieder umständlicher und redseliger finden, als man wünschen möchte, so wird doch gerade die Form dieser Schrift, als eines Tagebuchs der Amtsführung, die Lectüre derselben anziehend machen, und man wird den Verf. gerne hören, da er sich durchweg als einen Mann von offenem und anspruchlosem Sinn gezeigt hat. Mit Vergnügen sehen wir daher der Fortsetzung dieses Tagebuchs entgegen.

Bemerkungen über den Verfall und die Verbesserung der Sittlichkeit unter der niedern Volksclasse, besonders auch in Hinsicht auf Schlesien, von *Joh. Friedr. Lange*, evangel. Prediger in Kesselsdorf bey Löwenberg in Schlesien. Breslau, bey Joh. Friedr. Korn d. ä. 1804. 164 S. 8. (10 gr.)

Wenn man annimmt, dass in unsern Zeiten die Pflege der Künste und Wissenschaften im Schoosse der Staaten immer mehr gedeihe, Religionsangelegenheit und religiöser Cultus mit immer mehr Geist behandelt, Schulunterricht und Pädagogik immer vollkommener und eifriger betrieben, und das gesammte körperliche und geistige Bestehen des Menschen einsichtsvoller und allgemeiner berathen werde, als es sonst geschahe: ist die Klage wirklich gegründet, dass bey diesem Allen die Sittlichkeit der niedern Volksclasse, d. i. der Menschheit im Grossen, immer mehr in Verfall komme, so scheinen alle jene Bestrebungen entweder nur schöne Kunstspiele des menschlichen Geistes zu seyn, um nur sich im eiteln Genusse der Selbstthätigkeit zu äussern und zu üben, oder seine mannichfaltigen Kraftzweige sehen und fruchtlos verwelken zu lassen, oder sie sind — dennoch Ahnungen und Vorspiele einer bessern Zeit, die selbst durch den anscheinenden Rückgang näher herbeygeführt werden wird. Zur Annahme und Festhaltung des Letztern, das ist

unleugbar, gehört ein kräftiger Glaube, ein Glaube, der aus der fruchtbaren Tiefe eines lautern und guten Herzens kömmt. Aber *Sittenverderben* des Volks ist auf jeden Fall für den Besitzer eines solchen Herzens ein Anblick, ein Gedanke, der ihm wahrlich den Genuss der Vortheile der Zeit oft mit tiefsinnigem und trübem Ernste mischet und seine bange Sorge wird fürs erste *die* seyn, auf der Seite derer zu stehen, welche die möglichsten Vorbeugungen und Hemmungen zu bewirken suchen, damit die sich rückwärts beugende neue Einlenkung zum Ziel in der Gewaltsamkeit ihres Schwunges nicht allzureissend werden möge. Der Verf. dieser Schrift gibt unzweydeutig zu erkennen, dass ihm diese Sorge am Herzen liege; er ertheilt selbst Vorschläge, das schon Niedergerissene möglichst wieder aufzurichten: die vor offenen Augen offenbar verschlimmerten *Volkssitten* zu verbessern. Er zeigt, freylich nur in einzelnen Abrissen, das Gemälde des sittlichen Volksverderbens unserer Zeit, wie es ihm, auch besonders von seinem vaterländischen Standpuncte aus betrachtet, in die Augen fiel; er macht die Quellen desselben bemerklich und liefert zuletzt einige Rathschläge, wie den vorhandenen Gebrechen vorzubeugen und abzuhelfen sey. Hiermit hat er einer künftigen Hand zur Zeichnung eines zusammenhängenden treuen Totalgemäldes der sittlichen Uebel, zur Ableitung derselben aus höhern und niedern Quellen, zur Darstellung ihres gegenseitigen Einflusses, so wie zu ihrer Hinwegräumung oder Verminderung einige Materialien zugereicht, welche mit Nutzen gebraucht werden können. Zu schätzen ist es, dass er seinem das Gute liebenden Könige, dem er diese Schrift zum Schutze weihete, seines Orts *redlich* berichtet, woran die niedere und grosse Volksclasse in Städten und Dörfern, insbesondere in schlesischen Dorfschaften, seines Wissens moralisch krank sey oder kränkle. Es mögen hier einige Erinnerungen Etwas vom Inhalt und Zweck der Schrift näher berühren. Wenn vom Sittenverfall die Rede ist, und gezeigt werden soll, dass die *sittl. Verschlimmerung der neuern Zeit* grösser sey als die der ältern, so haben wir freylich keinen Barometer der Sittlichkeit. Wer kann zwischen die Handelnden der alten und neuern Welt sich stellen um mit richterlichem Urtheil den Preis zu ertheilen? Und nehme sich auch die Vergangenheit oder Gegenwart nach der Totalansicht im Grossen noch so deutlich zu ihrem Vortheil aus, wer kann die Herzen schätzen, und die Güte der verborgenen Bestimmungsgründe und Motiven der Handlungen an sich und gegenseitig abwägen? Also *immer* nur eine nicht sehr beträchtliche Wahrscheinlichkeit der Angabe der Grade (Auf- und Abstufungen) kann hier Statt finden, und nur das bestimmt „und allgemein bestimmt" Auffallende in den *sichern* Merkmalen der sittlichen Verschlimmerung, z. B. Irreligiosität statt sonstigen Aberglaubens des gemeinen Volks, thierische Roheit bey bessern Kenntnissen etc. gibt hier besonders den Ausschlag. Hierauf hätte freylich der Verf. mehr Rücksicht nehmen sollen; inzwischen leitete ihn das Gefühl davon, er fängt von der Roheit der verfeinerten Welt, von Religionsverachtung an. Dass er aber gerade mit dem Laster der *Trunkenheit* den Anfang macht, angenommen, es sey eins der herrschendsten Laster der Zeit, kann kaum anders entschuldigt oder erklärt werden als aus dem Skandal, das es etwa in seiner Region oder Nähe, vielleicht ihm selbst am meisten, gemacht hat. Er versichert auch ausdrücklich „es habe seit einer Reihe von Jahren *besonders* überhand genommen." Vielleicht konnte sein vaterländisches Volk durch nähere und leichtere Zufuhr betäubender Getränke vorzüglich dazu verführt worden seyn. Er gibt es vorzüglich diesem Laster Schuld, dass die Sterblichkeit immer mehr zunimmt, und „Greise von 70—80 Jahren immer seltner werden." Nun mag zwar der Rec. den Beweis nicht führen, dass dieses Uebel in andern Ländern nicht auch sehr verderblich sich zeige. Wenn auch die bisherige Theurung ihm Einhalt that, die Geschichte der Tage bewies es uns, dass die Brandweintrinker so leicht das Trinken nicht verlernen, und dass die Noth ihnen den Taumelbecher zwar verkürzen, aber die Begierde nur sinnreicher und lauernder zu desto tollerem Ausbruch machen könne. Allein so sehr auch Völlerey nebst allen Arten von Schwelgereyen zugenommen haben mag, so viel man jetzt Weinsäle und Trinkhütten allerwärts an Orten antrift, wo sie sonst rings umher nicht zu finden waren, so dürfte dennoch hiebey nicht zu übersehen seyn, dass die körperliche Natur der Menschen allmälig sich mehr an den Genuss geistiger und betäubender Getränke gewöhnte. Die Sinnlichkeit mag mächtig genährt und gemehrt werden, die Zahl der eigentlichen Trunkenbolde, wie sie zu der Väter-Zeiten in Stadt und Dorf umhertaumelten, hat doch abgenommen. Wer von Grosseltern und Eltern abstammte, welche nicht mässig tranken, mag ein grösseres Maas auf sich nehmen, als Jene, ohne unterzuliegen, obgleich seine Kräfte vielleicht geschwächt oder verringert werden. So gewiss das Schwelgen immer mehr das Blut der Völker verunreinigt, und die Nerven der Leiber und Geister abspannet, so kann man dennoch dem Verf. nicht zugeben, dass das leibliche und sittliche Verderben in *dem* Grade aus der *Trunkenheit* entspringe, in dem er es hier schildert. Denn obgleich die Menschennatur sich nach jedem Uebel zwar bequemt, aber immer mit Verlust und Schwächung bequemt, so findet sie doch auch auf der andern Seite theils in der körperlichen Berufsart des grossen Haufens und in seinem vermehrten Bedürfniss zu arbeiten, theils in der Hinwegräumung mancher sonst ihr so widriger Gewohnheiten des Landvolks (z. B.

der Versperrungen der Lebensluft in dunstvollen Hütten mit etlichen verblechten Fensterscheiben, so wie jener Schnürungen der jungen Lebenskraft in jetzigen und künftigen Müttern), theils endlich in ihrer eigenen reichen und unerschöpflichen Kraft sich gegen einmal angenöthigte und ihr allmälig leidlich gewordene Uebel wehrend und restaurirend zu behaupten, zu sichere und unverlierbare Stützen, als dass sie dadurch so viel schon an Lebensdauer verloren haben und so tief im Sittenverderben *allgemein* versunken seyn sollte, wie es hier S. 3. behauptet wird.

Wenn er die *irreligiöse Profanität*, die jetzt häufig unter dem gemeinen Haufen angetroffen wird, als Zeichen verschlimmerter Zeit angibt, möchte man ihn *hier* widerlegen können? Jedoch findet man noch unter dem Landvolke, z. B. in vielen sächsischen Dörfern, dies verbürgt der Rec., eine übrig gebliebene Achtung gegen Religion, die so manche Vergleichung zu ihrem Vortheil aushalten möchte. Ueberhaupt ist das Befürchtniss, dass das gemeine Volk aller Religion entsagen, oder von einem positiven Glauben sich losreissen und höchstens naturalistisch werden möchte, ganz grundlos. Menschen, die von zarter Jugend an den Beruf und so früh den täglichen und stündlichen Beruf haben, ausschliessend sich selbst überlassene Körperkräfte zu üben und aufzuwenden, werden, so lange die Erde stehet und *immer eifriger* gebauet werden muss, nie mit dem Geiste so rechts und links gewandt werden, dass sie vom Positiven in der Religion sich loswinden möchten — nicht einmal von äussern Symbolen und Gebräuchen. Daran hängt es mit Leib und Seele, und keine Macht wird es je davon lostrennen, und nehmen wir ihm, was ihm zugehört, so greift es, des Selbstdenkens und eigener Principe ewig unfähig und unkundig, *aus Bedürfniss* in blinder Gier nach dem Ersten und *Schlechtesten*: Wie tief und wie weit blickte hier der göttliche Stifter des Christenthums, und wie staarsüchtig sehen dagegen hier so manche *unberufene Apostel* einer falschen Erleuchtung, die sich des Lichtes Kinder nennen! Sie sind ganz eigentlich Diener und Beförderer der Finsterniss, selbst wenn sie *wirklich* die ehrliche Absicht hätten, zu erleuchten. Denn sie nehmen dem Volke nicht etwa blosse Formen, sondern was *ihnen* wesentlich damit vereinigt und verwebt ist; sie reissen Menschen, die *noch unreif* an *Leib* und *Seele* den wenigen Unterrichtsstunden entnommen, und mithin im Abstrakten und Nichtsinnlichen *nie geübt* und (die Folge) *nie gebildet* am Geiste werden, die wohlthätige und mildscheinende Fackel aus der Hand, womit sie auf dunkelm Pfade durch die unsichere Wallfahrt des Lebens hindurch kommen sollen; und die beraubten Reisenden, ohne Fackelschein und Pfad, hängen sich an die erste ihnen begegnende rohe Caravane. Können wir einen stärkern und auffallendern Beweis haben wollen, wie wenig das Volk die Principe eines freyen Selbstdenkens überhaupt oder gewisse vermeynte Grundprincipe des Urlichts zu brauchen und handzuhaben weiss, als wir schon vor Augen haben an der so allgemeinen als seltsamen Erscheinung, dass es den frechsten Unglauben mit dem unsinnigsten Aberglauben menget und mischet, und bey dieser Mengerey für die Vernunft keinen Anstoss findet? In der That glaubt oft der Denkende, und kann nicht anders glauben als, dass Menschen verrückt sind: solche Widersinnigkeiten in einem Kopfe zusammenbringen zu können. Beyde Ungeheuer wohnen bekanntlich in einem Schädel beysammen, z. B. wie jener Bürger, der des Erlösers spottete, dennoch so oft er das Haus verlies, heimlich 3 Kreutze an dem Geldkasten machte. Eigentlich kann das Volk den *religiösen Unglauben* mit dem Verstande gar nicht fassen, auch nicht nach seinen Scheingründen, sondern nur mit dem Herzen, das von den Banden der Pflicht los seyn will. Kein Volksunglaube kann bestehen, wenn es ihn nicht mit Aberglauben gleichsam einfasst. Aus dieser unseligen Mengerey, welche es vor unsern Augen treibt, können nüchterne Denker unter uns ersehen, und mit sichern Blick in die Zukunft folgern, welche jämmerliche Mythologie sich einst das Volk zulegen und zusammenheften würde, wenn wir nicht sammt den Lehren des Christenthums seine schönen Formen und Symbole unter demselben eifrig schützen und bewahren, und sie ihrer ursprünglischen hohen Simplicität *möglichst* allmählig annähern wollten — diese wesentlichen Rücksichten liess der Verf. bey seinem Gegenstande unberührt; vielmehr scheinen sie ihm nach dem folgenden Form zu seyn. Nicht ohne Grund klagt er ferner über *Schaamlosigkeit* und über das *gefährliche* Ueberhandnehmen der entweiheten unglücklichen oder wilden Ehen unsrer Zeit. Doch scheint dem Rec. sein *väterliches Land*volk noch nicht an *so* vielen Orten und in dem *hier* angegebenen Grade des Verderbens herabgesunken zu seyn, so bang uns auch die Gefahren desselben vorschweben. Er versichert ausdrücklich, dass die Dorfbewohner in Absicht auf schaamlose Aeusserung und *Kleidung* sich durchaus nicht mehr, wie ehedem vor den höhern Ständen zu ihrem Vortheil auszeichnen. Diese Beschuldigung verdienen, was insbesondere die Kleidung betrift, nicht in solcher Strenge die allermeisten Bewohner der ländlichen Hütten. Bey der vornehmern Classe ist es das vorgehaltene und erheuchelte Gefühl eines ästhetischen Anerkennens und Auszeichnens schöner und kräftiger Ausdrücke der körperlichen Natur, womit sich meist die im Grunde versteckte grobe Sinnlichkeit verschleyert. Allein die niedere Volksclasse ist nicht leicht dazu geneigt, jene ästhetische Gefühlsverfeinerung nachzuheucheln, anderer Verhältnisse nicht zu gedenken, die nur vorzüglich in Städten statt finden. Wird aber auch

einmal unter dem Haufen schaamlose Blösse des zweyten Geschlechts zu einer schönen Mode geworden seyn, dann hat gewiss das Laster in seiner grössten Frechheit Raum gewonnen, dann prahlt es öffentlich mit seiner Schande! Inzwischen ist es für den nüchternen Beobachter der Welt schon jetzt keine tröstliche Erscheinung, unter den *gesitteten* Ständen die Blösse des verlornen Paradieses mitten im Verderben — der Zeit zu erblicken. Was ist stärker und wehrender als die holde Schaam und Züchtigkeit des unverdorbenen Weibes, womit die Natur ihre Schwachheit bewafnete, um sie dem Laster nicht Preis zu geben? Diese Schaam bleibt die Schutzwehr, womit sie die Tugend umgab, die, einmal im Gedränge des Tumults, sich selbst nicht mehr helfen kann. Ist sie einmal niedergerissen, was für Angriffe und böse Kämpfe auf der einen und was für Selbstentäusserung, erniedrigende Ergebung und Unterdrückung der Natur auf der andern Seite setzte Diess voraus! — In der prahlenden Schaamlosigkeit des andern Geschlechts spiegelt sich die Verdorbenheit der Männer in Lebensgestalt ab! S. 21. und 40. werden die häufigen Betrügereyen und *Zänkereyen* als ein Hauptstück der vorherrschenden Unsittlichkeit des gemeinen Volks aufgeführt; allein die allen offenen Feindseligkeiten und Befehdungen zum Grunde liegende *geheime* Arglist und *Doppelherzigkeit*, die offenbar unter dem deutschen Landvolke zunimmt, sollte hier einen besondern Platz in diesem Volksgemählde der Zeit gefunden haben. Zwar ertönte die Klage, die Treue sey von der Erde verschwunden, von jeher, und sie ist wohl eben so alt, als die gepriesene alte Treue. Aber möchte es doch *nur* milzsüchtiger Trübsinn seyn, der es beklagt, dass *mit* der oft sehr falschen Verfeinerung der Volkssitten auch jener unbefangene Geradsinn beträchtlich seltner geworden sey, der es nicht darauf anlegt, alle rauhen und scharfen Ecken, die der Pflichteifer in dieser Welt findet, zu glätten und sanften Ründungen zu machen!

Zu den *Ursachen* vom sämmtlichen Sittenverfall des niedern Volks, wie sie hier, als ursprüngliche und abgeleitete, entferntere und nähere, vermischt und ohne Classenordnung vorkommen, werden auch S. 70. die vielen in unsern Tagen gewöhnlichen *Abänderungen in der Liturgie*, in Unterrichts- und Gesangbüchern etc. besonders gezählt, und zwar aus dem beygefügten Grunde, weil die ungebildeten Stände die Liturgie und zufällige Norm als einen *wesentlichen* Theil der Religion betrachten, und glauben, mit ihrer Abänderung werde die Religion verändert. Zugegeben, dass diess der Fall oft seyn kann und bisher gewesen seyn mag, wenn Aufseher und Religionslehrer, ihres Berufs unkundig, ihr eigenes Werk verdarben. Allein *solche* Veränderungen können wohl *an sich* auf keine Weise der religiösen Sittlichkeit schädlich seyn, sondern müssen vielmehr zur Beförderung derselben *allemal* für jetzige und künftige Zeit erspriesslich werden, *wofern* sie nur mit sanftem Lehreifer vorbereitet, mit weiser Langsamkeit (bey so langsamen Geistern) eingeleitet, mit Auctorität der Person und Zuneigung der Gemeine unternommen, und mit schonender Klugheit, auch wo möglich, mit etwas eigenem Aufwand des Unternehmers für die Armen eingeführt werden. Es müssten doch wirklich noch sehr rohe und unzugängliche Gemüther seyn, welchen *der* Unterschied *nicht könnte* begreiflich gemacht werden: Sehet, *diess* rührt unmittelbar vom göttlichen Stifter der Religion und seinen *ersten* Abgeordneten her — und *diess* haben Menschen in blos eigener guter Meynung gemacht, und vom Anfange her unzähligemal *immer wieder anders* gemacht; soll nun das zuletzt gemachte gerade das beste, oder gar das ewig Gültige seyn, da schon Sprache und Art desselben *lange nicht mehr* gelten? Oder soll diess Menschenwerk wohl gar den göttlichen Werth der Anordnung des Stifters selber haben? Wer das glaubt, kann ihn unmöglich recht schätzen, denn er schätzt andere Menschensache seinem Werke *gleich*! — Solche und ähnliche mit Lehrauctorität vorgetragene Erläuterungen können — die bewährtesten Erfahrungen verbürgen es — ihres Zwecks nie gänzlich verfehlen, um auch der unwissendesten Gemeine den Unterschied zwischen Religion und religiösen Menschenordnungen in ein wohlthätiges Licht zu stellen.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Kleine Schrift.

Religionsvorträge. *Predigt am Sonntage Misericord. Dom.* 1806. *nach einem Brande in Somsdorf gehalten und zur Anschaffung zweckmässiger Schriften und Bildungsmittel für die Schule zu Somsdorf* herausgegeben von M. *Christian Carl Gottfried* Zeis, Pfarrer in Somsdorf. Dresden, gedruckt bey Hofbuchdrucker Meinhold. 19 S. kl. 8. (3 gr.)

Der Verf. wusste den besondern traurigen Fall, welchem diese Predigt vorzüglich ihr Daseyn verdankt, mit dem vorliegenden Texte im Ganzen sehr praktisch zu vereinigen, indem er als Thema den Gedanken aufstellte: *wozu uns beym Drucke irdischer Noth die Versicherung Jesu, des guten Hirten, berechtiget und verpflichtet: ich lasse mein Leben für die Schaafe.* Die einzelnen tröstenden und ermunternden Ansichten, welche er an diesen Ausspruch Jesu anknüpfte, boten sich ihm grösstentheils sehr leicht und natürlich dar; nur bey einigen vermisst man diese Leichtigkeit der Verbindung (wie no. 3. und 8.) und bemerkt dagegen, dass der Verf. manche Hauptideen trennte, welche der Natur der Sache gemäss leichter und richtiger verbunden werden konnten (wie n. 2. und 5. oder n. 6. und 8.) Der Ausdruck empfiehlt sich durch Reinheit, Natürlichkeit und Herzlichkeit. Nur einmal entschlüpfte ihm (S. 10. wo er die Leiden Läuterungen in dem Ofen des Elends nannte) ein Bild, welches man mit einem edleren vertauscht zu sehen wünschen möchte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

102. *Stück, den* 8. *August.* 1806.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension* von *J. F. Lange's* Bemerkungen über den Verfall und die Verbess. der Sittlichkeit unter der niedern Volksclasse.)

Es liegt fast *allemal* die meiste, und am öftersten die ganze Schuld am Lehrer, wenn z. B. die Einführung eines zweckmässigen *Liederbuchs* nicht mit Nutzen Eingang finden will; und das, was der Verf. für das unüberwindliche Hinderniss solcher Abänderungen hält, ist eben der dringendeste Verpflichtungsgrund, dass sie bewerkstelligt werden müssen. Denn traurig genug für die Religion, wenn sie vom Volke gegen Liturgie vertauscht wird! Sollen wir es diesen gefährlichen und grundverderblichen Tauschhandel, der eine wahre Verläugnung der Religion ist, ungestört forttreiben lassen? Diess hiesse ganz eigentlich das Kommen der Zeit zurückhalten, die der Religionsstifter in seinem engen heiligen Kreise schon herbey geführt sahe. Und haben es wohl diejenigen, welche *allen solchen* Abänderungen, soweit sie nach Bedürfniss der Zeit und des Orts mit öffentlicher Auctorität geschehen können, abgeneigt sind, jemals genau und ernstlich erwogen, wie unersetzlich viel das Volk verliert, wenn es diejenigen, die als Gelehrte, Kluge und Angesehene in der Welt gelten, an seinem öffentlichen Religionscultus Anstoss nehmen sieht, und von ihm verächtlich und spöttisch reden, ja ihn ganz verlachen hört? Ist es in solchen Fällen jenes Unterschiedes nicht genau kundig geworden, so sieht es jetzt freylich überall seine Religion lächerlich gemacht, und lernt am Ende, als nachäffender Pöbel, den der Schein des äusserlichen Grossen sclavisch zieht, auch mit spotten, und zwar über seinen göttlichen Glauben, da Jene nur des Menschenwerks spotteten! — S. 72. macht der Verf. den so eifrigen Verbesserern des öffentlichen religiösen Gesanges den Einwurf: so wenig eine Gemeine das Mystische und Dunkle in den alten Gesängen verstehe, eben so wenig fasse sie das Erhabene und Dichterische in den Neuen; singe also die letztern mit eben so wenig Andacht als die erstern. Alle diejenigen, welche diese Meynung hegen, und immer wiederholen, haben doch wohl noch keine ernstliche Vergleichung zwischen der *mystischen Verworrenheit* der veralteten und zwischen der (ästhetisch) *schönen Klarheit so vieler* neuern Gesänge angestellt; und haben manche Stellen der Letztern einen erhabenen Sinn, den das Volk nicht in seiner ganzen Kraft fassen mag, so ist fürs erste unstreitig für jedes Menschenwesen ein bedeutender Unterschied zwischen sinnloser Mystik und zwischen sinnvoller Erhabenheit; denn aus jener Untiefe ist *nichts* zu schöpfen. Wenn aber, diess ist das Zweyte, Volkslehrer geschickt und eifrig dazu sind, dem Volke dunkle Verse und Stellen seines Gesanges angenehm zu erklären, o wie gespannt, leise und unermüdet horchen da Aller Ohren auf! Das liegt im Wesen des Volkssinnes. Denn da stehen dem erklärenden Lehrer, die zwey allerältesten Volksfreundinnen zur Seite, an welchen es ewig hangen wird, und helfen jede Sylbe erklären, nämlich, die *metrische Liederharmonie* und die *melodische Tonkunst.* Alles, was der Lehrer in *gereimten* Versen, die in gefälliger Melodie öffentlich ertönen, erklärt, das wird, wäre es auch ganz neu und nicht so leicht zu fassen, den Ungebildeten eher und leichter verständlich als *sonst alles Andere.* Sind die bessern Gesänge einmal mit Geschick und Glück eingeführt, so schwebt ihnen gar bald bey jedem Worte, das erklärt wird, der angenehme Sylbenfall und Schall der geläufigen Melodie vor, und beydes erzeugt ein inniges Interesse an den zu erklärenden Stellen. Fasst das Volk von seinem Lehrer keine solchen *Liedererklärungen,* (die, sind sie rechter Art, ohne Vergleichung seinen Verstand schärfen und erhöhen, wenn z. B. in der öffentlichen Katechese die Deutung der Bilder gegeben und mit Hülfe des Antwortenden gesucht wird,) so fasst es schwerlich etwas von ihm. Uebrigens kann und darf auch in der simpelsten Volksrede nicht jedes einzelne Wort die gemeinste Deutlichkeit haben.

Unter den vom Verf. angegebenen Mitteln,

die sittlichen Gebrechen zu heilen oder zu lindern und zu verringern, kommen sehr statthafte vor, aber zum Befremden des Rec. wird auch folgender ganz unstatthafter Vorschlag gethan: (S. 95.) dass dem Predigerstande vom Staate die Macht verliehen würde, Kirchkinder wegen Vergehungen zu sich zu fordern, und diejenigen, welche die Privatermahnungen des Seelsorgers unbeherzigt liessen, ihrer *Obrigkeit* anzuzeigen, die sie dann auf *eine solche Anzeige* zu strafen verbunden wäre. S. 99. „Die Obrigkeit sollte, wenn Prediger aus Noth gedrungen wegen gröblicher Beleidigungen ihre Zuflucht zu ihr nehmen müssten, eine Ausnahme machen, und *ohne gesetzliche Beweise* zu verlangen, ihrer Anklage Wahrheit zutrauen, da sie ja in andern Fällen fidem publicam haben; sie sollte (S. 100.) ihnen das Recht ertheilen, jedem Gliede ihrer Gemeine bey vorfallenden Unsittlichkeiten auch privatim die Wahrheit zu sagen, ohne Beleidigungen zu fürchten. Dadurch würde sie in den Stand gesetzt werden, mehr als jetzt möglich ist, die Sittlichkeit zu befördern." Bey diesem Allen verlangt der Verf. keine päpstliche Gewalt der Prediger; ist es denn aber kein wesentlicher Theil derselben, ohne gesetzliche Beweise in eigener Sache glaubwürdig zu seyn? Wäre das nicht die ganze päpstliche Infallibilität? Das Ansehn des Predigerstandes muss vom Staate möglichst geschützt und gesichert werden, weil in den Augen der sinnlichen Menge die Nichtachtung oder geringe Würdigung des Standes auf das Werk fällt, das er treibt. Allein so wie der Staat bey allen nur möglichen Vorkehrungen nicht im Stande wäre, das überwiegende Mehrtheil der Predigerstellen mit tüchtigen und sittlichen guten Subjecten zu besetzen, so wie auf jeden Fall Mehrere (denn jeder Stand hat seinen Pöbel, der nicht den geringsten Theil ausmacht) unedle und eigennützige Motiven, wenigstens leidenschaftliche Bewegungen bey solchen Vorladungen ohne Kläger, bey solchen Verurtheilungen ohne Beweiss Urthel und Recht einfliessen und vorwalten lassen würden, so würde ihnen der Staat mit einer solchen äussern Gewalt alle innere Macht und Würde rauben, und den Stand dadurch leicht um alles Ansehn bringen. Wie oft würde der geistliche Inquisitor seine ihm zollenden oder schmeichelnden Lieblinge ungerufen und unangezeigt lassen, wie oft seine wahren oder vermeynten Beleidiger grausam drücken und verfolgen, wie oft undankbar leere Hände den verweigerten Tribut an Gerichtsstelle doppelt und dreyfach auszahlen lassen! Nein! Tiefer könnte der Staat den Predigerstand nicht herabstossen, als durch diese Erhebung! ein ärgeres Skandal der Sittlichkeit nicht in den Weg legen! Der Stand aller Lehrer werde öffentlich geehrt! aber die persönliche Ehre und Auszeichnung, die Grade des Einflusses, und die Macht über die Gemüther schaffe sich Jeder selbst! Was jetzt über äussere Macht der Prediger gesagt wurde, findet seine Anwendung auch auf den hier abermals erneuerten Rath, dass sich der Staat von allen öffentlichen Beamten *Conductenlisten* einreichen lassen möchte! Hätte der Vf., wie schon bemerkt, die sittlichen Gebrechen der Zeit in ihrem Ursprunge tiefer aufspüren, die ursprünglichen und abgeleiteten, nähern und entferntern Ursachen derselben unterscheiden, und sie in ihrem wechselseitigen Einflusse darstellen wollen, so hätten auch seine Rathschläge, die unreinen Quellen zu verstopfen, mehr psychologische Wahrheit und Bestätigung, so wie sein ganzer Vortrag mehr methodische Ordnung und Einheit erhalten. Was die Ableitung der sittlichen Uebel aus ihren Quellen betrift, so folgt hier noch ein Beyspiel des in dieser Art zweckmässigen Verfahrens, z. B. woher die Arbeitsscheu, *Schlafheit* und *Charakterlosigkeit* so vieler Zeitgenossen selbst in den niedrigsten Ständen, welche aller Tugend, die im stäten Wirken lebet, so feindlich ist? Sie hat unter *andern*, zum Theil nicht sichtbaren und der Beobachtung nicht ausgesetzten, Ursachen zwey hauptsächliche Entstehungsgründe, einen äussern und innern, *zuerst* den leidigen *Hang*, in Genüssen aller Art *zu schwelgen*, ein Hang, der die körperlichen Organe stumpfet und die Seelen verweichlicht, und welcher hinwiederum (gegenseitiger Einfluss der Ursachen) von jener Schlaffheit, von jenem Nichtsthun verstärkt wird; *sodann* den *religiösen Indifferentismus*, der die Seelen für höhere Zwecke ungesammelt und schlaff lässt; nur der lebendige religiöse Sinn spornt zu Edelthaten und gibt der Thätigkeit die erhabensten, schönsten und unverrücktesten Ziele. Wenn haben die Menschen aller Nationen mehr gethan, als in Rücksichten und unter den Einflüssen der Religion? Woher aber dieser unselige Indifferentismus selbst unter dem Haufen? (noch höhere Ableitung) Unstreitig auch besonders daher, weil das vorige Zeitalter das zufällige Normale bey der Religion über die Gebühr schätzte, ohne dass sie es gebot. Man liess davon ab, allein der grosse Haufe kann von einem falschen Schritte nicht zurücktreten, ohne über die Linie der Wahrheit zu treten, (welche der von der Sinnlichkeit getrübte Vernunftblick nicht erfasst) d. h. man schreitet von einem Extrem aufs Andere; bis der zu rasche Ueberschwung sich etwa allmählig (es ist zu hoffen!) wieder ins Gleis zurück gibt. Unter den Rathschlägen vermisst der Rec. ungern einen, der nicht blos Palliativcur, nicht blos Vorbeugung und Hemmung der sittlichen Verschlimmerung ist, diesen: — Man sorge mit heiliger Gewissenhaftigkeit, dass die mächtigen sittlichen *Einsprachen ins Gewissen*, die Niemand auf Erden so laut hörbar machte, noch so rein aus demselben entwickelte, als der Stifter des Christenthums, den zarten Gemüthern unserer Nachkommenschaft aufs tiefste eingeprägt werden! Was

im *Gewissen* liegt, liegt in der Grundtiefe des Menschen, und kann nicht untergehen, so furchtbar auch noch der Unglaube wüthen und verwüsten möge!

ARITHMETIK.

Anfangsgründe der gemeinen Rechenkunst von *Klemens Stix*. Zweyter Band; enthält die Lehre der Multiplication durch Zertheilungen, der zusammengesetzten Verhältnisse und Proportionen, Ketten-Gesellschafts- und Vermischungs-Rechnungen, Potenzen und Wurzeln, nebst Anwendungen derselben; und eine Factoren-Tafel. Zum gemeinnützigen Gebrauch sowohl, als auch insbesondere zur Einführung in die Mathematik. Frankf. a. M., bey J. C. B. Mohr. 1805. 192 S. 8. (20 gr.)

Der *erste* Band dieser Anfangsgründe ist dem Rec. nicht zu Gesicht gekommen; was er enthält, lässt sich aus diesem zweyten, als dessen Fortsetzung, vermuthen. Die Paragraphen und Abschnitte werden hier fortgezählt; und der *vierte* Abschnitt, womit dieser Band anfängt, hat die Ueberschrift: „Von der Multiplication durch Zertheilungen" (oder die sonst so genannte Zerstreuungs-Methode.). Multipliciren heisst dem Verf., die eine Zahl so oft *nehmen*, als die andre Einheiten hat, warum denn nicht gleich richtiger: so oft zu sich *addiren* u. s. f.? Dieser Abschnitt soll in einer kurzen Abhandlung zeigen, in wie weit diese Lehre mit Vortheil angewendet werden kann? — Bey richtigen Begriffen von diesem Verfahren wird jeder nicht ganz ungeübte Rechner leicht einsehen, wo und wie dieses Verfahren wirklich vortheilhaft ist, ohne nöthig zu haben, dass man ihm erst viel vorrechnet, wie der Verf. thut. — *Die IV. Abtheilung* handelt „von den zusammengesetzten Verhältnissen und Proportionen." (S. 20 f.) Dass man hier die ganz gewöhnliche ungeläuterte Vorstellungs-Art von so genannten zusammengesetzten Verhältnissen, und Verwechselung des Quotients eines Verhältnisses mit Quotient selbst, und Quotient mit Exponent verwechselt finden werde, ist zu erwarten. So sagt der Vrf. (§. 119.): „dass bey dem zusammengesetzten Verhältniss das Product aller Quotienten der einfachen Verhältnisse gleich sey dem Quotient des zusammengesetzten Verhältnisses." — Ferner (§. 120.): „Erhebt man nur eins dieser einfachen Verhältnisse auf die sovielte Potenz als einfache Verhältnisse vorhanden sind, so ist dieses Verhältniss dem zusammengesetzten Verhältniss gleich." — Eben so sagt er (§. 121.): „Eine zusammengesetzte Proportion ist die Gleichheit (?) zweyer (?) zusammengesetzter Verhältnisse, oder sie besteht aus einem zusammengesetzten und einem einfachen Verhältniss." — Und gleich hernach (§. 124.): „Kommen nun Rechnungsfragen vor, wo mehr als zwey Verhältnisse in Erwägung gezogen werden, die auf einander Bezug haben, so nennt man solche Aufgaben zusammengesetzte Proportionen." — Ebendaselbst (S. 24.): „Jede zusammengesetzte Proportion besteht aus zwey Theilen, wovon jener, worin alle Glieder bekannt sind, der bekannte Theil, und der andere Theil, worin sich das noch unbekannte Glied x befindet, der unbekannte Theil genannt wird." — Ferner (S. 25.): „Wenn Ursachen mit Wirkungen verbunden vorkommen, so ist es eine grade — wenn aber lauter Ursachen, oder lauter Wirkungen vorhanden sind, eine verkehrte zusammengesetzte Proportion; diese sind ferner rein oder verwickelt." — Welche Verworrenheit und Unrichtigkeit in den Begriffen und Darstellungen! Und welcher Anfänger wird sich in die an sich so leichte Auflösung der zusammengesetzten Proportionen finden, wenn ihm der Verf. (S. 26.) sagt: „Bey der Auflösung der zusammengesetzten Proportionen beobachte man folgende Regeln: erstlich; man schreibe einen Theil an, und setze den zweyten so darunter, dass die gleichnamigen Glieder der Verhältnisse unter einander zu stehen kommen, wie bey den Proportionen, und trachte, dass jedesmal die Verhältnisse der Ursachen und auch jene der Wirkungen zusammen kommen; zweytens; dann schliesse man — je mehr Ursachen, desto mehr Wirkungen, oder umgekehrt; verbinde diese mit jenen übers Kreuz, multiplicire die verbundenen Glieder, und dividire das Product aus allen bekannten durch das Product der mit x verbundenen Glieder, und verfahre überhaupt, wie bey den Auflösungen der Proportionen gezeigt worden ist, so wird man den Werth von x erhalten." — Der Begriff der Kettenrechnung ist (S. 50.) sehr unvollständig angegeben, wenn gesagt wird: „Wenn die Auflösung einer Proportion durch ein oder mehrere Zwischenverhältnisse bewirkt werden muss, so pflegt man dieses, wegen des kettenförmigen Ansatzes der Glieder, die Kettenrechnung zu nennen." — Worin das Unterscheidende dieser Anwendung der sogenannten zusammengesetzten Verhältnisse besteht, hätte doch gesagt werden müssen, und konnte sehr leicht gesagt werden; und daraus hätte sich das dabey zu beobachtende Verfahren, nebst den dabey anzubringenden Vortheilen, ohne Weitläufigkeit und ohne die geringste Schwierigkeit erklären lassen. Der Verf. gibt aber immer nur Regeln, welche er nicht aus den Begriffen der Sachen, sondern blos aus einigen vorgerechneten Beyspielen abzieht und folgert, welche mehr verwirren als aufklären, und welche von solchen Lesern zwar verstanden oder vielmehr errathen werden können, welchen die Sachen bekannt sind; aber für solche Leser sind auch dergleichen Bücher ganz überflüssig. Was denkt sich aber der

Anfänger, wenn ihm (S. 52.) folgende Regel für die Kettenrechnung gegeben wird: „Man schreibe x =, rechts darneben setze man die Fragzahl, ziehe darunter einen Divisions-Strich, und schreibe das gleichnamige Glied des Reductions-Satzes darunter; sein gleiches schreibe man über den Strich rechts neben der Fragzahl; hat man mehrere Reductions-Sätze nöthig, so wird auf gleiche Weise fortgefahren, bis die Sätze gehörig verglichen sind; endlich setzt man das letzte Glied an, welches mit x gleichen Namen hat; man betrachte dann alle Glieder als Factoren, und verrichte die Multiplication und Division wie sonst, so hat man den Werth von x gefunden. — V. *Abtheilung.* (S. 101.). „Von den Rechnungs-Arten mit Potenzen und Wurzeln.“ — Auch hier werden nur Regeln gegeben, ohne zu sagen, wie man zu diesen kommt, und worauf sie sich gründen. Zwar erklärt sich der Verf. hierüber (S. 126. in der Anmerkung), indem er sagt: „Es würde viel zu weitläufig werden, diese und andre Regeln blos durch Zahlen zu erweisen; wir schreiten daher in die Algebra, wo alles ungemein kürzer und fasslicher dargestellt werden kann, und ohne welche, bey der grössten Geistesfähigkeit, man sich vergebens bemühen würde, alle vorkommende Aufgaben aufzulösen, das heisst, ein vollkommner Arithmetiker zu seyn.“ — Aber, wenn nun blosse Zahlen nicht hinreichen, warum folgt denn der Verf. nicht dem Beyspiel so mancher vortreflicher Lehrer der Arithmetik? um mit Hülfe allgemeiner Ausdrückungen (was der Verf. unter Algeber zu verstehen scheint) die Beweise in der Allgemeinheit zu geben. Warum gibt man dem Lehrling ein Buch in die Hände, dessen Verf. selbst gesteht, dass der darin enthaltene Unterricht nicht vollständig sey? und warum nöthigt man ihn, erst noch ein anderes Buch von dem nämlichen Vf. abzuwarten und zu kaufen? da man ihm mit einem Mal das Nöthige sagen, und ihm zugleich Zeit und Geld ersparen konnte. Aus dieser Anzeige ersieht man, dass auch dieses Büchelchen zu den sehr vielen überflüssigen arithmetischen Lehrbüchern gehört, wodurch für den zweckmässigen und sicheren Unterricht nichts gewonnen, wohl aber viel geschadet wird. —

FRANZÖSISCHE SPRACHLEHRE.

1) *Neue Französische Sprachlehre, zum praktischen Unterricht, in Frage und Antwort, — für Lehrer und Lernende, und auch für diejenigen, welche diese (?) Sprache ohne Lehrer erlernen wollen,* methodisch abgefasst von *L. D. Lavès*, Lehrer dieser Sprache am Weimarischen Hofe. XXIV. S. (Dedicat. an den Herz. von Weimar, Vorr. u. s. w.) und 501 S. 8. Weimar, 1805. in der Hofmannischen Buchhandlung. (22 gr.)

2) *Französische Sprachlehre nach einer neuen praktischen Methode bearbeitet für Lehrer und Lernende,* von *J. F. Schaffer*, Lehrer der franz. Sprache zu Oldenburg. Hannover, b. d. Gebr. Hahn. 1805. XX. und 544 S. 8. (18 gr.)

3) *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische,* von *J. F. Schaffer*, — Hannover, b. d. Gebr. Hahn, 1805. 8. IV. u. 178 S. (5 gr.)

4) *Leitfaden zum ersten Unterricht im Französischen. Nebst einem erleichterten Lesebuch für Anfänger,* von *J. A. C. Böttger*, Collaborator an der Domschule. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Magdeburg, b. Creutz. 1805. 138 S. 8. (6 gr.!)

5) *Kleine Französische Sprachlehre für die untern Classen, zunächst für die Lehranstalten des königl. Pädagogium und Waisenhauses zu Halle.* Von D. *Friedr. Chr. Kirchhof.* Halle, im Verl. der Waisenhausbuchh. 1805. 8. IV. und 90 S. (5 gr.)

Die meisten Anweisungen zur Franz. Sprache, an welchen Deutschland täglich reicher wird, kündigen sich mit dem Aushängeschilde einer neuen Methode an. Mit dem Sinne dieses Worts darf man es jedoch nicht streng nehmen. Es wäre gewiss nichts leichtes, nachdem so unzählige Wege versucht sind, neue, bessere zu finden und einzuschlagen. Aber insgemein besteht die neue Methode nur in unbedeutenden Abänderungen der hergebrachten Ordnung und Form des Unterrichts. So findet Rec. in Nr. 1. nichts wesentlich neues, als die Einkleidung in Frage und Antwort; eine Form, welcher er so lange seinen Beyfall nicht geben kann, als es ihm unnatürlich scheint den zu fragen, den man als ganz unwissend voraussetzen muss. Je weniger es an guten Lehrbüchern der franz. Sprache fehlt, je leichter es wäre sie zu benutzen, und ihre Vorzüge zu vereinigen, desto grössere Ansprüche darf man an neue Versuche machen. Ehe wir also das Vortreffliche in dem vor uns liegenden Werke des Hrn. Lavès auszeichnen, ist es gar nicht unbillig, das Mangelhafte zu rügen. Diese Ausstellungen betreffen 1) Unbestimmtheit — 2) Unvollständigkeit. Unbestimmt ist, z. B. was S. 8. über die Aussprache zweyer auf einander folgender c, — S. 10. über die des *ge*, — S. 63. über *sans* ohne Artikel — S. 78. über *délices*, S. 184. über *que* als Pronomen das nur von Sachen gebraucht werde, — S. 186. über *où* und *d'où*, welche Hr. L. zu Pronoms macht, da sie doch nur deren Stelle vertretende Adverbien sind — S. 210. über *chaque* (wenn hier kein Druckfehler ist) — S. 331. über *accoucher*, *descendre*, *monter*, *retourner*, wel-

che Verben aufhören Neutra zu seyn, sobald sie avoir zum Hülfsworte nehmen, — S. 416 — 420. über die Flexion des Particips, wo wir Beyspiele genug finden, aber deutliche Regeln vermissen, S. 433. über den Unterschied zwischen *parceque* und *puisque* — welcher besonders darin besteht, dass *puisque* den angeführten Grund als dem Andern schon bekannt voraussetzt — und S. 192. über *dont* und *duquel* gesagt wird, wo es kürzer heissen konnte: *dont* stehe dem Substantiv vor und *duquel* müsse ihm nachstehen; das letztere finde in dem Fall, wo das Regimen indirect ist, ausschliessend Statt. Z. B. à la protection duquel, de la volonté duquel u. s. w. Unvollständig ist der Unterricht S. 81. über die Substantive mit doppeltem Geschlecht, und dadurch veränderter Bedeutung, wo *ange* f., *carpe* m., *custode* f., *écho* f., ferner *givre*, f. *Contregarde* m. *Cravatte*, m. *môle*, f. *navire*, f. *peigne*, f. *peste*, m. *Perche*, m. *plane* m. und f. *Scolie* und *politique*, fehlen S. 61. 63. über die Verba, denen ein Substantiv ohne Artikel folgt, eben so S. 81. die Liste der blos im Plural gebräuchlichen; noch ärmlicher ist die Liste derer, die im Plural eine andere Bedeutung bekommen S. 399. wo *contenter* fehlt; S. 401. die Liste der Verba, die den Infinitiv ohne à und de regieren, S. 417. die Belehrung über die Flexion des Particips, wo Rec. Beyspiele über *envoyer*, *chercher*, über *conseiller*, *desirer* u. dgl. über *valu* und *coûté* vermisst. S. 433. über *ne* ohne *pas*, wo *n'en deplaise*, *autre* und *autrement-que*, *Que ne* als Ausdruck des Wunsches fehlt. Inzwischen ist doch in diesem Lehrbuche des Guten sehr viel. Mit Vergnügen führen wir die Ableitung der tems S. 281. (ob wir wohl den Imperativ lieber zu einer Urform machen würden,) ferner die Unterscheidung zwischen Participe actif und adjectiv verbal, S. 412. zwischen *plustôt* und *plutôt*, S. 426. und die noch feinere zwischen *au moins* und *du moins* an.

Der Verf. von N. 2. befolgt wirklich insofern eine neue Methode als er die Anwendung immer der Theorie zur Seite gehen lässt, so dass sie ihr in den Aufgaben nie vorgreift; dass also der Lernende vor blindem Mechanismus und blosem Nachbeten bewahrt wird; eine äusserst schwere Aufgabe, die für den Lehrer überdiess manche Inconvenienz hat. Ist hier ja in der Theorie etwas anticipirt, so wird sorgfältig auf die Stelle hingewiesen, wo es in der Grammatik seinen eigentlichen Platz hat. Selbst die Conjugationen theilt der Verf. so, dass die gewöhnlichsten tempora vorangehen. 86 Uebungen enthalten Stoff den ganzen Syntax anzuwenden. Dass Hr. Sch. Casus annimmt, kann Rec. nicht misbilligen, da er für Deutsche schrieb. Eben so ist die Terminologie durchaus deutsch, Fürwort, Vorwort, Mittelwort u. s. w. Was Rec. an Vollständigkeit und Bestimmtheit vermisste, wäre etwa folgendes. S. 13. fehlt *Guise*; weiterhin der Unterschied zwischen *lui* und *soi*, zwischen *nous le sommes* und *nous les sommes*. S. 175. der Unterschied zwischen dem Feminin mit *le plus*, *le mieux* — und *la plus* etc. und einem Adjectiv. S. 183. steht zwar, dass man *une demi-heure*, aber nicht dass man *une heure et demie* schreibt. S. 230. sollte beygebracht seyn, in welchen Fällen auf *il est — que* der Conjunctiv, und in welchen der Indicativ folgen muss. Z. B. Il est certain, qu'il a — Il n'est pas vray qu'il ait. S. 240. ist der Unterschied zwischen dem Partic. act. mit und ohne *en* nicht sattsam entwickelt. Auch die Fälle, wo *ne* ohne *pas* und *point* steht, sind S. 269. nicht vollständig angegeben. — Falsch ist S. 258. die Regel: dass bey Städtenamen nie *dans* stehen könne, auch wird *en* für innerhalb doch mit dem Futur gebraucht. S. 275. fehlen die, bisweilen unentbehrlichen tems surcomposés. Z. B. Quand ils *ont eu diné*, ils sont allés à la chasse. *Je fus* ist Hrn. Sch. zweytes Imperfect, eine unschickliche Benennung, die nur Irrthum veranlasst. Das Conditionel ist hier ein eigner Modus; welches Rec. sehr billigt. — S. 294. §. 6. fehlen *prétendre*, *sentir*, *agréer*, *souhaiter*, *nier*, *envoyer* — *aller*; eben so die Verba, die blos *à*, oder die *à* und *de* mit veränderter Bedeutung regieren, wie *oublier*. S. 302. ist die Stellung des *y* beym Imperativ gut angegeben; aber wie wenn noch ein *en* dazu kommt, z. B. für *Schickt mir welche hin*; eine Frage, die berührt werden muss, weil der Lehrer dadurch in Verlegenheit kommen kann. S. 353. fehlt der Fall, wo der Infinitiv passive Bedeutung hat, z.B. Je les ai vu battre — *entendu louer*. S. 334. vermissen wir *seul*. Den Stoff zum Lesen geben Anekdoten, mythologische Fragmente, Redensarten, Gallicismen, mit einem Wörterbuche. Sehr schön und besser, als in den meisten Grammatiken ist die Ableitung der Tems. S. 289. die Ordnung der Construction S. 357. die Bemerkungen über die Pronominalverbe, — wo jedoch die Regel fehlt: dass die Franz. Sprache den doppelten Accusativ vermeidet. S. 484. die Bedeutung der Sylben, welche zusammengesetzte Verben bilden. Schade dass viele Druckfehler das brauchbare Lehrbuch entstellen. Z. B. S. 83. *alleinstehend* für verbunden. S. 225. *employé la peine* für pris. Im zweyten Theile *Callinge*, *Euterge*, *Thalin*, *Bertina* (für Böotien.) Die vielen abgerissenen Nachträge, wie S. 535., scheinen Mangel an Plan, und Uebereilung zu verrathen. —

N. 3. von demselben Verf. enthält wohlgewählte Aufgaben aus Völkerkunde, Mythologie, (freylich die gewöhnlichen Ansichten), Novellen. Den deutschen Aufgg. sind die Wörter beygefügt, die zu den französischen findet man in einem eignen Wörterbuche angehängt. Die Geschichten haben eine moralische Tendenz oder enthalten doch Klugheitsregeln. Die Phraseologie

ist, so weit Rec. sie verglich, ächt Französisch; aber auch hier fehlt es nicht an Druckfehlern. — Insofern viele Sprachlehren nur für Lehrer ganz verständlich und brauchbar sind, wird durch N. 4. und 5. einem wahren Bedürfniss abgeholfen. Nur ist N. 4. viel zu theuer. Beyde, für Deutsche bestimmt, nehmen Casus an, und übergehen die schwere Lehre von den Artikeln. In beyden findet man das Wesentlichste und Unentbehrliche, und keine Aufgabe setzt Regeln voraus, die noch nicht beygebracht sind. N. 5. ist gedrängter und vollständiger als N. 4. Durch Tabellen sind die verschiedenen Conjugationsformen vereinfacht; was N. 4. zweytes Imperfect nennt, ist hier richtiger *Parfait défini*, und das Conditionnel ein eigner Modus. Der Druck in N. 5. ist vorzüglich schön.

Kleine Schriften.

Religionsvorträge. 1. *Predigt am Tage Johannis des Täufers* im J. 1806. gehalten und auf Veranlassung dem Druck übergeben, von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, chursächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. Dresden und Leipzig, bey J. F. Hartknoch. 32 S. in gr. 8. (4 gr.)

Sollte sie dahin seyn, die gute alte *religiöse* und — *tapfre* Zeit, wo Lehrer der *Religion* — gleich den mit den eindringendsten Gewissens-erweckungen ohne Wahrheitsfurcht beginnenden und mit den schönsten Hoffnungen auf rettende *bessre* Zeiten endenden *Propheten* — denen, die *handeln* sollten, den Geist ihrer *Thaten* im Namen Gottes enthüllten: so darf und kann und wird sie doch nimmer entweichen aus Sachsen, wo einst die *Reformation* begann, und ihr heiliger Funke um so unauslöschlicher fortglüht, je mehr ihn, wo er verglimmen wollte, die Zeit selbst durch stürmische Umkehrungen anfacht. Auch in den *tröstenden Blicken auf die grossen Weltbegebenheiten*, welche hier mit Seherauge hingeworfen wurden, konnte sich *Reinhard's* Geist nicht verleugnen. Auch in den reissenden Veränderungen des Völkerschicksals erblickte er noch *Gott!* Ihn 1. als *Alles vergeltenden* Regenten der Welt, welcher lasterhafte Völker züchtigt, unterdrückende zu rechter Zeit demüthigt, und sich bessernde segnet; 2) als den *immer weiter führenden*, welcher bald *Hindernisse* eines glücklichen Fortschritts im Guten hebt, bald *Hülfsmittel* desselben an die Hand gibt, bald mehr *Zusammenhang* unter den Völkern der Erde knüpft; 3. als den *durch Christi Sache wohlthätig Wirksamen*, durch die er den heiligsten Wahrheiten unvergängliche Dauer, dem sittlichen Gefühle immerwährende Regsamkeit, der Menschheit ein Bildungsmittel sicherte, bey dem sie nimmer zurücksinken kann. — Was nie ein Zeitgenosse von seinen Zeiten schon sagen konnte, konnte dieser unbefangene Beobachter der unsrigen sagen: „Unaufhaltsamer, zerstörender war der Gang der Weltveränderungen fast nie als itzt. Mit jedem Monat ändert sich etwas in der Verfassung unsers Welttheils; die Gränzen der Reiche sind in einer unsichern Bewegung; uralte Einrichtungen und ganze Staaten verschwinden plötzlich aus der Reihe der Dinge und neue treten an ihre Stelle; was, um zu Stande zu kommen, Jahrhunderte brauchte, wird in wenigen Wochen vernichtet — Doch — nicht muthige, fuhr der auf die vergeltende Gottheit hinzeigende Sprecher späterhin fort — nicht *muthige* Völker werden eine Beute der Herrschsucht; sondern feige, weichliche, *sich selbst verlassende*. . . In *seinen* Händen hat *jedes Volk* sein eignes Schicksal; es darf die *Kräfte*, die es besitzt, nur brauchen, die *Gelegenheiten*, die es findet, nur benutzen, darf nur dem Ruf der *Ehre*, dem Gebote der *Pflicht*, der heiligen Stimme des *Gewissens* und der Religion folgen, und es wird Alles vermögen, was ein Volk ausrichten kann. . ." Und trotz der gewaltthätigen Unternehmungen — schloss in schönen Hoffnungen diese beherzigungswerthe Festtagsrede zu Ehren des Täufers Johannes — *kommt* es immer mehr dahin, dass *kein Welttheil* bey dem, was in dem andern geschieht, weiter *gleichgültig* bleiben kann, und *Ein lebendiges theilnehmendes Gefühl* nach und nach die ganze Menschheit durchdringt. *Du trägst eine himmlische Kraft in deinem Schoosse, glückliches Geschlecht der Menschen, wobey Du unmöglich wieder verwildern, wobey Du selbst im Sturme grosser Weltbegebenheiten neue Fortschritte thun kannst!* — Wer so hoffen kann, der darf auch das heilige Gewissen, in dem eine höhere Rechtlichkeit gilt, als diese Welt gibt, wach erhalten — denn eine so *christlich-thätige* Hoffnung wird nimmer zu Schanden.

2. *Zwey Predigten.* I. Am Schlusse des Jahres 1805. II. Ueber das, was man vergessen soll. Von D. *Joh. Jak. Stolz.* Auf Verlangen herausgegeben. Bremen, gedr. b. H. Meier, 1806. 32 S. 8. (4 gr.)

Auch hier erhebt sich, unter dem Druck der Zeiten, die Stimme der Religion. Der erste Vortrag über Ps. 29, 4. ist ganz auf Bremen und seine Stände berechnet, zeichnet sich aber durch eine passende exegetische Entwickelung des Sinnes des Textes aus Zagen, aber nicht verzagen; entbehren, leiden, Besorgnisse nicht widerlegen können, aber dennoch Muth und ruhige Fassung still in sich bewahren; aufmerksam, wachsam, thätig seyn mit Frömmigkeit — das ist die Denkart des Religiösen. — *Vergessen*, nicht leichtsinnig, aber ernst, lehrt der zweyte Vortrag nach Phil. 3, 13., soll der Christ *Beleidigungen* — das, was zu *ängstlichen Nahrungssorgen* verführen kann — *verdriessliche Vorfälle* des täglichen Lebens — die *kränkenden Erinnerungen* aus frühern Zeiten, welche Muth und Vertrauen rauben könnten — endlich Alles, *dessen Aufbewahrung nichts nützt*, die Seele *zerstreut*, einen *Kleinigkeitsgeist* unterhält, und den Sinn für *Edles und Grosses* erstickt. Statt gemeiner Geschwätze, unzuverlässiger Gerüchte und leidenschaftlicher Urtheile nehme er theurere, kräftigendere Wahrheiten in sein Gemüth auf. — Fein und zweckmässig erinnerte der Verf. daran, dass auch vom *Temperament* gutmüthige Leute ausserordentlich empfindlich und unversöhnlich seyn können, und dass ein bloss fröhliches *Naturell* nicht immer vor Missmuth schütze.

3. Predigt zum Gedächtniss des am 16. Nov. 1805. sel. entschlafnen kön. Hof- und Garnison-Predigers *Jo. Carl Pischon*, gehalten in der Garnisonkirche zu Potsdam am 8. Dec., von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Probst und Oberconsist. zu Berlin. Nebst den Gesängen der Gemeinde. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung, 1805. 24 S. gr. 8. (3 gr.)

Ueber Spr. 10, 7. zeigte der Freund des frühverstorbenen *Pischon* (er war 1764. zu Cottbus geboren), dass des *Gerechten* Gedächtniss 1. *bleibe*, weil die Achtung gegen die Tugend bleibt, weil ihr gestiftetes Gute immerfort ihr Andenken erneuert, weil sie aus Verbindungen weggerissen wurden, welche die Vergessenheit ihres Namens, ihrer Liebe und Werke unmöglich machen; 2) Dass es *im Segen* bleibe, weil das Andenken an ihre Tugenden zur Nachahmung begeistert, das von ihnen gestiftete Gute fortdauernd Gutes bringt, und die Trauer und Sehnsucht Derer, die ihnen nachweinen, den ernsten, frommen, himmlischen Sinn weckt, der uns über das Schicksal erhebt, und der Unsterblichkeit würdig macht. — Wohl verdiente die Erinnerung eines Mannes von dieser gewissenhaften Amtstreue und diesem reinen Eifer für Ordnung und Recht so belebt und verewigt zu werden: und ein *Hanstein* traf auch hier das Herz.

4. *Gastpredigt* am dritten Adventssonntage in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten von *Friedr. Ehrenberg*, Prediger zu Iserlohn und designirtem kön. Hofprediger zu Berlin. Elberfeld, bey Büschler, 1806. 22 S. gr. 8. (4 gr.)

Ueber *den frommen Sinn, der Jesum still verehrt*, sprach der Verf. (nach Jo. 21, 17. 18.) so, dass er diesen *Sinn* zuerst allgemein *beschrieb*, wie er ohne geräuschvolle Lobsprüche, ohne überströmende Begeisterung, das Grosse und Göttliche in Jesus erblickt, und hochachtet — und sodann auf zwey *Wirkungen* dieses Sinnes Aufmerksamkeit erregte, — auf das Handeln mit grosser Kraft und das Dulden mit hohem Muthe. Aus des Verf.'s Schilderungen der Zeit stehe hier diese Stelle: „Wenn hatten die Menschen so viele Wünsche, die nie, oder äusserst selten erfüllt werden? Wenn wurde so allgemein nach grossen Dingen gestrebt, während doch nur Wenige gross seyn können? (Aber strebt der Grosse nach grossen *Dingen*, und ist Grösse der Gesinnung nur wenigen erreichbar zu nennen?) Wenn war so viel geheimes Elend, bey der Nothwendigkeit, äusserlich zu glänzen? Wenn gränzte die drückendste Armuth so nahe an den reichen Ueberfluss? Wenn war es möglich, auf so verschiedene Arten gekränkt und zurückgesetzt zu werden? Wenn war das Gedränge auf dem Markte des Glückes so gross und so heftig? Wenn lauerte der Eine dem Andern so gefliessentlich auf?" u. s. w. Von den vielen Schriften des Verf.'s sind einige am Ende mit Auszügen aus Recensionen, wahrscheinlich vom Verleger, aufgeführt.

5. *Zwey Predigten bey Veränderung seines Amtes* gehalten von *Gottlob Wilhelm Meyer* (Doctor und Prof. der Theol. und Diac. zu Altdorf). Nürnberg und Altdorf, in der Monath- u. Kusslerischen Buchh., 1805. 64 S. 8 (4 gr.)

Es wird unfehlbar nicht blos den Zuhörern des gelehrten Verf. willkommen seyn, dass er den an ihn ergangenen Aufforderungen, diese beyden Vorträge öffentlich bekannt zu machen, Genüge leistete. In dem *ersten* (der am 24. März 1805. in der Johanniskirche zu Göttingen über Actt. 20, 36—38. gehaltenen *Abschiedspredigt*) sprach der Verf. *von dem Troste der Religion bey der Trennung von unsern Freunden*, indem er zuerst diese *Tröstungen selbst* darstellt, (welche auf das Bewusstseyn, überall unter Gottes Leitung zu stehen, auf die wahrhaft wohlthätigen Folgen einer Trennung, auf das erfreulichere Wiedersehen, welches der Trennung folgt, wenn es Gottes Weisheit gemäss ist, und auf die Hoffnung des Wiedersehens in der Ewigkeit zurückgeführt werden) und dann mit wenig Worten zu einer geschickten *Anwendung dieses Trostes* ermuntert. Das Thema des *zweyten* (der am 19. May 1804. in der Stadtkirche zu Altdorf über Col. 3, 16. gehaltenen *Antrittspredigt*) ist der apostolische Ausspruch selbst. Der Vf. zeigt, dass das Wort Christi dann reichlich unter uns wohne, wenn wir jede Gelegenheit, den Unterricht desselben zu vernehmen, gern benutzen, und es willig aufnehmen, wenn wir dieses Wort als ein Wort, das *uns* gesagt ist, auf uns selbst und unsern Zustand anzuwenden suchen, auch unsre Mitbrüder dadurch erwecken; und knüpft daran im zweyten Theil die Gründe, warum es reichlich unter uns wohnen solle (weil es uns weise, gut, und selig macht). Wenn sich auch diese Vorträge weder durch neue und tief geschöpfte Ideen, noch durch besondere Rednerkraft und Kunst auszeichnen, man auch dem Style des Vf.'s noch etwas mehr Mannichfaltigkeit wünschen möchte, so gelang es ihm doch gewiss, durch ein Gefühl des Schicklichen, edle Popularität, und eine passende Wahl und Benutzung einzelner Beyspiele und bibl. Stellen an das Herz zu sprechen. Vorzüglich war dem Rec. in dieser letztern Hinsicht der erste Vortrag interessant.

Elementar-Religionslehre. *Kurzer Unterricht in der Lehre Jesu* — für Land- und Bürgerschulen, und die unterste Religionsclasse der Gymnasien. Von *G. S. A. Mellin*, Königl. Preuss. Consistorialrath. Magdeburg, bey G. Ch. Keil. 1806. 70 S. gr. 8. (3 gr.)

Obgleich eine ausführlichere Anzeige solcher Lehrbücher von einem Institute, das den Fortgang der Wissenschaft und Kunst vorzüglich zum Gegenstand seiner Berichte gewählt hat, im Allgemeinen nicht erwartet werden kann: so verdienet doch gegenwärtiges kleine Buch eine rühmliche, auszeichnende Ausnahme. Was man von einem solchen Buche, welches als Leitfaden dem Lehrer und Schüler in die Hände gegeben zu werden verdient, fordern mag, Kürze und Vollständigkeit, Präcision und Klarheit, und innige Verschmelzung und wechselseitige Durchdringung des Biblischen und des Vernünftigen — das vereiniget gegenwärtiges Büchlein im hohen Grade. Rec. empfiehlt es daher den auf dem Titel genannten Schulen und den Predigern beym Confirmanden-Unterricht angelegentlichst. Da es jedoch auch andere gute Lehrbücher gibt, und damit

jeder, der dieses kleine wohlfeile Buch nicht aus eigener Absicht kennet, in den Stand gesetzt werde, aus eigener Ueberzeugung, frey von des Rec. Empfehlung zu wählen, so müssen wir den Gang des Hrn. Verf.'s darlegen.

Aller Anfang ist schwer; keiner aber schwerer als der Anfangspunct, von dem ein solches Buch ausgehen, und an den es die geschlossene Reihe religiöser Ideen anknüpfen soll. Dass gewöhnlich mit einer anthropologischen Einleitung, oder mit den moralischen Vorbegriffen begonnen, oder der Schüler — hier sehr kunstwidrig — sogleich in medium rem versetzt werde, ist bekannt. Auf der Gränze des Sinnlichen und des Moralischen, mit den zwey Grunderscheinungen und sinnlichen Offenbarungen der Moralität im menschlichen Gemüthe, ergreift unser Verf. — nach des Rec. Dafürhalten, auf eine vortreffliche Weise — seinen religiösen Lehrling. Er hebt an: es ist nicht einerley, *was* wir thun, und *wie* wir es thun; denn wir *fürchten* uns zuweilen etwas zu thun, was wir gern thun *möchten* u. s. w. oder wir *schämen* uns etwas zu thun, oder gethan und unterlassen zu haben. Wir *fürchten* uns, dass das, was wir thaten u. s. w. könne *bestraft* werden, wenn es Andere erfahren; wir *schämen* uns, wenn wir fürchten, dass Andere unsre Handlungen erfahren, und uns deshalb *verachten* möchten, d. i. so mit uns umgehen, als wären wir nicht so gut, als sie und Andere. Nachdem der Verf. diese Grundgefühle der *Furcht* und *Schaam* als Grundbegriffe erörtert, fährt er fort: Aber wenn wir auch *Andere* nicht zu fürchten, noch uns vor ihnen zu schämen haben, so fürchten und schämen wir *uns doch*, nämlich *vor uns selbst*, u. s. w. Dem Rec. scheint es, als wenn man auf die Ideen Vernunft und Gesetz, Gewissen und Pflicht, die nun folgen, durchaus nicht besser vorbereiten könne, als eben auf diese Weise. Hierauf folgen die *Selbstpflichten*, deren der Verf. *funfzehn*, folglich sie noch vollständiger, als in seinem früheren grösseren Lehrbuche, aufführt. Dann die *Nächstenpflichten*, und zwar Rechtspflichten, Tugendpflichten und Pflichten der Güte, nebst den entgegengesetzten Lastern. An der Gränze der Rechtspflichten stehet die *Redlichkeit*, als die Wahrhaftigkeit in Versprechungen. Diese Stelle verdienet die Redlichkeit auch noch aus einem anderen Grunde, da sie nach dem *gemeinen* Sprachgebrauch zugleich auch die christliche, d. h. Tugendgesinnung andeutet, die Rechtspflichten als Tugendpflichten zu erfüllen. So macht die Redlichkeit den stätigen Uebergang von den Rechts- zu den Tugendpflichten; so wie die — hier fehlende — *Billigkeit* den stätigen Uebergang von den Pflichten des Rechts zu denen der Güte bildet. Der folgende Abschnitt handelt von den *besonderen* Pflichten, z. B. Kindes- Gesindepflichten, von den Pflichten gegen alte, arme u. s. w. Personen. Nun folgt die *Religionslehre* vollständig, von Gott und seinen Eigenschaften; von der Sünde, Besserung; Jesus Christus; sein Verdienst; Bibel u. s. w. Dann von der *ächten Frömmigkeit* oder den Religionspflichten, und den vier Mitteln, die religiöse Gesinnung in sich — (Gebet) in Andern (öffentlicher Gottesdienst) zu befördern, auf die Nachkommenschaft dieselbe fortzupflanzen, (Taufe,) und unsere Vereinigung mit dem christlichen Tugendbunde continuirlich zu erhalten. (Das heil. Abendmahl.) Dieser Religionslehre liegt die billige und vernünftige Voraussetzung zum Grunde, dass ein Lehrer schon im Besitze des Geistes wahrer Religion, und über die gemeinen, irreligiösen, das Princip eines göttlichen und Gott wohlgefälligen Lebens schwächenden und tödtenden Begriffe, erhaben sey. — Nur einige wenige Bemerkungen haben sich dem Rec. bey der Lectüre dieses ihm lieb gewordenen Buches aufgedrungen, die er dem Verf. zur Prüfung bey einer neuen Auflage dieses Werkes vorlegt, und die sich auf den Volkssinn und die Idee eines Volkslehrbuches beziehen. S. 35. sagt der Hr. Verf.: „Nur nach einer solchen Glückseligkeit trachten, und keine andere hoffen und verlangen, als deren wir uns durch Erfüllung unserer Pflichten würdig machen, heisst *wirklich an Gott glauben*.“ Obgleich Rec. mit dieser Erklärung völlig einverstanden, und nach seiner Ueberzeugung in dieser Beschreibung der lebendige thätige Glaube zu finden ist, so scheint ihm doch diese Beschreibung hier theils noch nicht vorbereitet genug, theils zu gelehrt, und dem sinnlichdenkenden Volke nicht hinreichend angemessen. Wenn ferner gleich die höhere Philosophie lehren mag, dass die Bestimmungen der Idee Gottes durch die Begriffe der Substanzialität und Personalität rein menschliche Zuthat sind, so sind sie doch nothwendig, und der substanzielle, persönliche Gott muss, besonders im Volksunterrichte, nicht blos beybehalten, sondern sogar eingeschärft werden, weil, wenn dem Volkssinne dieses sinnliche, die Idee gleichsam zusammenhaltende, Schema der Einbildungskraft entrissen würde, die Idee der Gottheit ihm gänzlich aus einander fliessen möchte. Bringt man endlich obige Erklärung auf eine andere Formel, so ist der Sinn immer doch dieser: dass nur Moralität einzig und allein um ihrer selbst willen, alles andere Begehrungswürdige nur in der Gemässheit mit der Moralität gewollt, und ausserdem gänzlich verworfen werde, so dass Moralität oder der göttliche Wille sey Alles in Allem. Dieser göttlichen Ordnung sich unterwerfen heisst nun an Gott glauben. Auf die letztere Art würde Rec. den Glauben an Gott lieber beschreiben, damit man aufhöre zu behaupten: „nach dieser Theorie sey Gott nur dazu da, damit er unser Wohlseyn besorge, und bloss unsere Bedürftigkeit habe ihn in unserem Gemüthe ins Daseyn gerufen, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, existiren zu wollen,“ wie ein geistreicher Schriftsteller in einem geistreichen Werke sagt. Wenn es ferner S. 36. heisst: In dieser Welt finden wir alles so weise eingerichtet, dass sie *wohl* das Werk eines höchstvernünftigen Urwesens *seyn kann*, so wissen die Verständigen sehr wohl, was es mit dieser *kritischen Bescheidenheit* für eine Bewandniss habe. Da aber das Volk über speculative Zweifel erhaben ist, und der Volkssinn die assertorische Behauptung gar nicht *vermessen*, vielmehr für das allerausgemachteste erklärt, so scheint es dem Rec. besser, jenes problematische Urtheil in ein assertorisches zu verwandeln, weil in dem Unkundigen sonst der Gedanke geweckt werden möchte, als sey jene Aussage noch etwas zweifelhaftes. — Diese Vorschläge des Rec. sind keine Ausstellungen an diesem Buche, vielmehr die grösste Empfehlung, da ja ein philosophischer, mit der Wahrheit nicht tändelnder Leser in *anderen* Lehrbüchern auch nicht eine Zeile lesen kann, ohne sich durch manchen Blödsinn des in solchen Lehrbüchern herrschenden Dogmaticismus beleidigt zu fühlen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

103. *Stück, den* 11. *August.* 1806.

STAATSARZNEYKUNDE.

Archiv der Staatsarzneykunde. Von Dr. *F. L. Augustin*, pract. Arzt zu Berlin, kön. Prof. u. s. w. 2ter Band. Berlin, 1805. *Erstes* bis *drittes* Stück. 432 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das *erste* Stück beginnt mit einer *merkwürdigen Geschichte einer gewaltsamen Verrenkung der Oberschenkel, Schoossbeine und andrer Verletzungen* (der weiblichen Geschlechtstheile), *nebst den darüber verhandelten medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen*, mitgetheilt von *F. W. Nedel*, Dr. und Geburtsh. zu Altenstettin, *nebst Bemerkk. des Herausg.* S. 1—26. Sie verdient die Benennung einer merkwürdigen Geschichte mit dem grössten Rechte, nicht blos in medicinisch-gerichtlicher, sondern auch in chirurgischer Hinsicht. Die angeführten Verletzungen waren die Folgen einer abscheulichen Misshandlung, die ein neunzehnjähriges Dienstmädchen von vier rohen Knechten erleiden musste. Auf den Kopf gestellt, wurden ihr die Füsse gewaltsam aus einander gerissen, die Schaamtheile mit einem hölzernen Pantoffel geschlagen, in die Scheide ein hölzerner Pflock gestossen, und die Gemisshandelte ohnmächtig liegen gelassen. Vierzehn Tage verbarg sie ihre Leiden, suchte ihre Dienstgeschäfte immer noch zu verrichten, kam dann in die Hände eines eben so unwissenden als Pflichtvergessenen Barbiers, und erst sieben Wochen nach der Misshandlung, äusserst übel zugerichtet in die Pflege des D. N., der sie mit vielem Glück grösstentheils wieder herstellte. Die Bemerkungen des Herausgebers sind hauptsächlich chirurgischen Inhalts, und wollen nicht viel sagen. 2) *Ueber vorgegebne Krankheitsursachen.* Vom Prof. *Remer* in Helmstädt. S. 27. Die Rede ist von solchen Krankheiten, die in veranlassenden Momenten gesucht, und dann vor Gericht zur Sprache gebracht werden, ohne dass weder das eine noch das andre gerechtfertigt werden kann. Eine Dienstmagd war vom Dienstherrn geschlagen worden, und legte sich gleich darauf an einer Pneumonie. Der Verfasser konnte hier dreist für den beklagten Herrn gegen die Magd entscheiden, und vermied dann wenigstens die Unzufriedenheit des Gerichts. — 3) *Von dem Werth der chemischen Kennzeichen der Arsenikvergiftung.* Vom Apoth. *Wendland*, mit Zusätzen des Herausg. S. 33. fg. Das Ammonium sulphuratum wird als das beste Prüfungsmittel vorgeschlagen. — 4) *Von den Lehranstalten und medicin. Einrichtungen in Italien, nebst dahin gehörigen persönlichen Notizen.* S. 42. — 5) *Im Dienste des Staats befindl. Medicinalpersonen in Spanien.* S. 57. — 6) *Neue Medicin. Einrichtungen und Verordnungen deutscher Regierungen.* S. 60. a) kön. preuss. und zwar α) S. 60—120. das Patent wegen der Viehseuchen, das sehr viele Leser hier zum drittenmal kaufen werden, denn ausser den Knape'schen Annalen liefert es auch die Salzb. med. chir. Zeitung. β) S. 121. fg. Reglement betr. die Schutzpockenimpfung, mit angehängten Neuigkeiten über den Fortgang der Impfung in den Preuss. Staaten. γ) S. 125. Reglem. wegen Errichtung der Rettungsanstalten für Ertrunkne und Scheintodte in Berlin. — Zum Beschluss: medicin. Neuigkeiten aus den preussischen Staaten, unter andern ausführlicher über die in Breslau geführte medicinische Fehde: über das fortdauernde Bewusstseyn in dem getrennten menschlichen Kopfe, — und dann das Lehrerpersonale auf den kön. preuss. Universitäten. b) *Kaiserl. königl.* S. 133. fg. nemlich: Sanitätsgesetze vom Jahr 1801. — nicht viel mehr als Rubriken, und dann, unter der Aufschrift: *Neuere Medicinalgesetze*, diejenigen §§. des neuen Criminalgesetzbuchs, die hieher gehören, in Ueberschriften und Auszügen. — Zum Beschluss noch verschiedne Circularien und Nachrichten, z. B. über die Ungarischen Contumazanstalten, — Kuhpockenimpfung, — Population Böheims, — Thierarzneykunde — und persönl. Notizen.

Zweytes Stück. 1) *Von der unverbundnen Nabelschnur als Bestimmungsgrund des Todes neugebohrner Kinder in gerichtlichen Fällen.* Vom Herausg. S. 145. fg. Die Geschichte des

Streits, ganz nach Daniel; Gründe und Gegengründe für die Möglichkeit dieser Todesart, und da dieselbe nicht kann abgeleugnet werden, so gibt der Verf. nach Daniel und Ploucquet die anderweitigen Quellen der Blutleere im Körper des Fetus an, die man zur Beurtheilung und Entscheidung über den wirklich tödtlichen Verlauf einer Nabelverblutung, beachten muss, an, empfiehlt Vorsicht in der Beurtheilung, erörtert die Frage: ob die blutende Nabelschnur für das Leben des Fetus nach der Geburt beweise, gibt die befördernden Ursachen solcher Blutungen an, und stellt endlich die Resultate hin, die uns um gar nichts weiter bringen, als wir waren, über nichts entscheiden, was wir nicht schon wussten. Das ganze Verdienst der Behandlung beschränkt sich darauf, dass sie einen frey bearbeiteten, lesbaren Auszug aus Daniels bekanntem Werke (commentatio de infant. nuper nator. umbilico etc. Hal. 1780. 8.) gibt: wobey aber dem Verf. zum Vorwurf gereicht, alles übergangen zu haben, was seit Daniels Zeiten, d. h. seit 25 Jahren über diesen Gegenstand unterhandelt und geschrieben worden ist, mit Ausnahme von Ploucquet und einer Roosischen Behauptung. Man ist um so weniger geneigt, dem Verf. deswegen nachzusehen, da er sich überall nur als medicinischer Literator zeigt, keinen Zweig der Wissenschaft und Kunst durch eigne Erfahrungen bereichert. Die Zusammenstellung der Materien hat nichts Eignes, wodurch etwa mehr und neues Licht verbreitet würde; an originelle Reflexionen u. s. w ist noch weniger zu denken. — Von S. 166. folgen 14 responsa des kön. preuss. Ober-collegii medici, den Gegenstand betreffend, für deren Mittheilung wir dem Verf. herzlich danken. Sie sind in literarischer und gerichtlich-praktischer Hinsicht belehrend, auch in Hinsicht der Geschichte der Sache an sich, und des Ganges, den im Betreff dieser Materie das Coll. med. genommen hat, recht interessant; fallen in die Jahre 1736—1794. Der Herausgeber hätte sie streng chronologisch ordnen sollen. Die Nummern 6—14. sind insgesammt von *Roloff* abgefasst. — 2) S. 297. fg. *Neue Einrichtungen* u. s. w. die kaiserl. königl. Studienordnung im Bezug auf Arzneykunde.

Drittes Stück. 1) S. 289. fg. *Medicinalanstalten in Frankreich.* Auszüge aus den neuesten Werken, Berichten u. s. w., die über diesen Gegenstand in Frankreich selbst und im Auslande erschienen sind; zuerst aus dem trefflichen rapport aux conseils . . . sur les hopitaux etc. à Paris IV. 4. — ein etwas veränderter Abdruck der ausführlichen Anzeige dieses Werks in der Jen. A. L. Z. 1804. Nr. 174. — was jedoch dem Leser nicht geoffenbart wird, der sich einbildet, hier, wenn auch nicht Originalaufsätze, handschriftliche Ansichten von sachkundigen Augenzeugen u. s. f., doch wenigstens neu ausgearbeitete Auszüge zu erhalten. — Dann wird *Bocks Beschreibung der neuen Pariser Entbindungsanstalt* u. s. w. Berlin, 1804. ausgezogen, und mit vermischten Neuigkeiten, aus Journalen, Zeitungen, Intelligenzblättern u. s. w. zusammengelesen, beschlossen. Diese Zusammenstellungen, die sich in allen Stücken des Archivs vorfinden, sind an und für sich ein so unangenehmes Geschäfte, dabey dem Literator so ganz unentbehrlich, dass niemand dem Verf. Dank vorenthalten wird. Aber es muss gerügt werden, dass der Verf. fast durchaus die Quellen von seinen Notizen verschweigt, was schlechterdings nicht geschehen sollte. Denn auf der Angabe der Quellen beruht die Glaubwürdigkeit der Nachrichten. Das Journal, London und Paris, wird im Betreff seiner Berichte über medicinische Gegenstände nie das Vertrauen eines Arztes enthalten, wenn es seine Ansichten nicht durch gültige Autoritäten verbürgt; eben so wenig die französ., englischen, u. a. Miscellen. Manche der mitgetheilten Nachrichten scheinen aber aus noch unreinern Quellen geschöpft worden zu seyn. — Ferner ist zu wünschen, dass der Verf. diese Nachrichten nicht aufs Geradewohl zusammenschreibe, wie sie ihm in den Zeitungsblättern u. s. f. in die Hände kommen, sondern nach der Verwandtschaft des Inhalts ordne, und chronologisch hinstelle. — Ausführlicher werden mitgetheilt S. 314. *Verordn. wegen Ausübung der Pharmacie in Frankreich.* — S. 322. *Verordn. wegen Verkaufs einheimischer . . . . medic. Pflanzen. . . .* — S. 324. *Verord. im Betreff des anatom. Theaters zu Paris* und S. 325. (*Perrier's*) *Warnung für die Landleute gegen die Gefahr der mephit. Luft* u. s. w. 2) *Vollständige Nachrichten, betreffend die neuere Einrichtung des Medicinalwesens in der batav. Republik*, grösstentheils mitgetheilt von D. *van Rees* zu Arnheim. Aus d. Holl. übersetzt, vom Herausg. S. 329. fg. Für diese Nachrichten sind die deutschen Aerzte dem Herausg. recht viel Dank schuldig. Mehr als jede andre hat, wie aus diesen Nachrichten sich ergibt, die Regierung der batavischen Republik, der Einrichtung einer guten medicinischen Policey, sich beflissen. Auf das rühmenswertheste ist sie darin von sachkundigen Aerzten unterstützt worden, und wenn die Ausführung dem Plane entspricht, wenn der Entwurf mit Consequenz ausgeführt wird, so hat die Republik sich einer Medicinalpolicey zu erfreuen, die nur wenig zu wünschen übrig lässt. Da die Actenstücke selbst nur in Auszügen mitgetheilt werden; die weitre Abkürzungen nicht gestatten, so geben wir hier nur eine kurze Uebersicht des Inhalts nach den Rubriken. Den Anfang macht die *Sammlung von Actenstücken betr. die Errichtung einer Gesundheitscommission zu Amsterdam*, *nebst* 36. *zugehörigen Rapporten.* Die letzten geben gleichsam eine compendiarische Uebersicht der medicinischen Policey, sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, wohlgerathen, und enthalten

wesentliche Bereicherungen unsrer Handbücher u. s. f. über die medic. Polic. — Von S. 358. an folgen *besondre Medic. Verordnungen* des vollziehenden Raths der batav. Republik, nämlich: a) im Betreff des Medicinalpersonale ganz im besondern, — b) im Betr. der Einrichtung von Provinzial - Medicinal - Collegien, deren Functionen u. s. w. — c) eine Instruction für (diese Collegien oder für) die Departements - Commissionen zur Medicinalaufsicht — d) wegen der Kuhpockenimpfung. — S. 383. *Beschluss der Depart. Comm. zu Arnheim*, über drey Artikel der oben (c) erwähnten Instruction, nemlich vom Steuern der Quacksalberey: von Versorgung des Landes mit geschickten Aerzten u. s. w. und von der besten Einrichtung zweckmässigen medic.prakt.Unterrichts. — S.393. *Bekannt. des Staatsbewinds*, enth. *Verordn. über die medicinische Prüfung und Aufsicht.* — S. 405. *Verordnung der Departementsverwaltung von der Provinz Holland*, betr. mancherley *Missbräuche, die sich in die verschiednen Theile der Heilkunde eingeschlichen haben*, (besonders in die Ausübung derselben, sofern diese Ausübung Gegenstand medicinischer Policey ist). — S. 407. *Instruction für die approbirten Wundärzte des platten Landes im Viertheil von Veluwe* (in Gelderland). — S. 414. *Verzeichniss der Mitglieder der Departements - Commissionen zur medicinischen Prüfung und Aufsicht in der batavischen Republik.* 1805. — S. 417. *Instruction für die approbirten Hebammen des platten Landes im Viertheil von Veluwe.* u. s. w. — Alle diese Verordnungen, Instructionen u. s. w. verdienen das sorgfältige Studium jedes Medicinal - Colleg., jeder Landesregierung, jeder medicinischen Behörde, und jedes einzelnen Arztes. — 3) S. 424. fg. *Bemerkungen über die Ausbreitung pestartiger Krankheiten, insonderheit des gelben Fiebers in Europa.* Der Vf. sucht die schon in seiner kleinen Schrift: *Was hat Deutschland* u. s. w. geäusserte Meynung, von der nicht so sehr zu fürchtenden Verbreitung des g. F. in Deutschland, durch Thatsachen u. s. w. zu belegen, die ihm erst späterhin bekannt wurden, die aber zum Theil für unerwiesene Thatsachen gelten müssen, zum Theil nichts lehren, was nicht schon längst bekannt war, und auch im Bezug aufs gelbe Fieber nicht geleugnet ward, nämlich dass die localen Verhältnisse, Lage des Orts, Klima u. s. w. diese Krankheit modificiren, und schliesst mit einem kurzen Auszuge aus *Heberdens* Beobachtungen über die Zu- und Abnahme verschiedner Krankheiten, (soweit beyde aus den Todtenlisten erhellen) besonders der Pest. London. 1801.

Aus der Anzeige dieses Bandes erhellet, dass, so leicht sich der Herausgeber auch die Buchmacherey werden lässt, sein Archiv dennoch ein unentbehrliches Werk ist für alle Personen, die sich mit der gerichtlichen und policeylichen Arzneykunde, aus Neigung oder Pflicht beschäftigen. Dass es aber einem Buche von dieser Mannichfaltigkeit an einem Register fehlt, ist unverantwortlich.

MEDICIN.

Der Stickhusten. Nach neuern Ansichten bearbeitet. Von *V. H. L. Paldamus*, D. und prakt. Arzte zu Bernburg. Halle, in der Rengerschen Buchh. 1805. 138 S. 8. (12 gr.)

Diese kleine Schrift ist mit Fleiss geschrieben, und zeugt von Belesenheit, Scharfsinn und Wahrheitsliebe ihres Verfassers. Die Gründe, warum er das so genannte Stadium catarrhale nicht als zum eigentlichen Keichhusten gehörig angesehn wissen will und behauptet, der Katarrh sey blos in sofern nothwendige Bedingung des Keichhustens, als nur während und durch denselben die Disposition zur Empfänglichkeit für das Miasma eintrete, haben Rec. nicht überzeugt. Vielmehr scheint ihm das Keichhustenmiasma selbst eben so erst den Katarrh und endlich die eigentlichen Symptome der Krankheit hervorzubringen, als das Kuhpocken-Miasma erst rothe Knötchen, und dann erst wahre Kuhpocken mit Fieber hervorbringt. Seine Hauptgründe sind, dass der vor dem Keichhusten vorausgehende Katarrh gleich Anfangs von einem gewöhnlichen durch das Periodische in seinen Anfällen und durch die aller Mittel ungeachtet, immer steigende Heftigkeit und Frequenz der Anfälle, bald aber durch den milchblauen Auswurf sich unterscheidet, dass leidenschaftliche Bewegung diese Katarrh - Hustenanfälle eben so, wie die spätern Keichhustenparoxysmen, hervorbringen, dass von jenen der Kranke in schwächerem Grade dieselbe Aengstlichkeit, und nach ihnen dieselbe Heiterkeit hat, wie vor und nach diesem, und dass der Keichhusten, ehe er ganz verschwindet, wieder in Katarrh übergeht.

Anlangend die Cur, so verdient der Verf. allen Dank, dass er die Mittel prüfend specificirt hat, die gegen diese Krankheit angewendet worden sind. Rec. sah sehr oft von den am besten empfohlnen Mitteln seine Hoffnung getäuscht, und dem Verf. scheint dasselbe begegnet zu seyn. — Der Rath, die Krankheit möglichst zu vereinfachen, ist recht gut: wie aber, wenn das Miasma selbst nach und nach ein System nach dem andern ergreift? Dann kann man nur dadurch den Zustand bessern, wenn man auf den gemeinschaftlichen Grund des Uebels geht. Rec. wünschte daher, der Verf. möchte das Gefässfieber nicht als accessorischen Zufall behandelt haben: es ist einem hohen Grade der Krankheit wesentlich, und es ist immer tödtlich, wenn man nicht im Stande ist, es sehr zeitig zu mildern; die Natur mildert es freywillig oft durch einen Hautausschlag. Die nächste Ursache sucht der Verf. entweder im Magen, oder in den Lungen, zunächst aber in diesen, auch wohl im achten Nervenpaare,

das Zwerchfell, Magen und Lungen mit Nerven versieht. — Aus Gründen, deren Anführung hier nicht am rechten Orte stehen würde, unter denen er aber nie die gänzliche Unwirksamkeit aller unmittelbar auf die Lungen und den Magen wirkenden Mittel und die innere Verbindung des Keichhustens mit allerley psychischen Erscheinungen anführen will, überzeugte sich Rec. vorlängst, dass das Miasma des Keichhustens zunächst und am stärksten die Membranen des Enkephalons afficire, und seitdem hat er durch Erregung und lange Unterhaltung künstlicher, stark eiternder Geschwüre im Nacken, von einem Ohr zum andern, mehr guten Erfolg gesehn, als durch alle andre Mittel.

Die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde; systematisch dargestellt von *Friedr. Ludw. Augustin*, Dr. und Prof. in Berlin. Des neunzehnten Jahrhunderts *erster* Band (oder des ganzen Werks vierter, das Jahr 1801.). Berlin, b. Rottmann, 1804. VIII. und 668 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.) *Zweyter* Band (oder des ganzen Werks fünfter Jahrgang, (das Jahr 1802.) Ebendas. 1805. VIII. und 497 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Wir erkennen die grosse Mühe, den seltnen Fleiss, die ausgezeichnete Geschicklichkeit des Verf. zu solchen literarischen Arbeiten, das Verdienst, das er sich um die lesenden und studirenden Kunstgenossen erwirbt, den Nutzen, den er der Wissenschaft bringt, in hinlänglichem Maasse, um ihm nicht blos unsern Beyfall zu zollen, unsern Dank zu schenken, unsre Bitte um schleunigere Fortsetzung hier niederzulegen; sondern theilen auch laut seinen Verdruss und seinen Schmerz über die unglimpfliche Behandlung, die er für seine, obschon gar nicht übel gelungenen Anstrengungen, empfinden musste. Die stille, fleissige Fortsetzung seines Werks, und die Vermeidung einiger kleinen Fehler und Mängel wäre die beste Antwort auf Recensenten-Ungezogenheiten, wie sie in der Vorrede zum neuesten Bande im Vorbeygehen gerügt werden. Besonders scheint uns dieser Band recht mit Liebe gearbeitet zu seyn. Offenbar ists, dass der Verf. nicht immer an die Quellen selbst geht, sondern nach Journalen und gelehrten Zeitungen, nach Auszügen und Anzeigen referirt. Diess legen wir ihm nicht zur Last, wir wünschten aber, dass er dann wenigstens seine nächsten Quellen anzeigte. Mehrentheils sind seine Auszüge ziemlich vollständig und lassen den behandelten Gegenstand so erkennen, dass er sich allenfalls auch, ohne die ausführlichen Schriften selbst zur Hand nehmen zu müssen, beurtheilen lässt: einigemal ist doch blos die Rubrik angegeben, wo man gern ein Mehreres lesen würde, weil der Verf. das Mehrere als wichtig und interessant angibt. Mit Uebereilungsfehlern z. B. dass H. R. Treviranus zu den Vorarbeitern Schellingischer Lehren gezählt wird (V. S. 40.), so wie mit Druckfehlern, wie Hechold statt Herholdt, Hörtenkeit statt Hartenkeil, wollen wir es nicht so genau nehmen. Das erste widerlegt der Vf. selbst, durch seine nähere Darstellung vom Inhalt der trefflichen Biologie; die letzten Fehler verbessert sich der Literator. Aber Namenverstümmelungen, wie Maisency (S. 192. und 482 fg. im V. Bd.) st. Maissemy, oder unrichtige literarische Angaben, z. E. dass im fünften Bande, im Schriftenverzeichnisse die zweyte Auflage von Sprengels Pathologie als vollendet angezeigt wird, von der doch nur bisher der erste Band erschien (der zweyte Mich. Messe, 1806.) oder dass Werke als fertig angegeben, dass ihrer im Text schon erwähnt wird, die noch nicht aus der Presse sind, sollte der Verf. etwas genauer beachten und nicht verschulden. Für Leser, die das Ganze nicht kennen, beschreiben wir das Buch nur so weit, dass es systematisch geordnete, nicht blos rubricirte, sondern als zusammenhängender Vortrag gearbeitete, aber nicht näher beurtheilte, Inhaltsauszüge und Angaben, der medicinischen Literatur, vorzüglich der deutschen, eines Jahres in jedem Bande enthält und für diese Literatur ein sehr vollständiges, belehrendes Repertorium ist, aus dem man nicht blos oberflächlich erfährt, was in einem Jahre durch die ausgezognen, vorzüglich deutschen Schriftsteller, für die Arzneykunde geschah, wie weit sie gefördert, zurückgebracht wurde, in ihrem theoretischen sowohl als praktischen Theile. Die Materien sind folgendergestalt geordnet: I) Arzneygelahrtheit überhaupt, Methodologie, Systematik u. s. w. II. Arzneygel. insbesondere. 1. Abth. *Hygieine* A) Lehre von der Organisation des Menschenkörpers im gesunden Zustande, 1) Chemie des M.K. 2) Anatomie. B) Psychologie, 1) allgemeine, 2) besondre. C) Gesundheitserhaltungskunde, 1) Behandlung des Körpers und Lebensverlängerung im Allgemeinen, 2) Diätetik insbesondere. 3) Geburtshülfe. — 2te Abth. *Nosodik.* A) Pathologie, 1) Anatomia p., 2) path. Chemie, 3) dynamolog. Path. B) Therapeutik. 1) Einleitung, Semiotik u. s. w. 2) Heilmittellehre, 3) besondre Th., α) Krankheit der Kräfte, nämlich Fieber, Nichtfieber, Krankh. einzelner Organe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, Vergiftungen, Scheintod, β) der Form, Chirurgie, Krankheiten der Knochen, der weichen Theile, Operationen. — Oeffentliche Medicin. Das Verzeichn. der benutzten Schriften beschliesst den Band. Das versprochene Register über die ersten fünf Bände wird sehr willkommen seyn. Künftig muss der Vf. jedem Bande sein Register beyfügen.

A N A T O M I E.

Handbuch der vergleichenden Anatomie, von *J. F. Blumenbach.* Göttingen, bey Dieterich.

mit (8) Kupfern. 1805. XVI u. 549 S. gr. 8. *). (2 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. beginnt seine Vorrede mit einigen Worten über die Unentbehrlichkeit der vergleichenden Anatomie, und berührt hierauf seine Verdienste um dieselbe. Er hat zuerst in Deutschland einen vollständigen Cursus der ganzen Disciplin vorgetragen, und es ist keine Frage, dass *Blumenbach* besonders dazu beygetragen hat, dass diese trefliche Wissenschaft in Deutschland so viele Bearbeiter findet, und so wie er selbst, so haben auch seine Schüler manche einzelne Materie darin sehr gut entwickelt. Auch durch diess Handbuch glaubt er sich neues Verdienst erworben zu haben, da es das erste ist, welches das Ganze umfasst. Allein eben das findet Rec. bey dem sonst schätzbaren Werke nicht, es umfasst bey weitem nicht das Ganze, sondern viele Materien sind ganz übergangen, andere nur sehr kurz berührt. Er sagt zwar, er habe aus der unermesslichen Fülle von Materialien beständig die Anwendung auf Physiologie und Naturgeschichte vor Augen gehabt, und diess ist auch sehr zu loben; allein dahin musste noch vieles gezogen werden, und wenn er vornehmlich auf die jagdbaren und Hausthiere besondere Rücksicht genommen haben will, so findet man doch auch von ihnen viel wissenswürdiges übergangen. Rec. würde dem Buch einen andern Titel gegeben, und es etwa: *Blicke in die vergleichende Anatomie und Physiologie*, genannt haben, denn als Handbuch des ganzen Fachs kann es nicht genügen, woran wohl grossentheils die Anordnung der Gegenstände nach den alten vier Functionen Schuld ist. Diese Eintheilung, die an sich schon ohne Werth ist, passt bey einer vergleichenden Anatomie am wenigsten, da so leicht manches hierbey dem Blick ganz entzogen wird, und die Theile weniger gut an einander zu reihen sind. Alles diess wird aus dem Folgenden deutlich hervorgehn. (Weit schicklicher würde der Plan zu diesem Werke so angelegt worden seyn, wenn der Verf. 1) das Charakteristische der Thierwelt überhaupt, und 2) der verschiedenen Ordnungen und Classen insbesondere dargestellt hätte.)

Der erste Theil in fünf Abschnitten S. 1—116. Osteologia comparata. Das Allgemeine von den Knochen ist sehr kurz abgehandelt, von den Erhabenheiten und Vertiefungen derselben, von ihren Gelenken, von den Knorpeln und Ligamenten nicht ein Wort; bey der verschiedenen Textur der Knochen hätten wohl die Wallfische genannt werden können. — So wohl beym Hasen als beym Orangutang hat der Verf. Zwickelbeinchen beobachtet; etwas, das allerdings merkwürdig ist, da wir sie so selten bey Thieren finden. Bey dem Zygoma musste wohl das Pferd, als ein Hausthier, erwähnt werden, dessen Fortsatz des Schlafsbeins an das Stirnbein geht, und sich zwischen dieses und den Fortsatz des Jochbeins legt. Bey den Zähnen fehlt die Uebersicht ganz, und der Verf. begnügt sich, bey ihnen und den übrigen Knochen, einige auffallende Verschiedenheiten zu zeigen. Das ist aber keine vergleichende Anatomie, sondern die Norm muss bey jedem Gegenstande angegeben, und nun müssen die Anomalieen darauf zurückgeführt oder angehängt werden: wie ist sonst eine Uebersicht möglich? Diese rhapsodische Aufzählung mancher auffallenden Erscheinungen kann dem gebildeten Anatomen immer interessant seyn, der Anfänger gewinnt dabey wenig oder nichts, da ihm nur einzelne Facta erzählt werden. So z. B. wenn von den Eckzähnen gesprochen wird, werden von dem Narhwal, vom Wallross, von einigen Pavianen, vom Babirussa und von den Bären dieselben genannt; was soll der Anfänger daraus lernen? Bey den Wirbelbeinen wird fast blos von ihrer Zahl gesprochen. Bey dem Brustbein nichts von dem schwerdförmigen Knorpel bey unsern Hausthieren, und von andern merkwürdigen Unterschieden, seinen Stücken u. s. w.; bey den Ribben blos die Anzahl derselben bey ein Paar Thieren; bey dem Schulterblatt nichts von dessen knorpeligem Anhange bey dem Pferde und andern Thieren, und die andern Knochen der Extremitäten sind mit wenig Worten abgefertigt. Ist das Gerippe der Säugthiere kurz abgehandelt, so ist es bey den übrigen Thierclassen noch mehr der Fall, und man findet grösstentheils nur zerstreute Bemerkungen. Den Fröschen spricht der Verf. die Zähne ganz ab, Rec. bittet ihn aber, nur bey der gemeinen Rana temporaria nachzusehen, und er wird finden, dass hier mehr als ein gezähnelter Rand des Kiefers ist.

2. Functiones naturales, bis S. 218. 6. Abschnitt vom Schlund und Magen. Der letztere bey den Säugthieren und Vögeln umständlich abgehandelt, ausführliche Beschreibung des Magens bey den wiederkäuenden Thieren u. s. w. und alles mit physiologischen Betrachtungen durchwebt: vom Schlund und Magen der Fische nur 17 Zeilen. Bey den Insecten trägt der Verf. den schon sonst von ihm geäusserten Satz vor, dass die Insecten nicht blos zu ihrer Selbsterhaltung Nahrung zu sich nehmen, sondern dass es hauptsächlicher Zweck ist, dass sie organisirte Materie consumiren sollen. Insoferne sie blos von Aas, oder von andern Insecten und dergleichen lebten, liesse sich das sehr wohl denken; allein bey denen, die von Vegetabilien leben, scheint die Gefrässigkeit doch kaum absichtlich dazu ihnen gegeben seyn zu können. Die allermehrsten Insecten, und auch wohl gerade die gefrässigsten, leben aber von Vegeta-

*) Da wir über dieses Buch noch von einem andern Gelehrten, welcher sich mit der vergleichenden Anatomie vorzüglich beschäftiget, einige Bemerkungen mitgetheilt bekommen haben, so theilen wir dieselben theils in Parenthesen an schicklichen Orten in der gegenwärtigen Recension, theils am Ende derselben als Anhang mit.

Anm. d. Red.

bilien, so dass jener Satz Rec. etwas paradox scheint. Die vegetabilische Nahrung ist wohl von der Art, dass sie sehr viel davon zu sich nehmen müssen, um nur etwas assimilirbares daraus für sich zu gewinnen. Der 7. Abschn. vom Darmcanal ist minder ausführlich, und besonders ist der feinere Bau der Theile fast gar nicht berührt, worauf es hier doch wohl besonders ankommt; bey den Amphibien wird blos von der Caret-Schildkröte und von der Natter gesprochen; von den Fischen auch sehr wenig. Es ist wohl nur ein Schreibfehler, wenn der Vf. S. 174. von den Darmanhängseln (appendices pyloricae) sagt, dass sie, wie es scheint, allen Fischen gemein sind; denn man kennt schon nicht wenige, z. B. alle die Weissfische, die Hechte, die Aalquabbe u. s. w., welchen jene Theile ganz abgehen. Vom Darmcanal der Insecten 8 Zeilen, von den Würmern auch sehr wenig. 8. Abschn. Von der Leber, der Milz und dem Netz; sehr ungenügend, so z. B. bey den Vögeln nicht ein Wort von den Gallengängen; bey den Fischen nur 9 Zeilen u. s. w. 9. Abschn., von den Harnwegen; ausserordentlich wenig. 10. Abschn.: von den äussern Bedeckungen. 11. Abschn. Von mancherley besondern Secretionen; hier sind eine Menge verschiedener, ganz heterogener Absonderungen bey den verschiedenen Thierclassen genannt.

3. Functiones vitales bis S. 288. 12. Abschn. Vom Herzen und den Blutgefässen. Bey den Säugthieren ist hier nichts von der verschiedenen Form und Grösse bemerkt; und in Hinsicht der Blutgefässe blos das Rete mirabile der Carotis, und die von *Carlisle* angeblich beobachtete sonderbare Arterienzerästelung an den Extremitäten der Faulthiere und des Lemur tardigradus (vergl. *Fischer's* Anatomie der Maki S. 26.) erwähnt; da wäre doch noch wohl sehr viel merkwürdig, besonders aber gleich die Hauptzertheilung der Aorta bey den Thieren, zu nennen gewesen, die Arterie des Unterleibs u. s. w. nicht zu erwähnen. Bey den Vögeln nur ein paar Worte über das Herz; bey den Amphibien umständlicher, aber auch blos vom Herzen; bey den Fischen auch von den Gefässen; von den Insecten und Würmern sehr wenig. 13. Abschn. Von den absorbirenden Gefässen; im Ganzen genügend, doch hätte wohl der eigentliche Bau der Saugaderstämme und Drüsen bey grösseren Thieren aus einander gesetzt, und angegeben werden können, wie man an einzelnen Theilen schon bey ihnen solche Gefässe beobachtete, wo man sie noch nicht am menschlichen Leichnam entdeckte. 14. Abschn. Von den Respirationswerkzeugen; sehr gut, so auch der 15. Abschnitt. Von den Stimmwerkzeugen.

4. Functiones animales, bis S. 426. 16. Abschnitt. Vom Gehirne und dem Nervensystem überhaupt. Bey dem Ornithorynchus hat der Vf. eine knöcherne Grundlage der Sichel bemerkt, auch einmal etwas ähnliches im Schedel einer 30jährigen Weibsperson. Sonst ist dieser Abschnitt sehr dürftig; bey den Säugthieren, z. B. ist nichts von dem Verhältniss des grossen und kleinen Gehirns und anderer Theile, nichts vom Trichter, von den bey vielen Gliribus fehlenden Windungen u. s. w. gesagt; vom Rückenmark der Thiere findet sich nichts, und eben so wenig die geringste Nachricht von der Nervenvertheilung überhaupt. 17. Abschn. Von den Sinnwerkzeugen überhaupt und den Organen des Tastens insbesondere. Bey dem Waschbären glaubt der Verf. an der Unterseite der Vorderzehen den Sinn des Tastens annehmen zu können; mit Recht verwirft er die Barthaare der Säugthiere als Organe dieses Sinns. 18. Abschn. Von der Zunge. Der Vf. hat einen erwachsenen ohne Zunge gebildeten Menschen gesehen, der mit verbundenen Augen den Geschmack von allerley an seinen Gaumen gebrachten Körpern angab. 19. Abschn. Von den Geruchswerkzeugen. 20. Abschn. Von den Gehörwerkzeugen. Die bey dem Pferde abgesonderten Felsenbeine hätten wohl eine Erwähnung verdient; Rec. sah sie immer, und selbst dann abgesondert, und wohl gar durch eine wenig eingreifende Naht verbunden, wenn alle übrigen Nähte verwachsen waren. 21. Abschn. Von den Augen. Die bey den Thieren abweichende Beschaffenheit der Augenmuskeln ist hier ganz übergangen, und im folg. Abschnitt wird der suspensorius oculi blos genannt, ohne von seinen Eigenheiten und Abweichungen etwas zu sagen; von der Sclerotica wird sehr ausführlich und gut gehandelt; beym Centralloch hätten wohl *Home's* Beobachtungen genannt werden müssen. Was der Vf. S. 400. von der Gränze einiger Häute im Vogelauge sagt, ist zwar zum Theil nicht neu, wie aus *Haller's* Beobachtungen bekannt ist, allein doch sehr interessant, nur versteht Rec. nicht, was der Vf. von der Gränze zwischen der Retina und dem äussern Umfang des Ciliarkörpers beym Tukan angibt, Rec. kennt wenigstens bey keinem Thier und auch nicht bey dem Menschen eine Verbindung der Retina mit jenem Theil, woferne nicht die Zonula *Zinnii* gemeynt ist. 22. Abschn. Von den Muskeln; sehr dürftig, und wenn es auch ausser dem Plan des Vfs. lag, eine vollständige Myologie zu geben, so musste doch so viel beygebracht werden, als nöthig war, um die verschiedenen Bewegungen einzelner Thierclassen zu erklären.

5. Functiones sexuales, bis S. 524. 23. Abschnitt. Von den männl. 24. Abschn. Von den weibl. Genitalien. 25. Abschn. Von der Leibesfrucht der Säugethiere und den Organen, mit welchen sie verbunden ist. 26. Abschn. Von den Brüsten und Zitzen der Säugthiere. 27. Abschn. Von dem bebrüteten Küchelchen und den zu seiner Oekonomie gehörigen Organen des Eyes. Im Ganzen sehr ausführlich und genügend, doch sind die Insecten und Würmer nur sehr kurz berührt, und von jeder Classe bey dem 24 und 25sten Abschnitt nur zwey Beyspiele genannt, so also dass keine Uebersicht möglich ist, die doch hier besonders inter-

essant gewesen wäre, auch ist nichts von den animalculis androgynis und von den geschlechtslosen Thieren beygebracht. — Hierauf folgt die Erklärung der Kupfertafeln, die bis auf Taf. 4—6. sämmtlich neu sind, und ohne Ausnahme merkwürdige Gegenstände gut darstellen. Taf. 1. Der Schedel des Schnabelthiers. Taf. 2. Das Becken des Straussen. Taf. 3. Die Flügelknochen des Pinguins. Taf. 4. Der Schädel einer Ente. Taf. 5. Der Profildurchschnitt vom Schädel des Tukans. Taf. 6. Der Augapfel einer Robbe. Taf. 7. Die weiblichen Genitalien des Beutelthiers. Taf. 8. Zwey Embryonen des Schweinigels.

Rec. glaubte bey diesem Handbuch auf manche Unvollständigkeiten um so mehr aufmerksam zu machen, da es gewiss bald eine zweyte Auflage erlebt. Zu wünschen wäre es alsdann besonders, dass der Verf. einen streng anatomischen Weg einschlüge, und so interessant auch die physiologischen Raisonnements seyn mögen, wenn das Buch nicht erweitert werden soll, statt ihrer, Darstellungen des Baues selbst, und eigentliche Uebersichten der Verschiedenheiten geben möchte, da jetzt grösstentheils nur einzelne merkwürdige Erscheinungen ausgehoben sind. Wenige werden nur das Glück haben, bey dem Verf. selbst darüber hören zu können, wenigen stehen alle die literarischen Schätze offen, die der Verf. benutzt und hier genannt hat; wenige werden also auch das Buch jetzt so gebrauchen können, wie es zu wünschen wäre. Dem Verf. wäre es gewiss leicht, diesen Wunsch zu erfüllen, den Rec. nur aus Liebe zum Fach dem Verf. an das Herz legt.

S. 5. Not. **) Wäre hier genauer nachgeforscht worden, so würde man unstreitig gefunden haben, dass das Beinhäutchen diese Farbe verursache. Wir finden ja selbst in Deutschland bey den Tauchern solche Knochen, z. B. beym Colymbus stellaris u. a. m.

S. 7. §. 5. Den grössten Theil der Zähne ausgenommen (welche sind denn ausgenommen?) sollen die übrigen Knochen durch *Verknöcherung* anfänglicher Knorpel gebildet werden. So allgemein angenommen dieser Satz ist, so falsch ist er. Denn da, wo sich die Knochenmasse absetzt, wird die zwischen dem Knochenkerne und den Epiphysen befindliche Knorpelmasse weggesogen, und zwar genau in dem Verhältnisse, in welchem die Knochenmasse zunimmt. Noch nie habe ich bey der anfangenden Bildung der Schädelknochen Knorpel wahrgenommen, und es ist leeres Geschwätz, wenn man behauptet, dass die Verknöcherungspuncte in einer den Kopf des Embryo umgebenden Knorpelhaut beginnen. So habe ich auch in den langen Knochen des Embryo den Knochenkern eben so zeitig auffinden können, als den Knorpel, der sich auf beyden Seiten an ihn fügte. Es wird jedem genauen Forscher einleuchten, dass jene grossen Zergliederer, welche schon in der dritten und vierten Woche die Verknöcherungspuncte wahrnehmen, die Wahrheit völlig auf ihrer Seite haben, und es nimmt sich daher die Blumenbachsche Beschränkung einer Hallerischen Behauptung: *quae de pullorum ossibus demonstravimus, ea etiam vera erunt et de ipso demum homine*, (S. 8. Not.) sehr sonderbar aus.

S. 9. Not. *). Wenn Hr. Hofr. B. aus der Vergleichung des Beckens und der ganzen Mechanik des Geburtsgeschäftes des *Weibes* mit dem Becken und dem Jungewerfen der weiblichen *Quadrupeden* leicht begreift, warum nur beym Kinde jene durch die Fontanellen bewirkte nachgiebige Schiebbarkeit der grossen Schädelknochen zur Erleichterung der Geburt erforderlich war, so gestehe ich, dass mir diese *leichte Begreifbarkeit* schwer begreiflich ist.

S. 11. 12. In der Vergleichung der Gerippe der Säugthiere und der Vögel findet man bedeutende Fehler, z. B. dass ganz junge Vögelschädel keine ächten d. h. gezahnte Nähte haben, welches offenbar falsch ist, indem sie vor der Zeit ihrer Verwachsung wirklich ächte Nähte besitzen. Diese Periode der Verwachsung fällt in die Zeit, wo die Vögel flügge werden. Der Zweck der Natur und ihr Gang dabey soll an einem andern Orte angegeben werden. — Ferner sollen die Vögel kein os intermaxillare haben. Aber ihr Schnabel ist nichts anders als die verwachsenen ossa intermaxillaria, mit welchen die ossa nasalia, wenn der Vogel aus dem Eye geht, schon verwachsen sind. Die ossa nasalia gehen im Kügelchen gewöhnlich kaum bis in die Mitte der Nasenlöcher. — Endlich lesen wir hier zu unserm Erstaunen, dass alle Vögel unbewegliche Rückenwirbel haben sollen. Alle Wald-, Sumpf- und Wasservögel behalten, selbst im Alter, bewegliche Rückenwirbel, nur nicht in dem Grade, wie es die Halswirbel sind, weil sonst die Eingeweide dadurch leiden könnten. Wenn unser altes Hausgeflügel, von dessen Zergliederung jene allgemeine Behauptung abgezogen zu seyn scheint, unbewegliche Rückenwirbel hat, so kommt dieses daher, weil es seine Flügel so wenig gebraucht. — Zu den No. 8. S. 12. erwähnten Ausnahmen in Ansehung des bey den Säugthieren geschlossenen Beckens gehören auch noch die Spitzmäuse.

S. 18. Wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. den *leicht einzusehenden* Zweck, warum bey gehörnten pecoribus die Nähte der Hirnschalenknochen sehr scharf und stark gezähnelt sind, dennoch angegeben hätte.

S. 19. Die Zwickelbeinchen können an den Schädeln aller Thiergeschlechter nachgewiesen werden, ungeachtet sie nicht so häufig vorkommen und variiren, als beym Menschen.

S. 28. hätte angeführt werden sollen, dass die Spitzmäuse gar kein os zygomaticum besitzen. — Der besondere Knochen, den Hr. H. B. bey den Ottern, Biebern etc. eingeschaltet fand, ist kein andrer, als das os zygomaticum selbst. In diesen Thieren, den Bieber ausgenommen, welcher ein starkes Jochbein hat, ist der Fortsatz des Oberkiefers so gross, dass er fast an den Fortsatz des Schlafbeins reicht, zwischen welche beyde Fortsätze sich das kleine Jochbein einfügt.

S. 31. Not. *). Auch ich habe Gelegenheit gehabt, mehrere solche sogenannte Haasengeweihe zu untersuchen, an welchen allen glücklicher Weise noch ein grosser Theil des Schädels befindlich war. Dadurch hauptsächlich erkannte ich, dass es abnorm gebildete Geweihe ein — bis zweyjähriger Rehböckchen (so genannter *Spiessböckchen*) sind.

S 33. Note *). Im vorigen Winter wurde im Rosenthale bey Leipzig eine Geweihtragende Ricke geschossen.

S. 59. Die beyden Hälften des Unterkiefers sind nicht, wie der Verf. sagt, bey vielen Säugthieren durch eine blose

Synchondrose, sondern vielmehr durch eine eigenthümliche Haut dergestalt verbunden, dass sie etwas beweglich bleiben. Bey den Löwen, Tiegern, Panthern u. s. w. sind die Unterkieferhälften wie durch eine wahre Naht mit einander vereinigt, jedoch ist diese Verbindung beweglich, und bleibt es auch wahrscheinlich im höchsten Alter. Eben so verhält es sich bey dem Rindvieh, den Hirschen, Rehen u. s. w. —. Die *Glires* haben diese Verbindung sehr locker, daher sie die Hälfte der untern Maxille in mannichfacher Richtung gegen einander bewegen können, wodurch ihre beyden Vorderzähne eben so verschiedene Richtungen erhalten müssen.

S. 80. §. 46. Es wäre hier am rechten Orte gewesen, die wichtigsten Momente der Vergleichung zwischen den Vogelgerippen und den Skeleten der Säugthiere anzugeben, damit man die so grosse und auf den ersten Blick unerwartete Aehnlichkeit der erstern mit dem menschlichen Gerippe hätte beurtheilen können.

S. 92. §. 58. Die Schienbeinröhre soll nur bey manchen Vögeln eine kurze, fast gräteuförmige Nebenröhre (warum nicht Fibula?) haben. Welche Vögel haben denn dieses Bein nicht? Rec. hat es noch bey keinem der von ihm untersuchten Vögeln vermisst. — Weiterhin heisst es, die Vögel hätten keine wahre Fibula: Etwa weil sie so kurz bey manchen Vögel ist? Aber die Nebenröhre bey den Raubvögeln geht fast bis ans untere Gelenke. — Ferner sollen die Vögel keinen Tarsus haben. Der an den untern Theil des Schienbeins stossende lange Knochen scheint Recensenten der Tarsus zu seyn, und die unten mit ihm eingelenkten Knochen den Metatarsus zu bilden; die an diesem anstossende Knochen machen die Digitos aus, deren letztere Phalangen sich zum Klauenkerne verlangern.

Was von dem Hr. Verf. über die Skelete der Amphibien und Fische gesagt worden ist, dient, wegen seiner Unvollständigkeit, auf keine Weise, um eine allgemeine Ansicht derselben zu erlangen.

S. 181 Note *). Dieses Ansehen des Netzes findet sich in vielen wilden Thieren, besonders aus dem Katzengeschlechte. Bey Löwen, Tiegern u. s. w. bilden diese Streifen ein herrliches Netz, dem das aus unsern wilden Katzen und Füchsen ähnelt.

S. 138. §. 138. Hier werden die Häute der Amphibien allzu kurz abgefertigt. Man erfährt weder von der Verbindung der Schilder mit der Haut, noch von der Beschaffenheit der Schilder selbst das geringste. — Eben diess ist S. 204. mit den Bedeckungen der Fische der Fall.

S. 206. oben. Die hier angeführte Drüse ist nicht blos beym Hunde und einigen andern reissenden Thieren, sondern auch im Hirsche, Rehe u. s. w. zu finden.

S. 212. Was hier bey den Spechten Speicheldrüse genannt wird, kann bey näherer Untersuchung wohl nicht dafür gelten. Diese Drüsen sondern einen überaus zähen, klebrigen Schleim aus, der zu den feinsten langen Fäden sich ausziehen lässt. Dieser zähe Schleim überzieht die Zunge des Spechtes, mit welcher er ungemein weit in die Spalten des Holzes und der Rinde langen kann, und an welcher die dort sich vorfindenden Insecten und Larven kleben bleiben. Dieselbe Beschaffenheit hat die Zunge des Wendehalses (Jynx torquilla).

S. 257. §. 177. Die wenigsten Vögel Deutschlands haben in ihren Schenkeln Luftbehälter. Nur bey den Raubvögeln, bey den Falken, Eulen, und dann bey den Sumpfvögeln, den Störchen, Kranichen, Reihern u. s. w. ist diess wahr. Die übrigen Genera haben Mark in den Röhrenknochen.

S. 255. §. 179. Dass die Federspuhlen willkührliech mit Luft angefüllt und ausgeleert werden können, bedarf noch wahrer Untersuchungen, welche dann wohl zeigen dürften, dass diese Annahme blos hypothetisch ist. Rec. hat sich deshalb mannichfache Mühe gegeben, aber niemals das geringste dabey von jenen Behauptungen wahr gefunden. Es ist höchst zu verwundern, wie man selbst das Sträuben des Gefieders davon abzuleiten gesucht hat, welches ja mittelst Muskeln geschieht.

S. 296. Not. *). Dieser Fall kann nicht so beyspiellos seyn, wie der Verf. will. Denn Rec. kann ihn in verschiedenen Gestalten aufweisen.

S. 303. §. 210. Die knöcherne Grundlage zu dem Sichelfortsatze ist nicht blos im Auerhahne zu finden, sondern in noch vielen andern Hühnerarten, z. B. dem Puterhahne, dem Trappen u. a. m. So haben auch die Raubvögel, z. B. die Adler, und auch die Eulen oft einen starken Knochenrücken an der Stelle.

S. 321. §. 221. Der Sinn des Tastens ist nach Rec. Erfahrung derjenige, welcher durch die ganze Thierreihe im weitesten Umfange ausgetheilt ist, und wozu die Natur überall die bewunderungswürdigsten und verschiedensten Einrichtungen getroffen hat. Es muss daher jedem Leser sonderbar vorkommen, wenn der Verf. sagt: „nur wenige Thiere sind, wie der Mensch, mit Organen versehen, welche ausschliesslich zum Tasten bestimmt sind.“ Kann denn die Natur den Sinn des Tastens nur durch menschliche Fingerspitzen oder denselben ähnliche Organe hervorbringen? Die Schnautzen und Rüssel der Thiere sind ungemein fein fühlend, und sie können die Härte und Weichheit der Nahrung eben so gut damit sondiren, als mit der Nase den Geruch derselben wahrnehmen. Die Fusssohlen der wilden Thiere, des Katzen-, Hunde-, Marder-, Bär-Geschlechts u. a. m., besonders die der Vorderfüsse, dienen diesen Thieren ebenfalls zum Tasten. Löwen, Tieger u. s. f. betasten ihre Beute mit ihren Vordertatzen, wie mit Händen, um die weichsten Stellen auszufühlen, an welchen sie beym heftigsten Hunger zuerst anbeissen. Wer weiss nicht, wie gut die Eichhörnchen mit ihren Vorderpfoten fühlen? Eben so ist es mit den Hamstern, Mäusen u. a. m. Sie wenden das, was sie ausschälen oder fressen wollen, oft mehrmals in ihren Pfötchen um, und untersuchen Härte, Weichheit, Trockenheit oder Feuchte desselben. Eine anatomische Untersuchung ihrer Fussohlen zeigt auch, dass sie aus ungemein vielen Nervenwärzchen zusammen gesetzt sind. Gute Zeichnungen und Beschreibungen derselben würden sehr willkommen seyn, nur müssten sie besser angefertiget werden, als die *vierte* Tafel des vorliegenden Handbuchs, welche die Nerven eines Entenschnabels höchst unbefriedigend darstellt. — Bey den Vögeln scheint der untere Theil der Fusszehen ebenfalls zum Betasten zu dienen. Diess wird um so gewisser, wenn man den Raubvögeln zusieht, wie sie auf einer grossen Beute mit ihren Füssen umher tasten, um die zum Aufreissen bequemsten Stellen auszumitteln. Auch wird jeder aufmerksame Beobachter finden, dass jeder Vogel mit seinem Schnabel trefflich sondiren kann.

S. 339. Not. *). Aus dem Mechanismus an der Spechtzunge, wodurch dieselbe mehrere Zolle weit herausgetrieben, oder, wie der Verf. sagt, hervorgeschossen wird, wird geschlossen, dass schon die blosse Federkraft an der Vollziehung mancher Functionen der thierischen Oekonomie Antheil habe. Allein diese Zungenverlängerung wird bloss durch Muskeln bewirkt, und die Elasticität hat keinen Theil daran.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

104. *Stück*, *den* 13. *August.* 1806.

PÄDAGOGIK.

Beyträge zur Erziehungskunst, zur Vervollkommnung sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Methode. Eltern und Erziehern gewidmet. Herausgegeben von *Christian Weiss*, Prof. der Philosophie in Fulda, und M. *Ernst Tillich*, Prof. und Mitvorst. der neuen Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau. *Ersten* Bandes 1stes und 2tes Heft. *Zweyten* Bandes 1. und 2tes Heft. Leipzig, b. Heinr. Gräff. 1803—1806. 8. (2 Thlr.)

Hier vereinigen sich Männer von philosophischer Bildung und pädagogischem Eifer zum Vortheile hauptsächlich der durch Pestalozzi und Olivier angeregten Ideen, und behandeln zugleich die Erziehungskunst überhaupt mit Liebe und mit Geist. Hr. Prof. Weiss scheint insbesondere den speculativen Theil übernommen zu haben. Wir wollen diesen sorgfältigen Denker zuerst hören. In den vorliegenden 4 Heften befinden sich 5 Abhandlungen von demselben, welche in einem gewissen Zusammenhange stehen.

1. *Einleitung, über die Nothwendigkeit die Erziehungskunst wissenschaftlich zu behandeln.* — 2. *Abhandl. über die Frage: was ist der Mensch, welcher erzogen werden soll, und wie hat ihn sein erster Erzieher zu nehmen?* — „Was zu thun sey für einen jeden, welcher mit Wahrheit von sich rühmen will, er erziehe ein freyes Geschöpf zu einem vernünftigen Daseyn, diess zu sagen ist der Hauptzweck der Beyträge, welche wir hier zuerst dem Zeitalter darbieten.“ Kunst und Wissenschaft werden hier in einem weiteren Sinne genommen, und hiernach wird bezweckt eine systematische Erkenntniss des Gesetzes für die Kunst. Hr. W. gibt hier aller Wissenschaft nur einen praktischen Zweck, sie solle nämlich nur darauf ausgehen, eine Richtschnur für die freyen Handlungen zu seyn. Wir lassen diese beengende Zweckbestimmung hier dahin gestellt seyn, da der Verf. selbst in der Folge eine erweiterte darlegt, indem er der Speculation ihren Werth im Aufstellen der Ideen zuspricht, und da die Pädagogik wirklich jenen äusseren Zweck hat. Mit vieler Klarheit setzt er den Nutzen einer solchen wissenschaftlichen Behandlung der Erziehungskunst, welchen sie im Gegensatze gegen das planlose Bearbeiten des Zöglings hat, in dieser Abhandlung aus einander. In der zweyten Abh. geht er tiefer. *Anlage* des Menschen heisst ihm „die Einrichtung und Vorkehrung in seinem Wesen, durch welche nach einiger Zeit Kräfte in ihm sich regen werden, welche andrer Art sind, als die übrigen Kräfte der den Raum erfüllenden oder körperlichen Natur.“ Falsch ist aber folgende Behauptung: „Mehr als Thier ist das Kind, nachdem die Mutter es zum Lichte des Tages brachte, für die sinnliche Erkenntniss auf keine Weise.“ Da sey Gott vor! Der Verf. beobachte nur, um so etwas, welches zwar Andre nach Andern gesagt haben, das aber seinem nüchternen Geiste fremdartig ist, sich selbst wegzuschaffen. Dieser Wunsch gilt noch einigen andern (für ihn selbst vielleicht *itzt* schon blos —) gewesenen Modemeynungen. — Der des Nachdenkens würdige Gedankengang des Vf.'s ist folgender: Die Freyheit ist der Natur entgegengesetzt, aber in höherem, d. i. religiösem Sinne gehört sie mit zur Natur. Die Gesetze des Organismus wirken nothwendig, und hiernach ist ein Mensch von dem andern verschieden, obwohl *in der geistigen Anlage alle einander ursprünglich gleich.* „Das Temperament kommt dem Menschen von aussen, aber von innen heraus bildet unsichtbar ein Gott in ihm den Charakter.“ Denn eine jedem unmittelbar gewisse Thatsache nöthigt uns auch jene höhere Natur, die Freyheit so nothwendig wie die Naturnothwendigkeit, unter welcher der Mensch in seinem Werden und Daseyn steht, in uns anzunehmen. „Darauf also zwecke alle Erziehung vornemlich ab; sie gebe der Freyheit (?) die Richtung, welche ihr nöthig ist: diess ist mit wenigen Worten alles gesagt, was hier gedacht werden kann.“ (Wie will aber

Freyheit nach dem obigen Begriffe als ganz unabhängig von der sinnlichen Welt mit dem Einwirken bestehen? wie ist also ein Richtunggeben denkbar?) „Die Erziehung sey überhaupt nichts anders, als die dem Zöglinge durch Beyspiel, Umgang und ganze Behandlung vorgebildete praktische Vernunft.“ (Allein wird einmal angenommen, dass dieses wirkt, und der Freyheit eine gute Richtung gibt, was erfolgt nun da, wo diese Behandlung nicht eintritt? Unterbleibt hier jene gute Richtung? Dann würde der ganze freye Charakter, die ganze Sittlichkeit von der äusseren Einwirkung vollkommen abhängig. Kömmt ihm etwa dennoch seine gute Richtung? Weg dann mit dem frevelhaften Beginnen, das wir Erziehung nennen, das die Freyheit im Munde führt, um sie praktisch zu läugnen! Aber von diesem Trägheitsglauben sophistischer Pedanten ist Hr. W. entfernt, das beweiset unter andern die gelungene Ausführung von der Macht des Einflusses, welchen die Mutter auf ihr Kind vor dessen Geburt hat. Wird nur einmal irgend eine Einwirkung auf den Charakter zugestanden, so wird damit alles für die Behandlung zugestanden, was nur irgend mit der Achtung und Liebe gegen die Menschheit bestehen kann, und es ist engherzige Ziererey von den schlimmsten Folgen, wenn man etwa nur eine negative Erziehung und keine positive will gelten lassen. Auf dem Standpuncte unsers Vf.'s, der praktisch auch die letztere richtig anerkennt, gibt es keine andre Rettung zugleich der Freyheit und des Erziehungsgeschäftes, als die Idee einer Darstellung der edlen Menschheit in der Erscheinungswelt, wo der intelligible Charakter der Freyheit unangetastet bleibt. Das ewige Geheimniss der Vereinigung des Göttlichen und Weltlichen in uns, mag immer den speculativen Denker zum tieferen Eindringen hinziehen, der Erzieher lässt es dahin gestellt seyn, wenn er nur, wie Hr. W. mit Recht behauptet, jenes beydes, Natur und Freyheit, in seinem Zöglinge voraussetzt. Einzelne treffende Bemerkungen, z. B. dass der Vater der erste Lehrer des Kindes seyn solle, — über die Entstehung der Eitelkeit u. s. w. überlassen wir dem Leser.

Die *dritte* Abh. (im 2ten H.) *Versuch die Pädagogik durch Philosophie zu orientiren*, will jene Gedanken tiefer begründen. Der Verf. gibt zu, dass sich das Princip der geistigen Wirkungen gleichzeitig mit der körperlichen, dass es sich in der Wechselwirkung zwischen Seele und Körper entwickle: aber es ist weder eine uranfängliche Verschiedenheit noch Gleichheit der Vermögen anzunehmen. *Keine Gleichheit*: Man darf nicht das Uebersinnliche als wesentlich getrennt von dem Sinnlichen denken, indem das letztere in Zeit und Raum darlegt das dynamische Innere, d. i. Spontaneität; denn die Empfindung ist der letzte empirische Grund der Annahme, und dieser unterwirft alles der Natur und Causalität, und hierdurch müssen die Vermögen des einen Menschen von denen des andern ursprünglich ungleich werden. Aber auch *keine Verschiedenheit*. Das Factum des Gewissens ist einmal da, und hierin der Begriff der Freyheit; hiernach ist nun das Ich nicht ursprünglich in der Sinnenwelt, sondern es ist ursprünglich frey; und so wie wir genöthigt sind, dieses durch ein unmittelbares Gefühl anzunehmen, eben so sind wir durch die Gesetze des Verstandes genöthigt, ein Vermögen in dem Ich, worin jenes begründet seyn müsse, vorauszusetzen. (Man wird aber hier einwenden, dass diese logische Nöthigung nichts weiter hervorbringt, als einen Begriff von einem Vermögen; und wirklich ist das, was der Verf. in der vorigen Abh. *Anlage* nennt, bey ihm nichts anders als der *allgemeine Begriff* von Freyheit. Da muss freylich eine Gleichheit der Anlagen folgen, so gewiss als der Allgemeinbegriff sich bey jedesmaliger Wiederholung selbst gleich ist. Der angeführte Rechtsgrund, dass wir innerlich genöthigt sind, allen richtig gebildeten Vorstellungen und Erkenntnissen objective Realität zuzuschreiben, beweiset nur die logische Realität, nämlich in dem Denken der Begriffe, wobey immer das, was ausser unsern Vorstellungen liegt = noch unausgemacht bleibt.) — Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient des Verf.'s Deduction der Realität der Natur und der ursprünglich praktischen Beschaffenheit der Vernunft. Die eigenthümliche Thätigkeit der Vernunft besteht darin, dass jene Ideen und Gesetze zu Normen für die freyen Handlungen werden, sie ist also im Grunde praktisch. (Hiermit lässt sich die gewöhnliche Ansicht der Vernunft als Streben zur Totalität sehr gut vereinigen.) Die Freyheit ist ein nothwendiges Postulat. „Das Verhältniss eines ohne Naturzwang Handelnden ist, dass der Mensch den Naturglauben, das anzunehmen, was Sinn und Verstand uns ohne unsern Willen zu behaupten nöthigen, mit Bewusstseyn sagt, und diesem psychologischen Zwange willig folgt, und das thut sie darum, weil das Gute zu wollen nicht möglich ist, ohne zugleich jenen Glauben an die Wahrhaftigkeit des Sinnes und des Bewusstseyns in sich zu hegen.“ So führt der reine Wille zur Religion, und diese hat Glauben an ein höchst Reales, das über alle Individualität erhaben wirkt.“ So *glauben* wir an die Realität der Natur, so gewiss wir unsre göttliche Würde *behaupten*; und zwar indem wir im Dienste Gottes sind. — Der Erzieher stellt das Princip aller Philosophie praktisch in dem Leben seines Zöglings dar, und dieses Princip ist: „Die Richtung der Freyheit auf dasjenige, was sich dem Subject unabhängig von aller Willkühr, allein durch seine Erscheinung als nöthigend und allgemeingültig aufdringt.“ Rec. verkennt nicht den hellen philosophischen Blick in dieser Begründung, aber er sieht nicht, was dadurch gewonnen worden; denn in der ge-

meinen Sprache heisst es doch nicht mehr, als, wir erziehen die Kinder so gut wie möglich, durch den Einfluss auf ihr Inneres.

4. (Bd. II. H. 1.) *Ueber die Erziehung zur Religion überhaupt, und zum Christenthum insbesondere.* Hr. W. spricht hier nach Schellingschen und Schleiermacherschen Ideen, doch nicht ohne eigne. Er beweiset daraus, dass die prakt. Vernunft die tiefste innerste Natur des mit Selbstbewusstseyn freyen Wesens ist, die nothwendige Verbindung der Religion mit Moralität; auch zeigt er die Verschiedenheit der Religion, des Sinnes, des Verstandes und der Vernunft, — vorzüglich lesenswürdige Gedanken. Aber durch die unrichtige Annahme von drey Perioden der Sinnlichkeit, der Verständigkeit und der Vernünftigkeit erschwert er sich seine eigne Idee, durch die Hinführung zu dem Unendlichen, insbesondre in der dynamischen Ansicht der Natur, auch zur Religion hinzuführen. Auch ist hier ein Hauptstück der religiösen Erziehung gänzlich übergangen, die Entwicklung der kindlichen Gesinnung. Ueber die Art des Unterrichts in der positiven Religion ist Rec. verschiedner Meynung mit dem Verf., muss aber hier abbrechen. Und eben so muss er sich hier mit der Anzeige der 5. Abh. *Tabellarische Uebersicht der sämmtlichen Gegenstände des Jugendunterrichts* u. s. w. (Bd. II. H. 1.) begnügen, ohne seine Gründe gegen die dort gegebene Anordnung der Lehrgegenstände hier angeben zu können, ausser jenem allgemeinen, dass Rec. die Abtheilung der drey oben angezeigten Perioden als eine naturwidrige Willkührlichkeit einer ehemaligen atomistischen Psychologie verwerfen muss. Einzelne Bemerkungen fand Rec. sehr belehrend.

6. Von demselben Vf. ist in dem B. II. H. 1. eine Abh. *über Nationalerziehung in Hinsicht auf die verschiedenen Stände.* Der Unterschied von Elementarschulen und Volksschulen, und dieser von Bürgerschulen, u. s. w. wird richtig und praktisch angegeben. Die Verschiedenheit der Menschen ist durch die Natur begründet, und man soll nicht der Natur zuwider handeln; die Nationalerziehung soll also die verschiednen Stände anerkennen. Nur seyen sie der Natur gemäss abgetheilt. Hr. W. nimmt 3 Hauptabstufungen an: 1. Handarbeiter, 2. Kopfarbeiter oder Verkehrtreibende, 3. Gelehrte; wäre in der Natur alles rein gegeben, so würden sich nur 2 Abtheilungen finden, nämlich der höhere und der niedere Stand: bey jenem die Herrschaft der Ideen über den Sinn, bey diesem die Herrschaft dieses Sinnes über die Ideen. Hiergegen hat Rec. viel einzuwenden. Da nemlich jeder Mensch zur Herrschaft der Ideen erzogen werden, und jeder Stand dieser fähig seyn soll, so ist eine solche Abtheilung zum mindesten in pädagogischer Hinsicht unzulässig, da sie geradezu zu einer Kastenabtheilung hinführt, was doch der liberale Hr. Vf. nicht will. — Rec. hat sich besonders der Untersuchung des Vf.'s über die Individualität erfreut, und er glaubt hierin nicht nur den Schüler von Fichte und Jakobi zu erkennen, sondern auch den selbstdenkenden Forscher, der berufen ist, sich von den hin und wieder noch erscheinenden Fesseln mancher Schule gänzlich loszureissen. „Wir wissen nichts ganz; was unser Verstand denkt, ist immer als etwas Abstractes dem Gegebnen, nie ganz dem Adäquaten der Regel entgegengesetzt." Vorzüglich hierüber wünschte Rec. den Verf. weiter zu hören.

Von Hrn. *Tillich* finden sich in diesen beyden ersten Bänden folgende Abhandlungen.

1. *Ausführliche Analyse von Pestalozzi's Schrift: wie Gertrud ihre Kinder lehrt* (Bd. I. Heft 1. und 2.). Der Verf. will in einer Reihe von zusammenhängenden Abhh. die naturgemässe Stufenfolge der Unterrichtsgegenstände darlegen, und er beginnt mit dem Inhalte jenes Buches. Zuerst von dem Verf. desselben, hierauf seine Maxime als Princip seiner Lehre: Naturgemässheit der Kunst (d. i. des absichtlichen Wirkens) in der Entwicklung des Menschen. Unter *Anlage* versteht Hr. T. das Angefangene, noch Unvollendete, der Vollendung Fähige; unter *Natur*: die Summe von Kräften, in welchen alle Erscheinungen gegründet sind, und den Inbegriff der Gesetze, nach welchen sie erfolgen. Die *Natur des Menschen*: Vollendung des Menschen auch als physisches Wesen ist Zweck der Natur, und das Geschäft des Erziehers ist hiernach blos negativ, (?) Erhaltung der reinen Natur als solcher (aber erfordert dieses nicht viel positives Einwirken, wenn gleich der nächste Zweck ein negativer ist?); hierbey wird die falsche Kunst mit Recht gerügt. Auch in Hinsicht der Erkenntnisskräfte steht der Mensch unter den Gesetzen der Natur, die angegeben sind. Von Form, Zahl, Sprache, Anschauungskunst. Das Höchste in dem Menschen als moralischem Wesen ist Religion. Die Freyheit ist die durch eigne Kraft bewirkte Unterwerfung unter die Gesetze der Natur (der Gegensatz zwischen *Freyheit*, die doch pädagogisch auch als Natur betrachtet wird, *und Natur*, hätte einer Erläuterung bedurft). Die Natur will, ich soll nicht mir selber, sondern dem Geschlechte leben. Die Entstehung der Sittlichkeit ist schön aufgezeigt.

2. *Ueber die Entstehung und Ausbildung der Mutterliebe, und ihren Einfluss auf die Bildung des Kindes.* (B. 2. H. 1.) Anschliessend an jene Abh., nur etwas zu weit ausgeholt, durch das Zudrängen naturphilosophischer Ideen. Die Mutterliebe liegt ursprünglich in der Gattenliebe; mit der Geburt des Kindes scheidet sich beydes. Das Kind ist auf Objecte gespannt; hat nun die Mutter die gehörige Achtung vor dem Geiste des

Gebohrnen, so wird sie das benutzen, statt bewusstlos mit ihm zu spielen und zu tändeln, und nur auf Nettigkeit zu sehen, oder es zu ihrem Abgott und Spielzeuge zu machen, oder auch zu ihrem Amulet, von dem sie Wunderdinge erwartet. Dass überhaupt so das Kind nach und nach verdirbt, wird hier aus der Unsittlichkeit der Mutter, und aus der schiefen Art, wie es in der Gesellschaft behandelt wird, vortrefflich gezeigt. Das Kind wird in der besseren Behandlung selbstständiger; die Mutter spiegelt sich in seinem Geiste ab; sie sucht seine edleren Gefühle zu erhalten. So ist die Liebe in ihrer wahren Entfaltung der Genius des Kindes, und führt herbey das reine Streben zum Unendlichen und zur Göttlichkeit, d. i. sie löset sich in Religion auf. „Ein Weib ohne Liebe ist ein Satan, und eine Jungfrau, die nicht warm und feurig liebt, ist entweder *coquett* oder *krank*. Daher kann auch das Weib nur als Mutter im vollen Sinne des Worts vollendet gebildet heissen.“ Das letztere doch etwas zu viel gesagt, zu unbedingt ausgedrückt! Im Ganzen aber eine begründete und herzvolle Darstellung.

3. *Wissenschaftliche Darstellung der arithmetischen und geometrischen Anschauung mit Rücksicht auf den mathematischen Elementarunterricht* (B. II. H. 1. und 2.). Das Denken erzeugt sich durch zwey Factoren, den Eindruck des Gegenstandes und die Geistesthätigkeit; es hat zur Bedingung 1) das, was überhaupt die Bedingung der Möglichkeit der Vorstellungen ist, d. i. die Zeit; 2) was Bedingung der Wahrnehmbarkeit der Gegenstände ist, d. i. den Raum. Der Hr. Vf. gibt hier auch für den Mathematiker interessante Gedanken. Indem er zu zeigen sucht, dass alle bisherigen Begriffe von Grösse einen Cirkel enthalten, gibt er einen Begriff, nämlich Grösse, „Verhältniss irgend eines Begränzten zu einem andern Begränzten, in sofern blos die Qualität der inneren Extension berücksichtigt wird.“ Das Bewusstseyn bleibt nämlich in allem Wechsel des Vorgestellten dasselbe Factum, ein innerer Act der Thätigkeit, nur dadurch bemerkbar, dass dieser Act in der Zeit vorhanden ist, und nichts weiter in sich hat, als das Merkmal der inneren Extension und als Erscheinung den Charakter der zeitigen Ausdehnung. (Ob aber nicht dem Verf. wegen seines Begriffes des Begränzten sein Vorwurf zurückgegeben werden kann?) Die Causalverbindung ganz allein gedacht, ohne auf Stoff und Product zu sehen, also blos die Auffassung dieser Operationen ist die Darstellung der Zahl. Hieraus nun didaktische Regeln, z. B. nicht der Gegenstand werde bey der Zahl benannt, vielmehr jede Art (wie *Baum*) als Einheit bezeichnet; mit dem Concreten soll freylich das Kind anfangen zu zählen, aber dieses ist die objective Darstellung der Zahl, wozu sich am besten hölzerne Würfel schicken. Die sogenannten 4 Species hören nach dieser Art zu rechnen ganz auf, wie hier praktisch gezeigt wird. Die Beurtheilung der eben so originellen Ansichten der geometrischen Elemente überlässt Rec. den Mathematikern. Auf jeden Fall hat die Lehrkunst Gewinn davon, obgleich Hr. T. hier nur mit Wenigem die Anwendung zeigt. Er macht dabey auf einen bisher noch nicht (literärisch) behandelten Zweig des Unterrichts aufmerksam, nämlich auf die Uebung des Kunstsinnes in Auffindung des Systems, wornach die Natur die unübersehbare Menge der Gestalten ordnet. Seitdem hat der Verf. jene Vorstellungen in dem ersten Theile seines arithmetischen Lehrbuchs praktisch zu entwickeln angefangen.

4. *Unterhaltungen einiger Mütter über die Erziehung ihrer Kinder.* (B. I. H. 1.) Praktische Regeln über specielle Gegenstände in einem angenehmen Gewande.

5. *Einige psychologisch-pädagogische Bemerkungen über Galls Schädellehre.* (B. II. H. 2.) Gegen Gall.

Von andern Verff. sind folgende Abhandlungen: *Etwas über die erste Entwickelung des religiösen Gefühls*, von M. *Petri*. Gegen eine Behauptung Niemeyers, und gegen frühen Religionsunterricht; Hr. P. will in diesem manches Wahre enthaltenden Aufsatz zeigen, dass das Gefühl des Erhabenen zur Religion führen soll. Wäre der Vf. hier tief genug auf den Gegenstand eingegangen, so würde er wohl eine Vereinigung seiner Methode mit dem früheren Religionsunterricht möglich gefunden haben. *Nacherinnerungen zu den Recens. des Buches*: *Gumal und Lina*, von *Demselben*; rügt mit gutem Grunde einige bedeutende Mängel jenes geschätzten Buches. *Wie lange wollen verständige Eltern für ihre Kinder noch Sprachmeister annehmen und belohnen?* Von Hrn. Hofr. *Wolke*. Dieser Veteran der Lehrkunst spricht hier sehr brav gegen die „getriebmässige Sprachmeisterey,“ die noch überall herrschend ist, und wobey kein Gedanke ist an die naturgemässe Lehrmethode. — Die Recensionen entsprechen dem Zwecke dieser Beyträge; sie beurtheilen die neuesten bedeutenden Schriften des pädagogischen Faches mit Sachkenntniss und weniger strenge als mit Anerkennung ihres Guten. Auch die historischen Notizen dienen zum Plane.

Ueber die Behauptung der Vorrede: „nicht intellectuelle, sondern *praktische* Bildung ist der Endzweck,“ und es gelte nicht darum, „dass der Mensch wisse, was er thut, sondern dass er thue, so wie er weiss,“ — liess sich noch mit dem Vf. rechten. Das Streben zur Wissenschaft ist auch an sich ein Thun; es ist ein inneres, höheres Leben. Ein alter Weiser (man nennt den Confucius) sagt: „darum sey thätig, lass aber dabey die Betrachtung nicht fahren; betrachte und denke nach, aber vergiss nicht darüber das Thun.“ — Doch hiermit stimmen im Grunde die beyden Herausgeber überein. Sie streben nach Wissenschaft-

lichkeit in der Erziehungs- und Lehrkunst und zugleich nach belehrenden Erfahrungen, und sie bemühen sich, beydes zu vereinigen. Ein solcher richtiger Weg, und solcher redlicher und glücklicher Eifer verspricht auch für die weiteren Beyträge, welche das Publicum wünschen muss, reichen Gewinn für die Wissenschaft wie für die pädagogische Uebung.

Bemerkungen über Erziehungsanstalten und häusliche Erziehung in Deutschland, von *Carl Friedr. Wilhelm Rast*, beyder Rechte Candidat. Lemgo, 1806. 119 S. 8. (9 gr.)

Ein paar kurzgefasste, doch nicht ungründliche und dabey ruhige und besonnene Vergleichungen der Erziehung in Privaterziehungsanstalten mit der häuslichen, unter Mithülfe eines Hauslehrers, auch Mitbenutzung öffentlicher Schulen; wobey der Verf. sich entschieden für die letztere erklärt, ohne doch diejenigen einzelnen Fälle zu übersehen, in welchen die erstere vorzuziehen ist. Wir können diese Schrift Vätern, denen die Wahl frey steht, und die sich nach eigenem Urtheile entschliessen wollen, zu näherer Leitung ihres Nachdenkens recht sehr empfehlen, wenn wir auch glauben, dass den Privaterziehungsanstalten, deren manche man bey dem Verf. ziemlich deutlich im Hintergrunde sieht, vielleicht etwas zu wenig Gerechtigkeit wiederfährt. Was die Sache selbst betrifft, so ist Rec. der Meynung, dass das zwischen der öffentlichen und häuslichen Erziehungs- und Unterrichtsgattung in der Mitte stehende Privaterziehungswesen in einer Zeit allgemeiner wurde, wo eines Theils die alte Form der öffentlichen Schulen noch gar zu steif und nicht ohne Vorurtheile behauptet, und zu viel Praktisch-nützliches ausgeschlossen wurde, andern Theils die häusliche Erziehung noch wenig beleuchtet war; und dass dasselbe daher weniger nöthig werden und in natürliche Abnahme kommen muss, nachdem sowohl 1. die Schulen, dem ersteren Theile nach, so wesentlich verbessert; 2. den besondern und einzelnen Bildungszwecken, ausser der gelehrten und Facultätsbildung, auch besondere Anstalten gewidmet, und 3. über das Wesen der Erziehung soviel allgemeines Licht verbreitet worden, dass viele Eltern im bewussten Besitze brauchbarer leitender Ideen für die eigentliche Erziehung der fremden Hülfe nicht mehr zu bedürfen glauben, oder sich doch diese fremde Hülfe lieber unter ihren eignen Augen veranstalten. Darüber wollen wir aber den Nutzen, den Privaterziehungsanstalten sowohl in der Zwischenzeit geleistet haben, als in manchen Rücksichten und insbesondere wegen des seine nächsten Pflichten noch immer nur zu sehr versäumenden Zeitgeistes an der Stelle der Eltern auch ferner leisten können, nicht verkennen, und gegen Niemanden ungerecht seyn.

Die Kunst, mit Kindern umzugehen, und ihre moralische und physische Bildung zu befördern. Ein Buch für Eltern, Lehrer und Erzieher, die sich zu diesen bilden wollen. Erfurt, b. Hennings, 1806. 306 S. 8. (1 Thlr.)

Die Kunst, mit Kindern umzugehn! Ein Titel, der anziehen könnte. Jene Kunst ist eine edle, nie fein genug zu nehmende, schwer auszulernende für jeden, der darin das Rechte sucht. Die schon von den Alten geforderte maxima reverentia gibt nur erst die Gesinnung zum Werke; dieses selbst zeigt sich vielgestaltet und immer nur so, dass der, dem es Ernst mit der Sache ist, sich wohl nach Hülfe umsieht. — Man lese aber bey unserm Verf. den Titel nur ganz; und man wird bald merken, wie sehr der bezeichnete Gegenstand bey ihm im Nebel schwimmt, und er sich des Ausdrucks der Kunst mit Kindern umzugehen gerade so diffus bedient, als ihn etwa zwey ungebildete Personen, Wärterinnen, Ammen u. s. w. gebrauchen. Diese Vermuthung trügt denn auch, leider, nicht; und wir haben es hier mit einem Fabricat der gemeinsten Buchmacherey zu thun. Denn zuvörderst ist diese Schrift eine Compilation, deren Unverschämtheit damit keinesweges gutgemacht wird, dass der Verf. hie und da, und ohne dennoch das eigentlich Entlehnte gehörig abzusondern, die Bücher obenhin nennt, aus welchen er sein ganzes Buch bogenweise zusammengeschrieben hat. Aber auch, als Compilation genommen, muss vor dem Buche ernstlich gewarnt werden. Denn, wie wenig der Verf. eigentlich wusste, wovon er sprechen oder auch nur abschreiben wollte, ist schon aus den ersten Worten der Vorrede ersichtlich, wo er als Motivirung seines Geschreibsels anführt, dass *Grubers* Umarbeitung der Kniggeschen Schrift über den Umgang — „den Lehrer nicht gehörig orientire" als ob jene Umarbeitung aus der Kniggischen Schrift, welche den Erwachsenen die Kunst des Umgangs *unter einander*, *als unter Gleichen*, lehren will, jemals etwas ganz Verschiedenes hätte machen können und wollen, nämlich jene Kunst der Erwachsenen, *mit Kindern* umzugehen, da seine Modificirung nur so weit gehen konnte, Kinder und junge Leute *für jene Umgangskunst* behutsamer vorzubereiten, als es unmittelbar aus Knigge's Werke geschehen kann. Nur noch ein paar Rubriken, und wir werden unsern Vrf. ganz kennen, denn die Rubriken sind, wie man leicht erkennt, nicht von *Niemeyer*, *Knigge*, *Heusinger* u. f., sondern allerdings von ihm selbst. — *Allgemeine Umgangsregeln mit Kindern.* — *Besondere Umgangsregeln für Eltern*, wo das Meiste von der guten Aufführung *vor der Ehe*

handelt, daher denn auch die folgende Rubrik ist: *besondere Pflichten der Eltern für das Herz und Bildung ihrer Kinder im Ehestande*, wo vom Beyschlafe und der Wichtigkeit des Erzeugungsmoments reichlich geredet wird. Dann: *mechanische Erziehung. Pflicht der Mutter*; wo das Ausschreiben auch an *Hufeland* kommt u. s. f. Bey solchen Schriften kann man den Rec. nicht fragen, was der Verf. denn eigentlich gewollt habe; denn der Vf. wusste es selbst nicht. Nur das lässt sich noch sagen, dass er am liebsten bey Fehlern und Lastern der erziehenden Personen verweilt, und diese Vorliebe an mehreren Stellen, wo er selbst schrieb, auf eine scandalöse Weise äussert, und so, dass sich niemand einfallen lassen muss, vorzüglich angehenden Erziehern diese Schrift in die Hände zu geben.

D I D A K T I K.

Erster Unterricht im Zeichnen. Zum Gebrauch in den unteren und mittleren Classen der Volksschulen und beym Privatunterricht. Herausgegeben von *N. Thomsen.* Schleswig, b. Röhss. 1806. 30 S. Text in Kalenderformat, und 74 auf Pappe gezogene Zeichnungen, zusammen in einem Futeral. (20 gr.)

Mit Recht bemerkt der Vrf. in der Vorrede, dass der Unterricht im Zeichnen, nur nicht das gewöhnliche unmethodische Blumen- und Landschaftszeichnen, sondern mehr ein Zeichnen nach pestalozzischer Art zur Hervorbringung einer festen Hand und eines guten Augenmaasses ein wesentliches Erforderniss zur Volksbildung sey, was noch lange nicht allgemein genug beherzigt ist, und sogar in manchen besseren Bürgerschulen selbst meistens nicht geübt wird. Es gibt hier denn eine Anzahl Vorlegeblätter, die durch die bey ihrer Anordnung zum Grunde liegende Idee und durch gute Zeichnung und saubern Stich sich sehr empfehlen. Der Verf. hat sie nach drey Stufen abgetheilt. Auf den ersten 9 Blättern sind blos auf mannichfaltige Weise geordnete Puncte, auf den folgenden 11 Blättern Linien, und auf den letzten 54 Blättern allerley Gegenstände des täglichen Lebens, vornemlich solche, die den künftigen Handwerker interessiren, theils in der blossen Contur, theils schattirt in Kupfer gestochen. Es ist eine allerdings sehr beherzigungswerthe Idee des Vrf., die Kinder schon von klein an dadurch im Augenmaasse u. s. w. zu üben, dass sie nach den 9 Blättern der ersten Stufe kleine regelmässig geformte Steinchen in eine gerade Linie, Winkel, Dreyeck, Quadrat, Cirkel, Oval u. s. w. legen müssen. Natürlich aber findet diese Uebung nur zu Hause und beym Privatunterrichte Statt, und Eltern und Erzieher werden dieselbe, eben so wie die darauf in dem Büchlein sich beziehenden Winke mit sehr gutem Erfolg bey ihren Kindern benutzen. Wenn der Vf. aber vorschlägt, zum Anfange des Zeichnens statt des Steinelegens in öffentlichen Schulen Puncte auf der Schiefertafel machen zu lassen, so scheint diess Rec. nicht zweckmässig, da es gewiss leichter ist, eine gerade Linie in einem Striche zu machen, als eine Anzahl Puncte nach der Vorschrift geradlinicht neben einander hinzustellen. Rec. würde deshalb, wie auch Pestalozzi thut, in einer Volksschule gleich mit den Strichen der zweyten Stufe des Verf. anfangen, und die Schüler sich darin bis zur Fertigkeit üben lassen. — In diesen ersten Stufenfolgen als wie in der dritten ist der Fortgang vom leichteren zum schwerern auch vom Verf. nicht immer gehörig beobachtet. So kommt in jenen der Cirkel von mehreren aus blossen geraden Linien zusammengesetzten Figuren vor; und in der letzteren hätte der Baumzweig mit dem Vogel N. 29. eines der letzten Vorlegeblätter seyn müssen, so wie das Haus No. 54. vielen der vorhergehenden Tafeln hätte vorgehen können. Wenn ein verständiger Lehrer diese Blätter gebraucht, so schadet diess freylich geradezu nicht, da der die einzelnen Blätter in einer selbstgewählten Ordnung seinen Schülern vorlegen kann; aber ein grosser Theil der Lehrer möchte sich doch nach den Nummern richten, und die Anordnung des Verf.'s einer selbstgewählten vorziehen. — Endlich hätte im Büchlein bey der letzten Stufenfolge nothwendig etwas von Schatten und Licht gesagt werden müssen. — Der Verf. ist Willens dieser Sammlung eine zweyte von schwereren Zeichnungen nach dem Maasstabe, wodurch der Zeichencursus des künftigen Handwerkers vollendet würde, folgen zu lassen. —

Vorlegeblätter für die ersten Uebungen im Zeichnen mit freyer Hand, nach Pestalozzi von Dr. *Heinr. Rockstroh.* XVIII. Kupfertafeln. Berlin, bey Sander, 1806. IV. und 12 S. Text in lang 4. (1 Thlr. 4 gr.)

Seit Pestalozzi's Anschauungslehre der Maassverhältnisse hat man in das dem ersten Schreiben billig vorauszuschickende *Zeichnen*, welches schon *Aristoteles* (Polit. 8, 3.) als nützliches Bildungsmittel seinen Griechen empfahl, mehr nach einer stufenweise fortschreitenden Methode den Kindern mitzutheilen angefangen. Ob nun Pestalozzi's *Quadrat* oder Herbart's einfacheres *Dreyeck* zur Anschauung geradliniger Formen vorzuziehen sey, das lässt auch Niemeyer noch in dem eben erschienenen neuen dritten Theile seiner Grundsätze des Unterrichts S. 365. unentschieden, ob er gleich die Unvollständigkeit der gewählten Urform aus der gänzlichen Ausschliessung der krummen Linien andeutet. Herbart dringt jetzt auch in seiner allgemeinen Pädago-

gik S. 206. darauf, dass man die Elemente der Synthesis früh zu Bestandtheilen der täglichen Erfahrung des Kindes mache, und lässt nicht blos seine Musterdreyecke schon dem Kinde in der Wiege an einer Tafel durch glänzende Nägel bezeichnet, fortdauernd vor Augen, sondern auch neben jene Tafel jetzt noch Stäbe und Kugeln mit allerley Farben überzogen, stellen. Hr. Rockst. in Berlin geht hier wieder vom Quadrat aus, und schreitet auf jedem Blatte von einem *Entwurfe* fort zur weitern *Ausbildung*, so wie zu, dem Entwurfe noch etwas zusetzenden, *Abänderungen*, und endet mit der Bildung des *Kreises*. Jedesmal beschreibt er, wie die Zeichnung zu Stande zu bringen sey. Der Verf. hat sich vorgesetzt, über das Gesammte der Umrisszeichnung einzelne Hefte herauszugeben. Er hofft durch die gegenwärtigen Muster zugleich viele Kinder in Schulen auf einmal zu beschäftigen. Der Entwurf steht allemal grösser gezeichnet in der Mitte. Und allerdings können auch diese Vorlegeblätter den Zweck, den der Verf. sich setzte, mit erreichen helfen, wenn insbesondere ein verständiger Lehrer anfangs dabey die Auswahl leitet.

Schreib- und Lesetafel, Nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauche derselben. *Für Dorfschulen.* Von M. *Carl August Jülich*, mit 1. Kupfert. Leipzig, b. Vogel. 1805. 8. S. 34. IV. und 46. (8 gr.)

Wem die Leipziger Lesemaschine und *Stephani's* Elementarmethode bekannt ist, der wird zwar hier im Einzelnen wenig Neues finden; dennoch meynen wir das brauchbare Ganze vielen Volksschullehrern empfehlen zu dürfen. Denn der Verf. beurkundet durchaus didaktische Erfahrung und einen ächt praktischen Sinn, der sich in manchen anderweitigen didaktischen Künsteleyen nur zu wenig offenbaret. Hrn. Jülichs angehängter Versuch eines neuen ABCBuchs für Dorfschulen hat vorzüglich die lobenswerthe Eigenheit, dass der Verf. den Vorbereitungssylben gleich leichte, bald auch ähnlich lautende Wörter in der Ueberzeugung folgen liess: „*dass Kinder nicht genug durch lautverwandte* Wörter in der reinen Aussprache geübt werden können.

Kleine Schriften.

Didaktik. 1. *Ueber die Erziehung durch Realien.* Ein Versuch von *J. C. J. v. Melle*, der Gottesgel. Befl., Lübeck, 1806. 24 S. 8.

Der Verf., ein Schüler des ehrwürdigen Schwarz in Heidelberg, deckt die *Scheingründe* der Erziehungsmaxime, durch nutzbare *Sach*kenntnisse des bürgerlichen Lebens die höchstmögliche Bildung mitzutheilen, ganz richtig auf, und stellt die nachtheiligen *Folgen* dieses einseitigen Systems treffend ins Licht. Insbesondere leuchtet ausser der Oberflächlichkeit, der Vielwisserey, welche eine solche Bildung begleitet, noch die Gefahr ein, welche aus der durch jene Methode begünstigten Arbeitsscheu für eine kräftige und ernste Wirksamkeit erwachsen kann.

2. *Neues Schulbuch für Anfänger im Denken, Lesen und Sprechen*, zum Gebrauche der *Fulda*'schen Schulen. Fulda, b. Stahel, 1805. 126 S. 8.

Auch dieses reichhaltige und wohlfeile Elementarbuch beurkundet im Ganzen gute didaktische Grundsätze und vertrautere Bekanntschaft mit der Methodik eines bessern Kinderunterrichts. Der Stoff ist von den ersten Syllabir- und Lesübungen, bis auf die naturhistorischen und religiösen Vorkenntnisse fast durchgängig treffend gewählt. Für die protestantische Jugend ward auch ein Auszug aus *Luther's* kleinem Katechismus angehängt. Bey der nächsten Auflage dieser besseren Fibel möchten jedoch u. a. noch folgende Bemerkungen Rücksicht verdienen. Für den Zweck des Lesenlernens ist wohl die genealogische Darstellung, der Buchstaben (*i*, *r* u. s. f.) weit weniger zweckmässig, als für die ersten Schreibübungen. Auch möchten die lateinischen Lettern nicht erst S. 80. nachfolgen, sondern lieber gleich unter den deutschen stehen. Wir würden selbst die geschriebne Buchstabenfolge zu leichtrer Uebersicht und Erlernung beyfügen. In mehreren Vorübungen und besonders in den gereimten Gesundheitsregeln kam übrigens diess Schulbuch *Krug's ersten Lehr- und Lesebuche* nicht bey, dessen unbefangene Prüfung unserm Verf. gewiss bey Veranstaltung einer neuen Ausgabe seiner Fibel erspriessliche Dienste leisten würde. Dann möchten auch manche Schreib- und Sprachfehler aus diesem elementarischen Musterbüchlein entfernt werden, wie z. B. S. 5. Wer*ch* (stupa) statt Werg, S. 8. das Schaaf, blöcket, der Frosch quackt; S. 58. *Sauge*thiere, S. 63. En*tz*weck, S. 68. schmutzig, S. 79. der Fleischhacken, S. 88. die Geise u. dgl. S. 16. ward sogar „beobachte" wider die bekannteste Forderung der etymologischen Sylbenscheidung, be-o-bachte — getrennt. Nochmalige sogenannte Durchsicht möge demnach dieser brauchbaren und verdienstlichen Arbeit die vollkommene Sprachrichtigkeit gewähren, die man jedem Schulbuche vorzüglich wünschen muss.

3. *Gegenstände zum Auswendiglernen für die frühere Jugend.* Schleswig, bey Serringhausen. 1806. 56 S. in 12. (1 gr.)

Der Verf. (der Schullehrer *Bendike* in Flensburg, der sich durch sein methodisches Rechenbuch für die Jugend der Herzogthümer Schleswig und Holstein vortheilhaft bekannt gemacht hat,) hat diess Büchlein, welches ausser der Gedächtnissübung auch die Lesefertigkeit befördern und das

Tafelrechnen vorbereiten soll, vorzüglich bestimmt, den Lehrern an öffentlichen Volksschulen ein Mittel an die Hand zu geben, ihre jüngeren Schüler nicht nur zu Hause, sondern auch in der Schule dann leicht und zweckmässig zu beschäftigen, wenn sie sich zunächst mit den mehr geübteren abgeben müssen. Es enthält eine Sammlung leichter Sittensprüche, die gewöhnlichen Zeitabtheilungen, Münze, Maass und Gewicht, ein Paar leichte Räthsel, einige Sprüchwörter, die leicht auf eine sehr angemessene Weise hätten vermehrt werden können, ein Paar der hauptsächlichsten Gesundheitsregeln, ein Paar ganz gute Kindergebete, einige neue Bibelsprüche und die ersten Anfangsgründe des Rechnens. Rec. kann nicht ganz billigen, dass das ganze Büchlein hindurch die Sylben in den zusammengesetzten Wörtern getrennt gedruckt sind, wenn es auch in der ersten Hälfte der ganz Kleinen wegen geschehen musste. Wie von grössern Lettern zu kleinern im Büchlein fortgegangen wird, sollte nach Rec. Dafürhalten auch von den in Sylben getrennten Wörtern zu gewöhnlichermaassen zusammengedruckten fortgegangen seyn. Auch könnte hie und da Gedanke und Ausdruck noch wohl sorgfältiger gewählt seyn. So z. B. zu dem übrigens recht kindlichen Abendgebete S. 38. wäre das nichtssagende „der liebe Tag" wohl mit etwas anderem zu vertauschen. Der Ausdruck „was Böses verbrechen" S. 16. ist nicht richtig u. s. w. Uebrigens findet Rec. diess Büchlein zweckmässig, und kann nicht umhin es Schullehrern in den niedern Schulen, vornämlich in Schleswig-Holstein, wo hier Maass, Gewicht u. s. w. berechnet ist, zu empfehlen, um es die Allerkleinsten, nachdem sie es gelesen und mit ihnen darüber gesprochen ist, während des Katechisirens mit den Grössern auswendig lernen zu lassen, und von da zu der kleinen Cramerschen Sittenlehre in Denkversen und Schriftsprüchen, die sich auf ähnliche Weise sehr zweckmässig benutzen lässt, fortzuschreiten, als nach welcher die Kleinen schon im Stande seyn werden, mit den Grössern zusammengenommen werden zu können.

4. *Zweckmässige Materialien zu Vorschriften,* zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen. Zweyte Lieferung(,) bestehend aus 215. Vorschriften, von *Joh. Wilhelm Schwartz,* Pirna, 1805. b. Friese. 58 S. 8. (4 gr.)

Da sich diese — *mittelmässigen* Materialien in Gehalt und Eintheilung völlig gleich bleiben; so dürfen wir nur auf die Anzeige der ersten Lieferung im 143. Stück des vorigen Jahrgangs unsrer Zeitung (S. 2287 — 88.) verweisen. Nur in den letzten Abtheilungen der gegenwärtigen Sammlung ward durch Ausführlichkeit und Inhalt der Materialien auf fähigere Schreibschüler besondere Rücksicht genommen.

5. *Wirthschaftliches Noth- und Hülfsbüchlein für arme Mädchen,* zum Unterricht in bürgerlichen und militärischen Industrieschulen. Breslau, b. Gehr. 1806. 112 S. 8.

Die ungenannte, wohlmeinende Verfasserin bietet in diesem *Koch- und Haushaltungsbüchlein für Töchter niedrer Herkunft* ihren Schülerinnen nützliche Belehrungen über folgende Gegenstände dar: Ueber die Knochengallert und Rumfordsche Suppe, über die zu Mehl und Grütze brauchbaren wilden Gewächse und andre zu mancherley Speisen, zur Stellvertretung des Thees, Kaffees, der Bettfedern, des Flachses und der Baumwolle u. s. w. brauchbare, wildwachsende Pflanzen. Mögen ihre, mit vielen Ausrufungszeichen bekräftigten Wünsche, dass, hohe, vornehme und reiche Damen diess Büchlein kaufen, — und verschenken sowohl als dass es von Lehrern und Lehrerinnen der Volks- und Soldatenschulen zweckdienlich benutzt werde, nicht unerfüllt bleiben! —

Religionsvorträge. *Zwey Predigten am Reformationsfeste* im Jahre 1804. und 1805. gehalten zu Eisenach von M. *Christian Victor Kindervater,* Generalsuperint. Eisenach, b. Wittekindt, 1805. 48 S. kl. 8.

Der für die Wissenschaften leider! zu früh verewigte Verf. beurkundete auch in diesen Vorträgen den philosophischen Geist, den wir in seinen Schriften zu finden gewohnt sind. Es ist zwar nicht eine neue, aber dem ungeachtet noch immer wichtige, und wiederholter Untersuchungen würdige Frage, welche er in der ersten (über 1. Cor. 3, 13) gehaltenen Predigt aufstellt: *wie haben wir über die Verdienste der Reformatoren zu urtheilen, um weder von der einen, noch von der andern Seite partheyisch zu seyn?* Der Verf. untersucht: was sie wirklich geleistet haben? (sie gingen von Wiederherstellung der Gewissensfreyheit aus, schlugen sodann die mannichfaltigen Missbräuche der Kirche zu Boden, verbreiteten bessere Einsichten und einen zweckmässigern Gottesdienst); warum sie nicht weiter vorwärts schritten? (der Verf. erinnert, dass sie erst sich selbst zu hellern Einsichten emporarbeiten mussten, und mit den mächtigsten Schwierigkeiten von Aussen zu kämpfen hatten); worauf wir, als Protestanten, im Geiste jener Männer immerfort hinarbeiten sollen? (eine Frage, deren Beantwortung zwar dem Schlusse der Predigt ein vorzügliches praktisches Interesse gibt, aber doch, von der logischen Seite betrachtet, nicht in den Umfang des Thema gehört.) In der zweyten Predigt (über 1. Cor. 1, 27.) sprach der Verf. *über Luthers Geist, wie er bey der Reformation wirksam war,* indem er theils dasjenige bemerkte, was ihn vor der Menge auszeichnete, (den Geist der edelsten Freymüthigkeit, des kühnsten Muthes, der unermüdeten Thätigkeit, des Vertrauens auf Gott) theils auf das Fehlerhafte aufmerksam machte, welches mit seiner Grösse verbunden war, und von Gott zum Guten gelenkt wurde, (auf seine Härte und Heftigkeit), theils Ermunterungen daran anknüpfte es mit Dankbarkeit zu erkennen, dass Gott das Werk der Reformation durch seine Hülfe unterstützte. Ein vorzügliches Interesse erhielten diese Vorträge, durch die geschickte Benutzung historischer Thatsachen, und ihre praktische Anwendung auf die Bedürfnisse unsers Zeitalters. Die Sprache ist edel und rein, und erhebt sich nicht selten (besonders in der zweyten Predigt) zu einer wahren Beredsamkeit. Im Ganzen scheint aber der Verf. bey diesen Vorträgen mehr an ein sehr gebildetes (man dürfte fast sagen *gelehrtes*) Publicum, als an das Volk gedacht zu haben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

105. *Stück*, *den* 15. *August*. 1806.

BOTANIK.

Tableau élémentaire de Botanique par *Seb. Gérardin* (de Mirecourt), Ex-Profess. d'Histoire natur. à l'école centrale des Vosges. Par M. Perlet et l'Auteur 1805. 8 Kupfer. 425 S. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Ein sehr oberflächlich, sogar nachlässig geschriebenes Handbuch, welches, ohne einigen Verlust für die Wissenschaft hätte können ungedruckt bleiben. Eine kurze Geschichte macht den Anfang, dann folgen die gewöhnlichen Lehren von den Theilen der Pflanze. Ueber den innern Bau ist so gut als nichts gesagt; der Spiralgefässe wird nicht einmal gedacht; das Physiologische ist ganz unbedeutend. Wo der Verf. Definitionen der Theile geben will, richtet er sich nach irgend einer zufällig aufgegriffenen Pflanze, ohne zu unterscheiden, was wesentliche oder zufällige Charaktere sind. So sagt er: La hampe est une tige foible, une espèce de pedoncule perforé dans toute sa longueur, qui n'est garni de feuilles qu' à sa base; c'est à dire immediatement au dessus de la racine, et qui en est depourvu dans toute sa longueur; son sommet seul porte une fleur, comme dans le pesseulit. Noch sonderbarer ist, was er gleich darauf von dem culmus sagt. Der Poren in den Blättern und ihrer Verrichtungen wird zwar an einigen Stellen gedacht, wenn man aber liest, dass diese Poren sehr merklich im Johanniskraut (Hypericum perforatum) seyn sollen, so sieht man leicht, dass der Vf. die wahren Poren nie gesehen hat. Den grössten Theil des Buches nimmt die Darstellung des Tournefortischen, Linneischen und Jussieuschen Systems ein, sehr weitläufig mit einer Menge von Beyspielen aus jeder Classe und Ordnung. Am Ende findet man den Plan zu einem botanischen Garten, Anweisung ein Herbarium zu machen, und ein Wörterbuch der medicinischen Kunstausdrücke. Nach der Erklärung des Wortes folgt dann die Liste einer Menge von Pflanzen, welche die angezeigte Eigenschaft besitzen soll. Hier sieht man cephaliques, cordiales, delayantes, dessicatives, detersives u. s. w. als ob man ein Kräuterbuch aus Bocks und Lonicers Zeiten vor sich habe. Die Kupfer sind ebenfalls schlecht, wenigstens sehr grob gestochen.

Flore d'Europe par *C. V. Boissieu*. IIIme — VIme Livraison. à Lyon. 1805. 8. (8 Thlr.)

Dieses Werk hat sich bey der Fortsetzung noch nicht gebessert. Die Kupfer sind eben so schlecht, als in den ersten Heften, der Text kurz und unbedeutend. In diesen Heften sind meistens gemeine und überall bekannte Pflanzen abgebildet. Zu den nicht so gemeinen gehören: Sison verticillatum, Chlora perfoliata (in unserem Exemplar fehlt das Kupfer, dafür ist Anthericum ramosum doppelt vorhanden), Cortusa Matthioli, Alsine segetalis, (sehr undeutlich) Dryas octopetala, Atragene alpina, Bartsia alpina, Tozzia alpina, Diapensia lapponica, Sibbaldia procumbens, Cherleria sedoides, Ranunculus gramineus, Antirrhinum alpinum, Biscatella laevigata, Dentaria pinnata, Arabis alpina, Kitaibela vitifolia, Moehringia muscosa, Clypeola Jonthlaspi. Eigene Bemerkungen findet man höchst selten; hin und wieder findet der Verf. die Kennzeichen der Gattungen zweydeutig, doch gibt er keine bessere; an Chrysosplenium alternifolium hat er nie eine Blüthe mit zehen Staubfäden gesehen. Warum Phlox paniculata, eine nordamerikanische Pflanze, abgebildet ist, lässt sich schwer errathen. Richtig bestimmt sind die Pflanzen, und dieses war, da sie fast alle sehr ausgezeichnet sind, nicht schwer, aber sobald sie kritisch werden, ist es der Fall nicht mehr. Juncus niveus ist ohne Zweifel J. albidus. Caucalis daucoides ist keinesweges diese Pflanze, sondern, soviel sich an der Abbildung unterscheiden lässt, Caucalis platycarpos.

Dr. *Joh. Jak. Bernhardi's*, Professors zu Erfurt, *Beobachtungen über Pflanzengefässe* und eine

neue Art derselben. Erfurt, 1805. 2 Kupfer. 79 S. 8. (14 gr.)

Eine kleine, aber interessante, Schrift, welche Rec. mit vielem Vergnügen gelesen hat, ungeachtet er mit dem Verf. in den meisten Stücken nicht einerley Meynung ist. Die neue Art von Pflanzengefässen, welche auf dem Titel angekündigt wird, sind Ringgefässe, welche sich als einzelne in einiger Entfernung von einander, aber doch in einer Reihe stehende Ringe in den Gräsern und andern Pflanzen finden. Ungeachtet er den Uebergang in die Spiralgefässe nicht läugnet, so glaubt er doch nicht, dass sie aus diesen entstanden sind. Rec. zweifelt nicht daran. Solche Ringgefässe finden sich in nicht gar vielen Pflanzen; man bemerkt sie vorzüglich in den Halmen, den Schaften und einigen schnell wachsenden Stämmen, man sieht oft deutlich, wie sie hier und da in einer Spirale zusammenhängen, so dass sie wohl nur einzelne, getrennte und zusammengezogene Windungen der Spiralgefässe sind. Der Verf. musste sie wohl, wegen der besondern Meynung, welche er von den Spiralgefässen hat, für verschieden von diesen halten. Er glaubt nämlich, die Spiralgefässe beständen aus einer Röhre, worin ein Faden spiralförmig umher gewunden sey, um sie auszuspannen. Schneidet man den Canal durch, so fällt der spiralförmig gedrehte Faden heraus. Er läugnet nicht, dass diese Spiralgefässe gefärbte Flüssigkeit einsaugen, aber dieses beweise keinesweges, dass sie zum Einsaugen des Nahrungssaftes dienen. Es sey Saugen nöthig, um die gefärbte Flüssigkeit zu erheben, sonst steige sie nicht über die eingetauchte Stelle in die Höhe, auch geschehe dieses nicht im Dunkeln, kurz, jenes Aufsteigen der Flüssigkeiten lehre nur, dass die Gefässe eine Höhlung haben. Vielmehr dienen die Spiralgefässe zu Luftgefässen. Er sucht diese Behauptung vorzüglich dadurch zu beweisen, dass man beym Zerschneiden der Pflanzen aus den Spiralgefässen keinen Saft hervordringen sehe, sondern dass dieser blos aus dem Zellgewebe komme. Rec. hat bey öftern Untersuchungen der Spiralgefässe nie einen Canal, weder ausserhalb der Spirale, wie Bernhardi behauptet, noch innerhalb derselben, wie Hedwig angab, bemerkt, und ist überzeugt, dass unser Verf. durch das dicht anliegende Zellgewebe, womit die Spiralgefässe oft verwachsen sind, getäuscht worden. Es bedarf überdiess nicht des Saugens, um die gefärbte Flüssigkeit sehr hoch zu treiben, sie steigt weit über den eingetauchten Theil in die Höhe, auch geschieht dieses im Dunkeln sowohl als im Lichte. Wenn der Bast zum Aufsteigen des Nahrungssaftes dient wie der Verf. behauptet, warum verwelkt ein Stamm sogleich, wenn alles Holz weggeschnitten, nicht aber, wenn die Rinde rund umher abgelöset wird? Es ist wohl sehr schwer zu unterscheiden, ob aus den Spiralgefässen kein Saft beym Zerschneiden dringe, und kein Wunder, wenn er in grösserer Menge aus den Zellen des Zellgewebes hervorkommt, in welchen er sich anhäuft. Rec. kann also dieser Meynung keinesweges beystimmen. Auch die Treppengefässe hält er, wie Mirbel, für wesentlich von den Spiralgefässen verschieden, und nicht aus ihnen erst entstanden, wie Sprengel glaubt, denn sie finden sich schon in sehr jungen Pflanzen. Aber warum enthalten die jungen Zweige vom Kürbiss und von ähnlichen Pflanzen sehr viele Spiralgefässe und fast gar keine Treppengefässe, hingegen wenn sie alt werden, die letztern in grosser Menge? Die jungen Wurzelzasern, junge Bäumchen, bald nachdem sie aus dem Keime hervorgekommen sind, haben Gefässe, welche wenigstens den Spiralgefässen weit ähnlicher sind, als den Treppengefässen; je älter sie aber werden, desto mehr gehen sie in den Zustand der Treppengefässe, der punctirten Gefässe und endlich der blossen Röhren über. Der Unterschied zwischen wahren Spiralgefässen und den sogenannten Treppengefässen in jungen Pflanzen ist offenbar viel geringer, als zwischen den letztern und den Treppengefässen in ältern Pflanzen. In den Pinus-Arten hat der Vf., wie Frenzel, keine Spiralgefässe finden können; eben so wenig in Ruscus aculeatus und einigen andern Juncoideis. Er hat aber die erstern nicht jung genug untersucht; Rec. hat in den jungen Pflanzen von Pinus Pinea und den jungen Schüssen von P. Strobus deutliche Spiralgefässe gesehen. Auch Ruscus aculeatus hat sie, obgleich äusserst fein, und was der Verf. unter den übrigen Juncoideis versteht, weiss Rec. nicht. Die einzigen Phanerogamen, welchen die Spiralgefässe fehlen, sind die Gattungen Zostera, Ceratophyllum, Chara, Lemna. Zuletzt liefert der Vf. noch einige schätzbare Bemerkungen über die Lage der Gefässe in den Pflanzen, welche einen gefärbten Saft führen.

Neues Journal für die Botanik, herausgegeben vom Professor *Schrader*. Erster Band. Zweytes Stück. Erfurt, bey Knick. 1806. 2 Kupfer. 200 S. 8. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieses interessanten Journals enthält: 1) *Dritter Versuch einer Anordnung der Farrnkräuter, von Dr. J. J. Bernhardi.* Der Verf. sagt, man habe der Eintheilung von Smith und Swartz einen fast unbedingten Beyfall gegeben, aber so sehr er auch die Verdienste dieser Männer schätze, so billige er doch viele ihrer Gattungen nicht. Sie gründen sich nämlich auf die Inflorescenz, und wenn freylich der Satz, dass man die Gattungen nach den Fructificationstheilen bestimmen müsse, nicht philosophisch zu deduciren, sondern nur willkührlich sey, so müsse man ihn doch entweder ganz verwerfen, oder auch bey den Farrnkräutern befolgen. Er wählt also jenen merkwür-

digen Theil zur Bezeichnung der Gattungen, welcher die Kapsel der Farrnkräuter umgibt und Ring oder Rad (gyrus) genannt wird. Dieses Rad ist entweder ein ächtes Rad, welches über die Fläche des Saamenbehälters erhoben von bedeutender Dicke ist, und gleichsam aus einem Canale besteht, der durch Querwände in gleiche Fächer abgetheilt wird, oder ein unächtes Rad, welches nur aus einer einfachen Haut besteht, die durch zwey parallel laufende Nerven von dem übrigen Theile des Saamenbehälters abgesondert ist, und durch querlaufende Nerven in gleiche Felder abgetheilt wird. Die erste Unterordnung zerfällt nach dem Laufen des Rads in zwey Abtheilungen. Die erste derselben nennt der Verf. Schneckenrädige (Helicogyratae). Sie zeichnet sich dadurch aus, dass das Rad drey Viertel des Saamenbehälters umgibt, aber diese nicht in zwey gleiche Theile theilt, sondern den Abschnitt einer Schneckenlinie auf demselben beschreibt. Die zweyte Abtheilung heisst Geradrädige (cathetogyratae), weil das Rad die drey Viertel des Saamenbehälters in zwey gleiche Theile theilt. Die zweyte Unterordnung mit falschem Rade zerfällt ebenfalls nach der Lage des Rades in zwey Abtheilungen. Zu diesen beyden Unterordnungen kömmt noch eine dritte, ohne Rad. Unstreitig verdient diese Eintheilung der Farrnkräuter die grösste Aufmerksamkeit der Botaniker. Wenn es auch nicht darauf ankäme, ob gerade in dieser Pflanzen-Ordnung die Gattungen nach dem willkührlichen Eintheilungsgrunde bestimmt wären, so ist doch das Rad ein so merkwürdiger, durch seine Lage auffallender und charakteristischer Theil, dass er der Richtung, nach welcher die Oberhaut bey der Erscheinung der Kapseln aufspringt, unstreitig vorzuziehen ist. Der Rang, welchen die Theile zur Bestimmung der Ordnungen, Gattungen u. s. w. haben, gründet sich allein auf die Beständigkeit der Form, welche durch äussere zufällige Wirkungen mehr oder weniger unveränderlich ist, oder der Analogie nach seyn könnte. Unstreitig aber wird mehr dazu erfordert, um den Bau des Rades und seine Lage auf den Saamenbehältern zu verändern als die Art, wie die Oberhaut reisst, um das episporangium zu bilden. Doch wenn auch die letztere eben so beständig seyn sollte, so darf doch jener, als ein ebenfalls ausgezeichnetes und beständiges Kennzeichen nicht vernachlässigt werden. Rec. zieht also die Bernhardische Eintheilung, welche auf beyde Charaktere sieht, der bisherigen Swartzischen bestimmt vor, und wünscht, dass der Verf. nicht aufhören möge, sie in einzelnen Stücken immer mehr zu berichtigen. 2) *Drosophyllum (Drosera lusitanica Linn.) novum genus descript. a H. F. Link, Profess. Rostoch.* Schon Linné zweifelte, ob die Drosera lusitanica zu der Gattung Drosera gehöre, da sie nach Alströmer zehn Staubfäden haben solle, und vermuthet, sie möge vielleicht zu Oxalis zu rechnen seyn. Aber nicht allein die Zahl der Staubfäden, sondern die Kapsel unterscheiden sie von Drosera, denn die Saamen sitzen nicht an den Wänden, sondern in der Mitte der einfächerigen häutigen Kapsel an vielen Fäden befestigt. Daher gehört sie zu einer ganz andern natürlichen Ordnung, den Caryophylleis, und Brotero vereinigt sie mit der Gattung Spergula. Unser Verf. trennt sie davon, weil der embryo nicht periphericus, sondern centralis ist, und gibt ihr den Namen Drosophyllum. 3) *Ueber das Wiederaufleben eines kleinen Farrnkrauts, v. L. Bellardi,* Er bemerkte an Adiantum fragrans, welches den ganzen Winter über zwischen Papier getrocknet war, so dass sich die Wurzeln zu Staub zerreiben liessen, nicht nur ein Wiederaufrollen der Blätter, sondern auch, nachdem diese abgestorben waren, einen Anfang der Vegetation an den Wurzeln. Der Verf. hat nicht bestimmt gesagt, ob er den zwischen Wurzeln und Blättern befindlichen Strunk (caudex, rhizoma) genau untersucht habe; denn in diesem befindet sich der zum Forttreiben aufbewahrte Nahrungssaft. Unter den Recensionen ist die von Smith's Flora brittann. Vol. 3. besonders zu erwähnen. In der Correspondenz liefert Prof. Link die Beschreibung einer wenig bekannten Art von Herniaria von dem Seestrande des südlichsten Europa, wovon einige ältere Anzeigen zu Herniaria lenticulata gebracht wurden; Prof. Bernhardi gibt uns Reisenachrichten über Oesterreich. Im Nekrolog ist Martin Vahl ein Denkmal gestiftet. Wir sehen der Fortsetzung mit Begierde entgegen.

THIERHEILKUNDE.

Praktische Heilmittellehre, zum Gebrauche für Thierärzte und Landwirthe, von *J. Andreas Schlaberg*, Dr. und prakticirendem Arzte in Hildesheim. Mit einer Vorrede begleitet von *C. F. G. Gerike*, Pachtamtmann zu Heinde. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1805. X u. 580 S. in gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Hier haben wir abermals ein Lehrbuch der Arzneymittellehre für Thierärzte vor uns liegen. Aus der Einrichtung dieses Buches leuchtet sehr deutlich hervor, wie die Thierheilkunde die der Menschen raschen Schrittes einzuhohlen, und forthin gleichen Schritt mit dieser zu halten sich bestrebet. Aus der ersten Vorrede des Hrn. Amtmanns *Gerike* erhellet, dass dieser, welcher ein Institut für junge angehende Oekonomen unterhält, Hrn. Dr. S. ersucht hat, seinen, des Herrn Amtmanns, Zöglingen Vorlesungen über die Heilmittellehre der Thiere zu geben. Dieses geschah, und diesen Vorlesungen verdanken wir das vor uns liegende Werk. In der darauf folgenden zweyten Vorrede tritt der Verf. selbst auf, und

entwickelt kürzlich den Plan, nach welchem er sein Lehrbuch bearbeitet hat. In der Einleitung, welche die ersten acht Seiten des Buches selbst einnimmt, erklärt er im Allgemeinen die Wirkungsart der Arzneymittel, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie, jedoch weicht er darin von der Brownschen Theorie ab, dass er offenbare Säftekrankheiten, und auch darin besonders wirksame (Säfte verändernde) Heilmittel gestattet. Zur deutlicheren Erklärung fügt er eine kurze Uebersicht der Erregungstheorie bey, und zeigt im Allgemeinen die Anwendung der beyden Hauptclassen von Heilmitteln, der reizenden und schwächenden, in den Zuständen der Hypersthenie und Asthenie. Die Säfte verändernden Mittel, als die dritte Hauptclasse, schränkt der Vf. bis auf sehr wenige ein. Das Werk selbst zerfällt in zwey Abschnitte, von denen der *erste* und bey weitem kürzere die *allgemeine Pharmakologie*, so wie der *zweyte* die specielle Arzneymittellehre enthält. *Der erste Abschnitt* ist in drey Capitel eingetheilt, von denen *das erste* von den Wirkungen der Arzneymittel auf den thierischen Organismus im Allgemeinen handelt. Im Vorbeygehen werden hier die Meynungen der Humoralpathologen und einiger anderen gewürdiget und zum Theil widerlegt. Obgleich der Verf. nicht in Abrede stellt, dass die Arzneymittel im thierischen Körper auch zum Theil eine chymische Veränderung erleiden, so eifert er doch mit Recht gegen die gewöhnlichen Ideen der Chymiatriker. *Das zweyte Capitel* hat die Anwendung der Arzneymittel in technischer Hinsicht zum Gegenstande. Hier werden die verschiedenen Wege beschrieben, auf welchen man den Thieren Arzneyen beybringt, einiges im Allgemeinen über die Gaben gesagt, und die schicklichsten Methoden und Formen bestimmt, nach und unter welchen man den Thieren die Arzneyen eingeben soll. Nach der Form theilt der Verf. die Arzneymittel sehr schicklich ein: in Pulver, Flüssigkeiten, Pillen und Lattwergen. Die besten Methoden diese verschiedenen Mittel einzugeben beschreibt der Verf. genau und deutlich. *Das dritte Capitel* handelt von den einzelnen eigenthümlichen Wirkungen der Arzneymittel, die unter folgenden Rubriken beschrieben werden: Stärkende Mittel, krampfstillende Mittel, betäubende Mittel oder narkotische Arzneyen, schweisstreibende Mittel, urintreibende Mittel, blähungtreibende Mittel, säuretilgende Mittel, Brechmittel, abführende Mittel, welche der Verf. in reizmindernde, und primär reizende (secundär aber schwächende) eintheilt, Wurmmittel, auflösende Mittel, kühlende Mittel, fäulnisswidrige Mittel, nervenstärkende Mittel, Brustmittel, Niesemittel und Speichel erregende Mittel. Dann folgen die Zeichen der Gewichte, Maasse, und andere Apothekerzeichen nebst deren Erklärung, mit aller Ausführlichkeit. *Der zweyte Abschnitt*, welcher den ganzen übrigen Theil des Buches einnimmt, enthält die specielle Arzneymittellehre, worin nun alle die Arzneymittel, welche der Verf. in der Thierheilkunde für nöthig hält, sowohl einfache als auch zusammengesetzte, nicht nach ihren Wirkungen, auch nicht nach den drey Naturreichen, noch irgend einer andern systematischen Ordnung, sondern nach dem Alphabet historisch, physisch und therapeutisch beschrieben werden. Der Verf. weicht, wie schon gesagt, in der Haupteintheilung von den Dynamisten ab, dass er ausser reizenden und schwächenden Mitteln noch Säfte-verbessernde Mittel annimmt, jedoch schränkt er die Classe der letzteren nur auf wenige ein, und gestehet gerade zu, dass man bis jetzt nicht im Stande sey ihre Wirkungsart zu erklären. Die im dritten Capitel aufgeführten Rubriken sind meist nur namentlich dargestellt, um diese Art der Wirkung der Arzneyen zu widerlegen, und die meisten dieser Rubriken als Undinge zu verwerfen. Die Ordnung, in welcher sie der Verf. folgen lässt, findet Rec. zu verworren. Die äusserliche Heilmittellehre übergehet der Verf. ganz mit Stillschweigen, und das hätte er doch nicht thun sollen, ohne das Versprechen hinzuzufügen, einen zweyten Band über letztere nachfolgen zu lassen. Die alphabetische Form will dem Rec. nicht gefallen, sie hat offenbar grosse Unbequemlichkeiten, indessen ist darüber schon so oft und lange gestritten worden, dass Rec. weiter nichts dagegen zu sagen für nöthig findet. Bey der Beschreibung der einzelnen Arzneymittel ist die Wirkung der meisten nicht hinlänglich und bestimmt genug erklärt. Bey den chymischen Bereitungen ist die neue Nomenclatur, mit Beyfügung der älteren, angenommen. Mehrere eingeschlichene Fehler, deren nicht wenige sind, z. B. Acedum crudum, ambra grisia, Elexir, u. a. m. sind wohl der Nachlässigkeit des Correctors zuzuschreiben. Eine Menge von Mitteln hätte füglich theils als überflüssig, theils als zu kostspielig, wegbleiben können. Die Pflaster, deren nicht mehr als sechszehn beschrieben sind, würden, da sie doch bey den Thieren bey weitem in den wenigsten Fällen anwendbar sind, wo wir weit besser mit Salben zurecht kommen, Rec. ganz weggelassen haben. An Widersprüchen fehlt es auch nicht in diesem Buche, denn z. B. erklärt der Verf. alle Stockungen für erträumt, (S. 67.) und doch empfiehlt er das Kirschlorbeerwasser (S. 123.) bey Verstopfungen der Eingeweide, der Milz, der Leber und der Drüsen. Indessen, aller dieser, und anderer Fehler ohngeachtet, ist dieses ganze Buch so bearbeitet, dass es angehende Thierärzte gar wohl benutzen und manches Brauchbare daraus lernen können.

POPULÄRE HEILKUNDE.

Der medicinische Landpfarrer, von *J. Krause*. *Vierte* ganz umgearbeitete und verbesserte

Auflage. *Erster* Theil. Mannheim, b. Löffler, 1805. (1 Thlr.)

Ein Ungenannter hat den alten, wohlbekannten Krause ein wenig metamorphosirt und modernisirt. Vermuthlich war die dritte Auflage vergriffen, und die Verlagshandlung wollte den nützlichen Artikel weder eingehen, noch in seiner alten Gestalt in die durch die Erregungstheorie bekehrte Welt treten lassen.

Ein Muster eines guten medicinischen Volksbuchs ist Krausens Landpfarrer, trotz seines Credits, nie gewesen: dazu gibt er zu viel Recepte, und mitunter wirksame, in des Unkundigen Hand gefährliche Recepte. Aber sein etwas derber Witz und seine Deutlichkeit haben ihm ein grosses Publicum verschafft. Seit seiner ersten Erscheinung hat die Zahl der medicinischen Volksbücher sich ungeheuer vermehrt. Mancher, der wohl fühlt, dass es ihm, um ein wissenschaftliches Werk zu liefern, an Kenntnissen gebreche, möchte doch gern als Autor glänzen, und predigt seine seichte, triviale Weisheit den Nichtärzten vor: mancher wünscht, seiner Arbeit ein zahlreicheres Publicum zu verschaffen, als das der Aerzte ist, und wird aus ökonomischen Gründen zum Volkslehrer. Möchte der Himmel uns hinfort vor allzu starker Vermehrung dieser Art von Schriften bewahren!

Anweisung, die Gesundheit der Augen zu erhalten, und die Krankheiten derselben, so weit es möglich ist, selbst zu heilen. Für Blindheitbefürchtende, kurzsichtige, und jeden Freund der Gesundheit seiner Augen, von D. *G. W. Becker*, ausübender (m) Arzt (e) in Leipzig. *Zweyte* vermehrte Auflage. Pirna, b. Friese, 1805. 124 S. 8. (12 gr.)

Die poetisch seyn-wollenden Stellen abgerechnet, ist diess kleine Buch gar nicht übel geschrieben; es gewährt Belehrung über den Bau und die Erhaltungsmittel des Auges, ohne zur hier so sehr gefährlichen Pfuscherey Anlass zu geben; der Vortrag ist nicht unangenehm, ohne besondre Vorzüge, und so hat der Verf. verdient, dass sein Buch eine zweyte Auflage erlebte, ob es gleich lauter allbekannte Dinge enthält.

Die Zahnschmerzen, oder zuverlässige Mittel sich von denselben zu befreyen, sie mögen aus hohlen Zähnen oder Flüssen entstehn, nebst einem Unterrichte, wie man die Zähne bis ins hohe Alter gesund und schön erhalten kann. Von *einem praktischen Arzte.* Pirna, b. Friese, 1805. 56 S. 8. (6 gr.)

Man wird in solchen kleinen Schriftchen nichts Neues oder Vorzügliches erwarten: das Bekannte wird hier in lesbarer Schreibart mitgetheilt, und die Leidenden werden aus dieser Schrift Nutzen ziehen können. Nur wenn ihnen der Verf. bey inflammatorischen Zahnschmerzen Breyumschläge empfiehlt, dürften sie von seinem Rathe Vermehrung ihrer Schmerzen erfahren: hier schadet die Wärme, besonders Anfangs, offenbar.

Der Hausfreund, oder das geheime Buch. Eine fassliche Anweisung, auch ohne Arzt die Fruchtbarkeit unfruchtbarer Weiber zu befördern, und ihnen ohne den Leonhardschen Gesundheitstrank eine leichte Geburt zu verschaffen von *einem praktischen Arzte.* Als Anhang zum Rathgeber beym Beyschlaf. Herausgegeben von Dr. *C. W. Becker.* Leipzig und Naumburg, in Commiss. bey Rössler. 1806. 96 S. 8. (12 gr.)

Ein Jammerproduct, das von einem unverschämten Verleger, unter dem Namen des häufig im Messkatalog und in den Buchhändleranzeigen vorkommenden Dr. *G. W. Becker*, den Damen (vermuthlich de la halle?) auf den — Waschtisch gelegt wird. Wir hoffen, dass es keine Leserinnen finden werde. Es ist zwar nicht Sittenverderblich, aber doch so ganz elend geschrieben, dass man nicht zeitig genug vor dem Ankauf desselben warnen kann. Abortiv heisst beym Vf. Abortus — auch Abordiv schreibt er zuweilen.

Warnungstafeln gegen Leichtsinn im sinnlichen Genusse, darstellend die schrecklichen Folgen, welche eine einzige Vergehung in einem unglücklichen Augenblicke für Leben und Gesundheit haben kann. Wien. (ohne Jahrzahl.) (16 gr.)

Vier illuminirte Zeichnungen von Entstellungen der menschlichen Bildung durch die Lustseuche. Sie sind schrecklich treu. — Wer einen Jüngling oder ein Mädchen die ersten Schritte auf der Bahn des Lasters thun sieht, der halte dem Fallenden diese Zeichnungen vor. Der kalte Schauder, der ihn dann durchbeben muss, hält ihn gewiss zurück. Mit grässlicher Beredsamkeit, gegen die alle Sprache arm ist, warnen sie vor dem Abgrund, in welchen die Sinnlichkeit stürzen kann, indem sie seine unterste Tiefe vors Auge bringen. Mit Bedacht ist, ausser der Unterschrift, kein Wort diesen Zeichnungen beygefügt: sie sind unendlich stärker, als Worte.

PHILANTHROPISCHE SCHRIFTEN.

Anlagen zu Menschenwohl und Lebensglück, von D. *Christ. Aug. Struve.* 1. Band. Breslau, bey Korn d. j. 1805. 185 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieses Buchs ist etwas undeutlich: es enthält Aufsätze zur Empfehlung gemeinnütziger Policeyeinrichtungen. Der erste über die Verbreitung der Aufklärung ist der beste nicht. Die Aufklärung hat schon viele weit beredtere Vertheidiger gefunden, — was helfen aber alle Predigten, wenn sie der Macht in den Weg tritt? Sehr gegründet ist, was der Verf. von der Pflicht der Policey sagt, die Kuhpockenimpfung möglichst allgemein zu machen. Ungetauft darf kein Kind bleiben, aber wohl ungeimpft; darum bekümmert sich niemand, obgleich das Kind allenfalls wohl auch erwachsen noch sich selbst taufen lassen könnte; wenn es aber durch die Pocken getödtet oder verkrüppelt ist, oder die pestilenzialische Krankheit um sich verbreitet hat, so ist der Schade nicht zu ersetzen. Haben Aeltern das Recht, ihrer Kinder Gesundheit und Leben zu verwahrlosen? Der Staat gesteht es ihnen zu, aus Angst, einen Eingriff in die Freyheit zu thun; entsteht aber eine Viehseuche, so lässt er das angesteckte Vieh ohne Umstände todtschlagen.

Auch die übrigen Vorschläge des Verfs. sind meistens nützlich, wichtig und ausführbar. Besonders wünschte Rec., dass die Einrichtung zur Versorgung von Witwen und Waisen der Aerzte in England bey uns möchte nachgeahmt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Allgemeines Rettungsbuch, oder Anleitung, vielerley Lebensgefahren, welchen die Menschen zu Wasser und zu Lande ausgesetzt sind, vorzubeugen, und sich aus den unausweichlichen zu retten. Eine gekrönte Preisschrift. Mit sehr vielen Zusätzen und Verbesserungen herausgegeben von *J. H. M. Poppe*, fürstl. Schwarzb. Sondershäus. Rath und Lehr. der Mathem. am Gymnas. zu Frankfurt a. M. Hannover und Pyrmont, bey Helwing, 1805. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Herr Graf von Berchtold in Mähren stellte bekanntlich 1801. einen Preis für die beste Schrift über Rettungsmittel aus Lebensgefahren auf; die vorliegende erhielt denselben. Gewiss macht es des edlen Preisausstellers Sinne für Humanität grosse Ehre, diese Schrift veranlasst zu haben, und sie ist darum verdienstlich, weil sie alle Erfindungen beschreibt, welche, besonders zu unsrer Zeit, zu Rettung Verunglückender gemacht worden sind. An solchen sind wir in der That seit einem Jahrzehend sehr bereichert worden, während man von den Werkzeugen der Zerstörung heroischen Gebrauch im Grossen gemacht hat. Welche sonderbare Inconsequenz, dass man alle Erfindungskraft aufbietet, einzelne zu retten, sogar des Blutes der Räuber und Mörder schont und so den Werth des Menschenlebens anerkennt, aber unbedenklich Hunderttausende dem Heldenfieber opfert und den Gott des Kriegs, mit allen seinen grässlichen Begleitern, weckt. — Das Hauptmittel zur Rettung in Gefahren, Klugheit und Geistesgegenwart, kann man freylich aus keinem Buche lernen. Manche der beschriebenen Mittel sind sehr umständlich. Dem Gebrauch der, auch hier empfohlenen, Schutzwaffen der Alten steht entgegen, dass ihr Nachtheil, indem ihre Last, die der ohnehin schon beladene Soldat zu tragen haben würde, die schnelle Bewegung der Truppen hemmt, viel grösser ist, als ihr möglicher Vortheil. Dass man, um einen Ertrunknen im Wasser zu finden, ein Brod aushöhlen, mit Quecksilber füllen und ins Wasser werfen soll, wo es denn über der Stelle, wo der Körper liegt, stehen bleibe, ist ein lächerlicher Vorschlag, aber auch der einzige dieser Art in dem gewiss nützlichen Buche, nach welchem sich alle Sanitäts- und Policeyaufseher, so wie alle Seefahrer mit grossem Vortheil richten könnten.

ALTDEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Ulfilas griechische Bibelübersetzung, die älteste germanische Urkunde, nach Ihre'ns Text mit einer grammatisch-wörtlichen lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, sammt einer Sprachlehre und einem Glossar, ausgearbeitet von *Friedrich Carl Fulda*, weiland Pfarrer in Ensingen im Wirtembergischen, das Glossar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, herz. sächs. Rath und Oberbibliothekar in Meiningen, und den Text [sollte wohl heissen *der* Text — oder die ganze Wortfügung verändert werden], nach Ihre'ns genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit Ihre'ns lateinischer Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, sammt einer historisch-kritischen Einleitung versehen und herausgegeben von *Johann Christian Zahn*, Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels. Auf Kosten des Herausgebers. Weissenfels gedr. bey Leyckam und in Comm. bey Barth in Leipzig, 1805. XVI. X. 86. 270 u. 182 S. in 4. (6 Thlr.)

Je grösser das Verdienst eines Deutschen ist, der, ohne durch Aussicht auf äussere Vortheile aufgemuntert zu werden, aus reiner Liebe zur Gelehrsamkeit und Wissenschaft, irgend einem Gegenstande derselben seine Zeit, Mühe, Sorgfalt, und selbst sein Geld mit nützlichem Erfolge

aufopfert, desto mehr muss die Nation, der er mit allen seinen nicht verunglückten, sondern rühmlichen Bemühungen angehört, wenn sie sich nicht selbst entehren will, diess Verdienst wenigstens dankbar anerkennen und preisen. Denn auf eine thätigere Unterstützung ist nun einmal bey uns nicht zu rechnen, wo oft auch die, welche sich zu einer unbedeutenden Unterstützung anheischig gemacht haben, nicht einmal diese Pflicht gehörig erfüllen. Wenn aber gar öffentliche, freylich wohl bald verhallende, Stimmen auch die einzige Belohnung, die einem solchen Verdienste bleibt, die Auszeichnung seines Werths, zu schmälern sich erkühnen, dann dürfen wenigstens diejenigen nicht schweigen, deren Pflicht es ist, jede Bereicherung der Literatur im umfassendsten Sinne hervorzuheben. Auch wir fühlen uns bey gegenwärtigem Werke, damit sein Verfasser sich nicht in *allen* Erwartungen von seinen Landsleuten und Zeitgenossen täusche, dazu verpflichtet, nicht ohne uns einen Vorwurf deshalb zu machen, dass wir uns ein ausländisches Journal haben zuvorkommen lassen. Im Magasin encyclopéd. (Mai d. J. S. 61 — 68.) hat Hr. *Koch* eine Anzeige dieses Werks gegeben, welche den Unkundigen hinlänglich zu belehren, recht zweckmässig eingerichtet ist. Unsern Landsleuten seine Nützlichkeit zu demonstriren, würden wir uns schämen, wenn man nicht Gelegenheit gehabt hätte zu bedauern, dass es Unwissende gebe, welche glauben könnten, der ganze Nutzen bestehe darin zu erfahren, wie Brod u. s. f. in der Sprache des Ulfilas genannt worden sey. Nein! es sollte eine alte, in mehr als einer Rücksicht merkwürdige, Urkunde durch einen genauen Abdruck, vor dem vielleicht bald möglichen Untergange, gerettet, und dadurch das in ihr für Bibelkritik, für deutsche Sprach-Geschichte und Philosophie, für deutsche Alterthumskunde, Brauchbare auch der Nachwelt erhalten, es sollten der genauern deutschen Sprachforschung, einem wichtigen Theile der Culturgeschichte, reichhaltige und geordnete Materialien bereitet werden. Wie diess geschehen sey, wollen wir in der Kürze anzeigen. Wir setzen dabey das meiste, was über die Gothen, ihre Bekehrung, den Ulfilas, seine Uebersetzung, den Codex argenteus zu Upsal, u. den Codex Carolinus in Wolfenbüttel u. s. f. gesagt worden ist, als unsern Lesern bekannt voraus. Wem alles diess fremd seyn sollte, den verweisen wir auf die zweckmässig abgefasste und in Rücksicht der Geschichte sowohl als der Literatur vollständige *Historisch-kritische Einleitung* (S. 1 — 86.), die aus zwey Theilen besteht. Der erste, auch Voreinleitung genannt, ist ein aus Hrn. Hofr. *Adelung's* ausführlicher Geschichte der deutschen Sprache und Literatur gezogenes und dem Herausgeber in der Handschrift mitgetheiltes Bruchstück, das die Geschichte der Gothen und ihrer Sprache und ihre Sprachüberreste umfasst (S. 1 — 18.). In einer Anm. hat Hr. Z. Fulda's Vorstellungen über die mösogothische Sprache nachgetragen. Der zweyte Theil, die Einleitung selbst, gehört dem Herausgeber allein zu; doch hat er manches noch aus Adelungs Handschrift berichtigt, und würde sie, wenn es die Zeit erlaubt hätte, ganz umgearbeitet haben.

In *fünf* Abschnitten handelt Hr. Z. vom *Ulfilas*, seinem Namen, seiner Abkunft, Erfindung der gothischen Buchstaben; von seiner Bibelübersetzung (dass sie wirklich gothisch, aus dem griech. Text gemacht worden sey, aber spätere Interpolationen aus der Itala erhalten habe; auch wird ihr Werth für die Kritik des N. T. und für Sprachalterthümer bestimmt); von den Urkunden der Ulfilan. Uebersetzung, (den vorgeblichen sowohl als den wirklich vorhandenen, nämlich der silbernen Handschrift zu Upsal und deren Abschriften, und von dem Codex rescriptus zu Wolfenbüttel); von der Ulfilan. (und mösogothischen) Literatur (die Schriften werden nicht blos angeführt, sondern auch beurtheilt, und sind vom Hrn. Verf. grösstentheils benutzt worden); von den Ueberresten in gothischer Sprache ausser des Ulfilas Uebersetzung, den angeblich gothischen Handschriften, den wirklich vorhandenen und den vorgeblichen gothischen Sprachüberresten. (S. 82. Z. 17. muss es heissen: Der im *Purpurzimmer* geborne Constantin — nicht, der in *Purpur* g. C.) Bekanntlich hatte man von der (lückenvollen) Ulfil. Uebersetzung der Evangelien drey Ausgaben; die beyden ersten (von Franz Junius, Dordr. 1665. II. 4. und mit veränd. Titelblatt, Amst. 1684. mit dazu gegossenen goth. oder ulfil. Lettern correct gedruckt, auch mit daneben stehender angelsächs. Uebersetzung und einem brauchbaren Glossar begleitet, und von Stiernhjelm, Stockh. 1671. mit lat. Lettern gedruckt und mit beygefügter isländ. Uebersetzung) sind nicht aus der silbernen Handschrift selbst, sondern aus einer Abschrift geflossen, die *Derrer*, vermuthlich ein Benedictiner zu Werden, gemacht, der Graf de la Gardie zugleich mit dem Codex der Bibliothek zu Upsal geschenkt hatte, die aber 1702. in Rudbecks Hause, der sie geliehen hatte, verbrannt ist. Von Stiernhjelms Ausgabe nennt man zweyerley verschiedene Exemplare, und Hr. Z. macht es sehr wahrscheinlich, dass die eine Classe nicht Nachdrücke, sondern in der Druckerey selbst heimlich gedruckte Exemplare sind.) Der (nachherige Erzbischof von Upsal) D. *Erich Benzel* schrieb den Text aus dem Codex argenteus selbst ab (wobey er die vorhergehenden Ausgaben verbesserte und ergänzte), verfertigte eine neue wörtlich treue latein. Uebersetzung, und hatte schon 1707. seine neue Ausgabe zum Drucke fertig liegen. Aber erst nach seinem (1743. erfolgten) Tode erschien sie durch genaue Besorgung des *Ed. Lye* (Oxf. 1750. kl. fol.) mit des Dujon goth. oder ulfilan. Lettern, die nach Oxford gekommen waren, sehr correct gedruckt,

auch mit Bemerkungen und einer goth. Grammatik vom Herausgeber versehen. Ihre, der bekannte grosse nordische Sprachforscher, liess unter seinen Augen eine neue schöne und genaue Abschrift vom Cod. arg., vermuthlich durch Sotberg, machen, worin einige Lesarten angetroffen werden, die man in keiner Ausgabe findet. Die zum Druck vorbereitete Abschrift enthält in zwey Spalten erst Ulfilas Text, fast mit allen Schreibfehlern der Handschrift treu, mit latein. Buchstaben geschrieben, daneben Benzels lat. Uebersetzung mit vielen Verbesserungen von Ihre, und darunter latein. Anmerkungen von Ihre. Dieser schickte die erwähnte Handschrift dem sel. Büsching zu, der, nach andern Gelehrten, den ernstlichen Entschluss gefasst hatte, eine neue Ausgabe zu besorgen. Aber der Druck kam nicht zu Stande und jene Abschrift kam nachher in die Hände des Hrn. Prof. Heynatz zu Frankfurt an der Oder. Eben so wenig waren zwey andere Ausgaben, welche Fulda und Stenwinkel angekündigt hatten, zu Stande gekommen. Von den 1756. entdeckten Fragmenten des Briefs an die Römer hat man zwey grössere Ausgaben, die eine von dem Entdecker, Hrn. Gen. Sup. Knittel selbst besorgte, die schon 1762, nicht erst 1763. erschien, und den Text mit besonders dazu gegossenen Ulfil. Lettern und mit allen Abkürzungen der Handschrift, dann denselben in lat. Currentschrift, eine alte lat. Uebersetzung, die im Codex selbst steht, die Vulgata und darunter den griech. Text enthält, und dann die von Ihre 1763., welche Ihre's Verbesserungen und Anmerkungen liefert, und ausserdem noch drey Abdrücke. — Hr. Z. hat den Text genau abdrucken lassen nach der Ihre'schen Handschrift, die ihm Hr. Prof. Heynatz mittheilte, und in welcher er nur zwölf Schreibfehler im Texte und einige wenige in der Uebersetzung und den Noten antraf. Zwischen den Zeilen dieses mit lat. Lettern gedruckten Texts, steht die vom verstorb. Fulda verfertigte latein. wörtliche Uebersetzung, die aber der Herausgeber verbessert oder vielmehr geändert hat, um sie ganz grammatisch-wörtlich zu machen. Sie war schon an sich barbarisch genug, Hr. Z. glaubte, um den angeführten Zweck zu erreichen, sie noch barbarischer machen zu müssen, und selbst *arbor malus*, *fructus bonum* zu setzen. (Sollte diess wohl so nöthig, wir wollen nicht fragen, ob der Analogie gemäss, gewesen seyn? Ein erklärender Index, der jedes einzelne Wort mit wörtlicher Uebersetzung enthielt, und auf welchen dann im Glossar verwiesen werden konnte, war vielleicht dazu zweckmässiger.) Zur Seite steht Ihre's, zwar immer noch sehr treue, und daher unlateinische, aber doch nicht gegen die lat. Grammatik so sehr verstossende Uebersetzung. Auch bey ihr, so wie bey der Fuldaischen, bemerkte Hr. Z. einige Inconsequenzen, hielt es aber nicht für gut, etwas zu ändern. Unter dem Texte und der Uebersetzung stehen die Anmerkungen des Herausgebers (welche zum Vortheil der Ausländer lieber lateinisch als deutsch, hätten abgefasst seyn sollen). In diesen sind die Abweichungen der übrigen Ausgaben, die geänderten Lesarten, die Vorschläge von Berichtigungen mit rühmlicher Genauigkeit beygebracht. Es sind aber nicht alle Druckfehler der übrigen Ausgaben angezeigt. Ausserdem ist das Vorzüglichste aus den Noten der vorigen Herausgeber mitgetheilt. (Wir wünschten doch, Hr. Z. hätte Forschern der Bibelkritik und Sprachkunde das Nachsehen der vorigen Ausgaben und Commentarien ganz und durchaus erspart.) Manche Anmerkungen sind grammatisch und exegetisch. Bisweilen ist auch auf den Gebrauch der Uebersetzung für die biblische Kritik Rücksicht genommen. Aber hier hat Hr. Z. absichtlich dem Kritiker noch eine sorgfältigere Prüfung überlassen, die freylich jetzt leichter als ehemals angestellt werden kann. Ein Beyspiel, dass nicht alles hier erschöpft sey, führt Hr. Z. in der Vorrede S. XIV. selbst an. Auf die Anzeige einiger Verbesserungen folgt im *zweyten Theile* des Werks zuerst die *Ulfilanische Sprachlehre* von *Fulda*, wozu F. bloss Ihre's, nicht Lye's Arbeit benutzt hatte. Hr. Z. fand daher, und durch sorgfältige Vergleichung mit dem Ulf. selbst, manches zu berichtigen, hinzuzusetzen und einzuschalten. Denn umarbeiten wollte er diese Sprachlehre eben so wenig als ihr ihre Eigenheiten nehmen. (Wohl hätten wir hier noch die Ulfilan. Buchstaben nach den Handschriften selbst in Kupfer gestochen, auf einer Tafel dargestellt gewünscht.) Dann folgt das *Grammatisch-kritische Glossar* über den Ulf. von Hrn. Rath *Reinwald* umgeschmolzen; denn auch hier liegt Fulda's Arbeit zum Grunde, hat aber eine ganz andere und unstreitig bessere Gestalt erhalten. Ausser Hrn. R. hat auch Hr. Z. einige Anmerkungen darunter gesetzt, worunter wir eine, die Kritik einer Stelle im N. T. angehend, (S. 155.) hier am wenigsten erwartet hatten. Da der sel. Fulda so viel vorgearbeitet hatte, so war es gewiss recht schicklich, dass Hr. Z. dem ganzen Werke eine genaue und belehrende Nachricht von dessen Leben und Schriften vorgesetzt hat. Diese Anzeige wird hinreichen jeden nicht ganz Unkundigen zu belehren, was Hr. Z. geleistet hat, welche vieljährige Mühe er auf diese Arbeit wenden muste, wie viel weiter die Kenntniss der mösogoth. Sprache und der Gebrauch dieser Uebersetzung gebracht worden ist, und was noch, durch fernere Benutzung der hier vereinigten Materialien und Bemerkungen geleistet werden kann und zu wünschen ist. Ein längeres Studium, wozu auch noch manche gedruckte Abhandlung von Ihre zu vergleichen seyn werden, kann allein auch zur Vervollkommnung der Sprachlehre führen, und niemand wird diese selbst leichter in Zukunft machen können, als der Herausgeber selbst.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

106. *Stück, den* 18. *August.* 1806.

ARCHÄOLOGIE UND KUNSTGESCHICHTE.

Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806. gehalter von *C. A. Böttiger, Erste Abtheilung. Allgemeine Uebersichten und Geschichte der Plastik bey den Griechen.* Dresden, 1806. Arnold. Buch- und Kunsthandlung. XVIII. u. 219 S. in 8. (1 Thlr.)

Anfangs wollte Hr. Hofr. Böttiger nur einen kurzen Abriss für seine ersten archäologischen Vorträge in Dresden liefern, der den Hauptinhalt derselben mit wenigen Worten angeben, und die Hauptstellen der classischen Schriften oder archäologischen Werke nachweisen sollte. Nach diesen Plan und Zwecke sind die erstern Vorträge angedeutet. Die erste diente zur Einleitung. Der Begriff der Archäologie wird so angegeben: Kunde der Denkmale der Vorwelt in Gebäuden und Bildwerken. Bey dem Vortrag wurde gewiss die weite Bedeutung, welche hier dem Worte Bildwerk gegeben ist, ausführlich erläutert. Vier *Weihen* der Archäologen sind aufgestellt: Liebhaber, Gelehrte, Künstler, Kenner; und zur Versinnlichung wurde auf das Beyspiel der sogenannten Cleopatra von Belvedere verwiesen. Für die 2te Vorlesung war der Umfang der Archäologie, die Geschichte der alten Denkmäler, und die Geschichte des Studiums der alten Denkmäler, bestimmt. Mit unsrer ganzen Beystimmung breitet Hr. B. sich auch über die asiatische Vorwelt und Aegypten (auch Etrurien) aus, obgleich sie für die *schöne* Kunst nichts geliefert haben. Ausführlicher musste die 3te Vorlesung ausfallen, die ganz dem Andenken *Winkelmanns* gewidmet war. Auch in den Andeutungen wird sein *Eintritt* in die Hallen der Archäologie *durch die Pforten des Katholicismus* bemerkt, und erinnert, dass zur Schande Deutschlands seine Schriften noch zu keinem organischen Ganzen gesammelt sind. Drey Fragen wurden insbesondere beantwortet: was leistete Winkelmann? wo mangelte es ihm noch? was ist noch zu thun übrig? Die 4te und 5te Vorlesung, der *Asiatischen Archäologie* gewidmet, umfassen die indischen Pagoden und Hölenpaläste und die indischen Götzenbilder, (die Archäologia oder Abhh. der Antiquar. Societät zu London gewähren noch manche Beyträge); persische Alterthümer; babylonische Wunderwelt; palmyrenische Alterthümer und Ruinen von Baalbeck (die doch grösstentheils der griechisch-römischen Kunst zugehören). Die Phönicische Kunstarbeit, mit den davon abhängenden Denkmälern der alten Juden und der Karthager scheint der Hr. Verf. absichtlich nicht erwähnt zu haben. Sechs Vorlesungen hatten die *ägypt. Archäologie* zum Gegenstand. Wer da weiss, wie reichhaltige und mannichfaltige Quellen ihrer Kenntniss neuerlich eröffnet worden sind, wird sich über den grössern Umfang ihrer Behandlung nicht wundern. Auch bot Dresden selbst mehrere Veranlassung dazu dar. Zuerst (6. Vorl.) allgemeine Uebersicht der Nilländer; Quellen, Epochen der ägyptischen Kunst. Es werden zwey Epochen angenommen: *altägyptische* und durch persische, griechische, römische Oberherrschaft modificirte und ausgeartete Kunst. Ersterer sind zwey Abschnitte gegeben, die Obelisken-Periode, und die Piramyden-Periode. Sollte nicht die Zeit der Vereinigung der ägyptischen Staaten und der Einwanderung von Fremden (seit Psammitichus) einen eignen Abschnitt machen? Die zweyte Epoche wird gewiss auch in mehrere Abschnitte getheilt worden seyn, und Rec. nimmt noch eine Epoche an der im Auslande nachgeahmten ägyptischen Kunst, aus Hadrians Zeitalter. Wahrscheinlich hat Herr B. auch den Werth des Studiums der ägypt. Arch. in dieser Vorl. nicht übergangen. Erster Abschn. der ägypt. Arch. (7. Vorl.). Die polit. religiöse Baukunst bietet der Hieroglyphen-Sculptur Flächen, und der Hierarchie Wohnungen dar. Tempel sind Staatspaläste. Die Hieroglyphensculptur an den Tempelwänden wird als Legislatur und Reichsannale betrachtet. Ueber Hieroglyphen und ihre Entzifferung. Wie weit sich die Hieroglyphe erstreckt. Hr. B. sieht auch ganze Ge-

bäude als Hieroglyphen an, und erwähnt das Memnonium und die Labyrinthe. Nie haben wir uns noch davon überzeugen können, dass ganze Gebäude, *als solche*, haben Hieroglyphen seyn sollen. In der 8. Vorl. kamen die Obelisken, der zweyte Abschn. Blüthe von Mittelägypten und Memphis, der Apisdienst, die Vorstellungen vom Todtenreich der Aeg., und die Piramyden vor. Hr. B. nimmt die Erzählung von dem Todtengericht, das vor dem Begräbnisstage gehalten worden seyn soll, an. Wahrscheinlich galt ihm die Vorstellung eines Todtengerichts auf einem Sarkophag im britt. Museum, eine Hieroglyphe, aber nicht historische Darstellung, nicht als Beweis. Auch werden die griechischen Mythen von der Unterwelt aus Aegypten (vornemlich Unterägypten) abgeleitet. Die 9te Vorl. hatte es nur mit den Mumien zu thun. Nach einer allgemeinen Kritik der Mumienalterthümer sind sieben Hauptpuncte bey der Untersuchung angegeben: Process des Mumisirens; Einwickelung in Cattun; Amulete und beygewickelte Kostbarkeiten; Maske über dem Gesicht; Mumienfutterale aus Sykomorus; Granitsarkophage; Beysetzung in verschiedenen Aufbewahrungsorten. Allgemeine Betrachtungen: 1. das Mumisiren, ein Riemen in der Peitsche des Osiris, d. h. ein Mittel das Priesterreich auch über die Todten zu erstrecken, und ein Schlüssel zu den Geldkästen selbst des ärmern Aegyptiers (eine zu moderne Idee!) 2. der die Todten skeletirende und in 5 Hüllen einschliessende Aegyptier versteinert und verdüstert alle Todtenbilder, u. s. f. der idealisirende Grieche stellt nur die Körper in lebendiger Fülle und Schönheit dar, und vertilgt sogleich durchs Verbrennen allen Todtengraus. In der 10ten Vorl. sind noch die mumisirten Tempelthiere und namentlich die *Ibis-Mumien* aufgeführt. Dann einiges über die *Piramyden* (die Etymologien des Worts sind nur zum Theil angegeben). Als Grundsatz wird (nach Zoëga) aufgestellt: „Alle Bildwerke in ganz menschl. Gestalt, oder wenigstens mit menschlichen Köpfen, sind blos im Dienst der durch Thierhieroglyphe bezeichneten, thierköpfigen District- und National-Gottheiten; die Hieroglyphe hat sich die reine Menschengestalt unterthänig gemacht, entgegengesetzter Pol vom Anthropomorphismus der griechischen Kunst. Selbst Osiris und Isis können im ältesten System nicht menschlich *als Götter* erscheinen.“ Folglich sind die in der ältesten ägyptischen Tempelbildung vorkommenden Menschenfiguren nur dienende Figuren. Die Menschengestalt dient: a. als *Sphinx*, b. in den Capitälern zu Dendera. Auch die Colossen von den Tempeln gibt die 11te Vorl. als Priesterfiguren und Tempelwächter in dreyfacher Form an. Die zweyte Hauptepoche der ägyptisirenden Kunst, unter den Lagiden und in Italien, ist sehr kurz berührt. Doch sind die wesentlichen Gegenstände angedeutet. Die *Canopen* finden wir nicht erwähnt. Wiedewelts Sammling af Aegyptiske Oldsager und Bracci's Ricerche sopra la scultura presso gli Egiziani boten noch manchen Stoff dar. Treffliche allgemeine Betrachtungen schliessen den Abschnitt. Die 12. und 13te Vorl. beschäftigen sich mit der etrurischen Archäologie. In der letzten Vorl. werden mit kritischer Sorgfalt, und nach Lanzi's Muster die gar nicht oder mit grosser Einschränkung etruskisch zu nennenden Kunstwerke (des altgriech. Styls) von denen grössern und kleinern Kunstwerken abgesondert, durch deren zeitgemässe Stellung ein *etrurischer Stil*, in verschiedenen Epochen begründet werden kann. Auch die tabulae Eugubinae sind nicht übergangen. Es ist eine wahrscheinliche Vermuthung S. 27. dass *Euchir* und *Eugrammus*, die mit Demaratus einwanderten, fingirte Namen sind, um die Elemente der Plastik und Zeichnung zu bezeichnen. Aber bey Chersiphron S. 53. ist die Vermuthung zu weit getrieben. Veranlasst wurde, vielleicht eben durch die Unterscheidung des altgriechischen und etrurischen Stils, und durch Lanzi's reichhaltige Notizie preliminari, die eingeschaltete Betrachtung über Stil und Manier. Mit Recht, glauben wir, vermeidet Hr. B. hier alle subtile Discussionen über den Begriff des Kunstschönen. Mehr schien hier der Ort zu seyn, den Streit über den Charakter der alten, vornemlich griechischen, Kunst zu berühren. Die zehn letzten Vorlesungen, welche die *griechische Archäologie* umfassen, sind nicht blos in Andeutungen, sondern auch in Erläuterungen ausführlicher und übergehen nicht leicht irgend einen Gegenstand der griechischen Kunst und ihrer Betrachtung. Ein geographischer Ueberblick des dreyfachen Griechenlands macht (wie bey den vorhergehenden Nationen) den Anfang. Dann werden drey Hauptepochen des griechischen ältern, hohen und schönen, schönen und reizenden Styls festgesetzt. Die erste Epoche ist in 2 Abschnitte getheilt: 1. Von Homer bis auf Bularchus. Hr. B. vermisst noch eine rein-homerische Archäologie. Stufe der Bildnerey: Hermen (ohne Hände und Füsse); mumienartige Bilder mit anliegenden Armen; Bilder mit getrennten Armen in kriegerischer Bewegung; ganz gegliederte Figuren mit Füssen in fortschreitender Bewegung; *dädalische. Dädalus*, ein Kunstmensch, Gemeinname aller ersten Architecten, Metallurgen und Bildschnitzer. Aus phönicischem Bergwerken und Stollengängen wird das Labyrinth in Creta hergeleitet. 2. Zeitalter des Krösus und Polykrates bis auf die persischen Kriege. Die Kunst ist in gewissen Familien erblich. Die Weihgeschenke in den Tempeln werden für die Kunst wichtig. Ausser dem Thron des Apollo Amycl. und dem Kasten des Cypselus gehören in diess Zeitalter das Haereum zu Samos und das Artemisium zu Ephesus. Man kennt eine Künstlerfamilie aus Samos von wenigstens

drey Personen. Erhaltene Werke aus der Zeit des ältern Stils: ein Basrelief und eine Statue der Minerva in der villa Albani; die ältesten gemahlten Vasen u. s. f. vorzüglich im Dresdner Museum der Sturz einer antiken Pallas mit dem Peplus und der dreyseitige Candelaberfuss eines dem Apollo geweihten Leuchters. Von zwey Reliefs des letztern wird eine besser unterstützte, und mit dem ersten Relief mehr zusammenhängende Deutung gegeben, als man im neuesten Commentar findet. Indess hat auch sie noch ihre Schwierigkeiten. Von der zweyten Epoche, hohe und schöne Kunst, sind folgende Abschnitte angegeben: 1. Zeitalter des Pericles und Phidias (17. Vorl.). Die männl. Bildung war bisher überall die vorherrschende. Das Ideal der männlichsten Weiblichkeit, das der Minerva, wird zuerst bestimmt. „Beym ältern Stil hat die Muskelkraft der bewegenden Theile das Uebergewicht, beym hohen Stile vermählt sich Stärke und Gedrungenheit (*statuae quadratae*) mit behender und zart proportionirter Geschwindigkeit. Beym schönen und anmuthigen Stil bekommt die Schlankheit und Niedrigkeit durch Verkleinerung des Kopfs und Schmeidigung der Glieder und der ganzen Taille den Vorzug.“ Der Flor der Plastik in des Perikles Zeitalter wird zum Theil dem Anstoss, den die Rivalität des Kimon und Perikles gab, zugeschrieben. Das damals erbauete Odeum und die spätern Odeen in Athen werden genauer betrachtet. Der staatskluge Demagog (Perikles) setzte aus Politik fort, was er aus Eifersucht auf Kimon angefangen hatte. Den Nationalstolz Athens schmeichelten die Kunstschöpfungen des Perikles (18. Vorl.). Verschiedene neue Stoffe und vornemlich Marmors; mehrere Arten von Künstlern, auch Färber, Goldschläger, Elfenbereiter kommen hier vor, und weniger bekannte Erläuterungen werden darüber gegeben. Das Parthenon und seine Geschichte. Manche neue, zum Theil literarische, Nachrichten darüber. Von *Millin* haben wir eine möglichst vollständige Sammlung und Erläuterung aller zum Parthenon gehörigen Denkmäler, von Dubois gestochen, zu erwarten. Die Propyläen mit manchen artistischen Betrachtungen, auch die neuern Nachbildungen betreffend. Gewünscht wird, dass eine der neuern Bauakademien die Restauration des Parthenon und der Propyläen zu einer Preissaufgabe mache. Die *Ideale des Phidias* geht die 19. Vorl. durch. Er schuf zwey Hauptideale: 1. die Minerva. Hier wird erinnert, dass es bey den Griechen vier weibliche Gestalten gab, die zu Idealen erhoben werden konnten: die Jungfrau, die Matrone, die Hetäre, und die Männin (Virago). Drey Pallasstatuen des Ph., zwey von Bronze, und die berühmte aus Elfenbein und Gold. Von letzterer wird ausführlicher und genauer gehandelt als sonst bis itzt geschehen ist. Auch kritische Bemerkungen über den Text des Paus. und Plin. werden mitgetheilt. Ueber die Einsetzung der Augen von Schmelz, Marmor, Steinen, und das noch überdies gewöhnliche Ausmahlen der Augen. Die noch vorhandenen Bilder der Minerva, welche alle Abstufungen der Kunst veranschaulichen, werden classificirt. 2. Der Olympische Jupiter des Ph. mit manchen Berichtigungen der Vorstellungen die Siebenkees gibt. Auch über den auf der Spitze des Scepters ruhenden Adler verbreitet sich der Hr. Verf. Dass die Victoria auf der rechten Hand des Gottes ihm zugekehrt bemerkt er als eine sehr verständige Idee des Künstlers, das Geschlossene des Kunstwerks zu erhalten. Welche noch vorhandene Bildwerke dem Ideale des Jupiter am nächsten kommen. Maffei Museum *Turinense* S. 106. soll *Veronense* seyn, das Relief war aber allerdings ursprünglich im Mus. zu Turin. Zuletzt noch einiges von des Ph. Schicksalen, auch von seiner griech. Liebe zu schönen Knaben und Jünglingen. „Man kann, heisst es am Schlusse, seinen Jupiter seine Ilias, seine Minerva seine Odyssee nennen, sobald man es nur nicht mit den Chorizonten hält.“ In der 20. Vorl. wird einiges über die Bearbeitung des Elfenbeins erinnert und über die Unbequemlichkeit bey Statuen aus Elfenbein. Alkamenes, Agorakritus, Kalamis werden nur berührt, desto ausführlicher Polykletus, Schöpfer des Kanons und der argivischen Juno behandelt. Eingeschoben ist eine Betrachtung über die Erziehung der griechischen Jugend durch Gymnastik, und die dadurch dem Künstler erwachsene Gelegenheit, die zierlichsten Ephebengestalten nackt zu sehen. Polyklet schuf das Jünglingsideal, aber eben deswegen blieb er hinter des Phidias Götteridealen zurück. Eine oft missverstandene Stelle Quintil. II, 10, 7. wird gut erklärt. Zartere Weichheit war ein charakteristischer Zug der Werke des Pol. Die *quadrata signa* erklärt Hr. B., mit Lanzi, von der proportionirten, gedrungenen, Mittelstatur. (Das Wort hatte nemlich im Alterthum eine ganz andere Bedeutung als itzt). Gegen die Meynung dass der Doryphorus die Musterstatue für alle Symmetrie, der Kanon, war. Seinen bronznen Figuren mehr lebendige Regsamkeit zu geben, liess er sie immer nur auf einem Fuss ganz aufstehen. Er konnte auch Ideale in kolossalen Formen schaffen, wie seine argivische Juno lehrt; sowohl die Form und die Umgebungen derselben, als das Ideal werden erläutert, die Juno des Praxiteles damit verglichen, und noch vorhandene Nachbildungen (die aber doch wohl sämmtlich zweifelhaft sind) erwähnt. 21. Vorl. Myron und der athletische Kunstkreis. Dieser Vortrag ist vom Hrn. Verf., gleich nachdem er ihn gehalten, niedergeschrieben und im Freymüth. (Mon. May) bekannt gemacht worden. (Die übrigen Vorträge hat er itzt noch nicht ausgearbeitet.) Man weiss daher schon, dass hier über den Erzguss zuerst einige Bemerkungen vor-

kommen, dann die Mannichfaltigkeit des Myron in der verschiedenen Grösse seiner Werke und den neuen und frappanten Stellungen, sein Ideal des Hercules, seine oft besungene Kuh, sein Seedrache, aufgeführt sind. Nur in der Grazie des Ausdrucks übertrifft ihn sein Nebenbuhler, Pythagoras von Rhegium. Die 22. Vorlesung führt die beyden grossen Marmorbildner, *Skopas* und *Praxiteles*, welche die Kunst vollendeten, auf, und gibt den Nachrichten von ihren Werken einen neuen Reiz durch die eingestreuten Bemerkungen allgemeinern Inhalts, das griechische Alterthum und seine Sitten, Gewohnheiten und Kunstdarstellung betreffend. Skopas, dessen Zeitalter durch seinen Antheil an dem Mausoleum (von dem S. 160. f. nur einige Nachricht gegeben wird) hinlänglich bestimmt ist (so dass in einer andern Stelle des Plinius, wo er um 70 Jahre älter gemacht wird, ein Fehler des Sammlers oder ein Glossem vermuthet wird) wählte zu einzelnen Statuen vorzüglich Figuren aus dem bakchischen Kreisse, Bakchantinnen, Tänzerinnen; über diese und ihre verschiedenen Formen ist eine interessante allgemeine Bemerkung eingeschaltet; sein berühmtestes Werk dieser Art war die rasende Bakchantin, wovon ein Relief in der Villa Borghese eine Copie zu seyn scheint. Aber er verfertigte auch Gruppen, unter welchen der *Triumph des Achilles* am meisten gerühmt wird, von welchen in zwey Reliefs des vatikan. Mus. Nachbildungen vorhanden sind. Andere Künstler stellten nach des Skopas Vorgang in dieser Gruppe, ähnliche Processionen der Seegötter auf. „Praxiteles vollendete eine ganze Zahl von Götteridealen, indem er durch Zartheit und Grazie den hoch erschaffenen Idealen das Schönste verlieh." Ausgehoben werden: 1. Das Ideal der Diana. 2. das des Bakchus, bey welchem Hr. B. auch die Stufenfolge vom bärtigen indischen Bakchus und Hebon bis zum zarten Jünglingsspross der griechischen Kunst andeutet, und bey der Erklärung des Contrast's seiner Umgebungen verweilt. 3. Die gepriesene Satyrstatue, Periboëtos. 4. Ideal des Eros oder Amor, eines zum Jüngling reifenden Knaben. Praxiteles machte ihn zweymal in Marmor, in verschiedener Grösse, für Parium am Propuntis und für Thespiae. Beyde hat noch neuerlich Petit-Radel verwechselt. 5. Venus, die an den untern Theilen bekleidete (Koische) und die ganz unbekleidete (Knidische), deren Charakter nach Heyne bestimmt wird. (Larcher und de la Chau sind hier von dem sonst nicht leicht etwas übergehenden Archäologen vergessen worden.) 6. Gruppe der Niobe. „Wenn man jedem der grossen Meister ihren eignen Kreis zutheilte, so kann der des Prax. kein anderer seyn, als der *Hetärenkreis*, der Kreis freyer Weiber und Mädchen, welcher mit der allgemeinen Sittenauflösung im damaligen Griechenlande völlig im Einklange steht." Seine Gruppe einer weinenden Matrone und lachenden Buhlerin sollte den Jammer des Ehestandes mit den Reizen der ungefesselten Lust auf das sinnlichste vergleichen. Prax. bildete eine zahlreiche Künstlerfamilie. Unter seinen Söhnen ist Cephissodorus durch ein gymnastisches Symplegma und einen Aeskulap am berühmtesten geworden. 23. Vorl. Zeitalter Alexanders des Grossen. Euphranor (welcher gleichsam das *Vermittelnde* zwischen der Mahlerey und Sculptur kurz vor dem Zeitalter des Lysippus machte, die mannichfaltigsten Kunstfertigkeiten vereinigte, und Schöpfer des vollendeten Heroënideals wurde) und Lysippus gaben reichhaltigen Stoff für diesen Vortrag, vornemlich der letztere. Dieser umfasste den letzten noch möglichen Kunstkreis, die idealisirten Königs- und Kriegerfiguren, und wurde Meister der veredelten Portraitbildung, ohne das Colossale zu vernachlässigen. Von der bisher beliebten Art, Ideale aus Idealen zu steigern, oder die Theile verschiedener Originale zu vereinigen, lenkte er ein zum Studium der Natur, die er aber nicht gab wie sie war: er idealisirte die höchste Individualität, behielt die Regel der Proportion unverwandt im Auge, verliess die aus Polyklets Schule herkömmlich beybehaltene Quadratur, machte die Körper schlanker und schmächtiger und die Köpfe kleiner u. s. f. Er bildete alle Götter und Heroen in allen Grössen und Stellungen; Hercules war sein Liebling, und die Idealfigur des Neptunus vollendete er. Portraitstatuen waren sein eigenthümlicher Kreis und das Alexander-Ideal sein Triumph. Die verschiedenen Meynungen über die Frage, ob und welche Denkmäler von Alexander noch diess Ideal darstellen, sind vollständig beygebracht. Gruppen des Lys. Seine Pferde führen auf die vier Pferde, die zuletzt nach Paris gewandert sind. Seine Quadrigae. Die Inschrift Λυσιππου ἐργον auf einer Marmorstatue des Herc. sollte anzeigen, dass sie nach einer Originalbronze des Lys. gearbeitet sey. Lysippus Schule. Den Beschluss macht der Sonnenkoloss des Chares zu Rhodus. Die letzte Kunstepoche ist der Gegenstand der 24. Vorl., und das meiste konnte hier nur angedeutet werden, wie es die nachahmende und ausartende Kunst forderte. Sie ist in zwey Hauptabschnitte getheilt: A. Kunst unter den Griechen. Hier wird zuerst eine allgemeine Uebersicht des Gangs der Kunst gegeben. Wir hätten sie an einem andern Orte erwartet. Aber die einem Vortrage bestimmte Zeit macht bisweilen kleine Versetzungen nöthig. Zeitalter der Nachfolger Alexanders. Kolossalgeschmack, von dem mehrere seltsame Proben aufgeführt sind. Ueppiger Geschmack der Weichlichkeit. (Vollständig kann die Darstellung nicht werden, wenn man nicht immer auf die hier meist ausgeschlossenen zeichnenden Künste Rücksicht nimmt.) Neue Kunstepochen bey Plinius. Kunstplünderungen. B. Kunst unter den Römern, vielleicht im Verhältniss zu den übrigen zu kurz

abgefertigt. Doch auch über Adrians Zeitalter werden in fruchtbarer Kürze interessante Resultate aufgestellt. Zuletzt noch einige Bemerkungen über die Unsicherheit des Urtheils über Alter und Stil der Kunstwerke.

Indem wir mehrere eigene Bemerkungen des Verf. ausgehoben haben (ihrer konnten noch mehrere angeführt werden) glauben wir hinlänglich bewährt zu haben, dass diese Andeutungen nicht nur die Resultate der bisherigen archäolog. Forschungen und Nachrichten umfassen, sondern sie auch durch neue Beobachtungen berichtigen und anwendbarer machen, und indem wir einige mit dem Worten des beredten Verf. darlegten, bemerkbar gemacht zu haben, wie belebend und abwechselnd sein Vortrag sey, der auch die neuere Kunstsprache des Zeitalters nicht verschmäht. Das was noch zurück ist, vertheilt Hr. Hofr. B. noch in drey Kreisse von Vorlesungen. Ein zweyter wird nämlich nach einem vorläufigen Ueberblick der vorhandenen Kunstgalerien, oder einer Museographie den Bestand und Inhalt dieser Museen nach gewissen Hauptclassen und Idealformen organisch geordnet durchgehen und erläutern, was von jeher Hauptgegenstand der Archäologie war, und genannt wurde. Die Reliefs- und Büstenkunde wird da den Beschluss machen. Ein dritter Kreis wird der Mahlerey gewidmet seyn; wo auch von Mosaiken und im Anhange vom Costume gehandelt werden soll. Ein vierter wird die Glyptik oder die geschnittenen Steine umfassen, und als Anhang eine Betrachtung über Allegorie und Kunstsymbolik geben. Ob die Numismatik einen eignen Kreis bilden, oder als Hülfswissenschaft für die übrigen Theile zu behandeln sey, scheint Hr. B. noch nicht entschieden zu haben. Wenn diese Kreisse in einzelnen Cursen durchlaufen, und durch ähnliche gedruckte Andeutungen dargestellt sind, dann macht der Hr. Verf. Hoffnung die Vorlesungen selbst mit den nöthigsten Beylagen und treuen Abbildungen der wichtigsten Gegenstände herauszugeben; und welcher Freund des Alterthums sollte nicht die baldige Erfüllung dieser Hoffnung wünschen, aber auch zu ihrer Realisirung, soviel er vermag, beytragen, da weder das so trefflich angelegte archäologische Museum, noch ähnliche, selbst in mässigem Preisse stehende Werke, bisher einen Fortgang gehabt haben.

Wir haben von einem andern archäologischen Werke des Hrn. Verf., das eben so belehrend als unterhaltend geschrieben und mit versinnlichenden Kupfern ausgestattet ist, nachdem in zwey Jahren die gewiss nicht geringe Anzahl der Exemplare vergriffen war (ein Beweis, dass es in den Lesebibliotheken und bey den Toiletten eine nicht weniger günstige Aufnahme fand, als in den ernsten Studierzimmern) eine neue Auflage erhalten.

Sabina oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum bessern Verständniss der römischen Schriftsteller. Von *C. A. Böttiger.* Mit 13 Kupfern. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. *Erster Theil.* XXVI. u. 326 S. kl. 8. *Zweyter Theil* 283 S. Leipzig, b. Göschen. 1806. (3 Thlr. 12 gr)

In dem Wesentlichen der Einrichtung des Werks ist keine Abänderung gemacht worden. Da der Druck in den Szenen selbst, nicht aber in den Anmerkungen, etwas grösser und weitläufiger ist, und noch Zusätze hinzugekommen sind, so wurde diese Ausgabe um 100 Seiten stärker als die erste, und daher eine Abtheilung derselben in zwey Bände nöthig. Weggeblieben ist die Erklärung der Kupfertafeln, wenigstens finden wir sie bey unserm Exemplar der zweyten Auflage nicht. Dagegen fanden wir wichtige Vermehrungen, wozu theils später erschienene Schriften (wie Jablonski's Erklärung ägyptischer Wörter Th. I. S. 236.) theils die Erweiterung der Uebersicht aller hieher gehörigen Gegenstände Veranlassung geben. So wird Th. II. S. 81 f. noch einer Sklavin gedacht, die ihrer Frau alle Morgen den täglichen Anzeiger oder das Intelligenzblatt von Rom beym Frühstück überreichen musste, und in einer Note S. 99. f. noch mehr über die Acta diurna erinnert. So ist in der achten Scene T. II. S. 178. bemerkt, dass Sabina diessmal kein *Schminkpflästerchen* nöthig hatte, und in der Anm. S. 195. ff. über die Splenia, Schminkpflästerchen für Herren und Damen, noch vieles Lesenswerthe beygebracht. Auch auf fremde Erinnerungen ist Rücksicht genommen, wie Th. I. S. 196. Th. II. S. 152. f. (wo aber doch der ehemaligen Conjectur, S. 406. erst. Ausg. hätte gedacht werden sollen), aber nicht auf alle, (z. B. Th. II. S. 156. Vergl. auch 3. Kupfert. mit unsrer Anz. 1803. St. 46. S. 723.) — Den ernsten Zweck des Werks, warnende Beyspiele aufzustellen, gibt die neue Vorrede noch deutlicher an. Ihr zufolge haben wir nun keine Begleitung der Sabina in die verführerischen Isistempel und Bäder nach Bajä zu hoffen, um auch den Schein zu vermeiden, als sollten diese antiquarischen Schilderungen reizen oder gar kitzeln, wohl aber einen *Saturnalienschmauss des Sabinus*, auf den wir uns freuen. Die Kupferabdrücke der zweyten Ausgabe stehen denen der ersten nur sehr wenig nach.

Kleine Schriften vermischten Inhalts, von *Joh. Domin. Fiorillo*, Prof. der Philos. und Aufseher der Gemälde und Kupferstichs. der Universität Göttingen. *Zweyter Band*, mit (2) Ku-

pfern. Göttingen, b. Dieterich. 1806. 362 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieser theils antiquarischen theils literarischen Abhandlungen ist 1804. St. 9. S. 133. ff. angezeigt und der zweyte hat keinen geringern Werth. Von den eilf Abhandlungen, die er enthält, ist die längste S. 1—104. *Versuch einer Geschichte der bildenden Künste in Russland.* Sie wird auch einzeln verkauft. Griechische Künstler waren es natürlich, welche zuerst die Künste nach Russland brachten und dort ausübten. Sie erbaueten Kirchen und zierten sie mit Mosaiken und Frescomalerey; auch die Kirchenbücher schmückten sie mit Mosaiken. Die sogenannten *Capponischen Tafeln*, (der griech. moskowitische Kalender in fünf Tafeln von Cedernholz mit Malereyen, den Assemanni in einem gelehrten Commentar erläutert hat) werden S. 6. ff. beschrieben und mit andern verglichen. Wahrscheinlich gehören sie in die Mitte des 13. Jahrh. Russische Mönche, die sich in griechischen Klöstern aufhielten, z. B. des Bergs Athos, trieben auch da mancherley Künste. Auch im 14. Jahrh. verfertigten russ. Geistliche Miniaturgemälde. Sonst war natürlich die mogolsche Periode den Künsten nicht günstig. Iwan I. berief 1490. fremde Künstler nach Moskwa. Unter den Italienischen war ein gewisser *Aristoteles* als Architect und Münzmeister berühmt. Iwans II. Plan 1547. eine ganze ausländische Künstlerkolonie ins Land zu ziehen, wurde, als schon über 300 Künstler und Professionisten sich einschiffen wollten, durch die Eifersucht der Lübecker und Liefländer vereitelt, welche die Anlegung eigner Manufacturen in den russischen Staaten fürchteten. Der Stiftung des Patriarchats in R. 1588., wodurch die Verbindung des russ. und griechischen Klerus erneuert wurde, schreibt Hr. F. einen doch wohl zu grossen Einfluss auf den Fortgang der Kunst zu. Des *Arsenius* Bericht (in den codd. bibl. Taurin.) wird S. 22. ff. sehr gut benutzt und erläutert, und über den Kunstgeschmack des Mittelalters viel Licht verbreitet. Geschicklichkeit russischer Künstler in Behandlung kostbarer Metalle und der Niello-Arbeit (welche nicht mit gravirten und ciselirten Kunstsachen und den Filigranarbeiten des Mittelalters verwechselt werden darf) und in Verfertigung bundfarbiger Glasflüsse. Mehr als seine Vorgänger that für die Künste Alexei Michailowitsch (1654—1672.). Bey aller Pracht verrathen denn doch die Bilder dieser Zeit keinen Geschmack und sind als Kunstwerke ohne Werth. Bildhauer hatten für die Kirchen wenig zu thun, da runde Bildnisse weder für den kirchlichen noch den Privatgebrauch geduldet werden. Die Zeiten von Peter I. an geben auch für die Kunstgeschichte eine erfreulichere Ausbeute, und nach Stählin, Storch, Bacmeister und andern werden die vorzüglichsten Künstler und ihre Werke genannt. Mit der Regierung der Katharina der II. fängt die glänzende Periode der Künste in R. an, vornemlich der Baukunst und Malerey. Mit der Kaiserin wetteiferten die reichsten Grossen in artistischen Unternehmungen, Orlow, Potemkin und andere. Die kaiserliche Akademie der bildenden Künste war von der K. Elisabeth 1758. durch Schuwalow's Eifer angelegt worden und wurde von Katharina II. 1764. vervollkommnet, so wie sie auch die Gemäldegalerie in der Eremitage und das kais. Museum zu Sarskoe Selo anlegte, aus welchem letztern einige der vornehmsten Antiken (nach von Köhlers Beschreibung, dessen Bemerkungen über die russ. kais. Sammlung geschnittener Steine 1794. auch einzeln gedruckt worden sind, von neuern Abhandlungen desselben konnte noch kein Gebrauch gemacht werden) angeführt sind. Auch die neuesten Veränderungen der Akademie sind nicht übergangen. Als Anhang wird 1. S. 82. ein alphab. Verzeichniss russischer Kupferstecher mitgetheilt, und 2. (S. 101.) des Prof. *Lossenko* Explication abregée de la proportion d'un homme. Die zweyte, etwas rhapsodisch geschriebene, Abhandlung S. 105—152. verbreitet sich *über einige Kunstwerke von rothem, grünen und schwarzen Porphyr.* Zuerst das Mineralogische von diesen Steinarten. Der sogenannte grüne Porphyr muss selten von den Aegyptern verarbeitet worden seyn; es gibt nur einen einzigen Scarabäus aus jener Steinart, im Borgian. Museum. Eben so findet man wenige Kunstwerke aus schwarzem Porphyr. Der Porphyr wurde nur in Aegypten zu kostbaren Kunstwerken und zur Verzierung prächtiger architektonischer Unternehmungen angewandt. Auch noch ist die Bearbeitung dieses Steins, seiner Härte wegen, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Ueber ein von Cosmo von Medicis entdecktes Mittel, seine Behandlung zu erleichtern; verschiedene Nachrichten von diesem Geheimnisse. Porphyrne Sarkophage (die merkwürdigsten vorhandenen antiken und spätern), Badewannen, Sitze (zur Bequemlichkeit in den Bädern bestimmt), Säulen, wenige ganze Figuren und Büsten, Gefässe. (Wenn auch nicht vollständig, hat der Hr. Verf. doch das bemerkenswertheste gesammelt. Wir wundern uns, dass er S. 127. über Konstantins Taufe, eine längst entschiedene Sache, etwas unbestimmt spricht.) Die *dritte* Abh. S. 153—184. gibt eine *Historische Uebersicht der Versuche die enkaustische Mahlerey der Alten wieder herzustellen.* Die Stelle Vitruvs wird nach Rode's Uebers. mitgetheilt, und über die Stelle des Plin. nur wenig gesagt. Die Versuche der Neuern in der Wachsmalerey sind literarisch befriedigender als artistisch aufgeführt. Das Resultat ist: man kann nicht mit Gewissheit behaupten, dass eine von den Neuern versuchte Methode auch von den Alten ausgeübt worden sey. Requeno, Fabbroni und

de la Huerta sind die letzten, von denen interessante Versuche angeführt werden. In der *vierten* Abhandlung S. 185 — 197. *über den Griechischen und Italiänischen Pyrgoteles* werden mehrere Cameen, die den Namen des Pyrgoteles haben, oder ihm zugeschrieben werden, auf den italienischen Pyrgoteles, einen berühmten Bildhauer des 15ten Jahrh. (dessen eigentlicher Familienname *Lascari* war) bezogen. Gelegentlich auch S. 189. f. einiges über den berühmten Carneol, den man gewöhnlich Siegel des *Michel Angelo* nennt. Die *fünfte* Abh. S. 198 — 241. hat die Aufschrift: *Ueber die Kunst verschiedene Steine und Cameen nachzuahmen, den Marmor zu färben und ihn zur Mahlerey anzuwenden; verbunden mit einer Beschreibung des Fussbodens im Dom zu Siena.* Stellen des Seneca und Plinius gaben die Veranlassung zu dieser Darstellung der Betrügereyen mit nachgemachten Steinen. Im Orient wurde vorzüglich die Kunst, täuschende Glasflüsse zu verfertigen, weit getrieben. Das neuere Verfahren, Glaspasten zu machen, wird beschrieben. Was *Böttiger* in s. Abh. über die Aechtheit und das Vaterland der Onyxkameen von ausserordentlicher Grösse S. 10. ff. über die nachgemachten Steine beygebracht hat, ist Hrn. F. entgangen. Von der Erfindung der Kunst den Marmor zu färben wird S. 211. gehandelt, und die neuern Versuche angeführt. Dadurch wurde Hr. F. auf die Beschreibung des Fussbodens im Dom zu Siena, nach Alfons Landi, geleitet, wobey auch andre Nachrichten benutzt sind. Die *sechste* Abh. erstreckt sich S. 242 — 268. *über verschiedene römische Monumente, welche in Frankreich ausgegraben sind.* Eine etwas trockne und doch nicht ganz bis auf die neueste Zeit fortgesetzte Uebersicht sowohl der Verwüstung alter Werke als der Auffindung der Ueberreste in Fr. Einer weissen marm. Statue der kriegerischen Venus, die man 1651. entdeckte, wird unter den Antiken zu Arles der Vorzug gegeben. Es wird eine Fortsetzung dieser Abh. im nächsten Bande versprochen. Wir wünschen, dass sie verschoben wird, bis Millin's Reise erschienen ist. Die *siebente* Abh. S. 269 — 293. gibt *einige Nachrichten von dem Cardinal* (Pietro) *Bembo* (und seinen Kunstschätzen) *und von Raphael* (auch einigen andern Künstlern, gezogen aus eines Ungenannten Notizia d'Opera di disegno nella prima metà del Secolo XVI., die *Morelli* 1800. herausgegeben hat). Die *achte* Abh. S. 294 — 307. verbreitet einiges Licht *über die Slavischen Alterthümer.* Sie werden in Bronzen und architektonische Denkmäler getheilt. Die in etwas besserm Geschmack verfertigten Bilder hält der Vf. für Arbeiten griechischer Künstler. Ueber *H. Hemmelinck*, einem Künstler, dessen Andenken Friedr. Schlegel in der Europa B. 2. H. 2. erneuerte, gibt die *neunte* Abhandl. S. 308—321. mehrere fleissig gesammelte Nachrichten. Unter der Aufschrift *Beyträge zur Geschichte der Mahlerey in Deutschland* ist in der *zehnten* Abhandlung S. 322 — 350. des Strassburger Bürgers *Bernhard Jobin* Vorrede zu dem 1573. gedruckten deutschen Werke: Accuratae effigies pontificum maximorum etc. abgedruckt, und mit mehrern literarischen Anmerkungen begleitet. Die letzte Abh. S. 351 — 462. geht *über das Wort Camee.* „Vielleicht, sagt Hr. F., wurden ursprünglich alle Steine mit weisser und schwarzer Schicht, sie mochten erhaben oder vertieft gearbeitet seyn, Cameen genannt.“ Er vermuthet dass das latein. Wort Cameus aus dem alten Worte *Gemma* (verdorben *Gamau*) entstanden sey, und behauptet, der grösste Theil der berühmtesten Cameen, die den Alten zugeschrieben werden, wären erst im 16. Jahrh. verfertigt worden. Durch Misbrauch des Worts sey jeder erhöht geschnittene Stein Camee genannt worden.

LITERATUR.

Bibliothèque glyptographique, par *Chr. Théoph. de Murr.* Dresden, b. Walther, 1804. 294 S. kl. 8. (18 gr.)

Wir besitzen schon von diesem kenntnissreichen Literator eine Bibl. de Peinture, de Sculpture et da Gravure, die 1770. in 2 Bänden herausgekommen ist. Die neue Literatur der alten Steinschneidekunst ist umfassender, belehrender in Ansehung der literarischen Nachrichten von einigen Werken und Cabinettern (z. B. S. 132. ff. 151.) und vollständiger bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt. Sie ist in 11 Abschnitte getheilt: 1. Verzeichniss der Abhandlungen über geschnittene Steine, ihre Kenntniss, ihren Gebrauch und Nutzen. Beym Theophrast müssen S. 2. noch des Hrn. Rect. Schwarz Commentationes Theophrasteae nachgetragen werden. S. 7. sollte nach den Arabern ein Einschnitt gemacht seyn, wo das alphabetische Verzeichniss anfängt. Hier hätten auch die Schriftsteller der mittlern Zeit wohl von den Neuern abgesondert werden sollen. Des *Foggini* Ausgabe von Epiphanius de XII. gemmis 1743. fehlt. Auch gehörte *Joh. Braunii* Lib. de vestitu Sacerdotum Ebr. 1680. und *Millin* Mineralogie Homer., d. von Rink, gewissermaassen hieher. Von Orphei Carm. de Lapidibus fehlt Tyswhitts Ausgabe. 2. Schriften über die Steinschneidekunst. Bey dem Grafen Veltheim S. 36. müssen seine gesammelten Werke nun citirt werden. 3. Lebensbeschreibungen der Steinschneider. 4. Verzeichniss der alten Steinschneider die ihre Namen eingeschnitten (nach Stosch, Bracci u. a. aber noch mancher kritischen Berichtigung bedürftig). 5. Sammlungen und Beschreibungen der Cabinetter geschnittener Steine, oder dactyliogr.

Bibliothek, aus Mariette genommen und vermehrt. Beym Cabinet des Herz. von Orleans S. 130. fehlt der Anfang einer deutschen Bearbeitung; der zu Freyburg gemacht aber nicht fortgesetzt ist. Der Titel von Eckhels Werke ist S. 138. nicht vollständig angegeben. Auch *von Köhlers* Beschreibung des russ. kais. Cabinets geschn. Steine, die Indicazione antiquaria der villa Albani u. a. Schr. vermissen wir. Gori Museum Etruscum (S. 173.) besteht aus 3 Folianten, und von dem Novus Thesaurus gemmarum vett. (S. 174.) sind mehrere Bände gedruckt. Doch dieser Thesaurus kömmt auch S. 185. wieder vor, wo zwey Bände angeführt sind. (Es fehlt überhaupt nicht an Wiederholungen.) 6. Katalogen geschnittener Steine. Die Angabe von Tassie's Sammlung beschrieben von Raspe, S. 193. bedarf einer gänzlichen Umänderung. Von Wedgwoods Katalog hat man neuere Ausgaben. 7. Abhandlungen über Intaglio's. Marietti's Abh. über den Siegelring des Michel Angelo ist eingerückt. 8. Abhandlung über einzelne Caneen. (Beyde Abschnitte lassen sich sehr vermehren.) 9. Abhandlungen über christliche geschnittene Steine. 10. Schriften über Talismane, Amulete, Abraxassteine und 11. Werke in welchen geschnittene Steine mit andern Alterthümern zugleich aufgeführt sind; sehr mangelhaft. Am wenigsten sollten Millin's Monumens antiques inédits, und die noch ältern Sammlungen von Caylus und Guattani übergangen seyn. Durchgängig bleibt dem fleissigen Literator noch manches nachzutragen, genauer anzugeben, zu berichtigen. Vielleicht wäre hie und da auch die Stellung der Titel zu verbessern.

Neue Auflagen.

Sprachlehre. *Lateinische Sprachlehre oder Grammatik für Schulen*, von *Helfr. Bernh. Wenck*, hochf. hess. geh. Oberconsistorial- und Oberschulrath, Director des fürstl. Pädag. in Darmstadt u. s. w. Fünfte verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M. Varrentrapp u. Wenner, 1806. XII. u. 374 S. gr. 8. (12 gr.)

Bey dieser Ausgabe ist gar keine Veränderung weiter gemacht worden, wie sie auch nach dem Tode des Verfassers und in diesem Buche nicht gemacht werden durfte.

M. *Carl Ludw. Bauer's*, Rectors der evang. Gnadenschule vor Hirschberg u. s. w. *Deutsch-Lateinisches Lexicon*, worinnen fast alle bekannte, gewöhnliche, in Schriften und im gemeinen Leben vorkommende deutsche Wörter und Ausdrücke, nach Möglichkeit, in allen ihren Bedeutungen, Wendungen und Verbindungen, mit tauglichen ungezwungenen, angemessnen lateinischen Wörtern und Redensarten übersetzt werden. *Dritte* unveränderte Ausgabe. Breslau, b. W. G. Korn, 1806. 3076 S. gr. 8. gesp. Col. (3 Thlr. 12 gr.)

Der Verleger gibt in einer kurzen Vorrede die Ursachen an, warum er die zweyte Ausgabe ohne Zusätze und Veränderungen abdrucken liess, und wir billigen sie ganz.

Französische Sprachkunde. *Französisches Lesebuch für den zweyten Kursus.* Nebst einer Erklärung der schwerern und seltnern oder der im französischen Lesebuche für Anfänger nicht vorgekommenen Wörter und Redensarten. Von *Johann Christian Wiedemann*, Direct. des Handlungsinstituts und Rect. der lat. Schule zu Hagen in der Grafschaft Mark. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. Halle, b. Hemmerde und Schwetschke, 1806. 336 S. 8. (18 gr.)

Das Lesebuch enthält 52. theils prosaische, theils poetische Bruchstücke, mit Einsicht ausgewählt, und in dieser 2ten Ausg. vornemlich correct abgedruckt.

Cours de la Langue françoise à l'usage des Collèges. Ouvrage commencé par feu *Louis Alex. Lamotte*, Prof. au Gymn. de Stoutgart. Continué par un de ses amis. Tome I. Séconde édition, revue et corrigée. à Stoutgart, chez Steinkopf, 1806. XVI. 240. 78 S. 8. (12 gr.)

Auch unter dem besondern deutlicherm Titel:

Lectures élémentaires pour les premières années de la Jeunesse. Avec une préface de M. *Ströhlin*, Prof. au Gymn. de Stoutgart. Seconde édition etc.

Beygefügt ist ein besonders paginirtes Kurzgefasstes Verzeichniss der in diesem Buche vorkommenden Wörter und Redensarten.

Leichte und natürliche Art französisch lesen zu lernen. Von *M. A. von Winterfeld*, kön. preuss. Major. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Braunschweig, 1806. Schulbuchhandl. 90 S. 8. (6 gr.)

Vermehrt ist diese Ausgabe, aber nicht frey von Druckfehlern, übrigens mit mehrerer Ersparung des Raums gedruckt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

107. *Stück, den* 20. *August.* 1806.

STAATSLEHRE.

Der Staat aus dem Organismus des Universums entwickelt — ein Versuch von *Joh. Bapt. Nibler*, der Rechte Lic. — Mit einem Progr. des Hrn. Prokanzler und Prof. D. *Gönner*, *über den Einfluss einer richtigen Ansicht vom Staate auf Geschichte, Politik* u.s.w. Landshut, bey Krüll. 1805. (Mit dem voranstehenden Programm 180 S. 8.) (16 gr.)

Der Geist der Zeit ist ein gewaltiger Dämon. Nicht ist es ihm genug, die Welt der Erscheinungen ohne Aufhören zu wandeln und umzuformen — auch bis in das Gebiet des Idealen reicht seine Macht. Was heute noch da stand als das Ewige, Unvergängliche, Wahre; wer bürgt uns, dass er nicht schon Hand angelegt, auch diesem den Grund zu untergraben? Staaten vertilgt er und setzt andere an deren Stelle — aber die *Idee des Staats* und ihre Begründung; sie, wähnst du, sey keinem Wechsel unterworfen? Was die Gewaltigen der Erde auch unternehmen, die Freyheit in Fesseln zu schlagen — in der Wissenschaft, hoffst du, werde sie stets Anerkennung ihrer Heiligkeit finden? Kurzsichtiger! hoffe nicht zu viel! Schlage das Buch der Geschichte auf, und belehre dich, in welche Schmach die Begebenheiten der Welt oft die Wissenschaft zurück geworfen haben. Nicht immer stellen die Systeme der Staatslehre uns das wahre Wesen des Bürgerglücks dar — oft sind es nur Deductionen zur Beschönigung unseres Zustandes, *wie er ist*, die uns mit süssen schönen Worten zu bereden suchen, er sey gut und vernünftig. Aber Einen Trost bewahre dir gläubig im Innern: wie tief auch, und wie lange Wahrheit und Freyheit unter den Trümmern der Zerstörungen, welche der Zeitgeist anrichtet, begraben werden mögen; sie gehen nicht verloren. Spät oder frühe, hier oder da, bricht ihr Glanz hervor und erleuchtet die Welt und erfreut die Herzen!

Die im Geiste der Stuarts geschriebnen Staatslehren eines *Filmers* und *Heylin* sind längst einer gerechten Vergessenheit übergeben; und was sie auch zu ihrer Zeit durch die Vertheidigung des Despotismus immer für Eingang und Gunst fanden, so haben Gerechtigkeit und Vernunft doch ihre Rechte gegen sie behauptet.

Wir wollen diese Betrachtung keinesweges als eine Andeutung der *Tendenz* der vorliegenden Schrift, die sich als eine neue Begründung der Staatslehre ankündiget, angesehen wissen. Inzwischen glauben wir, dass im Verfolge dieser Anzeige ihre *Beziehung* auf dieselbe hinlänglich ins Licht treten werde. Der Anzeige selbst müssen wir aber noch folgende Bemerkung vorausschicken. Es bieten diese Bogen, zufolge des beygefügten Programms, S. 14. einen doppelten Gesichtspunct der Beurtheilung dar, einmal nämlich, sofern sie die Probearbeit eines jungen Mannes zur Erlangung der Licentiatenwürde enthalten; sodann aber, sofern ihre Resultate als die Ansichten des Hrn. Procanzler *Gönner's* vom Staate und dem Staatszwecke zu betrachten sind, zu deren wissenschaftlich begründeter Darstellung er Hrn. *Nibler* „als einen seiner denkendsten Zöglinge," selbst ermunterte, zu welcher letztern er auch die allgemeinsten Umrisse selbst entwarf. In erster Hinsicht würden wir, einverstanden zwar mit dem Urtheile, dass dieser Versuch den Verf. als einen guten Kopf allerdings charakterisire, dennoch unsere Kritik auf den Wunsch einzuschränken uns genöthiget gesehen haben, dass er denselben noch einige Jahre in seinem Pulte behalten haben möchte, aus dem er alsdann vielleicht niemals an das Licht der Welt hervorgetreten seyn würde. Denn wir fühlen uns nicht berufen, der lieben Jugend, die sich an den Seifenblasen der neuen Systeme, die wir täglich hervorfliegen sehen, ergötzt, ihre Freude durch das Zerstören dieser Seifenblasen zu verderben. Sie zerplatzen ja von selbst. Nur wo zu fürchten stehet, *ne quid ex eiusmodi ludibrio detrimenti capiat resp.*, halten wir uns, wie Jeden, dem Wahrheit und Wissenschaft am Herzen liegen, für verpflichtet,

auch unseres Theiles die Resultate unserer ernsthaften Prüfung mit einigen Worten auszusprechen. Indem wir daher den vorliegenden Versuch nicht blos über den Trümmern aller älteren Systeme als ein neues Gebäude der Staatslehre empor steigen, sondern zugleich dieses Gebäude auf die durch so viele und wichtige Verdienste begründete Auctorität des Hrn. *Gönner* gestützt sehen, glauben wir es nicht blos der Achtung gegen diesen berühmten Namen, sondern auch der guten Sache schuldig zu seyn, uns auf eine etwas ausführlichere Würdigung gegenwärtiger Schrift einzulassen.

Um jedoch hierbey die Rechnungen beyder Urheber dieses neuen Systems nicht gänzlich zu confundiren, will Rec. zuförderst dasjenige besonders anführen, was Hr. G. zur Andeutung *seiner* Ansichten vom Wesen des Staates (in dem Progr. S. 8—14.) *selbst* vorträgt. „Staaten, (so lehrt Hr. G.) in der Idee Gebot der Vernunft, *in der Realität Product der Natur*, sind zwar allemal ein *Verein*, aber keine *Gesellschaft*. *Keinem Staate liegt ein Vertrag zum Grunde*; denn ihre Errichtung ist kein Gegenstand menschlicher Willkühr. — Nicht blos Geisteskräfte, sondern auch physische Kräfte, der Menschen *und der Erde*, stehen in diesem Vereine.“ Der Mensch bedarf eines Bodens, worauf er lebt, *und die Erde des Menschen*, *der ihre Producte gewinnt*, *veredelt*, *verwendet*.“ — Der Verein ist *organisch*. Das Universum ist nur Ein Organismus; Staaten, als Product der Natur, sind Theile des Universums, mithin selbst nur als organisch denkbar. — „Es ist eine schädliche Einseitigkeit, im Staate *nur* die vereinigten *Menschen*, und diese *nur als Vernunftwesen* (wer hat diess jemals gethan?) zu betrachten. Vernunftwesen sind zwar *ein Theil* der vereinigten Kraft, aber schon als *organische* Vereine von Kräften stehen Staaten unter den *physischen* (?) Naturgesetzen (?) nicht weniger, als unter den *Vernunftgesetzen*, sofern *Vernunftwesen* auch in dem Vereine vorkommen, ohne dass beyde einander aufheben; denn in den Gesetzen der Natur gibt es keinen Widerspruch.“ — Der *Zweck* jenes Vereins muss identisch seyn mit der Natur, weil der Verein nur die Form der Existenz ausdrückt. Staaten sind die Form, welche die Realisirung des Zweckes der Natur für die Erde und ihre Bewohner bedingt. (Können diese beyden Sätze wohl als gleichbedeutend gedacht werden?) — Jede Kraft kann nur *in einer bestimmten Entfernung* und *in bestimmten Richtungen* wirken: jeder Staat muss also auf einen bestimmten Theil der Erde eingeschränkt, und es müssen daher nothwendig mehrere Staaten vorhanden seyn. Alle sind jedoch als Theile des Universums mit diesem organisch verbunden. — Jeder Organismus bedarf eines Vereinigungspunctes in der Person des Herrschers, welches nur Eine physische Person seyn kann. Denn mehrere Personen müssten wieder einen höhern Vereinigungspunct haben, um organisch zu seyn. — Um durch concentrirte Kraft auf Alles im Staate zu wirken, bedarf es einer mechanischen Einrichtung — der Staatsämter, welche insgesammt vom Herrscher ausgehen. — Die Herrschergewalt ist untheilbar, denn alle Herrscherrechte wirken auf Einen Zweck hin.“

Rec. will nicht verheelen, dass das Gefühl seiner Unfähigkeit, von dieser neuen Weisheit auch nur ein Wort zu begreifen, Anfangs etwas peinliches für ihn hatte. Der Gedanke, dass hier kein Grund zu finden sey, weil er durchaus keinen finden konnte, wurde durch das dankbare Andenken an die Aufklärungen, welche verschiedene Theile des positiven Rechts durch Hrn. G. erhalten, und an den hierbey hinlänglich beurkundeten Tiefblick desselben, sträflich zurückgewiesen: und doch fühlte er, bey jedem neuen Versuche, dem vorgezeichneten Ideengange zu folgen, den Boden unter sich verschwinden und sich einem grausen Schwindel dahin gegeben. — Diese *Natur*, welche die Staaten hervorgebracht hat, was ist sie? Ist es jene erzeugende Kraft, welche die Erde mit Menschen und Thieren bevölkert, mit Bäumen und Sträuchern schmücket? — Aber kann diese Kraft mehr, als *produciren*? mehr, als bewirken, dass Individuen *da sind*? Kann sie zugleich die *Form der Existenz*, das Verhältniss der existirenden Individuen zu einander, geben? Form der Existenz, Verhältniss — wo existirt es, ausser in der Vorstellung, also durch die Selbstthätigkeit, eines beschauenden Wesens? — Oder sollen wir uns unter dieser *Natur*, der Hervorbringerin der Staaten, den Inbegriff der Gesetze denken, nach welchen die im Weltall thätigen Kräfte wirken? — Aber enthalten nicht Gesetze allemal nur den Grund der *Nothwendigkeit*, niemals den Grund der *Wirklichkeit* des Gegebenen? sähen wir uns also nicht abermals auf jene *Kraft*, als das agens, dessen Product die Staaten seyn sollen, zurück gewiesen? Und wie kommen wir selbst zu der Annahme dieser Gesetze, als durch das Bedürfniss der menschlichen Vernunft, das Mannichfaltige auf Einheit zurückzubringen? — Ist also vielleicht die Vernunft selbst jene *Natur*? Auch diess kann die Meynung nicht seyn; denn Hr. G. setzt beydes einander entgegen, und erkennt zugleich an, dass die Vernunft nur *gebietet*, nicht *hervorbringt*. Welches unbekannte Etwas ist also diese *Natur*, die Hr. G., um das Maass der Ungewissheit voll zu machen, auch noch als ein Subject vorstellt, das auf einen gewissen Zweck — x — hinarbeitet? — Staaten, ein Gebot der Vernunft — und ihre Herstellung doch kein Gegenstand menschlicher Willkühr? Ein neues Räthsel! Wäre ein solches Gebot der Vernunft nicht entweder grausam oder lächerlich — mit Einem Worte *unver-*

nünftig? Und wenn die *Natur*, nicht menschliche *Willkühr*, Staaten schafft; wie ist es möglich, dass Völker, wie z. B. die Tschuktschen in Sibirien (nach *Sarytschew*), ohne Staatsverband leben? Ist vielleicht hier die Natur mit ihrem Werke noch nicht fertig? Ist in soweit der Organismus des Universums noch zur Zeit unvollständig? Und wie sollen dergleichen Völker in den Staatsverband kommen, ohne durch menschliche Willkühr? — Nicht die *physische* blos, sondern auch die *moralische* Welt, das Gebiet der *absoluten Freyheit*, zu denken als *organischen* Theil eines grossen Organismus! Die Erde, ein Aggregat von Massen, die nichts weiter können, als *seyn*, vorzustellen als *bedürftig* des Menschen, der ihre Producte gewinne, veredele, verwende! — welcher Verstand vermag diess zu vereinigen? — Diese, und tausend ähnliche Zweifel stellen sich dem Rec. in ihrer ganzen Unauflösbarkeit vor die Seele. Begierig ging er zu der Schrift des Hrn. *Nibler* über, wo sich die Begründung aller jener Sätze, die Lösung aller dieser Räthsel finden sollte.

Wir wollen dem Urtheile unserer Leser, inwiefern diese Forderung und Erwartung befriediget werde, nicht vorgreifen, sondern vielmehr dieselben durch einen getreuen Auszug aus der Abhandlung selbst dazu in Stand zu setzen suchen. Mit Uebergehung des ersten Hauptstückes, *der Prüfung der bisherigen Lehre vom Staate, Staatszwecke, und von der Entstehung des Staates*, wenden wir uns sogleich zu dem uns hier vorzüglich interessirenden Ersten Abschnitte des Zweyten Hauptst., welcher überschrieben ist: *Begründung des Staats. Seine Idee, sein Endzweck.* (S. 85 — 123.) Hier erfahren wir denn Folgendes: „Geist und Materie sind nicht wesentlich verschieden, sondern nur dem Grade nach, je nachdem entweder der Geist vor der Materie, oder diese vor jenem *hervordringt*. (Um den hier sehr leicht möglichen Verdacht einer Untreue von uns abzulehnen, müssen wir besonders versichern, dass wir die Antwort auf die Frage: wie *kann* der Geist vor der Materie *hervordringen* oder umgekehrt, *wenn* beyde *nicht verschieden sind*? wie kann ich vor mir selbst hervordringen? nicht etwa unterschlagen. — Hr. N. ist sie schuldig geblieben.) Das Weltganze, ein Geschlossenes, ist mithin sich seiner selbst bewusst, schaut sich selbst an, durch die geistigen Wesen. (Das muss eine wunderlich verworrene Anschauung seyn!) Dieses Universum (die Natur) ist *organisch*, d. h. (nach S. 115.) die Kraftäusserungen (?) sind in verschiedene Subjecte vertheilt, so dass dadurch eines des andern bedürftig wird, und dadurch alle zu einem Ganzen coalisiren. Doch ist dieser grosse Organismus, dieses erhabenste Gebäude, nicht da um der Materie als solcher willen, (also wohl um der Materie, als nicht solcher, willen? ganz recht!) sondern nur *durch und für den Geist*. (Und doch sind Materie und Geist identisch?) Das Menschengeschlecht auf unserm Planeten ist, wie das in jedem andern Planeten, wieder ein organisches Ganzes. Wie die Natur, was sie dem einen Theile des Erdbodens versagt, dem andern gewähret hat, so hat sie auch die verschiedenen Bewohner der einen oder der andern Erdgegend mit verschiedenen Körper- und Geistesbeschaffenheiten ausgesteuert, und nur bey der Betrachtung der Totalität erblickt man Vollkommenheit. Dieser Organismus kömmt nicht zu Stande durch das (willkührliche) Zusammentreten der Einzelnen aus Bedürfniss (indigentia), sondern er hat seinen Grund in den Gesetzen der Natur; er *entsteht* nicht, sondern er *ist*!! — Wegen dieser verschiedenen Organisationen des menschlichen Geschlechts in verschiedenen Theilen des Erdbodens können die Individuen nicht unmittelbar in organischem Vereine mit allen andern Individuen stehen. (Warum nicht?) *Die Einzelnen eines gewissen Theiles der Erde müssen sich erst unter sich organisch verbinden.* Diese neuen selbstständigen Organismen können und sollen aber nichts desto weniger unter sich ihren organischen Zusammenhang beybehalten. Die Individualität des Staats muss daher durch sein Verhältniss zum Ganzen bestimmt werden. Es dürfen also, wie überall, auch die Menschen in einem Staate nicht von ihrem Lande, Klima u. s. w. getrennt werden; denn sonst wäre ja das Universum kein Ganzes mehr. (?) Das Wesentliche in der Idee des Staats ist demnach, dass wir ihn vorstellen, *als einen Organismus von Menschen* — denn das muss er seyn, sonst wäre ein Sprung in der Natur, in der Alles organisch ist — und zugleich *als organischen Theil des Menschengeschlechts, des Universums.* Es fallen nun alle die Fragen weg: wie die Staaten entstanden seyen? — denn sie sind nicht entstanden; — welche und wie viele Menschen in einem Staate seyn müssen? — denn die Natur hat schon selbst den Staaten ihre Gränzen angewiesen; — für welches bestimmte Bedürfniss der Staat sey? — denn mehrere Vereine der Menschen zu verschiedenen Zwecken sind unmöglich; die Natur duldet nicht zwey verschiedene organische Vereinigungen eben derselben Glieder; — in wiefern der Einzelne im Staate sey? — denn das einzelne Glied eines Organismus ist nur Glied dieses Organismus, und ausser ihm gar nichts. Der Einzelne wirkt im Ganzen und das Ganze in ihm. „Der Staat producirt durch den Bauer, veredelt die Naturproducte durch den Fabrikanten, treibt Handel durch den Kaufmann; ist gelehrt in seinen Gelehrten, vertheidigt sich durch seine Krieger;" (philosophirt durch seine Philosophen, delirirt in seinen Narren?) u. s. w. Es ist auch zwischen dem individuellen und dem gemeinsamen Wirken kein wesentlicher Unterschied. — Der Staat *umfasst und vereiniget also alle menschlichen Angelegen-*

heiten, und bildet aus dem Aggregate von Menschen ein organisches Ganzes. Um diess zu leisten, müssen wir (wer?) für jede Art menschlichen Bedürfnisses eigene Leute aussuchen, und dazu gerade diejenigen wählen, welche von Natur dazu das beste Geschicke haben. In diesen Einwirkungen auf die Einzelnen ist das Ziel des Staates die Idee, dass der *ganze Staat*, nach seinem Verhältnisse als Glied der Staateneinheit *glücklich*, jeder Einzelne aber in seiner Art der *beste*, und in dem Maasse der allgemeinen Glückseligkeit theilhaftig sey, als die Natur seines Standes es ihm vergönnt. Der Endzweck des Staats ist: *die immer schönere Darstellung der Idee der Menschheit als einer organischen Einheit in den von Natur vereinigten Menschen nach Maassgabe ihres Verhältnisses zu allen andern eben so vereinigten Menschen.* Sollte die aufgestellte Idee auf die *vorhandenen* Staaten nicht passen: so würde doch daraus die Unrichtigkeit der Idee nicht folgen; weil sich das Empirische nach der Idee richten muss, nicht aber umgekehrt." —

So weit Hr. Nibler. Er hat gethan, was möglich war, um die neue Lehre auf einen Grund zu stellen; das müssen wir ihm zugestehen: und, hätte er sich gerechtfertiget, dass er nicht selbst erst in den Organismus des Universums hineingewickelt habe, was er künstlich genug aus demselben herauswickelt — wir würden ihm leicht noch mehr zugestehen müssen. Bis zu dieser Rechtfertigung aber sey es uns erlaubt, in unserm Unglauben zu beharren, der uns selig macht; denn in ihm beruhen unsre Ansprüche auf bürgerliche sowohl, als sittliche Freyheit. Der Grundstein dieses neuen Systems der Staatslehre ist, wie wir gesehen haben, die Behauptung der Identität von Materie und Geist. Vor allen Dingen musste der *ganze* Mensch in den Organismus des Weltalls hinein gebracht werden; sonst konnte *dieser* Staat nimmermehr herauskommen. Wie sehr aber der Mensch in Hrn. N. selbst sich hiegegen gesträubt habe, ist aus den Widersprüchen, in welche der Verf. diessfalls so oft mit sich selbst gerathen ist, sattsam zu erkennen. Wir haben auf mehrere dieser Widersprüche schon im Vorbeygehen hingewiesen. Ueberall kömmt derselbe auf den *Gegensatz* von Materie und Geist zurück. Er nennt diesen Gegensatz *scheinbar*: aber eben darum, weil sein ganzes Räsonnement auf der Behauptung der *Identität* beyder beruhte, durfte jener Gegensatz in diesem Räsonnement durchaus nicht hervortreten, wenn letztere sich nicht selbst aufheben sollte. Wie mag z. B. Hr. N. S. 148. dem Einzelnen anmuthen, dass er sich *frey* in die Totalität versenken solle? Wo soll dem Menschen diese Freyheit herkommen? dem armen Wesen, das nach S. 91. von seiner Mutter, der Erde, gar nicht abgesondert aufgefasst werden kann? Wie mag irgend einer Thätigkeitsäusserung des Einzelnen eine solche Beziehung auf die Totalität gegeben werden, da nach S. 113. zwischen individuellem und gemeinsamen Wirken gar kein wesentlicher Unterschied Statt findet? Wie darf der Verf. von einer *Sittlichkeit des Einzelnen* reden, die eben in diesem freyen Verschmelzen der Individualität mit dem Ganzen bestehen soll — wenn der *ganze* Mensch organisches Glied des Weltalls, das einzelne Glied eines Organismus aber nur Glied dieses Organismus ist, und ausser ihm gar nichts (S. 111.)? Nein, wäre der Verf. dabey geblieben, dass *Sittlichkeit* nichts weiter sey, als die harmonische Ausbildung aller menschlichen Eigenschaften in *verschiedenen* Individuen (S. 121.): so wäre er doch noch consequent gewesen, wenn es auch unbegreiflich gewesen wäre, wie nach Vernichtung der *sittlichen Freyheit* von *Sittlichkeit* noch die Rede seyn könne.

Wir erachten es nicht der Nothdurft, hier in die Tiefen der Metaphysik hinabzusteigen, um eine Apologie der Menschenwürde gegen diesen Materialismus daraus herzuholen. Billig aber dürfen wir fragen, wie Hr. N. zu diesen Aufschlüssen über den Organismus des Universums gekommen sey, die er, als unmittelbar gegeben, wie Grundpfeiler seines Systems hinstellt? Sollen wir die Antwort in dem Satze suchen: „*das Universum ist sich seiner selbst bewusst, schaut sich selbst an durch die geistigen Wesen?*" dann erleuchte ein Gott uns, dass wir den Sinn dieses Orakelspruches verstehen lernen — wenn es anders hier mit *Verstehen* gethan ist. Doch, abgesehen von der Willkührlichkeit der Prämissen, lässt das System auch in seiner Zusammensetzung sehr bedeutende Lücken wahrnehmen. So können wir schlechterdings nicht zugeben, dass Hr. N. die Nothwendigkeit des bürgerlichen Vereins dargethan, und also den Staat als ein Gebot der Vernunft gerechtfertiget habe. Es soll diese Nothwendigkeit sich ergeben aus der verschiedenen Organisation des menschlichen Geschlechts in verschiedenen Theilen des Erdbodens, welche es unmöglich mache, dass die Individuen unmittelbar im organischen Vereine mit allen andern Individuen stehen. Und doch, nur diese Frage wollen wir thun, doch soll das Menschengeschlecht selbst ein organisches Ganzes seyn? sind nicht hierunter schon alle Einzelnen, als im organischen Vereine mit allen übrigen Einzelnen begriffen, vorausgesetzt? Ferner — den Satz, *dass die Staaten in der Wirklichkeit Product der Natur seyen*, hat Hr. N., anstatt ihn zu begründen, offenbar umgestossen, indem er die Einzelnen eines gewissen Theiles der Erde sich erst unter sich organisch (zu Staaten) verbinden lässt. Und doch spielt dieser Satz in seinem Systeme eine gar bedeutende Rolle. — Wir wollen nichts von der Unbegreiflichkeit sagen, wie es doch hat

kommen können, dass unsere Staaten, das organische Product der organischen Natur, in der Wirklichkeit so ganz anders gerathen sind, als hier im Buche steht, und dass dennoch das Universum dabey zusammenhält; auch nicht fragen wollen wir, wem Hr. N. die Pflicht auferlege, die empirischen Staaten nach der (von ihm aufgestellten) Idee des Staats einzurichten? — Aber einen Punct können wir nicht übergehen. „*Jeder Organismus*, hörten wir Hrn. Gönner sagen, *bedarf eines Vereinigungspunctes in der Person des Herrschers.*" — Woher, fragen wir billig, soll der Organismus des Staats diesen Herrscher erhalten? Hr. N. berührt diese Frage nicht einmal; geschweige dass er sie beantwortete. Wohl sahen wir in diesem Staatsgebäude ein gewisses Etwas in Thätigkeit —. Hr. N. nannte es einstweilen *Wir*, („*wir müssen für jede Art menschlichen Bedürfnisses eigene Leute aussuchen*"): aber es blieb uns überlassen, unter diesem *Wir* zu denken, was wir wollten. Auf einmal, im zweyten Abschnitte, ist der Herrscher da — ein Deus ex machina! — und herrscht nach Herzenslust. — — Meynt Hr. N. vielleicht dass die Discretion sich von selbst verstehe, einen Herrscher nicht nach seiner Legitimation zu fragen? — Wir sehen wohl, wie sehr ihm diese Discretion zu Statten kommen würde; denn es dürfte ihm schwer werden, seinem System unbeschadet, auf jene Frage eine befriedigende Antwort zu geben.

Wir betrachteten bisher die neue Staatslehre nach ihrer Begründung und Zusammenfügung; werfen wir jetzt noch einen Blick darauf, was wir uns von dem Bürgerglücke zu versprechen haben, das sie uns verheisst. Wohin es führe, wenn dem Staate *alle menschlichen Angelegenheiten* ausschliesslich anheim gegeben sind; wenn der höchste Endzweck der Menschheit in den Händen eines Einzigen sich befindet; wenn dieser Einzige nicht den Gewerbsleuten allein, sondern auch den *Gelehrten* zu befehlen hat; was sie thun — und heisst diess nicht in Bezug auf letztere, was sie *denken* — sollen (nach S. 129.); wenn der Mensch nur Glied des Staates ist, und ausser ihm gar nichts, — wohin diess führe? wer kann darüber in Zweifel seyn? Wie mag Hr. Gönner des gefährlichen Spieles gedenken, das mit den Worten *Gemeinwille*, *Grundvertrag*, *Repräsentation*, *Gewalten* u. dgl. getrieben worden sey, und nicht bemerken, dass bey keinem Spiele mehr zu wagen stehe, als bey dem, das hier mit den Worten *Organismus*, *Natur*, *Universum* u. s. w. getrieben wird? — Zwar soll der Staat nicht blos als durch Zwang handelnd vorgestellt werden; zwar soll Alles im Staate nur geschehen unter der Bedingung des Rechts; aber das sind leere Formeln, denn es lässt sich hier keine Gränze nachweisen.

So wenig Gutes wir aber, nach allem Vorhergehenden, diesem *Systeme* der Staatslehre nachsagen können, so weit sind wir doch entfernt, zu verkennen, dass die dabey zum Grunde liegende Idee, dass bey Gründung und Regierung der Staaten der Einfluss des Physischen auf den Charakter der Menschen und der Völker eine vorzügliche Rücksicht verdiene und erfordere, eben so wahr, als fruchtbar sey. Nur ist unsere Meynung, dass diese Idee nicht zum Princip der Staatslehre tauge, und wir sind überzeugt, dass der Scharfsinn des Hrn. N. in einem weit vortheilhafterem Lichte erschienen seyn würde, wenn er nicht mit Gewalt ein solches System daraus hätte bauen wollen; wie wir denn dasjenige, was er S. 96—108. über die Idee des ewigen Friedens und das Gleichgewicht der Staaten sagt, mit Vergnügen als beherzigungswerth und vortrefflich anerkennen. Um so mehr thut es uns leid, dass Hr. N. sich dieser Versuchung gefangen gegeben hat; zumal da dem Aufgeben eines öffentlich adoptirten Systems weit stärkere psychologische Hindernisse entgegen stehen, als dem Herauswirren aus einer Ideenreihe, die man sich blos für sich zusammengesetzt hat. Wir haben wohl der Erfahrungen genug, dass auf diesem Wege gute Köpfe für die Wissenschaft verloren gegangen sind.

Es wäre noch übrig, die Gründe zu prüfen, welche Hr. G. sowohl, als Hr. N. den bisherigen Ansichten vom Staate und Staatszwecke entgegen gesetzt haben. Allein wir dürfen unserer Anzeige nicht eine noch grössere Ausdehnung geben, als sie bereits erhalten hat. Auch sind wir eben nicht der Meynung, dass diese Gründe geeignet seyen, Proselyten zu machen.

KIRCHENRECHT.

Beweis, *dass die bey den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Bande auch nach katholischen Grundsätzen gültig sind*, *und dass diese Ehescheidungen auch bey den Katholiken in wichtigen Fällen eingeführt werden könnten und sollten*, von *W.* Nebst zweyen Gutachten von Heidelberg und Würzburg, die das Gegentheil des ersten Satzes behaupten. 1804. 183 S. 8. (18 gr.)

Gegenwärtige Schrift eines katholischen Theologen ward durch die ihm vorgelegte Frage veranlasst: Ob einem Katholiken, welcher eine von ihrem Manne wegen dessen böslicher Verlassung rechtmässig geschiedene Protestantin heyrathen wolle, jene erste Ehe als Ehehinderniss (impedimentum canonicum ligaminis) im Wege stehe? Die zwey auf dem Titel erwähnten Rechtsgutachten hatten die Frage bejaht, weil die erste Ehe allerdings eine legitime gewesen, mithin

nach Grundsätzen des katholischen Kirchenrechts nicht habe getrennt werden können, nach welchen der Katholik, so lange er sich zur katholischen Kirche bekenne, sich und seine rechtlichen Verhältnisse beurtheilen lassen müsse. Der Verf. gegenwärtiger Schrift glaubt aber die Zulässigkeit einer solchen Ehe aus dem Grunde behaupten zu können, weil das katholische Kirchengesetz der Unauflöslichkeit der Ehe bey genauer Prüfung nicht als ein wahres Dogma, sondern nur als Disciplinargesetz bestehe, mithin der Katholik nach seiner Ueberzeugung die Protestantin heirathen könne, welche an dieses Disciplinargesetz nicht gebunden gewesen, und also vollgültig geschieden worden. — Dass aber bey diesem Raisonnement der Theologe die Verbindlichkeit im Gewissen mit der äussern Rechtsverbindlichkeit verwechsle, von jener Nichtexistenz unrichtig auf diese schliesse, wird ihm gewiss jeder Jurist mit Recht entgegen setzen, und in sofern möchte sein Gutachten wohl ohne Erfolg bleiben, so lange die Unauflöslichkeit des Ehebandes in der katholischen Kirche auch nur als äusseres Disciplinar*gesetz* besteht, wofür der Verf. es doch anerkennt. — Wichtiger erscheint aber die Abhandlung in sofern, als sie zugleich als Beytrag zu einer bessern Matrimonialgesetzgebung dienen und Veranlassung geben soll, dass bey einem, mit der römischen Curie künftig abzuschliessenden, Concordat die gänzliche Ehescheidung in gewissen wichtigern Fällen den deutschen Katholiken ausbedungen werden möchte. Um diess zu motiviren, sucht der Verf. darzuthun, dass die gänzlichen Ehescheidungen in der katholischen Kirche eingeführt werden *könnten*, und auch eingeführt werden *sollten*. Ersteres beweist derselbe dadurch, dass die Unauflöslichkeit des Ehebandes kein wahres katholisches Dogma sey, indem es sich aus keiner der Quellen begründen lasse, aus welchen sonst alle Glaubenssätze hergeleitet werden. Er geht zu dem Ende alle Beweise durch, welche man aus der Bibel, aus der Tradition und aus einer allgemeinen Entscheidung der Kirche dafür anführt, und zeigt deren Unzulänglichkeit. Insbesondere bemerkt er, dass das Anathem, welches die Trienter Synode mit der Sanction der Unauflöslichkeit des Ehebandes verbunden habe, nicht auf dessen dogmatische Eigenschaft, sondern nach dem eignen Wortausdruck gegen diejenigen gerichtet sey, „qui dicunt *errare* ecclesiam, cum docet, vinculum matrimonii non posse dissolvi.“ Dem zufolge sey die Verordnung nur lediglich als Disciplinargesetz zu betrachten und *könne* unbedenklich abgeändert werden. Dass es aber auch höchst rathsam sey, die Auflöslichkeit der ehelichen Verbindung auch in der katholischen Kirche in den wichtigern Fällen gesetzlich nachzulassen, diess zeigt der Verf. sehr gut durch Zusammenstellung aller der Gründe, welche hiebey in sittlicher und bürgerlicher Rücksicht so dringend und zahlreich vorhanden sind, indem er sich besonders die Ausführung zu eigen macht, welche der Kanzler Koninx in seiner: Rechtfertigung des Gesetzes über die Ehescheidung der Katholiken (in den Jahrbüchern der preuss. Monarchie, May, 1801.) gegeben hat. — Rec. darf als protestantischer Kanonist wohl nicht erst versichern, dass er in dieser Hinsicht gegenwärtiger Schrift eben so sehr seinen Beyfall geben muss, als er sie wirklich mit Befriedigung gelesen hat, und dass er ihr den besten Erfolg um so mehr von ganzem Herzen wünscht, je mehr leider durch die neuesten politischen Ereignisse der Abschluss eines vortheilhaften *deutschen* Concordats entfernt zu seyn scheint.

Ueber das Recht des Pabstes, die deutschen Synodalrichter der dritten Instanz für jede geistliche Streitsache zu bevollmächtigen; zur Erläuterung des 5ten §. des XIV. Artikels der kaiserlichen Wahlkapitulation bey Gelegenheit der annahenden reichstägigen Berathschlagungen über ein neues Concordat mit dem römischen Hofe. Eine Einladungsschrift zu den Vorlesungen von Dr. *Theodor Konrad Hartleben*, kurpfalzbayr. wirkl. Landesdirectionsrath zu Würzburg u. s. w. Bamberg u. Würzburg, b. J. A. Göbhardt. 1805. 56 S. 8. (6 gr.)

Es ist bekanntlich eine der grössten Beschwerden der katholischen Kirche gegen die römische Curie, dass sie durch den behaupteten unbeschränkten Appellationszug aller geistlichen Rechtssachen von allen höhern geistlichen Gerichten die Justizadministration aufs höchste erschwere, und damit zugleich wirkliche Plünderungen verbinde, da jede Appellation nach Rom wenigstens einige 1000 Gulden kostet. Die Reformationssynoden zu Constanz, Basel und Trient suchten dem Uebel also dadurch abzuhelfen, dass sie die römische Curie anwiesen, zu solchen Appellationssachen allenthalben an Ort und Stelle (in partibus) delegirte Richter niederzusetzen, wozu geschickte Männer durch Synoden gewählt und präsentirt werden sollten. Allein diese Verordnungen kamen nirgends zur Ausführung. Vergebens suchten die letzten Erzbischöfe zu Köln und Salzburg solche zur Anwendung zu bringen. Der Pabst wollte höchstens für einzelne Fälle solche Delegationen ertheilen, allein nicht generell an bestimmte Personen oder an ein Collegium. Diess veranlasste im J. 1790. in der Wahlkapitulation a. a. O. die neue Bestimmung, dass der Kaiser die Erz- und Bischöfe in Gemässheit der Fürsten-Concordate „kräftigst zu schützen versprach“ dass jede geistliche Streitsache in dritter Instanz vor keine andere, als die vorgeschlagenen und vom

Pabste genehmigten Richter *unmittelbar* gebracht, und von ihnen collegialiter im Namen Seiner päbstlichen Heiligkeit abgeurtheilet werde. Dem zufolge sucht Hr. H. hier zu zeigen, dass diess lediglich eine Bestätigung der schon vorhandenen Synodalschlüsse sey, und der Pabst also eine generelle Bevollmächtigung nicht versagen könne; dass also dann die Appellationen sofort unmittelbar bey diesen generell bevollmächtigten Synodalrichtern angebracht werden müssen, ohne dass es in jedem einzelnen Falle einer besondern Delegation bedürfe, wozu erst die Acten ins Lateinische übersetzt der römischen Curie zur Prüfung eingesendet werden müssen, und dieselbe hiefür keine rechtsverbindliche Observanz anzuführen vermöge. Hr. H. schliesst also mit dem Wunsch, dass diess in den zu erwartenden neuen Concordaten völlig bestimmt regulirt werden möge und Rec. tritt ihm völlig bey, wenn er gleich fürchtet, dass diese Concordate selbst vor der Hand noch lange zur Zahl der frommen Wünsche gehören werden!

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Das Ende des Cevennenkrieges. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Crisalin.* 124 S. 8. 1806. (10 gr.)

So sehr man glauben muss, dass es dem Vf. des vorliegenden Trauerspiels ein Ernst gewesen sey, in diesem Werke etwas mehr als Gewöhnliches zu liefern, und ihm einen Werth zu geben, der es vor dem grossen Heere der neuern dramatischen Arbeiten, womit jedes Jahr das arme Deutschland und seine Bühnen überschwemmt werden, auszeichne: so wenig können wir jedoch zugestehen, dass er seine Absicht wirklich erreicht habe; ja, es gibt dieser Versuch nicht einmal Grund zu der Hoffnung, dass der Verf. jemals in dieser Gattung der Poësie etwas Bedeutendes leisten werde. Schon die Wahl des Stoffes beweiset, dass er die unerlässlichen Eigenschaften eines dramatisch zu behandelnden Objectes nicht gekannt habe, denn die Begebenheit ist blos diese, dass der Marschall *Villars* den in den Cevennen, wegen Widerrufung des Ediktes von Nantes, ausgebrochenen Aufstand dadurch unterdrückt, dass er die streitenden Partheyen der Feinde listig trennt, und dass endlich mit dem Tode *Rolands*, des Hauptanführers der sogenannten Rebellen, das ganze Unternehmen derselben scheitert. Es findet sich hier, wenigstens wie dieser Stoff von dem Verf. aufgenommen worden, nicht das Geringste einer Verwickelung und Entwickelung — die doch in der wichtigen Bedeutung dieser Worte Hauptbestandtheile jeder eigentlichen dramatischen Handlung sind — nur entfernt ähnliches, sondern der grösste Theil des Werkes besteht aus leeren und weitschweifigen Unterredungen über den Zweck und die Natur der Empörung und die Möglichkeit sie zu dämpfen, so wie aus Scenen, welche blos den Charakter der dabey interessirten Menschen darzustellen bestimmt sind. Um die Sache einigermaassen anziehend zu machen, ist ein kleiner Liebeshandel des tapfern Roland mit der schönen Cornely, einem adeligen Fräulein in den Cevennen hineingewebt, der aber, um das Herz wenigstens zu treffen und ins Interesse zu ziehen, weit inniger und lebendiger hätte behandelt werden sollen. Ueberhaupt ist das ganze Werk im höchsten Grade frostig und matt, und ein deutlicher Beweiss, dass man mit hochtönenden Phrasen und prächtig aufgeschmückten philosophischen Redensarten den Mangel an innerm geistigen Leben nicht nur nicht verbergen kann, sondern nur desto anschaulicher darlegt. Freylich ist es wahr, dass ein grosser Mensch bey verworrenen Lagen des Lebens, oder wenn wichtige Entschliessungen zu fassen sind und folgereiche Thaten von ihm gefordert werden, in sich selbst zurück zu gehen, und von dem höchsten Standpuncte der Menschheit aus, sich und seine Verhältnisse zur Welt zu überschauen pflegt, und dass daher der Dichter, wenn er einen solchen Charakter bildet, ihm diesen Zug, oder eine Neigung zu philosophischer Meditation nicht mit Unrecht beylegt; allein dann muss auch wirklich *der Charakter* so *dargestellt* seyn, dass man nicht den Dichter selbst durch die Maske desselben blos sprechen hört, sondern, wenn man sich an die Stelle der dramatischen Person versetzt, gewissermaassen selbst zu den ausgesprochenen Ideen und Empfindungen sich veranlasst findet. Dieses ist unter andern meisterhaft ausgeführt in dem Charakter des Wallenstein. Allein der Roland in dem vorliegenden Drama, welcher einigermaassen an jenen erhabenen Charakter erinnert, ist nichts weniger als auf die geforderte Weise dargestellt und gebildet, vielmehr scheint überall nur der Dichter seine Reflexionen durch jene Gestalt an den Mann bringen zu wollen, und man würde sich das am Ende noch gern gefallen lassen, wenn man nur etwas Vorzügliches zu vernehmen hätte. — Der Verstand, von Talenten unterstützt, wird vielleicht ein gutes Conversationsstück oder Lustspiel hervorbringen, allein das Trauerspiel erfordert über diess und vor Allem ein grosses und tiefes Gemüth, und eine Innigkeit, welche neu belebend dem Stoffe aus der Wirklichkeit die Gestalt eines reinen Erzeugnisses seiner eigenen Welt zu geben weiss. Nur ein grosser Mensch kann ein Trauerspiel dichten.

Uebrigens scheint es, als würde der Verf. des vorliegenden Stücks einen grossen historischen Stoff als Erzähler nicht unwürdig darzustellen im Stande seyn.

Arco, ein bayerisches vaterländisches Trauerspiel in fünf Handlungen. Aus den Zeiten des spa-

nischen Successionskrieges, *von dem Verfasser der Rache Albrechts* III., *Herzogs von Bayern.* Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1805. 188 S. in 8. (16 gr.)

Der Charakter dieses Trauerspiels ist Mattigkeit und Langweiligkeit, und wenn es gleich scheint, als sey der Verfasser gerade kein ganz schlechter Kopf, so ist doch diese Arbeit ein völlig verfehltes Product. Nachdem in den ersten Acten der Leser mit Haupt- und Staatsactionen bis zum Ueberdruss hingehalten worden ist, erfährt er erst im vierten Etwas von der eigentlich tragischen Handlung, welche darin besteht, dass der Herzog Arco sich für den Churfürsten von Bayern grossmüthig aufopfert, und diesem das Leben rettet. Neben diese Handlung ist noch, um dieselbe wenigstens einigermaassen pikant zu machen, die Liebesgeschichte eines Adjutanten des Grafen Arco und eines Tyroler Landmädchens hingestellt, welche aber so gut wie gar nicht in die erstere eingreift. Nirgends zeigt sich eine Spur von eigentlich dramatischer Kunst. Keiner der Charaktere entwickelt sich anders, als durch weitschweifiges Reden über die Kriegsvorfälle der Zeit und seine Ansicht davon. Keine der Situationen ist so ausgeführt, dass man mit Interesse dabey verweilen möchte, kurz Alles trägt das Gepräge flacher Trivialität, und dankt seinen Ursprung vermuthlich blos dem Vorsatze, auch ein Trauerspiel schreiben zu wollen. Indessen ist es nicht zu verkennen, dass der Verf. Etwas *gedacht* hat, das unter den Händen eines guten Dichters allerdings recht anziehend hätte werden können, auch sind mehrere Charaktere, wie der alte Trollinger, Arco, der Churfürst, Magdalena Trollinger und ihr Geliebter recht gut entworfen, und zeigen von einem gewissen Aufschwunge des Gemüths zum Idealen: allein sie sind blosse Schatten, leblos und kalt. Die Sprache ist nicht ganz verwerflich, und drückt bisweilen mit wahrer Energie die Geistes- und Seelenstimmung der Personen aus; auch findet man darin ein Streben nach Wohllaut, das wenigstens Achtung verdient. Der Verf. hat den fünffüssigen Jamben vermuthlich zu einförmig gefunden, und daher nur einen jambischen Rhythmus gewählt, und bald längere bald kürzere Zeilen gemacht, allein da der Vers nicht fürs Auge, sondern fürs Ohr geschrieben wird, hat er damit nur sich selbst geschadet, denn man liest nun weder Vers noch Prosa.

Kühnheit der Liebe. Ein Schauspiel in fünf Acten, nach einer Begebenheit in Frankreich. Von *Tilly.* Berlin bey Dieterici, Leipzig b. Mittler, 1805. 152 S. 8. (12 gr.)

Die ganze Kühnheit besteht darin, dass Vernon, um zum Besitze seiner Geliebten zu gelangen, einen falschen Trauschein verfertigt, und sie für seine Gattin ausgibt. Die Familie, besonders der Grossoheim, ein ehemaliger französischer Graf, widersetzt sich aus Adelstolz der Verbindung, und das Mädchen selbst, obschon sie liebt, schwankt; bald erklärt sie den Trauschein für echt, bald für unecht. Endlich setzt der Verf. die Liebenden in die Nothwendigkeit, sich selbst tödten zu wollen. Glücklicherweise wird diess verhindert, und, was noch mehr ist, das Mädchen durch ein kurzes Gespräch mit einem Geistlichen von ihrem Vorsatz des Selbstmords zurückgebracht. Noch mehr: sie entsagt seiner Liebe, wie er der ihrigen. Plötzlich aber tritt auf den letzten Seiten eine Peripetie ein. Man sagt dem Grossoheim, dass Albine seinen Familiennamen ja doch nicht auf die Nachkommenschaft bringen könne. „Das," erwiedert er, „spricht zu meiner Vernunft;" er legt V. noch seinen eignen Namen bey, und gibt das Paar zusammen. Schade, dass man nicht früher mit dem alten Herrn so vernünftig gesprochen, dann hätte das gute Papier erspart werden können. Andere Personen, welche gleichfalls den Liebenden Hindernisse in den Weg gelegt, werden auf die Jagd geschickt. — Der Vf. besitzt eine verwundernswerthe Kunst, in vielen Worten nichts zu sagen.

J U G E N D S C H R I F T.

Die kleinen Freunde der Naturgeschichte, von *Adolf Friedrich Höpfner. Fünfter* Theil. Eisenach, b. Wittekind, 1806. 24 Bog. 8. (18 gr.)

Wir haben die ersten Theile dieses Lesebuchs schon zu seiner Zeit angezeigt. In dem vorliegenden ist die Naturgeschichte von mancherley Thieren erzählt. Die gewählten Thierarten sind zum Theil klein und unbedeutend, z. B. der Schildkäfer, die Meergründel, die Hornschlange. Der Verf. befolgt keine systematische Ordnung, und kann daher seine Schrift so lange fortsetzen, als er nur will. Die Nachrichten, die er liefert, sind, wo gute Quellen benutzt wurden, (einige Anekdoten ausgenommen, z. B. dass die Ratten das Getraide in ihren Rückenhaaren in die Höhlen tragen) wahr; so bey den Säugthieren, und manchen der inländischen Insecten. Der Johanniskäfer ist sehr schlecht beschrieben, und gewiss von dem Verf. gar nicht betrachtet worden, denn er gibt selbst den Ort der leuchtenden Puncte falsch an. Was er von westindischen Insecten erzählt, ist Auszug aus Reisebeschreibungen, deren Verf. keine Naturforscher waren, die Nachrichten sind unvollständig, abentheuerlich vorgetragen und lassen nicht errathen, was für Thiere gemeynt sind. Ein Naturforscher, und das ist doch der Vf., obschon er sich vor Fröschen fürchtet, sollte dergleichen nicht nachschreiben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

108. *Stück, den* 22. *August.* 1806.

PHILOSOPHIE.

Wilh. Traugott Krug's, Professors der Philosophie in Königsberg, *System der Theoretischen Philosophie. Erster* Theil:

Auch unter dem Titel:

Denklehre oder Logik. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1806. XVI und 740 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Nachdem für die Philosophie in neuern Zeiten viel gethan und manche Versuche, sie im Ganzen oder in einzelnen Theilen umzubilden, mit ungleichem Erfolge gewagt, und eben dadurch die Ansprüche, welche man an einen Reformator zu machen hat, immer klärer und grösser wurden, so zeugt das Unternehmen durch einen neuen Versuch dem Zeitalter und der Sache zu genügen, von grossem Muth und Vertrauen auf eigne Kräfte. Schon vor einiger Zeit hat der Urheber dieses Systems eine *Fundamentalphilosophie* herausgegeben, welche „die *höhere* und überhaupt diejenige Wissenschaft seyn soll, aus welcher jeder Theil der Philosophie die Principien entlehnen müsse, welche für ihn die *ersten* und in *höchster* Instanz gültigen sind.“ Die vor uns liegende *Denklehre* ist nun der Anfang des auf jene Fundamentalphilosophie zu errichtenden Systems und zwar der erste Theil der *theoretischen* Philosophie. Wir werden daher bey der Beurtheilung dieser Denklehre zugleich die angebliche Begründung derselben durch die voran geschickte Fundamentalphilosophie zu berücksichtigen haben.

Die Logik hat in neuern Zeiten mancherley Ansprüche hören müssen. Einige wollten sie für keine philosophische Wissenschaft gelten lassen; andere betrachteten sie gar als die Quelle aller Täuschungen und Irrthümer (vergl. Schad's System der Transscendentalphilosophie); allein von solchen Behauptungen ist unser Verf. weit entfernt; er hält die Logik nur nicht für sich selbst genugsam und will ihr durch seine Fundamentalphilosophie erst die wahre Haltung und Festigkeit geben. (Man erinnere sich hier zugleich an den neuen *Versuch einer Kritik der Logik aus dem Gesichtspunct der Sprache*; vergl. diese Zeitung St. 68. und ihr Intelligenz-Blatt St. 35.) Wir müssen also forschen, was *diese* Fundamentalphilosophie sowohl an sich selbst als auch für die Logik leiste. Der summarische Inhalt und Zweck derselben wird in der Vorrede zur Logik S. VIII. so angegeben.

„Der Verf. nimmt als *Realprincip* der Philosophie an das philosophirende Subject selbst; d. h. das vom Aeussern (dem Gegebenen) wegsehende und auf das Innere (sein eigenes Thun oder Handeln) hinsehende Ich. Indem das Ich auf diese Art thätig ist — eine eigenthümliche Thätigkeit, die theils aus einem innern Drange, theils aus einem freyen Entschlusse, sich über sich selbst Rechenschaft zu geben und das Räthsel des menschlichen Daseyns und Wirkens zu lösen, entspringt — gelangt es zuerst zum Bewusstseyn seiner Thätigkeit überhaupt in seinen verschiedenen Functionen d. h. es nimmt innerlich das Mannichfaltige seines Thuns oder Handelns wahr. Diese *Thatsachen* des Bewusstseyns, wiefern sie durch das Philosophiren Object einer besondern Erkenntniss, mithin in Begriffe gefasst und durch Worte dargestellt werden, sind die *Materialprincipien* der Philosophie, indem sie einen sichern Stoff für die Wissenschaft (ein in und durch sich selbst Gewisses) darbieten. Wenn nun die philosophirende Vernunft vermittelst dieser Materialprincipien auch zur Erkenntniss der *Gesetze* ihrer Thätigkeit gelangt, mithin diese Gesetze, als die Einheit in einer Mannichfaltigkeit, wieder in Begriffe fasst und durch Worte darstellt, so hat sie auch *Formalprincipien* gefunden, indem erst dadurch die philosophische Erkenntniss die Gestalt der Wissenschaftlichkeit erlangt. Jene Materialprincipien aber und diese Formalprincipien zusammen genommen heissen im Gegensatze des obigen Realprincips der Philosophie *Idealprincipien* derselben; weil das philosophirende Subject nothwendig sich selbst als ein Reales, die Wissenschaft aber als ein Ideales in sich setzt.“

Diess wäre also die Fundamentalphilosophie des Verf. in der Kürze. Wir erhalten hier zuerst ein *Realprincip* und dann die ihm entgegengesetzten *Idealprincipien.* Fragen wir nach dem Grunde einer solchen Unterscheidung, so erscheint

er mehr in den Worten als in der Sache. Räumen wir ein, dass das weg- und hinsehende *Ich* etwas Reales sey, warum sollten die *Functionen* desselben nicht auch etwas Reales seyn? Eins ist so gut Thatsache des Bewusstseyns, wie das Andere. Wir werden unsers Ichs uns bewusst, wie wir uns der Functionen desselben bewusst werden. Wiederum constituirt sich das Ich, als solches, nur durch seine Function der Einheit; sollte nun diese Function etwas Ideales seyn, so sieht man nicht ein, warum das Ich, welches nur in und durch diese Function ist, was es ist, nicht auch etwas Ideales seyn sollte. Es bleibt ja hier alles im blossen Denken beschlossen, das Ich so gut als die Functionen desselben, Eins wie das Andere ist Resultat des Denkens. Es ist also hier ideal, was real ist, und real, was ideal ist; folglich beruht die ganze Unterscheidung auf einer willkührlichen Nomenclatur. Was kann in einer Absicht in der Sphäre des Denkens reeller seyn, als die Acte des Denkens? Der Verf. nennt sie selbst That*sachen*. Was aber auch wiederum in anderer Absicht idealer seyn, als eben diese Acte mit ihrem Vereinigungspuncte, dem Ich? Hier hat ja alles Sachliche seine Haltung nur im Denken. Gleich befremdend ist die Unterscheidung der Idealprincipien wiederum in *materiale* und formale. Die *Functionen* des Ichs sollen das Materiale und die *Gesetze* derselben das Formale seyn. Allein die Functionen des Ichs in ihrer Reinheit erwogen sind eben so formal als die Gesetze derselben, will man aber jene als Stoff des Denkens und Object der Wissenschaft betrachten, so sind die Gesetze eben so gut ein Stoff für das Denken und Wissen, als die an sie gebundenen Functionen. Sonach ist auch hier formal, was material und material, was formal ist.

Der Grund, das Ich für ein Reales, die Functionen und Gesetze desselben aber für ein Ideales zu halten, wird auf folgende sonderbare Weise angegeben. „Denn, heisst es, das philosophirende Subject setzt sich nothwendig selbst als ein Reales, die Wissenschaft aber als ein Ideales in sich.“ Allein dass das Subject die *Wissenschaft* als ein Ideales in sich setze, wissen wir wohl, es war aber zu beweisen, dass die *Functionen des Ichs* etwas Ideales, dagegen das Ich etwas Reales sey. Oben war die Rede von Functionen und deren Gesetzen; diese sollten etwas Ideales setzen; hier spricht der Verf. von Wissenschaft. Sind wohl die *Functionen* des Ichs und *Wissenschaft* einerley? Wenn nun durch die *Wissenschaft* etwas Ideales ist, so sind es darum noch nicht die *Functionen des Ichs*. Was hindert uns zu behaupten: Das philosophirende Subject setzt auch seine *Functionen* nothwendig als ein Reales? Wer will dem, was sich als wirklich und als Thatsache dem Bewusstseyn gibt, die Realität absprechen?

Doch so viel von der Willkührlichkeit, worin sich die angebliche Fundamentalphilosophie mit ihren eignen Unterscheidungen befängt. Sie soll aber auch ein *Fundament* für die Philosophie abgeben. Was kann man aber von einem Fundamente hoffen, welches in sich selbst so wenig Festigkeit und Präcision hat? Es wird hier gesagt: „Das weg- und hinsehende Ich sey das *Realprincip* der Philosophie.“ Wie kann dieses Ich so grosse Dinge thun? möchte man fragen. Die Philosophie ist eine Wissenschaft; Princip der Wissenschaft ist ein Satz, welcher uns die erste Bedingung, ein Realprincip ein solcher Satz, welcher uns die Quelle der Realien derselben angibt. Durch welche zauberische Kraft soll man nun aus dem weg- und hinsehenden Ich alle Realien, womit sich die Philosophie zu beschäftigen hat, heraus vernünfteln? Hier kommt jedoch der Vf. mit einer Definition der *Philosophie* entgegen. Sie soll „die Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmässigkeit der gesammten Thätigkeit des menschlichen Geistes oder von der Urform des Ichs seyn“ §. 1. Allein diese Erklärung ist nicht minder willkührlich, als das Vorhergehende. Sie ist von nur *Einem* Gegenstande der Philosophie entlehnt und schon darum unzureichend. Wer über die Natur der Körperwelt philosophirt, philosophirt doch auch. Welcher Aufwand von Spitzfindigkeit gehörte dazu, um zu zeigen: eine solche Speculation sey eine über die Urform des Ichs? Die Definition der Philosophie muss aber aus dem *Begriffe* von der ihr eigenthümlichen Erkenntnissart geschöpft werden, und da bleibt sie überhaupt und der Form nach — die *Vernunfterkenntniss aus Begriffen*. Der Materie nach lässt sich aber über *alles* philosophiren und sonach freylich auch über die Urform des Ichs. Allein man darf aus diesem, bey weitem kleinsten Theile der philosophischen Erkenntniss nicht den Begriff der Philosophie überhaupt formiren. Sonach ruht der erste Satz der Fundamentalphilosophie des Verfs. auf einer falschen Erklärung der Philosophie überhaupt und so sänke die Behauptung, dass das weg- und hinsehende Ich Realprincip der Philosophie sey, in ein Nichts.

Nicht viel glücklicher ist der Verf. mit seinem eignen Systeme der Philosophie. Er will „vermittelst *seiner* Ansicht von der Philosophie und deren Principien gefunden haben, dass weder eine solche Philosophie, welche ein Reales ohne ein Ideales (Seyn ohne Wissen) als ihr Prius setzt (absoluter Realismus) noch eine solche, welche ein Ideales ohne Reales (Wissen ohne Seyn) als ihr Prius setzt (absoluter Idealismus), der philosophirenden Vernunft genüge; mithin nur eine solche Philosophie, welche Reales und Ideales (Seyn und Wissen) in ursprünglicher Vereinigung als das nicht weiter begreifliche und erklärbare Prius setzt (transscendentaler Synthetismus).

Fürs erste bemerken wir, dass die Systeme des *Realismus* und *Idealismus*, wie sie hier bestimmt werden, bloss fingirte Systeme sind; denn wir kennen keinen Idealismus welcher ein Wissen ohne Seyn und keinen Realismus, welcher ein Seyn ohne Wissen als sein Prius setzte. We-

nigstens ist dadurch das Charakteristische beyder Systeme sehr einseitig und zweydeutig angegeben. Wollte man aber auch zweytens, die obige Charakteristik für vollgültig halten, so würde der *Synthetismus* unsers Verfs. doch vor ihnen keinen Vorzug verdienen. Jener Idealist soll das Wissen, der Realist das Seyn zum Prius annehmen; unser Synthetist aber will beyde zusammen, Seyn und Wissen, zum Prius wählen. Jene haben zu ihrem Prius keinen Grund der Annahme, unser Verf. zu dem seinigen auch nicht; denn es ist ihm ja das weiter nicht begreifliche und erklärbare Prius. Nun scheint es zwar, als setzte man sich besser, wenn man sich zwischen zwey Extreme setzt, allein das scheint auch nur so und taugt in der Wissenschaft gar nicht. Wenn man nicht mit leeren Worten spielen will, so haben der Idealist und Realist einander entgegengesetzte Principien und diese lassen sich nicht amalgamiren. Da nun dieses das Werk des Synthetismus seyn soll, so macht er es ärger, als seine beyden Gegner; denn er will zwey einander *widersprechende* Dinge *vereinigen*. So steht es mit dem Synthetisten, wenn man ihn mit seinen Gegnern zusammen hält. Sehen wir aber auf sein eignes Fundament, so kann er kein schwächeres haben, als er selbst vorgibt. Denn für ihn soll erstlich das Ich real, die Functionen dagegen ideal seyn. Wer wird ihm das einräumen? Dann sollen die Functionen des Ichs Wissenschaft seyn. Nun gibt es wohl eine Wissenschaft *von* den Functionen und deren Gesetzen, aber darum sind sie noch nicht die Wissenschaft selbst. Endlich soll *Seyn und Wissen* ursprünglich vereinigt und von gleicher Priorität seyn; welches falsch ist; denn das Wissen setzt offenbar ein Seyn voraus. Erst müssen wir seyn, ehe wir etwas *wissen* können.

Auf solchem Fundamente will nun der Verf. das ganze System der Philosophie erbauen! — Rec. erinnert hier im Voraus, dass es überall keinem versuchten Denker einfallen könne, eine Wissenschaft zu suchen, welche noch über die Logik und Metaphysik hinaus gehen soll, denn ein solches Unternehmen kann nur aus völligem Missverständnisse der Natur unsers Erkenntnissvermögens begonnen werden; auch haben sich neuerdings so manche Denker so vergeblich in dieser Absicht bemüht, dass das Misslingen solcher Wagestücke wenigstens Behutsamkeit einflössen sollte. Nach dem Verf. sind jedoch Logik und Metaphysik ohne Fundament und er will es ihnen durch seine Fundamentalphilosophie verschaffen. Wie sehr er hier in Ansehung der Logik sich vergreife, kann sehr bald erhellen. Es heisst S. 25. „Es kann wohl etwas *über* die Logik, aber es darf nichts wider die Logik seyn." — Wir fragen: was soll wohl *über* die Logik seyn? Hier tritt der Verf. mit dem Satze aus seiner Fundamentalphilosophie auf: „Das Realprincip der Philosophie, mithin auch der Logik, sey das weg- und hinsehende Ich." Allein eben dieser Satz ist ein Urtheil und ehe noch die Rede davon seyn kann, ob dieses dem Inhalte nach wahr sey, gebietet schon die Logik, dass ihre Gesetze bey demselben respectirt seyn sollen. Wer spricht hier zuerst? der Logiker oder der Fundamentalphilosoph? Offenbar der Logiker und der angebliche Fundamentalphilosoph muss sich unter den Scepter des Erstern beugen. Wie kann nun die Fundamentalphilosophie behaupten, sich *über* die Logik zu setzen? Vollends reimt sich die Sache nicht, wenn man erblickt, dass die Fundamentalphilosophie hier mit einem Satze Staat macht, der, so weit er wahr ist, nur aus der Logik entwandt ist und so weit er aus dieser nicht entwandt ist, auch nicht wahr ist. Es ist wahr, dass ohne das weg- und hinsehende Ich keine Wissenschaft, mithin auch keine Philosophie möglich ist, aber eben dieses lehrt die Logik; denn das weg- und hinsehende Ich ist der Verstand selbst und dieser der Text, worüber die Logik zu commentiren hat. Es ist aber falsch, dass das weg- und hinsehende Ich das Realprincip der Philosophie sey, denn diese kann aus der formalen Function des Ichs keinesweges alle Realien, die ihres Ressorts sind, schöpfen. So entwendet der Fundamentalphilosoph erst der Logik einen Satz und hat nachher noch die Unbescheidenheit, dieser das ihr entwandte Gut zur Lehn anzubieten! Und so geht es auch im Folgenden. Die Sätze, welche der Logik und Metaphysik aus der Fundamentalphilosophie gespendet werden, sind entweder nicht wahr oder sie sind ein aus der Logik und Metaphysik gezogenes Amalgama.

So wird z. B. §. 1. aus der Fundamentalphilosophie citirt: „die theoretische Thätigkeit des menschlichen Geistes bestehe im Vorstellen und Erkennen oder in der Bestimmung des Subjectiven durch das Objective." Was aber theoretische Thätigkeit sey, lehrt die Logik; denn diess ist ja Thätigkeit des Verstandes. Ob aber in der Erkenntniss das Subjective durch das Objective bestimmt werde; ist ein Problem der Metaphysik, welches vielleicht nie auf eine befriedigende Art gelöst werden kann. Was soll ein so problematischer Satz in dem *Fundamente* der Philosophie? Der Synthetist mag froh seyn, wenn er ihn den *Resultaten* anhängen darf. Auf alle Fälle muss die Logik solche precäre Sätze für ihr Fundament verschmähen. So kann sie auch keinen Gebrauch davon machen, wenn der Fundamentalphilosoph sagt: „Wir setzen also in der theoretischen Philosophie die ursprüngliche Duplicität des Objectiven und Subjectiven (des Realen und Idealen) als anerkannt voraus." Die Logik setzt unmittelar gar nichts voraus, als den Verstand, über diesen forscht und commentirt sie. Ob aber das Objective und Subjective *ursprünglich zwiefach*, wie der Verf. will, oder *absolut-identisch* sey, wie Schelling will, darum bekümmert sich die Logik gar nicht. Sie bleibt vielmehr nur bey dem, was die Natur des Denkens darbietet. Die Analysis desselben ist ihr Geschäft. Davon lässt sie sich nichts rauben. Sie leidet es daher auch nicht,

wenn ihr ein angeblicher Fundamentalphilosoph vorsagen will, was „Wahr oder Unwahr“ sey; am wenigsten, wenn dieser den Ring so hoch stellen will, dass er nach Gesetzen des Verstandes gar nicht gefasst werden kann.

Es soll nämlich das oberste Formalprincip der theoretischen Philosophie seyn: „Was in ein mögliches System absolut harmonischer Vorstellungen und Erkenntnisse passt, das ist *wahr*, was nicht, *unwahr*.“ Diesemnach könne „die absolute Harmonie aller Vorstellungen und Erkenntnisse überhaupt die *Urwahrheit* d. i. die Wahrheit als *Ideal* oder *Urbild* aller Vollkommenheit im Theoretischen genannt werden.“ Allein eine Unwahrheit in dem Sinne, dass sie ein *Ideal* der Wahrheit seyn soll, ist ein unstatthafter Begriff. Denn die Wahrheit ist ein Prädikat des Urtheils und als solches findet sie nur entweder Statt oder nicht. Sie ist eine absolute Einheit und gestattet kein Plus oder Minus, gleich als ob eine Erkenntniss, welche wahr ist, noch wahrer werden könnte. Die Logik lehrt hier ganz ungekünstelt: Wahrheit sey die Zusammenstimmung der Erkenntniss mit ihren formellen und materiellen Principien. Was aber der Fundamentalphilosoph hier von „einer Totalität aller Vorstellungen und Erkenntnisse als einem absoluten Inbegriff von ewigen Wahrheiten, oder als einem System von Vorstellungen und Erkenntnissen, deren absolute Harmonie von Ewigkeit her voraus bestimmt und wovon unsre Erkenntnisse nur abgerissene Theile, aber dem Ganzen angemessen seyn sollen“ spricht, das gehört in die Gefilde einer hochgesteigerten Phantasie, wohin sich die Logik nicht verläuft und woraus sie für ihre Sphäre nichts entlehnen mag. Sie lehrt vielmehr, dass, wenn die Wahrheit eines Urtheils von der Harmonie desselben mit dem absoluten Inbegriff *aller möglichen* Erkenntnisse abhängen sollte, es auf solche Art gar keine Wahrheit für *unsern* Verstand geben könne, denn die „Totalität aller Erkenntnisse“ vermag er doch nie zu übersehen. Es ist auch falsch, dass „absolute Harmonie und Wahrheit identische Ausdrücke“ seyn sollen. Denn die Harmonie eines Urtheils mit andern Urtheilen ist wohl *Folge* der Wahrheit desselben, aber nicht die Definition der Wahrheit selbst. Dass z. B. $2+2=4$ sey, ist wahr, ohne erst daran zu denken, dass und ob es auch mit andern Erkenntnissen harmonire.

Nun sucht auch der Verf. noch seinen *Synthetismus* geltend zu machen. In die Logik will er ihn auf folgende Art einführen. „Der Begriff eines Dinges, heisst es S. 48., und die sämmtlichen Merkmale desselben werden einander völlig gleich oder identisch betrachtet. Diese Gleichheit wird durch die Formel $A=A$ bezeichnet.“ Gut! aber nun heisst es weiter: „in derselben Formel wird das durch den Begriff *gesetzte* Ding sich selbst *entgegengesetzt* und in dieser Entgegensetzung als *gleich gesetzt*. Man kann daher diese Formel in den Satz auflösen: jedes Ding ist sich selbst gleich: und diesen Satz der durchgängigen Gleichheit (principium identitatis absolutae) nennen. Er ist das Princip der These, Antithese und Synthese im Denken überhaupt.“ Wem fällt aber hier nicht sogleich die ärmliche Spielerey auf, in die Formel $A=A$ solche Wunderdinge hinein zu vernünfteln. Wenn $A=A$ ist, so ist es ja widersprechend, A dem A entgegenzusetzen und wenn diess letztere gesetzt ist, so ist es wiederum ungereimt, A dem A gleich zu setzen, mithin in einem Athem zu denken, A, welches gleich ist dem A, sey entgegengesetzt dem A und als entgegengesetzt doch gleich. Auf solche Art ist alles Weisse schwarz und alles Schwarze weiss. Wer möchte aber hier nicht das Kunststück, den Synthetismus in die Logik einzuführen, bedenklich finden? — Nachdem der Vf. einmal in die Formel: $A=A$: These, Antithese und Synthese hinein gebracht hatte, konnte es ihm auch nicht schwer werden, aus ihr wiederum drey besondere Principien herauszubringen. Er bringt also aus ihr heraus erstens ein Princip der *Setzung*: A ist nicht Nicht A, zweytens ein Princip der *Entgegensetzung*: Unter entgegengesetzten Bestimmungen eines Dinges darfst du nur Eine setzen und wenn diese Eine gesetzt ist, so darfst du die andere aufheben; drittens ein Princip der *Gleichsetzung* oder Verknüpfung: setze nichts ohne Grund. — Diese Grundsätze, unter welchen freylich der zweyte sehr zweydeutig ausgedrückt ist, kennen wir wohl, aber der Versuch, sie aus der Formel $A=A$ abzuleiten, ist eben so unglücklich als neu. Wer sieht nicht, dass der erste Grundsatz nur ein negativer Ausdruck für die Formel $A=A$ ist? Die beyden andern aber setzen den ersten wohl voraus, sind aber doch auch besondere Gesetze des Denkens.

Da der Vf. einmal so im Zuge ist, alles nach einer Lieblings-Vorstellung zu modeln, so darf man sich nicht wundern, wenn er seinen Synthetismus überall findet. So findet er ihn auch in jeder Gedankenreihe. Der „*Begriff* soll die These, das *Urtheil* die Antithese, der *Schluss* die Synthese repräsentiren.“ Der Begriff ist aber, wie der Vf. auch selbst sagt, diejenige Vorstellung, welche durch *Verbindung* anderweiter Vorstellungen erzeugt wird, warum soll er nicht auch die *Synthese* repräsentiren? Ein Urtheil soll aber darum die Antithese repräsentiren, weil „darin zwey Begriffe einander gegenüber gestellt werden.“ Allein erstlich ist *Gegenüberstellung* noch nicht *Entgegensetzung*; und zweytens ist auch nicht jedes Urtheil eine Entgegensetzung; es kann ja auch eine Synthese aussagen, z. B. dieser Baum ist grün. Warum der Schluss nur die Synthese repräsentiren solle, sieht man auch nicht ab; denn er kann ja auch die Entgegengesetztheit folgern. Sonach lässt sich hier von jedem Einen sagen, was man von allem Andern sagt und die angebliche Unterscheidung zu Gunsten eines sich eindrängenden Synthetismus ist nichts als ein fruchtloses Gedankenspiel. Nichts mehr als dieses ist es auch, wenn es S. 228. heisst: „Wenn alles unser Denken aus drey Elementarfunctionen des Setzens.

Entgegensetzens und Gleichsetzens besteht, so darf es uns nicht wundern, wenn wir diese *Triplicität* überall wieder finden und wenn die Zahl drey von jeher als eine geheimnissvolle betrachtet worden ist.“ Nun sucht und findet der Verf. diese Triplicität überall; in der Arithmetik, Geometrie u. s. w. So soll die *Zahl* selbst aus jenem dreyfachen Act entspringen, indem alles Zählen nichts anders sey als „ein ewiges Setzen, Entgegensetzen und Verknüpfen der Einheit, 1 + 1 etc. Allein wenn man Eins zu Einem hinzuthut, so setzt man ja noch nicht *entgegen.* In der Geometrie soll „die Linie, als Element aller Figuren, eben so aus Puncten construirt werden,“ allein der Mathematiker weiss nichts von Linien, die *aus Puncten* construirt würden; denn die Puncte sind ja blosse *Gränzen* der Linie und geben, zu einander hinzugethan, eben so wenig eine Linie, als 0 + 0 Eins geben. Die Linie ist vielmehr die durch *Bewegung* eines Puncts entstehende Vorstellung. „Man muss einen Punct A im Raume setzen; demselben einen andern Punct B entgegen setzen und dann die Linie als Synthese beyder Puncte ziehen.“ Wie willkührlich wird hier den zwey gesetzten Puncten eine *Entgegensetzung* angedichtet, und die Linie als die Synthese der Puncte betrachtet? Die Linie synthesirt nicht Puncte, d. h. Nullen, sondern Linien, denn man kann sich jede Linie nur als zusammengesetzt aus kleinern Linien vorstellen. Auch die „drey Dimensionen des Raums sollen im Verhältniss der These, Antithese und Synthese stehen.“ Allein die drey einander senkrecht schneidenden Linien, wodurch man die Ausdehnung darstellig macht, stehen einander doch nicht eigentlich entgegen, weil sie sich in der objectiven Einheit keinen Abbruch thun. So soll es auch „drey Grundsysteme der Philosophie geben, ein Thetisches (Realismus), ein *Antithetisches* (Idealismus) und ein *Synthetisches* (Synthetismus).“ Leicht wäre es zu zeigen, dass jedes von diesen Systemen für thetisch, antithetisch und synthetisch zugleich angesehen werden könne. Tändelt man nicht mit Worten, so sind Realismus und Idealismus sich einander in ihren Principien widerwärtig und ein Synthetismus, der sie verbinden will, ist ein fruchtloses Unternehmen.

Wir wenden uns nun zur *Logik* des Verfs. selbst und bemerken von ihr, dass sie im Ganzen mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist. Der Verf. theilt sie in die reine und *angewandte* Logik, und jene wiederum in die *Elementar*- und die *Methoden*-Lehre. Die Logik ist aber auch in neuern Zeiten viel bearbeitet und es fällt jetzt eben nicht schwer, ein brauchbares Lehrbuch derselben anzufertigen. Unser Verfasser gibt sich aber mehrmals das Ansehen eines Verbesserers; daher werden dann theils nahmhafte Logiker, theils die Logiker überhaupt sehr oft in die Schule genommen. Es sind aber besonders die Lehrbücher von *Kiesewetter*, *Jakob* und wenigen Andern (unter denen wir in Hinsicht auf Eigenthümlichkeit der Behandlung weder *Flatt's* Bemerkungen gegen den Kantischen und Kiesewetterschen Grundriss der Logik, Tübingen, 1802. noch *Krause's* Grundriss der histor. Logik, Jena, 1803. vergl. diese Zeitung St. 68. geprüft fanden), die der Verf. bey seinen Berichtigungen im Auge hat. Wir bemerken hierbey nur, dass der Verf. auch andere Lehrbücher vor sich hatte oder doch haben konnte, in welchen die Mängel, deren sich Kiesewetter durch Flüchtigkeit und Jakob durch Schwäche schuldig machten, längst berichtigt sind. Der Verfasser aber spricht fast immer so, als wenn noch kein Logiker vor ihm das Bessere erkannt und geliefert hätte. Wir wollen indessen dieses sein Stillschweigen über die Quellen, aus welchen auch ihm das Bessere zukommen konnte, bestens auslegen, und uns, da der Verf. in vielen Stücken doch auch wirklich *selbst* neue Entdeckungen gemacht haben will, nur mit diesen noch etwas beschäftigen.

Die Logiker sollen also nun folgendes Neue vernehmen. Das Princip der *Ausschliessung des dritten* etc. gelte nur von der *durchgängigen* Bestimmung und man könne nur in Beziehung auf diese sagen: „es sey nicht möglich, dass einem Gegenstande ein Merkmal weder zukomme, noch auch nicht zukomme. Denn man könne gar wohl das Object in einer gegebenen Hinsicht unbestimmt lassen. Aber die Rede ist nicht von einem Gesetze des *Nicht*denkens, denn freylich *Non entis nulla sunt praedicata*, sondern des Denkens, des Bestimmens, und da sagt das Gesetz; es müsse Eins von beyden gesetzt werden. Hiervon hätte der Verf. das Gegentheil beweisen und uns auch nur *eine* partiale Bestimmung angeben sollen, von welcher man sagen dürfte, dass A weder b noch non b, sondern etwas drittens = b non b wäre! Dass er aber die Sache gar nicht gehörig penetrirt habe, erhellt daraus, dass er hinzu setzt: „in dem Begriffe eines Triangels sey weder das Merkmal: Rechtwinklich: noch das Merkmal: Nichtrechtwinklich: enthalten; der Gegenstand bleibe also in dieser Hinsicht unbestimmt.“ Man fordert ja hier die Regel der *Bestim*mung, sie sey durchgängig oder partial, nicht aber die Regel der *Nicht*bestimmung. Wir fragen: wenn der Begriff eines Triangels, in Ansehung der Merkmale, recht- oder nichtrechtwinklich, bestimmt werden soll, welches die allgemeine Regel dazu sey? Die Antwort ist: es müsse entweder das Merkmal der Recht- oder das der Nichtrechtwinklichkeit in ihn aufgenommen werden. Unser Verf. aber sagt uns: keines von diesen Merkmalen werde schon *in* dem allgemeinen Begriffe vom Triangel gedacht.“ Wer weiss das nicht? Sehr zur Unzeit wird hier S. 68. *Kiesewetter* wegen seiner Formel für das princ. exclusi tertii getadelt, denn Kiesewetter fasst die Formel wie gewöhnlich und richtig; der Verf. aber so: „Unter entgegengesetzten Bestimmungen darfst du nur Eine setzen und (setzt er in seiner pleonastischen Manier hinzu) wenn diese Eine gesetzt ist, musst du die andere aufheben.“ Diess letztere liegt schon in dem Erstern. Eine zweyte

neue Behauptung ist diese: „Die Logiker nennen das Princip der Synthese („setze nichts ohne Grund“) den Satz des *zureichenden* Grundes; allein es gibt auch unzureichende und dennoch gültige Gründe des Denkens; wenn wir nämlich etwas blos für *wahrscheinlich* halten.“ Allein wie konnte es dem Verf. entgehen, dass man doch, um das Wahrscheinliche als solches zu denken, auch seinen *zureichenden* Grund haben müsse? Setzt *er* denn etwa, dass etwas wahrscheinlich sey, ohne dazu einen zureichenden Grund zu haben? Er verwechselt hier die Materie des Denkens mit der Form desselben. Die Gründe etwas für Wahr zu halten können zwar unzureichend seyn, aber das Urtheil, *dass* sie es seyen, muss allemal seinen zureichenden Grund haben. Diess sagt das Gesetz des Denkens in der Formel: „setze nichts ohne zureichenden Grund.“

Der Verf. tadelt es ferner, dass man in der *Logik* die Begriffe in reine und empirische eintheilt; denn diese sehe gar nicht auf den Ursprung der Begriffe. Allein diess spricht er so nach, ohne zu bedenken, dass die Sache doch wohl ihren guten Grund haben könne. Die Logik muss doch erwähnen, dass der Verstand die Begriffe *macht*. Diess betrifft also schon den Ursprung. Sie muss ferner erwähnen, dass der Begriff seiner Form und Materie nach erwogen werden müsse. Der Materie nach kann nun aber der Begriff seinen Ursprung im reinen Verstande oder ausser demselben und unter andern auch in Empfindungsvorstellungen haben. Wer vom reinen Denken spricht, und davon spricht ja die Logik, muss des Gegensatzes desselben erwähnen. Dahin führt schon die Natur des Denkens selbst. Also die Titel dieser Begriffe muss die Logik allerdings berühren, nur sie selbst abzuhandeln liegt nicht in ihrer Sphäre. — Gründlicher finden wir hier das, was der Vf. gegen Bardili erinnert, welcher keinen Qualitäts- und Quantitäts-Unterschied für das Denken annehmen wollte, da der Verstand bereits von selbst auf diese Unterscheidungen führte. Nicht richtig bestimmt aber der Verf. hier das, was man unter *intensiver* Grösse der Begriffe zu verstehen habe. Er versteht darunter die *in* einem Begriffe enthaltenen Vorstellungen; allein diese, als verknüpfte Theile, gehören auch zur Extension; dagegen bezeichnet die Intension den *Grad des Denkens* des Begriffs, mithin die Stärke oder Schwäche des mit ihm befangenen Bewusstseyns u. s. w. Nicht neu, aber doch wieder hervorgeholt ist die Behauptung des Verfs., dass es allerdings *Einzelbegriffe* (conceptus individuales) gebe, und er versteht darunter solche Begriffe „die keine anderweite Vorstellungen mehr unter sich befassen.“ Ein solcher Begriff sey dann der „von einem Individuum und mit der Anschauung des Objects unmittelbar verknüpft, mit derselben gleichsam identificirt.“ Allein es ist alle Mühe verlohren, etwas vom Begriffe beweisen zu wollen, was dem Wesen des Begriffs überhaupt widerspricht. Der Verf. gibt selbst die Erklärung: ein *Begriff* sey eine Vorstellung, welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannichfaltigen in die Einheit des Bewusstseyns erzeugt wird. Nun enthält aber jeder anschauliche Gegenstand, als ein durchgängig bestimmtes Etwas, unendlich viele Merkmale, mithin geht die Auffassung derselben auch ins Unendliche, d. h. sie kann nie vollendet werden. Es kann also ein Begriff auch nie alles das enthalten, was in der Anschauung (unmittelbaren Objectsvorstellung) enthalten ist; d. h. es wird in ihm immer, wie reichhaltig er auch seyn mag, von einer unendlichen Menge der Merkmale weggesehen seyn. Mithin fällt die angebliche Identification des Begriffs mit der Anschauung ins Unmögliche. Wenn aber ein Begriff seinem Wesen nach immer noch etwas übrig lässt, was, als Bestimmung des Objects, in ihn aufgenommen werden kann; so bleibt er auch in so weit noch unbestimmt, mithin auch noch weiter bestimmbar, die weitern Bestimmungen können aber dann auch von andern Anschauungen entlehnt werden. Wir können daher nur sagen, er sey der Begriff von einem Individuum, in so weit er Vorstellungen vereint, die in der Anschauung des Individuums enthalten sind, in wie fern aber eben diese Vorstellungen auch in der Anschauung anderer Individuen enthalten sind, wovon die Möglichkeit immer Statt hat, ist er auch der Begriff von ihnen, d. h. er ist und bleibt immer eine gemeinsame Vorstellung und kann nie Einzelbegriff werden. Man muss also den Begriff *von* einem Individuum vom *individuellen* Begriff sehr wohl unterscheiden. Jener ist möglich, dieser ist unmöglich. Wenn Hr. *Krug* absolute und relative Bedeutung der Allgemeinheit eines Begriffs unterscheidet, so mag diess wohl angehen, allein es führt nicht dahin, zu beweisen, dass es Begriffe von *absolut-kleinster* Sphäre gebe.

Untreffend ist die Verbesserung: „dass sich auch *einfache* Begriffe deutlich machen lassen; weil (!) man ihren Umfang, d. i. die unter ihnen gedachten Vorstellungen angeben könne. Allein dadurch wird der Begriff selbst nicht deutlich, denn die unter ihm enthaltenen Vorstellungen sind ja, in wie fern sie mehr als ihn enthalten, auch andere Vorstellungen, als er selbst. Dadurch aber, dass man zu einem Begriffe andere Vorstellungen hinzu denkt, wird er an sich nicht verdeutlicht, sondern nur erweitert. — Auch soll es unrichtig seyn, dass sich jeder *zusammengesetzte* Begriff deutlich machen lasse, denn es gebe zusammengesetzte Begriffe, die kein Mannichfaltiges weiter unter sich enthalten, d. i. Einzelbegriffe. Allein diese Einzelbegriffe sind Undinge und der Verf. hätte doch einmal einen solchen Begriff namhaft machen sollen. Wir können ihn in dem ganzen Vorrath unsrer Begriffe nicht ausfinden.“ Solche Verbesserungen verschlimmern nur. Eben dieses müssen wir von seinen scheinbar-correctiven Bemerkungen über die ästhetische und logische, analytische und synthetische Deut-

lichkeit urtheilen, wobey am Ende nichts wesentliches zur Sache gesagt ist. — Verschieden sollen zwey Begriffe seyn, wenn sie auch nur in demselben Subjecte zu verschiedenen Zeiten als gemeinschaftliche Merkmale in verschiedenen Begriffen enthalten sind. Diess ist eine leere Distinction, oder kann man sich z. B. unter dem Begriffe des Lebens etwas anders, beym Sempronius als beym Titius denken? Ja sogar blosse Ausdrücke, als Zeichen, wie Mensch und homo, sollen eine Verschiedenheit der Begriffe, wenn gleich nur eine äussere ausmachen. Man traut kaum seinen Augen, wenn man solche unverdauete Sätze liest. *Kant* wird auch hier getadelt, weil er, wie andere Logiker, unter Wechselbegriffen solche versteht, die einerley Sphäre haben. Scheinbar wendet hier der Verf. ein: „wenn sie einerley Umfang haben, so müssen sie auch einerley Inhalt haben, da nichts unter einem Begriffe enthalten seyn kann, dem nicht alle Merkmale des Begriffs zukommen." In dieser Behauptung ist keine Consequenz. Es kann freylich nichts unter einem Begriffe stehen, dem nicht alle Merkmale des Begriffs zukommen, aber eben dieses kann auch noch unter einem *andern* Begriffe stehen, so dass also *zwey* Begriffe der Merkmale von *einer und derselben* Menge von Objecten sind. So haben z. B. die beyden Begriffe: dreyeckige Figur und dreyseitige Figur: eine und dieselbe Sphäre. Welche Spitzfindigkeit möchte klare Sachen wegvernünfteln? Dagegen ist es Grübeley, von Begriffen, die nicht allein eine gleiche *Sphäre*, sondern auch gleichen *Inhalt* haben, noch als von verschiedenen Begriffen zu reden, denn diese Verschiedenheit ist ein Unding.

Was der Vf.. von der Modalität der Begriffe sagt, ist sehr dürftig; in einigen andern Lehrbüchern der Logik findet man hierüber schon etwas gehaltreicheres. Die in manchen Lehrbuchern gemachte Bemerkung: dass es *nothwendig - particulaire Urtheile* gebe; soll nicht in die Logik gehören, weil sie die Materie der Begriffe betreffe. Allein wir brauchen nicht einen einzigen Begriff der Materie nach zu kennen, um zu wissen, dass, wenn ein Begriff von kleinerer Sphäre von einem andern von grösserer Sphäre als Prädicat ausgesagt werden soll, z. B. einige Pflanzen sind Bäume, das Urtheil nur particulair ausfallen könne. Was aber von Urtheilen aus der blossen Form des Denkens gesagt werden kann, gehört in die Logik. Der Artikel von der *Qualität der Urtheile* ist vom Vf. gut abgehandelt. Nur darin scheint er mehr die Worte als die Sache zu drücken, wenn er leugnet, dass in negativen Urtheilen die Negation zur Copula (*Kopel* schreibt der Verf.) gehöre. Es ist freylich schwer, sich hier so präcis in der Sprache zu fassen, als es die Sache erfordert. Die Sache aber ist diese. Im Urtheile kann man sagen, dass dem Objecte ein Prädicat entweder *zukomme* oder *fehle*. In letztern Falle sagt man die *Nicht*verbindung aus und die Negation afficirt hier offenbar die Copula. Dann aber kann man auch urtheilen, dass dem Objecte nicht bloss ein gewisses Prädicat fehle, sondern ihm *entgegen*gesetzt sey. In diesem Falle sagt man die Verbindung eines aus der Sphäre Non b=y gehobenen Prädicats zu A aus. Alle drey Arten, das Verhältniss der logischen Einheit zur objectiven Einheit zu bestimmen, sind im Urtheilsvermögen gegründet, und ihre Unterscheidung ist keine blosse Spielerey. Die dritte Art gehört aber der Form nach zu den bejahenden Urtheilen, denn es wird ja hier y, etwas Positives, aber dem b entgegengesetztes, zu A verbunden, die Negation hängt also hier an der Materie. Für die Logik, welche von der Materie abstrahirt, kann man alle drey Arten der Qualitätsbestimmung nicht füglich anders als durch folgende Formeln ausdrücken. A ist - b, A ist nicht - b, A ist - y = non b. Die erste Formel drückt die Gegenwart der Realität, die zweyte die Abwesenheit der Realität, die dritte die Gegenwart einer der gedachten Realität entgegenstehenden Realität aus, z. B. A ist weiss; A ist nicht weiss; A ist etwas dem Weissen Entgegengesetztes (Schwarz).

S. 258. lehrt der Vf. gegen andere Logiker: dass die durch *Und* verbundenen Vordersätze in einem hypothetischen Urtheile allerdings ein *zusammengesetztes* hypothetisches Urtheil ausmachen. Denn man müsse wohl unterscheiden einen *Grund überhaupt* u. einen für sich allein *hinreichenden* Grund. Jeder Theil im Vordersatze sey allerdings ein Grund, nur nicht ein hinreichender, um die ganze Folge bestimmt zu denken. Nun folgert er, weil der Vordersatz zusammengesetzt sey, so sey auch das ganze hypothetische Urtheil zusammengesetzt. Allein hierin greift er fehl. Die Natur des hypothetischen Urtheils erfordert zur Folge einen zureichenden Grund u. ein hypothet. Urtheil ohne diesen wäre gar kein hypothet. Urtheil, eben weil die Consequenz fehlt. Es mögen daher die Vordersätze immer zusammengesetzt seyn, wenn sie in der Gesammtheit erst den zureichenden Grund abgeben, so ist die Consequenz doch nur eine einzige u. das Urtheil selbst einfach.

Neu ist auch die Entdeckung S. 293. und 365 ff., dass es gar keine *unmittelbare* Schlüsse geben solle. Der Beweis ist sonderbar genug. Es liege, sagt er, allen Urtheilen, woraus man unmittelbar zu folgern glaube, ein allgemeiner Satz, nämlich ein hypothetisches Urtheil, zum Grunde, und es könne jederzeit ein solcher Satz ausfindig gemacht werden, z. B. zu dem Schlusse: Alle Tugenden sind löblich, folglich sind es auch Einige: ergänzt er den Obersatz: Wenn alle Tugenden löblich sind, so sind es auch einige; nun sind — also —. Wäre nun, setzt er hinzu, der Obersatz nicht gültig, so fiele auch der ganze Schluss weg. Alles wohl wahr, aber unpassend zur Sache. Die Frage ist gar nicht, ob wir einen unmittelbaren Schluss als ein hypothetisches Urtheil darstellen, und dann die Prämisse des unmittelbaren Schlusses unter dasselbe subsumiren können; denn das versteht sich von selbst, weil jeder Schluss *Consequenz* haben, d. h. der oder die Vordersätze zum Schlussatze sich wie Grund und Folge verhalten müssen. Der Verf. sagt uns also nichts mehr als: der Schluss, alle A sind b, folglich

sind auch einige A b; habe nur Consequenz, wenn der Satz: alle A sind b, Erkenntnissgrund des Satzes ist: einige A sind b. Nun entsteht aber die Frage: wie der letztere Satz aus dem Erstern folge: ob analytisch und ohne Zwischenbestimmung oder synthetisch und durch Zwischenbestimmung. Offenbar analytisch und nach dem blossen Satze des Widerspruchs. Diess hätte der Verf. widerlegen sollen. Da er dieses nun nie vermögen wird, so hätte er sich auch nicht übereilen und die Logiker eines Hysteron Proteron's beschuldigen sollen, weil sie die unmittelbaren Schlüsse vor den mittelbaren abhandeln; denn es ist doch wohl natürlich, erstlich zu zeigen, wie der Verstand aus Prämissen unmittelbar, und dann, wie er mittelbar folgere. Dass er aber in beyden Fällen folgere, mithin Prämisse und Schlussatz Consequenz haben, folglich die Form eines hypothetischen Urtheils annehmen können, war längst bekannt, und macht den Grundbegriff alles Schliessens aus.

Uebel angebracht ist die Verbesserung S. 375. dass die Regel für die Subalternations-Schlüsse eigentlich lauten müsse: „*ab universali ad particulare positive sed non negative valet consequentia.*" Gerade so gefasst, würde sie falsch seyn. Denn man schliesst gleich richtig, der allgemeine Satz mag bejahend oder verneinend seyn. — Alle A sind b, folglich sind einige A auch b, und, kein A ist c, folglich sind einige A auch nicht c. Der Verf. meynt, weil dem Besondern manches eigenthümlich zukommt, so könne man nicht negativ vom Allgemeinen aufs Besondere schliessen, also nicht so: „Weil von allen Thieren nicht gilt, dass sie Eyer legen, so gilt diese Behauptung auch nicht von Einigen." Allein der Verf. verkennt hierin ganz und gar die Schlussart vom Allgemein-Verneinten auf das Besondere Verneinte. Es soll ja dadurch nicht gesagt werden, dass dem Besondern keine Bestimmung zukommen könne, die nicht im Allgemeinen schon gedacht wäre, sondern nur, dass ihm *diejenige* Bestimmung nicht zukommen könne, welche dem Begriffe des Allgemeinen widerspricht. Das obige Beyspiel; „Weil von allen Thieren nicht gilt, dass sie Eyer legen, so gilt diess auch nicht von Einigen" ist nur zweydeutig gefasst, denn die Worte lassen einen doppelten Sinn zu, weil die Negation sowohl auf das Subject als auf das Prädicat gezogen werden kann. Man hebe nur diese Zweydeutigkeit und drücke sich bestimmt aus. Entweder so: Kein Thier legt Eyer: und dann folgt auch: Einige Thiere l. nicht E.: oder so: Nicht alle Thiere legen Eyer: und dann ist der Satz selbst schon particulär, verstattet mithin keinen Schluss durch Subalternation. Sehr nach Logomachie schmeckt die Anmerkung S. 555. wider *Kant*, welcher die Definitionen willkührlicher Begriffe *Declarationen* genannt haben wollte. „Was ist für ein Unterschied, sagt der Verf., zwischen Declaratio und Erklärung, ausser diesem, dass jenes lateinisch, und dieses deutsch ist?" *Kant* hatte aber hierbey den Sprachgebrauch im Auge, wenn man emphatisch sagt: „ich declarire hiermit u. s. w." Kant sah hierbey auf die *Sache*, unser Vf. greift das *Wort* an.

Fassen wir unser Urtheil über das Ganze zusammen, so müssen wir die Fundamentalphilosophie für nichts weniger als fundamental halten, nicht aber bloss, weil die des Vf.'s misslang, sondern weil es begreiflicher Weise überall keine Philosophie geben kann, wodurch noch die Logik und Metaphysik begründet werden könnte. Den Synthetismus des Vf. muss aber Rec. gar nur für ein spielendes Project erklären. Für die Logik gewann die synthetisirte Fundamentalphilosophie eine dürftige Gestalt; für die Metaphysik dürfte sie sich schwerlich besser ausnehmen. Die Logik des Vf.'s selbst aber hat noch viel zu viel Spuren der Eigenheit, statt wahrer Eigenthümlichkeit, als dass alles in ihr das Gepräge der Bedachtsamkeit haben könnte. Indem der Vrf. oft nach Neuheit strebte und tadelte, griff er noch öftrer fehl als er traf; subtilisirte über Dinge, die längst klar und abgemacht sind, und überging Puncte, wo Arbeit und Scharfsinn noch etwas zu schaffen hätten. Es ist allerdings in der Logik, ob man sie gleich als eine geschlossene Wissenschaft betrachten kann, noch Vieles zu thun; aber viel Reife ist nöthig, um in ihr, wie in der Philosophie, dem, was Noth ist, abhelfen zu können. Wenn Rec. dieses, besonders in Beziehung des Tons, welchen der Vf. zu früh annahm, bemerkt, so wollte er dadurch dennoch keinesweges seine Denklehre für ganz verwerflich erklären. Sie zeigt wenigstens von eignem Fleisse und Nachdenken, und wird dem Prüfer vielfältige Gelegenheit darbieten, manche Puncte näher und schärfer ins Auge zu fassen. Nur muss man bey allem auf seiner Hut seyn. Dass der Vf. die reine Logik von der angewandten getrennt, und manches, was sonst in der Methodenlehre der reinen Logik abgehandelt zu werden pflegt, in die angewandte Logik, und dadurch an seine rechte Stelle gebracht hat, hat unsern ganzen Beyfall. Die ganze weitläufige Abh. über die syllogistischen Figuren hätte aber auch, so weit sie nicht eigne Gesetze des Denkens darstellt, sondern sich nur mit der Reduction rednerischer Ein- oder Verkleidungen beschäftigt, in die angewandte Logik geworfen werden sollen; denn wozu die reine Denklehre mit der Reduction der Redefiguren belästigen? Die aus der Natur des Denkens bestimmte Ordnung der Sätze in Schlüssen ist nur eine einzige; der grammatischen Stellungen, Versetzungen, Verkürzungen u. s. w. kann es unendlich viele geben. Sie geben eben so wohl *exercitia ingenii* für die angewandte Logik und Grammatik, wie etwa die Divisions-Exempel mit Ecken und Thürmen für den Rechenkünstler. — Uebrigens ist durch den, in den Anmerkungen die Paragraph. oft ohne Noth wiederholenden, Vortrag, so wie durch den grossen Druck, besonders der §§., das Buch schon jetzt zu einer beträchtlichen Stärke angewachsen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

109. *Stück*, *den* 25. *August*. 1806.

ARITHMETIK.

Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann, von D. *Ernst Tillich*, Professor und Mitvorsteher der Erziehungs- u. Lehranstalt zu Dessau. Leipzig, 1806. b. H. Gräff. 412 S. 8. (16 gr.)

Lehrbücher, welche eine Verbesserung oder Erleichterung des jugendlichen Unterrichts versprechen, verdienen eine desto grössere Aufmerksamkeit, je gewöhnlicher der Fall ist, dass die hierzu vorgeschlagenen Mittel, welche meistens nur eine grössere Versinnlichung zur Absicht haben, ihren Zweck verfehlen, und anstatt ein schnelleres und sicheres Fortschreiten zu bewirken, nur Zögerung verursachen. Ob dieses auch bey dem hier genannten Lehrbuch der Fall ist, mag die nähere Anzeige entscheiden. Der Verf. liefert das Ganze in *drey Theilen*. Der *erste* Theil (S. 1—224.) hat noch den besondern Titel: „*Des Lehrbuchs der arithmetischen Verhältnisse erster Theil*; oder: *Anleitung zum natürlichen oder Kopfrechnen, nach combinatorischen Grundsätzen.*" — Dieser besondere Titel lässt etwas anders erwarten, als jener allgemeine verspricht; aber der Vf. nimmt den Ausdruck — „arithmetische Verhältnisse" — in einer andern Bedeutung, als die gewöhnliche ist; und die hier genannten combinatorischen Grundsätze betreffen blos den Umstand, dass jede Zahlengrösse als zusammengesetzt durch andre betrachtet werden kann. Denn dieser erste Theil enthält blos sogenannte *Uebungen ohne* den Gebrauch der Zahlzeichen oder *Ziffern*, was der Verf. „natürliches oder Kopfrechnen" — nennt; Uebungen im Auffassen, Ordnen, Zusammensetzen, Zerlegen der Zahlen. — Der *zweyte* Theil (S. 224—71.) hat ebenfalls den besondern Titel: „*Des Lehrbuchs der arithmetischen Verhältnisse zweyter Theil*; *enthaltend Anleitung zum schriftlichen Rechnen.*" — Der *dritte* Theil hat den Titel: „*Des Lehrbuchs der arithmetischen Verhältnisse dritter Theil*; *enthaltend die Methodenlehre oder eine ausführlichere Darlegung der Stufenfolge von arithmetischen Uebungen und Beschreibung des methodischen Verfahrens.* S. 271—412." —

Da der *erste* Theil die *Uebungen* oder die *Methode*, und der *dritte* Theil die *Erklärung* dieser Uebungen oder die Methoden-*Lehre* enthält, so versparen wir, was über den Inhalt des *ersten* Theils im Allgemeinen zu sagen ist, bis zur Anzeige des Inhalts des *dritten*; und bemerken hier nur besonders, dass der Verf. selbst von dem übergrossen Nutzen seiner mechanischen Uebungen — denn sie geschehen mit Hülfe einer sogenannten Rechenmaschine, und eines zehnzolligen Maasstabs — nicht so sehr überzeugt ist, indem er S. 48. sagt: „Werden die Zahlen um ein zu Bedeutendes grösser, so dass sie nicht mehr so leicht übersehen werden können, so kommt dann erst die eigentliche Rechenkunst, oder die Rechnung mit Ziffern, zu Hülfe, von der wir unten besonders handeln werden!" — S. 105. und 106. hat der Verf. wohl unrecht, wenn er sagt: $\frac{1}{4}$ von $\frac{1}{3} = \frac{3}{4}$; denn $\frac{1}{3} \cdot \frac{1}{4} = \frac{1}{12}$; oder $\frac{1}{3} - \frac{1}{4} = \frac{1}{12}$. Auch nimmt er S. 106. u. f. die Ausdrücke — „abstracte und concrete Zahlen" — nicht in der gewöhnlichen Bedeutung. Und wie kann er S. 107. sagen: „Nur muss man nicht vergessen, dass eine arithmetische Grösse allezeit in einem blossen Verhältniss des Mehrs oder Minders, ohne Berücksichtigung des Werths, besteht." —? Eine arithmetische Grösse ist niemals im blossen Verhältniss; aber sie kann im Verhältniss betrachtet werden, wenn man sie sich in Beziehung auf andre Zahlgrössen denkt. Er wiederholt es S. 108., indem er sagt: „Die ganze Sache ist begriffen, wenn man sich nur gewöhnt hat, die Zahlen als blosse Verhältnisse anzusehen." — Nein; Zahlen sind immer für das anzusehen, was sie sind; für Mengen gleichartiger Dinge oder Einheiten; und zwar *mit* oder *ohne* Beziehung auf andre Zahlen; und blos in dem letzten Fall betrachtet man sie in ihrem Verhältniss gegen einander, wenn man eine Vergleichung zwischen ihnen anstellt. S. 111. sagt er: „Will man verschiedenartige Theile

auf ihr Ganzes beziehen, so multiplicire man dieselben; der Quotient (?), welcher dadurch entsteht, ist dann das Ganze, das in so viel Theile zerlegt erscheint, als durch die Multiplication der gegebenen aliquoten Theile entstanden sind." — Auch macht er einen falschen Gebrauch von dem Zeichen der Ungleichheit (<). Die Hauptabsicht der in diesem ersten Theil enthaltenen Reihenfolge von Uebungen ist, nach der Erklärung des Verf. S. 178, vollkommen erreicht, „wenn das Wesen der Zahl, d. h., die Anschauung der rein arithmetischen Verhältnisse, vollkommen deutlich geworden ist." — Aber noch bleibt, wie er S. 179 sagt, eine Stufe für die so genannte höhere Arithmetik übrig, welche er auf gleiche Weise über lang oder kurz durchzuführen sich vorbehalten hat. — Man vergleiche hiermit, was wir kurz vorher hierüber gesagt haben. — Noch spricht er S. 179 von *doppelten* Verhältnissen, mit einer ausserordentlichen Weitläufigkeit; er versteht darunter, wenn z. B. ein Proportional-Glied die Summe mehrerer Zahlen ist; aber es ist wider den Sprachgebrauch, und veranlasst unrichtige Begriffe. Auch sind seine Ausdrücke bisweilen sehr unbestimmt; z. B. S. 184 das von ihm so genannte doppelte Verhältniss $(2\frac{3}{5}) + \frac{1}{4} : 26 = 120 : x$, soll heissen: $(2\frac{3}{5}) + \frac{1}{4}(2\frac{3}{5}) : 26$; also $(1\frac{1}{4})\, 2\frac{3}{5}$, oder $\frac{5}{4} \cdot \frac{13}{5}$; also $\frac{13}{4} : 26 = 120 : x$; und man findet sogleich $x = \frac{26.120.4}{13} = 2.120.4 = 960$. —

Der *zweyte* Theil (S. 224 — 71) enthält, wie bereits angezeigt wurde, „Anleitung zum *schriftlichen* Rechnen. *Kopfrechnen* heisst also hier: ohne Ziffern rechnen, oder ohne schriftliche Zahlzeichen. Aber Zeichen gibt der Verf. denn doch auch; z. B. seinen zehnzolligen Maasstab; denn an etwas Sinnliches muss sich die Phantasie des Lehrlings doch halten; warum also nicht gleich an Etwas, was ihm mit Vortheil so bald wie möglich bekannt gemacht wird, und was gleichwohl so abstract und allgemein ist, als nur verlangt werden kann, um die arithmetischen Lehren auf keine einzelne bestimmt genannte Gegenstände zu beschränken, z. B. Bohnen, Erbsen, Aepfel, welche der Verf. nicht genannt haben will; aber seine Holzstücke gehören ja ebenfalls zu den Bohnen und Erbsen; nicht aber so die blosse Angabe z. B. von 3, 7, 15, u. f.; wobey ganz unbestimmt gelassen wird, auf welcherley Einheiten oder Gegenstände sich diese Zahlen *mit* ihren Ziffern beziehen. Er sagt selbst S. 227 hierüber so viel, dass die in dem ersten Theil enthaltenen Uebungen des sogenannten Kopfrechnens von keinem grossen Werth erscheinen. Es ergibt sich, sagt er, „dass die Ziffern nicht eher verstanden werden können, mithin auch nicht früher gebraucht werden dürfen, als bis der Schüler mit Zahlen umzugehen weiss; da aber eigentlich nur bis 9 gezählt wird, und auch nur 9 Ziffern vorhanden sind, so ist derjenige Zeitpunct, wo das Kind mit den 9 Zahlen bekannt ist, auch die Periode, wo es Zeit ist, es mit den Ziffern bekannt zu machen." Er springt zwar gleich auf etwas anders über, was nur Nebensache ist, auf die *Entstehung* der Ziffern; oder der Lehrling soll nur ihre *Bedeutung* kennen lernen; und dazu sind doch wohl einige Stunden schon hinreichend, um ihn zum *Gebrauch* dieser Zahlzeichen bey den Veränderungen der Zahlen, oder bey dem Rechnen, im Kopf oder schriftlich, anzuleiten. Wozu also vorher ein solches Zerren an der Phantasie des jungen Menschen? und ein solches Zögern im Fortschreiten seiner arithmetischen Kenntnisse und Uebungen? Mit Hülfe seiner Kenntniss der Ziffern wird er auch das eigentliche Kopfrechnen — wiefern es blos dem schriftlichen, aber nicht dem Rechnen ohne Kenntniss der Ziffern, entgegengesetzt wird — weit geschwinder und richtiger lernen; und selbst solche Zerlegungen und Zusammensetzungen, wie sie der Verf. im ersten Theil voraus schickt, wird der Lehrer, wenn er es nöthig findet, alsdann noch zweckmässiger vornehmen können. Warum bleibt man nicht bey der natürlichen und einfachen Darstellung der Sache? wie sie selbst *Kästner* in seinem Lehrbuch gab, und welche der jugendlichen Fassungskraft so angemessen ist. Der Verf. bedarf ja selbst der Zahlausdrücke, wenigstens in *Worten*; warum entzieht man denn blos die *Gestalt*? oder die *Figur*? wobey die innere Anschauung durch die äussere fest gehalten wird. Warum begnügt man sich nicht, die der Mathematik eigenthümliche Constructionsmethode zu befolgen? ihre Darstellung durch Zeichen und Figuren? zumal da der Verf. selbst S. 48 die Unentbehrlichkeit der Ziffern zugibt. — Anstatt *Zehner* sagt er immer *Zig*, ein *Zig*, zwey *Zig*, u. s. w. *Summanden* nennt man, sagt er S. 232, die zu addirenden Grössen; aber auch dieser Ausdruck ist nicht gewöhnlich. — S. 241 ist die Erklärung der Multiplication unrichtig, oder wenigstens undeutlich gefasst; und es ist durchaus nicht nöthig, den Multiplicator so unter den Multiplicand zu setzen, wie der Verf. S. 242 verlangt. Sonderbar ist die Bemerkung S. 242 zu der Productentafel, welche der Verf. sehr zweckmässig findet, „sobald man nur dadurch nicht die eigene Thätigkeit des Schülers lähmte, dass man ihm vor die Augen legt, was im Kopfe seyn soll." Aber man lasse den Schüler die Tafel selbst entwerfen, durch blosses Addiren der neun einfachen Ziffern zu ihren vorhergehenden Vielfachen; und seine eigene Thätigkeit wird bey ihrem Gebrauch alsdann gewiss nicht gelähmt; er legt sich selbst vor Augen, was im Kopf wirklich *ist*, und nicht blos darin seyn soll. — S. 245. §. 6. ist auch der Begriff der Division nicht so gefasst, wie er in Hinsicht auf den wahren Begriff von Verminderung, oder wiederholter Wegnahme, gefasst werden musste. Aus der richtigen *Erklärung* dieses Begriffs würde dann auch der Grund sich ergeben, warum und wiefern diese wiederholte Wegnahme eine *Thei-*

lung oder Division genannt werden könne; und das ganze Verfahren lässt sich alsdann selbst auf eine äusserst leichte und natürliche Art erläntern; zugleich müsste aber auch das übrige Unterscheidende dieser Art von Wegnahme, oder der *Division*, von jener ersteren, der *Subtraction*, angezeigt werden, wiefern nämlich bey jener nicht nach dem Rest, sondern nach der Menge der Wiederholungen des Abzugs des Divisors gefragt wird. — Der Verf. beruft sich öfters auf den *ersten* Theil dieses Lehrbuchs, als ob er eine nöthige Vorbereitung zu diesem zweyten wäre, welcher blos die sogenannten vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen auf die gewöhnliche Art vorträgt. So sagt er S. 245: „Da wir voraussetzen dürfen, dass durch die in der *ersten* Abtheilung vorgekommenen Uebungen von kleinern Zahlen ein jeder Theil gefunden werden kann, so darf hier nur davon geredet werden, wie man mit grösseren, nicht auf einmal aufzufassenden Zahlen verfahren müsse.“ Nein; wenn man aus der Productentafel die Vielfachen der neun einzelnen Zahlen sich bekannt gemacht hat, so hat man damit zugleich für jede Division den Quotient gefunden; weiss ich, dass z. B. 5. 9 $=$ 45, so weiss ich auch, dass $\frac{45}{9}=5$, oder $\frac{45}{5}=9$. Mit einer überflüssigen Weitläufigkeit behandelt der Verf. die so leichte Division, und häuft, wie überall in dem Buch, so auch hier, unnöthige Beyspiele; wiewohl er selbst S. 257 in der unten stehenden Anmerkung das Anhäufen von Beyspielen tadelt; zwar nur von einer Seite; denn er sagt: „man merke sich zugleich als eine pädagogische Regel, dass man nicht die Menge von Beyspielen zu häufen suche, sondern vielmehr eine einzige Zahl in mannigfaltigen Zusammenstellungen und Veränderungen auffasse; man kommt dadurch dem Geiste des Menschen zu Hülfe, und bringt das allgemeine Schema, nach dem sich der Mensch richtet, zur grösseren Klarheit; man verändere z. B. nur eine Zahl des Divisors, oder man weise ihr nur eine andere Stelle an; oder auch umgekehrt, man stelle die Zahlen, welche den Dividend ausmachen, anders, oder verändere nur eine oder wenige Ziffern; schon hier ist eine unendliche Mannichfaltigkeit möglich.“ — Allerdings; aber diese unendliche Mannichfaltigkeit gibt dann auch eine unendliche Mannigfaltigkeit von Beyspielen, deren Entbehrlichkeit eben mit Recht behauptet wurde. — Bey den Erklärungen der Proben der Richtigkeit des Verfahrens in den sogenannten vier Rechnungsarten muss auch erinnert werden, dass bey der Probe selbst kein Fehler gemacht werden dürfe, weil sie sonst nichts beweiset. — Auch fehlt es nicht an Rechnungsfehlern. —

Der *dritte* Theil, welcher von S. 271 — 412 die Methodenlehre enthält, steht in Beziehung auf den ersten, wie bereits oben gesagt wurde. Zuerst A. *ein allgemeiner Grundriss der Methodik*. S. 273 — 82. Hier entstellt erst der Verf. den gewöhnlichen Vortrag der Arithmetik, oder erdichtet ein ganz fehlerhaftes Verfahren beym Unterricht, um die Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit des seinigen zu erheben. Was er aber dagegen vorschlägt, ist ja doch wohl schon längst das Verfahren eines jeden verständigen Lehrers; und selbst unter den neueren Lehrbüchern wird durch die Art des schriftlichen Vortrags schon auf diese Art des mündlichen hin gewiesen, welcher so beschaffen seyn muss, dass der Lehrling sich selbst die Wissenschaft bildet, und dadurch fest hält. B. *Ueber die Stufenfolge der arithmetischen Uebungen im Allgemeinen.* S. 282 — 406. Einen unrichtigen Unterschied macht er zwischen concreten und abstracten Grössen (S. 282. s. auch 1. Th. 106, 107), wenn er sagt: „Eine Uebung der Zahlenverhältnisse in Concreto wäre es, wenn ich $\frac{1}{3}$ irgend einer Zahl, z. B. von 30 suchen sollte, weil dann die 30 als eine bestimmte gegebene Grösse gedacht wird, mit der ich operiren soll. Wenn ich aber $\frac{1}{3}$ von $\frac{30}{30}$ suchen sollte, so wäre diess ein Verfahren in Abstracto, weil hier der dritte Theil von einer unbestimmten, nur gedachten Grösse genommen ist.“ — Aber $\frac{30}{30}$ ist ja doch immer $=$ 1, oder ein Ganzes. — Sehr ausführlich erklärt sich der Verf. über Versinnlichungsmittel, um seine *Rechenmaschine* (S. 287 u. f.) zu empfehlen, von welcher er folgende Beschreibung gibt: „Sie besteht, dem Wesentlichen nach, aus hundert verschiedenen Stäben für alle einfache Zahlen von Eins bis Zehn. Jeder einfachen Zahl gehören 10 Stäbe. Die Einer (von denen des öftern Gebrauchs wegen gewöhnlich 20 bis 30 vorhanden sind) sind Würfel von der Grösse eines Zolls; die übrigen Zahlen sind, nach dem Verhältnisse der Mehrheit, länger. Die Zwey hat also die Länge von zwey, die Drey die Länge von drey Zollen, u. s. f. die Breite und Dicke bleibt aber nur *ein* Zoll. Alle diese Stäbe befinden sich in einem für sie eingerichteten Kasten, der in zehn Fächer abgetheilt ist, wovon ein jeder die zehn Stäbe enthält, welche zu einer jeden Zahl gehören. Natürlich richtet sich die Grösse eines jeden Fachs nach der Länge der Stäbe. Dieser Kasten ist mit einem Deckel versehen, der hinwiederum so eingerichtet ist, dass darauf die Zollstäbe aufgestellt werden können, damit sie auf verschiedene Weise zusammengesetzt und getrennt werden könnten. — „Diese Maschine ist gleichsam die äusserliche Darstellung des ganzen Systems, wo sich ein jedes Verhältniss nachweisen lässt; und es ist die Absicht, dass sich dieses auch eben so rein und fest im Inneren abdrücke.“ — Was aber der Verf. S. 288 u. f. durch seine Rechenmaschine für die ersten arithmetischen Uebungen — die Nomenclatur der Zahlen zu lernen, wie er sich ausdrückt — bewirken will, wurde bisher und wird noch jetzt eben so sicher und geschwinder durch Striche, Puncte, Kreuze, und dergl. bewirkt. Was müssen wohl Lehrer, welche schon hier so gefähr-

liche Klippen für das fernere Fortkommen der Jugend in arithmetischen Kenntnissen finden — bey ihrer eigenen Erlernung der Arithmetik für Lehrer und Lehrbücher gehabt, und wie schwer muss man ihnen eine so leichte Sache gemacht haben? da sie noch immer, sobald als sie nur das Gebiet der Arithmetik betreten, sich von Schwierigkeiten umringt glauben, welche nur in der fehlerhaften Belehrung lagen, niemals aber in der Wissenschaft selbst vorhanden sind; wider welche eingebildete Schwierigkeiten daher auch kein Kampf nöthig ist, wenn man dem natürlichen Gang der Entwickelung folgt, welchen die Wissenschaft selbst darbietet. —

Wenn der Verf. S. 289 u. f. von *Ordnung* der Zahlen spricht, so nimmt er dieses Wort in einer andern Bedeutung, als es hernach in Bezug auf Dekadik genommen werden muss. — Das Bindungswort oder die Copula *ist* — macht ihm hier Anstoss; er will, „man soll nicht sagen: Zwey und Eins *ist* Drey, weil diess dem Kinde noch nicht begreiflich oder zu langwierig seyn würde." — Aber der Verf. kann ja selbst jene Copula nicht entbehren, und bedient sich ihrer gleich in seinem folgenden Vortrag, S. 290 u. f. Unmöglich können wir uns von der Nützlichkeit des überaus weitläufigen Verfahrens überzeugen, nach welchem er S. 291 u. f. die Uebungen im Zerlegen der neun einzelnen Ziffern aus der Eins und aus den mit Eins zusammengesetzten Ziffern vorgenommen wissen will; und unmöglich kann diese Art von Zaudern diejenige seyn, von welcher der Verf. S. 298 sagt: „Die Erfahrung lehrt es beym Elementarunterricht durchaus, dass der nur recht Fortschritte zu machen pflegt, der das Zaudern versteht und richtig anwendet." Und wenn man die *einfachen* Zahlen auf diese weitläufige Art behandelt hat, so soll, nach dem Verfasser, die Anwendung auch auf die *zusammengesetzten* gemacht werden. Aber entweder verliert der Lehrling die Geduld, oder er lernt in eine Sache einen Werth setzen, welchen sie nicht hat. Diesen beständigen Wiederholungen, welche der Verf. *Uebungen* nennt, soll dann (S. 302) das *Ziffernlesen* als Anhang folgen; aber auch hier empfiehlt er eine ängstliche Behutsamkeit. Immer redet er von „rein abstracten *Verhältnissen* der Zahlen, welche durch jene Uebungen vollständig gefasst werden sollen, und gefasst werden müssen, weil man sonst zum Mechanismus herab sinkt, u. s. f." (S. 303). Aber welches sind denn die wichtigen Verhältnisse, welche der Lehrling dadurch lernt? „Der erste Schritt — sagt der Verf. S. 303 — zu diesem Auffassen der Verhältnisse ist das Auffassen mehrerer zusammengesetzter Zahlen als Einheiten; denn vorher hatte der Lehrling die Zahlen ordnen und in Classen bringen gelernt, aber noch keinesweges als Verhältnisse aufgefasst." — Aber wenn er Zahlen in Classen brachte, musste er da nicht schon mehrere zusammengesetzte Zahlen als Einheiten auffassen? Und die ersten Uebungen sollen ja noch gar nichts mit *Verhältnissen* zu thun haben; man soll erst die Zahlen als Mengen einzelner Dinge kennen, begreifen, und ausdrücken lernen; man soll lernen, sie als *einzelne* (einfache oder zusammengesetzte) Grössen zu behandeln, zu vermehren, zu vermindern — welches Feld für nützliche und unterhaltende Beschäftigungen! — alsdann ist es Zeit, zwischen mehreren einzelnen Grössen eine Vergleichung anstellen, oder sie in ihrem *Verhalten gegen einander* betrachten zu lassen; weil man ihm jetzt zugleich den Nutzen einer solchen Vergleichung deutlich zu machen, und zugleich seine arithmetischen Uebungen und Kenntnisse auf eine brauchbare und sichere Art zu vermehren, und ihn so nach und nach, ohne unnöthigen Aufwand von Kraft und Zeit, zur Anwendung der Arithmetik auf wirkliche Geschäfte des Lebens vorzubereiten im Stande ist. Und wenn hier Wiederholungen nöthig sind, so sind sie nicht so ermüdend, und nicht so zu vervielfältigen, wie sie nach dem Verfahren des Verf.'s seyn müssen. — Was er mit seinem Auffassen mehrerer zusammengesetzter Zahlen als Einheiten versteht, sagt er S. 303: „Wenn vorher davon die Rede war, wie eine jede grössere Zahl zusammengesetzt war, so führt uns die gegenwärtige Uebung (das Auffassen der Zahlen als Verhältnisse) dahin, zu beachten, wie vielmal irgend eine zusammengesetzte Zahl vorhanden, und welches ihr Inhalt sey; hier werden die vorigen Uebungen wiederholt; und die neue Uebung lenkt nur die Aufmerksamkeit noch auf eine neue Seite hin. Es findet hier ein doppeltes Zählen Statt, der Einer und der zusammengesetzten Zahlen. Man setzt zuerst einen Zweyer, und dann noch einen Zweyer an. Der Zögling wird zunächst zählen 2, 4. Mehr Zweyer sind hier nicht nöthig, wie gleich weiter gezeigt werden soll. Man zeigt nun die erste 2 und spricht: ein mal zwey; darauf deutet man auf die andre 2, indem man wiederum spricht: ein mal zwey; ein *mal* zwey und ein *mal* zwey ist *zwey* mal *zwey*. Man fährt fort: zwey und zwey ist vier, vier ist zwey mal zwey. Man nimmt dann die Drey, u. s. f." Der Verf. erkennt selbst S. 304, man werde sich wundern, dass er diese Uebungen so zu vervielfältigen scheine; „allein diess liegt, setzt er hinzu, in der Natur der Sache (?); es fasst wirklich das sogenannte Ein mal eins diese Uebungen in sich, und setzt sie voraus (?); daher wurde es uns eben so schwer dasselbe zu lehren, weil es eben gelernt werden sollte, ehe jede der einzelnen Uebungen *für sich* deutlich war." — Was soll man zu solchen Aeusserungen denken? Sollten sich wirklich so unwissende Lehrer finden, welche sich durch dergleichen Vorspiegelungen blenden liessen? Wie man doch für eine Lieblingssache eingenommen werden kann! Zur Erläuterung seiner mechanischen Methode geben wir hier sein Verfahren mit

der Zahl 6 (S. 306). — „Man nimmt zuerst einen 6 Zoll langen Stab, stellt ihn vor die Augen des Schülers, und spricht: von 6 bis 10 fehlen 4; (man stellt diese 4 hin); 4 und 2 ist 6); man stellt die 2 neben die 4); 10 und 2 ist 12; (diess spricht man, indem man die 2 wegnimmt von dem ersten Zig, zu welchem man dieselbe erst gestellt hatte, und in die zweyte Reihe setzt, so, dass der Schüler nun Zig und zwey vor sich sieht); 12 und 6 ist 18; von 18 bis 20 fehlen 2; der Lehrer stellt diese 2 hin); 2 und 4 sind 6; (diese 6 werden zuerst zusammengestellt, und dann wird die 4 gesondert in die dritte Reihe gesetzt); 20 und 4 ist 24; 24 und 6 ist 30; 30 und 6 ist 36. Es erfolgen nun alle Uebungen wie bey den vorigen Zahlen; nämlich es wird gezeigt, wie vielmal die 6 vorhanden sey? wie viel jedes betrage? und dann, wie viel so und so viel mal sechs Einer ausmachen.“ — Und diese sogenannten Uebungen erklärt der Vf. (S. 380) für wichtig, indem er sagt: „Diese Uebungen dürfen durchaus nicht eher verlassen werden, bis sie in ganzer Umfassung dem kindlichen Gemüth eingeprägt sind; sie müssen zu einer so unbedingten Fertigkeit gebracht seyn, als selbst das einfache Zählen; denn ihr Einfluss auf alle folgende Uebungen ist unermesslich.“ — Aber der Einfluss dieser Uebungen auf wirkliches Fortschreiten des Lehrlings — ist dieser auch unermesslich? Und noch lässt der Verf. es dabey nicht bewenden; sondern er sagt; „Es ist noch ein wesentlicher Theil dieser Uebungen, zu zeigen, wie eine jedesmalige Wiederholung einer grösseren Zahl durch eine kleinere dieselbe Summen gibt, als wenn dieselbe kleinere Zahl durch eine grössere wiederholt würde.“ Auch diese Uebungen werden mechanisch durch die so genannte Rechenmaschine versinnlicht; und zwar, wie der Verf. (S. 309) sagt, „auf das Beste.“ — Endlich findet er aber doch auch selbst (S. 411), „dass der Lehrer vorzüglich dahin arbeiten müsse, dass der Schüler nicht mehr des Sehens bedarf, um anzuschauen; das Aeussere muss durch allmählige Gewöhnung durchaus in ein rein Inneres umgesetzt werden.“ Das Anschauen — fährt er fort — ist an sich schon etwas Inneres, weil dabey Vorstellungen voraus gesetzt werden; und wenn der Schüler im Stande ist, sich allenthalben sogleich ein Bild von dem zu entwerfen, was in ihm vorgeht, so hat er sehr viel gewonnen für alle folgende Uebungen, weil man nun gewiss seyn kann, dass er im Stande ist, sich alles klar zu machen, was nur vorkommt, und auf keine Weise im Finstern zu tappen; es ist diess eine herrliche Uebung des Scharfsinnes, und gibt eine herrliche Gewandtheit für die folgenden Uebungen, die sehr viel werth ist; es ist diese ohnehin sehr unterhaltende Uebung auch für die nachmaligen Combinationen sehr nützlich und wesentlich.“ Was man dem Verf. doch alles glauben soll! das heisst doch recht eigentlich, nach der Kette rechnen lernen; denn jede spätere Uebung schliesst sich so genau an die vorige, und jede frühere ist so wesentlich nothwendig für die folgende, wie doch endlich ein jeder einsehen muss, da der Verf. es so wiederholt versichert. Doch sind auch hiermit die Uebungen noch nicht geschlossen; sondern „zu dieser Uebung gehört noch (S. 312), dass man den Schüler zu der Einsicht bringe, dass auch darin die Rechnung mit Zahlen höherer Ordnung keinen Unterschied mache, sondern immer gleich fortlaufe; es ist nicht einmal nöthig, diess zu veranschaulichen; die Analogie allein reicht hin, um die Wahrheit der Sache deutlich zu machen.“ — Aber warum lässt man denn nicht schon früher die Analogie gelten? Und der Zweck der überaus weitläufigen und mechanischen Verfahrungsart des Verfs. geht, nach seiner eigenen Erklärung (S. 312), doch nur auf kleinere Zahlen; denn: „wer die kleineren Zahlen behandeln kann, dem fehlen auch die grösseren nicht; und wenn nur durch die vorigen Uebungen dem Schüler die Einer und Zig recht unterscheidbar geworden sind, dann wird er sich auch nicht verwirren lassen, wenn schon Einer und Zig in mannichfaltiger Abwechselung und Beziehung neben einander stehen.“ Und immer hatten es die bisherigen Uebungen nur noch mit einer „blossen Anordnung und richtigen Subsumtion der Zahlen zu thun? — wie der Verf. S. 313 erinnert. Wie wenig also! und welche Anstalten zu diesem Wenigen! wie ermüdend: und wie weitläufig! — Zur abermaligen Rechtfertigung seines Verfahrens gibt er (S. 314. u. f.) wieder eine entstellte Ansicht von dem gewöhnlichen Unterricht; aber wie kann er dergleichen als allgemein behaupten? Zu bedauern ist er, dass *ihm* durch einen elenden und verkehrten Unterricht die Sache so sehr erschwert wurde, dass er noch jetzt Schwierigkeiten da findet, wo sie, bey einem vernünftigen und natürlichen Unterricht durch Entwickelung und durch allmähliges Fortschreiten, niemals Statt fanden, wie Rec. aus eigener vieljähriger Erfahrung weiss; niemals ist ihm sein Unterricht mislungen: sichtbar war das Fortschreiten zu neuen sicheren Kenntnissen; und weit vielfacher und zweckmässiger waren die Uebungen, welche viel früher und unterhaltender angestellt werden konnten, als nach den mechanischen Verfahrungsarten des Verfs. möglich ist. Bey der *Theilung* der Zahlen verweilt er mit einer unnöthigen Weitläufigkeit (S. 342); und dass alle diese Uebungen nichts Neues enthalten — dass sie noch auf unendlich verschiedene Arten, ohne übertriebene Weitläufigkeit, vervielfältigt werden können, wird der Verf. doch wohl nicht leugnen. Dann aber lässt sich der überaus grosse Vortheil nicht absehen, welchen er S. 342 davon angibt. Da die Arithmetik, nach seinem eigenen Geständniss, keine Gedächtnissübung seyn soll, warum erspart er seinen Lehrlingen diese unnöthigen Anstrengungen nicht? — Die hier erklärten und vorgeschriebenen Uebungen haben alle nur den Zweck, den Unterricht zu ver-

sinnlichen oder zu *veranschaulichen*, wie der Vf sich ausdrückt; gleichwohl findet er selbst öfters für rathsamer (z. B. S. 374. u. a.), sich des *Verstandes*, als der *Augen* des Zöglings zu bedienen. Aber dieses sollte wohl bey dem arithm. Unterricht immer der Fall seyn; und der Vf. sagt selbst (S. 376.) sehr richtig: „Man muss den Schüler gewöhnen, mit grösster Schnelligkeit gleich sich das Ganze und die Theilung desselben zu *denken*. —

Zuletzt folgt noch: C. „*Verhältniss dieses arithmetischen Systems zu Pestalozzi's Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse*" (S. 406 u. f.); wo der Verf. sich noch besonders über den Nutzen erklärt, welchen er sich von *seiner* Arbeit verspricht. — Wir haben genug gesagt; und bemerken nur noch, dasser (S. 406.) einen *zweyten Band* verspricht, da dieser *erste* nur die so genannten vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen behandelt; aber dem zweyten werden noch *mehrere* Bände folgen müssen, wenn überall die nämliche Weitläufigkeit beobachtet wird; und da der Verf. auch die höhere Arithmetik in seine Bearbeitung zu nehmen versprochen hat, so wird dieses Lehrbuch zu einem von der ersten Grösse anschwellen. Wie gut meynt man es doch mit der lieben Jugend! —

NATURGESCHICHTE.

Abrégé du Système de la Nature de Linné, Histoire des Mammaires. Par M. *J. E. Gilibert*, Prof. d'Hist. nat. à l'école centr. du Departem. d. l. Rhone. à Lyon. L'an XIII. 1805. 497 S. 28 Kpfr. 8. (5 Thlr.)

Für seinen Zweck ein nicht ganz unbrauchbares Buch. Es enthält eine freye Uebersetzung des Linneischen Systems, nach der letzten Ausgabe von Gmelin, doch sind nur die merkwürdigsten Säugthiere angeführt, und die Synonymen meistens weggelassen. Ausser dem Linneischen Text findet man noch einen Auszug aus Büffons, Daubentons, zuweilen auch aus Pallas Schriften über die Säugthiere. Neuere Schriftsteller sind aber durchaus nicht genutzt, und es ist also hin und wieder manches zu berichtigen, was später bekannt geworden ist, als die Quellen, woraus der Verf. schöpfte. Die Kupfer sind nach Büffon copirt, und zwar nicht vorzüglich, aber doch kenntlich, nur einige schlecht. Also zum Handbuch über die Geschichte der Säugthiere nicht unbequem. Der Verf. hat noch Bemerkungen über einige Säugthiere hinzugefügt, welche er in Litthauen zu machen Gelegenheit hatte. Sie betreffen den Wolf, Luchs, Bären, Biber, Elenn und Auerochsen. Rec. hat sie alle mit Vergnügen gelesen, besonders merkwürdig ist aber, was er von dem Biber und Auerochsen sagt. Die Biber machen nämlich in Litthauen, ostwärts vom Njemen bey Chorze, in einem kleinen Flusse einen Bau, welcher dem Baue der nordamerikanischen Biber in manchen Stücken ähnlich ist. Sie legen Dämme an, sie bauen dahinter ihre Wohnungen von drey Stockwerken, und mit dem untern Stockwerke steht oft ein unterirdischer Gang in Verbindung, welcher sich weit hin erstreckt. In diesen Wohnungen sammeln sie sich Vorräthe von Futter. — Die Structur derselben wird genau beschrieben, aber es zeugt von der Behutsamkeit des Verf., nichts über die Art und Weise zu sagen, wie sie bauen, und gewiss ist vieles, was von dieser aus Amerika erzählt wird, nur Vermuthung. Mit grosser Schnelligkeit wissen sie Dämme zu errichten; der Verf. führt ein Beyspiel an, wo dieses in einer Nacht geschah. Eben so interessant sind die Nachrichten vom Auerochsen. Der Auerochse, oder wie ihn der Verf. nennt, der Bison, unterscheidet sich von dem gemeinen Ochsen durch die Grösse, und durch das Haar, welches nicht einförmig, sondern verschieden, zum Theil dicht, braun, seidenartig, zum Theil länger und kastanienbraun ist. Es hat einen Moschusgeruch. Der Verf. hatte Gelegenheit vier Jahre hindurch eine Bisonkuh zu beobachten. Sie wurde brünstig, und man liess einen Stier zu ihr, aber diesen griff sie mit einer solchen Heftigkeit an, dass er kaum mit dem Leben davon kam. Ueberhaupt war man nicht im Stande, sie zur Begattung mit dem gemeinen Stier zu bewegen. Aus allem diesem schliesst er, der Auerochse sey eine vom gemeinen Ochsen völlig verschiedene Art, worin man ihm völlig Beyfall geben wird, wenn man die auffallende Aehnlichkeit unsers Rindviehs mit dem Zebu in Indien erwägt. Es wäre zu wünschen, dass ein deutsches Journal die Artikel über den Bison und Biber übersetzt lieferte.

PRAKTISCHE MEDICIN.

Von der Erkenntniss und Heilung des Schlagflusses und der Lähmung, für Aerzte und gebildete Nichtärzte nach richtigen medicinischen Grundsätzen abgefasst von Dr. *Ottensee*. Mit einer Vorrede vom Hrn. Geh. Rath *Fritze* in Berlin. Berlin, in der Himburgschen Buchh. 1805. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Ungeachtet eine Monographie des Schlagflusses gar sehr zu wünschen ist, ungeachtet die vorliegende von Hrn. Geh. Rath *Fritze* dem literarischen Publicum empfohlen, und *Hufeland*, *Himly* und *Siebold* gewidmet ist, ungeachtet der *richtigen* Grundsätze des Verfassers, die auf dem Titel gleich dessen Gelehrsamkeit und Bescheidenheit beurkunden, ungeachtet diess Buch zugleich Aerzten und Nichtärzten Belehrung verspricht,

kann Rec. doch nicht rühmen, dass er seine Zeit, die er Pflicht halber auf das Durchlesen derselben verwenden müssen, nicht zu bereuen Ursache gefunden habe. Wollte er alle Wiederholungen, Weitläufigkeiten, Sprach- und Sachunrichtigkeiten, alle seichten Urtheile, alle Unterlassungssünden rügen, deren sich der Verf. schuldig gemacht hat, so müste die Recension so lang werden als das Buch selbst, und es wäre um Zeit und Papier Schade.

Der Verf. ist Anhänger der Erregungstheorie, von der ihm jedoch nur schwache Kenntniss beyzuwohnen scheint: es gibt also bey ihm (hyper) sthenische und asthenische Schlagflüsse: von indirecter, directer, gemischter Asthenie weiss er nichts, auch nicht von dem allerneuesten System in der Medicin. Trotz seiner Heterodoxie bringt er jedoch auch die Eintheilung der Apoplexie in blutige und seröse noch vor, so abgeschmackt sie auch schon nach der alten Schule war. Weder in pathologischer, noch in semiotischer und diagnostischer, noch in therapeutischer Hinsicht ist hier irgend etwas dankenswerthes geleistet. Als Beleg, als Probe von dem Scharfsinn und der Schreibart des Verf.'s begnügt sich Rec. die ersten Zeilen seines Buches anzuführen: „Der Schlagfluss, Apoplexia, der Schlag, ist diejenige Krankheit, wobey die Empfänglichkeit für äussere Dinge, und besonders bey den Organen des Denkens, also dem Gehirne, aufgehoben ist, und die willkührlichen Bewegungen mehr oder weniger verlezt sind." Diese Definition ist erstlich unwahr, denn nicht bey jedem Schlagfluss ist die Receptivität der Sinne gänzlich aufgehoben; zweytens passt sie auf eine Menge von Krankheiten, deren Unterschied vom Schlagfluss eben bestimmt werden sollte, als auf die Ohnmacht, die Epilepsie, den Stickfluss u. s. w. Drittens gibt sie weder eine Beschreibung der Kennzeichen des Schlagflusses, noch eine Erklärung von dessen Ursache oder Wesen. Des erbärmlichen Styls zu geschweigen.

FORSTWISSENSCHAFT.

Ueber die Verwüstungen des Borkenkäfers, und die Mittel, ihnen zu begegnen. Von *F. W. von Hagen*, Gräfl. Stollberg. Wernigerod. Forstmeister. Göttingen, b. Dietrich. 1805. 8. 8 S. Vorerinnerung, 68 S. Text. (6 gr.)

Der Vrf. dieser kleinen lesenswerthen Schrift meldet zuerst, welchen ungeheuern Schaden die Forsten alljährlich von der Wurmtrockniss litten, und noch leiden: und er ist darüber ganz mit sich einig, dass diess Vertrocknen der Fichtenreviere wirklich nur eine Folge des Anfrasses des Holzes durch den Borkenkäfer, und dass nicht dieser eine Folge des Vertrocknens sey. Für die Ursachen der itzigen grossen Vermehrung dieses verderblichen Insects hält er nicht blos die ihm zuweilen sehr günstig gewesene heisse, dürre Witterung, sondern vorzüglich das unbeschränkte Abtreiben der Fichtenreviere, das Hauen des Holzes im Sommer, das lange Stehenlassen der abgefressenen und verdorbenen Bäume, und die grossen Vorräthe geschlagenen Holzes in den Wäldern, und das Liegenlassen der Abfälle desselben, in welchen allen dieser Käfer die allerbequemste Gelegenheit zu seiner Ernährung, und Vermehrung finden müsse; da er offenbar seiner Natur nach in gesunden, stehenden Bäumen sich zuerst nicht findet, sondern diese nur dann angreiffe, wenn er sich bey dem grossen Ueberflusse seiner von der Natur an jenem andern Holze ihm angewiesenen Nahrung so sehr vermehrt hat, dass diese nicht mehr für ihn zureichen kann, und es also auch jene angreifen muss.

Er erwähnt dann die gegen diesen bösen Forstfeind vorgeschlagnen Mittel, und zeigt deren Unzulänglichkeit, Unanwendbarkeit, und verwirft mit Recht auch das Abschälen und Verbrennen der Rinde der von diesem Käfer angefressenen Bäume, (welches man am häufigsten als ein Mittel gegen dieselben angewendet hat,) darum, weil die Erfahrung lehre, dass der Käfer beständig in allen seinen verschiednen Verwandlungen im Holze vorhanden sey, dass man also keine Zeit wisse, wo der grösste Theil dieser Käfer *als Made* oder Puppe in der Rinde sich finde, in welcher Gestalt er doch allein mit derselben vertilgt werden könne.

Der Meynung und der Erfahrung des Verf. nach gibt es daher, ausser dem bessern Forstbetrieb der Wälder überhaupt, kein andres sicheres Mittel zur Vertilgung und Beschränkung des Borkenkäfers als schnelle Verkohlung besonders alles Fichtenholzes, worin derselbe erst eingezogen oder doch noch befindlich ist, d. h. der sogenannten *frischen Wurmtrockniss*, und zwar so, dass dieselbe nicht bloss in einzelnen Holzungen, sondern durch eine gemeinschaftliche Verabredung, in allen Waldungen einer und derselben Gegend, in welcher sich der Borkenkäfer fände, einige Zeit lang, und zwar *das ganze Jahr* hindurch, betrieben würde; wobey man aber freylich die Nutzung des Holzes zu Bau- und besonders zu Blochholz auf 1 oder 2 Jahre ganz aufgeben, oder wenigstens letztere nur auf ganz frisch befallene, noch saftige, Bäume beschränken müsse, von denen aber dann auch die Rinde, in welcher sich hier der Käfer stets noch erhalte, verbrannt werden müsste. Die Regeln dieser Verkohlung gibt er alsdann noch näher an, und widerlegt die dagegen zu machenden Einwürfe.

OEKONOMIE.

Vermischte landwirthschaftliche Schriften, aus den Annalen der Niedersächsischen Landwirthschaft, drey ersten Jahrgängen, ausgewählt, und auszugsweise, in Ansehung der eigenen Arbeiten, verbessert herausgegeben von *Albrecht Thaer. Dritter* Band, welcher zugleich ein ausführliches Inhaltsverzeichniss aller drey Bände enthält. Hannover, b. Hahn. 1806. 8. II. S. Vorr. S. 1—394 Text. 395—499 Inhaltsverzeichniss. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Hr. Herausgeber beschliesst mit diesem Bande diese Sammlung vermischter landwirthschaftlicher Schriften, über deren Plan und Einrichtung und Werth im Allgemeinen wir uns schon bey der Anzeige der beyden ersten Bände derselben, in dieser Zeitung erklärt haben. Auch in diesem Bande fand Rec. alle *die* Aufsätze, die er so, wie sie hier stehen, mit ihrem frühern Abdruck in den Annalen verglichen hat, nur *wörtlich* wieder abgedruckt; eben so wie er es bey den Aufsätzen, die die vorigen Bände enthalten, bemerkt hatte. Diese Sammlung hat also hauptsächlich nur *das* Verdienst, dass sie die Abh. die über einen und denselben Gegenstand in den verschiedenen Jahrgängen der Annalen standen, *hier* beysammen gedruckt gibt.

Unter den in diesem dritten Bande dieser Sammlung enthaltenen Aufsätzen zeichnen sich übrigens als besonders lesenswerth und lehrreich folgende aus: a) Ueber die Nutzbarkeit des Hakens statt des Pfluges im reinen Sandboden, von Hrn. von *Weyhe*; die nur dann zugegeben wird, wenn man in drey Jahren 2mal das Feld pflüge, und 1mal hake. b) Ueber die hohen Mittelrücken, und tiefen Furchen der Ackerbeete, von *Deichmann*, worin dieselben mit Recht verworfen, deren Nachtheile richtig angegeben werden, und gezeigt wird, wie sie am besten wieder wegzubringen seyen? — welches in der That gar nicht ganz leicht ist. c) Die Empfehlung der Lehmschindeldächer, von Hrn. Prof. *Karsten*. d) Ueber die Besetzung der Karpfenteiche, von *Siemens*. e) Von der Cultur des Rapses im Saalkreise und Anhalt, von Hrn. *Albert*; — eine sehr interessante Abh. f) Ueber den Bau der Hirse im Amte Münden, von Hrn. *Kettler*. g) Dann die nun folgenden Aufsätze über den Anbau des weissen Mohns, von *Poske*, *Ehlers*, *Kettler* und *Wippermann*, und h) der Aufsatz von *Woleich*: auf welche Art der Flachs am besten von den Saamenkapseln zu befreyen sey? wo denn bey dem gemeinen Flachs durchaus *für* das *Riffeln* gestimmt wird. i) Unter den hierauf folgenden kleinen Aufsätzen über den Kleebau ist nicht viel besonders Merkwürdiges; aber grosse Aufmerksamkeit verdienen: k) die zwey *Aufsätze* über den *Spörgel*, und dessen *Anbau* in der *Rokkenstoppel*: ersterer von Hrn. *Köhler*. Für feuchten, sandigen und selbst für moorigen Boden ist der Spörgel eine wahre, und sehr grosse Wohlthat; denn er wächst hier als ein sehr gutes Futterkraut, wo durchaus kein andres so gut wachsen würde. Am besten wird der Acker, besonders der sandige, dazu im Herbst umgebrochen, im Frühjahr 2mal gepflügt und gedüngt, und auf 1½ Cubikmorgen wird Ende Mayes 1 Metze ausgesäet. Es wächst dann herrlicher Rokken danach, oder man baut auch erst noch *Rüben*, die man Ende July säet, wo er selbst aber, anfangs Mayes, gesäet werden muss; denen dann der Erdfloh nie etwas schadet, und auf welche dann nun erst der Rokken gesäet wird. — Oder aber man baut ihn auch in der Rokkenstoppel. l) Dann sind auch noch die gar nicht unwichtigen Aufsätze über die Vertilgung einiger Unkräuter, besonders des *Ackersenfs*, (der hier indess ganz falsch auch *Hederich* genannt wird, da doch beyde ganz verschiedene Unkräuter sind) von Hrn. *Gerike*, der *Wucherblume* von Hrn. *Reiche* zu bemerken, und m) Ueber den *Hopfenbau*, von *Kreibaum*, und endlich n) Ueber die Schädlichkeit der sonst nützlichen Eschenbäume, wenn sie dicht am Ackerlande oder einer Wiese stehen, von *Gerike*; — Diese ziehen nämlich mit ihren Wurzeln so sehr weit, fast 8 Ruthen lang unter der Erde weg, und so die Nahrung an sich. o) Dann folgen noch mehrere ganz kurze Aufsätze über Vertilgung schädlicher Thiere u. s. w. Was das angehängte Inhaltsverzeichniss über alle diese drey Bände anlangt, so wäre doch ein Register unstreitig viel nützlicher gewesen, da gar keine systemat. Ordnung und Uebersicht der Aufsätze hier geliefert worden ist, und geliefert werden konnte. Da hiebey von jedem Aufsatz der Hauptinhalt in kurzen Sätzen kürzlich angegeben ist, so hätte die Ausarbeitung eines Registers wohl nicht mehr Mühe verursacht, und doch nicht so viel Platz weggenommen.

Endlich ist noch zu bemerken, dass die landwirthschaftl. Jahresgeschichte, welche der Hr. Herausg. statt der ehemaligen Quartalberichte dieser 3 ersten Jahrgänge der Annalen der Niedersächs. Länder, zum Schluss dieses dritten Bandes liefern zu wollen, in der Vorrede des ersten Bandes, dieser Samml. versprochen hatte, wegen eingetretener Hindernisse noch nicht beygefügt worden ist, sondern von den Verlegern nachgeliefert werden soll, sobald ihr Abdruck vollendet seyn könne.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

110. *Stück*, *den* 27. *August.* 1806.

THEORETISCHE ARZNEYWISSENSCHAFT.

Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, herausgegeben von *Schelling*, Prof. zu Würzburg. Ersten Bandes erstes Heft. Tübingen, bey Cotta. 15 Bogen. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Rec. Schellingscher Schriften hat eine schwere Aufgabe: der Tiefe des in ihnen regen Geistes kann er unmöglich seine Achtung versagen; ihr Inhalt ist von so grosser Wichtigkeit, dass er das ernsthafteste Nachdenken überall erfordert; gleichwohl wird man auf Resultate geleitet, die mit allem, was bis jetzt unwidersprechlich schien, in schneidendem Gegensatz stehn, oder zu seltsam und anmassend lauten, als dass es leicht wäre, ihnen beyzupflichten. Ist es leicht, zu finden, was Schellings Genie und Scharfsinn entging? Wo ist einer, der von sich rühmen dürfte, er werde dem tiefsten, dem consequentesten Denker seine Fehler nachweisen? Er ist nicht verstanden worden von vielen, die seine Parthey ergriffen haben, noch weniger von seinen Gegnern: viele der letztern, die gerade am lautesten über ihn lachen, kennen ihn gar nicht und sind sogar unfähig, ihn je kennen zu lernen. Darum darf der Recensent, dem es um Wahrheit zu thun ist, nicht einmal auf Beyfall hoffen: jene erwarten Huldigung, diese Schmähung von ihm.

Das philosophische Publicum besonders, und das zahlreichere derer, denen es mehr um die Resultate der Wissenschaft zu thun ist, als um diese selbst, ist nicht geneigt, Schelling Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Bessere Aufnahme hat er bey den Aerzten gefunden, theils, weil er sich mit Ideen beschäftigt, die der Organologie, folglich der ganzen Medicin, feste Grundlage zu geben versprechen, welche man seit geraumer Zeit so emsig sucht, theils weil er die Erregungstheorie vom Throne stürzt, den sie beynahe schon in ruhigen Besitz genommen hatte. Diese fand in Deutschland mehr Eingang, als irgendwo, denn sie ist als der erste Versuch dynamischer Medicin anzusehn, und durch ein wunderbares Zusammentreffen hatte Kant, ohne an Brown und seine Lehre zu denken, ihr sehr thätig vorgearbeitet. Schelling stellt nun den zweyten Versuch eines dynamischen zoonomischen Systems auf, und man darf den Aerzten daraus, dass sie an denselben, wie an alles Neue, sich so leicht anschliessen, keinen Vorwurf machen: sie legen zwar dadurch das Bekenntniss ab, dass es der Medicin allerdings an Grund und innerem Zusammenhang fehlt, erklären aber zugleich durch die That, dass sie nicht in arroganter Unwissenheit zu wissen glauben, was sie nicht wissen, vielmehr emsig nach besserer Einsicht streben.

Ein Unglück ist es, wenn die neue Theorie in der Praxis Verwirrung anrichtet und zu Missgriffen verleitet, die dem Leben und Wohl einzelner gefährlich werden können. Diess war mit der Erregungstheorie wirklich der Fall, denn indem sie alle Krankheiten in hypersthenische und asthenische, alle Heilmittel in reitzende und schwächende theilte, führte sie zur Vernachlässigung und Verachtung einer Menge längst bewährter Curregeln, zur Uebereilung und Oberflächlichkeit im Urtheilen und Beobachten und flösste besonders schlechteren Köpfen eine schreckliche Dreistigkeit im Verfahren ein: indem sie den qualitativen Unterschied der Krankheiten sowohl, als der Wirkung der Heilmittel gänzlich übersehn lehrte, raubte sie der Kunst eine Menge längst erworbener Vortheile. Kein guter Praktiker konnte consequenter Brownianer werden, allein der guten sind allzeit wenig, und es war ein grosses Uebel, dass die Erregungstheorie die schlechten mit dem Glauben an Unfehlbarkeit einschläferte, da es sichtbar viel besser ist, sie Misstrauen in ihr Urtheil setzen zu lehren. Kein System wird schlechte Köpfe zu guten Aerzten umwandeln: wenn es sie nur an ihre Schwäche erinnert und behutsam macht. — (Auf der andern Seite nützte die Erregungstheorie jedoch durch Einschränkung des Unfugs, welcher bis dahin mit Darmausleerenden Mitteln getrieben worden war.) —

Die naturphilosophische Medicin nützt sehr, indem sie auf den qualitativen Unterschied der Krankheiten und der Heilmethoden wieder aufmerksam macht, an die Wichtigkeit der Säfte, denen die Erregungstheorie das Leben nahm, erinnert, die Idee des Antagonismus der Kräfte wiederherstellt, und statt die Symptome zu übersehn und die Bestimmung der Erscheinungen blos in der Aussenwelt zu suchen, festsetzt, dass der Organismus weit mehr als nach aussen wirkend zu betrachten sey; endlich indem sie die Aufmerksamkeit schärft, da sie verlangt, dass von allen Erscheinungen im Organismus ein zureichender Grund vorhanden seyn und gefunden werden müsse.

Doch ist diess nicht, was sie wesentlich auszeichnet. Sie unternimmt, das Relative aus dem Absoluten zu bestimmen, folglich die Gesetze aller Erscheinung aus der innern Naturnothwendigkeit darzuthun. Diess würde denn die Theorie der Medicin unabhängig von aller Erfahrung machen. — Es kann nicht zweifelhaft seyn, ob die Erreichung dieses Unternehmens zu höchst wohlthätigen Resultaten führen würde, allein es ist zweifelhaft, ob sie innerhalb der Gränzen menschlicher Kraft liege. Vielleicht finden wir Gelegenheit, uns hierüber näher zu erklären, indem wir kürzlich den Hauptinhalt der ersten Abhandlung in vorliegender Zeitschrift angeben.

I. *Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie, von Schelling.* Die höchste *Offenbarung* (wie? nicht Verstandeserkenntniss?) ist die der Göttlichkeit des All. Wo sie fehlte, ward allzeit der Gang des menschlichen Geistes mikrologisch. Aller Widerstreit in den Wissenschaften hat zur Quelle, dass man diese Offenbarung aus den Augen verliert. Nicht blos die Trennung der Wissenschaften unter sich, sondern auch die der Wissenschaft, der Religion und der Kunst ist Folge dieser Abstraction vom All. Wie alle Elemente in das Allleben der Natur eingehn, so müssen alle Schöpfungen des Geistes auch in ein gemeinsames Leben übergehn. Wissenschaft ist Erkenntniss der Gesetze des Ganzen, Religion Betrachtung des besondern in seiner Gebundenheit an das Ganze, Kunst die Ineinsbildung des Allgemeinen und Besondern. Das endliche aufgelöst im unendlichen zu sehn ist der Geist der Wissenschaft in ihrer Absonderung. Der Philosophie, welche Wissenschaft, Religion und Kunst durchdringt, und sich zur gesammten Schöpfung des menschlichen Geistes verhält, wie die Vernunft zum All, muss systematisches Wissen vorausgehn. Nicht allein das Ganze als solches, sondern auch das einzelne für sich ist göttlich — eine Ueberzeugung, auf welche der Hr. Verf. den höchsten Werth legt. A. *Von der Ein- und Allheit.* Die Vernunft kann man nicht beschreiben; sie muss sich selbst in und durch jeden beschreiben. Der Sinn ist göttlich, weil er das besondre, aber jedes für sich, gleich einer besondern Welt, auffasst. Der Verstand hebt die Göttlichkeit der Dinge auf, indem er sie nicht an sich, sondern durch Vergleichung begreift, und überall die Allheit trennt. Fülle des Sinns mit Begreiflichkeit des Verstandes vereinigend ist die Einbildungskraft. Die Vernunft trägt Sinn, Verstand und Einbildungskraft als eben so viel Endlichkeiten in sich. Sie kann nichts bejahen, was nur relative Realität hätte; dadurch würde sie zum blossen Verstande — sondern nur die unendliche Position seiner selbst, das Absolute, A = A, Gott. B. *Von der Vernunft als Erkenntniss des Absoluten.* Wir wissen nichts von Gott, denn indem die Vernunft Gott erkennt, vernichtet sie sich selbst, als etwas ausser Gott. Es gibt weder Subject, noch Object, sondern nur Eines, Gott, und ausserdem nichts. „*Ich bin*" „*ich denke*" ist seit Descartes der Grundirrthum aller Erkenntniss: das Denken ist nicht mein Denken, das Seyn nicht mein Seyn, sondern Gottes. Die Vernunft ist kein Vermögen, das wir hätten, sondern das uns hat. Auch ist sie nicht eine Bejahung des Absoluten ausser demselben, sondern ein Wissen Gottes in Gott. Sie *hat* nicht die Idee Gottes, sondern sie *ist* diese Idee. Gott kann kein Erkanntes seyn. Der Glaube, die Ahnung des Göttlichen denkt sich dasselbe subjectiv, allein das ist es nicht. — Rec. macht hier nur darauf aufmerksam, dass die Vorstellungen von Verstand und Vernunft bey weitem andre sind, als man bisher mit diesen Worten verband. Unter Vernunft dachte man sich bisher, was Schelling, in diesem Abschnitt, mit folgenden Worten ausdrückt: „Es gibt eine Gebundenheit des Willens, die den Menschen zwingt, nicht auf menschliche, physische, psychologische, sondern auf göttliche Weise zu handeln, wie es *recht* ist, und eine Gebundenheit der Erkenntniss, die nicht aus dem Menschen" (d. i. aus dem sinnlichen Menschen) „stammt, und in der das erkennende als solches, zugleich aber auch das erkannte als erkanntes, verschwindet." C. *Von der Untheilbarkeit der Vernunfterkenntniss, oder der Unmöglichkeit, aus dem Absoluten etwas zu abstrahiren.* Der Verstand versucht umsonst sein Abstractionsvermögen an Gott und kommt dabey auf Widersprüche. Gott kann auch keine Prädicate (im Gegensatz des Subjects) haben. Alles ist ursprunglos, ewig in Gott, denn was seyn *kann*, kraft dessen Idee, *ist*, nothwendig und ewig. Daher kann nichts aus Gott entstehn. Daraus erhellt, dass der Verstand am Absoluten keinen Theil hat, und wenn man behauptet, dass der Wissenschaft blos die Wege der Analysis und Synthesis offen stehen, so läugnet man alle Wissenschaft des Absoluten. D. *Von der Art, wie die Einheit Allheit, und die Allheit Einheit ist, und von dem ewigen Nichtseyn des endlichen.* Gott und All ist völlig gleich. Nichts besondres kann in Gott seyn, als

das Wesen, in sofern es unmittelbar auch das Seyn ist. Das in Gott aufgelöste Wesen der Dinge (wie kommt die Vernunft zu den Dingen?) haben die Alten Idee genannt. Idee ist also nicht dem Seyn entgegengesetzt, sondern sie ist das besondre selbst, die Vollkommenheit der Dinge in Gott, ohne Beziehung auf einander. Die Dinge gehn nicht aus von der göttlichen Bejahung, sondern sind, um mit Leibniz zu sprechen, Fulgurationen derselben. Das besondre kann entweder gedacht werden als begriffen im All, abgesehn von dem Grund und Wesen dieses Begriffenseyns, woher seine Verhältnisse zu andern Positionen sich bestimmen; oder als aufgenommen in die göttliche Bejahung, und insofern ist es wieder ein All unendlicher Positionen. Die blosse Relation, da sie an sich nichtig ist, hebt die Unendlichkeit und Einheit der Idee nicht auf. Das in ihr entstandene ist ohne innere Einheit, ein blosses Scheinbild. Das Leben der Dinge in der Relation hat Anfang und Ende; das in Gott ist unendlich. In den in Relation erscheinenden Dingen, die *Nichts* sind, leuchtet die Idee, das Reale, durch, und diese macht sie erscheinen. Daher die den Dingen unerreichbare Tendenz nach dem Absoluten. Jedes Wesen existirt in der Zeit nur mit so viel seiner selbst, als an ihm Relation ist, und nur diess, was im All ewig vernichtet *ist*, *wird* an ihm durch die Zeit vernichtet. Jede Qualität der Natur ist nothwendig und ewig, aber nicht die Mischung, denn diese beruht auf dem Relativen. Die Relation vermag nichts darzustellen, das nicht seiner Idee gemäss wäre und sein absolutes Prius in der ewigen Einheit hätte. Jede Ursache bestimmt blos das relative, unwesentliche. Die Zeit ist die Erscheinung der Einheit im Gegensatz der Unendlichkeit; der Raum Gegensatz der Unendlichkeit und Einheit. Die Seele ist so gut Phänomen, als der Körper. Der Grund des Verstandes ist, dass, da die Seele selbst nur Realität hat in der Relation, nicht an sich, sie auch alles andre nur in Relation, d. h. vom All getrennt, zu begreifen und in der Zeit zu haben versucht. F. *Von den Unterschieden der Qualität im Universum.* Der Unterschied der göttlichen Identität von der endlichen ist, dass in jener nicht Entgegengesetzte verbunden werden, sondern, was für sich seyn kann und doch nicht ist, ohne das andre. Gott ist als Einheit, als Unendlichkeit und als absolute Indifferenz beyder nur Ein Wesen, als jedes Ganz und keines ohne das andre. Die Identität des endlichen ist Verbindung der Entgegengesetzten, Indifferenz. Sie kann nur in den Dingen seyn. Die Unendlichkeit in den Dingen in Relation auf die Einheit ist der *Leib* der Dinge, die Einheit in Relation auf die Unendlichkeit ihre Seele: beyde sind Eins im All und nur in Relation verschieden. Die Einheit in der Unendlichkeit ist die Schwere, die Unendlichkeit in der Einheit das Licht. Da die Dinge von einander blos durch die Verhältnisse der Unendlichkeit und Einheit verschieden sind, so kann in ihnen jene, oder diese vorherrschen oder Identität statt finden. Durch das Vorherrschen der Unendlichkeit sind sie im Raum, durch das der Einheit in der Zeit — Materie — Bewegung. Organismus ist die Indifferenz beyder. Doch ist in jedem Dinge Einheit, Unendlichkeit und Indifferenz beyder Eine Realität, jedoch nach Graden verschieden. Materie wird genannt Realität von der ersten Potenz, Bewegung von der zweyten, und Organismus von der dritten Potenz. In den *allgemeinen Anmerkungen, die Lehre vom Verhältniss des endlichen zum unendlichen betreffend* findet man theils literarische Bemerkungen, theils Recapitulation des vorgetragenen, dann die Erklärung, dass man das relative als real behandeln müsse, wenn man das Endliche besonders denke. Genau genommen ist der ganze Aufsatz keines Auszugs fähig: Rec. unternahm den vorliegenden, um sich verständlich auszudrücken, wenn er fürs erste erklärt, nicht Offenbarung, sondern der Satz des Widerspruchs, also der Verstand selbst, führe zur Idee von der Göttlichkeit des All, indem er dem Endlichen einen Gegensatz geben müsse. Zweytens, was das wichtigste ist; man begreift schlechterdings nicht, woher der Vernunft, die alles besondre negirt, Kenntniss von den Dingen komme. Schon dass das Absolute das All genannt wird, ist endlicher Weise gesprochen, denn nur Einheit kommt ihm zu, aber nicht Vielheit, die Verbindung mehrerer besonderen: Allheit bezieht sich aber auf Vielheit, nicht auf Einheit. Der *Verstand* setzt dem Besondern das Absolute entgegen und erkennt zugleich, dass im Absoluten das Besondre untergehe, dass es sich in ihm beziehungslos, als im Chaos, neben einander finde. Aber ohne das Besondre kann der Mensch vom Absoluten nichts wissen, am allerwenigsten kann das Wissen des Besondern erst aus dem des Absoluten hervorgehen. Zur Kenntniss des Besondern gelangen wir blos auf empirischem Wege: dass und wie wir sind, dass neben uns andre Menschen, dass Dinge sind, *erfahren* wir. Diese Wahrheit scheint mit dem ganzen System in Widerspruch zu stehn. Wenn denn nun im Absoluten keine Gegensätze sind: woher der zwischen Einheit und Unendlichkeit? zwischen Positivem und Relativem? Was wird denn aus dem ganzen System der Vorstellungen von Licht, Schwere, Bewegung, Materie, Organismus, Leib, Seele u. s. f. Ferner wenn die Rede ist vom Gegensatz zwischen Wesen und Seyn, und vom Nichtseyn des Relativen, so bekennt Rec. seine Unfähigkeit, sich das vorzustellen. Dem Seyn steht nach seiner Ueberzeugung nur das nichts entgegen. *Ist* aber das Relative nicht, wie kann davon die Rede seyn?

Davon, dass die Worte *Verstand*, *Vernunft*, hier eine ganz andre Bedeutung haben, als sonst, ist schon Erwähnung geschehn. Ist *Verstand*

nicht die Fähigkeit des Menschen, zu *verstehn*? *Vernunft* nicht das von der Sinnlichkeit unabhängige Gesetz dieser Fähigkeit sowohl, als des Willens? Diess wenige bescheidet sich Rec. nur mit zwey Worten, in Erwartung besserer Belehrung, anzuführen. III. „*Ueber die speculative Tendenz der Erfahrnen*, von Prof. Joh. Ad. **Schmidt** in Wien. Wenn Hr. Schmidt sich über die Tyranney des Sprachgebrauchs beschwert, so hat er schwerlich reif erwogen, was er sagt. Was kommt heraus, wenn jeder den Sinn der Worte nicht nach dem Sprachgebrauch, sondern nach Willkühr deutet? Wäre diess nie geschehen, so hätten wir weniger armselige Streitigkeiten in allen Wissenschaften. Je näher wir die Objecte kennen lernen, desto genauer müssen wir den Sinn der Worte bestimmen, und für neue Begriffe sind neue Ausdrücke Bedürfniss. Ausserdem sey der Sprachgebrauch heilig! Und oft werden wir bey genauer Forschung finden, dass er weit tiefer und richtiger eindringt und bestimmt, als die Erklärungen der Gelehrten. Wer hat je geläugnet, dass das Object der Medicin in der Erfahrung gegeben sey? Das Wort Empiriker, als dem Gelehrten entgegengesetzt, bezeichnet einen, der keinen höhern Grund seines Verfahrens anzugeben weiss, als das Beyspiel andrer, oder frühere Erfahrung: er handelt also ohne Beurtheilung, weder seiner Handlung, noch ihrer Motiven. Der Arzt befindet sich, aus Mangel an Gründen der Beurtheilung des durch den Erfolg gerechtfertigten Verfahrens, oft in dem Falle, empirisch verfahren zu müssen; oft glaubt er, Gründe der Beurtheilung zu haben, irrt sich aber hierin. Dessen ungeachtet: entweder man muss behaupten, dass die Erscheinungen nie zum Schluss auf ihr wie? und warum? berechtigen, oder man muss zugeben, dass Erfahrungswissenschaft möglich sey, denn diese Fragen kann nur die Vernunft thun, und nur der Verstand beantworten. Ist es z. B. unzulässig, aus dem Pulsiren der Arterien auf die Bewegung des Bluts in ihnen zu schliessen? Die Erfahrung gibt allerdings nichts, als Erscheinungen, keine Wissenschaft; (diese richtet der Verstand auf ihrem Grunde auf) aber wer sie zu fragen versteht, dem berichtigt sie das Urtheil, und erhebt die Vermuthung zum Wissen. Von jener aber geht alles Wissen aus. — Alle diese Dinge sind so trivial, dass man mit Ekel sich in der Nothwendigkeit sieht, sie zu wiederholen. Dass es ein *Urwissen* des Objects, des Relativen, gebe, ist lächerlich und streitet gegen Schellings ganze Theorie, nach welcher das Relative *nicht* ist, wenigstens unmöglich vom Absoluten affirmirt werden kann, ohne dass es aufhöre, relatives zu seyn.

IV. *Ueber den jetzigen Zustand der Physiologie*, vom Prof. **Döllinger** zu Würzburg. — Wir können uns auf Beurtheilung dieses interessanten, sehr gut geschriebenen Aufsatzes nicht einlassen, da er nicht vollendet ist, begnügen uns also mit der Anzeige des Inhalts: Drey Momente zeichnen den jetzigen Zustand der Physiologie aus: innigere Beziehung auf die praktische Medicin, Theilnahme der Physiker und Chemiker an ihr und der Einfluss der Naturphilosophie. Die hippokratische Medicin ist Theorie (Grund des Handelns) auf die Beobachtung beym Heilgeschäft selbst gegründet. Cullen, Chr. L. Hoffmann und Brown versuchten, die Theorie von der Beobachtung unabhängig zu machen. Letzterer behauptete, dass das Unorganische den Organismus bestimme und dieser nur zurückwirke. (Vielmehr machte er keinen Unterschied unter dem Einwirken des Unorganischen und dem Ineinanderwirken der verschiedenen Theile des Organismus selbst, und bestimmte alle Wirkung blos quantitativ.) Das Verhältniss zwischen organischer und unorganischer Natur ist ein wechselndes, das im gesunden Zustande vom Organismus, im kranken von den äusseren Dingen ausgeht. (?) Man kann also fragen: wie wirkt jener auf diese? und wie wirkt diese auf jenen? Erstere Frage interessirt den Physiologen, letztere den Pathologen. Der Chemie verdankt die Physiologie im Ganzen wenig, aber sie hat ihr treflich vorgearbeitet, indem sie die Veränderungen der Körper untersuchte, welche der Organismus in der Mischung der ihn umgebenden Stoffe bewirkt, z. B. beym Athemholen. — Skepsis ist der erste Schritt zur Erkenntniss. Hat man eingesehn, dass die Erfahrungserkenntniss keine Befriedigung gewähre, so bleiben drey Wege übrig: entweder man behauptet, der menschliche Geist sey besserer Erkenntniss überhaupt unfähig, oder man sucht die Begründung der Erfahrungserkenntniss in ihr selbst, (wenn man schon eingesehn hat, dass sie keine Befriedigung gewähre?) wo man zu keinem Resultate gelangt, weil der Verstand nicht mehr kann, als sinnliche Erkenntnisse verknüpfen — oder man behauptet, es gebe eine über alle Grundsätze und Widersprüche erhabne Erkenntniss der Vernunft (ist die Vernunft ein Erkennendes? woran erkennt sie, da sie nichts relatives kennt?) die freylich weder Sinnlichkeit, noch Vernunft seyn kann, sondern Construction; d. i. der Verstand stellt im Gegensatz zwey Positionen einander gegenüber: die Vernunft stellt die eine als Negation her und hebt den Gegensatz zwischen Negation und Position durch Demonstration auf. (Hätte es doch dem Hrn. Verf. gefallen, sich hier durch ein Beyspiel zu erklären!) Man verwechselt häufig Construction mit Deduction, dem Ableiten des schon Bekannten aus höheren Ansichten — diese ist ohne sonderlichen Werth für die Wissenschaft. Indem die Philosophie den höchsten aller Gegensätze, den zwischen Subject und Object, ausgleicht, hat sie zu zeigen, wie sie mit diesem zugleich alle niederen Gegensätze ausgeglichen hat; diess ist Durchführen der Construction durch das Besondre, nicht Deduction.

Erkenntniss der Vernunft und des Verstandes sind nicht zwey verschiedene Erkenntnissarten desselben Dings, sondern verschiedener Dinge. Der Verstand erkennt das Erfahrbare mit relativer Wahrheit, die Vernunft allein das Absolute, und eben dadurch übersieht und ordnet sie das Lehrgebäude des Verstandes. (Diess wollen wir glauben, so bald wir den Weg aus dem absoluten ins relative gefunden haben.) Die höchste Frage der speculativen Physiologie ist, was Organismus sey? Dass er Subject-Object, producirendes Product ist, unterscheidet ihn nicht von jedem andern Naturproduct: blos die Verhältnisse des Subjectiven zum Objectiven bestimmen den Unterschied. Stahl schrieb ihm überwiegende Subjectivität, Brown überwiegende Objectivität zu; die Naturphilosophie hat ihn bisher als relative Totalität — Indifferenz — bezeichnet. (Die Fortsetzung folgt.)

V. *Historische Umrisse von Frankreichs naturwissenschaftlicher Cultur, in näherer Beziehung auf Medicin und Chirurgie*, vom Prof. *Walther* zu Landshut. Sehr einzelne Ausnahmen abgerechnet fehlt es den französischen Naturforschern ganz an philosophischem Geiste, den Aerzten besonders. *Bichat*, der leider so früh der Welt entrissene Bichat, ragte unter ihnen hervor, gleich einem Geiste höherer Ordnung, und seine Stelle ist nicht ersetzt. Seit dem Verfall des Collège de Chirurgie ist auch die Wundarzneykunst nicht mehr in der vorigen Aufnahme. Mehrere von *Desaults* Instrumenten und Erfindungen hat man als unbrauchbar verlassen müssen; indess sind doch aus seiner Schule die besten Wundärzte, die Frankreich jetzt hat, hervorgegangen. Die Absonderung der Disciplinen in einzelnen Schulen hat allen geschadet, besonders der Arzneywissenschaft. Die Arzneyschule zu Paris ist trotz des Tribunen *Tourets* Verdienst bedeutungslos, so wie die zu Strassburg: nur Montpellier pflegt noch eine fruchtbare Erudition. *Boyer* sagte einst zum Verf., in dreyssig Jahren werde Frankreich gar keine Aerzte mehr, sondern nur Wundärzte haben. „Sie werden auch diese nicht haben," war des Verfassers Antwort, „wenn nicht eine frühere universelle Bildung sie vorbereitet."

VI. *Vorläufige Bezeichnung des Standpuncts der Medicin, nach Grundsätzen der Naturphilosophie*, von *Schelling*. Jedes erscheinende Ding, vorzüglich aber der Organismus, kann entweder nach seinem relativen Daseyn, oder nach seinem Grunde betrachtet werden: die Vereinigung dieser Ansichten zu erkennen ist die Aufgabe der Wissenschaft. *Brown* hielt sich blos an die erstere, indem er den Organismus, als von aussen erregt, setzte. Dabey musste er nothwendig auch das erregbare, als unabhängig von der Erregung, setzen, warnte aber, treu den Grundsätzen der Empirie, vor einer Caussalerklärung desselben. Er schloss nur aus den Phänomenen auf die Erregbarkeit. Allein sie ist nicht, was den Organismus auszeichnet, vielmehr zeigt sie sich auch ausser ihm bey jedem chemischen und dynamischen Processe thätig. Auszeichnend ist aber, dass organische Wesen, durch äussere Einwirkungen bestimmt, dennoch der Form ihres Seyns nach fortbestehn, während andre entweder verwandelt werden, oder ihr unabhängiges Seyn verlieren. Diess geschieht, indem der lebende Organismus, als ein partiales All, die Relationen des Lebens als nichtig setzt in Bezug auf sich selbst, und seine Form als eine wesentliche und urbildliche behauptet. Die organische Wirksamkeit bricht dennoch aus dem innersten der Natur hervor, und kann nicht weiter empirisch erklärt werden. (Freylich nicht, nach der eben gegebenen Erklärung; wohl aber, wenn man unterscheidet, in wiefern die äusseren Einwirkungen Factoren der Veränderung des Organismus sind, und in wiefern sie blos die innere und eigne Thätigkeit zum Wirken veranlassen.) Beruht nun das Leben auf der Thätigkeit jenes empirisch unerforschlichen, so entsteht die Frage, ob sie blos dem Grade, oder ob sie auch der Art nach eine verschiedene seyn könne. Ersteres ist die auszeichnende Behauptung der Erregungstheorie. Nun besteht aber der Organismus bey verschiedenen Graden der Stärke und in Absicht auf den Unterschied von Gesundheit und Krankheit kommt es nicht auf den Grad, auf die Energie des Bestehns, sondern auf das Bestehn oder Nichtbestehn an. Nicht also auf das Viel, oder Wenig, sondern auf das *zu* viel oder *zu* wenig der Erregung, was die Erregungstheorie durch abnorme Grade bezeichnet. Wo ist aber die bestimmende Norm zu suchen? doch nicht in der Erregung selbst? Wie kann das bestimmte das bestimmende bestimmen? Die Abnormität muss also durchaus durch etwas anders, als durch die quantitative Veränderung bestimmt werden, d. i. durch die qualitative. Auch folgt diess klar daraus, dass ja die Erhaltung des Organismus gleichviel ist mit dem Fortbestehn der Form seines Seyns, also abhängig vom Product seiner Thätigkeiten, das doch offenbar nur qualitativer Veränderung fähig ist; die Erregungstheorie vergisst aber gänzlich, auf das Product Rücksicht zu nehmen. (Soweit ist Schelling unwiderlegbar und die Erregungstheorie ist aus ihrem Grunde gehoben. Von nun an construirt er aber selbst ein Lehrgebäude, von dem die Frage ist, ob es haltbarer, als das zertrümmerte sey.) Das ursprüngliche, von der äussern Bestimmung unabhängige Verhältniss des Organismus, zu dessen Anerkennen die Erregungsansicht hingedrängt wird, ist vom Verf. schon längst mit dem Worte Metamorphose bezeichnet. Durch dasselbe hat der Organismus keine Beziehung auf die äussere Natur, sondern auf sein Ur-

bild. (Beziehung, Verhältniss, auf das Urbild, das Absolute, der Beziehung unfähige?) Es ist ein qualitatives Verhältniss des realen und idealen, der Materie und des Lichtes. Ist nämlich das Qualitative des Organismus überhaupt Identität von Materie und Licht, so kann diese Identität entweder mehr unter dem Exponenten des realen Princips, als Einbildung des Lichts in die Materie, oder mehr unter dem des idealen, als Auflösung der Materie im Licht, oder endlich als absolute In-eins-bildung beyder erscheinen — *Reproduction*, *Irritabilität*, *Sensibilität*. Setzte man die Erregungsansicht mit der eben angegebenen qualitativen in Verbindung, so blieben zwar die Begriffe von Hypersthenie und Asthenie, denn die äussern Einflüsse konnten nur den ideellen Factor auf Kosten des reellen, oder umgekehrt erhöhn, erforderten aber noch ein andres Moment, um Krankheit zu bilden. Dennoch konnte Krankheit nur bestehn im Widerstreit der allgemeinen, organischen Thätigkeit mit ihrem gegebenen Exponenten, der Besonderheit eines Gebildes. Eine noch scharfsinnigere Ansicht im 28 §. übergehn wir: vermöge deren ist Krankheit Conflict des Verhältnisses der Erregung mit dem der Metamorphose. Da durch alle diese Erklärungen des Was? und Wie? der Erregung selbst und die Möglichkeit, wie durch sie das Verhältniss des realen und idealen Factors könne geändert werden, unerklärt bleibt, so muss untersucht werden, ob sie als etwas unabhängig von der Metamorphose bestehendes vorausgesetzt werden dürfe. Nach dem Grundsatz, dass die Quantität nie für sich selbst seyn kann, sondern nur an und mit der Qualität, folgt, dass alle quantitative Veränderung nur mittelbar, die qualitative aber unmittelbar ist. Das quantitative Verhältniss ist demnach das Accidens des qualitativen. Nun ist aber das qualitative Verhältniss durchaus und allemal ein bestimmtes und drückt sich als Dimension, d. i. als Reproduction, oder Irritabilität, oder Sensibilität, aus. Jede äussere Einwirkung macht also an den Organismus die Forderung einer bestimmten Dimension. Versteht man nun unter Erregung etwas von der qualitativen Affection verschiedenes, nämlich den Grad der Stärke oder Schwäche, womit der Organismus seine Existenz behauptet, so ist sie, weit entfernt, das qualitative Verhältniss zu bestimmen, vielmehr dessen äussere Erscheinung. Versteht man aber unter Erregung das Hervorrufen der Dimensionen selbst, so ist sie selbst qualitativ. Auf alle Fälle aber kann von einer formalen Construction der Lebenszustände nach dem Fallen und Steigen der Receptivität oder des Wirkungsvermögens, von Sthenie und Asthenie, als Krankheitsursache ferner nicht die Rede seyn. Der äussere Einfluss kann nur das entschiedene Hervortreten einer Dimension vor der andern setzen, und Krankheit ist also eine solche Veränderung in den Dimensionen des Organismus, wodurch er aufhört, reiner, ungetrübter Reflex des All zu seyn — durchaus qualitative Affection. Die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische, wie die lächerliche Behauptung, dass dieselbe Krankheit bald sthenisch, bald asthenisch seyn könne, fällt somit über den Haufen, und der grösste Wechsel im Steigen und Fallen der Lebensstärke stört die Gesundheit nicht, so lange das Verhältniss der Dimensionen normal bleibt. Gleich unstatthaft ist auch die Eintheilung der Arzneyen in stärkende und schwächende, und der Streit über positive und negative Reize ein völlig leerer. Ueberhaupt — woraus beurtheilt die Erregungstheorie, ob ein Mittel stärke, oder schwäche? Aus den Symptomen, die es erregt? Warum denn nicht auch die Krankheit aus denselben? Der Verf. findet die Erklärungsweise der Wirkung der Arzneyen so schwierig, dass er sie für den Probierstein einer wahren medicinischen Theorie erklärt. *Steffens* Gedanke, dass dem im sensiblen System waltenden Stickstoff der Kohlenstoff der Pflanzengifte, dem im irritablen vorherrschenden Kohlenstoff der Stickstoff der thierischen Gifte, und dem Gleichgewicht beyder Stoffe im reproductiven System das aufgehobne Gleichgewicht der Metalloxyde entgegenstehn, wird der erste Lichtstrahl in diesem Dunkel genannt. Die chemischen Urstoffe bestimmen die Wirkung der äussern Dinge, inwiefern sie ein bestimmtes Verhältniss zur Materie und zur dynamischen Thätigkeit haben; jeder äussere Stoff fordert die ihm entsprechende Dimension des Organismus. Die sogenannten Stoffe entsprechen thätigen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet sind. Die Seele der Selbstheit, vermöge deren die Dinge in sich zusammenhangen, sich fortzupflanzen trachten, das der Schwere untergeordnete Erdprincip, entspricht dem Kohlenstoffe, der sich in den Metallen und Pflanzen, als den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern ausbildet. (Wie? Der Kohlenstoff in den Metallen?) Die Seele des Lichts drückt sich durch Negation der Selbstheit aus, wird durch Wasserstoff bezeichnet, erscheint nur andre Körper geistig durchziehend und ist allem Concreten entgegen. Die Indifferenz beyder ist das animalische Princip. Ausser dieser Triplicität ist nichts weiter zu erkennen, als das dimensionslose, göttliche Princip, das alle andere in sich auflösst, von den Chemikern Sauerstoff genannt, der auch als die andre Seite des Wasserstoffs betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die verklärte Seite des Kohlenstoffs. Was also dem Erdprincip, oder welches dasselbe ist, dem Magnetismus eignet, das muss die Reproduction fordern. Am meisten das Eisen, dann die Metalle, die Pflanzen. Zwischen flüchtigen und fixen Mitteln ist kein Unterschied, denn in jeder Krankheit ist das Mittel angezeigt, welches die geforderte Dimension am bestimmtesten bekräftigt. Die Pflanzenstoffe, je höher sie

selbst auf der Stufe der Metamorphose stehn, stimmen das sensible Organ productiver: die Rinden also, die schon unter die Herrschaft der Cohärenz zurück gesunken sind, stellen sich den Metallen gleich, was aber von Blüthen, Saamen u. s. w. herstammt, erweckt, zwar immer noch die Reproduction, aber die in der Sensibilität, wirkt also narkotisch. — Die Irritabilität hat eine negative und eine positive Seite: sie beruht auf dem Wechsel der Contraction und der Expansion. Der Wasserstoff ist seiner Tendenz nach immer expansiv, der Sauerstoff aber gibt den Elementen die wechselseitige Unabhängigkeit zurück und ruft also die Contraction hervor. Im System der Irritabilität wiederholt sich die erste Dimension durch den Kreislauf: daher haben die Mittel, welche die Reproduction fordern, am meisten Einfluss auf ihn, und zwar vermindern ihn die narkotischen, die betäuben und berauschen, (worin der Verf. Gegensatz sieht) indem sie Sensibilität und Irritabilität zur Reproduction hervorrufen. Der Sauerstoff, als das befreyende, die Unendlichkeit herstellende Princip, hat zu allen drey Dimensionen ein Verhältniss, das nächste aber zur Irritabilität. Wie die Metalle und Producte des Pflanzenreichs die Reproduction, und die aus der Luft und dem aufgelössten vegetabilischen Leben stammenden Stoffe die Irritabilität, so fordern die Producte der thierischen Metamorphose die Sensibilität. In den Alkalien wird der Stickstoff, durch Beymischung des Wasserstoffs, zur zweyten Dimension heruntergezogen, daher ihr Nutzen im Starrkrampf. Dagegen das Vorherrschen des Stickstoffs, z. B. im Moschus, jederzeit sich in nervösen Affectionen hülfreich beweiset.

Hätte ein andrer, als der berühmte Schelling, eine solche Erklärung der Wirkungsart der Arzneyen aufgestellt, so würde niemand über sie ein Wort verlieren. Sein Vorgang aber wird ohne Zweifel das Heer der Nachbeter hervorrufen, und welche Missgriffe im Heilgeschäft werden daraus erwachsen! Er selbst erkennt die Erklärung der Arzneywirkung für den Probierstein eines Systems: zu welchen Schlüssen auf den Werth des Seinigen berechtigt die eben angeführte Erklärung? Ist es ihm mit den vortrefflichen Worten der Vorrede: „Was nicht von der Natur ist, ist eitel, und was der Person angehört, soll nicht bestehn!“ ist es ihm damit Ernst, so wird er die Anwendung seiner eignen Behauptung, dass die Erfahrung nie widerlegen könne, was die Theorie gründlich sagt, auf sein Arzneysystem zweckmässig finden. Was soll aber die Erfahrung zu einem System sagen, das alle metallische Arzneyen in Eine Classe wirft? das sogar in dieselbe Classe die meisten vegetabilischen Arzneyen ordnet? das die narkotischen Mittel und die Rinden, die Wurzeln der Pflanzen und die Metalle, alles zusammen auf Eine Linie stellt? Wo ist die Analogie zwischen der Wirkung des Eisens und des Quecksilbers, des Bleyes und des Zinks? Wie kann man sagen, der Stickstoff fordere das sensible System hervor, da wir täglich Fleischspeisen in Menge essen, ohne des etwas zu erfahren? Die Salze, besonders die Mittelsalze, sind Körper, in denen der Stick- und Wasserstoff der Alkalien mit dem Sauerstoff indifferenziirt ist, und so verschieden ihre Wirkung seyn mag, so haben sie doch alle das gemein, dass sie den Darmcanal zu verstärkter Absonderung und Bewegung vermögen. Der Darmcanal gehört doch gewiss unmittelbar dem Reproductionsgeschäft an; sie rufen also diess hervor und dem System nach müssten sie entweder die Sensibilität fordern, als indifferenziirte Körper, oder die Irritabilität, vermöge ihres Sauerstoffs, zur Contraction bestimmen, da sie doch Expansion bewirken. Es gibt schwerlich ein einzelnes Arzneymittel, das nicht des Verfs. Meynung eben so, wie das Beyspiel der Salze, widerlegte. Ueberhaupt ist es gar nicht wahr, dass die Arzneykörper eine Dimension vor der andern hervorrufen: sehr viele dienen uns zu Nahrungsmitteln, und rufen dann gar keine hervor: in bestimmten Krankheiten aber ändern sie den Zustand höchst wirksam. Rec. führt nur das Beyspiel des Weines an. Mässig genossen ist er eins der wohlthätigsten Nahrungsmittel und beschleunigt alle Actionen des gesammten Organismus, ohne eine einzige vor der andern zu reitzen. In grosser Menge belebt er den Kreislauf und die Nerventhätigkeit, schwächt aber die Verdauung. Diess könnte dann zur Bestätigung des Systems dienen, dass sein Wasserstoff die zweyte Dimension vor der ersten, und zwar als Dilatation hervorrufe. Allein in noch grösserer Menge betäubt er und wirkt zugleich Brechen und Durchfall. Die Betäubung hat der Verf. selbst als das Vorherrschen der dritten Dimension im sensiblen System erklärt; Brechen und Durchfall sind auch Symptome der erhöhten Reproduction, (oder der geschwächten? dann wäre der Widerspruch noch ärger) so erhöht folglich der Wein in kleinerer Quantität die zweyte, und in grösserer die dritte Dimension, während er in kleiner Menge nichts von dem allen bewirkt. Wie kann nur derselbe Wasserstoff so verschieden wirken, wenn des Vfs. System die mindeste Wahrheit enthält?

Die ganze Eintheilung der Dimensionen ist der Erfahrung entgegen. Die Gefässe z. B. gehören nicht der zweyten, sondern durchaus der ersten Dimension an, d. i. sie sind Organe der Reproduction. Zuerst die Lymphgefässe sind die Organe, nicht nur des Aufnehmens, sondern der Assimilation äusserer Stoffe: es kann gar keine Frage seyn, dass durch sie die Möglichkeit gesetzt ist, wie der Organismus durch sie sich, die äusseren Stoffe metamorphosirend, behauptet. Die Blutgefässe sind ebenfalls durchaus Reproductionsorgane. Die des kleinen Kreislaufs bereiten das Blut; die kleinen Gefässe, aus denen das Gewebe

aller Organe besteht, verwandeln es und sich selbst in organische Substanz und verrichten so das Ernährungsgeschäft unmittelbar; die Arterien und Venen aber sind nichts als zu- und ableitende Canäle. Der Gefässe der Absonderungswerkzeuge nicht zu gedenken — Absonderung wird doch blos der Reproduction wegen möglich und nothwendig? Die Irritabilität ist ja nichts weiter, als das Mittel der Erhaltung, die Art, wie die Reproduction möglich wird. Sensibilität aber ist entweder mit Irritabilität eins, oder allein auf das Hirn beschränkt. Irritabilität ist Contraction und Expansion organischer Theile auf äusseren Anreiz. Und so wirken die Nerven, vorausgesetzt, dass für sie, relativ, die Thätigkeit des Hirns auch als äusserer Anreiz gelte. Das Hirn allein bringt die Irritabilität der Nerven zum Bewusstseyn, d. i. zu einer Lebensäusserung eigner Art, die wir nicht an sich, sondern empirisch kennen, und die am allerwenigsten mit dem Stickstoff der Chemiker das allergeringste zu schaffen hat, auch von der Indifferenz der Materie und des Lichts nichts weiss. Oder, wie soll Wahrnehmen des eignen Seyns neben der Irritation hieraus erklärt werden? — Nichts ruft die Sensibilität wirklich hervor, als Sinneneindrücke: alles andre verändert nur den Zustand (die Reproduction, Dilatation, Contraction) des Organs, durch welches sie bedingt ist. Und was hat Reproduction, Irritabilität und Sensibilität mit Länge, Breite und Dicke zu schaffen? Ehe wir klärlich einsehn, wie aus dem absoluten ein Weg ins relative führt, (dass aus dem relativen einer zum absoluten leite, ist unläugbar, trotz der vorgeblichen Offenbarung) können wir keine von der Erfahrung unabhängige Theorie gelten lassen, ja wir können nicht einmal von dem Daseyn einer naturphilosophischen Schule sammt ihrem berühmten Stifter eine andre Notiz haben, als eine empirische, denn wir *erfahren*, dass es Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft u. s. f. gibt; wir *erfahren* deren Inhalt, ob aus Relationen, oder durch unsre Augen, gilt gleich. Von Licht und Materie haben wir bis dahin keine andre, als eine empirische Kenntniss, die von In-eins-bildung dieser Stoffe schweigt. Weder die Medicin, noch die Materia medica insbesondre, kann daher aus dieser In-eins-bildung eine Reform erwarten. Der Sauerstoff ist nicht die Feuerseele der Natur, die allenthalben das Unendliche herstellt, sondern wir benennen also einen wesentlichen Mischungstheil der meisten bekannten Körper, und unseres eignen. Die Metalle an sich rufen gar keine Thätigkeit des Organismus hervor, sondern nur, wenn sie in unvollkommner Verbindung mit Sauerstoff sind, (denn in vollkommner wirken sie so wenig, als die Metalle an sich, z. B. der Zinnober, das Antimonium diaphoreticum u. s. f.) gleichwohl ist es weder Sauerstoff allein, der die Contraction, noch die metallische Basis, die die Reproduction fordert, woraus sich die Wirkung der Metalle begreifen lässt. Nicht anders als empirisch wissen wir, und können wir wissen, dass das Bley anders wirkt, wie das Eisen, der Zink anders, wie der Arsenik, das Quecksilber anders, wie der Spiessglanz u. s. f. Schade, dass Männer von so grossem Scharfsinn und so ausgebreiteter Gelehrsamkeit im Eifer, für die Wissenschaften zu wirken, zu nichts besseren als zu Forschungen Anlass geben, welchen die Zeit nur zu bald ihre rechte Stelle anweisst.

Neue Auflagen.

Sprachlehre. *Praktische französische Sprachlehre* für Lehrer und Lernende auch zum Selbstunterricht. Von *Joh. August Brüel*, erst. Lehr. der franz. Spr. b. d. Churf. Sächs. Ritt. Acad. *Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe.* Dresden, in der Arnold. Buchhandl. 1806. VIII u. 518 S. 8. (Ladenpreiss 18 gr.)

Diese Sprachlehre nennt der Verf. in der Vorr. selbst das Werk einer vierzigjährigen Erfahrung, das nicht nur alle Eigenschaften einer guten Sprachlehre, nämlich Gründlichkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit habe, sondern auch ein Handbuch sey, welches dem Deutschen die Erlernung der Sprache sehr erleichtern werde, und welches der Lehrer und Lernende über jede Schwierigkeit *nachschlagen* könne. „Das Vocabulaire raisonné und das Vocabulaire explicatif bey der ersten Ausg., sind nun umgearbeitet, vermehrt, von der Sprachlehre getrennt unter dem besondern Titel erschienen: Dictionnaire portatif de Gallicismes et de Germanismes à l'usage de deux Nations."

Deutsche Sprachlehre für höhere Bürgerschulen und für den Selbstunterricht. Von *August Hartung*, Prof. der kön. Militärakad. und Vorsteher zweyer Schulanst. in Berlin. *Fünfte verbesserte Ausgabe.* Berlin und Stralsund, bey Lange. 1805. VI u. 248 S. 8. (10 gr.)

Die Behandlung des deutschen Alphabets, die Erklärung der Vor- und Nachsylben, die nun beysammen stehen, die Unterscheidung zwischen biegen (flectiren), abwandeln (decliniren), abändern (moviren), steigern (compariren) und abbiegen (conjugiren), zwischen selbstständigen und unselbstständigen Hauptwörtern, die sechs Abwandlungsformen für die Hauptwörter, die zwey Abbiegungsformen für die Zeitwörter, der Gebrauch der Personwörter, die Erklärung der Verhältnisswörter, der Gebrauch der Bindewörter — sind in dieser Ausgabe richtiger, bestimmter, deutlicher und vollständiger gegeben, und überall findet man Spuren der verbessernden Hand des Verf.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

111. *Stück, den* 29. *August.* 1806.

BIBEL ÜBERSETZUNG.

D. G. F. Seiler's *Uebersetzung der Schriften des Neuen Testaments*, mit beygefügten Erklärungen dunkler und schwerer Stellen. *Erster Theil, die vier Evangelisten und die Apostelgeschichte enthaltend.* Erlangen, in der Bibelanstalt, 1806. gr. 8. S. XIV, 714 und 98. *Zweyter Theil, die Briefe der Apostel nebst der Offenbarung Johannis enthaltend.* Ebendas. XVI. und 633 S.

Von dieser schätzbaren und durchaus empfehlungswürdigen Uebersetzung des N. Test. durch welche sich ihr würdiger Verf. neue und grosse Verdienste um die richtige Ansicht und Erklärung des N. T. in seinem hohen Alter erworben hat, ist bekanntermaassen der zweyte Theil früher als der erste erschienen, und nur durch die zufällige Verspätigung dieser Anzeige, sind wir jetzt im Stande von dem ganzen Werke eine Beurtheilung zu liefern, ohnerachtet die der Erscheinung desselben vorhergegangene Anzeige schon die meisten unsrer Leser mit dem Zweck, welcher durch diese Uebersetzung und Erklärung des N. T. hat erreicht werden sollen, hinlänglich bekannt gemacht haben wird. Diese Uebersetzung (bey welcher die vortrefliche *Knappische* Ausgabe des N. T. zum Grunde gelegt worden ist,) sollte nämlich nach der Absicht des Verf.'s, das in so vielen einzelnen Uebersetzungen und Erklärungen vorhandene Gute von dem weniger richtigen geschieden, in einer, unsern Zeiten angemessenen Kürze, den Lesern darbieten. Auch in Ansehung der Schreibart, sollte bey derselben auf das Bedürfniss und den Genius unsers Zeitalters Rücksicht genommen werden. Die Anzahl der schweren, dunklen und zweydeutigen Stellen des N. T., so wie die Verschiedenheit der Meynungen der Ausleger, machte zwar die Beyfügung erklärender Anmerkungen nothwendig, doch sollten sich diese durch eine fruchtbare Kürze auszeichnen, da diese Ausgabe des N. T. ein *gemeinnütziges* für alle Stände brauchbares Werk seyn sollte, und also weder zu voluminös noch zu theuer werden durfte. Zur leichtern Uebersicht des Ganzen sollte endlich nicht nur jedem Buche des N. T. eine den Hauptinhalt desselben zergliedert darstellende Einleitung vorausgeschickt, sondern auch jedem Capitel eine genaue Anzeige des Inhalts, auch wohl, wenn in demselben mehrere schwere Stellen vorkämen, die aus einem eigenen Gesichtspuncte betrachtet werden müssten, eine besondere Einleitung beygefügt werden. Diesen ganzen so gut angelegten Plan hat der würdige Hr. Vf. auf eine Art ausgeführt, welche fast keinen billigen Wunsch übrig lässt. Die Uebers. ist nach unsrer Einsicht richtig, und in einer reinen allgemein verständlichen Sprache abgefasst, so wie dem guten Geschmack unsers Zeitalters vollkommen angemessen. Man findet sehr leicht bey einer genauern Prüfung derselben, dass dem Verf. derselben die genaueste Bekanntschaft mit den Schriften unsrer besten Ausleger des N. T. zu Gebote stand, und dass diese von ihm auf das sorgfältigste und mit der glücklichsten Auswahl benutzt worden sind. Der hebräisch-griechische neutestamentliche Dialekt, und der prägnante Sinn, den mehrere griechische Worte haben, hinderten zwar oft die Nachahmung der Kürze des Textes, und machten eine wörtliche deutliche Uebersetzung unmöglich, allein dieser Freyheit, die man einem Uebersetzer des N. T. nothwendig gestatten muss, hat sich der Verf. mit sehr vieler Mässigung bedient, und nur dann, wenn er nicht ausweichen, und seinen Zweck nicht anders erreichen konnte, von derselben Gebrauch gemacht. Der Hr. Verf. hat selbst in der Vorrede zum 2ten Theil S. XI. auf einige solche Stellen des N. T. hingewiesen, wo er sich genöthigt gesehen habe, Zeitwörter in Nennwörter zu verwandeln, den Perioden eine andre Form zu geben, sie bisweilen zu ergänzen, lange in kleinere zu zertheilen, und aus den in dem Text eingeschlungenen langen Parenthesen eigene Sätze zu machen und sie mit dem Texte zu verweben,

damit die Rede ihren gehörigen Fluss erhalte und nicht nur gut deutsch, sondern auch so beschaffen sey, dass sie mit einiger Annehmlichkeit gelesen werden könne. Um zu beweisen, wie weit es dem Hrn. Verf. mit solchen Abänderungen des Periodenbaues in dem griechischen Text des N. T. gelungen sey, und mit welcher Mässigung er sich dabey benommen habe, wollen wir aus den angeführten Stellen die Stelle *Ephes.* I, 5—12. zur Probe ausheben und unsern Lesern zur Vergleichung mit dem griechischen Text empfehlen. Sie lautet so: „Er hat uns aus Liebe zum Genuss der Rechte und Vorzüge seiner Kinder verordnet, und diese empfangen wir von ihm durch Jesum Christum, nach seinem freyen gnädigen Wohlgefallen, 6. zur Verherrlichung seiner preiswürdigen Gnade, die er uns durch seinen geliebten Sohn erzeigt hat. 7. Durch seinen blutigen Tod erhalten wir zum höchsten Beweis seiner unermesslichen Güte (κατὰ τὸν πλοῦτον τῆς χάριτος αὐτοῦ) Befreyung von Strafen und Vergebung der Sünden. 8. Diese Gnade äussert sich vorzüglich auch darin, dass er uns alle wahre Weisheit und Religionskenntniss zu Theil werden liess. 9. Er hat uns seinen ehehin verborgenen göttlichen Rathschluss, welchen er in Rücksicht auf Christum gefasst hatte, bekannt gemacht, 10. dass nämlich zu der von ihm bestimmten Zeit, unter Christo, als dem Oberhaupte, alles vereiniget werden sollte, was im Himmel und auf Erden ist. 11. Durch ihn haben wir (Juden) unsern Antheil an den verheissenen Gütern erlangt, so wie es Gott, der alles nach seinem freyen Willen und Rathschluss einrichtet und thut, zuvor schon verordnet und beschlossen hatte; 12. wir, die wir ehehin schon auf Christum hofften, haben diese Gnade zur Verherrlichung seiner Ehre zuerst empfangen." Einer ähnlichen und gewiss nicht zu tadelnden Freyheit im Uebersetzen hat sich der Hr. Verf. auch bey solchen Stellen bedient, wo unkeusche Handlungen der Heyden beschrieben werden, oder von den Geschlechtstheilen mit den gewöhnlichen Benennungen geredet wird, oder endlich die Wörter *Beschneidung* und *Vorhaut* im griechischen Text vorkommen, wo es ihm die Delicatesse der edlern Stände zu fordern schien, solche anstössige Ausdrücke zu entfernen, und sie mit solchen zu verwechseln, die das bezeichnete andeuteten, ohne das Zeichen selbst zu nennen, und die Sache zu beschreiben. Allein zu läugnen ist es nicht, dass dadurch in einzelnen Stellen eine Undeutlichkeit entstanden ist, die mit dem vorgesetzten Zwecke allen Classen von Lesern verständlich zu werden, nicht wohl vereinbar ist. Dahin rechnen wir vorzüglich die Stelle *Römer* IV, 10. die hier so ausgedrückt ist: „*Aber wenn wurde er auf diese Art von Gott als ein Gerechter behandelt? Als er das Bundeszeichen schon hatte, oder als er es noch nicht hatte?*" ἐν περιτομῇ ὄντι ἢ ἐν ἀκροβυστίᾳ; Eben so wenn 1 Cor. VI, 10. οὔτε μαλακοὶ, οὔτε ἀρσενοκοῖται durch *unzüchtige Weichlinge* übersetzt wird, welches die Bedeutung der griechischen Wörter auch gar nicht erschöpft. Da es die heiligen Schriftsteller für nothwendig gehalten haben, gegen bestimmte Arten und Aeusserungen der Unzucht sich zu erklären, und diese bekanntermaassen noch jetzt nicht ungewöhnlich sind, ist es wohl rathsam sie durch solche unbestimmte Ausdrücke verdecken zu wollen? — Sehr hat auch die Uebersetzung an Deutlichkeit dadurch gewonnen, dass der Hr. Verf. in Ansehung der gewöhnlichen Capitel- und Verseintheilungen, wo es nöthig war, eine Abänderung gemacht hat. Manche Anfangsverse eines Capitels sind zu dem vorhergehenden gezogen worden, so wie einige Verse des vorhergehenden zu dem nachfolgenden; in manchen Stellen sind sogar zwey Verse in einen zusammengezogen worden. — Die der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen zeichnen sich, so weit wir sie geprüft haben, durch sorgfältige Wahl und weise Sparsamkeit aus. Nur selten beschäftigen sie sich mit der Sprache, gewöhnlich nur mit den vorgetragenen Wahrheiten. Zu der Stelle Röm. XI, 16. und namentlich zu den Worten: εἰ δὲ ἡ ἀπαρχὴ ἁγία, καὶ τὸ φύραμα finden wir hier folgende sehr erläuternde Bemerkung: „Wenn die Juden die Erstlinge von den Früchten und dem Backwerke Gott in seinen Tempel gebracht, und ihm geweihet hatten; so sahen sie alle übrigen Früchte ihres Feldes, und alles übrige Brod, als ihm geweihet an, und erwarteten hoffnungsvoller zur Erndte und zum Genuss seinen Segen. Von dieser Weihe ist das Bild entlehnt." Sehr richtig wird bey der Stelle 1 Cor. X, 3. (die hier so übersetzt wird: *Sie tranken nämlich von einem aus dem Fels entspringenden und sie gleichsam begleitenden Wunderwasser. Was dort der Fels war, ist uns Christus.*) in der Note gesagt, dass die letztern Bilder und Vorstellungen aus alten jüdischen Erzählungen genommen wären, und die Apostel und Evangelisten (?) öfters darauf hinzielten, dass Christus als Bundesengel auch dort in der Wüsten die Juden regiert und geleitet hätte. Mal. III, 1. — Bey 1 Cor. XIV, 18. wird in der Anmerkung darauf aufmerksam gemacht, dass Paulus in dieser Stelle nicht behauptet, dass er die Gabe fremde Sprachen zu reden, durch ein Wunder empfangen habe, und mit Wahrscheinlichkeit vermuthet, dass Paulus die Sprachen, deren er mächtig war, (als wahrscheinlich ausser der Griechischen und Althebräischen, die Altsyrische, Chaldäische, Neuhebräische oder Syrochaldäische, Arabische, Lateinische und Samaritanische) von Jugend auf durch Fleiss und durch Umgang mit Menschen gelernt habe. — 1 Cor. XV, 52. werden die Worte σαλπίσει γὰρ, die übersetzt werden: *Es werden Donnerschläge erfolgen*, durch folgende Bemerkung erläutert: „Die durch die Thäler hohlklingenden Donnerschläge werden nach

hebräischem Sprachgebrauch mit dem Tone furchtbar tönender grosser Stierhörner verglichen, welche man in den Kriegsheeren gebrauchte, um den Angriff gegen die Feinde anzukündigen und sie in Schrecken zu setzen. Es sind also Donnerschläge zu verstehen. 2 Mos. 19, 16. 2 Pet. 3, 10. Hebr. 12, 18. und 19. 1 Thess. 4, 14." — Die in der Apostelgesch. Cap. XIX, v. 2. u. f. erwähnten Johannisjünger, sollen nach der Th. I. S. 663. befindlichen Anmerkung von derjenigen Secte der Essäer gewesen seyn, welche, wie Mönche, in der Einsamkeit lebten, und von dem, was vorging, nichts wussten, weil sie selbst in der Lehre des Johannis so sehr unwissend waren, dass es ihnen nicht bekannt war, dass Johannes gesagt habe, der Grössere, welcher nach ihm käme, würde mit dem heiligen Geiste taufen. Joh. I. Minder richtig scheint uns die Bemerkung zu seyn, dass der ebendas. v. 33. erwähnte Alexander ein Judenchrist gewesen sey, der ohne Zweifel die Christen habe entschuldigen wollen, dass sie keine Ursache zum Aufruhr gegeben hätten. Wäre er wirklich ein Christ gewesen, wie hätten nach der Uebersetzung des Hrn. Verf. die Juden, die doch die wüthendsten Feinde der Christen waren, ihn mit Gewalt herbey führen können, um eine Apologie für die Christen zu halten. Nach der höchsten Wahrscheinlichkeit war Alexander ein Jude, welchen als einen kühnen und unternehmenden Mann die Juden, welche mit Recht fürchteten, dass der Aufruhr für sie einen unglücklichen Ausgang haben würde, zu ihrem Redner und Vertheidiger erwählt hatten. Die Worte προβαλλόντων αὐτὸν τῶν ἰουδαίων haben auch einen andern Sinn, als der ihnen hier in der Uebersetzung untergelegt wird. Doch da es unsre Absicht nicht ist und seyn kann, unsre von dem Hrn. Verf. abweichenden Meynungen über einzelne Stellen des N. T. aufzustellen, vielmehr unsre Leser mit dem innern Werthe und Eigenthümlichen dieser Uebersetzung und der derselben beygefügten Anmerkungen bekannt zu machen, so halten wir die bisher angeführten Beyspiele zu diesem Endzweck für vollkommen hinreichend. — Da die jedem einzelnen Buche des N. T. vorausgeschickten Einleitungen nur das enthalten, was für nichttheologische Leser nöthig ist, um eine deutliche Vorstellung von dem Zweck, dem Hauptinhalt und den einzelnen Theilen derselben zu erlangen, so hat der würdige Hr. Verf. auch für die Bedürfnisse der Theologen und andrer Gelehrten durch die jedem Theil angehängten Abhandlungen gesorgt, in welchen man freye und tiefe Untersuchungen über viele die Schriften des N. T. betreffende wichtige Gegenstände, mit beständiger Rücksicht auf die Bemühungen unsrer neuesten und berühmtesten Gelehrten findet. Es thut uns leid, dass uns der Raum dieser Recension nichts mehr als eine kurze Inhaltsanzeige derselben erlaubt, welche aber bey der anerkannten Gelehrsamkeit, und dem so oft bewiesenen, unbefangenen scharfsinnigen Untersuchungsgeist des Hrn. Geh. Kirchenr. D. *Seiler* vollkommen hinreichend seyn wird, um die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf dieselben zu richten, und die so wünschenswerthe Verbreitung des Werkes selbst zu befördern. Die dem ersten Theil dieses Werkes beygefügten Abhandlungen sind 15 an der Zahl, und betreffen sämmtlich den Ursprung, die Zwecke und die Beschaffenheit der historischen Schriften des N. T. unter folgenden Rubriken: I. Die Veranlassung zu den schriftlich verfassten Evangelien, und der grosse Zweck, der durch dieselben erreicht werden sollte, mit einem Zusatz zur Einleitung in das Evangelium Matthäus. II. Zur Einleitung in das Evangelium des Markus, und III. des Lukas. IV. Ueber das Verhältniss der drey ersten kanonischen Evangelien gegen einander. V. Einige Bemerkungen zur Einleitung in das Evangelium und den I. Brief Johannes. VI. Von den ersten Gründen der Glaubwürdigkeit der vier kanonischen Evangelien; von dem Unterschied der frühen Anerkennung ihrer Aechtheit und der spätern Sammlung und Einführung derselben in einzelnen christlichen Gemeinden. VII. Dass selbst die Evangelien einiger Irrlehrer die Glaubwürdigkeit der kanonischen Evangelien bestätigen, wird aus dem Beyspiele des Marcions erwiesen. VIII. Die Aechtheit und das wahre Alter der vier Evangelien kann durch glaubwürdigere Gründe bewiesen werden, als die Aechtheit und das Alter der meisten Werke der griechischen und römischen Profanschriftsteller. IX. Warum allegiren aber die Kirchenväter unsre vier Evangelien nicht mit und neben einander bis gegen das Jahr 150? X. Von den verschiedenen Namen der ächten Evangelien in den ältern Zeiten des Christenthums. XI. Die Weisheit Gottes in der Auswahl der Sprachen, in welcher die Geschichte des Lebens, der Lehre und Thaten Jesu den Juden und dann den übrigen Nationen mitgetheilt worden ist. XII. In wiefern die Evangelisten in ihren Erzählungen harmoniren. XIII. Verdienen nicht auch diejenigen Nachrichten Glauben, welche ein Evangelist *nur allein* hat? XIV. Weder durch die grosse Anzahl der Evangelien, welche in den ersten Jahrhunderten vorhanden waren, noch durch die Abänderungen und die Menge verschiedener Lesearten, welche in den kanonischen Evangelien sich finden, kann die Glaubwürdigkeit derselben umgestürzt werden. XV. Einleitung in die Geschichte der Apostel. — Minder zahlreich, aber nicht minder wichtig und reichhaltig, sind die dem zweyten Theile angehängten Abhandlungen über wichtige, die neutestamentlichen Schriften betreffende, Gegenstände, die folgende Aufschriften haben: I. Ueber das Evangelium, welches Paulus den von ihm neugestifteten christlichen Gemeinden mitgetheilt hat. II. Ist das Evangelium, welches Paulus den neuen Gemeinden mittheilte, nicht etwa das Evangelium

der Hebräer gewesen? III. Zur Einleitung in den Brief an die Hebräer. IV. Zur Einleitung in den Brief Jacobi. V. Zur Einleitung in den ersten Brief des Johannes. VI. Zur Einleitung in die Offenbarung Johannis. Schon aus dieser allgemeinen Anzeige der Gegenstände dieser Abhandlungen, noch mehr aber aus der Art, wie sie der Hr. Verf. bearbeitet hat, gehet deutlich hervor, dass die S. XIV. der Vorrede zum 2. Theil geäusserte Hoffnung ganz gegründet ist, dass nämlich alle Leser, deren Geist nur etwas durch Lectüre ausgebildet ist, diese Abhandlungen nicht ohne Nutzen lesen und überdenken werden, ohnerachtet sie zunächst für Theologen und andere Gelehrte bestimmt sind. Die dem ersten Theile dieses Werkes beygefügte Erklärung des Hrn. Verf., dass auf das Verlangen mehrerer der Termin der Subscription auf diese Uebersetzung des N. T. bis auf Pfingsten 1807. verlängert bleibt, wird gewiss vielen eben so unerwartet als erfreulich seyn.

Die Geschichte Jesu aus den vier heiligen Evangelien in eines gesammelt und geordnet. Sammt einer Anweisung, die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen, von *Sebastian Mutschelle*, Hochfürstlichem Freysingischen geistlichen Rath und Chorherrn bey St. Veit. *Zweyte Auflage.* Mit gnädigster Begnehmigung des Hochwürd. Ordinariats Freysing. München, b. Friedrich Strobel, 1806. 4. 1 Alph. 22 Bog. (1 Thlr. 8 gr.)

So wenig sich diese Harmonie der Evangelisten und ihre Verdeutschung vor andern ähnlichen Arbeiten auszeichnet, so scheint sie doch ihr Publicum gefunden zu haben, weil eine zweyte Ausgabe derselben nothwendig geworden ist, wenn es anders mit der Angabe auf dem Titel seine völlige Richtigkeit hat. Wenigstens hat der Hr. Verf. diese Ausgabe mit keiner neuen Vorrede begleitet. Aus der ersten Vorrede vom Jahr 1784. erhellet, dass die gegenwärtige Schrift zunächst für das Volk und Volkslehrer bestimmt sey, und die Erleichterung der fernern Bemühungen des Verf. zur Verbreitung der Schrift- und Religionskenntnisse zur Absicht habe. Dass die häufigen in derselben vorkommenden Provinzialismen (von welchen selbst der Titel eine Probe gibt) abgerechnet, wir wollen nicht sagen die Schönheit, sondern nur die Reinheit und Richtigkeit der deutschen Sprache eben nicht die Stärke des Verf. sey, erhellet unter andern aus folgender Stelle der Vorrede: „*Sie* (nämlich diese Schrift) *soll dadurch, dass sie nach andern ähnlich, obgleich wenigen Schriften in unsrer Muttersprache erscheint, kein Urtheil über ihren Werth oder Unwerth sprechen, sondern jede bey dem innern Gehalte lassen, den sie hat, und selbst das Urtheil des Publicums über sich bescheiden und gelehrig erwarten.*" So hätten wir denn also auch einmal eine bescheidene und gelehrige Harmonie der Evangelisten. Dem Vrf. war es, wie in eben dieser Vorrede ausdrücklich bemerkt wird, mehr um eine genaue Aushebung aller Begebenheiten und Umstände aus den Evangelien, und um eine richtige Uebersetzung als um die chronologische Ordnung und Folge derselben zu thun, welche ohnehin bey den summarischen und oft unchronologischen Nachrichten, welche die Evangelisten liefern, und bey der übergrossen Verschiedenheit aller derer, die eine solche Folge und Harmonie entwarfen, wohl nie ganz mit Gewissheit berichtiget werden könne. Wenn man die Stelle Luc. XVII, 20—37. ausnimmt, welche durch ein Versehen des Verf. ganz weggelassen worden ist, und zwischen dem 21. und 22sten Hauptstücke des vierten Theils eingeschaltet werden müsste, so lässt sich gegen die Vollständigkeit der Geschichte Jesu aus den vier Evangelisten keine Einwendung machen. Allein auf eine durchgängige Richtigkeit der Uebersetzung kann der Verf. keine Ansprüche machen, ohnerachtet sie im Ganzen genommen in einer verständlichen Sprache abgefasst ist. Selbst die gewöhnlichsten Erklärungen scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn. So übersetzt er S. 1. κράτιστε Θεόφιλε, *vortrefflichster Theophilus*, ohnerachtet es allgemein bekannt ist, dass κράτιστος zu den damals gewöhnlichen Titulaturen vornehmer Personen gehört. *Edler Theophilus*, wie es neuerlich *Seiler* übersetzt hat, würde daher weit schicklicher gewesen seyn. Auch ist in eben dieser Stelle γράψασθαι nicht *zuschreiben*, wobey man an eine Dedication denkt. — Joh. II, 4. übersetzt er: *Frau! erwiederte Jesus — was soll diess uns beyden* (τι εμοι και σοι), *der rechte Zeitpunct ist für mich nicht da.* Luc. V, 30. *Dass doch euer Meister und ihr mit Zöllnern uud Sündern esst und trinket*, wo im griechischen Texte stehet διατί, welches doch wahrhaftig nicht durch *dass doch* ausgedrückt werden kann. Matth. VI, 30. *Niemand mag* (δύναται) *zween Herren dienen.* Ebendas. v. 20. σής *Schaben.* Joh. V, 20. befolgt er die offenbar unrichtige Leseart προβατικὴ κολυμβήθρα anstatt ἐπὶ τῇ προβατικῇ κολυμβήθρᾳ und macht daraus *einen Schwemmteich der Schaafe*, den man auf hebräisch Bethesda (*Hospital*) genannt habe, und der fünf Hallen gehabt haben soll. Luc. VIII, 34. heisst es äusserst undeutlich: *Wie diess die Schweinhirten sahen, liefen sie weg, und erzählten die ganze Begebenheit, auch was mit den Besessenen vorgegangen, zu Stadt und Lande* ἀπήγγειλαν εἰς τὴν πόλιν καὶ εἰς τοὺς ἀγρούς. Die Worte: *auch was mit den Besessenen vorgegangen* stehen gar nicht im Griechischen. Doch wozu bedarf es wohl mehrerer Belege, um unsre Behauptung zu erhärten, dass die Uebersetzung

nichts weniger als richtig genannt werden könne, und wenigstens protestantischen Lesern nicht empfohlen werden könne, ob wir gleich nicht läugnen können, dass der Verf. in andern Stellen einige Bekanntschaft mit unsern bessern Auslegern bewiesen habe. Am meisten ist Rec. durch die beygefügte *Anweisung*, *die Evangelien mit Einsicht und Nutzen zu lesen*, befriedigt worden, ohnerachtet ihr eine gedrängtere Kürze zu wünschen wäre, und manches darin vorkommt, was entweder gar nicht oder nur schwer anwendbar genannt werden kann. — Der Holzschnitt vor dem Titel, der eben nicht sehr glücklich gewählt ist, gehört auch nicht zu den äussern Empfehlungen dieses Buches.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Aristophanis Opera quae supersunt omnia. Vol. I. II. continens Plutum cum *Joh. Frid. Fischeri* Commentariis.

Auch mit dem besondern Titel (der allerdings zweckmässiger ist):

Aristophanis Plutus, graece, cum commentariis *Joh. Frid. Fischeri*, edidit *Christian. Theoph. Kuinoel.* Giessen, b. Tasché und Müller, 1804. und 1805. in 2 Abtheilungen. 360. VIII. 342 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Obgleich der sel. Fischer selbst in dem unvollendet gebliebenen Commentar über den Kratylus des Plato, den er in einzelnen Programmen herausgab, eine Probe von seiner, für alle nicht ganz talent- und kenntnisslose Schüler sehr fruchtbaren, überaus mühsamen und sorgfältigen Art, die Classiker in zusammenhängenden latein. Vorträgen genau zu erklären und ausführlich zu erläutern gegeben hat: so konnte doch die Bekanntmachung eines vollständigen Commentars über ein ganzes poetisches Werk, der noch überdiess mehrmals durchgearbeitet war, immer noch wünschenswerth seyn. Ausserdem, dass dadurch das Lesen und Verstehen dieses Werks erleichtert, die gründlichere Sprachkenntniss bey jüngern Lesern befördert, die Art, wie man beym genauern Interpretiren verfahren müsse, praktisch gezeigt wird, dient er auch zur vollkommnern Einsicht in die Art, wie F. Dichter behandelte. Und obgleich weder die Kritik noch die ästhetische Erklärung im gegenwärtigen Commentar sehr berücksichtigt worden ist, so sind doch Entwickelung des Sinnes und des Komischen der Stellen, und Spracherläuterung desto umständlicher und lehrreicher. Hr. Prof. *Kühnöl*, dem wir schon die Mittheilung des excerpirten Fisch. Commentars über Xenophons Cyropädie verdanken, hat die Vorträge über den Plutus vollständig, mit allen Wiederholungen und geringfügigen Bemerkungen, den Text dazu aber nach der Hemst. Ausgabe, die F. selbst zum Grunde legte, abdrucken lassen. Da F. mehrmals über den Plutus gelesen hat, jedesmal aber, wenn er wieder dasselbe Buch erklärte, seine Hefte darüber umzuarbeiten oder neu zu bearbeiten pflegte, so ist es uns wahrscheinlich, dass Hr. D. K. die neueste Ausarbeitung, die er unter F.'s Papieren fand, hat abdrucken lassen. Gleichwohl finden wir auf Brunks Verdienste keine Rücksicht genommen, Auch vermissen wir eine Einleitung über den Dichter, seine Werke und deren Ausgaben, die, wenn wir uns nicht irren, F. gab, und die auch wohl selbst zum Verstehen mancher Stelle des Commentars nothwendig war. Aendern oder hinzusetzen wollte der Herausgeber nichts; kleine Verbesserungen konnten, wie wir glauben, doch, der schuldigen Treue ungeachtet, sowohl in der Sprache (wie Th. I. S. 108. wo es Col. 2. Z. 19. für *atque adeo* heissen sollte ideoque, igitur etc.) als in den Erklärungen (z. B. 829. kann μου'ςιν nicht aus μοι εςιν zusammengezogen seyn), gemacht werden. Dem beygefügten Register über die erklärten Worte und Redensarten wäre aber wohl die erforderliche Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Ohne mühsames Aufsuchen fanden wir, dass ᾄδειν 1208. δύνασθαι 843. ἐνταυθοῖ 225. ἐξεπιπολῆς und ἐπιπολῆς 1208. ἔρχομαι mit dem Part. Fut. eines andern Worts 845. πλεῖν ἢ μύριοι 1184. fehlen. Der Herausg. zweifelt nicht, „quin haec huius Speciminis sobriae et diligentis interpretationis editio sese probatura sit omnibus solidae doctrinae cultoribus, omnibus defuncti admiratoribus, amicis et discipulis, (so dass man der ängstlichen Frage, ob auch der sel. F. diese seine Arbeit selbst so dem Drucke bestimmt hätte, überhoben wird) und hofft mit Recht und Zuversicht, „adolescentes Graecarum literarum cupidos ex studiosa et accurata huius libri lectione utilitatis percepturos esse quam plurimum." Es ist vermuthlich dem Verleger zuzuschreiben, dass dieser Druck als *erster* und *zweyter* Band einer Ausgabe von Arist. Werken angekündigt wird.

Αρτεμιδωρου Ονειροκριτικα. *Artemidori Oneirocritica.* Ex duobus codicibus Mss. Venetis recensuit, emendavit, polivit, notis integris *Nic. Rigaltii* et *Jo. Jac. Reiskii* suisque illustravit, item indices copiosos adiecit *Joannes Gothofredus Reiff*, Saxo. Tomus I. Textum, varias lectiones atque ipsum Artemidorum spectantes indices continens. XXIV. 493 S. Tomus II. Notas continens. VI. 519 S. gr. 8. Leipzig, b. Crusius. 1805. (4 Thlr. 12 gr.)

Die Seltenheit der Ausgabe des Rigaltius von diesem und ähnlichen Schriftstellern, in denen theils so manche für den ganzen Umfang der al-

ten Literatur wichtige Nachricht zu finden, theils so viel zu berichtigen ist, bewog den Hrn. Conr. Reiff, sich einer neuen Ausgabe zu unterziehen, zu der wir aber freylich, da sie nicht bloss verbesserter Abdruck der Pariser vom J. 1603. werden, sondern mehr leisten sollte, auch eine längere Vorbereitung und die Benutzung mehrerer Hülfsmittel gewünscht hätten. England, wo vom Herausg. angefragt wurde, gewährte freylich nichts (wenn anders dem ungenannten Verfasser der Antwort auf die Anfrage alle handschriftliche Schätze seines Vaterlandes vollkommen bekannt waren); Italien, besonders Florenz, bot mehr dar, und in Paris hätte wohl vor allen Dingen nachgefragt werden sollen. Nur die Varianten aus zwey Handschriften der Venet. Bibl., beyde erst im 15. Jahrh. von Mich. Apostolius geschrieben, deren eine der Aldinischen Ausgabe zum Grunde liegt, die andere aber aus einer weit bessern Quelle geflossen ist, erhielt Hr. R. durch den gefälligen Hrn. Bibl. Morelli; er verglich die Aldin. Ausgabe und benutzte noch die Verbesserungen, welche verschiedene Kritiker gemacht haben, jedoch nicht so vollständig, als bey der Ausgabe eines Buchs, das nicht oft gedruckt werden kann, zu wünschen war. Wohin des *Tollius* Sammlungen gekommen sind, der in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. an eine neue Bearbeitung des Werks dachte, ist unbekannt. Eine Vergleichung der alten Flor. Handschr. hatte auch Abr. Gronov. s. Ruhnken. ad Rutil. Lup. p. 39. Der vorher erwähnten Hülfsmittel hat Hr. R. sich zur Verbesserung und Ergänzung des Texts mit kritischer Einsicht bedient; und nicht blos in den Anmerkungen richtigere Lesarten aufgestellt, sondern in den Text selbst aufgenommen; die Interpunction berichtigt (wobey er sich der lateinischen Interpunctionszeichen bedient hat, was wir als ungewöhnlich und unnöthig nicht billigen können); die Uebersetzung des Cornarius hat er als nunmehr unbrauchbar weggelassen, und mit Recht keine andere an ihre Stelle gesetzt, da das Buch doch nur für Leser bestimmt ist, welche der latein. Ueb. entbehren können. Unter dem recht gut und rein gedruckten Texte steht nur ein kleiner Theil der Varianten, besonders des erst genannten Ven. Codex (hier Cod. B.), der grössere Theil ist in die Anmerkungen verwiesen; eine Zertheilung, der wir nicht beystimmen können, weil die Uebersicht erschwert wird. Wir würden sie lieber alle zusammen gestellt, und unter dem Texte die ehemaligen Lesarten, mit einer kurzen Andeutung, ob die Aenderungen aus Mss. oder Conjecturen geflossen wären, angezeigt haben, was um so nöthiger war, da nicht selten aus der alten Lesart sich eine bessere ziehen liess, als die in den Text gesetzte muthmaassliche ist. So hat noch neuerlich Hr. M. *Schäfer* im Spec. I. Mel. Crit. p. 82. sehr richtig gezeigt, dass B. V. Somn. 45. das fehlerhafte τεθοινεῖσθαι nicht in τεθηλᾶσθαι, wie man nun im Texte lieset, sondern in τιθηνεῖσθαι, was natürlicher, ausgesuchter und der falschen Lesart näher ist, verwandelt werden muss. Sehr zweckmässig ist es, dass am Rande die Seitenzahlen der Rig. Ausgabe beygesetzt sind. Die Aenderungen des Textes sind sehr zahlreich; man trifft deren auf jeder Seite an. Wir wollen davon nur einige Proben aufstellen. Im I. B. zu Ende des 5. C. hat Hr. R. aus den Lesarten der Handschriften (besonders der vorzüglichern) und den Ausgaben folgende bessere Lesart zusammengesetzt: κεραυνοῦσθαι δοκεῖν πένητα ὄντα, ἢ ςρατεύεσθαι δοῦλον ἢ μέλλοντα πλεῖν, ἢ μονομαχεῖν, ἀγαθόν· τούτων γὰρ ὁ μὲν πλοῦτον, ὁ δὲ ἐλευθερίαν, ὁ δὲ πλοῦν οὔριον ἕξει, τῷ δὲ γάμον προσημαίνουσι. Vielleicht konnte aber mit Wegstreichung des ἕξει aus dem Cod. B. gesetzt werden: τῷ μὲν πλοῦτον u. s. f. dass sämmtliche Dativi von προσημαίνουσι (neml. ὄνειροι) abhingen. Eben so ist C. 21. zu Ende aus den Handschr. und Ausgaben die neue Lesart zusammengesetzt. Wichtiger dem Sinne nach ist eine auf ähnliche Weise gemachte Aenderung in Cap. L.; der Sinn aber, den die nunmehrige Lesart, welche grösstentheils der bessern Handschrift ihr Daseyn verdankt, giebt, ist an sich vorzüglicher, und dem nächst vorhergehenden angemessener. Im 74. Cap. ist προςπησσόμενα für προςπτυσσόμενα in den Text genommen aus Cod. B. Häufig gab diese Handschrift Ergänzungen an die Hand. So hat Hr. R. aus ihr im 4. B. C. 28. die Worte τὸ δ' ἐναντίον αὐταῖς καταβάσεις aufgenommen, die nach dem vorhergehenden ἀποβάσεις leicht wegfallen konnten; B. 1. C. 33. die Worte πρὸς τοὺς οἰκείους (die weniger nothwendig waren); B. 2, C. 12, 16. Worte des Homers nebst dem Zusatz: ὥς φησιν ὁ ποιητής; B. 2, C. 70, 8. χωρὶς τῶν ἕξ. Doch sind auch Glosseme theils weggestrichen, theils in Klammern eingeschlossen worden; wie B. 1, C. 2, 23. καθίζειν εἰς χρείας, welches eine offenbare Erklärung von θακεύειν war und auch im Cod. B. fehlte. Auch die Ueberschriften der Capitel sind bisweilen verändert, z. B. C. 3, des 1. B. Nicht blos nach Maassgabe der Handschriften, sondern auch nach wahrscheinlichen Muthmaassungen, theils fremden, (insbesondere Reiske's, z. B. III, 28, 1.) theils eignen (wie II, 70, 17.) ist der Text berichtigt. Auch hat Hr. R. die Schreibart mancher Worte nach den Grammatikern verbessert, z. B. immer ὑγίεια für ὑγεία drucken lassen (s. Not. T. II. pag. 213. 306. 443. wie aber, wenn Artem. selbst nicht diese Regeln der Grammatiker genau befolgt hätte?). Wohl hätte nach diesen Grundsätzen auch B. 4, C. 2. (p. 315.) zweymal für ἀτεχνῶς geschrieben werden sollen ἀτέχνως. Man s. Ammon. de diff. vocab. p. 26. Valck. und Ruhnken. zum Tim. p. 62. — Dem ersten Bande, welcher den Text liefert, sind drey Register beygefügt, der Capitelsüberschriften (wo wir bey den gemachten Veränderungen die alten Ueberschriften und die ehemalige Zahl der Capitel zur bessern Vergleichung

mit bemerkt wünschten), der vom Artemid. citirten Schriftsteller (von den weniger bekannten werden genauere Nachrichten gegeben) und der vornehmsten Worte, Sachen und eigenthümlichen Namen. Einigen Worten sind Erklärungen und Erläuterungen, zum Theil auch Nachweisungen der Gelehrten, welche sie erläutert haben, beygefügt. Der zweyte Theil enthält die Anmerkungen. Es ist eine kleine Unbequemlichkeit, dass die Noten des Rigault, Reiske und Reiff, ganz von einander getrennt abgedruckt worden sind. Worte und Raum hätten erspart, und der Gebrauch dieser Anmerkungen erleichtert werden können, wenn sie wären zusammengedruckt worden. In seine eignen Anmerkungen hat Hr. R. die von *de Rhoer*, *Valesius*, *Dorville*, *Wakefield*, *Toup*, und mehrern andern aufgenommen; denn mit vielem Fleisse sind, zum Theil aus seltnen (wie aus dem Marmor Pisanum de hon. Bisellii, S. 507.) hieher gehörige kritische und erläuternde Bemerkungen, gesammelt, und öfters ganz mit den Worten ihrer Verff. mitgetheilt worden. Nur *Lamb. Bosii* Observationes Criticae (oder miscellaneae, wie auf dem Titel steht) c. 21 — 24. (die doch, wenn wir nicht irren, de Rhoer einmal anführt) und *Gerardi Horrei* Animadversiones sacrae profanae cap. 26. finden wir nicht gebraucht, und aus ihnen lässt sich manches nachtragen. Bey IV, 19. ist zwar Wakefield in der Silva Critica angeführt, aber vergessen worden, zu bemerken, dass er schon ἐγγὺς τοῦ γήρως vorschlug, wie Hr. R. den Sprachgesetzen zufolge hat drucken lassen. In einer bald darauf folgenden Stelle IV, 22, 6. stimmt der veränderte Text mit der Note nicht überein. In jenem steht ἀποληρώσας, in dieser richtiger ἀποληρήσας. Nicht nur die Gründe der gemachten Aenderungen oder Vorschläge zu andern werden in diesen Noten angegeben, sondern es ist auch der Sinn ganzer Stellen (wie S. 285.), bisweilen mit deutschen Worten, angezeigt, und die Sache sowohl als die Sprache erläutert worden. Zur Sacherläuterung finden wir die Schriftsteller, welche hier am meisten zu vergleichen waren, wie Aristoteles, Galenus, Philo, die Kirchenväter u. s. f. (nur Synesius vielleicht zu wenig) benutzt, zur Worterklärung die Grammatiker, Lexikographen, auch die der spätern Gräcität; durchgängig die besten neuern Philologen, Antiquarier, Mythologen, auch Reisebeschreiber, aus denen bisweilen ganze Stellen zur Erklärung ausgehoben sind. Auch aus des jüngern *Hier. Aleander* ungedruckten dissertatt. philoll., die Hr. Morelli besitzt, ist S. 456 — 458. eine lange Stelle mitgetheilt. Ueberhaupt haben wir mehrere ausgesuchte Bemerkungen in diesen Noten gefunden, wie S. 228. über die Verwechselung der Ἀςαρτη und Ἀταργατις oder Δερκετὼ, S. 337. über die ἱερὰ νόσος, S. 349. über Φάσσαι und dessen Gebrauch von Weibern, S. 444. von den Worten βλίτυρι und σκίνδαψος, S. 494. von der Bedeutung des Worts ἐντυγχάνειν in spätern Zeiten, dem Kaiser eine Supplik überreichen. Doch werden auch bekannte Dinge vorgetragen, z. B. S. 331. vom Worte σκύμνος (von den Jungen der Löwen), S. 364. von Ἑλλανοδίκαι, und von dem Thierdienst der Aegypter werden S. 229. eine Menge Stellen citirt, ohne dass wir den Nutzen davon finden können. Noch weniger können wir es billigen, wenn über gewisse Worte blos andere Stellen oder Philologen citirt sind, ohne die Bedeutung anzugeben, wie von προθεσμία S. 224. was nicht einmal in dem Wortregister beym ersten Theile erklärt ist. Dagegen vermissten wir noch hie und da eine weitere Erläuterung, z. B. S. 214. über den Unterschied zwischen φάντασμα und φάσμα. Auch sind uns noch andere Stellen aufgestossen, die mehrere Erläuterungen des Sinns oder der Sache zu fordern schienen. Je reichhaltiger aber diese Noten sind, desto mehr vermissen wir ein Register über dieselben, das wir wenigstens dem dritten Bande noch zugegeben wünschen. Denn ein dritter Band wird die übrigen Schriftsteller der Rigalt. Ausgabe liefern, und wir hoffen, dass der Herausgeber ihn bald werde erscheinen lassen. Den Artemidorus selbst, auf dessen Bearbeitung er einen so ausgezeichneten Fleiss gewandt hat, setzt er nicht sowohl in das Zeitalter Antonins des Frommen, als des Philosophen und seines Sohns Commodus, unter dessen Regierung er wahrscheinlich geschrieben habe. Es sind vornemlich zwey, zwar nicht entscheidende, aber doch sehr probable Gründe, die er dafür beybringt.

Plutarchi Vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium Juventuti Φιλελλήνι scriptum adiecit *Frider. Schmieder*, Philos. Doct. Gymn. Regii Bregensis Rector et Professor. Halle, b. Gebauer, 1804. VII. und 360 S. in gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir besitzen schon mehrere Ausgaben einzelner Lebensbeschreibungen des Plut., vornemlich zum Gebrauch auf Schulen und für jüngere Philologen, unter denen, nach unsrer Einsicht, die vom sel. Leopold, durch Gründlichkeit und Zweckmässigkeit der Bearbeitung sich hervorheben, und auch durch diese neue Ausgabe von ein paar Biographieen nicht übertroffen sind. Hr. Rect. Schm. gibt als Grund seiner Ausgabe das Bedürfniss der Schuljugend, als Zweck auch Vorbereitung zum Lesen der Dichter an. Ueber beydes liessen sich wohl Erinnerungen machen, wenn wir kundigen Lesern vorgreifen wollten. Der Reiskisch - Huttensche Text ist abgedruckt. In einem Buche für Schüler sollten ganz offenbare Schreibfehler nicht fortgepflanzt seyn, wie S. 124. ΑριςοΦανους statt Αριςόνου, S. 220. Πέτρων. Manche kritische Verbesserungen der vorigen Herausgeber (nicht aber eben anderer Kritiker) sind in den

Noten angezeigt, geprüft, widerlegt; einige wenige eigne Versuche des Herausgebers beygefügt. Einen Commentar hat er, nach unserm Begriff davon, nicht geschrieben, wohl aber einzelne Bemerkungen, die ausser der Kritik den Sinn der Worte, und vornemlich die Geschichte betreffen. Jedem Cap. ist eine latein. Inhaltsanzeige vorgesetzt, bey welcher auch die Zeitrechnung meistens, doch nicht, wie es wohl geschehen seyn sollte, durchgängig bemerkt ist. Ein fast zu weitläufiges Register der nominum propriorum (et rerum) ist angehängt. So wenig die Philologie auch durch solche Ausgaben gewinnen mag, so zweifeln wir doch nicht, dass man da, wo man diese Lebensbeschreibungen Pl. lesen und erklären will, diese Ausgabe mit Nutzen wird gebrauchen können. Sie würde noch gemeinnütziger seyn, wenn sie nicht so stark und theuer geworden wäre.

Kleine Schrift.

Philosophie. *Germania's Aufruf an ihre Philosophen, der unter ihnen herrschenden Anarchie und Antipathie ein Ende zu machen.* Statt eines Programm's zur Ankündigung seiner Vorlesungen herausgegeben von *W. T. Krug*, Prof. der Logik und Metaphysik in Königsberg. Königsb. b. Göbbels und Unzer, 1806. $2\frac{1}{4}$ Bog. kl. 8. (4 gr.)

Als H. Prof. *Krug*, laut der Vorrede, im Begriffe sein Antritts-Programm zu schreiben, unentschlossen über die Wahl des Gegenstandes war, soll ihm ein guter Freund einen Aufsatz zu diesem Behufe mitgetheilt und er denselben aus Gefälligkeit angenommen haben. Ausser diesem Aufsatze findet man hier auch noch ein Etwas „zur Nachricht" angeblich von einigen theilnehmenden Lesern des Europäischen Aufsehers. Diese nehmen sich hier des Hrn. Krugs gegen einen auf ihn im gedachten Aufseher gemachten Ausfall an und berichten uns: Hr. Prf. Krug werde seine Fundamentalphilosophie auf Kants Lehrstuhle vortragen und gebe eben ein System der theoretischen Philosophie heraus. Sie rufen hierbey aus: „Unglückliches Königsberg, dass du solche Schmach erdulden musst!"

Wir wenden uns zum Aufrufe der Germania. Ihr werden hier von einem „alten treuen Diener" folgende Dinge berichtet. „*Kant* sey verblichen und mit ihm — scheine es — auch seine Philosophie." Hierin berichtet aber der angeblich treue Diener sehr untreu. Denn ob sich gleich viele so zieren, als nähmen sie nichts von Kant, so sind doch ihre Werke gar sehr mit seinen Entdeckungen ausstaffirt. Selbst Hr. *Krug*, der (nach S. 9.) durch ein „neues Organon und eine Fundamentalphilosophie die Philosophie gleichfalls von neuem begründen und organisiren" will, mögte wohl ohne Riss und Bauzeug da stehen, wenn *Kant* das seine forderte. Idee und Plan ist von Kant entlehnt; dass er aber beyde unrichtig auffasst, und falsch ausführt, ist nicht Kants Schuld. Wo ist und wird jetzt in dem noch immer weiten Gebiete der Germania wohl ein Werk über die Philosophie oder ihr verwandte Gegenstände geschrieben, in welchem nicht Kants Ideen lebten und berücksichtigt würden? Wie sichtbar wird er nicht selbst von seinen angeblichen Gegnern und Kleinmeistern geplündert, und doch will man der Germania dreust berichten, Kants Philosophie sey mit ihm verblichen! Der Germania wird nun ferner berichtet, dass die vornehmsten Repräsentanten der philosophirenden Vernunft mehr als je unter sich uneins sind und auf dem Puncte stehen, sich selbst und ihre Wissenschaft beym grössern Publicum um allen Credit zu bringen. Hierüber kommt es dann zwischen dem Berichter und der Germania zu allerley Rathschlägen, am Ende aber wird doch gefunden, dass es mit der ganzen Uneinigkeit nicht viel auf sich habe. Eben nicht ganz treffend wird hier gesagt: dass „zum glücklichen Philosophiren ausser dem natürlichen Talent auch noch ein *guter Wille nothwendig* erfordert werde;" Allein es kann jemand die Wahrheit gar nicht erforschen und anerkennen, ohne eben einen guten Willen zu haben. — Ein Paar Artikelchen aus der gelehrten Moral machen den Beschluss des Aufrufs. Erstlich „solle man nicht jeden sinnreich scheinenden Einfall für eine wichtige Entdeckung halten, und gleich auf der Stelle ein neues System darauf gründen wollen." Ganz gut! aber diess sollte sich Hr. Krug auch gesagt seyn lassen. Was ist seine Fundamentalphilosophie und sein Synthetismus anders als ein sinnreich-scheinender Einfall? Zweytens „solle man mehr Sorgfalt auf die Darstellung der Philosopheme durch Worte verwenden." Auch gut! gilt aber auch für den Herausgeber. Denn wie muss er die Formeln wenden und deuten, um seine These, Antithese und Synthese überall zu finden oder hineinzubringen? Drittens solle man immer dem gesunden Menschenverstand und den guten Sitten huldigen." Auch gut! Aber wem das noch erst gesagt werden muss, der achtet es nicht.

Sollen wir nun unser Urtheil über das Ganze sagen, so ist es dieses, dass es wohl ungeschrieben hätte bleiben können. Die skizzirte Beurtheilung der neuesten Systemmacher ist noch das beste. Ob aber hier überall die vornehmsten Repräsentanten der philosophirenden Vernunft nach der Reihe angezogen sind, ist noch eine Frage. Denn die lautesten Schreyer in einem Staate sind darum noch nicht die befugten Stellvertreter des Gemeinwesens. — Das ganze Ding kann leicht den Schein haben, als wolle der Herausg. der Welt sagen lassen, dass er nun auf dem *Lehrstuhle* Kants sitze und von diesem seine Fundamentalphilosophie und seinen Synthetismus predige. Mag diess Hrn. Krug's Ernst oder auch nur Ironie seyn; so wäre doch zu bedenken, dass ein solches Hervortreten immer noch zu früh sey, wenn er auch seit Jahren an einer Fundamentalphilosophie arbeite, durch welche erst die Logik und Metaphysik begründet werden sollen! Wenn Kant noch lebte, und darüber etwas sagen wollte, was würde *Er*, der Anspruchlose und doch gehaltvolle Denker, wohl urtheilen?

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

112. *Stück*, *den* 29. *August*. 1806.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Strabonis rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos Codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, Xylandri versionem emendavit *Ioannes Philippus Siebenkees.* Inde a septimo libro continuavit *Car. Henr. Tzschucke*, A. M. Scholae Electoralis Misnensis Rector, et Sociel. Lat. Ienens. Socius. Tomus quartus. Lipsiae in Libraria Weidmannia MDCCCVI. 1 Alph. 15 Bog. gr. 8. (Preiss 3 Rthlr.)

Durch einen Unglücksfall, welcher den Herausgeber betroffen hat, und den er in der Vorrede kurz erzählt, ist die Fortsetzung dieser Ausgabe, deren Anfang über den Anfang unsers Instituts hinaus geht, ganzer fünf Jahre lang unterbrochen worden. Möchte doch das Unglück dem Herausgeber auf irgend eine Weise eben so zu seinem Glücke gediehen seyn oder noch gedeihen, wie der dadurch verursachte Aufschub der Ausgabe zum Vortheile gedient hat. Denn während der Zeit hat er durch den bekannten Literator Bandini die Lesearten der verglichenen vier medizeischen Handschriften erhalten, welche zwar nicht den ganzen Strabo enthalten, aber doch sehr gute Lesearten darbieten. Insonderheit gilt dieses von der dritten Handschrift, welche dem Recensenten von vorzüglicher Güte zu seyn scheint.

Die Anlage und Einrichtung der Ausgabe kennen unsere Leser bereits aus den drey frühern Bänden, denen dieser vierte ganz ähnlich ist; nur meynt Recensent in den Anmerkungen dieses neuen Bandes eine grössere Fülle der Belesenheit und Ausführlichkeit zu bemerken; welche vielleicht in der Folge den Herausgeber selbst bey der Ausarbeitung des eigentlichen Commentars verlegen machen möchte. Hier giebt er nämlich unter dem Texte die verschiedenen Lesearten und zugleich die Gründe an, warum er die eine der andern vorgezogen habe. Dadurch ward er oft gezwungen, die in dem Commentar zu entwickelnden Gründe hier zu anticipiren, wenigstens die Hauptmomente davon anzugeben. Ausserdem liess er überall die Bemerkungen der vorigen Ausleger ganz wieder abdrucken; und so sah er sich genöthiget oft eine Vorrede der ersten Note vorauszuschicken; bisweilen findet sich auch noch eine Nachrede; wobey lästige Wiederholungen unvermeidlich waren. Diese Methode verursacht überhaupt eine grosse Weitläuftigkeit, und diese erzeugt eine grössere Zahl von Bogen, vertheuert die Ausgabe, und verkürzt dem Leser die Zeit auf eine höchst unangenehme Weise durch das ihm zum Verstehen des Ganzen nothwendig gemachte Lesen von so vielen Wiederholungen, die durch eine historische Darstellung des Herausgebers von allen den verschiedenen Versuchen, Ansichten u. Vorschlägen der Herausgeber und Erklärer, aus ihren Veranlassungen entwickelt und mit ihren Gründen belegt, gänzlich vermieden werden konnten, wenn anders der zweyte Herausgeber die Macht oder Lust hatte in dem Plane des erstern etwas zum Vortheile der Ausgabe zu ändern. Aus den Handschriften sind auch in diesem Bande, welcher das 10te und 11te Buch enthält, viele verdorbene Stellen verbessert oder wenigstens verständlicher gemacht worden; wofür jeder Leser dem Herausgeber danken wird. Aber es gibt immer noch eine gute Anzahl von Stellen, wobey die Handschriften ihre Hülfe versagen, und zu deren Verbesserung der Herausgeber nur fremde oder eigne Muthmassungen beybringen konnte. Ueberdem hat Recensent noch manche Stelle bemerkt, wo ihm der Herausgeber in der Wahl der dargebotenen Lesearten gefehlt zu haben scheint; welches wohl sehr natürlich zuging, da der Herausgeber sich oft zu weit in die Aufklärung der Gegenstände einzulassen verführen liess, und so durch die Menge der ihm vorschwebenden Sachen manche Bemerkung über die Sprache und den Zusammenhang der Wortfügung zu machen verhindert ward, welche ihm bey ruhiger und ungestörter Betrachtung des Textes für sich als Erzählung wohl nicht so leicht entgangen seyn möchte. Denn selbst in dem Zusammenhange der Erzählung hat

Recensent noch Lücken bemerkt, von denen Hr. T. keine Ahndung gehabt zu haben scheint. Anderswo boten die Handschriften zur Verbesserung des verderbten Textes die sichersten Mittel dar, aber Hr. T. hat die Stellen und Fehler so wenig berührt als verbessert. Von allen diesen Fällen will Recensent nur einige Beyspiele geben, und geht in dieser Absicht das ganze Buch vom Anfange durch, ohne jedoch die Beyspiele zu classificiren, wodurch unsern Lesern, welche die Stellen vergleichen und selbst urtheilen wollen, wahrscheinlich mehr Zeit verloren gehn würde als bey der Vermischung der anzuführenden Belege.

S. 31. heisst es von den Eretriensern: ἐποίκους δ' ἔσχον ἀπ' Ἤλιδος, ἀφ' οὗ καὶ τῷ γράμματι τῷ ρ πολλῷ χρησάμενοι οὐκ ἐπὶ τέλει μόνον τῶν ῥημάτων ἀλλὰ καὶ ἐν μέσῳ κεκωμῴδηνται. Hier heisst es in der Uebersetzung: Colonos habuerunt ex Elide: itaque ob frequentem usum literae R non solum in fine modo sed et medio vocabulorum comicis dicteriis exagitabantur. Hier wird der Leser, welcher das Original nicht einsieht, den Zusammenhang der Erzählung ganz vermissen, und das itaque nicht begreifen können. Aber nach dem Texte sollte es heissen: a quo tempore usum literae R frequentarunt u. s. w. Diese Stelle hat übrigens Maittaire in der bekannten Compilation über die griechischen Dialekte ganz übersehen, dagegen aber eine spätere Nachricht angeführt, worin diese Eigenheit der Aussprache der Eleer beygelegt wird. Und doch heisst die Xylandrische Uebersetzung auf dem Titel die verbesserte! S. 79. hat Hr. T. die gemeine Leseart gelassen: τὸ κατὰ τὴν πάροδον τοῦ ἡλίου ἀντιθέμενον τῷ ἀρκτικῷ μέρει, da die bessern Handschriften alle das richtigere ἀντιτιθέμενον darboten. Als Grund gibt er an: vulgatum lacessendum non putavi. Syllaba τι in hoc concursu facile absorberi potuit, potuit et geminari! Daraus kann man wohl ersehn, wie der Fehler im Abschreiben entstanden ist, aber für eine Entschuldigung kann die Anmerkung nicht gelten. S. 93. will Strabo den Beweis führen, dass Homer ausser der Insel Cephallenia auch Samothrazien unter dem Namen Samos verstanden habe. καλεῖ δ' ὁ ποιητὴς καὶ (d. i. ausser Cephallenia) τὴν Θρακίαν, ἣν νῦν Σαμοθράκην καλοῦμεν. Τὴν δ' Ἰωνικὴν οἶδε μὲν, ὡς εἰκός· καὶ γὰρ τὴν Ἰωνικὴν ἀποικίαν εἰδέναι φαίνεται, — ᾔδει μὲν οὖν αὐτὴν, οὐκ ὠνόμακε δέ· οὐδ' ἐκαλεῖτο τῷ αὐτῷ ὀνόματι πρότερον. Hier ist der Hauptgedanke, dass Homer zwar die bey Ionien liegende Insel Samos wahrscheinlich gekannt habe, wie die ionische Colonie; aber nicht genannt habe er sie, auch nicht nennen können; denn sie habe vormals einen andern Namen geführt. Zwischen diesen Sätzen schaltet St. folgende Parenthese ein: οὐκ ἀντιδιέστειλε δὲ τὴν ὁμωνυμίαν περὶ τῆς Σαμοθράκης λέγων. ποτὲ μὲν τῷ ἐπιθέτῳ — Σάμου ὑλη̣έσσης Θρηϊκίας· ποτὲ δὲ τῇ συζυγίᾳ τῶν πλησίον νήσων, ἐς Σάμον ἔς τ' Ἴμβρον καὶ Λῆμνον ἀμιχθαλόεσσαν· καὶ πάλιν· μεσσηγύς τε Σάμοιο καὶ Ἴμβρου παιπαλοέσσης. Diese Einschaltung hat mancherley Zweifel bey den Auslegern erregt, welche Hr. T. nicht entschieden hat, ob er gleich mit Casaubon sich für die alte hergebrachte Leseart erklärt hat. Xylander strich nämlich die Negation aus, welche Casaubon in Schutz nahm, indem er die Stelle so verstand: Wenn Homer das ionische Samos nicht gekannt hätte, so würde er sich nicht bemüht haben, es auf alle Weise zu unterscheiden, so oft er von dem thrazischen Samos spricht. Denn woher diese Bemühung als aus der Gleichheit des Namens? Dasselbe Raisonnement liegt auch in der Xylandrischen (hier geänderten) Uebersetzung: alias enim commune utriusque nomen non distinxisset de Samothrace loquens. Aber es liegt nicht im Texte, so wie er jetzt lautet, sondern es müsste heissen οὐκ ἂν διέστειλε δὲ u. s. w. Aber dagegen kann man erinnern, dass Strabo in ähnlichen Fällen das Medium braucht, wie S. 70. τῷ γὰρ ἐπιθέτῳ τὴν ὁμωνυμίαν διέσταλτο· und S. 156. καὶ μικρὰς τινας διαφορὰς πρὸς ἀλλήλους διαστελλομένων. Gesetzt aber, man läse οὐ γὰρ ἂν διεστείλατο τὴν ὁμωνυμίην, so ist doch damit die Schwierigkeit nicht gehoben. Die Hauptsache bleibt; es gab nämlich für das ionische Samos keine ὁμωνυμία; denn es hatte damals einen ganz andern Namen. Diess war der Grund, warum Xylander die Negation wegstrich, und die erwähnte Gleichnamigkeit auf Cephallania bezog. Eben so thut es Strabo selbst S. 95. ἐπεὶ οὖν κατὰ τὰ Τρωϊκὰ Σάμος μὲν καὶ ἡ Κεφαλληνία ἐκαλεῖτο καὶ ἡ Σαμοθράκη, (οὐ γὰρ ἂν Ἑκάβη εἰσήγετο λέγουσα ὅτι τοὺς παῖδας αὐτῆς πέρνασχ', ὅν κε λάβοι, ἐς Σάμον ἐς τ' Ἴμβρον) ἡ Ἰωνικὴ δ' οὐκ ἀπῴκιστο πω, δῆλον ὅτι ἀπὸ τῶν πρότερόν τινος τὴν ὁμωνυμίαν ἔσχεν. So muss man nämlich die Stelle zum Theil nach Maasgabe der Handschriften lesen. Nur hat Rec. die Partikel δὲ nach δῆλον weggenommen. Casaubon hatte den Fehler wohl bemerkt, Hr. T. aber hat die ganze Stelle misgedeutet. Will man nun die ὁμωνυμία bloss auf Cephallenia und Samothrazien beziehen, so entsteht in dem Raisonnement des Strabo ein anderer Fehler; es wird nämlich dadurch schief und unpassend, wenn man nicht lesen will οὐκ ἀντιδιέστειλε δὲ τ. ὁμ. ὡς περὶ τῆς Σαμοθράκης λέγων u. s. w. Dann müsste man noch annehmen, dass Strabo meynte, das ionische Samos habe zwar zur Zeit des trojanischen Krieges noch nicht diesen Namen geführt, aber der spätere Dichter Homer habe es wohl unter diesem Namen gekannt, jedoch nirgends genannt, wo er in seinem Namen spricht, um es von gleichbenamten Inseln zu unterscheiden. — S. 101. sind die verbesserten Worte συνάπτουσα δ' αὐτὴν πλέον in der Uebersetzung gar nicht aufgenommen und ausgedrückt worden. S. 131. καὶ γὰρ ἀκούεσθαι περὶ αὐτοῦ μεγάλην συνεσταλμένην δύναμιν, muss es heissen μεγάλην περὶ αὐτὸν, welches Xylander richtig übersetzte: quem secum magnas habere copias inaudiverat. S. 135. ἐπεὶ οἱ τὴν Πλευρῶνα οἰκοῦντες φαίνονται κατ' αὐτὸν, οἱ Κουρῆτες, Αἰτωλοὶ ἂν εἶεν. Hier haben die bessern Handschriften alle das erste οἱ ausgelassen; was aber für ἐπεὶ

einige Handschriften für ein Wort setzen, hat Hr. T. anzumerken vergessen. S. 164. ἥτε γὰρ ἄνεσις τὸν νοῦν ἀπάγει ἀπὸ τῶν ἀνθρωπίνων ἀσχολημάτων, τὸν δὲ ὄντως νοῦν τρέπει πρὸς τὸ θεῖον. Hier hat Hr. T. die alte Leseart οὕτως in ὄντως verwandelt, welche Guarinus „re vera" übersetzte. Hiernach steht auch nun in der lateinischen veränderten Uebersetzung hier: mentemque otiosam vere ad deum convertunt. Aber so wie die Worte des Textes gestellt sind, sollte es heissen: mentemque veram. Aber es ist schwer zu errathen, was der Gegensatz ὁ ὄντως νοῦς von ὁ νοῦς schlechtweg bedeuten soll und kann. Verbindet man aber, wie Hr. T. gegen die Regeln der Syntaxis wollte, τὸν δὲ νοῦν ὄντως τρέπει, so fragt man billig, wie denn τὸν νοῦν νοῦν ἀπάγει τῶν ἀνθρωπίνων einen Gegensatz machen könne, den man in den Worten erwartet. Kurz, so wie die Stelle jetzt lautet, hält Rec. sie für verderbt und sinnlos. Gleich auf der folgenden Seite hat Hr. T. vergessen anzumerken, was in den vorigen Ausgaben statt des aufgenommenen ἐπίπνευσιν gestanden hat. S. 212. αἱ οὖν κατὰ μέρος ἐσχατιαὶ καὶ πᾶσαι τῆς μητρὸς τῶν θεῶν ἱεραὶ περὶ τὴν Ἴδην. Hier deutet die Leseart der 3ten Mediz. Handschrift αἱ πᾶσαι deutlich auf die wahre, welche der ganze Sinn fordert: ἐσχατιαὶ ἅπασαι. S. 218. τῶν δ' ἐνθουσιασμῶν καὶ θρησκείας καὶ μαντικῆς τὸ ἀγυρτικὸν καὶ γοητείας ἐγγύς· τοιοῦτον δὲ καὶ τὸ φιλότεχνον μάλιστα τὸ περὶ τὰς Διονυσιακὰς τέχνας καὶ τὰς Ὀρφικάς. Die Uebersetzung gibt dieses: furoribus, cultui et divinationi praestigiae sunt adfines: talis est etiam curiositas histrionum et Orphicarum artium. Hier muss Rec. zuerst bemerken, dass die Wortfügung diesen Sinn nicht gibt; denn ἐγγὺς τῶν ἐνθουσιασμῶν καὶ θρησκείας καὶ μαντικῆς gehören zusammen, und bedeuten so viel als das vorhergehende τῇ ὀρειβασίᾳ συγγενὲς τὸ μεταλλευτικόν. Sonach müsste es also τὸ γοητευτικὸν heissen. Hiernächst bekennt er, dass er die Orphicas artes durchaus nicht kenne, welche hier verstanden werden könnten, und an Enthusiasmus und Wahrsagerey gränzten. Die τέχνας Διονυσιακὰς kennt er, so wie die τεχνίτας Διονυσιακοὺς, welche Xylander durch histriones zu eng übersetzt hat. Auch Musiker und Tänzer gehören darunter. Aber wie kommen alle diese Menschen in die Verwandschaft der Propheten und Wahrsager? Recensent vermuthet daher, dass hier ursprünglich τελετὰς gestanden habe. Endlich τὸ φιλότεχνον ist nicht curiositas. S. 247. Περὶ μὲν οὖν Κνωσσοῦ ταῦτα πόλεως οὐκ ἀλλοτρίας ἡμῖν διὰ δὲ τ' ἀνθρώπινα καὶ τὰς ἐν αὐτοῖς μεταβολὰς καὶ συντυχίας, ἐκλελειμμένων συμβολαίων καὶ τῶν ὑπαρξάντων ἡμῖν πρὸς τὴν πόλιν. Die Uebersetzung lautet: Ac de Cnosso quidem haec, urbe a nobis haud aliena, propter res humanas et earum mutationes atque eventa, abolitis, quae nobis cum ea erant, commerciis. Diesen Sinn gibt aber der Text nicht anders, als wenn man mit den Handschriften liesst: διά τε τ' ἀνθρώπινα καὶ — ἐκλελειμμένων τῶν συμβολαίων τῶν ὑπαρξάντων ἡμῖν. Ausserdem glaubt Recens., dass das vor τῶν ὑπαρξάντων unrecht eingeschobene καὶ in καίτοι verwandelt vor ἐκλελειμμένων ehemals gestanden habe, wodurch die Verbindung des Nachsatzes genauer und natürlicher wird. S. 249. muss es nicht κατὰ τὴν τύχην heissen, sondern κατὰ τύχην, nicht wie Hr. T. sagt, commode, sondern sensu postulante. Doch dergleichen Stellen gibt es sehr viele, welche Rec. ferner ganz übergeht. S. 286. will Ephorus die Originalität der Kretischen Verfassung und die Nachbildung der Lakonischen beweisen: τῶν δ' ἀρχαίων τὰ μὲν κατὰ τὰς διοικήσεις ἔχειν τὰς αὐτὰς ἐπωνυμίας, ὥσπερ καὶ τὴν τῶν γερόντων ἀρχὴν καὶ τὴν τῶν ἱππέων. Hier las Meursius ἀρχῶν, welches Penzel übersetzte, und selbst Hr. T. sagt: recte omnino ex nexus congruentia et auctoris consilio. Was er dagegen einwendet, kann daher nach dessen eignem Urtheile von keiner Bedeutung seyn. Nur fehlte Meursius darin, dass er ἀρχῶν schrieb, und nicht ἀρχείων, welche die ächte Leseart ist! S. 293. heisst es vom Gesetzgeber Lykurgus, welcher vorgab, seine Gesetze vom delphischen Apollo erhalten zu haben: κἀκεῖθεν κομίζοντα τὰ προστάγματα, καθάπερ οἱ περὶ Μίνω ἐκ τοῦ ἄντρου τοῦ Διὸς, παραπλήσια ἐκείνοις τὰ πλεῖστα. Τῶν Κρητικῶν τὰ κυριώτατα τῶν καθ' ἕκαστα δὲ τοιαῦτα εἴρηκε. In dem letzten Satze ist durchaus kein Sinn, so wie die Worte jetzt stehen und lauten. Cretensium quae praecipua ille retulit, haec sunt, sagt zwar die Uebersetzung; aber wie soll man diesen Sinn im Texte finden? Nur allein die dritte Mediz. Handschrift hat die ächte Leseart und Abtheilung der Worte aufbewahrt τοῦ Διὸς, καὶ ταῦτα παραπλήσια. Τὰ δὲ πλείω τῶν Κρητικῶν καὶ τὰ κυριώτατα καθ' ἕκαστον τοιαῦτα εἴρηκε. wornach die Uebersetzung geändert werden muss. In dem S. 314. flgd. angeführtem Bruchstücke des Pindarischen Gesanges geben die besten Handschriften folgende Verbesserungen der alten verderbten Leseart an die Hand:

> Δὴ τότε τέσσαρες ὀρθαὶ
> πρυμνῶν ἀπώρουσαν χθονίων,
> ἂν δ' ἐπικράνοις σχέθον
> πέτραν ἀδαμαντοπέδιλοι
> κίονες.

statt πρέμνων — ἐπὶ κρανααῖ — πέτρα, welche gar keine Erklärung gestatten. Der Dichter sagt, die vorher herumschwebende Insel Delos sey auf einmal befestigt worden, um der Geburt der Leto als Zufluchtsort zu dienen. Er lässt sie also auf 4 Säulen ruhen, welche mit ihren Kapitälen (ἐπικράνοις) die befestigte Insel (πέτραν) wie einen Tempel des Apollo und der Diana tragen. Eine grosse dichterische Phantasie! S. 360. ὅριον ἀμφοῖν οὖσαν ἀξιόλογον. Hier erfordert die Wortfügung, so wie der Sinn, οὖσα ἀξιόλογος, wie auch Xylander übersetzt hat. S. 387. fehlt vor κατακλύσαι das Verbindungswort καὶ, welches die Uebersetzung hat. S. 434. sind zwey zusammenhängende Glieder derselben Periode durch Puncte und durch den An-

fang einer neuen Section getrennt, wodurch aller Sinn der Stelle zerstört wird. Es gehören nämlich die Worte Ἄλλοι δὲ ὧν καὶ ὁ Σκήψιος Μητρόδωρος — Κεραύνια, τὸν μὲν ἄλλον — τὰ πολέμια ἀσκεῖν in eine einzige Periode zusammen. Dann folgt von neuem Ἀπάσας δ' ἐπικεκαῦσθαι etc. S. 441. führt Strabo die verschiedenen Erzählungen von den Amazonen an, welche einander widersprechen. Zuerst nennt er Klitarchus. οὐδ' οἱ εἰπόντες τὰ αὐτὰ εἰρήκασι. Κλείταρχος μέν φησι — ἐξακισχιλίων. Nun erwartet der Leser die übrigen Erzählungen; aber dagegen folgt: καὶ τὰ πρὸς τὸ ἔνδοξον θρυλληθέντα κἂν ὁμολογῆται παρὰ πάντων, οἱ δὲ πλάσαντες ἦσαν οἱ κολακείας μᾶλλον ἢ ἀληθείας φροντίζοντες, welche Worte nicht allein für sich keinen Sinn geben, sondern auch mit dem Vorhergehenden in gar keinem Zusammenhange stehen. Daher Recensent hier eine ansehnliche Lücke im Texte anzunehmen sich gezwungen sieht. In den Handschriften ist keine Hülfe zu finden, und Hr. T. schweigt auch bey der Stelle. S. 445. ὑποδούμενοι κεντρωτὰ ὠμοβόϊνα δίκην τυμπάνων πλατεῖα. Hier hatten die alten Ausgaben ganz richtig πλατέα. Hr. T. sagt: Sic pro πλατέα reposui ex Mnsc. Paris. et Medic. 4. ohne einen Grund anzugeben. Ohne diese Note hätte man sonst die Leseart für einen Druckfehler gehalten. S. 453. ἀλλ' οὔτε περὶ τούτων οὐδεὶς ἠκρίβωτο πρὸς ἀλήθειαν οὐδὲν, οὔτε τὰ παλαιὰ τῶν Περσικῶν — ἐς πίστιν ἀφικνεῖτο μεγάλην. Vorher stand hier οὐδεὶς ἠκρίβωτο πρὸς ἀλήθειαν, wofür Casaubon die von H. T. aufgenommene Leseart aus seinen Handschriften vorschlug. Hr. T. sagt: cum vulgata eius vocis (οὐδὲν) repetitae desiderium relinquat, addidi ex iis Codicibus. Aber seine eignen, hier wenigstens bessern Handschriften gaben bloss τούτων οὐδὲν ἠκ. πρὸς ἀλήθειαν, οὔτε, und so muss es heissen, oder Hr. T. muss aus Strabo Beyspiele anführen, dass er ἀκριβοῦσθαι im medio für das activum braucht. Auf der folgenden Seite 454. heisst es: Ὁρῶντες γὰρ τοὺς φανερῶς μυθογράφους εὐδοκιμοῦντας, ᾠήθησαν καὶ αὐτοὶ παρέξεσθαι τὴν γραφὴν ἡδεῖαν, ἐὰν, ἐν ἱστορίας σχήματι λέγωσιν, ἃ μηδέποτε εἶδον, μήτε ἤκουσαν, ἢ οὐ παρά γε εἰδότων σκοποῦντες· δι' αὐτὸ δὲ μόνον τοῦτο ὅτι ἀκρόασιν ἡδεῖαν ἔχει καὶ θαυμαστήν. Hierbey findet sich keine Variante verzeichnet, keine Anmerkung. Gleichwohl ist die Stelle ganz verderbt, und die Interpunction fehlerhaft. Die lateinische Uebersetzung hat jedoch ganz richtig: si sub narrationis verae specie ea dicerent, quae neque vidissent, neque audivissent, saltem ex iis, quibus cognita ista essent, id unum spectantes, ut auditio amoena fieret atque admirabilis. Sonach hat der brave Xylander stillschweigend die Stelle richtig gelesen: παρά γε εἰδότων, σκοποῦντες δ' αὐτὸ μόνον τοῦτο, ὅτι u. s. w. Dieses Beyspiel mag statt vieler anderer dienen, um zu beweisen, wie vieles noch aus den Uebersetzungen solcher Männer, wie unser Landsmann Xylander war, zur Kritik des Textes zu lernen sey. Aber desto mehr muss man wünschen, ihre Arbeit unverfälscht zu erhalten und vergleichen zu können. Derselbe Fall ist im Plato mit der Ficinischen Uebersetzung, welche man nur in den ersten Ausgaben zur Kritik wie eine Handschrift benutzen kann! — Gleich in der folgenden Stelle auf derselben Seite muss man ῥᾷον statt ῥᾴδιον mit den Handschriften lesen. Auffallend war es dem Rec. in der Stelle S. 514. τοὺς γὰρ ἀπειρηκότας διὰ γῆρας ἢ νόσον ζῶντας παραβάλλεσθαι τρεφομένοις κυσὶν, ἐπίτηδες δὲ πρὸς τοῦτο, οὓς ἐνταφιαστὰς καλεῖσθαι, die falsche Interpunction nicht abgeändert, und nach Anleitung zweyer Handschriften das störende δὲ nicht weggestrichen zu sehen; da die Uebersetzung die Stelle ganz richtig übertragen hat. S. 516. ὁποῖα εἰκὸς ἦν παρ' αὐτοῦ νενομίσθαι. Hier billiget zwar der Herausgeber die Leseart aller Handschriften αὐτοῖς, hat aber dennoch den Fehler im Texte beybehalten. S. 527. soll es doch wohl Ἀρτεμίδωρος ὁ ἐκ τῆς Ἀρτεμίτας heissen. Jetzt fehlt der Artikel ὁ im Texte. S. 566. τὰς γυναῖκάς φασιν ἐν καλῷ τίθεσθαι, ὅτι πλείους νέμειν ἄνδρας, τῶν πέντε δὲ ἐλάττους, συμφορὰν ἡγεῖσθαι. Hier hat die Uebersetzung: alere quam plurimos viros: richtiger wäre es nach der Wortbedeutung gewesen pascere zu sagen. So wäre das Unstatthafte der Erklärung noch deutlicher geworden! Man denke nur an den attischen Ausdruck νέμειν προβάτην. S. 592. werden die langen Oberkleider der Thessalier als die Muster angegeben, nach welchen die tragischen Acteurs ihren Anzug geformt hätten: οἷον τοὺς βαθεῖς χιτῶνας οὓς καλοῦσιν Αἰτωλικοὺς ἐν ταῖς τραγῳδίαις, καὶ ζωννύουσι περὶ τὰ στήθη, καὶ ἐφαπτίδας, ὡς καὶ τῶν τραγῳδῶν μιμησαμένων τοὺς Θετταλούς· ἔδει μὲν γὰρ αὐτοῖς ἐπιθέτου κόσμου τοιούτου τινός. Οἱ δὲ Θετταλοὶ μάλιστα βαθυστολοῦντες, ὡς εἰκὸς, διὰ τὸ πάντων εἶναι Ἑλλήνων βορειοτάτους καὶ ψυχροτάτους νέμεσθαι τόπους, ἐπιτηδειοτάτην παρέσχοντο μίμησιν· τὴν τῶν ὑποκριτῶν δὲ διασκευὴν ἐν τοῖς ἀναπλάσμασιν, καὶ τὸν τῆς ἱππικῆς ζῆλον φασὶν εἶναι Θετταλικὸν, καὶ τούτοις ὁμοίως καὶ Μήδοις. Hierbey findet sich kein Wort von Anmerkung oder Variante. Gleichwohl ist die Interpunction durchaus fehlerhaft und folglich der Sinn entstellt und verborgen! Erstlich muss es heissen καὶ τὰς ἐφαπτίδας, wie vorher τοὺς βαθεῖς χιτῶνας, und das Comma muss nach Αἰτωλικοὺς gesetzt werden, welches jetzt falsch hinter τραγῳδίαις steht. ἐφαπτίδας übersetzte Xylander falsch durch humeralia. Zweytens muss es heissen παρέσχοντο μίμησιν τὴν τῶν ὑποκριτῶν διασκευὴν ἐν τοῖς ἀναπλάσμασιν. d. i. haben die bequemste Gelegenheit zur Nachahmung den tragischen Acteurs im Anzuge bey ihren Vorstellungen gegeben. Dann folgt ein ganz neuer Satz: Καὶ τὸν τῆς ἱππικῆς u. s. w., der mit dem vorhergehenden in gar keiner Verbindung steht. διασκευὴν ἐν τοῖς ἀναπλάσμασιν hat Xylander apparatum in effingendo ganz unverständlich übersetzt. S. 594. ἐκ δὲ τούτου γυμνωθῆναι τὸ Ἀραξηνὸν πεδίον, δι' οὗ συμβαίνει, ῥέων ἐπὶ τὸν καταῤῥάκτην ὁ ποταμός. Hier haben die Handschriften συγχαίνει, oder συγχέει, auch συμβῇ. H. T.

scheint die gemeine Leseart gebilliget zu haben; denn er vergleicht die Stelle im 9ten Buche S. 570. vom Flusse Asopus: ἐκπίπτει παραλαβὼν καὶ τὸν Φοίνικα συμβάντα ἐκ τῆς μεσημβρίας αὐτῷ. Aber hier hat das Zeitwort seine gewöhnliche Bedeutung *sich verbinden und zusammenkommen*, wofür auch συμβάλλοντα stehen kann, welches dort die Handschriften darbieten; aber in dieser Stelle weiss Recensent weder συμβάλλει noch συμβαίνει zu erklären. Zum Schlusse bemerkt er noch, dass der Druck nicht ganz frey von Fehlern des Setzers im Griechischen sey; doch sind die Fehler nicht so gar arg.

AKADEMISCHE UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Biblische und orientalische Literatur.

Zu *Upsala* sind in den Monaten April und May des laufenden Jahres folgende, zwar von verschiedenen Respondenten zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde vertheidigte, aber sämmtlich von dem dortigen Professor der morgenländischen Literatur, Hrn. *Andreas Svanborg*, verfasste Dissertationen erschienen:

Specimen Versionis Corani Notis philologicis illustratum. Pars I. Resp. *Andr. Rogberg*, d. XII. April. 1806. 12 S. 4.

Der lateinischen Uebersetzung der ersten Sure, und der acht und vierzig ersten Verse der zweyten Sure sind kurze Anmerkungen untergesetzt, welche vornemlich für das Bedürfniss der Anfänger berechnet scheinen, und diesen in der That nützlich seyn können, da die Bedeutungen und Wurzeln der schwerern Wörter angegeben sind. Kleine Versehen sind es, wenn z. B. Sur. 1, 4. نَسْتَعِينُ von عَنَى hergeleitet, und diesem die Bedeutung des hebräischen עָנָה, *respondit* beygelegt wird, wornach es in der X. Coniugat. *optare, ut votis respondeatur* bedeuten soll, da doch das arabische Zeitwort jene Bedeutung des ihm dem Laute nach correspondirenden hebräischen nicht hat, und die X. Coniugat. nicht vorkommt. Bekanntlich ist نَسْتَعِينُ die X. Coniugat. des Zeitworts عَانَ *iuvit, adjuvit*, X. *opem imploravit*. Oder wenn Sur. 2, 1. لِلْمُتَّقِينَ, *insontibus* übersetzt, und in der Anmerkung von נקה, نَقَى abgeleitet wird, mit der beygefügten Erklärung: propr. *vacuus fuit sordibus, hinc: purus mente.* Auch diese dem hebräischen Zeitworte eigenen Bedeutungen sind dem arabischen fremd. In dem Exemplar des Corans, dessen sich der Hr. Verf. bediente, waren wohl die beyden Puncte über dem ت nicht deutlich genug ausgedrückt; sonst würde wohl bemerkt worden seyn, dass مُتَّقِينَ das Particip. der VIII. Coniug. des Zeitworts وَقَى *timuit, coluitve Deum*, sey. Die Uebersetzung ist übrigens fliessend, und grösstentheils treu.

Joel latine versus et notis philologicis illustratus. P. I. Resp. *Car. Ol. Altin*, d. XXIII. April.; P. II. Resp. *Sv. Fred. Lidman*, d. VII. Maii; P. III. Resp. *Torb. Morén*, d. XIV. Maii; P. IV. Resp. *Nicol. Fröding*, d. XVII. Maii; P. V. Resp. *Car. Ad. Nyman*, d. XXI. Maii; P. VI. Resp. *Io. Gust. Evelius*, d. XXIV. Maii. mit fortlaufenden Seitenzahlen 88 S. 4.

Nach einer Einleitung, welche den Inhalt und den Plan dieses Weissagungsbuchs nebst einigen ästhetischen Bemerkungen darlegt, folgt die lateinische Uebersetzung, stichosweise gedruckt, darunter stehen die nöthigen philologischen Erläuterungen, welche gute Bekanntschaft mit den besten neueren exegetischen Schriften verrathen. Auf bedeutende neue dem Hrn. Verfassser eigene Erklärungen sind wir nicht gestossen, ausser dass Joel II, 17. die Worte וְאַל־תִּתֵּן בַּחֲלָתְךָ לְחֶרְפָּה *Ne tradas palmam tuam opprobrio* übersetzt wird. Hiezu die Anmerkung: „בַּחֲלָה arab. نَخْلَة propr. *selectum, egregium*, a نَخَلَ *in cerniculo secrevit farinam; hinc: optimam partem segregavit.* نَخْلَة Arabibus speciatim est *palma*; Linn. *phoenix dactylifera.* Nativa gentis Hebraeae denominatio! Ut inter arbores palma, proceritate, venustate atque ubertate sua quam maxime eminebat, sic *gens Hebraea* alias inter nationes terrae eluceret. Notatu dignum est, quod plerique nummorum Hebraeorum *palma dactylifera*, quasi gentis imagine, insigniti sint,“ welches durch einige Citate bestätiget wird. Aber die gewöhnliche Bedeutung des hebräischen בַּחֲלָה, *Erbtheil* (*Palme* bedeutet dieses häufig im A. T. vorkommende Wort nie), und die bekannte Bemerkung, dass das Hebräische Volk *Jehovah's Erbtheil* heisse (wie Jesaj. LXIII, 18. LXIV, 8. Jerem. X, 16.) nach einer sich auf Deuteron. XXXII, 9. gründenden Vorstellung, hätte, unsers Bedünkens es doch nicht verdient, so ganz ignorirt zu werden.

Cap. IV, 2. (nach andern III, 7.) übersetzt jedoch der Hr. Verfasser כַּחֲלָתִי יִשְׂרָאֵל nicht *palma mea Israel*, sondern *ocellus meus Israel*. —

Nahum latine versus et notis philologicis illustratus. P. I. Respond. *Jo. Bodin*, d. X. Maii. 12 S. 4.

Einrichtung und Behandlungsart ist wie bey den vorigen Dissertationen über Joel. Dieser erste Abschnitt enthält blos die Uebersetzung der ersten acht Verse des ersten Capitels, mit den untergesetzten Anmerkungen.

Dissertatio de גאון הירדן. Respond. *Petr. Wallinder*, d. XXVIII. Maii. 14 S. 4.

Nach Anführung und Prüfung einiger Meynungen über die eigentliche Bedeutung des Ausdrucks גְּאוֹן הַיַּרְדֵּן, stellt im 9ten Paragr. der Hr. Verf. seine eigene Erklärung auf, die wir mit seinen Worten wieder geben: „Vi vocis genuina גְּאוֹן הַיַּרְדֵּן pre๕se significat τὸ *superum Jordanis*, quo ab *infero* ejusdem fluvii distinguitur, haud secus ac *aquae* מֵרוֹם, vel *palus Samochonitis*, ex significatu *superi* a *lacu Gennesaret inferiori*. Sic et novi Geographi *Rhenum*, *Albim*, etc. in *superiorem* et *inferiorem* dividunt.“ Allein dass גָּאוֹן zur Bezeichnung einer *Orts*-Höhe gebraucht worden sey, scheint dem Sprachgebrauch nicht gemäss zu seyn. Es ist zu bedauern, dass dem Hrn. Verf. unbekannt geblieben ist, was *Sebald Rau* in den Observatt. ad varia loca V. T., und vornemlich *Schnurrer* in seinen Anmerkungen zu Jerem. XII, 5. (*Commentatt. Theologg.* Vol. III. p. 372.) zur Erläuterung des גְּאוֹן הַיַּרְדֵּן gesagt haben.

Quo successu Davidicos hymnos imitatus sit Muhammed. P. I. Respond. *Henr. Lyth*, d. XXXI. Maii. 8 S. 4.

Dieser erste Theil enthält ausser den Prolegomenen (*de origine hymnorum* und *theoria hymnorum*) eine Vergleichung einiger Stellen des Korans (Sur. XXXVIII, 17. 18. XXI, 79. XXXIV, mit Ps. LVII, 9. CXLVII, 9. 10. und der bekannten Stelle Sur. II, 16—19. mit Ps. CXV, CXLIV, 5—8. Man möchte wünschen, dass bestimmter angezeigt worden wäre, worin die angezeigten Stellen sich einander so ähnlich seyen, dass man daraus schliessen könne, Mohamed habe jene Stellen der Psalmen im Sinn gehabt. Ob man überhaupt mit Recht sagen könne, Mohammed habe gesucht, die Psalmen nachzuahmen, scheint uns wenigstens sehr zweifelhaft zu seyn.

Philologie. *Meletematum Criticorum Specimen primum, Dionysii Halicarnass. rhetoricen* tractans. *Pars* I. Scripsit et Ampl. Philos. Collegii venia d. 12. Jul. 1806. publ. defendit *Godofr. Henr. Schäfer*, Lips. A. M. assumto ad resp. socio Frid. Thiersch, Kirchscheid. Thur. Theol. Cand. 138 S. gr. 8. Lipsiae, ex off. Dürrii.

Eine an scharfsinnigen Verbesserungen mehrerer Stellen griechischer und lateinischer Autoren, und an ausgesuchten wohl begründeten Sprachbemerkungen reichhaltige Habilitationsdisputation, welche (vielleicht noch weiter fortgeführt, und wie wir wünschen mit einem Register versehen) durch die Weidmannische Buchhandlung in grössern Umlauf gebracht werden wird. Hr. M. Sch. erhielt ein Exemplar der Sylburg. Ausgabe des D. H., dessen zweytem Bande am Rande ein Ungenannter Varianten aus Handschriften, und zwar der Wiener Bibliothek beygeschrieben hat. Bey der Ars rhetor. wird ausdrücklich ein Codex der kais. Bibl. in Wien erwähnt; und bey dem Prooemium der Schrift über die alten Redner und der Beurtheilung des Isäus steht Dudiths Name. Sonst wird immer nur V. (vetus liber) citirt. Hr. S., der jener Handschrift (die wohl nach Lambecius, Nessel und Kollar, noch genauer bestimmt werden könnte) einen nicht geringen Werth beylegt (der freylich aus den wenigen Capiteln, die gegenwärtige Schrift umfasst, noch nicht vollkommen zu ersehen ist), theilt jetzt die Randbemerkungen über die *vier ersten* Cap. der Τεχνη mit (ohne über die Zusammensetzung, Beschaffenheit und Aechtheit dieses Buchs, die neuerlich in Untersuchung gekommen ist, sich zu erklären) und wird die Varianten der übrigen Capitel bald folgen lassen, dann auch die übrigen handschriftlichen Anmerkungen seines Exemplars dem Publicum mittheilen, vermuthlich ohne so ausführliche Digressionen, wie die erste Probe enthält. Denn jetzt machte es die Bestimmung der Schrift selbst nothwendig, kein trocknes oder auch nur mit einer kurzen Beurtheilung begleitetes Variantenverzeichniss zu liefern, sondern das Urtheil, das jeder Variante beygefügt ist, durch Gründe zu unterstützen, bey der Ausführung dieser noch allgemeinere Bemerkungen und kritische Versuche über verschiedene Stellen, auch Sacherläuterungen, aufzustellen, noch einige Stellen des Buchs selbst zu berichtigen, die Verbesserungsvorschläge und grammatischen Behauptungen anderer Gelehrten zu prüfen und zum Theil zu widerlegen, welches mit eben so vieler Bescheidenheit als Freymüthigkeit geschehen ist. So weicht der Hr. V. mehrmals von dem neuesten Herausgeber der Τεχνη (s. N. L. L. Z. 1804. St. 27. S. 429 ff.), den er durchaus nicht genannt hat, ab, und bestreitet oder widerlegt ihn, an manchen andern Stellen aber stimmt er mit ihm überein, oder bestätigt stillschweigend seine Verbesserungen durch die Lesart der Handschrift. So ist c. 4. §. 1. δοκεῖς, was Hr. S. als Muthmassung aufstellt, schon vom Hrn. Prof. Schott in den Text gesetzt. Die Handschrift selbst ist hin und wieder fehlerhaft (s. S. 4. 26. 34. 36. 49.) und hat auch Glosseme; und dazu möchten wir auch die Ergänzung der Lücke C. 2. §. 6. πόσῳ μᾶλλον ἥδεσθαι δεῖ (wo einige vorschlugen, πόσῳ χαρήσεται μᾶλλον, der neueste Herausgeber aber in den Text gesetzt hat: πολλῷ μᾶλλον χαρήσεται) rechnen; es ist nur ein Ergänzungsversuch eines Grammatikers oder Abschreibers, der aus dem vorhergehenden ἥδεται gebildet ist. Unnöthig scheint uns auch τινι, was C. 3. §. 2 die Hands. nach ἑορτῇ hinzusetzt. Aber θεοῖς nach γενεθλίοις C. 3. extr. ist ein

richtiger und nothwendiger Zusatz der Handschrift. Bis S. 64. geht die Anzeige und Beurtheilung der Varianten, dann folgen die kleiner gedruckten Noten, in welchen manche Bemerkung weiter ausgeführt, manche andere schöne Digression enthalten ist. Aus beyden theilen wir noch einiges mit. An mehrern Orten war für den jüngern Philologen zu wünschen, dass der Herr V. seine grammatischen Bemerkungen deutlicher und mit mehrern Worten ausgedrückt, die Gründe einiger Behauptungen oder Verbesserungen genauer angegeben, und nicht vieles nur angedeutet hätte; selbst der geübtere Leser wird bisweilen die Gründe erst aufsuchen müssen. Wir rechnen dahin manche kritische Vorschläge S. 24. die den Optativ und Conjunctiv angehen, die Formation des Comparativs S. 9. die Structur des Indicativs mit ἂν S. 60., den Unterschied zwischen ἄπο und ἀπὸ S. 52. — Die Schreibart des Namens des Geburtsorts vom Dion, (worüber S. 1 ff. gehandelt ist) ist wohl noch nicht so befestigt. Mag immer in frühern und wieder in spätern Zeiten Ἀλικαρνασος geschrieben worden seyn, im Zeitalter des D. brauchte man wahrscheinlich ein doppeltes σ. Die Hands. hat eine viel weitläufigere Ueberschrift des Buchs, die zwar den Inhalt mehr umfasst, als die gewöhnliche, aber doch vom Verfasser nicht herrührt. C. 1. §. 2. zu Anfang will Hr. S. mit Recht lesen: ἴσθι (st. ἴθι) οὖν μετιὼν-θεὸς, θεοὶ, βασιλεὺς, einige Substantiva, die eine gewisse Kunst anzeigen, werden öfters ohne den Artikel gesetzt, S. 4. Dass ἢ, ἠ̃ε, nach εἶτε bisweilen folge, ist durch mehrere Beyspiele S. 5. dargethan. εὐπορίζω, ἐξευπορίζω, συνεξευπορίζω werden aus der Reihe der Wörter, mit denen das griechische Wörterbuch bereichert werden könnte, ausgestrichen; εὐπόριστος ist nicht von εὐπορίζειν sondern εὖ und πορισὸς hergeleitet, S. 6. — Nach einer Bemerkung über den doppelten Artikel werden S. 8. mehrere Stellen berichtigt. διαίρεσθαι führt S. 10, auch auf die Erklärung von διαίρειν λόγον, nicht *inflare orationem*, sondern *elate* s. *sublate dicere*. Im 1. Cap. v. 8. hatte auch der neueste Herausgeber erinnert, dass ἢ nach εἰπεῖν unächt sey. Dass es nach dem N öfters weggefallen oder hinzugesetzt worden sey, wird hier S. 11. dargethan, und einige Stellen berichtigt. Im Dion. II. wird gleich darauf vorgeschlagen: εἰ μή τι πρὸς εἶδος γράφειν προὔθετο· καὶ nach ἐπακολουθοῦσαν vertheidigt Hr. S. und bemerkt mit Dorville, dass es öfters so pleonastisch stehe. Bey Cap. 2, 1. wird S. 13. die Construction des προανακρούεσθαι mit dem Accusativ bewiesen. Aber die Aenderung in Eurip. Hec. 16. γῶν (von γαῖ dem Plur.) ὁρίσματα möchte nicht so sicher erwiesen seyn. προκεχείρισται steht Cap. 2, §. 2. schon in der neuesten Ausgabe. Die Beyspiele welche S. 16. aufgestellt werden, dass bisweilen Worte, die dem Sinne nach vorstehen sollten, nachgesetzt werden, sind zur Warnung gegen unnöthige Aenderungen zu bemerken. Der Unterschied von κτῆμα und χρῆμα wird S. 17. sehr richtig angegeben, und erwiesen. Aehnliche schätzbare Erläuterungen werden über εἷς μόνος S. 20. μεταδιδόναι mit dem Accus. S. 21., ἀφ' ἑαυτοῦ etwas thun S. 21. f. den Gebrauch des ἀπὸ, wenn angedeutet wird, welchen Studien, welcher Kunst jemand zugethan ist, S. 27., τὼ θεὼ Ceres und Proserpina S. 30., den Gebrauch des Worts βαρβαρικός, den Unterschied von ἐπίβολος und ἐπήβολος S. 48. μεταχείρισις und μεταχείρησις S. 48. gemacht. Doch diese Beyspiele sind schon hinreichend zu zeigen, wie mannichfaltige und lehrreiche grammatische und kritische Bemerkungen den Verbesserungen zugesellt sind. Bisweilen wird auch die lateinische Uebersetzung (aber nicht gerade die neueste), z. B. S. 31. berichtigt.

Aus den Anmerkungen verdienen noch folgende Bemerkungen hier erwähnt zu werden. Die jonischen Dichter haben αὐτὸς ohne Artikel, statt ὁ αὐτὸς, gesagt S. 65. Einige Beyspiele des oft von den Abschreibern begangenen Fehlers, dass sie nur einmal geschrieben haben, was zweymal geschrieben werden sollte, sind S. 69. ff. gegeben. Bey dieser Gelegenheit wird auf eine Stelle in Leunclav's Commentar zum Xenophon (nach der Basler Ausgabe) aufmerksam gemacht, und erinnert, wie viel aus den ältern Commentarien, die man itzt vernachlässigt, noch zu lernen sey. S. 75. ff. werden einige Beyspiele gegeben, wieviel auf eine richtigere Interpunction ankomme. Von dem Gebrauch des Pronomen ὅδε für *hic*, *illic*, S. 77. ff. Beyspiele der Construction von ἦν mit dem Optativ und Conjunctiv S. 87. der Verwechselung der Buchstaben ε und ο, S. 91., α und ου S. 93. von nothwendiger Trennung fälschlich zusammengeschriebener Worte S. 103. der fehlerhaften Weglassung oder Hinzusetzung der Part. ἂν S. 120. f. Auf den Unterschied des jonischen und attischen, des ältern und spätern Ausdrucks wird öfters aufmerksam gemacht; der Sprachgebrauch (besonders im Gebrauch der Optativen) wird öfters richtiger bestimmt; sehr viele Stellen theils erklärt, theils und vornemlich verbessert; mehrere kleine oder grössere Versehen anderer Herausgeber berichtigt (nur zum Theil mit einer Strenge, die wenigstens in einem solchen Falle, wie S. 85. nicht zu hart ist); endlich werden auch Varianten aus einer Handschrift des Achilles Tatius (S. 52.) und des Lucianus (S. 75. u. 94.) angeführt. Wir hoffen zugleich mit der Fortsetzung das nöthige Register über alle diese Stellen und Bemerkungen zu erhalten.

Wissenschaftenkunde. *Georgii Frid. Dan.* **Goes**, Hist. et Phil. Prof. publ. *de Statistices aetate et utilitate Commentatio*, quam ordo disciplinarum ac lib. artium illustris academiae Scient. Taurinensis d. XI. Jul. 1804. praemio proposito dignam existimavit. Erlangen, b. Palm. 54 S. in 4.

Die Akademie der Wissenschaften zu Turin hatte die Preissfrage aufgestellt, ob die Statistik (mit welcher man in Frankreich bekanntlich erst seit einigen Zeiten sich ernstlicher zu beschäftigen angefangen hat,) eine neue Wissenschaft sey, und welchen Vortheil der Staat von ihrer Bearbeitung hoffen dürfe. In Deutschland würde schwerlich eine solche Preissaufgabe gemacht worden seyn, wo die Statistik längst schon eine akademische Wissenschaft (im weitern Sinne des Worts) ist, und wo man schon Literaturen der Statistik besitzt. Hr. Prof. G., der den ganzen Umfang jener Frage wohl übersah, hat in ihrer trefflichen Beantwortung sich über alle dahin gehörige Ge-

genstände in 6 Capiteln mit der erforderlichen Genauigkeit und verhältnissmässigen Ausführlichkeit verbreitet. Er untersucht zuvörderst im 1. Cap. die verschiedenen Definitionen der Statistik, die in neuern Zeiten aufgestellt worden sind. Man kann den Begriff auch dieses Zweigs menschlicher Kenntnisse entweder von der gegenwärtigen Beschaffenheit ihrer Bearbeitung und Bestimmung herleiten, oder nach einem Ideal, das man davon entworfen hat, vollständiger angeben; denn jener erste Begriff wird immer veränderlich und mangelhaft ausfallen, wenn nicht die Wissenschaft schon vollkommen ausgebildet ist. Hr. G. theilt die verschiedenen Definitionen der Statistik in drey Classen und empfiehlt die letzte, an deren Spitze Ever. Otto, Meusel u. a. stehen. Ehe aber der Begriff der Statistik vollständig gefasst werden konnte, musste erst Zweck und Gegenstand der Statistik und ihr Verhältniss zu andern Wissenschaften genauer erörtert werden. Jenes geschieht im 2ten, diess im 3ten Cap. In jenem wird nämlich gezeigt, dass man die St. in Ansehung ihres Umfangs in *allgemeine* und *besondere* abtheile (die *Weltstatistik* wird nur berührt, und auf Hrn. Prof. Schummels darüber später erschienenes Werk konnte noch keine Rücksicht genommen werden), in Ansehung der Beschaffenheit ihres Umfangs in *bürgerliche*, *kirchliche* und *literarische*, in Ansehung der Zeit in *alte* und *neue*, in Ansehung der Form ihrer Behandlung in *pragmatische* (räsonnirende) und *nicht-pragmatische* (bey jeder Abtheilung werden über ihre Natur und Zweckmässigkeit urtheilende Bemerkungen beygefügt); dass der Zweck des St. sey, alle Gegenstände, welche zum gegenwärtigen Zustand eines Staats gehören, genau bekannt zu machen, und nicht nur ihre Beschaffenheit, sondern auch ihre Gründe und ihr Verhältniss zum Staats- und Bürgerwohl (vielleicht auch ihre Mängel und Verbesserungsmittel) anzugeben; dass also zur Statistik erfordert werde: Anzeige der geographischen Lage, des Umfangs, der Gränzen und Eintheilungen eines Landes, der Menschenzahl, der jährlich ausgegrabnen Steine (Metalle, wenn Bergwerke vorhanden sind), der Feld- und Gartenfrüchte (also der Naturproducte im engern Sinne des Worts), der Thiere, der Producte des Gewerb- und Kunstfleisses, des Handels, der jährlichen Einkünfte (und Ausgaben), der Policey und ihrer Anstalten, des Kriegswesens, des Schul- und Kirchenwesens und aller auf Wissenschaft (und Kunst — setzen wir hinzu) sich beziehenden Anstalten und Gegenstände, der gerichtlichen Verfassung (hier scheint uns doch Staats- und Regierungsverfassung nebst kurzer Uebersicht ihrer Bildung, Verhältniss zu andern, vornemlich benachbarten Staaten durch Bündnisse u. s. f. zu fehlen). Hierauf zeigt der Herr Verfasser im dritten Capitel wie Statistik von Geschichte, Geographie, Topographie, Staatsrecht und Politik verschieden sey. Die Unterscheidung vom Staatsrechte hat vermuthlich gemacht, dass er von der eigentlichen Regierungs- und Staatsverfassung nichts zur Statistik rechnet, indem er dem Staatsrechte die *Form*, der Statistik die *Materie* des Staats zutheilt. Aber wenn die Statistik den gegenwärtigen Zustand eines Staats vollständig anzeigen soll, so muss sie auch lehren, wie und unter welchen Formen er regiert werde, ob Landstände vorhanden sind oder nicht, ob die höchste Gewalt beschränkt sey oder nicht u. s. f. wie diese Verfassung entstanden und gebildet worden sey, muss die *Geschichte* lehren, die rechtlichen Principien derselben aber das Staatsrecht entwickeln. Im 4ten Cap. kömmt nun der Hr. Verf. auf den ersten Gegenstand der Frage, ob die Statistik eine neue Wissenschaft sey? Dass sie den Griechen und Römern keinesweges ganz unbekannt gewesen sey, wird aus mehrern allgemeinen Aeusserungen derselben (Xen. Memor. 3, 6. Cic. de Legg. 3, 8. Sallust. ep. 2. ad Caes. de rep. ord.), und aus vorhandenen und verlornen Schriften derselben dargethan. Auch das *breviarium imperii* von August ist nicht vergessen (aber die von Barthelemy bekannt gemachte athenische Inschrift, das monumentum Ancyr., und manche andere statistische Denkmäler und Aufschriften nicht erwähnt). Mehr wurde doch erst seit dem 16ten Jahrhundert für die Statistik gethan. Von des *Franz Sansovini* Schrift del Governio, Amministrazione di diversi Regni etc. Ven. 1567., *Giov. Botero* Relazioni universali, Rom. 1592., *Pet. d'Avity* Les états empires etc. St. Omer 1625. und dessen Continuatoren de Ranchin, etc., wird umständlicher gehandelt, kürzer von Herm. Conring u. a. Die Elzevirschen Republiken verdienten wohl eine genauere Beurtheilung. Bey Otto und Achenwall verweilt der Hr. Verf. wieder länger. Im 5ten Cap. verbreitet sich Hr. G. über die Behandlungsart und Quellen der Statistik (deren fünf gezählet werden, Diplome, Gesetze, Staatsschriften, einheimische und fremde Schriftsteller), und im 6ten über den Nutzen der Statistik für die Staaten und ihre Verwaltung (der vielleicht noch fruchtbarer entwickelt werden konnte, wenn es der Raum erlaubt hätte). Die Schrift verdiente den Beyfall der Akademie.

Reformationsgeschichte. *M. Jo. Godofr. Kneschke*, Conrect. Gymn. Zittav. *de rationibus, quibus permotus Georgius Barbatus, dux Saxoniae, animum induit, Luthero eiusque asseclis infensissimum, Commentatio* I. II. Zwey in diesem Jahre herausgegebene Programmen, jedes 1 Bog. in 4.

Die Ursachen, welche die Abneigung des Herz. George gegen Luther zuerst erzeugten, und die welche sie unterhielten und erhöheten, sind vereinigt aufgestellt, an der Zahl vier: ängstliche Anhänglichkeit an den von Jugend auf gefassten Lehrbegriff, obwohl George wie Erasmus die äussere Verfassung der Kirche verbessert wünschte; hohe Verehrung des röm. Bischofs und einer allgemeinen Kirchenversammlung von welchen, wie er glaubte, jede Kirchenverbesserung ausgehen müsse; Eifersucht auf die Wittenberger Universität, die den Ruhm seiner Leipziger zu vermindern schien; durch Luthers derbe Aeusserungen gereizte Empfindlichkeit. Bey Ausführung dieser Ursachen werden manche Vorfälle damaliger Zeit noch erläutert, wie die Verfolgungen einiger Anhänger des Luther. Lehrbegriffs in Leipzig. Mit den nöthigen Beweisstellen aus ältern und neuern guten Geschichtbüchern belegt Hr. K. seine Angaben, welche den Gegenstand nicht gerade erschöpfen sollten.

Inhalts-Verzeichniss

des August-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 99 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

113. *Stück*, *den* 1. *September*. 1806.

WISSENSCHAFTSKUNDE.

Hat die deutsche Kraft gegenwärtig auch in den Wissenschaften, in denen sie am herrlichsten zur Verewigung hinstrebte, sich zu zertheilen und kleinlich zu zersplittern begonnen, so ist jeder Versuch, die zerstreuten Strahlen der Wahrheit in Einen Brennpunct zu sammeln, durch Aufmerksamkeit zu ehren. Seitdem gesunder Verstand in dem *Britten* Franz *Baco* zuerst den Baum menschlischer Erkenntniss zu zeichnen versuchte, und ein Alles gattender und willkührlich unter einander werfender *französischer* Witz seit *d'Alembert* und *Diderot* die Wissenschaften, die Er begreifen konnte, so, wie es sich thun liess, an einander zu binden unternahm, verdrängte *deutsche* Vernunft in *Kant's* Geiste die methodenlosen oder technischen Aggregate vermeynter Wissenschaften durch die Idee einer innerlich zusammenhängenden und systematisch abgeleiteten Architektonik, aus welcher der Aufriss eines nothwendig aus sich selbst aufsteigenden Stammbaumes wissenschaftlicher Erkenntniss entspringen konnte, wie ihn nun der folgende Entwurf zuerst wirklich und wohlgelungen aufgestellt hat:

Encyklopädische Generalcharte aller Wissenschaften und schönen Künste nach ihren Haupt-Titeln. Entworfen zum Vortrage der Encyklopädie, nach Kantischen Ideen, von M. *Heinrich Aug. Töpfer*, Lehrer der Mathematik und Physik an der Land- und Fürsten-Schule zu Grimma, gestochen von W. *v. Schlieben*, Lieutenant beym Regiment Prinz Clemens in Langensalze — Leipzig, bey Friedr. Bruder, und bey dem Verf. in Grimma wie bey Hrn. von Schlieben in Langensalze, 1806. 1 Bogen in gross Fol. (16 gr.)

Mit dem tiefen Bewusstseyn der nothwendigen Einheit des menschlichen Denkens, Erkennens und Glaubens ist diese Charte in Kants Sinne entworfen, ohne sich um die seit Kant nur in *einzelnen* Zweigen des philosophischen Wissens hie und da hervorgetretenen poëtischen Verschmelzungsversuche zu kümmern. Hr. *Töpfer* hat sich hier ein doppeltes Verdienst erworben. Einmal das der strengsystematischen Vertheilung der sehr vollständig von ihm übersehenen Zweige des menschlichen Erkenntnissbaumes, in welchem jeder Wissenschaft ihr Platz, nicht beliebig zugeschrieben, sondern sehr besonnen abgemessen wurde. Man wird hier keine Hauptwissenschaft vermissen, im Gegentheil wird man durch manche, die hier aufgenommen ist, zum Theil auch nur durch ihre Benennung, überrascht werden. So brachte er, um von der letzten zu beginnen, das, was sonst *Physik* heisst, unter die „*Weltkenntniss*" und setzte der Naturbeschreibung eine Weltbeschreibung, der Weltgeschichte eine Naturgeschichte zur Seite. Was sonst natürliche Theologie, jetzt Religionsphilosophie genannt wurde, ist hier unter dem Namen der *reinen Theosophie*, welche aber freylich in reine Pneumatologie und in reine Kosmologie zerfällt, aufgeführt. Man sieht leicht, was sich gegen diese Bezeichnungen sagen liesse; doch wird sich, wir dürfen es hoffen, der Verf. in einer künftig von ihm noch herauszugebenden nähern Erläuterung noch besonders, und gewiss nicht blos mit Kant's Autorität, zu rechtfertigen wissen. Bey einem Plane, der so sehr auf Vollständigkeit Anspruch macht, wird man immer auf Wissenschaften stossen, bey denen man entweder an ihrer Wissenschaftlichkeit, ja sogar an ihrer Möglichkeit zweifelt, wie z. B. die hier als Zweige der vorhersagenden Gelehrsamkeit auftretenden Wahrsagungsgeschichte und Weysagungs-(Weissagungs-)Geschichte; oder die ausschliessende Nothwendigkeit grade derjenigen Stelle, die ihnen hier angewiesen wird, nicht behaupten möchte, indem manche Wissenschaften aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet werden und daher auch verschiedene Plätze einnehmen können, ohne deshalb grade an die technischen Zwecke zu denken, für die es als Anwendungen auf mehrere gegebene besondere Sphären, freylich unendlich verschiedene Entwürfe geben

kann. Unter den Künsten findet man hier zuerst eine aufgeführt, auf welche die Alten sich bey ihren öffentlichen Versammlungen verstanden, — die *Geprängkunst.* Auch ist das Maass der Ableitung festzuhalten schwer, da man leicht in den Zergliederungen in ein grösseres Detail gehen kann, als man im Allgemeinen fordern oder erwarten dürfte. — Doch ein zweytes Verdienst dieses Versuchs ist die schickliche Schematisirung und Einrichtung des Ganzen. Hr. T. liess den ganzen Baum der Wissenschaften auf der Kunst ruhen oder vielmehr aus dieser herauswachsen, wobey er den glücklichen Gedanken hatte, die Künste in einen runden Kreis zu schliessen, indem der Kunst auch für das Genie Gränzen gesetzt sind, über welche sie nicht weiter gehen kann. Dann schliessen sich die Wissenschaften an, wo die allgemeine *Logik* als Propädeutik aller Wissenschaften erscheint, indess auf ihren beyden Seiten links die rationalen und rechts die empirischen Wissenschaften sich anschliessen. Die *Aufstrebenden* Zweige bezeichnen das Fortschreiten der Wissenschaft zu immer grösserer Vollkommenheit, die *niederwärtsgehenden* dagegen beziehen sich auf Gegenstände des Uebersinnlichen „und solcher, *innerhalb* dem Kreise der *Erfahrung*, setzt der Verf. hinzu, wozu unser Bestimmungsvermögen unzulänglich ist.“ Wundert man sich, dass der Verf. namentlich eine *reine Pneumatologie*, als Erkenntniss der übersinnlichen Naturen aufnehmen konnte, so darf man nur auf die Seite blicken, wo eine Linie herabgezogen ist mit der Aufschrift: „Sphäre des *Glaubens.*“ Bey einer so vielumfassenden Tabelle bedurfte es eines kleinen Stichs, daher hier deutsche und zwar geschriebene, Buchstaben gewählt werden mussten, obgleich das Ausland wohl lateinische Lettern lieber gesehn haben würde. Gewiss verdient das rühmliche Unternehmen des fleissigen Vf.'s alle Unterstützung, um so mehr, da wir eine so besonnen ausgeführte Tabelle noch nicht besitzen und uns noch zweyer Tafeln, einer für die anthropologischen, und einer für die metaphysischen Wissenschaften, doch beyde nach einem ihnen insbesondere angemessenen Schema, entgegen zu freuen haben.

Versuch einer allgemeinen Einleitung in die Wissenschaftskunde. Womit zu der am 26. und 27. September (1805.) im Pädagogium zu Kloster Berge anzustellenden öffentlichen Prüfung ehrerbietigst einladet *Friedrich Strass*, Professor und Director. Magdeburg, bey G. C. Keil, 1806. 64 S. 8. (4 gr.)

Der Verf., welcher das Directorat an dieser schon längst rühmlich bekannten Schul- und Erziehungsanstalt nach des Hrn. Gurlitts Versetzung von da nach Hamburg im J. 1803. übernommen hat, bestimmt in den vorliegenden Blättern zuerst den Begriff der Encyklopädie, dann ihren Werth und Nutzen; hierauf gibt er ein kurzes Verzeichniss der vorzüglichern literarischen Hülfsmittel zum Studium derselben, und beschliesst mit Aufzählung der von verschiedenen ältern und neuern Encyklopädisten beliebten Classificationen der Wissenschaften. Obgleich die gegebenen Erklärungen und Ansichten nicht neu sind, so glaubt Rec. doch der Abhandlung keinen Vorwurf daraus machen zu dürfen, zumal da der Verf. den Nebenzweck bey derselben hatte, seinen Zuhörern einen Theil seiner bey den Vorlesungen über Encyklopädie zum Grunde gelegten Handschrift hierdurch gedruckt zu übergeben. In dieser Hinsicht würde auch Rec. (welcher gleichfalls die Encyklopädie an einer höhern Schulanstalt vorzutragen hat.) nichts zu wünschen übrig finden, als dass der Hr. Verf. das Bestreben noch mehr möchte haben blicken lassen, das ideale Vermögen seiner Zuhörer, oder ihren innern Sinn für den übersinnlichen Beziehungspunct aller Erkenntniss, auch bey dieser Veranlassung zu erwecken. — Angehängt sind der Abhandlung allerley die Schule zu Kloster Berge betreffende Notizen. Nur einiges davon auszuheben, so sind in den Jahren 1804. und 1805. vierundzwanzig neue Zöglinge, von 11 bis 18 Jahren, in die Anstalt aufgenommen, und achte mit Zeugnissen der Reife zur Universität entlassen worden. Unter ersteren fand Rec. einen aus Westpreussen und einen aus der Schweiz gebürtigen, die übrigen waren aus den Provinzen des nördlichen Deutschlands.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Ueber die letzten Gründe des menschlichen und des christlichen Glaubens. Briefe an Selmar von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. der Theol. zu Altdorf. Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandl. 1806. 110 S. 8. (10 gr.)

Ueber die Hoffnung des Wiedersehens. Briefe an Elise von . . . *Vogel.* Ebendas. 1806. 118 S. 8. (12 gr.)

Glaube und Hoffnung. In Briefen an Selmar und Elise von . . . *Vogel.* Ebend. 1806. VIII u. 223 S. 8. (20 gr.)

Da das in des Verf.'s *Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes* und sonst aufgestellte Princip bestritten ward, so versucht er es, demselben in dem zuerst genannten Werkchen Anerkennung zu verschaffen. Sein Raisonnement ist im Wesentlichen folgendes: Die Grundsätze, auf welche wir beym Philosophiren kommen, müs-

sen, ohne aus andern abgeleitet werden zu dürfen, als unstreitig richtig anerkannt werden. Die Vernunft, insofern sie solche, für alle vernünftige Wesen gültige Urtheile enthält, nennt der Verf. im Gegensatz gegen die mannichfach irrende Vernunft der einzelnen Menschen, den *gemeinen Menschenverstand.* Die Wahrheit seiner Aussprüche beruht auf keiner Erkenntniss und auf keinem Wollen, also auf einem Gefühle; dieses Nöthigungsgefühl ist das Kriterium aller Wahrheit, obgleich die Stärke desselben viele Abstufungen hat; und alles Philosophiren ist nichts als Zurückführung unserer Urtheile auf jenes Gefühl oder Ableitung aus den Uraussprüchen des Menschenverstandes. Rec. ist darin mit dem Vf. ganz einig, dass alle wahre Erkenntniss zuletzt auf einem Gefühle der Nöthigung beruhe. Warum ist der Satz des Widerspruchs das höchste Gesetz alles wahren Denkens? Weil ich mich genöthiget fühle, ihm gemäss zu denken. — Aber der Verf. hat versäumt, sich bestimmt zu entwickeln, *wiefern* ein Gefühl die Wahrheit begründen könne, *wozu* es uns berechtige. In jedem Gefühle finden wir uns beschränkt und das Urtheil, welches wir darauf gründen, kann zunächst immer nur ein verneinendes seyn, z. B. A kann nicht Non — A seyn; keine Veränderung kann ohne Ursache seyn u. s. w. Denn eben das Bewusstseyn, nicht anders zu können, ist eigentlich das Gefühl, von dem hier die Rede ist. Aber eben darum begründet es auch zunächst nur subjective Wahrheit. *Ich* fühle, dass *ich* nicht anders kann; *ich* kann keinen Widerspruch denken, *ich* kann keine Veränderung bemerken oder denken, ohne sie als regelmässige Folge von etwas Andern zu betrachten. Dass es bey andern Menschen auch so sey, setze ich ursprünglich nur voraus, und finde dann diese Voraussetzung durchaus bestätigt. Wenn ich aber weiter gehe; wenn ich z. B. auf das Gefühl das Urtheil gründe: Auch an sich ist alles im Raume, hängt alles nach dem Gesetze der Causalität zusammen: so ziehe ich aus dem Gefühle mehr, als darin liegt, und mache also einen Sprung im Schliessen. Nur dadurch kommt der Vf. zu den meisten metaphysischen Behauptungen, die er aufstellt. Er sondere genau, was wirklich blos Ausspruch des Gefühls — und was Schluss daraus ist, so wird er finden, dass er auf die Bahn der Kritik zurückgeführt wird, die in seinem Grundsatze mit ihm ganz einig ist. Nach der Methode aber, die Hr. V. befolgt, lässt sich auch als ausgemachter Satz aufstellen, dass die Farben objective Eigenschaften der Körper seyen. Ueberhaupt aber ist der Grundfehler seines Systems der, welcher alle Dogmatiker irre leitete: der Schluss vom subjectiven Denken aufs objective Seyn. Im sechsten Briefe gibt der Verf. eine Probe des Verfahrens im Philosophiren nach den Aussprüchen des Menschenverstandes, über die *geistige Substanz im Menschen und ihre Verbindung mit seiner körperlichen.* Sie fängt so an: „Entschieden ist durch den Menschenverstand, dass der Mensch zwey Substanzen in sich vereinigt, eine körperliche und eine geistige." Ist es möglich, eine bequemere und willkührlichere Art des Philosophirens zu erdenken, als sich in diesem Anfange an den Tag legt? Die folgenden Briefe beschäftigen sich mit dem *Offenbarungsglauben.* Sie enthalten manche, unserer Einsicht nach, glückliche Antworten auf gewöhnliche Einwendungen gegen die Annahme einer Offenbarung. „Der Vorzug, den eine O. einem Theile der Menschen vor dem übrigen zu geben scheint, erregt uns Zweifel, weil wir seinen Grund nicht finden: haben wir denn die Gründe der andern Ungleichheiten schon entdeckt?" — „Auf was stüzt sich die Idee, dass die höchste Weisheit alles so geordnet haben müsse, dass alles, ungeachtet der freyen Handlungen freyer Wesen, durch sich selbst, wie durch einen blossen Mechanismus, den Gang gehe, den es gehen soll? Darauf, dass wir in dem Begriffe von einer solchen Anordnung keine Merkmale finden, die einander widersprächen? darauf also, dass eine solche Anordnung logisch möglich ist? Aber ist denn damit schon entschieden, dass sie auch physisch möglich sey? Und ist es nicht — auch die physische Möglichkeit eines durchaus mechanischen Ganges einer Welt, zu der auch freye Geschöpfe gehören, vorausgesetzt — eine Vermessenheit, absprechend behaupten zu wollen, Gott müsse dieser Idee gemäss die Welt geordnet haben? Könnten denn nicht höhere Zwecke, die über den engen Kreis unsrer Einsichten hinauslägen, den Allweisen bestimmt haben, die Fülle seiner Weisheit nicht auf den Bau eines Automats zu verwenden? Warum behauptet man nicht auch, Gott müsse jedem Menschen in jedem Momente seines Erdenlebens soviel zu geniessen oder zu leiden geben, als er jedesmal verdiene? Würde diess nicht auch der Idee der höchsten Gerechtigkeit entsprechen?" So treffend wir diese und andere *widerlegende* Stellen finden, so wenig befriedigend sind die *Behauptungen* des Verf.'s dargethan; auch ist alles mehr angedeutet, als ausgeführt. Der Plan zu einer neuen *Apologie des Christenthums*, den der letzte Brief vorlegt, ist vortrefflich. Soll dargethan werden, was Hr. V. dargethan haben will, so kann es nur auf diesem Wege zur Befriedigung des Unpartheyischen geschehen. Ob aber Alles geleistet werden könne, was der Verf. mit Recht fordert, das bezweifeln wir. Lässt es sich aber auch nicht ganz leisten und wäre das Resultat nicht vollkommen das, was der Verf. erwartet, so würde doch der Versuch, den Entwurf auszuführen, von einem ganz dazu ausgerüsteten Manne unternommen, ein wichtiges Werk werden können. — Die *zweyte* Schrift beschäftigt sich mit einer Rettung der Hoffn. d. W. gegen *Münch's* Schriften: *Werden wir uns wiedersehen? Briefe an Emma* (Bair. 1798.).

und *der Genius am Grabe* (Nürnb. 1800. 2. Aufl. 1803.). . Was Hr. V. seinem Gegner zugesteht: „Man kann ihm das Verdienst nicht streitig machen, manche unhaltbare Gründe in ihrer Schwäche dargestellt zu haben,“ das lässt sich auch auf jenen anwenden. Er zeigt sehr gut, dass zwar die Sinnlichkeit Antheil an dem Wunsche des Wiedersehens habe, dass aber nicht alles Sinnliche etwas, dessen wir uns schämen müssen, und dass bey vielen der Hauptbestandtheil des Wunsches ein Verlangen der Vernunft nach Aufschluss über die Räthsel des Lebens sey, ein Verlangen, das durch die Beymischung der Sinnlichkeit nicht nothwendig verunreiniget werde. Befriedigend wird dargethan, dass die Moralität bey der Hoffnung des W. nicht mehr leide als bey dem Mangel derselben; alles, was M. gegen die Möglichkeit sagt, gründlich widerlegt. Die Gründe, auf welche Hr. V. seine Hoffnung bauet, sind hauptsächlich davon hergenommen, dass unser künftiges Leben theils eine Fortsetzung theils eine Vergeltung des gegenwärtigen seyn werde. Er sagt aber selbst: „Hoffnungen können fehlschlagen. Auch diese könnte es, so wenig gültige Gründe gegen sie aufgebracht werden können. Wie, wenn sie nun fehlschlüge? Wollten wir darüber murren? Nein, wir wollten, wie der Verf. der Briefe an Emma recht schön sagt, unsre Seele ruhig machen durch einen vernünftigen Glauben an die Führungen Gottes u. s. w. Auch würde er uns der Einsicht nicht ermangeln lassen, warum er unsre Hoffnung nicht befriedige. Erheben Sie Ihr Herz zu dieser Resignation. Wir sind sie dem Allweisen schuldig. Seine Gedanken sind nicht immer unsre Gedanken . . . Aber vergessen wollen wir dabey nicht, dass wir uns zu dieser Resignation rüsten auf einen höchst unwahrscheinlichen Fall.“ — Dass Ausführungen dieser Art nur denjenigen ansprechen, der schon zu dem Glauben oder der Hoffnung gestimmt ist, liegt in der Natur der Sache und kann ihnen nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Im Grunde ist ja das mit allen moralischen Beweisen in gewisser Hinsicht der Fall. — Auch das Christenthum gebraucht Hr. V. sehr consequent für sich, und denen, die mit ihm gleiche Ansicht desselben haben, muss das, was er darüber sagt, entscheidend seyn. — Die beyden letzten Briefe suchen wahrscheinlich zu machen, dass die Verstorbenen auch um der Nachgelassenen Schicksale wissen und sich mit ihnen beschäftigen. Mag man darüber denken, was man wolle, so muss man dem Verf. doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich dabey von Schwärmerey frey erhalten hat.

Beyde so eben angezeigte Schrift. sind unter dem dritten oben bemerkten Titel zusammengedruckt und mit einer kurzen Vorrede versehen. Der Vortrag des Verfs. ist deutlich und nicht unangenehm, ob es ihm schon an Eleganz fehlt. Die Briefe sind wahre Briefe, wenn auch diese Form der Einkleidung nicht mit der Kunst benutzt ist, womit Lessing und Engel sie zu benutzen wussten.

RELIGIONSLEHRE.

Grundlage aller Religion und Religionsphilosophie. Verfasst von *Bonifaz Martin Schnappinger*, kurf. Badischem geistl. Rathe, Dr. u. Prof. der Theol. an der Univers. zu Heidelberg. Heidelberg und Manheim, bey Schwan und Götz. (1806.) XVI. XIV u. 171 S. 8. (1 Thlr.)

Die Abschnitte dieses Buchs, welche auf die Einleitung folgen, handeln 1) von der Geschichte des Lebens Jesu Christi auf Erden; 2) von dem erhabenen Lehrplane Jesu; 3) von dem ausserordentlichen Charakter Jesu; 4) von den in der Person Jesu Chr. erfüllten messianischen Weissagungen; 5) von der Gottheit Jesu; 6) von der Erlösung der Menschen durch den in Jesu Mensch gewordenen Sohn Gottes; 7) von den Wundern und Weissagungen Jesu. Aus dieser Inhaltsangabe erhellt, dass man nicht finde, was der Titel erwarten liess. Dieser lässt sich blos aus dem Gesichtspuncte des Verfs. einigermassen rechtfertigen, welcher alle wahre Religion aus Offenbarung ableitet und meynt, dass die Vernunft die Beweise dazu nur hinterher gefunden habe. Doch auch diesen Gesichtspunct zugegeben, müsste ein Buch, das *Religionsphilosophie* enthalten sollte, eine ganz andere Gestalt haben. Der Verf. gibt uns blos eine Darstellung und Apologie des Christenthums nach seiner Ansicht desselben, die sich auf eine blos grammatische Auslegung mit Hinsicht auf die Dogmen der katholischen Kirche gründet. Was die Untersuchungen der Gelehrten und die Philosophie ihm darbot, um seine Vorstellungsart zu unterstützen, das hat er benutzt, und seine Darstellung ist mit Vernunft und Philosophie so übereinstimmend, als sie bey seinem Gesichtspuncte seyn konnte. Zu rühmen ist vorzüglich, dass der Verf. alles aufbietet, seine Lehren mit den Vorschriften der praktischen Vernunft zu vereinigen und so den wahren Zweck aller Religion zu befördern. Daher kann sein Werk den Mitgliedern, namentlich den Geistlichen, seiner Kirche und allen, die sich nicht über seinen Gesichtspunct erhoben haben, allerdings nützlich werden; diejenigen aber, welche auf der Stufe stehen, auf die eine ganz unbefangene Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel den Forscher unseres Zeitalters stellen kann, werden sich hier weder belehrt noch befriediget finden.

GEISTERLEHRE.

Lethe. Versuch einiger Grundlinien zur Untersuchung von der Fortdauer und dem Zustande des Menschen nach dem Tode, mit Bemer-

kungen über einige Schriften verwandten Inhalts, besonders über Wielands Euthanasia, von *A. Letromi.* Halle, bey Fr. Aug. Grunert, den Aelt. und in Commiss. bey C. G. Anton in Görlitz. 1806. XXII u. 478 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Zu diesem Werke hat die sattsam bekannte Wötzelsche Erzählung, obschon nur indirect, nämlich nur insofern Veranlassung gegeben, als durch dasselbe sogar ein Wieland zum Schreiben seiner Euthanasia sich reitzen liess, welche hier vorzüglich, soweit sie den Sadducäismus in Schutz nimmt, widerlegt werden sollte. Die Haupttendenz des vorliegenden Buchs geht also auf die Vertheidigung und Befestigung des Glaubens an Unsterblichkeit hin; auf diesen Punct wollen wir daher auch in der Beurtheilung desselben unser vornehmstes Augenmerk richten.

Das ganze Buch besteht aus ein und zwanzig, mit besondern Ueberschriften und einem Motto versehenen Abschnitten, welche jeder von der *Einleitung* an bis zu den *Schlussgedanken* einen ziemlich zusammenhängenden Vortrag bilden; seinen beträchtlich grossen, mit der Grösse und Wichtigkeit des Inhalts in auffallendem Missverhältnisse stehenden Umfang aber erhielt es, die nicht seltnen Wiederholungen und den überhaupt wenig gedrängten Stil des Vf. abgerechnet, hauptsächlich dadurch, dass darin fast bey jeder Gelegenheit Aussprüche von Andern — wörtlich angeführt und, mehr oder minder weitläufig, gewürdiget wurden. Wir übergehen gern, was in den ersten zehn Abschnitten theils über *den Menschen* theils über *Gott*, weder durch Neuheit oder Gewicht der Gedanken, noch durch Schönheit und Würde des Ausdrucks einer besondern Aufmerksamkeit werth, blos zur Vorbereitung auf den Hauptinhalt gesagt wird, um bey diesem etwas länger verweilen zu können. Es hebt der Vf. S. 224. endlich also an: „Nach allem dem, was *Tiedge* in seiner Urania" (dem trefflichen, hier nur allzu oft benutzten, Lehrgedichte) „gesagt hat, was Andre mit ihm gesagt haben, und was auch von mir gesagt worden ist, scheint nur noch ein einziger Schlussstein" (zu welchem Gebäude?) „zu fehlen, um die Wahrheit von der Unsterblichkeit noch fester und *völlig unwiderleglich* zu begründen," und sagt dann weiterhin S. 227.: „Ich will den Versuch wagen, die Unsterblichkeit durch den Beweis, dass der Mensch in Ewigkeit nicht vernichtet werden *kann*, völlig zu begründen." Wer wird nun nicht auf einen solchen Glaubensbeweis mit der gespanntesten Erwartung harren? Der Verf. hat ihn auf mehrern Seiten mit der ihm gewöhnlichen Ausführlichkeit entwickelt; etwas mehr in's Kurze gebracht enthält er folgendes: Das ursprüngliche, in sich selbst begründete und ewige Seyn ist Gott, und der Geist der Menschen ein Seyn *aus Gott und dem Lichte*, welches mit Gott selbst eine gleichartige Natur besitzt. Das Licht aber, aus welchem der Menschengeist zunächst hervorging, ist, vermöge seiner Göttlichkeit, *einfach*, *unzerstörbar*, *ewig*; gleiches Wesen kommt also auch diesem Geiste zu; darum — *hat er Unsterblichkeit*! Eigenthümlich an diesem vermeynten Unsterblichkeitsbeweise mag dem Verf. vielleicht in unsern Tagen die Behauptung heissen, dass der menschliche Geist, wie er sich etlichemal ausdrückt, „ein concentrirter Lichtstrahl" sey; übrigens wird derselbe, wie man sieht, eigentlich aus der Einfachheit des geistigen Wesens (welche jedoch hier mit der offenbar körperlichen Natur des Lichts sich nicht zusammenreimen lässt) geführt, und in dieser Hinsicht wird ein so alter Gedanke wohl nicht einer neuen Widerlegung bedürfen. Der Beleuchtung und Bestreitung des von Wieland empfohlnen Sadducäerglaubens ist namentlich der achtzehnte Abschnitt gewidmet, wo indess der Verf. einerseits so wenig der Sache Genüge thut, dass darüber, wenn es nicht auf die Menge der Worte, sondern auf Wahrheit und Triftigkeit der Gedanken abgesehen ist, schon mehrere Recensionen (unter andern die in diesen Blättern gegebene) weit mehr Befriedigung leisten, andererseits aber sich seinem Gegner so überlegen fühlt, dass er S. 411. versichert, „frey gestehen zu müssen, dass er sich vergebens zu überreden suche, dass es Wielanden mit seinem Sadducäismus und mit den Vortheilen, die er der Menschheit davon verspricht, ein Ernst seyn könne;" wir enthalten uns daher billig auch hier alles Auszugs. Es sey uns dafür erlaubt, dem Wenigen, was wir von diesem Buche, — dessen Titel sogar mit ihm selbst insofern im Widerspruch steht, als darin Rückerinnerung des Verewigten an das Irdische gelehrt wird, welche doch bekanntlich ein einziger Zug aus Lethe's Fluthen vernichtete, — zu sagen hatten, eine allgemeine, die Behandlung von Glaubenssachen angehende, Bemerkung beyzufügen. Unser Verf., und mit ihm so Mancher, meynt, wo von Sachen dieser Art die Rede ist, seiner Pflicht als Forscher und Mittheiler der Wahrheit völlig genug gethan zu haben, sobald er zu den gewagtesten und grundlosesten Behauptungen nur hinzusetzte: für ausgemacht wahr wolle er diess freylich nicht ausgeben, noch weniger aber Jemanden zu dessen Annahme nöthigen. Allein abgesehen davon, dass die letztere Versicherung für jeden, welcher auf Wahrheit, nicht auf Autoritäten, sieht, ohnehin durchaus unnöthig, und die erstere aus eben dieser Ursache ganz überflüssig ist, fragt sich zuvörderst: Was berechtiget uns doch, Meynungen öffentlich vorzutragen, von denen wir selbst nicht nur bekennen, dass es mit ihnen bey uns noch zu keiner Ueberzeugung gekommen sey, sondern auch, wie Hr. L. ausdrücklich thut, einräumen, dass es für Niemanden ein gegründetes Interesse gebe, sie anzunehmen oder

zu verwerfen? Sind der Bücher und der Ursachen zum Bücher-schreiben nicht ohnediess genug, um die Welt auch noch mit Schriften, die fast nichts, als lauter Hypothesen, d. h. Erklärungsversuche über anerkannt unerklärbare Gegenstände aufstellen, zu behelligen? — Aber noch mehr! Für den Schwachen, dem dergleichen Schriften in die Hände kommen, ist's umsonst, ihm zu sagen, dass man völlige Freyheit behalte, zu bejahen oder zu verneinen, was in denselben, wenn auch noch so wenig mit Anmasslichkeit, dennoch einmal entschieden bejaht oder verneint worden ist. Ihm ist's genug, dass ein Schriftsteller, ein Gelehrter, welches Nahmens immer, diess oder jenes gesagt hat, um sofort zu urtheilen, es möge doch wohl Etwas daran seyn, und hiermit zum Glauben an Dinge, für die es keinen vernünftigen Grund gibt, d. h. zum Aberglauben oder zum Unglauben (welcher immer auch ein Glaube ist) sich verführen zu lassen. Ein auffallender Beleg hierzu findet sich bey unserm Verf. in seinen Aeusserungen über Geistercitation. Er sagt zwar S. 449. „Auf die Frage: können Geister citirt werden? antworte ich geradezu: Ich weiss es nicht!" Aber wozu nützt diese Versicherung, wenn er dann sogleich hinzusetzt: „und ich überlasse die Untersuchung hiervon denjenigen, die der Sache gewachsen sind?" Sieht das nicht so aus, als ob sich doch über einen so ganz nichtigen Gegenstand Etwas zum Vortheil desselben noch auffinden und behaupten lasse? Er bekennt ferner ebendaselbst, dass er es nicht für unschädlich halte, von dieser Sache laut zu sprechen; und dennoch erlaubt er sich, „einige simple Gedanken darüber hinzuwerfen." Diese sind nun zwar, wie sich erwarten liess, ein armseliges Geschwätz, durch welches Ebendasselbe bald gegeben, bald wieder genommen wird; indess, was wird dennoch der, zum Aberglauben ohnehin geneigte, gemeine Mann dabey denken, wenn er S. 450. lieset: „Ob es möglich sey, Geister zu citiren, kann ich nicht untersuchen; *und wenn ich es vermöchte, so wollte ich doch nicht, und am wenigsten öffentlich*" (?) Was anders, als: Der Mann, der so spricht, vermag das wohl; er will nur nicht mit der Sprache herausgehen! — Endlich ist es ja überhaupt nicht wahr, dass man über solche Gegenstände, über die sich viel träumen und plaudern, aber Nichts mit objectiver Gewissheit ausmachen und vortragen lässt, zu einer sichern Ueberzeugung nicht gelangen könne. Man kann es allerdings, nämlich eben zu der, dass es dem Menschen unmöglich sey, darüber, was die Sache selbst betrifft, Etwas zu wissen und dass in diesem Wissen seines Nichtwissens hierbey die wahre Weisheit bestehe; und diess den Ungelehrten auf das klärste zu zeigen und mit dem gewichtvollsten Nachdrucke so tief und bleibend einzuprägen, dass dasselbe endlich bey ihm zur herrschenden, alles grundlose Glauben auf immer verdrängenden, Maxime werde, das fordert vom Gelehrten die ächte Menschenliebe, dadurch allein wird sich der Sprecher des Volks um dieses ein wahres und unvergängliches Verdienst erwerben. Aber freylich gehört hierzu vor allen Dingen, dass man von eben dieser Maxime auch selbst beherrscht werde; welches von unserm Vf. augenscheinlich nicht gilt.

Onirus, *als Schutzpatron der Träumer beheilkundet* (?) bey Gelegenheit der Aufnahme des Jünglings G. Burkh. Franz Kloss in die Maurer Quadr. zur Einigkeit. *die Wözelsche, Senckenbergische und des Verfs.* D. ***Ehrmann's*** *Erscheinung der Verstorbenen.* Frankf. a. M. 1805. XII u. 56 S. 8. (8 gr.)

Wann wird endlich die längst schon mehr als zur Gnüge bekannte und besprochne Wötzelsche Gespenstergeschichte, nicht mehr eine deutsche Feder in Bewegung setzen? Auch diese, hoffentlich überflüssigen, Blätter des Verf.'s haben, soviel wir ihnen anmerken konnten, hauptsächlich eine antiwötzelsche Tendenz. Denn dem jungen Bruder Kloss werden bloss, auf der letzten Seite, ein paar Worte der Erinnerung und Ermahnung allzusehr nur gelegenheitlich zugerufen, als dass man hiermit eine eigentliche Gelegenheitsschrift vor sich zu haben glauben dürfte: die Senkenbergische Erscheinungshistorie, welche den berühmten Frankfurter Arzt, Joh. Christ. Senkenberg angeht, dem seine verstorbene Frau dreymal geklopft haben soll, wird nur als Nebensache beygefügt; ja selbst die Erzählung, welche der Verf. von einer ihm zugekommenen Todtenerscheinung, — nach welcher der 1804. d. 2. Thermidor des Morgens ein Viertel auf 1 Uhr in Strassburg plötzlich verschiedene M. Schmidt genau um eben diese Zeit in des D. Ehrmanns Hause zu Frankfurt a. M. durch klingeln sich hören lies — scheint nur da zu stehen, um der Wötzelschen zu einer, für beyde ungünstigen, Parallele zu dienen. Den vornehmsten Theil des Schriftchens machen einige abgerissne, nicht eben viel bedeutende, Aufsätze über die Erscheinung von Verstorbenen überhaupt und die von M. Wötzel zum Besten gegebene insonderheit aus; und das Resultat, auf welches die darin angestellten Betrachtungen am Ende hinauslaufen, ist, dass, „wer sich nie auf Träume legte, nie eines Traums, wie der Wötzelsche war, fähig seyn werde." Das nämliche Resultat sollte ohne Zweifel auch durch das den alten Traumgott (besser Oneiros als Onirus, hier aber „beheilkundend" vermuthlich insofern genannt, als er mit ärztlicher Weisheit dem Gespensterphantasten sagt, woran er kranke) mit einem Gesicht voll sprechender Einfalt darstellende Titelkupfer bildlich ausgedrückt werden.

Kleine Schriften.

Gelegenheitspredigten. *Die Stimme der Religion an unser durch Religionslosigkeit und Selbstsucht unglücklich gewordenes Zeitalter und Vaterland, eine Predigt* am allgemeinen Busstage 1806. von *Friedrich Jacob Koch*, Prediger an der Stadtkirche zu Friedberg in der Wetterau. Friedberg bey dem Verfasser und Giessen in Commission bey Heyer, 1806. 29 S. kl. 8. (Preis 8 kr. Zum Besten der Armen.)

Der Verf. sprach gewiss ein Wort zu seiner Zeit, wenn er in diesem über den zweckmässig gewählten Text Matth. 3, 8. 9. 10. gehaltenen Vortrage die durch die Religionslosigkeit unsers Zeitalters vorzüglich begünstigte Selbstsucht als die Hauptquelle des namenlosen Jammers darstellte, unter welchem so viele Bewohner unseres deutschen Vaterlandes seufzen, und im Namen der Religion, mit feyerlichem, eindringendem Ernste, der vorzüglich durch den glücklich gewählten biblischen Ton in das Herz dringt, seine Zuhörer und Leser zur Aufmerksamkeit auf diese Zeichen der Zeit, und zur thätigen Gottvertrauenden Mitwirkung, dem Elend zu steuern, aufforderte. Möge es auch seyn, dass man hie und da dem lebendigen Gemälde, welches der Verf. vom Geist unsers Zeitalters und Zustande unsers Vaterlandes entwarf, darum, weil sein Vortrag ein *Kanzelvortrag* ist, ein etwas milderes Colorit wünschen möchte (besonders S. 16. wo die Fehler des Prediger- und Schullehrerstandes gerügt werden, was nach des Rec. Ueberzeugung auf der Kanzel selbst, wenigstens vor einem gemischten Publicum, keinen vortheilhaften Eindruck hervorbringt), und manchem Perioden eine schärfere Abrundung, manchem Ausdruck eine grössere Popularität — so bleibt es doch unverkennbar, dass alles, was der Verf. sprach, aus der Fülle eines innig bewegten Herzens strömte, und eine Wahrheitsliebe athmet, welche um so achtungswerther ist, je dringender es der traurige Zustand unsers Vaterlandes in unsern Tagen fordert, selbst von der geweihten Stätte herab, den schlummernden Patriotismus und das erkaltende Hochgefühl für alte deutsche Biederkeit und Ehre durch wiederholten kräftigen und weisen Zuruf zu wecken. Jeder ächte *Deutsche* wird gewiss mit völliger Theilnahme folgende vorzüglich gelungene Stelle lesen und zu Herzen nehmen: „O mein deutsches Vaterland! um dich her Verderben, und in deiner Mitte — keine Besserung! In deine Provinzen drängt sich der Jammer mit Macht! Seine Vorboten warnen dich, und keine Hülfe von dort her, wo der Redliche und Gute sie schon seit Jahren erwartete! Wie tief bist du gesunken! Deine, der Gottesfurcht und Tugend geheiligten Tempel stehen verlassen! Deine Unabhängigkeit, *Deine sonst so glückliche Verfassung, ist nicht aus dem Sturme der Zeiten gerettet! Die Axt ist schon an die Wurzel, an den Stamm der stolzen Eiche gelegt, die Deinen Urvätern so heilig war, für deren Vertheidigung sie einst Hab und Gut, und Muth und Blut, und Leib und Leben wagten!*“ Es ist ein erfreulicher Beweis von dem Interesse, welches das Publicum theils an diesem lesenswerthen Vortrage selbst, theils an seinem auf die Unterstützung der Armen berechneten Nebenzwecke nahm, dass in dem ersten Monat nach seiner Erscheinung schon die *zweyte Auflage* nöthig wurde. Es ist nun auch eine *dritte* erschienen.

Ein Vorschlag, das heurige Erndtefest zu einem Versöhnungsfest zu machen, zwischen denen, welche ihr Brod kaufen müssen, und denen, die davon zum Verkaufe übrig haben, gethan in der Erndtepredigt am Michaelistage 1805. von M. *Gottfried Heinrich Schatter*, Pfarrer in Neuhofen bey Neustadt an der Orla. Jena und Leipzig, bey Frommann, 1805. 24 S. kl. 8. (Zum Besten der Armen.) (4 gr.)

Schon die Ueberschrift dieser Predigt ist so glücklich gewählt, dass sie gewiss einen jeden, der an den Klagen der leidenden Menschheit Antheil nimmt, schon im voraus für den Vortrag selbst interessiren wird — aber auch die Ausführung entspricht vollkommen dem, was der Titel erwarten lässt. Der Verf. (der diesen Vortrag über das an jenem Festtage gewöhnliche Evangelium hielt) zeigte *zuerst*, dass es *nöthig* sey, das Erndtefest zu einem solchen Versöhnungsfest zu machen, (weil Zeiten und Umstände, besonders in diesem Jahre, den Grund zum Missvergnügen zwischen beyden Classen gelegt haben, menschliche Fehler das Uebel vergrösserten, Aufhetzer von beyden Seiten Oel in dieses Feuer gossen, und allen daran liegen muss, dass dem Uebel Einhalt gethan werde) und bewies *sodann* die *Möglichkeit*, das gegenwärtige Fest für diesen Zweck zu benutzen, indem das Gefühl der Dankbarkeit, welches der Feier dieses Tages so nahe liegt, das Herz zu einem guten Vernehmen mit Jedermann empfänglich macht, die Neigung in uns weckt, das gestörte gute Vernehmen wieder herzustellen, und Entschliessungen hervorbringt, durch welche unser wiederhergestelltes gutes Vernehmen Festigkeit und Dauer bekommt. Die bekannte achtungswerthe Popularität des Verfs., welche der Bestimmtheit seiner Begriffe keinen Eintrag thut, vereinigt sich vorzüglich in diesem Vortrage mit einer edlen, und partheylosen Freymüthigkeit, und einer eindringenden, zuweilen fast rednerischen, Sprache, welche nur an wenig Stellen in Hinsicht auf die Wahl und Feinheit des Ausdrucks etwas zu wünschen übrig lässt.

Zwey Predigten. *Ein Versuch die Einimpfung der Schutzblattern bey dem gemeinen Mann als Pflicht zu empfehlen und zu verbreiten*, auf Veranlassung des gnädigsten Befehls Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu Sachsen. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Dan. Rudel*, Pfarrer zu Ebelsbrunn bey Zwickau. (ohne Druckort) 1805. 8. (4 gr.)

Aus den öffentlichen Nachrichten ist es bekannt, dass besonders die Prediger sich das grosse Verdienst erworben haben, der wohlthätigen Schutzblattern-Impfung Eingang zu verschaffen. Vorzüglich haben Landprediger theils durch mündliche Belehrungen und Ermunterungen, theils durch populäre Schriften sehr wohlthätig für die gute Sache gewirkt; und wir finden, soweit unsre Erfahrungen reichen, die Schutzblattern-Impfung auf dem Lande und in den kleinen Städten weit mehr verbreitet, als es leider! bisher in den grössern

Städten der Fall gewesen ist. Rec. kennt zwar die grossen und vielfachen Hindernisse, welche sich in volkreichen Städten dem Guten überhaupt entgegenstellen, aber demungeachtet ist er geneigt zu glauben, dass diese Erfindung auch hier grössere Fortschritte gemacht haben würde, wenn es den Lehrern der Kirche gefallen hätte, ihr kräftig das Wort zu reden. Wenn Rec. eine Menge an den Menschenblattern Gestorbener aus Berlin, Dresden, Leipzig u. a. O. angezeigt fand, und die wiederholten Klagen der Aerzte über die Gleichgültigkeit des Publicums vernahm; so konnte er wohl wünschen, dass in diesen und andern grössern Städten die Lehrer der Religion diese der Menschheit so heilsame Angelegenheit in ihren Vorträgen an das Herz der Aeltern legen möchten. Erklärte ja längst ein *Reinhard* in seiner Moral Bd 2. S. 567. 4te Aufl. „dass die moralischen Schwierigkeiten bey Einimpfung der Kuhpocken sich so ungemein vermindern, dass es sogar für *Pflicht* gehalten werden müsse, zur Verbreitung dieser wohlthätigen Erfindung beyzutragen." Auch in Chursachsen ist es den Predigern ganz besonders zur Pflicht gemacht worden, für die Verbreitung der Schutzblattern-Impfung zu wirken u. manchem Landprediger wäre ein höheres Muster zu wünschen, wie man diesen Gegenstand auf eine der Kanzel würdige Art behandeln müsse? Man erinnere sich, dass im vorigen Jahre Hr. D. *Röber*, Mitgl. des chursächs. Sanitätscolleg., ein Staatsgesetz vorschlug, durch welches die Vaccination zu einer religiösen Ceremonie gemacht und als solche empfohlen würde. Den guten Willen, die Schutzblattern in seiner Gemeinde einzuführen, kann Rec. auch an Hrn. *Rudel* rühmen; aber leider! weiter nichts! Zum Muster für seine Collegen sind diese Predigten nicht geeignet; und eben so wenig für andre Leser belehrend und überzeugend. Wenn die im Druck erscheinenden Predigten mancher Landprediger so kläglich ausfallen, wie mag es erst um ihre übrigen Vorträge stehen? Dass es dem Verf. an *richtigen Begriffen* mangele, zeigt z. B. die Stelle S. 14. „Aber auch die Gründe der Religion machen die Benutzung dieser Erfindung bey euern Kindern zur Pflicht. Diess leuchtet schon im Allgemeinen daraus ein, *weil das, was recht und möglich (?) ist*, auch mit den Eigenschaften Gottes, seiner Verehrung, Gesetzen der Natur und Absichten des Schöpfers nothwendig übereinstimmen, und dahero von Seiten der Religion Pflicht seyn muss?" Wie vieles liesse sich über diese einzige Stelle bemerken! Ferner ist dem Verf. eine logische Eintheilung fremd. Daher ist fast in der ganzen zweyten Hälfte der 2ten Predigt, dasselbe wiederholt, was in der ersten gesagt war. Einen ernstlichen Tadel verdient aber ganz besonders die verworrene ungrammatische Schreibart des Vf.'s, z. B. „Sie stimmt mit seiner Allmacht überein, da er durch die Gesetze und Kräfte, die er der Natur und dem menschlichen Körper mitgetheilt hat, an der Gesundheit, dem Leben und Wohl eurer Kinder so grosse Dinge thun, und durch die Kräfte des menschlichen Geistes, diese Erfindung machen, und Freyheit sie benutzen zu können, im Menschen seine Allkraft verherrlichen kann." Verstand sich wohl der Verf. selbst? Eine ihm mangelnde Lehrweisheit verräth S. 35., wo er den durch die Menschenblattern Verunstalteten u. elend gewordenen beynah die Fähigkeit abspricht, ihren Verstand auszubilden und ihr Herz zu veredeln. „Dahero findet man, dass solche zur Unzufriedenheit mit Gott und ihrem Schicksale, zum Neid gegen Gesündere, zu einem herrschenden Unmuth über ihren verunstalteten Körper und dadurch entstandene Missverhältnisse gleichsam mit Gewalt fortgerissen werden. Viele versündigen sich an Gott dadurch, dass sie etwas als ein Recht fordern, das Geschenk seiner Güte ist, und an sich selbst dadurch, dass sie sich das Leben verbittern, und durch Trübsinn die Lust, ja sogar auch die Kraft zum Guten verliehren, versündigen." Wie mögen den armen, durch die Blattern verunstalteten Mädchen die harten Worte ihres Herrn Pastors aufs Herz gefallen seyn, als sie ihn S. 38. sprechen hörten: „Wenn eure Kinder ihr gutes natürliches Ansehn behalten: so können sie durch ihre Gegenwart und Person andern einen angenehmen Anblick gewähren, ihnen öfters dadurch viel von ihrem Körper und Geist versprechen, wenigstens nichts äusserlich Abschreckendes von andern haben. Dadurch aber können sie bisweilen gleichsam den Schlüssel zu ihrem Herzen bekommen, besonders in Vereinigung mit Tugenden ihre Liebe erlangen, und wie z. B. bey Heyrathen, Versorgungen und Freundschaften zu geschehen pflegt, desto vortheilhaftere Verbindungen treffen, wenigstens leichter ihren Unterhalt finden. Wie manches arme aber redliche Mädchen z. E. musste, weil es durch jene Seuche siech, unanschnlich und abschreckend vor andern geworden war, ihre Tage einzeln und verlassen zubringen, ohne je eine glückliche Verbindung treffen und ihr Fortkommen so gut finden zu können." Die *erste* Predigt hatte nach Sirach 38, v. 1. 2. 3. 6. die Einimpfung der Schutzblattern als Pflicht empfohlen. Die 2te Predigt stellte über 1. Thessal. 5, 21. *die Einimpfung der Schutzblattern der grossen Vortheile wegen für die Kinder und den Staat dar.* 1. Vortheile für die Kinder. (hier kommen unter andern drey Unterabtheilungen, in der dritten aber wieder 7 Subdivisionen vor.) 2. für die Aeltern. 3. für den Staat.

Mineralogie. *Werners neustes Mineralsystem.* Salzburg, bey Mayr. 1805. 1 Bogen Fol.

Es ist dieses von Herrn M. herausgegebene System dasjenige, das durch die Stellung des Feldspaths, nebst Rapolit, Arcticit, Hany's Wernerit) Spodumene, Fischaugenstein, an das Ende des Kieselgeschlechts und die Reihefolge der Metalle sich auszeichnet: Zink, Spiessglas, Silvan, Braunstein, Nickel, Kobold, Arsenik, Molybdän, Uran, Scheel, Menak, Chrom, und das auch den neusten Wernerschen Classificationen zur Base dient. Es wird durch dasselbe immer sichtbarer, wie standhaft Werner seinen grossen Zweck, blos nach äussern Kennzeichen zu classificieren verfolgt und wie scharfsinnig und geistvoll er den neuentdeckten Fossilien ihre Stelle anzuweisen versteht. Die technische Eintheilung dieser Tabelle ist von dem Vf. recht gut entworfen, so dass man das Ganze leicht und schnell übersieht. Nur die Orthographie ist die sehr widerliche, jedoch bey vielen Mineralogen gewöhnliche verstümmelnde, welche Crisoberyll für Chrysoberyll, gedigen Spisglas, Cloritschifer, schreibt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

114. Stück, den 3. September. 1806.

MEDICIN.

Dr. *W. A. Stütz Schriften physiologischen und medicinischen Inhalts.* I. Band. Berlin, b. Unger, 1805. 344 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Herr Stütz ist ein talentvoller Mann von sehr lebhafter Einbildungskraft, den das Studium naturphilosophischer Schriften erwärmt und auf Ideen im Geiste der Naturphilosophie geleitet hat, die dennoch nicht selten mit den Schellingschen in Widerspruch stehen.

Der erste Aufsatz: *Geschäft des Naturforschers* beginnt mit einem Gleichniss, das nach Rec. Meynung die Feinde der Naturphilosophie nicht witziger hätten finden können, um sie zu persifliren: „Wie der Cirkel im Centrum sich zusammenfasst, so ruht die Natur in ihrem innersten Wesen auf ewigem, einzigen Grunde." Aber der Cirkel fasst sich *nicht* im Mittelpunct zusammen; aus jedem Punct lässt sich eine unendliche Menge concentrischer Cirkel beschreiben: also sagt der Verf. im Grunde: „wie die Kreislinie nie ihren Mittelpunct berühren kann, sondern uns nur bestimmt, ihn zu finden, so sehn wir in der Natur ewig nichts als Erscheinung, und finden uns berechtigt, auf eine innere Ursache derselben zu schliessen." Jede Thätigkeit setzt Wechselverhältniss evolvirender und involvirender Kräfte; wo sie sich in Gleichgewicht setzen, da entsteht ein Product. Gehn sie in ein einfaches, in relativer Ruhe beharrendes Product über, so gehört diess ins Reich der Mineralien; theilen sie sich während ihres Zusammentretens in mehrere kleinere, von Einem Ganzen umschlossne Producte, die unter sich thätig und im Wechselverhältniss bleiben, so entstehn organische Körper. Das freyeste Product der evolvirenden Kraft ist das Licht, der höchste Grad von Cohäsion und Ruhe ist im Metall, im Golde, sichtbar. Während des Ineinanderwirkens der Kräfte zeigen sich Erscheinungen, die wir Wärme oder Kälte benennen. Alle chemische Wirkung läuft auf Combustions- und Decombustionsprocess hinaus. (Nimmermehr! Alle chemische Wirkung ist verändertes quantitatives Verhältniss einfacher oder schon mehr und minder gemischter Stoffe, wodurch zugleich qualitative Veränderung gesetzt ist). Das involvirende Princip ist das verbrennende, der Sauerstoff. Diesem ist nothwendig entgegengesetzt das Brennbare, Phlogiston der Alten, Wasserstoff der Neueren, evolvirendes Princip. Vollkommne Neutralisation beyder Stoffe ist Wasser (damit wird Ritter nicht zufrieden seyn). Vorschlag des Phlogistons wird als Stickstoff, Vorschlag des Sauerstoffs als Kohlenstoff sichtbar. Licht, Farbe, Ausdehnung sind die Erscheinungen des Phlogistons; in seiner allersolidesten Form bildet es sich zum Diamanten. — Die Kohlensäure entsteht erst während des Verbrennens desselben, und hat die Chemiker getäuscht. Schwere und Cohäsion sind die Erscheinungen des negativen Princips, des Sauerstoffs. Wärme, Elektricität sind die Erscheinungen des Conflicts des positiven und negativen Princips. In allen Körpern herrscht entweder das eine, oder das andre vor, daher überall Entgegensetzung. Der vollkommenste Körper ist der Mensch, weil er die mannichfaltigste Zusammensetzung hat. Das Geschäft des Naturforschers ist nun, die Verhältnisse des positiven und negativen Stoffs in allen Körpern empirisch zu bestimmen. — Hier haben wir nun eine Elementarlehre, die von der naturphilosophischen sehr abweicht, ob sie gleich aus einem Grunde mit ihr erwachsen ist. — II. *Bruchstücke zu einer künftigen Physiologie des Erdorganismus.* — In allem Seyn und Wirken stellt sich Gesetzmässigkeit dar; sie bleibt, wenn alles Seyn und Wirken vorübergeht; *also* ist sie das Absolute (ein eigner Weg aus dem Empirischen zum Absoluten). Wie eine Ureinheit ist, so ist auch ein Urgegensatz (nein! im Absoluten ist kein Gegensatz — der ist nur im Verstande, im Relativen). Differenz und Indifferenz sind gleich unendlich. (Differenz ist der Indifferenz nicht entgegengesetzt: Indifferenz ist der Punct, wo die Differenzen ins Gleichgewicht treten. Im Unend-

lichen aber ist weder Differenz, noch Indifferenziren derselben denkbar). Jedes Seyn ist thätig als Conflict der Contractiv- und Expansivkraft. Es ist das Gesetz und Wesen des Universums, dass seine ewige Einheit sich in unendlich viel relative Einheiten spaltet, die immer wieder in die Ureinheit zurück gehn. So unendlich diese ist, so müssen die relativen Universa endlich seyn. Der vollendetste Organismus ist der des Universums. — Da im organischen nichts existiren kann, was dem Begriff desselben widerspräche, so existirt nichts unorganisches, und was man so nennt, ist ein abgetrennter Theil eines organischen Ganzen. Der Erdorganismus ist die umfassende Sphäre der einzelnen auf der Erde enthaltnen Organismen. Die verschiednen Verhältnisse des positiven und negativen geben den qualitativen Unterschied aller Dinge. Das erste Schema, in welchem sie sich darstellen, ist Licht, und Schwere. Aus ihrer Combination entspringt eine Unendlichkeit von thätigen Körpern. Der Conflict des expandirenden Lichts mit der involvirenden Schwere stellt sich dar als Wärme, wenn jenes, als Kälte, wenn diese überwiegt. Die Indifferenzirung beyder Stoffe bildet Materien. Dem Lichte mehr als der Schwere entsprechend ist Wasser, der Schwere mehr entsprechend Metall. Die höchste Bildungsstufe bey überwiegendem Licht ist Gas, wie Eisen die höchste bey überwiegender Schwere — (man sieht, dass der Verf. hier etwas anders wiederholt, was schon im ersten Aufsatz vorgekommen ist. Wir wollen ihm erst wieder folgen, wo er etwas neues sagt). Die Medicin differenzirt sich in Länge und Breite, die beyde in Dicke zusammenfallen. So wirkt alle Thätigkeit entweder in fortschreitender, oder in drehender oder in der Indifferenz von beyden, in kreisförmig fortschreitender Bewegung. Das Licht bewegt sich geradlinicht, die Luft in sich drehend und das Wasser in den Flüssen fortschreitend, im Ocean aber sich kreisend. Die Schwere gibt der Erde Centralität, das Licht verbindet sie mit andern Weltkörpern. Der Mond ist der Repräsentant der Cohärenz, die Erde stellt die Entgegensetzung der Cohärenz und der Flüssigkeit dar, und die Sonne trägt beyde als ihre Indifferenz. So lassen diese drey Körper sich unter dem Bilde des höchsten galvanischen Processes denken. (Hat man je dergleichen Extravaganzen gehört?) Aus dem steten Gegeneinanderwirken der Cohärenz zur Flüssigkeitsseite unsers Planeten erheben sich immer neue Produkte, die wieder zerfallen und abermals neue veranlassen. So lange sie dauern, bilden sie eine Sphäre für sich, die ebenfalls ihre Cohäsions- und Flüssigkeitsseite hat. Die mehresten sind organisch (s. oben). Das organische Reich ist das einigende Mittelreich der beyden entgegengesetzten Seiten der Natur. Es fasst als Totalität die Gegensätze in sich: der eine bildet sich in Länge und Breite, der andre nach allen Dimensionen, am meisten aber nach Dicke und Rundung aus. Jenes sind die Gewächse, diess die Thiere. Wegen der Tendenz der Gewächse in die Länge sind sie dem Lichte befreundet und setzen einen Oxydationsprocess dem desoxydirenden siegreich entgegen. Ueberall ist in ihnen das evolvirende, positive Princip vorherrschend. (Die Hölzer haben doch einen ziemlichen Grad von Cohärenz. Dachte der Verf. nicht an die *runden* Wurzeln, Blüthen, Früchte? An die knolllichen Gewächse? An die Kryptogamisten, die sich in keinem Theile nach der Länge ausdehnen?) Das Thierreich steigert sich zu einem höheren Leben, weil in ihm die Dehnung in die Dimension der Dicke, in Kopf und Rumpf hinzukommt. In ihm sind alle Grade von Cohäsion dargestellt. Bey den Würmern ist unter den Dimensionen die der Länge vorherrschend. Bey den Insecten mehr die der Dicke, doch nicht in allen Verwandlungen. Die Amphibien beschliessen den untern Theil des Thierreichs; sie sind schon weit höher hinauf organisirt. Ueberhaupt ist in allen Thierclassen sichtbar, dass die Natur vom kleinsten zum grössten, vom vollkommensten alle Formen ausbildet, und in der höheren Classe allemal tiefer wieder anfängt, als sie in der vorigen schloss. Unter den höheren Thierclassen zeigt sich bey dem Fisch zwar durchaus eine vollkommenere Organisation, aber mehr Tendenz in die Länge und er steht auf der niedrigsten Stufe, erhebt sich höher in den Vögeln und am höchsten in den Säugthieren. Die Fische stehen den Würmern, die Vögel den Insecten (vermuthlich also die Säugthiere den Amphibien!) parallel. Die Bildung des Menschen vereinigt die Vollkommenheit aller andern Thierbildung in sich. —

Aus dieser, freylich sehr kurzen, Inhaltsanzeige erhellet, was man mit ein wenig Naturkenntniss und starker Phantasie aus einem System heraus, und in die Erscheinungswelt hinein phantasiren kann. Der Unterschied der Pflanzen und Thiere, dass jene sich in Länge und Breite, diese ausserdem auch noch in Dicke sich ausdehnen, nimmt sich ziemlich drollig aus, und es scheint, als werde bey dem ganzen System zwar die Satyre neuen Stoff, aber nicht die Wissenschaft neue Wahrheit gewinnen. Bisher schritt die Naturwissenschaft, an der Seite der Erfahrung, Gewicht und Maass in der Hand, bedachtsam vorwärts: jetzt reisst sie die Phantasie in schnellen Sprüngen mit sich fort. Wer hätte geglaubt, als Volta eine bisher unbekannte Methode, durch Zusammenfügen verschiedner Metalle mittelst eines dritten, feuchten, gesäuerten, nichtmetallischen Körpers die Trennung elementarischer Stoffe zu bewirken, lehrte, dass so bald nach ihm jemand dem Monde die Stelle der Zinkplatte, der Sonne die der Silberplatte und der Erde die der durchleitenden anweisen, und so die Welt in eine galvanische Batterie verwandeln werde! — III.

Von der Kunst, oder der Arzt als Künstler. Kunst ist die durch den freyen Geist mit Nothwendigkeit bewirkte Reproduction eines Absoluten. Das Absolute wird entweder ausgedrückt im realen — bildende Kunst — oder im idealen; zu den Künsten, die auf letztere Art entstehen, gehört die Staatskunst. Von dieser ist die Staatsarzneykunst ein Theil und die Heilkunde, die sich mit Individuen beschäftigt, ist wiederum ein Theil dieser. Demnach ist der Arzt ein Künstler, und so wird er, nach einer Stelle von Göthe, beurtheilt. — Alles zugegeben, was von der Kunst und vom Staate gesagt ist, so ist doch der Gebrauch, den der Staat von der Medicin macht, nimmermehr ein Grund, diese für einen Theil der Staatsarzneykunde zu halten. Diese ist ein Theil der Policey und entlehnt blos ihre Gründe von der Medicin, sonst steht sie mit ihr nicht in Verbindung. Wie kann die Einsicht in das Verhältniss der Menschen in seinen verschiednen Zuständen zur Aussenwelt ein Theil der Staatskunst seyn? Diese Einsicht producirt aber nichts; sie setzt blos den, der sie hat, in den Stand, zuweilen den Zustand zweckmässig zu verändern, Hindernisse der Gesundheit zu entfernen, Krankheit aufzuheben. Dann ist wohl die Gesundheit Folge, aber nicht Product seines Verfahrens, denn sie ist unabhängig von der menschlichen Productionskraft. Der Arzt ist also blos in dem Sinne Künstler, in welchem man jeden so nennt, der es in einem Geschäft durch Talent und Uebung zur Fertigkeit bringt, aber Kunstwerk schafft er nicht. IV. *Ueber das Gemeinschaftliche der Krankheiten.* Krankengeschichten von nicht besonderem Interesse. S. 206. meynt der Vrf.: Delirium sey das Symptom eines schwachen Grades von Hirnentzündung, da doch, wie die Chirurgie beweisst, diese allemal Sopor zur Folge hat, wie auch daraus klar ist, dass Entzündung, als gesteigerte Gefässthätigkeit im Hirn, dessen Sensibilität nothwendig vermindern muss. V. *Beyträge zur meteorologischen Medicin.* Gute Aufzählung des periodischen in den Veränderungen der Atmosphäre, des Meeres, der Pflanzen- und Thierwelt. VI. *Die Gegensätze im thierischen Organismus.* Was besteht, vereinigt Gegensätze zur Einheit. Je mehr Gegensätze in einem Ganzen verbunden sind, desto vollkommner ist es. Die meisten vereint der menschliche Körper in sich. Zuerst sind sich entgegengesetzt feste und flüssige Theile. Dann ein Gegensatz in der Zeit: dass der Organismus in jedem Augenblick zugleich nach aussen und nach innen wirkt. Diess sind die ersten und obersten, die beym Geschäft der ersten Gestaltung schon wirken. Dann sind die drey wohl bekannten Dimensionen im Gegensatz, vorzüglich aber die eigenthümlichen, in die Länge sich streckenden, alles verbindenden Systeme und die abgerundeten Organe. Erstere sind das Zellgeweb- Ader- und Nervensystem. Die runden Organe sind die der Animalisation, die langen die der thierischen Vegetation. (Also gehören die Nerven der Vegetation an. Wohin gehören wohl die Knochen? Es giebt eben so viel runde, als lange. Die Kniescheibe z. B. ist vermuthlich ein Animalisationsorgan, das Femur aber ein Vegetationstheil. Welche systematische Absurditäten!) Die Membranen und Häute, als die Breitenorgane, gehören ins Zellgewebesystem. Diess zerfällt ins zellige und ins röhrige Gewebe (Haargefässsystem). Die einsaugenden und aushauchenden Gefässe sind als das Adersystem des Zellgewebes anzusehn und repräsentiren die Vegetation im Thiere. Das Centralorgan des Zellgewebes sind die Lungen, die Haut ihr peripherisches Ende — abermals ein Gegensatz. Auch in Absicht auf Cohäsion ist der Gegensatz im Zellsystem auffallend: es wechselt von der Härte der Knochenzellen zur Weichheit in Schleim sich verlierender Zellen. Im Adersystem sind entgegengesetzt Arterien und Venen. Das Nervensystem bildet sich in drey Gegensätze aus, a) das äussere und innere Nervensystem des Kopfs, wozu die *zwölf* Paare der Hirnnerven gehören (zwölf Paare? ehedem unterschied man nur neun; Sömmerring zählte richtiger eilf; woher nimmt der Verf. das zwölfte Paar?) b) das System der Rückenmarksnerven, c) das System des Intercostalnerven. — In welchem Gegensatz stehen denn die Hirn- und Rückenmarksnerven? — Gall kennt einen Gegensatz zwischen decussirenden und in Ganglien anschwellenden Nerven — wenn ihn die Anatomie bestätigt. — Der vorzüglichste Gegensatz im Bau jedes Nervenstrangs selbst soll seyn zwischen Nervenmark und Nervenscheide — man hat sonst hievon viel gesprochen, allein was wir von den Functionen der letztern vermuthen, bleibt Hypothese. — Von den runden Organen rechnet der Verf. zum Zellgewebesystem a) die Lungen, b) die lymphatischen Drüsen, deren inneres nichts als Parenchyma seyn soll — das ist unwahr; sie sind Gefässverwicklungen — c) die Drüsen, die keine Ausführungsgänge haben, z. B. die Brust- Schild- Zirbeldrüse u. s. w. Die Secretionsorgane werden die runden Organe des Adersystems genannt, und Milz und Leber ihnen beygesellt. Zu den runden Nervenorganen gehören, das Enkephalon, die Ganglien und die Nervenpapillen am Ende ihrer Verbreitung. Im Gegensatze sind noch die Sinnorgane und die Muskeln — endlich die verschiednen Säfte. — Hierauf folgt noch eine weitläufige Anführung der Gegensätze in den Functionen der Organe, die wir, um die Geduld der Leser nicht zu ermüden, und den Raum zu schonen, nicht weiter in Auszug bringen wollen. Wer Lust hat, zu sehen, wie bekannte Dinge, in ein neues Gewand gehüllt, oder wie sinnreiche Demonstrationen, Kraft derer z. B. die Lungen, trotz ihres Geschäfts der Blutbereitung, dem Zellgewebesystem anheim

fallen, sich ausnehmen, der mag das Buch selbst lesen. Hätte es dem Hrn. Verf. gefallen, sein Talent auf Beobachtung der Erscheinungen des Antagonismus in Krankheiten zu wenden, so würde die Wissenschaft durch seine Bemühung gewonnen haben.

A R I T H M E T I K.

Sammlung von sechs und sechzig Uebungs-Aufgaben aus der Lehre vom Grössten und Kleinsten, nebst ihrer Auflösung, für Anfänger in der Differential-Rechnung. Herausgegeben von *Friedr. Wilh. Daniel Snell*, ordentl. Professor der Philos. in Giessen. Nebst 2 Kupfertafeln. Giessen, 1805. bey Tasche und Müller. 124 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Verf. ist auch als mathematischer Schriftsteller aus seinem „Leichten Lehrbuch der Arithmetik und Geometrie," von welchem wir in dem Jahrgang 1804. dieser Literatur-Anzeige (S. 1333. u. f.) eine Anzeige gegeben hatten, vortheilhaft bekannt. Man findet seine gewohnte Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen und in dem ganzen Vortrag auch in dieser Sammlung, welche als eine sehr nützliche und lehrreiche Zugabe zu dem genannten Buch angesehen werden kann. Da er bey seinem Unterricht in der Differentialrechnung eine gedruckte Sammlung von Beyspielen vermisste, wodurch die gegebenen Regeln am besten verdeutlicht und ihr Nutzen am anschaulichsten gezeigt werden könnte, so sammelte er die hier gelieferten Aufgaben, welche ihm theils von guten Freunden mitgetheilt, theils durch sein eignes Nachdenken an die Hand gegeben wurden; einige fand er bereits in mathematischen Schriften. Er macht Hoffnung zu einer zweyten Sammlung aus andern Theilen der Mathematik. Die hier gelieferten sind für Anfänger des Studiums der Analysis sehr zu empfehlen; zumal wenn sie sich vorher bemühen, durch eignes Nachdenken die Auflösung zu suchen, ehe sie sich im Buch darnach umsehen; dadurch gewöhnen sie sich zur Erfindung und Auflösung ähnlicher Aufgaben; sie begreifen zugleich den Nutzen dieser Rechnung in allen Theilen der Mathematik, und ihre Anwendbarkeit auf Fälle des gewöhnlichen Lebens. Die Erklärung der Gründe, worauf diese Rechnung beruht, hat der Verf weggelassen, weil man sie in jedem Lehrbuch findet, wenn man sich ihrer wieder genau erinnern will. Von einigen Aufgaben hat er mehrere Auflösungen gegeben; und besonders ausführlich hat er die letzte (S. 100—124,) behandelt, theils um eine vollständige Uebersicht zu geben, theils um dem Anfänger zu zeigen, welche grosse Menge von Fällen öfters in einer anfangs sehr einfach scheinenden Frage vorhanden seyn kann. —

Die ersten Aufgaben betreffen geometrische und trigonometrische Lehren von Dreyecken und Vierecken (S. 61.). — Die neunzehnte macht eine Anwendung auf die Parabel. Die sieben und zwanzigste (S. 39.), auf Satteldächer, um den geringsten Flächeninhalt eines Dachs und dadurch die Last zu bestimmen, welche das Unterhaus zu tragen hat. Die acht und zwanzigste (S. 42.) betrift die Zeltdächer, welche vom Gipfel an gegen alle vier Seiten herunter hängen, um zu bestimmen, in welchem Fall ein solches Dach die kleinste Oberfläche im Verhältniss mit einem gegebenen Altandach habe. Dann folgen Anwendungen auf andre Arten von Dächern, um die kleinste Oberfläche zu bestimmen. S. 61—80. Anwendungen auf arithmetische Aufgaben; ferner auf Kugeln; das Kugelsegment von bestimmtem Inhalt zu finden, welches die kleinste Oberfläche hat; — auf Prismen, Kegel, Würfel, Pyramiden, Cylinder, abgekürzte Kegel. Die letzte und ausführlichste Aufgabe (S. 100—124.) macht die Anwendung auf die Bewegung zweyer Körper in zwey verschiedenen sich irgendwo schneidenden Linien. — Schon diese blosse Anzeige des Inhalts der hier vorgetragenen Aufgaben ist ein Beweis von dem edeln Bestreben des verdienstvollen Verfassers, die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit einer Wissenschaft zu zeigen, welche von vielen nur für eine Beschäftigung des Verstandes, und als ein Mittel zur Schärfung des Nachdenkens und der Erfindungskraft gehalten wird. Daher empfehlen wir dieses Werkchen allen Freunden der Mathematik, welche zur Bekanntschaft mit den höheren Lehren dieser Wissenschaft einer besondern Ermunterung durch Beweise ihrer Anwendbarkeit auf wichtige Fälle des bürgerlichen Lebens bedürfen. —

J. G. Meyer's Neu entworfene Rechentafeln nach einer zweckmässigen Methode eingerichtet. Zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterricht. *Dritte Lieferung.* Enthält die Wechselrechnung mit ihren Unterabtheilungen, als: Wechsel-Arbitrage, Wechselcommissionen, u. s. w. die Decimalbruchrechnung und Ausziehung der Quadrat- und Kubik-Wurzel. Halle, 1805. bey Joh. Christ. Hendel. 98 S. 8. und 18 Bog. in Querfolio. (1 Thlr. 8 gr.)

Man kennt die Einrichtung dieser Rechentafeln aus den frühern Lieferungen, wovon wir in dem vorigen Jahrgang dieser Literaturzeitung (S. 669. u. f.) Nachricht gegeben hatten. Mit dieser *dritten* Lieferung schliesst sich die Sammlung dieser Rechen-Exempel, wie der Verf. in der Vorerinnerung sagt. Was dort zur Empfehlung

der beyden ersten gesagt wurde, gilt auch von dieser; aber auch unter den dort gemachten Einschränkungen. Daher haben wir nicht nöthig, länger dabey zu verweilen. —

OEKONOMIE.

Die diessjährigen Wetterbeobachtungen im Früh- und Spätjahre im Bezug auf die allenfalls nöthige Räucherung und Schützung der Weinberge gegen den verheerenden Frost. Nebst einer Entwickelung, der Gründe, warum das Rauchfeuer die Weinreben schütze? wie dasselbe auf das zweckmässigste bewirkt, und der fränkische Weinbau mehr befördert und veredelt werden könne? Vom Prof. und Medicinalrath *Pickel*. Bamberg und Würzburg, b. Göbhard, 1804. gr. 8. (4 gr.)

Der Verf. dieser kleinen, allen Weinbergsbesitzern sehr wichtigen, Schrift wurde von der churfürstlichen Landesdirection zu Würzburg für seine zum Schutz der dortigen beträchtlichen Weinberge gegen den Frost durch Rauchfeuer angewandte Thätigkeit nicht nur mit einem eignen hier abgedruckten Belobungs- und Danksagungsschreiben belohnt, sondern auch zur ferneren Fortsetzung derselben öffentlich autorisirt und verpflichtet, und als Mitglied bey der, als eine eigne Policeyanstalt zur Leitung und Besorgung dieses Schutzes der Weinberge niedergesetzten Deputation des Stadtmagistrats ernannt, und zur öffentlichen Bekanntmachung der Gründe, warum das Rauchfeuer als Schutzmittel gegen den Frost wirken, und der besten Art und Weise, auf welche es am zweckmässigsten zu diesem Behuf anzuwenden sey? aufgefordert. Dieser Aufforderung hat nun der Hr. Verf. durch Herausgabe dieser kleinen Schrift Gnüge geleistet.

Dass der Rauch, und die Anlegung der Rauchfeuer ein sehr wirksames und sicheres Schutzmittel der Weinreben gegen den Frost sey, ist zwar nichts Neues, sondern bereits schon in mehrern Weingegenden angewendet, und in mehreren Schriften empfohlen worden: allein dass man diese Sache zu einer Policeyanstalt gemacht, und die Weinbergsbesitzer zur wirklichen Anwendung dieses Schutzmittels ihrer Weinberge policeylich aufgefordert und verpflichtet hat, ist so neu als löblich, und nachahmungswerth. Denn natürlich kann die volle, sichere Wirksamkeit dieses Schutzmittels nur dann eintreten, wenn es *vielfältig*, oder noch besser *allgemein* angewendet wird; da ein einzelnes oder einige wenige Rauchfeuer nicht im Stande seyn können, die Luft zu erwärmen, dass es nicht friere. So lange aber die Sorge, seinen Weinbergen diesen Schutz gegen den ihnen so gefährlichen Frost angedeihen zu lassen, jedermanns Willkühr überlassen ist, so ist wohl zu erwarten, dass die Trägheit und Saumseligkeit des grössten Theiles der Weinbergsbesitzer, in der Hoffnung, der Gefahr doch noch ohnehin zu entgehen, nichts thun werde.

Nachdem nun der Verf. in dieser kleinen Schrift die Witterungsbeobachtungen beschrieben hat, die, und wie sie von ihm im Jahr 1804. am Baro- und Thermometer gemacht wurden, um die rechte Zeit, wo das erwähnte Schutzmittel gegen den Frost zu gebrauchen sey, nicht zu versäumen; so erörtert er sehr richtig die Ursachen, *warum* der Rauch, als Schutz, gegen den Frost angesehen werden und wirken *könne*? Es ist nämlich eine, jedermann bekannte Erfahrung, dass Rauch *Wärme* bereitet, wie sie sich überall, und besonders in Ziegeleyen, Salzsiedereyen und dgl. im Grossen und Kleinen bewährt; davon setzt denn der Hr. Verf. die physikalischen und chemischen Gründe hier sehr richtig aus einander. Diese Wärme erwärmt denn die Atmosphäre und verhindert das Gefrieren in diesem Bezirk. Hierauf gibt er nun das rechte Verfahren an, wie und wenn diess Räuchern zum Schutz gegen den Frost anzuwenden, und eine Räucherungsanstalt policeylich anzuwenden sey? Es müssen nämlich im May und Juni, und im September Wetterbeobachter angestellt seyn, die, sobald sie die Luft des Abends so erkältet finden, dass sie fürchten müssten, dass die Nacht Frost einträte, die genauesten Beobachtungen über das fernere Verhalten des Baro- und Thermometers machen, und, sobald der erste Anschein von Gefahr da wäre, selbigen durch ein Signal, als z. B. Abschiessen von kleinen Kanonen an einem bestimmten Flecke, Läuten der Glocken, u. s. w. den Weinbergsbesitzern ankündigen müssen. Diese haben sich hierauf mit den zur Errichtung der Rauchfeuer in den breiten Gängen und Wegen der Weinberge, nöthigen Materialien zu versehen, und davon Haufen in einer Entfernung von 10, 15—20 *Gerten* bereits zu errichten; nach Hörung eines zweyten oder dritten Signals aber, welches ihnen die wirklich eintretende Gefahr des Frostes verkündigt, dieselben selbst anzuzünden.

Niemals aber dürfen diese Rauchfeuer zur Flamme ausbrechen, und nie zu nahe an den Weinstöcken angelegt werden. Das beste Material dazu geben Strohwische, Rebenbüschel, Nadelholzwellen, Mooss, Holzspähne, Sägemehl, Gerberlohe, Lohballen, Rasen, Zaun- und Heckendörner, Mistung u. dgl. Die Haufen müssen auch so gerichtet werden, dass der Wind ihren Rauch nicht von den Weinbergen ab, sondern nach ihnen hintreibt.

Der Verf. hat die Grade des Thermometerstandes, nach welchen die Signale sich richten

sollen, sehr genau angegeben. — Noch bemerkt Rec. dass sich ein Auszug aus dieser Schrift im Aprilstück der ökonomischen Hefte vom Jahr 1805. S. 337—60. findet, und empfiehlt dieselbe auch den sächsischen Weinbergsbesitzern sehr angelegentlich, die seit mehrern Jahren so sehr viel vom Froste haben leiden müssen.

Ueber den Gesichtspunct, aus welchem der akademische Unterricht in der Landwirthschaft, Forst- und Bergwerkswissenschaft zu betrachten ist, und den Unterschied dieses Unterrichts von jenem, welcher von, diesen Wissenschaften gewidmeten Specialschulen erwartet werden kann. Bey Gelegenheit der Eröffnung seiner Vorlesungen auf der Julius-Maximilians-Universität herausgegeben von Dr. *Ludw. Wallr.* **Medicus**, ordentl. Prof. bey der Staatswissenschaftl. Section. *Erste Abtheilung. Landwirthschaft und Forstwissenschaft.* Würzburg und Bamberg, b. Göbhardt. 1804. 18 S. gr. 4. (5 gr.)

Wenn der Verf. dieser kleinen Schrift gleich zu Anfang bemerkt, dass akademische Vorlesungen über Landbau und Forstwissenschaft nicht vorzüglich dazu bestimmt seyen, um *praktische* Land- und Forstwirthe zu bilden, als wozu ihnen die Mittel zur Ausübung jener Wissenschaften fehlen; und wenn er behauptet, dass sich diese Ausübung überhaupt an sich gar nicht wohl mit dem akademischen Vortrag verbinden lasse, sondern dass derselbe nur bestimmt und geeignet seyn könne, denen, welchen allgemeine ökonomische und Forstkenntnisse nöthig und nützlich sind, als den künftigen Kameralbedienten, Theologen, Juristen, und, zur Vorbereitung, auch den eigentlichen Oekonomen und Forstmännern, dieselben allgemein und wissenschaftlich zu verschaffen, so hat er allerdings den Hauptgesichtspunct, aus welchem die akademischen Vorlesungen über jene Wissenschaften anzusehen sind, richtig bestimmt: allein eine sorgfältige, richtige und genaue Bezeichnung der Gränzen, in welchen sich *dieser* akademische Unterricht nun halten muss, und eine Darstellung seiner zweckmässigsten Einrichtung, die denn doch zur nähern Beleuchtung und Bestimmung jenes Gesichtspunctes hier nicht am unrechten Orte gestanden haben würden, vermisst man hierbey sehr ungern ganz und gar. Es ist also hier fernerhin lediglich davon die Rede, in wiefern und warum der akademische, theoretische Unterricht in der Landbau- und Forstwissenschaft den erwähnten Classen angehender Staatsbürger nöthig und nützlich sey, und dass der praktische Unterricht in diesen Fächern nur in praktischen Specialschulen für dieselben zu erwarten seyn könne; und ganz kürzlich werden dann noch die Forderungen erklärt, die man an einen akademischen Lehrer jener Wissenschaften zu machen habe.

Rec. muss also gestehen, dass er durch die Lectüre dieser kleinen Schrift die Erwartung nicht befriediget gefunden hat, die er sich davon machte, als er sie in die Hand nahm.

Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders solche, welche zur Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden am schicklichsten sind. Nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten von *R.* **Tuchar**; aus dem Engl. übers. mit ökonom. Anmerkungen des Herausgebers. Mit 6 Kupf. Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j. 1805. 52 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung eines sehr lehrreichen und lesenswerthen kleinen Werkes des bekannten englischen Botanikers, *W. Curtis*, (Verf. der Flora Londinensis) ist hier aus dem 6ten Stück von Webers ökonomischem Sammler besonders abgedruckt erschienen: daher ihr auch die ökonomischen Anmerkungen beygedruckt sind, die der Herausgeber des ökonomischen Sammlers, Prof. Weber, daselbst beygefügt hat; und unter dem auf dem Titel dieses besondern Abdrucks genannten Herausgeber ist also der Herausgeber des ökonomischen Sammlers zu verstehen.

Diese Uebersetzung enthält aber nicht das ganze Original, sondern es ist der Theil, welcher lediglich sich auf den englischen Landbau und die in England zu machende Anwendbarkeit der Grasarten bezog, auf Anrathen des Herausgebers des ökonomischen Sammlers in demselben weggelassen, und also auch hier nicht mit abgedruckt worden. Denn dem letztern konnte es nur vorzüglich darum zu thun seyn, dasjenige, was für den deutschen Landwirth lehrreich, und anwendbar war, aus den Versuchen und Beobachtungen des Hrn. Curtis bekannt zu machen, und darauf allein beziehen sich auch die Bemerkungen desselben.

Der Verf. gibt nun in seiner Schrift, soweit sie hier mitgetheilt ist, erst die Ursachen an, warum der Landwirth noch so wenig Nutzen von den doch so heilsamen und wichtigen Grasarten ziehe? und sucht sie besonders in der Unkunde derselben, und der Schwierigkeit, sie von einander zu unterscheiden.

Hierauf beschreibt er dann nur diejenigen Grasarten, deren Anbau er den Landwirthen aus eignen Versuchen und Beobachtungen empfiehlt, um Wiesen und Weiden damit anzulegen, und zu verbessern, sehr gründlich und ausführlich:

von denen 6 als die nach seinen Versuchen allerwichtigsten und vorzüglichsten, zugleich in sehr getreuen, richtigen, jedoch unilluminirten Abbildungen geliefert worden sind. Es sind diess nämlich: a) Antoxanthium odoratum, b) Alopecurus pratensis, c) Poa pratensis, d) Poa trivialis, e) Festuca pratensis, f) Cynosurus cristatus. Dann folgen noch als empfohlen: g) Agrostis capillaris, und h) palustris, i) Aira aquatica, k) Alopecurus geniculatus, l) Avena elatior und m) flavescens, und n) pubescens, o) Briza media, p) Bromus mollis, q) erectus, r) Cynosurus caeruleus, s) Dactylis glomerata, t) Festuca ovina, und u) duriuscula, und w) *elatior*, und x) loliacea und y) cambrica, und z) fluitans. Dann a) Hordeum murinum, b) pratense, c) Holcus lanatus, d) mollis, e) Lolium perenne, f) Poa aquatica, g) annua, h) Phalaris arundinacea, i) Phleum pratense, und endlich k) Triticum repens.

Fast alle diese Pflanzen sind zwar auch schon aus deutschen botanischen Schriften als nützliche Futtergräser bekannt, allein es ist nicht uninteressant zu hören, was auch die in England mit ihnen gemachten Versuche ausgewiesen haben? Dass sie alle bey uns in Deutschland wachsen, ist gewiss. — Hierauf theilt uns der Verf. eine Anweisung mit, wie man die ersten sechs, in Päktchen, die man bey ihm in London haben kann, enthaltenen Grassaamen zu gebrauchen, und auszusäen habe? und gibt dann das rechte Verhältniss ihres Angemenges an, in welchem sie zugleich mit etwas Saamen von Trifolium repens, und Trifolium pratense zu Anlegung einer neuen Wiese anzusäen seyen, deren ganzes Verfahren hier beschrieben wird. In zwey Jahren erhält man alsdann davon eine sehr schöne tragbare Wiese. — Rec. empfiehlt diess kleine Werkchen deutschen Landwirthen sehr zur Nachlese und möglichen Benutzung.

Bemerkungen beym praktischen Versuch des Pisé-Baues, oder bey Aufführung der Gebäude mit gestampften Lehmziegeln, nebst Beschreibung einer hierzu erfundenen Stampfmaschine, von *Andr. Joh. Heuckendorff*, Amtsverwalter zu Doberan. Rostock, bey K. C. Stiller. 1804. 24 S. 8. nebst einer Kupfertafel. (4 gr.)

Bekanntlich hat Cointeraux nicht nur diese wohlfeile Art zu bauen, so, wie sie schon in ältern Zeiten üblich gewesen ist, angepriesen; sondern auch eine Vervollkommnung derselben gelehrt; nämlich, die Wände der Gebäude, anstatt sie zwischen befestigten Bretern zur beliebigen Höhe aus Lehmerde zu stampfen; vielmehr sie durch Ziegel, von zweckmässiger Grösse aus dieser Erde in Formen gestampft, und wie sichs gehört, vermauert, aufzuführen. Allerdings verdient die letztere Methode den Vorzug. Aber Hr. H. fand auch bey dieser noch Mängel, die besonders daraus entsprangen, dass die Güte der Ziegel ganz davon abhing, ob der Arbeiter bey der Verfertigung mehr oder weniger Kräfte anwendete. Er erfand also eine Stampfmaschine, wo, durch einen Fallblock von 40 bis 50 Pfund gleich starke Schläge dem Lehm gegeben, und so Ziegel von gleicher Festigkeit gemacht werden können. Da dieses Werkzeug unmittelbar über der Lehmgrube sich aufschlagen lässt, so kann man auch den Lehm um so eher, ohne dass er etwas von seiner natürlichen Feuchtigkeit verliert, (als welche sich nicht durch Anfeuchten ohne Nachtheil wieder ersetzen lässt) bearbeiten. Ein Haus von 70 Fuss Länge und 40 Fuss Tiefe, mit einem gebrochenen Dache und 12 Fuss Etagenhöhe; desgleichen ein Stall von 60 F. Länge, und 30 F. Tiefe, so wie auch die Einfassungsmauer des Hofes wurden mit solchen Ziegeln, oder Pisésteinen, erbauet. Der gestampfte Lehm hat nur das Eigne, dass er bald nach seiner Vermauerung zu schwitzen, das heisst, die innere Feuchtigkeit nach der äussern Fläche zu treiben beginnt. Zeigt sich nachher die Oberfläche gehörig trocken, so kann man versichert seyn, dass das Innere zu einem desto steinartigern Körper gediehen sey. Dann erst muss der Anwurf aufgetragen werden; Hr. H. liess einen sogenannten Krausanwurf (durch Einstossen mit abgestumpften Besen) machen, und alles gelang so gut, dass auch hier das anderwärts gefällte Urtheil des Hrn. Fabrikeninspectors Mayer sich bestätigte: solche Mauern könne nichts, als die Gewalt des Schiesspulvers zerstören. Denn als Hr. H. einer nöthigen Fensteröffnung halber, an einer Stelle die Mauer musste durchbrechen lassen, so fand der Maurer eine so eisenartige Festigkeit, dass er nur kleine Theile ohne Verhauung des Hammers trennen konnte. Eine beygefügte Berechnung zeigt, dass ein Bau, auf gewöhnliche Weise ausgeführt, 637 Thlr. 35 Sgr. würde gekostet haben, welcher, durch Pisé-Wände vollführt, nicht mehr als 206 Thlr. 4 Sgr. betrug. Eine Erklärung des Kupfers, worauf die Stampfmaschine deutlich verzeichnet ist, macht den Beschluss dieses Aufsatzes, welcher zuvor im 1. Stück des 3. Bandes des patriotischen Archivs der Herzogthümer Meklenburg u. s. w. war abgedruckt worden. Hier sind einige Verbesserungen und Vermehrungen hinzugekommen, und es wird keinem ökonomischen Leser die darauf gewendete Zeit und Aufmerksamkeit dauern.

BIBLISCHE LITERATUR.

Ueber den Pentateuch, von D. *Geo. Fried. Griesinger*, Königl. Würtemb. Rath, und Prälaten

des Klosters St. Georgen, auch ältesten Consistor.-R. Stuttgart, bey C. F. Cotta, 1806. 72 S. 8. (6 gr.)

Von einer Schrift über den Pentateuch, welche nach den neuesten, tiefeingehenden Untersuchungen erscheint (die kurze Vorrede ist vom 2. Februar 1806. datirt), ist man nichts Gemeines zu erwarten berechtiget, zumal wenn der Verf., wie bey der gegenwärtigen, über die Entstehung, Glaubwürdigkeit und Auslegung eines der wichtigsten Religionsbücher eine unpartheyische Untersuchung angestellt, und auch auf die verschiedenen Meynungen und Hypothesen über diese Gegenstände Rücksicht genommen zu haben versichert. Ob die Untersuchungen des Verf.'s zu neuen Resultaten geführt haben, oder frühere Vorstellungen durch sie fester begründet worden sind, wird sich aus einer gedrängten Darlegung des Inhalts von selbst ergeben. *Erster Abschnitt*: *von dem Inhalt des Pentateuchs.* Den bey weitem grössten Theil dieses Abschnitts nimmt eine Biographie Mosis ein, die blos eine ganz einfache Erzählung der Hauptumstände aus dem Leben desselben enthält, mit einigen apologetischen, durchaus bekannten, Bemerkungen über den Geist seiner Gesetzgebung. Hierauf wird der Name und Hauptinhalt jedes der fünf Bücher in möglichster Kürze (auf anderthalb Seiten) angegeben. *Zweyter Abschnitt*: *von der Entstehung des Pentateuchs.* Voraus die vollkommen richtige Bemerkung: es lasse sich nicht bestimmen, von wem, zu welcher Zeit, auf welche Art und Weise die Genesis verfasst, aus welchen alten Urkunden, Liedern und Sagen ihr Inhalt geschöpft sey, und eben so wenig lasse sich bestimmt darthun, durch welche Hände die übrigen vier Bücher des Pentateuchs gegangen seyen, bis sie die jetzige Form erhalten haben; was dem Verf., was den Quellen, deren er sich bediente, was späteren Händen gehöre, lasse sich bey einem Werke von einem so hohen Alterthum nicht nach allen Umständen ergründen. Was der Verf. über die Entstehung der Genesis zu sagen hatte, ist unter folgende Rubriken gebracht: I. *Die Hypothese von der fragmentarischen Construction der Genesis ist zweifelhaft.* Den in den neuesten Untersuchungen, vorzüglich den Vaterschen, geführten ***Beweisen*** der fragmentarischen Beschaffenheit der Genesis werden hier — nicht *Gegen-Beweise*, sondern blosse ***Behauptungen*** des Gegentheils entgegen gesetzt. Z. B. S. 22. „In der Genesis ist alles chronologisch geordnet, unter Abschnitte gebracht, jeder Abschnitt ausgeführt. Am Ende findet man die historischen Belege, Documente, Genealogieen, auch bisweilen einen Nachtrag. Demnach hat die Genesis zu viel *Bindung* und *Einheit* (?), als dass sie nur zusammen gestückelt seyn könnte. Sie ist ein originelles, *untheilbares* (?) Ganzes. Die Erzählung ist so einfach, natürlich, zusammenhangend, dass sie keinem wörtlichen Zusammenstoppeln verschiedner Urkunden gleich sieht.“ Dergleichen durch kein einziges Beyspiel, durch keinen einzigen Beweis unterstützte, blos hingeworfene, Behauptungen können nicht für Widerlegungen gelten. Diese lassen sich aber freylich auch nicht auf drittehalb Seiten führen. II. *Woher der Verfasser der Genesis seine Materialien genommen habe*, *und wie diese entstanden seyen*, *lässt sich nicht ergründen.* III. *Die Genesis steht in einem genauen Verhältnisse mit den übrigen Büchern Mosis.* „Sind diese Schriften,“ heisst es S. 29. „von einerley Hand verfasst? oder kommt ihre Aehnlichkeit daher, weil die Religion und das *Jus consuetudinarium* der Patriarchen bey der Mosaischen Gesetzgebung zum Grunde liegen? oder giebt es sonst eine erweisliche Ursache, warum sie sich auf einander beziehen? wer will hier entscheiden?“ Weniger skeptisch lauten die unmittelbar folgenden Sätze: IV. *Die Genesis hat ein hohes Alter*, *und die Zweifel dagegen sind nicht unauflöslich*; und V. *Moses kann Verfasser der Genesis seyn.* Auf das, was *Vater* über diese Puncte erinnert hat, ist keine Rücksicht genommen. Eben so schwankend, unvollständig und unbefriedigend, wie das über die Genesis Gesagte, sind die Bemerkungen über die Entstehung der übrigen vier Bücher des Pentateuchs. Am Ende dieses Abschnitts (S. 43.) gesteht der Verf. zu, wer den Pentateuch in seine heutige Form gebracht habe, werde immer problematisch bleiben. Dass derselbe in Davids schriftstellerischer Zeitperiode seine Vollendung erhalten habe, dünkt ihm noch eine der wahrscheinlichsten Hypothesen, wiewohl sich in dem Pentateuch der feinere Geist der Davidischen Periode nicht verrathe, auch Psalmen vielleicht von der Hand Davids und seiner Zeitgenossen die Gesetze und die Ereignisse in der nämlichen Ordnung erzählen, wie man sie in den Büchern Mosis findet, mithin ein früheres Daseyn dieser Bücher vorauszusetzen scheinen. *Dritter Abschnitt*: *von der Glaubwürdigkeit des Pentateuchs.* Was sich in den Schriften von Jerusalem, Hess, Michaelis, Less u. a. über diesen Gegenstand findet, ist hier in möglichster Kürze zusammengefasst. Neue Bemerkungen würde man hier vergebens suchen. Der *vierte Abschnitt*, dessen Ueberschrift *einige hermeneutische Winke zum Verständniss des Pentateuchs* verspricht, zählt zwar die mannichfaltigen Schwierigkeiten, mit welchen der Ausleger dieser Bücher zu kämpfen hat, sehr vollständig auf, gibt aber desto unbefriedigendere Anweisung, wie jene Schwierigkeiten zu überwinden seyen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

115. *Stück*, *den* 5. *September*. 1806.

THEORETISCHE PHILOSOPHIE.

Ueber die Eigenschaft der Analysis und der analytischen Methode in der Philosophie. Eine Abhandlung, welcher von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin der Preis von funfzig Dukaten zuerkannt worden ist. Von *G. S. Francke*, Hauptpast. zu Sonderburg auf der Insel Alsen. Berlin, b. Unger, 1805. 87 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Namen entstehen in den Wissenschaften, wie im gemeinen Leben, oft zufällig, und ehe man die Eigenschaften der zu benennenden Sache hinlänglich erforscht hat. Sie bezeichnen daher ihren Gegenstand häufig sehr mangelhaft, und wenn auch etwas mit der Sache nothwendig, doch auch nur als Folge wesentlicher Eigenschaften, Verbundenes. Es ist daher eine sehr unsichere Art zu philosophiren, wenn man, wie Herder, über die Ausdrücke etymologisirt, und darnach allein über philosophische Fragen entscheidet, obgleich die Untersuchung über die Abtheilung des Namens zuweilen eine sehr schickliche Einleitung zur nähern Erörterung des Gegenstandes abgeben kann. So gleichgültig es an sich ist, wie man etwas benennt, wenn die Benennung nur verstanden wird und die Vorstellung erweckt, die sie erwecken soll; so wird die Sache doch wichtiger, wenn man bedenkt, dass die Menschen, selbst die Gelehrten und Philosophen, sich gar häufig zu sehr durch Benennungen leiten und täuschen lassen.

Sollte es vielleicht mit dem, was man *analytische Methode* nennt, eben so gegangen seyn? Sollte man vielleicht das Wesen derselben eben darum nicht genau genug erforscht haben, weil man zu sehr bey dem stehen blieb, worauf der Name führte? Denn dass man nicht tief genug in ihr Wesen gedrungen sey, muss wenigstens die berlinische Akademie vorausgesetzt haben, als sie die Preisfrage aufwarf, durch welche die oben angezeigte Schrift veranlasst worden ist. Nur muss man freylich zweifeln, ob eine solche Frage durch eine Abhandlung *beantwortet* heissen konnte, welche über das, was so ziemlich allgemein bekannt war, wenig oder gar nicht hinausgeht, und deren Verfasser noch dazu ein sehr auffallendes Beyspiel gibt, wie sehr sich philosophirende Gelehrte zuweilen durch Ausdrücke täuschen lassen.

Die *analytische Methode* ist ursprünglich die, welche von den niederen Begriffen zu den höhern, von dem Individuellen zu dem Gemeinsamen aufsteigt. Zu dieser analytischen *Lehrmethode* kam seit Locke's Zeiten eine analytische *Forschmethode*, wo man Erfahrungen über die verschiedenen Aeusserungen unserer Seelenkräfte sammelte, und durch Unterscheidung und Vergleichung zu Gesetzen zu gelangen suchte, mithin auch vom Besondern zum Allgemeinen fortging. Jene logische Analyse kann uns helfen, an die initia scientiarum vorzudringen, das punctum saliens wahrzunehmen, worauf es ankommt, und dahin zu gelangen, wo die verschiedenen Systeme sich von einander trennen. Diess ist die Hauptsache von dem, was der Verf. ausführt. Hiernächst gibt er einige Winke, wie die analytische Methode beym Unterrichte angewandt werden könne, und redet von den Mitteln, sich dieselbe eigen zu machen. Besonders empfiehlt er, die *psychologische* Analyse nicht zu vernachlässigen, weil auch sie zur Prüfung und Berichtigung der kritischen Philosophie dienen könne.

Alles recht gut. Aber wenn der Verf. selbst S. 23. andeutet, dass es die psychologische Analyse gerade so machte, wie man es seit *Baco* in der Naturwissenschaft gemacht hatte; warum spricht er dann immer nur von der logischen und psychologischen Analyse, und vergisst, dass es auch eine Philosophie der äussern Natur gibt, in welcher die sogenannte analytische Methode an ihrer rechten Stelle ist? Dass bey den Scholastikern analytische und synthetische Methode etwas anders bedeuteten, als bey uns, hätte darum angeführt zu werden verdient, weil die Unterscheidung des Zusammenhanges der Dinge und der

Vorstellungen auf die genauere Entwickelung der analyt. Meth. einen Einfluss hätte haben können. Hätte der Verf. seine Materie schärfer ins Auge fassen, und selbst ein Beyspiel der analytischen Methode geben wollen; so hätte er etwa auf folgende Art zu Werke gehen müssen:

Die analytische Methode hat ihren Namen zwar vom Auflösen; sie löset die Vorstellungen in ihre Bestandtheile auf, scheidet das Verschiedene ab, und mittelt so das Gemeinsame bis zu den höchsten und einfachsten Begriffen aus. Die nämliche Operation des Geistes lässt sich nun aber auch auf Urtheile anwenden. Zu welchem Zwecke nun löset man ein Urtheil in seine Bestandtheile auf? zu welchem Zwecke sondert man die mehreren Urtheile, die in demselben zusammengefasst sind? Man setzt hiebey entweder die Wahrheit des Urtheils schon als ausgemacht voraus, oder nicht. In jenem Falle kann der Zweck der Zergliederung vernünftiger Weise nur seyn, sich genau bewusst zu werden, was man in dem Urtheile habe, um sich seine Anwendung auf alle Fälle zu erleichtern, oder vermittelst seiner Entwickelung zu andern Urtheilen zu gelangen, die mit ihm in Verbindung stehen. Setzt man aber die Wahrheit des gegebenen Urtheils nicht voraus, so kann man auch die Absicht haben, durch die Zergliederung auf etwas zu stossen, was zur Entscheidung über jene führe. Im ersten Falle beruht für den Forscher die Wahrheit der durch Zergliederung gefundenen Urtheile auf der Wahrheit des Zergliederten. In dem andern bleibt die Wahrheit der herausgezogenen so lange problematisch, als sie nicht entweder identisch oder widersprechend gefunden werden. Wo aber ihre Wahrheit nicht blos auf Identität oder Widerspruch beruhet, da kann man durch die Zergliederung wohl zur Aufmerksamkeit auf die synthetische Beschaffenheit des Urtheils geführt werden; zur Entscheidung über seine Richtigkeit gehört noch etwas anders: die Aufweisung des dritten, wodurch die Verbindung der Begriffe in dem Urtheile gerechtfertiget wird. Auch wo die Wahrheit eines Urtheils vorausgesetzt wird, bedarf es oftmals eines solchen Dritten, um zu andern Urtheilen zu gelangen, die zwar mit jenem in Verbindung stehen, aber nicht identisch mit ihm sind, nicht ganz in ihm stecken. Wäre also *analytische Methode* mit *Analyse* gleichgeltend, so hätte sie hier ihr Ziel gefunden; man hat aber jene Benennung auch da beybehalten, wo man neue Data sucht, um das durch Analysis gefundene damit zu vergleichen, und entweder zu neuen Urtheilen oder zu einer Entscheidung über das Problematische, von dem man ausging, und die daraus entwickelten zu gelangen. In dieser Hinsicht und um sie von dem blossen *Analysiren* zum Verstehen und zur Verdeutlichung eines Satzes zu unterscheiden, welches freylich bey ihr nöthig, aber nicht sie selbst ist, wäre es nicht unrathsam, sich des von einigen Neuern gebrauchten Ausdrucks *regressive Methode* zu bedienen.

Der Vf. hat zwar nicht unterlassen zu bemerken, dass nach Kants kritischen Untersuchungen noch etwas mehr zur endlichen Ausmittelung der Wahrheit gehöre, als Analyse, und er redet an mehreren Stellen von der bekannten Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische. Allein da er versäumt hat, die analytische (regressive) Methode von der Analyse (Zergliederung) genau zu unterscheiden, so sieht man auch bey ihm gar nicht, in welcher Beziehung er sich die analytische oder synthetische Beschaffenheit eines Urtheils zu der regressiven oder progressiven Methode denkt. Wir wollen zwar zugeben, dass mit dem, was er sagt, eine Erkenntniss des himmelweiten Unterschiedes zwischen analytischen Urtheilen und analytischer Methode nicht ganz unverträglich sey, allein er hat wenigstens nichts gethan, seine Leser vor einer Verwirrung ganz verschiedener Dinge zu bewahren; er drückt sich vielmehr nicht selten so aus, dass man an seiner tiefern Einsicht in die Sache zu zweifeln veranlasst wird. — S. 12. heisst es, man steige bey der Analyse von Begriffen zu Urtheilen auf, und von den Urtheilen zu Schlüssen. Wer aber bestimmt weiss, was Begriffe, Urtheile und Schlüsse sind, der muss einsehen, dass man vom Begriffe zum Urtheile nicht durch Analyse, wie vom Niedern zum Höhern, aufsteigen kann. — S. 15. sucht der Verf. den Unterschied der kantischen, analytischen und synthetischen Begriffe von dem, was man ehemals so nannte, anzugeben, und setzt hinzu: „Ich erinnere mich nirgends (nicht, irgendwo) gelesen zu haben, wie Kant zu seiner zweyfachen Art analyt. und synthetischer Begriffe gekommen sey.“ Bey Kant gibt es eigentlich nur Eine Art der synthet. und der analytischen Begriffe, wie der synt. u. a. Urtheile. Und auf diese Unterscheidung der Urtheile (von diesen muss man ausgehen; denn was synthetischer und analytischer Begriff sey, wird erst klar, wenn man von den Urtheilen weiss) führte ihn die Untersuchung über die Begründung unserer Urtheile.

Eine seltsame Vorstellung hat der Verf. von dem, was Kant über die *Definitionen* sagt. Er erschüttert, heisst es, das ganze Definitionensystem, worauf die analytische und formell-synthetische Lehrmethode nächst den Principien bauete (S. 22.). Die ganze Stelle der Kritik, welche sich hierauf bezieht, hat Hr. *Fr.* nicht gefasst. In sofern die Analytiker Beobachtungen sammelten, diese unterschieden und verglichen, und zu den Merkmalen vorzudringen suchten, die der Sache so wesentlich zukommen, hat K. so wenig dagegen, dass diess vielmehr, nach dem Geiste der kantischen Kritik, die einzig wahre Art zu philosophiren ist. Die Absicht K.'s in jener Stelle ist keine andere, als auf die verschiedene

Natur der Erklärungen und ihren richtigen Gebrauch aufmerksamer zu machen. In der Mathematik stelle ich mir eine Aufgabe vor; hier ist von keinem andern Gegenstande die Rede, als den ich mir vorstelle; also ist mein Begriff davon zulänglich und genau bestimmt. Diesen Begriff stelle ich nun *ursprünglich* dar, d. h. ich brauche diese Gränzbestimmung des Begriffs von nichts anderm abzuleiten. Dieses Verfahren kann in der Mathematik nie zum Irrthume leiten. Ist das in der Philosophie auch der Fall? Hier ist nicht von Gegenständen die Rede, die ich mir selbst aufgebe, sondern von solchen, die mir (durch äussere oder innere Erfahrung) gegeben sind, die ich also erst genau muss kennen lernen, ehe ich sie erklären kann. Hier muss ich also nicht mit der Definition anfangen, als etwa zum Versuche, ob sie eine wirkliche Erklärung des Gegenstandes sey. Die wahre Erklärung kann ich erst nach und nach finden. In der Philosophie muss also, sagt K. sehr richtig, die Definition, als abgemessene Deutlichkeit des Begriffs, das Werk eher schliessen, als anfangen. Hätte Hr. *Fr.* hier alles, namentlich das Wort *ursprünglich* und dessen von Kant beygefügte Erklärung wohl bemerkt, so würde er einen grossen Theil seiner Erinnerungen nicht haben machen können. Der Philosoph lässt eine unvollständige Exposition voraufgehen, von welcher aus er weiter fortschreitet, bis er zur vollständigen Exposition, d. i. zu einer Definition im strengern Sinne des Wortes gelangt. Ist diess nicht die wahre analytische Methode, die der Verf. empfiehlt? Ja, er sagt selbst S. 26.: „Die kantische Explication ist blos ein Stück der vollkommnern Analyse der Neuern, gehört mit zu den Mitteln, ein wesentliches Merkmal zu erreichen, aber sobald das Merkmal sich zeigt, das einer Sache wesentlich zukommt, so ist die Definition gefunden.“ Hat wohl Kant etwas anders gesagt?

Freylich gehen K.'s Erinnerungen noch etwas weiter. Wenn eine durch Zergliederung gefundene Erklärung für eine genaue Grenzbestimmung des Begriffes gelten soll, so muss ich sicher seyn, dass ich bey der Zergliederung nichts übersehen habe; kann ich das mit vollkommener Gewissheit? Muss ich also nicht eine jede Definition in der Philosophie als eine solche ansehen, die durch fortgesetztes analytisches Verfahren noch genauer bestimmt werden könnte? Es ist nicht abzusehen, was sich hiegegen einwenden liesse; und wenn Kant eine solche Definition, um den Forscher zur Bescheidenheit aufzufordern, lieber eine Exposition nennen möchte, so will er dadurch gar nicht läugnen, dass sie die Stelle einer wahren Definition vertreten darf, bis man weiter dringt. Eine Warnung Kants, in der Transcendentalphilosophie nicht zu definiren (S. 32. f.), ist eine blosse Erdichtung des Verfassers. Eben so wenig will *K.* das Verfahren der Naturforscher in Anspruch nehmen, die, wie der Verf. S. 27. sich ausdrückt, durch das Generalisiren der abstrahirten Merkmale zur Aufstellung von Naturgesetzen zu gelangen suchen. Er will blos darauf aufmerksam machen, dass die Erklärungen der Erfahrungsgegenstände, namentlich der Gegenstände der Körperwelt, sich ebenfalls sehr von den Definitionen des Mathematikers unterscheiden. Hrn. Francke's Frage: Warum sollten wir nicht sicher seyn können, dass das Körperliche stets an *seinen* Merkmalen kenntlich seyn wird (werde)? — zeigt, dass er hier den eigentlichen Punct verfehlt hat. Der Naturforscher definirt ein Metall, d. h. er gibt solche Merkmale an, die ihm wesentlich zukommen, und die, zusammengenommen, keinem andern Körper zukommen. Natürlich gibt er nur so viele Merkmale an, als nöthig sind, um den Gegenstand von andern zu unterscheiden. Setzt dieses aber nicht voraus, dass er Begriffe von denen habe, die demselben entgegengesetzt sind? Wenn nun aber neue Naturproducte entdeckt werden, wird denn nicht zuweilen die in Beziehung auf die bisher bekannten hinlängliche Definition unzureichend werden? Die Ductilität des Goldes, sagt Hr. Fr., ist ein solches Merkmal, das nicht bloss zur Explication, sondern zur Definition tauglich ist. Allein wenn nun ein Naturproduct entdeckt würde, das eben so ductil wäre, als Gold, aber eine weisse Farbe hätte, und in andern Eigenschaften sich ebenfalls von dem Golde unterschiede, würde dann die auf das Merkmal der Ductilität gegründete Definition noch ferner für eine wahre Definition gelten können?

Sehr unzufrieden bezeigt sich der Verf. S. 28. und an mehrern Stellen mit der Art, wie Kant den Begriff der Ursache exponirt. Es sey darin ein Merkmal *vergessen*, was die denkende Vernunft aller Zeiten darin angetroffen habe, nämlich der Begriff der Kraft und des Hervorbringens. „Diesen findet K., fährt Hr. Fr. fort, erst in der Physik als etwas empirisch Gegebenes; ein empirischer Gegenstand kann leider! zu einer Definition kein hinlängliches Merkmal liefern. Nun ist er ihm ein synthetischer Zusatz im Begriffe der Ursache, sonst hätte er doch noch ein sehr reeller Reflexionsbegriff werden und in der Folge mehr, als die ohne Merkmal schwebende Idee eines sogenannten Regulativs für den doctrinalen Glauben an Gott abgeben können.“ Hr. Fr. scheint seine Erinnerung von *Tetens* geborgt zu haben, der etwas ähnliches gegen *Hume* bemerkte. Aber weit abgemessener sind die Ausdrücke, weit bestimmter die Begriffe jenes verdienten Philosophen! (Philos. Vers. 1. B. S. 312 f.) T. hat gar nichts dawider, das, was H. in dem Begriffe der Ursache findet, zum Grunde zu legen; seine Erinnerungen gehen nur darauf hinaus, dass wir ausserdem noch eine Nothwendigkeit der Verbindung denken; das ist es ja aber, was K. durch seinen Zusatz: *nach einer Regel* — bezeichnet.

Den Begriff der Kraft in die Exposition der Ursache bringen, hiesse recht verkehrt zu Werke gehen, da, was eine Kraft ist, erst verständlich wird, wenn man weiss, was eine Ursache ist. Was soll man dazu sagen, wenn der Verf. einer *gekrönten Preisschrift* über die Eigenschaften der analytischen Methode Forderungen thut, die der empfohlenen Methode so ganz entgegen sind?

Die bisher gerügten Missgriffe zeigen nun auch ihren Einfluss, wo der Verf. *Mendelssohn's* Phädon mit den Einwürfen der Kritik zusammenstellt, wobey wohl das Wenigste von der Frage abhängt, ob in der Philosophie die Erklärungen Definitionen oder Expositionen zu heissen verdienen? Man sieht aus diesem allen, dass Hr. Fr. die wahre Natur der regressiven Methode, wie sie der Verf. der Vernunftkritik anzuwenden und zu verbreiten suchte, sehr verkannt hat, welches ein Beweiss ist, dass er in seine Materie nicht tief genug eindrang. Ueberhaupt aber hat er versäumt, die Gesetze, nach welchen die analytische Methode verfährt, bestimmt anzugeben, welches doch unsers Erachtens ganz vorzüglich hätte geschehen sollen. Eine genauere Behandlung dieses Gegenstandes ist also durch seine Schrift eben so wenig überflüssig worden, als durch folgende:

Der Bardilischen Elementarlehre zweytes Heft, bearbeitet und herausgegeben von einem *Freunde des rationalen Realismus. Was ist und leistet die philosophische Analysis?* Landshut, in der Weberschen Buchhandl. 1806. 248 S. 8.

Nach dem Vorberichte ward auch diese Schrift durch die berlin. Preissfrage veranlasst, und die Einsendung aus Unkunde des bestimmten Zeitpunctes verspätet.

Der Verf. versteht unter philosophischer Analyse den zergliedernden Rückgang von blossen (sinnlichen) Bedingungen bis auf den Grund der Dinge und auf die Möglichkeit eines Erkennens überhaupt (S. 225.) und ist der Meynung, dass dieselbe nirgends vollkommener zu finden sey, als in dem Bardilischen Grundrisse der ersten Logik, daher seine Schrift nur eine Darstellung des Ganges und der Hauptgrundsätze jenes Werkes enthält. Dass dadurch die Preissfrage der Akademie befriedigend beantwortet sey, muss Rec. bezweifeln, da die Darstellung eines Systems und die Entwickelung einer Methode, ihrer Gesetze und ihres Werths verschiedene Dinge sind.

Soviel Rec. einsieht, ist das Resultat der Bardilischen Untersuchungen, dass dasjenige, was der Verstand nach den ihm einwohnenden Gesetzen denkt, auch reale Wahrheit, jedes wahre Denken also ein Erkennen, und die Logik der Schlüssel zum Wesen der Natur sey. Um dieses zu seyn, darf sie aber (S. 231. f.) „das Denken und den Verstand selbst nicht mehr bloss so psychologisch behandeln, wie sie es bisher gewohnt war; sondern muss, anstatt beyde nur in der Seele oder im Bewusstseyn des Menschen zu suchen, ihr Wesen vielmehr objectiv, an und für sich, und unabhängig von allem, was blos zu unserer Individualität gehört, verfolgen. Dadurch erhält das Denken sowohl als der Verstand erst die, mit seiner Subjectivisirung unverträgliche, Apriorität, und die Denk- und Verstandeslehre erhebt sich erst dadurch zum Range einer Wissenschaft, welche allem andern Wissenschaftlichen vorangeht, oder dieses vielmehr erst möglich macht."

Ob man in der Logik auch die Untersuchungen über die Gründe der realen Erkenntniss ziehen und also die Transcendentalphilosophie und Kritik des Erkenntnissvermögens mit der Wissenschaft der blossen Denkgesetze verbinden könne, ist eine Frage, die in die Methodik gehört. Für den akademischen Unterricht dürfte eine solche Zusammenziehung, sobald dabey die genaue Unterscheidung dessen, was verschiedener Natur ist, nicht vernachlässiget wird, nicht verwerflich seyn. Wer aber ein solches Verfahren für zweckmässig hält, reformirt nicht sowohl die Logik, als er vielmehr in eine Wissenschaft zusammenzieht, was Andere getrennt behandelten. Tadelt er nun diese, weil sie nicht in ihren Logiken behandelten, was er hineinzieht, erklärt er ihre logischen Sätze für mangelhaft oder falsch, weil sie keine Grundsätze der Realerkenntniss sind, so setzt er sich leicht dem Verdacht aus, die Sache nicht ganz unbefangen untersucht zu haben, oder nicht tief genug in den Sinn anderer Philosophen eingedrungen zu seyn. Dass das letztere bey dem Urheber der *ersten Logik* und seinem Commentator zuweilen der Fall sey, dürfte wohl aus dem erhellen, was S. 56. ff. über die in den logischen Lehrbüchern vorkommenden Regeln für die hypothetischen Schlüsse gesagt wird. Die Formel, die von den Logikern verworfen wird: Si est A, est B: atqui A non est; ergo B. non est — soll nicht falsch, sondern vollkommen richtig seyn. „Wo man gewiss wüsste," sagt der Verf., „dass der Grund A nicht da wäre, da wüsste man auch gewiss, dass die Folge B nicht da seyn könnte, weil und in sofern der Grund seine Folge nothwendig setzt." Aber Niemand läugnet, dass der Grund seine Folge nothwendig setze; die Frage ist ja, ob das, was durch A nothwendig gesetzt wird, nicht auch durch C könne nothwendig gesetzt seyn? Doch auch davon abgesehen, so hat der Gegner der bisherigen Logiker ihren Sinn verfehlt. Wenn diese von einem Grunde reden, so verstehen sie darunter ein Urtheil, mit dessen Annahme nach Verstandesgesetzen nothwendig die Annahme eines anderen verbunden ist. Nun kann aber das Urtheil A nothwendig die Annahme des Urtheils B nach sich ziehen, ohne dass das Ur-

theil B nothwendig das Urtheil A nach sich zieht, folglich ist die von den Logikern für falsch erklärte Formel in der That falsch. Nicht diese verwechselten, wie sie hier beschuldigt werden, Grund und Bedingung, sondern der Beschuldiger verwechselte Realgrund und Erkenntnissgrund.

Doch zur Hauptsache. Wenn man dasjenige, was die Bedingungen und Gesetze des Erkennens enthält, *Denkgesetze*, und das Erkennen *Denken* nennt, so enthält das Denken allerdings die Gesetze der Natur und aller Realität. Wenn man aber glaubt, *aus* der *Identität*, als dem Wesen des Denkens, die Gesetze des Erkennens entwickeln zu können, so irrt man, und jeder aufmerksame Forscher wird finden, dass in dem Bardilischen Systeme nur angereihet, nicht aber aus dem Wesen des Denkens abgeleitet wird. Dagegen kann nun kein kritischer Denker etwas haben, sobald es nur für nichts anderes gegeben wird, als es ist. Wenn der Verf. die Subjectivität unsrer Erkenntniss weitläufig bekämpft, so ist in der That nicht alles so siegend, als es scheint. Für's Erste wird die Subjectivität in dem Sinne, worin der Kritiker sie behauptet, gar nicht darauf gegründet, dass man sich des privativen Eigenthums bewusst sey (S. 129.), sondern auf die Widersprüche, zu welchen die Annahme führt, unsere Vorstellungen von Raum und Zeit entsprechen den Dingen an sich. Fürs Zweyte wird Niemand behaupten, dass der Verstand nicht in seinen Aeusserungen gebunden und durch etwas Objectives beschränkt sey; er ist mit allen seinen Gesetzen, und die ganze Natur ist etwas Gegebenes, von unsrer Willkühr nicht abhängendes. Die Rede ist nur davon, ob wir Grund haben, die mit unserm Verstande uns gegebene und nothwendig gemachte Ansicht der Dinge für das absolute Wesen dieser Dinge zu halten und darnach die Fragen zu entscheiden, die über unsere Erscheinungswelt hinausgehen. In dieser Hinsicht hat, unsers Erachtens, der Bardilische Rationalismus dem richtig verstandenen kritischen Idealismus nichts abgewonnen. Denn jener mag dagegen gegen die Annahme, dass Denken etwas Subjectives sey, so viel einwenden, als er wolle, er wird doch nie zu leugnen vermögen, dass sein Höchstes nur durch Analyse des *menschlichen* Denkens gefunden und also auch nur als Höchstes des *menschlichen* Denkens erkannt werden könne.

Jenes Höchste ist nach B. die Identität. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wenn aber gesagt wird: *das Denken ist die Identität* als solche in ihrer Anwendung; so ist dieser Ausdruck nicht allein sprachwidrig, sondern auch dazu geeignet, die objective Gültigkeit des Denkens zu erschleichen. *Denken* ist eine Thätigkeit, ein Handeln des Verstandes; *Identität* ist Einerleyheit, Einstimmung. Nun kann zwar das Denken dem Gesetze der Einstimmung, Einerleyheit unterworfen, aber nicht diese selbst seyn; und wenn ich aus dem menschlichen Denken Identität als das Höchste entwickele, so ist diese nicht das Denken, sondern die Beschaffenheit des Denkbaren oder das Gesetz, welchem jedes Denken unterworfen ist. Diess zeigt sich auch bey einer genauern Prüfung der S. 235. gegebenen Erklärung des Denkens, nach welcher es die „absolute Möglichkeit der Beziehung des Vielen auf das, was schlechterdings Eines ist," seyn soll.

PRAKTISCHE PHILOSOPHIE.

Krito, oder: *über den wohlthätigen Einfluss der kritischen Philosophie auf* (die) *menschliche Tugend*, in dialogischer Form. Ein Versuch von *Traug. Benj. Agap. Leo*, Pfarr. zu Sorno und Staupitz. Leipzig, b. Ephr. Leo. 1806. X. und 212 S. 8. (16 gr.)

Nur einen Versuch nennt der Verf. seine bereits seit einigen Jahren (denn ihm lebt Kant noch!) im Pulte gelegene Arbeit, und gesteht selbst mehrmals, kein Eingeweiheter der kritischen Philosophie zu seyn. Beydes, jener Name und dieses Geständniss, werden durch die nähere Ansicht seines Products so sichtbar bestätigt, dass man fast sich versucht fühlt, zu fragen, ob dasselbe in dieser Gestalt, und insonderheit jetzt noch, wo nur die angemessenste Behandlung des hier zur Sprache gebrachten Gegenstandes einen ausgebreitetern Beyfall hoffen lässt, dem Publikum hätte vorgelegt werden sollen. Indess es ist nun vorhanden; und so wollen wir denn die, in unsrer Zeit unter den Philosophen so selten gewordene, Anspruchlosigkeit unsers Verf. dadurch ehren, dass wir das Lobenswerthe seiner Schrift gebührend anzeigen, aber auch über dasjenige, was wir an derselben für fehlerhaft halten, mit Offenheit unsre Meynung sagen. Er suchte nämlich — in einem unter die beyden Freunde, *Krito* und *Philo*, zwey einander benachbarte Geistliche, vertheilten, und nur an ein paar Orten durch *Arete*, Krito's Gattin, unterbrochnen Gespräche — Anfangs (S. 22 — 70.) das Verdienst der Kantischen Bearbeitung der Moralphilosophie im Allgemeinen zu zeigen, wozu man aber freylich auch dasjenige, was erst weiterhin (S. 157 — 170.) über die durch dieselbe „gegründetere Freyheit und berichtigtern Begriffe von gut und böse" vorkommt, rechnen muss, dann aber insbesondere (S. 83 — 145.) es gewiss zu machen, dass ein nach dem formalen Sittengesetz gebildeter Tugendsinn allein erst ächte Glückseligkeit gewähre, und endlich (S. 144 — 156. und S. 178 bis zu Ende) darzuthun, dass die Erziehungskunst durch jene Philosophie an Reinigung und Kraft gewonnen habe, und der christliche Offenbarungsglaube, vermöge der Uebereinstimmung ihrer Resultate mit den moralischen Aussprüchen des N.

T. weit eher bestärkt, als geschwächt worden sey. Ueber alle diese an sich wahren Puncte hat nun der Verf. mehreres Treffende und Gemeinnützige in einer verständlichen und hie und da an das Herz gehenden Sprache vorgetragen; auch gereichen insonderheit mehrere aus Cicero, Seneca u. a. eingestreute Stellen seinem Buche zur Zierde. Allein schon in Absicht auf den von ihm gewählten Stoff bemerkt man leicht, dass er denselben, bevor er zu dessen Behandlung schritt, weder bestimmt und deutlich genug aufgefasst, noch sich nach einem hinlänglich festen Plane geordnet hatte. Er hätte, indem er über den *wohlthätigen Einfluss der kritischen Philosophie* eine Schrift ausarbeiten wollte, vor allen Dingen die Frage mit der möglichsten Genauigkeit sich vorlegen, und mit der grössten Klarheit und Ausführlichkeit beantworten sollen: in wiefern und auf welche Weise ein solcher Einfluss dieser Philosophie sich eigentlich behaupten lasse. Ein gehöriges sorgfältiges Nachdenken würde ihm dann gezeigt haben, dass die Verbesserung der Sittenlehre, welche allerdings durch Kants Bemühung gestiftet worden ist, zunächst und vornehmlich nur wohlthätig wirkte und wirken konnte — auf die Wissenschaft von der Tugend, welche ihrem reinen Theile nach Moral, in ihrer Anwendung aber auf die ethischen Verhältnisse des menschlichen Lebens Tugendlehre genennt wird, und dass nachher ihr mittelbarer — vor der Hand immer noch weit mehr nur möglicher, als schon wirklicher — wohlthätiger Einfluss auf die Handlungen und den Zustand der Menschen selbst so weit reiche, als man von jener nun gereinigtern und fester bestimmten Tugendwissenschaft für allerley ihr untergeordnete Disciplinen und Lebensverhältnisse einen richtigen und vollen Gebrauch mache. Bey dieser Ansicht und Uebersicht seines Gegenstandes würde es dem Verf. nicht schwer geworden seyn, denselben in einem reinern Lichte, mit consequenterer Planmässigkeit und nach einem viel umfassendern Umfange, als es hier geschehen ist, darzustellen. — Noch weniger aber, als durch die Materie, haben wir uns durch die Form dieser Schrift, nämlich den Dialog, befriedigt gefunden. Die beyden Disputirenden führen fast überall nicht, wie sie sollten, ein freundschaftliches Gespräch, sondern halten gegen einander, vornehmlich Krito gegen Philo, förmliche, seitenlange, Reden; und, was vorzüglich auffallend ist, jener, in dessen Person der Verf. selbst redet oder vielmehr docirt, wird von diesem häufig durch grössere Ruhe und Bescheidenheit, ja sogar durch treffendere und gewichtvollere Gedanken, übertroffen, worüber z. B. S. 122. und S. 120—174. Zeugniss geben. Im Ausdrucke endlich hat sich der im Ganzen genommen correct schreibende Verf. einige Nachlässigkeiten zu Schulden kommen lassen, wovon wir nur folgende: „gleich eines Stoikers“ S. 38. „gleich einem unzufriedenen Kinde mit der Wohnung des Vaters“ S. 56. und: „die ihn verführerische Wollust“ S. 68. als nöthigen Beleg anführen wollen.

Ueber das Wesen der Geduld. Ein Versuch von *H. P. A. Vermehren.* Rostock, bey Adlers Erben. 1805. 40 S. 8.

Die Probeschrift eines jungen Mannes, welcher mit Bescheidenheit auftritt, und den Vorzug vor manchen jungen und alten Schriftstellern bewährt, dass es ihm nicht an einem bestimmten Begriffe von dem Gegenstande fehlt, über welchen er schreibt. *Garve* redet in seiner bekannten Abhandlung vorzüglich von den Schwierigkeiten, dem Werthe, den Hülfsmitteln der Geduld; Hr. V. sucht vorzüglich den Begriff derselben zu bestimmen und von verwandten zu unterscheiden. Mit Recht bemerkt er, dass, obgleich man durch den Ausdruck Anfangs auf das Gegentheil geführt wird, *Geduld* ein negatives Gefühl oder den Mangel eines Gefühls bedeutet, *Ungeduld* hingegen etwas Positives. Durch die Entwickelung des Gefühls nun, welches bey der Ungeduld herrschend ist, und welches er in den Unwillen, nicht mit einer Handlung, sondern mit einem Zustande setzt, kommt er dahin, die Geduld als den Mangel an Unwillen mit einem Zustande unangenehmer Empfindungen zu bestimmen, wobey er sehr wohl erinnert, dass diese negative *Gemüths*stimmung aus einer positiven *Willens*bestimmung hervorgehen könne und solle. So zufrieden Recens. mit den Urtheilen des Verf.'s ist, so glaubt er doch, dass der Verf. durch die Art, wie er den Ausdruck Unwille braucht, gegen den Sprachgebrauch anstiess. Seine Unterscheidung des Unwillens vom Aerger lässt Recensent gelten, und es wäre wenigstens zu rathen, Unwillen, wo man bestimmt sprechen will, nur auf die Gemüthsstimmung anzuwenden, welche durch Handlungen erregt wird, die nicht die Absicht hatten, zu beleidigen. Aber auf Handlungen scheint sich der Unwille allemal zu beziehen: man ist unwillig *auf* Jemand, und *über* etwas, das Jemand gethan hat; Unwille *mit* etwas ist ganz wider die Sprache. Sonst ist der Vortrag des Verf.'s bestimmt und ordentlich; gegen die grammatische Richtigkeit hat er jedoch einigemal angestossen, z. B. wenn man diesen Blättern einige Aufmerksamkeit würdigt. Fülle, Kraft und Gewandtheit der Sprache sind übrigens die Eigenschaften, nach welchen Hr. V. vorzüglich noch wird zu streben haben.

Unterhaltungen über die Verbindung des Sichtbaren und Unsichtbaren, in religiösen, moralischen und politischen Rücksichten, von *Joh. Conr. Nüscheler*, a. Rhr. (?), Zürich, bey

Joh. Casp. Näf, 1805. VIII. und 623 S. 8. (2 Thlr.)

Vorläufig spricht den Inhalt und Geist, ja sogar auch die äussere Form, dieser Unterhaltungen das zu ihnen gehörige Titelkupfer aus; und wie Hr. *Nüscheler* sehr natürlich dazu gekommen sey, über diesen Gegenstand eben solche und keine andern Unterhaltungen zu schreiben, davon wird man durch die am Ende beygefügte Geschichte seiner eignen Geistes- und Herzensbildung vollkommen belehrt. Jenes zeigt eine *in freyer Luft* schwebende und aus mehrern concentrischen, von geraden Linien durchschnittenen, Cirkeln bestehende „mystische Figur," vermittelst welcher, nach des Verf. Angabe, zunächst und eigentlich „das Reich des Lichts," mittelbar aber und wenn man sie recht zu deuten weiss, auch das der Finsterniss versinnlicht werden soll. Unter derselben befinden sich der Lehrer und der Schüler, jener ein auf diesen mit mildem Ernste hinblickender *kindlicher* Greiss, dieser ein durch sein geistvolles Auge *Jünglingsverstand* verrathender Knabe, welcher weniger auf die Winke und Belehrungen des Alten zu hören, als nur mit dem Anschauen und Erforschen der über ihn schwebenden bedeutungsreichen Zeichnung beschäftigt zu seyn scheint. Die angehängte Bildungsgeschichte aber stellt den Verf. hauptsächlich als *Pfenningers* Lehrling und als Freund und Zögling *Lavater's* dar, und diesen Führern und Vorbildern getreu, findet man ihn auch von Anfang bis zu Ende auf jeder Seite des Buchs.

Es ist ein einziges Gespräch zwischen Vater und Sohn, welches den ganzen Vortrag ausmacht, dieses aber in eine Menge von grössern und kleinern Abschnitten zertheilt. Die erstern, an der Zahl zwölf, haben folgende Ueberschriften: *über die Zweifel gegen die Offenbarung* (der Bibel), *über die Einwürfe gegen die* (christliche) *Glaubenslehre*, *über Leib*, *Seele und Geist*, *über die Weltregierung Gottes*, *über die Vermehrung und Verminderung unsrer Kräfte*, *über das Verwerfen der Religionsgeheimnisse*, *über die Harmonie der Schöpfung*, *und die Erkenntniss des Innern aus dem Aeussern*, *über Revolutionen*, *über Leiden und Freuden*, *vom Reiche Gottes*, *von dem grossen Plane Gottes in Absicht auf die Menschwerdung Jesu*, *Segen und Fluch*; die letztern, deren zuviel sind, um von uns alle einzeln angeführt werden zu können, stehen zwar in dem Inhaltsverzeichnisse als den erstern untergeordnet da, es lässt sich aber von vielen derselben weder in diesem noch in dem Buche selbst ein andrer Zusammenhang mit ihren Hauptrubriken erkennen, als der bloss zufällige, dass, indem von einer durch diese angekündigten Materie die Rede war, es dem Vater oder dem Sohne, und zwar mehrentheils dem letztern, einfiel, auch von etwas Anderm, was ihm ebenfalls interessant zu seyn schien, sich jetzt zu unterhalten. So nur mag es begreiflich werden, wie z. B. im vierten Abschnitte unter dem Titel: *Ideen über die Weltregierung Gottes*, unter andern auch Einiges von *Elektricität und Magnetismus*, oder im neunten, welcher „*über Leiden und Freuden*" überschrieben ist, *von der Wiedergeburt*, *über den Modeton*, *das Fortschreiten mit dem Geiste des Zeitalters und die* (wissenschaftlichen) *Systeme*, gesprochen werden konnte. Eben so wenig leuchtet es ein, in wiefern zur Ausführung des vom Verf. erwählten Thema's, *Verbindung des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren*, wir wollen nicht sagen, Alles was seine Schrift enthält, sondern auch nur die Hauptabschnitte derselben nothwendig erfordert wurden, und noch weniger endlich, wie eben dieses Thema durch alles hier Abgehandelte für hinlänglich ausgeführt und erschöpft gelten könne. Als eigentliche *Episoden* nur hat man offenbar die Erzählung von einer „*merkwürdigen Sittenverbesserung in England von A.* 1691. *bis* 1699." S. 478—488., und das „*Denkmal auf Rathsherr Dr. Hirzel*" S. 495—516., welches übrigens vielleicht das interessanteste Stück des ganzen Buchs seyn mag, zu betrachten.

Die wahre und wesentliche Absicht, welche Hrn. *Nüscheler* bey der Ausarbeitung dieses Werks im Sinne lag, war, der Vorrede zu Folge, die: „den Glauben an den geistigen Einfluss, in sofern er wahrhaft, vom Aberglauben rein, seiner geistigen Natur nach natürlich, ist, und mit dem Ausspruch der göttlichen Schriften übereinstimmt, aufzuwecken und zu erhalten;" und er ist überzeugt, durch dasselbe den einzig richtigen Mittelweg zwischen Aberglauben und Unglauben, zunächst in Absicht auf die Religion, angewandter weise aber auch in Beziehung auf allerley nicht eigentlich religiöse Gegenstände des öffentlichen und Privat-Lebens der Menschen, bezeichnet und sogar gebahnt zu haben. Der *geistige Einfluss* nun, welcher allerdings das Hauptmoment seiner Glaubenslehre ausmacht, bedeutet ihm nichts Geringeres, als eine immer wirksame übernatürliche Thätigkeit des guten und des bösen Geistes, Gottes nämlich und des Teufels, vermöge deren diese Geister, jeder von beyden in seiner Sphäre und nach seinem Charakter, in der körperlichen Welt sowohl als in der geistigen sich kräftig beweisen. Bey dem Menschen ist es, genauer bestimmt, nur der *Geist*, (der *dritte* und *höchste Theil seines Wesens*, welches überhaupt aus Leib, Seele und Geist besteht) worauf Gottes Geist, um ihn zu erleuchten, zu trösten, zu bessern u. s. w. wundervoll einfliesst; aber freylich nur der wahrhaft Gläubige und Fromme wird dieser göttlichen Eingebungen und Einwirkungen gewürdigt. Ausserdem aber gibt es auch in den äussern Umständen und in den Schicksalen des Menschen *besondere Leitungen des Höchsten*, ausserordentliche

Winke und Eingriffe der Vorsehung, welche man glaubensvoll zu beachten, und mit kindlich sich ergebendem Gehorsam zu befolgen hat. Gott sprach zu seinem ächten Verehrer (wenn man nur reines Herzens genug ist, um seine Stimme zu vernehmen, und bedachtsam genug, um nicht von derselben ungebührlichen Gebrauch zu machen) durch *das Loos*, durch *Träume*, *Ahndungen*, und *Visionen*; auch sind die noch jetzt geschehenden *Weissagungen* nicht alle zu verachten, und durch den *magnetischen Schlaf* werden zuweilen „die Geisteskräfte erhöhet und über geistige Dinge," durch die man mehr sieht, als der gewöhnliche Mensch zu sehen vermag, „erhalten." Jeder gute und gottselige Mensch hat seinen *Schutzengel* und er selbst wird ein solcher für die Seinigen, nach seiner Verewigung. Ja, durch Glaube und Gebet kann man auch heutiges Tages noch *Wunder thun*. — Diess ungefähr sind die vornehmsten und hervorstechendsten Züge der im vorliegenden Buche herrschenden Glaubenstheorie. Wer von allem diesem nicht überzeugt ist, gehört dem Verf. geradezu zu den *Ungläubigen*; zum *Aberglauben* aber würde, seiner Meynung nach, die Anhänglichkeit an jene Theorie alsdann werden, wenn man sie unbehutsamer oder gar boshafter Weise zu allerley dem christlichen Gebote der Liebe nicht angemessenen, sondern vielmehr widerstreitenden Zwecken missbrauchen wollte.

Rec. darf sich einer ausführlichern Prüfung der angezeigten Glaubenspuncte des Verf., welche ohnehin eine für diesen Ort zu grosse Weitläufigkeit erfordern würde, um so mehr enthalten, da wenigstens der sanfte und duldsame Sinn, mit welchem er sie vorträgt und vertheidiget und die rein moralischen und wahrhaft christlichen Maximen, durch welche er ihre Aufnahme und Anwendung weislich einschränkt, alle Achtung und lautes Lob verdienen. Es würde aber auch völlig umsonst seyn, wider dasjenige, was er den wahren Glauben nennt, durch die vernünftigsten Einwendungen und Gegengründe für ihn selbst und seines Gleichen Etwas ausrichten zu wollen; er würde darin doch immer nur weiter nichts wahrnehmen, als Mangel an der höhern Geistesgabe, die nur den Gläubigen von Gott zu Theil wird, und vermittelst deren allein erst man, seinem eignen Geständnisse gemäss, für die Auffassung und Anerkennung dessen, was die natürliche Einsicht des Menschen in Glaubenssachen übersteigt, die nöthige Kraft und Tüchtigkeit besitzt. Es gibt unsers Bedünkens, eine Art des Transcendentismus, um nicht zu sagen des Aberglaubens, welche, ob sie gleich vor dem Richterstuhle einer sich selbst gehörig erkennenden Vernunft nicht gerechtfertiget werden kann, dennoch darum als unschuldig erscheint, weil das gute Herz, welches ihr zugethan ist, sie vor aller schädlichen Consequenz bewahrt; und eine solche, wenn auch nicht empfehlungswürdige, doch schonenswerthe, religiöse Denkungsart ist es, welche in den Aeusserungen des hier sprechenden Vaters und Sohnes durchgängig sich vernehmen lässt. — Sie reden übrigens sichtbar genug in der Mundart ihres Vaterlandes; es finden sich aber unter diesen schweizerischen Provincialismen einige, z. B. *werthen*, d. h. nach seinem Werthe schätzen, *Maassnahmen* für Maassregeln, *anzwingen* ein Synonym von aufzwingen, die sich wohl dazu eigneten, in die allgemeine deutsche Büchersprache aufgenommen zu werden.

FORSTWISSENSCHAFT.

Oppen's, *J. F. B.*, Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Dänemark, *Beschreibung eines Dendrometers oder Baummessers.* Aus dem Dänischen übersetzt von *Joh. Ambros. Markussen.* Mit Kupf. Kopenhagen und Leipzig, b. Schubothe. 1806, 8 S. 4. (6 gr.)

Dieser neue, auf einer beygefügten grossen Kupfertafel abgebildete Dendrometer zeichnet sich, der Angabe des Verf. nach, von den zeither bekannten Dendrometern dadurch aus, dass man mit ihm die Länge und Dicke eines Baums in jeder Höhe mit der möglichsten Genauigkeit wissen kann, indem er an jeder verlangten Stelle den Durchmesser des Baums *in voller Grösse* gibt; da bey den andern die Höhen sowohl als die Durchmesser gewöhnlich an 20—40 mal verjüngten Skalen gemessen werden müssen, welches durchaus nicht die vollkommenste Genauigkeit der Messung zulässt.

Die ganze Vorrichtung ist sehr einfach, und besteht blos aus Linealen, die mit einander verbunden sind, und verschiedentlich gestellt werden, und worauf Fusse, Zolle und Linien angegeben sind. — Diese kleine Schrift war zuerst für die Schriften der königl. Akademie der Wissenschaften zu Coppenhagen bestimmt.

Kleine Schrift.

Religionslehre. *Confirmationsfeyer* in der Kirche zu St. Georg bey Ratzeburg am 20. April 1806. Den Armen zur Unterstützung und seinen lieben vormaligen Zöglingen zur gesegneten Erinnerung mitgetheilt von *J. H. B. Dräseke.* Bey dem Verf. 48 S. 8.

Des Verf.'s Rede sowohl als die ganze Anordnung der Handlung zeigt, dass er die Ansprüche der Vernunft und des Herzens zu vereinigen wisse, und sich es sehr angelegen seyn lasse, der Religion und der Pflicht bey seinen Zuhörern Eingang zu verschaffen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

116. *Stück, den* 8. *September.* 1806.

PATHOLOGIE.

Entwurf der dynamischen Pathogenie, von A. *Winckelmann*, Prof. zu Braunschweig. Erstes Buch. Braunschweig, bey Reichard. 1805. XII u. 196 S. 8. (21 gr.)

Wir erhalten in diesem Werke eine freye Exposition der Pathologie und zwar in dem vorliegenden Bande den allgemeinen Theil dieser Disciplin. Der Verf. gehörte zu derjenigen Classe der Aerzte, welche, durch die Ideen der naturphilosophischen Schule gereizt, zu neuen Forschungen ermuntert, aber nicht überwältigt, noch von dem neuen Systeme unbedingt beherrscht werden; welche von dem Gedanken, die Naturforschung und die Heilkunst zur wissenschaftlichen Einheit zu erheben, begeistert, Kaltblütigkeit genug besitzen, sich weder durch den vornehmen Ton unsrer Naturphilosophen in Furcht setzen, noch durch das Geklingle von Phrasen betäuben zu lassen; welche endlich mit ruhiger Prüfung das Statthafte in den Sätzen derselben aufzufinden sich bemühen, es dankbar benutzen und weiter verfolgen. In der vorliegenden Schrift liefert der für die Wissenschaft zu früh gestorbne Verf. eine Anwendung der allgemeinen Ansichten der menschlichen Natur, welche er in seiner Einleitung in die dynamische Physiologie entwickelt hatte, auf die Lehre vom kranken Zustande des Organismus: namentlich liegt ihr die Idee zum Grunde, das Wesen der Krankheit und ihrer Erscheinungen aus dem gestörten Verhältnisse des Nervensystems, des Blutes und des Lymphsystems zu erklären. In den physiologischen Vordersätzen nimmt nämlich der Verf. an, die Gesundheit sey derjenige Zustand des lebendigen menschlichen Organismus, in welchem das vollkommen menschliche Bewusstseyn und eine frey menschliche Wirkung, wie sie das Bewusstseyn fordert, möglich sey. Allein aus dieser Definition kann nichts gefolgert werden, weil sie zu einseitig ist, nicht auf die Gesammtheit der Functionen, sondern auf eine einzelne derselben sich bezieht, die selbst bey schon weit fort geschrittner Zerrüttung andrer Organe oft noch ungestört seyn kann. — Die Gesundheit, fährt *Winckelmann* fort, kann aber nur gedacht werden, wenn man sich 1) eine Kraft vorstellt, welche den Körper bildet und erhält, und indem sie in einem grössern Grade vorhanden ist, als die Bildung des Körpers erfordert, in ihrer Gegenwirkung gegen die übrige Natur als Seele erscheint; 2) diese positive Lebenskraft könnte nicht erscheinen, wenn ihr nicht eine andere Kraft entgegen wirkte; und 3) beyde Kräfte könnten nicht in einem bleibenden Verhältnisse sich behaupten, wenn nicht eine dritte Kraft dieses Gleichgewicht erhielte. Diese drey Kräfte sind: die Thätigkeit des Nervensystems, des Blutes und des lymphatischen Systems, in deren Wechselwirkung alle Functionen des Körpers bestehen. — Theils Empiriker, theils Naturphilosophen hatten schon vor *Winckelmann* mehr oder weniger bestimmt auf diese Ansicht geleitet, und billig hätte dieser durch ein tieferes Eindringen, durch eine gründlichere Bearbeitung sich mehr Verdienst darum erwerben sollen, als wir ihm wirklich zugestehen können. Zuvörderst lässt er sich zu der Abgötterey verleiten, welche die Nervenpathologen vormals mit dem Nervensysteme trieben, indem er diesem allein eine positive Lebenskraft beylegt und das Blut einzig als eine beschränkende Thätigkeit betrachtet; nur vermöge dieser Einseitigkeit kann er den so offenbar irrigen Satz behaupten, dass dem Nervensysteme allein die Bildung und Erhaltung des Organismus zukomme. Sodann ist auch diese allgemeinste Abstraction nichts weniger als genügend für die Erklärung der speciellen Functionen, und indem der Verf. sich mit ihr begnügt, lässt er auch die specifische Differenz und den eigenthümlichen Charakter der einzelnen Lebensthätigkeiten unerörtert; deshalb können auch die daraus abgeleiteten pathologischen Erklärungen nicht befriedigend ausfallen.

Das erste Capitel beschäftigt sich mit Entwickelung der dynamischen Methode und zeichnet sich durch eine originelle Deduction dersel-

ben aus. Alle Erscheinungen, sagt der Verf., sind blos Bestimmungen unsrer Empfindung: diese aber beruht auf der Wirkung eines Objectes und der Gegenwirkung eines empfindenden Subjectes; die Erscheinung wird also durch das gegenseitige Verhältniss zweyer verschiedener Thätigkeiten bestimmt, folglich kann sie auch nur dynamisch erklärt werden, d. h. durch das Verhältniss der Kraft. Allen unsern Vorstellungen liegt Selbstbewusstseyn zum Grunde; der menschliche Geist wird aber nur dadurch seiner bewusst, dass er einen andern Geist als solchen anerkennt, folglich ist ursprünglicher Dualismus in ursprünglicher Einheit das Wesen aller Vorstellungen, und so erscheint uns die Natur in der höchsten Abstraction als eine in sich selbst entzweyte Einheit.

Das zweyte Capitel enthält vornehmlich Beweisse für die Wechselwirkung zwischen Blut und Nervensystem, ist jedoch deshalb nicht befriedigend, weil es vielmehr das erweiset, woran Niemand gezweifelt hat, dass nämlich jene Theile in organischer Beziehung zu einander stehn, als das, was eigentlich der Verf. behauptet, dass nämlich dieses Verhältniss das oberste und ursprüngliche ist, welches sämmtliche Lebenserscheinungen begründet.

Das dritte und vierte Capitel liefert allgemeine pathologische Definitionen. Aus der oben gerügten einseitigen Betrachtung des Nervensystems fliesst die eben so mangelhafte Definition oder Krankheit als einer solchen Veränderung des Wechselverhältnisses zwischen Blut, Nervensystem und Lymphsystem, durch welche das vollkommne Bewusstseyn oder die Wirkung auf Vorstellungen und Empfindungen mehr oder weniger unmöglich wird. — Chronisch soll diejenige Krankheit seyn, welche in dem Leiden des einen oder des andern Systems begründet ist, acût hingegen die, deren nächste Ursache in dem gestörten Wechselverhältnisse zwischen Nervensystem und Blut enthalten ist. Der Verf. fühlt selbst die Nichtigkeit dieser Ableitung, indem das Leiden des einen Systems nothwendig auch eine Störung des Wechselverhältnisses mit dem andern herbeyführen muss, und fügt daher hinzu: bey chronischen Krankheiten werde zwar das Wechselverhältniss auch verändert, allein das Leiden des einen Systems trete nur allmählig ein und bewirke deshalb nicht so lebhafte Reaction des andern Systems. Es würde demnach der Unterschied zwischen chronischen und acuten Krankheiten blos auf der schnellern oder langsamern Entstehung derselben beruhen. — Die chronischen Krankheiten werden abgetheilt in solche des Blutes, des Nervensystems und des Lymphsystems; die reinen Fieber sind 1. entzündliche, d. i. in welchen das Blut Uebergewicht hat; 2. adynamische, d. i. wo die Thätigkeit des Nervensystems geschwächt ist, und zwar a) gutartige, b) bösartige, d. i. mit Verderbniss des Blutes; 3. ataktische d. i. in welchen das Wechselverhältniss zwischen Blut und Nervensystem in sich zerrüttet ist. — Die Entzündung ist eine örtlich überwiegende Thätigkeit des Blutes; ist diess Uebergewicht absolut, so ist jene activ, ist es nur relativ zu einem geschwächten Nervensysteme, so ist sie passiver Natur. — Der Krampf beruht auf einer überwiegenden Thätigkeit des Nervensystems.

Im fünften Capitel setzt der Verf. seine Ansicht von der Wirkung der Arzneymittel aus einander, in welcher die zu hohe Würdigung des Nervensystems ebenfalls vorleuchtet. Es sollen nämlich die meisten Arzneymittel zuerst auf das Nervensystem einwürken, dadurch die Thätigkeit des Blutes erhöhen und durch diese erhöhte Thätigkeit beyder Factoren das ursprüngliche Gleichgewicht wiederherstellen, dessen Störung die nächste Ursache der Krankheit ist. Wieviel bleibt nicht hier noch zu einer befriedigenden Erklärung übrig!

Das sechste und siebente Capitel enthält eine allgemeine Symptomatologie mit Erklärungen zufolge der Idee der Störung jenes Wechselverhältnisses, und mit Hinsicht auf Semiotik; und in dem achten und neunten Capitel wird die allgemeine Aetiologie nach gleichen Grundsätzen vorgetragen.

Diess ist der Inhalt einer Schrift, welche im Ganzen genommen zur Vervollkommnung unsrer Ansichten in der Pathologie schätzbare Beyträge liefert, aber unstreitig noch gehaltvoller geworden seyn würde, wenn der Verf. nicht zu sehr in die Idee jenes Wechselverhältnisses sich verliebt gehabt hätte und deshalb nicht dabey stehn geblieben wäre. Diese Vorliebe drückte derselbe auch durch Herausgabe folgender Schrift aus:

J. M. R. Luzuriaga von der wechselseitigen Thätigkeit des Bluts und Nervensystems, übersetzt von *A. Winckelmann.* Braunschweig, bey Lucius. 1804. VI u. 45 S. 8.

Es ist diess eine 1786. erschienene Edinburger Inauguraldissertation von unbedeutendem Werthe. Den grössern Theil derselben nimmt die Erzählung der Versuche ein, welche der Verf. an Hunden anstellte: er sprützte ihnen verschiedene Gasarten in die Jugularvene und will aus dem darauf erfolgten Tode einen Beweis für die Wechselwirkung des Blutes und Nervensystems ableiten.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Traité de Fortification souterraine, ou de Mines offensives et defensives; comprenant la theorie et la pratique des Mines, la Guerre souterraine, les démolitions, la description de l'Attaque des Systêmes et les relations des principales expériences sur les Mines. Ouvrage, qui a remporté l'un des prix accordés par S. E.

le Ministre de la guerre, aux meilleurs ouvrages sur la Fortification: par *C. L. Gillot*, Capitaine au corps imperial du Genie. Paris. Chez Magimel, libraire pour l'art militaire, quai des Augustins No. 73. Levrault, Schoell et Comp. rue de Seine S. G. No. 12. Et à Strasbourg chez F. G. Levrault. 1805. XVI u. 321 S. in 4. nebst 16 Kupfertafeln. (7 Thlr.)

Der Minenkrieg hat sich durch die neuern, in Frankreich gemachten Entdeckungen, so sehr auf die Seite des Belagerers geneigt, dass dem Belagerten auch dieses Einzige, worin er noch einigermaassen dem Belagerer überlegen war, fast gänzlich genommen zu seyn scheint. Der Belagerte konnte wenigstens, durch gut angelegte und bediente Gegenminen, den Feind in einiger Entfernung vor der Festung aufhalten; konnte ihn zwingen, von hieraus Fuss vor Fuss zu gehen; konnte ihm jeden Schritt streitig machen und hierdurch alles, was man nur bey einer belagerten und nicht ganz verlassenen Festung wünschen kann, Zeit gewinnen. Diese Hoffnung fällt jetzt, da der Belagerer, durch die Pulvermenge, die Kammer wie die Verdämmung ersparen; folglich in sehr kurzer Zeit Brunnen graben, laden und sprengen kann, ganz weg: und schränkt die unterirdische Vertheidigung auf eine solche Nähe ein, in welcher man, von den Werken aus, dem Feinde das Brunnengraben nachdrücklich verwehren kann. Hierzu hat wohl unstreitig die — wenigstens in Hinsicht auf ihre ersten Gründe — mit Unrecht sogenannte Theorie des Generals *Marescot* Gelegenheit gegeben: indem schon der Professor *Jezze* in der, i. J. 1789. herausgekommenen militärischen Zeitung, ganz gleiche Gedanken, auf Beobachtungen gestützt, die beym Auffliegen eines Pulverthurms und andern Gelegenheiten angestellt waren, geäussert hat; welche aber — wie dieses in unserm theoretischen Vaterlande sehr oft der Fall ist — gelesen, gleichgültig beurtheilt und wieder vergessen wurden. Gegenwärtiges Werk umfasst nun alles Bekannte hierüber, trägt es in einer systematischen Ordnung vor und wendet es auf den Angriff, wie die Vertheidigung der Festungsminen an. Rec. schränkt sich, der Kürze wegen, blos auf die Hauptanzeige des Inhalts, nebst dem Gang des Werks, ein; und wird nur einiges weniges, was etwan dem Leser interessiren könnte, ausziehen.

Das ganze Werk ist, ausser der Einleitung, in 4 Theile getheilt. Erstere enthält eine kurze Uebersicht der Geschichte der Minen; und macht auf die, vom General *Marescot*, in seiner Denkschrift über die Minen, (s. milit. Magazin) gegebenen Fingerzeige, aufmerksam.

Der 1ste Theil beschäftigt sich *mit der physikalisch. mathematischen Theorie der Minen*; erzählt einiges von den Versuchen des Generals *Marescot*; handelt von den Minen ohne Verdämmung, und führt die Resultate der darüber vom Major *Mouzé* angestellten Versuche an. Noch wird, ausser dem Uebrigen hierher gehörigen, die Idee von *Rugi*, Bomben vermittelst der Minen zu werfen, angeführt. Die Versuche lehrten, dass der Wurf am weitesten geschah, wenn die Axe des Trichters mit der Linie vom Schwerpunct des Körpers, nach dem Mittelpunct der Kammer, einen Winkel von 10° machte. Da hierbey, wenn nicht alle, doch die meisten Bomben blind gehen werden; so wird der Belagerer erst dann hiervon mit Nutzen Gebrauch machen können, wenn man ein Mittel erfunden haben wird, die Brandröhren, in dem Augenblick, da die Mine sprengt, zu entzünden.

Der 2te Theil handelt: *von der Erbauung der Minengänge, und dem Mechanischen der Minir-Wissenschaft überhaupt*. Bey den Mitteln, die Luft in den Minengängen zu reinigen, werden die Brandbrunnen, und ein Paar Ventilatoren: einer von der Erfindung des Hrn. *Rugi* (er ist eine verbesserte *Hales'che* Maschine); der andere vom Hrn. Verf. selbst, beschrieben. Letzterer kommt mit dem Mechanismus der Luftpumpen überein, indem der, durch's Herausziehen des Stempels, entstehende leere Raum, mit der Luft aus der Gallerie erfüllt, und, beym Hinabdrücken desselben, ausgeleeret wird.

Zur Beleuchtung der Arbeit in den Gallerien wird auf die *Belidor*'sche Idee, mit Phosphor oder einer Lampe mit zwey Dochten, in dem Brennpunct eines Linsenglases, und zweckmässig angeordneten Spiegeln, um so mehr aufmerksam gemacht; da man hierdurch den Zufällen, die durch den Transport des Pulvers möglich sind, vorbeugen kann. Bey dem *Rugi*schen Mittel: die Mine ohne Zündwurst zu entzünden, wird bemerkt, dass es selbst seinem Erfinder oft fehlgeschlagen ist: der Minir-Capitain *Rittier* band, statt des Schwamms, einen Bränder an die Kette, und der Versuch gelang vollkommen. Auch folgendes Mittel ist, nach dem Vorschlag des Hrn. Verf. oft anwendbar: Man bringt, in dem obern leeren Theil des Pulverkastens, eine Batterie an, die statt des Steines, ein mit Phosphor angefülltes Glas; und statt der Pfanne und des Pfannendeckels, einen eisernen Stab hat, an dem sich das Glas beym Abdrücken entzwey stösst; wodurch der Phosphor über dem Pulver verstreut wird. Das Abdrücken wird durch einen in einer Rinne herlaufenden Faden bewirkt. Beym zusammenspielen der Oefen wird bestätigt, dass die Entzündung da, wo sich die Pulverwurst biegt, langsamer ist; auch soll sie abwärts geschwinder, wie aufwärts geschehen. Bestätigt sich dieses durch die Erfahrung, wie Rec. keinen Augenblick zweifelt; so rührt es unstreitig von den, sich stets

in den obern Theilen befindenden Gasarten, die das Brennen verhindern, her.

Der 3te Theil enthält: *Vertheidigungs-Minen, Angriffs-Minen und Sprengungen.* S. 127. gibt der Hr. Verf. ein Mittel an, die, zum Uebergang über den Wassergraben einer Festung, erforderliche Schulterwehr des Feindes, zu sprengen; wovon das Wesentliche in Folgendem besteht: Ein sorgfältig gearbeiteter, mit Pulver nicht ganz angefüllter Kasten hat in seinem obern leeren Theil eine Phosphor-Batterie, die durch eine herausgehende Stange losgelassen wird. Diese Maschine wird da, wo der Feind übergehen muss, versenkt und entzündet sich, sobald die Faschinen zur Füllung des Grabens darauf geworfen werden. Da aber in diesem Zeitpuncte viele Bomben hierher geworfen, und die Maschine durch diese oder die herum fliegenden Stücke der krepirten ebenfalls entzündet werden kann; so ist ihre Wirkung zu rechter Zeit, immerhin sehr zweydeutig.

Beym Angriff mit den überladenen Minen, berechnet der Hr. Verf. die Dauer des Angriffs nach *Bousmard.* Ein noch nicht allgemein bemerkter Vortheil der Druckkugeln ist der, dass man die Trümmern der Conterscarpe an die gegenüberstehende Mauer-Bekleidung werfen, und hierdurch die Bresche gangbar machen kann. Das 6te Cap. beschreibt den Angriff der Festungs-Minen mit Oefen ohne Verdämmung, verbunden mit den neben einander ausgegrabenen Brunnen *à la Boule*: man führt nämlich eine geschwinde Tranchee, über die gegenminirte Gegend; gräbt, ohne hinabzusteigen, eine grosse Menge Brunnen aus; setzt die gehörige Pulvermenge ein, u. s. f. Durch's Sprengen derselben, schneidet man die, im Rücken liegende, unterminirte Gegend, ganz ab. Das 8te Cap. handelt endlich von den Minen im freyen Felde, und beschreibt die Sprengung der Brücken, Schlösser, Thürme u. s. w.

Der 4te Theil beschäftigt sich *mit den verschiedenen Anlagen der Festungs-Minen und ihrem Angriff.* Die hier beschriebenen, angegriffenen und beurtheilten Systeme sind von *Goulon*, *Megrigni*, *Delormes*, *Cormontaingne*, *Turmel*, *Valliere*, *Rugi*, *Mouzé*, *Dubuat* — dieses System hat das Eigene, dass es eine Gegend, in welcher man, in einer geringen Tiefe, auf Wasser trifft, voraussetzt. Die Gallerien sind unter dem Wasser erbaut, so dass das Wasser noch 2 Fuss darüber steht. Am Ende der auslaufenden Zweige befinden sich Brunnen, die über die Wasserfläche gehen, aus welchen der Festungs-Minirer heraus kommt, um seine Minen, den Umständen gemäss, über der Wasserfläche anlegen zu können — System des Generals *Marescot*, des Hrn. Verf. selbst. Das Wesentliche des Angriffs aller dieser Systeme besteht darin: Man gräbt, sobald die 3te Parallel fertig ist, einige Brunnen, in dem kreisförmigen Vorsprung, vor dem anspringenden Winkel, aus; geht, rechts und links der Hauptlinie des Werks, weiter vor; eröfnet hier neue halbe Parallelen, geht aus diesen, mit der fliegenden Sappe, in den ausspringenden Winkel des bedeckten Wegs; gräbt hier genug Brunnen aus, deren Wirkungen sich berühren, ladet sie u. s. w.

Die angehängten Versuche sind: die zu *Tournai* i. J. 1686; zu *la Fere* 1732; zu *Bisi* 1753; zu *Verdun* 1759; die Bresch- und Demontir-Batterien von Seiten der Festung zu zerstören 1759; zu *Verdun* 1769; die *Marescot*'schen Versuche zu Maynz und die Versuche zu Metz über die Verdämmung der Minen.

OEKONOMIE.

Abbildung und Beschreibung einer sehr nutzbaren, und höchst einfachen Maschine zum Schneiden der Kartoffeln, Rüben, Kraut, und mehrere dergleichen Arten von Producten, die zu dem Viehfutter gebraucht werden. Von *H. Ernst*, mit 1. Kupf. Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem jüng. 1805. gr. 4. 12 S. Text. (12 gr.)

Da das ökonomische Publicum dem Hrn. Mechanicus *Ernst* in Merseburg schon mehrere brauchbare Maschinen zum Behuf landwirthschaftlicher Verrichtungen verdanket, welche er theils in Webers ökonomischem Sammler, theils durch besondre ebenfalls in der Verlagshandlung dieser Schrift erschienene Beschreibungen bekannt gemacht hat; so hätte er desto weniger nöthig gehabt, erst einen langen Eingang über die öftere Unbrauchbarkeit der den Landwirthen empfohlenen neuen Maschinen, und über das daher sehr gerechte Misstrauen jener gegen diese, der Beschreibung dieser seiner neuen Erfindung voraus zu schicken, womit er von dem ganzen 12 Seiten langen Text 5 Seiten wegnimmt. In der That muss man auch bey dieser Schrift annehmen, dass man schon dem Hrn. Verleger einen Theil des für die Bekanntmachung dieser nützlichen Maschine von dem Publico zu entrichtenden Lohnes bezahlen solle, wenn man begreifen können soll, wie eine Schrift von 12 Seiten, wovon 5 noch dazu ganz überflüssig sind, mit einem einzigen Kupfer 12 gr. kosten könne?

Diese, zu dem auf dem Titel angegebenen Zweck bestimmte Maschine scheint nun allerdings sehr brauchbar und nützlich, und wirksamer als die gewöhnlichen schon bekannten Futterschneidemaschinen zu seyn; von denen sie sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sie statt der bey denselbigen befindlichen Scheibe mit Schneidemessern, eine konische Walze hat, in

der 3 grosse Messer, wie Krauteisen, sich befinden, die ¾ Zoll heraussiehen, um das Futter zu fassen, und vor denen dann mehrere kleine Vorschneideeisen, in der Gestalt von Messern, eingelassen sind, welche das Futter würfelicht schneiden. Diese Walze wird an einer Kurbel gedreht, die an einer durch erstere durchgehenden Achse befestiget ist. Sie ist aber im grössern Durchmesser, — hinten, — 18 — 20 Zoll, im kleinern, vorn, — 9 — 10 Zoll tief. Das geschnittene Futter fällt nun durch die an der halben Breite jedes Messers gemachten Löcher in diese Walze, (weshalb es denn nicht so, wie bey den andern Maschinen der Art, beym Drehen herumspringen kann) und durch das Drehen aus ihr wieder heraus auf die *Rinne*, die dasselbe auf den Boden führt. So ist der Mechanismus beschrieben; aber es lässt sich aus dem Kupfer nicht ganz deutlich erkennen, wo, und wie das Futter in die Walze fällt? Wie es heraus fällt, sieht man wohl, da die Walze am andern, breiten Ende offen ist: Doch fehlt hier der Buchstabe q auf dem Kupfer, der in der Beschreibung zur Bezeichnung des Orts, wo das Futter herausfällt, angegeben ist.

Ein Kind von 6 — 8 Jahren (?) soll mit vieler Schnelligkeit das Futter darauf schneiden können. Sie kostet 5 Friedrichsd'or; eine kleinere aber zum Schneiden des Sauerkrauts u. dgl. zu Sallat, — die auf den Tisch zu setzen ist, 3 Friedrichsd'or.

Die Vorzüge der Stallfütterung, nebst einigen Anweisungen über die Behandlung derselben. In gedrängter Kürze aus mehreren kleinen Schriften gezogen, und zur grösseren Gemeinnützigkeit besonders abgedruckt. Allen fleissigen und einsichtsvollen Landleuten gewidmet. Rostock, bey Stiller. 1805. 24 S. 8. (3 gr.)

Diese kleine Schrift ist vorzüglich für den gemeinen Landmann bestimmt, um ihm die Stallfütterung seines Viehes mehr zu empfehlen, als sie noch bis jetzt Eingang bey ihm gefunden hat. Sie enthält gar nichts Neues, sondern nur eine kurze Zusammenstellung des Wichtigsten aus andern Schriften über diesen Gegenstand: und besonders scheint eine im Rostocker Calender schon im Jahr 1793. von Hrn. Pastor *Plitt* zu Neuenkirchen im Mecklenburgischen gelieferte Abh. über die Stallfütterung zum Grunde zu liegen.

Zuerst werden denn die Vortheile der Stallfütterung, dann die Regeln, die bey der Einführung und Anwendung derselben zu beobachten sind, dargestellt. In den letztern hätte der Verf. etwas vollständiger seyn; und von der Verhütung der grossen Gefahr des Aufblähens des im Stalle mit Klee gefutterten Viehes hätte insbesondre auch das Nöthige gesagt werden sollen. Dass der Verf. so sehr auf die grösste Reinlichkeit der Viehhaltung dringt, ist sehr löblich.

ALTE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE.

Die Ruinen von Herkulanum und Pompeji, nebst dem ehemaligen und gegenwärtigen Zustande des Vesuvs. Von *Cajetan d'Ancora*, Mitgl. der Herkul. Akad. und Prof. der griech. Sprache auf der kön. Univers. zu Neapel. Aus dem Ital. übersetzt von *C. H. Behr*, Regierungssecr. zu Gera. Nebst zwey Karten, Gera und Leipzig, b. Heinsius. (1806.) XVI u. 183 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diese Schrift eines gelehrten Neapolitaners (von welchem der Hr. Ueb. in der Vorr. noch andere Werke anführt, aber die ihm vielleicht unbekannt gebliebene, überaus schätzbare, Ausgabe des Xenokrates de aquatilibus, Neap. 1794. übergeht) ist eigentlich eine Fortsetzung seiner 1792. gedruckten Abh. über die Alterthümer und natürl. Seltenheiten von Pozzuoli, welche Hr. B. auch mit übersetzt haben würde, wenn er sie hätte erhalten können. Doch macht das gegenwärtige Werk ein Ganzes für sich aus, und der deutsche Herausgeber hat nicht nur sich rühmlich bemüht, das ausländische Product in einer treuen, aber nicht steifen, Uebersetzung den Deutschen brauchbarer zu machen, sondern auch zur Vollständigkeit der Nachrichten durch Anmerkungen etwas beyzutragen, in denen die neuesten Beobachtungen (die des Hrn. von Kotzebue aus den Bruchstücken im Freymüth., nicht aus dem später gedruckten grössern Werke) nachgetragen sind. Manche italienische Werke sind freylich dem Hrn. Ueb. abgegangen, aus denen sich selbst, wenn d'A. sie gebraucht hatte, noch einiges nachtragen liess. Aber auch manche deutsche Reisebeschreibungen sind nicht gebraucht. Das Werk kann nun eben sowohl Ausländern zur Uebersicht der genannten Entdeckungen als Reisenden zum Leitfaden bey ihrem Besuche jener Ruinen dienen. Das Ganze ist in 4 Capitel getheilt. I. Historische Notizen über Herkulanum. Aus den Alten und aus den Schriften von Martorelli, Ignarra, den dissertationi Isagogiche der Akademisten von Portici sind die erheblichsten Nachrichten und Erläuterungen über den Namen, Ursprung und Schicksale Herc. bis zur Zerstörung im 79. J. Chr. und über den Zustand von da an bis auf gegenwärtige Zeit, mit prüfender Beurtheilung zusammengetragen. Ueber die neuere Behauptung, dass die Zerstörung erst in spätere Zeiten falle, konnte noch manches

auch aus neuern französ. Schriften nachgewiesen werden. Der Verf. selbst ist geneigt zu glauben, dass im J. 79. nur die eigentliche Stadt H. vernichtet worden, die Vorstädte aber stehen geblieben, wieder bewohnt, nachher aber mehrmals so verwüstet worden sind, dass man ihre Wiederaufbauung und Bevölkerung aufgab. Das 2. Cap., überschrieben: Das Interessanteste über die Entdeckungen in Herkulanum; enthält die Uebersichten und Bemerkungen des Vfs. über die Materie, welche Herk. bedeckte, die Strassen, Bauart, Wohnungen, öffentlichen Gebäude, Theater, Gemälde, Bronzen, Kunstwerke in Marmor, Papierrollen. Statt der im Original befindlichen Winkelmann. Beschreibung der von Piaggi erfundenen Abwickelungsmaschiene liefert der Ueb. die Abbildung und Erläuterung, welche aus *Bartels* Briefen über Kalabrien, in der Allg. L. Z. 1788. N. 1. gegeben war. III. Historische Notizen über Pompeji, und IV. Anzeige der merkwürdigsten Entdeckungen in Pompeji. Wir wundern uns, in diesen beyden Capp. weder Martini's auflebendes Pompeji, noch sein Propempticon erwähnt zu finden. S. 141 ff. folgt eine Skiagraphie des Vesuvs, nach seinem ehemaligen und jetzigen Zustande, wobey auch S. 170. eine chronol. Folge der vornehmsten Ausbrüche des Vesuvs gegeben wird. Der Hr. Ueb. hat noch den von 1804. nachgetragen. Die beyden Charten liefern den topogr. Grundriss von Pompeji und die Darstellung des Kraters von Neapel und der Phlegräischen Felder.

Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur bis zur Völkerwanderung. Von *Joh. Christoph Adelung.* Leipzig, bey Göschen. 1806. VIII und 402 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

In diesem Werke hat der verdiente Sprach- und Geschichtforscher die wohl erwogenen Resultate seiner langen und gründlichen Untersuchungen niedergelegt, zu welchen ihn seine mehrmals versprochene Geschichte der deutschen Sprache und Literatur veranlasste. Der würdige Greis machte wenig Hoffnung, das Ganze zu vollenden, und versprach nur dafür zu sorgen, dass seine seit mehr als 30 Jahren gemachten Sammlungen von einem geschickten Manne dereinst bearbeitet würden. Seine Ahndung ist leider schon eingetroffen. Während des Abdrucks dieser Recension hat diese Welt ihn verloren. Schätzbar muss daher dieser noch von ihm selbst, aber schon vor zehn Jahren ausgearbeitete, und daher manches Nachtrags bedürftige, auch in der Vorrede selbst schon hie und da ergänzte vorbereitende Theil seyn, dem vielleicht noch der erste Abschnitt der Geschichte selbst folgen dürfte. Er zerfällt in zwey Haupttheile, indem die vier ersten Capitel die Geschichte der Deutschen bis auf Julius Cäsar, die vier übrigen aber die Einleitung in die Geschichte der deutschen Sprache und Literatur bis zur Völkerwand. enthalten. Der Hr. Vf. geht im 1. Abschn. (der die Zeiten vor des Pytheas Reise umfasst) von der frühen Verbreitung des Bernsteins, eines deutschen Eigenthums, für dessen eigentliches Vaterland er die Preussische Küste hält (ohne der neuern Behauptungen des verstorb. Hasse zu gedenken) und von dem frühen Handel mit brittischem Zinn aus (wobey der unkritischen Compilation, Fischers Geschichte des deutschen Handels, die Ehre wiederfährt, widerlegt zu werden). Der Hr. Vf. nimmt sechs verschiedene Hauptvölker in Europa an: Iberer, Celten, Germanier, Thracier, Finnen und Slaven, die er auch in der Ordnung, wie sie von Westen nach Osten auf einander folgen, einwandern lässt. Er führt sodann den Beweis, dass die Kimmerier keine Germanen (mit Widerlegung Gatterers, nicht aber *Mannerts* in seiner Geogr. der Griech. und Röm. Th. 3. auf welchen Band Hr. Hofr. A. überhaupt selten Rücksicht genommen zu haben scheint) und dass sie Germanen, keine Skythen sind, wobey ehemalige, nun veraltete, Hypothesen widerlegt werden, und eine Vergleichungstafel einiger skyth. Wörter bey Herodot mit neuern Sprachen mitgetheilt ist. Der Zug des Sigoves nach Germanien (mit celtischen Kolonien) wird erläutert, und die Niederlassung der Germanen in Belgien nach Cäsar bemerkt. Darauf folgen Himilko's Reise in den Norden; des Brennus Zug nach Italien, und den Beschluss machen einige Nachrichten vom Norden und von den Kymri, die Hr. A. in Belgien findet. Der 2te Abschn. ist ganz der Erläuterung der Reise des Pytheas an die Bernsteinküste (320. v. Chr.) gewidmet, wobey Hr. Hofr. A. den Weg, den der Freyh. von Wedel-Jarlsberg bezeichnete, weiter verfolgt hat. S. 53 ff. werden diejenigen beurtheilt, die bisher vom Pyth. geschrieben oder ihn gegen Polybius und Strabo vertheidigt haben. Pytheas hat zwey Reisen gethan, die erste nach Nordosten um Spanien nach Britannien und von da über Thule nach der Bernsteinküste, die zweyte in Südosten von Cadix längs der nördlichen Küste des mittelländischen Meers bis nach der griech. Handelsstadt Tanais am Mäot. Meer. Die erstere haben manche in zwey Reisen getheilt; dieser Behauptung so wie den Zweifeln an der Zuverlässigkeit des P. widerspricht Hr. A. mit Gründen. Seine Strasse bis Britannien erläutert er nur ganz kurz. Thule ist Norwegen, wo noch jetzt eine Landschaft *Thylemarken* heisst; der Meerbusen Mentokomon, den Pytheas nachher durchschiffte, ist derjenige Theil des Baltischen Meers vom Cattegat an, durch die beyden Belte bis nach der

Bernsteinküste, der nachher Sinus Codanus hiess. Die Vergleichung mit dem Finnischen *Mendäniemi*, Fichtenvorgebirge (der Kurischen Nehrung) wird doch bezweifelt. Des Pytheas Guttonen sind nicht Gothen, sondern Juten, an welche die Teutonen stiessen, die im heutigen Holstein, Mecklenburg und Pommern, bis an die Bernsteinküste, wohnten. Der ächte Name der Bernsteinküste war Baltia, von welchen sich noch in spätern Zeiten Spuren an dieser Küste finden; vermuthlich sind daher die Namen Baltisches Meer, grosser und kleiner *Belt* entlehnt. Ostyäer (wahrscheinlich nachher Aestier) hiessen die Bewohner der Bernsteinküste. (Beym Artemidorus ist wohl nicht für *Cossinos* zu lesen *Cottinos*; es ist vielmehr eine gewöhnliche Verwechselung der Buchstaben σσ und ττ). Zuletzt werden noch die Folgen dieser Reise für den Handel von Marseille entwickelt. Im 3. Abschn. ist der Einfall der Gallier in Thracien (Macedonien, Griechenland) und Asien, die Besiegung der Germanen durch Marcellus 531. a. C. und der Zug der Cimbern und Teutonen vornehmlich erläutert. Nachdrücklich erklärt sich der Verf. gegen das falsche Etymologisiren um historische Hypothesen zu stützen. Die Lesart *Germaneis* in den Fastis Capitolinis bey Marcellus Siege wird durch Propert. El. 4, 10, 40. (der die Völker, die Marc. besiegte) vom Rheine herkommen lässt) gerechtfertigt. Der Vf. glaubt, man habe die Cimbern anfangs für Kymri, d. i. für Belgen gehalten. (Vielleicht führten nur die Krieger mehrerer conföderirter Völker diese Namen. Vergl. Nicolai Reisebeschr. XI. Th. Beyl. S. 44 ff. der hier so wenig als bey den angeblichen Ueberresten der Cimbern um Verona herum erwähnt ist). Der Verf. leitet sie aus Jütland her, und erinnert, dass die Römer diess selbst, als sie mit diesen Ländern bekannter wurden, eingesehen hätten. Der 4te Abschn. ist irrig Deutschland im Kampfe mit Rom bis zur Völkerwanderung überschrieben. Denn nur Cäsars Krieg wird erzählt. Den Namen *Ariovist*, der schon einem Anführer der Insubrer zukömmt, hält Hr. A. nicht für deutsch, und leitet ihn aus dem Gallischen ab, so dass er einen Held bedeutet. Ueber den Namen, die Gränzen und das Klima von Deutschl. verbreitet sich der 5te Abschn. Der Name *Germanen*, wird hier erinnert, sey lange vor Cäsar gebräuchlich und selbst in Rom bekannt gewesen. Dem zufolge wird Caes. de B. Gall. 2, 4. erklärt (die vier dort genannten Völker hatten *in Gallien* allein den Namen Germani behalten, die andern Völker germ. Ursprungs wurden *Belgae* genannt), und Tac. Germ. 2. durch Versetzung zweyer Partikeln so emendirt: *nunc* Tungri, *tunc Germani*. Aber das folgende scheint, der Erklärungsversuche des Hrn. A. ungeachtet, jene Emendation nicht sehr zu begünstigen. Der Name wird aus den beyden celtischen Wörtern, *Ger* und *Man*, hergeläutet, die viele Bedeutungen haben. Hr. A. bleibt bey der Bedeutung *Kriegsmänner* stehen, und widerlegt Möser's blendende Angaben von einer Hermannie, Heerbann. Deutsche sind eigentlich *Teuten* (über die Endsylbe *sche* werden wenig beachtete Vergleichungen angestellt) und Teut bedeutet Volk, Leute überhaupt, wie auf eine überzeugende Art dargethan wird. Die Schreibart *Deutsch* wird dem Hochdeutschen vindicirt. Im Süden der Donau haben vor der Völkerwanderung keine Deutschen, sondern Celten gewohnt, wie unter andern auch durch Namen, die vom Celt. *Pyrn*, ein Gebirge, abstammen, erwiesen wird. Die allgemeinen Betrachtungen über die Entstehung der Völkerschaften aus Familien und durch gewaltsame Besetzung von schon bewohnten Ländern, und über die Volksnahmen, die wohl nie, oder doch äusserst selten, von einem gemeinschaftlichen Stammvater herrühren, und über Localnamen, enthalten zwar nicht immer neue, aber solche Resultate und Erläuterungen, die bey jeder ähnlichen Untersuchung zum Grunde gelegt werden können. Auch die zuletzt gegebenen Regeln der Vorsicht dürfen nicht übergangen werden. Der 6. Abschn. beschäftigt sich mit des Plinius, Cäsar, Strabo, Tacitus und Ptolemäus Eintheilung und mit den Stämmen und Namen der deutschen Völker. Cäsar, der den übrigen Schriftstellern mit Recht vorgezogen wird, macht drey Hauptstämme, von denen aber die zwey ersten offenbar zusammengehören. Daher setzt Hr. A. nur zwey Hauptstämme fest: einen *suevischen*, zu dem 32. Völkerschaften oder Völker gerechnet werden, und einen *unsuevischen* oder cimbrischen, der in *belgische Cimbern*, *deutsche Cimbern* mit 19. Völkern, und *Skandinavische Unsueven* zerfällt. Von beyden werden die gallischen Völkerschaften in Germanien, und die ungermanischen Völker unterschieden. Der Name *Sueven* wird von der *See* abgeleitet (der Ostsee, an welcher sie ursprünglich wohnten); die Vorstellung von einem suevischen Bund (wie man sie oft irrig gefasst hat) verworfen. Der Name Marcomannen wird von Marka, Sumpf (von dem sumpfigen und morastigen Schwarzwalde) hergeleitet, *Haruder* von Hard, gebirgiger Wald, Cimbern, Cymri von *cyn*, alt, und *bro*, Einwohner, Belgen von *bel*, Morast, oder dem deutschen *Belge*, niedrige, sumpfige Gegend. Manche für gallisch gehaltene Wörter werden S. 247 ff. aus dem Niederdeutschen hergeleitet. Der Name *Franken* ist nicht von *frank*, frey, sondern von *frak*, frech (trux) abgeleitet. Dass die Alanen kein deutsches Volk waren, wird erwiesen. S. 244 ff. ist ein Verzeichniss der Wörter die bey den thrac. Völkern gebräuchlich waren, mitgetheilt, viel vollständiger als das bey Thunmann (aber *embades*, *prospelates*, und noch einige andere, möchten wohl griech. Ursprungs seyn). Der 7te Abschn. über den Charakter der Deutschen dieser Zeit und besonders der Sueven, enthält bey

aller Kürze doch die wichtigsten Züge richtig aufgefasst und gut erläutert. „Wir haben, sagt der verewigte Verf., noch keine mit Verstande und gehöriger Sachkenntniss entworfene Schilderung der Sitten und Alterthümer der alten Deutschen, d. i. der Deutschen vor der Völkerwanderung und bis zur Annahme der christlichen Religion.“ Ausführlicher verbreitet sich der letzte Abschn. über Sprache und Literatur der Deutschen dieser Zeit, und enthält die reichhaltigsten neuen Erörterungen und Bemerkungen. In ihrer Sprache werden zwey Hauptmundarten nach den beyden Hauptstämmen unterschieden, aber überdiess noch besondere Mundarten. Sie hatten weder Schrift noch geschriebene Lieder, keine Barden, keine Druiden. Manche über diese Gegenstände neuerlich geschriebene Abhandlungen werden nicht erwähnt, zum Theil stillschweigend widerlegt; so wie es gewisse neuere Schriftsteller über das deutsche Alterthum, einzelne Gegenstände, Stellen des Tacitus gibt, die vielleicht absichtlich im ganzen Werke nicht ein einzigesmal genannt werden. Die Religion der alten Deutschen ist im 7. Abschnitte kaum im Vorbeygehen berührt. Immer aber bleibt diess Werk das umfassendste, lehrreichste und geprüfteste, das wir in neuern Zeiten über die alten Deutschen erhalten haben, mit bedachtsamer Kritik und weiser Benutzung der Quellen (vornehmlich der lateinischen) ausgearbeitet.

HEBRÄISCHE LITERATUR.

Hebräisches Lesebuch für Schulen von M. C. C. F. *Weckherlin*, Professor am Gymnasium zu Stuttgart. Zweyte verbesserte Ausgabe. Stuttgart, bey F. C. Löflund. 1806. XVI u. 178 S. 8. (16 gr.)

Unter der Menge hebräischer Uebungsbücher für Lernende zeichnet sich dieses Lesebuch, dessen erste Ausgabe im Jahre 1797. erschienen ist, durch seine zweckmässige Einrichtung sehr vortheilhaft aus. Es beginnt mit Leseübungen, bey welchen der Anfänger blos die Kenntniss der Consonanten und Vocale nöthig hat, um das zu verstehen, was er lieset; zuerst ein paar Seiten einsylbige Wörter, denen die deutschen Bedeutungen beygesetzt sind, dann zwey- und mehr-sylbige, darauf, zur Uebung im Lesen ganzer Sätze, Geschlechtsregister. Die Uebungen des Uebersetzens gehen von einzelnen kurzen Sätzen stufenweise zu längeren Stücken fort. Bey diesen wird überall auf die grammatischen Regeln, nach des Verf's. *Hebräischer Grammatik für Anfänger* (zweyte Ausg. 1798.), und *Syntax der Hebräischen Sprache* (1805.) hingewiesen. Doch werden, nach dem in der Vorrede aufgestellten, allerdings richtigen Grundsatz, dass der Schüler nur nach und nach mit der Grammatik bekannt zu machen sey, unter einem Stücke immer nur eine oder etliche Regeln angeführt, welche der Schüler theils bey der Vorbereitung und Wiederholung, theils mit dem Lehrer in der Lection lesen soll. Die Wahl der aufgenommenen Stücke verdient alle Billigung. Sie sind mannigfaltig, Anfängern verständlich und fasslich, und enthalten Beyspiele von den verschiedenen Schreibarten, der erzählenden, belehrenden und dichterischen. Die längeren biblischen Geschichten sind nicht nur in's Kürzere zusammengezogen, sondern auch in Abschnitte getheilt, von welchen jeder seine besondere Ueberschrift hat, um die Aufmerksamkeit der Schüler rege zu machen und zu erhalten. Die gewählten Stücke sind grösstentheils aus dem A. T., einige andere aber aus dem für die Juden-Kinder zu Berlin von Aaron Wolfssohn herausgegebenen Lesebuche genommen. Von den letzteren, theils moralischen Belehrungen, theils Fabeln, hat der Verf. im Anhang eine deutsche Uebersetzung gegeben, womit er einen doppelten Zweck zu erreichen suchte. Erstlich wollte er den Schülern den Unterschied zwischen der hebräischen und deutschen Zusammensetzung der Worte und Perioden zeigen, und den Sinn einzelner hebräischen Redensarten erklären; und dann soll diese Uebersetzung Stoff zu Uebungen in der hebräischen Composition selbst geben. Beyden Absichten entspricht die Uebersetzung, die nicht wörtlich ist, im Ganzen recht gut. Uebungen im Hebräisch-Schreiben sind zwar längst nicht mehr auf Schulen gewöhnlich, und denselben so viele Zeit widmen zu wollen, als Ausarbeitungen in der lateinischen, oder in einer lebenden Sprache, würde allerdings nicht zu billigen seyn; aber den Lehrling zuweilen versuchen zu lassen, einzelne kurze Sätze aus der deutschen Sprache in die hebräische überzutragen, ist gewiss eine sehr nützliche Uebung, da, wie auch der Verf. richtig bemerkt, durch Compositionen in jeder Sprache, wenn sie nach einer richtigen Methode eingerichtet werden, die Regeln der Sprache dem Gedächtnisse tiefer eingeprägt und geläufiger werden, und durch dergleichen Uebungen eine genauere Bekanntschaft mit dem Geiste der Sprache erlangt wird, als durch blosses Uebersetzen in die Muttersprache. Das angehängte erklärende Wortregister ist vollständig, und wird dem Anfänger sehr gute Hülfe leisten.

Kleine Schrift.

Kirchengeschichte. *Geschichte des Theophilanthropismus* von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung. Von *Gregoire*, ehem. Bisch. v. Blois, itzt Senator des franz. Reichs zu Paris. A. d. Franz. Hannover, bey Hahn, 1806. 146 S. 8.

Aus *Stäudlin's* Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte besonders abgedruckt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

117. Stück, den 10. September. 1806.

PHYSIOLOGIE.

Grundriss der Naturlehre des menschlichen Organismus. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen von *Ignaz Doellinger*, der Med. Doct. und Prof. Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt, 1805. 332 S. 8. (2 Thlr.)

Da es uns einmal noch nicht vergönnt ist, die Einrichtung des Organismus aus dem Grunde zu durchschauen, weil eine solche Uebersicht nur für ein Alles umfassendes Auge denkbar ist: so ist es lobenswerth, wenn nur das, was reine Beobachtung lehrt und behutsame Combination vermuthen lässt, sorgfältig gesammelt und mit Plan und Ordnung zusammengestellt wird. Diess scheint uns, in Bezug auf die Naturlehre des menschlichen Organismus, der Vf. der angezeigten Schrift, so gut es dermalen möglich ist, geleistet zu haben. Er hat die bisherigen anatomischen und physiologischen Entdeckungen, verbunden und in Beziehung gebracht mit den Grundsätzen einer geleiterten rationellen Naturbetrachtung, als ein organisirtes Ganzes dargestellt, das inzwischen doch neuen Entdeckungen und neuen Ansichten den Raum nicht verschliesst. Das ganze Werk ist in *drey* Theile getheilt, wovon der erste die allgemeinen Bestimmungen des Organismus, der zweyte die Betrachtung der organischen Erscheinungen insbesondere, und der dritte die Geschichte des Lebens enthält. Unter der *ersten* Rubrik wird der Charakter des Organismus als eines ursprünglich Thätigen unter bestimmter Form, im Gegensatze gegen das Unorganische, nicht ursprünglich, nicht aus sich selbst Thätige, dargestellt, und jener Thätigkeit, in ihrem Wirken, der Name Leben beygelegt. Dieses Leben wird ferner dargestellt als bedingt durch die Einwirkung äusserer Dinge auf den Organismus, als welcher in Beziehung auf sie, und zum Behuf der Aeusserung seiner plastischen Thätigkeit, Receptivität für sie, oder Incitabilität besitzt. Wiefern vermittelst dieser Incitabilität der Organismus gereizt wird, seine Form durch eigene organische Thätigkeit zu bestimmen, ist er gesund; krank, wenn dieselbe Form durch eine fremde, nicht organische Thätigkeit bestimmt wird. Das Aeussere, wiefern der Organismus es sich assimilirt, heisst Nahrungsmittel, wiefern es selbst aber den Organismus bestimmt, Krankheitsursache. Die Anlage zu Krankheiten liegt in der organischen Receptivität; die Heilung aber entspringt aus der organischen Productivität, die überhaupt als der Grund aller Individualität und aller Gesetzlichkeit anzusehen ist, weil sie das Allgemeine ist, in dessen Umfange alles Besondere in bestimmter Begränztheit beschlossen ist. Je nach dem aber in der Reihe der Organismen entweder das Allgemeine (die freye Kraft) oder das Besondere (die begränzte Kraft, oder Form) vorwaltet, oder nach dem beyde sich in relatives Gleichgewicht gesetzt haben, erscheint das allgemeine Reich der Organisation in dreyfacher Gestalt, als Pflanzenleben, als thierisches Leben, und endlich als Sensibilität. Der Charakter des Pflanzenlebens ist das Bilden; sein Product das Gebild; der Charakter des thierischen Lebens ist reine Wirksamkeit, und ihr Product die Vorstellung; Sensibilität aber ist die Ausgleichung jener doppelten Organisation; ihr Zusammenstimmen zur Empfindung und allem, was sich aus dieser entwickelt. Die *zweyte* Rubrik beschäftigt sich mit der Auseinandersetzung dieser drey verschiedenen organischen Momente. Sie zerfällt demnach in drey Abtheilungen. Die erste behandelt die Erscheinungen des Pflanzenlebens, und handelt zuerst von der organischen Bildung, die, wiefern ihr Substrat rohe Materie ist, von Seiten dieser, Belebung, von Seiten der bildenden Thätigkeit aber Verkörperung ist. Die Thätigkeit nämlich wird zum Stoff herabgezogen, an ihn gebunden, ihm einverleibt; der Stoff hingegen wird zur Thätigkeit emporgehoben, und drückt die Beseelung durch neue Form aus. Die Gestaltung ist entweder Textur, Bildung einzelner Theile, oder Structur, Verbindung mehrerer schon gebildeten Theile. Es wird nun der Reihe nach von der Gefäss-, Knochen-,

Muskel-, Nerven-Bildung, von der Zusammenfügung der einzelnen Theile zu einem Ganzen gehandelt; dann die Art und Weise wie das Bilden geschieht, betrachtet, also die vier sogenannten Functionen der Alten, die animalischen ausgenommen, als welche ausser der Sphäre des Bildens liegen. Wiefern aber doch die organischen Bewegungen, deren Basis Contraction und Expansion ist, zu allem Bilden nöthig sind, werden auch zum zweyten diese, und namentlich die der Gefässe, des Herzens, der Muskeln, der Zeugungstheile nach der Reihe dargelegt; und zuletzt wird dieser Abschnitt mit Betrachtung der organischen Temperatur geschlossen; welchen Ausdruck der Verf. dem der thierischen Wärme vorzieht, indem sie erstlich kein Moment des Thierlebens ist, und zweytens, da in einem Medium, dessen Temperatur den eigenthümlichen Grad des organischen Körpers übersteigt, dieser kälter bleibt. (Den Grund der Temperatur selbst lässt der Verf. nach wie vor im Dunkeln.) — Die zweyte Abtheilung der zweyten Rubrik handelt die Erscheinungen des Thierlebens ab, welches sich vom Pflanzenleben unterscheidet wie Irritabilität von Reproduction, und in einer die Form durchaus beherrschenden, über sie erhabenen, doch darum nicht formlosen Wirksamkeit besteht. Inzwischen kann diese doch, da sie nicht auf die Form bezogen wird — indem sie gleichsam ein Ueberschuss der bildenden Kraft ist — nur auf sich selbst Beziehung haben, und ihre Wirkungen, als innere Bestimmungen, Modificationen des Wirkens selbst, sind nichts anders als die Vorstellungen, die aber vom Denken noch gänzlich verschieden sind, als welches nur durch Selbstbewustseyn möglich ist, dem Eigenthum der Intelligenz, welche allein Seele heissen kann. Der Mensch hat Vorstellungen vermöge seines Organismus, und erkennt sie vermöge seiner Intelligenz; das Thier hat Vorstellungen, aber es erkennt sie nicht, weil es kein Selbstbewustseyn hat. Nur die Intelligenz ist geistig. Die gesammte Sphäre aller Wirkungen des Vorstellungsvermögens ist nun das Thierleben, in welchem vermöge des relativen Uebergewichts der Form oder der Thätigkeit, oder vermöge des relativen Gleichgewichts beyder, wie im Pflanzenleben drey besondere Momente, als Modificationen der allgemeinen Form, zu unterscheiden sind. Der erste ist das reine Innerlichseyn der Thätigkeit, das Gefühl, das in seiner Ursprünglichkeit thierisches Lebensgefühl ist, in einer von beyden Bestimmungen, dem Wohlbefinden oder dem Uebelbefinden. Der zweyte Moment ist von innen nach aussen gehende Thätigkeit, der Trieb. Der dritte Moment ist das Beziehen der Gefühle und Triebe auf ein und dasselbe Vorstellungsvermögen; woraus Gefühl der Existenz, mit Lust oder Unlust verbunden. Krankheit der Gefühle ist Melancholie; Krankheit der Triebe, Manie; Krankheit des Gefühls der Existenz, Vesanie. — Die dritte Abtheilung der zweyten Rubrik handelt von der Sensibilität; welche allerdings der Verf. unter einer neuen Beziehung auffasst, in wiefern er das aus der Vereinigung der Pflanzen- und Thier-Organisation entspringende Verhältniss, welches dem Organismus Empfindung verleiht, mit jenem Namen benennt. Der Organismus nämlich bloss in seiner objectiven Function des Bildens betrachtet, hat, eben so wenig, als in der blos subjectiven des Vorstellens, Empfindung, sondern blos dann, wenn Vorstellendes und Bildendes sich einander als Eins durchdringen. Das gesammte Vermögen der Empfindungen, oder die Sensibilität überhaupt, nennt der Verf. Sinnlichkeit; der Organismus ist, in Beziehung auf dieselbe, Sinn, und der plastische Ausdruck der Mannichfaltigkeit des Sinnes sind die Sinnesorgane, die nun, zugleich mit der physiologischen Exposition der Sinne selbst, so wie vorher die Bildungsorgane mit dem Geschäft des Bildens, anatomisch beschrieben werden. Der Zustand der herrschenden Sensibilität ist das Wachen, der Zustand der aufgehobenen, der Schlaf. — Die *dritte* Rubrik enthält die Geschichte des Lebens. Begriff der periodischen Entwickelung und ihrer Gesetze und Erscheinungen überhaupt und insbesondere. Idee des Keimes, des Wachsthums, der Ausbildung, des Absterbens. Geschichte des Fetus, als der Pflanzenperiode, und des gebohrnen Menschen durch die Perioden der Thierheit und Menschheit hindurchgeführt. Von dem Unterschiede des Geschlechts und der Temperamente, deren Basis der vorwaltende Pflanzen- oder Thiercharakter, d. h. die vorwaltende Receptivität oder Spontaneität ausmacht (als welche zugleich der Grundunterschied des Weiblichen und Männlichen sind) und wo sich jedes entgegengesetzte Glied wieder in zwey entgegengesetzte spaltet, nachdem in einem Temperament von vorwaltender Vegetation, bildende Kraft oder Irritabilität, und in dem von vorwaltender Animalität, Gefühl oder Trieb die Oberhand haben; so dass, nur nach einer klarern und bestimmtern Ansicht, die alten vier Temperamente wieder hervortreten.

Diess der Ideengang des Verf. durch das ganze Werk, welches in einem lebhaften, doch nicht schwülstigen, und in einem klaren, sich gleichbleibenden Style abgefasst ist. Die anatomischen Erörterungen sind treu und vollständig, jedoch präcis; der Grund, auf dem das Ganze getragen wird, hat philosophische Einheit, und stützt sich auf die einfache Ansicht des Lebens als reiner Thätigkeit. Was wir an der Hauptidee nicht billigen können, ist die zu grosse Beschränkung des menschlichen Organismus in Bezug auf *Sensibilität*, als welche der Verf. bloss auf Sinnlichkeit beschränkt, von welcher das rein geistige nach des Verf. Ansicht, das Bewusstseyn und das Denken ganz ausgeschlossen ist, eben weil es, sei-

ner reinen Geistigkeit wegen, gar nicht von der Organisation abhängt. Hierdurch verwickelt sich aber der Verf. in eine Menge von Widersprüchen. Erstlich ist denn das *Körperliche* von dem *Geistigen* in etwas anderm unterschieden, als dass jenes objectiv bildende, dieses subjectiv bildende Thätigkeit ist? Ist denn die Thätigkeit weniger edel, wenn sie nach aussen, als wenn sie nach innen geht? Ist denn die Werkstätte des Geistes, die Zeit, unzerstörbarer als die Werkstätte der Körper, der Raum? Sind nicht Raum und Zeit wechselseitig durch einander bedingt, und müssen sie nicht folglich gleiche Rechte geniessen? Sodann: ist Sensibilität einmal die Quelle der Empfindung, so ist sie auch die des Bewusstseyns, und folglich auch des Denkens: denn das Bewusstseyn ist an die nämlichen Bedingungen gebunden, an welche das Empfinden gebunden ist; nehmlich an die objectiv bildende und subjectiv vorstellende Thätigkeit; ja das Bewusstseyn ist ja nichts anders als ein beständiges innerliches Finden, d. h. *Empfinden*. Das Bewusstseyn ist darum nichts weniger als etwas passives; denn wie kann ohne Thätigkeit gefunden, folglich auch empfunden werden? Nun besteht aber das Wesen des Bewusstseyns im Denken; ja es kann nicht einmal wahres Empfinden Statt haben ohne *Denken*, d. h. ohne gesetzmässiges Unterscheiden und Beziehen von Merkmalen. Warum also das System des Denkens von dem des Empfindens so gänzlich trennen, zumal da in dem Maasse das Denken verlischt, wie das Empfinden verschwindet. Was den Körper bildet und trägt, ist Kraft und Gesetz; das Gleiche ist der Fall mit dem Geiste. Was bleibt von dem Menschen übrig, das nicht organisch sey? Warum also etwas organisches, heisse es auch System des Denkens, aus der Lehre vom menschlichen Organismus ausschliessen, da er ja ohnehin erst durch dieses Attribut *menschlicher* Organismus wird? Etwa darum weil es nur eine *Naturlehre* desselben seyn soll? Gehört denn aber der Geist und seine Gesetze nicht zur menschlichen *Natur*? Wenn schon das Vorstellungsvermögen als Attribut der Thierheit angesehen wird, da es doch auch schon etwas subjectives, also nicht körperliches ist: so sehen wir nicht, warum aus der natürlichen Sphäre der Menschheit die Begründung und Exposition des Denkvermögens verbannt seyn sollte, und nicht bloss dieses Vermögens allein, sondern auch des höhern Gefühlvermögens und des Willens, als welche mit jenem unzertrennlich verbunden sind. Denn alle diese Vermögen mit ihren Producten entwickeln sich naturgemäss, im reifenden Menschen, wie in der Pflanze Blätter, Blüthe und Frucht, und gehören zu seinem vollständigen Wesen, und die Geschichte ihrer Entwickelung und ihrer gegenseitigen Verhältnisse zu seiner Naturgeschichte. So wie also in dem vorliegenden Werke, die Organe, Gesetze und Functionen des Pflanzen- und Thierlebens aus einander gesetzt wurden, hätte diess auch mit denen des eigentlichen Menschenlebens geschehen sollen.

Auch in manchen einzelnen Ansichten der Natur sind wir nicht der Meynung des Verf. Wenn er z. B. dem Organischen das Unorganische, mit Schelling, entgegensetzt, und diesem den Charakter der Trägheit beymisst, im Gegensatz der Thätigkeit des Organischen: können wir ihm darum nicht beypflichten, weil erstlich alles Seyn, folglich die ganze Natur im Einzelnen und Besondern, wie im Allgemeinen, als organisch betrachtet werden muss, indem sie nur ein Ausdruck der reinen Vernunftform ist, und die einzelnen Glieder eines organischen Ganzen, wenn sie uns noch so roh erscheinen, auch Theile der grossen Form und auch organisch seyn müssen; und zweytens weil Thätigkeit auch der scheinbaren Trägheit mancher Producte schon in sofern zum Grunde liegt, als sie zur Behauptung ihrer Identität ein hohes Maass von intensiver Kraft bedürfen, folglich von Thätigkeit, die nur nicht nach aussen, sondern nach innen gerichtet ist. Ist denn zum Beyspiel die Schwere und Starrheit mancher Metalle etwas anders als Ausdruck höchst energischer Contractivkraft? Ist nur das thätig, was sich ausbreitet, nicht auch das, was sich zusammen zieht? und hat nicht die Contraction — das Hauptmoment der Trägheit — mit der Expansion unter den Weltkräften gleichen Rang?

Wenn ferner der Verf. dem *Pflanzenleben*, als bildendem, das *Thierleben* als vorstellendes entgegensetzt, scheint er uns den Begriff des letztern zu enge und zu weit zugleich aufzustellen. Auch das Vorstellen ist ein Bilden und erfolgt nach plastischen Gesetzen, nur nach subjectiven. Das vegetabilische Bilden erzeugt eine Welt voll reeller Gestalten, das animalische eine Welt voll ideeller, d. h. eine Bilderwelt. Allein der Charakter des Thieres ist ja nicht bloss ein Schaffen von Bildern, sondern auch ein Gerührtwerden von diesen Bildern, und ein Jagen nach denselben; wie diess der Verf. selbst festsetzt. Nicht also das Vorstellen oder das Bilden, als was das Thier mit der Pflanze gemein hat — bewusstlos oder nicht, gilt hier gleich viel — sondern der ungebundnere Trieb, die nach Freyheit strebende Kraft, welche das Thier vor der Pflanze auszeichnet, als deren ganzes Streben auf ruhige Form gerichtet ist, macht, im Gegensatz mit der Pflanze, den Hauptcharakter des Thieres aus; und Pflanze und Thier sind sich, der Strenge nach entgegengesetzt, wie Ruhe und Bewegung. Daher auch der Name des Thiers. (Thieren = streben.)

Doch wir wollen den Reichthum von scharfsinnigen und glücklichen Ideen, die überall in diesem Werke verwebt sind, nicht durch Aufzählung und Urgiren einzelner Begriffe und Ansich-

ten, die etwa weniger scharf gefasst worden, verdächtig machen. Man kann leicht mit einem Schriftsteller nicht durchaus zufrieden seyn, und doch sein Werk mit grosser Befriedigung aus der Hand legen. In diesen chaotischen Zeiten sind diejenigen schon sehr zu schätzen, die bey mancher Dunkelheit oder Verworrenheit, doch ein reines Streben nach Klarheit, und deutliche Spuren von Besonnenheit und Ordnung zeigen.

REISEBESCHREIBUNG.

Reise in die beyden Louisianen unter die wilden Völkerschaften am Missouri, durch die vereinigten Staaten und die Provinzen am Ohio, in den Jahren 1801. 1802. 1803. Nebst einer Darstellung der Sitten, der Lebensweise, des Charakters und der religiösen und bürgerlichen Gebräuche der verschiednen Völker jener Gegenden. Nach dem Franz. des Herrn *Perrin du Lac*, von *K. L. M. Müller*. Mit 1 Kupfer und 1 Charte. Leipzig, b. Hinrichs 1807. Th. 1. X. und 206 S. Th. 2. VI. und 122 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Louisiana hat in den neuesten Zeiten die Aufmerksamkeit jedes mit der Zeitgeschichte nicht Unbekannten dergestalt auf sich gezogen, dass diese Reise schon darum sich ein zahlreiches Publikum versprechen könnte, wenn sie sich auch nicht durch die detaillirten und höchst interessanten Beschreibungen der in diesem grossen Lande ansässigen wilden Nationen, und durch einen sehr fliessenden Styl so sehr zu ihrem Vortheil auszeichnete.

Der Verf. reisete den 14. Aug. 1801. von Bourdeaux ab. Seine Reisegesellschafter, 25 an der Zahl, gingen grösstentheils nach St. Domingo, um die Trümmern ihres Vermögens wieder zu sammeln, und ihre verwüsteten Wohnungen herzustellen. Eine Windstille, welche das Schiff auf der Bank von Terre-Neuve 24 Stunden lang fest hielt, gab dem Verf. Gelegenheit, sich mit dem Stockfischfange näher bekannt zu machen. — Nicht weit vom Ziele seiner Reise wurde das Schiff doch durch heftige Strömungen und durch einen starken Nordwind noch in Gefahr gesetzt, die durch einen dicken, alle nahen Gegenstände den Augen entziehenden Nebel sehr vergrössert wurde. Es lief jedoch glücklich in die Sandy-Hooks-Bay ein, und kam aus dieser, durch Hülfe eines geschickten Piloten, in die Bay von Neu-York. Die Bevölkerung dieser Stadt hat sich seit zwölf Jahren fast um die Hälfte vermehrt, und beläuft sich jetzt auf 60,000 Seelen. An der Mündung zweyer Flüsse gelegen, auf denen die grössten Fahrzeuge ziemlich hoch hinauf kommen können, treibt sie einen beträchtlichen Handel, und befindet sich jetzt dadurch in einem bedeutenden Wohlstande. Die sonst hölzernen Häuser sind jetzt steinern, und sehr gut meublirt; die breiten, sauber gehaltenen, mit Trottoirs versehenen Strassen sind des Nachts gut erleuchtet; die Märkte reichlich mit den besten Lebensmitteln versehen. Die beyden öffentlichen Spatziergänge werden nicht sehr besucht; die Damen ziehen der am Strande gelegenen Promenade die Hauptstrasse vor, deren breite und bequeme Trottoirs mit schönen Bäumen besetzt sind; denn hier geniessen sie das Vergnügen, die an beyden Seiten hinlaufenden eleganten Kaufmannsläden zu besehen. Die Warfs, oder mit Pfählen umgebene Stellen in einem Flusse, deren Zwischenräume mit Steinen oder dicken Bretern und Holzstücken ausgefüllt sind, dienen zwar auf der einen Seite, die Schiffe vor Winden und vor der Fluth, vorzüglich aber vor dem Eisgange im Frühjahre zu schützen, auf der andern aber sind sie auch für die Gesundheit der Einwohner von Neu-York äusserst nachtheilig. Gemeiniglich zeigt sich in der Nähe dieser Warfs immer die erste Spur des gelben Fiebers. Sobald es ausbricht, flieht alles; das lebhafteste Gewühl verschwindet, die Stadt ist wie ausgestorben, alle Geschäfte stocken. Die Regierung hat daher befohlen, die Form dieser Warfs zu verändern, damit der Unrath, der sich sonst in ihnen anhäufte, und durch die ausserordentliche Hitze des Augusts und Septembers in den höchsten Grad der Fäulniss überging, frey abfliessen kann. Diese Maassregel ist von augenscheinlichem Nutzen gewesen, und wird in den übrigen Seestädten der vereinigten Staaten nachgeahmt.

Neu-York ist vorzüglich im Besitze, die mittägigen Kolonieen der jetzt kriegführenden Mächte mit Lebensmitteln zu versehen. Die dagegen erhaltenen Producte, als Zucker, Baumwolle, Indig, Caffee u. s. w. werden auf den eignen Schiffen dieser Stadt nach Europa geschafft, und hier gegen Naturerzeugnisse und Manufacturwaaren vertauscht, welche theils nach jenen Kolonieen zurückgebracht, oder zum Verbrauch ins Innere der vereinigten Staaten geführt werden. Ausser diesem bedeutenden Handel besitzt Neu-York noch einen Industriezweig von hohem Werthe, den Schiffsbau. Die Schönheit des an den Ufern der beyden benachbarten Ströme wachsenden Holzes, die Geschicklichkeit der dortigen Arbeiter, die Dauer der daselbst gebaueten Schiffe, und ihre Eigenschaft, die besten Segler in der Welt zu seyn, alles diess macht, dass der Schiffsbau noch lange eine Quelle von Wohlstand und Reichthum seyn wird.

Der grösste Theil der Einwohner von Neu-York ist reformirter Religion, und man kann sich von dem in ihren Tempeln herrschenden religiösen Anstande unmöglich einen Begriff machen.

Jede Art der Arbeit wird am Sonntage ausgesetzt, jedes öffentliche Vergnügen verbannt. Jeder verlässt seine Wohnung nur in den Stunden des Gebets, welches, ausgenommen bey den Römisch-Katholischen, meistentheils dreymal des Tages Statt findet. Alle Secten haben hier Kirchen, und dennoch weiss man noch von keiner Unzufriedenheit unter ihnen. — Die Erziehung ist beyden Geschlechtern gemein, und einfach. Der ganze Unterricht beschränkt sich auf Lesen, Schreiben und Rechnen, und nur seit einigen Jahren ist von den Franzosen Musik, Mahlerey und Tanz eingeführt worden.

Newark in Jersey ist wegen seiner gesunden Luft und der Gastfreundschaft seiner Bewohner berühmt. Das gelbe Fieber, welches eben in Neu-York ausgebrochen war, hatte eine Menge Fremde dort versammelt; es wurden Feste gegeben, bey denen die Amerikanerinnen eigentlich recht in ihrem Glanze erschienen. Von Natur zwar weiss und hübsch, besitzen sie jedoch selten jene Lebhaftigkeit und jenen Ausdruck, der zur wahren Schönheit durchaus erfordert wird. In dem einförmigen Gange ihres Lebens selten lebhaft aufgeregt, sind sie nur dann wahrhaft reitzend, wenn sie durch das Vergnügen oder eine starke Leidenschaft elektrisirt werden.

Während seines Aufenthalts zu Newark besuchte der Verf. das Dorf Paterson, in dessen Nähe die Wasserfälle des Flusses Paissac liegen. Sie haben 70 Fuss Höhe, und müssen zur Zeit, wenn der Schnee schmilzt, oder es stark regnet, einen imposanten Anblick gewähren. Bey den Kreolinnen, welche er hier näher zu beobachten Gelegenheit hatte, scheint eine gewisse Trägheit und Nachlässigkeit, ein gänzliches Vergessen ihrer selbst die Grundlage aller ihrer Vergnügungen zu seyn. Ihr langsames Reden, ihr verlegenes Benehmen, ihre Liebe zur Ruhe, ihr immer wiederholtes Gähnen können nur Männern, die an so etwas gewöhnt sind, gefallen. Eine Dame, welche dicht bey einer Klingel sass, die sie nur mit dem Finger berühren durfte, bat ihre Nachbarin für sie zu klingeln; sie würde sie gebeten haben, für sie zu essen, wenn es möglich gewesen wäre.

Brunswicks Einwohner, grösstentheils Presbyterianer oder Protestanten, betragen an 3000. Die Stadt treibt einen ansehnlichen Handel mit Mehl und eingesalzenem Fleische, desgleichen mit hier verfertigten Meubeln. Da der Weg nach Philadelphia durch diese Stadt geht, und die Menge durchreisender Fremder so bedeutend ist, so ist in der Hauptstrasse der Stadt alles Gasthof, und dennoch können die Reisenden oft nicht alle unterkommen. — Der Versammlungssaal, den sich der Congress im J. 1789. nach einigen ziemlich lebhaften Debatten mit dem Gouverneur von Pensylvanien in Trenton, der Hauptstadt von Jersey, bauen liess, und wo er einige Zeit lang seine Sitzungen hielt, ist ein vollkommenes Viereck von 45 Fuss auf jeder Seite und sehr schön gebaut, aber auch beynahe das Einzige, was der Reisende in Trenton merkwürdiges zu sehen hat. — Der Weg von Trenton nach Philadelphia ist äusserst schlecht und nicht unterhalten. Der Delaware, welcher die Gränze zwischen den Staaten von Jersey und Pensylvanien macht, ist immer mit seegelnden Fahrzeugen aller Art bedeckt, und bey Philadelphia können Kriegsschiffe zu jeder Jahreszeit, nur des Winters nicht, wegen des Eises, darauf seegeln.

Ein Leichenzug war das erste, was der Verf. in Philadelphia sah. Mehr als 300 wohlgekleidete Personen, Quäker, folgten schweigend dem Sarge, von Acajouholze sauber gearbeitet, und ohne weitere Verzierung. Der mit einer 12 Schuh hohen Mauer umgebene, und regelmässig mit Trauerweiden und Cypressen bepflanzte Begräbnissplatz nahm den ganzen Zug auf; der Körper wurde in ein fünf Fuss tiefes Loch gesenkt, worauf sich jeder schweigend wieder entfernte. —

Philadelphia erstreckt sich 3 Meilen (60 auf einen Grad des Meridians gerechnet) an dem Delaware hin. Die Feuermaschine, welche nach Penns Absicht im Mittelpuncte der Stadt stehen sollte, um das Wasser nach allen Seiten zu vertheilen, befindet sich, weil die erste Anlage nicht ausgeführt wurde, jetzt in einer sehr beträchtlichen Entfernung vom westlichen Ende der Stadt. Das Gebäude dazu ist von schöner Bauart, und endiget recht schön die herrliche Marktstrasse, der es gerade gegenüber steht. Diese Strasse ist 50 Fuss breit, die 10 Fuss auf jeder Seite einnehmenden Trottoirs nicht einmal mit gerechnet. Die Märkte, von welchen sie benamt ist, haben 120 Toisen in der Länge, sind sehr geschmackvoll gebaut und übertreffen alles, was der Verf. von dieser Art in Europa gesehen hat. Die hier herrschende Ordnung und Reinlichkeit kann man sich nicht leicht gross genug vorstellen. Diese Strasse theilt die Stadt in das nördliche und südliche Quartier: alle übrigen Strassen, welche die genannte in der Richtung des Delaware durchschneiden, werden die erste, zweyte, dritte u. s. w. von Süden oder Norden her genannt. Sie laufen alle parallel, sind gerade und mit schönen Trottoirs versehen. Die meistens von Ziegelsteinen erbauten Häuser sind fast alle durch Einfassungen von einem herrlichen weissen Steine (man nennt ihn Marmor, ungeachtet sein Korn dazu viel zu grob ist) verziert. Sonnabends werden sie von oben bis unten abgewaschen, desgleichen auch die Trottoirs und Treppen vor den Häusern. — Die Bevölkerung beträgt 60 bis 70 Tausend Seelen. Die Menge der hier befindlichen schönen und grossen Kirchen, deren in manchen Strasssen wohl sechs sind, trägt zur Verschönerung von Philadelphia bey; alle sind Sonntags fleissig besucht.

Die Bibliothek, welche sich in einem durch Schönheit und zweckmässige Einrichtung ausge-

zeichneten Gebäude befindet, enthält etliche und dreyssig tausend Bände, grösstentheils mit Einsicht gewählt und sorgfältig erhalten. Ihre Vermehrung und Unterhaltung wird durch eine jährliche Subscription der Liebhaber der Literatur bewirkt. Jeder Subscribent hat dann das Recht, die Bücher, deren er bedarf, zu Hause zu benutzen. Die Bank von Pensylvanien, die erste in diesem Welttheile, ist sowohl durch ihren Credit als durch ihre schöne Bauart merkwürdig: ihre Billets von 5 bis zu 500 Dollars werden fast im ganzen Umfange der vereinigten Staaten dem baaren Gelde vorgezogen. — Das Schauspielhaus ist gross, schön gebauet und recht angenehm im Innern verziert. Vom Schauspiele selbst lässt sich weit weniger rühmliches sagen. In demselben herrscht weder Ordnung, noch Anstand; das Geräusch der Kommenden und Gehenden stört in einem fort die Aufmerksamkeit der Zuhörer; auch raucht man gewöhnlich Tabak während desselben, und die Männer bleiben mit den Hüten auf den Köpfen vor den Damen sitzen. — Das Hospital enthält 120 Betten, welche nach Beschaffenheit der Krankheiten in verschiedene Gemächer vertheilt sind. Die Bibliothek des Hospitals ist mit Büchern, welche die Gesundheitskunde betreffen, versehen, und es wird nichts zur Bereicherung derselben gespart. — Die Unglücklichen, deren Geist verwirrt ist, werden in unterirdischen Gängen verwahrt; ihre Behandlung verdient alle Bewunderung. Gesondert in 24 kleinen, netten Zimmern, welche durch eiserne Röhren auf die gleichförmigste Art warm erhalten werden, werden sie nur desjenigen Theils ihrer Freyheit beraubt, den sie zum Schaden der Gesellschaft missbrauchen könnten. Der allzu häufige Genuss des Brannteweins, Liebe, Eifersucht und religiöser Fanatismus liefern die grösste Menge der hier aufbewahrten Unglücklichen. — In den Armenhäusern leben, entfernt von der Gesellschaft, solche, welche durch Unglück, Alter und ähnliche Zufälle ausser Stand gesetzt sind, sich selbst zu erhalten; wer noch einiger Maassen arbeiten kann, arbeitet zum Besten dieser Häuser. Indessen ersetzt diese Arbeit noch lange nicht den vierten Theil der Unterhaltungskosten.

Die Quäker, Methodisten, Anabaptisten und Mährischen Brüder leben in Philadelphia ruhig neben andern Religionssystemen und Secten. Der Verf. beschreibt ihre Versammlungen, und es ist interessant, die Gemälde der Quäker, welche in sich gezogen, still, wie sie sich durchaus im bürgerlichen Leben betragen, Gott verehren, und der Methodisten, welche die Worte der heil. Schrift: „das Himmelreich muss errungen werden; schreyet zu Gott; hebet eure Hände auf zu ihm u. s. w.“ im buchstäblichen Sinne nehmen, einander gegen über gestellt zu betrachten.

In einem Wirthshause nicht weit von Charlestown hörte der Verf. von einem seltsamen Menschen, den viele Reisende zu besuchen pflegten. Seinen wahren Namen kannte man nicht, nur so viel ahnete man, dass er in dem Freyheitskriege eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben müsse, und ausser allem Zweifel war es, dass ein unglückliches Ereigniss, das seine Geliebte betroffen, ihn um seine Vernunft gebracht hatte. Die Klagen, die er an diesen geliebten Gegenstand richtete, sind so rührend, dass sie das Herz jedes Gebildeten mit Macht ergreifen.

Die an dem Potowmak angelegte Bundesstadt ist nach einem herrlichen Plane entworfen, wenn er nur ausführbar wäre. Alles lässt vermuthen, dass einige Jahrhunderte dazu gehören werden, um diesen Riesenplan zu realisiren. Von dem Pallaste des Congresses steht nur erst ein Flügel, und es scheint, als denke man gar nicht daran, ihn zu vollenden. Der des Präsidenten, welcher fast eine Meile davon entfernt ist, ist fertig, allein von der herrlichen Strasse, welche beyde Palläste verbinden sollte, stehen erst wenig Häuser, und so entfernt von einander, dass sie mehr wie Landhäuser aussehen. Der Raum von dem Pallast bis zum Flusse, der ungefähr eine Meile beträgt, enthält nicht ein Haus. Der grosse Mann, welcher durch seinen Einfluss und sein Genie eine unermessliche Bevölkerung hier zusammen bringen sollte, (die Stadt wurde für viermal hundert tausend Menschen berechnet,) ist nicht mehr. —

Mont Vernon würde keine Bemerkung verdienen, wenn es Washington nicht besessen hätte. Das Haus ist geräumig, aber ohne alle äussere und innere Verzierungen; die Gärten sind schön und sorgfältig unterhalten: die Bibliothek enthält lauter interessante und nützliche Bücher. Büffon und Montesquieu scheinen von Washington mit besondrer Vorliebe gelesen worden zu seyn, denn er hat eine Menge Anmerkungen dazu geschrieben, die von seinem Scharfsinne, und seinen umfassenden Kenntnissen zeugen.

Nach einer allgemeinen Schilderung des Charakters, der Sitten und Gebräuche der amerikanischen Völkerschaften in den Provinzen an der See tritt der Verf. seine Reise nach Louisiana in den letzten Tagen des Februars an. Er reiset durch Lancaster, in welcher Grafschaft eine so grosse Menge Deutsche wohnen, dass alle Gesetze und Verordnungen der Staaten in deutscher und englischer Sprache abgefasst werden müssen. Sie haben sich, ihres sehr langen Aufenthalts in Amerika ungeachtet, doch noch nicht zur Erlernung der englischen Sprache bequemen wollen; kaum verstehen sie soviel davon, als sie zum täglichen Verkehr mit Engländern brauchen. Sie ziehen den öffentlichen Stellen den Landbau vor, den sie so gut treiben, dass man sie mit Recht die Väter und Pfleger des Landbaues in Amerika nennen kann. Der Verf. fand sie weder zänkisch,

noch misstrauisch, in allen ihren Geschäften mit viel Rechtlichkeit und Freymüthigkeit sich benehmend.

In der Versammlung der Staaten, welche in der Stadt Lancaster gehalten wird, ist der äussere Anstand und die Etikette für einen Fremden etwas auffallend. Jeder Repräsentant sitzt auf einem hölzernen Armstuhle, vor ihm steht ein kleiner Tisch, um die ihm nöthigen Papiere darauf zu legen. Allein ein grosser Theil bedient sich desselben zum Sitzen oder Ausstrecken der Füsse, und verändert diese Stellung nicht eher, als bis er mit dem Präsidenten sprechen will, in welchem Falle er aufstehen, und den Hut abnehmen muss. Wenn man durstet, trinkt man aus einem in einem Fenster stehenden Gefässe, das ein Bedienter immer mit Wasser anfüllen muss. Von hier bis Greenburgh stiess dem Verf. gar nichts Bedeutendes auf. Die Häuser, womit die Gegend um diese Stadt bedeckt ist, werden ohne Eisen, ohne Steine, selbst ohne Erde erbaut, die Schornsteine nicht ausgenommen, welche breit und hoch sind. Sie kosten aber auch nicht mehr, als ein Mittagsessen, das man Frolick nennt, und wozu der neue Anbauer alle Nachbarn einladet. Wenn das Holz an Ort und Stelle ist, braucht man etwa einen Tag, um die grössten Häuser dieser Art zu erbauen.

Pittsburgh, ehedem Fort Duquesne genannt, und die Niederlage von Pelzwerk, welches die Indianer damals gegen Spielereyen vertauschten, ist jetzt einer der beträchtlichsten Plätze der vereinigten Staaten. Die Stadt hat sich seit 20 Jahren sehr vergrössert und zählt jetzt ungefähr vierthalb tausend Einwohner. Ihr Mehlhandel ist sehr beträchtlich, und die erstaunenswürdige Menge der Emigranten, die sich hier nach Kentucky und nach den westlichen Provinzen einschiffen, ist, weil jede Familie sich immer hier ein Fahrzeug bauen lässt, und ihr übriges baares Geld zum Einkaufe der in ihrem neuen Etablissement nöthigen Dinge anlegt, eine sehr ergiebige Quelle des Reichthums für Pittsburgh geworden. Seine Einwohner leben daher auch im grössten Ueberflusse. Die Trunkenheit, besonders durch Wisky veranlasst, herrscht hier auf eine empörende Weise. — Barben von 60 bis 80 Pfunden, verhältnissmässig eben so grosse Barsche, Schleyen und Weissfische werden im Ohio gefangen. Das Wildpret besteht meistens aus Rebhühnern, Fasanen, Auerhähnen, Hasen und vorzüglich Eichhörnchen, deren Fleisch sehr geliebt wird. Die Indianer versorgen die Stadt noch mit Rehen und jungen Bären, deren Fleisch äusserst zart und wohlschmeckend ist.

Der amerikanische Landmann hängt nicht so, wie der europäische mit besonderer Vorliebe an dem Boden, auf welchem er geboren wurde. Er sagt es seiner Familie oft nur 3 oder 4 Tage vorher, dass er seinen Aufenthalt 5 bis 600 Meilen weiter verlegen wolle. Zwanzig Wagen sind kaum für den letztern dazu hinreichend; zwey Pferde tragen leicht die Habseligkeiten des erstern; die europäischen Frauen sind trostlos, wenn sie ihren Wohnort mit einem andern vertauschen müssen, die Amerikanerinnen finden die Reise um desto angenehmer, je länger sie dauert. Der Besitzer des Fahrzeuges, auf welchem sich der Verf. eingeschifft hatte, war ein 72jähriger Greis, welcher wohl 8 mal Land und Eigenthum gewechselt hatte, und jetzt zu einem seiner Söhne, mehr als 1400 Meilen weit von seinem letzten Wohnorte, ziehen wollte, um daselbst sein Leben zu beschliessen. Dieser Hang, seinen Wohnort zu verlassen, rührt vielleicht von der Einsamkeit her, in welcher ein grosser Theil dieser Landbewohner lebt; denn viele Familien lernen in mehrern Jahren ihre nächsten Nachbarn nicht kennen. Das Fahrzeug, welches den Verf. und mehrere Einwohner, die auswanderten, trug, war ein längliches Viereck aus Fichtenpfosten zusammengesetzt, die nur durch hölzerne Nägel verbunden waren. Um sich gegen üble Witterung zu schützen, pflegt man diese Kähne zu bedecken. Sie sind mit einem Kamin versehen, und man stellt die Betten darin, wie in einem Zimmer.

Die Einwohner von Galliopolis sind die Ueberreste von mehr, als 600 Familien, welche in den Jahren 1790 und 91 aus Frankreich zogen, um auf dem Scioto eine Niederlassung zu gründen. Sie fanden sich bey ihrer Ankunft entsetzlich getäuscht, indem die Gesellschaft, von der sie ihre Ländereyen gekauft hätten, nichts als eine Bande Betrüger gewesen war. Nach 4 Jahren voll Elend erhielten sie 60 Meilen tiefer hinter Galliopolis einen Strich Landes, allein weil derselbe nicht nutzbar war, so verkauften viele ihren Antheil, und andre liessen sich zu Galliopolis nieder.

Von hier aus bereisete der Verf. das hintere Virginien, und einen Theil des nordwestlichen Territoriums. Die hier wohnenden Amerikaner sind wenigstens eben so wild, als die indianischen Völkerstämme vor einem Jahrhunderte seyn mochten. Sie sind Jäger von Profession, und wenn sie an irgend einem Orte Mais bauen wollen, so machen sie in die Rinde der Bäume ungefähr einen Zoll tiefe Einschnitte rings um den Baum herum, wodurch derselbe vertrocknet. Nun wird unter diesen Bäumen der Mais gesäet, und wächst fast eben so gut, als auf einem ganz nackten Boden. Die Beharrlichsten machen 3 Aerndten an einem Orte, nachher ziehen sie weiter. Die Felle der erlegten Thiere gewähren die Kleidung für den Mann und den grössten Knaben, die jüngern Kinder, unter denen oft Mädchen von 10 — 12 Jahren sich befinden, gehen mehrentheils nackt. Diese Menschen sind meistens der Auswurf der menschlichen Gesellschaft, zur Flucht genöthigt, um den Strafen für verübte schwere Verbrechen zu entgehen. Doch führen

auch vornehme Männer von anerkannter Rechtschaffenheit ein solches umherschweifendes Leben, wie z. B. der im amerikanischen Freyheitskriege bekannt gewordene Oberste Brown, welcher jetzt am Missouri lebt. Sein Feld, das er mit eigner Hand bearbeitet, seine Kühe, welche ihm Milch liefern, seine Pferde, seine Flinte und Wildpret, das ist alles, was er braucht, und was er auch überall findet. Der Maulbeerfeigenbaum (Ficus Sycomorus), welcher in diesen Gegenden eine ausserordentliche Höhe und Stärke erreicht, wird zu Pirognen ausgehöhlt, welche bisweilen ausser den Menschen und den für sie auf mehrere Monate nöthigen Lebensmitteln wohl 15000 Pfund tragen.

Der Fluss Kentucky durchströmt 150 Meilen lang die reichsten und schönsten Länder der bekannten Welt, welche von diesem Flusse den Namen bekommen haben. Der Handel in ganz Kentucky wird so betrieben: der Landeigenthümer nimmt bey dem Kaufmanne alles, was er während des Jahres nöthig zu haben glaubt, und giebt ihm dafür an Zahlungs Statt den Ueberfluss seiner Aernde nach dem laufenden Preisse. Dieser sendet ihn auf platten Fahrzeugen nach Neu-Orleans, wo er dafür Piaster erhält, die er auf mexikanischen, sehr wohlfeil zu kaufenden Pferden zu sich bringen lässt. Der grösste Theil dieses glücklichen Landes leidet durch die ungeheure Menge von Eichhörnchen, welche jedes Jahr grosse Verheerungen der Aernde anrichten. Es sind daher Prämien auf die Köpfe dieser Thiere gesetzt: nicht selten werden täglich auf 300 erlegt, wovon das Fleisch gegessen, und das Fell verkauft wird.

Die grosse Höhle, welche 130 Meilen von der Mündung des Ohio liegt, wird für eine der interessantesten Merkwürdigkeiten des mitternächtlichen Amerika's gehalten. „Schon der Zugang zu derselben gewährt zwey oder drey Meilen vorher einen höchst überraschenden Anblick. An manchen Orten scheinen die ungeheuern Felsen von dem Meisel eines Künstlers gebildet zu seyn, an andern stellen sie Ruinen dar. Hier und da unregelmässig zerstreute Felsenstücke verkünden die Gewalt der Natur, welche damit gespielt zu haben scheint. Mehrere Quellen, welche sich von diesen Felsen stürzen, wiegen unvermerkt den Betrachtenden in süsses Vergessen seiner selbst und in ein stilles Sinnen, welches den Geist zum erhabenen Schöpfer der Natur selbst erhebt. Vor der Oeffnung der Höhle stehen majestätische Cypressen in einer solchen Ordnung, als ob sie von Menschenhänden dahin gepflanzt wären. Am Eingange hat sie 80 Fuss in der Breite und 25 in der Höhe; allein sie verengt sich regelmässig gegen ihr Ende zu, welches wohl 180 Fuss vom Eingange entfernt ist. Hier erblickt man ein Loch von 2 Fuss im Durchmesser, wodurch reines Wasser fliesst, das jedoch seiner Kälte wegen den durstigen Reisenden oft gefährlich wird. Das Gewölbe dieser Höhle gibt bey Fackelschein einen herrlichen Anblick, weil die Krystallisationen; womit dasselbe bedeckt ist, das Licht vielfach zurückwerfen."

Sainte-Genevieve, das erste Etablissement im obern Louisiana. Seine Einwohner, einzig mit dem Ackerbaue beschäftiget, säen und ärndten in wenig Tagen ihren Unterhalt fürs ganze Jahr. Aus den benachbarten Bleyminen ziehen sie Mineral genug, um sich in kurzem ihre Kleider und andre Bedürfnisse zu erzeugen. Denn das Bley ist die Landesmünze, weil es keinen andern Gegenstand dieser Art hier gibt. Man findet kaum zwey Menschen im ganzen Dorfe, welche lesen und schreiben können. Die Indianer in Ste. Genevieve, bekannt unter dem Namen Peorias, sind die Ueberreste eines zahlreichen Stammes, der jetzt fast gänzlich durch den Krieg, durch die Blattern, und den Genuss des Branntweins aufgerieben worden ist. — Die Chawanons, ein zahlreiches, tapferes und das gebildetste Volk unter allen bekannten Wilden, haben sich zum Theil in dem obern Louisiana angesiedelt; sie haben, wie alle indische Völker, eine Idee von dem höchsten Wesen, zu welchem sie zweymal im Jahre beten. Das eine mal im Frühjahr, wenn sie den Saamen der Erde anvertrauen; das bey dieser Gelegenheit gefeyerte Fest nennen sie das *neue Feuer*; das andre mal, wenn der Mais anfängt seine Farbe zu wechseln, und diess Fest heisst das Fest des *kleinen Getraides*. Sie glauben an die Unsterblichkeit der Seele und dass sie nach dem Tode in einer andern Gegend wieder aufleben werden, wo ihnen nichts mangeln wird. — St. Louis würde unter jeder andern, als der spanischen Regierung, welche hier die Schätze nicht über, sondern unter der Erde sucht, durch den Pelzhandel sehr bedeutend werden können; es liegt äusserst gesund, in einer der schönsten Ebenen am Ufer des Mississippi. Aber dieser Pelzhandel, der durch Monopolien beschränkt ist, vermindert sich jedes Jahr, aus Mangel an Theilnahme von Seiten der Regierung. In Genevieve war das Bley, hier ist die Rehhaut die eigentliche Münze. Das Pfund Rehhaut = 40 Sous. — St. Charles am Missouri ist durch einige aus St. Louis ausgewanderte Jägerfamilien entstanden. Allein die Schönheit der Gegend, die Gesundheit der Luft, der Reichthum des Bodens zogen Amerikaner in Haufen herbey, und man zählt jetzt schon über 400 Familien in der Nachbarschaft.

(Der Beschluss im nächsten Stück.)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

118. *Stück, den* 12. *September.* 1806.

(Beschluss der im vor. Stück abgebrochenen Recension von K. L. M. Müller's Uebersetzung des Hrn. *Perrin du Lac's Reise in die beyden Louisianen* u. s. w.)

Die Vereinigung des Missouri mit dem Mississippi ist eine von allen Reisenden bewunderte Seltenheit. Diese beyden herrlichen Flüsse, wovon der eine immer hell und klar, der andre stets trübe und wildrauschend ist, scheinen sich ein wenig vor ihrer Vereinigung ordentlich vor einander zu scheuen. Ihr Lauf, der in einer gewissen Entfernung entgegengesetzt ist, nimmt eine fast parallele Richtung, bis da, wo sie zusammen fliessen. Nun stürzt sich der Missouri wie ein wüthender Feind auf seinen Gegner, der ihn mit Ruhe zurück zu drängen und in Achtung zu erhalten scheint, ohne ihm zu gestatten, dass er sein Gewässer mit dem seinen vermische. Wenn beyde Flüsse zugleich anschwellen, welches immer bey Thauwetter geschieht, kann man sich die Wirbel, welche sie erregen, kaum vorstellen. Bey niedrigem Wasser fliessen sie über 60 Meilen zusammen unvermischt fort, so dass auf der einen Seite das Wasser hell und klar, auf der andern aber trüb und unrein ist.

Um die Sitten der am Missouri wohnenden nicht civilisirten Nationen, und ihre Art mit den Weissen zu handeln, kennen zu lernen, trat der Vf., in Gesellschaft eines alten Traiteur's der Illinois, auf einer langen Pirogue, versehen mit allem, was bey jenen Nationen einen bedeutenden Werth hat, eine Reise den Missouri aufwärts bis zum weissen Flusse an, und besuchte die Kancés, Ottotatoks, die grossen Paris, Mahas, Poncas, und Chaguyennes, und kehrte dann nach einer 4 monatlichen Abwesenheit nach St. Louis zurück. — Der Handel des obern Louisiana macht ungefähr 360,000 Liv. Tourn. in Rehhäuten, und eben so viel in feinem Pelzwerke aus: da aber der kleinste Krieg unter den wilden Nationen die Jagd des Winters zerstört, so kann man den Ertrag des jährlichen Handels im Durchschnitt auf 600,000 Liv. festsetzen. — Die Regierung des obern Louisiana ist militärisch; alle Gewalt ist in den Händen des Gouverneurs; anstatt die Bevölkerung aufzumuntern, scheint ihr schon die kleine Menschenzahl zur Last zu fallen, welche gleichsam in diesen unermesslichen Gegenden herumirren. — Unter den Naturproducten Louisiana's scheint der Zuckerahorn, welcher am liebsten in einem niedrigen und fetten Boden wächst, die mehreste Aufmerksamkeit zu verdienen. Sobald die Strahlen der Sonne einige Kraft erhalten haben, versetzen diejenigen Einwohner, welche sich mit dieser Art der Zuckerbereitung beschäftigen wollen, ihre Wohnungen in die Wälder, die viele Ahornbäume enthalten, und suchen sich vor allen Dingen soviel Gefässe zu verschaffen, als sie Bäume abzuzapfen gedenken. Diess ist die Arbeit einiger Tage. Hierauf wird jeder Baum mit einem Bohrer, der ungefähr einen halben Zoll im Durchmesser hat, mehrmals angebohrt. Manche Bäume, je nachdem sie stark oder schwach sind, vertragen nur zwey, andere sechs Oeffnungen. Wenn schöne Tage auf frische Nächte folgen, so werden die Gefässe wohl drey Mal in 24 Stunden mit einem äusserst zuckerreichen Safte angefüllt. Ist aber die Witterung warm und regnericht, so verliehrt der Saft an Menge und Güte. Der gesammelte Saft wird in grossen Kesseln über Feuer so lange verdünstet, bis der blosse Zucker noch übrig ist, den man in eigene dazu verfertigte irdene Formen von gebrannter Erde schüttet. Der nicht krystallisirbare Ueberrest gibt einen sehr erquickenden und wohlschmeckenden Syrup, welcher sonst unter dem Nahmen Syrop du Canada äusserst theuer verkauft wurde. — Gegen die Lustseuche kennen die Wilden zwey Vegetabilien, die Viperine und die Begnetswurzel, wovon nur zu bedauren ist, dass sie unter diesem Namen kein Botaniker bestimmt erkennen wird. Eben diess ist auch der Fall mit einer andern Pflanze, welche die wunderbare Eigenschaft besitzen soll, die Wirkungen des Feuers zu vermindern. Der Vf. bekam zwey Wurzeln, an denen sich noch einige Blätter befanden, von einem Wilden, welcher

sich auch gleich willig finden liess, einen Versuch damit anzustellen. Er kaute ein Stück der Wurzel einige Augenblicke, dann rieb er sich die Hände sehr stark damit. Die nun angestellten Versuche sind jedoch von keiner solchen Beschaffenheit, dass sie nicht auch von einem Taschenspieler bey uns noch bedeutender angestellt werden sollten. Die Osagen sollen mit dieser Pflanze am meisten auszurichten verstehen, und dadurch kochendes Bärenfett zu trinken, oder mit blossen Händen das siedende Fleisch in den Kesseln umzurühren in den Stand gesetzt werden. Noch eine Pflanze führt der Vf. an, deren sonderbare Wirkungen darin bestehen sollen, dass einige Tropfen ihres ausgepressten Saftes Wasser in einigen Augenblicken in einen festen Körper verwandeln!! Unter den Thieren sind die Klapperschlange, der Pfeiffer, welchen die Engländer die Kupferschlange nennen sollen, der schwarze Bär, dessen Jagd im Winter beschrieben wird, der Jagar, der Büffel, dessen Fleisch vortrefflich schmeckt, und dessen Haut den Wilden zur Bekleidung und zum Bette dient, der Hirsch, das Reh, die wilde Katze, die Fischotter, das Kaninchen, der Haase, der Fasan, das Rebhuhn, die wilde Taube, der Biber, der kalekutsche Hahn u. s. w. von dem Verf. nahmhaft gemacht worden. Auch des Mammoth's geschieht Erwähnung, dessen Ueberreste blos unter dem 35sten bis zum 45sten Grade gefunden werden. Die Knochen, welche besonders häufig an der Mündung des Osagenflusses unter der Erde liegen, zerfallen an der Luft. Der Verf. welcher hier nachgraben liess, war so glücklich, einen Vertheidigungszahn dadurch ganz zu erhalten, dass er den entblössten Theil des Zahnes mit geschmolzenem Bärenfette begiessen liess. Dieser Knochen, so wie seine übrigen Sammlungen wurden ihm von den Engländern abgenommen. Er glaubt, dass Eifersucht das Mammoth-Geschlecht ausgerottet habe, weil man jetzt keinen Feind kenne, der dieses Thier, das zehn bis eilf Fuss hoch, und 15 bis 18 Fuss lang war, zu bekämpfen und zu besiegen im Stande gewesen wäre, und weil man überall, wo dergleichen Knochen gefunden werden, eine erstaunliche Menge derselben antrifft, gleich als hätten sich diese Thiere vorgenommen, Truppweise an einem Orte umzukommen, oder als hätten sie sich immer Schlachten geliefert.

Von den wilden Völkerschaften am obern Missouri, der durch die Pocken sehr zusammengeschmolzenen Ricaras, den Chaguyennes, den Sioux, welche sich in vier wandernde Stämme theilen, den Mandanen, den Dickbäuchen, den Affeniboinen, und den Corbeau's, welche letztern an den Ufern des Roche jaune wohnen, ihrer Religion, Gottesdienste, und ihren Ceremonien beym Tode eines Anverwandten und der Begräbnissweise. — Die jungen Krieger, welche von dem höchsten Wesen ein *muthiges* Herz erflehen wollen, durchstechen sich Arme und Schultern, stossen in diese Löcher hölzerne Nägel von einem Zoll im Durchmesser und acht bis neun Zoll in der Länge, daran binden sie lange Stricke, woran sie ihre Waffen und mehrere wilde Ochsenköpfe hängen. In diesem Aufzuge machen sie drey Mal singend und fürchterlich schreyend die Runde ums Dorf, und wenn sie diese Ceremonie 5 Tage nach einander vollbracht haben, gehen sie den sechsten zum Kampfe in die Schlacht. — Von den Sitten der Wilden am obern Missouri, der Lebensweise in ihren häuslichen Zirkeln, den Beschäfftigungen der Weiber, von ihrer Art, Krieg zu führen, von dem Triumpheinzuge nach einem glücklich erfochtenen Siege und den dabey veranstalteten Feyerlichkeiten, zu welchen auch ein besondrer Tanz, welcher der *Tanz der Feindesschädel* oder der *Scalpe* (chevelures) heisst, gehört; von ihrer ausschweifenden Traurigkeit nach einer erlittenen Niederlage, und von Beweisen ihrer grossen Tapferkeit und Unerschrockenheit. Von der Art Frieden zu schliessen und den Feyerlichkeiten dabey, wohin der Tanz des Calümet gehört. Ausser den zwey schon erwähnten Tänzen beschreibt der Verf. noch einige, welche unter den Wilden gewöhnlich sind, den Sonnen- und den Ochsen-Tanz. Letzterer wird von der aus der Haut eines Ochsenkopfes verfertigten Mütze, womit die Tänzer begleitet sind, und andern den Ochsen abgelernten Bewegungen des Körpers benannt. Von der Kleidung, den Wohnungen, dem Temperamente und der körperlichen Beschaffenheit, den Waffen dieser wilden Nationen. Der Büffel liefert ihnen fast alles, was sie zur Nothdurft des täglichen Lebens nur immer brauchen. Das Fleisch dient ihnen zur Nahrung, das Fell zur Bekleidung; die Hacken und Beile sind aus dem Schulterknochen dieses Thieres zubereitet, welcher an ein krummes Holz befestiget ist; ihre Eymer und Wassergefässe bestehen aus den Magen, welche nicht ohne Kunst an zwey Ringe geheftet werden; der Blasen bedienen sie sich zu Aufbewahrung des Fettes; aus den Hörnern verfertigen sie Löffel; das Haar gebrauchen sie als Stricke zum Anbinden und Anspannen der Pferde; mit den Flechsen nähen sie, und die Häute werden ausser Zelten und Betten auch noch zu Canots gebraucht, womit sie auf den Flüssen und Seen geschickt herum fahren; das Schienbein einer Kuh endlich, an einem Steine geschärft, dient den Weibern als Scheere und als ein Instrument, um die Häute frisch getödteter Thiere abzukratzen. — Von der Liebe und Heirath der Wilden. Unter allen wilden Nationen gibt es Männer in Weiberkleidung, welche eben die Arbeiten verrichten, welche den Weibern sonst eigentlich zukommen. Sie gehen nicht in den Krieg und auf die Jagd, und werden wegen ihrer Liebe zur Trägheit und wegen ihrer verabscheuungswerthen Sittenlosigkeit, welche sie zu

dieser Lebensart verleitet hat, von den Kriegern verachtet und zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht.

In den ersten Tagen des Octobers reisete der Verf. wieder aus dem obern Louisiana nach Neu-Orleans zurück. Er ging über Cap Girardot, Neu-Madrit, den Forts Ecores, Natchez, Roche à Davion, Nachitoche, Baton-rouge bis zu Pointe-coupée, dem ersten Posten im untern Louisiana an den Ufern des Mississippi. Im ganzen untern Louisiana sind eigentlich nur die Ufer der Flüsse zum Anbau geschickt und auch diese müssen durch Dämme gegen Ueberschwemmungen geschützt werden. Die entferntern niedern Gegenden werden den grössten Theil des Jahres, durch den Regen, der vorzüglich im Frühling und Sommer fällt, unter Wasser gesetzt. Vierzig Meilen unterhalb der Pointe-coupée theilt sich der Landbau zwischen Baumwolle und Reiss. Kleine Landeigenthümer schränken sich blos auf den letztern ein, weil sie jetzt das Pfund drey Mal so theuer, als ehedem verkaufen können. Eine grosse Menge dieser Landbauer sind Deutsche, daher hat auch die Gegend den Namen *Ufer der Deutschen* erhalten. Die Apelusas zählen auf einem niedern ungesunden Boden ungefähr 800 Einwohner; die Atakapas, deren Land reich, hoch und gesund ist, wenigstens 2000. Diese zwey Etablissemens hält man für die bedeutendsten im Innern des Landes. Der Indigbau, der sonst hier vorzüglich betrieben wurde, ist jetzt wegen eines Insects, das in Einer Nacht alle Blumen und Blätter der Pflanze verzehrt, vernachlässigt und an seine Stelle ist der Zuckerbau in dem ganzen untern Theile der Kolonie gekommen. — Unter den Naturproducten des mittägigen Louisiana zeichnet sich der *Wachsbaum* aus. Endlich gibt der Verf. noch eine Uebersicht des Handels und der Einkünfte von Louisiana aus den Zollregistern, aus welcher hervor geht, dass der König von Spanien aus dieser Kolonie nicht mehr zog, als 953,432 Liv. 12 S. und dass er jährlich dahin senden musste 1,887,567 Liv. 8 S. Der Ausfuhrhandel wurde vor ungefähr 15 Jahren mit 30 Schiffen von mittlerer Grösse bestritten, aber seit dem Anbau des Indigs und der Baumwolle ist er dergestalt gestiegen, dass er gegenwärtig mehr als 200 Schiffe erfordert. Auch hat der Vf. die Vortheile nicht unerörtert gelassen, welche Frankreich, im Besitz dieser ganzen Kolonie, daraus ziehen könnte. Nach einem Aufenthalte von mehr als zwey Monaten in Neu-Orleans ging der Verf. mit einem spanischen Schiffe nach Bourdeaux ab.

Der Verleger hat dieser so unterhaltenden Reisebeschreibung auch ein gefälliges Aeussere gegeben, denn Druck und Papier sind sauber und weiss.

ALLGEMEINE GESCHICHTE.

1. *Grundriss der Geschichte der älteren, mittleren und neueren Zeit.* Als Handschrift für seine Zuhörer herausgegeben von D. *Ludw. Wachler*, Consistorialrathe und Prof. der Theol. und der histor. Wiss. zu Marburg. Marburg, in der akadem. Buchh. 1806. IV u. 242 S. gr. 8. (1 Thlr.)
2. *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte* zum Gebrauche der studirenden Jugend. Neue durchaus vermehrte, verbesserte und bis auf das Jahr 1806. fortgesetzte Ausgabe. Von D. *Johann Caspar Müller*, Prof., Kanonikus und kathol. Pfarrer in Würzburg. Bamberg u. Würzburg, bey Göbhardt, 1806. 549 S. gr. 8. (20 gr.)
3. *Darstellung der Menschengeschichte* mit Beziehung auf Kruse's historischen Atlas zum Gebrauch für Academien und Gymnasien von D. *F. R. Ricklefs*, Prof. am Gymn. in Oldenburg. Erster Theil, ältere Menschengeschichte. — Auch mit dem eignen Titel als ein vollendetes Ganzes:

Darstellung der ältern Menschengeschichte u. s. f. Oldenburg, in der Schulze'sche Buchh. 1806. XIV u. 438 S. in 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Drey neue Lehrbücher der Geschichte, deren jedes sich durch eigenthümliche Einrichtung auszeichnet. Und ob es gleich jetzt der Universalgeschichte an brauchbaren Lehrbüchern verschiedener Art und Bestimmung nicht fehlt, so darf es doch keinem Lehrer der Geschichte verwehrt seyn, wenn er beym Vortrag der Geschichtskunde, wo es so abweichende Ansichten, so mannichfaltige Verbindungen und Darstellungen, so grosse Verschiedenheit in der Fülle und Gedrängtheit, der Auswahl und der Fruchtbarkeit, dem Zweck und der Manier der Erzählung gibt, lieber seinem eignen Plan folgt, und selbst ein Lehrbuch ausarbeitet, als sich an einen andern Führer hält, der ihm zu vielen oder zu wenigen Stoff gibt, dem er nicht durchaus beystimmen kann, den er oft berichtigen zu müssen glaubt. Nur muss er selbst einen bestimmten Zweck haben und im Auge behalten, was nicht gerade allen neuen Lehrbüchern nachgerühmt werden kann, von denen vielleicht auch manche nicht entstanden wären, wenn sie nicht Vorgänger gehabt hätten, aus deren reichem Vorrathe vieles still benutzt werden konnte.

Hr. Cons. R. *Wachler* hatte die Absicht eine gedrängte Uebersicht der allgemeinen Geschichte aufzustellen, bey welcher die Hauptbegebenheiten nur angedeutet, die vornehmsten Quellen überall nachgewiesen, neuere Werke nur dann genannt

werden sollten, wenn sie von den Zuhörern nachgelesen und zu Rathe gezogen, oder ihres classischen Werths wegen genauer gekannt werden sollten. Und so war es ihm möglich, ein der Bogenzahl nach so kleines und doch so viel enthaltendes Lehrbuch zu liefern, das in Ansehung dieser fruchtbaren Kürze, welche auch in dem Ausdrucke selbst, und in dem Abdrucke beobachtet worden ist, vor den andern beyden sich auszeichnet. Dem Lehrer bleibt nun genug zu erläutern und auszuführen, und doch ist nicht zu viel angegeben, dass die gewöhnlich zur Erläuterung bestimmte Zeit nicht zureichen könnte. Es zerfällt dieses Lehrbuch in drey Theile: Universalgeschichte; Grundriss der Geschichte des Mittelalters; Grundriss der neuern Geschichte Europa's 1500 — 1805. Diese beyden letztern, und kürzern, Abschnitte aber sollen eigentlich als Beylagen angesehen werden, die nur rohe Umrisse enthalten sollen, um Verwirrungen in Namen und Jahrzahlen zu verhüten. Sie haben aber nicht die Form synchronist. oder chronol. Tabellen erhalten, weil sie der ethnographischen Methode, jedoch nach einer Abtheilung in verschiedene Perioden, folgen. Auch so finden wir sie sehr nützlich.

Die *Universalgeschichte* selbst erklärt Hr. W. so: „treue und zusammenhängende Darstellung der merk- und denkwürdigsten Begebenheiten, aus welchen sich in jedem Zeitalter der Zustand des Menschengeschlechts in Rücksicht auf gesellschaftliche Verfassung und Staatenverhältniss (nicht auch in Rücksicht seiner ganzen Bildung und Annäherung zu oder Entfernung von seiner Bestimmung?) möglichst bestimmt erklären lässt.“ Als unentbehrliche Hülfskenntnisse beym Studium der WG. werden angegeben: 1. Geographie; 2. Chronologie; 3. Kenntniss der wirksamsten Ursachen und Hülfsmittel zur Entwickelung des Menschengeschlechts; allein diese werden hier empirisch angegeben und machen also selbst Theile der Geschichte aus; übrigens darf auch die Kenntniss der Hindernisse und Beschränkungen der fortschreitenden Entwickelung nicht hintangesetzt werden. Das Ganze der VG. hat der Hr. Verf. in folgende Abschnitte getheilt: Fragmentarische Notizen über die historisch-dunkle Zeit bis 560. v. Chr. (Dieser Zeitraum scheint uns doch zu weit ausgedehnt zu seyn, da die schriftlichen Denkmäler schon früher anfangen). I. Periode von Cyrus (560) bis Alexander (336). II. P. von Alexander dem Gr. (336) bis auf Jesus Chr. III. P. von Jesus Chr. bis zum Untergang des weström. Reichs (476 n. Chr.). IV. P. vom Untergange des weström. Reichs bis auf Carl den Grossen (771.) V. P. von der Alleinherrschaft Carls des Gr. (771.) bis zur Gründung der päbstlichen Macht durch Gregor VII. (1073. — diess kann schwerlich eine für die *Universalgeschichte* gültige Epoche seyn, da sie nur den Occident, oder den grössten Theil Europa's, nicht aber den Orient anging, während dass die Kreuzzüge, die überhaupt in der folgenden Periode keinen ausgezeichneten Platz erhalten haben) und die Mogolen alle Welttheile in Bewegung setzten). VI. P. von der Gründung der päbstlichen Macht durch Gregor VII. bis zur Entdeckung Amerika's (1492). VII. P. von der Entdeckung Amerika's (1492.) bis zu der Reformation (1517). VIII. P. Spanisch-österreich. Uebergewicht 1517 — 1659. IX. P. Französisches Uebergewicht 1659 — 1700. X. P. Europa im Gleichgewicht 1700 — 1789. (Diese Ueberschrift lehrt, dass der Hr. Verf. bey Bestimmung dieser Perioden vorzüglich Europa in den Augen gehabt habe.) XI. P. Frankreichs Revolution und Herrschaft auf dem Continente 1789 — 1805. Die innere Einrichtung der Behandlung jeder der frühern Perioden (denn von der 7ten an ist eine andere Anordnung befolgt) ist, dass erst Hauptvölker, dann Nebenvölker und Staaten, aufgestellt werden; einer jeden Periode aber ist eine synchronistische (vielmehr chronologische) Uebersicht, welche die Hauptfacta mit den Jahren angibt, beygefügt; und da in den folgenden Grundrissen wieder die vornehmsten Begebenheiten jedes einzelnen Staats synchronist. und chronol. geordnet sind, so wird gewiss die Zeitfolge und Zeitbestimmung einer jeder wichtigern Begebenheit leicht gefasst werden. In dem Grundriss der Gesch. des Mittelalters und im Anfang der Gesch. der neuern Zeit sind die Perioden anders abgetheilt als in der Universalgeschichte. Bisweilen sind der Erzählung auch unerwartete Bemerkungen zugegeben wie S. 101. dass die Römer keinen Brantwein hatten; „sonst würden sie vielleicht noch jetzt die Welt tyrannisiren.“ Es würde unbillig seyn, wenn wir einige Fehler in Namen und Jahren, die beym Abdruck leicht gemacht werden können, angeben wollten. Eben so wenig wollen wir über einzelne Angaben und Behauptungen streiten, da wir ihre Beweise nicht prüfen können. Das Bestreben nach Kürze hat vielleicht den Ausdruck bisweilen undeutlich gemacht, wohin wir S. 99. rechnen: „Die christl. Religion verlor durch den kaiserl. Schutz an innerer Güte.“

Wenn diess Lehrbuch durch seine eigenthümliche Einrichtung, wodurch vornehmlich die chronologische und symchronistische Uebersicht der Begebenheiten erleichtert wird, sich empfiehlt, so hat zwar N. 2. auch etwas Eigenthümliches, aber von der Art, dass wir es nicht rühmen können. Diess besteht darin, dass das Werk eines *lebenden* Gelehrten, gewiss gegen seinen Willen, und zum Nachtheil des *rechtmässigen Verlegers*, abgedruckt, hie und da gegen den Sinn des Verfs. interpolirt, und mit einer nicht in seinem Geiste gemachten Fortsetzung begleitet, mit einem täuschenden Titel versehen ist. Es ist nichts anders als *Schröckhs* Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Jugend, wovon die Würzb. Buchhandlung mehrere Nachdrücke geliefert hat. Wir wundern uns, dass der würdige Gelehrte, dessen

Namen auf dem Titel steht, sich zu diesem neuen hergegeben hat; noch mehr wundern wir uns, dass er den Contrast in folgenden Stellen des Vorberichts nicht mehr gefühlt hat: „Von der Zeit an, da der ber. Hr. Prof. *Schröckh* in Wittenberg des Hilmar Curas Einleitung zur Universalgeschichte so glücklich umgearbeitet hat, ist dieses Buch in der Hauptsache (nein? — durchgängig und überhaupt) *als sein Eigenthum* anzusehen. — Das Buch ist insonderheit zum Gebrauche katholischer Schulen (*die studirende Jugend* auf dem Titel ist also von der Schuljugend zu verstehen;) mehrmals *verändert* worden. Auch mir wurde die *Bearbeitung* desselben zu *gleichem Zwecke* von dem Verleger aufgetragen. Ich habe einiges in der Geschichte der ältesten Reiche ausführlicher dargestellt, manche Stellen durch Zusätze mehr erläutert oder ergänzt, einige berichtigt, oder, wenn man lieber will, genauer und bestimmter ausgedrückt. Verschiedenes ist für Katholiken gemildert und geniessbarer gemacht, einiges, als für sie unverdaulich, ganz weggelassen; dabey aber der historischen Treue und Wahrheit nicht das Mindeste vergeben worden. (Gehören dazu auch die Stellen wo der Hr. Vf. partheyisch gegen Preussen spricht (z. B. S. 459.)? und zu den geniessbarern Stellen, gehört dazu auch folgende, wo nach einer gemilderten Angabe einiger Ursachen des Falls des Jesuiterordens hinzugesetzt wird: „dazu kamen mannichfaltige Beschuldigungen ihrer Feinde, insonderheit der *freygeisterischen Rotte in Frankreich* nach der Mitte des 18ten Jahrhunderts, welche in Verbindung mit der Pompadour und dem Minister Choiseul ihre Verbannung aus diesem Reiche bewirkten.") Wann wird die erwünschte Zeit kommen, dass man es den Geschichtschreibern nicht sogleich ansieht, zu welcher Religionspartheу sie gehören! (Aber sieht man es dem Verf. nicht sogleich an, wenn er S. 383. von dem Seinigen hinzuthut? „Unterdessen hat die von den Protestanten eingeführte Freyheit, über die Religion zu lehren und zu schreiben, bald ihre schlimmen Folgen gehabt. Es wurden also bald mehrere kleine Religionspartheyen gezeugt — die schlimmste Folge obgedachter Freyheit war, dass man die Religion selbst umstürzen und an ihre Stelle blos die Lehren der *Vernunft* von *Gott* und den *menschlichen* Pflichten zu stellen gesucht hat." Die Vernunftlehre von Gott und Pflicht gehört also nicht zur Religion? und Feinde und Spötter der geoffenbarten und der kirchlichen Religionslehre waren sie nicht in Italien vor u. mit der Reformation schon da? — Eben so partheyisch ist es, wenn bey allem Schein der Mässigung und Wahrheitsliebe S. 374. neben Luthern zwey *wahre vernünftige* und *bescheidene* Reformatoren, Reuchlin und Erasmus, erwähnt und dadurch Gelegenheit gegeben wird, zu glauben, Luther sey kein *vernünftiger* Reformator gewesen.) Die neueste Geschichte bis auf das Jahr 1806. habe ich wegen der unzähligen äusserst wichtigen Begebenheiten, die unser Zeitalter erlebt hat, nicht nach dem übrigen Verhältnisse des Werks, sondern weit ausführlicher bearbeitet. Wer könnte diess misbilligen? (Der, welcher auf den eigentlichen Zweck dieses Lehrbuchs sieht.) Die letzte würzburgische Auflage vom J. 1799. strotzt von Fehlern aller Art, und ist folglich mit der auffallendsten Sorglosigkeit abgedruckt. Diesen fast unbrauchbaren Abdruck habe ich aufs pünctlichste verbessert (es sind dem Rec. doch einige Druckfehler vorgekommen — und in der Fortsetzung des Verfs. Provincialismen —), aber die Fortsetzung des mir sonst schätzbaren Verfassers wenig benutzen können." Ein Schröckh würde freylich von den neuesten Ereignissen schwerlich so geschrieben haben, wie S. 507. im Text und in der Note geschieht. Es scheint daraus, Hr. M. hat diess Lehrbuch nicht zum Gebrauch der österreichischen Schulen bestimmt geglaubt. Uebrigens endigte er es vor dem Pressburger Frieden, und hat nicht bey den ausser-europ. Reichen das Neueste nachgetragen. —

N. 3. darf nicht, wie man aus dem Titel vielleicht schliessen könnte, als ein Commentar zu Hrn. C. R. *Kruse* historischen Charten oder den sie begleitenden Tabellen angesehen werden (dergleichen Hr. K. selbst dereinst zu liefern versprochen hat), vielmehr — diess sind die Worte des Verfs. selbst — soll diess Buch, das ohnehin einer andern Abtheilung folgt, durch die trefflichen historischen Charten, die viel leichter zu tadeln, als nach Verdienst zu würdigen sind, da wo es nöthig ist, verdeutlichet werden." In so fern brauchte nun wohl jene Beziehung nicht auf dem Titel ausgedruckt zu werden; denn sie ist diesem Lehrbuche nicht eigenthümlich, sondern kann auch bey andern gelten. Den Zweck und Plan des Hrn. Verf. können wir nicht verständlich machen, ohne sein Urtheil über Zweck und Nützlichkeit des Geschichtstudiums überhaupt darzulegen, und diess glauben wir nur mit seinen Worten thun zu müssen: „In einer so schlimmen Zeit, wie die jetzige, wo die Sicherheit der Staaten dahin ist, wo kein rechtliches Verhältniss mehr heilig geachtet wird, wo ein höhnender Despotismus sich mit zermalmendem Bleygewicht über die Völker stürzt und jede ihrer bessern Kräfte völlig zu lähmen droht, kann das Studium der Geschichte nicht genug empfohlen, nicht angelegentlich und sorgfältig genug getrieben werden. Finden wir dann bey einer aufmerksamen Beachtung der Vorzeit, dass eine arglistige Politik sich fast immer derselben Mittel bediente, um die Völker unter die Füsse zu treten, dass Entzweyung und Isolirung der Staatenvereine von und unter einander sie stets um so schneller und sicherer zum Ziele führte, je umnachteter oder verirrter der Verstand oder je entarteter der Wille eines Zeitalters war; so tritt sonnenklar aus der Geschichte das Resultat hervor: dass nur ein hel-

er und nüchterner Sinn, der einzig der Wahrheit huldigt, und ein fester Wille dessen, was recht, gut und nützlich ist, geläutert von jeder Selbstsucht und bewahrt durch Sitteneinfalt und Genügsamkeit, vor Unterdrückung und allem, was diese begleitet, die Menschen zu retten vermag. An diesem kräftigen Damme hat noch immer der Despotismus früher oder später seine Kräfte gebrochen; er hat obgesiegt, so wie es ihm gelang, ihn zu durchbrechen und wegzuschwemmen. Uns sind jene Tugenden, wenn nicht alle, doch ihrem edelsten Theil nach, nicht erst seit kurzem entflohn. Daher die traurigen Erscheinungen der Zeit, die ein humanes Gemüth nicht ohne bittere Wehmuth wahrzunehmen vermag.“ Nach Bemerkung der steifen Anhänglichkeit an Herkömmlichkeiten und Formen, die sich längst überlebten und den Fortgang des Guten mannichfaltig hinderten, auf der einen und wilder Neuerungssucht auf der andern Seite, als Ursachen dessen, was wir erlebt, und, wenn nicht kräftig vorgebauet werde, zu fürchten haben, fährt er also fort: „Lehrt nun die Geschichte mit unwidersprechlicher Wahrheit, dass die Tendenz zur Allbeherrschung dann immer einem Staat gelang, wann die übrigen Staaten entweder unter sich verzwistet, oder durch die Verfechtung eigener kleinlicher Zwecke getheilt waren, sich durch Intrigue umspinnen, trennen und ködern liessen; so sollte man doch endlich begreifen, dass es, sobald eine solche Tendenz sichtbar wird, für die übrigen Staaten (und gewiss auch, könnte auch hinzusetzen, die einzelnen Bürger derselben, die bevorrechteten wie die andern) kein Heil gibt, als mit Beseitigung jedes eigenen Interesse fest und redlich zusammen zu halten, keiner Intrigue Raum zu geben, dem austretenden Strome zeitig Schranken zu setzen, mit und für einander zu siegen oder zu fallen, und, gross gesinnt, lieber Vernichtung und ein rühmliches Andenken in der Geschichte als unrühmliche Knechtschaft und die Verachtung der Nachwelt zu wählen. Diese Ueberzeugungen tief einzuprägen, ächten Nationalsinn zu wecken und zu beleben, und die Tugenden, welche allein das Wohl der Staaten begründen, zurückzurufen, anzuempfehlen und empor zu bringen, muss vorzüglich die Geschichtsdarstellung in unsern Tagen bezwecken. Dazu diesen Zweig des Unterrichts anzuwenden, und, so viel an ihnen ist, ein selbstständigeres Geschlecht für die Nachwelt heran zu ziehn, ist vor allem andern für die Pflicht, welche durch ihren Beruf dazu bestellt sind, diejenigen vorzubilden, die in Staatsämtern einst in den Gang der öffentlichen Begebenheiten eingreifen, ihn bestimmen und lenken sollen. Der Verfasser dieser *Darstellung der älteren Menschengeschichte* wollte durch seine Arbeit ein Bedürfniss des Zeitalters befriedigen.“ Es musste daher diese pragmatische Darstellung theils sich vorzüglich bey dem Gange der politischen Begebenheiten aufhalten, und die Ausbildung der Wissenschaften und Künste nur berühren (zu freygebig sind, zumal in manchen Zeitaltern, alle Schriftsteller genannt), und überhaupt mehr allgemeine *Völkergeschichte* als eigentliche *Menschengeschichte* werden, theils in dem zusammenhängenden, nicht aphoristischen Vortrage ausführlicher werden, als man es von einem Lehrbuche erwartet. Der Hr. Verf. spricht nämlich der Beschränkung auf wenige Thatsachen und dem Mangel einer zusammenhängenden Darstellung allen Werth für ein Lehrbuch (wir verstehen eines für den akadem. und höhern Schulunterricht) der Geschichte ab. Allein wenn zu viele Thatsachen in gleichem Vortrage zusammengefasst sind, sollte da nicht die Auffassung der Hauptthatsachen erschwert werden? und wäre es daher nicht rathsamer, nur die wichtigern Thatsachen in einem zusammenhängenden, obgleich immer gedrängten Vortrage darzustellen, die übrigen aber, die zu ihrer Verbindung und Erläuterung dienen, aphoristisch unterzuordnen? Denn es konnte doch die Darstellung nicht so umständlich werden, um alle angegebene Zwecke überall zu verfolgen. Wir dürfen übrigens nicht unbemerkt lassen, dass Hr. R. sich der Kürze des Ausdrucks befleissigt hat, und oft mit einem oder wenigen Worten viel andeutet. Er hat auch die Geschichte der Kriege kürzer, ihre Wirkungen und vornehmlich die Entwickelung der Verfassungen ausführlicher, erzählt. Der Gang, den er nimmt, ist der ethno-geographisch-synchronistische. Die Perioden der ältern Geschichte theilt er etwas anders als gewöhnlich ab: 1. Muthmassungen und Sagen über den Ursprung und den ersten Zustand des Menschengeschlechts bis zur Noach. Fluth; 2. Von der neuen Bevölkerung der Erde nach der Noach. Fluth bis Cyrus 560. v. C. G.; 3. von Cyrus bis auf die Schlacht bey Ipsus 301. (Aber da war noch keine Waffenruhe, keine feste Begründung der neuen Staaten, folglich ist diess auch keine Epoche, die eine Periode begränzt); 4. von der Schlacht bey Ipsus bis auf die Schlacht bey Actium, 30. v. C.; 5. von da bis auf die Zerstörung des abendländ. Kaiserthums durch die grosse Völkerwanderung 476. n. Chr. G. Da der Hr. Vf. den Quellen und besten neuern Forschern und Schriftstellern der allg. G. folgt, so wird man nur selten Angaben bezweifeln können, wie die Annahme des glorreichen Friedens, den Cimon 450. mit den Persern geschlossen haben soll S. 180., die Theilung zwischen Lysimachus und Seleucus S. 226. (denn eigentlich nahm jeder was er konnte), die Stellung des Petronius Arbiter ins Zeitalter des Nero S. 371., dass *Agricola* Britannien *verrömert* habe, S. 323. Odoacer König von Italien gewesen sey (S. 409. er war König deutscher Völker in Italien). Der Ausdruck ist meist sehr gewählt (wohin wir aber nicht rechnen S. 205. „Hercules war nur ein *Popanz* u.

s. f.) und der Abdruck richtig (bis auf wenige Fehler in eigentlichen Namen wie S. 404.). Wir haben nun noch ein paar Bände erläuternder Anmerkungen mit Nachweisung der Quellen zum Gebrauch der Lehrer und des Privatstudiums und späterhin eine Darstellung der neuern Menschengeschichte, bey deren Anfang auch angegeben werden soll, was aus dem Sturm, in welchen die alte Welt unterging, als Bildungskeim in die neue übergetragen wurde, vom Hrn. Vf. zu erwarten.

FRANZÖSISCHE SPRACHLEHRE.

1) *Praktische französische Sprachlehre oder die Kunst diese* (?) *Sprache nach einer neuen Methode verstehen, sprechen und schreiben zu lernen*, von *J. F. LeMang*, Sprachlehrer an der neuen Stadtschule in Köthen. Donnez à votre ouvrage une juste étendue. Köthen, in der Aueschen Buchhandl. 1805. IV u. 418 S. 8. (20 gr.)

2) *Praktische Anweisung zum Sprechen der französichen Sprache, nebst einem Anhange der sinnverwandten Wörter*, von *G. F. LeMang*, Sprachlehrer an der Stadtschule in Köthen. Halle, in der Ruffschen Verlagshandlung. XV u. 224 S. 8. (16 gr.)

3) *Nouvelle Grammaire Françoise: oder systematische Anweisung zu leichter und gründlicher Erlernung der franz. Sprache für Deutsche*, mit Erläuterung durch zweckmässigere Beyspiele als im Meidinger (als die Meidingerschen?). Der franz. Theil bearbeitet von Alexandre de *LaCombe* ci-devant Avocat au Parlement, der Deutsche — von C. L. *Seebass*, Prof. der Philosophie — zu Leipzig u. s. w. Neue vermehrte u. verbesserte Auflage. Leipzig, bey J. C. Hinrichs. 1806. VIII und 657 S. 8. (1 Thlr.)

Das Neue, was Rec. bey sorgfältiger Durchlesung in N. 1. fand, beschränkt sich: auf eine einfache Erklärung der Declinationen, auf einige den Conjugationen angehängte Partikeln und Phrasen, die allerdings die Gewandheit im Sprechen befördern, auf unnöthige Häufung der unregelmässigen Verben, auf einige Veränderungen in der üblichen Terminologie, einige Bemerkungen über die intransitiven u. s. w. Nach Debonnales Muster gibt Hr. LeM. mehr Beyspiele als Regeln, und wo er diese gibt, da erschöpfen sie nicht immer die Beyspiele wie S. 250. Beydes ist nach unsrer Meynung fehlerhaft. Es ist zu viel vom Schüler verlangt, wenn man will, er solle selbst die Regeln abstrahiren, und man verwirrt ihn, wenn er mehr im Beyspiele findet, als die Regel aussagt. Am besten ist der praktische Theil ausgefallen, den der Vf. selbst Praktik nennt. Hier findet man nach einer Anzahl Phrasen und Wörter, immer deutsche kurze Aufgaben, bey deren Uebersetzung sie angewandt werden können; eben so verdient der Gedanke Beyfall, jedem Franz. Musterbriefe einen deutschen ähnlichen Inhalts beyzufügen, eine Methode, bey welcher der Mechanismus des blosen Uebersetzens verhütet wird. — Der theoretische Theil steht jenem weit nach und scheint oft eher den Zweck zu haben das Sprachstudium zu erschweren, als es zu vereinfachen. Da findet man eine Menge Hülfszeitwörter wie penser, faillir, ne faire que etc., unzählige Deviationen, wo die Bemerkungen hinreichten, dass in dem Geist der Franz. Sprache dem stummene nie ein verschlossnes mit scharfen Accent vorgehen kann und umgekehrt, und dass die Schreibart oft nur abweicht, um den Grundlaut zu erhalten wie in *nager*, *juger*, *sucer*. Die Irregulären der 3ten Conj., die man S. 168. erwartet, werden hintennach angeführt. Bey der 4ten nahm LeM. *reduire* zum Hauptmuster, um dann recht viele Irregularia anzuführen, wie repondre, vendre, déscendre (nicht einmal das sah der Verf. dass diese beyden ganz einerley Form haben wie vorher *acheter* und *haleter*.) Und doch verspricht er, der so viele neue Schwierigkeiten schafft, eine leichte, fassliche Methode. Die Paradigmen sind auch ohne Noth vervielfältigt. Das einfache Parfait heisst hier *defini* schlechtweg. Das zusammengesetzte *indefini*. Ist es das aber, wenn ich die Zeit beyfüge: J'ai vu ce matin — J'ai été cette année, wo je fus sogar ein Fehler seyn würde. S. 194. sucht man vergebens Belehrung über Fälle, wo il faut den Conjunctiv verlangt. S. 239. fehlt Belehrung über craindre, avoir peur, wenn man die Furcht äussern will, dass etwas nicht geschehe. Die Präpositionen werden hier besonders nach Debonnales Muster durch die mancherley Art sie deutsch auszudrücken erläutert. Die Fälle, wo *ne* allein steht, sind unvollständig angegeben, und der Unterschied zwischen pas und point kaum berührt. Um doch auch das Gute nicht zu übersehen, muss Rec. auf die guten Bemerkungen über das Regimen der Zeitwörter S. 253. auf die sehr vollständige Liste von Verben, die weder *à* noch *de* vor dem Infinit. verlangen, und deren der Verf. 45 angibt, auf die deren Bedeutung das Hülfswort (avoir oder être) verändert S. 250. wo jedoch der Verf. manches Passiv mit dem Perf. des Activs verwechselt zu haben scheint, und einige in den Zusätzen, vielleicht allzu fein bestimmte Unterschiede, (z. B. zwischen au moins, du moins, pour le moins) die Leser dieser und die künftigen Compilatoren neuer Franz. Grammatiken aufmerksam machen.

N. 2. Ein in 52 Lectionen eingetheiltes Lesebuch. Die ersten enthalten blose Redensarten. Die folgenden Gespräche über bestimmte Materien, z. B. Musik etc., nebst beygefügten Redensarten. Dann folgen deutsche Aufgaben, mit Erklärung der fehlenden Redensarten, wobey sich der Verf., ohne dem Genius der Fr. etwas zu vergeben, oft näher an das Deutsche halten konnte. Z. B. sind sie musikalisch? wo der Franzos auch sagt: Etes - vous Musicien? Der Anhang ist nicht etwa ein Beytrag zur Synonymik, etwa ein Auszug oder Ergänzung des Girard, Beauzée, sondern ein Verzeichniss deutscher Wörter etc. die im Französischen auf vielerley Art ausgedrückt werden, Probe einer Vergleichungstafel des respectiven Reichthums beyder Sprachen, und vielleicht das Beste im Buche.

N. 3. ist schon seit 7 Jahren als eine sehr brauchbare Grammatik bekannt und geschätzt. Wailly scheint dabey zu Grunde gelegt zu seyn. Hier erscheint sie, bey einem ökonomischern Druck, um 11 Bogen stärker als die erste Ausgabe, eine Vermehrung, die durch viele feine und gründliche (aber nicht immer am schicklichsten Orte eingeschaltete) Sprachbemerkungen, (z. B. über das passive Particip,) durch einen grössern Vorrath von Uebungsstücken, die meisten zweckmässiger als die vorigen, durch den sehr starken Anhang verursacht wurde, in welchem die Briefsammlung, das 146 Seiten starke Wörterbuch, die Liste der Verben, denen Substantive ohne Artikel nachgesetzt werden, ganz neu, die Germanismen aber um vieles vermehrt sind. Rec. würde das Ganze lieber in zwey Cursus eingetheilt haben, da manche Bemerkungen wirklich zu fein, und mehr für den Lehrer und geübtern Schüler als für den Anfänger geeignet scheinen, auch würde er die vorigen Aufgaben, da sie hier durch bessere ersetzt sind, so wie den Ausfall auf *Meidinger* auf dem Titel ganz weggelassen haben. Das Buch muss sich selbst empfehlen, und das wird es ausser den innern Vorzügen auch durch das Aeussere und den sehr mässigen Preis. Die Erklärung der Aufgaben mancher Phrasen ist nicht ächt Französisch. Z. B. S. 228. steht *secourir* für seconder, *prospect* für perspective. S. 232. oben *accuser* verklagen, besser war actionner: *qu'il n'ait aucun titre* für qu'il n'a. Der Conjunctiv wäre hier ein Germanism. S. 233. *prévaloir* für triompher, zu welchem auch das eingeklammerte *du* passt. S. 234. *attendre* für *faire attention*, S. 240. *nach ächter deutscher Sitte d'après la véritable coutume Allemande* für en bons Allemands — ib. *moudre la farine* für moudre le blé. S. 244. *comprimer* für condenser. S. 247. *curer de limon* für débarrasser. S. 367. oben *imiter* für copier. S. 372. *brouiller* für devaster, u. s. w. Diese hier nicht aus Tadelsucht gerügten Mängel wünschten wir bey einer neuen Auflage verbessert zu sehen.

Kunst die Franz. Sprache auf die kürzeste und leichteste Methode (Art ?) *zu erlernen*:

Auch unter dem Titel:

Vollständige und systematische Anleitung zur gründlichen und leichten Erlernung der franz. Sprache in fortlaufender Verbindung mit einem sogenannten Cursus, oder — Erläuterung der — Lehren — durch Beyspiele etc. *mit Zuziehung des gelehrten Franzosen François de Neufville*, bearbeitet von *Christian Ludwig Seebass*, Prof. der Philos. — zu Leipzig, und des kl. Fürst. Coll. Collegiaten etc. Zweytes Bändchen. Pirna, bey C. Friese. 1806. 226 S. 8. (12 gr.)

Der zwar hier abgekürzte, aber immer noch lange Titel verengt uns den Raum zu dieser Anzeige. Ueber die Vollständigkeit des Werks kann eher nicht geurtheilt werden, bis es vollendet ist, da jedes Bändchen den Unterricht weiter führt und also manches Uebergangene nachholen kann. Zu solchen Ergänzungen ist auch hier Stoff. Z. B. S. 132. vermisste Rec. die Regel dass auf *dont* der Dativ und Genitiv (oder das Regime indirect) nicht folgen dürfe. S. 179. die Redensarten *à moins que*, und *n'en déplaise*; ebend. heisst es *depuis* und *il y a* habe mit der vergangenen Zeit *ne* ohne *pas* nach sich; aber das gilt doch nur vom zusammengesetzten Perfect., nicht vom einfachen. S. 27. findet man nichts über die doppelt zusammengesetzten Zeiten — S. 58. war Belehrung über die Verwandlung des *y* in *i*, in solchen Zeitwörtern wie ennoyer, ennuyer, so wie über die Veränderung des Accents auf e in mener, considérer, régler u. d. gl. nicht überflüssig. S. 100. sollte etwas über *de devant*, *de dessous* etc. gesagt seyn, worin so viele Deutsche fehlen desgl. weiter unten über den Unterschied zwischen *puisque* und *parceque*. Sehr dürftig ist die Belehrung über die Flexion des passiven Particips. S. 151. Ganz undeutlich fand Rec. die Regel S. 119, 3. nur das Beyspiel macht sie deutlich. S. 187. fehlen die Partickeln (en vain, aussi, u. a.) welche machen, dass das Pronomen dem Verbum nachgesetzt wird. Auch in diesem Bändchen findet man viele Regeln und Beyspiele aus der 1800 von Hrn. Prof. S. mit Lacombe herausgegebenen Grammatik wörtlich abgedruckt. Z. B. die Lehre von den neutralen Verben, wo, wie dort über *sauter*, *coucher* u. a. mit avoir u. être keine Auskunft gegeben wird, ferner S. 184. S. 191. wo nur die Gründe der angegebenen Wortstellung nicht beygebracht sind. Das platte Beyspiel S. 199. *Quoiqu'il éclaire* — konnte wohl mit einem geschmackvollern vertauscht werden. Sonst hat diese Arbeit die meisten Vorzüge mit der erwähnten frühern des Verfs. gemein.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

119 Stück, den 15. September. 1806.

KIRCHEN- UND SCHULWESEN.

Kritische Erörterungen über mancherley Gegenstände aus dem Gebiete des Schul- und Kirchenwesens, von *Johann Gottfried Sauer*, Prediger zu Burggrab unweit Coburg. 1805. XVI. und 348 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es ist wahrhaft unbegreiflich, warum ein Werk, wie dieses, ohne Benennung des Verlegers und des Verlagsortes in die Welt sich hineinschleichen muss, da es doch auf seinem ehrlichen Gesichte nichts als einige satyrische Züge hat, und der Mund des Verf. bisweilen zu einem ironischen Lächeln sich verzieht. Man kann daher den ernsten Wunsch nicht unterdrücken, dass die Vorschläge zu Gesetzesverbesserungen recht bald auf das Censurwesen ausgedehnt werden, oder, falls die Censurgesetze untadelich und unverbesserlich wären, dass den Censoren eine möglichst bestimmte Erläuterung jener Gesetze und Instruction in die Hände gegeben würde, damit diese nicht die eigene Beschränktheit, Engherzigkeit, Willkühr und Eigensinn als etwas Gesetzliches geltend machen, da ja, wie sattsam bekannt ist, diese Visitatoren und Pförtner manchem Buche den Eingang in die Staaten der Literatur versagen und erschweren, ohne dass die übrigen gelehrten Mitbürger einsehen können, warum? Schwerlich ist es die Sache selbst, die man dem Verf. für Contreband erklärte, sondern nur die Farbe des Firnisses, womit sie sich dem Auge herausputzt. Allein — bekanntlich ist nicht allen Bäumen einerley Rinde gewachsen, und jeder redet, nachdem Gott ihm den Mund öffnet — Das Buch enthält vier Abhandlungen. *Erste* Abhandlung: *Ein Wort an Consistorien, die zweckmässige Anstellung und Versetzung der Prediger betreffend.* Der Eingang preiset das Glück, seit seinem Schaffen und Wirken sich an dem rechten Orte zu wissen, und schildert das Unglück des Gegentheils. Ausser der Selbstverschuldung dieses Elends fällt es mittelbar auch dem Staate zur Last, der einige Stände einseitig begünstigt. Damit nun so viele geistige Kräfte der Prediger nicht verdunsten, sondern — wie nach Rumford die Wasserdünste — benutzt werden, schlägt der Verf. zwey Mittel vor, 1. eine angemessene Anstellung; 2. öftere Versetzung der Staatsdiener, bey welchem letzteren Puncte der Verf., als bey dem Hauptgegenstande der Abhandlung verweilt, die Bedingungen, Zwecke und Vortheile fleissig aus einander setzt, und etwanigen Einwürfen begegnet. Die Consistorien werden ohne Zweifel diese Ideen prüfen, obgleich Rec. gestehen muss, dass die Gemeinden und die Prediger selbst gegen die Wanderschaft der letzteren erhebliche Gegengründe auf dem Herzen haben möchten. Auch die Vorschläge, manchen unvermeidlichen Belästigungen der Gemeinen abzuhelfen, wie S. 70. der Vorschlag eines von der Gemeinde zu errichtenden Ameublements als Inventarium, möchten wohl von beyden Seiten nicht genehmiget werden. Alle dergleichen Vorschläge sind entweder bedingt, nehmen auf den Bestand der Umstände Rücksicht, und suchen einen zwangvollen und gepressten Ausweg unter solchen Umständen; oder solche Vorschläge sind unbedingt, schöpferisch und neu organisirend, die eine der Idee angemessene Ordnung einzuführen streben. Da Rec. auch in diesem Falle christlich gesinnt ist, und nichts von den neuen Lappen auf das alte aus einander gehende Kleid hält, so stimmt er für seinen Theil für einen neuen Rock, den freylich die Consistorien nicht machen, doch aber dessen Nothwendigkeit darstellen und das Maass dazu nehmen könnten und — wenn sie könnten — sollten. Dieser Vorschlag ist äusserst einfach und natürlich, nämlich: man gebe *allen* Predigern zu leben, so, wie es *wissenschaftlichen* Menschen, denen jedes andere Gewerbe versagt ist, geziemt; und man errichte ausgezeichnete Stellen, in welche die Ausgezeichneten eintreten, und die, versteht sich Anfängern und Günstlingen verschlossen sind. *Zweyte* Abhandlung: *Neun und vierzig Paragraphen über das Verhältniss der Schule zu Staat und*

Kirche. Der Verf. construirt den Endzweck eines Vernunftwesens, nämlich die Vollkommenheit, die sich nicht anders als eine Monarchie der Vernunft darstellen kann. Die Entwickelung dieser Idee S. 163. ist selbstgedacht und neu, würde aber noch interessanter ausgefallen seyn, wenn dem Verf. bey der Ausarbeitung die Formel Fichte's über den Endzweck des Erdenlebens hätte bekannt seyn können, nämlich alle Verhältnisse des Lebens *mit Freyheit* der Vernunft gemäss einzurichten. Da nun alle Anstalten auf den Endzweck der Vollkommenheit hinarbeiten, um das Ideal in einem objectiven Zustande darzustellen, so haben Schule, *Staat und Kirche* gleiche Würde. Die Schule insbesondere ist ein Product der Vereinigung des Staates und der Kirche. Zum Wohl der Schulen wird ein vom Staate und der Kirche unabhängiges, jedoch beyden verantwortlich bleibendes *Schulministerium* vorgeschlagen. Ein Ministerium aber, das dem Staate und der Kirche verantwortlich ist, kann dieses von beyden unabhängig seyn? Ein solches eigenes Ministerium wäre allerdings zu wünschen, und könnte freylich weder aus Regierungs- und Cammerräthen, noch aus Consistorialräthen, sondern aus eigentlichen Schulräthen, welche *höhere* Pädagogen sind, und die ganze menschliche Bildung philosophisch in der Idee — nicht nach dem mechanischen Schulgebrauch — ergriffen haben, bestehen. Und das ist es auch wohl, was unser Verf. meynt. Das Lebensprincip aller Vervollkommnung ist aber *religiöser Geist* im erhabenen philosophischen Sinne, oder der Geist des Christenthums. Wo dieser Geist von einem Zeitalter sich entfernt, tritt unter der Larve der Vernunftmonarchie das eiserne und bleierne schwere Reich der Bajonette ein. Die Erhalterin des religiösen Sinnes, die *Kirche*, deren universelle Tendenz über die speciellen Zwecke der Staaten eben so unendlich erhaben ist, wie die Vernunft uber den Verstand, würde daher nur zum Nachtheil der Menschheit von der Theilnahme an der Schulinspection ausgeschlossen werden können. Es muss daher verhütet werden, dass die Coordination des Schul- und Kirchenlehrerstandes nicht in eine Neutralisation beyder ausschlage. Ueberdieses scheint es, als ob in dieser bekannten Untersuchung die bürgerliche Co- und Subordination nicht scharf genug von der wissenschaftlichen ideellen unterschieden worden sey. Alle Anstalten zur Realisirung des Vernunftendzweckes sind in sofern einander gleich, dass Alle integrirende und organisirende Theile des Ganzen sind, die nur mit und durch einander bestehen können, und wo von der einen nicht die Rede seyn kann, ohne die andere. Der Vernunftendzweck ist aber die ideelle Totalität unendlich vieler und verschiedener Zwecke, die in einer systematischen Verknüpfung stehen. Die Totalität muss daher in eine Vielheit zerschlagen, die Idee der Ideen muss in mehrere einzelne Ideen, als die Bedingungen der Grundidee, aufgelöset werden, z. B. Staat, Wissenschaft, Kunst. Unter diesen gibt es eine ideelle Rangordnung, d. h. einige dieser Ideen liegen der Grundidee, als dem Träger und Mittelpuncte aller, näher, einige entfernter. Für sich aber, und im Verhältnisse zu den übrigen Ideen, ist keine etwas für sich, sondern nur in Beziehung auf die Grundidee und das von ihr abgeleitete Ganze, worin die Gleichheit in der Ungleichheit bestehet. — *Dritte* Abhandlung: *Was wird man nicht noch alles aus dem Landprediger machen?* Ein Brief von einem Landprediger, der eine Professur annahm. Zu diesem humoristischen Schreiben scheint Greiling's Hieropolis Veranlassung gegeben zu haben, da sich mehrere dort gebrauchte sarkastische Worte und Wendungen hier wieder finden. *Vierte* Abhandlung: *Versuch eines A. B. C. der moralischen Anschauung*, oder: Elemente einer Stufenfolge des moralischen Unterrichts für die verschiedenen Perioden der Schuljahre. Eine den Pädagogen und Eltern wohl zu empfehlende Abhandlung! Nachdem der Vf. mancherley Fehler des moralischen Unterrichts gerügt, die bessern Grundsätze entwickelt, vorzüglich auf die Continuität der Uebungen aufmerksam gemacht hat, die im intellectuellen schon grosse Wirkungen erzeugt hat: so gibt er von S. 290. eine Zeichnung der verschiedenen Stufen, mit der Bemerkung, dass er sie weder für ganz vollständig, noch für ein vollkommenes Gemälde ausgebe, aber doch das Wesentliche getroffen zu haben glaubt. Er theilt den ganzen zu beschreibenden Weg in *fünf* Perioden, die aber nicht philosophisch aus einem Princip deducirt sind, weshalb der Verfasser etwa auf Vollständigkeit und die wahre Continuität nicht Ansprüche machen kann. Die erste Stufe nennet er die der *Wohlanständigkeit*, und sie ist psychologisch-pädagogisch durchgeführt. Die zweyte Periode ist die der *Gerechtigkeit*, die dritte der *Freundschaft*, die vierte der *sympathetischen Liebe*, die fünfte der *Gewissensrührung*. Gegen diese Stufenfolge lassen sich mehrere Einwendungen machen. Dem Ganzen müsste eine psychologische Entwickelungs-Naturgeschichte des Menschen zum Grunde liegen, durch welche die Continuität der Perioden bestimmt würde. Schwerlich könnte nach einer solchen psychologischen Naturgeschichte die Freundschaft die dritte Periode, und den Rang nach der Gerechtigkeit einnehmen. Die *Freundschaft* ist eine synthetische Vereinigung zweyer Grundgefühle des Menschen, der Achtung und Liebe. Nun müssen zuvor die Elemente entwickelt seyn, ehe dieselben zu einem neuen Ganzen verbunden werden können. In der zweyten Periode wird nun die Achtung — die repulsive Kraft, vorzüglich entwickelt. Müsste sonach nicht die attractive Kraft des Wohlwol-

lens nun folgen, so dass die vierte Periode an die Stelle der dritten treten müsste? Ja, die Freundschaft selbst würde eine Unterart des Wohlwollens werden, da ja eine jede Periode wieder mehrere kleinere Perioden in sich begreift. Die fünfte Periode der Gewissensrührung würde auch nach dem Rec. die letzte oder höchste Stufe einnehmen, aber derselbe würde diese Periode aus einem andern Gesichtspuncte darstellen. Nämlich in den ersten Perioden wird eine Gutartigkeit der Sitten erzielt, und ein gut gesitteter Mensch (Disciplin und Cultur der Sinnlichkeit) erzogen. Das Princip dabey ist immer das *Urtheil Anderer*, was von Andern für wohlanständig und gerecht gehalten wird, worüber dem moralischen Elementarschüler noch kein eigenes Urtheil zustehet. Die erste Periode entwickelt vorzüglich die *Schaam*, die andere Periode die *Furcht vor Anderen*. In der letzten Periode wird nun der nach Aussen hingewiesene Mensch in sein Inneres eingeführt, auf den Repräsentanten und Sprecher aller urtheilenden Menschen aufmerksam gemacht, dass er sich schäme und fürchte *vor sich selbst*, vor der heiligen Menschheit im eigenen Busen, welches die Achtung der Vernunft und des Gewissens überhaupt, oder die Gewissenhaftigkeit ist. Noch lieber aber würde Rec. das Ganze aus einer Idee ableiten, diese in die Unterbegriffe spalten, und jeden psychologisch rechtfertigen. Indem Rec. gemeinschaftlich mit dem Verf. dachte, hat ersterer zugleich das Interesse an den Ideen des anderen bewiesen. Nachdem nun der ganze Ideengang des Vf.'s vor den Augen der Leser da liegt, kann man wohl die Frage aufwerfen: warum die (dem Rec. unbekannte) Censur dem Verf. Schwierigkeiten und Händel gemacht, und nach welchem Gesetze dieselbe verfahren habe? Der Verf. setze seine kritischen Erörterungen seinem Versprechen gemäss fort.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Dass man jetzt allgemeiner dem Zuge kindlicher Dankbarkeit folgt, alles Sprach-Studium mit der Muttersprache zu beginnen, dass man besonders unter uns zeitige, regelmässige, vertrautere Bekanntschaft mit unsrer Muttersprache — der jeder politischen Willkühr trotzenden *deutschen*! — mehr und richtiger als ehedem, für ein sichres Begründungsmittel wahrer Geistesbildung erkenne, können unter andern auch einige der nachstehenden Hülfsschriften erfreulich beurkunden. Dafür zeuget zuvörderst die

1. *Einleitung in die Grammatik*, oder: *Vorbereitungslehre zu jedem grammatischen Unterricht* (e), für Knaben- und Töchter-Schulen. Von *Theodor Heinsius*, D. der Philos. u. Prof. am Berl. Gymn. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin b. Voss 1805. XVIII. u. 157 S. 8. (12 gr.)

Schon in der ersten Ausgabe (1801. S. XIV. und 146) musste dieses sehr brauchbare Schulbuch zu deutlicher Erklärung grammatischer Kunstwörter vielen Lehrern willkommen seyn. Noch von dem verewigten *Gedike* ward es freundlicher Aufnahme und schleuniger Einführung in den Unterclassen des Berlinisch-Cöllnischen Gymnasiums gewürdigt. Dennoch glaubte Rec. bey öffentlichem Gebrauche dieses Vorbereitungsbuchs gleich dem ersten Abschnitte: „von den Buchstaben" einige Belehrungen über Sprache voranschicken zu müssen. Mit Vergnügen fand er daher eine, mit seinen handschriftlichen Randbemerkungen ziemlich überein kommende „Einleitung, *über* Sprache *über*haupt" dieser neuen Auflage vorgedruckt, auf deren Verbesserung und sorgsame Bereicherung der Verf. offenbar einige Zeit und Aufmerksamkeit „ver*wandt*" (verwendet) hat. Dass jedoch ein verständiger Lehrer noch immer bey dem Gebrauche dieses Buchs etwas mehr nöthig habe, als nur (nach S. XV.) jeden einzelnen Paragraph lesen und dann — von einem seiner Schüler erklären zu lassen," dürfte wohl selbst das dem ersten §. ohne Verdeutschung und Erläuterung voran stehende Wort „*Alphabet*" wahrscheinlich machen. Zur Mittheilung weniger anderweitiger Bemerkungen kann sich Rec. fast nur durch des Verfs. Erwartung einer dritten Auflage veranlasst und berechtigt finden. S. 20 schrieb der achtungswerthe Sprachlehrer von und nach den Redetheilen: „*Alle* diese Theile hat auch die Lateinische Sprache, *nur eine einzige*, nämlich die Classe der Geschlechtswörter" ausgenommen. Ein „*eigner Name* (warum nicht lieber *Eigen-Name*?) heisst (S. 23) derjenige, mit welchem wir ein Ding bezeichnen, das nur einmal da ist." Wäre hier der Zusatz: „oder doch nur ein mal gedacht wird," wirklich überflüssig? Bey Dativ sollte man wohl S. 34 die Verdeutschung „*Bestimmungsfall*" nicht vermissen; noch weniger „*Stellvertretungswort*" im 11. Cap. von den Personwörtern. Da unsrer Sprachlehre nun einmal deutsche Kunstwörter, nicht etwa erst durch *Campe's* minder glücklichen „*Versuch ihrer genauern Bestimmung* u. s. w." sondern bereits durch Joh. Friedr. *Simonis* *) dargeboten wurden; so müssen Sprachlehrer wenigstens an die vorzüglichern un-

*) Dieses Hrn. Prof. und Directors der fürstl. privileg. Erziehungsanstalt zu Neuwied, „*Erster Versuch einer deutschen Sprachlehre mit lauter deutschen Kunstwörtern*, anstatt der unverständlichen griechischen und römischen, erschien zu *Salzburg* 1787. 160 S. gr. 8. und ward in der Allg. Lit. Zeit. vom 18. Jul. d. J. S. 151 ff. beurtheilt.

ter jenen Verdeutschungen erinnern. Dagegen kann man ihnen nicht wohl rathen, Belehrungen über abweichende Conjugationen durch das alte Sprichwort einzuleiten: „*Jede Regel* hat ihre Ausnahmen." — Uebrigens hätte Hr. D. Heinsius unter der Vorrede zur neuen Auflage noch die Bearbeitung des *Sacy* von *Väter* (Halle 1804.) und dessen *allgemeine Grammatik.* — (Das. 1805.) anführen, auch als ein bewährter Schreiblehrer und Wortforscher nicht Sozietät, Direktor, Subjekt, Spatzieren u. s. w. schreiben mögen. Orthographen von Profession sind auch die kleinsten Vernachlässigungen anerkannter Schriftregeln nicht nachzusehn. Deshalb mussten wir auch in dem

2) *Versuch einer Anweisung zur deutschen Rechtschreibung*, hauptsächlich für *die*jenigen *dien*lich, welche sich selbst etwas Unterricht in dieser *Wissenschaft* ver*schaffen* wollen, besonders aber für angehende Landschullehrer, von *Ignaz Weiss.* Prag b. Widtmann, 1806. X. und 131 S. 8. (6 gr.)

an Or*t*ographie, ungefehr, erh*i*lt, St*i*l (Schreibart), Reiger statt Rei*h*er, Bri*k*en (Neunaugen) Re*u*ter, Erfurt*h*, *K*ampe und dergl. einigen Anstoss nehmen. Auch kann Rec. nicht zugeben, dass es besser wäre statt Egge und *Roggen*, Ege und Roc*k*en zu schreiben, wenn man *Roggen* (zea) fernerhin hübsch ordentlich von *Rokken* (colus) unterscheiden will, oder: dass kk und zz nur dann in der Mitte mancher Wörter (wie Zu*kk*er, Nuzzen u. s. w. stehn solle, wenn man sie theilen muss; — da *ck* wie *tz* doch wohl nur Endbuchstaben sind und bleiben sollen. Solcher kleinen Flecken ohngeachtet darf Rec. jenes im Ganzen *mehr als mittelmässige* Werkchen eines versuchten und bescheidnen Schulmannes zu seiner angedeuteten Bestimmung empfehlen. Zweckmässigen Beschluss macht ein alphabetisches Verzeichniss der meisten Wörter, welche zwar eine etwas ähnliche Aussprache, aber verschiedne Bedeutung haben, und daher im Schreiben unterschieden werden. Möchte sich nur der wahrscheinlich schon betagte Vf., statt nach beyläufiger Gelegenheit zu veraltenden Ausfällen auf die *berüchtigte* (?) Reformation und dergl. zu haschen, lieber um nähere Kenntniss neuerer Bearbeitungen seines Lehrfaches bemüht haben! Dann würd' er sich besonders in der Lehre von den Unterscheidungszeichen nicht allein auf *Heynatz* beschränkt, sondern auch die „kurze *Theorie der Interpunction* nach logischen Grundsätzen vom Hrn. Prof. *Pölitz* (Leipzig 1801,) benutzt haben. — Eben dieser ehrenwerthe Sprachforscher machte schon damals in seinen „*Materialien zum Dictiren nach einer dreyfachen Abstufung* (Leipz. 1801.), so wie am Schlusse seines gedrängten „*Elementarbuches des Wissenswürdigsten und Unentbehrlichsten aus der deutschen Sprache* u. s. w." (Görlitz 1802.) durch *fehlerhafte Schemata*, die dem Zöglinge zum Selbstcorrigiren vorgelegt werden, auf ein Erleichterungsmittel des orthographischen Unterrichts aufmerksam, welches

3) Hr. *Friedr. Gotthelf Meyer*, in dem ersten vor uns liegenden Theile seines „*Neuen Uebungsmagazins.*" Ein Versuch zur Erleichterung des Unterrichts in der deutschen Orthographie und im schriftlichen Gedankenausdruck (e). Für den öffentlichen und häuslichen Unterricht und zur Selbstübung"

für neuer oder *verständiger* (origineller) zu halten scheint, als es in der That ist; denn auch das bekannte *Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung* und zum schriftlichen Gedankenvortrage, vom Hrn. Vice-Director *Dolz*, enthält in den „*orthographischen Uebungsstücken* S. 120. ff. der zweyten verbesserten Auflage Proben und Andeutungen ähnlicher Vorübungen. Dennoch gab Hr. *Meyer* ein durch seine Lieferungen kalligraphischer Vorlegeblätter schon längst vielen Schulfreunden und Lehrern in Sachsen rühmlichst bekannter Lehrer am churfürstl. sächs. Militär-Institute zu Annaberg, jenem 49 halb und 2 ganz bedruckte Bogen starken Werke noch die besondre Aufschrift:

„*Auch ein Mittel zur Erleichterung des orthographischen Unterrichts.*" Oder orthographische Aufgaben, fehlerhaft (,) und nach den Grundsätzen der besten deutschen Sprachlehren verbessert, nebst einigen Tabellen und einer Anleitung zum zweckmässigen Gebrauche dieses Einleitungsmittels. Wittenberg, in der Zimmermannischen Buchhandlung 1806. (1 Thlr. 12 gr.)

Fragen wir nun aber weniger nach der Originalität als nach der *Brauchbarkeit* dieser orthographischen Aufgaben; so ist ihnen ein vorzüglicher Grad der letztern nicht abzusprechen; zumal unter leitender Aufsicht von Lehrern, welche, wie Hr. M. die Selbstthätigkeit und Ehrliebe ihrer Schüler durch sorgsame Wahl ermunterter *Correctoren* und andre zweckmässige Reizungen in Anspruch zu nehmen wissen. Die *fehlerhaften Aufgaben* enthalten zuerst Fehler gegen die Rechtsprechung; dann gegen Abstammung und Schreibgebrauch, gegen den Gebrauch der Vocale, Dehnungszeichen, Consonanten, Vor- und Nachsylben, so wie gegen die richtige Sylbentheilung und den Gebrauch der Anfangsbuchstaben. Es folgen Aufgaben mit Fehlern gegen die Orthographie der gleich- und ähnlich lautenden Wörter, gegen den Gebrauch der üblichen Unterscheidungszeichen und die Rechtschreibung solcher ausländischen Wörter, die noch häufig in deutschen Schriften vorkommen. — Gegen Auswahl und Stufenfolge lässt sich wenig erinnern; mehr gegen die *Haltung* der einzelnen Uebungsarten, in sofern z. B. gleich in den ersten Aufgaben mit Sprechfehlern mancher-

ley anderweitige *Sprachfehler* zu finden sind, deren Verbesserung man nicht von Anfängern erwarten kann; wenn auch für diese Schwächeren sehr viele fehlerhafte Wörter durch den Druck ausgezeichnet wurden. In dem verbesserten Abdrucke dieser Aufgaben befinden sich nur wenige kleine Fehler, wie z. B. gebei*tz*t, ergetzen, einpöckeln, ein Hacken, Brot, die Beere (n), Denkma*hl*, schimmliges Brod (gegen die bestehende Regel: die Endsylbe *lich* immer mit ch zu schliessen, wenn das *l* nicht zum Stammworte gehört). Da Hr. M. auch Anleitung zum Briefschreiben und Belehrungen über die leidigen Titulaturen gibt; so hätt' er selbst um so weniger in seiner Zuschrift, dem wahrhaft *hochwürdigen* Herrn D. und Hofprediger *Hakker* nur „*hochehrwürdig*" zuerkennen sollen. Die versprochne tabellarische Uebersicht der vorzüglichsten orthographischen Grundsätze hat Rec. noch zu erwarten. Auch nach und neben dergleichen Uebungen brauchbar ist für alle minder sprachkundige Schreiber ein Handbuch wie

4) *Der deutsche Rathgeber*, oder Noth- und Hülfswörterbuch der deutschen Sprache, zum Nachschlagen in zweifelhaften (grammatikalischen) Fällen. Von erstgenanntem Hrn. D. und Prof. *Heinsius*. Zweyte durchaus verbesserte und stark vermehrte Ausgabe. Berlin in der kön. preuss. akadem. Kunst- und Buchh. 1806. 282 S. gr. 8.

Durch die rühmlichst bekannte Strebsamkeit des Herausgebers ward auch diese neue Auflage in der That sorgfältig verbessert und reichlich vermehrt. Die Verbesserungen bestehen theils in veränderter Ansicht mancher zu den regierenden Redetheilen gehörigen Wörter, theils in der schärfern Bestimmung der Begriffe und sorgfältigerer Trennung der Person von der Sache. Die Zusätze sind theils manche der ersten Ausgabe ganz fehlende Wörter, theils mehrere Beyspiele, kleine Geschäftsaufsätze und eine tabellarische Uebersicht der Endfälle (Casus). Wenn demnach der Verf. hofft, dass dieses Buch in seiner verbesserten Gestalt den Sprachunkundigen, wo nicht in *allen*, doch gewiss *in den meisten Fällen* ein treuer und „*verlassbarer*" Rathgeber seyn werde; so kann Rec. wohl dieser Meynung, nicht aber dem Gebrauche des letzteren Beyworts beystimmen, welches, nach vielen bekannten ähnlichen Wortbildungen, vielmehr andeutet, „dass man diesen Rathgeber verlassen, oder von seinen Vorschriften abweichen möge, als dass man sich *auf* denselben verlassen oder ihn *zuverlässig* finden könne. Letztres hat Hr. H. offenbar sagen wollen. *Verlassbar* fehlt auch in seinem Wörterbuche, worin sich der Verf. besonders auf diejenigen Wörter „eingelassen hat, die als *Synonimen des Klanges* betrachtet werden können!" Ungleich kürzer und richtiger dürfte der Verf. hier wohl „auf die *lautverwandten* Wörter oder Ausdrücke" geschrieben haben. Dass übrigens auch sein zweckdienliches Hülfswörterbuch *noch immer verbesserlich* geblieben ist, werden einige Bemerkungen und Belege wohl nicht dem Rec. allein wahrscheinlich machen. Man vermisst leicht Wörter, die auch in dieser Auswahl nicht fehlen sollten (z. B. *Schnauze*, *Zeter*, *unentgeltlich* u. s. m.). Dagegen hat der Herausgeber viele fremde Wörter, wie „*accompagniren*, *chagriniren*, *excerpiren*, *garantiren*, *publiciren*, *succediren* u. s. w. aufgenommen, die solch einem *deutschen* Wörterbüchlein entweder gar nicht, oder doch wenigstens weit eher nur in einem besondern Anhange einverleibt werden sollten, als das S. 235 — 254 nachgetragne Verzeichniss ähnlich lautender Wörter. Bisweilen fehlte Hr. M. selbst gegen die beygefügten orthographischen Regeln; wenn er z. B. anschnau*tz*en, anrei*tz*en, schmu*tz*ig und beschmu*tz*en oder S. 255 das Verhältniss des Standes und der äussern Würde auszudr*u*cken" schrieb. Manche seiner kurzen Erklärungen (wie „*Bouteille* – eine bekannte (!) *gläserne* Flasche. *Zwillich*, eine Art *wollen* Zeug u. s. m." ermangeln der nöthigsten Richtigkeit so sichtbar, als „Mieths*k*ontra*k*t," vor dem Zahlungstermi*n* (e), das u. s. w. Ohne gleichmässiger (etymologischer) Haltung steht bald *Accu*sativ, activ und dergl. bald va*k*ant, Subje*k*t, u. s. f. Bille*tt* mag wohl nur Setzfehler seyn. Doch wir wollen es dem eignen Scharfblicke des Herausg. überlassen, mehrere kleine Mängel seines verdienstlichen Werks vor der *dritten* Ausgabe zu bemerken.

5) *Ueber den guten Lesevortrag*, nebst ausgewählten Lesestücken, zur Uebung in demselben. (*Ein*) Versuch *eines* Lehr- und Lesebuchs *für Präparanden* in *Schullehrer-Seminarien*. Salzburg b. Mayr 1806. 244 S. 8. (1 Fl. Rhein.)

Mit verschiednen Anleitungen und noch mannichfaltigeren Stoffsammlungen zum Declamiren und Vorlesen scheinen uns zwar *Etzler*, *Fülleborn*, *Hörstel*, *Manitius*, *Pölitz*, *Wiedemann* u. a. neuerlich zur Gnüge versorgt zu haben. Dennoch hat Hr. *Alois Maier*, Lehrer an der churf. deutschen Hauptschule zu Salzburg, wie sich der Herausgeber des genannten Hülfsbuches am Schlusse der bescheidnen Vorrede unterzeichnete, keinesweges die grosse Zahl überflüssiger Schriften vermehrt. Denn die vorstehende besondre Bestimmung seiner Arbeit für künftige Schullehrer ist nicht, wie so gewöhnlich, ein täuschendes Aushängeschild; sondern vielmehr von dem Verf. besonders durch Abfassung und Auswahl mehrerer zunächst für Schulcandidaten passender Lesestücke im Ganzen recht zweckmässiger Rücksicht gewürdigt. Im Einzelnen aber verlor Hr. M. doch bisweilen diese nächste Bestimmung des Buchs aus

seinen, übrigens merkbar wohlgeübten Blicken. Wie hätt' er sonst lateinische Bemerkungen von *Quintilianus* und *Cicero* nicht sparsam einschalten, und gleich auf der zweyten Seite schreiben können: „das Kind ist ein Ζωον μιμητικωτατον" ?? Unterlasse der Verf. doch in ähnlichen Fällen dergleichen angehenden Schriftstellern eignes unzeitiges Auskramen einer Gelehrsamkeit, kraft welcher man von ihm nicht S. 62 den verdienten *Augustinus* „*Joniens Orakel*" und *Hipponiens Zierde*" genannt finden sollte. *Hippo*, nicht Hipponia, war ja doch bekanntlich eine Hauptstadt des afrikanischen Königreichs Numidien (des jetzigen Algier). Von solchen kleinen Mängeln jenes Lehr- und Lesebuchs abgesehn, berichtet Rec. nun noch lieber zu dessen Empfehlung, dass es, nach zweckdienlichen Erinnerungen an den Werth eines guten Lesevortrags, an dessen körperliche sowohl als geistige Erfordernisse und an die Hauptregeln unsrer Rechtsprechung oder Orthoëpik, viel gute prosaische, (weislich) weniger poëtische Lesematerialien darbiete. Unter den letztern hat der Herausgeber auch die liebliche Schilderung eines würdigen Landpfarrers in *Goldsmith's* verödetem Dörfchen, nach Burde's Verdeutschung nicht übergangen. Aus jenen belehrenden Abschnitten möge man ihm nur etwa *George* zufolge S. 17 nicht 11, wie *Dschordsch* nachsprechen, und was S. 19 zu lesen ist, *frischsch*, *naschschen*, *lachchen*, *sprechchen* so wenig nachschreiben als Gebet*h*, Gebot*h*, Li*ſ*peln, Pfeif*gen*, eckelhaft und dergl. Druck und Papier sind befriedigend.

Für deutsche Stylübungen

erhielten wir auch schon mehrere schätzbare Vorarbeiten, von denen man einige, bey Beurtheilung des *Schulzischen Ideen-Magazins* in diesen Blättern (Jg. 1804. 158. St. v. 7. Dec. S. 2522) angezeigt findet. Die durch zunehmende Würdigung mannichfaltiger deutscher Stylübungen vermehrten Bedürfnisse der aufgebenden Lehrer sollen jetzt wieder folgende zwey Hülfsschriften befriedigen oder wenigstens vermindern.

1) *Sammlung von Aufgaben zur Uebung im deutschen Styl* (e), für reifere Jünglinge in *Dispositionsform* (!) abgefasst. Penig b. Dienemann und Comp. 1805. 198 S. 8. (12 gr.)

2) *Materialien zu deutschen Stilübungen und feyerlichen Reden.* Von *C. H. Hänle*, Prorektor des churbadenschen Pädagogiums in Lahr. *Erster* Theil. Frankf. a. M. in der Andreäischen Buchhandlung 1806. 309 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Herausgeber erstrer Sammlung von 100 Aufgaben kennt die Schwierigkeiten, die bey freyen Ausarbeitungen für Lehrer und Schüler Statt haben. Denn bleibt es den letztern allein überlassen, was und worüber sie schreiben wollen, oder wird ihnen nur ein Thema ohne weiteren Winken zu dessen Bearbeitung gegeben; so werden sie entweder blindlings und durch einander hin schreiben, was ihnen beyfällt, oder sich gar nicht zu helfen wissen. Die bessern Köpfe verwöhnen sich dann leicht zu plan- und regellosen Schwätzereyen, die mittelmässigern und schwächern können leicht Muth und Lust zu bildenden Versuchen verlieren. Den Lehrern selbst aber fällt es schwer, im Drange vielfacher Geschäfte stets Aufgaben zu finden, und Entwürfe zu fertigen, die sich den Fähigkeiten und Vorkenntnissen ihrer Schüler anschmiegen. Deshalb verdient auch dieser Herausgeber gedrängter, im Ganzen wohlgeordneter Entwürfe freundlichen Dank für seine geprüfte Sammlung und Hülfsleistung. Noch unbedingteren allgemeinern Beyfall würde sie jedoch erst dann erhalten, wenn die mannichfaltigen, historischen, moralischen und pragmatischen, in Rubriken gebracht und in diesen wieder nach entschiedner oder muthmasslicher Abstufung des Leichtern und Schwerern an einander gereiht wären. Von vermischten Aufgaben, die allen gebildeteren Jünglingen vorgelegt werden dürfen, hätten wohl diejenigen abgesondert werden mögen, deren Bearbeitung schon vertrautere Kenntniss der Literatur und Geschichte des alten Griechenlands und Roms voraussetzt; wie: XVII. That *Plato* Recht daran, dass er in seinem erdichteten Staate den Homer zu lesen verbot? LVII. Verdient *Livius* die Glaubwürdigkeit, welche ihm gewöhnlich beygelegt wird? IX. Wiefern waren die griechischen Nationalspiele der Nation nützlich? Welche Veränderungen gingen im Zustande der Römer während der punischen Kriege vor? —

Schon aus diesen wenigen Aufgaben kann wohl zugleich erhellen, dass der Verf. seine Sammlung vorzüglich für die Mitglieder der Oberclassen unsrer Gelehrten-Schulen bestimmte. Doch kann sein Buch durch viele andre Entwürfe: „Ueber den Werth der Sprache, das Schauspiel, den Nutzen der Handlung, der Schifffahrt, des Gewitters, über manche Sprüchwörter u. s. w." in den bessern Mittel- und Bürgerschulen sowohl, als beym häuslichen Unterrichte mit Nutzen gebraucht werden. Nur möchte sich der Vf., wenn es ihm gefällt, die gegebene Hoffnung auf ein zweytes Bändchen ähnlicher Aufgaben zu erfüllen, für Alle vollkommnerer Richtigkeit seiner Darstellungs- und Schreibart befleissigen. Was hat ihm das *e* gethan, dass er es immer weglässt, wo es nicht fehlen darf? — „Im römischen Staat(e), vor diesem Zeitpunct(e), von dem Werth(e) *der* Sprache, nach dem Zusammenhang(e) der Begriffe u. s. f. Ausserdem schrieb er: der *Punct bindet*, der *Fehler* der Intoleranz ward *ausgeübt*. Wann hat ein Jüngling *es* nicht nöthig, bey ordentlicher Thätigkeit *bange zu seyn*? — Für jede*m*, Eckel, Stoicker, En*t*zweck, worin*nen*, darin*nen*,

worzu, darzu, bald richtig, reizend, bald wieder fehlerhaft: reitzbar, Ehrgeitz, Schweitzer, auch krafftvoll; Stifftung, Leidenschafften u. dgl. Genug um zu beweisen, dass sich der übrigens ehrenwerthe Ungenannte noch um vertrautere Bekanntschaft mit unsern bessern Sprach- und Schreiblehren zu bemühen habe.

Hr. Prorector *Hänle* hat seine reichhaltigen Blätter bestimmter nur den Lehrern der höheren Classen wissenschaftlicher Institute dargeboten, denen, wie vorläufig bemerkt wurde, zumal dann, wenn Einer in mehreren Sprachen und Wissenschaften zugleich Unterricht ertheilen muss, kein Vernünftiger und Billiger verargen darf, dass sie manche fremde Vorarbeiten in einigen Fächern benutzen, um in andern durch Forschung und Lectüre mit dem Zeitgeiste fortzurücken. Was nun den eigenthümlichen Werth und Gehalt seines Hülfsbuchs betrifft, so ist wohl nicht zu längnen, dass es sich durch reichere Mannichfaltigkeit, viele Spuren ausgearbeiteter Belesenheit und planmässigere Ordnung über das vorgenannte erhebe. Sehr zweckmässigen, gedrängten Vorerinnerungen über das Vergleichen, Unterscheiden und *Eintheilen* liess Hr. H. zuerst vermischte, besonders historisch-anthropologische, dann logische und moralische Themata folgen. Hierauf gab er von S. 139—185. einige (kleine) ausgeführte Schulreden über Jugendbildung, Grösse des menschlichen Geistes, besonders in seinen Erfindungen, Regentengrösse nach dem Beyspiele *Carls* des Gr., Grösse des Privatmannes, mit Hinsicht auf *Columbus* und ein Programm über die Wichtigkeit der wissenschaftlichen Bildung und Bildungsanstalten. Der unbedeutendste ja schlechteste Theil des ganzen Werks sind wohl die S. 186—205. folgenden zwey *Gespräche* über den Krieg und das Luftschiff, in denen der Hr. Prorector Knaben, die sich noch an Seifenblasen erlustigen und einander durch: holla! holla! unterbrechen, zu vorlaut in schwierigen Angelegenheiten absprechen, mancherley lateinische und — griechische Brosamen einstreuen, auch den trojanischen Krieg für den *ältesten* erklären liess, welchen wir kennen? Sein Seifenblasen-Fabrikant erwiedert: „Nego minorem, Herr Philosoph, und bezüchtiget dann die Verächter der griechischen Sprache. (!!) Genug davon. — Es folgen ja ungleich bessere *Charakterschilderungen*, 114 kurze Aufgaben, zu deren ausführlicher Bearbeitung sich der Verf. erbietet; dann, von S. 229., Bilder und Gleichnisse aus *Homers* Ilias, *Virgils* Aeneis, *Ovids* Verwandlungen und *Klopstocks* Messias. Nach einer reichen Sammlung, von 119 kleineren, meist moralischen Bildern und Gleichnissen aus *Plutarch*, *Seneca*, Marc-Aurel, Young u. s. f. machen einige vom Hrn. Rector *Schulze* disponirte Gleichnisse und andre von der liebenswürdigen Caroline *Pichler* ausgemahlte Bilder den Beschluss. Von des erstern bereits oben genanntem *Ideen-Magazine* gab Hr. H. vorher (S. 287—89.) eine *Inhalts-Uebersicht*, deren gleichen man in seinem eignen Buche nicht gern vermissen kann. Dass ausserdem noch Styl und Rechtschreibung für die, dem Rec. wenigstens nicht unwillkommene, Fortsetzung dieses Werks Manches zu wünschen übrig lassen, mögen u. and. Ausdrücke, wie: „Das Nachtheilige des freyen Buchdruckerwesens“ (sage der Druck- oder Pressfreyheit) „Der Jüngling mit der falschen Schaam.“ Die religiösen Vortheile der erweiterten Sternkunde a) gegen *Dienst der Gestirne*, b) gegen *Begriff von Himmel und Hölle* (sage Sterndienst, Astrolatrie, falsche Vorstellungen von u. s. w. bezeugen, und Wörter wie: „Nach sauerem Schweis(se), Sezt, Plaz, Stunden der Muse (otii), Preisse, Lektüre, Disposition, anbahnen, Schmuk, Geschmak, Zwek u. dgl. beurkunden.

FRAUENZIMMERSCHRIFT.

Seit die *Marquise de Lambert*, am Anfange des vorigen Jahrhunderts ihren „*Avis d'une mère à sa fille*“ drucken liess, haben auch deutsche Schriftsteller und Schriftstellerinnen ihre jungen Landesgenossinnen an väterlichen, mütterlichen, und freundlichen Rathgebungen, sittlichen und künstlichen Handbüchern, Vorlesungen und Winken keinen Mangel leiden lassen. Durch die neue

Instruction d'une mère de qualité à sa fille, au moment de son entrée dans le monde. Dedié à son Altesse Serenissime Mme la Princesse de Hesse, née Princesse de Fürstenberg Prague chéz Gerzabeck 1805. 240 S. 8. (16 gr.)

vermehrte Hr. *Wolff*, wie sich der Verf. unter der Zuschrift unterzeichnete, die Zahl jener Schriften von sehr ungleichem Werthe. Schade dass Rec. auch dieses neue wohlgemeynte Werklein seinem Inhalt und Vortrage nach, nur zu den mittelmässigen, in Hinsicht auf Sprachrichtigkeit aber zu den schlechteren zählen muss. Denn hat Hr. W. auch unstreitig in den 33 Abschnitten seines Buchs „über Selbstkenntniss, Grösse, Schmeichler, tugendhafte und gefallsüchtige Frauen, Spott- und Schmähsucht, Besuche, Vergnügungen, Briefe, Geschenke, Zorn, Laune, Spiel u. s. w. viel Nützliches und Beherzigungswerthes zusammengestellt; so fehlt es doch seiner Mittheilungsart im Ganzen nur zu sehr an der Leichtigkeit, Gefälligkeit und Wärme, welche man bey Schriftstellern, zumal Sittenlehrern, die auf das zartere Geschlecht glücklich wirken wollen, am meisten fordern und — vermissen muss. Zudem sind Schreibart und Betonung, sey es nun durch Schuld des Herausgebers oder des Setzers, nach Maassgabe von: „aprobation, lerreur, garentir, d'eterminé, d'etail, — liaison indispensables,“ les visites ont bien d'egeneré und dgl.

so fehlerhaft, dass wohl wenige von den breit vorgedruckten „*Messieurs* les souscripteurs," worunter sich *viele* Damen befinden, an diesen Belehrungen besondres Wohlgefallen haben möchten; ohnerachtet sonst bey vielen jener Vornehmern und Verkünstelten, zufolge der leidigen Gallomanie neufränkische Tiraden und Geschraubtheiten mehr zu gelten pflegen als kräftigere *deutsche* Worte. Zum Glück kann Recens. auch an ein vorzüglicheres gut-französisches Werk jener Art erinnern, nämlich: den *Cours de Morale à l'usage des jeunes Demoiselles*, par Fr. de *Sales Amalric*, der bereits in diesen Blättern (Jg. 1804. 67 S. v. 25. May) ausführlicher angezeigt und empfohlen wurde.

Charis, oder *über die Würde und Bestimmung des weiblichen Geschlechts.* Nach dem englischen Originale und mit eigenem Bemerkungen herausgegeben von Dr. *A. H. M. Kochen.* Hamburg, bey Hofmann. 1806. 243 S. in 8. (1 Thlr.)

Der durch sein bereits 1800 in Jena erschienenes Archiv für die moralische und religiöse Bildung des weiblichen Geschlechts bekannte ehemalige Privatdocent in Kiel, jetzt zweyter Prediger in Glückstadt, Hr. *Kochen*, verpflanzte des Britten Product nach seiner siebenten Auflage in unsre Sprache. Rec. will nicht in Abrede stellen, dass in diesem Buche auf das Einzelne gesehen, über den Gegenstand viel Gutes und Würdiges zusammengetragen und mit angemessenem Ausdrucke gesagt ist. Nur in Rücksicht der jetzigen *Form* des Ganzen, und die Schrift als das, was sie ursprünglich und eigentlich war, betrachtet, — als Bearbeitung nämlich des von dem Edinburgischen Arzte *Gregory* gewidmeten bekannten Vermächtnisses, — muss bemerkt werden, — dass die hier geschehene verhältnissmässige Belastung dieser kleinen Schrift mit so vielen, lang ausgesponnenen, oft förmliche Discursus enthaltenden, auch selbst aus der von Gregory streng eingehaltenen Sphäre des modificirten Weiblichsittlichen in das allgemein sittliche Gebiet überschreitenden Anmerkungen, das zartgedachte Werkchen fast erdrückt, und, so wie diese Anmerkungen auch ohne den Text ganz lesbar wären, noch mehr dieser Text jene Anmerkungen wohl besonders in einem Buche aus jüngern Mitgliedern des *zartern* Geschlechts, S. 208. f. entbehrt hätte. Ja, wir dürfen das eigene Gefühl der Meisten, welche die Urschrift kennen, mit Einem Worte auszusprechen glauben, wenn wir sagen, dass viele dieser Anmerkungen nicht vermögen, in weibliche Gemüther dasjenige wieder *zurückzuführen*, auf welches, als vorhanden *vorausgesetzt*, der feinfühlende Urheber sich nur mit leiser Anregung, nur gerade andeutend, und doch so klar und fühlbar bezog. Und wir müssen in dieser Hinsicht das Ganze für einen Versuch halten, dessen Unpasslichkeit dem Verf. selbst bald eingeleuchtet haben würde, wenn er, da er uns doch einmal keine Uebersetzung liefern wollte, wenigstens den Stoff der Anmerkungen in den Text selbst zu verweben oder noch lieber in einen, das Einzelne mehr ausführenden Anhang zu werfen gesucht hätte. Dabey würde denn auch die Unschicklichkeit weggefallen seyn, dass Hr. K. unter die Bemerkungen, die er auf dem Titel „eigene" nennt, auch fremde, ohne nähere Ausscheidung des Entlehnten und ohne namentliche Anführung der Urheber aus dem angeblichen Grunde mischt, weil er ihnen keinen „gelehrtern Anstrich" habe geben wollen.

Wie übrigens die Schrift nun einmal ist, und selbst wenn man auch den unter dem Fremdeseyn versunkenen Gregory verlohren gäbe, wird doch immer zu bedauern seyn, dass die stete Unterbrechung des an und für sich so anziehenden, oft mit Einem Worte alles sagenden, vollkommen gnügenden Textes, oder Verdrängung desselben durch die meistens mehrere Seiten vorlaufenden Anmerkungen, viele gerade aus demjenigen Publicum ermüden und abschrecken wird, welchen diese Schrift nach ihrem Inhalte zu empfehlen wäre. Denn empfehlen lässt sich die Schrift allerdings, wenn auch an manchen Stellen derselben die zarten Züge des Urbildes merklich verwischt sind. So z. B. hat nicht *Gregory* das Gift der Verläumdung (S. 84) ein „süsses" genannt; ein Beywort, mit welchem schon etwas gleichsam eingeräumt erscheint, was billig nie von einer weiblichen Seele empfunden und gekostet seyn müsste. — Man gebe uns immer noch *Gregorys*, hier oft zusammengezogene Musterschrift für ächte Weiblichkeit treu übersetzt in die Hände, und so, dass man nichts von jener lieblichen Individualität verdrängt, die der liebende Vater, in wehmüthiger steter Erinnerung an den Verlust einer geliebten Gattin, und auch seinem Leben keine lange Dauer versprechend, also selbst verflochten in die innigsten Gefühle häuslicher Verhältnisse, so anziehend zeigt. Anmerkungen, mit bescheidener Sparsamkeit verfasst, und am Ende der Schrift angehängt, möchten hie und da immer hinzufügen, was von abweichender Localität und Landessitte etwa historisch zu erklären wäre. — Die Abfassung des Originals (vor 1773, in welchem Jahre *Gregory* starb) fiel freylich noch immer nicht in die *schlimmste* Zeit. Eine *schlimmere* erleben wir; und nicht mehr Bücher, sondern Schicksale, die das Uebermaass der Verwilderung herbeyführt, werden endlich nur noch diese Zeit zu heilen und zu verjüngen vermögen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

120. *Stück, den* 17. *September.* 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Epigrammen und vermischte Gedichte, von *Johann Christoph Friedrich Haug. Erster* Band, 382 S. *Zweyter* Band, 521 S. 8. Berlin, b. Unger. 1805. (3 Thlr. 12 gr.)

Herr *Haug*, der *Epigrammatist*, ist den Freunden der Dichtkunst schon längst rühmlich bekannt. Unstreitig kommt ihm auch, als *diesem*, der Name, Dichter, vorzüglich zu. Reichthum der Erfindung, Originalität der Gedanken, behender, mannigfach gestalteter Witz und leichte, zwanglose Darstellung verbürgen *hier* seine poetische Genialität. Buntgefiedert wechselt seine epigrammatische Muse Farb' und Ton mit grosser Gewandheit, tändelt, sokratisirt, schmeichelt und neckt, spöttelt und spottet, spielt mit Ironie und schwingt die Geissel; kurz, gibt uns bald Ueberschriften im Geiste der griechischen Anthologie, bald Stachelgedichte in Martials Geiste, schälkelt bald — man erlaube uns diess Wort! — in Gökingks und Henslers die Haut des Thoren nur ritzender Manier, und trieft bald von Kästnerisch-Lessingisch schneidenden Sarkasmen. Selbst ihre Fruchtbarkeit — sie beschenkt uns mit einem ganzen, vier und zwanzig Bogen starken Bande — wird hier ein Verdienst mehr, da der grösste Theil ihrer Spende sich durch Gehalt und Gelungenheit auszeichnet.

In der Mehrzahl dieser Epigrammen wird das Publicum alte Freunde aus Journalen, Taschenbüchern und Almanachen wieder finden, in denen sie bis jetzt einzeln und zerstreut erschienen, und so auch in ihnen bereits ihren *herrschenden* Charakter erkannt haben, neckenden, leichtmüthigen Spott, einen mehr schäkernden, als geisselnden Satyr, der sich aber, wie schon oben erinnert worden, oft auch in scharfer, beizender Lauge ergiesst, und Thorheit und Laster mit ernster, bitterer Rüge straft. Demselben Hauptcharakter des Haug'schen Satyrs wird der Leser in den *neuen*, ihm noch nicht bekannten Spott- und Stachelgedichten dieser Sammlung begegnen. Um ihn nun, theils zur Wiederauffrischung der alten Bekanntschaft, theils zur Sichbekanntmachung mit dem neuen aufzumuntern, wollen wir durch Andeutung und Proben diejenigen dieser Epigrammen bezeichnen, die wir entweder zu denen des bloss *schäkernden* oder zu denen des *züchtigenden* Spottes rechnen.

Productionen der ersten Gattung scheinen uns: der *Rath*, Seite 73., *das Wortspiel in der Verzweiflung*, S. 74.:

A.

Du flogst ja Hymens Tempel zu, —
Jetzt ringest du die Hände!
Zu welchem Ende freitest du?

B.

Ach Gott! zu *meinem* Ende!

Die geschminkte Korinna, S. 76. *Hoffnung*, S. 89. *Bibax Nase*, S. 90.:

Ja, Physikern und Antiquaren
Muss Bibax Nase schätzbar seyn,
Als Kunstprodukt von achtzig Jahren
Und sieben hundert Eimern Wein.

Herrn Lieutenant von —, S. 93. *Hyperbel über Wahls grosse Nase*, S. 128. *Errathen*, S. 138. *Glosse bey Pastor X. Begräbniss*, S. 147. *Motion*, S. 151. *Päpste*; *Grau*, S. 169.:

Ganz Adams Widerspiel ist Grau,
(Und mancher Eh'gemahl nicht minder!)
Denn wach erhielt er seine Frau,
Und schlafend seine Kinder.

Zu den Stachelgedichten in *Martials* Geiste zählen wir S. 77., *Niger*:

Was man in London spricht, weiss Niger, Wort für Wort,
Kein Wunder, traun! er liess die Ohren dort.

S. 108., *den Aufschluss*:

„Wo bist du Sohn?" hört' ich Evandern klagen,
„Sagt, Fische, sagt! In eines Seethiers Magen? —"
Die Fische wissen's nicht, die Vögel können's sagen.

S. 200, an *Niger*. S. 266, *politischer Streit*:

> „Mein Kaiser hält die Wage,
> „Des Gleichgewichts —." Mag seyn!
> *Mein* Kaiser, ohne Frage,
> Legt das Gewicht hinein.

S. 310, an *Frivol*. S. 323, *Klage des Archiaters O.*:

> Helft, helft um Gotteswillen,
> Es ist um mich geschehn!
> Ich nahm aus Uebersehn
> Von meinen eignen Pillen.

S. 344, *Richtige Folgerung*:

> Zwanzig Bouteillen Malvasier
> Stachest du gestern in deinem Quartier
> Mit *verständigen* Köpfen aus? —
> Also *kein Familienschmauss?*

Doch genug der Andeutungen und Proben zur Bestätigung unsers Urtheils. Man sieht aus den letztern, unser Epigrammatist mag mit dem Spotte *tändeln* oder ihm die *Ruthe* in die Hand geben, er ist immer auf seiner Stelle, sein Witz ächt, und seine sarkastische Laune wahrhaft epigrammatisch.

Freylich hat sich auch manches in diese Sammlung eingeschlichen, was nur der *Form* nach ein Epigramm, *an* und *für sich* aber bloss ein witziger oder komischer *Einfall* ist, z. B. S. 65. auf *Veits Minnelied* S. 66. *Erklärung*; und S. 122. *als Auguste eine Mannsrolle spielte*. In manchem andern ist auch durch eine etwas ungrammatikalische Stellung der Worte, die Pointe nicht völlig deutlich, oder verliert durch eine fehlerhafte Ausführung des Gedankens an Schärfe. Als Beyspiel der ersten Verirrung nennen wir *Argus und Suschen*, S. 67. und als Beleg der zweyten geben wir hier Nr. 12. *Novius*, S. 161.:

> Als Novius am jüngsten Tage
> Zuletzt dem Grab' *entschlich*;
> So wandt' er gähnend mit der Frage
> An Gott, den Einen, sich:
> „Dreyfaltigkeit, verzeih' es,
> „Was giebt es neues? —"

Hier ist ein offenbares Ereigniss *a priori*, etwas, als schon *geschehen* erzählt, was sich noch gar nicht zugetragen haben *kann*, da der Tag, an dem es sich begeben soll, erst noch zu *erwarten* steht. Aber eben dadurch, dass hier etwas für ein Factum ausgegeben wird, was keins *ist*, keins seyn *kann*, wirkt der Scherz nur halb, und der Stachel des Witzwortes wird, so zu sagen, stumpf. Verwandelt man aber diess hier, als schon geschehen Erzählte in etwas, das erst geschehen soll, — etwa so:

Novius:

> Nur immer zu der Neugier Frage
> Eröffnet Novius den Mund;
> Ersteht er einst am jüngsten Tage,
> Verlasst euch d'rauf! mit einer Frag
> Thut er sein neues Daseyn kund;
> Und spricht zu Gott dem Herrn: „verzeih' es,
> „Was giebt es neues? —"

oder auch in eine Art Vision, z. B., mit der Ueberschrift:

Fragment aus einer Vision vom jüngsten Tage.

> Wer ist's, der dort aus seinem Sarkophage,
> Der letzte der Erstandnen, schleicht?
> Hofmarschall Novius; er neigt
> Gar höflich sich vor Gott, und seine erste Frage
> Ist: „Allergnädigster! verzeih' es,
> „Was giebt es neues? —"

so gewinnt der Einfall unstreitig an epigrammatischer Schärfe, denn nun enthält er keinen die poetische Illusion störenden Widerspruch mehr; er ist ein witziges Prognostikon, ein launiges Phantasiespiel, kein Factum, das erst noch geschehen *soll*, und doch schon für *geschehen* ausgegeben wird, und stützt sich so auf die der Poesie unentbehrliche Wahrheit, wenn sie praktisch einwirken soll.

Vielleicht liesse sich auch von manchem der aufgenommenen Einfälle beweisen, dass er weder komisch noch witzig sey, wie z. B. folgender, S. 254.:

> Wir luden ihn zu'm Essen,
> Allein er kam — zu'm Fressen;

von manchem andern wieder, dass er durch Uebertreibung sein Lächerliches, wie sein Witziges einbüsse, als der, wo die Bauern des im Grase liegenden Wahls grosse Nase für einen *Kirchthurm* (!!) ansehn. Aber, wenn unter eintausend Witzexplosionen ein paar Dutzend minder geistreiche oder verbrauchte, ein paar Halb- oder Nichteinfälle von ihrem allgemeinen Werthe eine Ausnahme machen, so ist diese Kleinzahl zu unbedeutend, als dass sie Hrn. H. epigrammatisches Talent verkleinern und ihm den dadurch errungenen Beyfall verkümmern könnte.

Der *zweyte* Band enthält Lieder, Erzählungen, Balladen, Romanzen und Episteln, Nachahmungen und Uebersetzungen. Aber in allen diesen Dichtungsarten, zeigt sich, wenn nicht Laune, Spott und Satyre ihren Inhalt geben, Hrn. H.'s poetisches Talent nicht halb so günstig, als in der epigrammatischen. Seine Lieder, die muntern ausgenommen, haben nur wenig eigentlich lyrischen Charakter; selten sind sie Producte einer wahren Begeisterung, eines *tief* erwärmten Gefühls. Die besten davon erfreuen durch edle Gesinnungen und richtige Gedanken, man könnte sie *Lehrgedichte* in lyrischer Form nennen, — aber den *ächten* Gesang und Liederton, den melodischen Takt einer *vollen* Empfindung athmen nur sehr wenige. Als Beyspiele

nennen wir S. 203, das Gedicht *an einen Fluss*, wo die Diction, trotz Bild und Gleichniss, mehr an Prosa gränzt, und das Ganze durch eine auffallende Härte und Frostigkeit bezeichnet wird; S. 213, *der Lenz, ohne sie*, eine Dichtung, in der die Sprache zwar etwas lyrischer ist, als in der oben genannten, der Schmerz um die verlorne Geliebte aber doch eine so prosaische Nüchternheit hat, dass er mehr *angenommen*, als *gefühlt* scheint. Zur Probe diene die letzte Strophe:

Aber mir gefällt,
Abgetrennt (?) von euch,
Wonnen dieser Welt,
Nur des Todes Reich.
Laura starb! Mit ihr
Alles, alles mir;
Meinen Frühling habe
Ich nur noch im Grabe.

Wie matt und gewöhnlich! S. 249, *Das Lob der Schönen.* Wie kalt und prosaisch diess Lob tönt, mag nachstehende Stanze an des Dichters *Geliebte* beweisen.

O Laura, dein „ich liebe Dich!"
Gehsucht mit Zaubertönen,
Ist lohnender, als wollte mich,
Die Welt zu'm Kaiser krönen. u. s. w.

S. 312, *ihrem Ungetreuen.* Auch hieraus eine Probe:

Mein Leben war so rein
Und mein Geist in deinem nur zerronnen (?)
Ich vergass die Welt und ihre Wonnen,
Dein nur war mein ganzes Wesen, Dein!

— — — —

Aber tilgt aus meiner Brust
All die seligen Erinnerungen,
Da zusammen fühlten und umschlungen
Er und ich der Unschuld wahrste Lust.

Hier sind Sylbenmaas und Reime, aber Poesie? und wie kühl drückt sich das Wehgefühl über die Kränkungen der Untreue aus? — S. 316, an *Eduard*, ergiesst sich ein Jüngling an den andern, wie folgt:

Ahnend unter unabsehbar'n (?) Schaaren
Eines Jünglings Liebe zu *gewahren*,
Stand ich, flammend pochte meine Brust.
Ach vorüber rollte (?) das Gewimmel,
Düster wölkte *rundum* sich der Himmel,
Und dahin floh die geträumte Lust.

— — — — —

Wie überspannt, und doch wie kalt! *Unabsehbare* Schaaren von Jünglingen, unter denen der Dichter vergebens einen Freund ahnet, welche Hyperbel, und die Härte in dem Zusammengezogenen *unabsehbar'n*! Das weg*rollende* Gewimmel dieser Schaaren, wie pomphaft unnatürlich! Dann wieder das *gewahren* und *rundum*, wie prosaisch! S. 320, *ihr Tod*:

Wer mein Mädchen kannte, weinte laut,
Lina starb, mein Mädchen ohne Mängel!
Siehe, Myriaden Engel
Weinten ob der Himmelsbraut.

S. 321, *Sehnsucht der Wittwe Zumsteeg*:

Dir, Gatte, dir
Der plötzlich schied,
Tönt am Klavier
Mein Klagelied.
Zu'm Schattenland
Entschwandest du,
Mit dir entschwand,
Auch meine Ruh.

—

Ich fühle noch
Den grossen Raub!
O lägen doch
Wir Staub und Staub!
Denn rings umher
Mahnt's fürchterlich:
Du bist nicht mehr,
Mein zweytes Ich!

Sind *das* Töne der Empfindung, eines tiefen, das Herz ergreifenden und zerschneidenden Schmerzes an dem Grabe eines Gatten, wie Zumsteeg? Ist *das* Darstellung einer Wittwentrauer, wie wir sie hier gewiss voraussetzen können? — Der Leser entscheide!

Bey unsrer Achtung für Herrn *Haug's* sonstiges poetisches Genie haben wir die Belege unsrer Zweifel an seinem Talente zum Sänger tiefer Gefühle, zum lyrischen Dichter in *höherm* Sinne nur ungern so gehäuft, *mussten* es aber zu unserer Rechtfertigung. Mit Vergnügen gedenken wir jedoch auch der einzelnen Ausnahmen. Wir rechnen zu diesen S. 344, *als sie ihren Geliebten erwartete*:

Amor, Amor, ist's kein Wahn?
Will der holde, Vielgetreue,
Dem ich Herz und Leben weihe,
Heute noch zu Gruss und Kusse nahn?

Ja, diess Blättchen kündet mir:
„Zauberin! Nach Sylphenweise
„Huscht Dein Guido leicht und leise,
„Liebevoll in tiefer Nacht zu Dir."

Ach! und stürmisch walten doch
Mir im liebekranken Herzen
Sorgen, Hoffnung, Wonne, Schmerzen,
Ebbend, fluthend — und ich zweifle noch.

O beflügle deinen Lauf, (?)
Amor! Oeffne klug die Pforte!
Kein Geräusch und keine Worte!
Schreck' die gute Mutter ja nicht auf!

Ringsum herrsche Todesruh!
Dass auf Erden Niemand wache,
Als in meinem Brautgemache
Er und ich, und, lieber Amor, du!

Da hört man doch Laut und Ton liebender Sehnsucht und Unruhe. S. 373, *Guido's Trost*, und S. 415, die *Schlittschuhe* ein wahrhaft lyrisches Stück; die Erfindung Sinnreich und Gang und Sprache voll Anmuth. Den meisten lyrischen Charakter aber haben des Dichters *muntere Lieder*. Zum Beyspiel der *Rundgesang*, S. 255, *ich liebe wieder*, S. 265. das *Zechlied*, S. 267.:

Wir trinken! — Kein Sterblicher wag' es
Und nanse die Stunde des Tages,
Und glosse dabey
Vom flüchtigen Mai!
Herunter die Glocken der Uhr!
Die mahnenden Hammer entzwey!
Der Wein und die Fröhlichkeit nur
Ist unsere Philosophei.

Doch, Glocken, rumort in die Wette!
Mahnt immer: nach Hause! zu Bette!
Wohl herrschet die Nacht!
He! — Weine gebracht!
Uns kümmert kein Morgen, kein Heut!
Getrunken, gesungen, gelacht!
Wir Zecher sind nicht für die Zeit,
Die Zeit ist für Zecher gemacht!

Ein wahres Zecherlied, wahrer Freudenklang, voller Musiktakt! S. 269, *Rudolf an Ida*. Sehr brav! S 293, *Herbstlied für Zecher*, voll Tanz, Rhythmus und jubelnden Frohsinnes. S. 399. *Rundgesang*, vorzüglich gelungen, ganz Aushauch lyrischer Lebhaftigkeit. Verstattete es der Raum, wir schrieben es ganz ab; so hier nur die vierte, fünfte und sechste Stanze:

Heute kein blödes und sprödes Geziere!
Amor, der gnädige König, regiere!
Bacchus gekeltertes, feuriges Blut
Stärk' und belohne des küssenden Muth:
O küsst und trinkt!
Die Freude winkt!
Kuss und Wein,
Wein und Kuss —
Wonneverein!
Wonnegenuss!

Stille von häuslichen, amtlichen Grillen!
Jokus vergolde, versüsse die Pillen!
Fühlt und erhöht der Geselligkeit Glück!
Scherz auf den Lippen und Schalkheit im Blick!
O küsst und trinkt! u. s. w.

Stille vom langen, verderblichen Kriege!
Rühmt nur der Schönen erfreuliche Siege!
Nichts von der streitigen Gränze, dem Rhein!
Preiset nur seinen balsamischen Wein!
O küsst und trinkt! u. s. w.

Die Erzählungen, wie die Episteln des Dichters, haben gelungene *Stellen*, aber dem Ganzen fehlt es an eigentlicher *Poesie*. In den ersten ist die Darstellung selten lebendig und Interesse erregend, und in den letzten vermisst man oft die dieser Dichtungsart unentbehrliche Leichtigkeit des Tons und der Versification. Von den Erzählungen verdienen indess die Romanze: die *Wittwe*, S. 208, und die Ballade: die *Verlassene*, S. 290, als Ausnahmen genannt zu werden. Unter den Uebersetzungen zeichnen sich einige Beyfallswürdig aus, als das Bruchstück aus dem ersten Gesange von *Marino's strage degli Innocenti*; und unter den Nachahmungen dürften die der Minnesänger leicht die geglücktesten seyn.

Proteus oder das Reich der Bilder. Aus dem Klarfeldischen Archiv. Herausgegeben von dem Verfasser des goldnen Kalbes. Regensburg, 1806. in der Montag - Weissischen Buchhandlung. 414 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Vollkommen spricht der Titel dieses Buchs den Charakter desselben aus. Gestalten wechselnd, wie der Proteus der Fabel, erscheint in ihm die Dichtung, ein Reich lieblicher Bilder um sich versammelnd, bald als Allegorie, bald als Parabel, bald als Apolog, und erinnert sehr angenehm an des verewigten *Herder's* Phantasie — und geistreiche Paramythien und Blätter der Vorzeit. Wie dort, ist sie hier Hülle lebendiger Wahrheit, sinniger Belehrung und schöner, zarter Gefühle. Zuweilen tritt sie auch als äsopische Sittenrichterin auf, zuweilen wieder als Schleierlose Darstellerin der Zeit und Welt vor und um uns. Dann portraitisirt sie und spielt mit epigrammatischem Witze. Wir wollen es versuchen, den Leser mit diesem Geist und Charakter der vor uns liegenden Schrift näher bekannt zu machen. Zuerst eine schöne Allegorie, die *Weltkönigin*, S. 104.:

Das Glück schwebte langsam und im Hochgefühle seiner Macht über der Erde. Ich bin die Königin der Welt, sagte die strahlende Göttin; dieses Füllhorn — sie schüttelte es, und lauter Jubel schallte empor — enthält alle Wonnen, und diese Geisel — sie schwang sie, und lautes Angstgeschrey tönte unten — vertheilt alle Peinen. Mir ist alles zinsbar und nur *mir*.

In demselben Augenblicke vernahm sie ein leises Gelächter auf ihrer — rechten Achsel. Sie warf den erstaunten Blick auf eine kleine niedliche Gestalt mit Schmetterlingsflügeln, und einem Gewande, das alle Farben des Regenbogens schillerte; in der zärtlichen Hand hielt sie den magischen Lilienstengel, und um den weissen Hals hing das Horn Oberons; die blitzenden Augen sprachen Schalkhaftigkeit, und der rosige Mund schmollte sauer - süss.

Wer bist Du? rief Fortuna?

Deine Freundin und Theilhaberin Deiner Macht.

Bist du etwa die Laune? — fiel die stolze Fortuna spöttelnd ein.

Ja, Weltkönigin *mit* Dir und — erlaube, nur zuweilen — auch Königin *über* Dich.

Mit Gunst, sprach eine dritte Dame mit den hundert Augen des Argus und dem Schleier der Iris

ich gehöre *auch* zu dem Dreibunde, ich bin — die Meinung.

Wie sinnvoll und wahr! und wie charakteristisch, phantasiereich und genial die Beschreibung der Gaukelgestalt, Laune, des Wechselwesens, Meynung. Man würde mit *Farben* gemalt sie gleich für das erkennen, was sie sind, so deutlich sprechen sie sich aus. — Tiefern Sinnes noch, als die gegenwärtige, ist die Allegorie, S. 212. Von *ihr* nur die Andeutung. „Die Ideen empören sich gegen den Verstand, sie wollen, wie sie sagen, nicht länger seine Mägde seyn, und so treten sie in einen Bund, *ohne* ihn, zusammen. Aber ihr zügelloses Durcheinanderhüpfen, ihr buntes, zufälliges Gewimmel entflammt den sie beherbergenden Kopf zu Fieber, Wahnsinn und Raserey. Dadurch über die Unentbehrlichkeit der Verstandesoberherrschaft belehrt, unterwerfen sie sich ihm wieder, und aus dem Fieber wird gesunde Begeisterung, aus dem Wahnsinne Genialität, aus der Raserey fruchtbares Schaffen.“ — Lehrreiches Resultat! Möchte es sich doch jedes durch neuphilosophischen und neuästhetischen Schwindel verschrobenes Talent zur Beherzigung empfohlen seyn lassen! Möcht' es seinen bunten Ideenwirrwar wieder zügeln, dem Verstande wieder unterordnen lernen, und so aufhören, uns Fieberhitze für Begeisterung, Wahnsinn für Genialität, und Raserey für Schöpfungskraft zu verkaufen! — Ein wahrhaft *magischer* Zauber aber liegt auf dem Halbmythus, S. 218, *der fliehende Frühling*:

„Vermählt durch Jupiters Hand mit der Blumengöttin, *Flora*, steigt der Frühling segnend zu dem Menschengeschlechte herab, das unter seiner Herrschaft, schuldlos und harmfrei, weder Wunsch, noch Erinnerung, kennt, nur dem Augenblicke lebt, nur im Genusse andächtig ist, und nur aus Blumen Ketten windet. — Nun kommt *Ceres* auf die Erde mit Garb' und Sichel. Nicht bloss *tändeln* sollen die Erdgebornen, auch *wirken*, *arbeiten*, *säen*, dass sie *erndten*. Sie empfangen von ihr den Pflug, und das ackernde Eisen entwurzelt viel der Kinder Florens und des Frühlings. — Ihr folgt *Pomona* mit dem Füllhorn köstlicher Früchte, mit Messer und Saamenkernen. Ceres *nährte* die Menschen, *sie* will sie *erquicken*; und die Unterrichteten lernen Bäume pflanzen und pflegen. — Endlich erhebt sich auch *Vulkan* in seiner unterirdischen Werkstätte und verlangt vom Zeus Ruhe, seine verborgne Arbeit zu bestreiten und die Kraft des Hervorbringens zu verjüngen. Zeus erhört ihn. Flora und der Frühling aber klagen, dass das *Schöne* den Kindern der Sterblichkeit nicht mehr genügt, und erbitten sich von dem Vater der Götter und Menschen Elysium zum Antheil. Dort wollen sie die gesättigten Reinern mit ununterbrochenen Wonnen empfangen, sie auf Erden nur *besuchen*, und zwischen Spuren des Winters Furchen der Saat und Mühen der Erndten ihre Blumen, als Verheissung und Trost, streuen. Der Gott winkt Gewährung und die Jahreszeiten entstehn.“

Wie zart und wie lieblich! Auch in dieser blossen Inhaltsandeutung wird das jeder Schönheit empfängliche Sinn empfinden. Aber man lese den Dichter selbst, erfreue sich an der harmonischen Zusammensetzung des Ganzen, dem Wohllautreichen Periodenbau, und was in unsrer Skizze nur geahnet werden kann, wird dort voller Genuss werden. Dieser Halbmythen und Paramythien gibt es in dieser interessanten Gemäldegallerie mehrere von ungemeinem Reize. Wir rechnen dahin S. 161, die *Kontrolle*, S. 176. *Amors Zuflucht*, S. 189, die *Granatkörner*, und S. 209, die *Laren*.

Von den *äsopischen* Dichtungen in diesem Reiche der Bilder heben wir eine der kürzesten aus, S. 179, das *Finden*.

Zu dem einsiedlerischen Tauber drängte sich die Gefallsüchtige Spiegeltaube, und sprach, sieh', wie niedlich ich bin.

Dann kam die kikkernde Lachtaube, freue dich mit mir des Lebens, rief sie.

Die eitle Pfautaube nahte zuletzt, und blickte, ohne zu sprechen, auf ihr stolzes Rad und ihn.

Der Einsiedler wandte das ernste Auge von den Besucherinnen ab und schwieg. Am balsamischen Abend schwebte die sanfte Klage der zärtlichen Turteltaube, die um keinen Hörer wusste, zu ihm herüber. Gerührt und fortgezogen folgte er den süssen Tönen, fand die Holde und blieb nun nicht mehr einsam.

Vielleicht ist diese Fabel, wegen ihres Idyllentons und des Mangels an eigentlicher Handlung, nicht *rein* äsopisch, aber dennoch, wie poetisch versinnlichend und darstellend, bey aller Einfalt, die Erzählung! Als treuer dem Charakter des griechischen Vorbildes nennen wir, S. 13, *des Adlers Ruhe*, S. 205, *Isegrim*, S. 224. *das strenge Auge*. Einige von ihnen haben, wie auch zuweilen beym Aesop, eine *epigrammatische* Skizze, z. B. S. 17, die *Auskunft*.

Vorzüglich aber ist die epigrammatische Schärfe in den Schilderungen vorherrschend, die uns die Sitten der Zeit und der Welt vor und um uns entgegenspiegeln, meist in Dialoge gekleidet. Auch von *ihnen* eine Probe.

Fragen und Gegenfragen.

Der Oberschenk. Ach schöne, gnädige Frau.

Die Dame. Guten Morgen, alter Herr.

Oberschenk. Wie reizend Sie sind!

Dame. Was macht Ihr — Husten?

Oberschenk. Die sanfte weisse, weiche Hand!

Dame. Und — das Podagra?

Oberschenk. Die kann nur einem eben so sanften, weichen, weisen Herzen angehören.

Dame. Hören Sie auch wieder auf dem rechten Ohr?

Oberschenk. Holdes, süsses Weib!

Dame. Sie lassen Ihren Stock fallen und werden gleich neben ihm liegen.

Oberschenk. Nein — knieen muss — will ich. —

Dame. Haben Sie wieder Ihre Gichtschmerzen?

Oberschenk. (knieend) Wann, o wann erhören Sie mein Flehen, Sie, reizender, grausamer Engel? —

Dame. (lächelnd) Wo sagten Sie mir doch, guter Oberschenk, dass ihr prächtiges Familienbegräbniss sey? —

So viel des Schönen und Gelungenen. Gegen eine kleinere Zahl dieser Dichtungen haben wir einige Zweifel auf dem Herzen. So möchten wir fragen, ob wohl in der *Himmelsleiter*, S. 57, die ästhetische Sehnsucht des Löwen, sich in die Regionen des Himmels erheben zu können, im *Charakter* dieses Thiers seyn kann, und nicht, wie die Antwort des Adlers, bey dem er die Himmelsleiter sucht, zu *menschlich* ästhetisch ist? — Ferner, ob sich das unbewegliche, unabänderliche Fatum, als eine zu erbittende, Wünsche gewährende Gottheit darstellen lasse, wie es S. 76 geschicht? — Auch scheinen uns einige andere dieser Kleinzahl, in Rücksicht auf Inhalt, Tendenz und Spizze, zu verbraucht, alltäglich und Stachellos, als S. 59, *Nehmen und Geben*, S. 76, *der Taschenspieler*, S. 210, *Klausur* u.s.w. Doch *ubi plura nitent* etc.

Ehestandsgesuche, ein komischer Roman. Von *Johann Friedrich Schütze*. Hamburg, bey Schmidt. 1805. 291 S. 8. (1 Thlr.)

Zwar nicht so vortheilhaft, wie in seinen frühern romantischen Dichtungen, erscheint hier des Verfassers glückliches Darstellungstalent; weder die Erfindung, noch die Ausführung springen in diesen Ehestandsgesuchen *bedeutend* hervor; aber dennoch sind sein Beobachtungsgeist, seine sichere Hand in Charakterzeichnungen, seine satyrische Ader und seine eigenthümliche Laune auch in ihnen sichtbar, und gewähren so, selbst minder sich entwickelnd, eine unterhaltende Lectüre. Das Gemälde der Welt, in der seine Erfindung sich bewegt, ist treu, und die vorgeführten Personen entsprechen den Sitten und Umgebungen der Scenen, die er zum Schauplatz ihrer Thätigkeit gemacht hat. Nur erheben sich weder die Begebenheiten, noch die Charaktere seines Romans sehr über Alltäglich- und Gewöhnlichkeit, und er hat es nur seinem regen Witze, seinem das Ganze belebenden Humor zu danken, dass auch diess Alltägliche und Gewöhnliche nicht ohne Anziehung für den Leser bleibt. Mehr Poesie in der Wahl seines Stoffes wäre ihm daher wohl zu empfehlen, wenn sein Talent eine gewinnvolle Ausbeute finden soll. Ein geringfügiger Vorwurf kann auch nur ein geringfügiges Erzeugniss, und ein kleinlicher Schauplatz auch nur bedeutungslose Vorfälle und Charaktere geben. Die Treue der Darstellung hier ist zwar immer ein Verdienst, aber kein künstlerisches, und *Kunstproduct* muss jeder Roman seyn, der *lebendiges* Interesse erregen, und den Namen einer *Dichtung* verdienen will.

Moliere's Lustspiele und Possen. Für die deutsche Bühne. Von *Heinr. Zschokke*. *Fünfter* Band. Zürich, bey Gessner. 1806. 269 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Hrn. *Zschokke's* Bemühungen für die deutsche Bühne durch eine Uebersetzung und Bearbeitung des Moliere, nehmen sich in diesem fünften Theile um nichts besser aus, als in den von uns (L. L. Z. Nr. 72. d. J. S. 1185—90.) bereits angezeigten vier ersten. Wir erhalten hier den *Adelsüchtigen*, (Bourgeois gentilhomme) *Eifersucht auf allen Ecken*, (le cocu imaginaire) und den *Misanthropen*. Der erste, reich an komischen, wahrhaft belustigenden Zügen, aber auch voll hoher Unwahrscheinlichkeiten, musste durchaus als *musikalische* Posse bearbeitet werden, wenn seine Wiederauffrischung für unser Theater ein wirklicher Gewinn seyn sollte. Nur in einer komischen Oper kommt es auf eine Hand voll Ungereimtheiten — die ganze Gattung ist im gewissen Sinn eine — nicht an, und *belustigen* sie nur, so sind sie *hier* an ihrer *rechten* Stelle. Wie konnte das Hrn. Z. entgehen? Alles, vom Anfange bis zum Ende, eignet sich in *diesem* Moliereschen Fastnachtsstücke zu einer solchen Behandlung; Fabel, Situationen und Charaktere. Welch eine treffliche Veranlassung zu Arien *jedes* Styles in den Personagen Jordans und seiner Frau, des *comte Dorante* und der Dame *Dorimine*! zu erzkomischen Duetten, Terzetten, Quartetten und Quintetten in den Unterrichtsscenen, besonders in der, wo Jordan die Vocale aussprechen lernt! Und nun gar die maroccanische Gesandtschaft und Maskerade, wie wahrhaft opernhaft dieser ganze Spektakel, und wie nur ganz allein in einer *Oper* glaublich und schicklich! Wie wenig verstand sich hier Hr. Z. darauf, was sich aus dieser Posse machen liess, wie Genussreich für unser Ohr, wie wohlthätig für die Erschütterung des Zwergfells sie gefaltet werden konnte! Aber auch diesen Fehlgriff in der Behandlung abgerechnet, was hat er sonst gethan, den Freunden des Theaters mit seiner Uebersetzung einen wahrhaften Dienst zu leisten? nichts, gar nichts! Wie bey M. wird Jordan ganz *zwecklos* gefoppt, ohne auch nur einmal zu erfahren, dass *er* ein *Narr*, *er* der *Betrogene* ist. Die Entschuldigung, die Hr. Z. für diese Unterlassungssünde vorbringt, ist sehr kahl. Es war gar nicht nöthig, dass der adelsüchtige Thor sogleich von seiner Narrheit genese, aber, dass er der Fuchs in der Prelle war, das musste er wenigstens *ahnen*, wenn der Zuschauer befriedigend ergötzt werden sollte. Wäre auch der *gebesserte* Narr unwahrscheinlich gewesen, der *ausgelachte* war es nicht,

und, als einen *solchen* musste ihn der Bearbeiter schlechthin vorführen, wenn ihm irgend ein Sinn für den Zweck der dramatischen Kunst beywohnte. Er spricht zwar von leisen Versuchen zu einer Veränderung der fehlervollen Molièreschen Entwickelung, aber, in der That, diese Versuche sind *so* leise, dass man gar nichts davon gewahr wird.

Sehr entbehrlich ist seine Wiederherstellung des *cocu imaginaire*. Der grosse Schauspieler, *Schröder*, hat durch sein Lustspiel, die *Eifersüchtigen* oder *Keiner hat Recht*! das er aus Murphy's *all in the wrong* und dem *coca imaginaire* zusammensetzte, das deutsche Theater schon längst mit diesem unterhaltenden Stoffe beschenkt, und schon längst belacht und beklatscht das deutsche Publikum diese *Schrödersche* Wiederherstellung. Nur wenn Hr. Z. — was sich aber bezweifeln lässt — diese nicht kannte, kann man ihm die seinige vergeben. Denn diess nicht vorausgesetzt, ist seine Erneuerung, nach einer viel, viel bessern, eine wahre Danaidenarbeit, ein Wassersammeln im Siebe!

Mit dem *Versificiren* der Molièreschen Lustspiele sollte sich Hr. Z. vollends gar nicht abgeben. Wie unbehülflich und steif hat er den Misanthrop in Jamben gebracht! Das brillanteste Verdienst dieses Misanthrops im Originale ist gerade die schöne, leichte, harmonievolle Versification. Von allen diesen Vorzügen aber verrathen Hrn. Z.'s Jamben auch nicht die leiseste Spur. Kalt und hölzern stolpern sie einher, ohne alle Poesie, da ist auch nicht einmal ein *Anklang* von reinem rhythmischen Takte. Herr Z. fühlt das auch selbst, und entschuldigt sein poetisches Unvermögen durch die Natur des gewählten Sylbenmaasses. Darin hat er aber sehr unrecht. Gerade *diess* Sylbenmaass ist das dramatischste, es schmiegt sich allen Gattungen des Dialogs am leichtesten an. Nur muss der, der sich seiner bedient, ein dichterisches Ohr, poetischen Takt haben. An beydem fehlt es unserm Manne, *daher* das schwerfällige seiner Jamben! — Und nun, was bleibt diesem an Handlung so leeren, bloss durch eine Reihe von Scenen dramatischen, diesem nur Titular — nicht wirklichen Misanthropen in der deutschen Nachbildung noch übrig, wenn er, wie hier geschehen ist, seiner glänzendsten Eigenthümlichkeit, seines schönen, harmonischen Versbaues entkleidet wird? Hätte doch Hr. Z. der Stimme seines bessern Genius, der ihm rieth, Molière's „*Meisterstück*" (?) unübersetzt zu lassen, gehorcht, er würde eine Uebersetzungssünde weniger auf seinem Gewissen haben. Zwar hat *er*, wie er sehr wahr sagt, die Reue *nicht* gefürchtet, aber *wir* fürchten, dass er, wenn er nur einigermaassen der Selbsterkenntniss fähig ist, sie noch über kurz oder lang in einem sehr hohen Grad empfinden wird.

FRANZÖSISCHE WÖRTERBÜCHER.

1) *Neues möglichst vollständiges und erklärendes Deutsch-Französisches Handwörterbuch nach den neuesten und besten grössern Wörterbüchern beyder Nationen bearbeitet*, zur Hälfte von *J. D. G. Weiler*, Archidiaconus in Augsburg. Zur Hälfte von *M. J. Lang*, Pfarrer in Schnaithain, bey Heidenheim. Ulm, im Verlag der Stettinschen Buchhandlung. 1805. gr. 8. *Erste Abth.* A — L. XX. und 426 S. *Zweyte Abth.* M — Z. 480 S.

2) *Teutsch-Französisches Taschenlexicon der meisten und besonderen im gemeinem Leben vorkommenden Wörter und Redensarten zur Erleichterung im Französisch Sprechen ausgearbeitet* von *J. G. Haas*. Schneeberg, in der neuen Verlagshandl. 666 S. in 12.

3) *Nouveau Dictionnaire portatif François-Allemand et Allemand-François, rédigé d'après les meilleurs Dictionnaires des deux Langues* etc. par *Charles Benj. Schade*. Tome I. François-Allemand, 755 S. Tome II. 775 S. François-Allem. 849 S. Leipzig, chez J. Conr. Hinrichs. 1807. (?) (2 Thlr.)

Auch mit dem deutschen Titel:

Neues vollständiges Französ.-Deutsches und Deutsch-Französisches Hand- und Taschenwörterbuch. etc. von *C. B. Schade*, Schlossprediger und Inspector der Waisenhausschule in Sorau. kl. 8.

Mit der Versetzung eines grossen und gesprächigen Theils der Franz. Nation in die Mitte der deutschen, wächst von beyden Seiten Bedürfniss und Gelegenheit das Werkzeug der Mittheilung allgemeiner zu machen. Daher ist zum Theil wohl die Erscheinung so vieler neuen Wörterbücher, vielleicht auch der vorliegenden zu erklären, denen man das Bestreben ansieht, vollständiger zu seyn, und für den Hausbedarf des Umgangs besser zu sorgen als ihre Vorgänger. Inzwischen lassen sie in Rücksicht der Vollständigkeit sowohl als der Deutlichkeit noch manches zu wünschen übrig. Nr. 1. und 2. mehr als Nr. 3. — Einige Beyspiele mögen diess Urtheil bestätigen. In Nr. 1. vermissen wir, *auslaugen*, *sich aufliegen*, von Kranken, (Hr. Schade erklärt es) *Köder*, (amorce) *Glöckner*, *versprechen*, (in der Bedeutung von charmer, fasciner) *verschlagen*, (von Pferden) devenir fourbu, *pregeln*, frire, *sich ausschreyen*, s'égosiller, *abschwären* u. a. m. Manche Bedeutungen sind in allen 3 Werken nicht gehörig bestimmt. Z. B. bey *Schleim* steht in Nr. 1. glaire, pituite, flegme, mucilage, (man könnte noch mucosité beyfügen.) Aber was soll nun der Deutsche gebrauchen, wenn er *Gerstenschleim* u. dgl. sagen will. Doch nicht glaire? Bey *Bruch*, (Lei-

besschaden) fehlt gerade der gewöhnliche Ausdruck *descente*. *Wahn* wird *croyance* übersetzt; in N. 3. opinion. Besser war préjugé, oder auch supposition. — Bey *Kober* steht in N. 1 u. 3. *panier*. Hier war eine Umschreibung nöthig, etwa *en forme de valise*. In N. 2. fehlt es ganz. *Stiefelknecht* erklärt N. 1. 2. u. 3. *tirebotte*, besser war wohl débottoir, da jenes gewöhnlicher eine Art von Haken zum Stiefelanziehen bezeichnet. *Stirnrad* wird in Nr. 1. durch herisson erklärt. Weniger zweydeutig war *roue dentée*. In N. 2. fehlt es; bey *gestählt*, acéré, welches gerade wie im D. die eigentl. und die figürliche Bedeutung ausdrückt. Fehlerhaft ist, *Canne de sucre* für *Canne à* — *Principal* für *Patron* (*Principal*, Subst. heisst im Franz. das Capital). Auch findet man viele Provincialwörter (ohne Beziehung). Z. B. *hellig* für durstig, altéré. *Wampe*, *Knocke*, hier wird auf *Reiste* verwiesen, und das fand Rec. nicht. *Riemer* wird in allen drey Wörterbüchern durch *Ceinturier* (nicht *Courroyair*) und in Nr. 3. *Ceinturier* durch Gürtler erklärt. Auch ist dieselbe Phrasis oft unnöthigerweise an 3 bis 4 Orten wiederholt. — Durch diese Ausstellungen will jedoch Rec. so wenig dem Werke seine Brauchbarkeit absprechen, als er den darauf gewandten Fleiss verkennt.

An Nr. 2. kann man freylich weniger Ansprüche machen. Doch erwartet man alle bekanntere Wörter. Aber hier fehlen viele, z. B. *behelligen*, *Schober*, *Zuckerrohr*, *Höcker*, *Wahn*, *Tross*, *einschlagen*, (bien tourner, réussir) *Verwerfen*, *Verwehren*, *Roche* (der Fisch), *Fourneau de réverbere* (für à) gehört zu der *canne de sucre*. Provincialismen hat Rec. hier nicht bemerkt.

Nr. 3. Hr. Schade, der sich schon durch eine deutsche Grammatik um die Franzosen verdient gemacht hat, beschenkt hier beyde Nationen mit einem Handwörterbuche, das in Rücksicht auf Vollständigkeit und Richtigkeit den besten an die Seite gestellt werden muss; in logischer Anordnung der Bedeutungen manche übertrifft. Wir haben hier fast alle die Wörter und Bedeutungen angegeben gefunden, die wir in den übrigen beyden vermissten. Doch fehlen auch hier, wie in jenen: *ansprechen* für afficiren, *zusagen* für passen, begünstigen, *Reisig*, (cavalier) sich *letzen*, *Feime*, (tas, meule,) *Wellerwand*, (torchis) *sich verwerfen*, se dégrader, s'altérer, *Verreden*, supprimer, passer par dessus, *umgehen* für éluder, *Sund* für détroit, *Tross* für populace, plébécule, *Strotzen* für regorger u. a. m. Zuweilen sind auch die erklärenden Wörter zu sehr gehäuft. Z. B. *Grimmig*, furieux, furibond, enragé; courroucé drückte allein den Begriff besser aus. Bey *Schwärmer* würde visionnaire, bey *grillenhaft* fantasque den Begriff besser bezeichnen, als die angenommenen Wörter. Bey *räumen* fehlt évacuer; bey *Kunstverständig* expert. Und so konnte Rec. mehrere Beyspiele, besonders im 2ten Theile anführen, wo er gerade das passendste Wort, das also in ein Handwörterbuch vorzüglich gehört, vermisste. Aber es ist freylich schwer, hier ganz richtig zu treffen — und bey Bestimmung feiner Nüancen der Bedeutungen, und ihrer Correspondenz in verschiedenen Sprachen mag wohl viel von individueller Ansicht abhängen. Ein besonderes Verdienst dieses Werks sind die Accente, womit auch die deutschen Wörter versehen sind, um die Sylbe, die den Hauptton hat, zu bezeichnen. Doch würde Rec. manches Wort mit doppeltem Accente anführen, was hier mit einem bezeichnet, und z. B. bey *Unumgänglich* den Accent auf die erste Sylbe setzen, wenn es *insociable*, und auf die dritte wenn es *indispensable* bedeutet. Manches Wort würde fast zwey Accente erfordern, besonders die mit *an* und *un* — anfangenden. — Das Aeussere ist gefällig, und die Didotschen Lettern nehmen sich auf dem weissen Papiere recht gut aus.

Kurze Anzeige.

Allgemeine Geschichte. *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*. 1804. Von *G. G. Bredow*, Prof. der Geschichte in Helmstädt. 496 S. gr. 8. mit einer Tabelle. Altona, b. Hammerich, 1806. (1 Thlr. 20 gr.)

Mit eben der Genauigkeit und Sorgfalt, die wir schon bey den vorigen Jahrgängen bemerkt haben, sind auch in diesem Bande die Begebenheiten des J. 1804. aus den besten vorhandenen Quellen der Tagesgeschichte erzählt, wenn gleich diese nicht überall genannt, oder alle Abhandlungen die man in den historischen Journalen findet, benutzt sind. Vielleicht wünschen mit dem Rec. mehrere, dass es dem Hrn. Verf. gefallen mögte, am Schlusse jedes Bandes ein geordnetes Verzeichniss der einzelnen Werke und besondern Abhandlungen und Erläuterungen in den Journalen jedes Jahrs über die neuesten Begebenheiten (auch der frühern Jahre dieses Jahrh.) mitzutheilen. Vielleicht könnte auch am Schlusse des ersten Quinquenniums, den wir bald zu hoffen haben, eine solche Uebersicht gegeben werden. Dem Gebrauche ausländischer Quellen ist es wohl zuzuschreiben, wenn manchmal die gewöhnliche deutsche Stellung und Structur der Worte verändert ist. Den Thatsachen sind bisweilen auch Betrachtungen und Urtheile beygefügt, wie S. 265. ff., wo wir der Reise des Papsts Stephan zu Pipin und der päpstlichen Salbung Pipins und seiner Söhne, so wie die Krönung Karls noch ausdrücklicher erwähnt wünschten (es wird nur darauf hingedeutet) da Pius des VII. Reise dadurch so viel Licht erhält. Die Tabelle, synchronistisch und ethnographisch, ist sehr vollständig und zweckmässig eingerichtet. Sie enthält auf der ersten Col. Frankreich, dann die unter Frankr. Einfluss stehenden Länder und Staaten (an der Zahl 12.), endlich die übrigen, unter denen Haiti den letzten Platz einnimmt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

121. Stück, den 19. September. 1806.

POLIZEY.

Allgemeines Archiv der Sicherheits- und Armenpflege, von **Gruner** und **Hartleben**. Würzburg b. Otto Baumgärtner. Erstes Stück 72 S. Zweytes Stück 144 S. gr. 4. ohne Jahrzahl.

Wenn die Herausgeber, wie es zu erwarten ist, ihren Plan nach und nach vollständig ausführen, auch in die folgenden Hefte, mit strenger Auswahl, immer nur Aufsätze, die denen der vorliegenden an Werth gleichen, aufnehmen, so hilft diese Zeitschrift einem dringenden Zeitbedürfniss glücklich ab, und wird jedem Armendirectorio, jeder Policeybehörde und jeder Regierung, welche nach Vernichtung des Bettelwesens und nach Herstellung der in vielen Ländern beynahe nur dem Namen nach vorhandenen innern Sicherheit ernstlich strebt, ein unentbehrlicher Rathgeber werden. Die, auch aus den öffentlichen Ankündigungen bekannte Tendenz dieses Archivs ist nämlich, die Sicherheits- und Armenpolizey zugleich theoretisch und praktisch zu vervollkommnen, fehlerhafte Theorien über diese beyden so wichtigen Gegenstände der innern Staatsverwaltung zu verdrängen; die wahre darzustellen und zu beweisen, geprüfte Mittel zur Ausführung bewährter Grundsätze und Ideen vorzuschlagen, ihre Ausführbarkeit theils durch Gründe, theils durch Beyspiele bereits vorhandener Ausführung einleuchtend zu machen, auf alle bestehenden Armen- und Sicherheitsanstalten prüfende Blicke zu werfen, was an jeder fehlerhaft ist, freymüthig zu bemerken und die Wege möglicher Verbesserung nachzuweisen, die im Fache der Sicherheits- und Armenpolizey erscheinenden Gesetze und Schriften einer genauen Prüfung zu unterwerfen u. s. w. In der That, wenn von diesem nur der grössere Theil geleistet wird, darf für die Cultur der Sicherheits- und Armenpolizey von dieser Zeitschrift sehr viel Gutes erwartet werden.

In der gedankenreichen Einleitung (welche unter der Ueberschrift: „Nothwendigkeit der Verbindung des öffentlichen Sicherheits- und Armenwesens als Zweck und Grenzbestimmung dieser Zeitschrift" zugleich die erste Abhandlung ausmacht) stellen die Herausgeber ihre Theorie der Sicherheits- und Armenpolizey, obwohl nur in kurzen Andeutungen, auf. Nach ihnen sind beyde Zweige der Polizey auf das innigste verbunden. Die Armen, heisst es, sind gefährliche *Feinde* des Staats, von denen, so lange man sie ohne Versorgung und Aufsicht lässt, nur Verbrechen erwartet werden können. Die Regierung darf die Sorge für sie keinesweges den Unterobrigkeiten allein überlassen, sondern muss sie als eine wichtige Angelegenheit der innern Landesverwaltung, als ein unmittelbar vor sie gehöriges Geschäft behandeln. Verkehrte Ansichten von den Armen und falsche Principien über Armenversorgung bringen die traurigsten Folgen hervor. Das Princip der Religiosität, welches die Wohlthätigkeit gegen Arme blos als religiöse Pflicht schildere, befördere die Betteley; (hierbey ist aber doch wohl zu bemerken, dass man die religiöse Wohlthätigkeit nicht wirkungslos machen, sondern nur sorgen müsste, dass sie keine falsche Richtung nehme und zum Besten des Ganzen benutzt werde;) das Princip der Menschenliebe sey zwar nicht von gleich nachtheiliger Wirkung, hindere jedoch die Herrschaft und Anerkennung des einzig wahren Princips. Es mache, dass man sich mit Privatgesellschaften zur Armenversorgung begnüge, muntere blos einzelne Obrigkeiten zu Anstalten auf, allein zur Sache des ganzen Staats dürfe nach ihm die Armenversorgung nicht gemacht werden. Nur wenn man die Armen als *Feinde der öffentlichen Sicherheit* betrachte, sehe man sie aus dem richtigen und einzig wahren Standpunct an. Es ist Schade, dass hier der Verf. so unbedingt und unbestimmt über diese Ansicht der Dinge abspricht, ohne die gehörigen Einschränkungen beyzufügen. Wie aus der Seele geschrieben sind Rec. die Worte S. 6. „die *öffentliche Sicherheit* erheischt gute Armenanstalten;" — die Reform der Armenpflege ist zeither nur bis dahin gedrungen, dass diese nicht blos als Wirkung der Religiosität betrach-

tet, sondern eine bürgerliche Angelegenheit geworden ist. Man hat sie der Gewalt und dem Einflusse der Geistlichkeit entzogen, um sie den bürgerlichen Communen zu geben, von denen sie als eine freye wohlthätige Angelegenheit behandelt wird. Viel ist dadurch des Guten in einem kurzen Zeitraum geschehen und mehr noch lässt sich davon erwarten, durch den regen Eifer, den alle Angelegenheiten der Menschheit itzt in Europa für sich geweckt haben. Aber was und wie viel auch dadurch bewirkt werde — immer ist und wird es Stückwerk bleiben. — Ueber das Augenblickliche hinaus, über das Individuelle erhoben und gesichert vor Reactionen, muss es die Sache des *öffentlichen Wohls* werden, wenn sie Festigkeit und Dauer erhalten soll. Wir denken, es sey Zeit, nicht auf dem halben Wege stehen zu bleiben, sondern den Schritt zu thun, der noch übrig ist, die grosse Angelegenheit fest und sicher zu begründen. Diess aber vermag nur *der Staat.* Wahr ist es, jeder Bürger hat die bürgerliche Pflicht, das Seine beyzutragen zur Armenpflege, aber er hat sie nur, in so fern er auch zu jeder andern, das gemeine Beste bezweckenden Anstalt beywirken muss. Und so wie diese besteht ohne sein weiteres Darzuthun, so muss auch die *öffentliche* Armenpflege unabhängig von ihm unter der obersten Leitung des Staats selbst bleiben. Es wäre eben so zweckwidrig, ihm diese anzuvertrauen, als den Volksunterricht der Selbstsorge der Gemeinden zu überlassen oder das Richter- und Strafamt in die Hände des Volks zu legen. Mangel an Consequenz, an Einheit und Rechtlichkeit würden auf diesem Wege das Uebel nie ganz heben — vielleicht es hie und da noch verschlimmern. Das Armenwesen ist vielmehr, seiner Natur nach, Sache des Staats, und wenn einzelne Communen sich freywillig mit der Verbesserung derselben in ihrem Kreise befassen, so ist das zwar gut und kann, gehörig modificirt, geduldet und selbst befördert werden, immer aber muss der Staat die *Oberaufsicht* darüber führen, damit er wisse, dass und wie ein jeder durch Arbeit besteht, ohne der allgemeinen Sicherheit zu nahe zu treten, welche nur durch allgemeinen Wohlstand erhalten werden kann." Rec. ist vollkommen überzeugt, (und hat seine Ueberzeugung anderswo ausführlich gerechtfertigt) dass Armenversorgung Sache des ganzen Staats sey, dass isolirte Armenanstalten einzelner Communen nicht nur grösstentheils hinter ihrem Zweck zurückbleiben, sondern sogar dem Wohl und der Sicherheit des ganzen Landes schädlich werden *können*, (denn wenn sie ihre Armen nicht zweckmässig versorgen, so feinden diese die Sicherheit des Staats nach wie vor an, und halten sie streng auf dem Verbot der Betteley, so fallen die auswandernden Bettler desto gewaltsamer über angrenzende Gerichtsbarkeiten, wo diese geduldet wird, her u. s. w.) — dass nur die Errichtung einer allgemeinen systematisch eingerichteten, *alle Zwecke der Armenversorgung umfassenden Landesarmenanstalt* dem Uebel abhelfen kann. Selbst *Kreis*anstalten können die gehoffte Wirkung nicht hervorbringen: denn es kann in einem Lande ein ganzer Kreis momentan verarmen, (das Sächsische Erzgebürge) was hilft dann der verarmten Provinz die beschränkte Kreisanstalt, deren Kräfte zu Befriedigung der Bedürfnisse nothwendig unvermögend sind? Dieser Nachtheil verschwindet, sobald das ganze Land (alle Kreise und Provinzen gemeinschaftlich) für alle Arme des Landes sorgen, nicht jeder Kreis blos für die seinigen. Auch hat die Erfahrung (z. B. im Sächsischen Erzgebürge) gelehrt, dass selbst die von allen Orten herzuströmenden reichlichsten Unterstützungen der Privatpersonen ohne eine (für zeitigen Transport der Lebensmittel, wohlfeilen Einkauf derselben, zweckmässige Vertheilung, Wiederbelebung der gesunkenen Nahrung durch Eröffnung neuer Wege des Absatzes u. s. w. sorgende) allgemeine Landesanstalt das Elend nicht beträchtlich mildern können, welches durch sie (vorausgesetzt dass sie *zweckmässig eingerichtet* würde und *wirkte*) wo nicht in der Geburt erstickt, doch gewiss bald gehoben werden würde. Die Herausgeber scheinen auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Landesarmenanstalt hinzudeuten, unterdessen haben sie ihre Meynung darüber nicht deutlich ausgesprochen. Auch fehlen den Hauptsätzen ihrer Theorie die Beweise. Diese letztern sind um so nöthiger, als die entgegengesetzten Ansichten noch zu sehr herrschen, und durch ihre Herrschaft die radicale Heilung einer der gefährlichsten Staatskrankheiten unmöglich machen. So gilt z. B. der falsche und in seinen Folgen verderbliche Satz: „jeder Ort (jede Commun) sorgt für *seine* Armen" immer noch bey Vielen als ein Axiom. Will man daher das wahre Princip „der *ganze* Staat ist verbunden für *alle* Landarme zu sorgen" an seine Stelle setzen, so muss es bewiesen und deducirt werden. Vor allen Dingen müsste hier bestimmt werden, wer denn *der Arme* sey, der ein gefährlicher *Staatsfeind* genannt werden solle! Behüte uns doch Gott dafür, dass wir die honestam paupertatem zur Schmach oder gar zum *Verbrechen* machen, wozu die aufgeblasenen geldstolzen Reichen nur gar zu geneigt sind. Der Verf. meynt überall *bettelarme* Menschen, wo er Arme nennt. Und nun denn auch *jene* Arme *Staatsfeinde* zu nennen, um auszudrücken, dass sie der Sicherheit des Staats gefährlich werden *können*!!! Hätten die Hrn. Verf. ganz natürlich gesagt: *so weit* der Staat von der *Betteley* und von *Vagabonden* Gefahr zu fürchten hat, so weit diese Gefahr für die Rechtssicherheit *seine* Sorge ist, so weit ist die Fürsorge für zweckmässige Armenanstalten ein Theil der *Sicherheitspolicey*. Es kann ihm also nicht gleichgültig seyn, *ob* Armenanstalten zu *diesem* Behufe in einzelnen Orten vorhanden, und

wie sie beschaffen sind. Die *Oberaufsicht* über *diese* Armenanstalten ist also Sache des ganzen Staats und kann nicht, nach der ausserdem wahren Regel: jedem Orte liegt die Versorgung seiner Armen *zunächst* ob, blos willkührlichen Privat- oder Localanstalten überlassen werden. Aber dabey muss dem Unterthanen die Gelegenheit zur *freyen Wohlthätigkeit*, die *religiöse* Ermunterung zu wohlthätigen Stiftungen nicht entzogen und nie vergessen werden, dass jeder Ort den Nothstand seiner Bewohner und dessen Quellen am besten kenne, dass er das nächste Interesse an der Hinderung der Uebel habe, die aus dem Bettelwesen entstehen, und dass man also die *Privatthätigkeit* der Menschenfreunde ermuntern, nicht einer systematischen Grille aufopfern müsse. Lässt sich denn mit den edlern Antrieben der wohlthätigen Menschenliebe nicht die Sorge für die Sicherheit *vereinigen*? — Wehe dem Lande, das von Menschen bewohnt wird, die überall nur die selbstsüchtige Sorge für *sich* und ihre Sicherheit, die misstrauische und kleinliche Furcht vor künftigen Störungen derselben beherrscht, und die für die *Leiden* ihrer *Brüder* an sich keine Theilnahme und für Milderung der Masse des Menschenelends keinen uneigennützigen höhern und edlern Gemeinsinn haben. — Diesen darf und soll der Staat nicht unterdrücken, hat es auch gar nicht nöthig, da der Fürsorge für die gemeine Sicherheit durch die *Oberaufsicht* über Privat- und Localarmenwesen, ohne Störung dieses edlen Gemeinsinnes, Genüge geleistet werden kann. Und wie sehr bedarf es vielmehr der Belebung dieses Sinnes, der in England und in Amerika und in unsrer Stadt selbst mehr Gutes und Grosses gewirkt hat, als alle Compendien der Staatspolizey! Uebrigens könnte man einwenden „dass schon die Strafgesetze die Armen von Verbrechen zurückschrecken würden, dass man sie mithin aus Furcht möglicher Verbrechen nicht zu versorgen brauche. Nur wenn alles dieses evident gemacht und erwiesen wird, kann diese Theorie (welche auch die des Rec. ist) für fest begründet angesehen werden. Alles dieses ist von den Herausgebern ohne Zweifel künftig bey der nähern Entwickelung ihres Systems zu erwarten. Da die Hauptgebrechen der Armenanstalten in falschen Theorien gegründet sind, so hielt es Rec. für nöthig, über die wahre Theorie hier seine Meynung zu sagen.

Ohngeachtet nun Rec. die Armen- und Sicherheitspflege ebenfalls aus einem und demselben Princip der öffentlichen Sicherheit ableitet, so kann er doch den Herausgebern darin nicht beystimmen, dass Armen- und Sicherheitsinstitute auch in der Ausführung so innig verbunden seyn müssten, als sie verlangen. Die Armen sind zwar *mögliche* Feinde des Rechts und viele von ihnen *wahrscheinliche* Urheber künftiger Verbrechen, aber doch noch keine *wirklichen* Verbrecher. Ihre Versorgung mit der Versorgung der Verbrecher (überwiesener oder in Untersuchung befangener) zu combiniren und sie einer und derselben Behörde zu überlassen, hat etwas Herabwürdigendes, was das Vertrauen der Armen zu den Armenanstalten (die sie dann für eine Art von Zuchthäusern halten) nothwendig zerstört. Sämmtliche Localarmenanstalten des ganzen Landes (so scheint es dem Rec.) sollten, unter Vermittelung der Kreis- oder Provinzialdirectorien, *einer* höchsten Landesarmendirection untergeordnet werden, von welcher einige Mitglieder als Deputirte in dem zu errichtenden Landespolizeycollegio (dieses ist jedem mittlern und grossen Staat unentbehrlich) Sitz und Stimme erhielten. Eben so sollte man es mit sämmtlichen Sicherheitsanstalten des Landes (den Gefängnissen, Besserungs- Zuchthäusern und Festungen) halten, sie auch *einer* höchsten Behörde ausschliesslich unterordnen, welche ebenfalls durch Deputirte im Landespolizeycollegio repräsentirt würde. Das letztere wäre in so viele Departements zu theilen, als es Hauptzweige der Polizey gibt; in den gemeinschaftlichen Deliberationen verschaffte sich das Collegium durch die Deputirten aller Departements Uebersichten des gesammten Polizeywesens, und fasste ihnen entsprechende Beschlüsse, ohne dass in die Verwaltung der einzelnen Abtheilungen Verwirrung kommen könnte, welche unvermeidlich ist, sobald nicht für jede, z. B. für die Armen- und Sicherheitspolizey ein Hauptbureau errichtet wird. Armen- und Sicherheitsinstitute sind einmal in der öffentlichen Meynung ganz verschieden, ihr glücklicher Erfolg hängt zum Theil von dieser Meynung ab, sie müssen daher abgesondert werden. Allein beyde sind als gemeinschaftliche Stützen der öffentlichen Sicherheit zu verbinden, daher muss die höchste Direction beyder das alles überschauende Polizeycollegium erhalten, damit das, was aus der Uebersicht des ganzen Armenwesens für das Ganze der Sicherheitsanstalten resultirt, durch gemeinschaftliche Deliberationen des Polizeycollegii geläutert und modificirt, dem Directorio der letztern mitgetheilt werde, und so umgekehrt, durch Vermittelung der Directionen aber sich über das ganze Land verbreite.

Die Criminalgewalt mit der Sicherheitspolizey zu verbinden, ist aus vielen Gründen unthunlich. Der Grund, welcher S. 9 dafür angegeben wird, ist zu weit. Denn sonst müssten beynahe alle Zweige der Verwaltung zur Sicherheitspolizey geschlagen werden, indem alle den gemeinschaftlichen Zweck haben, die Sicherheit des Rechts als den einzigen Staatszweck, zu begründen, zu erhalten, und mittelbar oder unmittelbar zu befördern. Dann sind auch Justiz und Policey zu sehr durch ihr Wesen selbst und durch die nothwendige Verschiedenheit des in Justiz- und Polizeysachen erforderlichen Verfahrens geschieden. Aber in Verbindung mit dem höchsten Justizcollegio müsste das Polizeycollegium, das sonst leicht geneigt seyn

möchte seine Gränzen vielleicht in gutgemeynter Absicht zu überschreiten, allerdings stehen, welches erreicht wird, wenn jenes zu den Sessionen des letztern einige Räthe deputirte. Ueberhaupt sollte das Polizeycollegium gleichsam ein Extract aller höchsten Landescollegien und Behörden seyn. Der schlechte Zustand der Sicherheitsanstalten wird nicht eher von Grund aus verbessert, der Bettlerdespotismus nicht eher vernichtet und dadurch der Rechtsunsicherheit eine doppelte starke Stütze entzogen werden, bevor nicht eine allgemeine Landes- und Sicherheitsanstalt errichtet und die höchste Leitung beyder einem besondern Landespolizeycollegio untergeordnet wird. Rec. will nun den Inhalt der beyden Stücke angeben und hin und wieder einige Bemerkungen beyfügen. Erstes Stück. I. Einleitung mit der Ueberschrift: Nothwendigkeit der Verbindung des öffentlichen Sicherheits- und Armenwesens. II. Ueber militärische Versorgungsanstalten mit besonderer Rücksicht auf Frankreichs Institute und neuere Gesetze für Soldaten, Invaliden, Witwen und Waisen. Ein vortrefflicher Aufsatz, der jedoch keinen Auszug leidet, aber die Beherzigung aller Staaten, vorzüglich deren, welche itzt gegen Frankreich in einem so subalternen Verhältniss stehen, verdient. III. Ueber Besserungshäuser. Der Verf. macht scharfsinnige Einwürfe gegen die Theorie der Hrn. Gruner, Wagnitz, von Arnim u. s. w. über Besserungshäuser, denen Rec. jedoch nicht völlig beypflichten kann; da überall die Strafe des wahren Verbrechens von der polizeymässigen Sicherheitsanstalt getrennt erscheinen muss. IV. *Galerie europäischer Sicherheits- und Armenanstalten. Die öffentlichen Sicherheitsanstalten von Paris.* Der Verf. sah nach S. 37 ausser der Abtey und dem Tempel alle Pariser Gefängnisse. Für die schauderhafte Schilderung der meisten von ihnen wird man einigermassen durch die Beschreibung des weiblichen Zuchthauses St. Lazare S. 44 ff. entschädigt, welches das vollkommenste Zuchthaus von Paris ist. „Ich sah hier, sagt der Verf., nicht nur die feinsten Hemden mit gesticktem Chabot und Manschetten, sondern auch sehr feine kostbare gestickte Tücher, Schleyer und Chemisen, welche diese Gefangenen verfertigten und worin sie eine erstaunungswürdige Fertigkeit besitzen. Sie arbeiten grösstentheils äusserst schnell, und mit sichtlichem Wetteifer. Ihre Arbeitssäle gleichen bey weitem mehr einem glänzenden anständigen Galanteriemagazin als einem Strafaufenthalt. Es herrscht die tiefste Ruhe, die grösste Ordnung, der emsigste Eifer darin. Da sie nicht blos auf Vorrath arbeiten, sondern für feinere Sachen hier grosse Bestellungen gemacht werden, so verdienen sie durch den sehr gut bezahlten Preis derselben zugleich eine bey ihrem Austritt sehr nützliche und oft schon bedeutende Summe." In der That, ein überzeugender Beweis, dass Wollespinnen nicht die einzige nützliche Beschäftigung für die Zuchthäuser sey, dass diese sehr füglich zu Werkstätten und Fabriken feiner und künstlicher Arbeiten erhoben, dadurch sogar zu Aufmunterungsmitteln des Kunst- und Gewerbfleisses für alle Handwerker und Künstler des Landes gemacht werden könnten, und dass der Einwurf träger Vorsteher und Directoren deutscher Zuchthäuser „wie sollen wir auf die Kosten kommen, wenn wir die Züchtlinge nicht mit Wollespinnen beschäftigen" grundlos sey! —

Ein empörendes Gegenstück zu der Beschreibung des Zuchthauses St. Lazare ist die Schilderung der Conciergerie S. 49 f. V. Litteratur. Die Recensionen sind ausführlich, wie es für diese Zeitschrift nothwendig ist: man wird mit dem Hauptinhalt jeder Schrift genau bekannt gemacht. Auch hat Rec. die Urtheile wahr und human gefunden. VI. Der Verkündiger. Einige interessante Notizen, z. B. von der damals bevorstehenden Verbesserung des Berliner Armenwesens. — Zweytes Stück. VII. Oeffentliche Armenspeiseanstalten in Deutschland. Die wohlthätigen Folgen ihrer Einführung, vornämlich der Combination mit Arbeitsanstalten sind S. 74 ff. sehr schön gezeigt und durch das Beyspiel der Rumfordschen Suppenanstalt zu Anspach anschaulich gemacht, welche S. 76—80 näher beschrieben wird. Der durch beygefügte Berechnungen versinnlichte Entwurf „eines Plans zur technischen Beschäftigung hülfsbedürftiger Armen, welche in einer in Erlangen zu etablirenden Arbeitsansalt aufgenommen werden sollen, die mit der Rumfordischen Suppenanstalt in Verbindung gesetzt wird S. 84—97 verdient die Prüfung und Beherzigung der Armendirectionen und Obrigkeiten in hohem Grade. Der Entwurf geht in das kleinste Detail und wird eben dadurch sehr nützlich und leicht anwendbar. VIII. *Galerie europäischer Sicherheits- und Armenanstalten.* Die Frohnfeste in Anspach. Die Schilderung von ihr ist nicht günstig. IX. *Zucht- und Arbeitshaus zu Gera.* Nach der S. 105 von ihm mitgetheilten Beschreibung wird wohl jeder Leser mit dem Verf. übereinstimmen, dass dieses Zuchthaus einer gänzlichen Umschaffung bedürfe. Es hat beynahe alle Fehler, welche eine dergleichen Anstalt haben kann. X. *Sicherheits- und Armeninstitute der freyen Reichsstadt Nürnberg.* „An Grausamkeit gränzende Härte und gänzliche Vernachlässigung, sagt der Verf. S. 108, ist der Charakter der Sicherheitsindolenz zu Nürnberg und Zwecklosigkeit der der Armeninstitute." Entsetzen erregt die Schilderung des eigentlichen Criminalgefängnisses unter den Souterrains des Rathhauses S. 110. „Die Inquisiten, erzählt der Verf. S. 110. haben hier keine Bequemlichkeit als eine Pritsche mit Stroh und Decke. Der Tag ist bey ihnen Nacht, die Sonne erreicht sie nicht, freye Luft geniessen sie niemals. Im Winter erhalten sie zur Erwärmung Kohlpfannen mit glühenden Kohlen; eine eben so schänd- als schädliche Maas-

regel. Dieser Kohlendampf und der Geruch der Nachtstühle, welche nur alle zwey Tage gekeert werden, versetzt die Gefangenen in eine abscheuliche Atmosphäre, für die es in diesen Gewölben kein Reinigungsmittel gibt, und worin also die Inquisiten, da sie während der Dauer ihrer Haft nie an das frische Tageslicht kommen, unaufhörlich zubringen müssen." XI. *Gesetzgebung.* Königl. Preuss. Verordnungen über eine sichre Transportirung der Verbrecher durch das Militair. Berlin den 6. Dec. 1804. und 21 Febr. 1805. Die S. 118—120 dagegen gemachten Erinnerungen scheinen Rec. vollkommen gegründet. XII. *Literatur.* Auch hier hat Rec. die Urtheile wahr und billig gefunden; nur hätte er gewünscht, eine so ganz unbedeutende Schrift, als S. 121 angezeigt ist, übergangen zu sehen. Druck, Papier und Umschlag sind schön und entsprechen dem innern Werthe dieser vorzüglichen Zeitschrift, welcher gewiss jeder Menschenfreund die ausharrende Unterstützung des Publicums, und lange, ununterbrochne Dauer wünschen wird.

VÖLKERKUNDE.

Bemerkungen über Russland, seine Bewohner und deren Nationaleigenheiten, gesammelt auf einer Reise. Fürth, im Bureau für Literatur 1805. 238 S. (1 Thlr.)

Diese Bemerkungen eines *Verstorbenen,* die ein Freund desselben mit Zusätzen und Verbesserungen herausgegeben hat, sind ein Jahr vor Catharinens Tode, und kurz nach Paul Thronbesteigung geschrieben. Es mag sich doch in dieser Zeit so manches verändert haben. Indess wechseln der Geist der Nation und der meisten Verhältnisse des Lebens und der Sitten nicht so schnell, dass man diese Schrift deshalb, weil sie nicht die neuesten Ansichten enthält, für unbrauchbar erklären sollte. Vieles ist indess nicht mehr neu und mehrere Stellen erinnerten Rec. an bereits anderwärts gelesene ähnliche Bemerkungen. Folgendes diene zur allgemeinen Kenntniss des Werk.

Moskau. Unter den hiesigen Aerzten, die durchgängig Deutsche sind, gibt es mehrere, die jährl. über 10000 Rubel Einkünfte haben. — Seit der französischen Revolution sind auch die Hauslehrer und Hofmeister grösstentheils Deutsche. Vorher herrschten die Franzosen. In jedem Hause eines russischen Grossen oder eines reichen Bürgers (selbst bey Deutschen) fand man sonst einen Franzosen als Hauslehrer. Gegenwärtig ist diess nur selten der Fall. Doch fordert man von jedem deutschen Hauslehrer vollkommene Kenntniss der französischen Sprache, die hier noch immer in den gebildeten Cirkeln herrscht. — Zahlreich und wohlhabend ist die Corporation der Schneider. Jeder Schneidermeister kömmt in einer brillanten und geschmackvollen Equipage angefahren! — Er hat einen Bedienten hinter sich, der die nöthigen Apparate in einem geschmackvollen Etui von Saffian trägt. Sein Kutscher verräth jene Auszeichnung, die ihn, in Hinsicht des Ausputzes und der Cultur, jedem Kutscher des ersten Knesen gleich stellt. Der Schneidermeister selbst spricht Französisch, Russisch und Deutsch; auch wohl Englisch und Italienisch. Da jedoch deutsche Schneider an der Tagesordnung sind, und da es Sünde gegen Luxus, Mode und guten Ton seyn würde, sich von einem andern als einem deutschen Schneider bedienen zu lassen, so muss auch jeder Meister, wenn er gelten soll, von Haus aus, in Kleidung, Gehalt, Bildung etc. ein Deutscher seyn. Ohne je einer Weigerung ausgesetzt zu seyn, lässt er sich dafür auch enorm bezahlen. Manche halten ganze Waarenlager zum Behuf der Bekleidung, und präsentiren Musterkarten zur Auswahl, Puppen aus der Residenz, oder aus England. (Französische waren von 1792 bis 1800. Contreband). — Die *Universität* zu Moskau besteht nur aus drey Facultäten, der medicinischen, juristischen und philosophischen. — Das hiesige *Findelhaus* ist von einem solchen Umfange — es beträgt eine halbe Meile — dass man es die *Stadt der Findelkinder* nennen könnte. Alles, was nur entfernt zu diesem Hause gehört, wohnt in seinem Bezirk, der vielleicht die besten Fabrikanstalten des Reichs, und eine Menge nützlicher Arbeiter enthält. Alle sind Findlinge. Man zählt der Ansässigen über 5000. *Katharina* II. stiftete hier zugleich ein Gebäude für schwangere Frauen, die befürchten mochten, ihre Niederkunft nicht aus eignen Mitteln bestreiten zu können, oder auch den Wunsch hegten, zur Erhaltung ihres Lebens und ihrer Gesundheit, nach allen Regeln der Kunst und Vorsicht accouchirt zu werden. Diess Findelhaus geniesst eine so allgemeine Achtung, dass nicht nur die unehelichen Kinder und Findlinge hier erzogen, sondern auch *eheliche* Kinder, besonders von solchen Eltern, welche befürchten, selbigen keine so gute und zweckmässige Erziehung geben zu können, der Anstalt anvertraut werden. Auch kann jede geschwängerte Weibsperson sich heimlich in dieses Haus flüchten, und mit der gewissen Ueberzeugung, dass ihr Name, den sie nicht einmal anzugeben braucht, wie ihre Niederkunft, verschwiegen bleibt, ihre Bürde ablegen. Sie findet selbst, wenn sie es begehrt, unentgeltliche Aufnahme und sorgliche Pflege vor ihrer Niederkunft. Selbst vornehme Damen glauben nirgends sicherer und für ihre Gesundheit zweckmässiger, als hier, ihre Niederkunft halten zu können. Jede Geschwängerte kann sich einer Maske bedienen, ohne befürchten zu dürfen, dass sie von der Neugierde demaskirt wird. Jede Mutter kann ihr Kind unerkannt, wenn sie will, besuchen, und dessen Pflege und Erziehung beobachten; sie kann Vernachlässigungen öffentlich rügen, und unerkannt die Sache ihres Kindes führen, ohne zweydeutige Vorwürfe zu riskiren. Noch hat man in diesem Hause eine *Handlungsschule*

errichtet, worin 100 Söhne verarmter Kaufleute unentgeltlich in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet werden. — Ein englischer Jude, Namens *Meddox*, ist Unternehmer und Director der hiesigen Vergnügungsanstalten. Arm und erfinderisch kam er nach Moskau; jetzt ist er Besitzer eines prächtigen und grossen Hauses, worin sich unter andern ein Redoutensaal befindet, der einige tausend Menschen fasst. — Die Stunde Unterricht in der Musik wird, wenn der Lehrmeister ein vorzüglicher Tonkünstler ist, mit 10 Rubel bezahlt. Der gewöhnliche Preis für eine Stunde auf dem Klavier ist 5 Rubel; daher verdienen einige Klaviermeister jährlich einige tausend Rubel. — *Katharine* II. gab dem weiblichen Geschlechte Selbstständigkeit, und zerriss die Fesseln in denen es schmachtete. Ein Weib oder majorenne Jungfrau kann ohne Curator Wechsel ausstellen, Geschäfte machen, und ihr Vermögen unabhängig verwalten. (Indess dürfte diess doch in vielen Fällen bedenklich seyn, die Unerfahrenheit des weiblichen Geschlechts in bürgerlichen Geschäften ist dort gewiss eben so gross, als bey uns; und es ist gewiss nicht überflüssig, wenn der Staat durch Gesetze dafür sorgt, dass diese Unerfahrenheit nicht zu ihrem Verderben gereiche. — Noch gegenwärtig sehen die gemeinen Russinnen es für einen Beweis der Liebe an, wenn sie von ihren Männern geprügelt werden. — *St. Petersburg*. Der Deutsche steht hier auf einer hohen Stufe der Ausbildung. Ein Handwerker, der Französ., Russisch und Deutsch spricht, mit der Lektüre der Zeit und den besten Schriften der Ausländer bekannt ist, gehört unter die gewöhnlichen Erscheinungen. Seine Kinder lernen von Jugend auf fremde Sprachen, und studiren ihr Handwerk technisch. Im Jünglingsalter reisen sie nach England und Frankreich, von wo sie, mit Erfahrungen bereichert, zurückkehren. — In Petersburg gibt es Auctionen, wo ganze Parthien von Menschen beyderley Geschlechts, gegen baare Bezahlung, an den Meistbietenden öffentlich versteigert werden! — (So viel Rec. bekannt ist, hat Alexander der Menschenfreund diesem schändlichen Menschenhandel ein Ende gemacht.) In der ersten Fastenwoche findet man in jeder Kabake, in jedem Stall u. Wagenscheuer, sogenanntes russisches *Nationalschauspiel*, von Stallknechten, Bedienten, Matrosen, Mädchen u. s. w. dargestellt. Gewöhnlich sind es allegorische Vorstellungen der Verkündigung Mariä, der Hochzeit zu Cana, des Einzugs zu Jerusalem u. s. w. Der Verf. beschreibt als Augenzeuge eine Vorstellung der Verkündigung Mariä, wo der Engel Gabriel, in *Husarenuniform*, die, in russischer Nationaltracht reich gekleidete, auf einer Art von Thron sitzende und Haselnüsse knackende Maria nach vollendetem Auftrage, beym Abschiede noch zu guter Letzt in vollem Ernste um etwas zu Brantewein bittet, und ihr dagegen eine glückliche Niederkunft wünscht — ! ! — Ostern ist für die Russen ein grosses Fest, aber vielen kostet diese religiöse Freude den Tod; denn jedes Jahr essen sich einige an harten Eyern und geweihtem Schinken den Tod an den Hals. — Ueber alle Beschreibung elend sind in Ingermannland die Wirthshäuser oder Krüge, wo durchaus nichts zu bekommen ist, und der Reisende vor Rauch beynahe ersticken muss. Blos auf den Postirungen, wie man dort die Poststationen nennt, ist noch etwas zu haben, weil die Postwärter fast alle Deutsche sind. Wagenremisen gibt es nicht. Will der Reisende über Nacht bleiben, so muss er seinen Wagen auf der freyen Strasse stehen lassen. Bey der Menschenleere, bey der Entlegenheit der Postirungen von Dörfern, ist man unter der Wache von ein Paar tüchtigen Hunden, völlig sicher. — *Reval*. Im dortigen schwarzen Häupterhause zeigt man als Seltenheit einen grossen silbernen Humpen, mit einem Rehfuss, oben darauf eine Maus, woraus *Peter der Grosse* getrunken haben soll. Der erkohrne Aelteste oder Rottmeister, der ihm zutrank, bemerkte eine lebendige Maus im Becher. Er entschloss sich kurz und gut, wie jener Römer den Tod fürs Vaterland starb, hier für die Ehre und Aufrechthaltung des Hauses zu sterben, trank den Becher aus, und schluckte die Maus hinunter, starb aber in der Folge, wie man sagt, an einer Indigestion. Peter trank nachher, und erklärte den Rottmeister der Gilde für einen wirklichen Rittmeister der Armee, was er auch noch jetzt ist. — Trauriger Zustand der Leibeigenen in Lief- und Ehstland! und neue Bestätigung der Merkelischen Schilderungen. In seinem zwanzigsten Jahre ist der Bauerkerl noch nicht zum Abendmahle gekommen. Er kann nicht lesen, nicht schreiben, er hat keinen Begriff von Gott, keine Idee von der Menschheit, hat nur Sinn für Prügel und einen tief eingewurzelten Hass gegen alles was deutsch heisst. — Hier wird der Verf. gewiss dem Tadel und Widerspruche der dortigen Satrapen und Dynasten nicht entgehen, die diese Menschenentwürdigung ganz natürlich finden, und sehr triumphiren, wenn sie einzelne Beyspiele anführen können, dass ihre Leibeignen doch nicht *alle* dem Viehe gleichen, und dass es einzelne Züge der Menschlichkeit der Herrschaften gegen ihre Sclaven gibt. Uebrigens ist Styl und Vortrag dieser Schrift lebhaft, doch fehlt ihm die letzte Feile und alles hat das Gepräg hingeworfener Bemerkungen. Indess wird sie niemand ohne Belehrung und Vergnügen aus den Händen legen.

BIBELERKLÄRUNG.

Uebersetzung und Erklärung der Sonn- und Festtagsevangelien mit vorangehenden Inhaltsanzeigen, nach Heinrich Eberhard Gottlob Paulus philosophisch kritisch und historischem Kom- (Com-) mentar über das Neue Testament. Herausgegeben von *Wilh. Carl Aug. Schmidt*,

Pfarrer zu Exdorf in der Diöces Themar. Erstes Heft. Hildburghausen bey Hanisch's Wittwe 1806. VIII. und 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Aus der reichen Fülle gelehrter Kenntnisse, neuer Combinationen, scharfsinniger Untersuchungen, eigenthümlicher Ansichten und Erklärungsversuche, welche der Paulus'ische Commentar über das N. T. darbietet, konnte wohl das Wichtigste zur Erklärung der evangelischen Perikopen für die ärmern Stadt- und Landprediger ausgehoben werden, ohne dass den Herausgeber einer Erklärung und Uebersetzung jener Perikopen der Vorwurf träfe: er habe gegen Hrn. Paulus wiederholte Protestation einen *Auszug* aus seinem Commentare liefern wollen. In der That hat wenigstens Hr. Schmidt durch diese Arbeit nicht, nach dem Gleichniss von Paulus, den Baum um der ersten Früchte willen niedergerissen, sondern gewiss manchem der durch einseitige, oder gar hämische Recensionen Verdacht dagegen geschöpft hatte, den Wunsch eingeflösst, dass dieser herrliche Baum ferner gedeihen möge. Die vorliegende Arbeit ist mit genug Einsicht eingerichtet, um diejenigen, denen das Hauptwerk noch fremde ist, den grossen Reichthum und die Originalität desselben ahnen zu lassen, und die lernbegierigern zu ermuntern, sich wo möglich der Quelle zu nahen; indem sie von der andern Seite nicht hinreicht, um vieles unerklärlich scheinende in den Annahmen und Behauptungen des Commentars begreiflich zu machen. Hätte Hr. Schmidt bedacht, dass nur diejenigen von den ärmern Predigern, welche fort zu studiren geneigt sind, seine Arbeit kaufen und brauchen werden, so hätte er ihnen durch eine zweckmässigere Einrichtung derselben schon manche Aufklärung mehr verschaffen können. Jeder Prediger, der nicht blos für den nächsten Sonntag einige Auskunft sucht, sondern wirklich zulernen will, wird doch lieber die Stellen des N. T. welche in genauem Zusammenhange stehen, aber in kleinern Abschnitten zu Sonn- und Festtagstexten ohne Rücksicht auf natürliche Nacheinanderfolge gewählt sind, auch im Zusammenhange erklärt sehen, als beym Anfange des Advents, dann in der Mitte und dann wieder am Ende des Kirchenjahres einige Bruchstücke eines Ganzen zusammen zu suchen. Die kirchliche Ordnung der Perikopen ist von Hrn. Schmidt so ängstlich beobachtet, dass er sogar Matth. 2, 13—23. vor Matth. 2, 1—12. erklärt. Da nun vollends seine Erklärung Heftweise heraus kömmt, so lässt er den wissbegierigen Prediger lange auf Nachrichten warten, welche er etwa in der letzten Hälfte noch nachholen wird. Hätte der Verf. die Ordnung der Perikopen beybehalten wollen, so hätte er wenigstens bey jeder ersten, welche mit mehrern später folgenden ein Ganzes ausmacht, eine Einleitung voranschicken und die Resultate einiger Hauptuntersuchungen seines Autors darstellen sollen. Wäre z. B. bey dem Evangelio am ersten Sonntage des Advents das Hauptsächlichste *der Uebersicht der letzten Tage vor dem dritten Pascha* gegeben worden, so würde manches in den folgenden Perikopen von dem wiederholten Einzug Jesu in Jerusalem und von seinen Aussprüchen und Handlungen in einem hellern Lichte erscheinen. Jetzt begreift aus Hrn. Schmidt's Erklärung niemand, wie Paulus auf eine Wiederholung der Einzugsscenen in Jerusalem habe kommen und sie behaupten können.

Ueber dieses ist nicht immer die nöthige Sorgfalt angewendet, um dem Leser solche Dunkelheiten zu ersparen, welche nicht aus der fehlerhaften Einrichtung des Ganzen entspringen. Bey der Paulus'ischen Auflösung der Schwierigkeit Luc. 2, 2. beruht alles darauf, dass man statt αὕτη ἡ ἀπογραφὴ lese αὐτὴ ἡ ἀπογραφὴ u. s. w. Hr. Schm. hat das Griechische ohne Accente drucken lassen und sie auch hier nicht über das streitige αυτη setzen lassen — wie soll der Leser seines Autors Meynung erfahren? — Bey der Erklärung von dem λογος heisst es bey Hrn. Schmidt: „Lässt man indess dem Hauptworte ὁ λογος seine ganze, unerwünschte Vieldeutigkeit u. s. w.“ Dieses bringt den Leser auf die Meynung, es solle in diesem Commentare keine nähere Bestimmung aufgesucht werden, welche doch weiterhin folget. Bey Paulus lauten die Worte: „Lässt der behutsame Exegete fürs erste dem Hauptworte ὁ λογος seine ganze u. s. w.“ Nur so sieht man, wie die daraus folgende historische Untersuchung und Bestimmung des λογ. Statt finden könne. — Wir bitten Hrn. Schmidt, bey Fortsetzung seines Werkes auf diese Erinnerungen, so viel es noch möglich ist, Rücksicht zu nehmen. — Die Uebersetzung der Perikopen ist unabhängig von andern, schon vorhandnen, blos nach Paulus Texteserklärungen von Hrn. Schmidt gefertigt und macht auf keine weitern Vorzüge Anspruch. — S. 49 ist ein Sinn entstellender Druckfehler: für gemeinschaftliche Nation ist zu lesen, gemeinschaftliche Notion.

ALLGEMEINE GESCHICHTE.

Universal-Lexicon der Völker- und Ländergeschichte von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Ein Handbuch für jedermann, herausgegeben von *Karl Friedr. Köppen* und *Samuel Christoph Wagener*. *Erster Theil*. A — C. 304 S. *Zweyter Theil* D — H. 311 S. *Dritter Theil*, I – P. 402 S. *Vierter Theil*. Q – Z. 296 S. und 2¼ Bogen Register, Berlin, b. Matzdorf 1806. gr. 8. (5 Thlr.)

Es gibt gewiss viele Gebildete und Gelehrte, welche bisweilen oder öfters ein solches Wörterbuch zum geschwinden Auffinden und Uebersehen gewisser Ereignisse und Gegenstände, oder auch

zum Erinnern an Dinge und Personen, die ihnen in dem Augenblicke, wo sie es brauchen, nicht gegenwärtig sind, bedürfen und zu Rathe ziehen. Nimmt ein Reallexicon dieser Art auch auf Gelehrte Rücksicht, so müssen allerdings die Hülfsquellen bey jedem Artikel angezeigt werden; ist es zum Gebrauche der Gebildetern überhaupt bestimmt, so darf wohl eine solche Quellenangabe fehlen, und in dieser Rücksicht haben die Verfasser des gegenwärtigen für jedermann bestimmten Lexicons sie auch weggelassen. Sie wollten ein bequemes Handbuch für die Geschichte älterer und neuerer Zeit der europäischen sowohl als der ausser-europäischen Völker in alphabetischer Ordnung liefern; dabey strebten sie nach *Kürze* und *Bündigkeit* im Einzelnen und nach Vollständigkeit im Ganzen. Ihr Werk sollte vor der Geschichte der Völker und Staaten zuvörderst dasjenige enthalten, was man gewöhnlich in den Compendien der Universal- und Staatengeschichte älterer und neuerer Zeit findet, aber ausserdem auch die Völker, Länder und Inseln aufnehmen, die in diesem keinen Platz finden. (Und diesen Theil des Handbuchs hält Rec. für den allgemein brauchbarsten, weil man nicht so leicht die Nachrichten über diese Länder und Völker aus verschiedenen Reisebeschreibungen und andern Quellen gesammelt antrifft). Auch die Geschichte der entfernten Länder und Inseln, ihre Entdeckung u. s. w. gehörte in den Plan, und von der Geographie, besonders der ältern, musste wenigstens einiges beygebracht werden. Ueberall wurden gute Quellen treu und gewissenhaft benutzt; aber hin und wieder sind auch bessere übersehen worden; wie z. B. der Artikel Aegyptier doch wohl vollkommener aus den neuesten Forschungen bearbeitet werden konnte. Wir haben auch in andern Artikeln noch manches vermisst. Z. B. von den Hyperboreern II. 310. ist nicht bemerkt, dass auch die Bewohner des westlichsten Europa's diesen Namen geführt haben; nur dann kann die Erzählung vom Herkules, der den Oelbaum von ihnen holt, verstanden werden. Bey den *Gohawawern* ist II. 252. vergessen worden, den Erdtheil, dem sie zugehören, zu erwähnen. Aus dem folgenden kann man ihn bestimmen. Im Anfange fehlen gleich Afrika, Amerika, so wie im 2. Theil Europa. Unter diesen Artikeln hätte eine allgemeine Uebersicht der Revolutionen dieser Länder und der Hauptstämme gegeben werden sollen. Auch *Bayern* vermissen wir. Bey *Trapezunt* sollte der Name *Trebisonde* beygefügt werden; und solche kleine Einschaltungen könnten noch an mehrern Orten gemacht werden. Unverhältnissmässig weitläufig sind manche Artikel ausgefallen, z. B. *Araber*, *Zigeuner* (wo doch Hasse's Meynung, dass sie schon in Herodots *Sigynnern* zu finden wären, nicht angeführt wird.) Erschwert ist der Gebrauch des Buchs durch zahlreiche Druckfehler, die nicht sämmtlich am Schlusse jeden Theils berichtigt sind. Uebrigens aber finden wir die Bearbeitung des Werks, überhaupt genommen, seinem Zwecke sehr angemessen und zum Handgebrauche empfehlungswerth. Auch das Register ist sehr sorgfältig ausgearbeitet. Am Schlusse ist noch eine, der übrigen Einrichtung nicht völlig angepasste, *Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten, die sich während des Drucks ereignet haben*, beygefügt.

Neue Auflagen.

Unterhaltungsschriften. *Rhapsodien zum Genuss der Morgenstunden eines ganzen Jahres.* Für höhere und bessere Menschen. Von *Ludwig Roentgen*, (kön. pr. Consist. Rath und Kircheninspector des Amts und Oberprediger der Stadt Esens). Mit einer Zuschrift von *Jean Paul.* *Erstes* bis *drittes Heft. Zweyte* rechtmässige Auflage. Bayreuth, b. Lübecks Erben 1805. (2 Thlr. 16 gr.)

Auch mit dem freylich etwas sonderbarem und unpassendem Titel:

Gebetbuch aus Romanen gezogen, von *Ludw. Roentgen.*

Es ist bekanntlich eine Sammlung moralischer und religiöser Bruchstücke zum Theil aus den Schriften von Jean Paul und andern gezogen.

Französische Sprache. *Les Avantures de Telémaque* fils d'Ulysse per *François de Salignac de la Motte Fénélon.* Nouvelle édition faite d'après l'édition stéréotype et cette de Mons. *Blanchot*, conférées par M. *Hagerup*, maitre de la langue fr. à l'institut milit. danois. (Tome I. et II.) Kopenhagen b. Brummer 1805. VIII. u. 462 S. 8. (20 gr.)

Wohlfeilheit und Genauigkeit des Drucks empfiehlt diesen Abdruck. Von seinem kritischen Verfahren bey Vergleichung beyder Ausgaben gibt der Herausgeber in der Einleitung Nachricht.

Kaufmannswissenschaften. *Allgemeiner Briefsteller für junge Kaufleute.* Von dem Verf. des Berlinischen Briefstellers für das gemeine Leben. *Vierte*, verbesserte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit einem Titelkupfer (das die neue Börse in Berlin darstellt). Berlin, Himburgsche Buchhandlung 1806. 506 S. 8.

Der Messkaufmann, oder Anleitung für Kaufleute, die Messen mit Nutzen zu beziehen. Grösstentheils aus eignen Erfahrungen, bearbeitet von *Ehregott Meyer*, Herzogl. Sachs. Coburg-Saalfeld. Commerzienrathe. *Zweyte wohlfeilere Ausgabe. Erster Theil.* VIII. u. 394 S. *Zweyter Theil.* 184 S. 8. Berlin, Gebr. Gädicke, 1805. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Werk ist bekannt unter dem Titel: Der Kaufmann auf den Messen und Märkten. Die gegenwärtige unveränderte Ausgabe ist deswegen um die Hälfte wohlfeiler, weil das alphabetische Verzeichniss der Jahrmärkte davon genommen ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

122. *Stück, den 22. September.* 1806.

THERAPIE.

System der praktischen Heilkunde, ein Handbuch für academische Vorlesungen und für den praktischen Gebrauch von D. *Christoph Wilhelm Hufeland*, Königl. Preuss. Geheimen Rath, Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg. erstem Arzt der Charité u. s. w. II. Band. Specielle Therapeutik. II. Abtheilung. Hautkrankheiten. Vergiftungen. Jena und Leipzig, bey Friedrich Frommann. 1805. XX. u. 548 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Schon in dem Jahre 1800. hat Hr. G. R. Hufeland angefangen, seine theoretischen Lehren auf die praktische Heilkunde angewendet und in ein sogenanntes System geordnet dem Publico vorzulegen. Es liegt diesem Systeme der Hauptsatz zum Grunde: jede Einwirkung ins Lebende afficirt und verändert gleichzeitig sowohl seine Erregbarkeit, als sein materielles Verhältniss, folglich den Organismus im Ganzen; jede pathologische therapeutische Operation hat also zugleich einen dynamischen und materiellen Charakter. Aus dem ganzen Werke leuchtet deutlich die gute Absicht des Verfs. hervor den verschiedenen Partheyen unter den Aerzten, nämlich den Dynamisten, Chemiatristen und Brownianern sich gefällig zu beweisen, ja wo möglich sie zu vereinigen. Ob man hoffen kann, dass Hr. Hufeland diesen Zweck erreichen werde, werden unsere Leser selbst leicht bestimmen können, wenn sie diese Anzeige werden gelesen, und die Anwendung jenes allgemeinen Satzes auf das Specielle kennen gelernt haben. Denn wenn wir gleich nur die 2te Abtheilung des 2tes Bandes, in welchem der Verf. von den Hautkrankheiten und den Vergiftungen handelt, anzeigen können, da die allgemeine Therapie und die Therapie der Fieber und Entzündungen vor dem Zeitraume erschienen ist, dessen literarische Producte in diesen Blättern einer Kritik unterworfen werden sollen; so wird man doch eine genügende Uebersicht über den Ideengang und das System des Verfs. erhalten, da nur die Bekanntschaft mit einem Abschnitte dieses Werkes, mit einigen Hufelandischen Eintheilungen und Zauberformeln, durch welche er das nosologische und therapeutische Dunkel vor den Augen der Gläubigen wegzubannen wähnt, nöthig ist, um auf die Beschaffenheit des Ganzen schliessen zu können.

Den Anfang macht die allgemeine Diagnostik, Aetiologie, Prognostik und Therapeutik der Hautkrankheiten. Die allgemeinen pathognomonischen Zeichen der Hautkrankheiten sind: Veränderung der Farbe oder Form der Haut (auch der Nägel und Haare oder Fortsetzungen der Oberhaut), welche nicht von unmittelbar äussern Verletzungen herrühren. Bey einer Entzündung wird eben auch die Farbe und Form der Haut verändert und doch rechnet der Verf. diese nicht zu den Hautkrankheiten, wie z. B. das Rothlauf. — Die nächste Ursache ist eine Desorganisation der Haut, entweder in ihrer chemisch organischen Mischung oder in ihrer Structur. Bey den hier abgehandelten Hautkrankheiten ist wohl nie ein Fehler der Structur allein vorhanden. Ueberhaupt scheinet uns diese Angabe der nächsten Ursache, auch selbst nach des Verfs. Ansichten, nicht richtig zu seyn. Denn wenn man nun jene Stelle gelesen hat, so sollte man glauben, Hr. Hufeland sehe alle Hautkrankheiten als örtliche Krankheiten an, was doch sehr fehlerhaft wäre, und welches, wie aus der ganzen Abhandlung erhellet, nicht der Fall ist. — Die entfernten Ursachen sind: 1. Fehler des quantitativen oder dynamischen Verhältnisses, 2. qualitative (chronische) Fehler. Die Hautausschläge werden eingetheilet 1. nach den Erscheinungen in exanthemata maculosa, papulosa, pustulosa, u. s. w. exanthemata acuta s. febrilia und chronica; 2. nach den Ursachen in Ex. primaria und secundaria; E. symptomatica und critica; E. idiopathica und sympathica; 3. nach dem dynamischen Charakter in E. sthenica und asthenica. Nun rechnet also der Verf. die dynamische Veränderung nicht zu der wesentlichen Verschiedenheit, da er sie doch oben zu den Ursachen ge-

rechnet hat, sondern belegt sie mit der ganz eigenen Benennung *Charakter*. Noch stellt der Vf. unter diese Numer die ihm eigenthümliche Eintheilung in E. communia, die nur den allgemeinen sthenischen oder asthenischen Charakter haben, und E. specifica, die ausser dem allgemeinen noch einen besondern Charakter besitzen. Wie kommt aber diese Eintheilung unter diese Rubrik, wo nur von dem dynamischen Charakter die Rede seyn soll? Als eine 4te Art der Eintheilung hätte sie vielleicht aufgeführt werden können. Im Ganzen hätte aber Hr. Hufeland consequenter gehandelt, wenn er sie bey der ursächlichen Eintheilung angegeben und sich nicht des Fehlers schuldig gemacht hätte, das Charakter zu nennen, was er schon Einmal als Ursache angegeben hat. Denn nach seiner eigenen Erklärung zeigt sich bey diesen Krankheiten noch eine besondere *Anomalie* oder *Alienation* der Mischung, also gehören diese Exanthemen seinen pathologischen Hypothesen zu Folge zu denen durch qualitative (chemische) Fehler entstandenen Exanthemen, bey welchen vorzüglich auf Verbesserung der chemischen Mischung durch chemisch (specifisch) wirkende Mittel Rücksicht zu nehmen ist. Doch man merket schon in dieser Einleitung deutlich, wie sehr der Vrf. mit *seiner* chemischen Ansicht ins Gedränge kömmt, dass sie nur ein pathologischer Deus ex machina, ein Phantom ist. — Grundindicationen zur Heilung der Hautausschläge sind: 1. man verbessere die Fehler der Lebensthätigkeit; 2. Man verbessere die allgemeinen Fehler der chemischen Mischung, welche den Hautkrankheiten zu Grund liegen; 3. man hebe die örtlich schädlichen Potenzen und pathologischen Affectionen, welche als entfernte Ursachen der Hautkrankheiten wirken; 4. man wirke unmittelbar auf die nächste Ursache der fehlerhaften Hautbeschaffenheit und verbessere sie. Zur Erfüllung dieser Indicationen ertheilt der Vf. folgende Vorschriften: 1. In Rücksicht der Fehler der Lebensthätigkeit hat man darauf zu sehen, ob Sthenie oder Asthenie vorhanden ist und dem Zustande gemäss die stärkende oder schwächende Heilmethode anzuwenden. Mit vielen guten Erwartungen kommen vielleicht manche unserer Leser zu denen Vorschriften, in welchen 2. von Verbesserung der allgemeinen chemischen Mischung die Rede ist; wie sehr werden sie sich aber getäuscht finden. Man lese und staune. Bey der venerischen, scabiösen, morbillischen und variolösen Dyskrasie muss man vorzüglich den Mercurius, das Antimonium, den Schwefel anwenden; bey der scorbutischen die sauern und antiscorbutischen Kräuter; bey der gichtischen Guajac, Schwefel, Aconit; bey der scrophulösen, Mercur, Antimonium, Cicuta, Kalkwasser, terra ponderosa muriata, China; bey der galligten Dyskrasie frische Kräutersäfte, Molken, Weinsteinsäure, Obstsäure, Sauerkleesalz; bey der chlorotischen Eisen und Beförderung der monathlichen Reinigung (??) Dieses ist das Ganze der chemischen Ansicht des Hrn. Hufelands, welches wir mit kleinen Modificationen überall wieder finden, wo von Verbesserung der chemischen Mischung die Rede ist. Kann man dem Vf. in dieser Hinsicht ein anderes Verdienst zugestehen, als dass er uns eine qualitas occulta für die andere gegeben hat? — 3. Um die örtlichen schädlichen Potenzen und pathologischen Affectionen, welche als entfernte Ursachen der Hautkrankheiten wirken können, zu beseitigen, muss man darauf sehen, ob es a) idiopathisch wirkende sind, z. B. Schmutz, Unreinigkeiten, die man durch Waschen, laue Bäder mit Seife u. s. w. beseitigen muss; oder b) sympathisch wirkende, als gastrische Unreinigkeiten, schleim-auflösende und ausführende Mittel; antagonistisch wirkende Schädlichkeiten, sie sind entweder Unterdrückung natürlicher oder krankhafter Thätigkeiten; diese muss entweder wieder hergestellt werden oder man muss im letzten Falle die Grundkrankheit heben, wodurch sowohl der Hautausschlag als die krankhafte Thätigkeit aufgehoben wird. — 4. Um unmittelbar auf die nächste Ursache, die fehlerhafte Hautbeschaffenheit zu wirken und diese zu verbessern, kann man innerlich oder äusserlich Reizmittel oder chemisch wirkende Mittel anwenden. Zu den *innerlichen* Mitteln gehören solche, welche entweder eine specifische Tendenz nach der Haut haben, oder welche chemisch in den Organismus eindringen, dass selbst die Ausdünstungsmaterie damit imprägnirt wird und dass sie so auch bey dem innerlichen Gebrauch chemisch auf die Haut wirken können. Ohne nun weiter auf diesen Unterschied Rücksicht zu nehmen, folgen durch einander die bekannten gegen Hautausschlag anempfohlenen Mittel, als Antimonium, Sulphur, Mercurius, Magnesium, Acida mineralia, Guajac u. s. w. Freylich möchte es dem Verf. schwer gefallen seyn, die aufgezählten Mittel nach der obigen Eintheilung zu ordnen, und er hat sich so am besten aus der Verlegenheit geholfen. — Die *äusserlichen* Mittel wirken als *Reizmittel*, *chemisch*, durch *Unterdrückung der krankhaften Thätigkeit* oder *als Gegenreize*. — Das ist doch alles nur Mögliche! — Die allgemein bekannten werden nun wieder der Reihe nach aufgeführt, ehe auf den angegebenen Unterschied Rücksicht zu nehmen. Nämlich die verschiedenen Arten von Bädern, die stip. Dulcamara, Sarsapasilla, Nicotiana, Bardana, alcalische Stoffe, Säuren, Mittelsalze, Schwefel, Mercurialia, u. s. w. Unsere Leser werden nun schon einsehen, was dazu gehört, um ein Hufelandisches System zu entwerfen: man nehme von den Gastrikern die Lehre von den gastrischen Unreinigkeiten, mit mehreren Unreinigkeiten jener Lehre; von den Dynamisten die Lehre von den Reizen, von den Gegenreizen u. s. w.; von den Brownianern die Worte Erregbarkeit, Sthenie und Asthenie, von den Empirikern die gegen gewisse Krank-

heiten besonders empfohlenen Mittel, setze diesen einige von den chemiatrischen Aerzten entlehnte Sätze und Worte vor, und verbinde dieses alles mit einigen Hufelandischen Kraftausdrücken, als da sind: Anomalie, Alienation der Mischung, specifische i. q. chemische, antagonistische Wirkung, Dyskrasie, i. q. Schaerfen, Fermentation, Ermüdung der Fermentation, fieberhafte Erregung, aufgeregte Naturthätigkeit, gastrischer Consensus, so ist das ganze Meister-Werk fertig. — Unter den Regeln über den Gebrauch der äusserlichen Mittel finden wir unter andern noch folgende: man soll die äussern Mittel erst dann anwenden, wenn die innere oder allgemeine Ursache schon gehoben ist; wenn ist dieses der Fall, aus welchen Zeichen können wir dieses erkennen? Darüber schweigt der Verf. und lässt den angehenden praktischen Arzt, für welchen dem Titel zufolge dieses Werk doch auch bestimmt seyn soll, in Ungewissheit. Nun folgt ein Abschnitt über Verbesserung der psorischen Disposition. Hr. Hufeland versteht, unter psorischer Disposition eine Anlage bey geringer Veranlassung auf das Neue von dem Ausschlage befallen zu werden, an welchem man schon Einmal gelitten hat. Die Benennung psorische Disposition, scheint uns gar nicht schicklich zu seyn, es geben dergleichen fehlerhaft gewählte Ausdrücke nur zu Missverständnissen Veranlassung. Warum psorische Disposition, da doch auch Anlage zu Rückfällen verschiedener Ausschlagskrankheiten, nicht allein der Psora, darunter verstanden wird. — Den Beschluss der Einleitung machen Bemerkungen über die Suppression der Hautausschläge und die Behandlung derselben. Nach dem Verf. heisst Suppression einer Hautkrankheit: wenn durch blos *örtliche* Einwirkung das schnelle Verschwinden einer Hautkrankheit bewirkt wird, welche entweder das Symptom einer innern noch nicht geheilten Krankheit war, oder, obgleich nur local, doch durch lange Dauer ein Bedürfniss des Organismus und eine nothwendige Secretion geworden ist, ohne dass im ersten Falle die Grundkrankheit vorher geheilet, oder im letztern durch innere Mittel und Erregung stellvertretender Thätigkeiten das dadurch aufgehobene Gleichgewicht wieder hergestellt worden wäre. So weitläufig auch diese Beschreibung ist, so ungenügend ist sie doch. Nur auf einen Punct wollen wir aufmerksam machen. Der Verf. sagt, Unterdrückung eines Hautausschlages soll durch blos *örtliche* Einwirkung bewirkt werden; dieses stimmt aber mit der Erfahrung ganz und gar nicht überein. Sehr oft werden Hautausschläge durch nicht blos örtliche Einwirkungen unterdrückt und wir müssen auch darauf bey der Behandlung der Hautausschläge unser Augenmerk richten. Zur Beseitigung der übeln Zufälle, welche nach der Suppression von Hautkrankheiten entstehen, finden wir folgende Indicationen: 1. Man untersuche den dynamischen Charakter der durch den Zurücktritt der Hautkrankheit erregten pathologischen Reaction, verbessere denselben und wende die daraus entstehende Gefahr ab. 2. Man suche die Grundkrankheit auf und hebe dieselbe. 3. Man suche das Gleichgewicht im Organismus durch Erregung der vorigen oder stellvertretenden Thätigkeiten wieder herzustellen. 4. Man stelle die besondere Form der Hautkrankheiten selbst wieder her. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir die nun folgende specielle Abhandlung der einzelnen Hautausschläge durchgehen wollten, es würde auch unnöthig seyn, da die Behandlungsart ziemlich gleichförmig ist; wir wollen daher nur noch als Beyspiel eine Ausschlagskrankheit ausheben, um den Ideengang des Verfs. auch hierbey zu zeigen. *Morbilli*; *Masernkrankheit.* Unter der Ueberschrift folgt die Angabe der Literatur, die öfters nicht zum besten gewählt und unvollständig ist; hier wird Rosenstein über die Kinderkrankheiten und Home über die Masern angeführet. *Diagnostik.* Rothe Flecken von einem bis zwey Linien im Durchmesser, welche nach 3 Tagen eines mit katarrhalischen Zufällen, besonders Husten, begleiteten Fiebers ausbrechen, drey bis vier Tage stehen, ohne Pusteln zu bekommen, und mit einer kleyenartigen Abschuppung der Oberhaut endigen. Der *Verlauf* der regelmässigen Masernkrankheit wird eingetheilet 1. in das stad. irritationis, 2. st. eruptionis, 3. st. florescentiae; 4. st. desquamationis. Die regelmässige Masernkrankheit wird als ein Zustand betrachtet, bey welchem weder bestimmt Sthenie noch Asthenie vorhanden ist und wird von der anomalischen Masernkrankheit unterschieden, welche der Verf. in die sthenische und asthenische eintheilet. Diese Eintheilung in regelmässige und anomalische Masernkrankheit mit den therapeutischen Regeln, welche aus derselben abgeleitet werden müssen, führet aber nur zu der gröbsten Empirie; und es streitet die Annahme einer regelmässigen Masernkrankheit in dem Sinn des Vfs. nicht allein gegen alle treue Naturbeobachtung und vernünftige Theorie, sondern auch selbst gegen die Hauptsätze dieses Systems. Denn nach demselben findet bey jeder krankhaften Affection eine gleichzeitige Veränderung der Mischung und der Erregbarkeit statt; als sichtliche Erscheinung der letztern gibt der Vf. Sthenie und Asthenie an, er nimmt unter die Wirkungsart der Miasmen die dynamische, also nach ihm sthenisirende und asthenisirende mit auf, wie kann also nach der Einwirkung eines Miasma ein Zustand angenommen werden, bey welchem weder Sthenie noch Asthenie vorhanden ist? Wenn man die Mittel durchliest, welche der Verf. bey der einfachen Masernkrankheit und Pockenkrankheit empfiehlt, so sollte man glauben, er sehe diesen Zustand als einen asthenischen an; denn bey der Masernkrankheit empfiehlt er Spirit. Mindereri, Aqu. Flor. Sambuc. Vin. antim. Huxham. Extract. Hyoscyami,

Vesicatoria, Sinapismen; Mittel, welche er auch bey dem asthenischen Zustande angewendet wissen will; bey der Pockenkrankheit empfiehlt er Calomel, dessen reizende Kraft er bey der Abhandlung über die venerische Krankheit weitläufig zu beweisen sucht. Doch rühmt er Calomel auch bey der sthenischen Pockenkrankheit; wie dieses mit dem eben angeführten Beweise über die reizende Eigenschaft dieses Mittels zu vereinigen ist, sehen wir nicht ein. Legt vielleicht nach Hrn. Hufelands Meynung das Calomel seine reitzende Eigenschaft, die er so eifrig zu verfechten sucht, ab, wenn es bey sthenischem Zustande angewendet wird, oder geben uns diese Widersprüche neue Beweise von der Unvollkommenheit des Hufelandischen Systems? Uns scheinet die Hufelandische regelmässige Ausschlagskrankheit ein Unding zu seyn, wie seine febris simplex, von welcher er in der ersten Abtheilung des 2ten Theiles spricht. — *Prognose.* Sehr kurz und unvollständig. *Aetiologie.* Die bekannten Eigenschaften des Masern-Contagiums werden angegeben. *Therapeutik.* Hauptindicationen sind: 1. die Masernkrankheit an sich (Maserufermentation!!) gehörig zu behandeln, 2. die durch die Vergiftung erregte allgemeine und örtliche Affection des Organismus zweckmässig zu behandeln und besonders auf die diesem Gifte am meisten ausgesetzten Organe, Lungen und Augen sein Hauptaugenmerk zu richten. 3. Die etwa zugleich vorhandenen Nebenreize und Krankheiten zu entfernen und gehörig zu behandeln. Diesen Indicationen gemäss wird die Behandlung der Masernkrankheit in den verschiedenen Stadien angegeben. Von den Ideen, welche den Verf. bey der Behandlung der einfachen Masernkrankheit leiten, haben wir oben schon gesprochen; übrigens ist in dem ersten und 2ten Stadio, das bey den Masern gewöhnliche Heilverfahren unter die Benennung antisthenische und sthenisirende oder excitirend stärkende Heilmethode geordnet; wobey wir nichts besonders zu bemerken finden. Bey dem 3ten Stadio oder dem Stadio Desquamationis setzt der Verf. als Regulativ des Heilverfahrens folgendes fest: Noch immer ist der Körper nicht frey vom Maserngifte, die Haut ist oben durch die vorhergegangene Ueberreizung und nun eintretende Abschuppung mehr oder weniger desorganisiret und zu dem Geschäfte der Krise, deren Organ sie bisher war, nicht mehr geschickt. Es müssen also nächst Fortsetzung des diaphoretischen Verhaltens andere Absonderungsorgane, besonders der Darmcanal und die Nieren in Thätigkeit gesetzt und zugleich Mittel zur gänzlichen Tilgung des Giftes angewendet werden, um die Krise vollkommen zu machen und alle übele Nachfolgen zu verhüten. Wir halten es nicht für so nothwendig andere Absonderungsorgane in Thätigkeit zu setzen, am allerwenigsten des von dem Verf. angegebenen Grundes wegen, denn eine Desorganisation der Haut kann man bey der Abschuppung in der That nicht annehmen. Eine nicht unbedeutende Anzahl Ausschlagskranke aller Art sind unter unserer Behandlung gewesen, ohne dass wir Abführungs- oder diuretische Mittel angewendet haben. — Wenn nach geendigter Krankheit Husten und Reizung der Lungen zurück bleibet, so empfiehlt der Verf. diaphoretisches Verhalten, Calomel, Campher, Opium, Selterserwasser mit Milch, Molken, Senega, Arnica, Vesicatorium perpetuum auf die Brust, u. s. w. Die Einimpfung der Masernkrankheit hält Hr. Hufeland bey gefährlichen Epidemien für rathsam. — Auf ähnliche Weise werden alle Hautkrankheiten abgehandelt, deren der Verf. 26 aufführet. IV. *Abtheilung. Vergiftungskrankheiten.* Den Anfang macht eine allgemeine Abhandlung über diese Krankheiten. Gift heisst nach dem Verf. jeder Stoff, der auch in sehr kleinen Gaben schädliche und die Vitalität afficirende Wirkungen hervorbringt. Die Gifte werden in 2 Classen getheilt: 1. solche, welche die Eigenschaft haben, sich in belebten Körpern zu reproduciren, ansteckende oder belebte Gifte, Contagia; und in solche, bey welchen dieses nicht der Fall ist, nicht ansteckende, unbelebte Gifte, Venena. Die allgemeine Diagnostik, Prognostik, die Untersuchung über die Natur und die Mittheilung der Contagien enthält nichts besonders Bemerkenswerthes. In ein Chaos von leeren nichts bedeutenden Formeln und Ausdrücken verwickelt sich aber Hr. Hufeland bey der Untersuchung über die allgemeinen Wirkungen der Contagien in dem Organismus, durch welche sich nur der oberflächliche Kopf kann täuschen lassen, durch welche sich der tiefer denkende nicht ohne unangenehme Gefühle durcharbeitet. Bedingungen der Wirksamkeit sollen seyn: 1. Receptivität als für eine allgemein schädliche Potenz, allgemeine Receptivität, wenn nach der Ansteckung nur Fieberbewegungen von verschiedener Art, Entzündungen, Eiterung u. s. w. erfolgt. 2. specifische Receptivität, wenn nach der Ansteckung die diesem Ansteckungsstoffe eigenen Erscheinungen und Reproductionen erfolgen. Wie willkührlich und oberflächlich ist diese Behauptung! Wodurch will Hr. Hufeland beweisen, dass es nur die Receptivität ist, von welcher diese verschiedenen Erscheinungen abhängen? Wodurch will er beweisen, dass, wenn die contagiöse Krankheit nicht ganz in der gewöhnlichen Form erscheinet, die Ursache in seiner specifischen Receptivität zu suchen sey, dass das Contagium im Innern des Organismus nicht eben die Wirkungen hervorgebracht habe, als wenn sich auch nach aussen alle gewöhnliche Symptome gezeigt hätten. Merkwürdig ist die Stelle, in welcher Hr. Hufeland die specifische Receptivität näher zu bestimmen versucht, und zu viel Licht verbreitet sie über das nosologische Labyrinth, in welches er sich verirret, als dass wir sie unsern Lesern nicht ganz mittheilen sollten: „Offenbar, sagt er,

muss eine *eigene Stimmung* der Sensibilität (als Perceptions-Bedingung) und des organischen Chemismus (als Reproductions-Bedingung) dabey concurriren. Dennoch kann man mit Recht annehmen, dass das Nervensystem, als Sitz der Sensibilität und das Lymphsystem, als die erste Instanz alles Uebergangs in den Organismus und aller Assimilation hiebey vorzüglich concurriren müssen, und dass dieses eigentlich die Systeme sind, durch welche und in welchen Ansteckung möglich wird, und welche die Bedingungen angesteckt zu werden, folglich die specifische Receptivität enthalten." Dieses sind also die wichtigen Aufschlüsse, welche uns das Hufelandische System über die Bedingungen zur Wirksamkeit des Contagiums in dem Organismus gibt. Eine *eigene Stimmung* der Sensibilität und des organischen Chemismus, was wird damit erkläret? Das Nerven- und das Lymph-System sollen diejenigen seyn, durch welche und in welchen Ansteckung möglich wird. Wenn dieses der Fall wirklich wäre; so müssten sich doch auch die Wirkungen des Contagii vorzüglich und zuerst in diesen Systemen äussern, was doch bey mehrern contagiösen Krankheiten nicht geschieht. — Eben so wenig befriedigend ist die Erklärung der Wirkungsart der Contagien. Das Contagium ist ein Ferment, es wirkt als chemisches Agens in den Organismus ein, der *ganze* Vergiftungsprocess ist eine Fermentation, und seine Wirkung dynamisch, d. h. sthenisirend oder asthenisirend und chemisch. Von dem Augenblicke der Mittheilung des Contagiums an werden 5 Perioden unterschieden: I. P. der Unwirksamkeit oder Vorbereitung. II. P. der Irritation und Fermentation; diese beyden Perioden werden mit Unrecht als 2 verschiedene Zeiträume aufgeführet, von dem Augenblicke der Mittheilung an bringt das Contagium schon gewisse Wirkungen hervor, wenn diese gleich öfters noch local sind; es findet also auch schon dann, wenn das Contagium anscheinend noch unwirksam ist, schon eine Irritation Statt. III. P. der Vollendung oder Florescenz. IV. P. die Krise oder Fortdauer. V. P. der Nachkrankheiten. Die Regeln der allgemeinen Therapeutik der Vergiftungskrankheiten sind: 1. Man suche das Contagium auszuleeren oder es zu neutralisiren und seine Reproduction zu verhindern. Bey der Neutralisirung des Ansteckungsstoffes muss die von dem Verf. sogenannte chemische oder specifische Methode angewendet werden, leider fällt aber hier die chemische Heilmethode sehr mager aus, weil wir wenige Specifica gegen Ansteckungskrankheiten kennen und Herrn Hufelands chemische Methode da zu Ende ist, wo diese fehlen. — 2. Man behandle die durch das Contagium erregte Affection des Organismus gehörig, um den Normalzustand wieder herzustellen; dynamische Methode, also Anwendung der sthenisirenden oder asthenisirenden Methode, nach dem vorhandenen Körperzustande. Ueber die Verhütung der Ansteckungskrankheiten und Ausrottung der Contagien wird nur das Bekannte und dieses kurz und unvollständig vorgetragen. — Es wird in dieser Abtheilung nur die Pest, die Syphilis und die Hundswuth abgehandelt, da der Verf. die übrigen contagiösen Krankheiten unter andere Abtheilungen geordnet hat. Die drey so eben genannten Krankheiten werden der Form nach auf dieselbe Weise abgehandelt, wie wir oben an einem Beyspiele gezeigt haben; bey der Cur leiten den Verf. die in der Einleitung angegebenen Regeln. Leider stiessen wir aber auch hier auf Sätze, welche die verworrenen nosologischen Begriffe des Vfs. hinlänglich beweisen. So sagt er unter andern S. 377. „Es (nämlich das Contagium der Pest) wirkt zunächst auf das Nervensystem und zwar asthenisirend. Doch macht die Anlage des Subjects einen Unterschied, und es kann sogar bey sehr sthenischer Anlage in den ersten Tagen die durch den heterogenen Stoff erzeugte fieberhafte Aufregung einen entzündlichen Charakter haben." Wenn man auch des Vfs. Erklärung von der Wirkung der Contagien als wahr annimmt, so ist doch das hier behauptete offenbar falsch. Denn das Contagium wirkt entweder nicht allein asthenisirend ein, oder es kann keine sthenische fieberhafte Aufregung bewirken. Der 2te Abschnitt der 4ten Abtheilung, welcher die Abhandlung über die Gifte in sich fasst, ist ganz nach den unsern Lesern schon aus der Einleitung bekannten Grundsätzen behandelt und das bekannte, bey den verschiedenen Arten von Giften empfohlene Heilverfahren unter die Hufelandische dynamisch-chemische Eintheilung geordnet. Originelle oder auch nur verbesserte Heilregeln findet man hier gar nicht. Den Beschluss machen Arzeneyformeln, bey denen man die so sehr zu empfehlende Simplicität nicht selten vermisst, doch dieses ist man ja bey Herrn Hufeland schon gewohnt.

Unsere Leser haben nun eine Uebersicht über ein Werk, von welchem man vor einiger Zeit so pomphafte Anzeigen — Buchhändleranzeigen? — hie und da gelesen hat. Sie können selbst beurtheilen, was von dem Hufelandischen Systeme zu halten sey. Nach unserer Meynung hat weder Theorie noch Praxis der Heilkunde *wahren* Gewinn von demselben zu erwarten, wir kommen durch dasselbe um keinen Schritt weiter. Aus einem Zusammenkleben der verschiedenen so heterogenen Systeme, wie es hier geschehen ist, geht kein Ganzes hervor, durch welches Vereinigung der verschiedenen Partheyen zu hoffen ist; nur in ein Labyrinth von nosologischen und therapeutischen Widersprüchen werden wir dadurch verwickelt. Was hilft es uns, wenn wir diejenigen Heilmittel, welche man bey der Syphilis, bey der Gicht, bey der Krätze u. s. w. als vorzüglich wirksam kennen gelernt hat, unter eine Classe ordnen,

die wir chemische Methode nennen, wenn wir nicht tiefer in die Art der Wirkung eindringen können? Ein solches System gibt uns keine Aussicht, in der theoretischen Heilkunde weiter zu kommen, denn es begnügt sich mit oberflächlicher Ansicht der Dinge, es gewährt keinen Gewinn für die Praxis; man müsste denn das einen Gewinn nennen wollen, dass man ihm zu Folge die antivenerischen, antiarthrit. Heilmittel unter der Benennung chemisch wirkende Heilmittel anwenden soll. Darauf, dass dieses Werk in der Abhandlung der einzelnen Gegenstände sehr unvollkommen ist, haben wir schon in mehrern Stellen dieser Anzeige aufmerksam gemacht. Aber auch der auf dem Titel angegebenen Bestimmung ist es ganz und gar nicht angemessen; denn für den akademischen Gebrauch ist es zu weitläufig und zum praktischen Gebrauche ist es zu kurz, zu unvollkommen, zu oberflächlich; so dass dieses Handbuch weder zu dem einen noch zu dem andern Zwecke als vollkommen brauchbar empfohlen werden kann.

ARZNEYMITTELLEHRE.

Die wohlthätigen Wirkungen der Säuren bey innerlichen und äusserlichen Krankheiten. Eine praktische Abhandlung von D. *H. G. Wüstney.* Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1806. VIII und 207 S. 8. (16 gr.)

In der Einleitung beweiset der Verf. die Allgemeinheit der Säuren in der Natur, und geht dann auf die Frage über: ob die Säure ihrer Allgemeinheit und Wichtigkeit wegen auch einen Platz in der Reihe der Heilmittel einnehmen müsse? Wenn er auch gleich die Richtigkeit der Folgerung läugnet, so glaubt er doch jene Frage, den Erfahrungen mehrerer Jahrhunderte zu Folge, bejahend beantworten zu können. Nur über die Wirkungsart der Säuren auf den thierischen Organismus ist man noch nicht einig. Einige glauben, dass sie die erhöhte Erregung herabstimmen, andere, dass sie die herabgestimmte wieder erhöhen. Von §. 89. fängt die historische Deduction, dass die Säuren unter die Heilmittel gehören, an. (Die Namen der angeführten Schriftsteller sind aber oft durch Druckfehler sehr verunstaltet. Auch scheint in folgender Stelle ein Druckfehler zu seyn: S. 67 „ein *alter griechischer* Arzt, namentlich Constantin Rhodocanacides, rühmte im Jahr 1664. die Salzsäure.“ Ein alter griech. Arzt vom Jahr 1664!) Sie sind gebraucht worden gegen so genannte faulichte oder typhöse Krankheiten, die Pest, das gelbe Fieber; gegen hitzige Krankheiten, Entzündungsfieber; gegen den Scorbut (C. v. Mertens soll den Sauerkohl zuerst auf englischen Schiffen zur Abwendung des Scorbuts eingeführt haben?); gegen Blutspeyen, Blutspucken und überhaupt gegen innere Blutungen aller Art; gegen Quetschungen am Kopfe; gegen mehrere Krankheiten des Unterleibes; gegen den Krebs, den Blasenstein, die Gicht, gegen psorische, herpetische und sonstige Ausschläge, die nicht venerischen Ursprungs sind, auch bey Muttermählern; gegen Scirrhen, Verhärtungen, Geschwülste und Geschwüre; gegen kalte Fieber; bey erschöpfter Lebenskraft; bey Betäubungen und Ersticken vom Kohlendampf; bey der Lustseuche und ihren Begleitern; bey der Wasserscheu. Die Schriftsteller, welche zur Bestätigung der guten Wirkungen, die die Säuren in den genannten Krankheiten äussern, angeführt werden, hätten mit leichter Mühe noch sehr vermehrt werden können. Die Boudinsche Inauguraldisputation: de acidorum usu. Gött. 1789. hätte mehrere Beyträge geliefert. Auch scheint es dem Rec. partheyisch gehandelt zu seyn, blos Schriftsteller anzuführen, welche die guten Wirkungen der Säuren bestätigen, aber keinen, welcher nachtheilige Folgen von ihrem Gebrauche entstehen sah.

Von §. 203. an kommen die eigenen Erfahrungen des Verf. — Die *reizenden* Wirkungen der Säuren erkennt man theils daraus, dass die damit in Berührung gebrachte menschliche Haut nicht allein roth, sondern, je nachdem ihr intensiver Gehalt grösser ist, gänzlich zerstört wird, theils aber auch aus der Kraft, mit welcher sie jeder Asthenie, vorzüglich den tiefsten Graden derselben, sicher entgegen wirken. Endlich lässt sich auch aus dem Wesen der Säuren selbst, welche aus dem Sauerstoff und der säurungsfähigen Basis zusammen gesetzt sind, ihre reizende Wirkung ableiten. Und selbst die Urtheile angesehener Aerzte, welche behaupten, dass die Säuern, anhaltend gebraucht, den Magen schwächen, und in Nervenfiebern und überhaupt wo die Kräfte sehr gesunken sind, offenbar schädlich sind, zeugt von der reizenden, in diesen Fällen überreizenden, folglich indirect schwächenden, Kraft der Säuren. Der Vf. gibt die Säuren sehr verdünnt, z. B. von der concentrirten Schwefelsäure 4 Tropfen auf eine Unze Flüssigkeit, von Pflanzensäuren nie mehr als ein Quentchen auf die nämliche Menge Flüssigkeit. Von dieser Mischung nehmen die Kranken stündlich einen Esslöffel, bis der natürliche Grad der Erregung, d. h. das Wohlseyn derselben wieder zurück gekehrt ist. — Die Säuren unter sich sind in ihren Wirkungen ähnlich. — Die chemischen Wirkungen derselben bestehen darin, dass sie im Zusammentreffen mit gewissen Stoffen solche chemisch verändern. Werden die Säuren mit faulichten Stoffen zusammen gebracht, so hört nicht allein die überreizende (corrosivische) Eigenschaft der letztern auf, sondern die faulichten Exhalationen verschwinden sogleich. Mit frischem Blute vermischt, verhindern sie seine Gerinnung, und versetzen es in einen noch viel dünnern Zustand als vorher. Die Verbindung der ge-

meinschaftlichen Wirkungen der Säuren, der reizmehrenden und der chemischen, verursacht unstreitig, dass sie so thätig der Ansteckung vieler contagiösen Stoffe zu widerstehen vermögen. – Die erste Krankengeschichte betrifft eine Wassersucht, welche nach dem übermässigen Genuss geistiger Getränke und einer starken Erkältung entstanden war. Sie wurde durch Salzsäure in Verbindung des Spir. salis dulc. und durch äusserlichen Gebrauch des flüchtigen Liniments binnen drey Wochen gehoben. Nach einem Jahre kehrte jedoch die nämliche Krankheit wieder zurück, und wurde auch durch die angeführten Mittel wieder geheilt. Als indess nach zwey Jahren diese asthenische Wassersucht sich zum dritten Male einstellte, so waren weder die angegebenen, noch andre Reizmittel im Stande, den Kranken vom Tode zu retten. – Bey einem zurückgetretenen Scharlachfriesel, wo der 15 jährige Kranke anfangs so tobsüchtig war, dass zwey starke Männer ihn zu halten nicht vermögend waren, nachher aber ohne Besinnung in einer asthenischen Gefühllosigkeit mit geschlossenen Augen, blass und erstarrt da lag, und die häufigen und dünnen Excremente unwillkührlich abgingen, brachte die verdünnte und versüsste Schwefelsäure den Ausschlag wieder zum Vorschein, und stellte binnen 14 Tagen die Gesundheit vollkommen her. Ein Forstbedienter, der im Genuss des Branntweins ausgeschweift hatte, lag seit 6 Wochen sinn- und sprachlos nieder, er kannte niemand, sein Odem roch cadaverös, und die Excremente entgingen ihm unwillkührlich. Die Schwefelsäure, auf die oben angegebene Art gereicht, brachte ihn nach 8 bis 10 Stunden so weit, dass er nicht nur alle, die um ihm waren, erkannte, sondern auch dem Arzt von seinem kranken Zustande Rechenschaft geben konnte. Nach 7 Wochen war er so weit hergestellt, als es seine körperliche Beschaffenheit gestattete. — Bey zwey Ruhrkranken, welche schon 8 bis 9 Tage gelegen hatten, wurde die Salzsäure in einem Absude der Stöchasblumen gegeben, und stellte beyde Kranke nach 3 bis 4 Wochen völlig her. — Hallers saures Elixir diente mehrmals bey asthenischen Krämpfen; bey der Rhachitis eines 5jährigen Mädchens leistete die Salzsäure innerlich und die Einreibung der reizenden Salbe und lauwarme Bäder äusserlich vortreffliche Dienste. Vermöge ihrer reizenden Wirkung machen die Säuren eine wirkliche Wärme im Magen und überhaupt in den Eingeweiden frey, die sich bis auf die Ausdünstungsgefässe der Haut erstreckt, und dadurch beweisen sie sich bey denjenigen asthenischen Krankheiten, wo durch vorhergegangene Erkältung die Transpiration unterbrochen worden, d. h. bey Flussfiebern, welche uns unter dem Namen *fauliger Gallenfieber*, desgleichen der Nervenfieber bekannt sind, ferner bey den drey- und alltäglichen asthenischen Wechselfiebern (wiewohl hier die Chinarinde weit sicherer und zuverlässiger wirkt); oft auch bey Scrofeln, im Scorbute und in der Lustseuche bediente sich der Verf. der Säuren mit augenscheinlichem Nutzen. —

Auch *äusserlich* angewandt sind die Säuren bey Krankheiten der Haut asthenischer Art heilsam. Um in diesen Fällen das unmittelbare Einwirken derselben auf die Haut zu hemmen, wickelt der Verf. sie in arabischen Gummi oder in Tragantschleim in dem Verhältnisse ein, dass jede Unze verdünnter Schleim 4, auch bey reizbaren Subjecten noch wenigere Tropfen Säure enthalten, und von der concentrirten Schwefelsäure bedarf es nicht einmal so vieler Tropfen; der Vf. hat sich aber auch grösstentheils bey Hautkrankheiten auf die concentrirte Salpetersäure eingeschränkt. Diese Mischung, welche die Form eines Liniments darbietet, lässt er, wenn das Uebel blos partiell ist, zuweilen etwas erwärmt, aber auch kalt mit einem weichen Pinsel stündlich und auch noch öfter auftragen oder auch damit getränkte doppelte weiche Leinwand auflegen. Sollte aber dasselbe einen grössern Umfang einnehmen, oder gar sich allgemein verbreitet finden, so kann sie auch mit den Händen aufgetragen werden. Jedoch zieht der Verf. im letztern Falle, besonders bey krätzigen Ausschlägen, wegen der zu besorgenden Erkältung das von *Alyon* vorgeschlagene oxydirte Fett vor. Zu den äussern Krankheiten, welche der Verf. mit Säure geheilt hat, gehört der böse Grind und Kopfausschläge, welche ihrer Form nach bald zu den scrophulösen, bald zum Geschlecht des Milchgrindes, bald zu den Honiggeschwüren gehören; der Aussatz, welchen der Vf. nur einmal zu beobachten und zu heilen hatte; die Krätze, wobey er die Bemerkung machte, dass bald das saure Liniment, bald aber das oxydirte Fett bey dieser oder jener Krätze bessere Dienste leistete: der Grund dieser Verschiedenheit liegt offenbar in der besondern Reizfähigkeit der Haut; denn Krätzige, die eine weiche Haut und welkes Fleisch hatten, wurden schneller durch das Liniment, diejenigen, deren Haut gespannt war, geschwinder durch das oxydirte Fett geheilt. Auch andere und schlimmere Ausschläge und Auswüchse, welche Folgen der Lustseuche sind, hat der Verf. glücklich mit dem sauren Liniment, oder auch mittelst des oxydirten Fettes gehoben. Beym Tripper sah er oft glückliche Wirkungen von der Einspritzung des sauren Liniments, nur muss man mit dem Einspritzen wegen der reizbaren Beschaffenheit der Harnröhre behutsam verfahren und zur Verhütung einer Ueberreizung die Säure in noch geringerer Tropfenzahl, etwa nur die Hälfte, dem Gummischleime zusetzen. Auch bey Ausschlägen an den Lippen und in der Mundgegend, welche nach überstandenen sowohl sthenischen, als asthenischen Krankheiten sichtbar werden, sind die Säuren sicher zu empfehlen. Scorbutische und flechtenartige Ausschläge passen ebenfalls für den äussern und innern Gebrauch der Säuren. Chronische Ge-

schwüre und selbst den heissen Brand hat der Verf. durch diese Mittel überwunden. Brandblasen, durch Feuer veranlasst, verschwinden sogleich, wenn man unmittelbar nach erlittenem Zufalle Salzsäure applicirt. Endlich versichert der Verf. noch, dass ihm auch bey asthenischen Augenentzündungen das saure Liniment vortrefliche Dienste geleistet habe. —

Man sieht aus diesem gedrängten Auszuge, dass diese Arbeit des Verfs. ein nicht unbedeutender Beytrag zur Kenntniss eines Heilmittels ist, welches besser gekannt und häufiger angewendet zu werden verdient.

FRAUENZIMMERSCHRIFT.

Theone. Ein Geschenk für gute Töchter, zur Weckung und Veredlung ihres sittlichen und religiösen Gefühls. Von *Jakob Glatz.* Ein Seitenstück zur Iduna, u. s. w. Zwey Bände. Frankfurt a. M., bey Willmans, 1806. 323 und 348 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Rec. zweifelte einen Augenblick, ob er diese Schrift in das Fach der Pädagogik oder der Frauenzimmerschriften eintragen solle. Auch dieser Zweifel entsteht aus der verfehlten Idee aller Schriften dieser Gattung, die mit Erzählungen solcher pädagogischen Art die Richtung und Entwicklung des Sittlichen auch noch bey der *heranwachsenden* weiblichen Jugend befördern zu können meynt. Wir wollen dem Verf. so wenig seine gute Absicht, noch den bey ihrer Ausführung bewiesenen Fleiss absprechen, auch zugeben, dass die in der Reihe dieser Erzählungen sich darlegenden guten Gesinnungen mit den gezeigten Folgen beobachteter oder aus den Augen gesetzter Sittlichkeit, eine solche Hervorhebung einzelner Fehler und Tugenden auf eine sinnlich auffallende Weise in einzelnen Fällen wohl hie und da einmal Nutzen stiften könne. Aber es ist mit allem Erzählen eine eigene Sache. Und wir meynen, dass es gerade für das Alter heranwachsender Mädchen eine besonders schwierige Sache sey. Versuche es nur ein aufmerksamer Vater, seinen Töchtern in ihrer Blüthenzeit, wo alles, was im Gemüthe vorgeht, so zart, so lebendig und reich ist, mit Erzählungen von dieser Allgemeinheit und Flachheit verständlich und wichtig zu werden! Was solchem Mittelgut fehlt, ist: Natur und Wahrheit. Diesen Grundmangel nimmt aber dasjenige Geschlecht und das Alter am leisesten wahr, welches das Leben am innigsten und vielseitigsten empfindet, weil es noch nicht oder vielmehr niemals bey dem Einzelnen, tödtend und zerlegend verweilt, sondern immer auch ein Ganzes ihm vor der Seele lebt. Damit aber und mit dem Verschmähen und Liegenlassen des Unschmackhaften ist die Verfehlung des Erfolgs noch nicht beendigt; sondern ein positiver Nachtheil erwächst oft daraus, wenn solche Darstellungen, die nicht aus dem Leben kommen u. nie zu Leben werden können, einseitige Beurtheilungen und einseitige *Nachahmungen* veranlassen; und auf solche Weise mit ihrem unüberlegten Geltendmachen wohl gar ein Charakter und ein Menschenleben verfehlt und aus seiner rechten Stelle gerückt wird.

Zweckmässige Erzählungen für die Kindheit und Jugend zu liefern, wäre noch immer ein schöner und ehrenwerther Zweck. Und warum wollte denn ein wirklich guter Erzähler gerade darauf keinen Werth legen, die Kindheit und die Jugend zu fesseln! Vielleicht dürfen wir hoffen, dass Männer des zugehörigen Talentes auch diese Lücke auszufüllen suchen werden, wenn man erst noch allgemeiner einsieht, dass man auf Kinder und junge Leute nur dann wirken kann, wenn man ihnen das, *was ihnen gerade passt,* auch darzureichen sucht, und ihnen immer und *in jeder Art* das *Beste* gibt, *was man nur zu geben vermag*; und dass das Erstere immer zu treffen, eine nicht gemeine Gabe und Kunst erfordere. Angewandt mit Feinheit und Sachkunde gerade für das angehende Mädchen aber ist die Kunst zu erzählen, soviel wir wissen, noch nie; und wie wichtig könnte sie doch für unsere Zeit gerade in dieser Anwendung werden!

Neue Auflage.

Alte Literatur. *Abhandlung über die menschlichen Pflichten* in drey Büchern aus dem Latein. des *M. Tullius Cicero* übersetzt von *Christian Garve.* *Fünfte* vollständige Ausgabe.

Philosophische Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten, von *Christian Garve.* Anmerkungen zu dem *ersten* Buche — zu dem *zweyten* Buche. — *Fünfte* vollständige Ausgabe. — Anmerkungen zu dem *dritten* Buche. *Fünfte,* mit einigen Anmerkungeu und einer Abhandlung über die Verbinduug der Moral mit der Politik vermehrte Ausgabe. (Zusammen vier Bände). Breslau und Leipzig, bey W. G. Korn, 1806. gr. 8.

Wie sich ohnehin erwarten lässt, unveränderter Abdruck. Aber es verdient immer als ein gutes Zeichen unserer Literatur bemerkt zu werden, dass diess Werk in 24 Jahren füuf Auflagen erhalten hat.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

125. *Stück, den 24. September.* 1806.

PRAKTISCHE RELIGIONSLEHRE.

Homilien über die Parabeln Jesu, nebst einer Abhandlung über das Charakteristische derselben, von *R. Eylert* dem Jüngern, Pred. der reform. Gemeine zu Hamm, in der Grafschaft Mark. Halle in der Rengerschen Buchhandlung, 1806. Vorr. und Inhaltsanzeige LXXVI. u. 442 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey dem Mangel guter Homilien, welcher mitten in der überschwemmenden Fluth von Predigten Statt findet, hat der Hr. Verf. (künftiger Hofprediger zu Potsdam,) sich ein wahres Verdienst durch diese gelungene Arbeit erworben. Wann jede Messe, gleich dem Nil, uns alljährlich mit Predigten überschwemmt, so ist doch das Feld der Homilien unter uns noch eine sehr wenig angebauete Wüste. Für solche Homilien giebt es aber wohl schwerlich einen zweckmässigeren Text, als die schönen, inhaltschweren Parabeln Jesu, die nicht blos köstliche Lehren der Weisheit, der Tugend und einer ächt religiösen Anschauung enthalten, sondern auch das Uebersinnliche in den mannichfaltigsten und schönsten Umrissen der sinnlichen Erfahrung darstellen. Dem Lehrer wird dadurch nicht blos ein fruchtbarer Blick in das menschliche Leben eröffnet, das Talent, das Uebersinnliche im Sinnlichen zu schauen, geweckt, und der Kreis fruchtbarer Anwendungen hoher Wahrheiten verzeichnet; sondern ganz unwillkührlich erhalten dadurch auch Vortrag und Darstellung ein blühenderes Leben und ein ästhetisches Gewand. Da überdieses die Parabeln Jesu durch eine meisterhafte Auffassung der kleinsten Züge, durch eine vollendete Individualität sich auszeichnen, so wird das menschliche Leben bis in seine innersten Theile von der Idee der Parabeln durchdrungen, geistig gestaltet und veredelt. Dem Verf. nun ist es gelungen, diese kleinen Züge, diese hohe Individualität, dieses persönliche Leben der Parabeln Jesu aufzufassen, und fruchtbar anzuwenden. Eben darum streift sein Vortrag nicht über die Oberfläche des menschlichen Lebens — wie in Predigten leicht an- und abprallend — hin, sondern dringt, wie das Licht, in die geheimsten Theile des menschlichen Herzens ein. Dabey beseelt diese Vorträge ein reiner lebendiger religiöser Geist, gleichweit entfernt von der trockenen Kälte der Speculation wie von der Schwüle der modernen romantischen Mystik; eine gleiche Andacht und stille sanfte Begeisterung; und über das Ganze waltet die hohe, liebliche humane Göttlichkeit des Christenthums, die christliche Charis. Tadellos würde Rec. diese Homilien nennen, wenn sie weniger weitschweifig wären, wenn der Verf. die — bey Predigern sich leicht einschleichende — Polylalie, und eine daraus entstehende Verdünnung der Gedanken mehr zu vermeiden suchte. — Der hier gelieferten Homilien sind *zwanzig*. Die Parabeln, über welche sie angestellt werden, sind die vom Senfkorn; vom Sauerteige; (vortrefflich!) von der kostbaren Perle; vom Weinberge und den schlechten Pächtern; vom verlornen Schafe; vom unfruchtbaren Feigenbaum; vom reichen Manne, und dem armen Lazarus, worüber sechs Vorträge mitgetheilt werden, und vom Säemann, ebenfalls sechs Homilien.

Eine sehr schätzbare Zugabe zu diesen Homilien ist die Vorrede, welche das *Charakterististische der Parabeln Jesu* hervorhebt. Nachdem der Verf. den Begriff und das Wesen der Parabel überhaupt, und die Idee des Reiches Gottes als den festen Angelpunct aller Gleichnisse Jesu erörtert hat, — den reinen goldenen Grundfaden, der durch das Ganze des Evangeliums geht, — zeigt er: dass die Parabeln Jesu sich durch besonnene *Lehrweisheit*, Angemessenheit zu den Gesetzen des menschlichen Denkens und Empfindens, so wie den localen Zeitbedürfnissen; durch *allgemeines* Interesse, durch die edelste *Simplicität, mit Erhabenheit und Tiefe der Gedanken*, auszeichnen; dass sie alle Kräfte des Verstandes und Herzens in Anspruch nehmen; dass sie *ästhetisch schön* und *im Augenblicke der Veranlassung* entworfen und gesprochen sind. Die ganze Abhandlung ist

mit feiner psychologischer Beobachtung, mit sanfter Wärme und in einer edeln, durch religiöses Gefühl belebten, Sprache geschrieben, und allgemein interessant. Indem wir dieses Buch nicht blos jungen Theologen, die der Liebe und der Andacht für das Christenthum oft sehr zu bedürfen scheinen, sondern auch überhaupt den Menschen dieses irreligiös-moralisirenden, und unmoralisch-mysticirenden und religionisirenden Zeitalters empfehlen, ermuntern wir zugleich den Verf. die übrigen Gleichnisse Jesu auf gleiche Art zu bearbeiten.

Ueber Geistesheiterkeit und Gemüthsruhe. Predigten nach den Grundsätzen der Religion Jesus für gebildete Christen von *R. Eylert* dem Jüngern. *Erster* Theil, 282 S. *Zweyter* Theil, 298 S. Braunschweig, bey Karl Reichardt, 1805. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. hat den bestimmten Zweck derselben, wie ihn obiger Titel angibt, (ein anderer Titel: Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums bey der letzten Trennung von den Unsrigen, ist blos dem Verleger zu Gefallen gewählt worden) durchgängig im Auge behalten, und ihn mit Fleiss und Wärme verfolgt. Es herrscht in diesen Vorträgen ein reiner religiöser Sinn, und eine gebildete andringende Sprache; die behandelten Gegenstände sind grösstentheils richtig aufgefasst, und mit nöthiger Klarheit bearbeitet worden, der Ton des Verf. ist ruhig und sanft, und hin und wieder sehr herzlich. Dennoch sind diese Predigten nicht ganz frey von den Fehlern der gewöhnlichen Kanzelberedsamkeit, wo die einfache religiöse Wahrheit in die Formen der schulgerechten Rhetorik gezwängt wird, und sich so oft in dem Wohlklange schöner Phrasen, und gesteigerter Tautologieen verliert. Durchaus sey der Vortrag auf der Kanzel einfach, herzlich, ergreifend! Lang zugespitzte Perioden, schön klingende Floskeln, die dem Ohr des gemeinen Mannes verstandlos vorüberrauschen — wie es z. B. in der sonst trefflichen IV. Predigt heisst: himmlische Ruhe, hoher Friede *wehet wie ein Säuseln aus der bessern Welt zu allen denen herüber, die sich mit frommer Andacht in den Geist dieser rührenden Feyerlichkeit* (des Abendmahls) *versenken* — das alles passt an diesen Ort nicht, passt auf keine Kanzel, wo sie auch aufgeschlagen sey. Hier, wo die ernstesten Angelegenheiten mit ernstem Sinne erwogen, und die Herzen dafür erwärmt werden sollen, ist am wenigsten jene unmännlich-süssliche Redekunst zu dulden, die in lieblichen Bildern und schmelzenden Gefühlen einhertritt. Freylich ist gerade diese Sprache, und diese Behandlung der religiösen Gegenstände einem Theil des gebildeten, oder richtiger, verbildeten Publicum willkommen, aber nimmermehr können die Religionslehrer solche Forderungen zum Maassstabe ihrer Arbeiten machen, da vielmehr sie selbst durch ihre besseren, dem Geiste der Religion und dem Zwecke der kirchlichen Andachten angemessenen Vorträge ihren Gemeinden den rechten Maasstab vorstellen sollen, wonach sie die Arbeiten der Lehrer der Religion zu beurtheilen haben. Zwar hat Hr. Eylert jene Fehler zum Theil glücklich vermieden, was wir ihm sehr zum Verdienst anrechnen, da seine Predigten durchaus in einer *feyerlichen* Stimmung abgefasst sind, wo man so leicht in das Gebiet jener unächten Redekunst gezogen wird, allein es herrscht dennoch noch einige Declamation darin, und der schönen Diction möchte man hin und wieder mehr innern Gehalt und gedankenreichere Fülle wünschen. Zudem sind sich mehrere Vorträge in der Materie so ähnlich, dass man auf öftere Wiederholungen stösst, was bey mündlichen Vorträgen gar wohl Statt finden kann, wo Zeit und Veranlassung verschieden sind, aber bey gedruckten Predigten vermieden werden sollte.

Wir wollen nur einige der besseren Vorträge dieser Sammlung näher bezeichnen. In der IV. Predigt wird *das Abendmahl als ein Mahl der Ruhe* dargestellt, und in der VIII. des zweyten Theiles *als ein Mahl des Trostes für Leidende.* Wie ähnlich sich beyde Vorträge sehen, zeigt schon die Eintheilung; *dort* bringt es uns zur Sammlung des Gemüths, lenkt unsre Seele auf die grosse Veranstaltung der Liebe Gottes hin, vergegenwärtigt uns das Bild Jesus, verdrängt die Regungen der Lieblosigkeit, und gibt uns das erquickende Vorgefühl einer bessern Welt. *Hier* stimmt es unser Herz für Trost und religiöse Ruhe, erinnert uns an Jesum, den heiligen Dulder, bringt uns in eine liebevolle Verbindung mit unsern Brüdern und Schwestern, die mit uns leiden, und stärkt uns durch den herrlichen Ausgang der Leiden Jesu, und erhebt unser Herz zu einer bessern Welt. Diess abgerechnet herrscht in beyden Vorträgen ungemeine Lebendigkeit und Wärme, die das Herz wohlthätig ergreift, wie in folgender Stelle S. 110: „Schöne Scene! verpflanzt vom Himmel auf unsere unruhige Erde, ermuntere, erwärme mit deinem heiligen Feuer unsere kalten Herzen! entzünde in uns die heilige Flamme reiner, inniger, aufrichtiger Liebe! verzehre den unheiligen Rest der Bitterkeit, des Stolzes, des Uebermuths, und lass uns, deines Eindrucks voll, helfen, beystehen, Wunden heilen, Thränen trocknen, wo wir können!" — Der interessante Gegenstand der VI. Pr.: *Ueber den Eindruck, den religiöse Menschen auf uns machen,* ist hier vorzüglich gut bearbeitet und das Thema ziemlich erschöpft. Es wird gezeigt, wie der gebildete Geist des religiösen Menschen uns mit Achtung erfüllt, sein durch Religion veredeltes Herz mit Liebe, sein frommer, fester Charakter mit Ver-

trauen, und die stille Heiterkeit seiner Seele uns zum Frohsinn stimmt. In der IX.: *über die Beruhigungsgründe bey der oft unbegreiflichen und dunkeln Regierung Gottes*, vermissen wir die nähere Hinweisung auf den eigentlichen beruhigenden Standpunct der freyen moralischen Erziehung des Menschengeschlechts, im Einzelnen und Ganzen. Auffallend war uns S. 246. der Gedanke: die höchste Weisheit schickt deshalb Trübsale, um die Menschen — *zu strafen*, und durch Strafen sie zu bessern. Man sollte diese Instanz nie, selbst auch vor dem Landvolke nicht, vielweniger vor einem gebildeten Publicum gebrauchen. Ohnehin sucht der Mensch die Ursachen seiner Leiden gern ausser sich, und bedeckt seine Schuld daran mit der gemissbrauchten Idee göttlicher Verhängnisse. Es ist aus mehr als einer Ursache höchst wichtig, dass der Mensch immer mehr die Quelle seines Wohls und Elends in sich selbst aufsuchen lerne. Jene Hindeutung auf die Strafen der Gottheit verwirrt obendrein mancherley Begriffe, und gibt zu ängstigenden Zweifeln Veranlassung.

Reichhaltiger noch und vorzüglicher scheinen die Predigten des *zweyten Theils*. Die III.: *über den Trost, den wir bey eigenen Leiden in den grösseren Leiden Anderer finden*, ist die beste der ganzen Sammlung, und der Materie und Form nach meisterhaft bearbeitet. Der Vf. entwickelt die Ursachen jener Tröstungen, und zieht daraus Ermunterungen zur gewissenhaften Selbstprüfung, zu einer religiösen Freundschaft, und zum Hinblick auf das Beyspiel Jesu. Die entwickelten Ursachen sind: In den Leiden Anderer sehen wir, dass Gott nicht ungerecht gegen uns ist; wir kommen dabey von der Täuschung zurück, dass gerade unser Leiden das grösste sey; wir schliessen uns im Leiden am liebsten an Leidende an; und der Anblick grösserer Leiden belebt unsere Kräfte und stärkt unsern Muth. — Die IV. Pr. *über den Werth der Demuth* ist zu weitläufig disponirt. Die Demuth wird 1) beschrieben, 2) ihr Werth gezeigt, 3) werden noch die Mittel dazu angegeben — was hier am unrechten Orte war, und die sonst vortreffliche Predigt zum Nachtheil des Ganzen verlängert. — Vorzüglich ist auch Nr. V. *über den Glauben an die Menschheit*, wo wir nur eine schärfere Unterscheidung des Glaubens an die *Menschen*, und an die *Menschheit* gewünscht hätten, da sonst der verschiedene Kreiss der Ideen und Gefühle, wozu der eine und der andere leitet, vermischt wird, und die Einheit der Gemüthsstimmung verloren geht. VII. *Der Schlaf, ein Bild des Todes* — eine Abendbetrachtung. Diess viel behandelte Thema ist hier ungemein erbaulich ausgeführt, und von Seiten des Tröstenden und Verpflichtenden aufgefasst worden. — Die Neujahrspredigt IX. entwickelt *Lehren aus der Vergangenheit für die Zukunft*. No. XI. enthält *Betrachtungen beym Anblick des gestirnten Himmels*. Dieser Vortrag zeichnet sich durch einzelne originelle Gedanken, und schöne Stellen aus. So heisst es S. 294.: „Wie, die Erde sollte in dem ungeheuern Gebiete des Weltalls nur *wie ein Leichenwagen sich um ihre Axe drehen*? ein Ungeheuer (wäre sie), das erzeugt und verschlingt, eine grausame, gegen ihre Kinder wüthende Mutter, die alles Edle und Gute, was sie gebahr und erzog, wieder würgt, und vernichtet?“ — Und S. 295: „Sey uns gesegnet, so oft du dich in stillen Nächten mit hoher Majestät vor uns aufthust, feyerliche Sternenhöhe! dir schlägt unser Herz entgegen, nach dir sehnen wir uns, wie ein Pilger, wie ein Fremdling nach seiner Heimath. Sternenhimmel, deine stille Betrachtung sey uns gesegnet, wenn wir uns vergassen, und von Tand und Thorheit, von Stolz und Habsucht, von niederer Begierde und unreiner Leidenschaft uns blenden und hinreissen liessen, du sollst uns demüthigen und beschämen, du sollst ein besseres Bewusstseyn in uns wach erhalten, und uns Kraft zum Siege über die Sünde verleihen.“

Wir haben schon bemerkt, und diese Stellen bewähren es, dass die Sprache des Hrn. Vrf. rein und gebildet ist. Um so mehr hoffen wir, wird sein feineres Gefühl Ausdrücke, wie S. 41: wie mächtig das Reich Jesu sich ausbreitete, dass sie mit *Stumpf und Stiel* auszurotten sich verbunden hatten — oder Nachlässigkeiten, wie S. 156: und *nur* diese *allein* verdient *nur* diesen ehrwürdigen Namen, ihn vermeiden lehren, da sie bey Arbeiten dieser Art doppelt auffallen müssen. Möge er in dem ausgezeichneten Posten, zu dem er berufen ist, vielfache Ermunterungen zur weitern Ausbildung seines Talents finden, und durch Beförderung des religiösen Lebens in seinem Kreise sich reichlich belohnt fühlen!

Lazarus der Arme, 1806. (Ohne Angabe des Verlegers und Druckorts). kl. 8. 246 S.

Die Zahl der Schriften über das menschliche *Elend* unsrer Tage ist bereits so gross, dass man sie nur durch solche vermehrt zu sehen wünschen kann, welche entweder über die Ursachen und Quellen desselben Bemerkungen mittheilen, deren Neuheit oder Seltenheit zu interessiren vermag, oder zur Milderung des Elends Vorschläge an die Hand geben, durch deren Ausführbarkeit und Zweckmässigkeit das praktische Leben offenbar gewinnt.

Der unbekannte Verf. der gegenwärtigen Schrift findet die erste und wichtigste Ursache der physischen und moralischen Uebel unsers Zeitalters in dem *Verfall der ächten christlichen Religion*, welche das einzige Mittel ist, den Menschen, indem sie selbst seine Sinnlichkeit gewinnt,

für das Gute zu wecken; diess führte ihn auf die Hindernisse, welche die Wirksamkeit der ächten Christusreligion hemmen, besonders die Lectüre schlechter Bücher. Als eine andre Quelle des Elends nennt er sodann den herrschenden *Luxus*, und verbreitet sich über seine Folgen; ferner die vernachlässigte *Kindererziehung* und den fehlerhaften *Schulunterricht* (wo der in diesem Unterricht sichtbare Mangel der Deutlichkeit, Richtigkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit, Anmuth getadelt, dann über die bessere Besoldung der Schullehrer, und andere Anstalten gesprochen wird, welche getroffen werden müssen, um diesem Stande mehr Ansehen und Einfluss zu verschaffen). Der Verf. kommt sodann auf den *Predigerstand*, seine Nutzbarkeit, und die Hindernisse derselben, welche theils in den Zuhörern, theils in den Predigern selbst liegen. Er schliesst endlich mit Bemerkungen über die Fehler der *Staaten*, und die Pflichten der Regenten und Obrigkeiten für Aufrechthaltung des Gottesdienstes, Schulunterricht, Waisen- und Armenanstalten, bestimmtere Gesetze, strengere Aufrechthaltung der gegebenen, u. s. w. zu sorgen. — Schon diese kurze Uebersicht des Inhalts zeigt zur Gnüge, wie wenig die wichtigen Gegenstände, welche der Vf. berührt, in einer Schrift von so geringem Umfange auch nur einigermaassen gründlich behandelt (geschweige denn erschöpft) werden konnten. Dazu kommt, dass der Verf. den Reichthum der Worte liebt, und sehr oft mehr durch leere Declamation, als durch tiefgeschöpfte Gründe zu wirken sucht. (man vergleiche nur z. B. S. 23. und S. 68. 79. 80.) Von einem bestimmten Plan und Zweck findet man weder in einer Vorrede, noch in dem Buche selbst die mindeste Spur. Das Raisonnement des Verf. bleibt daher gewöhnlich ganz auf der Oberfläche stehen, und begnügt sich mit Ideen, welche zwar grossentheils wahr und richtig, aber schon so oft gesagt (und kräftiger gesagt) worden sind, dass das Publicum diese Schrift sehr füglich entbehren konnte. Auch die Schilderungen und Erzählungen, durch welche er seine Darstellung vielleicht zu heben glaubte, (z. B. S. 109. 151. 191. flgg.) sind auf der einen Seite triviell und langweilig, und auf der andern nicht einmal psychologisch richtig. Verschiedene Bemerkungen des Verf. bedürfen der Berichtigung und Einschränkung gar sehr. Wenn z. B. S. 32. flg. behauptet wird, es sey der Trieb nach Vergnügen, der alle andere menschliche Triebe in sich enthalte und umfasse, so ist wenigstens der Ausdruck: *Trieb zum Vergnügen* unschicklich gewählt, und führt nur allzu leicht auf den Begriff eines groben Eudämonismus. Die Auslegung des Kantischen Sittengesetzes (S. 33.) ist sehr willkührlich. Was S. 128. behauptet wird, die *Religion* stehe und falle mit dem Predigerstande, gilt nur von der *Religiosität* (die Religion ist ewig). An mehr als einer Stelle trägt der Verf. kein Bedenken, Vernunft oder Naturreligion der christlichen geradezu *entgegenzusetzen*, und den Menschen ein von Natur verderbtes Geschöpf zu nennen (S. 149. 50. 51. 171.). Sehr charakteristisch ist (S. 172.) der aufgestellte Grundsatz: „man muss erst etwas für wahr halten, ehe man es aus Gründen einzusehen geneigt und fähig ist"!! Einen der auffallendsten Beweise der Flüchtigkeit, mit welcher der Verf. arbeitete, gibt S. 154., wo einige Stellen der heil. Schrift, welche in den vom Evangelisten Johannes erzählten *Reden Jesu* vorkommen, *ausdrücklich* als *Aussprüche des Täufer Johannes* citirt werden. Der Styl besitzt allerdings eine gewisse Leichtigkeit, und wird hie und da blühend; nur fehlt es dem Ganzen an Präcision und Kraft, so wie manchen einzelnen Wendungen an Richtigkeit und Feinheit, z. B. S. 81. wo *die ganze Seele* des Verf. *weint*, und S. 177. wo er den Predigern unmassgeblich den Rath gibt, „ihren Zuhörern nach dem Herzen zu greifen."

Historische Predigten, von Dr. *Joh. Jak. Stolz*, der Theol. Prof. und der Gem. zu St. Martini in Bremen Prediger. Zwey Theile; *Zweyten* Theils *erste* Abtheilung: *Paulus von Tarsus in Cilicien.* Jena, b. Fr. Frommann, 1806. IV. und 243 S. gr. 8. (20 gr.)

Das bekannte und schon mehrmals mit gerechtem Lobe öffentlich anerkannte Talent des würdigen Vf., über historische Gegenstände treffliche Kanzelreden auszuarbeiten, hat sich auch in diesen Vorträgen aufs Neue rühmlichst bewährt. Sie gehören, den vierten etwa ausgenommen, welcher „von Missverständnissen unter Freunden" (über Apostelg. XV, 36—39.) handelt, sämmtlich in die Classe der Homilien; und sie können als solche für musterhaft gelten, inwiefern in denselben der jedesmalige, mit sichtbarer Ueberlegtheit gewählte, Text nicht nur nach allen seinen interessanten Theilen ohne peinliche Genauigkeit und langweilige Weitläufigkeit erklärt, sondern auch, soweit es nur ohne Zwang geschehen konnte, zu lehrreichen, nicht selten durch ihre ungesuchte Feinheit überraschenden, Bemerkungen und erbaulichen Ansprachen benutzt, ihr ganzer, für Verstand und Herz mit gleichem Glück berechneter, Inhalt aber in einen Ausdruck gekleidet ist, welcher, keineswegs alles rednerischen Schmucks beraubt, fast durchgängig sich auf der schönen Mittelstrasse einer edeln Popularität erhält. Die vorliegende Abtheilung umfasst die Lebensgeschichte des grossen Heidenapostels von deren Anfange an bis zur Abführung desselben in die Gefangenschaft nach Caesarea in *achtzehn* Reden, welchen die (mit Ausnahme des ersten) aus der Apostelgeschichte entlehnten Textabschnitte wörtlich nach Luthers Uebersetzung

beygedruckt worden sind; es bleiben demnach ohne Zweifel die vier letzten, an Begebenheiten und Thaten so überaus reichen, Capitel der biblischen Biographie des hier gezeichneten ausserordentlichen Mannes, und vielleicht auch ein vom Verf. noch nicht genütztes, Stück vom vier und zwanzigsten, zum Stoff für die zweyte, vermuthlich bald zu erwartende, Abtheilung, und hiermit zur Vollendung eines schätzbaren Ganzen aufbewahrt.

Zum Beweis, mit welcher theilnehmenden Aufmerksamkeit Rec. diese christlichen Vorträge, schon durch ihren Gegenstand selbst stark angezogen, durchgelesen habe, mögen zuvörderst ein Paar allgemeine, bey Gelegenheit dieses ihm angenehmen Geschäfts entstandene, Gedanken dienen, welchen dann noch einiges Besondere, was ihm hie und da zu einer kleinen Erinnerung aufzufordern schien, zu gleichem Zwecke beygefügt werden soll.

In Betracht dessen, dass Hr. D. *Stolz*, wie er selbst etlichemal zu erkennen gibt, bey dieser seiner, mehrfach nützlichen, Arbeit es sich zur Hauptabsicht gemacht hatte, den sittlichen Charakter des Apostels P., welcher allerdings einer die Wünsche seiner Verehrer befriedigenden Darstellung eben sowohl empfänglich, als höchst würdig ist, nach allen seinen uns noch bekannten, Seiten in das helleste und wohlthätigste Licht zu setzen, dünkt den Rec. die von ihm gewählte und fast durchaus befolgte Homilienform nicht die beste und entsprechendste zu seyn. Die Homilie fordert eine, so viel möglich, vollständige Benutzung ihres Textes, an welcher es auch hier, wie bereits angeführt worden, nirgends fehlt. Allein eben darum musste nun auch hier oft von Personen und Umständen, welche mit P. und dessen Leben nur in entfernter Berührung standen, bloss weil der Text mehreres von ihnen sagte, mit einer für die angezeigte Hauptabsicht völlig entbehrlichen Ausführlichkeit geredet werden; es scheint zuweilen der Redner dasjenige, was er sich eigentlich zum Zwecke gesetzt hatte, die Beleuchtung des Paulinischen Charakters, ganz vergessen zu haben. Wäre es daher nicht für ihn rathsamer und zur Abkürzung und Einheit seiner Schilderungen dienlicher gewesen, wenn er zuerst von der moralischen Individualität des Apostels ein getreues und erschöpfendes Bild sich selbst entworfen und vorgehalten; dann aber dasselbe nach seinen einzelnen unterscheidbarsten und hervorstechendsten Zügen in einzelnen Vorträgen, mit Unterlegung kurzer, aus Lukas Geschichtsbuche und den Paulin. Briefen leicht zu entnehmender, Textesworte, in welchen eben jene Züge am deutlichsten sich kund thaten, ausgemahlt hätte? Aller Wahrscheinlichkeit nach würde die Ausführung dieses Plans es ihm möglich gemacht haben, dasjenige, was er zu geben eigentlich im Sinne hatte, dem Publicum auf einmal in einem, das vorliegende an Umfang nicht übersteigenden, Werke in der schönsten Ordnung und als ein reines Ganzes mitzutheilen. — Dem Verfertiger der Charakteristik eines Mannes, dergleichen P. an sich betrachtet und insonderheit für den christlichen Beurtheiler ist, kann es leicht begegnen, dass er, anstatt nur mit der nöthigen Beredtsamkeit auszusprechen, was die nackte Wahrheit der Geschichte ihm darbot, eine förmliche Lobrede schreibe. Unser Verf. nun gesteht zwar (S. 188.) unverholen zu, dass „Pauli Charakter nicht frey von allen Flecken war," auch hat er denselben wegen seines Act. XXIII, 6 ff. erzählten Betragens ausdrücklich getadelt. Dennoch getraut sich Rec. nicht, von ihm zu behaupten, dass er überall so uneingenommen und ohne Vorliebe, als er sollte und gewiss auch wollte, über den Apostel geurtheilt habe. So wird z. B. die ganze Schuld der bekannten zwischen P. und Barnabas vorgefallnen Veruneinigung hier, ohne hinlänglichen Grund, dem Letztern zugeschrieben, wobey doch der Verf. selbst den Erstern nur durch die sehr gewagte Empfehlung der (S. 47. aufgestellten) Maxime: „nach eigner Ueberzeugung zu handeln, selbst auf die Gefahr, einen übrigens sehr geschätzten und geliebten Freund von uns zu entfernen und für diess Leben auf immer zu verlieren," zu rechtfertigen wusste; die schnelle Bereitwilligkeit des Apostels sich nach dem Rathe der Aeltesten zu Jerusalem (vergl. Act. XXI, 20 ff.) durch die vorsätzliche Uebung einer jüdischen Cärimonie das Ansehen eines Miteiferers für das väterliche, von ihm so oft und nachdrücklich befehdete, Gesetz zu geben, wird ihm für erlaubte und sogar weisliche Condescendenz ausgelegt; und unter den Act. XXI, 28. wider ihn angebrachten Klagpuncten verweilt der Verfasser immer nur bey dem zweyten, dass er „Griechen in den Tempel geführt habe," welchen doch seine Widersacher jedesmal nur als Nebengrund gebrauchen, welcher aber freylich, als der einzige betrachtet, weil er offenbar falsch war, des Apostels Unschuld leicht in dem reinsten Lichte erscheinen lässt. Es gibt unstreitig keine schwerer zu leistende Pflicht des historischen Predigers, als strenge Unpartheylichkeit, und doch ist eben dieselbe die unerlässlichste von allen. — Eine eigene Schwierigkeit erregen für die Behandlung biblischer Geschichten im Kanzelvortrage, die so reichlich in sie verwebten Wunder. Auch unser Verf. konnte denselben nicht ganz ausweichen, so wenig er, wie leicht zu erachten, sie aufsuchte. Das Wundervollste, was ihm hier auf seinem Wege entgegenkam, ist wohl jenes Erdbeben, durch welches, laut Act. XVI, 26 ff., eben zur rechten Zeit und ohne dass etwas einstürzte, nicht nur alle Thüren des Gefängnisses, worin sich P. und Silas befanden, geöffnet, sondern auch diese der Banden, womit sie gefesselt waren, entschlagen wurden. Was sagt dazu der Verf.? Er thut

S. 69. zuvörderst dessbalb den Ausruf: „Merkwürdiges Zusammentreffen eines Naturereignisses mit der gerechten Sache des Apostels und des Mitgenossen seiner Arbeiten und Leiden!“. wiederholt dann das vom Lukas Erzählte, wovon er (S. 70.) sagt: „Die, welche diese Männer gemisshandelt hatten, konnten sich nicht enthalten, hierin eine göttliche Dazwischenkunft, den Finger Gottes zu erkennen, und hält sich dann weiterhin nicht mehr bey diesen, nur in Verlegenheit bringenden, sondern bey den im Texte folgenden, für ihn und die Zuhörer überaus fruchtbaren, Umständen auf. Wie konnte er es auch, sollte man wohl denken, besser machen? Und doch, müssen wir nicht bey ganz ruhiger Ansicht der Sache bekennen, dass durch diese, wenigstens halblaute, Läugnung des Wunders dem Evangelisten, welcher offenbar ein solches zu erzählen meynte, Gewalt angethan werde; nicht zu gedenken, dass eben jenes Halblaute in dem Läugnen desselben die Misslichkeit der Lage, in welche sich der Redner bey dieser Art von Geschichte versetzt fühlen mochte, mehr als zu laut verkündiget? Mit einer geringen, wiewohl darum nicht ganz unbedeutenden Abweichung von der Manier des Verf. würde Rec. in solchen Fällen lieber, nachdem er die biblische Erzählung ihrem klaren buchstäblichen Inhalte nach treulich wiedergegeben hätte, etwa folgendes hinzusetzen: Wir finden hier eine Begebenheit, welche wir, so wie sie da erzählt wird, uns durchaus nicht erklären können. Mag es aber auch damit zugegangen seyn, wie es immer wolle, so haben wir wenigstens Grund genug, eine ausdrückliche Veranstaltung Gottes zur Beförderung des Guten darin zu erblicken und zu verehren. Davon überzeugt uns der Erfolg u. s. w. So, däucht ihm, würde weder der Auctorität eines heiligen Schriftstellers zu nahe getreten, noch auch die Wahrheitsliebe des freymüthigen Bibelforschers im mindesten verletzt.

In der *ersten* Predigt: „Pauli Uebergang vom Pharisäismus zum Christianismus“ über Gal. I, 13—16. ist der Ausdruck: „P. wird ein jüdischer Heiliger“ nicht treffend; nur als Nasiräer konnte er diesen Namen führen, dergleichen er doch, soviel wir wissen, nicht war. Und lässt sich wohl mit Gewissheit, wie hier S. 4. geschieht, sagen, dass er seines Vaters Willen gemäss darum nach Jerusalem kam, um daselbst „durch seine Verbindungen sich eine Stelle unter den Häuptern des jüdischen Staats zu verschaffen?“ Nach der *zweyten* Predigt findet der Verf. noch merkwürdiger, als die Bekehrung des Apostels, „den Eifer und die Beharrlichkeit, mit welcher er sich von nun an dem Geschäft der Ausbreitung des so lange bestrittenen Christenthums widmete.“ Verstand er das von der grössern Wichtigkeit der Wirkung nach, so ist dagegen Nichts zu erinnern. Sollte aber, wie es den Anschein hat, das Merkwürdige hier vom Bewundernswerthen gelten, so kann Rec. ihm darin nicht beystimmen: denn es ist einem redlichen Conversus natürlich, mit seinem Eifer von einem Extreme zum andern überzugehen; wodurch er wegen seiner Sinnesänderung sich selbst die fortwährende Rechtfertigung gibt, und der Eifer eines Mannes von Paulinischem Talent und Temperament kann, er lenke sich worauf er wolle, durchaus nicht unthätig bleiben. Die Vermuthung in der *siebenten* Pr., dass „die Auferstehung (Anastasis), welche P. lehrte, den atheniensischen Witzlingen eine neue Göttin zu seyn geschienen habe,“ ist wohl sinnreich genug, aber vergl. Act. XVII, 32. nichts weniger, als wahrscheinlich. Die in der *achten* S. 105. gesetzten Synonymen „Canzler“ und „Syndikus“ weiss Rec. nach dem ihm bekannten Sprachgebrauche nicht als solche zu paaren; und ebend. ist die Bemerkung: „die menschliche Natur ist zur Vernunft geschaffen,“ wenigstens nicht gut ausgedrückt; es lautet diess so, als ob Vernunft ein Gut oder Ziel ausser jener Natur sey, da sie doch diese zum Theil selbst ist. Zu der Anmerkung der *neunten* Pr. S. 111., dass „man sich die Vorsteher der ephesinischen Gemeine,“ (besser: ephesischen Gemeinde) „ob sie gleich *Aelteste* heissen, nicht als ältere, sondern vielmehr als *jüngere* Personen vorstellen müsse,“ sieht man in der Rede des Apostels (Act. XX, 18—35.) keinen hinreichenden Grund; er konnte diess Alles auf diese Weise auch zu Männern seines, und sogar eines höhern Alters ohne Uebelstand sagen, zumal wenn man bedenkt, dass diese Männer, wie alt immer an Jahren, doch noch junge *Christen* waren. Am Anfange der *zehnten* S. 122. scheint der Verf. sagen zu wollen, dass erst in der hier zum Text erwählten Geschichte, Act. XXI, 1—14. Lukas „als Begleiter des Apostels“ vorkomme, da doch derselbe schon XVI, 10. in seine Erzählung von P. sich mit einschliesst. Ist es wohl ganz ausgemacht, dass P. nicht sogleich während seiner ersten Gefangenschaft in Rom seinen Tod gefunden habe, wie unser Verf. S. 133, unter andern in den Worten: „auch noch viele andre Christen sahen ihn später wieder, die ihn schon ganz verschätzt“ (soll heissen: verloren gegeben?) „hatten,“ vorauszusetzen scheint? Sollte wohl, wie in der *dreyzehnten* Pr. S. 169. geschieht, die griechische Sprache des Apostels *Muttersprache* genennt werden dürfen, da er das Griechische augenscheinlich so ganz als geborner und erzogner Jude sprach und schrieb? Die ausdrückliche Erwähnung des Unterschieds von christlichen *Heterodoxen* und *Neologen* oder *Rationalisten* unsrer Zeit in der *sechzehnten* Pr. hat nach des Recens. Gefühl, für die Kanzel etwas Anstössiges; auch mag wohl die in der *siebzehnten* S. 122. ff. vorkommende Schilderung theologischer Zeloten für zwar treffend und gelungen, aber nicht des christlichen Rednerstuhls würdig genug, mit Recht

befunden werden. — Auf S. 207. Z. 10. v. o. hat man ohne Zweifel „Nachdruck“ für „Nachdenken“ zu lesen.

Unterhaltungen für die Passionszeit über die Leidensgeschichte Jesu. Von *Joh. Reiss*, Diakon. an der Lorenzer Haupt- und Pfarrkirche in Nürnberg. *Zweyte und letzte Hälfte.* Nürnberg, 1806. in der Schneider- u. Weigelischen Kunst- und Buchhandl. 8.

Ueber die Absicht bey der Herausgabe dieser Unterhaltungen über die Leidensgeschichte Jesu, und warum er sie gerade so behandeln wollte, hat sich der Verf. in den Vorerinnerungen zu der ersten Hälfte derselben erklärt, und er ist seinem Plan auch in dieser letzten Hälfte treu geblieben. In der Anordnung und Erklärung der Leidensgeschichte hat er sich an die besten unserer neuen Schriftausleger, und besonders an die Angaben und Winke gehalten, die sich in dem Commentar des Dr. *Paulus* finden. Man bemerkt durchgängig das rühmliche Bestreben des Vrf.'s, seine Leser nicht nur zu belehren, sondern auch zu rühren; und wegen des letzten Punctes beruft er sich auf eine Stelle des *Niemeyerschen Timotheus*, wo der Fehler mancher neuern Schriftsteller gerügt wird, die durch die Besorgniss, zu sehr in den Fehler blos sinnlicher Empfindungen zu fallen, verleitet werden, jede lebhafte Vorstellung dieser rührendsten aller Geschichten zu scheuen, und mit einem allzu flüchtigen Blick über die einzelnen Auftritte wegzueilen. Recens. ist vollkommen dieser Meynung. Nur kann das Bestreben, die Geschichte immer von der rührendsten Seite vorzustellen, bisweilen zu Uebertreibungen verleiten; und von diesem Fehler dürfte der Verf. wohl nicht ganz frey gesprochen werden können. So äussert er z. B. (S. 145.) die Vermuthung, der Befehl des Pilatus zur Geisselung habe die römischen Soldaten verleitet, Jesum als wirklich überwiesenen und zum Tode verurtheilten Verbrecher anzusehen, und fährt dann weiter fort: „Nun ergrimmten auch diese über Jesum, als einen Rebellen, der ihnen allen die blutigste Niedermetzelung zugedacht habe, und fielen wie wilde Thiere ihn an, ihn aufs grausamste zu geisseln und zu misshandeln. *Die Kriegsknechte führten ihn hinein in das Richthaus, und riefen*, gleich als gäbe es eine grosse Fröhlichkeit, *zusammen die ganze Schaar*, (Matth. 27, 27.) um sich mit dem ihren Händen übergebenen anmasslichen Könige eine rechte Lust zu machen. Mit einer Grausamkeit, die man nur den reissendsten Thieren, aber nimmermehr Menschen, zutrauen sollte, fielen sie über ihn her, und suchten Augenweide und Belustigung darin, auf alle Art, wie es ihnen nur immer einfallen mochte, ihn zu martern, und jede Aeusserung empfundener Schmerzen mit Spöttereyen und lautem Hohngelächter zu erwiedern u. s. w.“ Eine von Jesu ihnen zugedachte Niedermetzelung mögen die römischen Soldaten wohl schwerlich befürchtet haben. Sie thaten wahrscheinlich weiter nichts, als was sie in ähnlichen Fällen zu thun pflegten; und zu den Verhöhnungen mögen sie vielleicht dadurch verleitet worden seyn, dass sie Jesum für einen *Verrückten* hielten, wozu freylich Pilatus den Ton, nur mit einiger Urbanität, Herodes aber mit höfischem Leichtsinn angegeben hatten. Uebrigens wünscht Rec., dass diese Unterhaltungen viele Leser finden mögen. Sie werden darin reichen Stoff finden, über die Grösse der Leiden Jesu nachzudenken, sich zur Dankbarkeit und Liebe gegen ihn und zum Guten zu ermuntern.

Kleine Schriften.

Religionsvorträge. *Zwey Predigten über Erleichterung und Verhütung der Armuth in unserer Stadt*, am 13ten und 14ten Sonntage nach Trinitatis gehalten, von *F. B. Westermeier*, zweytem Prediger zu St. Ulrich und Levin. Magdeburg, bey Keil, 1805. 48 S. klein 8. Zum Besten der Armen. (4 gr.)

Obgleich diese Vorträge (wie der Verf. selbst in dem kurzen Vorbericht bemerkt) zunächst an ein *locales Interesse* geknüpft sind, so kann und wird ihnen doch gewiss nicht bloss der edle Zweck, ihren Ertrag zur Unterstützung der Dürftigkeit anzuwenden, sondern auch der innere Gehalt eine günstige Aufnahme im grössern Publicum verschaffen. Die *Erleichterung der schon vorhandenen Armuth* wollte er seinen Zuhörern vorzüglich in der *ersten* (über Apostelgesch. 3, 6. gehaltenen) Predigt nahe legen, indem er *die Bereitwilligkeit, den Armen zu geben*, in Hinsicht auf ihre *Aeusserungen* und auf die *Gründe*, welche uns dazu *ermuntern*, betrachtete. (Wenn der Verf. hier als eine Aeusserung der Bereitwilligkeit diess erwähnt, *dass man gern giebt, und so, dass es hilft*, und dagegen einige andere Puncte übergeht, welche Rec. im ersten Theil erwartete, z. B. die *Schnelligkeit*, mit der man hilft, und die *äussere milde Art* des Gebens und Wohlthuns; so lag wohl das erste an einer *Verwechselung* dessen, *worin die Bereitwilligkeit besteht*, mit dem, *wodurch sie sich äussert*, und das zweyte an dem viel umfassenden Umfange des Thema, welches dem Verf. eine völlig erschöpfende Behandlung nicht gestattete.) Ueber die *Verhütung des Verarmens*, mit be-

sonderer Hinsicht auf Magdeburgs Einwohner, spricht die zweyte Predigt (deren Text Sirach 35, 16. war). Mit praktischer Lebensklugheit, und einer unverkennbaren Gabe, von der Wirklichkeit des Lebens anschauliche und sprechende Gemälde zu liefern, ohne darum die Farben für den Kanzelvortrag zu grell aufzutragen, zeigte der Verf. die *Möglichkeit*, der gewöhnlichen Art des Verarmens (dem stufenweisen Uebergange von hinlänglichem Auskommen zum Mangel und Elend) zuvorzukommen, und überzeugte seine Zuhörer zugleich von der *Verdienstlichkeit* dieser Verhütung für den Geretteten selbst, für die Stadt, für die Welt und Menschheit, in einem Tone, der zwar nicht den Geist einer erschütternden Beredsamkeit, aber doch eine milde und eindringende Wärme athmet. Der Ausdruck ist zuweilen, (besonders in der ersten Predigt) etwas wortreich, übrigens aber fliessend und rein, wenige Stellen ausgenommen (z. B. S. 35. *ein allmäliges Fortschreiten* — bis zu den untersten Stufen des Elends *herab*, statt: ein allmäliges *Sinken* u. s. w., oder S. 41. wo es heissen sollte: *unterstützt worden wären.*)

Die Wirkungen der Erndte, in zwey Predigten, am *Erndte-Dankfest* 1805. vorgetragen, und als Beytrag zur Erbauung des Vaterlandes in Druck gegeben, von *Friedrich Christian* **Thomasius**, Pfarrer zu Egenhausen im Ansbachischen. Ansbach, in Commission der Gassertschen Buchhandl. 1806. 68 S. kl. 8.

Der Verf. dieser an einem und demselben Tage über Ps. 84, v. 3. gehaltenen Vorträge behandelte zwar einen oft besprochenen Gegenstand, aber doch so, dass er sich durch die *Art* der Behandlung, vorzüglich durch eine stäte Rücksicht auf die allgemeinen Zeitverhältnisse überhaupt, und die localen Umstände insbesondere, über den Kreis der alltäglichen und gewöhnlichen Bemerkungen zu erheben wusste. Er zeigte in der *ersten* Predigt, *wie wohlthätig Gott durch die Erndte für unsre leibliche Wohlfahrt würke*, indem er 1) die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens befriedigt, 2) die äussere Ruhe sichert, 3) die engern Bande der menschlichen Gesellschaft von neuem befestigt, und, *wie uns diess verpflichte*, den Erndtesegen zur Befriedigung jener Bedürfnisse dankbar, mässig, genügsam anzuwenden, für die Befestigung jener äussern Ruhe mitzuwirken, die Beschwerden der menschlichen Gesellschaft williger zu tragen, und ihre Pflichten desto getreuer zu erfüllen. Sehr genau schliesst sich an diese Ideen die *zweyte*, deren Inhalt vorzüglich für den denkenden Zuhörer noch anziehender und interessanter ist, *wie wohlthätig Gott durch die Erndte für unsre geistliche Wohlfarth wirke*, (1) er leitet uns von neuem zu richtiger Erkenntniss seiner Allmacht, Weisheit und Liebe, 2) er erweckt das Herz zu guten Empfindungen gegen unsre Brüder, und gibt uns Mittel, diese Empfindungen in das Werk zu richten, 3) er befestigt den Glauben an eine alles leitende Vorsehung, und die darauf gegründete fröhliche Hoffnung für die Zukunft,) und, *wie er uns dadurch verpflichte*, jener richtigen Erkenntniss gemäss zu denken und zu handeln, jene guten Empfindungen treu zu bewahren, jene Mittel gewissenhaft anzuwenden, uns in jenem erweckten Glauben zu erhalten. Einige Wiederholungen würde der Verf. vielleicht vermieden haben, wenn er, bey einer andern Anordnung, die Verpflichtungen mit den Gründen sogleich verbunden hätte; indessen behauptet die von ihm gewählte den Vorzug der Popularität. Die Sprache dieser Vorträge ist grösstentheils deutlich und rein, hie und da auch erhaben und blühend (wie S. 36. und 60.). Ein fortgesetztes Studium guter deutscher Classiker wird seinem Styl ohnfehlbar eine noch grössere Mannichfaltigkeit, und eine fliessendere Abrundung der Perioden verschaffen, und ihn noch sicherer auf der dem Redner angewiesenen Mittelstrasse erhalten, welche zwischen der eigentlich prosaischen und der dichterischen Schreibart, in welche er bisweilen (wenigstens durch die, wie es scheint, unwillkührlich ihm entströmende rhythmische und metrische Sprache) zu schnell übergeht (z. B. S. 60.) mitten inne liegt.

Predigten bey der Veränderung seiner Amtsstelle, (auch unter dem Titel: *neue Gelegenheitspredigten*) gehalten von *Johann Friedrich Konrad* **Hille**, Prediger zu Sikte im Braunschweigischen. Braunschweig, 1806. bey Karl Richard, 84 S. kl. 8.

Drey Gelegenheitspredigten: 1) *Amtspredigt* in der Hauptkirche zu *Wolfenbüttel*, am 14ten Sonnt. nach Trinit. 1804. über das gewöhnliche Evangelium gehalten: *von den Klagen über den Undank der Menschen*; der Verfasser suchte besonders 3 Puncte zu erläutern: dass jene Klagen sehr häufig und oft gegründet, dass sie nicht selten übertrieben und daher auch ungegründet sind, dass sie uns nicht abhalten dürfen, Gutes zu thun. 2) *Abschiedspredigt* in *Veltheim* am 1sten Adventssonntage 1804. über den dritten Brief Joannis v. 4. wo er zum Thema die allerdings sehr passenden Worte des Apostels selbst wählte: *ich habe keine grössere Freude, als die, dass ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln*, und die Ermunterungen, welche der Ausdruck: in der Wahrheit wandeln, in sich fasst, für seinen Zweck benutzte. 3) *Antrittspredigt* in *Sikte*, am 4ten Adventssonntage 1804. über das gewöhnliche Evangelium. Die Frage: *worauf gründet ein christlicher Prediger die Hoffnung, dass er sein übernommenes Amt zum Segen seiner Gemeinde verwalten werde?* wird so beantwortet: es ist 1) die Ueberzeugung von seiner Brauchbarkeit, und seinem guten Willen, 2) die gute Meynung, die er von seiner Gemeinde, und seine Gemeinde von ihm hat, 3) das Vertrauen, welches er auf Gott und die Kraft der Wahrheit setzen kann. Das Verdienst logischer Ordnung, populärer Behandlung, und eines gewissen biedern Tons behaupten diese Vorträge ohnstreitig; die Ideen selbst zeichnen sich nicht durch Seltenheit oder Tiefe aus; der Darstellung wäre, bey ihrer Popularität, etwas mehr Mannichfaltigkeit und Leben zu wünschen, denn die didaktische Form geht ununterbrochen fort.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

124. *Stück, den* 26. *September.* 1806.

GESETZGEBUNG.

Allgemeines Criminal-Recht für die preussischen Staaten. Erster Theil. Criminal-Ordnung. Berlin, b. *G. C. Nauk.* 1806. 258 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es kann bey allen denen, die ihr Zeitalter unpartheyisch beurtheilen, nur eine Stimme darüber seyn, dass unter den mancherley Justizverbesserungen, die entweder wegen der unvollkommenen Beschaffenheit der älteren Gesetze und Einrichtungen, oder wegen der seit ihrer Entstehung in den Sitten und der Denkart der Menschen vorgegangenen Veränderung, in unsern Tagen für nothwendig gehalten werden, *eine gänzliche Reform der Criminaljustiz* bey weitem die dringendste sey, und am wohlthätigsten wirken müsste. Unsere Criminal-Gesetze sind zum grossen Theile so unbestimmt, sie stehen nicht selten mit den für richtig anerkannten Principien des Strafrechtes und der Strafpolitik in einem so offenbaren Widerspruche, es ist eben um deshalb eine solche Willkühr in den Straferkenntnissen, und eine solche Schlaffheit in Vollstreckung der Strafen zur Gewohnheit geworden, der Zwischenraum zwischen der Begehung des Verbrechens und der von dem Verbrecher zu erleidenden Bestrafung ist überdem wegen des zu langsamen Ganges der Untersuchungen gemeiniglich so gross, dass der Hauptzweck aller Criminal-Gesetzgebung, Abschreckung vor Verbrechen, immer mehr verfehlt werden muss; und man hat sich in der That zu wundern, dass der Gemeinschädlichkeit der hieraus entspringenden Folgen ohnerachtet, und obwohl gerade in diesem Fache die trefflichsten Vorarbeiten vorhanden sind, dennoch in vielen Staaten für diesen mit der Erreichung des höchsten Staatszweckes unmittelbar zusammenhängenden Gegenstand, für die Verbesserung der Criminal-Justiz-Verwaltung, noch so wenig geschehen ist. Der preussische Staat, dem die Gesetzgebung schon so viele Fortschritte verdankt, geht auch in diesem Stücke mit einem nachahmungswürdigen Beyspiele voraus. Man weiss aus der bekannten Schrift des nunmehr verstorbenen Etats- und Justizministers, *von Arnim*: *Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken über die in den preussischen Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums nebst Vorschlägen, wie derselben durch zweckmässige Einrichtung der Gefangenanstalten zu steuern seyn dürfte*, welche im Jahre 1803. *zum Gebrauche der höhern Behörden* edirt worden ist, dass auch dort Verbesserung des Criminalwesens höchst nothwendig, und dass die bey Publication des neuen allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten im Jahre 1794. auch in diesem Stücke beabsichtigte Remedur, durch die darin im 2ten Theile, tit. 20. enthaltenen Strafgesetze nicht durchgängig bewirkt worden war. Da man sehr richtig urtheilte, dass die besten Rechtsvorschriften nichts helfen könnten, wenn die Gerichtsverfassung fehlerhaft bleibe, und dass insbesondere die Absicht der Strafgesetze nur dann zu erreichen stehe, wenn ihre Wirksamkeit durch eine zweckmässige Einrichtung der Straf- und Gefangenanstalten unterstützt würde, so glaubte man auf diese beyden wichtigen Gegenstände zuerst das Augenmerk richten zu müssen, und es ist daher die Reform der Criminal-Justiz in den preussischen Staaten mit einem unterm 16. September, 1804. erschienenen *Generalplane zur allgemeinen Einführung einer bessern Criminal-Gerichts-Verfassung und zur Verbesserung der Gefängniss- und Straf-Anstalten* begonnen worden, den der geh. Ober-Tribunal-Rath *Klein* im 23sten Bande seiner *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten* (XV.) bekannt gemacht hat. Dieser enthält die allgemeinen Principien 1. über die Organisation der Criminal-Gerichts-Verfassung, 2. über die Einrichtung der Verwaltungs-Behörden für die Gefangen-Anstalten, 3. über die zweckmässige Einrichtung der Gefängnisse, 4. über die zweckmässige Einrichtung der Strafanstalten, und endlich 5. über die Ausmittelung der Fonds zur Criminal-Justiz-Pflege und deren Verwaltung, nach

welchen bey besserer Einrichtung des Criminal-Wesens in den einzelnen preussischen Provinzen, so weit es die Local-Umstände verstatten, verfahren werden soll. Es ist daraus zum Verständniss der Original-Ordnung hauptsächlich die für jede Provinz anbefohlene Errichtung eigener Inquisitoriate zu bemerken, die Deputationen der Obergerichte oder der Criminal-Deputationen der Landes-Collegien sind, deren jedes mit einer ordentlich eingerichteten Gefangen-Anstalt versehen werden soll, und welche die Untersuchungen über alle in ihrem Bezirke vorfallende Verbrechen zu führen haben, in so fern solche bisher für die königlichen oder städtischen Gerichtsbehörden gehörten, oder ihnen von adelichen Patrimonialgerichten, wie diesen zu thun freygelassen ist, und in einigen Fällen geschehen muss, überlassen werden. Jetzt ist die neue *Criminal-Ordnung*, nebst einer derselben angehängten *Sportel-Taxe* erschienen, welcher durch ein vorgedrucktes Patent vom 11. December 1805. gesetzliche Kraft für sämmtliche preussische Staaten von dem Tage der Bekanntmachung an ertheilt, und durch die die bisher in einigen Provinzen noch gültig gewesene Criminal-Ordnung vom 1sten März 1717. gänzlich abrogirt worden ist. Nächstens hat man nun noch ein neurevidirtes *Criminal-Gesetzbuch* zu erwarten, worin, nach dem Ausdrucke des Generalplans, den Strafgesetzen selbst eine bestimmtere Fassung gegeben, und ein genaueres Verhältniss des Strafübels zum Zwecke der Strafe hergestellt werden soll. Aus beyden, der Criminal-Ordnung, und den Strafgesetzen, soll künftig *das allgemeine Criminalrecht für die preussischen Staaten* bestehen, welches ein besonderes von dem allgemeinen Landrechte getrenntes Gesetzbuch ausmachen wird.

In der hier anzuzeigenden Criminal-Ordnung ist nach des Rec. Dafürhalten den Erfordernissen eines gerechten und zweckmässigen Criminal-Verfahrens in einem sehr hohen Grade Gnüge geschehen. Strenge Verfolgung aller begangenen Verbrechen ohne Nachsicht und Ausnahme, und menschliche Behandlung des Angeschuldigten, schleunige Beförderung des Untersuchungs-Ganges und Sicherung der Unschuldigen gegen unbillige Ehrenkränkungen und unverdiente Bestrafung, möglichste Entfernung aller richterlichen Willkühr und Erhaltung des dem Criminal-Richter bey der Ausübung seines Amtes nöthigen Ansehens: das ist der Geist, der aus diesem wichtigen Gesetze überall hervorleuchtet. Es dürfte also der Mühe werth seyn, dessen Inhalt in diesen Blättern ausführlicher anzugeben, und dabey auf einige Verordnungen aufmerksam zu machen, durch die es sich auszeichnet, aber auch zugleich die Bedenklichkeiten zu erwähnen, die bey einigen Stellen desselben einzutreten scheinen.

Die in 12 §§. vorausgeschickte *Einleitung* enthält allgemeine Grundsätze über die Natur, die Erfordernisse und Zwecke der Criminal-Untersuchungen, über die auf sie sich beziehenden Verbindlichkeiten des einzelnen Unterthanen, und über die Anwendung, die von den Vorschriften der Criminal-Ordnung gemacht werden soll. Es verdient angemerkt zu werden, dass es im §. 6. als ein Hauptzweck jeder Criminal-Untersuchung festgestellt ist, dass dadurch dem, der durch ein Verbrechen beschädiget worden, zum Ersatz seines Schadens verholfen werde: jedoch soll nach dem §. 69. wenn dieser Civil-Punct eine weitläufige Erörterung erfordert, die Berichtigung desselben dem Civil-Richter überlassen werden. Bey der Vorschrift des §. 10. „wer Kenntniss hat, wo eine entführte Person oder gestohlene oder geraubte Sachen versteckt sind, ist verbunden, der Obrigkeit ohne Zeitverlust davon Anzeige zu thun," tritt das Bedenken ein, dass die Allgemeinheit dieser Anordnung mit dem, was im §. 7. und 8. in Absicht auf die Verbindlichkeit zum Zeugnisse wegen begangener Verbrechen bestimmt worden ist, anscheinend im Widerspruche steht; denn es dürfte wohl in den meisten vorkommenden Fällen die hier auferlegte Anzeige von der Anzeige des Verbrechens und des Thäters desselben selbst gar nicht verschieden seyn. Der *erste* Titel, *von Criminal-Gerichten*, zerfällt in *vier* Abschnitte. Aus dem *ersten* Abschnitte, *von der Criminal-Gerichtsbarkeit*, §. 13—33. junct. §. 94. leuchtet das Bestreben hervor, die den nützlichsten Justizverbesserungen überall im Wege stehende Patrimonial-Gerichtsbarkeit in Beziehung auf die getroffne Inquisitoriats-Einrichtung, mit thunlichster Erhaltung der den adelichen Gutsbesitzern ihrenthalben zustehenden Gerechtsame, möglichst einzuschränken. Ist ein Untergericht der Inquisitoriats-Einrichtung beygetreten, so bleibt ihm nur bey geringeren Vergehungen, wo es auf keine härtere Strafe, als vierwöchentliches Gefängniss, oder 50 Thaler Geldbusse, oder eine leichte Züchtigung ankömmt, die Untersuchung und die Abfassung des Erkenntnisses in erster Instanz überlassen. Wenn aber auch die mit Criminal-Gerichtsbarkeit versehene Untergerichte zu der Inquisitoriats-Einrichtung nicht getreten sind, so mögen sie doch bey allen gröberen und eine härtere Ahndung nach sich ziehenden Verbrechen nicht nur nach dem Schlusse der Untersuchung die Acten an das Landes-Justiz-Collegium zum Verspruche einsenden, sondern sie können auch dem Districts-Inquisitoriate die Untersuchung selbst überlassen. Im §. 94. ist es sogar den Obergerichten und den Inquisitoriaten unbedingt verstattet, auch in Ansehung einiger Fälle zur Pflicht gemacht worden, dem competenten Untergerichte die Untersuchung abzunehmen, und sie bey dem Inquisitoriate führen zu lassen. Die §§. 25—33. über die Beschaffenheit der Gefängnisse und die Behandlung der Gefangenen ertheilten Vorschriften müssen jedem Menschenfreunde

erfreulich seyn, dem, wie es auch in den preussischen Staaten in den Gefängnissen bis jetzt ausgesehen hat, aus der vorangeführten *von Arnim*schen Schrift bekannt worden ist. Im *zweyten* Abschnitte, *von Besetzung der Criminal-Gerichte, und von den allgemeinen Pflichten des untersuchenden Richters und des Actuarius*, §§. 34—76. werden gleich anfangs zu einem vollständig besetzten Criminal-Gerichte nur zwey Personen, ein Richter und ein vereideter Protocollführer erfordert. Sollte es nicht gefährlich seyn, alle Beglaubigung gerichtlicher Handlungen in Criminal-Sachen auf die vermuthbare Rechtschaffenheit von nur zwey Personen ankommen zu lassen, unter welchen doch ein nicht zu entdeckendes Einverständniss zum Nachtheile des Angeschuldigten, oder zur Befreyung des Schuldigen, so leicht möglich ist? Auch ist überdem der Protocollführer dem Richter subordiniret, (§. 40.) und es ist daher zu erwarten, dass die im §. 54. ihm auferlegte Pflicht, von den etwa bemerkten Unregelmässigkeiten der Untersuchung der dem Richter vorgesetzten Behörde Anzeige zu machen, selten zur Ausübung kommen werde. Noch schlimmer ist es in dem im §. 59. und §. 60. bestimmten Falle, wo, wenn der Angeschuldigte in einer den Gerichtspersonen nicht verständlichen Sprache zu vernehmen ist, die Bestrafung aber nicht über dreyjährige Gefangenschaft gehen kann, die Zuziehung *nur eines* Dollmetschers hinreichen, oder wenn *nur eine* der beyden Gerichtspersonen der Sprache des Angeschuldigten mächtig ist, *gar kein* Dollmetscher nöthig seyn soll; hier hat also eine einzelne Person das Schicksal des Angeschuldigten grösstentheils in ihren Händen. Auch dringt sich überhaupt sowohl bey dieser, als bey vielen ähnlichen Stellen des Gesetzes der Zweifel auf, ob es recht und billig seyn möchte, bey der Untersuchung solcher Verbrechen, die zwar eine geringere, aber doch immer empfindliche Bestrafung nach sich ziehen, Förmlichkeiten zu unterlassen, die der Gesetzgeber in andern Fällen zur Erlangung einer völligen Gewissheit für nöthig gehalten hat. In so fern endlich die im §. 46. berührte Vernehmung der Sachverständigen über den Werth der Sachen auf die Bestimmung der Strafe, ingleichen die auch ohne Vernehmung des Angeschuldigten oder eines Zeugen vorzunehmende Besichtigung auf die Erhebung des Thatbestandes eines begangenen Verbrechens Einfluss haben, sollten wohl auch diese Handlungen vor völlig besetzten Gerichten vorgenommen werden. Die im §. 53. wegen Bevormundung der Kinder eines wahrscheinlich auf lange Zeit seiner Freyheit beraubten Verbrechers, auch Verwaltung des Vermögens desselben enthaltene Vorschrift ist nachahmungswerth. Der *dritte* Abschnitt, *von dem Criminal-Gerichtsstande*, §§. 77.— 98. hat die Collisionen, die in Criminal-Sachen zwischen den verschiedenen Gerichtsständen vorkommen können, sehr bestimmt entschieden. Das Forum delicti commissi hat überall, nur den Militair-Stand, und eximirte Personen oder Verbrechen, auch den Fall ausgenommen, wo die Entfernung des Ergreifungsortes von dem Orte des begangenen Verbrechens oder des Wohnortes zu gross ist, vor dem Foro personali und deprehensionis den Vorzug erhalten; auch steht das letztere dem Foro domicilii nach; und wo Inquisitoriate eingeführt sind, soll dasjenige Inquisitoriat, in dessen Bezirke das Verbrechen verübt worden, die Untersuchung jederzeit übernehmen. Das Verhältniss mit ausländischen Gerichten in Absicht auf die Auslieferung der Verbrecher soll nach den mit auswärtigen Staaten bestehenden Verträgen beurtheilt, und daher niemals etwas in diesem Puncte ohne Vorwissen und Genehmigung des Departements der auswärtigen Angelegenheiten von dem Criminal-Richter verfügt werden. Jedoch soll die Auslieferung in der Regel Statt finden, wenn der Verbrecher ein Ausländer und das Verbrechen im Auslande begangen worden ist. Die im *vierten* Abschnitte, *von der Aufsicht über die Criminal-Gerichte*, §§. 99 — 105. eingerichtete Controlle ist sehr zweckmässig: ihre Wirksamkeit wird freylich von der Thätigkeit abhängen, mit welcher sie von den obern Behörden auf eine anhaltende Weise beobachtet wird. Der *zweyte* Titel, *von der Untersuchung*, ist der wichtigste und der weitläufigste. Alles, was das richterliche Verfahren in Criminal-Fällen bis zu der dem Angeschuldigten zu gestattenden Vertheidigung angeht, ist hier in *sieben* auf einander folgenden Abschnitten zusammengestellt worden. In keinem der bisher erschienenen Criminal-Gesetzbücher wird man über das von dem Richter bey entstandenem Gerüchte von einem begangenen Verbrechen, gegen Angeber, und bey Haussuchungen, zu beobachtende Verhalten so bestimmte, und, so viel es die Natur der Sache erlaubt, vollständige Vorschriften antreffen, als hier im *ersten* Abschnitten, *von Veranlassung und Eröffnung der Untersuchung*, §§. 106 — 132. hierüber gegeben sind. Das nämliche gilt von dem *zweyten* Abschnitte, *von der Feststellung des Thatbestandes*, §§. 133 —201. der über diesen so schwierigen Gegenstand theils allgemeine Grundsätze, theils für die einzelnen Arten der Verbrechen besondere Verordnungen liefert, und worin besonders das bey gerichtlichen Obductionen todter Körper zu beobachtende Verfahren genau reguliret wird. Rec. hebt das Anbefohlniss §§. 164. 165. aus: „Zu einer vollständigen Obduction gehört die Eröffnung des Kopfes, der Brust, und des Unterleibes, und die Besichtigung und Eröffnung der vorzüglichsten Eingeweide und anderer Theile des Körpers, deren Verletzung von erheblichem Einflusse seyn kann. *Wenn gleich in irgend einem Theile des Körpers die Kennzeichen der gewaltsamen Todesart von den Sachverständigen mit Zuverläs-*

sigkeit entdeckt worden, so muss dennoch die weitere Eröffnung der drey Höhlungen des Körpers geschehen.“ Bey Entwendungen soll nach dem §. 181. der Werth des Entwendeten, wo derselbe auf die Bestimmung der Strafe von Einfluss ist, in der Regel, und so weit es geschehen kann, durch Sachverständige ausgemittelt werden. Auch wo man die eigene Abschätzung von Seiten des Bestohlenen zulassen muss, soll es doch nach §. 184. der eidlichen Bestärkung dieser Angabe nicht bedürfen, wenn gegen dessen Glaubwürdigkeit kein Zweifel obwaltet, der Verbrecher des Diebstahls geständig ist, und derselbe gegen die Angabe in Absicht des Werthes keine Einwendungen macht. Auch dass der Bestohlene *die Entwendung* selbst eidlich erhärte, soll nach §. 186. in der Regel, und wenn über die Existenz des Verbrechens kein gegründeter Zweifel obwaltet, nicht nöthig seyn. Durch diese, nach des Rec. Ermessen, sehr zweckmässige Verordnungen wird eine Menge Eidesleistungen entbehrlich gemacht, die bey Untersuchungen über begangene Diebstähle ganz ohne Noth erfordert zu werden, und zum Theil auf eine höchst leichtsinnige Weise zu geschehen pflegen. Die Unbestimmtheit der gesetzlichen Vorschriften über *die Eröffnung der Untersuchung gegen den Angeschuldigten*, und insbesondere *über dessen Verhaftung* setzt nicht blos den untersuchenden Richter häufigen Verlegenheiten aus; sie hat auch oftmals, wenn die Verhaftung nach dem Ermessen der Urtheilsprecher zu voreilig geschehen ist, auf die Straferkenntnisse selbst einen sehr nachtheiligen Einfluss. Diesen Uebeln ist durch die im *dritten* Abschnitte §§. 202—259. hierüber festgestellte Bestimmungen möglichstermassen vorgebeugt worden. Die hier vorkommenden Verordnungen, §. 212. dass die Verhaftung auch auf Requisition eines ausländischen Gerichtes von dem Richter ohne Prüfung der Gründe sofort geschehen solle, §. 243. dass jedes Gericht, an welches Steckbriefe auch von einem ausländischen Richter gelangen, schuldig ist, alle Mühe darauf zu verwenden, dass der Flüchtige verfolgt, und, wo möglich, gefangen genommen werde, dass jedoch, (§. 257.) wenn die Arretirung eines Fremden von einer auswärtigen Behörde, deren Unterthan er nicht ist, nachgesucht worden, sie nur alsdann erfolgen könne, wenn die Handlung, weshalb derselbe zur Strafe gezogen werden soll, nach preussischen Gesetzen ein Verbrechen ist, §. 244. und 245. dass fremde Gerichte, welche einen Verbrecher durch die preussischen Staaten führen wollen, dazu von der Kriegs- und Domainen-Kammer der Provinz mit einem schriftlichen Passe versehen seyn müssen, und ausserdem diejenigen, welche den Transport besorgen, mit dem Gefangenen in einstweiligen Verhaft genommen werden sollen, und was endlich §§. 251—255 wegen der Exemtion fürstlicher Personen, Gesandten, und anderer Geschäftsträger fremder Höfe, auch deren Hausgenossen, in Absicht auf Criminal-Untersuchungen bestimmt worden ist, sind auch für das Ausland von Wichtigkeit. Aus dem *vierten* Abschnitte, *von der Verwahrung des Angeschuldigten*, zeichnet Rec. die §§. 288—297. wegen des Schlagens der Inquisiten ertheilten Verordnungen aus. Nach der *Instruction vom 26. Febr. 1799. wegen des bey Untersuchung und Bestrafung der Diebstähle und ähnlicher Verbrechen zu beobachtenden Verfahrens*, war den Inquirenten in den preussischen Criminal-Gerichten das Schlagen und Züchtigen der Angeklagten bisher in einem dreyfachen Falle erlaubt: 1) wenn der Angeschuldigte bestimmte Antworten verweigerte, 2) wenn er auf Lügen ertappt wurde, 3) wenn er sich weigerte, über gestohlene Sachen Auskunft zu geben. Diese so gefährliche und schon oft gemissbrauchte Erlaubniss ist aber hier ganz widerrufen worden. Kein Inquirent darf sich unterfangen, irgend einen zur Criminal-Untersuchung gezogenen Angeschuldigten durch Drohungen, thätliche Behandlung, Stossen, Schlagen, oder Zufügung irgend eines körperlichen Leidens zum Bekenntniss der Wahrheit zu nöthigen. Auch wegen hartnäckig verweigerter Antwort oder Angabe der Mitschuldigen, oder Herbeyschaffung der entwendeten Sachen, so wie wegen wirklicher Lügen, soll künftig niemand vom Richter eigenmächtig gezüchtigt, oder sonst thätlich gemisshandelt werden. Richter und Gerichtspersonen, die dennoch gegen ihre Vorschrift handeln, sollen zur Untersuchung gezogen, und nach den Gesetzen nachdrücklich bestraft werden. Damit aber der halsstarrige und verschlagene Verbrecher durch freche Lügen und Erdichtungen oder durch verstocktes Läugnen oder gänzliches Schweigen sich nicht der verdienten Strafe entziehen möge, soll der Inquirent in solchen Fällen, und wenn ernstliche Ermahnungen und Warnungen vor den Folgen der Halsstarrigkeit ihm vorher geschehen sind, dem Collegio, dessen Mitglied er ist, oder dem vorgesetzten Landes-Collegio, die Sache vollständig anzeigen, und dabey zugleich über den körperlichen Zustand des Angeschuldigten pflichtmässig berichten. Das Collegium soll alsdenn befugt seyn, durch ein blosses Decret, von welchem kein Recurs Statt findet, eine Züchtigung gegen einen solchen Angeschuldigten zu verfügen. Rec. lässt es dahin gestellt seyn, ob auch bey diesen nunmehro ergriffenen Modificationen aller Missbrauch zu vermeiden seyn werde. Dass im §. 261. ohne alle Einschränkung und Aufnahme ertheilte Anbefohlniss, gleich nach der ersten summarischen Vernehmung jedesmal die Leibes-Constitution des Angeschuldigten, und ob, und welchen Grad der körperlichen Züchtigung derselbe ertragen könne, genau zu untersuchen, dürfte in vielen Fällen mit der dem Richter sonst überall gegen blos Verdächtige zur Pflicht gemachten und nach den in-

dividuellen Verhältnissen derselben abzumessenden billigen Schonung schwer zu vereinigen stehen. Die goldene Regel des §. 274. „der Richter muss auf den gesetzlichen Begriff des Verbrechens, auf das darauf Bezug habende Strafgesetz, und dessen verschiedene Modificationen Rücksicht nehmen, und bey der ganzen Untersuchung die erheblichen Umstände von den unerheblichen absondern, damit nicht unnöthige Zeit auf Erforschung solcher Dinge verwendet werde, welche auf die Beurtheilung des Falles keinen Einfluss haben" wünschte Rec. jedem Criminal-Richter auf eine unauslöschliche Weise einprägen zu können: die Criminalacten würden, wenn sie immer befolgt würden, um ein gutes Theil schwächer ausfallen. Der *fünfte* Abschnitt, *vom Verfahren des Richters bey Aufnahme der Beweise*, §§. 300—360. bestimmt theils im Allgemeinen, wenn eine Beweisaufnahme im Criminalprocesse nöthig seyn solle, theils ist darin, wie wegen der Herbeyschaffung nöthiger Urkunden, und wegen der Vernehmung der Zeugen zu verfahren, vorgeschrieben worden. Es ist eine Eigenheit des hier eingeführten Criminalverfahrens, dass zwar dem Angeschuldigten das Zeugenverhör selbst in keinem Falle mitgetheilt, (§. 343.) wohl aber dem erwählten oder bestellten Vertheidiger desselben der Zeugenabhörung und Vereidung beyzuwohnen (§§. 318. und 340.) gestattet wird. Die wegen des Zeugnisses der Juden in Criminalfällen im §. 335. n. 7. und §. 357. n. 8. enthaltenen Grundsätze sind aus der allgemeinen Gerichtsordnung, Th. 1. tit. 10. §. 352—340. wiederholet worden. In der nämlichen Stelle der Civil-Gerichtsordnung, §. 355. hatte sich der Gesetzgeber vorbehalten, in wiefern bey Criminalfällen Reinigungseide überhaupt, und insonderheit von jüdischen Angeklagten Statt finden könnten, in der Criminal-Processordnung näher zu bestimmen. Hier im *sechsten* Abschnitte, *von der Wirkung der Beweise*, §§. 361—414. ist nun diese Bestimmung dahin erfolgt, dass der Eid eines Angeklagten in Criminalfällen niemals Statt finden solle. (§. 392.) Dahingegen soll wegen unvollständigen Beweises eines begangenen Verbrechens oder des Thäters desselben entweder auf vorläufige Lossprechung (§§. 409—412.) oder auf eine ausserordentliche Strafe gesprochen werden, die jedoch nie bis zur Todesstrafe ansteigen, auch in der Regel nicht in lebenswieriger Gefangenschaft oder in körperlicher Züchtigung bestehen kann. (§§. 391. und 408.) Es sind also die ausserordentlichen Strafen wegen unzureichenden Beweises, der von *Klein* in der kürzlich herausgekommenen Schrift: *über ausserordentliche Strafen wegen unvollständigen Beweises und über Sicherheitsanstalten*, gegen sie aufgestellten Bedenklichkeiten ohnerachtet, beybehalten worden. Die im *siebenten* Abschnitte, *vom Schlusse der Untersuchung*, §§. 415—432. wegen des Schluss- und articulirten Verhörs ertheilten Vorschriften sind den Grundsätzen analog, die man bereits in der *Declaration wegen Beschleunigung der Criminalprocesse vom 17. October* 1796. (s. *Klein's Annalen* etc. B. 15. S. 327 ſgg.) über die Special-Inquisition angenommen hatte, und es sind diese hier nur bestimmter vorgetragen und vollständiger entwickelt worden. Durch eine verständige Anwendung derselben wird das articulirte Verhör von einer lästigen und zum grossen Theile unnützen Formalität zu einem wesentlichen Bestandtheile eines zweckmässigen Criminalverfahrens erhoben. Die nämliche Tendenz geht aus dem *dritten* Titel: *von der Vertheidigung des Angeschuldigten*, §§. 433—468. hervor, dessen Inhalt gleichfalls zum Theil in der Declaration von 1796. bereits sanctionirt worden war. Der von dem Angeschuldigten gewählte, oder ihm von Gerichtswegen bestellte Vertheidiger muss, wie bey der Vernehmung der Zeugen, so auch bey dem Schluss- und articulirten Verhöre zugezogen werden, und sich nach erfolgtem Schlusse der Untersuchung über die Vertheidigungsmittel jedesmal mit dem Inquisiten besprechen. Bey geringen Vergehungen werden die Vertheidigungs- und Entschuldigungsgründe in der Regel nur mündlich zum Protocolle gegeben; auch kann der Angeschuldigte hier sich des Rechtes der Vertheidignng gänzlich begeben. Bey gröberen und mit harten Strafen zu verbüssenden Vergehungen darf das letztere nur unter gewissen vorgeschriebenen Präcautionen geschehen; auch muss dann eine förmliche Vertheidigungsschrift zu den Acten gebracht werden. Um deren Eingabe zu beschleunigen, sind die gemessensten Vorkehrungen getroffen worden. Im *vierten* Titel: *von der Abfassung*, *Publication und Bestätigung des Erkenntnisses*, §§. 469—516. und im *fünften* Titel: *von dem Rechtsmittel der weitern Vertheidigung*, §§. 517—533. ist möglichst dafür gesorgt, dass beym Verspruche der Untersuchungs-Sachen alle schädliche Zögerung vermieden, und dass durch die etwanige Nachlässigkeit, Unwissenheit, willkührliche Strenge oder gesetzwidrige Gelindigkeit des erkennenden Richters weder der Angeschuldigte noch die öffentliche Sicherheit gefährdet werden möge. Werden die Acten nach erfolgtem Schlusse der Untersuchung an das Obergericht, welches nach dem Generalplane jedesmal die Criminal-Deputation des Landescollegii ist, zum Erkenntnisse eingereicht, so muss daselbst vor allen Dingen, und ohne einigen Verzug, ob die Sache zum Verspruche reif sey? durch einen besonders dazu ernannten Decernenten untersucht, und vom Collegio auf erfolgten Vortrag beschlossen werden. Findet sich hierbey kein Anstand, so ist eben so schleunig zur Ernennung eines Referenten zu verschreiten, und vom Dirigenten für die baldmöglichste Abfassung des Erkenntnisses nach der Beschaffenheit einer jeden Untersuchungssa-

che fleissig Sorge zu tragen. Das Erkenntniss muss jedesmal von einem andern Mitgliede des Collegii, als von dem, welches die Untersuchung geführt hat, abgefasst werden. In wichtigern Fällen muss der Referent allemal eine schriftliche Relation ausarbeiten, und es ist zu diesen noch ein Correferent zu ernennen; auch in minder wichtigen Sachen muss der Entwurf zum Erkenntnisse mit den Entscheidungsgründen von dem Referenten schriftlich aufgesetzt worden seyn, ehe die Sache zum Vortrage gelangen kann. Der Schluss über das zu fällende Urtheil erfolgt durch förmliches und bestimmtes Votiren nach der Mehrheit der Stimmen; was bey vorfallender Gleichheit derselben Rechtens seyn solle, ist bestimmt entschieden; es gibt aber dann mehrentheils die gelindere Meynung den Ausschlag. Die Erkenntnisse in wichtigeren Criminalsachen (§. 508. und 512.) sind vor der Eröffnung mit Beylegung der Untersuchungs-Acten zum Criminal-Departement des Staatsministerii zur Bestätigung einzusenden. Hat ein Untergericht selbst erkannt, und ist auf eine höhere Strafe, als auf vierwöchentliches Gefängniss, funfzig Thaler Geldbusse, oder eine leichte Züchtigung gesprochen, so schickt es das Erkenntniss vor dessen Publication mit den Acten an das ihm vorgesetzte Obergericht ein, und dieses hat zu arbitriren, ob es dasselbe bestätigen, oder in den dazu geeigneten Fällen zum Criminal-Departement zur Bestätigung einsenden, oder ob es, wenn von dem Untergerichte unangemessen erkannt worden seyn sollte, die Acten bey sich anderweit zum Spruch vorlegen wolle. Nach zehen Tagen, von der Publication des ersten Urthels an gerechnet, ist die erkannte Strafe in der Regel zur Vollstreckung zu bringen; es steht aber dem Verurtheilten sowohl binnen dieser Zeit, als auch nachher, in sofern die Strafe noch nicht vollstreckt worden ist, das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung zu, wodurch jedoch (m. s. §. 557 fgg.) die Antretung der erkannten Strafarbeit nicht allemal aufgehalten wird. Ist in der zweyten Instanz eine neue Ausmittelung nothwendig, so soll, wenn auf eine zehnjährige Strafarbeit oder härtere Strafe erkannt worden ist, die Untersuchung von einem andern, als dem ersten Inquirenten geführt werden. Der Spruch in der zweyten Instanz wird von dem Appellationsgerichte jeder Provinz abgefasst, und er muss, wenn ein von dem Criminaldepartement in erster Instanz bestätigtes Urtheil abgeändert, oder auch durch die gegen ein solches bestätigtes Urtheil von dem Angeschuldigten vorgebrachten neuen Beweismittel eine Abänderung nicht bewirkt worden ist, anderweit dahin zur Bestätigung eingesandt werden. Todesurthel, und solche, die eine zehenjährige Gefängniss- oder auch härtere Strafe festsetzen, bedürfen unmittelbare Bestätigung. Gegen das zweyte Urthel findet kein ferneres Rechtsmittel Statt, und es ist daher unverzüglich zu vollstrecken. Nur wenn der Inculpat seine gänzliche Unschuld durch neue Beweismittel darthun will, oder er auf den Grund eines zu seinem Nachtheile verfälschten Documentes oder bestochener Zeugen verurtheilt, oder endlich in Besetzung des Gerichts ein wesentlicher Mangel bey der Untersuchung vorgekommen ist, mag von ihm auf eine neue Untersuchung und Entschädigung angetragen werden. Auch der *sechste* Titel: *von der Vollstreckung des Erkenntnisses*, §§. 534—576. enthält über die Vollstreckung der Strafen, besonders der Todesstrafen, mehrere Anordnungen, die dem Recens. bemerkenswerth scheinen. Zu dem zum Tode verurtheilten Verbrecher soll, ausser den Gerichtspersonen, nur dem Geistlichen und den nächsten Anverwandten der Eingang verstattet, und derselbe unter keinem Vorwande den Neugierigen zur Schau gestellt werden. Der Druck und Verkauf von Lebensbeschreibungen des Delinquenten, von Liedern und andern Blättern, welche auf eine bevorstehende Hinrichtung Bezug haben, soll nicht gestattet seyn: dagegen soll nach vollzogener Strafe durch Einrückung in die öffentlichen Blätter und Anschlagung an schickliche Orte eine Warnungsanzeige bekannt gemacht werden, welche den Namen und Stand des Hingerichteten, eine kurze actenmässige Erzählung der Missethat, und einen Auszug des Urthels enthält. Der zur Hinrichtung bestimmte Tag soll nur denjenigen bekannt gemacht werden, deren Gegenwart und Mitwirkung dabey erfordert wird. Dem Delinquenten werden keine ihn auszeichnende Kleidungsstücke verstattet; der Transport zum Richtplatze geschieht, wenn nichts anderes erkannt worden, auf einem gewöhnlichen Leiterwagen, in Begleitung von zwey auf dem Wagen sitzenden Gerichtsdienern, einigen reitenden Policeybedienten, und eines Cavallerie-Commandos, oder einer hinreichenden Anzahl Gerichtseingesessenen, ohne förmliche Procession. Die Begleitung durch einen Geistlichen wird nur bey Verbrechern, welche der römisch-katholischen oder der griechischen Religion zugethan sind, verstattet. In den um den Richtplatz gezogenen Kreis und auf das erhöhete Blutgerüste wird ausser den bey der Execution erforderlichen Personen niemand gelassen; das hochnothpeinliche Halsgericht ist abgeschafft; und das Urthel wird dem Delinquenten auf dem Richtplatze durch den Criminalrichter, jedoch mit Uebergehung der Gründe desselben, nochmals vorgelesen. Der so genannte Abschied, so wie alle Züchtigungen während der Dauer der erkannten Strafarbeit oder des erkannten Gefängnisses, in sofern letztere nicht wegen Vergehungen, die in der Strafanstalt geschehen, Statt finden müssen, sind aufgehoben. Auch Personen aus den höhern Classen können, wenn sie in eine Strafanstalt gebracht worden sind, sich einer ihren Kräften und Fähigkeiten angemessenen Arbeit

für den öffentlichen Fonds nicht entziehen; auch vermögenden Verbrechern darf in der Strafanstalt nur der nothdürftige Unterhalt verabreicht, Ueberfluss irgend einer Art aber nicht verstattet, oder baares Geld und Kostbarkeiren anvertraut werden. Durch die Vorschriften endlich, §§. 569—571. wegen der über die aus der Strafanstalt entlassenen Verbrecher zu veranstaltenden policeylichen Aufsicht sind die menschenfreundlichen Vorschläge einigermaassen realisirt worden, die über diesen so beherzigungswerthen Gegenstand von dem *von Arnim* in der mehr angegeführten Schrift, über Verbrechen und Strafen geschehen sind. In dem *siebenten* Titel: *von dem Contumazial - Verfahren gegen flüchtige und abwesende Verbrecher*, §§. 577—587. scheint der Satz des §. 578. nicht ganz richtig zu seyn, dass es, wo das Gesetz Verlust wirklicher Aemter, des Adels, der kaufmännischen Rechte, des Bürgerrechtes, des Gewerbes bestimmen, keines Erkenntnisses gegen den flüchtigen Verbrecher, mithin auch keiner Edictal-Citation bedürfe. Es kann bald dem Staate, bald einzelnen Personen höchlich daran gelegen seyn, dass darüber, ob der Flüchtige durch das ihm angeschuldigte Verbrechen eine oder die andere dieser Strafen verwirkt habe, die Entscheidung erfolge; und diese kann ohne förmliches Erkenntniss und vorgängige Edictal-Citation nicht gegeben werden. Wenn vor Abfassung des Contumacial-Urtheils der auswärtige Aufenthalt des Verbrechers zuverlässig bekannt, die Arretirung und Auslieferung desselben aber von der ausländischen Behörde verweigert wird, soll das zur Anwendung kommen, was in der allgemeinen Gerichtsordnung, Theil I. tit. 7. §. 11. über die gerichtliche Vorladung auswärtiger Personen in dem Falle, wo der wegen Insinuation der Ladung requirirte ausländische Richter der Requisition keine Folge leistet, bestimmt worden ist. *Von der Restitution, Abolition, Begnadigung und Verjährung in Criminalsachen* wird im *achten* Titel, §§. 588—603. *von den Kosten in Criminalfällen* im *neunten* und letzten Titel, §§. 604—638. gehandelt. Bey Auslieferungen an auswärtige Gerichte soll sich der Richter in Absicht auf die Kostenerstattung nach den Bestimmungen der mit auswärtigen Staaten bestehenden Verträge, nach dem Gerichtsbrauche, und nach der Vorschrift der gemeinen Rechte achten. Es soll aber gegen sie, wie die der angehängten *Gebühren-Taxe in Criminal-Untersuchungen für sämmtliche Ober- und Untergerichte* beygefügte *allgemeine Anmerkungen* §. 6. vorschreiben, in Ansehung der Kosten überall Reciprocität möglichst beobachtet werden. Auch sind die an sie in Criminalfällen zu zahlenden Gebühren § 4. n. 6. zu denenjenigen baaren Auslagen zu rechnen, welche in jeder Untersuchung ohne Unterschied, und in der Regel selbst, wenn ein öffentlicher Fonds die Kosten trägt, bezahlt werden müssen.

Eine natürliche, das Verstehen und die richtige Anwendung der gesetzlichen Vorschriften erleichternde Ordnung ist in dieser Criminalordnung durchgängig beobachtet, und durch hinzugefügte Marginalien angedeutet worden. Die Sprache des Gesetzes ist richtig, rein, bestimmt und edel, wie sie der Würde des Gesetzgebers angemessen, und in preussischen Gesetzbüchern gewöhnlich ist. Nur den, eine anstössige Nebenidee erregenden, Ausdruck: *Geldstrafen sind Früchte der Gerichtsbarkeit*, §. 576. wünschte Rec. vertilgt zu sehen. Auch das im §. 115. vorkommende Wort: *substantiirt*, hätte wohl vermieden werden können.

MÜNZKUNDE.

Annalen der gesammten Numismatik. Herausgegeben von *Friedr. Schlichtegroll. Zweyter Band, erstes Heft.* Mit drey Kupfern. Gotha, Stendal und Keil. 1806. 60 S. in 4. (16 gr.)

Wir freuen uns des Fortgangs eines Werks, dessen Anfang 1804. St. 1. S. 7 ff. angezeigt worden ist, um so mehr, da wir schon seine Unterbrechung fürchten mussten, und wünschen, dass die Hefte schneller einander folgen. Das gegenwärtige Heft zerfällt, der ursprünglichen Anlage dieses Magazins zufolge, in zwey Abtheilungen: A. *Alte Münzkunde*, I. S. 1—15. Ueber einige in Karthago unter der Herrschaft der Vandalen geschlagene Münzen, aus dem Dänischen des Hrn. D. *Münter* (mit der Abbildung von 6 Münzen). Da die Zahl der Münzen, die man von den Vandalen hat, so klein ist, so verdient Hr. D. M. den Dank der Münz- und Geschichtforscher, dass er nicht nur das, was bisher von ihnen bekannt war, gesammelt, berichtigt und mit seinen Zusätzen, welche auch für die Sprachkunde jener Zeit wichtig sind, bereichert, sondern auch fünf bisher unbekannte Münzen, die in seine ansehnliche Sammlung gekommen sind (deren seltne Stücke wir neulich bey dem hiesigen Aufenthalte jenes Gelehrten zu betrachten Gelegenheit gehabt haben), erläutert und den Vandalen vindicirt. Zwey derselben zeigen das Bild einer stehenden Weibsperson mit Kornähren; drey eine stehende Figur mit Spiess, und einem gezäumten Pferdekopf. Die Zahlen möchten wir nicht auf Jahrzahlen einer Epoche beziehen; dazu ist zu wenig Grund vorhanden. Sollen sie vielleicht die Zahl der Münzstätte oder Typen bezeichnen? Darauf könnte das N bey einigen Zahlen führen. II. S. 16. Untersuchungen über einige seltene antike, zum Theil unedirte Münzen (vom Herausgeber): 1. Ueber die Münzen von *Cumä* und *Liternun*. Auf diese beyden

Städte hat man gewöhnlich Münzen bezogen, auf denen man KVMELTERNVM zu lesen glaubte (Andeutung einer Concordia zwischen diesen beyden Städten.) Allein Hr. Geh. Rath *Uhden* und Hr. *Zoega* waren schon darauf aufmerksam geworden, dass der dritte Buchstabe kein M sondern ein Π sey, und da diess auch durch drey Münzen des Gothaischen Cabinets bestätigt wird, so können diese Münzen einer Völkerschaft, die Plinius unter den Kolonien Campaniens anführt, *Cubulterini* oder Cubelterini, Cupelterini, zugehören. Der Gegenstand muss von Numismatikern, die dergleichen Münzen vor sich haben, näher geprüft werden. 2. S. 19. *Gambrium*, eine Stadt an der ionischen Küste, wird in die numismatische Geographie aufgenommen, nach Cousinery's Angabe, und einer Münze, die mit der Sammlung von Petriccioli in das Gothaische Cabinet gekommen ist. 3. S. 20. Seltene Goldmünze von *Velia* im Lande der Bruttier. Mit einer höchst seltnen Münze, die Sestini aus dem Museo Vatic. bekannt machte, stimmt eine im Museo Goth. überein. Hr. Schl. vermuthet, die Silbermünzen mit griech. Schrift sind die ältern, diese goldnen mit oscischer Schrift rühren aus den Zeiten des Samnit. Kriegs her. Auch S. 17. hatte er dasselbe von andern Münzen mit Eckhel behauptet. 4. S. 21. Ueber die Münzen von Termessus und einen wichtigen nummus unicus dieser Stadt (aus dem Goth. Cabinet, welcher die Umschrift um das springende Pferd vollständig hat und also das, was bisher ungewiss war, entscheidet; die verschiedenen Meynungen der Numismatiker über die ähnlichen Münzen, wo nur TEP stand, werden angeführt; die Münze scheint Klein-Termessus zuzugehören; auch von Gross-Termessus werden die unedirten Typen einiger Münzen aufgeführt.) 5. S. 25. Ueber eine seltne Münze von Kalymna, einer Stadt in Lycien (aus der Sammlung des Arztes Petriccioli nach Gotha gekommen), vorzüglich schönes Gepräge; die Deutung hatte schon Sestini gegeben. 6. S. 26. Die erste Autonom-Münze der Stadt *Tlos* in Lycien. Sestini hat zuerst diese Stadt in die numismat. Geographie eingeführt, durch eine Münze des Kaisers Gordian mit der Inschrift Τλοσων aus der Knobelsdorf. Sammlung. Die gegenwärtige zeigt den Kopf der Diana auf dem Avers, und auf der Kehrseite den stehenden Hirsch, das beliebte Symbol der Diana. III. S. 28 ff. Anmerkungen und Berichtigungen zu dem zweyten Auctarium der Sicilia numismatica des Prinzen von Torremuzza, von Hrn. Caval. *Calcagni* in Neapel (der lange schon an seinen Untersuchungen über die Münzen der alten Könige und Beherrscher Siciliens arbeitet) an den Hrn. D. Münter in Kopenhagen. Aus dem Italienischen (diesmal nur ein kleiner Anfang, dem noch vier Aufsätze dieser Art folgen werden, obgleich Hr. C. aus Bescheidenheit wünschte, dass sie nicht eher in diesen Annalen bekannt gemacht würden, bis er wenigstens durch seine Abhandlung über den Phintias, König von Syracus, sich legitimirt habe). B. Neue Numismatik. I. S. 33. Ueber zwey räthselhafte Medaillen Kön. Karls II. von Grossbrit. (mit geometrischen Figuren. Eine Auflösung dieses Räthsels wird gewünscht.) II. S. 35. Beantwortung der Frage: ob aus den Münzen, so mit den beyden Namen *Joachims* I. Churfürsten von Brand. und seines Bruders, Markgrafen *Albrecht's*, nachherigen Churf. von Maynz, ausgepräget worden, gefolgert werden könne, dass beyde Brüder eine gemeinschaftliche Regierung geführet? von Hrn. Geh. Kriegsr. *Krüger*. (Die Abh., in welcher gezeigt wird, dass Albrecht auf einige Zeit eine beschränkte Mitregierung gehabt, gehört mehr einem historischen als einem numismat. Archiv zu.) III. S. 41. Ueber die *zehn Schwedischen Nothmünzen*, die auf Angabe des Baron von Görtz von 1715. bis 1719. geprägt worden sind, und eine sehr seltene dazu gehörende eilfte. (Hr. S. theilt auch aus ein paar alten, vielleicht gleichzeitigen Aufsätzen in der Goth. Münzbibl. die Erklärungsversuche der Embleme, mit seinen eignen Bemerkungen, mit. Die neue und seltne Münze, die er bekannt macht, ist erst 1719., und vielleicht nach dem Tode von Görtz geprägt worden.) IV. S. 48—58. Aufzählung und Beschreibung der in den letzten Jahren geprägten Münzen nach der geogr. Folge der Staaten (aus Frankreich werden 22, aus Italien 11, aus England 2 Münzen, und aus der batavischen Republik die neuen Silber-Münzsorten seit 1802. aufgeführt. Mehrere dieser Münzen sind abgebildet.)

Neue Auflage.

Franz. Sprache. *Le Maitre de la langue Allemande* ou nouvelle Grammaire Allemande méthodique et raisonnée, composée sur le Modèle des meilleurs auteurs de nos jours et principalement sur celui de *J. C. Gottsched*. Quinzième Edition originale plus perfectionnée que les précédentes. Paris und Strasburg, bey König, 1806. VI u. 472 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die erste Ausgabe erschien 1754. Wüsste man nicht, wie nothwendig es Buchhändlern scheint, bey einmal accreditirten Büchern Titel und Einrichtung nicht leicht zu ändern, so würde man freylich sich wundern, warum bey dieser noch immer Gottscheds Muster zum Grunde liegt. Inzwischen sind die neuesten Bemühungen unsrer Sprachlehrer bey dieser Ausgabe eben so wenig, als bey den Lesestücken die besten neuern Classiker übersehen worden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

125. Stück, den 29. September. 1806.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Kurze Belehrung über das Papiergeld zur Beurtheilung der preussischen Tresorscheine von Ludwig Heinrich Jakob, Dr. u. Prof. der Phil. in Halle. Halle und Leipzig in Commission der Ruffschen Verlagsh. 1806. 8. 38 S. (8 gr.)

Diese kleine Schrift verdient, ihrer Tendenz wegen, eine etwas ausführliche Anzeige. Sie erschien broschirt mit dem besondern Umschlagstitel: *Ueber die preussischen Tresorscheine*, und Recensent erwartete daher ein Raisonnement über diese neue Maasregel jener Regierung. Der hier oben angegebene Haupttitel vernichtete so wenig als der Vorbericht diese Erwartung; denn immer noch liess sich Belehrung auf dem Wege einer allgemeinen Beurtheilung des ganzen Plans denken, und fiel diese günstig aus, so war Geneigtheit für denselben, die der Herr Verfasser beabsichtigt, das natürliche Resultat. Nichts dergleichen findet sich jedoch. Die Fragen: ob der preussische Staat Papiergeld brauche? ob seine Industrie so sehr zugenommen habe, dass diese Vermehrung der Zeichen dadurch nothwendig würde? ob gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo aller Handel so beschränkt ist, diess der Fall seyn könne? und ob daher diess Project als ein staatsökonomisches oder als ein politisches zu betrachten sey? — diese Fragen werden nicht aufgestellt. Die Tresorscheine sind geschaffen, der Herr Verfasser lässt ihren Werth unentschieden und bemüht sich blos das Vorurtheil gegen den Namen Papiergeld zu entkräften und das Schreckbild verschwinden zu machen, das vielen bey dieser Benennung vor die Seele tritt. Diess hat er auch sehr meisterhaft, bey der Kürze, mit der es geschieht, ausgeführt; seine Begriffe sind klar, und besonders von vorn herein bis zum §. 4. lichtvoll und jedermann verständlich, dargestellt. Es wird einleuchtend, dass, unter solchen Bedingungen, Papiergeld nicht schaden könne und dass der preussische Staat vorjetzt von den Tresorscheinen nichts zu fürchten habe.

In alle Behauptungen des Herrn Verfassers können wir jedoch nicht einstimmen. Falsch ist es z. B. dass Russland sich bey seinem Papiergelde wohl befinde, so wie in den Auswechselungscassen der Kursächsischen Cassen-Billets, der Abzug von 9 Pf. auf den Thaler auch nicht mehr Statt hat. Unnöthig ist die S. 10. gemachte erste Bedingung: dass der Staat keinen Thaler Papiergeld ausgeben solle, ohne dagegen einen Thaler Silbergeld oder dessen Werth in seiner Casse zu behalten, und mehrere nachfolgende Behauptungen im §. 4. widersprechen derselben. Ueberhaupt möchten wir nicht alles das unterschreiben, was der Herr Verfasser als nothwendige Bedingung der stets ungehinderten Auswechselung des Papiergeldes gegen klingende Münze anführt, so wenig als das, was er von der Anwendung des durch das Papier überflüssig gewordenen Metallgeldes sagt. Zu der ersten, der Umwechselung, wird bey vollem Credit einer Regierung, weit weniger erfordert, und bey Verwendung des für überflüssig geachteten Metallgeldes, muss mit der äussersten Behutsamkeit verfahren werden.

In solchen Ländern, wo die Industrie ein grösseres Capital erfordert als die darin cirkulirende Masse baaren Geldes beträgt, ist Papiergeld eine Wohlthat und das auffallendste Beyspiel davon ist England. Dort hingegen, wo man das nicht mit Ueberzeugung ausgemittelt hat, ist viel Gefahr mit Einführung solchen Geldes verknüpft. Denn es ist keineswegs gleichgültig, ob das überflüssig gewordene Metallgeld in fremde Länder übergeht, weil es auch auf Artikel des Luxus verwendet werden kann, die vergänglich sind und den Reichthum eines Landes nicht vergrössern. Ueber diesen Gegenstand, so wie über den Punkt des Wohlfeilerwerdens des Geldes durch unnatürliche Vermehrung, vermissen wir überhaupt die Klarheit der Begriffe, die wir von vorn herein zu rühmen hatten. Doch erlauben uns die Grenzen einer solchen Recension nicht, darüber weitläufiger zu werden.

Um desto angenehmer ist es uns die gegenwärtige mit dem vollen Lobe der Unpartheylich-

keit beschliessen zu können, die der Herr Verfasser in der zweyten Abtheilung seiner Schrift bewiesen hat. Hier deutet er nicht nur einige Klippen an, die eine weise Regierung bey dem Gebrauch des Papiergeldes immer vermeiden muss; sondern er thut auch neue Vorschläge, denen wir unsern Beyfall nicht versagen können. Möchten doch immer mehrere Patrioten aufstehen, um einen so wichtigen Gegenstand von allen Seiten zu beleuchten und der aufgeklärten und wohlwollenden preussischen Regierung alle Gesichtspunkte anzugeben, aus denen er betrachtet werden kann: damit sie die Grenzen genau übersehe, in denen sie die für ihren Staat neue Maasregel des Papiergeldes zu halten hat, um sie nur zu einer Quelle der Glückseligkeit für denselben werden zu lassen.

ANATOMIE.

Anatomisches Handbuch. Tabellarisch entworfen von *Joh. Mart. Langenbeck*, Prof. zu Göttingen. Göttingen, b. Dietrich 1806. 8. S. 562. Nebst einer Kupft. u. einer gedruckten Tabelle. (1 Thlr. 20 gr.)

Bey der Erlernung der Zergliederungskunst bleibt allerdings die Benutzung der Demonstrationen und die eigene Uebung des Lernenden an Leichnamen die Hauptsache, diese Hülfsmittel reichen aber nicht hin; dem Anfänger ist ausserdem ein Handbuch nöthig, welches dem Gedächtnisse zu Hülfe kommen muss, damit sich der Lehrling theils das Gesehene und Gehörte wieder vergegenwärtigen, theils bey den Uebungen im Zergliedern die Theile nach einer zweckmässigen Ordnung aufsuchen und finden kann. Umständliche und zu weitläufige Beschreibungen sind zu diesen angeführten Zwecken nicht brauchbar, weil sie den Anfänger ermüden, wegen ihres Umfanges das Nachschlagen erschweren und unbequem machen und die Aufmerksamkeit so sehr an das Einzelne binden, dass dadurch die Uebersicht des Ganzen verhindert wird. Eben so wenig sind aber zu kurze tabellarische Uebersichten zweckmässig für den Anfänger, weil sie nur das Gedächtniss beschäftigen und den Lernbegierigen, welcher sich darin Raths erholen will, statt Beschreibungen leere Namen geben. Gedrängte Beschreibungen der Theile des menschlichen Körpers, wie z. B. in *Hempels* Handbuche, werden also immer den meisten Nutzen stiften, da sie zwischen weitläufigen Beschreibungen und tabellarischen Uebersichten in der Mitte stehen. Der Verf. des vorliegenden Handbuches gibt der tabellarischen Form den Vorzug, aber leider unterscheidet sich seine Arbeit von den ähnlichen tabellarischen Uebersichten über die Zergliederungskunst, welche *Schaarschmidt*, *Walter*, *Leber*, *Pienck* und andere gegeben haben, beynahe nur durch das Gepräge der grössten Eile und besonders durch eine unausstehliche Menge von Druckfehlern, ja hin und wieder auch durch wirkliche Unrichtigkeiten. Dieses Urtheil wollen wir durch einige Beyspiele rechtfertigen. Unrichtig ist es: wenn von den Venis cavis gesagt wird „in diese ergiessen alle Venen ihr Blut;“ von der Vena azygos, sie entstehe von der vena lienali dextra; von dem Nervus ischiadicus: er entspringe aus den vier oberen nervis lumbaribus und dem nervo sacrali primo. Als Beweise der Eilfertigkeit sehen wir es an, dass in dem ganzen Buche weder eine Definition der Anatomie noch eine Uebersicht oder Eintheilung in die einzelnen Lehren derselben gegeben wird. Von der Structur der Knochen ist gar nichts gesagt, die Arthrodia ist mit folgenden Worten erklärt: „wenn ein Kopf des Knochens in einer Höhle steckt“ — die Verbindungen der Schädelknochen sind sehr unvollständig angegeben — bey der Aufzählung der Knochen des Gesichts ist die untere Kinnlade vergessen — das Gehirn wird nur in das grosse und kleine Gehirn eingetheilt — bey der Aufzählung der Knochen des Gerippes erhält jedes Schlafbein nur zwey Gehörknöchelchen u. s. w. Hoffentlich sind es blos Druckfehler, wenn man lesen muss: „sinu*m* articulare, mit dem Peronaeo brev*o*, alveol*a*, foramen vertebral*is*, plex*i*, u. s. w.“ oder wenn vom grossen Brustmuskel gesagt wird: „er hebe die Rippen in die Höhe, wenn man sich mit den Händen an einen *hohlen* (wahrscheinlich hohen) Körper hält.“ Auch die Ordnung scheint uns nicht durchgängig zweckmässig zu seyn. Die Muskeln der Gehörknöchelchen z. B. sind in der Muskellehre angeführt, da doch die knöchernen Theile des Gehörorganes nicht in der Knochenlehre beschrieben worden sind, so dass also die hier angegebenen Insertionsstellen der Muskeln unverständlich bleiben müssen, die Medulla spinalis und oblongata wird mit ihren Umgebungen erst bey der Aufzählung der Nerven des Rückenmarkes beschrieben. Uebrigens findet man, wie billig, nicht ein blosses Namenregister, sondern kurze Beschreibungen, ohngefähr wie diejenigen in *Lebers* Handbuche. Die beygefügte Kupfertafel und Tabelle erklären die verschiedenen Gegenden des Unterleibes auf eine zweckmässige Art. Da der Verf. das Buch für seine Zuhörer bestimmt hat, so kann er freylich durch den mündlichen Vortrag die Unvollkommenheiten seines Handbuches unschädlicher machen und für diesen Zweck mag es also auch brauchbar seyn.

CHIRURGIE.

Abhandlung über die Krankheiten der Nasenhöle (höhle) und ihrer Nebenhöhlen von *Deschamps* dem Sohn, übers. von Dr. *Christian Friedr. Dörner.* Stuttgard, bei Metzler 1805. 8. 215 S. (20 gr.)

Diese Monographie der Krankheiten der Nase ist als ein recht schatzbarer Beytrag zur genaueren Erörterung der Localkrankheiten zu betrachten. Die Anmerkungen des seitdem verstorbenen Uebersetzers sind zum Theil wirklich berichtigend, zum Theil indess unbedeutend, und nicht zahlreich. Vortrefflich ist die anatomische Beschreibung der Nase, die Geschichte ihrer Entwickelung und die Physiologie derselben. Der Verf. hatte Gelegenheit, durch sehr interessante Versuche sich zu überzeugen, dass die Nebenhöhlen der Nase zum Geruch nicht unmittelbar beytragen. Er behandelte nämlich einen Verwundeten, dessen Stirnhöhle offen war. Verschloss er die Oeffnung derselben in die Nase, so hatte der Kranke keine Sensation vom Geruch des nahe gebrachten Kampfers: sobald die Oeffnung in die Nase frey gemacht wurde, roch er ihn sehr stark. Schon der Umstand, dass das erste Nervenpaar sich nicht in die Membran der Nebenhöhlen ausbreitet, führt darauf, dass hier der Sitz des Geruchs nicht sey. Beym Niesen ist die Erzählung wiederholt, es sey einst in einer Epidemie das Niesen ein gefährliches Symptom gewesen, daher der Gebrauch des Grüssens beym Niesen komme. Diese Epidemie muss wohl schon vor sehr langer Zeit sich ereignet haben, denn die Sitte des Grüssens ist uralt. — Beym Anschwellen der Schleimhaut der Nase dürfte der Rath, bleyerne, mit reizenden Salben bestrichene Röhren einzulegen, selten zweckmässig seyn: der Druck würde oft das Anschwellen vermehren. — Nach gehobener Krankheit der Schleimhaut detumescirt sie von selbst. Der Abschnitt vom Nasenbluten ist ohne Werth, desto besser ist der von den Polypen. Dem Abbinden wird mit Recht der Vorzug vor dem Abschneiden zugestanden, doch ist es durchaus rathsamer, Fleischpolypen abzureissen. Sowohl um die nachfolgende Blutung zu stillen, als um alle Gefässe zu zerstören, die zu dem Polypen führten und die sehr leicht nach Exstirpation desselben neuen Anwachs veranlassen, empfiehlt der Verf. die Anwendung des glühenden Eisens nach der Operation. Diess Mittel könnte oft sehr schaden, da die Polypen meist sehr tief in der Nasenhöhle ihren Sitz haben und gewiss in den meisten Fällen die Verletzung andrer Theile ausser dem Ursprung des Polypen nicht zu vermeiden wäre. Das flüssige Aetzmittel, namentlich der weisse Vitriol, zerstört ebenfalls die Reste des Polypen vollkommen und beugt seiner Rückkehr vor. — Mit Recht warnt der Verf. vor dem Durchschneiden des weichen Gaumens, wegen der sehr schwer zu stillenden Blutung. — Als Krankheit der Stirnhöhle ist die Migraine abgehandelt: zur Heilung kennt der Verf. kein andres Mittel, als strenge Ruhe. — Sicher ist ihr Sitz öfter in der sehnigen Ausbreitung über die Schädelknochen und in den Arterien derselben, als in den Stirnhöhlen. — Wenn die Oeffnung des antri Highmori nöthig ist, wird sie nicht durch die Nase zu machen gerathen, da man schwer in die kleine Oeffnung, der Muskeln wegen, einzudringen im Stande ist, sondern das Drakesche Verfahren wird empfohlen, den zweyten oder am liebsten den dritten Backenzahn auszureissen und in die Zahnhöhle den Troikar einzustossen. — Die Krankheiten der Gesichtsknochen, welche gewiss zu den fürchterlichsten gehören, denen der Mensch ausgesetzt ist, erfordern Dreistigkeit in Zerstörung alles Schadhaften, wozu hauptsächlich das glühende Eisen empfohlen wird. Doch ist es sehr gut, bey Knochengeschwüren vom Lustseuchengift sich mit dem Zerstören nicht zu übereilen. Rec. hat Fälle erlebt, wo nach gelungener Heilung der Krankheit auch die wichtigsten Missbildungen und Geschwüre der Knochen wenig Spuren hinterliessen. Beym Ausziehen fremder Körper aus der Nase erzählt der Uebersetzer, dass ihm in einem Falle ihre Entfernung viel leichter durch starkes Einblasen in den Mund des Kranken, als durch Zangen gelang.

PRAKTISCHE MEDICIN.

Untersuchungen über die Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht, von *J. J. Busch.* A. d. Franz. Duisburg und Essen, b. Bädeker und Comp. 1805. 9 Bog. 8. (12 gr.).

Der Uebersetzer hat diese bereits durch deutsche Journale bekannte Schrift noch mehr verbreiten wollen, und es ist wahrhaftig sehr verdienstlich, dem Gewäsch von directer Asthenie, fixen Stärkungsmitteln, und dergleichen Schiboleths des Tages, die den Tross der Aerzte in der Heilung der Lungensüchtigen sehr zurückgebracht haben, einmal die durchdachten Ideen eines Mannes gegenüber zu stellen, der von unsrer Erregungs- und naturphilosophischen Weisheit nichts weiss, ob er gleich die wahrhaft schätzbaren deutschen Aerzte sehr wohl kennt. Denn ist irgend eine Krankheit, die unsere sublimen Theorien spaltet, so ist es die Lungensucht. Da das Organ der Blutbereitung abnorm wirkt, so muss sie wohl asthenisch seyn, d. i. die Summe der reitzenden Potenzen muss sehr vermindert wirken, und das sehen wir auch an allen Symptomen zur Gnüge. Gleichwohl leistet die stärkende Methode gar nichts in ihr, wie alle Erfahrungen beweisen. Wir retten die Theorie dadurch, dass wir sie für ein Localübel erklären. Damit kommen wir aber recht auf die schwache Seite unsrer Pathogenie, die den Ursprung der Localaffectionen so schlecht erklärt, obgleich keine Krankheit eine Weile dauern kann, ohne deren zu veranlassen.

Der Verf. theilt die Lungenschwindsucht in zwey Zeiträume, in die Entzündungs- und die Eiterungsperiode. (Man sieht, dass er eigentlich blos von der Phthisis tuberculosa handelt). In jener kommt alles darauf an, die chronische, ihre

geringen Umfangs und ihrer schwachen Intension wegen kein Fieber erregende Entzündung der Lungen und Bronchien zu zertheilen. Sie charakterisirt sich durch hartnäckige Zusammenschnürung (vielmehr Expansion, denn keine Entzündung äussert sich durch Contraction) der aushauchenden und resorbirenden Gefässe der nervigen Membran der Respirationsorgane, die durch den Zutritt der Luft, die stete Bewegung, oft auch durch accessorische Reize unterhalten wird. Man suche also zuvörderst, diese Zusammenschnürungen aufzuheben. Narkotische Mittel sind zwar dazu erforderlich, nur passt das Opium, seiner erhitzenden Eigenschaft wegen, gar nicht. Weit besser empfiehlt sich das Aconit, und zwar das Pulver der frisch getrockneten Blätter, vor dem Extract, anfangs zu 2 Gran alle 2 Stunden, endlich zu einer Drachme täglich. Nach dem Verf. ist es gleichgültig, Hb. Acon. Napelli, oder Cammari, oder neomontani, oder tanrici zu wählen. Diesem Mittel am nächsten kommt die Hb. Cicutae; auch die Stip. Dulcamarae sind sehr wirksam und unterstützen die Cur, als Thee getrunken. Weniger Empfehlung verdient das Bilsenkraut. Dabey ist leichte, meist vegetabilische Diät, Ruhe des Körpers und Geistes, besonders Vermeiden aller Anstrengung der Lungen, unumgänglich nothwendig. Erreicht einmal die Entzündung einen bedeutenden Grad, so erfordert sie nach den Umständen ein mässiges Aderlassen, oder auch Blutigel, Schröpfköpfe, einhüllende Getränke, warme Wasserdämpfe, Vesicatorien, Fussbäder, Klystiere. Ist die Zertheilung des Krampfs gelungen, so müssen die Gefässe gestärkt werden. Dazu dient das Aconit, der Schierling, ebenfalls, dann der Schwefel, besonders in Verbindung mit China, Polygala, isländischem Moose. Ipekakuanha in kleinen Dosen soll als Gegenreitz wirken, besonders bey Hämoptysis: eben so Squilla, Mineral-Kermes, Ammoniakgummi, und in sehr hartnäckigen Fällen das Quecksilber. Bey der eiternden Lungensucht ist die Hauptschwierigkeit der Cur die entzündliche Beschaffenheit der Geschwürränder, welche durch das Oxygen der Luft unterhalten wird. Beddoes hoffte, durch seine Inhalators andre Luftarten an die Geschwüre zu bringen, allein diess kann nicht lange genug geschehn, um zu nützen. Der Verf. schlägt also vor, den Körper mit Kalkschwefel so zu imprägniren, dass die exhalirenden Gefässe der Geschwürfläche selbst geschwefeltes Wasserstoffgas absondern. Dazu lässt er einen Theil Schwefel mit zwey Theilen Austerschaalen in einem verschlossenen Schmelztiegel 12 Minuten lang glühn und gibt von diesem Pulver zehn Gran pro dosi. Verdirbt das Mittel den Appetit, oder erregt es Kolik und Durchfall, so vermindert er die Gabe. Bey vorkommender Hämoptysis muss es ganz ausgesetzt werden. Durch dasselbe Mittel wird auch Zertheilung der Härte im Umfange des Geschwürs bewirkt, wozu auch das Aconit aufs neue empfohlen wird. Tägliche Bäder hält der Verf. für sehr nützlich; Rec. sah von ihnen fast allemal grossen Nachtheil entstehen. Mit tonischen Mitteln unterstützt er die Cur.

Man kann nicht läugnen, dass diese Vorschläge, deren gute Wirkung des Verf. Versicherung gemäss schon oft erprobt worden ist, alle Achtung der Aerzte verdienen. Als vollständige Bearbeitung der Lungenschwindsucht kann diess Buch nicht angesehen werden, indem die häufigsten Arten derselben, die skrofulöse Lungensucht und die Schleimschwindsucht, noch andere Rücksichten verdienen, deren hier nicht Erwähnung geschieht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Ideen zu allegorischen Zimmer-Verzierungen, von *Christian August Semler.* Leipzig, bey Barth, 1806. 72 S. 8. (6 gr.)

Die Verzierungen unserer Säle und Zimmer, die, wenn sie auch, wie gewöhnlich, nur aus willkührlichen, oft bedeutungslosen Blumenzügen, Laubgewinden, Arabesken bestehen, dennoch schon den Zweck erreichen, das Auge zu vergnügen und dadurch den Aufenthalt in dem Zimmer angenehmer zu machen, können gewiss noch weit interessanter werden, wenn man sie so einrichtet, dass sie nicht nur die Phantasie, sondern zugleich auch das Herz und den Verstand beschäftigen. Der Verfasser sucht dieses durch allegorische Bilder zu bewerkstelligen und wählt dazu allegorische Arabesken, durch die, wie er sagt, zusammengesetzte Ideen-Reihen viel leichter und ungezwungener sich ausdrücken lassen, als durch allegorische Bilder anderer Art, und in den eher als in andern allegorischen Compositionen, blos vermittelst der Symbole, die die Natur und die Mythologie der Griechen und Römer darbietet, fast jede Art von Ideen bezeichnet werden können, ohne zu den Symbolen der modernen Allegorie seine Zuflucht zu nehmen, die nicht so allgemein verständlich sind als jene. Der Verf. hat auf diese Art vier verschiedene Zimmer decorirt, ein Schlafzimmer, ein Wohnzimmer für Jünglinge und ihren Erzieher, ein Ankleidezimmer für Frauen, einen Gartensaal.

In dem *Schlafzimmer* beziehen sich die Verzierungen auf die Nacht. Die Tapeten stellen dunkel violettne, in Falten gebrochene Vorhänge vor, die mit goldenen Borden und Pfauenfedern geschmückt sind. Die Verzierungen des Frieses, der den Plafond umgiebt, deuten auf Träume und die Verzierungen des Plafonds, in dessen Mitte die Göttin der Nacht thront, auf den Schlaf. Die Gemälde der Wände in dem *Wohnzimmer für Jünglinge* stellen den Lauf eines antiken Schiffes vor, worauf ebenfalls die andern Verzierungen der Wände und der Decke Bezug haben, deren Sinn ist, zu zeigen, wie sich der Mensch bey

jeder wichtigen und schwierigen Unternehmung zu verhalten hat, die man aber auch als eine Allegorie auf den Lebenslauf eines klugen und frommen Mannes ansehen kann, der schon oft mit einer See-Reise ist verglichen worden. Die Verzierungen des *Ankleide-Zimmers für Frauen* beziehen sich auf die Philosophie der Toilette, können aber auch auf die Philosophie des Lebens angewandt werden, und sie bestehen vorzüglich aus Gewinden und Sträussern von Rosen, von der Knospe an bis zur welkenden Rose, als ein Bild vom ersten Aufblühen bis zum Hinwelken der weiblichen Reize. Der *Gartensaal*, der eine runde Form hat, ist wie eine Laube aus goldfarbigem Gitterwerke mit mannigfaltigen frühzeitig blühenden Baumzweigen und Gesträuchen durchwunden, decorirt, und hat oben eine Oefnung, durch welche die Göttin des Frühlings erscheint, die auf den neben ihr fliegenden Amor hinblickt. Alles soll an den Frühling, an die fröhliche Zeit der Jugend des Jahres erinnern.

Dieses sind die Haupt-Verzierungen der vier verschiedenen Zimmer: wie sie durch Neben-Verzierungen verschönert und die Ideen weiter ausgeführt sind, muss man in dem Buche selbst nachsehn, das durch das Interessante des Inhalts und durch den Vortrag, der nicht nur durch einen lebhaften Styl angenehm, sondern auch durch die eingestreuten Bemerkungen aus dem Alterthume und der Natur-Geschichte anziehend wird, sich sehr empfiehlt. Freylich wird der Vorwurf, der alle Allegorien trift, dass sie nicht immer sogleich verständlich sind und dass sie eine Erklärung bedürfen, auch diese allegorischen Arabesken treffen, welches auch der Verfasser eingestehn wird, da er den Personen, die sich über seine Arabesken besprechen, bisweilen verschiedene Erklärungen derselben in den Mund legt; allein es wird dadurch die Unterhaltung, bey der Betrachtung solcher Verzierungen, vermehrt, wenn der Sinn nicht gleich offen da liegt und man sich bemühen muss, ihn zu errathen. Bisweilen scheinen uns der Zierrathen zu viel zu seyn, das Ganze ist oft zu voll und zu künstlich, und es würde manches durch eine einfachere Anordnung gewinnen, es werden aber auf diese Art die Vorschriften des Verfassers zu einer desto reichern Quelle und es lassen sich aus jedem seiner Zimmer verschiedene Anordnungen machen, je nachdem man sie einfacher oder zierlicher zu haben wünscht.

MÜNZKUNDE.

Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. Von *Joseph Mader*, K. K. R. und Prof. ord. Mitgl. der kön. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaft. Für die Abhandlungen der kön. böhm. Gesellschaft der Wissenschaft. Prag, bey Haase, 1806. 171 S. gr. 8. mit 2 Kupfert. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Hr. Verf. hat seit Herausgabe des ersten Beytrags Gelegenheit gehabt, nicht nur auf einer numismatischen Reise 1804. besonders in den Klöstern Oesterr. viel Neues und Wichtiges für die Münzkunde dieses Landes zu finden, sondern auch von mehrern Orte her Abdrücke, Zeichnungen und selbst die Originalien von Münzen und Berichtigungen oder Ergänzungen seiner frühern Angaben zu erhalten, und selbst seine numismat. Kenntnisse zu erweitern, so dass dieser zweyte Beytrag vollkommner ist, als der erste. Aus Veranlassung verschiedener Recensionen des ersten Beytrags ist der erste Aufsatz im gegenwärtigen entstanden: S. 1—13. *Revision meines ersten kritischen Beytrags zur Münzkunde des Mittelalters.* Bald bestätigt und vertheidigt er seine frühern Behauptungen, bald und öfter nimmt er die gegebenen Berichtigungen an; auch des geh. Rath Reutter's Abh. über die Krönungsmünzen der R. K. K. Rudolf I. etc. 1804. ist benutzt. Der zweyte Aufsatz S. 14—34. verbreitet sich *über Gränzen und Ordnung einer Sammlung der Münzen des Mittelalters.* Der Hr. Verf. tadelt es, dass die Antiquarier alle Münzen der abendländ. Kaiser bis 476. und der morgenländ. bis 1453., ja selbst die der Ostgoth. Könige Italiens und einige vandalische in ihr Fach ziehen, die doch in Kunst, Styl, Bild, Aufschrift, Gehalt, von den antiken ganz abweichen. Er schlägt vor, die Classe der antiken Münzen mit Theodos dem Gr. oder der Theilung des Reichs 395. zu schliessen, und die Classe der Münzen des Mittelalters bis zu Karl V. fortzusetzen. Madai's Anordnung der Münzen des Mittelalters zieht er die geographisch-chronologische Ordnung vor. Weil aber auf diese Weise die gleichzeitigen Münzen verschiedener Länder zu weit von einander entfernt und ihre Vergleichung mit einander dadurch erschwert wird, so schlägt er noch lieber die synchronistische Anordnung vor, so dass in gewissen nicht allzulangen Perioden bis auf einen gewissen historischen Ruhepunct die Münzen jedes Landes in diesem Zeitraum auf einander folgen und zwar in *der* Ordnung, welche die nähern Verhältnisse dieser Länder zu einander bestimmen; diese Anordnung ist also vorzüglich mit Rücksicht auf Universalgeschichte gemacht, indem der Verf. es als würdigste Bestimmung der Numismatik ansieht, Hülfsmittel der Universalgeschichte zu seyn. Allein bey andern, gewiss nicht weniger wichtigen Gesichtspuncten des Münzstudiums wird diese Anordnung weniger vortheilhaft erscheinen, und für die alte Numismatik am wenigsten brauchbar seyn. Das Studium dieser Wissenschaft setzt schon immer einige historische Kenntnisse voraus, und daraus wird man, auch ohne einen solchen Synchronismus der Anordnung eines Cabinets, im Stande seyn, gleichzeitige Münzen gehörig zu erläutern. Eher würde der Synchronismus für die artistische Ansicht wichtig seyn, wenn nicht die

Kunst in den verschiedenen Ländern zu einer und derselben Zeit sehr verschieden sich gezeigt hätte. Und die Typen eines und desselben Landes, einer und derselben Regentenfamilie im Zusammenhange zu übersehen, ist doch auch nützlich. Uebrigens können die universalhistor. Epochen keinesweges als Epochen der Münzkunde durchaus betrachtet werden, sondern diese sind entweder in dem innern Gehalt, oder der äussern Kunst, oder den Regierungsveränderungen jedes einzelnen Landes zu finden. Der dritte Aufsatz S. 35—97. gibt *Bruchstücke über das österreichische Münzwesen im Mittelalter*. Der Hr. Verf., der zuvörderst die in M. Herrgott et Rusten-Heer Numotheca Principum Austriae vorkommenden Mängel und Fehler bemerkt, gibt die ehemals gefasste Hoffnung, selbst ein eignes Werk über die österreich. Münzen im Mittelalter zu schreiben, auf, und schränkt sich auf einige Beyträge dazu, Winke für andere Liebhaber, die sich in einer günstigern Lage befinden, und Berichtigungen seiner Vorgänger ein. In einer Urkunde Herz. Leopolds VII. 1228. wird schon eine herz. Münze unter einem Vorsteher und mehrern Münzbeamten erwähnt; ja man hat bis aufs J. 1166. zurück Wiener Münzen angeführt gefunden. Der Verf. glaubt, man könne viel höher hinauf kommen, doch sey noch keine *unzweifelhaft österreichische* Münze, von höherem Alter, aufgefunden worden. Herrgott führte nur Eine österr. Münze vor der habsburg. Periode aus dem 13. Jahrhundert an, aber auch dieser Hohlpfennig ist um ein paar Jahrhunderte jünger, wie Hr. M. erweislich macht. Ueber die gedachte Leopoldische Urkunde und die Flandrischen Münzmeister, und über eine Stelle in der Rudolphin. Handveste, die hieher gehört, verbreitet Hr. M. mehr Licht. Die *novi denarii Viennenses* sind nicht eine neue Münzgattung, etwa die von den Flandrern angeblich geschlagenen Bracteaten, sondern erneuerte Münzen, welche sich der Gläubiger ausbedung, damit der Verlust bey Auswechselung der alten verrufenen nicht ihn, sondern den Schuldner treffe. Der Weg der Analogie wird S. 56 ff. vorgeschlagen, um wahrscheinlich zu bestimmen, wie etwa die ältesten österr. Pfennige ausgesehen haben, weil man annehmen darf, dass die österr. Regenten bey ihrer Landesmünze sich nach dem Geschmack benachbarter Länder gerichtet haben werden. Hr. Prof. M. stellt vornehmlich eine kritische Vergleichung zwischen der in Bayern üblichen Münze (die man seit dem 10. Jahrh. kennt) und der österr. Münze an, und setzt die von Herrgott *a temporibus Friderici bellicosi* angeführten Pfennige um ein paar Jahrhunderte herab. Auch der historische Versuch über einen österreich. Pfennig, Prag.1798. wird S. 73 ff. in mehrern Behauptungen bestritten. Die einzelnen numismatischen, paläographischen, und historischen Belehrungen, die hier gegeben werden, sind keines Auszugs fähig, aber prüfungswerth. Damit hängt zusammen der *vierte* Aufsatz S. 98—103. *über die Prägeart der bayerischen (und österreichischen) Bracteaten* (zur Berichtigung der Vorstellung, die Obermayer davon gibt). Der *fünfte* S. 104—130. *über einige dunkle oder falsch gelesene Aufschriften auf alten Münzen*, geht Münzen verschiedener Länder und Regenten an, enthält aber freylich nur Muthmassungen, die einen sehr verschiedenen Grad von Wahrscheinlichkeit haben; z. B. das auf neapolit. Münzen des 14. und 15. Jahrhunderts vorkommende SMPE wird erklärt: Sum Miles Petri; das bekannte Monogramm auf den Würzburgischen Münzen bezieht der Vf. auf das berufene Lemma: ERbipolis Sola JVdicat Ense Stola, was durch eine Stelle in der Münzordnung vom J. 1496. wahrscheinlich gemacht wird. Auf Münzen eines Herz. Bernhard, wo Köhler und Böhme *Calba* lesen und sie also dem sächs. Herz. Bernhard beylegen, fand Hr. M. *Laibac*, so dass sie also dem Kärnth. Herzog Bernhard im Anfang des 13. Jahrh. zugehören. Ueber das bekannte CONOB auf byzant. und barbar. Münzen wird noch S. 123. Liruti's sonderbarer Einfall nachgetragen. Er lieset auf einer langob. Münze ONOS, leitet es von ὀνημι ab, und versteht es von dem einzigen Protector der langob. Nation (Erzengel Michael). Dergleichen Unsinn verdiente keine Erwähnung. Noch einige Beyspiele von Verwirrungen, die aus undeutlich geschriebenen und daher falsch gelesenen Buchstaben entstanden sind, werden beygebracht. Der *sechste* Aufsatz S. 131—135. überschrieben: *aus Münzen versuchte, aber mislungene Berichtigung in der Wappenkunde*; betrift das Falkenstein. Wappen (ein Rad) und Schöpperlin's irrige Meynung, der in einem Münzmeisterzeichen, dem halben Mond, ein neues Falkenstein. Wappen zu finden glaubte. Die *siebente* Abh. S. 136—146. enthält eine *Rechtfertigung K. Karls* IV. *gegen eine Beschuldigung* (des Hrn. G. R. *Reutter's*, der in s. Schr., der *Albansgulden*, behauptete, aus der goldnen Bulle ergebe sich, Karl habe das Recht, besonders goldne Münzen zu prägen, gern der Krone Böhmen vorbehalten wollen, am Ende aber dasselbe doch den sämmtlichen Fürsten des Reichs nachgeben müssen; und weil man diess den Reichsfürsten verliehene Münzrecht als einen Ausfluss des böhmischen angesehen habe, so sey daher auf verschiedene Goldgulden der rhein. Churfürsten der gekrönte böhmische Löwe gekommen, u. s. w. Dagegen wird gezeigt, dass dieser Löwe von der Gestalt des böhmischen verschieden sey, dass Karl als König von Böhmen nur sein unabhängiges Münzrecht behauptet, nicht aber das von ihm, als Kaiser, den deutschen Reichsfürsten verliehene als eine Gnade des böhmischen Königs aufgedrungen, dass er nur den Misbräuchen, besonders der Ausprägung auf fremden Stempel gesteuert habe. Den Schluss macht S. 147 ff. die Erklärung der

Kupfer (nämlich derjenigen Münzen, die nicht schon vorher in den einzelnen Aufsätzen hinlänglich erläutert worden sind; beyde Tafeln enthalten 37 Münzen, unter denen die letzte eine seltne vom Grossmeister des Johanniterordens, Peter d'Aubusson ist) und ein Register der merkwürdigern Sachen, welche in diesem Beytrage behandelt sind.

Om Frankernes Mynter i Orienten (Ueber die Münzen der Franken im Orient) ved *F. Münter*. Saerskildt aftrykt af Videnskabernes Selskabs Skrifter. Kopenhagen, 1806. gedr. b. Popp, 50 S. in 4. mit einer Kupfert. (4 gr.)

Hr. D. und Prof. *Münter* hat nicht nur die von andern Numismatikern edirten Münzen, die den Franken im Orient zugehören, zusammengestellt, sondern auch aus seiner eignen reichen Sammlung manche neue Münzen bekannt gemacht, und historisch erläutert, wozu die mannichfaltigsten und kostbarsten Werke des Auslandes mit seltner Belesenheit und Beurtheilung benutzt sind. Saracenische Golddenare oder Dirhems, byzantin. Goldmünzen, armenische Silberstücke waren allerdings in den fränkischen Besitzungen des Orients die gangbarsten Münzen; daher findet man nicht sehr viele Münzen in den lateinischen Fürstenthümern selbst geprägt. Von Antiochien wird eine Münze des Fürsten *Roger* aus des Hrn. M. Sammlung aufgestellt. Auf dem Revers steht: POTΓ(Rotger) ΠPNKAIIC (Πριγκαψ, Πριγκιψ) ANTI. Von *Tripolis* hat nicht nur Mader im 1. B. sein. krit. Beytr. eine Münze des Grafen Bohemund publicirt, sondern Herr M. besitzt auch eine Kupfermünze, die entweder dem Graf Balduin oder Bohemund zugehört. Münzen von einem lateinischen König von *Armenien*, Drago. Eine Silbermünze von *Chios*. Von *Cypern* sind mehrere Münzen bekannt. Mehrere befanden sich in dem Thottischen Museum und sind in die Sammlung des Hrn. *Timms* gekommen, die Hr. M. rühmt. Sechs cyprische Silbermünzen macht Hr. M. bekannt, und ihre Erklärung gibt zu manchen schätzbaren Erläuterungen der Münzkunde des Mittelalters Veranlassung. Ein paar lateinische Kaisermünzen von Constantinopel sind ausführlicher erläutert. Die eine hat auf der einen Seite eine lateinische, auf der andern eine griechische (fehlerhaft geprägte) Legende. Auch von den Herzogen von Argos und Athen kennt man einige Münzen. Die ganze Abhandlung verdiente, da sie auch noch so manche Actenstücke, z. B. eine Bulle Clemens IV. vom J. 1266. vom sel. Borgia dem Hrn. Verf. aus dem Vatican. Archiv abgeschrieben, enthält, ganz, etwa in dem Schlichtegr. Magazin, übersetzt zu werden, wenn nicht Hr. M. sie selbst in die (deutsche) Sammlung seiner antiquarischen Schriften die wir bald von ihm zu hoffen haben, aufnimmt.

Zur Münzkunde Russlands. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. St. Petersburg, 1805. 200 S. 8. ( ).

Durch diesen Beytrag, dem noch ein paar folgen sollen und den der V. im Februar vor. J. der kais. Akademie der Wissens. vorlegte, die ihn drucken zu lassen für gut fand, will der Verf., Hr. Collegienassessor *Krug* in St. Petersburg, einer künftig zu liefernden Münzgeschichte des russischen Reichs (für die bisher noch wenig gethan ist, da auch Schlözer die versprochene alte russische Münzgeschichte noch nicht herausgegeben hat) vorarbeiten, indem er mehrere historische Sätze aufstellt, Ansichten und Erläuterungen gibt, über welche er, so wie über seine ganze Arbeit, noch erst belehrende Urtheile und Anweisungen der Kenner zu erhalten wünscht. Der Hr. Verf. hat, da er bey der kaiserl. Bibliothek und Münzsammlung angestellt ist, schon viele Gelegenheit, mehrere Materialien für diesen Gegenstand zu sammeln; erhält er nun mehrere Beyträge von einheimischen Geschicht- und Alterthumsforschern, benutzt er sie immer mit der vorsichtigen Kritik, welche neuerlich in Ansehung der Geschichte Russlands angewandt worden ist, und schreibt er zusammenhängender, ohne viele Abschweifungen, so hat man gewiss dereinst ein gutes Werk zu hoffen. Hr. K. geht itzt davon aus, dass er bemerkt, die Slaven in Russland wären im 9. und 10. Jahrh. nicht auf einer so niedern Stufe der Cultur gewesen, als man gewöhnlich glaube, und aus der Schilderung von dem Leben Svjätoslaw's, eines Kriegers, lasse sich kein Schluss auf die gewöhnliche Lebensart der damaligen Russen machen. Besonders standen die Kiewschen Slaven auf einer höhern Stufe der Cultur in Vergleichung mit benachbarten Stämmen. Schon vor dem J. 859. hätten die Slaven den Wariagern Tribut geben müssen. Slaven reiseten oft nach Konstantinopel. Bey der Expedition K. Leo's des Weisen gegen Kreta waren schon 700 Normänner oder Russen, die einen Centenarius oder 7200 Goldmünzen Sold, und zwar, wie es Hr. K. wahrscheinlich macht, auf 4 Monate erhielten. Die Nachrichten von Oleg's Schifffahrten veranlassen den Verf. auch zu Erläuterungen der Wörter καραβια, παλλαι und σκαρμοι, die von den russischen Schiffen und Schiffsgeräthen vorkommen. Den Namen καραβια, vermuthet er, hatten die russ. Schiffe, weil die Wände aus Ruthen geflochten waren, und er erläutert ihre Bauart durch Vergleichung ähnlicher Beyspiele. Aus Konstantinopel brachte Oleg viel Gold und Pavoloki, d. i. kostbare Stoffe, zurück; denn so erklärt Hr. K. diess Wort, und erweiset, dass der Griech. Hof die kostbarsten Stoffe und Kleider auszuführen nicht erlaubte. Die Schiffe der Russen führten bey Olegs Rückkehr Segel von Pavoloki, die der Slaven von feiner Leinwand, ein Luxus, der auch

durch anderweitige Beyspiele bestätigt wird. Den Namen Pavoloka, der noch in der russ. Sprache einen Ueberzug über ein Küssen bedeutet, hält der Vf. (ziemlich unwahrscheinlich) für eine Verderbung des Worts *Babylonica* (woraus auch Baldachine gemacht worden sey). Die Griechen brauchten seidene Stoffe statt des Geldes, den Russen dienten Thierfelle zu diesem Behuf. Selbst der Tribut wurde bisweilen darin entrichtet. In den Tractaten von 911. und 945. mit Konstantinopel wird der *Zlatnik's* oder *Zolotnik's* gedacht. Hr. K. findet es wahrscheinlich, dass dieser Name ein Goldstück, 70 Gran schwer, gewesen sey, und dass ein solidus aureus der Griechen dasselbe Gewicht gehabt habe (= 1⅕ Ducaten, nicht wie manche annehmen = 1 Duc.). So wie die Griechen ihre Probe-Gewichte, hexagia genannt, hatten, so wurden dergleichen auch in Russland durch russische Handelsleute eingeführt. Für ein solches Probegewicht hält Hr. K. das Kupferstück (so gross wie eine silberne Grivna), das bey dem Einsturz der Katakomben in Kiew vor einigen Jahren zum Vorschein gekommen ist. Er möchte den (ausser andern Charakteren) befindlichen Namen Glieb gern von dem Grossfürst Gottlieb Jurjewitsch 1170—72. verstehen. Dabey wird auch die alte russische Silbermünze vom Gf. Jaroslaw erwähnt, 53. Gr. schwer, die der Verf selbst gesehen hat. In dem griech. Kaiserthum wurden fünf Goldstücke (5 Zolotnik Gold) einem Pfunde (72 Zolotniks) Silbers gleich geschätzt, ein aureus hatte aber schon in der 2ten Hälfte des vierten Jahrhunderts den Werth von 12 miliaresiis. Es wurden aber, nach Hrn. K.'s Vermuthung, auch nicht gangbare Miliaresien als Geschenke ausgetheilt. Solche kleine Geschenke, besonders an fremden Münzsorten, waren auch in Russland gewöhnlich. Um zu bestimmen, welche Forderungen die Normannen (Russen) im 10ten Jahrh. an den griechischen Kaiser machen konnten, wird eine Uebersicht einiger Summen gegeben, die sie in andern Ländern erpresst hatten. Das griech. Reich aber war im 10. Jahrh. noch reich genug, um den Russen ansehnliche Summen zu geben. Die Russen besassen also im 9. und 10. Jahrh. gewiss Gold und Silber in ziemlicher Menge, und es ist wahrscheinlich, dass sie diese Metalle, auch wenn es Münzen waren, mehrentheils nur als Waare gebraucht und einander zugewogen haben. Abgeschnittene Stücke Silber, die bey ihnen üblich waren, führten nach Hrn. K.'s Muthmaassung ursprünglich den Namen *Riezan'*, welches in der Folge Name einer Münze wurde. Den Namen *Szliag* aber, der in den Annalen im 9. und 10. Jahrh., späterhin nicht, vorkommt, erklärt er von *Schilling*, so wie das Wort *Sterliag*, das in andern Abschriften der Annalen gelesen wird, vom *Sterling*. Beyde Namen hatten die Russen (Normannen) vielleicht bey ihren Zügen nach England kennen lernen. Diess sind die Hauptsätze, welche nicht eben in der bequemsten Verbindung, und noch oft durch andere längere und kürzere Bemerkungen (z. B. S. 177 ff. über die von Ausländern, welche zu Konstantinopel in die kaiserl. Garde aufgenommen seyn wollten, zu deponirenden 7 Pf. Gold) unterbrochen, zusammengestellt sind, immer der Untersuchung werth, aber doch in entfernter Beziehung auf die russische Münzgeschichte stehend. Noch kommen manche kritische Vermuthungen über Interpolationen und Lesarten einiger Stellen in Nestor und andern Annalisten, Erläuterungen der byzantin. und russischen ältesten Geschichte und Sitten, Sprachbemerkungen u. s. f. vor, die wir übergehen müssen. Wenn Hr. K. diese Beyträge, wie zu hoffen ist, fortsetzt, so wünschen wir, dass er entweder die einzelnen Bruchstücke nach gewissen Abschnitten von einander absondert, und jedem seine Ueberschrift gibt, oder sie näher an einander reihet, dass sie ein wohl verbundenes Ganzes ausmachen, wo der Zusammenhang aller Theile sich leichter übersehen lässt. Und dann wird doch immer noch ein Register erforderlich seyn. Am Schlusse ist ein Abdruck von dem neuen russisch-lateinischen Alphabet der Akad. der Wissenschaften, wodurch Einförmigkeit in der Rechtschreibung russis. Namen bewirkt werden soll, beygefügt.

Kurze Anzeige.

Münzkunde. *Verzeichniss einer Medaillen- und Thaler-Sammlung*, welche in Regensburg entweder im Ganzen oder einzeln zu verkaufen ist. Regensburg, in Comm. der Montag-Weiss. Buchh. 1806. VI u. 211 S. gr. 8. (16 gr.)

Obgleich diese Sammlung meist nur Münzen aus dem 16. 17. und 18. Jahrh. enthält, so befinden sich darunter doch auch viele seltne, zum Theil einzige Stücke, und gut erhaltene Exemplare; z. B. Hedlinger's Medaillon auf die russ. Kaiserin Anna, drey Med. auf die von der Rep. Genua in Paris zu leistende Abbitte, die preuss. Medaille auf den Dresdner Frieden 1745. mit dem Fehler im Namen des Königs, die grosse Medaille auf dem verbesserten Zustand der St. Augsburg durch die Schweden 1630., zwey Schaustücke vom Grafen Joachim von Ortenburg in Bayern ältern Geschlechts, mehrere Ratisbonensia, verschiedene satyrische Münzen; und selbst der Katalog verdient in dieser Rücksicht aufbewahrt zu werden, da die Beschreibungen ziemlich vollständig sind. Wegen des Ankaufs des ganzen Cabinets oder einzelner Stücke kann man sich an den herz. sachs. Coburg Meinung. Legationsrath Baumgarten in Regensburg wenden.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

126. *Stück*, *den* 29. *September.* 1806.

CULTUR- UND MENSCHENGESCHICHTE.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. Von D. *J. T. L. Danz. Erster* Band. Leipzig, 1806. Dyckische Buchh. 272 S. 8. (20 gr.)

Der Gegenstand, den der Hr. Rector in diesem Werke (das aus drey Bänden bestehen wird) behandelt hat, verdiente allerdings eine genauere Bearbeitung, die für die Geschichte der Cultur der Menschen nicht ohne interessante Resultate bleiben kann. Hr. D. hat in der Einleitung selbst einige angegeben. Der Mensch kann ungleich mehr Mittel zu seiner Ernährung und Erhaltung anwenden, als jedes andere lebende Geschöpf. Es ist fast nichts in der Natur, was nicht Noth, Gewohnheit oder Luxus zum Nahrungsmittel gemacht hätte. Der Mensch machte aber bald unter dem, was ihm zur Stillung des Hungers und Durstes dargeboten wurde, einen Unterschied, und zwar nicht in Rücksicht der Zuträglichkeit, sondern des Wohlgeschmacks. Die Leckerey begann. Der Mensch *musste* essen, um sich zu sättigen, aber er *wollte* essen, um sich eine angenehme Empfindung zu verschaffen. Und da die Menschen der ersten Zeit den Kindern ähnlich waren; so suchten sie auch vorzüglich milde, süsse Speisen. In der Folge hat es der Mensch in der Wahl der Speisen zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht. Dadurch sind wichtige Veränderungen auf der Erde erzeugt worden. Pflanzen, Bäume, Thiere sind aus ihrem Vaterlande in andere Gegenden versetzt, die Zubereitung der Nahrungsmittel ist mannichfaltig verfeinert, die Kochkünste sind vermehrt worden. Der Mensch selbst aber wurde aus einem gesunden und zufriedenen Sohn der Natur ein unzufriedner Lecker, und als neue Begierden hinzukamen, ein unersättlicher und seine Gesundheit zerstörender Schwelger. Die Schwelgerey brachte wieder unter den Nahrungsmitteln Veränderungen hervor. Man strebte nach Seltenheit und Abwechselung, nach Theurem und Vielem. Die Beobachtung der berauschenden Kraft einiger Getränke erzeugte den Hang zu geistigen oder pikanten Getränken, und dieser hat grossen Einfluss auf das Reich der Geniessbarkeiten gehabt. Als der Mensch die üblen Folgen aus seiner naturwidrigen Lebensart und Schwelgerey erkennen lernte, wurde bey der Wahl der Speisen ausser dem Wohlgeschmack auch mehr auf die Gesundheit gesehen, und diese Sorge für die Gesundheit auch auf die Küchengeschirre und die Bereitungsart der Speisen ausgedehnt. Doch auch manche Begebenheiten und Erfindungen haben, ausser den Gefühlen der Lust und Unlust, bedeutenden Einfluss auf die menschlichen Nahrungsmittel gehabt. Dahin gehören: Erfindung des Feuers, Erfindung und Anwendung des Salzes, Religion, Einführung des Brodes als Hauptkost, Bereitung des Weines, Erfindung und Vervollkommnung der Schiffahrt, Kriege, die gränzenlose Schwelgerey der Römer, die Kreuzzüge, der neu organisirte Handel nach Ostindien, die Entdeckung von Amerika, die in Europa durch die grössere Cultur und den Luxus entstandene perennirende Noth. Diese Erfindungen oder Begebenheiten, welche so eben erwähnt worden sind, geben die Perioden der Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, worunter der Hr. Verf. nicht ein chronol. geordnetes Verzeichniss, oder eine Chronik der Geniessbarkeiten, sondern eine (raisonnirende) Erzählung der Veränderungen versteht, welche die menschlichen Nahrungsmittel im Laufe der Zeit erlitten haben, theils in dem Zuwachs oder der Verminderung der nährenden Substanzen, theils in ihrer Bereitung. Im Einzelnen fand der Hr. Vf. manches vorgearbeitet, aber er musste theils diese Materialien prüfen, sichten und verarbeiten, theils neue aufsuchen, und seine Arbeit hat mehr Vollkommenheit, als man von einem ersten Versuche erwarten kann, und empfiehlt sich durch einen sorgfältigen Gebrauch der Quellen (aus denen auch einzelne Stellen in den bisweilen zu sehr angehäuften Noten erläutert werden), eben so wie durch den reinen und angenehmen Vortrag. Und ob-

gleich durch die nothwendige Anführung und Erläuterung der Quellen die Schrift, welche eben dadurch den Gelehrten wichtiger geworden ist, ein dem Nichtgelehrten weniger anlockendes Ansehen erhalten hat, so wird doch jeder Leser, jede Leserin von Bildung, mit Uebergehung der meisten für sie nicht geschriebenen Noten, die Erzählung belehrend und unterhaltend finden. Das *erste* Buch, über die menschlichen Nahrungsmittel vor Erfindung und Gebrauch des Feuers, geht von der Untersuchung aus, welche Nahrungsmittel dem Menschen nach seiner körperlichen Einrichtung zunächst bestimmt sind, und ob er nur vegetabilische, nicht auch animalische, Nahrung geniessen sollte. (Prophyrins hat nicht *drey*, wie es S. 58. heisst, sondern *vier* Bücher de abstin. ab esu anim. geschrieben.) Die ältesten Nahrungsmittel waren Wurzeln, Kräuter, Baumfrüchte, auch in harten Schaalen, wilder Honig, Milch; dann Fleischnahrung durch die Jagd, Fischerey und Vogelfang erlangt, anfangs roh, dann in der Sonne gebraten, oder faul, genossen. Dabey wird die Unsitte, das Fleisch den lebenden Thieren auszuschneiden, und die Menschenfresserey nicht übergangen. Getränke waren: Wasser, Milch von verschiedenen Thieren, bisweilen mit ihrem Blute vermischt, Saft von Früchten und Beeren, Honigwasser. Mehrere philologische, antiquarische, und andere Gegenstände werden in Noten behandelt, von denen die längern besser als kleine Excurse am Ende des Buchs gestanden hätten. Ueber das gesellschaftliche Essen, die Wirkung der Nahrungsmittel, das lange Leben der ältesten Menschen. S. 172—184. Ueber das Fleischessen, ein Auszug aus dem seltnen und gelehrten Buche, *Ludov. Nonni* Diaeteticon s. de re cibaria Libri IV., in der Sprache des Originals. Das *zweyte* Buch handelt von der Erfindung des Feuers und dem Einfluss derselben auf die menschlichen Nahrungsmittel. Der Begriff dieser Erfindung wird zuerst richtig bestimmt, drey Mittel sie zu veranlassen, und zwey Perioden derselben werden unterschieden. Anwendung derselben auf das Kochen und Braten. Kochgeschirre. Diess Buch hat noch eine Zugabe, S. 232 ff.: Von der Zeit, da die Völker noch die Kunst nicht gehabt haben, Feuer anzuzünden, und von dem Alter der Brenngläser oder der Brennkrystalle, desgleichen von einigen andern Mitteln Feuer hervorzubringen. Dass die Brenngläser (von Krystall, und zwar nicht mit erhaben geschliffenen Flächen, sondern durchsichtige Kugeln) und ihr Gebrauch zur Feuerentzündung in einigen Ländern sehr alt sey, will der Hr. Vf. aus dem ersten Liede in des Orpheus Λιθοις (170. ff.) darthun, ohne das Alterthum dieser Gesänge mit neuen Gründen darthun zu können. Auf gleiche Weise wird die Kritik noch manche andere Stellen, die als sichere Beweise für gewisse Angaben gebraucht werden, in gerechten Anspruch nehmen dürfen; ohne deswegen die Nützlichkeit des mühsamen Fleisses, den Hr. D. auf diese Arbeit gewandt hat, undankbar zu verkennen.

Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunkt der Humanität. Erzählt von *J. G. Gruber. Erster Band.* Leipzig, b. Hartknoch, 1806. XXIII. u. 366 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Hr. M. Gr. erzählt die Geschichte der Veranlassung dieses seines Werks in der Vorr. mit eben der Ausführlichkeit, mit welcher er die romanhaften Thaten einer Semiramis u. s. w. schildert. Er fand durch die verschiedenen ältern und neuern Werke über allgemeine Geschichte, Culturgeschichte, Geschichte der Menschheit, auch durch die nach teleologischen Principien geschriebenen Geschichtbücher, seinen Wunsch, über den Zweck des menschlichen Daseyns, über den Plan der Gottheit in der Menschengeschichte, über Menschenbildung aufgeklärt zu werden; nicht befriedigt. Nur ein Werk kam seinen Wünschen entgegen, und diess war *Voltaire's* allgemeine Geschichte. Er beschloss nun selbst ein Geschichtbuch auszuarbeiten, das die Tugenden des Voltaire'schen Werks mit Ausschluss seiner Fehler besässe; er gibt seiner Geschichte den Namen einer humanistischen, weil sie ihm den Schauplatz und die Uebungen des menschlichen Geschlechts als ein Institut zu dessen Bildung zur Humanität kennen lehrte; er setzte auf dem Titel die Worte: „aus dem Gesichtspunct der Humanität" hinzu, um sie von jeder Geschichtsdarstellung zu politischen, patriotischen, pädagogischen Zwecken zu unterscheiden. In der That ist weder der angegebene Gesichtspunct, noch auch die Ausführung der Geschichte nach demselben, für durchaus neu zu halten. Etwas ähnliches bezweckte Detille mit seiner Neuen Welt- und Menschengeschichte. Unser Verf. wollte, wie jener, die erzählende und betrachtende Methode vereinigen. „Mit dem, was *war*, sagt er, beginne ich, das *Warum* nirgends vergessend, wie und warum ferner aus dem, was war, Anderes und immer Anderes *wurde*, frag ich nachher und frage, bis ich endlich stehen muss bey dem, was ist. Der Gesichtspunct der Humanität wird *hier erst* entdeckt. Stets aber vom Verf. fest im Auge gehalten, hat er, ihm gemäss, und so wie der Gang der Geschichte ihn nöthigte, eine Reihe von Beobachtungen niedergelegt, bis dahin leicht für blosse Einschaltungen gehalten, die aber jetzt von selbst zu Vergleichungen einladen, so dass in dem Augenblicke, wo die Form der Gegenwart erscheint, als Resultat der Vergangenheit, sich zeigen muss, wie es um Humanität stand, stehe und stehen werde. Das hat uns aber dann nicht die Philosophie mit Hülfe der Geschichte gelehrt, sondern

diese Philosophie wurde von der Geschichte hervorgebracht, und ich hoffe, sie werde so nützlich, so heilsam, so eingreifend, und vielleicht gar erschütternder wirken, als irgend eine." Eine Uebersicht der einzelnen Abschnitte wird die Methode des Verf. im Einzelnen noch deutlicher darstellen. Es sind folgende: Muthmaassliche Urgeschichte des Menschengeschlechts — Untergang und Regeneration des frühesten Menschengeschlechts — Asien, das Urland des Menschen — Genealogie der ersten Reiche — Grossassyrisches Reich — Oannes — Babyloniens erste Regentenliste — Bab. zweyte Regentenliste, Chaldäer — Belus (Bel oder Baal) — Astronomie der Babylonier — Ninus — Semiramis — Culturzustand und Kriegskunst der Grossassyrer — Ninyas — der Despotismus in seinen Principien und Folgen — Assyriens Despoten — Sardanapal — Schicksal der Verbündeten — Neubabylonien unter Belesis — Neu-Medien unter Arbaces — Neu-Assyrien unter Ninus II. — Mediens Aristokraten-Republik — Entstehung und Wesen des Staats nach der Idee eines Gesellschaftsvertrags — Eigenthümlichkeit der asiatischen Staaten — Neubabylon unter Belesis Nachfolgern (eingeschaltet ist eine Digression über die hebr. Propheten) — Neuassyrien unter des zweyten Ninus Nachfolgern — Neu-Medien unter Arbaces Nachfolgern — Kyros oder Kores, Astyages des Meders Enkel — Charakter und Sitten der Babylonier, der Assyrer, der Meder. — Einen so kleinen Theil der ältern Völkergeschichte umfasst dieser erste Theil. Aber es sind auch lange Bruchstücke aus andern Schriftstellern (S. 209 ff. 297 ff.) und Uebersetzungen von Gesängen hebr. Propheten, und andere ähnliche Stücke, die ethnographische Stammtafel aus der Genesis mit ihren Erklärungen, Listen von unzuverlässigen Namen alter Regenten, welche weder der Geschichte des *menschlichen Geschlechts*, noch dem Gesichtspunct der *Humanität* angehören, mitgetheilt; die Erzählungen und Betrachtungen sind sehr wortreich ausgeführt; und, ungeachtet der Verf. selbst erklärt, allen gelehrten Apparat ausgeschlossen zu haben, weil er sein Werk dem Publicum bestimmt, das, ohne gelehrte Bildung zu besitzen, sich für die Angelegenheiten der Menschheit interessirt, so stösst man doch auch unerwartet auf gelehrte Noten (wie S. 266.). Wer den Umfang und Reichthum der Geschichte kennt, wird dem Verf. kaum glauben, dass, wenn er in diesem Verhältniss fortarbeitet, sein Werk in einer nicht grossen Anzahl von Bänden beendigt werden könne. Wie war es aber möglich, nach den neuern Entscheidungen der historischen Kritik, die Fabeln von Oannes und der Semiramis so weitläufig und unkritisch nachzuschreiben? die Grabschrift Sardanapals als ein aufbewahrtes ächtes Denkmal S. 243. mitzutheilen? wie möglich, eine so falsche Ansicht von einer angeblichen Aristokratenrepublik in Medien (S. 259.) zu fassen und zu geben, wenn man den Herodotus, wenn man Heeren gelesen hat? wie möglich, eine so unwahrscheinliche Muthmaassung von Sardanapals gerettetem Sohne, und von Arbaces (S. 256.) aufzustellen? Wie konnte der Hr. Verf. überhaupt von Ninus Zeitalter sagen, (S. 138.): „wir schreiten itzt von Schritt zu Schritt dem hellen Tage mehr entgegen: mit Belus Nachfolger wird die Geschichte zuverlässiger" wenn er die Quellen recht kannte? Nur noch auf eine in Styl und Sachen fehlerhafte Stelle (S. 289.) machen wir den Verf. aufmerksam, ohne bey andern zu verweilen: „Nabonassar ist nur bekannt geworden durch die Jahrrechnung, welche nach ihm *von dem berühmten* Astronomen *Ptolomäus* die Aere Nabonassars heisst, und *in den Zeitrechnungen des Alterthums* Epoche macht."

AKADEMISCHE UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Bibelerklärung. *Specimen hermeneuticum de diversis significationibus vocis* χάρις *in N. T.* quod — praeside *Jodoco Heringa,* Theol. Doct. et in Acad. Traiect. Theol. et Exeg. N. T. Prof. publico examini submittit auctor *Jacobus Justus Scholten,* Horna Batavus, Doctr. Christ. interpres design. in vico Op-Hemert, d. 19. Jun. 1805. Utrecht, b. Joh. v. Paddenburg u. Yzerworst. 11 Bog. gr. 8.

Der einsichtsvolle Verf., ein würdiger Schüler des trefflichen Heringa, geht von der sehr richtigen Bemerkung aus, dass unsere Lexikographen des N. Test. die Bedeutungen der Worte zu sehr vervielfältigt haben, und dass diess namentlich auch bey dem Worte χάρις geschehen sey. Bey Gelegenheit des ersten Theils dieser Bemerkung, wo er zeigt, wie in dieser Rücksicht die Verfertiger der Wörterbücher gefehlt haben, macht er auf eine Erinnerung seines verdienten Lehrers aufmerksam: man müsse das, was die heil. Schriftsteller gedacht haben, von ihren Worten selbst unterscheiden, was von den Lexikographen nicht immer beobachtet sey. „Manifestum est, id, quod enunciatur, non omni parte simile esse ei quod cogitatur. Errant igitur qui in explicandis dicentium scribentiumve verbis, ea confundunt, et, quidquid cogitaverit alter, eum quoque verbis significare voluisse putant. Quod qui faciunt, inde novas vocabulorum significationes, absque idonea ratione efficiunt." Zum Beweis wird das Wort *Geschenk, Wohlthat*, angeführt, wobey man oft verschiedene einzelne bestimmte Wohlthaten denken kann, ohne daraus besondere Bedeutungen zu machen. (Das ist also, was andere vielleicht deutlicher so ausgedrückt haben: man muss nicht den Sinn, den ein gewisses

Wort in einer Stelle durch Gedankenfolge und Verbindung erhält, zu einer Bedeutung desselben machen. Doch wenn ein solches Wort bey einem Schriftsteller oder einer Classe von Schriftstellern immer in einem bestimmtern und speciellern Sinne vorkömmt, so hat man wohl das Recht zu glauben, dass in seinem oder ihrem Sprachgebrauche das Wort eine solche *Bedeutung* erhalten hat. So würden wir doch dem Worte χάρις in dem Sprachgebrauche des Apostels; (was der Vf. nicht thut) die Bedeutungen noch beylegen, bisweilen, dass es, von Christen gebraucht, das Christenthum, die Religion, von den Aposteln, das Lehramt, bezeichnet (beydes bestimmte *Wohlthaten* Gottes, die sie wohl nicht blos dabey sich dachten, sondern wirklich ausdrücken wollten). Bey dem zweyten Theil jener allgemeinen Bemerkung werden Hammond, Wolfburg, Stock, Schwarz, Schöttgen, Simonis, Teller, Lange, Sturm, Bahrdt, Hesselink, Schleusner, Greve, mit ihren Angaben der Bedeutungen des Worts χάρις namentlich aufgeführt. Der Hr. Verf. nimmt als Grundbedeutung an: venustas, elegantia, lepor, in dem ganzen Ansehen, Betragen, und Worten. Diese Bedeutungen werden im 1. Cap. durchgegangen. Von angenehmen, gefälligen Reden wird es Luc. 4, 22. Eph. 4, 29. und Col. 4, 6. Col. 3, 16. erklärt. Eine zweyte Bedeutung ist im 2ten Capitel erläutert: Gnade, d. i. uneigennützige Gunst, Wohlwollen, Wohlthätigkeit, Freygebigkeit (als Eigenschaften, durch die man sich andern vorzüglich angenehm und gefällig macht.) Zuvörderst sind die Stellen der Uebersetzer des A. T. aufgeführt, wo sichtbar diese Bedeutung nach dem Hebr. anzunehmen ist. Hierauf werden 1. solche Stellen des N. T. durchgegangen, in welchen eben diese Bedeutung dadurch erwiesen wird, dass sie Stellen des A. Test. vollkommen entsprechen, wie Luc. 1, 30. (wo aber doch, fauorem dei es consecuta, (oder consequeris) dem Sinne nach auch, deo es acceptissima, übersetzt werden kann). Act. 2, 47. und 4, 33. (von der Gunst des Volks) Act. 7, 10. (wo wir aber wegen der beygesetzten Worte καὶ σοφίαν, χάριν nicht von der Gunst des Pharao, erklären, sondern der göttl. Wohlthat der σοφία, die er vor dem Pharao zeigte,) 46. (konnte zu Luc. 1, 30. gesetzt werden) Luc. 2, 40. und 52. Hebr. 4, 16. Jac. 4, 6. und 1 Pet. 5, 5. (über die Jakob. Stelle trägt Hr. Sch. seine Meynung ausführlicher vor: ἡ γραφὴ ist ihm die Lehre der heiligen Schrift überhaupt, ohne Rücksicht auf eine bestimmte Stelle; die Worte πρὸς φθόν. ἐπιποθεῖ versteht er fragweise: num spiritus, qui in vobis habitat, invidiam expetit, ad invidiam trahitur? Bey μειζ. δίδ. χάριν supplirt er aus dem vorhergehenden πνεῦμα, favorem ille spiritus conciliat, nicht beneficia dat, wegen des Gegensatzes φθόνον und der folgenden aus Prov. 3, 34. genommenen Stelle. In besondern Abschnitten folgen nun die Stellen des N. T. wo χ. τοῦ θεοῦ, χ. Ἰησοῦ Χριστοῦ in dieser Bedeutung (favor, benignitas, dei etc.) vorkömmt (was in den Evv. gewöhnlich ἀγάπη heisst) — Act. 11, 23. (wo es aber doch den Effect der göttlichen Güte bedeuten muss, denn diesen nur konnte Barnabas *sehen*) 13, 43. (wo es wieder die göttliche Wohlthat, und zwar namentlich des Christenthums ist, denn dabey zu *verharren*, konnten sie *ermahnt* werden) 14, 26. 15, 40. Rom. 3, 24. 5, 15. (wo der Verf. ἡ δωρεὰ ἐν χάριτι verbindet, und für ἡ δωρεὰ τῆς χάριτος annimmt) 1 Cor. 1, 4. (wo es auch beneficium div. seyn kann) 1 Cor. 3, 10. (wo es allerdings nicht nöthig ist, dem Worte die *Bedeutung* des Apostelamts unterzulegen) 1 Cor. 15, 10. 2 Cor. 1, 12. Gal. 1, 15. 2, 21. (wo Hr. S. sehr gut Erklärung des Worts und Auslegung des Gedankens unterscheidet), Eph. 1, 6. 7. 2, 7. 3, 2. und 7. (über welche Stellen der Verf. zu sehr wegeilt; es hätte wenigstens erinnert werden sollen, dass im 2. Vers τῆς δοθείσης steht, statt τὴν δοθεῖσαν (auf οἰκονομίαν zu beziehen) Col. 1, 6. 2 Thess. 1, 12. 2. Tim. 2, 1. (in den Add.) Tit. 2, 11. (vergl. 3, 4.) 3, 7. Hebr. 2, 9. (wo χάριτι θεοῦ der andern, ungewöhnl. Lesart, χωρὶς θεοῦ, vorgezogen wird) 12, 15. 1 Pet. 5, 10. 12. Jud. 4. (wo wieder sehr richtig die Bedeutung des Worts von dem Sinn der in der Stelle liegt — daher einige doctrinam de gratia, andere libertatem verstehen — unterschieden wird) — 2 Cor. 8, 9. 12, 9. Gal. 1, 6. (hier wird ἐν χάριτι Χριστοῦ vertheidigt; unnöthig aber scheint die vom Verf. mit seinem Lehrer angenommene Ellipse εὐαγγελίου zu καλέσαντος — ungewöhnlich ist es nicht, wie der Verf. sagt, dass ἐν für εἰς gesetzt wird, aber nothwendig ist es nicht, die Worte zu erklären durch εἰς χάριν —) 1 Tim. 1, 14. 2 Pet. 3, 18. (auch wenn man hier mit Heringa und dem Verf. übersetzt: *per* favorem et cognitionem J. Chr. incrementa capiatis, nämlich fidei et virtutis, ist der Sinn nicht gut ausgedrückt — warum nicht weit natürlicher: χάριτι τῆς γνώσεως, beneficio cognitionis d. i. cognitione nobis benigne data?) Auch die Gruss- und Schlussformeln, in denen χάρις mit steht, werden S. 106 ff. durchgegangen (in Tit. 1, 4. aber für ἔλεος, εἰρήνη gelesen καὶ εἰρήνη) — 2. die Stellen, wo ἡ χάρις, ohne einen Beysatz steht, und die Güte, das Wohlwollen Gottes oder Christi bedeutet; und zwar a. solche, wo es ganz allein steht. Joh. 1, 14. 16. 17. (im 16. V. *muss* das Wort wegen der Beziehung auf πλήρωμα und λαβεῖν die *Wohlthaten* bedeuten — es ist zu oft übersehen worden, dass die Schriftsteller des N. T. bey Worten, die mehrere mit einander sehr genau verbundene Bedeutungen haben, öfters in einer und derselben Stelle von der einen Bedeutung zur andern übergehen, wie in den Worten πίστις, πνεῦμα u. s. f.) Act. 18, 27. (wo Nösselts neueste Erklärung bestritten wird) Rom. 1, 5. (hier muss es offenbar: beneficium muneris apostol. seyn) Rom. 4, 4. 16. 5, 2. 17. 20. 21. 6, 1. 14. 15. 11, 5. 6. 1 Cor. 10, 30. (hier scheinen doch die Worte ὑπὲρ οὗ ἐγὼ εὐχαριστῶ ganz gegen die Meynung des Verf. das vorhergehende χάριτι zu bestimmen; es entsteht auch keinesweges eine Tautologie, wenn χάριτι übersetzt wird, dankbar gegen Gott; vielmehr sieht man nicht, warum der Apostel ὑπὲρ οὗ εὐχ. sagt, wenn χάριτι nur *benignitate dei* bedeutet) Gal. 5, 4. Eph. 2, 5. 8. 3, 8. 4, 7. (wo der Verf. selbst zugibt, *faciliorem* esse eorum interpretationem, qui χάριν de *beneficio* accipiunt; warum befolgt er sie also nicht?) Phil. 1, 7. (auch hier ist es beneficium) 2 Thess. 2, 16. Hebr. 12, 28. (hier kann χάρις schwerlich *favor* seyn, wegen des ganzen Zusammenhangs) 13, 9. 1 Pet. 10, 13. — b. solche Stellen, wo λόγος, εὐαγγέλιον (Act. 14, 3. 20, 24. 32.) πνεῦμα (Hebr. 10, 29.) τῆς χάριτος, χάρις δοθεῖσα (Rom. 12, 3. 6. 15, 15. Gal. 2, 9. 2 Tim. 1, 9.) vorkömmt. Da der Verf. so viele Stellen, wo, nach unsrer Ueberzeugung das Wort von der Wirkung der Gnade gebraucht wird, von dem Wohlwollen überhaupt erklärt, so muss die Zahl der im 3ten Cap

aufgeführten Stellen, in denen der Verf. die Bedeutung *beneficium, donum*, zulässt, natürlich kleiner ausfallen, die erst aus Philo, den LXX. und Apokryphen erwiesen wird. Die Stellen des N. T. sind: Act. 6, 8. (wo χάριτος als die richtige Lesart, f. πίςεως, angenommen wird) 1. Cor. 16, 3. 2 Cor. 8, 1. 4. 6. 7. 19., 2 Cor. 1, 15. 4, 15. 6, 1. (hier muss bestimmt die Wohlthat bezeichnet seyn, welche die Korinthier empfangen hatten) 2 Cor. 9, 8. 14. 1 Pet. 3, 7. 4, 10. — Das 4. Cap. fasst kürzlich folgende verwandte Bedeutungen in 4 Abschnitten zusammen: 1. res grata, gratum Act. 24, 27. 25, 3. 9. 1 Pet. 2, 19. 20. — 2. remuneratio, Luc. 6, 32. 33. 34. — 3. Gratiarum actio, Luc. 17, 9. Rom. 6, 17. 1 Cor. 15, 51. 2 Cor. 2, 14. 8, 16. 9, 15. 1 Tim. 1, 12. 2. Tim. 1, 3. — 4. χάριν in gratiam, propter, Luc. 7, 47. u. s. f. Anhangsweise wird von Philem. 7. gehandelt, wo χαρὰν der Lesart χάριν vorgezogen wird. Der Verf. ist, überhaupt genommen, den richtigsten Weg der Erklärung eingeschlagen, bey welchem man alle willkührliche Auslegungen vermeiden lernt; aber es gehen ihm noch bisweilen eine grössere Subtilität in der Entwickelung der wahren Bedeutung, und in der Kritik festere Grundsätze ab; auch wünschen wir, dass die an sich richtige Unterscheidung des Gedachten und des Ausgesprochenen nicht missverstanden oder gemissdeutet werde, indem es ja das Geschäft des Auslegers ist, nicht nur was der Schriftst. gesagt, sondern auch was er dabey gedacht hat, und gedacht wissen wollte, darzustellen. Ein vollständiges Register der erklärten Stellen, und noch 23. Theses, die nichts ausgezeichnetes enthalten, machen den Schluss.

De tempore et ordine quibus tria evangelia priora canonica scripta sint — disserit D. *Geo. Frid. Seiler. Sectio altera.* Erlangen, 1806. (Osterprogramm) 24 S. in 4.

Der erste Abschn. ist im vor. Jahrg. St. 143. S. 2282. angezeigt und schon damals bemerkt worden, wie tief der verehrungswürdige Greis auch in die neuen Forschungen eindringt, ohne bey ehemaligen Behauptungen stehen zu bleiben. Das Resultat seiner Untersuchung geht dahin: Matthäus habe den Anfang gemacht, einen kurzen Aufsatz über die Denkwürdigkeiten Jesu niederzuschreiben (zwischen 42. und 46. J. Chr.), zum Behuf der ersten ausserhalb Jerusalems gestifteten Gesellschaften, in syrochald. Sprache; es sey dieser Aufsatz zuerst von M. selbst zum Gebrauch hellenistischer Gemeinen griechisch übersetzt worden; das kurze hebräische Evangelium sey in der Folge durch Zusätze der Apostel und anderer glaubwürdiger Zeugen allmälig vermehrt, und so erweitert von einem viro apostolico, mit Zuziehung des Ev. Marci, das ebenfalls aus dem kurzen Ev. Matth. entstanden, griechisch übersetzt worden. Lukas habe theils hebräische Aufsätze, theils des Markus Ev. gebraucht. Zuvörderst führt der Hr. Geh. Kirchenrath im gegenwärtigen Programm den Beweis, dass Markus nur die hebr. Schrift eines Apostels und Augenzeugen habe zum Grunde legen können; man kennt aber kein anderes geschriebenes Urevangelium als das des Matthäus, das sich in allen den verschiedenen Ueberarbeitungen und spätern Evangelien erhalten hat (denn ein dem Ev. des Matthäus vorausgehendes Evangelium der Ebräer und Nazaräer ist erdichtet); Markus hat also auch diess übersetzen müssen, und wahrscheinlich ist diess nach Beendigung seiner mit Petrus gethanen Reisen, zum Besten der neuen griechischen Kirchen geschehen, die den Petrus verehrten. Der Hr. Verf. bemerkt sodann, dass die Apostel das Urevangelium durch ihre Beyträge vermehrt haben, weil sie fanden, dass diese Art der Unterweisung sehr fruchtbar und zweckmässig sey, und dass auf diese Weise verschiedene, in den meisten Stellen und Worten übereinstimmende, hie und da aber doch abweichende Exemplare des vollständigern Ev. entstanden sind. Aus solchen vermehrten hebräischen (syrochald.) Exemplaren wären unsere griechischen Evangelien des Matthäus und Lukas entstanden, welche beyde *fast alle* Stücke des *kleinern Ev. M.*, das Markus griechisch übersetzt habe, enthielten. Hätte Markus aus unsern Evv. des Matth. und L. einen Auszug gemacht, so würde er wahrscheinlich nicht Haupttheile derselben übersehen, nicht manche Aussprüche und Handlungen Jesu an ganz andern Orten, als wo sie itzt im M. stehen, aufgeführt haben. Er mischt auch manches ein, was weder im Matth. noch im Luk. steht. Dass die Verfasser des itzigen griech. Matth. und Luk., die den Markus zu Rathe zogen, solche Stellen übergingen, erklärt Hr. S. daher, dass sie nicht den ganzen Markus abschreiben wollten. Auch die Schreibart in Marci Ev. beweiset dem Hrn Vf. dass es aus dem kürzern ebr. Ev. des Matth. übersetzt sey. Sie ist sehr einfach und enthält Spuren eines Hermenevten, auch manche an sich überflüssige Zusätze, wortreiche Beschreibungen, Wiederholungen; übrigens bleibt der Styl sich immer gleich; diess letztere bestätigte auch Hr. Rect. Besenbeck, den Hr. S. ersuchte das Ev. Marci mehrmals genau durchzulesen um über dessen Styl vollkommen urtheilen zu können. Lukas brauchte ausser verschiedenen Exemplaren der hebräischen Evangelien auch das Ev. Marci, und verbesserte hin und wieder die Schreibart. Dem griech. Uebersetzer des vermehrtern Ev. Matthäi war des Lukas Versuch unbekannt, aber Lukas bereicherte nachher sein Ev. aus unserm griech. Matthäus. Ganz deutlich geht aus des Hrn. G. K. R. Worten nicht hervor, ob er eine doppelte Ausgabe des Lukas Ev. annehme, doch ist es uns wahrscheinlich.

Philologie.

Observationes in Pindari Carmen Olympicum primum, Prolusio scholastica, qua ad paedagogii academici solemnia verna d. 28. et 29. Mart. invitat *Theoph. Frid. Welcker*, Phil. D. Pädag. Collega. Giessen, b. Schröder, 1806. 23 S. in 4. (4 gr.)

Pindari Hymnum II. Olymp. illustravit et edendorum Pindari carminum speciminis loco proposuit M. *Car. Wilh. Theoph. Camenz*, Eccl. Oberav. Pastor. Penig, Dienemann und Comp. 60 S. gr. 8. (6 gr.)

Der Hr. Verf. von Nr. 1. schlägt gleich im Anfang des ersten Olymp. Siegsgesangs vor, die Worte so zu verbinden: ὁ δὲ χρυσὸς, ἅτε αἰθόμενον πῦρ, ἔξοχα διαπρέπει νυκτὶ μ. πλ. aurum splendet inter divitias, quae sine illo *obscurae et viles* sint nullae essent, ut sol (v. 11. s.),

splendidissima est interdiu stella per vacuum aethera. So soll es Pindarischer seyn!! Ueber ἀμφιβάλλεται, V. 13. werden erst die verschiedenen Meynungen mehrerer (aber nicht aller) Ausleger durchgegangen und zum Theil widerlegt; gelegentlich behandelt der Hr. Vf. auch Hom. hymn. 1, 20. und vertheidigt die vom Würfelspiel entlehnte Bedeutung des βάλλεσθαι, durchs Loos zu Theil werden (in der neuesten Recension ist die Lesart verändert worden). Er selbst übersetzt das streitige Wort: *cingitur* hymnus sapientia, sententiis poetarum; eine Prosopopoeie; der Hymnus rüstet sich zu Olympia gleichsam zu seinem Geschäft aus. Das Wort ἀμφιβάλλεσθαι wird zwar in dieser Bedeutung mit dem Accusativ oder den Präpositionen ἀμφι, ἐπι, gewöhnlich construirt, die ungewöhnlichere mit dem Dativ oder Ablativ wird durch die Analogie der Dichterconstruction der Worte ἀμφιτίθεσθαι, περιςέλλεσθαι, ἀμφιεννυσθαι, erläutert. Selbst ἀμφιβάλλειν wird in einem Fragment des Aesch. mit dem Dat. gefunden. Hymnus accingit se sapientia poetarum erklärt Hr. W.: ὁρμᾶται, procedit, exit, instructus poetico colore et vi. Die ganze Stelle übersetzt er deutsch so:

> Das Urbest' ist das Nass, und das Gold, es
> Strahlet besiegend
> Wie die entbrannte Gluth,
> Vor in der Nacht des erhebenden Reichthums.
> Aber wenn du Kampf zu hallen,
> Meine Seele, begehrest, —
> Spähe vor der Sonne nur
> Keinem wärmenderen Gestirn des Lichts am Tage
> Nach im ringsleeren Aetherraum —
> So besingen keinen Kampf wir
> Stattlicher, als Olympia's,
> Von wannen der gepriesene Hymnos, in Gedanken eingehüllt
> Weiser Dichtung,
> Zu erheben eilt
> Kronos Sohn — genahet nun dem sel'gen,
> Geudenden Palast des Hieron.

Den 43. Vers bezieht er auf den vorher erwähnten Mythus, und versteht die Worte so: ἦ θαύματα πολλὰ ἐν τούτῳ ἐςί. Der Zusammenhang der folgenden Stelle wird sodann ins Licht gesetzt, und durch eine ähnliche Ansicht alter Mythen bey Aeschylus in Agam. 760. ff. 380. ff. erläutert. In einer Note verbreitet sich der Hr. Verf. über eine Stelle in Aesch. Agam. 1010. ff. und erklärt sie so: at vero (γάρ) finis summae sanitatis (morbus post optimam valetudinem) maxime insatiabilis (est); morbus enim vicinus, per vicinitatem latius serpit, partes corporis nondum laborantes veneno suo inficit etc. V. 80. wird ἀμφιδεύτατα verbunden und erklärt, nicht, minores corporis partes, sondern *ultima carnis*, d. i. den ganzen Körper, auch die letzten Theile desselben theilten sie unter sich. V. 90. und 92. werden die Worte ἄταν und καρτερὸν λίθον mit einander genauer verbunden (in appositione, eine durch mehrere Beyspiele belegte Art der Structur: Jupiter *instare* iussit Tantalo horrendum malum, saxum ponderosum super eum suspendit. Eichstädt's und Ast's Conjecturen werden verworfen, auch οἱ αὐτῷ gut erläutert. Eben so ist μενοινῶν cupiens, conans, beybehalten und βάλλειν erklärt ὑπερβάλλειν. Wir wundern uns aber, dass Hr. W. auf den Prolog der angeblichen Sophocl. Tragödie, Clytämnestra, so hohen Werth setzen kann. Das Fragment des Alcman, das der Scholiast zum 97. Vers anführt, beschäftigt den Hrn. Verf. S. 17. ff. (ob er gleich auf die *Verbesserungen* der Fragmente kein grosses Gewicht zu legen versichert). Er lieset und erklärt es so:

> ὅπως ἀνὴρ δ' ἐν ἀσμένοισιν ἀλιτήρος.
> ἧς τ' ἐπιθακας κατα πετρας
> ὁρεων μεν οὐδεν, δοκεων δε.

Quemadmodum homo sceleratus et magnae culpae reus inter alacres (laetos), ita scil. Tantalus est inter animas beatas (die Alcman noch nicht von den Verdammten absondert) — saxa haud quidem de statu suo (ἐπιθακα, ἐπιθηκη, impositio, der Aufsatz) deturbans, opinans autem (scil. se deturbaturum). Wir dürfen kundige Leser nicht erst daran erinnern, wie viel sich gegen diese Erklärung erinnern lässt. V. 97. μετὰ τριῶν τέταρτον versteht Hr. W. nicht: continuum, alium post alium — denn obgleich τρὶς nicht selten bedeutet *saepe*, so vermisst er doch mit Recht die philolog. Beweise für die Bedeutung jener Redensart. τριῶν (πονούντων oder πόνων) bezieht er also lieber auf Ixion (Pind. Pyth. II, 39. ff.) Tityus und Sisyphus. Bey V. 127. f. wird mit Recht behauptet, dass das Pind. Fragment bey Porphyrius von diesem Grammatiker nicht ist wörtlich mitgetheilt, sondern verändert worden. Denn Pindar selbst lässt nur 8 Söhne des Hercules von ihrem Vater ermordet werden, nicht 13. Wohl aber tödtete Oenomaus 13 Freyer seiner Tochter, und fand durch den 14ten selbst seinen Tod. 137. ἐφαψατο leitet Hr. W. entweder von ἅπτεσθαι, tangere, her, und supplirt αὐτοῦ, oder von ἐφάπτω, iniungo, und ergänzt αὐτῷ. Im 145. V. erläutert er μεμηλότας ἀρεταῖς aus einem Fragment des Ibycus, und v. 167. die Weglassung des μᾶλλον beym Positivus. Uebrigens kündigt Hr. W. S. 18. eine neue und vollständige dereinst zu liefernde Sammlung von Bruchstücken der Lyriker an, die allerdings ein Bedürfniss ist.

Der Hr. Verf. von N. 2., von dem schon im J. 1804. St. 35. S. 555. eine Abhandlung de Pindari ingenio angezeigt worden ist, vermisst noch eine Ausgabe, die den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Jünglinge, welche die griech. Literatur lieben, vollkommen und von allen Seiten angemessen wäre (das heisst, welche so viele Erläuterungen enthielte, als sie zum völligen Verstehen des Dichters brauchen — es fragt sich aber allerdings, was für *iuvenes* literas graecas amantes verstanden werden; ob solche, die nicht weit über die ersten Elemente gekommen sind, oder die schon geübtern und des Griechischen kundigern, für welche doch wohl eigentlich Pindarus ist? und ob nun diesen in einem solchen Commentar, alle Wortformen, Constructionen, Bedeutungen, Mythen u. s. f. zu erklären sind?); er fand in dieser Rücksicht noch Benedicts Commentar am reichhaltigsten, aber theils ist das Buch sehr selten, theils doch noch mangelhaft, und auch nicht frey von Unrichtigkeiten. Deswegen entschloss er sich einen solchen Pindar zu geben „qualis *iuvenibus*, sensu liberaliori praeditis graecasque literas amantibus (wohl wünschten wir diese Classe von Lesern noch etwas näher bestimmt) magis conveniret." Die gegenwärtige Probe hat folgende Einrichtung, welche

auch der vollständigen Ausgabe bestimmt ist. Voraus geht eine ausführliche Abhandlung über Agrigent, die frühere Geschichte dieser Stadt und den Theron insbesondere, mit Anzeige der Quellen und Hülfsmittel, Beleuchtung einiger Stellen des Gedichts, die aus jener Geschichtserzählung Licht erhalten, und Angabe der Urtheile über den ästhetischen Werth des Gesangs; darauf folgt die Inhaltsanzeige und vor dem Text, die Bemerkung des Metrums. Der Text ist aus den beyden neuesten Ausgaben, mit Auswahl der Lesarten jeder, die dem Hrn. Past. am wahrscheinlichsten waren, zusammengesetzt. Unter demselben steht auf jeder Seite die lateinische Uebersetzung, entlehnt aus der Heyn. Ausgabe, jedoch in einigen Worten verändert, wie es die vom Hrn. Verf. angenommene Erklärung nöthig machte. Darunter stehen die Varianten, aus den neuesten Ausgaben gezogen, und nun folgt der Commentarius perpetuus, in gespaltenen Columnen auf jeder Seite gedruckt. Zu denselben sind die bekannten Hülfsmittel nicht nur der Ausgaben, sondern auch der Uebersetzungen und kleinern Abhandlungen benutzt (die italienische Uebersetzung von Giambat. Gautier, Rom. 1762. IV. 8. wo bisweilen in den Noten eine brauchbare historische Erläuterung vorkömmt, und jedem Gesang eine Antike vorgesetzt ist, scheint dem Herausgeber unbekannt zu seyn), und in diesem Commentar wird nicht nur der Sinn und Zusammenhang ganzer Stellen ausführlich angegeben, mit wörtlicher Anführung fremder Meynungen, und mit Bemerkung der eigenthümlichen Pind. Manier, sondern auch die einzelnen Redensarten erklärt (öfters ohne philologische Erläuterung), die dorischen Formen auf die gemeinen reducirt (z. B. λάθα für λήθη, δίκα für δίκη, was der Leser des Pind. schon wissen muss), auch die Bedeutungen einzelner Worte (wie ἀρετή S. 58. f.) beym Pindar durchgegangen, übrigens das Historische vorzüglich erläutert, das Aesthetische berührt, das Kritische aber oft übergangen, die Nachahmungen anderer Dichter, insbesondere des Horaz nur bisweilen angegeben. Ohne uns auf die Behandlung einzelner Stellen und die vom Hrn. Verf. angenommene Erklärung (wo freylich Verschiedenheit der Meynungen immer Statt finden wird, und der Verf. wenigstens nie ohne Gründe etwas behauptet hat) uns einzulassen, bleiben wir für jetzt nur bey dem allgemeinen der äussern und innern Einrichtung stehen. In Ansehung jener ist bey der grossen Ausgabe selbst, wenn sie nicht in Quart gedruckt wird, zu wünschen, dass der Commentar lieber besonders gedruckt wird, da er doch mit dem Texte nicht parallel fortlaufen kann, und, was zu einer Stelle gehört, oft mehrere Seiten nachher erst gesucht werden muss, und dass die kritischen Anmerkungen von der Uebersetzung (in deren Zeilen sie bisweilen, obgleich mit kleinerer Schrift gedruckt, fortlaufen), mehr getrennt werden. Wird der Commentar besonders in jedem Theile abgedruckt, so können die kritischen Noten auch reichhaltiger ausfallen, d. h. Angaben der Ursachen von Aenderungen und Abweichungen, Beurtheilungen von Lesarten u. s. f. enthalten, was allerdings nicht fehlen darf. Der Druck ist übrigens durchaus gut, und weder das Papier verschwendend, noch zu ökonomisch eingerichtet; auch sind dem Rec. selten Druckfehler aufgestossen. In Ansehung der innern Einrichtung bleiben uns noch mehr Wünsche übrig. Erstlich muss der Commentar mehr so eingerichtet werden, dass der jüngere Leser deutlicher sieht, wie ein angegebener Sinn entsteht; dann darf nichts darin übergangen werden, was oft mit einem Wort angedeutet werden kann, z. B. V. 173. wo ἀφθονέστερον χέρα erklärt wird, konnte noch vor χέρα in Klammern hinzugesetzt werden sc. κατὰ, und dann nach χέρα wieder in Klammern χειρὶ, χερσὶ, so sah man, wie es dem vorhergehenden πραπίσιν entspricht. Dagegen ersuchen wir den Hrn. Verf. bey dem Commentar ja seinen Vortrag mehr abzukürzen, und gedrängter, gediegener zu machen. Er kennt den Unterschied zwischen mündlichem und schriftlichem Commentar selbst. Was aus der Elementargrammatik bekannt seyn soll, muss künftig wegbleiben, höchstens kann auch diess im Vorbeygehenden und im zusammenhängenden Commentar mit einem Worte angedeutet werden. Dagegen bedarf das eigentlich Dichterische einer etwas genauern Entwickelung und Erläuterung. So wird, nach unserm Dafürhalten, die künftige Ausgabe vollkommner ausfallen als diese Probe.

Oratio de antiqua eloquentia cum recentiore comparata, quam habuit *Phil. Guil. van Heusde,* a. d. XXVI. Jan. a. 1804. quum in Academia Trajectina historiae, antiquitatis, eloquentiae et linguae graecae Professionem auspicabatur. Utrecht, van Paddenburg und van Yzerworst, 1805. 97 S. gr. 8.

Der Verfasser des trefflichen Specimen in Platonem wurde, obgleich noch jung, zum Nachfolger Segaar's ernannt. Mit Bescheidenheit und Würde spricht er von seiner Bestimmung. Indem er am Schluss der Rede sich an seinen verstorbenen Vorgänger wendet, sagt er: Tu sane, Segaari, tuo ipse exemplo monstrasti, quanta sit eruditionis gratia, si humanitate commendetur. Utinam hoc ego exemplum haud frustra imitari coner! Utinam, si tu quando ex beata beatorum sede in hanc academiam respicias, me haud indignum tanto munere agnoscas! Utinam hanc aliquando vim habeat institutio mea, ut litterarum studium, non solum ad doctrinae copiam fructuosum, sed etiam ad morum elegantiam, ad disciplinarum incrementa, ad commune hominum emolumentum longe efficacissimum habeatur!" Diese Rede, die er beym Antritte des Amts hielt, hat er vor dem Abdruck erweitert, um den Gegenstand vollständiger auszuführen, den sie behandelt. Er schlägt dabey den Weg ein, dass er überhaupt die alte und neue Beredsamkeit und die vorzüglichen Eigenschaften jeder betrachtet und darstellt, insbesondere aber untersucht, welche Hülfsmittel die Alten und Neuen zur Excolirung der Beredsamkeit gehabt haben, welche von beyden die Redekunst zu grösserer Vollkommenheit bringen konnten, welche Form die Beredsamkeit beyder angenommen hat, welche Denkmäler uns hinterlassen sind, um dadurch zu einem wahren und vollständigen Gemälde der alten und neuen Beredsamkeit zu gelangen. Es ist bekannt, wie die Verfassung einiger griechischen und des römischen Staats die Bildung und Ausbildung der Beredsamkeit beförderte, aber die Art, wie der Verf. diess aus einander setzt, ist neu und schätzbar;

selbst in den neuern Staaten, wo die Beredsamkeit noch am meisten geachtet wird (wie England) finden sich doch nicht so viele Hülfsmittel, nicht eine so grosse Schätzung derselben, ein so brennender und allgemeiner Eifer für sie. 2. Die alte Beredsamkeit ging aus den alten Staaten selbst hervor, wurde nicht anderswoher angenommen, entlehnte nicht von andern Künsten und Wissenschaften ihre Bildung; die neuere ist nicht aus der Einrichtung und Verfassung der Staaten selbst entsprungen; sie ist das Werk der Nachahmung, des Studiums, der Kunst, nicht, wie die alte, der Natur. (Hier scheint der Verf. doch zu wenig an den Ursprung der englischen Parlaments-Beredsamkeit gedacht zu haben, deren Geschichte neuerlich Hr. Etatsrath Hegewisch so gründlich beschrieben hat). 3. In den Schriften der Alten zeigt sich überall die Beredsamkeit, nicht bloss in den oratorischen, sondern auch den historischen und philosophischen (doch wohl nur den platonischen); in den griechischen Werken der Beredsamkeit bemerkte man mehr Einfachheit und Nachdruck, in denen der Römer mehr Fülle und Reichthum; in den Denkmälern der neuern Beredsamkeit mehr bildende Kunst und Glanz. Ueberhaupt herrscht in der alten Eloquenz (nämlich in dem classischen Zeitalter) mehr Simplicität und dabey doch mehr wahre Erhabenheit, Gleichförmigkeit, Würde, Kraft. In der forensischen Beredsamkeit der Alten drückt sich der lebhafteste Patriotismus aus, in der Kanzelberedsamkeit der Neuern die Würde des Amtes eines Religionslehrers und Boten der Gottheit; ihre Wirksamkeit hängt nicht so sehr vom Redner selbst, als von der Auctorität seines Gegenstandes ab, während dass in den alten Reden der Redner selbst lebt und wirkt. Die neuere Beredsamkeit hat auch manches von der Poësie angenommen, mit der doch die Eloquenz eigentlich nichts gemein haben soll; denn so ähnlich beyde einander scheinen, so sind doch beyde in ihren Zwecken und in den Mitteln, sie zu erreichen, verschieden. „Ergo, schliesst der Verf., admiremur in antiqua eloquentia naturae integritatem, vigorem, majestatem, in recentiore vero ornatum artisque efficaciam, non pariter quidem, admiremur tamen.“ Den musikalischen Vorzug der alten Sprachen spricht er der neuern Beredsamkeit ab. Er fasst sodann (ohne von einzelnen Rednern zu sprechen) das Gemälde der alten und neuern Eloquenz (im weitesten Sinne dieses Worts) so zusammen: „antiquam eloquentiam integrum esse incorruptumque naturae foetum, naturali gratia, dignitate, gravitate enitentem, atque, ipsa monente natura, ad summam magnifice maiestatem exsurgentem: recentiorem ad similem se et maiorem subinde speciem erigere, sed minori maiestate.“ Was sodann von S. 62. an über die Vergleichung der Alten und Neuern überhaupt, und die eigenthümlichen Vorzüge und den Werth beyder vorgetragen wird („quaecumque artes ab ingenii vigore unice commendationem habent, has apud veteres solos vere vigentes reperimus: quaecumque vero nisi studio, industria, cultura, ad firmitatem et verum fructum adduci non possunt, has a recentioribus demum ad veram praestantiam utilitatemque excultas cernimus“ S. 72.), ist zwar sehr gut gesagt, gehört aber weniger zu dem Hauptgegenstande. Zweckmässiger ist die Aufmunterung zum fortgesetzten Studium der Alten, welche den letzten Theil der Rede ausmacht, die selbst durch Beredsamkeit, nicht überall durch Sprachreinigkeit, sich auszeichnet.

Commentatio historico-philosophica qua M. Guil. Christi. Oettelio Sacrorum Salfeld. antistiti et patri suo dilectissimo undecimum hodie muneris ephoralis annum celebranti omnia bona — precatur *Guil. Oettelius*, filius, Minist. Salfeld. Cand. *De consuetudine veterum Heroum aliorumque illustrium virorum, mortem voluntariam sibi consciscendi, cum ab omni humanitate, tum ab omnibus verae philosophiae legibus aliena.* Lipsiae, a. d. III. a. Cal. Sept. a. MDCCCVI. 20 S. in 4.

Der Hr. Verf., der bisher auf hiesiger Universität seine akademischen Studien vollendet hat, und nun bey der Schule zu Saalfeld als Collaborator angestellt ist, wollte durch diese Schrift eine Probe seines Fleisses und seiner richtigen Beurtheilung gepriesener Handlungen geben. Denn man hat den Selbstmord berühmter Männer des Alterthums mehr bewundert, als nach moralischen Grundsätzen gewürdigt. Er bemerkt zuvörderst, dass noch rohe und ganz sinnliche Völker und Menschen den Selbstmord nicht ausgeübt haben. Erst unter den etwas gebildetern und in der Gesellschaft, wo sie sich mannichfaltig beschränkt fühlten, lebenden Menschen, entstand Ueberdruss des Lebens, und aus Verzweiflung Selbstmord. Dem Zeno thut der Verf. wohl Unrecht. Er schreibt ihm animum morosum et mores *feros* zu, ohne diese Beschuldigung zu erweisen. Man darf auch eben so wenig alles, was spätere Stoiker behaupteten oder thaten, nur auf Rechnung des Zeno setzen, als die theoretischen und praktischen Grundsätze der spätern Epikureer dem Epikur zur Last gelegt werden können. Inzwischen bleibt es freylich gewiss, dass Zeno durch freywilligen Tod sein Leben verlor. Es werden sodann Beyspiele des Selbstmords, vornämlich aus der römischen Geschichte gesammelt, die sehr gepriesen worden sind. Dass nun aber diese Gewohnheit mit der Menschlichkeit streite, wird 1. aus dem eingepflanzten Trieb zum Leben gefolgert, dem der Selbstmord eben so sehr als 2. der Würde des Menschen entgegen ist. 3. wird gezeigt, dass die berühmten Helden bey Begehung des Selbstmords nicht den Gesetzen der Vernunft, sondern blinden Leidenschaften gefolgt sind, und besonders vom jüngern Cato, dem Kleomenes und Demosthenes bemerkt, dass sie nicht mit ruhigem Gemüth sich selbst getödtet haben. Jene Gewohnheit rühre auch im Grunde von der Roheit der Sitten und Verachtung der wahren Philosophie her. Die Stoische und Epikurische Philosophie habe insbesondere die Römer dazu führen müssen. Wenn übrigens der Verf. den Plato des Zeno Selbstmord tadeln lässt, so möchte im 9. B. de Legg. wohl um so weniger davon etwas zu finden seyn, da Plato Ol. 108, 1., Zeno in der 129. oder 130. Ol. starb. Auch könnte durch die gleich darauf folgenden Worte der unkundige Leser verleitet werden, den Sophokles unter Zeno's Schüler oder in die Zeiten nach dem Zeno zu setzen. Die Latinität des Vf. bedarf noch einer sorgsamen Ausfeilung. Ihr rechnen wir übrigens manche Druckfehler nicht an.

Inhalts - Verzeichniss

des September-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 101 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserungen.

Int. Bl. St. 41. S. 641. Z. 4. *Antitritik* l. *Antikritik.*
— 44. S. 702. Z. 37. *Marrou* — *Pomier* — *Mestrenza* l. *Marron* — *Pomier* — *Mestrezat.*

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

VIERTER BAND

October. November. December.

1806.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

127. *Stück*, *den* 1. *October* 1806.

BIBELERKLÄRUNG.

Erklärung aller dunkeln Stellen des Neuen Testamentes, theils in einem zusammenhängenden Commentare über einzelne Bücher, theils in einer treuen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen, von Dr. *J. C. R. Eckermann*, ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel. *Erster Band.* Die Evangelien Matthäus, Marcus und Lucas. Kiel, 1806. In der neuen akademischen Buchhandlung. XVI. und 445 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Erklärung aller dunkeln Stellen des Matthäus, Marcus und Lucas u. s. w.

Die hier angefangene Erklärung aller Stellen des N. T., deren Sinn und Inhalt eine treue Uebersetzung noch nicht für jeden Leser hinlänglich deutlich machen möchte, „soll nach des Verf.'s Absicht *für Studirende* bey der Vorbereitung auf exegetische Vorlesungen über das N. T. das leisten, was in Ansehung des A. T. die zu diesem Zwecke so nützliche Uebersetzung mit Anmerkungen leistet, welche wir *Dathe'n* verdanken.“ Beyde Uebersetzungen haben aber nur dieses gemein, dass sie, die gegenwärtige in einem verständlichen lesbaren Deutsch, die vorige, in einem verständlichen und guten Latein den Sinn der heiligen Schriftsteller richtig ausdrücken, ohne auf ein anderes Uebersetzer-Verdienst Anspruch zu machen; und dass sie den neuesten Versuchen und Grundsätzen der Bibelerklärung nur schüchtern folgen, bald, wie es scheint, um die Anfänger nicht durch zu viel Licht zu blenden; bald, weil sie selbst Bedenken tragen, mit ihren Ansichten eine grosse Umänderung vorzunehmen; und dass jeder der beyden Erklärer manche Lieblingsmeynungen zeigt, auf welche er immer und immer hinweiset. So suchte *Dathe* bey den sogenannten Weissagungen die Hypothese eines doppelten Sinnes annehmlich zu machen, (welcher E. auch hier durch seine schon aus den theolog. Beyträgen bekannte Ansicht der Citationen des A. T. im N. entgegenarbeitet) und Hr. Eckermann deutet bey jeder Gelegenheit auf die an sich richtige Behauptung, dass die Evangelisten von Jesu Wunderthaten erzählen wollen. Uebrigens ist das neuere Werk in einer andern Art, als das Dathische gearbeitet. Hr. Eckermann hat absichtlich alle philologische und kritische Anmerkungen weggelassen und dafür Erläuterungen des Sinnes und der Sachen gegeben. Jene sollen Studirende in den philologischen und kritischen Vorlesungen suchen. *Dathe* streute bekanntermaassen philol. und kritische Bemerkungen ein, machte den Anfänger mit einer auserlesenen Literatur bekannt, gab ihm einen Vorschmack von schwierigen Untersuchungen; liess aber in Ansehung der Sachen vieles dunkel, was er erhellen konnte. Vielleicht würde Hr. Eckermann nicht alle Anmerkungen der Philologie und Kritik vermieden haben, wenn er nicht gewünscht hätte, durch seine Arbeit auch andern fleissigen Lesern der Bibel die Einsicht in den Inhalt derselben zu erleichtern. Eltern sollen sie sogar ihren Kindern, Lehrer ihren Zöglingen in die Hände geben können. Für Studirende, Candidaten und Prediger, (denn auch diesen ist sie bestimmt) und für Kinder zugleich nützlich seyn zu wollen, ist zu viel unternommen.

Nachdem Hr. Eckermann in der Vorrede den Zweck seiner Arbeit angegeben hat, sagt er das Nöthige über die Aechtheit der drey ersten Evangelien und ihr Verhältniss gegen einander. Er will die Aussagen der alten christl. Schriftsteller, dass Matthäus sein Evangelium zuerst in der Aramäischen Mundart geschrieben, und dass das griechische Evangelium, welches wir besitzen, von den apostolischen Gemeinden als das ächte Evangelium des Matthäus anerkannt worden sey, auf die Weise vereinigen: Matthäus habe selbst in der Folge, als im J. 70 nach Chr. Geb. Jerusalem und der jüdische Staat zerstört worden sey,

sein Evangelium griechisch *neu* herausgegeben und so demselben einen ausgebreitetern Nutzen verschafft. Wie verträgt sich mit diesem von mehrern eingeschlagnen Auswege, der auch sehr wohl gewählt werden kann, folgende bey Matth. 16, 1—12. befindliche Aeusserung? „Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Matth. 12, 40. *nicht vom Ap. Matthäus*, der nach dem Zeugniss der ältesten Kirche Hebräisch geschrieben hat, sondern erst in der griechischen Uebersetzung hinzugekommen sey? — Nach der Auferstehung Jesu glaubte *des Matthäus griechischer Uebersetzer*, Jesus habe unter dem Zeichen des Propheten Jonas seine Auferstehung am dritten Tage verstanden.“ — Von allen bisherigen Meynungen über das Zusammenstimmen der drey Evangelien in vielen Erzählungen bis auf die Worte und Redensarten äussert der Verf., dass sie bey näherer Prüfung mehr Zweifel und Bedenklichkeiten erregten, als der Gegenstand selbst, durch welchen sie veranlasst wären. Die ältern Schriftsteller meldeten nichts von einer Verwandtschaft der drey Evangelien. Sie betrachteten die Verfasser derselben als unabhängige Zeugen. Warum sollten wir nicht auch in diesem Stücke dem Zeugniss der ältesten Kirche glauben? Die Uebereinstimmung sey nicht so gross, dass daraus geschlossen werden dürfe, ein Evangelist habe das Evangelium des andern, oder alle drey hätten eine und dieselbe nur verschieden bearbeitete Schrift vor sich gehabt. Indessen ist doch die Uebereinstimmung in vielen Erzählungen bis auf Worte und Redensarten vorhanden. Wie ist dieselbe zu erklären? Hr. E. stellt sich die Sache auf folgende Weise vor: „Matthäus hatte nach dem Zeugniss des Alterthums zuerst für Palästina ein hebräisches Evangelium aufgesetzt. Dieses Evangelium ward natürlich der Prototypus aller mündlichen Nachrichten von Jesu Geschichte und Lehre, die in Palästina von christlichen Evangelisten und Lehrern, und hernach auch von Christen, die von solchen Evangell. und Lehrern die Erzählung gehört hatten, weiter verbreitet wurden. So ist es nicht befremdend, dass Markus und Lukas, die ihre evangel. Nachrichten in Jerusalem gesammelt hatten, von den Augenzeugen, bey welchen sie sich erkundigten, oder von den Lehrern, deren Vorträge sie gehört hatten, *solche* Nachrichten erhielten, die in Materie und Form mit Matthäus Evangelium eine auffallende Aehnlichkeit hatten.“ Abgerechnet, dass die *wörtliche Uebereinstimmung* mancher Abschnitte der drey Evangg. durch *mündliche* Fortpflanzung sich kaum denken lässt, abgerechnet, dass nach Hrn. E. Hypothese die gleiche Stellung der Begebenheiten und Reden Jesu in Marci und Lucä Evangg. sogar gegen Matthäus unerklärt bleibt; so ist es doch wohl sehr unwahrscheinlich, dass Markus und Lukas, *welche die Materialien zu ihren Evangelien in Jerusalem sammelten*, dort nichts von dem Prototypus aller dieser Materien sollten erfahren und gesehen haben. Dieser Prototypus musste doch wenigstens zu dieser Zeit noch vorhanden, und eben deswegen, weil er Prototypus war, aus welchem die palästinensischen Evangelisten und Lehrer sclavisch nacherzählten, in mehrern Abschriften vorhanden seyn. Und ist denn wohl eine Urschrift, mit vielen, theils wörtlich daraus entlehnten, theils nachgebildeten und theils ganz neuen Zusätzen etwas Anderes und Besseres, als ein Urevangelium, das in mehrern Abschriften überarbeitet, verändert, vermehrt ist, wovon dem einen Evangelisten diese, dem andern eine andere Abschrift in die Hände kam? Dass man allerdings auch mit dieser Hypothese schwerlich ausreicht, siehet Rec. sehr wohl und er hat sie auch nicht zu der seinigen machen können. —

Beym Matthäus hat Hr. E. eine zusammenhängende Erklärung des Ganzen gegeben, um bey Mark. und Luk. desto kürzer seyn zu können. Um für die Erklärung Raum zu gewinnen, ist bey dem Matthäus die Uebersetzung in den meisten Stellen weggelassen; weil doch fast alles, was Matth. enthält, in Markus und Lukas wieder vorkömmt. (Nur vieles in einem andern Zusammenhange und darum auch in einem oftmals sehr verschiedenen Sinne.) Wer Luthers Uebersetzung bey Hrn. E. Erklärung des Matth. zur Hand hat, wird, wie er hofft, alles verständlich finden. Von den übrigen Büchern des N. T. wird er, wie bereits von Markus und Lukas geschehen ist, eine treue Uebersetzung mit den nöthigen Anmerkungen liefern. In drey Bänden soll das Werk beendigt seyn.

Wir haben bereits erwähnt, dass Hr. E. bey jeder Gelegenheit äussere, die Evangelisten hätten *Wunderthaten von Jesu* erzählen wollen. Er sagt daher auch in der Einleitung: „*Wunder* zu erklären, welches an sich widersprechend ist, habe ich nie versucht.“ Rec. ist auch der Meynung, dass die Evangg. Jesu Wunder zuschreiben, und dass es vergebliche Arbeit sey, wenn der Läugner der Wunder überall den natürlichen Hergang und die wahre Beschaffenheit einer als Wunder erzählten Begebenheit angeben will. Wenn man indessen, wie Hr. Eckermann, zugiebt, dass manche Handlung Jesu nur nach der Evangelisten Ansicht ein Wunder gewesen sey, so ist es fast unmöglich, nicht hie und da eine Trennung des wirklichen Facti von der Ansicht der Evangelisten zu versuchen, und es ist dem Rec. noch kein Commentar der Bibel vorgekommen, wo dieses nicht einmal oder einigemal geschehen wäre. Es ist auch in dem gegenwärtigen der Fall. Wenn es Mark. 5, 30. heisst: Jesus wusste, dass eine Kraft (nämlich zur Heilung der am Blutfluss Kranken) von ihm ausgegangen war, und auch Luk. 6, 19. bestimmt sagt: es sey beym Berühren der Kleider Jesu eine Kraft von ihm ausgegangen, welche alle geheilt habe, so ist doch die Anmerkung hin-

zugefügt: „Der Evangelist will sagen: (wollte er das wirklich sagen??) das Anrühren seines Kleides sey eine Handlung einer Person, die im Vertrauen auf ihn von ihm Hülfe erwartete, und welcher er zu helfen beschloss.“ Auch bey der Geschichte der Versuchung Jesu, welche Hr. E. durch einen wirklichen Teufel, aber nur nach der Ansicht der Evangelisten, erfolgen lässt, trennt er wenigstens das Factum von der Darstellung, wenn er das Wie? von jenem auch nicht näher bestimmt, und schreibt dem Matthäus ein solches Auffassen der Erzählung Jesu zu, bey welchem derselbe weit mehr in die Seele des Teufels hinein raisonnirt hat, um dem Teufel seine alberne Versuchung selbst als wirksam denken zu lassen, als in manchem neuern Commentar aus den Seelen der Menschen zur Erklärung einer Wunderbegebenheit heraus entwickelt wird. Wenn aber auch Hr. Eckermann hier und da „Winke giebt, welche den Nachdenkenden zu unbefangnen Urtheilen über die Wundergeschichten“ veranlassen können; kann es einem andern Commentator verdacht werden, wenn er ein paar Wunder mehr als natürliche Begebenheiten darzustellen und die eigne Ansicht der Evangelisten bemerklich zu machen sucht? Verdient nicht im Gegentheil Hr. E. Tadel, wenn er im Widerspruch mit sich selbst manches erzählte Wunder durch eingeschobne psychologische Erklärungen andrer Art, als welche er zu verwerfen scheint, noch wunderbarer macht. Wir geben z.B. seine Erklärung des Abschnitts vom Wandeln Jesu *auf* dem Meere. Jesus kömmt nach Matth. 14, 26. ff. auf dem Wasser zu seinen Schülern, die wegen des widrigen Windes noch mitten auf dem See sind. — Sie erschrecken vor dem Anblick, und halten denselben für eine Erscheinung eines Verstorbenen. — Jesus aber gibt sich ihnen zu erkennen und beruhigt sie. Petrus, lebhaft wie er war, geht nun gleich von einer heftigen Gemüthsbewegung zur andern, von der Furcht zur unbegrenzten Zuversicht zur Wunderkraft Jesu über. Bist du es, ruft er: so befremdet mich das Wunder nicht, welches du jetzt thust. Gebeutst du mir: so komm ich zu dir. Du wirst machen, dass auch ich auf dem Wasser gehen könne. Jesus befiehlt ihm zu kommen. Er steigt ins Wasser; aber sein Glaube wankt, da er die Heftigkeit des Windes und der Wellen fühlt, und weil sein Glaube, die Bedingung der wunderthätigen Hülfe Jesu, zu wanken anfängt: so ist er im Begriff zu sinken, als Jesus ihn ergreift, und ihm seine Kleingläubigkeit vorwirft. —

Wie Hr. E. hier das Wunderbare einer Begebenheit erhöht, so sucht er anderwärts das Auffallende in manchen Zusagen Jesu, welche von den Evangelisten gewiss ganz eigentlich verstanden wurden, wenn sie auch Jesus anders gemeynt haben sollte, zu vermindern. Dahin gehören alle Stellen, welche von der sichtbaren Zukunft Jesu reden. Wir geben z. B. die am wenigsten veränderte Verkündigung von Jesu Kommen zum Gericht, Matth. 25, 31. ff. „Jesus gibt in Beziehung auf alle Bekenner seiner Religion die Bedingungen an, unter welchen allein sich alle seines Beyfalls erfreuen, und der ihnen in der Ewigkeit durch ihn bestimmten Seligkeit theilhaft werden können. Wer Jesu Chr. Religion als wahr und göttlich anerkennt, der wird auch in der Todesstunde, auch in der Ewigkeit, *sich selbst richten* nach dem Inhalte der Lehre J.C., *Jesus Christus also wird sein Richter seyn.* Er wird sich schuldlos, und durch das Bewusstseyn des Beyfalls Gottes selig fühlen, wenn er sich der Uebereinstimmung seiner Gesinnungen und Thaten mit Jesu Lehre bewusst ist. Unselig hingegen, und ein Raub peinlicher Gewissensangst wird er seyn; wenn er J. Lehre und Beyspiel nicht gefolgt zu seyn sich bewusst ist.

Rec. weiss nicht, ob die Meynung der Unabhängigkeit der drey Evangelisten von einander oder eine andere Ursache den Verf. vermocht hat, bey Erklärung des Einzugs Jesu in Jerusalem zum letzten Passafeste, seiner Reden im Tempel und an seine Jünger und aller Begebenheiten bis zu seinem Tode, gar keine Rücksicht zu nehmen auf die, durch Zusammenstellung der Nachrichten der drey Evangelisten, mühsam, scharfsinnig und gewiss zum grossen Theil glücklich gefundene und dargestellte Zeitfolge der einzelnen Aussprüche und Begebenheiten in *Paulus* Commentar. Es ist dieses für das gegenwärtige Werk kein geringer Verlust.

Wir zeigen zum Schluss noch einige, dem Hrn. Vrf., so viel wir uns erinnern, eigne Erklärungen an. Matth. 2, 16. Der Bethlehemitische Kindermord soll wahrscheinlich durch *Giftmischerey* vollzogen worden seyn. Wieviel müssten aber, wenn in Bethlehem nur 20—30. zweyjährige Kinder vorhanden gewesen wären, Personen gebraucht worden seyn, wenn in jeder Familie das zweyjährige Kind, und *nur dieses* hätte *heimlich* vergiftet werden sollen, damit die Ermordung kein Aufsehn machte. Bey Luk. 16, 1 ff. nimmt Hr. E. mit andern an, dass die Schuldner, welche der ungerechte Haushalter etwas von ihrer Schuld abschreiben liess, Pächter des reichen Mannes gewesen seyen, welche also fernerhin ein geringeres Pachtquantum zu entrichten gehabt hätten. Durch diese Herabsetzung des Pachtquanti, schliesst er nun weiter, sey auch die vorige Einnahme des Verwalters geringer erschienen; er habe weniger zu berechnen gehabt und dadurch seinen Unterschleif verbergen können. Der Herr habe also den Betrug gar nicht gemerkt, und dem betrüglichen (betrügerischen) Verwalter nach abgelegter, scheinbar richtiger Berechnung das Lob ertheilt, er habe verständig seinen Dienst verwaltet. Und nun übersetzt er weiter: Denn jetzige Weltleute dünken Leuten ihrer

Art oft verständiger, als erleuchtete Gottesverehrer. Indessen (wenn gleich dem betrüglichen Verwalter sein Betrug gelang, und häufig Betrug und Unredlichkeit das Mittel ist, in der Welt sein Glück zu machen) sage ich euch doch: Machet euch mit den betrüglichen irdischen Gütern solche Freunde, die einst u. s. w. — Rec. glaubt nicht, dass diese Erklärung, wornach alle Vergleichung zwischen dem, was der Verwalter that, und was die Zuhörer Jesu thun sollten, und die Versinnlichung der Lehre, welche Jesus diesen ertheilen wollte, wegfällt, Statt finden könne. Auch die folgenden Ermahnungen vv. 10—12. fliessen bey derselben gar nicht natürlich und verständlich aus der so erklärten Erzählung.

Baruch, oder über die Doxologieen der heil. Schrift. Von *Johann Friedr. Haberfeldt,* zeither. Pastor zu Neukirch im Meissnischen, zukünft. Superint. zu Eckartsberga. Leipzig, b. Feind, 1806. X. u. 205 S. 8. (18 gr.)

Je wichtiger der Einfluss ist, den bestimmte und richtige Grundsätze über den Gebrauch der Doxologieen im A. und N. Test. auf Kritik, Exegese, Dogmatik, haben, und je sicherer solche Grundsätze aus einer genauen und mit Einsicht gemachten Sammlung der vorhandenen biblischen Doxologieen und ihrer Vergleichung mit andern jüdischen Doxologieen hervorgehen, desto mehr verdient die gegenwärtige fleissige und verständige Zusammenstellung der Doxologieen, die der bescheidene Verfasser nur einen Versuch nennt, die Aufmerksamkeit und Achtung jedes Bibelerklärers. Von dem vorher angegebenen dreyfachen Einfluss übergeht er, (in der Vorr.) den dogmatischen, fügt aber dagegen noch einen (minder bedeutenden) historischen (indem sie das Fortschreiten des menschlichen Geistes zum Vollkommnern und Vollendetern, der auch durch einen momentanen Stillstand oder Rückzug nicht aufgehalten werden könne, vielmehr nach Besiegung der Hindernisse um so schneller und mächtiger hervordringe) und ästhetischen (eigentlich der morgenländischen Poesie angehörenden) Einfluss bey. Vielleicht hätten eben in letzterer Hinsicht auch die Lobpreisungen der Gottheit bey andern morgenländischen Dichtern, namentlich den arabischen nicht ganz übergangen werden sollen. Sie haben wenigstens mit denen im A. Test. eine gewisse Aehnlichkeit. Der Hr. Verf. hat seine nützliche Arbeit in 4 Capitel getheilt: 1. Ursprung der Doxologie. Ueber den psychologischen und religiösen geht Hr. H. schnell weg und verweilt bey dem historischen, insbesondere unter den Hebräern. Nur beyläufig wird der griech. Hymnen gedacht, diese aber den hebräischen nachgesetzt. Lobpreisung Gottes, zutrauliche Herzensergiessung und kindliche Danksagung charakterisirt den heiligen Hymnus. Er fängt gewöhnlich mit *danksagenden Lobpreisungen* der Gottheit an und endigt damit. Dieser wesentliche Theil des hebr. Hymnus, die Berachah oder Doxologie, war ganz Product der (religiös gebildeten) Natur, woran die Kunst keinen, oder wenigen Antheil anfangs hatte. Die ersten Spuren oder Beyspiele in den vordavid. Zeiten haben noch keine bestimmte Form: (Doch scheint uns gleich anfangs ein Unterschied ihres Gebrauchs bey eigentlichen Hymnen an die Gottheit und bey Segenswünschen bemerkbar zu seyn.) Diese entsteht erst in Davids Zeitalter, wo die lyrische Poesie der Hebräer überhaupt einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichte, theils durch den königlichen Dichter selbst, theils durch die gleichzeitigen und beym Tempeldienst angestellten Dichter und Musiker, theils durch die Sängerschulen (Prophetenschulen). Die Doxologie wurde nun dem Hymnus genauer angefügt, wiederholte die Hauptideen desselben in wenigen Worten, rundete das Ganze vollkommen ab, und bewirkte, dass das ganze Volk am Schlusse einstimmen konnte, wodurch die Andacht um vieles erhöhet wurde. Die david. Doxologie ist, in ihrer Composition und ihrem Inhalt, die Urform aller nachherigen, so manche Abwechselungen und Veränderungen auch dabey vorkommen. Die erste in bestimmter Form findet man bey dem Hymnus 1 Chro. 16, 36. und sie wird daher vom Verf. sowohl den einzelnen Worten als dem Inhalte und Gehalte nach umständlicher, fast etwas zu weitläufig, durchgegangen. Das Volk beantwortete die Doxologie mit einem einfachen oder wiederholten, oft mit einem *Hallelujah* begleiteten *Amen*, das ursprünglich bey andern Anrufungen und Gebeten nicht, sondern nur bey den Doxologieen gebraucht wurde. Das *Hallelujah* wurde nicht nur bisweilen damit verbunden, als Ermunterung die Lobpreisung von neuem zu beginnen, sondern manchmal auch am Schlusse allein gebraucht, oder auch der Gesang damit angefangen. Die von Eichhorn und andern Auslegern der Psalmen vorgetragene Muthmassung, dass nicht alle diese Doxologieen wesentliche Theile der Psalmen gewesen, sondern einige späterhin bey Abtheilung derselben in fünf Bücher am Schlusse jedes Buchs beygefügt worden sind, ist dem Hrn. Verf. deswegen nicht wahrscheinlich, weil sie bey jenen Psalmen (41, 14. 72, 18. f. 89, 52. 106, 48.) sehr natürlich und gar nicht überflüssig sind. Man konnte ja die Einrichtung gemacht haben, dass gerade jedes Buch mit einem Psalm, der eine Doxologie hatte, schloss. Die Ursachen der Gleichheit der Doxologieen, oder vielmehr des Gebrauchs derselben Formel sind sehr richtig angegeben. Bey Beschreibung der Gebräuche, die man bey der Absingung der Doxologieen beobachtete, hat der Hr. Vrf. auch kürzlich von den Instrumenten der Hebräer gehandelt, eine Nebenuntersuchung, die hier um so füglicher

übergangen werden konnte, da dem Hrn. Verf. manche literarische Hülfsmittel abgingen. Uebrigens sind die Gebräuche nicht nur aus den vorhandenen Stellen (selbst Sirach 50. weil nach des Hrn. Verf. Bemerkung die Zeit in den gottesdienstlichen Ceremonieen der Juden nicht viel änderte) vollständig gesammelt, sondern auch recht anschaulich dargestellt. II. Weitere Ausbildung der Doxologie nach Davids Zeiten. Hier wird vornemlich von den Prophetenschulen und ihrem grossen Einfluss auf die Religions- und Geistescultur, vornemlich auf Dichtkunst und Musik geredet. Denn diesen Anstalten schreibt der Verf. die Fortbildung und Vervollkommnung der hebr. Poesie und die Erhaltung des guten Geschmacks bis zum babylonischen Exil, ihnen auch die veränderte und oft verbesserte Gestalt, in welcher die Doxologie erscheint, zu. Ohne das Wesentliche der Schlussdoxologie zu verändern, wurde doch mehr Abwechselung in ihre Hauptbestandtheile gebracht; man bediente sich der einleitenden Doxologie zu Anfang des Hymnus häufiger, und mit manchen Veränderungen (Ps. 113, 1. ff.), und es wurde der doxologische Refrain erfunden und die ursprüngliche Einförmigkeit des Schlusses vermieden. (Wir hätten gewünscht, dass in diesem und im vorigen Cap. die Stellen noch mehr nach gewissen Classen abgetheilt worden wären, es würde eine bequemere Uebersicht dadurch bewirkt worden seyn.) Uebrigens bemerkt der Hr. Verf. in manchen Psalmen die Abwechselung des Vorsängers und mehrerer Chöre, besonders im 118. Ps. des Volks, der Priester, und der Proselyten; denn diese versteht er hier, und Ps. 115, 11. unter den φοβουμένοις τὸν Θεόν. III. Gebrauch der Doxologien in den Synagogen. Den Ursprung der Synagogen leitet Hr. H. aus den Zeiten des Exils her, wo die reichsten und angesehensten Israeliten den übrigen ihre Häuser zu Religionsübungen an Sabbaten und andern Festtagen öffneten. Als durch Esra der öffentliche Gottesdienst in dem Tempel wieder hergestellt war, fand man diese Einrichtung (die man ohnehin in den ersten Jahren nach der Rückkehr, als der Tempelbau unterbrochen und verboten war) so heilsam, dass man sie beybehielt, und überall, wo Juden waren, Säle zu solchen Versammlungen einrichtete, deren erster Zweck Unterricht war, womit aber auch Gebet verbunden wurde. Der Vf. schreibt dem Esra die Bestimmung der Ordnung dieses Gebets und gewisser dazu dienender besondere Formeln zu. Er gibt sodann die Eintheilung der synagogischen Gebete nach Maimonides an, und erinnert, dass die Doxologie einen Haupttheil, ja wohl den grössten Theil des jüdischen Gebets ausmachte. Dann handelt er von der Schemon-Esra (19 Anbetungs- oder Anrufungsformeln, in welchen nach der jüdischen Meynung alles enthalten ist, was der Israelit Gott im Gebete vortragen kann, und deren Verfasser Esra seyn soll; eine Meynung, die der Vrf. geneigt ist von einem Wortspiel mit den Worten עשרה und עזרא herzuleiten) und erläutert die vollständig mitgetheilten Formeln; von dem Kaddisch (das mit der Gebetsformel, die Jesus seine Jünger lehrte, so viele Aehnlichkeit hat, nur ungleich wortreicher ist) und den kleinern zur Vorlesung des Gesetzes und der Propheten gehörigen Doxologieen; von dem Schemah (drey auserlesenen Stellen aus dem Gesetz, die theils das israelitische Glaubensbekenntniss, theils eine feyerliche Erinnerung an das Gesetz und die damit verbundenen Verheissungen enthalten, 5 Mos. 6, 4—9. 11, 19—21. 4 Mos. 15, 37—41.) und den damit verbundenen Doxologieen (drey Morgen- und vier Abend-Doxologieen). Ungeachtet der Hr. Verf. schon manches über den Ursprung, Sinn und Inhalt dieser Doxologieen erinnert hat, so fasst er doch noch, was über ihren Geist gesagt werden kann, in folgenden Bemerkungen zusammen: die Doxologie der Synagoge ist weder ihrer Bestimmung noch der Form nach das, was sie ursprünglich war; ein Wortschwall herrscht in ihr; oft ist sie mehr Bitt- und Bussgebet, oder Klaggesang; die Andacht ist nun an gewisse Formeln gebunden, wodurch so leicht gedankenlose Religionsübung entsteht. Es werden hierauf die Gebräuche beym Beten der vorher erwähnten Doxologieen aus Maimonides und Vitringa beschrieben, in sofern sie nicht schon vorher geschildert worden waren, und über die Doxologieen beym Privatgebet, die von den öffentlichen eben nicht verschieden waren, einige wenige Bemerkungen beygefügt. IV. Christliche Doxologieen. Ihre allgemeine Ansicht verdient mit den Worten des Hrn. Vf.'s dargestellt zu werden: „Das Bild der aufgehenden Sonne erblicken wir in den *alttestamentlichen* Doxologieen, prachtvoll und hehr erhebt sie sich, belebend und entzückend ist ihr Anblick, und Millionen Stimmen begrüssen sie; aber ein kühlerer Schauer durchdringt noch die Natur, und ihre Strahlen vermögen nicht auf einmal alles zu erwärmen; die höchsten Gegenstände sind erleuchtet, indess die tiefern Thäler noch im Schatten liegen. Oft ziehen sich bey ihrem weitern Aufsteigen duftige Nebel und Wolken zusammen, ihr Licht ist verdunkelt, und nur dann und wann durchbrechen, wie in den *synagogischen* Doxologieen, hellere Strahlen die dunklere Hülle. In den *christlichen* hingegen glänzet sie am hellen Mittage, die Wolken sind zertheilt, die Nebel danieder gedrückt, heller erleuchtet sie den Erdkreis, und allbelebend und erwärmend wird ihr Strahl. Jene kurzen, kraftvollen Lobpreisungen Gottes, die im A. T. so oft die heiligen Sänger begeisterten, und das jüdische Volk zu heiliger Andacht entflammten, finden wir auch im Neuen wieder; sie bleiben der Form nach jenen gleich, ihr Endzweck ist der nämliche: aber ihr Inhalt erhebt sich in eben dem Maasse über jene, als die Religion selbst, in wel-

cher man sich ihrer bedient, über jene erhaben ist. Ueberall wehet uns darin der Geist des Christenthums an; alles ist erweitert, erhöhet und vergeistiget." Es sind hierauf 1. theils die Doxologieen aufgestellt und erläutert, welche Jesus selbst bey besondern Veranlassungen aussprach, (Matth. 10, 28. Joh. 11, 41 f.) theils die Hauptdoxologie, die er die Seinen lehrte (Matth. 6, 9 ff.); diese letztere betrachtet der Verf. aus dem Gesichtspunct seiner Abhandlung und wendet zur Erläuterung einiges aus den frühern Doxologieen an; und aus diesen nimmt er auch vornemlich Gründe für die Aechtheit der Schlussdoxologie her, die aber hier um so weniger entscheiden dürften, da auch die ältesten Christen sie als einen Zusatz aus jenen Doxologieen entlehnen konnten. Dass aber Paulus 2 Tim. 4, 18. *darauf* gerade Rücksicht genommen, ist sehr unwahrscheinlich. Dann 2. ist der Gebrauch der Doxologieen in der ersten christlichen Kirche erläutert. Sie waren beym gemeinschaftlichen Gottesdienst sehr gewöhnlich; die christlichen Propheten gibt Hr. H. als Verfasser der Hymnen und Doxologieen an, und berührt dabey auch das γλώσσαις, ἑτέραις γλώσσαις, λαλεῖν, er will hierauf Beyspiele von Doxologieen aufstellen, die in den Christenversammlungen angestimmt wurden, entlehnt sie aber aus der Offenbarung Johannis (und aus diesen im höchsten Grade der Begeisterung ausgesprochenen Doxologieen lässt sich doch wohl nicht sicher schliessen, dass sie gerade so auch in den gewöhnlichen Versammlungen gelautet haben; lieber würden wir diese Beyspiele dem vorhergehenden Paragraph beygefügt haben, als Belege der Doxologieen von Propheten); auch die Privatdoxologieen der ersten Christen sind nicht übergangen. Ausführlicher ist 3. der Gebrauch der Doxologie in den Briefen der Apostel (die, nach dem Verf., die Stelle des persönlichen und mündlichen Unterrichts ersetzen sollten, und meistens mehr einer Rede glichen — eine Ansicht, der wir nicht ganz beystimmen können) am Anfange, (wie 2 Kor. 1. Eph. 1, 3—14., hier als ein Hymnus betrachtet — 1 Pet. 1, 3. ff.) beym Schlusse (Röm. 11, 33. ff. 16, 25. ff. Gal. 1, 4. f. 1 Tim. 1, 17. 2 Tim. 4, 18. u. s. f. —) Zuletzt fasst der Hr. Verf. den Geist der neutestamentl. Doxologieen auf, macht aber auch über ihre äussere Form, und besonders über den Gebrauch des *Amen* noch Bemerkungen. Als etwas die christlichen Doxologieen besonders charakterisirendes wird angegeben, dass Jesu eigne Lobpreisungen gewidmet sind, wohin der Verf. 2 Tim. 4, 17. f. Ebr. 13, 21. 1 Pet. 4, 11. 2 Pet. 3, 10. Offenb. 5, 12 f. rechnet. Hier ist es, wo der Vrf. auch Röm. 9, 5. ausführlicher behandelt, und aus den Regeln der doxologischen Composition zu erweisen sucht, dass hier keine Doxologie angenommen werden könne, und dass, wenn diess doch verstattet wäre, die Doxologie auf Jesum, nicht auf Gott, bezogen werden müsse; und seine Gründe, die mit aller Stärke und Beredsamkeit vorgetragen sind, verdienen gewiss nicht absprechend abgewiesen, sondern prüfend erwogen zu werden. Ein vierfaches Register (des Inhalts, der Sachen, der Worte, der erläuterten Stellen) schliesst die lehrreiche Schrift.

CHRISTLICHE GLAUBENSLEHRE.

Unterhaltungen über die Religion überhaupt und besonders über die christliche, für Leser aus gebildeten Ständen, von *Joh. Niklas Bandelin*, Collegen an der Catharinenschule zu Lübeck. Lübeck, gedr. und verl. b. G. F. J. Römhild, und in Commission b. Fr. Bohn, 144 S. 8. (10 gr.)

„Keine Apologie des Christenthums" sollte, nach der eignen Versicherung seines Verf. in der kurzen Vorrede, dieses Schriftchen werden; und das ist es darum auch wirklich nicht, weil es ihm dazu fast durchgängig an der nöthigen Schärfe und Tiefe der Beweisführung fehlt. Es ist dasselbe vielmehr, seinen Inhalt an sich betrachtet, eine populäre Darstellung der gemeinen Glaubensansicht des Christen von Religion und Christenthum überhaupt genommen, und nach seinem Geiste und Tone geschätzt, eine Art von Panegyrikus auf die christliche Lehre, als geoffenbarte Wahrheit. Von der Religion überhaupt wird nur wenig (S. 11—27.) gesprochen, bloss um dadurch auf die Empfehlung einer, wie sich der Verf. ausdrückt, „ursprünglich unmittelbar geoffenbarten" Religionslehre vorzubereiten; die ganze übrige Abhandlung beschäftiget sich mit der Begründung und Ausführung des Glaubens theils an geoffenbarte Religion überhaupt, theils und vornämlich (von S. 38. b. z. E.) an das Christenthum, als eine solche angesehen; am weitläufigsten endlich wird (von S. 65. an) von „den äussern oder historischen Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion," von den christlichen Wundern, (namentlich von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, vom grossen Pfingstwunder und von der Bekehrung Sauls) und Weissagungen (namentlich von denen, welche Jesus über Jerusalem aussprach) geredet, und das Ganze mit einem förmlichen Epilog und einem aus sieben Versen bestehenden Liede, vermuthlich von des Verf. eigner Hand, beschlossen. Ueber eine Menge einzelner, dem strengern Wahrheitsforscher keineswegs genügender Behauptungen, die wir uns angemerkt haben, wollen und können wir mit Hrn. Bandelin hier nicht rechten; er selbst mag wissen, welche die *gebildeten* Leser seyn sollen, für die eine solche, grösstentheils nur das Bekannte wiederholende und in der That, trotz aller Versicherung des Gegentheils, nichts weniger als reine und unpartheyi-

sche, Behandlung eines, vorzüglich in unsern Zeiten, so überaus schwierigen Gegenstandes, wie vernunftmässige Begründung des Offenbarungsglaubens ist, Befriedigung gewähren könne. Den Mangel der Beweise scheint er durch das oft eingeschobene Kraftwörtchen „Wahrlich!" haben ersetzen zu wollen. Wenn er S. 106. sagt: „Auch die Geburt Jesu in Bethlehem ist weder von *Matthäus* noch von Johannes erzählt worden;" so hat er sich in Rücksicht des erstern der genannten Evangelisten doch wohl nur im Namen geirrt?

BIBLIOGRAPHIE.

Von einer höchstseltenen und noch unbekannten Ausgabe der Ars Moriendi. An Herrn Hofrath und Bibliothekar *Ernst Theodor Langer* in Wolfenbüttel, vom *Geheimenr. Zapf.* Augsburg, in Commission der Stageschen Buchhandl. 1806. 65 S. 8. (6 gr.)

Bisher glaubte man, dass diejenige Ausgabe von der *Ars moriendi*, einem Buche, welches nicht sowohl wegen seines Inhalts für Theologen unsrer Zeit, als vielmehr seines Alters wegen für Bibliographen und Freunde alter Druckdenkmale merkwürdig ist, die erste und älteste sey, welche die Wolfenbüttel. Bibliothek besitzt, und von Heinecken in seinen Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen Th. 2. S. 200. beschreibt; Hr. Geheimer. Zapf aber bemüht sich nach Panzern in dieser Schrift, welche aufs Neue seine weitumfassenden Kenntnisse in der Bibliographie bewährt, obschon nicht ohne Schüchternheit und Bescheidenheit, zu beweisen, dass diese, welcher diese Abhandlung gewidmet ist, eine nicht weniger seltne und alte, ja vielleicht die erste und älteste sey. Bis jetzt waren von diesem Buche, welches ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben, dann aber in verschiedene neuere Sprachen übertragen worden ist, 32 Ausgaben, 18 in Lateinischer, 3 in Englischer, 4 in Holländischer und 7 in unsrer Muttersprache, meistentheils aus dem ersten typographischen Jahrhunderte, bekannt. Der Verf. hat alles, was er von diesen Ausgaben irgendwo bey Maittaire, Panzer, Denis, von Heinecken, Clement, Laire, Seemillern und andern Bibliographen auffand, sorgfältig gesammelt, geordnet und durch eigene Bemerkungen und Zusätze berichtiget, so dass man hier alles genauer und bestimmter beysammen findet, was in andern vereinzelt und zerstreut war. Der Verfasser dieser Schrift ist, wie die Titel einiger, obgleich nicht der ältesten Ausgaben, bestimmt angeben, Matthaeus de Cracouia, oder Matth. de Cracow, nicht, wie einige, wegen des Beynamens de Cracouia irrig wähnen, von Geburt ein Pole, sondern, wie der Verf. beweiset, und andere schon vor ihm bewiesen haben, ein Deutscher, von Geburt ein Pommer, der zuletzt Cardinal und Bischoff zu Worms war. Fabricius, welcher in Bibl. lat. med. et infim. aetatis, Vol. V. p. 143. mehrere Schriften Cracow's aufführt, scheint (so wie nach ihm Jöcher und Adelung) noch nicht gewusst zu haben, dass auch die *Ars moriendi* von ihm verfasst worden sey. Das Exemplar, welches Hr. Z. beschreibt, kaufte Hr. Referendar Schmid in Augsburg im Jahre 1801., nebst noch einem andern Xylographischen Denkmale von einem Maler in Lauingen, und zeigte dasselbe dem sel. Panzer in Nürnberg, um sein Urtheil darüber zu hören. Dieser würdigte es auch in seinen Annal. typogr. Vol. XI. p. 348. N. 115. und erklärte, dass diese Ausgabe ohne Zweifel die erste, und auch vollständig wäre. (Da sie also doch schon Panzer vorher bekannt gemacht hatte, würde der Titel dieses Buches nicht dieser Panzerschen Bekanntmachung genauer entsprochen haben, wenn es: *Von einer höchst seltnen und* (fast) *noch unbekannten Ausgabe der A. M.* überschrieben worden wäre?) Dieses Exemplar, welches also die 33 Ausgabe von denen ist, die man bisher aufgefunden hat, hat der Vf. mit der grössten Sorgfalt mit dem Wolfenbüttel. und dem de la Valliereschen, welches in Paris in der Versteigerung der de la VallierESCHEN Bibliothek für 1610 Livres verkauft worden ist, als den beyden ältesten Exemplaren, verglichen, und die Abweichungen von beyden S. 33—47. ausgezeichnet. Es ist sehr gut erhalten, in ordinär Folio, und enthält vier und zwanzig Blätter, welche aber alle nur auf einer Seite mit hölzernen Formen und mit dem Reiber abgedruckt sind. Die Figuren sind, wie in den übrigen, aber schlecht, illuminirt. Zwey und zwanzig Blätter sind zusammen geklebt, und machen also nur eilf Blätter, zwey aber sind einfach, wovon der (das) erste auf der ersten, und der (das) letzte oder vier und zwanzigste auf der zweyten Seite leer ist. Die Farbe der Lettern, die sich durch das ganze Werk gleich sind, fällt ins grauschwarze; die Farbe der Figuren aber ist hin und wieder etwas blässer. Im Texte sind geblümte Buchstaben. Gewiss ist die Ausgabe dieses Exemplars eine der ältesten, aber ob sie unter den jetzt bekannten, die allererste sey, wie Panzer glaubt, wagt Hr. Z, da bey derselben, so wie bey den übrigen, weder Jahr, noch Ort und Name eines Formschneiders angegeben ist, nicht geradezu zu behaupten. Collationen der ältesten, besonders latein. Exemplare, würden die Sache am besten entscheiden können. Sie sind aber, da die 33 bekannten Ausgaben in viele Gegenden Europa's herum zerstreuet sind, je schwerlich zu hoffen. Eben so wenig getraut sich Hr. Z. den Ort zu bestimmen, wo die *Ars Moriendi* von einem Formschneider verfertigt

und gedruckt worden sey. Doch scheint ihm sein deutsches Vaterland, aus welchem zu Anfange des 15ten Jahrhunderts die Holzschneidekunst am Rheine hinunter in die Niederlande, besonders nach Antwerpen, drang, eher als Holland auch auf diese alte Seltenheit die ersten Ansprüche machen zu können.

OEKONOMIE.

Der Verwalter wie er seyn sollte, oder *praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft*, als Handbuch für alle diejenigen, welche die besten Grundsätze derselben kennen lernen wollen; mit Beyhülfe einiger praktischen Oekonomen bearbeitet und herausgegeben von dem *Verfasser* des allgemeinen ökonomischen Rechenbuches und Hauptrechnungsmanuals. *Zweyter* Theil. Penig, b. Ferdin. Dienemann und Comp. 1806. Ohne Inhaltsanzeige und Vorrede 558 S. in 8. (4 Thlr. 12 gr.)

Rec. bedauert es keinesweges, dass er den ersten Theil dieses Verwalters nicht zur Beurtheilung erhalten hat: denn es ist ihm ohnediess schon Strafe genug gewesen, sich durch diese im Geiste des Duchaine und von Bose aus allgemein bekannten guten und mittelmässigen Büchern zusammengeschriebene Compilation durcharbeiten zu müssen, in welcher des Verf. eigenes, zum Glück sehr wenig vorkommendes Geschreibsel gerade das schlechteste ist. Wehe dem Gutsbesitzer, der einen nach diesem Buche gebildeten Verwalter bekommen sollte: die Administration der Güter würde dadurch zu Gunsten des Verpachtens noch mehr verlieren, als bisher geschehen ist. Rec. hat sich die Mühe genommen, die Duchainischen Bücher, nämlich den sächsischen Landwirth und die praktische Anleitung, und die von Boseschen Handbücher zu vergleichen, und es fand sich, dass mutatis mutandis, die gedachten Compilationen fast die einzigen Quellen gewesen sind, woraus der Vf. seinen Verwalter geschöpft hat. Wollte Rec. einen weitläufigen Beweis darüber führen, so wäre diess die Compilation theils nicht werth, theils könnte er es der Geduld des Publicums nicht einmal zumuthen, diese Sündenregister zu lesen. Man vergleiche nur den Abschnitt des Weinbaues mit oben gedachten Büchern, so wird man schon genug Beweise in den Händen haben. In dem S. 68. anfangendem zweytem Capitel: von der Fischerey, sieht es nicht besser aus. Mit S. 157. an handelt der Verf. im 3. Cap. von Wasserbauen, hierauf folgen im 4. Cap. S. 177 ff. der Seidenbau, Cap. 5. S. 198 ff. das Bierbrauen, wo er S. 234. das Einmaischen mit kochend heissen Wasser empfiehlt; im C. 6. S. 257 ff. das Brandtweinbrennen; Cap. 7. S. 299. ff. das Ziegel- Kalk- und Gypsbrennen, und man kann nicht leicht etwas erbärmlicheres lesen, als was hier §. 342. S. 314 ff. vom Brennen der Ziegeln u. s. w. gesagt worden ist; Cap. 8. S. 330 ff. von Anlegung neuer Mühlen bey Rittergütern u. s. w. Cap. 9. S. 352. ff. von der zahmen Obstbaumzucht (als wenn man auch eine wilde betriebe) und Wartung der Obstbäume, wo der schreibselige Verf. S. 354. §. 387. anräth die Aepfel, Birn- und andre Obstkerne in *drey Zoll tiefe* Furchen zu legen u. s. w. Wer Obstbäume erziehen will, der halte sich an die Regeln des unübertreffbaren Henne in dessen schon vor 30 Jahren erschienener Anweisung. Endlich macht das Cap. 10. S. 388 ff. von den besten Obstsorten, vom Abnehmen und Aufbewahren des Obsts den Beschluss des 2. Theils dieses ökonom. Chaos, von dem wir wünschen und hoffen, dass kein folgender Theil erscheinen möge, damit das dazu erforderliche Papier zu etwas Besserm verwendet werden kann.

Handbuch des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Haus- und Landwirthschaft und andern damit verwandten Wissenschaften, vorzüglich zum Gebrauche aller derjenigen, die sich auf eine leichte und wohlfeile Weise mit den fortschreitenden Kenntnissen aus der gesammten Oekonomie bekannt machen wollen, von Dr. *Bernhard Laubender*, Hochfürstl. Hohenlohe-Waldenburg. Hofrathe, ausübendem Arzte zu Rothenburg an der Tauber u. s. w. mit 5 Kupfern und verschiedenen Holzschnitten. *Erster* Band. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kussler, 1805. auf 366 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der ausführliche Titel überhebt den Rec. der Mühe etwas von dem Inhalte der 100 verschiedenen, aus andern gedruckten Büchern, Zeitschriften, Intelligenzblättern, Zeitungen u. s. w. von dem unermüdeten compilirenden Hrn. Verf. hier ohne alle systematische Ordnung, gleich einem Quodlibet aneinander gereihten Recepten, Nachrichten u. s. f. zu sagen, und er braucht bloss hinzuzufügen, dass alle 100 Nummern ihrem Inhalte nach jedem lesenden Stadt- und Landwirthe längst aus ihren Urquellen bekannt sind.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

128. *Stück*, *den* 3. *October*. 1806.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Die Verhältnisse des Arztes, von *Hufeland*. Berlin, in Commission bey Wittich. 1806. 8. (4 gr.)

Dieser treffliche Aufsatz befindet sich schon im praktischen Journal des berühmten Hrn. Verfassers, 23 Bd. 3 St. Wer ihn noch nicht gelesen hat, der verschafft sich einen grossen Genuss, wenn er es thut. Denn in der edelsten Sprache schildert Hufeland, wie der Arzt, wenn er seinem Berufe, Leben zu erhalten und Leiden zu lindern, treu lebt, gegen seine Kranken, gegen andre und gegen seine Collegen handelt. Gewiss, kein Mensch hat in seiner äusseren Lage so starken Aufruf zur Erfüllung des Höchsten, was der Mensch zu leisten fähig ist, als der Arzt. Seine Bequemlichkeit, seine und der Seinigen Gesundheit, sein Leben, ja seine Ehre selbst muss er für seine Pflicht aufs Spiel setzen — und nie wird ihm Ersatz dafür. Er erndtet mehrentheils Undank, wird verkannt, von Collegen, von den verächtlichsten aller Menschen sogar hämisch gerichtet, vom Staate vernachlässigt und vom Publicum meistens elend bezahlt, wofür man noch zum Ueberfluss sich berechtigt glaubt, ihn als einen abgelohnten Professionisten anzusehn, der seine Schuldigkeit gethan hat. — Einige Glückliche in grossen Städten machen das Publicum der Aerzte nicht aus — besser ist der egoistische Charlatan daran, nur dass er des Lohns der inneren Stimme entbehrt, die dem gewissenhaften Arzte der Ersatz allein ist für das, was er aufopfert und leidet.

Der Arzt wie er ist, und wie er seyn sollte. Oder ein Wörtchen für das Publicum und seine Aerzte. Von Doctor *König* (in Bern.) Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen. 1806. 1 Bogen. 8. (4 gr.)

Wohl ists wahr, dass überall der wohldenkende, gelehrte Arzt weniger Eingang beym Publicum findet, als der schlechte; kann es aber anders seyn? Das Publicum kann seinen ärztlichen Werth nicht beurtheilen: es schätzt ihn also entweder nach dem Grade, in welchem er imponirt, oder nach dem Grade der Aehnlichkeit, den die mehresten zwischen ihm und sich selbst finden. Das erste will der Charlatan, und es gelingt ihm leicht; auf dem zweyten Wege muss aber der schlechte vollends besseres Glück, als der gute machen, denn es gibt allenthalben mehr dumme, als kluge, mehr schlechte, als gute, mehr unbillige und schwache, als gerechte und weise Menschen. Wäre die Arzneywissenschaft eine *gewisse* Kunst, hätte der Arzt den Ausgang der Krankheiten wirklich in seiner Gewalt, wie der Baumeister den Plan des Gebäudes und dessen Ausführung, so würde der Erfolg ihn richten. Viel wäre zu gewinnen, wenn die Aerzte unter sich nicht so uneinig wären, einander nicht wegen Verschiedenheit theoretischer Ansichten, oder aus Neid, aus Nebenabsichten wechselseitig verläumdeten und verfolgten, sondern einsehen lernten, dass man im Publicum die Wissenschaft und ihre Bekenner verachten *muss*, wenn diese sich unter einander selbst verachten. Anlangend die Hebammeninstitute, so sollte die Landespolicey nicht blos auf Errichtung von Lehranstalten, sondern auch darauf bedacht seyn, dass die Hebammen in diesen wirklich etwas nützliches lernten. Das geschieht aber nicht, wenn sie zwey bis drey Monate lang die schmutzige Wäsche im Institut zu waschen bestimmt sind, angewiesen werden, ja gleich nach der Entbindung die Nachgeburt sofort heraus zu reissen und mit diesem Unterricht versehn, für ihr Geld privilegirt werden.

DIÄTETIK.

Ueber den Werth der warmen, wässrigen Getränke, und über die Ungesundheit des Frühlings. Zwey diätetische Winke zur Beherzi-

gung für viele. Altenburg, bey Schnuphase, 1806. 128 S. (10 gr.)

Der Verf. nennt in der Vorrede sein Buch eine *leise, zufällige* Arbeit; Rec. fügt das Wort *elende* hinzu. Gleich Anfangs strahlt der Witz des Verfs. dem Leser einladend entgegen. Speise und Trank werden genannt *Ariosts zauberhafte Angelicaquellen*, aus denen sich der eine Gesundheit, der andre den Tod holt, die beym Missbrauch *Fruchtlosigkeit* erzeugen, wie eine Pflanze in verwahrlostem Boden in Kraut schiesst, die ein *intricateres* Netz über die Menschen werfen, als Vulcan über seine *Ausschweiflingin* warf, so dass zu wünschen wäre, der Staat möchte ein *Einsehn* haben und lehren, wie jeder den Krankheiten, die *schlimmer seyen, als aller Illuminatism*, Abbruch thun müsse. S. 11. heissen Kaffee und Thee *chronologische* Nährmittel. Doch nicht allein witzig, auch gründlich und deutlich schrieb der Autor: man lese S. 14. „Indem die festen und flüssigen Theile unsers Körpers von den warmen, wässerigen Getränken vornehmlich direct oder gerade zu angegriffen werden, das Lebensprincip hingegen dergleichen mehr direct, oder nachdem jene verschiedne Umwege genommen haben, erleidet, und zwar inwiefern diess Princip von dem Zustande der Fasern und der Mischung des Blutes modificirt wird: so bietet sich uns auch schon im Vorhofe der Untersuchung der Faden dar, an welchem wir weiter zu gehen haben, nämlich die einfache Faser, bestehend aus *festen Häufchen von Flüssigkeiten*, die von dem Blute oder einem andern abgesonderten Safte getrennt und wiederum mit dem dünnsten Leim zu einer gehörigen Form durch die Lebenskraft so an einander gebracht worden sind, dass sie zusammenhangen und dem Auseinanderziehn mässig widerstehn.“ Was brauchen wir weiter Zeugniss!

PATHOLOGIE.

Versuch über den Rhevmatism (Rheumatism) von **Latour**, d. j. A. d. Fr. übersetzt von D. *Christian Philipp* **Fischer**, Herz. S. Hildburgis. Hofr. und Leibarzte. Hildburghausen, bey Hanischs Wittwe. 1806. 244 S. 8. (18 gr.)

Wir erhalten hier die Uebersetzung des ersten Theils einer Monographie des Rheumatismus, der die Geschichte, die Eintheilung (der Uebersetzer schreibt Sorten) und die Complicationen dieser Krankheit abhandelt. Von der Diagnose, Prognose und Cur soll im zweyten Theile gehandelt werden. Diese Ordnung ist sehr fehlerhaft, denn die Diagnose einer Krankheit muss darum in ihrer Beschreibung vorangehn, weil man jedesmal erst wissen muss, wovon die Rede ist, ehe man eine Untersuchung fortsetzt. Gleichwohl thut sich der Verf. auf seine Anordnung nicht wenig zu Gute.

Friedrich Hoffmann und Stoll sind die einzigen deutschen Aerzte, die er seiner Aufmerksamkeit werth geachtet hat. Als Pinels Schüler glaubt er, die Medicin werde durch die naturhistorische Methode die höchste Vollkommenheit erreichen, und an einer guten Nosographie sey alles gelegen. Desto inconsequenter ist es, dass er die Diagnose des Rheumatismus nicht vorangestellt hat. Denn dass er den Schmerz für dessen Hauptsymptom erklärt, soll wohl nicht für hinreichende diagnostische Bestimmung gelten: eine elendere wäre unmöglich. Wie viele schmerzhafte Krankheiten gibt es nicht, ausser dem Rheumatismus? Von der Gicht unterscheidet er ihn zwar, gibt aber keinen weitern Unterschied an, als dass jene in regelmässigen Perioden wiederkehre, dieser in unregelmässigen, oder auch nur einmal den Menschen befalle, und dass ihm nicht, wie jener, Unordnungen im Unterleibe vorausgehn. Letzteres ist aber nicht immer bey der Gicht der Fall und die Perioden, in denen die Gicht wiederkehrt, sind meist höchst unregelmässig: auch kann die Gicht sehr wohl nur einmal erscheinen und vollkommen geheilt werden, oder auch, ohne gänzliche Remission, Jahre lang fortdauern. Diese Unterscheidung gnügt folglich nicht.

Es ist eine sonderbare Frage, ob der Rheumatismus im Alterthum existirt habe. Wofern anders die Kälte dem Menschen sonst auch schädlich gewesen ist, ohne Zweifel, wenn wir auch weder den Namen, noch die genaue Beschreibung der Krankheit bey den Alten finden: sie nennen ihn Arthritik. Der Verf. bemerkt, dass bey ihnen Rheumatismus einen normalen Blutfluss anzeige und die Hypothese, dass im Kopf eine Feuchtigkeit entstehe, die von da aus sich in die Glieder ergiesse und Schmerzen errege, erst im 17. Jahrh. den Namen Rheumatismus für die jetzt damit bezeichnete Krankheit eingeführt habe.

Der ätiologische Theil des Buchs ist so schlecht, dass ein deutscher Student ihn besser bearbeitet haben würde. Die Ursachen des Rheumatismus werden nach den sechs nicht natürlichen Dingen, nach Alter, Geschlecht, Constitution, Ursprung, Gewohnheiten, besondern Umständen, Geschäften und andern Krankheiten bestimmt. — Weiss der Verfasser noch nicht, dass Erkältung die Ursache des Rheumatismus ist? — Eben so wenig Werth hat die Beschreibung der Symptome, unter denen, wie schon erwähnt, der Schmerz oben ansteht, gleich als wenn der Rheumatismus die einzige schmerzhafte Krankheit wäre. Eingetheilt wird er hauptsächlich in den Rheumatismus des Muscular- des fibrösen, und des Synovial-Systems. Damit will der Verf. sagen, der Sitz der Krankheit sey entweder in musculösen, oder fibrösen, (membranösen) Theilen, oder in den Schleimbeuteln der Gelenke. Allein wir nennen die Krank

heiten der Membranen niemals Rheumatismus, und wer berechtigt uns, zu glauben, dass die Schleimbeutel der Gelenke allein leiden, wo eine rheumatische Geschwulst der Gelenke vorkommt? Der Verf. nennt die Schmerzen bey der Lustseuche symptomatischen Rheumatismus.

Wir übergehn, was von Metastasen, Complicationen dieser Krankheit u. s. w. gesagt wird, um nur noch zu erwähnen, dass selbst die angeführten Beobachtungen sehr oft unpassend ausgewählt sind, der ganz elenden Behandlung nicht zu gedenken, die zugleich angeführt ist, wo die Geschichte von französischen Aerzten beobachteter Fälle erzählt wird. — Gleich die ersten Krankengeschichten aus Hippokrates erzählen von Fieberkrankheiten mit Lendenschmerz als Symptom des Durchfalls, aber nicht des Rheumatismus.

OEKONOMIE.

Der ökonomische Sammler, oder *Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen* (sind wohl mit Nachrichten einerley) *aus dem Gebiete der gesammten Land-* und *Hauswirthschaft*, sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgegeben von *Friedrich Benedict Weber*, Professor der Philosophie und Lehrer der ökonomischen und Camerawissenschaften auf der Universität zu Leipzig, (jetzt zu Frankfurt an der Oder) Ehrenmitglied der Leipziger ökonomischen Societät etc. Erstes bis achtes Stück mit Kupfern. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1801 bis 1803. in 8. jedes Stück 8 bis 10 Bog. (5 Thlr. 6 gr.)

Unter allen jetzt bestehenden Zeitschriften hat wohl keine einen passendern Titel als diese, wenn man den Begriff des Sammelns in seiner weitesten Bedeutung als Zusammenhäufen annimmt, indem in der That gutes, mittelmässiges und schlechtes, wahres und falsches von dem Hrn. Herausgeber in diesen Sammler aufgenommen worden ist, so dass die Wissenschaften, denen er gewidmet ist, im Ganzen dadurch keine weitern Fortschritte machen werden. Ueberdiess wimmelt dieser Sammler auch von Druckfehlern, die man doch sonst in den Verlagswerken des Hrn. Fleischer d. J. nicht zu finden gewohnt ist. Ehe aber Rec. nur *einige Belege* zu seiner Einleitung mittheilen kann, muss er in Beziehung auf Literaergeschichte und für den künftigen Biographen des Hrn. Herausg. einen auf dem Titel der beyden ersten Stücke befindlichen Irrthum berichtigen. Der Hr. Herausgeber nennt sich *Professor der Philosophie und Lehrer der ökonomischen und Cameralwissenschaften auf der Universität zu Leipzig*, worin aber zwey Unrichtigkeiten enthalten sind: denn 1) war er nur ausserordentlicher Professor der Philosophie und 2) keinesweges Lehrer der ökonomischen und Cameralwissenschaften, welche Lehrstelle unter diesem Titel gar nicht vorhanden ist. Vielmehr weiss Rec. aus den Lectionscatalogen der Universität und aus dem Sächs. Staatskalender, dass in Leipzig bloss eine mit Hrn. Leonhardi, seit 1792. besetzte Professio Oeconomica Ordinaria vorhanden ist, und dass Hr. Prof. Weber bey seinem kurzen Aufenthalte in Leipzig über ökonomische und cameralistische Wissenschaften als Magister Legens und als Prof. Extraord. Philosophiae Vorlesungen angekündigt und auch wohl gehalten hat, wie diess jeder habilitirte Magister kann, wenn er diese Wissenschaften versteht.

Erstes Stück. In diesem Stücke hat der Hr. Herausg. als No. 1. die vor der Erscheinung des Sammlers bereits ins Publicum verbreitete *Ankündigung* desselben *vollständiger ausgeführt* mitgetheilt und in No. 2. einen Aufsatz von sich: *Ueber die noch immer herrschenden Vorurtheile gegen den hohen Werth der landwirthschaftlichen Beschäfftigung und des ländlichen Lebens auch für die gebildetern Stände*; *und über dessen richtige Bestimmung für dieselben sowohl insbesondere als im Allgemeinen überhaupt* auf S. 9 bis 61. abdrucken lassen. Nicht zu gedenken, dass die in vorliegendem Aufsatze abgehandelte Materie bereits vom Hrn. v. *Münchhausen* und vom Hrn. P. *Germershausen* in ihren Hausvätern zweckmässiger abgehandelt worden ist, so enthält er selbst auch manche Vorurtheile, gegen welche er doch gerichtet seyn soll, z. B. S. 11. behauptet der Hr. Verf. die Oekonomie sey als Wissenschaft noch unvollkommen und roh; ob er gleich selbst zwey dicke Bände über ihre Literatur herausgegeben hat, welches doch bey dem Vorgeben von Rohheit nicht hätte der Fall seyn können. S. 14. ist es falsch, wenn der Hr. Verf. glaubt: man wäre in Deutschland nämlich nach seiner Ausdehnung vor dem Lüneviller Frieden, in der Vervollkommnung und Veredlung der Landwirthschaft nicht so weit wie andere Nationen, da doch die Ausländer, die als Muster von manchen Schriftstellern so hoch angepriesenen Engländer nicht ausgeschlossen, im Ganzen von den Deutschen seit 50 Jahren gelernt haben und noch lernen; und der Hr. Verf. würde diese Behauptung, so wie sein Buch: von den Wirthschaften der Bauern etc. nicht niedergeschrieben haben, wenn er länger als fünf Jahre S. 13. sich mit der Theorie und Praxis der Landwirthschaft beschäftigt und besonders die Wirthschaftsmethoden mehrerer Gegenden selbst gesehen hätte, ehe er als Schriftsteller auftrat. Denn Rec. ist aus dem, was er von des Hrn. Verf. Vielgeschriebenen gelesen hat, überzeugt, dass er allerdings gute Grundlehren erlernet hat, nur übereilt er

sich durch seine Vielschreiberey und durch seinen anmassenden imponirenden Ton, da er doch nur eine oder zwey gute Wirthschaften während seiner zweyjährigen praktischen Laufbahn gesehen hat. Wegen des Verhältnisses der Sterblichkeit auf dem Lande und in den Städten, S. 22. verweisst Rec. den Hr. Verf. auf *Süssmilchs* classisches Werk, woraus er ohnstreitig eines andern belehrt werden wird. Auch wünscht Rec. keinesweges, dass viele Landwirthe an der S. 29. geschilderten *Ruhe* Vergnügen finden möchten, weil sie diese sonst gar leicht zur Erschlaffung führen dürfte, wodurch die Production unendlich leiden würde. Alles, was S. 32 ff. über den Landwirth als Staatsbürger gesagt worden ist, hat ein viel zu einseitiges Ansehen, und muss es auch haben, weil alle diese Verhältnisse viel zu relativ und mit jeder Landesgränze anders verwickelt sind. Was der Hr. Verf. S. 55. von Aufmunterung des Fleisses unter der Bauerjugend fordert und vorschlägt, haben mehrere, ja Rec. kann sagen, viele Gutsbesitzer in Franken, Thüringen, Brandenburg, Schlesien, Böhmen, Sachsen, schon vor XXX Jahren in Ausübung gebracht; ja was die Unterstützung der Schulunterrichts anbetrift, so haben es mehrere Landesgesetze den Gutsbesitzern sogar zur Pflicht gemacht; allein die Gutsherren werden nur nicht immer thätig genug von ihren Pfarrern und Schulmeistern unterstützt. Denn wie viele machen die traurige Erfahrung, dass der vorher gutwillig und eifrig scheinende Candidat nach erlangter Pfründe die Kappe fallen lässt und den Egoisten spielt, welches noch weit ärger ist, sobald die Stellen nicht Patronatstellen des Gutsherrn sind. No. III. ist eine aus dem lateinischen mit Zusätzen versehene, vom Vrf. der Urschrift selbst gemachte Uebersetzung der von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig 1781. gekrönten Preisschrift, *über die wahren Ursachen des Brandes im Getraide*: worin der Hr. D. Rössig alles damals bekannte mit seiner bekannten Genauigkeit gesammelt hat; was aber bereits 1801. und besonders jetzt (1806.) durch die fortgesetzten Bemühungen untersuchender Naturforscher, Chemiker und Oekonomen in einer ganz andern Gestalt erschienen ist. In No. IV. S. 97 ff. *über die Anlage der Wirthschaftshöfe oder Hofröthen grosser Landgüter*, vom Hr. Herausg., wozu die Kupfert. 1. gehört, findet man nichts mehr, als was sich jeder aus von *Eckhart's* Experimentalökonomie, aus *Leopolds* Einleitung, aus Zinck's Wörterbuche etc. zusammensetzen kann, und wie diess auch bereits von mehrern Landwirthen in der Wirklichkeit ausgeführt worden ist. Die von S. 135. in No. V. befindliche *Abbildung* Kupfert. II. *und Beschreibung eines sehr vortheilhaften Streichtisches zu Braunkohlenziegeln, auf welchem zwey Druck- und Streichmaschinen angebracht sind*, wo vermittelst dieser Maschinen in *einem Tage so viel Braunkohlenziegel gestrichen* werden, als man jetzt mit *drey* gewöhnlichen *Streichtischen verfertigen* kann, von Hrn. Ernst, praktischem Mechaniker in Merseburg, verdient alle Aufmerksamkeit. Diese Maschine hat überdiess noch das Gute, dass sie bey Beschleunigung der Arbeit die Menschen nicht, wie andere Maschinen entbehrlich zu machen sucht, sondern nur ihre Kräfte unterstützt und einen geschwindern und länger ausdauernden Gebrauch derselben gestattet; indem zur Anwendung dieser Maschine *acht Mann* erfordert werden, nämlich: zwey Streicher, ein Auffahrer, einer der die Streichkasten füllet, und vier Einsümpfer. Die übrigen Leute hingegen, welche die Kohlenerde in die Streichkasten fahren, können nicht als wesentlich zur Anwendung der Maschine gerechnet werden. Durch die genannte Mannschaft streicht man täglich 12 bis 13000 Braunkohlenziegel, indessen auf die gewöhnliche Art durch zehn Mann nur 8 bis 10,000 Stück gestrichen werden können. No. VI. S. 144. hat der Hr. Herausg. des Sammlers den Plan eines ökonomischen Collegii practici abdrucken lassen, welcher aber das lesende Publicum unmöglich interessiren kann. Unter No. VII. S. 149 folgen sechs verschiedene kurze landwirthschaftliche Notizen und No. VIII. zwölf kurze Anzeigen neuer ökonomischer Schriften ebenfalls vom Hrn. Herausg.

Zweytes Stück. No. I. *Ueber die Wohnzimmer eines Landwirths und deren Einrichtung zu einem landwirthschaftlichen Museo* vom Hrn. Herausg. mit einem Grundrisse, gegen welchen aber manches eingewendet werden dürfte. No. II. *Einige Notizen vom Gartenrechte* von *Hinze* sind gut zusammengetragen und enthalten manches nicht so allgemein Bekanntes. No. III. *An die Mitglieder der Gesellschaft zur Verbesserung des sächsischen Weinbaues und an alle Freunde des Weinbaues, von Müller*, S. 41. welches ein erdichteter Name des Hrn. Pfarrer *Löhr* zu Merseburg ist, der schon mehrere kleinere ökonomische Schriften aus guten grössern Werken ausgezogen und unter dem Nahmen J. C. F. Müller dem mit den grössern Werken nicht bekannten ökonomischen Publico gedruckt übergeben hat. No. IV. Von eben demselben: *Ueber zwey Traubensorten Anfrage und Nachricht an Freunde des Weinbaues.* Indessen kann Rec. nicht umhin, das Publicum mit einem literarischen Handgriffe des Hrn. P. Löhr bekannt zu machen. Derselbe hat unter seinem wirklichen Nahmen verschiedene brauchbare Kinder- und Unterhaltungsschriften herausgegeben. In diesen nun empfiehlt er die ökonomischen Werke von Müller und in den letztern preiset der Schriftsteller Müller hinwiederum die Schriften des P. Löhr; mithin lobt er sich und seine Arbeiten zum Nachtheile des Publicums selbst unter doppeltem Nahmen, was doch ein Lehrer der Moral nicht thun sollte; indem es an ihm viel tadelnswerther ist, als wenn Duchaine unter angenommenen Nahmen schreibt. No. V.

theilt der Hr. Herausg. von S. 56 — 102. *gesammelte Nachrichten* von den veranstalteten und herausgegebenen *Sammlungen* der für die *Land- Garten-* und *Forstwirthe interessantesten Naturgegenstände in natürlichen Exemplaren* oder in der Natur verfertigten *Modellen* etc. mit, welche dem ökonomischen Publico längst aus andern Zeitschriften bekannt waren. No. VI. S. 102. enthält eine durch ein gutes Kupfer erklärte *Beschreibung einer Maschine, worauf man sich von Höhen sicher und bequem herunter lassen kann*, die nach Rec. Erfahrung ihrem Endzwecke vollkommen entspricht; aber er muss doch zum Besten des allgemeinen Publici den Wunsch dabey äussern, dass dergleichen Maschinen nicht sollten durch den Druck so zu Jedermanns Wissenschaft gebracht werden, weil die jetzt mehr als jemals sehr zahlreichen eingesperrten Verbrecher davon leicht einen für die allgemeine Sicherheit gefährlichen Gebrauch davon machen könnten. S. 113. hat Hr. D. *Rössig* unter No. VII. eine Abhandlung *über den Unterschied zwischen Schäfereygerechtigkeit und Schäfereyrechte und dem Rechte Schaafe zu halten*, als einen Beytrag zu dem ökonomischen deutschen Privatrechte mitgetheilt, gegen welche aber andere Rechtslehrer manches einzuwenden haben, z. B. in Ansehung der Regalität der Schäfereyen etc. No. VIII. *einige Worte über Holzanpflanzungen und Holzersparnisse* von M. S. 124. und No. IX. *die Stunde der Muse eines Landwirths* von H. A. v. *Steindel* S. 125 — 135. hätten füglich wegbleiben können. S. 136. No. X. hat Hr. D. *Rössig Ideen zu einer herbstlichen und zu einer wintergrünen Anlage in Lustpflanzungen* aus *Hirschfeld's* und *Lüders* Werken mitgetheilt; u. No. XI u. XII. sind mit No. VII u. VIII. des vorigen Stücks gleichen Inhalts.

Drittes Stück. Den Anfang macht auf 141 S. eine *ökonomisch-juristische Abhandlung über die Rittergüter und deren Eigenschaften, Rechte und Freyheiten in Deutschland, und vorzüglich in Chursachsen*, vom Hrn. Prof. Weber in Frankfurt an der Oder, als Herausg. des Sammlers, welche a) gar nicht in diese Zeitschrift passt und b) in Ansehung Chursachsens viele Irrthümer enthält, wozu der Hr. Verf. wahrscheinlich durch von *Römer's* Staats*recht* etc. verleitet worden ist, die er aber leicht aus *Leonhardi's* und *Merkel's* Erdbeschreibungen von Sachsen hätte verbessern können. S. 142. folgt unter No. 2. eine jedem Oekonomen angenehme Nachricht *über Versuche, durch einen algierischen Bock die Schaafe zu veredeln in Niedersachsen.* Das No. III. *mitgetheilte Geheimniss für die, welche Hühner haben*, nämlich, damit sie das ganze Jahr Eyer, meistens von 4½ Loth am Gewichte und mit doppelten Dottern legen, wollen wir jedem zum Versuchen hiermit bloss anzeigen. No. IV. S. 150. *über den Kalkdünger auf Kleeäckern* verdient Beherzigung. No. V. S. 156. theilt Hr. Karl *Slevogt* aus dem Englischen eine Nachricht von einer *besondern Art des Waitzenbaues in Norfolk*, in der Landessprache the Dibbling oder nach einem Provincialausdrucke Dobbing genannt, mit, wovon man mehr in Begtrup's Bemerkungen über die englische Landwirthschaft etc. S. 204 ff. finden kann. No. VI. S. 172. lehrt die *wahre pommersche Art und Weise Spickgänse zu machen.* No. VII. S. 173. *über das Moos auf den Bäumen* enthält nichts, das nicht jeder Baumerzieher schon längst wusste; und die beyden letzten Nummern von S. 176. an sind mit den im vorigen Stücke gleichen Inhalts.

Viertes Stück. In der No. I. ist bis S. 27. ein vollständiger Abdruck, der schon aus den Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät Ostermesse 1801. im Auszuge bekannt gemachten Abhandlung des Hrn. Herausg. *praktische Bemerkungen über den Fruchtwechsel und über die Eintheilung der Felder in Arten*, S. 28. No. II. von *Ernst* s. X. St. I. S. 135. *zweckmässige Anordnung und Beschreibung einer Maschine zum geschwinden Einsümpfen der Braunkohle* und No. III. S. 35. *Abbildung und Beschreibung einer sehr vortheilhaften Buttermaschine*, durch welche nicht allein bewirkt wird, dass die *Butter einen angenehmen Geschmack* bekommt, sondern auch, dass die *Arbeit* des *Butterns leicht* und *geschwind* damit von statten gehet; sind beyde empfehlenswerth und der Hr. Verf. verdient allen Dank für die Mittheilung. Zu beyden gehören die zwey Kupfertafeln, welche der Hr. Verleger aber nicht so gut, wie die im vorigen Stücke hat stechen lassen. No. IV. S. 50 — 98. *Ueber das Steigen und Fallen der Preise der Landgüter* ist der Hr. Verf. der Meynung, dass die bis jetzt höchsten Preise der Landgüter nicht mehr höher steigen könnten. Allein Rec. weiss aus Erfahrung, dass auch bey den höchsten Preisen der Güter nur immer in ihrem gegenwärtigen Zustande von Cultur der Centner Roggenertrag höchstens zu 2½ Rthlr. gerechnet worden ist, unter welchen Preiss er im nördlichen Deutschland auch wohl schwerlich kommen dürfte; mithin wäre noch nicht alle Aussicht zum höher Steigen verlohren. Allein die in den gegenwärtigen politischen Umformungen liegenden Umstände, nämlich die Erweiterung der Souverainetätsrechte nebst der vergrösserten Kriegsmacht können und müssen hinführo *alle Steuerfreyheit der Rittergüther* nach dem Beyspiele Frankreichs aufheben, wenn die neuen Regierungen bey dem vergrösserten Aufwande bestehen wollen; und diess könnte vielleicht auf den Augenblick einiges Fallen der bisherigen Güterpreise bewirken. No. V. S. 99 — 156. *über Einführung der Stallfütterung und Abschaffung der Viehweiden in waldigten gebürgigten Gegenden* von Ch. H. R. sind die bekannten Gründe mit Unpartheylichkeit vorgetragen; indessen wäre vor der Hand nach Rec. Meynung das Beste, *die Viehweiden zweck-*

mässiger zu bewirthschaften und regelmässiger abzuhuten, bis jeder nach und nach in den Stand gesetzt ist, mit Vortheil davon abzugehen. Als Antwort auf die No. VI. S. 156 ff. gemachte Anfrage an Gartenfreunde: *die Erziehung der Obstbäume aus Schnittlingen betreffend*; kann Rec. aus Erfahrung antworten: dass 1) die aus Schnittlingen erzogenen Bäume mit dem sechsten Jahre tragen, aber die Früchte sind schon in der ersten Generation schlechter und nehmen in der zweyten noch mehr ab. 2) Das Wachsthum der einmahl bewurzelten Stämmchen steht mit der Güte des Bodens im genauesten Verhältniss, aber von 10 Schnittlingen bewurzeln selten zwey; 3) die auf Kernwildlinge veredelten Obstbäume behalten in jeder Rücksicht den Vorzug. Aehnliche Erfahrungen hat auch der verstorbene Graf von Lynar in der Niederlausitz gemacht und wenn Rec. sich nicht irrt, bereits 1785 oder 1786. in der Löwe-Riemschen Zeitschrift dem Publico mitgetheilt. No. VII. S. 161. *Einige Worte über Stachelbeerwein und über andre künstliche Weinarten.* Rec. würde dergleichen künstliche Weinarten zu machen jedem anrathen, besonders aus Johannisbeeren und Birkensaft, wenn der Zucker nicht so theuer wäre; allein so lange der Zucker im Ganzen nicht das Pfund für 5 oder 6 Groschen zu haben ist, hat man wenig Vortheil für die aufgewendete Zeit und Kosten. No. VIII. S. 169. enthält *Nachrichten einige Arten Weintrauben aufzubewahren* von M(üller) und die beyden letzten Nummern gleichen den vorigen Stücken.

Fünftes Stück. No. I. *Kritische Untersuchung über die Wirkungs- und Anwendungsart der Salze im Pflanzen- und Thierreiche und der Landwirthschaft* vom D. *Laubender* enthält eine ziemlich vollkommene Darstellung der Meynungen der gelehrtesten und berühmtesten Chemiker, Aerzte und Landwirthe über die Wirkungen und Anwendung der Salze, und ist daher jedem Landwirthe zum weitern Nachdenken zu empfehlen. No. II. *Praktische Bemerkungen und Erinnerungen über den Kleebau, besonders über die für den Landbau daraus oft entstehenden Nachtheile und deren Vermeidung*, vom Hrn. Herausg. ist eine seiner besten Abhandlungen, wozu er den Stoff wahrscheinlich während seines Aufenthalts zu Rochsburg eingesammelt hat. S. 64 — 85. Indessen muss Rec. noch bey No. 14. S. 84. bemerken, dass er seine Kleebraachen nur einen Sommer benutzt, und dadurch die Vermehrung der Schnecken und Mäuse immer verhindert hat, ob er schon wegen seiner Nachbarn die Feldraine nicht wegackern darf. No. III. *Kurze Uebersicht der Eigenschaften eines vollkommenen Landwirths* S. 85 — 100 von Th. A. von *Steindel* ist ein Lückenbüsser. In No. IV. *Ueber den Waldbrand und die Mittel und Maasregeln zur möglichen Verhütung desselben und zur Erleichterung des Löschens und zum Behufe eines Waldbrandpoliceygesetzes* von D. C. G. *Rössig* S. 100 — 115. ist eine umständliche Relation der über diesen Gegenstand von Zeit zu Zeit in dem Hamburg. Correspond., den Leipziger Zeitungen, ökonom. Heften, politischem Journale etc. bekannt gemachten Nachrichten. Allein die aufgeführten *Verhütungsmittel* sowohl, als wie auch die *Vorsichtsanstalten* erfordern manche Ergänzung und Berichtigung, z. B. die Anwendung der Feuerspritzen etc. weil diese in den meisten Fällen mehr schadet als nutzet. Das sicherste und zweckmässigste ist und bleibt das schnelle Graben und Niederhauen der Bäume gegen den Brand, wie Rec. bey zwey sehr grossen Waldfeuern im Nadelholze gesehen hat. No. V. S. 115 ff. enthält längst vorher bekannte *Notizen über den Weinbau in Frankreich* von J. C. F. *Müller* oder eigentlich *Löhr*. Dagegen muss Rec. S. 144 ff. No. VI. die *Beyträge zu wirthschaftlicher Benutzung mancherley scheinbarer Kleinigkeiten*, von Karl *Slevogt* zum Nachlesen allen Landwirthen empfehlen. S. 160 ff. No. VII. *Ueber Hopfen-Surrogate*, worunter *Quassia* und die Spitzen der Fichtenzweige unstreitig die besten sind. In No. VIII. von S. 164. an hat der Hr. Herausg. *Nachträge und Berichtigungen* zu einigen Stellen seiner im dritten Stücke des Samml. gelieferten Abhandl. über die Rittergüter in Deutschland geliefert, die aber aus den oben bemerkten Werken noch viel vermehrt werden können. Von S. 178 ff. beschliessen die beyden stehenden Artickel dieses Heft.

Sechstes Stück. Die No. I. besteht aus einer Uebersetzung aus dem Englischen nach der 3ten Ausgabe von R. Tuchar mit ökonomischen Anmerkungen des Hrn. Herausgebers zu der Abhandlung: *Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche am schicklichsten sind zu Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden*, nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten von William *Curtis*, Verfasser der Flora Londinensis, welches letztere aber gar füglich hätte wegbleiben können. Zu dieser Abhandlung gehören auch die Kupfertafeln dieses Hefts; übrigens hätte in den Anmerkungen auf die verschiedenen Erdarten, das deutsche Klima etc. Rücksicht genommen werden sollen. No. II. S. 53. vom Hrn. Herausg. *Anleitung zum Studium der Oekonomie für Männer, welche dieselbe nur durch Lectüre erlernen können und wollen*; entweder um sich einige überhaupt und allgemein oder zum Behuf ihres Amtes *nöthige* und *nützliche ökonomische Kenntnisse zu sammeln*, oder um sich dadurch wirklich zur *eignen Verwaltung* eines *Landguths vorzubereiten*; enthält das Bekannte, was *Dithmar*, *Gasser*, *Schreber*, *Stumpf*, von *Pfeiffer*, *Matthesius* theils in Zeitschriften, theils in eigenen Abhandlungen bereits gesagt haben. Allein ohne einen praktischen Wegweiser ist an richtige Bildung eines Landwirths aus Schriften ohnehin gar nicht zu denken, und diess

muss um so mehr der Fall seyn, wenn die schriftlichen Wegweiser so unvollständig wie hier angegeben und einige Hauptwerke ganz ausgelassen sind, z. B. der Hausvater des Hrn. von *Münchhausen* etc. der S. 76. blos in literarischer Rücksicht angeführt wird, da er doch in Ansehung der Braachbestellung des Pflugbaues etc. ein Hauptbuch und durchaus sicherer Führer ist. Dagegen hätten die Berliner Beyträge etc. S. 65. D. *Thaer's* Einleitung, als für den Anfänger ganz unbrauchbar S. 67. das Buch: von den Wirthschaften der Bauern etc. S. 72. weil es Uebertreibungen und einseitige Urtheile enthält; so wie *Leopold's* Taschenbuch für Verwalter S. 73 etc. nothwendig wegbleiben sollen. No. III. S. 82—97. *Ueber zwey Hauptverderbnisse unsers Weinbaues* von J. C. F. *Müller* (Löhr), nämlich das Ankaufen der Fechser von dem Winzer oder von Fremden und die Menge von verschiedenen Sorten auf (in) den Bergen, woraus Weinbergsbesitzer nun schon die ganze Abhandlung übersehen können. No. IV. *Grundsätze meiner Ackerbau-Theorie*, von *Steindel* S. 97. fehlt in der Anwendung der durch die neuere Chemie vervollkommneten Begriffe von der Düngung und Vegetation. No. V. *Asche, ein vortreflicher Dung auf Aeckern und Wiesen*, von *Slevogt* S. 113. ist längst allen Landwirthen bekannt. No. VI. *Bewährte Erfahrungen über verschiedene Mastungsmittel* S. 119. von K. *Slevogt*, nämlich: von der *Milch*; *gelben Rüben*, d. i. Möhren, Daucus Carotta; *Kartoffeln* und *Lein* und *Hanfkörner*; noch besser aber ist Mais oder türkischer Waitzen, Spelzschroot etc. No. VII. *Vom süssen Kastanien-* (Fagus Castanea) und vom *Wallnussbaume* S. 126. ist brauchbar und Rec. hat das Vergnügen alle Jahre ein ziemlich bedeutendes über 300 Jahre altes Kastanienwäldchen an der Elbe zu besuchen, welches reiche Ausbeute gibt und gut unterhalten wird. No. VIII. *Aepfel und Birnen lange Zeit aufzubewahren*, S. 142. No. IX. *Zucker und Salpeter aus Runkelrüben.* Ein Beytrag zu den neuesten Verhandlungen über die Runkelrübe S. 144. von der die beste Anwendung immer diejenige bleiben wird, dass man sie zur Brandtweinbrennerey und Fütterung anwendet. No. X. *Von Verpflanzung junger Bäume* S. 159. ist viel besser schon vom *Henne* in seiner Anweisung Baumschulen anzulegen vor dreyssig Jahren gesagt worden. No. XI. *Ausführliche Anweisung Kartoffeln aus Saamen zu erziehen*, S. 165. ebenfalls vom Grafen von Lynar, z. B. in der Löwe-Riemschen Zeitschrift schon vortreflich gelehrt. No. XII. *Anwendung über das Hauen des Zimmerholzes.* S. 172. No. XIII. *Etwas über Essig und Prüfung desselben*, S. 182. No. XIV. *Ueber den Zungenkrebs des Rindviehs*, S. 185. No. XV. *Erfahrung vom weissen Kohlsaamen*, S. 193. No. XVI. *Von rothen Rüben zur Rindviehfütterung*, S. 194. sind längst bekannte Sachen; wie No. XVII. *Erfahrungen von der Fortpflanzung des gemeinen Haarmooses durch Pferde*, S. 196. und No. XVIII. *Etwas über den Anbau des Honiggrases* S. 198, welches der würdige Veteran Germershausen weit besser gelehrt hat. Den Beschluss dieses Hefts machen die beyden bekannten Nummern.

Siebentes Stück. No. I. enthält *Bemerkungen über das Walzen der Aecker und über die Ackerwalzen*, von Joh. Friedr. *Riemann*, worin derselbe theils den Bau der Walzen beschreibt, theils einige geschichtliche Nachrichten über das Alter der Anwendung dieses Ackerwerkzeugs mittheilt, wobey er aber irrig glaubt, dass schmahle Ackerbeete den Gebrauch der Walze unräthlich und unwirksam machen, theils von der Wirkung der Walze redet und theils über die eigentliche Anwendung der Walze von S. 27 bis 96. handelt, was mit weit wenigerm Wortaufwand hätte geschehen können. Denn der ganze Endzweck des Walzens bey schwerem Boden ist: die Erdschollen und Erdklöse zu zerkleinen und den Acker klar zu machen, bey leichtem Boden hingegen zu verhindern, dass die Feuchtigkeit nicht so leicht und so schnell aus dem Boden ausdünsten soll. No. II. ist eine *Uebersicht der wichtigsten und vorzüglichsten Grundsätze, Regeln und Rücksichten, die bey Besichtigung und Erkaufung eines Ritter- oder andern Landguths zu befolgen, zu beobachten, und zu nehmen sind*; *vom Hrn. Herausgeber*, der aber über diese Materie von S. 97 bis 146. nichts mehr vorträgt, als was die Oekonomen schon längst aus den Oekonomischen Nachrichten, Leipziger Sammlungen, der Oeconomia forensi, aus Thomasius tabellarischem Unterrichte etc. wissen. No. III. *Ueber die Vorbereitung eines Landwirths zu seinem Beruf(e) und Stande* füllt die Seiten von S. 147 bis 156; hingegen besser sind No. IV. *Bemerkungen über das Brodbacken* von *Weissenbruch*, S. 156—172. No. V. *Von der baldigen Gewinnung guter Obstbäume ohne Pfropfen und Oculiren durch Absenken in die Höhe*, S. 173 ff. ist Spielerey im Kleinen und längst bekannt. No. VI. *Ueber die vortheilhaftere Benutzung der Stangenschlag- und Unterhölzer*, S. 174—181. haben Käpler, Leonhardi, von Burgsdorf, von Carlowitz etc. für Forst- und Landwirthe weit besser vor mehrern Jahren durch den Druck bekannt gemacht. Die in No. VII. mitgetheilten und auch schon durch andere Zeitschriften bekannten *Neuen Beobachtungen und Vorschläge im Betreff der Wucherblume* — Chrysanthemum segetum — von C. L. *Wundram*, Prediger zu Eboldshausen im Göttingi(en)schen sind gut, und endlich No. VIII. macht mit Anzeigen neuer Schriften den Beschluss.

Achtes Stück. No. I. *Ueber die Einrichtung der Guthsarchive, deren Nutzen und Nothwendigkeit, besonders für Besitzer von Herrschaften und grössern Rittergüthern*, vom Hrn. Herausgeber, S. 3 bis 54. kann manchem Gerichtshalter angenehm seyn. No. II. ist eine nicht übel gerathene

skizzirte Beschreibung der Rindviehpest oder sogenannten Löserdürre nebst deren gründlicher Curart, von Ernst Ferdinand *Ayrer*, Universitäts-bereiter zu Göttingen, welcher in dieser Skizze die Grundsätze seines Lehrers, des Kais. Königl. Professors beym Thier- und Militairspital zu Wien, Hrn. *Pessina* bekannt macht, womit Landwirthe die von Hrn. M. *Lux* hierüber vor einigen Jahren mitgetheilte Beschreibung der Maasregeln vergleichen können, welche man in der Mark Brandenburg zur Ausrottung dieser schrecklichen Viehkrankheit angewendet hat. No. III. *Allgemeine Regeln die Rindviehzucht und das Milchwesen betreffend*, von *Weissenbruch* S. 69 bis 94. enthält zwar nichts neues, ist aber für Anfänger recht gut zusammengestellt. No. IV. *Nachricht von dem Ausbruche der Blattern in der Schäferey des klösterlichen Amtshaushalts zu Weende, und von dem Erfolge der dagegen vorgenommenen Einimpfung derselben* von Chr. Tr. Gotth. *Westfeld* etc. S. 95 — 111. No. V. *Beobachtungen über die Modification des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe* S. 111 — 114. und No. VI. *Fortgesetzte Versuche zur Bestimmung der Modification des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe* von *Westfeld*, S. 115 — 118. enthalten schätzbare Bemerkungen und Nachrichten über diese zerstöhrende Schaafkrankheit. No. VII. *Erinnerungen an einige bey den mechanischen Arbeiten der Bedüngung der Felder gewöhnliche Fehler und Nachlässigkeiten; und Regeln zur bessern Verrichtung dieser wichtigen ökonomischen Arbeit*, vom Hrn. Herausgeber S. 119 bis 138. enthält jedem guten Landwirthe längst bekannte Sachen, wovon der nachlässige Landwirth freylich keinen Gebrauch macht und auch durch alle schriftlichen Anweisungen dazu nicht zu bewegen seyn wird. No. VIII. *Warum werden die Schweine, die in die Mastung gehen, niemals vollkommen fett und gemästet, so reichlich auch die Eicheln- und Buchmastung immerhin seyn mag*, von C. L. *Wundram* etc. ist lesenswerth, S. 138 — 141. No. IX. *Hyacinthen, so gross, wie die holländischen zu erziehen*, S. 142 — 144. wird gewiss manchen Blumisten angenehm seyn und ihn zum Nachahmen ermuntern, wodurch man endlich Gewissheit bekommen kann, ob der Vorschlag im Grossen anwendbar seyn dürfte. No. X. *Meine Methode, sehr reichlichen und guten weissen Kohlkopfsaamen zu ziehen* S. 145 bis 149. ist gut, wie Rec. aus eigner Erfahrung weiss, indem er auch mit dem Kohlrabi über und unter der Erde auf eine ähnliche Art verfährt. No. XI. enthält anwendbare *Bemerkungen, die Vertilgung des Huflattigs betreffend* S. 150 bis 157. von C. F. *Müller*, so wie No. XII. *Ueber das Kahnen des Weins*, S. 152 bis 158. No. XIII. *Meine Erfahrungen über den Anbau und die Benutzung der Hierse* — Pänicum Miliaceum — von C. L. *Wundram* etc. sind gut, nur muss sie jeder Landwirth seinen Ortsumständen gemäss anzuwenden suchen, S. 158 bis 175. Die No. XIV. mitgetheilten *zwey Mittel gegen Ratten* bestehen in folgendem: 1) Man legt auf Kornböden Leinwandlappen, etwa von der Grösse eines Quadratfusses. Diese bestreicht man mit Vogelleim. Die Ratten pflegen sich sehr gern darin einzuhüllen, wie in Windeln und werden alsdenn leicht und schnell gefangen. 2) Man siedet die Kerne von welschen Nüssen in Pottaschenlauge. Sie (die Ratten) fressen dieselben gern und in Menge und purgiren sich dann zu Tode. In No. XV. sind die gewöhnlichen Anzeigen einiger ökonomischen Schriften enthalten.

Neue Auflagen.

Französische Sprache. *Leichtfassliche Anweisung den Kindern die französische Sprache* auf eine angenehme Art durch Spielen beyzubringen. Eine Beylage zu allen neuen Grammatiken. Zweyte wohlfeilere Ausgabe mit 22 Spielen und den Erklärungen derselben. Cölln, bey Kauffmann, 1805. 116 S. 8. und 22 Bogen in Fol. (16 gr.)

Bélisaire per Marmontel, de l'Académie françoise. Avec des Notes en Allemand pour faciliter l'intelligence du Texte à l'usage des Ecoles par *Sinner*. Troisième edition, à Cobourg et à Leipsic chez l'éditeur. 1806. XVI u. 160 S. in 8. (12 gr.)

Grammaire françoise à l'usage des Allemands. Französische Grammatik zum Gebrauch der Deutschen. Herausgegeben von *P. de Vernon*, ehemal. Stadtinspector zu Memel. Neue mit einem französ. Lesebuch, von *J. G. Cleminius* vermehrte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 368 S. 8. m. einer Tab. (1 Thlr. 4 gr.)

Eigentlich ist wohl ausser dem Titelblatt der (1797. erschienenen) Grammatik nur das Lesebuch neu, das noch die besondere Aufschrift hat:

Kleines französisches Lesebuch für Anfänger und Geübtere, enthaltend französische und deutsche Aufsätze über Gegenstände aus der Natur, Kunst und dem gesellschaftlichen Leben, sammt mehreren französ. und deutschen Briefen über die interessantesten Gegenstände des bürgerl. Lebens und einer Auswahl kleiner Gedichte, von *J. G. Cleminius.* Königsberg, b. Nicolovius, 1806. 224 S. 8.

Die deutschen Aufsätze, Briefe und Szenen aus Moliers Geitzigen verdeutscht sind wahrscheinlich zur Uebung im Uebersetzen ins Französische beygefügt.

Traits d'histoire et contes à l'usage de ceux qui apprennent le françois. Par *Jean Valentin Meidinger.* Troisième édition, corrigée et augmentée. Frankfurt a. M., in der Andreäschen Buchh. 1806. 245 S. 8. (10 gr.)

Diese Ausgabe ist mit mehrern Geschichtchen und Bonmots vermehrt.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

129. *Stück*, *den* 6. *October*. 1806.

WÖRTERBÜCHER DER CLASSISCHEN SPRACHEN.

Kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. Ausgearbeitet von *Jo. Gottlob Schneider*, Prof. zu Frankf. a. d. Oder. *Zweyter* Band. Α—Ω. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. Jena und Leipzig bey Frommann. 1806. gr. 4. (8 Thlr. 12 gr.)

Die frühe Nachfolge des zweyten Bandes dieses vortrefflichen Werkes, dessen Werth wir bereits bey der Anzeige des ersten Bandes (N. Leipz. L. Z. 1806. St. 70.) anerkannten, muss jedem, der sich — wir hoffen es — mehrenden Freunde der originellen, reichen und geschmeidigen griechischen Sprache, — deren lexikalische Bildsamkeit, Bestimmtheit und Energie bereits *Jenisch* in s. „Vergleichung von vierzehn Sprachen Europa's" bemerkbar machte — erwünscht seyn. Mag auch der noch immer in seiner Art einzige und als Werk Eines Mannes in dem Zeitalter seiner Erscheinung bewundernswerthe *Stephanische Thesaurus graecae linguae* durch Reichthum des Inhalts und die etymologisch-genealogische Anordnung der Worte, welche die Geschichte der verschiedenen Stammworte in ihren Familien philosophischer verfolgen lässt, eigenthümliche Vorzüge behaupten, so gehen doch auch andre diesem kritischen Wörterbuche nicht ab. An Auswahl und Beurtheilung reicht dieses Wörterbuch über das freylich an Materialien sehr reich gewordene lateinische Wörterbuch von Scheller gewiss. Aber auch diess verdient bemerkt zu werden, dass Hr. Prof. *Schneider* ein unverkennbares Streben nach Einheit des Planes befolgte und mit sorgfältigem Prüfungsgeiste unter mehrern fehlenden Ausdrücken und Bedeutungen nur diejenigen wählte, die er für ächt, erprobt und erweislich erklären konnte. Um alles Fremdartige von seiner eignen Arbeit noch zu sondern — und billig muss Ein Mann ein solches Werk redigiren und verschiedenartige Zusätze seinem Zwecke genau anpassen — scheint er in diesem letzten Bande mehrere Zusätze von Hrn. Riemer, mehr als im ersten, mit Klammern als fremde bezeichnet zu haben.

Von der *Kritik* beginnen wir zuerst. Aus den Orphischen Lap. wird angeführt λίπας, allein in den Gesnerschen und Hermann. Ausgaben steht λίπα, welches auch im Index wiederholt wird; hier sollte wenigstens mit ein paar Worten bemerkt werden, welches richtiger sey. Ob die Form λιπὰς, wovon bey Pausan. VIII, 19, 1. λιπάδα ist, ächt sey, wird nicht erinnert. λίπος steht hier mit falschem Accent; nach den Regulis de Prosodia an Hermanns Buche de emend. rat. gr. gramm. muss es λῖπος geschrieben werden. Auf die von einigen, aber wie es scheint mit Unrecht, verdächtig gemachte Formel in Plut. Them. 11. ἀνῆγεν αὐτὸν ἐπὶ τὸν λόγον ist nicht Rücksicht genommen. Josephus, dessen öftere Benutzung zu wünschen war, widerstreitet seiner Behauptung, dass die active Form μέλω nicht active, sondern nur neutrale Bedeutung habe. Man lese hier die Stelle des Joseph. c. Apion. II, 30. περὶ μὲν γὰρ γονέων ἀδικίας, ἢ τῆς εἰς τὸν θεὸν ἀσεβείας, κἂν μέλλῃ τις, εὐθέως ἀπόλλυται. Statt mancher unter diesem Worte gesammelten Formeln hätte die kritisch angefochtene Stelle aus Hesiod. Opp. et D. 231. θαλίῃς μεμήλοτα ἔργα νέμονται angeführt und vertheidigt zu werden verdient. ναύλοχον erklärt S. für zweifelhaft, doch vgl. die dafür sprechende Stelle im Plut. Them. c. 9. Unter ὀργὴ ist die kritisch streitige Stelle Herodot. I, 73. (nicht 13.) ohne eine Anmerkung über die Negation οὐκ vor ἄκρος, über deren Aechtheit gestritten wird, citirt. Schon Wesseling und Larcher verwarfen die Negation, auch fehlt sie in einem Pariser Codex, und Hr. Schäfer liess sie in seinem Texte ganz weg. Coray hingegen vertheidigt sie in der Meynung, dass ὀργὴ hier so viel sey als ψυχὴ, und, um diess zu beweisen, beruft er sich auf Aeschyl. Prom. 377. f., wo ὀργὴ so viel sey, als ψυχὴ, ja einige wollten sogar in dieser Stelle des Aeschylos ψυ-

χῆς für ὀργῆς lesen. Nach unserer Meynung ist ὀργὴ νοσούσῃ bey Aeschylos *ein zu heftiger Unwille oder Zorn*, und ὀργὴ nicht einerley mit ψυχὴ, und also in der angezogenen Stelle des Herodotus οὐκ wegzustreichen. Bey Πυὺξ wird gesagt, statt πυκὸς sey gewöhnlicher πυκνὸς, allein es sollte wohl heissen, dass statt πυκὸς, πύκα in vielen Stellen noch fehlerhaft geschrieben werde πυκνὸς, πύκνα, was schon Palmer. in Exercit. in auctor. gr. p. 625. getadelt hat. Bey Strabo VIII. p. 382. Cas. (283 Tzschr.) lesen einige πρὸς τριάκοντα σταδίων ἔκτισαν πόλιν, andere πρὸ τρ. ς., welche von den beyden Präpositionen hier richtiger sey; dessen Bestimmung vermisst man hier. Die Form πρόσσφαγμα und προσσφάττειν war strenger zu beurkunden, da man an ihrer Aechtheit zu zweifeln angefangen hat, s. Hermann ad Eurip. Hec. 41. Es ist schon in der Recension des 1. Thls. erinnert worden, dass Hr. Schn. in der Stelle des Homer. Il. XIII, 191. liest χροὸς εἴσατο u. εἴσατο durch ἐφαίνετο erklärt: wir zweifeln noch immer, ob mit Recht. Diese Stelle muss verglichen werden mit Iliad. IV. 138: διὰ πρὸ δὲ εἴσατο καὶ τῆς, und mit Il. V, 538. διὰ πρὸ δὲ εἴσατο χαλκός. So wenig als hier εἴσατο von εἴδομαι abgeleitet wird, eben so wenig darf es, wie uns dünkt, in unserer Stelle davon abgeleitet werden, wie schon der Scholiast bemerkte, welcher es διὰ τοῦ χρωτὸς διῆλθε erklärt. Damit stimmt Phavor. p. 1876. überein: οὐ χροὸς εἴσατο, sagt er, τουτέστιν οὐδαμοῦ τοῦ κατὰ Ἕκτορα χρωτὸς διῆλθε τὸ τοῦ Αἴαντος δόρυ, er nahm also offenbar, wie man sieht, auf unsere Stelle Rücksicht.

Fehlende Worte, Ausdrücke und Formeln wollen wir auch hier wenigstens aus einigen Buchstaben beybringen. λαγγανάομαι, bey Hesychius, ich zaudere. Vergl. Hemsterh. ad Aristoph. Plut. p. 332. — λαγνικὸς, wollüstig, Clemens Alex. Vergl. Hoeschel. ad Phrynich. p. 78. Fehlt auch in Suiceri Thes. — Bey λάγνος war zu bemerken: Comparat. λαγνίστερος, λαγνιαίτερος: Superlat. λαγνίστατος. Vergl. Hoeschel. l. c. — λαγόφθαλμος das medicin. Wort. — λαγώειος, vom Hasen. Oppian. Cyneg. I. 491. — λαγωσφαγία, Tödtung der Hasen. So ist im Agathias Scholast. XXVIII. 4. nach dem Cod. Vat. zu lesen. — λαθάνεμος ὥρα. Simonides Fragm. XV. b. tempus quo venti quiescunt. — λαιμαργεῖν, gefrässig seyn. Die Glosse bey Brunck ad Aristoph. Nub. v. 1198. — λακεδαιμονιάζειν, Aristophanes Babyloniis. Fragm. Brunck. p. 224. — λακόπυγος (mit Einem π). Epigr. adesp. 40. ubi vid. Brunck. — λαλόεις „bey Steph. sehr zw." sagt der Verf. Sollte er gegen folgende Stelle des Euenus XIII. 3. etwas haben?

τὸν λάλον ἃ λαλόεσσα, τὸν εὔπτερον ἃ πτερόεσσα. —

λαμπραυγὴς, hell leuchtend. Manetho IV. 415. — λαοξοϊκὸς den Steinmetz betreffend. Hesych. v. ὀρύξ. — λαοτύπος, adject. Alcaeus Messen. XXI. 3. substant. Theaetetus Scholast. IV. 2. Agathias XLII. 2. — λάτριος, den Dienst betreffend. Manetho I. 275. — λατυπικὸς: so viel als λαοξοϊκὸς, Hesych. v. εὐσμίλωτα. — λαύειν, geniessen. Das (von Grammatikern hier und da erwähnte) Stammwort des bekannten ἀπολαύειν und des sehr seltenen καταλαύειν. Vgl. Kuster. in der Bibliotheque Choisie. Par J. le Clerc. Tome XXIV. p. 86. — λαχάνιον, deminut. von λάχανον. Stobaeus Serm. XCV. p. 523. v. ult. — λαχάνιος. Julianus p. 329. D. ἐπαμησάμεναι γῆν λαχανιάν, Gartenerde. — λαχανόπτερος, οἱ λαχανόπτεροι, Krautflügler, Lucianus T. 2. p. 80. 81. — λέβιος i. q. λεβίας. Athenaeus T. I. p. 458. (Fragm. Aristophan. p. 259. Br.) — λείριος, angenehm. Apollonius Rhod. IV. 903. ἵεσαν ἐκ στομάτων ὄπα λείριον. — λεμφώδης, mehr als κορυζώδης, und mit ἀπόπληκτος synonymisch verbunden in den Scholien ad Lucianum T. 2. p. 339. a. — λεξίθηρος. Glossarium Graec. in N. F. Albertii p. 76. Σπερμολόγος. λεξίθηρος. — λεοντοῦχος. Marinus in Procli Vita p. 47. ed. Fabric. — λεπτοχειλὴς i. q. λεπτόχειλος. Scholiast. ad Lucian. T. II. p. 332. a. — λευκοπτέρυξ, weissgeflügelt, Jon in Dithyrambo ap. Suidam v. διθυραμβοδιδάσκαλοι, T. I. p. 583. — λευκοφανὴς, Variante in Eurip. Iphig. A. v. 1054. — ληθώδης, vergesslich. Thomas Mag. p. 575. — λήκινδα; ein gewisses Spiel. Lucianus T. II. p. 334. — ληκύθειος, ampullaceus, Callimachus fragm. Bentl. CCCIX. — ληκῶ, τὸ μόριον. Hesychius. — λήστειρα, praedatrix. Aelianus de Nat. Anim. VIII. c. 19. in. — λιβανήϊος μόσχος. Apolinar. Psalm. XXVIII. v. 12. (Hoeschel. ad Phrynich. p. 79. b.) — λιβανῖτις κέδρος. Idem Psalm. XCI. v. 23. (Id. ibid.) — λιβανόω. Maccab. III. (Id. ibid.) — λιθόβολος, mit Steinen geworfen. Euripides Phoen. v. 1078. ubi v. Porson. — λικμητὸς, das Wurfen des Getreides. Nicaenetus I. — λίμνιον. Deminut. von λίμνη. Aristoteles de Mirab. Auscult. c. CXXII. in. — λινοθήρας, Jäger. Im Lemma zu Antipater Sidon. Ep. CV. vid. Jacobs Add. et Emend. p. 461. — λινουφεῖον, λινυφεῖον, lini textrinum. vid. Salmas. ad Hist. Aug. Script. T. II. p. 723. sq. — λιντὴρ, ὁ, linter. Priscianus p. 647. in. ed. Putsch. — λιπόκωπος, manubrio carens. Phanias VI. — λιπόπαις, prole carens. Manetho IV. 585. — λίπουρος. cauda carens. Callimachus fragm. Bentl. LXXVI. — λιχνόγραυς. Timon. Phlias. XXI. — λοξοβλεπῶ. Thomas Mag. p. 220. Verdiente eben sowohl eine Stelle, als λοξοβλεπτῶ. Beyde Formen sind üblich. So sagt man καιροφυλακῶ, καιροφυλακτῶ. Siehe Reiz. zu Aristot. Polit. p. 59. — λοφιήτης, in montibus versans. Agathias XXXVII. — λοχὰς, ἡ, Auge. Callimachus fragm. Bentl. CXXXII. So ist in des Paulus Silentiar. XVII. 6. zu schreiben, wo die Herausgeber an Kallimachos hätten denken sollen. — λυγδίνεος i. q. λύγδινος. Rufinus XXXVI. 3. — λυμάντωρ. Timon Phlias. VII. — λυρόκτιτος (nicht λυρόκτιστος) Christodorus Ecphr. v. 261. — λυρῳδεῖν, lyra canere. Tzetzes Chil. X. v. 411. — λυρῳδής. Epigr. adesp. CCLXXX. — λυσσητής. Epigr. adesp. CCCXCIV. b. — λυχνεία, i. q. λυχνία. Addenda ad Thom. Mag. p. 589. 2. — λωβήτειρα Euenus XVI. 1. — Das Wort μουσος als Adjectivum aus den Fragmenten des Parme-

nides, wo v. 38. ὁδοὶ μουσαι in der Füllebornschen Sammlung, *Musenwege*, *wissenschaftliche Bahnen* sind. Die Form μεγαλαυχήτης aus Pausan. I, 13, 2. μέσα, *die Mitte*. Joseph. c. Apion. II, 22. das medicin. Wort μετάῤῥυσις. ὁσοσδηκοτε sehr klein. Herod. I, 157. πανατειθὴς aus Parmenides Fragm. v. 42. *ganz unglaublich*, denn es wird da πανατειθὴς ἀταρπὸς entgegengesetzt dem πειθοῦς κέλευθος. Aus Joseph. B. J. II, 14. προδιέπειν, wo es mit ἐπαρχίαν verbunden bedeutet *eine Provinz verwalten*. προςλιμνάζειν aus Pausan. VIII, 22, 3. Inzwischen glauben wir, dass daselbst wohl richtiger stünde προλιμνάζειν d. i. *vorher einen Sumpf bilden*. Man lese und urtheile selbst: hier ist die Stelle des Pausanias: χειμῶνος μὲν ὥρα λίμνην τε οὐ μεγάλην ἡ πηγὴ, καὶ ἀπ' αὐτῆς ποταμὸν ποιεῖ τὸν Στύμφαλον· ἐν θέρει δὲ προςλιμνάζει μὲν οὐδὲν ἔτι, ποταμὸς δὲ αὐτίκα ἐςὶν ἀπὸ τῆς πηγῆς. Also dürfte Hr. Schn. wohl mehr προλιμνάζειν als προςλιμνάζειν in seinem Lexicon aus dieser Stelle nachtragen. Dass aber προπεριβάλλεσθαι, was Reiske in Plut. Them. 7. einführen wollte, nicht aufgenommen worden ist, billigen wir sehr. Bey τρώγω konnte der Aor. 2. ἔτραγον angemerkt werden: wenn wir unter den im 1. Thl. fehlenden Worten κατατραγεῖν (denn so soll es heissen, nicht κατατραγέω) mit aufführten, so wurden wir durch das ebendaselbst besonders erwähnte διατραγεῖν dazu veranlasst. ὑπονήϊος fehlt noch aus Homer. Od. III. 81. die Form φθερσίβροτος aus Paus. III, 8, 5. und aus VI, 13. ὠκυδρόμας.

λύσις δόρπου Pind. Ol. X, 57. Aus Pausan. IV, 16, 2. ἐπέκειτό σφισι φοβερώτερος ἢ κατ' ἀνδρὸς μανίαν, wo man unnöthig ἰναίαν verbessern wollte. μηχανὴν αἴρειν Plut. Them. 10. μνήμην συναθροίζειν τινος Max. Tyr. XII, 2. Reisk. was bey Cicero Brut. 59. ist memoriam colligere alicujus rei. ὁρᾶν ἀλκὴν Pindar. Ol. IX, 165. was der Scholiast gut durch τῷ βλέμματι ἀλκὴν καὶ δύναμιν ἐμφαίνειν erklärte. οἰκίζειν πόλιν ἀπό τινος, was so oft bey Apollodor und Pausanias vorkommt st. οἰκίζειν τε καὶ καλεῖν πόλιν ἀπό τινος. — οἰνοχοεῖν νέκταρ Hom. Il. IV, 3. πολιτεύεσθαι τυραννίδα Plut. J. Caes. 6. *sich die Oberherrschaft zu erwerben suchen*. πολλὰ εὔχεσθαι oder ἀρᾶσθαι bey Homer, *laut* oder *mit erhöhter Stimme beten, flehen*. γῆν πρὸ γῆς ἐλαύνεσθαι, Aeschyl. Prom. 687. *aus einem Lande ins andere getrieben werden*. σημαίνειν λόγον, *sprechen*. Eurip. Hec. 542. συλᾶσθαι τινος, *sich von jemand wegwenden*. Pind. Ol. IX, 135. In dem Nachtrage vermisst man z. B. noch folgende Worte: ἑλικόῤῥοος aus Pausan. IV, 20, 1. γενεάρχης und καταπτερόω aus Apollod. II, 1, 4. I, 6. κοραγεῖν, worüber Wessel. ad Diod. S. V, 4. nachzusehen. βαλανωτὸς aus Parmen. Fragm. 16. so wie die Bedeutungen von θετὸς *ein fremdes, untergeschobenes Kind*, Pindar. Ol. IX, 95. γινώσκομαι *ich mache bekannt, rühme*, Pindar. Ol. XIII, 3.

Zu *Druckfehlern* rechnen wir: Bey λιπαροκρήδεμνος ist das Citat unrichtig. Unter χάρμη ist bey Pind. Ol. 129. die Zahl 9 weggelassen.

Poetische Worte: Da es überhaupt zu selten bemerkt wird, ob ein Wort nur in der Dichtersprache vorkomme oder nicht, so vermisst man diess auch bey mehrern Worten aus der dichterischen oder metrischen Stelle des Pausan. z. B. bey νεκυαμβατος, πυργηρης.

Manche Worte sind *unvollständig*, manche *unrichtig erklärt*. Bey λανθάνω wird gesagt, dass es im Medio *vergessen* bedeute. Wird nicht aber auch das *Passivum* so gebraucht, und selbst bey dem Homeros? M. s. Iliad. V, 834. Dass in der λέσχη zur Zeit des Homeros auch Fremde, wenn sie keinen Gastfreund an einem Orte hatten, übernachteten, wird nicht erinnert, ob es gleich Odyss. XVIII, 328. deutlich sagt. ληνοὺς λειμῶνος Hom. h. in Mercur. 104. scheinen Hrn. Schn. *hohle Wiesen* zu seyn; aber vor λειμῶνος steht noch προπάροιθεν, und es scheinen vielmehr *Tränkrinnen vor der Wiese* zu seyn, wie schon Voss in seinem Comment. zu Virgil. Georg. III, 330., wo *canales* dasselbe bezeichnen, anmerkte. Wenn gesagt wird, λιμνάζομαι im Medio bedeute *stagno*, so ist diess zwar nicht unrichtig, aber es war zu bemerken, dass das Medium zwar bisweilen bey dem Strabon so vorkomme, dass aber andere Schriftsteller häufiger die active Form, aber in derselben Bedeutung gebrauchen, und dass nicht nur λιμνάζω in activer, sondern auch λιμνάζεσθαι in passiver Bedeutung bey Strabo und Josephus gefunden werde. Bey λίπα war zu bemerken, dass es wohl eigentlich der Dativus und aus λίπατι, λιπαϊ zusammengezogen sey, und dass es bey Homer bald wie ein Substantivum (z. B. Odyss. VI, 227., wo es *Oel* bedeutet), bald wie ein Adjectivum in Verbindung mit ἐλαίῳ (z. B. Iliad. X. extr. XIV, 171. XVIII, 350., wo es *fettes Oel* ist) gebraucht werde. Der metaphorische Gebrauch des Wortes λιμὴν, worüber Schütz ad Aesch. Pers. einiges gesammelt, ist gar nicht berücksichtiget worden. Warum mag wohl Hr. Schn. von der Bemerkung des Eustathius zu Iliad. p. 406. Bas. oder 536. Rom. dass das Praesens Activi von dem verbo μαίνομαι ausser der Zusammensetzung z. B. in ἐκμαίνω nicht vorkomme, keinen Gebrauch gemacht haben? Wenigstens war *ein* Beyspiel anzuführen. Von μεθύειν ist die *active* Bedeutung nicht angegeben. μέλαθρον war vielleicht, wie Voss zu Virgil. Georg. p. 362. vermuthet, ein *heizbares Zimmer*. Wer das, was Hr. Schn. über den Unterschied zwischen μνηςεύω und μνηςεύομαι lehrt, als wahr annimmt, wird mehrere unverdorbene Stellen der Alten zu emendiren verleitet werden. Dieser Unterschied wurde doch oft von den Alten vernachlässigt. μαγῳδὸς wird noch etwas unvollständig erklärt; es war, wie einige glauben, *der männliche Rollen in weiblichem Gewand spielende Histrio*. μάζα wird *Gerstenbrod* übersetzt, ob es gleich Sprengel in der Gesch. d. Medic. T. I. S. 119. davon unterschied. Wir wünschten, dass Sprengels Behauptung geprüft worden wäre. ναυ-

πηγεῖσθαι ist zuweilen nur so viel als πηγνύναι, wie aus der Formel ναυπηγεῖσθαι σκάφος bey Diod. S. I, 55. und IV, 41. erhellet. νοῦς oder νόος ist zu kurz abgefertiget worden. Von ξυνήων würde bey Hesiodos und Pindaros eine andre Erklärung sich mehr empfehlen, vgl. die Wolfische Ausgabe der Theogonie p. 115. Bey ὁ, ἡ, τὸ war noch zu bemerken, dass ταὶ im Pind. Ol. IX, 130. st. ἄλλαι, ebend. XIII, 6. ἐν τᾷ st. ἐν ταύτῃ und XII, 7. τὰ δὲ als Oppositum von πολλὰ st. νῦν stehe. Bey οἴνη, Weinstock, wird nicht erinnert, dass die *Aeltern* den Weinstock so nannten, die *Spätern* aber ἄμπελος, cf. Athen. II, 1. Unter den Bedeutungen des Wortes ὁμοῦ steht auch *beynahe*, *fast*. Hier durfte aber die Bemerkung nicht fehlen, dass in dieser Bedeutung τι hinzugefügt werde. Fand Hr. Schn. Beyspiele ohne diesen Zusatz, so wünscht man eines angeführt, nur gälten dann nicht Stellen, wo ὁμοῦ mit einem Zahlworte verbunden *ungefehr* bedeutet. οἰνοχοεῖν wird in Fischers Comment. zu Xenoph. Cyrop. I, 3, 8. vollständiger erklärt. Den Namen Παιήων, wofür man in spätern Zeiten Παιὼν sprach, führt bey Homeros (wie schon aus Phavorinus p. 1410. bekannt ist, welcher sagt ὄνομα ἰατροῦ τοῦ παρὰ θεοῖς) ein besonderer Götterarzt, der nach Iliad. V, 401. 899 f. den verwundeten Göttern Ares und Aides schmerzstillenden Balsam auflegte, und als dessen Geschlechtsverwandte die Aegyptischen Aerzte Odyss. IV, 232. gerühmt werden. Erst nach Homer trug man diesen Namen auf den Apollon und seinen Sohn Asklepios, als Götter, welche durch ihre Aussprüche oder ihren Rath von Uebeln und Krankheiten befreyten, über. Zwar ist die Ableitung des Wortes ungewiss (s. Lennep. Etymol.), aber so viel scheint doch gewiss zu seyn, dass es eigentlich einen *Retter*, *Befreyer* anzeigte. In Aeschyl. Agam. 99. sagt der Chor zu der Klytaemnestra: παιὼν γενοῦ τῆσδε μερίμνης *befreye mich von dieser Sorge*. Bisweilen wurde dieses Wort von Dichtern von dem *Tode* gebraucht. s. Valken. ad Eurip. Hippol. 1372. und Hemsterh. in Lennep. Etym. Valkenär führt aus des Aeschylos Philoktetes folgenden Vers an:

ὦ θάνατε παιάν, μή μ' ἀτιμάσῃς μολεῖν.

Auch Athene führte nach Pausan. I, 34, 2. den Beynamen Παιωνία. Als Gesang scheint παιήων bey Homer Iliad. I, 473. XXII. 391. *Lob- und Siegsgesang* zu seyn. Hr. Schn. ist anderer Meynung; er sagt: „es sey bey Homer ein Gesang zur Abwendung eines Uebels angestimmt, dergleichen wir noch Bruchstücke von Pindar haben," dass dieses auf die letztere so eben angezogene Stelle der Iliad. nicht anwendbar sey, erhellt wohl. Also könnte man sich nur auf die erstere Stelle stützen; allein wer möchte bey den Worten καλὸν ἀείδοντες παιήονα, μέλποντες Ἑκάεργον· ὁ δὲ φρένα τέρπετ' ἀκούων lieber eine Litaney als einen Hymnus sich denken? Wohl konnten diese gesungnen Vorbitten, die er in dem παιήων bey Homer findet, mit den Pindarischen Päanen nicht verglichen werden, um so mehr, da von diesen letztern Servius ausdrücklich sagt: *Pindarus opus suum quod et hominum et Deorum continet laudes, Paeanas vocavit*, und Hr. Schn. selbst diese vom Servius erhaltene Notiz in der Sammlung der Pindarischen Fragmente mitgetheilt hat. Was Servius berichtet, scheint Horatius mit den bekannten Worten Seu Deos, regesve canit, Deorum sanguinem, Od. IV, 2. womit, wie schon die Ausleger angemerkt haben, Pindars Päane bezeichnet werden, zu bestätigen. Ferner sagt der Verf. παιὰν „sey in der Metrik ein Fuss entweder –⏑⏑⏑ oder ⏑⏑⏑–". Allein erstlich hiess dieser metrische Fuss nicht παιάν, und zweytens hat er nicht bloss *zwey* sondern *vier* Formen. Unter dem Worte παιὼν heisst es, es sey ein Fuss in der Metrik; aber dieser metrische Fuss hiess nicht παιών, sondern παίων. s. Phavor. p. 1412. und 529. — Παρατοιεῖν ist zwar richtig erklärt; sollte es aber nicht auch das seyn, was wir *travestiren* nennen, wie Athen. XII. p. 512 sq.? Bey παρατείνειν ist nicht bemerkt, dass es auch in intransitiver Bedeutung von einem Volke oder Lande gebraucht werde, das sich an einem Orte, z. B. einem Meerbusen oder einem See hin erstreckt, wie Strabo VIII. p. 519. Joseph. c. Apion. III, 10, 8., wo auch die doppelte Construction mit dem Dativ und Accusat. zu bemerken, welcher letztere jedoch von dem fehlenden κατὰ, das ebend. bey dem Joseph. in einer andern Stelle etwas weiter unten hinzugefügt wird, abzuhängen scheint. Die Bedeutung von παρέρχομαι *übertreffen*, liess sich freylich auch auf Hom. Il. I, 132. und Hesiod. Theog. 613. anwenden, hier scheint aber *überlisten* passender zu seyn.

Um das, was in der Recension des 1. Thls. über ἄπαςος gesagt worden ist, zu bestätigen, erinnern wir, dass πάομαι nicht allein vom *Essen*, sondern vom *Essen und Trinken zugleich*, ja mit unter vom *Trinken allein* gebraucht wurde. Vom Essen und Trinken zugleich steht es Hom. Odyss. IX, 87. und X, 384. Vom *Trinken allein* Nicand. Alex. 310.:

ἣν δέ τις ἀφροσύνῃ ταύρου μέλαν αἷμα πάσηται.

Dass Πνὺξ ein Platz zu Athen *auf der Burg* gewesen sey, stimmt wenigstens nicht mit den Behauptungen anderer überein. Bey περὶ vermisst man die im Apollodor, Plutarch, Strabo und Diodor. Sic. oft vorkommende Umschreibung οἱ περὶ Λυκίαν, Πίνδον, Φθίαν, Ἑλλάδα τόποι. Bey ςρατεύω konnte die passive Form ἐςρατεύθη aus Apollod. I, 9, 13. angemerkt werden. σύνδικος ist bey Pindar. Ol. IX, 148. nicht *einstimmig*, sondern *Zeugniss gebend*. Dass ὑπανοίγειν auch intransitive Bedeut. habe, konnte aus Joseph. B. J. I, 21, 3. bemerkt werden. Bey ὑπερκεῖσθαι war namentlich auf Strabo wo es so oft vorkommt Rücksicht zu nehmen. ὑπήνη ist offenbar *Schnurr- oder Knebelbart* bey Diod. S. V, 28. ὑπτία χεὶρ ist auch die *hohle* oder *zum*

Empfangen gekrümmte Hand wie bey den Bettlern. s. Wessel. ad Diod. S. XX, 14. Ψυχὴ diente auch zur Umschreibung wie Eurip. Hec. 84. Ἑλένου ψυχά st. Ἕλενος.

Unter den *fehlenden Bedeutungen* dürften zwar die *philosophischen* leichter aus dem Zusammenhange und Zwecke der Gedanken der Schriftsteller zu finden seyn als die Worte aus der *Naturgeschichte*, Naturlehre, und aus den verschiedenen *Künsten*; doch bleiben die philosoph. Bedeutungen, auch schon eben ihrer Sicherheit wegen, noch mehr aber als Maasstab der Cultur deutlicher und bestimmter Begriffe sehr wichtig. Auf die Bezeichnung der *Homerischen* Bedeutungen — sofern diese die *ältesten* oder wenigstens die *für uns* ältern enthalten — ist hier immer ernstlicher Rücksicht genommen worden. Bey λῆμα fehlt die Bedeut. *Kunst*, *Geschicklichkeit*; denn was wäre Aeschyl. Pers. 55. τοξουλκὸν λῆμα anders als die Kunst, Fertigkeit den Bogen zu spannen? Bey ληνὸς *Tränkrinne*, wie es Voss im Comment. zu Virg. Georg. p. 607. und schon Luther Genes. 30, 38. richtig übersetzt haben. Bey λοιπὸν *bereits* s. Bergl. und Wagner zu Alciphr. I, 21, 9. Bey λάρναξ *kleines Schiff*, *Fahrzeug*, wie schon aus Apollod. I, 7. bekannt ist; bey μανικὸς, ein *heftiger Mensch*, wie im Charmid. des Platon vol. V. ed. Bip. p. 106. Bey μαντεία *Offenbarung*, *göttliche Mittheilung*, wie Joseph. c. Apion. II, 16. und ebend. B. J. III, 6, 4. μάχιμος *streitbar machend.* Wohl wünschte man Belehrung über das schwierige μεταλλᾶν in Pindar. Ol. VI, 106., wo es nach dem Scholiasten und Heyne *anreden* seyn soll. Ebend. IX, 38. ist die Bedeutung von μοιρίδιος *glücklich* ganz übersehen worden. Μελιταῖα waren auch Gewänder, s. Hesych. und Wessel. ad Diod. S. V, 12. μήτρως ist hier immer noch bloss *Grossvater von mütterlicher Seite*, da doch das Wort bey Homer (Iliad. β, 662. π, 717.) und andern (s. Schol. zu Pind. Ol. IX, 96.) auch den *mütterlichen Oheim* bezeichnet. Dass μήτηρ beym Xenophon nicht bloss die *Mutter*, sondern auch eine *zärtliche Mutter* bedeute, wundern wir uns von Hrn. Schn. übergangen zu sehen. μάρτυρος ist bey Homer Odyss. XVI, 423. *einer der beysteht*, *schützt*. μεγάλα sind Aesch. VII. ante Theb. 454 und 567. *furchtbare*, *schreckliche Dinge.* μύκης in der medicin. Bedeut. fungosa exerescentia ulcerum. νομίζειν ist auch wenigstens bey dem Pausanias bisweilen so viel als σέβειν *göttlich verehren*, s. Comment. Societ. Phil. Lipsiens. vol. IV. Part. I. p. 3. ferner Paus. III, 14, 5. u. IX, 31, 2. in der letzten Stelle erklärt Hr. Facius ἐς πλέον ἢ θεοὺς τοὺς ἄλλους νομίζουσι nemlich αὐτὸν unrichtig pluris eum faciunt quam reliquos Deos, da es auch hier ist: *sie verehren ihn mehr als.* νόσος hat auch die allgemeine Bedeutung *Uebel*, *Leiden*; so von dem Adler des Prometheus Hesiod. Theog. 527. ὅρκιον ist bey Pindar. Ol. XI, 6. *Unterpfand*, nach dem Scholiast. ἀσφάλεια. ὀρεινὸς bedeutet auch *wild*, *wild wachsend*; so Joseph. B. J. III, 3, 4., wo ὀπώρα ὀρεινὴ und ἥμερος sich entgegengesetzt werden. ὄνειρον gebrauchten wenigstens die Dichter auch für *Ahnung*, so Sophocl. Elect. 1390. οἶκος bey Homer auch das *Zimmer für Frauen*, also ὑπερῷον vgl. Odyss. I, 356. mit 328. u. 362. περίςασις von der *Witterung* bey Diod. S. IV, 22. und XIII, 83., wo καυματώδης und χειμέριος dabey steht. πλινθίον braucht Diod. S. V, 30. wo es die Ausleger mit dem lat. scutula vergleichen, von Vierecken, die in die Kleider gewebt werden. πόα oder ποία ist in dem Fragmente des Rhianus bey Pausan. IV, 1.

χείματά τε ποίας τε δύω καὶ εἴκοσι πάσας

offenbar *Sommer.* ποῖ ist auch *wo*? z. B. Eurip. Hec. 417. ποῖ τελευτήσω βίον, wo es auch der Scholiast durch ποῦ erklärt. πολεμίζειν ist ausserdem noch *bekämpfen* und zwar eben so in passiver Bedeutung wie das deutsche; denn so sagt Homer Iliad. XVIII, 258. ῥηΐτεροι πολεμίζειν ἦσαν Ἀχαιοί *waren leichter zu bekämpfen.* πολὺς auch für μέγας nicht nur bey Homer z. B. Il. VII, 156. sondern auch bey spätern z. B. Aelian. V. H. XIII, 16. πόρος *Fluss* Pind. Ol. X, 58. Was soll πρὸς in dieser Verbindung bey Xenophon Oecon. VI, 10. ἐνδοξοτάτη εἶναι πρὸς τῶν πόλεων αὕτη ἡ βιοτεία seyn? Zwar wird es im Zeunischen Index und von Sturz im Lex. Xen. T. II. p. 178. *apud* übersetzt; doch ist dieses nicht deutlich genug; es scheint zu seyn *nach dem Urtheil*, wie bey Thuk. I, 71. δρᾶν οὐδὲν ἄδικον, οὔτε πρὸς θεῶν οὔτε πρὸς ἀνθρώπων. προφήτης ist in der Stelle des Anacr. XLIII, 11. τέττιξ θέρεος γλυκὺς προφήτης *nuncia*, *praenuncia* womit zu vergleichen ist Hom. Iliad. II, 45. wo es von der Eos heisst Ζηνὶ φόως ἐρέουσα καὶ ἄλλοις ἀθανάτοισι. πύκνωσις und μάνωσις waren auch Kunstausdrücke der alten philosophischen Physiker, wovon jener nach Simplic. in Aristotel. Physic. p. 310. a. eine σύγκρισις dieser eine διάκρισις, *Verbindung der einzelnen Theile zu einem Körper — Trennung der einzelnen Theile eines Körpers* bezeichnete. πύργος scheint auch für πόλις gesetzt worden zu seyn, cf. Callim. h. in Dian. 33. coll. 18. und, vorzüglich im Plurali, auch für *Mauer mit Thürmen*, cf. Hom. Il. VII, 338. cum 436 sq. ῥᾴδιον als oppositum von αἰσχρὸν ist Eurip. Hec. 1221. *nicht schändlich.* ῥεῦμα bedeutet auch *Flussbette*: s. Pausan. II, 15. extr. σῆμα als *Beweis* in Fragm. Parmenid. 56. Σκηνὴ auf dem Schiffe, vielleicht *Cajüte* Plut. Them. c. 12.

Was die *Synonymik* betrifft, so sucht man vergeblich zu erfahren, wie man Eurip. Hec. 521. λεκτοὶ und ἔκκριτοι unterscheiden soll. Wiefern λόγια und χρησμοὶ synonym sind, wird nicht angedeutet, da doch Locella zu Xenoph. Eph. auf das Verhältniss zwischen beyden Worten aufmerksam gemacht, und es selbst genauer bestimmt hat. Wie μορφὴ und σχῆμα differiren, wird eben so wenig erörtert, als der Unterschied zwischen νοεῖν und ἐπιφράζεσθαι an-

gegeben, da doch der Verf. die Stelle, wo Homer die beyden letztern Worte verbindet, selbst anführt. Verwarf er das, was man über die Verschiedenheit dieser Wörter in dem Bruchstücke eines griech. Lexikons an Herrmanns Buche de emend. rat. gr. gram. und in des Eustathius Comment. zu dieser Stelle des Homer findet, so wäre ein Wink erwünscht gewesen. Dem Eustathius folgend erklären wir den Homerischen Ausdruck also: *Niemanden fiel es ein, vielweniger dachte er sogleich daran.* Iliad. X, 501. οὐ νοήσατο ἑλέσθαι, d. i. *er hatte nicht sogleich daran gedacht mitzunehmen*, scheint unsere Erklärung zu bestätigen. Ueber den Unterschied zwischen εἴδωλον und ὁμοίωμα welche schon die Venetianische Scholien zu Hom. Iliad. V, 449. angeben, wünschte man sich zu belehren. Bey ὄνειρον wird zwar auf ἐνύπνιον verwiesen, um wegen des Unterschiedes nachzusehen, aber auch dort findet man von diesem Unterschiede nichts befriedigendes, ob ihn gleich schon die alten Grammatiker zu bestimmen versucht haben, s. Phavorin unter beyden Worten. Wie πόντος und ἅλς z. B. in Hom. Il. XXI, 59. πόντος ἁλὸς und in der Nachahmung bey Theogn. 10. zu unterscheiden, wird nicht gelehrt. πόντος ist da vielleicht *die Tiefe, der Abgrund, die Fluth*, daher auch Theogn. βαθύ; hinzufügt. Damit stimmt Phavorin. überein, welcher glaubt, dass πόντος τὸ ἐντὸς καὶ πόῤῥω τοῦ αἰγιαλοῦ sey; auch das römische: pontus maris, aequora ponti, scheint diess zu bestätigen.

Da sich Anfänger beym Gebrauche der Wörter in den Bedeutungen leicht vergreifen, so war auch noch auf die *Syntax* mehr Rücksicht zu nehmen. So ist nicht bemerkt, dass λανθάνω auch selbst im Participio stehend sich mit dem tempore finito eines andern Zeitwortes verbindet; so ὅταν αὐτοὺς λαθόντες φάγωσι bey Aelian. V. H. I, 7. Bey λήγω vermisst man die Construction mit dem Participio, wie Hom. h. I, 177. οὐ λήξω ὑμνέων; bey λοιδορέω die Construction mit der Präposition πρὸς und dem Accusat. wie Joseph. B. J. II, 14, 7. u. ebend. c. Apion. II, 20. die Verbindung des Zeitwortes μαρτυρέω mit dem Dativ der Person und dem Accus. der Sache. Dass μέμφομαι auch den Accus. der Person, der vielleicht von κατὰ abhängt, bey sich habe, verdiente aus Eurip. Hecub. 867., wo es ist: *ich rechne nicht viel auf das weibliche Geschlecht*, angemerkt zu werden. Ueber den Gräcismus οἷοις ἡμῖν, οἷῳ σοί, οἷῳ ἐμοί, welchen *Reiz* (Prosodiae graecae Accent. inclinat. Epimetr. Partis I. p. 14.) erläutert, findet man hier keine Sylbe; eben so wenig über die Construction des Wortes ὅμορος, das bald den Genitiv bald den Dativ zu sich nimmt. Die besondere Construction παραλείπειν περί τινος *etwas mit Stillschweigen übergehen*, konnte aus Diod. S. V, 26. angemerkt werden. περιδείδειν hat nicht allein den Dativ. sondern auch den Genit. bey sich, s. Hom. Iliad. X, 93. συνεπιλαμβάνεσθαι steht Plut. Them. 12. mit dem Genit. der Person. Ein Fehler ist, dass nicht wenigstens bey vorzüglichen Worten allemal *Homeros*, *Hesiodos* oder überhaupt die älteste Auctorität angeführt ist. So wünscht mancher vielleicht zu wissen, ob die λέσχη schon im Homer oder Hesiod vorkomme, aber hier erfährt er nichts darüber. Eben diess gilt von μετανάστης. Wer wünschte nicht zu erfahren, in welchem Zeitalter das Wort μονάρχης, welches Solon und Theognis schon kannten, geprägt worden ist? Bemerkt konnte noch werden, dass μορφὴ in der Iliade nirgends, sondern erst in der Odyssee vorkomme, dass ὀνειροκρίτης ein jüngeres Wort sey, obgleich schon Homeros κρίνεσθαι ὀνείρους sagte, dass die Worte παιδεία und παιδαγωγὸς erst nach Homers Zeiten gebildet worden sind, dass sogar σπείρειν in den homerischen Gesängen nicht gebraucht sey. So wird κώμη im Homer nirgends, sondern zuerst in Hesiod. Scut. 18. gefunden.

OEKONOMIE.

1) *Praktische Anweisung zum Flachsbau(e) bis zur Weberey und Beweis der Möglichkeit auf allen Boden feinen Flachs, dem Holländischen gleich zu bauen. Mit Entdeckung der Fehler, die dieses verhindern. Nebst einem Anhang(e) ökonomisch – physikalischer Grundsätze von der Zubereitung des Ackers.* Geprüft und mit einigen Anmerkungen versehen vom Hrn. Commissionsrath *Riem*. Mit Kupfern. Pirna, bey C. A. Friese ohne Vorrede und Dedication auf 136 S. in 8. 1804. mit 3 Kupfern. (12 gr.)

2) *Handbuch des Flachsbaues und dessen mannichfaltiger Benutzung oder vollständiger Unterricht in der Cultur des Flachses und dessen Veredlung und zweckmässiger Verwendung in Manufacturen.* Herausgegeben von *P. F. Breitenbach*, K. Preuss. Senatoren und Marktherren zu Erfurt etc. Zwey Bände. Erfurt, bey J. E. G. Rudolphi. 1804. in 8. 1s Bändchen, 296 S. (2 Thlr. 12 gr.)

In der Schrift No. I. deren Verf. der verstorbene Cammercommissair und ehemalige Leipziger Buchhändler Höfer war, findet der Landwirth nicht mehr und nicht weniger, als was etwa jeder mittelmässige Ackervoigt wissen kann, und der auf dem Titel befindliche Beweis der Möglichkeit, auf allen Boden feinen Flachs dem Holländischen gleich zu bauen, gehört zu den jetzt sehr gewöhnlich gewordenen ökonomischen Charlatanerien. Das Wenige wirklich Gute, was der verst. Höfer in seinem Machwerke hat, ist theils aus des Commissionsr. Möller Preisschrift über den Flachs-

bau, theils aus den zu Leipzig bey Barth 1790. schon in der 2ten Auflage erschienenen ökonomischen Briefen geplündert, welches in Ansehung der Letztern jetzt sehr häufig geschieht, ohne dass die weisen jungen Schriftsteller die Quelle angeben. Was hingegen die auf dem Titel hinzugefügte Versicherung anbelangt: geprüft und mit einigen Anmerkungen versehen von Hrn. Commissionsr. Riem: so will Rec. zur Ehre des Hrn. CR. Riem lieber glauben, dass es blosses Aushängeschild sey, weil Hr. CR. Riem bey einer wirklichen Prüfung diesen Bogen das Imprimatur unstreitig erschwert haben würde. Die gedachten Anmerkungen sind S. 98. über Entstehung der Gewächse, S. 114. über das längst bekannte und auch angewendete Mistschlagen in grossen Haufen, 12 Zeilen im Text und eben so 22 Zeilen S. 125. das Unterackern des Mists betreffend. Endlich S. 134. bestehen sie in der *weisen Lehre*: „einen Acker auf einmal tiefer als das Feld war, zu ackern, hiess den Acker auf ein Jahr lang vermittelst öftern Beackern, liegen lassen:" !!

Die 3 Kupfer sind: A. ein zwischen den Dauben mit Drahtgittern durchflochtenes Fass zum Aufbewahren der Saamenknoten bestimmt.

B. der längst bekannte und häufig abgebildete Schälpflug zum Abschälen des Rasens; und

C. die Möllersche Flachsbrechmaschine, wie sie in Westphalen häufig gebraucht wird.

Was nun die Schrift No. 2. anbelangt, so hat sich zwar Hr. Breitenbach ein gelehrteres Ansehn zu geben verstanden; allein unter allen bisher von dem Hrn. Senator und Marktherrn gelieferten Compilationen ist diese eine der gewöhnlichen, wo man Wahres und Falsches beysammen findet, weil der Hr. Verf. nicht lange genug selbst ausübender Landwirth gewesen ist. In der Einleitung sagt er längst bekannte Dinge über den Nutzen des Flachses und führt acht Einwürfe gegen den Flachsbau pro und contra auf bis S. 25. Im *ersten Abschnitte* findet man eine botanische Beschreibung des Leins; über die beste Lage eines zum Flachsbaue bestimmten Ackers; von dem fruchtbarsten Boden zum Flachsbaue; vom Düngen des Bodens und von dem Bearbeiten des zur Flachscultur bestimmten Bodens in 5 Capiteln bis S. 164. In der botanischen Beschreibung ist die des perennirenden oder sibirischen Leins, so wie die des österreichischen und die des Purgirleins sehr unvollkommen; und da der Hr. Verf. doch einmal vollständig seyn wollte, so hätte er hier vor allen Dingen des Leins von Bologna erwähnen sollen. Die Cultur des sibirischen Leins hat Rec. einige Jahre hinter einander in der Gegend um Liebenstein in dem Sachsen-Meiningenschen Landen zu beobachten Gelegenheit gehabt und jeder kalten Gebürgsgegend angemessen gefunden. Was die Düngung des Leins anbelangt, so nennt Rec. Gegenden, wo der feinste und beste Flachs erbauet wird, ohne dass man den Acker dazu dünget, sondern man bringt ihn entweder in die Brache, oder in die zweyte Frucht des gedüngten Roggen- Gersten- Kartoffel- und Krautfeldes.

Der *zweyte Abschnitt* handelt von der Wahl und Beschaffenheit des Saamens, wobey zehn verschiedene Keimungsproben angegeben werden; von der Zeit der Aussaat; von der Quantität des auszusäenden Saamens theils um Saamen zu erziehen, theils um Flachs zu gewinnen; von der Art und Weise, wie der Saame ausgesäet werden muss, bis S. 224. Wenn ein Landwirth die wirklich richtigen, auf Erfahrung gegründeten Regeln zur Erziehung eines guten Leinsaamens in aller Kürze kennen lernen will, so muss ihn Rec. auf die bereits oben bey No. 1. erwähnten ökonomischen Briefe verweisen.

Im *dritten Abschnitte* handelt der Hr. Verf. vom Jäten der jungen Leinpflanzen, vom Stengeln, Aufziehen, Rüffeln, Rösten und Dörren des Flachses, bis S. 296. Wenn man den Saamen erst sorgfältig in den Knoten gereinigt und nach dem Dreschen durch die bekannte Wurfmaschine und durch die Leinklapper durchlaufen gelassen hat, so wird wenig oder gar kein Unkrautsaamen darin enthalten seyn und die beschwerliche Arbeit des Jätens dadurch gar sehr erleichtert werden; allein demungeachtet muss immer mit der grössten Sorgfalt gejätet werden. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Flachsstängelns zu beweisen hat sich der Hr. Verfasser grosse Mühe gegeben; inzwischen zweifelt Rec. ob er im Grossen wirklich allgemeine Nachahmung finden dürfte: denn auf einigen hundert Ruthen oder auf einigen Ackern lässt sich so etwas leicht machen, aber nicht, wo 20 bis 50 Scheffel Leinsaamen auf einem Gute ausgesäet werden, dergleichen es in Deutschland mehrere gibt. Und wenn ja ein Landwirth das Stängeln anwenden wollte, so muss ihn Rec. für dem Holzreissige warnen, weil diess wirklich die fehlerhafteste Art ist. Ganz überflüssig endlich ist das S. 281. erwähnte Räuchern des Leinsaamens und völlig am unrechten Orte stehen S. 282. die verschiedenen Räucherungsmethoden des Leinsaamens und die Erwähnung, dass Gartensämereyen durchs Räuchern gegen die Erdflöhe gesichert würden. Eben dieses gilt auch von den angeführten Recepten gegen Mäusefrass. In Ansehung des Flachsröstens muss Rec. jedem, der feinen, haltbaren und schönfarbigen Flachs gewinnen will, die sogenannte Land- oder Thauröste empfehlen, so lange das Rösten im Wasser bloss nach empirischen und nicht nach richtig bestimmten chemischen Grundsätzen geschieht, weil man unter diesen Umständen bey der Landröste keinen so grossen Verlust befürchten darf, als wie bey der Wasserröste.

Wirthschafts-Erfahrungen in den Güthern Gusow und Platkow, gesammelt von deren Besitzer dem Grafen von *Podewils*, Ehrenmitgliede der naturfor. Gesells. in Berlin und d. Mecklenb. landw. Gesellschaft. IVter Theil. Berlin, bey Maurer. 1804. 129 S. in 4. (1 Thlr. 16 gr.)

Unter diesem Titel lieferte der für die theoretische und praktische Landwirthschaft viel zu früh verstorbene Verf. die Fortsetzung seiner gemachten Beobachtungen, die bey keinem Oekonomen einer weitern Anpreisung bedürfen, indem sie sich durch ihren innern Gehalt bereits zu den wenigen classischen Werken der heutigen landwirthschaftlichen Schriftsteller hinangeschwungen haben. Den Anfang macht eine treue Darstellung: ob es vortheilhafter sey, das auf den Wiesen und Weideplätzen wachsende Gras mit dem eigenen Viehe zu verfüttern oder fremdes Vieh gegen ein bestimmtes *Weidegeld* ins Futter zu nehmen, oder das Gras an andere zu verkaufen. Vom Jahre 1788 hat der Vf. mehrere Jahre Pferde, Rindvieh, Schaafe und Schweine ins Futter genommen und von 1788 an bis 1800. Gras verkauft, wovon man die einzelnen Summen im Werke selbst S. 2 und 3 nebst Taf. 3 und 4. findet; allein die Selbstanwendung des Futters für das eigene Vieh behält den Vorzug. Ueber die Benutzung eines Theiles der Brache zum Leinbaue gibt Tabelle V. genaue Auskunft und in Tab. VI. den Aufwand für Kornsäcke und für Arbeiten auf dem Kornboden, nebst dem Getraideverkaufe, so wie auch von S. 19. an bis 34. den Aufwand für Hausgeräthe, von S. 36. aber bis 39. über die Wirthschaftsgeräthe. Vorzüglich belehrend und nachahmungswerth sind des Verf. Nachrichten von den Kosten der für Aufsicht bestimmten Personen etc. von ihrer Behandlung S. 39 — 57. von den nicht mit Gewissheit zu bestimmenden Ausgaben S. 58 — 63, ferner die Veranschlagung des Ackerbaues nach wirthschaftlichen Sätzen, S. 64 — 111. und nach ritterschaftlichen Sätzen, S. 112 — 124; worauf des Vf. Erfahrungen über das Verpachten den Beschluss machen.

Abhandlungen der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät. Hauptsächlich die Landwirthschaft in Liefland betreffend. Dritter Band. Riga, bey Hartmann. 1805. 214 S. in 8. (18 gr.)

Ist die gewiss von jedem deutschen Landwirthe längst erwartete Fortsetzung von Nachrichten über die Bemühungen der liefländischen Landwirthe. Die *erste Nummer* dieses Bandes enthält die vortreffliche Fortsetzung der Grundsätze zu einer theoretischen und praktischen Verbesserung der Landwirthschaft in Liefland von Friebe bis S. 94. aus welcher auch hierländische manches über Feldbestellung lernen können. Die *zweyte Nummer* von ebendemselben Verf. muntert nach den richtigsten Grundsätzen bis S. 126. *zum Hopfenbaue in Liefland* auf. In der No. 3. bis S. 158. enthaltenen *Darstellung* einer *systematisch eingerichteten Landwirthschaft* auf einem *Landguthe* in *Lettland* vom Hrn. Major von *Tiesenhausen* wird man gleiche Ordnung und Aufrichtigkeit antreffen als wie in des verstorbenen Grafen von Podewils Erfahrungen. Der No. 4. bis S. 168. beschriebene *Versuch* des Landrath Grafen *Mellin*, die *Ziegeldächer dauerhafter zu machen*, besteht darin, dass derselbe 1799. durch 5 Arbeiter 6000 Dachziegel mit Theer gut bestreichen und dieselben alsdenn aufdecken liess. Seitdem ist bis 1803, wo er die Nachricht im November niederschrieb, noch kein einziger Dachziegel gesprungen. Wegen des ganzen Verfahrens dieser einfachen Verbesserungsart müssen wir die Leser auf das Werk selbst verweisen. No. 5. besteht bis S. 190. aus *ökonomischen Bemerkungen* auf einer Reise durch einen *Theil* von *Curland* gesammelt von *Friebe*, in welchen Rec. die *Widerlegung* des ausgesprengten *Gerüchts*, als *habe der* durch seine *Schrift* über den *Kleebau* rühmlichst bekannte Pastor *Klappmeyer* zu *Wormen* den *Kleebau ganz aufgegeben*: vorzüglich angenehm war. Für die No. 6. bis S. 202. mitgetheilte *Anzeige* der *Maasse*, *Gewichte* und *Münzen* in *Liefland*, *verglichen* mit *einigen auswärtigen*, verdient Hr. *Friebe* den aufrichtigsten Dank; so wie auch für die in No. VII. bis S. 214. bekannt gemachte *landwirthschaftliche Chronik* für *Liefland* bis zu Ende des Jahres 1803.

Das Dünger-Büchlein oder Winke zum Nachdenken über die beste Art der Bereitung, Erhaltung und Anwendung des thierischen Düngers. Nebst einem Anhange über die Preisfrage: Wie wirkt der Dünger? von *L. G. Ludwig*. Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung. 1805. 100 S. in 8. (6 gr.)

Ist eine in dem Tone des bekannten Noth- und Hülfsbüchleins geschriebene empfehlungswerthe Belehrung über die auf dem Titel genannte Materie, welche besonders in Dorfschulen mit den Kindern zur Unterhaltung sowohl als auch zur bessern Belehrung fleissig gelesen werden sollte. Geübte und erfahrne Landwirthe werden freylich nichts neues darin finden; aber für solche ist dieses Düngerbüchlein auch nicht geschrieben und gedruckt worden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

130. Stück, den 8. October 1806.

CHIRURGIE.

Die Zahnarzneykunst in ihrem ganzen Umfange, oder vollständiger theoretisch-praktischer Unterricht über die bey Zähnen vorkommenden chirurgischen Operationen, die Einsetzung künstlicher Zähne, Obturatoren und künstlicher Gaumen. Für Aerzte, Wund- und Zahnärzte von *L. la Forgue*. Nach dem Franz. des *Gariot* bearbeitet. Mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von *C. F. Angermann*, Churf. Sächs. Hofchirurg. und Stadt-Zahnarzt zu Leipzig. *Dritter* Theil. Mit 8 Kupfertaf. Leipzig, bey Hinrichs, 1806. XII. u. 371 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

System der Physiologie, Pathologie und Therapeutik des Mundes; oder Anleitung zur Kenntniss und Heilung der Krankheiten des Mundes, nebst Anweisung die Gesundheit und Schönheit desselben zu erhalten u. s. w.

Ueber *La Forgue's* Werk haben wir in unsrer Literaturzeitung schon zu seiner Zeit das Nöthige beygebracht. Wir haben den Reichthum von empirischen Kenntnissen gerühmt, welcher in jenem Werke anzutreffen ist, und geglaubt, dass durch dasselbe dieser Zweig der Chirurgie gewonnen habe. Indessen fehlte diesem Werke, welches das Publicum mit Beyfall aufgenommen hat, das nicht unbedeutende Verdienst eines systematischen Vortrags, wodurch das Ganze einen leichtern Ueberblick, eine grössere Fasslichkeit erhält. Der Herausgeber glaubte ein solches Buch in folgendem Werke: Traité des maladies de la bouche d'après l'état actuel des connoissances en médecine et en chirurgie p. *S. B. Gariot*. à Paris 1805. 8. gefunden zu haben, welches als Supplement zu *La Forgue's* Schrift dienen, und in welches man die von diesem geschickten Dentisten mitgetheilten praktischen Grundsätze bequemer eintragen könnte. Er traf zwar hin und wieder Weitschweifigkeit in *Gariots* Vortrage an, allein diesem Uebel half er durch einen herzhaften Schnitt ab. Doch nicht blos dieses Verdienst erwarb sich Hr. A. um Gariot, sondern er suchte auch in zahlreichen Anmerkungen die Lücken auszufüllen, das Schwankende bestimmter zu fassen, das Irrige zu verbessern, die von deutschen Zahnärzten gemachten Entdeckungen beyzubringen, und überall eine Bekanntschaft mit der Literatur dieses Fachs zu verbreiten.

Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen, welche die Anatomie und Physiologie, die Pathologie, die Hygieine und Therapie, endlich die Chirurgie zum Gegenstande haben. Die anatomischen Beschreibungen des Oberkiefers, der Gaumenbeine, des Unterkiefers und der Zähne, desgleichen der Muskeln, welche sich am Kiefer, dem Backen, der Zunge, den Lippen, dem weichen Gaumen u. s. w. befinden, ferner der Speicheldrüsen und der in allen diesen Theilen sich verbreitenden Nerven und Gefässe liefern nichts Neues oder Ausgezeichnetes. Die Physiologie des Mundes beschränkt sich sowohl auf die mechanische, als auf die organische Function der Kauwerkzeuge. Die letztere setzt der Verf. darein, dass durch die Muskeln der Wangen und Lippen der Physiognomie Ausdruck gegeben, die Stimme modificirt, und das Kauen bewirkt werde. — Die Pathologie umfasst die Krankheiten des Mundes, welche ihren Sitz in der Schleimhaut, die die Mundhöhle auskleidet und das Zahnfleisch bildet, (aufgesprungene Lippen, Schwämmchen, Scorbut) in den Wänden des Mundes und Rachens, (Entzündung des Zahnfleisches, Epulis, Ozäna der Kinnbackenhöhlen, Polypen dieser Höhlen) in den in und an der Mundhöhle befindlichen Theilen, (Verwachsung oder wenigstens Verengerung der Mundspalte, Hasenscharte, Aufschwellung der Lippen, Krankheiten der Zunge und des Zungenbändchens, Schusswunden des Mundes) in den Speicheldrüsen, ihren Gängen und den um den Unterkiefer herum liegenden Lymphdrüsen, (Entzündung der Speicheldrüsen,

Salivation, Speichelfistel, Speichelsteine, Froschgeschwulst, Geschwulst der Lymphdrüsen am Zitzenfortsatze, an dem Unterkiefer und der grossen Ohrendrüse, Skirrhen und Krebsgeschwüre am Munde) haben; ferner die rein nervösen und rheumatischen Krankheiten des Mundes (Gesichtsschmerz); die Krankheiten des Unterkiefers (Verrenkung, Bruch, Nekrose, Beinfrass dieses Knochens) und endlich die Krankheiten der Zähne (Bildung des Weinsteins, Abnutzung, Verrenkung, Bruch, Beinfrass der Zähne). — Die Hygieine und Therapie geben die Mittel an, wodurch entweder die Gesundheit des Mundes erhalten, oder die vorhandenen Krankheiten gehoben werden, und berücksichtigen besonders die Periode des ersten Zahnens, wo die sich zeigenden Symptome bald am Zahnfleische, bald in den Werkzeugen der Verdauung, bald im ganzen Nervensysteme Statt finden, die Periode des zweyten Zahnens, und endlich die übrige Lebenszeit. Der Beinfrass, die Zahnschmerzen, die Ersetzung verlorner Zähne, und die Behandlung der Löcher im Gaumen sind die Gegenstände der Therapie. — Endlich in der vierten Abtheilung beschäftiget sich der Verf. mit den Operationen, welche der Zahnarzt als solcher machen muss, der Reinigung, dem Feilen, Kauterisiren, Ausfüllen, der Verrenkung, und dem Ausziehen der Zähne. Nachdem die zu dieser Operation nothwendigen Instrumente, der Garengeotsche Schlüssel, der Pelikan, der Ueberwurf, die gerade und die krumme Zange, die Karpfenzunge, beschrieben worden sind, gibt G. die Zufälle an, welche nach dem Ausziehen erfolgen können. Den Beschluss des ganzen Werks macht die Beschreibung der künstlichen Zähne, der zusammengesetzten Zahnstücke, der künstlichen Gebisse, der Obturatoren, und der künstlichen Gaumenseegel.

Rec. hat mit Fleiss eine kurze Skiagraphie des ganzen Werkes zu geben gesucht, denn nun wird der sachkundige Leser, ohne unser weiteres Erinnern, selbst einsehen, wie wenig von diesem Buche den eigentlichen Dentisten, wie viel den Wundarzt im Allgemeinen und den Arzt angehe. Abgesehen von diesem Missverhältnisse, das sich aber nicht sowohl der Verf. als vielmehr der Herausgeber dadurch hat zu Schulden kommen lassen, dass er diese Schrift an *la Forgue's* Werk angereiht hat, welches ausschliesslich der Zahnarzneykunst gewidmet ist, verdiente dieselbe allerdings übersetzt zu werden. Ihr Vortrag ist kurz und deutlich; die praktischen Bemerkungen und Vorschriften sind bestimmt und aus der Erfahrung entlehnt. Diese empfehlenden Vorzüge, welche der Verf. seinem Werke gegeben hat, sind durch die Anmerkungen des Herausgebers noch vermehrt worden. So bemerkt er S. 3. gegen den Verf., dass es nicht Angewöhnung sey, dass Menschen mit schönen Zähnen den Mund immer öffnen, um diese Zähne sehen zu lassen, Personen mit schlechten Zähnen hingegen den Mund verschliessen, um diesen Mangel eines zur Schönheit gerechneten Stückes zu verbergen, sondern dass umgekehrt die beständige Oeffnung des Mundes die Reinheit und Weisse der Zähne bewirke, oder wenigstens erhalte, hingegen die Verschliessung des Mundes die Zähne verderbe, weil sie den Ausdünstungen der Mundhöhle, aus welchen sich der Weinstein niederschlage, beständig ausgesetzt bleiben. Auf diese Ansicht kommt Hr. A. S. 212 ff. zurück, wo er von der Entstehung des Weinsteins handelt, und *Mitchill's* (durch einen Druckfehler steht überall *Wittchill*) scharfsinnige Gedanken über den Einfluss der septischen Säure auf die Zähne und Knochen angeführt werden. Menschen, deren Säfte wenig Sauerstoff enthalten, wo also der Stickstoff vorwaltet, haben schlechte, unreine Zähne. Schwindsüchtige, bey denen offenbar ein Uebermaass an Sauerstoff vorhanden ist, haben meistentheils blendend weisse und von allem Weinstein reine Zähne. Endlich hat Hr. A. auch S. 149. noch den Nutzen des Mundöffnens bey der Speichelcur aus dem nämlichen Grunde abgeleitet, indem er der Meynung ist, dass das Zahnfleisch nicht von innen heraus, mittelst seiner Gefässe, sondern von aussen, von den in der Mundhöhle sich entwickelnden Ausdünstungen angegriffen und verdorben werde. Man müsse also diesen Ausdünstungen so viel als möglich einen freyen Ausgang in die atmosphärische Luft durch Oeffnung des Mundes bahnen. — S. 249. bringt Hr. A., nachdem er den neuerlich unter den deutschen Aerzten, hauptsächlich in Journalen geführten Streit über das Zahnen, als Krankheit, berührt, und die Theilnehmer an demselben in chronologischer Ordnung namhaft gemacht hat (wobey wir jedoch von *Ehrhart's* d. j. Aufsatz: *Theorie und Klinik des Zahnens der Kinder*, in s. Samml. von Beobacht. und Aufs. über Gegenstände a. d. Arzneyk. Bd. 1. St. 2. Nürnb. 1803. 8. und *J. Fr. Sasse* über das schwere Zahnen der Kinder, Lübben, 1802. 8. vermissen), seine Ansicht über die Dentition bey. — S. 345. wo von der Blutung als Folge des Zahnanziehens die Rede ist, wird eine französische Dissertation angeführt, deren Verfasser aber nicht Vassé, sondern Vasse heisst, so wie das Jahr der Erscheinung nicht 1735. sondern 1734. auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift angemerkt ist. Rec. wundert sich, dass Hr. A. eine kleine Schrift unsers fleissigen Hrn. M. *André* de quibusd. oris haemorrhagiis, dentium praesertim extractionem insequentibus, Lips. 1803. 4. mit Stillschweigen übergangen hat.

Der Feldscherer in Kriegs- und Friedenszeiten. Ein Hülfsbuch für die Unter- Feld- und Wundärzte deutscher Armeen. Von D. *G. W. Becker.* Leipzig b. Barth. 1806. X. u. 438 S. 8. (1 Thl. 4 gr.)

Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen. Von Dr. *Aug. Friedr. Hecker*, königl. Preuss. wie auch Hochfürstl. Hohenzoll. Siegmaring. Hofr. und Prof. der Patholog. nnd Semiotik bey dem Colleg. med. chirurg. zu Berlin. Berlin, b. Maurer, 1806. XXVIII. u. 292 S. 8. (1 Thlr.)

Anleitung zum zweckmässigen Gebrauche der einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel, welche in der Pharmacopoea castr. Boruss. enthalten sind. Eine Beylage zu dem medic. praktischen Taschenbuche für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen. Von Dr. *Aug. Fr. Hecker.* Berlin, b. Maurer 1806. XVI. u. 264 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Zeitumstände veranlassen manches Buch, und es ist kein Zweifel, dass nicht auch die vorliegenden Schriften ihre Entstehung dem französisch-östreichischen Feldzuge des J. 1805. und der bey dieser Gelegenheit veranlassten Mobilmachung eines grossen Theils der preussischen Armee ihr Daseyn zu verdanken haben. Es ist ein Glück, wenn die Ausarbeitung solcher Schriften von Männern unternommen wird, die ihrem Fache nicht blos gewachsen sind, sondern die auch die Gabe der Darstellung in ihrer Gewalt haben. Beydes können wir von den Verfassern der anzuzeigenden Bücher mit Recht rühmen.

Hrn. Dr. *Becker* kennt man aus seinen zahlreichen Schriften als einen Schriftsteller, der, wenn er auch über den Gegenstand, den er bearbeitet, keine neue Ansicht verbreitet, dennoch das, was andre vor ihm über denselben geschrieben haben, in einer so guten Ordnung, und mit einer solchen Deutlichkeit und Bestimmtheit wieder gibt, dass man ihn gern lieset, und dass seine Schriften aus diesem Grunde mehrere Auflagen erleben. Eben diese Eigenschaften kommen den Heckerischen Schriften zu, und nur darin glauben wir Hrn. Hofr. H. über den ersten Schriftsteller setzen zu müssen, dass jener manche neue Ansicht den schon oft abgehandelten Gegenständen abzugewinnen weiss, und seinem Style mehr Rundung und Feile gibt, als man in den Beckerischen Schriften — vielleicht blos aus zu grosser Eile — wahrnimmt. Um von dieser Vernachlässigung des Styls nur *ein* Beyspiel aus vielen anzuführen, wählt Rec. folgendes: S. 52. „Oberhalb der Stelle, wo man die Ader öffnen will, legt man eine rothe, drey bis vier Finger breite Binde an, um das nach dem Herzen zurückkehrende Blut in der Ader, die nun comprimirt ist, *stehen*, die Ader selbst *aufschwellen* und, da ihre blauliche Farbe nun durch die rothe der Binde mehr in die Augen fällt, sie um so leichter *öffnen zu machen.*" Rec. lässt, so sehr er vom Gegentheile überzeugt ist, doch für jetzt unentschieden, ob durch dieses Band die Vene so zusammengedrückt werden kann, dass das Blut unterhalb der Binde *gänzlich still stehen* muss: er fragt bloss, ob es nicht deutlicher sey, wenn Hr. B. geschrieben hätte: „— in der nun zusammengedrückten Ader anzuhäufen, die Ader selbst dadurch in die Höhe zu treiben, und um so leichter öffnen zu können, je mehr ihre blaue Farbe (und ihr grösserer Umfang) — in die Augen fällt."

Die zwey ersten Schriften weichen in Ansehung ihres Planes so von einander ab, dass keine der andern einigen Eintrag thut, sondern beyde neben einander bestehen können. Hr. B. fasst den Feldscherer und seine Beschäftigungen vorzüglich ins Auge, und theilt ihm von den eigentlich medicinischen Kenntnissen nur so viel mit, als er zur Erfüllung seines Berufs unumgänglich nöthig braucht. Hr. Hofr. H. hingegen hat den Feldärzten hauptsächlich seine Schrift gewidmet, und die Wundärzte sind der sehr untergeordnete Theil, für dessen Bedürfnisse er zu sorgen gesucht hat. Oder, wie Hr. B. den Unterschied beyder Schriften bestimmt hat: Hr. H. nimmt nur auf den im *Felde*, Hr. B. auf den in der *Garnison* und im *Felde* beschäftigten Arzt; jener nur auf Feldärzte überhaupt, dieser mehr auf den subalternen Theil derselben; jener nur auf *Feldärzte*, dieser eben so sehr auf *Feldwundärzte* Rücksicht. Daher schickt Hr. B. in der Einleitung eine lebhaft geschriebene Anrede an die Compagniefeldscherer (Unterfeldärzte) über die Pflichten, Eigenschaften und Kenntnisse derselben voraus. Am Ende dieser Einleitung werden noch einige Pflichten erwähnt, welche jeder Feldscherer in Ansehung seiner eignen Gesundheit zu beobachten hat. Unter diesen sind mehrere, welche hier am unrechten Orte stehen. Die Gesundheit der Feldscherer und aller Medicinalpersonen überhaupt wird durch Mässigkeit, durch Reinlichkeit und dadurch, dass sie weder nüchtern ins Spital gehen, noch über die Gebühr in demselben verweilen, allerdings vor vielen Krankheiten gesichert, aber wie kommen folgende Vorschriften hieher: 5) beym *Verbande* (?) sorgen Sie dafür, dass Sie heises Wasser und Oel bey sich haben, um damit die Lanzetten, Bistouris u. s. w. zu bestreichen — weil dadurch das Schmerzgefühl beym Schnitte um ein Grosses gemildert wird. 6) Im Garnisondienste werden Sie für die Heilung der innern Krankheiten sich dadurch, dass sie den Charakter der Einzelnen bey Ihrer Compagnie studieren, — einen grossen Unterricht verschaffen können. 7) Suchen sie dem Compagniechef, welcher etwa von Ihnen verlangen sollte, der ganzen Compagnie alle Viertel- oder Halbjahre eine Purganz, eine Aderlass zu verordnen, das Schädliche davon vorzustellen u. s. f. — Nach dieser Einleitung zählt nun der Verf. die allgemeinen chirurgischen Vorkenntnisse eines Feldwundarztes auf,

in sofern sie die Anlegung und den Gebrauch der Binden, Compressen, der Charpie, die Pflaster und Salben, die Einspritzungen, die nothwendigen chirurgischen Instrumente, die Operationen des Schnittes (hieher gehört das zuvor bey der fünften Regel erwähnte Oelen und Erwärmen der schneidenden Instrumente), der Blutausleerungen, die Anwendung der Zug- und Aezmittel, der Blutstillenden äussern Mittel, z. B. des Turnikets, der Unterbindung, der Zusammendrückung und der styptischen Mittel, betreffen. —

Den beyden folgenden Abschnitten, wovon der eine die allgemeinen chirurgischen Krankheiten, der andre die besondern enthält, scheint eine fehlerhafte Eintheilung zu Grunde zu liegen. Der Verf. hat nicht bestimmt, was er unter *allgemeinen*, und unter *besondern* Krankheiten verstehe. Sollen allgemeine Krankheiten solche seyn, die wegen des sie begleitenden Fiebers den ganzen Organismus afficiren? Nach dieser Erklärung gehört allerdings unter diesen Abschnitt die Betrachtung der Entzündung, die allgemeine Behandlung der Wunden, ihrer Ausgänge, des Wundfiebers, die Betrachtung der verschiedenen Arten der Wunden theils nach der verschiedenen Art der Trennung des Zusammenhangs fester Theile, theils nach der Verschiedenheit der verwundeten Theile selbst; die Abhandlung von den Knochenbrüchen und ihren verschiedenen Arten, von den Verrenkungen, Verstauchungen. Allein Rec. ist nicht im Stande einzusehen, wie alsdann die Sack- und Balggeschwülste, die Aneurysmen und Blutaderknoten u. s. w. zu den *allgemeinen* chirurgischen Krankheiten gerechnet werden können. — Wenn ferner die *besondern* chirurgischen Krankheiten, im Gegensatz der allgemeinen, solche seyn sollen, welche ohne ein, den ganzen Organismus ergreifendes Fieber eintreten und verlaufen, so weiss Rec. nicht, wie Hodenentzündung, Phimose, Paraphimose und Augenentzündungen mit Erfrierungen, Brüchen, Warzen und Feigwarzen, Beinfrass und Winddorn u. s. w. in eine und die nämliche Abtheilung gebracht werden können. —

Im vierten und letzten Abschnitte kommen die Krankheiten vor, welche den Soldaten im Felde und in der Garnison am gewöhnlichsten treffen, und, hätte der Verf. hinzu setzen sollen, eigentlich nicht Gegenstände der *chirurgischen* Behandlung sind. Hr. B. gesteht selbst, an diesem Abschnitte nicht ohne Zagen gearbeitet zu haben, weil er hier theils immer auf allgemeine Grundsätze zurück weisen musste, deren Anwendung auf den einzelnen Fall nicht Sache eines unfähigen Kopfes ist, theils die Kürze des Vortrags mit einer vollkommenen Deutlichkeit zu verbinden darum um so schwieriger fällt, je weniger es bey der Heilung der (innern) Krankheit auf ihre sich oft mehr, wie bey den äussern Krankheiten widersprechenden Zeichen, und je mehr es auf eine genaue Vergleichung der allgemeinen Körperbeschaffenheit des Kranken, und aller auf ihn einwirkenden äussern und innern Verhältnisse, der Luft, der Nahrung, der Gemüthseigenschaften, des Schlafes, der körperlichen Anstrengung ankommt. Er hat daher in einer 24 Seiten langen Einleitung die allgemeinen Grundsätze aufgestellt, welche die Begriffe der Gesundheit, der Krankheit und der Heilung der letztern enthalten. Rec. gesteht zwar gern zu, dass bey der grossen Kürze, welche sich der Verf. hier zu erreichen vornahm, dennoch der Vortrag sehr fasslich ist. Allein er muss auch wiederum bekennen, dass er gegen den Ort, den jetzt diese Auseinandersetzung jener allgemeinen Grundsätze einnimmt, hoffentlich nicht ungegründete, Einwendungen vorzubringen hat. Denn was der Verf. über Lebenskraft, über Reize, über Sthenie und über directe und indirecte Schwäche S. 344. u. ff. beygebracht hat, war zur Erklärung der Entzündung nothwendig, und ist daselbst auch S. 72. ff. abgehandelt worden. Diese Wiederholung einer und der nämlichen Materie an zwey verschiedenen Stellen *eines* Buchs, ist ein deutlicher Beweis von der etwas nachlässigen Anordnung des Planes, nach welchem Hr. B. seine Schrift auszuarbeiten bemüht war. Wir hoffen, dass er, was ihm so leicht fallen wird, bey einer zweyten Auflage, welche dieselbe gewiss erlebt, diese Fehler verbessern werde. — Die abgehandelten innern Krankheiten theilt der Verf. in asthenische und sthenische Fieberkrankheiten ein. Zu den erstern rechnet er Faul- Nerven- Gallen- Schleim- Wurm- und Wechselfieber: zu den letztern Entzündungen, Ausschläge mit Fiebern, und ohne Fieber (??), Katarrhe, Rheumatismus und Gicht, Durchfall, Ruhr, Gallenruhr, Schwindel, Ohnmachten, apoplektische Zufälle (der Schlagfluss wäre immer sthenisch?), Blutspeyen, Bluthusten, Scorbut, Wundfieber, von welchem auch schon S. 109. gehandelt worden ist. Wir setzen nichts zur Beurtheilung *dieser* Ordnung und Eintheilung hinzu: sie ergibt sich von selbst. — Als *Anhang* ist S. 431. f. wiederholt, was *Faust* im Reichsanzeiger über die Mittel, das Lebendigbegrabenwerden auf dem Wahlplatze zu verhüten, bekannt gemacht hat. Das beygefügte Register erleichtert das Nachschlagen, und sollte bey keinem Buche dieser Art je fehlen.

Herrn Hofr. H.'s Behandlung der Krankheiten ist aus seinem grössern Werke hinlänglich bekannt. Rec. theilt daher nur die Ordnung mit, in welcher der Verf. seine Materialien bearbeitet hat. Zuvörderst also handelt er von der Entstehung der Krankheiten überhaupt und der Beschaffenheit der Krankheiten einer Armee im Allgemeinen; er setzt als Grundsatz fest, dass „der allgemeine Charakter der eigentlichen Feldkrankheiten niemals sthenisch oder ächt entzündlich seyn könne, dass da, wo Entzündungen einzelner

Theile vorkommen, sie asthenisch und mit einem höhern oder geringern Grade allgemeiner Schwäche verbunden seyen." Dann theilt er allgemeine Grundsätze, nach welchen die Feldkrankheiten geheilt werden müssen, mit, und geht auf die Anwendung der schwächenden Diät im Felde, wo er das fehlerhafte Verhalten in vorigen Zeiten mit Recht tadelt, nach welchem den Soldaten ohne Unterschied auf Märschen, in Lägern und Lazarethen Essig zum täglichen Getränk ausgetheilt, die Lazarethdiät auf Wasser, dünnes Bier, Gemüse, Obst u. s. w. herabgesetzt, den geschwächten, Nahrung und Kräfte bedürfenden Kranken Viertel- und halbe Portionen ohnehin schwach nährender Speisen vorgeschrieben wurden; auf die reizende und stärkende Diät; auf die schwächende Heilmethode überhaupt und die Blutausleerungen, das Erbrechen, das Purgiren, die schweisstreibende Methode insbesondere; auf die reizenden und stärkenden Arzneyen; auf die flüchtigen, die fixen, tonischen Reizmittel; auf die auflösenden Mittel und die Anwendung der verschiedenen Hautreize; auf die Verbesserung fehlerhafter Säfte; auf die Vorkehrungen gegen ansteckende Krankheitsstoffe fort. — Sodann handelt er von den fieberhaften Krankheiten der Soldaten im Felde überhaupt, von dem ächten entzündlichen oder sthenischen Fieber, dem asthenischen, dem Faul- dem Nervenfieber, von dem gastrischen Fieber überhaupt, und dem Saburral- dem Gallen- dem Schleim- und dem Wurmfieber insbesondere; von dem Wechselfieber. — Hierauf verbreitet er sich, nach einer vorausgeschickten allgemeinen Betrachtung der Entzündungen, über die Pneumonie, die Halsentzündungen, die Entzündung der Leber, der Gedärme, der Nieren und der nahe gelegenen Theile, über die Ausschlagsfieber, besonders über die im Felde vorkommenden Fleck- und Frieselfieber, und geht hernach auf die Behandlung der Katarrhe, der Rheumatismen und der Gicht über. Die Durchfälle und die Ruhr, nebst der Gallenruhr und dem Wundfieber, die Ohnmachten und apoplektischen Zufälle, der Bluthusten, Scorbut, die Krätze und endlich die Kachexie sind die letzten Gegenstände, womit sich der Verf. sehr kurz, die Durchfälle und die Ruhr ausgenommen, beschäftiget. Ueberhaupt ist die Abhandlung der mehresten Gegenstände mehr ein Andeuten schon bekannter Dinge und ein Zurückrufen derselben ins Gedächtniss, als eine vollständige und weitläufige Auseinandersetzung alles dessen, was zur glücklichen Erlernung und Cur der namhaft gemachten Krankheiten gehört.

Die Aufzählung der von Hrn. H. zu den Feldkrankheiten gerechneten Zufälle, und die Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, zeigt auf eine einleuchtende Weise, dass Hr. B. die Heckersche Schrift bey Ausarbeitung des vierten Abschnittes vor sich hatte, und wenigstens die Ordnung grösstentheils daraus entlehnte, in welcher er die abgehandelten Krankheiten an einander gereiht hat.

Die dritte Schrift ist für angehende Militärchirurgen bestimmt, welche die in der neuerdings erschienenen, von dem General-Staabs-Chirurgus *Görke*, und dem geheimen Rathe *Hermbstädt* ausgearbeiteten Pharmacopoea castrensis Borussica enthaltenen einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel kennen und richtig anwenden lernen wollen. Da diese Pharmacopoea castrensis nicht in den Buchhandel gekommen ist, so hat Hr. H. wohl gethan, sie ganz vollständig in seine Anleitung aufgenommen zu haben. Von diesen beyden Heckerischen Schriften hat der König von Preussen eine bedeutende Menge Exemplare von der Feldlazarethkasse kaufen, und sie unentgeldlich in den Feldlazarethen vertheilen lassen. Nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Wirkung und den Gebrauch der Arzneymittel kommt die alphabetische Aufzählung der 280 Arzneyen von Acetum an bis zu Zincum sulphuricum. Die Formeln zu den pharmaceutischen Präparaten sind so vereinfacht und verbessert, als man es von den chemischen Kenntnissen eines *Hermbstädt* erwarten kann. Bey solchen Formeln, welche ein sehr wirksames Arzneymittel, z. B. Opium, Quecksilber u. s. w. enthalten, ist allezeit die Menge angegeben, welche in einer gewissen bestimmten Gabe befindlich ist. Jedem Mittel sind kurz die Fälle beygefügt, in welchem man von ihnen Gebrauch machen kann. Ein Beyspiel sey hinreichend, die Manier des Verf. zu zeigen. *Acidum muriaticum. Innerlich* ist sie, mit hinlänglichem Wasser verdünnt, empfohlen a) in allen den fieberhaften Zuständen, wo man gewöhnlich die Schwefelsäure anwendet; b) zu Heilung der venerischen Krankheit. — Fälle, wo sie nützlich werden können. — c) bey asthenischer, krampfhafter Strangurie und wirklicher Harnverhaltung. *Aeusserlich* wird sie mit grossem Nutzen gebraucht, a) um der brandigen, ichorösen Verderbniss bey der bösartigen Bräune u. s. w. zu widerstehen, b) als ein gelinderes oder stärkeres Aezmittel bey dem Schanker, und venerischen Auswüchsen, c) als luftreinigendes Mittel. — Methode, diese Säure in dieser Absicht anzuwenden. Art und Weise, das übergesäuerte Salzsauergas zu bereiten. Diese gegebene Skizze ist auf sechs Seiten ausgeführt worden. — Wir sind überzeugt, dass diese Schrift ihre Absicht vollkommen erreichen werde.

CHEMIE.

Friedr. Albr. Carl Gren's, ordentl. öffentl. Lehrers zu Halle, u. s. w. *systematisches Handbuch der gesammten Chemie. Dritte* Auflage, durchgesehen und umgearbeitet von *Martin Heinr. Klaproth*. Königl. Preuss. Obermedicinal- und Obersanitätsrathe u. s. w. Halle, i. d. Waisenhausbuchhandl. 1806. *Erster* Theil. 590 S. und XVIII S. Vorr. gr. 8. (2 Thlr.)

Das Lehrbuch des verewigten *Gren* gehörte zu seiner Zeit gewiss unter die vorzüglichsten, und hat nicht wenig dazu beygetragen, das Studium der Chemie zu verbreiten. Allein da nach dem Tode des Verf. die Mischungskunde eine so beträchtliche Veränderung erlitten hat, so war es sehr begreiflich, dass auch dieses Lehrbuch nicht nur sehr mangelhaft werden musste, sondern auch gar nicht mehr dem dermaligen Zustande der Chemie angemessen war. Rec. freute sich daher ungemein, als vom Verleger eine neue Ausgabe angekündiget wurde, die durch den berühmten *Klaproth*, einen der vorzüglichsten praktischen Chemiker Deutschlands, bearbeitet werden sollte: denn mit allem Grund war zu erwarten, dass dieser würdige Gelehrte nur das Gute des alten Werks beybehalten, im Ganzen es aber umarbeiten, und ein dem jetzigen Geist der Wissenschaft angemessenes neues Werk liefern würde. Doch in dieser Erwartung sind wir leider! getäuscht worden, denn wir erhalten hier das alte Werk wieder, und Herr *Klaproth* hat nichts gethan, als die neuern Erfahrungen hinzugefügt, die ältern fehlerhaften Ansichten etwas abgekürzt, und die Uebersicht der einfachern und zusammengesetzten Stoffe, so wie die Nomenclaturtafeln weggelassen. Wir können ihm dafür in der That wenig Dank wissen, da es gar keine Frage ist, ob er nicht etwas Besseres hätte leisten können.

Da die Einrichtung des Grenschen Werks hinlänglich bekannt ist, so wollen wir bloss bey der Vergleichung dieser Ausgabe mit der vorigen bemerken, was Hr. K. hinzugefügt hat. Der §. 1. enthält noch unverändert die alte Definition der Mischungskunde, die Gren gewiss nicht mehr beybehalten würde. §. 16. sind einige neuere Werke hinzugefügt worden. §. 24. hier ist unter die einfachen Stoffe die elektrische Materie mit aufgenommen worden, auch führt der Verf. die neuentdeckten Metalle an. Der Artikel von der chemischen Verwandtschaft ist ganz unverändert geblieben, und die alte atomistische Vorstellung beybehalten worden. Sogar die so genannte anneigende Verwandtschaft ist noch mit aufgestellt. Im §. 55. sagt K. dass die bisher vorgetragene Theorie der Verwandtschaft durch Berthollets neue Prüfung einige Modification erleide, da sie doch dadurch eine totale Reform erleidet, ja unsere ganze analytische Chemie von andern Principien auszugehen nöthiget. Berthollets wichtige Ansichten, die sich immer mehr als Wahrheit bestätigen, werden in *einem einzigen* Paragraphen abgefertiget, und zwar so, dass schwerlich der Anfänger ihren Geist nur ahnet. Richters Affinitätsvorstellungen hat der Verf. ganz übergangen. Der ganze erste Abschnitt hat übrigens keinen bedeutenden Zusatz erhalten. Bey der Abhandlung der Wärmematerie vermissen wir *Rumfords* neue interessante Versuche, und bey dem Licht sind *Herschels* Entdeckungen übergangen worden. §. 260. 261. enthält eine kurze Uebersicht der elektrischen und galvanischen Erscheinungen. §. 268. ist das oxydirte Kohlenstoffgas hinzugekommen. §. 335. enthält eine neue Definition von Erden, die passender als die alte ist. Die Corunderde ist mit Recht gestrichen. Warum führt aber K. §. 428. die Ochroiterde unter den Erden auf, da er sie doch hernach selbst unter die Metalle versetzt? und warum erwähnt er dann S. 430. der Australerde? Mit gleichem Rechte hätten ja auch Richters eigenthümliche Knochenerde, die so genannte Agusterde u. s. w. aufgestellt werden müssen! Diese konnten sämmtlich in einer Anmerkung angeführt werden. Bey dem kohlenstoffsauren Gase hätte bemerkt werden sollen, dass sich dasselbe nicht ohne Wasser darstellen lässt. Beym kohlenstoffsauren Ammoniak vermissen wir Schraders Beobachtungen. Bey der kohlenstoffsauren Kalkerde sind *Bucholz* Versuche über die quantitativen Verhältnisse derselben nicht angeführt. Bey der kohlenstoffsauren Talkerde sind *Butini's* Erfahrungen angegeben. Bey der kohlenstoffsauren Baryterde sind mehrere Eigenschaften näher bestimmt worden. Neu hinzugekommen ist die kohlenstoffsaure Strontianerde, die kohlenstoffsaure Beryllerde und Yttererde. Die flüchtige rauchende Substanz aus der concentrirten Schwefelsäure, oder das so genannte Eisöl hält K. für eine hyperoxydirte Schwefelsäure. Bey dem schwefelsauren Kalk sind neu hinzugekommen der Anhydrit, der sich vom schwefelsauren Kalk dadurch unterscheidet, dass er kein Krystallwasser enthält. Bey dem Alaun vermissen wir die verschiedenen Arten der schwefelsauren Thonerde. Neu hingegen ist schwefelsaure Beryllerde, Strontianerde und Yttererde. Mehrere dreyfache schwefelsaure Salze fehlen. Die schwefelsauren Salze sind nach Fourcroy's und Berthollets Entdeckungen hinzugefügt worden. §. 602. sind die verschiedenen Angaben, die quantitativen Verhältnisse der Schwefelsäure betreffend, angegeben worden, unter welchen wohl das vom Verf. aufgestellte das richtigste seyn möchte, das auch mit Richters und Bucholz Erfahrungen gut zusammenstimmt. §. 610. ist das geschwefelte Stickstoffgas angeführt, dessen Existenz Westrumb läugnet, auch finden wir den gekohlten Schwefel, oder Lampadius Schwefelalkohol angegeben, und wir würden dabey auch Westrumbs stinkendes Schwefelharz erwähnt haben, das wahrscheinlich eine ähnliche Mischung hat. Die neuen Beobachtungen über die Schwefelalkalien, Berthollets und Trommsdorffs Versuche über die Hydrothionsäure, die Zerlegung der schwefelsauren Salze durch Kohle u. s. w. sind gehörig eingeschaltet worden. Bey der Salpetersäure ist ihre Anwendung zur Zerstörung der schädlichen Miasmen angegeben, ferner die salpetersaure Strontianerde, Beryllerde, und Yttererde. Das oxydirte Stickstoffgas, und seine Verhältnisse sind hier auch eingeschaltet.

Unter den salzsauren Salzen finden wir die Salze der neuern Erden mit dieser Säure. Bey der Verbindung der oxygenirten Salzsäure mit Alkalien und Erden hat Hr. K. Chenevix äusserst wichtige Versuche die süroxygenirten salzsauren Salze betreffend ganz übersehen, ja nicht einmal dessen Abhandlung angeführt. Bey der Boraxsäure sind die Crellschen Versuche nicht angeführt worden, und so vermissen wir noch manche neuere Erfahrungen.

Almanach, oder *Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker*, auf das Jahr 1806. Weimar, i. d. Hoffmannischen Buchhandl. 1806. 224 S. kl. 8. (18 gr.)

Der Herausgeber dieser Schrift, der Apotheker *Bucholz* zu Erfurt, liefert auch in diesem Jahrgange mehrere interessante Beyträge zur Erweiterung der praktischen Mischungskunde und Pharmacevtik, die grösstentheils von ihm selbst herrühren. Wir wollen hier die interessantesten ausheben, und einige Bemerkungen beyfügen. Die Beyträge zur endlichen Begründung der vortheilhaftesten Methode den Brechweinstein zu bereiten, hat der Verf. schon einmal im Journ. der Pharmacie bekannt gemacht, und sie sind nicht mehr neu. Bey der Prüfung des Allgarothpulvers auf Salzsäure entdeckte der Vrf. eine Verbindung des Spiessglanzoxyduls mit Salpetersäure. Der Verf. gibt in 100 Theilen Algarothpulver 4⅔ Salzsäure an; allein wir zweifeln sehr, dass dieses Verhältniss beständig ist, denn wahrscheinlich bestimmt die grössere oder geringere Menge des Wassers, womit der Niederschlag behandelt wird, den Gehalt an Salzsäure, und es würde sehr gut gewesen seyn, wenn Hr. B. bey seinen Versuchen diesen Gesichtspunct aufgefasst hätte. Das vortheilhafteste Verfahren, eine concentrirte Salzsäure zu bereiten, besteht nach Hrn. B. vorzüglich in der Anwendung einer grössern Menge Schwefelsäure, als man gewöhnlich nimmt. Der Verf. empfiehlt auf 10 Pfund Kochsalz 8 Pfund Schwefelsäure und 4 Pfund Wasser. Es entwickelt sich anfangs die Säure meist gasförmig, daher die Destillation über den Helm geschieht, der mit einer langen Röhre verbunden ist, die in die Vorlage unter das Wasser reicht. Die verbesserte Bereitungsart des Tartarus ammoniatus ist nicht neu. Das Zinkoxyd empfiehlt der Verf. auf nassem Wege zu bereiten, es aber wohl auszuglühen. Zur Auflösung des Zinks empfiehlt er den Rückstand der Liquordestillationen anzuwenden. Wir glauben aber, dass die alte Bereitungsart des Zinkoxyds vorzüglicher sey, weil sie immer ein gleichförmiges Präparat liefert, was bey der Bereitung auf nassem Wege nicht der Fall seyn dürfte. Die Prüfung der von Thiemen angegebenen Methode, die Aechtheit des Guajakharzes vermittelst des Terpentinöls zu untersuchen, und vorzüglich die Verfälschung dieses Harzes mit Geigenharz dadurch zu entdecken, zeigte die Anwendbarkeit dieser Methode. Unter den weitläufigern chemischen Abhandlungen finden wir eine weitere Untersuchung des vom Verf. entdeckten salpetersauren Spiessglanzoxydes, dann einige Versuche zur Prüfung und genauern Bestimmung der Bereitung des von Thenard erfundenen Blau, die aber nichts neues lehren, und blos zur Bestätigung der Thenardschen Abhandlung dienen können. Die Versuche zur Prüfung des Hellerschen Vorgebens, dass durch Kochsalzauflösung die atmosphärische Luft zerlegt werde, erweisen die Unrichtigkeit dieser Behauptung. Die neue Analyse der Hallischen so genannten reinen Thonerde zeigt, dass dieses Fossil nichts anders, als ein mit seiner Basis übersetzter Alaun ist. Die beyden letzten Abschnitte dieses Taschenbuchs enthalten theils eine Uebersicht der seit einigen Jahren gemachten chemischen Entdeckungen, theils einige Bücheranzeigen.

Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie, von *K. W. G. Kastner*, Prof. der Chemie zu Heidelberg. *Erster Band.* Frankfurt und Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1806. 206 S. 8. (22 gr.)

Auch unter dem Titel:

Physikalisch-chemisch-mineralogische und pharmacevtische Abhandlungen. Erster Band.

Der zweyte Titel dieser kleinen Schrift möchte wohl der passendste seyn, da er dem Inhalte ganz entspricht; zu dem erstern glaubt sich der Verf. wahrscheinlich berechtiget, weil er zur Secte der sogenannten Naturphilosophen gehört, deren Bemühungen die Fortschritte der Naturkenntnisse in Deutschland eher hemmen, als beschleunigen. Warum aber der Vf. eigentlich dieses Buch schrieb, lässt sich schwer begreifen, denn die erste Hälfte desselben besteht in Abhandlungen, die, ihres geringen Werthes ungeachtet, schon einmal in einem allgemein bekannten Journale im Druck erschienen sind, und die zweyte Hälfte würde zu den Zeiten Jacob Böhme's allenfalls Beyfall gefunden haben. Die ersten vier Abhh. betreffen die Zerlegung des Wassers der Ostsee, die Analyse des Nephrits, die Prüfung des derben Zinnsteins von Zinnwalde, und die chemische Analyse des Kourbarillharzes, schon sämmtlich abgedruckt. Die 5te Abh. stellt die Idee des Verf. über die bisherigen Methoden der chemischen Analysen anorganischer Körper auf, ganz im Geist der Winterlschen Schule, und die 6te handelt von der innern Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle. Hier lässt der Verf. Wenzels Einleitung in die höhere Chemie abdrucken, und sucht in allen alchemistischen Schriften

Beweise für die Zerlegung und Zusammensetzung der Metalle auf (!!!). Die 7te Abh. handelt von Alkalien, und die 8te untersucht die Frage: ob die Verwandtschaft wohl in der Ferne wirke. Die Leser werden es uns Dank wissen, wenn wir sie mit einem Auszug des faden Raisonnements des Verf. verschonen. Doch zur Rechtfertigung unsers Urtheils eine Probe des geistvollen Styls des Verf. S. 184. in der Abhandl. über die Mischung der Alkalien heisst es: „Auf gleiche Weise wie hier evolvirend das Individuelle steigernd sich gestaltet; — anfänglich möglichst in sich beschränkt, blos magnetischer und rein elektrischer Differenzirung fähig, bald darauf wenn die Ausbildung zum Wasser gelungen, das heisst alles Besondere, *bis-dahin-Gewordene* sich gleichsam mit vereinter *in sich verschlungener Thätigkeit* sammelt, um was bisher mühsam durch Vereinzelung errungen, auf einem fixirten Standpuncte als Allgemein gültiges, das heisst mit allem bisherigen und künftig mit ähnlichen Werthe zu entwickelndem, in Beziehung und gegenseitigem Verhältnisse zu setzende darzustellen, als chemisch Differentes sich erblickend, und endlich sich auch an dieser Wirkungssphäre nicht gnügend, sondern sich ihr nach und nach gänzlich entziehend, mit organischem Werthe der anorganischen Fessel sich entwindend, d. i., mit dem Triebe der Selbsterhaltung, und dem dadurch gesetzten Verlangen: nicht in einseitiger, sondern wo möglich in allseitiger Umfassung die Aussenwelt zu erkennen, und in die eigne Gestaltung aufzunehmen; — gehen auch nach entgegengesetzter Richtung aus dem vollendet Organischen, durch nach und nach vollbrachte Zerstörung seines Werthes, depotenzirte Gestaltungen hervor, die vormalig durchlaufenen Thätigkeitsstufen repräsentirend.“ An dieser Probe wird hoffentlich der geneigte Leser genug haben. Es würde sehr zu bedauern seyn, wenn sich irgend ein *wahrer* Naturforscher die Mühe geben wollte, den Vf. zu belehren und seine Behauptungen zu widerlegen — die Zeit thut hier das ihrige; solchen Unsinn muss man durch Schweigen tödten. Es ist indessen kaum zu befürchten, dass die Winterlschen Träumereyen manchen unsrer bessern Köpfe auf eine zeitlang bestricken werden, weil Winterl und seine Anhänger nicht einmal verstehen sich deutlich auszudrücken, und nur ein schwacher Kopf das Neue dem Wahren vorziehen kann.

PHARMACIE.

Grundriss der Pharmacie zu Vorlesungen, von Dr. *D. H. Grindel*, ordentl. Prof. d. Chemie und Pharmac. zu Dorpat. Riga, b. C. J. G. Hartmann, 1806. X. und 266 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey dem Unterricht, den der Vrf. in der Pharmacie ertheilt, hielt er es für nöthig, einen eignen Leitfaden zu entwerfen, weil ihm die vorhandenen Lehrbücher entweder zu kurz, oder zu ausgedehnt erschienen. Wir wollen darüber nicht mit dem Vf. streiten, denn als angestelltem öffentlichen Lehrer kann es ihm Niemand verwehren, sein eignes Compendium zu entwerfen. Mit Recht kann man aber fordern, dass dieses vorzüglich sey, da schon so viel vorgearbeitet ist, und über alle einzelne Zweige der Pharmacie sogar schätzbare Schriften vorhanden sind. Wir müssen dem Vf. das Lob ertheilen, dass er wirklich alles Gute benutzt, und zweckmässig angewendet, und so ein gutes Compendium geliefert hat. Zwar sind seine Definitionen nicht immer richtig, und gegen manche Arzneyformel lassen sich Einwürfe erheben, allein diese Fehler wird der Vf. bey einer neuen Ausgabe vermeiden können.

In der Einleitung stellt der Vf. den Begriff von *Pharmacie* auf; sie sey eine Kunst, welche einige Wissenschaften, z. B. Chemie, Botanik, Mineralogie und zum Theil auch Zoologie in Anwendung bringe, und zwar zur Bereitung, Prüfung und Aufbewahrung der Arzneymittel. Doch lehre sie noch ganz besonders zu demselben Zweck gewisse mechanische Fertigkeiten. Dieser Zusatz ist überflüssig, und schon in dem ersten enthalten. Der erste Theil dieses Handbuchs enthält die pharmacevtische Arzneymittellehre. Wurzeln, Kräuter, Blätter, Rinden u. s. w. Die Beschreibungen sind kurz, aber charakteristisch, die Auswahl der Arzneymittel ist gut.

Der zweyte Theil handelt von den einfachen und zusammengesetzten chemischen Arzneymitteln, oder von der pharmacevtischen Chemie. Zuerst wird eine kurze Uebersicht der mechanischen Arbeiten gegeben, dann folgen die chemischen. Nur etwas zu kurz ist dieser Abschnitt ausgefallen. Die einfachen oder sogenannten galenischen Mittel. Gemengte Pulver. Latwergen. Einfache Destillate u. s. w. Die zweyte Abth. enthält die chemisch-pharmacevtischen Arzneymittel. Bey der Prüfung der Salzsäure auf Eisen ist zu bemerken, dass sie erst mit Kali neutralisirt werden muss, ehe sie mit blausaurem Kali versetzt wird, weil sonst in jedem Falle ein blauer Niederschlag entstehen wird, indem die Säure blausaures Eisen aus dem blausauren Kali abscheidet. Zur Bereitung der Salpetersäure sind zwey Theile Schwefelsäure auf einen Theil Salpeter nicht hinreichend, alle Säure auszutreiben. Bey der Bereitung der concentrirten Essigsäure aus essigsaurem Kali hätte bemerkt werden sollen, dass das Destillat mit salpetersaurem Silber auf Salzsäure zu prüfen sey, womit sie gewöhnlich verunreiniget ist. Die Rectification über essigsaures Bley ist unnütz, wenn die Säure schweflichte Säure enthält. Die Bereitung der concentrirten Essigsäure aus Grünspan ist gar nicht zu verwerfen. Das Algarothpulver ist kein unnützes Präparat, da es zur Bereitung des Brechweinsteins mit Vortheil anzuwenden ist. Das weisse vollkommene Spiessglanzoxyd verliert durch das Auswaschen mit Wasser nicht alles Kali. Das verglaste Spiessglanzoxyd enthält Schwefelspiessglanz aufgelöst. Wenn man das phosphorsaure Quecksilber auf die hier angezeigte Art bereiten will, so muss man erst das prädominirende Natrum der phosphorsauren Sode neutralisiren.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

131. *Stück*, *den* 10. *October*. 1806.

PHILOSOPHIE.

Einleitung in Natur und Geschichte. Von *C. A. Eschenmayer.* Erstes Bändchen. Erlangen, in der Waltherschen Kunst- und Buchh. 1806. 164 S. 8. (16 gr.)

Wenn die Weisheit aussehen sollte, — was Horaz an die Pisonen schrieb — wie ein Menschenkopf mit einem Pferdehals, mit Federn an den Gliedern, unten ein Fisch, oben ein Mädchen; als ein Ding mit unzähligen Köpfen und eben so viel Füssen, alles leicht beweglich an lockern Fäden in der Mitte zusammenlaufend in einen Ring, an welchem du nur auf verschiedne Weise ziehen dürftest, um bald die Füsse, bald die Köpfe in Bewegung zu setzen, je nachdem man von dir verlangte, oder du selbst wünschtest, dass das Ding denken oder handeln sollte; wenn du antike Köpfe, griechische und lateinische Lappen, mit dem modernen Firniss unsrer Tage überzögest, und dann vor dem wunderlichen Dinge niederfielest und ihm gleich einem Götzen Tempel und Altäre bautest; — so müsste diess auf die Weise angefangen werden, welche in den neueren Schriften von Hrn. E. vorwaltet.

Es ist schon sonst bemerkt, dass Hr. E. das Schellingische Identitätssystem und den Jacobischen Dualismus, der das Nichtwissen als den höchsten Ort des Wahren bezeichnet, in einander menge, wovon seine Schrift vom Uebergange der Philosophie zur Nichtphilosophie den Beweis liefert. Auch das vorliegende Werk enthält eigentlich nichts, als diese Ineinandermengerey, und es scheint fast, nach diesem und andern literarischen Zeichen zu urtheilen, als solle nach der philosophischen Sturm- und Drangperiode ein Eklekticismus wieder hervortreten. Mögen indess jene beyden erwähnten Ansichten der Philosophie, verglichen mit einander, seyn was sie wollen; durch ihre Vermischung kommt auf jeden Fall ein wunderliches Product zum Vorschein, nämlich jene von Horaz beschriebene Figur, die Hr. E. auch gleich zu Anfange seines Werks sinnbildlich genug porträtirt, ungeachtet es ihm nicht einfällt, dabey an sich selbst zu denken. Rec. will, seinen Lesern zu Nutz, diese philosophische Figur treu darstellen.

Die *Philosophie* ist, wie Hr. E. sagt, ein Nachbild der Vernunft, und kann als solches ihrem Urbilde nur *ähnlich* werden, nicht mit ihm *identisch* seyn. (S. 17.) Sie wird auch eine ideelle Reconstruction dessen genannt, was in der Vernunft liegt (S. 64.) (Rec. weiss nicht, ob Hrn. E. identisch ist, das, was in der Vernunft *liegt* und die Vernunft *selber.*) Die Philosophie heisst auch ein Anschauen des Innern, was in der Vernunft *vorgeht.* (S. 17.) Die Vernunft und der Philosoph sind beyde in einer Person, sind überhaupt gar nicht verschieden. (S. 35.) Der Philosoph weiss nur dadurch etwas um die Vernunft, (also auch um sich selbst) dass sie sich selbst zum Object wird. Dieses Selbstobject werden ist die Hauptaufgabe, welche zu lösen ist. Dieses Selbstobjectiviren, oder die Selbstprojection, als ein Entwerfen des Urbildes in einem ähnlichen Nachbilde, ist der Prozess, woraus die Philosophie hervorgeht. Diess wäre nicht möglich, wenn nicht die Vernunft sich selbst sonderte, und während sie sich zum Theil als Object und Angeschautes setzt, auch zum Theil als Anschauendes und Subject zurückbliebe. Diese Sonderung ist aber keine Trennung, denn nur für den Verstand gibt es dergleichen, ein Innen und Aussen, ein Oben und Unten etc.; in der Vernunft löschen sich diese Differenzen aus. (S. 23.) Es geht aber dennoch aus der Vernunft (als dem Umfange alles Erkennens) etwas hervor, nämlich Functionen, Ideen, Begriffe, überhaupt etwas aus ihrem *potenzialen* oder *aktualen* Seyn. (S. 19.) (Dieses doppelte Seyn der Vernunft hat der Verf. gänzlich unerörtert gelassen.) Die Vernunft besitzt eine unendliche Productivität. (S. 38.) Alle Differenz in der Vernunft, (für welche es doch, nach S. 23., keine Differenz geben sollte) mithin der Unterschied aller ihrer Functionen und Gegensätze, entsteht durch das Selbstobjectiviren. (S. 91.) Da-

durch wird das, was in der Vernunft auf reelle Weise und unbewusst vorgeht, auf ideelle Weise mit Bewusstseyn nachgebildet. (S. 89.) Und auf andre Weise ist keine Philosophie möglich.

Nach dieser Erörterung kann das Absolute nichts anders seyn, als die zum Object gewordne oder reflectirte Vernunft, welcher Act nur durch ein *Schauen* der Seele möglich ist. Im Selbstobjectiviren kommt eine Doppelseitigkeit in die Vernunft, nämlich als Anschauendes und Angeschautes. Im Schauen der Seele hingegen ist diese Doppelseitigkeit ausgelöscht, das Ideelle und Reelle getilgt, und das Urbild ist vollkommen identisch mit dem Nachbilde. Diess ist Schellings absolute Identität, oder vielmehr Identität des Absoluten. (S. 89.) Der Philosoph ist im Stande, sich durch einen seelenvollen Blick als Absolutes zu setzen. (S. 67.) Dieser Blick ist das Höchste für die Philosophie. Das Absolute ist als Nachbild für die Philosophie, was die Vernunft als Urbild, d. h. ohne alle Philosophie ist. (S. 43.) Das Absolute ist ein Postulat für die Philosophie. (S. 44.) Ein Postulat aber ist nach S. 54. weder Begriff, noch Idee, weder Etwas noch Nichts, weder Object noch Subject, weder Form noch Wesen, weder Bild noch Potenz, weil diess Alles in die Sphäre der Bestimmtheit gehört. Es ist Alles, weil es Nichts ist, und ist Nichts, weil es Alles ist!! Hr. E. nennt diess selbst ein erklekliches Paradoxon für die Verstandesmenschen. (Dieses Paradoxon enthält die wahre Beschaffenheit der Schellingischen absoluten Identität. Aus diesem Etwas = Nichts, fällt bey Schelling alles Differente *Etwas* heraus, jedoch nur für die Erscheinung, da es hingegen *an sich* in der Totalität und Nichtigkeit bleibt. Dieser Prozess ist die Geburt der Schellingischen Philosophie, und auch des Eschenmayerschen Selbstobjectivirens. Nur ist das Absolute Schellingen kein *Postulat*, sondern durch eine intellectuelle Anschauung der Vernunft erkannt, deren ausschliessender Besitz dem ächten Philosophen zu Theil wird.) Das Schauen des Absoluten hat die ganze Vernunft zum Object (S. 77.) und ist ein Schauen ohne Gegenstände; einer reinen Harmonie ohne Glieder (S. 85.). Es ist schlechthin unbestimmt und blind; (S. 44.) obgleich die Vernunft nach S. 77. doch eine Physiognomie hat. (Also: *blindes Schauen*, der *Harmonie* ohne *Glieder*, der *unbestimmten* Vernunft mit *Physiognomie*!! Hrn. E's ebenerwähntes Paradoxon macht sich in dieser Beschreibung geltend Denn *Alles*, was er darüber eröfnen kann, muss ein *Nichts* seyn.) Ein blindes Schauen ist das, was wir *Glauben* nennen. (S. 45.) Der Glaube ist ein seliger Blick nach dem Göttlichen, und das Göttliche ist das Licht des Glaubens. (S. 58.) (Soll der Glaube nicht aufhören *Glaube* zu seyn, so muss er ungeachtet des göttlichen Lichts doch wohl blind bleiben.) Das blinde Schauen des göttlichen Lichtes wird in die Weltseele gesetzt (S. 77.), ja der reine Glaube (nämlich das reine blinde Schauen) ist weder mein noch dein, er gehört der ganzen Geisterwelt an, und ist insofern = der Weltseele. (S. 85.) Die Weltseele aber ist das Dogma der Philosophie. (S. 74.) Die Philosophie ist also dogmatisch. Indess verschwindet das Dogma im Glauben. In der *Philosophie* nämlich muss nichts geglaubt, sondern alles demonstrirt werden (S. 68.), in der Theologie hingegen ist diess nicht der Fall. Die Richtung der Philosophie ist transcendental, die Richtung des Glaubens transcendent. Daher kommt es nun: Die Philosophie sieht das Licht selbst nicht, aber die Objecte im Lichte, der Glaube sieht nur das Licht, aber keine Objecte. Jenes ist Erkenntniss, dieses Offenbarung. (S. 75. 76.) (Erkenntniss und Offenbarung, Philosophie und Glaube sind eigentlich, nach Hrn. E., alle mit einander blind. Woher stammt das Licht? Aus der Offenbarung und dem Glauben. Aber in der Philosophie muss nichts geglaubt werden, sie kann also das Glaubenslicht für kein Licht erkennen, also auch die Objecte nicht sehen. Was sieht der Glaube? Kein Object, überhaupt nichts. Er ist obendrein von Natur blind. Der Glaube kann also nicht sehen vor lauter Offenbarung, und die Philosophie kann nicht sehen vor lauter Erkenntniss, jener hat keine Augen und diese darf kein Licht nehmen, wenn anders alles in ihr demonstrirt und nichts geglaubt werden muss. Grund dieser Verwirrung ist die von Rec. vorhin berührte Ineinandermengerey. Jacobi sagt: Glaube ist in der Philosophie das Erste, Erkenntniss das Zweyte. Schelling sagt: Erkenntniss ist in der Philosophie das Erste und Einzige. Hr. E. will beydes verquicken.) Das Göttliche ist das Licht des Glaubens (Offenbarung); — das, worin es fällt, ist die Seele. (Weltseele nämlich, welche dem reinen Glauben gleich ist.) Der Glaube ist das Licht des Absoluten (Postulat,) — das, worin es fällt, ist die Vernunft. (Vernunft ist, nach S. 64.), das Nachbild der Weltseele, des Glaubens Licht fällt also in sein eignes Nachbild.) Das Absolute ist das Licht für alle Wissenschaften, (Erkenntniss) — das, worin es fällt, ist der Verstand. (S. 58.) Das Göttliche ist jenseits der Vernunft, ist aber nicht das Absolute! (S. 25.) Es gibt jenseits der Vernunft, (also im Göttlichen,) kein Wahres, Schönes noch Gutes! (S. 28.)!! — Alle Differenz in der Vernunft entsteht durch das Selbstobjectiviren. (S. 91.) Dieses Selbstobjectiviren entsteht von jenem innern Lichte der Seele, welches das Eins trennt, und das Zwey verbindet und jenen unbegreiflichen Doppelzug bildet, in welchem das Ideelle und Reelle different und identisch wird. — Woher aber jenes innere Licht? Man sieht, wie das *Woher*? und *Warum*? ohne Ende fortgeht. Der Philosoph mag innerhalb der Gränze seiner Speculation antworten, wird er aber um die Gränze derselben gefragt, so muss

er sich mit *Nichtwissen* entschuldigen. Alle Gegensätze sind in der Identität aufzulösen, aber der Gegensatz des Disseits und Jenseits ist der Urgegensatz, und die Quelle aller übrigen. Für die Speculation gibt es eine Identität, für den Glauben nicht. (S. 94. 95. 99.) (Wie mag Hr. E. es vereinigen, dass der Gegensatz des Disseits und Jenseits für die Speculation stehen bleibt, aus welchem alle übrigen Gegensätze entspringen; und doch zugleich nach seiner Aussage alle Gegensätze in der Speculation aufgelöst werden sollen in Identität?) Die transcendente Richtung des Glaubens und die transcendentale der Erkenntniss bilden einen Gegensatz, in welchem die Vernunft sich selbst begreifen kann. (!) In jener Richtung ist Unsterblichkeit, in dieser der ewige Tod. Wo beyde zusammentreffen, da geht ein gedoppeltes, aber zeitliches Leben hervor. Das Transcendente drückt sich aus im göttlichen Funken der Freyheit, im *Willen*, das Transcendentale, wo es überwiegt, drückt sich aus in der Fessel des Nothwendigen, im *Erkennen*, und aus diesen beyden bildet sich jenes Wechselspiel im Selbstobjectiviren der Vernunft, welches unendlich ist. Hierin liegt die Auflösung des Problems; wie in die Identität Differenz und in das Absolute Relativität komme. (S. 96.) (Rec. begreift nicht, wie es eine Auflösung genannt werden mag, wenn das Leben als ein Resultat der Unsterblichkeit und des Todes betrachtet wird. Auch ist es wohl blosse Tautologie, wenn die Differenzen in der Vernunft aus dem Freyen und Nothwendigen hergeleitet werden, da nach S. 100. Freyes und Nothwendiges Modificationen derselben Vernunft sind, so wie das Ich und das Universum Differenzen einer und derselben Identität. Auf diese Weise lässt sich auf Alles ohne Nachdenken antworten. Man wiederhole nur die Frage, und mache am Schluss statt des Fragezeichens ein Punctum.)

Die philosophische Figur ist nun fertig, und wird von ihrem Erfinder *Dogmatismus* genannt. „Er enthält alle möglichen Formen, und hat daher für sich selbst gar keine“ (gleichwie die Horazische Figur). „Er ist weder Realismus noch Idealismus, und noch weniger das Mittlere von beyden.“ Realphilosophie und Idealphilosophie sind die beyden Pole, und es ist gleichgültig, von welchem man ausgeht. Das System, welches beyde Pole sammt ihrem Indifferenzpunct zugleich setzt, ist der Dogmatismus. (S. 80. 81.)

Geschichte und Natur werden folgendergestalt aus diesem Dogmatismus deducirt. Zwischen Unsterblichkeit und Tod fällt das Leben. Wo die Richtung zur Unsterblichkeit überwiegt, da geht der Wille hervor, wo die Richtung zum Tode überwiegt, da geht die Erkenntniss hervor. Hier liegt die Trennung der Vernunft in das Ich und Universum. In jenem liegt der Pol der Subjectivität; in diesem der Objectivität, das Indifferente beyder ist der Verstand. (Das Ueberwiegen des Objectiven und Subjectiven ist hier wie im Schellingischen Systeme, nur bezeichnet Sch. die Indifferenz als Vernunft.) Vom Verstande geht das Ich aus, und in ihn kehrt das Universum zurück, und diese drey entstehen mit dem Selbstobjectiviren der Vernunft. (S. 111.) Bey jener Trennung der Vernunft ist zwar das Ich und das Universum durch den Verstand vermittelt, aber doch hat jedes sein eignes Leben und seine eigne Polarität unabhängig vom andern. Das absolute Ich, sobald es von Zeit und Raum afficirt, und mithin endlich wird, zerfällt in eine unendliche Vielheit von Subjecten, und sucht, da es nicht als Einheit das Absolute behaupten kann, es wenigstens durch die Vielheit in der Zeit zu erreichen. Dieses Zerfallen bestimmt die Individualität zwischen Ich und Du; jedes Individuum ist zwar ein Ganzes für sich, aber in Hinsicht auf Allheit ist es nur Glied. Das absolute Object, oder das Universum, wenn es von Raum und Zeit afficirt wird, zerfällt in eine unendliche Vielheit von Sphären, und sucht, was es nicht als Einheit vermag, wenigstens durch Vielheit zu erreichen. Die erste Art von Selbstprojection der Vernunft bildet die Gemeinschaft vernünftiger Wesen, ihre Fortzeugung durch Geschlechter, und erzeugt dadurch die *Geschichte*; die zweyte Art bildet die Gemeinschaft unermesslicher Sphären, und die periodischen Veränderungen ihrer Bahnen, und erzeugt dadurch die *Natur*. (S. 112. und 113.) Die Natur ist der lebendige Spiegel der in Raum und Ruhe gesetzten Weltseele, und die Geschichte ist der lebendige Spiegel der in Zeit und Handlung gesetzten Weltseele. (S. 116.) Natur und Geschichte ist auf der Stufe der Vernunft, was Ich und Universum auf der Stufe des Verstandes ist, beyde mithin nur der Potenz nach verschieden. (S. 132.) — (Diess letztere möchte schwer aufgefasst werden, da das Ich und das Universum aus der Selbstprojection der *Vernunft* hervorgehen, ein solches Hervorgegangenes aber zugleich etwas aus ihrem potenzialen oder actualen Seyn ist. (S. 19.) Wie können sie also auf die Stufe des Verstandes gesetzt werden, und andern Producten deswegen nachstehen, weil diese auf der Stufe der Vernunft sind?)

Genug von dieser philosophischen gestaltlosen Gestalt und formlosen Figur. Man würde dem Verf. sehr Unrecht thun, wenn man in diesem Blick auf das Ganze der einzelnen wohlgerathnen Theile nicht gedenken wollte und über die cervicem equinam das humanum caput, oder über den atrum piscem die mulier formosa superne vergässe. Dieser Theile wollen wir noch schliesslich erwähnen, und man wird sich bey ihnen leicht der Sprache und Gedanken *Jacobi's* erinnern. — S. 29. „Ich höre hier den Zuruf und er ist auch schon geschehen: Diess sind unerklärliche Ahndungen. Ja wohl sind sie es! Denn — konnten sie erklärt werden, konnte sich unsre

Denkkraft und unser Ideenspiel darein mischen, so waren es keine Ahndungen. Die Sucht, alles erklären und alles begreifen zu wollen, hat uns die Reinheit der Seele befleckt und den Himmel aus den Augen gerückt. Hätten eure Systeme und die eurer Voreltern uns um den Glauben betrügen können, es wäre schon längst geschehen; — aber die Brust des Menschen ist zu voll davon, kein eiserner Zepter treibt ihn hinaus und kein goldener kann ihn schmücken. Der Glaube keimt mit dem Beginnen des menschlichen Geschlechts auf ohne alle Lehre und Unterricht, und wohnt im Wilden wie im Unterrichteten, oft noch reiner in diesem als in jenem. Der Unterricht hat dem Glauben seine Unschuld genommen, die Sectirerey hat ihn zum Fanatismus aufgereizt und die Menschen zu Barbaren gemacht, so dass eine Hölle nöthig wurde, sie an die Verdammniss zu erinnern.“ (S. 30.) „Wir dürfen sagen, dass die Erde, unter des Glaubens Namen, auf Schild und Lanze geschrieben, die höchste Sünde gesehen hat. Diess sind die Früchte, wenn der Glaube in Systemen ausgebrütet wird. Wie so ganz anders ist er selbst ohne alles System — das allgemeine Band, das alle Menschen mit gleicher Liebe umschlingt und das Leben der Erde an den Himmel knüpft. In ihm blühen unsre schönsten Hoffnungen auf, und er macht dieses kurze Scheinleben erträglich durch die Aussicht auf ein anderes. . . . Die wahre Andacht ist ohne Sprache und Bilder, und wir können an den Altar Gottes keine Worte bringen, sondern nur ein reines Herz, voll Liebe und Ergebenheit.“ . . . . (S. 33.) „Mag die Speculation ihre Systeme unter einander werfen, wie Spreu vom Winde gestöbert, mag sie zweifeln und grübeln an Wahrheit, Recht und Tugend, mag sie ihre Irrthümer berühmt machen und mit ihnen im Triumphe einherziehen; — die Religion ist ohne Neid und kümmert sich nicht um das verächtliche Spiel; den Glauben treiben sie doch nimmer hinaus und das Gewissen folgt ihrem Triumphe nicht. Es gehorcht nur einem innern Rufe, welcher zwar oft vom Gewichte der Welt übertäubt und nur leise, wie ein vom Hauche bewegtes Blatt, anspricht; aber, wenn er gehört wird, mächtig und mit Schauer die Seele ergreift und dann im Nu alle die Zweifel löst, welche der Verstand mit ersinnlicher Mühe zusammengeklaubt und zur Bewunderung hingestellt hat.“ ... (S. 46.) „Der Glaube ist das Einzig Selbstständige und Unvergängliche. Erst durch ihn wird die Tugend belebt, die Wahrheit errungen, und das Ewig-Schöne geformt.“ . . . . (S. 57.) „An sich ist der Verstand dunkel, hat aber, weil er sich um seine Axe drehet, eine helle und finstre Seite. Ist es Tag in ihm, so ist er prächtig erleuchtet, die Vorstellungen, Begriffe, Kategorien, spielen um ihn wie Bienenschwärme, und seine Freunde freuen sich ihrer unsterblichen Werke; ist es aber Nacht in ihm, so schlafen seine Freunde, und sehen seine und ihre eigne Finsterniss nicht.“ —

Abhandlung über die Construktion des Wissens. Von *Carl Petersohn.* Mannheim und Heidelberg, bey Schwan und Götz. 1806. 88 S. 8. (20 gr.)

So wie es gewisse Nationalphysiognomien gibt, die beym ersten Anblick für solche erkannt werden, und uns mehr an das Dagewesene als an etwas Neugewordnes oder Werdendes erinnern; so gibt es auch philosophische Schriften, deren Physiognomie gleich auf den ersten Blick kenntlich ist und sich von selbst unter eine Allgemeinheit des Charakters stellt, dass an ihr nichts Besonderes u. Eigenthümliches zum Vorschein kommt. Eine solche ist z. B. die vorliegende Schrift, die blos aus Schellingischen Elementen hervorgehend, keinen andern Charakter trägt, als den allgemeinen Charakter dieser Schule überhaupt, also auch als Varietät gar nicht in Betracht kommen kann. Selbst die gebrauchten Bilder, z. B. „dass die Klarheit in der Philosophie jenem Meere gleicht, das, bey seiner unergründlichen Tiefe, dem ruhig schauenden Aug einen Blick auf seinen ewig schaffenden Grund gewährt,“ (S. 16.) haben keinen Reitz der Neuheit, und sind schon hinreichend in den Schellingischen Schriften vorgebildet. Der Verf. hat deswegen auch ganz Recht, allenthalben auf die Schellingischen Schriften hinzuweisen, woraus er seine Weisheit genommen, welches nicht Alle thun. Kenner des Schellingischen Systemes werden die Sätze: es gebe kein einzelnes Wissen für sich, kein einzelnes Seyn an sich, sondern nur absolutes Wissen und absolutes Seyn, die beyde Eins sind, und in ihrer Identität Gott ausmachen, der zugleich Substanz ist, welcher Attribute zukommen, der zugleich ewig ist, unveränderlich, überhaupt *Alles*, — nicht fremd seyn, so wenig wie die Einheit der Freyheit und Nothwendigkeit in Gott und seine philosophische Dreyeinigkeit. Neu war indessen dem Rec. der Ausdruck S. 26. „Das Endliche sey gleich dem Absoluten in der *nullten Potestät*.“ In diese Sphäre des Endlichen kommt der Verf., nachdem er sich eine Zeit lang in dem Absoluten, worin alles Eins ist, herumbewegt. Die erste Sphäre ist der *Begriff*, worin der *Sinn*, die *Empfindung*, die *Apperception*, als Indifferenzirung der beyden vorhergehenden, die einzelnen Momente bilden. In der Anschauung, als der zweyten Sphäre, sind die Momente: *Verstand*, *Intuition*, *Reproduction*. In der Idee, als der dritten Sphäre, welche die beyden vorigen synthesirt, sind die Potenzen: *Einbildungskraft*, (material, formal, und absolut) *Gefühl*, (als Handeln, Wissen, Gefühl) *Vernunft*, welche von keiner Differenz befleckt ist. Die Idee der Ver-

nunft ist Wahrheit, die potenzlose Identität der Schönheit und Heiligkeit. — „In einfacher hoher Schöne ragt der Tempel des All; drey Priester sind es, die in ihm die heiligen Geheimnisse feyern. In ewigem Bunde nahen sie dem hohen Altar, und bringen Gott die geweihten Gaben. Religion, Philosophie und Kunst sind diese drey, die, Eins in dem seligen Verein, gemeinschaftlich das Gemüth dem Unreinen, reinigend, darstellen." (S. 67.) Auch im Christenthume, in welchem sich das Unendliche ausspricht, müssen sich die drey Potenzen des Göttlichen aufweisen lassen. Das Wesen des Christenthums ist die geoffenbarte Dreyeinigkeit. (S. 83.) Von der Moral desselben hält der Verf. nicht viel, wie denn bekanntlich diese Moralscheu zu den Symptomen der absoluten Identitätslehre gehört.

Schliesslich will Rec. noch bemerken, dass, wie nach S. 4. „die ganze Mathematik ein Gespenst der Philosophie" ist, eine solche Philosophie, wie der Verf. vorträgt, noch richtiger ein Gespenst der Mathematik heissen kann.

Analyse des Grundes der kritischen Transcendentalphilosophie von *W. Kern.* Auf Kosten des Verfs., in Commiss. bey H. Gräff in Leipzig. Göttingen. 1806. 93 S. gr. 8. (8 gr.)

Nichts Geringeres, als *eine totale Widerlegung des Systems der Kantischen Vernunftkritik*, war es, was der, den Lesern der N. L. L. Z. wenigstens durch seine Dissertation über den Ursprung der drey Hauptformen des Syllogismus schon einigermaassen bekannte, Verf. mit diesen wenigen Bogen zur Absicht hatte. Laut der *Vorrede* sollte sich dieselbe von den von Herder, Schulze und Berg bereits versuchten dadurch unterscheiden, dass sie jenes System nicht, wie die genannten, nur in seinen einzelnen Theilen und nach seinen Resultaten, sondern im Ganzen und nach seinem Grunde, angriff und zerstörte; und eben als eine das Kant. System *von vorn* fassende und überwältigende glaubt der Verf. diese seine Widerlegung desselben durch den Beynahmen einer *apriorischen* am besten auszeichnen zu können. Eine solche „Grundwiderlegung" sollten unstreitig auch die von ihm gebrauchten Titelworte verkündigen; aber um diesen Sinn darin zu finden, muss man freylich den Ausdruck *Analyse* nicht dem heutigen philosophischen Sprachgebrauche gemäss, durch *Entwicklung*, sondern, nach seiner alten und buchstäblichern Bedeutung durch *Zerstörung* erklären. Doch auch so aufs beste gedeutet sprechen in der That jene Worte den Zweck dieser Schrift noch nicht umfassend genug aus. Denn nach Vorr. S. 4. „zerfällt diese in *drey* Theile, von welchen der *erste* und allgemeinste *den allgemeinsten Naturgrund der Transcendentalphilosophie überhaupt*, der *zweyte*, der allgemeinere, *die Analyse des Grundes der kritischen Transcendentalphilosophie*, und der *letzte*, der allgemeine, *einige Unlogischheiten*, *die sich der Stifter der reinen Vernunftkritik* in seinem Verfahren bey der Grundlegung und Architektonik derselben *hat zu Schulden kommen gelassen*, nachweist." Es wird hieraus sichtbar, dass die vom Verf. gewählte Aufschrift nicht, wie sie wohl sollte, das Thema des Büchleins, sondern nur den einen seiner Theile bezeichne. So mögen denn die beyden übrigen als Zugabe betrachtet werden. Wir müssen und wollen jetzt das eigentliche Geschenk zusammt der Zugabe etwas umständlicher, wenn auch nicht eben um der Sachen selbst willen, die uns da erscheinen werden, beleuchten.

Aus den drey in der Vorr. angekündigten *Theilen* sind in der Abhandlung selbst drey *Capitel* geworden. Von diesen aber führt das *erste* die ganz veränderte und sehr unbestimmte Ueberschrift: *Einleitung*, *oder allgemeinste Uebersicht.* Warum diess? Vermuthlich, weil der Verf. es gern unentschieden lassen wollte, ob in diesem Capitel vom System der Transcendentalphilosophie, — welches freylich dessen einziger vorher angezeigter Gegenstand war — oder von seinem eignen geredet werden sollte; denn es kommt darin von beyden Etwas vor. Dieses Capitel der Einleitung nun ist weiter in eine *formale* und *materiale Einleitung* abgetheilt. Wie sich diese wieder von einander unterscheiden sollen, hat der Verf. selbst nicht angegeben. Nach ihrem Inhalte zu schliessen spricht die erste von den Gesichtspuncten, aus welchen eine Beurtheilung der Transcendentalphilosophie *überhaupt* geschehen könne und müsse, die zweyte hingegen von den Grundlehren, welche der Verf. in *seiner* Beurtheilung derselben, nach seiner Art von Philosophie, als wahr voraussetzte. Jene hebt (S. 5.) mit den Worten an: „Der Uranfang der Würdigung aller Philosophieen liegt auf der einen, der subjectiven, Seite in der Unterscheidung der *Erkennung von Darstellung*, auf der andern, der objectiven, in der Unterscheidung *des Erkenntnisses von Seyung*;" und nach diesen beyden Beurtheilungspuncten stellt dann der Vf. von der Transcendentalphilosophie folgende zwey Definitionen auf; 1) (S. 7.) „Diejenige Philosophie, die statt zu erkennen *darstellt*, oder überhaupt zu voreilig und unreif, unorganisch, darstellt, ist Transcendentalphilosophie, insofern sie wirklich von Erkennen in Darstellen *verstiegen* ist," und 2) (S. 13. 14.) „Diejenige Philosophie, die von keiner Sichtung des Erkennens vom Seyn ausgeht, sondern im Chaos der Zusammenklumpung Beyder unter einander gedeihet," (welch ein chaotischer Ausdruck!) „ist

Transcendentalphilosophie, insofern sie wirklich vom Erkennen ins Seyn *verstiegen* ist u. keinen Zwischenraum zwischen beyden Reichen annimmt." Was ihm also Transcendentalphilosophie heisst, bekam, wie man sieht, diesen Namen nur vom *sich versteigen*, worauf ja freylich die gemeine Bedeutung des *transcendere* so leicht hinführen konnte; und allerdings mögen auch die beyden von ihm beschriebenen Arten, oder vielmehr Unarten, der Philosophie mit Recht *sich versteigende* genannt werden. Aber was *Kant*, gegen welchen am Ende doch hauptsächlich nur alle Pfeile des Verfs. gerichtet sind, *Transcendentalphilosophie* (für welche das Beywort *kritisch* nur insofern passt, als sie zuerst in einer *Kritik* der reinen Vernunft vorgetragen wurde) nannte, ist das von Hrn. *Kern* auf doppelte Weise beschriebene durchaus nicht; jener verstand vielmehr unter Transcendentalphilosophie, wie dieser S. 23. auch selbst angemerkt hat, „das System aller Principien der reinen Vernunft," und gab demselben diesen, von ältern Philosophen ihm dargebotenen, Namen offenbar darum, weil es, über die bisher höchste menschliche Wissenschaft, die Metaphysik, *sich erhebend*, selbst diese erst noch wissenschaftlich begründen sollte. Ob nun aber Kant, indem er sich in der Idee seiner Transcendentalphilosophie noch über die Metaphysik erhob, sich hiermit zugleich im Gebiete der Vernunft *verstiegen* habe, d. h. ob dasjenige, was *ihm* Transcendentalphilosophie war, zugleich auch im Sinne unsers Verfs. eine solche sey, das würde selbst, wenn es bejaht werden müsste, dennoch Kants Philosophie nicht als Transcendentalphilosophie insonderheit, sondern als grundlose und ebendesshalb unechte Philosophie überhaupt, treffen. Es hat demnach Hr. K. in dieser seiner *formalen* Einleitung, sollte sie sogar gegen Kant Wahrheit enthalten, doch keineswegs, was er wollte, geleistet, nämlich eine solche Charakteristik der, dem richtigen Sprachgebrauche nach so benannten, Transcendentalphilosophie, aus welcher deren Nichtigkeit erhellete; und da die darauf folgende *materiale* Einleitung desselben eine solche Charakteristik, wie wir vorhin andeuteten, nicht einmal zu ihrem Zwecke hat, geschweige denn ausführt, so mag dieser ganze erste Theil seiner Schrift seinen Gegenstand so treffend und schön, wie er immer wolle, behandeln, dieser Gegenstand ist wenigstens nicht der ihm vom Verf. ausdrücklich zuvor bestimmte, die Nachweisung des allgemeinsten Grundes der Transcendentalphilosophie! — Schlimm genug wäre es indessen immer, wenn nur Hr. Kern von der Kantischen Philosophie, abgesehen davon, ob als von einer Transcendentalphilosophie, oder nicht, wenigstens hier gezeigt hätte, dass sie theils eine *zu voreilig darstellende*, theils eine *das Erkennen und Seyn nicht sichtende*, *sey*. Er hat diess wenigstens versucht; und wir wollen ihn hören! Kant, sagt er S. 7. 8., „bewährt seine *Darstellungslust* und Schafferey-sucht dadurch, dass er von innern *Möglichkeiten* redet, während er nur Wirklichkeiten verhandeln sollte;" und den Beweis für diese Anklage nimmt er (S. 8. in der Note) davon her, weil Kant (nach der Kritik der reinen Vernunft S. 25.) „alles Erkenntniss transcendental nannte, das sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unsrer Erkenntnissart von Gegenständen, sofern diese a priori *möglich* seyn soll, überhaupt beschäftiget." Er stützt sich also hierbey lediglich auf das Wörtchen „möglich," welches er eben darum unterstrich. Wir können ihm zugeben, dass, wer als Philosoph da von blosser Möglichkeit redet, wo er Wirklichkeit verhandeln sollte, sich irre und insofern *versteige*, und nehmen ihm dennoch seinen ganzen Beweis, inwiefern er Kants Transcendentalphilosophie angehen soll, mit jenem Wörtlein „möglich" selbst hinweg. Denn weit gefehlt, dass auf diesem der Ton hier liegen sollte, mit welchem vielmehr das „a priori" auszusprechen war, so konnte Kant, seiner Meynung völlig unbeschadet, an Statt „möglich seyn soll" ein assertorisches „ist" schreiben, wenn er nicht eben an diesem Orte, in der Einleitung, vor der Hand nur problematisch den Begriff des Transcendentalen ausdrücken wollte. Wer wird doch in philosophischen Untersuchungen, so kleinlich, an blosse Worte sich hängen! — Dass aber das Kantische System *das Erkennen und Seyn nicht* unterscheide und *sichte*, (wovon ihm andre neueste Philosophen bekanntlich das Gegentheil zur Last legen) hat der Verf., soviel wir gewahr werden können, mit Nichts auch nur zu beweisen versucht. Oder soll etwa diess ein solcher Beweis seyn, wenn er S. 13. schreibt: „Das *dogmatische* (aus sicher gewähnten Principien eines undurchforschten Apriori leider nur zu streng über das Seyn absprechende) *Verfahren*, sagt Kant Kritik der reinen Vernunft, Vorr. S. 35., behalte er bey;" so können wir ihm abermals zugestehen, dass aller *Dogmatismus* (welcher übrigens eben sowohl ein idealistischer, als realistischer seyn kann!) das Erkennen vom Seyn nicht gehörig sondere, und dennoch seinen Beweis ihm sogleich wieder gänzlich rauben durch die Bemerkung, dass Kant, eben der angeführten Stelle zu folge, zwar das *dogmatische*, d. h. das ächt wissenschaftliche, oder, wie er es dort selbst erklärt, das „aus sichern Principien a priori streng beweisende," *Verfahren* allerdings billigte und zu befolgen sich ernstlichst vorgesetzt hatte, dagegen aber allen *Dogmatismus*, so wie ihn unser Verf. im Ganzen genommen mit Kant einstimmig beschreibt, durchaus und schlechterdings verwarf. Es ist fast unbegreiflich, wie Hr. Kern jene Kantische Aeusserung so missverstehen konnte! — In der bereits einigemal erwähnten *materialen Einleitung* (S. 17 ff.) stellt der Verf. hauptsächlich,

wie gesagt, die Grundlehren seines eignen, dafür gehaltnen, Systems auf. Sie sind ungefähr folgende: Es gibt ein doppeltes Reich der Wahrheit, ein solches der *Natur*, und eines der *Begriffe*. In jenem wird uns die Natur, durch die Anschauung, gegeben, *wie sie ist*; in diesem bilden wir dieselbe mit Freyheit „durch Urtheilung" nach, welche jedoch, so frey sie sich durch „ihr Ist und Nichtist" äussert, im Betreff des Inhalts der Urtheile mit der Natur selbst *durch Identität* zusammenhängt. „Sie," heisst es S. 17. 18., „schaft beständig durch Bindung und Lösung (Vereinung und Trennung); sie klebt daher nicht, wie blosse Anerkennung auf dem Felde der Natur, an dem blossen, der Sinnengegenwart vorliegenden, Ist, sondern verfügt über Seyn und Nichtseyn durch ihre Schaffung des Ists und Nichtists;" aber dennoch „ergreift sie durch thätige (Schöpfungs-) Kraft verständig die Kraft und das Wesen der Dinge." Man ersieht hieraus leicht, worin des Verf. Ansicht von der Kantischen abweicht. Bey Kant ist auch die Anschauung immer noch *Vorstellung* und bietet dem erkennenden Verstande zwar den Stoff zu seinen Begriffen und Urtheilen, aber, was die Sinnenwelt anlangt, nur *Erscheinungsstoff*, dar; nach Hrn. Kern hingegen ist der Inhalt der Anschauung, gerade so wie Schulze (an welchen sich auch jener gern anschliesst) es will, dem Gegenstande selbst gleich und führt daher dem Urtheilenden auch in Absicht auf die Sinnenwelt die Dinge, nicht bloss als vorgestellte, sondern *ihrem Wesen nach*, zu. Der Verf. selbst stellt (S. 18. 19.) seine Disharmonie mit Kant also dar: „Erkennen (Wahrnehmen), Denken (Urtheilen) und Darstellen (Schaffen) folgen auf einander." — „Die transcendentalen Aprioriker verändern, wenigstens ihrem Sinn nach, die Folge und setzen folgende Aufsteigung: Denken, Erkennen, Darstellen, oder vielmehr übersteigen das Mittelglied und haben *beynahe* nichts als Denken und Darstellen, welches Beydes ihnen obendrein noch *beynahe* in Eins fliesst." Allein abgerechnet, dass diese Entgegensetzung beyder Reihen von Erkenntnissacten wegen des eingemischten zweymaligen „beynahe" nicht die erforderliche Schärfe und Genauigkeit hat, und man auch nicht absehen kann, was der Verf. hier noch mit seinem vom Urtheilen verschiednen „Darstellen-*Schaffen*" wolle, da er doch kurz zuvor das Urtheilen ebenfalls schon ein *Schaffen* genannt hatte; so ist es unläugbar falsch, dass Kants Philosophie vom Denken zum Erkennen aufsteige, sie, die vielmehr das Denken selbst nur insofern für material wahr erklärt, inwiefern das, was bey Hrn. Kant Erkennen heisst, nämlich die Anschauung, ihm zum Gehalte dient. Was übrigens hier noch weiter über den Satz des Widerspruchs vorkommt, z. B. dass er vom Satz der Identität abzuleiten, und nicht selbst ein widersprechender Satz, sondern nur ein Satz über den Widerspruch sey, wollen wir recht gern unbestritten lassen. Aber am Ende dieses Abschnitts (S. 21. 22.) heisst es: „Man sagt mit *ziemlichem* Recht: unter zwey contradiktorisch sich entgegengesetzten Urtheilen muss das eine wahr, das andre falsch seyn. Man hänge aber zur grössern Sicherheit die Clausel bey: *wenn es passt*. Denn z. B. die beyden sich contradikt. entgegengesetzten Urtheile: Gott ist gelehrt, Gott ist ungelehrt, sind, der Billigkeit nach, wohl zusammt falsch." Das können wir dem Verf. leider! nicht einräumen, sondern müssen ihm vielmehr versichern, dass er nur sich selbst getäuscht habe. Die bisherigen Logiker haben in der von ihm angeführten Regel nicht bloss *ziemlich*, sondern *ganz* Recht, und bedürfen daher auch der Kernischen Clausel nicht. Dem Verf. kam die Sache blos desshalb anders vor, weil er mit der contradikt. Entgegensetzung die *conträre* verwechselte, wovon sein Beyspiel zeugt. Freylich ist Gott weder *gelehrt*, noch *ungelehrt*, weil Gelehrsamkeit überhaupt kein den Begriff Gott afficirendes Merkmal ist; aber eben darum ist ganz und ewig wahr das über diesen Gegenstand allein so zu benennende *contradiktorisch* entgegengesetzte Urtheil: Gott ist entweder *gelehrt*, oder *nicht* „*gelehrt*," d. h. das Prädicat: gelehrt seyn, kommt nothwendig Gott entweder zu, oder nicht! —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Kleine Schriften.

Biographie. *Gedächtnissschrift auf Johann Jacob Engel.* Von *Friedrich Nicolai*. Berlin und Stettin, 1806. 38 S. 8. (Mit Engels Bildniss.) (5 gr.)

Diese Gedächtnissschrift, welche Hr. Nicolai in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgelesen, und aus der Sammlung der deutschen Schriften derselben, mit einigen Veränderungen, hier einzeln hat abdrucken lassen, stellt ein kurzes, aber anschauliches und interessantes Bild von Engels Leben, schriftstellerischem und moralischem Charakter dar. Wir heben folgende biographische Umstände aus.

Johann Jacob Engel ward den 11. Sept. 1741. zu Parchim in Meklenburg gebohren, wo sein Vater Prediger war. In seinem zwölften Jahre bezog er die Schule zu Rostock, 1758. die dasige Universität, und 1762. die Akademie zu Bützow. Das theologische Studium, zu welchem er bestimmt war, wurde ihm durch die in seinem

Vaterlande damals herrschende pietistische Orthodoxie verleidet; er verliess es daher, und besuchte Tetens philosophische und mathematische Vorlesungen mit desto grösserm Eifer. Der Gelegenheit beraubt, sich durch Gedankenwechsel mit gebildeten Freunden hier weiter auszubilden, ging er am Schlusse des Jahres 1764. nach Leipzig, wo er zwar wenig Collegia besuchte, sich aber emsig auf die alten und neuern Sprachen legte, und die besten philosophischen, kritischen, historischen Schriftsteller und Dichter, besonders aber die Geschichte der Philosophie studirte. Am meisten zog ihn Plato an. Er kam in Leipzig mit Ernesti, Weisse, Zollikofer, Müller, Adelung, Platner u. a., mit unterrichteten Kaufleuten, auch mit Fremden und unter diesen mit Cacault, dem französischen Uebersetzer von Ramlers Oden und Lessings Dramaturgie in Verbindung, die ihm in jeder Hinsicht, als Mensch und Schriftsteller, von grossem Nutzen war. Den meisten Einfluss indessen hatte sein Umgang mit Garve auf ihn, mit dem er täglich zusammen war, und disputirte. So wie das Beyspiel Garve's, der sich dem akademischen Berufe widmete, auch Engel'n bestimmte, 1769. denselben einzuschlagen, eben so gab er diesen Plan, nach dem Vorbilde seines Freundes wieder auf, weil er fürchtete, er werde eben so wenig als Docent sein Glück machen wie dieser, welcher nicht die Gabe besessen haben soll, seinen Vortrag der Jugend interessant und verständlich zu machen. — Die Koch'sche, und nachher die Seiler'sche Schauspielergesellschaft, und das Glück welches Weisse'ns Dramen machten, weckten auch sein Talent zum Theater, für das er 1769. den mit dem grössten Beyfall aufgenommenen *dankbaren Sohn* schrieb. Engel's Leipziger Freunde, namentlich Müller und Weisse, suchten ihm hier ein Amt zu verschaffen, indessen folgte er 1775. dem wiederholten Rufe nach Berlin, als Professor an dem Joachimsthaler Gymnasium. Hier lehrte Engel, schrieb, und übernahm, als das deutsche Schauspiel in Berlin im Jahr 1787. zum Königl. Nationaltheater erhoben wurde, mit Ramler die Direction desselben. In dieser letzten Stelle entsprach er aber der Erwartung nicht, die man von seiner Einsicht in die theatralische Kunst zu fassen berechtigt war. Mehr war er als Lehrer an seinem Platze. Er hielt dem jetzigen Könige, den Prinzen und Prinzessinnen des P. Ferdinand, und den beyden Herren von Humboldt Vorlesungen. Im J. 1787. ward E. Mitglied der Akademie der Wissenschaften, deren Schriften es durch verschiedene Abhandlungen bereicherte; allein 1793. legte er aus Verdruss die Direction des Theaters nieder, und ging nach Parchim, und sodann zu seinem Bruder, nach Schwerin. Hier vollendete er zwey seit langer Zeit angefangene Werke, *den Geisel* und *Lorenz Stark*; auch schrieb er ein neues: *den Fürstenspiegel*. Im J. 1798. rief ihn der König nach Berlin zurück, und gab ihm eine Pension. Aber schon fing er an zu kränkeln, und kaum war er, um seine bejahrte Mutter zu besuchen, in seiner Vaterstadt angekommen, als er am 28. Junius 1802. daselbst starb. In seinem Testamente gab er seiner Mutter zurück, was er von seinem Vater und Bruder geerbt hatte, indem er sich nur für berechtigt hielt, über sein erworbenes Vermögen zu disponiren.

Engels Schriften sind jetzt in 12 Bänden gesammelt, wovon die vier ersten bey seinem Leben erschienen. *Der Philosoph für die Welt* veranlasste seinen Ruf nach Berlin. Das vorzüglichste seiner Werke sind, *die Ideen zu einer Mimik*; *der Fürstenspiegel* erwuchs aus den Vorlesungen, die er den Prinzen hielt. Bey *dem Geisel* (in den Werken; *Eid und Pflicht* überschrieben) und bey *Lorenz Stark* lag das Bild seines mütterlichen Grossvaters, Brasch, zum Grunde. Hr. N. widerspricht der Behauptung, dass dieser Roman zuerst zu einem Schauspiele angelegt gewesen sey. Seine übrigen theatralischen Werke, seine Reden, und andere Schriften sind bekannt. Mehrere angefangene, noch nicht gereifte Aufsätze, hat er selbst vernichtet.

Wie viel ächte Kenntnisse, wie viel Scharfsinn, Witz und Darstellungsgabe Engel besass, davon zeugen seine Schriften, welche unter die deutschen classischen gehören. Dass er, wie man es von seiner Musse erwarten durfte, nicht mehrere heraus gab, ist theils seiner zu grossen Gemächlichkeit — er hatte nie zum Arbeiten sich zwingen gelernt — theils aber auch seiner hohen Achtung vor dem Publicum zuzuschreiben. Den ausgezeichneten Werth des Mannes vollendete sein äusserst schätzbarer moralischer Charakter.

Neue Auflagen.

Ueber W. Shakspeare. Von *Joh. Joach. Eschenburg*, H. Braunschw. Lüneb. Hofr. und Prof. am Coll. Carol. in Braunschweig. Neue Auflage. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1806. 683 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wir wunderten uns bey einer neuen Auflage dieses brauchbaren Buches weder eine Verbesserung noch einen Zusatz zu finden, als uns das Verzeichniss der Druckfehler belehrte, dass es keinesweges eine neue Auflage, sondern die erste unveränderte von 1787. sey, der man einen neuen Titel vorgesetzt hat.

D. *Joh. Aug. Ernesti* Praefationes et Notae ad M. T. Ciceronis Operum omnium editionem maiorem. Editionis Ernestianae minoris Supplementum. Pars prior. Halle, in der Waisenhausbuchh. 1806. 2 Alph. 5 B. med. 8. (2 Thlr.)

Die Exemplare der grössern Ernest. Ausgabe (im Anfange der Vorr. steht vermuthlich durch einen Druckfehler *minoris* für *maioris*) sind verkauft; ein neuer Druck ist vielleicht nicht rathsam; von der kleinern Ausgabe sind noch mehrere Exemplare vorhanden; es war daher ein, gewiss auch manchen Besitzern der kleinen Ausgaben erwünschter Entschluss, alles was sich in der grossen ausser dem Texte noch befindet, besonders abzudrucken. Da der Druck sehr klein ist, so wird man den Preiss des Abdrucks nicht unbillig finden. Auch sind Papier und Lettern erträglich.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

132. *Stück, den* 13. *October* 1806.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebr. Recens. von Kern's Analyse des Grundes der kritischen Transcendentalphilosophie.*)

Das *zweyte* Capitel, das vornehmste des ganzen Buchs, ist, treu der anfänglichen Abtheilung, überschrieben: *Widerlegung oder Analyse der kritischen Grundbegriffe.* Diese Grundbegriffe nun sind, unserm Verf. zu Folge, „*Allgemein* und *Nothwendig*," weil Kant, ein System reiner d. h. apriorischer Erkenntnisse errichtend, den Charakter eines solchen Erkenntnisses in dessen Allgemeinheit und Nothwendigkeit setzte. Von beyden sucht Hr. K. darzuthun, dass sie nicht, wie Kant lehrte, im vorstellenden Subjecte, sondern im Objecte der Vorstellung, in den Dingen selbst, ihren Grund haben, mithin auch nicht, im Kantischen Sinne, a priori sind; woraus denn, wenn es wahr wäre, von selbst hervorgehen würde, dass es ein solches *a priori* überhaupt nicht gebe (welches jedoch der Vrf. noch besonders beweisen zu müssen geglaubt hat), mithin Kants Transcendentalph., als „System aller Principien der *reinen* Vernunft" völlig grundlos sey. Der Beweis aber wird hier immer durch eine doppelte *Erörterung*, eine „*negative* d. h. *niederreissende*" und eine „*positive* d. h. *aufbauende*" geführt, von welchen also die jedesmalige erste Kants Behauptung widerlegen, die zweyte dagegen die vom Verf. für wahr geachtete vortragen und an jener Stelle setzen soll. — Gegen die Kantische, auf die *Allgemeinheit*, als Charakter des a priori, sich beziehende Bemerkung, dass „Erfahrung keine wahre und strenge, sondern nur angenommene und comparative Allgemeinheit (durch Induction) gebe," erinnert Hr. K.: Um einen allgemeingültigen Begriff von dem, was z. B. ein *Baum* ist, zu erhalten, genüget es, nur fünf einzelne Bäume gesehen zu haben; man könne dann, sagt er (S. 25.), „sicher seyn, dass alle Baumindividuen der Mitwelt und Nachwelt auf diesen Begriff Baum passen müssen." Wie aber, wenn jene fünf Bäume, von denen jemand zuerst seinen Begriff eines Baums abstrahirte, lauter fruchttragende oder doch beastete waren; wird er nicht darin bey der Anwendung desselben auf fruchtleere und astlose (z. B. die Palmen) ein Merkmal zuviel haben? Und kann man wohl selbst bey einer Definition des Baums, so wie sie jetzt in der Naturbeschreibung wissenschaftliche Gültigkeit hat, mit völliger Gewissheit darauf rechnen, dass nicht eine neue Entdeckung im Baumgeschlecht entweder eine Art aufzeige, welche jenen Gattungsbegriff Baum noch weiter beengen, oder durch einen bisher noch unbekannten specifischen Unterschied des Baums von jedem andern Pflanzengewächs ihn noch genauer bestimmen lehre? Ist nicht überhaupt jeder Erfahrungsbegriff mannichfaltiger Erweiterungen und Berichtigungen zu jeder Zeit noch fähig, so gewiss die Natur zu aller Zeit einen noch immer unendlichen Stoff zu fernern Nachforschungen enthält; und nöthigt uns nicht eben diese Beschaffenheit der gesammten empirischen Erkenntniss zu der von Kant gebrauchten Bemerkung, dass kein einziger Theil derselben für allgemein und ohne Ausnahme gültig jemals angesehen werden dürfe? Die Sache ist für jeden Unbefangenen zu klar und ausgemacht, als dass Rec. auch nur noch Ein beweisendes Wort hinzusetzen möchte. Die *positive Erörterung* dieses ersten Abschn. des zweyten Cap. hebt (S. 32.) also an: „Auf Ehre! Die Allgemeingültigkeit gewisser Urtheile liegt in der innern Natur der Erkenntnissgegenstände selbst." Wer sollte wohl auf eine solche Versicherung dem Verf. nicht ohne allen Anstand Glauben beymessen? Wir wollen ihm diesen hier auch nicht versagen. Denn die zwey Beyspiele von jenen „gewissen" Urtheilen, die er anführt, „der Körper ist ausgedehnt" und „2. 2 = 4," sind nicht nur allerdings allgemeingültige Urtheile, sondern es lässt sich auch sagen, dass ihre Allgemeingültigkeit in der Natur der dadurch beurtheilten Gegenstände zu suchen sey; sie beruht nämlich auf dem *Nichtempirischen* ihrer Subjectsbegriffe. Aber von solchen allgemeingültigen Urtheilen sollte hier nicht die Rede seyn, sondern

von *empirischen.* Der Verf. muss, um sich treu zu bleiben, behaupten, dass auch diese Allgemeingültigkeit haben; er hat aber, vermuthlich nicht ohne Ursache, (denn das bloss comparativ Allgemeine lässt sich in empirischen *Urtheilen* weit weniger verkennen, als in empirischen *Begriffen,*) nirgends ein Beyspiel von einem allgemeingültigen Urtheile dieser Art zum Vorschein gebracht. — Wenn man ferner die Kantische Kritik zum Beweis dessen, dass die *Nothwendigkeit*, mit welcher man den Inhalt eines Urtheils ausspricht, nicht von der Erfahrung entlehnt, sondern a priori, sey, bemerkt, „die Erfahrung lehre uns zwar, dass Etwas so oder so beschaffen sey, aber nicht, dass es nicht anders beschaffen seyn könne;“ so ist mit der Erinnerung des Verf., dass diess zwar von einer *verstandlosen*, aber nicht von einer verständigen Erfahrung gelte, dagegen nichts entschieden: denn es gibt ja freylich, auch nach Kant, eine Verbindung des *Verstandes* mit der Erfahrung (vermöge der Kategorien), durch welche Ein Urtheil (z. B. jede Veränderung hat ihre Ursache) zugleich empirisch und auch a priori seyn kann, welches dann allerdings, in soweit es a priori ist, strenge Nothwendigkeit hat. Eben so wenig treffend ist die nachher (S. 36.) folgende, vermeyntlich der Kantischen entgegengesetzte, Behauptung des Verf.: Nothwendig und Allgemein sind Bestimmungen aus dem Reiche der *Uebersinnlichkeiten*, nämlich der Begriffe, Ideen und Urtheile. Möchte man doch eher glauben, er habe hiermit eben das eigenthümliche Gebiet des *reinen* Verstandes, welcher allerdings wenigstens etwas *Nichtsinnliches* ist und erzeugt, beschreiben, und so sich seinem Gegner gefangen geben wollen! Den angeblichen Widerspruch Kants aber, welcher (nach S. 35. 36.) darin liegen soll, dass derselbe „auf der einen Seite zum Begriff Nothwendig hinaus wolle, indem er eine grobsinnliche Erfahrung beybringe, auf der andern Seite es (ihm zu Folge) eben Charakter der Sinnlichkeit sey, dass sie nicht nothwendig ist,“ muss wohl der Verf. sich bloss erdacht haben; dem Rec. wenigstens ist von einem ernstlichen Bestreben Kants, zum Begriffe der Nothwendigkeit aus der Erfahrung zu gelangen, Nichts bekannt. Die *aufbauende Erörterung* dieses Abschn. beginnt (S. 37.) mit dem wiederholenden Ausrufe: „Abermal auf Ehre! Die Nothwendigkeit gewisser Urtheile liegt in der innern Natur der Erkenntnissgegenstände selbst.“ Rec. aber muss abermals, nicht bloss auf Ehre, sondern, weil es die Wahrheit fordert, versichern, dass auch hier der Verf. theils seinen Gegner nicht trifft, theils nicht Recht hat: jenes, wenn er sagt: „In dem Satz, z. B. der Körper ist ausgedehnt, ist Ausgedehnt eine auf dem Wege der *Identität* vollzogne Ableitung aus Körper;“ denn das Nämliche sagt auch Kant, wie Hr. K. in dessen Kr. der r. Vern. S. 10. 11. selbst lesen mag; dieses, wenn er behauptet: In dem Urtheile 2. 2 = 4. „folgt das Prädicat *analytisch* oder identisch aus dem Subject;“ denn dieser arithmetische Satz ist, wie jeder seines Gleichen, nur durch eine *Synthesis* der Einbildungskraft möglich, wovon man sich bey grössern Factoren desto merklicher überzeugen kann. Uebrigens gilt von dieser positiven Erörterung im Allgemeinen, was von der vorigen erinnert wurde: sie steht mit Kant durchaus nicht im Widerstreit, in wiefern das Nothwendige in jenen beyden Urtheilen allerdings, so wie der Verf. will, in der Natur ihrer Gegenstände gegründet ist; nur dass diese Natur eben nicht empirisch, sondern a priori ist. Dass es aber *empirische* Urtheile mit dem Charakter der Nothwendigkeit gebe, (welches doch eigentlich gegen Kant hier zu beweisen war) durch ein passendes Beyspiel zu bestätigen, hat dem Vf. abermals, vermuthlich weil die Sache zu bedenklich war, nicht beliebt. Was er S. 38. von „einem schwarzen Huhne,“ dessen er auch im vorigen Abschn. schon gedacht hatte, wieder vorbringt, ist in der That zu ungereimt, um weitere Berücksichtigung zu verdienen; und auch seine darauf (S. 38—42.) folgende seyn sollende „völlige Aufhellung“ des Begriffs Nothwendig können wir füglich, als zum Streitpuncte nicht gehörig, hier völlig im Dunkeln lassen. Ob endlich zur vollendeten Charakteristik des *a priori* ausser der, von Kant angeführten, *Allgemeinheit* und *Nothwendigkeit* noch, wie der Vf. S. 43. 44. zu erweisen sucht, „*Ewigkeit* oder Unveränderlichkeit“ erfordert werde, könnte um Kants willen ebenfalls unentschieden bleiben; denn dieser hat, indem er die beyden erstern Merkmale eines Urtheils a priori kannte, nicht behauptet, dass es deren nicht auch noch mehrere gebe. Aber anmerkenswerth ist es, dass Hr. K. bey dieser Gelegenheit selbst sagt: „Charakter der Intellectualität oder Vernünftigkeit ist: Unveränderlichkeit, Allgemeinheit, Nothwendigkeit; Charakter der Sinnlichkeit: Veränderlichkeit, Besonderheit, Zufälligkeit.“ Ist das seine wahre Meynung, woran wir nicht zu zweifeln haben, so möchte man wohl fragen: Was gibt es noch zwischen ihm und Kant für Widerstreit? Dennoch folgen bey ihm sogleich nachher (S. 44. ff.) im Kampfe gegen das Kantische *a priori* wiederum eine *niederreissende* und eine *aufbauende* Erörterung! Jene besteht aus nicht weniger als *acht* Nummern. Die wichtigste, ja einzig erwähnenswerthe, derselben möchte diese *dritte* (S. 46.) seyn: „Die Einbringung der Erfahrungslosigkeit ist erschlichen,“ weil, wie der Verf. meynt, dasjenige, was Kant a priori nennt, aus der *innern* Erfahrung genommen sey. Aber er verwechselt hierbey die beyden Dinge: *wie* man *zum Bewusstseyn* des a priori gelange, welches allerdings nur bey Gelegenheit einer innern Erfahrung, nämlich vermöge der Reflexion des Urtheilenden auf den Act seines Urtheilens, geschieht, und dann, *wozu* man da gelange, wel-

ches nicht Sache der innern Erfahrung, sondern die Gesetzlichkeit unsers Urtheilsvermögens ist, welche selbst zur Möglichkeit jeder innern (und äussern) Erfahrung schon *vorausgesetzt* werden muss und eben deshalb *a priori* heisst. Die zu diesem *dritten* Abschn. gehörige *positive Erörterung* (S. 50. ff.) spricht von drey Anerkennungswelten, einer übersinnlichen Realwelt, einer Welt der Begriffe und einer sinnlichen (körperlichen) Realwelt, und setzt dann den Unterschied des *a posteriori* und *a priori* der menschlichen Erkenntniss gleich dem Unterschiede von *Natur* und *Kunst*, durch welche Ausdrücke die beyden letztern von jenen Welten (wegen der Apriorität der übersinnlichen Realwelt scheint der Verf. noch mit sich selbst im Streite zu liegen) in umgekehrter Ordnung benennt werden sollen. Hiermit wird uns nun wohl deutlich, dass Hr. K. a priori *alle* Begriffe, Urtheile und Schlüsse nenne, in wiefern sie *durch Kunst*, d. h. durch die *logische* Thätigkeit des Verstandes, gebildet werden, und wir wollen ihm diesen seinen Sprachgebrauch nicht verkümmern; aber ist denn dadurch, dass er so den Sinn des a priori bestimmt, gegen die Gültigkeit des anders und genauer bestimmten Kantischen auch nur das Mindeste bewiesen? Soviel Rec. bey der fleissigsten Nachforschung hat entdecken können, hat der Verf. in diesem ganzen zweyten Capitel wider Kant entweder nur Scheingründe (und oft kaum solche), oder gar keine Gründe, sondern blosse, aus seinem System entlehnte, Behauptungen des Gegentheils von dem, was Kant lehrt, vorgebracht, mithin nicht, was er wollte, ihn *widerlegt*. Aber was soll man endlich zu dem trefflichen „Gemüthsapriori" sagen, welches er hier nach S. 54. aufstellt, oder vielmehr, wie es scheint, absichtlich, zum Besten gibt? Es ist diess der *Instinct*, „ein gleichsam in dem Gemüth präformirt liegendes Erkenntniss, welches seine Gegenstände in die Aussenwelt hinein wirklich setzt." Es ist z. B. dem jungen Schwalbenpaar verliehen, um „vor und ohne alle Erfahrung" sein Nest bauen zu können, für den Menschen aber „Entadlung seiner Kraft und Natur." Das ist nun das Kantische freylich nicht. —

Das *dritte* und letzte Capitel dieses Buchs beschäftiget sich, versprochnermaassen, mit der Aufzählung einiger „*konstitutionellen Unlogischheiten des Stifters der kritischen Transzendentalphilosophie*," welche überhaupt unter die *drey* Rubriken: 1) *logische Fehler in den Begriffen*, 2) *logische Fehler* (Kts) *in seinem Verfahren als Stifter des Idealismus*, und 3) *Vermaterialisirung der Logik*, vom Verf. geordnet worden sind. Die erste derselben aber begreift wieder *dreyerley* „*begriffliche Unlogischheiten*" Kants unter sich, wovon er die ***ersten*** in der *Gründung seiner Logik*, die ***zweyten*** in der *Gründung seiner reinen Vernunftkritik*, die *dritten* in der *Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische* sich soll haben zu Schulden kommen lassen. Von demjenigen zuvörderst, was Hr. K. in dem Kantischen (seiner Form nach eigentlich Jäschischen) Lehrbuche der Logik als unlogisch tadeln zu müssen glaubte, möchte etwa folgendes eine Erwähnung verdienen: 1) dass es, zur Entwickelung des Begriffs der darin abgehandelten Wissenschaft, sogleich mit den Worten anhebt: „Alles in der Natur, sowohl in der leblosen, als auch in der belebten Welt, geschieht *nach Regeln*, ob wir gleich diese Regeln nicht immer kennen;" denn, sagt jener, „die Denkregeln sind das Materiale, das Product der Logik, nicht ihr Wesen, nicht ihre wissenschaftliche Form." Diess sey; so lässt sich doch wohl die Definition einer Wissenschaft, auch von ihrer Materie, oder auch von ihrem Zwecke (denn dahin hat man wahrscheinlich jenes „Product" zu beziehen) hernehmen? Aber der Verf. sagt weiter: „Welche Denkregeln liefert uns die (reine) Logik bey der blossen Betrachtung der Vorstellungen? Offenbar noch keine!" Recht wohl; aber wo handelt auch die reine Logik bloss von Vorstellungen? Sie hat es bekanntlich nicht mit dieser Gattung, sondern nur mit bestimmten Arten derselben, den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, zu thun; 2) die Kantische Definition der Logik selbst: „Sie ist eine Wissenschaft des richtigen Verstandesgebrauchs;" denn, heisst es bey unserm Vf., „der richtige Verstandesgebrauch wird aus der Logik *geschöpft*," und eben darum, setzt Rec. hinzu, muss diese zwar nicht der richtige Verstandesgebrauch selbst, aber wohl die Wissenschaft desselben, genannt werden; 3) dass Kant die Lehre von der Erkenntniss eine *Propädeutik* der Logik benannte, welches Hr. K. fälschlich so versteht, als ob er hiermit jene dieser untergeordnet habe, da nach Kant vielmehr offenbar die Erkenntnisslehre, als das Allgemeinere, der Logik, als der besondern Lehre vom Formalen der menschlichen Erkenntniss, nur einleitend, d. h. propädeutisch, vorangehen sollte. Das Unlogische ferner in Kants *Kr. d. r. V.* soll seyn: 1) dass Kant sofort mit einer Eintheilung der Erkenntniss beginnt, ohne zuvor deren Begriff aufgestellt zu haben; welches der Verf. alsdann nicht bloss untadelhaft, sondern sogar lobenswerth gefunden haben würde, wenn er bedacht hätte, dass jene ganze Kritik den Zweck habe, die einzig richtige Vorstellung von dem, was menschliche Erkenntniss sey, erst auszumachen, mithin unmöglich mit der Definition derselben sogleich anfangen konnte; 2) dass Kant sagt: „Erfahrung gibt ihren Urtheilen keine Allgemeinheit;" diess soll sogar „ein Widerspruch im Hinzugesetzten" (!) seyn, weil schon *im Urtheil*, *als solchem*, Verstandeserfahrung (welche andre Erfahrung gibt es noch?) „und Ergreifung der Allgemeinheit aus der Natur des Erkenntnissgegenstandes liege;"

wo Rec. zwar in dieser *Ergreifung der Allgemeinheit* Widerspruch mit Kant und mit der Wahrheit, aber in jener Kantischen Behauptung, dass empirische Urtheile keine Allgemeinheit haben, darum nichts Widersprechendes aufgezeigt sieht, weil hierzu erst erwiesen werden müsste, dass *jedes* Urtheil *material* allgemein sey, welches Kant eben läugnet, Hr. K. zu behaupten scheint, aber mit Nichts erwiesen hat; 3) Kants Aeusserung: „Wenn gleich alle unsre Erkenntniss mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht alle aus der Erfahrung," welche der Verf. durch die Verwandlung des „alle" in „allein" berichtigen zu können wähnte, worin aber Rec. keine wesentliche Aenderung des Sinnes jener Worte, aber wohl eine Verschlechterung des Ausdrucks findet: denn die zwey einander entgegengesetzten Prädicate sollten hier seyn „mit der Erfahrung anheben" und „aus der Erfahrung entspringen," und von diesen sollte dem Einen Subjecte „alle Erkenntniss" das erstere beygelegt, das andere abgesprochen werden. Was endlich noch die *Kantische Unterscheidung der Urtheile in analytische und synthetische* anbetrifft, so hat der Vf. zuerst, ihr entgegen, *seine* Theorie der Urtheile aufgestellt, über deren Richtigkeit wir hier nicht zu entscheiden haben, durch deren blosse Aufstellung aber keineswegs „die logische Würdigung" der Kantischen Eintheilung gegeben heissen kann; dann trägt er Erinnerungen gegen sie vor, deren Gehalt man sogleich aus dieser ersten: Nicht jedes Erfahrungsurtheil ist synthetisch, indem z. B. das Urtheil: die Gelehrten verstehen Latein, ein analytisches (dergleichen es so wenig ist, dass es nur von einem Theile der Gelehrten, denen der neuern Zeit und des Occidents gilt) und gleichwohl ein Erfahrungsurtheil ist, zur Gnüge erkennen mag, und zuletzt beschreibt er selbst *analytische* Urtheile als solche, die „eine *innere* Eigenschaft (Merkmal) aus dem Gegenstand (dem Subject) hervorheben," und *synthetische* als solche, die „eine *äussre* Eigenschaft hereinbringen für das Subject," wodurch er, soviel seine Ausdrücke lehren, mit Kants Bestimmung beyder Urtheilsarten gar zusammentrifft. — Der *zweyte* Abschn. dieses dritten Cap. (S. 72—80.) sollte, wie vorhin angezeigt worden, von Kants *logischen Fehlern*, „*in seinem Verfahren als Stifter des Idealisms*" reden, welches auch die Ueberschrift desselben wiederholentlich besagt. Statt dessen aber enthält derselbe bloss Bemerkungen über eine Stelle aus Kants Kr. der r. V. (Vorr. S. 16. Z. 7—19.), worin dieser seine Umkehrung der bisherigen philosophischen Denkart problematisch vorstellig macht, durch welche eben diese Kantische Umkehrung, nicht ihrer logischen, sondern *realen* Fehlerhaftigkeit wegen, als unnatürlich und thöricht erscheinen soll. Wie wenig aber Hr. K. den Urheber des kritischen Idealismus auch nur verstanden habe, leuchtet schon daraus ein, dass er ihm Schuld gibt, er habe „die Natur ganz umwerfen" wollen, deren Objectivität und gründliche Wissenschaft durch Kant hauptsächlich erst gesichert werden sollte; und wie so völlig unbekannt er mit der Aufgabe der Philosophie überhaupt seyn möge, daraus, dass er meynt, nach einer Erkenntniss a priori frage man nur um der Schule willen, und das Unbedingte im menschlichen Wissen könne man ausser der Erfahrungswelt nur vermöge einer grundlosen Voraussetzung zu suchen sich einfallen lassen. — Die (Kantische) *Vermaterialisirung der Logik* endlich setzt der Vf. darin, dass Kant eine *transcendentale Logik* in seinem Systeme aufführte. Ohne Zweifel stiess er auch hier nur sich an den Namen. Es sind bekanntlich die dem menschlichen Erkenntnissvermögen wesentlichen Acte und Aeusserungen des Verstandes in der Bestimmung eines erkennbaren Objects überhaupt, was Kant in seiner Kr. d. r. V. unter diesem Namen vortrug, und er wählte denselben darum nicht mit Unschicklichkeit, weil es natürlicherweise Ein Verstand ist, welcher in der gemeinen Logik nach seinen bloss formalen, und in der von Kant so benannten transcendentalen nach seinen, ihm eigenthümlichen, realen Functionen betrachtet wird. Ob es nun wirklich einen a priori in der Vorstellung jedes erkennbaren Objects Etwas bestimmenden, d. h. transcendentalen, Verstand gebe, oder nicht, das wird durch einen Tadel des blossen Ausdrucks noch gar nicht entschieden, sondern erfordert weit tiefere Untersuchungen der Sache selbst, nämlich der Natur aller menschlichen Erkenntniss, auf welche sich unser Verf. weder hier, noch irgendwo sonst, eingelassen hat. — Sollen wir über diese seine Schrift ein allgemeines Urtheil noch beyfügen, so kann es nur folgendes seyn: Der wahre Streit, welcher zwischen ihm und der Kantischen Vernunftkritik obwaltet, betrifft nicht eigentlich die Frage: *Gibt es ein a priori* in der menschlichen Erkenntniss, (denn auch er gesteht ein solches ein) sondern nur die: *Von welcher Art*, und *woher* ist dasselbe? Die Kritik lehrt, es sey nicht bloss formal und logisch, sondern auch material und real, und es müsse in der letztern Hinsicht, wo es namentlich zu *synthetischen Urtheilen a priori* diene, eben sowohl, als in der erstern, nicht von dem zum Vorstellen Gegebenen (den Erfahrungs-Gegenständen), sondern von dem vorstellenden Geiste selbst, (welchen Kant, vielleicht nicht treffend genug, insgemein „das Gemüth" benennt), abgeleitet werden, als welcher darin lediglich seine eignen Gesetze, sinnliche und sogar nichtsinnliche Dinge vorzustellen, ausspreche. Hr. K. sucht dagegen alles Materiale a priori unsrer Erkenntniss in dem zur Vorstellung Gegebenen, und erkennt für den Geist ein bloss Formales a priori, nämlich die logische Gesetzgebung, an, vermöge welcher dieser jenes bloss auffasse und darstelle;

so dass er ein Materiales a priori im Grunde gänzlich abläugnet. Dieser Streit würde zum blossen *Wortstreite* werden, wenn etwa Hr. K., wie er wirklich in der gegenwärtigen Schrift zuweilen thut, hinter den Ausdruck sich flüchten wollte: Das Materiale a priori (das Allgemeine und Nothwendige) unsrer Erkenntniss liege für uns *in der Natur der Sache.* Denn in der Natur, nicht in der Un- oder Ueber-Natur, liegt ja freylich auch jene materiale ursprüngliche Gesetzgebung unsers Geistes, welche unsern Erkenntnissen Allgemeinheit und Nothwendigkeit, und hiermit das Materiale a priori verleihet. Ihm liegt vielmehr ob, zu beweisen, — will er anders gegen Kant Etwas ausrichten, — dass die strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit, mit welcher wir z. B. jeden mathematischen Satz und moralischen Imperativ aussprechen, in dem, was unabhängig von unserm vorstellenden Ich existirt, d. h. in den von der Vorstellung verschiedenen Gegenständen, seinen Grund und Ursprung habe. Im vorliegenden Buche ist dieser Beweis nicht geführt, sondern immer nur das der Krit. d. r. V. Entgegengesetzte des Verf. behauptet und zu deren Beurtheilung, partheyisch genug, vorausgesetzt worden. Noch also hat derselbe, um seinen Zweck gegen sie zu erreichen, mit diesem ganzen Buche Nichts geleistet. Er wird aber, das gesteht Rec. ihm zu, so gut wie *Alles* geleistet haben, sobald er nur mit Evidenz einen *einzigen* geometrischen Begriff, oder mit unbedingter Allgemeinheit ein *einziges* sittliches Gebot, rein und klar aus dem, was in der Welt (im Gebiete des Nicht-Ichs) ist und geschieht, wird nachgewiesen haben, welches wir bis zur wirklichen Erscheinung ruhig und getrost erwarten wollen. —

Diese vorgebliche „Analyse des Grundes der kritischen Transcendentalphilosophie" beschliesst er mit einer *Nachrede*, in welcher das Geschlecht der „Erkenntniss- oder Verstandesgenieen" in die beyden Arten der „Naturanerkennungsgenieen und Begriffsgenieen" eingetheilt, und Kant als zu der zweyten Art gehörig nach seiner, „der in ihm nicht schwachen Naturanerkennungskraft ungeheuer überlegnen, Begriffsgenialität" bestens gewürdiget, auch nebenher mit so manchem andern grossen Geiste der ältern und neuern Welt, z. B. Sokrates, Archimedes, Luther, damit ihm Ehre wiederfahre, parallelisirt wird. Wir aber beschliessen diese Recension mit der Bitte an die Leser, die noch einmal des Rec. eigne Geduld im Durchlesen dieser Schrift beurkundende Ausführlichkeit der Anzeige dieser Schrift zu verzeihen, und eben so mit der Erinnerung an den Vf., dass er, seines Werks sich wohl bewusst, das mühsam Genaue und Ausführliche, und die schonende Glimpflichkeit dieser Anzeige und Beurtheilung desselben nicht verkennen möge.

GRIECHISCHE LITERATURGESCHICHTE.

Theophili Christophori Harles Supplementa ad Introductionem in Historiam Linguae Graecae, Tomus secundus. Jenae, in Bibliopolio Academico, 1806. 390 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Sage man ja nicht, dass das Alter unthätig mache, denn Hr. Hofr. Harles bearbeitet in einem ziemlich hohen Alter seine Lieblingswissenschaft, die griechische und lateinische Literaturgeschichte, noch immer mit eben dem rastlosen Eifer, und mit eben der innigen Liebe, wie in seinen jüngern Jahren. Möchte er doch auch das Alter des nun verewigten Christph. Saxe in Utrecht erreichen, um seine noch unvollendeten Arbeiten glücklich, ja noch glücklicher, als Saxe sein Eponymologicum Reinesii, beendigen zu können.

Dieser Theil enthält nicht nur die noch übrigen Ergänzungen und Verbesserungen der zweyten Ausgabe der Introd. in Hist. gr. ling. sondern liefert auch, wie es bey dem mit der Zeit immer wachsenden Reichthume der Liter. Geschichte zu erwarten war, Analecta zum ersten Supplementbande, in welchen auch die vielen Druckfehler des ersten Ergänzungsbandes, obgleich noch nicht alle, als: Tom. I, p. 206. Z. 26. Hermetii für *Herueti*, p. 221. Z. 4. matilte f. *malit et*, und andere mehr, verbessert, und die Nachträge aus den Praefatt. und Addend. der ersten Ausgaben, wie auch einige wichtigere Verbesserungen aus gelehrten Zeitschriften sorgfältig eingetragen sind, ja er giebt sogar, da der Druck dieses Bandes lange verzögert wurde, wieder Analecta zu diesem Bande selbst. So unbequem und lästig diese Zerstückelung ist, so wohlthätig ist sie doch auch, und der Verf. hat sie in dem beygefügten Index wieder in ein Ganzes zu vereinigen gesucht. Bey jedem Schriftsteller findet man daselbst die Seitenzahlen der beyden Bände, in welchen von demselben gehandelt oder etwas nachgetragen worden ist. Zu bedauern ist nur, dass die Menge der Dinge, welche jeden Bibliographen drückt, alle Stellen genauer und sorgfältiger aufzuzeichnen verhindert hat. So ist *Conon* doppelt, *Phrynichus* I, 364. *Moschopulus* II, 62. und *Metrophanes Critopulus* II, 279. gar nicht aufgeführt: unglücklicher Weise hat sich sogar der verstorbene Prof. Fischer unter die alten Schriftsteller eingedrängt. Bey *Dio Chrysostomus* fehlt Tom. II, 334. b. *Etymol. Magn.* II, 289. b. *Eudocia* steht 47. f. 27. b. *Xenocrates* 192. für 292. und bey *Dionys. Perieg.* s. *Alexandrinus* 209. f. 289. bey *Heliodorus* fehlt T. II, 343. b. *Herodot.* II, 302. b. *Josephus* II, 333. b. *Pindarus* II, 301. b. *Plutarch.* II, 336. b. *Rufus* II, 335. und b. *Theopompus* II, 320. Setzer und Corrector haben übrigens bey diesem Theile grössere Sorgfalt, als bey dem erstern bewiesen, ausser dass

sie die Ueberschriften nicht allemal mit grössern Lettern ausgezeichnet, oder, welches das Nachschlagen noch mehr erschwert, dieselben gar weggelassen haben, als bey: *Hippocrates* S. 307. *Epictetus* S. 309. *Isocrates* S. 310. *Xenophon* S. 311. u. a. m. Der Verf. hat zwar keine Mühe gespart, um die Freunde der griech. Litt. zu befriedigen: er hat gesammlet, geordnet, verbessert, ergänzt und nachgetragen, was sein Fleiss nur irgendwo auf- und zusammentreiben konnte, seine Bescheidenheit hat aber doch auch gefühlt, und in der Vorrede selbst eingestanden, dass immer noch reichliche Nachlesen würden gehalten werden können. Rec., der aber freylich nicht, wie der Verf. sagt, in *amplissima sedet bibliotheca*, will es versuchen, noch einige verlorne Aehren, die er aufgefunden hat, nachzulesen. Vielleicht ist noch irgendwo ein Plätzchen in den vollen Scheuern des Hrn. Hofr. Harles, wo er sie aufbewahren kann.

S. 9. und Introd. T. II. p. 1. S. 304. Z. 9. *Valken. — e codice*, ohne Zweifel *Cizensi*, den er auch in Euripid. Phoeniss. p. 42, v. 319. unter diesem Namen aufführt. Das Zeitzer Mscr. enthält aber eben die vier Schriften des *Jamblichus*, wie der S. 8. aufgeführte Wiener Codex. Von dem Protreptico cum Cod. Rigaltiano collato sagt Fischer in Praefat. p. IX. ad Platon. Dial. ed. 3. dass diese Collatio in einem gedruckten Exemplare auf der Leipziger Rathsbibliothek zu finden sey. — Bey *Libanius* S. 12. verdienen noch bemerkt zu werden: *Libanii graeci et Io. Chrysostomi Epistolae cum adiectis Joan. Sommerfelt argumentis, emendatione et castigatione* s. l. et a. 4. — und: die Uebersetzung von 5 Reden in Reiske's Hellas, Leipz. 1791. — *Aristaenetus* S. 13. möchte noch die Ausgabe: *Aristaeneti Epp. von Polyzois Kontou, Vindobonae* 1803. welche mit einem neuen aufgefundenen Briefe vermehrt worden ist, eingetragen zu werden verdienen: S. Bast lettre critique a Msr. Boissonade sur Ant. Liberalis, Parthenius et Aristénète, Paris 1805. 8. pag. 210. — so wie b. *Julianus* S. 16. *Petr. Zorn in Epistolam Juliani ad Arsacium, Galatiae Episcopum, Sedini* 1729. 4. und S. 17. bey *Themistius*: *Paraphrasis Aristotelis libb. physicorum, Hermolao Barbaro interprete*, Venet. 1499. 1520. 1527. fol. und *Paraphrasis in Aristot. Lib. de Memoria*, Basil. 1530. fol. — S. 18. fehlt bey *Sallustius* die deutsche Uebersetzung von Schulthess, Zürich, 1779. 8. — S. 23. und Analectt. 344. verdient die noch neuere, als Gozzische, Italiènische Uebersetzung von *Longus* eingetragen zu werden: *Longo Sofista degli amori pastorali di Dafni e Cloë Crisopoli* 1801, 12. — S. 36. *Tryphiodorus*. Hier ist aufzunehmen: Τρυφιοδώρου Ἰλίου Ἅλωσις. versione lat. plurimis observatt. duobus indicibus et variis excursibus illustrata a Thom. Northmoore. Edit. altera auctior et emendatior. Londini 1804. 8. — S. 39. Z. 12. *Pythicas*: εἰς τὰ ἐν πυθίοις θερμά. also *Pythias*, nicht *Pythicas*. Hätte der Verf. die *docta animadversio* Hieron. de Bosch, welche er hier rühmt, nachzusehen Gelegenheit gehabt, so würde er diesen ganzen Abschnitt der Introduct. umzuschmelzen sich gedrungen gefühlt haben. Bosch besass alle Ausgaben der Anthologie, und entdeckte bey Vergleichung derselben, dass nie eine Aldinische Ausgabe 1517. erschienen sey, dass die Ordnung der Verse, welche die Juntinische Ausg. 1519. zuerst gestört, und die Ascens. 1531. Basel, 1549, Stephan. 1566, und Frankfurt. 1600. ungeändert beybehalten hätten, nicht zuerst in der Aldin. 1521, wie Lessing wähnte, wieder hergestellt worden sey, sondern schon in der Aldin. 1503. vorgefunden würde, und dann in den Aldin. 1521. v. 1550. genau befolgt worden wäre. Hieraus erhelle, dass sie nicht, wie der Verf. sagt, *a Morellio* Lutet. 1598. (1599.) und *a Vulcanio* (Lugd. Bat. 1591.) *restitutum esse*, welche Ausgaben beyde genaue Abdrücke der Aldinischen Ausgaben lieferten, und dass weder Stephanus, wie Vulcanius, noch Frobenius, wie Huetius, noch Ascensius, wie Brunk glaube, welcher die Juntina nicht gehabt hätte, diese Verwirrung zuerst veranlasst hätten. Silentiarii descript. ecclesiae Sophiae stehet auch in scriptt. Byzant. T. XIII, p. 177. — S. 40. *Agathius*, so auch im Indice, doch wohl Agathias, von Ἀγαθίας? Agathiae Epigram. stehen auch nicht in Anthol. ed. Jacobs, Tom. III. sondern T. IV. p. 3. — S. 55. Z. 22. *Schweighäus. — Suidae Lexici*, welche Hoffnung aber nach öffentlichen Nachrichten wieder ganz verschwunden ist. — S. 62. Chrysolorae Erotemata gr. Argent. 1506. 8. Paris. 1511. und 1512. 4. ap. Gourmont, verdienten hier auch noch einen Platz, wie auch S. 69. Const. Lascaris Institutt. vniuersae gr. et lat. Ferrar. 1510. 4. — S. 109. Von Matthaei N. T. ist auch Tom. III. 1805. und S. 125. von Paulus philolog. kritisch. Commentar über das N. T. 4. B. 1 Abth. 1804. herausgekommen. — S. 123. Z. 24. *Hypomnemata*: Hier wie auch S. 285. und 289. ist dem Verf. begegnet, was er am Ende der Supplem. S. 371. befürchtete: *metuens, ne eadem bis apponam*, denn Küttneri Hypom. sind schon Introd. T. II. P. II. p. 107. Conon edit. altera Teucher, II. Supplem. Tom. I, p. 282. und Lobeck Initia doctrinae de vsu apostrophi, wieder p. 301. aufgeführt. — S. 146. hätte wohl bey den Ausgaben sämmtlicher und einzelner Bücher des N. T. erwähnt zu werden verdient: *Das N. T. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Bolten*, Altona 1792. ff. VIII Bände. Es sind zwar einige Bände dieser Ausgabe, aber nicht alle, eingetragen. So fehlt: Lucas, die Gesch. der Apostel, die Briefe und Offenb. Johannis, die Briefe Petri, Jacobi und Judae, auch einige Paulinische Briefe. Das Evangel. Lucae S. 151. umschrieben und erläutert von Pape, Bremen 1777, 8. wird auch vermisst, so wie auch noch einige

Ausgaben von Morus Vorlesungen, z. B. Praelectt. in Evang. Lucae, ed. Donat, Lips. 1795. 8. Recitationes in Evang. Johannis ed. Dindorf. Lips. 1796. 8. Praelectt. in tres Johannis *Epp.* Lips. 1796. 8. Praelectt. in *Epp.* Pauli ad Galat. et Ephes. Lips. 1795. 8. Von Johannis Schriften übersetzt und erklärt hat Sam. Gottl. Lange nicht nur den 1. Theil, wie S. 160. gesagt wird, sondern auch 2. und 3ten, Weimar 1797, herausgegeben. Unter den Ausgaben der Briefe Pauli an die Corinth. findet sich diejenige nicht, welche Jo. Chr. Friedr. Schulz, Halle 1784 und 1785. 2 B. 8. herausgegeben hat. Obgleich Rec. nicht wünscht, dass die Anzahl der Erläuterungsschriften zur Erklärung des N. T. in der Introd. in Hist. gr. ling. vermehrt werde, welche am meisten vermehrt werden könnte, so glaubt er doch, dass die beyden Schriften von Jo. Dan. Schulze: Der schriftstellerische Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jacobus, Weissenfels 1802. 8. und: Der schriftstellerische Charakter und Werth des Johannes, Weissenfels 1803. 8. nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. — S. 193. *Ignatius*; zu den Ausgaben der XI. *Epp.* können noch hinzugefügt werden, Venet. 1502. fol. und Paris. 1516. 4. — S. 279. *Metroph. Critopuli Emendatt. in Meursii Gloss. graeco-barbarum* hat J. G. Franz, aber mit sehr vielen auffallenden Fehlern verunstaltet herausgegeben. Die Zeizer Stiftsbibliothek besitzt ein Exempl. von Meurs. Gloss. mit Reinesii Marginalien, aus welchen diese Fehler nicht nur verbessert, sondern auch die Emendatt., ja selbst die Zahl der verbor. graecobarbarorum vermehrt werden kann. Merkwürdig ist, dass Reinesius, dessen Verbesserungen und Ergänzungen fast wörtlich mit denen des Critopuli übereinstimmen, desselben nicht erwähnt, welches er sonst immer gewissenhaft beobachtet. Sollte nicht etwa ein Betrug dahinter stecken? aber wer ist der Betrüger, wer der Betrogene? Zuletzt muss Rec. noch erinnern, dass er nirgends, weder in der Introd. noch in den Supplem. den Mytholog. Schriftsteller Annae. Cornutus, oder Phurnutus erwähnt gefunden hat, dessen Θεωρία περὶ τῆς τῶν Θεῶν φύσεως, Basil. 1543. 8. gr. et lat. herausgekommen, und hernach in Gale Opusc. mythol. aufgenommen worden ist.

Nun noch einige Nachträge zu den Analectt. ad prior. et poster. Supplem. partem.

S. 286. Sollte nicht die griech. Grammatik von Buttman, 3te Aufl. Berl. 1805. vor allen hier gerühmten griech. Grammat. einen, ja den ersten Platz verdient haben? S. 288. Z. 8. Von diesen Miscell. ist auch Vol. II. pag. 1. 2. 1804, aber immer noch nicht der längst versprochene p. 3. erschienen. Dass sowohl Riemers Auszug aus Schneiders grösserm gr. deutschen Wörterbuche, als auch Reichenbachs gr. deutsch. Handwörterb. längst beendigt sind, und dass auch schon der 1. Th. der 2ten Aufl. von Schneiders griech. deutsch. Handwörterb. 4. im Jahre 1805. erschienen war, hat der Verf. in den Nachträgen nicht bemerkt. Ungern vermisst man bey Anthol. gr. *Jacobs Tempe*, Leipz. 1803. II. 8. — S. 290. *Palaephatus*: Fischers Ausg. 1789. ist eigentlich die sechste, wie auf dem Titel steht: *sextum edidit*. Die übrigen folgten so auf einander, 1760, 1770, 1772, 1777, 1786. S. Praefat. edit. sext. VII. not. s. Von der Büchling. Uebersetzung ist die 2te Auflage 1797. 8. herausgekommen; aber eine weit bessere Uebersetzung erschien mit der Aufschrift: Palaephatus von unglaublichen Dingen, mit mytholog. Anmerkungen, Halle 1795. 8. — Bey Homerus S. 293. ist nachzutragen: Homeri Odyssea cum hymnis, Batrach. reliquis poematiis et fragmentis Homeri ex recens. Wolfii, Leipz. 1805. 8. Homeri Hymni et Batrach. Recensuit — Matthiae, Leipz. 1805. 8. und Rhapsod. XXI. ex ed. Mülleri, Meissen 1804. und S. 297. *Archilochus*. Dissertat. de Fabulis Archilochi, scrips. Huschke, S. Matthiae Miscell. Phil. Vol. 1. p. 1. — S. 299. fehlt: *Anacreon* von Bothe, Leipz. 1805. 8. und S. 302. die neue Ausgabe von Larcher's französ. Uebersetzung des Herodotus, Paris 1802. 9 Voll. 4. und 8. — S. 305. *Sophocles*. In Hauffs Zeitschrift: Philologie 1. B. 3. St. S. 155—178. finden sich: Einige Bemerkungen über den Oedipus von Conz. — S. 307. *Antiphon*. Von diesem Redner hat Auger im 3. B. seiner Uebersetzung des Isocrates einige Stücke übersetzt geliefert. — S. 310. Thucydides ex edit. Gottleberi, Baueri et Beckii Vol. II. Lips. 1804. hätte verdient nachgeholt zu werden, so wie auch: Thucydidis de bello Pelop. Libb. VIII. gr. et lat. — studiis societatis Bipont. Biponti, 1788. und 1789. VI. Voll. 8. dann auch: Harangue de Pericles, ou oraison des Atheniens morts dans les combats, avec le texte grec, la traduction et des notes critiques, par J. B. Gail, Paris 1803. 8. So auch S. 310. Lysias Epitaphios und Olympiakos, in Wieland Attisch. Mus. 1. B. 2. Heft und S. 313. Haken Xenophon und die zehn tausend Griechen, Magdeb. 1805. 8. — S. 316. kann noch eingetragen werden: Eutyphron. Ein Platonisches Gespräch übersetzt mit Anmerkungen von Ast, in Hauffs Zeitschrift Philologie 1. B. 2. St. S. 219. ff. und S. 319.: Demosthenis oratio adversus Leptinem, curavit Thorlacius, Havniae 1803. 8. — S. 325. In Wielands neuem Attisch. Mus. 1. B. 1. Heft 1805. hat Hottinger Theophrasts Schilderungen zu übersetzen fortgesetzt. — S. 327. Demetr. Phalar. (Phaler.) Zu den Erläuterungsschriften können noch hinzugesetzt werden: Vulcanii emendatt. et not. in Demetr. Phaler. de formis oratoriis, und Burgess in Museo litterar. Oxf. 1792. — S. 330. *Apollodorus*: Die neueste und beste Uebersetzung ist: Apollodor's mythische Bibliothek. Aus dem Griechis.

übersetzt von Jo. Fr. Beyer, Herborn. 1802. 8. — S. 333. *Josephus.* Hier fehlen die ältern Italienischen Uebersetzungen, Venedig 1531. und 1532. 8. wie auch die Hebräische, welche fünf Bücher der Hist. Jud. enthält: Josephus hebraicus diu desideratus, et nunc ex Constantinopolitano exemplari iuxta hebraismum, opera Seb. Münsteri versus, et annotatt. atque collatt. illustratus, Basil. 1541, und zu den Erläuterungsschriften über das Testimonium de Christo kann noch hinzugefügt werden: Velthusen Antiquissima monumenta historiae Evangelicae ex scriptis Adversariorum, Rostochii 1790. 4. — S. 334. *Epictetus.* Hier findet sich nicht: Hemsterhusii disquisitio de Epicteto, philosopho stoico, qua probatur, eum non fuisse Christianum, Groning. 1708. 8. und: Conz über den Epictet, Tübing. 1794. 8. — S. 336. *Plutarchus.* Von der Wyttenbach. Ausgabe sind dreyerley Abdrücke herausgekommen: Tom. I. 1795. T. II. 1796. T. III. 1797. T. IV. 1797. Tom. V. 1800. 4. mai. (also ein Tom. mehr, als Hr. Harl. im ersten Suppl. Bande angegeben hat) dann in eben diesen Jahren X. Bände, in gross, und X. Bände in klein Octav. Unter den Ausgaben einzelner Bücher fehlt: De educat. puerorum, Franc. Fabricii Maurocordati, Antverp. 1563. 8. und: De audiendis poetis die erste Ausgabe Paris. 1509. 4. per Hieron. Alexandr. Mattensem. Die lat. Uebersetzung aber von Guarinus Veron. ist nicht zuerst Cöln 1525. sondern schon Cracau 1514. 8. erschienen. — S. 338. *Ptolemaeus.* Rec. würde es sich kaum erlauben, die beyden Fehler in Introduct. T. II. P. 1. p. 143. Z. 21. *floruit ante*, anst. *post Christum* 125, und Z. 28. *Geograph. Libb. VII.* f. VIII. welche im ersten Suppl. Bande übersehen worden waren, verbessern zu wollen, wenn sie nicht wieder von Eichhorn, welcher sich überhaupt bey der griech. Litteratur zu sclavisch an Harles zu halten scheint, in der neuen Ausgabe seiner Geschichte der Litterat. 1. B. S. 220. *bl. vor A. Chr.* 125. und: *in seinen sieben Büchern*, wäre fortgepflanzt worden. Auch ist die Ueberschrift von Reinholds (Reinholt) Ausgabe der Magn. Construct. so abzuändern: *Ptolemaei Matth. Constructionis Liber primus gr. et lat.* (also nicht bloss gr.) *editus. Additae explicationes aliquot locorum ab Erasm. Reinholt, Salueldensi.* Witteb. 1549. 8. Hier, so wie auch in Fabr. Bibl. Gr. fehlt von Hermogenes die Ausgabe περὶ εὑρέσεων Paris. 1530. 8. und in Introd. Tom. II. p. 165. Z. 21. *Cocino Argentor* muss *tribus Voll.* dazu gesetzt werden. Aber auch Cocinus hat nicht alle 3 Voll. sondern nur die *Partitt. rhetor.* 1570. und *de formis orator.* 1571. herausgegeben; aber *Hermog. doctrina de statibus* hat Thretius 1570. Argentor. besorgt. Man bemerke auch noch *Hermog. Rhetorica, Bonfinio interprete*, Lugd. Bat. 1532, 8. — S. 340. *Galenus.* Vielleicht konnte noch nachgetragen werden: Galen vom Nutzen der Theile des menschlichen Körpers. Aus dem Griech. übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Nöldeke, 1. B. Oldenburg 1805. 8. — *Lucianus* S. 340. Z. 18. a *Jo. Ooulrcr*, durch den Druck ganz verfälscht: es soll doch wohl: a *Jo. Flodero* heissen? Bemerkt können noch werden: Luciani Opera noviter traducta, Bononiae 1502, 4. und: Declamatio in laudem ebrietatis: encomium muscae, interprete Hegendorph, Hagen. 1526. 8. — S. 341. *Phrynichus*: Wyttenbach in Vita Ruhnkenii pag. 199. macht Hoffnung, dass eine neue Ausgabe dieses Schriftstellers von Henr. Hana erscheinen werde. — S. 342. *Athenaeus.* Von der Schweighäus. Ausgabe ist nun wieder Tom. VI. Animadverss. 1804. und T. V. textus 1805. ausgegeben worden. Vom Alex. Aphrodis. fehlt die Ausgabe von dem Commentar. in VIII. Libb. Topicorum Aristotelis, Venet. 1514. welche einige auch in das Jahr 1513. setzen. Auf dem Titel steht 1513, aber in der Vorrede 1514. mense Febr. — *Aelianus.* In Dalzel's Collectt. gr. in usum Academicum accommodatis T. 1. Edinburg 1789. 8. finden sich auch einige Stücke aus Aeliani V. H. Die neueste Ausgabe von: Aelianus Var. Hist. Heraclides Ponticus und Nicol. Damascenus, edid. Coray, Paris. 1805. konnte wohl der Vf. noch nicht aufnehmen, ob sie gleich schon im vorigen Jahre erschienen war. Von Herodianus ex ed. Irmischii ist nun auch 1805. der IV. und V. Band erschienen. — Dank würden es dem würdigen Vf. mit dem Rec. alle Freunde der griechischen Litterat. besonders junge Studierende wissen, wenn er nun, wie er ihnen eine Notitia brevior Litteraturae Rom. in usum scholarum gegeben hat, die gewiss nicht undankbare Mühe über sich nehmen wollte, eine eben so brauchbare und wohlfeile Notitia brevior Literaturae graecae in usum studiosae iuventutis hinzuzufügen.

Neue Auflagen.

Französische Sprache. *Leichtfassliche Anweisung den Kindern die französische Sprache auf eine angenehme Art durch Spielen beyzubringen.* Eine Beylage zu allen neuen Grammatiken. *Zweyte wohlfeilere Ausgabe*, mit 22 Spielen und den Erklärungen desselben. Cölln, 1805. bey Kauffmann. 116 S. in 8. und 22 Bogen in Fol. (16 gr.)

Bélisaire par Marmontel, de l'Académie françoise. Avec des Notes en Allemand pour faciliter l'intelligence du Texte à l'usage des Ecoles par *Sinner.* Troisième édition, à Cobourg et à Leipsic, chez l'éditeur. 1806. XVI. u. 160 S. in 8. (12 gr.)

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

133. *Stück, den* 15. *October.* 1806.

RECHTSWISSENSCHAFT.

Die Succession der Kinder in alte Lehne und Stammgüter ist keine gemeinrechtliche, sondern eine diesen Gütern eigenthümliche Erbfolge, von *A. F. H. Posse*, Hofrath und Professor zu Erlangen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1806. 136 S. 8. (12 gr.)

Seit dem man wieder angefangen hat ein Unwesen mit der Anwendung des römischen Rechts auf deutsche Rechtsinstitute zu treiben, welches demjenigen ähnlich ist, das vor dem unsterblichen *Herman Conring* herrschte, ist auch das Lehnrecht hiervon nicht verschont geblieben, und es erwirbt sich daher der Verf. ein wahres Verdienst, dass er den auf dem Titel seiner Abhandlung angegebenen Satz zu widerlegen sucht; nur hätten wir dieser hin und wieder einen systematischern Ideengang gewünscht, der seinen Gegnern eine jede Widerlegung noch mehr erschwert haben würde. Den Weg zu seiner Untersuchung bahnt er sich durch einige Regeln, von welchen folgende ihres allgemeinen Nutzens wegen ausgehoben zu werden verdienen. I. Die Lehne haben erst im fränkischen Staat ihr Daseyn erhalten; daher weder die alten longobardischen Gesetze, denen sie unbekannt sind, noch das römische Recht in solchen Puncten als aushülfliches Recht gebraucht werden können, wo deren Grundsätze der eigenthümlichen Natur dieses Gegenstandes entgegen sind. II. Hieraus folgt: dass, wenn im longobardischen Lehnrecht eine Frage unbestimmt gelassen ist, die aber aus der dem Lehne eigenthümlichen Natur entschieden werden muss, nicht das fremde, sondern das natürliche Lehnrecht zur Anwendung kommen dürfe. III. Enthält das longobardische Lehnrecht Sätze, die, ungeachtet sie der Natur der Lehne zuwider laufen, dennoch klar und bestimmt vorgetragen sind, dann ist man so wenig berechtigt, ihnen durch gewaltsame Erklärung einen andern Sinn unterzuschieben, als es erlaubt ist, diese unpassenden Bestimmungen zur Ausfüllung gelassener Lücken zu brauchen und durch ihre Anwendung das natürliche Lehnrecht verdrängen zu wollen. (Bey dieser Regel scheint der Verf. vorzüglich das berühmte Gesetz II. F. 45. vor Augen zu haben.)

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht der Verf. auf die allmählige Entstehung des Erbrechts in den Beneficien und nachherigen Lehnen über, und zeigt aus einleuchtenden Gründen, wie sehr sich die eigenthümliche Natur desselben, selbst von den in den ältesten Gesetzen der deutschen Völker über die Allodialfolge enthaltnen Bestimmungen unterschied. Doch stimmten darin die Lehnsgesetze mit diesen überein, dass sie der Familie ein Gesammteigenthum (im deutschen Sinne des Worts) über das Lehn zueigneten, welches dadurch noch mehr befestiget ward, dass der Inhaber desselben nur ein vollständigeres Nutzniessungsrecht, als das war, welches dem römischen Usufructuar zustand, (bisher dominium utile genannt, welchen Ausdruck wir ungeachtet der neuen Einwendungen dagegen beybehalten würden) erhalten hatte. An diesem Gesammteigenthum aber nahmen die Kinder als die eigentlichen deutschen Lehnerben den grössten Antheil und es gebührte ihnen daher nicht blos ein Vorkauf- und Retractsrecht, sondern eine wirkliche Vindication, dafern sich der Vater irgend eine Disposition zum Nachtheil ihres vom ersten Erwerber herrührenden Rechts erlaubte. Zwar hat man eben diesen Punct zu bestreiten gesucht, dass das longobardische Lehnrecht den Kindern in Absicht ihrer Aeltern ein agnatisches Recht zugestehe, und sie ganz als gemeine Erben behandelt, die ihren Vater so vollständig repräsentiren müssten, dass sie alle seine Handlungen, selbst die Veräusserung des Lehns unangefochten zu lassen verbunden wären, doch lassen sich die Gründe der Gegner bald entkräften. Muss man der Lehnfolge der Seitenverwandten das agnatische Recht zum Grunde legen, so folgt von selbst, dass dieses nicht anders auf die Kinder, als durch ihre lehnsfähigen Ascen-

denten fortgepflanzt seyn könne; durch ihre Erzeugung wird auf sie die Gemeinschaft des Geblüts vom ersten Erwerber gebracht, und dieses setzt sie so gut in die agnatischen Rechte gegen die Seitenverwandten als gegen den Vater. Die bekannte Verordnung II. F. 45. legt blos den Söhnen die Verbindlichkeit auf, die Allodialschulden aus den Einkünften des Lehns zu bezahlen, sie kann aber keinesweges dann zur Anwendung kommen, wenn 1) der Vater das Lehn ohne Bewilligung des Sohns verkauft hatte, und dieser dasselbe vermöge seines agnatischen Rechts zurückfordert; 2) wenn von keinen wirklichen Schulden, sondern von andern Verbindlichkeiten die Rede ist. (Von diesem Satz hätten wir eine umständlichere Erläuterung gewünscht, besonders eine Berücksichtigung der Frage, inwiefern die Descendenten verbunden sind, dingliche Rechte, die der Vater auf dem Lehn begründet hat, anzuerkennen?) Diejenigen welche desshalb das Gegentheil behaupten, weil nach dem longobardischen Lehnrecht der Sohn die von dem Vater begangene Felonie tragen muss, irren sich augenscheinlich, weil hier von einer Handlung die Rede ist, deren Verbindlichkeit für den Sohn auf keine Weise aus der Annahme der *eigentlichen* (väterlichen?) Erbschaft abgeleitet werden kann. Die Hauptschwierigkeit endlich, welche darin besteht, dass die longobardischen Lehnsgesetze die Revocation und den Retract ausdrücklich nur den Seitenverwandten zueignen, lässt sich am wahrscheinlichsten dadurch lösen, dass der Feudist, indem er auf die deutschen Lehngewohnheiten sah, den Kindern, als alleinigen Lehnerben, diese Rechte gar nicht bezweifelte, und nur darauf Bedacht nahm, dieselben den Seitenverwandten beyzulegen, welche in Deutschland ihr Erbrecht durch Theilung verloren.) So scharfsinnig die letzte Hypothese erdacht ist, so scheint sich doch dieses mit Recht dagegen einwenden zu lassen, dass man in dem longobardischen Lehnrechtsbuch dergleichen Rücksichten auf die deutsche Lehnfolge der Seitenverwandten nur selten finden dürfte; eine natürlichere Erklärung könnte daher wohl diese seyn, dass man wegen der genauen Verbindung zwischen Aeltern und Kindern gewöhnlich die Einwilligung von letztern in die Veräusserungen, die sich jene erlaubten, voraussetzte.

STAATSRECHT.

Handbuch des deutschen Staatsrechts. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von *Theodor Schmalz*, D., Königl. Preussischem Geh. Justiz-Rath, Director der Friedrichs-Universität, Ordinarius der Juristenfacultät und Professor des Staats- und Völkerrechts zu Halle. Halle in der Rengerischen Buchhandlung 1805. 331 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist in der That zu bedauern, dass gegenwärtiges Lehrbuch des deutschen Staatsrechts, welches sich durch klare Begriffe und bündige, seinem Zwecke angemessene Darstellung sehr vortheilhaft auszeichnet, durch die erfolgte Auflösung unsrer Reichsverfassung den grössten Theil von seinem praktischen Interesse verloren hat. Doch wird es dasselbe wenigstens in Ansehung derjenigen Grundsätze des allgemeinen Territorialstaatsrechts, die nicht unmittelbar von der Reichsverbindung abhängig waren, noch so lange behalten, bis alle Spuren der ehemaligen Gleichförmigkeit in der Verfassung und Regierung der deutschen Staaten gänzlich vertilgt worden sind. — Der Plan des Verf. hat manche Aehnlichkeit mit dem *Pütterschen*; Hauptverschiedenheiten aber sind diese: dass in den einzelnen Abschnitten die Territorialverfassung der Reichsverfassung immer vorgeht, und bey der Anordnung der Regierungsrechte drey Hauptgewalten (oberaufsehende, gesetzgebende und vollziehende) genau von den Hoheitsrechten unterschieden werden, die nur aus der Anwendung der erstern auf bestimmte Gegenstände entspringen. Unter den letztern wird die Cameralhoheit in einem sehr weiten Sinn genommen, der sich zwar weder durch die ursprüngliche Bedeutung des Worts, noch durch den gegenwärtigen Gebrauch desselben rechtfertigen lässt, der aber doch einen höhern Gesichtspunkt gewähren würde, unter dem sich verschiedne Rechte vereinigen lassen, die in den gewöhnlichen staatsrechtlichen Systemen ganz von einander abgesondert werden, dafern er eine strenge Prüfung aushalten könnte. Es wird nehmlich darunter das Recht der höchsten Gewalt verstanden, zu bestimmen, was jeder Unterthan aus gemeiner Bürgerpflicht für das Ganze des Staats zu leisten habe, und weil diese Leistungen entweder durch *Handlungen* und *Unterlassungen*, oder durch *Geben* möglich sind, die Cameralhoheit in Polizey- und Finanzhoheit abgetheilt. Die Staatspolizey aber ordne die Handlungen der Unterthanen entweder unmittelbar oder mittelbar für den Zweck des Staats, nehmlich *unmittelbar*, indem sie für die Sicherheit des Ganzen oder des Einzelnen Anstalten treffe, *mittelbar* durch Erhöhung der Staatskräfte, welche theils in dem Reichthum des Landes, theils in der Bildung des Volks liegen. Daher die Polizey 1. die eigentliche, 2. die staatswirthschaftliche, 3. die Volksbildungspolizey in sich fasse. Die vorzüglichste Einwendung gegen diese Entwickelung der Polizey scheint uns darin zu bestehen: dass die Anstalten, die vermöge derselben getroffen werden, nicht immer in *Vorschriften für die Handlungen* der Unterthanen bestehen, sondern eben so häufig in *Vorkehrungen*, wodurch unmittelbar gewisse Uebel verhindert werden, oder die Vermehrung von dem Wohlstand der Bürger befördert und veranlasst wird.

Noch erlauben wir uns folgende Bemerkun-

gen. S. 7. wird das Privatrecht der Fürsten der Inbegriff derjenigen Rechte genannt, die dem Regenten zwar als Privatperson zustehen, *aber in ihrer Ausübung sich auf die höchste Gewalt beziehen.* Dieser Begriff scheint uns manche Gegenstände auszuschliessen, denen man schwerlich in irgend einer andern Wissenschaft als in dieser, einen Platz anweisen kann, als z. B. die Rechte fürstlicher Ehegatten und die Erbfolge in die Privatverlassenschaft des Regenten. — In der Literärgeschichte des deutschen Staatsrechts (S. 8. u. f.) vermissten wir eine kurze Schilderung von dem eigenthümlichen Geist der historischen Schule, auch würden wir hierbey die Abhandlung von *Krause* über den Einfluss der verschiedenen Schulen der deutschen Staatsrechtsgelehrsamkeit auf Gesetzgebung und Verfassung in seinen Abhandlungen aus dem deutschen Staatsrecht No. 1. benutzt und angeführt haben. Wenn ferner (S. 29.) das allgemeine Territorialstaatsrecht für ein blosses Aggregat solcher allgemeinen Grundsätze ausgegeben wird, die aus dem besondern Staatsrecht der einzelnen deutschen Staaten abgeleitet werden, so scheint der Verf. sowohl auf die bisherigen Einschränkungen der Territorialgewalt durch die Reichsverfassung, als auch auf diejenige Gleichförmigkeit jener Staaten, die durch ihren gemeinschaftlichen Ursprung bewirkt wird, zu wenig Rücksicht zu nehmen. — Dass der Ursprung der Wappen nicht aus dem Krieg, sondern von den Turnieren abzuleiten ist, bemerken wir deswegen, weil es S. 53. heisst: „Wie jeder Ritter in der Schlacht sich durch Farbe und Bild seines Schildes unterschied, und nach der erblichen Beybehaltung derselben, seine Familie sie in ihre Siegel aufnahm; so hat auch der Regent jedes Landes ein Sinnbild seiner Vorfahren als Wappen des Landes und Hauses.“ Auch scheint uns die auf der folgenden Seite befindliche Behauptung: „dass die Hofministerialen zwar in verschiednen Ländern verschieden gewesen wären, doch meist aus Schenk, Truchsess, Marschall und Kämmerer bestanden hätten:“ dergestalt näher bestimmt werden zu müssen, dass diese Ministerialen gewöhnlich an der Spitze des fürstlichen Hofstaats standen; denn ausserdem war die Zahl der gemeinen Ministerialen überall, besonders aber in den geistlichen Reichsländern sehr beträchtlich. Nach S. 63. „sind die Geistlichen jetzt nicht mehr wie ehemals von der Erbfolge in den weltlichen Reichsländern ausgeschlossen, und dürfen nicht einmal, wenn sie sich nicht vermählen wollen, ihre Pfründen bey der Succession aufgeben.“ Schon im Allgemeinen dürften sich gegen diese Meynung manche erhebliche Zweifel erregen lassen, wegen der weltlichen Kurfürstenthümer aber, von welchen der Verf. glaubt, dass sie nur nicht mit einem geistlichen vereinigt werden könnten, ist das Gegentheil durch die Verordnung der goldnen Bulle Cap. VII. §. 2. 3. und 4. ausdrücklich festgesetzt.

Unmittelbar darauf werden alle Ehen zwischen Personen des hohen Adels und der übrigen Stände für Missheyrathen erklärt. Denn jede solche Ehe brächte Privatfamilien der regierenden zu nahe, und morganatische Verträge (die bekanntlich selbst zwischen Personen vom Fürstenstande und niedern Adel vorkommen) würden im entgegengesetzten Fall unerlaubt seyn, weil die ächte Nachkommenschaft des Erbrechts nicht beraubt werden könnte, das sie dem ersten Erwerber danke. Diese Gründe aber scheinen uns deswegen nicht hinlänglich zu seyn, weil der erste mehr politisch als rechtlich ist; der zweyte aber dadurch entkräftet wird: dass die Kinder einer morganatischen Ehe nur unter der Bedingung, keine Ansprüche auf die Stammrechte der Familie zu machen, erzeugt worden sind; daher aus der nehmlichen Ursache auch später gebohrne standesmässige Nachkommen, keine durch frühere Familienverträge zu ihrem Nachtheil festgesetzte Erbordnung anzufechten berechtiget sind.

Manche andre Erinnerungen, die sich auf Gegenstände beziehen, welche jetzt gar keine Anwendung mehr haben, als z. B. auf die Bevormundung gemüthskranker Fürsten, und auf die durch die Wahlcapitulation Leopolds II. Art. XIX. §. 6. zuerst festgesetzte Ausdehnung der Appellationsprivilegien auf landesherrliche Kammersachen, halten wir um so lieber zurück, je weniger wir geneigt sind, bey einem so schätzbaren Buche, als das gegenwärtige ist, kleine Mängel anzugeben.

GEBURTSHÜLFE.

Vorschlag (zu) einer neuen Verfahrungsart, die Ruptur des Perinäi bey der Geburt zu verhüten und die erfolgte zu heilen, von *Friedrich Wilhelm Nedel*, der Arzn. und Wundarzneykunst D., prakt. Arzt und Geburtshelfer zu alten Stettin. Magdeburg, bey Ferd. Matthias, 1806. 6 Bog. 8. (9 gr.)

Diese Verfahrungsart, das Zerreissen des Mittelfleisches bey der Geburt zu verhüten, wurde schon in *Starks neuem Archive*, 2ten Bd. 3ten St. vom Vf. dem Publicum mitgetheilt und hier erscheint sie zum zweyten Male für sich und mit einigen Zusätzen. Diess überhebt uns denn der Mühe, etwas gegen die Neuheit derselben zu sagen und wir haben es blos mit den Zusätzen hier zu thun, von denen wir unsern Lesern nicht viel Belehrung versprechen können. Das Capitel über die Geburtszeiträume und über die Geburtswehen, an dem noch dazu mehreres auszusetzen ist, scheint blos da zu seyn, um mehr Blätter zu füllen. Dasselbe gilt auch von der kurzen Beschreibung des Mittelfleisches und der blutigen oder der Knopfnaht, da diese Dinge schon oft und besser an andern Orten abgehandelt worden sind. Das in Starks Ar-

chive im Allgemeinen angepriesene Verfahren, um das Zerreissen des Mittelfleisches zu verhüten, wird hier blos Hebammen, Geburtshelfern hingegen das Andrücken eines Daumens an das Mittelfleisch unterhalb des Schaamlippenbändchens während der Wehen empfohlen. Das Unzureichende dieses Verfahrens ist aber zu gut bekannt, als dass Rec. noch etwas gegen diesen Handgriff vorbringen sollte. Rec. glaubt, dass wir eben so wenig einen einzigen Handgriff, wodurch das Zerreissen des Dammes in *jedem* Falle verhütet werden könnte, kennen lernen werden, als wir ein Universalmittel gegen *alle* Wechselfieber ausfindig zu machen im Stande gewesen sind. Die Ursachen, die das Zerreissen des Mittelfleisches bewirken, sind sehr mannigfaltig und erfordern daher auch ein sehr verschiedenes Verfahren, wenn dasselbe verhütet werden soll. — Des Verfs. Methode, den zerrissenen Damm zu heilen, enthält ebenfalls nichts Neues, er zieht die blutige Naht der Vereinigung der Wundränder durch Heftpflaster oder durch Zusammenbinden der Schenkel vor.

Ueber Geburtsstühle und Geburtslager. Von D. *Wigand*, mit 1. Kupfer. Hamburg, bey Adolph Schmidt, 1806. 32 S. in 8. (4 gr.)

Der Verf. wurde von einem seiner Freunde um sein Urtheil über Geburtsstühle und Geburtslager und um die Mittheilung seines Geburtsbettes ersucht, und indem er diese Bitte erfüllte, gab er dieser kleinen Schrift ihr Daseyn. Nicht wenig wird sich der Leser, der Hrn. W. als einen Freund der Geburtsstühle kennt, wundern, wenn er ihn hier als einen Vertheidiger der Geburtslager findet. Die Gründe, die für diese Sinnesänderung angegeben werden, sind kürzlich folgende: a) die oft nöthigen Seitenlagen sind auf den gewöhnlichen Geburtsstühlen nicht möglich. b) Die Handhaben und Fussbreter sind unbeweglich fest gestellt; auch sind die erstern gewöhnlich zu hoch angebracht. c) Die Gebährenden sind auf den Geburtsstühlen leicht dem Erkälten ausgesetzt. d) Die Füsse müssen zu weit aus einander gespreitzt werden. e) Wenn der Geburtshelfer vor der Kreissenden sitzt, muss diese auf dem Geburtsstuhle eine unanständige Stellung annehmen. — Dass Hr. W. mehrere andere und wichtige Gründe, die noch für das Geburtsbette sprechen, nicht mit angeführt hat, lag in seinem Plane, denn es war nicht seine Absicht, etwas Vollständiges zu liefern. Uebrigens muss noch erinnert werden, dass hier nur die Rede von gewöhnlichen Geburtsstühlen und nicht von solchen sey, die ebenfalls zu Geburtsbetten dienen, obgleich mehrere von den angeführten Gründen auch gegen diese als gültig angenommen werden müssen.

Das Geburtsbette, das Hr. W. beschrieben hat, besteht aus einem Liegbrete, welches auf vier Füssen ruht und an welchen zu beyden Seiten Handgriffe vermittelst zweyer Riemen befestigt sind. Am untern Theile desselben sind zwey Fussbreter und am obern eine Rückenlehne angebracht, die durch eine eiserne Stange unterstützt wird. Zu diesem Gestelle gehören noch zwey Kissen, die beym Gebrauche des Bettes auf das Liegbret gelegt werden und wovon das obere einen Ausschnitt hat, um die Geburtstheile frey zu lassen. Die Rückenlehne wird mit gewöhnlichen Betten belegt. Beydes, das Gestelle und die Kissen sollen nicht viel über 40 Pf. wiegen. (?)

Rec. kennt den Nutzen eines zweckmässigen Geburtslagers aus Erfahrung sehr genau und er freut sich recht sehr, dass Hr. W. zu derselben Ueberzeugung gekommen ist; nur von der Nothwendigkeit eines solchen blos zum Gebähren eingerichteten Bettes hat sich Rec. noch nicht überzeugen können, da ihm jedes gewöhnliche Bette hinreichend ist, ein schickliches Geburtslager daraus zu bereiten. Und was ist denn Hrn. W. Geburtsbette anderes, als jedes gewöhnliche Bette, wenn man das Kissen mit dem Ausschnitte und die Handhaben, die man bey jedem andern Bette auch bequem anbringen könnte, abrechnet? Die Fussbreter trift übrigens derselbe Tadel, den Hr. W. den Fussbretern an den Geburtsstühlen ertheilt hat. Wer indess gern ein eignes Geburtsbette zu haben wünscht, dem glaubt Rec. das von Hrn. W. vorgeschlagene empfehlen zu können, da es seiner Einfachheit wegen nicht theuer ist, leicht transportirt und ohne Schwierigkeit nach dem Kupfer gefertiget werden kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neuere Gedichte von *Theone.* Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl. 254 S. 8. (1 Thlr. 3 gr.)

Die Dichterin, welche unter dem Namen *Theone* vor einiger Zeit schon durch eine Sammlung von Gedichten, mit dem Titel *Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammlet* und dann hier und da, besonders in der von J. G. Jacobi herausgegebenen *Iris* durch verschiedene einzelne Poesieen in Deutschland bekannt geworden ist, hat sich sogleich bey ihrem Erscheinen die Zuneigung eines grossen Theils desjenigen Publicums gewonnen, welches für die Dichtkunst sich noch interessirt. Es zeugt davon selbst das dieser Sammlung einverleibte Sonnett eines Unbekannten, dem die Dichterin ihre bescheidene Antwort beygefügt hat. Man darf sich darüber nicht wundern; denn, wenn gleich Theone nirgends Spuren einer bilderreichen, glänzenden, feurigen oder energischen Einbildungskraft, nirgends eine ungemeine Tiefe der Empfindung, oder einen begeisterten Aufflug zum Idealen in ihren Werken erkennen lässt, ja wenn man sie streng genommen nicht einmal Dichterin nennen sollte, denn es fehlt ihr ganz an dem Talent, einer Idee sinnliches Leben zu geben, oder das Allgemeine, Empfundene, oder Gedachte in einen Gegenstand der geistigen An-

schauung zu verwandeln, mit einem Worte die eigentliche organisirende Bildungskraft, — wenn ihr auch diese Eigenschaften eines ächten Dichtergenius abgehen, oder doch nicht in vorzüglichem Grade eigen sind, so verräth sie dafür überall ein so edles, zartes, feines Gefühl, eine so schöne erfreuende, und erhebende Lebensansicht, so erscheint sie doch überall so ächt weiblich, und verbindet mit ihrem Talent eine so angenehme Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, dass selbst der strengere Richter mit ihren Arbeiten versöhnt wird, und der, welcher Gedichte zu seinem Vergnügen liest, sich dem sympathetischen Gefühle willig hingiebt, das sie durch ihre Herzlichkeit zu erregen weiss. Wenn wir also von dem Charakter der Dichterin im Allgemeinen mehr Gutes und Beyfallswürdiges anzuführen haben, als Tadelhaftes, wenn wir die Ueberzeugung geäussert haben, dass sie sich dieses ihres Charakters wegen, immer in der Gunst des Publicums behaupten dürfte: so können wir doch von der hier vor uns liegenden Gedichtsammlung nicht ganz dasselbe sagen. Im Gegentheil müssen wir gestehen, dass sie, so klein sie auch ist, doch einer strengern Sichtung und Wahl bedurft hätte, um sie, wenigstens mit einigem Vergnügen zu lesen. Bey weitem der grössere Theil dieser Gedichte leidet an einer grossen Mattigkeit, Weitschweifigkeit und — wir wollen es aufrichtig gestehen — Langweiligkeit, so dass man nur mit Mühe über die ersten Strophen kommt, und sich wirklich zwingen muss das Ende zu erreichen. Wir rechnen unter diese Classe besonders das Gedicht: *Weltleben*, welches lauter Reflexionen über diesen Gegenstand enthält, die weder besonders tief geschöpft, noch lebendig genug ausgesprochen sind, um den Leser wenigstens für den Gegenstand zu interessiren, ferner: *den Zweifler*, das: *An die Gewohnheit*, *die Elegie* Seite 51. und andere, die zum Theil schon durch ihre Ausdehnung ermüden; ein Fehler, den die Dichterin selbst bey ihren bessern Arbeiten, z. B. in dem recht artigen und lebenvollen *Winzerliede*, nicht immer zu vermeiden weiss. Das Zuviel ist der Poesie weit nachtheiliger als das Zuwenig; es ist besser den Gegenstand nur zu berühren als ihn zu zergliedern, und bis aufs kleinste Fäserchen den offenen Augen darzulegen. Unter die vorzüglichern Arbeiten dieser Sammlung hingegen rechnen wir: *das neue Land*, ein Gedicht voll Munterkeit und neckender Schalkhaftigkeit, leicht und frey behandelt, ferner *den Abschied vom Vaterhause*, voll lieblicher, zarter Gefühle, anspruchlos, herzlich und kräftig. Die Erzählung *Müllerlieschen*, möchten wir bald für das gelungenste Stück der ganzen Sammlung erklären. Es ist mit so viel Innigkeit und Wahrheit gedichtet, und dabey so einfach und in dieser Einfachheit so gross gehalten, dass es das Gemüth mit tiefer Rührung erfüllt. Dagegen scheinen uns aber die andern erzählenden Gedichte fast gänzlich verfehlt. Besonders anschaulich ist das dem Recens. geworden bey dem *Thierestreue* überschriebenen Gedichte, welches die bekannte Geschichte des Hundes des Ritters Aubry, der die Ermordung und den Mörder seines Herrn entdeckt, und diesen im Zweykampf erlegt, behandelt. Derselbe Stoff nehmlich ist bereits von Göcking in einem der ersten Vossischen Musenalmanache nicht unglücklich dargestellt und neuerlich hat ihn ein ungenannter Dichter in den *Malven* von *Friedrich Kind* wieder zum Inhalte einer Ballade gemacht, welche in lebendiger, plastischer Gestaltung, an romantischem Gefühl, an innerer Beweglichkeit, und zugleich an musikalischer Vollkommenheit des Verses kaum Etwas zu wünschen übrig lässt, dahingegen die Ballade Theonens nichts weiter als eine versifizirte, prosaische Anekdote heissen kann. Es scheint überhaupt als ob die Dichterin im Felde der dramatischen Poesie, wozu man auch die poetische Erzählung rechnen kann, nicht sonderliches Glück haben würde; man erkennt diess auch aus der der Gedichtsammlung angehängten: *Heldenoper Theseus auf Kreta*, die als Drama betrachtet schon deshalb nichts wirken kann, weil sie gar keine Verwickelung und Entwickelung enthält, sondern nur Scenen liefert, die jedoch auch lange nicht lebendig und regsam genug sind, um für sich die Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Verfasserin hat zwar den Fehler des Platten, Niedrigen und Gemeinen glücklich vermieden, und ihre Helden ziemlich ihrer würdig aufgeführt: allein das schützt denn doch das Ganze nicht vor Langweiligkeit und einer steifen Mattigkeit; auch verfällt sie häufig in den Fehler die Personen bloss zu einem Organ zu machen, wodurch sie ihre Reflexionen ausspricht. Was den Geschmack der Dichterin oder ihren Sinn für das Passende und Schickliche in Bildern und Gleichnissen, so wie ihren Styl überhaupt, anbetrift, so kann man beydes allerdings gebildet nennen, denn nur selten findet man Ausdrücke und Bilder wie folgende:

> *Millionen Geister fahren auf einem Sonnenstrahle aus und ein*,

welches in dem Gedicht *der Deportirte* vorkommt, oder wie der *Syrup der Reben*, in dem Winzerliede und *der Plumpsack*, in dem Gedichte: *darf ein Weib Satyren dichten?* Sprachfehler wie der: *Welch Pinsel* für *welcher* Pinsel, der jedoch mehreremale vorkommt, entschlüpfen ihr ebenfalls nur äusserst selten. Das Aeussere des Buchs ist nett und gefällig.

Therese. Eine erotische Erzählung in acht Gesängen, mit einem Kupfer, von Penzel. Leipzig bey Gräff 1806. 142 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn gleich der Verf. vermieden hat, diesen Werkchen einen poetischen Namen zu geben, so sieht man doch aus der ganzen Behandlungsart des Stoffes, dass er eigentlich eine Idylle schrei-

ben wollte. Dazu hätte sich denn auch die Fabel recht wohl geeignet, allein es fehlte dem Dichter jener ächt poetische Geist, der dem anscheinend gemeinen Stoffe ein höheres Leben und eine tiefere Bedeutung zu geben weiss, und so wurde aus der Idylle, welche ihm vorschweben mochte, nichts mehr als eine ganz gewöhnliche, nur ein wenig abentheuerlich dargestellte Liebesgeschichte, welche auch nicht einmal auf den Namen einer *erotischen* Dichtung Anspruch machen kann, indem es ihr dazu an dem Leben und der Glut des Colorits fehlt, womit die erotische Poesie den Sinnengenuss der Liebe darzustellen berufen ist. Wäre die Erzählung in Prosa als ein kleiner Roman behandelt, so würde man ihn vielleicht mit einiger Theilnahme lesen, statt dass man jetzt bey einem Mitteldinge zwischen Poesie und Prosa gar keinen Genuss haben kann. Die Kunst des Versbaues und des Rhythmus der Sprache scheint dem Verf. ebenfalls ganz fremd zu seyn, denn man kann sehr oft kaum schlechtere Hexameter sich denken, als man hier findet, z. B. Seite 30.

> Führt mir den Augenblick, führt mir ihn näher, der mich mit dem holden
> Wesen, dem lieblichen Körper in diesen Bretern vereinigt.

Hier hat der erste Vers weder die Melodie noch die Füsse des Hexameters, sondern sieht ganz aus wie eine prosaische Zeile. Ferner wird S. 53. das Wort *Einsiedler*, als Daktylus gebraucht. Nicht seltner verfällt des Verf. Styl bald ins Gezierte, wie z. B. S. 79. wo es heisst:

> „Therese enthaucht in der hüllenden Nacht
> „dem Jünglinge ihr liebliches Daseyn!"

bald ins Platte: z. B.

> „Dort seh' ich was Weises näher schweben." u. dergl.

Sonderbar ist es zugleich, dass der Verf., der sonst eben nicht der sinnlichen Liebe huldigt und nicht ein einziges mal auch nur den strengsten Anstand beleidigte, unaufhörlich des *lieblichen Körpers* erwähnt, und zwar so, dass man glauben sollte, es sey dem Geliebten darum ganz besonders zu thun. „Man findet nehmlich den lieblichen Körper sogar als gleichbedeutend mit dem Ausdruck *holdes Wesen* S. 30., wo der Liebende sich nach der Vereinigung mit ihm in *diesen Bretern*, d. h. in einem Kahne sehnt, ferner S. 37 und 77. Als Episode ist der Hauptdichtung die Geschichte eines Einsiedlers eingeschaltet, über welche hier und da ein schwaches poetisches Lüftchen hinzuwehen scheint; allein man hat kaum den Anhauch davon verspürt, so ist es auch wieder verschwunden. Es kommen in derselben auch elegische Verse vor, worunter sich ganz vorzüglich schlechte Pentameter finden; z. B.

> lieblicher Ton verhallt nicht dem entfliehenden Moment.

Das sind nun zwar Kleinigkeiten, aber wo sie nicht durch höhere Schönheiten aufgewogen werden, verdienen sie eine Rüge. Unsere sogenannten Dichter machen sichs oft mit den Versen gar zu bequem.

Der Verleger hat das Gedicht mit einen Gewande ausgestattet, das man wohl manchen bedeutendern Versuche wünschen möchte.

Taschenbuch für das Jahr 1807. *Der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Frankfurt am Mayn, bey Wilmans. (1 Thlr. 12 gr.)

Nur wenige der hier gesammelten Aufsätze sind unter dem Mittelmässigen, und das ist doch immer Etwas bey einem Büchlein, das alljährlich regelmässig wieder erscheinen muss. Voran geht das Würdigste: *Miscellen von J. Paul F. Richter. Die Bemerkungen über den Menschen* haben grösstentheils viel Tiefe und Bedeutung. Folgende zur Probe. „Jede kühne That macht eine zweite nöthig, sonst bringt sie Untergang; und eben das Ahnen und Ahnden dieser Nothwendigkeit entkräftet die Menge, welche sonst wohl den grössten Muth verspürte, ganz so zu handeln, wie Cäsar, oder wie Sokrates, oder wie Friedrich II., aber nur einmal im Jahre oder im Leben." „Im Raume wirken grosse Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu Einem Ban." „Die Weiber spielen auf der Bühne die Rolle der An - und Verstellung viel besser, als die der Aufrichtigkeit; denn jene ist Rolle in der Rolle, diese nur Rolle." „Doch oft scheinen sie sich uns vorher verstellt zu haben, blos weil sie sich nur nachher zu schnell veränderten; ja meistens wird selber das Verstellen Verändern und Schein seyn." „Am Throne ist ein Vergrösserungsspiegel angebracht, worin der Menge fürstliche Mängel, fürstliche Tugenden, Freuden und Leiden grösser erscheinen, als die Fürsten selber es finden können. Diese hingegen haben wieder einen Taschen - Verkleinerungsspiegel, — oder es ist eine dunkle Kammer, — worin sie die Zustände der Menge beobachten; also macht derselbe Zwischenraum grösser und kleiner." „Nur wer irgend ein Ideal, das er in's Leben ziehen will, in seinem Innern hegt und nährt, ist dadurch gegen die Gifte und Schmerzen der Zeit verwahrt, so wie Schwangere durch ihr Kind gegen ansteckende Krankheiten." — *Der Springbrief eines Nachtwandlers* trägt allerdings diese Ueberschrift nicht mit Unrecht, und auf Manches möchte man anwenden, was der Verf. S. 19. sagt: „Freylich bin ich von Wenigen zu fassen, mich selber nicht ausgenommen." *Polymeter* stellt manches gehaltvolle Bild auf. *Die Marmorbüste.* Eine Erzählung von einem Ungenannten, „deren Eingang etwas ganz anders erwarten lässt, als sie leistet, und welcher es an innerm Zusammenhang und Einheit fehlt. *Treu oder Untreu.* Bagatelle aus E. Scherzers Papieren, von *A. Eberhard.* Zeigt an einigen Beyspielen, wie unglücklich zuweilen die Treue, d. h. hier, Erfüllung eines Eheversprechens beyde Theile machen kann. Das ist sehr

wahr; dennoch kann darüber keine Frage seyn, was die Pflicht gebietet; und ein unbesonnenes Versprechen, nicht aber dessen Erfüllung, sobald es angenommen worden, ist eine unverzeihliche Thorheit zu nennen. *Der Blinde*, Erzählung von *E. von Krosigk*, geb. *Krüger*. Nicht ohne Interesse, aber in gesuchter, überspannter Sprache. *Die Wanderung auf den St. Gotthard*, ein Fragment von *K. Stern*, ist mit Geist geschrieben, und nach den Richterschen Beyträgen der anziehendste. *Toilettenscene.* Unbedeutend. *Erinnerung an Corona Schröter*, von *Falk*. Schade, dass „die Verhältnisse" nur diesen Umriss gestattet haben; diesen Andeutungen zu Folge müsste die Entwickelung dieses Charakters sehr interessant werden können.

Die poetischen Beyträge, unter denen einige wirklich poetisch sind, rühren von *L. Brachmann*, *F. Kind*, *Gramberg*, *K. L. M. Müller*, *St. Schütze*, *Stoll*, *Falk* und einem *Ungenannten* her. Unter den Gedichten der erstgenannten Dichterin dünkt uns das vierte: *die Freystatt* (die Poesie) das bessere. Ob nicht in den beyden letzten Strofen des Sonetts: *nach der Genesung*, S. 39. mehr Witz als Empfindung herrscht?

> Wie innig ist mit des Geliebten Leben
> Das eigne Daseyn doch verknüpft! Es lebt
> Kein Liebender an des Geliebten Gruft.
> Der stirbt nicht, den der Tod von hinnen ruft:
> *Du* wärst zu einer schönern Welt entschwebt,
> Und hättest scheidend *mir* den Tod gegeben,

Vor allen andern aber zeichnen sich die mit Z. unterschriebenen Poesieen aus.

SPANISCHE SPRACHKUNDE.

Coleccion de varias piezas en prosa y en verso sacadas de los majores Autores Españoles, oder: *Spanisches Lesebuch mit einem erklärenden Wortregister begleitet* von *E. A. Schmid*, Verf. des Spanisch-deutschen Wörterbuchs. Weimar, bey Hoffmann. 1805. 362 und 126 S. 8. (2 Thlr.)

Lesebücher sind Chrestomathien in verjüngtem Maasstabe. Wie die letztern bey verschiedenen Modificationen doch immer die Absicht haben, den Geist einer Nation gewissermaassen zu prälibiren, so schränken sich die erstern besonders darauf ein, einen Vorschmack von ihrer Sprache zu geben und für sie zu gewinnen. Das Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern ist daher ihre unerlässliche Bedingung; nur dass man den Leser nicht, wie die populären Gelehrten und die meisten Grammatiker dieser Zeit thun, mit blossen Redensarten hinhalte, und diese etwa noch in untergelegten Anmerkungen commentire! Vorliegender Beytrag zur Wiederbelebung des Studiums der spanischen Sprache, der sich durch Auswahl und Zweckmässigkeit auszeichnet, kann nicht unwillkommen seyn, und als eine Vorhalle zu den Bertuchischen und Buchholzischen Chrestomathien angesehen werden. Maximen, Novellen, kleinere Erzählungen, historische Aufsätze, Handelsbriefe, eine Comödie, betitelt: el cafè, und kleinere lyrische Gedichte wechseln hier mit einander ab. Die Dichter selbst, welche hiezu Beyträge geben, werden durch einzelne historische Notizen, gleichfalls in Span. Sprache, kenntlich gemacht, und ein Wörterbuch schliesst das Ganze. Der Druck ist ziemlich correct. Für den Verleger dürfte indess ein wohlfeilerer Preis leicht vortheilhafter gewesen seyn, besonders da es gilt, eine Sache in Aufnahme zu bringen, zu deren Aufnahme auch anderwärts Anstalten gemacht werden, wie die Keilsche Sammlung von spanischen Werken, einige andre besondre Abdrücke classischer Schriftsteller, und die Schubertsche Chrestomathie beweisen.

ITALIÄNISCHE SPRACHKUNDE.

1. *Il vero amico, commedia di trè atti in prosa, presa da Carlo Goldoni.* Mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche seiner Zuhörer herausgegeben von *Johann Fr. Leonh. Menzel*, königl. preuss. Prof. Gera und Leipzig, bey Heinsius. 1804. 124 S. 8. (12 gr.)

Ein höchst unnützes Unternehmen, da Goldoni's Comödien bis zum Eckel in Deutschland verbreitet sind! Die beygefügten Anmerkungen sind höchst trivial und machen es dem Anfänger fürwahr gar zu bequem. Dabey ist nicht immer alles ächt. Wenn z. B. S. 29. *manco male* durch: *es ist gut* verdeutscht wird, so ist diess, wo nicht falsch, doch gewiss höchst unbestimmt. Denn *manco male* ist vielmehr: ich fürchte, ich möchte fast glauben, er wird doch nicht, ich will nicht hoffen. Eine Analogie bietet auch hier das Griechische in τυγχάνω und den zusammengesetzten. Wenn ferner S. 30. *dover* in *son astretta a doverlo odiare* für eine toskanische Eigenheit ausgegeben wird, so lag es vielmehr näher, diess für eine von den gewöhnlichen Tautologien des breiten Goldoni zu erklären, oder ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

2. *Dialoghi Italiàni* e tedeschi all' uso delle due nazioni. Italienisch und deutsche Gespräche zum Gebrauch beyder Nationen. Nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Redensarten im gesellschaftlichen Umgang. Strasburg u. Paris, b. König. (Dasselbe auch franz. und ital.) (16 gr.)

Die Auswahl ist ziemlich gut und von dem genommenen Standpuncte aus zweckmässig. Indess steht sehr zu wünschen, dass dergleichen Sammlungen einmal enden möchten. Sie verrathen eine einseitige Ansicht des Studiums einer Sprache, wie sie zu ihr führen. Sie beschäftigen dabey mehr das Gedächtniss der Lehrlinge als ihren Verstand, und sind insofern gewiss der Bil-

dung durch Sprachen nicht vortheilhaft. Diese Bemerkung drängt sich bey der Sündfluth von Lesebüchern, Sprachlehren u. s. w. jedem auf, und man kann nicht in Abrede seyn, dass eben durch sie die Anfänger unverantwortlich lange im Vorhofe herumgetrieben werden, ohne doch das Allerheiligste einer Sprache zu erblicken.

3. *Conversazioni istruttive all'uso degli amanti della lingua e letteratura Italiana e delle belle arti.* Opera di *Giambattista Schaul.* T. 1. 2. 1806. 457 u. 445 S. 8. Frankf. a. M., b. Wilmans. (3 Thlr.)

Die auf dem Titel angegebene Zweck ist allerdings erreicht. Anziehender jedoch ist der zweyte Theil durch die historischen Notizen über Architectur und Architecten. Der erste hat dagegen viel Seichtes. Es sind Gespräche über mancherley Gegenstände des Umgangs, an welchen freylich der Styl das vorzüglichste ist, besonders wenn man berücksichtigt, dass ein Deutscher in einer fremden Sprache schreibt. Dass es ihm jedoch an der Leichtigkeit und der höhern Kunst, welche der Dialog erfordert, fehle, auch ohne Rücksicht auf die Materie zu nehmen, springt leicht in die Augen. Immer aber ist diese Art, das Studium der ital. Sprache zu befördern, den sonstigen und vorher erwähnten weit vorzuziehen. Nur sollte überlegt werden, dass Producte dieser Art immer Zwittergeschöpfe werden; die Materie bleibt der Form etwas fremd, oder umgekehrt. Denn die Nationalindividualität verwischt sich nothwendig auf einer Seite.

Kleine Schrift.

Religionslehre. *Catechismus-Fragen*, oder Uebung des kleinen Catechismi D. Martin Luthers, welche anfänglich von weyl. D. *Hector Mithobius* entworfen, hernach aber von verschiedenen Dienern des göttlichen Worts vermehret worden. Ratzeburg, bey Gläser. 1805. 168 S. 12. (geb. 3 gr.)

Der meckl. Superintendent und Propst des Fürstenthums Ratzeburg *Mithobius* († 1655.) hatte das sehr vernachlässigte Katechisiren zu befördern gesucht und gab 1650. *Methodus catechizandi simplices*, d. i. *einfältigste und kurze Anleitung, wie die ganz einfältigen Leute in dem heiligen Catechismo sind zu üben* etc. heraus, welches Buch seitdem in dem gedachten Fürstenthum als Landeskatechismus gebraucht ward. Doch fanden die Pröpste des 18. Jahrhunderts, namentlich G. Kohlreif, zu wenig Dogmatik darin und vermehrten und veränderten des ehrlichen Mithobius Büchlein von Seite zu Seite so, dass sehr wenig davon übrig blieb. Von dem Geiste dieser Veränderungen mögen einige Beyspiele zeugen. Mithob. lässt fragen: „Wie sollen sich Aeltern und alle, so diesen Namen führen, gegen ihre Kinder verhalten?" und antworten: „Sie sollen sie auferziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn: sie sollen sie durch Zucht und Strafe vom Bösen abhalten, und durch Lehr und Ermahnung zum Guten anhalten. Dieweil sie es aber selber nicht alles thun können, sollen sie die Ihrigen desto fleissiger zur Kirchen und zur Schulen anhalten." Dafür lassen die Verbesserer jene Frage so beantworten: „Sie müssen fleissig für sie beten, sie ernähren und zur Gottesfurcht und allem Guten durch ihr eigen Exempel anführen;" und darauf ist die Frage hinzugesetzt: „Thun aber die Aeltern unrecht, wenn sie ihrer Kinder Bosheit bestrafen? Nein, sie thun recht daran: denn das will Gott haben. Eph. 6, 4. Spr. Sal. 13, 24." Bey M. heisst es weiter: „Gehet es denn allen gehorsamen Kindern wohl? etc. Ja, es gehet ihnen wohl, wenn schon nicht nach dem Fleisch, jedoch an der Seelen u. s. w." Was er hier als Folge ansehen lehrt, das erhebt der Verbesserer zum Bewegungsgrunde: „Warum sollt du Vater und Mutter ehren? Auf dass mirs wohl gehe und ich lange lebe auf Erden." Bey Mith. wird nach den 10 Geboten gefragt, ob wir diese halten können, und dieses verneint, „dieweil wir alle in Sünden empfangen und geboren werden." Der Nutzen der 10 Geb. wird nun darin gesetzet, „dass wir unsre Sünde daraus erkennen lernen; hernach, dass wir lernen, was wir thun und lassen sollen. Nun von der Reue, und dann vom Glauben. — Hierin ist doch Zusammenhang und Ordnung. Aber in den verbesserten Ausgaben wird gefragt: „Kann denn nach dem Sündenfall" (von dem noch gar nicht die Rede gewesen ist) „ein Mensch die Gebote Gottes vollkömmlich halten? Nein, er kann sie nicht halten, weil er durch die Erbsünde verderbt ist." (Erst einige Seiten nachher kommt aber die Frage, was die Erbsünde sey.) „Gibt denn Gott denen Menschen nicht noch Kraft und Gnade, seine Gebote zu halten? Ja, denen, die an Christum gläuben. Was für Werke thut alsdann ein Gläubiger? Er thut gute Werke." Die 10 Geb. dienen, heisst es nun weiter, zur Erkenntniss der Sünde und des göttlichen Zorns wider die Sünde; folgends auch zur Anweisung auf Christum den Sündentilger; und drittens zur Regel, darnach wir unsre gute Werke richten sollen. Wird denn der Mensch durch seine Werke vor Gott gerecht? Nein, sondern durch den Glauben an J. Chr., der das Gesetz für uns erfüllet hat. „*Nun* folgt die Lehre von der Sünde; die vom Teufel und unserm verkehrten Willen kommt, von der Busse, von guten Werken, vom christl. Glauben u. s. f. — Und dieses, besonders durch die nachhelfenden Hände seiner formulargläubigen Herausgeber zu einem ordnungslosen und auf der Einen Seite so überfüllten als auf der andern unvollständigen Gemengsel gediehene, unsern Zeiten in Absicht des Inhalts so wenig als der Form angemessene Lehrbuch wird in dem Lande eines Fürsten, der für die Bildung seiner Unterthanen sorgt und gesorgt wissen will, im J. 1805. ohne alle Veränderung wieder abgedruckt? Hätte man, wenn man kein neues, unsern Zeiten angemessenes Buch ausarbeiten und einführen wollte oder konnte, nicht wenigstens den Wust, der in unsern Zeiten der Religion doppelt schadet, wegstreichen, nicht wenigstens durch kleine Veränderungen den Ausdruck deutlicher und bestimmter machen, — nicht wenigstens den moralischen Theil vervollständigen sollen? Was hilft alles Predigen, wenn die Lehrbücher, die man den Kindern in die Hände gibt und nach welchen eingeschränkte Schulmeister, die sie nicht verbessern können, die Jugend unterrichten müssen, das Gegentheil von so vielem enthält, was der vernünftige Prediger seinen Zuhörern einzuschärfen sucht?

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

134. *Stück, den* 17. *October* 1806.

STAATSWIRTHSCHAFSLEHRE.

Versuch zu einer verbesserten Circulation des Papiergeldes und Berichtigung der öffentlichen Schuld in dem Kaiserlich Oesterreichschen Staat. Regensburg, b. Montag und Weiss. 1806. 215 S. kl. 8. (18 gr.)

Obgleich das nun erschienene neue Finanz-Edict in den Kaiserlich-Oesterreichschen Staaten von den in der vorliegenden Schrift gethanen Vorschlägen gänzlich abweicht, und der gute Rath des Verf.'s also ohne praktischen Einfluss bleiben möchte; so verdienen seine Gedanken in wissenschaftlicher und allgemeiner Hinsicht doch immer Aufmerksamkeit. Der Verf. gehört nicht zu den gewöhnlichen Pamphlets-Schreibern. Er kennt die richtigen Grundsätze des Geldwesens und ist nicht ohne Localkenntniss. Materien dieser Art können nicht genug von sachkundigen Männern ventilirt und von allen Seiten erwogen werden. Deshalb theilt Rec. den Gedankengang des Verf. und seine Bemerkungen darüber den Lesern dieser Literaturzeitung mit.

Die Schrift besteht aus drey Abtheilungen und einem Nachtrage. In der *ersten* Abtheilung werden die Wirkungen dargestellt, welche aus dem gegenwärtigen (1804.) Stande der Zahlungs-Bilanz und aus der Circulation des Papiergeldes in dem Oesterreichschen Staate nothwendig hervorgehen. Diese sind: 1) *Steter Verlust in der auswärtigen Handelsbalanz.* Die Gründe davon sind bekannt und werden hier im Ganzen richtig angegeben. Indessen muss man sich doch hüten, den Verlust höher anzuschlagen, als er wirklich ist. In diesen Fehler scheint der Verf. hie und da gefallen zu seyn, indem er S. 19. annimmt, dass Oesterreich bey seiner Einfuhr aus der Fremde, auch wirklich 25 P.C. verloren habe, weil das Papiergeld gegen baares Geld 25 P.C. Verlust erlitt. Allein es ist wohl zu merken, dass nur diejenigen, welche das Papiergeld für voll empfangen und annehmen müssen, den vollen Verlust des Curses tragen: ein jeder, der es in seiner Gewalt hat, seinen Waaren einen Preiss zu setzen, kehrt sich an den Nennwerth des Papiergeldes nicht, sondern schlägt es selbst nur so hoch an, als er es in Metallgelde, oder dessen reellem Aequivalente realisiren kann. Das Papiergeld sinkt daher gleich in der Hand des ersten Empfängers bis zu seinem Realwerthe herunter, und kann selbst im Lande nicht höher, oder doch nicht viel höher angebracht werden, wenn die erste Zeit der Verminderung des Werthes dieser Geldart, wo viele noch nicht rechnen können, vorüber ist. Wenn also der inländische Kaufmann damit ausländische Waare kauft: so gibt er realiter in 100 Fl. nicht 100, sondern nur 75 Fl. weg, wenn der Cours 25 steht. Man kann also nicht sagen, dass Oesterreich einen grössern Realwerth weggegeben als empfangen habe, und es ist daher nicht richtig, wenn der Verf. S. 14. sagt: „Bey den 32½ Millionen, wozu seine (Oesterreichs) Einfuhren angeschlagen worden, wäre der vierte Theil unvermeidlich verloren gegangen.“ Denn diese 32½ Millionen waren in Oesterreich selbst eine blosse Nominalsumme, und bey weitem nicht 32½ Millionen silberner Conventions-Gulden, sondern den vierten Theil weniger, oder überhaupt so viel weniger werth, als sie, zusammengenommen im Curse gegen das baare Geld verloren haben. Indessen ist der Nachtheil und die Verwirrung, welche aus dem Schwanken des Curses, dem Agiotiren und bey den ersten und nachfolgenden Ausgaben entspringt, immer gross genug. Dass diese Nachtheile durch die Maassregel, für die Banknoten den reellen Curs nach ihrem Nennwerthe zu ergänzen, sehr vermehrt wurde, und dass dieser Umstand insonderheit alles baare Geld aus dem Umlaufe bringen musste, wie S. 22. bemerkt wird, hat seine Richtigkeit. Das baare Geld wird aus dem Lande gehen, oder wenn dieses mit Gewalt verhindert wird, im Kasten verschlossen werden. Doch wird letzteres nur in solchen Ländern geschehen, wo der Handel mit dem Auslande gehemmt, und die Ausfuhr des Goldes und Silbers streng verboten ist. Daher

ist die S. 10. geäusserte Vermuthung ungegründet, dass auch in England die Guineen, wegen der zu grossen Papier-Circulation, in den Koffern der Reichen verschlossen seyn müssten. Eine nicht ganz richtige Vorstellung der Handelsbalanz verführt zu dieser Idee, indem der Verf. glaubt, dass eine vortheilhafte Handelsbalanz mit Geld saldirt werden müsse. So lange England das Geld zur inländ. Circulation entbehren, oder es nicht vortheilhaft zu diesem Zwecke gebrauchen kann, wird es sein Geld immer ins Ausland schicken und sich seine Forderungen lieber mit Waaren bezahlen lassen, die es besser brauchen kann. Das Geld im Kasten zu verschliessen, hat der Engländer gar keinen Grund, da er es zu jeder Zeit, wo er es nöthig hat, in beliebiger Quantität wieder erhalten kann.

2. *Grosser Verlust im innern Verkehr*, indem das in Verfall gerathene Papiergeld den Werth der Capitalien und alles nutzbaren Eigenthums ungewiss macht, und über den gesammten inländischen Verkehr ein solches Schwanken verbreitet, dass die nöthigen Umsätze jeder Art nur mit Verlust oder Gefahr unternommen werden können. Diesen Nachtheil setzt der Verf. gründlich und schön S. 25—35. aus einander. Vielleicht hätte die daraus folgende Stockung der Gewerbe, aller Fabrikunternehmungen u. s. w. noch eine besondere Zergliederung verdient.

3. *Verlust für die Regierung selbst* durch den ungemessenen Werth des circulirenden Papiers in allen Staatseinkünften und zu erhebenden Abgaben. Sehr gut wird die Unmöglichkeit gezeigt, sich durch proportionirliche Erhöhung der Abgaben zu erholen, und die Nothwendigkeit die mehresten Ausgaben über ihren bisherigen Zahlwerth zu erhöhen. Die Regierung verliert an ihren Einnahmen gerade so viel als ihr Papier gegen das baare Geld verliert, welches in diesem Augenblicke (Januar, 1806.) ein ganzes Drittel beträgt, also wenn nach Ockhart die österreichschen Staatsrevenüen 110 Millionen Fl. betragen, verliert der Staat über 36 Millionen Fl. jährlich durch sein Papiergeld.

In der *zweyten* Abtheilung theilt der Vf. seine Vorschläge zur Wiederherstellung der Ordnung der Dinge mit. Sie bestehen kürzlich darin, dass 1) eine neue abgesonderte Bank, unter Garantie der Stände aller Provinzen, gegründet werde, die von aller Einwirkung der Regierung frey bleiben soll, welche die zur innern Circulation nöthigen oder brauchbaren Zettel übernehme und im Curs erhalte, indem sie einen Fond zusammenbringt, wodurch sie im Stande ist, diese Zettel unweigerlich, sobald es verlangt wird, zu realisiren. Der Verf. nimmt an, dass jetzt 500 Mill. Fl. Banknoten circuliren und will von denselben 200 Millionen Fl. dieser Bank übergeben. Dabey schlägt er vor, den gegenwärtigen Curs der Noten gesetzlich beyzubehalten, so dass sie beständig 25 Fl. in der Auswechselung und in allen Berechnungen gegen das baare Geld verliehren, oder dass der Staat die neuern Münzen um so viel leichter macht, um die Münzen mit dem Papier auf einerley Nenn- und Realwerth zu reduciren. Wie den mit letzterm Vorschlage verknüpften Inconvenienzen vorzubeugen sey, hierzu werden zwar Vorschläge gethan, die aber sie schwerlich alle heben würden: 2) die übrig bleibenden Noten sollen eingezogen werden, und zwar so, dass die Summe derselben unter die Grundbesitzer nach dem Fuss der Grundsteuer vertheilt werde und ein jeder Grundeigenthümer verbunden wird, den auf ihn fallenden Antheil zu kaufen, und ihn an den Staat zu bezahlen, der sie dann vernichtet und dagegen dem Grundbesitzer auf so viele Jahre die Grundsteuer erlässt, bis sein gethaner Vorschuss erstattet ist. Den dabey vorkommenden Schwierigkeiten beugt der Verf. gut vor. Wie aber der Staat das Deficit der Grundsteuer, deren Betrag ihm so viele Jahre, als die Erstattung dauert in der Einnahme fehlen würde, decken soll, wird nicht gezeigt. Auch sind die Folgen, welche dadurch entstehen werden, dass im Lande ein, obgleich nur scheinbarer, doch seiner Wirkung nach immer reeller, Werth von so vielen Millionen aus dem Curs gebracht, und für immer vernichtet wird, nicht genugsam erwogen, da diese ganze Werthmasse ein Capital ist, mit dessen Vernichtung eine eben so grosse Masse Arbeit suchenden Capital verloren geht. Ob die Nation einen so enormen Verlust in so kurzer Zeit, auf eine so plötzliche Art ertragen könne, ohne die schrecklichste Noth unter den arbeitenden Classen hervorzubringen und also die Quelle des Nationaleinkommens noch mehr anzugreifen, ist eine grosse und wichtige Frage. In dieser Hinsicht scheint das Project, welches der Verf. im *Nachtrage* liefert, der, nach den durch den neuesten Krieg eingetretenen veränderten Umständen geschrieben ist, allerdings vortheilhafter. Es besteht nämlich darin, dass die neue Bank die ganze Masse der vorhandenen Banknoten zu dem gegenwärtigen Curs übernehme und ihnen wenigstens diesen dadurch sichere, dass sie die stete baare Verwechselung derselben zu diesem Curse sicher stellt. Den Fond dazu soll sie sich durch Actien verschaffen. Er schlägt den baaren Bedarf zur nöthigen Realisirung zu 40 Millionen Gulden an, die er theils durch die reichen inländischen Particuliers, theils durch die ausländischen Interessenten, theils durch die Regierung bald zusammen zu bringen hofft. Hiermit sollen 300 Million. Gulden die nach dem jetzigen Curs zu 180 Millionen Fl. baar angeschlagen werden, im Umlauf erhalten werden. Die noch übrigen 100 Mill. Fl. (denn nach den neuern dem Verf. zugekommenen Nachrichten beläuft sich die ganze Summe der im Umlauf befindlichen Banknoten nur auf 400 Mill. Fl.) sollen den Inhabern in ein Girobuch gut geschrie-

ben und zu den Zahlungen grosser Kaufleute gebraucht werden. Wozu die letztere Maassregel nutzen solle, sieht man nicht recht ein. Immer würden die Credits im Girobuche doch nur Papierwerth haben, und nur in so weit ihren Credit behalten, als sie zu den grossen inländischen Handelszahlungen gebraucht werden könnten. Diese Function aber würde die Noten selbst in gleicher Masse vernichten. Es würden also eben so viel Noten zu diesen Zahlungen verwandt werden, man mag ihren Werth in ein Buch übertragen, oder sie in Natura im Umlauf lassen. Will die Bank den Credit der Noten aufrecht erhalten, so muss sie derjenigen, welche ins Girobuch eingetragen sind, oder den Girocredit eben so gut auf Verlangen realisiren, als die umlaufenden Noten, weil sonst der Girocredit sogleich gegen die wirklichen Banknoten verlieren würde. Es wird also nicht begreiflich, wie der Verf. glauben kann, dass er durch diese Absonderung von 100 Mill. Fl. vermittelst einer Girobank die Menge der umlaufenden Zettel vermindern würde, da diese wirklich, nach wie vor, im Umlauf bleiben. Denn ob sie als Zettel oder durch Uebertragung als Credit umlaufen, ist gleich viel.

Die Bank selbst will der Verf. durch die Hypothek sichern, welche bis jetzt der Wiener Stadtbank zur Sicherheit gedient hat, theils durch die Vortheile, welche aus dieser Hypothek entspringen, theils durch die Zinsen, welche die Regierung der Bank für die übernommene Capitalschuld auf gewisse Jahre durch Anweisung auf die Revenüen ihrer Bergwerke, accordiren soll, theils endlich durch die Gewinnste aus den Nebengeschäften der Bank glaubt der Verf. ihr ein jährliches Einkommen von circa 7 Mill. Fl. zu verschaffen, wovon 2 Mill. zur Deckung der Zinsen für die Actien, die übrigen 5 Millionen zur allmähligen Einziehung und Tilgung des Papiergeldes dienen sollen.

Was die Nation bis jetzt am Papiergelde eingebüsst hat, wird ihr nach beyden Projecten freylich nicht wieder erstattet, welches auch durch die Regierung unmöglich geschehen kann. Beyde haben nur zur Absicht das Geldwesen wieder auf einen festen Fuss zu bringen, und die so schädliche Schwankung, so wie das immer tiefere Sinken der Gelder zu verhindern. Und dieses ist allerdings der einzige Gegenstand, den ein Staats-Arzt zu bewirken sich vornehmen kann.

Nach des Rec. Meynung macht sich der Vf. sein Project dadurch schwerer, als es der Natur der Sache nach ist, dass ihm zu viel daran gelegen ist, das Papier zu verdrängen und an dessen Stelle das baare Geld wieder einzuführen. Wenn aber nur sonst dem Papiere die Kraft des baaren Geldes gesichert ist: so wird die Nation nichts dabey einbüssen, wenn sie auch kein baares Geld im innern Umlaufe hegt. Es scheint also nicht nöthig zu seyn, dass sich die Bank mit Einziehung der Noten übereile, sobald es ihr nur erst gelungen ist, ihnen einen fixen Werth zu sichern. Ihr Hauptbestreben müsste nur seyn, sich durch die angegebenen Fonds ein so grosses Vermögen zu sammeln, welches dem umlaufenden Papierwerth gleich käme, womit sie also im Stande wäre, die ganze umlaufende Masse, sobald es erfordert würde, zu realisiren. Das Ueberflüssige aus dem Curs zu ziehen, würde ihr dann keine Schwierigkeit kosten. So wie des Verf.'s Plan angelegt ist, ist schon fürs erste selbst dafür gesorgt, dass kein grosser Ueberfluss an Papiergelde bleiben wird. Denn der niedrige Stand des Curses zeigt schon gewissermaassen an, wie viel überflüssiges Papier im Umlauf sey, nämlich ungefähr so viel als es im Curse verliert. Da es nun durch die vom Verf. vorgeschlagene Maassregel um 40 Fl. als soviel es jetzt im Curse verliert, auf immer heruntergesetzt werden soll; so hört hierdurch von selbst der Ueberfluss auf, und der bleibende Metallwerth von 240 Mill. Fl. in 400 Mill. Fl. Papier ausgedruckt, wird wahrscheinlich für die innere Circulation nöthig seyn. Daher denn eine Einziehung dieses Papiers, wenn ihm einmal Gültigkeit und fixer Werth verschafft ist, nicht nur unnütz, sondern auch schädlich seyn würde, da der zu seiner Sicherheit immer mehr wachsende und ihn endlich gänzlich ausgleichende Fond weit besser zu andern National-Zwecken angewandt und so der Landesreichthum dadurch auf eine doppelte Art vermehrt werden kann.

Die *dritte* Abtheilung handelt von den Oesterreichschen Staatsschulden, jedoch nur im Allgemeinen, da der Umfang dieser Schulden ein Staatsgeheimniss ist. Die Nothwendigkeit, die Schuld zur Zufriedenheit der Gläubiger zu bezahlen, wird nicht nur aus praktischen, sondern auch aus politischen Gründen abgeleitet. Unter letztern gelten aber doch wohl nur die, welche vor der Aufrechterhaltung des Regierungscredits und von dem Schaden, den eine Revolution in der Veränderung der Richtung eines grossen Theils der National-Einnahme entspringt. Diese sind allerdings so wichtig, dass man noch wichtigere nicht bedarf. Indessen ist es der guten Sache immer eher nachtheilig, als vortheilhaft, wenn sie mit gehaltlosen Gründen verfochten wird. Von dieser Art sind, des Rec. Meynung nach, diejenigen, womit der Vrf. mit *Struensee* die Schädlichkeit eines Nationalbankrots darstellt. „Die Million," sagt nämlich Struensee, „die man den Gläubigern des Staats widerrechtlich vorbehält, verursacht im Umlauf einen Verlust von vielen Millionen," weil dadurch nicht nur die Staatsgläubiger, sondern auch alle, die von ihnen Nahrung und Unterhalt hatten, leiden, und da diese ebenfalls ausser Stand gesetzt werden, die benöthigten Waaren und Lebensmittel einzukaufen und zu bezahlen: so wird das Elend durch das ganze

Land verbreitet. „Es ist demnaah falsch," setzt der Verf. S. 108. hinzu, „wenn *Hume* sagt: *dass bey einem wirklichen National-Bankrotte Tausende der Wohlfahrt von Millionen aufgeopfert werden.* Vielmehr muss man im Gegentheil sagen, *dass der durch den Bankrott bewirkte Untergang dieser Tausende den Untergang von Millionen nach sich zieht.*" Erwägt man nämlich, dass der Nation die Einkünfte, wovon bisher die Zinsen der Staatsgläubiger bezahlt wurden, keinesweges verloren gehen, wenn der Staat sie nicht mehr von den übrigen Unterthanen erhebt, um sie an die Staatsgläubiger zu bezahlen, sondern dass diese nun in den Händen der bisherigen Contribuenten bleiben; so sieht man auch, dass diese Contribuenten mit den ihnen nun zu gut kommenden Millionen, eine eben so grosse Quantität Arbeit bezahlen können, als woher die Staatsgläubiger mit derselben Quantität, die sie als Zinsen von dem Staat empfingen, bezahlten. Es wird folglich hierdurch nicht die Quantität der National-Einnahme, sondern nur ihre Vertheilung verändert, wobey allerdings die Classen, welche bisher diese Einnahme bezogen, so wie die Arbeiter, welche diese zunächst in Thätigkeit setzten, leiden müssen, wogegen aber diese ganze Einnahme den contribuirenden Classen, und denen, welche für diese arbeiten, zu Gute kömmt. Nach dieser Ansicht der Dinge dürfte sich also das Humische Urtheil wohl rechtfertigen lassen, obgleich darin kein Grund für die Billigung eines Staatsbankrots liegt.

Bey den Vorschlägen, die zur Tilgung der Staatsschuld selbst geschehen, unterscheidet der Verf. *inländische* und *ausländische* Gläubiger. Erstere will er in Banknoten für voll gerechnet, bezahlen, und dazu einen Fond, sowohl für Abtragung der Zinsen, als die allmählige Tilgung des Capitals errichten. Allein diese Maassregel würde doch im höchsten Grade ungerecht seyn, da der Staat diese Anleihen zu dem vollen Capitalwerthe in dem 24 Fl. Fusse empfangen hat, und die einzelnen Austauschungen, wobey die, welche die Obligationen weggaben, verloren, ihn unmöglich berechtigen können, auch diejenigen mit in den Verlust zu ziehen, welche, im Vertrauen auf den Staat, ihre Papiere behielten. Offenbar würde der Staat das Vermögen aller dieser Gläubiger mit einem Schlage um 40 P.C. vernichten. Der Grund, dass er ihnen doch nun etwas gewisses gäbe, ist in der That ein sehr trostloser Grund. Der Fond selbst soll durch die bisherigen ausserordentlichen Abgaben und die fortdauernden Kriegssteuern gebildet, und durch eine eigne Commission verwaltet werden.

Was die auswärtigen Gläubiger betrifft, so will er sie dadurch befriedigen, dass er 1) die Herabsetzung der Zinsen um 1 P.C. vorschlägt, und hieraus einen Tilgungsfond zu bilden anräthet. Diese Herabsetzung des Zinsfusses solle jedoch nur durch *gegenseitiges Einverständniss* geschehen. Wer sich nämlich solche Herabsetzung nicht gefallen lassen will, soll sich an die ihm zuständige Hypothek halten können, wenn der Staat ihm nicht gleich seine Forderung baar auszahlen kann. Diese Hypothek bestehe hauptsächlich in den Domainen, und es sollen daher jedem Inhaber einer Staats-Obligation auf sein Verlangen, liegende Gründe, oder Theile der Domainen, nach deren vorgenommenen Schätzung, *in Gemässheit der versprochenen Zinsen*, denen der Ertrag des Grundstücks gleich kommen müsste, angewiesen werden.

Die Ausführung dieses Projects scheint aber nicht nur unendlichen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn, sondern auch in eine unvermeidliche Härte gegen die armen auswärtigen Staatsgläubiger ausarten zu müssen. Denn worauf würde dieses am Ende anders hinauslaufen, als auf ein Herunterstürzen der Staatspapiere, bis zu demjenigen Werthe, wofür man sie vortheilhaft beym Ankauf der Domainen anbringen könnte. Bey dem jetzigen hohen Zins und dem Capitalmangel in den Oesterreichschen Staaten aber, würden die Grundstücke schwerlich zu 4 Pr. angebracht werden können. Die fremden Staatsgläubiger möchten es also anfangen wie sie wollten, so würden sie doch nicht mehr für ihre Papiere erhalten können, als der Werth betrüge, den ihnen der neu angenommene Zinsfuss sicherte. Was der Verf. von Entschädigung mit totaler Zahlungsfähigkeit des Staats auf andere Weise sagt, kann nichts gelten. Denn es gibt noch eine Menge Mittel, wie der Staat seine Gläubiger auf eine solide Weise und so befriedigen kann, dass sie nichts einbüssen. Dass er dabey Geld aus dem Lande schicken muss, ist freylich richtig. Indessen sind die Folgen davon bey weitem nicht so fürchterlich, als sie der Verf., der hierin dem Merkantilsysteme zu viel trauet, angibt. Eine Veräusserung der Domainen, nicht Licitationsweise, sondern nach einer bestimmten Taxe gegen Staatspapiere würde allerdings ein Mittel werden können, diese Schulden auf eine gute Art zu tilgen, und selbst manchen ausländischen Capitalisten ins Land zu ziehen. Es müsste aber dieses ein ganz freyer Handel bleiben. Die Domainenstücke würden taxirt und ihr Preis nach ihrem gegenwärtigen Ertrage zu 4 P.C. angeschlagen, und den Liebhabern blos gegen Staatspapiere abgelassen. Da es wahrscheinlich ist, dass der Ertrag, welchen die jetzige öffentliche Administration herausbringt, noch sehr erhöhet werden kann; so würde der gesetzte Preiss wegen der Aussicht einer möglichen Verbesserung immer noch viele Käufer anlocken, und leicht könnte man auch Fremden das Einwandern in die Oesterreichschen Staaten annehmlich machen. Die vermehrte Production würde sodann bald neue Mittel an die Hand geben, das Uebel zu vermindern.

Die hier mitgetheilten Bemerkungen sollen dem Verf. nur die Achtung des Rec. bezeugen, und in dieser Hinsicht sind sie ihm hoffentlich mehr werth, als schaale Lobpreisungen, die seine Schrift nicht bedarf.

HEBRÄISCHE SPRACHLEHRE.

Syntax der hebräischen Sprache, von *M. C. C. F. Weckherlin*, Prof. am Gymnasium zu Stuttgard. Stuttgard, b. Löflund 1805. XVI. und 192 S. 8. (16 gr.)

Wenn es nicht zu spät wäre, für das Studium der hebräischen Sprache wieder möglichst viele, tief eindringende Verehrer zu gewinnen: wenigstens zweckmässiger, als fast jemals, sind Anleitungen dazu in der neuesten Zeit gegeben worden, und unter denselben erwirbt sich die gegenwärtige einen ausgezeichneten Platz. Durch nachdenkenslose Fortpflanzung der veralteten Form der hebräischen Sprachlehre war der Eifer für diese erkaltet, während schon die Grammatiken anderer Sprachen mit philosophischem Geiste bearbeitet waren. Und als endlich auch jene es wurde: war ihr Studium zu Vielen schon zu sehr verleitet, als dass die zweckmässigere Form genug Zutrauen zu der Sprache selbst hätte erwecken können. Der Geist des, oft oberflächlichen Zeitalters will mehr den Inhalt der alten Bücher, als grammatisch begründeten Erweis desselben. Aber vielleicht gelingt es dem unermüdlichen Eifer, auch so den Erfolg zu bewirken, der vor 30 Jahren um sehr Vieles leichter erreicht worden wäre. Die Hebräische *Syntaxis* war vor allem auf die unbegreiflichste Weise vernachlässigt. Statt dass man bey andern Sprachen, unmittelbar nach dem Anfange ihrer Erlernung zur Syntaxis geführt wird: so sollte es bey der Hebräischen für ein besonderes Opus supererogationis gelten, bis zu *Danzii interpres* vorgedrungen zu seyn. Selbst dieser und die Syntaxis zu *Schroederi* fundamentis war fast nichts anders, als ein Auszug aus der vor nun beynahe 200 Jahren erschienenen *Glassii philologia sacra.* Alle übrigen grammatischen Lehrbücher hatten gar keine Syntaxis, gleich als ob es keine gebe, oder keiner bedürfe, oder nur zum Schein ein paar Blätter für dieselbe; und diesen verderblichen Gebrauch schien selbst der grosse *Schultens* durch sein treffliches, bloss der Formenlehre gewidmetes Werk zu autorisiren. — Ein besonderes Verdienst also erwirbt sich unser Verf. durch eine eigene, der hebräischen Syntaxis gewidmete Schrift, die auch in den Händen jedes Freundes der hebräischen Literatur seyn sollte, und ihrem Umfange nach seyn kann, und deren zweckmässige Anordnung und Abtheilung man aus einer ausführlichen Inhaltsanzeige ersieht. Man hat selbst bey öffentlichen Beurtheilungen dieses Büchleins daran gezweifelt, dass in einer Schrift über diesen Gegenstand etwas Neues erwartet werden könne: aber wir müssen unsere Leser versichern, dass sie in derselben sehr vieles finden werden, was noch in keiner andern Schrift gesagt ist. Eben bey der gänzlichen Vernachlässigung der hebräischen Syntaxis ist der Beobachtungsgabe eines, die hebräischen Urkunden grammatisch genau studirenden Gelehrten ein weites Feld offen, die hebräische Sprache mit den Constructionen anderer zu vergleichen, und dadurch zu Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten der erstern zu gelangen, an die vorher noch Niemand gedacht hatte. Alle syntaktischen Regeln der einzelnen Sprachen beruhen auf solchen Vergleichungen: durch sie ist die Syntaxis anderer Sprachen seit *Glassius* vortrefflich ausgebildet worden, und durch ihre Vernachlässigung die hebräische zurück geblieben. Der Verf. hat auf diesem Wege schätzbare Resultate gefunden, und eben so sorgfältige Forscher werden dergleichen auch noch ferner zu finden Gelegenheit haben, wenn sie nur gründlich und sorgfältig beobachten wollen. Freylich müssen einem solchen Beobachter aus der allgemeinen und philosophischen Sprachlehre die Vorstellungen von dem, was bezeichnet seyn kann, vor der Seele schweben: unserm Verf. haben sie vorgeschwebt, und die Erörterung geht überall von solchen Rücksichten aus. Wir möchten sagen, dass öfters die Abtheilungen der Fälle eher zu subtil genommen seyen. Der Verf. hat den verschiedenen Redetheilen jedem ein Capitel gewidmet; I. handelt in §. 1 — 10. von dem Praefixo He, II. in §. 11 — 37. vom Substantive, III. von §. 38 — 50. von den Zahlwörtern, IV. in §. 51 — 66. vom Adjectiv, V. in §. 67 — 103. von den Pronominibus, VI. in §. 104 — 141. vom Verbo, VII. in §. 142 — 148. von der Uebereinstimmung des Prädicats mit dem Subjecte in Ansehung des Generis und Numeri, VIII. in §. 149 — 156. von dem Adverbio, IX. in §. 157. und 158. von den Conjunctionen, X. in §. 159. und 160. von den Präpositionen, XI. in §. 161. und 162. von den Interjectionen, XII. in §. 163. von der Ellipse. In dem ersten dieser Capitel wird sehr gründlich von allen Arten des Gebrauchs des Artikels gehandelt, wenn auch gegen einzelne Anführungen etwas einzuwenden ist, z. B. S. 2. c. wo בְּתוֹךְ הָאָהֳלִי Jos. 7, 21. heissen soll: in *diesem* meinen Zelte, da doch der Sprechende davon weit entfernt ist. Dass aber der Verf. noch den Artikel mit dem ה interrogativo zusammenmengt, hat uns sehr gewundert. Indessen durch einen, obwohl betrüglichen, Grund hat er diess wenigstens doch zu unterstützen gesucht. Nach §. 6. soll ה auch: siehe da! bedeuten. Unter den angeführten 5 Beyspielen ist Num. 31, 15. indignirende Frage, und ebenso kann Ezech. 20, 30. genommen

werden. Num. 20, 10. ist offenbar blosse Frage, und II. Sam. 23, 17. ist auch nichts anderes, nur dass zur Frage im Gedanken die Negation supplirt werden muss. Job. 34, 31. endlich ist zwar ganz singulär, aber am wenigsten ist: siehe, der Sinn. Dieser 6te §. nun soll aber die Vorbereitung des 7ten seyn, „die Bedeutung: *siehe*! *siehe da*! oder überhaupt eines *Aus-* oder *Zurufes* (?) hat das ה ohne Zweifel (?) auch bey einer *Frage*, wo eigentlich nicht das ה, sondern der Ton die Frage bezeichnet.“ Der Vf. hebt diess selbst so gut, als ganz wieder auf, wenn er fortfährt: „Nach und nach hat freylich das ה bey Fragen die ursprüngliche (demonstrative) Bedeutung verloren, so dass es *überhaupt als Zeichen der Frage* angesehen und gesetzt — und gewöhnlich anders punctirt wurde.“ Nach Anm. 2. „soll nämlich die Punctation anfangs eben dieselbe, wie bey dem Artikel, gewesen seyn, und man Deut. 32,6. noch ausdrücklich das ursprüngliche הַל finden.“ Bey letzterer Stelle hat der Verf. aus der Acht gelassen, dass גָּמַל sowohl mit dem Dativ, als mit dem Accusativ construirt wird, und dass also הַל nichts anders als Nota Dativi mit vorgesetztem ה ist. Was aber das unläugbare Factum betrift, dass das ה interrog. zuweilen wie der Artikel punctirt ist: so wird weder der Verf. noch sonst Jemand je entscheiden, ob diess dem Willen der Hebräischen Verfasser, oder blos den Urhebern unserer Punctation zuzuschreiben sey. Der Ursprung der Beziehung der Frage durch ה geht in die frühesten Zeiten der Bildung der hebräischen Sprache zurück, und für einen ursprünglichen Zusammenhang dieser Bezeichnung mit der des Artikels hätte sich wenigstens noch ein Dialekt anführen lassen, indem das vorgesetzte أ im Arabischen fragt, und der Artikel ال ist: allein so wie die hebräische Sprache als solche da steht, und vom Grammatiker dargestellt werden soll: ist der Artikel und das fragende ה so unvereinbar unterschieden, durch den Zweck, den der Gebrauch des ersteren als Bestimmung der Substantive, des letzteren als Adverbium hat, dass es völliger Irrthum ist, beyde ihrer Bedeutung und ihrem Gebrauche nach zusammenzustellen, und in einem Capitel abzuhandeln. — S. 10. oben muss es Num. 13, 18. statt Num. 12, 18. heissen, S. 76. Z. 6. ist vor 17, 9. — Ps. ausgelassen, zuweilen z. B. §. 11. a. sieht man nicht recht, zu welchen Wörtern die citirten Stellen gehören: welches alles wir bloss zu künftiger möglichster Berichtigung eines so nützlichen Buchs bemerken, bey dem übrigens einige dergleichen Druck- oder Schreibefehler fast unvermeidlich waren. S. 39. ist vergessen worden, von den Zahlwörtern zwischen 10. und 20. zu sprechen, von denen sich mit eben der Genauigkeit, mit welcher der Verf. überall jeden unterscheidbaren Fall angeführt hat, Fälle und Beyspiele angeben liessen, vergl. Gen. 17, 20. und 31, 47. — Ebendaselbst konnte das Zahlwort, wenn es von dem Substantive im statu constructo steht, mit: trias, hebdomas, verglichen, und durfte die richtige Bemerkung, dass מָאתַיִם nicht im Statu constructo vorkomme, nicht so gefasst werden, dass man daraus die Vorstellung erhalten muss, als ob von אֶלֶף, אַלְפַּיִם, אֲלָפִים, nicht אַלְפֵי herkomme. §. 41. war fast ganz überflüssig, da von מֵאָה und אֶלֶף in Absicht des Numerus derselben, und der Geschlechtsform beygesetzter Zahlwörter ganz dasselbe gilt, was in den vorhergehenden §§. von der Verbindung der kleineren Zahlwörter mit den gezählten Gegenständen bemerkt ist. — S. 42. scheint es, als ob sich die dort bemerkte Ausnahme auf die angeführten Stellen beschränke, aber Gen. 17, 20. und Jud. 10, 4. ist eben derselbe, obwohl immer sehr seltene Fall. — Bey der Ausführlichkeit der Bemerkungen über die Personal-Pronomina hätte es wohl S. 65. eine bestimmtere Erwähnung verdient, dass im Pentateuch הוא *immer* auch für das Feminin steht, im Plurale aber, auch in diesen Büchern הֵמָּה und הֵנָּה unterschieden sind. — Nach S. 66. „hat der Pluralis הֵנָּה ohne und mit Präpositionen nicht selten die Bedeutung des Adverbii: *hier*, *hieher*.“ Aber dieses Adverbium ist doch ohne Zweifel etwas Anderes, als das Plural-Pronomen: so gut als das Adverbium *hic* etwas Anderes, als das Pronomen *hic* ist, wenn man auch gleich im letzteren Falle die Abtheilung von dem veralteten Ablativ annehmlich machen kann, welches dort nicht möglich ist. — Wenn §. 75. steht: „Nach dem Pronomine der dritten Person ist zuweilen אֲשֶׁר zu suppliren, und dann heisst es: derjenige, welcher,“ so beweisen die beygesetzten Beyspiele einen solchen Sprachgebrauch nicht. In Prov. 6, 32 מַשְׁחִית נַפְשׁוֹ יַעֲשֶׂנָּה liegt das: *derjenige*, *welcher*, im Particip, und nicht in הוּא, welches vielmehr eine Art Nachsatz oder Reassumtion bildet. Auch im Syrischen, wo das Pronomen der dritten Person bisweilen deutlich für: *derjenige*, steht, ist diess nur selten der Fall. Im Hebräischen erklärt sich הוּא in Stellen, welche zur Noth so genommen werden könnten, leichter auf eine der gewöhnlichen Arten seines Gebrauchs. Irrig ist S. 106. 7. die Ansicht des Verf.'s, dass die Bedeutung der beyden Tempus-Formen der Hebräer bestimmt und vor allem davon abhänge, ob sie ohne ein vorgesetztes Vau, oder mit demselben stehen, indem dieses Vau eine Verbindung, einen historischen Zusammenhang, und überhaupt irgend ein Verhältniss mit dem Vorhergehenden anzeige.

Wahr ist es, dass Vau zur Verbindung fast aller Sätze dient, und dass jene Formen oft so regellos gesetzt sind, dass, wenn nur in dem ersten Satze das Zeitverhältniss deutlich genug angegeben ist, die Verba der übrigen darnach aus dem Zusammenhange gedeutet werden müssen: aber deshalb liegt die Unbestimmtheit oder Bestimmtheit dieser Tempus-Formen nicht in der Setzung oder Nicht-Setzung des Vau. Auch ohne mit Vau verbunden zu seyn, stehen jene Formen oft eben so unbestimmt, als mit demselben; und das Vau conversivum Futurorum ist zu ausgezeichnet durch seine Form und seinen Gebrauch zur Bezeichnung der Erzählung, als dass sich nicht der Hebräer bey diesem Gebrauche dieser Absicht bestimmt hätte bewusst gewessen seyn, und als dass dieses nicht für eine eigenthümliche Form gelten sollte. — §. 121. 122. gehören mehr in das Capitel von den Conjunctionen — §. 122. steht die artige Bemerkung, dass bey einigen Verbis z. B. אָהַב, חָכַם, זָכַר, יָכֹל, קָטֹן, יָדַע, die Form des Praeteriti die Bedeutung des Praesentis habe. Aber theils schränkt sich der Gebrauch dieser Form für des Praesens wohl nicht bloss auf einige Verba ein, theils ist im Gegentheil der Grund, dass diese Verba ursprünglich und eigentlich eine andere Bedeutung haben, z. B. יָדַע, er hat bey sich niedergelegt, aufbewahrt, zwar nach der Analogie der Verba: memini, novi, aber wenigstens zu umfassend aufgestellt. Lässt sich irgend eine allgemeinere Bestimmung über einen nicht bloss regellosen Gebrauch des so genannten Praeteriti statt des Praesentis geben: so liegt er wohl darin, dass viele Verba eine Beschaffenheit, nicht eine Handlung bedeuten. Man findet übrigens in diesem Capitel eine solche Menge von Beyspielen, über den Gebrauch der hebräischen Verbalformen, welche die Frucht feiner und genauer Beobachtung sind, dass man dem Verf. dafür recht viel Achtung und Dank schuldig wird, (denn darauf war die Aufmerksamkeit der älteren Grammatiker doch gewiss wenig oder gar nicht gerichtet,) wenn man auch hie und da eine Bemerkung oder Unterscheidung für etwas zu gesucht halten möchte. — Der Verf. geht in seinem übrigens nicht grammatischen Bestreben, die Unregelmässigkeiten des hebräischen Sprachgebrauchs genau zu rubriciren, und unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte und eine Art von Regel zu bringen, öfter etwas zu weit. Man vergleiche z. B. §. 133. ff.: Dass zuweilen bey Föminin-Formen des Nominis die Masculin-Form des Verbi steht, soll daher kommen, weil diese ursprünglich Generis communis gewesen. Wir wollen letzteres an sich keineswegs bestreiten: aber für mehr, als höchst unwahrscheinlich, müssen wir es halten, dass von dieser, *also vor der Ausbildung der Sprachformen* (und also auch vor der Abfassung der ältesten, uns bekannten hebräischen Schriften) vorhandenen Zweydeutigkeit solcher Wörter noch in den *allerspätesten*, nach der ersten Zerstörung Jerusalems abgefassten Schriften, woraus der Verf. viele seiner Beyspiele entlehnt hat, Reste übrig geblieben seyn sollten. Nein, sie sind wahre und blosse Unregelmässigkeit. Und da nun diese Unregelmässigkeit überwiegendst häufiger dann Statt findet, wenn das Verbum *vor* dem Subjecte, als wenn es *nach* demselben steht: so ergiebt sich nur hieraus das, was sich über diese Unregelmässigkeit, als allgemeiner, bestimmen lässt. — Ein Versehen müssen wir noch rügen, damit demselben bey einer neuen Auflage abgeholfen werde. Nur sehr selten findet man bey den vielen Unterscheidungen der Constructions-Fälle (wie S. 134. 2)) bemerkt, welcher unter denselben der gewöhnlichere ist. Dagegen sind oft neben einem durchaus herrschenden Fall einige andere höchst seltene gesetzt, ohne dass der nicht schon völlig unterrichtete Leser darüber auch nur einen Wink erhält. So z. B. §. 15. „das *Nominativ*-Verhältniss wird ausgedrückt a) durch das blosse Nomen, z. B. אֱלֹהִים בָּרָא, — b) durch Versetzung der Partikel oder vielmehr des Substantivs אֵת, §. 160.“ (wo über diesen Gebrauch eine Erklärung gegeben wird, die zu gesucht ist, als dass sie wahr seyn könnte,) — „c) durch pleonastische Versetzung der Präposition ל u. s. w.“ — Wir hätten neben der Anführung solcher, bey dieser Art von mühsamer und subtiler Forschung fast unvermeidlicher, kleiner Mängel, welche die vor uns liegende Schrift bey dieser ihrer ersten Erscheinung noch hat, eine weit grössere Anzahl neuer, genauer und schöner Bemerkungen auszeichnen könnnen, wenn diess dem Zweck dieser Anzeige entsprochen hätte. Durch die Anführung jener konnten wir nützen: diese aber muss jeder Leser, dem es um genaue Kenntniss des Hebräischen zu thun ist, in dem Buche selbst suchen. Wir versichern nochmals, dass es die volleste Aufmerksamkeit, die auch wir ihm gewidmet haben, und dass der Verf. die wahre Achtung aller Freunde gründlicher, grammatischer Untersuchungen verdiene.

A S K E T I K.

Die trostvolle Lehre von der göttlichen Vorsehung. Ein Erbauungsbuch. Erste Abtheilung. Vortrag im Zusammenhange von *Gottlieb Erdmann Gierig*, Prof an dem Lyceum zu Fulda. *Zweyte* sehr vermehrte Auflage. 290 S. Zweyte Abtheilung. Kanzelvorträge über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorsehung, von Dr. *F. V. Reinhard*, Churf. Sächs. Ober-Hof-

prediger, Kirchenrathe und Ober-Consistorial-Assessor. 310 S. Leipzig, bey S. J. Göschen. 1805. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Diese Schrift besteht, wie der Titel besagt, aus *zwey* Theilen, welche zwar verwandten Inhaltes sind, aber in keinen weitern wechselseitigen Beziehungen stehen, und daher als zwey verschiedene Schriften betrachtet werden können; weshalb auch jedem von diesen beyden Theilen ein besonderer Titel vorgedruckt ist. Die erste Abtheilung gab Hr. G. im Jahr 1801. auf seine Kosten bloss zum Gebrauche seiner Freunde und Bekannten heraus, und ward durch den Beyfall, welchen seine Schrift fand, veranlasst, sie in einer verbesserten Gestalt vor einem grössern Publicum erscheinen zu lassen. Sie besteht aus achtzehn Vorlesungen, in welchen die Lehre von der Vorsehung im Zusammenhange, aber ohne streng-systematische Ordnung vorgetragen wird. Für den Zweck, gebildeten Menschen ein Erbauungsbuch zu liefern, ist diese Schrift im Ganzen gut gearbeitet, denn der Verf. stellt überall lichte Begriffe auf, fügt dem philosophischen Raisonnement zweckmässige Erläuterungen aus der Natur, Welt- und Völkergeschichte bey und besitzt die Gabe einer lichtvollen und angenehmen Darstellung. Tiefeingehende philosophische und historische Untersuchungen kann man in einem Erbauungsbuche nicht erwarten, ob man gleich berechtiget ist zu fordern, dass auf die Resultate der neuesten philosophischen und geschichtlichen Untersuchungen stets Rücksicht genommen werde! Diess aber hat Rec. hie und da, besonders in der neunten und zehnten Vorlesung, welche von den Uebeln in der Welt handelt, vermisst, denn der Hr. Verf. folgt hier bloss den Grundsätzen in der leibnitz-wolfischen Philosophie, ohne die Grundsätze der kritischen Philosophie, z. B. nur die Darstellungen Heydenreich's in s. „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" zu berücksichtigen. Eben so darf Rec. gestehen, dass er nicht überall den Reichthum interessanter Ideen und überraschender Ansichten und die Mannichfaltigkeit glücklicher Wendungen und Combinationen gefunden hat, welche eine Schrift dieser Art zu einer anziehenden Lectüre machen, und dass die Sprache, ob sie gleich im Ganzen rein, gebildet, oft blühend ist, doch zuweilen allzu wortreich wird, und weder die Kraft und Fülle, noch die Feinheit und Lieblichkeit hat, durch welche der Leser auf längere Zeit gefesselt werden kann. Rec. muss daher, um ein allgemeines Urtheil zu fällen, dieser Schrift die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie ein brauchbares, gutgearbeitetes Erbauungsbuch sey, ob es ihm gleich nicht möglich ist, sie für ein ausgezeichnetes Product zu erklären.

Die *zweyte* Abtheilung enthält eine Sammlung von vierzehn Predigten über einzelne Theile der Lehre von der göttlichen Vorsehung, welche der Herr Oberhofprediger *Reinhard*, aufgefordert von dem Verleger, der obigen Schrift beygefügt hat. Und gewiss man hat Ursache sich zu freuen, dass es dem Verleger gelang, den würdigen Verf. zur Bekanntmachung dieser Arbeiten, von denen er keinen öffentlichen Gebrauch machen wollte, zu bestimmen. Denn auch in diesen Aufsätzen, so misstrauisch auch der Verf., dessen allzu grosse Bescheidenheit bekannt genug ist, gegen sie seyn mag, erkennt man überall den grossen Redner, den Neuheit in der Erfindung, erschöpfende Behandlung seiner Gegenstände, streng-logische Anordnung seiner Materien, glückliche Benutzung der Texte, weise Rücksicht auf Zeit und Umstände und eine reine, gebildete, kraftvolle und lebendige Sprache auszeichnet. Rec. ist besonders durch folgende Abhandlungen: „*Betrachtungen über das Wunderbare, welches in der Art liegt, wie Gott uns noch immer unsern Unterhalt verschafft. Ueber die Ursachen, warum bey den unermesslichen Vorräthen, die Gott zu unsrer Versorgung in die Natur gelegt hat, doch so viel Armuth unter uns herrscht. Von der Langsamkeit, mit welcher Gott seine Verheissungen erfüllt. Wie wir uns zu verhalten haben, wenn wichtige Entwickelungen unsers Schicksals in der Nähe sind. Dass die Weisheit Gottes auch die gemeinsten Veränderungen des Lebens fruchtbar für unsern Geist zu machen weiss*," angezogen worden.

Fortsetzungen.

Encyklopädie. *Encyclopädisches Wörterbuch*, oder alphabetische Erklärung aller Wörter aus fremden Sprachen, die im Deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften bey den Künsten und Handwerken üblichen Kunstausdrücke. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrten. *Eilfter Band.* Zeitz und Naumburg, b. Webel, 1805. 188 S. in 8. (12 gr.)

Es ist diess die erste Abtheilung der längst erwarteten Supplemente, welche bloss den Buchstaben *A* enthält. Gleichwohl soll das Ganze dieser Supplemente nicht über 30 Bogen betragen, weil die übrigen Buchstaben schon nach einem erweiterten Plan ausgearbeitet sind. Dem Recensenten scheint zu viel aufgenommen zu seyn, was dem eigentlichen Zwecke, der auf dem Titel angegeben wird, und der Bestimmung des Buchs fremd ist.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

135. Stück, den 20. October. 1806.

BIBLISCHE THEOLOGIE.

Ueber den Anthropomorphismus der Bibel in den Vorstellungen von Gott, dessen Erklärung und Gebrauch beym Volks- und Jugendunterrichte, v. *Carl Friedrich Heinrich Klügling.* Eine Preisschrift nach dem Lateinischen von dem Verfasser bearbeitet. Danzig, bey Carl Goldstamm. 1806. 324 S. 8. (1 Thlr.)

Es ist auch auf der Universität zu Halle die löbliche Gewohnheit eingeführt worden, dass den Studierenden zu gewissen Zeiten Preisfragen von ihren Lehrern vorgelegt werden und dieser nützlichen Einrichtung verdankt die vorliegende Schrift, durch welche Hr. K. einen rühmlichen Beweis seiner Bekanntschaft mit der Bibel und dem gegenwärtigen Zustande der Exegese an den Tag legt, ihre Entstehung. Als nämlich die theologische Facultät zu Halle im J. 1802. der besten Abhandlung über den Anthropomorphismus der Bibel den Preis bestimmt hatte, erhielt der Aufsatz des Hrn. K. den Preis; und dieser ist es, welchen er jetzt dem Publicum in einer veränderten Gestalt vorlegt. — In einer kurzen Einleitung wird über das Wesen des *Anthropomorphismus*, besonders nach Anleitung der Begriffe, welche Heydenreich in seinen „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion" vorgetragen hat, gehandelt, der Unterschied zwischen feinem und grobem, dogmatischem und symbolischem Anthropomorphismus festgesetzt, der Werth dieser Vorstellungsart gewürdigt, und gezeigt, dass es nicht befremden könne, wenn man bey den biblischen Schriftstellern anthropomorphische Vorstellungen von Gott finde. — Der *erste* Abschnitt handelt von den eigentlichen Anthropomorphismen der heiligen Schrift, von den Ausdrücken, nach welchen Gott eine menschliche Gestalt, Theile und Glieder des menschlichen Körpers, Zustände des thierischen Körpers, körperliche Handlungen u. d. m. zugeschrieben werden. Der *zweyte* Abschnitt beschäftiget sich damit, die Anthropopathieen der heiligen Schrift, d. h. diejenigen Stellen, in denen die *Vermögen der menschlichen Seele* auf *Gott* übergetragen werden, aufzuführen. Zuerst wird gezeigt, dass die Schrift das menschliche Vorstellungsvermögen auf Gott übertrage, ihn nach menschlicher Weise denken, d. h. sich etwas vorstellen lasse, wovon bisher keine Vorstellung vorhanden war, sondern wozu der Stoff durch Gegenstände gegeben wurde, dass sie ihm ein Nachdenken und Ueberlegen, ein Untersuchen und Prüfen und daher Unentschlüssigkeit und Veränderlichkeit beylege und Gott nicht selten so darstelle, als ob er sich an diess oder jenes erinnere. Sodann thut der Verf. dar, dass die Schrift so wie das Vorstellungsvermögen, eben so auch das Gefühlsvermögen und die durch die Thätigkeit desselben bewirkten Zustände oder Gefühle auf Gott übertrage und ihm Vergnügen und Missvergnügen, Freude und Traurigkeit, Versöhnlichkeit und Reue (die Wankelmüthigkeit, Veränderlichkeit und Partheylichkeit hätte wohl nicht in diese Classe gesetzt werden sollen) Gnade, Geduld, Langmuth, Barmherzigkeit, Zorn und verwandte Affecten und Leidenschaften zuschreibe. Endlich wird von dem Begehrungsvermögen gezeigt, dass die Schrift auch diess auf Gott übertrage und ihn namentlich als ein Wesen darstelle, welches um sein selbst willen Verehrung fordert und zuweilen Dinge begehrt, welche unter seiner Würde sind. — Der *dritte* Abschnitt handelt von der Erklärung der anthropomorphistischen u. anthropopathischen *Redensarten der Bibel*, über welche die beyden Hauptregeln gegeben werden, dass man theils auf das Zeitalter, in welches die Schriften, in denen sie vorkommen, gehören, theils auf den Charakter des Schriftstellers, bey welchem sie sich finden, Rücksicht nehmen müsse. In Schriften, bemerkt hier der Verf., welche in das frühere, mythische Zeitalter gehören, welchem man keine gereinigten Vorstellungen von Gott zutrauen kann, müssen die anthropomorphistischen und anthropopathischen Ausdrücke *eigentlich* genommen werden; in solchen Schriften aber, welche einem Zeitalter, wo gereinigte Re-

ligionsbegriffe im Umlaufe waren, angehören, muss man dergleichen Ausdrücke *tropisch* erklären. Von der zweyten Regel, dass der schriftstellerische Charakter des Autors zu berücksichtigen sey, wird bemerkt, dass es hauptsächlich darauf ankomme, ob sich jene anthropomorphistischen Ausdrücke bey einem Dichter, oder bey einem Geschichtschreiber finden. Aus diesen beyden allgemeinen Regeln leitet der Hr. Verf. mehrere besondere her und zeigt die Anwendbarkeit derselben auf eine meist befriedigende Weise an mehrern Beyspielen. — Im *vierten* und letzten Abschnitte endlich wird von dem *Gebrauche der* anthropomorphistischen *Redensarten* der Bibel *im Volks- und Jugendunterrichte* gehandelt und gezeigt, dass man sich ihrer allerdings bedienen dürfe, jedoch unter der Bedingung, dass sie keine anstössigen Vorstellungen enthalten, dass man bey den Anthropopathischen, welche leicht missverstanden werden und der Sittlichkeit schaden können, die möglichste Vorsicht beweise, dass man nur die allgemein verständlichen Ausdrücke dieser Art brauche und oft erkläre, man müsse von der Idee Gottes alle menschliche Einschränkungen, Schwachheiten und Fehler absondern. Unstreitig würde die ganze Behandlung des Gegenstandes sehr viel gewonnen haben, wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, theils die anthropomorphistischen *Redensarten* der Bibel von den anthropomorphistischen *Vorstellungen* ihrer Verf. zu unterscheiden, theils bey der Darstellung dieser anthropomorphistischen Vorstellungen auf die verschiedenen *Zeitalter*, in denen die biblischen Schriften verfasst worden sind, Rücksicht zu nehmen. Soll bestimmt werden, welche Vorstellungen sich die biblischen Schriftsteller von Gott bildeten und wie viel oder wie wenig Menschliches sie auf ihn übertrugen, so muss nothwendig der Anthropomorphismus, welcher bloss im Ausdrucke liegt, von dem Anthropomorphismus der Vorstellung genau geschieden werden. Der Verf. stellte dagegen alle anthropomorphistischen Ausdrücke einer bestimmten Gattung, sie mögen eigentlich oder tropisch zu verstehen seyn, neben einander. Hätte der Hr. Verf. die Regeln, welche er im dritten Abschnitte gab, bey der Ausarbeitung des zweyten Abschnitts vor Augen gehabt, so würde es ihm gelungen seyn, diese Forderung zu erfüllen und den Anthropomorphismus, welcher bloss in der Form liegt, von den anthropomorphistischen Vorstellungen der heilig. Schriftsteller zu sondern. Hätte der Vf. ferner auf die verschiedenen Zeitalter, denen die heiligen Schriften angehören, Rücksicht genommen, so würde er die grosse Verschiedenheit des Anthropomorphismus der Genesis von dem des davidischen Zeitalters und wiederum des N. T. bemerkt haben. Durch die Erfüllung dieser zweyten Forderung würde sich der Verf. nicht nur das erste Geschäft, die Scheidung der anthropomorphistischen Ausdrücke und Vorstellungen erleichtert, sondern auch einen dankenswerthen Beytrag zu der Geschichte der religiösen Vorstellungen geliefert haben. So wie die Schrift gegeben ist, ist sie eine ziemlich vollständige und gut geordnete Sammlung der anthropomorphistischen Redensarten, welche in der Schrift vorkommen, und verräth sowohl in den Erläuterungen über die hierher gehörenden Stellen, als auch in den Urtheilen im ersten, dritten und vierten Abschnitte einen gesunden Blick und eine rühmliche Bekanntschaft mit dem Zustande der theologischen Literatur.

BIBLISCHE MORAL.

Biblische Moral des Neuen Testaments - Sittenlehre Pauli, Petri und Judä, Jakobi und des Briefes an die Hebräer. Von *Georg Lorenz Bauer*, Prof. zu Altdorf (zuletzt zu Heidelberg). Zweyter und letzter Theil. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung 1805. 362 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Bey der Anzeige des *ersten* Theils in dieser gelehrten Zeitung (J. 1805. St. XCIII. S. 1484.) bemerkte Rec. schon, dass der Verf. die Briefe Johannis an sein Evangelium angeschlossen habe, wesshalb sie hier fehlen, und dass er die Rubriken nach dem moralischen Inhalte der einzelnen biblischen Schriftsteller sehr zweckmässig veränderte. Diess ist auch hier wieder der Fall, besonders bey der Moral von *Paulus*, womit sich der grösste Theil dieses Bandes (von S. 1 — 264.) beschäftigt. Hr. B. geht aus von dem moralischen Verderben, nämlich vom Sündenfalle und den Folgen desselben, von der Sündlichkeit und der würklichen Sünde, vom Teufel als Verführer zur Sünde, und von der Allgemeinheit des sündlichen Verderbens. Alsdann führt er die Sünden und Laster im Allgemeinen auf, die von Paulus kurz zusammen gefasst wurden. Darauf folgen die besondern und einzelnen Sünden: a) gegen Gott, b) gegen andre Menschen und c) gegen uns selbst. Ferner von der Besserung, dem moralischen Zwecke des Christenthums und von dem Urtheile des Paulus über Zweck und Wirksamkeit des mosaischen Gesetzes in Absicht auf Beförderung der Moralität. Alsdann kommen die allgemeinen Moralgesetze an die Reihe, die Pflichten gegen Gott, gegen Jesus, gegen uns selbst und gegen Andere. Die speciellern Gebote aber sind rubricirt nach Pflichten in besondern Verhältnissen, Ständen und Verbindungen: 1) Pflichten in Hinsicht des Ehestandes, 2) der Aeltern und Kinder, der Herren und Knechte, 3) der Obrigkeit und der Unterthanen, 4) der Lehrer und der Gemeine, und 5) Pflichten verschiedener Verhältnisse und verschiedenen Alters. Endlich von dem Erkenntniss- u. Verpflichtungsgrunde, von den Motiven und der Vernunftmoral, von dem Einflusse Gottes auf den mensch-

lichen Willen und die menschlichen Handlungen, zuletzt von den Quellen, woraus Paulus seine Sittenlehre geschöpft habe. — Man sieht hieraus, dass die Moral des Paulus die reichhaltigste im ganzen N. T. ist. Diess rührt daher, dass wir die meisten Schriften von ihm haben, und dass ein Theil seiner Briefe ganz paränetisch ist. Diess hat der Verf. sehr richtig bemerkt, aber nicht so wohl den Umstand, dass die Briefe an den *Timotheus* und *Titus* fast ganz moralischen Inhalts sind. Desto wenigere Rubriken konnten dagegen die Briefe des *Petrus* und *Judas* haben. Hier liefert der Verf. zuerst ein Verzeichniss von Sünden, die verboten werden, handelt alsdann von der Besserung, und lässt nun gleich die Moralgesetze folgen: 1) Pflichten gegen Gott, 2) gegen uns selbst und Andere, 3) Pflichten in besondern Ständen und Verhältnissen. Zuletzt die Verpflichtungsgründe, Motive und Tugendmittel. Die Moral des *Jakobus* eröfnet wieder der Ursprung der Sünde, wie bey Paulus; dann folgen die einzelnen Sünden, welche verboten sind. Darauf von den Moralgesetzen überhaupt, so wie von den besondern Pflichten: a) gegen Gott, b) gegen Andre und c) gegen sich selbst. Auf den besondern Grundsatz des Jakobus, dass alle Gebote Gottes nach ihrem ganzen Inbegriff gehalten werden müssen, folgen die Erkenntnissgründe und Motive. Der Brief an die Hebräer endlich handelt besonders von der Bekehrung zum Christenthume und dem Abfalle davon, hat auch Pflichten gegen Gott, gegen sich und Andere, und stellt vorzüglich den moralischen Nutzen der Leiden dar. Den Beschluss machen die Erkenntniss- und Verpflichtungsgründe nebst den Motiven. —

Diess ist der Inhalt des vorliegenden Theils nach der vom Verf. beliebten Ordnung, welche man wenigstens natürlich nennen muss. Der Hauptvorzug dieses Werks besteht in der bessern Exegese, als dem einzigen Mittel die Moral des N. T. rein und unverfälscht heraus zu bringen. Man darf annehmen, dass der Verf. im Ganzen historisch exegesirt hat, und dass er nur hin und wieder in einzelnen Stellen eine Erklärung gewählt hat, die keinen allgemeinen Beyfall finden dürfte. So hat er z. B. gleich zu Anfange die eigentliche Vorstellung des Paulus vom moralischen Verderben richtig entwickelt, S. 3. „Der erste Mensch Adam hat gesündigt, indem Eva durch die Schlange verführt ist, 2 Kor. 11, 3. und die Strafe seiner Sünde war der leibliche Tod. Dadurch hat Adam einen grossen Schaden über das menschliche Geschlecht gebracht, nicht als ob seine Sünde den Menschen *so zugerechnet würde*, als wenn sie dieselbe selbst vollbracht hätten; sondern weil er das Exempel zu sündigen gegeben hat, dem nun alle seine Nachkommen gefolgt sind, und auch gesündigt haben, wodurch denn der Tod über alle Menschen eine unumschränkte und allgemeine Herrschaft ausübt. Röm. 5, 12—18. 1 Kor. 15, 21. 22. Adam hat also die Sünde, und durch sie den Tod eingeführt, und hiedurch allen seinen Nachkommen grossen Schaden gethan, welche alle auch sündigten, und bald das Vernunftgesetz, bald das positive Gesetz übertraten. Diess ist mit wenigen Worten die Theorie des Apostels.“ Das ist sie allerdings, und so urtheilte auch schon *Pelagius*, der ein besserer Exeget als Augustin war. Dieser brachte durch Consequenzmacherey *die Zurechnung* mit hinein, wovon aber die Bibel nichts sagt. Auch ist die Bemerkung des Verfs. richtig, dass Paulus die Sündlichkeit (vitiositas) aus der Sinnlichkeit (σαρξ) entspringen lasse. Allein hier hätte noch bemerkt werden sollen, dass der Philosoph diesen Ursprung schwerlich werde gelten lassen. Die Sinnlichkeit gehört als unvermeidliche Wirksamkeit des Sinnes zur *Natur*nothwendigkeit des Menschen, und ist an und für sich moralisch indifferent. Sie kann eben so gut zum Guten als zum Bösen gebraucht werden. Alle Tugenden, die aus Mitleiden und andern Affecten entstehen, entspringen auch aus der Sinnlichkeit. Es kommt hiebey also auf den Willen und die Maxime an, was aus der Sinnlichkeit werden soll. Mithin entspringt die Sündhaftigkeit eigentlich aus einem bösen Willen oder einer schlechten Maxime. Sonst könnte sie auch nicht zugerechnet werden. —

Jetzt will Rec. zunächst einige Beyspiele anführen, wo er mit der Exegese des Verfs. nicht harmoniren kann. S. 12. erklärt er die Worte Röm. 1, 28. ουκ εδοκιμασαν τον Θεον εχειν εν επιγνωσει durch „*Sie wollten Gott nicht erkennen*“ und nimmt δοκιμαζω in der seltensten Bedeutung von *volo*, *curae mihi est*, welche hier nicht so gut passt, als eine andre, wonach δοκιμαζειν τι heisst „etwas für recht, gut und werth halten.“ Alsdann kommt folgender bedeutungsvollerer Sinn heraus: „*Da sie ferner Gott nicht würdigten, ihn zu verehren.*“ Ueberhaupt dürfte δοκιμαζειν schwerlich jemals heissen *curae esse*. Die *Bedeutung* wird auch in solchen Fällen, wo der *Sinn* auf ein *velle* hinaus läuft, doch immer seyn „werth, gut, rathsam u. s. w. halten.“ Ferner werden S. 18. die Worte Ephes. 2, 5. συνεζωοποιησε τῳ Χριςῳ erklärt durch: „er hat euch *mit Christo* lebendig gemacht:“ aber diess ist wider die Geschichte. Συν Χριςῳ heisst hier so viel als ὡς Χριςον, *wie Christus*. Nun ist die Geschichte nicht dawider, und es herrscht hier eine blosse Vergleichung. S. 29. werden πορνεια und ακαθαρσια durch „*ein wüstes Leben*“ gegeben. Diess umfasst zu viel. Eher könnte man es durch *wollüstiges Leben* geben. — S. 309. werden die schwierigen Worte Jak. 1, 17. πατηρ των φωτων auf die alte Weise durch *Vater des Lichts* erklärt, und dabey wird die Stelle Jes. 45, 7. angeführt, mit der Bemerkung, dass der Ausdruck *den Schöpfer alles Guten* bedeute, da im Hebräischen Licht das Gute und Finsterniss

das Böse anzeige. Allein hiedurch ist die Schwierigkeit des Pluralis των φωτων noch nicht gehoben, weil es nach jener Erklärung του φωτος heissen müsste. Es scheint vielmehr wirklich *der Schöpfer der grossen Himmelslichter* verstanden werden zu müssen, die so wohlthätig für die Erde sind. Dazu passen auch sehr gut die astronomischen Ausdrücke αποσκιασμα της τροπης u. s. w. Endlich übersetzt der Verf. die dunkeln Worte Jak. 2, 12. κατακαυχαται ελεος κρισεως durch „der Barmherzige brüstet sich gegen die Strafe, d. i. er fürchtet keine.“ Hr. B. nimmt nämlich bey ελεος das Abstractum für das Concretum, *der Barmherzige*, und κατακαυχαται für καυχαται κατα της κρισεως Allein κατακαυχασθαι bedeutet beym Jakobus nichts mehr, als das einfache καυχασθαι, *gloriari*, vergl. 3, 14. und ελεος ist hier die Menschenliebe. Also ist der Gedanke „die Menschenliebe frohlockt, triumphirt, d i. sie besteht freudig vor Gericht.“ So viel mag zur Probe hinreichend seyn, dass man wohl Ursache hat, hin und wieder von der Auslegung des Verf's. abzuweichen, so getroffen sie im Ganzen auch ist. — Nach S. 307. scheint dem Verf. die Theorie des Jakobus von dem Ursprunge der Sünde, (Jak. 1, 13 — 17.) von den Vorstellungen der übrigen Schriftsteller des N. T. abzuweichen: allein es ist gerade dieselbe Theorie, die Paulus im Briefe an die Römer u. s. w. auch vorträgt. Nur nennt Jakobus επιθυμια, was Paulus bald σαρξ bald ἁμαρτια nennt. Uebrigens sind die *Motive* bey den Aposteln verschieden, theils religiös, theils eudämonistisch: allein — — der Erkenntniss- und Verpflichtungsgrund ist bey allen Aposteln *der Wille* oder *das Gebot Gottes*, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie eine *religiöse* Moral lehren, wo die Sache nicht anders seyn kann. Allein sie schliessen desswegen die Pflicht und des Gewissen nicht ganz aus, und namentlich lehrt *Paulus*, dass wir die Gebote Gottes aus Pflicht und um des Gewissens willen halten müssen, ohne Rücksicht auf gute oder böse Folgen, wie der Vf. S. 236. richtig zeigt, indem er auf die Stellen Röm. 13, 5. Ephes. 6, 5 — 8. Kol. 3, 22 — 24. hinweist. Endlich bemerkt Rec. noch, dass einige besondere Aussprüche *in der Apostelgeschichte* bey den Aposteln eingeschaltet sind, denen sie dort zugeschrieben werden. — Hiermit hat der Verf. noch vor seinem Tode ein Werk vollendet, welches den Lehrern der christlichen Moral, wenn auch nicht unentbehrlich, so doch von grossem Nutzen seyn muss, und wodurch die Exegese in der christlichen Moral immer gereinigter erscheinen kann.

APOLOGETIK.

Immanuel, ein Buch für Christen und Juden, oder die völlige Vernichtung der natürlichen Religion durch die kritische Philosophie. Ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit und Wünscheswürdigkeit der in der Bibel wirklich enthaltenen Offenbarung. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1805. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieses Buch enthält in einem lebhaften und deutlichen bald demonstrativem bald dialogisirtem Style sehr viel Gutes, und hat nur den Hauptfehler, dass der Verf. seine Behauptungen theils übertreibt, theils etwas zu viel zu beweisen unternimmt. Uebertrieben ist die Behauptung, dass die natürliche Religion durch *Kant vernichtet* sey, und unerweislich ist von jeher die *Nothwendigkeit* einer übernatürlichen Offenbarung gewesen. Ausserdem würde Rec. den Titel *Immanuel*, der eine vorzügliche Beziehung auf den Vornamen *Kant's* hat, welchen der Verf. in Gegensatz des Immanuel von Nazareth stellt, nicht gewählt haben, weil er den Inhalt des Buchs zu wenig bezeichnet, und weil ihm jene Vergleichung der Namen zweyer sehr verschiedenen Personen unwürdig scheint. Eben so wenig würde sich Rec. hie und da der Scurrilität überlassen haben, die der Würde des Gegenstandes unangemessen ist. Endlich dürfte sich dieses Buch nicht für Layen passen, für welche es der Verf. bestimmt hat, insofern in der natürlichen Religion ein philosophischer Szepticismus aufgestellt ist, welcher gewiss bey Layen mehr von der Religion abführt als zu ihr hinführt. Ueberhaupt hat man längst aufgehört, die Nothwendigkeit der Offenbarung auf die Hinfälligkeit der Vernunft bauen zu wollen, weil die gänzliche Herabsetzung der Vernunft bey bündigen Denkern der Offenbarung selbst nachtheilig wird, insofern es ja am Ende immer die Vernunft bleibt, welche über die Wahrheit einer Offenbarung entscheiden muss. Würden die Grundsätze der Vernunft von den Muhammedanern, Indiern, Sinesen u. s. w. angewandt; so würden sie längst eingesehen haben, dass sie keine wahre Offenbarung besitzen. Indem wir also die Vernunft ehren, ehren wir unsre Offenbarung selbst, da sie theils auf Vernunft gebauet ist (weil sie sonst unvernünftig seyn würde), theils nur durch Vernunft, die ebenfalls ein Geschenk der Gottheit ist, bewiesen werden kann.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen über das Ganze will Rec. den Inhalt näher angeben und sich über einzelne Theile desselben noch weiter verbreiten. In der *Einleitung* zeigt der Vf., dass die kritische Philosophie das Gebiet der Vernunft und ihre Gränze in Absicht übersinnlicher Gegenstände genau bestimmt habe, wodurch das Gebäude der natürlichen Religion von Grund aus vernichtet sey. Darauf führt er im *ersten Abschnitt* den Beweis dieser Vernichtung, und im *zweyten Abschnitte* den Beweis für eine übernatürliche Offenbarung in Hinsicht ihrer Möglichkeit, Nothwendigkeit, Wünschenswürdigkeit und Wirklichkeit. Endlich folgen in einem Anhange philosophische und theologische Einfälle, so wie

der Beschluss des Werks. Diess ist der Inhalt der Hauptsache nach. — Den Beweis für die *Vernichtung* der natürlichen Religion durch *Kant* konnte der Verf. nur unter der Voraussetzung führen, dass die natürliche Theologie eine *Wissenschaft* von Gott aus blosser Vernunft seyn solle. Freylich hat man sie sonst wohl dafür angesehen: allein es ist nicht bloss *Kant*, der gezeigt hat, dass sie diess nicht sey, sondern man hat sie in der Kirche nur selten von dieser Seite betrachtet, und es ist auch schon von Philosophen vor *Kant* gezeigt worden, dass sie dieses nicht sey, worunter Rec. nur den einzigen ehrwürdigen *Jakobi* nennen will. Wenn man in der Kirche das Daseyn Gottes bis ins scholastische Zeitalter und noch späterhin zum *Glauben* rechnete, so folgt schon allein hieraus, dass man die natürliche Theologie nicht als *Wissenschaft* betrachtet hat. Und wenn *Kant* auf eine neue Weise zeigte, dass sie dieses nicht sey; so zerstörte er zwar die Anmassung der Philosophie in dieser Hinsicht, aber er vernichtete die natürliche Religion nicht selbst, und sofern er einen moralischen Glauben darin Statt finden liess. Auch existirt dieser Glaube an eine sogenannte natürliche Religion noch immer fort, mithin ist sie auf keinen Fall durch die kritische Philosophie *vernichtet.* Mag sich jener Glaube auch bey den kritischen Philosophen in einen Idealismus auflösen; so ist doch die Zahl derselben nur sehr klein, und alle übrigen sind bey dem Realismus geblieben. Da der Verf. gute Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie verräth; so werden ihm auch die gründlichen Widerlegungen des kritischen Idealismus nicht unbekannt geblieben seyn. Dieser Realismus ist auch dem gesunden Menschenverstande zu natürlich, als dass er durch die Spitzfindigkeiten der Metaphysik vernichtet werden könnte. — Was ferner die *Möglichkeit* und *Wünschenswürdigkeit* einer übernatürlichen Offenbarung betrift; so lassen sich diese allerdings darthun. Allein wenn der Verf. auch die *Nothwendigkeit* derselben a priori demonstriren will; so musste dieser Versuch eben so misslingen, als alle vorigen. Eine solche Demonstration beruht stets auf *petitionibus principii*, welche der Gegner nie gelten lassen wird, und setzt immer etwas voraus, was erst erwiesen werden musste, aber nicht erwiesen werden kann, weil es ausser der Sphäre des schwachen Sterblichen liegt, apodiktisch bestimmen zu können, was Gott thun *musste.* Vielmehr findet hier der Ausspruch Statt: wie kann das Geschöpf den Schöpfer meistern wollen? Von dieser Art ist z. B. die Argumentation des Verfs. S. 144. „Wenn wir nämlich einen Gott postuliren, und der moralische Glaube unsre einzige Zuflucht im Gebiete der Vernunft ist; wenn wir einen Gott setzen und annehmen; so wird auch aus dem Begriffe von ihm gefolgert werden können, dass er *erkannt* seyn wolle. Denn wollte er das nicht, so hätte er ganz und gar keine Vernunften (ein selbst gemachtes Wort) erst schaffen dürfen. Nun ist aber nach der kritischen Philosophie keine solche Erkenntniss durch eigne Kraft der Vernunft möglich. *Will also Gott mehr als dass wir an ihn glauben sollen*; *will er (was der Vernunft durch seinen eignen allmächtigen Beystand möglich seyn würde), dass sie einen höhern Grad des Glaubens*, *eine gegründete Ueberzeugung*, (diese verschafft ja auch der Glaube) *eine die Stelle der Anschauung vertretende apodiktische Gewissheit von seinem Daseyn erlangen sollte*: so durfte er nur thun, was ihm so leicht möglich ist, sich offenbaren.“ Hier sind die cursivgedruckten Worte lauter *petitiones principii* oder unerwiesene Voraussetzungen. Der Gegner wird darauf antworten. Nein! das wollte Gott nicht, denn sonst hätte er nur die Vernunft mit dem Grade von Kraft ausrüsten können, um diese apodiktische Gewissheit zu gewinnen, ohne dass es einer übernatürlichen Offenbarung bedurfte. Der unbefangene religiöse Denker aber wird gestehen müssen, dass ihm die Plane Gottes völlig unerforschlich sind, und dass er bey aller Verehrung der Offenbarung es dennoch nicht zu bestimmen wage, was Gott hätte thun müssen. Nachdem der Vf. eine Zeitlang die Nothwendigkeit der Offenbarung aus den Begriffen von Gott und der Natur des Menschen zu zeigen gesucht hat, begreift er sich S. 153. und sagt weit richtiger: „Doch wir haben gar nicht erst nöthig, ihre Nothwendigkeit weder aus dem Begriffe vom Wesen Gottes, noch ihre Möglichkeit aus der Fähigkeit des Menschen sich offenbaren zu lassen, zu beweisen. Die Sache ist ein Faktum, und wir dürfen bloss darthun, Gott hat sich wirklich offenbart, so sehen wir auch, gleichsam a posteriori, dass es nothwendig gewesen sey, sich zu offenbaren, weil Gott als der Allweise nichts Ueberflüssiges thut. Wir schliessen also keinesweges so: wenn ein Gott ist, so hat er sich offenbart, atqui — ergo; sondern wir kehren den Schluss gleichsam um.“ Nun wenn das ist; so bedürfte es auch gar nicht der vorigen Demonstration der Nothwendigkeit, und der Vf. erkennt hiedurch gleichsam an, dass er etwas Ueberflüssiges gethan hat. Davor hätte er sich aber in dieser wichtigen Materie hüten sollen, denn es ist bekannt, dass, wer zu viel beweist, nichts beweist, und dadurch den wahren *nervus probandi* schwächt. Nun strengt er sich zwar desto mehr an, den schwierigen Punct der Wirklichkeit von allen Seiten zu beweisen: aber Rec. muss gestehen, dass es den Argumentationen des Verfs. an Schärfe, Kraft und Bündigkeit fehlt, und dass er sich dabey einer Art von Geschwätzigkeit überlässt, die hier mehr schadet als hilft. Es ist daher dieser Gegenstand längst bündiger bewiesen worden, als es hier geschieht. Zur Entschuldigung des Verfs. kann freylich dieses dienen, dass er besonders für Layen schreibt, für

welche nicht gerade eine fortlaufende, in einander eingreifende Beweisart nöthig ist. Allein wenn man auf der andern Seite bedenkt, dass der Vf. doch auch gebildete Layen im Sinne gehabt haben muss; so hätte er es fühlen sollen, dass es für diese einer strengern, weniger weitschweifigen Demonstration bedurfte, um sie nicht unbefriedigt zu lassen. Am meisten schadet er seiner Sache dadurch, dass er nicht bey einer Behauptung oder Erklärungsart stehen bleibt, nachdem er die beste ausgesucht hat, sondern gewöhnlich zugleich mehrere anbringt, wovon die eine schwächer ist als die andre, wodurch das Ganze sehr leidet. Z. B. S. 209. wo von dem Sprechen Gottes zu Abraham die Rede ist. „Bleibt auch Abrahams Vernunft sich selbst überlassen; so verliert sich der Glaube an einen Gott (der vom Paradiese her *durch Worte in der Atmosphäre hervorgebracht war*, und sich durch Noah erhalten hatte) ganz von der Erde. Desswegen lässt Gott sich herab, *irgend etwas in den Naturlauf einzudrängen*, wodurch Abraham moralisch genöthigt wird, diesen Glauben, der für ihn Anschauung ist, nicht fahren zu lassen, sondern in seiner Familie fortzupflanzen. *Oder*: Wenn nun Gott schlechterdings zu gross, und der Mensch zu geringfügig und klein seyn soll, als dass Gott in etwas Sichtbarem vor ihm stehe und spreche; kann denn der, welcher die Seele schuf, in derselben nicht eine Veränderung vorbringen, als wenn irgend etwas von übernatürlicher Beschaffenheit sichtbar da sey, und hörbar ihn anrede? u. s. w.“ Hier ist unstreitig die letzte Erklärung die bessere, und es hätte die erstere unwahrscheinliche ganz ausgeschlossen bleiben müssen, da die Vorstellung, dass Gott in den Naturlauf etwas *eindränge*, viel zu sinnlich ist. — Den Anhang hätte Rec. lieber ganz weggewünscht, denn er trägt nichts bey zur Unterstützung der Hauptsache, sondern enthält dagegen manche auffallende Aeusserungen (z. B. S. 305. „wer Christ werden will, muss zuvor ein Jude werden“) und athmet einen Geist der Verkleinerung und Verketzerung der neuen Theologie, der um so auffallender ist, weil sich der Verf. nach seinem eignen Geständnisse als ein Schüler von *Semler* ehemals selbst dazu bekannte, und der um so verwerflicher ist, je mehr er sich ungegründete Anschuldigungen erlaubt. Man höre z. B. S. 308. 309. „Der Mund der Wahrheit kann nicht lügen. Aber wisst ihr, wer das kann? Ihr alle, die ihr auf die Kanzel tretet, und so zweydeutig und unsicher von eurem Meister und Heiland redet; von dem, dessen Amt ihr bekleiden, dessen Heerde ihr weiden sollet, und die ihr selbst nicht wisset, was ihr aus ihm machen sollt, Mariens oder Josephs Sohn, einen Wunderthäter und göttlichen Gesandten, oder einen klugen Kopf und blossen Religionsstifter — und wohin ihr seine Heerde führen sollt, ob auf die Auen der Wirklichkeit und wahren Geschichte, oder *in die Sümpfe der blossen allgemeinen Tiraden über Gott, Tugend und Unsterblichkeit* (also hält der Verf. diese erhabensten Religionslehren für Sümpfe?) Sprecht von diesen Gegenständen noch so schön, vernünftmässig und rührend; es ist tönendes Erz und klingende Schelle. Das kann der heutige Jude und Muhammedaner und der per Compagnie durch Lectüre und Umgang gebildete Japanese und Chinese und Parse ebenfalls. (aber doch auf keine geläuterte christliche Weise?) Nennt auch Christi Namen dabey, *damit die Lüge recht vollständig werde* (wie unwürdig und verläumderisch!) — — Ist es nicht wahr, dass ihr gegen eure eigne Ueberzeugung predigt? (Wer kann das beweisen, und wer ist hier der Herzenskündiger?) haben nicht eure Lehrer, die Professoren auf der Universität (a potiori fit denominatio) auch diess für Pastoralklugheit empfohlen und verkauft? — O! ihr blinden Leiter, wie habt ihr denn *so muthwillige und vorsätzliche Betrüger* seyn können? u. s. w.“ Solche leidenschaftliche und ungegründete Invectiven compromittiren die Unbefangenheit des Charakters des Verfs. sehr, und zerstören zum Theil das Gute, was er vorher gesagt hat. Hat er sich denn damals auch für einen *vorsätzlichen und muthwilligen Betrüger* gehalten, als er die seltsamsten Meynungen über einzelne Stellen der Bibel sagte, wovon er S. 321. spricht? Er konnte irren, aber vorsätzlich und muthwillig betrügen wollte er gewiss nicht. Dennoch ist es ihm eine Kleinigkeit, die jetzigen Prediger als vorsätzliche und muthwillige Betrüger zu brandmarken. So etwas muss den Leser verwirren, der vorher einen sanftmüthigen Prediger der Wahrheit zu hören geglaubt hat, und nun auf einmal einen leidenschaftlichen Zeloten entdeckt, welcher die Verfolgung androht! — Doch — ungeachtet aller Unvollkommenheiten, die dieses Buch mit sich führt, enthält es sehr viel Gutes, welches den Leser in dem Glauben an unsre Offenbarung befestigen, und ihn vor dem Indifferentismus der Zeit sichern kann. Hätte nur der Verf. sich weniger einer gewissen Geschwätzigkeit überlassen und der verwerflichen Verketzerung enthalten, dagegen sein Thema mit weniger Uebertreibung, aber mehr Strenge und Bündigkeit durchgeführt; so würde er auch den wissenschaftlichen Sachkenner mehr befriedigt haben.

THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT.

Quartalschrift für Religionslehrer. — Bearbeitet von einer Gesellschaft westphälischer Gelehrten und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Essen. — Duisburg und Essen, bey Bädeker und Comp. Universitäts - Buchhändlern. Zweyter Jahrgang 1805. 3. und 4. St. Dritter Jahrgang 1806. 1. u. 2. St. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieser bald nach ihrem Anfange von uns angezeigten Zeitschrift ist ein ehrenvoller Beweis, dass es den Mitarbeitern an derselben weder an Kraft noch Willen fehle, ihre gegebenen Versprechungen zu erfüllen; und Rec. darf glauben, dass er sich ein Verdienst um die praktische Theologie erwerbe, wenn er diese Zeitschrift der allgemeinsten Aufmerksamkeit anempfiehlt. Zweck und Plan ist ganz der nämliche geblieben, welche bey dem ersten Jahrgang zum Grunde lagen, und wir sind mithin zur Wiederholung unserer kleinen Ausstellung veranlasst, dass die zweyte Rubrik: *Pastoralcorrespondenz*, von der ersten, welche die *Abhandlungen* enthalten soll, nicht nach festen Gränzbestimmungen geschieden sey. Es gibt auch diessmal mehrere Correspondenzbeyträge, welche durchaus ganz das Ansehen von Abhandlungen haben, wozu man z. B. mit Recht des Herausgebers eigene Angabe (3tes St.) rechnen dürfte, für die gebildetere Welt den sämmtlichen Inhalt der Bibel im Geiste von Barthelemy's Reise des jungen Anacharsis zu verarbeiten. — Wir heben auch diessmal wieder nur einzelne Beyträge aus den einzelnen Rubriken aus, um den Geist des Ganzen einigermassen zu charakterisiren. Unter den Abhandlungen ist für den Religionsphilosophen besonders ein Aufsatz bemerkenswerth vom Prediger *Nohl*, der durch zwey Hefte läuft, unter dem Titel: *Ansichten der Religion, nur Fragmente, kein System.* Der Verf. sucht es darzuthun, das Wesen der Religion sey *Contemplation und Gefühl*; als solches sey sie dem Naturalismus und der Metaphysik ganz heterogen; ihr eigenstes Organ im Menschen sey die Phantasie, welcher freylich eine angemessene Ausbildung der übrigen sämmtlichen Gemüthsvermögen vorausgegangen seyn müsse. „Anschauen und Glauben, Fühlen und Anbeten dessen, was nicht erkannt und bewiesen, aber vom sinnenden Gemüthe nicht abgewiesen werden kann, ist *Religion*.“ Der Verf. vermeidet allerdings das einseitige völlige Ausschliessen aller Vernunft — der theoretischen und der praktischen — von der Religion. Indess ist es dem stärker Denkenden als Fühlenden immer unmöglich, mehrere Fragen zu unterdrücken, welche sich unter andern darauf beziehen würden: auf welches Recht die Invectiven gegen die praktische Dogmatik sich gründen, die es versucht, den Zusammenhang der religiösen Gefühle, wie sie sich zu verschiedenen Zeiten aussprechen, mit den Denkgesetzen der menschlichen Natur aufzusuchen und zu untersuchen? — oder auch darauf „wie die geforderte Behandlung der Urkunden des N. T. mit Contemplation und Gefühl eigentlich beschaffen, und was von ihr zu erwarten seyn solle? Sollte es denn wirklich der wahren *Religiosität* ein *Gräuel* seyn, die Wunder des N. T. zu *beweisen* oder zu *widerlegen*, d. h. in ihrem Zusammenhange mit der Ordnung der Naturkräfte, und in ihrer grossen Abhängigkeit von der Beobachtungsweise und der Darstellungsart ihrer Erzähler, darstellen zu wollen? Die Resultate dieser Abhandlung führen den Verf. zu einem sehr gut motivirten und modificirten Elogium der bekannten *Schleiermacher'schen* Reden über die Religion,“ vor welchen diese Abhandlung bey der nämlichen begeisterten Wärme den Vorzug der grössern Verständlichkeit hat. — Für den *praktischen* Theologen ist mit Recht viel reichlicher gesorgt. Für den *Prediger* sind Predigten, Homilien und Casualreden theils *in extenso* theils im Entwurfe von den bisherigen Mitarbeitern, vom Herausgeber selbst zwey Jahrgänge *Hauptsätze* von Predigten über die Evangelien (eine zweckmässige Idee). Ein Versuch von *Pilger*, darzuthun, dass die evangelischen Perikopen mit beständiger genauer Hinsicht auf die Zeitfolge in den einzelnen Abschnitten des Kirchenjahres und des gemeinen Jahres gewählt seyen, scheint wirklich, nur mit des Verfs. ingenium dargestellt, mehr als ein blosser lusus ingenii zu seyn. Indess zur temporellen Benutzung der Perik. enthält dieser Versuch eine schätzbare Anleitung. Eine eigne Erscheinung sind *Horstigs* Reflexionen über seine extemporirte Ausführung eines Entwurfs über die Achtung, die wir den Kindern schuldig sind. Gegen die Verarbeitung des Thema möchte sich Manches nicht ohne Grund einwenden lassen; aber desto empfehlenswerther ist die Methode, sich selbst für sich selbst zu kritisiren, welches bey niedergeschriebenen Vorträgen mit weit mehr Sicherheit und Genauigkeit geschehen kann. — Ueber den gegenwärtigen Zustand des katholischen Predigtwesens lässt sich ein katholischer Prediger sehr gründlich vernehmen. — Dass ein Landprediger nichts weniger als ein müssiger, nur leicht beschäftigter Mann sey, ist von *Busch* recht gut und — was hier auch etwas sagen will — ohne Uebertreibung bewiesen. Unter den *liturgischen* Beyträgen dürfen wir auch wohl den Vorschlag von *Gieseler* aufzählen, alljährlich einmal den Gemeinden eine Kirchenordnung vorzulesen, wozu er selbst ein Schema mitgetheilt hat. Ob wohl damit viel gewonnen seyn möchte? Desselben Verf's. Norm eines Rituals zur feyerlichern Begehung des Abendmahls hat allerdings in seiner Einrichtung viel Feyerliches; aber es herrscht doch in Inhalt und Sprache ein Mysticismus und Orientalismus, welcher entweder nur ohne Erbauung rühren, oder zu einer eben nicht gerührten Aufmerksamkeit veranlassen wird. Die Grundideen des ganzen Vorschlags sind trefflich. Des Herausgebers Confirmationsfeyerlichkeit hat bey aller Zweckmässigkeit der Anlage den Fehler einer zu langen (2½stündigen) Dauer. — — Zur *Pädagogik* liefern mehrere einzelne kleinere Aufsätze schätzbare Beyträge, da sie grossentheils von Männern herkommen, welche die grossen Schwierigkeiten der *Volkserziehung* selbst erfahren, und eben deswegen am ge-

schicktesten sind, zu bestimmen, was man billigerweise fordern und erwarten dürfe. Ausgezeichnet darunter ist *Busch's* Nachricht von seinem Verfahren mit seinen Confirmanden. Sehr viel wahres und tiefempfundnes enthält die Empfehlung des frühen Religions-Unterrichts der Kinder, von einem Katholiken. (Warum *müssen* doch noch die denkenden Katholiken anonym bleiben?) Des Herausgebers eigene Angabe einer zweckmässigen Einrichtung des *examinis stud. theol. pro matur. ad Acad.*, könnte und sollte billig überall, wo eine solche zweckmässige Prüfung eingeführt ist, angewendet werden. Manche durch Zeit und Ort nothwendig werdende Modificationen werden den Geist des Ganzen nicht verscheuchen. —

Unter mehrern Nachrichten der *historischen* Rubrik machen wir nur auf die eine aufmerksam, zu folge welcher seit dem 22sten October 1805. bey den Protestanten in Essen das Abendmahl jährlich nur fünfmal gehalten wird, an den festlichsten Tagen des Kirchenjahres, um es zur Würde einer allgemeinen Festfeyer zu erheben. — — Gewiss sehr zweckmässig, sobald es dahin gekommen ist, dass bey allsonntäglicher Wiederholung die Zahl der Theilnehmer häufig nicht die Zehn erreicht.

ASCETIK.

Unterhaltungen mit Personen, welche in den höhern Jahren des Lebens stehen oder dieselben erreichen dürften. Ein Beytrag zur Belehrung, Beruhigung, Aufheiterung und Glückseligkeit im Greisenalter; auch zur zweckmässigen Vorbereitung auf dasselbe von *Friedrich Erdmann August Heydenreich*, Pastor, Senior und Consistorial-Assessor zu Merseburg. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey E. F. Steinacker. 1806. 258 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Aufsätze, welche die vorliegende Schrift enthält, verdanken den mündlichen Unterredungen mit Personen von höhern Jahren ihre Entstehung, zu denen der Hr. Verf. in den Verhältnissen seines Amtes Gelegenheit fand. Sie beschäftigen sich sämmtlich mit Gegenständen, welche für die Bedürfnisse des *Greises* berechnet sind und sollen dazu dienen, ihn auf das Eigenthümliche seiner Verhältnisse aufmerksam zu machen, sein Urtheil über die Beschaffenheit seines Zustandes zu leiten, ihn vor den Fehlern, in welche das Alter leicht fallen kann, zu warnen und ihn auf die Pflichten hinzuweisen, welche der Mensch besonders in dem spätern Theile seines Lebens zu erfüllen hat. Zwar hat Rec. an diesen Aufsätzen weder einen Reichthum von feinen Bemerkungen und überraschenden Ansichten der Dinge, noch einen vollendeten Vortrag bemerkt: muss aber dem Verf. das Zeugniss geben, dass er seine Materien zweckmässig gewählt und viel Wahres und Nützliches in einer deutlichen, zuweilen herzlichen, Sprache vorgetragen hat, so dass er diese Schrift Personen von höhern Jahren, welche das Bedürfniss der Erbauung fühlen, mit Recht empfehlen kann.

Fortsetzungen.

Deutsche Sprache. *Praktisches Handbuch* zur statarischen und kursorischen Lectüre der deutschen Klassiker für Lehrer und Erzieher von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* Vierter und letzter Theil, welcher die zweyte Abtheilung des dritten oder höhern Kursus, die Fragmente der Sprache der Prosa und der Beredsamkeit enthält. Leipzig, im Schwickertschen Verlag. 1806. VIII u. 268 S. 8. (18 gr.)

Von den ersten drey Bänden s. Jahrg. 1804. 64 St. S. 1024. 165. S. 2639. 1805. 72 St. S. 1150. wo schon Zweck und Bestimmung dieses brauchbaren Werks genauer angegeben worden ist. Der gegenwärtige Theil macht mit dem nächst vorhergehenden das zusammenhängende Ganze des dritten Cursus der Interpretation deutscher Clas iker aus, und beschliesst zugleich das gesammte Werk, in welchem 458. Fragmente der verschiedensten und vorzüglichsten Schriftsteller jeder stylist. Form, mit den nöthigen Einleitungen und Erläuterungen aufgestellt sind. Diese letzte Abtheilung stellt die verschiedenen Formen des Styls der Prosa und der Beredsamkeit in folgenden Abschnitten auf: Prosaische Fragmente, nach den vier Hauptgattungen des pros. Styls: 1. dem Geschäftstyl, 2. dem historischen St. (und zwar a. zur Naturgeschichte, b. zur Biographie, c. zur Charakteristik, d. zur Specialgeschichte, Culturgeschichte etc.) 3. dem didaktischen, 4. dem Briefstyl. Fragmente aus dem Style der Beredsamkeit, an der Zahl sechs. Ihnen ist eine kurze Einleitung in die Rhetorik und Uebersicht der einzelnen Formen des oratorischen Styls vorgesetzt, wie vorher ähnlicher Belehrungen über die besondern Gattungen des pros. Styls. Die Einleitungen waren zu den meisten Fragmenten nicht nöthig, da man schon in den vorigen Theilen von den Schriftstellern die erforderlichen Nachrichten findet, und auch die Noten sind weniger zahlreich, doch zweckmässig um theils dunkle Ausdrücke zu erläutern theils auf unrichtige oder harte Constructionen aufmerksam zu machen.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

156. *Stück*, *den* 22. *October* 1806.

GEBURTSHÜLFE.

Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Geburtshelfer, von Dr. *Joh. Christ. Ebermaier*, prakt. Arzte und Geburtshelfer zu Rheda in Westphalen. *Erster* Band. Leipzig, bey J. A. Barth, 1805. 22 Bog. in 8. (22 gr.)

Auch unter folgendem Titel:

Allgemeine Encyclopädie für praktische Aerzte und Wundärzte. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. *Georg Wilh. Consbruch*, kön. Preuss. Hofr. prakt. Arzte zu Bielefeld in Westphalen, der Churf. Mainz. Akademie der Wissensch. u. s. w. Mitgliede, und Dr. *Johann Christoph Ebermaier*, 8ter Theil, erster Band. u. s. w.

Vorliegendes Taschenbuch ist, nach der Erklärung des Verf., dazu bestimmt, alles, was dem praktischen Geburtshelfer über die Ausübung seiner Kunst zu wissen nöthig ist, auf eine fassliche Weise, in einer leicht zu übersehenden Ordnung und mit angemessener Kürze, jedoch mit möglichster Vollständigkeit und ohne irgend etwas von Wichtigkeit zu übergehen, vorzutragen. Rec. freute sich bey Lesung dieser Worte, nicht wenig auf den Genuss, den ihm dieses Werk zu Folge dieser Erklärung, machen sollte, da er vorzüglich bündige Kürze und naturgemässe Ordnung in den meisten Handbüchern der Geburtshülfe noch zu vermissen glaubt. Allein in Hinsicht der Kürze fand er sich sehr getäuscht, denn Hr. E. hat so viel fremde Dinge in die Geburtshülfe hineingezogen, dass das ganze Buch viel grösser geworden ist, als es ohne diese fremden Materien würde geworden seyn. Wozu in diesem Buche die Beschreibung der bey der Befruchtung interessirten Theile? Wozu die Anatomie des Beckens, der weichen Geburtstheile und derjenigen Theile, welche sowohl mit dem Becken als den übrigen Geburtstheilen in Verbindung stehen? Was soll in einem Taschenbuche der Geburtshülfe die Befruchtung, das Leben, die Ernährung und die anatomische Beschreibung der Frucht? Das, was der Verf. in dieser Hinsicht zu seiner Vertheidigung erwähnt, ist nicht gültig. Freylich kann in der Anatomie nicht speciell auf den Gebrauch der Geburtstheile hingewiesen werden, denn sonst würden die Anatomen in den nämlichen Fehler verfallen, in den Hr. E. gefallen ist; allein was soll denn den jungen Arzt besser mit dem Gebrauche der Geburtstheile bekannt machen, als die Geburtshülfe? Die natürliche Geburt ist ja die physiologische Verrichtung der Geburtstheile.

Was die Weise des Verf. anlangt, so kann ihr Rec. seinen Beyfall durchaus nicht versagen, die Sprache ist fliessend, der Vortrag fasslich, und das ganze Buch deswegen, die genannten Weitläufigkeiten ausgenommen, angenehm zu lesen. Das Bekannte ist gut zusammengetragen, und vorzüglich die Literatur, die Rec. in einem Taschenbuche nicht erwartete, reichhaltig. Auf neue und dem Verf. eigene Ansichten ist Recens. nicht gestossen. In Hinsicht der Ordnung der einzelnen Capitel haben wir keine wesentliche Abweichung von der in dem von Sieboldschen Lehrbuche beobachteten bemerkt, ausser dass die Lehre vom Untersuchen, wobey die Hand immer den Instrumenten vorgezogen wird, mit unter der Rubrik Schwangerschaft aufgeführt wird, und dass die ganze Geburtshülfe hier nicht in einen theoretischen und praktischen Theil zerfällt. Wir theilen hier der Uebersicht wegen unsern Lesern die drey Abtheilungen mit, die dieser erste Band enthält. Erste Abtheilung: *Von denjenigen Theilen des weiblichen Körpers, welche bey der Befruchtung, Schwangerschaft, Geburt und im Wochenbette zunächst interessirt sind.* Zweyte Abtheilung: *Von der Schwangerschaft*, und endlich die dritte: *Von der Geburt in Hinsicht ihres regelmässigen Verlaufs, der dabey zu leistenden Hülfe und der Behandlung der Wöchnerin und des Kindes.*

Noch ist es übrig, dass wir unsre Leser bey dem jetzigen Stande der Geburtshülfe mit dem Glaubensbekenntnisse des Verf. bekannt machen, so viel wir aus diesem Bande ersehen können. Ueberall blickt eine hohe Meynung und Vorliebe für Osianders Grundsätze hervor: dieselbe ergibt sich aber noch mehr aus des Verf. Erklärung der regelmässigen Geburt; denn er nimmt dieselbe blos dann so an, wenn das Kind mit dem Kopfe voran und mit dem Hinterhaupte nach einem Schaambeine gerichtet ins Becken eintritt. Es ist hier nicht der Ort, diese Annahme zu bestreiten, allein unsere Verwunderung darüber können wir doch nicht zurückhalten und wir hofften, indem wir dieses Buch in die Hand nahmen, in Hrn. E. einen Anhänger und Vertheidiger des durch die Natur gegründeten Boerschen Systems zu finden. — Von dem zweyten Bande dieses Taschenbuchs, welcher die Geburtshülfe schliessen soll, und sich unter der Presse befindet, werden unsere Leser zu seiner Zeit in diesen Blättern die gehörige Anzeige erhalten.

Kleine Aufsätze aus dem Gebiete der Medizin, Chirurgie und Geburtshülfe. Herausgegeben von *Aug. Heimbert Hinze*, Dr. der A. und W. A. K., Brunnen- und Bademedicus zu Altwasser, praktischer(m) Arzt(e) und Geburtshelfer zu Waldenburg in Schlesien. Breslau, bey Fr. Korn d. Aeltern. 1806. 110 S. in 8. (8 gr.)

Wir haben seit längerer Zeit so viel Aufsätze, Abhandlungen, Versuche, Beyträge u.s.w. über medicinische und chirurgische Gegenstände erhalten, dass immer eine ziemliche Zeit erfordert wird, alle diese Schriften zu lesen. Ohne Zweifel liegt der Grund hiervon darin, dass viele Aerzte oder Wundärzte nicht, wie es seyn sollte, ihre etwa gemachten Bemerkungen in medicinischen Journalen niederlegen, sondern lieber selbst eigene Bände damit anfüllen. Damit nun diese nicht zu klein ausfallen, wird alles zusammen genommen, was nur aufgetrieben werden kann, und an das Interessante manches Unbrauchbare und Triviale angereiht. Um so mehr ist jede kritische Zeitschrift verbunden, das Brauchbare und Unnütze in solchen Schriften dem Leser anzuzeigen. Wir fangen daher sogleich an, uns dieser Pflicht zu entledigen. Das ganze Werkchen enthält sieben Abhandlungen, denen unter einer achten Rubrik noch einige praktische Miscellen beygefügt sind. I) *Merkwürdige Entbindung (von) einer ungewöhnlich grossen Traubenmole.* Eine zwanzigjährige Jüdin wurde in der Hälfte des 6ten Monats der Schwangerschaft durch die Natur von einer Traubenmole befreyt, die beynahe einen gewöhnlichen Wassereimer anfüllte. Dem Rec. scheint die Angabe dieser Grösse doch etwas stark, da der Unterleib der Frau vor ihrer Entbindung doch nur so gross war, als er gewöhnlich zu Ende einer natürlichen Schwangerschaft zu seyn pflegt. Uebrigens ist diese Bestimmung des Umfanges ziemlich ungewiss. II) *Einige Worte über die Wirksamkeit der kohlenstoffhaltigen Mittel bey chronischen Krankheiten des Reproductionssystems.* Es wird uns hier die Neuigkeit erzählt, dass „sämmtliche abnorme Zustände der Assimilationswerkzeuge, in sofern solche nicht durch Desorganisationen in denselben erzeugt oder von denselben begleitet werden, die Fälle ausgenommen, wo das irritable System der Verdauungswerkzeuge entweder gleichzeitig mit dem reproductiven System angegriffen, oder jenes durch die Intensität der Krankheitsform des letzteren secundär in Mitleidenschaft gezogen war, sich am schnellesten und sichersten durch kohlenstoffhaltige Mittel sowohl aus dem medicinischen als diätetischen Vorrathe beseitigen lassen!" Unter den genannten medicinischen Mitteln führt der Verf. Opium, Kalmus, Zimmt, Pommeranzen, Baldrianextract, Ambratinctur, China und Eisen vorzüglich an. III) *Ueber die Einsackung der Nachgeburt, und über die zweckmässige Behandlung derselben.* Abhandlungen, welche die Wissenschaften um keinen Schritt weiter vorbringen, zweymal zu lesen, ist dem Publicum viel zugemuthet, und dessen ungeachtet verlangt diess Hr. H., da dieses Capitel schon in *Starks Archive* 6. Bd. 1. St. S. 31. erschienen ist; übrigens wird die Behandlung der eingesackten Nachgeburt sowohl hier als dort bloss versprochen. IV) *Von dem Zahnen der Kinder und von den Zufällen, welche dasselbe zu charakterisiren pflegen.* Es wird ein Heer von Krankheitszufällen, als Folgen des Zahnens der Kinder angeführt; in eine detaillirte Beschreibung derselben hat sich der Verf. aber nicht eingelassen; auch sind die klinischen dabey zu befolgenden Regeln bis auf den folgenden Band verschoben. V) *Heilung (?) eines grossen, angebornen Fleischgewächses durch die Ligatur.* Ein hinter der Vereinigung der grossen Schaamlefzen am Mittelfleische sitzendes, 2 Pfund und 2 Loth wiegendes und die Gestalt eines länglichen Kürbis habendes Fleischgewächs wurde durch die Ligatur und später durch das Messer weggenommen. VI) *Ueber die Wirksamkeit des Baumöls bey Vergiftungen durch Schlangenbiss.* Der Verf. gab einem von einer Natter gebissenen Hypochondristen alle Stunden einen Löffel Baumöl und auf das verletzte Glied liess er Bähungen von warmem Oele machen, und versichert, beynahe in 24 Stunden Heilung bewirkt zu haben. War aber der Biss wohl so, dass Gefahr zu fürchten war? Gewiss nicht, der Biss der Nattern verursacht wohl Entzündung, tödtet aber nach Rec. eigner Erfahrung, und mit diesen Thieren selbst angestellten Versuchen nie-

mals. Dasselbe scheint auch daraus sich zu ergeben, dass der gemeine Mann in Hrn. H.'s Gegend nach dem Bisse der genannten Amphibien warme Milch oder kühle Erde mit gutem Erfolg anwendet. VII) *Sonderbarer Ausgang eines dreytägigen Wechselfiebers.* Bey einem dreytägigen Fieber erfolgten zu der Zeit, da ein neuer Paroxysmus eintreten sollte, drey starke und mit viel Geruch verbundene Stühle, und das Fieber war verschwunden. Im Hufelandschen Journale, im 7. Bde, 4. St. S. 137. wo diese Geschichte ebenfalls mitgetheilt ist, findet man das Wegbleiben des Fiebers nach der Humoralpathologie, hier aber nach der Erregungstheorie beurtheilt. Des Raumes wegen müssen wir die praktischen Miscellen übergehen, allein das können wir beym Schlusse dieser Anzeige nicht unterdrücken, dass wir weder die Medicin, noch die Chirurgie und Geburtshülfe durch diese Aufsätze, den ersten ausgenommen, bereichert glauben. Hr. H. ist, wie wir ihn nach diesen Aufsätzen beurtheilen können, ein guter Arzt, aber daraus folgt noch nicht, dass er ein guter Schriftsteller seyn müsse.

PHYSIKALISCHE CULTURGESCHICHTE.

Pragmatische Geschichte der Theurung und anderer Beschwerden, welche unsere Vorfahren während der letzten sechs Jahrhunderte erfahren haben, hauptsächlich in Beziehung auf den jedesmaligen Einfluss der Witterung bey denselben, ein Versuch, Leidenden und Menschenfreunden zur Beruhigung und Aufmunterung, und Freunden der Naturkunde und Oekonomie im weitern Sinne zur Prüfung vorgelegt von M. *Müller*, Diakon. zu Schönberg bey Görlitz. Hierzu eine Tabelle über den Lauf der Witterung während der angegebenen Periode, und über die auffallendsten meteorologischen Erscheinungen in noch frühern Zeiten. Görlitz, gedruckt auf Kosten des Verfassers und bey demselben auf Schreibpapier um 12 gr. zu haben. 1806. 4.

Für die hier mitgetheilten mühsam gesammelten Nachrichten über wohlfeile und theure Zeit, Heuschrecken, Krieg, Pest, Ueberschwemmungen und abweichende Witterung verdient der Hr. Diakon. allen Dank, und wir wünschen recht sehr, dass derselbe für die darauf verwendete Mühe, Zeit und Kosten, durch einen guten Absatz in etwas möge entschädigt werden. Die Nachrichten sind in 3 Abtheilungen gefasst. 1) Einleitung und Geschichte wohlfeiler und theurer Zeiten mit Angabe ihrer jedesmaligen (?) Ursachen: 2) Fortgesetzter Beweis, dass der gewaltige Einfluss der Naturkräfte auf den Menschen, von jeher derselbe war, um, (?) wenn er uns aufs neue bedroht, unser Staunen zu mässigen. 3) Betrachtungen über eine lehrreiche Vergangenheit, welche am wirksamsten sind, auch bey der bedenklichsten Gegenwart, einen freudigen Glauben an Gott lebendig zu erhalten. Wir sind ganz der vom Verf. in der Vorrede (S. VIII.) geäusserten Meynung, dass durch solche einzelne Beyträge, aus verschiedenen Gegenden geliefert, demjenigen sehr vorgearbeitet werde, der über die abgehandelten Gegenstände Vergleichungen im Grossen anstellen will. Nur müssen dann alle Sammler mit *strenger Kritik zu Werke gehen, und nicht Alles, was die frühern Vorfahren und Chronikenschreiber aufzeichneten, aufs Wort an- und aufnehmen.* Daher ist es auch eine sehr billige Anforderung: dass *die Quellen genau nachgewiesen werden, aus welchen die mitgetheilten Nachrichten geschöpft sind.* Das hätten wir auch von dem Referenten der hier besprochenen Nachrichten gewünscht, einmal, weil wir dann eher im Stande wären zu beurtheilen, über welche Theile der Erde, namentlich der Lausitz, sich seine Nachrichten ganz besonders erstrecken; und sodann, damit wir nach den Quellen die Lauterkeit der erzählten Begebenheiten prüfen könnten.

Ob wir gleich die Schrift des Verf.'s mit vieler Sorgfalt durchgelesen haben, so war es uns doch nicht möglich, uns recht zu orientiren, d. h. wir konnten darüber nicht aufs Reine kommen, ob die Nachrichten von Theurung, Misswachs u. s. w. über die *ganze* Lausitz, oder nur über die *obere* oder vielleicht nur über einzelne Kreise derselben sich erstrecken? Es scheinen sich dieselben auf Görlitz, Zittau, Sorau, Seidenberg, Schönberg zu beziehen; diese Gegenden werden am häufigsten erwähnt, und andere, z. B. Lauban, Bauzen, Camenz, Guben u. s. w. kommen nur beyläufig vor. Auch hatte der Verf. geschriebene Chroniken von Seidenberg, Schönberg, Görlitz und Sorau vor sich; ausserdem spricht er häufig von Jahrbüchern, ohne sie zu nennen, und führt noch gelegentlich: Grossers Merkwürdigkeiten und Carpzovs Analecten an. Sollte, wie zu erwarten steht, eine zweyte Auflage veranstaltet werden, so würden wir den Verf. bitten, in der Vorrede alle Quellen seiner Nachrichten genau und in einer gewissen Ordnung aufzuführen. Es scheinen auch deshalb bloss Geschichtschreiber der Görlitzer und Zittauer Gegend benutzt worden zu seyn, da in dem Abschnitte, der die merkwürdigsten Ueberschwemmungen abhandelt, bloss die *Neiss-Ueberschwemmungen* erwähnt werden; nirgends aber fand Rec. etwas von den Ueberschwemmungen des Queisses und der Spree. Nur bey andern Gegenständen z. B. der Pest, wird die Laubaner und Bautzner Gegend noch erwähnt; selbst 1804. wird bloss die Neiss-

Ueberschwemmung angeführt, da doch bekanntlich sowohl der Queiss als auch die Spree gleich fürchterliche Ergüsse veranlasten. Uns scheint es wichtig, vor allen Dingen zu erfahren: *Wer* hat in einer Chronik Unfruchtbarkeit, Misswachs Theurung, Kälte aufgezeichnet; und *in welcher Gegend* der Lausitz, in der kältern Gebirgsgegend, an Orten, die an Strömen liegen, in sandreichem, waldichten, oder in Gegenden von lehmichten, schweren Boden u. s. w. ist gerade in diesem oder jenem Jahre etwas angemerkt worden? Längs den Ufern der Neisse kann durch häufige schädliche Ueberschwemmungen eine schlechte Erndte bewirkt werden; während in andern Gegenden das Jahr gesegnet ist; in der Gebirgsgegend kann ein spätes Frühjahr die Bestellung der Felder verzögern, oft unmöglich machen, während in einzelnen Gegenden der Niederlausitz die Saat regelmässig bestellt werden kann. Die Niederlausitz erfreut sich einer guten Erndte, — und die Gegend um Lauban, Meffersdorf, Küpper, Schönberg — klagt über eine schlechte oder mittelmässige. Spricht er als Lausitzer von *Vorfahren*, so sind wenigstens die Ober- und Niederlausitzer darunter zu verstehen. — Noch wird das Orientiren dadurch erschwert, dass sich Nachrichten von 322. nach Roms Erbauung bis zum 13. Jahrhundert finden, ungeachtet der Verf. nur das *Merkwürdigste*, was unsern Vorfahren begegnete, aus den letzten 6 Jahrhunderten anführen wollte; auf welche Gegenden sollen nun jene ganz alten Nachrichten bezogen werden? Auch wären wohl die vorgefundenen Nachrichten mit noch mehr Prüfung zu benutzen gewesen. Die Sammler alter Nachrichten füllen die lückenhaften Perioden der frühern Zeiten mit fabelhaften Nachrichten aus; aber es wird nothwendig, dass Nachrichten, die an sich ganz das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit tragen, stünden sie auch in zehn Chroniken — der Vergessenheit überlassen werden, wofern ihnen nicht als Sagen eine Wahrheit zum Grunde liegt. Der Leser wird leicht misstrauisch gegen die hier benutzten Quellen, wenn er hier Manches Widersprechende nacherzählen hört, was eine geschriebne Görlitzer Chronik berichtet.

S. 46. — „1653. fiel vom ersten May bis Ende August gar kein (?) Regen. Eine geschriebne Görlitzer Chronik erzählt, dass mehrere diese anhaltende Dürre den Beschwörungen einiger Gewinnsüchtigen zugeschrieben hätten.“ S. 14. „Im Jahr 1473. regnete es zwischen Ostern und Michaelis nur *Einen* (?) Tag. 1382. gar kein Wind — doch fruchtbar??“ S. 15. — 1540. wird als ein fruchtbares Jahr angeführt. (siehe die Tabelle.) Die Preisse fielen von 1 Thlr. 16 gr. bis auf 15 gr. und dennoch heisst es: „Dieses Jahr ward durch seine Hitze merkwürdig, die die Erndte nicht nur wiederum zu frühzeitig zur Reife förderte, sondern die *Feldfrüchte verbrannte.* (?) 1622. der Scheffel Korn in Sorau 10 Rthlr. (schlecht Geld) und *Eine Klafter* Holz (?) 12 Rthlr. (??)

Am meisten fallen einige meteorologische Nachrichten auf, bey denen die historische wie die physikalische Kritik gleiche Anstösse finden dürfte. S. 47. 763. und 764. war vom October bis Februar ein so harter Winter, dass alle (?) Länder durch die festgefrornen Wasser unter einander verbunden waren; dass man auf dem Eise des schwarzen Meeres (sic) hundert Meilen weit gehen konnte, das Eis hin und her 30 Fuss dicke war, und Eisschollen wie Berge die Mauern einiger Städte (welcher?) einstürzten. 1323. fuhr man auf der mit Wirthshäusern versehnen Ostsee wie zu Lande. (?) S. 48. 1595. fiel ein *ganze Dörfer begrabender* Schnee.

Grosse Schwierigkeiten verursachen die nach *Namen* und *Werth* so sehr verschiednen *Münzsorten*, und der Verf. fand sie gewiss selbst; denn ob er sich zwar viel Mühe gegeben hat, sie soviel wie möglich zu reduciren, so verlässt er doch zuweilen den Leser. Es wäre daher eine eigne Tabelle zu wünschen gewesen, auf welcher von jedem Jahrhunderte die in der Lausitz cursirenden Münzen nach ihrem Namen und Werth aufgeführt werden mussten; oder es musste durchs ganze Werk hindurch die Angabe nach dem heutigen Münzwerth gemacht werden. — Dasselbe sollte auch in Ansehung des *Maasses* geschehen seyn; denn da jede Stadt ihr besondres Maass hatte, so reicht es noch nicht hin, zu sagen: der Scheffel galt so und so viel; man muss wissen, ob es Görlitzer oder Bautzner und überhaupt, *was* es für Maass gewesen, denn oft bedeutet an manchen Orten ein Scheffel soviel als ein Viertel. Auch wird von *Neuem* Maasse, von *Strichen* und *Maltern* u. s. w. gesprochen, aber auch hier wird man die bestimmte Angabe ihres Inhaltes wünschen. Wir hätten von dem Verf. eine der in seiner Vorrede gedachten (s. Note S. V.) ähnliche Vergleichung der Münzen und des Maasses gewünscht, dann würde man erst im Stande seyn die *Grade* der Theurung zu übersehen.

Rec. bemühte sich, obschon vergeblich, aus diesem Aggregat von Materialien einige Resultate zu ziehen; namentlich über folgende Fragen: Kann man irgend ein Jahr, eine Jahreszeit unbedingt unfruchtbar nennen? Ist ein gleichbleibender oder ähnlicher Wechsel zwischen fruchtbaren und unfruchtbaren Jahren in einem jeden Jahrhunderte? Sind mehr fruchtbare oder unfruchtbare, mehr nasse als trockne, mehr theure als wohlfeile Jahre, und in welchem Verhältniss? Sind mehr heisse als gemässigte Sommer, mehr strenge als gelinde Winter u. s. w. in jedem Jahrhunderte? — Rec. zählte von 1483, 96. 1508, 21. in Zittau 11,000 an der Pest Verstorbne, in Görlitz 1496. und 1508, 8000. — Indem Rec. insbesondere einen *Zusammenhang* so verschiedenartiger Begebenheiten zu ergründen wünschte, so erin-

nerte er sich an die Aussage eines Schriftstellers, welcher von mehrern Wasserschäden der Lausitz handelte, *Richter's*, (in s. Axiomat. Polit. Ed. 3.) welcher S. 689. äusserte: *Aquarum eluvione semper calamitas* vel naturalis vel — praeternaturalis aliqua *sequitur.* Gesetzt, die Zeitgenossen hätten diese Folge für *wunderbar* gehalten, die Nachkommen können doch auch hier Natur-Ursachen anerkennen. Doch fand Rec. oft wenig Zusammenhang, z. B. 1433. einen sehr kalten und trocknen Winter, und dennoch 1434. *Pest.* So auch 1434. reichliche Erndte und dennoch Pest; 1453. sehr wohlfeile Zeit und dennoch Pest; 1457. fruchtbare und wohlfeile Zeit nebst Pest; eben so 1585. Rec. fragte sich ferner: Vertrieb wohl die *Kälte*, wie die Chronikenschreiber anzuführen pflegen, und ziemlich allgemein geglaubt wird — die Pest? Allein 1656. bis 1660. herrschte die — sogenannte Pest, und dennoch waren 1658. 1659. sehr strenge Winter. Eben so 1680. „Doch wich die Pest (heisst es S. 38.) den höhern Orts sogar (?) eingeschärften und sorgfältig beobachteten Gegenanstalten."

Da nicht jeder Leser dieser Nachrichten *Carpzov's* Analecten bey der Hand haben möchte, so wäre eine kurze Angabe der damals gegen die Pest getroffenen Vorkehrungen zweckmässig gewesen. Ueberhaupt wünschte Rec. von den Sammlern alter Nachrichten, dass sie in den vorhandnen historischen Denkmälern genau nachforschten, und über folgende Puncte — die noch vermehrt werden können — die hier und da vorkommenden Notizen mit aufnehmen möchten. Findet man bey Beschreibung der Zufälle, die sich bey den Kranken äusserten, einen Unterschied zwischen *ansteckenden Krankheiten* und der Pest? Waren die in den Chroniken so häufig vorkommenden Ausdrücke: *ansteckende Krankheiten und Pest* Synonyme? Was für besondre vorzüglich lebensgefährliche Krankheiten herrschten damals? Rec. hat in den *Nachrichten* nur ein einziges mal eine, nämlich: den Sudor anglicus, bemerkt gefunden. Ferner: Welche Gegenden der Lausitz traf die vermeynte Pest vorzüglich; die niedern oder die höhern Gegenden? u. s. w. *Wo* brach sie gewöhnlich aus; wo endete sie? Nahm sie bestimmte Richtungen, von Osten nach Westen, oder umgekehrt? Um welche Jahreszeiten brach sie am häufigsten aus? Rec. pflegt die *Ueberschwemmungen* nicht nach der Zahl der weggerissenen Mühlen, Bleichen und Brücken, sondern nach ihrem Einflusse, den sie auf das Ganze haben, zu beurtheilen; und deshalb suchte er sich aus der angehängten Tabelle zu belehren: ob die Neissüberschwemmung jedesmal Unfruchtbarkeit zur Folge gehabt habe? Er durchlief daher die Jahre von 1601. bis 1648. fand zwar mehrere Lücken, doch meist nach Ueberschwemmung Misswachs; als er die Nachrichten von der Neissüberschwemmung mit denen von der Fruchtbarkeit im 18ten Jahrh. vergleichen wollte, so fiel ihm sogleich das Jahr 1703. mit einer fünffachen Neissüberschwemmung auf, und zugleich wurde die grosse Fruchtbarkeit dieses Jahres gerühmt. Nun kommt freylich viel darauf an, in welchem *Monathe* die Ueberschwemmungen eintreten; es schien ihm also: als wenn die Neissüberschwemmungen ganz besonders in den Sommermonaten der Fruchtbarkeit gefährlich seyn müssten, und er fand 1732. den 6ten July eine Neissüberschwemmung und fruchtbare Erndte, so auch 1703. Ende Juny, Anfang July, den 31. July, 1. und 2. August Neissüberschwemmungen und dennoch ein fruchtbares Jahr mit guter Erndte. Bey diesen letzten Angaben, wo die Neisse mit ihren Ergiessungen den Ertrag der Felder nicht schmälerte, hat jedoch vielleicht Hr. Diak. M. gerade solche Schriftsteller benutzt, die an festen und felsichten Ufern der Neisse wohnten, wo sie sich nicht so sehr wie unter Görlitz ausbreiten kann, und wo sie nicht mit ihren grossen Sandmassen die naheliegenden Felder überzieht.

Der bekannte grosse Einfluss der *Winde* auf Witterung und Gesundheit ist doch nur dann in alten Chroniken erwähnt worden, wenn die Luftbewegung in der Form des Orkans auftrat; in den vor uns liegenden Nachrichten, wird seiner nicht oft gedacht; doch vorzüglich hätten wir bey den speciellern meteorologischen Nachrichten des 18. und 19. Jahrh., wo in der Tabelle die Witterung jedes Monates kurz angegeben ist, die jedesmal herrschend gewesenen Winde angemerkt gewünscht, da in der Lausitz mehrere Meteorologen seit vielen Jahren den Lauf der Winde genau beobachteten. Dass sich übrigens noch manche Zusätze machen liessen, wird der Verf. selbst erwarten. So konnte S. 13. auf die Inschrift des Bauzner Monasterii verwiesen werden: *Anno Dom. M.CCC.XVI. incepit tempus magnae caristiae per mundum. Famem, ut fit, pestilitas consecuta est magna per totum orbem terrarum!!* — Und S. 41. aus einer Forstaischen Chronik: „1330 hat es lange geregnet, so dass nichts geerndtet werden konnte. *Das machte die grosse Hoffarth an Kleidern und Haaren*, die in jenen Zeiten getrieben worden. — 1413. d. 6. August eine Spreeüberschwemmung in Bauzen; 1432. *den* 21. *Jul.* nicht unsre (?) Wasser, sondern die *Neisse.*

Wenn der Hr. Verf. in der Vorrede S. VII. bemerkt, er hoffe deshalb, dass er den ganzen *Gegenstand* auf die Kanzel gebracht, nicht nur Verzeihung, sondern sogar stille Billigung; so wollen wir ihm gern zutrauen, dass, gesetzt auch, er hätte durch manche staunenswerthe Nachrichten von Landesunglück den Satz bestätigen wollen, *es sey sonst noch viel schlimmer gegangen*, er doch der Lehrweisheit es nicht angemessen finden werde, die religiöse Erhebung durch

eine Menge von Thatsachen zu beschränken. So sagt er *hier*, Rec. weiss nicht ob auch auf dem heil. Lehrstuhl, ohne prüfende Rücksicht auf das *Zeitalter* und den *Werth des Geldes*, zur Beruhigung seiner Gemeinde S. 61. (wofern anders diess nicht zu den Einschaltungen im Abdruck gehört, von denen der Verf. S. V. spricht) „Galt nicht schon der Scheffel Korn 1316. 5 bis 6 Rthl. 1362. 5 Rthl. 1403. — 3 Rthl. 1719. 4 bis 6 Rthl. wenn derselbe 1790. noch unter 6 Rthl. erkauft wurde?

Die Ausführlichkeit, mit welcher Rec. diese *Nachrichten* beurtheilte, sey dem Verf. ein Beweis, dass sein Werk mit Interesse und Aufmerksamkeit von ihm empfangen wurde. Möge der historische Fleiss des Verf.'s in das fragmentarische Gewirr der Chroniken fernerhin Zusammenhang zu bringen suchen, (wie er schon hier mehrere Rubriken schied, welche wir nur wieder in eine vergleichende Parallele gestellt zu sehen gewünscht hätten) und durch nöthige Scheidung von Quellen, Orten und Zeiten der dunkeln Vergangenheit in seinen Musseslunden immer mehr Licht zuführen!

FRANZÖSISCHE SPRACHLEHRE.

1) *Erste Anfangsgründe der Französischen Sprache für Kinder*, von *J. F. Schaffer*, Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1805. VIII. und 152 S. 8. (6 gr.)

2) *Leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französ. Schreiben, mit den dazu gehörigen Wörtern* u. s. w., — *und einer kurzgefassten Sprachlehre*, von *Joh. Christian Wiedemann*, Director des Handlungsinstituts und Rector der lateinischen Schule zu Hagen, in der Grafschaft Mark. Halle, bey Hemmerde — IV. u. 202 S. 8. (9 gr.)

3) *Leichte geographische Aufsätze zur Uebung im Uebersetzen aus dem Französischen, mit untergelegter Französ. Phraseologie*, von *Joh. Heinr. Meynier*, Lehrer der französ. Sprache in Erlangen. Bayreuth, bey Joh. Andr. Lübeck. VIII. u. 418 S. 8. (1 Thlr.)

4) *Französische Briefmuster. Erster Theil.* Auswahl freundschaftlicher Briefe der besten classischen Französischen Schriftsteller zur Uebung im neuern — Briefstyle, mit deutschen Noten — von *Joh. Heinr. Meynier*, Lector der Französischen Sprache auf der Univers. Erlangen. Hof, bey Grau. 1805. 8. 266 S. (16 gr.)

5) *Angenehme* (?) *Unterhaltungen nebst freundschaftlichen und Handlungsbriefen zum Uebersetzen ins Französische und Italienische mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten* — von *Joh. Val. Meidinger*, Lehrer der französ. und ital. Sprache zu Frankfurt a. M. Neueste durchaus verbesserte und — vermehrte Auflage. Leipzig, — in allen guten Buchhandlungen — VI. und 496 S. 8. Ohne Jahrzahl.

6) *Conjugaison des Verbes François tant réguliers qu' irréguliers à l'usage des écoles* de Mr. le Professeur *Hartung*. Berlin, chez G. A. Lange. Ohne Jahrzahl. IV. und 84 S. 8. (5 gr.)

7) *Französisches Lesebuch, oder Uebung im Sprechen und Uebersetzen*, nebst fünf Abwandlungstabellen und einer Erklärung über den Gebrauch der verschiedenen Abwandlungsarten, von *A. K.* Sprachlehrer im Churfürstl. (?) Orphanotrophia (sic). Breslau, 1805. 8. gedruckt mit Kreuzerischen Schriften, 105 S. (die fünf Tabellen zu 80 Seiten gerechnet.)

Unter der Menge von Anweisungen zur französischen Sprache heben wir diese aus, weil sie theils wirklich Vorzüge vor andern besitzen, theils sehr verbreitet sind. Der Verf. von Nr. 1. bereits durch eine grössere Grammatik bekannt, kündigt sich schon in Bestimmung der Laute als einen denkenden Lehrer an. Er führt nur die Buchstaben auf, die im Französischen anders lauten als im Deutschen, und in seiner Gegend brauchte er den Unterschied von vielen Buchstaben nicht einzuschärfen, der in dem hochgepriesenen Sitze der deutschen Sprachreinheit fast nie beachtet, und meistens vergebens empfohlen wird; fälschlich aber ist g vor e und i und j durch sch, x, in exemple, durch ks ausgedrückt. Die Aufgaben, meistens kurze Sätze in beyden Sprachen, folgen unmittelbar auf die Regeln. Man findet hier Paradigmen aller Art, mit Pronoms, Negationen, überall in planmässiger Ordnung. (So steht z. B. *être* erst nach dem Activ *aimer*. In allen sind 51 Lectionen.

Nr. 2. enthält 220 Aufgaben, alle belehrend und interessant, selbst wenn sie nur aus einer Zeile bestehen. Ihr Stoff ist Weltgeschichte, Naturgeschichte, Topographie, moralische Lehren, selbst witzige Schilderungen. Möchten sie doch den kläglichen Wust von geistlosen und läppischen Themen verdrängen, wovon noch so viele Sprachlehren strotzen. Erst hinter den Aufgaben folgen die Erklärungen der schwersten Worte und Phrasen, in Nummern, die auch denen der ersten Ausgabe correspondiren. Die Grammatik enthält sehr vollständige Paradigmen, aber vom Syntax nur das Unentbehrlichste. Recht gut. Denn nichts schreckt ab wie voluminöse Lehrbücher. Bisweilen hätte wohl ein Wink über die Wortstellung noth gethan. Die irregulären Verba sind hier vereinfacht, doch konnte ein Wort über die Verben der ersten Conjugation gesagt seyn, die den Accent oder, um den Grundlaut zu erhalten, die Schreibart ändern wie *lever*, *céder*, — *manger* — *tracer*.

Die beyden Werke von Hrn. *Meynier* sind nicht von gleichem Werth. Das erste hat den guten Zweck, Geographie mit Grammatik zu verweben, und behandelt zu dem Ende Asien, Afrika, Amerika ziemlich unterhaltend, doch ohne Anzeige der Quellen, woraus die Nachrichten flossen, und aus deren Verschiedenheit wohl manche Widersprüche in der Beschreibung herkommen mögen, wie z. B. S. 361. und 362. über das Klima Abyssiniens. Die Phraseologie wird hier nie zur eigentlichen Uebersetzung, lässt dem Lernenden immer etwas zu thun und zu denken übrig, und setzt einige Bekanntschaft mit den Grundlinien der Syntax voraus. Sie ist echt Französisch und da auch das Deutsche rein ist, so kann Rec. dieses Buch mit Recht empfehlen. Nr. 4. von demselben Verf. ist eine Auswahl schöner Briefe, von Voltaire (wenigstens drey Viertel der Sammlung), d'Alembert, Boileau, Friedrich II., Rousseau an Mad. Warens. Die letztern sind zu lang und sentimental, die an seinen Vater sind voll Vorwürfe, in einem widerlichen Tone geschrieben, auch nicht von Nachlässigkeiten frey; z. B. des lettres répondues u. dgl. Der Druck ist sehr correct.

Das Meidingersche Product Nr. 5. kann nicht neu seyn, vermuthlich sind es nur einige angehängte Bogen. Denn S. 228. wird eine Beschreibung von Rom gegeben, die etwa auf 1796. passt. Druckfehler sind in Menge. Diess Allerhand enthält Anekdoten, geographische Merkwürdigkeiten, (meistens bekannte Dinge,) Briefe aus allen Weltgegenden, zum Theil belehrend, aber nichts weniger als Muster des Briefstyls. Die Phraseologie ist oft dem guten Sprachgebrauch zuwider. Z. B. S. 461. dimostrare silenzio. S. 466. *l'agréable votre* für: Ihr angenehmes Schreiben. Diess geschmacklose Rothwälsch der Kaufleute sollte man doch nachgerade verdrängen. S. 483. il emporte, *pardessus* (statt *sur*) moi. Elle étoit *prête* de s'evanouir für *près*. *selon* votre gré für à — *aller* sur les brisées für das gewöhnlichere *marcher*. joindre *à* l'armée für l'armée. combattre *en soi-même* für être indécis, flotter, balancer. — S. 485. ce que *j'en* aime le mieux für j'y. S. 474. prendre *de* change für *le* ch. Riguardare superficialmente? über die Achsel ansehen. S. 476. aus der Haut fahren *monter aux nues* für das gewöhnliche enrager dans sa peau. S. 477. *Etwas darüber hinaus* (obenhin) *machen*, far d'una mosca un cavallo! Im Französischen richtig: faire par maniere d'acquit. S. 490. *rétarder de* venir für tarder à — S. 491. grincer *les* (für des) dents. *biffer le compte* im figürlichen Sinne für déconcerter, déjouer un projèt, traverser un plan — S. 494. *La conjoncture* des affaires, für les conjonctures. *passer en coutume*, für en habitude. S. 495. Se glorifier par là statt de — prendre ses mesures *là dessus* für: en conséquence. *exciter à la colerè* für irriter schlechtweg. Es fehlt uns an Raum mehr Belege dafür anzuführen, dass Hr. M. weder Deutsch, noch Französisch, noch Italienisch versteht. Zudem ist dieselbe Phrasis unnützerweise wohl funfzig mal wiederholt, und oft gerade das Schwerste nicht erklärt, wie S. 464. sich in einem Bankrutt mit einer beträchtlichen Summe befinden, s'y trouver, und dann somme considérable, aber gerade *mit* (*pour*) fehlt. Lächerliche Druckfehler sind S. 146. der *Hund* für der *Hand*. — S. 476. sans me préjudice. — S. 485. à force du vouloir. — S. 489. *abgedroschen* für abgekartet, regarder *après de*. S. 493. s'en *perdre* für prendre. S. 494. Il vous arrie (Vous avez) etc.

Hr. *Chazelon*, Lehrer der französischen Sprache an Hrn. Hartungs Schule, hat, laut der französischen Vorrede, zu Nr. 6. an dieser Arbeit viel Antheil. Sie ist zweckmässig und vollständig. — Die deutsche Einleitung über die Verben überhaupt ist von Hrn. H. Die Pronominalverba heissen hier *zurückzielende*, und *aller*, *venir*, *faillir* und *penser* nach Debonnales Benennung *Galliverbes*, immer besser als sie zu Hülfswörtern zu machen.

In Nr. 7. sind die Tabellen das beste, ob sie gleich nicht einen so leichten Ueberblick gewähren als die vor kurzem in Dresden bey Arnold erschienenen. Die Uebungen zum Uebersetzen in beyden Sprachen nehmen nur 10 Seiten ein, und die Regeln sind sehr dürftig, z. B. S. 15. die Liste der Zeitwörter, die den Infinitiv ohne à und de (oder wie der Verf. sagt, weder im Genitiv, noch im Dativ, Accusativ oder Ablativ) regieren, wo einige der bekanntesten fehlen, wie *voir*, *entendre*, *mener*, *sentir*. S. 15. die Regeln über die Flexion des Particips. Lieber die Belehrung auf einen vollständigern Cursus ausgesetzt, als so unvollständig mitgetheilt, und dafür wesentlichere Dinge, z. B. über die Verneinungspartikeln, beygebracht. Unrichtigkeiten hat Rec. nicht bemerkt.

Kleine Schriften.

Alterthumskunde. *Spuren ägyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln.* Von Dr. *Friedrich Münter*, Prof. der Theologie in Kopenhagen, und Mitglied des königl. dänischen Missions-Collegii. Für die Abhandlungen der königl. böhm. Ges. der Wissenschaften. Prag, 1806. gedruckt bey Haase, 35. S. 8. Mit 2 Kupfertafeln. (4 gr.)

Eine nicht nur durch treffliche Zusammenstellung bisher einzeln bemerkter Gegenstände und die daraus gezoge-

nen Resultate, sondern auch durch neue Entdeckungen und Aufklärungen, so weit sie hier möglich sind, lehrreiche Schrift, deren besonderer (freylich nicht ganz correcter) Abdruck sehr schätzbar ist. Hr. D. M., dessen umfassende Sprach- Münz- und Alterthumskenntnisse ein ächter historischer und philosophischer Geist belebt, schränkt die Darstellung der Verbindung, die zwischen phönicischen und griechischen Staaten und Aegypten immer Statt gefunden haben mag (wobey wir aber auf die zweifelhafte Reise des Menelaus nach Aegypten nicht viel rechnen möchten), auf die Epoche vom Kön. Psammetichus an bis auf die ersten Ptolemäer ein, in welcher die Religion der Aegypter westwärts verbreitet worden zu seyn scheint. Einige Denkmäler lehren, dass auf den von phönicischen oder karthagin. Kolonisten bevölkerten Inseln, Melita, Gaulos und Kossura, an der Küste Siciliens in frühern Zeiten ägyptische Gottheiten neben den einheimischen verehrt worden sind; und dass ferner auch ägyptische Religionsbegriffe in Sicilien, namentlich in Syrakus und Katana Eingang gefunden haben. Der Beweis wird so geführt: 1. Auf Münzen von Malta, Gozzo, Kossura, Syrakus und Katana kömmt bald Isis mit der Lotosblume auf dem Kopfe, bald Osiris, bald ein Widderkopf, bald der ägyptische Zwerg, das Sistrum, und andere solche ägyptische Gegenstände vor. Die Melitenser verehrten zwey phönic. Gottheiten, den tyrischen Handelsgott (Herkules bey den Griechen genannt) und die Astaroth, Astarte (Juno — auch die Juno zu *Samos* hält Hr. M. für phönicisch), aber sie müssen auch Isis und Osiris verehrt haben. Drey Buchstaben auf Münzen von Gozo erklärt O. G. Tychsen für phönicisch אדן (in dem Versuch einer neuen Erklärung der phön. Inschriften auf den alten Münzen von Malta, in den Schr. der kön. Ges. der Wissensch. zu Kopenh. 1800. I. Th. 2. H. S. 169 ff.) und Adonis ist mit Osiris vermengt worden, (wie Hr. M. aus Steph. Byz. V. Αμαθους gegen Fikenscher zeigt), allein er hält die drey Buchstaben (mit mehrerm Rechte) für ägyptisch. Der Dienst der Kabiren wurde von Phöniciern eingeführt, aber die Kabiren selbst waren ägyptischen Ursprungs (nach Zoëga). Auf Münzen von Malta ist Osiris mit vier Flügeln versehen. 2. Auch andere Denkmäler in *Malta* weisen auf ägyptische Ideen und ägypt. Ursprung. 1624. fand man dort einen thönernen Sarkophag in Gestalt einer Mumie; ein ebendaselbst gefundener kleiner Harpokrates in Bronze ist gewiss ägyptisch: ein 1693. entdecktes Goldblech mit sonderbaren Abbildungen von Menschengestalten, Thierköpfen und Schlangen hält Hr. M. nicht für ägyptisch, sondern bezieht es auf den phönic. geheimen Schlangendienst, daher auch die Buchstaben zu einem hieratischen Alphabet zu gehören scheinen; dagegen werden mehrere Inschriften, die Torremuzza in s. bekannten Werke für phönicisch hält, zu den ägyptischen Schriftsystemen gerechnet, und diess durch die angehängten Vergleichungstafeln der ägyptischen Buchstaben aus Torremuzza, Denon, Niebuhr, Caylus, Pococke und andern erwiesen wird. — Jupiter Ammon, Osiris, Isis, Pthas und der heilige Ochse, waren also auf jenen Inseln eine Zeitlang Gegenstände der öffentlichen religiösen Verehrung. Entweder haben einmal die Aegypter durch den Handel und durch Niederlassungen auf diesen Inseln so grossen Einfluss erlangt, dass sie selbst auf die (ursprünglich sabäische, phönicische) Religion des Landes wirken konnten; oder sie haben wohl gar (in den Handelskriegen mit den phönicischen Seestädten) diese Inseln den Karthagern abgenommen und sie eine Zeitlang beherrscht. Gelegentlich werden auf Veranlassung einer zweifelhaften Swinton. Münze von Gaulos, S. 23. Vermuthungen über eine alte Königin von Syrakus *Philistis* beygebracht, und noch eine andere bisher ganz unbekannte Königin, *Nereis*, angeführt, deren Namen erst ganz vor Kurzem Landolina in einem Monument entdeckt hat (von den ältesten Regenten von Syrakus sind uns überhaupt die wenigsten namentlich bekannt geworden). Dann wird auch S. 28. einiges über die Webergeräthschaften, die auf Münzen von Syrakus vorkommen, erinnert. Von Malta konnte sich der Dienst ägyptischer Gottheiten leicht nach Sicilien verbreiten. Aber das Volk hing zu fest an der Verehrung der Ceres und Proserpina und an ihrem Heiligthum in Enna, als dass karthag. oder ägyptische Religionsideen hätten tiefe Wurzel schlagen können. Nur *Syrakus* (s. die Verbess.) und *Katana* zeigten auch eine gewisse Vorliebe für ägypt. Gottheiten. Ihre Handelsleute hatten vielleicht in Malta, oder auch in Aegypten selbst, die Isis, den Osiris, Horus, Anubis, und bey den Kyrenäern den Jupiter Ammon kennen lernen. Vornemlich trift man in Katana viele Ueberreste des ägyptischen Alterthums, und Nachahmungen altägyptischer Kunstwerke (Obelisken) an. „Am Ende, schliesst Hr. M., dürfte vielleicht das Resultat sich ergeben, dass die Aegypter doch wohl früher, als man es bisher hat eingestehen wollen, einen ausgebreiteten Seehandel getrieben, und mit den gebildetsten Nationen der alten Welt Verkehr gehabt haben."

Biographie. *Lebensbeschreibung Doctor Martin Luthers.* Von *Peter Heinrich Holthaus*, Conrect. in Schwelm. Schwelm, b. J. L. Schober u. M. Scherz. 1806. 80 S. 8. (8 gr.)

Die Absicht des Hrn. Verf. bey Ausarbeitung dieser Schrift war, die Bekanntschaft mit Luthern und seinem Werke, der Reformation, zu erneuern und zu verbreiten. Von ähnlichen Schriften sollte die seinige sich dadurch unterscheiden, dass sie ausser den grossen Begebenheiten und Ansichten der Reformation, auch manche bey einem so wichtigen Manne anziehende persönliche Umstände aufstellte. Für wen er eigentlich geschrieben, hat er nirgends angezeigt. Man bemerkt aber bald, dass er nicht ganz ungebildete Leser, die aber keine eigentlich gelehrten Kenntnisse haben oder brauchen, vor Augen gehabt habe. Das Ganze ist in 14 Capitel getheilt, von denen die beyden ersten eine kurze Schilderung des Zustandes des Christenthums vor Luthers Zeiten und der Vorbereitungen und Veranlassungen der Reformation, die beyden letzten Nachrichten von Luthers Familie und von seinen persönlichen Eigenschaften enthalten. Ausser bekannten grössern Werken (unter denen wir doch *Planck* und *Villers* nicht genannt finden) hat der Vf. auch mehrere kleine Schriften aus den Zeiten der Ref. benutzt und seine Erzählung ist daher richtig, wenn gleich der Ausdruck nicht überall bestimmt genug. So sollte S. 13. nicht von Luthers Entschlusse, ein *Geistlicher*, sondern ein *Mönch* zu werden, die Rede seyn. Einige Zeitabschnitte scheinen uns zu kurz abgefertigt, wie der von 1530 — 1546. Dagegen verweilt der Vf. auch bey geringfügigen Umständen.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

157. Stück, den 24. October. 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung in die Schriften des alten Testaments zu Vorlesungen von Geo. Lor. *Bauer* (Kirchenrath und Prof. d. morgenländ. Sprachen u. d. biblischen Exegese zu Heidelberg). *Dritte* verbesserte Auflage. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kussler 1806. IV u. 514 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der vorliegende Entwurf ist als ein bequemer Leitfaden zu Vorlesungen gebraucht worden, und erscheint so schon in der *dritten* Auflage, in welcher der kurz nach ihrer Beendigung verstorbene Verf. einiges weggelassen, was besser dem mündlichen Vortrage vorbehalten blieb, einiges durch kurze Zusätze näher bestimmt, und die neueste Literatur nachgetragen hat. Die vorhergehende Aufl. war auf 492 S. zum Theil noch etwas enger gedruckt; die Veränderungen sind nicht zahlreich und bedeutend; aber wir haben dieses Wenige, was für die neue Auflage geschehen ist, ob wohl es auch nur aus den nächsten Hülfsmitteln geschöpft worden, zweckmässig gefunden. Einiges ist berichtigt, z. B. die Ueberschrift von §. CCXIII. — Soll bey unsrer Anzeige zum Besten der Wissenschaft selbst etwas geschehen: so müssten wir die auch in dieser Auflage noch nicht verbesserten Mängel zu vielleicht künftiger Berichtigung durch andere Hand bemerken. Aehnliche Berichtigungen eines andern Recensenten hat der verewigte Verf. nach der Vorrede mit schätzbarem Danke benutzt: nach diesem Sinne würde er auch das folgende aufgenommen, und so wie er immer bereit war, zur Verarbeitung des Bessern, welches er oft selbst nicht geben konnte, wo er es nur fand, auch dieses verarbeitet haben. In der Literatur §. V. dürften doch auf keinen Fall *Jo. Morini* Exercitationes eccles. et bibl. Par. 1669. P. II. fehlen, und eben so wenig *C. F. Schmidtii* historia antiqua et vindicatio canonis V. et N. T. Lips. 1775. und *Benj. Kennicotti* Dissert. generalis in V. T. hebraicum recudi curavit et notas adiecit *P. F. Bruns*, Brunsv. 1783. — Eben jenen *Morinus* P. II. exerc. VII. c. 3. und *Buxtorfii* praefat. ad bibl. concord. hätte der Verf. §. IX. (sonst VIII) über die פרקים citiren sollen, nicht ein Buch, wie *Prideaux's* Connexion, wo nur nebenher, ohne Untersuchung der Sache, davon gesprochen wird, und von welchem auch in dieser Ausgabe blos oberflächlich das Buch citirt ist, gerade wie der flüchtige Compilator das Citat anderwärts gefunden hatte. Uebrigens ist §. VIII. und IX. ein Beyspiel der Zerschneidung Eines § in 2 in dieser Ausgabe, wobey der Hauptinhalt der Noten in Text verarbeitet, einige zu specielle Data hinweggelassen, aber für den Raum dadurch wenig gewonnen worden. — Zu §. XII. Anm. 2., dass die hebräische Sprache mit der phönicischen im Grunde einerley war, musste zum Beleg vorzüglich *Åckerblad* inscriptionis Phoeniciae Oxoniensis nova interpretatio, Paris. 1802. citirt werden. — Die Epochen der Schicksale der hebräischen Sprache, welche §. XVII ff. festgesetzt werden, konnten wirklich nicht anders, denn als das Resultat der später folgenden Untersuchungen bestimmt werden. Nachrichten über die Schicksale der hebr. Sprache sind nicht vorhanden, alles muss aus den darin geschriebenen Büchern und nach dem Zeitalter derselben bestimmt werden. Dieses Zeitalter aber lässt sich ohne die schwierigen Untersuchungen über diese einzelnen Bücher ganz und gar nicht erörtern, und zum Theil überhaupt nicht genau bestimmen. Hieraus erhellet unwidersprechlich, dass diese Literärgeschichte der hebräischen Sprache, so wie der ganze zunächst folgende IV Abschnitt „Herausgabe und Aufbewahrung der Schriften des A. T." hier ganz am unrechten Orte stehen, da sie blos als das Resultat der speciellen Einleitung in die einzelnen Bücher etwas irgend Befriedigendes seyn können. Diese Stellung muss die Folge haben, dass der, nicht ganz unterrichtete Leser durch die vorausgehenden, oberflächlichen und unbegründeten Angaben von der folgenden Untersuchung abgehalten wird, und nicht fühlen lernt, wie in diesem Felde der Literatur eines, dem Ort und der Zeit nach so entfernten Volkes jeder Schritt überlegt werden muss, bevor man sich überzeugt

halte, den Fuss sicher gesetzt zu haben. In der Literaturgeschichte andrer Sprachen, wo man das Zeitalter jedes einzelnen Schriftstellers zuverlässig weiss, können solche allgemeinere Notizen zur Uebersicht mit Nutzen vorausgeschickt werden. In der hebräischen Literaturgeschichte hingegen wird der Forscher, je tiefer er eingeht, desto mehr sein Urtheil vor übereilten Bestimmungen bewahren, und blosse Wahrscheinlichkeiten nicht zur Grundlage bestimmter Festsetzungen machen. — Bey §. XXIX. „welchem Gesichtspunkte der Sammler der heiligen Bibliothek gefolgt sey“ kam es in Absicht des hohen Lieds und des Buchs Esther nicht auf Entschuldigungen an, durch welche beyde als würdig der Aufnahme in jene Sammlung dargestellt würden, sondern blos und allein auf das, gar nicht berührte Factum, dass beyde an bestimmten Festen vorgelesen worden sind, und also religiöses Ansehen bey der Nation gehabt haben mussten. — §. XXX. sind die Gründe entgegengesetzter Meynungen nur sehr oberflächlich beurtheilt. Der Behauptung, dass der Kanon der Aegyptischen Juden weit mehrere Bücher enthalten habe, musste entgegen gestellt werden, dass zu Alexandrien begreiflich die, Griechisch geschriebenen, apokryphischen Bücher mehr gelesen worden seyn mögen, als in Palästina. Aber daraus folgt doch nicht, dass man denselben gleichen Rang mit dem Bestand unsrer hebräischen Bibel zugeschrieben habe. Denn sonst müsste ja eben diess von den libris praelegendis in der ersten Christlichen Kirche gelten. — Bey dem Zeugnisse des N. T. für den Kanon des A. §. XXXII. musste noch nachdrücklicher gesagt werden, dass zumal, da das Buch der Richter unter den, im N. T. nicht ausdrücklich angeführten Büchern des A. ist, die Zufälligkeit dieser Anführungen (die ohne eigentliche Beredung nicht vollständig werden konnten), noch mehr einleuchtet; und im folgenden §, dass eben diess von den Anführungen des Josephus gelte. Selbst, wenn sich bey den Untersuchungen dieses und der folgenden §§. ergäbe, dass einige Bücher des A. T. weniger Ansehen und Zutrauen gehabt haben möchten, als andere: darnach bestimmt sich die historische Frage über den damaligen Bestand des Kanons nicht. Von einem andern Bestand sagt auch nicht die Stelle bey *Josephus* de Bello Jud. III, 17. (welche angeführt seyn sollte und) nach welcher die Essaeer andere alte, wohl medicinische Bücher noch nebenbey in Ansehen hielten. Ueber den Kanon der Sadducaeer ist dem Verf. die Abhandlung in *Paulus* Commentar über d. N. T. Th. I. S. 196 ff. (der erst. Ausg.) und *Güldenapfel's* Dissert. Josephi de Sadduceorum canone sententiam exhibens, Jenae 1804. entgangen. Die Stelle des Origenes, die oberflächlich „adv. Celsum“ citirt ist, steht L. I. c. 49. Κἂν οἱ μόνου δὲ Μώσεως παραδεχόμενοι τὰς βίβλους Σαμαρεῖοι ἢ Σαδδουκαῖοι φάσκωσιν ἐν ἐκείνοις πεπροφητεῦσθαι τὸν Χριστόν. Die Stelle des *Tertullianus* steht de praescript. Haeret. cap. 45., und enthält offenbar falsche Angaben, so wie man denn auch nicht sieht, wie Tertullian in seinem Lande und Zeitalter ganz genaue Nachrichten von den Sadducäern haben möchte. Aber es liegt ohne Zweifel diesen unbestimmteren Angaben des Tertullian und den bestimmtern des Origenes etwas Faktisches zum Grunde. Wenn diess nun darin bestehen dürfte, dass die Sadducäer, allen, nach dem Pentateuche gesammelten Büchern nicht die Autorität desselben zugesprochen hätten, und so einer, vor der Sammlung der übrigen Bücher wahrscheinlich herrschenden, auch den Kanon der Samaritaner bestimmenden älteren Vorstellung treu geblieben wären: so würde diess ein für den *Fortgang der Sammlung* sehr bemerkenswerthes Datum seyn, zu weiterer Bestätigung der sehr ansprechenden Vermuthung, dass einst der Pentateuch als das einzige heilige Buch da war — aber der *Bestand* jener Sammlung zu Christi Zeit würde auch davon nicht abhangen, da das, nach Religionsmeinungen bestimmte Urtheil der Sadducäischen Partey etwas anderes ist, als ihr Zeugniss. Ueberdem lässt es die §. XXXIII. angeführte, bekannte Stelle des Josephus, der zwar als Pharisäer sprechen mag, aber doch auch von den Sadducäern mehr, als die Kirchenväter wissen musste: Πᾶσι — Ἰουδαίοις u. s. w., und der historisch beglaubigte Umstand, dass Sadducäer Hohe-Priester waren, kaum denkbar seyn, dass die Sadducäer die übrigen Bücher des A. T., nach welchen ja Religions-Handlungen eingerichtet waren, durchaus verworfen hätten. — Was §. XLIV. von der Bedeutung des Wortes Kanon bemerkt wird, z. B. „es sey ein Verzeichniss der Bücher, welche in den Kirchen durften vorgelesen werden, nach der auf den Conciliis gemachten Verordnung“ stünde in einer Einleitung ins N. T. an seinem Platze: für die Geschichte des Zustandekommens einer heiligen Bücher-Sammlung der Juden gehört diess eben so wenig, als die Canones concilii Tridentini für die Geschichte des neutestamentlichen Kanons. — Das erste Capitel des II. Abschn. „Aeussere Gestalt des Textes“ ist sehr oberflächlich; Gründe der verschiedenen Meinungen sind angegeben, und andere entgegengesetzt, aber sie haben oft nicht das Gewicht, welches sie haben könnten. Wenn z. B. §. LIV. gegen den frühen Gebrauch des Samaritanischen Alphabets unter den Hebräern gesprochen wird: so hat der Verf. an einen Hauptpunkt ganz und gar nicht gedacht, nehmlich ob das Samaritanische Alphabet, welches alte Nachrichten den Hebräern beylegen, gerade in allen Stücken ebendasselbe sey, was wir jetzt Samaritanisches Alphabet nennen. Der Verf. argumentirt: „nach der Ueberlieferung des Hieronymus hatte das alte hebr. ת die Figur eines Kreuzes. Dieses findet man wohl im phönicischen, aber nicht in dem samaritanischen Alphabet also.“ Aber Hieronymus, der uns sagt: antiquis Ebraeo-

rum litteris, quibus usque hodie utuntur Samaritani, extrema Tau littera crucis habet similitudinem: muss doch wohl gewusst haben, wie das Tau der Samaritaner zu seiner Zeit aussahe. Auffallend trifft die Tradition der Juden, die ihre älteste Schrift Assyrisch nennt, mit der der Griechen zusammen, die auch von Assyrischen Buchstaben, als den ältesten, spricht. — Die *Palmyrenischen* Inschriften sollten erwähnt seyn — §. LX. wird mit Bedeutung die Zweydeutigkeit mancher Wörter, als Grund angeführt, dass man doch Stellvertreter der Vocale zu erwarten habe: gleich als ob es nicht im Arabischen und in vielen andern Sprachen, ganz auf gleiche Weise geschriebene mehrdeutige Wörter gebe. — §. LXII. ist zwar mit Recht bemerkt, dass die Annahme: א, ו, י, seyen einst diese Stellvertreter gewesen und hernach ausgelassen worden, beweislos sey: aber viel stärker liess sich entgegensetzen, dass eine solche Auslassung derselben aus der Reihe der Consonanten, wenn sie einmal zwischen denselben ihren Platz eingenommen hätten, unbegreiflich wäre. ו und י dienten in gewissen ganzen Formen als Zeichen einiger langen Vocale, gerade wie ا, و, ى im Arabischen, wie ihre ursprüngliche Stelle zwischen den Consonanten lehrt. Gesetzt nun aber, dass, sie auch ausserdem als Vocalzeichen zu gebrauchen, jemals ein Versuch gemacht worden wäre, und dass ein Grund, diess zu vermuthen, in den sogenannten matribus lectionis läge: blosser Versuch, vielleicht Einzelner, müsste es geblieben seyn: denn sonst müssten sich mehrere Beyspiele der matrum lectionis finden. — In dem sogenannten Resultate §. LXIV. ist zu vieles Schwankende, durch das Vorhergehende nicht Vorbereitete zusammengehäuft, und der Unterschied der Fragen über die erste Entstehung der Bezeichnung, und über die wirkliche Beschaffenheit derselben bey dem Leben der Sprache zu wenig erwogen, als dass diess für ein Resultat gelten könnte. — Gegen die Ursprünglichkeit der Accente §. LXVII. LXVIII. sind zwey Hauptgründe vergessen: 1) dass an mehreren Orten die Verse falsch abgetheilt sind, also die Accente gegen die Absicht der Verfasser stehen, 2) dass man nur in das ganze kleinliche System der Accentuation eingegangen zu seyn braucht, um überzeugt zu werden, dass eine Sprache bey ihrem Leben so Etwas in ihrer Bezeichnung nicht haben kann. — Bey §. LXIX. musste bemerkt werden, dass שׁ und שׂ in den alphabetischen Liedern nicht unterschieden werden, ferner dass Mappik vor der, §. XCIII. erwähnten, Vergleichung der Handschriften im VIII oder IX. Jahrh. schon dagewesen seyn muss, denn zwey damals bemerkte Varianten betreffen das Mappik; ferner, dass die LXX. kein Dagesch lene gekannt haben können, denn sie drücken כ, פ und ת ohne Unterschied durch die Aspiraten χ, φ, ϑ, aus, obwohl dagegen Hieronymus sagt, dass die Hebräer kein φ gehabt hätten; endlich, dass, wenn z. B. die LXX Wörter als ein Wort ansehen, welche in unserm masorethischen Texte zwey, durch Makkeph verbundene sind, wie z. B. על־ים Ps. 106, 7., daraus erhelle, dass sie in ihren Handschriften kein Makkeph hatten. — Die zum Theil, auf blossem Missverstand beruhende Vermuthung leinener Autographe der biblischen Bücher hat der Verf. §. LXX. mit seinen Vorgängern gemein. Es hätte hier nothwendig von לוח Tafel (Jes. 8, 1. Ezech. 37, 16.) gesprochen und erwähnt werden müssen, dass סֵפֶר, das gewöhnliche Wort für: Buch, im Syrischen und Arabischen: eine *Haut* bedeutet, und dass es in den hebräischen Büchern auch für eine Schrift von sehr geringem Umfange gebraucht wird, z. B. Deut. 24, 1. vom Scheidebriefe, Num. 5, 23. von einem Zettel mit Flüchen. Auf die neuesten Untersuchungen über diese interessanten Gegenstände ist durchaus keine Rücksicht genommen, *Wolf's* Prolegomena in Homer. sind blos citirt, *Otmars* Fragmente und *Hug* über Buchstabenschrift, sind es nicht einmal. — Was §. LXXI. die Instrumente betrifft, womit man schrieb: so ist es ganz unbegreiflich, wie auch noch in dieser Auflage aus Jer. 36, 23. geschlossen werden kann: „Zu den Papierarten gebrauchte man Federn von Schilfrohr, welche die Morgenländer noch heutzutag gebrauchen, wozu man ein Federmesser hatte" und §. LXXII. „die Form des Buchs war eine Rolle, wo entweder mehrere Stücke zusammengeheftet wurden, oder bei der Leinwand sie in mehrere Columnen abgetheilt, und mehrentheils nur auf einer Seite beschrieben war." Man möchte überhaupt fragen, woher der Verf. diess alles wisse, aber noch mehr, wie sich diess alles aus einer Stelle folgern lasse, in welcher nur von einer Rolle, von mehreren Blättern, die auf eine bemerkenswerthe Weise דְּלָתוֹת genannt sind, und von einem Messer, womit zerschnitten wird, die Rede ist. Die Druckfehler Ps. 45, 1. statt: 2, Jer. 6, 18. statt 36, 18. sind stehen geblieben. Ueberhaupt ist bey jenen Instrumenten wohl zu unterscheiden, ob sie in den Stellen, in welchen sie erwähnt werden, vom eigentlichen Schreiben gemeynt seyen, z. B. wenn Jer. 17, 1. עֵט, und daneben spitze Diamanten, wenn Job. 19, 24. in einer offenbar poetischen Darstellung andere Mittel und Arten des Eingrabens erwähnt sind: so zeigt sich dadurch keinesweges der eigentliche Gebrauch im gewöhnlichen Leben. — Die sogenannten „richtigeren Begriffe von der Integrität und Corruption des hebr. Textes" §. LXXVI. dringen eben so wenig tief ein, als etwas Anderes, wenn auch der Bonsens des Verfs. nicht das Schlechteste aus den Quellen seiner Compilation aufgegriffen hat. Es ist zu viel behauptet: „dass der hebräische Text grossentheils so gut erhalten auf uns gekommen sey, als *sonst kaum ein andres Buch.*" Dem

gründlichen Forscher steigen, z. B. bey dem Pentateuch eine Menge von Bedenklichkeiten auf, die bey dieser Zeitentfernung und diesem Mangel an Nachrichten unlösbar sind. Mit Recht heisst es, „dass diejenigen Unrecht haben, welche an diesem Texte zu viel ändern wollen.“ Aber dass diese Aenderungen der erwähnten Gelehrten (wenigstens ausser Houbigant) fast blos die Vocale betreffen — dieser Hauptpunct ist nicht erwähnt, obwohl gerade auch in den Resultaten des Verfs. über die späte Entstehung der Vocalzeichen ein sehr wichtiger Grund zur Vertheidigung jenes Verfahrens liegt, und noch weniger ist das einzige, aber völlig zureichende Argument gegen dasselbe erwähnt, nämlich dass dieses Verfahren der beliebigen Aenderung der Vocale nicht auf allgemeine Grundsätze zurückgebracht werden kann, und wohl schätzbare Conjecturen hervorbringt, aber nur in wenigen Fällen (in welchen die Rechtmässigkeit seiner Anwendung auch keinen Zweifel leidet) wahre, solche Emendationen, wie sie, bey der gründlichen Bearbeitung anderer alter Schriftsteller berechtigen, die hergebrachte Lesart aus dem Texte zu werfen. Dass man solche Conjecturen viel zu vorschnell in die Uebersetzungen alttestamentlicher Bücher aufgenommen hat, leuchtet zugleich ein: denn diese Uebersetzungen sollen ja doch eben so gut, als ein Abdruck des Textes, Darstellungen desselben seyn. — §. XCII. Wenigstens eben so gut wie der Codex des Hieronymus, (von dem man aber doch Nichts sagen kann, als was aus dessen Commentaren *geschlossen* wird) als eine kritische Autorität besonders angeführt wird, hätte es der Codex des Origenes werden müssen. Wenn es daselbst heisst: „Unsere Versabtheilung war dem Hieronymus unbekannt, einige Kapitelabtheilungen aber hatte er schon:“ so muss diess heissen: Absätze aber fanden sich schon in seinem Codex. — Zu §. XCVI. hätte *Tychsen's* Abhandlung in *Eichhorns* Repertorium T. VI. angeführt werden müssen, und zu §. CXXXVI. T. VIII. S. 89. ff. u. *Michaelis* ältere oriental. Bibl. Th. X. S. 60. ff. — §. CXXXVII. wird von der unsyrischen Nota accusat. יח in der Peschito des A. T. als von einem Versehen gesprochen: aber es ist ein Chaldaismus, den ja die Versio Hierosolymitana der Perikopen häufig hat. Andere Chaldaismen hat die Peschito im Prediger und hohem Liede. — §. CXLIII. gibt der Verf. zwar nun aus den Bemerkungen über die Syrische sogenannte Versio figurata in der neuen Ausgabe von *Eichhorn's* Einleitung einen Auszug, aber die vortrefliche Abhandlung von *Silvestre de Sacy* selbst (*Eichhorns* Biblioth. T. VIII. St. 4.) erwähnt er nicht — §. CXLIX. fehlt, dass auch das Buch der Richter in der Arabischen Uebersetzung in der Lond. Polyglott. aus der Peschito geflossen ist, wenn man überhaupt irgend eine solche, durch eigene Prüfung erhaltene Bemerkung von unserm Verf. erwarten dürfte. — Nach §. CLVII. musste doch nothwendig ein §. von der *Slawischen* Uebersetzung handeln, die von Cyrill im IX. Jahrhunderte herstammt, und wovon wenigstens der Pentateuch schon Prag 1519., das Ganze Prag 1570. und Ostrog 1580. erschienen ist. — §. CLVIII. steht flüchtig Augustinus citirt. Die abgedruckten Stellen stehen de doctr. Christ. II. c. 11. u. 15.; die aus Hieronymus §. CLX. in desselben Praefat. ad Psalter. — §. CLXXI. ist das wichtige Werk: Manuscripti Codices Hebraici Bibliothecae J. B. *de Rossi* Vol. I — III. Parm. 1803. 4. nicht nachgetragen. — Sollte §. CCIV. einmal die *Nissel*sche Bibel erwähnt seyn, so musste sie nicht als blosser Abdruck der *Hutter*ischen, sondern die Merkwürdigkeit berührt seyn, die sie durch die Aufnahme mancher Conjecturen in den Text für einige Zeit erhalten hatte. — Zu der Anmerk. zu §. CCIX. gehört noch die Anführung von *Tychsen*'s Bützowischen Nebenstunden und *de Rossi*'s Var. Lectt. Vol. I. S. 33. 39. Vol. IV. S. 218. — Der Werth der hebräischen Literatur für die Religion ist bey weitem nicht in seiner Grösse geschildert, kaum dass ihr einiger Nutzen vindicirt wird: da ja doch im A. T. die herrlichsten und kräftigsten moralischen Belehrungen liegen, und das hebräische Volk und seine Schriften das einzige in seiner Art im ganzen Alterthum ist, und, während es auf der einen Seite Griechen und Römern in Absicht der Geistescultur weit nachsteht, auf der andern Seite eine Hingabe zur Ausbildung moralischer und religiöser Begriffe zeigt, zu der sich kein anderes Volk erhob, und die es in den Augen des Besonnenen sehr schätzenswerth machen. — Was den Pentateuch anbetrifft: so ist der Verf. einer, an sich tadellosen, aber nicht recht consequenten Mittelstrasse treu geblieben, die Vollendung des Pentateuchs weder in das Mosaische Zeitalter, noch auch hinter David zu setzen, hat aber §. CCXLIX. „Einwürfe gegen die Gründe für Moses als Verfasser“ und §. CCLI. „Resultat und Zeitalter des Pentateuchs“ in dieser Ausgabe etwas erweitert, um jene Meynungen durch bekannte, aus den gewöhnlichen Hülfsmitteln entlehnte Bemerkungen zu unterstützen. Dabey sind aber §. CCLI. die Druckfehler Ps. 8, 17, 8. statt 8, 7. u. 8., Ps. 19, 68, 2. statt Ps. 68, 2. stehen geblieben. Den *Vater*schen Commentar hat der Verf. zwar als vollendet angeführt: aber noch keinen Gebrauch davon gemacht. — §. CCLVI. steht statt $9\frac{1}{2}$ Stämme, auch jetzt noch $8\frac{1}{2}$, §. CCLX. statt Kaiser *Alexander* Severus, blos: Kaiser Severus. Was letzterer §. „vom falschen Josua der Samaritaner“ überhaupt hier soll, sehen wir nicht ein, da diese Apokryphen ausser allem Bezug auf das A. T. sind. Uebrigens ist auch §. CCLVIII. „über die Zeit der Abfassung des Buchs Josua“ durch ausführlichere Angabe bekannter Gründe erweitert, ohne dass bey diesen Gründen, oder bey §. CCLXIV. „vom Alter und Verfasser des Buchs der Richter,“ (wo statt Richt. 1, 21. auch hier noch: 1,

29. gedruckt ist) auf das volle Gewicht der Gegengründe eine überlegende Rücksicht genommen, und bey der angeführten Stelle bedacht ist, dass nach 1. Chron. 11, 8. die Bewohner Jerusalems leben geblieben waren. — §. CCLXXVIII. muss statt 2. Kön. 14, 21. es heissen: 1. Kön. 14, 21. — §. CCLXXXIV. ist über den Inhalt des Buchs Esdras wohl bemerkt, dass es „einen Zeitraum der jüdischen Geschichte von 58 Jahren beschreibt" aber nicht, dass darin eine Lücke von 31 Jahren ist. — §. CCXCIII. — V. ist von der „Poesie der Hebräer überhaupt" gehandelt, und sie mit der Poesie der Araber, „den uralten Bemühungen der Araber hierin und dem edlen Weltkampfe unter ihren Dichtern," „den Consessibus der Weisen, wie die Araber sie lieben, und die schönsten und erhabensten *Hariri* gegeben hat," verglichen. Wir sind weit entfernt, den Nutzen dieser und ähnlicher Vergleichungen, (z. B. auch der jetzigen Nomaden mit denen der Vorwelt) zu verkennen: aber aus dem Auge darf man dabey nie, wie hier geschehen, die Kluft von ein paar tausend Jahren verlieren, die z. B. zwischen *Salomo* und *Hariri* ist. Auch von den Dichter-Wettkämpfen der Araber ist vor dem V. Jahrh. nach Chr. wohl keine Spur. Hebräische Lieder und Aufsätze, die relativisch älter sind, als andere, neben welchen sie stehen, hat man so gern durch das unbestimmte Wort „uralt" in die allerfrüheste Vorzeit hingeschoben, von der alle deutliche und begründete Vorstellungen mangeln, und hat sich durch solche Unbestimmtheiten immer weiter, z. B. bey den Büchern Josua und der Richter zu einer uralten, man meynte ferner: wohl gleichzeitigen Grundlage und sogenannten Quelle derselben geholfen, ohne nur irgendwo festen Fusses zu stehen, und junge Leser an ein gründliches Fortschreiten der Untersuchung zu gewöhnen. — Wir bemerken nur noch, dass bey der Literatur des Hiob §. CCCVII. die schätzbare Uebersetzung und Erklärung von *Dereser* (der Fortsetzung von *Brentano*'s Bibel-Uebersetzung) Frankf. a. M. 1804. und *Hasse*'s Magazin für bibl. und orient. Literat. S. 167 — 93., bey der der Psalmen §. CCCXVIII. *Güte*'s Einleitung in die Psalmen, Halle 1802. mangelt, und dass bey dem, wenig bearbeiteten *Ezechiel* wohl auch: an exposition of the prophet Ezekiel bey W. *Greenhill* Lond. 1649. in 5 Voll. hätte angeführt werden können, welche gute Vergleichungen der LXX. enthält.

BIBEL-ERKLÄRUNG.

Salomonis regis et sapientis, quae supersunt, ejusque esse perhibentur, omnia ex Ebraeo Latine vertit, notasque, ubi opus esse visum est, adjecit *Joseph. Frider. Schelling*, Reg. Wirtemb. a consil. et monast. Murrhard. Abb. Stuttgard, bey Löflund. 1806. XIV u. 240 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der würdige Verf. hatte den Auftrag erhalten, eine neue Erklärung der sogenannten Sprichwörter und des Predigers des Salomo zum Vorlesen bey den gottesdienstlichen Versammlungen im Würtenbergischen zu verfertigen, und da er voraussetzen konnte, dass Viele eine genauere Bestimmung seiner, in einem Volks-Buche nur angedeuteten Ansichten, und Gründe derselben zu lesen wünschen würden: so liefert er diese, im Ganzen recht wohl gerathene Uebersetzung mit einigen exegetischen, zum Theil auch kritischen Bemerkungen unter dem Texte und einigen Excursen, VIII. zu den Proverbiis, II. zur Koheleth und II. zum Canticum-Canticorum. Letzteres fügte der Verf., der Vollständigkeit wegen, bey dieser, für Gelehrte bestimmten Uebersetzung hinzu, ob es wohl von der populären ausgeschlossen war. Der Verf. schreibt alle diese Schriften dem Salomo zu, nicht so wohl um der Ueberschrift willen, welche in Ecclesiaste fictionis, in Cantico Canticorum serioris manus esse posset, sed quod in Prouerbiis certe et Ecclesiaste eandem subliniorem sapientiam, quae Salomonis fuit, spirant omnia, et Canticum Canticorum musa certe et ingenio ejus minime est indignum. Wir wollen den geringen Gehalt wenigstens dieser Gründe dahin gestellt seyn lassen; der Verf. beruft sich in Absicht aller übrigen Erörterungen der Art auf Hrn. *Griesinger*'s Buch: über die Authentie der alttestamentlichen Schriften, Stuttg. 1804. — Für die Absicht des Verfs. novae interpretationis rationes caussasque accuratius darzulegen, wäre wohl durch einen blossen Commentar über einzelne Stellen besser gesorgt gewesen, als durch die verhältnissmässig — nicht sehr zahlreichen Anmerkungen und Excurse, welche der lateinischen Uebersetzung beygefügt sind. Für uns, die wir nicht im Besitz der populären sind, ist jene freylich an sich schon ein fortlaufender Commentar, und bey so schweren Büchern ist keine überlegte Bemühung für dieselben verwerflich. In wiefern diese Uebersetzung neben der *Dath*ischen, mit der sie den ganzen Plan der Bearbeitung und der Hinzufügung solcher Anmerkungen gemein hat, verdienstlich sey, kann der Leser am besten selbst durch Vergleichung einer Probe beurtheilen:

Prouerb. cap. XXVII. v. 1 — 8.

Schelling:	Dathe:
1. Ne gloriare de die crastino, nescis enim, quid pariturus sit dies. 2. Laudet te alius, nec tuum ipsius os, peregrinus, nec tua ipsius labia. — 3. Ponderosum quid lapis et grave quid sabulum, gravius vero utroque indigna-	1. Ne glorieris de die crastino, nescis enim, quid hodiernus pariet. 2. Alius te laudet, non tu ipse; peregrinus, non labia tua. 3. Gravis est lapis et ponderosa arena, sed ira stulti es

tio stulti. 4. Immaue quid succensio, et velut inundatio ira, zelotypiam quis sustinere poterit? — 5. Tolerabilior est reprehensio publica, quam amor dissimulatus celatusque: 6. Fidae sunt ab amico inflictae plagae, inimici vero osculationes sunt afflictiones: — 7. Homo satiatus vel favum respuit, famelico vel amarum est dulce. 8. Ut avis nido suo expulsa huc illuc volitat, sic homo locum suum reliuquens incertus vagatur.	gravior utroque. 4. Furor est crudelis et ira inundans, sed zelotypiam quis sustineat? 5. Melior est increpatio manifesta, quam amor occultatus. 6. Vulnera ab amico inflicta fida sunt, oscula inimici nidorosa. 7. Homo satiatus favum adeo fastidit, et esurienti amarum dulce videtur. 8. Ut avis vagans a nido suo, sic homo aberrans a domicilio suo.

Zu diesen Versen hat *Dathe* einige Anmerkungen mehr, sie sind aber nicht bedeutend. Dagegen über נעתרות, wozu *Dathe* nur bemerkt: in aurum abeunt ut *nidor* ascendens, cf. Ezech. 8, 11. und sich überdem auf *Schultens* beruft, ist hier ein eigner Excursus S. 150. gegeben, der eine gute Schule für Anwendung des eignen reifen Urtheils und eines recht besonnenen und wahrhaft gelehrten Gebrauchs des Arabischen zur Worterklärung ist. Der Vf. nennt den Sinn, den *Schultens* dem Worte gibt: artificiosius quam verius ex arabismo petitum, vergleicht die Bedeutung *mentiri*, die عثر bey *Castellus*, sed, ut videtur, sine auctoritate hat, und fährt fort: certius est *caespitandi, impingendi, offendendique* significatum ei competere. Eo certe frequentissime usus est *Arabs* cum Polyglott. tum Erpen. ad vertendum verb. ebr. נגף, ut Ps. XCI. 12. Prou. III. 23. Leu. XXVI. 17. Deut. I. 42. et graecum προςκοπτειν Job. XI. 9. et nomine ab eo descendente ad vertenda nomina προςκομμα et σκανδαλον, ut Rom. IX. 32. 33. XIV. 13. 1. Petr. II. 8. Ebr. itaque נעתרות, siue participium Niphal sit, ut נאמנים in priore membro, seu nomen ad formam נִכְרָתָה Ps. XXXVII. 38, *offensionis* vel *offendiculi* vim hic habere non parum probabile est. Obwohl die alten Uebersetzer, wie fast gewöhnlich, über solche schwere Wörter, die sie nicht verstanden, so auch hier leicht hinwegkommen: so wünschten wir doch, dass dieses vom Verf. angemerkt worden wäre, zumal da weder *Michaelis* in den Supplem. noch *Ziegler* zu dieser Stelle sie erwähnen. Die Aufklärungen des Verfs. über einzelne Stellen kennt man schon aus seiner gelehrten Arbeit über *Jesaias* — aber mehrere sollten es doch bey den Salomonischen Schriften seyn, um ein eignes solches Buch zu veranlassen.

ALTERTHUMSKUNDE.

Paul Friedr. Achat Nitsch's **Beschreibung** *des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen* nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. *Erster Theil. Zweyte Auflage*, von neuem durchgesehen und berichtiget von *Georg Gustav Samuel Köpke*, Prof. am Berl. Gymn. Erfurt, bey Kayser. 1806. XXIV u. 748 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Vierter Theil, fortgesetzt von *G. G. S. Köpke.* Auch mit dem besondern Titel:

Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. Von *Georg Gustav Samuel Köpke*, Doct. der Phil. und Prof. am Berl. Köllnischen Gymn. Ebendaselbst, bey Kayser. L u. 728 S. 8.

Wenn gleich bey der neuen Ausgabe des ersten Bandes eines längst bekannten und benutzten Werks in der ganzen Anlage und den Abtheilungen der Capitel und Paragraphen keine Veränderung gemacht werden durfte, so hat doch der verdiente Herausgeber nicht nur einzelne Angaben im Texte und Citaten berichtigt, mannichfaltige Zusätze gemacht und Anmerkungen beygefügt, sondern auch mehrere Stücke umgearbeitet. Zur Probe stellen wir hier den letzten Paragraph dieses Bandes nach beyden Ausgaben auf:

Erste Ausgabe.	Zweyte Ausgabe.
Die Isthmischen Spiele wurden auf der Erdenge bey Corinth, und in dem Fichtenhaine des Neptunus daselbst oder bey dem prächtigen Tempel dieser Gottheit, der mit einem dunkeln Fichtenhaine umgeben war, gefeyert. Die Alten erzählen uns, dass sie zu Ehren des Palämons eingesetzt worden sind. Dann wurden sie eine Zeitlang unterlassen, als Sinis diese Gegend mit seinen Räubereyen erfüllte. Theseus aber, der diesen Räuber tödtete, stellte dieselben zu Ehren des Neptunus wieder her y).	Die Isthmischen Spiele wurden nach Verlauf von zwey Jahren und dem Anfange des dritten Jahres gefeyert, und, wie die Nemeischen, zwar einmal in einem Sommermonat und einmal in einem Wintermonat abwechselnd; im Sommer in dem korinthischen Monat Panemus, welcher, wie wir im vorigen §. gesehen haben, dem attischen Hecatombäon entspricht, im Winter im Monat Munychion oder Thargelion. Nach Olympiadenjahren gerechnet, fiel die Feyer der Isthmischen Spiele in das erste und dritte Jahr der Olympiaden, in das erste im Sommermonat, in das dritte im Wintermonat; oder vielleicht sagte man nach Maasgabe des griechischen Klima richtiger, das erstemal zu Ende des griechischen Sommers und das zweyte-

y) Strabo 8. p. 262. beschreibt diesen Platz. Schol. Arist. equ. 606. ad Vesp. 1404. erzählt die Geschichte.

Die Isthmischen Spiele wurden auch wie die Nemeischen in jeder Olympiade zweymal gehalten, einmal im zweyten Jahre, im Monate Hecatombäon der Athener im Sommer; dann im vierten Jahre im Winter, im attischen Monate Thargelion. z) Alle Arten von Wettkämpfen, gymnastische und ritterliche, wurden hier angestellt. Nur von Wettstreiten in Werken des Geistes ist die Sache nicht ganz ausgemacht. Die Richter waren aus Korinth, und in den letzten Zeiten wurden allein die Eleer ausgeschlossen, dass sie nicht an diesen Spielen Theil nehmen durften. a) Der Preiss, welchen man den Siegern gab, war eine Krone von Fichtenlaube. b) Auch vielleicht bisweilen von Epheu wurden sie gegeben. Man schliesst dieses aus dem Pindar c). mal zu Ende des griechischen Winters, eine Zeit, welche für Kampfspieler die angemessenste seyn musste 4). Die in den übrigen heiligen Spielen üblichen Wettkämpfe waren auch in den Isthmischen Sitte, wovon schon Pindars Siegshymnen den Beweis abgeben, wenn auch die meisten seiner Sieger Pankratiasten sind. Dass auch musikalische Wettkämpfe hier angestellt wurden, beweiset vielleicht das Beyspiel des Kaisers Nero, welcher sich hier hören und krönen liess. — Die Belohnung der Sieger war ein Kranz von *Eppich* und darauf von Fichten. Das erstere sollte, wie bey den Nemeen, daran erinnern, dass diese Spiele ursprünglich Leichenfeyer waren. Der Scholiast zu Pind. (Isthm. Od. 2. epod. α. v. 7. sagt, man habe hier *trocknes* Eppichlaub und in den Nemeen grünes genommen.

(Es folgt sodann noch ein ganz neuer Zusatz über die spätere Geschichte der Isthmien, seit den Zeiten der Römer, und eine neue Anmerkung, worin gezeigt ist, wie die griech. Kampfspiele überhaupt für die Geschichte der griech. Poesie sehr wichtig gewesen sind.)

Auch andere Abschnitte haben bald kleinere Berichtigungen, selbst des Ausdrucks (so heisst die Deucal. *Sündfluth* nun S. 54. richtiger: Deucal. *Wasserfluth*) bald wichtigere Verbesserungen und Zusätze, vornehmlich auch der Literatur (z. B. Einleitung, S. 35. ff. dieser Ausg.) erhalten. In der kurzen Uebersicht der Geschichte macht Hr. K. bey dem Zeitalter Solons S. 70. eine Anmerkung über die literarischen Merkwürdigkeiten jenes Zeitalters. S. 88. ist ein Nachtrag der spätern Geschichte Athens, und S. 94. f. eine kritische Anmerkung über den ganzen vom Verf. gemachten Abriss der gr. Geschichte beygefügt. Dem zweyten Capitel, das die Geographie Griechenlands enthält, ist eine literarische Einleitung vorgesetzt, an deren Schlusse bemerkt wird, dass wir von den vereinigten Bemühungen der Herren J. H. Voss, J. von Müller und G. G. Bredow eine neue Recension der kleinern griech. Geographen, von Hrn. Prof. Mannert aber eine Beschreibung des alten Griechenlands zu hoffen haben. Die Beschreibung Athens hat keine Berichtigungen oder Zusätze, selbst nicht in der Literatur §. 70. erhalten. In dem 3. Cap., wo die öffentlichen u. Privatgebäude der Griechen beschrieben werden, sind Hr. D. Stieglitz und einige andere neuere Archäologen der Baukunst nicht durchaus benutzt worden. Ein wichtiger Zusatz, von Hrn. Kp. S. 343. eingeschaltet, beschreibt die *Homerischen Häuser.* Es wird auch Hoffnung zu einem Werke des Hrn. Hofr. Hirt über die alte Baukunst gemacht. S. 371. war wohl über die Orte, woher die Griechen ihre Sklaven erhielten, noch Heyne's Abh. in den Opusc. Acadd. IV. 120 ff. zu vergleichen, so wie bey den Heloten Manso, obgleich in dem eignen Werke des neuen Herausg. auch diess Cap. gründlicher und genauer behandelt ist. Bey dem Abschn. vom griech. Frauenzimmer S. 424. f. hätte wohl eine kurze Schilderung der griech. Weiber im Heroischen Zeitalter nach Lenz eingeschaltet werden können, und die Nachrichten von den Buhlerinnen S. 434. ff. konnten aus Jacobs Geschichte der Hetären, in Wielands Att. Museum, wenn auch nicht aus einem franz. Werke über diesen Gegenstand, vermehrt werden. Die Angabe von den philtris S. 509. (489. erst. Ausg.) verdiente auch wohl eine nähere Prüfung, und bey dem κότταβος (S. 600. f.) sollten vor allen *Jacobs* und *Groddeck's* (in den Antiquar. Abhh.) Aufsätze über diess Spiel angeführt und benutzt seyn. Mehrere Abschnitte dieses Theils findet man gänzlich umgearbeitet und umständlicher ausgeführt in dem *vierten Theile*, wodurch freylich Wiederholungen und Berichtigungen früherer Angaben entstanden, die bey einem Werke, das sein Urheber nicht vollendet und mehrere fortsetzen, fast unvermeidlich sind.

Dieser *vierte Theil*, der auch als ein für sich bestehendes Werk betrachtet werden kann, ist ganz von Hrn. Prof. *Köpke* ausgearbeitet. Er umfasst ungleich mehrere Staaten, als gewöhnlich in die Beschreib. des gr. Alterthums aufgenommen werden, (schon sein Vorgänger, Hr. D. Höpfner,

4) Die richtigere Zeitbestimmung dieser, wie der vorigen Spiele, verdanken wir Corsini Fast. Att. lib. II. p. 418. und III. p. 218. und noch mehr in seinen Diss. Agonisticis, damit vergl. Pindar. Nem. Od. III. epod. β. v. 6. und den Scholiasten z. d. St.

z) Corsin. Fast. Att.

a) Paus. 5, 2. 6, 5. 44.

b) Pind. Olymp. 12, β. 1.

c) Nem. 4. antistr. 5, 15. Schol. Pind. Isthm. Od. 2. ep. α. 7. nennt dürren Epheu, daraus sie bestanden habe.

war hierin von der Manier der frühern Antiquarier rühmlich abgegangen) und, ob er gleich nicht durchaus neue und eigne Forschungen anstellen konnte, so benutzte er doch theils im Allgemeinen die gelehrten Vorarbeiten im Gronov. Thes., theils bey einzelnen Abschnitten die besondern neuen Untersuchungen mit Nachschlagung der angeführten Stellen, so dass man nicht nur das alte und neuere und zerstreute zusammengestellt, sondern auch mit Prüfung verarbeitet findet. Es ist das 7te Buch, (nach der Nitsch. Abtheilung) welches die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen ausführlich darstellt. Das erste Cap. schildert das älteste Gerichtswesen im heroischen Zeitalter, in folgenden Abschnitten: Ursprung des Rechts und der Gerichte; älteste Richter der gr. Volksstämme; homerische Könige als Richter; Prärogative der alten Könige als Richter, Insignien derselben, Gesetze und Jurisdiction; Verbrechen, Strafen und Entsündigungen im her. Zeitalter. Wenn Hr. K. S. 5. auf die *mehrern* Zeugnisse der Alten die Existenz des Inachus als einer *historischen* Person gründet, so hat er nicht erwogen, dass diese Zeugnisse sämmtlich auf Mythen beruhen. Zu viele Stellen Homers sind in diesem Cap. in extenso angeführt. Das 2. Cap. handelt in 8 Abschnitten von den berühmtesten Gesetzgebern in den griech. Volksstämmen, und besonders von den Gesetzgebern in Athen (eigentlich fast nur von diesen, vom Kekrops an bis auf die spätern Demagogen und die dreyssig Tyrannen; hier hätte S. 72. der Gesetzcommission, die nach Vertreibung der XXX. niedergesetzt wurde, gedacht werden sollen. *C. G. Richter* Animadversionum de vett. Graec. legumlatoribus et scriptoribus Juris Attici Specimina duo, Hamb. 1791. 8. auch in der neuen Ausg. von Fabric. B. Gr., verdienten hier noch Erwähnung. Das 3te Cap. ist der Gesetzgebung in Kreta gewidmet. Da sonst der Hr. Vf. seine neuern Führer nennt, so wundern wir uns hier Buhle, de Sainte-Croix — wenn anders dessen vortreffliche Schr. des Gouvernemens féderatifs des Anciens vom Vf. gebraucht worden ist — und Manso nicht erwähnt zu sehen. Das vierte Cap. handelt in 7. Abschn. die Gesetzgebung (nach verschiedenen Perioden) und die Gerechtigkeitspflege in Sparta ab, wobey der Hr. Verf. selbst das bekannte, nur von wenigen verkannte, Werk des Hrn. Prof. Manso als die gehaltreichste Vorarbeit rühmt. Die Gesetze der Spart. gibt Hr. K., wie sie Cragius in 12 Tafeln redigirt hat, an, eine Vorstellung, die doch leicht zu unrichtigen Vergleichungen mit den röm. XII. TT. führen könnte. Im 5. Cap. ist die Gesetzgebung und Verfassung einiger weniger berühmten Staaten des Peloponneses und des eigentlichen Griechenlands, namentlich von Argos, Korinth, den Achäischen Städten und dem Achäischen Bunde, wozu vor allen noch des Hrn. von *Meermann* Preisschrift zu vergleichen war — den Arkadiern, Thebanern und Böotern, und endlich den Aetoliern, aufgestellt. Bey dem 6. Cap., von der Gesetzgebung in den vornehmsten griech. Staaten in Italien und Sicilien, sind, wie sich erwarten liess, die bekannten Heynischen Abhandlungen zum Grunde gelegt. Die Abh. von Sainte-Croix in den Mémoires de l'Acad.d. Inscr. werden nicht erwähnt. Auch *Hartmann* hat in seiner Culturgeschichte der Griechen (deren nirgends gedacht ist) die angeblichen Gesetze des Zaleukus und Charondas übersetzt. Das 7. Cap. von der Art der Gesetzgebung in Athen, besonders nach dem Peloponn. Kriege, nebst der Anführung der merkwürdigsten Gesetze der Athener ist das längste, und in 31. Abschnitte getheilt. Es enthält aber auch den ganzen Athen. Gesetzcodex auszugsweise nach Petitus und Wesselings Berichtigungen desselben. Hier gibt es aber freylich noch manches sowohl in Ansehung des Inhalts als der Zeit der Gesetze zu berichtigen. Diesem Capitel kömmt in Betracht der Ausführlichkeit am nächsten das achte und letzte, von der Gerichtsverfassung in Athen, wozu vornehmlich Heyne und Matthiä (hier S. 568. und in der Vorr. irrig Matthäi genannt) benutzt sind, denn die Schriften von Luzac konnte Hr. K. in Berlin nicht erhalten. Es ist in zwey Artikel, jeder aus mehrern Abschnitten bestehend, getheilt; der erste handelt von den vornehmsten Gerichtshöfen in Athen (bey dem calculus Minervae S. 590. waren zwey Dissert. des Hrn. D. Stockmann zu vergleichen), der zweyte von der Gerichtsform und Processordnung in Athen, sowohl für die Staatsverbrechen als die Privathändel, wobey denn sowohl die vornehmsten gangbaren Rechtshändel beyder Gattungen in Athen angeführt, als die technischen Ausdrücke erläutert sind. Anhangsweise ist noch von den Strafgesetzen und Strafen genaue Nachricht gegeben. Man trifft in diesem Cap. auch mehrere eigenthümliche Bemerkungen des Verfs. an, z. B. S. 596. die Vermuthung, dass im spätern Zeitalter (d. i. doch wohl, nach dem Peloponn. Krieg) die *Epheten* sich nicht mehr erhalten, sondern die Heliäa alle ältere Criminalgerichte verdrängt habe.

Es ist zu bedauern, dass in beyden Theilen des mit so ausgezeichnetem Fleisse bearbeiteten und lehrreichen Werks so häufige Druckfehler, die bey weitem nicht alle am Schlusse jedes Bandes verbessert sind, vorkommen. Den neuausgearbeiteten Theil werden nicht nur Philologen und Leser der attischen Redner, sondern auch Rechtsgelehrte und Geschäftsmänner, die über die gemeine Praxis sich erheben, überaus brauchbar finden. Wir hoffen nun auch bald das ganze Werk von Hrn. K. beendigt und mit den unentbehrlichen Registern beschlossen zu sehen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

138. *Stück*, *den* 27 *October* 1806.

ERKLÄRUNG DER BÜCHER DES N. TEST.

Epistola Pauli ad Romanos, graece, ex recensione novissima Griesbachii cum Commentario perpetuo edidit *Christ. Frid. Boehme*, Sacror. in coenob. Magdal. Altenburg. Antist. Lipsiae, 1806. bey S. L. Crusius, XLIV. und 206 S.

Recensent unterzog sich der Lectüre dieser neuen Bearbeitung des Briefes an die Römer unter den angenehmsten Hoffnungen und mit Erwartung mehrerer neuer Ansichten, da sie der durch verschiedene Schriften bereits rühmlichst bekannte Hr. Vf. gleich in der Vorrede als ein Beyspiel einer durchaus *reinen* Exegese, dergleichen bisher einer schon früherhin von ihm gethanen, und auch hier S. IV. der Vorrede wiederholten Aeusserung zufolge, noch nie aufgestellt worden sey, ankündiget, und er es dem zufolge auch für nöthig hielt, sich in der eben erwähnten Vorrede über die Beschaffenheit und die Requisite einer solchen etwas näher zu erklären. Es kommt das, was er darüber sagt, grösstentheils darauf hinaus, dass man bey Erklärung der Schrift einzig und allein darauf ausgehen müsse, den Sinn und die Meynung des Schriftstellers zu entwickeln, ohne seine Gedanken im geringsten zu verschönern und zu modernisiren: in welchem Grundsatze gewiss jeder Unbefangene gern mit ihm übereinstimmen wird, wie man denn diess auch längst, den Grundsätzen der neuerlich sogenannten *historischen Interpretation* zufolge, gefordert und auch bey Erklärung der Schrift für unumgänglich nöthig erklärt hat. Zugleich will der Verf. diese Arbeit aber auch als ein Beyspiel der von ihm in Hrn. Scherers Schriftforscher 2. Bd. 1. St. S. 112 ff. empfohlnen subjectiven, oder psychologischen Interpretationsmethode (vergl. unsere L. Z. vom vor. Jahr. St. 143. S. 2279. f.) bey welcher man sich ganz in die Seele des zu erklärenden Schriftstellers hinein versetzen soll, betrachtet wissen. Und auch diess musste Rec. bey der unverkennbaren Zweckmässigkeit dieser Methode mit nicht geringen Erwartungen von dieser Schrift erfüllen. Diese Erwartungen sind nun auch keinesweges getäuscht worden und gänzlich unerfüllt geblieben; vielmehr hat es sich der Hr. Verf. nicht nur durchgängig angelegen seyn lassen, den Ideengang des zu erklärenden Schriftstellers Schritt vor Schritt zu verfolgen, und ihm auf das sorgfältigste nachzuspüren, sondern auch mehrere Stellen dieses bekanntlich mit zu den schwersten unter den Paulinischen Briefen gehörigen Briefes sehr glücklich erkläret, und nach ihren temporellen oder localen Bestimmungen sehr richtig entwickelt. Dahin gehören namentlich die von ihm selbst in der Vorrede S. XIV. ff. als solche Stellen, bey denen man die Anwendung dieser Grundsätze bisher noch durchgängig übersehen habe, ausgezeichneten 3 Stellen, Cap. IX, 6—23. XI, 25. 26. XIII, 11. von denen der Verf. nach Rec. Ueberzeugung wenigstens die zwey letztern, (denn in der Erklärung der ersten kann er nicht mit ihm übereinstimmen,) sehr richtig von einer von Paulus erwarteten allgemeinen Judenbekehrung und aus der Meynung von der bald bevorstehenden Zukunft Jesu erklärt hat. Eben so richtig hat er auch erkannt, dass in der bekannten schweren Stelle Cap. V, 12. ff. diess, wie es S. 66. heisst, das Hauptthema sey: ut ab uno Jesu Messia vita et felicitas, ita ab uno Adamo mors et miseria generis humani derivanda est, und dass darin deutlich von einer Imputation der Sünde Adams vermittelst der um ihrer willen auf alle Menschen übergegangenen Strafe des Todes die Rede sey: nur hat er diese Tendenz der Stelle bey Erklärung einzelner Worte und Ausdrücke nicht genug im Auge behalten. Sonst würde er z.B. das Wort ἥμαρτον V. 12. nicht übersetzt haben: *peccatores erant*, ob er gleich zur nähern Bestimmung hinzusetzt: auctore Adamo, welches indess sehr zweydeutig und unbestimmt ist, sondern würde vielmehr eingesehen haben, dass es eben so viel sagen wolle, als was V. 19. heisst: ἁμαρτωλοὶ κατεστάθησαν, welche Worte er sehr richtig so erklärt: peccatorum loco ac dignitate habiti tractatique sunt, und würde daher dasselbe

so, wie es dem hebräischen Sprachgebrauche nach sehr füglich übersetzt werden kann, vielmehr übersetzt haben: *peccatores habiti sunt*; und eben so würde er auch das folgende ἁμαρτία V. 13. nicht durch *peccatum*, sondern vielmehr *peccati culpa* und *reatus* — denn es ist ja sogleich von dem ἐλλογεῖν der ἁμαρτίας die Rede — übersetzt haben. Auch würde er, wenn er ganz in den Sinn des Schriftstellers eingedrungen wäre, das Wort θάνατος nicht, wie er S. 68. und 71. thut, vom Elende überhaupt, sondern blos vom leiblichen Tode erkläret haben, auf dem es V. 14. offenbar bezogen und dem in der ganzen Stelle durchgängig ἡ ζωὴ und zwar αἰώνιος entgegengesetzt wird, worunter nicht bloss Glückseligkeit, sondern vielmehr neue Belebung und ewiges *Fortleben* (mit welchem freylich auch zugleich schon als solchem Glückseligkeit verbunden ist,) zu verstehen ist, wie die Parallelstelle desselben Schriftstellers 1. Cor. XV, 21. deutlich lehret, wo diesem θανάτῳ die ἀνάστασις νεκρῶν, so wie im folgenden V. dem ἀποθνήσκειν das ζωοποιεῖσθαι entgegengesetzt wird. Allein so wenig es dem Verf. hier gelungen ist, in den Sinn des Schriftstellers genau und tief genug einzudringen; so muss diess Rec. auch von mehrern andern Stellen behaupten, und er kann daher nicht rühmen, in diesem Commentare ein Beyspiel einer durchaus *reinen* Exegese, in dem von dem Verf. angenommenen Sinne gefunden zu haben, sobald diess nicht von dem blossen Vorsatze, sondern auch von der wirklichen Ausführung verstanden werden soll, vielmehr hat der Hr. Verf. die Meynung seines Schriftstellers in vielen Stellen offenbar nicht scharf und richtig genug aufgefasst, und den Sinn derselben viel zu wenig den Forderungen der historischen Interpretation gemäss entwickelt; wie es denn auch selbst bey den richtigsten und besten Grundsätzen gewiss nichts leichtes ist, eine durchaus reine Exegese zu liefern. Um diess nicht ohne allen Grund behauptet zu haben, muss es Rec. nothwendig wenigstens an einigen Beyspielen erweislich zu machen suchen. So hat er z. B. S. 14. zwar mehreres, als man bey seiner sonstigen Kürze erwarten konnte, über den Sinn des in diesem ganzen Briefe so hervorstechenden Ausdruckes δικαιοσύνη θεοῦ gesagt, doch aber nirgends bestimmt erklärt, worin wohl diese Untadelhaftigkeit und Unschuld vor Gott, die er darunter verstanden wissen will, die aber der von ihm durchgängig dafür gebrauchte lateinische Ausdruck: *probitas*, offenbar nicht bestimmt genug andeutet, der Meynung Pauli zufolge bestehe, und woher sie entspringe, so deutlich er auch durch das ganze Raisonnement desselben in den drey ersten Capiteln, so wie durch mehrere einzelne Stellen darauf geführt werden musste, dass sie darin bestehe, dass Gott dem Sünder, um des Glaubens an Christum willen, seine Sünden vergiebt, und ihn daher als einen unschuldigen und fehlerfreyen behandelt. Auf gleiche Weise hätte auch das Cap. IV, 13. erwähnte κληρονόμον εἶναι κόσμου ungleich vollständiger aus den damaligen Zeitbegriffen entwickelt, und was es, diesen zufolge, in sich fasse, gezeiget, und eben so auch der Sinn des Cap. V, 17. und der darin zum Grunde liegende Schluss aus den eigenthümlichen Vorstellungen des Schriftstellers näher entwickelt werden sollen. Dagegen aber kann sich Rec. eben so wenig davon überzeugen, dass es im Geiste und Sinne Pauli geschrieben sey, wenn der Hr. Verf. die Cap. VIII, 11. erwähnte ζωοποίησιν der θνητῶν σωμάτων von einer moralischen Auferweckung, die sich doch unmöglich auf die σώματα erstrecken kann, und auch von dem Verf. selbst auf excitandos ad virtutem eiusque felicitatem *animos* bezogen wird, verstanden wissen will, so deutlich auch dieselbe mit der Auferweckung Jesu in Verbindung gesetzt wird, als wenn er Cap. XIV, 17. die βασιλείαν θεοῦ von der perfectione hominis christiani erkläret.

Doch auch andere Stellen, bey denen es nicht sowohl auf die Entwickelung derselben aus den Meynungen und Grundsätzen des Schriftstellers, als vielmehr auf genaue Bestimmung des Gegensatzes, (der sich bekanntlich in diesem Briefe sehr häufig findet, vergleiche die bekannte Fuhrmannische Abhandlung de concinnitate Pauli in epist. ad Roman.) und auf die richtige Angabe des Zusammenhanges ankam, sind von dem Verf. eben so unrichtig erklärt worden. Diess ist der Fall z. B. sogleich in Cap. 1, 3. 4. wo der Verf. zwar selbst die genaue Beziehung der beyden Ausdrücke κατὰ σάρκα und κατὰ πνεῦμα ἁγιωσύνης sehr richtig anerkennt, und doch gleichwohl das erstere so übersetzt: *quatenus naturalem habet originem*, (welches schon nicht ganz genau übersetzt ist,) das zweyte aber so: *quatenus coniunctus est cum Spiritu*, ohne sich übrigens über diesen Spiritum, so wie über die Verbindung desselben mit Jesu im geringsten weiter zu erklären. Allein auch in Rücksicht des Ausdruckes: υἱὸς θεοῦ würde der Verf. bey genauerer Beobachtung des Gegensatzes mit den Worten: τοῦ γενομένου ἐκ σπέρματος Δαυὶδ leicht gefunden haben, dass er *hier* unmöglich vom Messias verstanden werden könne, da ja dieser, als solcher, dem γενομένῳ ἐκ σπ. Δαυ. nicht füglich entgegengesetzt werden kann, sondern diess vielmehr ein Requisit des Messias war, dass er ἐκ σπερμ. Δ. γενόμενος seyn musste. Eben so hat der Hr. Verf. auch in der schon berührten und wegen ihrer Kürze und der offenbar zu gesuchten im Ausdrucke allerdings etwas schwierigen Stelle Capit. V, 12. ff. mehrmals den Gegensatz übersehen, wie z. B. im V. 15. wo er die Worte ἐν χάριτι τῇ τοῦ ἑνὸς ἀνθρώπου I. X. mit den vorhergehenden ἡ χάρις τοῦ θεοῦ καὶ ἡ δωρεὰ verbindet, und so übersetzt: *gratia Dei donumque, quod est in gratia* (Dei) *per unum hominem Jesum Messiam exhibita*, nach welcher Erklärung

die Stelle eine höchst widerliche Tautologie erhält, da sie doch augenscheinlich dem τῷ τοῦ ἑνὸς παραπτώματι entgegengesetzt sind, und diese χάρις τοῦ Χρ. offenbar dem δικαίωμα und der ὑπακοῆ τοῦ ἑνὸς im V. 18. und 19. respondiret, und daher von dem Wohlverhalten Jesu, durch welches er sich Gott gefällig machte, (in welcher Bedeutung dieses Wort χάρις auch Ap. G. XXIV, 27. und XXV. 9. vorkommt,) erklärt werden muss. Eben so kann auch im folgenden V. 16. unmöglich diess die Bestimmung der ersten augenscheinlich elliptischen Worte: καὶ οὐχ ὡς δι' ἑνὸς ἁμαρτήσαντος τὸ δώρημα seyn, zu zeigen, mortem Adami et beneficium Messiae non habere ex unitate peccantis similitudinem, sondern sie müssen vielmehr, der sogleich folgenden Erläuterung zufolge, so ergänzt wergen: καὶ οὐχ ὡς (τὸ κρίμα) δι' ἑνὸς ἁμαρτήσαντος (ἀναχθὲν, οὕτω καὶ) τὸ δώρημα (ἔχει) und zwecken überhaupt dahin ab, die Verschiedenheit beyder Anstalten im Allgemeinen anzugeben, die nicht bloss darin bestehet, dass auf der einen Seite ἓν παράπτωμα, auf der andern aber πολλὰ παραπτώματα sind, sondern auch darin, dass auf der einen Seite κρίμα, auf der andern aber χάρισμα, und eben so auch die Wirkung von beyden Seiten verschieden ist, einmal nämlich κατάκριμα, und dann δώρημα. Den Zusammenhang aber hat der Verf. offenbar übersehen, wenn er z. B. meynt, dass Paulus Cap. III, 20. zu einem allgemeinen Satze übergehe, der jedoch mit seiner vorhergehenden Behauptung in einiger Verbindung stehe, und dann V. 21. wieder zu dem Cap. I, 16. 17. aufgestellten Satze zurückkehre. Vielmehr enthält der V. 20. eine sichtbare Folgerung aus dem, was er vom V. 18. des ersten Cap. an bis hieher bewiesen hatte, dass sich nämlich kein einziger, weder Jude noch Heide, solcher Handlungen, die dem göttlichen (theils positiven, theils natürlichen) Gesetze gemäss wären, rühmen, und daher auch nicht durch solche des Beyfalls Gottes gewürdiget werden könne (οὐ δικαιωθήσεται ἐνώπ. τοῦ θεοῦ). Die Worte: διὰ γὰρ νόμου ἐπίγνωσις ἁμαρτ. aber beziehen sich auf das, wss Paulus vom V. 10. dieses Cap. an aus mehrern Stellen des A. T. dargethan hatte, dass in diesen Büchern überall von Sünden der Menschen, oder vielmehr nur der Juden, (V. 18.) die Rede sey und das Wort νόμος darf man daher hier nicht mit Hrn. B. von dem Gesetze überhaupt erklären, sondern es muss vielmehr von den nur erwähnten Büchern des A. T. die eben durch jene Stellen auf die Erkenntniss der Sünden der Menschen führen, verstanden werden. Der V. 21. aber stehet mit diesem V. 20. in der genauesten Verbindung, und zeiget, dass eben darum, weil niemand durch gesetzmässige Handlungen des Wohlgefallens Gottes theilhaftig zu werden vermöge, jetzt die um des Glaubens an Christum willen, von Gott zu erlangende Begnadigung verkündiget werde. Eben so ist auch der Sinn und Zusammenhang von Cap. V, 7. nach Rec. Ueberzeugung nicht hinlänglich von dem Verf. entwickelt worden, worüber er sich indess, ohne für diese Blätter zu weitläufig zu werden, unmöglich ausführlicher erklären kann.

Aber auch einzelne Worte und Redensarten hat der Hr. Verf. nicht selten unrichtig erkläret, und in Ansehung dieser vorzüglich darin häufig gefehlet, dass er ihnen immer nur die gewöhnliche Bedeutung untergelegt hat, wo er vielmehr an eine seltnere und ungewöhnlichere Bedeutung derselben hätte denken sollen. So hat er z. B. Cap. I, 17. die Worte ἐκ πίστεως εἰς πίστιν, von denen nur das erstere zu δικαιοσύνη θεοῦ hätte bezogen, das zweyte εἰς πίστιν aber vielmehr mit dem verbo ἀποκαλύπτεται hätte verbunden und von dem Endzwecke, um dessen willen diese δικαιοσύνη ἐκ πίστεως im Christenthume verkündiget werde, erkläret werden sollen, sehr unrichtig mit einander verbunden und beyde auf die δικαιοσύνην θεοῦ bezogen, und sie auf eine offenbar unnatürliche Weise von einer *probitate ex fide egrediente et in fidem progrediente*, d. h. von einer solchen, quae fide incipiat et in fidem semper magis excrescat, erkläret. Cap. II, 27. verstehet Hr. B. in den Worten: τὸν διὰ γράμματος καὶ περιτομῆς παραβάτην νόμου das Wort γράμμα von dem codice sacro überhaupt, da es doch vielmehr, wie der folgende Vers, wo von einer περιτομῇ οὐ γράμματι die Rede ist, deutlich lehret, auf das folgende περιτομὴ hätte bezogen und als ἓν διὰ δυοῖν von einer *schriftlich anbefohlnen* Beschneidung, (nicht, wie sich der Vf. beym folgenden V. etwas hart ausdrückt: Buchstabenbeschneidung,) erklärt werden sollen. Eben so sind auch Cap. VI, 11. die Worte: ἐν Χριστῷ Ἰησ. sehr unrichtig durch: *per Jesum Messiam*, (wie der Verf. das Wort Χριστὸς durchgängig ausdrückt,) übersetzt worden, da die Ausdrücke νεκρὸν und ζῶντα εἶναι ἐν Χριστῷ vielmehr eben dasselbe mit den im V. 8. erwähnten Ausdrücken: ἀποθνήσκειν σὺν Χριστῷ und συζῆν αὐτῷ sagen wollen, und daher die Präposition ἐν hier vielmehr von der Aehnlichkeit mit einem andern zu verstehen ist, in welchem Sinne sie auch anderwärts, wie z. B. Joh. XVII, 24. vorkommt. Diese Erklärung aber fordert der vorhergehende V. 10. ganz augenscheinlich, indem eben hier von Christo gesagt worden war, ἀπέθανε τῇ ἁμαρτίᾳ und ζῇ τῷ θεῷ. Eben so sollen daher auch seine Bekenner νεκροὶ εἶναι τῇ ἁμαρτίᾳ, ζῶντες δὲ τῷ θεῷ, und zwar ἐν Χριστῷ, *nach seinem Beyspiele*. Nicht minder unrichtig ist es, wenn Hr. B. Cap. VII, 5. die Worte ὅτε ἦμεν ἐν τῇ σαρκὶ so übersetzt: *tum*, *cum imbecillitate* (sc. mentis) *laborabamus*, da sie augenscheinlich dem ἐθανατώθητε im vorhergehenden Verse entgegengesetzt sind, und daher nothwendig vom Leben, (namentlich nach voriger Weise,) verstanden werden müssen. Eben so hat er auch nach Rec. Ueberzeugung den Sinn des V. 9. desselben Cap. nicht gehörig gefasst, wenn er ihn von einem bloss fingirten Zustande versteht, da vielmehr an

die Jahre der Kindheit, in denen der Mensch noch keine Kenntniss des Gesetzes hat, und an die Jahre des reifenden Verstandes, in denen er die erste Kenntniss von demselben erlangt, und daher das Gesetz dem Paulinischen Ausdrucke zufolge zu ihm kommt, gedacht werden muss, wie schon Chrysostomus und mehrere andere Kirchenväter gethan haben. Ein gleiches gilt auch von dem V. 21. wo er den hier erwähnten νόμον von der sogleich mit mehrern vom Paulus erläuterten Einrichtung der menschlichen Natur erklärt, und daher die Worte: εὑρίσκω ἄρα τὸν νόμον so übersetzt: *reperio hanc* (quasi insitam mihi) *legem* (i. e. vim conformationemque naturae), gleich als ob es hiesse: τοῦτον τὸν νόμον. Allein, es muss hier vielmehr vor dem Worte τὸν νόμον das vor dem Accusat. sehr häufig fehlende κατὰ suppliret, und daher das Ganze so übersetzt werden: *in Beziehung auf das Gesetz finde ich* etc. Noch weniger kann Rec. die Erklärung der Stelle Cap. VIII, 10. billigen. Hier ist es zuerst offenbar unrichtig, wenn der Hr. Verf. behauptet, dass σῶμα für den ganzen Menschen stehe, und nur desswegen hier erwähnt werde, weil eben diess der sterbliche Theil des Menschen sey, da ja hier augenscheinlich σῶμα und πνεῦμα, Leib und Geist, einander entgegengesetzt, und von jedem etwas besonderes erwähnt wird. Sodann können auch die Worte: τὸ μὲν σῶμα νεκρὸν δι' ἁμαρτίαν unmöglich übersetzt werden: corpus quidem est mortuum, quod ad peccatum attinet, welches eben so viel heissen soll, als ἀπεθάνετε τῇ ἁμαρτίᾳ, da diese Bedeutung der Praepos. διὰ durchaus nicht erweislich ist, und überdiess die Sünde durchgängig von dem Apostel für den Grund der Sterblichkeit der Menschen erkläret wird, und daher νεκρὸν hier offenbar für θνητὸν gesetzt ist, mit welchem Worte es gleich im folgenden Verse verwechselt wird. Eben so unerwartet war dem Rec. auch bey Cap. IX, 11. in Rücksicht des Wortes ἔργων die Bemerkung: quo ἔργων vocabulo Judaismum denotari, quis non videat? da es sich ja hier augenscheinlich auf die unmittelbar vorhergehenden Worte: μηδὲ πραξάντων τι ἀγαθὸν ἢ κακὸν beziehet, und daher nothwendig von den Handlungen des Menschen überhaupt verstanden werden muss: und eben so wenig kann er es sich auch erklären, wie Hr. B. Cap. XI, 20. die Worte: τῇ ἀπιστίᾳ ἐξεκλάσθησαν, σὺ δὲ τῇ πίστει ἕστηκας so übersetzen konnte: *per infidelitatem defracti sunt, tu vero per fidem stas*, da beyde Dativi hier vielmehr durch *propter* übersetzt werden müssen. — Doch Rec. würde offenbar in eine zu grosse Weitläufigkeit verfallen, wenn er alle Stellen, in deren Erklärung er nicht mit dem Hrn. Verf. übereinstimmen kann, anführen wollte. Er begnügt sich daher mit dem bisher erwähnten, und glaubt nur noch einiges wenige von der von Hrn. B. gewählten Erklärung einiger vorzüglich wichtigen Stellen dieses Briefes, auf welche die Aufmerksamkeit unserer Leser vorzüglich gespannt seyn dürfte, so wie von der Einrichtung dieser Schrift bemerken zu müssen.

Zu den durch die Verschiedenheit der Erklärung vorzüglich merkwürdig gewordenen Stellen dieses Briefes gehören unstreitig namentlich die beyden Cap. VIII, 19. ff. und IX, 5. Bey jener schwankt der Vf. anfänglich zwischen zweyen der bisher aufgestellten Erklärungen derselben, derjenigen nämlich, welche bey der κτίσει an die gesammte erschaffne Natur gedacht wissen will, und der, welche dieselbe von der jüdischen Nation und ihrem damaligen Zustande erklären zu müssen glaubt, und zeigt, dass beyde sowohl dem Sprachgebrauche, als auch dem Zusammenhange der Stelle vollkommen gemäss sind. Indess entscheidet er sich doch zuletzt, um mehrerer Gründe willen, die wir unsern Lesern selbst nachzulesen überlassen, noch für die letztere Erklärung, obgleich Rec., wenn er unter einer von beyden Erklärungen hätte wählen sollen, weit eher für die erstere gestimmt haben würde, wiewohl er nach mehrmals wiederholtem Nachdenken über diese Stelle keiner von beyden seinen Beyfall schenken kann. Ungleich mehr haben ihn dagegen diejenigen Gründe überzeuget, um welcher willen Hr. B. sich in der zweyten Stelle Cap. IX, 5. für die Annahme einer Doxologie von den Worten ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεὸς an erkläret hat. Indess dürfen unsere Leser aus dem, was wir so eben von den von dem Hrn. Verf. in diesen beyden Stellen angegebenen Gründen seiner Erklärung sagten, keinesweges folgern, dass diese überall von ihm angegeben worden wären. Vielmehr findet bey diesen beyden Stellen in dieser Rücksicht eine besondere Ausnahme in der Einrichtung seines Commentars statt. Es ist diese nämlich von der Beschaffenheit, dass man grösstentheils nichts weiter, als eine fortlaufende Angabe des Inhaltes dieses Briefes und Uebersetzung desselben darin findet, welcher nur zuweilen einige Parallelstellen, entweder zur Erläuterung des Gedankens, oder zur Rechtfertigung der angenommenen Bedeutung einzelner Worte oder Redensarten in kurzen Parenthesen eingeschaltet sind: und diess ist es unstreitig, was der Hr. Vf. im Sinne hatte, als er am Schlusse der Vorrede von seinem Commentare schrieb: quem *perpetuum* iure optimo adpellandum existimabam. Diese Uebersetzung aber ist grösstentheils so genau und wörtlich, dass mehrentheils jedes einzelne Wort durch ein ihm entsprechendes lateinisches ausgedrückt worden ist, welches er S. 98. interpretandi ἀκριβείαν nennt, und für Anfänger allerdings sehr nützlich seyn kann. Nur wird diese in der That von vieler Gewandheit und Fertigkeit zeigende Uebersetzung bisweilen dadurch wieder etwas unverständlich, dass sie gar zu wörtlich ist, wie z. B. wenn παθήματα ἁμαρτιῶν Cap. VII, 5. durch affectus peccatorum, (anstatt affectus pravi,

oder mali,) so wie das Wort ἁμαρτία in demselben Capitel durchgängig durch peccatum übersetzt wird, da doch hier vielmehr die sündliche Neigung, oder *das sündliche Gelüsten*, wie es der Verf. bey V. 7. nennt, darunter zu verstehen ist. Eben so unverständlich war es für Rec. auch, wenn er die Worte τῶν τὴν ἀλήθειαν ἐν ἀδικίᾳ κατεχόντων Cap. I, 18. so übersetzt fand: *veritatem cum improbitate impedientium.* Da aber, wo der Hr. Verf. der Verschiedenheit beyder Sprachen oder auch der Verständlichkeit wegen, die ganz wörtliche Uebersetzung nicht beybehalten konnte, sondern sich vielmehr einer kleinen Umschreibung bedienen musste, dürfte er nicht immer die richtigste und glücklichste Uebersetzung getroffen haben. So ist z. B. nach den eben angeführten Worten τὸ γνωστὸν τοῦ θεοῦ wohl nicht id, quod de Deo sciendum est, wie es hier übersetzt wird, sondern vielmehr so viel als γνῶσις τοῦ θεοῦ, cognitio Dei, wie aus dem V. 21. erhellet, wo die Heiden ausdrücklich γνόντες τὸν θεὸν genannt werden. Eben so ist Cap. III, 24. ἀπολύτρωσις ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ auch nicht expiatio, quae habetur in Messia Jesu, (welches überhaupt unverständlich ist,) sondern per Christum Jesum effecta, δικαιοσύνη ἐκ τοῦ νόμου Cap. X, 5. nicht probitas ex lege, (sc. sumta,) sondern, per legem obtinenda, und eben so auch nicht ἡ ἐκ πίστεως δικαιοσύνη im folg. Vers illa, quae ex fide est, probitas, sondern, quae per fidem obtinetur.

Uebrigens ist dem Commentar auch noch eine Einleitung in diesen Brief unter der Aufschrift: Praeparatio, vorausgeschickt, in welcher sowohl über den Verfasser desselben, als auch über diejenigen, an welche er gerichtet ist, und über die Veranlassung und Absicht desselben das Nöthige, und meistens Bekannte, beygebracht worden ist. Der Hr. Verf. hat das, was ihm in allen diesen Rücksichten das Merkwürdigste und Charakteristische bey diesem Briefe zu seyn schien, gleich zu Anfange im folgenden Satze zusammengefasst, und diess auch auf der innern Ueberschrift des Briefes nochmals bemerkt: Paulum, ex Pharisaeo Apostolum Jesu Christi, illam dedisse ad Christianos Romae degentes, plurimos illos Judaeos genere, pauciores Ethnicos, opera Tertii, Christiani, perscriptam. (Sollte wohl auch dieser letztere Umstand einen Einfluss auf die Erklärung des Briefes haben?)

In Ansehung des Textes aber ist Hr. B. durchgängig der Griesbachischen Recension nach der bisherigen ersten Ausgabe gefolgt, und nur in einem einzigen Puncte von derselben abgewichen, dass er nämlich die am Ende dieses Briefes von Cap. XVI, 24. an befindliche Stelle, nicht, wie in jener Ausgabe geschehen ist, nach Cap. XIV, 23. heraufrückt, sondern vielmehr an dem ihr bisher angewiesenen Platze stehen lässt. Uebrigens aber ist derselbe ohne alle Capitel- und Verse-Abtheilung abgedruckt, und diese zur Beförderung des leichtern Auffindens nur am obern Rande einer jeden Seite angegeben worden; auch hat der Hr. Verf. anstatt der im Griechischen gewöhnlichen Interpunctionszeichen sich vielmehr der im Lateinischen und Deutschen gewöhnlichen bedient. Ausser den von ihm selbst bereits angegebenen Druckfehlern des Textes stiess Rec. noch auf folgende zwey. Cap. VIII, 38. steht das Wort δυνάμεις am unrechten Orte, und sollte gleich nach οὔτε ἀρχαὶ folgen; (doch ist dieselbe Ordnung auch im Commentar beybehalten worden;) und C. XV, 16. fehlen nach τὰ ἔθνη die Worte ἱερουργοῦντα τὸ εὐαγγέλιον τοῦ θεοῦ: und eben so soll es auch im Commentar S. 120. Col. 1. anstatt angustius unstreitig heissen: argutius.

Die Offenbarung Johannis. Metrisch übersetzt von Dr. *Friedrich Münter. Zweyte verbesserte Auflage.* Kopenhagen, 1806. bey Proft, 130 S. gr. 8. (16 gr.)

Die erste Ausgabe, die nicht sehr bekannt geworden ist, war eine Jugendarbeit des Hrn. D. und Prof. *Münter*, veranlasst durch des sel. D. Koppe in Göttingen Vorlesungen über die Joh. Schr., die Hr. M. besuchte, und 1784. gedruckt. Ob nun gleich seitdem Lavater (1800.) eine poetische Paraphrase, und Schreiber (1802.) eine Nachbildung der Offenb. Joh. herausgegeben haben (von welchen beyden poetischen Bearbeitungen Hr. M. S. 125. f. so wie von der noch zu erwartenden Herderschen Nachricht ertheilt), so verdiente doch diese treuere, metrische, Uebersetzung, durch welche der Leser mehr in den dichterischen Geist des Buchs versetzt wird, wieder gedruckt zu werden. Sie ist nach den bewährtesten Interpretationsgesetzen, mit eignem Dichtergeist, abgefasst; nur der Versbau wäre wohl bisweilen zu berichtigen, obgleich für seine Härten der Vf. eine Entschuldigung beygebracht hat. Wir theilen eine längere Probe zur Selbstprüfung mit (XIV, 6. ff.):

Einen anderen Engel erblickt' ich schweben am hohen Himmel, der hatte den Erdebewohnern die ewige Botschaft, Jedem Volk und Geschlecht, und jeglichem Stamm zu verkünden.
Laut erscholl es: Fürchtet *) Jehovah und gebet Ihm Ehre!
Seines Gerichtes Tag ist erschienen! Und betet den Herrn an,
Welcher die Erd und den Himmel erschuf, das Meer und die Quellen!
Aber ein zweyter erschien, und rief: gefallen, gefallen

*) Hier ist wohl φοβήθητε zu wörtlich ausgedrückt, so wie auch das folgende mehr hebräischartig, als deutsch.

Ist die mächtige Babel! getränkt hat sie mit dem Giftkelch
Ihrer Unzucht alle Geschlechte! Da folgte den beyden,
Rief mit gewaltigem Ruf ein dritter Engel: so einer *)
Betet an das Thier, und des Thieres Gebild, und empfähet
Auf die Stirn und die Hand sein Zeichen, soll er vom Zornwein **)
Gottes trinken, dem trüben, berauschenden, trinken aus seines
Grimmes Kelch, und werden gequält mit Feuer und Schwefel
Vor dem Lamm und den Engeln: die ***) Ewigkeiten hindurch wird
Ihrer Qualen Rauch aufsteigen, und Lindrung und Ruhe
Nimmer gewährt den Knechten des Thiers, des Bildes und allen,
Die mit dem Namen des Thieres bezeichnet sind! Aber wie herrlich
Lohnet †) den Heiligen Gott, die standhaft seine Gebote
Hielten und fest im Vertrauen auf Jesus Christus beharrten!
Abermal gebot mir die Stimme vom Himmel zu schreiben:
Selig die in dem Herrn Entschlafenen! Wahrlich der Geist spricht:
Ruhen sollen sie nun von ihren Beschwerden, es sollen
Ihre Thaten den Seligen folgen! —

Noch theilen wir den kleinen Lobgesang mit, der im Original (15, 3. f.) eine kraftvollere Kürze hat:

O wie sind sie so gross, so hehr, o Weltenbeherrscher,
Deine Thaten! Wie wahr und gerecht, du König der Völker,
Deine Wege! Wer wird dich, o Herr, nicht freudig anbeten,
einen Namen nicht preisen, o du der heilig allein bist (ist)!
Offenbar sind deine Gerichte geworden! versammeln
Wird nun, niederzufallen vor dir, das Menschengeschlecht sich!

Erklärende Anmerkungen beyzufügen, schien dem Hrn. Verf. nach den bekannten Vorgängern überflüssig; uns nicht. Manche Stellen bleiben dem Leser auch in der besten Uebersetzung, ohne eine solche Beyhülfe, dunkel; die Verbindung, Folge und Zweck der Bilder bedarf der Erläuterung; mehrern Lesern würde es angenehm gewesen seyn, wenn Hr. M. ihnen aus Oedmanns und Hallenbergs schwed. Commentaren das Brauchbarste mitgetheilt hätte. Wenigstens hätte eine erläuternde Inhaltsübersicht vorausgeschickt werden sollen, obgleich Hr. M. von der Eichhorn. Ansicht nur darin abweicht, dass er die Apokal. für kein Drama, sondern für einen Kranz von Visionen hält. Er bemerkt, dass weder das Heidenthum noch das Judenthum ein solches religiöses Gedicht hervorzubringen fähig gewesen sey, wie das Christenthum das gegenwärtige gleich in seiner frühesten Zeit. „Die Dichter andrer Religionen, sagt er, fangen erst an zu singen, wenn das graue Alterthum schon den Ursprung derselben mit Dunkelheit und Nebel überzieht: aber die Religion des Geistes durfte ohne Furcht gleich alle Kräfte des Geistes zu ihrer Verherrlichung aufbieten!" Wenn es übrigens gleich vorher heisst: „Das Johann. Gedicht umfasst das Menschengeschlecht und die *späteste Zukunft* (S. 13.)," so könnte diese Aeusserung mit dem zu streiten scheinen, was S. 2. gegen die künstlichen Deutungen desselben auf politische Schicksale der spätern Zeitalter erinnert wird. Der Hr. Vf. ist nämlich davon überzeugt, dass es darauf abzwecke, den Sieg des Christenthums über Judenthum und Heidenthum auf Dichterweise darzustellen. Wir empfehlen seine Bemerkungen über den Ursprung, den dichterischen und religiösen Werth, und die wahrscheinliche Wirkung des Buchs auf die Bewohner des östlichen Asiens, zum eignen Nachlesen. Obgleich die Frage, wer Verf. der Apokalypse sey, bey der neuern Ansicht des Buches ihm minder wichtig erscheint, so erinnert er doch, dass sich alles für den Apostel Johannes vereinige, dass aber auch das Buch keines der jüngsten im N. Test. und bald nach Anfang der Neronischen Verfolgung der Christen, als Petrus und Paulus schon umgekommen waren, geschrieben worden sey. Der Uebersetzung ist vorausgeschickt S. 17—54. eine durch kurze Zusammenstellung und Erläuterung der vorhandenen Nachrichten belehrende Abh. *über die älteste christliche Poesie.* Schon die ersten und apostolischen christlichen Gemeinen hatten nicht nur bey ihrem Gottesdienst und bey ihren religiösen Mahlzeiten, den Agapen, Lobgesänge, die auch musikalisch begleitet wurden, sondern auch in ihren Häusern sangen die Christen Hymnen, selbst in Leiden und Verfolgungen. Nicht allein Psalmen und andere Gesänge des A. Test. wurden von ihnen gebraucht, sondern sie dichteten auch nach dem Beyspiel der Essäer selbst geistliche Lieder, theils von plötzlicher Begeisterung ergriffen (πληρωθέντες ἐν πνεύματι — αὐτοσχεδιάζοντες) theils brachten sie zu Hause verfertigte Hymnen in die Versammlung mit (1 Kor. 14, 26.). Sie drückten wahrscheinlich die lebhafteste Verehrung Gottes und Christi, die Hoffnung der Auferstehung und der Theilnahme an Christi Reiche, oft wohl in sehr sinnlichen Bildern, insbesondere Lobpreisungen des göttlichen Logos, Christus, aus. (Hr. M. vermuthet daher, dass Paul von Samosata deswegen den Gebrauch der neuen Hymnen in den Versammlungen abgeschafft, und die alten Psalmen herge-

*) Wohl etwas undeutlich. Verständlicher wäre: so Jemand —

**) Auch wohl zu wörtlich.

***) Der Artikel ist hier unrichtig.

†) Diese Erklärung von ὑπομονὴ bedurfte wohl einer beweisenden Erläuterung. Doch scheint mehr auf den Sinn als auf die Bedeutung gesehen zu seyn.

stellt habe, weil jene seinen Vorstellungen vom Logos widersprachen; er versucht auch die Sage zu erklären, dass Paull am Ostertage durch Frauen Lieder zu seinem Lobe habe absingen lassen. (Sollten diess nicht vielleicht nur von ihm verfertigte neue Gesänge gewesen seyn, die er an die Stelle der alten setzte?) Wir haben von diesen ältesten Gesängen fast nichts mehr (Hr. M. übergeht die Stellen des N. T. nicht, in denen man Bruchstücke christlicher Gesänge zu finden geglaubt hat), und ihr Verlust scheint dem Hrn. Verf. um so wichtiger, da sie gewiss auch auf die Entwickelung mancher Dogmen einen bedeutenden Einfluss gehabt haben. Erhalten hat sich ein griech. in Anapästen abgefasster Hymnus, den man gewöhnlich dem Clemens v. Alexandrien zuschreibt, dessen drittes Buch des Pädagogen er beschliesst; ein uralter Hymnus wie unter andern auch aus den gebrauchten Bildern des guten Hirten, des Fischers und der Vergleichung der Christen mit Fischen (welches alles Hr. M. S. 32. f. auch aus Kunstdenkmälern erläutert, und dabey bemerkt, dass das Bild der Fische theils aus Matth. 4, 19. theils aus den Anfangsbuchstaben der Worte Ἰησους Χριστος Θεου Υιος Σωτηρ, die das Wort ἰχθῦς geben, entlehnt sey) geschlossen wird. Hr. M. gibt davon eine getreue metrische Verdeutschung. Weder dieser clement. Hymnus noch andere Proben berechtigen uns zu einer hohen Vorstellung von der Vortrefflichkeit der ältesten christl. Hymnen, und die schöne Literatur hat wenigstens durch ihren Untergang keinen Verlust erlitten. Von S. 39. an wird eine kurze Uebersicht der ältern kirchl. Dichter, von denen wir Nachrichten haben, gegeben. Ausser dem erwähnten Hymnus befindet sich in einigen Handschriften des Pädagogus von Clemens auch noch ein Gebet in jamb. Trimetern, das ebenfalls hier verdeutscht ist, und bey Iren. 1, 15. ein Epigramm. Ausserdem kennt man in den ersten 3 Jahrhunderten nur noch griech. Hymnen des Chiliasten Nepos. Die dem Tertullian, Cyprian, Victorinus von Petovio, und Lactantius zugeschriebenen latein. Gedichte rühren bekanntlich nicht von ihnen her. Die griech. und latein. kirchlichen Dichter des 4. und 5. Jahrh. werden nur kurz berührt, dagegen etwas umständlicher die von den häretischen Partheyen, der gnostischen (Basilides, Valentinus, Bardesanes, Harmonius), der montanistischen (muthmasslich), manichäischen, priscillianistischen, donatistischen und zuletzt Arius, durchgegangen. — Der Uebersetzung der Offenbarung folgt (S. 101. ff.) ein Anhang *über einige poetische Bearbeitungen der Apokalypse*, in welcher der Hr. Vf., unterstützt durch sachkundige Freunde, worunter er besonders den Hrn. Senator Gregoire zu Paris auszeichnet, eine metr. franz. Uebers. von Mich. de Marolles, eine latein. hexametr. von Joh. de Bussières — aus beyden sind längere Proben mitgetheilt — eine italienische von Flaminio Scarselli, die schon erwähnten deutschen, und einige Bruchstücke aus der Apok. die von deutschen Dichtern bearbeitet worden sind, anführt. Er vermuthet, dass sich diess Verzeichniss noch vermehren lasse.

BIBELKRITIK.

Neue Untersuchung über das Alter und Ansehen des Evangeliums der Hebräer, nach Eichhorns Einleitung ins N. T. und der Recension derselben in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. von M. *Christian Friedrich Weber*, Diak. in Winnenden. Tübingen, b. Heerbrandt, 114 S. 8. (8 gr.)

Diese Abhandlung schliesst sich an des Hrn. Verf. vor 15 Jahren gedruckte Beyträge zur Geschichte des neutest. Kanons an. In ihnen wurde, wie in Eichhorns Einleit., das Alter und Ansehen des Evang. der Hebräer behauptet, itzt wird beydes gegen die Einwürfe in der auf dem Titel erwähnten Recension vertheidigt. Zuvörderst sind noch einmal die Zeugnisse von Ignatius an zusammengestellt, aus welchen erhellet, in welchem Ansehen das Evang. der Hebr. schon in der ältesten Kirche gestanden habe. Sodann wird der mit Würde und Ernst, aber mit zu vielem Wortaufwand, geführte Kampf gegen die Recension begonnen. Ihr Vf. behauptete, es sey völlig unerwiesen, dass vor den drey ersten kanon. Evv. mehrere im Gebrauch gewesen, und dass diess nur aus Vorliebe für die Hypothese von E. angenommen sey. Dagegen erinnert Hr. W., es sey Thatsache, dass man von den Evv. der Hebräer, Marcions, Cerinths, der apostol. Väter, den ἀπομνημονευμασι των ἀποστολων bey Justin, Tatians δια τεσσαρων, frühere Nachrichten habe, als von unsern kanon. Evv., und dass sie vor diesen im Gebrauch gewesen seyen; Irenäus sey der erste, welcher unsere vier Evv. recensire, und Origenes und Tertullian nenne sie entscheidend als die einzigen kanonischen und zum allgemeinen Gebrauch bestimmten. In wiefern Eichh. Meynung neu sey, wird hierauf S. 15. ff. auseinander gesetzt, indem dargethan wird, wie sie von Lessing's und Corrodi's Hypothesen sich entferne, die selbst beyde von einander abweichen. E.'s Meynung sey nicht einmal richtig vom Rec. dargestellt. Wenn man mit dem Rec. über die grosse Mühe spotten wolle, welche E. im Felde der höhern Kritik auf die Evv. durch die angestrengteste Geistesthätigkeit verwendet habe, so könne man noch mehr über die grosse Mühe spotten, mit welcher die niedere Kritik sich an denselben durch Handarbeiten abgearbeitet haba. E. selbst hatte bemerkt, dass wir nur einen mangelhaften und unbefriedigenden Begriff von der Beschaffenheit des Ev. d. H. haben können; seine vom Rec. missverstandenen Worte: „je weiter wir zurückgehen, desto allgemeiner ist der Gebrauch davon" sollten nur den Sinn haben:

der Gebrauch, welchen die ältesten Schriftsteller vom E. der H. gemacht haben, sey allgemeiner, häufiger gewesen, als der, den sie von andern gemacht haben. Von S. 26. an werden die Einwendungen gegen einzelne Zeugnisse des Alterthums geprüft. Es wäre nicht überflüssig gewesen, wenn die Hauptworte derselben unter dem Texte wären abgedruckt worden, damit man nicht beym Lesen wieder andere Bücher zur Hand nehmen müsste. 1. Justins Denkwürd. d. Apostel sind entweder mit dem E. d. H. ganz einerley oder nahe verwandt gewesen und ihm näher gekommen, als einem unsrer Evv. Dafür bringt Hr. W. folgende Beweise bey: einiges aus den Denkwürd. bey J. stimmt mit Fragmenten des E. d. H. überein; er führt allerdings auch Stellen an, die Markus und Lukas mit Matth. gemeinschaftlich haben, (keine aus Mark. oder Luk. allein, noch weniger aus Joh.) aber sie können aus dem E. d. H. mit welchem selbst das E. d. Matth. verwandt war, entlehnt seyn; mehrere Stellen stimmen nur dem Inhalte, nicht den Ausdrücken nach mit unsern kanon. Evv. überein; er führt manches an, was in unsern Evv. nicht gefunden wird; er erwähnt auch keinen unsrer vier Evangelisten namentlich. Seine Denkwürd. sind also mit unsern Evv. gar nicht oder sehr entfernt verwandt; unter allen bekannten Evv. kommen sie dem E. d. H. am nächsten. Denn so wenig Fragmente wir auch aus demselben besitzen, so ist doch eine Stelle und eine Begebenheit bey J. so citirt und erzählt, wie wir es in diesen Fragmenten, in unsern Evv. aber nicht, finden. Ob Justin eine Uebersetzung des E. d. H. gebraucht, oder es selbst übersetzt habe, bleibt unentschieden, doch ist das erstere wahrscheinlicher. 2. Die Väter vor Justin führen das E. d. H., so frühe es auch bekannt war, nie unter den apokryph. Büchern an — so fasst und vertheidigt Hr. W. den Sinn der vom Rec. angefochtenen Worte E.'s — sie führen freylich überhaupt kein Ev. an. 3. *Ignatius* (S. 39.). Hieronymus sagt selbst von einer Stelle in Ignat. Br. an die Smyrn. 3, dass J. sie aus dem hebr. Ev. der Nazaräer entlehnt habe. Origenes fand freylich dieselbe Stelle in einem Buche doctrina Petri, betitelt, und Euseb. H. E. 3, 36. weiss nicht, woher sie Ign. genommen habe. Die doctrina Petri, deren Alterthum unbekannt ist, kann eben sowohl als Ign., jene Stelle aus dem E. d. H. genommen, nicht aber Ignatius sie aus der Doctrina Petri gezogen haben, einer Schrift, die unter die von den Alten durchaus verworfenen Schriften gehört, während das E. d. H. nirgends unter die Apokrypha gesetzt worden ist. Noch weniger kann sie aus einer mündlichen, mit Luk. 24, 39. parallelen Fortpflanzung geflossen seyn, da ein glaubwürdiger Schriftst. (Hier.) die Quellen angibt. 4. Hegesippus (nach Eus. 4, 22.) S. 45. Zuerst werden E.'s Worte gegen widerliche Argutationen des Rec. vertheidigt. Dann wird die (lexikalische und unrichtige) Uebersetzung der dunkeln Worte des Eus., die der Rec. gibt, beleuchtet. του συριακου versteht Hr. W. richtig τὸ συριακὸν neml. εὐαγγέλιον aus dem Vorhergehenden zu wiederholen; unentschieden aber bleibt es, ob Hegesippus nach Eus. zwey Evv., das der Hebr. und ein syrisches (vielleicht Tatians) gebraucht, oder ob das einzige E. d. H. nur unter zwey Namen angegeben sey. Die folgenden Worte aber (και ἰδιως ἐκ της ἑβραϊδος διαλέκτου) versteht Hr. W., welcher dazu ὅ ἐςι (neml. Συριακὸν) supplirt, so: quod (Syriacum Evangelium) etiam καὶ) proprie est ex hebraica dialecto. Diess ist unstreitig sehr gezwungen. Weit natürlicher werden die Worte auf das vorhergehende E. d. H. bezogen. Hegesippus hatte das Ev. d. H. im hebräischen (chaldäischen) Dialekt und ein syrisch geschriebenes vor sich; er führte ganz besonders aus ersterm Stellen an. τινα sind gewiss Stellen aus diesen Evv., und Eus. sagt ausdrücklich, dass Heges. sie daraus angeführt habe, nicht bloss, dass diess seine Meynung sey. In den aufbehaltenen Fragmenten des Heg. wird auch nicht eine einzige neutest. Schrift namentlich angeführt. 5. *Papias* (S. 55.). Dass er, nach den Worten des Euseb., wenn man ihren Sinn nicht verdrehen wolle, die Geschichte von der Ehebrecherin im E. d. H. gefunden habe, wird dargethan. Nicht aus mündlicher Ueberlieferung, aus der er sonst so viel schöpfte, sondern aus dieser Quelle wurde sie in seine ἐξηγησις λογων κυριακων aufgenommen. — Wenn man auch alles zugestehen wollte, was der Rec. dem E. d. H. aufbürdet, so verräth es sich deswegen doch nicht, als ein Product späterer Zeiten; die wirkliche Existenz desselben in den ältesten Zeiten beruht auf unumstösslichen Zeugnissen. Man findet aber auch in den Fragmenten desselben nicht die abentheuerlichen Meynungen, Fehler, Fictionen, die der Rec. darin zu entdecken glaubt. Wenn der Name Ευαγγ. καθ' Ἑβραιους vor Clemens von Alex. nicht vorkömmt, so findet man ja auch die Namen Ευαγγ. κατα Ματθαιον u. s. w. nicht vor Irenäus. Dass erst die Citate bey einigen Alten späterhin in das E. d. H. übergegangen wären, wie der Rec. behauptet, lässt sich eben so wenig beweisen, als dass die mündliche Tradition ihre gemeinschaftl. Quelle gewesen sey. Vielmehr zeigen die Data des Alterthums, dass diese Citate aus dem E. d. H. genommen sind. Nicht eine histor. Spur führt darauf, dass aus unsern griech. Evv. ein hebräisches entstanden sey. Es war vielmehr von ihnen verschieden, theils weit vollständiger, theils auch mangelhafter. Dass mehrere Kirchenväter und namentlich Hieronymus dem E. d. H. grosse Achtung bewiesen haben, wird dargethan; er übersetzte das E. d. H. genau, vollständig und wörtlich. Origenes und Hieron. aber sprachen ihm Autorität ab, weil diese nur den in den Kanon aufgenommenen Evv. gebührte; aber doch legen sie ihm mehr Gewicht bey, als irgend einer alten Schrift ausser den kanonischen. Hier. sagt vom Orig.: quo (Ev. ad Hebr.) *saepe* utitur. Daraus macht der Rec. *einige* Citationen. Die Formel, die Orig. beyfügt, wenn er es anführt, ist in Rücksicht auf die beygefügt, welche diess Ev. den kanon. gleich setzten. Euseb. führt 3, 24. allerdings die Meynung *einiger* an, die es unter die νοθα setzten. Aber warum sollte man diess nicht auch als sein Urtheil ansehen können, da er nicht widerspricht? (Nicht immer billigt man das, dem man nicht widerspricht). ἀντιλεγομενα und νοθα machen bey Eus. nur eine Classe aus (ist wenigstens sehr wahrscheinl. gemacht). Noch werden einige kleinere Beschuldigungen des Rec. abgewiesen. In Palästina war das E. d. H. in der Landessprache, der aramäisch-hebr., abgefasst; dort wurde es auch als eine heil. Schrift vorzügl. gebraucht, und ausserhalb Paläst. blieb und erhielt sich sein Gebrauch nur bey Partheyen, die sich nicht an die kathol. Kirche anschlossen, den Ebioniten und Nazaräern. Die Bestimm. und Festsetzung des kanon. Ansehens unsrer vier Evv., und die Ausschliessung aller andern setzt Hr. W. in die Mitte oder vielmehr zweyte Hälfte des 2ten Jahrh. Zuletzt wird noch bemerkt, dass der Annahme, diess aramäische Ev. d. H. sey die unsern drey Evv. zum Grunde liegende Urschrift gewesen, keine erhebliche Schwierigkeit entgegen stehe, dass sie vielmehr einen guten historischen Grund habe.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

139. Stück, den 29. October. 1806.

BOTANIK.

Curtii Sprengel, Prof. bot. Hal. *Florae Halensis tentamen novum.* Cum iconibus XII. Halae Saxonum, sumtibus C. A. Kümmel 1806. (1 Thlr. 18 gr.)

Der Umfang der Hallischen Flora ist vom Hrn. Professor Sprengel so bestimmt, dass eine Entfernung von Halle, als dem Mittelpuncte, welche sieben Stunden beträgt, die Gränze der Flora erreicht. Diese Gegend gehört zu den merkwürdigsten des nördlichen Deutschlands. Der Reichthum und die Seltenheit der Pflanzenarten, die sie enthält, ist so ansehnlich, dass wenige der nördlichen Floren ihr an die Seite gesetzt werden können, und wenn auch die herrliche Jenaische Flora sie an Pracht und Fülle der Individuen weit übertrifft: so steht doch auch sie ihr wahrscheinlich in der Menge der Arten nach. Diese Reichhaltigkeit muss allerdings Verwunderung erregen, da die Hallische Gegend und besonders in ihren reichsten Districten gar wenig frappante Naturscenen enthält. Sanft ansteigende, weitgestreckte Hügel, kleine Laubgebüsche, Felsenbänke, deren Gipfel ein Steinwurf erreicht, Sümpfe, deren Ansicht und Tiefe nichts Drohendes hat, das sind hier so ergiebige Hauptplätze, als man in andern Gegenden nur mit Athemlosigkeit, Schwindel oder lauschender Vorsicht erreichen kann. Es darf also nur der grossen Mannichfaltigkeit des Bodens, dem Eintritt zweyer ansehnlicher Flüsse, der Gegenwart einiger Landseen und grosser Teiche, so wie mehrerer kleiner Bäche zugeschrieben werden, dass dieser Landstrich, den ein flüchtig durchreisender Botaniker vielleicht geringer Aufmerksamkeit würdigen möchte, so vieles Merkwürdige hervorbringt. Um Halle herum ist der Boden eine äusserst fruchtbare schwarze Dammerde, unter der in der Nähe der Saale Prophyrklippen hervorstossen. In Westen folgt darauf ein schmaler Strich dürrer Sand, dann wieder leichter fruchtbarer Boden und endlich Kalkland mit Hügeln; in Norden leichter tragbarer Boden auf Sandsteingrundlage mit Anhöhen, in Osten grosse Feldebene; in Süden nähert sich der Stadt bis auf anderthalb Stunden die thonige Aue des Elsterflusses mit Eichenwald und weiten Wiesen, die Saale, die Unstrut, die Elster und kleinere Flüsschen und Bäche, die selbst manchen Strich der Feldebene zu botanischen Plätzen umschaffen, bewässern das Land und bringen Saamen aus entlegenern Gegenden mit. Salzgehalt an manchen Stellen der Ebenen, die ungeheure Niederlage von bituminösem Holze in Westen der Saale, die Landseen vermehren noch die Menge der Verschiedenheiten der Oerter und des Bodens und die Zahl der Pflanzenarten. Daher finden wir denn im Verzeichnisse der seltnern Gewächse nicht nur seltne Sumpf- und Berggewächse, wie seseli Hippomarathrum, teucrium Botrys, montanum, euphrasia lutea, astragalus montanus, pilosus, senecio paludosus, anthericum calyculatum L., Targionia, sondern auch Alpenpflanzen: agrostis alpina, campanula barbata, sonchus alpinus und ein Paar neue Sexualisten: artemisia salina und hypericum Kohlianum.

Je mehr die Reichhaltigkeit der Flora in die Augen fällt: um so erfreulicher ist es, dass wir, nachdem die ältern Schriften von Leysser, Wohlleben etc. für den jetzigen Zustand der Wissenschaft nicht passend und vollständig genug sind, von dieser Flora eine Beschreibung von einem Manne, wie der Herr Professor Sprengel ist, bekommen haben. Die Einrichtung des Buches ist die, dass nach einer kurzen Beschreibung der Gegend die Pflanzen definirt werden, und zwar stehn vor jeder Classe die Definitionen der generum beysammen; bey der Aufzählung der Arten wird das genus nicht wieder definirt. Die Definitionen sind musterhaft und grösstentheils nach den neuesten Beobachtern entworfen, nicht blos aus dem Systeme excerpirt. Nach der specifischen Definition werden meistens einige gute Abbildungen genannt. Die 13. und 23. Classe sind ausgestrichen und die Pflanzen der erstern in die zehnte, die der letztern in verschiedene andere Classen getheilt; dass auch die siebente und neunte ausge-

strichen worden, ist wohl keine wahre Verbesserung, denn die Zahlen 7. und 9. sind doch bey den hieher gezogenen generibus die gewöhnlichsten und beständigsten. Dass die siebente Classe zur sechsten gezogen ist, dieses bringt die Unvollkommenheit hervor, dass die Pflanzen der siebenten neben solchen stehn, mit denen sie gar keine natürliche Aehnlichkeit haben. Hätte einmal auf die Zahl nicht Rücksicht genommen werden sollen: so hätte man z. B. trientalis eher in der fünften Classe vermuthet, als in der sechsten neben berberis. Für die vierundzwanzigste Classe, in diesem Werke die zwanzigste, schlägt der Herr Professor den Namen atelia (incompletio) vor. Damit ist aber ein mehr schwankender, nicht so bestimmter Begriff verbunden, als mit dem der cryptogamia, welcher unsere Unwissenheit über die Art der Befruchtung anzeigt, und es wird damit erinnert an den relativen Begriff der Vollkommenheit, der noch mancher Beleuchtung bedürfen würde, indem einige Gewächse der letzten Classe, z. B. die Moose in den Fruchttheilen, die Farnkräuter was innere Structur betrifft nicht unvollkommener genannt werden können als viele Sexualisten. Eine grammatische Schwierigkeit hat das Wort noch, in so fern das adjectivum davon, atales, nicht gut flectirt werden kann, wenn wir es nicht durch eine Verstümmelung barbarisch latinisiren wollten.

Was die Aufzählung der Arten betrifft: so finden wir deren 1781. Eine Zahl, die in den Supplementen, die der Hr. Verf. nachzuliefern versprochen hat, sehr vermehrt werden wird, indem nicht nur von seltenen Sexualisten ohngefähr ein Dutzend im vergangnen Sommer entdeckt worden sind: sondern auch von gemeinen einige fehlen, die in der Hallischen Gegend vorkommen, wie z. B. scirpus ovatus, tormentilla reptans. Was die Kryptogamisten betrifft: so muss eine künftig zu beschreibende Nachlese ihre Menge wenigstens verdoppeln, denn es mangeln in dem Verzeichnisse der Pilze sehr viele und selbst mehrere von den in Sachsen häufig verkäuflichen, essbaren, wie boletus bovinus, rufus etc. Auch ist wohl möglich, dass sich noch einige neue Arten finden werden: so wie schon in dem vorliegenden Werke mehrere neue thelephorae vorkommen

Die erste Classe enthält blos salicornia, in zwey Varietäten: prostrata und acetaria Pall., und hippuris und callitriche. In der zweyten Classe finden sich drey wichtige Beyträge zur deutschen Flora: veronica, foliosa, spuria, hybrida, von denen nur kürzlich durch Prof. Schrader den zwey letztern das deutsche Bürgerrecht abgesprochen war, jedoch ist die hybrida der spicata fast zu nahe verwandt. Iris squalens von Querfurth ist Jacquins variegata und nach Schraders Beobachtung von der Linnéischen squalens verschieden. Valeriana locusta α. β. ist, nach Gärtners Vorgange, in Fedia olitoria und dentata aufgelöst. Von eriophoris steht hier polystachion, angustifolium, vaginatum. Alopecurus agrestis ist als häufig vorkommend angeführt, sonst ein seltnes Gewächs, mehr in südlichen Gegenden einheimisch. Leyssers agrostis calamagrostis wird mit vollkommnem Rechte zu arundinacea gezogen. Die wahre cal. wächst in den südlichsten deutschen Alpen. Agrostis compressa wird der canina sehr ähnlich genannt, von Schrader aber wohl richtiger zu alba gezogen. Auf agrostis folgt andropogon, auf melica holcus, nebst avena elatior als holcus avenaceus. Aira flexuosa enthält auch die montana der ältern deutschen Floren. Zur poa kommt die festuca fluitans und decumbens; zur poa alpina als Synonym Willdenow's Badensis. Poa Sudetica und trinervata sind neue Ankömmlinge für die Sächsischen Floren, die letztere soll auch bey Leipzig gefunden werden. Cynosurus coeruleus ist Sessleria, so wie durus eine poa. Briza minor Leyss. ist media. Festuca heterophylla (nemorum Leyss.) ist von duriuscula unterschieden: panicula rariuscula nutante, spiculis ovatis, glumis subpatulis glabriusculis aristatis, culmo tereti supra angulato, foliis caulinis planis pubescentibus und scheint standhaft von duriuscula verschieden, mit der sie Schrader vereinigt. Jedoch weicht auch die alpinische heterophylla von der Sprengelschen ab. duriuscula Spr.; panicula secunda diffusa, spiculis late ovatis, glumis patulis aristatis ciliatis, culmo tereti, radice fibrosa. Festuca silvatica Host., und pratensis Curt. sind neue Ankömmlinge. Bromus squarrosus ist dem Herrn Prof. Sprengel und Smith zweifelhaft, aber eine gute, obschon im nördlichen Deutschland nicht wachsende species. Bromus erectus neu für die Hallische Flora, so wie avena strigosa und pratensis. Phalaris arundinacea ist nach Willdenow mit Unrecht zu arundo gebracht. Sie hat weder den habitus noch die Charactere der arundo; denn die corolla ist nicht haarig, sondern ein pinselähnlicher Haarbüschel, der eher für eine zweyte valvula corollina angesehen werden kann, steht neben der corolla. Triticum silvaticum und pinnatum ist der sonstige bromus gracilis und pinnatus. Die Getreidearten, welche gesäet werden, stehn nicht mit in der Flora; es ist wahr, sie kommen nicht wild in dieser Gegend vor, allein sie stehn dem Pflanzenuntersucher so oft vor Augen, dass sie nicht auf Excursionen sogleich bestimmen zu können, den Anfänger beunruhigen dürfte. Scabiosa ochroleuca ist als Varietät der columbaria angegeben, was Rec. noch nicht zugeben kann, da schon die Verwandelung der gelben Farbe in Blau überhaupt, höchst selten und besonders bey den wenig veränderlichen Scabiosen nicht bemerkt wird und auch beyde Arten an demselben Standorte ihre Eigenthümlichkeiten erhalten. Selbst die Cultur im Garten war nicht fähig, eine wichtige Abweichung hervorzubringen. Unter plan-

tago ist die seltne subulata Wulfenii als eine eigne Art unter dem Namen: plantago Wulfenii beschrieben, (das holosteum strictissimo folio C. Bauh. pin.) foliis linearibus semicylindricis laxiusculis margine diaphanis basi lanatis, scapo tereti pubescente, spica cylindrica, bracteis calyce brevioribus. Die wahre subulata (holosteum strictissimo folio minus C. Bauh.) aus Südfrankreich hat sehr steife fast stehende ¾ Zoll lange Blätter, die in rosenähnlichen Rasen stehn, Schäfte nicht länger als die Blätter; pl. Wulfenii 1½ Zoll lange schlaffere Blätter und Schäfte doppelt so lang als die Blätter. Noch unterscheidet der Verf. plantago serpentina Vill. (plantago recurvata Linn. Mantiss.). Bey myosotis scorpioides vereinigt der Verf. alle von andern als Arten angesehene Pflanzen; jedoch sind es zwey wahre species, die eine mit kurzer und trichterförmiger Blumenkrone und die andre mit langer präsentiertellerförmiger, die auf allen Standörtern ihre Verschiedenheit erhalten. Bey gentiana erscheint ausser den bey Leysser genannten Arten noch die Amarella Willd., uliginosa und acaulis; bey atriplex die angustifolia, nitens, Tatarica. Bey den Doldengewächsen ist vieles geändert und viele Arten zu andern generibus gebracht, als in dem neusten Systeme. Bupleurum rigidum ist ganz ausgestrichen und dadurch auch der deutschen Flora entnommen, so wie das ranunculoides. Solinum pratense ist das Seseli dubium Schkuhrs und Wohllebens, das durch involucrum universale von Seseli abweicht. Bey Seseli vermisst Rec. eine Pflanze, die mit Hippomarathron sehr viele Aehnlichkeit, aber involucella distincta hat, und ohne allen Zweifel eine eigne Art ist, das Rothische Sium tortuosum. Oenanthe peucedanifolia ist, wenn sie anders mit dem Linneischen übereinstimmt, ein wichtiger Beytrag zur Flora. Rumex nemolapathum wird für eine Abart des crispus angeführt, ist aber durch die entferntern verticilli, kleinere Kelche und Saamen und die abstehenden Aeste der panicula von jenem standhaft verschieden. Alisma natans das im Gotthardsteiche bey Merseburg wachsen soll, haben die Merseburger Botaniker vergebens gesucht. Es muss entweder in einem kleinen schwer zu findenden Districte wachsen oder verschwunden seyn. Sehr fleissiges Nachsuchen liess nichts entdecken als eine besondere Ausartung des alisma plantago aquatica fol. natantibus linearibus. Euphorbia amygdaloides ist einmal gefunden worden. Die Obstbäume der Ikosandrie, die zwey bis fünf Pistille haben, sind, nach Gärtner und Smith, unter die zwey genera, mespilus und pyrus, zusammengefasst; so wird man zwar die bisher angegebenen generischen Definitionen besser gebrauchen können: aber auch einige natürliche genera, blos weil wir sie noch nicht durch generische Definitionen trennen gelernt haben, verlieren. Helianthemum vineale ist mit cistus marifolius L. nach dem Zeugnisse Linnéischer Schüler vollkommen einerley und von Gouan's Pflanze verschieden. Helianth. Fumaria in dieser Flora, freylich nur zweymal, von Knauth, dann 1794. und späterhin nicht wieder, gefunden, muss allerdings überraschen, wie nicht weniger aconitum Neomontanum. Das Galeobdolon auch hier, wie in Willdenow's species, unter Leonurus zu finden, nahm den Rec. Wunder, da die Blumenkrone desselben doch sehr von der des Leonurus abweicht und die callösen Punkte auf den Antheren bey mehrern Didynamisten, die nicht leonuri sind, gesehen werden. Marrubium peregrinum und Creticum sind hier verwechselt. Das Creticum dieser Flora ist nach Jacquins Abbildung und Oestreichischen Exemplaren und selbst nach Roths Beschreibung der Kelchzähne das wahre peregrinum und peregrinum Spr. ist das Creticum, das in Oestreich noch nie angetroffen wurde. Fumaria Halleri soll früher blühen als fabacea und bulbosa. Rec. hat sie in mehrern Gegenden immer später angetroffen. Von trifoliis ist das dentatum Kit., striatum, und campestre Schreb. hinzugekommen. Hypericum Kohlianum: calycibus serrato-glandulosis lanceolatis, foliis oblongis obtusiusculis pellucido-punctatis glabris, caule tereti fruticoso decumbente. Dieses Gewächs nähert sich etwas dem hyp. barbatum, obschon es specie sehr verschieden ist, wächst auf trocknen Grashöhen und kommt in mehrern Gegenden Sachsens nicht selten vor. In Halle hiess es vor zehn Jahren hypericum pulchrum. Dass das hypericum dubium noch nicht bey Halle gefunden worden ist, ist fast zu verwundern. In der Syngenesie kommen nicht wenige seltne Gewächse vor, z. B. hieracium Florentinum, lactuca virosa als zweifelhaft, scorzonera glastifolia, thrincia hirta, carduus cyanoides etc. Artemisia salina, (maritima Leyss.) die sich von der wahren maritima durch das dünnere, grünlichweisse nicht schneeweisse tomentum und die gelbliche Farbe der Kelche, durch schlaffe, hängende Blumenstiele unterscheidet. Aster acris Leyss. ist, nach dem Verf. Amellus. Unter den Gynandristen ist cymbidium corallorhiza, orchis palustris, variegata, dazu gekommen, abortiva aber, wie billig, ausgestrichen.

In der letzten Classe, *atelia*, folgt der Hr. Verf. einer eignen Eintheilung, die aber, so wie fast alle bisherigen, von dem Vorwurf, dass sie mehr auf den Habitus, als auf die Fruchtbeschaffenheit Rücksicht nimmt, nicht frey zu seyn scheint. Die Classendefinition ist: organa fructificationis vel incompleta, vel dubia, vel nulla. Das Letzte ist zu hart ausgedrückt, denn es ist kaum ein genus erwähnt, dem nicht Saamen zugeschrieben würden. Die Ordnungsbeschreibungen sind theils nicht genau bestimmt, theils bezieht sich nicht eine auf die andere, theils fehlt es bey einigen Ordnungen ganz an Definition. Die erste Ordnung *aëtheogamia* (organa fructificationis dubia incompleta) enthält Chara, equisetum, lycopodium

drey ausserordentlich von einander abweichende Gattungen. Chara wird unter die Kryptogamisten gestellt, weil die von Schmiedel und andern Beobachtern für Antheren gehaltenen kugelrunden Körper, keine Antheren seyen, indem sie nie aufsprängen. Indessen sind sie doch Organe, die in ihrer ganzen Structur mit den Antheren anderer Gewächse viele Aehnlichkeit haben, eine körnige Masse wie andere Antheren enthalten, erscheinen, wenn die weiblichen Blüthen sich zu bilden anfangen und abfallen, ehe die Früchte reifen. Dass man sie noch nicht hat aufspringen sehn, beweiset noch nicht, dass sie nicht aufspringen, da noch wenige Beobachter oft und lange genug untersucht haben und da überhaupt die Befruchtung der unter dem Wasser blühenden Gewächse noch nicht nach allen Rücksichten betrachtet worden ist. Indessen wollen wir auch sie nicht für Antheren halten: so ist doch noch nicht Ursache vorhanden, sie für Knospen anzusehen, wie Hr. Prof. Sprengel will. Sie haben zwar einige Aehnlichkeit mit den Früchten der confervarum ectospermarum, aus denen die Confervenstämme erwachsen; sie bestehn aus einer Haut, in welcher eine körnige Masse eingeschlossen ist, wie jene. Nun können sich zwar die genannten Confervensaamen leicht in Conferveustämme verwandeln, denn diese bestehen aus einer einfachen Haut, welche körnige Masse enthält, gleichen also den Saamen so sehr, dass diese sich nur aus der Kugelform in die cylindrische auszudehnen, zu verlängern und zu verdicken brauchen, um zu Conferven zu werden. Allein die sogenannten Knospen der chara haben in ihrer innern Structur gar keine Aehnlichkeit weder mit den Stämmchen oder Aesten der chara, noch überhaupt mit Knospen solcher Gewächse, die von zusammengesetzterem, festerem Gewebe sind. In den wahren Knospen der Gewächse findet man zu der Zeit, da sie sich vom Mutterkörper abtrennen, schon deutlich Blätter oder Stämmchen vorgebildet. Von dem allen ist nichts in den Kügelchen der chara zu bemerken. Ferner hat noch niemand diese Kügelchen fortwachsen gesehen. Sie sind daher keine Knospen und wenn sie nicht die Stelle der Antheren vertreten sollen: so müssen wir gestehn, dass wir ihre Bestimmung gar nicht kennen.

Equisetum und lycopodium sollten auf jeden Fall ordine getrennt werden; die Verschiedenheit in Fruchttheilen und dem ganzen Bau ist zu auffallend. Bey lycopodium erkennt Hr. Prof. Sprengel fragweise die Antheren als solche an, beschreibt aber nicht die Frucht, die doch nach Brotero's Bemerkungen und den dadurch berichtigten Zeichnungen der Hedwigschen theoria, wohl hinlänglich erkannt werden kann. Unter lycopodium vermisst Rec. das inundatum, das er im Dölauschen Sumpfe angetroffen hat. Ordo. II. *Epiphyllospermae.* Diess sind die Farnkräuter, deren Kapseln einen Ring haben. Hier wird Athyrium (indusio laterali hinc dehiscente) gut von Aspidium (indusio umbilicato undique demum dehiscente) getrennt. III. *Pteroides.* osmunda, botrychium, ophioglossum. Diese Gewächse sind blos durch die ungeringelte Kapsel und in Aehren oder Trauben wachsenden Saamen von II. verschieden, sonst aber in allen übrigen Eigenschaften so nahe verwandt, dass, wenn sie zwey Ordnungen der Kryptogamie ausmachen können, wir, um consequent zu seyn, noch viele Ordnungen in derselben bestimmen müssten. IV. *Musci frondosi.* Auch hier hält der Hr. Verf. die von andern für männliche Blumen angesehenen Theile, für Knospen; aber das können sie gar nicht seyn: denn 1) sie wachsen nicht fort, wenn sie auf die Erde fallen, sie verwandeln sich nicht in Aeste, sondern die Aeste kommen neben ihnen hervor, sie bleiben, wenn die körnige Masse in ihren Beutelchen ausgeworfen ist, Jahre lang unverändert stehn; wenn, wie bey polytrichum, aus ihrer Mitte eine Verlängerung entsteht, die wieder zu einem blumenähnlichen Theile erwächst, so ist das keine andere Erscheinung, als wenn aus einer Rosenblüthe ein Rosenkönig wird. 2) Die Moose haben Knospen, aber diese sehen ganz anders aus, wie Hedwigs und Hofmanns Zergliederungen des mnium annotinum beweisen. In der Beschreibung der generum ist das Swartzische System befolgt, nur hypnum dendroides L. als climacium aufgeführt. Bey phascum heisst es capsula operculo destituta, das operculum ist aber wirklich vorhanden und selbst bisweilen durch eine ringförmige Linie abgezeichnet, löst sich aber nur nicht ab. Bryum ist von mnium dadurch unterschieden, dass dieses durchstochene, jenes nicht durchstochene Zähne habe. Allein bey Recens.'s nutans und Pohlia sind die Zähne nicht durchstochen. Von phascum sind blos drey Arten angeführt, es ist aber wenigstens piliferum, serratum, patens noch vorhanden. Von andern seltnern Moosen lesen wir splachnum ampullaceum, maschalocarpus (pterigynandrum Hedw.) filiformis, dicranum bryoides Sw. flexuosum, Leskea subtilis, hypnum Crista castrensis etc. Die V. Ordnung. *Hepaticae* so wie die folgenden alle haben keine Definition der Ordnung und sind nach Willdenow entworfen, daher hier nicht der Ort ist, darüber zu sprechen, so sehr auch gegen die homallophyllae (Targionia und Riccia) und fungi Einwendungen sich darbieten würden. Bey Marchantia sagt der Verf. gerade zu gemmulae *duplices* in cyathis et peltis; es wäre aber doch eine besondere Erscheinung, wenn eine Pflanzengattung, die oft und viel wahre Saamen hervorbringt noch zwey besondere Arten von Knospen trüge, von denen eine, die speltae, nicht einmahl zu neuen Pflanzen erwachsen, sondern verdorren, wenn die gesternten Fruchtbehälter reifen. Unter den Jungermannien steht eine neue: Dölaviensis, trunco scandente, foliis ternis trifidisque, die am sphagnum latifolium wächst; sie

ist weiter nicht beschrieben und in der Abbildung nicht kenntlich. Die Lichenen sind ganz nach Acharius beschrieben und 135. an der Zahl, jedoch fehlt unter andern die gemeine peltidea horizontalis und rufescens. Wasseralgen sind 33. nebst 15 Tremellen, Pilze nur 306. Bey diesen letztern, so wie bey mehrern der vorhergehenden Ordnungen wäre die Jahreszeit, in der sie am gewöhnlichsten vorkommen, anzugeben gewiss eben so nöthig, wie bey den Sexualisten. Auch vermissen wir hier oft die Angabe der Abbildungen, welche Hr. Prof. Sprengel für richtig erkennt. Als neue Species sind folgende definirt: merulius *gregarius*, resupinatus sessilis ochraceo-cinnamomeus orbicularis aggregatus, plicis sublaceris. An Buchenstämmen. Sollte dieser nicht Persoons mer. rufus seyn, der beym Trocknen die rothe Farbe annimmt und besonders plicas laceras zeigt? Sistotrema *Schulzmorlini*, dimidiatum acaule crassum sanguineo-luridum, superficie inaequali, dentibus ochraceo-ferrugineis. Thelephora *lutea*, imbricata lutea zonata supra glabra subtus fusco-hirsuta. Th. *dispersa*, effusa incrustans sordide flava mollis subgranulosa, subtus fulva. An Pappelästen. Th. *Schwieana*, resupinata gregaria pallide flava supra laevis, subtus tomentosa albida subzonata. An Kieferästen. Von helvellis ist blos *Mitra* angeführt; Rec. hat auch die *albida* bey Busendorf angetroffen und die Struktur ihrer Saamenschläuche wie an den meisten Pezizen gefunden. Wir sehen den Nachträgen zu dieser Flora, die der Hr. Verf. zu liefern versprochen hat, mit Verlangen entgegen und wünschen, dass es ihm gefallen möge, die neuen Arten der Kryptogamen durch Abbildungen und ausführliche Beschreibungen bekannter zu machen. Was das Aeussere der Flora betrifft, so ist sie vermöge wohlangebrachter Raumersparniss im Druck bey Excursionen bequem zu brauchen, correct gedruckt und mit zwölf guten, von Sturm recht richtig gestochenen Abbildungen, die interessante und neue Sexualisten darstellen, versehen.

PROPÄDEUTIK DER MEDICIN.

Wendelin Ruf's (Drs. und ausübenden Arztes und Geburtshelfers in Maynz. u. s. w.) ***Propädeutik der Heilkunde und Heilkunst.*** Frankf. a. M., Andräische Buchhandl. 1805. XII. und 163 S. 8. (14 gr.)

Umrisse einer Propädie der Heilkunde von Adph. ***Herzog***, Med. Dr. Jena, Akad. Buchh. 1805. 72 S. 8. (5 gr.)

Diese beyden Schriften kommen darin mit einander überein, dass sie nicht etwa eine vollständige Einleitung in das Studium der Medicin, sondern vielmehr nur eine nützliche Lektüre über einzelne hierher gehörige Gegenstände dem angehenden Heilkünstler gewähren.

Hr. Ruf erweckt kein günstiges Vorurtheil für seine Schrift, wenn er in der Vorrede auf zehn Seiten zu erweisen sucht, dass die Werke eines akademischen Lehrers strenger zu beurtheilen sind, als die eines andern Schriftstellers, und wenn er daher hofft, dass, im Falle er in vorliegender Schrift „nichts vortreffliches gesagt haben sollte, die Unehre, welche er dadurch verdient, bald aus dem Gedächtnisse der Menschen ausgelöscht seyn wird,“ und wenn er mit der devoten Bitte schliesst, dass „die Wenigen, welche ihn lasen, auch die paar Groschen bald vergessen mögen, welche sie das Büchlein gekostet hat!“ So wenig auch Rec. irgend etwas Vortreffliches in dieser Schrift hat entdecken können, so will er doch deshalb nicht behaupten, dass die Käufer derselben nur in der Vergessenheit Beruhigung wegen der dadurch verursachten Ausgabe finden könnten. Sie enthält manche nützliche, wenn auch nicht neue, doch immer noch beherzigungswerthe Winke und Bemerkungen, vornemlich über die verschiednen Theorien der Heilkunst, wiewohl nicht zu leugnen ist, dass sie dem Titel, welchen sie sich anmaasst, keinesweges Genüge leistet. Nachdem der Verf. in dem ersten Abschnitte angegeben hat, welche Gegenstände im Allgemeinen von der blossen Beobachtung (Empirismus), (S. 7—21) von der Anatomie (Mechanismus), (S. 21—31) und von der Chemie (Chemismus) (S. 31—40) in Bezug auf die Krankheitserscheinungen und deren Heilung zu berücksichtigen sind, und sodann in Betreff der Theorie die Anmaassungen des Idealismus und Materialismus geschildert und sich für die Vereinigung beyder entschieden hat, (S. 40—56) so liefert er im zweyten Abschnitte eine Kritik der Heilkunde oder richtiger ihrer Theorieen (S. 56—128), worin er die Unzulässigkeit des einseitigen Empirismus, Mechanismus und Chemismus, so wie der Solidartheorie, Nerventheorie, Humoraltheorie, Theorie der Lebenskräfte, Theorie der Lebenskraft und des höhern Spiritualismus darzuthun sucht. Nach dieser der Untersuchung der Heilkunde gewidmeten Abtheilung geht er zur zweyten über, in welcher er die Heilkunst zu seinem Gegenstande macht, indem er die innern (S. 136—144) und äussern Erfordernisse des Heilkünstlers, (S. 144—148) die des Kranken, (148—152) das wechselseitige Verhältniss des Kranken und des Heilkünstlers, (152—154), das Verhältniss der Heilkünstler zu einander (154—160) und endlich das des Heilkünstlers zum Staate (160—163) etc. betrachtet. An philosophischer Entwicklung der Begriffe von den vornehmsten Gegenständen der Heilkunst, so wie an einer nähern Beleuchtung der Aufgabe derselben überhaupt, und der hierzu dienlichen Mittel fehlt es hier gar sehr. So bezeichnet er die Krankheit blos als einen unangenehmen Zustand, welchen

wir mit diesem Namen belegen; so giebt er als Weg zur Kenntniss der Mittel Krankheiten zu verhüten und zu heilen, nichts Andres an, als „Acht zu geben, unter welchen Umständen sie entstehn und verschwinden, oder nicht enstehn und nicht verschwinden," (S. 17) ohne übrigens über die Methode, der Beobachtung Gewissheit zu ertheilen und ächte Erfahrungen zu sammeln, die nöthigen Regeln zu ertheilen.

Mit mehr Geist, als dieses flache Product, ist Hrn. Herzogs Schrift abgefasst; jedoch enthält sie, wie schon ihr Titel aussagt, nicht *einen Umriss* der Propädie der Medicin, sondern nur einzelne Skizzen über die Aufgaben der Medicin und über die Mittel, durch welche denselben Genüge geleistet wird, also keine vollständige und mit sichrer Hand entworfene Zeichnung, welche eine genaue und befriedigende Einsicht in die verschiednen Zweige der Medicin und deren Architektonik gewährte.

So wie aber in diesen Rhapsodieen keine äussern Stützpunkte für das Raisonnement sich finden und dem Fortschreiten desselben keine klare Idee als leitendes Princip zum Grunde liegt, so finden wir auch in seinem Geiste eine gewisse Einseitigkeit, welche, so schätzbar auch das Ganze ist, doch manchen Bemerkungen eine gewisse Schiefheit und Unzulänglichkeit ertheilt.

Ein unrichtiger Begriff der Gesundheit ist es vornemlich, was den Verf. irre leitet. Er sieht nehmlich in ihr blos den vollkommensten Gegensatz der organischen Actionen gegen das Unorganische. Indem er hier den ungleich wichtigern Gegensatz unter den verschiednen Actionen des Organismus selbst unbeachtet lässt, so muss er nun auch der Medicin selbst einen einseitigen Gesichtspunkt anweisen. Sie soll nehmlich das Leben nur als Resultat der organischen Selbstbestimmung gegen die Bestimmung durch Einflüsse von aussen und seine Modificationen als verschiedne Verhältnisse der organischen Selbstbestimmung gegen die Bestimmung der äussern Einflüsse ansehen. — Das Unstatthafte dieser Annahme zeigt sich nun in den daraus gezogenen Consequenzen, am schreyendsten aber in dem Urtheile über die Prognose. In jedem Momente der Krankheit ist nehmlich, nach des Vf's. Meynung, auch Möglichkeit der Genesung anzunehmen; „die Wirklichkeit derselben aber hängt von dem accidens der äussern Einflüsse ab, und Gewissheit der Genesung oder des Todes lässt sich also im voraus nur in sofern bestimmen, als die gesammten Einflüsse von aussen unter Direction des Arztes stehn und jede Einwirkung seinem Willen gemäss geschieht. — So lange aber dieser weitläufige Einfluss des Arztes nicht Statt findet, ist Prognose ein Phantom." Also begreift der Verf. nicht, dass die Vorherverkündigung in den Krankheiten auf die Kenntniss des Verlaufes organischer Processe sich gründet, vermöge deren wir aus den gegenwärtig bestehenden Phänomenen einen Schluss auf die zukünftigen Erscheinungen ziehen, insofern zufällige Aussendinge keine Aenderung hervorbringen und den Fortgang des einmahl begonnenen organischen Processes nicht stören.

ANATOMIE.

Abhandlungen aus der menschlichen und vergleichenden Anatomie und Physiologie, von *Friedrich Meckel*, Prof. zu Halle. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1806. 381 S. 8. (Dedication u. Vorrede ungerechnet.) (1 Thlr.)

So sehr der Verf. dieser Abhandlungen in der an *Cuvier* gerichteten Dedication die Gefälligkeit dieses verdienten Mannes rühmt, so sehr beklagt er sich in der Vorrede über das ungefällige Betragen des Herrn *Chaussiers*, der, wie es scheint, aus blossem Eigensinne oder Missgunst dem Verf. die Gelegenheit verweigerte menschliche Früchte zu untersuchen, wodurch er sich auf eine einem Gelehrten sehr unanständige Art an der Wissenschaft versündiget hat, da der Verf. durch seine Untersuchungen selbst am besten beweisst, dass er sie nicht ohne Beruf unternommen hat. Das ganze Buch enthält zwey Abhandlungen. Die erste: über die Schilddrüse, Nebennieren und einige ihnen verwandte Organe; die zweyte: Fragmente aus der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Fötus. Der Vf. glaubte zur Untersuchung der Organe, welche den Gegenstand der ersten Abhandlung ausmachen, nur zwey Mittel übrig zu haben, dadurch er mit einiger Wahrscheinlichkeit Resultate über die bestimmte Function dieser Theile oder wenigstens über ihre Beziehung mit anderen Organen, deren Functionen bekannt wären, erhalten könnte, nämlich: Zerstörung derselben in lebenden Thieren und Untersuchung desselben Organs in den verschiedenen Thierclassen, Familien und Geschlechtern. Des ersteren Mittels verspricht der Verf. sich noch in der Folge zu bedienen, von dem letzteren theilt er aber die erlangten Resultate mit und zwar nachdem er die Theile, von denen die Rede ist, nicht allein in vollkommen ausgebildeten Thieren, sondern auch an einem und demselben Thiere in seinen verschiedenen Entwickelungsperioden verglichen hatte. Er verfuhr dabey auf folgende Weise: Zuerst suchte er auszumitteln, in welchen Thierclassen die zu untersuchenden Organe existiren, in welchen sie aufhören und dann, ob da, wo sie aufhören, ersetzende Organe an ihre Stelle treten, oder ob sie, indem ihre Verrichtung mit den Verrichtungen anderer coincidirt, oder gar nicht mehr erfordert wird, in anderen ohne Ersatz fehlen; endlich in welchen Classen und Familien jeder Classe sie hervorstechend ausgebildet oder verhältnissmässig klein und unvollkommen erscheinen, und zuletzt, welche Organe gleichzeitig einen vorzüglichen Grad der Ausbildung haben, oder unvollkommener entwickelt sind.

Der Verf. trägt nun die Resultate seiner Un-

tersuchungen in zwey Abschnitten vor: von welchen der erste beschreibend, der zweyte raisonnirend ist, der erste aber wieder in eine Abtheilung, welche die zootomischen und in eine zweyte, welche die pathologisch-anatomischen Beobachtungen enthält, zerfällt. — Die Höhle der Nebenniere beym Menschen fand der Vf. nie in frischen Leichen. Die von *Duvernoy* beschriebenen Körperchen, welche in der Gegend der Nebennieren gefunden werden und eine diesen ähnliche Structur haben sollen, ist der Verf. geneigt für Nervenknoten zu halten, denn keine Höhle fand er nicht in ihnen wie *Duvernoy*. Bey allen untersuchten Nebennieren sind die Dimensionen im Verhältniss zu der Grösse des ganzen Körpers und der Nieren sehr fleissig angegeben. Bey der Zergliederung eines erwachsenen weiblichen Löwen fand Rec. die Nebennieren gerade so, wie sie der Verf. beym männlichen Löwen beschreibt. Merkwürdig ist die Beschaffenheit der Nebennieren bey dem Meerschweinchen, wo sie bey der Frucht weit kleiner als bey dem ausgebildeten Körper sind und hier vor dem inneren Nierenrande auf den Nierengefässen liegen und wo sie mit dem ganzen Körper in gleichem Verhältniss wachsen. Die Beschreibungen der Nebennieren mehrerer Vögel sind um so interessanter, da richtige Beschreibungen dieser Organe aus der Classe der Vögel bisher fehlten. Uebrigens erstrecken sich die Untersuchungen, welche der Verf. über diese Organe angestellt hat, bis auf die Kröten. Zu den vielen Thierarten, welche der Verf. im Jardin des plantes zu Paris und sonst zu untersuchen Gelegenheit hatte, fügt Rec. noch etwas von den Nebennieren eines männlichen *Tatu novemcinctus* hinzu, mit deren Zergliederung er sich zufällig beschäftiget. Das ganze Thier in Weingeist aufbewahrt hatte von der Mundspitze bis zum After nach dem älteren Pariser Massstabe 9 Zoll Länge, die Nieren sind $\frac{5}{8}$ eines Zolles breit und $1\frac{1}{8}$ Zoll lang. Beyde Nebennieren haben die Form gleichschenklicher Dreyecke und sind blos durch Lage und Grösse von einander unterschieden. An der rechten Nebenniere misst jede Seite des Dreyeckes $\frac{4}{8}$ Zolle; an der linken aber ungefähr 2 Linien mehr. Die Nebenniere der rechten Seite bedeckt nach innen einen kleinen Theil der oberen Extremität der rechten Niere, die Nebenniere der linken Seite liegt in der Entfernung von zwey Linien über der oberen Extremität der linken Niere frey. Beyde Nebennieren sind platt, ohne Hilus und, wie es scheint, auch ohne Höhle. Die eigentliche Farbe und Substanz lässt sich, wegen des langen Liegens in Weingeist nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. — Die Seltenheit krankhafter Erscheinungen an den Nebennieren kann auch Rec. bestätigen. Um so interessanter waren ihm die von dem Verf. angeführten Fälle.

Bey der Untersuchung der Schilddrüse führt der Verf. zuerst mit vieler Genauigkeit, die theils von Anderen theils von ihm beobachteten Abweichungen der Gefässe dieses Organes beym Menschen an. Den am Kehlkopf der Affen unter den Muscul. sternothyreoideis befindlichen, schon von *Ludwig* sorgfältig beschriebenen häutigen Sack fand der Verf. auch beym *Inuus* und anderen Affenarten. Es ist dieser aber kein Luftsack, sondern ein Schleimbeutel, der auch, wie *Rosenmüller* in der Ausgabe von *Monro's* Werk über die Schleimbeutel gezeigt hat, beym Menschen vorhanden ist. Dadurch ergibt sich schon hinlänglich der Ungrund der von *Schelver* vorgetragenen Hypothese, dass die Schilddrüse der Menschen eine Metamorphose des Affensackes sey. Unser Verf. lässt sich übrigens herab, diese Meynung umständlich zu widerlegen. Da der Verf. die Schilddrüse von ganz jungen Löwen beschreibt, so glaubt Rec., das, was er an der Schilddrüse einer ungefähr 3jährigen Löwin bemerkt hat, hinzufügen zu dürfen. In Verhältniss zu dem Umfange der Luftröhre war die ganze Drüse sehr klein, sie konnte leicht in eine rechte und linke Hälfte getrennt werden; zwischen beyden Hälften stieg eine beträchtliche Vene an dem vorderen Theil der Luftröhre in die Höhe, welche auch aus der Drüse Zweige aufnahm. Jede Hälfte der Drüse hatte die Form eines L, und daher einen senkrechten und einen wagerechten Schenkel; durch den letzteren vereinigte sich die der einen Seite mit derjenigen der anderen Seite an dem vorderen Theile der Luftröhre. Die Drüse der rechten Seite war länger als die der linken Seite, dagegen war die letztere etwas angeschwollen, besonders an dem Winkel, wo beyde Schenkel zusammenstossen. Die Schilddrüse der rechten Seite reichte vom unteren Rande des Schildknorpels bis zu dem unteren Rande des fünften Luftröhrenknorpels. Die Luftröhrenknorpel sind übrigens sehr breit, weil immer zwey und zwey in der Mitte, oder an dem gewölbtesten Theile mit einander verwachsen sind. Die einzelnen Schenkel der Drüse waren so schmal, und die senkrechten so weit von einander entfernt, dass zwischen der ganzen Drüse und dem Schildknorpel ein grosses Stück von der vorderen Seite der Luftröhre unbedeckt blieb. Was das Zwischenband betrifft, welches der Vf. zwischen den Hörnern der Schilddrüse fand, so muss Rec. bekennen, dass er darauf nicht geachtet hat.

Die eigenthümlichen Krankheiten der Schilddrüse reducirt der Verf. auf dreyerley: 1) auf Vergrösserung ihrer ganzen Masse mit Auflockerung und reeller Vergrösserung der sie zusammensetzenden Lappen oder Körner, 2) Bildung von Balggeschwülsten und 3) Knochenerzeugung. Am wichtigsten sind nun die Beziehungen der beschriebenen Organe mit anderen Organen, welche der Verf. mit vielem Scharfsinne aufgesucht hat. Die Nebennieren scheinen ihm besonders auf die Geschlechtstheile Bezug zu haben: 1) weil

er bey einer Missgeburt die Nebennieren und Geschlechtstheile fehlend fand, 2) weil bey dem Meerschweinchen die Nebennieren sehr gross und auch die Geschlechtstheile gleichzeitig ausserordentlich entwickelt sind, da in anderen Thieren, wo die Geschlechtstheile klein sind, auch die Nebennieren kleiner gefunden werden, 3) weil bey den Vögeln und einigen Amphibien diese Organe den Geschlechtstheilen sehr nahe sind und gewisse den Nebennieren in vielen Stücken ähnliche Körper bey diesen Thieren in und ausser der Brunstzeit mit den Geschlechtsorganen gleichzeitig zu- oder abnehmen, 4) weil bey den Seesäugthieren die Geschlechtstheile und die Nebennieren verhältnissmässig klein sind, 5) weil nach den Untersuchungen des Verf. an Embryonen die Nebennieren in einer Periode, wo sowohl die Thymus- als Schilddrüse im Verhältniss zum ganzen Körper noch sehr klein sind, eine beträchtlichere Grösse haben als zu irgend einer anderen Zeit, 6) weil man in den Fällen, wo die Nebennieren krankhaft waren, meistens auch die Geschlechtstheile krankhaft fand.

Auch die Thymusdrüse hat der Vf. an mehreren Thieren untersucht und er glaubt dabey bemerkt zu haben, dass zwischen der Form dieser Drüse und der Form des Herzens ein bedeutender Zusammenhang Statt finde. Zu diesem Ende untersuchte er zuerst die Thymusdrüse der Säugthiere nach ihrer gleichzeitigen Gegenwart mit dem eirunden Loche und dem arteriösen Canale. Dadurch suchte er auszumitteln, ob ein Organ, das nur den Früchten der meisten Säugthiere zukommt, sich bey Seesäugthieren erhalte, bey denen in Rücksicht auf das Medium, in welchem sie sich aufhalten, manches von der sonst nur in dem Fötus vorhandenen Beschaffenheit des Herzens, bleibend ist. Bey den Tauchervögeln fand der Verf. ausschliessend ein der Thymusdrüse ähnliches Organ, und er macht es durch mehrere Gründe wahrscheinlich, dass dieses Organ nicht die Stelle der bey den Vögeln fehlenden Schilddrüse vertrete. Bey dieser Gelegenheit lesen wir sehr schöne und scharfsinnige Bemerkungen über den gleichmässigen Charakter, in welchem die meisten Organe der Vögel verändert sind, wenn man sie mit den ähnlichen der Säugethiere vergleicht. Zuletzt werden denn auch die krankhaften Erscheinungen an der Thymusdrüse untersucht.

Die Erwägung aller bisher angeführten Thatsachen führt nun zu folgenden Resultaten. Für die von *Pallas* bereits geäusserte Meynung, dass die Thymusdrüse bestimmt sey, die Säfte zu assimiliren, spricht zwar die Bemerkung, dass überhaupt bey allen Säugethieren, bey welchen die Thymusdrüse bleibend ist, zumal bey den Nagethieren die Apparate zur Assimilation der fremden in den Körper gebrachten Stoffe überhaupt stärker ausgebildet sind als in anderen Thieren. Allein *Autenrieths* Meynung, dass die Thymusdrüse, die Schilddrüse und die Nebennieren mit dem Respirationsprocess in Verbindung stehen, wird dadurch wahrscheinlicher, dass alle die Thiere, bey welchen die genannten Organe vorzüglich entwickelt sind, darin mit einander übereinkommen, dass sie häufig den Zutritt der Luft gänzlich entbehren oder in einen Zustand verfallen, wo sie wegen fast erloschenen Athmens weniger Oxygen aus der Atmosphäre aufnehmen können. Aus der Vergleichung aller Umstände ist es daher dem Verf. wahrscheinlich, dass Gehirn, Nervensystem, Leber, Milz, Schilddrüse, Thymusorgane, Nebennieren und Geschlechtstheile eine Classe bilden, deren Geschäft es ist, die Menge des Hydrogens und Kohlenstoffes im Körper zu mindern und daher mittelbar die Oxygenmenge zu dem gesundheitsgemässen überwiegenden Grade zu vermehren. Der Vf. wird übrigens durch Vivisectionen und durch Untersuchung der winterschlafenden Thiere in den Alpen diese Gegenstände weiter bearbeiten, welches um so mehr zu wünschen ist, da die grosse Bescheidenheit, mit welcher er hier so viele theils schon bekannte, theils ganz neue Thatsachen zusammengestellt und beurtheilt hat, die Ueberzeugung gibt, dass er diess gewiss auch fernerhin ohne vorgefasste Meynung und mit völliger Unpartheylichkeit beobachten werde.

Die zweyte Abhandlung: über die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Fötus enthält nicht weniger wichtige Bemerkungen als die vorhergehende. Die kleinste Frucht, welche der Vf. untersucht hat, war ungefähr zwey Monate alt. Hier fand er weder eine Schilddrüse, noch ein Thymus, die Nebennieren aber waren schon grösser als die Nieren und inneren Geschlechtstheile. Ueberhaupt kam die Richtung des Magens und die Gestalt des Herzens und der Nieren fast mit der Beschaffenheit dieser Theile bey dem Seehunde überein, woraus also die Aehnlichkeit zwischen dem Baue der menschlichen Frucht in der früheren Periode und den Wassersäugthieren erhellet. An einem zwey Linien längeren Embryo fand der Vf. die Schilddrüse deutlich, aber aus zwey getrennten etwas convergirenden Lappen bestehend. An einer dritten, wiederum zwey Linien längeren (im Ganzen vom Scheitel bis zum Ende des Steissbeines 17 Linien langen) Frucht lag auf dem Herzen eine sehr kleine, undeutliche Thymusdrüse von anderthalb Linien Länge, einer Linie Breite und einer halben Linie Dicke. Der Raum gestattet es nicht die übrigen Bemerkungen, welche der Vf. an einer Reihe von Früchten vom zweyten Monate an bis zur vollkommenen Reife gemacht hat, besonders auszuheben. Sie beziehen sich nicht nur auf die äussere Form, sondern auch auf die stufenweise Entwickelung aller Eingeweide, wobey immer die Dimensionen genau angegeben sind.

Der Vortrag des Verfs. ist sehr unterhaltend, fliessend und rein, daher fallen um so mehr einige sonderbare Wörter als: *stringent*, *constatirt*, *laciniirt*, *persistiren*, *Depauperation* u. s. w. auf.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

140. *Stück*, *den* 31. *October* 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Was gebieten Ehre, Sittlichkeit und Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden? Eine Gelegenheitsschrift von *Friedrich Heinrich Jacobi.* Leipzig, b. Göschen, 1806. 120 S. 8. (16 gr.)

Die *Gelegenheit* zu dieser Schrift war keine blosse Selbstvertheidigung. Wo sich die immer gern vernommene und eindringende Stimme eines so gesund und zart fühlenden Mannes, wie des edlen *Jacobi* erhebt, da konnte es nicht bloss die eigne, wenn auch gerechte, Sache seyn. Und in der That ist es eine Angelegenheit für mehr als eine Zeit, obschon für einen sehr grossen Theil gedankenloser und unbedachtsamer, falscher und feiler Zeitgenossen insbesondere; es ist zugleich die ernste Sache inniger und unverbrüchlicher Freundschaft, wie des heiligen Menschenvertrauens, welche der Vrf. gegen die Neugier misstrauender Feigheit und gegen eine frivole Freymüthigkeit führt, die sich durch frühe oder späte Erbrechung und Veröffentlichung vertrauter Freundesbriefe an Lebenden wie an Verstorbenen oft schon verging. Zwar thut es weh, Deutsche, welche die Jagd auf Persönlichkeiten und weibischer Klatschgeist hinriss, auf die unter den Bessern in *Frankreich* selbst verrufene Unsitte, in Reisebeschreibungen häusliche Beobachtungen niederzulegen, so wie auf die Worte des *Franzosen Duclos* aufmerksam machen zu müssen, welcher sich längst darüber so erklärte: *Les gens les plus unis, et qui s' estiment à plus d' égards, deviendroient ennemis mortels, s' ils se témoignoient complétement ce qu' ils pensent les uns des autres.* Allein um desto mehr muss man dem Manne von Gehalt und Gewicht, welcher längst bey den grössten deutschen Denkern Achtung genoss und fort geniesst, auch Eingang in deutsche Herzen wünschen in Hinsicht auf das öffentliche Treiben eines grossen Theiles deutscher wenn auch zum Theil in einzelnen Blättern fliegender und verfliegender Literatur.

Aus mehrern Stellen spricht unverkennbar die bekannte, tiefe und kräftige Seele *Jacobi's.* Hier nur ein Paar zur Probe. „Wahrhafte *Freundschaft* ist so gewiss, als dass ein Gott wahrhaftig ist; und sie besteht und erhält sich im Herzen des Menschen, wie *Religion* in demselben besteht und sich erhält. Es ist einerley *Glaube*, der beyde erzeugt: und es ist einerley *Kraft* des Glaubens, was sie beständig macht.“ Und über die *Brieferbrecher* und *Briefverbreiter* S. 20.: „Wem würde nicht Hand und Herz erstarren, wenn er gegen einen Freund vertraulich sich ergiessen wollte, und ihm käme der Gedanke: dieser Brief, den ich sorglos hinwerfe nur für diesen Einen Mann, oder nur für dieses eine Weib, meinen Herzensfreund oder meine Herzensfreundin, nach der Gemüthsstimmung, Geistesverfassung, Lage und Laune, worin ich mich gerade in diesem Augenblick befinde; dieses Urtheil, das ich vor Niemand sonst aussprechen; jene Empfindung, die ich keinem andern entdecken möchte: diess alles ist vielleicht, ehe noch mein Brief zur Stelle kommt, — das Eigenthum eines Andern. . . .“ Den letzten *historischen* Theil dieser Schrift, dessen Inhalt in einer Folge von Urkunden zwischen dem 4ten Nov. 1804. und 20 Apr. 1806. *sich selbst erzählt*, muss man im Zusammenhange lesen. Er betrifft, wie das Publicum schon zum Theil erfahren hat, die von dem Domvicarius *Körte* in Halberstadt wirklich unternommene Herausgabe früherer vertraulicher Briefe an *Gleim.* Die Unterhandlung begann mit der Erklärung des Hrn. Geh. Raths Jacobi an den eben genannten Gleimischen Erben, dass vertraute (also auch — nur Einem — *an*vertraute) Briefe nicht als *Erbstück* zu behandeln wären, wie Geld und Geldeswerth; so wie zugleich mit der dringenden und unbedingten Zurückforderung seiner, ehedem, unter verschiedenen Stimmungen an Gleim geschriebenen Briefe. Gern wird man auch manche Bemerkungen über den Charakter des scheuen und zurückhaltenden *W. Heinse*

(S. 48. f. 73. f.) lesen, dessen nicht bloss Reisebeschreibenden Briefe, Hr. Körte in den „Briefwechsel zwischen Gleim, Heinse und v. Müller“ ebenfalls mit abdrucken liess.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Auswahl einiger Predigten für seine Zuhörer, von *J. A. C. Löhr*, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. *Erste* Sammlung. Bey dem Verf. und bey G. Fleischer d. J. in Leipzig, 1806. 138 S. 8. (16 gr.)

Diese kleine Sammlung von *acht* Predigten soll nur den Zuhörern und Bekannten des Vf.'s, nicht dem grössern Publicum angehören. Sie ist nach jener Aufforderungen gemacht, und keine Predigt aufgenommen, welche nicht von mehrern Stimmen wäre gewünscht worden. Es wird auch von dem Urtheil derjenigen gebildeten Zuhörer des Verf.'s, deren Urtheil ihm achtungswerth scheint, abhängen, ob mehrere Sammlungen nachfolgen sollen, bis ein ganzer Jahrgang Predigten vollständig wird. Es nehmen sich allerdings viele Predigten beym Lesen ganz anders aus, als beym Anhören. Der lebendige Vortrag manches Predigers hebt auch sehr mittelmässige Arbeiten. Doch Hr. *Löhr* wird beym Gelesenwerden nicht verlieren. Rec., der ihn nie gehört, hat diese Predigten mit grossem Interesse gelesen und glaubt, dass sie mit grossem Interesse werden gehört worden seyn. Ihr Vrf. versteht es, zum Gefühl und zur Phantasie zu reden, und die Erfahrungen an unserm Innern und um uns her zum deutlichern, lebhaftern Bewusstseyn zu bringen. Der vortheilhafte Eindruck aber, den fast jede dieser Predigten bey dem ersten Lesen auf den Rec. gemacht hat, darf ihn nicht bestechen, noch einige Bedenklichkeiten gegen den Gehalt und die Form derselben zurückzuhalten; um so weniger, da Hr. Löhr schon seit langer Zeit Zweifel an der allgemeinen Nothwendigkeit und Nützlichkeit der bisher für Predigten angenommenen Kunstformen gehabt zu haben versichert. Die bisher gewöhnliche Kunstform, welche aber schon bald in diesem, bald in jenem Stücke verlassen worden ist, und durchaus nicht für fest bestehend gehalten wird, hat doch im Gegensatz gegen Hrn L.'s Form in der Hauptsache den Vorzug, das sie beynahe nöthiget, das Thema auch für den Verstand und zur Lenkung des Willens zu behandeln. Es gehört zu derselben, dass Begriffe festgesetzt, entwickelt, die Wahrheit des Hauptsatzes erwiesen und praktische Folgerungen daraus hergeleitet oder die Fälle der pflichtmässigen Anwendung gezeigt werden u. s. w. Mag dieses von jedem, der über die gewöhnliche Form hält, so gut oder schlecht gemacht werden, als es seine Kräfte erlauben, genug er ist schon durch die Form dazu veranlasst. Hr. L., indem er dieselbe verlässt, folgt bloss seiner Neigung, eine Lehre, eine Bemerkung u. s. w. zu versinnlichen; den Gang einer Leidenschaft, oder das Fortschreiten des Lasters, die Aeusserung starker Gefühle mit vieler Menschenkenntniss zu zeichnen, fromme Empfindungen zu erregen, und das Gemüth zur Andacht und Contemplation zu stimmen. Aber der Verstand soll doch auch belehrt, das Vermögen uns nach Vernunftgeboten zu bestimmen gestärkt, die moralische Triebfeder in lebhaftere Bewegung gesetzt — es sollen tugendhafte Entschlüsse und Bestrebungen hauptsächlich befördert werden. Darauf arbeitet Hr. L. zu wenig hin, und scheint beynahe die Winke, welche ihm die Evangelien dazu geben, nicht benutzen zu wollen. In dem anziehenden Vortrage: *die Segnungen und Erinnerungen des Schlafes*, den Rec. lieber über das Evangel. am 4ten Sonnt. nach Epiph. gehalten haben würde, fordert der Text, das Ev. am 5ten S. nach Tr., recht eigentlich zu der Ermahnung auf, den Schlaf, so gross seine Segnungen sind, dennoch zu verkürzen, und zur gewöhnlichen Zeit entbehren zu lernen, wenn es die Geschäfte des Berufes fordern. Es liegt überdieses die Ermunterung so nahe, niemanden ohne Noth um den beglückenden Schlaf zu bringen; und die Bemerkung: dass der Schlaf nicht nur traurige Gefühle, sondern auch die aufgeregte Phantasie und die stürmische Leidenschaft zum Schweigen bringe, dass man am frühen Morgen die Vorfälle des Abends in einem ganz andern Lichte erblicke, und darum seine Beschliessungen am Morgen fassen solle. Indem uns Hr. L. bloss, fast in zu vielen Bildern, darstellt, wie der Schlaf den Müden, den Unglücklichen, den Kranken Ruhe und Erquickung gebe, und wie er uns an unsere Schwäche, Hülflosigkeit, und an den (für den *Sinn* annehmlichen) langen, langen Schlaf, auf welchen einst das Erwachen mit einem himmlischen Morgen folgt, erinnert, so spricht er zwar sehr schön zur Einbildungskraft und zum Gefühl, aber er schliesst sich hier und in dem Vortrage: *wie wir den frühen Hingang unserer Lieben für unsere Beruhigung betrachten müssen*, an diejenigen an, welche die Unzufriedenheit mit dieser Welt, und das Sehnen nach einem andern Zustande nähren, ohne die gehörige Vorbereitung in dem gegenwärtigen Leben für ein künftiges zu befördern; und diess kann leicht eine tadelnswerthe, ohnediess schon zu allgemeine, Stimmung begünstigen. — So wenig indessen Rec. mit dem Gehalt und der Form dieser Predigten ganz zufrieden ist, so sind sie ihm doch um vieles angenehmer gewesen, als eine Menge von Predigten reicher an Gedanken in der gewöhnlichen Form, an welchen sich gar nichts Eigenthümliches und Originelles findet, und er wünscht, das Publicum bald mit einer neuen Sammlung beschenkt zu sehen. Vorzüglich schön sind, nach des Rec. Ur-

theile, die erste und die letzte Predigt; sehr erhebend die kurzen Eingangsgebete; und meistentheils trefflich die Eingänge. — Zwey Hauptsätze sind unbestimmt ausgedrückt: *Einige Stücke von dem Wege zum Verbrechen*; *Zwey Fragen die Verwechslung der Tugend betreffend.* Zum Schluss noch zwey Stellen, wovon die erste zu den allzu bilderreichen, die andere zu den vorzüglich gelungenen gehört. „Ein schützender Engel ist der *Schlaf*, der alle Feinde des Unglücklichen abwehrt, und ihnen verbietet, seine glückliche Ruhe anzutasten: ein kühler dunkler Baum ist er, eine dichte, schattigte Laube, den armen Wandrer aufzunehmen, der am schwülen Tage auf einem heissen Sandwege verschmachten wollte; eine lebende (labende) Quelle, wo er sich stärken kann, den schweren Weg weiter fortzusetzen. Mit dem Menschen ruht einmal alles Nagen der Lebenssorgen, alle Quaal, die heimlich am Herzen zehrte; alle trüben Gedanken haben sich mit ihm hingelegt, und aller Gram ist still geworden und ruhig. Ein seliges Land der Vergessenheit und Schmerzen ist es, wohin ihn der Engel des Schlafes einführt, und himmlische Träume vom bessern Glück stärken das müde Herz. — Wenn der Schlaf sich naht, da senken sich alle Sorgen tief unter das Haupt ruhend hinab, und alle Schmerzen ruhen. Wie eine freundliche Mutter, die das ruhende Kind, das krank war am Tage, nicht will stören lassen, wie ein treuer Hüter ist der Schlaf gekommen. Ja es ist wahr, was die Schrift so einfach und so schön sagt: Seinen Freunden gibt Gott Schlaf!" (?) Und S. 84.: „Nicht ohne weise Ursachen hüllt die Natur bey jüngern Menschen die ersten Regungen des *Geschlechtstriebes* in ein wohlthätig geheimnissvolles Dunkel ein, und lässt sie über den Zweck der dunkeln Gefühle lang genug ungewiss bleiben; nicht umsonst verhüllt sie dieselben in einen heiligen Schleyer; sie sollen eine Zeitlang noch leise und immer leiser im Innersten schlummern, bis es Zeit ist, sie allgemach ganz wach werden zu lassen; denn Zeit ist, wenn die Vernunft auch reif geworden ist, den Trieb zu zügeln, und die Herrschaft über ihn ganz zu behaupten. Aber der Zuchtlose ist es, der diesen Schleyer mit verwegner Hand aufhebt, die Hüllen zerreisst, die Ordnung, die der Natur gegeben ward, frech verwirrt, und Jüngling und Jungfrau zu Kenntnissen bringt, die ihnen noch fremd bleiben sollten. Schaamlose Worte und Scherze, leicht zu deutende Zweydeutigkeiten, unreine Andeutungen lösen das verborgne Räthsel der geheimen Regungen; die Worte bleiben nicht Worte mehr, sie erheben die unbekannten Gefühle bald genug zu deutlichen Begierden, zu bestimmten bösen Gedanken, und sie verscheuchen, ach bald genug! die Schaam, die wie ein heiliger Engel die Unschuld des Herzens bewahrte; die Regungen brechen mit zu früher Gewalt aus ihren Fesseln los, die Erkenntniss der Sünde ist gekommen, mit ihr die Begierde, und die Heiligkeit des Herzens ist verloren! Wie bald dann auch vielleicht die Unbeflecktheit des Körpers! Den aufgeregten Begierden darf nur die Gelegenheit entgegen kommen, die böse Stunde der Versuchung darf nur kommen mit dem kühnen und listigen Versucher und der Fall ist geschehen!" —

Predigten bey ausserordentlichen Gelegenheiten, oder über ungewöhnliche Gegenstände gehalten von *J. A. Küpper*, evangelisch-reformirtem Prediger zu Mettmann im Herz. Berg. Elberfeld, gedruckt in der Büschlerischen Buchdruckerey. 1805. 168 S. 8. (12 gr.)

Es sind der Predigten *vier*: 1) Ermunterung, Gott zu fürchten, und den Landesherrn zu ehren, hergeleitet aus der den Protestanten im Herzogthume Berg ertheilten Erlaubniss, an den katholischen Feyertagen zu arbeiten. 2) Einige Folgen, die aus der Wahrheit herfliessen, dass Kinder eine Gabe Gottes sind; am Dankfeste für die Niederkunft der Churfürstin von Bayern, der Gemahlin des damaligen Landesherrn. 3) Ueber die Spielsucht. 4) Warnung vor feindseligen Gesinnungen gegen unsere Nebenmenschen; gehalten vor einer Gemeine, welche mit ihrem Prediger in Streitigkeiten lebte. Diese letzte Predigt, welche Hr. K., *gezwungen durch die Umstände*, dem Publicum übergibt, ist Veranlassung zum Abdruck der drey übrigen, welche der Verf. nur zur Begleitung beyfügte, um jene nicht allein erscheinen zu lassen. Er glaubt daher, dass billige Richter nur geringe Forderungen an *Predigten* machen werden, welche bey vielen und mannichfaltigen Geschäften in einzelnen Stunden mehr flüchtig hingeworfen, als sorgfältig ausgearbeitet worden sind. — Hr. K. verbittet sich hierdurch eine ins Einzelne gehende Beurtheilung; daher es Rec. bey der allgemeinen Bemerkung bewenden lässt, dass der Verf. zu denen gehört, welche Alles sagen zu müssen glauben, was ihnen bey Gelegenheit ihres Thema einfällt, und daher ermüdend weitläufig werden, ohne eigentlich ihr Thema zu erschöpfen. Schon die Seitenzahl dieser vier Predigten, welche, ohngefähr 32 S. für die Vorberichte abgerechnet, noch immer 136 beträgt, lässt ihre allzu grosse Ausdehnung vermuthen. Die Vorträge sind Gehaltreich bey sehr vernachlässigter Form. Worüber Rec. angelegentlicher mit Hrn. K. sprechen möchte, sind einige Bedenken aus der Lehre von der Pastoralklugheit. Er kann dieses öffentlich bey dieser Gelegenheit nicht thun, ohne ihm mehr zu schaden, als zu nutzen. Ueber die letzte Predigt hat Hr. K. viel verdriessliche Nachreden erdulden müssen. Man hat ihm Schuld gegeben, mit zu grosser Heftigkeit und Erbitterung gesprochen zu

haben. Er gesteht zu, in die grösste körperliche Heftigkeit gerathen zu seyn, versichert aber, die Predigt selbst ohne alle Bitterkeit, mit völliger Ruhe geschrieben und memorirt zu haben. Er legt jetzt, nachdem die Streitigkeiten, welche diese Predigt veranlassten, beygelegt sind, dieselbe der schwierig gewesenen Gemeine und dem Publicum zum Beweis vor, dass keiner der Vorwürfe darin begründet sey, welche man ihm gemacht habe. Rec. glaubt, der Verf. könne durch den Erfolg seiner Predigt belehrt worden seyn, dass er nicht wohl gethan habe, die strafbaren Handlungen der Gemeine aus „einer gänzlichen Verdorbenheit ihrer Herzen" abzuleiten. War diese gänzliche Verdorbenheit vorhanden; so half auch die erschütternde Darstellung der Strafbarkeit nichts. Die vorgefallenen Handlungen können aus Verirrung ungebildeter und aufgereizter Menschen erklärt werden, und der Prediger thut wohl, wenn er über die Vergehungen einer ganzen Gemeine nach dem Beyspiel Jesu urtheilt: sie wissen nicht, was sie thun! Einer erhitzten Gemeine zuzumuthen, dass sie ihre gänzliche Verdorbenheit anerkennen, hingehen, und dem Prediger um Verzeihung bitten solle, heisst solche Menschen ganz verkennen. — Und hat wohl Hr. K. folgende Stelle ohne Heftigkeit niedergeschrieben: „Ach! Die Engel verhüllen ihr Angesicht und beben zurück vor solchen Ausbrüchen des Hasses und mitternächtliches Dunkel lagert sich um den Thron des Gerechten, und die Blitze der Allmacht und die Donner der Ewigkeit erheben sich unwillkührlich, um *zu strafen und zu rächen.* Aber der Heilige auf dem Throne winkt, und sie ruhen bis zum Tage des Gerichts."

Predigten über die Leidensgeschichte Jesu von *M. Gottfried Heinrich Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Neust. a. d. O. bey J. C. G. Wagner. 1805. 310 S. 8. (1 Thlr.)

Die *Leidensgeschichte Jesu* ist manchmal und auf mancherley Weise zur Erbauung in *Predigten* und *Betrachtungen* benutzt worden. Mystisch und allegorisch, antiquarisch und pragmatisch, dogmatisch, psychologisch und moralisch. Jede Art der Bearbeitung hat ihre Leser gefunden und auch wohl in verschiednen Zeitaltern das bewirken helfen, was man jedesmahl Erbauung nannte. Es sind dadurch bald fromme Gefühle und andächtige Contemplationen, bald schwärmerische Bissungen und trübsinnige Schwärmereyen; bald metaphysische Speculationen und theologische Kämpfe befördert; bald ist aber auch ein reiner Gewinn für christliche Religionstheorie und christliche Alterthumskunde, für Menschen- und Weltkenntniss; bald Kraft und Muth zu treuer Pflichterfüllung, Beruhigung unter Leiden und Hoffnung für die Zukunft erlangt worden. Seit der zweyten Hälfte des verflossnen Jahrhunderts hat man die Leidensgeschichte anfangs mehr *historisch dogmatisch*, nachher, mehr *psychologisch moralisch* behandelt, und bey beyden Arten der Behandlung die Abschnitte derselben bald mehr als Gelegenheiten benutzt, über einen dogmatischen oder moralischen Gegenstand zu reden, bald sie mehr zum eigentlichen Stoffe genommen, den man für die Erbauung zu bearbeiten habe. — Hr. *Schatter*, der durch diese Predigten seinen ehrenvollen Platz unter den Predigern Sachsens behauptet, liefert Vorträge *über* die Leidensgeschichte in dem angegebenen engern Sinne. Er bearbeitet die einzelnen, sehr wohlgewählten Abschnitte als Stoff zur Erbauung für solche Leser, „die schon aus der Geschichte des leidenden Jesus selbst für ihr Herz etwas Beträchtliches zu machen wissen." Die Bearbeitung ist psychologisch moralisch. Hr. *Sch.* hat aber nicht nur das *„über"* in einem engern Sinne genommen, sondern auch die Benennung: *„Leidensgeschichte."* Was er darunter meynt, sind einzelne merkwürdige Vorfälle bey dem Leiden Jesu, bey denen sich einzelne Tugenden oder Schwächen und Laster der handelnden Personen offenbaren. Versteht man aber unter Leidensgeschichte Jesu die Erzählung von der Aufeinanderfolge und Verknüpfung, von den Ursachen und Absichten der letzten traurigen Begebenheiten des Erdenlebens Jesu, welche zugleich eine gnügende Uebersicht der Schwäche und Verdorbenheit der Zeitgenossen Jesu und seiner eignen Religiosität, Weisheit und Tugend in seinen Leiden in sich fasst; so sind diese Predigten nicht *über die Leidensgeschichte* gehalten. Nur die Ursachen einzelner schmerzlicher Empfindungen und Zustände sind entwickelt, nur die Absicht *eines* solchen Zustandes ist, und zwar nach Rec. Meynung, nicht glücklich, dargestellt. Des Hauptzwecks aber des gesammten Leidens ist kaum gelegentlich Erwähnung geschehen; es ist keine genugthuende Darstellung von der herrschenden Denk- und Sinnesart der Freunde und Feinde Jesu versucht und die einzelnen Züge der Geistesgrösse und Herzensgüte sind zu keinem Gemählde des erhabenen Charakters, wie er sich unter den traurigsten Schicksalen an den Tag legt, vereinigt. Predigten *über die Leidensgeschichte Jesu* müssen durch eine anschauliche Darstellung des Zusammenhangs zwischen dem vorigen Leben Jesu und den letzten Begebenheiten; der herrschenden Denk- und Sinnesart und des Contrastes derselben mit der seinigen; des Zusammentreffens widriger Schicksale und seines musterhaften Kampfes dagegen; der grossen, preiswürdigen Absichten des übernommenen Todes, wie sie aus seinen Aeusserungen und dem Erfolge erkennbar sind; der deutlichen Spuren einer höhern, über den ganzen Gang der Begebenheiten waltenden Fürsehung; des religiösen Glaubens an dieselbe in Jesu Gemüthe — bey den Zuhörern

oder Lesern die Belebung religiöser Wahrheiten, das Erwachen frommer Gefühle und Vorsätze, die Bestärkung guter und tugendhafter Gesinnungen und Thaten; mit einem Worte: christliche Lebens- und Leidens-Weisheit fördern. — Zu diesem Zwecke wirken auch die gegenwärtigen Predigten nur durch andere Mittel, daher wir sie nicht eigentlich Predigten über die *Leidensgeschichte* nennen können. Es sind aus interessanten Stellen interessante Hauptsätze ausgezogen; es sind die Ursachen des Gemüthszustandes der handelnden Personen und ihrer im Handeln geäusserten Gefühle, die Triebfedern ihres Verfahrens mit vieler Menschenkenntniss entwickelt, oftmals überraschende Resultate gezogen, und bey manchen einzelnen Begebenheiten der religiöse Gesichtspunct nicht vergessen; die Entwickelung, die Darstellung, der Ausdruck der Gedanken, Belehrungen und Ermahnungen ist grösstentheils ächt populär. Der gebildete wie der gemeine Leser werden diese *siebzehn* Predigten nicht ohne Bereicherung ihrer Kenntniss des menschlichen Herzens und ohne Belebung frommer Gefühle und guter Gesinnungen lesen.

Wir zeigen nur einige Themata an, bey welchen sich das Anziehende gleich auf den ersten Blick verräth: Dass Jesus sich aus seinen Freunden drey besonders auslieset, damit sie bey ihm bleiben in seiner grössten Noth. Ueber die Frage Jesu an seinen Verräther: Juda! verräthst du des Menschensohn mit einem Kusse? Das Benehmen des Pilatus in der Sache Jesu zu einer Erinnerung für uns an die auffallende Vermischung grosser Vorzüge und grosser Fehler in der Gemüthsart manches Menschen. — Ein Hauptsatz möchte doch dem Gedanken und dem Ausdruck nach etwas Schielendes und Unbestimmtes haben, dieser nämlich: *Wie uns menschliche Thorheit zuweilen so ganz zur Unzeit anwandeln kann.* Kann es eine andere als *menschliche* Thorheit geben? Kann uns eine Thorheit *zur rechten Zeit* anwandeln? Die äussern Umstände können wohl eine Thorheit das eine Mal mehr, das andere weniger entschuldigen, aber eine Thorheit muss, eben weil sie eine Thorheit ist, jedesmal zur Unzeit kommen. — Die Predigt: *Dass es sich mit unsern Ansprüchen auf grosse Belohnungen für das Gute an uns sicher von selbst gibt, sobald wir es erst im Guten weiter bringen*, würden wir lieber eine interessante moralische Abhandlung als eine Predigt nennen. Das Thema ist kaum gemeinfasslich und gemeinnützlich. Bey wem sichs noch nicht, wie bey den wenigsten Zuhörern, mit den Ansprüchen auf Belohnungen wegen guter Eigenschaften von selbst gegeben hat, der hat keinen Glauben daran, dass sichs geben werde; und weil sichs eben von selbst geben wird, so ist das Predigen nicht nöthig. — Am wenigsten hat Rec. die achte Predigt: *Von der Angst Jesu nahe vor seinem Tode*, Gnüge geleistet. Diese Angst sieht der Verf. als eine Erscheinung an, die sich nicht wohl erklären lasse, wenn man Jesum für einen Mann von vorzüglicher Weisheit und Tugend gelten lasse, die uns also unsern Glauben, dass wir noch etwas Anderes und Grösseres an ihm haben, (einen Erlöser nämlich, der für unsere Sünde gestorben ist) erleichtere und stärke. Der Verf. erläutert dieses weiter so: Es habe Jesum weder der Blick auf sein voriges Leben, noch ein ungewisses Verhältniss mit Gott, noch die Furcht vor der Zukunft; und eben so wenig die Sorge für eine zurückbleibende Familie, oder die Anhänglichkeit an sinnlichen Genuss, oder Beleidigung von seinen Freunden in so hohem Grade beunruhigen können. Er müsse daher als ein Mann von grosser Weisheit und Tugend muthiger und gefasster gehandelt haben, und jene Angst bringe uns zuerst ab von dem Glauben, Jesus sey darum gestorben, um uns ein Muster, wonach wir uns bilden sollen, zu geben, und dabey seine Lehren zu versiegeln. Bey jener Angst müsse man gestehen, Sokrates habe uns ein besser Muster in der Kunst zu sterben, aufgestellt; und solle sein Tod ein Siegel seiner Lehren seyn, so sey dieses denselben wenigstens mit zitternder Hand aufgedrückt. Es stärke uns daher die Angst nahe vor seinem Tode in dem Glauben, er habe sein Leben zur Erlösung gegeben für viele; er sey für die Sünder gestorben. *Wie* dieses geschehen sey, könnten wir zwar nicht deutlich einsehen, aber doch etwa ahnen. Es sey sein Vorsatz gewesen: *auch wie* Sünder zu sterben, da er *für sie* sterben wollte. Darum habe er etwa keinen Gebrauch von den Gefühlen gemacht, die in seinem Hinscheiden seine Tugend ihm hätte gewähren können, und durch die sein Schicksal ihm hätte können leicht gemacht werden; er habe sich etwa in die Lage verschuldeter und todeswürdiger Sünder gedacht und sich Gefühlen überlassen, die aus dieser Lage hervorgehen. Ohngefähr wie ein Lehrer, der Alles gethan hätte, was ein Lehrer thun kann an Zöglingen, nun, im Fall diese doch umschlügen, in ihren Verirrungen nicht nur *seine* Schande, *sein* Unglück, sondern auch wirklich *seine* Schuld finde, so ganz unschuldig er auch wäre. — Diesem Raisonnement des Verf.'s setzt Rec. nur die wenigen und kurzen Erinnerungen entgegen. Es konnte Jesus wohl in der entscheidenden Stunde durch Fragen an sich selbst wie die folgenden, in die grösste Angst versetzt werden: Ist es pflichtmässig, den Tod zu dulden, dem ich ausweichen kann? Soll ich einen Justizmord an mir begehen lassen? Kann ich nicht der guten Sache durch mein erhaltenes Leben mehr nützen? Ist die Beförderung meines Planes und der Anstalt Gottes nicht anders möglich als durch einen schmerzlichen und schimpflichen Tod? Sodann erscheint das Verhalten Jesu bey der Annäherung seines Todes wie in andern Lagen eben darum höchst ehrwürdig und musterhaft, weil in ihm aufgeregte Phantasie, gereizte Em-

pfindung, und Stimme der Pflicht und Erkenntniss des göttlichen Willens kämpfen konnte, und jedesmal die Achtung vor Pflicht und Gottes Gebot den Sieg davon trug. Gegen die Herabsetzung des Verhaltens Jesu im Sterben unter das Verhalten des Sokrates wird ihm eine Stelle aus Rousseau's Emil Th. 3. S. 100. der Zweyb. Ausgabe eines Bessern belehren. Dafür, dass Jesus uns durch sein Verhalten unter Leiden und Sterben ein Beyspiel der Nachahmung aufstellen wollte, sprechen sehr viele seiner eignen und seiner Apostel Aeusserungen. — In Jesu Seele konnten zu der Zeit nicht die Gefühle verschuldeter, todeswürdiger Sünder seyn, wo er betete: Vater! ist's möglich — — doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe; wenn es auch möglich wäre, dass ein unschuldiger, tugendhafter Mann jene Gefühle in sich hervorbringen und das Bewusstseyn seines eignen sittlichen Zustandes unterdrücken könnte. Wie wenig anwendbar auf Jesum die Vergleichung mit dem Zustande eines Lehrers ist, der bey dem Umschlagen eines Zöglings ungewiss ist, ob er sich nicht die Schuld beyzumessen habe; liegt am Tage. — Woher? und Wozu? dieser Rückfall zu scholastischen Grübeleyen. Unser Glaube, dass Jesus unser Erlöser von dem Elend der Sünde ist, beruht auf festern Gründen, als auf einer hyperphysis. Deutung seiner Todesangst. — Der Styl des Verf. ist bisweilen etwas manierirt und die Stellung der Worte nicht ganz natürlich. — Alle diese Ausstellungen hindern nicht die Wiederholung des Urtheils, dass diese Predigten für Leute von sehr verschiedner Bildung eine lehrreiche und erbauliche Lectüre seyn werden.

Unterhaltungen für die Passionszeit über die Leidensgeschichte Jesu. Von *Jo. Reiss*, Diak. an der Lorenzer Haupt- und Pfarrkirche in Nürnberg. *Zweyte* und letzte Hälfte. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelischen Buchhandlung 320 S. 8. (16 gr.)

Diese Erbauungsschrift enthält eine kurze Auseinandersetzung, und praktische Benutzung einzelner Fälle aus den letzten eigentlichen Leidenstagen Jesu, und ihr letzter Theil geht nun nach der Ordnung der biblischen Erzählungen homilienmässig die *äussern* Ereignisse von Jesus Erscheinung von dem hohen Rathe der Juden an bis zu dessen Begräbniss durch. Der Verf. hat die feinen Winke in dem Commentare vom Consistorialrath Paulus zwar benutzt, nur wünschte Rec., er hätte sie mehr verfolgt und entwickelt, die psychischen Leiden Jesu mehr von den physischen unterschieden, und minder oft einförmige Exclamationen gehäuft.

Neue Auflagen.

Religionsvorträge. 1. *Passionspredigten in sieben Sammlungen* von 1780. bis 1787. in der Hauptkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau gehalten von D. *Hermann Daniel Hermes*, königl. dän. Kirchenrath und Director des Schullehrer-Seminariums in Kiel. *Vierte* Auflage. Breslau, b. Korn, 1806. 884 S. 8. (2 Thlr.)

„Die *ewige* Wahrheit, sagt der hinlänglich berühmte Greis in dem Vorberichte, die in den beyden ersten Sammlungen den *protestantischen* Gemeinen zugeeignet und für sie niedergelegt wurde, welche damals in den *österreichischen* Staaten die *freye Religionsübung* erhalten hatten, wird auf die Nachwelt kommen, wenn meine Blätter längst vergessen seyn werden.“ Daran lässt sich eben so wenig zweifeln als an der andern Aeusserung, womit der Verf. schliesst: „*Finster* genug ist es jetzt in der Christenheit.“

2. *J. W. G. Wolf*, herz. Braunschw. Kirchenraths und Dompredigers zu Braunschweig, *Auszüge aus* den an den *Sonn- und Festtagen* von ihm gehaltenen *Predigten*. *Zweyte* vermehrte Auflage. *Dritter* Jahrgang. Helmstädt, bey Fleckeisen, 1806. XLVIII. und 442 S. gr. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Obgleich diese Arbeiten bereits vor dreyzehn Jahren erschienen, so empfehlen sie sich doch noch jetzt durch nüchternen Forschungsgeist, praktische Seelenkenntniss, und anziehende Themata. Hinzugekommen sind jetzt einige Gelegenheitsreden, als das Formular bey der Taufe eines Prinzen, eine kurze Rede bey der Einsegnung seiner Mutter, und eine Predigt bey der Einführung des musterhaften Braunschweigischen *Armenwesens* über Apostelgesch. 6, 1 — 3. In der letzten macht er zuerst auf die von dem verbesserten Armenwesen zu erwartenden Vortheile aufmerksam (Aufhebung der Betteley, allgemeine und vollständige Berathung aller unsrer wirklichen Armen, möglichste Verminderung der Armuth, sittliche Verbesserung der dürftigen Classe), sodann auf das, was geschehen müsse, wenn diese wohlthätigen Absichten erreicht werden sollen (zureichende milde freywillige Beyträge, und genaue Befolgung der Verordnung wider das unzeitige Allmosengeben). Was der Verf. empfahl, wusste er mit so einleuchtenden und eindringenden Gründen zu unterstützen, dass man jetzt, wo so viele Wohlthäter den Armen gleicher werden sollten, nur noch mehr mit ihm einverstanden seyn muss.

3. *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- Fest- und Feyertagsevangelien.* Herausgegeben von D. *Jo. Wilh. Rau*, ordentl. Lehrer d. Theol. zu Erlangen und

Past. an der altstädter Kirche. *Erster* Band, erstes St. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. Erlangen, b. Palm, 1806. XXIV. u. 164 S. gr. 8. (10 gr.)

Ueberall finden sich Bereicherungen dieser durch ihre zweckmässige Einrichtung, ihre Kürze, ihre exegetische Entwickelung so nützlichen Materialien, von denen jede Messe ein neues Stück geliefert werden soll.

4. *Kurze Predigten über vorzüglich schöne Stellen der heil. Schrift auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs.* Zur Familien-Erbauung und zum Vorlesen in Filialkirchen. Herausgegeben von *Justus Balthasar Müller*, Landgr. Hess. Superint., Kirchenrathe und Stadtpred. in Giessen. *Zweyte* verbesserte Auflage. Giessen, in der Kriegerschen Buchhandl., 1806. *Erster* Theil, *Zweyter* Th. X. u. 459 S. 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese 1801. aus dem vom Verf. herausgegebenen Magazin für Wochenpredigten gezogenen gemeinnützigen Predigten verschiedener Verfasser sind hier nochmals, besonders in Rücksicht auf Bedürfnisse des Volks, revidirt, und der Verleger hat den wohlfeilen Preis beybehalten.

5. *Neue Sammlung auserlesener Predigten* über alle Sonn-Fest- und Feyertäglichen Evangelien des Jahrs. *Dritte* Auflage. Nürnberg, in der Steinischen Buchhandlung, 1806. 592 S. 4. (1 Thlr. 20 gr.)

Scheint, auch im deutschen Ausdruck, keine Veränderung erhalten zu haben.

Alterthumskunde. *Handbuch der römischen Alterthümer.* Zur vollständigen Kenntniss der Sitten und Gewohnheiten der Römer und zum leichtern Verständniss der lateinischen Klassiker, durch Erklärung der vornehmsten Worte und Redensarten, die aus den Sitten und Gebräuchen erläutert werden müssen, entworfen von *Alexander Adam*, Rector auf der hohen Schule zu Edinburgh. Aus dem Englischen nach der zweyten beträchtlich vermehrten Ausgabe übersetzt, und mit Zusätzen und erläuternden Anmerkungen bereichert von Mag. *Johann Leonhardt Meyer.* Für Lehrer und Lernende. 2 Bände. Mit 11 Kupfertafeln. *Zweyte durchaus verbesserte und vermehrte Auflage.* Erlangen, im Verlage der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung, 1806 (3 Thlr. 8 gr.)

Lehrbuch der römischen Alterthümer für Gymnasien und Schulen. Von M. *Joh. Leonhardt Meyer.* *Zweyte* verbesserte und mit VI. Kupfertafeln versehene Auflage. Erlangen, Walthersche Buchh. 1806. (1 Thlr.)

Beyde Werke sind aus den frühern Ausgaben schon so bekannt, dass von ihrer Einrichtung und ihrem Zwecke itzt noch etwas anzuführen, ganz überflüssig seyn würde. Das Handbuch hat in der neuen Ausgabe, der die Verleger eine lobpreisende kurze Vorrede vorgesetzt haben, einige Zusätze erhalten, obgleich deren wohl mehrere zu wünschen waren, z. B. aus Cramer Comm. de iure Quiritium, Bosse und Hegewisch über die römischen Finanzen; auch sind 3 neue Kupfer hinzugekommen. Das Lehrbuch aber scheint nicht neu gedruckt zu seyn; wenigstens stimmen nicht nur die Seiten, sondern auch die Zeilen mit der Ausgabe von 1797. völlig überein. Auch ist nur die Vorrede von 1796. abgedruckt. Aber ein neues Kupfer, die Dea Roma vorstellend, ist hinzugekommen. Empfehlungswerth sind beyde Werke.

Kleine Schriften.

Religionsvorträge. *Alle Tage herrlich und in Freuden leben ist verderblich für unser Glück.* Eine Predigt gehalten am ersten Sonntage n. Trin. über Luc. 16, 19—31. von *Joh. Fried. Leonh. Callisen*, Pastor an der Christ- und Garnisonkirche zu Rendsburg. Zum Besten eines Lazarus. Schleswig, bey Serringshausen, 1806. 20 S. (2 gr.)

In einem kurzen Vorberichte auf der Rückseite des Titels sagt Hr. C. (der Sohn des Generalsuperintendenten Callisen zu Rendsburg), wie er allerdings die strengen Forderungen, die mit Recht an eine gedruckte Predigt gemacht werden können, zu sehr fühle, als dass er es je hätte wagen sollen, einen seiner, hauptsächlich für die grössere Menge berechneten, Religionsvorträge dem Publicum gedruckt vorzulegen; wie er aber nicht umhin gekonnt, bey dieser Predigt dem dringenden Ansuchen eines edlen christlichen Menschenfreundes nachzugeben, der der Meynung war, dass durch Verbreitung derselben bey manchem vielleicht etwas Gutes bewirkt werden könne, und er den Ertrag derselben zur Linderung eines armen mit Wunden bedeckten Jünglings seiner Gemeinde bestimmt habe. — Gewiss wird diese Predigt, die, in einer sehr herzlichen und populären Sprache abgefasst, wahr und kräftig zeigt, wie das in unseren Tagen so gewöhnliche Haschen nach einem beständigen Wechsel von so genannten Freuden für zeitliches und ewiges Wohl verderblich sey, bey allen, die sie lesen, einen bleibenden Eindruck zurücklassen. Wirklich hat sie auch so viele Abnehmer gefunden, dass in einigen Wochen die erste kleinere Auflage vergriffen, und eine zweyte grössere nöthig war. Rec. möchte es dieser Predigt zum Vorzug anrechnen, dass sie den Sinnlichen, und nach Freuden Begierigen auf seinem eigenen Felde angreift, und ihm zeigt, wie sein Haschen nach Freuden ihm nie wahre Freude gewähren wird, indess hätte vornemlich gegen das Ende hin die höhere Ansicht, wie entehrend, wie bestimmungswidrig, wie unchristlich dasselbe sey, doch deutlicher hervorgehoben werden sollen, um nach der hervorgebrachten Einsicht der *Unklugheit* einer solchen Denk- und Handelsweise mit dem tiefern Gefühl

der *Unsittlichkeit* derselben zu schliessen. Die durchgängige Benutzung des Textes verdiene vornehmlich Lob. Nach dem vorliegenden ersten Versuche scheint es, dass Hr. C. bey seiner vorzüglichen Gabe klar und ans Herz zu reden, einmal der Verf. eines *wahren* christlichen Erbauungsbuches für das Volk werden könne, wie wir es aus neueren Zeiten in der That eigentlich noch nicht haben.

Husumsche Schulsachen. Neun und zwanzigste Sammlung u. s. w. von *J. H. Stubbe.* Vorher: pflichtmässige Rechenschaft von meiner vorjährigen Amtsführung. 1806.

Diess Husum'sche Michaelisprogramm, wodurch der Hr. Rector zur gewöhnlichen mit Redefeyerlichkeiten verbundenen Schulprüfung einladet, ist vornehmlich interessant durch die einleitende Abhandlung: *Einige Forderungen an mich selbst von Amts wegen*, worin er auf eine genialische Weise und mit manchen lehr- und erfahrungsreichen Winken durchwebt, zeigt, wie seine Hauptforderung an sich sey: „Versteh' und übe immer besser, was deine Amtspflicht, Unterrichten (*unten und von unten auf gerade richten*) eigentlich bedeutet," und wie diese in die Forderungen: „Lehre den Schüler selbst arbeiten!" „dein Unterricht sey interessant!" und „dass dein Schüler immer besser und frömmer werde, sey bey alle deinem Lehren dein Hauptzweck!" nachher vornehmlich übergeht. Die Lectionsverzeichnisse in den verschiedenen Classen, über den Anwachs der Schulbibliothek, und die Anzeige der Redefeyerlichkeiten füllen den übrigen Theil dieser schätzbaren, nur durch Druckfehler verunstalteten, Schulschrift.

Schleswig-Holsteinsche Landeszeitung. Unter höchster Autorität herausgegeben von *C. U. D.* Freyh. *v. Eggers*, königl. dänischem Legationsrath, Oberprocureur und Deputirten in der deutschen Canzley. Copenhagen. *Erstes* Vierteljahr, vom July bis October. 1806.

In einer Vorrede erklärt sich der Herausgeber, wie die Veranlassung zu dieser Landeszeitung (von der wöchentlich wenigstens ein Bogen erscheint,) durch das Bedürfniss gegeben, Nachrichten zur allgemeinen Kenntniss in den Herzogthümern zu bringen, die sich nicht zum Gegenstand von Verordnungen und Patenten eignen, insonderheit solche Thatsachen, die, vermöge ihrer Natur und ihres Einflusses auf das Ganze allerdings Publicität haben sollen. Zugleich wünscht man auf diesem Wege manche gemeinnützige Einrichtungen und Vorschriften für die Königreiche auch in den Herzogthümern bekannter zu machen, und so nützlichen Austausch der Ideen und Verbindung der verschiedenen Theile des Staats zu befördern. Der nach diesen Grundsätzen ausgearbeitete Plan erhielt am 27. Sept. vor. J. die königl. Genehmigung, so dass diess Blatt immer unter unmittelbarer Aufsicht eines Mitgliedes der königlich deutschen Canzley herausgegeben wird. Durch die aus öffentlichen Blättern bekannte Reise des Herausgebers nach Wien wurde die Herausgabe dieses Blattes bis hieher verzögert, und am 5ten July erschien das erste Stück derselben. Wie nützlich ein solches Blatt, wodurch das höchste Regierungscollegium mit dem gebildeten Publicum eines Landes redet, werden kann, leuchtet von selbst ein. Ein vollständiges Register am Schlusse jedes Jahrgangs wird diess Blatt auch für die Folgezeit noch brauchbar machen. In den vorliegenden 15. Stücken sind ausser mehreren Anzeigen von erledigten und besetzten Aemtern, (bey deren jedem der Ertrag nach der Angabe hinzugefügt wird,) und ausser einigen allgemein interessanten Patenten, z. B. das Patent vom *neunten* Sept. d. J. wodurch Holstein ganz dem dänischen Reiche incorporirt wird u. s. w., ein Auszug aus den Copulations- Geburts- und Sterbelisten für die Herzogthümer im Jahr 1805., ein Aufsatz über die Errichtung neuer transportabeln Staatsfonds, die Vorschriften in Ansehung der Quartiere und sonstigen Leistungen bey ausserordentlichen Truppenversammlungen, über den Ankauf der Henslerschen Bibliothek für die Universitätsbibliothek in Kiel, über einen in Baiern erfundenen auch hier anwendbaren Kochwagen, die Bestellung gemeinschaftlicher Gerichtsverwalter auf mehrern adlichen Gütern, den Fortgang der Vaccination im J. 1805. in den Herzogthümern, die im Jahr 1805. in den dänischen Landen bestraften Verbrecher, über den Gebrauch des Safts vom grünen Kohl als Hausmittel, über das Haltbarmachen leinener und hanfener Tücher, Seile u. s. w., die Instruction für den Policeymeister in Flensburg, der Vergleich mit der Stadt Lübeck über mehrere in Holstein belegene Lübeckische Stadt-Stifts-Dörfer, Verzeichniss der jetzt in Kiel Studirenden, die Geschichte der Kieler Krankenanstalt bis zur Uebertragung an die Akademie, vierteljährige Arrestantenlisten in Dänemark und Norwegen, Resultate der Versuche Kartoffelbrod zu backen, ein Paar Criminalfälle, einzelne interessante Policeyverfügungen u. dgl. mehr aufgenommen. Man sieht daraus die politische, cameralistische und ökonomische Tendenz dieses für jeden Bewohner der Herzogthümer Schleswig und Holstein sehr interessanten Blattes. Wären einzelne dieser Verfügungen u. s. w. etwas kürzer zusammengezogen, würden in jedem Blatte mehrere allgemein interessante Specialia aus den einzelnen Gegenden der Herzogthümer als Correspondenznachrichten aufgeführt, und würde endlich jedesmal ein Auszug des, auch für die Herzogthümer Interessanten aus dem dänischen Blatte *Dagen*, (worin viermal in der Woche dem dänischen Publicum eine Nachricht von allem in sämmtlichen dänischen Besitzungen Vorgefallenem zuerst gegeben wird) und anderen dänischen Blättern, hinzugefügt werden, so würde diese Zeitung noch mehr an Interesse und einer, ihrem Plane völlig gemässen Nutzbarkeit gewinnen, als wofür immer mehr zu sorgen gewiss das vornehmste Bestreben des rühmlich bekannten Hrn. Herausgebers seyn wird.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

141. *Stück, den 31. October.* 1806.

AKADEMISCHE UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Alte Geschichte. *Tractatus de rerumpublicarum veteris Graeciae ingenio atque indole. Pars prima,* quae de rerumpublicarum Graecarum ingenio atque indole in universum agit, auctore D. *Ioann. Ios. Stutzmann.* Erlangen 1806. b. Gredy und Breuning. 37 S. in 4. (6 gr.)

Neue Aufklärungen über die Beschaffenheit der griech. Staatsverfassungen überhaupt darf man hier nicht erwarten, wohl aber eine brauchbare Zusammenstellung dessen, was man bey alten u. vorzüglich neuern Schriftstellern über diesen Gegenstand antrifft. Dieser erste Theil ist in folgende 3 Abschnitte getheilt. 1. Formen der Staatsverfassungen bey den Griechen überhaupt. Sie unterscheiden sechs: drey guten *βασιλεια, ἀριςοκρατεια, δημοκρατεια,* und drey schlechte *τυραννις, ὀλιγαρχια, ὀχλοκρατεια* (oder *τιμοκρατεια, ἀναρχια*). Der Hr. Verf. hat die Hauptstelle des Polyb. B. VI. Anf. vergessen. Die Ableitung des Worts *τυραννος* aus den morgenländ. Sprachen würde am besten den ursprünglichen Begriff des Worts erklärt haben. Ueberhaupt ist die Erläuterung der mit allen jenen Worten verbundenen Begriffe nicht vollständig genug. Was über die Unbrauchbarkeit der Demokratie für unsere Zeiten gesagt wird, war hier wenigstens überflüssig. Die Griechen haben alle Staatsformen versucht. In den ältesten Zeiten war die Kenntniss der Staats- und Gesetzgebungswissenschaft sehr gering. Dass die Könige der alten Griechen *meistentheils* Ausländer und wegen ihrer Vorzüge Gewählte gewesen sind, möchten wir nicht beweisen. Einiges über die älteste Lebensart der Griechen, die eingeschränkte Macht der Könige, ihr dreyfaches Geschäft (Gegenstände, die neuerlich von Hrn. Prof. Köpke im 4. Th. von Nitsch Beschreib. des Zust. d. Griech. viel vollständiger behandelt worden sind). 2. Beschaffenheit der griechischen Gesetze. Definitionen von *lex* (bey Cicero) und *νόμος* (bey Plat. Arist. etc.), die wohl noch mehrere Erläuterung bedürfen. Ableitung aller Gesetze von dem höchsten Gesetz der Natur und der Gottheit bey den philosophirenden Schriftstellern. Sie verglichen das ganze Weltall mit einem Staate (zur Erläuterung der griech. Staatsverfassungen trägt nun freylich diess schöne Räsonnement einiger griech. Politiker, denen auch der philosophirende Jude, Philo, beygefügt wird, wenig bey. Die Natur der ältesten gr. Gesetze und polit. Einrichtungen muss aus der rohen Lebensart der frühesten Zeit hergeleitet werden. Auch die Sittenlehre wurde durch Staatsgesetze begründet, und die Griechen verdanken viele Tugenden ihren weisen Gesetzen (die Grundlage dieser Tugenden sollte nicht älter seyn als ihre Gesetze?); Einrichtungen, Beyspiele, Handlungen, nicht eigentlicher Unterricht, führten ihre Jugend zum Rechthandeln an. Wenn Hr. S. S. 20. sagt: „Leges civitatum graecarum scribebantur a summis illorum temporum *philosophis*," so hat er unstreitig dem letztern Worte eine sehr weite Bedeutung gegeben. Auch hätte hier wohl etwas darüber erinnert werden sollen, dass die ältesten Gesetze nicht aufgeschrieben, dass sie eben deswegen meist kurze Sprüche waren, die dem Gedächtniss anvertrauet werden konnten. Dass die älteste Poesie auch viel zur Verstärkung der Wirksamkeit der Gesetze beygetragen habe, wird bemerkt. Was S. 24. behauptet wird: Philosophia *prius* ad vitam civilem et publicam constituendam conversa fuit, quam ad naturae rerum studium — ist wohl nicht erwiesen. Ueber die Gewohnheit bey den Gr. die Gesetze (politische und moralische Gnomen) abzusingen. Eine gehörige Abtheilung der Gesetze fand im ältesten Griech. nicht Statt. Quellen der griech. Gesetze (eigentlich nur, dass die ägyptischen Gesetze allerdings eine *Hauptquelle* der gr. Gesetze wären, was wir durchaus für unerwiesen und unerweislich halten). Dabey wird noch erinnert, was man ohnehin schon vermuthen kann, dass die ältesten gr. Gesetze uns nicht in ihrer ursprünglichen Sprache, ihrem Dialekt erhalten worden sind. Einiges von den Sammlern und Erläuterern der gr. Gesetze. 3. Politische Verfassung der *griech. Kolonien.* Ihre Verschiedenheit muss, wie ihre Gesetze, von den verschiedenen Ursachen der Anlegung dieser Kolonien zunächst hergeleitet werden. Diese sind vom Hrn. Vf. (nach Heyne) aus einander gesetzt. Das Fundament und Princip der alten Kolonien war Gemeinschaft aller Verbindungen, Religionen und Gesetze. Das Recht des Principats forderte, dass die Kolonien den Mutterstädten im Kriege Hülfe leisteten, diese aber ihre Pflanzstädte beschützten. Majestätsrechte blieben den Kolonien. Die gr. Kolonien gehörten entweder zum ionischen, mit welchem der achäische nahe verwandt war, oder zum dorischen Stamm. Von den einzelnen Kolonien soll im 2ten Th. gehandelt werden. Wir wundern uns, dass der Hr. Verf., vornemlich von vorn herein, die Stellen der Alten nicht immer genau citirt hat, noch mehr, dass er die neuern Schriftsteller nicht ange

führt hat, die manche Gegenstände schon vollkommen erläutert haben, und von ihm gewiss nicht übersehen wurden, z. B. *Biester* über die polit. Ideen der Griechen, und über die griech. Kolonien, in der Berlin. Monatsschrift, *Heyne*, aus dessen Opuscc. acad. mehrere Abhh. hieher gehören, *Manso* aus dessen Sparta, was S. 12. f. über die Ephoren gesagt wird, genauer bestimmt werden konnte. In der Note über die Ephoren S. 12. Z. 23. muss wohl etwas weggelassen seyn, und die νομοθετες S. 29. Z. 14. sollen νομοθέται seyn.

Griechische Schriftsteller. *Commentatio de Orphei Argonauticis.* Scripsit *Immanuel G. Huschke*, Litt. Graec. in Acad. Rostoch. Professor. [Rostock b. Stiller, 1806. 56. S. in 4. (10 gr)

Der Hr. Verf. geht in diesem lehrreichen Antrittsprogramm von der Bemerkung aus (Suet. Tib. 70.), dass die Römer *veteres* auctores graecos nur die vor Alexanders Zeit lebenden genannt haben, so wie mit Augusts Regierung ein neues Zeitalter der latein. Schriftsteller (von Ovid) anfange. Nach diesem Begriff habe Ruhnken den Orpheus mit Recht, seiner Meynung zufolge, *vetustissimum* scriptorem genannt, aber nicht mit gleichem Rechte den Lycophron den alten Schriftstellern beygesellt. Doch müsse itzt der Begriff des *Alterthums* weiter ausgedehnt werden. Bekanntlich haben neuerlich Schneider und Hermann das Alterthum der Argonauticorum bestritten, Ruhnken und Voss aber vertheidigt. Letzterer hat selbst die alexandrin. Formen εἶδα, ἔπεσα, aus dem höchsten Alterthum hergeleitet. Ueber diese Form, die einige dem chalcidischen oder gar dem (alt-) attischen Dialekt zuschreiben, macht Hr. H. die gegründete Bemerkung, dass Heraklides (bey Eustath. ad Od. ξ, p. 1759, 10.) sie der Peregrinität beschuldige, worauf das Wort ἑλληνίζειν bezogen wird. Vergl. auch S. 55. Der Zweck des Hrn. Verf. ist nur, diejenigen Stellen durchzugehen, in welchen Hr. Prof. Schneider eine ungriechische Schreibart bemerkt hat, und zu prüfen, ob sie mit der Sprache der ältesten Zeit übereinkomme oder nicht, zugleich zu bemerken, welche Schriftsteller der angebliche Orpheus vornemlich nachgeahmt hat. So wird gleich anfangs dargethan, dass er später als Pindar gelebt haben muss, indem (v. 56. f. 326. ff.) die Nachahmung von Pind. Pyth. 126. ff. 343. ff. unverkennbar ist. Die einzelnen hier behandelten Stellen sind: v. 19. ἐγάξαντο (für ἔγαξαν) von Schn. getadelt, von Herm. in ἐκμάξαντο verwandelt. Dagegen erinnert Hr. H. mit Recht: die besten Schriftsteller brauchen bisweilen die Media statt der Activorum (Eurip. Suppl. 748. Soph. Oed. T. 1021.). Der Dichter scheint ihm Pind. Nem. 10, 151. vor Augen gehabt zu haben. V. 51. und 54. verwirft Hr. H. Schneiders und Heyne's Muthmassungen, und erklärt νόςος nicht von der Rückkehr, sondern von der Reise selbst. Gelegentlich wird auch Hom. Il. ι, 381. erklärt, und Hom. Od. θ, 362. vorgeschlagen: ἡ δ' ἐς Κύπρον ἵκανε (statt ἡ δ' ἄρα K. ι.), dass ἐς zweymal gesetzt sey, wie Pind. Nem. 9, 1. Doch ist auch ein Beyspiel, wo ἐς so nur einmal steht, aus Pind. Pyth. VI, 3. angeführt. Dass ἀκοαὶ auch die Ohren bedeute, ist gewiss, aber die ganze Redensart (v. 83.) μῦθον κλύειν μειλιχίαις ἀκοαῖς wird auch Hr. H. nicht in Schutz nehmen. Besser ist δεῖξαι (vom Orpheus, nemlich durch seine Klugheit und Weissagungsgabe) θαλάσσης ἀτραπούς v. 86. vertheidigt. ἐξ οἴςρου 108. wird durch ein Fragment in den Orphicis gerechtfertigt, aber ἄλλον v. 104. mit andern verworfen und gemuthmasst: καί ῥ' εἰς δόμον ἤγαγ' ἐραννόν (d. i. ἄντρον ἐπήρατον). Im 113. V. lieset Hr. H.: Ἔνθάδ' (für Ἔνθα δ'), so dass der 120. Vers diesem entspreche. ἠγερέθοντο aber übersetzt er hier und v. 230. *congregati erant*, wie Hom. Il. β, 308. und erläutert diese enallage temporum. Er bemerkt, dass der Dichter hier offenbar Apoll. Rhod. I, 317. ff. nachgeahmt habe. Zu v. 133. wird gegen Schneider erinnert, dass auch die besten Schriftst. sich des Imperfectums ἔτικτε so wohl als des Aorists statt des Plusquamperfectum bedienen. Eben so wird ein andrer Schn. Tadel einer Stelle 238. widerlegt, der sich durch die von Schn. selbst aus den Schol. Ven. Hom. angeführte Stelle Hesiods hebt, welche in der Theog. 441. steht, woraus nun auch das Citat im Schol. Hom. berichtigt werden kann. Die von Schn. und Herm. verworfene Form τηλεσίφαντα v. 341. wird, als der Analogie gar nicht widersprechend, in Schutz genommen, und πηγεσίμαλλος, καμπεσίγυιος, ἐρεσιπλόκαμος verglichen. In 342. wird das anderswo nicht vorkommende Wort, προποδηγέτις bemerkt, und die ganze Stelle von der Morgenröthe aus andern Dichtern erläutert. Besser, als es von Voss geschehen, vertheidigt Hr. H. die ἰθύντειρα Δίκη (Iustitia corrigens et castigans hominum facinora) v. 352. und erläutert die Formen ἰθύνειν und εὐθύνειν. Ueber 378—384. verbreitet sich der Hr. Vf. ausführlicher. Er zieht 380. die Lesart γράφον vor, billigt einige andere Schn. Aenderungen, glaubt, dass sich auch δικαςπολίη μέλεται vertheidigen lasse, weil μέλεσθαι τινι für, statt der *alicui rei*, wenigstens bey den spätern Dichtern angetroffen werde, und auch die alten μέμηλε τις τινι sagen, und vertheidigt vornemlich δικαςπολίας ἀναφαίνει aus Hom. Il. α, 87., vermuthet aber, weil ἄλλοτε δ' hier nothwendig vorher ὅτε μὲν oder ἄλλοτε μὲν fordert, dass nach dem 381. V. einer oder mehrere Verse ausgefallen sind, die sich mit ἄλλοτε anfingen. 512. wird die Schn. Verbesserung ῥόου gebilligt. βαπτίζεσθαι, νίπτεσθαι, λούεσθαι werden so mit dem Genitiv construirt. Dass nicht nur die Nacht, sondern auch der Mond ἀςροχίτων genannt werden könne, wird durch ähnliche Dichterstellen und Kunstwerke, auf denen der Mond mit Sternen umgeben vorkömmt, dargethan. Bey Valer. Flacc. V, 567. ist Nox aurea statt Luna gesagt. Diess führt den Hrn. Vf. auf seine Conjectur über Theocr. Id. 18, 26. f., die schon Hr. Prof. Jacobs 1789. mitgetheilt, aber nicht richtig erklärt habe. Hr. H. construirt nemlich die Worte so: ὡς ἁ ἀντελλοισα Νὺξ διεφαινε. Helena könne sehr wohl mit einer heitern sternhellen Nacht verglichen werden, wie sie Aesch. Sept. c. Th. 372. beschreibt. Doch sey es wahrscheinlicher, dass Νὺξ hier für den Mond gesetzt sey, nach dem Dichtergebrauch, und dass selbst Valerius Fl. a. a. O. diese Stelle des Theocr. ausgedrückt habe, vergl. Il. θ, 555. Stat. Silv. IV, 8, 28. Thryphiod. 105. — Der 542. f. Vers wird gegen Schneiders Tadel gerettet. Hr. H. schreibt Ὕπνῳ (als Person) und vergleicht Hom. Il. κ, 2. η, 482. Propert. I, 3, 45. Bey Homer und andern alten Dichtern ist es sehr gewöhnlich, dass sie einem Worte noch eine gleichsam analytische Erklärung und Erweiterung des Gedankens beyfügen, (ein Pleonasmus, der aus der Simplicität der ältesten Sprachweise zu erläutern ist, und der also nicht auf Rechnung von Glossatoren zu setzen ist.) Im 543. V. lieset Hr. H. mit Ruhnken λαβών, nicht als wäre κῶμα

περὶ βλεφάροισι βαλὼν nicht homerisch, sondern weil βεβολημενος vorhergeht. Dass ςέφανος (764. 897.) auch bey andern Dichtern von Mauern gesagt werde, ist aus Pind. Ol. 8, 42. und dessen Schol. erwiesen. 767. πονήατο sey für πεπονήατο gesetzt, nach dem Beyspiel des δέχαται st. δεδέχαται Hom. Il. 12, 147. πονείαθον, was der neueste Herausg. in den Text aufgenommen, könne eben so wenig aus der Analogie vertheidigt werden. Von πονέω müsse πονέθω gemacht werden. Im 769. V. wird weder Herm. noch Voss. Veränderung gebilligt. Die Quelle, aus welcher O. schöpfte, ist Hom. Il. τ, 314. Das dort vorkommende ἀδινῶς leitete der Dichter mit den Alexandr. Grammatikern von ἄδην (ἀθρόως) her, und glaubte daher auch dieses Wort substituiren zu können. Noch näher kömmt unserm Dichter Apoll. Rhod. 3, 635. Doch glaubt Hr. H. nicht, dass er ihn vor Augen gehabt habe. Er corrigirt nun bey O.: ξυνήν τ' ἐν Μινύαισιν ἄδην ἀν. φ. Die Stelle vom Schlaf und dessen Allgewalt 1004. ff hält Hr. H. für die schönste im ganzen Gedicht, in welcher er nicht nur den Valer. Flacc. 8, 70. ff. übertroffen habe, sondern auch dem Homer (Il. 1, 43. 14, 247.) fast gleich gekommen sey. Schneiders Urtheil darüber wird im Einzelnen widerlegt. Der Dichter hat ein Fragment des Alcman (bey Apoll. Soph. V. Κνωδαλον, von Heyne über Virg. Aen. 8, 26. und anders von Fiorillo Obss. in Athen. p. 26. in Verse gebracht), das auch Virgil Aen. 4, 522. (nicht den Apoll. Rhod. 3, 749., womit ihn Brunck vergleicht) und Statius Silv. V, 4, 1. ff. ausgedrückt haben, vor Augen gehabt. So gut dem Orpheus selbst und dem Empedokles ein Einfluss auf Flüsse und Winde zugeschrieben werden konnte, eben so richtig konnte eine solche Kraft hier dem Schlaf beygelegt werden. Vergl. Antipater Sidon. ep. 67. Im 1007. V. bestätigt H. die Herm. Verbesserung Κοιμήσας aus Eustath. ad Il. 12, 281. p. 905., welcher erinnert, dass Homer und ältere Dichter κοιμῶ gebraucht haben, wo die spätern κοιμίζω setzten, (aber eben deswegen scheint Κοιμίσσας in jener Stelle den Vorzug zu verdienen.) Hr. H. glaubt, wie Voss, nicht, dass nach V. 1067. ein oder mehrere Verse fehlen (die man auf verschiedene Art zu ergänzen versucht hat). Er interpungirt und lieset so: Αὐτὰρ ἐπεὶ κ' ἐν τοῖσι — ὕδωρ, (Ὄχθῃσι χθαμαλαῖς ἵν' ἀποβλύει — ἄσπετος ἅλμη — Ὠκεανόνδε·) Τῷ ῥα τόθ' etc. Auf diese Weise ist der Nachsatz im 1070. V. Τῷ ῥα, wie 1143. ff., wo Δὴ ῥα steht, was auch Schn. hier aus einer Handschr. Ruhnk. aufgenommen hat; aber τῷ (propterea, sie, tam) wird durch andere Beyspiele vertheidigt. Der Tadel der Zusammenstellung τηλωπὸν ὅπωπε 1188. gibt Hrn. H. Gelegenheit zu einer allgemeinen Bemerkung über zwey Regeln die Vermeidung einer unangenehmen Wiederholung der Sylben betreffend, und er erläutert die hier vorkommende Zusammensetzung aus Hom. Od. 9, 476. und 507. — ἄλσος 1193. kann eben so gut pratum, als nemus, seyn, wie Aesch. Pers. 107. Suppl. 574. (559). ἐπιβήσασθαι (1195.) für hostiliter aggredi, wird gut vertheidigt, δαίμονος αἴσῃ aus Hom. Il. 9, 604. Pind. Ol. 9, 65. erläutert; κῦμα (für κύματα) V. 1196. durch Il. 1, 483. Eurip. Hipp. 735. gerechtfertigt, übrigens, wie es scheint, die Vossische Emendation διὰ κῦμ' ἁλὸς ἀτρυγέτοιο gebilligt, und die Vorstellung, dass Pluto auf seinem Wagen die Proserpina übers Meer geführt habe, nicht nur durch Hymn. in Cer. 375. sondern auch Propert. 3, 22, 3. unterstützt. Die Form Ἠλευτεὺς ist, wie Hr. H. richtig bemerkt, wohl erst im Alexandr. Zeitalter entstanden, und so ergibt sich auch hieraus das Resultat, dass der Verfasser der Argonauticorum nicht alt seyn könne. Zuletzt wird noch Valkenärs Urtheil über die Orph. Gedichte aus seiner damals noch wenig bekannten Diatr. de Aristobulo angeführt.

Observationum Criticarum et Grammaticarum in Sophoclis Aiacem Lorarium Specimen exhibet simulque solemnia conferendae vtriusque laureae d. 17. Oct. 1806. philosophiae et artis poeticae Candidatis indicit *Christianus August* *Lobeck*, Phil. Doct. et Fac. philos. Ass. ord., h. t. Ord. Phil. in Acad. Viteb. Decanus etc. Wittenberg b. Gräsler gedruckt. 28 S. in 8.

Wir haben vom Hrn. Verf. schon eine frühere Probe, unter gleichem Titel Witt. 1803. in 4. gedruckt (s. N. L. L. Z. 1804. St. 35. S. 559.). Die gegenwärtige hätte also wohl *Novum* Specimen heissen, und vielleicht auch in gleichem Format gedruckt werden sollen. Sie ist noch reichhaltiger als die erste. Bey V. 237. wird die Nachahmung des Lucian. de Saltat. T. II. p. 313. bemerkt, und die Aufschrift des Stücks Αἴας μαςιγοφόρος, Aiax Lorarius vertheidigt. Zugleich werden Schriftsteller aufgeführt, die dieses Trauerspiel citirt, oder Stellen daraus benutzt haben, wie die Sentenz (665.) ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα, die nach einem Urtheil bey Clem. Alex. Sophocles vom Euripides entlehnt haben soll, und diese Citationen geben wieder Veranlassung zu manchen feinen Bemerkungen kritischen und grammatischen Inhalts. Auch werden solche Stellen angezeigt, wo Verse dieses Stücks durch einen Gedächtnissfehler andern Dichtern zugeschrieben sind, und andere, selbst der spätesten Zeit, in denen Spuren der Nachahmung dieser Tragödie bemerkt werden. Gelehrt ist bey Gelegenheit der χρυσόνωτος ἡνία v. 847. von den Verzierungen des Pferdegeschirrs und der Helme gehandelt, wobey manche seltne griech. Worte, wie φαλὸς, κυρβασία, erläutert sind. Auch einige Stellen im Hesychius werden verbessert. Mit Recht wird S. 10. erinnert, dass bey den kritischen Bemühungen auf die Alten, welche eine Stelle anführen oder nachahmen, und auf die Zeugnisse der Grammatiker mehr Rücksicht zu nehmen sey. (Vergl. S. 19.) Auf diesem Wege wird die Form ταυροπόλα V. 172. vertheidigt, was wieder auf manche andere ähnliche Formen leitet. So verändert der Hr. Verf. ἀταυρώτη Arist. Lys. 217. in ἀταυρωτὶ, erläutert den Unterschied der Terminationen solcher Adverbien in ει und ι, verbessert noch manche andere Stellen in Soph. und andern Schr., und berichtigt die Vermuthungen oder Behauptungen anderer Kritiker. Im 285. V. erklärt er ἄστεροι λαμπτῆρες nicht von den Sternen, sondern von den Lichtern, Fackeln. Im 237. V. ist er ungewiss, ob das gewöhnliche λαμπρᾶς γὰρ ἄτερ ςεροπᾶς beyzubehalten, oder λαμπρᾶς ἀθ' ὑπ' (d. i. μετὰ) ςερ. zu setzen sey. Die verschiedenen Traditionen von der Zeit der Schlachtung der Heerde, und des Todes des Aiax werden aufgeführt. Nicht nur ein übereiltes Urtheil Bruncks über V. 15. wird zurecht gewiesen (und bey dieser Gelegenheit das Wort ἄποπτος trefflich erläutert), sondern auch ein anderer Tadel, den Br. V. 814. über die Oekonomie des Stücks beybringt, berichtigt, und über die auf der tragischen Bühne zu Ermordungen gebrauchten

Schwerdte und ihre Benennungen, vornemlich über des Soph. Wort κνώδων mehr Belehrung gegeben. Die verschiedenen Sagen von des Aiax Tode und Begräbniss hatte der Hr. V. schon ehemals berührt. S. 21. ff. wird dieser Gegenstand weiter, und mit Beurtheilung, ausgeführt, theils zur richtigern Einsicht in die Kunst des Dichters, theils zur vollständigern Kenntniss des Alterthums. Im 1030. V. setzt Hr. L. die Interpunction nach ζωςῆρι, und verbindet: πρισθεὶς ἱππικῶν ἐξ ἀντύγων, wobey die Bedeutungen des πρίειν genau erläutert, und des Scholiast. und Suidas Erklärung δεθεὶς, ἐξαφθεὶς, in Schutz genommen wird. Es ist unmöglich, noch die gelegentlich vorgetragenen Vermuthungen über andere Stellen dieses Trauerspiels und mehrerer Schriftsteller und die nicht gemeinen Wort- Sprach- und Sacherläuterungen auszuzeichnen. Sie erregen eine nicht geringe Erwartung von den Schätzen des ausführlichen Commentars, mit welchem Hr. L. seine Ausgabe dieser Tragödie begleiten wird.

Animadversionum in Sophoclis Oedipum Regem Specimen I. Scripsit *Ioann. H. Cord Eggers*, AA. LL. M. Phil. D. et Schol. Kil. Collega. Kiel, b. Mohr, 1805. 82 S. in 8. (10 gr.)

Der Hr. Verf., der im J. 1803. eine deutsche Uebersetzung dieses Trauerspiels, als eine Frucht seiner über dasselbe zu Kiel gehaltenen Vorlesungen, herausgab, wurde dadurch veranlasst, auch einen Theil seiner Bemerkungen darüber dem Drucke zu übergeben. Zuvörderst zeigt er den Gegenstand und Inhalt des Stücks an, und bringt zugleich, vornemlich in Noten das bey, was zur nähern Einsicht aus der ältesten Geschichte und Literatur angeführt werden konnte. Dann geht er vornemlich den Inhalt des ersten Acts umständlicher durch. Darauf folgen von S. 18. an die Anmerkungen, aus seinen ehemals gehaltenen Vorlesungen gezogen, zur Bestimmung des Sinns schwieriger Stellen und zur richtigen Erklärung einzelner Worte abzweckend. Zunächst ist dabey auf die Bedürfnisse der Studirenden vorzügliche Rücksicht genommen, wenn die vorher angezeigte Schrift allein gelehrte Leser beschäftigte. Doch hat auch Hr. E. geübtere Philologen nicht unbefriedigt gelassen. Wir heben nur einige Bemerkungen zur Probe aus. θοάζειν (moveri, cum impetu ferri, in sedile insilire, sedere) wird S. 20. recht gut erläutert. Ueber die Zweige vom Oelbaum, welche die Bittenden tragen, und über θυμιάματα wird S. 21 f. das Nöthigste erinnert, aber ganz deutlich scheint die Sache nicht gemacht zu seyn. Dass Oedipus sich v. 8. selbst einführt und rühmt, wird recht gut erläutert und vertheidigt. Aehnliche Beyspiele sind aus Dichtern angeführt. Das Wort ςέργειν (v. 11.) ist S. 28. ff. vorzüglich genau behandelt, ein schätzbarer Beytrag zu den gr. Wörterbüchern. Eben so gelehrt wird S. 55. die Gewohnheit, aus der Flamme des Opferfeuers die Zukunft zu verkündigen, erläutert. Ueber das Wort κάλυξ und dessen mannigfaltigen Gebrauch eine ausgesuchte Bemerkung S. 39. f. Eine andere über ἐγσκήπτειν S. 41. f. ἀλκὴ (propulsatio) S. 47. ὄρνις (omen) S. 52. πάγκαρπος (valde fructuosus, eine in den Wörterbüchern fehlende Bedeutung S. 60.) Mit dem 95. V. schliesst diess erste Specimen. Es fehlt freylich darin auch nicht an bekannten Dingen, die zu umständlich vorgetragen sind (z. B. dass κάρα, κεφαλὴ, periphrastisch gebraucht werden, S. 45. f.). Dagegen bedurften manche andere Worte, wie ἄγονος v. 27. einer ausführlichern Behandlung. Doch durchaus hat der Hr. Verf. viele Beweise seiner gründlichen Sprachkenntniss und ausgebreiteten Belesenheit gegeben. Wir würden sagen, dass sein Commentar für akadem. Vorlesungen zu sehr mit Citaten angefüllt sey, wenn wir nicht glaubten, dass er manches erst bey dem Abdruck erweitert habe. Auf die Kritik hat er sich nur zweymal (S. 42. u. 58.) ein wenig eingelassen; die Erklärung, bey der er vornemlich dem verst. Brunck folgt, ist ihm Hauptsache. S. 63—65. folgt erst: *Appendix observationem* in Eurip. locum difficillimum Phoen. 1262. continens. Er ändert in der Stelle, über die so viel gemuthmasst worden ist, nur einen einzigen Buchstaben, ἐναντίας (mit ῥήξεις zu verbinden, statt ἐναντίαν); nur soll ὑγρότητ' für ὑγρότητι gesetzt seyn, (was zu beweisen war) dieser Dativ aber nicht von ἐναντίας abhängen, sondern erklärt werden: propter ὑγρότητα und ὑγρότης mobilitas, agilitas seyn, und das Ganze *flammae scissiones ob mobilitatem contrarias*, d. i. flammam, quae quia huc illuc facile se mouere potest, scinditur in partes diuersas, bedeuten. Aber wir fürchten sehr, dass so jene Stelle noch nicht hergestellt sey. Von S. 66. bis Ende steht (der auf dem Titel auch nicht angegebene) *Versuch einer neuen Uebersetzung der Briefe des Horaz*. Der Hr. Verf. hatte auch über die Hor. Briefe Vorlesungen auf der Kieler Univ. gehalten, und bey dieser Gelegenheit versucht, sie dem Original so anpassend, als möglich, zu übersetzen. Nach einer neuen Durchsicht gibt er davon eine Probe an dem ersten Brief, mit einer Einleitung und Anmerkungen, um, wenn sie Beyfall erhält, die ganze Arbeit dem Drucke zu übergeben. Wir verkennen den aufgewandten Fleiss, die Treue des Uebers., die Nützlichkeit der beygefügten Anmerkungen nicht, aber wir können eben so wenig läugnen, dass die Uebersetzung des ersten Briefs, die hier zur Probe aufgestellt ist, noch keine der Forderungen ganz befriedigt, die man itzt an sie zu machen berechtigt ist. Wir wollen den Lesern selbst den Anfang zur Beurtheilung mittheilen.

Du, den mein erstes Lied erhob, dem das letzte gebühret,
Suchst mich, der ich genug auftrat und den Stab schon empfangen,
Wiederum hinzuziehn, Mäcen, zum vorigen Spiele.
Nicht das Alter ist gleich, nicht der Geist. Vejanius lebt still,
An des Hercules Pfoste die Waffen gehängt, auf dem Lande,
Dass er das Volk nicht so oft anfleh' auf dem äussersten Kampfplatz.
Häufig raunet Einer anjetzt in das offene Ohr mir:
Spanne, ein Kluger, doch ab bey Zeiten das alternde Ross, dass
Nicht durch Keichen zuletzt und Stolpern es Lachen errege.
Darum lasse ich nun Gesang und die anderen Scherze.
Sinne und forsche was wahr und schön sey; lebe nur darin;
Sammle und häufe hier auf, um bald verzehren zu können.

Und dass nicht du mich fragst, wem als Führer, als Schutz ich vertraue;
Keines Lehrers Wort zu beschwören irgend gezwungen,
Wohin immer mich rafft der Sturmwind, land' ich, ein Fremdling.

Die nicht zahlreichen Anmerkungen rechtfertigen den angenommenen Sinn und die gegebene Verdeutschung, z. B. V. 22. wo das Wort *custodia* genauer übersetzt ist, als bey Dacier, aber sie reichen nicht hin, alle Stellen deutlich genug zu machen.

Lateinische Schriftsteller. Praelectiones semestres in Universitate liter. Caesarea, quae Dorpati constituta est, a Calend. Febr. A. cIↃIↃcccvi. habendae indicuntur a Rectore et Senatu Academico. Insunt *Caroli Morgensternii Symbolae Criticae ad Ciceronis quatuor Orationes in Catilinam.* Dorpat, bey Greuz gedruckt. 12 S. in Fol.

Der Hr. Hofr. *Morgenstern* hat im J. 1804. einen berichtigten Abdruck zum Behuf seiner Vorlesungen besorgt (M. Tullii Ciceronis in L. Catilinam Orationes quatuor scholarum suarum causa recognovit *Car. Morgensternius.* Dorpati 1804. 8. ap. Grenzium.). Dazu theilt er die kritischen Rechtfertigungen, auch zugleich einige Supplemente zu seiner grössern im J. 1796. gedruckten Ausgabe der ersten Rede mit. Mit Uebergehung der Anmerkungen, welche bloss die Schreibart betreffen (indem er die gewöhnliche, z. B. palatii, omnes, der von neuern Editoren befolgten, palatî, omnis, vorgezogen hat) oder dem neuesten Herausgeber der Reden beypflichten, oder dessen Text berichtigen, führen wir nur die vornehmsten eignen Bemerkungen des Hrn. Verfs., dessen kritische Einsichten längst bewährt sind, an. Zu Anfange der 1. Rede will er auch *tua* nach *effrenata* hinzufügen, nicht nach *audacia*, wohin es eigentlich Ernesti setzen wollte. Er nimmt seine ehemalige Conjectur, dass C. 1. zu Ende nach *Habemus* eingeschoben werde *Enimvero* nunmehr zurück. Den ehemals angeführten Gründen für *voces* wird noch beygefügt, dass das Pronomen *tuae* bey *conjurationis* die von Ernesti gesuchte Personification (*vocem*) schwäche. Hr. M. zieht bald darauf die Stellung der Worte „certo *die* fore in arm.“ auch jetzt noch vor, damit nicht die Worte *die* — *dies* — *diem* zu schnell auf einander folgen. Es hängt dabey viel von dem Ton des mündlichen Vortrags ab. C. 4. (S. 9. Ern. §. 13. Beck.) hat er *hic*, was vor *in senatu* weggelassen ist, wieder aufgenommen. Uns scheint es sehr matt zu seyn. C. 6. (S. 19.) wird die gewöhnliche Stellung der Worte; Quare, quoniam id, quod primum atque etc. der grössern Zahl der Handschriften wegen vorgezogen; aber die andere Lesart, die auch durch Mss. unterstützt wird, scheint uns doch volltönender. Die Vermuthung eines Recens. in der (Hall.) A. L. Zeit., dass c. 7. (S. 31.) vor *patiuntur* hinzugesetzt werden müsse *quiescunt*, ist durch die Bemerkung widerlegt, dass der Begriff davon in dem vorhergehenden *silentium* liege. — II. Rede C. 2. (§. 6.) das Wort *calumnia* nach *praetexta* hat Hr. M. weggestrichen. Er vermuthet, es sey aus dem von einem Glossator beygeschriebenen Worte *Catilina* entstanden. Der Name des Catilina aber sey schon im Vorhergehenden enthalten, da die Worte *Quem* — *hostem* sich auf ihn, nicht auf die feindlichen Armeen, beziehen. C. 6. zu Anfang hat Hr. M. in den Text aufgenommen: paruit: *Quirites*, *ivit*. Ehemals stand: *paruit*, *quievit*. Die Leipz. Ausg. hat nur: paruit, ivit. In der Rec. in der A. L. Z. wurde vermuthet, *quievit* sey aus der Abkürzung *Quir. ivit* entstanden. Diess bestätigt Hr. M. durch die verdorbene Lesart einer Wolfenb. Handschrift (cod. Gud. secundus), dessen vom Hrn. Conrector zu Weilburg Jo. Phil. Krebs ausgezeichnete Varianten der Hr. Hofr. besitzt: paruit. Qui ut externo die — Nach *Hesterno die* hat er das Comma wieder hergestellt. Am gestrigen Tage (VI. Id. Nov.) hatte Cicero den Senat zusammen berufen, da er den Tag vorher früh (VII. Id. Nov.) fast wäre durch die zwey equites ermordet worden. Am V. Id. Nov. hielt er die zweyte Rede. Die Schreibart *Laecam* zieht er überall vor, so wie nachher *Faesulano*. *pararat* (§. 20.) behält er mit Recht bey. Die Worte in der Note der Leipz. Ausg. beziehen sich nicht auf den Text, sondern auf die Heum. Emendation *pararet*. Wenn man einmal (in Beziehung auf Catilina) den Conjunctiv setzen wollte, was nicht nöthig ist, so dürfte nicht der Conjunctiv des Imperf., sondern es müsste der des Plusquamperf. stehen. *ut ajunt*, am Ende des Cap. nimmt Hr. M. gegen Ernesti in Schutz. Es wird auch von Gerüchten gesagt, und widerspricht dem ironisch gebrauchten *credo* gar nicht. C. 8. (§. 27.) hat er, nach seiner Muthmassung drucken lassen: quarum amore *abducti* (st. *adducti* — aber abrepti, oder ein ähnliches stärkeres Wort würde dann gefordert werden). C. 10. wird die Döring. Muthmassung *corruent* (f. corruant) und Erklärung der Stelle bestritten. Cicero sagt lächelnd: was liegt daran, wenn diese Menschen zusammenstürzen; sie mögen immer hinfallen, wenn sie nicht stehen können. Das dem *primum* entsprechende *deinde*, liegt in den Worten *sed ita.* In demselben Cap. ist die Lesart *Seminarium Catilinarum* mit Recht vorgezogen. Das 11. Cap. fängt Hr. M. von den Worten: O bellum etc. an. Das C. 12. nach *monitos* aus Handschr. in der Leipz. Ausg. hinzugesetzte *eos* hat er wieder weggestrichen, als pleonastisch; aber die Frage, ob Cicero hier sich einen gar nicht ungewöhnlichen Pleonasmus verstattet habe, kann nur historisch, durch die Handschr., ausgemittelt werden. C. 13. *externo* fand Hr. M. auch in der Wolfenb. Handschrift, die kurz vorher nach *ut quondam* das Wort *solebant* weglässt, was er billigt. III. Rede. C. 1. hat Hr. M. *Romulum*, als ein aus III, 8, 19. wo der Name richtig steht, geflossenes Glossem weggestrichen. Zu *in honore* sey nicht *pari*, sondern *saltem* zu verstehen. Das zweyte Cap. fängt er von den Worten *Principio ut* — an, und die Worte *non enim* — *exierit* setzt er in Parenthese. C. 5. zu Auf. misfällt ihm *Ac ne longum sit*, weil gleich vorhergeht: *longum videri.* Doch glaubt er, dass Cicero so geschrieben habe. In der Mitte des Cap. (§. 17.) setzt er nach *perturbatus Lentulus* zwey Puncte (man muss also dann *est* verstehen). Im 7. Cap. hat er das Comma nach *litterae suae*, wiederhergestellt. Wenn Cicero das Wort testes damit verbunden haben wollte, so würde er *denique* früher gesetzt haben: ut litterae denique suae etc. Und warum hätte er die Zeugen weglassen sollen? C. 9. (§. 36.) hat er nach

commissaeque litterae vor *nunquam* einen Strich gesetzt, um anzuzeigen, dass der Vortrag geändert sey. Cicero macht den Uebergang mit den Partikeln *Jam vero* und den absoluten Nominativis: sollicitatio — litterae, statt, quod attinet ad sollicitationem etc. res tam incredibiles numquam evenissent, wofür kürzer und stärker gesagt sey: numquam *essent.* — Bey der Ernestischen Conjectur im 10. Cap. (§. 40. dass die Worte Atque illae diss. mit den folgenden genauer verbunden werden sollen,) erinnert Hr. M., dass sie in einer philosophischen Schrift des Cic. annehmlicher sey als in der Rede. Cap. 11. (§. 26. oder 45. in den Worten eamdemque diem etc.) hat er die Lesart der Leipz. Ausg. aufgenommen, nur zieht er *exstitisse* nicht zu *diem,* sondern verstehet bey *propagandam* das Wort *esse,* und setzt hier ein semicolon; *intelligo* erklärt er, ich bemerke mit Vergnügen. Im 12. Cap. (§. 44.) hat auch die Wolfenb. Handschrift *illi* (st. isti). IV. Rede. C. 2. zu Ende hat Hr. M. in den Text gesetzt: ad deplorandum qu. *populi Romani* nomen, mit der Wolfenb. Handschrift und andern; und so sey überall zu lesen, wo gewöhnlich *reipublicae* nomen gelesen wird. C. 4. (§. 13.) hat er *digne* (statt digna), nach seiner Muthmassung, in den Text gesetzt, das colon nach *sancit* aber in ein comma verwandelt. C. 6. (§. 21.) hat er die ältere, von Lambin verdrängte, Lesart *sepultam patriam* wieder vorgezogen. Denn nicht nur entstehe dadurch eine bessere Entgegensetzung, sondern die Aenderung gebe einen widrigen Sinn: denn wie könne in dem Begrabenen (sepulta in patria) etwas insepultum seyn (es sollte freylich wohl lieber heissen: sepulta patria — dann fiele auch ein anderer Einwurf weg, nemlich dass *patriae solum* verstanden werden müsste, diess aber nicht begraben werden könne — doch auch Rec. zieht die alte Lesart vor.) C. 8. (§. 32.) nimmt er *voluntatis* gegen Heum. in Schutz; es sey sehr schicklich von einem Sklaven gesagt, der mehr guten Willen als Kräfte habe.

Diess Programm erinnert uns an ein früheres, schon im J. 1804. gedrucktes, in welchem Hr. Hofr *Morgenstern* seine Bemerkungen über einige Stellen des *fünften* Buchs des *Cicero de Fin. bon. et mal.* mittheilt. Zu Ende des 29. Cap. haben Davies und Ern. die Worte, *si hom. essent, us. loquer.* als unächt, in Klammern geschlossen und wegstreichen wollen. Aber diess heisst, erinnert Hr. M., den Knoten zerhauen. Durch Versetzung der Worte und kleine Aenderungen kömmt er der Stelle zu Hülfe. Er lieset: Quid ergo? aliter homines aliter philosophos (si *philosophi* essent, usitate loquerentur) loqui *putas* oportere? aliter doctos et indoctos? Sed cum constiterit inter doctos, quanti res quaeque sit: dum res maneant etc. Wie die gewöhnliche Lesart habe entstehen können, wird recht sinnreich aus einander gesetzt. Die Worte *quanti quidque sit* im gewöhnlichen Text hält er für eine Variante der Worte *quanti res quaeque sit,* und streicht sie deswegen aus. In einer andern Stelle dieses Cap. (nicht weit vom Anfang) bemerkt er mit Recht, dass *quaereremus* nicht richtig seyn könne. Er schlägt vor: *quaerat alius.* Im 27. Cap. wo Ernesti *nihil* dicere in *nonnihil* d. verwandeln will, muthmasst Hr. M. dass das Wort *dicere* zweymal gesetzt werden müsse: contra haec attende me nihil dicere: *dicere,* si ista mala sunt etc. Im 22. Cap. lieset er: Quid *loquor* de nobis (statt *loquar*) des ganzen Zusammenhangs wegen. Dass im 21. Cap. *sciendique* (nach *administrandi*) falsch sey, haben alle bemerkt. Davies hat aus Mss. scientia aufgenommen. Weil aber *ratio* so ganz absolut steht, und hier die Privattugend gar nicht erwähnt ist, so glaubt Hr. M., man müsse lesen: *vitaeque* prudens — ratio. C. 19. will er die Praep. *in* vor *quaerendo ac discendo* wegstreichen. In diesen angeführten Stellen leistete eine Danziger Handschrift, die Hr. M. verglichen hat, keine Hülfe. Es ist noch ein längerer kritischer Versuch über eine Stelle in Lucians Nigrinus (zu Ende) beygefügt. Es sind die auch von Hemsterhuys in Anspruch genommenen Worte: Οὐκοῦν καὶ αὐτὸς ἡμῖν ἐρᾶν ὁμολογεῖς. Die Vermuthung von Hemst. dass mehrere Worte weggefallen wären, wird widerlegt. ἐρᾶν könne μαίνεσθαι seyn. Mehr empfehle sich Jacobs Verbesserung ἰλιγγιᾶν. Aber Hr. M. glaubt, dass der gewöhnlichen Lesart noch näher komme λημᾶν lippire. Denn Lucian war in die Stadt gereiset, um einen Augenarzt zu suchen (c. 2.). Der Vortrag des Nigrinus aber zog ihn so an, dass er der Augen darüber vergass. Die Dilogie in der Stelle wird auch durch das Wort λημμαν erhöhet, das Hr. Hofr. M. leicht noch hätte philologisch erläutern können, wenn es seine Absicht gewesen wäre.

Christiani Theoph. Kuinöl, Phil. D. Eloq. et Poës. Prof. Ord. *Animadversionum Criticarum in Ovidii Heroidas Specimen* I. 18 S. in 4. *Lectionum Variantium in Heroid. Ovid. e* IV. *Codd. Spec.* II. 31 S. in 4.

Zwey Programmen, die Hr. D. *Kühnöl* zum Prorectoratswechsel auf der Univ. Giessen im vorigen und diesem Jahre geschrieben hat. Die Handschriften, welche die Aufschrift des zweyten Programms erwähnt, sind: eine *Erfurter* auf Pergamen in 4. sorgfältig geschrieben, aus dem 13. Jahrh., die Hr. Prof. Dominikus dem Hrn. K. zum Gebrauch verschaffte. Sie ist mangelhaft. Es fehlt darin der 15. Brief und im 17. alles was man gewöhnlich vom 98. V. an lieset; übrigens sind viele Glossen am Rande und zwischen den Zeilen, auch Varianten, beygeschrieben. Zwey pergam. Handschriften der Bibliothek zu Gotha in 8., die erste, zu Ende des 13. Jahrh. sehr leserlich geschriebene, mit Scholien am Rande und zwischen den Zeilen und mit Varianten, enthält, ausser den Heroiden, auch noch ein von anderer Hand geschriebenes Bruchstück der Briefe aus Pontus von IV, 9, 85. bis 16, 37.; die zweyte ist von späterem Alter, schön und deutlich geschrieben, mit seltnern Scholien, und mehrern beygeschriebenen Varianten; beyde sind nicht vollständig; es fehlt der 15. Brief und sie endigen mit dem 12. V. des 21. Br. Dazu erhielt Hr. K. nachher noch die Varianten einer Dresdner Handschrift auf Pergamen aus dem 14. Jahrh. vom Hrn. Conr. Reiff mitgetheilt, und ihre abweichende Lesarten aus den beyden ersten Briefen hat er im 2ten Progr. nachgetragen. Ausserdem hat er noch folgende Ausgaben verglichen: Ven. 1481 f. cum comment. Volsci, Ven. 1486. f. cum praef. Boni Accursii, 1492. f. cum Volsci et Marsi interpr., die 3. Aldinischen Ausgaben der Heroiden von 1502. 1515. und 1533. 8. dann Ov. Amatoria ap. Seb. Gryphium L. B. 1554. Basil. ex off. Henricopetr. 1568. 8. Ov. Opp. Frf. typ. Wechel. 1601. f. und ex rec. Bersmanni,

ed. sexta L. 1621. 8. Anfangs war es die Absicht des Hrn. Prof. nicht nur die daraus und aus andern Quellen gezogenen Varianten grösstentheils mit Beurtheilungen und Erläuterungen zu begleiten, sondern auch bey dieser Gelegenheit sowohl die Conjecturen, die über einige Stellen vorgebracht worden sind, als eigne Bemerkungen über Dichtersprache und Sinn verschiedener Verse mitzutheilen. Auf diese Art sind im ersten Programm die erste und zweyte Heroide behandelt. So wird im 1. Brief V. 15. die gewöhnliche Lesart, über welche verschiedene Aenderungsversuche angeführt sind, vertheidigt, weil der Dichter hier andern Schriftstellern als dem Homer, gefolgt zu seyn scheine; 24 in *cinerem* durch den Dichtersprachgebrauch, der öfters den Singularis so setzt, gerechtfertigt. Der Gebrauch des Worts *admittere* von Pferden, Wasser, ist bey V. 34. genau erläutert. Auch werden einige Muthmassungen des Hrn. Rector *Matthiae* zu Frankf. am Mayn, angeführt, z. B. bey 102 ff. Im 2. Brief V. 9. schlägt Hr. K. vor: Spes quoque lenta fuit: (tarde — Credimus ·) invita etc. Im zweyten Progr. hat dagegen der Hr. Prof. nur wenige Bemerkungen, welche sein Urtheil angeben, oder die Abweichungen und Verwechselungen der Worte durch andere Beyspiele und Citaten erläutern, beygefügt, die Varianten aber sämmtlich über die übrigen Heroiden mitgetheilt. Der kritische Leser dieser treflichen Gedichte, und der künftige Bearbeiter derselben sind dem Hrn. Prof. vielen Dank für die unverkennbare Mühe, die er aufgewandt, und die Sorgfalt, mit welcher er alle Varianten ausgezeichnet, so wie für das übrige, was er ihnen vorgearbeitet hat, schuldig.

Kritik des Alt. Test. Sylloges emendationum conjecturalium in versiones graecas V. T. Pars VIII. qua ad sacra pentecostalia a. MDCCCVI. in acad. Viteberg. celebranda publ. nomine invitat *Johann. Frider. Schleusner*, Phil. et Theol. Doct. etc. Ord. Theol. h. t. Decanus. Wittenberg, bey Gräsler gedruckt. Von S. 127—144. in 4.

Eine schätzbare Fortsetzung der vor mehrern Jahren angefangenen Sammlung von muthmasslichen Verbesserungen mehrerer Stellen, in den LXX., nicht nur solcher die von andern (Drusius, Cappellus, Fischer) gemacht worden sind, sondern auch mehrerer eigner. Dieser Abschnitt geht von Joel bis Hagg. 2, 13. Wir können nur einige Proben ausheben. In Joel 2, 20. wird (so wie auch bey Cyrill. der die Stelle anführt) statt βρομος zu lesen βρωμος mit Recht vorgeschlagen. Denn diess Wort bedeutet *fötor* und ist öfters in βρομος verwandelt worden. In Amos. 6, 1. zeigt der Hr. Propst, dass für ἀπετρύγησαν zu lesen sey ἀπετρύπησαν, theils nach der arab. Uebersetzung, theils nach dem Sprachgebrauch der LXX. Im Justin. Mart. (den Hr. S. öfters vergleicht) sind hier zwey Uebersetzungen in eine zusammengeschmolzen. In Obadj. v. 18. wird die sprichwörtliche Redensart, καὶ οὐκ ἔςαι πυρφόρος (wofür im gewöhnlichen Texte irrig πυροφόρος steht, gut erläutert. Das Wort ἀποφυλάσσειν, dessen sich Aquila bedient haben soll, wird aus Montfaucon's Lex. Hexapl. ausgestrichen. In Jon. 2, 20. muss es nämlich in den Ueberresten seiner Ueb. ἀπὸ φυλασσόντων (nach einer andern Punctation des hebr. Wortes) heissen. In Mich. 1, 7. schlägt Hr. S. zu lesen vor: καὶ ἕως μισθωμάτων πορνείας ἀνέςρεψεν, so wie v. 10. ἐν βαχεὶμ, woraus das gewöhnliche οἱ ἐνακεὶμ entstanden ist. Im 16. V. wird aus der arab. Uebersetzung vermuthet, dass ihr Verfasser in den LXX. hier κουρὰν oder κουρείαν (für χηρείαν) gefunden habe, und dass diess die richtige Lesart sey. In Mich. 4, 3. glaubt er, dass ζιβύνας, wie Justinus M. statt δορατα anführt, die richtigere Lesart sey. λογισμὸς — πονηρὰ Nahum 1, 11. kann auf keinen Fall richtig seyn. Hr. S. muthmasst: λελογισμένος — π. Ueber III, 8. wird die Verbindung zweyer Uebersetzungen (nach verschiedenen Lesarten) und eines Glossems in der Sixtin. Ausgabe bemerkt. Eine ähnliche Entdeckung ist in III, 13. gemacht, und bey Habac. I, 5. II, 16. III, 1. In Hab. I, 6. wird ein Beyspiel einer doppelten Uebersetzung eigenthümlicher Namen bey den LXX. gefunden. Im 13. V. ist die richtige Lesart οὐ δύνῃ (für ὀδύνης) aus der Latein. Vulg. entwickelt. In Habac. II, 5. steht die wahre Lesart κατοινούμενος in einer übrigens äusserst fehlerhaften Ausgabe, Basel, bey Brylinger. Dass in Hab. II, 12. κανθήριος (nicht κάναβος wie Faber, oder κάνθος, wie Bochart muthmasste) für κάνθαρος zu lesen sey, ist überzeugend dargethan. In III, 3. wird für das sinnlose κατασκίου δάσεως muthmasslich gesetzt, κατασκεδάσεως. Leichter war v. 9. ἐπὶ τὰ in ἑπτὰ zu verändern, so wie Zeph. 2, 9. ἀλῶνος in ἀλὸς. Die von Schwarz in Zeph. 2, 12. vorgeschlagene Aenderung καταφοροῦντας st. καταφρονοῦντας wird zwar angenommen, aber das Wort anders und richtiger erklärt. Im III, 5. ist ἐν ἀπαιτήσει verbessert ἐν ἐπιθέσει, *in impostura*. Die LXX. lasen: בְּשׁוֹ. Wir hätten hier noch eine Erläuterung dieser Bedeutung des Worts ἐπίθεσις gewünscht.

Geisterseherey. *Etwas über das Geistersehen.* Womit zu dem feyerlichen Chör-Actus, welcher am 14. Jul. 1806. im Hörsaale der ersten Classe des Gymnasiums (zu Görlitz) angestellet werden soll — einladet M. *Christian August Schwarze*, Rector. Görlitz, bey Burghart gedr. 15 S. in 4.

Die bekannte Geschichte und Schrift eines philosophischen Schriftstellers (den aber Hr. S. unrichtig einen *akademischen* Lehrer nennt, da er weder öffentlicher noch Privatdocent auf hiesiger Akademie ist) gab dem Hrn. Rector Veranlassung zu dieser Schrift. Es ist sehr wahr, was er bemerkt, dass aller Aberglaube, wozu auch die Geisterseherey nach allen ihren Arten gehört, den Menschenverstand so sehr entehrt, ein solches Heer trauriger, schädlicher, oft schrecklicher und empörender Folgen hervorbringt, von Bösewichtern oder Betrügern zum grössten und bleibendsten Nachtheil der Schwachen oder Gutmüthigen so benutzt werden kann, dass es für jeden Verständigen Pflicht wird, seinen Mitbrüdern dazu behülflich zu seyn, dass sie sich immer mehr jener quälenden und entehrenden Geistesfesseln entledigen und zur wahren Freyheit der Vernünftigen und der erleuchteten Christen gelangen." Eben so richtig ist es, dass nichts natürlicher ist, als der Wahn, Geister zu sehen,

Er zeigt, wie dieser Wahn aus den rohen Begriffen von feinen luftartigen Wesen, denen die erschütternden, furchtbaren und ausserordentlichen Erscheinungen in der Natur zugeschrieben wurden, entstehen, und, vermengt mit vielen Sagen, mannigfaltig modificirt, fortgepflanzt und überliefert werden konnte. Wer jetzt behauptet, Geister gesehen zu haben, sagt gewöhnlich nichts anders als, er habe, wachend oder träumend, irgend eine besondere und auffallende sinnliche Erscheinung gehabt, die von seinen gewöhnlichen Erfahrungen abweiche, oder die er nur durch das Daseyn und Wirken eines geistigen, übermenschlichen Wesens erklären könne, das entweder ehedem einen menschlichen Körper bewohnte und belebte, oder zu der unendlichen Anzahl derer gehöre, die wahrscheinlich in unzählbaren Stufen von Vollkommenheit über unser Geschlecht erhaben, das Welttall bewohnen. Und diess ist wenn man von den Erzählungen das absondert, was Mangel an Aufmerksamkeit und Naturkenntniss, Hang zum Wunderbaren, Begierde oder Gewohnheit auszuschmücken und zu vergrössern, Betrug und Täuschung hinzugefügt haben, in der Natur des Menschen, seinen Veränderungen und Zuständen, und den ihn umgebenden Dingen so vollkommen gegründet, dass man bisweilen, unter gewissen Umständen, solche Erscheinungen ziemlich sicher voraussagen kann. Der Hr. Verf. belegt diess mit einer eignen Erfahrung. Als ihn 1802. eine Nervenkrankheit dem Grabe nahe brachte, sah er einmal gegen Mittag eine Menge verworrener Figuren sich an der Wand vor ihm hin und her bewegen. Diese Erscheinung hatte er nur noch einmal um dieselbe Tageszeit, vermuthlich weil gerade der Magen jetzt vor Tische die empfindlichsten Nervenreitze erfuhr. Hr. S. vergleicht damit ähnliche Erscheinungen, die Hr. Nicolai in Berlin und Hr. Past. Vogt in Danzig hatten und die ebenfalls den Arzneymitteln wichen. Mehrere Jahre vorher schien es ihm in einer ähnlichen Krankheit, als wenn zwey mit ihm disputirten, einer in latein. der andere in französ. Sprache über Materien, die er selbst angeben konnte. Dass auch äussere seltne Naturerscheinungen den Wahn Geister zu sehen erzeugen können, bestätigt er ebenfalls durch eine gemachte Erfahrung an einem Phänomen, das er für elektrisch, nicht für phosphorisch zu halten geneigt ist.

Gelehrte Anstalten. In der Einleitung zu dem Lectionsverzeichnisse der Götting. Univ. im gegenwärtigen Winterhalbjahre hat Hr. Geh. Justizr. *Heyne* von der bekannten Geschichte des Sophisten *Protagoras*, den sein Schüler Evathlus durch gerichtliche Schikane um das unter gewissen Bedingungen versprochene Honorar betrog (S. Gell. N. A. V, 10. Apulej. Florid. IV, 18. — eine ähnliche Erzählung von Corax und Tisias steht bey Sext. Emp. adv. rhet. I, 96.) Gelegenheit zu andern beherzigungswerthen Betrachtungen genommen. Ut sunt, sagt er, qui natales suos ignorari malunt, ita fuerunt qui doctrinae suae incunabula ac tirocinia eorumque auctorem et nutritorem ex hominum memoria evelli vellent. Etsi enim nemo est, qui non ex innumeris alienis cum antiquitatis tum aetatis suae copiis in nutritionem ingenii sui absumtis doctrinae suae elementa et auctus collegerit, ita ut vix habeat quispiam, quod sibi ipse tamquam proprium vindicare possit, nisi alieni beneficii usum et fructum: volumus tamen plerumque nobis solis omnia debere. Dass diess ein alter Fehler sey, wird durch eine Aeusserung des Thales (bey Apulej. Flor. a. O.) erwiesen. „In his, fährt er fort, ne quid peccetur, apparet quantopere optandum sit, ne in litterarum studiis sensus recti bonique negligatur, neque ingenii memoriaeque scientiis sapientiae honestatisque studium postponatur. Qua in re ipsis magistris est videndum, ne justi rectique exempla in se desiderari patiantur; ne in eos illud Lacedaemoniorum dictum de Archilocho conveniat, cum libros ejus e civitate sua exportari iuberent: *ne plus moribus noceret, quam ingeniis prodesset* (Valer. Max. VI, 3. ext. 1.) Adeo non minor laus esse debet virorum doctorum ex animorum virtute, quam ex doctrina et ingenio.“ In dieser Rücksicht wird das Lob angeführt, das eine Inschrift (Reines. Inscr. ant. p. 608. IV.) dem Arzte Asclepiades ertheilt (studiorum *et morum* caussa probatus) und die Empfehlung des Junius Avitus bey Plin. Epp. 8, 23.

Dem Dorpater Lectionsverzeichniss vom Aug. vorigen Jahres hat Hr. Hofr. *Morgenstern Nonnulla de area aedium academicarum* vorgesetzt. Auf dem Platz, auf welchem jetzt das Dorpater Universitätsgebäude errichtet wird, stand zur Zeit der Bischöfe ein Franciscanerkloster mit Kirche. 1526. verliessen es die Mönche, und in der Kirche wurde nun deutscher luther. Gottesdienst gehalten. Unter der Russ. Herrschaft 1557 — 84. stand der Tempel öde und das Kloster war verwüstet. Die Polen führten 1584. den kathol. Ritus wieder ein und die Kirche gehörte den Jesuiten. Die Schweden nahmen sie 1625. ein, und bis 1704. wurde hier Gottesdienst in Schwed. und Finn. Sprache gehalten. Von da bis 1763. lag die Kirche ohne Dach, und wurde 1763. niedergerissen, um ein Zeughaus hier zu erbauen, das nicht zu Stande kam. Paul I. schenkte 1799. den Platz der wiederherzustellenden Universität.

Einige Bemerkungen über die ungemeine Gelehrsamkeit eines Recensenten in der sterbenden allgemeinen deutschen Bibliothek. Von *C. F. Benkowitz*. Glogau und Leipzig, 1806. XXII S. 8. (3 gr.)

Der dritte Theil von des Hrn. Vrf. Reise, von Glogau nach Sorrento, war in der N. A. D. B. 98. B., mit einigen angeblichen Belegen, so wie die erstern früher, ohne Beleg, getadelt worden. Diess setzte ihn in eine heftige Bewegung, die noch gar nicht abgekühlt war, als er schrieb. Nur zwey Stellen der Rec. werden lehrreich berichtigt, indem gezeigt wird dass es zwey Faustinen, die ältere und jüngere, und noch eine dritte, des K. Constantins Gemahlin gegeben habe, dass denn Antoninus Pius und s. Gem. der ältern F. ein Tempel errichtet worden sey, und dass Neapel nach der Zählung von 1802. 600,000 Einwohner gehabt habe. Das Uebrige mag man gern, selbst zur Ehre des Verf., überschlagen.

Inhalts - Verzeichniss

des October - Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 106 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

142. *Stück*, *den* 3. *November* 1806.

REISEBESCHREIBUNG.

Pouqueville's Reise durch Morea und Albanien nach Constantinopel und in mehrere andere Theile des ottomanischen Reiches, in den Jahren 1798. bis 1801. Aus dem Franz. übersetzt von *K. L. M. Müller.* Mit Kupfern und Charten. Leipzig, b. Hinrichs, 1805. 8. Bd. I. VIII. u. 328 S. Bd. II. X. u. 272 S. Bd. III. XXXII. u. 240 S. (3 Thlr. 18 gr.)

Diese Reise geht durch Gegenden, die im Alterthume der Schauplatz so grosser Begebenheiten waren und wegen der Unsicherheit, die hier für Reisende herrscht, so selten besucht werden. Sie wird daher, wenn wir auch von des Verf.'s eignen Schicksalen ganz und gar absehen, für alle die Interesse haben, welche mit der griechischen Geschichte und den grossen Männern, deren Andenken sie verewigt hat, bekannt sind. Nach des Verf.'s Plane soll dieses Werk ein geographisches, physisches, moralisches und Handelsgemälde des alten Peloponnesus enthalten.

P. hatte unter Bonaparte's Anführung Aegypten mit erobern helfen, und kehrte nun, warum? wird nicht angegeben, mit einigen französischen Officieren, Charbonel und Poitevins, am 14. Brümaire des J. 7. nach Europa zurück. Im Golf de la Squillace wurde das Schiff von einem tripolitanischen Corsaren ohne allen Widerstand erobert. Die Gefangenen wurden nach Morea gebracht, und hier durch militärische Bedeckung von einem Orte zum andern begleitet. Es würde zu lang dauern, dem Vf. auf dieser Reise Schritt vor Schritt zu folgen. Rec. hebt daher nur einiges aus, welches ihm vorzügliches Interesse zu haben scheint. — Bey den alten Griechen hatte Ceres ihre Nische an der Thur des Hauses, heut zu Tage ist es die Mutter J. C. la Panagia, vor der eine Lampe brennt und an festlichen Tagen Weihrauch duftet. — In Tripolitza wurden sie in das Harem des unbeweibten Pascha einen Monat lang einquartirt, und erfuhren, dass nicht lange zuvor 300 Franzosen von der Garnison in Zante, in den Gallerien des nämlichen Harems gewohnt, und alsdann, gefangen, zu Lande nach Constantinopel geführt worden wären. Das Serail oder der Pallast des Pascha ist ein weites Gebäude von Holz im Viereck erbaut, und durch ein Mittelgebäude so getheilt, dass zwey Höfe entstehen. Im Parterre sind die Pferdeställe, über diesen die Gemächer des Pascha und seiner Leute. Ein weiter Gang, der in den Hof hervorspringt, führt zu allen diesen Zimmern, und die Albaneser, welche die Garde ausmachen, schlafen unter dieser Art von Dach. Das Harem, die Caserne der auserwählten Gardisten, befindet sich nördlich, und stösst an das erstere Gebäude an. Der Pallast wimmelt von Bedienten; dieselben sind der Luxus der Türken. Man zählt unter den Dienern Kaffeebereiter, Pfeifenstopfer, Limonadiers oder Scherbetgis, Zuckerbäcker, Badediener, Schneider, Barbierer, Thürsteher oder Tschiaux, Idschoglans oder Leibpagen, Bouffons, Musiker, Marionettenspieler, Träger der Zauberlaterne, welche den Pascha mit obscönen Puppenspielen unterhalten, Ringer oder Pehlevans, Taschenspieler, Tänzer, einen Imam, und endlich kommt noch der rechte Arm des Pascha, ohne den er nie ausgeht, der einzige Mensch, der sich in seiner Gegenwart setzen darf — der Dgellah oder Scharfrichter.

Der Verf. benutzte als Arzt jede Gelegenheit, Ausflüge in das Land zu machen, und Nachrichten über alles zu sammeln, was einem Fremden in diesem Lande bedeutend seyn kann. Er fand, dass jetzt schon die Spuren der Verheerungen in Morea zu verschwinden anfangen, welche die Albaneser im J. 1770. anrichteten, als sie die russischen Truppen überwältigt hatten. Die Volksmenge nimmt zu, neue Dörfer erheben sich, die Policey verfolgt die Landstreicher mit dem Degen in der Hand, man findet an den Eingängen der gefährlichsten Defileen Wachen gestellt, und das Eigenthum wird geachtet. — Tripolitza ist aus den Trümmern von Megalopolis, Tegea, Mantinea und Pallantium gebildet, ohne auf der

Stelle einer dieser Städte zu stehen. Sie empörte sich, gleich mehrern Städten in Morea, beym Anblick der siegreichen Fahnen der Kais. Catharina II. wurde aber hernach von den Albanesern eingenommen und geplündert, welche binnen zwey Stunden über 3000 Köpfe fallen liessen. Noch jetzt zeigt man nicht weit vom Schlosse auf dem so genannten Kirchhofe der Moscoviter zwey Pyramiden von gebleichten Hirnschädeln, die man auf diesem mit Blut gedüngten Boden aufrichtete. — Der Einzug des Achmet Pascha in Tripolitza wird weitläufig beschrieben. — Lieber verweilt man indessen mit dem Verf. bey den Erinnerungen an die griechische Vorzeit: er besuchte die Ebene von Mantinea. „Man glaubt auf dem Grabe des Epaminondas zu stehen; die Eichen, welche man erblickt, sind vielleicht das Gehölz des Pelagus. Man wandelt auf dem Schlachtfelde, wo der Anführer der Thebaner von der Hand des Sohnes des Xenophons fiel. Man sucht Mantinea unter diesen Eichen, Oliven und einigen Lorbeerbäumen, welche sie bedecken. Vor Sehnsucht schlägt das Herz. Man geht noch anderthalb Stunde, glaubt es endlich zu erreichen und findet — einen Sumpf: Hier stand Mantinea.“ Während sich der Verf. auf dieser Ebene aufhielt, entdeckte ein Grieche eine drey Fuss hohe, wohlbehaltene Statue von weissem Marmor, die aber nicht weiter beschrieben wird. — In dem wildesten Theile des alten Arkadiens ist jetzt alles grausam und wild; beym Anblick eines Menschen setzt man sich sogleich zur Wehre, wie in den Einöden von Libyen. Alles ist hier feindlich. Der Hirt eilt hier nicht mit seinen Heerden der Morgenröthe voraus, um sie an Orte zu führen, wo er Quendel und Thymian vermuthet. Er kommt nicht mehr mit der Flöte und dem Stabe, das Echo durch die Töne seiner ländlichen Musik begrüssend. Unruhig, angstvoll hat er des Nachts seine fürchterlichen Hunde wachen lassen; er wartet, bis nun die Sonne die schrecklichen Gebirgsschlünde, den Schauplatz seines Umherirrens, beleuchtet, um nun seine Schaafe dahin zu treiben. — Er selbst schreitet einher, wie ein Nomade, bereit zu tödten — nicht den blutgierigen Wolf, oder den Schakal, sondern seines Gleichen. — In den Golf von Lepanto ergiesst sich der Fluss Selemnus, dessen Wasser ehedem für unglückliche Liebende, die sich in demselben badeten, für eine Lethe gehalten wurde. Diess Baden musste im Winter Statt haben, weil der Fluss im Sommer fast gänzlich austrocknet, und in den alsdann noch Wasser haltenden Tiefen nur Blutigel enthält, welche das glühende Blut des Liebenden, der sich in denselben baden wollte, zwar vermindern, aber nicht abkühlen würden.

Der Hafen von Vostizza, das alte Egium? wird von einer Menge kleiner Fahrzeuge besucht, welche rohe Seide, Käse, korinthische Trauben, rohe Ochsenhäute, Tragantgummi, Scharlachbeeren, Branntwein, Wein, Sardellen u. s. w. laden. Diese Fahrzeuge gehen nach Patras, von wo alle genannte Producte auf Kaufmannsschiffen nach Italien gebracht werden.

Nicht das auf einer alten, von Tripolitza nach Caritene führenden Strasse hinter einem Walde gelegene griechische Kloster, auch nicht Londari, wie Meletius meynt, nimmt den Platz von Megalopolis ein, sondern Sinano. Die von diesem Orte aus in den von Pausanias angezeigten Richtungen nach Sparta, Messene, Tegea und Olympia laufenden Wege sind sichere Beweise für diese Behauptung. Gräbt man in den umliegenden Gärten, so findet man sehr oft alte Münzen, und der Pflug bringt nicht selten Stücke von alten Häuserverzierungen ans Licht: das Haus des Aga in Sinano ist mit einer ansehnlichen Menge von Fragmenten des Alterthums bedeckt. In dem Sande des Flusses Helisson liegen viele Alterthümer, welche man im Sommer, wegen der Seichtigkeit des Flusses, leicht heraus schaffen könnte.

Rec. übergeht die Stellen, wo der Verf. die Gegend von Korinth, die herrliche Aussicht von Akrokorinth, die Lage von Sparta und die hier befindlichen Alterthümer schildert. Die eine Vorstadt von Mistra, welches auf dem Platz von Sparta erbaut ist, Exochorion genannt, wimmelt so von Juden, dass man mitten in Idumäa zu seyn glaubt; es ist eine andre Sprache, ein ganz neuer Ausdruck der Gesichtsbildung, ganz verschiedene Lebensart, Gottesdienst, es herrschen besondre Gebräuche. Sie sind in Haeretiker und Orthodoxen getheilt, und die unaufhörlich unter ihnen herrschenden Zänkereyen gewähren den Türken eine reichliche Aerndte von Strafgeldern. Die Secten unter ihnen schliessen keine Verbindungen unter einander, und sogar im Tode sind sie von einander getrennt. — Mitten im Eurotas liegt die Insel Platanistus, „bedeckt mit Platanen, am Ufer bepflanzt mit Trauerweiden und Cytisus, welche sich im Wasser spiegeln, indessen Gebüsche von Lorbeer, Rosen, und einzelne Seidenbäume das Auge ergötzen und die Luft mit Wohlgeruch erfüllen. In den ersten Tagen des Frühlings bedecken sich diese Gegenden, welche die Tiasa und der Eurotas bespülen, mit Veilchen und andern Blumen, um die Stirnen der Mädchen von Mistra zu bekränzen. Haufenweise ziehen sie an den durch die Religion geweihten Tagen dahin, um sich hier im Tanze zu üben. Ein purpurner Schleyer erhebt den Glanz ihrer Gesichter, die langen Flechten ihres blonden Haares fliessen den Rücken hinunter, oder wallen auf ihrem Busen herab. Der Diana gleichend, würde sie der Mahler für ihre Nymphen oder für die Göttin selbst halten, deren Stolz und Schaamhaftigkeit sie besitzen. Ihre edle und ruhige Haltung, ihre schönen Formen, ihre Stellungen, die Regelmässigkeit ihrer Gesichtszüge, die von grossen, blonden, von

langen Wimpern beschatteten Augen belebt werden, — Alles ist hinreissend an ihnen, und umgibt sie mit einem gewissen Zauber, der zugleich Liebe, Achtung und Bewunderung erregt."

Ungeachtet der von Dimo und Stephanopouli herausgegebenen Beschreibung ihrer Reise zu den Mainotten hat der Verf. doch noch manches Interessante über diese kriegerische Nation beygebracht. — Die Cacovounioten, oder die Räuber des Gebirgs, welche eine von den Mainotten (Maniaten) ganz verschiedene Gesellschaft bilden, bieten eine Seltsamkeit dar, welche man jedoch mehrmals bey Räuberbanden gefunden hat, dass sie nämlich mit der Liebe zum Raube die strengsten Religionsbegriffe verbinden. Hier muss man sehen, wie gefastet wird, und wie selbst Lebensgefahr diese Menschen nicht zur Nachsicht gegen sich selbst bewegt. Derjenige, welcher Mittwochs oder Freytags in jeder Woche etwas anders essen wollte, als Pflanzenspeisen, ohne alles Gewürz in Wasser gekocht, der würde sicher erschossen werden.

Zur leichtern Erhebung der Territorial-Auflage ist ganz Morea in 24 Cantons oder Villajeti's eingetheilt. Der Pascha bestimmt das Ganze der Auflage, und meldet diess den von ihm berufenen Codja-Bachis, welches meistens Griechen sind: diese rufen wieder die Notablen ihrer Bezirke zusammen, um in den Kirchen über die Vertheilungen der Auflagen zu berathschlagen. Die Türken, welche nur die Territorial-Auflage entrichten, werden zu keiner Berathschlagung gezogen: man besteuert sie, und sie zahlen ohne Murren. Ausser dieser Auflage ist noch eine Kopfsteuer (Caratch) und eine Mobiliarauflage zu entrichten. Die erstere giebt jeder nicht an den Boden gebundene Unterthan des Grossherrn, wenn er 12 Jahr alt ist, oder in streitigen Fällen, wenn der Kopf des zu Besteuernden eine zu diesem Endzwecke eingerichtete Schnur ausfüllt. Das kleinste Caratchbillet, nach welchem unter den Thoren mit unerbittlicher Strenge gefragt wird, ist von einer Zechine vier Piaster (= 6 Livr. 12 S.), und besteht aus einem viereckigen blauen oder rothen Papier, worauf 5 bis 6 Siegel gedruckt sind. Nach diesen Caratchbillets besteht die Bevölkerung von Morea, wo sonst 111 Städte blühten, gegenwärtig aus 400,000 Griechen, 4000 Juden und 15000 Türken, die Bewohner von Magni, welche sich von der Erlegung der Kopfsteuer loskaufen, ungerechnet. Die Mobiliarauflage erstreckt sich auf die Industrie, auf die Häuser, und ist willkührlich vertheilt. Die Griechen schätzen sie auf den vierten Theil des reinen Ertrags ihres Gewinns. Von diesen 3 Arten der Auflagen ergibt sich ungefähr ein Ertrag von 2 Millionen Piaster für den türkischen Kaiser, 1 Million für den Pascha, und ungefähr 1500,000 Franken werden von den Codja-Bachis untergeschlagen. Der jährliche Ertrag des Landes und der Industrie von Morea kann, wenn man die Auflagen für den vierten Theil annimmt, auf 15 Millionen Livres geschätzt werden.

Die Frohndienste drücken allein die Raja's, und sind ein Mittel für den Pascha und seine Subalternen, Geld zu gewinnen, indem sie mit denen, welche sich von der Arbeit befreyen wollen, unterhandeln. An den Thoren der Städte gibt es endlich eine Art von Zoll, der sich auf Holz, Esswaaren und Getränke erstreckt: man zahlt ihn in Natura oder im Gelde. Diese Zollbedienten, wenn gleich Muselmänner, sind doch die einzigen Individuen, an denen sich ein bevortheilter Raja vergreifen kann, ohne den Strang fürchten zu müssen.

Die Beschreibung des elenden Zustandes des Militärs in Morea ist kaum glaublich, und doch wahr. In Ansehung des Aeussern scheint bloss das Militair des Pabstes eine Vergleichung mit ihm auszuhalten. Schilderung der Griechen in Morea, und die Ursachen, welche eine lange Dauer der Sclaverey dieser Nation wahrscheinlich machen. — Aberglaube und Furcht der Griechen vor dem Teufel, den sie ausser der Kirche, selbst bey Flüchen, zu nennen vermeiden. Unter den in Griechenland gebräuchlichen Verwünschungszeichen ist das fürchterlichste der Anblick der auf einmal aufgerichteten fünf Finger. Die Zahl fünf ist auch dergestalt verschrieen, dass man sie, ohne eine Entschuldigung deshalb vorzubringen, nicht einmal im Gespräche erwähnt. — Die heil. Väter vom Berge Athos oder aus Pathmos, sogar Böotier aus den Klöstern von Theben durchstreifen Morea, hören Beichte, weihen und beschwören für gutes blankes Silber: auch ertheilen sie oft ganzen Häusern, worin sich lauter gesunde Menschen befinden, die letzte Oelung. Als sich der Verf. über diesen Umstand verwunderte, wurde ihm zur Antwort gegeben, dass man nicht alle Tage einen so heiligen Mann, als den finde, welcher jenes Sacrament eben ertheilt habe. Die griechischen Priester in Morea sind sehr oft der Auswurf der Gesellschaft, sie schämen sich nicht mit Räuberbanden in Gemeinschaft zu treten; selten wird eine Räuberbarke genommen, ohne einen solchen Priester darauf zu finden, den dann die Türken sogleich pfählen lassen; oft verlassen sie aus Eigennutz ihren Stand, und werden Bedienten, und sogar Tänzer an öffentlichen Orten. — Man kann sich schwerlich einen Begriff von dem schlechten Tische der Griechen, besonders während der Fasten, machen; vielleicht ist dadurch das Sprüchwort entstanden: die Griechen lebten noch da, wo die Esel vor Hunger sterben würden! Aber dafür verlassen sie auch im Carneval beynahe den Tisch nicht. Den letzten dieser feyerlichen Tage nach Sonnenuntergange sah der Vf. das Feld ganz mit Strohfedern bedeckt, um welche die Griechen singend sprangen, indem sie sagten, sie verbrennten der Zeit den Bart.

Die Zanksucht unter den Griechen wird durch die Geldgier der Cadi's, welche die streitenden Partheyen mit grossen Geldstrafen belegen und sonst auf mannigfache Weise hudeln, nicht im geringsten gemildert. Folgender Fall diene als Beweis der Geringfügigkeit der Gegenstände von Processen und der richterlichen Entscheidungen. Zwey Freunde sangen bey einem Gastmahle, das der eine veranstaltet hatte, und als nach geendigtem Gesange die Nachtigall zu schlagen anfing, sagte der eine: sieh, die Nachtigall ist von meinem Gesange gerührt worden! Nein, sagte der andere, meine Stimme hat diese Wirkung hervorgebracht. Diesen Streit konnten die Gäste nicht beylegen: beyde Zänker gingen vor den Cadi und fragten, für wen die Nachtigall eigentlich gesungen habe? Beyde mussten eine ansehnliche Geldbusse erlegen, und nun sagte der Cadi: ich will euch nun eröffnen, für wen die Nachtigall gesungen hat, sie sang für mich, Ungläubige, geht und vertragt euch! Ein andrer Cadi sagte, die Griechen hätten immer Recht, wenn man sie anhören wollte: er spreche daher erst sein Urtheil, ohne die Partheyen anzuhören, dann möchten sie reden, so viel sie wollten.

Nachdem der Verf. die Erzeugnisse von Morea kurz beschrieben hat, geht er auf den Handel der Moraiten über. Die Einfuhr fremder Waaren wird von der Ausfuhr einheimischer Erzeugnisse wenigstens um ein Fünftheil überstiegen. Das dadurch ins Land kommende baare Geld wird als Tribut oder auf andere Art nach Constantinopel gebracht, und es wird dadurch erklärlich, warum Morea so lange einen äusserst vortheilhaften Handel treibt, ohne sich zu bereichern.

In der letzten Zeit des Aufenthaltes des Verf. in Morea erfolgte ein Einbruch der Maniaten, welche nur durch einen Vergleich besänftigt werden konnten, es erschienen ferner ganze Banden von Räubern aus Romelien. Ueberdiess wurde den Moraiten eine ausserordentliche Kriegssteuer von anderthalb Millionen Silberdrachmen auferlegt, wodurch das öffentliche Elend noch höher stieg. Sechstausend Mann, aus Macedonien zu Morea's Schutz herabgekommen, sahen sich aus Mangel genöthigt, grösstentheils zu entlaufen. Die, welche ihren Fahnen treu geblieben waren, verkauften erst ihre Waffen und als sie weder etwas zu verkaufen, noch zu rauben mehr hatten, empörten sie sich, gingen auf Tripolitza los, und würden es sicher überrumpelt haben, wenn sie nicht von einem auf dem Walle arbeitenden alten Weibe entdeckt worden wären. Man unterhandelte gütlich mit den Empörern. So wie man ihnen etwas bezahlte, zerstreuten sie sich und benutzten dieses letzte Hülfsmittel zum Davonlaufen.

Bey der Ankunft des Verf. und der übrigen französischen Gefangenen in Constantinopel, wurde ersterer in die sieben Thürme, die Soldaten aber in das Bagno gebracht. Er traf daselbst unter andern auch Beauvais und Gerard, welche mit ihm zugleich auf der Madonna di Monte Negro zu Gefangenen gemacht worden waren. Diese Unglücksgefährten erzählten dem Verf. ihre seit ihrer Trennung ausgestandenen Schicksale, welche dieser nun wieder erzählt. Als sie z. B. von Larissa abgegangen waren, sahen sie auf dem Wege nach Catharina Leichname ohne Köpfe, zum Theil halb verzehrt und noch bedeckt mit einigen Fetzen von französischer Uniform. Diese Ueberbleibsel von Leichnamen gehörten der zu Gefangenen gemachten Besatzung von Zante an: ihre Escorte hatte ohne Schonung alle diejenigen erwürgt, welche, durch Schwachheit, schlechte Behandlung und die Strenge der Jahreszeit entkräftet, sich nicht mehr fortschleppen konnten. — Beschreibung des kaiserlichen Schlosses der sieben Thürme, welches auf dem beyliegenden Kupfer abgebildet worden ist. Die Personen, welche hier gefangen gehalten werden, unterscheiden sich theils durch den Tisch, welchen der Sultan selbst besorgen lässt, theils durch den Namen der Mussafirs (Geiseln), womit sie belegt werden. Der Commandant dieses Schlosses hat unter seinen Befehlen einen Kiaga (Lieutenant) und eine Garnison von 54 Disdarlis, welche in 10 Sectionen abgetheilt, von eben so vielen Belouk-Bachis (Corporalen) befehligt werden. Die Löhnung dieser Disdarlis beträgt täglich 54 Deniers; und dessen ungeachtet gab es noch Menschen, welche sie um dieses Glück beneideten, weil diese Garnison eine gewisse Achtung in ihrem Quartiere und das Vorrecht geniesst, nicht mit in den Krieg gehen zu dürfen. Die Belouk-Bachis bekommen 45 Centimen täglichen Sold und zwey Mahlzeiten im Monat Ramazan bey ihrem Commandanten oder Aga. In einem der sieben Thürme ist eine Mumie, welche ein Geschenk des Königs von Frankreich für Karln XII, als sich dieser zu Bender befand, seyn sollte, aber unter dem Thore von Adrianopel von den Janitscharen angehalten und von hier in die sieben Thürme geschickt worden war. Es ist jedoch falsch, dass die Türken damit die Idee eines Palladiums verbänden, wovon die Erhaltung des Reichs abhange.

Das Gemälde, welches der Verf. von Constantinopel entwirft, ist, aus der Ferne betrachtet, sehr anziehend, die Details aber bieten manche minder einladende Ansicht dar. Die Bezestins oder die befestigten Märkte, wo man eine ungeheure Menge von Reichthümern und Waaren ohne Ordnung und Geschmack aufgehäuft findet, und neben dem trägen Türken den thätigen, gewinnlustigen Griechen, die redlichen, bedachten Armenier, den habsüchtigen Juden alle ihre Talente aufbieten, alle ihre Industrie entfalten sieht; der Markt, wo die Sclavinnen verkauft werden; die Sophienkirche, von welcher die Griechen wie

von dem achten Wunderwerke der Welt reden, sind Gegenstände, welche für Fremde sehr anziehend seyn müssen. Der Verf. schliesst seine Beschreibung dieser Kaiserstadt mit folgender Stelle: „So sieht ungefähr die grosse Stadt aus, die von einem Volke bewohnt ist, welches durch nichts mit Europa zusammen hängt, als durch den Platz, den es einnimmt; die Stadt, wo man keine Briefposten antrifft, wo die Strassen keine besondre Benennung haben, deren Einwohner keine Familiennamen tragen, sondern sich blos durch zweydeutige Vornamen unterscheiden, und wo endlich kein Mensch sein Alter recht weiss, weil es an Beweismitteln dazu fehlt!.... hier herrschen Unterdrückung, Frechheit, Despotismus und Gleichheit! ... die Gewalt des Gesetzes und des Schreckens: hier bestraft man den Mord und lobt ihn. Nichts scheint in Constantinopel, diesem Zusammenflusse von Tugenden und Lastern, Grundsätzen und Barbarey an seiner Stelle zu seyn und das gemeine Wesen erhält sich nur durch das Gewicht der Jahre und geachteten Gebräuche. Immerfort wird hier der Beobachter Stoff zu Nachdenken und interessanten Resultaten finden. Denn noch lange nicht kennt man die Türken hinlänglich, welche ein neuer Schriftsteller ein Volk von Antithesen genannt hat.“

Unter den öffentlichen Feyerlichkeiten, welche der Verf. in Pera sah, zeichneten sich eine armenische, dann eine türkische Hochzeit und endlich die bey Gelegenheit der Beschneidung der Kinder einiger Vornehmen angestellten Festlichkeiten aus. — Die Beschreibung der Gärten des Sultans, welche der Verf. liefert, ist in einem bekannten Journale schon eingerückt worden. —

Die Marine der griechischen Inseln wird sicher dereinst den Grund zur gänzlichen Veränderung des Schicksals der Griechen legen. Die Hydrioten sind die, welche sich in den Besitz der Ausfuhr von Lebensmitteln gesetzt, und ihre sonstigen zerbrechlichen Fahrzeuge jetzt gegen Schiffe vertauscht haben, welche sich besser für ihre Handelspläne schicken. Sie besitzen jetzt 100 bis zu 400 Tonnen haltende Fahrzeuge, die aus Furcht vor den Barbaresken mit einer guten Artillerie und einer Mannschaft versehen sind, woraus im Nothfall einst Seeleute gebildet werden können. welche die Türken auszurotten im Stande sind. Die Handelsmarine der Griechen besteht gegenwärtig aus mehr als 600 Schiffen. Ihre Schätze haben sich so vermehrt, dass sie sich im Augenblick der Verzweiflung die wichtigsten Hülfsquellen zu eröffnen im Stande sind. — In der Gegend von Sardinien überfiel ein Sturm das Schiff, worauf sich der Verf. befand, und nöthigte es in den Hafen von Porto-Conté einzulaufen. Der Hafencommandant, welcher auf einem Thurme wohnt, stieg zur Bewillkommnung der Fremden mittelst einer Strickleiter aus seinem luftigen Pallaste herab. Sein Anzug sprach nicht sehr zu seinem Vortheile. Er trug ein paar weisse zusammengeflickte Beinkleider, nackte Beine und durch die Länge der Zeit ganz verblichene Schuhe, eine Weste ohne Aermel, deren Vordertheile, ehedem schwarz, jetzt ins Aschgraue spielten und hinten durch zwey Stücke weisser Leinwand zusammen gehalten wurden, die von Schiffsseegeln genommen zu seyn schienen. Sein Huth war zerlöchert. Seine Garnison besteht aus zwey Kanonieren, welche in grobes wollenes Zeug gekleidet waren, und statt der Beinkleider kurze schwarze Weiberröcke trugen. Ungeheure Kröpfe entstellten sie.

Was der Verf. über Albanien, wo er gegenwärtig als Generalconsul angestellt ist, beybringt, ist das Resultat der ihm von seinen Mitgefangenen, Charbonel, Bessieres und Poitevins, mitgetheilten Bemerkungen. Zuerst von den Albanesen als Kriegern, und dem Ali Pascha, welcher dadurch, dass er auch für seine beyden Söhne den Titel Pascha erhalten hat, der Pforte Albanien gänzlich entrissen zu haben scheint. Er hat zu Bonila eine Artillerieschule errichtet, über welche Charbonel den Oberbefehl erhielt. Das Paschalik des Ali ist 40 Meilen nördlich von Janina von dem Gebiete des Pascha von Ochrida begränzt, der eine seiner Creaturen ist. Ueber Telebeni endigt es sich, am Thale des Drino und an den Gränzen des Pascha von Scutari. Westlich begreift es ein sehr langes Ufer; endlich an der Mündung des Achelous findet sich das Paschalik von Messalonghi. — Unter den französischen Gefangenen befand sich auch ein Barfüssermönch und Mitglied der Inquisition zu Malta, Guerini, bekannt durch die Strenge seiner Grundsätze, welcher in Janina Mahometaner und Imam wurde. — Gefecht des Ali gegen die Franzosen, welche sich in Prevesa behaupten wollten. Man erstaunt über die Beweise des Muthes, welche diese von allen Seiten verrathenen Truppen ablegten, erschrickt über die kalte Mordsucht des Ali, und bemitleidet die traurigen Schicksale der 200 Gefangenen, welche in die scheusslichsten Gefängnisse eingesperrt, oft mit stinkendem Wasser ihren Durst, mit trocknem Maisbrod ihren Hunger stillen mussten, und wenn sie von Krankheit, Kummer und Entbehrung nothdürftiger Nahrung erschöpft auf ihren Märschen niedersanken, mit kaltem Blute von ihren Begleitern gemordet wurden. — Die Soulioten, welche in rauhen, unzugänglichen Gebirgen wohnen, sind von Ali Pascha überwunden worden. Es werden daher von unserm Verf. über ihre ehemaligen Dörfer, ihre Lage, den räuberischen Charakter ihrer Bewohner und über die Art und Weise, wie Ali sie angriff und überwältigte, interessante und dem Anscheine nach richtigere Nachrichten mitgetheilt, als die von Will. Eton bekannt gemachten sind. Jetzt leben die noch übrig gebliebenen Soulioten in Parga, wohin sie sich zurückgezogen haben, und wo sie mit den Griechen, welche Ali's erklärte Feinde sind, eine für

diesen unangenehme Nachbarschaft ausmachen. Die Gebirge von Souli hat Ali gut befestigen, die am Eingange des einzigen zugänglichen Passes befindlich gewesenen, zerfallenen Thürme wieder herstellen, Pallisaden anlegen, Cisternen graben lassen, und auf diese Art hat er sich einen Zufluchtsort verschafft, wo er, wenn er auch aus Janina vertrieben worden seyn sollte, doch völlig sicher seyn würde. — Die Diätetik und Sitten der Albanesen, das Klima ihres Landes, die Krankheiten, welche demselben eigen sind, die Aerzte und Wundärzte, welche nicht elender seyn können, der Handel von Albanien sind die Gegenstände, welche der Verf. noch vorher abhandelt, ehe er die Flucht der 3 zuvor genannten französischen Gefangenen und ihre dabey gehabten Schicksale beschreibt. Der Handel von Albanien ist in Fel. Beaujour's Werke am befriedigendsten betrachtet, indessen sind die hier mitgetheilten Nachrichten, welche blos den Handel des Paschaliks von Ali betreffen, nicht unbedeutende Nachträge zu jenem Werke. — Die Rückreise der nach Pera gebrachten und nach dem Siege bey Marengo in Freyheit gesetzten französischen Gefangenen, Poitevins, Charbonel, Bessieres, des Generals la Salcette und Hotte, geschah mit einem türkischen Courier, einem Janitscharen-Tatar, zu Lande erst bis nach Scutari und dann bis nach Ragusa, während der bey Prevesa sehr gefährlich verwundete Richmont und Beauvais auf einem andern, minder beschwerlichen Wege ihr Vaterland zu erreichen suchten. Jene Reiseroute zu Lande gibt Gelegenheit zu vielen Aufklärungen der Geographie der bereiseten Gegenden, denen ein allgemeiner Ueberblick über die Natur der Gebirge Griechenlands und ihre Verästungen, über die Thäler, welche ehedem unbezweifelt Seen waren, über die merkwürdigen Höhlen u. s. w. folgt —

Als Anhang werden noch die drey aus dem ersten Theile dieser Reisebeschreibung weggelassenen Capitel, welche die Morea eigenthümlichen Krankheiten, namentlich die Pest, und den Zustand der Medizin in diesem Lande schildern, nachgeliefert. Von der venerischen Krankheit befreyen sich die Moraiten durch Coloquinten und Opium. In der Beschreibung, die Thucydides von der Epidemie macht, welche einst Athen verheerte, findet Poucqueville nicht sowohl ein Gemälde der orientalischen Pest, als vielmehr des heil. Feuers: jene Epidemie hatte viel Aehnliches mit der durch das Mutterkorn erzeugten Krankheit. — Das Geschäft eines Arztes ist für den, welcher in der Levante mit Nutzen reisen will, von grosser Bedeutung. Er erhält, besonders wenn er von einem Handelsagenten anerkannt wird, leicht Zutritt bey den Türken, welche niemals Fremde aufnehmen, und hat noch dazu den Vortheil, von keinem Verdachte verfolgt zu werden. Kennt er die Sprache des Landes, so kann er nach Gefallen die Provinzen durchwandern und alles ohne Gefahr untersuchen. Er ist ein Freund der Menschen, er beobachtet und studiert die Natur, der Türke sieht ihn nur damit beschäftiget, Pflanzen aufzusuchen und über seine Kunst nachzudenken. Er lernt hierbey zugleich die Gebräuche und Sitten der Nation kennen, sammelt Kenntnisse der Gegenden und Orte und überall geliebt, wird er nach Verdienst geachtet werden. Möchte doch ein solcher, mit hinlänglichen Kenntnissen ausgerüsteter Arzt auch einmal Thessalien und Macedonien besuchen, von dem wir nur die Gränzen und den Vorsprung der Gebirge kennen. Welche reichliche Erndte für den Naturforscher und für den Menschenbeobachter würde sich auf jedem Schritte darbieten!

BOTANIK.

Giftpflanzen auf Stein abgedruckt nebst Beschreibungen. Zum Gebrauche für Aerzte, Apotheker, Wundärzte, Seelsorger auf dem Lande, Privaterzieher und Schullehrer. Von D. *Joh. Jac. Kohlhaas*, Director des Churerzkanzler. Sanitätsrathes u. s. w. *Erstes Heft* mit zehn schwarzen Kupfern. Regensburg und Stadtamhof bey Keyser u. Comp. 1805. 58 S. 4. (15 gr.)

Der Plan des Verf. die Kenntniss der Giftpflanzen durch eine wohlfeile Schrift allgemeiner zu machen, ist verdienstlich und wirklich lässt dieses Werk von Seiten der Wohlfeilheit nichts zu wünschen übrig; denn zehn ziemlich kenntliche Abbildungen in Folio mit 6 Bogen Text für 15 gr. Sächs. ist viel. Die Abbildungen fallen wie die guten Holzschnitte der neuern Zeit aus; zu den Zeichnungen sind meistens spärliche wenig verästete Pflanzenexemplare ausgewählt, jedoch ist der Habitus nicht verfehlt. Der Text giebt erst eine kurze Einleitung in das Linnéische System und einige Sätze aus der Pflanzenphysiologie; freylich etwas zu kurz und flüchtig. Dann folgt sogleich die Angabe der allgemeinen Merkmale, woran man erkennt, dass eine verdorbene Luftart an einem Orte angehäuft sey: dann die Anweisung, Rettungsmittel anzuwenden, wenn Menschen durch stickende Luft dem Tode nahe gebracht worden sind. Dann folgt die Eintheilung der Pflanzengifte nach Gmelin's Geschichte der Pflanzengifte. Hier sowohl als in der Beschreibung der einzelnen Gifte und ihrer Wirkungen folgt der Verf. wörtlich und nur mit kleinen, (nicht immer den Styl verbessernden,) Abänderungen dem Gmelinschen Texte, wie er auch selbst anzeigt und erwähnt, dass er sowohl Gmelin's als Schkuhr's und andrer Schriftsteller, die er benutzen konnte, Erlaubniss dazu habe. Er hat aber die generische und specifische Definition der Pflanze jedesmal hinzugefügt. Der würdige und um die Botanik und andre gemeinnützige Wissenschaft hochverdiente Herr D.

Kohlhaas darf auf den Beyfall des Publikums gewiss bey diesem Unternehmen rechnen, besonders wenn in den Beschreibungen etwas mehr Genauigkeit und Präcision im Ausdrucke und eine sorgfältige Auswahl recht charakteristischer Exemplare der Pflanzen für die Zeichnungen beobachtet wird. Die abgebildeten Pflanzen sind aconitum Napellus, anemone pratensis, caltha palustris, delphinium staphisagria, helleborus foetidus, helleb. niger, ranunculus Flammula, Ficaria, acris, sceleratus.

NATURGESCHICHTE.

Joh. Wilh. Karl Adph. Freyherrns v. Hüpsch Naturgeschichte des Niederdeutschlands und anderer Gegenden. Zweyter Theil. Vorläufige Abbildungen von Tab. VIII. bis XV. Nürnberg, 1805. bey Raspe. 8 illum. Kupfertafeln in einem farbigen Umschlage ohne Text. (1 Thlr.)

Es sind die Kupfer zu dem zweyten Theile der Naturgeschichte des Niederdeutschlands, die die Verlagshandlung vor zwanzig Jahren hat stechen lassen, wozu aber der nun verstorbene Herr von Hüpsch die Beschreibungen nicht geliefert hat. Die Verlagshandlung hofft, es werde sich in des Verewigten Papieren das Manuscript vorfinden oder der jetzige Besitzer des Hüpschischen Naturaliencabinets werde eine eigne Beschreibung davon abfassen und verspricht sodann, die Beschreibungen gegen einen Nachschuss abzuliefern. Es sind Abbildungen recht schöner Echiniten, Anomiten, Vermiculiten, Tubiporiten, Madreporiten u. s. w. über die sich aber, ohne die Originale zu sehen, weiter nicht entscheiden lässt.

RÖMISCHE SCHRIFTSTELLER.

Grammatisches Lexicon über den Cornelius Nepos, worin man bey jedem Capitel auf Bedeutung und Quantität der Wörter, mit Nachweisung der syntactischen Regeln nach der grössern Grammatik von Bröder und auf Geschichte und Geographie Rücksicht genommen findet. *Ein Hülfsbuch für einen zweyten Cursus* zur Beförderung einer frühen gründlichen Kenntniss in der Lateinischen Sprache; Schulen gewidmet und solchen Schülern, welche das Versäumte für sich nachholen wollen, von D. *Ludwig Hörstel*, Conrect. am Cathar. zu Braunschweig und d. Herzogl. Latein. Gesellsch. in Jena Ehrenmitgl. Braunschweig bey Carl Reichard 1805. S. X und 270. 8. (22 gr.)

Hätte Hr. H. auch alles geleistet, was die Aussenseite dieses Lex. verspricht; so würde Rec. doch keineswegs die Wort für Wort laufende Erklärung eines Schulbuchs, wie Corn. Nep. seyn soll, für erweckend und übend halten. So lange der Schüler noch nicht mit den syntactischen Regeln wenigstens durch gelegentliche Fälle, unter einer sichern und auf würdige und vielseitige Anstrengung der Geisteskräfte berechneten Anleitung, bekannt worden ist, darf man von eignem Fleisse beym Nachlesen der zu jedem Worte angegebnen Regel in der Grammatik wenig erwarten. Ist aber die Formenlehre der lat. Spr. dem Gedächtnisse durch häufige Uebung eingeprägt und an leichten Sätzen oft ein Versuch gemacht worden, jedes Wort nach seiner Form zu bestimmen; so lässt sich darauf rechnen, dass auch von den Wörtern, welche in diesem Lex. aufgenommen worden, ein sehr grosser Theil dem Leser bekannt ist. Der Verf. hat freylich auch an solche Anfänger gedacht, welche das Versäumte nachholen sollen. Wie viel diess ist und ob für solche Anfänger der Corn. Nep. gewählt werden darf? — Die immer wiederkehrende Angabe der bekanntesten, im Nep. häufig vorkommenden Wörter ist lästig, und die Uebersicht derselben nicht erleichtert, da Abschnitte nur bey jedem Cap. angebracht sind. Die Bedeutungen der Wörter sind nicht immer gründlich d. h. mit genauer Rücksicht auf ihre Folge angegeben und überhaupt die durch den Titel erregten Erwartungen nicht ganz befriediget worden. Doch um die übrigen Mängel dieses Lex. unsere Leser selbst erblicken zu lassen und sie ohne den Verdacht der Partheylichkeit bey dieser Schrift zu warnen, theilen wir ohne Wahl eine Stelle aus der letzten Lebensbeschr. mit. In dem 3. Cap. der vita Att. fehlt das erste Wort secutum est: obwohl bald darauf existimare, welches gewiss nicht weniger häufig bey N. vorkommt, durch *glauben* übersetzt wird. *Illud sc. bellum c.* 7, 1. Also doch wohl Caesarianum, wovon man in Verhältniss mit andern Stellen wohl eine genauere Angabe erwartet hätte. Aber eben diese Stelle schon konnte lehren, dass Nepos hier nicht den Krieg des Caesar und Pomp. versteht, nachdem er im nächsten Cap. gesagt hatte: incidit Caesarianum bell. civ. noch weniger durfte er so erklären wegen des folg. occiso Caesare. Nep. dachte bey secutum est illud: an die Vorfälle, welche gleich nach der Ermordung des Caesar eintraten. — *Es macht Cornel* (dem Geschichtschreiber?) *Ehre, dass er vom bello civili nicht reden mag — dass er ihn nicht ausspricht.* Aber vorher hat er ihn ausgesprochen. — Welche unzeitige Zartheit des Gefühls, da dieses Schweigen des Nep. vielmehr daher rührt, weil Pomp. Att. nicht Antheil daran nahm. *Uebrigens kannte er* (wer? Nepos?) *die Umstände, daher illud* 565. — Bey Bröder wird hier bemerkt, dass ille gebraucht wird, wo man von Jemand mit Beyfall spricht. Wie verträgt sich diess mit der Ansicht des Erklärers von diesem illud? *Occidere tödten Vl.* 3. 4. 438. (nehmlich Bröd. Gramm. §. 438, wo die im Nepos so

häufigen Ablat. absol. unter die Regel gebracht sind). *Penes* 112 *III*, 7. 2. Warum steht hier nicht die Bedeutung dieser Praep. wie bey occidere? *Converto*, *ti*, *sum*, *hinwenden*, *zurückkehren*. Wie kann convertere allein überhaupt und hier heissen *zurückkehren*? Uebrigens beliebte nicht, eine frühere Stelle, z. B. VII, 3. 5. anzuführen. Vom Brutus und Cassius wird geschwiegen. *Senex*, *nis*, *Greis sc. uteretur*. Was aber uti aliquo heisst, erfährt der Knabe an dieser Stelle nicht. Uteretur muss man vielmehr zu dem frühern nullo aequali verstehen. Doch dieses Wort, so wie familiarius, ist unerklärt gelassen, da doch senex aufgenommen wurde. — *Princeps consilii*, *erster Rathgeber*, bald darauf folgt princeps i. q. primus, und somit ist das folgende princeps eius rei wohl so viel als primus eius rei, wobey man an einen secundus denkt? *Convictus*, *ûs*, *beständiger Umgang* (in der ersten Bedeutung). *Excogitâre ausdenken*, *aushecken*. Dieser letztere Ausdruck konnte billig wegbleiben. *Aerarium*, *Klasse*, soll doch wohl heissen Kasse? Auf Druckfehler trift man sehr oft; doch noch öfter auf Fehler der Erklärung. Was aber aerar. privatum heisst, fragt der unkundige Leser vergeblich. — Diese Probe des vorlieg. Lexic. füllt in ihrer auffallenden Fehlerhaftigkeit den dritten Theil einer Seite und empfiehlt dieses Buch keineswegs für den Gebrauch der Schuljugend, wenn man es nicht für gleichgültig achtet, bey ihrem Unterricht auf Richtigkeit, Bestimmtheit und Gründlichkeit zu sehen. Noch bemerkt Rec., dass die gewöhnliche prosaische Accentuation neben der Bezeichnung der langen Vocale nothwendig Irrungen verbreitet. So findet man einmal mâneo. Wie anders als remânes wird der Anfänger diesemnach lesen. Hingegen steht remaneo p. 257. ohne Accent — p. 146. tutô, Athenas ohne Acc. u. p. 159 Athênis. So neben einander eripio ohne Acc. und dêlâtum. p. 258. mûnus, êris. Wird diess der Leser für einen Druckfehler ansehen? Uebrigens ist der Druck leidlich so wie das Papier.

Römische Thalia, *oder Gespräche aus Plautus und Terenz*, zur Erlangung der Fertigkeit gutes Latein zu sprechen, von Dr. *Joh. Jakob Meno Valett*, Rector der Hauptschule des Landes Hadeln zu Otterndorf. *Zweyte Sammlung*. Ronneburg u. Leipzig, im Verlagsbureau, 1805. 96 S. *Dritte Samml.* 167 S. (1 Thlr.)

In der Vorrede zu der ersten Samml. dieser Gespräche, welche 1803. erschienen ist, hat Hr. Valett den Grundsatz geäussert: es müsse das lat. Sprechen, wenn es zu einer bedeutenden und sichern Fertigkeit gebracht werden solle, von dem ersten Anfange im Unterrichte dieser Sprache an mit geübet werden. Plautus und Terenz sollten mit Weglassung des Anstössigen und Auswahl des Leichtern stufenweise durch alle (?) Classen einer latein. Schule gebraucht werden. Ein Hülfsmittel dazu sollen nun diese Sammlungen seyn. Beym Gebrauch derselben soll man auf nichts, als auf die Sprache und die feste Grundlegung zum Sprechen sehen. Uebrigens scheint Hr. V. es jedem Lehrer zu überlassen, wie er zu diesem Zweck diese Auswahl von Gespr. gebrauchen will, nachdem er in seiner englischen Thalia sich darüber erklärt habe. Er sah sich veranlasst, der ersten Samml. eine zweyte und dritte folgen zu lassen, und so lassen sich denn wohl noch mehrere erwarten. Allein immer wird sich der junge Leser, welcher nach und nach wünscht den Plautus und Ter. zu *lesen*, welches Hr. V. sehr von dem Gebrauch dieser Gespräche unterscheidet, noch den Pl. und Ter. anschaffen müssen. Wozu bedarf es daher eines besondern Abdrucks, da der verständige Lehrer leicht selbst auch ohne fremde Hülfe wird eine schickliche Auswahl der leichtesten und passendsten Stellen für solche junge Studierende treffen können, welche über die gemeine Grammatik hinweg sind und an andern Stellen sich mit den gewöhnlichen lat. pros. Sprachgebrauch bekannt gemacht haben. Gegen die Auswahl dieser Stellen aber aus Pl. und Ter. lässt sich hier und da, obwohl auf den Zusammenhang gar keine Rücksicht genommen ist, in Betreff des Anstössigen und Schwerern mit dem Verf. rechten. Die Erklärung derselben ist dem Lehrer ganz überlassen. In der 2ten Samml. findet man folgende abgerissene Stellen ausgehoben. Pseud. A, I, sc. 1–2–3, bis v. 52. sc. 5. v. 42—65. A. III, sc. 2. A. V, sc. 2. u. s. w. In der 3ten Samml. aus Terenz Hecyr. A. II, sc. 1. A. III, sc. 1. A. IV, sc. 1. IV, 11. V, 4. u. s. w.

Neue Auflage.

Weltgeschichte. *Umständlichere Erzählung der wichtigeren Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte.* Für den ersten Unterricht in der Geschichte. Besonders für Bürger- und Landschulen. Von *G. G. Bredow*. Zweyte verbesserte Auflage. Altona, bey Hammerich 1806. XVI. 655 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey dieser neuen Auflage hat der thätige Verfasser einige Irrthümer, die andere oder er selbst bemerkt hatten, verbessert, und einige Zusätze, die für den Jugendunterricht in Bürgerschulen zweckmässig schienen, gemacht, wie z. B. die Beschreibung der Dampfmaschinen. Denn überhaupt hat die Bestimmung des Werks ihn veranlasst, manches, was eigentlich der Naturgeschichte oder der Technologie angehörte, in diese Erzählung aufzunehmen. Das Ganze ist in 60 Abschnitte getheilt, wovon der letzte eine Chronolog. Folge der wichtigsten Begebenheiten aus der allg. Weltgesch. enthält.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

143. *Stück, den 5. November.* 1806.

PHILOLOGIE.

Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde mit dem Vaterunser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten von *Johann Christoph Adelung*, Churf. Sächs. Hofrath und Oberbibliothekar. *Alius alio plus invenire potest: nemo omnia.* Auson. *Erster Theil.* Berlin, in der Voss. Buchhandl. 1806. XXII. XXXIV. 686 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Diess ist das reichhaltige und wahrhaft gelehrte Werk, mit welchem sein Verf. die schriftstellerische wie die irdische Laufbahn beschloss, und auf welches die Aufmerksamkeit des Publicums, das solche Forschungen schätzt, schon durch die Inhaltsübersicht und Proben im N. t. Merkur aufmerksam gemacht wurde; eine Bereicherung unsrer und der gesammten Literatur. Möge nur das, was zur Fortsetzung des Werks schon vorbereitet oder gesammelt ist, uns auch bald zu Theil werden! Seit der Wiederherstellung der Wissenschaften haben mehrere Gelehrte die allgemeine Sprachenkunde auf verschiedenen Wegen zu befördern und zu verbreiten sich angelegen seyn lassen. Der Italiener Anton Pigafetta sammelte um 1536. zuerst Wörter in den von ihm bereisten Ländern, und sein Beyspiel hat mehrere Reisende veranlasst, ähnliche, obgleich immer sehr mangelhafte, Wörterverzeichnisse zu liefern. Als man bemerkte, dass vornämlich Wörter von Einer Art zur Vergleichung dienen könnten, wandte man vorzüglich die Zahlwörter dazu an, die nach Hrn. A. Bemerkung gerade die ungeschicktesten dazu sind. Angemessener war es, dazu eine Zahl von Wörtern des ersten Bedürfnisses zu wählen. Die Ausführung dieses Gedankens veranstaltete die Kaiserin Katharina II. und sie wählte selbst die zur Vergleichung nöthigen Wörter. Von dem in Russ. Sprache abgefassten und 1787. in 2 Quartbänden zu St. Petersburg gedruckten Glossarium comparativum linguarum totius orbis, das aber nur die asiat. und europ. Sprachen enthält, wird eine zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe, die der Staatsrath Theodor Jankiewitsch de Miriewo 1790. 91. in vier Quartbänden besorgt hat, (wo die Wörter der afrikan. und amerikan. Sprachen hinzugekommen sind) angeführt. Weil die Ausgabe nicht den höchsten Beyfall erhielt, so wurde die ganze Auflage zurückgehalten und es sind wenige Exemplare davon ins Publicum gekommen.

Da man bemerkte, dass Sammlungen einzelner Wörter weder zur nothdürftigen Kenntniss einer Sprache noch zur Vergleichung mehrerer hinreichend wären, so stellte man Stücke einer zusammenhängenden Rede zusammen, und wählte dazu, seit *Conr. Gesners* Zeit, vorzüglich das Vater Unser. Weil aber auch diess Nebeneinanderstellen eigentlich zu nichts führte, so entschloss sich der Verf. vor langer Zeit etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen, und beschäftigte sich mit den dazu erforderlichen Forschungen und Vorarbeiten einen beträchtlichen Theil seines Lebens hindurch. Das Resultat davon legt er, nach mehrmaligen Umarbeitungen seiner Arbeit, am Schlusse seiner Lebensbahn dem Publicum vor. Er hat sich darin über alle noch lebende Sprachen, von denen man Nachrichten hat, eben so wie über alte und längst ausgestorbene Sprachen verbreitet, insofern sich etwas Fruchtbares von ihnen sagen lässt, und ist bemüht, von ihnen einen zwar allgemeinen, aber doch möglichst vollständigen und richtigen Begriff zu geben, den innern und äussern Bau jeder Sprache anzudeuten, weil nur auf diese Art ihr Eigenthümliches und ihr Unterschied von andern erkannt werden kann. Er ging dabey von der Bemerkung aus, dass in jedem mehrsylbigen Worte nur Eine Sylbe die Grundbedeutung hat, und dass nur aus Vergleichung dieser Wurzelsylben (nicht aber der ganzen Wörter oder ihres Klanges) sich die Verwandschaft und Verschiedenheit der Sprachen beurtheilen lässt. „Aber wie viele Sprachen sind es, sagt er, welche man bisher auf diese Art behandelt hat? Ich kenne deren nur drey, und davon sind noch dazu die zwey ersten in unglückliche Hände gefallen. Die Hebräische, wo aberwitzige (so muss nach den

Verbess. gelesen werden) Rabbinen Hirngespinnste statt Wahrheit eingeführt haben; die griechische, wo die Hemsterhuisische Schule die Wahrheit zwar ahndete, sie aber mehr auf dem Wege willkührlicher Speculation als der Natur suchte, und die deutsche, seitdem Wachter den Weg zu einer vernünftigern Auflösung gebahnet hat. In allen übrigen Sprachen kennt man nichts Höheres, als den alten grammatischen Leisten, auf den alles passen muss." Die Natur der Sache selbst führte den Hrn. Vf. darauf, die einsylbigen Sprachen des südöstlichen Asiens als die Erstlinge des ganzen Sprachwesens zu betrachten, und von ihnen erst durch Indien und Persien in das westliche Asien überzugehen. Er hielt sich dabey bloss an die Sprache, ohne sich mit der Schrift (ein paar Fälle ausgenommen) zu beschäftigen. Wohl aber hielt er es, so sehr er sich auch auf die Hauptsache einschränkte, für nöthig, theils das Wichtigste von der Lage und Geschichte jeden Volks beyzubringen, theils die vornehmsten und neuesten Hülfsmittel anzuführen, wo man mehrern Unterricht von jeder erhalten kann. Hie und da veranlasste die Wichtigkeit einer Sprache, eines Volks, oder die geringere Bekanntschaft desselben, eine grössere Ausführlichkeit in Ansehung seiner Geschichte, Religion und Sprache, oder gar eine gelehrte Abschweifung. Und wer wollte darüber, mit dem Vf. rechten, wenn er ihm auch bisweilen viel mehr, als hier nothwendig war, gegeben, besonders in der Literatur zu freygebig gewesen zu seyn schiene. Bey jeder Sprache stellte er das Vaterunser, als die einzige Sprachprobe, die man aus den meisten Sprachen haben kann und die auch in Ansehung der Richtigkeit grosse Vorzüge hat, auf, und wo es nicht möglich war, die vollständige Formel zu liefern, wenigstens die einzelnen darin vorkommenden Wörter. Die fremden Sprachen sind durchaus mit latein. Schrift, und zwar nach der deutschen Aussprache geschrieben. Die allgemeine Einleitung (auf XXXIV S.) enthält *Fragmente über die Bildung und Ausbildung der Sprache*, als das Resultat, welches sich von selbst ergibt, wenn man die in diesem B. befindlichen Sprachen gehörig untersucht. Die Gegenstände sind darin mehr angedeutet als ausgeführt, und manche allgemeine Betrachtungen sind ganz davon ausgeschlossen oder den folgenden Theilen aufgespart, aus einem Grunde, dem wir nicht beystimmen können. Man hat dabey verloren, dass der Verf. nicht bey seinem Leben noch die von ihm gezogenen Resultate hier vollständig zusammengestellt hat. Diese Fragmente also geben folgende Sätze an: Sprache und Vernunft bilden sich gegenseitig aus. Der rohe Sohn der Natur lernt zuerst die Eindrücke der Natur durch den Ton mittelst der Stimme festhalten. Der erste Sprachversuch bestand in blossen Vocal-Lauten, die ursprünglich sehr schwankend und unbestimmt waren. Der Vocal kann nur die Höhe und Tiefe, nicht die eigenthümliche Art des Tons nachbilden. Das kann nur der Consonant, oder der Druck der Zunge an irgend einen Theil des Mundes. Auch Versuche dieser Art wurden sehr bald gemacht, die aber, nach dem Verf., manche vergebliche Anstrengung gekostet haben müssen. Manche Völker können noch jetzt einige Consonanten nicht aussprechen, wovon der Grund in dem Gehör derselben oder ihrer ersten Sprachbildner gesucht wird. Durch die Verbindung der Consonanten mit Vocalen entstand eine Sammlung von Wurzellauten, deren Anzahl dem Kreise des nächsten Bedürfnisses, ihr Verhältniss gegen den Naturlaut, der natürlichen Fähigkeit, Besonnenheit und Anstrengung jedes Menschenhaufens, der sich seine Sprache bildete, angemessen ist. Diese Wurzellaute sind einsylbig. Die erste Sprache war *Nachbildung des Gehörten.* (Die Einwürfe gegen diesen Ursprung der Spr. werden gut beseitigt. Es kömmt überhaupt darauf an, dass man nur richtige Begriffe von *erster* Sprache und *Nachbildung des Gehörten* fest hält; nicht überall hört man gleich, vermag auf gleiche Art nachzubilden, und die Spuren der *ersten* Sprache sind bisweilen verwischt). Auf diesem Wege erhielt man nur wenige Wurzellaute und gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung. Indem die Sprache *Ausdruck des als hörbar Gedachten* wurde, erhielt sie einen grössern Reichthum. Die Nachbildung hörte allmählig auf, und an die Stelle des Naturlautes trat die Aehnlichkeit, und diese Aehnlichkeit, welche eine so grosse Rolle spielt, hängt ganz von der Empfindungsart jeder beysammen lebenden Menge Menschen ab. Daher die Verschiedenheit der Sprachen sich in den übergetragenen Begriffen am häufigsten zeigt. Die Bedeutungen jedes Worts gehen allemal von einem sinnlichen Begriffe, und dieser von einem empfundenen Schalle aus, und werden erst nach und nach zu weniger sinnlichen ausgebildet. Wörter, welche ursprünglich einen schwankenden und unbestimmten Naturlaut nachbildeten, sind zu übergetragenen Begriffen am geschicktesten. Die Ausbildung der Sprache erfolgte nach dunkeln Gefühlen. Ausbildung und Mehrsylbigkeit der Sprachen durch Unterscheidung der einzelnen Redetheile, Zusammensetzung und Zusammenziehung; Bezeichnung der Mehrheit und Bildung des Plurals; Declination und Conjugation. In den mehrsylbigen Wörtern hat eigentlich die Wurzelsylbe den Ton, allein diess findet doch nicht in allen ursprünglichen Sprachen Statt (als Folge der Ausbildung durch die Ableitung), noch weniger in den vermischten. In Ansehung der Ausbildung durch Verlängerung der Wurzelsylben findet die grösste Mannichfaltigkeit Statt. Die Mehrsylbigkeit gewährte grosse Vortheile, aber selbst in der gebildetesten Sprache schimmert noch die ursprüngliche sinnliche Form durch. — Der *erste* Band ist blos den *asiatischen* Sprachen gewidmet. (Im

zweyten sollen die europäischen, im dritten die afrikanischen und amerikanischen folgen). Auch ihm ist eine besondere Einleitung vorgesetzt. Die höchste trockne Fläche auf unsrer Erdkugel, eine Gegend des mittlern Asiens zwischen dem 30° und 50° Br. und 90° — 110° östl. L., mit welcher in der ganzen Welt nur die hohe Ebne Quito im südlichen Amerika verglichen werden kann, und von welcher die Wüste Kobi oder Schamo der höchste Scheitelpunct ist, sieht Hr. A. als den frühesten Wohnsitz des Urvolks an. Die Scheitelhöhe Kobi war freylich kein schicklicher Wohnplatz für das erste Völkchen, aber auf der Südseite liegt das merkwürdige Tibet, in dessen Thälern ein immerwährender Sommer ist, wo die Gewächse einheimisch sind, die der Mensch zu seiner Nahrung braucht, die Thiere wild angetroffen werden, die er zu seinem Nutzen gezähmt hat. Unmittelbar an Tibet gränzt das reizende Kaschemir. Diess scheint ihm die gerechtesten Ansprüche auf Mosis Paradies zu haben. Die Hypothese wird durch Gründe der Natur jenes Landes und seiner Bewohner, wie durch Vergleichung der Mosaischen Nachrichten und der indischen Traditionen unterstützt, und wenigstens so viel höchst wahrscheinlich gemacht, dass im Süden des hohen Mittelasiens der Wohnplatz des ersten menschlichen Stammes zu suchen sey. Denn mit der Breite, in welche Bailly das Urvolk setzt, fallen wir, wie A. bemerkt, in die Gegend, wohin Dante seine Hölle pflanzt, in das Gebiet nomadischer Barbaren. Im Osten des für die Wiege des menschlichen Geschlechts angenommenen Kaschemir wohnen noch Völker, deren Sprachen ganz das Unvollkommene der ersten Sprachbildung verrathen. Nach dieser Ansicht machen denn die *einsylbigen Sprachen* die erste hier abgehandelte Classe aus. Der Sitz derselben ist das südöstliche Asien, d. i. Tibet, Sina, und das nördliche Hinterindien mit den Reichen Ava, Pegu, Siam, Tunkin, Cochinchina, Cambocha und Laos, welche zusammen den achten Theil von Asien ausmachen, und wo auf einem Raume von 130000. Q. Meil. ungefähr 150 bis 180. Millionen Menschen noch die erste Sprache der Kindheit des menschlichen Geschlechts stammeln. Die wenigen Wörter dieser Sprachen sind eigentlich noch rohe Wurzellaute an welchen weder Nebenbegriffe noch Verhältnisse bezeichnet werden. Jedes einsylbige Wort hat seinen eignen Ton und eben deswegen werden die Wörter, welche einige Verhältnisse oder Nebenbegriffe ausdrücken, nicht zusammengezogen, sondern nur neben einander gestellt. Dass diese Völker, welche zum Theil früh zu einem gewissen Grade von Cultur gelangt sind, doch so viele Jahrtausende die Einsylbigkeit ihrer Sprache beybehalten haben, wird, ausser der Macht der Gewohnheit, von ihrer Abgeschiedenheit von der übrigen Welt hergeleitet. Besonders sind nun aufgeführt: 1. *Sinesisch.* Eine Kritik der Geschichte von Sina, schärfer als die von Desguignes, geht voraus. Auch das Alterthum der grossen Mauer in Sina erkennt Hr. A. nicht an. Die sines. Sprache ist unter allen einsylbigen die einfachste, folglich der ersten Sprachbildung die nächste. Es gibt ungefähr viertehalbhundert Wurzellaute, welche blos durch den Ton oder Accent vervielfältigt werden, und 3250. oder höchstens 7700. Wörter machen den ganzen Sprachschatz der Sinesen aus. Der Literatur der Sprache fehlen noch einige der neuesten Werke über sines. Denkmäler und Münzen von Hager. Das Vater Unser ist nach verschiedenen Angaben, und überdiess der Anfang eines in Sina beliebten Schulbuchs mitgetheilt. 2. *Tibetanisch.* Das Land heisst bey den Einwohnern Put oder Pot, bey den Sinesen Tsan, bey den Mongolen Tibet. Die Sprache ist noch wenig bekannt. Die neuesten Nachrichten konnte der Verf. noch nicht brauchen. 3. *Bomanisch*, Birmahnisch oder Avanisch. Die Bomanische Landessprache ist einsylbig; die mehrsylbigen Wörter sind entweder aus dem Bali entlehnt, oder auf europ. Art als Zusammensetzungen geschrieben. 4. *Peguanisch.* Auch diese Sprache ist noch wenig bekannt. 5. *Annamitischer* Sprachstamm. *Annam* heisst das Westland. Es gehört dazu: a. *Tunkin*, dessen einheimische Hof- oder Mandarinensprache einsylbig, aber nicht mehr so einfach wie die sinesische ist; ausser ihr gibt es noch mehrere Mundarten. b. *Kotschinschina*; die Sprache ist ein Dialekt des Tunkinischen, aber noch wenig bekannt. c. Kambocha und Laos. 6. *Siamisch.* Die Sprache ist fast ganz einsylbig, arm an Wurzelworten, aber reich an Tropen, daher alles auf den Ton ankömmt. Die *zweyte Classe*, welche die *mehrsylbigen* Sprachen enthält, ist in mehrere Abschnitte getheilt. I. *Süd-Asien.* 1. *Malayisch.* Die Malayische Sprache kann nebst der Mongol., Mantschurischen und wenigen andern als Uebergang von den einsylbigen zu den mehrsylbigen angesehen werden. Der grosse Verkehr der Holländer mit den Malayen hat uns einen grössern Vorrath von Hülfsmitteln zur Kenntniss ihrer Sprache verschafft; daraus ist der Charakter der Sprache treflich zusammengezogen; fünf malayische Vater Unser sind nebst grammat. Anmerkungen darüber mitgetheilt. 2. *Vorder-Indischer Sprach- und Völkerstamm.* Eine Einleitung trägt das Wissenswürdigste über Indiens Geschichte, Denkmäler und Religion vor, ohne jedoch alle Quellen, die in den neuesten Zeiten so zahlreich geworden sind, benutzt zu haben. Hierauf werden A. die alten Sprachen aufgeführt: a. Sanscrit. Der Hr. Vf. gibt mehr eine kritische Literatur dieser Sprache und der in ihr abgefassten Schriften, als eine ausführliche Darstellung ihres Charakters. Aus zwey Schriften des neulich verstorbenen Paullinus a S. Bartholomaeo ist das sehr starke alphab. Verzeichniss mehrerer mit den Wörtern anderer alten

Sprachen übereinstimmenden sanscrit. Wörter S. 149 — 176. mitgetheilt. b. Bali, die Religions- und gelehrte Sprache der Buddisten im hintern Indien und Ceylon, die sie vermuthlich, als sie aus dem vordern Indien vertrieben wurden, dahin brachten. Man kennt aber diesen Dialekt sehr unvollkommen. B. Heutige Sprachen, deren Mutter das Sanscrit ist. a. Indostan. Eine kurze Uebersicht der polit. Veränderungen des Landes in Rücksicht auf die Sprache wird gegeben. α. Allgemeine Sprachen in Indostan. 1. Mongolisch - Indostanisch, eine Vermischung der einheimischen Sprache in den Provinzen Agra und Dehli mit dem Persischen und Arabischen, die sich vielleicht schon von den Patanen herschreibt. Drey Dialekte dieser Sprache. Von des jetzigen Russ. Kais. Hofrath *Lebedeff* (der einst Schauspieldirector des grossen Monguls war, und jetzt zu St. Petersburg eine Sanscrit-Druckerey angelegt hat) Schicksalen und englisch geschriebener Grammatik der ostind. Dialekte gibt A. genauere Nachricht. Die Hoffnung von diesem Reisenden mehrere Aufklärung über die Sprachen Ind. zu erhalten, war fehlgeschlagen. 2. Rein- oder Hoch - Indostanisch, Dewa Nagara (d. i. göttliche Schrift), welches im ganzen Lande im gesitteten Umgange und in Schriften, vornehmlich zu Benares, dem Sitz der Gelehrsamkeit der Hindu, gebraucht wird, und dem Sanscrit in den Wörtern am nächsten kömmt, in den grammatischen Formen sehr davon abweicht. β. Provinz - Mundarten. 1. Von Kabul und Kandahar. 2. Kaschemir. 3. Lahor. 4. Multan. 5. Tatta oder Sind. 6. Guzuratte oder Suratte. 7. Agra und Dehli. 8. Allahabad, durch die Stadt Benares, ehemals Kasi, berühmt. 9. Bengalen, in dessen Mundart das A. und N. Test. übersetzt und 1802. gedruckt worden ist. 10. Tipera oder Tipura. 11. Nepal. 12. Assam, das zwar schon im hintern Indien liegt, aber der Sprache nach zu dem vordern gehört. b. Dekan (d. i. Süden) oder die Halbinsel Indiens. α. *Malabar* (aus *Malleallar*, Bergbewohner, gemacht) oder die Westküste. 1. Malabarisch im engern Verstande. In den obern Ständen herrscht ein mehr ausgebildeter Dialekt, *hochmalabarisch*, in Kotchin im Kön. Travancor braucht man einen eignen Dialekt. 2. Kanarinisch im Kön. Kanara. 3. Daknisch im Kön. Dekan im engern Sinne des Worts. 4. Kunkanisch in Kunkan. 5. *Marattisch* (bey den Maratten, richtiger Marasten, von einem alten König Meha Radschia). 6. Lakediven und Maldiven. β. *Koromandel* oder die Ostküste. 1. *Tamulisch*. Es verhält sich zu dem Malabarischen wie das Spanische zum Portugiesischen. Man kennt es durch die dänischen Missionarien genauer. Schon in dem ersten Viertheil des vorigen Jahrh. ist die Bibel tamulisch übersetzt und gedruckt worden. 2. Telugisch oder Warugisch, um Madras herum gesprochen. 3. Talenga. c. Insel *Ceylon* oder Sean. Ihre heutige Sprache zerfällt in zwey Hauptdialekte, deren jeder seine Nebendialekte hat: α. den *Candy'schen* im Innern des Landes. β. Den *Cingalesischen*. d. *Zigeunerisch*. Auch Hr. A., der die verschiedenen Behauptungen über ihren Ursprung anführt, hält sie für Hindus, und zwar aus dem westlichen Hindostan, wo sie vermuthlich zu einer der niedern oder ungebildeten Volksclassen gehörten, die seit 400. Jahren aus ihrem Vaterlande verdrängt, ihre mitgebrachte Sprache theils vergessen, theils verändert haben. Eine Vergleichung mehrerer Wörter ihrer Sprache mit Indischen S. 245. bestätigt den Indischen Ursprung. Ueber die Beschaffenheit ihrer Sprache ist mehr als über den Bau anderer indischen Sprachen bemerkt. 3. *Afganisch* oder *Patanisch*. 4. Sprachen des ehemaligen Mediens: α. *Zend* in dem nördlichen, β. *Pelvi* im südlichen Medien. Letzteres scheint nie Hof- oder höhere Gesellschaftssprache in Persien geworden sondern blos Kirchensprache geblieben zu seyn. Hier und in der Folge vermissen wir des Hrn. Hofr. Heeren in Gött. Comm. de linguarum Asiaticarum in Persarum imperio cognatione et varietate, im 12. Bande der Commentatt. Soc. Gött. Vergl. dessen Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, I. Th. (2te Ausg. S. 152 ff.) 5. Persisch. a. Parsi. b. Persisch, das ausgeartete Parsi, dessen Uebereinstimmung mit dem Germanischen auch hier bemerkt, aber nicht von gemeinschaftlicher Abstammung, sondern späterer Vermischung abgeleitet ist. In der Literatur muss zu *Wilken* Institutiones noch das Auctarium gesetzt werden; von Hyde gehörte eine Sammlung seiner Schriften hieher; von der deutschen Uebersetzung (eigentlich Auszug) aus Richardson's Dict. ist nicht blos der Anfang erschienen; der Auszug ist in den 3 Bänden vollendet. Der Charakter der pers. Sprache ist S. 285. gut gefasst. Bey der Sprachprobe rühmt der Vf. den Beystand des Hrn. LR. *Beigel*, der eine seltne Kenntniss der pers. Sprache besitzt. Noch einiges über die Mundarten des Persischen. c. Kurdisch. Da die Kurden die Gordyäischen oder Karduchischen Gebirge bewohnen, so könnten sie wohl Nachkommen der alten Nord - Chaldäer seyn; allein ihre Sprache beweiset, dass sie ächte Perser sind. Vermuthlich hatte sie Cyrus, nach Eroberung des assyr. Reichs, hieher verpflanzt, da die Chaldäer sich durch die Auswanderung nach Babylon geschwächt hatten. Sie sind noch jetzt ein sehr zahlreiches Volk; die Sprache ist ein persischer Dialekt, aber rauh und ungebildet. Von hier geht nun der Verf. nach II. *West - Asien* über, wo 1. der *Semitische* Sprach- und Völkerstamm vorkömmt. Nach einer Einleitung, in welcher einige allgemeine Nachrichten darüber gegeben (wobey noch zu erinnern war, dass einige, wie *Stange*, dem von Eichhorn angegebenen Namen, *Semitische* Sprache, widersprochen haben, s. *Eichhorn* Bibl. d. bibl. Liter. VI. 772 ff. VIII. 740.),

die Literatur und der allgemeine Charakter der semit. Sprachen aufgestellt sind, folgt A. Nord-Semitisch oder *Aramäisch* in zwey Dialekten (Hegewisch's Abh. über die Aramäer verdiente hier noch Erwähnung.), a. *Ostaramäisch* oder *Chaldäisch*. 1. Nordchaldäisch. Umständlich, aber gründlich, widerlegt Hr. A. nicht nur des Ritter Michaelis, sondern auch anderer Gelehrten, welche die Chaldäer für Ausländer halten, Vermuthungen, und zeigt, dass sie schon in den frühesten Zeiten den gebirgigten nordlichen Theil Mesopotamiens, der unter dem Namen des Masischen oder Moschischen Gebirges bekannt ist, und itzt Tschndi heisst, bewohnten, vielleicht auch das auf der andern Seite des Tigris in Osten liegende Gordyäische Gebirge, welches den nördlichen Theil des ehemaligen Assyriens ausmachte. In den ehemaligen Moschischen Gebirgen, im heutigen Grossarmenien, gibt es noch ein Gebirge Tscheldir, und einen District *Tscheldiran*, der an die Chaldäer erinnert. Ueber die Namen der chald. Dynastie zu Babylon nach Ptolemäus u. a. ist S. 323. ein Versuch gemacht. *Assar* möchten wir am wenigsten vom Hebr. Azar, der Schatz, herleiten. Es ist נצר, der Fürst. 2. Südchaldäisch, oder Babylonisch, der älteste Zweig des Semit. Stammes. 3. Assyrisch. 4. Elamitisch. b. *Westaramäisch* oder *Syrisch*. Hier wird auch von den Zabiern, weil diese sich noch der syrischen Sprache bedienen, Nachricht gegeben, und Hr. A. kennt die verschiedenen neuern Schriften über sie. Aber übrigens lassen sich diese Abschnitte, besonders der über das Babylonische, durch Benutzung mancher neuer Entdeckungen noch vermehren. B. *Mittel-Semitisch* oder Canaanitisch. a. Philistäisch (wovon wir freylich fast gar nichts wissen). b. Phönicisch (von ihrer Sprache hätte doch vielleicht aus den vom Verf. selbst angeführten Schriften mehr beygebracht werden können). c. Punisch oder Karchedonisch. Die bekannte Stelle in des Plautus Poenulus wird, mit den Auflösungsversuchen angeführt. (Dem Verdachte einer blossen Erdichtung, der Hrn. A. aufstiess, möchten wir nicht beytreten, wohl aber glauben, dass Plautus uns die Worte sehr verändert gegeben habe. Römer und Griechen pflegten ja die ausländischen Namen oft zu verstümmeln.) d. *Hebräisch*, die jüngste Mundart unter ihren Schwestern. 1. Alte Sprache. Hebräisch im engsten Sinne. Hr. A. tritt der Behauptung bey, dass keine der biblischen Schriften über Samuels Zeiten hinaus gehe, und dass die für älter gehaltenen Bücher erst in den von Samuel errichteten Prophetenschulen zu oder nach seiner Zeit gesammelt, und wo nicht erst schriftlich aufgesetzt, doch gewiss überarbeitet, und in die Sprache ihrer Zeit eingekleidet worden sind. Die Angabe der Hülfsmittel konnte wohl kürzer und gewählter seyn. 2. Alt-Chaldäisch, Neu-Chaldäisch oder Syro-Chaldäisch, welches um die Zeiten von Christus gebräuchlich wurde. 3. Rabbinisch. 4. Samaritanisch. 5. Galiläisch (unter allen Semit. Mundarten die gröbste, die Muttersprache Christi und der Apostel, aber doch nur wenig bekannt — hätte hier nicht von dem Hebräischen der heutigen Juden mehr gesagt werden sollen, als in einer kurzen Bemerkung angedeutet ist?) C. *Süd-Semitisch*, oder *Arabisch*, unter allen semit. Dialekten am meisten bekannt, und am weitesten verbreitet. a. Arabisch im engern Sinne des Worts. Schon vor Mohammed waren zwey Hauptdialekte desselben bekannt. Alt-arabisch. Neu-Arabisches. Die heutige Volkssprache hat verschiedene Mundarten. Auch die Sprachprobe des V. U. ist theils im gelehrten Arabischen, theils im gemeinen mitgetheilt. b. Maurisch. c. Aethiopisch. 1. Geez-Sprache, Aethiopisch im engern Verstande. (Bey Silvestre de Sacy Nachricht von dem Buche Henoch, S. 406. sollte Hrn. D. Rinks vermehrte Uebersetzung angeführt seyn.) 2. Amharisch. Bruce ist nur ein einzigesmal gelegentlich erwähnt. Sollte er nicht öfter, so wie sein Erläuterer, Tychsen, Stoff dargeboten haben? d. Mapulisch. *Mapuler* oder Mapulets heissen die auf den Küsten von Malabar und Coromandel in Indien ansässigen Araber. Hr. A. glaubt, dass sie dieselben sind, welche spätere Schriftsteller oft Abyssinier und Aethiopier nennen. e. Malthesisch, ein verdorbenes Gemisch von Arabischem, Italienischem und Deutschem. 2. *Armenisch*. Die Sprache ist eine eigne, mit keiner der bekannten verwandte Sprache, die alle Härten einer rauhen Bergsprache hat, und in ihrem grammatischen Bau sich mehr den europäischen, als den morgenländischen Sprachen nähert, besonders der griechischen, welches auf eine frühe Verwandtschaft mit der thracischen, der Mutter der griechischen, führt. 3. Georgisch oder Grusinisch. Auch diese Sprache ist eigen, und von allen bekannten verschieden, aber mit fremden Wörtern vermischt, und in drey Hauptdialekte getheilt. Ein älterer Dialekt ist das gelehrte Georgische. 4. *Kaukasische* Völker und Sprachen. Diese Völker unterscheiden sich merklich von einander durch Sprache und Sitten, und sind nur in der Raubsucht einander ähnlich. Hr. A. sieht sie als Ueberreste grösserer Völker an, die bey den ehemaligen Völkerwanderungen in jenes unwirthbare Gebirge versprengt worden sind. Unter den Schriften über diese Völker verdienten noch die lateinischen Preisschriften von *Rommel* und *Lünemann* über Strabons Beschreibung des Kaukasus zu stehen. A. Abassen oder Abchassen. B. Tscherkassen (itzt auch Kabardiner genannt.) C. Osseten. D. Kisti oder Inguschi, und die dieselbe Sprache, aber in abweichenden Mundarten redenden Tschetschenzen und Karabulaken, Gichen und Attigäer. E. Lesgi (der Name des ganzen östlichen Theils des Kaukasus, wie A. mit Reineggs glaubt), den Sprachen nach von Güldenstedt in 7 Classen getheilt. Von S. 449. an ist III. das *Hohe Mittel-Asien* abgehandelt, ein un-

geheurer Landstrich von der Kaukasischen Landenge in Westen bis an den Ocean in Osten, und von den nördlichen Gränzen Persiens, Vorder-Indiens, Tibets und Sina's bis an und über die südlichen Gränzen des russischen Reichs, durch die Wüste Kobi in der Mitte seiner Länge zu dem höchsten Erdstrich in der ganzen alten Welt erhoben. Durch diese Gegenden ist die grosse Heerstrasse von Osten nach Westen gegangen; von hier aus hat Europa, das nördliche Asien, mittelbarer Weise vermuthlich auch Amerika, seine Bewohner erhalten; von hier aus haben sich auch von Zeit zu Zeit barbarische Horden über das südliche Asien ergossen. Dieser grosse Erdstrich zerfällt nach den ihn itzt bewohnenden Völkern in drey Haupttheile, das westliche oder türkisch-tatarische Mittelasien, die *Tatarey* in engerer Bedeutung, das mittlere oder Mongolische, die *Mongoley*, und das östliche, oder Mantschurische, die *Mantschurey*. 1. *Türkisch tatarischer* Sprach- und Völkerstamm. A. Südliche Tatarn oder Türken. 1) *Turkestaner.* 2) Turkmanen. 3) Usbeken. 4) Bucharen. 5) Karamanen. (Von der Sprache oder Mundart aller dieser Völker ist noch wenig bekannt.) 6) *Osmanen.* Der Charakter der türkischen Sprache wird genau angegeben. B. Nördliche Tatarn, Tatarn im engern Verstande. a. Reine (d. i. weniger gemischte) Tatarn. 1) Die Nogaischen und Krimmischen Tatarn, zu denen noch verschiedene andere (wie die Kumücken, die Dagestaner) muthmasslich gerechnet werden. 2) Kumaner (die Hr. A. für einen tatarischen, nicht aber turkomann. Stamm hält). 3) Kasanische Tataren. 4) Orenburgische Tat. 5) Kirgisen. 6) Turansche oder Sibirische Tatarn, in mehrern Stämmen. Ihre Mundarten sind noch wenig bekannt. b. Mongolisch-Tatarische Stämme, in deren Sprache das Mongolische merklich hervorsticht. Sie leben insgesammt in Sibirien. Die vornehmsten sind 1) die Krasnojarschen und Kusnetzischen Tatarn. 2) Die Katschinzen. 3) Die Tschulymschen T. 4) Die Teleuten oder Telenguten und ihre Abkömmlinge. 5) Die Jakuten. 6) Tschuwaschen. Nur diese Sprache ist bekannt, da man zwey tschuwass. Sprachlehren in russischer Sprache hat. 2. *Mongolischer* Sprach- und Völkerstamm. Aus der allgemeinen Uebersicht desselben verdient die Bemerkung ausgezeichnet zu werden, dass die eigene mongolische Bildung sich andern Völkern durch Vermischung sehr leicht mittheilt und dann fast unvergänglich ist, selbst aber ähnlicher Eindrücke von andern Völkern unempfänglich ist, und sich rein und unvermischt erhält. A. *Mongolen* in engerer Bedeutung. B. Die *Kalmücken.* C. Die Buratten. Man hat von der Mongol. Sprache weder eine Grammatik noch ein Wörterbuch. Das Wenige, was man von ihrer innern Einrichtung weiss, ist fleissig gesammelt. Nach Bergmann gibt es ausser der gemeinen noch eine eigne Schriftsprache. In der Wortsprache ahmt der Mongol die ängstliche Beobachtung des Ranges im bürgerlichen Leben nach. Eine genaue Abschrift des V. U. in Kalmückischer Sprache von Hrn. Neitz in Sarepta, mit dessen grammatischen Bemerkungen, und eine Stelle aus einem Kalmück. Roman in Bergmanns nomad. Streifereyen, ist mitgetheilt. 3. *Mantschurisch.* Mantschuren ist der allgemeine Name der Bewohner der östlichen Tatarey, d. i. des Landes zwischen den Mongolen und dem östlichen Ocean auf der einen und Sina und Sibirien auf der andern Seite, irrig von einigen *östliche Mongolen* genannt, da sie sich von den Mongolen durch Sprache, Bildung und Sitten unterscheiden. Die Sinesen haben die Mantschurey in drey Statthalterschaften getheilt. Das hohe Alter dieser Originalsprache, welche vor andern viele Onomatopoeien in ihrer eigentlichen Bedeutung beybehalten hat, ihre Abstammung von einer einsylbigen Sprache, und ihr Charakter ist aus den vorhandenen, hier auch beurtheilten Hülfsmitteln (z. B. Langlès Dictionnaire Tartare Mantchou) dargestellt. Die Mantschu theilen sich in mehrere, zum Theil ansehnliche Stämme: A. Die Mantschu in engerer Bedeutung (bey den Sinesen Niutsche, bey den Russen Bogdoi). B. Tagurien (russ. Da-urien, das östl. Sibirien vom Baikal bis an das mongol. Gebirge und den Amur.) C. Tungusen (im östl. Sibirien vom Jenisei an). D. Uebrige Stämme, wozu auch die Insel Sagalien gerechnet wird. 4. Koreisch. Die wenig bekannte Sprache von Korea scheint doch nicht Mantschurisch zu seyn, obgleich diese Halbinsel nur durch ein Schneegebirge von den Mantschu getrennt ist. Nun geht Hr. A. S. 533. auf IV. *Nord-Asien, Sibirien*, über. 1. Verschiedne vermischte Völker auf den Grenzen zwischen Europa und Asien; sieben Völker die man gewöhnlich zum Finnischen, richtiger Tschudischen, Völkerstamm rechnet, weil man in ihrer Sprache einige finnische Wörter findet, die aber Hr. A. für Ueberreste alter Volksstämme ansieht, die durch mehrere Veränderungen und Vermischungen gegangen sind: die Permier (Biarmier) und Sirjänen, die Wogulen (Mansi), Ostjaken (Ueschtäk, d. i. Fremdling) am Konda und Oby (Irtischische, Beresowsche O.), Tscheremissen (Mari, d. i. Männer), Wotiaken, Morduinen (in drey verschiedene Stämme abgetheilt), Teptjerai (ein im 16. Jahrh. erst entstandener vermischter Haufe im Orenburgischen Gouvernement. Nur von einigen derselben konnte sowohl in Ansehung ihrer Geschichte als ihrer Sprache befriedigendere Nachricht gegeben werden. 2. *Samojedischer* Sprach- und Völkerstamm. Man kennt ihn noch wenig, daher vermuthet der Verf., dass, da die dazu itzt gerechneten Stämme in der Sprache sehr von einander abweichen, man künftig wohl wird noch eigne Stämme und Sprachen hier annehmen müssen. Es gehören dazu: Samojeden in engerer Bedeutung, in sehr ver-

schiedenen Abtheilungen und Mundarten, Narymsche und Tomskische Ostiaken, Kamaschen oder Kamatschinzen, Karagassen und Taiginzen. Tubinsken, Koibalen, Motoren, Sojeten. 3. Völker von verschiedenen unbekannten Stämmen im nordöstlichen Asien: die Jeniseischen Ostiaken in zwey Stämmen und Mundarten, die Arinzen, Kotowzen, Assanen, die Jukadschiren, Koriäken und Tschuktschen, die Kamtschadalen, die Kurilischen und die östlichen Inseln, wozu auch Unalaschka gehört. An diese schliessen sich V. die *Ost-Asiatischen Inseln*. 1. *Japan*. Dass die Bewohner nicht aus Sina abstammen, zeigt ihre Sprache, Wahrscheinlich stammen sie von Korea und der Mantschurey her. Ihre Sprache kömmt jedoch mit keiner bekannten überein. Man kennt aber eigentlich nur die Sprache der Insel Niphon, und auch hier nur einiger Städte. Von den Holländern, die sich auf der Insel Desima aufhalten, hat sich keiner um die Sprache bekümmert. Vielleicht dass die neueste Russische Gesandtschaftsreise, obgleich kein eigentlicher Sprachforscher bey ihr sich befand, uns noch manchen Aufschluss gibt. 2. Lieu-Keu, Liquejoinseln. 3. Formosa (Sines. Tai-ouan). Psalmanazars (de Rodes) erdichtete Geschichte der Insel wird nicht ohne Rüge erwähnt. Es folgen VI. S. 584. die *Süd-Asiatischen* oder Ostindischen Inseln. Die Bewohner derselben zerfallen in 2 Hauptclassen, in schwarze Neger-artige Menschen mit krausem wolligem Haare, die noch meist sehr roh und unzugänglich, insgesammt Menschenfresser sind, und in hellere von brauner, Kupfer- oder Oliven-Farbe mit langem Haare, von guter Bildung und ansehnlicher Länge, theils Malayischen theils andern Ursprungs. Die vornehmsten Inseln und Inselhaufen werden aufgeführt, und so viel von der Sprache jeder bekannt ist, bemerkt. Es sind: 1. die Andamanischen Inseln, 2. die Nikobarischen, 3. Sumatra, mit mehrern Staaten und Völkern, 4. *Java*, 5. kleine Sunda-Inseln, 6. Borneo, 7. Celebes, 8. Molucken, 9. Savu, 10. Suluh-Inseln, 11. Magindano, oder Mindanao (wo 5 Dialekte gebräuchlich seyn sollen), 12. die *Philippinen* (unter ihren verschiedenen Sprachen oder Mundarten ist die *Tagalische* noch am bekanntesten geworden). Den Beschluss machen (S. 614.) VII. die *Südsee-Inseln*, eine Fortsetzung der asiatischen und besonders der Ostindischen Inseln, aus welchen sie auch (nicht aus Amerika) ihre Bewohner erhalten haben. Dass sie aber alle von den Malayen abstammen, gibt Hr. A. mit Recht, auf die Uebereinstimmung einiger wenigen Wörter, nicht zu. Die grosse Verschiedenheit der äussern Gestalt dieser Völker führt vielmehr auf verschiedene Stämme, die sich doch auf (die vorher N. VI. angegebenen) zwey Hauptclassen zurückführen lassen. A. Neger-artige Menschen mit krausen Haaren: 1. Neuholland oder Ulimaroa (deren Einwohner wahrscheinlich zu mehrern, ganz verschiedenen Stämmen gehören. 2. Neu-Guinea oder Papua, 3. Neu-Britannien, 4. Neu-Georgien mit den Charlotten-Inseln, 5. die neuen Hebriden, 6. Neu-Caledonien, 7. die Fidschi- oder Blighs-Inseln., B. Kupferfarbige Weisse mit langem Haare: a. westliche: Pelew-Inseln (Palaos), die Marianen, die Carolinen. b. östliche, deren Bewohner sich durch Sprache und Sitten von allen bekannten Völkern unterscheiden, daher sich ihr Ursprung schwer ausmitteln lässt. Man kennt aber freylich auch manche Inselhaufen in diesen Gegenden noch nicht. Auf allen jenen so zerstreuten Inseln herrscht nur eine einzige unverkennbare Hauptsprache; aber so zahlreiche Wörtersammlungen uns auch die Reisenden gegeben haben, so ist doch keiner in ihren grammatischen Bau tief genug eingedrungen. Sie gehört zu den weniger gebildeten, die sich kaum der rohen Einsylbigkeit entrissen hat. Es gehören dazu: die freundschaftlichen und Schiffer-Inseln, die Societäts- oder Gesellschafts-Inseln, die Marquesas oder des Marchese Mendoza I., die flachen oder niedrigen I., Neu-Seeland, die Oster-Insel oder Waihu, die Sandwichs-Inseln. Aus dieser vollständigen Uebersicht kann man den Reichthum des Inhalts abnehmen; da, wo von den Sprachen wenig gesagt werden konnte, findet man wenigstens treffliche, mit ächter Kritik aufgestellte, geographische und historische Notizen, die auch für die Geschichte der Menschheit Stoff enthalten. Man wird nun diese vollständige Sammlung auch als Repertorium des bis itzt Bekannten brauchen, und daran die neuen Entdeckungen leicht knüpfen können. Als Anhang ist eine lehrreiche Literatur der vorhandenen Vaterunser-Polyglotten (an der Zahl 39. unter denen Joh. Schildtberger um 1427. den Anfang, und Marcel 1805. den Beschluss macht) S. 645. ff. und dann S. 677. ff. ein vollständiges Register über diesen Band beygefügt.

L. C. Valckenaerii Observationes academicae, quibus via munitur ad origines graecas investigandas, Lexicorumque defectus resarciendos; et *Jo. Dan. a Lennep Praelectiones academicae de analogia linguae Graecae*, sive rationum analogicarum linguae Graecae expositio. Ad exempla Mss. recensuit, suasque animadversiones adjecit *Everardus Scheidius. Editio altera, auctior et emendatior.* Utrecht, b. Paddenburg u. Sohn, Leiden b. Luchtmans, 1805. 603 S. gr. 8. ohne die Vorrede und Register.

Die erste Ausgabe des Werks kam 1790. heraus, und es ist jedem Philologen so bekannt, dass

wir über seinen Werth nichts zu sagen für nöthig finden. Dass man es zu schätzen und zu brauchen gewusst hat, beweist die Nothwendigkeit der neuen Ausgabe. Die Verleger, die sich *Paddenburg et Filium* (st. Filius) unterschrieben haben, bedauern, dass Scheid sie nicht besorgen konnte. Er würde freylich noch manches hinzuzusetzen, und vielleicht auch zu berichtigen, gefunden haben. „Inito igitur, sagen sie weiter, cum aliis consilio, rem urgendam esse intelleximus, nec quicquam mutandum in triumvirorum clarissimorum opere, sed eo diligentius emendanda typothetarum vitia, quae priorem editionem commacularant." Der Druck aber ist in der ersten Ausgabe weit besser und schärfer ausgefallen, und von dieser Seite empfiehlt sich die neue Ausgabe weniger. Das neue aber, was sie liefert, sind: 1. die vier sehr vollständigen Register der alten und neuen Schriftsteller, der hebräischen, griechischen, und lateinischen Wörter, die allerdings den Gebrauch des Werks sehr erleichtern. 2. Von S. 520. an, zwey einzeln schon gedruckte, aber seltne Reden des verstorb. Lennep, von denen wenigstens die erste vorzüglich hieher gehört: *de linguarum analogia ex analogicis mentis actionibus probata*, die, wenn sie gleich nicht tief eindringt, doch die psychologischen und literarischen Kenntnisse ihres, damals noch jungen, Verfassers eben sowohl bewährt, als einen beachtungswerthen Beytrag zur Sprachphilosophie gibt. Die zweyte, ausführlichere, ist, wenn sie gleich den eigentlichen Gegenstand dieses Werks weniger angeht, doch an sich schätzbar. Sie handelt (S. 551. ff.) *de altitudine dictionis sacrae Novi Test. ad excelsam Longini disciplinam exacta*. Nach Anleitung des L. wird sie auf fünf Puncte zurückgeführt: Erhabenheit der Gedanken und Sachen, starke durch den Vortrag ausgedrückte Gemüthsbewegung, zweckmässige Redefiguren, Wahl der Ausdrücke und eindringender Vortrag, Vortrefflichkeit der ganzen Zusammensetzung des Vortrags. Die Vergleichung mit andern alten, vornemlich philosophischen Schriftstellern soll diess alles noch anschaulicher machen, und die rednerische Kunst des Verf.'s wird man dabey nicht verkennen, aber wohl eine andere Disposition der ganzen Behandlung des Gegenstandes wünschen können.

Henrici Hoogeveen Doctrina Particularum linguae graecae, in epitomen redegit *Christianus Godofr. Schütz. Editio secunda*, auctior, et emendatior. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandlung, 1806. XVIII. und 636 S. gr. 8. ohne das Reg. (2 Thlr. 6 gr.)

Ungeachtet diese Ausgabe beträchtliche Vermehrungen erhalten hat, so ist sie doch weniger bogenreich als die erste, vor 24 Jahren erschienene (die 822 S. hat), theils weil im Drucke weit mehr der Raum gespart worden ist (in der ersten Ausg. hatten die Seiten höchstens 35 Zeilen, itzt gewöhnlich 43.), theils weil auch manches noch abgekürzt oder weggelassen ist, was der Hr. Hofr. für überflüssig hielt. Gleich anfangs ist (auf XVIII. Seiten) hinzugesetzt: Hoogevenii de particularum linguae Gr. universa indole et vi dissertatio, ex praefat. maioris operis excerpta, eine allerdings unentbehrliche Abhandlung, die aber auch wohl von einem Sprachphilosophen noch bereichert werden könnte. Die ehemalige Vorrede von Sch. ist nun weggeblieben. Aus ihr hätte wenigstens das mitgetheilt werden sollen, was die Art und Absicht des Auszugs aufklärt. Die ehemals mit Kreuzen bezeichneten Zusätze und die mit anderer Schrift gedruckten Anmerkungen des Herausgebers sind nun alle fortlaufend mit gleicher Schrift gedruckt, aber durch Klammern von H.'s eignen Bemerkungen hinlänglich unterschieden. Hoogeveen hatte gegen Hrn. S. Anmerkungen eine eigne Schrift herausgegeben; seine Gegenbemerkungen benutzte er in dieser Ausgabe zur weitern Prüfung, und zur Bestätigung oder Verbesserung seiner frühern Angaben. Bey den Citaten der Stellen aus Plato hat er nunmehr auch die Theile und Seitenzahlen der Zweybrücker Ausgabe hinzugefügt. Neu hinzugekommen ist (S. 623. ff.) ein Anhang, der in zwey Abschn. getheilt ist: 1. kurze Sätze über die Folge und allgemeine Verwandschaft der griech. Partikeln, und 2. Nachlese von Bemerkungen über einige einzelne Partikeln, wozu vornemlich Hrn. Prof. Hermanns Anmerkungen zum Viger benutzt, bisweilen auch, aber nicht immer wo es geschehen konnte, näher bestimmt, erweitert oder erläutert sind. Ueber die Homer. Redensart εἴ ποτ' ἔην γε (die er so interpungirt: εἴ — ποτ' ἔην γε, dass εἰ elliptisch gebraucht sey, *utinam adhuc essem* oder *esset*) verbreitet er sich S. 630. f. Inzwischen bleiben doch wenigstens bey einigen Stellen Zweifel übrig, wie Od. 24, 287. 15, 266. Wir glauben vielmehr, dass in dem ältesten Sprachgebrauch, das εἰ (dem Sinne nach) nicht sowohl einen Zweifel als eine Bekräftigung ausgedrückt habe. Besser würden diese angehängten Bemerkungen gleich an Ort und Stelle eingeschaltet seyn. Wenigstens hätten sie auch in das Register eingetragen werden sollen, das auch schon in der ersten Ausgabe nicht vollständig war. Da übrigens diese Ausgabe durch den aufgewandten Fleiss des Herausg. so viel gewonnen hat, so dürfen wir einen um desto ausgebreitetern Gebrauch dieses Hülfsmittels einer genauern Kenntniss der griechischen Sprache hoffen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

144. *Stück, den 7. November* 1806.

CHEMIE.

Thomas Thomson's, M. D. Lehrer der Chemie zu Edinburgh; *System der Chemie* in vier Bänden. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von *Friedrich Wolf*, Prof. am Königl. Joachimsthalschen Gymnas. zu Berlin. Berlin, b. Heinr. Frölich. 1805. B. I. S. 763. B. II. S. 728. B. III. 1. Abth. 372. 2te Abth. S. 696. gr. 8. (10 Thlr. 12 gr.)

In keiner Periode der Literatur war wohl die Uebersetzungswuth der Deutschen auf einen höhern Grad gestiegen, als in der jetzigen; alle Producte des Auslands werden mit einem Eifer, und einer Schnelligkeit auf vaterländischen Boden verpflanzt, die den Unkundigen wohl gar zu dem Glauben veranlassen könnte, als wenn das Vaterland nichts mehr aus eigner Fülle hervorbringen könnte. Und leider! liefert uns das Heer der Uebersetzer mehr Spreu, als gehaltvolle Waare, mehr taubes Gestein als reiches Erz. Doch was kümmert diese Herren der Gehalt! sie betreiben ja die Sache fabrikmässig; Waare, nichts als Waare sind ihnen die Produkte der Literatur! —

Hr. Prof. *Wolf* in Berlin hat uns kaum eine Uebersetzung von *Fourcroy*'s Systeme des connoiss. chim. geliefert, und setzt abermals das Publicum durch eine neue dickleibige Uebersetzung von *Thomson's* System der Chemie in Contribution; er sagt uns durchaus nicht ein Wort, was ihn zur Uebersetzung veranlasst habe, vielleicht dass er selbst die Unbilligkeit fühlt, das Publicum zum Ankaufe eines Handbuchs zu veranlassen, das sich weder in Rücksicht der Anordnung, noch des Vortrags, noch der Vollständigkeit mit bessern Werken dieser Art, von deutschen Chemikern geschrieben, in Parallele stellen darf, ja, das selbst durch Fourcroy's System d. Chem. schon völlig entbehrlich gemacht worden ist. Dass dieses Buch in England Aufsehen erregt hat, darf uns gar nicht wundern, denn die englische Literatur kann im Fache der Chemie wenig Originalwerke aufweisen, so wie überhaupt England nur einige wenige Chemiker von Bedeutung aufstellen kann. Die Chemie wird in England bey weitem noch nicht so allgemein bearbeitet und mit so gutem Erfolg erweitert, als wie in Frankreich und in Deutschland. Die Belege dazu findet man in den Zeitschriften dieser verschiedenen Nationen.

Der Verf. dieses Systems, Hr. *Thomson*, ist dem chemischen Publicum nicht unbekannt, und mehrere seiner chemischen Untersuchungen charakterisiren ihn als einen guten Experimentator. Um aber ein System zu schreiben, muss man doch etwas mehr als die Fertigkeit besitzen, Versuche anstellen zu können: man muss die Wissenschaft im ganzen Umfange kennen, und mit philosophischem Geiste auffassen, und das ist bey unserm Verf. nicht der Fall. Das Buch verdienet aber auch nichts weniger als den Namen eines Systems, denn es fehlt durchaus an Einheit, und wissenschaftlicher Architektonik, und ist nichts mehr als ein Aggregat chemischer Kenntnisse, die überdiess noch mit einer Menge anderer gar nicht hieher gehörender Gegenstände vermengt sind, so dass der Anfänger der Chemie von dieser Lecture eher zurückgeschreckt als angezogen werden wird. Man trifft zwar bisweilen auf neue Bemerkungen und Ansichten, aber diese können die Herausgabe der Uebersetzung des Ganzen gar nicht entschuldigen, denn man konnte sie ja in einem Journale mittheilen, oder höchstens hätte der Uebersetzer dann einen gedrängten Auszug aus dem ganzen Werke geben können.

Um unser Urtheil zu bestätigen, wollen wir die Leser mit dem Inhalte näher bekannt machen. *Erster Band.* Einleitung. Die Definition des Vf. von Chemie ist durchaus falsch; er sagt nämlich: „Chemie sey diejenige Wissenschaft, welche von den Erfolgen, oder Veränderungen der Naturkörper handele, die durch nicht wahrnehmbare Bewegungen hervorgebracht werden;" dann lässt sich keine Gränzlinie zwischen Physik und Chemie ziehen. Der kurze Abriss der Geschichte der Chemie ist so dürftig und armselig ausgefallen, dass

sogar die wichtigsten Namen fehlen; wer sollte es wohl glauben, dass der Verf. in demselben nicht einmal den Namen *Lavoisier* nennt, noch die Epoche berührt, die dieser grosse Reformator der Chemie herbeyführte!! Der Verf. theilt sein Buch in zwey Haupttheile, der erste soll die Chemie im engern Sinne des Wortes enthalten, und der zweyte eine chemische Untersuchung der Natur aufstellen. *Erster Theil.* Grundsätze der Chemie. Die Chemie zerfalle in drey Theile, 1. in eine Beschreibung der Bestandtheile der Körper, oder der sogenannten einfachen Substanzen, 2. in eine Beschreibung der zusammengesetzten Körper, welche durch Verbindung der einfachen Substanzen gebildet werden, und 3. in eine Aufzählung der Verwandtschaftskräfte. Erstes Buch. Von den einfachen Substanzen. Der Verf. theilt sie ein in sperrbare, und in nicht sperrbare. Die sperrbaren Stoffe werden unter folgende Rubriken gebracht: 1. Sauerstoff; 2. einfache brennbare Stoffe; 3. einfache nicht brennbare Stoffe, und 4. Metalle. Das Unrichtige dieser Eintheilung leuchtet von selbst in die Augen; die Metalle gehören ja ebenfalls unter die einfachen brennbaren Stoffe, und können höchstens eine besondere Abtheilung derselben ausmachen. Erstes Cap. Vom Sauerstoffe. Hier wird die Bereitungsart des Sauerstoffgases aus Magnesiumoxyd gelehrt, das man in einem eisernen Flintenlaufe erhitzen soll. Dieses Verfahren taugt nichts und liefert ein Sauerstoffgas, das sehr mit kohlenstoffsaurem Gas verunreinigt ist. Die Beschreibung der Apparate bezieht sich auf Kupfer, die wahrscheinlich erst nachgeliefert werden. Die Eigenschaften des Sauerstoffgases u. s. w. und dann auch eine Tabelle über die Verwandtschaften des Sauerstoffgases, nachdem zuvor der Verf. ganz kurz angedeutet hatte, was er unter Verwandtschaft verstehe. Das zweyte Capitel handelt von den einfachen brennbaren Stoffen. Hier stellt der Verf. in vier Abschnitten den Schwefel, Phosphor, den Kohlenstoff, und den Wasserstoff auf. Die Bereitungsart des Phosphors, die der Verf. beschreibt, wird wenig Ausbeute geben. Bey dem Verbrennen des Schwefels und des Phosphors leitet der Vf. allmählig die neuere Theorie ein. Drittes Capitel. Von den einfachen unverbrennlichen Stoffen. Dazu rechnet der Vrf. vorzüglich den Stikstoff und die Salzsäure. Streng genommen verdient aber der Stickstoff gar nicht die Benennung eines unverbrennlichen Stoffes, weil er sich mit dem Sauerstoffe verbinden lässt, jede säuerungsfähige Base aber allerdings den verbrennlichen Substanzen beygezählt werden muss. Auch sagt der Verf. S. 91. wirklich: „und diese (nämlich ein Gemisch von Stickstoffgas und Sauerstoffgas) können sich verbinden, oder was dasselbe ist, das Stickgas kann bey der Temperatur, welche die Elektricität hervorbringt, *verbrennen.*“ Hier finden wir auch das phosphorhaltige Stickgas, und das schwefelhaltige aufgestellt, welches letztere zwar angeblich *Gimbernat* in dem Aachner Mineralwasser gefunden haben will, worüber uns aber Westrumb eines bessern belehrt hat. Sehr unrichtig ist es, wenn der Verf. sagt, die Salzsäure sollte nicht eine Säure, sondern ein Oxyd genannt werden; besitzt sie denn nicht alle Merkmale einer Säure? — Einen interessanten Versuch beschreibt der Verf. unter dem Namen schwefelhaltige Salzsäure. Er liess nämlich einen Strom gasförmiger, oxydirter Salzsäure durch Schwefelblumen gehen. Der Schwefel nahm erst eine Orangenfarbe an, wurde hierauf teigicht, und zerfloss zuletzt zu einer schön rothen Flüssigkeit, deren specifisches Gewicht gleich 1,628 war. Sie war vollkommen flüssig, ihre Farbe war carmoisinroth, und gegen das Licht gehalten grünlicht, und alle vollkommene Säuren, die Salpetersäure ausgenommen, zersetzten diese Verbindung. Phosphor löste sich in dieser Flüssigkeit ohne Brausen auf.

Das vierte Capitel handelt schon die Metalle ab. Zuerst die allgemeinen Eigenschaften derselben, als Glanz, Schmelzbarkeit, Gewicht, Härte, Elasticität u. s. w. dann Stahl's, Henkel's, Bergmanns, Lavoisiers Meynung über die Zusammensetzung der Metalle, vorzüglich die Versuche des letztern die Oxydation der Metalle betreffend, und deren Einfluss auf die chemischen Grundsätze früherer Zeit. Der Verf. schlägt eine neue Nomenclatur zur Bezeichnung der verschiedenen Oxydationsstufen der Metalloxyde vor; es ist folgende: Protoxyde, bezeichnet das mit einem Minimum von Sauerstoff verbundene Metall, oder das Oxyd des ersten Grades, Deutoxyde wird das Oxyd des Metalles, das mit der nächstfolgenden Menge Sauerstoff verbunden ist, oder das Oxyde des zweyten Grades genannt, und Peroxyde soll das auf der höchsten Stufe sich befindende Oxyd bezeichnen. So dient das Wort Oxyd dazu, um die Verbindung des Sauerstoffs mit den Metall im Allgemeinen zu bezeichnen, die Worte Protoxyde und Peroxyde drücken die äussersten Gränzen der Oxydation aus, jenes die Verbindung des Metalles mit dem Minimum, dieses die Verbindung des Metalles mit dem Maximum des Sauerstoffes; die Worte Deutoxyde, Tritoxyde u. s. w. dienen dazu, die Zwischengrade der Oxydation zwischen jenen äussersten Puncten anzugeben. Hierauf handelt der Verf. in 23 besondern Abschnitten die Metalle einzeln ab; man findet indessen hier nur sehr wenig über das Verhalten der Säuren zu den Metallen angeführt, und fast nichts als eine sehr flüchtige Uebersicht dieses Gegenstandes, die aber dem Anfänger zum Theil sehr unverständlich bleiben wird, weil der Verf. die Bekanntschaft mit einer Menge Thatsachen voraussetzt, die er erst in der Folge abhandelt. Auch fehlt es nicht an vielen Irrthümern! So stellt z. B. der Verf. S. 127. ein gelbes Goldoxyd auf, das aber nichts als ein unreines Goldoxyd ist.

S. 133. soll ein Platinadraht, einer Flamme, die durch Entzündung einer Mischung aus Wasserstoffgas und Sauerstoffgas (?!) hervorgebracht wird, ausgesetzt, mit eben dem Glanze und Funkenwerfen, wie ein Eisendraht brennen (?!). Bey der Platina hätte der Verf. doch der neuern Entdeckungen seiner Landsleute erwähnen sollen, auf die er erst in der Folge kömmt, wenigstens hätte er darauf aufmerksam machen sollen, dass wir bis jetzt noch gar keine reine Platina kennen. Zweyte Abtheilung. Von den nicht sperrbaren Stoffen. Hieher rechnet der Verf.: Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus. Der zuletzt genannte Stoff kann bey dem jetzigen Zustande unsrer Wissenschaft kaum zur Chemie gezogen werden, und ist daher auch von dem Verf. übergangen worden; auch hat er die Elektricität hinweggelassen, und verspricht davon in einem eignen Werke zu handeln. Erstes Cap. Vom Licht. Verschiedene Meynungen über die Natur des Lichts. Der Vrf. erklärt sich für die Newtonsche Theorie, die er atomistisch entwickelt. Es ist nicht zu billigen, dass hier der Verf. durchaus ganz das Gebiet der Chemie verlässt, und in das Territorium der Physik sich verirrt; die Lehre von der Strahlung, Zurückstrahlung, Beugung, Brechung des Lichts u. s. w. gehört nicht in ein System der Chemie. Zweytes Cap. Vom Wärmestoffe. Zuerst stellt der Verf. verschiedene Meynungen über die Natur des Wärmestoffes auf, dann handelt er von seiner Fortpflanzung durch die Körper, von seiner Vertheilung, von den Wirkungen, die er in den Körpern hervorbringt, von der in verschiedenen Körpern angehäuften Menge desselben, und endlich von den verschiedenen Quellen, die ihn liefern. Dieser Abschnitt ist einer der vollständigsten, ob man schon auf keine neue Ansicht stösst.

Zweytes Buch. Von den zusammengesetzten Körpern. Der Verf. theilt sie in zwey Classen, in Zusammensetzungen der ersten Ordnung, die durch die Verbindung zweyer, oder mehrerer einfachen Stoffe unter einander gebildet werden, und in Zusammensetzungen der zweyten Ordnung, die aus Verbindung zweyer, oder mehrerer zusammengesetzten Körper unter einander hervorgebracht werden. Zu der ersten Ordnung zählt er die Alkalien, Erden, Oxyde, Säuren und verbrennliche Zusammensetzungen, die er in fünf Capiteln abhandelt. Zu den Alkalien zählt er blos das Kali, Natrum und Ammonium, nicht aber den Baryt, Kalk und Strontian. Berthollets Methode hält der Verf. für hinreichend, reines Kali, auch aus gemeiner Pottasche, darzustellen; allein das ist unrichtig, der Alkohol löset nicht nur das thon- und kieselerdige Kali auf, sondern nimmt auch einen Theil der salzsauren Salze in sich, wie Bucholz bey der Prüfung der Bertholletschen Methode zeigte. Wirkung des Kali auf den Schwefel, den Phosphor, die Metalle, die Metalloxyde u. s. w. Natrum und dessen Eigenschaften. Ammoniak, Bereitung, Geschichte desselben, Eigenschaften. Der Verfasser theilt eine Tabelle von Davy mit, welche das Verhältniss des Ammoniums zum Wasser in hundert Theilen des tropfbarflüssigen Ammoniums, nach dem specifischen Gewichte angibt. Wirkung der Elektricität auf das Ammonium. Wirkung der einfachen brennbaren Stoffe u. s. w. Erden. Die Definition, die der Verf. davon gibt, ist eben so weitläufig als fehlerhaft. So sagt er z. B., die Erde muss *unauflöslich* im Wasser, oder doch *beynahe unauflöslich*, oder *wenigstens unauflösslich* seyn, wenn sie mit Kohlenstoffsäure verbunden ist, u. s. w. Das heisst doch eine Bestimmung!! Ist der Kalk, der Baryt, der Strontian nicht völlig im Wasser auflösslich, und sind diese Substanzen, selbst mit Kohlenstoffsäure verbunden, in einem mit Kohlenstoffsäure geschwängerten Wasser nicht auflöslich? So lange man nicht den Kalk, Baryt, und Strontian den Alkalien beyzählt, wird man nie im Stande seyn, eine adäquate Definition von Erden zu geben. Ritters Bemerkung, dass die genannten Substanzen sich in der galvanischen Kette anders verhalten als das Kali, Natrum und Ammonium, kann nicht als Einwurf gebraucht werden, denn unser ganzes chemisches System ist ja nur ein künstliches, und das Verhalten dieser Substanzen in der galvanischen Kette ist nicht zum Eintheilungsgrunde gebraucht worden. Das, was der Verf. zur Entschuldigung der alten Eintheilung sagt, hat wenig Grund. Nachdem der Vf. die Erden ausführlich abgehandelt hat, geht er im dritten Capitel zu den Oxyden über, und betrachtet zuerst die Oxyde des Kohlenstoffes. Mit Recht nimmt der Verf. zwey Arten von Kohle an, die gewöhnliche, welche Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff enthält, und die präparirte, der ein Antheil Sauerstoff und Wasserstoff entzogen ist. Hierauf folgt die Geschichte des gasförmigen Kohlenoxydes. Zweyter Abschnitt, vom Wasser. Gewicht desselben. Eis. Wasserdampf. Veränderung des Siedpunctes des Wassers durch Beymischungen von Salzen. Ueber die Zusammendrückung des Wassers sind von Zimmermann früher als von Dalton Versuche angestellt worden. Wirkung der Wärme auf das Wasser. Wirkung der einfachen brennbaren Stoffe, der Metalle, der Alkalien, der Erden. Meynungen über die Natur des Wassers; ausführlich sind Lavoisiers Versuche und Priestley's Einwendungen zusammengestellt; doch hätte die Zerlegung des Wassers durch die galvanische Elektricität, und die Folgerungen die man daraus hergeleitet hat, nicht übersehen werden dürfen. Die Oxyde des Stickstoffes.

Zweyter Band. Viertes Capitel. Von den Säuren. Der Vf. bringt die Säuren in drey Unterabtheilungen, in Säuren, welche Producte des Verbrennens sind, in Säuren, welche das Ver-

brennen unterhalten, und in Säuren, welche brennbar sind. Aber diese Eintheilung ist sehr schwankend, und man wird manche Säure, nachdem sie auf einem höhern oder niedern Oxydationsgrade steht, bald zu der einen, bald zu der andern Abtheilung zählen müssen. Erste Classe, Säuren, die Producte des Verbrennens sind. Diese werden durchs Verbrennen gebildet, ihre Grundlage ist also eine verbrennliche Substanz, sie selbst sind unverbrennlich, und werden durch die vereinte Wirkung des Wärmestoffs und eines brennbaren Körpers zerlegt, durch die stärkste Hitze aber, welche man hervorbringen kann, nicht zersetzt. Das letztere ist ungegründet, denn bekanntlich erleidet die Phosphorsäure durch blosse Hitze schon eine partielle Zersetzung. Zu dieser Classe zählt der Verf. Schwefelsäure, Phosphorsäure, Kohlensäure, Flusssäure und Boraxsäure. Allein von beyden letzten Säuren ist es ja noch nicht einmal erwiesen, ob sie Sauerstoff enthalten, noch weniger, ob sie Produkte des Verbrennens sind. Nach des Verf. gegebener Charakteristik gehören aber zu dieser Classe ebenfalls die Säuren mit metallischer Basis, die Molybdänsäure, Arseniksäure u. s. w. Diese bringt er aber in die zweyte Classe unter die Säuren, die Feuerträger (Acid supporters) sind, und von denen er folgende Eigenschaften angibt: 1. sie können nicht durch das Verbrennen hervorgebracht werden: daher ist ihre Grundlage entweder eine einfache unverbrennliche Substanz, oder ein metallisches Oxyd. Brennt denn aber nicht das reine metallische Molybdän bey dem Zugange der Luft mit Flamme, und geht in Säure über? 2. Sie können das Verbrennen unterhalten, daher verwandeln sie die brennbaren Grundlagen leicht in Säuren, und die meisten Metalle in Oxyde. Dieses thun ja aber auch mehrere Säuren der vorigen Classe, z. B. die Schwefelsäure und Phosphorsäure. 3. Werden sie einer hohen Temperatur ausgesetzt, so werden sie zersetzt: in diesem Falle entweicht ihr Sauerstoff in einem gasförmigen Zustande. Die Zerlegung ist doch ohne Zwischenmittel nicht vollständig, sonst müssten Chromsäure, Molybdänsäure u. s. w. durch blosse Hitze reducirt werden können. Man sieht hieraus, wie unrichtig diese neue Eintheilung ist. Der Verf. zählt zu der zweyten Classe die Salpetersäure, oxydirte und überoxydirte Salzsäure, die Arseniksäure, Scheelsäure, Molybdänsäure, Chromsäure und Columbsäure. Die dritte Classe enthält die verbrennlichen Säuren, deren Charakter nach dem Vf. vorzüglich darin besteht, dass sie mit Kali verbunden der Destillation ausgesetzt, zerlegt werden; allein das benzoësaure Kali wird in der Hitze nicht zerlegt, es scheidet sich zwar ein Theil der Benzoësäure ab, ohne jedoch zerstört zu werden, und der hydrothionsaure Baryt, und die mehresten andern Verbindungen dieser Säure können einem sehr starken Feuer ausgesetzt werden, ohne dass sie eine Veränderung erleiden, so bald nur der Zutritt der Luft verhindert wird; und gleichwohl stellt der Verf. beyde Säuren in dieser Classe auf, woraus sich abermals die fehlerhafte Anordnung ergibt. Die verbrennlichen Säuren bringt der Vf. unter vier Abtheilungen, in Säuren, die krystallisiren und sich verflüchtigen, in Säuren, die krystallisiren und sich nicht verflüchtigen lassen, in nicht krystallisirbare Säuren, und in anomalische Säuren; unter die letzten rechnet er die Gallussäure, die Blausäure und die Hydrothionsäure. Die Kampfersäure hält der Verf. für eine eigenthümliche Säure, allein sie ist von der Benzoësäure nicht wesentlich verschieden. Die Laksäure, welche der Verf. nach *Pearson* aufgestellt hat, ist in deutschen Handbüchern noch nicht vorgekommen, und verdient näher untersucht zu werden. Die Maulbeerholzsäure, die Klaproth entdeckte, findet man hier übergangen, und auch von dem Uebers. nicht nachgetragen. Der siebenzehnte Abschnitt enthält einige allgemeine Bemerkungen über die Säuren. Die Harnsäure, die rosenrothe Säure und die amnische Säure habe man absichtlich weggelassen, und werde von ihnen bey Gelegenheit derjenigen thierischen Substanzen handeln, in denen sie angetroffen werden. Die Ameisensäure, die zoonische Säure, die brandige Schleimsäure u. s. w. seyen jetzt genauer aufgesucht, und könnten nicht länger als eigenthümliche Säuren aufgestellt werden. Hierauf folgen tabellarische Ansichten, die das aufgestellte wiederholen und zusammenstellen, die Säuren in Rücksicht ihres Geschmacks, ihres Geruchs, der Auflöslichkeit im Wasser u. s. w. Das fünfte Cap. handelt von den zusammengesetzten brennbaren Körpern, die der Vf. auf fünf zurückführt, nämlich: 1. fette Oele; 2. flüchtige Oele; 3. Alkohol; 4. Aether; 5. Gerbestoff (?). Die Harze, der Kampfer, das Wachs u. s. w. hätten aber hier eben so gut eine Stelle verdient. Alkohol. Dessen Darstellung. Analyse desselben durch Lavoisier, sehr ausführlich beschrieben. Verbindung des Alkohols mit Wasser. Hier theilt uns der Verf. aus den philos. Transact. Blagden's und Gilpin's Tabellen mit. Schwefelhaltiger und phosphorhaltiger Alkohol. Drey Tafeln zählen die Substanzen auf, die vorzüglich in Alkohol auflöslich oder unauflöslich sind. Es sind die von Macquer, Wenzel, und Kirwan aufgefundenen Resultate, die wenig zuverlässig sind. In einem Zusatz trägt der Uebers. Lowitzens und Richters Methoden nach, einen völlig wasserfreyen oder absoluten Alkohol zu bereiten. Vom Aether. Zuerst von dem Schwefeläther. Der Verf. bemerkt nicht, dass man die ganz zuerst übergehende Portion abnehmen müsse, die noch unzerlegten, oder wenig veränderten Alkohol enthält. Reiner Aether enthält keine Schwefelsäure, wie neuerdings Rose gezeigt hat. Der Verf. theilt die Theorie der Aetherbildung nach Fourcroy und Vauquelin

mit, die jedoch keinesweges mehr Licht über diesen merkwürdigen chemischen Process verbreitet, als andere. Vom Salpeteräther. Beschreibung der verschiedenen Bereitungsmethoden. Aetherhaltiges Salpetergas. Howards Knallquecksilber, dessen Bereitungsart hier sehr am unrechten Orte steht. Salzäther. Essigäther. Vom Gerbestoff. Die neuern Versuche, welche damit angestellt worden sind, fehlen. Sechstes Cap. Bemerkungen über die Zusammensetzungen der ersten Ordnung. Von den Zusammensetzungen der zweyten Ordnung. Von den Verbindungen der Erden unter einander. Schwierigkeiten, die Erden mit einander zu verbinden. Die bekannten Versuche von Saussüre, Pott, Macquer, Darcet, Kirwan u.a. Vom Steingut (Stoneware); darunter begreift der Verf. auch das Porzellain, die leichte Töpferwaare u. s. w. Ob die Vasa murrhina der Römer mit unserm Porzellain übereingekommen, ist noch zweifelhaft, und gegen Whiteaker, der dieses beweisen wollte, hat man nicht unerhebliche Zweifel vorgebracht. Vom Glase. Von den Salzen. Sie sind nach den Säuren angeordnet, aber in besondere Unterabtheilungen gebracht worden, die dem Anfänger die Uebersicht erleichtern sollen. I. Unverbrennliche Salze. a. Solche, die, wenn sie mit brennbaren Stoffen erhitzt werden, unverändert bleiben, als salzsaure, flusssaure, und boraxsaure Salze. b. Solche, die mit brennbaren Stoffen erhitzt, zerlegt werden, oder ein Verbrennen erleiden, als schwefelsaure, phosphorsaure und kohlensaure Salze; c. solche, die brennbare Substanzen entzünden, oder in der Hitze Sauerstoff fahren lassen, als salpetersaure, süroxydirtsalzsaure, arseniksaure, molybdänsaure, u. s. w. — II. Verbrennliche Salze. a. Säuren, die zum Theil verflüchtiget werden, und Salze zurücklassen, in welchen die Säure bis zum Maximum mit Sauerstoff gebunden ist, als schweflichtsaure, und phosphorichtsaure Salze. b. Säuren, die gänzlich entweichen, und die Grundlage nebst Kohle zurücklassen u. s. w. Nach diesem Schema sind nun hier die Salze abgehandelt worden, zwar mit ziemlicher Ausführlichkeit, doch mit Hinweglassung aller deutschen Berichtigungen; so vermisst man gleich Anfangs bey den salzsauren Salzen die Angabe der richtigern Verhältnisse dieser Bestandtheile nach Bucholz, die auch der Uebersetzer nicht nachgeliefert hat, dessen Zusätze überhaupt äusserst unbedeutend sind. Den Beschluss machen die metallischen Salze. Salze des Goldes, Platins, Silbers, Quecksilbers, und Kupfers.

Des *dritten Bandes* erste Abtheilung fängt mit der Fortsetzung dieser Salze an, Salze des Eisens, des Zinnes, des Bleyes u. s. w. Schon in dem ersten Bande hatte der Verf. von den Metallen gehandelt, jetzt kömmt er wieder auf diesen Gegenstand zurück, und nachdem er viele andre Gegenstände abgehandelt hat, kömmt er in dem folgenden Bande abermals auf die Metalle zurück, und doch soll dieses Buch ein System seyn! — Von den Verbindungen des schwefelhaltigen Wasserstoffs (der Hydrothionsäure). Eine Zusammenstellung der Versuche Proust's und Berthollets. Von den Seifen. Von den alkalischen Seifen. Von den erdigen Seifen. Von den metallischen Seifen und Pflastern. Von der Verwandtschaft.

Des dritten Bandes zweyte Abth. fängt mit einer Uebersicht der verschiedenen Naturkörper an. Von der Atmosphäre. Zusammensetzung derselben. Meynungen der Alten. Bestandtheile. Von der Luft. Nachdem der Verf. die Zerlegung derselben im Allgemeinen beschrieben hat, geht er zur Eudiometrie über, theilt eine kurze Geschichte der Eudiometer, aber ohne Kritik, mit. Wie oberflächlich er hier zu Werke geht, beweist schon die Behauptung: dass das Volta'sche Eudiometer durch Verbrennung des Wasserstoffgases dem Salpetergaseudiometer nachstehe, und nicht geeignet sey, eine genaue Analyse der Luft zu geben (!!). Vom Wasser. Wasser der Atmosphäre. Der Verf. pflichtet *Dalton* bey, dass es sich in derselben im dampfförmigen Zustande befinde. Vom kohlensauren Gas. Von den übrigen Bestandtheilen, die in der Atmosphäre gefunden werden. Wasserstoffgas. Die Existenz dieses Gases in der Atmosphäre ist noch zweifelhaft. Von der Meteorologie. Hier geht der Verf. ganz in das Gebiet der Physik über. Barometerstand, Aenderungen desselben. Gewicht der Luft. Temperatur der Atmosphäre, mit vielen Tabellen. Vom Verdunsten und dem Regen. Vom Winde. Luftelektricität. Von den Steinen, die aus der Atmosphäre fallen. Der Verf. theilt auch die Analysen der verschiedenen Chemiker mit. Vom Wasser. Vom gemeinen Wasser. Regenwasser. Quellwasser. Brunnenwasser. Teichwasser. Sumpfwasser. Vom Seewasser. Von den Mineralwassern. Versuche sie zu analysiren. Substanzen, die in denselben angetroffen werden. Die Existenz des salzsauren Baryts in den Mineralwassern ist noch sehr zweifelhaft, und ausser Bergmann von keinem andern Chemiker gefunden worden. Die mehresten Salze, die man als Bestandtheile der Mineralwasser angibt, dürften doch wohl erst während der Arbeit selbst entstehen. Methode das Wasser zu analysiren. Der Vrf. zieht die Kirwansche Methode der Bergmannischen vor, und theilt sie hier sehr ausführlich mit. Von den Mineralien. Hier verliert sich der Verf. ganz, indem er sogar nach Werner die äussern Kennzeichen der Fossilien ausführlich mittheilt, und nun verwandelt sich auf einmal das System der Chemie in ein Handbuch der Mineralogie, denn auf mehr als 450 Seiten handelt der Vf. nicht bloss die einfachen Fossilien, Steine, Salze, Inflammabilien und Erze ab, sondern eben so ausführlich werden auch die Gebirgsarten beschrieben. Endlich S. 631. lenkt er wieder in das Gebiet der Chemie ein, indem er zur Analyse der Fossilien übergeht, und vorzüglich Vauquelins

Methode beschreibt. Von der Analyse der brennbaren Fossilien. Analyse der Erze. Golderze. Platinerze. Hier fehlen die neuern Entdeckungen. Silbererze. Quecksilbererze. Kupfererze. Eisenerze u. s. w. Der letzte Abschnitt enthält das Verfahren, die Metalle rein darzustellen, und hiermit schliesst sich dieser Band. Der vierte und letzte Band ist noch nicht erschienen. Wir glauben indess durch diese detaillirte Anzeige unser oben gefälltes Urtheil hinlänglich begründet zu haben, das durch die Erscheinung des vierten Bandes nicht abgeändert werden kann.

SCHÖNE KÜNSTE.

1. *Gesammelte Briefe von Julie. Erster* Band. Leipzig, b. Gräff. 284 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

2. *Antonie Westau.* Eine Geschichte aus dem südlichen Deutschland. 334 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wir fassen beyde vorliegende Schriften deshalb hier in eine Anzeige zusammen, weil sie in ihren Fehlern und Tugenden eine so auffallende Aehnlichkeit zeigen, dass man veranlasst wird, sie für Kinder eines Vaters, oder vielmehr einer Mutter zu halten, denn aus dem Tone, der in beyden herrscht, ist es wahrscheinlicher, dass eine weibliche Hand die Feder dabey geführt hat.

In beyden Schriften tritt eine weibliche Hauptperson auf, welche als Gesellschafterin oder Gouvernante in ein fremdes Haus kommt, und darin einen Liebeshandel zu bestehen hat, der in Nr. 1. nur noch nicht zu Ende ist. Beyde schildern nun weitläufig ihre nächsten Umgebungen, und schmücken oder dehnen ihre Schilderungen durch langweilige oder triviale Raisonnements aus. Beyde können oft in der Ausmahlung und Darstellung kleinlicher Details kein Ende finden, mit einem Worte, beyde Schriften sind in Ansehung der Erfindung, der Zeichnung, der Charaktere, so wie der ganzen Behandlung des darin verarbeiteten Stoffs, aufs höchste nur mittelmässige Produkte zu nennen, dergleichen jede Messe eine Menge liefert, allein sie verdienen beyde doch das Lob, dass darin die grösste Achtung gegen Sittlichkeit, Anstand und Alles, was edel und menschlich schön ist, herrscht and gepredigt wird, dass man überall Spuren einer liebenswürdigen Geistesbildung, einer gewissen feinen Urbanität ihrer Urheber entdeckt, welche doch einigermaassen für die Langeweile entschädigen, die der Roman selbst erregt. Der Styl ist zwar ziemlich lebhaft und zum Theil blühend und energisch, allein nicht immer ganz correct und bestimmt, dabey auch meistens in Redseligkeit und Geschwätzigkeit ausartend. Uebrigens kann man beyde Schriften wenigstens als eine unschädliche Lectüre empfehlen. Ihr Aeusseres ist recht sauber und nett.

Scenen aus der Erinnerung geschildert, von *Friedrichson. Erstes* Buch: *Weiber. Zweytes* Buch: *Männer.* Berlin, bey Sander. 1806. (1 Thlr. 10 gr.)

Diese Scenen sind nichts anders als kleine Erzählungen und Sittengemälde, deren Zweck es ist, interessante Seiten des männlichen und weiblichen Charakters in Bildern darzustellen, welche meistens aus der Wirklichkeit genommen sind, und zum Theil als Vorfälle dargestellt werden, die der Verf. selbst auf Reisen erlebt hat. Wenn man nun gleich eben nicht sagen kann, dass die hier dargestellten Seiten der männlichen und weiblichen Natur gerade sehr sinnreich gewählt, oder tief aus dem Leben aufgegriffen seyen, und daher dem Psychologen merkwürdige Resultate darböten, so muss man doch gestehen, dass diess Buch im Ganzen von einem hellen Blicke auf das Leben und seine wichtigsten Verhältnisse zeugt, und dass der Verf. die Gabe einer geistreichen, angenehmen und leichten Darstellung in nicht gewöhnlichem Grade besitzt. Unter den Scenen, welche die weibliche Natur schildern, befindet sich unter andern eine, welche mit wahrhaft naiver Grazie ausgeführt ist. Es ist nämlich die, wo der Verf. die Haushaltung einer italienischen Alpenfamilie, und seinen Aufenthalt in derselben beschreibt. Man wird die schönen Aeusserungen einfach edler Natur und unverdorbener Gemüthskraft nicht leicht anziehender geschildert finden, als in Jeannettens lieblichem Wesen.

Es finden sich auch kleine poetische Stücke in der Sammlung, die ein für das Grosse und Schöne in der Menschheit und Natur empfängliches Gemüth, und eine feine Geistesbildung deutlich an den Tag legen. Der Verf. weiss sich des Metrums und der dichterischen Sprache mit Leichtigkeit und Geschmack zu bedienen. Als ein Beyspiel führen wir eines der letzten Stücke an, *Deutschland und Italien* überschrieben. Der einzige Tadel, den man an Hrn. Fr.'s Darstellungsart im Ganzen finden dürfte, ist dass er zuweilen in eine gewisse unangenehme Weitschweifigkeit und Geschwätzigkeit verfällt. Uebrigens darf man ihn wohl ermuntern, mehrere ähnliche Sachen zu schreiben.

Das Kloster zu Vallombrosa, von *Ludwig von Backo. Zweyter* Theil, oder *Geschichte des Doctor Odoardo und der Familie Zapari*, von *L. v. B.* Mit 1. Kupfer. Königsberg, bey Nicolovius, 1806. 268 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Es fehlt diesem Buche zwar gar nicht an interessanten, vorzüglich rührenden, und zum Theil erschütternden Situationen, gar nicht an Würde und Adel der Behandlung und Darstellung, auch

nicht an Lebhaftigkeit und Energie des Styls: gleichwohl kann man Niemanden eine recht angenehme Unterhaltung davon versprechen, denn theils sind die an sich zwar nicht unbedeutenden Begebenheiten zu sehr auf einander gehäuft, und in einander verschlungen, theils sich zu ähnlich, wenigstens in Ansehung des Eindrucks, den sie auf das Herz machen, theils treten die Charaktere nicht deutlich und klar genug hervor, und der Geist bekommt durch das Gedränge, worein immerfort seine Sympathie geräth, nicht recht Musse mit freyer Betrachtung bey den ihm vorschwebenden Bildungen der Phantasie zu verweilen; so dass der Eindruck, den die Lectüre dieses Buches zurücklässt, mehr peinlich und schmerzlich als erheiternd und erfreuend ist. Der Verf. zeigt sich darin, wie in allen seinen andern Werken, als einen geübten und geistreichen Schriftsteller, dem die Kunst des Styls nicht fremd ist; allein wir glauben deshalb doch nicht, dass er Werke der blossen Phantasie hervorbringen werde, welche ihren Hauptzweck — anziehende und erfreuende Unterhaltung und Beschäftigung aller Seelenkräfte — erreichen könnten. Die Kunst der lebendigen Versinnlichung oder der objectiven Darstellung ist ihm lange nicht so eigen, wie er sie zu diesem Zwecke besitzen müsste. Indessen darf man das Buch immer in sofern empfehlen, als es edle und schöne Gesinnungen ausdrückt, und mit Würde und Wärme von der Tugend spricht. Das Aeussere ist anständig und geschmackvoll.

Sophie von Normann. Von *Amalie Berg.* Berlin, bey Fröhlich. 1806. 371 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Dieser Roman gehört unter die zahlreiche Classe mittelmässiger Schriften, von denen sich weder viel Nachtheiliges, noch viel Empfehlendes sagen lässt. Er behandelt eine Familiengeschichte, dergleichen schon viele Hunderte unter uns im Umlaufe sind, und zwar auf eine so weitschweifige Art, dass man eine grosse Dosis Geduld besitzen muss, um sich bis zum Ende durch alle diese Langweiligkeiten durchzuarbeiten. Wenn dergleichen Bücher auf die Nachwelt kommen könnten, so würde diese sich wahrscheinlich nicht wenig wundern, dass die Menschen zu unserer Zeit so viel Musse gehabt, oder nichts Besseres damit anzufangen gewusst hätten, als solche Bücher zu lesen. Man macht oft so bittere Ausfälle auf die Recensenten, allein sind sie nicht schon für alle vielleicht hier und da begangene wirkliche Vergehungen bestraft genug, wenn sie ex officio lesen müssen, was ihnen von Herzen widersteht?

GESCHICHTE FÜR DIE JUGEND.

Fragen an Kinder über die deutsche Geschichte; und Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit 1792. Regensburg, Wetzlar, Frankf. a. M., bey allen Reichsbuchhändlern zu haben. 1806. 292 S. 8. (1 Thlr.)

Notitzen zur Vaterländischen Geschichte für den Kinder-Unterricht in Chursachsen. Nebst einer kurzen Geschichte der Kirchenverbesserung im sechszehnten Jahrhunderte, und dem Glaubensbekenntnisse der Confirmanden in Leipzig seit 1803. mit den erforderlichen Beweisstellen und einigen Erläuterungen begleitet. Leipzig, Dyckische Buchh. 1806. 78 S. 8. (4 gr.)

Der Zweck der ersten Schrift ist nicht nur, Kindern Geschichtskenntnisse beyzubringen, sondern auch Liebe zu dem gemeinschaftl. Vaterlande, und deutschen Sinn frühzeitig einzupflanzen. In dieser Rücksicht hätten freylich nur überall die Begebenheiten und die Männer ausgehoben werden sollen, deren sorgfältigere Betrachtung zur Erreichung jenes Zwecks am meisten beytragen konnte, und eine durchaus in dieser Beziehung, ohne Beymischung fremdartiger oder geringfügiger Umstände (dergl. in diesen Fragen vorkommen, z. B. wo Klopstock den Plan zu seinem Messias entwarf? S. 107. wie der Verf. des Phädon heisst? S. 113.), für das Volk oder die Jugend geschriebene deutsche Geschichte haben wir vermisst. Man darf nicht vergessen, dass das gegenwärtige Buch schon zu Ende des vor. Jahres zu drucken angefangen wurde. Es enthält zuerst eine Charakteristik der Deutschen, zum Theil aus Schröckhs Lehrb. der allg. Weltg., die aber vielmehr eine Uebersicht der Hauptveränderungen Deutschlands ist. Darauf folgt ein chronol. Verzeichniss der (Könige und) Kaiser aus dem Hause von Oestreich-Habsburg (Habsburg-Oestr. Hause) mit kurzer Angabe ihrer vornehmsten Schicksale, und mit Einschaltung der in den frühern Zeiten dazwischen regierenden Fürsten aus andern Häusern. Hin und wieder sind auch recht artige Bemerkungen angebracht, z. B. dass Karl V. durch die Unmöglichkeit seine zahlreichen Taschenuhren zu einem gleichen Gange zu bringen, habe einsehen lernen, es sey noch vergeblicher, die Köpfe in Religionssachen gleich stellen zu wollen. Der ihm abgezwungene Religionsfriede wird aber nicht richtig als die Ursache seiner Abdankung angegeben. Bey den neuesten Regenten verweilt der Vf. am längsten. Daran schliesst sich, S. 29., der Aufschrift nach, eine chronol. Uebersicht aller Länder (müsste heissen: der Erwerbung aller Länder) der preuss. Monarchie, in der That aber der Regenten aus dem Hohenzoller. Hause und der unter jedem gemachten Erwerbungen und getroffenen Anstalten für den Staat. Bey S. 40. ist eine hier gar nicht erwartete statist. Uebersicht der europ. Staaten im J. 1805. eingeschaltet. Nun erst folgen S. 41—144. die Fragen über die deutsche Geschichte.

In den spätern Jahrhh. haben sie die unbequeme Einrichtung, dass die meisten sehr lang sind und viele Geschichtsdata umschliessen; es wäre rathsamer gewesen, eine fortlaufende Erzählung durch eingeschaltete kurze Fragen bisweilen zu unterbrechen, oder auch die Fragen dann unter den Text zu setzen. S. 152. ff. findet man statist. Tabellen über die deutschen Länder, und Städte, die ihre Herren und ihren Umfang veränderten. Schon in dem letzten Abschn. der Fragen war die Erzählung sehr ausführlich geworden. Von S. 162—218. sind die neuesten Begebenhh. aus dem letzten Theile des vor. und den ersten Monaten des itzigen J. ausführlich, und mit Einrückung diplomat. Noten und Stücke, dargestellt, gewiss nicht vorzüglich für die Jugend zum Lesen, sondern für erwachsene und für die gegebenen Winke oder Urtheile empfängliche Leser. Es folgen S. 219—260. einige Fragen über die griech. und röm. Geschichte und insonderheit nach den Namen der vornehmsten gr. und röm. Schriftsteller, die wohl nicht dem allgem. Jugendunterrichte angehören. Wir wollen über einzelne Facta und Urtheile unsere Zweifel nicht vortragen. S. 261—276. ist die kleine (in Berlin dreymal gedruckte) Schrift, (für deren Vrf. aber auch hier unrichtig Hr. v. Müller ausgegeben wird — sie rührt vielmehr von einem jungen talentvollen Gelehrten her), Attila, der Held des 5. Jahrh., mit Weglassung der latein. Stellen abgedruckt; dann folgt S. 279. das (*Kriegs-*) Lied eines deutschen *Knaben*, und endlich S. 181. Berichtigungen und Zusätze (der neuesten Begebenhh.). So viel umfasst diese Schrift, die man gewiss nicht ohne Nutzen lesen u. brauchen wird.

Auch die zweyte Schrift umfasst ungleichartige Stücke, die blos eine gemeinschaftl. Bestimmung für den Schulgebrauch vereinigen konnte. Der erste Th. ist Auszug aus dem vom Vf., Hrn. M. Dyck, im vor. Jahre herausgegebenen Lehrb. der chursächs. Gesch. für Schulen, weil dasselbe zwar nicht durch seinen Preis (denn es kostet nur 10 gr.), wohl aber durch seine Ausführlichkeit für Bürgerschulen weniger brauchbar schien. Der Auszug, der aber oft nur die Namen der Regenten angibt, beträgt nur 18 S. Die kurze Gesch. der Kirchenverbess. im 16. Jahrh. S. 19—31. hätte noch fruchtbarer werden können, wenn mehr die innere Geschichte derselben (aus Planks trefflichem Werke) als die äussere, bekannte, zweckmässig erzählt worden wäre. Unter der Aufschrift: Veränderung des chr. Lehrbegriffs, erhält man S. 32—37. einen kurzen Abriss der Religions- und Kirchengeschichte. S. 38. ff. ist eine Uebersicht der verschiedenen Religionen gegeben. Dann folgt S. 45. das Glaubensbekenntniss der Confirmanden, mit den für die Wendlerische Freyschule, für welche der Hr. Verf. so thätig arbeitet, ausgesuchten Beweisstellen, einem Inbegriff der Pflichtenlehre und einigen andern Aufsätzen, die er den Kindern in der gedachten Freyschule dictirt hat, und deren schriftliche Mittheilung manche Familien von ihm gewünscht hatten.

Kurzgefasste Geschichte der Teutschen, zum Gebrauch beym Unterricht in Gymnasien. Von *J. Milbiller*, D. München, 1804. b. Lindauer, XXIV. u. 267 S. 8. (21 gr.)

Auf höhere Veranlassung arbeitete der, als deutscher Geschichtschreiber längst bekannte Verf. diess treffliche Lehrbuch aus. Es ist nicht zunächst oder allein für gelehrte Schulen bestimmt. Ueber die zweckmässigste Methode des histor. Unterrichts hat der Hr. Vf. seine Grundsätze, nach denen er arbeitete, in der Vorr. vorgetragen. Er gibt drey Zwecke beym Vortrage der Geschichte in Schulen an: die Schüler sollen eine kurze, zusammenhängende, deutliche, vollständige Uebersicht der merkwürdigen Veränderungen im Zustande der Deutschen erhalten; ihre Beurtheilungskraft soll zugleich geschärft werden; die Geschichte soll eine Schule der Lebensweisheit für die Studierenden (warum nur für diese?) werden. Wir vermissen noch einen: Achtung und Liebe zu unsrer Nation und dem Vaterlande soll dadurch befördert werden. Leider hat man diess, worauf jede andere Nation Rücksicht nimmt, nur bey uns immer vergessen. Schon unsre Jugend war oft mehr im Auslande als im Vaterlande zu Hause. — Wie nach jenen drey Zwecken ein Lehrbuch eingerichtet werden müsse, und was, wie viel, wie es der Lehrer zu thun habe, beym Gebrauch des Lehrbuchs, das ist auf eine lesenswerthe Art entwickelt. Der Hr. Vf. hat seinerseits gethan, was jener Zweck forderte; wir hoffen und wünschen, dass nun auch Lehrer seine Forderungen erfüllen. Es kann von Lehrern aller Confessionen unbedenklich gebraucht werden. Manche neuere Protestanten erzählen die Reformationsgeschichte nicht so unbefangen, als es S. 209. ff. geschehen ist. Nur wo bey Gelegenheit des Bauernaufruhrs (1524. f.) erzählt wird, dass die Feinde Luthers ihm die Schuld davon zuschrieben, konnte noch beygefügt werden, dass er sich doch sehr gegen die Empörer erklärt habe. Nützlich wäre es gewesen, wenn überall am Rande die Jahrz. bey wichtigern Ereignissen angemerkt, oder chron. Tafeln auf einigen Blättern angehängt wären. Hr. M. hat die Gesch. in 6 Zeiträume, jeden Zeitraum aber in mehrere Abschnn., getheilt, und jeden Abschn. in Paragraphen; die Zeitr. sind durch Culturepochen bestimmt; die Erzählung ist fasslich, angenehm und zusammenhängend, von Provincialismen nicht frey. In einigen Stellen konnte sie mehr zusammengezogen, dagegen manche neue Data aufgenommen, manches mit einem Worte bestimmter ausgedrückt werden. Doch darüber mit dem Vf. zu rechten würde, bey den übrigen Vorzügen seiner Darstellung kleinlich seyn. Man muss auch erwägen, dass dem Lehrer manches vorbehalten werden musste, und dass gerade auch darin, dass die Freyheit des Lehrers in Entwickelung, Erweiterung, Benutzung und Beurtheilung der Angaben nicht zu sehr beschränkt worden ist, und dass er noch weniger Veranlassung erhalten hat, etwa gar gegen das Lehrb. zu polemisiren, die besonnene Hinsicht des Vf. auf seinen Zweck mit Achtung zu erkennen ist.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

145. *Stück, den* 10. *November*. 1806.

CHURSÄCHSISCHES RECHT.

D. *Carl Salomo Zachariä*, öffentl. ordentlichen Rechtslehrers, Beysitzers des Hofgerichts, des Schöppenstuhls und der Juristenfacultät zu Wittenberg, wie auch des Landgerichts des Markgrafthums Niederlausitz, *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Churfürsten von Sachsen. Band I.* Leipzig bey Gerhard Fleischer dem jüngern. XV. und 464 S. 8. (2 Thlr.)

Ein Land, wie Chursachsen, das zwar mit langsamem und bedächtigem, aber doch mit stetem und sicherem Schritte auf dem Wege der Gesetzverbesserung fortgehet, hätte es längst verdient seine eigenen Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft zu besitzen. Um desto erfreulicher ist es, dass die Ausfüllung dieser Lücke jetzt von einem sächsischen Rechtsgelehrten unternommen wird, von dessen Kenntnissen und Geschmack eine eben so lehrreiche als anziehende Behandlung des interessanten Gegenstandes sich erwarten lässt; dessen dem gelehrten Publico schon bekannter Fleiss die ununterbrochene Fortsetzung des angefangenen Werkes verbürgt; und der sich überdem als Mitglied mehrerer hierländischen Rechtscollegien, und vermöge des, der Verfassung nach, an den Consultationen über neue Gesetze von ihnen in den mehresten Fällen zu nehmenden Antheils, auf einem Platze befindet, von welchem er über das meiste, was in den Fächern der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den sächsischen Landen bemerkenswerthes sich zuträgt, zeitige und zuverlässige Nachrichten zu liefern im Stande ist. Es ist zu wünschen, dass ihm auch über solche Gegenstände, die nicht unmittelbar zu seiner Kenntniss gelangen können, von denen, die an der Quelle sitzen, richtige und vollständige Notizen fleissig mitgetheilt werden mögen.

Der Plan dieser Zeitschrift, von welcher jährlich ein Band, jedesmal zur Ostermesse, erscheinen soll, ist bereits aus der durch die öffentlichen literärischen Blätter verbreiteten Anzeige bekannt, die hier statt der Vorrede nochmals abgedruckt worden ist. Ihr Zweck ist allein auf das Interesse des praktischen Juristen berechnet: bloss wissenschaftliche oder historische Untersuchungen werden gänzlich ausgeschlossen. Dagegen soll sich ihr Inhalt theils auf alle Theile der Rechtswissenschaft und der Gesetzgebung, theils auf alle Länder des Churfürsten von Sachsen erstrecken. Ihre verschiedenen Gegenstände sind folgende: I. Auszüge aus den Gesetzen, die das Jahr über publicirt worden sind. II. ausführliche Abhandlungen über praktische interessante Gegenstände des chursächsischen Rechtes. III. kürzere praktische Bemerkungen. IV. merkwürdige Rechtsfälle. V. Erläuterungen dunkler Gesetze. VI. Wünsche und Vorschläge, die sich auf die chursächsische Gesetzgebung beziehen. VII. Recensionen der in das chursächsische Recht einschlagenden Schriften. VIII. vermischte Nachrichten.

In dem hier anzuzeigenden ersten Bande ist keine dieser Rubriken ganz leer ausgegangen. Die *Geschichte der Gesetze im Jahre* 1805. betreffen die beyden ersten Aufsätze: I. *Verhandlungen des im Jahre* 1805. *zu Dresden gehaltenen Landtages.* II. *Historische und systematische Uebersicht der chursächsischen Gesetze vom Jahre* 1805. Die über die Landtags-Verhandlungen hier gegebenen Nachrichten stimmen, wie Recens. bezeugen kann, mit den Acten der Versammlung vollkommen überein. Höchstens wäre die kleine Unrichtigkeit S. 21. zu rügen, wo, dass das im Jahre 1805, wegen des Schulbesuchs und der Bezahlung des Schulgeldes erlassene Generale nach den in einer eingereichten ständischen Schrift enthaltenen Ideen abgefasst worden sey, behauptet wird; das Generale vom 4. März 1805. war bereits erschienen, ehe noch die ständische Schrift wegen Verbesserung des Schulwesens dem Landesherrn übergeben wurde. Zu den in No. II. angezeigten Gesetzen vom Jahre 1805. ist das Finanz-Patent vom 31 December noch hinzuzufügen, wonach die General-Handlungs-Accise vom

Getreide nicht weiter nach dem Thaler des Werthes, sondern bis zu anderer Anordnung nach bestimmten Sätzen erhoben werden soll. Von den in Absicht auf die Getreide-Ausfuhr-Verbote S. 36. fgg. aufgeworfenen Rechtsfragen sind die 1ste, 2te und 5te wenigstens in praxi entschieden. Das Vergehen der verbotenen Exportation wird schon für vollzogen erachtet, wenn das Getreide auf dem Wege nach dem Auslande noch innerhalb Landes arretirt worden ist; die Confiscation des Geschirres findet, wenn nicht aus Gnade von der Strenge des Gesetzes nachgelassen wird, ohne Unterschied statt, es mag der Eigenthümer des Geschirres selbst der Exportant oder Theilnehmer des Vergehens seyn, oder nicht; es wird endlich nicht gestattet, dass durch Decourtirung der Untersuchungs-Kosten von dem Werthe des confiscirten Getreides oder Geschirres der dem Denuncianten und dem Armuthe gebührende Antheil verringert werde. Der S. 41. geäusserte Wunsch des Verf. ist erfüllt, und die wegen der beym inländischen Getreidehandel erforderlichen Pässe im vorigen Jahre getroffene Einrichtung ist durch das Generale vom 23. Aug. 1806. wiederum aufgehoben worden. — Den grössten Theil dieses Bandes nehmen die zum zweyten Hauptgegenstande gehörenden *Abhandlungen über praktische Materien des chursächsischen Rechtes* ein. Alle, bey welchen der Verfasser nicht genannt worden ist, rühren von dem Herausgeber selbst her, und sie sind um so interessanter, weil sie grösstentheils Rechtsfragen betreffen, die eben jetzt auf gesetzlicher Entscheidung beruhen. Die erste davon: III. *von der Würkung eines von einem Angeschuldigten während seiner Aufbewahrung im Zuchthause gethanen Geständnisses, dass er der Urheber des von ihm vorher abgeläugneten Capital-Verbrechens sey*, hat den Herrn Hofgerichts-Assessor D. *Pfotenhauer* in Wittenberg zum Verfasser. Eine des Kindermordes angeschuldigte Inquisitin, welche im Jahre 1787. bis zur Unschuldausführung zur Enthaltung im Zuchthause verurtheilt, und seitdem bis jetzt daselbst aufbewahrt worden ist, neuerlich aber das ihr Schuld gegebene Verbrechen begangen zu haben gestanden hat, hat zur Erörterung dieser Rechtsfrage und zu der an sämmtliche sächsische Dicasterien über sie geschehenen Berichtserforderung Anlass gegeben. Der Verf. der den von der Juristen-Facultät zu Wittenberg in der Sache eingesendeten Bericht zu entwerfen hatte, ist der Meynung, dass das von einem Inquisiten während der Detention im Zuchthause abgelegte Geständniss eines vor seiner Einlieferung verübten Capital-Verbrechens für ein vollgültiges Geständniss, durch welches ein Erkenntniss auf Lebensstrafe begründet werden möchte, nicht zu achten sey: und unter den verschiedenen Arten der Entscheidung, welche in dem erwähnten Rechtsfalle zur Anwendung kommen könnten, ertheilt er dem Erkenntnisse auf gänzliche Lossprechung (?) der Inquisitin den Vorzug, weil nach geschehenem Geständnisse nur auf vierjährige Zuchthausarbeit, als eine ausserordentliche Strafe, erkannt werden möge, hierbey aber die bereits erlittene vieljährige Detention der Delinquentin in Anrechnung gebracht werden müsse. Der zweyte Aufsatz dieser Art: IV. *Ueber das Dispensiren der Arzneyen durch die Aerzte*, ist vom Herrn D. *Glasewald* in Dahme eingeschickt worden. Die von der churfürstlichen Landesregierung wegen des genannten Policey-Gegenstandes angenommenen Grundsätze, die hier mit Erzählung eines sich ereignet habenden Rechtsfalles angezeigt werden, sind nunmehro durch das in die 2. Forts. des Codicis augustei, Abtheil. I. S. 1131. eingerückte Rescript vom 25 Oct. 1799. bekannter geworden, mit welchem jedoch das hier abgedruckte Erläuterungs-Rescript vom 3. May 1805. zu verbinden ist. Je weniger unsere Praktiker, selbst die geschicktesten unter ihnen, wie die tägliche Erfahrung uns lehrt, über die in Absicht auf den richtigen Gebrauch der sächsischen Rechtsquellen und deren Rangordnung unter einander zu befolgenden Grundsätze zur Zeit ins Reine gekommen sind, um desto schätzbarer ist der Beytrag, den zur Berichtigung dieser Materie Hr. Ass. *Zachariä* in der Abhandlung geliefert hat: V. *in wiefern können die im ersten und andern Theile des Codicis augustei enthaltenen Vorschriften theils überhaupt, theils noch jetzt, als Gesetze betrachtet, theils in allen Erblanden des Churfürsten von Sachsen angewendet werden?* Die über den Gebrauch des Codicis augustei hier aufgestellten Regeln sind kürzlich folgende. Die in dem ersten und zweyten Theile dieser Sammlung enthaltenen Vorschriften können *an sich* als allgemein und rechtlich verpflichtend für alle chursächsische Unterthanen nur in so fern betrachtet werden, als sie 1) allgemeinen Inhaltes sind, oder doch, wenn sie nur bestimmte Individua oder einzelne Fälle betreffen, auf einem allgemeinen Grundsatze beruhen; als sie 2) nicht zu *der* Gattung von Vorschriften gehören, deren Zweck nur Belehrung oder Ermunterung der Unterthanen ist, auch 3) von einer Behörde herrühren, die über den darin abgehandelten Gegenstand gesetzliche Verfügungen zu treffen befugt war, endlich 4) nicht zu den Staatsverträgen gerechnet werden müssen, die nur für diejenigen, unter welchen sie geschlossen worden, verbindlich sind. Sie sind unter diesen Beschränkungen *noch jetzt* als Gesetze anzusehen, in so weit nicht ihre Gültigkeit 1) späterhin durch andere Gesetze oder durch den Gerichtsbrauch aufgehoben worden, oder 2) nur auf eine gewisse bereits verflossene Zeit beschränkt gewesen ist. Sie gelten übrigens *für alle Erblande* des Churfürsten von Sachsen nur in so weit, als sie in einer jeden darunter begriffenen Provinz in der Eigenschaft eines Gesetzes publicirt worden sind.

Diese letzte Regel bedurfte einer genauern Bestimmung und Erläuterung. Obgleich 1. der Umstand, dass ein Gesetz in dem Codice augusteo enthalten ist, noch nicht als ein Beweis für die allgemein geschehene Publication desselben angesehen werden mag, so bewürkt er doch 2. dafür, dass es publicirt worden sey, in so weit eine *rechtliche* Vermuthung, als 3. die gesetzgebende Gewalt der Behörde, von der es herrührt, und 4. die Sphäre des Gesetzes reicht; ja, es ist diese Vermuthung 5. sogar auf solche Landesbezirke zu erstrecken, die zu der Zeit, wo das Gesetz gegeben wurde, noch nicht zu dem chursächsischen Territorio gehörten; sie lässt aber 6. den Beweis des Gegentheils allerdings zu; auch wird 7. wo diese Vermuthung, weil die bey 3 und 4. angezeigten Bedingungen ermangeln, bey einem Gesetze nicht anwendbar ist, der Beweis nicht ausgeschlossen, dass es über seine ursprüngliche Bestimmung dennoch ausgedehnt worden sey; es leidet endlich 8. die aufgestellte allgemeine Regel eine doppelte Ausnahme: Erstens giebt es Gesetze in Sachsen, die, ohne dass sie allgemein publicirt worden sind, dennoch als allgemeine Gesetze angewendet werden können; nehmlich diejenigen Rescripte, die zwar einen einzelnen Fall, jedoch nach einem allgemeinen Grundsatze entscheiden, und deren Gültigkeit daher über den ganzen Landesbezirk und Geschäftskreis ausgedehnt werden mag, innerhalb dessen die rescribirende Behörde die gesetzgebende Gewalt auszuüben befugt ist. Zweytens kann ein Gesetz allgemein publicirt worden seyn, und dennoch in der einen oder in der andern Provinz keine Anwendung leiden, wenn daselbst die Bedingung nicht existirt, die zur Anwendbarkeit des Gesetzes vorausgesetzt wird. Viele von diesen Regeln sind durch interessante Beyspiele aus der Geschichte der sächsischen Gesetzgebung erläutert worden. Der Grundsatz, dass ein im Codice augusteo abgedrucktes Gesetz nur in so weit als Gesetz gültig seyn könne, als es mit seiner Urschrift übereinstimmt, hätte bey Beantwortung der ersten Frage, in Berücksichtigung der blos historischen Beschaffenheit der genannten Sammlung vielleicht noch hinzugefügt werden sollen. Auch wäre bey dem S. 121. zur Erläuterung gewählten Beyspiele eines, von dem Administrator August unterm 6. Junius 1667. im Fürstenthume Querfurth über die Erbfolge in linea collaterali gegebenen Gesetzes wohl zu bemerken gewesen, dass dasselbe jetzt nach erfolgtem Anfalle des ernannten Fürstenthums an das Churhaus, und daselbst geschehener Publication des Mandats vom 19. Dec. 1746. (1ste Forts. des Cod. august. Abth. I. S. 363.) nicht weiter als gültig angesehen werden könne. Es versteht sich endlich von selbst, dass alle diese Regeln bey der vor kurzem erschienenen zweyten Fortsetzung des Codicis augustei in gleicher Maasse anwendbar sind. Aus der nachfolgenden Abhandlung des Hrn. Hofger. Ass. D. *Pfotenhauer*: VI. *Ob und wiefern die Verjährung der Strafe auf die Anwendung der in Chursachsen üblichen Detention gegen den Angeschuldigten, und auf die Bestimmung der Dauer derselben einen Einfluss habe*? hätte alles, was über die allgemeinen Grundsätze von der Verjährung der Strafen vom Anfange herein bemerkt worden ist, füglich weggelassen werden können, indem es weder zu der hier bezweckten Erörterung etwas beyträgt, noch neue Ansichten liefert. Der Verf. ist der Meynung, dass 1. die Verjährung der Strafe auch während der Detention des Verbrechers im Zuchthause laufe; dass 2. die längste Dauer der Detention auf die Zeit, in welcher die Strafe des dem Angeschuldigten beygemessenen Verbrechens verjährt seyn würde, zu beschränken sey; dass endlich 3. gegen einen Verbrecher, welchen die vor angestellter Untersuchung eingetretene Verjährung gegen die Strafe schützt, auf Detention nicht erkannt werden möge. Die in No. VIII. enthaltene *systematische Darstellung der gesetzlichen Lehnsfolge in der Oberlausitz* scheint zu der Hoffnung zu berechtigen, dass vom Herausgeber, der das Lehnrecht der alten Erblande bereits mit so vielem Glücke bearbeitet hat, ein ähnliches Handbuch des oberlausitzischen Lehnrechtes vielleicht zu erwarten stehe. Der kleine Aufsatz: XI. *über die Feststellung des Corporis delicti*, betrifft eigentlich die Frage: ob bey dem Verbrechen der Tödtung — dieses Wort in der weitesten Bedeutung genommen — zu einer legalen Section, und der damit zu erlangenden Gewissheit des Thatbestandes, die Oeffnung sämmtlicher drey Haupthöhlen des menschlichen Körpers, des Kopfes, der Brust, und des Unterleibes, wesentlich gehöre? Die Mehrheit der Stimmen in der wittenberger Juristen-Facultät hat neuerlich für die Bejahung dieser Frage entschieden, und daher ist es gekommen, dass in kurzem mehrere der Giftmischung angeschuldigte Verbrecher wegen mangelhaft geschehener Section der Getödteten der allem Ansehen nach verwürkten Todesstrafe entgangen sind. So vieles Aufsehen auch die in dieser Maasse gefällten Erkenntnisse, besonders das in der beym Rathe zu Dresden wider die Hirschmannin anhängig gewesenen Untersuchung, erregt haben, so wird doch jeder Unpartheyische zugestehen, dass die für die angeführte Meynung hier aufgestellten Gründe von der grössten Erheblichkeit sind. Auch hat sie die chursächsische Regierung, des in mehrern vorgekommenen Criminal-Fällen davon bemerkten schädlichen Einflusses ohnerachtet, zur Zeit nicht verworfen; es werden vielmehr, dem Vernehmen nach, die Secanten, sämmtliche drey Haupthöhlen des menschlichen Körpers bey allen zum Behuf einer Criminal-Untersuchung künftig von ihnen vorzunehmenden gerichtlichen Sectionen (nur den im Rescripte vom 17. März 1766. in der ersten Forts. des Codicis augustei, Abth. I. S. 412. berührten Fall ausgenommen) zu eröffnen, und die

Criminal-Richter zur genauesten Obsichtsführung hierauf, mittelst eines zu erlassenden Generalis nächstens angewiesen werden. Eine ganz gleiche Verordnung ist in der neuen preussischen Criminal-Ordnung schon enthalten. Eine ähnliche Frage behandelt die XIIte Abhandlung: *Kann der untersuchende Richter, wenn die entwendeten Sachen zur Zeit der angestellten Diebstahls — Untersuchung annoch in Natur und unvermindertem Werthe vorhanden sind, letzteren nach Willkühr durch das Gutachten Sachverständiger, oder die eidliche Angabe des Bestohlnen, ausmitteln*? von dem Hrn. D. und Prof. *Klien* in Wittenberg. Es werden hier die Entscheidungsgründe eines von der Juristen-Facultät zu Wittenberg neuerlich gesprochenen Urthels geliefert, worin, dass die Berichtigung des corporis delicti beym Diebstahle die Abschätzung der entwendeten Sachen durch Sachverständige erfordere, und dass diese daher, wo sie möglich ist, der eidlichen Bestärkung des Werthes derselben von Seiten des Eigenthümers allemal vorgezogen werden müsse, aus sehr triftigen Gründen behauptet worden ist. In den *praktischen Bemerkungen zu dem gemeinen Bescheide des chursächsischen Appellationsgerichts vom* 24. *October* 1805. (XXII.) die den Klagen beyzufügenden Risse und Handzeichnungen betr. vom Hrn. D. *Müllner* in Weissenfels, erkennt man sogleich den scharfsichtigen Verf. von Modestins sechzig Gedanken über den Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die chursächsischen Lande, und sieht sich von neuem zu dem Wunsche veranlasst, dass er sich mit jenen Bemerkungen nicht auf so wenige Stellen des Entwurfes beschränkt haben möchte. Endlich die letzte ausführliche Abhandlung dieses Bandes (XXVIII.) betrifft den berüchtigten Streit: *über das Recht der Gerichtsherrn in Chursachsen, die Gerichtsverwalter willkührlich zu entlassen.* So schwer es auch ist, wie der Verf. selbst eingesteht, einer seit kurzem so oft abgehandelten Sache eine neue Seite abzugewinnen, so hat doch dieser Aufsatz das eigene, dass darin die rechtliche Entscheidung der Frage, mit Verwerfung aller andern gewöhnlich angeführten Rechtsgründe, lediglich aus den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechtes abgeleitet wird, nach welchen solche Beamte, denen die Ausübung der richterlichen Gewalt anvertraut sey, nicht willkührlich von ihrem Amte entlassen werden könnten. Das Resultat der, nach vorausgeschickter Geschichte des chursächsischen Rechtes über diesen Gegenstand, theils aus dem Gesichtspuncte des Rechts, theils aus dem Gerichtspuncte der Politik hier angestellten Untersuchung ist übrigens dasselbe, das jeder unbefangene Freund des Rechts und des Vaterlandes längst schon im Busen trägt: dass nämlich die willkührliche Entlassung der Gerichtsverwalter von Seiten der Gerichtsherren rechtlichen Principien widerstreite und deren Gestattung aus politischen Gründen zu widerrathen sey. *Kürzere praktische Bemerkungen* enthalten folgende Aufsätze: XIII. *Einige allgemeine Regeln, die von dem Richter, zur Bestimmung des gegen einen Angeschuldigten obwaltenden Verdachts, bey der Untersuchung anzuwenden sind.* Der Richter soll besonders dann, wenn der Angeschuldigte des gerügten Vergehens blos verdächtig ist, auch über den Charakter desselben möglichst zuverlässige Nachrichten einziehen und zu den Acten bringen; das nämliche soll von ihm in Ansehung der in solchen Untersuchungs-Sachen abgehörten Zeugen geschehen. XIV. *Ob der Besitzer eines Lassgutes in der Ober- und Niederlausitz gegen den Gutsherrn eine Negatorien-Klage anstellen könne, wenn letzterer behauptet, dass das Lassgut mit einer Dienstbarkeit* (servitute juris romani) *beschwert sey*? Die Frage wird, unter Beziehung auf ein vor kurzem von der Juristen-Facultät zu Wittenberg gefälltes und von dem Landgerichte zu Lübben bestätigtes Erkenntniss, bejahend beantwortet: XV. *Geht das Klagerecht, das zu der Verlassenschaft einer Frau gehört, und dessen Gegenstand ein Geradestück ist, auf die Gerade-Erbin, oder auf den Erben der übrigen Verlassenschaft über*? Die Wittenberger Juristen-Facultät hat gegen die Gerade-Erbin entschieden. XVI. *Kann man Geld von einem dritten Besitzer vindiciren*? Das in Chursachsen aus der verbotenen Vindication der Cassen-Billets entstehenden Zweifels ohnerachtet, ist die Statthaftigkeit der Vindications-Klage in diesem Falle behauptet worden. XVIII. *Ueber das stillschweigende Unterpfandsrecht, das der Fiscus an dem Vermögen desjenigen hat, dem eine Geldstrafe zuerkannt ist.* Es kömmt blos dem landesherrlichen Fiscus zu; weder fromme Stiftungen, wenn die verwirkte Strafe nach den Gesetzen zu milden Sachen zu verwenden ist, noch die Denuncianten in Ansehung der ihnen gebührenden Strafentheile, mögen darauf Ansprüche machen. Wird das Straferkenntniss erst nach ausgebrochenem Concurse gefällt, so steht der Fiscus sämmtlichen Gläubigern nach. XXI. *Zur Erläuterung der Lehre vom Abschosse*, mitgetheilt von dem Herrn D. *Glasewald* in Dahme. In streitigen Abschossachen kann das Possessorium summarium gegen Patrimonial-Gerichte erhoben werden; die Verfechtung der Abschossfreyheit kann nicht blos von der Obrigkeit, sondern auch von den Gerichts-Unterthanen geschehen; zur Behauptung des Besitzstandes in diesem Falle ist auch ein einziger Fall aus noch so alten Zeiten als hinreichend anzusehen, so lange der Gegentheil nicht neuere Fälle zu bescheinigen vermag.

Den beyden S. 305 fgg. erzählten Rechtsfällen wird man das praktische Interesse nicht absprechen können. Der erste: XXVI. *Brandstiftung. Johann Gottfried Burghold legt in dem*

Gefängnisse, in welchem er enthalten wird, Feuer an, um aus der Haft zu entkommen, hängt von der noch zweifelhaften Entscheidung der oft vorkommenden Rechtsfragen ab: 1. inwiefern sind an sich gesetzwidrige Handlungen auch alsdann strafbar, wenn sie von einem Verhafteten in der Absicht begangen wurden, um sich aus dem Gefängnisse zu befreyen? und 2. was gehört, dem chursächsischen Rechte nach, zu dem Verbrechen der Brandstiftung? Rec. glaubt, dass die Entweichung eines Verhafteten aus dem Gefängnisse, so wie die hierzu von ihm gemachten Vorbereitungen und Versuche, zwar für sich allein nur als Disciplin — Sache der Gefangen- und Straf-Anstalten zu betrachten; jedoch darin mit solchen Disciplinar-Strafen zu ahnden seyn möchten, welche den Gefangenen die Lust zu derartigen Unternehmungen kräftig zu verleiden vermögend sind: dass aber der Verhaftete durch die erfolgende Einsperrung keinesweges in einen rechtlosen Zustand gegen den Staat versetzt werde, und dass also jedes, um die Ausführung der Flucht möglich zu machen, verübte Verbrechen, z. B. Mord, Brandstiftung, Aufruhr, eben so, als wenn es ohne diese Absicht oder auch im Zustande der Freyheit begangen worden wäre, anzusehen, und in der nämlichen Maasse, wie es bey andern von einem Gefangenen begangenen Verbrechen, z. B. einer im Gefängnisse verübten Nothzucht, der Fall seyn würde, mit der ordentlichen Strafe, insofern nicht besondere Milderungsgründe eintreten, zu belegen sey. Man geht offenbar zu weit, wenn man das Entfliehen aus dem Gefängnisse um deswillen, weil es der Staat nicht als Verbrechen ahndet, für eine erlaubte Selbsthülfe erklären, und daher einen Milderungsgrund der gesetzlichen Strafe bey andern zu dieser Absicht vollbrachten Vergehungen ableiten will. Der zweyte Rechtsfall: XXVII. *Der Tischlermeister Carl Friedrich Schröter zu Sonnenwalda wird durch einen Schuss am 18. Junii 1802. in seiner Werkstatt getödtet*, beweiset aufs neue, wie gefährlich es sey, auf blossen Verdacht, und, dem Anscheine nach, noch so sichere Anzeigen ein verdammendes Urtheil zu gründen; er liefert überdem von dem wichtigen Einflusse, den die genaue Erörterung der Umstände, unter welchen eine That geschah, des Locals, der Umgebungen u. s. w. oftmals für den Ausgang der Untersuchung haben kann, ein sehr auffallendes Beyspiel.

Zu den *Erläuterungen dunkler Gesetze*, welche in diesem Bande vorkommen, gehört zuerst die Abhandlung: X. *ob und wiefern bey Entscheidung der über den neuesten Besitz entstandenen Streitigkeiten auf ältere Besitzhandlungen Rücksicht zu nehmen sey?* vom Hrn. Hofger. Assess. D. *Pfotenhauer.* Sie ist eine Uebersetzung seines im Jahre 1803. in Wittenberg erschienenen Programms: *Utrum et quatenus in iudicio possessionis summario antiquae possessionis ratio habenda sit?* und betrifft den §. 19. des Anhanges der Erl. Process-Ordnung. Es sind hier die Sätze erörtert worden, dass bey servitutibus discontinuis, die alljährlich ausgeübt werden können, nur derjenige in dem neuesten Besitze derselben zu schützen sey, der von den erforderlichen drey Besitzhandlungen wenigstens eine in dem letzten Jahre vor der geschehenen Störung unternommen habe; dass aber bey solchen juribus discontinuis, deren Ausübung nur alle zwey, drey Jahre u. s. w. oder gar nicht zu einer bestimmten Zeit geschehen kann, schon eine in der letzten Zeit, wo die Gelegenheit hierzu eintrat, unternommene Handlung zum Beweise des neuesten Besitzstandes hinreichend sey, sobald der Gegner nicht während eines Jahres nach derselben sich ihr widersetzt habe. XVII. *Ueber den Anfang und das Ende der geschlossenen Zeit bey Huthungsgerechtigkeiten.* Ein für Feld- und Wiesenbesitzer tröstlicher Aufsatz: die Rechtsauslegung kömmt ihnen hier, obwohl freylich in beschränkter Maasse, mit einer Hülfe zu statten, die sie von der Gesetzgebung seit so lange schon vergebens erwartet haben. Es wird gezeigt, dass das Mandat vom 6. März 1700. nicht den Sinn haben könne, dass bey Hutungsgerechtigkeiten, die schon vor dem Jahre 1700. bestellt gewesen, fortdauernd nach dem *alten* Kalender die geschlossene und die offene Zeit beurtheilt werden solle, sondern dass es vielmehr so verstanden werden müsse, dass zwar die Hutungszeit nach dem *neuen* Kalender zu bestimmen sey, jedoch zu dem Tage, auf welchen der Anfang oder das Ende der Hutungszeit nach dem neuen Kalender falle, jederzeit 10 Tage hinzuzufügen wären. Die Worte des Gesetzes: *auch künftig jedes Jahr* 10 *Tage später, als bis anhero üblich gewesen*, beweisen diess unwidersprechlich. Es dürfen also die vor dem Jahre 1700. entstandenen Hutungsgerechtigkeiten, deren Ende auf den Walpurgis-Tag bestimmt worden ist, auch im gegenwärtigen neunzehnten Jahrhunderte nur bis zum 11ten May, nicht aber bis Alt-Walpurgis oder zum 13ten May ausgeübt werden; es müsste denn das Recht, die Behütung bis zum 12ten May fortsetzen zu dürfen, im vorigen Seculo durch Verjährung oder Vertrag oder rechtskräftige Erkenntnisse erlangt worden seyn. XIX. *Können die Sachwalter der Partheyen, wenn sie bey denjenigen Verfahren, welche ehedem vom Mund aus in die Feder eingebracht werden mussten, die Sätze in der Reinschrift übergeben, die Abschreibegebühren verlangen?* vom Herrn Hofger. Assess. D. *Pfotenhauer.* XX. *Erläuterung des* §. 5. tit. 29. *der alten chursächsischen Processordnung.* Beyde Aufsätze sind verwandten Inhaltes, und betreffen die Frage, was beym Processverfahren in Ansehung der Copial-Gebühren Rechtens sey? In jenem, der der Erl. Proc. Ordn. Tit. III. §. 3.

und dem im Jahre 1785. an die Spruch-Collegia wegen des Verfahrens vom Mund aus in die Feder ergangenen Rescripte zur Erläuterung dienen soll, wird behauptet, dass die Abschreibegebühren bey denjenigen rechtlichen Verfahren, welche ehedem vom Mund aus in die Feder eingebracht wurden, ohne Unterschied, ob der Advocat, welcher den Satz einbringt, sich am Orte des Gerichts aufhalte oder nicht, noch jetzt dem Richter gehören. In dem zweyten werden dem Richter, so viel die Sätze des Hauptverfahrens betrifft, nur von dem einen dem Gegentheile zuzustellenden Exemplare die halben Abschreibegebühren zugesprochen. Rec. der bey beyden hier gegebenen Gesetzerklärungen die gegentheilige Meynung für vorzüglicher halten würde, sieht sich durch sie zu dem Wunsche veranlasst, dass doch alle diese elende Streitigkeiten durch die zu erwartende neue Gerichtsordnung aus unsern Gerichtshöfen auf immer entfernt werden möchten! Nur muss bey der Entscheidung derselben nicht der Vortheil der Gerichtscasse zum Bestimmungsgrunde dienen, sondern auf den höchsten Zweck einer guten Civil-Process-Ordnung, *dass einem jeden zu seinem Rechte auf die sicherste Weise, aber auch zugleich in der möglichst kürzesten Zeit und mit dem möglichst geringsten Kostenaufwande verholfen werde*, einzig gesehen werden. XXIII. *Zur Erläuterung der 41sten Constitution im 2ten Theile* wird bemerkt, dass das darin enthaltene Verbot: „der Grundherr kann zu Nachtheil dem, der das jus pascendi servitutis erlanget, den Grund und die Leiten nicht umbreissen oder zu Acker machen," 1) nicht blos auf Lehden einzuschränken, sondern auch von Wiesen, Waldungen und Brachfeldern zu verstehen sey; dass es 2) nicht nöthig sey, dem dabey nachgelassenen Einwande „es wäre denn an deme, dass sonsten der Oerter genug Weyde vorhanden, dass durch solches Umbreissen demjenigen, welcher die Servitut hat, dieselbe nicht geschmälert noch eingezogen" in der auf jenes Gesetz gegründeten Klage schon im voraus zu begegnen; dass jedoch 3) diese Einrede im Possessorio summario gar nicht zur Anwendung kommen könne; und dass endlich 4) die Erörterung derselben im petitorischen Processe sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen, mithin die Einführung eines besonderen Verfahrens dafür, wie es bey der Ermässigung der Frohndienste üblich, wünschenswerth sey. XXIV. *Ueber das Mandat vom 5ten April 1783. die Abstellung des Schuldenmachens bey der Armee betreffend,* vom Herrn D. *Schumann* in Wittenberg. Es ist jedem praktischen Rechtsgelehrten bekannt, welche Menge zweifelhafter Rechtsfragen durch die Unbestimmtheit dieses Gesetzes veranlasst wird. Viele davon hat der Verf. hier angezeigt, und zu lösen versucht; allein es gibt deren noch mehrere, die unerwähnt geblieben sind. Eine baldige authentische Entscheidung ist höchst nothwendig. XXV. *Beytrag zur Erläuterung der 17ten Decision vom Jahre 1746.* 1. Nur das Pactum ist ungültig, vermöge dessen ein Grundstück bey der Veräusserung von Steuern, Erbzinsen und anderen Beschwerungen frey gemacht wird, nicht aber die Veräusserung selbst, der dieses Pactum beygefügt worden ist. 2. Die Decision tritt nicht nur bey übermässiger Belastung des Hauptgutes, sondern auch dann ein, wenn der Käufer eines Pertinenzstückes an Abgaben mehr übernimmt, als verhältnissmässig auf seinen Antheil kömmt. 3. Sie geht sowohl auf öffentliche, als Privat-Abgaben, die fortdauernd auf einem Grundstücke haften. 4. Was darin von Schocken gesagt worden ist, gilt auch von Quatember-Steuern. 5. Es ist die Verordnung auch auf Hand- und Spannfrohnen, die auf einem Gute haften, zu beziehen; nur was darin wegen des Wegfallens der Evictionsleistung bestimmt worden ist, will der Verf. in diesem Falle nicht zur Anwendung gebracht wissen. (?) 6. Auch der Fall, wenn ein Pertinenzstück von dem Hauptgute durch die Verjährung getrennt worden, soll nach der Decision beurtheilt werden.

Der *Wünsche und Vorschläge, die sich auf die chursächsische Gesetzgebung beziehen*, finden sich in diesem Bande nur zwey: Erstens unter No. VII. *Vorschlag zu einem neuen Gesetze, wodurch die Dauer der Detention, das Verhältniss der Leibesstrafen zur Lebensstrafe, und die Wirkung eines von dem Angeschuldigten während der Detention im Zuchthause gethanen Geständnisses näher bestimmt werden könnte*, als Zusatz zu der Abhandlung sub No. VI. Rec. glaubt Chursachsen nicht blos einzelne Verbesserungen der bestehenden Strafgesetze, sondern eine baldige gänzliche Reform der Criminaljustiz wünschen zu müssen: wenn diese unternommen würde, so dürfte sich auch über die hier bemerkten Gegenstände im Zusammenhange des Ganzen leichter und sicherer disponiren lassen, als es bey einer nur fragmentarischen Behandlung geschehen kann. Sodann hat Herr Assess. *Zachariä* dem erwähnten Aufsatze, über das Recht der Gerichtsherren, die Gerichtsverwalter willkührlich zu entlassen, S. 374 fgg. einige Sätze über den Inhalt des deshalb zu erwartenden Gesetzes hinzugefügt, die als Resultate der vorhergegangenen Erörterung aufgestellt werden. Sie gehen im wesentlichen dahin, dass kein Rittergutsbesitzer zur willkührlichen Entlassung seines Gerichtsverwalters berechtigt, auch jeder Vertrag, wodurch ein solches Recht vorbehalten wird, in Zukunft ungültig seyn, — dass jedoch jeder Rittergutsbesitzer zur einstweiligen Suspension des Gerichtshalters das Befugniss haben, und die Landesregierung wegen der bey ihr angetragenen gänzlichen Absetzung desselben in letzter Instanz und ohne ein vorausgehendes förmliches Verfahren entscheiden solle.

Der *Literatur* der chursächsischen Rechte und Gesetzgebung ist der XXIXste Abschnitt gewidmet. Es werden hier von den im Jahre 1805. in diesem Fache erschienenen, nach gewissen Rubriken geordneten Schriften kurze Anzeigen und Beurtheilungen geliefert: nur von der Schrift des Herrn Assess. *Stübel: über den Thatbestand der Verbrechen* etc. ist der Inhalt vom Verfasser selbst ausführlicher angegeben worden. Die auf Veranlassung der über den Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die chursächsischen Lande herausgekommenen Schriften von dem Herausgeber S. 450 fgg. gemachten Bemerkungen verdienen es besonders, gelesen und beherziget zu werden. Auch unter den *Miscellen*, wohin, ausser dem letzten Aufsatze in diesem Bande, der IXte: *das Kirchgängeln, ein thüringisches Gewohnheitsrecht*, gehört, wird man manches angenehme und lehrreiche, und hier und da Stoff zu wichtigen Betrachtungen finden.

Kleine Schriften.

Romane. *Meine Wanderungen durch die Irrgänge dieses Lebens.* Danzig, bey C. Goldstamm 1806. 196 S. in 8. (18 gr.)

Irre und verworren genug sind diese Wanderungen, oder vielmehr ihre Beschreibung. Das Ganze — doch nein, ein Ding so ganz ohne Plan kann unmöglich diesen Namen führen. Der Anfang einer ganz alltäglichen Begebenheit, die jedoch ohne Schluss bleibt — denn von einem 2ten Theile ist keine Erwähnung, und man wird auch nicht lüstern darnach — scheint zum Vehikel genommen zu seyn, gewisse eben so alltägliche Reflexionen, wohl auch einige etwa erworbene Kenntnisse an den Mann zu bringen. Das alles aber ist so verworren unter einander geworfen, dass man beym Lesen schlechterdings nie einen festen Standpunct ausmitteln kann. Der Verf. fängt ungefähr in Jean Paul'scher Manier an, macht da mit Kreuz- und Quersprüngen etwa Einen Bogen voll, muss aber dann, matt genug, an der Erde liegen bleiben. Ob seine Kenntnisse weit umfassend sind, kann man daraus beurtheilen, dass er z. B. (S. 47.) von einem *achteckigen Bienenstocke* (!) spricht, oder (S. 104.) einen Kaufmann mit im Schöppenstuhle sitzen lässt etc. Von seinem Witze mögen einige Proben hinlänglich seyn: S. 54. „pumpte seine Lunge den tiefsten Orgelbass" und S. 49. versichert er, „eine grosse Antipathie gegen Jungferufleisch" zu haben (!!) — Die ungeheuern Druckfehler — wenn man auch billig genug seyn will, die vielen Schnitzer nicht auf die Rechnung des Vfs. zu setzen — machen das Lesen dieses Büchleins noch unleidlicher.

Die Aspen oder die Familie Ruhberg. Ein Roman in zwey Theilen. Leipzig, bey J. G. H. Richter. 1805. 248 S. in 8.

Wenn ein verworrenes Zusammenhäufen von Begebenheiten und ein beständiges Herbeyrufen eines Deus ex machina den guten Roman machten, so hätte vielleicht diess Werkchen Ansprüche auf diess Prädicat. Allein, so wie es da ist, noch dazu mit allen den häufigen Fehlern und Schnitzern wider Diction und Grammatik, kann es nur etwa einen hoffentlich nur kleinen lesewüthigen Zirkel befriedigen, der mit allem fürlieb nimmt, was ihm in dieser Gattung aufgetischt wird. Wenn man lesen muss: (S. 108.) „*hinter mich* die Geisel der Reue, *vor mich* Verderben und Tod" — (S. 169.) „Er weidet sich *an das* Jammerbild des Grafen" (S. 192.) „Er sehnt sich *nach die* Erkohrne, seiner Adelheit" (sic) — wenn man beständig *ihn* statt *ihm*, und umgekehrt, findet, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass vielleicht irgend ein nur den Kaufmannsstyl treibender, oder ähnlicher Ungelehrter sein ungrammatikalisches Product hier zu Tage fördern wollte.

Historie vom edlen Ritter Galmy und einer schönen Herzogin aus Bretagne, von *Pellegrin.* Berlin in der Himburgschen Buchhandl. 1806. 1. Th. 313 S. 2. Th. 196 S. in 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Schon der Titel deutet leise die Zeiten der *schönen Magellone* und Consorten an, und wirklich glaubte Rec., nachdem er den ersten Theil mit vieler Ueberwindung durchgelesen hatte, in der Jahrzahl 1806. einen Druckfehler zu finden. Wer sollte wohl Verse, wie die folgenden, nicht vielmehr aus Hans Sachsens Schatzkästlein hergehohlt glauben: (S. 22.) „Ich trachte nun mit allen Sinnen zu führen als die *Aerztin* her Die Süsse *so* Dir macht *Beschwer*" (S. 36.) „Mein edler Ritter, wollte Gott, Dass nicht also, der Krankheit Spott, Ich euch in Aengsten müsse sehn! Doch leider ist's also geschehn, Wie das Gerücht mir hat gesagt" etc. (S. 47.) Es will ein edles Weib Mich fröhlich sehn und stolz an Leib: Mein Wehrgehänge *reich* Dich werf ich um mich *gleich.*" (S. 152.) Wie süsse Triebe Miskannt' ich weiland. Hier ist der Liebe Beglücktes Eiland. (S. 182.) Mein Lieb, mein süsses Lieb, Wie kannst Du leiten alle Welt zumal, Dass alle, gleich an Trieb, Zu mehren streiten Deiner Sclaven Zahl!" etc. etc. — Doch die Leser erlassen uns alle fernern Proben, und wissen nun, dass hier wieder ein klägliches Reimgeklingel aus einer gewissen Schule zur Welt gekommen ist. Zum Desert nur noch einige Endreime! Auf *Geflüster* bringt dieser Reimschmidt: *wüst'er*; auf *Splitter* — *ritt er* — *stritt er* etc.

Die Gräfin von Frondsberg aus dem Hause Löwenstein eine vaterländische Geschichte aus den Zeiten des Mittel-

alters. Leipzig in der Weygandschen Buchhandl. 1806. 352 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Geschichte, die angeblich aus einer alten Urschrift in unsre heutige Sprache übergetragen seyn soll, und aus den Zeiten der Bauern-Unruhen und der Reformation herrührt, ist allerdings geeignet, uns ein gewisses Interesse abzugewinnen; nur ist es zu bedauern, dass man fast durch beständige Blut-Feuer- und Mordsceuen sich durcharbeiten muss, und selbst am Ende denn doch nicht ganz befriediget das Buch aus der Hand legt. Dieses Fatum, das durchaus über die Helden dieser Geschichte zu walten scheint, ist auch am Ende gegen die *Leser* so hart, sie in völliger Ungewissheit über das Schicksal ihrer Lieblinge zu lassen. Doch — vielleicht gefällt sich der Verf. gerade in diesen Eigenheiten; aber dem Buche selbst kann man das Zeuguiss einer lebhaften Darstellung, einer glücklichen Charakterzeichnung und eines anziehenden Styls nicht versagen, wenn gleich der letztere bisweilen vernachlässiget worden, z. B. (S. 185.) „*Kein* Bauernkind ist dies *nicht*" etc. oder wenn man gleich Hexameter, wie: „Lass Glück dic | Nebel zer | streun, die | Jener | Augen umhüllen" etc. (S. 366.) hinwegwünscht.

Das gestöhrte Ehenglück. Zwey Erzählungen. Berlin, bey Mylius, 1805. 186 S. in 8. (18 gr.)

Die erste dieser beyden Erzählungen, die übrigens nicht im mindesten auf einander Beziehung haben, ist überschrieben: 1) *Willus Jokubait und Madline, eine litthauische Volkssage.* Durch ein trauriges Schicksal werden zwey sich innigst liebende Gatten im ersten Jahre ihrer Ehe getrennt; jedes von ihnen verheirathet sich — jedoch ungern, und durch den Drang der Umstände dazu gebracht — wieder anderweit. Indessen sind beyde auch wieder so glücklich, ihre zweyten Ehehälften durch den Tod los zu werden, um dann — eben auch durch ein sonderbares Schicksal — sich einander wieder in die Arme zu laufen. Die 2te Erzählung: *Bruchstücke aus Hillmers und Lottens Heiraths- und Ehegeschichte,* die eine glückliche Ehe durch die Bosheit eines Wollüstlings, in der Gestalt eines Kammerdirectors, auf einige Zeit sehr trüben lässt, ist die interessantere von beyden. Ueberhaupt fehlt es ihnen nicht an einem gewissen Interesse, wenn nur der Ton des Erzählers selbst weniger schwerfällig wäre. Wenn der Herr Kammerdirector, der übrigens als ein ganz eleganter und feiner Mann geschildert wird, in einer aufs höchste gespannten Situation zu dem schönen Weibe, das er verführen wollte, sagt: „Albernes Weib, wähne nicht, dass die kleinen Reitze und Deine bekannten Buhlerkünste mich *dermassen* blenden, *um duldsam* mich so von Dir behandeln zu lassen," etc. so glaubt man eher den Kammerdirector in stilo curiae, als die Erklärung eines von fehlgeschlagener Hoffnung zur Wuth gebrachten Wollüstlings zu hören.

Hermann Bastard von Orleans, ein romantisches Gemählde aus der neuern Zeit. Bonn. 1805. 262 S. 8. (20 gr.)

So sehr man auch Anfangs durch eine gewisse Rohheit der Sprache und durch mancherley Schreib- und Sprachfehler, die man im ganzen Buche häufig findet, von der Lesung dieses sogenannten Gemähldes abgeschreckt wird, in welchem man eine gewöhnliche Räubergeschichte ahnden möchte, so erregt und unterhält es doch in der Folge, da das Romantische desselben — mit welchem nun einmal dem Verf. beliebt hat, den Titel auszustaffiren — mit den Begebenheiten der Zeit so sehr verschmolzen ist, die Aufmerksamkeit des Lesers. Die Schändlichkeiten des zuletzt noch hingerichteten Herzogs von Orleans, sind nicht zu übertrieben geschildert.

Franz Baudin, Räuber und Giftmischer, oder die Rache folgt dem Verbrechen. Aus dem Englischen. Erfurt, bey Beyer und Maring. 348 S. 8. (1 Thlr.)

Ganz der gewöhnliche Schlag Englicher Producte dieser Art! Eine Räuber-Geschichte; die Begebenheiten öfters — nicht verwickelt, sondern verworren in einander geworfen, ziemlich trocken erzählt, nur hie und da mit einigen, obwohl sehr alltäglichen Sentiments ausstaffirt — und nun die Hauptperson, welche es wenigstens dem Titel nach seyn sollte, nur zuweilen zum Vorschein gebracht, da doch *Theodor* oder *Albert* weit eher auf die Ehre des Titels hätten Anspruch machen können! — Kaum kann man das Buch bis zur Hälfte lesen.

Franziska, Gräfin von Valois. Dresden, bey Pinther 1805. 1. Th. 115 S. 2. Th. 132 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Warum dieser Roman den Namen von der *Gräfin Valois* führt, die keinesweges eine Hauptperson darin spielt, sieht man eben so wenig ein, als warum der Verf. diese Erzählung in zwey Theile — gleich schwach am Geist, wie am Körper — zerschnitten hat. Auch lässt sich nicht gut erklären, warum grade meistentheils die dramatische Form gewählt wurde, die dem Verf. doch meistentheils sehr mislingt. Das ganze Product ist überhaupt ziemlich mittelmässig, und es lässt sich darüber nicht viel Böses — aber wahrlich auch wenig Gutes sagen.

Neue Auflage.

Vermischte Schrift. [*Natur-Wunder und Ländermerkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und schädlicher Romane. Von *Sam. Chrph. Wagener. Erster Theil.* 416 S. *Zweyter Theil.* 376 S. *Dritte* verbesserte Auflage. Berlin, Buchh. des Commerzienr. Matzdorfs 1806. (2 Thlr. 16 gr.)

Es sind keine wesentlichen und erheblichen Veränderungen bey dieser Auflage nöthig gewesen, und der Hr. Vf. vertheidigt in der Vorr. nur den Titel des Buchs, Natur-Wunder, und Länder-Merkwürdigkeiten, und dass sein Buch mehr gibt als der Titel ankündigt.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

146. *Stück, den* 12. *November* 1806.

SPRACHPHILOSOPHIE.

Versuchte Vereinigung zweyer entgegengesetzten Meynungen über den Ursprung der Sprache auf Erfahrungen und Beobachtungen an Taubstummen gegründet, mit Beziehung auf Zeitmeynungen über Vernunft, Offenbarung und Religion von *Dan. Christoph Ries* (Dr. u. Prof. d. Theol. an der ehemal. Mainz. Univers., Canonicus einiger säcularis. Stifter zu Frkft. a. M. Frankfurt, in d. Andreä. Buchh. 1806. VIII. u. 206 S. 8. (18 gr.)

Das Raisonnement des Verf., der sich auch in dieser Schrift als ein denkender, sehr belesener und billiger Gelehrter zeigt, dreht sich um den Gedanken, dass Gott die neuerschaffenen Menschen nicht so lange ohne Belehrung über Religion und sich selbst durch Sprache könne gelassen haben, als angenommen werden müsste, wenn die Menschen auf blos natürlichem Wege die Erfinder ihrer Sprache geworden wären; dass Gott sie durch Sprache sogleich belehrt, das Menschengeschlecht aber nach jener Vorarbeit sich dann seine Sprache gebildet habe. Mit Taubstummen stellt der Verf. die ersten Menschen, bevor sie noch Sprache hatten, vergleichend zusammen; und somit ist der ganze Umfang und Zusammenhang des oft zu sehr ausgedehnten und ohne Nutzen über mancherley Gegenstände verbreiteten Raisonnements dieser Schrift bezeichnet, der wir übrigens besonders in Hinsicht auf die consequente Durchführung der Gedanken, und besonders der Gründe, womit die Schwierigkeiten einer bloss natürlichen Spracherfindung aus einander gesetzt werden, und auf manche eigne Ansichten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, so wie denn der Verf. bey der weiteren Angabe und Belegung unsers Urtheils keine vorgefassten Meynungen und Urtheile über Religionssätze, Heterodoxie oder Orthodoxie und denkenden Katholicismus zu fürchten hat, von denen die Vorrede spricht. Die Polemik des Verf. ist so ruhig, der Sache angemessen und billig, dass er ein Recht hatte, eine ähnliche Behandlung zu erwarten, und dass, so wenig er das Gute und Wahre in den Behauptungen seiner Gegner verkennt, es in den seinigen verkannt werden darf. — Die Schrift zerfällt, insofern sie sich auf ihren eigentlichen Gegenstand bezieht, in *neun* Abschnitte. Der *erste* handelt „von der unläugbaren Möglichkeit einer blos menschlichen Spracherfindung." Allerdings sey die ganze Welt sprechend, und das Bedürfniss selbst weckend gewesen; und wenn man auch einwenden möchte, dass für jeden der unzähligen Gegenstände so viele eigne Bilder die Seele gleichsam überfüllt haben würden: so habe man ja damals noch nicht die ganze Natur gekannt. Tonsprache sey allerdings ein Werk der Natur, sie könne die Vorgängerin für das erfinderische Menschengeschlecht gewesen seyn, es sey nicht unmöglich, dass man die Verschiedenheit der Menschenlaute abstrahirt, sie sich unterschieden und nach Willkühr zusammengesetzt habe. Aber (*Abschn. II.*) „die Leichtigkeit erwähnter Erfindung sey unerwiesen." *Herder*, dessen bekannte Preisschrift für die Natürlichkeit der Spracherfindung der Verf. unter den hieher gehörigen fast allein kennt (denn neuere, in denen die Sache mit mehr Umsicht und Anspruchslosigkeit erörtert ist z. B. *Vater's* Versuch einer allgemeinen Sprachlehre S. 29—113. hat er nicht berücksichtigt), und dessen oft blos poetische Tiraden er neben seinen sinnreichen und kräftigen Bemerkungen richtig würdigt, irre, wenn er sage: dass besonnen seyn und sprechen einerley, und der Uebergang vom einen zum andern nur ein Schritt sey. In einer Welt, wo Alles noch namenlos ist, lasse sich wohl bey: besonnen seyn, nicht an eine, ohnehin zu geistige Absonderung, sondern blos an eine Vorstellung denken. Man fasst zunächst ein Bild nach dem Leben auf, ohne eines, durchs Gehör vernommenen Merkmals benöthigt zu seyn. Bey Menschen, für sich gelassen, müsse die Erfindung einer articulirten Sprache sehr schwierig gewesen seyn, und man komme nicht mit *Herders* Ausrufungen und im Allgemeinen bleibenden Raisonnement über diese

Schwierigkeiten hinweg. Kein Taubstummer articulire absichtlich Töne, d. i. gewöhne sich, ihm bekannte Gegenstände durch vernehmliche Laute auszudrücken. Und gleichwohl sey diess auch bey Taubstummen nicht unmöglich, denn sie seyen nicht durchaus unfähig zum Vernehmen der Laute, Taubstumme haben wirklich versucht, nicht blos im Anfalle empörter Leidenschaft, sondern auch sonst Töne von sich hören zu lassen, um verständlich zu werden; ihre Zeichen verriethen, dass sie redende Menschen beobachtet und, was ihnen fehlt, gefühlt haben; sie haben auch äussere und innere Sinnenkräfte genug, um sichtbare Gegenstände zu charakterisiren. (Der Verf. setzt ein besonderes Gewicht auf diese Vergleichung der Taubstummen, und sie ist immer eine eigene, der Aufmerksamkeit werthe Ansicht, — aber sie führt schwerlich zu einem bedeutenden Resultate. Denn einzelne Beyspiele von Taubstummen mag es wohl geben, die Etwas durch articulirte Laute bezeichnet haben. Aber wenn diese Möglichkeit zugestanden wird: so ist hinwiederum bey Taubstummen die Schwierigkeit grösser, sich eines Mittels zu bedienen, ohne den Erfolg seiner Anwendung wahrzunehmen. Es gilt also wirklich kein Schluss, dass das, was die Taubstummen nicht ergreifen, auch die frühesten, noch sprachlosen Menschen nicht ergriffen haben sollten. Aber ganz mit Recht wird man aufmerksamer darauf gemacht, dass man sich den ersten Anfang des Gebrauchs der Sprache zur Bezeichnung gar nicht als so leicht vorzustellen habe.) III. *Abschn.* „Beleuchtung der beliebten Spracherfindungstheorie.“ Der Verf. giebt nicht zu, dass sich Unterscheidung und Charakterisirung der Gegenstände leichter durch hörbare, als durch sichtbare Gegenstände bestimmen lasse, jene sind vorübergehend, der Mensch sey nicht ein so horchendes Wesen, wie *Herder* es darstelle, die hebräischen angeblichen Onomatopoëtica seyen es nicht nothwendig, und die Thiernamen in Moses führen nicht gerade auf ihren Laut, sehr viele derselben bleiben unbekannt. Eine, blos von Menschen ausgedachte Sprache könne man sich am leichtesten so vorstellen, wie die Otaheitische, welche den Stempel des menschlichen Fabricats an sich trage, und nichts Anderes sey, als eine Zusammenstellung von, in Glieder zerfallenden Tönen. Aber gerade dabey müsste etwas ganz Anderes, als Thier- und Vogelstimmen, den Ton gegeben haben. (Der Verf. vergisst dabey zu bedenken, dass, wenn wirklich die Taheitische Sprache in einem schwerfälligen Mechanism die Spur der Art ihrer Entstehung in sich selbst trägt: deshalb doch nicht alle Producte menschlicher Selbstthätigkeit diese Farbe an sich tragen müssen, so dass man irgend schliessen dürfte: was sie nicht hat, ist nicht menschliches Product.) IV. *Abschn.* „Unverkennbare Menschenarbeiten bey den Sprachen der alten Welt.“ (Hier ist blos von der hebräischen Sprache die Rede, von der in einem der folgenden Abschnitte als unentschieden dargestellt, hier aber, vorausgesetzt wird, dass sie die Ursprache sey, und von deren Eigenthümlichkeiten zwar nicht alles durchgehends richtig aber doch manches Gute gesagt ist, wenn sich auch gleich viel tiefer eindringen lässt. Von der, sichtbar aus früherern Dialekten, so schön gebildeten griechischen Sprache sagt der Verf. nichts, vermuthlich weil er hier die Gewissheit der Menschen-Arbeit voraussetzt, und östlichere Asiatische Sprachen, welche dem Semitischen Sprachstamme den Vorzug des Alters streitig machen können, mag der Verf. nicht kennen.) In der hebräischen Sprache zeigt er also, wie manche Einrichtung und Zusammensetzung Folge menschlicher Festsetzung sey. (Wir möchten diess, so sehr wir von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt sind, doch nicht durch solche Gründe für gesichert halten gegen Einwürfe derer, welche die ganze fertige Sprache von Gott ableiten. Für diese ist ein, in der Folge (im IX. Abschn.) vom Verf. bey einer andern Veranlassung eingewebtes Argument schlagender, nämlich dass die Mängel der hebräischen Sprache blos der Menschen-Arbeit, nicht dem, von Gott ausgehenden Modell, sondern der Arbeit nach diesem zugeschrieben werden müssen). Die Sprache also sey zum Theil Arbeit der Menschen, die sie redeten. Aber man müsse sich demnächst zugleich wenigstens als möglich denken, dass Gott den Menschen sammt dem selbstthätigen Vernunft-Gebrauch bey der Schöpfung auch die Sprache zum Geschenk gegeben habe, und dass diese das Werk der unendlichen Weisheit selbst sey. Diess werde gewiss durch die ersten Cap. des 1 B. Mosis, — wer diese allegorisch erkläre, möge diesen Beweis überschlagen — dort redet Gott mit dem Menschen an seinem Schöpfungstage. So habe der Mensch Wissenschaft von articulirten Tönen, habe sprechen gehört, und unterstützt durch eine factische Belehrung in vernehmlichen Tönen, ein halb gewonnenes Spiel, und mehr Vorschub gehabt, als durch alle, von Thieren gehörte Töne. V. *Abschn.* „Untrennbares göttliches Vorarbeiten bey dem Entstehen der ersten Sprache.“ Gott also sey redend vor die Menschen getreten, und habe ihnen praktisch die Erkenntniss der, ihnen beywohnenden Sprachfähigkeit mitgetheilt. Diess sey die Ueberzeugung des Verf., für die er aber erst nach folgenden Gründen Beyfall verlange. Der Mensch könne nicht ohne gehörige Belehrung in die Welt gesetzt seyn; er habe Vernunft, einen moralischen Saamen erhalten. Aber da es keine angebornen Ideen gebe: so müsste ihm Belehrung über sein Daseyn, Religion und Gott mitgetheilt worden seyn, oder er habe, wo nicht ewig, doch nur zu lange im Irrthum geschwebt. (Dabey viel gegen die Begründung der moralischen Begriffe in der *Kantischen* Philosophie.) Eine Gesellschaft von

Menschen, die, ohne von Gott Wissenschaft zu haben, untadelhaft zusammen leben sollte, sey nur eine Träumerey; dem Menschen *ohne Sprache* nun könne man hierzu keine Leichtigkeit und Gewandheit in der Art zu denken zutrauen, die Andere bey der Bekanntschaft mit Sprache haben. VI. *Abschn.* „Beweiss der Nothwendigkeit der, zugleich unmittelbar mitwirkenden Gottheit bey der Spracherfindung.“ — Der Mensch vor Einführung der Sprache, und der Mensch, der nach der Erfindung derselben ohne Sprache sey, wiege einander auf. Bey Beyden sey anfangs nur eine tabula rasa. Taubstumme haben noch Vortheile gegen die ersten Menschen gerechnet, und doch befinden sich Taubstumme in einer unüberwindlichen Unwissenheit über nicht-sinnliche Begriffe — Beyspiele — Es zeige sich gar sehr, wie tief unten in der Seele die Erkenntniss Gottes herausgehoben werden müsste, wie selbst das moralische Gefühl bey Taubstummen. Die Schilderung vom Zustande der ersten Menschen sey also nicht übertrieben. Die Begriffe von Gott und Religion können, da sie nicht anerschaffen, nur durch *Belehrung* erworben seyn. Setze man nun, der allweiseste Schöpfer habe die religiösen und moralischen Wahrheiten den Menschen bekannt gemacht, und ihrem traurigen Zustande vorgebeugt: so sey Gottes Ehre ausser allem Vorwurf gesetzt, und die Sicherheit einer positiven Offenbarung erhelle aus historisch richtigen, den Beyfall der Vernunft abzwingenden Gründen. Diese Offenbarung sey entweder innere Einwirkung oder äussere Bekanntmachung durch, unter die Sinne gebrachte, jene Wahrheiten ausdrückende Zeichen. Gott habe sich seines Rechts nicht begeben, Vorstellungen unmittelbar hervorzubringen, und habe Mittel dazu in Bereitschaft, wenn auch die Art derselben für uns Geheimniss sey. Dass eine blos beschauliche Belehrungsart (über die mystische Schriften verglichen werden) dem ersten Menschen bey der Neuheit seines Ichs geworden sey, behaupte der Verf. nicht, finde auch keine Spuren, dass sich die göttliche Weisheit dieses Weges bedient habe. Also die andere Art des Unterrichts durch äussere Zeichen müsse (?) Statt gefunden haben, wenn das Menschengeschlecht nicht seinem unkundigen Verstande überlassen bleiben sollte. Nun sey es aber entschieden, dass nur eine articulirte Sprache für das Gehör im Stande sey, so ausdrucksvolle Zeichen in erforderlicher Zahl zu liefern. Der grosse Werkmeister des unermessenen Weltgebäudes sey also der *sprechende Lehrer* des Menschengeschlechts gewesen, diess nenne der Verf. die *göttliche Vorarbeit.* Der VII. u. VIII. *Abschn.* enthalten nun die „Erwägung und Wegräumung einiger zu vermuthender Einwürfe und Bedenklichkeiten.“ — Sie bezieht sich theils auf den Skepticism und Idealism unsrer Zeit, vorzüglich aber auf die Rechtfertigung der Vorsehung, dass sie noch Taubstumme in jenem Zustand der Unvollkommenheit lasse, wenn es der göttlichen Weisheit und Güte entgegen gewesen, ihn bey dem Anfange des Menschengeschlechts zuzulassen. Es wird in Absicht der Zulassung des Uebels auf die Zusammenwirkung Gottes mit Wesen, die nach freyer Willkühr handeln, und darauf aufmerksam gemacht, dass man überall die heiligsten und weisesten Absichten Gottes voraussetzen müsse. So wie man aber in diesen beyden Abschnitten weit weniger feste Haltung des Gegenstandes, und dagegen neben dem wortreichen Raisonnement, viele ausgedehnte, für eine Schrift der Art, mit zu vieler Salbung behandelte Abschweifungen, z. B. auf die Versöhnungslehre, und andere, dem Menschengeschlecht lange verschwiegen gebliebene, Religionslehren, auf die ohne Taufe sterbenden Kinder, und solche Einwendungen gegen die Vorsehung, ja auch auf den Beweiss fürs Daseyn Gottes aus der Uebereinstimmung der Völker, antrifft: so ist eben diess auch im IX. *Abschn.*, welcher überschrieben ist: „*Resultat*“ der Fall, nachdem das, im V. und VI. Abschn. Enthaltene kürzlich wiederholt worden. Es werden „nach Wahrscheinlichkeit und nach den ersten Capiteln des 1 B. Mos.“ die gegenseitigen Mittheilungen der ersten zwey Menschen, die nun durch das Sprechen Gottes ein Formular zur Nachahmung und zu leichter Erfindung einer, für die Zeitbedürfnisse hinreichenden Wörtersammlung gehabt, geschildert; so sey die Nachahmung nicht blos Nachahmung unvernünftiger Thiere gewesen. Gott müsste zuverlässig so geredet haben, dass er verstanden worden, das Gegentheil sey Gottes unwürdig. Mit der Nothwendigkeit einer, den ersten vernünftigen Erdbewohnern geschehenen Offenbarung sey das Factum selbst eingestanden. Hierauf kommt der Verf. auf weitläuftige Erörterungen über das Wunder des Sprechens in fremden Sprachen am Pfingstfest, woraus er schliesst, dass Gott auch geradezu für den Schöpfer und Urheber der Sprache anerkannt werden könne, und sich den Einwurf macht, dass also die Vereinigung der beyden entgegengesetzten Meynungen eines übernatürlichen und eines natürlichen Ursprungs der Sprache unnöthig sey. Er gibt die Möglichkeit einer anerschaffenen Sprachkenntniss zu, aber von der Wirklichkeit derselben bey dem Beginnen des Menschengeschlechts überführe das Wunderwerk am Pfingstfeste nicht. Die Mängel der ältesten Sprache, die von Gott nicht ausgehen können, seyen ein Gegenbeweis; wie bey der Weltschöpfung, so sey auch hier ein Ruhetag; es wäre Verschwendung gewesen, das zu thun, was Menschenkräfte vermochten. — So also sey diese Vereinigung beyder Meynungen zweckmässig, von denen jede eine ausschliessliche Wirkung Gottes oder der Menschen behaupte; nun trete jener als Lehrer, dieser als Schüler auf, und der möglichst schnelle Fortgang der Erfindung sey so herbeyge-

führt worden. — Dass diese Vorstellung ohne so viele Umschweife ausgeführt, für eine bedeutende Anzahl von Menschen Interesse haben könne, leuchtet ein. Sie muss es haben für Alle, welche den Inhalt des 1 B. Mos., nach seinem buchstäblichen Sinne für göttlich beglaubigt ansehen, oder welchen schon selbst der Gedanke wehe thut, dass der Schöpfer des Menschengeschlechts dieses lange sich selbst überlassen haben sollte; ja auch für die, welche in allen Versuchen, die Sprachentstehung zu erklären, vergeblich mehr als blosse Zusammenstellung von Wahrscheinlichkeiten, und etwas Bestimmteres über das erste Factum der Art suchten. — Aber durften sie wirklich mit Recht mehr erwarten, als jene Erklärungsversuche geleistet haben? darf, wer, wie der Verf., die Möglichkeit des natürlichen Ursprungs der Sprache voraussetzt, über ein solches, nicht blos in die graueste Vorzeit, nein in die Wiege des Menschengeschlechts zurücktretendes Factum allmähliger Entwickelung, bestimmte Relationen von einzelnen Vorfällen auch nur verlangen? Und wie schwierig ist es auf der andern Seite, zu sagen, was Gott gethan haben *müsse*, wenn unsere Behauptungen nicht die Grenzen menschlicher Bescheidenheit überschreiten wollen? Man erblickt ja auch in dieser Schrift, wie sehr sich der Verf. drehen und wenden muss, um seinen angeblichen Beweis nicht aufzugeben. Wer Gottes unmittelbare Einwirkung irgendwo voraussetzt, gibt doch wenigstens zu, dass sie nicht wahrnehmbar, sondern unbegreiflich sey: wo soll aber dann ein Beweis für ein solches Factum gelingen? — Von den vielen Abschweifungen des Verf. war ihm der Uebergang zu den beyden letzten Abschnitten leicht; sie sind: „Uebersicht einiger herrschender Zeitmeynungen über Vernunft und Religion," und: „Gedanken über Religionsvereinigung," welche eben nicht tolerant, sondern polemisch, für das ganze System der Römischen Kirche, und zerstörend für allen Akatholicismus, wenn auch ohne alle Heftigkeit geschrieben sind.

CLASSISCHES ALTERTHUM.

Joh. Gottfried von Herder's Ansichten des classischen Alterthums. Nach den Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register, von D. *J. T. L. Danz. Erste Abtheilung.* Leipzig 1805. XX. 620 S. 8. (2 Thlr.) *Zweyte Abtheilung*, 1806. 476 S. 1 Thlr. 12 gr. bey J. Fr. Hartknoch.

Ueber den Werth und Nutzen dieser Ansichten (die aber keinesweges bloss Ansichten sind) will sich Hr. Rect. D. erst bey der dritten Abtheilung, die wir nebst einer vierten noch zu erwarten haben, erklären. Es muss denen, welche die Werke Hs. nicht besitzen, oder gern das beysammen finden wollen, was zu einem und demselben Gegenstand gehört, angenehm seyn, die Gedanken, Belehrungen, Urtheile, Winke eines Mannes, der mit den alten Schriftstellern und zwar nicht mit den Buchstaben ihrer Schriften, sondern mit ihrem Geiste vertraut war, und dabey eine so eigenthümliche Art zu betrachten, zu empfinden, und seinem Geiste zu assimiliren hatte, auch von allen Schulfesseln und Sectenzwange so frey war, über das class. Alterthum (worunter nicht nur Literatur der Gr. u. Röm. Schriftsteller, sondern auch Geschichte ihrer Nationen verstanden wird), welche von ihm in so verschiedenen Schriften über vierzig Jahre lang, von einer Zeit an, wo der ächte Geschmack an den Alten und die richtige Behandlung ihrer Schriften unter uns erst anfing gebildet zu werden, bis zu der Zeit, wo eine Menge unhaltbarer Hypothesen und unverständlicher Orakelsprüche uns das wohl Erworbene zu entreissen drohten, niedergelegt sind, gesammelt, geordnet und unter Einen, wahren, Gesichtspunct gebracht zu lesen. Indem die Sammlung sich als „Ansichten" ankündigt, entsagt sie allen Ansprüchen auf Allumfassung und Allgültigkeit. „Sie gibt, sagt Hr. D. in der Vorr., ihre Aussprüche nicht für festes prophetisches Wort, sondern nur für individuellen Glauben, vielleicht gar nur für Träume und Phantasieen. Aber wie ein Mann mit diesen vielumfassenden Kenntnissen, mit dieser festen Richtung des innern Sinnes auf das *Wie* und *Wenn* und *Warum*, mit dem edeln, humanen Gemüthe die Gegenstände, und zwar Gegenstände, die ihm lieb, die ihm lange bekannt waren, ansieht, wird immer interessant zu wissen bleiben." Hr. D. hat grösstentheils die Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Menschh., das einzige Werk, in welchem H. etwas Vollständiges liefern, und eine abgerundete Idee durchführen wollte, als Text zum Grunde gelegt und das Uebrige daran gereihet, oder als Zugabe beygefügt. Meistentheils sind die Bücher und Stellen, woraus es genommen ist, angegeben. Die *erste Abtheilung* hat es mit dem *griechischen Alterthum* zu thun. Voraus gehen I. Bruchstücke über das *Studium des class. Alterthums* (an der Zahl 30. worunter auch H's. Urtheil (S. 6.) über die Parallelenmacherey oder die Vergleichung von Bildern und Gedanken verschiedener Schriftst. mit einander sich befindet, welche H. für verderblich hält, über die beste Art des nutzbaren Lesens der Alten mit der Jugend, seine Frage, woher es kömmt, dass die Wortkritiker und Alterthumsgelehrte gewöhnlich die gröbsten Schriftsteller sind, u. s. f. sich befinden). Dann folgen II. die Ideen zur Philos. der Gesch. Griechenlands in folgenden Abschnitten: 1. Griechenlands Lage und Bevölkerung. 2. Sprache, Mythologie und Dichtkunst. Hier ist z. B. eingeschaltet (S. 121.) aus H's. Abh. Nemesis ein lehrendes Sinnbild, ein Auszug, als,

Probe, wie man einen moral. Mythus mit hist. phil. Blick verfolgen und seinen Sinn anwenden soll, (S. 156.) seine Abh. von der Natur und dem Ursprunge des Epos, von Homer, vom Unterschiede der Ilias und Odyssee, vom Kunstbau des Epos, dem Unterschied des epischen Gedichts und der Geschichte, Lykurgs, Solons und der Pisistratiden Verdienst um Homer, aus der Adrastea, den krit. Wäldern, und den Horen; und andere Anmerkungen die Griech. Dichter, den Ursprung der Tragödie und ihre Fortbildung, ihren Werth, die Stücke der vornehmsten Tragiker, aus andern Schr. H's. gezogen; ferner (S. 329.) der Aufsatz, Pindar ein Bote der Götter, Ausleger alter Geschichten, aus der Adrastea, S. 337. die Gesch. der lyrischen Poesie bey den Griechen, S. 348. Gesch. und Inhalt der Gr. Anthologie, aus den Zerstr. Blättern, S. 375. über den Griech. Roman. — 3. Künste der Griechen; beträchtlich vermehrt aus den Schriften: Plastik, Kalligone, und vornemlich den Briefen über die Humanität. Zuletzt noch ein Zusatz über die Münzen der Griechen, aus den krit. Wäldern. 4. Sitten- und Staatenweisheit der Griechen, mit einer Anmerkung über die Humanität unter den Griechen, und den übersetzten Sprüchen aus Philemon. 5. Wissenschaftliche Uebungen der Griechen, mit einer Anmerkung: Nemesis der Geschichte. 6. Geschichte der Veränderungen Griechenlands.

Die *zweyte Abtheilung* gibt die Ideen zur Philosophie der Geschichte Roms, nach vorausgeschickter allgemeiner Betrachtung in folgenden Abschnitten: 1. Etrusker und Lateiner, mit Zusätzen, welche vornemlich die etrusk. Kunstwerke und den verschiedenen Styl der etrusk. Kunst angehen. Weil Herder mehrmals wünschte, dass jemand die Heynischen Abhh. über die Kunst der Etrusker in den neuen Commentarien der Gött. Soc. d. Wiss. übersetzen möchte, so hielt sich Hr. D. dadurch für berechtigt, hier, wo es gar nicht der eigentliche Ort dazu war, diese Uebersetzungen zu liefern, nemlich 1. S. 45. von der Abh. über die Beschaffenheit und die Quellen der griech. Fabeln und Religionsgebräuche, welche auf den etruskischen Kunstwerken vorkommen. 2. S. 94. Die Monumente der etrusk. Kunst nach ihren Arten und Zeiten geordnet. 3. S. 155. Von den auf den etrusk. Kunstwerken befindlichen Spuren der einheimischen Religion und der väterlichen Gebräuche. 4. S. 179. Ueber die Philosophie, den Gottesdienst, die Staatsverwaltung und Künste der Etrusker. (Dass einige dieser Abhh. schon in der Neuen Bibl. der schön. Wiss. B. XVIII. XIX. XX. übersetzt waren, scheint Hrn. D. unbekannt geblieben zu seyn. Ihr würdiger Vf. würde nunmehr gewiss manches anders angeben und ordnen, und wenigstens hätte aus seinen Excursen zum Virgil nach der neuesten Ausgabe und den Gött. Anzeigen einiges nachgetragen oder berichtigt werden sollen.) — 2. Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude. 3. Eroberungen der Römer. 4. Roms Verfall. 5. Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer, mit einem längern Zusatz über Tacitus. 6. Ueber die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bey den Römern. 7. Wirkung der Dichtkunst bey den Römern. 8. Briefe über das Lesen des Horaz an einen jungen Freund, und als Beylagen die Uebersetzungen von Hor. Sat. I, 4. II, 1. Epp. I, 1. 2. 6. 11. Persius Prolog und 1. Sat. — 9. Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte. — Wenn auch in dem Vortrage Herders nichts gekürzt werden durfte, so hätte doch gewiss der Druck viel Raumersparender eingerichtet, und so das Ganze, das zu vier Bänden ausgesponnen wird, vielleicht, zum Vortheil der Philologen, von denen nur wenige auf ein solches Werk sechs bis sieben Thaler zu wenden im Stande sind, weniger bändereich werden können. Einen wichtigen Theil haben wir erst noch zu hoffen. Die dritte Abth. soll nemlich das enthalten, was H. über hieher gehörige Gegenstände bey verschiedenen Gelegenheiten mündlich äusserte, ferner Anmerkungen zur Ergänzung der Herd. Ansichten und Vergleichung derselben mit den Ansichten Anderer, und eine Vergleichung der Griechen und Römer in Ansehung ihrer Literatur, wovon H'n. die Hauptdata gehören; die vierte aber eine ausführliche Abh. über die Bildung zur Humanität durch das Studium des Alterthums füllen und ein vollständiges Register beschliessen.

Encyklopädie des classischen Alterthums, ein Lesebuch für die obern Classen gelehrter Schulen. Von *Joh. Chr. Ludw. Schaaff*, Lehrer am Pädag. zur Lieb. Frauen in Magdeburg. *Erster Theil.* Auch mit dem besondern Titel: *Literaturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer.* Von *J. C. L. Schaaff.* Magdeburg, b. Keil, 1806. XVI. u. 363 S. gr. 8. (1 Thl. 4 gr.)

Der Hr. Verf. hatte bey seinen bisherigen pflichtmässigen Vorträgen über das Wissenswürdigste aus der class. Alterthumskunde in einem halbjähr. Cursus das Eschenburg. Handbuch zum Grunde gelegt. Er wurde dabey auf manche Abänderungen sowohl in dem Plan als der Ausführung aufmerksam gemacht, und veranlasst ein eignes Handbuch auszuarbeiten. In demselben macht die Geschichte der class. Lit. den Anfang. Der Vf. theilt sie in mehrere Perioden ab, und schickt bey jeder eine kurze Uebersicht der politischen Begebenheiten voraus. Die Perioden der griech. Literaturgesch., an der Zahl sechs, sind: bis 1184. v. C. (ein Zeitraum, wo es noch keine griech. Literatur gab, die erst mit dem Flor der griech. Kolonien in Kleinasien anfängt), 1184 — 594. (Solon), 594 — 336. (Alexander), 336 — 146. v. C. (Zerstörung Ko-

rinths), 146 v. C. — 306. n. C. (ein etwas zu langer Zeitraum, für dessen Begränzung auch Konstantins Thronbesteigung keine Epoche macht, eher noch die Erbauung Konstantinopels 330.), 306 — 1453. — Die fünf Perioden der römischen: — 241. v. C. (wieder nur einige Versuche der Poesie und Gesetzgebung, kaum ein Schimmer von Literatur), 241 — 78. v. C., 78. v. C. — 14. n. C., 14 — 117., 117 — 476. Abgesondert werden in jeder die poetische und prosaische Literatur, und jede wieder nach ihren besondern Arten abgehandelt. Am Schlusse der Literaturgesch. der Griech. und der Römer ist eine tabellarische chronol. Uebersicht einer jeden angehängt. Der Gang der allgemeinen wissenschaftl. Bildung sowohl als der besondern Cultur einzelner Wissenschaften und Künste in jeder Periode ist nur kurz angedeutet, und eben so sind die Nachrichten von den Schriftstellern, ihren Werken, deren Hauptausgaben, Handausgaben, deutschen Uebb. und bisweilen auch einigen erläuternden Schriften in gedrängter Kürze lehrreich zusammengefasst. Manche Angabe, die bisweilen nur in einem oder wenigen Worten besteht, muss vom Lehrer erläutert werden. Es kam hier vorzüglich auf Genauigkeit in Benutzung dessen, was vorgearbeitet ist, und zweckmässige Auswahl an. Doch hat der Hr. V. auch seine Ansichten und Urtheile aufgestellt. Wenn bey Cornelius Nepos S. 164. bemerkt wird, dass die unter seinem Namen vorhandenen Biographien ein blosses Excerpt nach der von Aemilius Probus besorgten Revision zu seyn scheinen, so hätte doch des Hr. Dir. Mosche Comm. de Cornelio Nepote, in welcher das Gegentheil behauptet wird, nicht ganz übergangen werden sollen. Es fehlt übrigens hier die neueste Fischerisch-Harlesische Ausgabe. Der Codex Theodosianus und der Cod. Justinianeus waren doch nicht S. 113. unter der *griechischen Literatur* aufzuführen; bey dem zweyten gibt zwar eine Bemerkung am Schlusse der Nachricht davon zu erkennen, dass er lateinisch abgefasst ist, aber bey dem ersten nicht. Auch Wilhelm von Tyrus, dessen lat. geschriebene Geschichte der Kreuzzüge am besten in Bongarsii Gestis dei per Francos, welche citirt werden sollten, steht, ist mit Unrecht S. 113. unter die Griechen gestellt. Dass des Diogenes von Laerte Vitae philosophorum eine *mit Fleiss* gemachte Sammlung sind (S. 97. f.), wird man schwerlich zugeben können. Vom Maximus Tyrius S. 89. und vom Plutarchus S. 96. fehlen die Reiskeschen Ausgaben, vom Dionysius Periegeta S. 81. die einzelnen Ausgaben von Twaites und andern. Vom Valerius Maximus S. 194. verdiente die Handausgabe von Kapp mehr als die von Helfrecht Erwähnung. Bey Plinius S. 196. f. fehlt die Gesner. Ernest. Schäferische Ausgabe. Beym ältern Plinius ist von Harduins Ausgabe der Nachdruck 1741. angeführt, nicht der Originaldruck. Zum Martialis wäre S. 189. die Ausgabe von Ludw. Smids nachzutragen, auch verdient der Zweybrücker Abdruck vor dem Wiener Erwähnung, so wie S. 210. die Handausgabe der Ammian. Marcell. von A. W. Ernesti vor der Zweybrücker. Auch die Püttmann. Handausgabe der Scr. R. Aug. fehlt S. 209. In den Namen haben wir noch einige Druckfehler, ausser den am Schlusse des Buchs angezeigten, gefunden. Der zweyte Abschnitt dieses Lehrbuchs enthält (S. 229 ff.) die *Mythologie der Griechen und Römer.* Die Schwierigkeiten der Bearbeitung, die der Vrf. fühlte, hat er mit Rücksicht auf die neuerlich gemachten Forderungen, vornehmlich von Siebelis, und mit Benutzung der besten Vorarbeiten glücklich besiegt, und das Wichtigste über die Mythologie, wohlgeordnet, zusammengedrängt. In einer Einleitung ist vom Mythos, von den verschiedenen Gattungen desselben, seiner Erweiterung, Umdeutung, Erklärungsarten in ältern und neuern Zeiten, Begriff, Behandlungsweise, und Hülfsmitteln der Mythologie Nachricht gegeben. Der Unterschied zwischen historischen, philosophischen und gemischten Mythen, den, nach andern, Bauer in seiner Mythologie der Hebr. so gut aus einander gesetzt hat, sollte wohl genauer angegeben, auch die Geschlechts- und Stammsagen nicht übergangen worden seyn. Ueberhaupt verdient dieses Stück der Einl. bey einer neuen Ausgabe eine vollständigere Bearbeitung oder Umarbeitung. In der Literatur sollte Majers mythol. Lexicon wegbleiben, da es bloss die indische Mythologie angeht, und statt Noël's franz. Wörterbuch, lieber das Millinsche erwähnt seyn. Die griech. und röm. Mythologie ist zwar nicht getrennt, doch ist auf den Unterschied der griech. und röm. Mythen überall Rücksicht genommen. Hr. S. theilt die ganze Mythologie in 3. Theile: 1. Mythische Kosmologie. Hier wird im 1. Cap. die alte Welt- und Länderkunde nach Voss und Bredow dargestellt, im 2. Cap. aber sind die Theokosmogonischen Versuche aufgestellt. Bey mehrern Sagen gibt die Kritik ihrer Quellen (z. B. der einzelnen Bücher und Stellen der Iliade) auch zu Bemerkungen über ihren Ursprung und ihr Alter Gelegenheit. Im 2. Theile ist die Götterlehre theils im Allgemeinen, theils im Einzelnen nach den wichtigsten grössern und geringern Gottheiten abgehandelt; im 3ten die Heldensagen, in folgenden 2 Capiteln: Urgeschichte des Menschengeschlechts, Geschichte der vorzüglichsten Heldenthaten aus der hellenischen Vorzeit, bis mit dem Trojanischen Krieg. Agamemnon und Menelaus heissen hier, doch wohl nicht absichtlich, *Enkel* des Atreus. Billig hätten die Züge der *Herakliden*, mit welchen das heroische Zeitalter schliesst, den Beschluss machen sollen. Wir haben nun noch einen Theil, der das Wissenswürdigste aus den griechischen und römischen Alterthümern und der Archäologie enthalten soll, zu erwarten.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Eelkonis Tingae oratio de Jesu Christo doctore θεοδιδακτῳ, minime Esseno. Publice dicta A. D. X. Maii cIↄIↄcccv cum s. s. theologiae Professionem ordinariam in Academia Groningana solemni ritu auspicaretur. Gröningen, bey Spoormaker. 1805. gr. 4.

Diese Antrittsrede des Prof. Tinga empfiehlt sich sowohl durch ihren Styl, als durch ihren Inhalt. Gleich nach der Vorrede wird gezeigt, wie der Ausdruck θεοδίδακτος hier zu verstehn sey. Jesus hat das, was er lehrte, ohne einen Unterricht von einem menschlichen Lehrer, von Gott empfangen. Er war als Lehrer der Religion von Gott gesandt, um seine Lehre nicht als menschliche Erfindung, sondern als göttliche Offenbarung den Menschen bekannt zu machen. Alle diejenige, welche es erklären wollten, wie Jesus ohne unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit eine so vortrefliche und für die Menschheit so heilsame Lehre habe vortragen können, haben zu verschiedenen Hypothesen ihre Zuflucht genommen. In neuern Zeiten hat man auch die alte Meynung wieder zu behaupten gesucht, dass Jesus den Unterricht der Essener genossen, und daraus vornehmlich seine Weisheit geschöpft habe. Diese Behauptung wird nun in dem Verfolg der Rede näher geprüft und widerlegt. Vorerst wird gezeigt, dass die Geschichte nicht den geringsten Beweis liefere, dass Jesus in der Schule der Essener Unterricht gehabt habe. In den vier Evangelisten, die das Leben Jesu beschrieben haben, kommt nicht der geringste Wink vor, dass Jesus mit den Essenern Umgang gehabt habe; sie gedenken nicht einmal der Essener. Hätte Jesus in Verbindung mit den Essenern gestanden, so liesse sich doch erwarten, dass er ihre Lehrsätze und Vorschriften, denen er so vieles zu verdanken hatte, würde empfohlen und angepriesen haben, besonders da er so oft Gelegenheit nimmt, die Grundsätze der Pharisäer und Sadducäer so ernstlich zu bestreiten. Wollte man sagen, Jesus sey in die Mysterien der Essener eingeweiht gewesen und man habe ihn vornehmlich gebraucht, um das auszuführen, wozu der geheime Plan entworfen war, so sollte man doch denken, dass ihm auch andere, die in den nämlichen Grundsätzen erzogen waren, würden beygestanden und ihn bey seinem Unterricht unterstützt haben. Warum wählte er sich aber keine Gehülfen aus den Essenern? Warum beschränkte er sich auf zwölf ungelehrte Männer aus Galiläa, die er zu seinen Gehülfen bestimmte und durch welche auch nachher die Lehre des Evangeliums in der Welt ist verbreitet worden? Wir sehen auch aus der Geschichte, dass die Zeitgenossen Jesu, die ihn sehr wohl kannten, sich eben deswegen über seine ausgezeichnete Weisheit und Grösse ärgerten, weil sie wussten, wer seine Mutter und seine Anverwandten seyen. Würden sich diese aber diese erhabene Eigenschaften nicht haben erklären und den Grund davon haben entdecken können, wenn Jesus in den Schulen der Essener gewesen wäre und dort Unterricht genossen hätte? Mit Recht schliesst Hr. T. aus diesen und andern Gründen, dass das Vorgeben, Jesus habe seine Weisheit in der Schule der Essener erlernt, nach der Geschichte völlig ungegründet sey. In dem Verfolg der Rede werden noch die Gründe, wodurch man jenes Vorgeben wahrscheinlich zu machen gesucht hat, näher erwogen. Man beruft sich nämlich auf die Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit den Grundsätzen der Essener. Hr. T. beurtheilt diese angebliche Uebereinstimmung und zeigt, dass auch dadurch nichts bewiesen werde. Wie dieses geschehen ist, muss in der Rede selbst nachgelesen werden.

BIBLISCHE ARCHÄOLOGIE.

Georg Lorenz Bauer's, (Professors zu Heidelberg) *Beschreibung der gottesdienstlichen Verfassung der alten Hebräer*, als erläuternder Commentar über den dritten Abschnitt seiner hebräischen Archäologie. Zweyter und letzter Band. Leipzig in der Weygand. Buchhandl. 1806. 394 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Bey der Anzeige des ersten Theils dieses Werks haben wir ausgeführt, wie brauchbar es sey. Dieser Theil ist jenem ganz gleich, aber auch, eben so wie jener, Compilation aus den gewöhnlicheren Büchern, und nach den hergebrachten Vorstellungen, ohne eigentliche Untersuchung und Consequenz. Es wird im *zweyten Abschn.* von den gottesdienstlichen Orten, und zwar zunächst von S. 9—54. von der sogenannten Stiftshütte, von S. 54—87. vom ersten Salomonischen Tempel, von S. 87—114. vom zweyten Tempel, S. 120—143. von den Synagogen, im *dritten* Abschn. (S. 143—283.) von den gottesdienstlichen Zeiten, im *vierten* Abschn. (S. 284—383.) von den gottesdienstlichen Personen, und im *fünften* Abschn. (S. 384—394.) von denen gehandelt, die am Mosaischen Gottesdienste Antheil nahmen. Alle die Materialien hebräischer Geschichte, welche man in den historischen Büchern des A. T. findet, werden als ausgemachtes geschichtliches Detail, selbst ohne einen Wink, der zur Untersuchung führte, hingestellt, z. B. die ganze Beschreibung der Stiftshütte gegeben, kurz, wie gewöhnlich in solchen Büchern, Uebersetzung und Auszug aus dem A. T., mit einigen Erläuterungen, die für den Anfänger und den ersten Anlauf überhaupt

gut genug sind; dabey, so viel als möglich, Citationen aus den Griechischen und Römischen Classikern, z. B. S. 34. 35. über die Kisten, welche andere alte Völker in ihren Tempeln gehabt, S. 177. über die Feyer der Neumonde bey andern Nationen, S. 367. 368. über den verbreiteten Gebrauch des Abschneidens der Haare bey der Trauer. Hierbey laufen auch Unrichtigkeiten mit unter, z. B. S. 14. dass „die Israeliten einen Zelttempel schon in Aegypten gehabt haben müssten, denn Moses habe ein solches Gotteszelt im Lager gehabt lange vorher, ehe das Versammlungszelt erbaut worden.“ Von einem „lange vorher“ steht nicht ein Wort im Pentateuche, und somit fällt die Schlussfolge dahin. Aber das Ganze beruht auf einem Misverstande, indem in zwey verschiedenen Fragmenten im Exodus neben einander erst eine kürzere, dann eine weitläufige Anführung der Erbauung der Stiftshütte stehet. Von dem Tempel in Aegypten ist S. 117. und besonders von der Proselytenmacherey der Juden S. 394. viel zu kurz gesprochen, als es vorzüglich die Wichtigkeit des letztern in Bezug auf das N. T. verlangte. — Diess also ist der Geist dieses immer nützlichen Machwerks.

Kurze Anzeigen.

Volksschrift. *Westphälischer Volks-Calender. Auf das Jahr 1807.* Herausgegeben von M. *C. Pothmann*, Prediger zu St. Johann in Lemgo. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung 1807. (1806.) 212 S. in 8. ohne den Calender und das Inhaltsverzeichniss. (9 gr.)

Hr. Pothmann liefert hier eine Volksschrift, die Empfehlung verdient. Sie enthält belehrende Schilderungen und Anekdoten. Die meisten betreffen Westphälinger, die als Beyspiele zur Nachahmung oder zur Warnung können aufgestellt werden Sie würden noch belehrender seyn, wenn die Charaktere mehr detaillirt wären. Auch möchte Recensent mehrere Sorgfalt in Ansehung der Sprache empfehlen. Der Volksschriftsteller muss besonders auf Reinheit der Sprache und Correctheit des Styls sehen, damit er auch auf diese Weise nützlich werde. Ausser den zuletzt bemerkten Druckfehlern sind dem Recensenten beym Durchlesen mehrere Sprachfehler und Nachlässigkeiten im Styl aufgefallen. Man findet hier 1) Nachrichten und Schilderungen von guten Menschen S. 1 — 72. In den hier gelieferten 10 Aufsätzen kommen edle Charaktere vor, meistens aus Westphalen. 2) Beyspiele von Lebensrettern, die sich durch thätige Menschenliebe auszeichneten. S. 73 — 86. Es werden 8 Beyspiele angeführt. Zuletzt ist auch noch kurz bemerkt, wie wohlthätig sich die Rettungsanstalt in Hamburg bisher gezeigt habe. Billig wird sie zur Nachahmung empfohlen. 3) Würdigung des Verdienstes um Menschenfreuden. S. 86 — 99. Die Amtsjubelfeyer mehrerer Prediger und Schullehrer wird erzählt. 4) Böse Menschen S. 100 — 111. Vier abschreckende Beyspiele! 5) Selbstmörder zu Langenfeld und zu Minden S. 112 — 118. 6) Fünf Beyspiele von Betrügern S. 119 — 140. 7) Belehrende Unglücksfälle, 8 Beyspiele. S. 141 — 150. 8) Nachrichten von einzelnen guten und bösen, klugen und thörichten Handlungen S. 150 — 165. 9) Merkwürdige Westphälinger. Unter dieser Rubrik findet man hier Nachrichten von Theodor Neuhof, König von Corsica, von dem Russischen geheimen Staats- und Kriegsrath von Huyssen, von Reinbott, General-Superintendent in Ingermanland, von dem Preuss. Commerzienrath Basse, und dem Bildhauer Jos. Rütchel. Von den beyden letztern ist nur wenig bemerkt. Bey diesem allem hat Hr. P. ausser den Correspondenznachrichten und den Beyträgen seiner Freunde auch den Westphälinger Anzeiger und die Nationalzeitung der Deutschen als Quellen benutzt. Rec. wünscht, dass er durch die gute Aufnahme dieses Calenders unter seinen Landsleuten möge aufgemuntert werden, ihn fortzusetzen, und zweifelt nicht, dass er es sich werde angelegen seyn lassen, diese Volksschrift mit aller Sorgfalt auszuarbeiten.

Schulschrift. *Kurze Nachricht an das Publikum über die Umwandlung des protestantischen Gymnasiums zu Essen* in eine neue allgemeine Stadtschule von M. *C. M. Hummel.* Essen, bey Bädeker. 1806. 15 S.

Hr. M. Hummel gibt hier eine kurze Nachricht von der Umwandlung des Essenschen Gymnasiums in eine höhere Bürgerschule, die sich an die Elementarschule anschliesset. Er beschreibt die Eintheilung in 3 Classen, und bemerkt die Lehrgegenstände, die in dieser Classe vorgetragen werden. Die Vertheilung derselben ist im Ganzen gut und zweckmässig. Auch die Lehrbücher sind meistens gut ausgewählt. Der Religionsunterricht wird mit Beseitigung des Unterschieds der Confessionen ertheilt. In der untersten Classe wird 4 Stunden in der biblischen Geschichte unterrichtet, in den beyden obern Classen sind 2 Stunden zum Religionsunterricht angesetzt. Da die religiöse Bildung auf einer höhern Bürgerschule besonders in unsern Zeiten eine Hauptsache seyn sollte, so ist dieses wohl zu wenig. In der untersten Classe werden auch wöchentlich 3 Stunden auf das Lateinische verwandt, und in der obern Classe sind 2 Stunden dazu ausgesetzt. Den Studirenden wird noch durch Privatunterricht nachgeholfen. Diese Einrichtung scheint uns mangelhaft, und den Bedürfnissen der Studirenden im Gegensatz gegen gebildete Bürger nicht entsprechend.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

147. *Stück, den* 14. *November.* 1806.

SPECIELLE THERAPIE.

Handwörterbuch der medicinischen Klinik, oder der praktischen Arzneykunde nach neueren Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet und mit den schicklichsten und einfachsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. *Erster* Band. Erfurt, b. Kayser. 1806. 518 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Handwörterbücher über eine Wissenschaft haben vorzüglich darum Werth, weil sie alles, was sonst in den einzelnen Disciplinen derselben zerstreut ist, umfassen, bequem zu benutzen sind und eine Menge Bücher entbehrlich machen, aus welchen das wichtigste in ihnen sich beysammen findet. Ein Handwörterbuch, das nur eine einzelne Disciplin einer Wissenschaft umfasst, leistet schon in seinem Plan auf den wesentlichsten dieser Vorzüge Verzicht: je enger die Gränzen dieser Disciplin abgesteckt werden, desto weniger Werth kann das Wörterbuch haben. Das gegenwärtig anzuzeigende umfasst nun nichts, als die eigentliche Klinik, und auch diese nicht ganz; so muss wohl der ungenannte Verfasser die Augenkrankheiten aus seinem Plan ausschliessen, da der Artikel Amaurosis nicht vorkommt. Der praktische Arzt erhält also, statt eines Handwörterbuchs, nichts als eine Reihe von Abhandlungen über die meisten speciellen Krankheiten, nach dem Anfangsbuchstaben ihrer lateinischen Benennungen geordnet. Diese Ordnung reisst nun die zusammengehörenden Krankheitsfamilien aus einander, und nöthigt zu häufigen Wiederholungen, was zwar nicht gleich im ersten Bande, gewiss aber in den folgenden merkbar werden wird. Dabey ist es auf eine Reihe dicker Bände angesehen, denn der vorliegende, der 15 Abhandlungen enthält, vollendet noch nicht den Buchstaben A, folglich wird das Buch theuer. Wer aber *ein* theures Buch kaufen kann, das aus vielen wohlfeileren compilirt ist, der kauft wohl noch lieber die letzteren.

Nämlich eine blosse, aber von vieler Belesenheit und guter Urtheilskraft zeugende Compilation ist es, was wir hier erhalten: ein eignes, neues System stellt der Verf. nicht auf, wofür wir ihm vielen Dank wissen. Wenn er es aber unversucht lässt, die Gränzen der medicinischen Theorie zu erweitern, so hätte er doch ihr empirisches Gebiet erweitern, die Summe wichtiger Erfahrungen über die von ihm beschriebenen Krankheiten vermehren können: aber auch das ist so gut als gar nicht geschehen.

Er erklärt gleich in der Vorrede, dass ihm das naturphilosophische System (denn das ist doch gemeynt, wenn von „einer neuen Weisheitslehre, durch welche Einfälle und Träume zu Grundsätzen sanctionirt werden" die Rede ist?) ein Greuel sey, dass er sich bloss solche Leser wünsche, die mit ihm die Arzneywissenschaft als rationelle Empirie betrachten, und dass er versuchen wolle, *Reil's* und *Brown's* Grundsätze zu vereinigen. Das ist aber nicht rationeller Empirismus. — Die Vereinigung ist übrigens, in Rücksicht auf die Praxis, äusserst leicht bewerkstelligt worden, denn was die Erregungstheorie Hypersthenie nennt, heisst hier Krankheit mit dem Charakter der Synocha, die Asthenie jener heisst Typhus oder Lähmung. — Wenn auch der Arbeit des Verf. ein besserer Plan zum Grunde läge, so würde Rec. doch schon daraus, dass das Reilische System mit der Erregungstheorie in derselben amalgamirt ist, vermuthen, sie werde nicht zur Vollendung gedeihen. Denn schwerlich dürften jene beyden Systeme dann noch viele Bewunderer haben, wenn der letzte Band dieses Werks erscheinen könnte. In unsern Zeiten wechseln die Systeme sehr schnell: es ist leicht genug, eines aufzurichten, aber dem aufgerichteten Dauer zu verleihen, das ist die unüberwundene Schwierigkeit. Wollte sich jemand zum Gesetz machen, ein medicinisches System nicht zu studieren, wenn es nicht wenigstens zehn Jahre gegolten hätte, so müsste er — zur Humoralpathologie zurückkehren.

Rec. verehrt die Verdienste des berühmten *Reil* um die Physiologie sowohl, als um den

empirischen Theil der Arzneywissenschaft: allein so lange nicht erwiesen ist, dass Reizbarkeit und Wirkungsvermögen die Factoren aller Lebensthätigkeit sind, so lange hält er auch die Eintheilung aller Krankheiten in Synoche, Typhus und Lähmung nicht für tauglich zur Basis des praktischen Verfahrens, und er zweifelt, dass die eben genannten Ausdrücke, nebst dem Worte Fieber, je in der Sprache der Aerzte die von Reil damit verbundenen Begriffe bezeichnen werden: um so mehr, da Reil selbst geneigt scheint, ein andres System anzunehmen.

Wenn man sich lebhaft von der Unzulänglichkeit der eben angeführten Erklärung von den Factoren der Vitalität überzeugen will, darf man nur in dem Werke des Verf. in jedem Abschnitt den Paragraph von der nächsten Ursache der Krankheiten lesen. Da heisst es allemal: entweder sind Reizbarkeit und Wirkungsvermögen in diesem oder jenem Theile erhöht, oder vermindert, oder das eine ist erhöht und das andre vermindert. Da ist ja wahrhaftig nichts leichter, als das Studium der *nächsten Ursachen*, des innern Wesens und Grundes, der sämmtlichen Krankheiten: wozu in die Tiefe der lebendigen Natur mühsam dringen, um zu suchen, was so leicht und schnell auf der Oberfläche schwimmt?

Uebrigens wer *Reils* System studiren will, der schöpfe aus den eignen Schriften des berühmten Mannes, die immer grossen Werth behalten werden, wenn auch sein System das Loos aller Systeme hat. Wozu ein weit bändereicheres Werk, als das *Reil*sche, das, ungeachtet alles Compilatorfleisses seines Urhebers, demselben doch weit nachsteht, und auf dieselbe Basis gegründet ist?

Die einzelnen, in diesem Bande abgehandelten Krankheiten sind: 1. *Abortus.* Zuerst dessen Definition, dann die Beschreibung der Symptome und des Verlaufs, dann von den disponirenden Ursachen, den Gelegenheitsursachen, der nächsten Ursache; dann die Unterscheidung von ähnlichen Krankheitsformen, die Prognose, und zuletzt die Cur. Diess ist die Ordnung, welche in der Abhandlung aller Krankheiten beobachtet wird. Wofern nicht das schwächende Heilverfahren angezeigt sey, solle man Opium in kleinen Dosen anwenden, sich hüten, den Unterleib zu reiben, reizende Umschläge und Pflaster auflegen und, nach dem Rathe älterer und neuerer Schriftsteller, künftigem Missgebähren durch ein Fontanell vorbeugen. Was die Extraction der Frucht angeht, die zuweilen nothwendig werden kann, wird ins Accouchement verwiesen. 2. *Agalactia.* Hier redet der Verf. anfangs vom Milchversatz, bey der Cur aber gedenkt er dessen nicht, sondern empfiehlt bloss die bekannten Mittel, Milchabsonderung zu befördern. 3. *Amenorrhoea emansionis et suppressionis.* Ungefähr dasselbe, was in jedem Compendium steht. 4. *Angina catarrhalis.* — Sie soll nie den Charakter der Synocha haben. 5. *Ang. parotidea, der Bauerwezel.* Der Verf. erklärt, er habe ihn nur selten, und nie epidemisch gesehen: die pathologische Natur dieser Krankheit sey noch unbekannt. Rec., der sie oft sporadisch, und zweymal epidemisch beobachtete, hat sie als rothlaufartige Entzündung der Speicheldrüsen und der sie bedeckenden Haut angesehen, und behandelt. Sie verändert ihre Stelle, wie jeder Rothlauf, hat alle Zeichen mit diesem gemein, und dauert ungefähr eben so lange. Metastatische Geschwulst der Hoden und weiblichen Schaamtheile ist keine besondre Auszeichnung dieser Krankheit: jede Anschwellung der Parotiden in Fiebern zeigt Neigung dazu. Andere Metastasen hat Rec. nie bemerkt. 6. *Ang. membranacea.* Sehr gut, nach Wichmann, Michaelis, Girtanner u. s. w. abgehandelt. Die Tracheo- und Laryngotomie wird mit Recht verworfen. 7. *Ang. pectoris.* Die beste Abhandlung im ganzen Bande; aber hier hatte der Verf. auch Perry, Kreyssig, Wichmann, und noch mehrere treffliche Schriftsteller vor sich. Sie wird für das Symptom der Verknöcherung der Kranzschlagadern erklärt, im Anfall flüchtige Reizmittel und Opium, ausser demselben die Thedensche Spiessglanztinctur und Fontanellen empfohlen. 8. *Ang. pharyngea.* 9. *Ang. putrida.* Der Verf. verspricht, das Chaos in den Begriffen über diese Krankheit zu ordnen, und meynt es gethan zu haben, indem er sagt, dass sie vom Charakter des Typhus in den der Lähmung übergehe. — Diess hat nicht einmal auf die Behandlung, die in beyden Fällen reizend seyn muss, den mindesten Einfluss. Rec. würde da, wo sie Symptom des Scharlachfiebers ist, sich hauptsächlich auf den innern und äussern Gebrauch des Kampfers verlassen: in andern Fällen mögen reizende Bäder, Gurgelwasser mit Cayennepfeffer, Salzsäure, Haller's saures Elixir und andre Mittel, die der Vrf. empfiehlt, eher gelten. Brechmittel sind wohl sehr selten nützlich, und Vesicatorien, bey der grossen Neigung zum Brande, gefährlich. Nie ist Rec. ein Fall vorgekommen, wo ihm die Bleymittel, die der Verf. als gar nicht sehr gefährlich schildert, anwendbar geschienen hätten. 10. *Ang. tonsillaris.* 11. *Ang. trachealis.* 12. *Aphthae.* Rec. ist geneigt, die Schwämmchen der Kinder für eine Krankheit eigner Art zu halten, die, gleich den Pocken und Masern, gesunde und schwächliche befällt, in sehr verschiednen Graden der Heftigkeit erscheint, ansteckt, dennoch aber im Kindeskörper sich ursprünglich zu entwickeln geneigt ist. 13. *Apoplexia.* Hier hätte sich der Verf. Verdienste erwerben können, wenn er das Chaos in den Begriffen der Aerzte geordnet hätte. Allein gleich die Definition lässt wenig erwarten: „eine plötzliche, mehrere oder mindere Unterdrückung des Bewusstseyns und der willkührlichen Bewegung (wenigstens doch so lange, als der Anfall dauert), bey welcher die Verrichtungen des

Athemholens und des Blutumlaufs noch fortdauern" beschreibt, eben so gut, und mehr noch, Syncope, Epilepsie, Katalepsie, sogar Schwindel u. s. w. Nach ihrem Charakter wird die Apopl. getheilt in apopl. synocha und in apopl. paralysis. Nirgends fühlt man das unstatthafte der Reilschen Eintheilung lebhafter, als hier. Ist nicht jeder Schlagfluss identisch mit Lähmung des Gehirns? (Diese mag nun total, oder partiell, vorübergehend, oder andauernd u. s. w. seyn). Und die ihren Symptomen nach so täuschend dem Schlagfluss ähnliche Krankheit, die Blutung innerhalb der Kopfhöhle — apoplexia sanguinea — darf sie in einem Handwörterbuche ganz übergangen werden? Oder glaubt der Verf. sie mit dem Worte: apopl. Synocha zu bezeichnen? Dann ist er im Irrthum, indem noch gar nicht ausgemacht ist, ob es nicht nervöse Apoplexien gibt, die eine schwächende Behandlung erfordern, nach Reilscher Sprache also jene Benennung für sich reclamiren. Sehr richtig bemerkt der Verf., dass der geübte Blick des Arztes in vielen Fällen am ersten entscheiden könne, ob man schwächend oder reizend zu verfahren habe: aber wehe dem Arzte, der auf die rothe oder blasse Gesichtsfarbe; auf die Fülle und Härte des Pulses sieht! Letzterer ist allemal und ohne Ausnahme im Anfang hart, voll und langsam; nur im Todesact wird er bisweilen klein, öfter aussetzend. Und die Gesichtsfarbe hängt von den Convulsionen der Brust- und Halsmuskeln ab. Die Eintheilung der Gelegenheitsursachen in solche, die Reizbarkeit und Wirkungsvermögen des Gehirns erhöhen, in solche, die jene beyden Factoren der Vitalität schwächen, und in solche, die sie durch Erhöhung schwächen, ist unlogisch, denn bey der dritten Classe ist die Art, wie sie schwächen, als Eintheilungsgrund angenommen, bey den andern aber nicht. Interessant ist der Abschnitt, welcher aus Morgagni u. a. die Resultate der Leichenöffnungen an Apoplexie verstorbner enthält. Die Therapie des Schlagflusses referirt das bekannte. Es wirkt unangenehm, dass zu Ehren der alphabetischen Ordnung die Abhandlung von der Lähmung nicht mit dieser verbunden ist. 14. *Asthma acutum periodicum Millari.* Gut nach Hecker, Wichmann u. a. Die beygefügten Recepte sind theils so einfach, dass wohl kein Arzt erst noch einer Vorschrift bedarf, wie er sie verschreiben muss, theils fehlerhaft, wie z. B. die Formel No. 17. die das ganz unwirksame Extract der Angelica und auf ungefähr zwey Quent Pillenmasse acht Gran Safran enthält. Was soll dieser in dieser Dosis wirken? Nr. 26. enthält zugleich Eisen, Quecksilber und Spiessglanz. Der weisse Vitriol gegen Schwämmchen (No. 45.) ist wohl sehr zu entbehren. Wollte ein Arzt, wie hier No. 55. geschieht, zwey Quent Moschus auf einmal verschreiben, so müsste er nur sehr reiche Patienten behandeln. Das schlechteste Recept ist aber No. 46.: Ein Quent Salep, eben soviel Kampecheholz- und Chinaextract, halb soviel Borax, zwey Loth Althäensaft und *zwanzig Loth* Wasser, wovon Kindern Theelöffelweis zu geben ist. Wie lange soll ein Kind einnehmen, ehe es 12 Unzen consumirt, und wie viel Borax ist in einem Theelöffel? Man sollte an praktische Lehrbücher nur solche Arzneyformeln anhängen, die entweder eine gewisse Celebrität in dieser bestimmten Zusammensetzung erhalten, oder sich besonders wirksam bewiesen haben: ingleichen gefährliche Mittel, als Bley und Arsenik, werden wohl von jedem vorsichtigen Arzte nach schon empfohlnen Formeln zuerst angewendet. Aber wie man ein Quent Borax mit einer Unze Rosenhonig wider Schwämmchen der Kinder, oder wie man Cremor Tartari mit Nitrum verschreibt — wer das erst aus dem Receptbuch lernen muss, verdient nicht, Bartscherer zu seyn. — Sehr reichhaltig und schätzbar ist das jedem Artikel beygefügte Verzeichniss der Schriftsteller, doch werden nicht blos die wichtigen genannt, sondern gute und schlechte unter einander.

P A T H O L O G I E.

Versuch über das Entzündungsfieber und die Entzündung, von D. *Bened. Hofrichter.* Breslau, bey Korn d. ä., 1806. 8. XXII. und 150 S. (12 gr.)

Baumé's Essai d'un systême chymique de la science de l'homme (übers. von *Karsten* mit einer Vorrede von *Hermbstädt*) hat die vorliegende Schrift erzeugt. Hr. *Hofrichter* geht nämlich von demselben Standpuncte mit *Baumé* aus: „unser Körper sey ein Aggregat von eigen gemischter und gebauter Materie, und alle Veränderungen, die sich in demselben ereignen, müssen in der Materie gegründet seyn." Demnach müssen alle Krankheiten nur durch Vorherrschen eines der primitiven Stoffe entstehen: Baumé theilte sie in Oxygenesen, Calorinesen; Hydrogenesen, Azotenesen und Phosphorenesen; *Hermbstädt* fügte diesen noch die Sulphurenesen bey. Unser Verf. verwirft die Calorinesen, und vertheidigt dagegen die Existenz der Carbonesen. Er behauptet, dass das Entzündungsfieber, so wie die Phlegmone Carbonesen seyn, d. i. durch Vorherrschen des Kohlenstoffs entstehen. Im ersten Buch sucht er diess vom Entzündungsfieber zu beweisen. Fieber überhaupt sey Krankheit des Blutsystems und die Nervensymptomen bey demselben als secundär anzusehen. Entzündungsfieber setze die entzündliche Diathesis und Hinzutreten einer Gelegenheitsursache voraus. Jene entstehe durch alles, was die Verwandlung des arteriellen Blutes in venöses (gekohltes) beschleunige. Als Gelegenheitsursache des Entzündungsfiebers wirke alles, was die Entkohlung des Blutes verhindere. Diese

geschehe theils durch die Lungen, theils durch die Haut: die excreta beyder Organe seyen identisch. Hitze und Elektricität mindern die Zersetzbarkeit der Luft, folglich die Entkohlung durch die Lungen; Kälte hemme die Ausdünstung. Am augenscheinlichsten waren das Zurückhalten des Kohlenstoffs im Blute durch *Jürine*'s und *Sömmerring*'s Versuche dargethan, die beweisen, dass die von einem Fieberkranken ausgeathmete Luft weniger Kohlenstoff und mehr Sauerstoff enthalte, als die eines Gesunden. — Der Frost trete ein, wenn das mit Kohlenstoff überladne Blut das linke Herz nicht gehörig reizen könne, folglich immer weniger Luft in den Lungen zersetzt, immer weniger Wärmestoff angeeignet werde. So wie nun das Athemholen hierdurch und durch die Kleinheit des Pulses sich beschleunige, trete immer mehr Oxygen zum Blute, woraus nach und nach der entgegengesetzte Zustand, Hitze erfolge. Die crusta pleuritica beweise diess: indem sich nämlich mehr Oxygen und Kohlenstoff mit Wasser- und Stickstoff verbinde, werde die Menge der Gallerte im Blute grösser, der leichteste Theil derselben schwimme oben und gerinne, das übrige Serum sey aber desto weniger gerinnbar, je mehr Faserstoff aus ihm schon entfernt sey. Bey Schwangeren werde das Blut sowohl in den Venen der Mutter, als vom Kindeskörper aus gekohlt: die stärkere Kohlung erzeuge daher dasselbe Symptom, die pleuritische Cruste. Die Remission des Nachts und Morgens wird erklärt, indem die Luft in der Nacht sich leichter zersetzen lasse, weil sie kühler sey, folglich die Decarbonisation durch die Lungen begünstige, des Morgens aber wegen grösserer Intensität des elektrischen Stoffes weniger zersetzbar sey, folglich weniger Sauer- und Wärmestoff dem Blute mittheile. (Hier sieht man nun, wie es einem Theoretiker, der ein für allemal die Erfahrung nach seiner Weise erklären will, ein Leichtes ist, dasselbe Factum aus entgegengesetzten Ursachen zu erklären.) Bey den kritischen Ausleerungen endlich, die den Uebergang in Genesung bezeichnen, werde auf allen Wegen Wasser- Stick- und Sauerstoff entfernt: „*gewiss*“ werde man auch sehr reichlichen Kohlenstoff unter den Excretis finden, wenn man sich nur die Mühe geben wolle, sie zu untersuchen. (Hier beruht also der Beweis von des Verf. Theorie auf einem *gewiss*.) Im Abschnitte von der Therapie sucht der Verf. den Nutzen des gewöhnlichen antiphlogistischen Verfahrens aus seinem System zu erklären: den Nutzen des Aderlassens sucht er lediglich darin, dass durch Verminderung der Blutmasse ein Hinderniss der Entkohlung gehoben werde. Durch die Zurückhaltung der Absonderung nämlich werde die Blutmasse zu gross, und nun reichen die Lungen und das Hautorgan nicht mehr hin, sie zu decarbonisiren. (Dem gemäss müsste der Aderlass erst im Verlauf der Krankheit, nicht aber im Anfange derselben nützen, weil die Blutmasse mit der Dauer der Krankheit erst zunimmt — gegen die deutlichste Erfahrung). Freywillige Hämorrhagien seyen nur im Anfange der Krankheit nützlich, *weil* die Vollblütigkeit nicht Ursache, sondern Wirkung der Krankheit sey. (Rec. gesteht, dass er diesen Causalnexus nicht einsieht, sondern, wie er schon bemerkt hat, eher das Gegentheil daraus folgern würde.) Im zweyten Buche ist die Rede von örtlichen Entzündungen, — partiellen Krankheiten des Blutsystems. Sie seyen entweder Carbonesen — Phlegmone, oder Hydrogenesen — Erysipelas, erysip. pustulosum besonders — oder Azotenesen — Anthrax, gangraena — oder Oxygenesen — chronische Entzündung — oder Phosphorenesen — arthritische, rheumatische Entzündungen. Hier wird blos von der Phlegmone gehandelt, die darum als Carbonese erscheine, weil sie gleichzeitig mit dem Entzündungsfieber bestehe. Sie wird übrigens genau so wie dieses erklärt, und in ihrer Therapie nichts neues gelehrt. Ganz unbefriedigend ist die Vorstellung von der Eitererzeugung, die Rec. jedoch übergehen will, um nicht zu weitläufig zu werden.

Wäre die Grundbehauptung des Verf. und aller chemischen Aerzte richtig, dass nämlich die Veränderungen der Lebensäusserungen des Körpers in Veränderungen der Materie desselben gegründet seyen, so müsste die äussere Natur diese Veränderungen bestimmen. Allein nicht nur die nächsten Bestandtheile des Körpers, als Blut, Lymphe, Zellgewebe, Nervenmark u. s. w. sondern selbst mehrere der entfernten, namentlich Azot und Phosphor sind durch den lebendigen Körper offenbar producirt und nicht von aussen angeeignet. Was aber von einem und dem andern Stoffe offenbar ist, sind wir berechtigt, von allem zu glauben. Wir müssen also das Leben des Körpers als die Ursache von dessen Mischung und die Bestandtheile desselben als Producte seiner innern Thätigkeit ansehen. Demnach ist auch das Vorherrschen eines oder des andern Bestandtheils nicht Ursache, sondern Product der veränderten Lebensthätigkeit, folglich die darauf gegründete Classification der Krankheiten fehlerhaft, weil sie die Summe der Erscheinungen von einzelnen Erscheinungen, nicht aber von der allen gemeinschaftlichen Ursache ableitet, welche die Lebensaction selbst ist, die, indem sie sich abnorm erhöht oder mindert, nothwendig zugleich die Qualität ihrer Producte verändert. Der lebendige Körper muss zwar von der Aussenwelt Stoffe erhalten; diese müssen sogar eine bestimmte Qualität haben; so muss die Luft Sauer- und Stickstoffgas, so müssen die Nahrungsmittel schon organisch gebildeten Stick- und Kohlenstoff u. s. w. enthalten: allein indem sie nun in die Substanz des Körpers verwandelt werden, verlieren sie gänzlich ihre vorige Qualität. Gesundheit oder

Krankheit hängt aber davon ab, ob der lebendige Körper Kraft genug hat, die zugeführten Stoffe in seine Substanz zu verwandeln, oder ob die Aussenwelt mit grösserer Kraft ihn sich aneignet. Jürine's und Sömmerring's Beobachtungen zeigen, dass die Lungen eines Kranken die Luft nur unvollkommen zu verwandeln im Stande sind, beweisen also nicht, dass im Fieber das Blut stärker carbonisirt, sondern dass die Lebenskraft seine Normalmischung herzustellen weniger geschickt ist.

Hiermit ist zugleich ein Hauptbeweis des Verf. widerlegt, der auf jene Beobachtungen sich gründete: überhaupt aber ist die ganze Behauptung unstatthaft, dass bey der Phlegmone örtlich und bey dem Entzündungsfieber im ganzen Blute ein stärkerer Antheil von Kohlenstoff sichtbar sey. Eher erscheint das Blut eines Entzündungskranken in höherem Grade oxydirt und bey der Phlegmone verliert das dem kranken Theile zugeführte Blut in den angegriffnen Gefässen seinen Sauerstoff nicht, wird also weniger carbonisirt. Es ist nicht wahr, dass alles, was den Uebergang des Arterienblutes in gekohltes, also den Puls, beschleunigt, diathesis phlogistica erzenge, eben so wenig, als diese schnellen Puls erregt. Vielmehr ist der Puls des robusten, zu Entzündungen geneigten Menschen langsam, und die Krankheiten, in welchen der Puls am schnellsten ist, namentlich die hektischen und so genannten nervösen, beruhen auf dem der diathesis phlogistica ganz entgegengesetzten Zustande. Dann sind die Gelegenheitsursachen der Entzündungsfieber bey weitem nicht allein Erhitzung oder Erkältung, noch der Art, dass die Excretion des Kohlenstoffs durch sie zurückgehalten werde. So kann jemand nach unmässigem Weingenuss eine Menge Kohlenstoff aushauchen, ausdünsten und per alvum aussondern und dennoch ein Entzündungsfieber bekommen. Ferner: möchte auch im Froste das Blut zu sehr gekohlt seyn, so ist dieser doch als das blosse Beginnen, die so sehr viel länger dauernde Hitze aber als das eigentliche Wesen des Entzündungsfiebers anzusehen, und diese erklärt der Verf. selbst nicht aus überflüssigem Kohlen- sondern aus allzu reichlichem Sauer- und Wärmestoffe. Endlich vergisst der Vrf. in seinem System des Hauptorgans der Ausscheidung des Kohlenstoffs zu erwähnen, des Unterleibs. Die ausgeathmete Luft, die Ausdünstungsmaterie mag immer etwas Kohlenstoff enthalten: bey weitem den meisten enthält die excretio alvina. Deren Zurückhaltung müsste also vorzüglich Entzündung erregen, und die Krise derselben müsste durch sie hauptsächlich erfolgen. Und die Erfahrung lehrt, dass in Entzündungskrankheiten auf sie gerade am wenigsten ankomme, dass sogar ihre Vermehrung, z. B. in Pneumonien, tödtlich werden könne.

Diese Schrift kann übrigens als ein Beweis mehr gelten, dass die Physiologie und Pathologie von der Chemie wenig Aufschlüsse zu erwarten haben, wie hoch auch immer die Cultur der letztern Wissenschbft gediehen sey und gedeihen möge. So lange die Chemiker die leblose Natur analysiren, beweisen sie ihre Entdeckungen mit Maass und Gewicht, und etwa vorkommende Widersprüche werden durch Scharfsinn und genaue Beobachtung allmählig gehoben. Aber die animalische Chemie ist eine andere, als die der menschlichen Kunst. Diese analysirt die Producte, jene schafft sie auf synthetischem Wege, auf welchem wir ihr nicht entfernt folgen können. Vermögen wir doch nicht einmal Producte der organischen Welt, die sich in schon erstorbenen Körpern erzeugen, die wir analysiren, synthetisch wieder herzustellen, z. B. das Alkohol, das erst durch Gährung sich aus schon vom Leben entfernten vegetabilischen Stoffen synthetisch bildet, oder das Pflanzenlaugensalz, das erst durch Verbrennung und Fäulniss sich darstellt! Kann Rec. also den Ideen des Verf. auch nicht beypflichten, so ist es ihm doch erfreulich gewesen, zu sehen, dass er nicht auf der Bahn der Modetheorien bequem und gedankenlos fortwandelt, oder phantastische Träumereyen, die jetzt an der Tagesordnung sind, für wichtige Entdeckungen ausgibt, sondern die Wahrheit auf dem Wege der Beobachtung sucht. Diess Streben, wenn es auch noch nicht belohnt wird, verdient immer Achtung. Grössere Präcision im Schreiben und besseres Zusammenstellen der Ideen wird die künftigen Schriften des Verf. noch lehrreicher und anziehender machen. Der Verleger hat die vorliegende sehr gut ausgestattet: nur hätte der Corrector nicht so viele Druckfehler stehen lassen sollen: unter diese rechnen wir das öfter vorkommende „Aet*h*iologie statt Aetiologie.“

A N A T O M I E.

Synoptische Tafeln der Muskeln des menschlichen Körpers, von *H. B. Mayer.* Halle, b. Hendel. Fol. 6 Bog. (12 gr.)

Unter den ähnlichen Versuchen, die Gegenstände der Anatomie in Tabellenform zu bringen, verdient der gegenwärtige gewiss den Vorzug. Dieser Vorzug muss um so mehr anerkannt werden, je weniger in die Augen fallend die Schwierigkeiten sind, welche die Verfertiger solcher Tabellen zu überwinden haben. Die vorliegenden Tafeln sind so eingerichtet, dass sie entweder in Form eines Buches gebunden, oder als eine einzige Tafel an einander geheftet werden können. Auf die letztere Weise benutzt, sind sie gewiss bey jeder Zergliederungsanstalt für diejenigen, welche sich im Seciren üben wollen, sehr

brauchbar. Die erste Tafel enthält die Muskeln am Kopfe: die zweyte und dritte die Muskeln des Rumpfes; die vierte die Muskeln der oberen, und die fünfte die Muskeln der unteren Extremitäten. Jede Tafel ist in fünf Spalten getheilt, von denen die erste die Zahl und die lateinischen Namen der Muskeln, die zweyte ihren Ursprung, die dritte ihre Insertion, die vierte ihre Verrichtung und die fünfte ihre Abbildungen und ausführlichen Beschreibungen nach *Loder's*, *Hildebrandt's* und *Sömmerring's* Handbüchern und nach *Loders* anatomischen Tafeln enthält.

Neurologia T. B. Fabricii, Med. Doct. Soc. Med. Paris. adscr. *Brunovici*, typis Reichard. 1806. 58 S. 8. (6 gr.)

Was den Verf. eigentlich zur Herausgabe dieses Entwurfes der Nervenlehre bestimmt haben mag, ist schwer zu begreifen, denn an besseren, eben so guten und schlechteren Uebersichten dieser Art ist gar kein Mangel vorhanden. Vollständiger sind die Anweisungen zur Nervenlehre von *Haase*, *Martin*, *Andersch* und *Coopmanns*, und wer die Kürze liebt, kann in *Schaarschmidts*, *Leber's*, *Plenk's* und Anderer tabellarischen Beschreibungen Befriedigung finden. Die Handbücher, welche sich über die ganze Anatomie erstrecken, sind hier nicht einmal in Anschlag gebracht. Dass aber des Verf. Arbeit nicht das Lob der Vollständigkeit verdiene, ergibt sich schon daraus, dass nicht einmal eine kurze Uebersicht des Hirns und Rückenmarkes, der Eintheilung der Nerven, ihrer eigentlichen Structur, ihrer verschiedenen Endigungen, und der Eigenthümlichkeiten in ihrem Verlaufe vorausgeschickt worden ist. Auch die Beschreibungen der einzelnen Nerven haben hier und da Unvollkommenheiten. So z. B. ist es ungegründet, dass das erste Nervenpaar aus den gestreiften Körpern entspringt; das letzte Ganglion, welches durch die Vereinigung des sympathischen Nerven von beyden Seiten gebildet wird, liegt auf dem Steissbeine und nicht an dem Kreuzbeine, wie der Vf. angibt. Auch ist es nicht zu billigen, dass der sympathische Nerve unter dem sechsten Nervenpaare beschrieben wird. Den Hörnerven und Antlitznerven bezeichnet der Verf. als ein mit zwey Zweigen entspringendes Nervenpaar. Der Verlauf des Antlitznervens durch den Fallopischen Gang ist undeutlich angegeben. Der Zungenschlundkopfnerve und der Beynerve werden unter dem achten Nervenpaare beschrieben. Verwerflich ist der bey dem Zungenfleischnerven gebrauchte Name des muscul. *coracohyoidei* statt *omohyoidei*. Den ischiadischen Nerven sah der Verf. schon in zwey Hauptzweige getheilt aus dem Becken kommen, so dass der eine Zweig über, der andere unter dem birnförmigen Muskel lag. Diesen auch von andern Schriftstellern erwähnten Fall hat Rec. einigemal bemerkt. Häufiger noch findet man, dass der ischiadische Nerve zwar schon bey seinem Ausgange aus dem Becken in zwey Hauptzweige gespaltet ist, ohne dass aber dieselben durch den birnförmigen Muskel getrennt sind, oder ihn zwischen sich haben. Rec. ist daher sehr geneigt, die frühere Theilung des Nerven für den Normalzustand und die Existenz des Kniekehlnerven als fortgesetzten Stamm des ischiadischen Nerven, welcher sich dann erst in den Schienbeinnerven und den Wadenbeinnerven spaltet, für Abweichung vom Normalzustande zu halten. — Die Beschreibungen der Nerven sind übrigens, die kleinen angeführten Unvollkommenheiten abgerechnet, bey ihrer Kürze doch deutlich und verständlich genug und daher ist das Ganze allerdings nicht unbrauchbar; nur hat es weiter nichts Auszeichnendes, als dass die freylich ganz überflüssige Abtheilung der gemischten Nerven weggeblieben ist, indem auch der Zwerchmuskelnerve, wie billig, bey den Halsnerven beschrieben wurde.

Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichen Bänder, in Abbildungen und kurzen Beschreibungen, von D. *Fr. H. Losche* u. s. w. *Vierte Lieferung*. Tab. X. XI. u. XII. in doppelten Platten und der dazu gehörigen Beschreibung, Bogen S. bis Aa. *Zweyte Ausgabe*. Erlangen, bey Walther. 1806. Fol. (Preis: mit gemahlten Kupfern auf holländ. Papier 1 Thlr. 12 gr. illum. auf deutschem Schreibp. 1 Thlr. 8 gr. und mit schwarzen Kupfern auf deutschem Schreibp. 1 Thlr.)

Die Tafeln dieser Lieferung enthalten die Vorstellung der sämmtlichen Knochen und Bänder der oberen Gliedmassen und sind mit grossem Fleisse ausgemahlt; dadurch, und durch den äusserst wohlfeilen Preis zeichnen sie sich merklich von den Tafeln der ersten Auflage aus, und in beyden Rücksichten verdienen sie vollkommene Empfehlung, zumal für die ersten Anfänger in der Zergliederungskunde. Denn diesen muss das Bedürfniss anatomischer Abbildungen am fühlbarsten seyn, das wohl, wenn dabey auf die Brauchbarkeit Rücksicht genommen werden soll, schwerlich mit geringerer Aufopferung befriedigt werden kann, als die ist, welche der Ankauf dieser Tafeln und der wirklich trefflichen und ganz befriedigenden Beschreibung der darauf befindlichen Gegenstände erfordert.

GEBURTSHÜLFE.

Gedanken über die zweckmässigste Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungsan-

stalten. Eine Gelegenheitsschrift beym Antritt (e) einer Lehrstelle der Geburtshülfe an dem Collegio medico - chirurgico zu Braunschweig; womit zugleich die Anzeige seiner Vorlesungen verbindet *Adolph Fr. Nolde*, d. A. und W. A. K. Dr. Herz. Braunschweig-Lüneb. Hofr. und Leibarzt, ordentl. öffentl. Lehrer am Collegio medico - chirurgico zu Braunschweig, Director der Herz. Entbindungsanstalt, auch Assessor beym Hochfürstl. Obersanitäts-Collegio daselbst, und mehr. gelehrt. Gesellschaften Mitglied. Braunschweig, b. Vieweg. 1806. gr. 4. 66 S. (16 gr.)

Der bescheidene Hr. Verf. hofft, dass diese geringe Arbeit wohl neben den vollkommneren seiner Vorgänger, die dieselbe Materie abhandeln, nicht ohne allen Nutzen seyn werde, da er sich allein auf das Publicum, in welchem er zu leben anfange, beschränke. Wäre diess Letztere wirklich der Fall, hätte sich der Verf. wirklich nur auf die Stadt und das Land Braunschweig beschränkt, so würde der Nutzen dieser Schrift sich auch nicht viel über die Gränzen dieses Landes erstrecken; allein Rec. hat die Vorschläge, die zur Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungsanstalten gethan worden sind, so allgemein geltend und so zweckmässig gefunden, dass sie auf jedes Land bezogen werden können. Deswegen wünscht Rec. auch, dass man dieselben auch an andern Orten, wo es um Errichtung solcher Anstalten zu thun ist, beherzigen möchte. Eine genaue und treue Anzeige des Inhalts, hofft er, wird diesen seinen Wunsch rechtfertigen. Aufnahme und Verpflegung unehelicher und armer verheyratheter Schwangeren, Unterricht angehender Aerzte und Hebammen, und endlich Vervollkommnung der Geburtshülfe sey der dreyfache Zweck öffentlicher Entbindungshäuser. Um diesen zu erreichen, schlägt der Verf. vor: I. ein schickliches *Locale* des Hauses und zwar a. eine möglichst abgesonderte, b. eine gesunde Lage, und c. eine der Bestimmung des Hauses entsprechende innere Einrichtung. II. Ein hinreichendes *Personale.* Dass Hr. N. räth, die Wahl des zweyten Lehrers möchte dem ersten überlassen werden, hat ganz des Rec. Beyfall. Rec. kennt in Deutschland mehrere Entbindungshäuser, an denen durch unkluge Wahl der Regierungen zwey Männer als Lehrer angestellt sind, die sich in Hinsicht ihres Geburtshülflichen Glaubensbekenntnisses ganz entgegengesetzt sind; allein er kennt auch das Nachtheilige davon. Wir würden übrigens nicht, wie der Verf., der Hausbebamme das Repetiren mit den lernenden Hebammen anvertrauen, ausser wenn es das Ankleiden, Pflegen und Warten der Wöchnerinnen und Kinder anlangt. Nach unsrer Meynung eignet sich zu diesem Geschäfte der zweyte Lehrer mehr. Man hat immer schon von Glück genug zu sagen, wenn man einer Hebamme das beygebracht hat, was ihr zu wissen nöthig ist. Die Gabe, das Gelernte Andern mitzutheilen, wird man wohl nicht von unsern, auch verständigern Hebammen verlangen dürfen. III. Eine gehörige *Organisation* des Hauses in ökonomischer und politischer Hinsicht. Alles, was der Verf. von Ordnung und Reinlichkeit, von Subordination und von zweckmässiger Eintheilung der Zeit sagt, ist sehr beherzigungswerth. IV. Einen hinlänglichen *wissenschaftlichen Apparat*, worunter Präparate, Geburtsstühle und Geburtsbecken, Phantome, Instrumente, eine Hausapotheke, in sofern sie Mittel für den Nothfall enthält, eine Bibliothek, und den Hebammen bey ihrem Abgange mitzugebende Dinge, als Bücher, Geburtsstühle, Mutterspritzen u. dgl verstanden werden. Endlich V. eine zweckmässige *wissenschaftliche Benutzung* des Instituts, die so angegeben ist, dass Rec. sie in jedem Entbindungshause eingeführt wünschen möchte. Angenehm war dem Rec. in diesem Abschnitte vorzüglich der Rath des Verf., dass man junge Aerzte in der Geburtshülfe eben so wie in der gesammten Medicin immer mit dem Normalzustande solle anfangen, und von da erst zu dem Normwidrigen übergehen lassen; was bis jetzt noch von sehr vielen Lehrern der Geburtshülfe ist übersehen worden.

Zum Schlusse ist noch der Wunsch beygefügt, man möchte doch mit den Entbindungsinstituten Impfanstalten für Kuhpocken, Heilanstalten für kranke Kinder, Vorlesungen über Frauenzimmerkrankheiten, Ammencomtoire und Bildungsanstalten für Krankenwärter verbinden; wovon wir nur nach unsrer Ueberzeugung das dritte und vierte billigen können. Ein Entbindungshaus ist durchaus kein Krankenhaus, und deswegen muss alles Kranke, so viel möglich, davon entfernt werden. Krankenwärter können aber nur da, wo Kranke sind, also in einem Spitale, gebildet werden.

LITERATUR.

Aldi Pii Manutii Scripta tria longe rarissima a Jacobo Morellio denuo edita et illustrata. Bassani, typis Remondinianis. M.DCCC.VI. 65 S. in 8.

Fast hätte man nicht erwarten sollen, dass, da so viele Gelehrte schon das Andenken des Aldo Manuzio erneuert, und seine Werke aufgesucht und benutzt haben, sich noch Schriften desselben auffinden liessen, aus welchen man manches für die Literargeschichte damaliger Zeiten

merkwürdiges lernen könnte. Der unermüdet thätige Hr. Bibliothekar Morelli war so glücklich, drey kleine Producte desselben zu entdecken, zwey gedruckte und ein geschriebenes, denen er durch die beygefügten literarischen Anmerkungen noch mehr Werth zu geben gewusst hat. Die erste Schrift, eine Sammlung, ist betitelt: Musarum Panagyris (Panegyris — latein. Epigrammen auf die 9 Musen) per Aldum Manuccium Bassianatem Latinum cum Hexasticho et paraenesi eiusdem ad Albertum Pium, magnificum atque inclytum Carpi principem (und dem noch längern Schreiben des M. an Catharina Pia, die Mutter dieses jungen Fürsten), gedruckt ohne Anzeige des Orts, Jahrs und Buchdruckers, in 4. auf etwa 7 Blättern. Nur zwey Exemplare dieses Drucks sind Hrn. M. bekannt geworden. Den Druck hält Hr. M., der das eine Exemplar selbst sah, vom andern bloss eine Abschrift erhielt, für Venetianisch; das Werkchen aber ist nicht vor dem J. 1487. geschrieben und gedruckt, als Aldus noch Lehrer der jungen Fürsten war, und noch nicht seine Druckerey in Venedig angelegt hatte (was 1489. geschehen ist). In den Epigrammen, die als solche keinen grossen Werth haben, ist vorzüglich auf den fürstlichen Zögling, dem sie zugeschrieben sind, Rücksicht genommen, so wie auch die Paraenesis manche gute Lehren für ihn enthält, und die Verse, womit er ein von ihm geschriebenes Buch begleitet. Von dem Prinzen, der seinen Lehrer Aldus bis an dessen Tod 1515. (von welchem noch einige wenig bekannte Nachrichten aus einer Handschrift des Patriciers Sanuto beygebracht werden) und von seiner Mutter führt Hr. M. in den Noten das Nöthige an. Das reichhaltigere Schreiben des A. M. an letztere, gibt noch mehrern Stoff zu interessanten Bemerkungen. Man lernt aus jenem Schreiben, dass Aldus eine besondere Schrift von den griech. und latein. Accenten herausgegeben hat. Mit welcher Sorgfalt er an seiner griech. und latein. Grammatik gearbeitet habe, wird von dem Herausgeber gezeigt. Andere Anmerkungen betreffen die grossen damaligen Gönner und Beförderer der Wissenschaften Federico Feretri, Herz. von Urbino, Joh. Pico, Fürst von Mirandola, und die von ihnen gesammelten literar. Schätze, ferner die damaligen Gelehrten, Peter Barocci, Hermolao Barbaro (dessen ungedruckte Briefe einem künftigen Biographen, wie ihn Hr. M. für diesen Gelehrten wünscht, viele Materialien darbieten würden), Zacharia Barbaro. — Das zweyte Stück ist ein aus drey Distichen bestehendes Epigramm auf eine Gruppe der mit Cupido spielenden Venus. Wir theilen es ganz mit:

> Si Venus haec Superos peteret, parvusque Cupido,
> Quanta olim in terris, maxima rixa foret.
> Nam dea se Venerem vera (veram) contenderet: haec se,
> Quae nata ex spumis est maris, esse deam.
> Haec eadem facerent Amor hic, Amor ille; nec ipse
> Finiret litem Jupiter hanc dubius.

Hr. M. fand es nur in einer Handschrift des Patriciers Sanuto, welche mehrere Gedichte damaliger Dichter enthält. Hr. M. bringt einiges über andere Gedichte des Aldo bey, und erinnert, dass wahrscheinlich dieselbe Gruppe dem Aldo vor Augen gewesen sey, welche in spätern Nicolaus Grudius Nicolaius besang. — Das dritte sind die griech. geschriebenen Gesetze der von Aldus gestifteten Akademie, in welcher nur griechisch gesprochen werden sollte. Es ist ein ums J. 1498. gedrucktes Blatt, das zum Einband des Etymologicum Magnum in der Barberin. Bibl. gebraucht worden war, von Marini entdeckt, und von Garatoni dem Herausgeber mitgetheilt wurde. Dieser hat dem von Scipio Carteromachus abgefassten Gesetze eine latein. Uebersetzung beygefügt, in den Anmerkungen aber nicht nur von der Aldinischen Akademie, die zu Anfang des 16ten Jahrh. blühte, aber schon nach 1504. einging, auch nicht wieder hergestellt werden konnte, und von ihren Mitgliedern und Gehülfen des Aldo, sondern auch von einzelnen Gelehrten, die in dem Gesetz erwähnt sind, Johann Rhosus aus Creta (nicht verschieden von Johannes Gregoropulus Cretensis), der griech. Handschriften abschrieb, Scipio Carteromachus (Forteguerra von Pistoja, Bapt. Egnatius (aus der Familie Cipello), Paolo Canale, einem Venet. Patrizier, Hieron. Menochi aus Lucca, Franciscus Rosetus (auch Roscius von einigen genannt) aus Verona, ausführlicher gehandelt. Hr. M. erinnert gelegentlich, dass, nach seiner Vermuthung noch mehrere solche einzelne Blätter der Verhandlungen der Aldin. Akademie gedruckt worden sind, so wie er mehrere von Apost. Zeno gesammelte Blätter der Venet. Akad. della Fama gesehen habe, aus welchen unsers Herrn Conr. M. Lunze Academia Veneta della Fama, bereichert werden könne. Er macht selbst die angenehme Hoffnung zu einer ausführlichen Literargeschichte der Manuzi's, doch nicht eher als nach Vollendung des zweyten Bandes der Bibliotheca MSta graeca et latina. Zu einem solchen Werke hat er selbst schon sehr viel gesammelt; er erwähnt, dass ein junger Mann an einem grossen Werke über Aldo gearbeitet, aber es nicht vollendet habe, und Joh. Franz Lancellotti ebenfalls um 1777. ein ausführliches Werk über die Manuzi's habe schreiben wollen, wovon ein Conspectus mitgetheilt wird, und wünscht, dass die von ihm gesammelten ungedruckten Briefe aus der damaligen Zeit bekannt gemacht werden möchten. Er hatte über 300 Briefe der ersten Gelehrten jenes Zeitalters zusammengebracht.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

148. *Stück, den* 17. *November* 1806.

PAEDAGOGIK.

Ein sich nicht glücklich fühlendes Geschlecht nährt und unterhält die innigere Theilnahme an einer künftigen kräftigen, besonnenern und, wenigstens an *innern* Schätzen reicher gewordenen, Generation. Die *Pädagogik* hat erst in den letzten Zeiten den Versuch gewagt, sich in die Wissenschaften einzureihen. Man darf sich daher eben so wenig wundern, wenn sie manchen Satz aus einem fremden Gebiete aufnimmt, und deswegen ihr noch die eigene Haltung abgeht; als man es befremdend finden kann, dass ihr die Reife, Bestimmtheit und Einheit gebricht, die man von einer Wissenschaft zu fordern berechtigt ist. Sie wuchs heran ohne die Schranken derselben, hat lange gesammelt, viel bewahrt, aber wenig geordnet, wenig begränzt, noch weniger vielseitig bedingt. Allgemeine Principien entlehnte sie höchstens von befreundeten Wissenschaften, oft vielleicht, um nicht gegen die Mode zu verstossen. Auch sie war früherhin ein Aggregat einzelner Beobachtungen und Erfahrungen, die sich höchstens der Psycholog zusammen zu reihen verstand. Aus sich selbst herausgebildet hat sich bis jetzt keine Pädagogik, noch viel weniger sich irgend eine praktisch durchgeführt. Denn gerade sie fordert ein langes Erwarten und Erwägen um nicht entweder zu ermüden oder die Theorie bey der Praxis vergessen zu machen. Ihren natürlichen Rathgeber ahndete sie in der Psychologie: das war gut. Nur Schade, dass sie sich mehr dem logischen als dem praktischen Theile anschloss, mehr in den Classificationen der Seelenvermögen als in der Analyse der Seelenerscheinungen suchte und fand. Deshalb erhielten wir beynahe soviel einzelne, wo nicht Erziehungsarten, so doch Erziehungsmittel, als die Psychologen Seelenvermögen herausstudirt hatten. Diess konnte die wissenschaftliche Behandlung der Pädagogik eben so wenig begünstigen als der praktischen Erziehung Hülfe leisten. Indess machte es das Bedürfniss einer systematischen Behandlung fühlbarer, und die Idee der Erziehungskunst musste denkende Männer gewinnen und wecken.

Doch wäre diess nur in seinem langsamen und allmählichen Gange geblieben, wenn nicht grosse Thatsachen um uns her an die gegenwärtige Situation und Bildungsstufe des gebildeten und prädominirenden Europäischen Volks erinnert hätten; wenn nicht die Summe einzelner Thatsachen zum Herzen gesprochen, und von der andern Seite zum praktischen Hinwirken auf Cultur getrieben hätte. Pestalozzi's, des Mannes, des Schweizers, Bestreben verdankt eine allgemeine Theilnahme dem unmittelbaren tiefgefühlten, aber vielleicht lange noch nicht tief genug verständigten Bedürfnisse unsrer Generation durch einen Schwung sich einem an das Niedere fesselnden Gängelbande zu entwinden. Indess würden alle neuere Methoden-Versuche bald mit den frühern schon vergessenen Revolutionen gleiches Schicksal theilen, wenn nicht der Wissenschaft ein neues Feld von manchen noch unbearbeiteten Stoffen dargeboten worden wäre, die noch zu mancherley Resultaten führen, und der Pädagogik als solcher ein dauerndes Interesse sichern werden. Noch ehe des genialischen Jean Paul Richter's *Levana* uns neue Combinationen und den Prüfungsgeist wach erhaltende Blicke geniessen lässt, wenden wir uns vorerst zu mehrern wissenschaftlichen oder wenigstens systematischen Versuchen für die Bildung des bildsamsten Geschlechts, welche in diesem merkwürdigen Jahre in dem protestantischen Deutschlande erschienen. Des Prof. *Thanner's* in Landshut *Idee des Organismus angewandt auf das höhere Lehrgeschäft* soll ein andres Mal angezeigt werden.

Auf eine tiefere Begründung der pädagogischen Principien und Grundgesetze dringt ein neuerer geachteter philosophisch pädagogischer Schriftsteller, Hr. Prof. *Herbart* in Göttingen, in seiner

Allgemeinen Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet; Götting., bey J. F. Roewer. 1806. S. 482. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Dieses Werk scheint neben seiner unmittel-

baren pädagogischen Tendenz zugleich als Propädeutik einer allgemeinen Philosophie angesehen werden zu können. Es ist reich an neuen gehaltvollen Ideen; auch spricht sich darin zuweilen ein ächt pädagogischer Unmuth über die modische Cultur und das herrschende Treiben aus. Zu einer vollendeten Theorie der Erziehungskunst dürfte es nach des Verf. eigenem Geständniss jetzt noch zu früh seyn; indess um die Möglichkeit derselben näher zu rücken, wird dieses Werk ganz ohnfehlbar das Seine beytragen. Sein eigenes Urtheil drückte der Verf. S. 80. so aus: „Ich nehme hier einen Weg, der für *die Leser* leichter und weniger verirrlich, für *die Wissenschaft* mehr alle Puncte unmittelbar berührend, für *das letzte Durchdenken und Zusammenfassen des Ganzen* aber in so fern nicht vortheilhaft ist, dass immer von gespaltenen Rücksichten etwas übrig bleibt, und an der vollkommensten Vereinigung des Mannigfaltigen etwas fehlt." Das Ganze ist in *drey* Bücher abgetheilt, deren ersteres den *Zweck der Erziehung zu verdeutlichen sucht.* In der Einleitung werden einige Vorurtheile gerügt. Dem Rousseauschen Streben, dem Menschen nur ein frohes Daseyn zu sichern, wird der Spruch: Das Leben ist der Güter höchstes nicht: entgegengesetzt. Diese Erziehung, heisst es S. 3. ist zu theuer. Das Leben des Begleiters ist auf allen Fall mehr werth als das des Knaben. Gegen die herrschenden Empiriker wird S. 9. sehr richtig *bemerkt*, *dass jeder nur erfährt*, *was er versucht*; Rec. setzt hinzu, und *jeder sucht*, *was er erfahren will.*

Unter den Wissenschaften, welche er von dem Erzieher fordert, ist S. 15. die erste *Psychologie*; besonders eine solche „*in welcher die gesammte Möglichkeit menschlicher Regungen a priori verzeichnet wäre*, und welche er (S. 17.) bis jetzt für einen frommen Wunsch erklärt. Rec. mag dem Verf. nicht gern ausser dem einheimischen Boden begegnen; doch gesteht er beyläufig offen, dass ihm die Möglichkeit einer solchen Psychologie vor der Hand nicht einleuchten will. Nach seinem Urtheil können alle psychische Erscheinungen zwar erklärt, aber nicht a priori deducirt im strengsten Sinne werden; indem eine Deduction a priori eine freye Production a posteriori voraussetzt, deren Elemente der Mensch als Facta des Bewusstseyns vorfindet. Nun wäre es eben einer priorischen Psychologie aufgegeben, diese Facta zu deduciren. Wo soll die Deduction anfangen? Lässt sich jenseits der Grenze des Bewussten noch etwas deduciren? Der Mensch findet sich als Gegebenes und diess zu erforschen und zu lenken, Regungen, die in ihm sind, zu beobachten, ist ihm gestattet, aber Vorstellungen von Regungen, die noch nie in ihm da waren, sind nicht denkbar. Und ein Collectaneum der in der Menschheit vorhanden gewesenen Regungen giebt kein priorisches Verzeichniss ihrer Gesammtheit. Recens. weiss nicht, ob seine Vorstellungen von einer Psychologie a priori mit denen des Vf.'s zusammentreffen. Ihm würde sie vor allem nicht nur eines jeden Postulats entrathen, sondern auch das Unbedingte, worauf dieses sich stützt, mit dem Handelnden, das Schaffende mit dem Geschaffenen in eine Kategorie zu bringen haben. Doch vielleicht nahm der Vf. eine solche Psychologie nur *hypothetisch*, nur vergleichungsweise a priori, namentlich eine Anwendung der Mathematik auf ihre bedingten Erscheinungen, an. — Eine Nebenäusserung S. 17: "Aus *Gedanken* werden *Empfindungen*, und daraus *Grundsätze* und Handlungsweisen, hätten wir wohl näher bestimmt oder wahrscheinlicher gemacht gewünscht. Der Verf. bemerkt übrigens selbst, dass eine priorische Psychologie niemals die Beobachtung des Zöglings würde vertreten können.

Unter den Vorurtheilen, von welchen der Vf. ganz mit Rec. übereinstimmend spricht, verdienen besonders drey ausgehoben und in Ueberlegung gezogen zu werden; sie betreffen *a*) die gewöhnlich geforderte strenge Aufsicht von Seiten des Erziehers. Es ist unpsychologisch, einem seelenvollen *Erzieher* die Ruhe und Geduld eines blossen *Bewahrers* zuzutrauen; niederdrückend und peinigend für den rüstigen Knaben einen Wächter überall um sich zu haben. Der Mensch muss sich selbst versuchen. Bösen Sitten muss durch wirksamere Mittel als durch Bewahrung entgegen gerückt werden, und in physischer Hinsicht wird die Gefahr Schaden zu nehmen um so grösser, je sorgfältiger *andere* sie abzuwehren bemüht sind. *b*) Eine zweyte Rüge betrift die seit der Basedowschen Epoche vorzüglich gethane Forderung, in den Kreis der kindlichen Vorstellungen hereinzutreten. Das Kind will aus diesem heraus. Kinderraisonnements sind Kindern selbst alltäglich und interessiren nicht. Der Knabe will ein Mann seyn. Man lasse ihm diess, und zeige ihm den kindlichen Mann. Der wird ihn gewinnen, interessiren, den wird er verstehen. *c*) Das bey weitem schädlichste Vorurtheil ist aber der Glaube, dass *Erziehung* und *Unterricht* besonders bestehen können. Es wird hier vortrefflich gezeigt, dass Unterricht Erziehung und jede Erziehung Unterricht sey. Erziehung ohne bestimmten Plan kann von *Bewahrung* nicht verschieden seyn: Erziehung mit Plan ist Unterricht. Dem Unterricht gegenüber setzt der Verf. also nicht die Erziehung, sondern *Regierung* der Kinder, von welcher das erste Capitel des ersten Buchs handelt. Der Ungestüm des willenlos hinwandelnden, nur mit Willensanlage versehenen Menschen, muss *unterworfen werden* S. 47. Der Zweck der Kinderregierung ist theils Vermeidung des Schadens für andere und für das Kind selbst, theils Vermeidung des Streits als Missverhältnisses an sich, theils endlich Vermeidung der Collision.

Als Maassregel der Regierung wird S. 49. für Drohung Autorität und Liebe gesetzt. Von dem

Erzieher wird ein heiterer Sinn und eine theilnehmende Lebendigkeit vorausgesetzt. Denn der Erzieher muss den Knaben aufstören, indem er in ihm unterscheidet. Er muss ihm sein Bild zurückwerfen (S. 68.), begabt mit der dehnenden und hemmenden Kraft, welche den in eigener Bildung begriffenen Menschen treibt und drängt. Diese Kraft, wo nähme er sie her, als aus seiner eigenen bewegten Seele? Dem Erzieher hier nach zu empfinden ist das erste Ausgehen aus der Roheit. Die Vorempfindung aber ist nur dem natürlich, der sich selbst noch in der Periode des Ringens nach Bildung befindet. Daher ist die Erziehung *die Sache junger Männer*. Nachdruck ohne Härte wird ihnen oft nöthig werden. Ein langes Schmollen, eine gekünstelte Gravität, noch vielmehr geschminkte Freundlichkeit wird allenthalben zu vermeiden seyn.

Im *zweyten* Capitel dieses Buchs wird die eigentliche *Erziehung* beachtet. Die Frage ist S. 75. Können wir Zwecke des künftigen Mannes voraus wissen, welche frühzeitig statt seiner ergriffen und in ihm selbst verfolgt zu haben er uns einst danken wird?" Also S. 80. alle Zwecke, die sich der Zögling künftig als Erwachsener selbst setzen wird, diese muss der Erzieher seinen Bemühungen jetzt setzen. Ihnen muss er die innere Leichtigkeit im Voraus bereiten. Da nun menschliches Streben vielfach ist, so müssen auch die Sorgen der Erziehung vielfach seyn. Es wird nun vornämlich die Möglichkeit gezeigt, im Namen des werdenden Menschen eigene Zwecke zu setzen. Der Verf. fordert ein *vielseitiges Interesse* unbeschadet der *Tiefe*. Ohne Tiefe des Erkennens ist ein lebendiges Interesse nicht denkbar. Wenigstens wird das Interesse für eine Sache mit der Einsicht in dieselbe immer gleichen Schritt halten. Die letzten Capitel dieses ganzen Buches sind den Betrachtungen über Individualität gewidmet, die ein psychologisches Phänomen genannt und vom Charakter unterschieden wird.

Wenn Rec. in diesem ersten Theile sehr wenig verschieden von dem Verfasser dachte, so möchte er in Ansehung der Methodik und Materie des Unterrichts, dem die *zweyte* Hauptabtheilung des Werks gewidmet ist, mehr Ursache haben verschiedener Meynung zu seyn. Entfernt von dem Glauben seinen Aussprüchen mehr als individuellen Werth zuzutrauen, meynt er es dem Verfasser und dem Publicum schuldig zu seyn ein Werk, das auf jeden Fall Aufmerksamkeit verdient und erregen muss, prüfend zu durchgehen. Rec. setzt dabey voraus, dass die Hauptsätze dieser Pädagogik, nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch geprüft und dadurch sich allgemeiner bewähren werden.

Das erste, was wir hier bemerken, ist die dem Verf. eigenthümliche Unterscheidung der *Erkenntniss* und der *Theilnahme*. Für beyde soll der Unterricht auf mannigfaltige Weise sorgen. Schon in einer früher dem A. B. C. der Anfbauung beygesellten Abhandlung: *Ueber die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschichte der Erziehung*; hatte der Verf. die Hauptzüge seiner Ideen niedergeschrieben. Diese Ansicht — wie man jetzt Ansicht nimmt — ist neu, wenigstens in dieser Form neu und muss daher von uns vorzüglich beachtet werden. Insofern der Mensch nicht blos aufnimmt, was vor ihm liegt, sondern es mit ganzer Seele ergreift, in den Gegenständen seines Interesse ganz lebt, seine Begierden vergessend, so ist schon dadurch eine religiöse Stimmung in ihm vorbereitet. Ein jeder Gegenstand des Unterrichts hat das Seine dazu beyzutragen.

Rec. kann nicht anders als darin dem Verf. seine ganze Zustimmung geben. Es ist bey weitem noch nicht darauf gesehen, wie wirkt ein oder der andere Gegenstand auf das Interesse und mit welchen Nebenvorstellungen und Gefühlen, mit welchen Ideen hängt er zusammen? Hier richtet sich das Ganze durchaus nicht nach einer objectiv angeordneten Reihenfolge des Erkennens; sondern die Theilnahme geht ihren eigenen Gang, hat ihre eigenen Gesetze, nach denen sie erregt wird, und fordert daher durchaus auch eine eigene Berücksichtigung. Es lohnt der Mühe, diese Ideen sorgfältiger zu verfolgen, liegt aber jenseits der Grenzen eines kritischen Blattes. Rec. wünscht indess besonders praktischen Pädagogen diese Idee so nahe als möglich zu legen. Sie zeigt eine Lücke, die wenig bemerkt, noch weniger gefüllt wurde. Nebenbey nur ward das Interesse des Zöglings berücksichtigt, aber man nahm das Interesse, wie man es fand, ohne indirecte es nach Zwecken zu lenken. Man gebrauchte es höchstens als Mittel. Gross und wahr ist die Aeusserung des Verf. in einer Stelle jener vorhin erwähnten Abhandlung. Ob der Mensch *frey* wurde oder nicht, und wie weit? das hing an dem psychologischen Zufall, ob er sich eher vertiefte in die Berechnung des Egoismus, oder in die ästhetische Auffassung der ihn umgebenden Welt; dieser Zufall sollte nicht Zufall bleiben. Der Erzieher soll den Muth haben vorauszusetzen: er könne, wenn er es recht anfange, jene Auffassung durch ästhetische Darstellung der Welt früh und stark genug determiniren. Eine solche Darstellung der Welt, der ganzen bekannten Welt, und aller bekannten Zeiten, um nöthigenfalls die übeln Eindrücke einer ungünstigen Umgebung auszulöschen — diese mag wohl mit Recht Hauptgeschäft der Erziehung heissen. Hier wäre eine psychologisch historische Analysis der Erkenntnisse und des Interesses vornämlich zu wünschen, die uns der Verf. nicht giebt. Interesse fordert er indess sehr richtig von dem Begehren, das allemal in den Egoismus gewebt ist. Das Interesse muss allgemein seyn; ihm entgegen steht das Concentriren auf einen Gegenstand. Das Interesse allein würde verfliegen. Durch Vertiefung wird es zusammengehalten.

Durch diese Bemerkung ist uns der Standpunkt angedeutet, auf welchem der Verf. steht, und von dem aus er beurtheilt werden muss.

Der Unterricht soll S. 177 zeigen, verknüpfen, lehren, philosophiren; und in Sachen der Theilnahme *anschaulich*, *continuirlich*, *erhebend* in die Wirklichkeit eingreifend seyn. Er betrift nach S. 182. Sachen, Formen und Zeichen.

Gegen diese Eintheilung bemerkt Recensent: *a*) Form trifft mit einem dieser Hauptbegriffe, nämlich entweder mit *Sache* oder mit *Zeichen* zusammen. Insofern ich sie als Gegenstand empirischer Wahrnehmung betrachte, ist sie Object, mithin Sache, die ihre Realität hat, so wie eine jede andere Qualität, und Sache ist doch wohl nichts anders als der Inbegriff von Qualitäten, und wäre sie etwas anders, so würden sie eine neue Rubrik heischen. Im streng mathematischen Sinne ist aber Form die innere Bedingung äusserer Wahrnehmbarkeit. Rec. ist nicht entgegen, dass der Verf. definitiv zu vermeiden sucht, aber eine kurze Andeutung des Hauptgedankens fordert eine möglichst gedrängte Bezeichnung, und muss als solche behandelt werden; ihre äussere Darstellung kann daher selbst nichts anders seyn als Zeichen. Es bliebe also nur noch übrig Sach- und Zeichen. Aber auch hier könnte man wieder fragen: Welch ein Unterschied findet in Beziehung auf das Handelnde zwischen Bezeichnung und Bezeichnetem Statt. Kann irgend ein Unterricht ertheilt werden, ohne dessen Gegenstand zu fixiren: und wird dieser fixirt, ist er da etwas anders als Sache? Der Unterschied zwischen mathematischen und historischen Wahrheiten beruht nur auf Art der Wahrnehmung. Letztere gründen sich auf ein Factum des äussern Wahrnehmens, erstere auf ein Factum des Bewusstseyns schlechthin. Fixire ich aber ihre Elemente, so entsteht in beyden Fällen Objectives; deren Genesis im Augenblick ihres Gebrauchs mich nicht kümmern kann.

Die Abstraction weiss daher auch Rec. durchaus nicht von den *Sachen* los *zu sondern*, indem er ihr Daseyn nur auf Combination gründen kann; und Elemente der Combination liegen überall nur in dem Subjecte, nie im Objecte. Nur verdentlicht, veranschaulicht, d. i. objectivirt können diese Verhältnisse werden. Ein solches Mittel sind Sprache für das Ohr, Form für das Auge. Rec. ist daher der Meynung, dass durchaus nicht der ohnehin zufällige Gebrauch eines Gegenstandes leitende Idee beym Unterricht seyn darf, sondern einzig die Gewalt, mit welcher er auf Ueberzeugung oder Lebendigkeit auf das innerste wirkt. Unter den Werken der Natur ist die innere Organisation des Menschen, die sich in jedem geistigen Handeln ausspricht, bey weitem das grösste, und die Elemente innerer Anschauung müssen daher am meisten interessiren.

Diese Vordersätze sind folgenreich und nach den Voraussetzungen ist die praktische Folgerung ganz richtig. Er bemerkt S. 182 die Zeichen, z. B. Sprachen interessiren offenbar nur als Mittel der Darstellung dessen, was sie ausdrücken. Sie sind daher S. 183 für den Unterricht eine offenbare Last, welche, wenn sie nicht durch die Kraft das Interesse für das Bezeichnete gehoben wird, Lehrer und Lehrling aus dem Gleise der Fortschreitenden Bildung herauswälzt. Geht hier der Lehrer auf die gewöhnlichen Forderungen des Herkommens ein, so sinkt er unvermeidlich vom Erzieher zum Lehrmeister herab. Man stemme sich daher S. 184 gegen jeden Sprachunterricht ohne Ausnahme, der nicht gerade auf dem Hauptwege der Bildung des Interesse liegt. Das Buch allein hat ein Recht gelesen zu werden, welches jetzt eben interessirt und für die Zukunft neues Interesse bereiten kann. Mit keinem andern darf auch nicht eine Woche verloren werden, denn eine Woche ist für Knaben eine lange Zeit u. s. f.

Recensenten ist der Sprachunterricht durchaus nicht dieses Todte, und eben so wenig eine Last als das Zahlen und Formenwesen. Sprache ist ihm nicht blos Mittel zu Kenntnissen, sondern vielmehr die objective Darstellung der Gedankenreihen. Sie hat also in Ansehung der Geistesbildung ganz dieselbe Bedeutung als Zahl und Form. Sie führt geraden Weges zur Logik, so wie Form zur Mathematik. Selbst das Mechanische der Sprache, die Erlernung des Lesens, ist sie nicht eine herrliche durch nichts anders ersetzliche Uebung des Combinirens der Lautelemente? Kann das Kind ohne Interesse die Fortschreitungen vom Tone zur Sylbe, von dieser zum Worte verfolgen? Wie viel gehaltreicher noch an mannigfaltigen Combinationen sind die sogenannten grammatikalischen Formen? Sie haben ein Interesse für sich, auch ohne Beziehung auf ihren Zweck; so wie jede combinatorische Uebung an sich interessirt. Nur dann, wenn die Sprache ein Aggregat von Willkührlichkeiten wäre, könnte Rec. dem Verf. beystimmen; aber das ist sie in keiner Hinsicht; vielmehr liegt ihrem Bau eine natürliche Logik zum Grunde, die zu natürlich scheint, um noch nicht klar ausgesprochen zu seyn. Man erinnere sich nur des etymologischen, des syntaktischen Theils der Sprache. Man rechne hinzu die noch lange nicht genug hervorgehobenen, Verhältniss bezeichnenden Wörter, die Art der Verbindung, die Mannigfaltigkeit der Zusammenstellung, die Gesetzlichkeit und Regel des Verknüpfens, man versuche prüfend am meisten sich selbst und urtheile dann. — — — Selbst das Studium fremder Sprachen hat ein Interesse an sich, und nicht blos als Mittel zum Zweck, Bedeutung. Denn durch dasselbe werden wir mehr noch gezwungen tiefer in den Bau der Sprache einzudringen, und die Regeln der Combination abzusondern. Durch die Vergleichung zweyer oder mehrerer Sprachen gewinnt die Bestimmtheit und Klarheit der Gedanken mehr als durch irgend ein anderes Mittel,

und die Feinheit der Beziehungen einzelner Vorstellungen und Wendungen wird nur dadurch ins Auge springend. Das Uebersetzen ist daher eine vortrefliche Uebung in logischen Combinationen. Rec. glaubt seine Ueberzeugung auch durch einen Fingerzeig auf die neuere Oberflächlichkeit im Vergleich mit der Gediegenheit und wenigstens theilweisen Gründlichkeit älterer Gelehrten rechtfertigen zu können. Es war gerade die Folge der Basedowschen Reformation, vielen Sachunterricht zusammenzutragen und der Versuch zu interessiren gehört vorzüglich dieser Epoche. Ueber die Formen, über die Elemente und Uebungen der Combination gleitete man hinüber. Durch das sogenannte Sachliche geht viel in's Gemüth, aber es concentrirt sich wenig. Die Concentrirung des Gedankenkreises und der Complexus derselben fordert eine eigene Uebung, die nicht ohne grossen Nachtheil verabsäumt werden darf.

Die allgemeine Regel, die daher der Verf. S. 186. aufstellt: dass das Abstracte seine Bedeutung immer durch wirkliche Anwendung auf Sachen sichern muss, kann Rec. in dem hier aufgestellten Sinne nicht unterschreiben; denn die Anwendung ist zufällig und bedingt; die Abstraction aber als Bedürfniss des Geistes und nothwendiges Erforderniss des Denkens gegeben. Jeder Mensch muss Abstraktionen machen und die Fortschreitungen der Bildung offenbaren sich dann in der Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit derselben. Ihre Bedeutung ist also unmittelbar, und kann nicht abhängen von der zufälligen Constellation der Sachen. Vielmehr unterwirft sich die Abstraktion die Gegenstände des Wahrnehmens. Daher muss Rec. die Behauptung S. 186. „man lehre soviel als nöthig ist“ zum nächsten interessanten Gebrauch mehrfach beschränkt wünschen; aus Gründen; die zum Theil angedeutet wurden.

In Ansehung der *Methodik* heisst es S. 188. Es gibt einen Weg von den einzelnen Merkmalen zu den Sachen, worin sie bey einander sind. Es gibt auch einen Rückweg von den Sachen zu den Merkmalen, in welche sie sich zerlegen lassen. Hierauf beruhet der Unterschied des synthetischen und analytischen Unterrichts. S. 198. Man kann das gleichzeitig Umgebende zerlegen in einzelne Sachen, die Sachen in Bestandtheile, in Merkmale. Der synthetische Unterricht hat S. 208. zweyerley zu thun; die Elemente zu geben und ihre Verbindung zu veranstalten.

Für eine jede wird von S. 252. an eine allgemeine Uebersicht gegeben. Der Unterschied ist, nach des Rec. Ermessen, richtig und klar aus einander gesetzt, und die darnach entworfene Skizze mit vielem Scharfsinn angeordnet.

Es wird Empirie auf der einen Seite, Theilnahme auf der andern oben angesetzt. Der ersten Rubrik gehört die Speculation und der Geschmack, der andern Theilnahme für Gesellschaft und Religion. *Wie* ein jedes Fach des menschlichen Wissens darauf hinarbeite, und wie das analytische und synthetische Verfahren dabey zu Werke gehe, wird einzeln vortrefflich angedeutet. Rec. kann nicht umhin, die Einfachheit dieser Ansichten des Vf. und die Vielseitigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Anwendungen dankbar anzuerkennen, und allen denkenden Pädagogen zur sorgsamern und unbefangenern Prüfung anzuempfehlen. Manches werden bald eigene Erfahrungen noch ergänzen, manche genauere Bestimmung noch nöthig, aber auch leicht erreichbar seyn.

Eine Hauptangelegenheit aber, in welcher das Urtheil des Rec. von dem des Verf. abweicht, betrift die Art und Weise Theilnahme zu erregen und zu erhalten. Rec. findet diese durchaus nicht in der Mannigfaltigkeit des Stoffes, sondern in dem Durchdringen eines und desselben Gegenstandes selbst. Ergriffen wird man durch die Lebendigkeit, in welcher sich die Gegenstände uns darstellen, und diese ist an Klarheit gekettet, welcher Art auch immer der Gegenstand sey. Klarheit des Erkennens und Klarheit des Vorstellens sind beyde mit ungetheiltem Interesse innig verbunden; und wenn die Einbildungskraft einem jeden Zuge seine Stelle anzuweisen gewöhnt wird, so gewinnt der ästhetische Sinn an Totalität und die wahrhaft religiöse Stimmung wird eingeleitet. Rec. würde daher nicht mit einer *Vielseitigkeit* des Interesses eilen, auch weder möglich noch rathsam finden sich dem Kinde hierin anzupassen. Das Interesse des Kindes ist noch unbestimmter als sein Wille und wird ihm die Haltung nicht gegeben, so verfliegt es. Ist der Mensch gewöhnt sich gehen zu lassen, so dependirt er auch zu sehr von momentanen Einwirkungen. Rec. kennt und wendet nun ein Mittel an, um für einen Gegenstand zu gewinnen. Es ist die Vorstellung der Pflicht und des Berufs zur Thätigkeit. Ist der Wille zur Thätigkeit im Allgemeinen gewonnen, so ist auch die Sache dadurch dem Erkennenden ans Herz gelegt, und es tritt dann das psychologische Gesetz ein: keine Action ohne Reaction. Die beyden Hauptpunkte, welche im Anfange hervorragen sollen, die Odyssee und das A. B. C. der Anschauung möchten wohl noch manche Besiegung von Schwierigkeiten vor sich haben, ehe die Materie an sich die Theilnahme gewinnen kann. Ob und inwiefern die Lectüre der Odyssee nicht durch vaterländische Werke der Kunst ersetzt werden könne oder müsse, ob sie für den stürmisch lebhaftern wie für den sanftern, ja weichern, Knaben gleich passend sey, hat Hr. H. nicht gezeigt. Darin stimmt Rec. mit dem Verf. ganz überein, dass dem flüchtigen umherfahrenden jugendlichen Sinne die ernste Mathematik als Halterin zu geben sey, und die lebendige jugendliche Phantasie Bilder erhalten müsse, mit denen sie freyes Spiel treiben könne.

Ob aber in Ansehung des mathematischen Faches gerade das A. B. C. der Anschauung der

Drehpunct sey, ob dieses nicht überhaupt mehr der Bildung des Geschmackes gehören sollte? Ob die mathematische Synthesis nicht andere tiefer greifende Elemente habe, die erst die Begründung eines A. B. C. der Anschauung möglich machen? darüber lässt sich der Verfasser selbst nicht weiter aus.

Im Ganzen könnte man vielleicht von einer allgemeinen Pädagogik eine bestimmtere Auflösung mancher *allgemeinen* Probleme erwarten.

Dahin würde Rec. namentlich folgende zählen: a) darf das Bildungsgeschäft *nur individuell* oder kann es *allgemein* seyn? Wird das erstere bejaht, so würde überhaupt eine allgemeine Pädagogik ihr reales Seyn darzuthun haben. Wird das Letztere bejaht; so wären die natürlichen Ansprüche der Individuen mit den Forderungen der Wissenschaft auszugleichen. b) Wiefern ist die Verschiedenheit der *Geschlechter* zu berücksichtigen? welche Materien aus der Reihe der Bildungsmittel, welche Form ihrer Behandlung gehören dem einen oder dem andern Geschlecht. c) Wiefern darf von einer *Nationalerziehung* die Rede seyn? und wiefern können in öffentlichen für die Zwecke des Staats berechneten Bildungsanstalten Forderungen der Individuen berücksichtigt und befriedigt werden. Mit dem kategorischen Ausspruch S. 347. „die Erziehung arbeitet nicht für den Beruf" ist die Sache nicht abgethan.

Welches ist der Anfangspunct der Erziehung für das bürgerliche Leben? β) Welches die allgemeine Grundlage einer besondern Ausbildung individueller Anlagen? Ein *allgemeiner Staatsunterrichtsplan* wird S. 273. verworfen, weil er nie dem besondern Interesse und den Eigenheiten der Lehrer angepasst werden kann. Vielleicht liegt noch ein wichtigerer Grund in dem Lernenden. γ) In welcher Succession sind naturgemäss die Materialien des Unterrichts anzuordnen, und welche Form schickt sich für eine jede Bildungsstufe?

Der Verf. berücksichtigte hauptsächlich *Familienerziehung*, und wir müssen allerdings gestehen, dass eine glückliche Vertheilung des Erziehungsgeschäftes in Harmonie mit einem Freunde der Familie am leichtesten möglich ist. Demohngeachtet wäre eine Zusammenstellung der häuslichen und öffentlichen Erziehung nicht am unrechten Orte gewesen. Aus den Eigenthümlichkeiten einer jeden würde sich die Zeit und der Ort für eine von beyden bestimmt haben.

Endlich wäre wohl noch eine strenge Sonderung des objectiven Zwecks und der subjectiven Verfahrungsart bey der Durchführung eines Lehrplans zu wünschen. Was? Wieviel? und zu welcher Zeit, in welcher Form? Die Beantwortung dieser Fragen würde allerdings ohne Hülfsleistung psychologischer Prämissen nicht möglich seyn. Doch würde Rec. keinesweges ein priorisches Construiren des Zöglings (S. 12.), wohl aber eine allgemeine und durchgreifende Classification der Individualitäten fordern, ein Geschäft, das der *empirischen* Psychologie mehr möglich ist, als von ihr versucht zu seyn scheint.

Das *dritte* Buch ist dem *moralischen* Theile der Erziehungslehre gewidmet, in welcher die Bildung des Charakters Hauptzweck ist. *Charakter* gründet der Verf. auf die Festigkeit des Willens. Er hat seine Hauptstütze in dem Gedächtniss des Willens. Er ist überall Stärke und Energie. Wir selbst sprechen gegen uns selbst, indem wir unsern Charakter censiren, und zum Gehorsam auffordern. Das Censiren selbst ist positiv, aber die Censur lautet negativ für den ihren Forderungen nicht angemessenen Charakter S. 315. Die Verneinung verwandelt sich in ein wirkliches Aufheben und Aufopfern, wofern die Person sich zum Gehorsam entschliesst. Sie nimmt alsdann für einen kategorischen Imperativ, was an sich ein blosses Urtheil war. Die mit Muth und Klugheit vereinbare Wärme fürs Gute, wodurch ächte Sittlichkeit zum Charakter erstarkt, kann nur aus der ästhetischen Gewalt der moralischen Umsicht hervorgehen. (S. 320.) Der Charakter offenbart sich durch Herrschaft über Ideen und Begierden.

In dem natürlichen Gange der Ausbildung des Charakters erzeugt *die That den Willen* aus der Begierde. Aber zur That gehört Fähigkeit und Gelegenheit. (331.) (Diese psychologische Reflexion kann durch tiefere Erörterung sehr fruchtbar werden.) Der Gedankenkreis enthält den Vorrath dessen, wodurch das Interesse zur Begehrung und dann zur Handlung und dadurch zum Wollen aufsteigen kann. (334.) Die ganze innere Geschäftigkeit hat in dem Gedankenkreise ihren Sitz. Klarheit, Association, System und Methode müssen hier herrschen. Dann stemmet sich der Muth auf die Sicherheit der innern Ausführung. Findet diese sich mit Egoismus zusammen, so ist der Charakter entschieden und verdorben. Darum muss alles, was zur Theilnahme gehört, bis zum Fordern und Handeln hinaus gebildet werden. (336.) (Doch wird der Egoismus schon durch eine bestimmte objectiv regulirte Thätigkeit, durch ein jedes Hingeben seiner selbst dem Gegenstande, in der Wurzel geknickt. Darum beruht abermals so viel auf eine regelmässig angeordnete und gehaltene Thätigkeit. Aber ob von einer Menge interessanter Gemählde S. 357. wofür unsere Pädagogen reichlich gesorgt haben, viel für die Charakterbildung zu hoffen sey, mag Rec. nicht behaupten. Denn gewöhnlich zieht das Gemählde selbst die Aufmerksamkeit auf sich, die Phantasie wird mit *unbestimmten* Bildern überhäuft, die sich verziehen, und denen Klarheit fehlt. Möchte Poesie lieber auf der einen, Geschichte und vornehmlich Biographie auf der andern Seite das Ihre thun; beyde werden unendlich tiefer eingreifen als Gemählde, die überpinselt seyn wollen, um zu gefallen, und von denen nur die Farbenzüge dann sich halten).

Rec. möchte der Gewöhnung zur Pflichterfüllung in seinen Geschäften den obersten Platz in der moralischen Bildung anweisen. Denn der innere Zwang zu dem anerkannt Wahren und Rechten zeigt die Gewalt des sittlichen Gesetzes, und die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit seiner Herrschaft. Deswegen scheint ihm eben die moralische Triebfeder der Thätigkeit, und die Darstellung der jugendlichen Arbeiten als Sache der Pflicht so überaus wichtig und folgenreich. Die Zucht ist zuletzt noch dem Unterrichte und der Regierung gegenüber gestellt. Es sind hier noch einzelne treffliche Bemerkungen eingewebt, von denen einige der besondern Aufmerksamkeit und Prüfung der Psychologen sehr werth sind: z. B. S. 381. Alle Empfindungen sind nur vergängliche Modificationen der vorhandenen Vorstellungen, dass also, wenn die modificirende Ursache nachlässt, der Gedankenkreis sich von selbst in sein altes Gleiss zurücksetzen müsse; dass alles Wirken auf die Empfindung ein Reitzmittel sey, welches Erschlaffung zur Folge habe u. s. f.

Ueberhaupt werden hier einige leitende Ideen aus der Moralphilosophie gegeben, die Interesse genug zu erregen und manche irrige Vorstellung auf diesem Felde zu berichtigen verspricht, die aber nicht vor das Forum der Pädagogik, der die praktische Durchführung und Methodik nur ziemt, gehören; an die sie sich aber wird wenden können.

Indess sollte, nach des Rec. Urtheil, auch hier Manches noch etwas mehr berücksichtigt seyn; namentlich die methodische planmässig eingeleitete Bildung zur Religion, um die sich ein grosser Theil der Pädagogik kreiset. Rec. erwartete hier um so mehr ein Urtheil des scharfsinnigen Verf., je schwieriger die Aufgabe der religiösen Bildung immer wird; je mehr die Darstellung der Religion und des religiösen Cultus eine Ausgleichung mit der Bildungsstufe der Zeitgenossen zu fordern scheint. Der Verf. betrachtet S. 247. die Idee von Gott als den *Endpunct der Welt*, welcher S. 251. an das *Ende* der Natur gestellt werden und als die *letzte* Voraussetzung jedes Mechanismus gedacht werden müsse, der sich irgend einmal zur Zweckmässigkeit entwickeln sollte.

Möge der Verf. recht viel Aufmunterung in seinem Kreise finden, seine Ideen mehrfach anzuwenden, und seinen Ernst wie seine Gediegenheit einem bombastischen Wuste auf der einen und der frivolen Seichtigkeit auf der andern Seite, entgegenzusetzen. Denn Energie des Wollens und Handelns ist dem Zeitalter nothwendig, welches gegen Barbarey und Selbstschwächung zugleich anzukämpfen hat.

Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik, von *F. H. C. Schwarz*, Prof. der Theologie zu Heidelberg und Badenschen Kirchenrathe. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1805. 230 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Der Hr. Vf. wendet mit seiner bekannten Geistesfülle und selbstständigen Beobachtungsgeiste naturphilosophische Ansichten auf die Pädagogik an. Schon von dem Verf. der grössern *Erziehungslehre*, von der wir hoffentlich bald einen *dritten* Theil erscheinen sehen werden, lässt sich in diesem compendiarischen Abrisse ein Reichthum an feinen und zarten Wahrnehmungen erwarten. *Erziehung* nennt er S. 8. eine Veranstaltung, dass der Zögling etwas werde, was seine Bestimmung ist. Entweder dass der Mensch an sich etwas werde, oder für einen andern Zweck ausser sich; beydes richtig verstanden; dass er entweder vortreflich in sich selbst oder brauchbar für die Gesellschaft werde. Als eine Veranstaltung, dass der Mensch blos *Etwas* werde schlechthin, möchte Rec. nicht die Erziehung ansehen, indem eine solche Veranstaltung der Natur, der Invidualisirung, überhaupt der nothwendigen Bedingung des Daseyns eines jeden Selbst gehört. Das Etwas findet sich bewusstlos ein, als ein Etwas findet sich der Mensch. Erziehung ist eine vernünftige, mit Bewusstseyn vollbrachte Handlung. Ihr Zweck muss also vorgestellt seyn, was aber innerhalb des Gebiets meiner Vorstellungen liegt, ist an sich schon etwas Bestimmtes. Also müsste Erziehung wenigstens eine Veranstaltung seyn, dass der Mensch etwas *Bestimmtes* werde. Aber auch mit dieser Bestimmung möchte noch wenig gewonnen seyn, indem das Hauptmoment der Erziehung dadurch noch bey weitem nicht herausgehoben ist. Eine Veranstaltung als solche wirkt nicht directe, sie enthält nur die Möglichkeit des Erzogenwerdens. Die Handlung selbst kann nur durch ein Hinlenken auf das Ziel, das dem Menschen gesetzt ist, vollbracht werden. Darauf ist also bestimmter die Pädagogik zu bauen, so wie der Begriff derselben. Nachdem der Verf. verschiedene *Erziehungssysteme* abgesondert, und unbefangen charakterisirt hat, beginnt er S. 32. sein eigenes System mit der Darstellung der *Grundbegriffe der Erziehungslehre*. Diese sucht er in der Analyse der Naturkräfte und des Naturorganismus, wo sich der Mensch dann auf der höchsten Stufe findet.

An sich findet Rec. diese Ansicht erhebend. Aber den Grund, warum sie in das Gebiet der Erziehungslehre aufgenommen wurde, sah Rec. nicht ein. Denn die Erziehung berührt überall nicht den allgemeinen Organismus, sondern ein bestimmtes, ja sogar schon individualisirtes Seyn. Was sich also jenseits gemacht hat, ist ihr fremd. Nur bis zu den ersten Momenten des Bewusstwerdens können ihre Wurzeln reichen. Also Anlage zum individuellen Seyn als Bewussten würde der Urbegriff seyn, mit dem sie aufs Reine zu kommen suchen sollte. Zu diesem gelangt der Verf. S. 40. so: „Kraft wird in der Natur wirklich. Die Ursache ihres Daseyns, ihrer Natur und ihrer Schranken liegt in so fern ausser ihr, in dem Naturganzen. Was sie von dieser mitbringt,

heisst ihre *Anlage*, d. i. der von Aussen in sie gelegte, aber ihr Eigenes und Inneres gewordene Grund aller Entwickelung ihrer natürlichen Bildungsfähigkeit." (Die Natur scheidet aber sich selbst nicht aus sich selbst. Es lässt sich also auch eigentlich nichts ins Menschenleben mitbringen. Als Gegebenes findet sich der Mensch eben so wie die Natur. Er kann weder aus sich heraus in die Natur hinein, noch aus der Natur in sich herein. Er trägt die Natur und wird von ihr getragen. Also erklärt ist dadurch die Anlage nicht; auch nicht verdeutlicht, wohl aber, wie es scheint, noch weiter der Reflexion entrückt.) S. 42. Sein Individuelles, wodurch er gerade dieser bestimmte Mensch ist, und wiefern dieses gerade in seiner ursprünglichen Anlage begründet ist, heisst sein *Naturell*. Nach dem Verf. bringt ein Jeder sein Naturell mit, und in diesem liegt die eigentliche Form einer jeden individuellen Vollkommenheit, die Aeusserung des Talents, kurz die ganze geistige Individualität, während in der Anlage das Gesammte der Menschheit gegeben ist. Ueber die ganze Deduction dieser Begriffe aus der Totalität des gesammten Naturorganismus enthält sich Rec. seines Urtheils, weil ihm eine jede Bestimmung darüber dem einheimischen Boden der Pädagogik zu fern scheint. Der Speculation nur kommt weiteres Forschen darüber zu. Ihr wird es dann aber zunächst aufgegeben seyn, auch mit der Individualität überhaupt in's Reine zu kommen. Indess kann er nicht unbemerkt lassen, dass, wenn Anlage das Ursprüngliche des Individuellseyns ist, in einem Ursprünglichen nicht wieder etwas Ursprüngliches zu finden seyn kann, sondern nur etwas Abgeleitetes. Naturell muss also, wenn es in der Anlage allgemein begründet ist, wohl schon als etwas Abgeleitetes dem Individuum gehören, das sich selbst also nicht als Gegebenes findet, sondern nur angeeignet ist. Es liegt mithin wohl nicht das Naturell der Individualität, sondern diese liegt jenem zum Grunde. Ist dieses zugegeben, so muss man auch die daraus hervorgehende Folgerung zugeben, dass das Naturell als etwas innerhalb der Sphäre des Individuellen liegendes einer Veränderung, noch mehr einer Perfectibilität fähig sey. Freylich liegt das Naturell überall jenseits des Bewussten, und folglich auch ausserhalb der Gränzen des freyen Wollens und Wirkens. Damit aber ist es noch nicht in die Sphäre des Unwandelbaren hinausgeschoben, sondern nur aus der des Wissens und Wollens. Es ist eine noch nicht berührte Seite der Pädagogik, inwiefern sich bis jenseits des Bewussten auf das Naturell wirken lässt. Noch ist zu untersuchen, in wiefern der Erzieher sich der Individualität bemächtigen kann und darf. Wir suchen Herren der Neigungen und auch des Eigenwillens der Zöglinge zu werden. Das, was aber nicht mehr directe dem Willen gehört, wird allerdings auch nie durch ein directes Wirken auf denselben gelenkt werden können. Aber es ist Thatsache, dass sich oft das ganze Wesen eines Menschen in der Erscheinung bis zum Unkenntlichen ändert. Freylich erreichte nicht das ganze Innere das, was blos das Vorstellungsvermögen betrift, wohl aber was seine ganze Seele ergriff; was nicht durch einen momentanen Reitz, sondern lange dauernd wirkte und fesselte. Diess führte allmählich eine veränderte Stimmung herbey; und eine dauernde Stimmung im Naturell wird humeur, diess liegt grossentheils schon jenseits des freyen Willens. Man sichere die Dauer desselben, so schwindet die Verschiedenheit zwischen ihm und dem Naturell. Die Menschenkraft hebt sich durch Bildung: diese muss nach S. 57. daher auch genau der Naturentwickelung angemessen seyn, sonst ist sie verderblich, also muss man dabey dem Entwickelungsgesetze des Organismus sorgfältig folgen. (Welchem Organismus? Die Anmerkung beantwortet es!) Die Pädagogik muss daher allerdings bey der Physiologie in die Schule gehen. (Das mag sie immer, aber ob sie für sich viel erbeuten wird, ist eine andere Frage. Die Physiologie wird bescheiden die Forderung ablehnen, dem geistigen Organismus Gesetze zu geben. Sie erreicht überall nicht das Freye. Dem Bewusstlosen gehorchend, kann sie selbst nur wechselnde Veranstaltungen der Natur in ihrer Wechselwirkung auffassen, keinesweges aber selbst Veranstaltungen treffen, wie man es von der Pädagogik mit Recht begehrt. Ein Vorbild mag ihr immerhin der Naturorganismus, in soweit er der Physiologie zugänglich ist, seyn; spiegeln mag sie sich daran, so wie jedes Menschenwerk, das nach Totalität strebt; aber sich selbst finden wird sie nicht, nichts erkennen was unmittelbar ihr gehört. Denn die Physiologie endet überall da, wo das Psychische beginnt, und die physisch-mechanischen Gesetze haben die geistigen zur Grenze und erst durch diese werden jene deutlicher erkannt. Mag immerhin die Verschiedenheit beyder nur in der Erscheinung seyn. Der Pädagogik ist es aufgegeben, sie da zu ergreifen und sie zu nehmen, wenn und wie sie erscheinen. Sie hat es selbst nur mit einer Erscheinung zu thun. Der Verf. unterscheidet nun Erziehung von Unterricht, *Pädagogik* von *Didaktik*, und handelt jede in einer besondern Abtheilung ab. In der ersten ist die Stufenfolge der Entwickelung für eine jede Periode des werdenden Menschen sehr wahr und anziehend hervorgehoben. Man erkennt indess sehr leicht den Verf. der Briefe an Mütter. Aber überall ist er mehr im Gebiete der Psychologie als der Pädagogik. Erst von S. 119. beginnt das eigentlich Pädagogische. Sehr treffend werden hier die Hauptmomente der Geschlechtsverschiedenheiten herausgehoben und die darauf sich gründenden pädagogischen Behandlungen angedeutet.

(*Die Fortsetzung im nächsten Stück*).

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

149. *Stück, den* 19. *November.* 1806.

PÄDAGOGIK.

(*Fortsetzung der Rec. von Schwarz Lehrbuch der Pädagogik.*)

Eben so wahr und bezeichnend findet Rec. die Darstellung des Zusammenhanges der Fehler und ihre Ableitung aus der *radicalen Trägheit* S. 133. Es wird eine negative Sinnlichkeit (Trägheit) im engern Sinne und eine positive Bosheit (wie man dieses Wort von Kindern braucht) angenommen. Letztere, als das der Liebe entgegenstehende Princip. Dem Fleisse steht zur Seite (negativ) die Faulheit, (positiv) die Zerstreuungssucht. (Letztere hat Rec. unter Knaben selbst in spätern Jahren noch nicht bemerkt. Zerstreutheit scheint dem Knaben selbst zu sehr Last, und zu wenig Reitzendes zu haben, um *Sucht* zu werden. Träumereyen hingegen, immer als Negation, sind unleugbar da. Rec. hat vielfache praktische Beweise, dass hier selbst körperliche Züchtigungen den Knaben froh machen, wenn es dem Erzieher gelingt, ihn dadurch zu wecken. Worte wirken selten, künstliche Veranstaltungen noch seltener. Das schlichte Gebot mit Ueberzeugung der strengen Pflicht wirken am besten.) Dem frommen Sinne ist entgegen negativ der Eigensinn, positiv der Eigenwille. Dem Frohsinn, negativ der Trübsinn, positiv der Leichtsinn. (Letztern möchte Rec. nicht unter die Reihe positiver Fehler zählen; indem er nur eine Negation ernster Reflexion ist, und nichts von positiven Vergehungen an sich trägt. Es bilden sich also hieraus zehn Reihen *Unarten*, die alle einzeln durchgenommen werden. Die Winke, die hier für die richtige pädagogische Behandlung gegeben werden, verdienen Beyfall und Nachachtung.

In Ansehung der *Didaktik*, werden von S. 164 an folgende *vier* Gesetze aufgestellt. Man soll dem Lehrling während des Unterrichts stets etwas aufgeben, worauf er seine Achtsamkeit zu verwenden hat, und negativ, man soll nicht statt seiner thun, was er selbst thun kann: Man soll ihm von dem Leichtern zum Schwerern führen; negativ: Man soll von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten gehen. In der angewandten Unterrichtslehre von S. 173. wird eine Stufenfolge von Uebungen angegeben. Es werden zuerst Uebungen einzelner Sinne vorgeschlagen, als Mittel der Verstandesbildung und auch in Beziehung auf Gefühlsentwickelung betrachtet. In Hinsicht des *Gesichtssinnes* wäre zunächst die Aufmerksamkeit auf Licht, Form und Gestalt zu lenken, und in Ansehung des ästhetischen in Auffassung eines ganzen Gemähldes oder einer vollendeten Schönheitscontur. (Allein die ästhetische Anschauung, insofern sie in Begriffe zersetzt wird, ist selbst nichts anders, als intellectuelles Auffassen. Die ästhetische Anschauung geht nicht durch Reflexion, sie schliesst sich unmittelbar an den, freylich unverdorbenen und reinen Sinn, und will von diesem aus auch gebildet seyn.) Der Sinn des *Gehörs* hat es mit dem Schall, Ton und Laut zu thun. Das musikalische Hören ist, sobald von Unterscheidung und Zusammenreihung der Töne die Rede ist, eben so wenig an sich das ästhetische, sondern Reflexion über das Gefühlte selbst. Den kunstmässigen Uebungen des *Geruchs* und *Geschmacks* ist Rec. nicht hold. Diese Sinne gehören der thierischen Oekonomie, und es scheint bey ihrer Uebung wenigstens eben so viel, wo nicht ungleich mehr, risquirt zu seyn, als man Nutzen zu hoffen haben dürfte. Schon das Fesseln der Aufmerksamkeit auf Gegenstände des Geschmacks ist misslich. Lüsternheit und Näscherey, so wie Wählerey in Ansehung der Speisen haben in dem frühen Aufmerken auf Gegenstände des Geschmacks grösstentheils ihren Grund. Der angedeutete Einfluss des *Geruchs* auf die Urtheilskraft S. 183. wäre daher wohl näher zu erörtern gewesen.

Der Hr. Verf. zeigt nun noch theilweise den Einfluss der *Sinnesübungen* auf das Ganze der menschlichen Bildung. Allein wird durch eine Uebung der einzelnen Arten des Wahrnehmens nicht die Totalität des Gesammteindrucks beeinträchtigt? Jeder Gegenstand wirkt als Ganzes auf den Menschen, nie ein Sinneneindruck einzeln fesselt, nie eine einzelne Wahrnehmung interes-

sirt, sondern der Gegenstand, der eben vorschwebt. An den sinnlichen Eindrücken gibt es nichts zu verdeutlichen, nichts zu analysiren. Der Gegenstand aber, in seiner Ganzheit betrachtet, bietet eine Menge Einzelnheiten dar, die die Sinne üben, aber allemal auch etwas verdeutlichen, und eine Klarheit des Auffassens bewirken. Diese ist mehr werth als ein scharfer Sinn, der in Hinsicht der geistigen Bildung doch nur Mittel bleibt, ja wohl sogar als ein feiner Sinn, in dem freylich aber schon Geist wohnt. Rec. empfiehlt sehr dringend Sinnesübungen, aber nur als Mittel deutlicher Wahrnehmung einzelner Gegenstände, nicht aber als Mittel der Beachtung einer einzelnen Impression, die zum mindesten dem Verstande wenig anzubieten, und eben deswegen auch nicht dauerndes Interesse haben kann. Ein Gegenstand werde einzeln vorgenommen, an ihm bemerkt, was sich bemerken lässt, dadurch kommt derselbe in seiner lebendigen Fülle vor die Seele des Kindes und ein klarer vollendeter Abdruck bleibt eben eine beständige Sinnesübung, indem immer noch eine wiederholte Anschauung noch kleine Unrichtigkeiten des zurückgebliebenen Bildes auszugleichen haben wird.

Denjenigen Unterricht, welcher das Denken als Denken übt, nennt der Verf. *Logistik*, S. 185. Er rechnet hierher mathematische und logische Uebungen. Erstere sollen im Zusammenfassen der Einheit, dann in der Uebung in den Einheiten die Grösse zu schauen, und endlich in dem Vergleichen der Grössen bestehen. (Diess berührt kaum die mathematische Anschauung, geschweige dass sie dieselbe erschöpft.) Rec. kann selbst bey den logischen Elementarübungen noch nicht wissenschaftliche Spaltung billigen, wo es mehr auf ein festes Zusammenfassen abgesehen seyn sollte. Rein logische Uebungen möchte Rec. überhaupt eben so wenig empfehlen als reine Sinnesübungen. Die Logik steht nur im philosophischen Lehrcyklus. In der Praxis stellt sie sich in der Sprache in Concreto dar. Hier ist allerdings noch ein grosses uncultivirtes Feld für die reine Denkübung. Das Grammatische der Sprache ordnet sich selbst dem Logischen unter und empfängt durch Letzteres allein Licht und Interesse. Eben so muss Rec. aus Erfahrung gegen eine künstliche *Memnonik* seyn, indem dieselbe mit fremdartigen Bildern das Festhalten in sich zusammenhängender Sachen lehrt. Soviel daher auf der einen Seite material ja gewonnen werden könnte, so viel verliert sich formal. Die natürlichste Memnonik ist die logische, weil sie sich auf das Gesetz der Association stützt, und daher auf das Innerste wirkt. Auch mit dieser sind wir noch nicht im Reinen. Sehr richtig empfiehlt der Hr. Verf. Vorsicht mit der künstlichen Memnonik, S. 194. Wir möchten kaum den Versuch anrathen.

Sollte überhaupt nicht eine jede doch nur zum Behuf des anthropologischen Studiums ausgeschiedener Seelenkräfte eine besondere Uebung erforderlich seyn? Ist nicht die menschliche Bildung in jedem Momente ein Ganzes? Stehen nicht die letzten Betrachtungen der so schönen Gesammtheit, in welcher der Vf. von vorn hierin den Menschen zeichnet, entgegen? Sollte auch nicht ein Fortschreiten im Ganzen mehr angedeutet seyn? Aus dem materiellen heraus bildet sich der Mensch. Das Mechanische soll vergeistigt werden. Alles, was also dahin gehört, ist früh wegzuschaffen. Die Jünglingsjahre sind zu köstlich für die Einsammlung von Kenntnissen, sie sollen dem Sinnen und Denken gewidmet werden. Der Mann hat es nicht mehr mit sich, sondern mit der Welt zu thun. Rec. muss daher dem Knabenalter mehr auflegen, als es vom Vf. geschieht, und glaubt es keinesweges zu belasten. Dem Menschen wird nie wohl, wenn er in seinem Kreise nicht volle pflichtmässige Arbeit hat. Daher findet auch Rec. eine ungleich grössere *Zahl von Lehrstunden* für das frühere Alter nothwendig. Mit der Reife des Alters lässt der Verf. die Zahl der Lehrstunden steigen. Rec. lässt sie bis zum Aufhören abnehmen. Der Knabe weiss nicht, was er mit sich anfangen soll. Der werdende Jüngling findet in sich selbst eine Fülle, die ihm eigener Musse bedürftig macht. Innere Leere, Gedankenlosigkeit, Träumerey wäre ihm Tod. Ueberall, wo die productive Thätigkeit hervorstechend wirkt, da geht es nicht mehr recht mit dem Reproductiven. Und eben hier könnte man, dünkt uns, eher ein Vorbild in dem Naturorganismus finden.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer. Fünfte*, verbesserte, mit dem dritten Theil vermehrte Ausgabe. *Erster* Theil, 1805. XX. und 524 S. *Zweyter* Theil. 494 S. *Dritter* Theil. Nachträge und Zusätze. 1806. VIII. u. 497 S. Das Register von S. 463. an. Halle, bey dem Vf. und in Commiss. der Waisenhaus-Buchh. gr. 8. Ladenpreis aller 3 Theile 4 Thlr.

Wenn ein eben so denkender und prüfender als geschmackvoller und erfahrner Pädagog wie der Verfasser dieses längst geschätzten und durch seine reinsittliche Richtung, vielseitige Weltkenntniss, unermüdliche und billige Würdigung fremder Verdienste nicht minder als durch seinen ächtpraktischen Geist und Reichthum an Rathschlägen belebten Werkes das *neue* Jahrhundert des Beynamens des *pädagogischen* nicht minder würdig hofft als das vergangene, so ist eine solche Stimme ernster Beachtung werth. Diess um so mehr, da der Verf. seine Stimme über die neuesten Erscheinungen nicht nur nicht vorenthält, sondern sie mit der ganzen Partheylosigkeit abgibt, und mit der seltnen Ruhe, Zartheit und Umsicht ausspricht, welche Deutschland längst in

ihm schätzen lernte. So beredt auch Hr. Cons.R. *Niemeyer* in der neuen Vorrede die Apologie der *Erfahrung* führt — welcher er selbst gewiss nur in ihrer unvermischten *Lauterkeit* und vielseitigen *Bedingtheit* das ihr zukommende Gewicht einräumen wird — so bewährt er doch zugleich seine Unbefangenheit durch die Aeusserung: „Sicher darf man darauf rechnen, dass man *früher* oder später, was in allen neuern Versuchen, die Pädagogik und Didaktik auf noch festere Principien zurückzuführen. . *Wahr* und *Gut* ist, anerkennen und ein *künftiges* Geschlecht die Früchte davon erndten werde."

Seit 1796., in welchem Jahre die erste Ausgabe dieser Grundsätze erschien, verlor der Vf. die Bemühungen deutscher Pädagogen und Philosophen nicht aus den Augen, und es ist nicht zu viel gesagt, dass kaum eine oder die andre Seite der letzten Ausgabe sich finde, auf welcher für die gegenwärtige nicht die bessernde Hand versucht wäre. Der *erste* Theil der vorigen Ausgabe betrug nur XXII. und 499 Seiten, der *zweyte* 454 S. (ohne den Anhang). Alle bedeutende Veränderungen sind zum Besten der Besitzer der dritten und vierten Ausgabe der ersten beyden Theile nicht in diese Theile verwebt, sondern in besondere Abschnitte zu einem neuen Theile gesammelt worden. Das vollständige Register am Ende des dritten Theiles, der 5ten Ausgabe ist eine, zerstreute Materien näher zusammenfassende, nützliche Beylage des Prediger *Fulda* in Schochwitz im Mansfeldischen, von welchem Herr Niemeyer rühmt, dass er ihm mehrere Verbesserungen des Werkes selbst mitgetheilt habe. Bey einem in mehreren Ausgaben vervielfältigten und nun auch mit einem Supplementbande ausgestatteten Werke lassen sich nicht wohl einzelne Veränderungen der Form, sondern mehr der Stoffe, anbringen. Sonst hätte der würdige Verf. die Ueberzeugung des Recens. wohl theilen können, dass, auch selbst bey dem bescheidenen Titel der „Grundsätze," zwar allerdings keine „Metaphysik," doch einige durchgreifende *leitende Ideen*, die auch der „praktische Verstand" anerkennen und befolgen soll, aufgestellt werden konnten, z. B. über Idee und Wesen menschlicher Erziehung, über Gränze der Erziehbarkeit, über die reinmenschliche allgemeine Anlage, wie über die Bedingungen der Individualität. Desto mehr verdient es Auszeichnung, dass der Verf. den ersten Bogen fast völlig umarbeitete, mithin sogleich in der *Einleitung* die wesentlichen Standpuncte festzustellen suchte. Die vorige vierte Ausgabe (von 1801.) begann mit der Festsetzung des Ursprünglichen, körperlicher und geistiger Anlagen; so auch die gegenwärtige, nur liess sie die (sich von selbst verstehende) Fähigkeit immer vollkommner zu werden oder die *Perfectibilität* aus. Der zweyte Paragraph ist grösstentheils neu; und deutet das *Bedürfniss des Menschen an, erzogen und unterrichtet zu werden.* Wenn die *Erziehung*, setzt §. 4. bestimmend hinzu, sich darauf beschränkte, das in der Anlage des Zöglings *Vorhandene* (vielleicht seine Individualität?) zu bearbeiten, und das von der Natur (vielleicht ganz allgemein) *Gegebene* zu entwickeln, so sucht dagegen der *Unterricht* dem Lehrling auch von aussen Begriffe, Kenntnisse und Erfahrung zuzuführen, und seinen eignen Kräften durch bewährte Gesetze und Methoden die glücklichste Richtung zu geben. Im 8. §. wird nun der *Zweck* der Erziehung so bestimmt, dass Ausbildung des *Menschlichen*, unter der Bedingung der Veredlung seiner *sittlichen* Natur beabsichtigt werden müsse. In der vorhergehenden Ausgabe war (§. 7.) von Einem *höchsten Grundsatze* der Erziehung, jetzt von *den ersten Grundsätzen* aller Erziehung die Rede. Deren sind hier vier verzeichnet: 1) *wecke* und bilde jede dem Zögling gegebene Anlage, 2) bringe *Einheit und Harmonie* in ihre Ausbildung durch deutliche Vorstellungen von der naturgemässen Bestimmung und dem Verhältniss dieser Anlagen, 3) *richte* die erweckte Kraft auf Alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesens verträglich ist. 4) Lass die Harmonie der Freyheit mit der Vernunft dein *höchstes Ziel* seyn, weil auf ihr der höchste Werth des Menschen beruht." — Uebrigens sind in dieser fünften Ausgabe die Paragraphen zuweilen versetzt und ihre Ueberschriften für den schnellern Ueberblick einige Male abgekürzt, nur selten aber anders abgetheilt worden, so dass ihre Anzahl sich gleich geblieben ist. Der vorher den Anhang des zweyten Theils ausmachende Ueberblick der *Geschichte der Erziehung und des Unterrichts* macht nun den Schluss des neuen dritten Bandes aus, in welchem die deutschen Schulen, als die von Franke, den Humanisten, Philanthropen und Eklektikern, jetzt mehr geschieden sind, und die Geschichte des neuen Jahrhunderts, welches mit so schönen Hoffnungen für endliche, innere und äussre, Verbesserung der Schulen begann, wird bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, welche es allerdings fordern, dass „das künftige Geschlecht mit *Selbstständigkeit, Selbstverleugnung* und *Muth* ausgerüstet werde."

Man darf es von dem aufmerksamen Verf. schon erwarten, dass er überall die *gewählteste* neueste Literatur nachgetragen; nur selten wird man sie vermissen. So verdienten Th. 1. S. 489. so gut als *Gesner's* und *Harles* Chrestomathieen gar sehr die Ἑλληνικα seu *antiquissimae Graecorum historiae Res insigniores usque ad Olymp. I.* von *Siebelis*, Lips. 1800. mit dem sehr brauchbaren Commentar dazu: Symbolae criticae et exegeticae etc. 1803. unter denen für die geübtern Schüler erwähnt und empfohlen zu werden, da sie in die nothwendigsten Notizen der frühesten

griechischen Geschichte, und zwar mit den eignen Worten der Schriftsteller der Griechen einleiten. So fehlt auch Th. 3. S. 124. Anm. die beste Schrift über die Theorie der Temperamente, die wir noch haben: *Die Lehre von den Temperamenten*, neu dargestellt von *Harro Wilh. Dircksen*, Sulzbach, 1804. — Uebrigens verdient das dort S. 128. f. gegebene vortreffliche Beyspiel, wie man zur Erforschung der *Individualität* der Zöglinge, welche noch die wenigsten Erzieher zu behandeln verstehen, die *Beobachtung* einzelner Temperamente und Charakterzüge einzurichten habe, Aufmerksamkeit und ernste Beherzigung. Zu den *Augenzeugen* über die Pestalozzi'sche Lehrart gehörte noch S. 325. unsre Neue Leipz. L. Z. 1804. St. 69—73. 127—129.

Lange schon wurde von dem pädagogischen Publicum ein vollständiges Urtheil des würdigen *Niemeyer's* über die neuern Fortschritte der Erziehungskunst erwartet. Diese Erwartung wird hier in dem *dritten*, neu hinzugekommenen Bande seiner „Grundsätze" befriedigt. In diesen Nachträgen zu den in den beyden ersten Bänden aufgestellten Urtheilen und Regeln, bewährt es der Verf. abermals, dass er mit der Zeit fortschreite, dass ihm kein Vorurtheil, kein angenommenes System von der unbefangenen Prüfung und Darstellung neuer Ansichten zurückhalte. Wenn ein ganzes neues System, wenn überhaupt neuere Schulen auch nicht seinen unbedingten Beyfall erhalten, so beweiset es sein Raisonnement, und selbst die Benutzung einzelner treffender Bemerkungen aus den Werken der Männer, die neuern Schulen angehören, dass es ihm um Wahrheit ohne Vorliebe oder Partheylichkeit zu thun ist; und dass er, um das von ihm erkannte Wahre herauszufinden bey seinem ohnehin ausgebreiteten Wirkungskreise dennoch keine Mühe spart, sich damit bekannt zu machen. Allerdings sind in den letzten Jahren durch mehrere denkende Männer sowohl über den Begriff der Erziehung im Allgemeinen als auch über Didaktik insbesondere manche neue, interessante und wichtige Ansichten gegeben worden, welche Aufmerksamkeit verdienen. Der Gallschen Schädellehre widmet der Verf. ernste Betrachtungen, die er jedoch nur der allgemeinen Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten überhaupt mit einwebt. Er empfiehlt mit Recht Vorsicht in der Anwendung einer Lehre, die theils selbst als Erfahrungsgegenstand noch nicht aufs Reine gebracht ist, theils durch ihre Unbestimmtheit doppelt leicht verführbar werden kann. Grösseres Gewicht scheint der Verf. der Lehre von den Temperamenten beyzumessen, die sich mehr durch pathologische Kennzeichen offenbaren. Man findet (S. 108.) einige interessante Beobachtungen von *Physiognomen* mit eigenen Erfahrungen zusammengehalten. Die Aufforderung, dass diess auch von andern praktischen Erziehern geschehen möchte, sollte ja nicht unbeachtet bleiben. Besonders aber wäre eine *reinpsychologische Beobachtung* der innern Entwickelung und eine sorgfältige Verfolgung der Ausbildung charakteristischer Verschiedenheiten zu wünschen. Durch eine Zusammenhaltung mehrerer feiner Beobachtungen, verglichen mit dem folgenden Leben beobachteter Individuen, könnte die Psychologie, so wie die Pädagogik, einen reichen Zusatz erhalten. Sehr treffend sind S. 128. Verhaltungsregeln bey verschiedenen psychologischen Erscheinungen der Zöglinge angegeben. Von S. 145. trägt der Vf. seine Ansichten über die *früheste Behandlung der Kinder* vor. Er zeigt die Hindernisse, die einer neuerlich besonders geforderten mütterlichen Erziehung entgegen stehen. Eben so ist er gegen die Vorschläge einiger Pädagogen gleich *von den ersten Jahren an* planmässig und absichtlich zu bilden. Er bemerkt S. 159. man kann in diesen Jahren nicht leicht die Natur zu frey gewähren lassen, damit das junge Wesen nur erst in sich selbst Wurzel fasse, stärke, kräftige und gründe, mit seinen eigenen Augen sehe, mit seinen eigenen Ohren höre, mit allen seinen Sinnen empfinde, seine Sprache nicht der Wiederhall einer fremden werde, u. s. f. S. 160. „Die Natur bildet uns nicht nach logischen Gesetzen; sie führt nicht nach einer bestimmten Classification die Gegenstände vor uns u. s. w. — — sie überlässt es der Zeit in diesem unermesslichen Chaos sich nach und nach zu rechte zu finden."

Auf dieses Urtheil lässt sich nun Folgendes erwiedern — a) Die *Natur* selbst, in dem Sinne des Hrn. Verf.'s genommen, kümmert sich gar nicht um Ausbildung intellectueller Kräfte. Sie selbst, als solche, trifft dazu keine thätigen Vorkehrungen, weder im jugendlichen noch in reiferm Alter. Sollte sie in dieser Hinsicht und in diesem Sinne Norm seyn, so müsste, wo nicht für kein Alter etwas geschehen; doch für eins soviel wie für das andere. Ein Chaos ist überhaupt die Natur dem Ungebildeten, und dem Kinde in sofern als es zu diesen gehört. Und wer scheidet aus den vielfältigen Einwirkungen die *reine* Natur? b) Der Mensch in seinem geistigen Thun verfährt nach logischen Gesetzen, die mit ihm selbst gegeben, und folglich auch Natur sind. Das logische Verfahren ist in keinem Alter der Natur, wie sie sich den Sinnen darstellt, abzulernen, folglich auch kein geistiges Thun. Nur Uebungsmittel bietet die Aussenwelt dar, und diese hat sie nicht in bestimmte Jahre eingeschlossen. Die logischen Gesetze der denkenden Natur, nicht der äussere Organismus, kann also hier Norm und Typus werden. c) Ein planmässiges Verfahren nach logischen Gesetzen stört nie die Einwirkungen der Natur, sondern es regulirt das Anschauen, es will zur Erkenntniss des Ge-

setzmässigen führen und diess in der unabsehbaren Mannichfaltigkeit finden lehren. Nur dann ist Planmässigkeit der Natur zuwider, wenn sie unpsychologisch ist, wenn man alles über einen objectiv-wissenschaftlichen Leisten zwängen will. Das Bestreben der neuern Pädagogen die Kinder so früh als möglich zu fixiren, den Blick an einen Gegenstand zu fesseln und diesen vollständig aufzufassen, ist gewiss von unübersehbaren Folgen. Was übrigens der Verf. hier über Pedanterie bemerkt, hat die vollste Zustimmung des Recensenten.

Uebungen des *Gedächtnisses* werden von S. 185. an besonders empfohlen; und daneben die nachtheiligen Folgen bemerkt, welche aus einer Vernachlässigung dieser Kraft entstehen. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass die alten Schuleinrichtungen, welche sich fast nur auf die Erlernung einer einzigen Sprache beschränkten, für den neuern wenigstens in Ansehung der Wirkung auf diese Kraftentwickelung, weit wirksamer gewesen seyen. Rec., dessen praktisches Streben ebenfalls darauf hingerichtet ist, Reihenfolgen von Gedanken mit bestimmten Formen dem Gemüthe einzuprägen, kann sich dennoch keine, ganz gesonderte, Gedächtnissübungen denken, die nicht auch zugleich andere Seelenvermögen in Anspruch nehmen müssten. Was wäre unser Gedächtniss ohne Einbildungskraft? Muss sich nicht jede Erinnerung an irgend ein Bild hängen? Eben so ist bey jeder Gedächtnissthätigkeit auch eine neue Erweckung, eine neue Verknüpfung, oft mit reingeistigen Operationen auch ein Urtheil darüber; kurz, die Natur hat, wie ja auch der Verf. sehr richtig andeutet, nichts Getrenntes. Eine kahle Gedächtnissübung wäre sonach schon aus diesen Gründen unmöglich. — — Der Zweck der sogenannten Gedächtnissübungen kann nur seyn: das Bestreben, eine Reihenfolge von Vorstellungen zu bewahren und wieder zu geben. Einzelne völlig isolirte Vorstellungen kann es nicht geben, weil diess einen periodisch eintretenden völligen Stillstand der Gedanken voraussetzen müsste. Dieser ist aber nie möglich. (Interessant und psychologisch nicht ohne Gewicht ist es dem Zusammenhange mancher unserer Vorstellungen nachzuspüren.) Die Art und Weise, wie sich die Vorstellungen verbinden, ist Sache der Vernunft, und sollte als solche wesentlich Gegenstand unserer Aufmerksamkeit seyn. Die Verknüpfung selbst ist aber immer eine absolut Innere, nie äusserlich. Ein passendes äusseres Bild kann nur die Reproduction der Gedankenfolge erleichtern, und nur darin liegt es, warum Verse sich besser memoriren, als Prosa. Die Gedankenkette hängt sich noch an ein Aeusseres, es wird der productiven Kraft, die mit der reproductiven im Gegensatze steht, durch das Mechanische eine Schranke gesetzt; und dadurch die letztere freyer wirkend. Nun erfordert aber jeder Gedankenkreis seine eigene Verknüpfung nach einer absolut innerlich gegebenen Organisation. Daher gibt es so vielerley Gedächtnissübungen, als es gesonderte (Sinnes- und) Vorstellungskreise gibt. Hieraus entwickelt sich von selbst, was für das Gedächtniss zu thun sey, und wie man darauf hinwirken muss. Es sind die Gedankenkreise zu ziehen, die für jede Stufe der Bildung gehören. Dem frühesten Alter gehören vorzüglich einfach-sinnliche Vorstellungen des Gesichts und Gehörs. (Die Tonübungen, die sich für das früheste Alter eignen, sind z. B. fast noch gar nicht berücksichtigt).

Gerade diess leitet uns auf des Hrn. Verf.'s Beurtheilung der *Pestalozzi*'schen Methode des Unterrichts. Verfolgt man Pestalozzi's Ideen, und dringt man in den Geist seiner Lehrart ein, so spricht sich allerdings darin das Bestreben aus, die Gedankenkreise zu ziehen, und die Masse von Vorstellungen nach nothwendigen Gesetzen an einander zu reihen. Das Band der Vorstellungen selbst wird als Hauptsache angesehen. Die Materie als Mittel der Uebung, selbstthätig Verknüpfungen zu machen. Das Gedächtniss spielt hier allerdings eine wichtige Rolle, bleibt aber immer untergeordnet. Gegenstände der Anschauung werden vorgehalten, die Theile derselben in dem Verhältnisse aufgefasst, in welchem sie stehen. Das Gedächtniss muss diese Reihen des Angeschauten so vollständig und in der Ordnung aufbewahren, in welcher dieselben eingingen. Das Materielle dieses Gedankenkreises umfasste die ganze Masse des sinnlich Wahrnehmbaren. Die Uebung bezweckt einen gewissen Tact hervorzubringen, die Gegenstände des sinnlichen Wahrnehmens nach den Denkgesetzen aufzufassen und zu behalten.

Als einen zweyten Gedankenkreis betrachteten die neuern Methodiker die selbstthätige Verknüpfung der Elemente innerer Wahrnehmungen nach logischen Gesetzen, und zwar in sofern sie äusserlich darstellbar sind. Sie meynten, dass die Masse der Vorstellungen sich nach diesem gegebenen Typus anhäufen und nach und nach Alles umfassen werde. Darauf wendet nun der Hr. Verf. ein (er erlaube Recensenten seine Form der Darstellung): a) *Alle* Arten des menschlichen Erkennens werden durch diese Elemente nicht umfasst. Es gibt noch andere Gattungen der Vorstellungsmassen, welche wiederum nach ihrem eigenen innern Zusammenhange behandelt seyn wollen. Ist dieses, so führt die Gewöhnung nur mit einem oder wenigen Vorstellungskreisen sich ausschliessend abzugeben, zu offenbarer Beschränkung, und diese zur Einseitigkeit. — Rec. bemerkt. Es ist allerdings wahr, dass die Gattungen der Vorstellungsmassen bey weitem noch nicht erschöpft sind. Es fehlen hierzu noch psy-

chologische Vorarbeiten. Das Buch der Mütter will selbst nichts Anderes geben, als einen Typus für die Reihenfolgen, in welchen die Gegenstände des äussern Wahrnehmens in uns eingehen sollen, um vollständig aufgefasst zu werden. Die Darstellung des Aufgefassten, überhaupt die Art, zerstreute Vorstellungen in einen Zusammenhang zu bringen für bestimmte Zwecke, findet sich nicht mit unter den Gegenständen der Uebung. Verhältnisscombinationen des Raumes und der innern Grösse der Zahlen sind gegeben. Die Formencomposition nach Gesetzen der Schönheit, die Gestaltung des Mannichfaltigen zur Einheit und Totalität ist wenigstens noch nicht bekannt gemacht. Die Combination der Tonverhältnisse zum Einklange oder zur Harmonie ist noch ganz im Dunkeln. Dennoch sind diess immer nur einzelne Lücken. Es gibt des Fehlenden noch mehr. Allein die Möglichkeit, diese auf Anfangspuncte zu bringen, die Wichtigkeit jeden in sich selbst zusammenhängenden Gedankenkreis zu ziehen und zu vollenden, die Andeutung, dass die innere Verkettung der Vorstellungen Hauptsache sey, und das Regulativ derselben hätte den Prüfungen des Verf.'s nicht entgehen sollen. Dann würde die Bemerkung (S. 342.) „dass gewisse Geistesthätigkeiten (z. B. Gedächtnissübungen) den Geist tödten" wenigstens nicht so unbedingt behauptet, vielmehr dargethan worden seyn, wie überhaupt ein Auflösen der natürlichen Verhältnisse geistiger Thätigkeiten und des Zusammenhangs der Geistesthätigkeiten zerstörend wirken müsse. — b) Der zweyte Haupteinwand betrifft den *Lehrmechanismus*. Der Verf. will keine feststehende Form gelten lassen, weil sie den Geist des Lehrers beengt und der freyern Entwickelung des Zöglings durchaus entgegen ist. Dieser Einwand hängt von einer psychologischen Prämisse ab; diese ist: Gibt es einen nothwendig bestimmten Gang der gesammten geistigen Entwickelung, so gibt es auch einen nothwendigen Verstandesgang. Der Zusammenhang der Vorstellungen eines bestimmten Gedankenkreises ist nothwendig, folglich sind es auch die Reihenfolgen der einzelnen Ingredienzen. An die Worte kann Niemand gefesselt werden, wohl aber an den Faden, welcher die Vorstellungen zusammenhält, um das Ganze zu bilden. Uebertriebne Lobredner des Neuen haben freylich behauptet, dass der Leisten nun für Alles gegeben sey; aber die theils misslungenen theils auch von ihnen selbst nicht einmal gewagten praktischen Darstellungen anderer Lehrgegenstände nach ihrem sogenannten Typus haben sie, ohne weitere Widerlegung, des voreiligen Urtheils überführt. Möchten sie nur erst selbst mit dem Umfange, so wie mit dem wesentlich Charakteristischen des Elementarunterrichts aufs Reine zu kommen streben! Möchten sie nach den Gränzen des Wissens für äusserlich gegebene Zwecke, und den des subjectiven Erkennens für einen absoluten Zweck, forschen! Vermuthlich würden sie dann finden, dass ein Pestalozzi'sches Buch der Mütter nicht für solche Absichten passe. Der Einwand, dass auf diese Weise die Behandlung des Hauses und Hofes Foliobände, und jede Rubrik einer Wissenschaft ein halbes Menschenleben erfordern würde, ist wenigstens dann gerecht, wenn man die Wissenschaften unbedingt derselben Form unterwerfen will.

Es ist also vollkommen wahr, dass die neuern Methodiker noch keinesweges mit der ganzen Darstellung eines *in sich* vollendeten *Lehr-Cyklus* im Reinen sind; es ist auch wahr, dass theilweise Missgriffe darin geschahen; wahr, dass insbesondere noch keine Gränzen des Elementar- und des wissenschaftlichen Unterrichts gezogen sind, noch viel weniger die Nationalerziehung beachtet wurde. Dennoch glaubt Rec., dass den Bestrebungen der neuen Methodiker neue Ideen vorschweben, die noch nicht realisirt sind; darunter gehört wesentlich, dass die Verknüpfung einzelner Vorstellungen nicht dem Zöglinge überlassen, sondern, als Hauptgegenstand des geistigen Thuns, dem Zufall entnommen und dem Gesetz unterthan werde: dass man nicht die Vorstellungen anzuhäufen, sondern zu ordnen suche; dagegen statt einer Mannigfaltigkeit von Lehrgegenständen, vielmehr ein gründliches und bestimmtes Wissen in wenigen Fächern beabsichtige. Das letzte bemerkte schon der Verf. S. 384. selbst, wie er denn überhaupt noch andere Vorzüge mit humaner Würdigung der Verdienste auch solcher Männer, welche auf andern Standpuncten stehen, heraushob. Dass übrigens mit Nachdruck und Ernst auch auf andere frühere Verdienste und Verbesserungen zurückgewiesen wird, geschieht nach des Rec. Urtheil mit vollkommnem Rechte. Denn es ist wahr, dass die meisten unbedingten Apologeten, oft genug und nicht billig Männer, die auch dachten, verbesserten und aufopferten, kaum dem Namen nach kannten. Die *Deutschen* vergassen häufig die unmittelbaren Verdienste ihrer Nation. Es erregt gerechten Unwillen, wenn solche lebhafte jugendliche Beurtheiler mit ihrer eben gesammelten Schulweisheit, und einem Dutzend philosophischer Grundsätze mit vornehmen Worten selbstdenkende und praktisch wirkende Männer richten wollen, denen das Handeln wichtiger schien, als das Räsonniren, und denen es vielleicht nur an Zeit gebrach neue Theorien zu ersinnen und systematisch zu ründen. Rec. gehört keinesweges zu den Anhängern an das Alte; aber er hielt es für Pflicht es bey dem Lärmen über das Neue, wo einige jedes Wort für Orakelspruch nahmen, nicht zu übersehen, noch vielweniger es voreilig zu verurtheilen. Nur durch ruhiges Prüfen wird die Wahrheit gefördert; nur durch Gerechtigkeit und Humanität, die selbst in der pädagogischen Welt gestörte Einigkeit der Gemüther, die zu

gleichen Zwecken hinwirken sollen, erhalten; ein eben so bescheidenes als freyes Mittheilen eigener Ansichten aber eröffnet einen sichern Weg zu den Gemüthern, die nie erobert, wohl aber gewonnen werden können. Selbstheit erregt auch Selbstgefühl, und wo das Selbst zu verfechten ist, da geschieht für Wahrheit zum mindesten absichtlich nichts, und die Heiligkeit des Zweckes geht verloren.

Der *Olivier*'schen Leselehrmethode hat der Hr. Verf. ebenfalls ein Capitel gewidmet, S. 289. Er erklärt sie für die zweckmässigste und beste unter allen bisher bekannt gewordenen Methoden, und wünscht ihrem *wesentlichen* Theile eine allgemeine Einführung in die Volksschulen. Auch zu seinen schon im ersten Theile niedergelegten Ansichten der ästhetischen und moralisch-religiösen Ansichten liefert Hr. N. belehrende Nachträge, welche durch die neuen Fortschritte in diesen Wissenschaften veranlasst wurden. *Pestalozzi's* erhebenden Ideen der religiösen Bildung wird theils die Unmöglichkeit der praktischen Ausführung, theils der auch schon sonst gerügte Mangel an Umfassung entgegen gestellt.

Uebrigens wird auch dieser neue Theil eines vielgebrauchten Werkes dazu beytragen, die immer nöthigere wohlthätige Regsamkeit und besonnene Wirksamkeit für die Sache der Erziehung, so wie die Achtung gegen die Person des verdienten Verf.'s zu vermehren.

Die Erziehungswissenschaft, aus dem Zwecke der Menschheit und des Staates praktisch dargestellt von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Wittenberg. *Erster* Theil XVI. und 336. S. *Zweyter* Theil, nebst acht Beylagen. XII. u. 434. S. Leipzig, b. J. C. Hinrichs, 1806. gr. 8. (3 Thlr.)

Der Uebergang von den *Niemeyer*'schen Grundsätzen zu dieser Schrift ist um so schicklicher, da Beyden fast ganz derselbe Plan zum Grunde liegt; auch hier wie dort von einer sogenannten *physischen* oder körperlichen Erziehung (welche es doch im reinen Sinne der Erziehung, welcher übrigens dem Hrn. Prof. P. nicht fremd ist, gar nicht gibt) ausgegangen und zu einer nach den gewöhnlichermassen getheilten einzelnen Seelenkräften getheilten *intellectuellen*, *ästhetischen*, *moralischen* und *religiösen* Erziehung fortgeschritten wurde. Auch in den Principien und Zwecken nähert sich der Verf. dieses Handbuchs sehr dem eben angezeigten Werke. Denn ob sich gleich von ihm erwarten liess, dass er kein "Aggregat von pädagogischen Hausmitteln," sondern ein pädagogisches *System* geben wollte, so hat doch auch Er, so wenig als der Vf. des vorigen Werks, einen andern Zweck der Erziehung als den allgemeinen und höchsten der Menschheit überhaupt, die *Sittlichkeit* nämlich (Vorr. S. VI.) und die *Darstellung des Rein-Menschlichen* (Th. I. S. 6.) angenommen; jedoch die *Wissenschaft* der Erziehung selbst für eine *weder ganz apriorische noch blos empirische* Wissenschaft erklärt. Gewünscht hätte Rec. sogleich hier, und gerade von dem Verf., dass er die Frage sich aufgeworfen und beantwortet hätte, ob nicht die Erziehung einen, dem allgemeinen Endzweck der Menschheit *untergeordneten*, Zweck haben müsse und sich setzen dürfe, welcher ihr demnach *unmittelbar* zukomme und ausschliessend eigen sey? Und worin ein solcher, ihr eigenthümlicher Zweck, welcher zugleich ein in ihrer Theorie *einheimisches* Princip bilden könnte, wohl bestehen möge?

Diess der allgemeine Umriss des Werks: (*Erster* Band.) Einleitung S. 1–32. *Erster* Theil. *Theoretische Pädagogik.* A. Physische B. Intellectuelle, C. Aesthetische, D. Moralische, E. Religiöse Erziehung. F. Lehre von der Disciplin S. 275. f. 5. Die Erziehung zum Bürger S. 307. f.— (*Zweyter* Band.) *Zweyter* Theil. *Praktische Pädagogik.* A: Politischer Theil, oder Staatserziehungswissenschaft. S. 4. f. B. *Didaktischer* Theil oder Didaktik und Methodik 1. Allgemeine Didaktik und Methodik S. 318. f. 2. Specielle Didaktik und Methodik S. 346. f.

Was der Hr. Prof. P. von seinem eigenen Werke aussagt, "dass er mit mühsamen Fleisse, mit Umsicht der gegenwärtigen in dem Zeitgeiste begründeten Verhältnisse der Pädagogik, mit prüfender Benutzung der bedeutendern Schriftsteller dieses Faches, mit Grundsätzen der von ihm jetzt angenommenen Neutralität gegen alle herrschende Schulsysteme, und mit Humanität gegen die von den seinigen verschiedenen Ansichten geschrieben habe", — dieses Urtheil darf Rec. bestätigen. Auch suchte der Verf. die Pädagogik als eine philosophische Wissenschaft, obgleich in ihrer Abhängigkeit von den Principien der praktischen Philosophie —; in ihr aber den *nothwendigen* Zusammenhang zwischen der Erziehung zum *Menschen* und der Erziehung zum *Bürger* darzustellen. Vorzüglich in diesen beygefügten und sorgfältig ausgeführten *politischen* Theil setzt Rec. die Haupteigenthümlichkeit des Werkes; sodann in die reiche Zusammenstellung von Materien, wie in die Fülle der, auch über die speciellsten Theile angeführten, Literatur, welche sich auch auf zerstreute einzelne Aufsätze in Zeitschriften erstreckt. Sollte man auch bey der Aufführung der letztern die *Auswahl* der *besten* Schriften öfterer durch kritische Winke erleichtert wünschen, so ist den angeführten Werken oder Abhandlungen doch zuweilen ein Urtheil beygefügt. Da in zwey Bänden so viel Stoff zu umfassen war, so mussten die Grundsätze allerdings in manchen Abschnitten blos im Allgemeinen sich halten, obgleich dadurch nicht überall die in der Pädagogik so wichtige individuelle Bestimmtheit ausgeschlos-

sen blieb. Am meisten dürfte man in dieser Hinsicht die *Didaktik* zu kurz und zu wenig detaillirt finden, obgleich die Berührung der wesentlichen Puncte auch hier nicht gänzlich vermisst werden wird. Nur zuweilen fällt die Unzertrennlichkeit des *Unterrichts* von der *Erziehung* stärker auf, wie z. B. bey der Religion. Vgl. Th. 1. S. 262. f. vgl. S. 284. und Th. 2. S. 426. f. Am letzten Orte würde insbesondere der *Elementar*-Unterricht deutlichere Winke bedürfen. Man s. diese Lit. Zeitung 1804. St. 138.

Obgleich der Verf. die bekannte gewöhnliche Eintheilung des Gemüths in *drey Vermögen* auch hier befolgt und entwickelt hat, bevor er, welcher übrigens ebenfalls eine *gleichmässige* Ausbildung *aller* Vermögen befördern wollte, die abgesonderte Cultur jedes einzelnen Vermögens beschreibt, so hätte man doch vor Allen der wichtigen und schwierigen Aufgabe über die *menschliche Anlage* eine genauere Auseinandersetzung gewünscht. Es wird hier (Th. 1. §. 8.) von dem *Umfange* der zu entwickelnden Anlagen gehandelt, ohne in die Idee einer Anlage näher einzugehen, über welche schon bey Anzeige des 2. Th. von Schwarzens Erziehungslehre einige Bemerkungen in diesen Blättern niedergelegt wurden. Es wird vom Verf. zwar bemerkt, der Umfang der sinnlichen und geistigen Anlagen sey *reich*, übrigens aber in diesem Paragraphen mehr von dem Umfange ihrer Entwickelung als von dem der Anlagen selbst gesprochen. Aus dem Mangel einer bestimmten Auseinandersetzung dessen, was über das Ursprüngliche im Menschen überhaupt bestimmbar ist, leitet Rec. die Behauptung S. 198., "dass es dem Denkenden (?) Pädagogen keinesweges entgehe, dass *nicht alle* Kinder, in Hinsicht *auf die Anlagen zur Sittlichkeit*, sich *ähnlich* sind," und dass der Starrsinn, *Hang* zur Schadenfreude u. s. w. sich in *mehrern* (also doch in manchen?) Fällen *nicht* aus der frühzeitigen fehlerhaften Richtung solcher Kinderseelen erklären lasse." In demselben 75. §. schreibt er dem kindlichen Gefühle bald eine *natürliche Kälte*, bald eine (künstliche?) *Erkaltung* zu. Dieses Schwanken konnte schon durch des Verf.'s eigene Aeusserung S. 204., dass das Kind weder zunächst zur sittlichen Güte noch zur moralischen Verdorbenheit geboren werde, gehemmt werden. Rec. findet zwar auch in den *Niemeyer*schen Grundsätzen Th. 1. §. 82. f. noch eine gleiche Ungewissheit über *Rousseau's* schöne Ahndungen. Doch bestimmter erklärte schon Schwarz die *Anlage zur Tugend* für überall *gleich*. — Mit dieser Aufgabe hängt eine andere eng zusammen, welche in einer, obgleich allgemeinen, aber doch auch *brauchbaren*, wie sie Hr. P. zu geben entschlossen war; und zur Selbstständigkeit hinführenden Pädagogik eben so wenig blos leise berührt werden darf — die über menschliche *Individualität* und das reine Verhältniss der Erziehung zu derselben. Bekanntlich schlug neulich *Fichte* den Werth der Individualität sehr gering an. Hr. *Schwarz*, welcher in seinem Lehrbuche der Pädagogik auf Darstellung der göttlichen Idee im Fichtischen Sinne drang, erklärte durch S. 57, dass die Individualität zwar die Schranken der Bildung enthalte, dennoch aber nie durch die Erziehung, ohne Frevel gegen die Natur und Gottheit, zernichtet werden solle. Eben so liess Hr. *Herbart* a. a. O. S. 93. für den Zweck der Erziehung die Bestimmung hervorgehen, welche er für eben so wichtig, als schwer zu beobachten erklärte, diese nämlich: "*die Individualität so unversehrt als möglich zu lassen.*" Ueber diesen Punct hätten wir Th. 1. S. 204. f. des Vf.'s bestimmte Erklärung um so mehr gewünscht, da unserm Zeitalter die Frage immer problematischer scheint, wiefern der einzelne Mensch nicht blos Selbstständigkeit, sondern auch Originalität behaupten, sogar erstreben dürfe? Auch hängt von dieser Betrachtung insbesondere der unbedingte oder bedingte Werth mancher vorgeschlagenen Maasregeln z. B. gegen den (jeden?) Trägen ab, der nach S. 288. auch, wenn er es *verlangen* sollte, früh *gar* nicht geweckt werden soll; was in *manchen* Trägen ja auch Troz, Erbitterung erzeigen kann. Sehr richtig nahm der Verf. S. 300. f. auf eine solche eigenthümliche Richtung bey den Belohnungen Rücksicht. Die S. 201. f. geschilderte *Macht* des Beyspiels verlangt noch eine bestimmte Begränzung, so wohl wie weit es unter vorausgesezten Bedingungen wirken *könne* als auch wirken *solle*, namentlich in consequenten, wenigstens hartnäckigen, Charakteren.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Neue Auflage.

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Herausgegeben von *Joh. Georg Müller*, nebst einigen einleitenden Briefen des seligen Herrn von Herder. *Erster Band. Zweyte* verbesserte Ausgabe. Winterthur, Steinersche Buchh. 1806. XXXVI. u. 290 S. 8. (20 gr.)

Die erste Ausgabe dieses Bandes erschien 1791., der zweyte 1795., der dritte 1795. Ein Freund des Hn. Verf. lieferte sodann 1801. den vierten, und 1802. den fünften Band, und wird auch die Fortsetzung besorgen. Der erste Band enthält bekanntlich des Franz Petrarca Selbstbiographie, in drey Gesprächen nebst den aus andern Schriften P.'s entlehnten Zusätzen des Herausgebers. Die neue Ausgabe ist correcter gedruckt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

150. Stück, den 21. November 1806.

PÄDAGOGIK.

Fortsetzung der Recension von Pölitz Erziehungswissenschaft.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewinnt die im zweyten Theile vorangestellte *Staatserziehungswissenschaft*, oder die systematische Darstellung aller der Anstalten, Gesetze und Mittel, durch welche das Erziehungswesen im Staate, aus dem allgemeinen Zwecke des Staates gefasst und beurtheilt, zu einem innern Zusammenhange aller seiner Theile verbunden und mit den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung in Uebereinstimmung gebracht wird. „Was kein Finanzcalcul, bemerkt der Verf., kein Vergrösserungssystem, kein Censurzwang, kein scharfbewachtes Mandat, kein stehendes Heer zu verhindern vermag; das darf von der *besser organisirten Erziehung* im Staate erwartet werden." Er geht in dieser *pädagogischen Politik* (wie *Lehne* diesen Theil der Pädagogik mit Einschluss der Erziehung zum Bürger nannte, welche aber unser Verf. zur *theoretischen* Pädagogik zog) von folgenden vier einleuchtenden Grundsätzen aus: 1. Das Erziehungswesen ist ein wesentlicher und selbstständiger Theil der *Staatsverwaltung*. 2. Das *Staatsvermögen* wird höchst zweckmässig zugleich der zweckmässigen Organisation und Unterhaltung des Erziehungswesens bestimmt. 3. Das Erziehungswesen im Staate muss zu einer *Einheit* verbunden werden. 4. Der Staat hat die Pflicht, für die Bewahrung der (unpartheyisch ausgeübten) Rechte des *Schullehrerstandes* zu sorgen, dessen innere Vervollkommnung zu begründen und dessen bürgerliche Existenz zu verbessern. Doch macht der Verf. S. 9. f. auf stete *Revision* bestehender Verfassungen und ihrer Organisation aufmerksam. Er verbreitet sich sodann über *Schulinspection*, Schulpolicey, häusliche und öffentliche Erziehung; über Dorfschulen, Bürgerschulen, Sonntagsschulen, Industrieschulen, ökonomische und technologische Institute, Kunstschulen (in vier Sectionen), Töchterschulen, Realschulen, gelehrte Schulen und Universitäten mit steter Rücksicht auf *Seminarien* für die Lehrer dieser verschiedenen Anstalten, so wie auch die Erziehung des Soldaten, der künftigen Regenten, der (nach diesen folgenden) Blinden und Taubstummen (hier konnten noch die Blödsinnigen beygefügt werden) nicht übersehen worden. Man findet hier eine Menge sehr beherzigungswerther, nie eindringend genug zu wiederholender Vorschläge, unterstützt durch Gründe und Beobachtungen, so wie durch eingelegte nützliche Schemata von Lections-Plänen und Censurtabellen. Sollte man auch bey der *innern* Organisation der *Universitäten* die Zahl der Professoren für die sehr vereinzelten Fächer (sie beträgt, ohne die Lectoren, nahe an 50.—) zu sehr gehäuft, und der schriftstellerische Bearbeiter eines Fachs von seinem Lehrer nicht genug geschieden seyn, so werden doch die Vorschläge über die *äussere* Organisation der Universitäten nicht erst von der Zukunft ihre Bewährung zu erwarten nöthig haben, da bereits die Erfahrung blühender Universitäten für sie entschieden hat. Nur einige Aeusserungen des sonst in *Leipzig* und jetzt in *Wittenberg* lehrenden Vrf.'s mögen hier zur Probe und Prüfung stehen. „Wer *akademischer Privatdocent* werden will, muss von der Section, deren Wissenschaften er sich gewidmet hat, *mündlich* und *schriftlich geprüft* worden seyn, und in ihrer Gegenwart eine Reihe öffentl. Vorlesungen gehalten haben, damit man sich von seiner *Lehrfähigkeit* überzeuge. So gut es ist, wenn er sich bereits zugleich als Schriftsteller gezeigt hat; so kann doch das *schriftstellerische* Talent nicht die mangelnde *Lehrfähigkeit* aufwiegen" — eine Meynung, welche bereits *Jo. Aug. Ernesti* hatte. „Oeffentliche *Disputationen* fallen, da sie nie einen eigentlichen Beweis von Gelehrsamkeit und Lehrfähigkeit enthalten können, ganz weg. Wohl aber kann die *Ertheilung der Doctorwürde* von der Section, nach gut bestandenen Prüfungen, mit Feyerlichkeit verbunden werden. Alle Eintheilungen der Docenten nach *Nationen*, wie der Studierenden nach Landsmannschaften, fallen, als dem Zeitgeiste zuwider, weg. Beeinträchtigen die mit manchen *Professuren* bisher verbundenen ihnen ganz frem-

den *Nebenämter* die *akademische* Wirksamkeit des Professors; so müssen diese, gegen persönliche Entschädigung, davon getrennt werden u. s. w.

Noch hätte man ein Wort über die *schädliche Zertheilung* mancher wissenschaftlicher Institute erwartet, wie z. B. in manchen Ländern die Arzneyschulen von den wissenschaftlichen Instituten getrennt sind.

In dem kurzen *didaktischen* Theile gibt die *Didaktik* die Regeln, die Methodik aber die Kunstgriffe und Fertigkeit des Unterrichts an die Hand. Doch erkannte der Verf. eben sowohl die genaue Verbindung Beyder, als das in die Anregung und Richtung der Selbstthätigkeit des Geistes auf die Gegenstände gesetzte Wesen des Unterrichts. Nach Bestimmung des Elementarunterrichts folgen die *Methoden* beym Lesen, Declamiren, Zeichnen und Schreiben, Sprechen, Rechnen, beym geographischen und historischen, philosophischen und moralisch-religiösen Unterricht. Bemerkenswerth war dem Rec. die in der neusten Pädagogik anerkannte *allgemeine* Nothwendigkeit der *griechischen* Sprache. So hier Th. 2. S. 390. Und *Schwarz* a. a. O. S. 215. „Die Zeit für das Lesen der alten Classiker ist wohl nach Verlauf des 12ten Jahres anzunehmen; eigentlich sollte man mit den *Griechen* immer einen Schritt voraus seyn, vor den *Lateinischen*.“ Bekanntlich war diess schon Quintilians Meynung. *Herbart*, nachdem er in der *Kindlichkeit* ein allgemeines Eigenthum aller ältern *griechischen* Schriftsteller bemerklich gemacht, fügte S. 228. hinzu: „Man muss die Auswahl bestimmen, hauptsächlich aus *Homer*, Herodot, Thucydides, Xenophon, Plutarch; aus Sophokles und Euripides, und aus *Plato*; wie auch aus den *Römern*, die, sobald sie *vorbereitet* sind, *sich anschliessen* müssen. *Niemeyer* Th. 1. S. 470. schrieb wenigstens, dass die lateinische Sprache *unverdienter* Weise als die allgemeine Gelehrtensprache der *griechischen* den Rang abgewonnen habe, dass man aber, wofern man nicht die Bildung eines jungen Humanisten ganz in seiner Gewalt habe, doch jenes allgemeinern Bedürfnisses wegen erst *nach* einem zwey- bis dreyjährigen Unterricht im Lateinischen zur Griechischen werde übergehen müssen.“ Wie viel hier auf die Kenntnisse des Lehrers und die Empfänglichkeit des Lehrlings ankomme, liegt am Tage; denn über die Wichtigkeit, Originalität und Priorität des Griechischen an sich ist übrigens Eine Stimme. — Uebrigens wären am Schlusse der Uebersicht der einzelnen Lehrgegenstände und Lehrmethoden noch einige, an sich unentbehrliche, Winke über die zweckmässigste *Anordnung* – die successive wie die parallele – der Lehrgegenstände und Lehrarten willkommen gewesen.

SCHULGESCHICHTE.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. Drittes Stück 1806. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst und Schulrath. Magdeburg bey Keil, 1806. 96 S. 8. (6 gr.)

Auch diesen Jahrgang eröffnet eine lehrreiche und gehaltvolle vom Hrn. Rector Göring abgefasste Abhandlung: *Ueber die im öffentlichen Schulunterrichte der Jugend zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen*, welche allen Lehrern höherer Bildungsanstalten zur Beherzigung und Nachahmung zu empfehlen ist. Es spricht in derselben nicht etwa ein speculirender Paedagog oder Didaktiker, der, ohne jemals eine öffentliche Schule gesehen zu haben, nur idealische Wünsche und Vorschläge hinstellt, sondern ein verdienter und gelehrter Schulmann, der alles, was er lehrt, zugleich aus seinem eignen Kreise und aus seiner Erfahrung geschöpft hat. Rec. auch ein Schulmann, freute sich, diesen Theil des öffentlichen Unterrichts, welchen er selbst längst, obschon mit einigen Modificationen, geübt hat, hier so gründlich und vollständig bearbeitet zu finden, und auf vieles Neue aufmerksam gemacht worden zu seyn. In mündlichen Unterhaltungen des gesellschaftlichen Umgangs seine Gedanken zweckmässig und schön mittheilen zu können, kündigt schon einen nicht ganz gewöhnlichen Grad von Bildung an; aber in einem freyen und zusammenhängenden Vortrage eine ganze Reihe von Vorstellungen über einen einzigen Gegenstand so darstellen zu können, dass dabey alle Ansprüche der Zuhörer, ja selbst der Kunst befriediget werden, das ist eine noch weit seltenere Vollkommenheit, die sich alle, welche als gebildete Lehrer der Jugend und des Volks oder als Staatsmänner ihrem Vaterlande wirkliche Dienste leisten wollen, sich erwerben müssen. Da so viele, die nach S. 10. eines gebilligten (doch wohl gebildeten?) und wissenschaftlichen Unterrichts genossen haben, in ihrem Leben doch nicht sprechen können, so erhellt, dass man, um diese Vollkommenheit zu erlangen, es nicht dem Zufalle, und andern einwirkenden Umständen überlassen, oder auch bis in die spätern Jahre der männlichen Reife aufsparen soll. Es ist also dieses Sprechen, oder die Darstellung einer zusammenhängenden Reihe von Gedanken in einem freyen Vortrage mit Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung ein Werk der Kunst, des Unterrichts, und einer nach festen Regeln zu leitenden Uebung. Auf die Natur eines jeden Menschen scheint der Verf. nicht Rücksicht zu nehmen, denn einige vermögen bey vieler Bildung und grossen Kenntnissen doch nicht zu sprechen, weil sie *homines sine pectore* sind, denn *vis mentis*, sagt Quintilian, *et pectus est, quod disertos facit*; andere sind zu schüchtern, als dass sie sich frey aussprechen könnten, und wieder andere wollen alles zu schön sagen, und sagen gerade das nicht, was sie

sagen sollten und konnten. Um es aber zu können, sind die wichtigsten Erfordernisse: Kenntniss der Sache und des Gegenstandes, von welchem die Rede seyn soll, Sprachreichthum, Gewalt und Herrschaft über den Ausdruck, Selbstvertrauen und Muth, welche Eigenschaften aber nicht durch die Natur gegeben, sondern durch Unterricht und Uebung erworben werden. Sollen nun Jünglinge, welche einst im Staate, in Kirchen und Schulen zu sprechen haben, zu dieser Geschicklichkeit angeleitet werden, so müssen schon in Schulen Mittel gebraucht werden, welche nach der Verschiedenheit des Alters, der Fähigkeiten und der Reife des Verstandes stufenweise angewendet werden. Dahin gehören, nach des Vf's. Erfahrung, erst alle die Belehrungen, welche man Denk- und Verstandesübungen nennt. Für eben so rathsam hält er es, in öffentl. Lehrstunden von den verschiedenen Theilen eines Vortrags, von der Natur der Sätze, der Kraft der Beweise, der Wirkung der Beyspiele und den Mitteln für die Erweiterungen der Gedanken Begriffe zu geben und diese — *in Beyspielen anwenden* zu lassen. Aber noch wichtiger und eingreifender schienen ihm die nicht so wohl schriftlichen als mündlichen Disponirübungen, weil sich dadurch ungesucht eine Art von Vortrag bildet, und die Seele gewöhnt wird, sich eine Reihe von Hauptgedanken gegenwärtig zu erhalten. Er empfiehlt ferner Jugendlehrern, dass sie ihre Zöglinge gewöhnen sollen, alles, und selbst das, was sie im Umgange sagen, mit Aufmerksamkeit auf den Ausdruck, und mit dem Streben nach Erreichung einer einfachen und edlen Büchersprache zu sprechen. So viel Gutes und Treffendes auch hier der Verf. sagt, so zweifelt doch Rec., dass ihm alle in der Behauptung unbedingt beystimmen werden, dass solche Jünglinge, welche auf öffentl. Erziehungsanstalten in Gesellschaft mit mehrern Andern gebildet werden, viel gewöhnlicher sich gut ausdrücken lernen, als die, welche nach geendigten Lehrstunden der Einsamkeit überlassen oder dem Umgange solcher Personen ausgesetzt bleiben, welche selbst nicht richtig, und noch weniger schön sprechen. Sind wohl alle Jünglinge in solchen Schulen schon so gebildet, dass sie immer richtig und schön sprechen? Kommen sie auch alle aus gebildeten Häusern? Vermögen solche Schulen bey aller, auch der besten Anleitung so viel über die Sprache ihrer Zöglinge, dass sie wie gebildete Männer sprechen? Erlauben sich nicht eben solche Jünglinge, weil sie immer ohne alle Zeugen sind, gerade solche Ausdrücke, welche Grammatik und Bildung missbilligen? Einzelne Beyspiele entscheiden die Sache noch nicht, und, wenn man sie zu behaupten suchen wollte, so würde man auch zugeben müssen, dass Studierende auf Universitäten, davon die meisten nur mit sich, und unter einander leben, am richtigsten und gebildetsten sprächen? Jünglinge, welche in Schulen gebildet werden, wo sie in Städten zerstreut herum wohnen, leben doch auch meistentheils um und mit einander, finden noch mehrere Gelegenheiten in Gesellschaft gebildeter Männer eingeführt zu werden, als Zöglinge in Klosterschulen, und sollten sie auch mit Menschen umzugehen sich genöthigt sehen, deren Sprache ungebildet ist, so lernen sie auch das Fehlerhafte der Sprache eher kennen und vermeiden, und ihr Ausdruck wird auch, wie ihre ganze äussere Bildung, vielseitiger. Aber das hat Rec. bemerkt, dass Jünglinge, welche nur eines Privatunterrichts genossen hatten, so wie sie weniger gut lesen und declamiren, auch weit weniger gut sprechen können, als die, welche in öffentl. Schulen gebildet worden sind. Ein anderes Hülfsmittel gewährt die sogenannte und zu unsern Zeiten in so hohem Grade verbesserte Sokratische Methode bey dem Unterrichte, wenn derselbe nicht nur auf die Richtigkeit der Sachen, sondern auch auf die Schönheit der Form Rücksicht nimmt. Sehr richtig! denn Schüler müssen nicht, wie Studenten, immer hören, sondern selbst sprechen, und zu sprechen veranlasst werden. Eine andere Veranlassung, bey welcher man den Zweck der Anleitung zu einem freyen Vortrage einer zusammenhängenden Reihe von Gedanken noch fester ins Auge fassen kann, geben die Wiederholungen einzelner Abschnitte aus den in Lehrstunden erklärten Schriftstellern oder behandelten Wissenschaften. Rec. hält dieses aus vieljähriger Erfahrung für das erste und sicherste Mittel. So liess er jede Lection, wenn ihr Inhalt wichtig, oder ihre Darstellung anziehend war, oder, von welcher er merkte, dass sie seine Lehrlinge besonders interessirte, sobald sie beendigt war, im Zusammenhange bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache wiederholen; aber nie alle Lectionen, denn dazu würde die Zeit nicht ausreichen, und auch andere wichtige Absichten verfehlt werden. Der Lehrer muss auch oft selbst thun, was der Lehrling nicht zu thun vermag, und ihm den Weg zeigen, welchen, und wie er ihn gehen soll. Dieses Mittel brauchte Rec. nicht nur bey einzelnen Lectionen, sondern auch bey wöchentlichen und monatlichen Wiederholungen, bey welchen er sogar einen oder den andern aufforderte, die Wiederholung allein anzustellen, und den wiederholenden Mitschüler zu leiten, und, wenn er irrte, ihn auf den rechten Weg zurück zu führen. Auch empfahl er in dieser Hinsicht immer allen seinen Zöglingen, wenn sie zu Hause studirten, jeden Abschnitt des gelesenen Buches nicht nur in Gedanken, sondern auch laut zu wiederholen. Disputirübungen benutzte man auch immer zu diesem Zwecke; allein Rec. glaubt mit dem Verf. dass sie ihn nicht völlig erreichen, und überdiess im öffentl. Schulunterrichte ihre eigenthümliche Schwierigkeiten haben. Eine neue Veranlassung zur Uebung im Vortrage bietet die Erklärung alter und neuer Schriften an, wenn sie von Zög-

lingen selbst versucht wird. Diess ist jedoch, wie Rec. aus Erfahrung weiss, mit eben so vielen Schwierigkeiten, wie Disputirübungen, verbunden, besonders wenn der Lehrer, nach des Verf.'s Rathe, dem interpretirenden Jünglinge nichts schriftlich aufzuzeichnen erlauben wollte, und hat auch noch sonst seine Bedenklichkeiten, die sich praktische Paedagogen selbst erklären können. An diese Mittel schliessen sich noch folgende beyde Uebungen an: dass man auch freye und zusammenhängende Vorträge über einzelne historische, dichterische, auch philosophische Gegenstände, und zwar so halten lasse, dass sie eigentlich keine Wiederholungen dessen sind, was der Lehrer vorgetragen hatte, und, dass der Lehrer bey Beurtheilung der von den Lehrlingen verfertigten schriftlichen Aufsätze sich den Inhalt derselben, entweder von den Verfassern selbst, oder auch von andern, wenn sie durch- oder vorgelesen sind, mündlich vortragen lasse.

Dieser Abhandl. folgt eine Anrede des Rect. *Göring* an die von dem Paedagog. entlassenen Jünglinge, in welcher er nach dem Zurufe: Lebet wohl! sie durch verschiedene Situationen des Lebens führt, wo, und wie sie sich sagen können: wir haben wohl gelebt. Noch konnte der Religion gedacht werden, die am meisten zu dem: Lebewohl! oder, wie Fichte es wieder nannte, zu dem *seligen* Leben, beyträgt. Das *wundervolle Schicksal* S. 59. bleibt ohne Kraft. Der dritte Abschn. enthält, wie immer, Nachrichten von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem letzten Schuljahre. Befremdend war es einigermaassen, dass von acht Jünglingen, die auf Universitäten gingen, nur ein einziger das Zeugniss erhielt, dass seine Kenntnisse im Griechischen sehr gut, aber immer noch nicht, wie bey andern Sprachen und Wissenschaften, vorzüglich erfunden worden sind. Gewiss sind auf diesem Paedagog. die, welche nicht Theologie studieren wollen, nicht von der Erlernung dieser Sprache frey gesprochen, wie schon die Grundsätze verrathen, die in eben diesem Jahrbuche 1804, S. 44. ff. aufgestellt sind. Noch findet man wieder, wie sonst, in den Censuren, dass einige entlassen worden sind mit dem Zeugnisse guter Kenntnisse in der Theologie — doch wohl in der Religionslehre? denn nicht von Schulen, sondern von Universitäten gehen Theologen ab.

THEOLOGISCHE LITERATUR.

Bibliotheek van theologische Letterkunde voor het Jaar 1805, *inhoudende godgeleerde Verhandelingen, Beoordelingen van in- en uitlandsche godgeleerde werken en allgemeene Berigten.* Eerste en Tweede Stuck oder 6 Hefte. Amsterdam bij W. Brawe 964 S. u. XXXV. S. Register in gr. 8.

Die Einrichtung dieses dritten Jahrgangs ist eben dieselbe, wie in den beyden vorhergehenden, welche in der N. L. L. Z. 1804. St. 59. und 1805. St. 64. sind angezeigt worden. Unter den Abhandlungen befinden sich folgende Aufsätze: 1) *Probe einer Erklärung der Stelle Joh.* 1, 1 — 14. S. 161 — 205. Der Verf. sucht auf eine einfache Weise den Sinn dieser in mancher Rücksicht dunkeln Stelle zu entwickeln. Er findet hier nichts, was einer Streitschrift oder Widerlegung gleicht, sondern eine historische Nachricht. Johannes gibt zuerst Nachricht von dem Logos V. 1 — 5. und erzählt alsdann die Ankunft Johannes des Täufers, den er von dem Logos unterschieden haben will und nachher näher beschreibt V. 6 — 14. Das Wort λογος übersetzt er am liebsten durch *Vernunft*, *Verstand*, *Weisheit*, weil dieses dem Sprachgebrauch der damaligen Zeit und des Orts, wo Johannes schrieb, am gemässesten ist. Der Sinn des ersten Verses wird daher also bestimmt: Im Anfang, da noch kein Geschöpf da war, war bereits der λογος, die Vernunft, die Weisheit, der Verstand. Wo war aber die Vernunft? Antwort: bey Gott. War aber die Vernunft etwas andres als Gott? Nein! die Vernunft war Gott, oder umgekehrt, Gott war die Vernunft. Diese war Gott selbst, die ewige Eigenschaft der Gottheit. Der Evangelist fährt nun fort und beantwortet die Frage: Was hat nun die Vernunft, die bey Gott war, oder die Vernunft-besitzende Gottheit gethan? Er sagt: sie hat alles, was ausser Gott ist, gemacht. Es ist nichts, was nicht sein Daseyn ihr verdankt. Nun bleibt aber Johannes bey dieser allgemeinen Wahrheit nicht stehen, sondern zeigt weiter, was die göttliche Vernunft oder die Gottheit selbst noch auf eine besondere Weise in Beziehung auf den Menschen gethan hat. In Gott ist unaufhörliches Leben, eine immer fortdauernde Wirksamkeit nicht allein in sich selbst, sondern auch in Ansehung alles dessen, was er gemacht hat, und diese göttliche Wirksamkeit war das Licht der Menschen. Sie hat den Menschen vom Anfange an erleuchtet und in allem unterwiesen, was er ohne sie nicht wissen konnte, oder wenigstens nicht würde gewusst haben. Die Gottheit setzte den Menschen durch ihren Unterricht in den Stand, dass er zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen konnte. Aber welches war der Erfolg? Die verfinsterte Welt, worin Gott unter Juden und Heiden sein Licht, seinen Unterricht leuchten liess, fasste es nicht. Der Verstand der Menschen war viel zu sehr beschränkt und ihr Herz zu sehr verdorben, als dass sie dieses Licht hätten nützen und liebhaben sollen; sie verwarfen es gar mit Verachtung. Nun gehet der Evangelist zur andern Nachricht über, wie Gott, der stets zur Erleuchtung der Menschen wirksam ist, ein neues Licht für die Menschen veranstaltet habe. Ein Gesandter Gottes, Johannes der Täufer, trat auf,

um von dem neuen göttlichen Licht unter den verfinsterten Menschen zu zeugen. Er war nicht selbst diess Licht, sondern er kam nur, um von dem Licht zu zeugen, damit die Menschen es nicht wieder verkennen, sondern glauben möchten. Aber das wahrhaftige Licht war dasjenige, welches, da es in die Welt kam, die ganze Menschheit erleuchtete. Dieses Licht nun, das in einer gewissen Person erschien, war in der Welt, die durch das Licht, die erleuchtende Gottheit gemacht war, aber die Welt kannte anfangs den Mann nicht, worin diess Licht war. Er kam zwar zu den Seinigen, aber diese nahmen ihn im Ganzen nicht an, sondern verwarfen ihn. Doch denjenigen, die ihn annahmen und ihm glaubten, verschaffte er das Recht, dass sie Kinder Gottes wurden, ohne dass hierbey einiges Vorrecht der Geburt und Abstammung in Betracht kommt. Gott ist es aber allein, dem man diese neue Geburt zu verdanken hat. Der Evangelist gibt nun in dem 14. V. den Grund an und erklärt es näher, was er bisher gesagt hatte. Καὶ ist in der Bedeutung *denn* oder *nemlich* zu nehmen, und der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist dieser: die Vernunft, der Verstand, die Weisheit Gottes, die Gott selbst war, worin Leben, Kraft und Wirksamkeit war, die den Menschen Licht und Unterricht gab, die also auch das Licht war, welches nach der zweyten Nachricht die Welt erleuchtete. Diese Vernunft, dieses Licht (denn dieses ist eins und dasselbe) ist Fleisch geworden, diese erleuchtende Vernunft und Weisheit Gottes hat sich mit einem Menschen vereinigt, hat sich in einem Menschen offenbaret. Das Wort ἐσκήνωσεν versteht der Verf. nicht von einem bereits vergangenen, sondern von einem fortdauernden Wohnen. Die göttliche Weisheit und ihr unterrichtendes Licht, welches sich mit einem Menschen vereinigt, hat ihre Wohnung unter den Menschen aufgeschlagen. Wenn es nun weiter heisst: πλήρης χάριτος καὶ ἀληθείας, so ist dieses nach V. 17. als Gegensatz gegen das Mosaische Gesetz zu nehmen, und auf diese Weise würde der Sinn seyn: alle jene strenge und unnöthige Dinge, welche das Gesetz noch vorschrieb, fallen bey der neuen Lichtserscheinung weg, so dass nichts übrig bleibt, als die grosse Gnade und die reinste Wahrheit. Die göttliche Weisheit fliesst von lauter Gnade über, indem sie die wesentlichsten Wahrheiten auf das allerreinste lehret und alles in das hellste Licht setzet. Auch das übrige καὶ ἐθεασάμεθα u. s. w. nimmt der Verf. am liebsten in der unbestimmten Zeit. Es ist ihm zwar wahrscheinlich, dass der Evangelist dabey an die Verherrlichung Jesu auf dem Berge gedacht habe, aber doch glaubt er, dass die gegenwärtige Zeit mit eingeschlossen sey und übersetzt: *wir sind Anschauer seiner Herrlichkeit geworden, einer Herrlichkeit wie eines Eingebohrnen seines Vaters*, d. i. der grossen Herrlichkeit, die ein Vater seinem einzigen Sohne nach der Grösse seines Vermögens beylegt. Der Verf. betrachtet dieses alles als Vorrede, worin der Evangelist mit Fleiss den Namen Jesus Christus nicht nennt, um erst in allgemeinen Worten den Hauptinhalt von dem, was der Leser in dem Verfolg der historischen Erzählung zu erwarten hatte, anzugeben. Nachdem er den Sinn dieser Einleitung auf die angegebene Weise entwickelt hat, beantwortet er noch die Fragen: Woher kommt es, dass Johannes in dieser Einleitung einen solchen Styl gebraucht, der von dem planen und einfachen Styl im Verfolg so sehr abweicht, und welches ist der Grund, warum Johannes gerade in der Vorrede diese Sprachweise befolgt, da er es auch anders hätte ausdrücken können? Auf die erste Frage wird geantwortet: Johannes gebrauchte den Styl seiner Nation, der damals gebräuchlich und verständlich war. Dass dieses gegründet sey, wird aus Sprüchw. 3, 16 — 22. 8. und 9, 1 — 6. Ps. 33, 6. und aus den apokryphischen Büchern Weish. 9, 1. 18, 15. und Sirach 43, 28. bestätigt. Die zweyte Frage beantwortet der Vrf. also: Johannes schrieb seine Vorrede in dem Styl der Gelehrten seiner Zeit, er gebrauchte ihre Worte und Redensarten in einem guten, wahren und vernünftigen Sinne, die andere in einem üblen, falschen und irrigen Sinn gebrauchten. Wie der Verf. dieses näher aus einander setzt, verdient in der Abhandlung selbst nachgelesen zu werden. Manches ist freylich nicht unbekannt, aber der Verf. hat doch auch in seiner Darstellung sein Eigenes. 2) *Probe einer Erklärung von Jesaj.* 52, 13 — 15. *und C.* 53. S. 485 — 531. Der Verf. zeigt zuerst die Verbindung, worin diese Stelle mit dem Vorhergehenden steht. Cap. 51. und 52. im Anfang hatte der Prophet von den Schicksalen Zions und Jerusalems geredet und geschildert, wie dieses Gottesreich durch das Babylonische Exil auf das tiefste würde erniedriget, aber nach der Errettung aus diesem Exil auch auf das herrlichste würde erhöhet werden. Dieses veranlasste ihn, nun auch von der Person, welche Gott als seinen Knecht zum König über diess sein Reich würde anstellen, zu reden. Er besingt also die niedrigen Schicksale und die Erhöhung dieses Gesandten Gottes. Der Vf. sucht nun zu zeigen, dass diese Vorhersagung, die für die Zeitgenossen des Jesajas im Ganzen räthselhaft seyn musste, aus der Geschichte müsse aufgeklärt werden, und dass diese auf das deutlichste lehre, dass Alles, was hier vorher gesagt ist, in Jesus Christus vollkommen erfüllt sey. Die Rede des Propheten, die er selbst V. 1. als räthselhafte Darstellung und scheinbaren Widerspruch darstellt, wird in dieser Rücksicht in verschiedene Abschnitte unterschieden, übersetzt und erklärt. V. 2. redet der Prophet von der Abkunft und dem äussern Ansehen des Messias; V. 3. von seinem niedrigen und unglücksvollen Zustande; V. 4. von seiner Wohlthätigkeit und Israels Bosheit; V. 5. von den Mitteln zu seiner fernern Erniedrigung;

V. 6. wird diess näher erklärt; V. 7. wird sein Betragen dabey beschrieben; V. 8. 9. werden einige Besonderheiten bemerkt; V. 10. enthält den Grund und die Absicht dieses Geschicks und V. 11. 12. den Schluss und den Erfolg. Wie dieses alles näher entwickelt wird, muss in der Abhandlung selbst nachgelesen werden. Ueber einzelne Ausdrücke und Worte werden gute Bemerkungen gemacht, die von Bekanntschaft mit der Sprache zeugen. Wir können nur etwas Weniges zur Probe ausheben. V. 4. wird übersetzt:

> Waarlijk, hij, hij heft onze Krankheden op,
> En onze smerten hij, hij tilt ze af!
> En wij, wij achten hem geplaagd,
> Van God geslagen en verdrukt.

Der Verf. bemerkt, dass kein Grund vorhanden sey, das Wort חלינו anders als von körperlichen Krankheiten, Wunden, Schmerzen und Pein zu erklären, und dass die Michaelissche Uebersetzung und Erklärung unrichtig und gezwungen sey. נשא und סבל bezeichnen auch anders nichts, als *aufheben*, *abnehmen*; von *auf sich laden* stehe nichts im Text. Der Verf. erklärt also diese Worte, wie Matthäus Cap. 8, 17. und setzt hinzu: Als die Juden mit allerley Krankheiten und Schmerzen behaftet waren, was that Jesus? Er hob ihre Plagen auf, nahm ihre Schmerzen weg. Aber da er selbst mit Schmerz und Pein zu kämpfen hatte, was that nun das Volk? Der Prophet sagt, wir Juden thun gerade das Gegentheil, wir halten ihn für einen Geplagten und von Gott Geschlagenen, der deswegen als ein Missethäter mit Recht von Gott heimgesucht wird. V. 9. übersetzt der Verf.:

> Ook had het zijn graf met de godloozen bestemd
> En met den Rijken is zijne aanzienelijke plaats!

Anstatt der gewöhnlichen Leseart wird mit andern Puncten בְּמֹתָיו gelesen, wie auch zwey Handschriften bey de Rossi haben. Auf diese Weise wäre diese Weissagung sehr speciell. Der Verf. macht daher auch die Bemerkung. Wer anders kann einen solchen Ausgang voraussagen, als Gott allein? Wer kann eine solche Vorhersagung in Erfüllung bringen, als die alles regierende Vorsehung? Und welcher Zweifel bleibt übrig, dass Jesus wirklich der Knecht des Herrn ist, wovon Jesaias hier singt? Bey wem anders ist diess Räthsel jemals aufgelösst? Muss nicht der Jude dabey stillschweigen? Allerdings ist es nach der gegebenen Uebersetzung auffallend, aber Rec. bleibt noch zweifelhaft, ob das zweyte Glied des Verses gerade ein Gegensatz gegen das erste ist, und ob nicht עשיר nach dem Arabischen als synonym mit dem Vorhergehenden רשעים muss genommen werden. 3) *Abhandlung über die Weissagungen Christi von seiner Auferstehung während seines Lebens auf Erden.* Von *F. V. Reinhard.* S. 645—673. Sie ist aus dem Lateinischen übersetzt, und wir dürfen den Inhalt derselben als bekannt voraussetzen. Unter den Recensionen kommen 52 neue in Holland erschienene Schriften vor, die zum Theil ausführlich angezeigt und beurtheilt sind. Mehrere davon sind Uebersetzungen aus dem Deutschen. Von ausländischen Schriften sind 16 Schriften meistentheils nur kurz angezeigt. Die allgemeinen Nachrichten, die jedem Stück beygefügt werden, enthalten verschiedene Aufsätze über die religiöse Verfassung und Einrichtungen in einzelnen Gegenden und Oertern, Notizen von Beförderungen und Sterbefällen u. s. w. Wir wollen nur einiges daraus bemerken. In dem ersten Stück findet man eine Nachricht von dem Zustande der theologischen Studien auf der Universität zu Harderwijk und der Beschaffenheit der Gemeinden in dieser Gegend. Von der Universität wird viel rühmliches gesagt, aber die Schilderung von dem Zustande der Gemeinden ist eben nicht sehr vortheilhaft. Auch ist das päpstliche Breve zur Wiederherstellung der Jesuiten in Neapel und eine Nachricht von der reformirten Gemeinde zu Sancerre eingerückt. Im zweyten Stück stehet eine Nachricht von dem traurigen Zustande der Protestanten in Ungarn, aus einem Brief von 1802. Die mannichfaltigen Bedrückungen werden nicht so sehr der Regierung, als dem Einflusse der Geistlichkeit zugeschrieben. In dem dritten Stück ist der Brief von Moses Mendelssohn an den Oberjägermeister Jung, welcher in der neuen Berlin. Monatsschrift abgedruckt ist, übersetzt. Auch kommt hier eine Nachricht von den Veränderungen zu Harderwijk und den theologischen Vorlesungen daselbst vor. In dem 4ten und den folgenden Stücken finden sich einige Nachrichten von dem, was auf der letzten zu Gröningen 1805. gehaltenen Synode vorgefallen ist. Die Classe von de Marne that den Vorschlag, um die Taufhandlung feyerlicher zu machen, dass man die gewöhnliche Liturgie verbessern und nach dem Bedürfnisse der jetzigen Zeit abändern möge. Der weltliche Commissarius unterdrückte aber die Sache, weil es bedenklich schien, dass eine Departemental-Synode sich über etwas berathschlage, was zur National-kirchlichen Einrichtung gehöre. In dem fünften Stück wird auch eine kurze Nachricht von dem zu Rotterdam eingerichteten besondern Gottesdienst für die Armen gegeben. An jedem Sonntag wird in der alten Schottischen Kirche blos für diejenigen, die aus der Armencasse unterstützt werden, ganz kurz und in einer für sie verständlichen Sprache gepredigt. Ausser den Armen ist niemand gegenwärtig, als zwey Diakonen und ein Aeltester. Die Texte werden in besonderer Rücksicht auf die Armen ausgewählt. Auch zu Hoorn ist eine ähnliche Einrichtung. Das 6te Stück enthält auch eine kurze Nachricht von dem Zustande des öffentlichen Gottesdienstes

in Frankreich. Die kirchliche Verfassung kostet jährlich etwa 20 Millionen Livres, wovon 14 aus dem Einkommen der Krone bezahlt werden. Mehr als 24000 Personen gehören zur geistlichen Administration. In einem Auszug aus einem Briefe wird über das theologische Studium zu Leyden Bericht erstattet. Von den dort Studirenden wird mit Recht gerühmt, dass sie sich besonders auf alte Literatur legen, welches auch der rechte Weg sey, um ein guter Ausleger der Schrift zu werden. Zuletzt sind auch die Preisfragen, welche die Teylersche theologische Gesellschaft zur Beantwortung vorgelegt hat, bemerkt. Wir hoffen, dass diese in mancher Rücksicht nützliche Zeitschrift ununterbrochen werde fortgesetzt werden.

Kleine Schriften.

Erziehungslehre. *Von dem Einflusse der Mütter in die religiöse Bildung ihrer Kinder.* Eine Rede in der Töchterschule zu Blankenburg gehalten *von Joh. W. Heinr. Ziegenbein*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Cons. Rath und Superint. zu Blankenburg. Quedlinburg, bey Ernst. 1806. 8. 48 S. (4 gr.)

Da diese Rede zum grossen Theile an und für Frauen gehalten ist, so fühlte sich der Verf. genöthigt, auf erschöpfende Behandlung seines Gegenstandes Verzicht zu leisten. Er hat selbst in den Anmerkungen die Autoritäten aufgestellt, deren Organ er seyn wollte, indem er fordert, *dass* Kinder zur Religion geführt, und indem er erklärt, *wie* es geschehen soll — *Pestalozzi* und *Schwarz*. Wer diese Rede sonst lesen will, wozu wir jedem Vater und jeder Mutter rathen, wird sich gewiss noch etwas Bedeutenderes und dem W. Erwünschteres erlesen, als die blosse Ueberzeugung, dass sich in ihr Zweckmässigkeit, Deutlichkeit und Wärme erwünscht vereinigen.

Schulgeschichte. *Lutheri de scholis, praecipue doctis, merita.* Oratio, quam ad celebrandam sacrorum et Universitatis Haunicnsis restaurationem in Auditorio Academiae superiori d. VI. Novembr. MDCCV. habuit M. *Birgerus Thorlacius*, Prof. Ling. Lat. Ord. Hauniae typis Jo. Frid. Schulzii, S. 27. 4. (5 gr.)

Man darf in dieser Rede nicht gerade neue Beweise für einen schon so oft und in so verschiedenen Formen behandelten Gegenstand erwarten. Den Verf. leitete die Feyer der Restauration der Kopenhager Universität von Luther's *besondern* Verdiensten um dieselbe, da sie Wittenberg von jeher als ihre Mutter dankbar anerkannt hat, und noch jetzt anerkennt, auf dessen *allgemeine* Verdienste um das Schulwesen, besonders um die gelehrten Schulen (*doctas*, wie er sie unlateinisch nennt.) Wer sich um gelehrte Schulen verdient machen will, von dem verlangt der Verf., dass er richtige und vollständige Begriffe vom Schulwesen überhaupt habe, dann (*deinceps?*) dass er den Werth, die Grenzen, den Umfang und die Hülfsmittel, die zur Verbesserung derselben führen, nicht nur kenne, sondern auch anzuwenden wisse, und endlich, dass er selbst mit weiser Rücksicht auf den Geist der lebenden Menschen, und auf die verschiedenen Ort- und Zeitumstände kräftig mitwirke. Nur auf diese drey Stücke baut die Rede die Verdienste Luther's sowohl um Volksschulen, (denn auch diese hat sie nicht vergessen) als um gelehrte Schulen und gelehrte Bildung, oder, wie es der Verf. nennt, *doctam institutionem*. Alles dieses erläutert der Verf. nicht sowohl aus der Geschichte der Zeit als aus einzeln und wörtlich in die Rede aufgenommenen Stellen aus Luthers meistentheils deutschen Schriften, die auf eine bessere Erziehung und Bildung der Jugend seiner Zeit dringen, welche in die lateinische Sprache übergetragen und gemildert, freylich vieles, ja vielleicht alles von ihrer Kraft und Energie verloren haben. Heller noch dürften die grossen Verdienste *Luther's* in dieser Hinsicht hervor leuchten, wenn der Verf. erst das Schulwesen vor der Reformation, besonders die Klosterschulen mit ihren Lehrern, mit ihrer Methode und mit ihren Lehrbüchern geschildert, und dann gezeigt hätte, welches Licht in die Schulen durch die Reformation eingedrungen wäre, wie besonders in Sachsen überall Stadt- und Landschulen nach ganz neuen Planen angelegt, und wie dieselben mit den geschicktesten Lehrern, z. B. die Leipz. Schulen mit Casp. Bornerus und Jo. Muslerus, die Freyberger Schule mit Petr. Mosellanus und Rivius, die Zwickauer mit Jo. Agricola und die Meissner Landschule mit Georg. Fabricius versehen worden wären. Die ganze Rede würde dadurch an Licht und Leben, auch vielleicht an Ordnung und Gleichförmigkeit des Inhalts gewonnen, und eben dadurch die Zuhörer und Leser für Luthern mehr erwärmt und begeistert haben. Doch ein jeder gehet den Weg, der ihm der beste zu seyn dünkt, und man hört auch das gern, was der Verf. Luther'n selbst sprechen lässt, welchen *deutschen* Mann aber jeder *Deutsche* lieber in seiner originellen Muttersprache hören würde, die ihn aber freylich der Verf. in Dänemark nicht konnte sprechen lassen.

Dankbare Erinnerungen an unsern verewigten M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler*, Conr. am Gymn. zu Freyberg, im Namen vieler seiner Schüler, nebst einem herzlichen Glückwunsch für dessen würdigen Nachfolger, Hrn. Carl Gottlob Schelle, niedergeschrieben von M. *Christian Gottlob Flade*, drittem Lehrer am Gymn. Freyb. 1805. bey Gerlach. 8. 29 S.

Der verstorbene H. war ein schätzenswerther Mann in jeder Rücksicht. Was Hr. Fl. dazu beygetragen hat, diese Ueberzeugung allgemeiner zu machen, darüber spreche er

selbst. "In dieser Schrift wird das Publicum von den lauten Lobsprüchen, die ihm die ersten Redner und andere zum Urtheilen berufne Männer unserer Stadt mehr oder weniger öffentlich ertheilt haben, blos den schwachen Nachhall einiger Haupttöne vernehmen, in keiner regelmässigern Ordnung, als solche von vielen Orten her wechselnde Nachklänge ihrer Natur nach beobachten." Hr. Fl. darf es als den grössten Lohn dankbarer Mühe betrachten, wenn er sich die Ueberzeugung, seinem verstorbenen Collegen eine Ehre erwiesen zu haben, verschafft hat.

Asketik. Auserlesene Gesänge für höhere und niedere Schulen, und für häusliche und kirchliche Erbauung, herausgeg. v. I. G. Rätze, sechster (m) Kollege (n) am Zittauischen Gymnas. Görlitz 1805. 8. 90 S. (4 gr.)

Nur eine flüchtige Erwägung der so ganz verschiedenen Bedürfnisse der viererley Arten von Menschen, welchen der Titel diese Sammlung anbietet, lässt sogleich vermuthen, dass keine von ihnen ihre gehörige Rechnung finden werde. Darum giebt es auch für jede dieser Classen schon einzelne Sammlungen, welche H. R. gewiss auch kennt; für höhere Schulen von Niemeyer, Hartung, Weingärtner, und einem grossen Theile nach auch die treffliche Sammlung der Freyschule in Leipzig; für niedere Schulen Hoppenstedts bekanntes Liederbuch. — Wie H. R. diese Vorarbeiten benützt habe, kann man daraus schon sehen, dass von den 116 Liedern seiner Sammlung, 80 allein aus dem Gesangb. der Leipz. Freyschule genommen sind. Von ihm selbst ist ein Loblied Gottes, N. 68, welches zu den bessern Gesängen gehört, so wie überhaupt die ganze Sammlung an sich sehr schätzbare Lieder enthält. Diess ist weniger der Fall in dem mit ihr zugleich erschienenen *Gesangbuche für Volksschulen* von *Wilmsen*, Berlin 1805. und doch ist es ihr vorzuziehen, da es für den nämlichen Preis mehr und zweckmässig gewählte Lieder und eine kurze Religionsgeschichte enthält. — Die vom H. R. versprochnen Schulgebete dürften wahrscheinlich, jener dichterischen Probe nach, nicht übel ausfallen; sie sind wahrscheinlich schon erschienen, dem Rec. aber noch nicht zu Gesichte gekommen.

Predigt. *Warnung vor dem unkeuschen Sinne und Leben.* Eine Predigt am Busstage 1806. gehalten von *Johann Ernst Blühdorn*, erstem Prediger an der heil. Geistkirche in Magdeburg. Magdeb. in Comm. der Creuz. B. 1806. gr. 8. (3 gr.)

Der Verf. ist längst als einer der bessern Kanzelredner unserer Zeit bekannt, und er hat sich auch durch diese Predigt als Ribbecks würdigen Nachfolger gezeigt. Religiöse Vorträge über die Unkeuschheit gehören unstreitig zu den schwersten Aufgaben des Predigtamtes, zumal vor einem Publicum, in welchem sich der verächtliche Dilogismus auch der edelsten und unverfänglichsten Ausdrücke bemächtigt hat. Gewiss hätten alle Prediger in volkreichen Städten mit dem Verf. einerley dringende Veranlassung, über denselben Gegenstand zu sprechen, und dennoch fühlen sich die mehrsten davon durch die Furcht zurückgehalten, dass sich über diesen unheiligen Gegenstand an heiliger Stätte nicht ohne grosse Bedenklichkeit sprechen lasse. Man findet daher auch immer nur die allgemeine Geringschätzung der Reinigkeit, Unschuld, Unverdorbenheit des Herzens von ihnen genennt, wo sie sich eigentlich von der Unkeuschheit verstanden wissen wollen. Ausser den bekannten Zollikoferischen zwey Predigten: Warnungen wider die Sünden der Unkeuschheit, — erinnert sich Rec. nur in Petiscus frühern Predigten zwey Vorträge gelesen zu haben: über die *fleischlichen Lüste*, welche wider die Seele streiten — welche ihm damals vortrefflich schienen. Die kathol. homilet. Litteratur hat in Jais 10 Predigten über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit, (München, 1805.) einen für diesen Theil der speciellen Moral schon um seiner Freymüthigkeit willen schätzbaren Beytrag erhalten. Der heilige strenge Ernst, der durch Hrn. Bl. ganzen Vortrag herrscht, musste auch wohl die ungebundenste Phantasie jeden Hörers und Lesers von dem Herbeyrufen contrastirender Bilder abhalten, und wir bitten jeden, der als Vater, Lehrer, Freund, über dieses Capitel sprechen soll, Hrn. Bl. Worte unbedenklich zu entlehnen. Eine detaillirtere Beurtheilung erlaubt der Zweck dieser Blätter nicht; sie können sich nur das Verdienst erwerben, jeden Berufsgenossen aufzufordern, dass er von diesem Vortrage sich Ermunterung und Beyspiel geben lasse, sich in seinem Kreise auf ähnliche rühmliche Art der Schande unserer Zeit entgegen zu setzen. Hoffentlich werden indess doch unter diesen die mehresten nicht so unglücklich seyn, mit dem Verf. S. 5 klagen zu müssen, dass unnatürliche Greuel und stumme Sünden nicht mehr auffallen. — Das ist allerdings eine harte Rede; wie viel gehört dazu, sie zu beweisen!

Neue Auflage.

Erdbeschreibung. *Fasslicher Unterricht in der Geographie für Anfänger und mittlere Klassen.* Nach der neuesten Länderveränderung zweckmässig eingerichtet von *Wilhelm Julius Wiedemann*, Rect. der Stadtsch. zu Neuhaldensleben. Zwey Theile mit Zusätzen und Register, vermehrte Auflage. Quedlinburg, 1806. Ernst. (Erster Theil, welcher Europa enthält, 1804. VIII. 244. S. 8. Zweyter Theil, welcher Asien, Afrika, Amerika und Australien enthält. 106. S. Berichtigungen und Zusätze zum fasslichen Unterrichte in der Geographie — von — Wiedemann — 1806. XII. 90 S. (1 Thlr.)

Das Werkchen selbst, das durch den sehr verständlichen Vortrag, durch eine gute Auswahl, durch deutliche Erklärung verschiedener ausländischer und Kunstausdrücke, sich empfiehlt, aber doch mancher Berichtigungen in einzelnen Angaben bedarf, und durch Druckfehler sehr verstellet worden, ist nicht neu gedruckt, sondern nur die Zusätze nebst dem Register sind neu. Die Zusätze enthalten theils einiges aus der mathem. und physisch. Geographie, was der Verf. vorher übergangen hatte, theils Berichtigungen besonders der Zahl der Einwohner einiger Städte, theils Nachträge, Europa und insbesondere Deutschland betreffend, die dem Rec. hin und wieder zu ausführlich für den Plan des Werks schienen.

N E U E
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

151. Stück, den 24. November. 1806.

RÖMISCHE SCHRIFTSTELLER.

Phaedri, Augusti liberti, *Fabularum Aesopiarum Libri* V. Ad codices Mss. et optimas editiones recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adiecit *Joann. Gottl. Sam. Schwabe.* Duo Volumina. In dem innern Titel ist noch beygefügt: Accedunt *Romuli* Fabularum Aesopiarum Libri IV. ad codicem Divionensem et perantiquam editionem Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati. Cum tabulis aeri incisis, *Volumen primum.* XVI. u. 608 S. gr. 8. *Volumen secundum.* VIII. u. 696 S. gr. 8. Braunschweig, b. Vieweg. (3 Thlr. 8 gr.)

Wenn ein thätiger, einsichtsvoller und gewissenhafter Schulmann fünf und zwanzig seiner besten Lebensjahre der Bearbeitung eines Schriftstellers widmet, zu dem ihm selbst sein Amt und seine pflichtmässige Beschäftigung oft zurückführt, so ist man etwas Vorzügliches zu erwarten wohl berechtigt. Diese Erwartung wird jeder billig Urtheilende in dieser Ausgabe nicht getäuscht finden, so verschieden auch seine Ansichten nicht blos in der Behandlung einzelner Stellen sondern auch in der Einrichtung der ganzen Ausgabe von denen des Herausgebers seyn könnten. Des letztern Absicht war, einen, so viel als die Hülfsmittel u. die allgemeiner angenommenen kritischen Grundsätze verstatten, berichtigten Text zu geben, und alles was zur Literatur, Kritik und mannichfaltigen Erläuterung des Fabeldichters bisher vorgearbeitet worden ist, auszugsweise, nebst neuen Beyträgen, im Commentar und Abhandlungen zusammenzustellen, dabey aber sowohl die Anfänger und jüngern Leser als die geübtern und ältern Philologen zu befriedigen. Als er in den Jahren 1779—81. diesen Dichter zum erstenmal in drey Bändchen herausgab (meist nach der Burmann. Recension) war es ihm vornemlich darum zu thun, aus den Commentatoren das Brauchbarste zu excerpiren, und mit seinen Zusätzen zu begleiten, um Schullehrern und ihren Zöglingen eine brauchbare Handausgabe zu geben. Erst während seiner Arbeit erhielt er damals die handschriftlichen Anmerhungen von Tollius und die Varianten von Cunningham. Seitdem sind ausser verschiedenen Abdrücken des Textes auch mehrere Ausgaben mit Anmerkungen (von Brotier, Jakob, Joerdens, Tzschucke, Schulze, Büchling, Lange, Meinecke, und als der Hr. Conr. schon seine Arbeit dem Drucke übergeben hatte, von Pantler und Bothe) ausser verschiedenen Uebersetzungen, denen Anmerkungen beygefügt sind, erschienen. Diese neuen Hülfsmittel hat der Hr. Conr. sorgfältig benutzt — man darf aber dabey nicht vergessen, dass der Druck schon 1802. seinen Anfang nahm und langsam fortgerückt ist — und so hat schon dadurch die neue Ausgabe vor der frühern an Reichhaltigkeit gewonnen, so wie sie durch Schönheit des Drucks und andere Verzierungen sich empfiehlt. Wir wollen erst ihre äussere Einrichtung beschreiben. Im 1. Th. folgt auf des Herausg. Vorrede zuerst: Explicatio brevis tabularum aere sculptarum. Es sind nemlich 6 Vignetten, nach Antiken und zwar nach des Hrn. Hofr. Böttigers Angabe und zum Theil Erläuterung an schicklichen Orten angebracht. Auf der Titelvignette ist Aesopus sitzend vorgestellt, wie er die Fabel vom Fuchs und Kranich (welche Thiere, so wie zwey Genien, bey ihm stehen) dichtet, nach einem Gemälde bey Philostrat. Imag. 2. mit zweckmässigen Abänderungen von Catel gezeichnet. Vor dem 1. Buche steht ein Herculan. Gemälde; eine tragische Maske auf einem erhabenen Platz zu welchem man auf drey Stufen kömmt, aus I, 7, 1. (wo Böttigers Anmerkung nachzusehen ist); vor dem 2ten B. ein Gemälde aus Tischbeins Vasengemälden, ein Sclave welcher seiner sitzenden Gebieterin, die in einer Hand den Spiegel, in der andern einen Pinsel hält, Wasser darreicht (s. Bött. zu II, 5, 11. ff.). Vor dem 3. B. (2. Th.) ein Hercul. Gemälde, das eine auf dem Küssen eines Sessels oder Sopha's

sitzende Taube, nebst zwey Genien, deren einer einen Myrtenzweig, der andre einen Scepter hält, und die zu spielen scheinen, darstellt, (in den Supplementen sollte noch Böttiger in der Sabina I. S. 35. f. angeführt seyn), und das zur Erläuterung der Stelle III, 8, 4. f. wenig beyträgt. Vor dem 4. B. Prometheus auctor vulgi fictilis, aus IV, 14, 5. vor einem Knaben, den er eben gebildet hat, (denn in der Erklärung soll es wohl figuram *puerilem*, oder pueri, statt *puellarem* heissen) sitzend, dabey steht Minerva, nach einem Sepulcralmonument in Begeri Lucernis fictil. (eine andere, auch vom Herausg. angeführte, Darstellung des Menschenbildners, Prometheus, ist im Heyn. Virgil T. V. p. 318. nachgestochen). Vor dem 5. B. ein Flötenblaser nach einem Herkul. Gemälde, im Excurse zu V, 7, 8. f. erläutert. — S. 3—22. Vita Phaedri ex Phaedro, auctore J. G. S. Schwabe. (Ehemals hatte der Herausg. Scheffer's Leben des Ph. mit Anmerkungen abdrucken lassen. Itzt ist das, was man im Dichter selbst findet, zum Grunde gelegt; es sind dabey mehrere Biographen und Beurtheiler desselben verglichen. Hr. S. zeigt, dass Ph. aus Macedonien gebürtig gewesen sey, vom Octavianus seine Freyheit erhalten und unter seiner Regierung glücklich gelebt habe, unter dem Tiberius aber sehr unglücklich geworden sey, weil er sich die Ungnade Sejans zuzog; dass er die beyden ersten Bücher seiner Fabeln noch beym Leben des Sejans herausgegeben, und in ihnen öfters auf Sejan und Tiber Rücksicht genommen, die übrigen Bücher aber später, wo nicht geschrieben, doch bekannt gemacht habe, unter Caligula und Claudius. — Die Notitia litteraria de Phaedro ist ungleich vollständiger als ehemals. Sie besteht aus folgenden Abschnitten: 1. Index Codicum mss. Phaedri S. 25—37. Die Handschriften, welche genau beschrieben werden, sind: die sehr alte Handschr. des Peter Pithou, aus welcher die erste Ausgabe geflossen ist. Dass in ihr keine Fabel des Ph. am Ende fehle, dass sie von neuerer Hand corrigirt worden, dass sie nicht verloren gegangen sey, wird dargethan. Da auch der neueste Gelehrte, der sie verglichen hat, *Brotier*, von ihrer Beschaffenheit fast gar nichts gesagt hat, so wäre freylich zu wünschen, dass wir von einem französ. Gelehrten, oder einem Deutschen in Frankreich eine genauere Beschreibung derselben erhielten. 2. Die Rheimser Handschrift, die zu Anfang 1774. mit der Bibliothek selbst verbrannt ist. Nach andern hatte ein Benedictiner, Vincent, diess Mspt. verglichen und die Varianten daraus aufgezeichnet; diese erhielt Brotier. Bentley glaubte, dass beyde Handschriften nur nachlässig gemachte Abschriften eines und desselben alten Codex wären, aber ohne sie gesehen und selbst gebraucht zu haben. 3. Codex Petri Danielis, auch Petavianus, Vossianus, Schedae regiae (von der Königin Christina, die ihn besass, genannt), enthielt nur ungefähr den dritten Theil der Fabeln des 1. Buchs. Wo die Handschrift itzt ist, weiss man nicht. In den folgenden drey Handschriften sind nun nicht die Fabeln des P. unvermischt und unverändert erhalten. 4. Dijoner Manuscript, enthaltend 4 Bücher Fabeln unter des *Romulus* Namen und 32 Bücher der Nat. Gesch. des Plinius. Romulus hatte mehrere Fabeln des Ph. in Prosa gebracht, was überhaupt im Mittelalter häufiger geschehen ist. Markard Gude nahm eine Abschrift davon, die in die Wolfenbüttler Bibl. gekommen und von Lessing bekannt gemacht worden ist, der auch den Unterschied dieser Handschr. von der Ulmer Ausgabe der Fabeln des Rimicius (Romulus) bemerkte. 5. Die Handschrift des Perottus, eine Sammlung Aesopischer Fabeln des Phaedr. Avianus, und Perottus selbst enthaltend, von Dorville in Italien gefunden und benutzt, als sie schon nicht überall gut zu lesen war, von Burmann und andern benutzt; denn sie enthält mehrere gute Lesarten. 6. Weissenburger Handschrift einer Paraphrase der Fabeln des Ph., von Gude erwähnt, aber sonst gar nicht bekannt. S. 38. ff. folgt II. das mit grossem literar. Fleisse und kritischer Beurtheilung ausgearbeitete Verzeichniss der Ausgaben Ph., die Hr. S. in drey Zeitalter abtheilt, die von Pithou, Rigault, und Gude-Burmann benannt sind. In den neuern Zeiten sind bisweilen (z. B. 1773.) Drucke, die nur durch das Format sich unterscheiden, als verschiedene Ausgaben aufgeführt. Das Verzeichniss schliesst übrigens mit 1802. und die neuesten Ausgaben sind in den Nachträgen erwähnt. III. Verzeichniss der Uebersetzungen nach den Nationen und Sprachen. Zur Probe sind S. 133. vier deutsche metrische Uebersetzungen einer und derselben Fabel aufgestellt. Das Verzeichniss der ausländischen Uebb. kann freylich noch vermehrt werden. IV. Schriftsteller, die den Phaedrus erläutern. Unter den ältern werden nicht blos genannt, sondern auch ausführlicher behandelt: Babrius, Ignatius Diaconus gewöhnlich Gabrias genannt, Aphthonius, Romulus (von dem weiter nichts mit Gewissheit gesagt werden kann, als dass er vor dem 13. Jahrhunderte gelebt, 80 Fabeln, in 4 Bücher getheilt, hinterlassen hat, und von Rimicius, oder vielmehr Ranutio aus Arezzo zu unterscheiden ist), die beyden Ungenannten des Nevelet und des Nilant, Vincentius von Beauvais. Das Verzeichniss der neuern Erläuterer wünschten wir, zur bequemern Uebersicht, etwas genauer classificirt. S. 195—238. De Phaedro, antiquitatis scriptore, disputatio. Scripsit J. G. S. Schwabe. (Hätte wohl mit der Lebensbeschreibung näher verbunden werden sollen.) Der Hr. Conr. verbreitet sich mit grosser Genauigkeit über die Schreibart des Namens, die Zeugnisse der Alten und die Urtheile der Neuern über den Phaedrus und widerlegt vornemlich Christ's und Marcheselli's Behauptungen, dass diese Fabeln den Perottus zum Verfasser haben, wo-

bey zugleich die Stellen des Seneca Consol. ad Polyb. 27. u. 30. Martialis Epigr. 3, 20. und Avianus in der Vorr. zu den Fabeln erörtert sind. Am Schlusse ist auch aus Hrn. Prof. Jakobs Abhandlung über die lateinischen Fabulisten das hieher gehörige beygebracht. (Da diese Ausgabe doch auch dem Auslande wichtig seyn muss, so wäre es wohl rathsamer gewesen, dass alle solche deutsche Aufsätze und Bruchstücke, die häufig vorkommen, lateinisch übersetzt worden wären). S. 241—262. Aesthetische Bemerkungen über die Fabeln des Phaedrus, vom Hrn. Prof. Jakobs, die zwar nicht durchaus zum Vortheil des Schriftstellers gereichen, aber eben so gegründet als lehrreich sind. Hr. J. bemerkt die grosse Aehnlichkeit der Manier des Ph. und des Babrius, soweit wir letztern kennen; zweckmässige Kürze und nüchterne Zierlichkeit des Vortrags sind charakteristische Eigenthümlichkeiten beyder. Ph. besass eine mässige Beurtheilungskraft und einen geringen Antheil poetischen Geistes, aber einen richtigen und feinen Geschmack in Rücksicht auf Wahl des Ausdrucks und Art des Vortrags. Den dialogisirten Fabeln gibt Hr. J. den Vorzug vor den erzählenden. Ob diese Abhandlung nicht vielleicht hätte zu einer einzigen vereinigt werden können mit der folgenden? S. 265—274. Dissertatio de eo, quod pulchrum est in Phaedro. Scripsit *J. G. S. Schwabe.* Sie stand ehemals vor dem dritten Theile der frühern Ausgabe des Hrn. Conr., erscheint aber itzt verbessert und vermehrt; und allerdings kann es auch manchem angenehm seyn, die Urtheile zweyer Gelehrten besonders zu vernehmen. Hr. S. rühmt nur die Vorzüge dieser Fabeln und besonders des Ausdrucks: Kürze, Eigenthümlichkeit, Mannichfaltigkeit, Einfalt, Eleganz. Zuletzt ist auch noch Gellerts Urtheil erwähnt. Mit Recht aber hat Hr. S. den Artikel von Sulzer, der ehemals vor dem zweyten Theile stand, weggelassen; dagegen hätten wir eine kurze Belehrung über den Versbau des Ph. gewünscht. S. 275. ff. Index locorum, in quibus recessit editor a textu Burmanni. Von S. 284. folgt das erste und zweyte B. der Fabeln. Unter dem Texte stehen die kritischen und unter diesen die erklärenden Noten, von einander abgesondert. Da auf den meisten Seiten nur eine, oder wenige Zeilen Text stehen, so wäre zur Erleichterung des Aufsuchens zu wünschen gewesen, dass auf dem Columnentitel nicht nur das Buch, sondern auch, wie in Mitscherlich. Horaz, die Fabel und die Verse derselben für zwey Seiten angegeben worden wären. Alle ausführlichere kritische, exegetische, historische, antiquar., literarische, ästhetische Untersuchungen und Bemerkungen sind in die zahlreichen *Excursus* gebracht, die von S. 511. an folgen. Gleich in dem ersten wird vom Aesopus als Fabeldichter gehandelt. S. 576. Supplenda et Emendanda in Vol. I. Zu dem literarischen Theil ist vorzüglich viel aus Adry's Remarques sur l'édition des Fables de Phèdre, donnée par Brotier 1783. in dem Magasin Encycl. an VI. T. II. nachgetragen worden, zu dem Fabeldichter selbst aber vornemlich des Hrn. Bothe Bemerkungen. Den zweyten Theil eröffnet eine kurze Anmerkung *de Gabriele Faërno*, Phaedri exscriptore; dann folgen das 3. 4. und 5te Buch, nebst den dazu gehörigen Excursen. S. 485. ff. Appendix fabularum Aesopiarum XXXIV. e Mss. Divionensi, Anonymo et Romulo Nilantii, et aliis, mit einigen wenigen Anmerkungen, vornemlich von Gude und Burmann begleitet. Burmann hielt die meisten für phaedrisch. S. 520—582. ein Wortregister über Ph. Fabeln. Es war schon in dem 3. Theil der ersten Ausgabe abgedruckt. Itzt hätte vielleicht die nützliche Einrichtung gemacht werden können, dass zugleich die in den Anmerkungen und Excursen vorzüglich erläuterten Worte und Redensarten besonders bemerkt worden wären. S. 583—676. Romuli Fabularum Aesopiarum Libri IV. ad Cod. Divion. et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum castigati et notis illustrati a Joa. Gottlob. Sam. Schwabe. Es sind auch hier wieder einige literarische Nachrichten, sowohl vom Romulus als von seinen Fabeln und deren Ausgaben, vorausgeschickt worden. Gude hatte sie aus der Dijoner Handschrift abgeschrieben, und diese Abschrift kam in die Wolfenb. Bibl. Hr. S. erhielt sie sowohl, als den sehr alten Ulmer Druck von Hrn. Langer mitgetheilt. Durch Vergleichung beyder und der in des Vincenz von Beauvais Speculum Historiale und Doctrinale aufgenommenen Fabeln ist Hr. S. in den Stand gesetzt worden, den Text des R. kritisch zu behandeln, und hin und wieder zu berichtigen. Es folgen S. 679. ff. wieder Emendanda et Supplenda zum 3—5 B. (vorzüglich aus Bothe's Ausg. und Oertel's Ueb.), und den Beschluss macht Lessings Repertorium, oder Vergleichungstafel über die Fabel des Romulus im Dijoner Msp., des Phaedrus, des Romulus von Nilant, und des Ungenannten bey Nilant. So hat man hier alle Materialien und Ueberreste beysammen, welche die Literatur der alten latein. Fabulisten und die Kritik und Erklärung der Fabel des Ph. insbesondere angeht, aber man muss freylich manches doch erst von mehrern Orten zusammen-fassen.

Was die innere Bearbeitung der Ausgabe, und zwar namentlich der Fabeln des Ph. anlangt, so hat der Hr. Conr. erstlich in Ansehung der Bestimmung der Lesart den allgemeinen Grundsatz befolgt, von dem Texte, den die Handschriften geben, ohne Noth nicht abzuweichen; und er hat daher nicht nur die Muthmassungen neuerer Kritiker, so viel oder so wenig sie auch für sich haben mogten, nicht leicht in den Text aufgenommen, sondern auch manche von Burmann gemachte Aenderungen entfernt. Doch ist deswegen nicht jede muthmassliche Verbesserung, die sich des Sinns oder der Sprache wegen aufdringt, zu-

rückgewiesen worden. So ist I, 8, 12. mit Recht *postules*, was man seit Rittershus. lieset, beybehalten worden, obgleich *postulas*, was Brotier wieder aufgenommen, in den Manuscripten zu stehen scheint. Gleich vorher ist aus den Handschriften und dem Anon. Nil. die Lesart zusammengesetzt, wo wir doch wünschten, dass sie ganz so wie sie der Ungen. Nilant. hat, wäre gegeben worden: *A quo cum pactum* — Da die Handschriften oft selbst von einander abweichen, so hat Hr. S. (schon ehemals, und itzt noch häufiger) sich an den Codex Perotti gehalten und aus ihm mehrere bessere Lesarten aufgenommen. So lesen III, 7, 3. die Pith. und Rheims. Handschrr. und die alten Ausgaben *insigni et pulchra facie.* Aus dem Cod. Perott. ist *insignem pulchra facie* gesetzt, wie schon ehemals *Hare* muthmasste. Wir glauben bemerkt zu haben, dass Hr. S. doch nicht überall seinem Grundsatze treu geblieben ist. III, 8, 5. war die Lesart der Mss. Pith. und Rem. *inspexerunt* herzustellen, da *inspexerant* doch wohl nur zufällige Abweichung der frühern Ausgaben ist, so wie Hr. S. III, 2, 19. laeserunt, statt laeserant, aus dem Cod. Perott. wieder hergestellt hat. Wenn III, 10, 47. im Cod. Perott. wirklich steht: Quodsi delatum bene scrutatus crimen, so sehen wir nicht ein, warum nicht mit einer kleinen Veränderung lieber gesetzt wurde: Qu. del. scrutatus bene crimen, als mit grösserer Aenderung: Qu. delata perscrutatus crimina, zumal da *crimen* dem folgenden *mendacium*, *bene* dem *subtiliter* besser entspricht. Doch sowohl in der Note heisst es, dass Lallemant u. s. f. aus dem Cod. Perott. *delata* edirt hätten, und in den Supplementen wird eben diess als Lesart des Ms. Perott. angegeben, und dadurch die erstere Angabe zweifelhaft gemacht. Vielleicht hätte auch da die Lesart der Handschriften hergestellt werden sollen, wo sie zwar grosse Schwierigkeiten hat, aber doch jede Aenderung eben so zweifelhaft ist. Wir rechnen dahin: Prol. III, 22. wo nach der Handschrift zu lesen ist: Et laude invita vitam in hanc incub. Das *invita* scheint uns nicht aus *multa* oder einem ähnlichen Worte, sondern aus einer am Rande bemerkten andern Stellung der Worte, *vitam in* = *in vitâ*, entstanden, und ein anderes Wort ausgefallen zu seyn, welches mit Zuverlässigkeit herzustellen wohl unmöglich seyn dürfte. So ist auch IV, 25, (itzt Epil. l. 3.) 22. vor *veniet* in diesen Mss. ein Wort, oder ein paar weggefallen, was durch einen Stern, als Zeichen der Lücke, bemerkt werden konnte. *Perveniet* ist ungewiss. Die verschiedenen Lesarten und Muthmassungen sind, wo sie nicht zu zahlreich waren, bisweilen ohne Beurtheilung, wenn diese sich von selbst ergab, angeführt; sobald aber eine umständlichere Prüfung nothwendig war, oder mehrere Conjecturen erwähnt werden mussten, in Excursen davon gehandelt, und in den Supplementen noch das Neuere nachgetragen, vornemlich sind da die Bothischen Versuche geprüft, und zum Theil glücklich bestritten. Zu eignen Muthmassungen liess die grosse Menge der fremden kaum noch Platz und Gelegenheit übrig. Die sonst am Schlusse des dritten Buchs stehende 20ste Fabel hat Hr. S. (mit der ersten Pith. Ausgabe) zur ersten des vierten gemacht, und diess nach der Autorität der Handschriften. Ohne diese aber, hat er nach dem Vorgang Brotier's, der Zweybrücker, u. a. die 25ste Fabel des 4ten B. zum Epilog des dritten gemacht, damit es diesem nicht an einem solchen Epilog fehle, und weil sie dem Prolog an Eutyches am besten entspricht. Der Prolog des vierten Buchs, der in den Handschr. vor dem fünften steht, in einigen Ausgaben am Schlusse des 4ten B., hat nun seinen gehörigen Platz wieder erhalten, und ist überschrieben: Prologus ad Particulonem. Damit es aber auch diesen Buche nicht an einem Epilog fehle, so ist der, welcher ehemals im 5ten B. zwischen der 5ten und 6ten Fabel stand, hieher versetzt. Das fünfte Buch ist nun ganz dem Philetus gewidmet. Aber über den Prolog zum fünften Buche herrscht eine Dunkelheit, die nicht gehoben ist. — Nach Brotier ist in den Pith. und Rheims. Handschriften das vierte und fünfte B. nicht von einander getrennt, Pithoeus aber hat diesen Prolog vorgesetzt. Gleichwohl sind Varianten zu diesem Prol. aus jenen Mss. angeführt. Bey V. 5. dieses Prologs hätte noch erinnert werden sollen, dass Desbillons auch die Interpunction geändert, und das Comma nach *novis* gesetzt hat. Ueber den 7. und 8ten Vers desselben Prol. eine der schwierigsten Stellen, die nicht nach der fehlerhaften Lesart der Mss. abgedruckt ist, sind doch im Excurs nicht alle ältere Verbesserungsvorschläge angeführt, sondern auf Burmanns Ausgabe verwiesen. Wir hätten allerdings gewünscht, sie, unter gewisse Classen gebracht, hier beysammen zu finden. Hr. S. billigt die kritische Freyheit einiger, welche die ganzen schwierigen Worte weglassen. Dem Rec. scheint (zum Theil nach Bentley's Angabe) die richtige Lesart zu seyn:

> Trito Myronem argento, tabulae Zeuxidem
> Adeo fucatae. Plus vetustis nam fauet.

Von *Trito* ist *detrito* die Erklärung. Sie reiben erst das silberne Kunstwerk etwas ab, damit es nicht mehr neu scheine, und mit grösserer Wahrscheinlichkeit dem Myron zugeschrieben werden könne. Das Gemälde darf hier nach Marmor und Silber nicht fehlen, und die Veränderung des *tabulae* in *fabulae*, *fucatae* in *fugatae* lässt sich aus den ältern Schriftzügen sehr leicht erklären, so wie auch aus *Zeuxidem* wohl *exaudiant* entstehen konnte, da in den Endbuchstaben und Sylben überhaupt häufigere Fehler gemacht worden sind. Wir ziehen übrigens die Worte so zusammen: adeo Zeuxidis nomen tabulae fucatae adscripserunt; tabula fucata aber ist ein überpinsel-

tes Gemälde. In der 1. Fab. des 5. B. konnte V. 3. f. allerdings eher aus *succlamat* entstehen *succlamant*, wenn über das *a* irrig ein Strich gesetzt wurde, als aus *ruunt*. wenn diess vom Schriftst. herrührte, in allen Mss. *ruit* werden konnte. *ruit* und *succlāmat* verdient also den Vorzug. Beym 8. V. hätte wohl noch erinnert werden sollen, wie in den Handschriften *repetunt* aus *repunt* habe entstehen können, wenn nemlich das *p* ein Häckchen oben durch irgend einen Irrthum erhielt. *Adrepunt* würde freylich besser seyn, wenn es nur der Vers verstattete. προσέρπειν wäre zu vergleichen. Dagegen muss es V. 12. heissen *fluens* (nach dem Cod. Per.) und Hr. S. hätte *affluens* nicht sollen stehen lassen. Affluere vestitu, ist, abundare vestibus; *fluere* vestitu, aber, uti vestitu fluente. Mit Recht ist im 15. Vers *quisnam — in conspectu meo* beybehalten. In der 10. Fab. V. 6. hätte *tunc* aus dem Ms. Pith. für *tum* aufgenommen werden sollen. Doch es ist unsre Absicht nicht, diese Beurtheilung der neuen Ausgabe durch unsere kritische Bemerkungen und Abweichungen von dem Urtheil des Herausgebers zu verlängern. Wir eilen zu dem zweyten Theil seiner achtungswerthen Bemühungen über, zu den Erklärungen. Auch dabey ist, was sich kurz zusammenfassen liess, in die Noten unter den Text gebracht, alle ausführlichere Erläuterung aber, und Prüfung fremder Erklärungen in Excurse verwiesen. An kleinen Wiederholungen konnte es nicht ganz fehlen. Dass Hr. S. auf Anfänger zugleich Rücksicht genommen habe, ist schon bemerkt worden, und daher lässt es sich erklären, wenn T. II. p. 324. gefunden wird: *certe.* saltem. *approbà.* lauda. *Tanto justius.* tanto majori jure; oder p. 347. Notanda vis partic. *vel*, quae respondet Germanorum *auch*, *sogar*. Zum Theil sind die Anmerkungen so abgedruckt, wie sie in der ersten Ausgabe standen, hie und da zusammengezogen, aber weit häufiger vermehrt. Bisweilen sind gelehrtere Worterläuterungen beygebracht, z. B. IV, 3, 2. über *uva*. Oefter sind auch die verschiedenen deutschen Uebersetzungen angeführt, oder die Worte durch deutsche Ausdrücke erläutert. Vorzüglich nützlich sind die Bemerkungen, durch welche der Leser in den Sinn und Geist der Fabel, die Lage der sprechenden oder handelnden Wesen in der Fabel versetzt wird. Am Schlusse jeder Fabel sind auch sowohl die ältern als die neuern Fabeln, welche als Quellen oder Nachbildungen betrachtet und überhaupt zur Vergleichung benutzt werden können, angezeigt, auch ästhetische Beurtheilungen von andern Gelehrten beygebracht. Wir hätten noch in den Anmerkungen zu einzelnen Stellen öfter die griech. Stellen, die Ph. vor Augen hatte, angeführt, und überhaupt den griechischen Sprachgebrauch häufiger verglichen gewünscht. Benutzt, oder doch angeführt, haben wir übrigens meistens gefunden, was nicht nur in den Commentarien der grössern Ausgaben, sich vorfindet, sondern auch gelegentlich von andern bemerkt worden ist; und nur in *Beckmanns* Vorrath kleiner Anmerkungen II. B. S. 64. ff. (wo man es freylich weniger erwartete) sind noch einige Beyträge zu einigen Stellen zu finden. Aber ganz kann man die grössern Ausgaben doch nicht entbehren, indem Hr. S. öfters nur auf sie verwiesen hat. Man muss es bedauern, dass auf den auswärts besorgten Druck nicht grössere Sorgfalt gewandt worden ist. Der übrigens schöne Druck ist durch grobe Fehler sehr entstellt. Es ist nach der Bekanntmachung der Ausgabe noch ein besonderer Viertelsbogen Verbesserungen ausgegeben worden, der noch nicht alle enthält, und wir sind veranlasst hier noch folgende beyzufügen:

Errata. Vol. I. In der Vorrede Seite V. Zeile 23. l. et ponderandas. S. VI. Z. 11 ist das Wort maxime wegzustreichen. S. XIII. Z. 26. l. annis CC. S. XVIII. Z. 2. l. πάντα τὰ und Z. 11. ἐρῶντες. S. 156. a. Z. 2. l. Tzetzae. S. 550. Z. 19. l. recedit. S. 555. Z. 40. l. legi jubet. S. 560. a. Z. 10. l. Ep. Ll. S. 585. Z. 29. l. Eschassier. S. 586. Z. 25. l. pouvoient; Z. 28. S. Benoit et de plusieurs. S. 587. Z. 18. l. Tricassium; Z. 21. l., de beaux vers. S. 589. Z. 13. ist nach dem Worte copié einzuschalten: sur un Ms. plus ancien, que celui qui avoit servi de copie au MS. de Reims. S. 592. Z. 42. l. epitomatoris. S. 594. Z. 16. l. n. 20. S. 596. Z. 12. l. alius alia. S. 600. Z. 9. l. evaderent. S. 604. Z. 33. l. poenae divinae. S. 607. Z. 18. l. Brisson de V. S. S. 605. Z. 32. l. notioni. Auf der zweyten Seite der Druckfehler Z. 8. ist explicanti und ducant zu lesen.

Vol. II. S. 30. b. Z. 21. l. vim. S. 107. a. Z. 18. l. IX. XII. S. 128. a. Z. 9. l. Disput. S. 149. Z. 12. l. Lallemant. S. 318. Z. 15. l. ut Nevelet. S. 467. b. Z. 8. l. eum. S. 328. Z. 9. l. praeferunt. S. 333. b. Z. 20. l. me. S. 349. Z. 11. l. ad locum Ovid. S. 382. a. Z. 1. ist das Punct nach solebant wegzustreichen. S. 390. Z. 9. l. ad firmandam.

Auf der ersten Seite der Druckfehler des 2ten Toms ist Z. 4. zu lesen ἐπιστήμη; Z. 19. *non* commode potest capi. Auf der 2ten S. aber Z. 27. lese man cellararii statt cellarii.

Q. Horatii Flacci de arte poëtica Liber. Praemissa disputatione de consilio, quod Horatius in condendo poëmate suo secutus sit, edidit notisque criticis et exegeticis illustravit *Carolus Gottlob Schelle*, Gymn. Frib. Conrector. Leipzig, bey Martini, 1806. VIII. u. 198 S. gr. 8. (21 gr.)

Die verschiedenen Urtheile über den Zweck dieses so achtungswerthen und doch bisher noch

nicht genug bearbeiteten Briefs des Hor. (über welchen jedoch in der Mitte dieses Somm. fast zu gleicher Zeit mit dieser Ausgabe eine treffliche Disput. philolog. crit. von Hrn. Prof. van Lennep oder dem Resp. Hrn. von Reewn zu Amsterdam erschienen ist) werden von dem verdienstvollen und durch seine ausführliche Anweisung zum Lesen der Classiker bekannten Herausgeber in der vorausgeschickten Abh. geprüft, und dabey die Meynungen des Hrn. Regelsberger (welcher den Brief für ein allgemeines und vollendetes Lehrgedicht hält) und des Hrn. Hofr. Wieland (der alles bloss auf die Pisonen bezieht) als die beyden entgegengesetztesten angegeben. Zwischen ihnen liegen verschiedene Modificationen in der Mitte. Auch der Hr. Vf. geht einen Mittelweg; er hält es weder für ein allgemeines Lehrgedicht, noch für einen bloss den Pisonen bestimmten Brief, sondern für ein satyrisch-didaktisches Gedicht, das die schlechten Dichter des August. Zeitalters, und die Dichtkunst selbst, oder eigentlich die Puncte derselben, welche itzt vornemlich in Betrachtung kamen, zu Gegenständen habe, vornemlich die so sehr damals ausgeartete dramatische Poesie: es beruhe der Ursprung des Gedichts auch nicht auf einer Fiction, sondern auf dem wirklichen Zustande der Poesie in jenen Zeiten, und den Fehlern der schlechten Dichter, auf welche alle Belehrungen und Darstellungen Bezug haben. Insofern konnte auch Hor. selbst ihm die Aufschrift geben: de arte poetica, obgleich es keine vollständige Dichtkunst ist und seyn soll. Gegen die Ueberschrift: Epistola ad Pisones, erklärt sich Hr. S. mit Grund, aber ohne uns zu überzeugen, dass H. seinem Gedichte nothwendig eine Aufschrift gegeben haben müsse. Er vermisst darin ganz die Briefform und bestreitet Hrn. Morgenstern, der dem Gedichte, wenn es Lehrgedicht seyn soll, das zum Fehler anrechnete, was seinen Vorzug ausmacht. Eben so widerlegt er die, welche es für eine Satyre halten. In Ansehung der Oekonomie des Gedichts weicht er ebenfalls von andern ab. Er theilt es in zwey Theile; der erste, von den guten und fehlerhaften Eigenschaften eines Gedichts, insbesondere eines dramatischen (bis 288.) hatte zwey Untertheile, indem erstlich (bis 119.) vom Formellen des Gedichts, dann vom Materiellen die Rede sey (denn die Bemerkung über den zu wählenden Stoff, V. 38., bezieht Hr. S. bloss auf die ganze Einrichtung des Gedichts, um gewisse Fehler zu vermeiden, wohl etwas gezwungen); der zweyte handele von den Vorzügen und Fehlern der Dichter selbst. (Eine künstliche, streng-systematische Zusammenstellung darf man von einem Gedicht nicht fordern. Der Herausgeber hat sehr zweckmässig kleine Absätze beym Abdruck des Gedichts machen lassen, damit die einzelnen Abschnitte desto leichter bemerkt werden können.) Die Meynung, dass Hor. aus Aristoteles oder aus Neoptolemus von Paros seine Grundsätze geschöpft habe, bestreitet Hr. S., wie uns dünkt, mit Recht (wenn gleich nicht durchaus der Einfluss des Lesens griech. Schriftsteller, und besonders des Plato bey Hor. verkannt werden darf). Warum sollte H. diese Lehren nicht selbst gefunden haben? Dem Ausleger dienen des Hor. eigne Gedichte vorzüglich als Quellen der Erläuterung. Bey Bearbeitung des Gedichts nahm Hr. S. nicht zunächst auf die Schuljugend, sondern mehr auf gelehrte Leser Rücksicht. Doch scheinen manche Bemerkungen letztern entbehrlicher gewesen zu seyn, z. B. über *mulier* V. 3. Dagegen ist manches nicht berührt, was Anfängern unverständlich, aber von andern Commentatoren schon hinlänglich erörtert ist, z. B. 372. concessere *columnae.* Ueberhaupt scheint der Hr. Herausg. den Gebrauch anderer Commentarien, wenigstens des Haberf. (auf welchen, so wie auf Hurd, Wieland und Galiani, nicht aber auf Sahler auch öfters eine prüfende Rücksicht nimmt), vorauszusetzen, und zu ihnen Berichtigungen und Ergänzungen zu geben. Daher ist V. 168. wo mit Regelsberger aus dessen Handschriften aufgenommen worden: Quod mox *munire* laboret, nicht einmal angezeigt, dass die ehemalige Lesart (der Handschr. und Ausgaben) sey: *mutare.* (Denn auch unter dem Texte sind nicht, wie wir wohl gewünscht, die alten Lesarten, oder die Aenderungen angemerkt). Uebrigens wird auch *committere* (componere, condere), so wie *munire* vom Bauen hergeleitet, der Sinn der Stelle aber scheint uns noch deutlicher zu bestimmen zu seyn; doch zweifeln wir überhaupt an der Richtigkeit der Lesart *munire.* Nicht selten folgt Hr. S. Bentley'n, dessen kritischen Scharfsinn und grammatische Genauigkeit er mit Recht (zum Besten jüngerer Philologen) S. 106. rühmt. Mit ihm hat er V. 32. *unus* statt *imus*, V. 59. *procudere nummum* st. producere nomen, V. 116. *et* matrona st. *an* matr. (bey welcher Stelle der Gebrauch des *an* nach vorhergehendem oder weggelassenem *ne* erläutert wird), V. 441. *ter natos* st. tornatos, aufgenommen, und überall solche Gründe beygebracht, welche wenigstens beweisen, dass er nicht willkührlich, oder ohne genaue Untersuchung, hat ändern wollen. Auch weicht er bisweilen von ihm ab, und behält die alte Lesart bey. So wird V. 93. *decenter* nicht geändert, und theils erwiesen dass *decentem* eine Verbesserung des Dichters selbst sey, theils die grammatische Form dieses Adv. erläutert; V. 120. *honoratum* ausführlicher vertheidigt, was Bentley ändern, und Haberfeld gar aus dem lat. Sprachgebrauch verbannen wollte (eine lesenswerthe Untersuchung); 270. at *nostri* proavi beybehalten (obgleich *vestri* wohl die Lesart der meisten Mss. zu seyn scheint). Auch die Versetzung, welche der franz. Uebersetzer, *René Binet*, mit V. 274. f. vornehmen wollte, wird einer sorgfältigern Prüfung unter-

worfen. Der Hr. Herausgeber hat aber auch manche eigne Verbesserungen nicht nur in den Noten vorgeschlagen, sondern auch, wo sie ihm evident schienen, im Texte angebracht. Dahin gehören nicht allein Berichtigungen der Interpunction, wie V. 5. (nach *teneatis* Fragezeichen, so dass *amici* mit *Pisones* verbunden werde), V. 12. (Sed non, ut placidis coëant immitia, non, ut etc.) V. 63. (nach *nostraque* Punct) V. 83. (nach *fidibus* Comma) vornemlich 93—98. (nach *delitiget ore* Colon, nach *Peleus* Comma — wobey zugleich der Sinn sehr gut bestimmt, und die Haberf. Interpunction verworfen wird), sondern auch wichtigere, der Worte selbst. Viel ist V. 65. (nach so manchen andern Versuchen) von Markland geändert. Er las: *sterilisve palus pulsataque remis.* Diess hat Hr. S. in den Text aufgenommen. Er bringt noch einige Stellen für die Redensarten *pellere*, *pulsare*, remis bey, und über *palus* wird Quintil. Inst. Or. I, 7, 3. noch citirt; übrigens sucht Hr. S. darzuthun, dass *diu* und *aptaque* aus Erklärungen der Grammatiker entstanden wären. V. 114. ist *Divusne* für *Davusne* gesetzt, mit Bentley, der aber nichts zur Unterstützung dieser Lesart beybringt. Entscheidend ist dafür der 227. Vers. Uebrigens werden die Gründe, welche Lambin entgegen stellte, entkräftet. V. 191. f. wo niemand bisher anstiess, hat Hr. S. so drucken lassen:

> *Neu* deus intersit, *dignus ni* vindice nodus
> Inciderit; *neu* quarta loqui persona laboret.

So hängt die ganze Stelle vom 185. V. an besser zusammen. Aber auch der Sprachgebrauch ist gehörig beobachtet. Der Hr. Conr. trägt nicht gemeine Bemerkungen über den Gebrauch des neu, neve, ne, mit dem Conjunctiv (da hingegen *nec* mit dem Indicativ zusammengesetzt wird) und dem Imperativ vor. Diesem gemäss lieset er auch im Ovid. Met. I, 463. *neu* (statt des gewöhnlichen *nec*) laudes und Hor. Serm. II, 4, 35. *Neu* sibi coenarum etc. st. nec. Dergleichen grammatische Bemerkungen kommen noch häufiger vor. Da Haberfeld bey V. 78. das Wort *Grammaticus* für gleichbedeutend mit *Criticus* genommen hatte, so entwickelt Hr. S. ihren Unterschied genauer. Mit vieler Gelehrsamkeit ist S. 180. f. der Ursprung und die Bedeutung der Redensart *ore rotundo* dargelegt, und S. 191. der Gedanke, (V. 408.) ob der Dichter durch die Natur oder Unterricht gebildet werde, aus Pindar und andern erläutert. Was von den meisten Auslegern ganz übergangen worden ist, wird von Hrn. S. nachgeholt, wie V. 258. *socialiter.* Er erklärt es: auf eine freundschaftliche, gefällige Weise. Bisweilen sind die Anmerkungen wohl etwas zu weit ausgesponnen (wie über *promissum carmen* V. 45.) und nicht immer gleich lichtvoll und fasslich vorgetragen. Ein Register über diese Bemerkungen wäre noch zu wünschen gewesen. Zuletzt müssen wir den guten und sorgfältig corrigirten Druck rühmen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Schule der Weisheit nach Epictet. Von *Joh. Aug. Briegleb.* Koburg und Leipzig, in der Sinner'schen Buchhandlung, 1805. 154 S. in 8. (12 gr.)

In einer angenehm geschriebenen Zueignung *an Ludwig Polstorf* erklärt sich der Verf. über die Eigenheiten der Philosophie und der Ausdrucksart des Epictet. Man müsse, meynt er, den Schriftsteller cum grano salis lesen, manche Härte des Ausdrucks z. B. mildern, und manche, obwohl nicht gerade häufige Stichwörter seiner Schule mit Billigkeit übersehen; so viel eigene Ausdrücke aber, als er brauche, um seine eigene Ansicht der Dinge verständlich zu machen, ihm erlauben. Als die hauptsächlichsten derselben werden folgende angegeben: φαντασία, *Erscheinung*, ein der Seele vorschwebendes Bild, ein mittelst der sinnlichen Organe auf die Seele gemachter Eindruck, wodurch die in uns schlummernde Willenskraft (Begehrungsvermögen) geweckt und zur Thätigkeit aufgereizt wird. τὸ φαινόμενον, das *Scheinende*, ein ausser der Seele vorhandenes reales Object, welches die Vernunft dem Gesetz der Causalität gemäss den Erscheinungen unterlegt. ὑπόληψις und δόξα, Urtheil des Verstandes, welches die Erscheinung entweder für ein Gut oder für ein Uebel oder für gleichgültig erklärt. ὄρεξις und ἔκκλισις, leidenschaftliche, ὁρμὴ und ἀφορμᾶν, ruhige Thätigkeit der Willenskraft. ἔκκλισις und ἀφορμᾶν wird aber nur an einer einzigen Stelle, Cap. 2. §. 2. unterschieden. τὰ ἐφ' ἡμῖν, Gegenstände des Willens, die von uns selbst willkührlich und selbstthätig bewirkt, erzeugt oder verhindert werden; das Gegentheil τὰ οὐκ ἐφ' ἡμῖν (Aussendinge). κατὰ φύσιν, der (menschlichen) Natur gemäss ist alles, wodurch eine Vollständigkeit und innere Uebereinstimmung unsers Gemüths besteht; παρὰ φύσιν, was das Verhältniss der Seelenkräfte aufhebt, was statt der innern Einheit und Zusammenstimmung, des Vereins von Kräften, Einseitigkeit erzeugt, das Bewusstseyn unserer vollständigen oder *Gesammt-Natur* hemmt, z. B. Irrthum, Missgunst, Hass, Zorn u. dgl. In sofern nun die Vernunft die innere Strebkraft nach Uebereinstimmung und Zusammenhang ist, in sofern ist nach der Natur so viel als der Vernunft gemäss. τὸ βούλημα τῆς φύσεως, der naturgemässe Wille, ist also diejenige Art, den Werth der Dinge zu beurtheilen, und dem gemäss zu wollen, welche der harmonischen, sich selbst gelassenen, durch keine Leidenschaft aus dem Gleichgewichte gehobenen Natur des Menschen angemessen ist. Nun geht Hr. B. auf die Beantwortung der Frage über: ob das gesammte Lehrgebäude

des Epictet eine würdige Schule der Weisheit sey; oder ein müssig ersonnenes Hirngespinst, wie es erst neulich jemand genannt hat, *eine, ungeachtet aller herrlichen und herzerhebenden Sentenzen, im Grunde doch nur durch ein Ideal falscher Grösse begeisternde Lüge gegen die Natur und das allgemeine Menschengefühl?* Vor allem bittet er seinen Freund, das Handbüchlein für kein Compendium der Moral zu nehmen; nicht zuerst und zuletzt nach dem darin zum Grunde liegenden Princip zu fragen; verbittet ganz die kritische Modefrage: ob Klugheitslehre von Pflichtenlehre gehörig unterschiedan sey? (das Wort *Pflicht* komme kaum vor; das Sittliche sey dem Epictet *schön*, nichts weiter.) Es sey vielmehr im weitläufigsten Sinne ein Büchlein der Weisheit, enthaltend die Resultate der stoischen Philosophie über die Frage: wie lebt der Weise? wie der Thor? Setze dein Glück, so lehre es, in dich selbst, nicht in den wandelbaren Besitz zufälliger Güter, frey von Leidenschaft folge der Leitung deiner Vernunft, und du wirst, du musst dich wohl befinden. Diese Lehre vertheidigt Hr. B. durch folgende Gründe: 1) Sie wird im Grunde von allen guten und gescheuten Menschen aller Philosophien und Religionen bekannt. Nur die Allgemeinheit der Forderung schreckt. Wie anderwärts mit der Pflicht, so will man hier mit der Vernunft handeln, man will eine *menschliche* Weisheit, wie eine *menschliche* Tugend haben. Wer aber mag absprechend behaupten, dass man der Vernunft nicht immer folgen könne? 2) Oft hört man auch den Einwurf: „sicherer zwar fährt man bey dieser Philosophie, aber auch glücklicher? Wird nicht die Spitze des Genusses durch solch ein beständiges memento mori abgestumpft? Das ist keine menschliche Weisheit, aufs höchste eine Philosophie für Unglückliche. Weisheit ist Kunst zu geniessen und zu entbehren, hier finde ich bloss die Kunst zu entbehren.“ Der Berauschte ist lustiger als der Nüchterne: Wollen wir uns darum betrinken, und uns allen Gefahren der Bewusstlosigkeit aussetzen? Auf Ueberspannung folgt unausbleiblich Erschlaffung: wer sich hoch stellt, fällt tief. Zudem ist der Stoa Selbstgenügsamkeit nicht jene stolze, sondern eine gottergebene; und der stoische Gleichmuth nicht die Gleichgültigkeit stumpfsinniger Menschen. Diess beweisen die Gesinnungen des Paul Aemil (Liv. XVI, 41. Plutarchi Paul. Aemil. 41.) und des Manlius, der seinen Sohn hinrichten liess, weil er, wenn gleich durch einen glorreichen Sieg, den Befehl des Generals übertrat, der aber früher einem Volkstribun mit dem Dolche das eidliche Versprechen abgezwungen hatte, seinen Vater ungeneckt zu lassen, einen Vater, welcher ihn wie den niedrigsten Sklaven hielt. 3) Was anders ist der Geist des Christenthums, als dieselbe Erhebung vom Aeussern zum Innern, vom Irdischen zum Geistigen, vom Vergänglichen zum Unverlierbaren?

Die Uebersetzung ist treu und verdient Beyfall. Nur hätte der Verf. hier und da einer bessern Lesart folgen können, wie c. 4. init. wo das beynahe von allen Kritikern verworfene ὅτι οὐ δεῖ οὐδὲ μετρίως ausgedrückt ist. Als Anhang sind einige Parallelstellen beygefügt aus der heiligen Schrift, aus Sallustius, Horaz, Balde (nach Herder), Pope, Gray, Haller und Bürger.

Kurze Anzeigen.

Lateinische Schriftsteller. M. *Tullii Ciceronis Orationes duodecim selectae*, ad optimas editiones collatae, tironum institutioni accommodatae, studio et cura *Jo. Joach. Bellermanni*, Theol. Doct. Gymn. Berol. Colon. Direct. Erfurt, b. Keyser. 1806. VI. u. 382 S. in kl. 8. (14 gr.)

Die hier gesammelten Reden sind: p. Sextio Roscio Amer., p. Lege Manil., die vier Catilinarischen, p. Archia, p. reditum ad Quirites (ohne alle Erinnerung, dass diese Rede von der Kritik zweifelhaft gemacht worden ist), p. Milone, p. Marcello, p. Ligario, p. rege Deiotaro. Der Text der Graev. Recension nach Ernesti's und Schmieder's Berichtigungen ist abgedruckt. In manchen Reden hätte wohl auf neuere Verbesserungen des Texts Rücksicht genommen werden sollen. Die Interpunction ist in einigen Stellen verbessert. Die vorgesetzten Inhaltsanzeigen sind nicht vollständig genug, um als Einleitung in die Reden zu dienen. Uebrigens ist der Druck sehr lesbar und correct, und der Preis der Bestimmung der Ausgabe angemessen.

P. Ovidii Nasonis Metamorphoses ad optimas editiones collatae, tironum institutioni accommodatae. Studio et cura *Bellermanni*, Theol. Doct. Gymn. Berol. Colon. Direct. etc. Erfurt, 1806. b. Keyser. VIII. u. 215 S. in kl. 8. (12 gr.)

Die Lettern sind etwas kleiner als in der Ausgabe der Cic. Reden, aber doch für das Auge nicht nachtheilig oder unangenehm; nur der Abdruck ist, wenigstens in unserm Exemplare, etwas zu blass ausgefallen. Der Hr. Dir. rühmt in der Vorr. den Text von Burmann (den er, jedoch mit einigen Aenderungen von Seidel und Gierig, befolgte) und Burmanns Verdienste etwas zu sehr. Seine Recension des Ovids ist vieler Berichtigungen bedürftig. Einige Fabeln hat der Hr. Dir., ihres anstössigen Inhaltes wegen, weggelassen. Den einzelnen Abschnitten sind kurze Inhaltsanzeigen vorgesetzt, und unter dem Texte sind einige Varianten oder Vermuthungen von Burm. und Heinsius bisweilen angegeben. Wir haben doch manchmal den Grund nicht finden können, warum eine unbedeutende Variante angezeigt ist. Ueberhaupt scheint diese Zugabe dem eigentlichen Zwecke dieser Drucke nicht ganz angemessen zu seyn. Denn Schullehrer werden doch noch andere Ausgaben in kritischer Rücksicht brauchen müssen, wenn sie Schüler auch in der Kritik üben wollen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

152. *Stück*, *den* 26. *November.* 1806.

GESAMMTE ARZNEYKUNDE.

Oeuvres de Vicq-d'Azyr, recueillies et publiées avec des notes et un discours sur sa vie et ses ouvrages, par *Jacq. L. Moreau* (*de la Sarthe*) D. m., Sousbiblioth. de l'école de médecine etc. . . ornées d'un volume de planches, grand in 4. et d'un frontispice allégorique, à Paris chez Duprat — Duverger. An XIII. (1805.) Tom. I. 1.5½ und 21 Bogen in 8. Tom. II. 28 Bogen. Tom. III. 26 Bogen. Tom. IV. 26 Bogen. Tom. V. 23¼ Bogen. Tom. VI. 23½ Bogen. (Preis in Leipzig 20 Thlr.)

Die vortrefflichen colorirten Abbildungen des Hirns, die seit 1786. in fünf Heften zu Paris erschienen, und alles in sich vereinen, was man von Fleiss, Geschicklichkeit, Kenntnissen, Scharsinn und Neigungen erwarten kann, diess classische Werk hat seinen Verf. unsterblich gemacht. Vicq-d'Azyr war nicht blos trefflicher, vollendeter, mit philosophischem Sinn begabter Zergliederer: er war Naturphilosoph im besten Sinne des Worts, studirte nicht blos mit Geist die Theile des menschlichen Körpers, begnügte sich nicht mit der simpeln Vergleichung gleichartiger Organe, verschiedener Organismen, sondern umfasste die ganze Natur, um aus dem Allgemeinen das Besondre, in dem Besondern das Allgemeine besser zu erkennen. Daher dankt ihm die Anatomie nicht eine Menge einzelner Entdeckungen, aber die gesammte Naturwissenschaft verdankt ihm aus seinen eignen und fremden Beobachtungen gezogne Resultate, Ansichten, Darstellungen, die grössern Gewinn brachten und mehr den Dank aller Wissenschaftsfreunde verdienen, als jene. An fleissigen Untersuchern, an Menschen, die Augen und Hände mechanisch, mit Anstrengung zu beschäftigen im Stande sind, fehlt es nicht leicht; aber die geistvollen Köpfe, durch welche die rohen, unzusammenhängenden Producte der blossen Beschauung, in ein wohl verbundnes, fest vereinigtes, wissenschaftliches Ganze zusammen gedacht werden, die dabey der Natur treu bleiben, sich nicht in Träumereyen verlieren, durch die Phantasie für ihre Schöpfung begeistern, aber nicht berücken lassen, die scharf und richtig sehen, kalt und unbefangen denken; feurig und wahr empfinden; sie waren, wie die Geschichte lehrt, immer ein Bedürfniss für die Welt und die Wissenschaften, immer nur eine seltne Erscheinung. Vicq-d'Azyr führte die Lehre vom organischen Leben, bis auf ihre Elemente zurück: verglich nicht blos Menschen und Thiere, sondern strebte nach einer allgemeinen Biologie für alle organischen Gebilde, studirte das Leben in der thierischen und vegetabilischen Natur. Zwar hat seit ihm die Naturphilosophie, diejenige nämlich, die jetzt unter diesem Namen gangbar ist, eine andre Richtung genommen; zwar sind seine Ansichten, seine Kenntnisse vom organischen Leben, durch neuere Schriftsteller, die mit ihm *einen* Weg betraten, und wie er, nicht über eine aus Hirngespinnsten geschaffene, nach Willkühr geformte, sondern über eine Natur philosophirten, wie sie dem Mann ohne (after-philosophische) Vorurtheile erscheint, durch *Cüvier*, *Treviranus*, *Blumenbach* etc. verdunkelt, erweitert, verbessert; aber es waren eigenthümliche Ansichten, Vorstellungen und Begriffe und verdienen schon darum das fortgehende Studium. Denn nur dadurch, dass wir alle unsre Vorgänger einzeln studiren, vermeiden wir die Einseitigkeit, und erlangen die gründliche, sichere Geistesausbildung, erheben uns zu dem originellen Denken und soliden Wissen, wodurch sich der wahre Gelehrte auszeichnet und die Wissenschaft emporgehoben wird. — Vicq-d'Azyr war auch Secretär der königlichen Gesellschaft der Aerzte in Paris, und als solcher verpflichtet, das Andenken verstorbner Mitglieder durch biographische Umrisse zu ehren, die Dankbarkeit der Gesellschaft durch Theilnahme an den Schicksalen, Lebensumständen, Verdiensten ihrer Mitglieder an den Tag zu legen und brachte auch durch diese Thätigkeit der Heilkunde Vortheile, die vielleicht nicht geringer angeschlagen werden dürfen, als

die gesammte Ausbeute seiner Wirksamkeit als Naturforscher und Arzt.

Die sämmtlichen literarischen Arbeiten dieses Mannes zu sammeln, war ein Gedanke, dem man den Beyfall nicht entziehen kann. Wenn wir diesen mit dem dankbarsten Herzen dem Herausgeber recht gern zollen, so bergen wir doch auch nicht, dass uns die Art, wie er diese Sammlung veranstaltet hat, die innere Einrichtung, nicht ganz gefällt. Die Eloges historiques konnten zwar von den Oeuvres physiologiques et médicales getrennt werden, aber beyde Classen von Schriften sollten durchaus chronologisch, und nicht nach wissenschaftlichen Rubriken, geordnet seyn. Sie gehören nicht ganz verschiednen, sondern einer einzigen Doctrin an, und so war diese Spaltung im mindesten unnütz. Sie ist aber auch nachtheilig, einmal für das Verdienst Vicq-d'Azyrs, dessen reiche, gründliche, höchst nützliche Gelehrsamkeit und literarische Wirksamkeit man nicht so leicht in dem genetischen Zusammenhange, nicht in der Mannigfaltigkeit erkennt, die seinen gewandten Geist, die glückliche Richtung seines Fleisses, die zweckmässige Anwendung seiner Zeit und Arbeitsamkeit bezeichnet; dann aber auch für den Leser, der sich nicht blos über den Gang der Ausbildung des Schriftstellers vollständig zu unterrichten, und in den zahlreichen Werken eine Selbstbiographie zu finden bestrebt, aus der er für die Einrichtung seiner eignen Studien Nutzen ziehen möchte, sondern der nur aus der Stufenleiter der fortschreitenden Bildung die wahren Gründe des individuellen Wissens erkennt und dadurch mehr für das Verständniss der Arbeiten eines Gelehrten, für die Beurtheilung ihres Gehalts und Werthes gewinnt, als durch jede Bemühung des fremden Herausgebers. Dieser hat übrigens für Vicq-d'Azyr wenig gethan und sein Verdienst mehr auf dem Titel zur Schau gestellt, als im Werke selbst bewährt. Die Elogien wären wenigstens mancher Verbesserungen und Berichtigungen, besonders in Rücksicht des Bibliographischen bedürftig gewesen. Das Werk ist auf gutes Papier und ziemlich fehlerfrey gedruckt und hat ein angenehmes, freundliches Aenssere. Das Frontispice, obschon nach Vicq-d'Azyrs Angabe ausgeführt, kann Rec. nicht bewundern oder für gelungen erklären. Die, in einem besondern Atlas befindlichen 36 Kupfertafeln, die grösstentheils (32) das Meisterwerk über das Hirn ausmachen, sind nicht colorirt, wie die Originale, mit denen die Nachstiche in keiner Hinsicht den Vergleich aushalten.

Wir geben nun noch das Inhaltsverzeichniss des ganzen Werks, das sich auch ausser seinem Inhalte noch durch seinen Styl empfiehlt. Auf eine Kritik darf sich Rec. nicht einlassen: denn alle einzelnen Theile sind, bis auf einige Seiten, vom Verf. und den kleinen Antheil des Herausgebers schon seit sehr lange in den Händen des Publikums. Tom. I. Nachdem sich der Herausgeber in der Vorrede über sein Unternehmen erklärt, folgt auf 88. S. dessen Discours sur la vie et les ouvrages de Vicq-d'Azyr; der sich ausführlich sowohl über V. d. A. Privatleben und Charakter, als über seine schriftstellerische Thätigkeit verbreitet und angenehm lesen lässt. Den weitern Inhalt dieses und der folgenden beyden Bände machen folgende Eloges aus: Considérations générales. S. 1 fg. *Première Section. Naturalistes*, und zwar *Buffon*, (mit Notices sur la vie et les ouvrages de *Buffon* et de *Daubenton* par l'éditeur. S. 57—106.) *Cusson*, *Duhamel*, *Charles de Linné*. — *Sec. Sect. Physiciens* et *Chymistes*: *Bergman*, *Bucquet*, *Macquer* — und in die vierte Section gehörig Eloge de Camper — *Tom. II. Poulletier de la Salle*, *Scheele*, *Spielmann*. — *Sect. trois.* Eloges de *Watelet* et *Vergennes* et Mélanges de literature (diese S. 141 — 170. bestehen in einer notice historique sur les principales Academies; in réflexions sur les sciences, und im discours prononcé devant le prince Henri de Prusse.) — *Sect. quatr. Physiologistes* et *Médecins*: nämlich *Arnaud de Nobleville*, *Barbeu Dubourg*, *Bouillet*, *Fothergill*, *Gaubius*, *Girod*, *Haller*, *Guillaume Hunter*, *de Lamure*, *Le Fevre Deshayes*, *Le Roy*, — und im *Tom. III. Lieutaud*, *Lobstein*, *Lorry*, *Macbride*, *Maret*, *Navier*, *Pringle*, *Sanchez*, *Serrao*, *Stoll*, *Targioni*, *van Doeveren*; als Supplement Eloge de *Montigny* und notices über *Bonafos*, *Bernard* und *Planchon*; *Harmant Butet* und *Vetillard du Ribert*; *Dianyère*, *Desmery*, *Rose* und *Darluc*; *Lehoux* und *Bourdois de la Mothe*. Verschiedne von diesen Biographien findet man in den frühern Jahrgängen von *Gruners Almanach* für Aerzte und Nichtärzte: alle geben eine sehr interessante und lehrreiche Lectüre, sowohl für den gebildeten Arzt, der Veranlassung genug findet, Vicq-d'Azyrs höchst mannichfaltige, dabey doch gar nicht oberflächliche Gelehrsamkeit und Sachkenntniss, nicht blos in den Fächern des Medicinischen, sondern aus dem ganzen Umfang alles menschlichen Wissens zu bewundern; als für den angehenden Arzt, der sich nach guten Schilderungen trefflicher Muster bilden und durch Kenntniss von den Studien andrer für seine Studien vorbereiten, wie er diese am besten einrichten könne, lernen will; endlich für jeden Liebhaber des Lesens und Wissens und der Kenntniss des Menschen, denn eine Meisterhand und ein Kopf, die zu beobachten und zu beschreiben verstanden, haben in trefflicher Einigkeit das Werk erzeugt, und nur einige wenige dieser Schilderungen sind so dürftig ausgefallen, dass man in ihnen Vicq-d'Azyrs Feder nicht erkennt.

Tom. IV. V. VI. enthalten die sciences physiologiques et médicales. Nicht einmal die Jahre der Erscheinung, Orte u. s. f. hat der Sammler beyzufügen sich die Mühe gegeben. Mancher wird

diese literarische Mikrologie nicht vermissen, aber sie hat doch ihren reellen Werth für die Geschichte der Kunst. *Première Section. Discours sur l'anatomie. Prem. disc. Von der Anatomie überhaupt*, den Hülfsmitteln, Hindernissen, Gegenständen, Nutzen derselben und von der Nothwendigkeit, solche Untersuchungen mit allen organischen Wesen vorzunehmen. Eingeflochten ist S. 35—124. ein sehr detaillirter, ausführlicher, vollständiger und origineller Plan zu einer allgemeinen Anatomie und Physiologie, den der Herausgeber mit einigen Anmerkungen begleitet hat. — *Deuxième disc. Von der vergleichenden Anatomie*, von den auffallendsten und bemerkenswerthesten anatomischen Verschiedenheiten in jeder Classe der Thiere; über anatomische Beschreibungen, wissenschaftliche Sprache, anatomische Nomenclatur und Verbesserung derselben. S. 139—228. — *Troisième disc.* S. 229—312. Genaue Angabe derjenigen Merkmale, wodurch sich die lebenden Körper von einander unterscheiden, allgemeine Ideè über die Organisation der Pflanzen und Thiere. — *Deuxième Section. Vergleichung der Extremitäten des Menschen und der vierfüssigen Thiere*: — *Structur des Gehörorgans der Vögel* verglichen mit der beym Menschen; bey den vierfüssigen Thieren, Reptilien und Fischen: *über die Stimme*: — Erklärung der zu beyden vorherstehenden Abhandlungen gehörigen 4 Kupfertafeln: — *Fragmente über die Anatomie und Physiologie des Eyes.* — *Tom. V. Versuche über die Sensibilität, über das Athmen* und *über die Anatomie des Uterus*: S. 24. Fragmente über die *Wirkung der irritirenden Mittel*, *über die Sensibilität*, *über die reizenden Gifte*: S. 43. Fragmente über die *Arzneykunst überhaupt* und ihre Theile: über den *Missbrauch des Studiums und der Ausübung der Arzneykunde*, über die *médecine agissante*: S. 80 fg. *über die Vervolikommnung* der Medicin durch *Communicate der Aerzte* über die Seuchen und die ganzen medicinischen Verhältnisse einer Gegend: *über das Verbrennen*, *über den Bauchstich*: *Parallele* zwischen den *Viehseuchen* und der *Pest.* Betrachtungen uber die *Schnürbrüste*. *Troisième Section.* S. 165 fg. Zwey anatomische Abhandlungen über *die Fische.* S. 223 fg. drey anatomische Abhandlungen über *die Vögel.* S. 295. anatomische Beschreibung der *Affen im Allgemeinen.* S. 319. anatomische Beschreibung des *Opossum* (Sarigue.) S. 343—369. kurze Bemerkungen über die *Drüsen der Gallenblase*, die *Pupillenhaut* beym Fetus; *Pronation* und *Supination*; über die *Schlüsselbeine* bey verschiednen Thieren; allgemeine *anatomisch-pathologische Ansichten*; *Sätze über die Kopfwunden*; Bemerkungen über die *Rückgratskrümmung*; über die Ursachen der *Vergrösserung des Herzens* und die grossen Gefässe; über die *Zeichen der verstorbnen Frucht* und Beobachtung über die *Verwandlung in Fett* (en tissu graisseux) der Muskeln an einer von den untern Gliedmaassen. — *Tom. VI.* liefert S. 1—202. die Erklärung der trefflichen *Tafeln über das Hirn.* S. 203 fg. *Supplemente dazu*, ausgezogen aus den Mémoires de l'Académie des Sciences und zum Schluss S. 257—358. die freye, mit Anmerkungen von Vicq-d'Azyr begleitete Uebersetzung des italienischen Werks von *Piattoli sur les lieux et les dangers des sépultures.* (Saggio intorno al luogo del seppellire. Modena. 1774. —)

Histoire médicale de l'armée d'Orient, par le Médecin en chef *R. Desgenettes*, à Paris chez Croullebois. An X. 252 und 182 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Relation historique et chirurgicale de l'expédition de l'armée d'Orient, en Egypte et en Syrie, par *D. J. Larrey*, Doct. de l'école spéc. d. M. de Paris etc. à Paris, chez Demonville. 10 und 480 S. 8. mit 2 Kupfern. (2 Thlr. 8 gr.)

Mémoires sur les fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles, avec un apperçu physique et médical du Sayd, et un essay sur la topographie de Saint Lucie . . par *J. Fr. H. Pugnet*, membre de la legion d'honneur, docteur en médecine etc. à Lyon et à Paris ch. Reyman etc. XVI u. 396 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Die Anzeige von diesen Werken kommt etwas spät, darf aber nicht wegbleiben, wenn wir nicht dadurch, dass wir die wichtigsten und schon in Hinsicht auf ihren Ursprung denkwürdigen, medicinischen Producte, der letzten französischen Expedition nach Aegypten, mit Stillschweigen übergehen, eine merkliche Lücke in unsern Blättern lassen wollen. Nicht weil sie einander wechselseitig besonders aufklärten, mehr wegen ihres gemeinsamen Ursprungs und der relativen Aehnlichkeit ihres Inhalts, nehmen wir sie zusammen. Es sind drey Seitenstücke, die wegen der zwischen ihnen obwaltenden Verschiedenheit recht gut neben einander bestehen können und für würdig eins des andern anerkannt werden müssen. *Desgenettes* zeigt sich als den gewandten Geschäftsmann, dem von den äussern Bedingnissen für die Stelle eines Oberarztes bey einer solchen Expedition keine abgeht; seinen innern Beruf, d. h. die nöthigen umfassenden medicinisch-praktischen Geschicklichkeiten, mochte er vielleicht nicht ganz so in diesem Werke beurkunden, als der Leser es wünschte. Möchte es dem trefflichen Arzte gefallen, seine medicinisch-praktischen Erfahrungen etwas ausführlicher bekannt zu machen. In Aegypten musste es ihm freylich an Musse fehlen,

möchte sie ihm in Paris gewährt seyn! Diess Buch befriedigt vorzüglich die Neugierde, so weit sie sich an authentischen Erzählungen von denkwürdigen medicinischen Begebenheiten bey der Armee des Orients weidet; scheint aber nicht überall offen genug zu seyn. Wenigstens muss man diess vermuthen, wenn man Pugnet gelesen hat. In *Larrey* lernen wir den kenntnissreichen, geübten, höchstthätigen, dreisten, glücklichen und dabey sehr bescheidenen Wundarzt kennen, der nur in und für medicinisch-chirurgische Praxis zu leben scheint. *Pugnet* verräth den temperamentsreichen Franzosen: ist oft leidenschaftlich, sarkastisch, bitter, und besonders, wo er nicht ganz offen seyn kann, schneidend in seinen Urtheilen über Thatsachen, Völker und Länder. Als praktischer Arzt erscheint er ziemlich unbefangen, frey, selbstständig und nicht als Sklav der französischen Schulen und Methoden, scharfsichtig, wahrheitsliebend, als sehr guter Beobachter und braver Heilkünstler, auch als ästhetisch gebildeter Mann, der nicht blos belehren, sondern auch durch eine gewählte, blühende Schreibart, sich den Leser verbindlich machen will. Wir wollen unsern Lesern nun noch eine etwas genauere Anzeige von diesen Werken geben.

Desgenettes Buch besteht aus zwey Theilen, von denen nur der erste sein Eigenthum ist, und den rapport adressé au conseil de santé des armées d. h. eine fortlaufende durch Mittheilung der Originalpapiere, hinlänglich aufgeklärte und beglaubigte Geschichte von seiner und der unter ihm handelnden Aerzte Wirksamkeit für die Gesundheit der orientalischen Armee enthält. Man findet hier, eingeflochten in die Erzählung, alle medicin. Tagesbefehle, die nach Desgenettes Vorschlag gegeben wurden und sich auf das Wohlbefinden der Masse der Armee bezogen, z. B. über den Boden im Nil und die dabey zu beobachtende Vorsicht, über den Scorpionenstich und die beste Behandlung desselben, über die Nothwendigkeit einer sorgfältigen Bedeckung während der Nacht u. s. w. ferner die Berichte an die Obergenerale Bonaparte, Kleber und Menou; die Vorschriften für die Aerzte; die Berichte dieser über den Zustand der Spitäler, die herrschenden Krankheiten und die Todtenzahl einzelner Corps und Garnisonen, vor allen aber der Hauptarmee, bey der sich Desgenettes befand u. s. f. endlich noch eine Menge kleiner zerstreuter Bemerkungen verschiedener, die Armee begleitenden, Aerzte über die in Aegypten endemischen Krankheiten, wodurch die Soldaten vorzüglich mitgenommen wurden, nämlich über Augenentzündung, Pest und chronische Leberentzündung. Diese Bemerkungen, obschon sie kein zusammenhängendes Ganzes darstellen, sind doch für die Pathologie und Therapie der genannten Krankheiten, nicht ganz unfruchtbar und würden es noch viel weniger seyn, wenn die verdienten Verfasser, die zum Theil Opfer ihrer Pflicht und Menschenliebe wurden, nicht mit ganz unübersteiglichen Hindernissen zu ringen gehabt hätten. Ein Auszug lässt sich hier nicht geben, würde auch am unrechten Orte seyn. Im zweyten Theil lesen wir ausser der lettre circulaire von Desgenettes, in der er einen Plan vorlegt, nach dem die topographisch-medicinischen Notizen von Aegypten gesammelt und bearbeitet werden sollen, theils topographische Beschreibungen einiger Ortschaften und Gegenden von Aegypten, theils kurze Abhandlungen über endemische und herrschende Krankheiten. Wenn man die Lage der Aerzte erwägt, so kann man bey allen Unvollkommenheiten, die sich an ihren schriftstellerischen Arbeiten entdecken lassen, doch seine Verwunderung nicht bergen, dass diese Männer unter höchst ungünstigen Umständen und beladen mit den schwierigsten praktischen Geschäften, doch so sehr viel geleistet haben. Die topographischen Beschreibungen betreffen *Menouf*, *die westlichen Ufer des Nil von Kairo bis Syouth*, *Altkairo*, *Damiette*, *Salhieh*, *Belbeys*, *Rosette*, *Alexandrien*. Witterungs- und nekrologische Tabellen machen den Beschluss dieser sehr unterhaltenden Schrift.

Larrey erzählt die Geschichte der französischen Armee überhaupt, in zehn Capiteln; zwar nur sehr kurz und so dass er nur die allgemeinsten Begebenheiten im Allgemeinen darstellt; aber er ist doch fast genauer als Desgenettes und verwebt in seine Erzählung ausführliche Abhandlungen über wichtige medicinische und chirurgische Gegenstände, die also den grössten und wichtigsten Theil seiner höchst lehrreichen Schrift ausmachen. Wie sich die Krankheiten, die er beschreibt, im Verfolge der Kriegsoperationen entwickelten, in dieser chronologischen Ordnung sind sie behandelt. Zuerst von der *Augenentzündung* S. 19 fg. die vorzüglich durch die Einwirkung der feuchten Nachtluft auf den entblösten Kopf, befördert und verschlimmert wird, sich aber nur gradweise von den in unsern Gegenden herrschenden Augenentzündungen unterscheidet. Der Verlauf war mehrentheils sehr schnell; Vereiterungen selten. Im zweyten Abschnitt ist S. 47 fg. vom *Tetanos* die Rede, der sich vorzüglich zu Schusswunden gesellte, die an den Gelenken waren oder wobey die Nerven sehr gelitten hatten. Durch zeitige Amputation sichere man am gewissesten. So schätzbar L. Beytrag zur Geschichte dieser Krankheit ist, so wird die über diesem Gegenstande schwebende Dunkelheit dadurch immer noch nicht gelichtet. Der dritte Abschnitt schildert die Leiden der Armee auf dem Feldzuge nach Syrien und enthält S. 121 fg. ein précis über die *Pest*, von der die Armee während dieser Periode befallen wurde. Recidive kamen öfters vor, doch waren sie in der Regel milder, als der erste Anfall. Eiternde Wunden sicherten vor den Anfällen dieser Krankheit. Die einstimmigen Beobach-

tungen aller französischen Aerzte und Wundärzte über die fast unglaubliche Geschwindigkeit, mit der die grössten und bedeutendsten Wunden, bey dem einfachsten Verbande, mitten unter den härtesten Strapatzen des Marsches und bey allen Entbehrungen, in dem heissen Klima Aegyptens und der benachbarten heissen, trocknen Gegenden heilten, bestätigten sich auch hier. Noch ist in diesem Abschnitt S. 154 fg. eine kurze Nachricht über die Folgen von *verschluckten Blutigeln* und die therapeutische Behandlung. Der vierte Abschnitt schliesst mit einem Mémoire über *das gelbe Fieber*, das sich nach der Schlacht bey Heliopolis, während der Belagerung von Kairo, zu den Schusswunden gesellte. S. 178 fg. Von 600 Verwundeten starben 260. Nach der gegebenen Beschreibung der Zufälle und den Erscheinungen an Leichnamen scheint die Krankheit, als ein mit allgemeiner Gelbsucht verbunden gewesener Scorbut angesehen werden zu müssen. Mangel an Nahrung, Ueberfüllung der Lazarethe, feuchte Luft, tiefliegende Gegend, der heisse, sengende Kampsin etc. etc. erscheinen als die wirksamsten Schädlichkeiten. Der fünfte Abschnitt unterrichtet uns über die *Leberentzündungen*, die nach der Affäre mit den, unter Smiths Commando bey Damiette gelandeten Türken häufig vorkamen, und wenn nicht zeitig zweckmässige Maassregeln ergriffen wurden, gern in Abscesse übergingen, die ber mit viel Glück operirt werden konnten. Noch enthält dieser Abschnitt Bemerkungen über ein *Hodenschwinden*, das bey mehrern in ein völliges Aufzehren mit gänzlichem Verlust des Geschlechtstriebes ausartete und dem Dattelnbranntwein zugeschrieben wird. Im sechsten Abschnitt finden sich lehrreiche Untersuchungen über *lepra* und *elephantiasis*, im siebenten wird ein *Uebel des Hodensacks* geschildert, das mehr eine Aussatzart zu seyn, als den vom Vf. gewählten Namen der *Sarcocele* zu verdienen scheint. Alle diese bisher angeführten Abhandlungen sind mehr in nosographisch-ätiologischer, als in therapeutischer Hinsicht höchst schätzbar, wichtig und lesenswerth, dagegen der achte Abschnitt ganz praktisch, vorzüglich für Feldchirurgen ist. Larrey theilt uns in demselben S. 277—399. seine Erfahrungen *über die im Felde vorkommenden Verwundungen* mit, theils in allgemeinen Resultaten, theils in einzelnen Fällen. Vorzüglich verdient die ziemlich ausgeführte Abhandlung über die *Nothwendigkeit der Amputation nach Schusswunden* und die grossen Vortheile, die aus der zeitigen Ausführung dieser Operation entspringen, diess Studium und die Prüfung aller erfahrnen Wundärzte. Der Verf. hat die Zweckmässigkeit seiner Vorschläge nicht blos durch Beobachtungen, sondern auch mit triftigen Gründen belegt. Ein Interesse von anderer Art hat der neunte Abschnitt, der uns mit *Aegyptens Bewohnern in medicinisch-physischer Hinsicht*, und mit ihrer Heilkunde bekannt macht. Im zehnten Abschnitt, der die Geschichte der Armee während der Uebergabe Aegyptens und auf der Rückfahrt enthält, ist noch ein kleiner Aufsatz über einen damals gangbaren *Skorbut* enthalten.

Wir finden noch für nöthig, anzuzeigen, dass die mehresten der angeführten Abhandlungen in den *Sammlungen auserlesner Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte*, 21 u. 22. Band, einige auch in dem *Journal der ausländischen medicinischen Literatur von Harles* u. s. w. übersetzt sich finden.

Pügnet interessirt sich für die Geschichte der Armee und der Expedition überhaupt, nicht so wie seine beyden Vorgänger. Die Unzufriedenheit, die ihn, wie es scheint, während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, verfolgte, muss dieses Land, besonders Sayd und dessen Bewohner, entgelten. Es fehlt nicht viel, so lässt er diese kaum als Menschen gelten. Wirklich urtheilt er zuweilen so hart und erscheint dabey so absprechend, dass er den Leser mehr gegen sich, als gegen die Bewohner des Sayds, einnimmt. Er belegt mit diesem Namen einen grössern Strich Aegyptens, als es gewöhnlich geschieht. Nicht blos das von den Geographen gemeinhin sogenannte Said oder Ober-Aegypten, sondern auch Mittelägypten, werden unter dieser gemeinschaftlichen Benennung, in dem *apperçu physique et médicale* geschildert, mit dem das Werk anhebt. Da wir nicht im Stande sind, aus eigner Ansicht den Verfasser zu prüfen, zu berichtigen, zu widerlegen oder zu bestätigen, so sey diese Abhandlung wenigstens von Seiten ihres lebhaften, blühenden Styls, der kräftigen, gewandten Sprache und der muntern, sprechenden Darstellung empfohlen. Unter allen ähnlichen Arbeiten der französischen Aerzte, die bey der Expedition waren, ist diese die vorzüglichste. Nachdem der Verf. über die geographische Lage, die Höhe, die Gebirge und den Boden, über den Nil, dessen Ueberschwemmung und daraus entspringende Folgen, über Klima und Witterung Sayds gesprochen hat, werden die herrschenden Krankheiten angegeben. Die Pest und das fürchterliche *Dem-el-mouia* sind in Sayd nicht so zu Hause und auch nicht so schlimm, als im untern Aegypten: dafür gehört zu Sayds endemischen Krankheiten, das *Demaouin*, das P. fluxion cerebrale nennt, und hier S. 28. etwas genauer beschreibt. Gesund und wohl verlässt der Mensch sein Loch, das ihm Wohnung ist, setzt sich der Sonnenhitze aus und kommt, einem Sterbenden ähnlich, wieder zurück. Der Kopf liegt auf der Schulter, jeder Fusstritt erregt den wüthendsten Kopfschmerz, der vorzüglich im Wirbel sitzt. Das gelbgefärbte Auge verträgt kein Licht, eine bittre Galle fliesst in Strömen aus dem Munde, das Athmen ist langsam und tief, der harte, doch anfangs nicht kleine Puls wird klein und aussetzend, der Schlaf fehlt ganz, oder

ist unruhig und unterbrochen. Unaufhörlich griffen die Kranken nach dem Wirbel. Der Harn ist dick und safrangelb, die Darmausleerung sehr schwer, die Lebergegend gespannt und schmerzend, das Irrereden geht in Erschöpfung und Schlaf über und so stirbt der Kranke. Im Hirn und in der Leber findet man gallichte Absätze und Ansammlungen, Vereiterungen oder Brand. Die Hülfe muss zeitig geleistet werden, sonst überlebt der Kranke nicht leicht den vierten Tag, öfters sterben sie in den ersten dreyssig Stunden. Aderlass schadet, aber Brechmittel wirken trefflich. — Die Augenentzündung beruht vorzüglich auf unterdrückter Ausdünstung, der sich Leibesverstopfung zugesellt. Die Pockenimpfung wird ganz erstaunend gehasst. Hautkrankheiten sind sehr selten in Sayd. — Von den Einwohnern, ihrer Anzahl, Verschiedenheit, Temperament, ihren Sitten, Gewohnheiten und Beschäftigungen, ihrem diätetischen und medicinischen Verhalten wird ausführlich geredet. Nach dieser Skizze folgen neue Abhandlungen, zu deren Ausarbeitung sich der Verf. in Aegypten veranlasst fand. Die Fragen: *Ob die Pest in Aegypten endemisch sey?* und *ob sie wohl daselbst ausgerottet werden könne?* (S. 83. fg.) werden bejaht. Für die erste beruft sich der Verf. auf das Zeugniss der Geschichtschreiber, auf die bekannten Sanitätsgesetze der alten Aegypter, auf die fast unglaubliche Gleichgültigkeit der jetzigen Aegypter in Rücksicht des Verhütens und Zuvorkommens durch zweckmässige Einrichtungen u. s. w. Da der Verf. als die wichtigsten incitirenden Schädlichkeiten für diese Krankheit die agens de la décomposition animale, Luft, Wasser und Wärme besonders un air chaud et humide hält, und diese Luft in Aegypten ganz vorzüglich zu Hause ist, so gewinnt dadurch des Verf. Meynung noch mehr. Die zweyte Frage wird nur bedingt bejaht, und es sind zweckmässige Medicinalpoliceyanstalten als die vorzüglichsten Vertilgungsmittel angeführt. Die folgenden drey Abschnitte über die *Pest in Syrien*, *in Damiette und in Cairo* S. 121. fg. sind sehr brauchbare nosographische Beyträge zur Geschichte dieser Seuche überhaupt und wichtige Ergänzungen oder Berichtigungen der von Desgenettes und Larrey gegebenen Nachrichten. Jede dieser Seuchen hatte ihre Eigenthümlichkeiten, die wir aber hier, aus Mangel an Raum, nicht ausheben können. Dass sie überall eine, obschon nicht schlechthin, ansteckende Krankheit und eine der vorzüglichsten Gelegenheitsursachen dieser Krankheit, die feuchte und warme Luft sey, bestätigt Pügnet, theils durch seine bestimmten Aussagen, theils durch seine Schilderungen und Erzählungen überhaupt. In Damiette und Cairo brach sie theils nach vorhergegangenen heftigen Regengüssen, theils in niedern, feuchten und heissen Gegenden zuerst aus. Die inflammatorische Gattung war nächst derjenigen, die eigentlich keinen hervorstechenden Charakter zeigte, die beste aber seltenste: am häufigsten war die fauligte, am schlimmsten die nervigte. Die Brechmittel zeigten sich hülfreich, aber nicht so das Quecksilber und die Oeleinreibungen. Der sechste Abschn. S. 223. fg. ist dem *Dem-el-mouja* gewidmet. Es sey weder Typhomanie, noch Phrenesie, noch Pest, sondern eine fièvre pernicieuse, aus der Classe der intermittirenden. Von einem höchst gelinden Anfang, den man nicht Krankheit, nur Unpässlichkeit nennen kann, schwingt es sich mit unglaublicher Schnelligkeit bis auf den Gipfel, der sich durch die fürchterlich heftigsten Zufälle charakterisirt, und einen Abgrund birgt, aus dem keine Rettung ist. Delirien fehlen nie, oft ist damit wüthender Kopfschmerz, bey andern Schlafsucht verbunden, oft findet sich ein folternder Magenkrampf mit Würgen oder Erbrechen ätzendscharfer Galle ein. Dass das Hirn vorzüglich leide, bestätigen die Leichenöffnungen. In den mehrsten Fällen endigt die Krankheit mit dem Tode. China und nächst ihr Naphthen und ähnliche Mittel sind die einzigen Mittel, von denen man Hülfe zu hoffen hat.

Den *zweyten Theil* eröffnet ein *Essai über die Topographie der Insel St. Lucie. S. 259.* Diese Insel ist wegen ihrer für die Gesundheit der Europäer so höchst nachtheiligen Luft u. s. w. übel berüchtigt: allein Pügnet bemüht sich, diese Meynung als ein Vorurtheil darzustellen. Soviel gibt er zu, dass einige Quartiere mancher klimatischen Verbesserungen nicht nur fähig, sondern auch höchst bedürftig sind: übrigens erscheint ihm doch alles, weil er es so haben will, im schönsten Lichte und er übertreibt, wie es scheint, die Vorzüge und Vollkommenheiten der antillischen Insel, eben so sehr, als die Nachtheile und Mängel Sayds. Uebrigens liest sich diese Topographie recht gut und ist nicht blos ein brauchbarer Beytrag zur medicinischen, sondern zur allgemeinen Geographie. Durch ein beygefügtes Specialchärtchen würde dem Leser das Verstehen des Ganzen sehr erleichtert worden seyn. Den Beschluss des Buches S. 327. f. machen die *Beobachtungen und Untersuchungen über die fièvres malignes et insidieuses des Antilles.* So nennt P. *das gelbe Fieber.* Er behauptet, diess Fieber sey nicht blos in Amerika, sondern auch in den übrigen Welttheilen vorgekommen. Unbekannt sey, wie und wo sich der contagiöse Charakter der Krankheit erzeugt habe, an und für sich entspringe sie unter Begünstigung warmer und feuchter Luft, deren Einflusses auf das Lebendige und Todte, der sehr plötzlichen und grossen Veränderung der Temperatur, des Bodens und seiner Tauglichkeit zur Bildung von Morästen. Nebenbedingungen wären schlechte Bekleidung, Unreinlichkeit, sitzende Lebensart, Erschöpfung, schlechte Kost, Uebermaass kühlenden Getränks u. s. w. Unter die vorzüglichsten Schutzmittel rechnet P. das tägliche Räuchern mit salzsauern Dämpfen oder Schwe-

fel. Die Bewohner vom Quartier de la Soufrière, wo sich dampfende Schwefelgruben finden, werden nur selten vom gelben Fieber befallen. Auch kahle, unfruchtbare, steinichte, hohe und gleichmässig abschüssige Gegenden sind sicher. Darum bleibt Grand Ilet frey von der Seuche, die sich auf dem, während der Regenzeit sehr sumpfigen, St. Lucia ausbreitet. — Heftiger Schmerz unter den kurzen Rippen der rechten Seite und in beyden Lendengegenden findet sich fast überall gleich Anfangs ein und nimmt bald so sehr zu, dass der Kranke die Berührung nicht verträgt. Das entworfene Krankheitsgemälde ist, nach Vergleichung mit andern genauern Krankheitsbeobachtern sprechend und treu. Die gelbe Farbe sey nicht kritisch, sondern le moyen, par lequel se termine l'un-des symptomes. Die Krankheit habe zwey Perioden, die erste der Irritation, und die zweyte der Schwäche. Das Aeussere der Leiche gleiche denen, die am höchsten Grade des Skorbuts sterben. Der Brand, den man in den Leichnamen finde, könne nicht eine Folge der Entzündung in der ersten Periode seyn, (warum nicht?) ob er sich gleich erst in der zweyten zu erkennen gibt. Auf diesen, nicht mit gehörigen Gründen unterstützten Satz scheint sich auch P. Curmethode zu gründen, die mit der Brownschen Vorschrift für die Behandlung der directen Schwäche zusammentrifft. P. erklärt sich gegen Reichs Fiebermittel. Die Verwerfung des Quecksilbers ist ebenfalls nicht hinlänglich begründet. Der letzte Abschnitt enthält des Verf. Ideen über das Wesen dieser Krankheit und wird dem deutschen Leser, der hier bessere Kost gewohnt ist, nicht sonderlich behagen. Bemerkungen über die Ansteckung der Krankheit schliessen. Das doppelt dreytägige stecke gar nicht, das anhaltende überall an: in Ansehung des nachlassenden blieb der Verf. in Ungewissheit.

Die drey Abschnitte über die Pest, aus dem ersten und die letzte Hälfte des zweyten Theils, über die Fieber in St. Lucia sind ebenfalls im angeführten Journal von Harles, ganz und auszugsweise übersetzt worden.

CHIRURGIE.

Thomas Whately's praktische Bemerkungen über die *Kur des venerischen Trippers*, nebst einer Abhandlung *über Harnröhrenverengerungen und deren Heilart durch Aetzmittel.* Aus dem Engl. übers. mit Anmerkungen von *D. G. W. Töpelmann.* Nebst einer Kupfert. Erfurt, b. Kayser 1806. 8. 369 S. (22 gr.)

Der Uebersetzer hat zwey verschiedene Schriften von Whately dem deutschen Publikum gegeben, deren eine den Tripper, die andre die Harnröhrenverengung zum Gegenstand hat. In jener scheint die Hauptabsicht des Verf. zu seyn, *Bell* und die mit ihm einer Meynung sind, zu widerlegen, und zu beweisen, dass das Tripper- und Chankergift nicht verschieden sey. Seine Gründe dafür sind, dass oft Tripper und Chanker durch Einen Beyschlaf zugleich entstünden, da doch zweyerley Miasmen nicht leicht zugleich ihre Wirkung zu äussern pflegen; dass oft ein blosser Tripper wirkliche Lues errege, wofür ausser eignen Erfahrungen eine Menge Schriftsteller angeführt werden; dass endlich das Quecksilber gegen den Tripper eben so wirksam sey, als gegen die übrigen primären Zufälle der Ansteckung. Damit ist aber der wichtigste Gegengrund wider die Identität des Tripper- und Seuchengifts nicht widerlegt; der nämlich, dass die Trippermaterie, besonders bey Phimosis, so lange auf der Eichel und Vorhaut verweilt, ohne daselbst Chanker zu veranlassen, und dass beym Tripper oft zugleich Entzündung der Leistendrüsen entsteht, ohne dass darum Lues folgt, wenn auch nicht das geringste Quecksilber gebraucht wird. — Rec. gesteht, dass ihm zwar die Identität des Tripper- und Chankergifts einleuchte, theils weil an sich schon unbegreiflich wäre, warum das Seuchengift, auf die höchst empfindliche Harnröhre gebracht, daselbst keine Localzufälle erregen sollte, theils weil dieselbe Person verschiedenen Mannspersonen, dem einen Tripper, dem andern Chanker oder Bubonen mittheilt, und weil beym weiblichen Geschlecht die Lustseuche eben so wohl auf den sogenannt bösartigen weissen Fluss, als auf Chanker, zu folgen pflegt: allein entweder durch den Urin, oder noch wahrscheinlicher durch die Secretion der Harnröhre selbst muss das Seuchengift in der Harnröhre so verändert werden, dass es nicht mehr die Seuche erregen kann. Denn dass der blosse Tripper sie je veranlasst habe, wie der Vf. und so viele andre behaupten, ist zweifelhaft: kann nicht in diesen Fällen ein Chanker irgendwo verborgen geblieben seyn? Noch weniger Gewicht haben die beyden andern Gründe des Verf. Zwar haben Erfahrungen gelehrt, dass zwey verschiedene Miasmen oft in Einem Organ sich nicht zugleich, sondern nach einander entwickeln, ob sie gleich zu Einer Zeit mitgetheilt wurden, allein Tripper- und Chankergift wirken nicht auf einerley Organ, und dann gilt jenes Gesetz, dass ein Gift nach dem andern nur seine Rolle spiele, zwar von den allgemeinen Symptomen, die es erregt, nicht aber von den localen. So kann der Kuhpockenstoff z. B., wenn er durch Masern unterbrochen wird, doch nicht aufhören, local zu wirken, weil nach den Masern seine Wirkung sich wieder auf die ganze Constitution erstreckt. Tripper aber und primitive Chanker sind blosse Localaffectionen. Und dass Quecksilber im Tripper zuweilen nütze, beweist vollends nichts: unzählige Tripper werden ohne Quecksilber völlig geheilt, und in sehr vielen ganz und gar nicht venerischen Krankheiten ist diess Mittel höchst wirksam. Der Verf. theilt den

Tripper in drey Arten: die eine Art mit wirklichen Geschwüren in der Harnröhre, die er sogar gesehn haben will, die zweyte mit einer Menge schmerzhafter Zufälle, und die dritte mit blossem Ausfluss ohne sonderliche Schmerzen. Die erste erfordert den anhaltenden Gebrauch des Quecksilbers, und zwar nicht nach der alterirenden Methode, sondern so, dass es, zwar nicht wirklichen Speichelfluss, doch Blasen am Zahnfleisch hervorbringt: wenn es nicht stark genug wirkt, leistet es gegen alle primären Localzufälle der Krankheit nichts. Die zweyte Art wird durch das Quecksilber wenigstens erleichtert, wo nicht geheilt. *Addington* gab anderthalb Gran Sublimat mit einer halben Unze Weingeist aufgelösst, in einem Tage; den andern Glaubersalz, und den dritten wieder jene Dosis Sublimat, und so fort, wo denn in sehr kurzer Zeit das Uebel gehoben worden seyn soll. Mit Recht warnt der Verf. vor dieser verwegenen, gewiss oft verderblichen Heilart. In der Regel muss durch antiphlogistische, allgemeine und örtliche Behandlung ein Tripper der zweyten Art in den der dritten verwandelt werden (und hierzu kann das Calomel oft seine entzündungswidrige Kraft beweisen). Gegen den Ausfluss ist das Quecksilber, innerlich gebraucht, unthätig: darum muss es bey Trippern der dritten Art blos in Injectionen angewendet werden. Er empfiehlt theils das Calomel, mittelst Gummi im Wasser schwebend erhalten – doch seiner Unauflösbarkeit wegen ist diess Präparat untauglich — theils den Sublimat. Ein Quent desselben wird mit einem Lothe Weingeist sorgfältig vollkommen aufgelösst und zwey Tropfen hievon mit vier Unzen destillirtem Wasser gemischt. Zuweilen sehe er sich genöthigt, auf vier, sechs, ja auf zehn bis zwanzig Tropfen zu steigen, doch nur selten war eine so grosse Dosis nöthig. Hievon wird mittelst einer konischen, stumpfen, elfenbeinernen Spritze behutsam täglich anfangs zwey, zuletzt vier- bis fünfmal ein Quent eingespritzt. Bey sehr reizlosen Subjekten verband er mit vier Unzen jener schwachen Solution noch vier Gran schwefelsauren Zink. Diesem Mittel, allein, ist er übrigens abhold, und setzt *Bells* günstigen Erfahrungen von demselben seine ungünstigen entgegen. Ist die Injection zu reitzend, zu stiptisch, wie die mit weissem Vitriol, so kann sie leicht Hodengeschwulst und Entzündung des Blasenhalses erregen. Diese Uebel erfordern übrigens öfter die entzündungswidrige Methode, als den Gebrauch des Opiums. S. 95—98. ist ein höchst merkwürdiger Fall erzählt, wo bey demselben Subjekt dreymal nach einander der Tripper metastatische Entzündungen der Augen und mehrerer Gelenke, auch einer Leistendrüse erzeugte, und wo allemal das Leiden des früher angegriffenen Theils gänzlich aufhörte, sobald ein neuer befallen wurde. — Säuren hat der Verf. nie gegen den Tripper angewendet; vom Capaivabalsam sah er keinen Nutzen. Den Nachtripper hält er für den Beweis, dass der Tripper schlecht geheilt worden sey, wofern er nicht von Stricturen der Harnröhre herrühre. Er sey noch immer ansteckend und erfordere genau dieselben Quecksilbereinspritzungen, wie der Tripper selbst. Doch müsse man ihn nicht mit dem Ausfluss des natürlichen, farbelosen, durchsichtigen Schleims der Urethra verwechseln.

Die zweyte Schrift hat zur Absicht, ein besseres Verfahren bey Anwendung des Aetzsteins gegen die Stricturen der Harnröhre zu lehren, als das von *Home* empfohlne ist. *Hunter* war nämlich der erste, welcher an das Ende der Kerze salpetersaures Silber zu befestigen rieth, um damit Stricturen zu zerstören, die sich durch die einfache Kerze nicht heben liessen. *Home* versicherte die leichte Möglichkeit und Sicherheit dieses Verfahrens, das weit weniger Schmerz und Entzündung veranlasse, als man bey der grossen Empfindlichkeit der Harnröhre erwarten sollte. Allein seine eignen Erzählungen von höchst gefährlichen und traurigen Folgen dieses Verfahrens, dann andre von *Rowley* beobachtete, beweisen das Gegentheil seiner Versicherung. Damit man jedoch sich durch solche unglückliche Erfahrungen nicht vom Gebrauch eines oft wahrhaft schätzbaren Mittels abschrecken lasse, und so die Kunst diese Methode, ein ausserdem unheilbares Uebel zu heben, ganz verliere, dachte der Verf. auf Verbesserung der Homeschen Applicationsart der bewaffneten Kerze. Er fand, dass schon ein Zwölftelgran Silbersalpeter hinreiche, eine beträchtliche Stelle zu ätzen. Diese Quantität nun wird mittelst Tischlerleim an eine Stelle dicht am Ende einer gewöhnlichen, dünnen Kerze angeklebt: nach dem Trocknen wird sie mit einem dünnen Wachsüberzug geglättet. Bey der Application bringt man vorher eine gemeine Bougie ein, bemerkt genau die Stelle der Strictur, und bindet um die bewaffnete Kerze in derselben Länge einen Faden, damit man weiss, wo man über die Strictur hinaus ist. Die bewaffnete Kerze muss schwächer seyn, als die zuvor eingebrachte, vorher mit Oel bestrichen und dann bis über die Strictur hinausgeführt werden, ausserdem bewirkt die vorwärtstreibende Bewegung der Harnröhre, dass die Stelle vor der Strictur geätzt wird. Man lässt nun die Kerze 5—8 Minuten liegen, binnen welcher Zeit das Aetzmittel sich auflösst. Nicht öfter, als alle 10 Tage darf diess Verfahren wiederholt werden. Sind mehrere Stricturen vorhanden, so ist mehrentheils nur bey einer die bewaffnete Kerze nöthig: die übrigen lassen sich durch gemeine erweitern. Die Harnröhre wird oft zu einem motus antiperistalticus gereizt, der die Kerze nach der Blase zu treibt: darum muss ihr Ende jederzeit an der Ruthe befestigt werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

155. Stück, den 28. November 1806.

BOTANIK.

Francisci Comitis *Waldstein*, Caesar. Reg. cubicular., Ord. S. Johannis Hierosolym. Equitis et *Pauli Kitaibel*, M. *Descriptiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae.* Viennae, 1805—1806. Vol. II. Fasc. XVII—XVIII. c. Tabb. aen. color. in Fol. max.

Mit Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung eines Werkes an, das zur Kenntniss der Flora Ungarns schon so treffliche Beyträge geliefert hat, und von dem wir uns, bey dem beträchtlichen Kostenaufwande der Herren Verff., bey ihrem Eifer und ihren Talenten, eine, ohne Zweifel noch sehr beträchtliche, Ausbeute zu versprechen haben. Da die Einrichtung aus den früher angezeigten Heften bekannt ist, so wenden wir uns gleich zum Inhalte selbst. *XVII. Heft.* T. 161. *Cnicus pauciflorus.* So nennen die Hrn. Verf. eine in Nadelgehölzen vorkommende, 5—6 Fuss hohe und mit grossen, breiten, am Rande gelappten Blättern versehene Pflanze. Die Blumen sind überhängend. Es gibt aber noch eine verwandte Art, bey der die Blumen aufrecht stehen, und die Blätter weniger behaart sind. Fortgesetzte Beobachtungen werden entscheiden, ob sie wirklich getrennt zu werden verdient. Tab. 162. *Euphorbia virgata*, (umbella multifida: bifida; involucellis subtriangularibus; petalis bicornibus; foliis sessilibus, erectis, superioribus latioribus; capsulis scabris). Hat viel Aehnlichkeit mit E. Esula, doch lässt sie sich keinesweges mit derselben verwechseln. Da sie durch ganz Ungarn verbreitet seyn soll, so ist es wohl nicht unwahrscheinlich, dass sie auch in den angrenzenden Ländern vorkömmt. Ihre Blüthezeit fällt in die Monate May und Juni. Tab. 163. *Silene saxifraga.* Freylich schon bekannt; doch ist die hier gegebene Beschreibung und Abbildung keinesweges überflüssig. Tab. 164. *Saxifraga petraea.* Im Bannat. Der vorigen sehr ähnlich, bey genauer Vergleichung indess hinreichend verschieden. Die Diagnose ist so bestimmt: *caulibus subunifloris*; *foliis lineari-subulatis, setaceo-denticulatis*; *calycibus clavatis coronulisque faucis obtusis*; *capsulis subrotundis*. Tab. 165. *Trifolium recurvum.* Eine sehr ausgezeichnete Pflanze, die sich besonders durch die zurückgebogenen Aeste bemerklich macht. Sie gehört unter die Abtheilung *calycibus inflatis.* Die Herren Verff. vermuthen nicht ohne Grund, dass sie sich als brauchbares Futterkraut anwenden lasse. Dass sie wenigstens als ausdauerndes Gewächs in jeder Rücksicht den ein- und zweyjährigen Futterkräutern vorzuziehen sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Tab. 166. *Cytisus biflorus.* Bekanntlich von *L'Heritier* zuerst beschrieben. T. 167. gibt eine sehr genaue Vorstellung von *Linné's Uvularia amplexifolia.* Ungeachtet die Herren Verff. noch die Linnéi'sche Benennung beybehalten haben, so glauben sie doch, dass *Michaux* diese Art sehr gut mit seiner neuen Gattung *Streptopus* vereinigt hat. Auch Rec. ist der Meynung, dass diese Uvularia, wenn man nicht bey der Classification und den Bestimmungen der Gattungen nach Willkühr verfahren will, mit Streptopus vereinigt werden muss. Tab. 168. *Cerastium grandiflorum.* Verdient ihren Namen mit Recht. Die Blätter sind linienförmig, nach oben zu etwas breiter, und, so wie die übrigen Theile der Pflanze, mit einem weissen Filze bekleidet. Man bemerkte sie bisher nur auf den Alpen von Croatien. Tab. 169. *Aquilegia viscosa* Linn. Tab. 170. *Scrophularia laciniata*, (foliis oblongo-cordatis, margine lobatis, utrinque nudis; petiolis aequalibus; racemo terminali, composito; ramis pedunculisque piloso-glandulosis.) Wächst auf den höheren gebirgigten Gegenden Croatiens. Sie darf nicht mit Scr. auriculata Linn. und Scr. Scopolii Hopp. verwechselt werden.

XVIII. Heft. Tab. 171. *Laserpitium verticillatum.* Eine 2 bis 3 Fuss hohe Pflanze mit gegenüberstehenden, auch wohl quirlförmigen Aesten, und mit Blättchen, die länglich eyförmig, spitz und eingeschnitten gesägt sind. *Allioni's* Smyrnium nodiflorum hat so viel Aehnlichkeit mit derselben, dass die Verff. beyde für einerley halten würden,

wenn die Beschreibung und Abbildung, welche *Allioni* von seiner Pflanze gegeben hat, nicht zu sehr abwiche. Tab. 172. *Dianthus serotinus*, (caulibus subbifloris, declinatis; squamis calycinis subsenis; obovatis, mucronatis, calyce quadruplo brevioribus; petalis multifidis, subnudis). Die weissen Blumen duften einen angenehmen Geruch aus. So wohl dieserhalb, als auch wegen der dichten Raasen, die sie bildet, verdient sie mit Recht unter die Zierblumen aufgenommen zu werden. Will man sie als solche cultiviren, so muss man aber vorzüglich dahin sehen, dass die Erde, worin die jungen Pflanzen gesteckt sind, wenigstens ⅔ Sand enthält. Auch muss das Beet nach Süden liegen. In gewöhnlicher Gartenerde geht sie leicht wieder aus. Tab. 173. *Onosma stellulata*. Eine ausdauernde Pflanze, die auf den Kalkfelsen von Croatien wächst. Flüchtig angesehen, hat sie einige Aehnlichkeit mit unserer gemeinen echioides: ausser andern Merkmalen unterscheidet sie sich aber dadurch besonders, dass der Stengel, die Blätter, die Blumenstiele, die Deckblätter und Kelche mit sternförmigen Haaren bedeckt sind. 174. *Thalictrum foetidum Linn.* Da der Stengel weder fadenförmig, noch sehr ästig ist, wie ihn *Linné* beschreibt, so verbessern die Herren Verff. den wesentlichen Charakter so: *foliolis cordatis*, 3—5 *lobis*, *obtusiusculis*, *villoso-canis viscidisque*. Tab. 175. *Silene flavescens*, (villoso-cana, petalis bifidis; calycibus cylindricis, subangulatis, terminalibus; foliis lanceolatis). Sie kömmt im Aeussern mit der S. saxifraga und petraea überein und hat auch wie diese eine ausdauernde Wurzel; doch bewährt sich ihre specifische Verschiedenheit nicht sowohl durch die gelbliche Farbe der Blumen, als auch besonders durch den weisslichen, kurzhaarigen Ueberzug. Tab. 176. *Ranunculus nodiflorus Linn.* Die erste gute Abbildung. Tab. 177. *Linum aureum*, (foliolis calicinis lanceolato-subulatis; foliis linearibus; pedunculis unifloris, calyce longioribus). Mit dem Synonym: Linum liburnicum Scop. Carn. 2. n. 385. Eine sehr zarte, einjährige, etwa einen Fuss hohe Pflanze, die sich nach oben in einige Aeste theilt und mit goldgelben Blumen versehen ist. Sie kommt nur in waldigen Gegenden vor. Tab. 178. *Centaurea stricta*. Auf Hügeln und Weinbergen in verschiedenen Gegenden Ungarns. Die Verff. waren anfänglich selbst geneigt, sie nur für eine Abart der Centaurea montana anzusehen, bis sie durch mehrjährige Cultur vom Gegentheil überzeugt wurden. Der Charakter ist: *calycibus serratis*; *foliis lanceolatis*; *decurrentibus* (*arachnoideo-lanatis*); *caulibus strictis*, *apice ramosis*. Ausser dieser findet sich in Ungarn noch eine Centaurea, die zwischen der stricta und montana eine Mittelart auszumachen scheint. Tab. 179. *Colchicum arenarium*. Auf Sandboden und zwar bis jetzt nur im Pesther Comitat. Die Hauptcharaktere, welche sie von unserm gemeinen autumnale trennen, sind ausser der dunkleren Farbe der Blumen, linienförmige und weissliche Blätter, eine länglich-eyförmige, an beyden Enden zugespitzte Saamenkapsel und Kleinheit aller Theile. Tab. 180. *Genista procumbens*. Schon durch Willd. Spec. Pl. bekannt.

XIX. Heft. Tab. 181. *Sedum glaucum*, (foliis teretiusculis; cyma trifida: ramis recurvo-patentibus; petalis senis, acuminatis; staminibus duodenis). Nähert sich dem S. hispanico, ist aber jährig, und unterscheidet sich ausserdem noch durch einen aufrechten Stengel, kürzere, stumpfere Blätter u. s. w. Tab. 182. *Bunium alpinum*. Ein niedliches, sehr ausgezeichnetes Pflänzchen, das sich in Croatien auf der Spitze des Alpenrückens findet, der an Dalmatien grenzt. Ob *Mill.* Bunium saxatile hierher gerechnet werden könne, lassen die Verff. dahin gestellt seyn. Der wesentliche Charakter ist so bestimmt: *involucris involucellisque* 3—5 *phyllis*; *caule basi adtenuato flexuosoque*, *subdichotomo*. Beyläufig einige Bemerkungen über den generischen Charakter, was eine weitere Berücksichtigung verdient. Tab. 183. *Cytisus elongatus*, (floribus pedunculatis, lateralibus, subquaternis; caule erecto: ramis elongatis; calycibus tubulosis; foliolis obovatis). Erreicht etwa die Höhe von 2—3 Fuss und empfiehlt sich wegen der ruthenförmigen blumenreichen Aeste zur Abwechselung in den englischen Gärten. Tab. 184. *Cochlearia macrocarpa*. Ist bereits durch *Willdenow's* Ausgabe der Spec. Plant. bekannt, weil die Herren Verff. dem Herausgeber dieses Werkes, ausser mehreren andern, auch diese Pflanze früher mittheilten. Fortgesetzte Beobachtungen haben indess die Verff. belehrt, dass sich diese Art von der C. Armoracia nicht hinreichend genug unterscheidet, und lassen es dahin gestellt seyn, ob man sie als verschiedene Art oder nur als Abart derselben annehmen will. Tab. 185. *Arctium Carduelis*, von *Willdenow* wohl mit mehrerem Rechte als Art der Gattung Carduus aufgeführt. Tab. 186. *Allium ochroleucum*, (scapo nudo, teretiusculo cum angulo; foliis linearibus, obtusis, subtus nervosis; umbella subrotunda; filamentis setaceis, corolla duplo longioribus). Unter Pinus Pumilio; auf Grasplätzen in andern Gegenden. Tab. 187. *Ranunculus scutatus*. Die Verff. gestehen selbst die grosse Aehnlichkeit desselben mit *Linne's* Ran. Thora; doch glauben sie ihn, nach vielfach angestellter Untersuchung und Vergleichung, als eine besondere Art ansehen zu können. Dass unter den vielen, von *Haller* bey R. Thora angeführten Synonymen wohl einige zu R. scutatus gehören möchten, wie die Verff. zugleich vermuthen, scheint auch dem Rec. nicht unwahrscheinlich zu seyn. Tab. 188. *Scabiosa graminifolia* Linn. Eine sehr gute Abbildung, die bisher noch mangelte. Sehr richtig wird bemerkt, dass die Stengel nach der Wurzel zu holzig, und nicht krautartig sind, wie *Linné* sie beschreibt;

auch sind die Blätter nur bey der cultivirten Pflanze *nudiuscula* zu nennen. Die Linnéische Differenz verdiente also in dieser Rücksicht eine Verbesserung. Tab. 189. *Scilla pratensis*, (racemo conico oblongo; pedunculis flore triplo longioribus; bracteis brevissimis). Wächst in Croatien auf Wiesen und Viehtriften, und kommt in einigen Theilen mit Sc. italica überein. Tab. 190. *Viola ambigua.* Eine Mittelart zwischen V. cucullata und primulifolia, die auch in manchen Theilen der V. hirta nahe kommt. Sie blühet gewöhnlich 2 — 3 Wochen später als die odorata. Ihr Charakter ist: *acaulis, foliis oblongis, cordatis, obtusiusculis, crenatis, nudis, basi lobis inaequalibus inflexis cucullatis.*

REINE MATHEMATIK.

Silv. Franc. Lacroix's Anfangsgründe der ebenen und sphärischen Trigonometrie und der höhern Geometrie. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von E. M. *Hahn.* Mit 5 Kupfertafeln. Berlin, bey Heinr. Frölich. 1805. S. XXXII. u. 288. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Im *ersten Abschnitt, von der ebenen Trigonometrie,* setzte sich der Verf. vor, dem Leser die Natur und Bildung der trigonometrischen Tafeln fasslich zu machen, und ihn in den Stand zu setzen, dieselbe auf die Auflösung der Dreyecke in vorkommenden Fällen anzuwenden; und die ersten Beziehungen der trigonometrischen Linien beyzubringen. Die Ausdrücke der Sinus und Cosinus durch die nach Potenzen des Bogens geordneten Reihen hielt er nicht für nöthig hier anzugeben; eben so wenig, den Gebrauch der Sinustafeln aus einander zu setzen. Der *zweyte Abschnitt* S. 57—80. enthält einen *Lehrbegriff der sphärischen Trigonometrie* nach *Euler's* Abhandlung in den *Actis Acad. Petrop.* 1779, *pars prior.*, welcher Lehrbegriff nach des Vf.'s Urtheil mit dem Vortheil, eine einfache und zugleich allgemeine Theorie zu enthalten, eine merkwürdige Kürze und Eleganz verbindet, und in welchem man eine beträchtliche Anzahl Formeln findet, die man in voluminösen Werken vergebens suchen wird. Der *dritte Abschnitt* S. 82—Ende, handelt von *der höhern Geometrie.* Für's erste von dem Gebrauch der Algebra, wie geometrische Aufgaben in Gleichungen zu bringen und aufzulösen, von der Construction algebraischer Ausdrücke und geometrischer Auflösung der Gleichungen; Beyspiel davon an einer vollständigen Analysis der Aufgabe: durch einen zwischen den Schenkeln eines bekannten Winkels gegebenen Punct eine gerade Linie dergestalt zu führen, dass der zwischen den Schenkeln dieses Winkels enthaltene Theil derselben von einer gegebenen Grösse sey; und des besondern Falles, wo der gegebene Punct von beyden Schenkeln eines rechten Winkels gleich weit entfernt ist. Hierauf (S. 117 folgg.) von der Analyse des Descartes, in welcher man die Curven vermittelst Gleichungen mit zweyen unbestimmten Grössen darstellt: und zwar *erstlich* von den Gleichungen der geraden Linie und des Kreises mit Anwendung auf mehrere Aufgaben (S. 118 — 158); *hierauf* von der allgemeinen Gleichung der Curven vom zweyten Grade (S. 159), namentlich von der Ellipse, Parabel und Hyperbel (S. 173), und deren Eigenschaften als ihren Gleichungen entwickelt; *endlich* von der Construction der Gleichungen von höhern Graden vermittelst der Curven (S. 442 flgg.), und Anwendung auf die Verdoppelung des Würfels und auf die Trisection des Winkels. Noch ein *Anhang* (S. 255 — Ende), welcher die ersten Gründe der Anwendung der Algebra auf die krummen Flächen und die Curven von gedoppelter Krümmung enthält. "Was die Methode anbelangt", sagt der Verf. in der Vorrede, "der ich gefolgt bin, so wird dieselbe wechselsweise analytisch und synthetisch scheinen; und diejenigen, welche die Vorrede zu den Anfangsgründen der Geometrie gelesen haben, werden nicht darüber erstaunen: denn sie werden vielleicht wie ich denken, dass die Vereinigung dieser beyden Methoden, zur Vervollständigung einer jeden Wissenschaft nothwendig ist; allein die zweyte muss der ersten untergeordnet werden, wenn man die Verbindung der Sätze in Evidenz setzen, und bey allen wesentlichen Umständen den Ursprung der aus einander zu setzenden Begriffe und den Zweck, welchen man zu erreichen strebt, anzeigen will". Auch dieses Werk von *Lacroix* scheint sich in manchen Stücken von der Behandlung, die man in deutschen Lehrbüchern gewohnt ist, zu unterscheiden, und wird auf diese Art einen gewissen Anschein von Neuheit in mehrern Materien haben. — Der Hr. Uebersetzer hat einige brauchbare Zusätze beygefügt.

Silv. Franc. Lacroix's Anfangsgründe der Algebra. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet *von E. M. Hahn.* Zweyter Theil. Berlin, b. Heinr. Frölich. 1805. S. XII. u. 322. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey diesem zweyten und letzten Theile ist noch mehr als beym ersten die Ausführung des Plans sichtbar, welchen der Verf. nach der Vorrede sich vorgesetzt hatte, aus den verschiedenen Memoiren der gelehrten Gesellschaften das Brauchbare für den Vortrag der Anfangsgründe der Wissenschaft auszuheben; und es zeichnet sich daher dieses Lehrbuch vor den bisherigen durch eine Bereicherung des Cursus der Algebra mit solchen Untersuchungen aus, die sich zu

einem Vortrag in den Anfangsgründen eignen, bisher aber nur in jenen grössern Sammlungen zerstreut angetroffen wurden. Man findet also hier verschiedene algebraische Aufsätze von *Euler*, *Lagrange*, *Laplace*, *Segner*, *Thom. Simpson* u. a. benutzt, welche theils in eigenen Schriften dieser Gelehrten, theils in den *Memoiren von Paris*, *Berlin*, in den *philosophischen Transactionen*, in den *Séances des écoles normales* u. dergl. enthalten sind. Die Materien, die behandelt werden, sind folgende: 1) von den symmetrischen Functionen der Wurzeln der Gleichungen; Ausdruckung derselben durch die Coëfficienten der Gleichungen; Anwendung davon auf die Aufgabe: für eine gegebene Gleichung eine andere finden, deren Wurzeln bestimmte Functionen der Wurzeln der gegebenen sind, und auf die Theorie der Elimination zwischen zwey (nicht mehreren) Gleichungen, mit eben so vielen unbekannten Grössen, nach *Waring*, *Cramer* und *Euler*. II) Von der allgemeinen Auflösung der Gleichungen, insbesondere vom dritten und vierten Grade; nach *Lagrange's* Abhandlungen in den Memoiren von Berlin. III) Betrachtungen über die Ausdrücke für die Wurzeln der Gleichungen vom dritten und vierten Grade; besonders vom sogenannten irreducibeln Fall, wiederum nach *Lagrange* in den *Séances des éc. norm.* IV) Von den imaginären Wurzeln im Allgemeinen. V) Von der Ausziehung der Wurzeln aus den zum Theil commensurabeln und zum Theil incommensurabeln Grössen. VI) Von Erniedrigung der Gleichungen, 1) wenn man eine Beziehung zwischen einigen ihrer Wurzeln kennt, besonders bey gleichen Wurzeln; 2) bey reciproken Gleichungen; 3) durch Zerfällung in Factoren. VII) Das Hinwegschaffen der Wurzelgrössen und von der Art, eine Gleichung zu bilden, wenn man den Ausdruck für ihre Wurzel hat; dabey *Eulers* Methode, jede Gleichung von irgend einem Grade nach der Form ihrer Wurzel zu bestimmen; *Bezout's* Auflösungsmethode. VIII) Von einigen Umformungen, welche auf die Auflösung der Gleichungen von den vier ersten Graden führen; besonders der Tschirnhausenschen und der Cardanischen. IX) Von der Entwickelung der gebrochenen und negativen Potenzen in Reihen; dabey der Eulersche Beweis, dass die Binomialformel auch bey gebrochenen und negativen Exponenten ihre Richtigkeit habe. X) Summation ähnlicher Potenzen der arithmetischen Reihen, und andere auf diese zu reducirende Summationen. XI) Von den recurrirenden Reihen. XII Entwickelung der Exponentialgrössen und der Logarithmen in Reihen. XIII) Von der Umkehrung der Reihen. XIV) Von den continuirlichen Brüchen: meist wörtlich aus dem ersten Abschnitt der Lagrangischen Zusätze zur Eulerischen Algebra genommen. XV) Von einigen andern Umformungen der Brüche. XVI) Allgemeine Begriffe von der unbestimmten Analytik. — Rec. zweifelt nicht daran, dass dieser Cursus der Algebra auch auf deutschem Boden brauchbar werden könne, und dass die gegenwärtige Uebersetzung dazu beytragen werde.

Anfangsgründe der Mathematik. Dritten Theils erste Abtheilung. *Der Analysis* erster Theil. Mit 3 Kupfert. Von *Gerh. Gottl. Schmidt*, Prof. der Math. zu Giessen. Frankf. am Mayn, bey Varrentrapp u. Wenner 1805. II u. 242 S. 8. (1 Thlr. 2 gr.)

Dieser erste Theil der Analysis enthält die Algebra, der zweyte soll die Differential- und Integralrechnung abhandeln. Die hier behandelten Gegenstände sind: Gleichungen überhaupt; bestimmte einfache und quadratische, mit einigen arithmetischen und auch geometrischen Beyspielen, einigen wenigen so gar aus der angewandten Mathematik. Bestimmte höhere Gleichungen; deren Zusammensetzung als Factoren; Veränderungen, die man mit ihnen vornehmen kann; Gränzen ihrer Wurzeln; Auflösungen durch Näherung. Hierauf einiges von der unbestimmten Analysis, und deren Anwendung auf arithmetische Aufgaben, sodann auf geometrische Oerter; Uebergang hievon auf die algebraischen Curven, besonders der zweyten Ordnung, wo die Haupteigenschaften der Kegelschnitte algebraisch entwickelt werden. Construction der quadratischen Gleichungen durch Kreis und gerade Linie; der cubischen und biquadratischen durch Kreis und Parabel. Theilung der Winkel vermittelst der Formeln für Sinus und Cosinus eines vielfachen Winkels durch den einfachen ausgedrückt; und davon abhängige Construction und Auflösung der Gleichungen. Der Hr. Verf. bemerkt in der Vorrede, dass er sich bey der geometrischen Construction der Gleichungen in der Hinsicht etwas länger verweilt habe, weil er dieselbe für ein sehr geschicktes Mittel halte, das Studium der Analysis zu befördern, und vor maschinenmässigem Rechnen zu bewahren; worin wir mit ihm allerdings übereinstimmen; sondern auch, weil sie noch überdiess den Vortheil gewähre, dass man durch sie den Vortrag über die allgemeinen Eigenschaften der Gleichungen abkürzen könne, indem manche Sätze durch die Anschauung einer einzigen Figur oft deutlicher werden, als durch eine lange Reihe von Worten: in welcher Materie er dem Cursus von Segner, einem unserer vorzüglichsten Lehrbücher, als Muster gefolgt sey. Hierauf wird von krummen Linien höherer Ordnungen und von transcendenten gehandelt. Sodann von der Theorie der Functionen; vom Binomialtheorem; von demjenigen Satze, der den Fundamentalsatz von *Lagrange's Théorie des Fonctions analytiques* ausmacht. Dessen Anwendung auf Deduction des Polynomialtheorems; Ableitung der Aus-

drückungen von Sinus und Cosinus durch Reihen in Potenzen des Bogens. Umkehrung der Reihen. Endlich von Kettenbrüchen, und das hauptsächlichste von der Methode, ohne Ende fortlaufende Decimalbrüche und Quadratwurzeln durch dieselbe auszudrücken. — Der Vortrag empfiehlt sich, wie man es von den vorhergehenden Theilen gewohnt ist, durch Leichtigkeit. Die Absicht des Verfs. ist, wie er bezeugt, vorzüglich diese, denkende und einsichtsvolle Praktiker zu bilden. Dass der Vf. am Ende der ganzen Analysis noch einen Anhang zweckmässig gewählter Beyspiele folgen lassen will, worin der Nutzen dieser Wissenschaft in allen Theilen der angewandten Mathematik gezeigt werden soll, halten wir für eine glückliche Idee, deren Ausführung wir schon manchmal wünschten; wir wünschen nur, dass der Vf. bey Ausführung derselben Fleiss und Auswahl anwenden, und besonders auch auf Eleganz der Auflösungen etwas mehr Mühe werden möge: wozu vielleicht in manchen Fällen vorzüglich noch das gehören möchte, dass die Analyse der Aufgaben durch mehr Anwendung von Geometrie und mehrere Sparsamkeit im Calcul vereinfacht werden sollte.

MEDICINISCHE TOPOGRAPHIE.

Medicinische Topographie vom Landgerichtsbezirk Sulzbach in der obern Pfalz, von *Ch. R. Schleis von Löwenfeld*, D. kön. baierschen Landgerichtsarzte in Sulzbach. Nürnberg und Sulzbach, bey Seidel. 1806. 14 Bogen. gr. 8. mit vielen eingedruckten Tabellen. (Lat. Lett. 1 Thlr. 8 gr.)

Diese Topographie ist theils aus den Papieren des verstorbenen Vaters (vermuthlich des Verfs. der medicinischen Ortbeschreibung der Stadt Nortgau. Sulzb. 1799. 8) vom Verf., theils aus den Kenntnissen und Erfahrungen des letztern geflossen. Er sucht damit die ihm obliegende Pflicht zu erfüllen und hat zu diesem Zwecke das Werk nach dem von der kön. baierschen Landesdirection zu Bamberg den Landgerichtsärzten dieses Landes vorgezeichneten Plan, ausgearbeitet. Rec. kennt diesen Plan noch nicht, gesteht aber aufrichtig, dass er ihm nicht ganz seinen Beyfall schenkt, vorausgesetzt, dass er vom Verf. treu befolgt und auf keine Weise erweitert worden ist. Soviel statistisches und naturhistorisches Detail, als in diesem Bändchen über einen kleinen Ort enthalten ist, ist höchstens dem Geographen, Statistiker und Naturforscher von Profession wichtig, aber dem Arzte gar nicht, der in keiner Rücksicht ein für ihn nützliches Resultat daraus zu ziehen vermag. Was hilfts ihm, wenn er die Menschenmenge jedes kleinen Bauerhofs, die Wegebeschaffenheit jedes Dörfchens von 2 oder 3 Häusern und 6 oder 9 Einwohnern, jede Raupe, jedes Pflänzchen, jedes Sandkorn seines Bezirks kennt. Alle diese Dinge kann man nicht zu den Merkmalen des Begriffs einer medicinischen Topographie rechnen, da sie gar keinen, weder directen noch indirecten Einfluss auf die Bewohner gerade einer bestimmten Gegend haben, sofern sie nicht an und für sich eine bestimmte Eigenheit dieser Gegend, und *nur dieser* Gegend sind, sondern sich in der halben Welt vorfinden. Man lerne doch von den politischen Geographen und Statistikern, wie das Besondre vom Allgemeinen getrennt werden müsse und dass in eine Topographie nicht die Schilderung des ganzen Landes gehöre.

Wir gehen zur Inhaltsanzeige über, die unsre Rüge bestätigen wird. I. S. 1 fg. *Physisch-geographische Bestimmung von Sulzbach und dessen Bezirk.* Beynahe 4 Seiten sind der Geschichte des Ortes gewidmet. Die Stadt liegt, südwärts abhängend an einem nicht sehr hohen, wasserreichen Felsenberge und ist von allen Seiten mit angenehmen Thälern und Hügeln umgeben, hat an ihrem südlichen Ende einen Weiher mit gutem Quell-Wasser, ist grösstentheils von Kalkstein erbaut, mit Ziegeln gedeckt, hat lange und breite, aber schlechtgepflasterte Strassen, ist vorzüglich im obern Theil sehr reinlich und gestattet dem Winde überall freyen Zug. Die Kirche und die andern öffentlichen Gebäude liegen hoch und gesund, eingeschlossen sind dabey das Spital und die Frohnveste. Die Stadt hat 384 Häuser, die Kirchhöfe liegen hinreichend entfernt. Alleen und angenehme Waldungen fehlen nicht. Der ganze Landesbezirk besteht mehrentheils aus Berg und Thal und fast alle Ortschaften liegen hoch. Er beträgt gegen neun Quadratmeilen und enthält in seinen vier Vierteln, ausser Sulzbach und Markt Königstein 17 Hofmarken, 5 kathol. und 9 evangel. Pfarreyen, 18 deutsche- und 2 Judenschulen, 231 Dörfer und Weiler. Die Ortschaften werden nun namentlich angegeben, dann folgt eine Angabe der bemerkenswerthen Berge mit einigen kurzen Beschreibungen, Angabe der Thäler, Wässer und Höhlen. II. S. 20—65. *Statistische Rücksichten*, d. h. eine tabellarische Angabe der Ortschaften, Zahl der Höfe, Güther, Häuser, Seelen, Entfernung von Sulzbach und der Strasse, Beschaffenheit der Wege, der Gegend und des Bodens, der Nahrungszweige und des Wassers. Nützlicher sind die Tabellen S. 66 fg. aus denen wir folgendes ausheben. Mit Einschluss von Sulzbach und Königstein enthält der Bezirk, in seinen 233 Ortschaften, 2292 Häuser und 13876 Seelen, nämlich 2724 Hausväter, 2878 Hausmütter und 7299 Kinder, als 3592 Töchter und 3707 Söhne. Gebohren wurden im Jahr 1805. 233 Knaben und 190 Mädchen; verstorben sind in diesem Jahre 142 männliche, 132 weibliche Personen; getraut wurden 86 Paar — S. 71. muss die Ueberschrift heissen Seelenbestand statt See-

lenzustand. Die mehresten starben 1803—1805. an Entkräftung und Altersschwäche, nächstdem an Abzehrung, allgemeiner Schwäche, Schlagfluss, Lungensucht, Wassersucht, Lungenentzündung, Darmentzündung, Keuchhusten. Todtgebohrne waren in den genannten Jahren 6, 11, 4. — In 26 Jahren hat die Volksmenge um 2726 Köpfe zugenommen, die Sterblichkeit nimmt jährlich ab, so wie die unehelichen Schwangerschaften. Es gibt viele Menschen von 80 bis 90 Jahren. Unglücksfälle ereigneten sich in den angeführten drey Jahren vierzehn. III. S. 76. *Beschreibung der körperlichen Beschaffenheit der Bewohner.* Die Christen sind meist starke, wohlgebildete, abgehärtete Leute, die Juden schwächlich und stehen jenen an Cultur um 100 Jahre nach. Der Sulzbacher ist ein schlichter, friedfertiger Mensch, nicht ausschweifend, liebt Gesellschaft und Einsamkeit, ist fleissig, nicht ungeschickt, nicht blos Handwerker, sondern auch zugleich Feld- und Gartenbauer, sehr arbeitsam, das weibliche Geschlecht hübsch und mit allem versehen, was Mann, Jüngling und Kind bedürfen. Die Juden werden nachtheilig geschildert. Die südwestlichen Bewohner des Bezirks unterscheiden sich, zu ihrem Vortheil, von den nordöstlichen. Die Kleidertracht ist einfach, doch lässt sich die Jugend von der Mode beherrschen, besonders die weibliche Jugend der Juden. Das Tabakrauchen ist allgemeine Sitte; im Genusse öffentlicher Ergötzlichkeiten herrscht Bescheidenheit und Mässigung. Vorurtheile und Aberglauben herrschen auch in Sulzbach, besonders unter den Juden. — IV. S. 85. *Aeussere Einflüsse, welche das Gesundheitswohl mittelbar oder unmittelbar betreffen.* Das Klima ist mehr kalt als warm, die Luft rein, die Lage der Stadt frey und doch hinreichend geschützt. Witterung. Die Westwinde herrschen am häufigsten. Die Witterung wechselt sehr häufig und oft sehr schnell. Der Boden ist fruchtbar und trägt die gewöhnlichen Getraidearten. Hopfen und Obst gerathen sehr gut, der Holzwuchs, Futterbau und Viehstand sind trefflich. Es fehlt weder an vegetabilischen noch an thierischen Nahrungsmitteln von guter Beschaffenheit. Wasser, das gewöhnliche Getränk ist sehr wohlschmeckend. Lieblingsgetränk ist Bier, gutes und schlechtes, weisses und braunes. Binnen zehn Jahren 1795—1804. wurden im ganzen Physikatsbezirke 151815 Eimer Bier und Kovent getrunken. Branntwein wird viel genossen, besonders Wacholder-Branntwein. Ein ganz allgemeines Getränk ist der Kaffee mit Surrogaten. Preisse der vorzüglichsten Nahrungsmittel, seit drey Jahren. — Die Wohnungen sind nicht überall gesund. Sulzbach ist eigentlich übervölkert. Die Strassen werden nicht durchaus rein genug gehalten. Tabellarische Uebersicht der Gewerbe etc. etc. und der Krankheitsformen, die durch Gewerbe veranlasst werden. (Ueber die letzten lässt sich wohl aus einem so kleinen Bezirk und von so wenig Seelen kein Resultat ziehen.) Krankheiten der Israeliten, S. 104—109. sehr lesenswerth, wahr und belehrend. Krankheiten der Bauern. — V. S. 113. *Bestimmung des Viehstandes, Krankheiten der Hausthiere, Viehseuchen.* Auch diesem Abschnitt kann Rec. seinen Beyfall nicht vorenthalten, aber der folgende gehört fast eben so wenig, als der grösste Theil des zweyten, hieher. VI. S. 124. *Naturgeschichte*, nämlich: systematisches Verzeichniss der Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische; der Pflanzen (mit Angabe ihres Gebrauchs, als Nahrungs- oder Arzneymittel, in der Technik und Oekonomie etc.), der Minern und Versteinerungen. — VII. S. 150. *Stationäre und epidemische Krankheiten.* Endemisch herrschen Krankheiten der Respirations- und Verdauungsorgane. Sehr häufig sind Faulfieber, bösartige Fieber, Nervenfieber, die der Verf. kurz beschreibt. Die Pocken haben sehr häufig geherrscht, und mehr Menschen weggerafft, als jede andre Krankheit. Die Impfung der Variola wollte nicht recht in Gang kommen, selbst die Einführung der Schutzpockenimpfung machte dem Verf. viele Mühe, doch ist sie seit 1803. im Gange. — VIII. S. 161. *Anzahl der Wahnsinnigen*, Gemüthsgestörten, Blinden, Gehörlosen, Stummen, Taubstummen, Fallsüchtigen und Gebrechlichen. Summa = 165. Das Verhältniss zu den übrigen ist also = 1:78. — IX. S. 163. *Medicinalanstalten.* Verpflegung der Armen. Sonst war in Sulzbach die Betteley zu Hause, jetzt ist diesem Uebel abgeholfen u. gut für den Nothleidenden gesorgt. Nicht minder gut hat man den armen Kranken und Reisenden bedacht. Bäder und Badeanstalten fehlen, ob sie sich gleich ohnschwer einrichten liessen, da es an guten, reinen Quellen, ja selbst an einer Mineralquelle nicht fehlt. Diese ist zu Grosalbertsdorf, eine Stunde von Sulzbach. Gegend und Lage dieses Orts, Entdeckung und Ursprung der Quelle (im Jahr 1726.) Es ist ein schwefelhaltiger Stahlbrunnen, der, nach des Medicinalraths Graaf Meynung mit allen eisenhaltigen Schwefelwassern um den Vorzug streiten könnte und zu den ersten in und ausser Deutschland zu rechnen sey. Eine Tabelle zeigt die Bestandtheile nach Untersuchungen in Graafs Manier. Medicinalpersonale. Der Verf. ist der einzige Arzt des ganzen Bezirks, ausser ihm noch ein Oberwundarzt, Hebammenlehrer und Operateur, *Bellmann*, dann 5 Wundärzte erster Classe, 7 zweyter Classe: 5 Hebammen erster, 14 zweyter Classe. Es ist ein Leseinstitut eingerichtet worden, auch wird den angehenden Wundärzten Unterricht in den nothwendigsten medicinischen Doctrinen gegeben. — Medicinische Pfuschereyen sind, aller guten Maassregeln von Seiten der Regierung ohngeachtet, doch noch nicht ganz ausgerottet. — IX. S. 183—199. *Bemerkungen über einige dem allgemeinen Gesundheitswohl nachtheilige Einflüsse und Vorschläge zu deren*

Entfernung oder Verbesserung. Enthalten manchen guten Gedanken, manchen frommen Wunsch. Möchte doch keiner verhallen, keiner vergeblich erklingen, keiner blos auf dem Papier stehen. — Freymüthig hat Rec. gerügt, was ihm tadelnswerth schien, aber wir müssen dem Verf. auch für eine Menge Belehrungen und für eine sehr angenehme Unterhaltung danken. Es sind, diess sey zur Steuer der Wahrheit unverhohlen gesagt, Abschnitte in seinem Werkchen, die zu dem Besten gehören, was die Literatur in diesem Fache besitzt. Hoffentlich findet der Verf. recht viele, glückliche Nachfolger in seinem Vaterlande. Wenn nur jeder so gut arbeitet, als er, dann ist ein herrlicher, bedeutender Anfang gemacht worden mit der Ausfüllung einer sehr grossen Lücke des medicinischen Wissens, der ärztlichen Kunst und Literatur.

VOLKSARZNEYKUNDE.

1. *Ueber Kopf- und Zahnschmerzen, und über die Mittel dagegen.* Vom *Herausgeber des Gesundheits-Tempels.* Neue unveränderte Auflage. Hannover, b. Hahn. 1806. (16 gr.)

2. *Allgemeinfassliche Belehrung über die Mittel zur Erhaltung und Vervollkommnung der Gesundheit.* Ein Lesebuch für Aerzte und Nichtärzte. (Vom *Herausgeber des Gesundheits-Tempels.*) Weissenfels, b. Graffé, 1806. 596 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser beyden Schriften zusammen, da sie von demselben Verfasser sind und denselben Zweck haben, Nichtärzte über arzneywissenschaftliche Gegenstände, die für sie grosses Interesse haben, zu belehren. Ihr Verf. gehört zu den rüstigen Schriftstellern, die es bey ihren literarischen Arbeiten auf viele Bände anlegen, und es deswegen weit bequemer finden, Lehrer des Volks zu werden, als vor Sachverständigen aufzutreten, denn für's Volk ist ja alles gut genug.

Als er die in No. 1. enthaltenen beyden Abhandlungen geschrieben, muss er jedoch ungleich mehr Achtung für das Publicum und für seine literarische Reputation gehabt haben, als zur Zeit der Abfassung von No. 2. Wenigstens sieht man jenen Abhandlungen das Bestreben an, etwas Gutes und Vollständiges zu liefern: besonders ist die über Zahnschmerzen gut gerathen, und verdient selbst von manchen Aerzten gelesen zu werden, ob sie gleich keine neuen Ideen enthält: sie trägt das Bekannte gut, deutlich, ordentlich und vollständig vor. Mehr Missgriffe sind schon in der Abhandlung über den Kopfschmerz sichtbar. So ist der Abschnitt von locaïen Ursachen der Kopfschmerzen viel zu umständlich für Layen, und am wenigsten passt es, ihnen von Kopfschmerzen vorzureden, die von „Luft unter der Hirnschaale," von „daselbst angehäuftem Blutwasser" herrühren sollen. Hat der Verf. je dergleichen beobachtet? Rec. sind sie in einer ziemlich langen Praxis nicht vorgekommen. Dagegen hätte sehr verdient, in diesem Abschnitte bemerkt zu werden, dass organische Fehler des Gehirns nicht an sich, sondern blos consensuell Schmerzen erregen. Die Schreibart ist in No. 1. fliessend und gut. Der Abdruck der zweyten Auflage ist nicht mit gehöriger Sorgfalt veranstaltet worden, denn der Bogen B passt nicht auf den Bogen C.

No. 2. sollte, des Vrf.'s Absicht nach, den Titel *Selbstarzt* führen, und aus 2 Bänden bestehen, deren zweyter vermuthlich dem Volke die Pathologie und Therapie, in Kürze vortragen sollte. Der Verleger scheint erst abwarten zu wollen, wie viel Glück dieser erste Band mache, ehe er den zweyten druckt, und um deswillen den Titel geändert zu haben, so dass man den des Verfassers blos in der Vorrede erfährt. Wenn nun Glück und Verdienst in einigem Verhältnisse stehn, so wird das Publicum mit dem zweyten Bande verschont bleiben: wenn aber die Leichtigkeit, mit welcher der Verf. schreibt, das Glück seiner Arbeit bestimmt, so muss sie zu einer sehr grossen Bändezahl anwachsen. Denn was kann leichter seyn, als aus Compendien der Logik, der Physiologie, der empirischen Psychologie, der Naturlehre, aus jedem ein paar Seiten abschreiben und den Text mit schaalem, mitunter sehr plumpen Witz durchspicken? Der nützlichste Theil des Buchs könnte noch der seyn, wo von der Salubrität und den verschiedenen Graden der Verdaulichkeit der verschiedenen Nahrungsmittel und Getränke ziemlich weitläufig gehandelt wird, wenn es nur dem Verf. gefallen hätte, statt zu sagen, diess und das sey leicht verdaulich, jenes stark nährend, diess erfordere einen „pommerschen" Magen, jenes enthalte gar keine Nahrung, von gewissen Grundsätzen auszugehen, und die Güte der Nahrungsmittel nach dem Bedürfniss der verschiedenen Menschenclassen zu bestimmen, oder eigne und fremde Erfahrung dabey zu berücksichtigen. So hören wir ihn aber ohne Prüfung und Grund absprechen. Allenfalls versichert er uns, dass z. B. die *Gose* ein gesundes Getränk sey, weil er es seit 12 Jahren alle Tage trinke, ohne davon fett zu werden; dass ihm einmal das kupferne Beschläge seiner Tabakspfeife grossen Nachtheil gebracht habe, u. dgl. aber auf andre Erfahrungen darf man in diesem Buche nicht rechnen. Wie kann der Verf. z. B. sagen, alles Fett sey schwer verdaulich? Weiss er nicht, dass wir fast alle Vegetabilien, ausser Brod, mit Fetten verbinden, und sie vermittelst dieses Zusatzes desto besser verdauen? Von der Diätetik wird behauptet, dass man durch Befolgung ihrer Regeln im Stande sey, alle Krankheiten abzuhal-

ten — kann man wohl Epidemien und Ansteckung durch Diät abwehren? — und ihr Vorzug vor der Therapie wird durch das Gleichniss ins Licht gesetzt, dass der besser sey, der mich abhalte, meinen Rock zu beschmutzen, als der, welcher mir die Flecke aus dem beschmutzten tilge. — Wollte man in der edlen Sprache des Verf.'s antworten, so könnte man ihn fragen, wessen Verdienst das grössere sey, des Nachtwächters, der alle Abende „bewahrt das Feuer und das Licht!" ruft, oder dessen, der den Brand eines Hauses löscht, und Weib und Kinder des Einwohners den Flammen entreisst? — Die hier angeführte Temperamentenlehre, nach welcher der Unterschied aus dem Verhältniss der tonischen Kraft zur Reizbarkeit bestimmt wird, hat eben so viel wider sich, als die veraltete Galenische: doch gebührt dem Verf. das Lob, dass er einsieht, es könne keine zusammengesetzte Temperamente geben, d. i. die tonische Kraft z. B. könne nicht zugleich grösser und kleiner, als die Reizempfänglichkeit seyn. Gar viele haben das nicht eingesehen, wie denn überhaupt in der Temperamentenlehre sehr viel aufzuräumen ist. — Die unschicklich so genannten nicht natürlichen Dinge nennt der Verf. noch weit unschicklicher, *Aussendinge.* Wie? ist Schlaf, Wachen, Ausleerung — Aussending? Dieser Band enthält nur die Betrachtung des Einflusses des Lichts, der Wärme, der Luft, der Elektricität, der Speisen und Getränke: das übrige soll im zweyten Bande folgen. Unter andern wird zum Beweis, wie nothwendig der Einfluss des Lichtes sey, erzählt, dass nach Sonnenfinsternissen gewöhnlich Menschen und Vieh von schweren, tödtlichen Krankheiten befallen würden. — Glaubt man das in Leipzig? — Dafür soll das Licht auch wieder den Sonnenstich zu erregen im Stande seyn. Diess ist daran unschuldiger, als die Sonnenwärme. S. 206. liest man, nichts sey geschickter, „die verschiedenen Krankheiten, denen der menschliche Körper so sehr unterworfen ist" zu verhüten, als — wenn man sich von Zeit zu Zeit elektrisiren lasse. Es werden auch Schuhsohlen, nach den Umständen, bald aus leitenden, bald aus isolirenden Materialien empfohlen. Und wenn jemand heyrathen will, so soll er ja darauf sehn, dass die Elektricität der Person, die er wählt, der seinigen entgegengesetzt ist. Wahrhaftig ein ganz neues Vorsichtsmittel zur Verhütung des Abstossens der Verbundenen nach der Hochzeit! Wie fängt es die atmosphärische Luft an, uns „die gefährliche Gabe des Stolzes, der empor lodert, und der Demuth, die im Staube kriecht, mit vollem Munde zuzuhauchen?" — Aus dem Kochsalz entwickelt sich durch zugetröpfelte Schwefelsäure nicht Sauerstoffgas, wie der Verf. meynt, sondern salzsaures Gas. Schliesslich ein kleines Pröbchen von dem Witz und der Schreibart des Verfs. S. 269. „Franklin belebte Fliegen, die in Maderawein ertrunken, und im Scheintode von Madeira nach Amerika, und von da nach England gesegelt waren, indem er sie der Sonnenwärme aussetzte. Zum Glück, dass nicht die Menschen, die sich im Weine zu Tode saufen, dadurch können erweckt werden, sonst möchte sich wohl bald kein Tropfen Wein mehr in unsern Kellern befinden."

THEORET. ARZNEYWISSENSCHAFT.

Briefe über Browns System der Heilkunde, von *D. F. G. Wezel.* Leipzig, b. Weigel, 1806. 8. 280 S. (20 gr.)

Wenn wir Hn. Wezel sagen, dass sein Buch ein vollgültiges Document seines Wahnwitzes ist, so wird er sich dadurch sehr gelobt und geschmeichelt finden, denn nach ihm ist der Wahnwitz eine sehr wünschenswerthe Sache. Damit unsre Leser sehn, dass Rec. ihm nicht unrecht thue, mögen hier einige Stellen, wie sie zufällig vorkommen, Platz finden. S. 118. „Es wird dem Menschen auf einer höheren Bildungsstufe des Erdgeistes vielleicht gelingen, mit wahrhaft göttlicher Willkühr, frey und ledig von den Banden der Vergänglichkeit, sich in alle Kreatur im Himmel und auf Erden zu verwandeln, und in ewig junger Wollust jetzt das Leben des Erzes zu leben, jetzt als Blume die Sonne zu trinken, jetzt als Adler über den Wolken der Erde triumphirend zu schweben." S. 183. „Das ewige Eine, welches in der unterhimmlischen Welt als Licht erscheint, hat sich in der unterirdischen in Klang verwandelt; daher das Eisen, als welches die Sehnsucht, mit allen Dingen zusammenzuhangen in Liebe und Ehe, am bestimmtesten von allen Wesen der Unterwelt fühlet, (welcher Liebe ewiges Wort das Licht) auch den reinsten Klang hat, gleichsam um durch den Zauber der Musik verwandte Wesen in seine Umarmung zu locken. Der Klang ist die Seele der Metalle. Das Eisen, in furchtbarer Herrlichkeit auf unzugänglicher Burg am Nordpol thronend, behauptet mit unüberwindlichen Waffen Leben, Freyheit und Unschuld der Erde, unser aller Mutter. Seine Schwerter und Spiesse sind im Nordschein sichtbar; übrigens sind die Nordlichter Mutterblutflüsse der Erde, ihre Folge directe Schwäche, z. B. heftige Kälte." S. 187. „Das Quecksilber ist das Zeugungsorgan der Erde." Häufig kommen auch Verse vor, die dieser Prosa würdig sind. — Wie mag diess Zeug einen Verleger gefunden haben? Dieser verdiente, V. R. W. zur Erstattung der Curkosten für Hrn. Wezel angehalten zu werden, wenn anders Cur für seine Krankheit möglich ist.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

154. *Stück*, *den* 28. *November* 1806.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Neue Briefe über Italien, von *J. H. Eichholz.* (Auch mit dem innern Titel: Briefe über Italien, oder Schilderung der Einwohner von Venedig, Rom, Neapel und Florenz in Hinsicht auf Charakter, Cultur des Geistes und Industrie derselben; nebst beygefügten Bemerkungen über Alterthümer und Kunst.) *Erstes Bändchen.* Zürich, b. Gessner, 199 S. kl. 8. *Zweytes Bändchen*, 260 S. *Drittes Bändchen*, 280 S. jedes mit einem Titelk. geziert. 1806.

Von Ländern und Orten die so viel bereiset, so oft von allen Seiten beschrieben, so mannichfaltig geschildert worden sind, darf man in neuen Reisebeschreibungen nicht eben sehr viele neue Nachrichten erwarten; wenn die Reisenden Männer von Kenntnissen und Beobachtungsgeist sind, und sich auf das beschränken, was sie richtig beobachten und darstellen konnten, so werden ihre Darstellungen immer anziehend und lehrreich seyn, wenn sie auch gerade nicht viel Unbekanntes enthalten. Diess gilt auch von diesen Briefen, deren Verf. durch einen lebhaften, aber natürlichen und ungesucht schönen Vortrag den Leser unterhält. Die Reise geschah im J. 1803. u. 1804 *Triest*, von wo der erste Brief datirt ist, war noch vor 20 Jahren ein unbedeutender Ort, itzt ist er einer der ersten Häfen an den südlichen Küsten Italiens. So hob es der Handel. Für einen Fremden, der nicht von Kaufmannsgeschäften spricht, ist es der traurigste und langweiligste Ort. In Venedig beschreibt der Verf. zuerst den St. Markusplatz, mit allen seinen Gebäuden, den Mittelpunct aller Vereinigung in Venedig. Die Sommer mögen in Venedig schön seyn, nur verbreiten die Ausdünstungen einen schädlichen Geruch; die Winter sind höchst unangenehm, wegen des beständigen Regenwetters und der neblichten Luft. Die vielen kleinen Gassen zwischen den Häusern, machen die Stadt winklicht, enge und finster. Die Häuser sind klein, unansehnlich, oft schmutzig, meist zwey, höchstens drey Stock hoch; aber fast in jedem ist unten ein Laden. Die Hauptgasse, vom Markusplatze nach dem Ponte Rialto heist la Merceria, und ist vorzüglich mit Läden angefüllt. Abends sind alle diese Buden, die meist bis 12 Uhr offen bleiben, erleuchtet. Von 8 oder 9 bis 12 oder 1 Uhr Nachts spielen die Theater, dann fängt erst das Leben der vornehmen Welt in Kaffeehäusern, Speisehäusern u. s. f. an. Denn gewöhnlich speist man Mittags um 3 Uhr, dann fangen schon die Besuche in den Kaffeehäusern an, deren Zahl ungewöhnlich gross ist; aber auch Vormittags finden sich von halb zwölf bis zwölf oder ein Uhr, jedoch nur Herren, daselbst ein. An Sonn- und Festtagen erscheinen auch die Damen um diese Stunde dort, am Arme ihrer Cavalieri Serventi (denn der Name Cicisbeo ist in Italien ziemlich abgekommen). Ausser den Kaffeehäusern werden noch Speisehäuser besucht, auch gibt es viele Casino's, deren jedes seine bestimmte Gesellschaft hat. Sie dauern bis 3. oder gar 4 Uhr. Man zählt in Venedig sieben Theater, aber in dreyen wird selten oder gar nicht gespielt. Zur Carnevalszeit ist auch die grosse Oper, alla Fenice, ein erst vor 8 bis 12 Jahren erbauetes grosses Theater. Der Verf. ist mit der Darstellung auf der italienischen Bühne nicht zufrieden, auch bemerkt er, dass die italienische Sprache nicht das Gebildete der französischen hat. Die Pronunciation mancher Wörter, bey denen der Mund zu voll genommen wird, gebe ihr etwas Breites und Plattes, das vornehmlich im Munde eines Frauenzimmers missfalle; diese Ansicht sey zwar einseitig, habe aber etwas Wahres zum Grunde. Die Schönheit der Venetianerinnen (bey deren Schilderung der Hr. Verf. mit Liebe verweilt) kömmt der der Römerinnen oder Florentinerinnen nicht bey, aber sie haben vor den Römerinnen den Vorzug der Geistesbildung. Der Gondeliers, zu denen der Verf. seine Leser sogleich von den Damen Venedigs fortführt, sind über 20,000. Bekanntlich bedient man sich in Venedig nur der Gondeln und hat keine Pferde

und Wagen. Statt dass man in andern Städten spatzieren geht, fährt man hier auf den grossen Canal spazieren. An demselben sieht man die schönsten Palläste. Der Pallast Pesaro, der Pall. Grimani, und der kleine Pallast Cornaro interessirten den Verf. am meisten. Die kleine Kirche Calce (ai Scalzi) ebenfalls am Canal, hat das reichste und schönste Portal. Venedig ist das Paradies der schönen neuern Baukunst. Palladio und Sansovino haben den graziösen Styl eingeführt. Die Werke des Palladio hat Bertati Scamozzi in fünf Quartb. herausgegeben, Vicenza, 1798. und *Temanza* hat Vite degli Architetti Veneti geschrieben. Was der Hr. Verf. über die Geschichte der alten Baukunst, und über die Abstammung der Etrurier von den Phöniciern oder Aegyptern beybringt, verräth wenig Kritik. Als vorzügliche Werke der schönen Baukunst in Venedig nennt der Verf. 9 Palläste, 10 Kirchen, die Scuola di S. Rocho, und den Molo, einige Stunden von Venedig. Er beschreibt aber vornemlich die Kirche del Redemtore und S. Giorgio maggiore, beyde von Palladio erbauet (aus dem Refectorio des Convents bey der letztern ist das berühmte Gemälde von Paul Veronese, und aus der Bibliothek sind die drey berühmten Manuscripte von Dante, Petrarca und Cicero nach Paris gebracht. Bey des Canova's neuern Bildhauerwerken, besonders seiner *Psyche* (im Hause des Grafen Mangili), verweilt der Verf., aber nur als Bewunderer der Psyche, nicht als Kritiker. Das erste Werk, das C. in Venedig verfertigte, ist Dädalus und Ikarus im Pallast Pisani Moreta; für sein bestes hält der Verf. seine Hebe im Hause des Grafen Albrizzi, wo mehrere Basreliefs von diesem Künstler sich befinden, unter andern der Tod des Sokrates. Noch drey andere werden kürzer berührt. Vom Markusthurm herab nahm der Verf. eine grosse Ansicht von Venedig, die er seinen Lesern, so gut als möglich, in der Beschreibung wieder zu geben versucht. Aber er stört selbst ihren Eindruck durch Einmischung einer kurzen Geschichte der Staatsveränderungen Venedigs und des Wachsthums seiner Grösse.. Sie ist verschwunden, und wer Venedig noch vor sechs Jahren gekannt hat, und es itzt sieht, erkennt es nicht wieder. Auch die untern Volksclassen, und ihre Vergnügungen, hat der Verf. nicht übergangen. Sie haben ihre eignen Kaffeehäuser. Lustdirnen gibt es gewiss in V. gegen 15000., in Neapel 20 bis 25000. Der Bettler kann man sich kaum erwehren. Sehr viele stille Arme schmachten im grössten Elend. Taschendiebstähle sind äusserst häufig. (Die sonst so gerühmte Policey Venedigs muste also damals sehr gesunken seyn.) An schönen Tagen versammelt sich das gemeine Volk vornemlich an der Riva oder dem Quai de' Schiavoni, wo ausser Gauklern u. s. f. auch *Philosophen* (Declamatoren) ihren Schauplatz aufschlagen. Die Venetianer lieben das Haranguiren, und zugleich einen Harlekin's oder Buffon'smässigen Vortrag. Sogar alle Sonntage und Festtage früh predigt ein Dominicanermönch auf dem Markusplatze nahe am Meer, von einer beweglichen Kanzel herab, dem Volke auf eine marktschreyerische Weise. Von den Meistern der Venet. Malerschule. Von Tintoretto u. Paul Veronese findet man viel in Venedig beysammen, aber von Titian wenig; von diesem ist mehr in der kaiserl. Gallerie zu Wien. Die Anzahl der Gemälde, welche die Franzosen aus Ven. weggeführt haben, beträgt 26. (Darunter das schönste Gemälde Titians, das in Ven. war, der Märtyrertod des h. Petrus, der h. Markus, ein Meisterstück von Tintoretto.) Der Verf. nennt die vorzüglichsten Maler der Venet. Schule (Bellino 1512. ist der erste, Karl Loth der letzte bey ihm; die Gemälde von Paul Veronese zogen ihn am meisten an, weil so viel Edles und Grosses darin liegt), dann geht er die einzelnen Gemälde durch; a. im herzogl. Pallast; wo der Friede von Bologna, ein Gemälde von Mark. Titian, dem Neffen, als eines der schönsten Gemälde in Venedig vor andern ausgezeichnet, und das unbedingte Lob welches dem Gem. des Paul Veron., die Tugend welche die Laster forttreibt, ertheilt ist, gemässigt wird; dagegen ist eines der berühmtesten Gemälde des Paul Ver. und das erste in diesem Pallaste, das gekrönte Venedig, ein Plafondgemälde das der Verf. genau beschreibt und beurtheilt — in einem Zimmer ist das jüngste Gericht, von Palma d. ä., das für eines der berühmtesten Gemälde in Ven. gilt. Auf der entgegengesetzten Seite des Pall., im sogenannten grossen Saal, ist die Decke ganz von Paul Ver. gemalt. Unter andern symbolischen Figuren zeichnen sich die Fruchtbarkeit, die Treue, die Gesellschaft oder Häuslichkeit, der Muth, aus. In einem hintern Zimmer findet man das oft copirte Gemälde von Jakob Bassano, dem Vater, die Arche Noah's. — b. Die Scuola della Carità, hat meist sehr schlechte Gemälde, die Hochzeit zu Cana (nicht Canaan, wie hier gedruckt ist) von Paduanino ist noch das beste. — c. Die Scuola di S. Rocho, hat die meisten Gemälde von Tintoretto, darunter die Kreuzigung Christi, eine seiner vorzüglichsten Arbeiten. Auch die Kirche des h. Rochus hat noch einige Gemälde von ihm. d. Pallast Barberigo, hat nur wenig erträgliche Sachen unter vielen Schund (wie der Verf. sich etwas unästhetisch ausdrückt), einige hübsche Gemälde, darunter auch sein letztes unvollendetes, worüber er starb, der h. Sebastian. Seine sogenannte berühmte Magdalena ist ein zu fleischigtes, kernhaftes, junges Weib. Eine junge Frau, im Schmerz die Hände ringend, von Paduanino, wird mehr gerühmt. e. Kirche S. Giovanni e Paolo. In einer Seitencapelle der Madonna della Rosaria ist der ganze Plafond von Tintoret gemalt, ein Bild von Palma ausgenommen. Die Wände haben einige gute Basreliefs von Joh. Bo-

nazzà und seinen zwey Söhnen (von 1730.), welche der Verf. so wie einige der vorzüglichsten Gemälde in einigen Zimmern hinter der Kirche beschreibt. f. Plafond der St. Markusbibliothek, (die von Petrarca angelegt, und durch Bessarions Bibliothek vermehrt wurde) in 15 Ovalen bestehend; vor allen andern darauf befindlichen Figuren haben die Geometrie und Architectur von Paul Ver. den Preis davon getragen, aber der Verf. gibt einem Gemälde von Seloti, restaurirt von Paduanino, den Nil mit seiner Urne, Atlas mit der Himmelskugel, und eine weibliche Figur mit einer Erdkugel darstellend, den Vorzug. g. Im Pallast Pisani Moreta ist nur das eine grosse Gemälde von Paul Ver., die Familie des Darius, welche Alexandern übergeben wird. — Die ehemals berühmten Conservatorien haben, da sie Klosteranstalten waren, mit den Klöstern aufgehört. Von Antiken in der Vorhalle der Markusbibl. ist nur eine Leda, die der Schwan umflügelt, ein schöner Apoll, ein Amor, eine kleine Venus, ein Bacchus, schöner Kopf der Minerva, Kopf eines Adrian, dem Verf. merkwürdig. Er führt noch einige Sachen der neuern Sculptur von Jak. Sansovino in der Loghetta an, artige Figürchen aus Bronze. Die Erwartungen, die man vom Pallast Grimani hat, werden getäuscht. Einige Gemälde von Titian und Albertini, einige kleine Antiken, worunter ein Kopf von Pompejus vorzüglich merkwürdig ist; denn die Statue des Agrippa hält der Verf. nicht für ächt. Eine gerühmte Sammlung von Gemälden im Pallast des Grafen Monfrino konnte der Verf. nicht sehen. Im Pall. Farsetti ist eine schöne Sammlung von Gypsabdrücken der vorzüglichsten Statuen des Alterthums.

Im II. B. beschreibt der Vf. zuerst das Missgeschick seiner Schifffahrt von Venedig nach Ancona (Febr. 1804.). Der Verf. hat seine Gefühle und Empfindungen in Verse ergossen, die er auch — denn wer kennt die poetische Freygebigkeit der Reisenden nicht — mittheilt. Der Verf. hiess auf dem Schiffe San-Antonio. Denn die Schiffer pflegen jeden beym Taufnamen zu nennen, und ein *San* vorzusetzen. Ein kleines Gedicht des Policeylieut. im Hafen von Cervia verdiente kaum in einer Uebersetzung deutschen Lesern mitgetheilt zu werden. Von Cervia wanderte der Vf. zu Fuss nach Cesenatico, passirte den Pisatello (ehemaligen Rubicon), der ihn an Cäsar erinnert, und kam nach Rimini, einer ziemlich grossen, aber schmutzigen Stadt, wo man eine noch ganz erhaltene alte Brücke, il Ponte S. Gingliano oder il Ponte Cesare genannt, und einen alten Triumphbogen, l'Arco Caesare oder l'Arco Bartolomeo, unter August von Tiber errichtet, vielleicht den ältesten von allen noch in Italien erhaltenen sieht. Dann ging sein Weg über Pesaro (dessen meiste Einwohner Kaufleute und Schiffer sind — in der Nähe sah der Verf. die kleine Republik San Marino) und Fano, wo sich ein alter Triumphbogen des K. August befindet, der aber itzt Constantins Bogen heisst, weil dieser Kaiser ihn hatte erhöhen lassen, (bis 1458. war der Bogen ziemlich ganz erhalten, hat aber seitdem viel gelitten — an der äussern Wand einer kleinen Kirche ist das Bild des ganzen Bogens, wie er 1458. war, in Stein gehauen), über den Fluss Metaurus, dessen Bette viel grösser ist, als im Zeitalter der punischen Kriege, nach Sinigaglia, durch seine Messe bekannt; von da, am Meeresufer hin, nach Ancona, einen bekannten Handelsplatz, dem der Verf. 20 bis 25000 Einwohner gibt. Der dem Trajan auf dem Molo errichtete Triumphbogen ist der schönste von allen erhaltnen, von weissem parischen Marmor, mit einem einzigen Durchgange. Die schöne Attika hat eine Inschrift, die auch der Verf. mittheilt, aber die oben darauf gestandene Statue Trajans zu Pferde von Bronze ist heruntergestürzt und liegt im Meere. Clemens XII. hat sich daneben einen Triumphbogen von dorischer Ordnung, von Vanvitelli errichten lassen. Schöner ist die Porta nova, die Pius VI. hat erbauen lassen. Der Molo ist eines der schönsten Werke von Italien. Der Leuchthurm, den Pius VI. an dessen Ende hat aufführen lassen, sein verdienstlichstes Werk. Die schönste Kirche ist S. Agostino. Die Gegend von Ancona ist sehr anmuthig. Loretto. Das heilige Haus. Oft wiederholte Dinge von der Sage über dies Haus. Interessanter sind die Nachrichten, die der Verf. von dem Capellmeister des heil. Hauses und einer Musik gibt, die hier aufgeführt wurde. Unter den Statuen (an den Ecken des h. Hauses, und auf den vier Seiten) von Sansovino, bewundert der Verf. eine kleine Sibylle, die er den schönsten Antiken an die Seite setzt. Von dem Schatz ist der grösste Theil verschwunden, man weiss wohin. Das Thal bis Foliguo, recht artig geschildert. Foliguo das in dem Thal, Valle umbria, liegt, ist eine alte, verfallene, und wie es scheint, arme Stadt. Die alte römische Art das Feld zu bestellen, herrscht noch in diesem Thale. Auch der Fluss Clitumnus hat seinen alten Namen behalten, und die schöne weisslichte, wenig ins Graue fallende, Farbe der Ochsen (Virg. Georg. 2, 146. Plin. Epp. 3, 8.) dauert fort (S. 80.). *Bevagna* soll das alte Mevania, Vaterland des Propertius, seyn. *Spoleto.* Hier hat sich eine alte Wasserleitung erhalten. Mitten in der Stadt ist ein altes Thor, Porta *Fuga* genannt, zum Andenken der Zurücktreibung Hannibals (aber die Inschrift ist nicht alt). Allgemeine Bemerkungen über das gemeine Volk des Kirchenstaats von Rimini bis Spoleto. Das Italiänische wird wild und roh ausgesprochen. Eben so ist der Charakter der Einwohner beschaffen. Sie arbeiten nicht eher, als bis es die höchste Noth ist. Nur die Bewohner der Gegend von Ancona und die mitten in den Apenninen sind industriös. *Terni* hat noch

Ueberreste eines Tempels der Sonne und eines Amphitheaters. Fünf Viertelstunden von da ist der schöne Wasserfall von Velino. Hr. Domh. Meyer wird getadelt, dass er die Höhe des Sturzes auf 300 Fuss setzt, Hr. E. gibt ihm nur 100 bis 120 Fuss Höhe. Die Alten, glaubt er, hätten deswegen diesen Velinosturz nicht erwähnt, weil damals das Schauspiel noch sehr unbedeutend gewesen sey. Der Strom hat langsam sein Flussbett ausgehölt. Das Thal von Terni nach Narni ist ein wahres Tempe. Bey *Narni* findet man noch Reste einer alten Brücke über die Nera, die August hat aufführen lassen. Von Narni kömmt man nach Civita Castellana, den Mons Soracte (itzt Monte St. Oresto), Rignano. Civita Castellana ist der ärgste Spitzbubenort in Italien. Und doch wagte es der Verf., den Weg von hier nach Rom zu Fusse zu machen, hatte aber in Rignano ein gefährliches Abentheuer zu bestehen. Bey dem so oft, und so vielseitig geschilderten Rom hätte der Verf. recht wohl gethan, wenn er uns überall nur seine Ansicht gegeben hätte. Die sieben Hügel, auf denen das alte Rom erbauet war, sind freylich noch da, aber fast wenig von der alten Stadt, die eigentlich auf neun Hügeln — zum Theil erbauet, zum Theil von ihnen eingeschlossen war, Mons Palatinus, Aventinus, Capitolinus, Coelius, Esquilinus, Quirinalis, Viminalis, collis Hortorum (Monte Pincio), Janiculus. Das alte Forum Romanum ist itzt ein Campo vaccino (Kuhfeld) weil die Ochsen dort häufig im Sande liegen. Der Aventinische Berg ist itzt ganz öde, ausser Weinbergen und ein paar Kirchen und Klöstern; darunter ist die Kirche St. Sabina, ehemals ein Dianentempel, von dem die 24. schönen cannelirten Säulen von parischem Marmor herrühren sollen. In der Nähe der Porta die St. Paolo (Porta trigemina) in der Stadtmauer steht die alte Pyramide des Cestius, gleich vor ihr ist der Begräbnissplatz der Protestanten, und einige 100 Schritte davon der mons testaceus. Die Höhe, auf welcher die Kirche Trinitá de' monti liegt, ist die gesündeste in Rom; hier geht die schöne Welt, bis zu der villa Medicis hinauf, spatzieren. Fast am Fusse des Capitol. Berges hinter dem Pallast di S. Marco, bemerkte der Verf. in einer kleinen Strasse, in der Mauer eines Hauses die Reste eines den meisten Alterthumsforschern entgangenen, Grabmals, mit der Aufschrift: *Corn. Balbo.* Bey dem Umfang, der Einwohnerzahl, den Thoren, Brücken (itzt sind nur noch fünf, und die Reste einer sechsten vorhanden), Wasserleitungen u. s. f. des alten Roms, verweilt der Vf. zu lange. Was konnte hier eben unbekanntes gesagt werden, das sein Freund nicht aus einem Antiquitätencompendium wüsste? Vom Tarperischen Felsen herabgestürzt zu werden, wäre itzt nicht lebensgefährlich. Man fiele etwa 25 Fuss tief auf — Misthaufen. Wo ehemals der Jupiter Capitol. in einem hohen Tempel thronte, steht itzt ein Kloster der Bettelmönche, der Gott aber soll in einen h. Petrus in der Peterskirche umgeschaffen seyn. Die Bäder der Livia liegen tief unter einem Weinberge des Gartens, der itzt dem Könige von Neapel gehört, versteckt. Das Gold, womit die Figuren am Plafond ausgelegt waren, ist ausgebrochen. Die Alten haben ihre Palläste meist mit doppelten Mauern aufgeführt, zwischen denen ein Raum von einer guten halben Spanne, und oft einer Spanne breit ist, um die Feuchtigkeit von der innern Mauer abzuhalten. Beyde Mauern sind meist von Backsteinen. Von allen Triumph- und Ehrenbogen in Rom ist wohl der älteste der des Dolabella. Die Kirche S. Stefano Rotonda war wohl nicht ehemals ein Faunustempel (dem Faun waren Haine heilig), sondern von Agrippina, letzter Gemalin des Claudius, diesem Kaiser zu Ehren errichtet. Bäder des Titus. Der Grund der Wände ist, wie in den Bädern der Livia, dunkelblau gemalt; geschmolzenes Wachs mit dem Farben gemischt, wurde auf den nassen Kalk aufgetragen; daher die Haltbarkeit dieser Farben. Es ist, nach dem Verf., eine Reinheit, Nettigkeit, Vollendung in den Malereyen, die sich nicht beschreiben lässt. Raphael, der hier manches zu seinen *Logen* im Vatican benutzte, soll zur Verschüttung vieler Zimmer der Bäder beygetragen haben, damit man seine Quelle nicht entdecke. Der Verf. tadelt die meisten Reisebeschreiber, dass sie den Charakter der Römer meist ins Gute oder Böse zu grell schildern. Italien hat in der Höflichkeit und Herablassung im Umgange aller Stände einen grossen Vorzug vor Deutschland; die Stände mischen sich auch mehr unter einander. Die Geistlichen sind die einzigen in Rom, welche sich insolent und unhöflich betragen dürfen. Von den hohen Geistlichen (Cardinälen, Prälaten) und den fürstlichen Häusern ist alles in Rom abhängig. Die übrigen Einwohner classificirt der Verf. so: Kaufleute, Kupferstichhändler, Mosaikarbeiter, Bildhauer die Antiken nachbilden, oder Sammlungen von allen Marmor- und Granitarten machen, oder restauriren, Fabricanten, Reliquenhändler. Der Park, die villa Borghese ist Roms Paradies. Die Antikensammlung dieser Villa hält den Verf. nicht lange auf; aber die Schönheit der lebenden Römerinnen hält ihn länger fest. Er findet sie doch etwas phlegmatisch und in ihrer Geistesbildung vernachlässigt, dabey aber so natürlich, dass man bisweilen durch ihre natürliche Sprache in Verlegenheit gesetzt werde.

Im dritten Theil geht die Reise weiter nach *Albano* zu einem Grabmal, das man fälschlich Grab der Horatier und Curiatier genannt hat, und dass mit mehrerm Rechte für ein Grab des Pompejus gehalten wird (die fünf Spitzsäulen sollen sich auf die fünf Siege des P. in Egypten beziehen. Arricia heisst heut zu Tage *Laricia.* In *Veletri*, einem öden Orte ist das merkwürdigste der Pallast und das Museum des damals

noch lebenden Card. *Borgia*. Auf dem Wege von Gensano dorthin sieht man wieder einigen Fleiss unter den Landleuten. Die erhöhete ebene Strasse ist die alte von Pius VI. verbesserte Via Appia. Links und rechts derselben Sümpfe. Ein Hauptcanal an der neuen Strasse, welcher viel Wasser sammelt, und dem Meere langsam zuführt, heisst *Linea Pia*, ist aber das Werk der Römer aus Augusts Zeiten. Pius hat auf Austrocknung der Pontin. Sümpfe 2½ Mill. Gulden verwandt, und in einigen Jahren werden die gezogenen Gräben und Canäle verschüttet, das abgetrocknete Erdreich wieder unter Wasser gesetzt seyn. Könnte das Wasser ganz abgeleitet werden, so würde der Boden aufs neue, wie in der Volsker und Römer Zeiten, das fruchtbarste Kornland seyn, man würde 2½ hundert Millionen Quadratschuh Land gewinnen. Einige Familien widersetzen sich dem Plan der Austrocknung, weil sie aus der Fischerey und Jagd einige wenige Einkünfte ziehen. So steht überall Eigennutz den Culturanstalten entgegen. Den grossen Nachtheil der Ausdünstungen dieser Sümpfe für die welche sich dort aufhalten müssen, so wie für andere Nachbarn, bestätigt auch der Vf. Er machte die Reise dahin in Gesellschaft eines Engländers, und bekam dadurch wieder Gelegenheit seine Leser mit der spanischen Ode, die der Engländer recitirte, und der eine Uebersetzung beygefügt ist, zu unterhalten. *Terracina*, die letzte Stadt im Kirchenstaate, ehemals Anxur, ist das Ende der Sümpfe. Die Ruinen des Pallasts der ostgoth. königl. Theodorich auf dem Berge bey Terracina, veranlassten eine unnütze Abschweifung über die Todesart dieses Königs. (Der Hr. Verf. scheint Bonstettens Beschreibung von Latium nicht gelesen zu haben, wenigstens nimmt er nirgends auf ihn Rücksicht, und doch würde er durch ihn zu manchen Beobachtungen geleitet worden seyn.) Nun ging der Weg ins Neapolitanische. Fondi (Fundi). Der Caecuber Wein konnte nicht vergessen werden. Hr. E. fand in Fondi einen elenden Wein (anders als Reichardt). Die Weine Italiens sind durch die schlechte Behandlung ausgeartet. *Itri*, ein schlechter Ort. *Mola di Gaëta*, das alte Formiae, schon von den Alten reizend geschildert. Es soll Telepylos der Lästrygonen (in der Homer. Odyssee) gewesen seyn, aber der Vf. glaubt, dieser Ort habe höher an dem Berge hinan, der nördlich hinter Mola di Gaëta sich erhebt, gelegen. Terracina kann es nicht seyn. Angebliches Grabmal des Cicero. Reste von Wasserleitungen mitten im Felde. Sie sollen zu der alten Stadt Minturnae gehören. Vom Garigliano (Fl. Liris) an geht der Weg durch das fruchtbarste und schönste Gefilde in Campanien. Sessa, ein bischöfl. Ort, ist das alte Suessa oder Sinuessa. Hier wuchs der Falerner Wein in drey Arten. Vossens Vorstellung, dass das Massische Weingebürge um Sinuessa das Hauptweingebürge gewesen und unter ihm das Falerner Gefilde gelegen habe, bezweifelt der Verf. Der Massicus scheint ihm mehr rechts von der Appischen Strasse, unter den Hügeln, näher dem Meere zu, gelegen zu haben; die Alten unterscheiden immer den Falerner und den Massischen Berg. *Capua* hat ausser den Ueberresten eines alten Amphitheaters nichts Sehenswürdiges mehr, und gleicht dem alten gar nicht. Es hat 7 bis 8000 Einw. Die Fahrt nach Neapel geht über Aversa (das alte Atella) auf dem schönsten Wege. Zu Fondi, zu Aversa und auf der Anhöhe vor Neapel, dreymal, muss der Reisende sich visitiren lassen. Der Verf. gibt nun erst eine allgemeine Ansicht von Neapel. Die Strasse Toledo ist die längste und lebhafteste. Fast zwey Drittheile der 370000. Einw. leben den Tag über auf den Strassen. Ueber die Lazaroni, deren Zahl von manchen auf 60000. gesetzt wird. Sie sind doch nicht alle so müssig, wie manche Reisebeschreiber vorgeben, aber freylich, wenn sie sich den Unterhalt auf ein paar Tage verdient haben, so legen sie diese paar Tage über keine Hand an. Von ihnen sind die Bettler unterschieden. Der Lazarone bettelt nicht. 10 bis 15000. Lazaroni und Bettler schlafen im Sommer auf öffentlicher Strasse oder den Fussbänken vor den Thüren der Häuser (daher der Spottname, Banchieri, Lazaroni), die übrigen haben schmutzige Kammern zur Wohnung. Selbst im Winter schlafen manche junge Laz. auf den Strassen. Sie sind nicht so bösartig, als manche sie schildern; ein munteres, frohes, zu Scherzen aufgelegtes Völkchen, das den Fremden gern überlistet. *Buscare* ist ihr Ausdruck, womit sie jede Art von Erwerben bezeichnen. Ihr Chef, Capo Lazaro, wurde vom König besoldet, monatlich mit 100. fl. — Neapel ist, sagt der Verf., ein Götter-Aufenthalt, (aber die neuere Zeit hat es doch wohl zu etwas ganz anderm gemacht; freylich die Natur bleibt sich gleich, doch auch sie hat ihre grössern revolutionären Maasregeln.) Die Grotte von *Posilippo* ist eines der ältesten und merkwürdigsten Werke der Urzeit Neapels. Der Durchgang ist beynahe eine ital. Meile oder eine Viertelstunde lang und so breit, dass zwey Wagen darin neben einander fahren können. Die Karthause S. Martino auf der Höhe des Bergs über der Stadt war eines der reichsten Klöster der Welt, mit der schönsten Lage. Der weite Golf von Neapel scheint ein ausgebrannter grosser Krater zu seyn. Die Stadt war in 19. Quartiere getheilt, deren jedes seinen Eletto, (Bürgermeister) hatte. Der neue kön. Pallast an einer kleinen Anhöhe, Santa Lucia. Sonderbar genug leitet der Verf. S. 84. den Namen *Cursus Lampadicus*, welchen der Weg zum Meere und das Gestade geführt habe, von der mysischen Stadt Lampsakus ab. Er muss also nichts von dem Wettrennen mit Fackeln, und Denkmälern die sich darauf beziehen, gefunden haben. (Viel Griechisch hat der Verf. nicht vergessen; mit einem ἀνδρὸς πολύτροπος macht er S. 159. seine Reise auf den

Vesuv.) Die schöne Villa Reale hat kein Haus. In dem Garten der Villa steht die Gruppe des Farnesischen Stiers. Noch einige Bemerkungen über die Lebensart und den Charakter der Neapolitaner. Sie haben viel von dem heitern, leichten, griechischen Humor, so wie von dem attischen Witze. Ihre Lebhaftigkeit im Sprechen und der Gesticulation ist weit grösser als die der andern Italiener. Der Verf. theilt die Einwohner so ein: Bürgerclasse das untere Volk mit begriffen, Kaufleute, Advocaten, Geistlichkeit, Adel ohne das Hofpersonale. Mit Wuth sind die Neapolitaner dem Lottospiel ergeben. Grosse Zahl und Leidenschaftlichkeit der Advocaten (Paglietti). Die Kirche in Neapel und Sicilien besitzt ein Drittheil aller Güter und Einkünfte. Das Kön. Neapel allein hat 22. Erzbisthümer, 116. Bisthümer, die Stadt 158 geistliche Orden und Congregationen, über 8000. Ordensleute beyderley Geschlechts, das Königreich (Sicilien mitgerechnet) bey einer Bevölkerung von 4 Millionen, 109447. Geistliche beyderley Geschlechts. (So bleibt es nun jetzt nicht, dagegen wird das Kön. mehr Soldaten erhalten.) Ein anderes Drittheil der Güter besitzt der Adel, ein halbes Drittheil sind königl. Domänen; das letzte halbe Drittheil gehört dem Volke. Die gröste Sittenlosigkeit herrscht unter den höhern Ständen, den Priestern und gemeinen Volke. Die Mittelclasse hat am meisten Moralität. Einige Proben des (gemeinen) Neapolitan. Dialekts sind S. 130 ff. aufgestellt. Ueber den (damaligen) Hof und dessen Lebensart. Die Königin sucht der Verf. zu entschuldigen, aber über die Mordscene nach der Wiedereinnahme Neapels, will er doch lieber einen Schleyer ziehen. Die Wahrheit verbirgt kein Schleyer. Den Marchese Haus, ehemals Prof. zu Würzburg, Erzieher des Kronprinzen, kannte der Verf. als einen artigen, gefälligen, unterrichteten Mann; und deswegen vertheidigt er ihn gegen die Anschuldigungen des Verfs. der Fragmente aus Italien. Von den Theatern in Neapel konnte der Vf. nur wenig sagen, weil es gerade die Fastenzeit war. Es sind deren fünf, unter welchen das Theater von St. Carlo mehr durch seine Höhe, als durch die Grösse und den Umfang in Erstaunen setzt. Eine kleine Skizze von der Lebensweise, den Sitten und Unterhaltungen der vornehmen Neapolitaner folgt. Gespielt, besonders Pharao, wird leidenschaftlich. Die Römer sagen von den Neapolitanern: Männer ohne Treue, Frauen ohne Schaam. Das letzte findet der Verf. gar nicht übertrieben, doch lenkt er bald nachher ein, wie einem artigen Reisenden geziemt der gut aufgenommen worden ist. Die Reise auf den Vesuv gibt nur das Bekannte. Den Schlund fand der Verf. nicht, wie er erwartet hatte, offen. In einer Tiefe von 150 Fuss war er zusammengefallen, wie immer, wenn der Berg lange zu speyen aufgehört hat. Das Hinabsteigen in den Krater ist kein so grosses Wagestück, als es einige französ. Officiers vor einigen Jahren vorstellten. Was über des ältern Plinius Tod, über Pompeja, die übrigen verschütteten Städte, und ihre Aufgrabung u. s. f. gesagt wird, kann freylich keinem nur etwas belesenem Leser neu seyn, und ist doch zum Theil mangelhaft, denn die neuern chronologischen Zweifel über die Zeit des Untergangs dieser Städte sind nicht berührt. Ueber die Häuser und Zimmer, deren Einrichtung, Ausmahlung, Heizung und Wärmung wird wenigstens ein grosser Theil der Leser hier Belehrung finden. Das sogenannte Soldatenquartier zu Pompeja hält *Hirt* für einen Platz zu gymnastischen Uebungen. Der Verf. glaubt, es sey blos zur Wache für ein nahegelegenes Thor oder Theater, vielleicht zur Bewachung der hier gefangen gehaltenen Gladiatoren bestimmt gewesen; die ganze Form des Gebäudes verrathe, dass es zu den nahegelegenen Theatern gehört habe. Der Verf. führt die Leser in Pompeja, Herculanum, dem Museum zu Portici (wohin aber die wichtigsten 1799. nach Sicilien geflüchteten Stücke nicht zurückgekommen waren) herum. Von den neuerlich aufgewickelten Papyrusrollen waren die Fragmente von vier Büchern des Epikurs, des Phädrus Werk über die Natur der Götter, eines Ungen. Abh. über den Zorn, und das logische Werk des Philodemus, schon zum Druck fertig. Der Patriotismus und die Liebe zu den Wissenschaften bey einigen Vornehmen wird vom Verf. gerühmt; aber der Verf. scheint doch zu wenig *genaue* Bekanntschaft mit wahren neapolitan. Gelehrten gemacht zu haben, um mehrere zu erwähnen. Den Marchese *Berion* rühmt er als einen Freund der schönen Künste. Wie viele gründliche Gelehrte verdienten noch Erwähnung! Einiges über die Schlachtopfer der Revolution, nach der vom Kön. und dem Adm. Nelson gebrochenen Capitulation. „Es macht, sagt der Vf., dem Adm. *Nelson* wenig Ehre, in dieser Angelegenheit von barbarischem Muthe erfüllt, gewissermaassen der erste Henkersknecht des Königs gewesen zu seyn, und ein so tapfrer Admiral er seyn mag, so wird doch das Andenken dieser Tage in der Bay von Neapel einen ewigen Schandfleck auf seinen Namen heften. Er war derjenige, der viele dieser unglücklichen Verurtheilten, gleich Missethätern, am Bord seiner Schiffe aufknüpfen liess, und mit dem Prinzen von *Caraccioli*, einem ehemaligen verdienten Officiere von der Marine des Königs, den Anfang machte.“ Solche Stimmen können die Posaunen des Sieges von Trafalgar nie überschreyen. Das kleine Gedicht, Todtenfeyer (der hingerichteten Gelehrten und Edlen) S. 230. würde man nicht vermissen. Aber der Verf. ist einmal im 2. u. 3. Theile poetischer geworden. — Der Molo ist der gewöhnliche Sammelplatz der Volksbelustigungen in Neapel; eines der schönsten Feste ist das *Pie di Grotta*, am 8. September, eine Wallfahrt zu einer kleinen Kir-

che, am Fusse des Posilippo. Kleine Wasserfahrten im Sommer, wo das Meer durch kleine Insecten (Luciole, Nereis phosphorans) leuchtend wird. Die Fuori della Grotta, ein wahres Tempe jenseits der Grotte von Posilippo. Der See Agnano. Die berühmte Hundsgrotte mochte der Vrf. gar nicht sehen. Das Thal von Astruni. Die Solfatara von Neapel. Pozzuoli, ehemals als Puteoli so blühend, ist itzt ein armer, verfallener Ort, von etwa 7 bis 8000 Einw., worunter viele nur vom Fischfang leben. Die Erde in dieser Gegend wird für den besten Mörtel gehalten. Die so genannte Brücke des Caligula (von Bajä bis hieher übers Meer) ist eigentlich nur ein ins Meer hineingebauter Molo zur Deckung des Hafens, wovon man noch Ueberreste sieht. Die merkwürdigste Ruine bey Pozzuoli ist bekanntlich ein Tempel des Jupiter Serapis. Höher am Berge heran liegen die Reste des alten Amphitheaters. Der Lukriner See ist durch einen ganz schmalen Strich Landes vom Meere getrennt. Der Canal, durch welchen ihn Agrippa mit dem Averner See verbinden liess, ist nebst einem Stücke des Lukriner See's durch ein Erdbeben 1538., wobey der Monte nuovo entstand, verschüttet worden. Der *Avernische* See ist auch ein ausgebrannter Krater. Ob die Grotte der Sibylla die Höhle ist, von der Virgil spricht, bleibt ungewiss. Letztere scheint weiter westlich am Ufer des Meers gegen Cumä zu gewesen zu seyn. Der Monte Barbaro ist der alte M. Gaurus, durch den *massischen* Wein berühmt. Von dem alten Cumä sieht man nur noch einiges Gemäuer. 1207. wurde dieser Ort zerstört. Der Arco felice scheint ein altes Thor der Stadt, oder Triumphbogen zu seyn. Ruinen des Gigantentempels, vielleicht dem Herkules geweiht. Der Torre di Patria wird für das Grabmal des Scipio Africanus gehalten. Die Stufe di Nerone, nur einige 100 Schritte vom Averner See, heisse Bäder, in der Tiefe unter dem Berge. Reste von Tempeln der Diana, der Venus, des Merkurs. Von dem alten Bajä sieht man nichts mehr. Ruinen eines Herculestempels. Vermeinte Ueberbleibsel eines Grabmals der hier ermordeten Mutter Nero's gehören einem Amphitheater zu. Der kleine Ort, Bauli, ist noch bewohnt. Die Cento Camerelle in der Nähe dienten zu Casernen oder Gefängnissen, die Küste ist mit Alterthümern übersäet. Der Villa des Lucullas gehörte vielleicht einiges alte Gemäuer zu. Die piscina mirabile, ein Gewölbe in der Erde, wo, wie man glaubt, süsses Wasser für die misenische Flotte aufbehalten wurde. Die stillen Ufer des Sees hiessen schon im Alterthum die elysäischen Felder. Die Einwohner der gegenüber liegenden Insel Procida setzten hier vermuthlich die Asche ihrer Todten bey, wie man aus den Nischen am Ufer schliesst. Der Verf. entdeckte selbst hier ein Familiengrabmal. Der Acheron oder richtiger Palus Acherusia, heisst itzt Lago Fusaro, und ist reich an Fischen. Mit ihm und dem Charon schliesst der Vf. diesen Band. Wir haben noch einen zu erwarten.

AKADEMISCHE UND SCHULSCHRIFTEN.

Praktische Heilkunde. *De constitutione morborum atrabiliaria, seri autumni propria commentatio medico-practica. Authore Geo. Ern. Kletten,* med. doct. atque profess. publ. ord. Viteberg. 1806. 4. pagg. 56.

Diess ist das Antrittsprogramm, womit Hr. *Kl.* die seit 1½ J. offene Professur der Chirurgie und Entbindungskunst unter sehr unglücklichen Auspicien angetreten hat. Es sscheint über der medicinischen Facultät in Wittenberg ein ungünstiges Verhältniss zu walten. Seit Kreysig's Abgange waren zwar medicinische Studenten da, aber es fehlte an Lehrern (denn ein Einziger reicht doch wahrhaftig nicht hin, um alle Fächer der Arzneywissenschaft genügend vortragen zu können), jetzt ist wieder ein neuer Lehrer angekommen, aber es wird an Zuhörern fehlen, welche die jetzige höchst bedrängte Lage Wittenbergs von dort vertreiben muss. —

Von seinem Thema sagt der Verf. S. 3. Vereor, *ne haec,* quae prisca aetas tulit, recentioribus *non* arrideant: at malui paucis placuisse eximiis in arte viris, quam inani praesumtorum dogmatum sublimitate et verborum, ut nunc mos est, obscura ambiguitate multorum admirationem captasse. Es ist sehr gut, wenn hier und dort Lehrer der Arzneywissenschaft ihre Stimme gegen den Unfug erheben, welchen in den neuesten Zeiten einige junge schwindelnde Köpfe dadurch anzurichten gesucht und wirklich angerichtet haben, dass sie die Träumereyen einer übel verdaueten Philosophie auf eine Wissenschaft übertrugen, die durch eine ruhige Prüfung der Erfahrungen vieler Jahrhunderte, und durch eine richtige Anwendung dieser Erfahrungen auf vorkommende ähnliche Fälle mehr Nutzen schaft, als wenn die beobachteten Krankheiten durch das getrübte Glas der neuesten und allerneuesten Philosophie und Theorie angesehen, und mit dem von dieser Theorie entlehnten Modemitteln behandelt werden. Das Studium der Alten ist in unsern Tagen noch nicht völlig unterdrückt, und wenn auch die Mode des sechszehnten und siebzehnten Jahrhundertes, jeden noch so trivialen Satz mit Stellen aus Hippokrates und Galen zu belegen, jetzt nicht mehr herrscht, so stösst man doch noch mit Vergnügen auf Schriften, in denen des Hippokrates ächter Geist lebt, wenn auch gleich der Name dieses grossen Arztes darin nicht vorkommt.

Die Abhandlung selbst zerfällt in drey Theile, im ersten wird deatrae bilis indole et denominatione gehandelt. Vielleicht konnte der Verf. hier auf der einen Seite sich kürzer fassen, wenn er, um der Anführung der vielen Stel-

len aus dem Hippokrates und Galen überhoben zu seyn, auf *Fuchs* Programm de doctrina atrae bilis ex monumentis veterum. Jen. 1783. und Augustin. Fr. *Walther's* progr. de atra bile. Lips. 741. verwiesen hätte. Auf der andern Seite würde man hier vielleicht gern eine chemische Zergliederung der verschiedenen als schwarze Galle ausgeleerten Materien anzutreffen gewünscht haben. — Der zweyte Theil handelt de constitutione morborum atrabiliaria, seri autumni propria. Epidemien, welche vorher sich durch einen sehr milden Charakter auszeichneten, werden im Herbste oft äusserst bösartig. Der Verf. beobachtete diess im J. 1801. bey dem Scharlachfieber, und 1803. bey einem epidemisch herrschenden Typhus. Die Ursachen, warum dieses so erfolgen müsse, werden recht gut aus einander gesetzt. Auch verdient die S. 22 beygebrachte Bemerkung: in diiudicandis epidemiis aliisque quibuscunque morbis non solum constitutionis annuae, sed et stationariae aut universalis ratio habenda est, ex quarum diversimoda coniugatione et varietate morborum genus quam maxime compositum persaepe gignitur, alle beherzigen. — Der dritte Theil beschäftiget sich mit der constitutio morborum atrabiliaria, autumno anni 1805. in civitate et agro Gryphiswaldensi observata, und zeigt in gedrängter Kürze, welche Umstände in den vorhergegangenen Jahreszeiten und selbst im Anfange des Herbstes zusammen trafen, um die beschriebene Epidemie zu bilden, entwirft das Bild der Krankheit und giebt die Mittel an, welche er der Natur dieser Krankheit entgegen setzen zu müssen geglaubt hat. Der vierte enthält endlich sechs Krankengeschichten, wodurch das, was der Verf. über seine Heilmethode in dem Vorhergehenden gesagt hat, bestätiget wird.

Bey dieser Gelegenheit erwähnt Recensent eines andern Programms von Wittenberg, das ihm zufällig in die Hände gekommen ist. Opposita iuxta se posita magis elucescunt.

Programma invitatorium XXVI. quo Traug. Ca. Aug. Vogt, phil. ac med. doct. anat. et physiol. P. P. O. ord. med. in ac. Viteb. h. t. decan. *dissert. inaug.* de hydrocephalo interno *a — Geo. Fr. Chr. Hennig*, Vitebergensi — *defendendam indicit* d. XII. Jun. cIↃIↃCCCVI. De miro naturae studio agitur in discutiendis ecchymosibus conspicuo. Partic. V. pagg. 12. in 4.

Dieses ganze Programm, welches, von S. 8 bis 11 unten, das Leben des Candidaten enthält, besteht aus folgenden Worten des Hrn. Decans: Aliorum auctorum fide dignissimorum exempla ecchymosium rararum miraeque, quam natura contra illas praestitit, opis prius afferre fas est, quam provocare ad nostram experientiam. Inter istos vero dignus inprimis est, qui commemoretur *Gregor. Horstius* in operum medicor. Tomo I. ed. Goud. 1661. observat. XI sic de Ecchymomatis raris narrans. Das Uebrige ist abgeschrieben aus *Horst* bis S. 8. Das heisst doch sich das Programmen schreiben leicht machen!

Classische Literatur. *Pindar's Olympischer Siegesgesänge erster.* Zur Ankündigung der Schülerprüfungen im Johanneum am 7. und 8. Oct. 1806. Von *J. Gurlitt.* Hamburg, b. Schniebes, 16 S. in 4.

Der Hr. Director hat schon vor mehreren Jahren die Nemeischen und Isthmischen Siegsgesänge, theils im deutsch. Museum, theils im d. Mercur, prosaisch übersetzt und mit Anmerkungen erläutert. Vielleicht dürfen wir von ihm eine vollständige Verdeutschung des P. mit Anmerkungen hoffen, die auch nach den bisherigen metrischen und den frühern prosaischen immer nicht überflüssig scheinen wird. In der Inhaltsanzeige lässt er die Episode vom Tantalus nicht bloss bis zum 159. V. wie Heyne, sondern bis zum 162. V. fortgehen; da der allgemeine Gedanke 159 — 62. sich auf das Vorhergehende und nicht auf das Folgende bezieht. Die erste Strophe ist so übergetragen:

"Der Urstoffe kraftvollstes ist Wasser, und das Gold, wie die lodernde Flamme in der Nacht, strahlt es hervor aus Männererhebenden Schätzen. Aber wenn du Wettkämpfe zu preisen strebst, o mein Geist, nimmer schaue nach einem anderen glühenderen Gestirn, als der Sonne, wenn sie am Tage glänzt durch die wüste Aetherbläue; noch singe einen herrlichern Kampf, als den zu Olympia, von wannen der glorreiche Hymnus die Gedanken der Weisen (Dichter) umrauscht (begeistert), dass sie preisen des Kronos Sohn, zum reichen glücklichen Heerde Hierons wandelnd."

Man vergl. die St. 126. S. 2011. angeführte Uebersetzung von *Welker* dessen Observatt. in hymn. Pind. I. Hr. D. G. nicht zur Hand hatte. Er versteht πῦρ nicht vom Blitz, oder der Sonne, oder den Sternen, wie andere, und die Gedickische Erklärung von ἐρήμας 1110. verwirft er mit Recht. Im 13. s. V. will er entweder die Worte ὅθεν-ἀμφιβάλλεται mit Heinrich in Parenthese setzen und ἱκομενοι mit αὐδάσομεν verbinden, oder ἱκομένων (zu σοφῶν) lesen oder auch ἱκομένους, nämlich ὥστε ἱκομένους κελαδεῖν — den schönen Gedanken: der Hymnus umfasst (bringt in seine Gewalt) die Gedanken der Weisen; sey durch die Ausleger ganz zerstört. V. 35. lieset er ἱππιοχάρμαν. V. 44. billigt G die von Beck vorgeschlagene Aenderung: σοφῶν f. βροτῶν. χάρις v. 49. versteht er von der Grazie, dem Reiz der Dichtkunt. 55. Das μείων nicht für οὐδεμίαν stehe, ist gegen Heyne richtig erinnert, dessen bisweilen willkührliche Erklärungen Hr. G. öfter in Anspruch nimmt. εὔνομος ἔρανος 61. wird von dem rechtlichen Mahle verstanden, wo sich jeder ordentlich und rechtlich betragen muss. Für ὅτι τε 77. wird vorgeschlagen: ὅτι σε (also wohl das dor. τὲ). Κακαγόρος sey keine Aberratio, wie Heyne meynt, sondern der dorische Accusativ des Plurals, Koen. zu Greg. Cor. Dial. p. 147. Im 90. und folgg Versen verwirft Hr. G. andere Vermuthungen, und schlägt selbst vor: κεφαλᾷ ’καλεῖν: ihm strebt er stets vom Haupte zu wälzen. Warum sollte nicht (κατὰ, oder ἀπὸ) κεφαλᾶς βαλειν richtig seyn? Auch in den vorhergehenden Worten können wir der Uebersetzung und dem Urtheile in der Note nicht beystimmen. γλυκυτέραν versteht er mit Pauw μέριμναν d. i. νίκην. Wie τούτου ὕψου, was Hr. G. 184. muthmasst, zu construiren sey, ist nicht deutlich bemerkt, Uebersetzt wird: Mögest auf dieser Höhe (ὕψους) du lange Zeit wandeln! Andere Bemerkungen betreffen noch die Bedeutungen einiger Worte (wie ἀμφιπολος, καλὸς) und einige Mythen. Am Schlusse sind noch einige Schulnachrichten angehängt, die man nicht übersehen wird.

Inhalts - Verzeichniss

des November-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 77 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

155. *Stück, den* 1. *December.* 1806.

MATHEMATIK.

Joh. Fried. Hennert's, der Math. Prof. zu Utrecht, *mathematische Abhandlungen*, nebst einem Verzeichniss seiner sämmtlichen Schriften herausgegeben von *Carl Fried. Hindenburg*, der Naturlehre Prof. zu Leipzig. Mit einer Kupfert. Leipzig, b. Gerhard Fleischer, 1805. 8. S. X u. 76. (12 gr.)

Die Abhandlungen sind folgende: I) Aus dem Ort des Apheliums und der Umlaufszeit eines Planeten die Excentricität zu finden, S. 1—10. II) Ueber die Bewegung eines Körpers, welcher auf einer Stange, die um einen festen Punkt gedreht wird, in einem Ringe fortrückt, S. 11—25. Im Prolog wünscht der Verf. für die Mathesis, dass „diese himmlische Wissenschaft nicht durch die heutige Metaphysik entheiligt werden möge, welche den *Bonsens* schon genug besudelt habe.“ Des Verf. Zweck ist, diese von *d'Alembert* und *Bossut* vermittelst des Grundsatzes der Gleichheit der Momente der verlornen und gewonnenen Bewegung aufgelöste Aufgabe aus den ersten, nicht zu bezweifelnden Grundsätzen der Mechanik, welche alle Mathematiker annehmen, abzuleiten. III) Versuch einer Approximationsmethode für die Wurzeln höherer Gleichungen, S. 26. IV) Versuch einer Summationsmethode, S. 35. Es sind eigentlich zwey Methoden, die in diesem Aufsatz vorgetragen werden, deren erste auf die Summation solcher Reihen, die nach Potenzen von x fortlaufen, und deren Coëfficienten Brüche sind, die zum Zähler die Einheit, und zum Nenner Zahlen haben, deren erste, zweyte, oder dritte Differenzen beständig sind, angewandt wird, die zweyte aber gebraucht wiederholte Integrationen. Der Verf. schliesst den Aufsatz mit der Bemerkung: „sollte es wohl unnütz seyn, die vielen summirten, besonders durch Euler gefundenen Reihen in tabellarische Ordnung zu bringen? Mich däucht, dass dadurch die Grenzen der Analysis sehr könnten erweitert werden.“ V) Kurzer Entwurf einer Approximationsmethode, die Laufbahn eines Kometen oder neuen Planeten zu bestimmen, S. 48. Die Absicht dieses Entwurfs ist, aus zwey Beobachtungen den Knoten und die Neigung der Laufbahn nahe genug zu bestimmen. Anwendung davon auf die Bahn der Ceres, wo die zwey vermittelst dieser Methode gefundenen Elemente ihrer Bahn nicht viel abweichend von den bekannten verbesserten Elementen gefunden werden. Dieser Aufsatz schliesst so: „Man erwarte nicht Berechnungen, die zur Erläuterung der Bestimmung der Elemente (§. 5. 6.) erfordert werden. Die zunehmende Schwachheit meiner Augen, die mir Blindheit droht, verhindert ein solches Unternehmen. Seitdem Hr. *Wagner* aus Leipzig, der die Mühe über sich genommen hat, die Correction dieser Abhandlungen zu besorgen, diese Stadt verlassen hat, habe ich keinen Gehülfen mehr für solche weitläufige Rechnungen.“ VI) Versuch einer neuen Theorie über die Bewegung des Wassers durch Oeffnungen der Gefässe, S. 60. Der zusammengezogene Wasserstrahl (vena contracta) des aus freyen Oeffnungen fliessenden Wassers scheine ein eigner, ja charakteristischer Zug der Bewegung des Wassers zu seyn: und doch lasse sich diese Erscheinung aus den berühmten hydrodynamischen Theorieen der *Bernoulli's*, *Euler* und *d'Alembert* nicht erklären. Diese Erklärung ergebe sich vollkommen aus der *Newtonischen* Lehre: da man aber dieser den Vorwurf mache, dass sie auf die Erdichtung der sogenannten Cataracte gebaut sey, so habe der Verf. einen Versuch gewagt, *Newton's* Theorie ohne diese Erdichtung a priori abzuleiten. Diese Abhandlung selbst ist weiter ausgeführt in dem *Leipziger Magaz. für reine u. angew. Math.* 1787. St. IV. S. 385. — Alle diese Abhandlungen hatte der Verf. Hrn. Prof. *Hindenburg* für das Leipziger Magazin und späterhin für das Archiv zugesendet: jetzt erscheinen sie auf Hn. *Hindenburgs* Vorschlag mit *Hennert's* Genehmigung besonders abgedruckt: „eine Auszeichnung,“ wie Hindenburg im Vorberichte sagt, „die sie wohl verdienen, theils ihres innern Gehalts halber, theils auch deswegen

weil sie vermuthlich die letzten Arbeiten seyn werden, die dieser würdige Veteran der Mathematik dem Publikum überliefert, der ein halbes Sekulum hindurch, mit auszeichnendem Eifer und rastloser Thätigkeit den Wissenschaften nützliche Dienste geleistet hat." Noch hat Hr. Hindenburg dieser kleinen Sammlung ein Verzeichniss der zahlreichen Schriften ihres Verfassers beygefügt; und theilt in seinem Vorberichte einige Nachrichten über Hennerts Leben mit, welche er Hn. *Wagner* verdankt.

Mathematische Beyträge zur weitern Ausbildung angehender Geometer, von dem Kön. Preussischen Hauptmann im Feldartilleriecorps *v. Hugulein.* Mit Kupfern. Königsb. b. Göbbels u. Unzer 1803. 4. S. VIII. u. 297. (2 Thlr. 8 gr.)

Von den vier Aufsätzen, welche diese Schrift enthält, liefert der *erste* einen Beytrag zur praktischen Geometrie, durch Behandlung der Aufgabe: „Es sind verschiedene Punkte A, B, C, u. s. w. ihrer Lage und Entfernung nach gegeben; man soll drey andere Punkte H, I, K, mit A, B, C u. s. w. in Verbindung, auf die Charte bringen, ohne irgend eine Linie zu messen. Man kann aber von H nur A, B und K, von K nur H, C und I, und von I nur K, D und E sehen." Die Punkte alle werden als in einer Ebene liegend angenommen. Die geometrische Analyse der Aufgabe, womit auch die Construction des Hn. Verf. §. 6. übereinstimmt, ist diese: da die Punkte A, B der Lage nach gegeben sind, und der Winkel AHB gegeben ist; so liegt der Punkt H im Umkreis eines der Lage nach gegebenen Cirkels. Eben so da die Punkte D, E und der Winkel DIE gegeben sind, liegt der Punkt I im Umkreis eines der Lage nach gegebenen Cirkels. Diese Cirkel seyen beschrieben, und die KH begegne dem ersten in L, die KI dem andern in M. Da nun der Winkel BHK nach der Voraussetzung, und folglich auch sein Nebenwinkel BHL gegeben ist, so ist auch die Sehne BL und der Punkt L gegeben. Eben so da der Winkel DIK gegeben ist, wird auch der Punkt M gegeben seyn. Folglich ist die gerade Linie LM gegeben: und da auch der Winkel LKM gegeben ist, so liegt wiederum der Punkt K im Umkreis eines der Lage nach gegebenen Cirkels. Diesem Cirkel begegne KC in P: so ist der Winkel MLP = CKH (in dem Fall, welchen Fig. VI. des Verf. vorstellt) gegeben; folglich ist LP der Lage nach, und der Punkt P gegeben, mithin auch PCK der Lage nach, und der Punkt K; und hiemit ferner KL, KM, und die Punkte H, I. Vermittelst der aus dieser Analyse sich ergebenden Construction lässt sich nun z. B. der Winkel HAB berechnen. Der Hr. Verf. geht aber einen andern Weg: er findet eine Gleichung zwischen dem Winkel ϕ = HAB und den übrigen bekannten Grössen, und hiedurch einen Ausdruck für Cot. ϕ. Er entwickelt hierauf die aus verschiedenen Lagen der Punkte gegen einander sich ergebenden Modificationen dieses Ausdrucks: und mehrere subordinirte Fälle der Aufgabe; z. B. wenn die Punkte H, K, I in einer geraden Linie liegen; wenn ABDE ein Rechteck ist, in welchem Fall die Lage und das Verhältniss aller Linien, so wie die Grösse aller Winkel bloss durch die in irgend einer Station H gemessnen Winkel bestimmt sind; wenn AB DE in einer geraden Linie liegen; und mehrere andere Fälle, indem selbst die bekannte Pothenotsche Aufgabe sich als einen besonderer Fall obiger Aufgabe betrachten lässt. So kommt er ferner (§. 28.) auf die Behandlung der Aufgabe: „Die drey Punkte A, B, E sind gegeben, und man sieht aus H nach A und B, misst HI = c, und sieht aus dem Punkte I, der in der Verlängerung von BH liegt, nach B und E: die Punkte H und I zu bestimmen." Die Construction dieser Aufgabe §. 32. wird vereinfacht, wenn man um XY einen Halbcirkel beschreibt, darein die Sehne XV = $\frac{1}{2}$c legt, und ihr durch B die BHI parallel zieht. Am Ende macht er noch einige Bemerkungen über Fälle, wo die Auflösung $\frac{0}{0}$ oder etwas unbestimmtes gibt: und geht endlich auf den Fall über, wo die Punkte A, B, C, D, E, H, K, I nicht alle in einer Horizontalebene liegen; mit Bemerkung und Ausführung des Satzes: dass drey nicht in einer Horizontalebene liegende Punkte A, B, C bestimmt seyen, und sich das Dreyeck ABC und seine Projection auf den Horizont bestimmen lasse, wenn eine Seite AB, der ihr gegenüberliegende Winkel ACB, und die Neigungen der drey Seiten AB, AC, BC gegen die Horizontalebene oder gegen die Verticallinie bekannt seyen.

Der *zweyte* Aufsatz beschäftigt sich mit Cubatur und Bestimmung der Oberfläche ringförmiger Körper, welche durch Umdrehung eines Dreyecks, irgend einer geradlinigen Figur, oder endlich eines Cirkels um eine ausserhalb der Figur, aber in der nämlichen Ebene mit ihr liegende gerade Linie als Axe, beschrieben werden; wie auch verschiedener Stücke, Abschnitte, Sectoren, Zonen solcher Körper in dem Fall, wo die erzeugende Figur ein Cirkel ist. Aus dem Fall, wo die sich herumdrehende Figur ein Dreyeck ist, wird der für ein Vieleck, und hieraus auf dem Wege der Infinitesimalmethode (der ganze Aufsatz gebraucht nirgends Integralrechnung) der für den Cirkel hergeleitet. Der Satz fürs Dreyeck selbst aber wird theils aus den bekannten Sätzen vom Inhalt und der Oberfläche eines abgestumpften Kegels, theils, was die Cubatur betrifft, noch auf andere Art unmittelbarer dadurch abgeleitet, dass statt des runden Körpers zuerst ein eckiger, oder, wie der Verf. sich ausdrückt, statt des cirkelförmigen Rings ein polygonaler Ring betrachtet, und von diesem der Uebergang auf jenen ebenfalls durch die Infinitesimalmethode

gemacht wird. Dabey wird die Regel *Guldin's* bewiesen.

Der *dritte* Aufsatz hat die Aufschrift: „*Ueber den Grad der Gleichung, welche man bey der Kreistheilung aufzulösen hat*," und die Absicht zu zeigen, dass es nicht richtig sey, was manchmal behauptet werde, dass der Sinus oder Cosinus des *n*ten Theils der ganzen oder halben Cirkelperipherie nur vermittelst einer Gleichung vom *n*ten Grade gefunden werden könne, wodurch die Trigonometrie in eine Art von Widerspruch oder Nachtheil gegen die Elementargeometrie käme; indem hier gezeigt wird, dass die Gleichung vom *n*ten Grade, die man anfänglich erhält, dadurch, dass man dasjenige, was man sonst in Absicht ihrer Wurzeln weiss, mit in Betracht zieht, sich verschiedentlich erniedrigen lasse. Und zwar erstlich die Gleichungen für den Cosinus, A) wenn *n* eine ungerade Zahl ist, und der zu theilende Bogen *a*) die halbe Peripherie (§. 2—5); wobey zugleich (§. 6, 7.) Rücksicht auf den Fall genommen wird, da *n* keine Primzahl, sondern eine zusammengesetzte Zahl ist, und (§. 8.) das Resultat gezogen wird, dass die analytische Trigonometrie hinlängliche Hülfsquellen habe, um vermittelst quadratischer Gleichungen diejenigen Vielecke im Kreise zu beschreiben, welche zum Gebiet der Elementargeometrie gehören, und dieselbe ohne Grund beschuldigt worden sey, dass sie hiezu nur Gleichungen von höhern Graden darbiete: *b*) von der Theilung der ganzen Peripherie (§. 9. 10): in welchen beyden ersten Fällen die anfängliche Gleichung vom *n*ten Grad auf den $\frac{n-1}{2}$ten herunter gebracht wird; hierauf *c*) des Quadranten (§. 11.), des Bogens von 270 Graden (§. 12.), des halben Quadranten (§. 13—14.), und anderer Bogen (§. 15.), bey denen sich die Gleichung auf den $(n-1)$ten Grad bringen lässt. Für den Fall, wenn *B*) *n* eine ungerade Zahl ist, wird von der Theilung der halben Peripherie, *a*) wenn *n* durch 4 theilbar ist, §. 16—19; *b*) wenn es nicht durch 4 theilbar ist, §. 20, 21. gehandelt; hierauf von der Theilung der ganzen Peripherie mit den nämlichen Unterabtheilungen für *n*, §. 22. 23; vom Quadranten §. 24. In den folgenden §§. 25—35. wird eben so von den Gleichungen für die Sinus eines aliquoten Theils der ganzen, halben Peripherie, des Quadranten u. s. w. gehandelt: und am Ende die Bemerkung als Resultat aus der Abh. beygebracht, dass man die Theilung der Bogen in eine gerade Anzahl Theile, weit leichter durch Cosinusse als durch Sinusse zu Stande bringe.

Der *vierte* Aufsatz enthält einen „*Versuch einer Sammlung von speciellen Auflösungsmethoden für Gleichungen.*" Der Verf. setzt mehrere Nachtheile, welche die Näherungsmethoden haben, aus einander, und bemerkt hierauf: „In dieser Hinsicht verdienen die speciellen Auflösungsmethoden mit mehr Sorgfalt cultivirt zu werden, als deren man sie werth zu achten scheint, da sie in den meisten Lehrbüchern kaum berührt zu werden pflegen, so trefflich sie auch dazu dienen, Anfängern Gewandtheit in der Analysis beyzubringen, und ihren Scharfsinn zu üben. Vornemlich aus diesem letzten Grunde wage ich es daher einen Versuch zu einer Sammlung solcher Methoden hier mitzutheilen, welche zwar weder auf Vollständigkeit noch auf Neuheit Anspruch macht, aber, wie ich wünsche und hoffe, zu dem angezeigten Zwecke nicht undienlich gefunden werden wird," womit Rec. einstimmt. Zuerst wird §. 2—13. von der Erniedrigung der *reciproken Gleichungen* gehandelt, dabey einige andere analytische Bemerkungen, besonders ein Beweis des Cartesischen Lehrsatzes beygefügt §. 14—23; sodann von den Fällen, wo die Gleichung aus dem Produkt einer reciproken und andern, oder zweyer reciproken Gleichungen besteht, §. 25—29; wo eine nicht homogene Gleichung sich von einer reciproken abhängig machen lässt, §. 30. 31; wo man durch Substitution einer neuen unbekannten Grösse, welche um einen gewissen Theil grösser oder kleiner als die Wurzel der Gleichung ist, diese zu einer reciproken Gleichung umschaffen kann, §. 32—35. Von den reciproken Gleichungen geht der Verf. über auf eine andere Art Gleichungen von der Form

$$x^n \; npqx^{n-2} + \frac{n\,(n-3)}{1.2} p^2 q^2 x^{n-4} - \text{etc} = p^n + q^n,$$

welche er Gleichungen vom Cardanischen Geschlechte nennt, indem ihre Auflösung mit der Cardanischen des dritten Grads übereinstimmt und diese als einen besondern Fall in sich enthält, §. 36—54; mit besondern Bemerkungen über den Fall, der bey den cubischen der irreducible genannt wurde, wo die Wurzeln p und q imaginär werden, besonders §. 44—47. mit Hülfe der Eigenschaften der Wurzeln der Gleichung $z^m - 1 = 0$.
In folgenden §. 55—65. beschäftigt sich der Verf. damit, zu zeigen, wie, wenn das Verhältniss zweyer oder mehrerer Wurzeln einer Gleichung gegeben ist, diese Wurzeln selber gefunden werden können. Von §. 66. an werden die Gleichungen als Produkte zweyer niedrigern betrachtet, wobey die Factoren entweder beyde rational sind (§. 68—83.), oder eine Irrationalität in sich enthalten (§. 84—Ende). Der letztere Fall gibt ihm Gelegenheit, diejenige Gleichung des achten Grades vorzunehmen, welche man für die Theilung des Kreises in 17 gleiche Theile erhält, und zu zeigen, dass sich dieselbe in vier quadratische zerlegen lasse (§. 92—95.); wobey er bemerkt, dass er zuerst in Braunschweig von der von Hrn. *Gauss* gemachten Entdeckung, dass das Problem der Einschreibung des regulären Siebzehnecks in den Kreis sich auf bloss quadratische Gleichungen bringen lasse, gehört, und indem er diese Spur verfolgte,

das Vergnügen gehabt habe, die Gaussische Auflösung in kurzer Zeit heraus zu bringen; dass übrigens die in dieser Schrift gegebene Auflösung von der Gaussischen gänzlich verschieden und sein Eigenthum sey. Bekannt ist, dass inzwischen Hr. Gauss seine Auflösung in einer eigenen Schrift über die unbestimmte Analysis dem geometrischen Publicum mitgetheilt hat: übrigens ist aber noch keine Auflösung bekannt worden, welche einzig und allein auf Sätzen der Elementargeometrie beruhte, und im Styl der Alten abgefasst wäre; wenn anders nicht die neue Ausgabe der Geometrie von *Le Gendre* etwas dergleichen enthält, welche Rec. noch nicht zu Gesicht bekommen hat. — Indem wir die Darstellung einer Uebersicht der Aufsätze dieser Schrift beschliessen, glauben wir, der Hr. Verf. hätte wohlgethan, selbst eine solche seinem Werke beyzufügen: sind übrigens überzeugt, dass diese Aufsätze, zu welchen er zum Theil durch seine Lehrgeschäfte veranlasst worden, geeignet sind, dem Zweck des Verf. gemäss für Anfänger einen vorbereitenden Uebergang von den Anfangsgründen zum Studium höherer mathematischer Schriften, als eine Mittelgattung zwischen beyden, zu vermitteln.

ANGEWANDTE MATHEMATIK.

Ueber die bisherigen Versuche und derselben Berechnung in Hinsicht auf die *Theorie des Stosses und Widerstands flüssiger Körper*, von *Franz Güssmann.* Mit einer Kupfertafel. Wien u. Leipzig, 1805. in der Weidmannischen Buchhandlung. S. IV. u. 96. 4. (18 gr.)

Erster Abschnitt: von dem Widerstand und Stosse flüssiger Körper überhaupt. Wenn eine strömende Flüssigkeit senkrecht auf eine Fläche stösst, welche eine mit der Richtung dieses Stosses parallele, und in der Richtung des Stroms der Flüssigkeit fortschreitende, gleichförmige Bewegung hat; so ist, die Geschwindigkeit der Flüssigkeit c, die der Fläche $= v$, das specifische Gewicht der Flüssigkeit $= w$, die Höhe und Länge der Fläche $= h$ und l, den Fallraum eines schweren Körpers in einer Secunde $= g$, den Widerstand, welchen die Fläche dem Strome entgegensetzt, $= p$ gesetzt,

$$dp = \frac{whl\,(c-v)\,dv}{2g},$$

$$p = \frac{whl\,(c-v)^2}{4g},$$

das ist, jener Widerstand ist gleich dem Gewicht einer Säule jener Flüssigkeit, deren Grundfläche der gestossenen Fläche, und deren Höhe $= \frac{(c-v)^2}{4g}$ ist, wo $c-v$ die relative Geschwindigkeit der Fläche und des Stromes ausdrückt. Dieses ist der Satz, welchen Hr. *Güssmann* im ersten Abschnitt aus seinen Folgerungen entwickelt, und ihn demjenigen mit seinen Consequenzen entgegensetzt, welchen einige deutsche Gelehrte behaupten, nämlich dass $dp = \frac{-whlc\,dv}{2g}$, und daher $p = \frac{whl\,(c-v)}{2g}$ = dem Druck einer Wassersäule von der zweyfachen Geschwindigkeits-Höhe sey. Ferner wird bemerkt, dass jenem ersten Satze die Versuche von *Newton* und *d'Alembert* entsprechen, bey welchen eine gerade fortschreitende Bewegung Statt fand. Eine andere Gattung von hierüber angestellten Versuchen seyen solche, wo Drehungsbewegung vorkommt: indem man entweder ein Schaufelrad an eine Welle befestigte, so dass ein Gewicht gehoben werden musste, wenn das Wasser durch den Stoss an die Schaufeln das Rad in Bewegung setzte; oder auf zwey andere Arten, die wir hier Kürze halber übergehen. Diese Versuche zu beurtheilen, handelt der Verf. im *zweyten Abschnitt* von der Berechnung des Widerstands flüssiger Körper bey Drehungsbewegungen; und nachdem er die Theorie desselben entwickelt hat, so schliesst er in Absicht auf jene Versuche: "dass erstlich keiner der Versuche, die zur Prüfung der Theorie des Widerstands und Stosses flüssiger Körper mit Drehungsbewegungen angestellt werden, und die ohne Vergleich zahlreicher und abgeänderter sind als jene mit gerader, fortschreitender Bewegung, zu diesem Ziele geeignet war; und zweytens, dass sie auch alle überdiess noch irrig berechnet worden sind." Man müsse dabey ferner anerkennen, "dass man sowohl bey den Versuchen, als bey den Berechnungen ihrer Resultate wesentliche Umstände theils übersehen, theils fälschlich für gleichgültig gehalten habe; dass die verschiedenen Resultate nicht der Unrichtigkeit der ehemaligen Theorie beyzumessen waren; dass sie nicht das geringste Recht gaben, etwas an jener Theorie zu ändern; dass sie nur dem Scheine nach misshellig, im Grunde aber einstimmig seyen; dass diese anscheinende Misshelligkeit nothwendig aus den wahren, und zwar aus den so lange vorher angenommenen hydraulischen Grundsätzen folgen müsse." *Der dritte Abschnitt* handelt von der Vergleichung des Widerstands der Luft mit den Resultaten der Versuche, welche mit den Bomben und Kanonenkugeln angestellt worden sind, und der Verf. sucht in demselben zu beweisen, dass die alte Theorie des Widerstands flüssiger Körper von Seiten der ballistischen Versuche eben so wenig, als von Seiten der hydraulischen einem Einwurf unterliege, und dass die bisher gefundenen Misshelligkeiten nur aus einer irrigen Berechnung, nicht aus einer irrigen Theorie geflossen seyen. Der Verf. bemerkt, dass bey der bisherigen Berechnung der anfänglichen Geschwindigkeit, welche eine Kugel oder Bombe bis an die Mündung der Kanone oder des Pöllers durch die Wirkung des entzündeten Pulvers erhält, die Verdichtbarkeit des elastischen Fluidums ausser Acht gelassen

worden sey, welche zwar wohl bey der wagerechten Stellung ohne Einfluss sey, nicht aber bey Elevationen, wo die Kugeln durch ihr relatives Gewicht den sich ausdehnenden Gasarten entgegen wirken, die erzeugte Luft verdichten und ihre Kraft verstärken, welche Wirkung so mit zu Vermehrung der anfänglichen Geschwindigkeit der Kugeln beytrage, und wachse mit dem wachsenden Neigungswinkel, bis sie bey der senkrechten Stellung am grössten werde, wo sich das ganze Gewicht der Kugel dem elastischen Fluidum widersetze. Der Verf. bestimmt hierauf das Gesetz, nach welchem die anfängliche Geschwindigkeit aus dem eben angeführten Grunde mit dem Elevationswinkel wachse, zeigt dessen Uebereinstimmung mit den genauesten bisher darüber angestellten Versuchen, indem er in dem Uebersehen des erwähnten Umstandes die Ursache der erstaunlichen Abweichungen der Versuche von den Berechnungen und von aller Gesetzmässigkeit findet; und glaubt auf diese Art die Anwendbarkeit der alten Theorie des Widerstands auf das Bombenwerfen gerettet zu haben. Im *vierten Abschnitte* fügt endlich der Verf. zum Schlusse noch einige Anmerkungen darüber bey, was Theorie, Versuch, Erfahrung, Beobachtung sey, wie diese Namen so vielfältig gemissbraucht, undErfahrung unrichtig der Theorie entgegen gesetzt worden sey, indem Erfahrungsmänner und Praktiker, "die da glauben, Sehen und Erfahren seyen gleichbedeutende Worte, denen es sowohl an nöthigen Vorkenntnissen, als an Gewandtheit gebricht, um im Stande zu seyn, selbst eigentliche Erfahrungen zu machen, sich getrauen zu behaupten, Theorie müsse sich auf Erfahrung gründen, und eine aus ihren sogenannten Erfahrungen verbesserte Theorie vorzulegen;" sehr richtige und nachdrücklich vorgetragene Bemerkungen über diesen Gegenstand, zuletzt mit einigen polemischen Bemerkungen gegen *Prony*, *Langsdorf*, und *Wiebeking*. — Dieses wird genug seyn, um die Mathematiker, welche das hydraulische und ballistische Fach bearbeiten, auf diese interessante Schrift aufmerksam zu machen.

PRAKTISCHE ARZNEYKUNST.

Ueber die Erkenntniss, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungensucht, von *Engelbert Wichelhausen*, D. ausübendem Arzt in Mannheim. Erster Theil. Mannh. u. Heidelb. bey Schwan und Götz. 1806. 8. 22 Bogen. (1 Thlr. 12 gr.)

Seit 22 Jahren hat sich der, schon anderweitig durch Schriften bekannte Verfasser das Studium der schleimigen Lungensucht, in verschiedenen Ländern, Orten und Klimaten unter Menschen aus allen Ständen und Classen, in Spitälern und Privatwohnungen angelegen seyn lassen. Er verfasste damals seine Inauguralschrift (Gotting. 1783.) über diesen Gegenstand, die Beyfall und einen Uebersetzer (Neue Sammlung — f. Wundärzte. Stück XVII. Leipz. 1787.) fand. Was er seitdem in Deutschland, Frankreich, Italien und Russland, hörte, sah, und las, davon giebt das vorliegende neue Werk die Resultate. Es ist mit der Rücksicht auf die seitherigen Fortschritte der Arzneykunst geschrieben, die der Verf. als Eklektiker nehmen konnte. Nicht um es mit keiner Parthey und Secte zu verderben, sondern weil es dem ehrlichen Manne ziemt, als solcher zu erscheinen, sagt er unverhohlen seine Meynung und frrgt nicht, ob dieser und jener Partheygänger damit zufrieden sey, oder nicht. Dass wir dem Aufrufe des Verf. Genüge geleistet, und seinem Werke die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben, mag folgende kritische Inhaltsanzeige bewähren. Wenn Rec. zuweilen tadeln muss, so geschieht diess, um den Verf. zu ehren, nicht zu schmähen, oder die schöne Frucht seines Fleisses zu vernichten. Im Gegentheil wünschen wir, dass alle Aerzte davon geniessen und das Werk mit dem Fleisse studiren mögen, auf den der Gegenstand für sich und diese Bearbeitung desselben die gerechtesten Ansprüche haben.

I. S. 1. *Name und Definition.* Der Verf. erklärt den Namen, schleimige Lungensucht, für den besten und bestimmt die Krankheit als "diejenige Krankheitsform, worin durch anomalische, vermehrte Absonderung des Schleims in den Lungen, der Respirationsprocess gestört wird; wodurch bey davon abhängender, anhaltender Reitzung des Systems der Gefässe der Blutumlauf und alle Absonderungen beschleunigt werden; wovon schnellere Lebensconsumtion und Abzehrung des Organism die Folge ist." Dass diese Definition mehrere Merkmale aufstellt, als zum Begriff der Krankheit nöthig sind, so wie den ganzen logischen Unwerth derselben, will Rec. nur kurz berühren, aber über den Inhalt derselben darf er nicht so leicht hingehen, weil die daraus zu Tage gehende Ansicht durchs ganze Werk verbreitet ist. Wie will der Verf. die Verkehrung der Ursachen und Folgen, das In- und Durch- einanderwerfen der Erscheinungen, Theile und Glieder, aus denen die Krankheit besteht, rechtfertigen? Wenn er auch aufs unbedingteste der gröbsten Humoralpathologie huldigte, was jedoch nicht geschieht, so war er nie befugt, ein hysteron proteron zu machen und die Krankheit ein für allemal, aus dem durch anomalische Schleimabsonderung gestörten Respirationsprocess, herzuleiten und diesen Fehler noch einmal im Bezug auf die Theilnahme der Werkzeuge des Blutumlaufs zu begehen. Auch ist es ein Irrthum, dass *alle* Absonderungen beschleunigt von Statten gehen sollen. Welchem Glauben wir anhängen, als das erste Glied unse–

rer Kette müssen wir immer den gestörten Respirationsprocess ansehen, und die anomalische Schleimabsonderung kann nur dessen Folge seyn, ja sie muss sogar den gestörten Functionen des Blutlaufs untergeordnet werden u. s. w. In jeder Hinsicht wird die Definition des Verf. durch die S. 5. angeführte Definition des Aretäus, nach der Lungensüchtige dieser Art "ohne Geschwüre in den Lungen bey mannigfaltigem schleimigem Auswurfe und langwierigem Fieber abzehren," übertroffen. Warlich an dieser Definition wird man wenig zu tadeln finden. II. S. 3. f. *Nachrichten über die schleimige Lungensucht in den Schriften älterer und neuerer Aerzte.* Es liessen sich manche Zusätze machen, selbst solche Schriftsteller, die der Verf. an andern Orten genuzt hat, sind übersehen z. B. Petr. Frank. epitome lib. V. pars I. *Sprengels* Pathologie, *Dreyssigs* Path. chron. Krankheiten, *Sachtleben* u. A. Uebertrieben ist die Behauptung, dass die schleimige Lungensucht die am häufigsten vorkommende Art der Lungensucht sey. In Rec. Gegend fehlt es an Lungensüchtigen und katarrhalischen Krankheiten nicht, aber jene Art ist eine seltene Erscheinung. III. S. 21. *die schleimige Lungensucht ist eine besondere von andern verschiedene Form des Uebelbefindens.* Diess Capitel sollte weiter unten stehen, dann wäre es vollständiger und verständlicher. Die Gründe sind so schwach in sich, dass gerade sie die Meynung nicht werden über den Haufen werfen, nach welcher die schleimige Lungensucht für nichts anders als für einen schlimmen, chronischen Katarrh gilt, der durch eine wahre Eiterlungensucht von sehr kurzer Dauer und schnellen Lauf endet. — IV. S. 26. *Geschichte des Verlaufs der schl. L. S.* Das Gemälde ist zu vollständig, zu undeutlich, schlecht gruppirt. Die Hauptzüge sind nur berührt, nicht hervorgehoben, sondern durch eine Menge Nebenzüge zurückgedrängt. Bey einer Lungenkrankheit ist doch die Function dieses Organs, die wichtigste, das erste und hauptsächlichste, worauf man zu sehen hat. Nicht die Menge der aufgestellten Symptome, sondern die richtige Vertheilung, Trennung und Zusammenstellung der Erscheinungen macht die Beschreibung der Natur entsprechend, treu und kenntlich. — V. S. 36. *Theoretische Untersuchungen und Vermuthungen über die Entstehungsart der schleimigten Lungensucht und ihrer vorzüglichsten Symptome.* In den Bronchialdrüsen sey der Hauptsitz der Krankheit, besonders in denjenigen, die in den feinsten Ramificationen der Bronchien sind. Hrn. W. Beschreibung der Lungen stimmt doch nicht ganz mit der Sömmerringischen zusammen. Der Verf. hat sich durch Leichenöffnungen überzeugt. Bey alten Katarrhen und fieberfreyen chronischen Schleimauswurf scheinen nur vorzüglich die grössern Drüsen der Bronchien und die Drüsen der Luftröhre zu leiden. Abnorme Thätigkeit der Bronchialdrüsen sey also das Wesentliche der Krankheit. Die Lymphdrüsen in den Lungen leiden wohl meistentheils mit, gleich vom ersten Anfang an, oft noch früher. (Diess behauptet der Verf. und denkt nicht daran, dass er dadurch die Selbstständigkeit seiner Krankheit, wo nicht ganz, doch für viele Fälle vernichtet. Ueberhaupt begreift Rec. nicht, was für ein grosser Unterschied zwischen den Katarrhen und der Schleimsucht der Lungen ist, wenn bey jeder von beyden Krankheiten, ein gleicher pathologischer Zustand gleicher Organe vorausgesetzt wird. Ob die leidenden Drüsen einen Zoll höher nach oben liegen und in allen Dimensionen um eine halbe Linie grösser sind, das kann doch wohl keinen wesentlichen Unterschied ausmachen). Dass der milchweisse Auswurf, Schleim mit Chylus sey, lässt der Verf. nicht gelten. Er hat Recht. Die braune Farbe des Auswurfs müsse man entweder dem Kohlenstoff oder einer in den Lungen abgesonderten gallichten Materie zuschreiben. Dieser Stoff werde nicht, wie *Fourcroy* meynt, metastatisch dahin abgesezt, sondern durch eine vicarirende Thätigkeit dort abgesondert. Die schwarze Farbe des Schleims sollte man wenigstens nicht von Oellampendünsten ableiten. Die Verschiedenheit des Auswurfs müsse berücksichtigt werden; sie charakterisire die verschiedenen Abweichungen von der Normalthätigkeit der Organe und einzelner Parthien. Das hektische Fieber scheine von der Dauung abzuhängen und zwar von der während der Verdauung vermehrten Absonderung, aber auch gehinderten Entweichung des Thermogen in den Lungen. — VI. S. 59. *Diagnostik.* Sehr, sehr mangelhaft. Die absolute Charakteristik, — es sey uns der Gebrauch dieses Ausdrucks gestattet — enthält auch nicht *Ein*, der Schleimlungensucht nach des Verf. Begriff, eigenthümlich zustehendes und sie von andern auszehrenden Brustkrankheiten, besonders scrofulöser Subjecte, hinreichend trennendes, unterscheidendes, genau bezeichnendes Merkmal. Die vergleichende hebt an mit allgemeinen Bemerkungen über die Katarrhe, die an sich zwar brauchbar, aber für die Diagnose der befragten Krankheit nur von unbedeutendem Werthe sind und bey allem Detail doch nicht den wahren praktischen Geist athmen, der, wo einzelne, besondere pathognomonische Symptome fehlen, das Ganze, die Menge von Zufällen so zu ordnen versteht, dass daraus die Selbstständigkeit, die Eigenthümlichkeit, der Unterschied einer Krankheit von jeder andern, deutlich erhelle. Die Einheit dieser so ausgebreiteten Krankheitsform in ihre Mannigfaltigkeit zu zerlegen, diese Mannigfaltigkeit, wie sie sich den Sinnen darbietet in eine solche Einheit zu verwandeln, dass der Verstand Einen Leitfaden durch das ganze Labyrinth aufnehmen, den Zusammenhang des Stammes und seiner Aeste, die Verbindung aller nachweisen könnte, das wäre so eine Auf-

gabe, durch deren Lösung ein denkender Praktiker sich um Kranke und Aerzte sehr verdient machen könnte. Dass der Verf. bey seinen Bemerkungen über die Katarrhe und deren Verhältniss zur Schleimsucht der Lungen nicht genug logisch verfährt, erschwert dem Leser die Einsicht in die Begriffe von beyden Krankheiten. Ueberhaupt betrachtet er die Katarrhe mehr als Vorläufer der Schleimsucht, nicht wiefern sie in ihrem Werden und Seyn theils verschieden, theils mit Aehnlichkeit täuschend und so erscheinen, dass beyde Zustände leicht zu verwechseln sind. Diese diagnostische Vergleichung wird blos mit dem feuchten Asthma, mit der Lungenwassersucht und eitrigen Lungensucht angestellt. Wie billig, verweilt er bey der letzten am längsten. Gegen die Sätze S. 81. u. 82. No. 2. 3. lässt sich manches einwenden. Wir wollen mit dem Verf. die schleimige Lungensucht als selbstständige Krankheit annehmen und sie nicht für eine tabes catarrhalis, oder catarrhus tabidorum erklären, aber wer kann demohngeachtet dem Verf. darin Recht geben, dass bey dieser Krankheit das Allgemeinleiden oder die pathologische Theilnahme anderer Organenreihen im kranken Individuo, so mannigfaltig, gross, ausgebreitet, bedeutend sey, als bey der eitrigen Sucht der Lungen. Dagegen spricht die tägliche Erfahrung und schon der ganze Charakter beyder Krankheiten. Eben so unrichtig ist's, dass aus der Curmethode für den Charakter jeder von diesen Krankheiten etwas Diagnostisches gefolgert werden könne; dass die übeln Eindrücke von stärkenden Substanzen die eitrige, gute Eindrücke die schleimige Lungensucht anzeigten. Wie umfassend und durch seinen grossen Umfang unbestimmt, ist nicht der Begriff von stärkenden Mitteln, und muss dann nicht der individuelle Krankheitscharakter, Zeit und Dauer der Krankheit hier erwogen werden, um über die Anwendung oder den Nutzen der Mittel zu entscheiden. Der Satz ist zwar von *Frank* entlehnt, wenn Rec. nicht irrt; aber das gereicht ihm nicht zu einer über jeden Zweifel erhabenen Empfehlung. Er beruht auf den alten, vorbrownischen, durch die Erregungstheorie so sehr berichtigten Ansichten der Krankheiten mit Entzündungen u. s. w. Auf chemische Versuche zur Bestimmung des Unterschieds zwischen Eiter und Schleim, baut der Verf. nicht; doch gibt er Nachricht von seinen Versuchen. Sie führten auf kein Resultat. VII. 94. *Ueber das Ursächliche der schleimigen Lungensucht im Allgemeinen.* Nur einige Worte als Einleitung zu den folgenden drey Abschnitten. — VIII. 96. *Ueber die Opportunität.* Die Krankheit sey nicht so auf die Blüthenjahre des Menschenlebens beschränkt, als die eitrige Lungensucht, häufiger beym weiblichen Geschlechte, eben so, als diese, Folge des phthisischen Baues: (sollte diess so seyn, oder ist's nur hypothetisch und dem Namen Lungensucht zu Liebe angenommen?), auch erblich, ob schon weniger als die eitrige Lungensucht. — IX. 118. *Ueber die gelegentlichen Ursachen.* Den Erfahrungen des Verf., dass die Krankheit im südlichen Frankreich, in Italien und Spanien häufig vorkomme, kann Rec. nicht widersprechen; nur kann daraus, wie ihm dünkt, nicht gefolgert werden, dass die Wärmetemperatur und Witterung für die Entwickelung der Krankheit, mehr gleichgültig wären und unbedeutender als die Anlage und naturwidrige Lebensart. Dazu berechtigt ihn seine mannichfaltige und auch nicht blos an einem Orte angestellte Erfahrung über die Lungensucht in allen Gestalten. Man erwäge doch die Identität der Functionen von den Lungen und der Haut, den Einfluss der Lufttemperatur darauf zu allen Zeiten, in allen Gegenden und für alle Menschen, um den Werth dieser incitirenden Schädlichkeit richtig anzuschlagen und sie nicht hinter die Ausdünstungen und Eigenheiten des Bodens zu stellen. Die Bergluft nimmt der Verf. in Schutz. Wir geben zu, dass sie bey der Schleimlungensucht besser vertragen wird, als bey der eitrigen: indessen weiset diese Annahme auf Aehnlichkeit mit den Katarrhen hin. Was der Verf. über den Einfluss der Kleidung anführt, bestätigt unsre Meynung über den sehr bedeutenden Einfluss der äussern Wärme. *Witherings* Behauptung, dass Darmsaitenspinner frey von der Krankheit wären, widerlegt des Verf. in Italien gemachte Erfahrung. Die Ansteckung wird angenommen. — X. 178. *Allgemeine Bemerkungen über das Grundursächliche.* Der Verf. ist zu bescheiden, sich bestimmt über das Grundursächliche zu erklären, ob ihn gleich keine einzige der hierüber geäusserten Meynungen zufrieden stellt. Er meynt, wenn die Erforschung des Grundursächlichen in klinischer Hinsicht von Nutzen seyn solle, müsse sie in der ersten Periode der Krankheit angestellt werden. Sonderbar. Das Grundursächliche kann doch nicht als etwas Individuelles betrachtet werden, sondern gilt für alle Leidende zu allen Zeiten und auf allen Stufen der Krankheit. Ferner heisst es, bey der Entwickelung einer bestimmten Krankheitsform müssten sehr mannichfaltige Verhältnisse berücksichtigt werden, die sich nicht auf einfache abnorme Modificationen des Organismus gründen. Sehr wahr; allein diese Verhältnisse müssen, wenn vom Grundursächlichen, besonders in einer allgemeinen pathologischen Untersuchung, nicht in concreten Fällen die Rede ist, insgesammt auf denjenigen Zustand des Organism reducirt werden, der einmal für immer die Bedingung für die bestimmte Krankheitsform aller Orten und in allen möglichen Individuen ist, durch den die Krankheit als eine selbstständige Art erscheint. Aus allen Aeusserungen erhellt, dass der Verf. das Grundursächliche mit einigen individuellen incitirenden Schädlichkeiten der kranken Subjekte verwechselt, und in diejenigen körperlichen Beschaffenheiten setzt, die nur als

entfernte, die bestimmte Anlage zur Krankheitsform modificirende Veranlassungen, als individuelle Eigenheiten betrachtet werden können. Um diese zu erkennen, muss freylich ein Krankenbett individualisirt werden, nur nicht um das Grundursächliche überhaupt zu bestimmen. Darum gehören die folgenden drey Abschnitte nicht zu den Untersuchungen der nächsten Ursache, wie der Verf. diese Abschnitte angesehen wissen will; sondern zur Lehre von den individuellen Anlagen. Indessen sind sie recht lehrreich und enthalten manchen, der Natur mit forschenden Augen glücklich abgelauschten diagnostischen Wink, wiewohl auch hie und da individuelle Erscheinungen generalisirt, ja manche sogar nur hypothetisch und nach des Verf. Vorstellungsart, dass sie da seyn könnten, angenommen worden zu seyn scheinen. XI. 189. *Ueber die schleimigen Lungensuchten von Schwäche.* Sie sey seltner das Grundursächliche, als man meyne, sehr oft blos örtlich in den Lungen, vorzüglich den Bronchialdrüsen vorhanden, die für sich, oder nach örtlicher Ueberreitzung durch krankhafte Thätigkeit der Lungen entstehen. Zuweilen gehen in Epidemien die sthenischen Pneumonien in einen Schleimfluss der Lungen (örtliche Polyblennie) über, oder verbinden sich mit einem allgemeinen nur auf die Letzt örtlich werdenden Schleimflusse. Man verwechsele hiemit nicht die kritischen Sputa. Auch die asthenischen Entzündungen, besonders der Bronchialdrüsen gehören hieher. Endlich müsse berücksichtigt werden, ob die Schwäche mit abnorm erhöhter oder verminderter Reizbarkeit verbunden sey. — XII. 202. *Ueber die schleimigen L. S von spezifischen Reitzen.* Weil spezifische Mittel manche Gattungen der Lungensucht heilen, so müsse auch ein qualitativ abgeänderter Erregungszustand vorhanden seyn. (Wie viel sich gegen Form und Inhalt dieses Schlusses einwenden lässt, wie viel Gegründetes, fällt jeden mit der Erregungstheorie bekannten Leser auf der Stelle ein). Sehr häufig sey die idiopathische venerische Schleimlungensucht, besonders in nordlichen Klimaten. Die nach den Masern entstehende rechne man mit Unrecht zu den metastatischen: sie gehöre hieher. Die gichtische entstehe nächst den organischen allgemeinen und besondern Mängeln durch Reitzung vom angehäuften phosphorsauren Kalk in den Lungen. Nervöser Reitz liege vorzüglich bey der idiopathischen und symptomatischen periodischen Schleimsucht, zum Grunde. — XIII. 249. *Ueber die metastatischen schleimigen L. S.* Sie sind die häufigsten. Ihre Entstehung wird vorzüglich nach der Brandes'schen Hypothese erklärt. Warum die Hautausschläge von der abnormen Thätigkeit der Haut getrennt worden sind, begreift Rec. nicht. Bey den gastrischen hätte diejenige Stimmung der Dauungsorgane etwas hervorgehoben werden sollen, die sich durch Säure im Magen und Sodbrennen zu erkennen gibt. Für die Behauptung, dass in endemischen und epidemischen gastrischen Fiebern „wenn der Fieberreitz so enorm auf die Dauungsorgane wirkt, dass diese eine, für das momentane Bedürfniss der Organisation hinreichende, Menge von Schleim oder Galle abzusondern“ nicht im Stande sind „andre Organe diese Verrichtungen übernehmen;“ kennt Rec. keine Belege, weder aus der Geschichte der gastrischen Fieber, noch der Lungenkrankheiten. Selbst wo in den ersten schwächende Curmethoden angewendet wurden, sah Rec. nie eine jener Idee entsprechende Metastase. S. 281. in der Anm. muss man statt Sömmering et Gerlach lesen: Sömmerring. l. c. Gerlach. Denn erstrer hat an des letzten Arbeit keinen Theil. Recht artig ist die Schleimsucht bey sitzender Lebensart aus der abnormen, unterdrückten Thätigkeit der Schleimbeutel der Muskeln erklärt. Legte auch der Verf. zuviel Werth darauf, so ist sie doch gewiss bisher zu sehr übersehen worden. Psorische Lungensuchten sah Rec. selten, die häufigsten waren die flechtenartigen. In allen diesen Capiteln XI—XIII. sind zur Erläuterung eine Menge Beyspiele angeführt, die alle lesenswerth und lehrreich sind. XIV. S. 325—331. *Vorhersagung.* Die aus Metastasen hitziger Krankheiten entstandenen schleimigen Lungensuchten sind die schlimmsten.

Neue Auflagen.

Religionsvorträge. *Predigten im Jahre* 1805. bey dem Churf. Sächs. evang. Hofgottesdienste in Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churf. Oberhofprediger u. s. w. Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage. Nürnb. und Sulzbach, Seidelsche Kunst- und Buchh. 1806. *Erster Theil.* XII. 460 S. *Zweyter Theil* VIII. 472 S. (1 thlr. 12 gr.)

Auch mit dem Titel:

Predigten — von *Reinhard* — *Fünfte Sammlung.* —

Druck und Papier ist bey dieser Ausgabe, ungeachtet des wohlfeilen Preises sehr gut, und der Verleger verdient auch diessmal den Dank der zahlreichen Freunde einer solchen religiösen Nahrung des Geistes und Herzens, welchen die grössere Ausgabe zu kostbar ist.

Geschichte. *Mathias Corvinus*, König der Hungarn u. Herzog von Schlesien. *Zweyte* verbesserte Auflage von Dr. *Fessler*. *Erster Theil.* VIII. 348 S. gr. 8. *Zweyter Theil.* 358 S. Mit 2 Vign. und 2 Kupf. Breslau, bey W. G. Korn, 1806. (3 Thlr.)

Es sind keine wichtigen Veränderungen in diesem Werke gemacht, in welchem zwar die Thatsachen aus den bekannten Quellen genommen, der Held aber nach dem Ideal geschildert ist, welches der Verf. sich von ihm schuf, und nach einer Ansicht von dem, was er im Verhältniss seiner Kraft zu den äussern Umgebungen, wo nicht gewesen ist, doch hätte seyn können, die Erzählung selbst oft den Charakter einer dramatischen Darstellung erhalten hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

156. *Stück, den 3. December.* 1806.

BIBLISCHE GESCHICHTE.

Geschichte des alten und neuen Testaments. — *Fünfter* Theil. Enthaltend Denkwürdigkeiten Jesu nach Matthäus, Markus und Lukas von *Adam Joseph Onymus.* Würzburg, bey Joseph Stahel. 1805. CVIII u. 359 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Denkwürdigkeiten Jesu nach Matthäus, Markus und Lukas u. s. w.

In den vier vorhergehenden Theilen dieses Werkes, welche der Rec. nicht kennen gelernt, sind die Schicksale des jüdischen Staates bis zum Tode Herodis erzählt worden. Dieser Theil enthält die Erzählung von den Begebenheiten Jesu nach den drey ersten Evangelisten. Voran geht eine Einleitung, welche einen Ueberblick des Entstehens und Fortschreitens der Anstalt Jesu gibt, bey welchem der Standpunct eines Lesers gewählt ist, der von dem Christenthume zum erstenmale etwas vernimmt, und nun über dasselbe unpartheyisch zu forschen beginnt; „daher von dem höhern Charakter Jesu und dem Göttlichen in ihm und in seinem Thun die Rede nicht ist, wie denn auch in dem Buche selbst auf keine dogmatischen Bestimmungen Rücksicht genommen wird." Der Zweck des Buches ist, „den gemeinen Christen zur Quelle zu führen, ihn mit dem allerheiligsten Stifter seines Christenthums näher bekannt zu machen und in Stand zu setzen, denselben gleichsam selbst reden zu hören, und dessen heilbringende Lehre, wie aus seinem Munde, zu vernehmen." Die Ansicht, welche der Unbefangene, wäre er auch dem Christenthume fremd, nach des Verf's. Meynung von demselben fassen würde, möchte diese seyn: „In einem Winkel von Syrien ersteht ein jüdischer Weiser, und stiftet in seinem Vaterlande, ohne sich andrer Hülfsmittel, als jener der Belehrung zu bedienen, eine Anstalt, die er ein Reich Gottes auf Erden nennt, und die sich von da aus über die Welt verbreitet, über die Menschen und Zeiten siegt, annoch besteht, und selbst noch unaufhaltsam fortschreitet." Um die Gründung dieser Anstalt Jesu begreiflich zu machen, verbreitet sich der Verf. über folgende Fragen: Welche vorbereitende Volksmeynungen und Erwartungen gingen derselben vorher? Was waren es für Menschen, unter welche Jesus eintrat? Worin war das Unternehmen Jesu verschieden von ähnlichen Unternehmungen der Weisen der Vorzeit zur Cultur der Völker; und von welcher Beschaffenheit war sein Unternehmen? Mit welcher Vorbereitung ging er an die Ausführung? Welche Hindernisse stellten sich ihm in den Weg? Welcher Mittel bediente er sich zu seinem Zwecke? Welches war der Hauptinhalt seiner Lehre? Von welcher Beschaffenheit sein Wandel? Was war der Erfolg? Zuletzt eine Beschreibung der drey jüdischen Secten in Jesu Zeitalter nach Josephus. — Diese Einleitung enthält keine neuen Ideen, aber die, von einsichtsvollen und ruhigen Forschern vorgetragenen, sind hier gut und kräftig zusammengestellt, und für den gebildeten, aber mit diesen Untersuchungen unbekannten Leser, wird diese Einleitung eine instructive Lectüre seyn. Wir sagen für den *gebildeten* Leser. Wie aber der Vrf. die Einleitung als geeignet ansehen kann, einem Volksbuche vorzustehen, und Leuten aus dem *Volke* eine Uebersicht des Entstehens und Fortschreitens der Anstalt Jesu zu geben, begreift Rec. nicht. Dafür ist der Ausdruck und die ganze Darstellung viel zu schwer. Hier zur Bezeichnung des Tons, worin die Einleitung geschrieben ist, eine Stelle, welche in ihrer Art nicht einzig ist. „Die nachfolgenden Weisen (welche nämlich auf die ersten Gesetzgeber folgten) trugen ihren Blick weiter und suchten eine Norm ausfindig zu machen, die den ganzen Menschen zu regeln und zu ordnen, die aller bürgerlichen Gesetzgebung voranzugehen und ihr selbst zur Grundlage zu dienen hätte. Sie gingen vordersamst zu den Quellen zurück, aus welchen die alten Gesetzgeber geschöpft hatten, und fanden, dass es die gemeinschaftliche Men-

schennatur, und in dieser vornehmlich der Trieb zur Geselligkeit war. Nun leiteten sie ferner Gesetze daraus ab, die vor aller bürgerlichen Gesetzgebung bestehen, und die den Menschen als Mensch und als geselliges Wesen überhaupt verbinden. So stieg die Sittenlehre, wie vom Himmel, zu den Menschen herab. Wie vom Himmel. Denn so wesentlich auch ihre Formen der Menschennatur aufgeprägt sind; so liegen sie doch zu tief in derselben, um in ihrer Reinheit überall sogleich aufgefasst zu werden. Diess konnte nur das Werk einer fortschreitenden Cultur seyn, und nur mit der Menschenvernunft selbst erst zur Reife kommen. Was Wunder also, dass die Sittenlehre, ob sie gleich in dem Herzen der Menschen geschrieben steht, dennoch erst aufgefunden werden musste, und dass sie auch nach ihrer Erfindung noch lange Zeit einseitig und mangelhaft blieb."

Wenn Rec. dieser Einleitung ihre Bestimmung für eine gebildetere Classe von Lesern anweiset, so verliert sie dadurch nichts an Werthe, und das Werk selbst, welches auch dem Bedürfniss des ungebildeten Lesers angemessen ist, wird doch auch jenen gnügen. Es besteht dasselbe aus einer Zusammenstellung der drey Evangelisten in 82 Abschnitten. In jedem Abschnitt ist zusammenhängend erzählt, was die drey Evangelisten von einer Handlung, Rede, Begebenheit u. s. w. Jesu berichten, genau nach den Worten der Evangelisten, grösstentheils in der Lutherischen Uebersetzung, aus welcher nur die Härten, die unverständlich gewordenen Ausdrücke und Uebersetzungsfehler ausgewischt sind, bisweilen auch wohl ein besseres Wort für ein schlechteres weggenommen ist, und manche Stellen natürlich nach der bessern Einsicht neuerer Exegeten verändert sind. In Zusammenstellung der drey Evangelisten in den einzelnen Abschnitten hat der Verf. wohl Paulus Commentar benutzt, obgleich in diesem das Ganze in ungleich mehrere Abschnitte zerlegt wird. Auch ist der Sinn mehrerer Stellen nach Paulus gefasst, und manche Winke zur Beurtheilung einzelner Stellen und ganzer Abschnitte in den Noten scheinen ebenfalls in dem genannten Commentar ihre Quelle zu haben. Uebrigens sind in die Erzählung weder Paulus noch eines andern Exegeten Hypothesen hineingetragen, sondern das Ganze ist eine möglichst treue Relation der Evangelisten. Mitunter sind in den Anmerkungen auch Andeutungen, wie manche Abschnitte für die Erbauung zu benutzen seyen. Der Erzählung von den Begebenheiten Jesu geht eine Uebersetzung der vornehmsten Weissagungen von der Genesis an bis zum Prophet Maleachi voran, auf welche sich bey der jüdischen Nation die Erwartung eines Messias gründete. Am Schluss noch ein kleiner Anhang aus *Joseph.* Alterthümern B. 18, C. 2 — 5. von der Herrschaft der Römer über Judäa bis zum Tode Jesu.

BIBLISCHE GESCHICHTE FÜR DIE JUGEND.

Wer eine Geschichte aus den biblischen Erzählungen für *pädagogische* Zwecke zusammensetzen will, ist so sehr als irgend ein Geschichtschreiber verpflichtet, sich die Classe der Jugend recht festzusetzen, für welche er schreibt, so wie er es nicht vergessen darf, sich genaue Rechenschaft von dem Zwecke zu geben, den er an ihnen erreichen will. Es ist ein grosser Unterschied zwischen Kindern von 6 — 10 und von 12 — 16 Jahren; und nicht minder zwischen Kindern, welche diese Erzählungen unter Anleitung eines blossen pädagogischen Routiniers, oder unter der Aufsicht eines wissenschaftlich gebildeten Lehrers lesen. Jener Unterschied des *Alters* oder der Bildungsstufe muss wenigstens auf das Materiale der Erzählung Einfluss haben, wenn man auch behaupten dürfte, dass die kindliche Einfachheit und Kunstlosigkeit in der Darstellung für die reifere Jugend noch eben so nützlich sey, als sie für die zartere nothwendig ist. Aber eine noch weit sorgfältigere Abwägung jedes Gedankens und Wortes wird um des Erklärers willen nöthig, welchen man bey dem Gebrauche der gegebenen Erzählungen muthmasslicherweise voraussetzen darf. Ist das eine von jenen vielen, von denen man, vorjetzt wenigstens noch, billigerweise nicht erwarten darf, dass sie sich über den Buchstaben des ihnen gegebenen Buchs erheben, und den Geist des Verf. in den Geist ihrer jugendlichen Leser hinüber leiten sollen; so ergibt sich für den Urheber des Buchs von selbst die Nothwendigkeit, sich stets in den Geist eines solchen Mannes unter seinen Schülern zu versetzen, und nach dessen Bedürfniss und Empfänglichkeit seine Gaben und Erwartungen abzumessen. Er darf nie vergessen, genau darnach zu fragen, in welchem Grade Lehrer und Schüler, für die er sammelt, geistlich arm oder reich seyn mögen. Noch sorgfältiger aber muss der Urheber einer solchen Sammlung biblischer Erzählungen darauf bedacht seyn, dass ihm der *Zweck* immer recht deutlich vorschwebe, um dessentwillen er diese Sammlung veranstaltete und sie den Kindern in die Hände gibt. Eine solche Sammlung kann die Stelle eines *moralischen Exempelbuchs* vertreten sollen; oder sie kann bestimmt seyn, *statt der Bibel selbst* zu dienen, und den Kindern den für sie *nöthigen Theil von ihrem Inhalte* in die Hände zu bringen; oder sie kann auch zum Behufe der *Religionsgeschichte* angelegt seyn, oder wohl gar als *Lehrbuch* für den *Unterricht* in der Religion gebraucht werden sollen. Es bedarf keiner nähern Auseinandersetzung des grossen Einflusses, welchen die Verschiedenheit dieser Zwecke auf *Auswahl*, *Anordnung* und *Darstellung* der Erzählungen haben muss. *Alle* diese Materialrücksichten in ihrem ganzen Umfange liegen den bekann-

ten biblischen Erzählungen, von der asketischen Gesellschaft in Zürich besorgt, zum Grunde; sie würden daher die brauchbarsten seyn, wenn dabey die Personalrücksichten nicht ganz vergessen wären. Solcher Verfasser, die sich nur auf einen der angegebenen Zwecke beschränkt haben, gibt es viele; und es ist bekannt, wie glücklich mehrere unter ihnen ihr Ziel erreicht haben. Die Bearbeitungen der biblischen Geschichte von Rosenmüller, Feddersen, Henke, Horrer, Dolz, u. s. w. können in der That zum Maasstabe bey der Beurtheilung jeder neuen Probe davon dienen; sobald sie sich nicht als für einen Zweck bearbeitet ankündigt, den keine der bisher erschienenen gehabt hatte, oder haben konnte. Es ist nicht zu läugnen, für dieses Bedürfniss der pädagogischen Literatur ist reichlich und zweckmässig gesorgt worden, und es könnte sehr leicht möglich seyn, dass eine wiederholte an sich zweckmässige Bearbeitung der biblischen Geschichte immer nur als eine Zahlvermehrung, und nicht als wirklicher Zuwachs der schon vorhandenen angesehen werden müsste.

1. *Erzählungen aus dem alten und neuen Testament* (e). *Für die Jugend*; von *J. G. D. Schmiedtgen*, Herz. Sächs. Rath (e). *Zwey* Theile. *Neue* mit Kupfern vermehrte Ausgabe. Leipzig, b. Hinrichs. 1807. 1 Th. 116 S. 2 Th. 168 S. 8. (12 gr.)

Der Verfasser, so viel Rec. weiss, bisher nur als ästhetischer Schriftsteller bekannt, ward aufgefordert, die bibl. Erzählungen für die Jugend zu bearbeiten. Die hauptsächlichste Bedenklichkeit, mit welcher er sich diesem Auftrage fügte, war die Verschiedenheit der Anforderungen, welche die *Theologen* an die *pädagogische* Behandlung der bibl. Erzählungen machten; „der eine wünscht eine treue, wörtliche Darstellung alles Wunderbaren, der andere verwirft sie, und verlangt eine Mittheilung der Begebenheiten, welche mit unserm jetzigen alltäglichen Leben übereinkommt.“ Der Verf. schlug sich zu den ersten, um jenen Erzählungen nicht ihr Antikes und Schönes zu rauben, da man ja überdiess keinen Anstoss nehme, „der Jugend Fabeln und Mährchen in die Hände zu geben, wenn sie gleich nicht den *vierten* Theil der *moralisch sittlichen* (?) Tendenz haben, welche in den bibl. Erzählungen liegt.“ Uebrigens will er nur recht eigentlich *Erzählungen* liefern, und das Historische nicht als blosses Vehikel langer und trockner Reflect(x)ionen, oder als Grundlage gewisser Behauptungen des kirchlichen Systems und als Bestätigung dogmatischer, und moralischer Sätze — gebrauchen, und sich besonders vor dem Detail in der Darstellung zweydeutiger Situationen hüten. Denn diess sind namentlich die Mängel, welche er an den bisherigen Bearbeitungen entdeckt hat. — Die Ordnung der Erzählungen ist chronologisch, damit die jungen Leser zugleich eine Uebersicht von den Schicksalen des jüdischen Reichs, so wie von dem Leben und Thaten Jesu und den ersten Wirkungen seines Lebens erhalten. — Der Hauptzweck des Verf. war also unschädliche Unterhaltung an einem Materialen, welches sich zugleich für die Erweiterung der Geschichtskenntniss und für die Beförderung der Moralität eignete. Inhalt und Darstellung beweisen, dass der Verf. für reifere, gebildetere, unter eines geschickten Lehrers Leitung stehende Kinder arbeiten wollte. Rec. hat hierbey die einzige Bedenklichkeit, dass es für das reifere Alter zu spät ist, die Bibel als blossen Unterhaltungsstoff — als blosse Erzählung — zu benutzen, und dass hingegen dem zartern Alter eine Erzählung nicht viel Unterhaltung gewähren kann, deren hauptsächlichstes Interesse gar nicht in der kindlichen Sphäre liegt. Für dieses muss der histor. Inhalt der Bibel anekdotisch, für jenes religiös behandelt werden. — Indess, den Zweck des Verf. als gut und erreichbar angenommen, fragt sich es nun, *wie* er dafür gearbeitet habe. *Interessant* zu seyn, ist das erste Gesetz, welches sich der unterhalten wollende Schriftsteller geben muss; die Anforderungen der Einbildungskraft sind es (wie auch der Verf. in beyden Vorreden selbst sagt) hauptsächlich, welche er zu befriedigen trachten muss. Und so wären es die Regeln der Aesthetik, nach welchen der Verf. beurtheilt werden müsste. Diesen zufolge war es sehr zweckmässig, dass der Verf. die Darstellungen aus dem mythischen und heroischen Zeitalter der Juden, so wie die wunderbaren Anfänge der Geschichte Jesu in ihrer ganzen Wunderbarkeit erzählt — oder eigentlich erzählen *wollte*. Denn das Versprechen der Vorrede ist nicht ganz erfüllt, und man findet sich in einer Mischung des Wunderbaren und des Natürlichen, welche deswegen einen unbestimmten Eindruck hinterlässt, weil sie von den *Entscheidungen des Gefühls* herrührt, welche nicht bey allen Lesern, denen die *eigentliche* biblische Erzählung bekannt ist, dieselben seyn können. An einem *festen Grundsatze* für die Behandlung des Wunderbaren scheint es durchaus zu fehlen. — Die Unterredung mit der Schlange ist in ein Gedankengespräch verwandelt; aber das Verhör vor Jehova (wie Adam u. Eva Gott nannten, sagt der Verf.) ist wirkliches Gespräch. Der schöne Zug des Gemähldes, dass Gott selbst die armen Verstossenen erst noch kleidete, ging verloren. Die Vereitelung des Thurmbaues zu Babel erfolgt natürlich, nach dem Plane der göttlichen Weltregierung, durch die Uneinigkeit der Bauleute, die von den *verschiedensten Völkern* und *Sprachen* (ungefähr 400 Jahre nach der Ersäufung aller damaligen Bewohner der Erde) waren, und mithin einander nicht verstanden; aber dem Abraham befiehlt Gott mündlich und persönlich die Opferung des Isaak. Moses redet mit

Gott im Busche und thut Wunder vor Pharao; aber durchs rothe Meer führt ihn die Ebbe u. s. w. Je weniger in den Erzählungen der Bibel des Wunderbaren wird, desto schneller schreitet die Epitome des Verf.'s vor. Nur am Ende geht sie wieder bedächtiger, indem Daniel, Esther und Tobias 18 Seiten füllen, während Salomo mit allen seinen Nachfolgern bis zu dem neujüdischen Gouverneur Zerubabel auf 9 Seiten dargestellt sind. Da keine Einleitung von der Quelle dieser unterhaltenden Erzählung auch nur ein Wort sagt, sollen sich wohl die jungen Leser aus dieser Epitome eine Idee davon selbst abstrahiren? Oder, wenn sie verständiger sind, was dürften sie wohl von Mose und den Propheten halten, auf die sich Jesus beruft? Dem Zwecke des Verf. gemäss, musste die Beyfügung eines und des andern wichtigen Lehr- und Redestücks aus der Bibel unterbleiben. Die Erzählungen aus dem N. T., welche den *zweyten* Theil ausmachen, weichen in dieser letzten Rücksicht natürlich von jenen ab, weil sich mit Jesu nie etwas ereignete, wobey er nicht ein und das andre treffliche Wort gesagt hätte. Sie sind nach einer Harmonie der Evangel. (nach welcher, wird nicht bemerkt) gearbeitet und die Nachrichten sämmtlicher Evangelisten verschmolzen. Der Erzählungston des Verf. ist mehr ruhig, als lebhaft, und es wäre zu wünschen gewesen, dass er recht oft die Worte der Lutherschen Uebersetzung in seine Erzählung verwebt, und — eben um *seines* Zwecks willen — die orientalische dramatisirende Darstellung, häufiger beybehalten hätte. Um diess lebhaft zu fühlen, vergleiche man nur z. B. die Geschichte von Lazarus Erweckung. Nur hier und da verfehlte er den richtigen Ausdruck, wie diess gleich im ersten Satze des Buchs der Fall ist. Gott schuf Himmel und Erde, und *stellte sie* so *in die* Schönheit, Vollkommenheit und Ordnung, wie wir sie jetzt sehen. — Eine recht dankenswerthe und sehr vorzügliche Ausstattung des Buchs sind die Kupfer. Sie mussten freylich, da jede Octavseite *sechs* Scenen darstellt, sehr klein ausfallen; indessen ist doch immer das Hauptmoment der jedesmaligen Erzählung, wozu die Scene gehört, dadurch versinnlicht und eindrücklicher gemacht. Sie sind sämmtlich Copieen sehr berühmter Originale, wovon die Meister auch beygeschrieben sind. Rec. glaubt aus Gründen die Nudität öffentlich ausgestellter Kunstwerke tadeln zu müssen; daher wünschte er die Scenen aus dem Unschuldsleben der ersten Menschen wohl mit andern vertauschen zu können. Was nutzt den Kindern der Anblick des Entzückens, mit welchem Adam, beym Erwachen, die vor ihm stehende, eben indess erst geschaffene Eva erblickt. Auch machte Rubens nicht für Kinder seinen schaffenden Gott. — Uebrigens sollte auch wohl bey Schriften, welche *Kindern* in die Hände kommen sollen, darauf gesehen werden, dass Vorreden, in welchen das um der Kinder willen im Buche selbst Weggelassene bezeichnet wird, vom Buchbinder weggenommen würden, sobald er die Bestimmung des ihm gegebenen Exemplars kennt.

2. *Auserlesene biblische Historien aus dem alten und neuen Testamente*, nach Hübner. Schwelm, b. Scherz, 1806. 320 S. 8.

Wenn Rec. glauben darf, dass der von ihm Anfangs dieser Anzeige festgesetzte Maasstab für die Bearbeitung der bibl. Geschichte zuverlässig sey; so muss er auch dieser Schrift, welche mit einer kurzen herzlichen Vorrede an die Kinder eröffnet ist, das Lob einer vollkommnen Zweckmässigkeit ertheilen, und es bedauern, dass die Anonymität des Verf.'s es hindert, ihm persönlich die dankbare Erinnerung seiner künftigen Leser zuzusichern. — Es erinnern sich noch Viele an Hübners bibl. Historien, als an das liebste und gelesenste ihrer Schulbücher und stimmen des Vrf.'s Behauptung gewiss bey, dass diess alte Buch immer seinen Werth behalten werde, und bedürfe, um auch brauchbar zu bleiben, nur einer Reinigung von den Geschmacklosigkeiten, in welchen der ehrliche Hübner die Schuld seines Zeitalters trug. Rec. glaubt nicht, dass diess in einer der bisher erschienenen Bearbeitungen dieses Buchs — etwa die auch wohlgelungene von dem M. *Adler* ausgenommen — besser geschehen sey, als in der vorliegenden. Unverrückt hat dem Verf. das Bedürfniss und die Empfänglichkeit der Lehrenden und Lernenden in den niedern Volksschulen vorgeschwebt und ihn in der Auswahl der Materie sowohl, als in der Behandlung bestimmt. — Die Geschichte des A. T. ist in 55 Erzählungen vorgetragen, fast durchaus mit den Worten der Luth. Uebersetzung, welche in den historischen Büchern gewiss unübertrefflich bleibt. Daher ist es auch nicht versucht, in die Erzählung sogleich die Erklärung der Ursachen einzuflechten, woraus sich das Geschehene etwa herleiten lassen möchte. Sollen die Erzählungen der Bibel die Kinder dahin bringen, dass sie in den Ereignissen und Unternehmungen ihres ganzen Lebens Gott vor Augen und im Herzen haben; so müssen sie diesen Gott in und mit dem Menschen in so enger Verbindung erblicken, dass sie ihrem noch kurzen Auge gar nicht entgehen kann. Sie verschwindet ihm aber nothwendig, wenn sie ihm, durch eine lange Reihe von Zwischengliedern vermittelt, dargestellt wird. Im jugendlichen Herzen muss der Glaube gegründet werden, *dass* wir in ihm leben, weben und sind; das *Wie*? muss der spätern Belehrung oder Erfahrung überlassen werden. — In demselben Geiste ist der Inhalt des N. T. in 59 Erzählungen wiedergegeben. — Am Ende der alttestamentlichen Erzählungen ist eine pragmatisirende Uebersicht der ganzen jüdis. Geschichte auf mehrern Seiten gegeben, welche Rec. nur am Ende des ganzen Buchs gelesen zu haben

wünschte, da sie sich auf Zeiten und Dinge bezieht, die erst in der nachfolgenden Geschichte des N. T. erzählt werden. — Um die Methode des Buchs zu bezeichnen, mögen zwey Beyspiele, wie sie sich eben darbieten, hier stehen. Die siebente Erzählung aus den A. T. ist überschrieben: *Abraham und Lot*, oder: selig sind die Sanftmüthigen, denn sie sollen die Erde besitzen. (Mit einer solchen biblischen Gnome ist allemal gleich der Gesichtspunct festgestellt, in welchem der Lehrer das Ganze behandeln soll. Ungern sah Rec., dass die bibl. Bücher und Capitel nicht angeführt sind, woraus die Erzählung genommen ist; — es hat seinen unläugbaren Nutzen). Nun folgt die Erzählung, ein Auszug aus Genes. 13. — Daran schliessen sich folgende Lehren: 1) Grosser Reichthum, grosse Sorge. 2) Die Knechte zankten sich, aber die Herren lebten in Frieden. 3) Abr. gab nicht blos nach, sondern auch mit sanftem Sinne. 4) Lot kam in ein schönes Land, aber unter böse Menschen. 5) Folge nur immer dem, was Gott und dein Gewissen, was Liebe und Billigkeit fordern. Du hast dann immer das beste Theil, wenn du auch am Sichtbaren verlierst. (Der Lehre ist jedesmal der Umstand aus der erzählten Geschichte kurz beygefügt, aus welchem sie sich ergibt.) — Diesen Lehren ist der Spruch 1 Kor. 13, 4—7. angehängt (und so folgt jedesmal ein passender Spruch). Nun folgen ein oder mehrere Verse ähnlichen Inhalts, welche sämmtlich nach Kirchenmelodien gesungen werden können, da sie aus den besten Gesangbüchern entlehnt sind. (Das Register, nach welchem die Melodie der Verse gesungen werden soll, ist das einzige unzweckmässig Angelegte in diesem Buche. Die abgedruckten Liederverse sollten nach der Ordnung der Seiten registrirt, und das Normallied darneben gesetzt seyn. Wer das gegebene Register gebrauchen will, muss es schon vorher wissen, nach welcher Melodie sein Vers geht — und dann ists überflüssig.) Zuletzt kommen die Fragen: Was soll künftig euer Wahlspruch bey Streitigkeiten seyn? Was glauben die Armen vom Reichen, was habe der nicht? Welches Gemüth hat wohl die wenigsten Sorgen? Es kommt also wohl nicht auf Reichthum und Armuth an, um ein stilles Gemüth zu haben, sondern worauf? Je reicher desto trotziger und stolzer, heisst es wohl; aber wie war es hier? Wie hättest du es gemacht, wie Abr. oder wie Lot? (Dass sich bey diesen Fragen manches erinnern liesse, war nicht anders zu erwarten.) — Die 15. Erzähl. aus dem N. T.: *Johannes des Täufers Enthauptung*, oder: Niemand kann zwey Herren dienen. Lehre: 1) Ein weiches Herz ist darum noch kein gutes Herz. 2) Einen sündlichen Eid soll Niemand schwören. 3) Was bewirkte hier das Tanzen? (sehr kräftig) Spruch. Sir. 42, 19. — Vers: der Wollust Knecht flieht jeden Ort u. s. w. Fragen: Wer war im Augenblicke der Enthauptung Johannis glücklicher, Joh. der sie litt, oder Herodes, der sie befahl? Um der Gesellschaft willen tödtete H. den J.; wohin nahm er die Vorwürfe des Gewissens mit sich? Wer konnte ihm da nicht helfen? Joh. hatte er weggeschafft; was konnte er nicht wegschaffen? Ist das Busse, wenn man über seine Sünden trauert, sie aber doch nicht lassen will? Verdiente Herodes bey seiner Betrübniss Trost oder Verachtung? — Wir glauben hiermit unser Urtheil über die angezeigte Schrift hinlänglich gerechtfertiget zu haben. Wie wenig wir aber berechtigt sind, folgende Schrift nach demselbigen Maasstabe zu beurtheilen, muss schon ihr Titel lehren:

3) *Biblische Geschichte für Kinder von reiferm Alter* aus den gebildeten Ständen aller christlichen Confessionen. Von *Ludw. Schlosser*, Pfarrer zu Drackendorf *Erster* Theil. Geschichten des A. T. 462 S. *Zweyter* Theil. Geschichten des N. T. Gotha, bey Perthes, 1806. 222 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der Verf. fühlte die Nothwendigkeit, in einem Werke, welches von Schülern und Lehrern zweckmässig gebraucht werden sollte, von einem fest bestimmten und reiflich erwogenen Plane auszugehen, und stellte daher in der Vorrede folgende Grundsätze auf (nach denen er unstreitig selbst seine Schrift beurtheilt zu sehen wünscht): 1) jede Begebenheit muss, wo es der Text auf eine ungezwungne Art erlaubt, gleich in der Erzählung selbst unter den natürlichen Gesichtspunct gestellt werden; 2) wo es der Text nicht erlaubt, bleibt die Thatsache unerklärt, und es werden den Kindern nur Fingerzeige gegeben, dass etwas nach bekannten Naturgesetzen geschehen seyn möge, was in der Erzählung als Wunder erscheint; 3) alle biblische Personen müssen unpartheyisch gewürdigt werden; 4) jedes lehrreiche historische Stück der Bibel wird aufgenommen; 5) statt langer Moralen soll jeder Abschnitt mit einer sententiarischen Lehre endigen, und wenige Worte einen Fingerzeig für die mindergeübten Lehrer zur katechetischen Entwickelung geben. — So unläugbar es auch bleibt, dass die edle Simplicität, welche unsere heiligen Urkunden auszeichnet, auch von ihrem Ausleger eine ähnliche Simplicität in der Erklärungsmethode fordert, so kann man doch leicht Gefahr laufen, diesem Grundsatz untreu zu werden, wenn man darauf ausgeht, jene Natürlichkeit darin zu suchen. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift bemerkt zwar selbst sehr richtig, dass eine solche *Erklärung* nur da Statt finden könne, wo es der Text auf eine *ungezwungne* Art verstattet. Demohngeachtet gab er mehr als einmal dieser Regel eine zu grosse Ausdehnung, und hielt seine Darstellung auch da für ungezwungen, wo er sich genöthigt sah, von manchen Hypothesen neuerer Exegeten, welche zwar scharf-

sinnig und scheinbar sind, aber bey dem allen mehr *in* den Text hineintragen, als *aus* ihm erklären, Gebrauch zu machen. Rec. ist weit entfernt, das rühmliche und ausgebreitete Studium der neueren theologischen Literatur, welches der Verf. überall beurkundet, voreilig zu verkennen. Aber er ist eben so fest überzeugt, dass in einer für die *Jugend* bestimmten Schrift dieser Art, von jener Methode nur da Gebrauch gemacht werden könne, *wo die Worte der Bibel selbst eine solche Erklärung darbieten.* Im entgegengesetzten Falle werden die jungen Leser, wenn sie von der Lectüre dieser Schrift zur Bibel selbst oder umgekehrt von ihr zu einem in diesem Geiste geschriebenen Handbuche kommen, durch die auffallende Verschiedenheit, welche zwischen den Erzählungen beyder herrscht, nothwendig ungewisser und in ihren Ueberzeugungen schwankender, als vorher; und, gesetzt auch, dass dann ein mündlicher Lehrer im Stande wäre, ihnen über manche von dem Verf. benutzte Hypothese genauere Auskunft zu geben (was doch sehr oft nicht ohne mannichfaltigen Aufwand einer die Fassungskraft der Jugend überwiegenden Gelehrsamkeit geschehen könnte), so würde selbst dadurch nicht allen Missverständnissen und gefährlichen Zweifeln an der Würde und Auctorität der Bibel überhaupt gehörig begegnet werden können. Auch das von dem Verf. gewählte Mittel, oft mit wenigen Worten auf die Vorstellungsart der damaligen Zeiten aufmerksam zu machen, nach welcher diese oder jene Begebenheit als Wunder erschien und erscheinen musste, oder erst durch die Sage die Form eines Wunders annahm, sichert nicht hinlänglich vor diesen Klippen. Rathsamer war es, theils jene Erklärungsart, welche die Begebenheiten ihrer gewöhnlichen wundervollen Gestalt entkleidet, nur unter der oben genannten Bedingung zu benutzen, theils unter den biblischen Erzählungen dieser Art überhaupt eine strengere Auswahl zu treffen. Für das Bedürfniss der Jugend war es hinlänglich, wenn der Verf. nur diejenigen Wundererzählungen in seine Sammlung aufnahm, welche sich zugleich durch ein besonderes psychologisches, moralisches, religiöses Interesse auszeichnen. Immerhin konnte er hier sein Urtheil über die Thatsache völlig suspendiren, den Worten der Bibel treuer bleiben, und sich einzig an das praktische Interesse halten. Unter die Erzählungen, welche füglich ganz übergangen werden konnten, würde Rec. z. B. die bekannte Geschichte vom Oelkrug der Wittwe rechnen, und von dem rückwärts gegangenen Schatten am Sonnenzeiger Ahabs. Wie leicht können bey der Jugend irrige und selbst dem Christenthum nachtheilige Zweifel an der Würde und Brauchbarkeit der biblischen Schriftsteller veranlasst werden, wenn der Verf. aus der Dunkelheit und Unvollständigkeit, welche in dieser Erzählung herrscht, folgende Bemerkung herleitet: „gieb die Nachrichten, welche du zu geben hast, so vollständig und bestimmt als möglich." (Eben so dürfte es zwar für den gelehrten Exegeten interessant und wichtig, aber für Kinder weder gehörig deutlich noch zweckmässig seyn, was der Verf. S. 323. äussert: „wenn man zwey Dinge so nahe zusammenstellt, als wären sie Ursache und Wirkung, so erscheinen sie oft als ein Wunder.") Bey manchen andern Erzählungen dieser Sammlung konnte Rec. den Wunsch nicht bergen, dass er mehr die schlichte Nachricht der Bibel selbst, als seine eigne oder eine fremde exegetische Muthmassung dargestellt, und seine jungen Leser noch öfterer auf die sichtbaren Spuren einer göttlichen Veranstaltung und Leitung aufmerksam gemacht hätte, welche theils aus der ganzen moralischen und religiösen Bildungs- und Erziehungsgeschichte der jüdischen Nation, theils aus einzelnen Begebenheiten hervorleuchten. Die feste Ueberzeugung und das sichere Resultat, dass diese oder jene Thatsache oder Reihe von Thatsachen für eine göttliche Vorsehung und Weltregierung spricht, ist für den Menschen als Menschen, also auch für das jugendliche Alter, die Hauptsache; die Entscheidung der Frage: in welchem Sinne sie ein Wunder genannt werden kann und muss? gehört für den Theologen. Der Wunsch des Rec. betrift z. B. die Nachricht, welche der Verf. von der Schöpfung und dem Zustande der ersten Menschen lieferte. Statt der 6 Schöpfungstage werden hier (nach der bekannten Henslerischen Hypothese) 6 *grosse Zeiträume* (S. 1.) genannt. Gesetzt auch, dass diese Meynung wirklich bewiesen werden könnte, so ist doch die gewöhnliche Vorstellung von 6 Schöpfungstagen dem jugendlichen Gemüth ungleich angemessener, und muss dem jungen Leser der Bibel selbst (der keine exegetische Gelehrsamkeit besitzt) schon darum von selbst einleuchten, weil in der biblischen Urkunde der Ausdruck: da ward aus Morgen und Abend der erste, 2te, 3te Tag, u. s. w. immer wiederkehrt. Willkührlich und den Worten der heil. Schrift nicht angemessen ist S. 2. folgende Erklärung: „die Lichter des Himmels traten (im 4ten Zeitraume) in ihrem Glanze hervor, nachdem alle Wolken zerstreut waren, die sie bis dahin verfinstert hatten," und S. 5. die Behauptung, dass das Paradies durch ein Erdbeben erschüttert wurde. Was dem Text der heil. Schrift gemäss als Gottes Veranstaltung und Befehl an die ersten Menschen erscheint, wird S. 7. als eigner Einfall und Erfindung der Menschen dargestellt. (Hier konnte der Verf., ohne die Gottheit so, wie die uralte Urkunde, menschlich redend und handelnd einzuführen, doch im Allgemeinen mit vollem Recht von einer Veranstaltung Gottes für die Menschen, von Veränderungen, welche er zu ihrer Warnung, und moralischen Uebung erfolgen liess, von einer Entdeckung und Bekanntmachung des göttlichen Willens sprechen.) Eben so gibt der

Verf. in seiner Darstellung dem Moses fast blos das Ansehen eines klugen, schlauen, politischen, und für die damalige Zeit gelehrten Mannes, der es mit seinen Mitbürgern wohl meynte! Gleichwohl lässt sich in seiner ganzen Lebensgeschichte eine vorzügliche göttliche Leitung und Unterstützung dieses ehrwürdigen Weisen gar nicht verkennen. Nach des Rec. Ueberzeugung ist es unumgänglich nöthig, im Jugendunterricht gerade das *religiöse Interesse* der Erzählungen und Nachrichten der Bibel, welches keinen andern Theil der Weltgeschichte mit einer so feyerlichen und einfach-erhabenen Glorie umstrahlt, als diesen, vorzüglich herauszuheben; die Moral wird sich dann ohne Weitläufigkeit, von selbst entwickeln. Die biblische Geschichte ladet zu dieser Benutzung durch Sachen und Sprache Eltern und Erzieher dringend ein, und spricht so innig zum jugendlichen unbefangenen Gemüthe, wie die Natur; nur müssen beyde nicht (wenn es auch in der besten Meynung geschähe) verkünstelt werden. Die genannten Unvollkommenheiten abgerechnet, besitzt die vom Verf. gewählte Methode allerdings manchen empfehlungswerthen Vorzug. Seine Sammlung übertrifft viele andere ähnliche Handbücher an Vollständigkeit. (Der erste Theil umfasst die *ganze* jüdische Geschichte von den ältesten Urkunden an bis in die Zeiten der Makkabäer hinein.) Die Würdigung der dargestellten Charaktere ist unpartheyisch und gerecht. Die moralische Anwendung empfiehlt sich durch Klarheit und Präcision, und erhebt sich nicht selten über das Gewöhnliche, was in ähnlichen Schriften gesagt und immer wiederholt wird, durch einen gewissen psychologischen Pragmatismus, z. B. S. 45. wo sehr richtig bemerkt wird, wie die innere Stimme des Gewissens im Traume sprach, S. 235. wo der Verf. den Einfluss der Arbeitsamkeit auf die Beherrschung unerlaubter Neigungen sehr zweckmässig erläutert, S. 237. „Straflosigkeit ist die stärkste Versuchung für das menschliche Herz“ S. 311. „die Leidenschaft oder Leidenschaftlichkeit kann wohl auffallende, aber nie wahrhaft grosse Handlungen erzeugen.“ Bisweilen konnte diese Anwendung noch etwas mannichfaltiger ausfallen, z. B. bey der Erzählung der Gesetzgebung auf Sinai, an welche sich noch mehrere interessante Ansichten anknüpfen liessen, oder in der Geschichte des Königs Saul, welche dem Verf. Gelegenheit darbot, den stufenweisen Fortgang und die furchtbare Gewalt der Leidenschaft noch anschaulicher und treffender zu entwickeln. Die Darstellung behauptet im Ganzen den Charakter einer edlen Popularität; besonders war es sehr zweckmässig, dass er hie und da statt des gewöhnlichen erzählenden Tones die dialogische Form auftreten liess. Gewinnen wird sie ohnfehlbar an Anschaulichkeit und Eindruck auf das jugendliche Herz, wenn der Verf. künftig auch in Hinsicht auf die Schreibart weniger, als geschehen ist, modernisirt, und der hohen, kräftigen Simplicität der biblischen Sprache treuer bleibt. Auch ein schönes Kupfer, die Wiedererkennungsscene zwischen Joseph und seinen Brüdern, ist eine einladende Zierde des ersten Theils.

Wirklich verlangt diess Buch mehr noch als — Kinder von reiferm Alter und *gebildeterem Geiste* zu Lesern, welche Rec. in seinem Kreise bey weitem nicht allein in den *höhern Ständen* suchen zu müssen, die erfreuliche Erfahrung hat. Durch den Zusatz: *aller* christlichen Confessionen wird übrigens keine besondre Eigenheit dieses Buchs bezeichnet. Der geschichtliche Inhalt der Bibel ist bekanntlich nie das Geheimniss gewesen, welches *eine* Kirche ganz vorzüglich zu besitzen behauptet hätte, und schon lange haben christkatholische Kinder ohne Aergerniss Hübner's bibl. Historien gelesen. Dieser Zusatz ist also nichts mehr und nichts weniger als ein Anruf an die Vorübergehenden, dessen *dieser* Verf. nicht bedurft hätte. Denn sein Buch spricht laut dafür, dass er seines Gegenstandes in Hinsicht auf Materie und Form hinlänglich mächtig, und des Zwecks seiner Bearbeitung sich grösstentheils bewusst war. Es beginnt die Darstellung des *zweyten* Theils mit einer gedrängten Erzählung von den Schicksalen der Juden während des Zeitraums, von welchem wir in der Bibel gar keine Nachricht haben, und lässt so vor den Augen seiner Leser die politische und religiöse Verfassung entstehen, in welcher sich die Juden beym Auftreten Jesu befanden. Nun folgen die einzelnen Hauptbegebenheiten des anfangenden Lebens Jesu, wovon sich die Erzählung jedesmal mit einem moralischen oder religiösen Resultate endigt, welches jedoch meist gar nicht mit besonderer Rücksicht auf Brauchbarkeit für das jugendliche Alter gezogen ist. Die Erwähnung der Taufe Jesu macht die Einführung des *Johannes* nothwendig, von dessen Leben und Verhältnisse zu Jesu nun sogleich ohne weitere Unterbrechung in drey Erzählungen gehandelt wird. Hieran knüpfen sich nun die Erzählungen von den übrigen Thaten und Schicksalen Jesu, welche sehr glücklich (mit Verzichtleistung auf die hier sehr unwesentliche chronolog. Ordnung) nach psychologischen Rücksichten zu Schilderungen der einzelnen bedeutendsten Züge in dem Charakter *Jesu* verarbeitet worden sind. Zuerst wird das zusammengestellt, was Jesum als trefflichen Lehrer auszeichnete — der Hauptinhalt seiner Lehre kurz dargestellt, und einige Proben seiner verschiedenen Vortragsart — in Sprüchen, Gleichnissen und Bildern gegeben — in eigener Uebersetzung oder Paraphrase. Sodann werden die praktischen Eigenschaften Jesu aus Thatsachen dargestellt: Geistesgegenwart und Scharfsinn Jesu, Freymüthigkeit, unpartheyische Schätzung der Guten unter den Verdorbenen, Erhebung über Vorurtheile und Herablassung, sein unschuldiges Leben, Verdienstlichkeit als Arzt. — Die Einleitung zu diesem

ganzen Gemählde macht die Versuchungsgeschichte, unter dem doch etwas gesuchten Titel: Traumgeschichte einer reinen Seele. Gleich als hätte der Verf. daran verzweifelt, dass sich Lazarus Erweckung auch als charakteristischer Zug des entworfenen Lebensgemähldes darstellen liesse, ist die Erzählung davon nur als Uebergang zu den letzten Schicksalen Jesu aufgestellt, so wie sie das einzige Factum ist, bey dem der Verf. auf das Daseyn übermenschlicher Kräfte in Jesus ausdrücklich aufmerksam macht. In den frühern Erzählungen — Geschichten nennt sie der Verf. ist es bald mehr bald weniger glücklich versucht, alles in dem Lichte einer natürlichen, obgleich auch sehr ausgezeichneten Kraftäusserung und Schicksalsleitung darzustellen. Es steht doch am Ende der Erzählungen ein Bild von Jesu vor des Lesers Seele, das ihm Ehrfurcht einflössen kann. Die Leidensgeschichte ist in 5 Erzählungen von eben so viel Verhören mit ungemeiner Klarheit wiedergegeben. — Auf eine gleich anziehende Weise ist die Geschichte der Apostel, besonders Paulus's, behandelt, und das Ganze endigt mit kurzen Nachrichten über die wahrscheinlichen Schicksale der in der Apostelgeschichte nicht erwähnten Apostel. — Rec. hätte gewünscht, dass der Verf. als Nachschrift eine kurze Anweisung gegeben hätte, wie sich seine Leser in *ihrem Urtheile über die Bibel* benehmen sollten, wenn sie etwa einmal veranlasst würden, zwischen ihrer und seiner Erzählung eine Vergleichung anzustellen, und die Verschiedenheit der Ansicht zu bemerken, welche sich unläugbar nicht selten findet. Er würde damit bey den einen der Bibel, bey den andern sich selbst einen sehr erwünschten Dienst geleistet haben. — Zweckmässig gearbeitet ist diese Schrift, nach Rec. Urtheile; aber sie selbst für ganz zweckmässig zu erklären trägt er so lange Bedenken, als ihm das Herabziehen der Anfänge unsers Glaubens in den Kreis der ganz begreiflichen Natürlichkeit immer bedenklich scheinen wird. — Dass die φατνη, in welcher Jesus geboren ward, nicht eigentlich durch *Stall* übersetzt werden dürfe; dass Jesus nicht so ganz *ohne bekannte Ursache* auf einer Eselin in Jerusalem eingezogen sey; dass Joh. 1, 29. wohl etwas anders sagen wolle, als soviel: Seht, das ist der göttliche sanfte Dulder! Er wird die Bosheit der Welt zu ertragen haben; (S. 45.) dass die S. 25. angeführten Stellen aus Jesaias doch wohl *messianische* Weissagungen seyn dürften: — das sind Bemerkungen, welche nur das Minderwesentliche bey dieser Schrift einigermassen berühren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Die Würde des Christenthums in einer Reihe von Betrachtungen zur Beförderung der häuslichen Erbauung, dargestellt von *Joh. Friedr. Voigtländer*, Past. subst. zu Geithayn. Dresden, gedr. b. der Wittwe Harpeter. VIII. 176 S. 8. (6 gr.)

Obgleich diese Betrachtungen, welche aus gehaltenen Predigten entstanden zu seyn scheinen, Gegenstände behandeln, die schon oft und zwar vollständiger und gründlicher bearbeitet worden sind; so charakterisiren sie doch ihren Verf. als einen warmen Verehrer des Christenthums, und als einen Mann, dem es nicht an Talenten zum Schriftsteller im Erbauungsfache fehlt und von dem sich bey einer weitern Fortbildung etwas Vorzügliches erwarten lässt.

Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jesu; oder: *Was ist der Mensch und was kann er durch den Unterricht Jesu werden.* Ein Erbauungsbuch für alle Stände, nach dem Reinhardischen Lehrbuche bearbeitet von M. *Joseph Friedr. Thierfeld*, Pfarrer zu Scheibenberg. *Zweyter* Jahrgang. *Dritter* Band. Schneeberg, in der neuen Verlagshandlung. XII. 354 S. 8.

Dass eine Bearbeitung der ganzen Sittenlehre für *allgemeine Erbauung* nach dem Reinhardischen Lehrbuche, ein Unternehmen sey, das sich auf keine Weise glücklich ausführen lasse, ist Hrn. *Thierfeld* in mehrern Urtheilen über die ersten Theile seines Werks bereits gesagt worden. Er selbst ist auch so weit entfernt, seinen Plan gegen diese Urtheile rechtfertigen zu wollen, dass er vielmehr in der Nachschrift zu dem gegenwärtigen Bande die Richtigkeit derselben anerkennt, und gesteht, dass er seinem Entwurfe gemäss freylich viele Materien habe aufnehmen müssen, welche mehr zur Belehrung des Verstandes, (und diess auch bloss für Personen aus den gebildeten Ständen) als zur Erwärmung des Herzens dienen und also wahre Erbauung nicht befördern können. Nach diesem Geständniss hätte man nun allerdings erwarten sollen, dass der Verf. diese Materien wenigstens mit möglichster Kürze behandelt haben würde. Befremden muss es daher, wie Hr. Th. gleichwohl im vorliegenden Bande die Pflichten der Regenten gegen ihre Unterthanen in *acht* Betrachtungen oder Abschnitten darstellen konnte, da doch *zwey* Betrachtungen diesen Gegenstand in einem Erbauungsbuche für *alle* Stände hinlänglich erschöpft haben würden. Zugestehen muss man es übrigens dem Verf., dass er es nicht an Fleiss und Sorgfalt habe fehlen lassen, auch in die trockensten Materien so viel Saft und Kraft zu bringen, als es der Natur der Sache nach möglich war.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

157. Stück, den 5. December. 1806.

CHRISTLICHE KIRCHENGESCHICHTE.

Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation, von *Johann Matthias Schröckh*, ord. Lehrer der Gesch. auf der Univ. Wittenberg. *Erster Theil.* Leipzig, b. Schwickert, 1804. 744 S. gr. 8. *Zweyter Theil*, 1804. 820 S. *Dritter Theil*, 1805. 732 S. *Vierter Theil*, 1805. 726 S. *Fünfter Theil*, 1806. 679 S. (9 Thlr. 8 gr.)

In diesen fünf Theilen hat der ehrwürdige Verf. die erste Hälfte der neuern Religions- und Kirchengeschichte (1619 — 1648.) beendigt. Als er die ältere Kirchengeschichte bis auf die Zeiten der Reformation (die bekanntlich in 35 Bänden beendigt ist) noch bearbeitete, machte er zu dieser Fortsetzung keine Hoffnung; um desto angenehmer ist die Erfüllung eines Wunsches, den jeder Leser der frühern Geschichte im Stillen that, wenn er ihn auch nicht, als unbescheidene Anforderung an den thätigen Greis auszusprechen wagte, und eine so ununterbrochene, rasche Fortschreitung des Werks kaum hoffen durfte. Wenn auch nun nicht diese neuere Kirchengeschichte, der ersten Ankündigung zufolge in 6 bis 7 Banden zu vollenden möglich ist, so gewährt dafür die ausgeführtere Darstellung jedem neuen Bande ein höheres Interesse. Da die neuere Kirchengeschichte nicht nur an grossen und merkwürdigen Begebenheiten sehr reichhaltig ist, sondern auch einen Ueberfluss an Quellen und Hülfsmitteln hat, viele Ereignisse aber allgemein, und nach allen ihren Umständen bekannt, und von mehrern ausführlich, gründlich und gut erzählt worden sind, so war es die Absicht des Hrn. Verf., strengere Auswahl mit zweckmässiger Vollständigkeit, bündige Kürze mit fruchtbarer Entwickelung der Ereignisse zu verbinden, alles Umständliche bey bekannten Gegenständen zu vermeiden; dagegen Vorfälle und Streitigkeiten die man unrichtig und einseitig erzählt oder beurtheilt hat, genauer zu behandeln. Dabey sind überall, wie man es schon aus dem frühern Werke gewohnt ist, die Quellen und besten Schriften angeführt, und eine ausgewählte Literatur beygebracht; die Materien selbst in zweckmässig geordnete Abschnitte vertheilt, und in einen lehrreichen Zusammenhang gebracht; und in der pragmatischen Erzählung und beurtheilenden Darstellung wird man eben sowohl das durch vielj. Beobachtung und Erfahrung reifte Urtheil, den lange gebildeten Charakter des bedachtsamen, gerechten, bescheidenen, Wahrheit, Religion und Sittlichkeit über alles schätzenden, mit den Bedürfnissen, Moden und Fehlern seines Zeitalters wohl bekannten, aber durch sie in seinem festen Gange nicht erschütterten Historikers, als in dem Vortrage und Ausdrucke die fortgesetzte Bildung eines ächt historischen Styls, auf welchen der unbeständige Zeitgeschmack nicht hat würken können, und die Ruhe des höhern Alters, ohne Erschlaffung oder Wortüberfluss, erkennen.

Den *ersten* Theil eröffnen lesenswerthe Betrachtungen über die Schwierigkeiten einer Geschichte des Christenthums in den letzten drey Jahrhh., die Hülfsmittel die den Verf. dabey unterstützten, und vornemlich die Vortheile, welche das Alter durch Beförderung einer für die Geschichte unentbehrlichen Gelassenheit und Gleichmüthigkeit gewährt, und die Methode, welche bey der Geschichtschreibung dieser Perioden von ihm befolgt wurde. Das 1. Buch enthält die Geschichte der Reformation 1517. bis 1598. Denn hier (bey dem Edict von Nantes, wodurch die Reformirten die Rechte einer freyen Religionsgesellschaft in Frankreich erhielten) wird eigentlich die Geschichte der Reformation als geschlossen angesehen. Im ersten Abschnitt wird der *Zustand von Europa* beym Anfange der Reformation geschildert, so dass theils die günstigen Umstände, zu ihrer Beförderung, theils die Hindernisse und Kräfte, welche sich ihr entgegen stemmten, leichter bemerkt werden können. Mit Recht wird erinnert, dass in den politischen Anlagen und Schicksalen Europa's sich nichts gezeigt habe, was eine *Haupt*veränderung im Religionszustande,

selbst nur in der kirchlichen Verfassung begünstigt, oder nothwendig gemacht hätte. Mehr schien der *Zustand der Wissenschaften* dafür zu versprechen. Wiederherstellung der alten Literatur, Buchdruckerkunst, Verbreitung der Beschäftigung mit den Wissenschaften unter allen Ständen, Verbesserung einzelner Wissenschaften und ihres Studiums, das sind Gegenstände, die der Hr. Verf. schon im 30sten B. seiner Chr. K. G. behandelt hatte, und hier nur berühren durfte; bloss von den Bemühungen einiger Gelehrten, wie des Erasmus wird genauere Nachricht gegeben. Die Schritte, welche unter dem Schutze der neubelebten Gelehrsamkeit, des guten Geschmacks, und einer freyen Prüfung geschahen, waren doch noch zu langsam und ungewiss, um bis zu einer Reformation der Kirche im Ganzen führen zu können, was durch den *Zustand der Kirche und Religion*, den der Verf. noch umständlicher schildert, noch begreiflicher wird. Dass dem Reiche der Päpste eine Hauptrevolution so nahe bevorstehe, dass der Klerus so bald eine wesentliche Veränderung erfahren würde, dass das Mönchsleben und die Klöster in Ländern, wo die Zahl der letztern so gross war, bald aufgehoben werden würden, war doch kaum zu erwarten (nur liess vielleicht der äusserst zerrüttete Finanzzustand des Papstreichs, wie uns scheint, doch eine unvermeidliche Revolution vermuthen). Alle einzelne Rügen und Verbesserungs-Vorschläge in Ansehung der Religion führten doch nicht auf das Alles umfassende Ganze. Der zweyte Abschnitt trägt die Geschichte der deutschen Reform von 1517.—1555. vor, und füllt (von S. 105. an) den ganzen Band. Am Schlusse sind S. 719 ff. die Schriftsteller der Ref. mit Auswahl und Urtheil aufgestellt. Bey der neuen Ausgabe des Sleidan von AmEnde konnten vielleicht noch Böhme's Vorarbeiten bemerkt werden, dessen vollständige Sammlung der Ausgaben dieses Schriftst. sich auf unsrer Univ. Bibl. befindet, so wie bey Seckendorfs Werke die spätern Auszüge. Aber auch *Beausobre*, dessen nachgelassenes Werk erst vor 20 Jahren aus der Handschrift in vier Bänden ist bekannt gemacht worden, verdiente doch nicht vergessen zu werden. Denn dass Geschichten, wie die von Hammerdörfer u. a. nicht genannt sind, ist eben so natürlich, als dass auf manche gleichzeitige noch nicht Rücksicht genommen werden konnte. Biographieen Luthers, in denen zugleich der Gang der Reformation erzählt ist, waren S. 658. schon angeführt, nur hat der Hr. Verf. dort seine eigne, so lehrreich abgefasste Lebensbeschreibung Luther's, nicht erwähnt. Ueber die ursprüngliche Schreibart des Namens dieses grossen Reformators (Luder) vermisst man die Belehrungen in dem Aufsatz: Luther's Quittung über 50 Gulden zu seinem Doctorat aus der Urschrift nebst einigen Briefen desselben, von *Canzler*, in dem Journal: Für ältere Literatur und neuere Lectüre, III. Jahrg. 2. Heft, S. 27. ff. (S. 41. vergl. M. Erdmann im Wittenb. Wochenbl. 1804. n. 3. S. 19.) so wie über seine Gattin (S. 382. f.) die genealogischen Untersuchungen (D. Martin Luther's Gattin, Katharina Born, nicht von Bora von M. G. H. Albrecht, in dem Verkündiger 1799. St. 64. S. 508.) nach welchen sie des Simon Born's, sonst Kessel genannt (von Borna) Tochter gewesen ist. Da S. 184. Mylius Chronologia Scriptorum Phil. Melanchthonis genannt ist, so verdiente gleich hier Strobels Bibliotheca Melanchthon. ihren Platz. Aus Strobel's, Waldau's, Bertram's verschiedenen bekannten literarischen Werken, dem Liter. Museum, Köhler's Beyträgen zu Literatur u. s. f. liessen sich überhaupt noch manche Nachträge machen, wenn es nicht sichtbar wäre, dass der Verf. nur das Wichtigere und Allgemeinere hat aufnehmen und vollständig darstellen wollen. Doch sollte Bernhardi nicht S. 278. als der erste genannt seyn, der durch seine Verheyrathung Aufsehen erregt hat, da man die frühern Beyspiele des Knade, Seydler, Brunner kennt. S. Bartholom. Bernhardi Feldkirchius, Praepos. Kemberg. pastorum Evang. Luth. qui tempore Ref. matrimonium inierunt, neutiquam primus-epistola Jo. Geo. Kappii, Bayr. 1792. 4. Die Darstellung ist weniger raisonnirend als in dem nicht genug zu schätzenden Plankischen Werke und mehr erzählend; aber sie hat manches ausgehoben, was man in jenem nicht findet, ist gedrängter in den Auszügen aus einzelnen merkwürdigen Schriften, vollständiger in den Thatsachen, die nicht alle in den Plan jenes Werks gehörten, streng chronologisch, und nicht ohne lehrreiche Winke und auf allen Seiten gemässigte Urtheile. Dabey ist auf das Planck. Werk oft stillschweigend, bisweilen mit Nennung desselben Rücksicht genommen. So wird S. 365. bemerkt, dass *Planck* aus den Streitschriften über die Abendmahlslehre (seit 1524.) die lehrreichsten Auszüge mit scharfsinniger und wirklich partheyloser Beurtheilung, doch *mit überwiegender Strenge gegen Luthern*, gemacht habe. Bey Gelegenheit der Bedenklichkeiten, welche die Kursächs. Theologen über das entworfene Schutzbündniss erhoben (1529.), wird erinnert, dass man deswegen nicht so unsanft über sie herfallen dürfe, als in den neuesten Zeiten geschehen sey. (Allein das darf man doch auch nicht leugnen, dass in ihren Bedenken sich überall Mangel an Kenntniss des deutschen Staatsrechts und der Politik, und religiöses oder kirchliches Vorurtheil mit Hartnäckigkeit in Behauptung vorgefasster Meynungen zeigt). Mit noch grösserm Rechte wird es S. 653. gerügt, dass ein protestantischer Prediger von der Kanzel herab Luthern den Vorwurf gemacht, dass er den Christen blos Glauben empfohlen und alle tugendhafte Thätigkeit für unnütz erklärt habe. Gegen die Anschwärzer Melanchthons wird S. 693. die Bemerkung über den (verdeutscht mitgetheilten) Brief desselben vom J. 1548. erinnert, dass die darin herrschende Freymüthigkeit und theologische Mässigung ihm sehr zur Ehre gereiche. Die 1803.

von Hrn. Rect. Müller herausgegebene Formula Sacrorum emendandorum in Comitiis Augustanis a. 1548. a Julio Pflugio composita, konnte S. 674. ff. noch nicht erwähnt werden, da auch dieser Band 1803. gedruckt wurde. Mehrere lehrreiche Bemerkungen sind am Schlusse (bey dem Religionsfrieden) zusammengedrängt, aus denen wir nur die wichtigsten ausheben: „Erst nach 30 Jahren kam man bey diesen grossen Reformationsbewegungen dahin, womit man eigentlich hätte den Anfang machen sollen, Religionsverträglichkeit gegen einander auszuüben. — Auch jetzt wurde der neuen Religionsgesellschaft dasjenige, was sie mit allem Rechte fordern konnte, nichts weniger als auf eine gute Art, gleichsam nur halb gezwungen, zugestanden. — Die Reformation war damals, wenigstens nach den Absichten ihrer Stifter, vollendet, und führte schon eine gewisse innere Stärke bey sich, durch welche sie sich mit eignen Kräften immer fort behaupten konnte. — Melanchthon stand, nach Luthers Tode, an der Spitze der evangel. Theologen, aber keinesweges mit dem beynahe unumschränkten Ansehen, dessen sein Freund genossen hatte; und es war ein wirklicher Vortheil für ihre Kirche, dass dieses Ansehen aufgehört hatte. Sie lief sonst augenscheinlich Gefahr, eben sowohl von den Meynungen eines einzigen Lehrers abzuhängen, als sie diese Abhängigkeit den Mitgliedern der Römischen Kirche vorwarf. Aber ein vorzügliches Ansehen verdiente Melanchthon allerdings. — *Luther* blieb, sobald er einmal ein freyes und reines Eigenthum der Wahrheit erfochten zu haben glaubte, unbeweglich in demselben stehen; *Melanchthon* aber forschte immer weiter nach, ob nicht selbst in diesem erworbenen Gebiete noch fehlerhafte, und übel angebrachte Stellen übrig wären.“ Der Hr. Verf. gibt übrigens der Geschichte der Reformation (deren Folgen nur mit wenigen Worten am Ende angegeben sind) vier Abschnitte. Den ersten Zeitraum schliesst er mit dem Ende des J. 1520. Was in demselben geschah, war mehr Vorbereitung und Grundlage zu einer allgemeinen Religions- und Kirchenverbesserung, als würkliche Ausführung derselben. Der zweyte endigt sich mit dem Reichstage zu Augsburg 1530., und der dritte, welcher mit grossen Erwartungen anfängt, mit Luthers Tode 1546., nicht als wenn dieser Tod einen entscheidenden Einfluss auf die Reform. gehabt hätte, sondern weil gleich darauf der schon vorher vom Kaiser und Papste beschlossene Krieg ausbrach, der so grosse Veränderungen erzeugte. Als erste *symbolische* Schrift der evangelischen Kirche wird der *Unterricht der Visitatoren* 1528. (S. 386.) und als vornehmste *symbolische* Schrift (S. 447.) die Ausburg. Confession genannt, ohne die (von Eberhard vornemlich erörterte) Frage zu berühren, ob die A. C. ursprünglich ein verbindendes Symbol habe seyn sollen, oder nicht? Auch über die (berührte) Frage wohin die Originalexemplare der A. Conf. gekommen sind, konnte (S. 459.) mehr erwartet werden, nach den Untersuchungen von Bertram und andern.

Im *zweyten* Theile erzählt der *dritte* Abschn. die *Geschichte der schwedischen Reformation.* Es wird gleich im Eingang erinnert, dass die deutsche Reformation in auswärtigen Reichen, besonders den nordischen, weit früher, als in ihrem eigentlichen Vaterlande durch Landesgesetze und die Einwilligung ganzer Nationen, Sicherheit und Freyheit erhalten (was aus der Verfassung jener Reiche erklärt wird), und dass in eben diesen Reichen die Politik den grössten Antheil an der Reformation gehabt habe, indem sie den Fürsten dort unentbehrlich war. Das Beyspiel Schwedens gibt die erste Bestätigung davon. Hier bestätigte der Reichstag zu Westerås 1527. die Reformation gesetzmässig; doch wurde niemand gezwungen, sich völlig für dieselbe zu erklären. Die Geschichte der schwed. Reformation ist bis auf Gustavs Tod fortgeführt. Im 4ten Abschn. folgt (S. 59.) die *Geschichte der dänischen Reformation*, (bis 1539.). Der verschiedene Gang, den sie in beyden Reichen nahm, im schwed. schneller und fester, im dän. unsicherer und langsamer, ist entwickelt, und nur die Ursachen davon können vielleicht, durch ein tieferes Eindringen in die innern polit. Verhältnisse noch mehr ausgeführt werden. In der zuletzt angeführten Behauptung *Huitfeld's*, dass man sich zwar mit Recht der Oberherrschaft des Papstes entzogen habe, aber ein anderes Oberhaupt hätte ernennen sollen, erkennt der Verf. das Urtheil des Staatsmanns. Der *fünfte* Abschn. S. 103-208. hat es mit der Geschichte der schweizerischen Reformation, nicht nur Zwingli's und seiner Freunde, sondern auch Calvin's und dessen Theilnehmer zu thun; vielleicht wünschte man ihn hie und da ausführlicher (wozu bey Zwingli und andern Meister, bey Oekolampadius Sal. Hess, bey Calvin und Beza Senebier in der Hist. litt. de Genève noch manchen Stoff darboten), aber die Hauptbegebenheiten sind lehrreich dargestellt, und S. 134. eine nützliche Vergleichung zwischen Zwingli's Comm. de vera et falsa religione und Melanchthon's Locis communibus, S. 164. zwischen Zwingli und Luthern selbst angestellt, auch S. 182. ff. aus Calvin's Institutio rel. Christ. ein brauchbarer Auszug gegeben. An diese allgemeine Geschichte schliesst sich die besondere Geschichte der *französ. Reformation* 1521 — 1598. im 6 Abschn. (bis S. 348.), der *niederländischen* Ref. 1571. ff. bis Ende des 16. Jahrh., im 7ten A. (bis S. 435.), der *schottländischen* Ref. 1527. ff. im achten A. (bis S. 505.), der *englischen* im neunten (bis S. 666.) an. In Frankreich hängen mit den Schicksalen der Bekenner des verbesserten Lehrbegriffs die Hofintriguen, Cabalen der Partheyen und innere politische Unruhen auf das

genaueste zusammen. Den wechselseitigen Einfluss wünschte Rec. bisweilen nicht bloss angedeutet zu sehen. Der Hr. Verf. verweilt vorzüglich bey den verschiedenen Religionsgesprächen, deren Einrichtung und Resultate sorgfältig geschildert werden. Bey einem Abschn. der franz. Reformationsgeschichte (1562. wo die Religionskriege ausbrachen) fasst der Hr. Verf. S. 288. allgemeine Bemerkungen über den bisherigen 40jährigen Gang der Reformationsversuche in Frankreich und über die beyderseitigen Partheyen zusammen. Es würde ihm leicht gewesen seyn, noch über den Geist der franz. Nation in Beziehung auf wahre religiöse Aufklärung, und ihre Empfänglichkeit oder Nichtempfänglichkeit dafür Betrachtungen anzustellen, die ein allgemeines Interesse gehabt hätten. Der ganz verschiedene Gang, den die Reformation in den Niederlanden, obwohl stets in Begleitung der Politik, nahm, ist sorgsam verfolgt und angegeben; die Darstellung schliesst mit Grotius. Auch in Schottland, bemerkt der Vf., wurden Ströme Bluts vergossen, ehe die Kirchenverbesserung durchgesetzt werden konnte; die Fürsten thaten für dieselbe nichts, wenigstens nichts freywillig und absichtlich, aber auch dort wurde nicht weniger für bürgerliche Vorrechte, als für Gewissensfreyheit gestritten; die Fürsten suchten beyde mit Gewalt zu hindern, die Nation that alles. Hätte sich Maria auf dem Throne behauptet, so würde die Reformation lange Zeit keine Festigkeit erlangt haben. Dagegen stürzte in England Heinrich VIII. wenigstens das Ansehen des Papstes, wenn er gleich übrigens die Fortschritte einer eingreifendern Reform. zu hindern suchte. Doch überhaupt gab es dort schon frühzeitig sehr verschieden gesinnte Partheyen, deren Abweichungen von einander (z. B. in den Grundsätzen über die Freyheit des Bibellesens) treflich auseinander gesetzt sind. Das Parlement war gegen seine Fürsten überall sehr gefällig und nachgebend. Ueber die 39. Artikel der englischen Kirche hätten wir S. 657. f., besonders nach den zwischen Michaelis und Mendelssohn darüber geführten Streit, noch mehr Belehrung erwartet. *Irland's* Reformation hätte wohl hier ihren besondern Platz finden sollen. Es werden sodann noch die Schicksale der Reform. in Ländern, wo ihr Zustand immer schwankend blieb, erzählt, nämlich in 10. A. die Schicksale der Ref. in Pohlen (wo zugleich die Einführung der Ref. in dem neuen Herzogthum Preussen, in Liefland, Curland u. s. f. eingeschaltet ist), im 11ten die Schicksale der Ref. in Ungarn und Siebenbürgen (worüber S. 767. die vornehmsten Schriften angezeigt sind, denen leicht noch einige neuere beygefügt werden könnten) und in Italien und Spanien, im 12. Abschn. Endlich sind, da man nun den Lauf der Reform. fast durch ganz Europa überschauen kann, S. 800. ff. noch einige histor. Bemerkungen über den Werth und die Mittel dieser Revolution beygebracht, wobey zugleich der herabwürdigende Vorwurf der Schwärmerey abgewiesen wird.

Mit dem *dritten* Bande fängt das zweyte Buch an: Allgemeine Geschichte der christl. Religion und Kirche, vom J. 1517. bis zum J. 1648. oder vom Anfange der Reform. bis auf den westfälischen Frieden. Voraus geht im ersten Abschn. S. 3—205. eine ausführlichere Abschilderung des politischen und wissenschaftlichen Zustandes von Europa unter dem Einfluss der Reformation. Im Eingange sind die politischen Folgen der Ref. erst im Allgemeinen entwickelt, wobey, wie in der Folge, auch der neueste vorzüglichste franz. Schriftsteller über diesen Gegenstand benutzt worden ist (die deutsche Bearbeitung der Villersschen Preisschrift aber war damals noch nicht herausgekommen) und über Montesquieu's (in unsern Tagen von Menschen, die den Montesquieu nicht einmal verstehen) wiederholte Behauptung, dass die Ref. und die protest. Religion der monarchischen Regierung am wenigsten günstig sey, einige Bemerkungen gemacht; denn widerlegt war sie schon von *Frommann* in einer vom Verf. angef. Abhandlung. Als unmittelbare Folgen der Ref. werden angegeben: neue Gestalt der Religion, des Gottesdienstes, des christlichen Lehramts und der ganzen Kirchenverfassung, vergrösserte Macht der Fürsten, ihr Gewinn an verlornen und neu erworbenen Rechten und Einkünften, Unabhängigkeit vom Fürstbischof zu Rom, und von dem gesammten geistl. Stande; Freyheit zu denken, zu lehren und zu schreiben; höhere Aufklärung der Nationen. Andere ihrer Folgen sind weit weniger oder gar nicht aus ihren Grundsätzen, vielmehr aus fremden Antrieben und Gegenbestrebungen erwachsen. Bey Ferdinand I. und Maximilian II. wird ihre Unpartheylichkeit oder Zuneigung gegen die Protestanten bemerkt, und des Cassanders und anderer damaligen aufgeklärten Männer gedacht. Böhme's Comm. de fauore Maximiliani II. in rem Evang. konnte noch erwähnt werden. „Deutschland war es, sagt der Vf. S. 45., nicht allein, wo die politischen Folgen der Ref. sichtbar wurden, wo nicht selten, wider ihre Grundsätze, die Religion zur Grundlage der Staatsverfassung gemacht, und dadurch den europ. Nationen ein Geist der Unverträglichkeit eingehaucht wurde, für welche sie in der Folge hart genug büssen mussten, wo sie aber auch weit ungezwungener auf die Vervollkommnung der durch sie von allen Fesseln befreyten bürgerlichen Gesellschaft und Regierung würkte. Auf eine etwas verschiedene Art zeigte sich dieser ihr Einfluss in andern Staaten, und in dieser Hinsicht werden die Schweiz (wozu Meisters Gesch. von Zürich noch Beyträge geben kann), Italien (wo die Rep. Venedig in Ansehung staatsrechtl. und kirchlicher Grundsätze und Verhältnisse Anspruch auf eine ausführlichere Behandlung machen konnte), Spa-

nien, Portugall, Frankreich, England, die vereinigten Niederlande, die nordischen Reiche, Pohlen, durchgegangen; dabey sind die scharfsinnigen Bemerkungen von *Heeren* in einer bekannten Abhandl. benutzt, aber nicht überall gebilligt. So werden S. 80. die Gründe, wegen deren er die Reformation für ein *höchst gefährliches Geschenk* für Pohlen erklärt hat, als viel zu fein ausgesponnen dargestellt, um haltbar heissen zu können. Dagegen tritt der Vf. seine Bemerkungen über die Folgen der Reformation für die Politik von Europa im Allgemeinen, sowohl in Absicht auf die Organisation des gesetzlichen Zustandes überhaupt, als in Ansehung der wesentlichen Verhältnisse der Staaten von Europa oder des Systems des polit. Gleichgewichts, bey. Bey der darauf folgenden Darstellung des überaus vortheilhaften Einflusses, den die Ref. auf die *Sittlichkeit* ihrer Anhänger gehabt hat, wird auch der in der schweizer., vornemlich Genfer, und der franz. reformirten Kirche eingeführten strengern Kirchenzucht gedacht. Die Betrachtung der Würkungen der Ref. für die Wissenschaften geht von allgemeinen Bemerkungen über den Einfluss jeder Religionsveränderung auf die Kräfte des menschl. Verstandes in Erforschung und Benutzung der Wahrheit aus. *Aufklärung* war eine unausbleibliche Folge der Reformation. Die neue Religionsfreyheit machte Wissenschaften, Gelehrsamkeit und Künste noch mehr zu einem Gemeingut aller gebildeten Stände. Die Buchdruckerkunst erhielt durch sie einen ausgebreitetern Wirkungskreis, die Universitäten eine neue Richtung und veränderte Verfassung; neue Schulen, Gymnasien und gelehrte Gesellschaften wurden angelegt (man kann noch die Verbesserung der Methode des Studirens und Lehrens der Wiss., die bessere Richtung der Studien selbst, u. s. f. beyfügen.). Insbesondere wird von der alten Literatur, Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit, Philosophie (von dieser sehr ausführlich), Physik, Mathematik, schönen Wissenschaften und Künsten in Beziehung auf die Reform. gehandelt. Der *zweyte* Abschn. ist der *Geschichte der römischen Kirche* gewidmet, und trägt in der ersten Abtheilung die *Geschichte der Päpste* vor. „Als diese kirchlichen Monarchen, sagt der Verf., um ihre wankende Oberherrschaft zu befestigen, die gewöhnlichen alten Maassregeln an scharfen Verordnungen, Drohungen und Strafen nahmen: fanden sie sich in ihrer Erwartung gänzlich hintergangen. Selbst einiges Nachgeben, das sie zu Hülfe nahmen, würkte nichts mehr. Erst spät, nachdem sie bereits die Hälfte ihres Reichs verloren hatten, öffneten sich ihnen wichtige Hülfsquellen, um die andere retten zu können. Bey Leo X. ist der neueste Biograph desselben, Roscoe, noch nicht genannt. Ungeachtet der Hr. Verf. bloss einen Abriss des merkwürdigsten, was die Päpste für sich und für ihre Kirche gethan haben, liefert — denn nur Sixtus V. und Paul V. sind umständlicher geschildert — so nimmt diese Papstgeschichte doch einen beträchtlichen Theil des Bandes ein. Abgesondert davon ist die *Geschichte der päpstlichen Monarchie* (S. 403. ff.) oder der Schicksale, welche die kirchlich-weltliche (denn so würden wir sie immer lieber als *geistlich-weltliche*, nennen) Macht, die Besitzungen, Rechte, Ansprüche und Anmassungen der Päpste erfahren haben. Treffend wird bemerkt, dass die Päpste zwar im 16. Jahrh. viel verloren, aber nicht aufhörten, grosse, bisweilen furchtbare, Regenten zu seyn; dass ihr Reich, an dessen Erhaltung so vielen Menschen alles gelegen war, zwar erschüttert werden, aber nicht zusammenstürzen konnte; dass in demselben, wenn gleich nicht jedem sichtbar, Wanken und Verstärkung, Fallen und Erhebung, scheinbar gebieterische Grösse und geheime Künste zur Aufrechthaltung mit einander abwechselten. Unter den Mitteln, deren sie sich gegen den Fortgang der Reform. bedienten, war das *tridentin. Concilium.* Die *franz. Kirche* behauptete und vertheidigte in Schriften ihre *Freyheiten* (wobey besonders *Richer* auch in diesem Werke einen ausgezeichneten Platz hat, nach ihm Marcus Anton. de Dominis, über welchen noch eine Abh. von Toze in seinen kleinen Schriften histor. und statistischen Inhalts S. 275. ff. angeführt werden konnte.). Die *zweyte* Abth. (S. 452. ff.) begreift die *Geschichte des römisch-kathol. Klerus, und der Ausbreitung seiner Kirche.* Der alte Geist des Klerus blieb, wurde aber so verfeinert und veredelt, dass schon der Klerus des 16. Jahrh. sich von seinen ältern Vorfahren weit unterschied. Auf der Trienter Synode waren mehrere Reformationsschlüsse über denselben gefasst worden, und andere Reformationen trafen die Mönchsorden. Der Orden der *Capuciner*, der *Baarfüsser* oder *Recollecten*, die Reformation der *Carmeliter*, die *Congregation des heil. Maurus* und andere neue Congregationen im Benedictinerorden, die Clerici Regulares, und zwar *Theatiner*, die *Barnabiten*, die *Somasker*, die Congr. der *Väter der chr. Lehre* in Frankreich, die *Priester des Oratoriums* in Italien und in Frankr., die *Priester der Mission*, die *Ursulinerinnen* und die *Nonnen von der Heimsuchung V. L. Frauen*, werden kürzer beschrieben, aber die *Geschichte der Jesuiten*, der merkwürdigsten und berühmtesten unter allen diesen kirchl. Gesellschaften ist von S. 514—652. vorgetragen, und mit der edlen Würde und gerechten Sanftmuth der Geschichte vorgetragen, die jeden Schein von Partheylichkeit vermeidet. Dieselbe Mässigung zeigt sich auch S. 643. ff. in Ansehung der Schriftsteller ihrer Geschichte. Nur hätte *Pet. Phil. Wolf* nicht den Protest. zunächst beygesellt werden sollen. Nach einem Auszuge aus den Constitutionen und Declarationen wird vornemlich der Charakter der Gesellschaft treffend entwickelt, so wie ihr Einfluss in ver-

schiedenen Staaten historisch beurkundet, und zuletzt noch Mariana's und Inchofer's oder vielmehr Scotti's für den Orden nachtheilige Schriften beschrieben. Daran schliessen sich sehr natürlich die Nachrichten von Xavers Bekehrungen in Ostindien und Japan, von den fernern Schicksalen des Christenthums in Japan und seinem Untergang daselbst, von den jesuit. Missionen in Sina und Paraguay, den übrigen Missionen in Abyssinien und Madaura, und zuletzt von der Congreg. und dem Collegium de propag. fide, dessen Verdienste um Erweiterung der Sprach- und Völkerkunde vielleicht noch mit wenigen Worten zu erwähnen waren.

Der *vierte Theil* setzt die Geschichte der röm. Kirche fort, indem zuerst in der *dritten Abtheilung* die *Geschichte der Theologie*, des *Glaubens* und der *Religionsstreitigkeiten der röm. Kirche* vorgetragen ist. „Als die grosse Religionsveränderung, bemerkt der Hr. Vf., ihren Anfang nahm, gab es überaus Wenige, die den Stiftern derselben im Streite gewachsen waren, und selbst diese Wenigen kamen meistentheils in den Verdacht, dass sie die Sache ihrer Kirche, welche sie vertheidigten, mehr verriethen. Aber in den spätern Zeiten eben desselben Jahrhunderts traten schon Religionslehrer auf, die, wenn sie durch andere Einschränkungen nicht zurückgehalten wurden, wider die Gegner ihrer Kirche mit gleichen Waffen fechten, und die Ehre ihres Lehrbegriffs nicht ohne einigen Erfolg behaupten konnten. Zuerst werden die Verdienste der kathol. Theologen um das Bibelstudium (durch Ausgabe der Polyglotten, des Bibeltextes, Commentarien) geschildert, dann die Veränderungen der *scholastischen* Theologie durch *Melch. Canus* (dessen Loci theologici ausführlich beschrieben sind), Maldonatus, Petau u. a.) bemerkt; für die chr. Sittenlehre wurde in dieser Kirche weniger gethan; die Mystik erhielt sich noch; die übrigen Moralisten bedienten sich eines Theils von Thomas Summa zur Grundlage; unter den Händen der Jesuiten wurde die Moral zu einer Casuistik, mit welcher selbst freymüthige Theologen ihrer Kirche unzufrieden waren. Die Kunst zu predigen machte keine Fortschritte. Die Geschichte der Trienter Kirchenversammlung, die schon an verschiedenen Orten hatte berührt werden müssen, wird hier im Zusammenhang behandelt, und ihr Resultat am Ende zusammengefasst, ihre Geschichtschreiber beurtheilt. Nur der neueste und vollständigste Sammler der Acten, *Le Plat*, und *Plank's* Analecta ad hist. Conc. Trid. fehlen. Der römische oder Trident. Katechismus, das verbesserte Breviarium, die verbesserte Vulgata, der Index librorum prohibitorum werden als Folgen des Conciliums aufgestellt, und dann von *Geo. Cassander's* und *Geo. Wicel's*, zweyer freymüthiger Theologen der deutschen kathol. Kirche, friedliebenden Bemühungen ausführliche Nachricht gegeben; aber auch schlauere Vereinigungsversuche, vornemlich in Frankreich unter Richelieu's Ministerium nicht übergangen. In Rom selbst war man doch mit allen solchen Versuchen unzufrieden. Hier traten lieber Polemiker auf, unter denen *Rob. Bellarminus* einen vorzüglichen Platz gefunden hat. Aber zu gleicher Zeit erhoben sich im Innern dieser Kirche bedeutende Streitigkeiten, unter denen die des Bajus (de Bay), des Molina, des Jansenius (so weit letztere ihrem Anfange nach in diess Zeitalter gehören) ausführlich erzählt, andere aber nur berührt sind. Am Schlusse wird noch eine allgemeine Ansicht der röm. Kirche in diesem Zeitr. aufgestellt. Dann folgt S. 330. der *dritte Abschn.: Geschichte der evangel. Kirche* von 1520 — 1648. Die *erste* Abtheil. behandelt die *Schicksale und Verfassung dieser Kirche*. „Dass nicht jede Trennung der Christen in Religionsangelegenheiten ein eigentliches Uebel gewesen sey, lehrt ihre Geschichte zu allen Zeiten; und nur diejenigen können anders darüber denken, welche es für sehr leicht und für sehr nothwendig halten, alle Christen stets in einer vollkommenen Glaubenseinigkeit zu erhalten. Das Widerstreben und Reiben der verschiedenen Meynungen, Systeme und Partheyen unter ihnen, hat der christl. Wahrheit selbst, sogar wenn sich bisweilen unbändige Leidenschaften darunter mischten, nicht geringen Nutzen gebracht. Dass die Trennung, welche die Reformation stiftete, mehr als irgend eine andere, Erbitterung, unversöhnlichen Hass, Verfolgungen, Kriege, Unglück und Verderben von unzähligen Menschen veranlasst habe, darf freylich nicht geleugnet werden. Wenn aber der Menschenfreund diese ihre Folge mit voller Wehmuth beklagt, so erkennt der Freund der Wahrheit gar bald, dass sie nicht ganz unvermeidlich gewesen sind; dass zwar beyde streitende Theile das Ihrige dazu beygetragen haben, aber der eine unendlich mehr, als der andere." Diess ist eine von den schönen Bemerkungen mit welchen dieser Band eröffnet wird. Nach einer allgemeinen Beschreibung der Schicksale der evang. Rel. (wo S. 333. oder 348. Pütter's Geist des Westphäl. Friedens Erwähnung verdiente, sind insbesondere die traurigen Schicksale der ev. Kirche in den österreich. Erbländern und Ungarn erwähnt, und die Gefahren, die ihr in Schweden drohten, geschildert. Bisweilen erhielt diese Kirche einen Zuwachs durch den Uebertritt eines röm. kathol. Gelehrten, dagegen gingen aber auch manche Fürsten der evang. Kirche zu einer andern über; der erste, der im 16. Jahrh. zur röm. Kirche zurückkehrte, war der Markgraf Jakob von Baden. Der Uebertritt anderer zur reform. Kirche veranlasste grosse Bewegungen. Der Zustand der ev. Kirche blieb noch in mancher Hinsicht schwankend; die allgemeine und die besondere landesherrl. Leitung der ev. Angelegenheiten war noch unbestimmt; das ev. Kirchenrecht ging kaum über die Anfangsgründe hinaus; am meisten war

noch für die *sittliche Bildung* zu thun übrig. Warum diese zurück blieb, davon werden die Ursachen treffend entwickelt. In der zweyten Abth. wird die *Geschichte der Theologie* in der evang. Kirche vorgetragen. Die bessere theol. Methode war von den Reformatoren nicht erfunden; Erasmus hatte sie längst vorgezeichnet. Luthers, Melanchthons, Dav. Chyträus, Joh. Gerhard's, Geo. Calixtus, Schriften und Verdienste um die theol. Methode werden gewürdigt; dann die hermenevt. und exeget. Bemühungen (Luth., Melanchth., Flacius, Strigels, Camerarius, Chemnitz, Glassius u. s. f.) aufgeführt, und bemerkt, dass der Untergang der Mel. Schule der Bibelerklärung nachtheilig wurde, und sie der neugekleideten scholast. Dogmatik und Polemik den Platz einräumen muste. Unter den dogmat. Schriften sind (da von Mel. Locis comm. schon früher Nachricht gegeben war) Chemnitz Loci theol., Hutters Comp. locorum theol., Gerhards Loci theol. neben andern genauer beschrieben. Die wissensch. Bearbeitung der chr. Sittenlehre wurde fast ganz vernachlässigt, und nur mit Erörterung von Gewissensfällen beschäftigte man sich; aber seit den ersten Zeiten des 17. Jahrh. machte man Versuche, die chr. Moral gemeinnützlich und erbaulich in Schriften vorzutragen: Joh. Arndts und Gerhards Verdienste. Verbesserung der Predigten. Luther's ungebundene Lehrart in Predigten blieb eine Zeitlang die herrschende, aber mit dem 17. Jahrh. verdrängte der polemische Ton das Gemeinnützige. Zuletzt wird noch Joh. Val. Andreä ausgezeichnet. Von der Polemik selbst wird nicht umständlicher gehandelt, da die *dritte* Abth. die *Geschichte des Glaubens und der Religionsstreitigkeiten in der ev. Kirche* enthält. Sie erwähnt zuerst die Einführung einer Verpflichtung auf symbol. Bücher, berührt die den Evangelischen oft vorgeworfene Veränderung ihres Glaubensbekenntnisses, und erzählt, nach einer allgem. Uebersicht der Streithändel, die Streitigkeiten mit der röm. kathol., mit der reform. Kirche, (mit Bemerkung der Vereinigungsvorschläge und Versuche), und ausführlicher die mit Schwenkfeld, Joh. Agricola, (wo auch des Hrn. G. S. Nitzsch Vorstellung von seinem Antinomismus nicht übersehen ist), Aepinus (über die Höllenfarth Christi), den Adiaphoristen, Geo. Major, den Synergisten, Flacianern, Andr. Osiander (Hosenmann), Franz Stancarus. Diese überall mit Anzeige der gewechselten Schriften und der neuen Erläuterungen, und mit einer gemässigten Beurtheilung verbundene Erzählung wird durch die Nachricht von Melanchthons Tod, Charakter und Schriften S. 587. ff. unterbrochen. Dann folgen S. 598. die sogenannten Sacrament-Streitigkeiten, der Kryptocalvinismus, die Abfassung und Einführung der sächs. Concordienformel, der neue Kryptocalvinismus (bey Crell konnte noch auf: des sächs. Kanzlers Crell's Process, ein Beytr. zur Kirchengesch. des 16. Jahrh. aus Urkunden gezogen von *Augusti* in den Neuen theol. Blättern, I, 3. S. 9. ff. verwiesen werden), Sam. Huber, H. Rathmann (der gewissermaassen die Schwenkfeld. Händel erneuerte), der Streit zwischen den Theologen zu Giessen und Tübingen über den Stand der Erniedrigung Christi; die schwärmerischen Mystiker, Val. Weigel, Jak. Böhme, und verschiedene Separatisten in der ev. Kirche (Stiefel, Meth, Hohburg, Kotter u. a.) und den Schluss machen die synkretist. oder calixtin. Streitigkeiten. Wie sie dargestellt sind, kann das letzte Resultat zu erkennen geben: „Dass man endlich auf die edlere theol. Methode, auf einen Versuch von Religionsverträglichkeit, auf Mässigung in kirchl. Zwistigkeiten und auf eine freyere Untersuchung zurückzukommen anfieng, daran hatte ohne Zweifel Calixtus einen Hauptantheil. Seine Kirche bedurfte offenbar einer neuen und ins Ganze greifenden Reformation. Er wurde ihr Stifter nicht; zu unsanft, zu wenig schonend behandelte er sein Zeitalter, er überlud es plötzlich mit vielen freygedachten aber nicht immer reif gewordenen Wahrheiten oder Meynungen, als dass es dieselben hätte ertragen können: allein er gab den ersten Stoss und Antrieb zu jener erwünschten Reformation, und kaum 20. Jahre nach seinem Tode wurde sie glücklich ausgeführt."

Im *fünften* Th. hat auf gleiche Weise, auch mit ziemlich gleicher Ausführlichkeit, der *vierte* Abschn. die *Geschichte der reformirten Kirche* behandelt. Auch hier stellt die *erste* Abth. die *Schicksale und Verfassung dieser Kirche* überhaupt auf. Sie unterschied sich von der ev. luth. dadurch, dass sie nicht, gleich dieser, durch einerley symbol. Bücher vereinigt war. Die Untergrabung der Sicherheit der Reform. in Frankr., die Zerrüttung durch mehrere kirchl. Partheyen in England (die Puritaner, Independenten — von Neal's History of the Puritans sollte die neueste vor einigen Jahren von Toulmin besorgte und vermehrte Ausg. genannt seyn), der Kampf der Arminianer und Gomaristen in den Verein. Niederlanden, die Schicksale dieser Kirche in andern Ländern, wie Siebenbürgen, werden genauer beschrieben. Die *Geschichte der Theologie* in der ref. Kirche in der 2. Abth. befolgt denselben Gang, wie die ev. im vor. Bande. Des Hyperius und anderer Verdienste um die theol. Methode, des Pellican (Kürschner), Münster, der Buxtorfe, des Capell u. a. hermenevt. Bemühungen, die Erweiterung welche das Studium der morgenl. Sprachen in dieser Kirche erhielt, und die frühere Bearbeitung der Kritik des N. T. (durch Beza), so wie die lat. Bibelübers. von Chateillon (Castalio), die fortschreitenden Verbesserungen der Bibelerklärung (wobey unter andern Bucer und Moses Amyraut mit einander verglichen werden) sind mit gerechter Anerkennung der Verdienste damal. reform. Theolo-

Theologen um gelehrte und grammatische Auslegung angeführt; denn die reformirte Kirche übertraf an der Zahl und Gründlichkeit der exegetischen Arbeiten alle andere Religionspartheyen weit; und ob man gleich in der Philosophie keine Fortschritte machte, für die Kirchengeschichte nur partielle Beyträge lieferte, so gewann doch der Vortrag der Glaubenslehre merklich durch Beza, Hyperius u. a. Durch Voetius erreichte die scholast. Theologie ihren höchsten Gipfel. Bedachtsamer und geschmackvoller behandelten die ref. Theologen in Frankr. die Dogmatik. Disputationen von Saumur und Sedan. Für die chr. Sittenlehre geschah auch in dieser Kirche weniger; erst in der Mitte des 17. Jahrh. gab Amyraut das erste System der chr. Moral (von welchem später S. 340. ff. genauer gehandelt ist) heraus. In Predigten behaupteten die ref. Theologen in Fr. den Vorzug vor andern. Die 3te Abth. *Geschichte des Glaubens und der Religionsstreit. der reform. Kirche* stellt zuerst die Veränderungen in der Abendmahls- und Prädestinationslehre auf, und gibt sodann vom *Heidelberger Katechismus* Nachricht. „Ihre Religionsstreitigkeiten sagt der Verf. ferner, hatten überhaupt manches Eigne. Ein wichtiger Grundsatz, das Betragen gegen Irrende im Glauben kam frühzeitig zur Untersuchung. In keiner protest. Kirche wurden so häufige Versuche angestellt, Frieden zwischen den uneinigen Christen zu stiften, als in der reformirten. Aber in eben derselben wurde eine in ihrer Mitte sich bildende Gemeine, deren Hauptabsicht die Wiederherstellung jenes Friedens war, heftig verfolgt, ohne doch unterdrückt werden zu können.“ Hierauf folgt der Streit über die Lebensstrafen der Ketzer (durch Calvin veranlasst — Luther hatte früher mildere Grundsätze angenommen), über den irenischen Schluss der ref. Synode 1631. in Beziehung auf die Augsb. Confess. Verwandten, über des Duräus (Dury) Friedensversuche. Hoornbecks, Chamiers, Forbes (der auch durch andere Werke merkwürdig ist) allgemeinere polemische Schriften, die Schriften franz. ref. Theologen gegen die römischen, und die Streitschriften zwischen den ref. und luth. Theologen durch Westphal veranlasst, werden kürzer abgehandelt; ausführlicher aber ist die Darstellung der Streitigkeiten mit Arminius und seinen Freunden, der Dordrechter Synode und ihrer Folgen, der Geschichte der Remonstranten und der Verdienste des Episcopius und Grotius insbesondere (über welchen letztern nur *Segaar's* treffliche Rede, die seine exeget. Verdienste schildert, so wie für das Ganze *Regenboog's* Gesch. der Remonstranten, noch Erwähnung zu verdienen schienen). Darauf folgen die *Latitudinarier* in England, der Streit mit *Amyraut* über dessen Milderung der Prädestinationslehre, mit *Piscator* über den thätigen Gehorsam Chr., mit *Jos. de la Place* über die Zurechnung der Sünde Adams, mit *Le Blanc* über verschiedene Gegenstände. Eine schöne Bemerkung über die richtige Ansicht solcher Streitigkeiten und ihre Aufnahme in die Gesch. schliesst diese Abth. Der *fünfte* Abschn. trägt S. 374 — 427, die *Geschichte der griechischen Kirche,* so weit sie bekannt ist, und Interesse hat, vor. Zu Anfang werden noch Nachrichten von dem Patriarch Georg Scholarius gegeben, die wir in dem frühern Werke, wohin sie der Zeitfolge nach gehörten, vermisst haben. Die Unterhandlungen der Würtemberg. Theologen mit dem Patriarch von Cpl. am Ende des 16. Jahrh., die Schicksale des Patriarchen Cyrillus Lucaris (im 17.) der sich so frey für den reform. Lehrbegriff erklärte, das Glaubensbekenntniss des russ. Metropoliten, *Mogilas,* das zum symbol. Buch erhoben wurde, die röm. Unterhandlungen mit der russ. Kirche werden insbesondere aufgestellt, auch von den neuern Jakobiten, Nestorianern, und Maroniten einige Nachricht gegeben. Die Geschichte der Wiedertäufer und Mennoniten mit ihren verschiedenen Abtheilungen (wobey noch Stäudlins kirchliche Geographie zu vergleichen wäre) überhaupt, und die des Dav. Joris, des Niklas und seiner Liebesfamilie (der Familisten) insbesondere sind im 6ten Abschn., und die der Antitrinitarier (Hetzer, Campanus, Serveto, der Pinczowianer, des Blandrata — dessen von Hrn. Vicepräs. *Henke* herausgegebene Confessio noch nachzutragen ist — der Unitarier in Pohlen und ihres ersten Katechismus) und der Socinianer (Faustus Socinus — neben Hrn. D. Zieglers Abh. hätten noch des Hrn. D. *Flatt* Bemerkungen über Socins Philosophie und Theologie in s. Beyträgen zur christlichen Dogmatik, 1792. S. 117. ff. einen Platz verdient — des Rakauer Katechismus und der Confessii fidei Christianae — des Joh. Crell, Schlichting, Wissowatius, Ruar u. a. einer Reihe fähiger, gelehrter, beredter und auf mancherley Art thätiger Männer, durch welche dieser Lehrbegriff unterstützt, und in Pohlen und Siebenbürgen ausgebreitet wurde) im 7ten Abschnitt umständlich vorgetragen. Der *achte* Abschnitt (S. 632 — 664.) schliesst diesen Zeitraum mit einer *allgemeinen Geschichte der Religion,* worin auch von den Verächtern des Christenthums und der Religion überhaupt (Joh. Bodin, Jul. Cäsar Vanini — nicht zwey, wie es S. 651. heisst, sondern *drey* Programmen hat Hr. C. R. Stäudlin über ihn herausgegeben, s. L. L. Z. 1805. St. 113. S. 1807. — Ed. Herbert von Cherbury und Tho. Hobbes) Nachricht gegeben wird.

Vergleicht man diese Kirchengeschichte der letztern Jahrhunderte mit andern neuerlich erschienenen, so ergibt sich, dass sie eine Mittelstrasse zwischen den oft ins Kleinliche sich einlassenden und den entweder zu kurzen oder bey einem grossen Reichthum von Thatsachen zu gedrängten Darstellungen fest einhergeht; dass sie nach Abtheilungen der Kirchen und Gegenstände die Begebenheiten vorträgt, nicht aber im Allgemeinen dem gesammten Zeitzusammenhange folgt, wodurch zwar manche Zerstückelungen und Wiederholungen nothwendig werden, aber auch die Verbindung gleichartiger Materien erhalten wird; dass sie endlich auch in der Aufstellung der Ansichten und Urtheile, der Pflichten einer ernsten und würdevollen Geschichte eingedenk, sich gleich weit von der alten dogmatischen Bahn, und von manchen neuern Abwegen entfernt hält. Die Vorrede des 5ten Theils lässt uns hoffen, dass der Hr. Verf. nicht geschreckt durch die ganz eignen Schwierigkeiten der spätern Geschichte, sie mit gleichem ununterbrochenem Eifer fortsetzen, und durch ihre Vollendung zu welcher wir ihm den ungestörten Genuss seiner Kräfte wünschen, die Verdienste krönen wird, die er sich um diesen Theil der historischen Kenntnisse und um die mannichfaltigste Belehrung seiner Zeitgenossen gemacht hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

158. Stück, den 8. December 1806.

PRAKTISCHE ARZNEYKUNST.

Heilkunde der Bauch- und Hautwassersuchten. Nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen. Aus dem Französischen. Erfurt. Hennings. 1806. kl. 8. 251 B. (1 Thlr. 8 gr.)

Das Original dieses Werks führt einen viel bescheidenern und bestimmtern Titel. Warum der Uebersetzer seine Leser nicht damit bekannt macht, ist schwer zu errathen. Rec. wird die Lücke ergänzen. Es erschien im Jahr 1804. auf 19 Bogen in 8., unter dem Titel: Traité des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les Marais du département de la Vendée; suivi de quelques observations particulières faites dans les pays circonvoisins. à Paris chez Croullebois. Man sieht aus diesem Titel viel genauer, was man zu suchen hat, und verlangt vom Verf. nicht mehr, als er zu geben verspricht. Er debütirt mit einem angenehmen, dankenswerthen Geschenk. Der Inhalt ist zwar nicht neu, aber eine alte Meynung, eine sehr alte, in neuern Zeiten häufig verworfene Curmethode, wird in Schutz genommen, gerettet, durch Erfahrungen empfohlen und dadurch die Kunst wesentlich bereichert. Der erzählende Theil des Buches, die angehängten Beobachtungen, ist der beste: der lehrende taugt nur so weit etwas, als man daraus die Curmethode des Verf. in einer allgemeinen Uebersicht kennen lernt. Im ganzen Buche zeigt er sich als einen trefflichen Routinier, der nicht ohne Anlagen zum praktischen Arzte, aber so gut als ohne Bildung ist. Sein Styl ist schlecht, seine Schreibart und der ganze Vortrag verworren, zehn- und mehrfache Wiederholungen, wobey er häufig die nehmlichen Worte gebraucht, ermüden den geduldigsten Leser, besonders wird das Lesen der Uebersetzung, die jedes Flickwort, jedes kahle Einschiebsel und jeden leeren Satz, der nur um der lieben Schreibemanier willen hingestellt ist, nur zu treu und mit reichlichen Gallicismen in Worten und Wendungen wiedergibt, aufs bitterste vergällt. Ein körniger Auszug in einem Journal würde den wissbegierigen Leser mehr befriedigt haben, als eine ganz wörtliche und grossentheils sehr schwerfällige Uebersetzung des Ganzen.

Die empfohlne Curmethode, die sich durch eine mehr als zwanzigjährige glückliche Praxis und den einfachen, bescheidenen Ton des Verf., der ausser einigen französischen Schriftstellern nur *Sydenham* und *Cullen* kennt, sich aber überall als geschickten Praktiker verräth, wirklich empfiehlt, besteht der Hauptsache nach in einer trocknen Diät und reichlichen Ausleerungen der Kranken durch den Stuhlgang. Mit dem grössten Glück wendete er diese Curmethode bey allen seinen, an Ascitis, Leukophlegmatie und Anasarca leidenden Kranken, mit Ausnahme einer einzigen Modification dieser Krankheit, wie wir in der Folge näher sehen werden, an. Es ist der Mühe werth, sich genauer mit dem Inhalte des Buches bekannt zu machen. Um die ganz miserable Pathologie des Verf. werden wir uns nicht bekümmern. Leider ist auch die Diagnostik der Varietäten schier unbrauchbar.

In der Vendee sind die Bauch- und Hautwassersuchten zu Hause: seltner ist die Brustwassersucht und der Wasserkopf kommt gar nicht vor. Die Veranlassungen davon sind eine dicke, mit Wasserdünsten aus Sümpfen, Weilern, Teichen und allen Arten von stehenden Wassern, in denen eine unglaubliche Menge Pflanzen faulen, angefüllte, eine ewig feuchte, stinkende, mit zerstörenden Substanzen geschwängerte Atmosphäre. Daraus entspringen zuerst allerhand Fieber, die den Körper in einen kachektischen Zustand stürzen und dann Wassersucht veranlassen. Mehrentheils entwickelt sie sich aus acuten oder chronischen Krankheiten, doch kommt sie auch idiopathisch vor. Man wird diess einsehen, sobald man den directen Einfluss der beschriebenen Atmosphäre aufs Lymphsystem und dessen Function, erwägt. Eine schwelgerische Lebensart trägt nicht zur Erzeugung der Krankheit bey, die Bewohner überlassen sich dieser Ausschweifung nicht, eher fallen sie in den entgegengesetzten Fehler. — Nach acuten Krankheiten entwickelt sich der sym-

ptomatische Hydrops gemeiniglich nur bey entschiedener Anlage darzu, oder vermittelst einer fehlerhaften Behandlung der ursprünglichen Krankheit, das heisst, wenn diese durch unzweckmässige, unzeitige, zu reichliche Aderlässe, gebändigt werden sollte. Obgleich dieses Heilmittel am mehrsten und leichtesten schadet, so kann man doch einen zu freygebigen Gebrauch aller Mittel, die den antiphlogistischen Apparat ausmachen, hieher rechnen. Der idiopathische Hydrops verdankt seine Entstehung der angebohrnen Anlage. Von elenden kranken Eltern gezeugt und gebohren kommt das Kind mit elendem Körper auf die Welt; kaum hat es das Licht erblickt, so verräth sich das Siechthum durch Drüsenverstopfungen; so wird die Jugend fortgesiecht und nur eine kleine Zahl ist so glücklich, die körperliche Revolution, in der das Mannbarwerden besteht, als die Quelle einer künftigen bessern Gesundheit ansehen zu können. Bey den mehresten verwandelt sich das unbestimmte Kränkeln nun in eine bestimmte Form. Scharbock, Verstopfungen der Eingeweide und Wassersuchten sind die Plagen, welche die Elenden martern und wenn nicht gehörige oder zeitige Hülfe geleistet wird, sie dem Tode gerade in die Hände führen. Trauriges Geschick. Aber was kann man bessers hoffen, wo der ununterbrochene Aufenthalt in stickender Sumpfluft, durch elende Kost, die sich über Salzfleisch und Sauermilch nicht erhebt, in seinen schädlichen, giftigen Einwirkungen auf den Körper mächtiglich unterstützt wird, und die tägliche Beschäftigung in dem Reinhalten, u. s. w. dieser Sümpfe, also in den allerschädlichsten Wasserarbeiten besteht. — Kein Geschlecht, kein Alter ist in der Vendée vor diesen Krankheiten sicher, obschon die Weiber den Veranlassungen dazu eher answeichen können, als die Männer und Kinder. Die Sackwassersucht beobachtete der Verf. niemals, so wenig als die in der Duplicatur des Peritonäums. — Es sey nicht allgemeine Regel, dass sich die, aus Obstructionen entstandene Bauchwassersucht durch Oedem an den Beinen, täglich zunehmenden Dunst ankündige: dagegen sey ein gewisses, nie fehlendes Symptom, seltnes Harnen, rothe Farbe des Harns, trüber, dicker Bodensatz. Mit Sydenham stimmt der Verf. darin nicht überein, dass die Wassersucht der Weiber mehrentheils in obstruirten Ovarien den Grund habe, eher in obstruirten Dauungsorganen. Diejenige Wassersucht des Bauches, die aus veralteten Obstructionen entspringt, sey am schwersten zu heilen. Bey der Heilung müsse man die Obstructionen nicht zuerst berücksichtigen und heben wollen. Weder auflösende, noch stärkende Mittel nützen hier, am wenigsten das Eisen. Sie reitzen, ohne auszuleeren. Man muss vor allen Dingen stark ausleeren und dann erst gegen die Obstructionen losgehen. — Ein zweckmässiges diätetisches Verhalten ist eben so nöthig, so unentbehrlich, als passende Arzneymittel, wenn die Cur der Bauchwassersucht gelingen soll. Man muss dem Kranken, wie heftig auch sein Durst ist, doch trocken verhalten, fast so gut als gar nicht zu trinken geben: höchstens könne man eine ganz kleine Ausnahme machen, wenn sich gallichte Unreinigkeiten vorfinden, wobey das schleichende Fieber gern in ein eintägiges Wechselfieber übergeht. Dann erlaube man bey Tische einige Gläser weissen Wein: sonst lasse man höchstens mit einer Salpeterauflösung in Hollunderblüthenthee gurgeln. Eine gänzliche Ausnahme von dieser Diät erfordern die Wassersuchten, die als Folgen von Nervenkrankheiten erscheinen, wenigstens muss diess, wenn nicht überall, doch in der Vendée befolgt werden. Ist die Diät eingerichtet, dann muss man sogleich anfangen, auszuleeren. — Hier können wir dem Verf., der mehrere Vorschriften zu Arzneyen mittheilt, nicht bis ins Einzelne folgen, sondern begnügen uns das Allgemeine anzugeben. Diess besteht denn nun, der Hauptsache nach, darin, dass man dem Kranken unter den sogenannten drastischen Purganzen die gelindern und mittlern heftigen so lange und wo möglich täglich gibt, als es die Kräfte des Patienten gestatten und die Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten nöthig macht. Alle Harntreibende Mittel nutzen nichts, purgiren muss man, und das recht derb und recht reichlich. Nur erst, wenn der Patient nicht blos schwach erscheint, sondern wirklich schwach ist, wenn der höchst seltne Fall eintritt, dass die Krankheit, Schmerz und Geschwulst eher zunehmen, als vermindert werden, und die Functionen des Organismus, nicht blos durch das Wasser unterdrückt werden, sondern wirklich an und für sich schwach von Statten gehen, nur dann muss man sparsamer, nicht täglich, sondern ausgesetzt die Purgirmittel reichen, oder wohl gar andre Mittel nehmen lassen. Oft nütze dann ein Brechmittel, und der gemeine Kornbrandwein (beym Verf. l'eau de vie allemande) thue fast Wunder. Wenn nun kein Wasser mehr auszuleeren ist, dann muss die Diät des Patienten freyer werden, man muss ihn zu stärken suchen, denn nur dadurch beugt man neuen Ansammlungen vor. Ist der Puls itzt klein und gesunken, dann sind reitzende Mittel nöthig: bey einem vollen, starken Pulse und nicht erschöpfter Muskelkraft, darf die völlige Herstellung dem Genuss passender Nahrungsmittel überlassen seyn. Auch bey dieser Nachcur muss noch dann und wann ein abführendes Mittel eingeschoben werden. Recht eindringend sucht der Verf. den dreisten Gebrauch der Purgirmittel zu empfehlen und ermahnt, sich ja nicht durch die scheinbare Schwäche des Patienten vom Gebrauch dieser oder nöthigenfalls der Brechmittel, abhalten zu lassen. In den meisten Fällen verschwindet die Schwäche, so wie ausgeleert wird. — Wenn man nun durch Ausleerung und die nöthige Stärkung den Kranken

vom Wasser befreyet und neue Ansammlungen verhütet hat, dann greife man ohne Zögerung die Obstructionen an. Diese bestehen in der Vendée weder in Verschliessung der Gefässe, noch im Stillstand und Stockung der durchgehenden Säfte, sondern in Anhäufung, Ueberfüllung und Verdickung der Feuchtigkeiten. Auch hier ist Diät Hauptsache. (Eine treffliche Seite des Verf., die nicht blos in Rücksicht der fraglichen Krankheit, sondern in allen Hinsichten, jungen und alten Aerzten zum Studium und zur Nachfolge empfohlen zu werden verdient, die wohl ein Recept schreiben, aber keine Diät anordnen können, besonders diejenige nicht, die über Essen und Trinken hinausgeht. Daran aber erkennt man den Meister in der Kunst.) Geistige Getränke, Salzfleisch u. s. w. sind nicht gestattet: aber leicht verdauliche gut nährende Kost, in kleiner Menge auf einmal: nebenbey erweichende Getränke und eröffnende, z. B. Molken, Tisanen von Spargel u. s. w. Sehr nützlich ist der Gebrauch der lauen Bäder in den Morgenstunden. Sie erfordern Vorsicht und dürfen nicht zu schnell nach einander, überhaupt nicht zu häufig angewendet werden. Als Arzneyen empfehlen sich die seifenhaften, zertheilenden und eisenhaltigen Mittel. Man lasse sie ganz methodisch gebrauchen und unterbreche sie durch gelinde Abführungen. Nützlich sind Oeleinreibungen, erweichende Kataplasmen, Pflaster mit Schierling, Quecksilber u. s. w. sehr zu empfehlen die Bewegung zu Pferde. In Fällen, wo die Cur gar nicht vorwärts ging, leistete das Kanterisiren der Beine ungemeinen Vorschub. Auch die Mineralwasser sind brauchbar. — Sehr häufig gesellt sich der Scorbut zu dieser Krankheit, doch selten in solchem Grade, dass er eine besondere oder ausschliessliche Rücksicht verdient. Sollte er jedoch nach beseitigten Obstructionen noch vorhanden seyn, dann medicinire man dagegen. Ausser den gewöhnlichen hinlänglich bekannten Mitteln, gibt der Verf. auch hier drastische Purganzen. Die Nachcur besteht in Wein, China, Milch u. s. w.

Der Ascites entsteht zuweilen aus Fiebern und acuten Krankheiten mittelbar durch Obstructionen. Was diess für Fieber waren, gilt im Bezug auf die Cur gleich. Indessen tritt doch, obschon sehr selten, der Fall ein, dass bey Katarrhalfiebern die Lunge heftig leidet, und dann verdient bey der nachkommenden Wassersucht der Zustand dieses Organs Rücksicht und Abänderungen in der Curmethode. Sonst ist dieselbe gleichlautend mit der Behandlung der Bauchwassersucht aus veralteten idiopathischen Obstructionen. Diese zweyte Art der Krankheit ist nicht so hartnäckig, als die bereits abgehandelte. Auch leiden bey der zweyten die ersten Wege leichter, deshalb öfters Brechmittel nöthig sind; besonders geschieht diess, wenn nachlassende galligte Fieber vorhergingen. Die Obstructionen verschwinden oft mit durch die Cur des Ascites, oder doch nachher sehr leicht. Auch bey dieser Abart findet sich zuweilen der Scharbock ein.

Die dritte Abart des Ascites ist diejenige, wo die Krankheit unmittelbar und ohne dass Obstructionen ins Spiel treten, aus Fiebern entspringt. Die Curmethode ist in der Hauptsache gleichlautend mit den Methoden bey den ersten Abarten. Doch lassen sich hier als Nebenhülfsmittel eher die Harntreibenden Mittel empfehlen: auch heischt die hier vorzüglich leicht obwaltende Schwäche zuweilen analeptica, nur reiche man sie nicht zu zeitig, sondern erst nach gehobener Krankheitsursache, besonders nach gestärkter Dauung.

Die Anasarka kommt seltner vor, ist aber auch gemeiniglich Folge von Obstructionen oder acuten Krankheiten, zunächst von der allgemeinen Kachexie, Atonie und Schwäche. Das Asthma dabey ist nur consensuell und kommt nicht von Wasseransammlungen in der Brust her. Nächst der Ausleerung der Feuchtigkeiten bestrebe sich der Arzt, den Ton der festen Theile herzustellen. Die Cur gelingt immer, wenn der Patient rüstig und gehorsam ist. Die nach übelbehandelten Wechselfiebern entstandene Krankheit ist sehr hartnäckig. Die Cur ist nun bekannt. Das Skarificiren wird verworfen. Die Diät sey noch trockner. Schweisstreibende Mittel nutzen nichts. Auch hier ist Abspannung und Schwäche nur symptomatisch und steht der Anwendung von Purganzen und Brechmitteln nicht entgegen. Wiewohl hier die allgemeine Schwäche mehr als beym Ascites zu fürchten ist und den untermengten Gebrauch der Ausleerungs- und Stärkungsmittel heischt. In Ansehung der letzten erscheint der Verf. überall sehr furchtsam und bedächtig. Unter den harntreibenden Mitteln ist der schon angeführte gemeine Kornbrandtwein das beste. — Auch diejenige Anasarka, die ohne die Vermittelung und Zwischenkunft der Obstructionen, aus derjenigen allgemeinen Schwäche entsteht, die ein Product der klimatischen Beschaffenheit der Gegend ist, erfordert keine andre Behandlung, als die vorige. Hier ist aber die trockne Diät nöthiger als bey jeder andern Art des Hydrops und muss noch strenger eingerichtet werden. Diese Krankheit lässt sich sehr leicht heben, macht aber gern Recidive, wenn man nicht gleich nach den Ausleerungen durch Arzneyen, Diät, Reisen u. s. w. vorbeugt. — Bey Schwangern hat das Aderlass gern eine Wassersucht zur Folge. Man muss diese im Werden zu ersticken suchen durch öffnende harntreibende Mittel, Aufgüsse von aromatischen Pflanzen, bittern und seifenhaften Wurzeln, durch leichte Abführungen, gelinde Tonica, Bewegung, Bähungen und stärkende Einreibungen. Schlimm ists, wenn sich ein Fieber zur Krankheit gesellt. Hier wirken mehrentheils die Brechmittel heilsam und schnell, wenn nicht, so nimmt das Fieber gern einen fauligten Charakter

an und es folgt Abortus. Wenn nicht Fieber zugegen und Aderlass nicht Ursache von der Wassersucht ist, wird diese ganz methodisch behandelt, und man kann ohne Rücksicht auf Schwangerschaft, dreist und ohne Furcht drastische Purganzen geben. Wöchnerinnen muss man nicht sogar trocken halten, aber so wie die Krankheit sich zeigt, brechen lassen oder stark abführen. Nur erst, wenn das Fieber vorüber ist, gebe man nicht mehr zu trinken. Bey unverheiratheten entsteht die Krankheit mehrentheils aus zurückbleibendem Monatlichen. Die Curart hat nichts besonders. Zu Ende derselben suche man das Monatliche wieder herzustellen, sonst sind Recidive zu fürchten. Hiezu passen Eisenmittel. — Die Wassersucht nervenkranker Personen wird nach *Pomme* erklärt. Hier taugen Brech- und Purgirmittel nichts; auch nicht die Harntreibenden, nehmlich nicht in den gewöhnlichen grossen Gaben. Nur in kleinen Gaben sind sie, nebst einer feuchten Kost, die schicklichen Heilmittel.

Durch zwey und zwanzig Beobachtungen über Wassersuchten der angeführten Arten und bey solchen Kranken, die auch in nicht sumpfigen Gegenden lebten, aber alle nach des Verf. Curmethode glücklich behandelt und bald geheilt wurden, sucht der Verf. den Werth seiner Methode zu bestätigen. Wir halten diese Geschichten für lehrreicher, als den dogmatischen Theil des Werks: sie lesen sich auch angenehmer, hängen besser zusammen und sind mit wenigern Wiederholungen vorgetragen. Der Verf. zeigt sich als ein gewandter Praktiker, dem sein natürliches ärztliches Geschick überall forthilft, wo ihn seine Kenntnisse stecken lassen, seine Theorie ihm unbrauchbare Ideen vorgaukelt. Musterhaft sind sie nicht. Sie beruhen auf sehr einseitiger Beobachtung, flüchtigem und ganz oberflächlichem Studium des Kranken, geben für Pathologie, Diagnostik und Semiotik keine Ausbeute. An eindringende Untersuchungen über Veranlassungen und Ursachen, den Gang der Krankheit u. s. w. darf man nicht denken. Man hört und liest blos von dem einzigen Symptome, durch das die Krankheit den Sinnen kennbar wird. Darauf beschränkt sich die ganze Anamnese und Diagnose, gründet sich die Heilmethode, die überall direct, wir möchten sagen blind, auf den Feind losgeht, wie und wo sie ihn sieht, und ihn weniger durch Ueberlegung, Klugheit u. s. w. als durch heftigen Angriff und ausdauerndes, stetes, keckes Entgegenstreben zu Boden wirft. Nicht immer gelingt es. Das gesteht der Verf. selbst. Doch will er seine Leser mit Erzählung solcher Fälle nicht belästigen. Das ist zu bedauern, denn dadurch wäre die Methode in helleres Licht gesetzt, die wichtige Krankheit mehr aufgeklärt, das Werk unpartheyischen Lesern mehr empfohlen worden. Rec. ist bemüht gewesen, den Inhalt desselben ganz treu, und lichtvoller, als es vom Verfasser und Uebersetzer geschehen ist, darzustellen. Zu einer genauen Kritik hat er hier keinen Raum, auch ist seine bisherige Curmethode nicht die des Verfs. gewesen, die er auch kaum ganz adoptiren dürfte. Nur im Verbote des Trinkens stimmt er schon seit mehrern Jahren mit ihm ganz überein und kann die Nachfolge seinen Lesern empfehlen. Aber die ganze Methode verdient Aufmerksamkeit, um so mehr, da man seit geraumer Zeit die Indication der directen Wasserausleerung durch Purganzen höchst verdächtig zu machen, bemüht war. Doch müssen die Bedingungen dazu noch genauer erwogen, näher geprüft, richtiger bestimmt, die Natur muss von verständigern Augen beobachtet werden, als es in diesem Werkchen und von diesem Verf. geschehen ist.

Wie können Personen, welche mit den Beschwerden der fliessenden oder blinden Hämorrhoiden behaftet sind, davon gründlich geheilt; und wenn sie noch nicht entstanden sind, davor geschützt werden? von *Meyer Abrahamson*, D. Mitgl. der Sydenh. Gesells. in Halle und der corresp. Gesells. helvet. A. und W. A. Zweyte verbesserte Auflage. Hamburg, in der Kratzischen Buchhandl. 1806. 4 Bogen. 8. (8 gr.)

Eine zwanzigjährige Erfahrung und glückliche Behandlung hämorrhoidalischer Kranken bewog den Verf. zu schreiben. Man würde recht viel erwarten, wenn nicht schon der marktschreyerische Titel alle Hoffnungen darnieder schlüge, die denn auch durch das Lesen des Buches nicht wieder aufgerichtet werden. Das Schriftchen ist zwar eigentlich nur auf eine Empfehlung eines Geheimmittels berechnet, aber doch als medicinischer Unterricht über die sämtlichen Hämorrhoidal-Krankheiten eingerichtet und für Nichtärzte bestimmt, und will daher in einer allgem. Literaturzeitung etwas näher beleuchtet seyn.

Der Charakter der Krankheit wird in den Blutabgang aus dem Mastdarme gesetzt; zu einseitig, daher auch das ganz falsche Räsonnement über die molimina haemorrhoidalia, S. 10 fg., deren Wirklichkeit sich nicht durch zwey kahle Worte vernichten lässt, wie unrichtig das Verhältniss derselben zur Gesundheit auch von vielen Aerzten beurtheilt werden mag. Der Unterricht über die Veranlassungen der Krankheit wäre bündiger und lehrreicher ausgefallen, wenn alles auf einen einfachen Gesichtspunct wäre zurückgeführt und gezeigt worden, wie sich aus den mannichfaltigen, verschiednen Schädlichkeiten die Krankheitsursache entwickelt. So wäre dem Leser ein eignes Urtheil über den Werth und Unwerth,

über die Vortheile und Nachtheile der Krankheit möglich gewesen: der Verf. will blos blinden Glauben. Unbillig wird S. 18. die Kämpfsche Klystirmethode beurtheilt und ganz verworfen. Sie hat, besonders bey Hämorrhoidal-Krankheiten, ihren grossen Werth, so wie sie Schaden bringt, je nachdem sie zweckmässig und verständig gehandhabt wird oder nicht. — S. 20. heisst es: „Von der rothen Ruhr unterscheidet sich die goldne Ader dadurch, dass das Blut, wie es bey ersterer der Fall ist, *nicht* mit den Excrementen vermischt ist, sondern sie nur überzieht." Diese Stelle macht den Werth des Büchleins und was die Leser für die Berichtigung ihrer Kenntniss von den Hämorrhoiden zu hoffen haben, ohne besondern Fingerzeig, sehr kenntlich. Eben so sind die praktischen Rathschläge theils ohne Auswahl zusammengestellt, theils so allgemein und unbestimmt abgefasst, wie es nie geschehen darf, wenn der Unterricht nicht für alle nicht ganz in den Gegenstand eingeweihte Leser höchst verderblich seyn soll. Den strengsten Tadel verdient der Vf., der Nichtärzten Arzneyvorschriften zu Präcipitatsalben gegen äusserliche Hämorrhoidalzufälle, auf eigne Hand zu brauchen, empfiehlt. Sehr verderblich ist der Rath, S. 45. stets ein Flanellhemd auf dem blossen Leibe zu tragen; eine Gewohnheit, die der Arzt eher zu beschränken, als zu verbreiten suchen muss. Endlich verdient ein Jeder, der anstatt in Schriften zu belehren, auf diesem Wege nur seine Geheimmittel empfehlen, den Leser berücken, sich den Beutel auf Kosten des Zutrauens und der Gesundheit spicken will, an den Pranger gestellt zu werden. Um das tonische Visceralelixir zu empfehlen, ist, wie schon gesagt, das Werkchen abgefasst. Und diese Quacksalberey erlaubt sich ein Arzt, der Mitglied einiger medicinischen Gesellschaften ist, und wie aus der Brochüre doch erhellt, wirklich etwas Besseres zu thun im Stande wäre. Populäre Heilbücher von dem Schlage, wie vorliegendes, sind die Quälgeister für die Aerzte und Foltern für die Kranken. Dem Kinde gibt man das Messer nicht in die Hand; der ächte vernünftige Praktiker, der es mit dem Menschen aufrichtig gut meynt, von Ehrgefühl, Liebe für seine Kunst beseelt ist, und mit treuer Ergebenheit an seinen Beschäftigungen hängt, erniedrigt sich gewiss nicht bis zum Verf. solcher Heilbücher und bis zum Geheimnisskrämer.

SCHÖNE KÜNSTE.

Sinngedichte von *Friedrich Christoph Weisser.* Zweytes Bändchen. Zürich, bey Orell, Füssli u. Comp. 1806. 5 Bogen. 12. (12 gr.)

Das im Ganzen beyfällige Urtheil, welches ein anderer Recensent über den ersten Theil fällte, (No. 59. d. Jahrg.) kann auch von diesem gelten. Unter den darin aufgestellten Sinngedichten sind einige vortreffliche, mehrere, wenn sie auch keine wahren Epigramme zu nennen sind, enthalten doch witzige Einfälle, und nur die geringere Zahl ist ihrer Nachbarn unwerth. Wo gab es aber je einen Epigrammatisten, dessen Feder sich nicht, ihm unbewusst, zuweilen abstumpfte? Mehr als eine strengere Auswahl, dürfte man grössere Klarheit, Kürze des Ausdrucks und Leichtigkeit des Reimes wünschen, Eigenschaften, welche bey einem kleinen, leicht zu übersehenden Gedichte, unerlässlich sind. Denn das Epigramm S. 55.

Dem Getroffenen:

Nenn' immer schlecht mein armes Sinngedicht,
Das deine Thorheit schilt, der Dichter zürnt dir nicht;
Nur, Freund, erlaube mir zu fragen:
Kann man die Wahrheit nicht in schlechten Versen sagen?

würde mehr den Dichter, als den Thoren treffen. Wer die Wahrheit sagt, ist darum kein Dichter, und wer sie in schlechten Versen sagt, ist gar keiner. — Dass der Verf. des Ausdrucks nicht völlig mächtig ist, und des Reimes wegen manche müssige Zeilen einschaltet, zeigen mehrere unter den folgenden Gedichten, die übrigens zu den besten in dieser Sammlung gehören. S. 10.

Sänger-Grabschrift.

Manch deutscher Sänger starb, gedrückt von jeder Noth;
Doch diesen *fütterte sein hoher Gönner todt,*
Ich schwör's, und zweifelt ihr noch länger:
So wisst, ein Zeisig war der Sänger.

Hier wünschte Rec. den Ausdruck: „Zu todt füttern," vertauscht, der zu früh auf ein spärliches Leben deutet, und daher der Ueberraschung der Pointe nachtheilig ist. Auch das: „Ich schwör's" ist müssig. S. 11.

Grabschrift eines Fündlings.

Wer liest die Grabschrift nicht mit trauriger Gebehrde:
Ein Mensch ruht hier im leichten Sand,
Der einen Vater nie gekannt,
Und keine Mutter, als die Erde.

S. 12. *Der Wohlthätige.*

Alljährlich (lernt von ihm, was Liebeswerke sind!)
Lässt Poll ein schwangeres Weib in seinem Haus entbinden,
Und adoptirt sogar ihr Kind.
Wer wird des schönsten Lobs die That nicht würdig finden?
Und doppelt preist ihr sie, wenn ihr den Umstand wisst,
Dass seine Frau die Mutter ist.

Gut, aber zu wortreich. S. 28

Thraso.

Sprecht von dem Mann nicht zu verächtlich!
Zwar hält er in der Schlacht nicht Stand;
Doch hält ers mit der guten Sache
Und zittert für sein Vaterland.

S. 32. *Die sieben Weisen.*

Dass man im alten Griechenland
Der echten Weisen sieben fand,
Wer (sieben sind ja keine Scharen),
Wer unter uns glaubt diess nicht gern?
Allein das Wunder, meine Herrn!
Ist, dass sie Philosophen waren.

S. 42. *Apologie der Mönche.*

Dumm scheltet ihr die Mönche. Wohl solltet ihr euch schämen,
Die Leute dumm zu nennen, die keine Weiber nehmen.

S. 44. *Der Naturdichter.*

Ein Dichter diess? O eitle Träume!
Welch ein Geleyer, ohne Spur
Von Kunstgefühl! Natur, Natur!
Was machst du doch für schlechte Reime!

S. 58.

Der Wahn, als macht' ich je ein Epigramm auf dich,
Der Wahn, Fabull, ist lächerlich;
Drum lass' ihn dich nicht länger äffen,
Und soll dich meine Geissel treffen;
So bessre künftig dich.

S. 69. *Frage an eine Schöne.*

Du, die der Mädchen schönstes ist,
Was bist du, wenn du's nicht mehr bist?

In dieser Frage liegt die Antwort nicht nothwendig, welche der Frager herauslocken will. Denn das schöne Mädchen wird antworten: der Weiber schönstes.

S. 78. *Triumph der Schminke.*

Nie wird, und predigt ihr euch stumpf,
Das Schminken Doris unterlassen,
Das gute Kind, welch ein Triumph!
Kann sterben, aber nicht erblassen.

S. 85. *An den Vielgehassten.*

Ein Christ, Nearch, so steht geschrieben,
Ein Christ soll seine Feinde lieben.
O würde diess Gesetz von dir geübt,
Wer wäre nicht von dir geliebt?

S. 88. *Schlaues Lob.*

Gut sprichst du, Mops, ich kann's bezeugen,
Stets von dem Nachbar. Schlauer Mann!
Du *sprichst* zu seiner Ehre; dann
Muss er zu deiner Ehre *schweigen*.

Angehängt ist „eine Antwort auf eine Aufforderung zur Satyre," und eine Satyre „die Mondsteine" die nicht ohne Witz ist.

Der Mörder bey kaltem Blute und mit Ueberlegung, und doch ein Mann, welcher Achtung verdient. Ein psychologischer Versuch aus den nachgelassenen Papieren eines Verstorbenen. Nach (Aus?) dem Dänischen frey übersetzt von *Carl Theodor.* Kiel, 1806. in der N. Akad. Buchh. 8. 254 S. (1 Thlr.)

Die Vermuthung des Rec., dass dieser hier so genannte „*psychologische Versuch*," ungeachtet mehrerer genau bestimmter Zeit- und Ortumstände, welche in der Erzählung vorkommen und ihr leicht das Ansehen einer wahren Geschichte geben konnten, (welches sie vielleicht auch sollten!) am Ende doch nur ein *Roman* sey, wurde ihm noch vor Vollendung der Recension durch die gelegentlich erblickte Buchhändleranzeige dieser Schrift, welche sie ausdrücklich mit diesem Namen, anstatt des obigen bezeichnet, zur völligen Gewissheit gebracht. Es ist diess nicht unwichtig für die Beurtheilung des Buchs, dessen Eindruck dadurch um vieles geschwächt wird; so wie hingegen eben diese Namensänderung, sey sie in welcher Absicht immer geschehen, den, vermuthlich auch entweder unter einem erdichteten, oder doch nicht seinem ganzen Namen hier auftretenden, Verf. wegen der Abfassung und Herausgabe desselben vor seinem eigenen Gewissen desto verantwortlicher macht. — Die Haupterzählung ist, ihrem wesentlichen Inhalte nach, folgende: R**, ein dänischer Advocat, der in Kopenhagen lebt, und daselbst durch Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit zu grossem Rufe gelangt ist, bekommt von einem bereits bejahrten, ihm vorher nicht näher bekannten, Kaufmann einen Process gegen seine verwittwete Schwester übertragen, in welcher dieser jenem, nach der genauesten Untersuchung aller ihm mitgetheilten Umstände, vollkommen das Recht auf seiner Seite zu haben scheint; und er gewinnt ihn. Eine geraume Zeit nachher lernt R. zufälliger Weise die durch den verlornen Process arm gewordene Wittwe nebst ihrer, nicht unbegüterten, Stieftochter, Pauline, und ihrem Sohne, Gustav, als die edelsten Menschen kennen, und erfährt zugleich, dass er von jenem Alten, seinem Clienten, schändlich hintergangen worden sey. Er, durch diese Entdeckung im Innersten erschüttert, und zugleich eingenommen für die noch unverheirathete Pauline, beschliesst, den Process von neuem anzufangen, um der gekränkten Familie zu ihrem verlornen Eigenthume wieder zu verhelfen. Der Alte aber weiss alle seine deshalb entworfenen Pläne und schon gemachten Versu-

che durch List zu vereiteln. Die ganze Entscheidung des Rechts beruht auf einem einzigen Documente, welches der Alte in Verwahrung hat. Dieses will ihm Gustav, jetzt mit ihm in Einem Hause wohnend, durch Diebstahl entwenden, wird aber darüber von demselben ertappt; und nun macht der Alte einige harte Bedingungen, unter andern sogar die, dass Pauline ihm ihre Hand gebe, wenn er den auf der That ergriffnen Jüngling unbeschimpft, und ohne Strafe lassen solle, welcher dadurch bis zum Versuch des Selbstmords geängstiget wird. Jetzt meynt R., dass die ganze, so übel für ihn und seine Schützlinge gewandte, Sache auf einem solchen Fuss stehe, dass nur der Tod des boshaften Alten für ihn und sie das einzige Rettungsmittel sey. Umsonst hofft er, dass eine schwere Krankheit, in welche jener verfällt, denselben herbeyführen werde; er fasst daher den Gedanken, ihn selbst zu bewirken, und trägt sich eine Zeitlang damit; auch legt er ihn im Gewand einer Fabel etlichen Freunden zur Entscheidung vor, welche für ihn nach Wunsche ausfällt. Endlich schreitet er zur Ausführung. Er bittet den kaum wieder genesenen Alten zum Abendessen, sucht ihn noch einmal, aber ohne Erfolg, zur Nachgiebigkeit zu bewegen, und richtet ihn nachher über Tische durch Gift hin. — Diess also ist der Mörder, den der Verf., in Beziehung auf diese seine That, nicht etwa bloss als unschuldigen, sondern als achtungswerthen und verdienstvollen, Mann uns aufstellt! War es ein wirklicher Fall, den er hiermit erzählte, so würde darin jeder wohl denkende und richtig urtheilende Leser ein Beyspiel von Verblendung und Thorheit eines sonst mit Zartgefühl für das Recht handelnden Menschen (als welchen ihn kennen zu lehren, noch eine, für sich genommen interessante, Nebenerzählung beygefügt ist) sehen, welches zur Belehrung und Warnung der Welt bekannt gemacht zu werden, allerdings werth genug war. Wozu aber nützt ein Roman dieses Inhalts mit einem solchen, nicht nur beyfälligen, sondern sogar lobpreissenden, Urtheil über den, wie sehr auch immer bemitleidenswürdigen, Verbrecher begleitet? Er zeigt uns nichts, als einen Schriftsteller, welcher eine so unrichtige und höchst gefährliche Denkart hat, dass er einen förmlichen, wohl überlegten und mit aller Kälte ausgeführten, auch nachher keineswegs bereueten, Mord gut heissen und rühmen kann; einen Mord, der zwar aus vermeyntlicher Menschenliebe und mit einer Art von Aufopferung (R. thut, obgleich ohne Furcht, entdeckt zu werden, auf Paulinens Hand Verzicht) begangen wird, aber dessen ungeachtet immer ein *Mord*, eine unläugbare Uebertretung der entschiedensten Rechtspflicht, eine grobe Verletzung der jedem Menschen, auch dem Bösewicht, schuldigen Achtung, bleibt! Diess die *moralische* Seite des Buchs, von welcher betrachtet es nur als verwerflicher Auswuchs eines, vielleicht consequenten, aber um desto furchtbarern, Eudämonismus gebrandmarkt zu werden verdient! In *ästhetischer* Hinsicht verräth die ganze Darstellung eine geübte Hand. Der Plan ist gut angelegt, und in der schönsten Ordnung entwickelt, der Ausdruck fliessend und rein, und nirgends überspannt; überall wird das Interesse des Lesers stark genug erregt, und auch — das etwas Langweilige einiger Partien der Haupterzählung ausgenommen — bestens unterhalten und befriediget. Auch wollen wir ihm das *psychologische* Verdienst nicht gänzlich absprechen; es kommen wenigstens darin hie und da tiefere Blicke in das menschliche Herz und gelungene Zeichnungen gewisser ungewöhnlichen Gemüthszustände vor; Schade nur, dass es im Ganzen genommen eine auf Kosten der Moral erzeugte psychologische Missgeburt ist. *Uebersetzung*, selbst *freye* Uebersetzung, scheint es, dem ganzen Tone nach zu urtheilen, eben so wenig zu seyn, als es geschichtliche Wahrheit enthält.

REISEBESCHREIBUNG.

Voyage en Crimée et sur les bords de la mer noire pendant l'année 1803.; suivi d'un Mémoire sur le Commerce de cette Mer, et des Notes sur les principaux Ports commerçans. Dédié à S. Maj. l'Empereur et Roi, par *J. Reuilly*, Auditeur au Conseil d'Etat, Membre de la Légion d'honneur, Sous-Préfet de Soissons. Paris 1806. b. Bossange, Masson und Besson. XIX u. 302 S. gr. 8. mit 2 Charten, 3 Kupfern, 6 Vignetten und mehrern Tabellen. (2 Thlr.)

Der Verf., der sich vornehmlich in Handelsrücksichten nur kurze Zeit in der Krimm aufhielt, verdankt nicht nur den Schriften, sondern auch den mündlichen Belehrungen des ehrwürdigen Greises, *Pallas*, der auch zu seinem Tagebuche selbst Zusätze machte, sehr viel. Die Herren *Lacépède*, *Langlès* und *Millin* haben durch andere Aufsätze sein Werk bereichert und ihm ein grösseres und allgemeineres Interesse gegeben, als es ausserdem haben würde. In der Form ist er Volney's Reise nach Syrien gefolgt. Der Verf. ging von Petersburg, wo er ein paar Monate zugebracht hatte, in den ersten Tagen des Febr. 1803. mit dem Generalgouv. zu Odessa, Hrn. von Richelieu, in die Krimm ab. Der erste Theil seiner Beschreibung beschäftigt sich mit dem physischen Zustand, der Erdkunde und Naturgeschichte der Halbinsel, die vielleicht ehemals eine Insel war. Er gibt eine allgemeine Ansicht derselben nach ihrer geogr. Beschaffenheit, handelt dann insbesondere von den Bergen, Vulcanen, Erdbeben,

der Beschaffenheit des Bodens, Flüssen, salzigten Seen, Wäldern, Heuschrecken, Klima, Naturproducten, Beschaffenheit der Luft und des Wassers, den Winden, in dieser eben nicht ganz bequemen Ordnung, und ohne für den kundigen deutschen Leser etwas neues zu sagen. Pallas, Hablizl, Sestrincewicz in der Hist. de la Tauride sind die Quellen, die er selbst anführt. Der zweyte Theil hat es mit dem politischen Zustand zu thun. Der Abriss der Geschichte der Crimm bis auf die russische Eroberung ist fast ganz aus Langlès Notice des Khans de Crimée genommen, wozu noch einige andere Hülfsmittel kamen. Heyne's Abh. Rerum Chersonesi Tauricae Enarratio, in den Opuscc. acadd. ist ihm unbekannt geblieben, und eigne Kritik ist nicht angewandt; aber französ. Lesern werden manche Bemerkungen (z. B. dass die Hungarn ein finnischer Stamm sind, über die Chazaren u. s. f.) neu seyn, wenn sie gleich den Hrn. Pallas, Thunmann und dem Verf. der Hist. de la Tauride abgeborgt sind. Die neueste Geschichte wird vornehmlich umständlicher erzählt, doch auch hier ist das meiste aus Peyssonel genommen. Ueberflüssig ist der eigne Paragraph S. 107 ff. über den Tempel der Diana Taur. und das Oresteum. Der folgende handelt von der Republik von Cherson bis auf den gänzlichen Verfall der Stadt durch den Einfall der Litthauer und das Handelsverbot der Genueser 1350. Hierauf gibt der Verf. von den vornehmsten Städten der Krimm, die eben so unbeträchtlich als die Zahl ihrer Bewohner gering ist, da der ehemalige Glanz mancher Städte noch aus ihren Ruinen erhellt, Nachricht. Er theilt die Krimm in drey Theile, die Ebene, die Gebürge u. die Halbinsel von Kertsch, und behandelt jeden besonders. Alle Festungen der Griechen und der Genueser waren auf unzugänglichen Felsen angelegt. Kertsch, ehemals Panticapäum, kam wie Jénikalé 1774. unter Russland. Sie sind beyde nicht mehr so bedeutend als ehemals. Die Einwohner der Halbinsel theilt er ebenfalls in 3 Classen: Nogaier, Tatarn der Ebene und Tatarn der Gebürge. Die Sitten, Religion, Gewohnheit, Charakter, Vergnügungen, Krankheiten der Tatarn schildert der Verf. nach seiner eignen Beobachtung, doch nur kurz. Eben so bringt er Bruchstücke seiner Unterredung mit dem Chirine-bey *Ataï-myrza* bey, der gern nach Paris reisen wollte, um den grossen Napoleon zu sehen. Es folgen Nachrichten von der Regierung des Landes unter den Khans und unter Russland, vom Eigenthum, (unter den Khans herrschte das Feudalsystem; der Adel war in Besitz der Güter; als die Krimm unabhängig erklärt wurde, verkaufte oder verschenkte der Khan einen Theil des ehemals der Pforte zugehörigen Landes und der Einkünfte auch an gemeine Tatarn; nach einem Ukas vom 19. Oct. 1794. konnten auch Bürger die Landgüter, deren sie genossen, besitzen und erben, aber nicht anders als an den Adel verkaufen. Es entstanden Streitigkeiten und Unordnungen, die zum Theil bey des Verfs. Abreise noch nicht beygelegt waren;) von Auflagen, Posten, Gerechtigkeitspflege, schlechten Gefängnissen, nachlässiger Betreibung des Ackerbau's, der Fischerey, dem gänzlichen Verfall der Industrie seit Auswanderung der Griechen und Armenier, dem Handel, der Bevölkerung, (1800. fand man 120000. Tatarn männlichen Geschlechts von jedem Alter und Stande,) Einkünften, Truppen, welche Russland auf der Halbinsel unterhält. Einige mögliche Verbesserungen und die Vortheile, welche Russland aus der Krimm ziehen könnte, werden angegeben. Vom Hafen und der Stadt Sebastopol (oder Actiar). Der beygefügte Plan von Sebastopol und seinen Umgebungen ist nach des Vfs. Angaben von Tardieu gezeichnet. Die Stadt würde auf der andern Seite des Hafens eine weit vortheilhaftere Lage gehabt haben. Zuletzt beschreibt der Verf. noch die russ. Seemacht, im schwarzen Meer. Er fand sie in elendem Zustande. Der Name eines Franzosen diente dem Verf. bey allen Soldaten und Seeleuten zur Empfehlung, nicht so bey den Civilbeamten, mit Ausnahme des Gouverneurs von Taurien, Miloradowitsch. S. 213 — 232. Münzen und Schaumünzen, die der Verf. zurückgebracht und der kais. kön. Münzsammlung geschenkt hat. Die erste Kupfertafel stellt die (sämmtlich 1777. zu Baktscheh-seraï geschlagenen) Münzen mit arabischer Aufschrift, die Langlès erläutert hat, die zweyte die interessantern, alten, meist unedirten Münzen von Chersonesus, Olbiopolis, Panticapäum, Dionysiopolis, Sinope (an der Zahl 13), die dritte einen zu Panticapäum gefundenen Carneol (aus dem 16. Jahrh.), ein Opfer vorstellend, dar, beyde letztere mit Erläuterungen von Millin. S. 232 ff. Reiseroute durch die Krimm, von Pallas dem Verf. mitgetheilt. Die grosse Charte der Krimm hat Poirson nach des Verfs. Angaben und Materialien entworfen. S. 241 ff. Mémoire sur le commerce de la mer noire, ein Versuch, in welchem der Vrf. das Resultat seiner Beobachtungen mittheilt, und dessen Unvollkommenheit er mit seiner Jugend und Mangel an Erfahrung entschuldigt. Er erinnert, dass Hr. *Antoine* in einem treflichen Werke, das er herauszugeben im Begriff sey, diesen Gegenstand gründlich behandelt habe. Den Schluss machen S. 259. die Anmerkungen über die vorzüglichsten Handelshäfen des schwarzen Meers, aus welchen schon im 34. St. des Int. Bl. dieser L. Z. ein Auszug gegeben worden ist.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

159. *Stück*, *den* 10 *December* 1806.

OEKONOMIE.

1) *Tägliches Hand- und Taschenbuch für Oekonomen*, oder Anweisung zur vortheilhaftesten Betreibung aller jeden Monat, beym Ackerbau, der Viehzucht, in Küchen- und Baumgärten, sowohl, als auch in den Waldungen vorkommenden Arbeiten. Herausgegeben *von dem Verfasser des „Verwalters, wie er seyn sollte.*“ Erster Theil. Monat Jan. bis mit Aug. Penig, bey F. Dienemann und Comp. 1806. 344 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

2) *Monatliches Garten-Handbuch über Obst- und Gemüsegärtnerey*, oder vollständige Anweisung zur Erziehung und Behandlung aller Küchengewächse, Obstbäume, des Weinstocks, Hopfens und einiger vorzüglichen Gartenblumen und Orangeriegewächse, für Liebhaber der Gärtnerey bearbeitet von *Theodor Theuss*. Halle, bey J. J. Gebauer. 1805. 594 S. 8. (3 Thlr.)

3) *Der vollständige Monatsgärtner* oder deutliche und vollständige Anweisung zu allen Geschäften im Baum-Küchen- und Blumengarten für alle Monate des Jahres. Von *J. C. F. Müller*. Vierte verbesserte Auflage. Frankf. a. M., bey Ph. H. Guilhaumann. 1806. 200 S. 8. (16 gr.)

Insofern der Verf. von No. 1. sich auch auf die Küchen- und Baumgärten, und auf die Waldungen mit seiner Angabe aller, von Monat zu Monat, erforderlichen Rücksichten und Geschäfte eines Oekonomen ausdehnt, mag die in der Vorrede geäusserte Behauptung, dass es noch kein bequemes praktisches Hand- oder Taschenbuch für angehende Landwirthe gebe, wie er hier zu liefern gedenkt, wenigstens zum Theil, gelten. Denn der, schon längst bekannte, *Entwurf eines Landwirthschafts-Calenders*, vom Commiss. Rath Bucher, wovon im Jahr 1787. bey Zimmermann zu Wittenberg eine, mit Anmerkungen vermehrte, neue Auflage erschien; ferner *die monatlichen landwirthschaftlichen Verrichtungen, von einem praktischen Böhmischen Landwirth*, die zu Prag, mit Tabellen, im Jahr 1800. heraus kamen, und noch verschiedne ähnliche Schriften, die man in *Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft*, so wie auch einige derselben in *Leopold's Taschenbuche für Oekonomie-Verwalter* angegeben findet, haben ihre, keineswegs zu verkennenden, Verdienste. Indess ist auch nicht zu läugnen, dass hier weit mehr Ausführlichkeit Statt findet, als z. B. in jenem Bucherschen Calender; dass nicht blos angezeigt wird, was geschehen soll, sondern auch, in welcher Maasse das eine Verfahren besser ist als ein anderes, wie sich hierüber gleich S. 8. No. 9. die aufgestellte Regel, nicht alle Kühe, wie es in vielen Wirthschaften gewöhnlich geschiehet, nur um Weihnachten herum kalben zu lassen; und S. 11. No. 10. die Begründung des Satzes, dass man, ohne Unterschied, zu allen Zeiten des Jahres schöne Kälber absetzen könne, zum Beweise anführen lassen. Auch gibt der Verf. — welches Rec. vorzüglich mit zu bemerken werth hält, immer gern die einfachsten und weniger kostspieligen Methoden des Verfahrens an, wenn sie gleichwohl annehmungswürdig sind; wie das z. B. bey seiner empfohlnen Behandlungsweise des Spargels (S. 192—195. der Fall ist, ob er gleich sodann auch nicht unterlässt, die des Pfarrers Mezar mit gleicher Genauigkeit anzuführen; so wie er auch anderwärts nicht vernachlässigt die Schriftsteller zu nennen, denen er entweder gerades Wegs, oder doch grösstentheils folgt. So ist z. B. Christ sein Gewährsmann beym Copuliren der Obst-Bäume (S. 144.) und Herr von Pfeifer bey der, in der Niederlausitz so ausgezeichneten Cultur des Meerrettigs, (S. 205 etc.) welche umständlich beschrieben wird. Welche Vorsicht man hier und da brauchen, vor was man sich hüten müsse, darzu wird öfters guter Rath gegeben. Fehler,

die wohl noch oft begangen werden, findet man gehörig gerügt, wie unter andern bey den Schaafen das Ausraufen der Wolle um die Euter, und das Ausmelken der ersten Milch, nach dem Lammen, (S. 95 etc.) desgleichen bey den Pferden und Kühen (S. 101.). Andere häusliche Beschäftigungen, wie gleich Anfangs, im Januar, das Lichter-giessen, das Behandeln der Weine auf den Fässern, und die besten Verfahrungsarten bey dem allen; auch noch sonst in anderes weitere Detail gehende Bemerkungen sind nicht vergessen. So, z. B. im Januar, S. 38. das Verfertigen neues Pferdegeschirrs von zubereitetem Leder von eigenem Schlacht- und abgegangenem Vieh, und die Reparatur des alten. Aehnliche Bemerkungen einzelner kleiner Umstände, die gleichwohl Aufmerksamkeit verdienen, findet man bey der Behandlung des Bieres, bey Besetzung der Teiche, beym Säen und Pflanzen in die Mistbeete, bey dem Behandeln der Pflanzen in Beziehung auf den Boden und seine vorkommenden Veränderungen nach Veranlassung der Jahres-Zeiten u. s. f. an welche alle jeder Oekonom sich mit Beyfall wird erinnert sehen. Das, (S. 294.) im Juni, aus den Miscellen, welche mit den gemeinnützigen Beyträgen zu den Dresdner Anzeigen herauskommen, angeführte Mittel, wilde Obstbäume zu erlangen, indem man die vom oculirten Stamme weggeschnittnen Zweige in die Erde steckt, welche, besonders wenn es bey warmer Regenzeit geschiehet, recht gut gedeihen; verdiente allerdings hier wieder erwähnt zu werden. Siehet man überhaupt auf die ganze dem Buche gegebene Bestimmung, so ist gewiss nirgends etwas überflüssig oder mit unnöthiger Weitläufigkeit vorgetragen, eher wäre bey diesem und jenem Gegenstande mehrere Ausführlichkeit manchem angehenden Oekonomen willkommen. Als Recensent S. 231. zu einem Präservativmittel für das Rindvieh folgende Ingredienzien aufgeführt las: Pestilenzwurzel, Natterwurzel, Angelikawurzel, Tormentillwurzel, Heiligengeistwurzel, Bibernellwurzel, Baldrianwurzel, Alantwurzel, Erdgall und Wacholderbeere, von jedem gleichviel zu einem Pulver präparirt; so mussten ihm freylich die alten ehemaligen Kräuterthee-Recepte einfallen, wo die Species nie anders als in Masse auftreten durften. Eine einfachere Zusammensetzung thut wohl die nämlichen, wo nicht bessere, Dienste. Gut wird es seyn, wenn der Verf. künftig ein schärferes Auge auf solche Fehler richtet, die entweder wirkliche Vernachlässigungen des Styls, oder wenigstens des correcten Drucks sind. Dahin gehören z. B. S. 315. die *Poulenderien*, (Poularderien muss es heissen); ferner Stellen, wie folgende, (S. 121.) „der Stock wird von unten an geschnitten, so, dass der erste Knoten gleich über dem Erdboden zu stehen kömmt, die andern immer etwas höher; damit die Knoten stufenweise zu stehen kommen, und der Stock nicht hochsenklich geschnitten werde, so muss allemahl das Ende unten am Stocke zu einem Knoten, und wenn nur zwey Augen auf das Knötgen gemacht werden können, um den Stock mit dem Holze immer bey der Erde zu erhalten.“ — Desgleichen S. 123. 124. „man bedient sich hierzu (um nämlich eine sogenannte Vorräume zu machen) einer kleinen Hecke, um diejenigen Stöcke, die junges Holz aus der Erde getrieben haben, oder alte Knoten am Stocke bey der Erde stehen, dieselben dabey abschneiten, und das Räumgräbchen wird alsdenn mit den Füssen wieder zugetreten.“ — — In der Vorrede sagt der Verf. er habe am Ende dieses Werks eine Beylage angefügt, eine in Sachsen liegende, schlecht benutzte schöne Fläche Land zum Muster genommen, und durch deren Anlage und beygefügte Zeichnung darzuthun gesucht, dass daselbst eins der einträglichsten Landgüther Statt finden könne; so wie diess in mehrern Ländern der Fall sey, wo gleichwohl durch zweckmässigen Anbau nicht allein den ländlichen Produkten Vermehrung, sondern auch den Einwohnern mehr Nahrung und den Landesherrlichen Einkünften Vergrösserung zu verschaffen wäre. Rec. siehet auch deshalb dem 2ten Theil des Buchs mit Verlangen entgegen. —

No. 2. hat im Ganzen denselben Plan, die nämliche Ausführung und gleiche Brauchbarkeit erhalten; verdient also gleichmässigen Beyfall. Auch hier findet nicht blos eine kurze, trockne Angabe dessen Statt, was zu jeder Zeit geschehen muss; sondern eine umständlichere Anzeige, wie das Verfahren dabey beschaffen seyn müsse, zugleich auch ein zweckmässiges Hinweisen auf die physischen und absichtlichen Gründe desselben. Rec. könnte hierzu, ohne viele mühsame Auswahl, genug Beyspiele vorlegen, muss sich aber, erforderlicher Kürze halber, begnügen, einige derselben nur anzuzeigen und dem eignen Nachsehen der Leser zu überlassen. Schon die Vorerinnerungen, wo im Allgemeinen von der Beschaffenheit des Bodens, von der Lage, von den Düngungs-Mitteln, vom Umgraben, von der Gestalt des Gartens, von der Eintheilung der Gartenländerey und von der Einfriedigung die Rede ist, enthalten manche nützliche Bemerkung. Von S. 65 bis 83. befindet sich ein tabellarisch-alphabetisches Verzeichniss verschiedner Küchen-Obst- und Blumengewächse in Rücksicht auf Dauer und Aufgehezeit ihres Saamens. Es ist dabey besonders Reichart (nicht Reichert,) benutzt worden, dessen Angaben in seinem Land- und Gartenschatze unser Verf. durch eigne Erfahrung meistens bestätigt fand. So stellt er dann ferner in den Vorerinnerungen zum Februar die allgemeinen Regeln auf, welche bey der eignen Erziehung des Saamens sowohl, als beym Einkauf desselben zu beobachten sind. Das, in eben diesem Monate wichtige, Ausheben, Beschneiden und Einsetzen der Bäume verdient besonders zum Beweise ange-

führt zu werden, mit welcher guten Ordnung und Genauigkeit, und wie mit beständiger Rücksicht auf die Gründe des Verfahrens, jeder Theil des Geschäftes behandelt sey; so wie es hier der Fall ist, in Ansehung des Wurzelschnitts, der Beschneidung der Krone, in gehörigem Verhältnisse gegen jenen, des Einsetzens, mit Beobachtung aller, auch in kleinen Nebenumständen liegender, Erfordernisse, ferner in Ansehung der schon im vorigen Jahre veredelten, auch aller, aus der Saamenschule in die Edelschule versetzten, jungen Bäume, u. s. f. — Mit gleicher Zufriedenheit hat Rec. gelesen, was S. 126 u. s. w. und 213 u. s. w. über die Fehler beym Pfropfen und über die bey demselben nöthige Fürsicht gesagt ist. Auch in dieser Schrift wird, wie in No. 1. das Pfropfen, und ausser diesem noch das Oculiren, für die beste Veredlungsart; Copuliren hingegen, Röhreln, Sattelpfropfen u. dergl. für weiter nichts als artige Versuche erklärt. s. Seite 204—210. u. S. 271. u. s. w. — Beym Weine aber wird das Pfropfen nicht gebilligt, (s. S. 288. u. s. w.) wie das auch Müller in seinem Buche: Deutschlands Weinbau, schon gethan hat. Das Pflanzen zu vieler Weinsorten unter einander, wird gleichfalls aus guten Ursachen getadelt (S. 145. u. s. w.). Eben so genau wird S. 154. u. s. w. erörtert, in welchen Fällen Knotholz, Fächser oder Ableger beym Weinbau vorzuziehen sind, welche Vortheile und welche nachtheilige Umstände bey jedem vorkommen. S. 196. u. s. w. findet man eine gute, naturgemässe, Erklärung der Wasserschosse und der Ursachen, warum man sie nicht immer als Räuber zu behandeln habe. Damit sich nichts ganz übergangen finde, was für einen oder für den andern Leser, nach den verschiedenen, individuellen Ansichten derselben, Interesse haben möchte, so ist S. 281. u. s. w. auch ein Auszug der Wedelschen Nelkentheorie eingerückt. Als ein Anhang zum Monat April, ist die Vertilgung mehrerer schädlicher Thiere insbesondere abgehandelt, wiewohl schon ausserdem das Raupen und andre, diesen Theil der Gartensorge angehende, Gegenstände anderwärts, wo sich Veranlassung dazu findet, in gehörige Erörterung kommen. Mit seinem vollen Beyfall fand Rec., dass der Verf. immer auf die natürlichsten, einfachsten, und mit minderer Gefahr auszuführenden Mittel Bedacht nimmt, die Vergiftungsmittel hingegen, wenigstens einige derselben, in gewissem Betracht lieber ganz unterlassen siehet. Wenn endlich nur noch erwähnt werden mag, dass man auch das Abreiben mit trocknen wollenen Lappen, oder das Frottiren der Bäume, besonders der jungen, welche hinlänglich glatte Rinde haben, nachdem man sie vom ansitzenden Moose befreyet hat, zugleich darum nicht unterlassen dürfe, weil die Lebensthätigkeit hierdurch ebenfalls mit erweckt und vermehrt werde (S. 50.); dass ferner (s. S. 90. u. s. w.) es nicht gleichgültig sey, ob man an einem freyen, offnen Orte, oder in einem abgelegenen, eingeschränkten Plätzchen des Gartens, ob auf schon länger gebrauchtem, oder auf einem neuen Stück Rasenland; ob man mit gewisser, auf Verwandtschaft der Gewächse gegründeter Absonderung eines vom andern, den Saamen erziehe, und, eben durch diese Vorsicht, das Ausarten, das so häufige Erzeugen von mancherley Bastardgewächsen verhüthe; so gehet auch hieraus hervor, dass der Verf. nicht versäumt habe, jede, der Beobachtung werthe Seite seines Gegenstandes ins gehörige wissenschaftliche Licht zu setzen. So wie des Verf. Vortrag überhaupt gut ist, wie er auch durch Beschreibung der Blumen und Früchte, durch Bemerkung ihres Vaterlandes u. dergl. noch um so mehr alles Trockne glücklich entfernt hat; den Monat May sogar mit einer Stelle aus Stieglitz Gemählde von Gärten anfängt, welches er sich doch nur dieses einzige Mal erlaubte; so bleibt dem Leser auch von dieser Seite desto weniger zu wünschen übrig. Auch in diesem Buche sind, wie im vorigen, vor der Hand nur die Monate Januar bis August geliefert.

No. 3. ist ebenfalls, seinem Zwecke nach, theils eine leichte Uebersicht der mannichfaltigen Gartengeschäfte, theils eine kurze unterrichtende Auskunft über dieselben zu geben, gut und brauchbar. Allemal macht in jedem Monat *der Baumgarten den ersten Abschnitt* aus; und so z. B. im Januar 1) die Erziehung der Bäume, wo vom Umgraben der Plätze zur Saamenschule, wenn diess nicht schon im Octob. und Nov. geschahe, und man erst im Frühjahr, welches doch nicht rathsam ist, den Saamen aussäen wollte; wo ferner vom Besäen der Saamenschule, vom Sammeln der Kerne alles Obstes, wovon man noch junge Stämme zu erziehen gedenkt; endlich vom Saamenaufbewahren die Rede ist. 2) Die Veredlung der Bäume, 3) die weitere Behandlung und Wartung derselben, 4) die übrigen Geschäfte, als Löcher machen; nachsehen, wo der Frost junge Stämmchen ausgehoben, und ob die Scharmaus junge Bäume beschädigt; junge Wildlinge aus der Saamenschule heben und in Gräben einschlagen; nach den Obstsaamensorten sehen, und sie lüften; Ausbesserung der Spaliere und dergl. 5) Einige Vorarbeiten; das heisst z. B. die Gartengeräthschaften in guten Stand setzen, Pfähle, Pfropfreiser in Vorrath bringen; Baumpflaster bereiten; 6) das Nachsehen nach den Obstvorräthen und die Sorge für weitere Conservation derselben, z. B. mehrerer Sorten von Birnen und Aepfeln, die zum Theil in diesem, zum Theil erst im folgenden Monate reif werden, oder nun ihren schönen Geschmack zu verlieren anfangen wollen; wie man diess beym Borsdorfer Apfel (nicht Porsdorfer, wie hier steht; er hat seine Benennung von Borsdorf am Tharanter Walde, oder von einem andern Dorfe gleiches Nahmens im Vogtlande) durchs Eingraben in Töpfen verhüthen kann; wie auch gewiss andre Obstarten ein solches Verfahren gestatten. *Der zweyte Abschnitt betrifft den*

Küchengarten. Hier sind die Hauptgegenstände für den Januar: 1) Was nun gesäet, oder 2) gelegt kann werden; 3) die Wartung der Gewächse, 4) das Aufnehmen solcher, die bisher zur Winterspeise stehen blieben, sich aber nunmehr leicht überwachsen und am Geschmack dabey verlieren; 5) die übrigen Geschäfte; als das Nachsehen nach solchen Gewächsen, die in die Keller gebracht, oder darin, im Sand eingepflanzt wurden; nach den Sämereyen, welche untauglich sind; welche Sorten noch angeschafft werden müssen. Die Gartengeräthschaften, dass sie vollständig da sind, die Zubereitung, die Düngung des Gartenlandes; sodann, noch in einem Anhange, die Anlegung der Mistbeete, womit man zwar im Januar schon den Anfang machen kann, wobey aber mehr Wartung und Besorgung, mehr Aufwand als bey später angelegten erfordert wird. — *Der dritte Abschnitt*, welcher den *Blumengarten* zum Gegenstande hat, erinnert zuförderst an die Umarbeitung der Erdmagazine. Mit Recht thut der Verf. bey der Gelegenheit, dass er die beste Erde für Blumen angibt, die Frage: warum sich die Blumenliebhaber nicht darauf legen, mehrere unsrer Feldblumen zu cultiviren? Die Erfahrung hat es schon gelehrt, dass man treffliche Sorten sich erziehen kann. Welche Blumen nun gesäet, welche gelegt werden können, welche Wartung und anderweitige Fürsorge nun bey ihnen eintreten muss; diess sind die letzten, für den Januar erforderlichen Angaben. Hieraus lässt sich hinreichend ersehen, welchen Werth das Buch für diejenigen haben kann, die davon praktischen Nutzen ziehen wollen. Ist hier zwar nicht alles durchaus so umständlich behandelt als in den beyden erstern; so herrscht gleichwohl ein von blos trockner, tabellarischer Anzeige gehörig entfernter, und zweckmässig raisonnirender Vortrag darin.

SCHÖNE KÜNSTE.

Menon an Heliodora. Herausgegeben v. *Friedr. Ziegler.* Helmstädt, bey Fleckeisen, 1806. 98 S. 8. (12 gr.)

Weit entfernt die Abneigung oder den Widerwillen zu theilen, den so viele achtungswerthe Freunde der Poesie in unsern Tagen gegen das Sonett dadurch bekommen haben, dass eine ästhetische Secte diese äussere Form der Poesie mit unmässigem Lobe erhob und das Publicum mit einer Menge der elendesten Gedichte ihrer Anhänger gleichsam überschwemmte, sind wir vielmehr ganz der Meynung, die der Verf. vorliegender Sammlung in den Anmerkungen äussert, dass diese Form der Poesie eine der lieblichsten und zartesten sey, welche die moderne Welt besitze, und dass sie sich ganz vorzüglich zum Ausdrucke solcher Seelenstimmungen bequeme, wo das Gemüth sich gleichsam betrachtend in der Tiefe und Fülle seiner Gefühle verliert, wo also eine Beschränkung des bildenden und empfindenden Geistes in sich selbst und dem Einen, was sein ganzes Wesen mit Schmerz oder Wonne erfüllt, der vorherrschende Charakterzug ist. Solch eine Gemüthsstimmung ist vorzüglich die der sehnsuchtsvollen Liebe, eine Empfindung, welche die Alten fast gar nicht kannten, da bey ihnen eine ganz andere Ansicht von dem Verhältnisse der Geschlechter zu einander herrschend war, die aber dafür den sentimentalen neuern Nationen eine engere Quelle des Genusses geöffnet hat. Petrarca ist bekanntlich unter den Dichtern derjenige, der die Ausbildung des Sonetts sich am meisten hat angelegen seyn lassen, und man muss gestehen, dass sich kaum Etwas Lieblicheres, Süsseres, Reitzenderes denken lasse als viele seiner Sonette. Gern möchten wir das auch von der vor uns liegenden Sammlung sagen, welche offenbar ihre Entstehung der Nachahmung des Petrarca zu verdanken hat. Allein Rec. muss aufrichtig gestehen, dass er es für eine Strafe ohne Gleichen halten würde, wenn Jemand alle die aufgetischten 66 Stück Sonette nach einander geniessen sollte. Der Eindruck, den man schon nach Durchlesung des zwanzigsten Theils derselben übrig behält, ist eine Empfindung, welche dem Ekel, der durch den Ueberfluss schlecht gemischter oder fader Süssigkeiten erregt wird, vollkommen gleich kommt. Es ist hier des Affectirten, Geschraubten, Kostbaren, Matten, Trivialen, Herz- und Geistlosen, so viel und zwar immer über denselben Gegenstand, dass man wahrlich nur aus Pflicht weiter als über die ersten Seiten in dieser Lectüre kommen kann. Möchte der Verf., nach den am Ende befindlichen Reflexionen zu urtheilen, vielleicht nicht talentlos und geistesarm, — künftig seine Zeit lieber auf prosaische Versuche verwenden, wo man, wenn sie auch nichts ganz Vorzügliches enthalten, doch wenigstens mit Leichtigkeit und einer zwanglosen Gemüthsstimmung fortlesen kann.

1. *Schillers Todtenfeyer auf dem Theater zu Bremen*, von *N. Meyer.* Bremen, b. Heyse, 1806. 59 S. 8. (4 gr.)
2. *Schillers Todtenfeyer.* Ein Prolog von *Bernhardi* und *Pellegrin*, 1806. 24 S. 8. (4 gr.)

Es war zu erwarten, dass der Abschied von der Welt eines der grössten Dichter aller Zeiten unter der Nation, der er durch Bildung und Sprache besonders angehörte, zumal in unserer schreibseligen Zeit, eine Menge Federn in Bewegung setzen würde, um das Andenken des Unvergesslichen zu feyern und sich selbst wenigstens auf einen Augenblick der Vergessenheit zu entreissen. Natürlich mussten nur wenig Versuche dieser Art des grossen Todten werth erscheinen.

Unter die gelungensten jedoch dürfen wir mit Recht den unter No. 1. angeführten zählen. Auch in ihm findet sich der fast in Allen ausgeführte Gedanke wieder, Scenen oder Charaktere aus den Schillerschen Dramen darzustellen, und, durch die erneuerte Empfindung dessen, was der Dichter der Welt geleistet hatte und gewesen war, sein Gedächtniss mit der von ihm selbst sich geschaffenen Glorie zu umgeben. Allein, wenn in so vielen andern diese Gestalten des Dichters in bunter Mischung und ohne eine ausdrucksvolle interessante Beziehung auf das Ganze der Feyer selbst vorübergingen, so müssen wir es bey No. 1. vorzüglich loben, dass der Verf. nur zwey der interessantesten Scenen aus dem Wallenstein, nehmlich die, wo Max von Thekla scheidet, und wo derselbe den schwedischen Hauptmann allein befragt, ganz wie sie der Dichter ausgebildet hinterlassen hat, vorstellen, und dass er dazu die Person des Drama auftreten lässt, um dem Geiste des Thespis, als Erfinders des Drama, zu zeigen, wie hoch der grosse Todte seine edle Kunst gesteigert, und welche Wirkungen er damit auf echt menschliche Gemüther hervorzubringen gewusst habe. Das Natürliche und Ungesuchte in diesem Gedanken, die einfache und doch kraftvolle Ausführung desselben, so wie der klare, reine, lebendige Ausdruck der Ideen und Empfindungen, welche die beyden sprechenden Personen äussern, machen, dass man das kleine Werk noch immer mit Vergnügen liest, und lesen wird, wenn gleich das augenblickliche Interesse daran verschwunden ist. Recht wohl angebracht ist am Schlusse das Gedicht: *das Reich der Formen* von Schiller, welches, wie einen zu seiner Apotheose gedichteten Hymnus, die beyden Personen des Stücks in wechselnden Strophen declamiren.

No. 2. können wir aber weder in Hinsicht auf Erfindung noch Ausführung für Etwas Bedeutendes in seiner Art erklären. Schillern nehmlich erscheinen als Knaben, wie er unter einem Gewittersturm entschlummert ist, gleichsam die Geister derjenigen hohen Menschengestalten, welche einst in seinen unsterblichen Werken leben sollen, und jede dieser Erscheinungen bezeichnet ihr besonderes Wesen durch einige Verse, welche zum Theil wohl treffende und kräftige Ideen enthalten, aber meistens doch in einer so geschraubten, kostbaren, absichtlich verdunkelten Sprache, dass man über dem so gewaltsam hervortretenden Bemühen des Verfassers etwas Tiefes, Feines oder Eigenes zu sagen die Lust verliert lange bey diesen Ideen zu verweilen und die undeutliche Rede sich zu verdeutlichen. Möchten sich doch alle unsere Schriftsteller und Dichter das gewichtige Wort des grossen Abgeschiedenen zur Beherzigung empfohlen seyn lassen:

Klar ist der Aether und doch von unergründlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Alexander M. und Auguste. Erster Theil. 302 S. 8. *Zweyter Theil.* 430 S. 8. Halle 1806. in der Russischen Buchhandlung.

Der vorliegende Roman gewährt, seiner Dickleibigkeit ohngeachtet, dennoch nur wenig Unterhaltung und Nahrung für Geist und Herz. Er gehört zwar offenbar, der Absicht des Verf. nach, in diejenige Classe, welche den erstern vorzüglich ansprechen sollen, indem die Fabel grösstentheils nur noch gebraucht wird, um die Bemerkungen, Ansichten, Empfindungen des Schriftstellers darzulegen: allein diese Resultate seiner geistigen Thätigkeit sind weder an sich durch Originalität und Gehalt ausgezeichnet, noch ist ihre Darstellung oder Mittheilung geistreich und reitzend genug, um den Leser die Erzählung vergessen zu lassen und ihn in die innere Welt des Verf. hineinzuziehen. Wir wollen zwar gerade nicht behaupten, dass es dem Verf. ganz an dem Talente eines guten Erzählers fehle, vielmehr gelingt ihm die Darstellung einzelner Situationen besonders gar nicht übel, auch ist eine gewisse rasche Lebhaftigkeit des Erzählungstones eine Empfehlung für ihn, die nicht unbedeutend ist, allein dafür hat er viel zu wenig Sorgfalt sowohl auf den Styl als auch auf die Composition, Verwickelung, Entwickelung und Aufregung des Interesses der Neugier und der Theilnahme des Herzens verwandt, so dass einen nicht selten im Lesen die tödtlichste Langeweile befällt. Arbeitet der Verf. künftig weniger eilfertig und ernster, so kann es ihm vielleicht gelingen, einen gebildeten Menschenkreiss zu unterhalten und zu vergnügen.

BIOGRAPHIE.

Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft von D. *Ludw. Hörstel*, Conrect. am Katharin. zu Braunschw. und der Herz. lat. Gesellsch. zu Jena Ehrenmitgl. *Erstes Bändchen. Von Adam bis Romulus.* Leipzig, Dyckische Buchh. 1804. (ein Band, kein Bändchen, von XLVIII. und 324 S. gr. 8. *Zweyter Band. Von Romulus bis Alexander.* 1805. X. 304 S. *Dritter Band. Von Alexander bis Theodorich.* 1806. V. 426 S. Preis alle 3 Theile. (5 Thlr. 12 gr.)

Mit diesen 3 Bänden hat der fleissige Hr. Vf., nunmehr Herz. Braunschw. Läneb. Professor, Lehrer am Coll. Carolinum und Katharineum zu Braunschweig, von dem das Publicum seit einigen Jahren mehrere Schriften erhalten, die ältere

Geschichte beendiget. Er ging dabey von folgenden Beobachtungen aus: „Kinder, mit denen doch gewöhnlich der erste Cursus der Gesch. auf Schulen gemacht wird, können die allgemeine Völkergeschichte nicht übersehen. Sie halten sich daher am natürlichsten und liebsten bey einzelnen Personen auf; folglich muss man sie auch zuerst mit den Individuen unter den Völkern bekannt machen. Nachrichten aus dem Leben und von den Thaten und Meynungen merkwürdiger Menschen sind daher wohl das Erste, was den Knaben erzählt werden muss, damit sie also von der Erkenntniss des Einzelnen ausgehen, diese erweitern und dadurch den Blick für das Ganze nach und nach ausdehnen und stärken. — Wer sogleich, geschähe es auch auf etwa zehn Bogen, die ganze Völkergeschichte mittheilte, der gliche, nach meinem Urtheile, einem Manne, der recht viele und starke Sachen in eine Masse knetete, wodurch die jugendlichen Kräfte nicht gestärkt, sondern geschwächt werden würden. (Bemerkungen, denen wir, überhaupt genommen, vollkommen beystimmen, wenn wir sie gleich nicht für neu halten können, und die letzte etwas anders ausgedrückt wünschten — aber nicht so können wir den folgenden beytreten). Man hat schon einzelne Biographien, aber sie sind nicht in der Hinsicht geschrieben und geordnet, um den ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte zu begründen.“ (Uns scheint der erste histor. Unterricht am natürlichsten von einzelnen Lebensbeschreibungen oder Erzählungen von Begebenheiten, die uns näher liegen, ausgehen zu müssen — folgt man der chronolog. Ordnung, so kann es in den ältern Zeiten nicht an mangelhaften und wenig interessanten Biographieen fehlen, und man vermeidet das Rhapsodistische doch nicht. Denn die Zeit allein gewährt noch keine vollständige Einheit, und die Zeitfolge wird ja doch oft lange unterbrochen, wenn die aufgeführten Männer Jahrhunderte weit von einander stehen. Rec. würde daher lieber auf die einzelnen Erzählungen und Biographien aus spätern und dann auch aus frühern, aber historischen, Zeiten, Geschichten ganzer Völker, oder Zeitabschnitte, erst neuere, dann ältere folgen lassen, hierauf eine chronolog. Geschichtserzählung, wobey aber allerdings das Leben der merkwürdigsten Männer den vorzüglichsten Theil ausmachte). Bey der Form der Bearbeitung nahm der Verf. auf folgende Stücke (Gesichtspuncte) Rücksicht: 1. Da die Völkergeschichte eine Darstellung von dem ununterbrochenen Fortschreiten des menschl. Geschlechts zu seinem letzten Ziele ist (wobey der Verf. Völkergeschichte und Menschengeschichte verwechselt); so müssen auch die Nachrichten von einzelnen Menschen mit Hinsicht auf diesen Begriff mitgetheilt werden. (Wir sollten glauben, das erste Erforderniss einer solchen, in der angegebenen Bestimmung geschriebenen Biogr. sey: relativ vollständige, fasslich und anziehend abgefasste Darstellung der Denkwürdigkeiten eines Mannes, um seinen Charakter und die Handlungen und Begebenheiten, so weit sie für den Knaben und für die Bestimmung dieses Unterrichts wichtig sind, genau kennen zu lernen); die Form dieser Biographien soll also die Wahrheit rechtfertigen, dass unser Geschlecht im Ganzen seiner Entwickelung entgegen gehe (der Verf. wollte wohl sagen: in der Entwickelung seiner Anlagen und Kräfte, seiner Bestimmung mehr entgegen gehe). Damit diess recht deutlich werde, so ist 2. auf die Zeitfolge genaue Rücksicht genommen. So wie die Zeitrechnung das eine Auge für die Geschichte ist, so ist *Angabe* und *Kenntniss* des *Orts* das andere. Knaben müssen daher in Rücksicht des Orts, wo die Begebenheiten vorfallen, sich orientiren lernen. Der Lehrer soll daher die Begebenheiten mit der Charte in der Hand und mit den dazu gehörigen mündlichen Zusätzen und Erläuterungen erzählen. Aus diesem allen wird nun gefolgert: 1. dass ein solches Lehrbuch dem Verstande des Knaben angemessen sey, 2. dass es auf die Charakterbildung der Jugend vortheilhaft wirken könne und müsse, 3. dass dadurch der erste Cursus in der allgem. Völkergeschichte für gelehrte Schulen begründet sey (weiter unten sagt der Verf.: dass die *Wissenschaft* der Geschichte in diesem ersten Cursus ihre Begründung erhalten habe, aber er versteht auch unter *Wissenschaft* nur eine Erkenntniss von Etwas in seinem ganzen Zusammenhange, s. S. XVI.). Daraus, dass er die Quellen angezeigt habe, sagt der Verf., erhelle, dass sein Buch auch für die Folge den ältern Schülen nützlich bleibe; auch habe er dadurch für das Bedürfniss anderer Leser zu sorgen gesucht. (Nach Rec.'s Bedünken hätte es weit mehr zur Empfehlung des Buchs gedient, wenn der Verf. den eigentlichen Zweck, Knaben zum ersten Cursus der allg. Gesch. vorzubereiten, oder diesen Cursus zu begründen — was der Verf. nirgends deutlich erklärt hat — ganz allein vor Augen gehabt hätte.) Dieser erste Cursus wird *in einigen Bändchen* die alte, mittlere und neuere Geschichte umfassen. (Allein es sind schon Bände geworden, und vermuthlich dürften es nicht *wenige* Bände werden, wenn der Verf. nicht strengere Auswahl, als in den 3 Bänden der ältern Gesch. trift, und so wortreich zu schreiben fortfährt). In einem *zweyten* Cursus sollen, wenn man diese Arbeit zweckmässig finden wird, *einzelne Hauptbegebenheiten* aus der Völkergeschichte alter und neuerer Zeit nachfolgen. (Aber dadurch wird ja wieder alles vereinzelt, und sollte der, welcher diesen ersten Cursus des Verf. in so vielen Bänden durchgemacht hat, noch nicht für einen Cursus der zusammenhängenden Geschichte vorbereitet seyn?) – Doch wir wollen ferner betrachten, was und wie es der Hr. Verf. in diesen 3 Bänden geliefert hat. Eine Einleitung entwickelt den Begriff einer allgemeinen Völkergeschichte (nemlich nicht den, welcher in dem allgemeinen Sprach-

gebrauche liegt, sondern welchen der Verf. so bildet: *Völkergeschichte* ist eine Darstellung von dem ununterbrochenen Fortschreiten des *menschlichen Geschlechts* zu seinem letzten Ziele, d. i. zu der vollständigsten und zweckmässigsten aller Naturanlagen), behandelt sodann die Eintheilung der Geschichte, nach Materie, Umfang und Zeit (wo der ältern sieben, der mittlern vier, der neuern von 1517. an zwey Perioden zugetheilt werden), die Quellen, die vorzüglichen Hülfswissenschaften, und den Nutzen der Völkergeschichte (sie befriedigt die Wissbegierde, befördert Selbstkenntniss, führt zur Tugend und schreckt vom Laster ab, flösst Glauben und Vertrauen zu dem höchsten Lenker aller Schicksale ein). Diese Einleitung würde vor diesen Biographieen, wo wir eher etwas über die Beschaffenheit, Quellen und Brauchbarkeit guter Lebensbeschreibungen erwartet hätten, unnöthig scheinen müssen, wenn nicht der Cursus der allg. Geschichte dadurch begründet werden sollte. Die Lebensbeschreibungen folgen im 1. Bande so: Adam (älteste Geschichte der Menschen), Noah (Ueberschwemmungen der Erde; hier werden Moses, *Berosus* und *Ovid* als *Quellen* zusammengestellt! Aus Ovid nemlich wird eine lange Stelle nach Vossens Ueb. mitgetheilt, den Deucalion und die damalige Fluth betreffend), Nimrod (babylonisches Reich, Geschichte der Errichtung der Staaten), Abraham (Nomaden, Menschen, die mit ihren Heerden umherziehen), Jakob, Moses (in dessen Biogr. auch die 10 Gebote erläutert sind), Cekrops, Kadmos, Josua, Ehud (jüd. Richter), Pelops, Oedipus, Hercules, Theseus, Agamemnon, Samuel, David, Salomo, Homer, Lykurg. Im *zweyten* Bande, mit welchem der vierte Zeitr. von Romulus bis Cyrus anfängt: Romulus, Jesaias, Numa Pompilius, Jeremias, Solon, Aesop, Pisistratus, Pythagoras, Cyrus (mit welchem der fünfte Zeitr. anfängt, der bis auf Alexander geht), Themistokles, Sokrates, Alcibiades, M. Furius Camillus, Plato. Im *dritten*: Alexander (6. Zeitr.), Hannibal, Judas Makkabäus, L. Cornelius Sylla, C. Julius Cäsar, der Kaiser Augustus, Jesus Christus (mit welchem der 7. und letzte Zeitr. bis 493. anhebt), Hermann (Arminius), Paulus, M. Aurelius, Konstantin der Grosse. — Warum, kann man fragen, haben nicht Simson, Minos, Sardanapal, Thales, Miltiades, Perikles, Agesilaus, Epaminondas, Ptolemäus II. der jüngere Scipio, Mithridates VI., Trajanus, Alexander Severus, Probus, Julian, Theodosius der Grosse, (um die Dichter, und andere ausgezeichnete Schriftsteller irgend einer Gattung nicht zu erwähnen) hier keinen Platz gefunden? Durch ihre Aufnahme würde selbst mehr Zusammenhang in die Begebenheiten gebracht worden seyn; da, obgleich der Verf. hin und wieder manches nachgeholt oder eingeschaltet hat, doch oft grosse Lücken entstanden sind. Freylich hätten dann die übrigen Biographieen wohl abgekürzt werden müssen, aber sie scheinen uns auch durchgängig, der Bestimmung des Werkes nach, zu weitläufig zu seyn, manche ganz ohne Verhältniss zu den übrigen ausgedehnt. Wir tadeln es keinesweges, dass der Hr. Verf. bisweilen längere Stellen aus den Quellen als Belege in guten Uebersetzungen mitgetheilt, bisweilen von einigen Männern ihre merkwürdigen Aussprüche und Reden ausgehoben hat, aber wir finden es zweckwidrig, dass z. B. I. S. 317. die Lykurgischen (Spartan.) Gesetze aus Potter aufgenommen sind, und noch zweckwidriger manche gelehrte Erörterungen und Citate, z. B. T. I. S. 28. S. 178. Th. III. S. 417. (aus der Kirchengeschichte). Die Erzählung der Merkwürdigkeiten jedes aufgestellten Mannes ist aus den angegebenen Quellen gezogen und meistentheils richtig (nur bisweilen ist dem Verf. aus Uebereilung seiner Arbeit etwa ein Fehler entschlüpft, wie wenn er III. S. 4. den Philipp von dem *Pythagoreer Epaminondas*, statt von dem *Pythagoreer* Lysis in dem Hause des *Epaminondas* erzogen werden lässt — Auch hätten alte Fabeln von Homer nicht wiederholt werden sollen); es sind dazu die neuern Aufklärungen (wie z. B. in der biblischen Geschichte, in der mythischen Geschichte der Griechen) benutzt; die nöthigen Erläuterungen im Texte oder in Noten gegeben; die Erzählungen durch angestellte Betrachtungen, Bemerkungen u. Folgerungen lehrreicher, u. alles fasslich u. deutlich für das jugendliche Alter gemacht. Wenn wir aber diese guten Eigenschaften der Arbeit des Hrn. Verfs. rühmen, so können wir doch nicht läugnen, dass weder alle neuerlich über mehrere Theile und Gegenstände der ältern Geschichte gegebene Aufklärungen hinlänglich, noch die hier gebrauchten überall mit der gehörigen Vorsicht benutzt worden sind. So wird man z. B. an der Aeusserung des Verfs. über die jüd. Religion I. S. 286 f. mit Recht, in Beziehung auf die Knaben, die es lesen sollen, Anstoss nehmen: „Die Geschichte von jüdischen Männern (sagt der Vf., der einem Samuel und David bisweilen Unrecht thut, weil er ihn aus einem falschen Gesichtspuncte betrachtet — wäre er doch mehr seinem Jerusalem gefolgt!) ist hinreichend, uns einen Begriff von ihrer Religion zu machen. Es war nicht der Eine wahre Gott, welchen Jesus als den allein Guten, d. i. Vollkommenen erkennen lehrt, sondern es war ein Geschöpf der Priester, wie er ihrem Interesse vortheilhaft war (es fehlt hier wohl: was die Juden verehrten). David und Salomo machten die Juden politisch wichtiger und reicher; daher stieg ihr Ruhm; jedoch nur so lange, bis (als) sie es mit den Priestern nicht verdarben. Dagegen, dass diese Könige so viele Weiber hatten, wären sie nur alsdann, wenn dadurch fremde Herren eingeführt wurden. Unter den folgenden Königen verehrten selbst auch Priester fremde Götter. Und doch soll diess Volk, besonders Salomo und David Vorbilder seyn, denen sich Christen noch

nachbilden sollen? So passt auch Belial und Christus zusammen! Wisset ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Es ist wohl Zeit, dass endlich das Judenthum aufhört; denn ist jemand wahrhaft ein Christ, so ist er eine neue Creatur, d. i. ein ganz anderer Mensch in Rücksicht seiner Begriffe von dem wahren Gotte, als der Jude je gewesen ist." Wieviel Wahres und Brauchbares konnte hier auf eine weniger auffallende Weise gesagt werden. Nicht weniger nachtheilig kann jungen Lesern werden, was III. S. 77. von den Anzeichen vor Alex. Tode gesagt wird: „Vor dem Tode des grossen Helden *mussten* manche Anzeichen *vorher gehen*." Sollten die Knaben nun nicht in dem Glauben, den sie vielleicht ihren Wärterinnen verdanken, bestärkt werden, dass vor dem Tode grosser oder uns achtungswürdiger Personen Anzeichen vorher gehen müssen? Einige andere Bemerkungen fanden wir nicht vorzüglich für Knaben geeignet (wie II. S. 176. über Eroberer, bey Gelegenheit des Xerxes) aber wir erinnerten uns auch, dass auch auf andere Leser Rücksicht genommen worden; manchen aber müssen wir unsere Beystimmung versagen. So heisst es T. III. S. 402.: „Es ist nicht zu leugnen, dass Licin politisch klug verfuhr, wenn er den Christen Synoden u. Concilien untersagte; denn dadurch entzogen sie sich ja offenbar den Staatsgesetzen (wie kann diess von Synoden behauptet werden, die unter Autorität des Staats gehalten wurden, dergleichen Constantin schon in der Donatisten-Sache hatte halten lassen?). Eben so handelte er *recht*, wenn er verbot, dass Männer und Weiber nicht gemeinschaftlich ihre Andacht verrichten sollten (die Staatsgewalt hat nur ein Recht, so etwas zu untersagen, wenn es dem Staatszwecke entgegen oder gefährlich ist); denn da sie doch nicht unter Staatsgesetzen standen; (warum nicht?) so waren solche Zusammenkünfte verdächtig; (aber man hatte doch damals schon die Erfahrung gemacht, dass der Verdacht ungegründet sey); auch wollte er nicht zugeben, dass Bischöfe (überhaupt männliche Lehrer) die Weiber unterrichteten; diess sollten nur Weiber thun (wenn vom Kochen und Spinnen die Rede gewesen wäre, so war der Befehl vernünftig); ihre Versammlungen sollten sie vor der Stadt halten (da waren sie also unverdächtig?)." Es ist wenigstens zu allgemein ausgedrückt, wenn es S. 419. heisst: „Man sieht aus solchen Fäbelchen (von der Auffindung des Kreuzes Christi), dass das Christenthum unter Konstantin die Stelle des alten Heidenthums vertrat." Lieber hätte der Vf. dem Zosimus nicht sein Fäbelchen von der Ursache der Bekehrung Konstantins nacherzählen sollen. Es ist schon hundertmal erinnert worden, dass Konstantin leider! schon Christ war, (obgleich noch ungetauft) als er den Sohn, und die Gemahlin mordete, und dass er über 10 Jahre nachher sich erst hat taufen lassen. Manche Bemerkungen hätten wir mehr ausgeführt und ausgearbeitet, näher bestimmt, gewünscht. Wir würden zum Beweis die Stelle III. S. 155. hersetzen, wenn sie nicht eine halbe Seite wegnähme. Ueberhaupt hat Rec. auch in der ganzen Composition des Vortrags gehörige Ausarbeitung und Ausfeilung öfters vermisst, muss sich aber nur auf ein paar kleine Beyspiele der Vernachlässigung des Stils einschränken. Th. I. 594. „Noch manche *böse Geschichte* musste Jakob *mit* seinen Söhnen *erleben* (diess ist zwar Sprache des gemeinen Lebens, aber nicht des gebildetern Vortrags). Th. II. S. 210. an Sokrates erging die Aufforderung, dass er einen gewissen Leon von Salamis — *herholen* sollte. Th. III. S. 9. Geschmack *zu* den Wissenschaften. Diese Erinnerungen sollen übrigens beweisen, dass der Rec. das Werk immer einer grössern Aufmerksamkeit werth gefunden hat. Es gehört zu den Eigenheiten des Verfs. dass er die Betonung mancher ausländischer Wörter auf besondere Art angibt, z. B. „Aristoteles war aus Stagira (*gi* lang!) in Macedonien u. s. f. Warum wurden dazu nicht die bekannten Tonzeichen gewählt? und dann ist doch die Aussprache mancher Namen zweifelhaft geblieben, z. B. ob man Lábien, oder Labién sagen solle. Zu den überflüssigen Abschweifungen gehört was I. S. 794. ff. über Sylbenmaasse und Füsse gesagt wird, wobey der Verf. S. 301. seine Chrestomathie anführen konnte. Man muss nicht alles Nützliche überall lehren wollen, sondern jeder Art der Unterweisung ihre Gegenstände lassen, um die Aufmerksamkeit der Jugend auf den Hauptgegenstand nicht zu zerstreuen.

Neue Ausgabe.

Didaktik. *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. Zweyte Auflage. Neustadt an der Orla, bey J. K. G. Wagner, 1805. XII u. 108 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. in F. lebt der Ueberzeugung, dass *Sokratik* das zuverlässigste Mittel sey, alle geistige Kräfte zu bilden, ohne dass dabey die Mittheilung der materiellen Kenntnisse versäumt werde. Schon in der ersten Ausgabe fand Rec. diese Schrift wegen ihrer Gedrängtheit und Präcision nützlich; die oft vermissten Beyspiele sollen noch in einigen Bänden *Katechisationen* nachgeliefert werden.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

160. *Stück*, *den* 12. *December*. 1806.

GESCHICHTE.

Geschichte von England, ein Handbuch von *Christoph Gottlob Heinrich*, Herz. Sachs. Weimar. Hofr., ord. Profess. der Gesch. zu Jena etc. *Erster Theil.* Leipzig, Kummer, 1806. XXII. 616. S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Der Hr. V. schrieb vor wenigen Jahren ein Handbuch der Geschichte von Frankreich in drey Bänden, das mit verdientem Beyfall aufgenommen wurde. Nach demselben Plane und in derselben Manier fährt er fort die Geschichte Englands treu, genau und gefällig zu erzählen, ohne, nach der Mode des Zeitalters, seine Darstellung mit glänzendem Flitterstaat auszuschmücken, den Vortrag durch ungewöhnliche Wortstellungen und gesuchte Wendungen zu verzieren. Die Geschichtschreibung von England hat für den Deutschen allerdings grössere Schwierigkeiten. Einzelne Zeitabschnitte und Begebenheiten sind neuerlich von Eingebornen in grössern und kleinern Werken mehr aufgeklärt und richtiger erzählt worden, die unter uns seltner zu finden sind. Auch dem Hrn. Hfr. H. scheinen manche abgegangen zu seyn. Desto sorgfältiger hat er sich an die ältern Chronikenschreiber, die Urkunden bey Rymer, an Rapin und Hume gehalten, und sie fleissig angeführt. Bis zum 13. Jahrh. hatte Sprengel trefflich vorgearbeitet und mit Benutzung vieler ausländischen Schriften. Die *erste* Periode umfasst die älteste Geschichte bis auf die Ankunft der Sachsen. Die Etymologie des Namens Britain (von Brith gemalt, tattowirt) ist doch so zuverlässig nicht. Bey Severs Feldzügen konnte (S. 17.) mit ein paar Worten der Helden gedacht werden, welche in den altgalischen Gesängen und Ueberlieferungen (Ossians u. s. f.) verewigt sind. Wir vermissen übrigens noch am Schlusse dieser Periode eine kurze Schilderung des Zustandes der Britten, die doch nicht ohne alle Cultur waren, und selbst das Christenthum schon angenommen hatten. Die *zweyte* Periode der Herrschaft der Sachsen in Brit. (449–1066.) ist etwas ausführlicher abgehandelt; doch sind die unbedeutenden Könige der sieben Reiche bis auf Egbert nicht genannt. Desto mehr verdiente Alfred die ausgezeichnete Darstellung seiner Verdienste, die man hier mit Vergnügen lieset. Doch bemerkt auch Hr. H., dass nicht alle ihm beygelegte Einrichtungen neu und von ihm zuerst gemacht worden sind; er verbesserte und erweiterte oft, was er vorfand. Auf eine andere Weise ist Dunstan im 10. Jahrh. mit Recht ausgezeichnet, nur bey des Kön. Edgar (der ganz in seinen Händen war) Liebesgeschichten verweilt der Hr. V. zu lang. Am Schluss dieser Periode ist die innere Verfassung Britanniens unter der Herrschaft der Sachsen nach allen ihren bekannten Theilen und Zügen geschildert. Am ausführlichsten wird von den Gesetzen, der Gerichtsform und der kirchlichen und wissenschaftlichen Verfassung Nachricht gegeben. Von den Ordalien sollte vielleicht nur, was den Angelsachsen ausschliessend eigen war, hier seinen Platz finden. Unmöglich kann man mit S. 170 annehmen, dass seit Beda's Tode die Wissenschaften in England zu sinken anfingen, da um die Mitte des 8. Jahrh. ein Alcuin in der Schule zu York gebildet werden konnte; aber nach Egbert und nach Alfred gingen freylich die wiss. Anstalten allmälig unter. Die *dritte* Periode umfasst die Herrschaft der Normannen 1066–1154., eine Periode, die durch Aenderungen in der Verfassung, Unruhen, welche die hohe Geistlichkeit veranlasst, und der Papst nährt, Empörungen der Engländer und bürgerliche Kriege merkwürdig ist. Alle diese Gegenstande sind nicht nur nach ihren Gründen und Erfolgen entwickelt, sondern auch gewürdigt, die, von Klerikern angeschwätzten Charaktere der Regenten vertheidigt oder entschuldigt, und einzelne Handlungen oder Aeusserungen merkwürdiger Personen des Zeitalters, wie die Worte Anselms, als er sich weigerte das Erzbisthum Canterbury anzunehmen S. 225., besonders herausgehoben. S. 236. wird auch der Inhalt des ersten Freyheitsbriefes, wodurch Heinrich I. 1100. der erste Stifter der engl. Freyheit wurde, genau angegeben. Die *vierte* Periode,

welche die Regierung des Hauses Anjou in sich fasst, ist länger (1154 - 1485) und an Merkwürdigkeiten noch reichhaltiger. In Heinrichs II. Geschichte sind vornämlich die Händel mit Tho. Becket ausführlich erzählt, aber auch die Wunder an seinem Grabe (S. 332.) ohne eine Anmerkung über das Unhistorische solcher Traditionen. Die Nichtigkeit des Vorgebens, als habe Richard I. sein Königreich vom Kaiser Heinrich VI. zu Lehen genommen, wird dargethan, wie es schon von Sprengel geschehen war, aber eben so hätte nach Sprengels Vorgang, auch die angebliche Einführung der Turniere in England (S. 385.) durch Richard bestritten werden sollen. Man kann nicht einmal behaupten, dass er sie allgemeiner gemacht habe. Die beyden zu Anfang der Regierung Heinrichs III. ertheilten Freyheitsbriefe, die Bestätigung d. Magna Charta. Die Charta de Forestea, d. manche ins J. 1224. setzen, rechnet der Hr. V. wohl richtiger zum J. 1225. (nach der jetzigen Gewohnheit das Jahr anzufangen). Dass der König die letztere 1227. wieder aufhob, das soll Hubert de Burgh, der O errichter, durch seinen Rath bewirkt haben. Allein Hr. H. nimmt ihn in Schutz, und erinnert, dass sein Bestreben, das verfallne Ansehen des Königs herzustellen, und die Strenge, mit der er Empörungen strafte, ihm den Hass der Nation und den endlichen Fall zugezogen haben; doch bleibt sein Charakter noch immer etwas zweydeutig, wenn man nicht nach den Urtheilen der Geschichtschreiber, sondern nach Thatsachen ihn betrachtet. Am Schlusse der Regierung Heinrichs III. werden noch die Einschränkungen der kön. Gewalt unter den beyden letzten Regierungen, der entfernte Anfang des Unterhauses, die Abfassung nützlicher Statuten 1267., der Zustand des Handels und der Policey bemerkt. Die Ansprüche, welche Eduard I., dessen Bezwingung von Wales ebenfalls genauer beschrieben wird, auf die Oberherrschaft über Schottland machte, sind einer gerechten Prüfung S. 508. unterworfen worden. Seine Regierung wird übrigens nicht bloss durch seinen Gesetz- und Justizeifer, die neue Bestätigung des Freyheitsbriefs, die Besteuerung der Clerisey, die Einrichtung des Unterhauses im Parlament, sondern auch durch die Beförderung der Gelehrsamkeit und durch den Roger Bacon ausgezeichnet. Bey dem traurigen Schicksal Eduards II. wird die sehr gegründete Bemerkung gemacht, man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, alle Regenten, gegen welche das Volk sich empörte, wären Tyrannen gewesen. Eduard II. war für seine Person nichts weniger als gewaltthätig, aber schlaff und nachsichtig. Den übrigen Theil dieses Bandes füllt die thatenreiche Regierung Eduards III. Bey der Erzählung der franz. Kriege hält sich der Hr. V. vorzüglich an die englischen Schriftsteller, so wie in der Geschichte Frankreichs an die französischen. Aber auch die schottländischen Begebenheiten werden ausführl. erzählt, Eduards Regierungsweise (zum Theil nach Hume) geschildert, und die Veränderungen, die sich in Ansehung des Parlaments, des Clerus, (wo auch Wiklef nicht vergessen ist) der Policey, der franz. Sprache ereigneten, dargestellt. Doch enthält das Werk immer mehr Geschichte der Könige und Regenten, als der Nation und des Landes, und seiner Cultur, und der Titel „Geschichte des Königreichs (oder der Könige von) England" würde daher noch angemessener seyn. Ein zweyter Band wird bald das Publicum durch die Fortsetzung bis auf die Revolution 1688. erfreuen.

Uebersicht der irländischen Geschichte, zu richtiger Einsicht in die entferntern und nähern Ursachen der Rebellion 1798., der Union Irlands mit Grossbritannien 1801. und der noch nicht erfolgten sogenannten Emancipation der Katholiken, von *D. H. Hegewisch*, Etatsrath und Professor zu Kiel und Mitglied der kön. Ges. d. Wiss. zu Kopenhagen. Altona, bey Hammerich, 1806. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Was der Titel dieses Werks ankündigt, das giebt der treffliche Verfasser desselben im vollsten Maasse, eine wahrhaft lehrreiche Uebersicht der Geschichte Irlands und vornemlich dessen, was seit der englischen Eroberung zur Unterdrückung der Nation und zur Behinderung ihrer Cultur, sehr oft gegen den Willen der englischen Regierung bis auf die neuere Zeit geschehen ist, und eine sorgfältige Darstellung der neuesten Ereignisse bis zur Union, mit den erheblichsten Actenstücken begleitet, und durch pragmatische Bemerkungen belehrender gemacht. Kein deutscher und kein französischer Schriftsteller hat die irländische Geschichte in einem eigenen Werke behandelt, da beyde Nationen übrigens sich über jedes Feld der Geschichte verbreitet haben. Die französ. geschriebene Geschichte des *Mac Gheoghehan* hat doch einen Irländer, der in Frankreich lebte und schwer und trocken schrieb, zum Verfasser. Die englischen Werke darüber sind meist ermüdend weitläufig, nicht bis auf die neuere Zeit fortgesetzt, und auch wohl nicht selten partheyisch. Die Ursachen der Vernachlässigung der Geschichte Irlands unter den Deutschen findet der Hr. V. in dem Wahn, dass Irl. zu den Nebenländern gehöre und daher keine sonderliche Wichtigkeit habe, dass das, was davon in der englischen Geschichte vorgetragen werde, das Wichtigste und Wesentlichste sey; in den irländischen Namen, die schwer auszusprechen sind (wir setzen noch hinzu, die Seltenheit der Quellen und neuern Geschichtswerke unter uns; der Hr. V. hat sich vornemlich an Leland und Mac Gheoghegan gehalten). Das Schicksal der irländ. Nation hat, nach der richtigen Bemerkung des Hrn. Vf., ein grosses Interesse, wenn man es aus philosophischen Gesichtspunkten betrachtet; aber auch, das philosophische Interesse

(das der Vf. sehr gut zu benutzen weiss) abgerechnet, bloss von der gewöhnlichen politischen Seite betrachtet, muss Irlands Geschichte allen denen wichtig seyn, welche die Ursachen ausserordentlicher Begebenheiten bis zu dem ersten Glied der Kette verfolgen wollen. Um die neuern Vorfälle auf der unglücklichen Insel richtig zu beurtheilen, muss man bis in die frühern Zeiten zurückgehen. „Man hat, sagt der Vf., der englischen Regierung Unterdrückungsabsichten beygemessen, die sie nie gehabt hat, wenn man unter der Regierung den König und seine Räthe versteht. In diesem Sinne genommen, waren die Absichten der Regierung, seitdem Irland mit England verknüpft war, fast immer billig. Wir nehmen die beyden Epochen Cromwells und Wilhelms III. aus, wo Maasregeln befolgt wurden, die, wo nicht auf gänzliche Ausrottung, doch auf völlige Unterdrückung der National-Irländer gerichtet schienen. Man scheint die Bedrückungen, woruber die *National Irländer*, und die, worüber die *Anglo-Irländer* sich beschwerten, nicht zu unterscheiden. Man scheint die verschiedenen Verhältnisse nicht deutlich zu kennen, worin diese beyden Classen von Irlands Einwohnern sich gegen einander, und worin sich die Anglo-Irländer gegen die englische Regierung, und insbesondere gegen das engl. Parlament befanden. In diesen Verhältnissen liegt gleichwohl die nächste Ursache zu der neulichen Rebellion. Man hält ferner die Bedrückungen der Katholiken für Maasregeln der Intoleranz der engl. Kirche und den Hass der Katholiken gegen die Protestanten für blossen Religionshass. Ihre Bedrückungen aber waren unvermeidliche Folgen politischer Revolutionen, und dieser Hass ist wenigstens eben so sehr aus dem Andenken der Beraubung entsprungen, die die Katholiken glauben erlitten zu haben, als aus religiösem Fanatismus." Der Hr. V. theilt seine Uebersicht in 7 Capitel, von denen die letzten die reichhaltigsten sind, so wie sie die kürzesten Perioden in sich fassen. Denn das 1. Capitel begreift die erste Periode von der ersten Unternehmung Heinrichs II. gegen Irland 1168. bis zu Heinrich VIII. oder bis zum Anfang der engl. Kirchenreformation ungefähr 1520. (Diese Epoche war doch später anzusetzen, da Heinrich VIII. 1520. noch gar nicht an einen Abfall vom Papst dachte. Wir würden glauben, es solle 1530. heissen, wenn nicht jene Zahl in der Ueberschrift des 2. Cap. wiederholt wäre). Die von einigen irländ. Schriftstellern als wahr behauptete Geschichte Irlands vor dem 12. Jahrh., die ein schönes Gemälde aufstellt, wird vom Hrn. V. als unwahrscheinlich verworfen. Inzwischen bleibt es doch wohl gewiss, dass in Irlands Klöstern vom 6. Jahrh. an einige Cultur der Wiss. blühte, dass aus ihnen die ersten Apostel des Christenthums im eigentl. Deutschl. hervorgingen, und dass im 9. Jahrh. (der nicht zu übersehende) Johannes Scotus Erigena aus dieser Insel kam. Doch das leugnet auch der Vf. nicht; nur behauptet er, und das wohl nicht ohne Grund, dass die möglichst grösste Anzahl von Klöstern, die strengste Selbstverläugnung der darin lebenden Mönche und ihre etwanige Klostergelehrsamkeit sehr wohl mit der Rohheit, Wildheit und Barbarey der übrigen Einwohner des Landes habe bestehen können. Mit Uebergehung mancher von Alterthumsforschern erörterten und doch unentschieden gebliebenen Frage zeigt Hr. H., dass die ursprünglichen Irländer sowohl als die Schotten zum grossen celtischen Völkerstamm gehören, dass der Name der Insel Erin, Eire, Jerne (Hibernia, d. i. grünes Land, Weidenland) auf die Vermuthung führe, dass die ersten Bewohner in vielen Generationen Hirtenvölker waren und blieben, dass sie endlich aufhörten Nomaden zu seyn und sich in Familien (Sept) theilten, welche ihre Namen von einem gemeinschaftlichen Stammvater mit Vorsetzung des Wortes *O* oder *Mac* (Sohn, Abkömmling) annahmen. Eine Anzahl Familien eines gemeinsch. Stammvaters machte einen *Clan* aus. Bey diesen Familien entstanden allmälig gewisse Rechtsgewohnheiten, unter andern das *Brehongesetz*, nach welchem für Verletzungen einer Familie ein Versöhnungsgeld (Eric, Wehrgeld — aber in Vieh —) entrichtet wurde. Das Eigenthum eines Verstorbenen (Land und Heerden) wurde nicht bloss unter seine Kinder, sondern unter alle Mitglieder der Familie vertheilt. Jede grosse Familie oder Stamm hatte ihren Vorsteher, *Taniste*, der aus den Begütertsten gewählt, meist aber aus derselben Familie genommen wurde. Ehrgeiz und Herrschsucht erzeugten Bewerbungen, Partheyen, Kämpfe, Eroberungen, grössere Fürstenthümer oder Königreiche. Man kennt fünf, deren Beherrscher immer mit einander Krieg führten, und unter welchen die Oberherrschaft mit dem Kriegsglück wechselte Die Oberkönige heissen *Chieftains.* Ein grosser Theil dieser Einrichtungen und Gewohnheiten ist erst im 17. Jahrh. unter Jacob I. abgeschafft worden. Die christl. Religion scheint schon im 2ten oder 3ten Jahrh. in Irland bekannt geworden zu seyn; Patrik hat das Werk nur vollendet. Den hülflosen Zustand der Irländer bis ins 12. Jahrh. beweiset Hr. H. aus ihrem gänzlichen Unvermögen den nordischen Seeräubern (Ostmännern, vom 8 — 11. Jahrh.) Widerstand zu thun: Wilde Ausschweifungen und leidenschaftl. Gewaltthätigkeiten gehörten von jeher zum Charakter mächtiger und reicher Irländer. Dermot's (Kön. von Leinster) Tyranney und Räuberey veranlasste seine Vertreibung; er suchte den Beystand des Kön. v. England, Heinrichs II., 1168. Diesem hatte der Papst Adrian III. 1154. die ganze Insel Irland geschenkt. (Die päpstl. Bulle wird in der ersten Beyl. mitgetheilt, und vermöge derselben nannten sich die Könige Engl. bis auf die Reformation *Dominos Hiberniae.* Heinrich hatte nur auf Musse

und Gelegenheit gewartet, die Bulle geltend zu machen. An den Graf Richard von Chepstow (mit dem Beynamen *Strongbow*, Starkschütze) fand Dermot seinen ersten Beschützer. Doch war noch früher Fitz Stephens (1069.) in Irland gelandet. Die Geschichte der englischen Besitznehmung ist bekannt. Die Eroberung wurde nicht vollendet; daher manche Schriftsteller es auch nur einen schwachen Anfang, einen Versuch, der Eroberung nennen. Die Chieftains behielten ihre hergebrachten Rechte in ihren Districten, die National-Irländer ihre ursprünglichen Civil- und Criminalgesetze, nur unter engl. Abhängigkeit. Die Neigung, ihre Unabhängigkeit wieder zu erhalten, machte, dass bis auf die Zeiten der Elisabeth immer zwey Drittheile der Insel gegen die Engländer in den Waffen waren. Die Schilderung, welche Silvester Giraldus aus Wallis damals von Irland machte, wird aufgestellt. Es verdient daraus bemerkt zu werden, dass der erste Grund, warum er die Irländer für Barbaren, die sich in den schmutzigsten Lastern herumwälzen, hält, ist, weil sie die Zehnten nicht bezahlen. Irländische und englische Geschichtforscher sind verschiedener Meynung darüber, ob die Könige in den ersten Zeiten die Insel als einen ganz neuen Staat, oder blos als eine neue Provinz betrachteten, womit sie ihr Königreich, England, vermehren wollten. Von erstern führt der Hr. Verf. vornehmlich den *John Davis*, und ein, den deutschen Literatoren unbekannt gebliebenes, Werk an. Er selbst schränkt sich auf eine kurze, aber sehr fruchtbare Darstellung der ursprünglichen Einrichtung und allmäligen Ausbildung der irländischen Verfassung unter der engl. Regierung ein. Englische Verfassung und englische Gesetze wurden nicht unter den National-Irländern eingeführt, sondern nur den Engländern, die sich in Irland niederlassen, bestätigt. Von grössem Einfluss aber war der (asiatische) Grundsatz, den Heinrich II. und seine Nachfolger befolgten, sich das Grundeigenthum alles Landes in Irl. zuzueignen und andere damit zu belehnen, so dass alles Eigenthum an liegenden Gründen blos auf der kön. Gnade und Bewilligung beruhete. „Während des ganzen Zeitraums, fährt der Vf. fort, von mehr als 400. Jahren (1170—1610.) stellt Irland zwey sehr von einander abstechende Gemälde, zwey ganz verschiedene Völker dar, wovon das eine das andere durch Gewalt und Waffen zu unterjochen suchte; auf der einen, auf der östlichen Seite (bald mehr, bald weniger, als ungefähr ein Drittheil der Insel) ein Volk von Engländern, mit einer englischen Verfassung, englischer Sprache, englischen Sitten; auf den übrigen Seiten, im Norden, Westen und Süden eine Menge roher Horden, unter verschiedenen Oberhäuptern, die immer aufgefordert werden, den König von England für ihren Oberherrn anzuerkennen u. ihm Tribut zu bezahlen; die sich dazu verstanden, wenn sie sich fürchteten; die sich weigerten, wenn sie sich stark genug glaubten; alle voll Hass gegen die Engländer, als gewaltthätige, eingedrungene Fremdlinge; aber alle auch uneinig unter sich, einander beneidend, befehdend, wohl gar den Engländern verrathend, und unter andern Ursachen auch durch diese Uneinigkeit ausser Stande, die Engländer wieder aus der Insel zu vertreiben.“ Der geringe Werth, den Irland in den Augen der engl. Könige hatte, die beständige Rücksicht auf Frankreich und Schottland, das Verkennen ihres wahren Vortheils, hinderte die Könige, zweckmässige Maassregeln zur Beherrschung Irlands zu ergreifen. Von irriger Politik geleitet, überliessen sie es ihren Unterthanen, durch Privatunternehmungen die Eroberungen in Irland fortzusetzen. Die Nothwendigkeit der englischen Ansiedler, sich selbst zu vertheidigen, diente zum Vorwand, alle Abgaben an den König zurückzuhalten, so dass die irländ. Regierungskosten zum Theil mit englischen Einkünften bestritten werden mussten; um desto mehr nahm die Geringschätzung der Insel zu. Die englischen Besitzer arbeiteten den wohlthätigen Absichten der Regierung, die Irländer zu civilisiren und ihnen die Vortheile des englischen Bürgerrechts zu gewähren, entgegen. Sie liessen sie lieber mehr verwildern, um sie dann desto besser als Sklaven brauchen zu können. Die englischen in Irland ansässigen Grossen wollten lieber irländische Chieftains als englische Lords seyn. Unter schwache oder unglücklichen Königen Engl. wusten sie sich fürstliche Freyheiten und Rechte zu erwerben. Die kleinen Gutsbesitzer traten in die Fusstapfen der Grossen; der Zwang englischer Gesetze war ihnen unerträglich; sie nahmen selbst die wilden irländischen Sitten an. Im irländischen Parlement wurden nun zwar scharfe Strafgesetze gegen eine solche Verwilderung beschlossen, (wie 1367. 1447.) aber die englischen Ansiedler waren selbst zu wenig aufgeklärt, als dass sie die grossen Vortheile, welche ihnen aus der Civilisirung Irlands erwachsen wären, hätten erkennen und schätzen können. Sie hatten sich aber so vermehrt, und des dritten Theils der Insel so versichert, dass sie schon nach 3 Jahrhunderten als eine für sich bestehende Nation angesehen werden konnten, die zwar mit der englischen Nation einen gemeinschaftlichen König, übrigens aber ihre abgesonderte Verfassung hatte. Es gab auch in Irland ein Parlement mit zwey Häusern, und der König besass mit diesem Parlement die gesetzgebende Gewalt. Allein in Irland hatte die Aristokratie zum Nachtheil des Königs und der Gemeinen ein starkes Uebergewicht, als die Macht der grossen Barone in Engl. schon sehr gesunken war. Die Grossen Irlands erhielten auch in den Städten durch das Bürgerrecht Einfluss und Ansehen. Das irländ. Haus der Gemeinen war daher fast ganz von den Lords abhängig. Diese Lords fanden auch ein grosses

Interesse dabey, dass die übrigen zwey Drittheile der Insel nie ganz unter die kön. Herrschaft gebracht wurden. Sie liessen nicht gern eine starke Kriegsmacht aus England herüber kommen und blieben daher lieber in dem Zustande der Unruhe und Unsicherheit. Die bürgerlichen Kriege Englands waren ihnen vorzüglich zur Befestigung und Erweiterung ihrer Anmassungen dienlich. Daher unterstützten sie auch den Betrüger Lambert Simnel gegen Heinrich VII. Aber eben deswegen schickte auch Heinrich den Eduard Poynings als Statthalter nach Irl., der durch die sogenannte Poyningsacte 1495. (die man in der 2ten Beyl. findet) das irländische Parlement vom kön. geheimen Rathe abhängig machte, die Aristokratie aber sehr einschränkte. Denn aus ihrem Inhalt wird dargethan, dass die englische Regierung nicht habe dadurch die Freyheit der Irländer unterdrücken, sondern die Freyheit der engl. Gemeinen in Irl. gegen Unterdrückung der Aristokraten gründen wollen. Doch konnte ein Punct der Acte nicht beständig in Kraft bleiben, so lange die ursprünglichen Irländer nicht völlig bezwungen waren. Aber diese völlige Unterwerfung wurde doch auch dadurch vorbereitet und erleichtert. Das zweyte Cap. behandelt die zweyte Periode von dem Anfange der Reformation bis zur völligen Unterwerfung Irlands unter die Kön. Elisabeth, ungefähr 1590. Zu dem Groll, den die Irländer gegen die Engländer als eingedrungene Fremde hegten, kam nun noch eine zweyte Ursache des Hasses, indem die Irländer der röm. kathol. Religion eifrig ergeben blieben und durch ihre Geistlichen im Groll gegen die Engländer bestärkt wurden. Den katholisch bleibenden Irländern eröfnete sich jetzt die erste Aussicht, von aussen her unterstützt zu werden. Irland wurde durch eine Acte seines Parlements 1541. zum Königreich erhoben, die Lehnsherrschaft der Päpste über Irl. und der Tribut abgeschafft, die aufgehobenen Klöster für kön. Domainen erklärt. Daher der grössere Widerstand gegen die engl. Regierung. Noch 1541. kam der erste Jesuit, Codur, nach Irland. Die grössere Beharrlichkeit der Irländer beym Katholicismus hatte ihren Grund nicht blos in der Verbreitung der päpstlichen Bannbullen, und der Aufhebung ausländischer Emissarien, sondern auch in der Unterlassung aller Belehrung des Volks über die Reformation. Zu Anfang der Regierung der Elisabeth waren zwey Drittheile der Insel noch altirländisch, die Fürsten oder Chieftains heimliche oder offenbare Feinde Englands; wenige Städte, mehr Viehzucht als Ackerbau, keine Industrie, altirländ. Sitten, Stammverfassung; von 32. Grafschaften hatten die Engländer nur zehn im östlichen Theile der Insel in Besitz; auch in diesem Drittheil waren die untern Volksclassen meistens National-Irländer. Unter den Grossen in Irl. von engl. Abkunft waren manche ganz in irländische Rohheit verfallen, und befehdeten einander. Ohne Verkehr mit andern Völkern und ohne Handel waren die Irländer auch unwissende Barbaren geblieben. Englische Verfeinerung verachteten sie so sehr, dass einige hingerichtet wurden, weil sie etwas von englischer Weise angenommen hatten. Die Empörungen und der Charakter eines irländ. Chieftain's Shame O Neal geben den besten Beweis von der Uncultur der irländ. Grossen. Der letzte Krieg, welcher das Schicksal der Insel entschied, fällt in die letzten Jahre der Elisabeth 1596—1603. Sie wünschte und verstand Irland zu civilisiren, und zwey treffliche Männer, die sie zu Statthaltern der Insel ernannt hatte, Sydney und Perrot, wirkten dazu nicht ohne Erfolg mit. Selbst zur grössten Toleranz war damals die engl. Regierung geneigt; ihre strengern Maasregeln, die sie nachher gegen die Katholiken ergriff, waren nur Vertheidigungsmittel. Wäre Irland früher unterwürfig geworden, so hätte Elisabeth den Anbau des Landes und die Humanisirung der Bewohner gewiss vollendet. Mit Recht erinnert der Vf., dass Hume seinem Landsmann *Jacob* I. das ganze Verdienst der Civilisirung Irland's unrichtig beylegt. Der Graf von Tirone, Hugh O Neal (Neffe des vorher erwähnten Shame) hatte eine allgemeine Empörung planmässig eingeleitet. Ihn unterstützte der Papst, Spanien, und das Kriegsglück bey seinen ersten Unternehmungen. Allein der Graf von Mountjoye, der an Essex's Stelle trat, nöthigte ihn sich zu unterwerfen. Die altirländ. Volksmenge war sehr vermindert worden. Eine neue Periode von Jacobs I. bis zu Karls II. Thronbesteigung (1603—1660.) wird im 3ten Cap. behandelt. Jacobs weise Gesetzgebung begründete Irland's Cultur, der früher andere Hindernisse entgegen gestanden hatten. Er beschränkte die bisher unbestimmte Gewalt der irländ. Oberhäupter und Gutsbesitzer; da alle Oberhäupter an der letzten Empörung Theil genommen hatten, so konnten ihnen ihre Güter, die sie verwürkt hatten, unter Bedingungen zurückgegeben werden; die willkührliche richterliche Gewalt wurde ihnen genommen, eine bessere Justizpflege und eine vernünftige Erbschaftsfolge eingeführt; in die Provinz Ulster, deren Einwohner wegen ihres stärkern Antheils an der Empörung von der allgemeinen Begnadigung ausgeschlossen wurden und auswanderten, engl. und schottl. Kolonisten gebracht, die das Land besser anbaueten. Aber die Begierde, das Land durch solche Kolonisten zu civilisiren, veranlasste den Kön. Jacob auch zu Maasregeln, die Ungerechtigkeiten erzeugten. Diese mögen ihm vielleicht unbekannt geblieben seyn; „aber diess ist, sagt der Verf., das gewöhnliche Schicksal der Monarchen, die sich begnügen, Gesetze zu geben, ohne sich um die Art, wie diese Gesetze ausgeführet werden, zu bekümmern; was sie als Wohlthat bezweckten, wurde oft durch die Ausführung zu harter Bedrückung, zu grausamer Ungerechtigkeit." Im J. 1613. wurde das erste wahre, allgemeine, irländ. Parlement gehalten, in welchem auch katholische Mitglieder sassen. Die Regierung, wel-

che den National-Irländern gleiche Rechte mit den engl. Unterthanen zu gewähren sich entschlossen hatte, war so billig, dass sie den Katholischen selbst den Suprematseid erliess, wegen dessen Verweigerung sie *the Recusers* genannt wurden. Hätten die Gesinnungen des Volks denen der Regierung entsprochen, so würde bald die völligste Harmonie hergestellt worden seyn. Karl I., und besonders sein Statthalter Graf Strafford, machten sich um Irland sehr verdient. Manufacturen, Handel und Schiffahrt blühten auf. Aber bald wurde dieser Wohlstand Irland's wieder vernichtet u. ein grösseres Unglück über das Land gebracht. Als Ursachen gibt der Verf. an: Den Republicanismus der in Irl. ansässigen Engländer, den fortdauernden Groll der ursprünglichen kathol. Irländer gegen die Engländer, den Einfluss der kathol., in fremden Ländern erzogenen irländ. Geistlichen (denn jetzt gab es schon irländ. Seminarien in Spanien, Frankreich und Rom) und der aus fremden Kriegsdiensten zurückgekommenen Irländer, den Misbrauch des Zutrauens, das die engl. Regierung den Katholiken bewiesen hatte (und über alles wirkte das seit Karls I. Antritt wachsende Wiederumsichgreifen einer Kirche, die keine Ansprüche je aufgab und stets herrschen wollte). Die Verschwörung der Katholiken veranlasst das schauderhafte irländ. Blutbad 1641. Durch die Sorglosigkeit der engl. Regierung in Irl. wäre das Land für England verloren gewesen, wenn Dublin nicht durch Zufall wäre gerettet worden. Auch hier sah man, dass die Wuth des grossen Haufens leicht zu reitzen, aber schwer zu zügeln ist. Wohl wahr sagt der Vf. „wenn Verwilderung des Herzens, verkehrte Religionsbegriffe, und lange zurückgehaltener, aber plötzlich ausbrechender Groll zusammen kommen, so sind sie fähig, das Gefühl des Mitleids, das die Natur sonst so mächtig in die menschliche Seele gelegt hat, ganz zu ersticken, vollends wenn die aus diesen Ursachen erzeugte Wuth eine Menge Menschen zu gleicher Zeit ergreift, wo das Beyspiel der vielen jeden andern wie eine schnell sich verbreitende Pest ansteckt.“ Auch wenn man die Zahl der ermordeten Protestanten nur auf 20000. setzt (einige geben 200000. an), ist doch dieses Blutbad eine der abscheulichsten Begebenheiten in der Geschichte der Menschheit. „Sie sollte, setzt der unterrichtende Verf. hinzu, nie vergessen werden; sie sollte keinen Vorstehern der Völker, keinen Gesetzgebern unbekannt bleiben, um ihnen zu einem warnenden Beyspiel zu dienen, dass äusserer Zwang, und eine dumme abergläubige Religion nicht die Mittel sind, die Menschen zu wahren, menschlich denkenden und empfindenden Menschen zu bilden; dass sie vielmehr Mittel sind, sie, sobald sie jenen Zwang nicht fühlen, und in ihrer Religion einen Vorwand zur Befriedigung ihres Hasses finden, in wilde grausame Thiere zu verwandeln.“ Selbst das Vieh der Engländer mordete man, weil es englisches (protestantisches) Vieh war. Während des Bürgerkriegs in England blieb auch Irland der Schauplatz der wildesten innerl. Kriege. Als das Parlement in E. gesiegt hatte, beschloss es die schärfsten Maasregeln wider die kathol. Nationalirländer. Die erste Proscription, die damals erfolgte, schlug der innern Ruhe Irland's unheilbare, noch fortblutende Wunden. Ein päpstlicher Nuncius, Rinuccini, vollendete die Verwirrung, indem er dem treuen Anhänger Karls, Ormond (einem Protestanten), entgegen arbeitete und Partheyen stiftete. Cromwell eroberte, nach Verübung grosser Grausamkeiten, selbst an Anglo-Irländern und Protestanten, aber Royalisten, Irland (1649. 1650.) und sein Schwiegersohn, Ireton, handelte noch strenger. Den ursprünglichen, katholischen Irländern wurde nun alles Landeigenthum genommen, und unter Engländer und Schottl. vertheilt, 15—20000. sollen als Sklaven nach Amerika verkauft, über 40000. ausgewandert seyn. Der Anfang der *vierten* Periode (1660—1690. im 4ten Cap. abgehandelt) öffnete neue günstige Aussichten für J. Den kathol. Einwohn. wurde der vierte Theil des abgenommenen Eigenthums zurückgegeben, u. durch eine Act of Settlement das nun zwischen Engländern, Schotden und Nationalirl. vertheilte Eigenthum bestätigt. Die Einführung des irländ. Viehes in Engl. wurde verboten 1668., eine monopolistische Acte. Der Statthalter Herz. v. Ormond wird wegen seiner weisen und milden Verwaltung gerühmt. Eine zur Unterschrift circulirende Erklärung, dass man gewisse, der protest. Regierung gefährliche, Lehrsätze der päpstlichen Kirche (die bekanntlich nicht für gleichbedeutend mit katholischer Kirche zu halten ist) wurde durch eine scharfe Censur des päpstlichen Nuntius zu Brüssel verhindert. Die günstigern Aussichten unter Jacob II., verleiteten die Katholiken zu unweisen Uebereilungen, die ihnen in der Folge neue harte Schicksale zuzogen. Stufenweise war Jacob und noch rascher sein General Tyrconnel in J. weiter gegangen, als die Revolution 1688. erfolgte. Tyrconnel machte (vielleicht doch, weil ihn der Prinz von Oranien, der ihn gewinnen konnte, zu sehr vernachlässigte) Anstalt die Insel für Jacob zu behaupten. Jacob kömmt selbst dahin; das ganze kathol. Parlement fasst übereilte, rachsüchtige Beschlüsse gegen die Protestanten (Orange-men). 2400. protest. Güterbesitzer werden proscribirt. Doch Jacob zerfällt mit dem irl. Parlemente, hat im Kriege kein Glück, und muss nach der Schlacht am Boynefluss (30. Jun. 1689.) Irland verlassen. Seine Anhänger werden proscribirt, und ihr Eigenthum confiscirt, das Wilhelm unter seine Anhänger, zum Theil Holländer, vertheilt; eine eigenmächtige Handlung Wilhelms, womit selbst das engl. Parlement so unzufrieden ist, dass deswegen eine eigene Commission niedergesetzt, und 1717. durch eine Parlementsacte festgesetzt wird, dass künftig alle Confiscationen der Nation zu Gute kommen sollen. Zweymal also innerhalb 40. Jahren waren die alten Besitzer in Irl. aus ihrem Eigenthum gewaltsam ausgestossen worden; eine bittere Erinnerung musste zurück bleiben, zumal da die Irländ. selbst sich nicht als Rebellen ansehen konnten. Die *fünfte* Periode (1690—1782. Gegenstand des 5. Cap.) stellt uns ein ganz anderes Gemälde dar. Die

kathol. Nationalirl. betragen sich seit 1690. ruhig und leidend, ob sie gleich von allen Rechten activer Staatsbürger ausgeschlossen sind und hart bedrückt werden. (Durch grossmüthigere Maasregeln konnten in dieser Zeit die niedergeschlagenen Irländer mit der engl. Regierung ausgesöhnt werden.) Die in Irland ansässig gewordenen Engländer sind die Hauptacteurs in der folgenden Geschichte von 1690 bis 1790., wo die Nationalirl. wieder thätig hervortraten. Jene suchten vom engl. Parlement unabhängig zu werden, u. führten von Zeit zu Zeit Klage über die engl. Regierung. Wilhelm III. würde aus persönlichem Interesse Irland lieber von seiner Krone allein, als zugleich vom engl. Parlement abhängig gesehen haben. Eine engl. Parlementsacte von 1719. fesselte Irland auf 63. Jahre; das Parlement, das, wie der Vf. bemerkt, überhaupt bey seinen Handelsverordnungen einen für Gesetzgeber zu niedrigen Standpunct nahm und sich auf den Platz der engl. Kaufleute stellte, schränkte den irl. Handel, zum Vortheil des engl., ein. Noch andere Ursachen hielten I's Wohlstand nieder. Es war dort eine entscheidende Aristokratie; die Grossen lebten fast immer in England; einträgliche Aemter und Stellen in I. wurden gewöhnlich an Engländer vergeben; Irl. wurde vom baaren Gelde entblösst; die (gewiss nachtheilig werdende) Einführung engl. Kupfermünze wurde durch *Swifts* Schriften gehindert, Schriften, die überhaupt im Stillen mächtig wirkten. Der nordamerik. Krieg veranlasst kühnere Versuche der Angloirländer sich mehr Freyheit zu verschaffen. Man verlangte freyen Handel, man äusserte, dass die Verbindung zwischen GB. u. Irl. nach neuen und billigern Grundsätzen einzurichten sey. Die militär. Associationen der Angloirländer hatten drey Folgen: Aufhebung der den irl. Handel beschränkenden Parlementsacten (mit Ausnahme des west- und ostind. Handels, 1780.), Aufhebung der Poyningsacte, und Aufhebung der Acte von 1719. (worin die Oberherrschaft des grossbrit. Parlements über Irl. festgesetzt war) 1782. Das *sechste* Cap. begreift die letzte Periode von der erlangten Unabhängigk. vom grbr. Parl. bis zur Union 1801. in sich. Wie in England, so beschäftigte man sich auch in Irl. mit Vorschlägen zur Reformirung des Parlem., aber hier viel lebhafter; denn die Angloirländer haben, wie der Hr. Vf. erinnert, ihren ursprünglichen Charakter in einem Stücke verändert; sie sind aufwallender, brausender, übereilter. Die Verwerfung des dem irl. Parl. übergebenen (ziemlich demokratis.) Plans veranlasste eine Spannung zwischen dem irl. Parl. u. den Freywilligen. Ein irländ. Nationalcongress bleibt fürs erste ohne Wirkung. Die Demokraten unter den Freywilligen bringen zuerst in Vorschlag, den Katholiken gleiche Rechte mit den Protestanten zu verschaffen. Die verschiedenen Clubs und Corps (durch die französ Revolution erzeugt) verbinden sich gegen Ausgang 1791. in eine grosse Gesellschaft unter dem Namen der *vereinigten Irländer*. Der Zweck der Häupter derselben war, Irl. in eine unabhängige demok. Republik zu verwandeln (von hier an folgt der V. vornämlich Gordon's Werke, das vor dem animosen Musgrave grosse Vorzüge hat, und einem Auszuge aus dem Report of the Secret Committee of the House of Commons in der Gaz. de Leyde). Auch ein *katholischer Convent* bildete sich zu gleicher Zeit und bat die Regierung um gleiche Rechte mit den Protestanten, die den Katholiken 1793. ertheilt werden, mit wenigen in der britt. Constitution gegründeten Ausnahmen. Die Geschichte der Empörungen und Ausschweifungen, so wie der theils harten theils weisen Maasregeln der Regierung und Statthalter, und die dadurch bewirkten Ueberzeugungen werden ausführlich dargestellt, und das Cap. schliesst mit einer allgemeinen Uebersicht der Hauptveränderungen der Insel. „Alles so gehäufte Unglück, heisst es hier, alles Elend, das seit 1160. sechs bis sieben Jahrhunderte lang über die Irländer gekommen ist, entsprang zuerst aus dem Ehrgeitze eines einzigen Monarchen, aus dem abscheulichen Stolze eines Priesters, der sich anmasste, als ein Gott auf Erden, ganze Länder und Völker zu verschenken, und aus dem unsinnigen Begriffe eines Eroberungsrechts." Das 7te und letzte Cap. erzählt die Verhandlungen über die zwischen GB. und Irl. zu errichtende Union bis zu ihrem Abschluss und der Eröffnung des vereinigten Parlements 1801., so wie aus der Unionsacte S. 302 ff. ein Auszug gegeben ist. Die Hoffnung der Katholiken in Ansehung ihrer Emacipation (ein Ausdruck, dessen Unschicklichkeit mit Recht gerügt wird) wurde nicht erfüllt. Am Schlusse wird aufs neue darauf aufmerksam gemacht (was man bisher zu sehr übersehen hat), dass nicht bloss Verschiedenheit der Religionen, angeerbter Nationalhass, Entziehung mehrerer Bürgerrechte, sondern vornämlich der seit 1650. u. 1689. gewaltsam veränderte Besitzstand eines ungeheuern Grundeigenthums auf der Insel eine Hauptursache des Hasses der National-Irländer und Katholiken ist, welche fortdauernde Besorgnisse erregt; und S. 297. ff. sind noch die Gründe, die man für und gegen die Beybehaltung des Test-Eides vorgebracht hat, dargestellt.

Wie trefflich der Hr. V. aus der grossen Menge von Thatsachen und Berichten das Wichtige, für Verfassung, Cultur und Schicksal des Landes und seiner verschiedenen Einwohner auszuheben, wie angenehm es vorzutragen, wie unterrichtend zu beurtheilen und überhaupt wie mannigfaltig zu belehren er gewusst hat, das braucht nach den bisherigen Mittheilungen wohl nicht erst erinnert zu werden.

Leben und Regierung des Papst Leo des Zehnten von *Wilhelm Roscoe*. Aus dem Englischen von *Andreas Friedrich Gottlob Glaser*, mit Anmerkungen von *Heinrich Philipp Konrad Henke*. *Erster Band*. Leipzig, Crusius 1806. IV. 538. S. gr. 8. M. d. Bildn. Leo's. (2 Thlr. 12 gr.)

Das Original, das schon mehrere Auflagen erlebt hat, ist auch unter uns schon so bekannt geworden, mit allen seinen grossen und mannigfaltigen Vorzügen und kleinen Fehlern, dass es

unnöthig scheint, davon erst umständlichere Nachrichten zu geben. Es ist gleichsam die Fortsetzung von des Verf. ebenfalls verdeutschter Lebensbeschreibung des Lor. von Medici, nur von einem weit ausgebreitetern Umfange, einem grössern, vielfachern und glänzendern Inhalte. „Denn wie viel erhabener die Würde, wie weit ausgestreckter das Wirkungsgebiet, vielseitiger das Verhältniss, gewaltiger der Einfluss, leuchtender das Thun und Schaffen des Sohns, als des Vaters, war, um so viel reichhaltigern Stoff gab auch das Leben dieses Sohnes dem Geschichtschreiber," Worte des trefflichen Herausgebers. Eben derselbe erinnert mit Recht, dass das Werk eigentlich hätte überschrieben werden sollen: Leo X. und seine Zeitgenossen; um so dem Vorwurf einer anscheinenden zweckwidrigen Weitläuftigkeit und Beymischung fremdartiger Materien zu begegnen. Denn nicht das Leben dieses einzelnen Mannes war die Gränze und das Ziel dieser Geschichtschreibung; die ganze so fruchtbare Lebensperiode desselben war der Gesichtskreis, den der Vf. von dem Standpuncte Leo's aus umschloss, und so entstand eine Geschichte des ganzen Zeitalters, des Zustandes und der Veränderungen der damaligen Staaten, Regenten und Regierungen, des Religionswesens und der Kirchenverfassung, der Sitten, Wissenschaften und Künste, und vieler auf diess alles mitwirkender Zeitgenossen. Schon der Inhalt des 1. Theils kann diess lehren. Das 1. Cap. enthält die Jugendgeschichte Johann's von Medici (denn diess war der eigentliche Name Leo's X.) von 1475 — 93. aber zugleich die Darstellung mancher anderer Vorfälle damaliger Zeit und eine Schilderung der vorzüglichsten Mitglieder des damaligen Cardinalscollegiums. Im 2ten Cap. wird der Zustand der Literatur in Italien im J. 1792. beschrieben, und von einer Menge damals lebender Gelehrten und ihren Streitigkeiten Nachricht ertheilt. Im dritten und vierten Cap. folgt eine ausführliche Geschichte des französ. Feldzugs in Italien nach seinen Veranlassungen und Folgen 1492 — 95. dann sind im 5ten die fernern Unruhen und Zwiste in Italien von 1492 — 95., und vorzüglich die drey Versuche, welche die Medici zur Wiedererlangung der Herrschaft in Italien machten, erzählt. Das sechste stellt die Veränderungen in Mailand, Neapel, Romagna, die gemeinschaftlichen Unternehmungen Ludwigs XII. und Ferdinand des Kathol., ihre Trennung u. s. f. bis auf den Tod Alexanders VI. 1499 — 1503. auf. Ein Anhang zum sechsten Cap. verbreitet sich über die Lucretia Borgia, die der Vf. in Schutz nimmt. Das 7te Cap. enthält die Begebenheiten der kurzen Regierung Pius III. und seines Nachfolgers Julius II. und der Ereignisse von 1503 — 1507. Im achten endlich ist das Bündniss von Cambray mit seinen Folgen aufgestellt, worunter auch die Gefangennehmung des Card. von Medici und Abführung nach Frankr. ist, 1507 — 1512. Freylich verliert man bisweilen den nachherigen Leo unter diesem Gewühl von den verschiedensten Ereignissen ganz aus den Augen. — Zu diesem Werke hat nun der Vf. ausser den gedruckten, zum Theil seltnen, Werken (von denen ihm nur wenige entgangen sind) auch sehr viele handschriftliche Quellen die er aus Italien und Frankreich erhielt, und von denen er in der Vorr. selbst Nachricht giebt (wobey des Hrn. Herausg. Nachträge nicht zu übersehen sind) benutzt, und so einen Reichthum von Materialien zusammen gebracht, den nur wenige erhalten konnten. Er hat ihn aber auch sehr gut verarbeitet, und durch die Art des Gebrauchs nutzbarer zu machen gewusst. Der Uebersetzer, Hr. Prof. *Glaser*, hat ausser der Erfüllung der gewöhnlichen Forderungen, die man an einen Ueb. machen kann, sich auch das Verdienst erworben, dass er den zu breiten und üppigen Vortrag des Vf zusammengezogen und gedrängter geschrieben hat. Der Herausg. aber hat sich ein doppeltes noch grösseres Verdienst gemacht. Theils hat er manches, in den Noten und Beylagen besonders, abgekürzt oder weggelassen, so weit es ohne Verlust für die Literatur geschehen konnte. Denn keine zuvor ungedruckten Actenstücke sind weggeblieben, alle vorzügliche wichtige oder aus seltnen Büchern entlehnte Stellen ganz mitgetheilt, auch nicht alle poetische Stücke weggeschnitten, deren Mittheilung der Vf. in der Vorr. selbst mit guten Gründen vertheidigt hat, und die für die genauere Kenntniss des Zeitalters allerdings sehr wichtig sind. Theils hat er eigne Bemerkungen bald eingeschaltet, bald beygefügt, aber immer von denen des Vfs. gehörig abgesondert. Und diese Anmerkungen sind sehr zahlreich und erhöhen den Werth des Werks ungemein. Eine der längsten (S. 371–76.) würdigt des Vf. Ehrenrettung der Lucretia, und zeigt (aus unverdächtigen Zeugnissen und der Natur der Sache), dass, so lange sie in Rom, in der Schule aller Arten von Leichtfertigkeit, an dem Hofe ihres unehrbaren Vaters lebte, ihr sittlicher Geschmack sehr verdorben seyn musste, reifere Jahre aber, lehrreiche Erfahrungen und andere Umstände ihre Sitten, wenn auch nicht sofort ihre Denkart, gebessert haben. Die übrigen Anmerkungen ergänzen zum Theil des Vf. Angaben, aus Schriften und Quellen, die von ihm übersehen worden sind (wie S. 347. f. von der schönen Julia Farnese die Infessura zweymal *concubinam Alexandri* VI. nennt), zum Theil geben sie mehrere Erläuterung historisch., kirchl., liter. und biographisch. Inhalts, (wie S. 11. über den Nepotismus der Päpste, S. 15. über die Ursachen, warum der röm. Hof Fürstensöhne lange vom Eintritt ins Cardinalscoll. entfernte, S. 19. f. über die Ertheilung der Cardinalswürde an Kinder, S. 213. f. über des Cäsar Borgia Ermordung seines Bruders, S. 363. über Leo's oder vielmehr des Pietro Bembo Artigkeit gegen die Lucretia, S. 52. über den Pomponius Laetus, S. 127. f. über Aldus Manutius) theils berichtigen sie manche Stellen, wie S. 78. u. 297. So dürfen wir erwarten, dass auch der folgende Bd., den wir bald zu erhalten wünschen, auf ähnliche Weise bereichert werden wird.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

161. *Stück, den* 15. *December.* 1806.

LITURGIK.

Ideen über das Aeussere der evangelischen Gottesverehrung, von *Friedrich Ludwig Reinhold*, Prediger und Inspector des Schullehrer-Seminarii zu Waldegk. Neustrelitz, b. Albanus. 1805. 354 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Den Grund der immermehr zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die äussere Religion sucht der Verf. *lediglich* und *einzig* darin, dass bey dem öffentlichen Cultus *zu wenig Reiz für die Sinne auf der einen Seite eintrete, und auf der andern geschmacklose, für unsere Zeiten nicht mehr passende Dinge aus der Vorzeit beybehalten werden.* — Wegen des ersten klagt er die Reformatoren, Luther, Zwingli, Calvin an, und erinnert, dass ihr Eifer, der es freylich gut meynte und bessern wollte, sie wie die mehresten kühnen Reformatoren verleitet habe, mit dem gänzlichen Niederreissen des Alten zu beginnen und alles, woran die Sinnlichkeit der Menschen bis dahin zu sehr geklebt, Musik, Gemälde u. s. w. aus den Kirchen zu verbannen, um dann auf den Trümmern ein würdigeres Gebäude aufzuführen. Weil sie das Werk unvollendet lassen mussten, so, meynt er, hätten wir jetzt ein blosses Flickwerk übrig behalten, hätten Vieles, was brauchbar wär, und wodurch auf die Sinnlichkeit der Menschen treflich gewirkt wurde, verworfen, und manches nicht nöthige beybehalten, wozu er in unsern gottesdienstlichen Gebäuden, in der Kleidung unserer Kirchendiener, in unsern religiösen Ceremonien u. s. w. die Belege findet. Aus diesen Vordersätzen zieht er dann das Resultat, dass, wenn die Lauigkeit gegen den öffentlichen Cultus verdrängt werden und abnehmen soll, man aus diesem, alle mit einem reinen Geschmacke nicht verträglichen Ueberbleibsel barbarischer Jahrhunderte entfernen, und die übertriebene, dem sinnlichen Menschen jedes Standes peinliche, Leerheit an Sinnenreiz durch würdige Gegenstände ausfüllen, und so durch edle und anständige Beschäftigung der äussern Sinne auf die innern Gefühle des Herzens wirken müsse. — Hierzu soll nun sein Buch Ideen liefern, und also theils aus *Kritiken* des bisherigen Cultus und dessen, was dahin gehört und gerechnet wird, theils aus *Verbesserungsvorschlägen* und Plänen zur zweckmässigern Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung bestehen. Es ist in 5 Bücher vertheilt. Das *erste* handelt von den zum Cultus gehörenden Werkzeugen — denn so nennt der Verf. die Kirchengebäude, die Geräthschaften der Kirche und die gottesdienstlichen Kleidungen. Das *zweyte* verbreitet sich über die öffentlichen religiösen Zusammenkünfte, und handelt von der Zeit der öffentlichen Gottesverehrung, dem religiösen Gesange und der Kirchenmusik, der Predigt, dem öffentlichen Gebet, der Folgeordnung beym öffentlichen Gottesdienst, den Festen, und dem äussern Anstande bey der öffentlichen Gottesverehrung. Das *dritte* und *vierte* Buch handelt von einigen gemeinschaftlichen und besondern Feyerlichkeiten. Zu jenem rechnet er die Beichtanstalt, das Abendmahl, die Confirmation und Ordination; zu diesen die Taufe, den Kirchgang der Sechswöchnerinnen, die Copulation, Eidesleistung und Leichenbestattung. Das *fünfte* Buch redet von den geistlichen Finanzen, den Kirchenfonds und deren Verwaltung, der Besoldung der Geistlichen überhaupt, den stehenden und zufälligen Hebungen der Prediger u. s. w. — Man sieht aus diesem Inhaltsverzeichniss, dass der Verf. fast nichts bey dem öffentlichen Cultus unbeachtet gelassen. Er hat sogar manches mit dahin gezogen, was nur in entfernterer Verbindung mit jenem steht, z. B. die Begräbnisstätte der Todten, von welchen er im Cap. von den Kirchen redet. Auch bey der nähern Behandlung der einzelnen Gegenstände merkt man es, das er mit den neuesten Ideen darüber nicht unbekannt sey. Doch ist ihm hier noch manche Nachlese übrig geblieben. So erwähnt er z. B. bey den Kirchen nichts von den Vorschlägen zur Errichtung von Oefen in denselben, bey der Kleidung der Prediger nichts von den *Wekherlin*'schen Wünschen u. m. Was über-

haupt die hier vorkommenden *Kritiken*, über die bis jetzt bestehenden gottesdienstlichen Einrichtungen, Gebäude u. s. w. betrifft, so sieht man schon aus den in der Einleitung aufgestellten, und vom Rec. angedeuteten Ideen des Vrf., dass diese meist nur halb wahr, und seine Ausstellungen meistens übertrieben streng sind, oder dass es ihm eben so gegangen ist, wie es nach seiner Meynung den ersten Reformatoren gegangen seyn soll, und wie es freylich vielen zu gehen pflegt, die, indem sie das Unvollkommene bey einer Sache bemerken, das Bessere gar nicht beachten, und indem alles neu werden soll, nicht selten die mangelhafte Seite des Neuen ganz übersehen. Denn schon jene Ideen, dass der Grund der zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die äussere Religion *lediglich* in den Mängeln des öffentlichen Cultus, der für ihn bestimmten Gebäude u. s. w. zu suchen sey, dass die Reformatoren und namentlich *Luther*, mit dem gänzlichen Niederreissen des Alten begonnen, dass er Musik und Gemälde aus den Kirchen verbannet u. s. w. leiden eine grosse Einschränkung. Denn um nur das Bekannteste hierüber zu sagen, so rasch auch Luther zu Werke ging, so war er doch auch schonend, z. B. in Hinsicht auf Ceremonien und Gebräuche, die nach ihm frey bleiben und durch deren plötzliche Abänderung man den Haufen nicht irre machen solle. Eben so wollte er, dass man die Musik im Dienste dessen, der sie gegeben und geschaffen, brauchen solle, und ob er gleich für die Bilder in Kirchen nicht war und wünschte, dass keine auf den Altären wären, so setzte er doch auch hinzu: sie nicht leiden wollen, werden wir nicht beweisen, dass es recht sey — Eben so übersieht Hr. R. das Grosse, Majestätische, Imposante unserer bessern Kirchengebäude (und von diesen will er doch nach seiner eigenen Aussage S. 12. allein reden) und übertreibt, wenn er allgemein sagt: „Eine dumpfige, zum Theil noch von modernden Leichen verpestete oder von den Dünsten des auf dem Boden zum Trocknen aufgehängten Tabaks geschwängerte Luft haucht uns, wenn wir die schwere Thür öffnen, entgegen.“ Eben so bey Erwähnung des Klingbeutels: „da wechselt man beym herumgehenden Klingbeutel grössere Geldsorten, wobey bisweilen aus einem Zweygroschenstücke drey Sechser und fünf Pfennige herausgegeben und bedächtig zugezählt werden, um einen lumpigen Pfennig zu erhaschen.“ — Doch die Recension würde mehrere Blätter füllen, wenn Rec. alle Stellen, wo der Verf. übertreibt, ausheben wollte. Und eben so müssten auch seine *Verbesserungsvorschläge* eine grosse Musterung erfahren. Sie sind zum Theil nicht ausführbar, und wären sie das auch, so würden sie doch nicht das Grosse bewirken, was sich der Verf. davon so zuversichtlich verspricht. Wozu soll denn nun z. B. die Agende in schwarzen oder himmelblauen Sammet gebunden werden? Sollte nicht schwarzgefärbtes Kalbleder ebenfalls ein würdiger Einband seyn? — Doch läugnet Rec. nicht, dass die Kritiken und Urtheile des Verf.'s über unsern öffentlichen Cultus grossentheils sehr wahr und gegründet, und unter seinen Verbesserungsvorschlägen viele sind, die benutzt zu werden verdienten. Hätte er nur alles auf eine weniger gezierte und geschrobene Art gesagt! Die edle Einfachheit vermisst man häufig im Stoff wie in der Form.

Liturgisches Handbuch, von *F. W. Wolfrath*, D. der Theologie, Consistorialrath, Superintendent der Grafschaft Schaumburg, erstem Prof. der Theol. und erstem Prediger in Rinteln. *Erstes* Bändchen. Marburg, in der neuen akademischen Buchh. 1806. 9 Bogen 8. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Anhang zur Schlesswig-Holsteinischen Kirchenagende.

Den Versuchen liturgischer Verbesserungen hält der Verf. in der Vorrede zuerst eine kurze Schutzrede, und theilt dann einige Bemerkungen über einzelne gottesdienstliche Feyerlichkeiten, nebst mehrern Formularen für sie mit. Was er über die *Kirchengebete* sagt, dass sie den durch die Predigt gemachten Eindruck dieser oder jener einzelnen Religionswahrheit verstärken oder zu einer ganz eigentlichen Anwendung derselben aufs Herz durch Erregung religiöser Gefühle dienen, und sich deswegen an die Predigt anschliessen müssen, kann im Allgemeinen als wahr gelten. Nur ist diese Ansicht den gedruckten Formularen nicht ganz günstig, da diese die Wahrheiten nur sehr im Allgemeinen auffassen könnten, auch weit mehr für das Andeuten mehrerer einzelner dahin gehöriger Vorstellungen zum weisen Gebrauch des Liturgen dienen würden, wenn diese Vorstellungen nicht schon durch die Predigt selbst gegeben wären. Rec. glaubt daher, dass die Theorie des Verf.'s mehr für das Gebet, womit die Predigt gewöhnlich geschlossen wird, und wozu der Prediger doch hoffentlich keines Formulares bedarf, als für das öffentliche Kirchengebet passt. Dieses ist mehr allgemeinen Inhalts, wie diess die Benennung *Kirchengebet* auch schon zu erkennen gibt, weswegen es auch gewöhnlich das *Allgemeine* Gebet genannt wird; es erlaubt also Formeln und Schemata. Doch mögen die vom Verf. gegebenen immer ihren Werth behalten, und gebraucht werden, besonders da sie auch die übrigen Forderungen, die man mit Recht an sie machen kann, glücklich erfüllen. Ob übrigens nicht der Accidenziengeist viele — und freylich so lange die bisherige Einrichtung der Dinge

bleibt, nach welcher so viele Prediger zu einiger Deckung ihrer kärglichen Besoldung auf Accidenzien angewiesen sind, nicht ganz zu übersehende — Einwendungen gegen die Idee des Vf.'s, die Fürbitten für Schwangere, Wöchnerinnen, Kirchganghaltende, Verreisete u. s. w. im Kirchengebet unter allgemeine Kategorieen zu vereinigen, machen möchte, will Rec. nur andeuten. Allein die Verwebung der Charakter- und Lebensschilderungen der Verstorbenen in das Kirchengebet kann Rec. nicht billigen; sie ist dem Erforderniss der energischen und gefühlvollen Kürze — welches der Verf. selbst das *Haupt*erforderniss nennt, — geradehin zuwider, wie diess auch die gegebenen Beyspiele beweisen; denn das eine füllt beynahe 5, das andere fast 4 Seiten klein gedruckt aus. Und noch länger würden die Gebete werden, wenn die S. 44. ff. besonders gegebenen Abkündigungen beym Ableben einzelner Gemeindeglieder nach des Verf.'s Wünschen in das Kirchengebet eingeschaltet werden sollten. Prediger werden sie jedoch recht gut, abgesondert von diesem, brauchen können, besonders dann, wenn kein Kirchengebet verlesen wird, welches doch wohl, so viel Rec. weiss, nicht alle Sonntage geschieht. — Auch die Gebete bey der *Allgemeinen Beichthandlung* oder Vorbereitung auf die Abendmahlsfeyer legen meistens eine Hauptidee zum Grunde, die sie, so weit es möglich, durchführen oder berücksichtigen, welches allerdings die religiösen Eindrücke, die ein solches Gebet machen soll, verstärken hilft. Wenn zu viele und mannichfaltige Vorstellungen sich drängen, so findet die Seele keinen Punct, in dem sie ruhet. — Eben so macht es der Verf. bey den *Taufformularen*, die bald von diesem bald von jenem Hauptgegenstande ausgehen. Uebrigens ist die in der Vorrede vom Verf. gemachte Liturgische Bemerkung dabey nicht zu übersehen. „In wiefern es zweckmässig sey, die Taufzeugen mehr oder weniger an ihre Verpflichtungen gegen den Täufling zu erinnern, wird der Prediger nach Zeit und Umständen zu beurtheilen, auch dieselben nach dem verschiedenen Grade der Bildung der gegenwärtigen Personen einzurichten haben. Auch diese Verpflichtungen sind ohnstreitig, nach Beschaffenheit der nähern oder entferntern freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Taufzeugen und Eltern eines Kindes, in individuellen Fällen sehr verschieden." — Eine *Traungsrede*, eine *Meineids-Warnung* und mehrere *Segenswünsche* nach Verschiedenheit christlicher Religionswahrheiten beschliessen diess erste Bändchen. Wir wünschen, dass das zweyte bald erscheinen möge.

Ueber öffentlichen Gottesdienst und heiliges Abendmahl. Eine beantwortete Preissaufgabe von C. F. **Schmidt**, Prediger zu Moisell im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin. Rostock, b. Stiller. 1806. 2 Bog. 8. (3 gr.)

Die Gesellschaft *pro fide et Christianismo* zu Stockholm gab vor einiger Zeit die Preissfrage auf: Sind der öffentliche Gottesdienst und die Feyer des heil. Abendmahls solche Religionshandlungen, die nicht ohne Nachtheil der Religion und der guten Sitten von irgend einem Christen vernachlässiget werden können? — Der Vf. beantwortet in den vorliegenden zwey Bogen diese Frage, wie man leicht denken kann, bejahend, und auf eine solche Art, dass er überall seine Wärme für Religion und Christenthum hinlänglich beurkundet, und man ihn schätzen muss, wenn er auch nur für die Nothwendigkeit des Kirchenbesuchs und der Abendmahlsfeyer das Bekannte gesagt haben sollte. Freylich sagt er diess manchmal in einer Sprache, die sich zum Mysticismus neigt, auch wohl neue Vorstellungen ahnden lässt, doch geschieht das Letztere nur selten, und man findet auch bald, dass es keine ungehörten Dinge sind, die er sagt. So heisst es z. B. S. 9.: Fordert das Heilige in uns einen Zustand, in welchem wir uns in einer seligen Beziehung auf das Wesen aller Wesen, auf das heiligste und erhabenste Unerschaffene glücklich fühlen, so muss eine allgemeine und öffentliche Verehrung dieses Wesens ein Mittel seyn, uns so viel als möglich in diesen Zustand zu versetzen, in welchem nicht die kalte Ueberzeugung, wir befinden uns darin, uns glücklich macht, sondern das Bewusstseyn, wir sind darin selig u. s. w. — Bey dem Abendmahle nimmt er, wie billig, auf die, besonders auch in den neuesten Zeiten, ventilirten Fragen Rücksicht, z. B.: War es wirklich die Absicht Jesu, dass das heil. Abendmahl von allen künftigen Christen gefeyert werden sollte? Lässt sich ein wichtiger und bedeutender Zweck dieser Feyer angeben, und sollte es nicht etwa ein blos mnemonischer Ritus seyn? u. s. w. und man merkt es ihm an, dass er mit den darüber angestellten Untersuchungen nicht unbekannt sey. Aber auch hier lässt seine Beantwortung noch manche Lücke und sein Raisonnement möchte nicht jedem gnügen, denn er behilft sich oft mit Wahrscheinlichkeiten und hält das, was die Menschen bey dieser Feyer dachten und thaten, mit dem, was Christus erzielte, für Eins, dem doch wohl nicht überall so seyn kann; doch hat er Alles, was seiner Meynung nur einigermaassen günstig war, recht gut zusammengestellt und die kleine Schrift verdient von denen, die, wenn auch nicht eine tief eindringende, doch im Ganzen verständliche Belehrung suchen — und mehr wollte der Verf. nicht geben — gelesen zu werden.

Predigt bey Eröffnung des akademischen Gottesdienstes der Friedrichs-Universität am

Geburtstage des Königs, den 3ten August 1806. gesprochen von *F. Schleiermacher.* Berlin, in der Realbuchh., 1806. 24 S. 8. (3 gr.)

Die Veranstaltung, welche man getroffen hatte, und deren Zweckmässigkeit von dem Verf. selbst im Eingange bemerkt wird, den akademischen Gottesdienst am Geburtstage des Königs zu eröffnen, führte ihm einen sehr interessanten Umkreis von Ideen herbey, welche an die schicklich gewählte Textesstelle Römer 1, 16. angeknüpft wurden. Der Verf. zeigte in dieser Predigt, *wie und in welchem Sinne die Verehrung des Evangelii Jesu als einer beseligenden göttlichen Kraft durch die Errichtung eines akademischen Gottesdienstes an den Tag gelegt wird*; *theils* von Seiten des *Staats* und des *Königs* (indem jene Anstalt den Wahn widerlegt, als ob der Staat die Religion nur für die grosse ungebildete Volksmasse als etwas Nothwendiges und Heilsames ansehe, und dagegen die Meynung ausdrückt, dass er die Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Erbauung auch für die höhern Stände anerkenne, und namentlich seine jüngern Mitbürger auch auf diesem Wege zu würdigen Theilnehmern an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu erziehen wünsche); *theils* von Seiten der *Akademie* (welche durch die bereitwillige Annahme jener Anstalt den heiligen Bund zwischen Wissenschaft und religiösem Gefühl auf eine besonders anschauliche Weise bestätigt); *theils* von Seiten *derer*, welche hier das Amt der *Religionslehrer* verwalten sollen (da eine solche Versammlung ganz vorzüglich Lehrer fordert, welche das reine, unverfälschte Evangelium Jesu als eine göttliche Kraft mit *wahrer* Ueberzeugung anerkennen). Man sieht schon aus dieser Uebersicht, dass der Verf. den besondern Zweck einer *akademischen* öffentlichen Gottesverehrung überall im Auge behielt, und eine stäte Rücksicht auf den herrschenden Geist des Zeitalters damit verband. Sehr interessant und wichtig musste *für ein solches Publicum* vorzüglich die S. 16. 17. an mehrern einzelnen Beyspielen erläuterte Bemerkung seyn, dass der Mensch um so empfänglicher für religiöse Gefühle werde, je mehr er sich mit lebendigem Geist der Wissenschaft widme. Die Sprache des Verf.'s ist edel und würdig, und behauptet auch in dieser Predigt die in seinen übrigen Schriften sichtbare Eigenthümlichkeit, das Gewicht und den Nachdruck eines Begriffs oder Gedankens durch öftere Abweichungen von der gewöhnlichen Verbindung und Stellung der Worte auszuzeichnen und zu erhöhen (welche nur zuweilen die Gränzen der prosaischen Schreibart überschreiten oder die Klarheit hindern). Bisweilen bemerkt man eine Dunkelheit, welche *bald* durch die mehr andeutende als den Gedanken vollkommen entsprechende Kürze der gewählten Ausdrücke und Wendungen veranlasst wird, wie S. 12. (wo der Verf. übrigens sehr wahr und treffend sagt: „selig wen fromme Selbstbetrachtung oft mit solcher Liebe in die Zeiten der schuldlosen Kindheit zurückführt, oder wer so rein *das Werk der Natur und der Gnade* von allem Fremden und Verderblichen zu scheiden weiss, dass er in der Kindheit am reinsten erblickt den stillen, ungestörten Frieden Gottes!") vergl. S. 17., *bald* auch durch die Länge der Perioden (wie S. 10.).

Die sämmtlichen (sämtl.) *Evangelien und Episteln*, auf die jährlichen Sonn- Fest- und Aposteltage und auf das Kirchweihfest, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von *Gottfr. Christ. Cannabich*, Kirchenr. und Superint. zu Sondershausen. Daselbst b. Schwarzburger, 1806. 226 S. 8. (18 gr.)

Es hat dem Verf. nicht gefallen, irgend einen Wink über seine Absicht bey dieser Schrift zu geben. Den erläuternden Anmerkungen, zum Theile wenigstens, zufolge, mag diess Buch in die Hände der Landschullehrer und ihrer Schüler kommen, und die Stelle des gewöhnlichen Evangelienbuchs einnehmen sollen. Diese werden aber denn freylich doch manche Erläuterung finden, welche für sie eines neuen Commentars bedürfte. Statt dieser wären verbesserte Denkreime, wie sie in jenem Evangelienbuch über jeder Perikope stehen, zweckmässiger gewesen. — Für den Prediger kann diese Schrift, nach so vielen Bearbeitungen der Perikopen, unmöglich bestimmt seyn. Rec. weiss also nicht eigentlich, wen er besonders auf diese Schrift aufmerksam machen soll. Er zeigt daher blos an, was er in ihr fand. Diess ist eine vom Verf. selbst herrührende Uebersetzung der sämtlichen Perikopen mit untergelegten historischen und Sinnerläuterungen, welche bey der festgesetzten Kürze auf Begründung der gegebenen Erläuterung sich nicht einlassen können. Noch weniger darf man also Bemerkungen und Andeutungen praktischer Art suchen. Die Uebersetzung ist treu, bisweilen sogar wörtlich treuer (z. B. 1 Kor. 1, 9.) als die Stolzische; diese aber bleibt doch im Ganzen lesbarer und leichter verständlich. Denn auch Hebraismen sind geblieben, wie: „singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen." — Dass auf Uebersetzung und Erläuterungen, des Verf.'s anderwärts aufgestellte exegetische Grundsätze ihren Einfluss hatten, war natürlich; auch durften, wenn wir uns in dem oben angegebnen Zwecke dieser Schrift nicht irren, die dogmatischen nicht ganz ausser Wirksamkeit gesetzt werden. Nur zu der einen sogenannten Behauptung hätten die Gründe hinzugesetzt werden sollen, damit der, welcher sie auf des Verf.'s Wort Andern mittheilen soll, nicht durch naheliegende Widersprüche in Verlegen-

heit komme. Es heisst nämlich S. 176. in einer Anmerkung zu der Perikope vom Gichtbrüchigen (Gelähmt — übersetzt Hr. B.): Sünde vergeben heisst doch nichts anders, als die Folgen der Sünde aufheben. — Die eine Perikope vom 1. Advent findet sich zum Palmsonntage, für den sie bekanntlich auch bestimmt ist, noch einmal in extenso mit sämtlichen Anmerkungen wörtlich abgedruckt. — — Wäre in dieser Schrift in mancher Rücksicht zu wenig gegeben, so findet man sich im Gegentheil von allen Seiten überschüttet in der folgenden:

Erklärung der sonntägigen Episteln in Schulen zum Gebrauch der Katecheten von *Alex. Parizek*, d. Theol. Doctor, Ehrendomherr in Leitmeritz, Dir. der k. k. Normalschule in Prag und Mitgl. der oberl. gel. Gesellsch. in Görlitz. *Erster* Band, *erste* Jahreshälfte, vom 1. Adv. bis Ostern. Prag, b. Widtmann 1806. 458 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Oder wäre das nicht Ueberschüttung, wenn als Materiale der Belehrungen für Kinder gleich aus der Epistel am 1. Adv. — 29 volle Seiten gr. 8. angeboten werden? Und diess ist nun der Stoff zu den Katechisationen, welche gehalten werden sollen. Die Hälfte der wöchentlichen Unterrichtsstunden, und mehr noch, müssten verloren gehen, wenn über das alles, was da steht, wirklich gesprochen werden sollte. Das Schema, wonach sämtliche Episteln bearbeitet sind, wird am besten die Quellen bezeichnen, die so überflüssig fliessen. — — Zuerst steht eine *Uebersetzung* (der Verf. sagt nicht, von wem sie sey) in welcher durch Zeichen auf die sogleich folgende *Erläuterung* und *Zergliederung* hingewiesen wird. Diese ist exegetisch und praktisch, indem an jedes erläuterte Textwort auch eine in der Erläuterung liegende *Sittenlehre* angehängt wird. Hierauf folgt nun die *erste Tabelle* mit den drey Rubriken: *Inhalt* (kurze Angabe der Hauptsätze der Epistel), *Glaubenslehre*, *Sittenlehre*. Dieser ist eine kurze doppelte Anweisung beygefügt, wie man *katechetisch* von den Verhandlungen der ersten Rubrik, auf den Inhalt von 2 und 3. *übergehen* könne. An diese schliesst sich eine erweiterte Behandlung des abgeleiteten moral. Satzes, unter der Aufschrift: *Bereicherung der Sittenlehre.* Diese enthält denn a) ein *Gleichniss* der ausgezognen Lehre; b) den Beweis der *Billigkeit* dieser Forderung; c) den *Schriftbeweis*; d) ein oder mehrere *Beyspiele*; e) den *Nutzen* aus der Befolgung der Sittenlehre; f) den *Schaden* aus der Vernachlässigung derselben; g) *Nähere Anwendung* dieser Sittenlehre auf die *Schuljugend*; h) *Densprüche* von dieser Sittenlehre; i) *Gemüthserhebung* zu Gott. — Nun folgt Tab. 2. der *Inhalt* noch einmal darstellend, mit einer andern daraus abstrahirten Sittenlehre, zu welcher der Weg wieder *katechetisch* gewiesen wird. An diese schliesst sich eine *Bereicherung* der Sittenlehre nach obigen *neun* Rubriken an. — Rec. gesteht offenherzig, dass er, ehe er die 2te Adventsep. zu lesen anfing, erst nach dem Ende sich umsah, und, als er es auf S. 58. von S. 29. an fand, von seinem Vorhaben abliess. — Er weiss es wohl, dass es etwas zu bedeuten hat, die mehresten epistol. Perikopen für den Jugendunterricht zu behandeln, und dass der dazu im Vaterlande des Verf.'s ergangene Befehl leichter zu geben als zu erfüllen sey. Der Verf. fühlte indessen auch Kraft dazu in sich, und Beruf in dem Nachfragen nach einem solchen Buche von ihm, wozu eine ähnliche Behandlung der Sonntagsevangelien, welche er früher herausgegeben hat, die Veranlassung gewesen war. Rec. hat doch in der von ihm durchgelesnen Perikope durchaus nichts Unverständiges oder Bedenkliches gefunden, er hat sich überzeugt, dass es der Verf. wahrlich an Zeit und Mühe nicht hat fehlen lassen, um etwas Brauchbares zu liefern. — Aber er hat sich auch von diesem Buche mit der Erinnerung getrennt, dass der gute Wille eben so wenig, als der reichste Vorrath von Material allein hinlänglich sey, um ein dauerhaftes, bequemes, einladendes Gebäude aufzuführen.

RELIGIÖSE GESANGBÜCHER.

Verbal- und Real-Liederconcordanz zum bequemern Gebrauch des Allgemeinen Gesangbuchs (für die Herzogthümer Schleswig und Holstein). Zusammengetragen von einem *Schleswig-Holsteinischen Geistlichen.* Glückstadt, b. Christian Schneider 1806. 174 S. 8. (12 gr.)

Es wäre zu wünschen, dass in jedem Lande, welches ein eigenes Gesangbuch hat, auch eine Concordanz darüber zum Handgebrauch für Prediger und Schullehrer ausgearbeitet würde. Wer das Volk kennt, weiss, dass dem religiösen Theile desselben vornehmlich sein Gesangbuch, mehr als selbst die übersetzte Bibel, sein eigentliches Erbauungsbuch ist. Ein Haupttheil des Volks-Religionsunterrichts sollte deshalb nähere Bekanntmachung mit dem Gesangbuche ausmachen, indem dann und wann ganze Gesänge durchgegangen, die dunkeln Ausdrücke in selbigen erklärt, die schönsten Stellen herausgehoben, und der ganze Gesang in seiner mehrseitigen Anwendbarkeit zur Ermunterung und zum Trost aufs Leben dargelegt; aber auch, indem täglich bey jeder einzelnen Materie, die durchgegangen ist, das Ganze zur leichteren Behaltbarkeit an einen Bibelspruch und wo möglich auch an einen Vers aus dem Gesangbuche geknüpft, und endlich, nachdem es erklärt worden ist, auswendig gelernt

würde. Sehr willkommen dürfte dem Lehrer dabey eine gute Realconcordanz erscheinen, wo sämtliche christlich - religiöse Begriffe alphabetisch geordnet, und unter denselben wieder die dahin gehörenden Unterabtheilungen und Nebenbestimmungen aufgeführt wären, und wo dann ferner, so wie in mehrern guten Bibelconcordanzen auf die Bibelstellen, so hier auf die Stellen des Gesangbuchs, sich richtige Hinweisungen befänden. So jedoch ist vorliegende Concordanz eingerichtet. Sie führt die Stellen aus der Bibel nach der Ordnung der biblischen Bücher an, auf die hie und da im Gesangbuche Rücksicht genommen ist, und setzt dann die Nummer des Gesangbuchs und den Vers, wo diess der Fall ist, hinzu. Schon vor 22 Jahren erschien in Holstein gleich bey Einführung des jetzigen dort allgemein gebrauchten, vom sel. Procanzler *Cramer* gesammelten Gesangbuches eine ganz ähnliche Arbeit des Past. *Oest* unter dem Titel: *Liederconcordanz*, die vornehmlich zur Absicht hatte, sowohl Prediger, die gern zu Sprüchen im Exordio angemessene Gesangverse wählen, als auch Layen, die mit ihrer Bibellesung gerne passenden Gesang verknüpfen, und endlich die, die glauben, im neuen Gesangbuche sey nicht genug auf die Bibel Rücksicht genommen, mit diesem damals noch wegen seiner Neuheit unbekannten Gesangbuche bekannt zu machen. Diese Schrift hat nun der vorliegenden zur Grundlage gedient, woher dann auch dieselbe Ordnung beybehalten, und so dem eigentlichen Bedürfniss in dieser Rücksicht für Schleswig und Holstein noch nicht abgeholfen ist. Uebrigens lässt sich, so viel Rec. beym Durchblättern dieses Büchleins und beym Stellenweisen Vergleich desselben mit dem Oestischen hat gewahr werden können, nicht leugnen, dass hier mehrere zweckmässige Abänderungen und Zusätze gemacht sind, und dasselbe ein vollständigeres Werkchen der Art als das Oestische geworden ist. Eben so wenig als *Jochim's Kurze Erklärung einiger Wörter und Redensarten, welche in dem Schl. Holst. Gesangbuche vorkommen*, sollte es daher in der Bibliothek eines Schl. Holst. Schullehrers zur Erleichterung einer zweckmässigen Bekanntmachung der Schüler mit dem dortigen Gesangbuche fehlen.

Naumburgisches Gesangbuch zum Gebrauch bey öffentlichen und häuslichen Gottesverehrungen. Nebst einem Anhange einiger Gebete zur öffentlichen und häuslichen Erbauung. Weissenfels, b. Leyckam, 1806. (Classificirter Inhalt und alphabetisches Liederregister XIV. S., das Gesangbuch 736 S., der Anhang von Gebeten, 48 S.) 8.

Die Stadt *Naumburg* an der Saale, welche bisher schon ein eignes Gesangbuch hatte, erhielt hier, ihrem Wunsche gemäss, ein neues Gesangbuch, zu dessen Sammlung, wie Rec. vernommen, der verdiente dortige Domprediger *Krause* von dem, ächter Bildung musterhaft beförderlichen, Domcapitel den Auftrag erhalten hatte, welcher dieses Werk sodann in schöner, und inniger Gemeinschaft mit den übrigen Religionslehrern seines Wohnortes vollendete. Oft schon ist es bemerkt worden, dass bey jeder neuen Sammlung von religiösen Liedern (in denen wir, wenn von durchaus befriedigenden Gesängen, in dogmatischer und moralischer, poëtischer und musikalischer Rücksicht, die Rede ist, lange noch nicht reich genug sind) noch immer mehrere, nicht blos temporelle, sondern auch locale Rücksichten eintreten müssen, welche keinen ganz allgemeinen Maasstab der Beurtheilung befolgen lassen. Die Sammlung, welche 837. Lieder umfasst, beginnt mit drey Liedern, welche den *Werth des heiligen Gesanges* zum Gegenstande haben. Die Namen der Dichter, unter denen wir mehrere vortreffliche, auch zum Theil noch Lebende finden, sind mit Recht unter den Liedern angegeben. Einige, welche keinen Namen tragen, scheinen ganz neu hinzugekommen, z. B. Nr. 760. *Bey einer Missernte*, Nr. 820. *Trost des Wiedersehens.* Die angehängten Gebete sind theils öffentliche kirchliche theils häusliche für die Privatandacht, und vereinigen mit ihrer Kürze richtige Begriffe und eine sanfte Wärme. Schon die ausserordentlichen Umstände, unter denen dieses Gesangbuch der dem Schauplatze des Krieges unmittelbar nah liegenden Stadt zugeführt wurde — es verliess kurz vor dem Ausbruche des Kriegs die Presse — mussten es ihr werth machen. Und wirklich hat die Gemeinde, nachdem die theologische Facultät in Wittenberg vorher dem Ganzen ein beyfälliges Gutachten ertheilt hatte, mitten unter den kriegerischen Störungen dieses Gesangbuch bereitwillig und gern angenommen, dass es am ersten Sonnt. des Advents in der Domkirche eingeführt werden konnte.

BIBLISCHE GESCHICHTE F. D. JUGEND.

Moral der biblischen Geschichte, oder *lehrreiche Erzählungen aus der Bibel altes*(n) *Testaments*, mit bedächtiger Benutzung der neuesten Auslegungen und beygefügten moralischen Anmerkungen, der reifern Jugend, besonders aber den Confirmanden gewidmet, von *J. G. Seidentopf*, Diak. an der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. *Zweyter* Theil. VIII. u. 188 S. Berlin, b. W. Vieweg, 1806. 8. (16 gr.)

Der Aufmunterung zum Weiterschreiben, welche der Verf., seiner eignen Versicherung gemäss, nach der Erscheinung des *ersten* Theils dieser

Jugendschrift durch öffentliche Blätter erhielt, wird ihn jeder billige Beurtheiler auch bey dem Anblick dieses *zweyten* Theils derselben für nicht unwürdig erkennen. Seine *Erzählungen* empfehlen sich durch Deutlichkeit und Ordnung, durch die Ungezwungenheit des Tons, durch Richtigkeit und Reinheit der Sprache. Die denselben angehängten, obgleich zum Theil nur kurzen, *Anmerkungen* bieten doch durchgängig mehrere, mit Ruhe und Würde vorgetragene, gute und nützliche Gedanken dar; auch ist eben so wenig in Absicht auf jene die Benutzung „der neuesten Auslegungen" bloss auf dem Titel zu sehen, als man von der ganzen Arbeit behaupten kann, dass sie den Bedürfnissen und Fähigkeiten der durch denselben ausdrücklich bestimmten Leser unangemessen sey. — Dennoch findet sich Recensent, welchem der erste Theil dieses Buchs nicht zu Gesichte gekommen ist, genöthiget, manches zu bemerken, weshalb er dem Verf. einen uneingeschränkten Beyfall verweigern muss.

Die Geschichte des jüdischen Volks nach den Berichten des A. T. erzählt, — der Hauptgegenstand des vorliegenden Buchs! — rückt hier in 27 Nummern (N. 40—66.) von dem Einzuge desselben in das steinichte Arabien bis zu Josuah's Tode, mithin nur durch einen Zeitraum von etwas mehr als 50 Jahren, fort. Es sind aber einige dieser Nummern nicht der eigentlichen Geschichte, sondern zum Theil (N. 42—47.) der Beschreibung der Mosaischen Staats- und Religions-Verfassung, zum Theil (N. 62.) der Geographie von Palästina, gewidmet. Der letzte Abschnitt (N. 67.) enthält „die Geschichte Hiob's und das abgekürzte Gespräch desselben mit seinen Freunden." Moralische Anmerkungen befinden sich nicht hinter allen Nummern; die längste steht am Schlusse der Erzählungen aus dem Buche Hiob, in welcher vornehmlich die kräftigsten Trostsprüche im Leiden, nicht eben aus jenem Buche entlehnt, sondern nur auf Veranlassung desselben aus Vernunft und Schrift genommen, vorgetragen werden. Der Verf. hofft und verspricht übrigens mit einem, etwa binnen Jahresfrist fertig werdenden, dritten Theile das ganze Werk zu beendigen, worin er aber, da ihm, wenn auch nur bis zur Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil, noch so sehr viel zu erzählen übrig blieb, und er, nach diesem zweyten Theile zu schliessen, keinen blossen Auszug zu geben gesonnen ist, gar leicht sich selbst und seine Leser täuschen möchte.

Rec. bemerkt nun zuvörderst im Allgemeinen, dass er den Haupttitel des Buchs nicht wohl mit dem Inhalte von diesem zu vereinigen weiss. Unter einer „*Moral der biblischen Geschichte*" kann man doch nicht füglich das hier Vorkommende, nehmlich diese Geschichte selbst, (der Vf. aber meynte damit auch nur die des A. T.) sondern vielmehr nur die Moralien derselben, d. h. die sittlichen Urtheile und Maximen, welche in ihr aufgestellt werden oder worauf sie führt, verstehen; wenn überhaupt der Ausdruck *Moral der Geschichte* eine sprachrichtige Verbindung von Worten genannt werden darf. Warum setzte der Verf. nicht lieber den Nebentitel allein, welcher in jeder Hinsicht, sobald nur etwa noch das zu unbestimmte Beywort „*lehrreich*" mit dem bestimmtern *moralisch* vertauscht wurde, dem Zwecke und Inhalte seiner Schrift weit vollkommner entspricht? So wenig ferner Rec. in den hier mitgetheilten *Erzählungen*, bloss die geographische Nummer ausgenommen, eben sowohl, als in den ihnen beygefügten, eigentlich moralischen, *Anmerkungen* das Hinstreben auf sittliche Belehrung und ächte Erbauung verkennet, so wünschte er doch, dass die erstern minder judaisirend, die letztern theils noch häufiger und länger, theils noch mannichfaltiger und von speciellerer Beziehung seyn möchten; manche von diesen, z. B. sogleich die erste (S. 8—11.), welche hauptsächlich nur lehrt, wie man einen noch rohen Volkshaufen am nachdrücklichsten bändigen und im Zaum halten solle, sind auch für ihren Ort nicht zweckmässig genug. Judaisirend aber nennt Rec. die Erzählungsart des Verf.'s einerseits darum, weil sie das jüdische Volk insgemein mehr begünstiget, als es die strenge Unpartheylichkeit des Historikers erlaubt, andrerseits, weil sie der Geschichte desselben, bey aller sichtbaren Bemühung, einzelne, ihr eigene, angebliche Wunderbegebenheiten auf das Natürliche einer wahren Thatsache zurückzuführen, dennoch im Ganzen den Charakter des Wundervollen und Uebernatürlichen theils gibt, theils nicht in den religiösen Gesichtspunct stellt. So wird z. B. in jener Hinsicht zwar mit Recht die Grausamkeit, mit welcher die Israeliten ihre neuen Wohnsitze zu erobern suchten, mehrmals (allerdings nur zu oft!) getadelt; aber nicht einer Unrechtmässigkeit, mit welcher sie ihren bisherigen Inhabern sie entrissen, erwähnt.

Von den mehrern auf das Einzelne gehenden Bemerkungen, welche Rec. zu machen Gelegenheit fand, mögen der Kürze wegen hier nur folgende stehen. Schon S. 20. sagt der Vf.: „Mose war genöthigt, einen Gottesdienst einzuführen, welcher mit einer Menge von Ceremonien verbunden war, *welche, wenn dereinst die Nation durch einen zu hoffenden grössern Propheten, den Mose vorher verkündigte, zu reifern Einsichten würde gelangt seyn, wegfallen sollten*;" und er hat ebendieselben Aeusserungen mit andern Worten öftrer wiederholt. Allein wenn auch diese liberale Ansicht des Judenthums als einer vorbereitenden Religionsverfassung in gewissem Betracht die einzig treffende und zweckmässige ist, so kann sie wenigstens nicht, wie hier geschieht, für die historischrichtige, d. h. für diejenige, welche *Moseh selbst* gehabt habe, mit Grunde angenommen und erweist

lich ausgegeben werden; sie nähert sich nur der Ansicht des Glaubens, aus dem Standpuncte der Vorsehung, oder, welches damit auf Eins hinaus kommt, der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts, wie man sie etwa bey Paulus z. B. Gal. III, 23. ff. vorfindet. Dass die hierbey von unserm Verf. erwähnte Mos. bestimmte Vorausverkündigung eines künftigen Propheten namentlich auf den Messias Jesus zu beziehen sey, ist selbst rechtgläubigen Exegeten (z. B. Dathe) so gewiss nicht, als es ihm zu seyn scheint; eine offenbare Unrichtigkeit aber ist wenigstens diess, dass Moses einen „*grössern*“ Propheten, als er selbst war, vorherverkündigt habe; er spricht ausdrücklich Deut. XVIII, 15.) nur von einem *ihm gleichen*, und wohl auch nicht minder ausdrücklich nur von einem solchen für das jüdische Volk, welches ohne Zweifel durch diese ganze Weissagung *bloss für sich* den grossen und nothwendigen Trost erhalten sollte, dass es ihm Gott nie an einem Mittelsmanne, wie Moseh ihm gewesen war, welcher für dasselbe mit dem furchtbaren Jehovah die nöthigen Unterhandlungen pflog, fehlen lassen werde. Der Dekalogus enthält, vermöge der Aufführung des Verf.'s S. 29 — 30., indem hier das Verbot des Bilderdienstes seine eigne Stelle bekam und das letzte, welches das Begehren des fremden Eigenthums untersagt, dennoch wieder in zwey Verbote zerspaltet wurde, *eilf* besondere Gesetze, welches eben sowohl der Bibel (Deut. IV, 13.), als der nachherigen Erläuterung des Verf. selbst widerspricht. — Wenn es S. 50. heisst: „Aaron wagte gegen sie“ (das israelit. Volk, welches ein Götterbild von ihm verlangte) „nichts weiter, als dass er die goldnen Ohrringe ihrer Weiber sich ausbat; *diese Kleinodien, meynte er, würden ihnen so lieb seyn, dass ihnen, statt sie aufzuopfern, der ganze Vorsatz*“ (Götzendienst zu treiben) „*leid werden würde*;“ so kann Rec. dieses nach Exod. XXXII, vorzüglich V. 24. 25., nur für eine zwar wohlgemeynte, aber grundlose, Apologie erklären. Dagegen hat sich der Verf. nach des Rec. Gefühl und Urtheil wider die Person Bileams, — welcher wohl vornehmlich um des Vorwurfs willen, welchen die Nationalbücher Num. XXXI, 16. ihm machen, eines Apologeten bedürftig seyn möchte, — unläugbar partheyisch bewiesen, indem er insbesondere, ohne alles geschichtliche Zeugniss, S. 80. von ihm berichtet: „er habe sich“ (nach dem Siege Israels über die Midianiter) „betreffen lassen, ohne Zweifel, um für seine Segnungen“ (von den Israeliten nämlich?) „bezahlt zu werden.“ — In der Anmerkung S. 99. kommt in den Worten: „Doch wie sehr eine so grausame Maassregel“ (die der gänzlichen Vertilgung der Kanaaniter) „auch dem Vatersinne Gottes entgegen war; so *liess er*“ (doch) „nach seiner unendlichen Weisheit ihre Ausführung *zu*, wie er auch in späteren Zeiten ähnliche Grausamkeiten duldete, *um Zwecke zu erreichen*, die einst der Menschheit, deren Rechte hier in Einzelnen so schrecklich gekränkt wurden, „im Allgemeinen immer heilsam werden sollten,“ — eine Ansicht der göttlichen Weltregierung vor, in welcher Rec. sich nicht mit dem Verf. einigen kann. Schon überhaupt das *Zulassen* d. h. das Geschehenlassen dessen, was man nicht hindern kann, entspricht der Würde Gottes so wenig, dass man es nur als einen Nothausdruck in unserm Sprechen über ihn betrachten muss; aber noch weit weniger lässt sich mit der richtigen Idee von einem heiligen und allgerechten Weltoberhaupte die Vorstellung von einem Zulassen des Bösen vereinbaren, *welches seinen Grund in einem bestimmten*, durch ein solches Zulassen nur erreichbaren, *Zwecke haben soll.* Wie nahe würde doch da Gottes Vatersinn an die durchaus verwerfliche Maxime gränzen: „Lasset uns Uebels thun, auf dass Gutes daraus komme? Wie fast unläugbar würde er nicht dadurch, wo nicht geradezu zum Urheber, doch wenigstens zum Freund und Theilnehmer der Sünde gemacht? Die einzig geziemende Sprache in solchen Fällen, wie der vom Verf. hier beurtheilte ist, bleibt für uns immer nur diejenige, welche einst schon Joseph (Gen. L, 20.) gegen seine Brüder führte, wiefern sie den Satz enthält: Gott lenkt auch das Böse zum Guten! — Eben so hat dem Rec. nicht einleuchten können, was der Verf. in einer andern Anmerkung S. 111. zum Lobe der Religiosität des israelitischen Volks in dessen Eidhalten gegen die Gibeoniter beybringt. Er sagt daselbst: „Freylich hätte man zur Brechung des Eides einen recht günstigen Vorwand gehabt. Man war nämlich getäuscht worden. Aber die Israeliten folgten ihrem richtigen Gefühle, das sie belehrte, dass man auch einen solchen Eid halten müsse, weil man sich sonst von aller Verbindlichkeit, die ein Schwur auflegt, losmachen könnte, indem man häufig genug die Entdeckung machen wird, dass man sich in Ansehung der davon gehofften Vortheile getäuscht habe.“ Die letztere Erwägung war es gewiss nicht, was die Israeliten zur Haltung dieses ihres Eides bestimmte; denn nicht *sie* hatten *sich selbst* bey diesem *getäuscht*, sondern sie *waren*, der Geschichte gemäss, von den Gesandten Gibeons *getäuscht* worden; welches Beydes doch offenbar nicht einerley ist. Die Wahrheit der Sache ist, nach Jos. IX, 19. 20. diese: Sie hielten ihren Eid aus Superstition, aus der abergläubischen Furcht, Jehova möchte sonst den Missbrauch seines Namens an ihnen empfindlich rächen; und dass eben diess, nicht aber ächte Religiosität, d. h. reine und volle Gewissenhaftigkeit, hierbey ihr Bewegungsgrund war, beweisen sie selbst hinlänglich dadurch, dass sie nur zur Hälfte das feyerlich gegebene Wort erfüllen; so, wähnten sie, würde ja wohl dem eifernden Jehovah schon genug gethan. — Dass endlich der Inhalt des Buchs *Hiob* zum Beschluss dieses Bandes, ohne alle weitere Einleitung oder Erinnerung, als *wirkliche Geschichte* vorgetragen wird, weiss Rec. nur etwa damit zu entschuldigen, dass der Verf. nun einmal eine „Moral der biblischen *Geschichte*“ schreiben wollte, keineswegs aber zu rechtfertigen, da Stoff und Form jenes Buchs es deutlich verrathen, dass man es mit allem Rechte längst schon, nicht zu den historischen, sondern zu den Lehrbüchern des A. T. rechnete. Hätte er doch lieber daran sich hier erinnert, dass er unter jenem Titel nur lehrreiche *Erzählungen*, welche nicht immer *Geschichte* sind, mitzutheilen gesonnen war; so würde er einerseits nicht mit sich selbst im Widerspruch gestanden, andrerseits aber zugleich den Anstoss vermieden haben, welchen die Erzählung von Hiob, als eigentliche Geschichte betrachtet, selbst trotz der von ihm gewagten Auslassung des Satans, für jeden besonnenen Leser nothwendig erregt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

162. *Stück, den* 17. *December.* 1806.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Platonis dialogi selecti (*Gorgias Theaetetus*) *cura Lud. Frid. Heindorfii, Vol. II.* (auch unter dem Titel: Platonis dialogi duo Gorgias et Theaet. emendavit et annotatione instruxit L. F. Heindorfius, accedit auctarium animadversionum Philippi *Buttmanni.*) *Berolini*, e libraria *Naukiana*, MDCCCV. kl. 8. S. 569. (1 Thlr. 18 gr. — 2 Thlr. 8 gr.)

Eiusdem dialogi selecti, (*Cratylus*, *Parmenides*, *Euthydemus*) *cura L. F. Heindorfii*, *Vol. III.* (auch unter dem Titel: Plat. dial. tres, Crat. Parm. Euth. emend. et annot. instr. L. F. Heind.) *Berolini*, e libraria *Naukiana*, MDCCCVI. kl. 8. S. 431. (1 Thlr. 18 gr. — 2 Thlr. 8 gr.)

Um dem schon oft gefühlten und beklagten Bedürfnisse einzelner wohlfeiler Handausgaben der wichtigsten Platonischen Dialogen, welche mit einem möglichst gereinigten Text die nöthigen historischen und philologischen Erläuterungen der Stellen verbänden, wo ein mit dem Platon noch nicht vertrauter Leser Erläuterung sucht, allmählig abzuhelfen, machte der gelehrte und thätige Verf. im Jahr 1802. den Anfang mit einer Bearbeitung auserlesener Platonischen Dialogen, wo er zuerst den Lysis, Charmides, Hippias major, und Phaedrus lieferte. Je schönere Hoffnungen schon damals den Freunden des Platon aufgingen, desto erfreulicher ist die in einem Zeitraume von wenig Jahren erfolgte Erscheinung der zweyten und dritten Abtheilung. Da der Verf. beyden Theilen keine besondere Vorerinnerung vorausgehen liess, so kann und darf man ohnstreitig voraussetzen (was sich auch schon aus einer flüchtigen Ansicht des Commentars von selbst ergibt), dass er auch diese Gespräche ganz nach denselben Grundsätzen bearbeitete, welche Hr. Prof. Spalding in der Vorrede zur ersten Abtheilung im Namen des damals durch Gesundheitsumstände gehemmten Verf. kürzlich angedeutet hatte. Eben diesen Maassstab glaubt daher auch Rec. bey der Beurtheilung der vorliegenden Schrift im Auge behalten zu müssen. — Was zuerst den *kritischen* Werth dieser Bearbeitung betrifft, so hat zwar der Hr. Verf. auch in diesen Theilen eben so, wie im ersten, Untersuchungen der sogenannten *höhern Kritik* (über die Aechtheit, und Zeitfolge Platonischer Dialogen) völlig ausgeschlossen (wahrscheinlich, weil er sie mit dem Zweck, wohlfeile und daher nicht allzu bogenreiche Handausgaben zu liefern, nicht für vereinbar hielt, oder seinem gelehrten Freunde Schleyermacher überlassen wollte). Aber sehr bedeutend und wichtig sind die Verdienste, welche er sich um die *kritische Berichtigung der einzelnen Stellen und Worte* erwarb, nicht durch die Vergleichung neuer Handschriften, aber desto mehr durch gründliche Sprachkenntniss, vertraute Bekanntschaft mit dem Platonischen Styl, feines kritisches Gefühl, und prüfende Benutzung seiner Vorgänger unterstützt. Da der Verf. bey der Bearbeitung des *Gorgias* namentlich die bekannte und damals mit vielem Beyfall aufgenommene Ausgabe dieses Dialogs, welche der verstorbene Findeisen (Gotha, 1796.) lieferte, zur Hand hatte, und auf dessen Bemerkungen, wo er es für nöthig hielt, Rücksicht nahm, so darf sich Rec. um so eher eine kurze Vergleichung dieser Ausgabe mit der Heindorfischen erlauben, um die Eigenthümlichkeit der letztern bemerklicher zu machen. Der Verf. urtheilt selbst über die Findeisenische Ausgabe, wenigstens ihren kritischen Werth, sehr ungünstig (besonders S. 6. des Gorgias, wo es heisst: „Findeisenius, homo in mutando contextu ubivis audacissimus, cuius *pueriles* errores in sequenti sermone satius erit silentio plerumque transmittere.") In diese und ähnliche schneidende Aeusserungen über einen Mann, der zwar nicht als scharfsinniger Kritiker und philosophischer Sprachforscher hervorragte, aber doch als ein äusserst fleissiger und genauer Sammler künftigen Herausgebern vorarbeitete, und sich in so fern allerdings auch um diesen Dialog Verdienste erwarb, kann Rec. unmöglich einstimmen; auch

dürfte sich manche kritische Bemerkung dieses Herausgebers, welche der Verf. mit wenig Worten als unstatthaft verwirft, nicht ohne Grund vertheidigen lassen. Dass aber die Heindorfische Ausgabe im Ganzen in Hinsicht auf Berichtigung des Textes unläugbare Vorzüge vor jener älteren besitze, ist nicht zu verkennen. Rec. fand in dieser neuen Bearbeitung 1) manche Verschiedenheiten der Lesart und Verbesserungsversuche erwähnt, welche bey Findeisen fehlen (z. B. S. 4. Gorgias §. 1. die freylich leicht widerlegbare Vermuthung von Pierson: ἀγοράζειν statt des gewöhnlichen ἐν ἀγορᾷ διατρίψαι, S. 7. §. 3. die Lesart λαβεῖν statt λαμβάνειν,) 2) manche gegründete Rechtfertigung der gewöhnlichen Lesart, wo Findeisen ändern zu müssen glaubte, (z. B. S. 18. Gorgias §. 14. ἀνέροιτο ἐμοῦ λέγοντος, wo der ältere Herausgeber vor ἐμοῦ die Partikel καὶ vermisste, S. 20. §. 15. ἔχει gegen Findeisens Aenderung ἔχοι, S. 5. §. 2. ὅταν (βούλησθε) statt der auch von F. gebilligten Verbesserung ὦ τᾶν, S. 23. das dem Platon nicht ungewöhnliche Anacoluthon: ἐγὼ γὰρ εὖ ἴσθι — καὶ ἐμὲ εἶναι; oft wurde Findeisens Vermuthung stillschweigend widerlegt, wie S. 38. §. 29. S. 124. §. 86.) 3) vorzüglich aber viele Lesarten in den Text aufgenommen, welche Findeisen nicht gehörig gewürdigt hatte (wie S. 4. §. 1. εἰσαῦθις aus der ed. Basil. 1. 2. statt des gewöhnlichen ἐσαῦθις, S. 122. §. 85. σὺ τὸν νόμον ἐδιώκαθες κατὰ φύσιν, wo die Worte κ. φύσιν gewöhnlich fehlen, bis auf einige Handschriften, deren Auctorität der Herausg. hier mit Recht befolgte) und eine grosse Anzahl glücklicher Verbesserungen, welche wir Hrn. Heindorfs eignem Scharfsinn verdanken. Musterhaft ist hier die Vorsicht, mit welcher er durchgängig seine kritischen Conjecturen nur selten geradezu in den Text aufnahm (wie im Gorgias S. 150. §. 102. wo statt des gewöhnlichen: τί δὲ αὐτῶν ὦ ἑταῖρε; so interpungirt und abgetheilt wird τί δέ; αὐτῶν, ὦ ἑταῖρε; S. 153. §. 103. wo nach ἔλεγον statt des Punktum ein Comma gesetzt, und das folgende: βουλομένου — ἀνθρώπους mit dem vorhergehenden καὶ αἰσχρὸν δή φασιν u. s. w. verbunden wird; S. 212. §. 136. wo er nach den Worten κακίας δὲ οἱ ἄθλιοι das ἄθλιοι, da es die Vollständigkeit des Sinnes fordert, noch einmal wiederholt, *Theaetetus* S. 445. §. 113. ἆρα statt des gewöhnl. ἄρα, S. 453. §. 118. δοξάσειε statt δοξάσαι, *Cratylus* S. 15. §. 8. οὐ πρὸς ἡμᾶς ὄντα, wo ὄντα im gewöhnlichen Text gegen die Analogie ähnlicher Stellen fehlte, S. 58. §. 37. ἢ φύσιν ὀχεῖ statt ἢ φ. ο.). Denn gesetzt auch, dass sich unter den Verbesserungen, welche nicht aufgenommen, sondern bloss in den Anmerkungen vorgeschlagen, und als mehr oder minder wahrscheinlich dargestellt wurden, noch manche andere finden sollten, welche nach Rec. und anderer Leser Urtheile eben den Grad der innern Evidenz besitzen (z. B. die von Buttmann vorgeschlagene Weglassung des ὃς im Cratylus S. 25. §. 16. ἆρ' οὐχ' οὗτος, ὃς ἐπίσταται u. s. w.), so ist doch jene Vorsicht und Behutsamkeit in der Behandlung des Textes ungleich empfehlungswerther, als die unter unsern jüngern Philologen leider fast zum Modeton gewordene Voreiligkeit im Aendern, wodurch wir nach und nach von manchem alten Schriftsteller fast einen völlig neuen Text erhalten werden. Wenn die Heindorfische Ausgabe in diesen Rücksichten vor Findeisens Bearbeitung des Gorgias unbestrittene Vorzüge besitzt, so findet man doch in dieser letztern eine vollständigere und reichhaltigere Angabe der verschiedenen Lesarten, wodurch dem Hn. Verf. gewiss die eigne Ansicht und Uebersicht des kritischen Apparats sehr erleichtert worden ist. Dass der Verf. dem besondern Zweck seiner Ausgabe gemäss nicht dieselbe Vollständigkeit für nöthig hielt, sondern nur eine gewisse Auswahl von Varianten aufnahm, kann ihm unmöglich verdacht werden. Demungeachtet könnte man bey mancher von ihm mit Stillschweigen übergangenen Lesart nicht ohne Grund die Frage aufwerfen: ob sie nicht wenigstens mit eben dem Recht, als andere ausdrücklich bemerkte Varianten, auf diese Auszeichnung Ansprüche machte? So wird z. B. S. 9. §. 5. die Lesart παρεσκευάσθαι περὶ λόγους bemerkt, und dagegen S. 8. §. 3. die von Findeisen angeführte Lesart διεξελήλυθε statt διελήλυθε übergangen. Da übrigens der Verf. an mehrern Stellen, wo er Findeisens Bemerkungen oder Verbesserungen für unstatthaft erklärte, diesen Herausgeber namentlich tadelte, so hätten wir erwartet, ihn öfterer, als es geschehen ist, auch da genannt zu sehen, wo er seinen Berichtigungen völlig beystimmt. So wird z. B. S. 9. §. 6. bemerkt: vulgo σύ pro σε. Cod. reg. et Bas. σοί. Sed nihil verius est recepta a nobis e codd. Bodl. Aug. Meerm. scriptura (nämlich σε) u. s. w. Aber auch schon Findeisen hatte diese richtigere Lesart in seinen Text aufgenommen. Eben so findet man schon bey ihm das auch von Heindorf S. 14. §. 10. mit Recht in den Text aufgenommene τέχνας nach den Worten: τί οὖν δὴ ποτε τὰς ἄλλας, ob es gleich Findeisen aus Bedenklichkeit in Klammern einschloss. Die richtigere Abtheilung: ἐξελήλεγμαι τούτῳ τῷ λόγῳ, φάσκων etc. S. 84. §. 60. und S. 123. §. 85. τὸ πλεονεκτεῖν, ist diesem frühern Herausgeber nicht entgangen, und, dass für ἀλόγως richtiger das Adjectivum ἄλογος gelesen wird, (welches der Verf. S. 186. §. 121. mit Recht in den Text aufnahm,) hat Findeisen wenigsens in den Noten bemerkt. Manche seiner kritischen Bemerkungen, welche wenigstens einer Andeutung oder Beantwortung von Seiten des neuesten Herausgebers bedurften, fanden wir hier ganz mit Stillschweigen übergangen, z. B. was Findeisen S. 71. *seiner* Ausgabe über die Lesart μήδει, S. 78. über die Schreibart δυεῖν und δυοῖν S. 188. über das ἐπὶ in den Worten ἢ ἐπὶ τόνδε τὸν βίον bemerkt. (Nicht ohne Grund zweifelte er an der Aechtheit des ἐπί. Entstand es vielleicht aus ἤτοι? Wenigstens konnte dieser Zweifel den neuesten Heraus-

geber veranlassen, sich nach ähnlichen Beyspielen der Nachlässigkeit der Platonischen Schreibart umzusehen.) Auf eine ähnliche Weise hätten wir in den Bearbeitungen des Theaetetus und Cratylus hie und da eine noch genauere Berücksichtigung der Bemerkungen des gelehrten Fischer gewünscht, welche ohnstreitig in den Händen der meisten Freunde des Platon sind (wiewohl es nicht zu läugnen ist, dass sich Hrn. Heindorf's Ausgabe vor diesen durch kritische Berichtigung des Textes auszeichnet). Ein anderer Vorzug, welcher den kritischen eben sowohl als den erklärenden Theil der Heindorf. Anmerkungen im Ganzen vortheilhaft auszeichnet, ist die gedrängte, und mit wenigem oft viel sagende Kürze. Doch fand Rec. auch Stellen, wo diese Kürze fast zu lakonisch wird oder wenigstens zu schnell entscheidet, so dass der Leser hie und da eine genauere Begründung der kritischen Berichtigungen und Behauptungen des Verf. vergebens sucht, und vielleicht noch manchen Zweifel dagegen erheben könnte. So bleibt uns der Verf. S. 25. des Gorgias den Grund schuldig, warum er §. 19. in den Worten ὁ τὰ ποῖα τῶν ζώων γράφων· καὶ ποῦ lieber πόσου als ποῦ lesen wollte. Die gewöhnliche Lesart liesse sich durch eine weiter unten folgende Stelle vertheidigen, wo Gorgias auf eine ähnliche Weise, da er von der Rhetorik spricht, S. 27. eine *Ortsbestimmung* angibt: της εν τοις δικαςηριοις etc. Wenigstens würde Rec. lieber πως oder πη als ποσου lesen, da die Bestimmung der Art und Weise hier dem Redenden weit näher liegen musste, als die Frage nach dem Preis, und auch dem ποιας πειθους S. 27. weit besser entspricht. S. 37. §. 28. vermuthet der Verf., dass Plato statt: ὅτι δύναιντο ἂν τοῦτο ποιῆσαι (was die gewöhnliche Lesart ist) ὅτι δύναιτο ἂν schrieb, und denkt sich dabey als Subject ὁ ῥήτωρ. Allein dadurch verliert (wie Schleyermacher in den Noten zu seiner Uebersetzung S. 472. mit Recht bemerkte) das vorhergehende τὴν δόξαν ἀφαιρεῖσθαι seine nähere Bestimmung nicht ohne eine gewisse Härte und Dunkelheit. Die gewöhnliche Lesart und Verbindung der Worte lässt sich nach unserer Meynung rechtfertigen, wenn man den Sinn der Stelle: ἀλλ' οὐδέν τι μᾶλλον τούτου ἕνεκα δεῖ οὔτε τοὺς ἰατροὺς τὴν δόξαν ἀφαιρεῖσθαι, ὅτι δύναιντο ἂν τοῦτο ποιῆσαι so auffasst: darum (weil der ῥητορικος besser als die übrigen das Ueberreden versteht) müssen die Aerzte nicht sogleich ganz der Ehre (der guten Meynung) beraubt werden, dass sie überhaupt zu überreden im Stande wären. Denn im Vorhergehenden hatte Gorgias das πείθειν nur als vorzügliches Talent der Redner genannt, ohne es darum andern ganz absprechen zu wollen. S. 61. §. 45. erinnert der Verf. gegen die von Canter vorgeschlagene und mit einigen handschriftlichen Spuren übereinstimmende Veränderung des αἰσθήσει in ἐσθῆσι (in den Worten: σχήμασί τε καὶ χρώμασι καὶ λειότητι καὶ αἰσθήσει ἀπατῶσα), der Begriff der Bekleidung (ἐσθῆσι) liege schon in dem vorhergehenden σχήμασι. Allein, ist es auch unumgänglich nöthig, das σχήματα gerade in diesem Sinn zu nehmen? Kann es sich nicht auf feine, zierliche Bewegungen und Stellungen beziehen (in welcher Bedeutung σχημα und σχηματισμος nicht selten vorkommt, vergl. Xenophon Sympos. c. 2. §. 15. 16. Aristophanes in pace v. 323.)? Das bestimmtere Bild. welches uns die Verbesserung ἐσθῆσι gibt, ist nach unserm Gefühl dieser Stelle allerdings angemessener, als der allgemeine Begriff αἴσθησις. Wenn der Verf. S. 64. §. 46. der Lesart einiger Handschriften διεκρίνετο vor der gewöhnlichen ἀνεκρίνετο den Vorzug gibt, so hätte hier eine genauere Entwickelung des Grundes wohl einen Platz verdient. S. 80. §. 57. bemerkt er über die Worte: ἀλλ' οὐχὶ κἂν παῖς σε ἐλέγξειεν etc. Pro κἂν h. l. scriptum mallem ἄν. Latine si haec vertas: *difficile est, te refellere, Socrates, neque sane vel puer te refellat*, in his particula *vel* (κἂν) rectius sane abfuerit. Aber die gewöhnliche Lesart wird durch die weiter unten folgende Stelle S. 84. §. 60. ὥ με καὶ ἂν παῖς ἐξελέγξειε gerechtfertigt. Einen andern Grund zu ihrer Vertheidigung hat Hr. Prof. Buttmann in seinem auctario S. 512. angeführt. S. 111. §. 80. vermuthet er bey den Worten: τοῖς μέντοι πρόσθεν ἴσως σοι ὁμολογεῖται, das Pronomen σοι sey aus der letzten Sylbe des ισως und der ersten des folgenden ὁμολογεῖται entstanden. So leicht auch dieser Fehler in den Handschriften entstehen konnte, so ist uns doch der Dativus commodi, welchen Plato vorzüglich oft gebrauchte, an dieser Stelle nicht auffallender, als an vielen andern. Zur Vertheidigung der gewöhnlichen Lesart und Abtheilung S. 169. §. 111. ΣΩ. μανθάνω· ἀλλ' οὖν τό γε πεινῆν etc. sind die vom Verf. angeführten Stellen des Plato nicht hinreichend, da noch immer (wie Schleyermacher in den Anmerkungen zu seiner Uebers. S. 484. richtig bemerkte) vorzüglich der Zweifel übrig bleibt: wie Sokrates dem Kallikles auf eine blosse Beantwortung seiner eignen Frage erwiedern konnte: μανθάνω? S. 234. §. 149. wird über die Stelle: ἢ εἰ δή τις ἄλλος διὰ Σωκράτην ἀπηλλάγη νόσου etc. bemerkt: offendit admodum interrogatio directa statim in obliquam mutata. Corrigendum, ἢ ἤδη τις ἀλλ. ut §. 150. φέρε, Καλλικλῆς etc. Sollte sich nicht die gewöhnliche Lesart dagegen in Schutz nehmen lassen, sobald man die Worte: η ει τις etc. auf die vorausgehende Frage: πῶς ἔχει τὸ σῶμα etc. bezieht, die Praepos. εἰ sich nicht als das fragende *num*, sondern als das bedingende *si* denkt, und annimmt, dass Platon hier mit einer gewissen bey ihm nicht seltenen Nachlässigkeit der Construction diesen Satz einschob, ohne die Form der directen Frage fortführen zu wollen: *vel, si quis alius* (*sive servus, sive ingenuus*) *per Socratem a morbo fuerit liberatus*; (nämlich: quomodo is se habet?) Befremdend war dem Vf. im *Theaetetus* S. 300. §. 13. in den Worten: οἷόν καὶ ἐν τῇ τοῦ πηλοῦ ἐρωτήσει etc. die Ellipse des περὶ νυν τοῦ π. Da die Verbindung des Verbi ἐρωτᾶν

mit dem Accusativ (ἐρωτᾶν τι: quaerere aliquid) nichts seltenes ist, so möchte Rec. nicht einmal diese Ellipse für nothwendig halten. Auf die angeführte Stelle (§. 16. τὴν περὶ τῶν δυνάμεων ἀπόκρισιν,) kann man sich darum nicht füglich berufen, weil man dem griechischen Sprachgebrauch gemäss allerdings nicht mit eben dem Recht sagen würde: ἀποκρίνεσθαί τι statt *auf* etwas antworten, und ἀπόκρισις τινος statt die auf eine Frage über einen Gegenstand gegebene Antwort, als man unbedenklich sagte: ἐρωτᾶν τι, *nach* etwas *fragen*. So scheinbar auch die S. 448. §. 115. über die Worte: ἄλλον δέ τινα οἴει ὑγιαίνοντα etc. aufgestellte Vermuthung ist, dass ὑγιαίνοντα aus einem Glossem entstanden sey, so ist doch, nach unserer Meynung, (was auch Schleyermacher S. 504. richtig bemerkte) kein unumgänglich nöthigender Grund dazu vorhanden. Plato spricht von der Unmöglichkeit, sich mit deutlichem Bewusstseyn vorzustellen, dass etwas zweyerley zugleich sey, z. B. Pferd und Mensch; eine Unmöglichkeit, welche sich allerdings auch auf den μαινόμενον ausdehnen liess. Doch wir verlassen (um nicht zu weitläufig zu werden) den kritischen Theil der Heindorfischen Bearbeitung, und richten noch einen Blick auf den *erklärenden*. Der Verf. dachte sich (wie man aus der Vorrede zu dem ersten schon früher erschienenen Bande sieht) vorzüglich Leser, welche zwar nicht Anfänger im Studium der griechischen Classiker überhaupt, aber doch mit Platons Eigenthümlichkeiten noch nicht vertraut sind. In dieser Hinsicht kann es uns unmöglich befremden, wenn man bey einer Vergleichung der Findeisenischen Bearbeitung mit der gegenwärtigen in dieser letztern manche grammatische, oder historische Bemerkung vermisst, über welche sich Findeisen ausführlicher verbreitet hatte. Doch schien es Rec. bisweilen, als ob sich der Verf. die Classe von Lesern, für welche seine Ausgabe zunächst geeignet seyn sollte, nicht immer bestimmt genug gedacht hätte. Wenn er z. B. im *Gorgias* S. 39. §. 30. in den Worten: τοῦ καταφανὲς γενέσθαι die Ellipse des ἕνεκα durch mehrere Beyspiele erläutert, im *Theaetetus* S. 323. §. 29. bemerkt: Post ἀποκρίνωμαι mente iterandum ἀποκρινοῦμαι, ebend. S. 496. §. 151. zu den Worten: εἴ σοι, ὦ ἑταῖρε, δοκεῖ etc. die Erklärung hinzufügt: quae sequuntur εἴ σοι etc. in his particula εἰ pendet a verbis post illatis τοῦτό μοι λέγε, oder im *Cratylus* S. 8. §. 3. bey den Worten: ἕτοιμος ἔγωγε καὶ μανθάνειν etc. darauf aufmerksam macht, dass man sich εἰμὶ bey ἕτοιμος hinzudenken müsse; so konnte man wenigstens mit eben dem Recht noch manche andere *philologische* oder *historische* Erörterung erwarten (z. B. *Gorgias* S. 59. §. 44. über die Stellung der Worte: τῷ δὲ ἀεὶ ἡδίστῳ, S. 90. §. 64. über die W. ἀνασταυρωθῇ ἢ καταπιττωθῇ, wo sich der Verf. blos auf Victorii lect. varr. S. 14. beruft, oder Theaetetus S. 365. §. 62. über das vieldeutige σοφιστής und S. 502. §. 156. über die dunkle sprüchwörtliche Redensart ἢ ὕπερον ἤ, wo das angeführte scholion nicht zur deutlichen Erklärung hinreicht.) Bey dem allen aber bewährt auch der erklärende Theil der Anmerkungen fast auf jeder Seite einen ausgezeichneten Scharfsinn und eine vertraute Bekanntschaft mit Platons Geist und Sprache; wodurch der Verf. in den Stand gesetzt wurde, theils viele einzelne Worte, theils ganze Stellen befriedigender zu erklären, als es von den frühern Herausgebern geschehen war. Nur selten konnte Rec. dem Verf. nicht völlig beystimmen. So möchten wir z. B. im *Gorgias* S. 4. §. 1. die Erklärung des ἐπιδείξεται für ἐπίδειξιν ποιήσεται nicht für nöthig halten, da man ohne die mindeste Härte aus dem vorhergehenden ταῦτα suppliren kann. S. 129. §. 89. würden wir die Worte ψελλιζόμενον καὶ παῖζον darum lieber mit dem obigen: ὅταν — ἴδω verbinden (der gewöhnlichen Interpunction gemäss) als mit den zunächst vorhergehenden Worten ᾧ ἔτι προσήκει etc. weil die Analogie des Gegensatzes: ὅταν δὲ ἀνδρὸς etc. diese Construction offenbar begünstigt. S. 167. §. 110. wird die Personenabtheilung des Scholiasten, der die Worte: Σωκράτης δέ γε etc. als Rede des Kallikles betrachtete, zu kurz mit *perversa ratio* zurückgewiesen. Sie stimmt mit dem Charakter des Kallikles sehr wohl überein, und empfiehlt sich durch eine gewisse Natürlichkeit. — Eine sehr schätzbare Zugabe zum zweyten Theil dieser Bearbeitung ist das *auctarium animadversionum Buttmanni* in Gorgiam et Theaetetum, wo dieser gelehrte Sprachforscher manche ihm eigenthümliche kritische oder erklärende Bemerkung mittheilt, mit besonderer Hinsicht auf *Heusden* specimen criticum in Platonem, welches Hr. Heindorf bey der Bearbeitung des Gorgias und Theaetetus noch nicht vergleichen konnte. Jeder Freund des Platon wird gewiss eben so aufrichtig als Rec. die baldige und ungestörte Fortsetzung dieser musterhaften Ausgabe wünschen, und die Verdienste, welche sich Hr. Heindorf bisher um einen der wichtigsten Schriftsteller des griechischen Alterthums erwarb, mit dem grössten Dank erkennen.

Xenophontis Memorabilia Socratis cum indice vocabulorum Graeco - Germanico edidit *Ludov. Henricus Teucherus.* (Mit einem zweyten Titel: *Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates* mit einem Griechisch - Deutschen Wortregister für Schulen herausgegeben von *Ludwig Heinr. Teucher.*) Leipzig, b. Hinrichs 1806. 414 S. 8. Ohne Vorr. und Inhaltsanz. (1 Thl. 4 gr.)

Xenophontis Memorabilium Socratis dictorum et factorum ex ore et vita illius ad verbum fere exceptorum *Libri quatuor.* Textum recognovit, summaria, animadversiones in loca difficiliora et indicem emendatiorem adiecit *Guilielmus*

Lange, Philos. Doct. et AA. LL. Magister, Gymn. Civit. Hallensis Collega, Bibl. Frideric. Subbibliothecarius. Halle, b. Hemmerde 1806. Vorr. 1 B., Text 11 B. Register 5 B. Anmerk. 7¼ B. 8 (1 Thlr.)

N. 1. ist früher als 2. erschienen, daher wir diese Ausgabe zuerst erwähnen. Ihr Zweck ist auf dem deutschen Titel angegeben. Es war bey ihr vorzüglich auf das erklärende Register, zum Behuf der Schüler, die noch sehr wenige Kenntnisse der griech. Sprache und eben so wenige Hülfsmittel haben, abgesehen. Der Text ist, wie es scheint, unverändert nach der neuesten Schneid. Ausgabe, und ziemlich genau, abgedruckt. Wir haben beym Durchsehen nur S. 46. Λαμτροκλέα statt Λαμπροκλέα gedruckt, im Reg. λωποδύζεω, S. 83. unrichtig abgetheilt προ-σάττειν statt προς-τάττειν und seltene Fehler in Accenten gefunden. Vor jedem Cap. sind Inhaltsanzeigen gesetzt, deren Wiederholung gleich nach der Vorrede überflüssig war. Als Columnentitel hätten überall Buch und Capitel angegeben werden sollen, um das Aufsuchen zu erleichtern. Das Wortverzeichniss, welches allein 16 Bogen füllt, ist vollständiger, als die andern Ausgaben beygefügten, und ganz für das Bedürfniss der angegebenen Classe von Schülern eingerichtet. Nicht alle Stellen sind bey den Bedeutungen angegeben (z. B. bey καὶ *auch* fehlt, II, 1, 1.) Nicht immer sind die Bedeutungen ganz richtig bestimmt; z. B. φαρμακεία soll wie φάρμακον, Arzney, Arzneymittel seyn; aber eigentlich ist es doch das Mediciniren, *Medicatio*, wie es Hr. L. erklärt. Auch das gleich folgende φάσκω ist durch das deutsche *ich sage*, nicht genau genug bestimmt. So konnte auch der verschiedene Gebrauch des ἂν mit dem Conjunctiv und Optativ sorgfältiger bemerkt und classificirt werden. Es sind aber nicht nur die Bedeutungen der einzelnen Worte angezeigt, sondern auch der Sinn ganzer Stellen angegeben worden. Dabey würde das Auffinden sehr erleichtert worden seyn, wenn diess überall unter Hauptworten geschehen wäre, nicht unter minder wichtigen Worten und Partikeln, und es hätte nicht wenig Raum erspart werden können, wenn nicht die oft sehr langen griech. Stellen vollständig wären abgedruckt worden (da es wohl hinreichend war, die Anfangs- und End-Worte zu setzen), und alle Wiederholungen vermieden wären, was nicht immer geschehen ist (man vergleiche ἀσφάλεια und λόγος). Wir sind übrigens überzeugt, dass Anfänger im Griech., wenn sie die Memorabilien lesen sollen, diese Ausgabe nicht ohne Nutzen brauchen werden.

N. 2. ist für eine schon weiter gekommene Classe von Lesern bestimmt. Es liegt dabey der Plan zum Grunde, den Hr. L. bey seiner Ausgabe des Symposiums (1802.) nicht ohne Beyfall befolgt hat, und nach welchem er auch den Oekonomikus zu bearbeiten gedenkt. Die nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Vorrede und in den Anmerkungen S. 116. erwähnten und gewiss nothwendigen Summarien oder Inhaltsanzeigen sind nicht vor den Capiteln im Texte, sondern in den Noten aufgestellt. Der Text ist mit rühmlicher Genauigkeit abgedruckt; in das Register sind nicht nur Uebersetzungen ganzer Stellen, auch deutsche, sondern auch philologische Erläuterungen aufgenommen, zum Theil aus dem Ernestischen Index entlehnte, zum Theil eigne. So wird unter κέραμος der Unterschied dieses Worts von πλίνθος so bestimmt: „κέραμος tegula e terra figulari igne cocta, πλίνθος later e limo (Mauerstein), qui vel ad solem siccabantur (Pisésteine) vel in caminis coquebantur (Herodot. I, 179. Backsteine.) Hinc Suidas recte distinguit inter πλίνθον ὠμὴν et ὀπτήν. Cf. Vitruv. II, 3. et Plin. 35, 14." Hr. Teuch. hat unter κέραμος eine hieher nicht passende Bedeutung angegeben, und auch in Schneiders Anm. zu III, 1, 17. ist der Unterschied nicht so aus einander gesetzt. In der Erklärung von τρυφῶντα ἀποκλείειν III, 11, 10. weicht ebenfalls Hr. L. etwas von Weiske und Teucher ab, hat aber eben wie der letztere die ursprüngliche Bedeutung des Worts τρυφᾶν nicht angegeben. Doch vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen noch des Herausgebers Anmerkungen, welche nur die schwierigern Stellen (ein freylich sehr relativer Begriff) behandeln sollen. Mehrere haben es mit der Kritik zu thun. Oefters wird die gewöhnliche Lesart vertheidigt und zu erklären versucht, indem der Herausg. nicht geneigt ist, Stellen zu ändern, so lange sich ein erträglicher Sinn auffinden lässt. Und in solchen Stellen, wo es nothwendig schien, ist der Text von ihm berichtigt worden, oder es sind Vorschläge dazu in den Noten gethan. Er hat dabey die vorhergehenden Bearbeiter des Buchs gebraucht. Nur die beyden Bogen einer Ausgabe, die Hr. G. R. Wolf veranstaltet hatte, und die Schneider erwähnt, gingen ihm ab. In I, 1, 5. hat er mit Schütz und Zeune aus einer Handschr. lieber κάτα aufgenommen, als mit Schn. die Reisk. Conjectur εἶτα. Im 6. §. hat er καὶ vor πράττειν als unächt, wofür es Schütz hielt, in Klammern geschlossen. Im 7. §. ist zwar οἰκήσειν beybehalten, aber erinnert worden, dass οἰκίζειν einen, wo nicht bessern, doch wenigstens nicht schlechtern Sinn gebe. Im 8. §. ist τῶν nach μεγάλα als überflüssig eingeschlossen und sollte eigentlich ganz weggestrichen werden. §. 9. ist δαιμονίου (statt δαιμόνιον) aus der Paris. Ausg. aufgenommen, was der Gegensatz fordert. Im 11. §. gibt der Herausg. der Lesart des Euseb. ἢ περὶ τῶν ἄλλων ὡς οἱ πλεῖστοι den Vorzug, ohne jedoch den Text zu ändern; mit Recht, wie wir glauben; dagegen ist gleich darauf ἔφυ vertheidigt. Auch im 12. §. ist περὶ vor αὐτῶν ἐσκόπει aus Euseb. hinzugesetzt. Mit Schneider sind die Worte τοὺς ἀμφὶ Θράσυλον καὶ Ἐρασινίδην §. 18. in Klammern geschlossen, so wie §. 20. die Worte περὶ τοὺς θείους. Aus den folgenden Capp. heben

wir nur einige der wichtigern Stellen aus. I, 2, 23. ist ἀσκητέα nach Weiske's Muthmassung aufgenommen, §. 42. ist ἐνόμισαν, das durch eine Reisk. Conjectur verdrängt war, wieder hergestellt, und es wird durch die übrigen Aoristen hinlänglich vertheidigt. Dagegen glaubt L. dass für φράζον (πλῆθος) besser stehen würde φράζοντας (auf νόμοι zu beziehen); allein auch die Volksmenge spricht durch die von ihr angenommenen Gesetze aus, was zu thun und zu unterlassen sey. Im §. 55. glaubt er, dass nach τὸ ἄφρον die Worte καὶ τὸ ἀνωφελὲς weggefallen sind, die dem Zusammenhange nach erfordert werden. Im 3. Cap. §. 3. nimmt Hr. L. die Worte ἄξιον εἶναι ζῆν, welche Hn. Weiske verdächtig waren, mit Recht in Schutz und erläutert sie gut. (Aber nach ἔχαιρον darf gleich vorher kein Punct stehen, sondern es muss ein Comma gesetzt werden.) Mit Schneider ist im 8. §. ἀδελφὸν statt des fehlerhaften υἱὸν aufgenommen, und im 9. §. mit Schütz eine Hauptverbesserung eines ungen. Engländers, wodurch blos die Stellung der Worte ἀνοήτων und θρασέων (was schon Ernesti für ἐρασῶν mit einer Wiener Handschr. setzte) vertauscht worden ist. In I, 4, 5. wird für ἡδέων gemuthmasst αἰσθητῶν, oder man müsse nach ἡδέων hinzusetzen ἢ μὴ (es hätte aber freylich die Redensart τὰ διὰ τοῦ στόματος αἰσθητὰ noch erwiesen werden sollen). Die Worte §. 8. ἐρώτα γοῦν, καὶ ἀποκρινοῦμαι, die Schütz und Schneider weggestrichen, hat Hr. L. wieder hergestellt, und mit mehrern Gründen unterstützt. Die Worte im 11. §. καὶ ὄψιν καὶ ἀκοὴν καὶ στόμα ἐνεποίησαν hält er für interpolirt und hat sie in Klammern geschlossen. Man könnte freylich zu ἐνεποίησαν verstehen ἀνθρώπῳ, und es war nicht gerade nöthig alle Sinne zu erwähnen; allein die Worte haben allerdings etwas Schleppendes und sind an dieser Stelle unpassend. Im 7. Cap. §. 1. ist nichts geändert als τε in τι mit Ern. In II, 1, 1. sind die Worte πρὸς ἐπιθυμίαν als Glossem eingeschlossen, indem ἐγκράτεια Selbstbeherrschung, theils in der Ertragung beschwerlicher Dinge, theils in der Enthaltung von angenehmen besteht, und in beyden Fällen mit dem Genitiv zusammengesetzt wird. §. 2. ist die alte Lesart ἀρχὴν (während seiner Regierung) statt ἀργίαν wieder hergestellt; und βούλωνται vertheidigt. Im 31. §. hat L. τρεφόμενοι, die gewöhnliche Lesart, als ein Glossem des λιπαροὶ in Klammern geschlossen, indem φερόμενοι wie Schneider nach Ruhnkens Muthmassung hat drucken lassen, dem πεινῶντες nicht entgegengesetzt ist. Ueberhaupt sind noch an mehrern Orten solche Glosseme und Interpolationen bemerkt, dagegen aber auch Stellen, die andern verdächtig schienen, vertheidigt worden. So ist in II, 6, 14. zwar καλὰ nach λέγειν τε mit andern weggelassen, aber übrigens nichts geändert, obgleich zugestanden wird, dass auch λέγειν τε καὶ πράττειν wegbleiben könne. In II, 9, 4. wird εὐφυέστερος ὢν aus der Voss. Handschr. aufgenommen, und übrigens ἔφη ῥᾷστον εἶναι vertheidigt. III, 5, 9. ist ἀκηκοότας, das Schneid. ausschloss, in Schutz genommen, aber in einem andern Sinne, als es Weiske fasste. In III, 10, 4. aber hat Hr. L. die Worte τῶν φίλων als einen verdächtigen Zusatz eingeklammert. Die Stelle in IV, 3, 8. die Ruhnken im Meermann. Ms. fand, hat auch Hr. L. aufgenommen; er zweifelt aber an ihrer Aechtheit, und hält sie wenigstens für corrupt. Dass aber im 13. §. eine Lücke sey, ist ihm nicht wahrscheinlich. In IV, 4, 5. hat er eine von mehrern weggestrichene Stelle mit Weiske wieder aufgenommen. Dagegen werden für die IV, 6, 6. von Weiske verworfenen Worte andere Gründe beygebracht, als Schneider angeführt hatte. Bisweilen sind auch seltnere grammat. Formen oder Worte in Schutz genommen wie II, 6, 22. ἡλωμένοι (von ἁλίσκεσθαι). ἀδαημοσύνην aber ist III, 9, 6. nicht in den Text gesetzt worden, da es der alte Grammatiker, der es anführt, auch aus einem verlornen Stück der Mem. genommen haben kann. In III, 5, 7. wird vermuthet, dass, wenn ἀνερεθισθῆναι (wozu ὑπὸ supplirt wird) nicht beybehalten werden sollte, ἀνεραστισθῆναι aus dem cod. Voss. zu lesen sey (ein Homerisches Wort, dergleichen Xen. oft braucht). Dass ὡς (als Präposition) nur von Personen gebraucht werde, und also alle Stellen zu verändern wären, wo es zu leblosen Gegenständen gesetzt ist, wird Hrn. Buttmann nicht zugestanden. Andere Anmerkungen betreffen die Erklärung einzelner Stellen, wo Hr. L. ebenfalls öfters von seinen Vorgängern abweicht. Auch davon können wir nur einige Proben anführen. Genauer ist I, 4, 16. der eigentliche Sinn der Worte τὰ πολυχρονιώτατα u. s. f. angegeben, und dadurch auch die Stelle gegen Tadel sowohl als gegen Aenderungsversuche geschützt. In I, 6, 13. wird die dem Worte διατίθεσθαι gewöhnlich beygelegte Bedeutung *uti* bestritten (aus der ersten Bedeutung fliesst doch die zweyte, etwas handhaben, behandeln, die auch erwiesen werden kann. Die Erklärung des Hrn. Herausg.: „bey uns ist man der Meynung, dass man die Weisheit so wie die Schönheit sowohl auf eine anständige als unanständige Art feil haben könne" scheint dem Rec. sehr gesucht.) Auch die Structur der Worte, die Hr. L. II, 7, 11. angibt: νῦν δέ μοι δοκῶ αὐτὸ ποιῆσαι εἰς ὑπομένειν ἀφορμὴν ἔργων ist uns nicht wahrscheinlich. Es darf der Artikel τὸ vor ὑπομένειν nicht fehlen. Nicht selten wird der Zusammenhang ganzer Stellen und der Gang der Gedanken sorgfältiger entwickelt, um den richtigen Sinn anzugeben, wie III, 8, 1. III, 9, 9. Bisweilen sind auch allgemeine Wort- und Sacherklärungen eingestreuet, wie IV, 4, 18. über ἐπιδείκνυμι, I, 1, 4. über δαιμόνιον, worunter Hr. L. nicht einen besondern Gott, sondern die Gottheit überhaupt im Abstracto versteht, I, 4, 3. über μὰ Δί'. Nur selten stösst man auf kleinliche und überflüssige Bemerkungen, wie I, 2, 31. τῶν Τριάκοντα ὢν neml. εἷς, oder zu III, 6, 1. über das Verhältniss des Xenophon zu Plato. Bisweilen könnte

man den latein. Ausdruck sorgsamer gewählt wünschen, wie S. 8. in den Worten: digniorem habuisse Socratem de diis cognitionem. In der Vorrede vertheidigt Hr. L. die Memorabilien gegen den Vorwurf, dass Xen. manches Wichtige übergangen oder vergessen habe, und geht bey dieser Gelegenheit vorzüglich das durch, was Sokrates beym Xen. über Freundschaft, Mässigkeit und Dialektik gesagt hat, weil der Tadel sich darauf vornemlich bezog. Die ganze Ausgabe ist als ein schätzbarer Beytrag zum bessern Gebrauche, Verstehen und Erklären des Buchs anzusehen, macht aber andere Ausgaben nicht entbehrlich.

LATEINISCHE SCHRIFTSTELLER.

M. Tullii Ciceronis Opera, ad optimos libros recensuit, animadversionibus criticis instruxit, indices et Lexicon Ciceronianum addidit *Christianus Daniel Beckius*. Vol. IV. Orationum Tom. IV. Leipzig, b. Schwickert 1807. XII. 627 S. 8.

Die in diesem Bande enthaltenen Reden sind: pro Flacco, pro Sulla, pro Archia, post reditum in Senatu, ad Quirites post reditum (denn diese Stellung hat der Herausg. mit den besten neuern Editoren angenommen), pro domo, de Haruspicum Responsis. Diese vier letztern Reden hält zwar der Herausgeber mit Markland und Wolf für untergeschoben, und hat sowohl die Gründe für diese Behauptung in einem Excursus criticus S. 612—627. zusammengestellt, als in den Anmerkungen sowohl die speciellern Bemerkungen anderer über einzelne Stellen geprüft, als auch noch manches beygebracht, wodurch die Unächtheit jener Reden wahrscheinlicher erwiesen wird; demungeachtet hat er sie nicht aus der Zahl der Cic. Reden ausschliessen, und in einen bloss für unächte Reden bestimmten Anhang verweisen wollen, weil sie noch immer Vertheidiger haben und finden werden, und weil freylich sich mehr für ihr Alterthum sagen lässt, als etwa für die Responsio in Sallustii invectivam, die Allocutio ad Populum und ähnliche sonst dem Cicero beygelegte Schriften. Im übrigen hat der Herausgeber seinen aus den frühern Bänden bekannten Plan befolgt; er hat den Reden ausführlichere Inhaltsanzeigen, die zum Lesen hinlänglich vorbereiten, vorgesetzt; er hat die kritischen Hülfsmittel, die ihm zur Hand waren, auch die Ausgaben einzelner Reden benutzt, und aus ihnen vollständig beygebracht, was zur Kritik und auch zur Erklärung der Stellen, in so fern sie mit der Kritik zusammenhing, diente; auch den Text nach Maasgabe dieser Hülfsmittel bestimmt. Die bisher nur bisweilen und unvollständig angeführten Varianten der Handschriften des Carl Stephanus (am Ende seiner Ausgabe) sind nunmehr vollständig angezeigt, und zu der Rede pro Archia erhielt der Herausg. vom Hrn. Rector M. Görenz zu Zwickau die Varianten einer Zwickauer Handschr. In einem vorausgeschickten Index Codicum et Editionum singularum oratt. huius vol. ist von allen diesen handschriftl. und übrigen Hülfsmitteln für jede Rede genauere Belehrung gegeben. Mehr als diese kurze Anzeige wird man in dieser L. Z. nicht erwarten.

C. Plinii Caecilii Secundi Epistolarum Libri decem et Panegyricus. Recensuit et illustravit *Gottlieb Erdmann Gierig*, Prof. Fuldensis. *Pars* I. II. Zusammen XXX. 688. 160 S. kl. 8. Leipzig, b. Göschen 1806. (1 Thlr. 18 gr.)

Diese Ausgabe gehört zu der Leipz. Sammlung der classischen Autoren, deren Plan und Zweck aus unsrer L. Z. 1804. St. 109. S. 1729. ff. bekannt ist. Hr. Prof. G. ist ihm bey der neuen Bearbeitung der Schriften des jüngern Plin. durchaus treu geblieben. Bekanntlich hat er von 1796. bis 1802. eine grössere Ausgabe des Schriftstellers in drey Octavbänden geliefert, und die gegenwärtige kann als ein Auszug aus ihr betrachtet werden. Doch hat der Herausg. auch die neueste Schäfersche Bearbeitung benutzt, und einige wenige Stellen des Textes in Kleinigkeiten geändert, übrigens den Text der grössern Ausgabe beybehalten. Desto mehr sind die kritischen Anmerkungen aus der Schäferschen Ausgabe und aus den Bemerkungen eines Rec. in der A. L. Z. bereichert worden. Meistentheils verwirft Hr. G. die von Hrn. Sch. vorgeschlagenen Aenderungen und kritischen Urtheile. So wird im Paneg. 14. die Schäf. Conjectur: *manere alio atque alio* für unstatthaft erklärt, weil dann in einem Satze das *alius* viermal vorkäme, aber auch hier ist der von Schwarz empfohlenen Lesart *itinere illo*, die manches für sich hat, nicht gedacht. In Epp. I, 3. scheint Hr. G. den Grund nicht gefasst zu haben, warum Hr. Sch. ut tibi *ipsi* (für *ipse*) sis tanti, lesen wollte; denn weil dem *ipse* kein anderes Subject in gleichem casus entgegen steht, muss hier *tibi ipsi* (dem *aliis* entgegengesetzt) gelesen werden. Auch im 10. Br dess. B. vermisst Hr. G. den Grund, warum S. *ad haec* (nicht *ad hoc*) lesen wollte, der sich doch leicht finden lässt. *Ad hoc* steht richtig, wenn Ein Gedanke, Ein Grund vorhergeht (wie in den angegebenen Stellen), *ad haec*, wenn mehrere Gegenstände oder Sätze vorausgehen, wie in der erwähnten Stelle. Manchmal wird auch etwas absprechend über eine kritische Behauptung des Leipz. Herausg. geurtheilt, obgleich Hr. G. selbst von sich sagt (S. 10.): sum enim ex iis, quibus auctoritas pro ratione non sufficit. So ist S. 120. (zu X, 31.) bemerkt: Quae Schaeferus contra monuit, me non movent. Doch vielleicht gab das Bestreben nach Kürze, vielleicht auch manche Note in der Leipz. Ausg. Veranlassung dazu. Häufig vertheidigt Hr. G. seine frühern Aenderungen oder Behauptungen, z. B. VI, 6. wo er eine Stelle für corrupt hält, die nach Hn. Schäf. Meynung ganz

unverdorben ist. Zwar bemerkt er allerdings mit Recht, consuli de libris edendis und interesse opusculis cum maxime nascentibus sind zwey ganz verschiedene Dinge. Allein der Freund kann doch auch, indem das Werk geschrieben wird, gegenwärtig seyn und manchen Rath ertheilen. Man vergl. noch mehrere Anm. über VI, 2. Ehemals vermuthete Hr. G. auch, dass dort nach *amore communium* ausgefallen sey *morum*, aber nun tritt er doch Hrn. Sch. bey, und glaubt, es dürfe nichts verändert werden. Und eben so hat er I, 13. eine frühere Vermuthung (*perdidit* für *perdiderit*) auf Ernesti's Rath zurückgenommen. Den Briefen sind theils Prolegomenen, in welchen vom Leben und Charakter des Plinius und von seinen Schriften gehandelt ist, theils eine Einleitung zu den ersten 9. Büchern der Br. vorgesetzt; vor jedem Briefe steht eine kurze Inhaltsanzeige. Dem 10. Buche ist wieder eine eigne Einleitung vorausgeschickt; übrigens sind die Briefe dieses B., wie in der grössern Ausgabe, mehr chronologisch geordnet; eine am Schluss beygefügte Vergleichungstafel der alten und neuen Stellung der Briefe hebt alle daraus entstehenden Unbequemlichkeiten. Im 2. Bande findet man zuerst den Panegyricus, dann folgt die sehr zweckmässig ausgearbeitete Clavis Pliniana, worin auch bemerkt wird, wenn ein Wort oder eine Redensart der spätern Latinität angehört. Den Beschluss machen die kritischen Noten. In ihnen hat der Hr. V. auch seine ehemals in der grössern Ausg. des Panegyr. befolgte (Griesbach.) Manier, zwey Lesarten von gleichem Ansehen über einander in den Text zu stellen, (S. 136.) vertheidigt, ist aber doch davon in dieser Ausgabe abgewichen.

ASKETISCHE SCHRIFTERKLÄRUNG.

Das Büchlein Ruth, ein Gemählde häuslicher Tugenden. Aus dem Hebräischen übersetzt, erklärt und für Pfarrer auf dem Lande bearbeitet, von Dr. *Thaddäus Anton Dereser*, Prof. der Theol. an der Kurbadischen Universität zu Heidelberg. Frankf. a. M. b. Varrentrapp und Wenner. 1806. VI. und 50 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Arbeit scheint recht mit Liebe von dem Verf. gefertigt zu seyn. Er äussert in einer kurzen Einleitung, dass nach seiner Meynung, welcher Rec. vollkommen beytritt, das Büchlein Ruth unter diejenigen Schriften des A. T. gehöre, in welchen man für den Volksunterricht, besonders für den Unterricht des Landvolkes, den reichsten Stoff finde. Die Geschichte, welche darin erzählt wird, ist für den gemeinen Mann nicht nur anziehend, sondern auch passend und erbauend. Denn die handelnden Personen, sind aus *seinem* Kreise gewählt, und die Tugenden, die in sprechenden Bildern vorgestellt werden, sind von der Art, dass er sie erreichen und nachahmen kann. Er sieht hier Landleute schön und edel handeln und lernt aus ihrem Beyspiele, wie auch er in dem Stande, den ihm die Vorsehung angewiesen hat, schön und edel handeln soll. Ein wohlhabender Bauersmann, der seinen Reichthum gut anwendet, und zwey verlassne Wittwen, die bey ihrer Armuth zufrieden sind, zeigen ihm, wie in einem Spiegel, wie er sich verhalten soll, er mag reich oder arm, glücklich oder unglücklich seyn. — Hr. Dereser hat daher das Büchlein Ruth aus dem Grundtexte neu übersetzt, erklärt und wie es zur Erbauung einer Landgemeinde in Predigten anwendbar sey, in Beyspielen sehr gut gezeigt. Er berechnet die Anwendung auf die Sommersonntage vor der Erndte. Der an sich unbedeutende Umstand, sagt er sehr richtig, dass eine Geschichte, die sich zur Zeit der Erndte zutrug, auch zur Erndtezeit vorgetragen wird, verstärkt den Eindruck ungemein. An dem ersten Sonntage soll, nach seiner Meynung, das Buch Ruth ganz vorgelesen, einige vorbereitende Gedanken vorangeschickt, und kurze Anmerkungen, ohne ausführliche Erklärung, *damit der Vortrag nicht zu lange daure*, eingestreut werden. — Ein Religionsvortrag auf dem Lande solle nicht viel über eine Viertelstunde dauern, weil das Landvolk nicht länger aufmerksam seyn könne. — Für die drey folgenden Sonntage können nun drey Homilien über das Buch gehalten werden. Drey solche kurze Homilien liefert hier Hr. D. zum Muster; und sie können in der That dazu dienen. Thema, Ausführung und Ausdruck sind sehr zweckmässig. 1) Die leidende, und in ihrem Leiden geduldige Noëmi; 2) Die fleissige und durch Fleiss sich emporbringende Ruth; 3) Der Gutherzige und bey seiner Gutherzigkeit streng tugendhafte Boaz.

Ueber den Styl des Buches Ruth in der Ursprache äussert Hr. D. in der Einleitung den prüfungswerthen, aber schwer zu prüfenden Gedanken: Das häufige Abweichen von den Regeln der hebräischen Sprachlehre sey eine geflissentliche Nachahmung der ländlichen Sprache, wie sie im Kanton Ephrata herrschend gewesen sey. Eben so schienen die Worte, die nur in diesem Buche vorkämen, provincielle Ausdrücke der Bethlemitischen Mundart zu seyn. z. B. עגה 1, 13. צבט 2, 14. מגאלנו 2, 20.

Neue Auflagen.

Kirchengeschichte. *Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche. Von L. T. Spittler. Vierte Auflage.* Göttingen, b. Vandenhök u. Rupr. 530 S. 8. (1 Thl. 4 gr.)

Unveränderter Abdruck, dessen Nothwendigkeit zeigt, dass dieser treffliche Grundriss, den der Hr. Geh. Rath Freyh. v. Sp., noch als Prof. in Göttingen herausgab, noch itzt, wie er es verdient, viele Leser findet.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

163. Stück, den 19. December. 1806.

POPULÄRE ARZNEYKUNST.

Dystherapeusie oder die Schwierigkeiten bey der Behandlung der Kranken und ihrer Uebel, nebst Angabe der Art und Weise, jenen abzuhelfen. Ein unterhaltendes Buch für beyderley Geschlecht von allen Ständen, von D. *J. A. Mathy*, ausübendem Arzte in Danzig. Breslau, bey Joh. Fr. Korn d. ält., 1806. gr. 8. 33½ Bog. mit in Kupfer gest. Titel und Titelkupfer. (1 Thlr. 16 gr.)

Deutliche anatomische und physiologische Begriffe, einige Erfahrung und Lectüre der gültigsten praktischen Schriftsteller, haben den Verf. überzeugt, dass die häufigsten Ursachen des Misslingens ärztlicher Bemühungen, in der Grösse der Krankheit selbst, in dem Betragen der Kranken, und in äussern, oft schwer abzuändernden Umständen liege. Ueber diejenigen Fehler aufzuklären, durch welche die Kranken selbst an Erschwerung, Verzögerung und Vereitlung der Hebung ihrer Uebel Schuld sind, ist der Zweck dieses Buches. Gelänge diess, dann habe ich für die Welt mehr gewonnen, ruft der Verf. aus, als wenn ich ein neues Heilverfahren für bekannte Krankheiten, ja ein Heilmittel für ein bisher unheilbares Uebel erfunden hätte. Diess ist, nach Rec. Ueberzeugung, sein lebhaftester Wunsch, dass es dem Verf. gelungen seyn möchte. Wirklich sind die Vorurtheile des Kranken und der Umstehenden die schrecklichste Geisel für den Arzt in seinem Denken und Handeln; sie verwundet sein Herz, zerstört alle Früchte seines Fleisses, kostet nicht selten den Kranken das Leben, und raubt dem Arzte seine Ehre, diese einzige Quelle aller Tugend und alles Guten in der Welt.

Die ausführliche Einleitung soll zu deutlichen Begriffen über Organisation, Organismus, Leben und Gesundheit verhelfen. Umständlich sucht der Verf. diese Worte zu erklären, die Begriffe etymologisch und technisch zu entwickeln, durch Gleichnisse zu versinnlichen. Doch ist das Bestreben nicht recht gelungen. Durch das zu sehr bemerkbare Ringen nach Deutlichkeit im Vortrage, der an sich schon etwas schwerfällig und gar nicht lebendig ist, wird der Vrf. weitschweifig und fade. Er sucht durch einen Haufen Worte, durch gedehnte Beschreibungen, breit gezogene Erklärungen den Abgang der klaren, durch gewählten Ausdruck, körnige, lichtvolle Sprache zum Denken anreizenden Darstellung zu ersetzen und schläfert so die eigne Kraft des Lesers ein, der nur lies't und merkt, anstatt zu schaffen, und *so* überzeugt zu werden. Die Manier des Verf.'s macht wirklich den Leser faul, beschäftigt nicht den Verstand und das Denkvermögen hinreichend, überschwemmt ihn mit einer Menge von Worten, Tautologien u. s. w. die schon darum, weil sie Ohr und Augen überladen, sich den Weg in den Kopf versperren. Sollen dem Nichtarzte die feinsten physiologischen Begriffe bekannt, deutlich, klar und hell werden, dann müssen sie angenehm und leicht, in fasslichen Sätzen so vorgetragen werden, dass sie sich durch den Vortrag unvermerkt und fast wider Willen dem Gedächtniss des Lesers einprägen und ihn gleichsam zwingen, sich in müssigen Stunden mit ihnen zu beschäftigen. Diese Studien müssen einem freyen Entschluss entkeimen, wenn sie gedeihen und gute Frucht tragen sollen. Rec. kennt keinen Versuch der Art, den man gelungen nennen könnte, aus den neuern Zeiten seit der Reformation der Physiologie. Damit kann sich der Verf. trösten. Im Ganzen liegen bey der Erklärung Brown's Sätze zum Grunde, doch sind sie durch Ansichten, die die neuern Eklektiker sich aus Boerhaave- und Gaub'schen Sätzen schufen, abgeändert. Dahin rechne man die specifische Erregbarkeit der Organe u. s. w. — Der Verf. hat sich bem ht, einige Lücken, die ihm die Construction des Begriffs vom Leben noch zu haben schien, auszufüllen, und hat darum den Begriff von Erregtheit in die Kette eingeschoben, um dadurch die Stimmung der erregbaren Organe anzuzeigen, die im Moment der Einwirkung der Potenzen auf die Organe in die-

sen als Vorläuferin und nächster Grund der Erregung selbst, entsteht. Wir setzen das zur Verdeutlichung gegebene Beyspiel her, um so den Geist des Werks aus sich selbst noch besser und richtiger darzustellen. "Die Glocke stelle den *erregbaren Körper* vor, ihre Elasticität die *Erregbarkeit*. Der Klöpfel ist die *erregende Potenz*. Sobald dieser wirkt, ist sein Handeln *Erregen*. Das was er wirkt, (weder auf ihn noch auf die Glocke bezogen) ist die *Erregung*; aber dasjenige, was an der Glocke gewirkt worden ist (der Zustand, in welchen die Glocke nun versezt ist) ist die *Erregtheit*." Nach Rec. Dafürhalten ist diess kein besondere Art des Organismus. Die Succession der Momente des wirklichen Lebens darf nur als solche dargestellt, die Reihe der Erscheinungen darf nicht getrennt, das unzertrennbare Ganze, der einzige Act darf nicht in einzelne, gleichsam unter sich unabhängige, Theile und Actionen zergliedert werden, wenn nicht der Begriff vom organischen Leben des Individuums, dem wirklichen Leben ganz unähnlich werden soll. — Das Gesetz der Steigerung ist so ächt brownisch, dass Rec. nicht begreifen kann, wiefern sich's der Verf. als Eigenthum zuschreibt. Nichts gehört ihm davon, als die umständliche, umschreibende Darstellung. Man höre: "die Erregtheit wird um so schneller erhöht und die Erregbarkeit um so stärker angegriffen und schneller aufgezehrt, in je grössern Graden die Reize nach einander angebracht werden. Sie wird um desto gelinder angegriffen und die Erregtheit um so langsamer erhöht, je kleiner diese Grade sind." Nachdem der Verf. die Gesetze des Lebens aufgezählt hat, die er seinen Lesern bekannt machen wollte, spricht er über die Heilkraft der Natur, aus dem sehr vernünftigen Gesichtspuncte, aus welchem sie nach der Erregungstheorie betrachtet werden muss, und belegt sie mit mehrern Beyspielen. Dann ist die Rede vom langen Leben, von dem Verdienste der Aerzte um die Menschen und dem Undank, mit dem sie gelohnt werden. Dieser Text ist mit einer grossen Menge von Beyspielen erläutert. Rec. betrachtet sie als unnütze Auswüchse, die weder belehren, noch ergötzen, und oft mit dem Zweck des Buches nicht im mindesten zusammenhängen. Doch füllt diess alles fast hundert Seiten. Den Beschluss der Einleitung S. 159—172. macht die Erklärung einiger Kunstausdrücke in alphabetischer Ordnung. Die Etymologie der griechischen und lateinischen Wörter ist nirgends vergessen, aber die Erklärungen sind zum Theil sehr mangelhaft, z. E. das Wort Kachexie ist keinesweges ein nichts besagender Ausdruck, sondern so inhaltsschwer, dass er recht genau bestimmt zu werden verdient. Er bezieht sich nicht auf ein Darniederliegen der Kräfte besonders des lymphatischen Systems, sondern hat es mit dem ganzen Organismus ohne Ausnahme zu thun. Von der Prognostik wird gar nichts erklärendes gesagt, als dass diess Wort Vorhersagekunst bedeute. Die folgende Declamation gegen Wahrsagerey macht dem Leser nicht begreiflich, was Prognostik sey.

S. 173. fängt die Dystherapeusie selbst an. Erste Abtheilung. *Von den in dem Kranken gelegenen Ursachen.* 1. Abschn. *in dem Körper liegende.* 1. Cap. *im Bau und den angebohrnen Verrichtungen.* Die ersten sind unheilbar, und gehören eigentlich nicht hieher, werden aber um der Vollständigkeit willen mitgenommen. Der Vf. spricht vom Asthma aus fehlerhaftem Bau der Brust, vom Blödsinn aus fehlerhafter Schädelbildung, von schiefen Gliedern, Erweiterung des Herzens, Lungensucht, zu kleinem Magen, von schwerer Geburt wegen fehlerhaften Beckens und Hämorrhoiden. Auch die (angebohrne) Idiosynkrasie gehört hieher, und aus den Verrichtungen wird das Aussenbleiben des Monatlichen, die Magenschwäche und Skrofelkrankheit behandelt, auch beyläufig hinreichend ausführlich über die schädlichen Folgen des Aderlass, ingleichen über die Verdauung, physiologisch und diätetisch gesprochen. 2. Cap. S. 224. *Hindernisse*, die in der *Stärke* der Krankheit (z. E. häutige Bräune, gelbes Fieber, Lungenentzündung und Blutsturz bey Geburten) und der *Dauer* liegen. Durch Einwurzelung der Krankheit wird eine Totaländerung des ganzen Organismus erzeugt, die entweder gar nicht, oder nur sehr schwer gehoben werden kann, z. E. durch alte Fussgeschwüre. Als Ursachen der Langwierigkeit kommen vorzüglich die Fehler in der Lebensart, bes. das Uebermaass geistiger Getränke, das Hungerleiden etc. in Anschlag. Auch das Tabakrauchen sucht der Verf. dem Leser zu verleiden. 3. Cap. *Hindernisse in der Beschaffenheit der Krankheit.* S. 255, nämlich organische Fehler (und zwar Verhärtung der Magendrüsen, durchlöchertes Gedärm, verknöcherte Herzklappen) oder den Mitteln unerreichbare Uebel z. E. innere Geschwüre. Dass der Vf. die Wirkung der Arzneyen auf ihre vollkommne Verdauung und Beymischung an die Säfte setzt, ist eine Einseitigkeit, die man seit der bessern Kenntniss des Nervensystems und der Gasarten nicht entschuldigen kann. 2. Abschn. S. 275. *Von den im Gemüthe des Kranken, in seinem Erkenntniss- u. Begehrungs-Vermögen, gelegenen Ursachen.* 1. Cap. *im Verstande gelegene*, nämlich Vorurtheile gegen die Kenntnisse und das Wissen des Arztes, für oder gegen gewisse Mittel und Methoden, z. E. Opium und Quecksilber, gegen die Schutzpocken etc. So viel Wahres und Gutes der Vf. sagt, so fehlt es doch nicht an Lehren, die einer Berichtigung bedürfen. Dahin rechnen wir, was über die Unterlassung der Erforschung und Behandlung aus Gründen des Schicklichen gesagt wird. So wird niemand die Prügelkur gegen rheumatische Kreuzschmerzen, für nöthig und unentbehrlich halten und nur aus Schick-

lichkeit übergehen, sondern weil sie abscheulich, unnütz und schädlich zugleich ist. — Abscheu vor Arzneyen; beyläufig Vorschläge zur Verbesserung des übeln Geschmacks, vollständiger als es Rec. irgendwo fand. — Hang zu Vergnügungen und Furcht vor dem Tode. 2. Cap. S. 407. *im Willen gelegene*, beschönigter Selbstmord d. h. durch unterlassenen Arzneygebrauch. Dieser Gegenstand und die Todesfurcht sind beyde nicht genug nach psychologischen Gesichtspuncten erwogen; es ist zu wenig daran gedacht worden, dass hier Seelenkrankheiten unterlaufen. — Geringschätzung der Gesundheit. Die Menschen leben lieber krank und elend, als dass sie schädlichen Gewohnheiten entsagen. Auch diese schwache Seite hat ihren hinreichenden psychologischen Grund, den der Vf. zu sehr übersieht. — 3 Abth. S. 417. *Ausser dem Kranken gelegene Ursachen.* 1. Abschn. Verfassung des Kranken, nämlich 1 Abth. *örtliche und häusliche Verhältnisse*, und 2. Cap. *Glücksumstände*: 2. Abschn. S. 446. *Von den Personen*, den *Umstehenden*, *Krankenwärtern* und *Aerzten*. Bey diesen werden die Hindernisse der Bildung erwogen; es wird eine Charakteristik des wirklich schlechten, und gemeiniglich gut berüchtigten Arztes entworfen, und ein Wort über Consultationen beygefügt. — "Dich nun, als kleines Buch, Frucht meiner einsamen Stunden, in denen ich mit der stillen Nacht buhlte, Liebling meines Herzens! mein Sohn! mein Kind! — eilf Jahre gehörten zu Deiner Zeugung und Reife, bis eine viertehalbmonatliche Geburtsarbeit Dich zur Welt brachte — Dich sende ich jetzt in die grosse Welt aus, damit Du dasjenige Gute ausbreitest, was Dein Vater in Deine Keime zu legen versuchte." etc. So lautet der Reisepass am Schlusse des Werks, und wir wollen seine Aechtheit nicht antasten. Der Wille des Verf. war trefflich und sein Gedanke sehr gut, die Ausführung hat unsern Wünschen nicht entsprochen. Uebrigens, obschon wir manches tadelten und wenn wir weitläufiger hätten seyn dürfen, noch manches hätten tadeln können, so erklären wir doch das Buch für eine belehrende Lectüre und versichern, einige Parthien zu unserer völligen Befriedigung ausgearbeitet gefunden zu haben.

PHARMACIE.

Kleine Waarenkunde für etablirte Materialisten und Droguisten, von D. *M. E. K. F. Richtsteig*, ausübend. Arzte und des Coll. med. et Sanit. zu Glogau Adjuncto etc. Breslau, Berlin und Leipzig, bey A. Gehr, 1806. XVI. und 206 S. kl. 8. (20 gr.)

Die Schrift ist dedicirt: Seiner Königl. Majest. von Preussen Hochlöblichen (Hochlöblichem) Collegio medico etc. zu Gross-Glogau. In der Zueignung selbst redet der Verf. das Collegium immer im Plural an. Er hofft, die Schrift würde ihrer Tendenz wegen sich des gütigen Beyfalls desselben vielleicht zu erfreuen haben. — Nur ist dem Collegium dabey zu rathen, vor der Hand wenigstens von Kleinigkeiten ab- und auf die sonderbare Interpunctionsmanier u. dergl. deren sich der Hr. Verf. befleissigt, nicht hin zu sehen; es dürfte sonst leicht mit seinen abgehofften Beyfallsbezeugungen in einige Verlegenheit gerathen. — In der Vorerinnerung erklärt sich Hr. R. über Zweck und Veranlassung seiner Schrift. Er ist Adjunct eines Medicinalcollegiums — da findet sich dann die grosse „politische Bestimmung der Medicinal-Personen eines Staats, alles das, was mit dem physischen und moralischen Wohle desselben überhaupt, (!) in einigem Zusammenhange steht, von verschiedenen Seiten kennen zu lernen und das Nachtheilige zu entfernen," von selbst ein. Gesellt sich dazu nun noch, wie bey unserm Hrn. R., „der individuelle Wunsch, das Publikum selbst (?) auf die vielen entfernten Ursachen der Gesundheitsbeschränkung aufmerksam zu machen; (,) dann — ist nichts natürlicher, als dass man sich hinsetzt, und so ein Buch schreibt; dann kann aber auch (wie es ihm, nicht aber gerade uns, dünkt) jeder (,) auch noch so kleine Beytrag, dazu, (!) nicht schlechthin zweckloss und thöricht (thörig) genannt werden (und warum denn nicht, wenn er es, trotz seiner Kleinheit, nun doch in der That wäre?). So wird man dann auch, hofft der Hr. Verf. weiter, freylich auf jenen Fehlschluss bauend, seine gegenwärtige Bemühung, welche zur eigentlichen Absicht hat, *in einer kurzen naturgeschichtlichen und fasslichen Belehrung über die Güte der in der Königl. Verordnung verzeichneten Droguen*, (!) *diejenigen Materialisten* und *Droguisten* (was ist denn für ein Unterschied zwischen Materialisten und Droguisten?), *die damit handeln wollen*, *in den Stand zu setzen*, *sich vor unächten zu bewahren.* (Es ist nämlich de dato Breslau, 29. Aug. 1805. für die in den Königl. Preuss. Staaten etablirten Materialisten und Droguisten ein Reglement, den Debit der Arzneywaaren betreffend, erschienen; nach ihm sichrichtend und durch dasselbe veranlasst, verfasste Hr. R. die vorliegende Schrift, wie ein zweyter Titel denn diess besagt; man weiss aber nicht, ob zum Besten bloss der *Königl. Preussischen* Materialisten oder auch *aller andern*: denn je nachdem man den ersten oder den zweyten Titel vor sich hat, kann das eine oder das andere seyn.) Der Hr. Verf. meynt nun ferner, „dass, wenn auch viele der in dem Reglement aufgezeichneten Medicinal-Artikel, (!) mehrere anderweitige, vorzüglich aber ökonomische und technische Beziehungen hätten; (,) so würde dies (diess) demohnerachtet dem etwanigen Nutzen seiner Arbeit keinen Eintrag thun können; da das Oekonomische und Technische, (!) nicht selten wiederum mit dem Diätetischen und Medizinischen, (!) in

der genausten Berührung stehe. Der Droguist oder Materialist, dessen Augenmerk doch vorzüglich auf die Aechtheit der eigentlichen Materialwaaren gerichtet sey, könne, wenn er in seinen Waarenhandel diesen oder jenen Medicinal-Artikel aufnehmen wolle, fast (!) ohne seine Schuld (?) in Gefahr gerathen, mit unächter Waare hintergangen zu werden, weil er sich mit der Kenntniss derselben nicht näher vertraut machen konnte (und warum konnte er diess nicht? Fehlt es etwa an Hülfsmitteln dazu? Keinesweges!), und dieser Waaren-Debit auch nicht sein Haupthandel ist (welcher Waarendebit? der der Medicinalartikel oder der Materialwaaren? sind die ersteren nicht auch das letztere? und Medicinal- oder Materialwaarenhandel sey nicht der Haupthandel der Materialisten? Welcher ist es denn? Ueberhaupt ist in dieser ganzen Periode eine Unverständlichkeit herrschend, verursacht durch einen Mangel an Präcision und gehöriger Klarheit der Begriffe, die schwer nur errathen lässt, was der Verf. eigentlich will). Er glaubt daher (,) den „Materialisten und Droguisten" einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn er jene Medicinal-Waaren (,) nach seinen eigenen Erfahrungen davon und unter (mit) Zuziehung einiger guter (guten) Bücher, als da sind: *Hagens* Lehrbuch der Apothekerkunst, *Tromsdorfs* (Trommsdorffs) Waarenkunde, unsere (die Preussische) neue Pharmacopoe u. s. w. (sic!) (,) genau beschriebe, und die Beschreibungen durch chemische und naturhistorische Disgressionen (sic!) interessant machte. Und deshalb (?) werde vielleicht in der gedrängten Detaillirung einzelner, und (,) wie man freylich oft sagen werde, hinlänglich bekannter Dinge, als des Alauns, der Gewürznelken u. dgl. m. (,) noch etwas zu finden seyn, was allen Lesern doch nicht vollkommen bekannt wäre." (Das wäre allerdings sehr möglich: denn unter allen Lesern gibt es auch gewiss recht unwissende in diesen Sachen.) In dieser Voraussetzung und Ueberzeugung nun, erklärt sich der Verf. weiter, sind sämmtliche, in jenem Verzeichnisse aufgeführten Medicinal-Artikel, (!) in folgender Ordnung durchgegangen worden. Erstens ist jeder derselben bey seinem deutschen und lateinischen Namen genannt, und dabey gesagt, was er sey, ob nämlich der Theil eines Ganzen, wie z. B. Zimmt, oder ein Ganzes selbst, wie z. B. Schwefel. (Wenn es mit allem „Gesagten" unsers Hn. Verfs. in Rücksicht des „Seyns" der Dinge nicht besser bestellt ist, als mit diesen Beyspielen: so werden die Droguisten schlechten Bericht von diesem Seyn durch ihn erhalten. — Ist denn der Zimmt, als solcher, nicht eben sowohl ein Ganzes, wie der Schwefel es ist? oder ist dieser aus Schwefelerzen, schwefelhaltigen Kiesen u. s. w. gewonnen, nicht eben so gut ein Theil dieser Erze, dieser Kiese, als jenes ein Theil des Baumes, der ihn liefert?) Zweytens sind die sinnlichen und chemischen Eigenschaften, und die sich daraus ergebenden Proben der Brauchbarkeit (?) der einzelnen Dinge, (!) angegeben. Drittens ist das Vaterland derselben bey den Vegetabilien und Animalien unter Beyfügung der Linnéischen Namen u. s. w., bey den Mineralkörpern aber ihr natürlicher Standort, und bey den Kunstprodukten die Gegenden, wo sie im Grossen bereitet werden, mit Hinzufügung der neueren chemischen Benennungen, jedesmal angezeigt worden. Und so schmeichelt sich dann unser Verf. durch die Ausführung dieses Planes mit der Hoffnung, dass dieses kleine, meistentheils nur *compilirte* Werkchen, selbst neben den vielen guten und weitschichtigen Waarenlexicis, deren Ankauf aber manchem sehr beschwerlich falle (Hr. R. bestimmte sein *kleines compilirtes Werkchen* „Droguisten und Materialisten" — und diesen sollte der Ankauf des grössern, vollständigern, und mithin schon um deswillen ihnen brauchbarern Werks zu beschwerlich fallen?), dennoch einen Platz (ein Plätzchen, wäre der passendere Ausdruck gewesen!) werde einnehmen können." Warum nicht, wenn sonst Jemand Lust dazu hat! — Die Absichten der Sammler, Bücherkäufer und Bücheraufsteller sind bekanntlich mancherley! Damit nun aber diese Sammler, Auf- und Hinsteller und resp. Leser, die wenigstens uns zuvörderst lesen, in der Absicht, Bescheid zu erhalten, ob das quaestionirte Büchelchen zu einem ihrer Zwecke passt, die gehörige Auskunft erhalten mögen, wollen wir nun für sie die Mühe des Weiterlesens übernehmen. — Bis jetzt, Rec. gesteht es frey, ist er noch keinen Schritt weiter, als bis zur Vorrede gekommen; noch hat der geneigte Leser nichts gehört, als den Vf., mit seinen Zwecken, Absichten, Hoffnungen, Erklärungen, Schmeicheleyen und unsern — boshaften Ausstellungen und Aufdeckungen einiger kleinen Mängel, Fehler und Incorrectheiten; und das hat wenigstens den Vortheil für den Rec., ihn weitläufiger Beweissführungen für gefällte Urtheile zu überheben, für den Leser, sie zu lesen, und für den Vf. — hat es manche, und angenehme oben ein: denn angenehmer ist es ihm doch gewiss, durch sich selbst bekannt zu werden, als durch einen andern; und chikanirende Recensenten können dann doch nichts schlimmeres sagen, als was sie — finden —, und dann getreulich referiren von dem, was wir finden, und welches unsere unmassgebliche Meynung von Allem ist.

So sehr Rec. gewünscht hatte, recht viel Gutes von Hrn. R. Arbeit rühmen zu können, so muss er doch gleichwohl gestehen, dass er nicht mit der günstigsten Meynung das Buch in die Hand nahm, eine Meynung, die durch die vorerinnernden Aeusserungen des Hrn. Vfs. nicht vortheilhafter umgestimmt wurde. Und nun nach der vollständigen Bekanntschaft mit dem Buche selbst, muss er frey bekennen, dass leider nicht sein Wunsch, wohl aber diese Meynung ihre volle Bestätigung gefunden hat. Der Vorsatz

eine Waarenkunde für Materialisten zu schreiben war, bey allen "vorhandenen guten und weitschichtigen" Werken dieser Art, kein verwerflicher: denn diese "guten" Waarenlexica könnten vielleicht noch besser, und diese "weitschichtigen" vielleicht noch vollständiger seyn, als sie in der That es sind; und wer ein solches nur geliefert hätte, der würde den grössten Dank sich verdient haben. Auf ihn aber kann unser Hr. Vf. nicht den leisesten Anspruch machen. Wir müssen vielmehr seine kleine Waarenkunde für das unnützeste Ding erklären, das uns seit lange vorgekommen ist. Wem soll sie nützen? Hr. R. bestimmte sie für "etablirte Materialisten und Droguisten." Was werden diese nun darin suchen? Ohne Zweifel, in möglichster Vollständigkeit alles, was ihnen als Handelsleuten mit Materialwaaren oder, wenn der Vf. will, auch bloss mit Medicinalwaaren, von diesen Waaren zu wissen Noth ist. Möglichste Vollständigkeit, das ist die erste Tugend jedes Lexici, und also auch die eines Medicinalwaarenlexicons. Alle vorkommenden Materialwaaren müssen darin mit allen ihren bekannten Trivial- und systematischen Namen aufgeführt stehen, es muss insofern eine wahre Polyglotte seyn; es muss ferner die vollständigste, aufs schärfste markirte Charakteristik eines jeden enthalten; die Zeichen seiner Aechtheit, wie die der Verfälschtheit müssen gegeben, und Proben, vorzüglich solche, die auf der Stelle und leicht anwendbar sind, diese wie jene zu entdecken, angeführt seyn; sodann die physische Geschichte derselben, kurz und interessant erzählt; ferner mercantilische Notitzen aller Art; z. E. über die vorzüglichern Markt- und Stapelplätze, über die Course und Preise, Gebrauchs- und Anwendungsarten etc. Das ist es ohngefähr, was der Materialist in einer für ihn bestimmten Waarenkunde suchen und mit Recht darin zu finden fordern dürfte. „Das zu leisten, war aber des Vfs. Plan nicht, und es ist also Unbilligkeit, von ihm zu fordern, was er zu leisten nicht versprochen, zu liefern nicht die Absicht hatte," wird man uns einwerfen; er wollte ja nichts mehr und nichts weniger als durch seine „Bemühung" die Materialisten und Droguisten, die mit den in jener preussischen Verordnung verzeichneten Droguen handeln wollen, durch eine kurze naturgeschichtliche und fassliche Belehrung über die Güte derselben in den Stand setzen, sich vor unächten zu bewahren. Darauf erwiedern wir: dass dieses seine kurze „naturgeschichtliche und fassliche" Belehrung zu thun nicht im Stande sey; und dass es hier gar nicht darauf ankomme, ob in seiner Compilation noch etwas zu finden ist, was allen Lesern nicht vollkommen bekannt wäre; sondern dass er das ihnen allen (der Classe von Lesern, denen sein Buch bestimmt ist) durchaus Unbekannte in der richtigsten Form, und auf das Zweckmässigste und Vollständigste liefere. Denn wem es nicht mehr fremd ist, wie z. B. guter Alaun beschaffen und wie er nicht beschaffen seyn müsse; was diese oder jene Merkmale desselben bezeichnen etc., der bedarf des Hrn. R. kleine Waarenkunde wahrlich nicht; wer es aber noch nicht weiss, lernt es aus ihr nicht. Da liest er z. E. (damit wir bey dem einmal gewählten Beyspiele, welches auch gerade ein solches ist, von dem der Vf. — wenn wir ihn anders recht verstehen — rühmt, dass noch etwas nicht allen Lesern bekanntes in ihm zu finden sey, stehen bleiben und einen hinlänglichen Beweiss unserer Behauptung darlegen!): „Der Alaun, Alumen, Argilla sulphurica, (!) ist ein säuerliches und erdiges Mittelsalz (die Benennung Mittelsalz ist unpassend; es ist vielmehr ein dreyfaches Salz), welches aus Thonerde, etwas Pflanzenalkali (Potasche) und Schwefel-(Vitriol-) säure besteht (Des Ammoniaks, den es ebenfalls oft enthält, geschieht keiner Erwähnung. Dürfen das die Materialisten vielleicht weniger wissen, als dass er Kali enthält?). Regelmässig krystallisirt stellt er vollkommene Achtecke (Octaëdra) dar, die durchsichtig sind (vollkommen durchsichtig sind sie nie. Soll nun der Droguist undurchsichtige Stücke verwerfen? Wo bekömmt er denn durchsichtige her? und wie sind dann die nicht regelmässig krystallisirten beschaffen? Darf er blos regelmässig krystallisirten, und, von diesen nur wieder in Octaëdren krystallisirten Alaun führen und für ächt halten?), und wenn sie der Luft eine Zeitlang ausgesetzt werden, sich auf ihrer Oberfläche mit einem weissem Pulver (concentrirterem Alaune (eine sehr unschickliche Benennung!)) überziehen. Der Geschmack ist Anfangs süsslich, dann aber herbe und zusammenziehend. In einer Temperatur von 50° Frh. lösst 1 Theil Wasser 15 Theile (das ist wahrscheinlich etwas von den Neuigkeiten, die nicht allen Lesern bekannt sind! Die Chemiker mögen für die Mittheilung derselben sich bey dem Verf. bedanken. Aber vielleicht findet hier eine Metastasis Statt, wenigstens kommt, was nun folgt, der Wahrheit schon näher.); in der Siedhitze hingegen erfordern 5 Drachmen (Quentchen) nicht mehr als 1 Unze (2 Loth) Wasser zur Lösung (Auflösung). Setzt man die Krystalle dem Digestionsfeuer (gelindern (als was?) Feuersgrade) aus, dann schmilzt er erst in seinem Krystallisationseise (Wasser), welches sich allmählig verliert, worauf der Alaun in einen lockern schwammigen (?) Zustand, in welchem er *gebrannter Alaun*, Alumen ustum, genannt wird, übergeht. Wird dieser gebrannte Alaun einem heftigen Feuer ausgesetzt, dann entbindet sich seine Säure ganz in weissen Dämpfen, wodurch er zersetzt wird. Der Alaun ist sowohl ein Natur- als Kunstprodukt, und der grosse Vorrath des käuflichen wird vorzüglich häufig im Braunschweigischen, Märkischen u. s. w. durch schickliche Behandlung im Grossen gewonnen. Er wird

in jenen Gegenden meistentheils aus den verschiedenen Alaunschiefern, Alaunerzen und Alaunsteinen abgeschieden, er enthält fast immer etwas Eisen. Man findet ihn aber auch schon von der Natur gebildet in einigen mineralischen Quellen und Seen von Toskana, in den Schweitzer-Alpen u. s. w." So weit der Artikel von Alaun. Welchen Gewinn ist der Materialist nun daraus zu ziehen im Stande? was lernt er? Unstreitig manches Unrichtige neben mehrerem Richtigen, wenig ihn Interessirendes neben vielem Unnützen. Was der Alaun aber eigentlich ist, wie er beschaffen, wie er nicht beschaffen seyn müsse, davon kein Wort. Was hilft es ihm zu wissen, dass die Drogue, vollkommen krystallisirt, regelmässige Achtecke bildet, da — zu geschweigen davon, dass jene Form nicht einmal beständig oder die *einzig* regelmässige ist! — da der meiste im Handel vorkommende Alaun unreguläre Massen darstellt? Muss der Materialist nach Hrn. R. diesen nun für unächt halten? und von der andern Seite, wer sagt es nun dem Materialisten, welcher Alaun verwerflich ist? Hätte der Verf. nicht anführen müssen, dass häufig ins Gelbe fallender Alaun im Handel vorkommt; dass diese Farbe vom Eisengehalte desselben herrührt, und dass ein solcher eisenhaltiger Alaun zum Arzneygebrauche (wie zu manchem technischen) ganz untauglich sey: dass also wenigstens der an Apotheker zu versendende völlig rein und weiss seyn müsse; dass seine Auflösung in Wasser durch hinzugetröpfelte Galläpfeltinctur sich nicht trüben dürfe etc.? Von dem Allen aber keine Sylbe. Kein Wort von der Farbe des ächten. Der Preussische Materialist kann also auch ins Gelbliche fallenden Alaun verkaufen; er kann zerfliessenden mit Kupfervitriol verunreinigten etc. führen: denn auch davon, und wie man einen solchen erkenne, sich vor ihm hüte, geschieht nicht die mindeste Erwähnung.

Wie mit dem Alaun, so verhält es sich nun auch mit allen übrigen Artikeln, und wir könnten unser allgemeines Urtheil über die Mangelhaftigkeit, Zweck- und Nutzlosigkeit dieser kleinen Waarenkunde durch jeden beliebigen andern auf dieselbe Art documentiren, wenn es dessen noch bedürfte, und uns zu mehrerem hier der Raum vergönnt wäre, dessen wir, im Verhältniss zur Kleinheit der Schrift, und ihrer Bedeutendheit, nicht aber zur Wichtigkeit der Sache selbst, schon allzuviel verwendet haben.

B O T A N I K.

Olavi Swartz, M. D., Prof. instit. Berg. etc. *Flora Indiae occidentalis aucta atque illustr. s. descriptiones plantarum in Prodromo recensitarum.* Tom. III. Erlangae, sumptu J. J. Palmii. 1806. X S. Ind. und 1231 — 2018. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

Endlich erhält das Publicum denn, nach einem Zwischenraum von sechs Jahren (der zweyte Theil erschien nämlich 1800.), den so sehnlich erwarteten Beschluss dieses classischen Werks. Die Verspätung kömmt, wie man aus dem Buche selbst sieht, wohl nicht auf Rechnung des Verf.'s, indem zwey der in diesem Bande enthaltenen Lieblingsfamilien desselben, die *Orchideen* und *Farrnkräuter*, hier noch weniger vollkommen behandelt sind, als sie Hr. Sw. selbst nachher im *Schraderschen Journal d. Bot.* lieferte, worauf wir weiter unten zurück kommen werden.

Es ist bekannt, dass Hr. Sw. insoweit der *Thunbergschen* Abänderung des Linnéischen Systems folgt, dass er die Classen *Monoecia*, *Dioecia* und *Polygamia* verbannt; und so haben wir denn in diesem Bande nur die *Diadelphia*, *Polyadelphia*, *Syngenesia*, *Gynandria* und *Kryptogamia*. Von der *Syngenesia* ist doch nun auch billig die letzte Ordnung, *Monogamia*, weggeblieben, indem die Gattungen *Bryonia* und *Sicyos* oder *Sechium* schon im zweyten Bande den Monadelphisten einverleibt waren, *Lobelia* und *Viola* aber hier in den *Omissis* et *Addendis* zur *Pentandria* verwiesen werden.

Das *Amerimnum Ebenus* Prodr. ist Hr. Sw. wiederum geneigt mit *Aspalathus* zu vereinigen, wofern es nicht ein eignes Genus bildet. Zur *Robinia* kommt eine neue Art, *polyantha*, der Vahlschen *florida* verwandt, hinzu; eben so zu *Eupatorium*, ausser Vahl's *diffusum*, noch eine neue Art, *macranthum*. Zu *Vernonia* wird nicht nur die *Conyza rigida* Prodr., sondern auch eine neue, *V. divaricata*, und Linné's *Conyza arborescens* und *C. fruticosa* gerechnet. Auch möchten *C. anthelminthica*, *C. hirsuta* und *C. cinerea* L. hieher gehören. Zur *Calea* eine neue Art, *cordifolia*; zur *Cineraria*, zwey neue, *laciniata* und *incana*. Die ehemalige *Eclipta* (?) *sessilis* wird hier eine *Meyera Melampodium rudera*le, neu, in Absicht des Gattungscharakters jedoch noch etwas zweifelhaft. — Dass Hr. Sw. eine treffliche Monographie der *Orchideen*-Familie von neuem in *Schraders Neuem Journal der Bot.* Bd. I. St. 1. kürzlich vollendet habe, ist den Pflanzenforschern hinlänglich bekannt. Die hier befindliche Abhandlung dieser Classe ist als eine schätzbare Zugabe zu jener Schrift anzusehn, da sie so viele ausführliche Beschreibungen dieser schönen Gewächse nach des Verf.'s genauen Beobachtungen an Ort und Stelle enthält. Wir können uns aber um so eher überheben, hier etwas Weiteres über diesen Theil des Buches zu sagen, da Hr. Sw. selbst durch einen der Appendices von S. 1989 — 1998. dafür gesorgt hat, denselben mit seiner nunmehrigen monographischen Bearbeitung in Uebereinstimmung zu bringen.

Die *Kryptogamia* nimmt von S. 1569—1940. ein. Hr. Sw. ist bekanntlich unter den wenigen, mindestens der frühern Reisenden, die, schon vorher mit diesen Gewächsen besonders vertraut, auch ihnen in den heissen, mit so viel prächtigen Blumen prangenden Klimaten ihre Aufmerksamkeit schenkten. Zum Theil widerlegte er dadurch zuerst das Vorurtheil, als seyen die Kryptogamen nur Bewohner der nördlichen Erdgegenden. Im *Prodromus* waren die *Moose* noch nach dem *Dillenisch-Linnéischen* Systeme angeordnet, und wenn gleich Sw's Freygebigkeit den sel. Hedwig in den Stand gesetzt hatte, mehrere der dort nur kurz charakterisirten schönen Arten in die jetzigen Genera einzutragen: so war doch, wie Hr. Sw. dem Rec. schon lange bezeugte, dabey theils mancher Misgriff von Seiten Hedwigs vorgefallen, theils war auch noch eine bedeutende Anzahl Arten übrig, deren generischer Charakter ganz in Zweifel geblieben war, oder wovon mindestens eine genauere Beschreibung der Theile noch fehlte. Vorzugsweise fast ward also dieser Abschnitt des Werks sehnlich erwartet, und gewiss gehört er zu dem Vorzüglichsten, was wir in neuern Zeiten über Moose erhalten haben. — Die gesammte *Kryptogamia* hat in diesem Buche folgende Ordnungen oder Familien: *Plantae* (*Ficus*; — sollte Hr. Sw. *noch* der Meynung seyn, dass diese Gattung hieher gehöre?); *Miscellaneae* (*Lycopodium*); *Filices* (die hier in *Thecatae* u. *Annulatae* zerfallen); *Musci frondosi*; *Musci hepatici*; *Algae* (worunter *Lichenes* und *Fucus* begriffen werden); *Fungi*. Ueber die *Filices* (mit Einschluss des *Lycopodium*) lieferte Hr. Sw. seitdem nicht nur seine besondere monographische Bearbeitung im *Schraderschen Journal* 1800. Bd. 2., sondern nun auch seine treffliche *Synopsis* (Kil. 1806. 8.), so dass man ebenfalls, was hier von diesen Gewächsen steht, der systematischen Anordnung nach aus jenen Schriften berichtigen muss. Höchst dankenswerth bleibt aber die Fülle der ausführlichen und genauen Beschreibungen so vieler bisher wenig bekannter Arten. Diese müssen wiederum als eine Beylage zur genannten *Synopsis Filicum* angesehn werden. S. 1999 — 2018 sind auch hier die sämmtlichen Farrnkräuter in einem Appendix nach der erstern Monographie des Verf's im *Schraderschen Journal* angeordnet. — S. 1759. fängt der Abschnitt von den Moosen an. Das *Bryum parasiticum* Prodr., das in Hedwigs Werke nicht vorkommt, und von dem Hr. *Bridel* (*Musc. Suppl.* I. p. 270.) neulich hat klingen hören, dass es ein *Anictangium* sey, ist hier *Encalypta*. Jedoch kann es nur im *Hedwigschen* Sinn (nach dem Peristom und Sexus) und nicht im *Schreberschen* (nach der Calyptra) zu jenem Genus gehören, und vermuthlich wird nun Hr. Sw. selbst einstimmen, dass es besser bey *Weissia* stehe; denn auf das *Geschlecht* (*Sexus*) der Moose (diese *Encal. parasitica* ist *planta monoica*) darf doch nun einmal weiter durchaus nicht geachtet werden. *Mnium strictum* Prodr. fehlte Hedwigen auch. Es ist *Trichostomum* nach Hedwig, dem pallidum zunächst. *Tortulae* (Hedwigsche *Barbulae*) drey, die bekannte *agraria*, das davon sicher verschiedene *Bryum acuminatum* Prodr. (cf. p. 1985.), und eine neue, auch eigene Art, *linearis*. Höchst wahrscheinlich ist *Dicranum*: *Bryum lycopodioides* Prodr. Auch Hedwigs *Weissia calycina*, wobey Hedwig sonderbar genug selbst einen gespaltenen Zahn abgebildet hat, wird hier der Gattung *Dicranum* wieder beygesellt. *Hypn. nigrescens* Hedw. ist *Pterigynandrum*. *Lesk. glabella* Hedw. ist *Neckera*, wie der Habitus des ganzen Gewächses äusserst deutlich verrieth. *Dill.* t. 32. f. 7. ist Synonym, und also Bridels *Neck. patagonica* auszulöschen. Merkwürdige Arten sind, wegen ihrer nicht nur mit aufrechtstehenden *Paraphysen* (*vulgo*: Haaren) versehenen, sondern auch regelmässig *gefurchten* (*sulcata*) und unten zertheilten *Mütze* (*Calyptra*) die *Neckerae filicina*, *hypnoides*, *composita* und *polytrichoides* (*Hypn.* Hedw.). Die *Gattungen* (*Genera*) der *Moose* werden nicht eher *natürlich* werden, als bis man Hedwigs zweyten (untergeordneten) Theilungsgrund vom *Geschlecht* (*Sexus*) ganz verwirft, und dagegen einen andern von der *Calyptra* einschaltet. Diese muss aber dann erst so genau, wie bisher das Peristom beobachtet seyn. *Hypn. trichophyllum* ist auch nicht *Hypnum*, sondern *Neckera*. Eben dahin bringt Hr. Sw. das *Hypn. torquatum*, das aber wohl in der Folge, aus den vereinigten Charakteren des *Peristom's* und der *Calyptra*, mit ein Paar andern tropischen Arten, ein eignes Genus bilden wird. Auch Hedwigs *Anictang. cirrosum* (es gibt in Hedwigs ganzem Werk keine unglücklichere Zusammenstellung, wie die im *Anictangium*) ist hier muthmasslich *Neckera*. Rec. glaubt, dass auch in diesem und einigen verwandten Moosen sich dereinst ein eignes Genus finden werde; denn, wenn Hr. Sw. (pag. 1985.) sowohl das *Hypn. torquatum*, als diese *Neckera cirrosa* zu *Orthotrichum* zu bringen geneigt ist, so widerspricht dem, nach einer genauern Untersuchung, sowohl das *Peristom* als die *Calyptra*. *Hypn. purgans* und *H. congestum* H. sind *Leskeae*. *Hypn. tenerum* ist neu. *Lesk. tamariscina* H. heisst hier wiederum *Hypnum*, ob mit Recht? Das in der *Obs.* erwähnte Moos *aus der Südsee* ist *Pterigyn. ciliatum* H., welches zwar von *Lesk. tamariscina specie*, aber *nicht genere* abweicht. *Hypn. fasciculatum*, *H. diaphanum*, *H. densum*, *H. patulum* und *H. tetragonum* bleiben, des Mangels der Frucht wegen, zweifelhaft. Zum *H. densum* gehört aber keineswegs *Dill.* t. 39. f. 41., wie Rec. aus Exemplaren beyder Pflanzen versichern kann. *Lesk. flexilis* bleibt wahre *Leskea* (v. p. 1985.). Die *Lesk. mollis* machte die Sache schon so gut als gewiss. *Mnium tomentosum* Prodr. hatte

Hedwig nicht gesehn. Es ist mit *Mn. sphaericarpon* — *Bartramia* (v. p. 1985.). Rec. hat von der reichen Lese der schätzbarsten Bemerkungen nur einiges wenige ausheben können. Man darf nach einem Werke, wie das vorliegende, nur lüstern machen. — In Absicht der *Jungermannien* erfährt man denn auch hier, was aus dem *Prodromus* nicht zu ersehen war, welche Arten *nudae*, welche *auriculatae* und welche *stipulatae*, im Sinn der gangbaren Eintheilung, sind. Die Gattung *Lichen* hat der Verf. ungetheilt gelassen; doch die (bey Abfassung des Mscrpts nur noch bekannten) Familien des *Achariusschen Prodromus* mit angezeigt. Die Familie der *kryptogamischen Wassergewächse* ist fast unberührt geblieben. Nur noch der einzige, auch im *Prodr.* schon angeführte *Fucus triqueter* Gmel., wegen des Linnéischen *F. triqueter* von Hrn. Sw. *trifarius* genannt! Schon *Vahl's*: *Endeel kryptogamiske Planter fra St. Croix* im 2ten H. des 5ten Bandes der *Skrivt. af Naturhist.* — *Selsk.* (Achtzehn von *West* gesammelte *Fuci*) liefert hier einen beträchtlichen Nachtrag, und einen noch wohl grössern könnte Rec. aus seiner Sammlung dieser Gewächse, zum Theil selbst durch die gütigen Mittheilungen des Hrn. Sw. liefern. Die westindischen Gewässer sind reich an zum Theil auch bey uns gemeinen (*ulva Lactuca*, *Conferva diaphana*, *C. ciliata*, *C. glomerata marina*, *Fucus obtusus* u. s. w.), zum Theil seltenen und merkwürdigen Arten dieser Familie. Dafür sind, wie wir aus dem *Prodr.* schon wissen, der *grössern Schwämme* nicht wenige. Besonders ist nun die Gattung *Thaelaephara* ziemlich reich geworden, nachdem ihr mehrere ehemalige *Hypna* und *Helvellae* einverleibt sind. Auch ist zu ihr billig die *Ulva montana* Prodr. gebracht, die zwar äussere Aehnlichkeit, aber kaum sonstige Uebereinstimmung mit *Ulva Pavonia* hat. Manche seit lange als in Westindien einheimisch bekannte Kryptogamen wundern wir uns hier zu vermissen, z. B. *Octoblepharum albidum*, *Hypn. spiniforme* u. dgl. m. Von S. 1941 — 1964. folgen *Omissa et Addenda*, v. S. 1965 — 1988. *Inserenda et Corrigenda*; dann die Anordnung der *Orchideen* und *Filices* nach des Verf.'s neuern Schriften, wovon oben die Rede war, und endlich ein Index generum über das ganze Werk.

Erst mit diesem Theile ausgegeben sind die Kupfer zum zweyten T. 16 — 24. Sie enthalten, wie bekannt, die Charaktere der neuen Genera. Zum dritten Theile gehören T. 25 — 29. und eine unnumerirte, die vermuthlich erst später eingeschaltet ist. Auf diesen Tafeln sind vorgestellt die Gattungen *Amerimnum*, *Teramnus*, *Stylosanthes*, *Vernonia*, *Trixis*, *Tetranthus*, *Rolandra*, *Neottia*, *Cranichis*, *Malaxis* und *Marattia*. Von *Lavenia* war keine Abbildung nöthig, da sich eine in *Först. char. pl. austr.* unter dem Namen *Adenostemma* befindet.

So wie der erste Zweck einer Flora oder Fauna zu seyn scheint, die Summe der natürlichen Producte eines Landes an sich näher bekannt zu machen, so ist ein zweyter gewiss der, zur Vervollständigung und Berichtigung des *Systema Naturae* im Allgemeinen beyzutragen; denn was ist ein *Systema animalium* oder ein *Systema vegetabilium* anders als das Congregat der Faunen und Floren der Welt? Wir müssen es also Hrn. Sw. recht sehr Dank wissen, dass er überall auf Berichtigung der Angaben über verwandte, auch *nicht westindische*, Arten Rücksicht nahm, und so eine Schätzkammer für den Herausgeber der *Species plantarum* eröffnete.

Der würdige Reisende hat also die Frucht seiner Mühen und Arbeiten nun gezeitigt zur Schau und zum Genusse ausgestellt. Möge er noch lange Augenzeuge des Dankes und der Verehrung seyn, die ihm Europa dafür zollt!

Neue Ausgaben.

Didaktik. 1. *Catechismus der gesunden Vernunft*: oder Versuch, in fasslichen Erklärungen wichtiger Wörter, nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen, und mit einigen Beyspielen begleitet, zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntniss. Von *Friedr. Eberhard v. Rochow* auf Rekan. *Dritte* verbesserte Auflage. Berlin und Stettin, bey F. Nicolai, 1806. XX und 60 S. 8. (6 gr.)

Unveränderter Abdruck der noch bey des verdienten Verf.'s Leben herausgekommenen zweyten Auflage vom J. 1790.

2. *Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft der Kinder* sowohl zum Gebrauch beym öffentlichen als häuslichen Unterricht von *J. A. C. Löhr.*

Auch unter dem Titel:

Erste Vorbereitungen für Kinder. Drittes Bändch. *Zweyte* vermehrte Auflage. Leipzig, bey Gerh. Fleischer den Jüng., 1806. XVI u. 256 S. 8. (16 gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1799. die gegenwärtige hat noch mehr Stoff und nähere Bestimmungen erhalten. Uebrigens war diese Schrift durch die Anleitung zu Unterscheidung verwandter Begriffe und durch ihre deutlichen Auseinandersetzungen einer wiederholten Ausgabe sehr werth.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

164. *Stück*, *den* 22. *December*. 1806.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Lexicon Hebraicum et Chaldaicum manuale in codicem sacrum veteris Testamenti cura Everardi Scheidii, Ling. orient. in Academia Lugd. Batavorum Prof. *et J. J. Groenewoud*, V. D. M. Ziriczeae. *Praemissa est epistola ad virum illustrem J. D. Michaelis. Pars I* ן — א Utrecht, b. Paddenburg, u. Leiden, b. Luchtmans 1805. 378 S. in gr. 4. (Leipzig, Weidemann.)

Wir erhalten hier noch einen annehmungswerthen Beytrag aus dem Nachlasse des bereits 1794. zu Leiden verstorbenen rühmlichst bekannten Philologen E. Scheidius. Aus der vorangesetzten Zuschrift an den Ritter Michaelis siehet man, dass der Druck dieser Schrift schon zu Harderwyk angefangen wurde. Sie blieb aber unvollendet, wie mehrere andere Stücke des Verfassers; und würde vielleicht nie ans Licht gekommen seyn, wenn sich nicht Hr. Pred. *Groenewoud* hätte überreden lassen, die Ausgabe zu besorgen und zugleich die Fortsetzung zu übernehmen. Der grösste Theil des hier gelieferten ist noch von Scheidius selbst ausgearbeitet und unter seiner Aufsicht gedruckt worden. Erst S. 352 gehet die Fortsetzung von Hrn. *Groenewoud* an, die sich auch durch den etwas grössern Druck von dem vorhergehenden unterscheidet.

Die Zueignungsschrift an Michaelis enthält eben nichts merkwürdiges. Der Verf. äussert darin seine Unzufriedenheit über einige Recensionen, die Michaelis in die orient. exeget. Bibliothek eingerückt hatte, versichert ihn übrigens seiner grossen Achtung und ersuchet bey der Beurtheilung dieser Schrift auf die darin befolgten Grundsätze zu achten und es ihm vorher freundschaftlich anzuzeigen, wenn er etwas finde, das ihm verdächtig oder ungegründet scheine. In der Vorrede sagt er seinen Schülern und Zuhörern, dass er die Mühe übernommen habe, dieses Lexicon zu veranstalten, weil die Bemerkungen und Aufklärungen von Schultens, Schröder, Michaelis und andern in den Wörterbüchern noch nicht gehörig genützt seyen, um sie mit der wahren Grundbedeutung der Wörter besser bekannt zu machen. Zugleich warnt er sie, dass sie sich nicht durch Schmähungen gegen die Methode von Schultens, die Grundbedeutung der Wörter zu bestimmen, möchten irre machen lassen, ob er gleich eingesteht, dass man diese Methode auch gemissbraucht habe, und er selbst vielleicht dazu gerechnet werden konnte. Zuletzt ermuntert er sie bey dem Gebrauch dieses Lexicons sich die Stellen der Bibel, wo die einzelnen Bedeutungen der Worte vorkommen, am Rande beyzuschreiben. Auch wünscht er, dass sie sich die merkwürdigen Bemerkungen anderer Philologen anmerken und anzeichnen möchten.

Was das Lexicon selbst betrift, so war es die Hauptabsicht des Verf., die Grundbedeutung der Wörter durch Hülfe der Dialekte und besonders des Arabischen zu bestimmen und die davon abstammenden Bedeutungen in möglichster Kürze anzugeben. Er folgt darin den Grundsätzen des Hrn. Schultens, und verlangt deswegen auch, dass diejenigen, welche sein Buch beurtheilen wollen, den Schriften von Schultens vetus et regia via Hebraizandi und die: epistolae ad Menckenium prima et altera; vorher unpartheyisch durchlesen möchten. Doch ist er nicht durchaus ein sclavischer Nachfolger von Schultens, sondern hat jene Grundsätze mit eigenem Urtheil angewandt. Weil er nur ein Handlexicon liefern wollte, so hat er blos die verschiedenen Bedeutungen kurz angegeben, ohne die Schriftstellen anzuführen, wo sie in diesen Bedeutungen vorkommen. Nur hin und wieder wird eine einzelne Stelle besonders im Anfang des Buchs bemerkt und eine kurze Erläuterung beygefügt. Auch setzt er es voraus, dass diejenigen, die das Lexicon gebrauchen, mit der Grammatik sich ordentlich bekannt gemacht und besonders die Paradigmata der Conjugationen, Declinationen und Adfixion sich eingeprägt haben. Es werden also auch keine Beyspiele von der verschiedenen Flexion oder Zusammensetzung des Worts, die man sonst gewöhnlich in den Wörterbüchern antrift, angeführt; nur von einzelnen schwierigen Formen wird

hin und wieder ein Wink gegeben. Ob auf diese Weise für das Bedürfniss des Anfängers hinlänglich gesorgt sey, ist eine andere Frage, die Rec. nach seinen Erfahrungen nicht bejahen kann. Gewiss würden es viele von dem Verf. mit Dank angenommen haben, wenn er mehreres von diesen aufgenommen und besonders auch bey den seltenen Bedeutungen die Stelle bemerkt hätte, wo das Wort so vorkommt. Uebrigens hat es allerdings auch seinen Vortheil, wenn man die verschiedenen Bedeutungen der Wörter mit einem Blick übersehen und daraus nach seinem eigenen Urtheil auswählen kann. In den grössern Wörterbüchern sind insgemein die Bedeutungen durch die vielen eingemischten Beyspiele zu sehr zerstreut und manchmal gar versteckt, so dass der Anfänger insbesondere die rechte Bedeutung leicht übersiehet. So mangelhaft aber in jener Rücksicht das Lexicon auch scheinen könnte, so ist es doch, von einer andern Seite betrachtet, auch sehr reichhaltig. Es enthält wirklich viele Stammwörter, die man in andern Wörterbüchern vergeblich sucht; auch manche Bedeutung wird hier anders bestimmt, als sie gewöhnlich angegeben wird. Wenn man auch dem Verf. in seinen Bestimmungen nicht immer beypflichten will, so verdienen sie doch als die Resultate seiner Forschungen bemerkt und näher gewürdigt zu werden. So viel ist gewiss, dass durch die Bestimmung und Ordnung der Bedeutungen manches deutlicher erscheint, und dass aus den angenommenen Stammwörtern einzelne Formen der Wörter der Analogie der Sprache gemäss erläutert sind. Der Sachkundige wird ohnehin alles selbst näher erforschen, und eben dadurch manchmal auf neue Bemerkungen geleitet werden. Rec. glaubt, dass man bey der Bestimmung der Grundbedeutungen durch Hülfe der verwandten Dialekte mit grosser Vorsicht zu Werke gehen müsse, und dass auch in den von Scheidius angegebenen Grundbedeutungen manches nicht gegründet genug sey, und einiges wohl gar auf unrichtig angenommenen Voraussetzungen beruhe; aber dennoch schätzt er die Forschungen dieses Mannes und gestehet gern, dass er nicht ohne Belehrung von ihm weggegangen sey. Dass der Verf. die nomina propria sorgfältig unter die damit übereinstimmenden Stammwörter eingetragen hat, ist allerdings nützlich, und gehört wie die genauere Unterscheidung der Wörter, die von den verb. prim. rad. ו und י und den verb. med. rad. ו u. י abgeleitet werden, unter die Einrichtungen, wodurch sich dieses Lexicon empfiehlt.

Um von der Einrichtung und Manier des Verf. eine Probe zu geben, will Rec. ohne lange Auswahl ein Stammwort mit den abgeleiteten Wörtern hersetzen, und nachher noch einiges zur Bestätigung des Gesagten auszeichnen. S. 94 findet man unter דוד folgendes angeführt. „דּוּד *contr.* דד *pro forma geminata* דָּאדָא *sive* דַּוְדַּו, *ut* לָל *pro* לָאלָא *vel* לַוְלַו. דָּאדָא *Ar.* Commovit vehementius. *Intrans.* Commotus, et huc illuc agitatus fuit instar oscilli. דּוֹד Amor: *a commotione animi irrequieti. Meton.* Patruus. דּוֹדָה Amita. *Plur.* דּוֹדִים *Eximie* Oscula, bassa (*Potest* דּוֹד *etiam dici pro* יְדוֹד, *a Th.* ידד Ar. ود) דּוּד Olla, alienum a commotione et strepitu liquoris. Canistrum, corbis. דּוּדָאִים Dudaim. Mandragorae: *Al.* Lilia, corbes. דָּוִד *vel* דָּוִיד David: *nom. regis.* דּוֹדוֹ Dodo *et* דּוֹדַי Dodai: nomen viri. דּוֹדָוָהוּ Dodawahu: *nom. viri.*“

Dass das Lexicon viele Wörter angiebt, die in den gewöhnlichen Wörterbüchern fehlen, wird man bey einer genaueren Vergleichung unter jedem Buchstaben bestätigt finden. Rec. hat z. B. unter Daleth 40 Stammwörter aufgezählt, die man in dem von Eichhorn verbesserten Lexicon von Simonis nicht antrift. Mehrere davon sind angemerkt, weil nomina propria im A. T. vorkommen, die damit Uebereinkunft haben. So findet man hier דאר Ch. *aravit*, pp. *in gyrum duxit*, weil darunter דּוֹר *Dor*: nom. urbis, angeführt wird. Unter דיב *colliçuit* stehet דִּיבוֹן i. q. דִּימוֹן *Dijbhon* aut *Dijmon* et דִּיבוֹן גָּד *Dijbhon Gad.* nom. urbis; unter דים i. q. דום *aequavit*, *complanavit.* דִּימוֹן et דִּימוֹנָה *Djimoon* et *Dijmoona*: nom. loci. Forte pro דִּיבוֹן, permutat. מ et ב; unter דיף Ar. *humectavit*, *maceravit*; *miscuit* דִּיפָה in regim. דִּיפַת *Diphath*: nom viri. Haec vox alibi per ר legitur ריפת Ill. Michaeli *Colonia Cimmeriorum*; unter דהה Ar. *versutus*, *subtili ingenio praeditus fuit.* דֶּהָוָא vel דֶּהָיֵא *Dehavee, Dehaje*, nom. gentis. Fortasse peregrinum: und unter דעה *clamavit*, *vocavit.* Verb. a sono fictum. Et *advocavit*, *appellavit* דְּעוּ Partic. Pass. pro דְּעוּי unde דְּעוּאֵל *Deoueel*: nom. viri. Man findet aber auch andere Stammwörter, wovon andere Derivata nach ihrer Form abzuleiten sind, und die in den Wörterbüchern gewöhnlich fehlen. Z. B. דבא Ar. *texit*, *obtexit*; *quievit*, *requievit*, quasi stragulis bene tectus, fotusque. Davon דֹּבֶא Ar. دبي *facultates*, *opes*, quibus quis probe tectus et munitus est. Al. *robur*, *potentia*. Unter דבה idem forte ac דבא *texit* stehet דִּבְיוֹנִים *stercus columbarum.* Es wird dabey auf חריונים unter חרה verwiesen, man findet aber unten unter diesem Stammwort nichts davon; allein unter חרא *cacavit* stehet חרי יונים *stercus columbarum*; hinc inde dictum *ciceris genus.* vid. Boch. apud Mich. Suppl p. 900. דגל cogn. דגן *texit*, *obtexit.* *Obduxit*, *oblevit* auro vel argento; *falsa specie obduxit.* Intr. *obductus fuit* auro, adeoque *fulsit.* Davon דֶּגֶל *vexillum.* Unde דָּגַל *vexillum sustulit.* דָּגוּל *fulgidus*, *effulgens.* In dem Simonischen Lexicon wird die Bedeutung *vexillum* von der Bedeutung *tegere* abgeleitet. Von דדד contr. דד verbum a sono factum, forte *suxit*, *suctu emulsit* infans. wir דַּד cogn. Ar. ثدي *uber*, *mamma* abgeleitet. Wenn dieses Wort durchaus von einem Verbum soll abgeleitet werden, so hat diese Ableitung noch vor andern den Vorzug, Simonis der es unter ידד

setzt, will es am liebsten vom نق *par* ableiten und Moser vergleicht نن *res ludicra*: warum muss aber dieses Wort gerade von einem andern hergeleitet werden? Von דמן ist die Bedeutung nach dem Arabischen *conglobavit*, *conglomeravit* bestimmt, davon דֹּמֶן *stercus orbiculare pecorum*: *fimus congestus et accumulatus*. Das Wort מַדְמֵנָה, welches man gewöhnlich durch *fimetum* übersetzt, will aber Sch. lieber in der Bedeutung *plaustrum a glomeratione rotarum* nehmen. Auf diese Weise braucht man nicht anzunehmen, dass die LXX. Jes. 25, 10. מרכבה gelesen hätten. דפה heisst *incurvatus fuit*: de animalibus cornutis, depresso capite et incurvato dorso impetum minitantibus. Hinc *impetum ferociorem dedit* taurus. *Obruit* saucium et *interfecit*. Das davon abgeleitete דֳּפִי, worüber das Lexicon von Simonis sich zweifelhaft erklärt, wird daher durch *impetus ferocior* übersetzt. Dass der Verf. die Form דון und דין genauer unterscheidet, ist schon vorher bemerkt. Beyde werden daher auch besonders mit ihren Derivaten aufgeführt. Von dem ersten, das die Bedeutung *pressit*, *depressit*. Et intrans. *depressus*, *demissus fuit*, *aegritudine affectus fuit* hat, leitet der Verf. auch אָדוֹן *dominus* u. אֲדֹנָי *dominus supremus* und מָדוֹן *oppressio*, *contemtus gravior*; *contentio acerba*. Von dem letztern *pressit*, *subegit*, *coegit*; *moderatus est*, *iudicavit* wird aber דִּין *iudicium*, *caussa* דַּיָּן *moderator*, *iudex*. u. מְדִינָה *locus iudicii*; *ditio*, *provincia*, *urbs maior* abgeleitet. Eben so werden דוג pp. *texit*, *obtexit*. Unde notio *copiae* ac *multitudinis* und דיג *piscatus fuit* unterschieden. Das letztere entlehnt seine Bedeutung von dem vom erstern abstammenden דָּג *piscis* und von ihm stammt דַּיָּג *piscator* ab. Auf diese Weise wird allerdings das Aufsuchen der Formen erleichtert: denn in den gewöhnlichen Wörterbüchern herrscht eben darin grosse Verwirrung. Das Wort דָּת, welches Michaelis für ein ausländisches Wort hält, leitet Sch. von dem absoluten Chald. דאת Heb. שות *ponere*, davon דָּת, Syr. ܕܬ *meta* posita vel defixa; dein *lex*, *institutum*. Unter dem Buchstaben ו, der sonst in den Wörterbüchern nur einige Wörter enthält, führt Scheidius 82 Stammwörter auf, weil er die Formen, die von ולד abgeleitet werden, genauer von der Form ילד, die man in den bisherigen Wörterbüchern immer aufschlagen muss, unterscheidet. In dem Buchstaben מ finden sich ebenfalls 35 Stammwörter mehr als in Simonis. Um etwas davon anzuführen, will Recens. nur zwey Bemerkungen ausheben. S. 319 ist das Stammwort מקש Ar. *fudit*, *effudit*, pec. *copiosius*. *Intr. fluxit*, *defluxit* aqua, aufgenommen. Davon leitet Sch. מֹקֵשׁ *profluens*, *fluentum* und erkläret daraus מוקשי Ps. 18, 6. Sprüchw. 13, 14. 14, 27. Er unterscheidet nämlich hier das Wort von dem andern מוֹקֵשׁ *laqueus*, *tendicula* von יקש *movit*, *agitavit* intrans. *commovit se*. Dem Rec. kommt diese Ableitung etwas gesucht vor, besonders da auch die alten Uebersetzer diese Bedeutung nicht bestätigen. S. 321. findet man auch das Wort מרע cogn. מרק *fricuit*, *fricando tersit*, pec. *oleo imbuit*. Intrans. *pinguis*, *uber fuit regio*. Davon werden nun abgeleitet מֶרַע *delibutio pigmentorum*, *fucus* Sprüchw. 17, 4. Dan. 11, 27. מֵרַע *pigmentator*, *fucum faciens* Jes. 19, 16. מַרְעָה *ubertas*, *pinguedo* pec. *pabuli* 1. Chr. 4, 10. Der Verf. folgt der Erklärung, welche Schultens von dem ersten Wort bey der Stelle Sprüchw. 17, 4. gegeben hat. Allein in dieser Stelle ist die Erklärung doch gezwungen, besonders auch wegen des Worts הקשיב. Muntinghe hat daher die gewöhnliche Ableitung von רוע oder רעע vertheidigt. Allein in der Stelle Dan. 11, 27. ist die Bedeutung der Construction und dem Zusammenhang angemessener, denn dass hier das concretum anstatt des abstractum stehe, wie Coccejus will, ist etwas hart. Auch in der Stelle des Jesajas ist die angegebene Bedeutung sehr passend: denn das Wort wird mit חנף *hypocrita* verbunden. Das letzte Wort schickt sich ebenfalls gut zu der Stelle 1 Chron. 4, 10. Wenn man hier עשה durch *tegere* übersetzt und das Ganze durch *liberare a malo* erklärt, so findet Rec. diess ebenfalls gesucht. Unter den kurzen Bemerkungen und Vermuthungen, die bey einzelnen Wörtern vorkommen, ist mehreres, das der Aufmerksamkeit und einer nähern Prüfung werth ist. Z. B. bey לאי pp. *iunxit*, intr. *par ac conveniens fuit* wird angeführt נָלְאֹה *par est*: *decet* 2 Sam. 13, 26. 2 Kön. 5, 17. Es wird aber noch hinzugesetzt: *Fortasse conferri posset cum Arab.* ولو *saltem*. Bey רצא id. forte quod Ar. רצה *iunxit*, *iniunxit arctius*. Hinc *praecepit*, *commendavit*, wird die Frage aufgeworfen: *utrum huc referemus* ארצאה Ebr. 8, 17. *legendum* אֶרְצָאֶה *an in eo respiciendum potius est ad* רצה? Bey dem letztern wird noch bemerkt, dass Schultens in jenem schwierigen Wort die Species אפעל von רצה zu finden geglaubt habe und dass eine Oxforder Handschrift und 18 andere hier ואצואה und wieder andere nach der Correctur der Masorethen ואצוה lesen. Von dem schwierigen כארי Ps. 22, 17. u. Jes. 38, 13. wird bemerkt, dass man es in diesen Stellen nicht durch *sicut leo* übersetzen könne, weil das Caph alsdann ein Patach, aber kein Kametz haben müsse. Das Kametz zeige deutlich an, dass es das Pihel von כאר sey. Sch. betrachtet das Wort als den Infinitiv mit dem Adfixo und übersetzt כארי pp. *evoluere mei*! h. e. *eheu mihi quod evolvar* und sagt, dass sich dieses nicht allein in die Stelle bey Jesajas, sondern auch Ps. 22, 17. schicke, weil gleich folge *adeo quidem ut enumerare possim omnia membra mea*. Die Bedeutung von כאר wird nach dem Arab. also bestimmt: *volvit*, *evolvit* spirali forma. Et alio flexu *evolvit*, *evolvendo*

extendit pec. *membra hominis nece suppliciove adficiendi.* Rec. würde sich doch immer lieber bey der Bedeutung *foedare*, *inquinare* und daher *vulnerare* beruhigen. Bey dem Wort כְּבוֹדָם Sprüchw. 25, 27. wird die Bedeutung *res summe gravis*, wie Simonis auch hat, angeführt. Der Vf. setzt aber hinzu: *Forte legendum est* וחקר כבוד מכבוד *sed diligentior investigatio*, sive *plenior contemplatio gloriae*, *de gloria*, i. e. *pars gloriae est*, *gloriamque conciliat.* Noch bemerkt Rec., dass in der zweyten Hälfte des Wörterbuchs öfters auf andere Schriften hingewiesen wird. Auch Michaelis Suppl. werden fleissig citirt. Hr. *Groenewoud* hat bey der Fortsetzung nicht die gedrängte Kürze, welche die Arbeit von Scheidius auszeichnet, beobachtet. Er ist ausführlicher in Entwickelung der Bedeutungen nach Schultens Methode; auch werden mehrere Bibelstellen angeführt. Am besten wird man seine Manier beurtheilen können, wenn Rec. eine kleine Probe aushebt. „נקב Origo est ϛιζειν *figere*, *configere*, cui respondet Arab. نقب *perfixit* sive *fixo*, *infixo cuspide perforavit. Confixit* pec. *conviciis* et quasi *transverberavit contumelia. Fixit verbis*, *designavit. Definivit.* Niph. *designatus fuit nomine suo.* Ita usurpatur I. 1 Reg. 18, 22. II. Inde oritur *distincta* alicuius *notatio*, quae fit quasi *fixa nota*, quemadmodum apud Latinos *distinguere*, venit ex eodem fonte του ϛιζειν *Figere*, *perfigere*, estque ansa huius usus cuivis obvia ex Num. 1, 17. et 1 Chron. 12, 31. III. Nascitur *notabilior distinctio*, quae adfert *eminentiam*, quemadmodum Latinis *distinctum* est quod prae reliquis eminet. Jes. 62, 2. Amos 6, 1. IV. Longe hinc divergens, adfert *execrationem* et *detestationem publicam*, a *figendo*, *configendo*, nam *configi* dicitur Lat. cuius nomen omni ignominia *notatur* vel macula indelebili cet. Sic *defigere nomen alicuius* est illud omni execratione onerare. Vid. Num. 23, 8 et 25.“ Sch. würde dieses gewiss kürzer und anders gesagt haben. Inzwischen wünscht Rec., dass der zweyte Theil bald nachfolgen möge.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

1) *Sophoclis Tragoediae Septem* ac deperditarum fragmenta emendavit, varietatem lectionis, scholia notasque tum aliorum tum suas adiecit *Carolus Gottlob Augustus Erfurdt*, AA. LL. M. Gymnasii Merseburgensis Collega III. Accedit Lexicon Sophocleum et index verborum locupletissimus. Vol. III. *Philoctetes.* Lipsiae apud Gerh. Fleischerum, jun. cIↃIↃcccv. (2 Thlr.)

Mit dem besondern Titel:

Sophoclis Philoctetes emendavit varietatem lectionis, scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit *Car. Gottl. Aug. Erfurdt etc.* 8. S. VI. u. 308.

Vol. IV. *Antigona.*

Auch mit dem besondern Titel:

Sophoclis Antigona. emend. var. l. etc. 8. S. XX. u. 373. Lipsiae, ap. Gerh. Fleischerum, junior. cIↃIↃcccvi.

2) *Sophoclis Antigone*, e Brunckiana potissimum recensione cum Commentario perpetuo *Jo. Henr. Christ. Barby*, Profess. Berol. Prostat Berolini apud Frid. Maurer. MDCCCVI. 8. S. IV. u. 234. (22 gr.)

N. 1. Es gewährt gewiss jedem Freunde der alt. Lit. nicht wenig Vergnügen zu bemerken, dass die Ausgabe des Soph., welche Hr. Erf. vor einigen Jahren unternommen und fortgesetzt hat, in der Ausführung des ihr bestimmten Plans nach und nach gewonnen, und die Ansprüche mehr zu erfüllen angefangen hat, welche man bey einer neuen Ausg. eines alten Schriftstellers zu machen berechtiget ist, an Behutsamkeit und Vorsicht des Bearbeiters in der Verbesserung des Textes, an fleissiger Benutzung der dazu dienenden Hülfsmittel, so wie an Deutlichkeit und Kürze in der Erklärung. Diese Forderungen blieben in den früher erschienenen und von uns angezeigten Vol. I. u. II, welche die Trachiniae und die Electra des Soph. enthielten, grossentheils unerfüllt, werden aber in der Antigona, weniger im Philoctet, befriedigt. Es ist nämlich nicht zu verkennen, dass Hr. E. durch fortgesetztes Studium der griech. Dichter, vorzüglich der Tragiker, nebst ihren Schol. und Comment. sich grössere Sicherheit in der Beurtheilung des Textes und bey eigenen und fremden Veränderungen desselben mehr Ruhe erworben hat. Der Sinn für das Natürliche und Ungezwungene bietet ihm in der Antigona häufiger die rechte Ansicht dar und die Bereitwilligkeit, die bessere fremde Meynung der eigenen vorzuziehen, lässt den Leser über die Unpartheylichkeit des Interpreten nicht in Zweifel. Schon bey dem ersten und zweyten Vol. ist bemerkt worden, wie viel Werth diese Ausgabe des Soph. durch die von Hermann theils dem Herausg. im MS. mitgetheilten, theils anderswo beygebrachten Bemerkungen und Verbesserungen vieler Stellen erhalten hat. Der Philoctet, welcher der gesunden Kritik eines gründlichen Sprachforschers so sehr bedurfte, hat sich der Hülfe dieses Gelehrten ganz vorzüglich zu erfreuen, und Hermanns Bemerkungen allein schon sichern dieser Ausgabe einen hohen Rang zu, so lange man jene nicht besonders gesammelt und bereichert finden wird, und entschädigen den Leser für so manche unbedeutende Note anderer Kritiker dieses Dichters, welche aus Unbekanntschaft mit dem Metrum und der Sprache den Text öfterer verdorben als verbessert haben. Hr. E. hat wie in den früher bearbeiteten Stücken, die Noten von Brunk und Reiske vollständig, die von Musgrav, Wakefield und Anderen zuweilen abgekürzt, aufgenom-

men, und die Verschiedenheit der Lesarten unter dem Texte kurz bemerkt. Unter die Hülfsmittel, welche Hr. E. für die Antigone benutzte, gehört, ausser den Commentt. v. Brunk und Musgrav, der Cod. August. b, welchen Hermann nach Brunk noch einmal genau verglichen, und die Varianten eines andern Cod. August. c, welche ihm derselbe Freund nebst mancher wichtigen Nachweisung und Berichtigung des Textes aus dem Eustathius dargeboten hat. Auch ist es ihm gelungen aus der seltenen neuesten, in 3 Tom. in 8. 1788. erschienenen Brunk. Ausgabe des Soph. durch einige interessante Bemerkungen, vorzügl. durch Parallelstellen seine Ausgabe zu schmücken. Dazu kommt die Benutzung eines Cod. chartac. Dresd., welcher bey den frühern Stücken nicht verglichen werden konnte. Zu wünschen wäre indess, dass Hr. E. für die Electra, welche dieser Cod. auch enthält, einen Nachtrag daraus liefern möchte. Dieser Codex, erinnert Hr. E. in der Vorrede, Triclinianum fere textum sequitur, nonnunquam tamen veram lectionem vel solus servavit, wie z. B. v. 840 edt. Br. (837 edt. Erf.) ὀλλυμέναν, über welche sich Hr. E. gründlich verbreitet. Da er Bothe's Ausg. des Soph. erst vergleichen konnte, als der Commentar über die Hälfte fertig war; so ist in der Vorrede ein Nachtrag der bedeutendsten Abweichungen Bothe's geliefert worden.

Ungern bemerkte Rec., dass in den Text des Philoctet, was auch an den frühern Stücken getadelt werden musste, Veränderungen aufgenommen worden sind, welche voreilig getroffen oder gebilligt, in den Noten oft wieder zurückgenommen werden, wie v. 42. περιβαίη für προσβαίη oder v. 501. ὡς πάντ' ἄδηλα für ὡς πάντα δεινὰ welche Conj. in den Noten durch folgende Worte gewürdigt wird: Vocem ἄδηλα nimis h. l. vagam tuetur Astius. So schwankt Hr. E. zu v. 199, wo er für ἀχὼ τηλεφανὴς πικρᾶς οἰμωγᾶς ὑπόκειται geschrieben hat ὑποχεῖται Echo diffunditur a gemitibus, zwischen dieser in der That leichten und schicklichen, aber durchaus unerhärtet gelassenen Conj. und der Vulg. indem er sagt: Sed ne quid dissimulem, vulgata fortasse stare poterit, si ὑπόκειται pro ὑπολείπεται acceperis, quo sensu apud Diodor. Sic. (wo?) occurrit, ἠχὼ autem simpliciter *sonum* explicueris. Allein wie wenig entspricht diese Schwächung der poetischen Form dem ἀθυρόγλωσσος, welches die Echo als einzige, aber lästige, Begleiterinn des Ph. denken lässt. Gewiss, wenn Hr. E. den Text nach oder mit den Noten hätte drucken lassen können, würde jener eine andere Gestalt an vielen Stellen erhalten haben. Diese Voreiligkeit in der Veränderung des Textes straft sich durch das freymüthige Geständniss derselben (wiewohl gerade diese Offenheit alle Achtung verdient und dem Hrn. E. die weitere Vervollkommnung auch als Philologen zusichert) wenn er Hermanns Note zu v. 201—209. mittheilte, welche wir auch als Beweis der unpartheyischen Ansicht dieses Gel. von seinen und Hrn. E. Arbeiten anführen: „Ultimorum versuum distinctionem olim a me propositam non magis quam alias aliquot conjecturas, quas in adversaria a me conjectas, ut aliquando dubitandi materiam praeberent, accepisti, recipere debebas. Hingegen hat Hr. E. bey der spätern Bearbeitung der Antig. mehr Vorsicht angewendet, und indem er fremde Meynungen prüfend annahm oder verwarf, einen würdigern Gebrauch von den ihm dienenden Hülfsmitteln bey der Berichtigung des Textes gemacht. So fanden wir eine gerechte Misbilligung der Vulg. welche Hr. Herman in den Not. MSS. vertheidiget zu Antig. v. 452. (449.)

ὁ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε,
οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,
οἳ τούσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους,

„Sanissima vulgata, si reputes indignationem Antigonae. Hoc dicit: violavi leges tuas: quidni enim? nec Jupiter, nec sacratum inferorum Deorum fas has scripsit mortalibus leges, ut fratrem soror ne sepeliret. Ita esse facile apparet e praegressis Ζεὺς κηρύξας τάδε. Ex ἦν repete in versu seq. ἦσαν" Hr. E. erinnert sehr richtig, dass τούσδε νόμους keine andern als τὰ κηρύγματα τοῦ Κρ. seyn können. Allein wenn er ferner sagt, er finde diesen Vers mit dem vorigen nicht vereinbar: Quippe dicitur in eo lex illa Deorum auctoritate niti, a quibus constitutam esse poeta modo negaverat; so hat er Hrn. Herm. nicht gefasst, welcher die Antig. sagen lässt: „weder Zeus ist es, der diess bekannt gemacht hat, noch auch sind es die Götter d. U. welche dieses Gesetz den Menschen gegeben haben." Rec. glaubt aber natürlicher und dem Sprachgebrauch gemässer die Worte so verbinden zu müssen, οὐ γάρ τ. μ. Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τ. οὐδ' ἡ — θεῶν (οἳ — ὥρισαν νόμους) Δίκη (ἦν ἡ κηρύξασα τάδε). Nach dieser Verbindung würde Hrn. E's. Vorschlag für τούσδ' ε. α. ν. τοὺς ε. α. ν. zu lesen, quae valent in toto orbe terrarum, zu billigen seyn. Der Dichter durfte die Antig. den Befehl des Creon gar nicht νόμον nennen lassen, sondern wie v. 8, 27, 454. τὰ κηρυχθέντα oder τὰ κηρύγματα τὰ σὰ und hier vorzüglich wegen der heftigern Gemüthsbewegung. Hingegen nennt Creon ihn νόμον *ein gültiges Gesetz* wie v. 449. Hat aber der Dichter, wie Rec. vermuthet den Sinn, welchen Hr. Prof. Herm. findet, ausdrücken wollen, so hat er geschrieben

οὐδ' ἡ ξ. τ. κ. θ. Δίκη
τοιούσδ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισεν νόμους

wodurch das wenig poetische (ἦσαν) οἳ ὥρισαν vermieden und der Sinn der Stelle angemessen wird. Uebrigens wird man die Versetzung des τ und die daraus folgende Verwandlung des ε in α nicht ungewöhnlich finden. Mit Unrecht weicht Hr. E. ab, wenn Herm. v. 676. (668.) dem ἀναστάτους οἴκους lieber δώμαθ' als das matte σώμαθ' entgegen setzt.

Die Vertheidigung der Vulg. fällt sehr zwangvoll aus. Bald darauf v. 690. (682.) obwohl Herm. für die Stellung des τὸ σὸν γὰρ die Schol. Rom. ausser dem natürlichen Nachdruck des σὸν anführen kann, nimmt Hr. E. doch τὸ γὰρ σὸν in Schutz, indem er auf Stellen verweisst, wo eine solche Versetzung zwar wünschenswerth, aber unmöglich ist. Indess hebt diess die Richtigkeit der Versetzung an dieser Stelle wegen der Beystimmung der Schol. R. nicht auf. Hr. E. hat aber auch selbst einige Stellen in der Antig. nach dem Urtheil des Rec. treflich verbessert, von denen er nur eine anführen will v. 952. (943.)

> οὔτ' ἄν νιν ὄμβρος οὔτ' Ἄρης,
> οὐ πύργος, οὐχ ἁλίκτυποι
> κελαιναὶ νᾶες ἐκφύγοιεν.

Hr. E. hat seine Conj. Ὄλβος für ὄμβρος durch eine Stelle des Bacchylides beym Stob. glücklich zu schützen gewusst, wo es heisst:

> θνατοῖς δ' οὐκ αὐθαίρετοι
> οὔτ' Ὄλβος οὔτ' ἄκαμπτος Ἄρης — —

V. 40. wird λύουσ' in λούουσ' verwandelt und θάπτουσα gegen Brunk gerettet. Rec. glaubte für λύουσ' ἂν ἢ θάπτουσα richtiger κλάιουσ' ἂν ἢ θάπτουσα zu schreiben, worauf ihn Creons Verbot v. 28. und 203. leitete. Wenn Hr. E. v. 598. (592.) für οὐδ' ἔχει μίαν λύσιν vorschlägt τινὰ λύσιν; so wird die Stelle matt, ἐρείπει θεῶν τις, οὐδ' ἔχει: ἐρείπει gewinnt an poet. Kraft, wenn ἔχει ein neues Subject erhält. V. 1278. (1263.) τὰ μὲν πρὸ χειρῶν τάδε φέρεις, τὰ δ' ἐν δόμοις wird gerechtfertiget durch natürliche Beziehung der Worte in der Antistrophe und mit vollem Recht nach v. 1303. τοῦ πρὶν — λέχος, ein Vers vermisset, welcher, dem Creon beygelegt, dem stroph. 1281. entspräche. Seine frühere, sehr gezwungene, nach Musgrav gebildete, Erklärung und Ausfüllung der vermeintlichen Lücke nach πέριξ hätte hier billig wegbleiben können.

Weniger glückliche Versuche den Text zu berichtigen fand Rec. von Hrn. E. in dem Philoctet: dafür aber hat dieses Stück durch Hermanns Not. MSS. viel gewonnen. Musterhaft auch durch die sorgfältige Entwicklung des Ganges, welchen sein Scharfsinn nahm, um aus dem Schol. dem v. 699. (696.) die wahre Lesart wiederzugeben, ist die zu diesem v. gehörige Anmerkung, auf welche Rec. die Leser verweisst, jedoch mit möglichster Kürze den kunstreichen Gang der Kritik dieser Stelle zu zeigen mit Vergnügen unternimmt. Nachdem aus dem Eustath. die Lesart ὃς οὐ τι ῥέξας τιν' v. 684. begründet worden, wird die ganze folgende Antistrophe nach ihren Schwierigkeiten zergliedert und die Worte οὐδ' ὅς τὰν (wofür Brunk οὐδὲ γ' ὅς τὰν) werden des Metrums wegen in Anspruch genommen. Ein Scholion bietet die Erklärung der durch mehrere Stellen des Eustath. bestätigten Worte der φορβάδος ἐκ τε γᾶς ἑλεῖν und mit Gewissheit ergibt sich aus der Gleichheit der Auflösung dieses Infinit. durch ὅστις ἕλοι und des vorhergehenden durch ὅστις κατευνάσειεν, dass der Schol. κατευνάσαι vor sich hatte. Dabey erhellet, dass v. 695. nicht οὐδ' ὅς τὰν, sondern οὐ τὰν vom Sch. gelesen wurde, da er es durch οὐδ' ὅλως erklärt. Dem κατευνάσαι nun lässt Hr. Herm. durch Conject. βρῶσιν folgen, woran sich die alte Lesart εἴ τις ἐμπέσοι anschliesst, und welches der ältere Schol. misverstehend durch ὄρνιν τραξευθέντα — erklärte, da es hingegen mit αἱμάδα als einem Adjectiv verbunden, wie kurz vorher στόνον βαρυβρῶτα αἱματηρὸν der Strophe entspricht und folgenden völlig befriedigenden Gedanken enthält: „Non habens quemquam vicinum — ad cruentos virulenti ulceris morsus, si qui ingruant, mitibus herbis leniendos, et has ex alma tellure legendas.“ Auch Gedike macht auf das ὄρνιν beym Schol. aufmerksam, ohne jedoch einen so wohlthätigen Gebrauch für die Berichtigung dieser Stelle davon zu machen, welche durch Hs. Scharfsinn bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit hergestellt worden ist. Hr. E. begnügte sich auch hier mit der Br. Recens. ohne jedoch das eingeschobene γε nach οὐδὲ aufzunehmen, so wie er v. 1093. (1079.) mit Voss πτωάδες in den Text erhob für πτωκάδες, welches unter der Auctorität der Handschriften und der Ald. Hr. Herm. gerettet, dabey durch die strengste, und bey der Verbesserung strophischer Verse sicher führende Anwendung der Metrik der ganzen verdorbenen Stelle einen passenden Sinn verschaft hat. Graves, schreibt er, horum versuum corruptelas sic tollendas puto:

> τοῦ ποτε τεύξομαι
> σιτονόμου μέλεος πόθεν ἐλπίδος,
> ὅθ' αἱ πρόσθ' ἄνω (vulg. εἴθ' αἰθέρος ἄνω)
> πτωκάδες ὀξυτόνου διὰ πνεύματος
> ἑλῶσι μ'; οὐκ ἔτ' ἴσχω.
> (vulg. ἑλωσί μ'. οὐ γὰρ ἔτ' ἰσχύω).

Sensus est: unde miser spem victus nanciscar, quum, quae ante rapidis sublatae auris me fugiebant aves, me persequentur. Die Rechtfertigung dieses Sinnes bietet eine folgende Stelle v. 1149 — 1159. (1131 — 1141.) dar.

Allein Rec. glaubt dem steigenden Gefühl der Ohnmacht angemessener als das prosaische ὅθ' ;— ἑλ. quum — persequentur) und mit leichterer Aenderung zu lesen τοῦ — — ἐλπίδος; εἴθ' αἱ π. — — ἑλῶσι μ'; οὐκ — — so dass Phil. im Ausbruch des bittern Schmerzes (ohne grammat. Verbindung mit dem Vorhergehenden) sagt:

> ita, quae ante — — me fugiebant aves, me persequentur?

Die Verzweiflung wird vollendet durch οὐκ ἔτ' ἴσχω.

Wir berühren noch einige Stellen des Phil, welche Hr. E. behandelt hat. V. 320. steht im Text

> συντυχὼν κακοῖν
> ἀνδροῖν ἐκείνοιν, τῇ τ' Ὀδυσσέως βίᾳ.

in der Note hingegen ἀνδροῖν τ' ἐκείνοιν τῆς τ' ο. β. τε nach ἀνδροῖν ist nicht nothwendig, so wenig als v. 590. nach Τυδέως. Uebrigens ist ἐκείνοιν für Ἀτρεῖδ. durch einen ähnlichen Fall gut vertheidigt und der Anstoss, welchen ἀνδρῶν oder ἀνδροῖν Ἀτρ. ohne Artikel verursacht, weggeräumt. V. 499. ist Gernhards Conject.

νῦν δ' εἰς σὲ πομπὸν, τέκνον, ὧδ' αὐτάγγελος

in den Text aufgenommen. In der Anmerkung schlägt Hr. E. vor:

νῦν δ' εἰς σὲ γὰρ πομπὸν λόγων αὐτάγγελος
ἥκω, σὺ σῶσον κ. τ. λ.

Rec. hält aber γὰρ für lästig, wodurch der ganze Satz bis ἥκω Nebensatz wird. Ihm scheint ἄγγελον in der vulg. aus ἀγγέλλων entstanden, τέκνον aber allerdings sehr schicklich, aber nur ans Ende, zu gehören auf folgende Weise: νῦν δ' εἰς σὲ πομπὸν αὐτὸς ἀγγέλλων, τέκνον. Auf ähnliche Art hat Hr. E. v. 79. παῖ für καὶ hergestellt. Zuletzt noch bemerken wir, dass Hr. E. v. 55. nach Gedike's Vorschlag liest:

τὴν Φιλοκτήτου σε δεῖ
ψυχὴν ὅπως δόλοισιν ἐκκλέψεις λέγων

δόλοισιν statt λόγοισιν. Mit Recht setzt Hr. E. hinzu: modo etiam λέγων in λόγων mutaretur. Vielleicht tritt Hr. E. unserer Meynung bey, dass der Fehler der ganzen Stelle in λέγων liegt, welches aus λοχῶν entstanden ist: insidias struens, wie Eurip. Elect. 225. Alcest. 849. λοχήσας αὐτὸν — μάρψω· oder lieber simulans, so bey Polyb. 3, 40. τὴν πρὸς Ῥωμαίους φιλίαν λοχῶντας. Bey einigen Stellen wie zu v. 111. und 373. ist bey den Anmerkungen Gedike's Name verschwiegen; an einigen Stellen hätte er auch noch benutzt werden können, so wenig es auch in Hrn. E's. Plane lag, alles, was zur Worterklärung seines Dichters gehört, aufzunehmen. Die später bearbeitete Antigone bürgt uns dafür, dass Hr. E. dieser Ausg. des Soph. immer mehr Vollendung zu geben suchen wird, und so manchen Fehler der Uebereilung bey der Veränderung des Textes nicht immer glauben wird durch das Geständniss desselben gut zu machen, da man es mit Recht für Verletzung eines Heiligthums ansieht, wenn das ehrwürdige Denkmal des Alterthums ohne hinreichende Gründe verändert wird.

No. 2) Weit verschieden von der eben angezeigten Erf. Ausg. der Antig. des Soph. ist die No. 2. genannte Ausg. desselben Stücks, welche Hr. Barby besorgt hat. Da schon der Philoctet d. S. im Jahr 1803. nach demselben Plane v. Hrn. B. bearbeitet und im Aug. Stück desselben J. von uns angezeigt worden ist, so berufen wir uns auf die dort gemachte Bemerkungen, insofern der Brunkische Text auch hier zum Grunde liegt und die Ausg. der Antig. eben so wenig auf kritischen Werth Anspruch machen kann als jene. Zwar heisst es in der Vorrede zu d. A. „Quum vero etiam eorum, quibus haec editio destinata est, judicium criticum exacuendum censerem, ubique lectionis mutatae rationes adjiciendas putavi:“ allein umsonst hat sich Rec. nach einer zweckmässigen Benutzung des krit. Comment. von Brunk und Andern umgesehen. Allerdings sind Brs. Noten oft ganz und mit seinem Namen, oft auch abgekürzt und ohne Namen des Verfs. unter dem Texte beygebracht, aber nirgends geschieht diess mit gründlicher Beurtheilung, höchstens so, dass die Meynung und Lesart eines andern Comment. wie in den strophischen Stellen die von Hermann in der Schrift „de metris“ vorgeschlagenen, späterhin zum Theil wegen seiner frühern weniger strengen Ansicht, wie zu v. 367. zurückgenommenen, hier aufgenommen wird. Doch selbst Brunks Anmerkungen sind nicht sämmtlich hier zu finden. So ist die zu v. 321. von Br. angegebene wichtige Lesart des Cod. T. τοῦτο ποιήσας ἐγὼ, wornach Rec. mit Herm. (s. die Erf. Ausg.) τόγ' ἔργον τοῦθ' ὁ ποιήσας ἐγὼ schreiben zu müssen glaubt, gänzlich übergangen worden. Gleich von vorn herein traf Rec. auf so manches, was diese Ausgabe, auch abgesehen davon, dass Hr. B. selbst nichts zur Berichtigung des Textes beygetragen hat, wenig empfiehlt, wenn man nur geschickte Benutzung der dargebotenen Hülfsmittel zur gründlichen Erklärung des Schriftstellers fordert. Zu v. 4. wird Brs. ἀτήριον noch beybehalten und die treffliche Conject. von Coray ἄγης ἄτερ mit folgenden Worten verworfen: sed sensus paululum languidior inde oritur. Was doch Hr. B. languidum nennen mag? hätte er nur das ἄγης ἄτερ, dem die vulgata ἄτης ἄτερ so nahe liegt, mit dem folgenden ἄτιμον, und ἀλγεινὸν mit αἰσχρὸν verglichen und das, dem Schol. zufolge, dem Sinn nach gleiche ἄζηλον (bey den Tragikern wie Soph. Trachin. 745) darneben gehalten; so würde gewiss ἀτήριον nicht wieder in den Text gekommen seyn. Das vorhergehende ἆρ' οἶσθ' ὅτι — ὁποῖον wird so erklärt, ut pro τι positum sit ὅτι (ὅ τι) wenig befriedigend. V. 37. sind die Worte εἴτ' εὐγενὴς πέφυκας εἴτ' ἐσθλῶν κακή· so übersetzt: „num ex bonis ignava orta sis parentibus *an* majoribus“ wobey Hr. B. doch wohl *an* mit *vel* verwechselt hat, wiewohl auch majoribus neben parentibus überflüssig war.

Gleich darauf v. 40. ist λύουσ' ἂν ἢ 'φάπτουσα, wie Br. wollte, aufgenommen und die ganze Note desselben dazu abgedruckt worden. Zuletzt heisst es: Notandum porro λύειν et ἐφάπτ. h. l. metaphorice adhiberi, translatione ducta a puerorum lusu cum avibus. Wenn sich Hr. B. dabey begnügen konnte; so sollte er aber auch Ast's Namen beyfügen, von dem er diese Bemerkung ohne Zweifel entlehnte. V. 75. ἐπεὶ πλείων χρόνος

ὃν δεῖ μ' ἀρέσκειν τοῖς κάτω, τῶν ἐνθάδε

wird übersetzt: longius est tempus, quo me inferis manibus placere oportet, quam his, quibuscum hic versor, für quam quo his, quib. h. v. da quam

von longius t., nicht aber von placere abhängen muss. Erklärung einzelner Ausdrücke, wie προσκεῖσθαι, welches z. B. v. 36. und 94. in verschiedener Beziehung vorkommt, oder v. 275. καθαιρεῖν, v. 384. ψεύδειν, wobey es nicht genug war, auf den folgenden Vers zu verweisen, hätte am wenigsten vermieden werden sollen, da diese Ausg. ihren Werth nur in der gründlichen Erörterung des Sprachgebrauchs der Trag. suchen sollte. Man kann diesen Mangel schon daraus erkennen, wenn man bemerkt, dass bey der Unbekanntschaft mit Musgrav's Ausg. fast alle die Worte, welche Musgr. nach ihrer Bedeutung untersuchte, hier gar nicht, oder nur durch Uebersetzung, oder oberflächlich erklärt werden. Selbst in die Richtigkeit der Angabe fremder Bemerkungen muss man in dieser Ausg. einigen Zweifel setzen, wenn man zu v. 258.

σημεῖα δ' οὔτε θηρὸς οὔτε του κυνῶν
ἐλθόντος, οὐ σπάσαντος ἐξεφαίνετο

folgendes bemerkt liest: οὔτε — οὔτε post negationem οὐ significat aut — aut. Signa vero neque ferae atque canis cujusdam adparebant. Loco ἐλθόντος Jacobs (Specim. Emend. p. 32.) conjecit ἕλκοντος, non male. Wer sieht aber nicht ein, dass οὐ hier die Stelle der Verbindungspartikel vertritt, indem es mit starker Verneinung die beyden Particip. trennt, nicht aber zu ἐξεφαίνετο gezogen werden darf, wie wenn es hiess οὐ σημ. οὔτε — οὔτε — ἐξεφ. in welchem Falle jene Bemerkung über οὔτε passen würde. Ferner ist die Jacobs. Conject. unvollständig angegeben, denn Jac. schrieb mit Recht das gelindere ἢ für οὐ; Ελκειν aber, mit dem gemeinen non male abgefertigt, möchte den zur Gründlichkeit geneigten jungen Leser doch wohl unbefriediget lassen, so wie eine andere nahe liegende Stelle v. 212. auch noch Missdeutung veranlassen kann. Bey den Worten nämlich σοι ταῦτ' ἀρέσκει — τὸν τῆσδε δύσνουν, καὶ τὸν εὐμενῆ πόλει wird ausser der Brunk. Bemerkung gesagt: Ceterum ad τὸν δύσνουν suppl. μὴ θάπτειν. Wo aber dieser Accus. her kommt und was man zu dem folgenden καὶ τ. εὐμενῆ hinzudenken soll, erfährt der Leser nicht, dem doch andere weit gewöhnlichere Fälle aufgelösst werden; selbst die vorhergehende Uebersetzung: „Eadem quae tibi, nobis quoque placent contra hostem hujus civitatis" übergeht die letzten Worte dieser Stelle. Hr. B. scheint auf die oft Paraphrasen ähnliche Uebersetzung mehr zu rechnen, als er sollte, wenn ihm das sichere und gründliche Verstehen des Schriftst. bey der studierenden Jugend am Herzen liegt. Dabey aber ist nicht zu verkennen, dass Hr. B. durch Parallelstellen und Vergleichung mancher Homer. Worte und Ausdrücke viele Stellen recht gut erläutert hat, und wenn Hr. B. durch das Stud. der besten krit. Comment. sein eignes Urtheil schärfte, so würde seine Ausg. d. S., wenn sie anders fortgesetzt werden soll, brauchbar werden. Uebrigens ist das kleine Format sehr unbequem, da auf einer Seite häufig nur 2 — 3 Verse angetroffen werden, so wie im Druck manche Fehler zugelassen sind.

THERAPIE.

Ueber Krankenexamen. Von D. *Carl Christian Heuser.* Rinteln, b. Bösendahls Witwe, 1806. 8. 144 S. (16 gr.)

Man würde dem Verf. Unrecht thun, wenn man sein Buch in die Classe der schlechten Bücher werfen wollte — aber in die Classe der entbehrlichen gehört es allerdings: es wird wenig beytragen, dass die schwere Kunst, den Zustand des Kranken genau zu bestimmen, leichter, als bisher, ausgeübt werde. Dass man die individuellen Verhältnisse desselben, so wie die Summe aller Einflüsse, die vor und während der Krankheit auf ihn gewirkt haben, und noch wirken, erforschen müsse, ist bekannt. Bey Beurtheilung der Symptome zeigt der Vrf., dass es ihm an Erfahrung mangelt: so hat er vom Athem so gut als gar nicht gesprochen, und der Puls ist weit weniger täuschend, als er glaubt, nur schwer zu beurtheilen. Ueberhaupt ist der ganze semiotische Theil des kleinen Schriftchens dürftig ausgefallen. Dass von den primären Symptomen die Krankheit ausgehe, und die secundären sich erst in der Folge entwickeln, ingleichen dass die Erscheinungen beym Wiedergenesen in derselben Succession wieder verschwinden, in welcher sie gekommen sind, ist in den meisten Fällen ungegründet. Denn fast immer beginnt eine Krankheit aus Erscheinungen, die bald verschwinden und andern Platz machen, bis endlich ihre pathognomonischen Zufälle sich allmählig entwickeln: z. B. Fieber beginnen mit Frost, der im ganzen Laufe derselben nicht wiederkehrt, und oft erst den 2ten, 3ten Tag zeigt sich ihr unterscheidender Charakter: oft sind gerade beym Ausbruch von Fiebern alle Zeichen der Affection des Darmcanals vorhanden, und so wie sich die Krankheit entwickelt, sehen wir, dass sie ganz andre Systeme afficirt, als das der Verdauung, welches nur anfangs zufällig erschüttert wurde. Die S. 36. erzählte Krankengeschichte setzt in Erstaunen: nie hat ein vernünftiger Arzt durch die antiphlogistische Methode allein einen phthisischen (nicht phthysischen) Kranken zu heilen unternommen, und nie kann China mit Opium als passend angesehn werden, die Schwäche des reproductiven Systems zu heben. Opium schwächt dasselbe vielmehr geradezu: der Mangel an Esslust, die Verstopfung, welche es in kleinen Gaben verursacht, der Ekel, den es in grössern hervorbringt, beweisen, wie sehr es die Thätigkeit der Verdauungsorgane vermindere, und dass die China eine gute Verdauungskraft erfordere, um vertragen zu werden, ist schon lange bekannt. Also muss sich die Geschichte jener gelungenen Cur wohl anders erklären lassen, als sie der Verf. erklärt.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

165. *Stück*, *den* 24. *December*. 1806.

REISEBESCHREIBUNG.

Ernst Moritz Arndt's Reise durch Schweden im Jahr 1804. *Erster Theil.* VIII. 303 S. *Zweyter Theil* 322 S. *Dritter Th.* 295 S. *Vierter Th.* 277 S. 8. Berlin b. Lange 1806. (5 Thlr. 8 gr.)

Der bekannte Verfasser des „Geist's der Zeit“ und mancher andern viel gelesenen politischen und historischen Schriften liefert hier nur Bruchstücke aus dem Tagebuche seiner Reise durch Schweden, die, wie er versichert, zu den glücklichsten Erinnerungen seiner alten Tage gehören wird. Er übergeht daher manche Gegenstände, gibt aber von denen, die er behandelt, desto ausführlichere Darstellungen. Denn er wollte „manche rohe und unwürdige Begriffe, die man von dem schönen Lande und dem braven Volke hat, zerstören helfen,“ wobey denn vorzüglich die Unwahrheiten des Acerbi gerügt werden. Der Vortrag ist, wie man ihn aus den frühern Schriften des Hrn. Verf. kennt, lebhaft, anziehend und unterhaltend, nicht immer gefeilt genug.

Im Anfang erzählt der Vf., wie man in Schweden reiset und gibt zugleich eine kurze Geschichte der Einrichtung zur Beförderung der Reisenden und der Posten, weil ihm das, was er bey andern Reisenden darüber fand, nur einen verwirrten (wenigstens einen unvollständigen) Begriff davon zu geben schien. Gewöhnliche fahrende Posten gibt es in Schw. nicht, sondern blos reitende oder leichtfahrende Briefposten mit einem Pferde; und der Reisende muss also das thun, was man auswärts Extrapost nehmen nennt; was aber auch nicht theuer ist. Diese Einrichtung heisst Skjuts, Skjutsning. Statt der Posthäuser gibt es in Städten und auf dem Lande ähnliche Häuser und Höfe, Gästgifvaregårdar genannt, deren Inhaber (Gästgifvare) für die Fortschaffung und Bequemlichkeit der Reisenden sorgen müssen, gewöhnlich aber selbst keine Pferde halten. Es gibt in Schw. für den Dienst der Reisenden dreyerley Pferde. 1. In jedem Gästgifvaregård kommen alle 24 Stunden eine bestimmte Anzahl Bauernpferde (Hållpferde, Stationenpferde genannt), die den Reisenden ihren Dienst leisten, oder wenn keine ankommen, nach 24 Stunden von andern abgelöset abgehen. Sie sind aus den vom Gasthause und der Landstrasse abgelegenen Dörfern. 2. Reichen sie nicht zu, so muss der Gasthalter mit seinen eignen Pferden, wenn er welche hat, fahren (Gästgifvarens-pferde), und wenn auch diese nicht zulangen oder vorhanden sind, so kömmt 3. die Reihe an die Reservepferde, die aus den zunächst von den Gästgifvaregård liegenden Dörfern genommen werden. Der Gasthalter hat einen Stellvertreter (Hållkarl) die Pferde zu bestellen, und der fahrende Bauer heisst Skjutsbönde. Nur wenn Reservepferde nöthig sind, muss der Reisende etwas länger verweilen, sonst wird er keinen Augenblick aufgehalten. Es sind dabey gute Policeyordnungen gemacht, dass der Reisende nicht betrogen werden kann. Bey jeder Station sind auf besondern Tafeln die Meilen und Gebühren verzeichnet. Auch findet man in jeder Provinz das Schema eines Tagebuchs, worin die Pflichten und Rechte der Gasthalter, Fuhrleute und Reisenden, Zahl der Pferde, Stationen u. s. f. gedruckt oder geschrieben sind, und in welche unter besondere Rubriken die Zeit der Ankunft und Abreise, Zahl der Pferde, Beschwerden jedes Reisenden eingetragen werden. Die Gasthalter müssen auch alles für das Bedürfniss der Reisenden in Bereitschaft haben, und für eine bestimmte Taxe liefern. Aber bey manchen fehlen doch verschiedene Artikel oder sind schlecht, und der Verf. räth daher jedem Reisenden, sich auf alle Fälle mit kalter Küche und einem Flaschenfutter zu versorgen. Er selbst hat viele Gasthäuser gefunden, die besser sind als die meisten in Nord- und Mittel-Deutschland, einem Theil von Italien und Nordfrankreich. Ueber die Wege und Langsamkeit, sagt er, kann nur die Unverschämtheit klagen. Da die gewöhnlichen schwed. Wagen starke Stösse geben, die auswärtigen aber für die schwed. Wege nicht gemacht sind, so räth der Verf. dem Reisenden, bey seiner Ankunft in Schw. sich ein eignes Fuhr-

werk anzuschaffen. Mit ihnen fährt man sicher und schnell gewöhnlich eine schwedische (1½ deutsche) Meile in einer Stunde. Nur wenige Provinzen haben schlechte und „halb germanisirte" Wege. Für eine Person, ein leichtes Fuhrwerk und ein Schiffpfund (400 schw. Pf.) Gepäck wird ein Pferd gerechnet. Nach Verhältniss der Personen, Wege und des Gepäcks steigt die Zahl der Pferde, doch nicht leicht über 4. Man kann auch sein Gepäck mit Laufzetteln, worin die Ankunft des Reisenden bestimmt wird, damit er die erforderlichen Pferde findet, voraus schicken. Die Bauern geben gern ihre Pferde den Reisenden oder deren Leuten, zum Selbstfahren, weil sie wissen, dass diese (auch die Engländer?) weniger rasch fahren als die Eingebornen. Die schwed. Pferde sind als Traber schnell und dauerhaft. Das Pferd wird gewöhnlich für die Meile mit 6 gr. preuss. bezahlt, nur für die Gästgifvare-Pferde etwas mehr, und das doppelte für die Reservepferde, in Städten. Trinkgelder dürfen nicht gefordert werden. Man gibt freywillig nur ein kleines Trinkgeld von höchstens 1 gr. womit der Fuhrmann sehr zufrieden ist. Nur der unerfahrne und der Sprache ganz unkundige Reisende kann bisweilen geprellt werden; doch in der Regel hat er mit ehrlichen Menschen zu thun. „Im Ganzen hat kein Volk leicht so viel Liebe und Achtung für Gesetze, die es kennt, als das schwedische, keines aber mehr Achtung für das menschliche, für das der Treue und Hülfe. Je weiter von den grossen Städten, je weiter von dem Tummelplatze des Verderbens, desto lieb- und hülfreichere Menschen, und desto lustigeres Reisen in Schweden." Die Landstrassen, Brücken u. s. f. werden auf das trefflichste unterhalten. In frühern Zeiten hatten die Bauern aus angeborner Gastfreyheit Reisende fortgeschafft, in der Folge wurde es ihnen von den Grossen zur drückenden Schuldigkeit gemacht, Fremde frey aufzunehmen. Magnus Laduläs schränkte 1285. den Missbrauch wohl ein, aber erst im 16. Jahrh. unter Gustav I. und seinen Nachfolgern wurde das Uebel abgestellt, und die heutige Skjutseinrichtung nach und nach eingeführt; denn schnell und auf einmal geschah es nicht, wie man aus den verschiedenen Gesetzen und Ordnungen sieht. Sie hat ihre Nachtheile und Unbequemlichkeiten, aber die Aenderungsversuche im 17. Jahrh. sind misslungen. Von einer verhältnissmässigen Erhöhung des Skjutsgeldes erwartet der Verf. eine Verminderung der Missbräuche. Verschiedene Berechnungen der Nachtheile der bestehenden Einrichtung werden angeführt. Die Briefpost und das Briefpachtwesen ist übrigens von jener Einrichtung ganz unterschieden. Der Verf. gibt noch genaue Nachricht sowohl von den cursirenden Münzen und Papiergelde, als von den eingebildeten Münzen oder Benennungen von Summen (Riksdaler, Daler u. s. f. ein Daler schlechthin gesagt besteht aus 2 Schill. 8 Rundstücken, ein Daler Silfvermynt 8 Schill., eine Tonne Goldes ist nur 100000 solche Daler oder 16666⅔ Rthlr.). Der Verf. übergeht einen Theil seiner Reisegeschichte (vom Herbst 1803. an), um den Leser bald weiter und endlich nach *Stockholm* zu bringen, eine nicht nur schöne, sondern auch die geselligste und freundlichste Stadt für den Fremdling. Nur das Stefanslied seines Fuhrmanns (auf den S. Stephan, den Patron des Pferdewettlaufs), einige Nachrichten von Rotebro und einigen dasigen Dalkarls, den Schneepflügen, den schw. Schlitten, der grossen Menge Aelstern in Schweden, von Märsta (dem alten Sigtuna, jetzt einem kümmerlichen Städtchen) theilt er mit. In Upsala hielt er sich vom 26. März bis 18. April 1804. auf, und beschreibt diesen Aufenthalt ausführlicher S. 51. ff. Er kam in das Gasthaus (Brelins Källare), „wo Hr. Lenz so gewaltige Abentheuer erlebte, und die halsbrechende steinerne Treppe, die durch seine Füsse und Beschreibung so berühmt geworden ist, bin ich auch oft auf und ab gesprungen" sagt der Verf. In Schw. bleibt auch die arbeitende Classe gern bis nach Mitternacht auf, und schläft dafür des Morgens desto länger. Die Wirthshäuser sind zwar in Schw. gerade nicht auf dem besten Fuss (weil Fremde weit häufiger bey Privatpersonen logiren), aber doch nicht so mangelhaft als Acerbi vorgibt. Das Bier ist in Schw. sehr gut; von dem Starkbier oder Oel, das gar nicht gewöhnlicher Tischtrunk ist, aber sehr alt werden und dann sich bis zum Nectar veredeln kann, erzählt der Verf. noch mehr. Kaffe und Thee ist schlecht und theuer; in Privathäusern trinkt man beydes stärker und besser als in Deutschl. Upsala liegt in einer weiten Ebene meist in einem Zirkel an einem kleinen Strom (Fyrisâ), der die Stadt in zwey Theile schneidet; ihre Volksmenge steht nicht im Verhältniss zu ihrem weiten Umfang; die Menschen wohnen gedrängter und enger, je weiter man nach Süden, weiter und gemächlicher, je weiter man nach Norden kömmt. Die meisten Häuser sind von Holz, wenige massiv; Fachwerk kennt man nur in Schonen; grösstentheils bestehen sie nur aus einem Stockwerke, und haben kein schönes äusseres Ansehen. Gewöhnlich sind die Dachsparren mit Bretern belegt, diese mit Birkenrinde gedeckt (die 50 bis 80 Jahre aushält) und darauf Rasen gelegt, so dass diese Rasendächer in den Frühlingsmonaten ein heiteres Ansehen gewähren. Die Fyrisâ ist grösstentheils durch die Stadt mit Steinen ausgesetzt und hat zwey Brücken. Mitten im Strom ist eine kleine Insel, Studentholm genannt. Altupsala ist eine Kirche kaum ½ Meile von der Stadt. Gegen die Fabeln von ihrem hohen Alterthum erklärt sich Hr. A. Eine Menge Grabhügel sind das einzige augenscheinlich Alte. Ungefähr eine Meile südöstlich von Upsal sind die Morasteine auf der Morawiese, berühmt durch die Königswahlen. In der Stadt selbst ist die Domkirche das erste Gebäude. Unfern ihrer Denkmähler werden die Reliquien Erichs des Heil., auch seine Fahne, Gustav Baner's

Mausoleum, ähnliche Monumente der Könige, besonders Johanns, und noch andere, unter welchen das des unsterblichen Linné das jüngste ist, ausgezeichnet. Nahe dabey sind verschiedene akadem. Gebäude. Das akadem. Consistorium hat eine Münzsammlung unter der Aufsicht des Prof. der Numismatik, Göttlin. Es sind etwa 3000. griech. und röm. Münzen, einige orientalische; wovon der Hr. Prof. G. die merkwürdigsten in einigen akad. Disputt. beschrieben hat, und mehrere schwedische, die die Univ. vom Graf Ehrenpreuss und dem Präs. Rosenadler erhielt, zum Theil seltene Stücke. Russische Münzen hat der jetzige Kanzler, Graf Fersen, geschenkt. In den übrigen Zimmern des akad. Consist. findet man treffliche Portraits der Könige, Staatsmänner, Feldherren u. s. f. Vom akad. Krankenhause, anat. Theater, der Mineraliensammlung nur kurz. Die akad. Bibliothek steht in der sogenannten Academia Gustaviana; dort sind auch zwey Hörsäle. In der vaterländ. Literatur ist diese Bibliothek sehr vollständig und wichtig. Zu ihren oft beschriebenen Merkwürdigkeiten gehören auch die versiegelten Coffer und Kisten Gustavs III., die erst 50 Jahr nach seinem Tode geöffnet werden sollen. Man rechnet die Bibliothek, ohne die Handschriften, auf 50000 Bände. 500 Thlr. aus der akadem. Casse, und 200 bis 250. von immatriculirten Studenten, und noch andere Accidenzien (zusammen 900 Thlr.) werden jährlich zu ihrer Vermehrung angewandt. Sie hat auch von Patrioten ansehnliche Geschenke erhalten. Seit mehrern Jahren arbeitet der erste Bibliothekar *Aurivillius* an einem Katalog derselben. In dem Museum der Upsal. Gesellschaft der Wissensch. (das) grösstentheils aus den Schenkungen der Herren Gyllenhall und des Apothekers Ziervogel zu Stockholm entstanden, ist das bedeutendste für Konchylien und Mineralogie. Das Observatorium, der alte botanische Garten, wo Thunberg wohnt, der eine grosse Sammlung von ausländischen Naturproducten, Münzen, Fabrikaten besitzt, die schöne Sammlung des Adjunct und Demonstr. botanices, Afzelius, der ein paar Jahre in der engl. Kolonie Sierra Leona gelebt und während des franz. Revolutionskriegs gelitten hat, werden beschrieben. Zu den ersten Merkwürdigkeiten des jetzigen Upsals gehört der neue botanische Garten und sein prächtiges Haus (1787. angefangen), wobey freylich nicht alles geschehen ist, was bewirkt werden sollte und konnte. Besonders ist das Haus nicht geräumig und zweckmässig genug. Die vom Verf. davon gegebenen Nachrichten sind die ersten ausführlichern, die wir gelesen haben. In Anschung der Universität trägt der Verf. blos einiges, was ihre Statistik angeht, vor; Bescheidenheit und Achtung hinderten ihn von ihren Lehrern etwas zu sagen. Er erinnert dabey, dass hier manche Einrichtungen anders seyn müssen als in Deutschland, dass es sehr gut sey, dass hier nicht so viel geschrieben werde als in D., u. s. f. Es sind auf den schwed. Universitäten viele Ferien, aber die Jünglinge studieren auch länger. Ausser der öffentl. Bibliothek gibt es eine Lesegesellschaft, die auch ausländische Journale hält. Mit der Univers. hat die Stadt doch nur etwa 5000 Einwohner. Am 18. Apr., wo es noch immer Winter war, reisete der Verf. ab. Etwas über die schwedischen Winter und Frühlinge. Von des Baron *Hermelin*, eines als Patriot, Bürger, Beamter und Gelehrter ausgezeichneten Mannes, trefflichen Provincialcharten von Schweden. Er arbeitet lang schon an einer Statistik der verschiedenen Provinzen und an Sammlungen zu einer allgemeinen Bergwerkscharte für Schweden. Auf dem Reichstage zu Norrköping 1800. liess der Ritterstand auf ihn, den Baron Macklean und einen Bauer in Nerike silberne Ehrenmedaillen schlagen, die Hr. Prof. A. beschreibt. Reise von Upsal nach Götheborg S. 118. ff. Die schwedischen Dörfer scheinen grösser als sie in der That sind, wegen der Menge einzelner Gebäude, die alle unter *ein* Dach gebracht werden könnten. Die schwed. Bauern wohnen netter, reinlicher und geräumiger als die norddeutschen. Aecht schwedisch ist das harte Brod (Knäckebröd); weich Brod (Limpa) wird wenig gegessen. Man bäckt meistens für ein halbes oder doch Vierteljahr. Der Boden ist in dieser Gegend vortrefflich. An einigen Orten ist schon die Dreyfelderwirthschaft eingeführt. *Westerås*, die Hauptstadt in Westmanland und Sitz des reichsten Bisthums (nächst dem Erzbisth. zu Upsal) ist eine wohlhabende, rührige Stadt in einer hübschen Lage. Das 1803. vollendete Denkmal Erichs XIV. der im Schlosse gefangen sass, beschreibt der Verf. Das Gymnasium zu Westerås ist eines der grössesten in Schweden. Bey dieser Gelegenheit sagt der Verf. etwas von der Einrichtung der Gymnasien in Schweden und von der Kirchenverfassung und theilt einiges aus von Schulzenheims Buche über die öffentlichen Anstalten in Schw. mit. Manches ist im Geiste der Zeit verbessert, aber vieles noch zu bessern übrig. Mit der Besetzung der geistlichen Stellen in Schw. und ihrer Verwaltung hat es auch eine ganz eigne Bewandniss. Im Verhältniss zu den übrigen Aemtern des Landes ist die Geistlichkeit am besten besoldet. Aber der Verf. vertheidigt mit Local-Gründen diese reichlichen Besoldungen und erklärt sich gegen die vorgeschlagene Zertheilung der Pastorate, ohne deswegen alle Missbräuche zu billigen. Bey der kirchlichen wie bey der weltlichen Policey ist in Schw. alles unmittelbar mit an das Volk gebunden und wird durch das Volk mit gehalten, einer Folge der ältesten Einrichtungen und des trefflichen schwed. Nationalgeistes. Am meisten fehlen bey den weitläufig liegenden Dörfern gute Schulen. *Köping*, $2\frac{1}{2}$ Meilen von Westerås, ist ein elendes Städtchen. In der Nähe ist ein Grabhügel von dem der Volksaberglaube viel fabelt. *Arboga*, netter als Köping,

hat seit einigen Jahren in seiner Industrie abgenommen. Die Landstrassen in den bewohnten Provinzen sind fast immer eingezäunt; die Zäune werden ohne Schonung des Holzes angelegt. Einige Beyspiele von Schweden, die eine strenge Kälte kümmerlich gekleidet im Freyen aushielten. Durch solche Bemerkungen macht der Hr. Verf. das sonst trockene Reisejournal interessanter.

Die Wahrheit der Sagen von der grössern Cultur und Volksmenge Schwedens in älterer Zeit vor der grossen Pest (Diger Död, d. i. der grosse Tod genannt) in der Mitte des 14. Jahrhunderts, bezweifelt der Verfasser. Die Stadt Oerebro, welche Westeräs ungefähr gleich ist, hat wenig Merkwürdiges. Die Provinzen Westmanland und Nerike haben in Süden und Osten gutes Kornland (Westm. noch besser als Ner.), im Norden und Westen Bergwerke, und durch die grossen Seen und daran liegenden Städte starken Absatz ihrer Producte nach Stockholm. Die Einwohner beyder Provinzen aber zeichnen sich bestimmt von einander und von denen der benachbarten Provinzen aus. Der Westmanländer ist stark, rüstig, ernst, still, hat etwas Schwärmerisches und Melancholisches in der Miene. Der Neriker ist still, wenig gesprächig, heftig, trotzig, höchst ehrlich. Die Landescultur nimmt zu. In Oerebro ist eine Ackerbausocietät errichtet worden, deren thätigster Beförderer der Propst *von Rosenstein* zu Kumla ist, den der Verf. sehr auszeichnet. Er hat den Kleebau eingeführt, die Bienenzucht unterstützt. Isländische und Faröer Schaafe sind hier weit vorzüglicher als die Spanischen. Alaun wird jährlich an 1600. Tonnen gewonnen, bey besserer Einrichtung könnten leicht 3000. Tonnen fabricirt werden. Der Eisenhammer zu Garhytta ist jetzt einträglicher als sonst. Auch der Fischfang ist ergiebig. Das Volk ist im Ganzen brav, fleissig, und gehorsam gegen die Gesetze. Im Mittelstande und der vornehmen Classe lebt man sehr gut; die schwedische Küche ist berühmt; sie hat vor andern Ländern treffliche Compotte voraus; Wein wird weniger getrunken als Oel (Starkbier). Bey den Schweden haben die Wörter *saufen* (supa) und *trinken* (dricka) gerade die umgekehrte Bedeutung. Von Oerebro ging die Reise nach Westergöthland. Die Stationen gibt der Verf. überall an. Unweit Oerebro ist ein Gesundbrunnen, dessen Umgebungen immer mehr verschönert und besucht werden. Ein ächtes Kennzeichen der Westergothländer sind die hochgebundenen rauhen Kalbfellsschürzen, welche Männer und Knaben tragen. Auf dem grossen Gränzwalde werden Stücken, nach dem Holzfällen, ausgebrannt und in die Asche Roggen gesäet (diess heisst svedjen); nach ein paar Saaten wird der Boden wieder der Wildheit übergeben und allmählig wieder Wald. (Manche glauben, Schweden habe selbst von dieser Art der Cultur des Bodens seinen Namen erhalten). Der Baron von Platen auf Frugården ist rastlos thätig für das Wohl Westergothlands. Die Ausführung mancher Entwürfe in Ansehung des Flusses Tida und der Verbindung zweyer Seen würden es sehr heben. Der Verf. hatte jetzt eine gefährliche Reise wegen der im Frühjahr stark ausgetretenen Ströme und überschwemmten Wege. In Klostre (eigentlich Warnhem) sind viele alte Könige begraben, und die Kirche enthält mehrere Denkmäler. Der Verf. schaltet hier S. 197. ff. eine Nachricht von manchen ehemaligen Anstrengungen und Einrichtungen der schwedischen Regierung ein, die nicht mehr sind. Dahin gehören die Manufacturanlagen, die Jonas Alströmer seit 1724. machte, und die das Land sehr unterstützte; aber schon 1756. befand sich der Manufacturenfond in Verlegenheit; das erste Product, was Alströmer in Flor brachte, war der Taback, während der Kartoffelbau erst nach dem 7jähr. Kriege gemeiner wurde. Ohne Rücksicht auf das Klima pflanzte man verschiedene Färbegewächse. Vornemlich arg trieb man es mit spanischen Schaafen und angorischen Ziegen. 1764. rechnete man doch 18000. Menschen die von Fabriken lebten. Ungeachtet dabey viel Windmacherey war, hätte man doch nicht plötzlich die Hand von dem ganzen Wesen abziehen und es unterdrücken sollen. Freylich hätte Schweden sich besser befunden, wenn man nur die Hälfte dessen auf den Ackerbau verwandt hätte, was man unnatürlichen Fabriken aufopferte. Allein 1765. u. 1766. als eine andere Parthey zur Regierung kam, ging man wieder zu weit. Alle Prämien wurden eingezogen; der spanisch-englische Schäfereystaat aufgehoben; dagegen die Verarbeitung und Veredelung der Metalle im Lande unterstützt. Die Tuchfabriken und verbesserten Färbereyen haben sich doch von jener Zeit erhalten, und eine einzige grosse Fabrik zu Flor in Helsingland. Für *Norrland* ist der Hanf- und Flachsbau wichtig geworden. Der Landshöfding Oernsköld hat in den nördl. Provinzen den Kartoffelbau, den Flachsbau, die Spinnerey und Weberey sehr befördert. In Hoientrop, das 1727. dem Alströmer überlassen wurde, war eine grosse Zucht spanischer und englischer Schaafe, und eine Schäferschule. Die Vortheile davon hat man ehemals übertrieben hoch angesetzt. Jetzt haben nur noch wenige Privatpersonen spanische Schaafe; bey den eiderstädtischen, isländischen und Faröer-Schaafen befindet man sich besser. Alingsås, Alströmers Geburtsort, erhielt vornemlich viele und mannigfaltige Manufacturen, die seit 1766. meist eingegangen sind. Der Tabaksbau hatte noch den besten Fortgang und ist, zum Nachtheil des Kornbaus, nur zu sehr ausgebreitet. Die Westgothländ. herumziehenden Krämer (die Tyroler Schwedens) betrachtet der Verf. als der Moralität sehr nachtheilig. In Dala besuchte der Verf. den Hofintendanten *Tham*, der um die Landescultur sich verdient gemacht hat. Seine Anstalten werden gerühmt. In der ganzen Gegend

herrscht die Dreyfelderwirthschaft. Tham hat auch eine Wechselwirthschaft eingeführt zwischen Futter- und Kornbau. Das Dorf *Borgunda* hat er nach einem ganz neuen Plan umbauen lassen. Im Ganzen ist aber doch Westergothland (ungeachtet es, nächst Schonen, die grössten Güter hat,) in Ansehung des Ackerbaues noch sehr zurück. Der grossen Entfernung der Grundstücke von der Wohnung ihrer Besitzer abzuhelfen, erschien 1803. für Schonen eine Verordnung über die *Enskifte* oder solche Ackerabtheilung, dass jeder seine Besitzungen beysammen in der Nähe hat (wonach die grossen Dörfer abgebauet werden müssen); eine ähnliche für Westgothland 25. Jul. 1804., die nicht befehlend, sondern landesväterlich anordnend, und alles gehörig ausgleichend ist. (Wie manchen andern Gegenden und Ländern wäre dergleichen zu wünschen). In keiner andern Provinz Schw. hat der Verf. so schöne Kinder, Jungfern, und Weiber gefunden als in Westgothland. Noch vor 50. Jahren waren dort die Probenächte gebräuchlich. Der Bauernstand ist doch arm, zum Theil wegen des überhand genommenen Brantweintrinkens. Der erste May wird in Schweden sehr lustig begangen. Auch in Dagsnäs, wo Tham den Winter als Gelehrter verlebt, brachte der Verf. einige Tage vergnügt zu. Tham ist ein fleissiger Sammler von Alterthümern; er hat 1794. ein Werk, Gotiska Monumenter, angefangen, das fortgesetzt werden soll, und 1802. einen Brief an Thorkelin u. a. drucken lassen, der viele archäolog. Winke, Erläuterungen und Fragen enthält. Seine Bibliothek u. sein Museum enthalten wichtige Schätze für Archäologie und Geschichte. Er hält die Gegend, wo er wohnt, für den Ursitz der alten schwedischen Gothen, nicht aber Upland (S. 244. f.). Der Park bey Dagsnäs ist ganz seine Schöpfung. Die dort aufgestellten Runensteine hat Prof. Siöborg zu Lund 1802. in einer Disput. erläutert. Skara, obgleich Bischofsstadt, ist nicht viel besser als ein Dorf. Der See Wenern. Kinnekulle auf einer beträchtlichen Berghöhe. Die verschiedenen Steinlagen des Gebirges. S. Siegfrids Quelle, unweit Husby, ist noch von den ersten Zeiten der Einführung des Christ. in Schweden her sehr berühmt. Der Verf. kömmt sodann nach Frugården, dem Sitz des thätigen Obersten Bar. Platen, der in wenigen Jahren eine ganz neue Eintheilung und Einrichtung seiner Felder gemacht hat. Sein Beyspiel beweiset, dass die Wechselwirthschaft auch dort nicht nur bestehen, sondern auch reichlich lohnen kann. Seine Branntweinbrennerey und sein Futterbau setzt ihn in den Stand, herrliches Vieh zu halten. Die Bauern will er allmählich an eine vernünftige Wirthschaft gewöhnen. Er denkt auch auf neue Schiffahrtsverbindungen des innern Schwedens. Im Fortgange beschreibt der Verf. die Wasserfälle der Gothaelf, und den Canal von Trollhätta, dessen Geschichte von den ersten Entwürfen einer Verbindung der Ostsee und Nordsee an, insbesondere aber seit 1769. so wie die Verdienste des ältern und jüngern *Polhem*, der Verf. kürzlich darstellt, mit allen den Hindernissen, die das grosse Unternehmen fand und den vielen Schleusen, die angelegt werden mussten. Erst seit 1793. wurde das Werk thätiger von einer Privatgesellschaft fortgesetzt und durch Nordwall, Syedenstierna, Baron Platen, und Peter Bagge trefflich befördert. Den 14. Aug. 1800. ging das erste Schiff durch den Canal und die Schleusen. Der Canal ist beynahe eine schwed. Viertelmeile lang. Neid und andere unlautere Absichten sollen verhindert haben, dass man den Canal nicht breiter und tiefer machte, wodurch die Städte und Provinzen um den Wenern unmittelbar gewonnen hätten. Die jetzige Breite ist 22 Fuss, die Tiefe 6½, statt 32 F. Br. und 12 F. Tiefe. Der Canal und die Schleusen haben noch nicht 400000 Rthlr. gekostet. Die Einkünfte betrugen i. J. 1803. 25931 Rthlr. und werden in Zukunft noch mehr steigen. Davon müssen aber die Unterhaltungskosten und der Sold der dabey angestellten Personen bestritten werden. Trollhätta sieht wie ein zierlicher Flecken aus. Wohl wahr ist, was Baron Macklean in das Buch, worin Fremde und Eingeborne dort sich einschreiben, geschrieben hatte. „Die Vollendung von Trollhätta's Canal gibt der (jeder) Regierung die Lehre, dass die Verbesserungsthätigkeit der Privatpersonen, frey gelassen, am kräftigsten zu allgemein nützlichen Unternehmungen wirkt, und nicht unter dem Zwang einer undienlichen und kurzsichtigen Vormundschaft stehen soll."

Im 2ten Theil beschreibt der Verf. zu Anfang Götheborg (Gothenburg), zwar eine der jüngsten schwed. Städte, aber doch die zweyte im Reiche, ungefähr 1½ Meile vom Meere entfernt, in einem Halbcirkel, den die Göthaelf bildet. Die häufigen Feuersbrünste (1793. 1803. u. 1804.) haben das Gesetz veranlasst, dass alle neue Häuser von Stein erbauet werden müssen. Die Vorstädte sind bedeutend. Die Festung ist nicht stark. Auf einer Klippe im Meer liegt die kleine Festung Elfsborg. In Götheborg ist auch eine Kön. Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste. Die Stadt zeichnet sich durch manche Gelehrte (unter denen der Verf. den Doct. Ekmann rühmt), durch grossen Gemeingeist und nützliche Stiftungen, besonders mehrere Freyschulen, als erste Stapelstadt an der Nordsee und Sitz der ostind. Compagnie aus. Der Verf. geht die Geschichte der schwed. Handels-Compagnien seit 1607. der Versuche in der Salzsiederey, und der 1731. zu Gothenburg gestifteten ostind. Compagnie durch. Am schlechtesten hat die von 1786 — 1806. octroirte Gesellschaft ihre Geschäfte gemacht. Der Fischfang an den schwedischen Küsten (besonders Heringsfang) ist erst seit 1752. recht in Aufnahme gekommen. Der Kabiljau- und Langfischfang hat doch in den letzten 50 Jahren abgenommen. Auch der Kleinfisch-

fang an den Küsten ist bedeutend. Der Vf. beschreibt die Art und Zeit des Fischfangs genau. Der Lachsfang würde noch ergiebiger seyn, wenn die kön. Verordnungen wegen Schonung desselben in der Laichzeit besser befolgt und die Ströme nicht oft aus Eigennutz gesperrt würden. Seit den letzten 15. Jahren nimmt überhaupt der Fischfang an den schwed. Küsten der Nordsee merklich ab, selbst der Hering fängt an zu fehlen. Das schwedische Fischervölkchen ist durch Muth, Gewandheit und Schönheit ausgezeichnet. Seit das Meer für sie unfruchtbarer wird, gehen viele als Matrosen zu den Engländern, Amerikanern, auch zu den Dänen. Die Fischer geniessen übrigens mancher Freyheiten und Vorrechte. Die Gothenburg. Exportenlisten von 1774. 75. 81. 92. 1803. theilt der Verf. mit. Der Hafen hat 4 Schiffswerfte, die Stadt hat mehr als 200 Fahrzeuge in See. Die Zahl der Einwohner rechnet man zwischen 16000 und 18000. Der englische Geschmack herrscht dort. Alles ist sehr theuer. Die Reise ging von hier nach Gefle. Fast hält der Verf. den Leser etwas zu lang mit Erzählung seiner kleinen Reiseabentheuer, wo er auf Pferde warten musste, mit einer hübschen Wirthin oder Wirthstochter sprach, und mit Beschreibung der Wege auf. Bey Karlstad verweilt man gern mit dem Verf., welcher liebe Menschen darin gefunden hat. Sie liegt auf einer Insel, die durch zwey Aerme der grossen Klaraelf gebildet wird, hat etwa 2000. Einwohner, die vom Handel leben. Das Gymnasium, ein tüchtiges Gebäude, dem es aber an Fond zur Unterhaltung fehlt, hat ein astronom. Observatorium. Auch die Domkirche, die ein Maurermeister aus Sachsen 1730. erbauet hat, wird gerühmt. Zu Anfang des Jul. wird in dieser Stadt die Pehrsmesse gehalten, wo fast die ganze Provinz sich versammelt. Seit 1802. ist auch eine Gesellschaft des Ackerbaues hier errichtet, die für Wärmeland wichtig werden kann. Bey dieser Veranlassung führt der Verf. (S. 66. ff.) die Institute auf, welche für die Cultur und Industrie des Vaterlands nützlich gewirkt haben und noch wirken: die kön. schwedische Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, die Svenska patriotiska Sälskap, (um 1770: gegründet, die von 1776—80. ein Haushaltungsjournal herausgab und gemeinnützige Thätigkeit überall befördert und belohnt), die Finska Haushållningssälskap (finländ. Haushaltungsges. 1. Nov. 1797. gest.). Man hat auch oft vorgeschlagen, in allen Landschaften Schw. Committéen des Ackerbaues und der Provinzialindustrie zu errichten, aber es ist bey den Entwürfen dazu geblieben. Nach einer alten Eintheilung macht Schweden mehrere Provinzen aus; jetzt ist diese Eintheilung mehr national als politisch, d. i. mehrere Provinzen machen ein Gouvernement aus, und dagegen besteht manche einzelne Provinz aus mehrern Gouvernemens. Eine Statthalterschaft heisst Län (Lehen), Höfdingedöme und der Statthalter Landshöfding (Landeshauptmann). Jede Hauptmannschaft enthält mehrere Districte oder Aemter (Härader) mit besondern Aufsehern, Einnehmern u. s. f. Die Verwaltung geschicht bis auf die untersten Stufen mehr, als in andern Ländern, mit dem Volke. Auf dem Lande werden die untersten Einnehmer und Policeydiener aus den Bauern genommen. Von dem Gouvernementsstaat ist der gerichtliche Staat jeder Provinz verschieden. Es gibt Provincialrichter (Lagmän — ehemals in grossem Ansehen, und Repräsentanten des freyen Volks) und Districtsrichter (Häradshöfdingar, die ehemals gewählt wurden, jetzt aber vom Könige eingesetzt werden, so wie die Lagmänner). Auch die Nämnd (Zwölfmänner, eine Art von Jury, Beysitzer des Richters, aus den besten und erfahrensten des Volks genommen) existirt noch. Man hat vorgeschlagen Vergleichsgerichte zu stiften, dergleichen seit 1795. in Dän. und Norwegen unter dem Namen Förlikningsrättar existiren. Manche Beamten werden in baarem Gelde, andere mit Gütern und deren Ertrage besoldet. Es gibt dreyerley Arten Grundstücke in Schweden, Skattahemman (Allodien, eigenthümliche Besitzungen, von welchen nur an den Staat Abgaben zu entrichten sind), Kronohemman (eigentliche Grundstücke der Krone, deren Besitzer als coloni anzusehen sind) und Frälsehemman (Grundstücke mit adelichen Vorrechten und Verbindlichkeiten). Schweden hat vor dem 13. Jahrh. keinen Adel, nie solche Leibeigene gehabt, wie die meisten andern europ. Staaten. Alles war gleich frey in Ansehung der Grundstücke. Ein Reichstag 1282. soll den Grund zu einer andern Organisation des Volkszustandes gelegt haben. Allein er ist sehr zweifelhaft. Zeit und Umstände führten Aenderungen der Verfassung herbey. Unter Magnus VII. Ladulås konnte jeder sein Hemman frey von Abgaben machen, wenn er einen Mann zu Pferde mit voller Rüstung davon zu unterhalten versprach (Rusttjenst); da entstanden die ersten Frälsegüter; der Adel beruhte aber jetzt nur auf der Art, wie man von seinen Gütern Dienste leistete und war noch kein persönlicher Adel, der erst unter Erich XIV. aufkam. Zu dem weltlichen Frälse kam noch das geistliche (kirchliche). Missbrauch des Frälse. Druck der übrigen Güterbesitzer. Verbesserungen der Beschatzung seit Gustav I. Reduction unter Karl XI., die im Ganzen nicht so grausam und unbillig war, als seine Feinde vorgaben. Es blieben doch noch viele Ungleichheiten der Beschatzung. Eine allgemeine Landesvermessung ist oft versprochen, aber noch nicht angestellt worden. Die Natur der Hemman war unter Karl XI. für immer bestimmt. Ausser zwey Arten von Abgaben (einer ältern in Naturalien, Jordboksränta, und einer neuern, Hemmantalsränta) gibt es auch Zehenden, die in Kron-, Priester- und Kirchenzehenden getheilt sind. Die Lasten des Staats lie-

gen gewöhnlich auf den Kron- und Skattahemman. Es gibt mehrere Grade der adelichen Freygüter. Der niedrigste heisst *Frälse* schlechthin, der höchste *Säteri*, mit zwey Abstufungen. Das Säteri (privilegirtes adel. Gut, ehedem Familiensitz eines Inhabers mehrerer Frälsehemman) ist von den meisten Abgaben und Leistungen ganz frey. In Schonen, Halland und Blekingen sind sie nicht frey vom Rüstdienst, haben aber dafür andere Vortheile zum voraus. Priester und Bürger (Ofrälse) können (nach den Adels-Privilegien von 1733.) gewöhnliche Frälsehemman kaufen und vererben, Säterien aber nur unter Pfandrecht erwerben. Der Kriegsetat hat ebenfalls etwas Eignes und Nationales, grösstentheils durch Karl XI. gegründet. Den Officieren wurden bis zum Unterofficier und Musterschreiber herab zur Besoldung Güter angewiesen, die Gemeinen von den Skatta- und Krono-hemman und zur Hälfte von den Frälsehemman gestellt und unterhalten, indem ihnen Häuschen gebauet und Aecker gegeben werden. Jetzt erhalten die Soldaten, wenn sie ins Feld gehen, Sold, und ihre Familien bleiben dabey im Genuss der Häuser, Güter (Boställen) und ihrer Pertinenzien. Die Soldaten sind also ordentliche Bürger des Staats, daher ihre hohe Vaterlandsliebe, Gefühl für Ehre, Tapferkeit, und für Bevölkerung und Sitten ist diese ganze Einrichtung sehr wohlthätig. Die Kronohemman können zu erblichem Eigenthum gekauft und dadurch Skattahemman werden. Die perpetuellen Arrenden (Verpachtungen) der Krongüter sind 1768. aufgehoben und Verpachtungen auf 15. Jahre eingeführt worden. Andere Krongüter sind den hohen Civil- und Militärbeamten als Boställen angewiesen. In vielen Provinzen, vorzüglich in Schonen, herrscht noch das alte System des Hofdienstes zum Nachtheil der Bauern und des Ackerbaues. Die Bauern sitzen auf Contract, der jährlich aufgekündigt werden kann, und müssen Spann- und Handdienste thun und Pacht in Geld und Naturalien geben. Manche Herren haben den Hofdienst aufgehoben und die Bauern auf Pacht gesetzt. Das schönste Beyspiel gab Macklean in Schonen, der den Unterthanen erbliches Besitzungsrecht ertheilte. Der Verf. theilt noch die Resultate einer Abh. über das Verhältniss der Hemmanarten zu einander in Ansehung der Zahl und Beschatzung mit. Die Regierung fährt fort den Anbau öder Gegenden und die Landescultur zu befördern. Verordnungen sind gegen das zu grosse Zerstückeln und das Zusammenschlagen der Güter gegeben. Das Lehnssystem hat sich in Schweden nie ausbilden können — In der Landkirche zu Rudberg sah der Verf. ein hübsches Altargemälde von dem Bauernmahler Hörberg aus Ostgothland. Ein thätiger Landwirth und kenntnissreicher Mann ist der Capitän *Linroth* auf Gustavswyk. Auch er hat die Hofdienste abgeschaft und den Bauern das Feld abgetheilt. *Christinehamm*, ein kleines Städtchen, hat einen Fastenmarkt, der als Wärmelands Carneval anzusehen ist, und einen Gesundbrunnen. Neuerlich hat es durch Brand gelitten. In Wärmelands Dörfern ist eine besondere Zimmertapezirung gewöhnlich, Tapeten aus Holzspänen und Tannenrinde geflochten. Der Wärmeländer ist im Flechten überall Meister. Er isst viel Haferbrod, da sein Acker vorzüglich Hafer trägt. Der Verf. glaubt, Haferbrod mache leichteres und fröhlicheres Blut. *Munkforss* (der Name bedeutet einen hohen Wasserfall der Klaraelf) hat einen grossen Eisenhammer, den Hr. *Borgström* in Aufnahme gebracht hat. Aber er hat auch schon viel Waldland urbar gemacht. Wärmeland hat überhaupt erst unter Karl IX. einen verbesserten Bergbau und den Anfang von Städten erhalten. Finnen fingen damals in den Wäldern den Ackerbau an. Aber durch ein Rescript unter Christina 1641. wurden sie als Waldverderber grausam verjagt, um den Bergbau auf Kosten des Ackerbaues zu befördern. Der Verf. reisete in das Frykthal zu dem Propst D. Kellin in Sund. Eine Viertelmeile davon liegt Wärmelands berühmtester Marktplatz, Ombergsheden. Das Frykthal ist der bewohnteste Theil Wärmelands und hat sehr fleissige Einwohner, ein gewandtes, starkes, gutmüthiges Volk, das den trotzigen Dalkarls vorgezogen wird. Eine Menge der Schornsteine in Wärmeland sind aus Eisen gegossen, und ragen über die niedrigen Häuser hervor. Lindforss, ungefähr 5 Meilen von Munkforss ist durch seinen Besitzer, Geyer, auch sehr verbessert. Die kleine Stadt Philippstad, ist bloss für die umliegenden Bergwerke angelegt, und die Zahl ihrer Haushaltungen 1727. auf 50. bestimmt. Von Onshytta ging der Verf. zu dem nahen Pehrsberg und befuhr hier eine Grube. Die ganze Gegend ist ein unerschöpflicher Metallberg, doch ist auf dem steinigen und sandigen Boden fetter Graswuchs. Der Bergbau ist seit Karl IX., der viele deutsche und wallonische Bergleute hinrief, mehr in Aufnahme. Das Städtchen Wedewag hat bedeutende Fabriken in Eisen- und Stahlarbeiten. Der Verf. kam auf dieser Reise wieder nach Westerås, ohne sich da aufzuhalten. Die Silbergrube bey Sala ist nicht mehr, was sie ehemals gewesen. Man rechnet den Ertrag jetzt jährlich zu 2000. Mark. Noch unter Gustav I. trug sie 20000 Mk. Die Einwohner Sala's (etwa 2000 Seelen) leben meist vom Ackerbau und der Silbergrube. Der Propst von Sala, Graf Schwerin, ist als Geistlicher und als Oekonom ausgezeichnet, auch hat er sich um die Stadtarmencasse verdient gemacht. Avestad war kurz vorher (Sept. 1803.) fast ganz abgebrannt. Da der Vf. nun in das Land der Dalkarlar kömmt, so erzählt er auch viel von ihnen u. von ihrem Charakter, und führt einige Volkslieder derselben an. Das Städtchen Säther, mehrere Kirchspiele, vornemlich aber Fahlun und dessen Kupfergruben werden vom Vf. beschrieben. Die letztern sind jetzt nicht mehr so ergiebig, wie ehemals. Der Bergbau ist sonst in Schw. mehr begünstigt worden als der Ackerbau; das Bergwesen hat ein eignes Berg-

collegium, unter welchem alle Bergämter oder Berghauptmannschaften stehen, deren 12. sind; es hat seine eigne Gerichtsbarkeit und eigne Richterstühle. Die Forstökonomie, die ebenfalls unter dem Bergcollegium steht, rühmt der Vf. nicht; und doch wird durch sie auch der Ackerbau beschränkt. Die Gruben- u. Bergleute haben ausser den Kronwäldern und den dem Bergstaat angewiesenen Abgaben von Gütern noch Ländereyen mit grossen Immunitäten inne, sowohl Bergmannhemman als Bergsfrälse. Von dem düstern immer in eine Wolke von Kupferrauch gehüllten Fahlun machte der Vf. eine Fahrt ins Land hinein bis nach Elfdal. Die Gegend ist zum Theil wild, hat aber auch vortreffliche Wiesen. Der Dalkarl baut seine Häuser gern auf Höhen, nicht an Abhängen oder in Thälern. Er ist selbst in Schwed. vor den meisten seiner Landsl. nicht nur geschichtlich, sondern auch physisch ausgezeichnet. Ein freyer Sinn und offener Muth verkündigt sich aus der Gestalt dieser Giganten. Auch ihre Tracht ist national. Bey Elfdal ist ein berühmtes Porphyrwerk, das erst seit 1788. durch Hagström eingerichtet worden ist. Es werden schöne Arbeiten aus Porphyr gefertigt, und die Fabrik ist schon jetzt wohlthätig für diese arme Gegend. Bey Elfdal fängt das ärmere und ödere Land des östlichen Dalarne an, eine Folge verkehrter Einrichtungen und der zu grossen und schlecht gemachten Zerstückelung der einzelnen Grundstücke, und des Schadens, den oft die Nachtfröste mitten im Sommer thun. Eine eigne Einrichtung in Dalarne und Norrland sind die Viehbuden und ihre Hirten (den Sennen der Schweitzer ähnlich) oder Hirtinnen, im Walde, auf entlegenen Triften, den Sommer hindurch. Alle 8 bis 14 Tage holt der Herr des Viehes den Vorrath von Butter u. Käse ab und bringt neue Esswaaren für das dort befindliche Gesinde mit. Der Winter dauert in diesen Gegenden 8 Monate. Heu wird für den Winter auf den fetten Triften gemacht und erst im Winter eingefahren. Roggenbrod ist seltner als andere Nahrungsmittel, daher wird Rindenbrod, nicht von Birkenrinde, sondern von der untern weissen, getrockneten u. gemahlenen Rinde der Kiefer oder Föhre und nie allein, sondern mit Beymischung von Getraidemehl gebacken. Auch einige Moosarten u. Knochen werden in Nothjahren gemahlen u. verbacken. Die Kieferrinde wird auch als Viehfutter gebraucht. Mora, eine bedeutende Marktstelle in Dalarne hat mehrere Denkmale von Gustavs I. Aufenthalt aufzuweisen. Das Kirchspiel schickt jährlich viele Menschen zur Arbeit in andere Provinzen des Reichs. Diess Auswandern verdirbt auch endlich die heimischen Sitten. Die grösste Pfarre in Dalarne ist zu Lecksand, einem grossen Dorfe u. berühmten Marktplatz. Auf einem andern Wege kehrte der Vf. nach Fahlun zurück. Die besten u. unverdorbensten Dalkarls wohnen längs der westlichen Elf. Südlich zwischen Fahlun und Säther ist eine Wechselwirthschaft zwischen Korn- u. Grasbau, zuerst durch einen Bauer Joh. Andersson um 1750., eingeführt. Der Zirkel dauert 10. Jahr; Hafer geräth am besten. Hindernisse der grössern Landcultur in Dalarne. Von Upbo an wächst der Luxus in Wohnungen. Auf einem schönen Strich fruchtbar. Landes von 7. deutsch. Meilen Länge bis Gefle ist etwa ein Funfzigtel bebaut, Der Vf. hofft und weissagt eine Zukunft, wo auch hier Bedfords und Sinclairs und Mackleans bessern werden. Die Regierung kann nur die Hindernisse wegräumen. Diess Volk, sagt er, wird nie zu einem feigen Sklavenvolke ausarten.

Im 3. Th. macht den Anfang die Reise von *Gefle* nach *Jemteland* und von da zurück. Der Weg und die Gegenden werden genau beschrieben. Der Flachsbau und die Weberey und das Flechten verschiedener Geräthschaften aus der untern Tannenrinde sind hier gewöhnlich. Die Bewohner von Gästrikland sind still und nicht redselig, die von Helsingland rasch u. munter, und doch trennt sie nur ein Wald. Volksglauben von den Troll (den Berg- u. Waldgeistern) und Sjöra (Seegeistern). Der Mysticismus des Nordens bevölkert die ganze Natur auf ganz eigne Art. Die Mythen sind nicht aus dem Orient gekommen, sondern Erzeugnisse des Landes, seiner Natur und seines Klima's. Der Vf. führt bey dieser Gelegenheit noch einiges von dem allgemeinen Volksaberglauben, besonders in manchen Provinzen an. Unter den Geistern, die mit den Menschen viel zu thun haben, spielen die Puke, (Kobolde) eine grosse Rolle. Abergläubige Gebräuche bey Krankheiten, Sagen von Riesen, Elfen, den Wassergeistern Strömkarl (der auf der Harfe spielend vorgestellt wird) und Neck (Schadenfroh) u. s. f. Auch eine Anekdote von zwey muthigen Helsinger Soldaten, die im letzten finnischen Kriege, bey dem Auffliegen von Pulvermagazinen ruhig auf ihren Posten dabey als Schildwachen blieben, und nicht beschädigt wurden, erzählt der Vf. Er beschreibt sodann die für Norrland wichtige Fabrik (von Leinwand und baumwollenen Zeugen vorzüglich) in Flor. Auch die Vogeljagd ist für diese Provinz bedeutend. Der Vf. theilt Listen der Einfuhr des Geflügels in Stockholm von den Jahren 1760—62. mit. Neuere konnte er nicht erhalten. Das bey Norrala 1774. errichtete Monument zum Andenken Gustavs I. der an dieser Stelle 1521. die Helsinger zur Abwerfung des dänischen Jochs ermunterte. In den Wäldern streichen Bettlerfamilien herum, die von unglücklich gewordenen finnischen Familien abstammen sollen, wenigstens nicht schwedischen Ursprungs sind. Manche halten sie für Zigeuner. Fast in keiner Provinz fand der Vf. eine so treffliche Policey als in Gästrikland u. Helsingland, die Ein Gouvernement ausmachen. Sundswall war kurz vorher abgebrannt, ein Unglück, das in Schweden so lange häufig seyn wird, als man fortfährt Häuser von Holz zu bauen. Bergflächen sind in dieser Gegend in die schönsten Wiesen und Aecker verwandelt. Diese Gegenden werden in den Sommernächten noch anmuthiger durch den Gesang der schwed. Nachtigall, die, von unsern Nachtigallen verschieden, zum Geschlecht der Amseln gehört. Die Wohlfeilheit der Lebensmittel beurkundet der Vf. durch Preissverzeichnisse. Weda über Aeland war das Ziel der nördlichen Reise, er nahm nun den Weg mehr gegen Wester.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

166. *Stück*, *den* 26. *December*. 1806.

LEBENSPHILOSOPHIE.

Rhapsodische Herzensergüsse über verschiedene Gegenstände der Humanität. Zur angenehmen und lehrreichen Lectüre für beyde Geschlechter von *Carl Ferdinand Menke* (sonst genannt Manko) Churf. Sächs. Hof- und Justitien-Kanzley-Secretair. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung, 1805. kl. 8. 146 S. (14 gr.)

Wenn ein grosser Theil der philosophischen Schriftsteller unsers Zeitalters einem willkührlichen und nach dem Schein der Neuheit haschenden Spiele mit leeren Begriffen seinen schlichten Natursinn aufopfert; so ist es eben so erfreulich als wohlthätig, auch zuweilen einen Schriftsteller auftreten zu sehen, welcher von philosophischem Sectengeiste frey, mit gesundem Sinne, und warmem, regem Gefühle für das Wahre, Gute und Schöne die Natur, Welt und Menschheit auffasst. Dieses Lob gebührt auch dem Verf. der vorliegenden Aphorismen mit vollem Recht. Sie empfehlen sich zwar, im Ganzen genommen, nicht durch neue, überraschende, vorzüglich tief geschöpfte Ideen, aber man erblickt überall unverkennbare Spuren eines denkenden Mannes dessen reger Sinn für ächte Humanität und höhere Ansichten des Lebens selbst durch den ermüdenden Gang trockener Geschäfte nicht geschwächt werden konnte. Der Verf. entwarf seine Gedanken (wie er in der Vorerinnerung äussert) schon längst bey einsamen zur Erholung bestimmten Spatziergängen, und rief sie dann, bey einer eingetretenen Pause in seiner Laufbahn, zu einem zweyten Daseyn. Ueber verschiedene Gegenstände praktischer Lebensphilosophie, Moral, Religion, Wissenschaft und Kunst mit besonderer Hinsicht auf die eigenthümlichen Fehler des herrschenden Zeitgeistes frey und unbefangen seine Meynungen mitzutheilen, und bey ihrer Darstellung das Angenehme mit dem Nützlichen so viel als möglich zu vereinen, war die biedere, und im Ganzen glücklich erreichte Absicht des Verf.'s. Unter den grössern Aufsätzen verdient vorzüglich das beachtet zu werden, was er S. 9 f. *über die deutsche Poësie* bemerkt. Sehr richtig und interessant ist die Behauptung: „die wahre, poëtische Stimmung umschliesst jenen Zeitraum, wo ein bildsames Volk von der kräftigen Heldenzeit, der Periode, wo es ganz Wetterstrahl in Wort und That ist, zu der Epoche der feinern Bildung, auch feine Gefühle veredelnd, herübertritt;" die wichtigsten Gründe, *warum unsre neuern Dichter die Veteranen nicht erreichen werden* S. 13 f. mit Recht darin gesucht, dass theils das Publicum selbst es unsern Dichtern zu leicht macht, Beyfall zu ärndten, theils die nun schon gebildete Sprache ihnen weniger Schwierigkeit entgegenstellt, als jenen Veteranen, welche eben durch diese Schwürigkeiten zu einem grössern Schwunge ihrer Kraft veranlasst wurden. Treffend sind die Bemerkungen über den Unterschied der verwandten Begriffe: *Genius der Zeit*, *Gesammtgeist*, *Gemeingeist*, *Popularität*, S. 45 folgg. so wie *über das zeitige Kindergebet* S. 66 fg. *über Vorkehrungen gegen Staatsumwälzungen* S. 80. *über Krieg und ewigen Frieden* S. 93. Hie und da konnte freylich Rec. den Wunsch nicht ganz unterdrücken, dass der Verf. theils bey der Aufnahme einiger Briefe an ungenannte Freunde das allgemeine Interesse des Publicum noch genauer berücksichtigt, theils manches Urtheil einer strengeren Prüfung unterworfen haben möchte. So bedarf z. B. das, was S. 17. zum Nachtheil der ästhetischen Systeme und Compendien gesagt wird, gewiss mancher Einschränkung, da es unserm Zeitalter nicht an geistvollen Männern fehlt, welche frey und mit eignem poëtischem Sinne über das Wesen des Schönen philosophiren. Wenn der Verf. in dem Aufsatz über die Popularität S. 23. bemerkt, das Wort *Popularität* enthalte, der Wortabkunft nach, die Summe der Geisteseigenthümlichkeiten des Volksstandes; so möchte sich diese Erklärung durch die Etymologie nicht vollkommen rechtfertigen lassen. Dem lateinischen Sprachgebrauche gemäss, welcher sich vorzüglich aus dem noch üblicheren Adiectivum *popularis*, so wie dem

griechischen δημοτικος ergibt, bedeutete popularitas vielmehr ein Streben, den Neigungen und Wünschen des Volks gemäss zu denken und zu handeln. Die Popularität des Predigers wird S. 24. darin gesucht, dass er sich sogleich den Weg zum Herzen bahne, und (wenn er den Hörer bewegt, erschüttert hat) zu fasslich eingestreuten Vernunftgründen übergehe. Diess streitet aber mit dem Wesen einer ächten, der Natur des menschlichen Geistes angemessenen Beredsamkeit. Soll der Prediger ernstliche, kräftige, und dauernde Entschliessungen in den Herzen seiner Zuhörer hervorbringen, und eine wahre Sittlichkeit befördern, so muss er gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen, und sich vom Verstande, durch Vermittelung der Einbildungskraft, erst zum Gefühle und Begehrungsvermögen den Weg bahnen. — Von S. 113. an folgt unten der (etwas auffallenden) Aufschrift: *Leuchtkugeln*, und: *Themen zum weitern Nachdenken*, als ein besonderer Anhang, eine Sammlung kürzerer Aufsätze, Schilderungen, und Vergleichungen. Die gefühlvolle und bildlich erhabene Darstellung scheint der Individualität des Vrfs. noch angemessener zu seyn, als das Gebiet des Witzes und der Laune. Seine Sprache empfiehlt sich im Ganzen durch Reinheit, Würde, und Kraft.

RELIGIONSLEHRE.

Prüfung der Unterrichts-Methode der katholisch-praktischen Religion von dem Standpuncte der Zweckmässigkeit aus betrachtet. *Zweyte*, gänzlich umgearbeitete Auflage der ehemaligen Prüfung des katholisch-praktischen Religions-Unterrichtes von *J. B. Graser*. Landshut, bey Krüll, Universitätsbuchhändler. 1806. Vorreden und Inhaltsanzeigen LXVIII u. 700 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Die erste Auflage dieser Schrift, welcher eine wiederholte Vertheidigung des Vf.'s folgte (s. unsre Lit. Zeitung J. 1804. St. 65. S. 1034 f.), erschien unsers Wissens erst 1804. Hr. Gr. wollte die zweyte Ausgabe nicht länger aufhalten, ob er gleich eingesteht, dass diese Schrift noch eine gehörige Beleuchtung der *religiösen Volkserziehung* und eine praktische Durchführung der vorher zu deducirenden, hier nur angedeuteten, wahren *Theorie der Religion* voraussetze. Den Vorwurf, als setze er unbedingt den *bestehenden* Unterricht, geschweige die *katholische* Religion, herab, dachte er jetzt noch mehr zu vermeiden.

Diess der Plan des Ganzen. Die *Einleitung* setzt die Nothwendigkeit der Verbindung der Philosophie mit dem Religionsunterrichte, so wie den Gegenstand und Endzweck seiner Untersuchung aus einander. Sie sollte jede mögliche Lehrmethode der *praktischen* Religion angeben, doch im *ersten Theile* nur *zwey*, *auf falschen Principien gegründete Lehrarten* durchgehen, ohne diese in einer bestimmten Wirklichkeit kühn nachzuweisen, und eben dadurch jeden Lehrer des Volks zur unbefangenen Prüfung seines eignen Verfahrens veranlassen. Dieser Theil zerfällt in drey Hauptstücke. I. Die *Lehre der Pflichten* oder des *Handelns*. Der Vf. sucht hier das Theorem zu beweisen, dass derjenige prakt. Rel. Unterricht, welcher sich auf die beyden Principien entweder — des blinden Gehorsams (auch der trocknen Gebot-Angabe), oder — der Glückseligkeitslehre- (des Eigennutzes wie der Verfeinerungssucht), einzeln oder auch in Vereinigung, gründe, seinen eigenen nächsten Zweck erschwere und vereitele, und dadurch (besonders beym Mitwirken ungünstiger Umstände) *Quelle der Immoralität* werde. Der Verf. verweilt insbesondere bey der, im Ganzen übrigens sehr anschaulichen und *treffenden* Schilderung der positiven und negativen Wirkungen des Geistes theils des Eigennutzes theils der Verfeinerung. Er verfolgt das ganze Heer der schlimmen Folgen des *Eigennutzgeistes* (S. 101 f.) sowohl bey der gehorchenden als bey der gebietenden Menschenclasse, wie sie bey jener von der Habsucht, bey dieser von der Herrschsucht sich ableiten lassen. Er betrachtet sodann den *Geist der Verfeinerung*, der *Empfänglichkeit* und des Gefühls für Glückseligkeit und ihre Verbreitung, seiner Richtung und Entwicklung nach, wie er als Geist der Sympathie (erst des Mitleids, dann des guten Herzens, zuletzt der allgemeinen Menschenliebe) und des Geschmacks (vor der Ausartung und bey ihrem Beginnen) erscheint. — II. Die *Lehre des Glaubens*. Hier bemüht sich Hr. G. zu zeigen, dass der prakt. Rel. Unterricht, der theils von dem Princip ausgehe, der Mensch müsse die Gebote Gottes halten, theils von der Rücksicht auf Glückseligkeit in der Pflichterfüllung auch dadurch Quelle der Unsittlichkeit werde, dass er *Quelle des Aberglaubens* sey. S. 205 f. Diess erörtert der Vf. durch Darlegung sowohl der Unbestimmtheit und Unrichtigkeit des *Zwecks* jener Art des Unterrichts (diess wird aus den Lehren Jesus näher gezeigt) als der Verkehrtheit des *Mittels* zum Zwecke. Dabey wird S. 304 f. eine *dreyfache Eintheilung des religiösen Aberglaubens* gegeben, die von seinen Quellen entlehnt ist: 1. Aberglaube der Furcht oder der *sclavische* A. 2. A. der Ehrerbietung oder der *höfische* (ceremonielle). 3. A. des Eigennutzes oder der *kaufmännische*. — III. Die *Lehre der Gottesverehrung*. Nun wird in diesem letzten Hauptstücke derjenige prakt. Rel. Unterricht, welcher aus dem Princip des blossen Gebotes ausgeht, seinem eigenen Untergange entgegenarbeitend dargestellt, indem er sich selbst die Mittel zur Erreichung seines Zwecks benimmt, namentlich einen Religionsmechanism erzeugt, von dem eben so wenig ein Aufsteigen zum Spiritua-

lism (?) als zur Besserung möglich ist, im Gegentheil jeder Unglaube ausgeht. Von diesem *Unglauben*, den der Verf. S. 461 f. als den Hang oder die Stimmung eines Menschen beschreibt, den (doch nur allgemeinen und begründeten) Religionssätzen die Wahrheit, und Gültigkeit geradezu abzusprechen, gibt der Verf. drey Arten an, den *gelehrten*, *lasterhaften* und *eiteln*, je nachdem er aus dem Kopfe oder Herzen oder einer allgemeinen Schwäche entsteht.

Der *zweyte* Theil S. 539 f. geht nun noch die einzige, noch übrige, Unterrichtsart für die prakt. Religion durch, deren Princip die *Angemessenheit an die menschliche Natur* sey. Die Idee dieser menschl. *Natur* muss *vor voller Erfahrung* bestimmt seyn durch die Kenntniss des Alls und Einen, mithin am Ende durch die Idee der Gottheit selbst. Auch hier wieder drey Hauptstücke. I. In Hinsicht auf die *Lehre des Handelns* erscheint diese bessere Unterrichtsart nothwendig die innere Stimmung veredelnd und Besserung fordernd. II. In Hinsicht auf die *Glaubenslehre* schützt er sie vor Ausartung und erhebt sie zu ihrer Würde. III. In Hinsicht auf die Lehre von der *Gottesverehrung* macht sie die letztere *geistig*.

Könnte auch das Ganze, ohne Nachtheil der dasselbe auszeichnenden Deutlichkeit, mit mehr Gedrängtheit der Darstellung und mit weniger Provincialismen des Ausdrucks geschrieben seyn, so liegt doch ein Hauptverdienst des Verf.'s in der Individualisirung seiner gemachten Erfahrungen, also auch in dem tiefsten Eindringen in die verstecktern Irrgänge, welche zu den vielfältigen Arten und Abstufungen des Aberglaubens und Unglaubens hinführen. Hr. Gr. selbst will übrigens weder Kant's noch Fichte's und Schelling's Systemen, ob er gleich alle studirt, unbedingt gehuldigt, auch nie die Sache über Worten aus den Augen gelassen haben.

HOMILETIK.

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen im Ulmischen. *Erster* Band. Halle, bey Joh. Jacob Gebauer. 1805. gr. 8. X. 676 S. *Zweyter* Bd. 1806. 2 Alphab. *Dritter* Bd. XVI. u. 732 S. Jeder Band 2 Thlr.

Dieses neue Repertorium, welches aus begreiflichen Gründen nur die Amtsverrichtungen umfasst, wo der *Prediger* zu *predigen* oder zu *reden* hat, wird mit zwey Abtheilungen eröffnet. Die erste theilt Materialien zu *Predigten* bey *fröhlichen* Begebenheiten aus, welche die ganze Gemeinde angehen, unter folgenden Rubriken: I. das Erndtefest; II. das Reformationsfest; III. das Sieges- und Friedensfest. Die zweyte Abtheilung liefert Materialien zu Predigten bey *traurigen* Begebenheiten, welche die ganze Gemeinde betreffen und zwar: I. bey Landplagen, als Hagel, ungünstiger Witterung u. s. w. II. Kriegspredigten (da diese zur ersten Classe gehören, so lässt sich die Absonderung derselben nicht erklären). III. Busstagspredigten (diese würde Rec. nicht unter die Predigten bey traurigen Begebenheiten zählen). IV. Armen- und Allmosenpredigten. Der Herausgeber behandelt die angezeigten Fächer so: dass er zuerst praktische Winke vorausschickt, dann literarische Notizen giebt und zuletzt ausführlichere und kürzere Entwürfe beyfügt. Was die praktischen Winke betrifft, so sind sie durchgängig sehr zweckmässig und geben die Gesichtpuncte an, aus welchen jeder der vorliegenden Fälle angesehen werden muss. Die literarischen Notizen würden gewonnen haben, wenn sie bloss die vorzüglichen Schriften bemerkten und nicht viele Schriften und einzelne Predigten aufzählten, die kaum unter die mittelmässigen zu rechnen sind. Noch freygebiger ist aber der Herausg. in Mittheilung der Materialien selbst. So werden dem Hülfsbedürftigen zu Predigten am Reformationsfeste vier und zwanzig ausführlichere und vierzig kurze Entwürfe in die Hände gegeben und eben so reichlich wird er bey den übrigen feyerlichen Veranlassungen versorgt. Ein Ueberfluss, der die Bogenzahl des Repertoriums beträchtlich vermehrt und um so weniger am rechten Orte ist, da Predigten am Erndte- und Reformationsfeste jährlich nur Einmal, Predigten bey ungünstiger Witterung u. s. w. nur selten und Kriegs- und Friedenspredigten von manchem Prediger oft während einer vieljährigen Amtsführung gar nicht gehalten werden. Uebrigens verdient das ganze Werk den bessern Werken dieser Art an die Seite gesetzt zu werden und Rec. lässt dem Fleisse des Herausgebers Gerechtigkeit wiederfahren nur hat er ungern unter den Entwürfen die Namen der Verfasser vermisst.

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bandes enthält unter der etwas unverständlichen Ueberschrift: Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf den *öffentlichen Gottesdienst und Schulunterricht*, in verschiedenen Fächern folgendes: 1. Materialien zu Vorträgen bey der Einweihung einer neuen Kirche, Orgel, eines Taufsteins, Altars etc. Ingleichen bey der Einführung eines neuen Gesangbuchs. 2. Beym Kirchweihfest; 3. bey der Abendmahlsvorbereitung; 4. beym Confirmationsfest; 5. Erziehungs- und Schulpredigten und Reden. Die *zweyte* Abtheilung giebt Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf die *Obrigkeit und den Staat*; 1. bey dem Regierungsantritt eines Fürsten; 2. bey verschiedenen Regimentsvorfällen, Landtagen, Rathswahlen, zur Zeit innerlicher Gährungen u. s. w. In allen diesen verschiedenen Fächern fin-

det man, wie im ersten Bande, *a*) praktische Winke zur zweckmässigsten Einrichtung solcher Vorträge; *b*) literarische Notizen; *c*) grössere und kürzere Entwürfe; *d*) Grundrisse; *e*) Themata. — Man muss auch bey diesem Bande den eisernen Fleiss des Verfassers bewundern; denn dieser gehörte doch in der That dazu, uns diese Menge von Entwürfen für alle diese verschiedenen Fächer zu geben; so wie es auf der andern Seite von eben so vieler Geschicklichkeit zeigt, unter diesem Vielen, was er uns gab, doch nichts ganz Schlechtes zu liefern, wenn auch nicht alle Predigtentwürfe Meisterstücke sind. Auch das Zusammentragen der literarischen Notizen forderte viele Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit, da man so leicht Arbeiten der Art, einzelne Predigten u. dergl. übersieht. Zwar kann Rec. nicht sagen, dass das für die einzelnen Fächer gelieferte Verzeichniss der dahin gehörigen Predigten und Schriften vollständig sey; auch nicht, dass Hr. B. immer das Beste gewählt habe; der Sachkundige wird auch so etwas nicht leicht fordern. Aber er hat doch Viel zusammengetragen, was manchen Prediger und Literator interessirt, wenn es auch Manchem, der das: Wozu? immer, auf den Lippen hat, manchmal ein Lächeln abdringen sollte. Vorzüglich schätzbar aber sind auch in diesem Bande die praktischen Winke, die Hr. B. jedem Fache vorgesetzt hat, wenn sie auch bisweilen auf der einen Seite zu weitläufig, auf der andern zu mager seyn sollten. So holt z. B. der Verf. gewöhnlich bey ihnen sehr weit aus, beginnt unter andern die Winke zur zweckmässigsten Einrichtung der Einweihungspredigten mit der Geschichte des äussern Gottesdienstes und seiner besondern Gebräuche, die zur besten Einrichtung der Communionpredigten mit der Geschichte der Beichthandlung u. s. w. Diess hätte zum Theil vorausgesetzt werden können und es war schon genug, wenn uns der Vf. nur mit den, für den Homileten wichtigen Resultaten bekannt machte. Aber eben hier eilt er, bleibt mehr bey dem Allgemeinen stehen und begnügt sich, recht viele Dispositionen und Themata zu geben. Und doch hätte er selbst bey jenen manchen homiletischen Wink einstreuen und bey diesen manchen Fingerzeig zur zweckmässigsten Behandlung derselben geben können.

Dasselbe Urtheil über ein Materialien-Magazin, für welches viele Amtsbrüder des Verf.'s ihm danken werden, gilt auch von dem *dritten* Bande. Seine *erste* Abtheilung enthält Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf den *Prediger selbst*. 1. Ausführliche und kürzere Entwürfe zu Einführungspredigten und Ordinationsreden. 2. Antrittspredigten. 3. Abschiedspredigten. — Die *zweyte* Abth. S. 178. f. umfasst Mat. zu öffentl. Vorträgen in Beziehung auf *einzelne Glieder der Gemeinde*, ausser dem Prediger. 1. Taufreden, zum allgemeinen Gebrauche, wie bey besondern Veranlassungen. 2. Hochzeitpredigten und Trauungsreden. 3. Predigten und Reden bey Leichenbegängnissen. 4. Predd. vom Eid und Eideswarnungen. — Auch hier ist jedesmal eine *Einleitung* vorangestellt, welche erst praktische Winke und dann literarische Notizen ausspendet. Vermuthlich ist dieser dritte Band noch nicht der letzte. Mögte nur jeder Prediger aus dieser ohnehin zur *Auswahl* mehrfache Stoffe darbietenden Fundgrube das reine Gold von den Schlacken scheiden, und der Herausgeber, vielleicht zum Theil durch seine verständigen Amtsbrüder unterstüzt, in einer künftigen neuen Ausgabe, ausser der nachgeholten Bemerkung der Quellen, zugleich die hie und da noch durchgelassenen seichtern Aufsätze mit eindringendern vertauschen.

Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürstenthum Baden, evangelisch-lutherischen Antheils, gnädigst vorgeschriebenen Texte. Besonders für die häusliche Erbauung; von *Christoph Friedr. Rink*, evangel.-lutherischen (m) Stadtpfarrer zu Gernsbach, unweit Rastatt, auch Mitglied der königlich-preuss. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Erste Hälfte. Vom ersten Advent bis Pfingsten. Rastatt gedr. und verlegt bey Joh. Jakob Sprinzing, Kurfürstl.-Badischem Hofbuchdrucker. 1805.

Auch unter dem Titel:

Auswahl von Predigten besonders für die häusliche Erbauung, bearbeitet von *Chr. Friedr. Rink*, evangel.-lutherisch. Stadtpfarrer zu Gernsbach, unweit Rastatt, auch Mitglied der königl.-preuss. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Erster Theil. Mannheim, 1806. in Commission bey Schwan und Götz. VIII. 485 S. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Vorliegende Predigten, zwey und zwanzig an der Zahl, sind über vorgeschriebene, A. und N. Testamentl. Texte gehalten, die Rec. nicht immer glücklich gewählt zu seyn scheinen und stehen zwar den vorzüglichern Arbeiten in diesem Fache in mehr als einer Hinsicht weit nach, tragen aber doch manche Eigenschaften an sich, welche sie für die Erbauung des grössern Publikums eignen. Dahin gehören: eine grösstentheils zweckmässige Erläuterung und Benutzung der Texte, ein sichtbares Hinarbeiten auf das Praktische und eine populäre Sprache. Neuheit der Ideen und Ansichten, Praecision im Ausdruck, Genauigkeit in den Begriffen oder ein tiefes Eindringen in die Materien, über welche sie sich verbreiten, darf

man nicht suchen. Am wenigsten darf man nach einer strengen logischen Ordnung fragen. Wie fremd diese dem Verf. sey, mögen nur einige Dispositionen belegen: Es kommt bey dem Christenthum alles auf das Innere des Herzens an, I. wie diess Innere bey einem wahren Christen beschaffen sey? II. was es äusserlich wirke. Verehrten wir bisher Gott durch ächte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit? I. Wie heilig wir dazu verpflichtet seyen; II. was wir zu thun haben, wir mögen so gelebt haben oder nicht? Gerechtigkeit ist der Grundpfeiler unserer Wohlfahrt. I. Gott übt in allem volle Gerechtigkeit; II. darum die Menschen in allen Stücken sie auch üben müssen. Räthselhaft ist es, wie den Vf. die gesunde Urtheilskraft, die er sonst zeigt, in diesem Puncte so verlassen kann.

Predigten für die häusliche Familien-Andacht, an allen Fest- und Sonntagen des Jahres, von *George Phil. Leopold Winkelmann*, jüngerem Kirchspiels-Prediger zu Neuenburg in Kurland. *Dritter* Band. Königsberg, in Commission bey Friedr. Nicolovius, 1805. V. u. 550 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dieser Band beschliesst das Ganze und enthält die Predigten vom ersten Sonntage nach Trinitatis an. Der Verf., auch durch Ausarbeitung eines *christl. Handbuchs* bekannt, zeigt einen praktischen Sinn, und eine fassliche Darstellung; nur sind die Themata grösstentheils zu allgemein und daher auch ihre Ausführung nicht individualisirt genug. Was hätte sich z. B. durch mehr concrete Anwendung auf besondere Arten nicht aus der Predigt gegen die übertriebenen Nahrungssorgen machen lassen?

FRANZÖSISCHE SPRACHKUNDE.

Die übereinstimmenden Theorien der Französischen, Italiänischen und Englischen Sprache, wissenschaftlich bearbeitet von *Joh. Heinr. Weisman*, der Philosophie Doctor. Erster Band, die wissenschaftliche Theorie der Franz. Sprache enthaltend. Koburg u. Leipzig in der Sinner'schen Buchhandl. 1805. IV u. 460 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Hier tritt ein Selbstdenker auf, der, weil er alle bisherigen Methoden des Sprachunterrichts zweckwidrig fand, sich einen eignen Weg bahnte und eine neue Kunstsprache schuf. Das Werk ist voll neuer Ansichten, gibt über viele Spracheigenheiten *a priori* Rechenschaft, verdient also von jedem denkenden Sprachlehrer gelesen und beherzigt zu werden. Für Anfänger und zum Selbstunterricht eignet es sich nicht, theils wegen des abstrakten Gangs, theils wegen der vielen nicht gehörig erklärten Kunstwörter (wie *Urform* für Infinitiv, *Realform* für Indicativ, *Idealform* für Conjunctiv, *Sylbenideal* für Mitlauter, der geistige Stand für die Gelehrten). Hr. W. wollte die *menschenliebenden* Gedanken befriedigen — „das Sprachstudium zum Mittel der Geistesbildung und zum Bande der Völker zu machen, was es allerdings seyn kann und sollte. Inwiefern seine Theorie der drey Sprachen übereinstimmend ist, muss der 2te Theil ausweisen. Den wissenschaftlichen Charakter beurkundet schon der erste. — Schade dass der Vrf. die alten Sprachen, namentlich die Griechische, die besonders in der Zeitenlehre, wo nicht Aufschlüsse, doch Stoff zu interessanten Zusammenstellungen hat, entweder nicht verstand, oder nicht benutzen wollte. (Das erstere möchte man fast aus der durchgängigeu Schreibart einiger griech. Kunstwörter, z. B. *Ellypse*, *ellyptisch*) schliessen. Alle Sprachen theilt Hr. W. in körperliche und geistige Elemente. Den körperlichen nach ist die franz. Sprache höchst fehlerhaft, obwohl minder als die englische, weil in ihr das Hörbare und das Sichtbare sich scheiden. — „Der Sprachlehrer schafft sich keine Sprache, er nimmt die vorhandene, und behandelt sie nach dem ihm vorschwebenden Ideal.“ Sehr wahr; aber eben hier ist Umsicht nöthig, um sich vor Deuteley, Machtsprüchen und Paradoxien zu bewahren. Doppellaut ist dem Vrf. ein Unding; er nennt es *Nebenlaut*, aber Rec. hört doch in dem einsylbigen ui, ai (z. B. in aïeul) oui, oi deutlich zwey Vocale. Wie will ihm und mit ihm tausend andern Hr. W. das Gehör abstreiten? Die Benennung *Comparativ verdummt* den Schüler, nach Hrn. W., weil es auch andere Arten zu vergleichen gebe. Ist es aber nicht genug, dass die Form, die wir *Comparativ* nennen, *allemal* auf eine Vergleichung hinweiset? Beyläufig ereifert sich Hr. W. über die Zurücksetzung der neuern Sprachen hinter die alten. Allein dass diese 1) in ihrem Bau vollkommner, philosophischer, 2) Quellen der neuern sind, ist doch nicht zu leugnen. Alle unterrichtete Franzosen und Engländer gestehen, dass sie die gründliche Einsicht in ihre Sprache der Kenntniss jener alten Stämme verdanken. Hr. W. hingegen will, man solle den Anfang des *Sprachenlaufs* (Cursus) mit dem Französischen machen, daher alle Classen-Schulen abschaffen und jeder Sprache eine Classe widmen. Denn er behauptet: Zur Kenntniss jeder Sprache sey das Hörbare wesentlich. Daraus würde doch nur folgen, dass man die alten Sprachen wie lebendige lehren und lernen müsse. *Die geistige Natur*, sagt Hr. W., lieset auch stumm S. 30. er hat aber keine Zeit den *Gehirnseelern* (sic!) den Massen, für welche diese Beobachtung

zu fein ist, sie zu erweisen. (In Frankreich ist doch nur der *Schädel* anrüchig, vor lauter Geistigkeit will der Deutsche sogar das Gehirn für conterband erklären.) Nur drey Nebenlaute ä, ü und ö nimmt er an. Ueber die wahren Doppellauter, das einsylbige oi, ui, oi, oui schweigt er. Die Casus nennt Hr. W. *Sinnformen*, den Nominativ Subjectform, den Genit. Ursachform, den Dativ Vereinform, den Accusativ Objectform, den Ablativ Treunform. Er nimmt vier Artikel an, 1. den bestimmten, *le*, *la*, 2. den Theilartikel, *du*, *à du*, *dela*, 3. den unbestimmenden *de*, *à*, 4. den Artartikel *un*, *une*. Auf die gegen diese Benennungen schon oft gemachten Einwürfe nimmt er nicht Rücksicht. Dabey ein heftiger Ausfall gegen *Debonnale*, der *de* zu einer Partikel von unendlicher Bedeutung macht. Man muss aber das *infini* dem Franzosen nicht so genau nehmen, und Debonnale, der nur Praktiker ist, wollte nur sagen, *de* werde im Deutschen auf unzählige Art übersetzt, auch durch *einer*, wie in manchen Fällen ganz richtig ist. Nach S. 81. beweiset *qui*, welches Subject und *que*, welches Prädicat (besser Objectform) ist, nebst *lui*, *le*, *les*, *leur* etc. dass die franz. Sprache doch Casus hat; sehr wahr. Nach S. 86. soll: il defie *de lui-même* und *de soi-même*, einerley seyn. (?) Was über die Zahlwörter S. 90. gesagt wird, ist vortreflich. Nach S. 96. machen modificirende Zeitwörter, wie *oser*, *pouvoir* kein Glied des Satzes aus. Dahin könnte man vielleicht S. 324. auch *voir*, *sentir*, *desirer* zählen. Das Particip des Passivs nennt Hr. W. Supin. Im Conjunctiv nimmt er keine Zeiten an. Das hat Gründe für sich. Wenn er aber S. 115. lehrt: man sage: *C'est eux* (statt *ce sont*), so hat das den guten Sprachgebrauch gegen sich. Nach S. 133. soll *il faut*: niemals *nöthig seyn*, *bedürfen*, bedeuten, sondern in diesem Fall nimmt Hr. W. Ellipse eines Infinitivs an, wie er überhaupt aus Ellipsen sehr viel erklärt. Gegen Waill'y, Beauzée und die besten Sprachlehrer wird S. 139. *a priori* behauptet, das Supin bleibe unverändert, wenn das Subject oder ein Adjectiv darauf folge — sonach müsse es heissen: La peine que m'a *donné* cette affaire. Elle s'est *fait* religieuse, nicht *faite*, *donnée*. Reciproke Zeitwörter heissen hier *wiederkehrende*. Sollte sich die Vereinigung des activen und passiven nicht besser bezeichnen lassen? Ihre Unterscheidung in subjective und objective ist fein, aber in der Anwendung fruchtlos. Dafür sollte über die Flexion ihres Supins, je nachdem das sie begleitende Fürwort Dativ oder Object ist, etwas gesagt seyn. S. 150. fehlt bey den Adverbien, denen das Pronom nachsteht *au moins*, *en vain* u. a. S. 158. fehlen unter den Adjectiven, deren Bedeutung durch ihre Stelle bestimmt wird, *fier*, *propre*, *faux*, *seul*, *mortel*, *plaisant*, *vrai* und *nouveau*. Ueber die Verba, die das Zeitwort ohne Artikel regieren, fand Rec. hier auch nichts. Die feinen Bemerkungen über Flussnamen S. 178. zeichneten wir gern aus, wenn es der Raum zuliess. Eine Vollkommenheit der franz. und engl. Sprache ist es, nach S. 202. dass die Präpositionen keinen Casus als den ersten regieren. Das folgende gesteht Rec. für unnütze Subtilität zu halten. Was z. B. S. 237. — über j'ai oui dire, j'ai vu faire *à quelqu'un* gesagt wird, klärt die Sache gar nicht auf. Aus Ellipsen erklärt Hr. W. vieles sehr sinnreich, z. B. *changer de* (verst. au sujet, à l'égard) — arme à feu (verst. propre, destinée), habit à la grecque (verst. conforme à la mode). homme *à faire* (disposé). Richtig ist, was S. 268. über den Vorzug der französ. Bezeichnung durch *à* und *de* gesagt wird; das erste zeigt eine Bestimmung an wie arme à feu, das zweyte eine Art *trait de feu*. Die deutschen Zusammensetzungen lassen diesen Unterschied nicht bemerken. (Z. B. Sandstein, Mahlstein.) Alles folgende ist bestimmt die Bedeutungen, die der Verf. den Casus und Redetheilen beylegt, zu beweisen, wobey meistens Ellipsen aushelfen müssen. Nur einiges zeichnen wir noch aus. *Ou* soll nach S. 293. keine disjunctive Partikel seyn. — Die vergangene Zeit ist solches entweder a) uneingeschränkt, oder b) durch Verhältniss, oder c) durch Grösse eingeschränkt. Recht gut. Aber wozu weiter die Unterscheidungen über nominascirende Urformen (Infinitive)? Wer sieht nicht ein, dass *avide* de *vaincre* und *altéré de victoire* einerley Begriff ausdrücken? Que d'esprit prodigué? würde mancher der Franz. Sprachforscher sagen, durch die das Studium fortrückte? S. 345. bey der versuchten Auflösung des Satzes: C'est une consolation, que de voir — wo Hr. W. *voir* als Subject (Nominativ) behandelt, bleibt das schwerste, das *que* unerklärt. Ist es Pronomen oder Conjunction? Die folgenden Erklärungen nehmen meistens Ellipsen an, für die der Vf. wie gesagt, viel Vorliebe zu haben scheint. Dass *de* und *a* für sich sinnlos, also keine wahren Vorwörter sind, wird S. 382. scharfsinnig erwiesen. Eben so gut fand Rec. die Ursachen entwickelt, warum die meisten Vorwörter zugleich Adverbien sind, S. 388. aber vermisste er die Phrasis *l'échaper belle*, wo gewiss eine sich schwer darbietende Ellipse versteckt liegt. — Unsinn ist's nach Hrn. W. vom Regimen der Partikeln nur zu lallen! Das ist ihm trivialer Wust. *Que* regiert weder Conjunctiv noch Realform. Inwiefern *rien*, *personne*, *aucun*, bejahen, ist S. 405. befriedigend erörtert, aber für *ne pas seulement* sagt man doch in der Bedeutung: *nicht nur* fast allgemein *non seulement*: und jenes heisst insgemein *nicht einmal*. Je doute qu'il *n'en* soit *pas* convaincu heisst dem Franzosen gerade das Gegentheil von dem, was Hr. W. dadurch sagen will. Hr. W. zeigt mehr Belesenheit in ältern als neuern franz. Schriftstellern und scheint das Verdienst einiger von den letztern um Sprachbestimmung zu verkennen.

So macht er S. 458. die feine Bemerkung über *aussi*, es könne als bedeutende (jedoch nur in demselben Satze) gar wohl mit der Negation stehen, nur wo es Verbindungswort sey, (eben so wenig) werde *ne pas plus* dafür gesetzt. Die angeführten Beyspiele sind beweisend, aber aus alten Schriftstellern.

Der Schluss des Werks drückt ein gegründetes, aber nicht bescheiden genug ausgesprochenes Selbstgefühl aus.

Neue Ausgaben.

Asketik. *Christliches Hand- und Hausbuch.* Oder *Betrachtungen auf alle Tage im Jahre;* zu Beförderung des Glaubens an Jesus, und der christl. Gottseligkeit. Von *D. Jo. Ludw. Ewald*, churbadenschem Kirchenrathe und ord. Prof. d. Theol. in Heidelberg. *Zweyte* verbesserte und wohlfeilere Ausgabe. *Erster* Theil: XII. u. 668 S. *Zweyter* Th. XXX. u. 584. S. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1806. gr. 8. (3 Thlr.)

Der Vf. selbst bemerkt, dass ihm für kein Buch, von so vielen Orten her, so oft und warm gedankt worden sey, wie für das gegenwärtige, durch das er noch mehr erfahren, dass manche gute Menschen *angeleitet* werden müssten, wie man beten, die Bibel lesen, sich in der Morgenstunde für den Tag stimmen solle; dass also nur *durch den Gebrauch* eines *solchen* Buchs *der Gebrauch* solcher Bücher überhaupt *entbehrlich gemacht* werden könne. Für die, welche sich nicht an die Tage binden wollen, und etwas für ihre jedesmalige Stimmung suchen, sorgte der Vf. durch ein Sach-Register.

2. *Predigten über Naturtexte* von *J. L. Ewald.* Zweyte verbesserte Aufl. *Erster* Band oder erstes bis viertes Heft. XIV. und VI., 92. 92. 98. 96. S. Hannover, in der Ritscherschen Buchhandlung, 1806. *Zweyter* Band oder 5s bis 8s Heft. 86. 96. 92. u. 109. S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Man weiss, dass Hr. E. nicht blos in der leblosen Natur die Begebenheiten aufsuchte, an welche er hier praktische Belehrungen knüpfte.

3. *Gott ist die reinste Liebe.* Mein Gebet und meine Betrachtung. Von dem *Hofrath von Eckartshausen.* Neueste, durchaus verbesserte und mit neuen Kupfern verschönerte Auflage. Hildesheim, bey Sieger, 1806. 240 S. 8. (10 gr.)

4. *Beyspiele für Kranke.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*, Prediger zu Halle.

Auch unter dem Titel:

Zweyter und letzter Anhang zur *Moral in Beyspielen. Erste* Hälfte. Neue veränderte Ausgabe. Halle, bey Jo. Jac. Gebauer, 1806. XIV. u. 224 S. gr. 8. (16 gr.)

Man kennt diese nützliche Sammlung von Aufsätzen verschiedener Verfasser.

5. *Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums, bey der letzten Trennung von den Unsrigen.* Von *R. Eylert, dem jüngeren*, Prediger der reform. Gemeine zu Hamm, in der Grafschaft Mark. *Zweyte* Auflage. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinckrodt, 1806. VII u. 374 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Verbesserungen bestehen mehr in einzelnen Berichtigungen und bestimmter gewählten Ausdrücken, als in einer Umarbeitung des Ganzen, welches tausend an theuern Freunden verarmten Leidenden unserer Tage eine verständige und sanfte Beruhigung einflössen kann, denen auch eine zuweilen überfliessende Wortfülle nicht unwillkommen ist.

6. *Predigten über die* sonn- fest- und feyertäglichen *Episteln* des ganzen Jahres von *Valentin Carl Veillodter.* Pfarrer zu Walkersbrun im Nürnbergischen. VII. u. 421 S. *Zweyter* Band. *Zweyte* verb. Aufl. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. j. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Physik für Schulen. Elementar-Unterricht in der Naturlehre und Naturgeschichte für Schulen. Von *C. A. Baumann.* *Zweyte* verbess. Aufl. Berlin, b. Friedr. Franke, 1806. 83 S. 8. (Pr. 4 gr. für Schulen $3\frac{1}{2}$ gr.)

Der Verleger selbst hat nach dem Tode des nun genannten Verf.'s, ehemal. Conrectors in Töpliz bey Potsdam, einige Zusätze zu diesen einzelnen Paragraphen und Sätzen beygefügt, in denen man mit der Physik nicht blos Naturgeschichte, sondern auch Physiologie verbunden findet. Noch sind dazu besondere *Fragen über den Inhalt des Elementarunterrichts etc.* in 72 Tabellen für 4 gr. zu haben.

Lebensweisheit für die Jugend. Mehrere Schriften dieses Inhalts können sich wiederholter Ausgaben rühmen.

1. *Lehren der Weisheit und Tugend* in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. Ein Buch für die Jugend. Herausg. v. *Friedr. Ludw. Wagner*, Kirchen- und Schulrath und Garnisonsprediger zu Darmstadt. *Fünfte* verm. u. verb. Ausg. Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. jüng. 1806. XVI. u. 256 S. 8. (8 gr.)

Seit 1792., wo dieses Blumenbeet von poetischen Er-

zählungen oder diese Jugendmoral in mehr als 200 Fabeln, wie der Vf. sie nennt, zuerst erschien, ist sie in mehrern Volksschulen mit Nutzen gebraucht, und auch in dieser fünften Auflage nicht unrevidirt geblieben.

2. *Sittenbüchlein für Kinder.* Zur allgemeinen Schul-Encyklopädie gehörig; von *Joachim Heinrich Campe. Achte* rechtmässige Aufl. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1806. 16. (8 gr.)

Bekanntlich ist dasselbe mehr lehrend als erzählend.

3. *Theophron* oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend, von *Joachim Heinr. Campe.* Zur allg. Schul-Enc. gehörig. *Sechste* rechtmässige Ausg. Braunschw. in der Schulbuchh. 1806. XXII. u. 504 S. 8. (20 gr.)

Die Veränderungen betreffen minder den Inhalt als die Sprache und reine Schreibart. Zugleich ist eine *französische* Uebersetzung dieses Werks besorgt worden, nachdem bereits 1790. ein *kurzer Auszug* aus diesem Theophron erschienen war.

4. *Sittengemälde aus dem gemeinen Leben* zum belehrenden Unterricht für Kinder. Von dem *Verf. des Gumal und Lina. Zweytes* Bändchen. Neue Auflage. Gotha, bey Just. Perthes. 1806. (12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Dramatische Sprüchwörter zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für die erwachsenere Jugend. *Erstes* Bändchen. 168 S. *Drittes* B. der Sittengemälde, oder *zweytes* der Sprüchwörter. 168 S. 8.

5. *Sittenspiegel für die Jugend.* Herausg. von *C. P. Funke. Zweyte* verb. Ausgabe. Mit 12 Vignetten auf 6 Kupfertafeln von Jury.

Auch unter dem Titel:

Neues Elementarbuch zum Gebrauche bey dem Privatunterrichte. *Zweyter* Theil. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1805. 8.

Man kennt die hier aufgestellten jugendlichen und männlichen Charaktere des in Dessau lebenden Verf.'s als nützlich für diejenigen, welche über menschliche Denkarten bereits zu reflectiren angefangen.

6. *Lesebuch für studierende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens.* Von P. *Aegidius Jais. Dritte*, ansehnlich vermehrte u. verbess. Ausgabe. Salzburg, in der Mayerschen Buchhandlung. 1806. 320 S. 8. (15 gr.)

Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Gebete und Ermahnungen wechseln hier mit ungleichem Werthe ab:

7. *Folgen unrichtiger und verwahrloster Erziehung.* Ein Lesebuch für Jünglinge und Mädchen von reiferem Alter. Mit 9 (schlechten) Kupfertafeln. *Zweyte* verb. Auflage. München, bey Strobel, 1805. 318 S. 8. (1 Thlr. 1 gr.)

Erzählungen, denen zwar nicht Fasslichkeit, wohl aber zuweilen eine zarte Anmuth fehlt.

8. *Der Mann von Welt*, oder Grundsätze und Regeln des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart, und der wahren Höflichkeit. Von *Gottfr. Immanuel Wenzel*, Prof. d. Philos. in Linz. *Neue* verb. Aufl. Wien, bey Doll. 1806. 164 S. 8. (16 gr.)

Eine Zusammenstellung äusserer Eigenschaften und Verhaltungs-*Regeln* im allgemeinen und in besondern Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens.

Kleine Schriften.

Religions- und Sittenlehre. *Materialien zum Katechisiren*, über Sprüche der Bibel, welche die christliche Glaubens- und Sittenlehre enthalten, von *Joh. Wilh. Schwartz.* Pirna, 1807. bey C. A. Friese. 66 S. 8. (4 gr.) oder:

Die *Glaubens- und Sittenlehre der Christen*, in kurzen Sätzen nebst biblischen Beweisstellen. Zum Schulgebrauch etc.

Beyde Titel versprechen mehr, als man in dieser neuen *Spruchsammlung* findet, die der Abfasser an die Stelle der schon 1782. von ihm herausgegebenen Auswahl von Bibelsprüchen über die Sonn- und Festtags-Evangelien setzte: Dass er vorläufig dem jetzt in manchen Lehranstalten mit Unrecht verdrängten oder vernachlässigten „Memoriren" biblischer Denksprüche das Wort zu reden suchte, verdient, auch ohne sein Berufen auf sieben und zwanzigjährige Erfahrung, aus zureichenderen Gründen, Beyfall. Nur hätte dieser Vf. deshalb nicht *aufgeklärte* Zeiten anschwärzen sollen, da doch bekanntlich die wahre, ihres Namens nicht unwerthe, *Aufklärung* nichts Gutes und Nützliches in Schatten stellen und verwerfen lässt. Vielmehr hätte Hr. *Schw.* noch besser dafür zu sorgen, dass man seine Spruchsammlung, wegen Auswahl und Anordnung, für den besonderen und öffentlichen Unterricht zuversichtlicher empfehlen könnte. Dass er in der Glaubenslehre seinem alten Schulsysteme folgte, wollen wir ihm wegen dringender Rücksichten noch verzeihen. Allein die christliche Sittenlehre 1806. zu Dresden, wo *Reinhards System* doch wohl nicht leicht einem Lehrer unbekannt seyn kann, in folgende Haupt-Abschnitte zu theilen: A) Von den *Pflichten*, die wir *gegen Gott* zu beobachten haben; B) die wir *uns selbst schuldig* sind; C) Regeln, durch deren Befolgung wir unsern guten Ruf erhalten können; D) Von den Pflichten, die wir *unsern Mitbrüdern* schuldig sind; E) Pflichten *gegen Jedermann* ohne Ausnahme; F) Allgemeine Anweisung zu christlichen Tugenden — das ist doch wohl — *unter* unserer Kritik. Hoch über diesen Materialien bleibt (*Dinters*) "*erklärender und ergänzender Auszug aus dem Dresdner Catechismus*" mit beygefügten Spruch-Erklärungen" stehen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

167. *Stück, den* 29. *December.* 1806.

ENTBINDUNGSKUNDE.

Annalen der klinischen Schule an der Entbindungsanstalt zu Würzburg. Herausgeg. von D. *Elias von Siebold. Ersten* Bandes *Erstes* Heft. October, November, December, vom Jahre 1805. Leipzig, bey F. G. Jacobäer. 1806. XVI. 208 S. in 8v. (1 Thlr. 16 gr.)

Es ist gewiss sehr dankenswerth, wenn die Lehrer, welche solchen Gebärhäusern vorstehen, wie sich das Würzburger seit einem Jahr angekündigt hat, die Reichhaltigkeit der darin zu machenden Erfahrungen benutzen, und von Zeit zu Zeit das Merkwürdigste dem kunstverständigen Publicum mittheilen. Hr. S. der sich bisher schon so vieles Verdienst durch seine Lucina um die Entbindungskunst erworben hat, liefert uns schon in diesem ersten Heft eine schöne Sammlung zum Theil höchst interessanter Fälle, und giebt dadurch einen neuen Beweis seines nicht zu verkennenden guten Beobachtungsgeistes. In der Vorrede macht der Verf. mit dem Plan dieser Zeitschrift bekannt. Sie wird diesemnach nicht blos Nachrichten von Geburten, sondern auch von Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und Kinder nebst anderen interessanten Gegenständen enthalten. Rec. begnügt sich, da sich ohnehin nicht gut Auszüge machen lassen, nur die Ueberschriften der in diesem Heft enthaltenen Beobachtungen, deren Zahl sich auf 31 beläuft, zu bemerken. (*Monat October* 1805.) I. Eine mit Umschlingung der Nabelschnur verbundene und durch eigene Thätigkeit der Natur vollendete Geburt einer Erstgebärenden mit Erbrechen, als Folge einer vorhergegangenen Indigestion während der Entbindung und nachher erfolgten Diarrhöe im Wochenbette. II. Normale Geburt eines Kindes, welches man während der Entwickelung des Kopfes deutlich schreyen hörte. III. Normale Geburt einer venerischen Person. IV. Normale Geburt eines sehr grossen Kindes ungeachtet der in der Schwangerschaft anhaltenden vegetabilischen Nahrung der Mutter. Der Vf. scheint hier durch ein Beyspiel die Meynung derer widerlegen zu wollen, welche vegetabilische Kost als Mittel empfehlen, um nicht zu starke Kinder zu bekommen. Rec. kann aus eigener vieljähriger Erfahrung versichern, dass in Jahren, in denen das Obst, (besonders Aepfel und Zwetschen) in grosser Menge geräth, gemeiniglich die mastigsten Kinder gebohren werden. So entband er z. B. vor einigen Jahren um Weinachten eine Hirtenfrau, vermittelst der Zange, von einem Knaben, der auf der Schneerwage gewogen zwölf Pfund wog, dem eine zweypfündige Nachgeburt nachfolgte. Die kleine Fontanelle fehlte, und die grosse war viel kleiner, als gewöhnlich, jedoch waren die Näthe nicht verbeinert. Die Mutter hatte in diesem Herbst täglich eine übermässige Menge Zwetschen zu sich genommen. V. Normale Geburt zum erstenmal auf meinem Gebärbette. VI Eine mit heftigen Krämpfen und Umschlingung der Nabelschnur verbundene und durch eigene Thätigkeit der Natur vollendete Geburt. VII. Eine mit Erbrechen und Umschlingung der Nabelschnur verbundene und durch eigene Thätigkeit der Natur beendigte Geburt eines ziemlich starken Kindes, mit vollkommener Verknöcherung der Näthe und Fontanellen, ohngeachtet der vorhergegangenen vegetabilischen Ernährungsart der Mutter. — VIII. Eine Zwillingsgeburt, bey welcher das erste Kind mit dem Steisse, das zweyte mit den Füssen eintrat, nebst einer beträchtlichen inneren Hämorrhagie der Gebärmutter. IX. Durch eigene Thätigkeit der Natur vollendete Geburt in der zweyten normalen Lage des Kopfes und neben diesem eingetretener Hand. X. Normale Entbindung (mit falschem Fruchtwasser und zu kurzer Nabelschnur) einer Person, welche während ihrer Schwangerschaft alle vier Wochen menstruirte. XI. Eine Zangenentbindung wegen heftigen krampfhaften Hustens und sehr hohen Grades von Empfindlichkeit einer mit Epilepsie und dem weissen Flusse behafteten Person, deren Schwangerschaft sehr lange verkannt war, und eine Psorophthalmie des neugebornen Kindes. XII. Eine Zwillingsentbindung, bey der

beyde Kinder mit den Köpfen voran geboren wurden. XIII. Normale Entbindung einer Erstgebärenden, Ischurie und darauf folgende Nephritis im Wochenbette. XIV. Eine ganz normale Geburt. *Monat November* 1805. XV. Eine durch eigene Thätigkeit der Natur vollendete Geburt, bey welcher der Kopf vollkommen im Queerdurchmesser eingetreten war. Nach den beschriebenen Umständen schien es Rec. etwas zu gewagt, einen solchen Fall lediglich der Natur zu überlassen. XVI. Eine zu früh und sehr schnell erfolgte Steisgeburt mit Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes, welche eine höchst gefährliche Hämorrhagie der Gebärmutter zur Folge hatte. XVII. Eine normale Geburt und Glossitis des neugebornen Kindes. *Monat December* 1805. XVIII. Durch eigene Thätigkeit der Natur in der zweyten normalen Lage des Kopfes vollendete Geburt einer Person, welche in der Schwangerschaft an heftigem Erbrechen litt, und Unterdrückung der Lochien, als Folge vorhergegangener Erkältung. XIX. Sehr schnell erfolgte Geburt, Peritonitis und Metritis im Wochenbette. XX. Eine zu früh erfolgte Zwillingsgeburt, als Folge der mit der Schwangerschaft verbundenen Wassersucht. XXI. Abscess der linken Schaamlefze, als Folge einer phlegmonösen Entzündung, und zu früh erfolgte Geburt eines wassersüchtigen Kindes. XXII. Normale Geburt eines grossen Kindes, mit einer sehr langen und fetten Nabelschnur. XXIII. Rheumatisches Hüftweh in der Schwangerschaft, normale jedoch sehr schmerzhafte Geburt, Milchknoten und erysipelatöse Entzündung der linken Brust im Wochenbette. XXIV. Katarrhalisches Fieber in der Schwangerschaft, welches in Peripneumonie überzugehen drohete, sehr schnell erfolgte Geburt, und Psorophthalmie des neugebornen Kindes. XXV. Eine Zangenentbindung und Psorophthalmie des neugebornen Kindes. XXVI. Normale Geburt eines Kindes mit einer monströsen Leber. XXVII. Pleuritis rheumatica und vomitus cruentus in der Schwangerschaft, durch eigene Thätigkeit der Natur vollendete, aber, wegen zu frühen Abganges des Fruchtwassers und grosser Sensibilität der Gebärenden in den ersten Perioden, ziemlich schmerzhafte Geburt. XXVIII. Merkwürdige durch die Zange vollendete Geburt einer Person, bey welcher man, ungeachtet der genauesten Untersuchung, nicht früher als nach künstlich gesprengter Blase einen vorliegenden Theil des Kindes fühlen konnte. XXIX. Eine normale Geburt mit Umschlingung der Nabelschnur um den Hals des Kindes. XXX u. XXXI. Zwey Beobachtungen normaler Geburten. Den Beschluss macht die erste tabellarische vierteljährige Uebersicht der Entbindungsanstalt in Würzburg, vom 1. October bis zum 31. Decemb. 1805. Vor dem gedruckten Titel dieses Heftes befindet sich noch ein gestochener, auf welchem eine illuminirte Abbildung des schönen Würzburger Gebärhauses mit einem Theil seiner Umgebungen als Titelvignette sich befindet. Der Vf. verspricht in einem der folgenden Hefte eine Beschreibung der äusseren und inneren Organisation dieser Entbindungsanstalt, nebst den nöthigen Zeichnungen und Planen, welcher Rec. so wie gewiss jeder Freund der Entbindungswissenschaft mit Vergnügen und Verlangen entgegen siehet.

THIERARZNEYKUNDE.

Kurzgefasstes Handbuch der Pferdearzneykunst für Layen. Herausgegeben von *Friedr. Wilh. Leopold von Saint-Paul*, königl. preuss. Staabs-Rittmeister. Ein Anhang, zu dessen neuem militärischen Handbuch. Breslau und Leipzig, 1805. bey Wilh. Gottl. Korn. IV. 404 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Hier haben wir ein Pferdearzneybuch für Layen von einem Dilettanten geschrieben. Dass die Leser hier nichts mehr und nichts weniger, als eine Compilation zu erwarten haben, versteht sich von selbst. Allein auch Compilationen haben ihren grossen Nutzen, wenn sie mit Scharfsinn und Auswahl gemacht sind, und Rec. dünkt, dass dem Vf. dieses Lob grossentheils gebühre, ob er gleich den Verfassern fast nie die Ehre anthut, seine Quellen, aus denen er geschöpft hat, zu nennen. Anfänglich war dieses Buch bestimmt, als das letzte Capitel von des Vfs. neuem militärischem Handbuch zu erscheinen, er hielt aber am gerathensten, es, als Anhang davon, allein in die Welt zu schicken, und es dadurch auch für die Nichtbesitzer des obigen Handbuches käuflich zu machen, obgleich der Gebrauch für seine Kriegskameraden, um in Ermangelung eines Rossarztes sich Raths zu erholen, immer sein Hauptzweck bleibt. Das ganze Buch zerfällt in sechszehn Abschnitte. *Der erste Abschnitt* enthält *allgemeine Bemerkungen über die Krankheiten der Pferde, und über die dagegen anzuwendenden Heilmittel.* Es sind dieses nichts anders als die Hauptsätze aus der allgemeinen Pathologie, Semiotik und Therapie in gedrängter Kürze (auf 28 Seiten abgehandelt. So kurz dieser Abschnitt ist, so lässt er doch die Layen nicht ganz unwissend in diesen Doctrinen. — *Zweyter Abschnitt. Ueber die Erkenntniss und Beurtheilung des Pulsschlages.* Obgleich diese Materie nichts neues enthält, so ist sie doch ganz gut und fasslich abgehandelt. *Dritter Abschnitt. Aeusserliche Wunden, Contusionen, Quetschungen, Schläge und Satteldruck; ingleichen Geschwülste und Geschwüre ohne äussere Veranlassungen.* Alle diese Schäden sind in neun Paragraphen abgehandelt. *Der erste §.* enthält *allgemeine Bemerkungen über Verwundungen*

und deren Heilung. Wir finden hier eine genaue Eintheilung der Wunden, die verschiedenen Arten ihrer Heilung, eine Beschreibung ihrer Zufälle, Bemerkungen über das Wundfieber und den Verband. Das meiste in diesem §. ist nach Wolsteinischen Grundsätzen. *Im zweyten* §. werden *die Hiebwunden* abgehandelt. Am ausführlichsten redet der Vf. hier von denen Hiebwunden, deren Natur es erfordert, dass sie durch die Eiterung geheilt werden. Seine Methode ist ganz die des *Hrn. von Tenneker. Im dritten* §. kommen *Stich-* und *Schusswunden vor*, wobey vorzüglich die Zeichen verletzter innerer Theile bemerkt werden. Indessen ist diese Materie zu kurz abgehandelt, obgleich sie die wichtigste in der Wundarzney der Pferde ist. *Der vierte* §. handelt *von Quetschungen oder Contusionen, Schlägen u. s. w.* Hier ist blos von diesen Verletzungen und ihrer Heilung im Allgemeinen die Rede. Die zertheilenden Mittel, welche der Vf. anräth, sind theils zu componirt, theils ziemlich schwach für die dicke Haut des Pferdes. Besonders ist er mit dem Bleyessig sehr sparsam, der schon blos das beste zertheilende Mittel ist, und fast alle andere entbehrlich macht. *Im fünften* §. ist von *Beschädigung durch den Sattel oder durch das Gepäcke die Rede.* Dieser Gegenstand ist ausführlich, gründlich und gut abgehandelt. *Der sechste* §. hat *entzündliche Geschwülste, Beulen* und *Geschwüre ohne äusserliche Veranlassung* zum Gegenstand, namentlich: die Beulen an oder unter der Brust, rosenartige Geschwülste, Brandbeulen und Feibelgeschwulst. Auch hier sind die Vorschriften empfehlenswerth. *Im siebenten* §. kommen einige Bemerkungen über Fisteln und Krebsschäden vor. Rec. wundert sich, dass der Vf. die Fisteln, die mit ihren Gängen zwischen dem Schulterblatt und den Rippen heruntergehen, fast für unbedingt unheilbar hält, weil es unmöglich wäre auf den Grund der Röhre zu kommen. Kannte denn der Vf. den Nutzen der Bougies nicht, die man ja lang genug machen kann, damit sie den Grund der Fistel erreichen? Rec. hat ein Pferd geheilt, das eine solche Fistel am Wiederrist hatte, welche, unter dem Schulterblatt weg, dergestalt schief herunter nach vorne ging, dass man das Ende einer sehr langen fischbeinenen Sonde vor der Brust fühlen konnte, hier machte er auf der Sonde eine Gegenöffnung, zog ein Eiterband durch, und die Fistel ward glücklich geheilt. Unter die Rubrik *Krebs* scheint der Vf. mehrere Schäden zu ziehen, welche keinesweges diesen Namen verdienen, wenigstens müsste diesemnach dieses Uebel bey Pferden ungleich öfter vorkommen, und dieses ist doch sehr selten der Fall. §. 8. *Geschwülste und Beschädigungen am Schlauch, an denen (den) Hoden, und am Ei(u)ter.* Die gegebenen Vorschriften sind zur Befolgung zu empfehlen. §. 9. *Kalte Geschwülste oder Beulen.* Der Vf. giebt einen Ueberfluss lymphatischer Säfte als allgemeine Entstehungsursache an, welches Rec. bezweifeln möchte, ob dieser Ueberfluss gleich als vorherbestimmende Ursache mit Statt finden kann. Er widerräth die Zertheilung dieser Geschwülste, und empfiehlt dafür lieber, sie zu öffnen und in Eiterung zu setzen. Verstattet der Ort keinen einfachen Einschnitt, so soll man ein Eiterband durch die Geschwulst ziehen. *Vierter Abschnitt. Ueber die an denen (den) Beinen oder Schenkeln vorkommenden Schäden und Krankheiten.* §. 1. *Vernageln*; — *Eintreten spitziger Körper*; — *Verbällen*; — *Steingallen, oder blaue Mähler*; — *Fersengalle.* Diese Uebel hätten füglich theils bey den Stichwunden, theils bey den Quetschungen abgehandelt werden können, ohne eine besondere Rubrik zu machen. Die Vorschriften zur Heilung sind ganz Schulgerecht. §. 2. *Kronentritte, — Beschädigung durch den Halfterstrang, — Einhauen.* Diese Verletzungen konnten schicklicher bey Gelegenheit der Quetschungen und gequetschten Wunden vorkommen. Gegen die vorgeschlagenen Heilmittel ist im Ganzen nichts einzuwenden. §. 3. *Kronengeschwüre.* Auch diese hätten unter die Rubrik der Geschwüre gehört. Zugleich rechnet der Vf. die *Kröte* hieher, welche doch nur eine Gattung der Mauke und kein eigentliches Kronengeschwür ist. Solche Unordnungen in Aufstellung der Gegenstände machen gar zu öftere Wiederholungen nöthig, die am unschicklichsten in einem Handbuche, wie das vorliegende, angebracht sind. §. 4. *Gewaltsame Beschädigungen oder Verwundungen des Vorderknies.* Diese hätten eben so wenig eines besonderen Artikels bedurft, indem das frische Uebel zu den Quetschungen, und der Knieschwamm, so wie die zuweilen daraus entstehenden Knochenauswüchse, unter den Artikeln: Schwamm und Ueberbein hätten abgehandelt werden können. Gegen den Knieschwamm räth der Vf. scharfe Salbe, (?) nach Rec. Dafürhalten dürfte fleissiges Einreiben der neapolitanischen Salbe räthlicher seyn. §. 5. *Der sogenannte Wolf.* Dieser gehört unter den Artikel Mauke, wovon er eine Gattung ist. Warum der Vf. nicht hier warme Kataplasmen den fetten Schmierereyen vorzieht, sieht Rec. nicht ein. §. 6. *Beinbruch, — Verstauchung — Verrenkung des Fesselbeins.* Ueber den Artikel Beinbruch gehet der Vf. kurz weg, und erklärt ihn mit Recht für einen Gegenstand, der für Layen nicht ist. Gegen Verstauchung räth er, im geringeren Grade, blos Bähungen mit möglichst kaltem Wasser (die Schmuckerischen Bähungen scheinen dem Vf. unbekannt zu seyn) im höheren Grade räth er Kampfergeist und Terpentinöl anzuwenden, und zwischen durch mit einer Auflösung von Alaun, Salmiak und blauem Vitriol zu begiessen. Hier dürften doch wohl die oxydirten Bleymittel besser seyn. §. 7. *Verrenkung des Armbeins; Quetschungen der Schulter, und rheuma-*

tische Buglähmung. Eine wahrhaft sonderbare Combination von höchst verschiedenen Uebeln in einem §. die Heilart ist zu oberflächlich abgehandelt. §. 8. Anschwellen der *Beugesehne oder Sehnenklapp.* Der Vf. führt die verschiedenen Meynungen über die Entstehung und Natur dieses Uebels an, ohne sich für eine zu erklären. Das Heilverfahren ist nachahmungswerth. §. 9. *Lendenlähmung, Hüftlähmung, Kreuzlähmung.* Der Vf. erklärt diese Uebel in den meisten Fällen, mit Recht, für rheumatisch. Am schicklichsten wären sie und andere dahin gehörige Uebel unter dem Namen: Gichtfluss oder Rheumatismus (wohin auch die Rehkrankheit gehört) abgehandelt worden. Das meiste Vertrauen setzt der Vf. in diesen Fällen auf Eiterbänder. §. 10. *Spathlähmung; — Spath; — Hahnentritt.* Der Vf. verwechselt hier zwey Uebel mit einander, denn Spath und Hahnertitt sind ganz verschiedene Krankheiten, indem letzterer in einer rheumatischen Affection der Keulenmuskeln bestehet, wodurch das Pferd gehindert wird, den Backenknochen in der Pfanne gehörig frey zu bewegen, daher die übrigen Gelenke des Hinterschenkels desto heftiger und höher bewegt, und dadurch Schmerz verräth. Er führt die verschiedenen Meynungen über die Natur und Entstehung des Uebels an, und scheint der des Herrn von Tenneker beyzuflichten, dass der Spath rheumatischen Ursprunges sey, hält auch im Anfang des Uebels ein Fontanell oder Eiterband auf der kranken Stelle für das wirksamste Mittel. §. 11. *Schale — Leist — Ringbein.* Diese Uebel setzt der Vf. in eine Kategorie, da doch die Ringbeine eine ganz andere Krankheit bezeichnen, welche in einer Wassergeschwulst der Sprunggelenke bestehet; die Schale oder der Leist hingegen eine entzündete rheumatische Geschwulst der Umgebungen des Kronenbeins ist. Der Vf. will den Schaden wie den Spath geheilt wissen, worin ihm Rec. unmöglich beystimmen kann. §. 12. *Ueberbeine.* Hier räth der Vf. sein Universalmittel, das Haarseil. §. 13. *Der Schwand oder das Schwinden der Schenkel.* Ueber dieses Uebel äussert der Vf. ganz richtige, obgleich ihm nicht eigenthümliche, Ideen. Er räth mit Fug und Recht die Anwendung der Reizmittel, ob aber hier, wie der Vf. will, das Fontanell den ersten Platz behaupte, will Rec. an seinen Ort gestellt seyn lassen. §. 14. *Steife, struppirte und ermüdete Schenkel; Wirkungen des kalten Bades.* Enthält grösstentheils die Bemerkungen des Hrn. von Tenneker über den letzten Gegenstand. §. 15. *Krampf in den Beinen.* Aderlassen und Haarseil werden hier als Hauptmittel angerathen. (?) §. 16. *Mauke, — Krete oder Kröte, — Rappe oder Raspe, — Fesselgeschwür, — Straub- oder Igelsfus, — Strahlfäule oder Strahlgeschwür, — Feigwarzen.* Alles Benennungen eines und desselben Uebels an verschiedenen Stellen und nach verschiedenen Graden. Die Heilanzeigen bleiben im Allgemeinen immer dieselben. §. 17. *Stollbeule, — Piephakke, — Hasenhakke, — Wassergeschwulst am Sprunggelenke — Flussgalle, — Blutgalle, — Anschwellen der Hinterbeine und des Schlauches.* Dass der Vf. hier mehrere Balggeschwülste zugleich abhandelt, ist zu billigen, denn Stollbeulen, Piephakken, Hasenhakken (besser Fersengallen) und Flussgallen erfordern, als nahe mit einander verwandte Uebel im Ganzen gleiche Behandlung, nur gehört die Blutgalle nicht hieher; eben so wenig verdienen die Wassergeschwülste der Sprunggelenke, der Hinterbeine (warum nicht auch der Vorderbeine?) und des Schlauches hier einen Platz. Uebrigens sind alle Behandlungsarten hier angeführt, ohne jedoch ihren Erfindern die Ehre anzuthun sie zu nennen. Einen veralteten Stallschwamm will der Vf. mittelst eines durchgezogenen Haarseils geheilt haben. Sollte nicht hier das Ausschneiden auf der Stelle weit sicherer seyn? §. 18. *Hornspalt — Ochsenklaue — Hornkluft.* Diese drey Uebel unterscheidet der Vf. so, dass der Hornspalt einen senkrechten Riss der Wände oder Trachten, die Ochsenklaue dasselbe an der Zähe des Hufes, und die Hornkluft einen Queerspalt des Hufes bezeichnen soll. Rec. hat bisher mit andern Kunstverständigen blos das erstere Uebel für den Queerriss, und die beyden anderen für senkrechte Spalten gehalten. Dergleichen Verwechselungen taugen nichts, und verwirren, besonders bey Layen, nur die Begriffe. Die vorgeschlagenen Heilmethoden haben Rec. Beyfall nicht, sondern sind der Daumischen weit nachzusetzen. *Fünfter Abschnitt. Krankheiten des Mauls.* §. 1. *Gewaltsame Verletzungen.* Kurz und gut. §. 2. *Der Frosch oder volle Rachen,* hätte besser Gaumengeschwulst geheissen. Hier wird das gewöhnliche Kernstechen empfohlen. §. 3. *Mundfäule;* äusserst undeutlich beschrieben. Die Heilart ist gut. §. 4. *Wässerige Geschwüre an der Lippe.* Sind offenbar eine Gattung des vorhergehenden Schadens. §. *Der Zungenkrebs.* Dieses Uebel nennt der Vf. eine Art der Mundfäule, und seine Beschreibung zeigt eben so wie seine Behandlung, dass er es, wie er selbst offenherzig gestehet, nicht kennet. §. 6. *Hungerzitzen — Frösche — Gallen.* Werden mit Recht für Alfanzerey erklärt. §. 7. *Ueberzähne — Schieferzähne.* Eigentlich zweyerley Uebel, die hier als synonym genommen werden, denn ersteres sind eigentlich stehen gebliebene Milchzähne, welche das gerade Wachsthum des nachschiebenden Pferdezahns verhindern. Die Behandlung passt daher nur auf letztere, die ganz gewöhnlich ist. *Sechster Abschnitt. Augenkrankheiten.* Dieser Abschnitt enthält in vier Paragraphen folgende Gegenstände: *Aeussere Beschädigung des Auges, und daher entstehende Entzündung; Augenentzündung aus innerlichen Ursachen; Mondblindheit und Augenfelle;*

Schwäche der Augen; äusserst kurz, trivial, und unvollständig abgehandelt. *Siebenter Abschnitt. Insectenstiche und Biss wüthender Thiere; nebst der daraus folgenden Wasserscheu.* §. 1. *Insektenstiche.* Die Pferde mit grünen Kürbisblättern stark abzureiben, oder sie mit dem Wasser, worin Kürbisse gekocht worden, zu waschen, räth der Vf. als Verwahrungsmittel gegen stechende Insekten an. §. *Biss wüthender Thiere, und daraus folgende Wasserscheue.* Ausser den vom Vf. am wirksamsten geachteten örtlichen Mitteln, räth er innerlich ausschliesslich, die Kanthariden mit Kampfer, und die Belladonna, bey wirklichen Merkmalen der anfangenden Wuth aber das baldmöglichste Tödten des Thieres. *Achter Abschnitt. Läuse und Hautkrankheiten.* §. 1. *Läuse.* Hier sind ganz kurz, ausser der sorgfältigen Reinigung der Haut, und guter Nahrung, die längst bekannten Mittel angerathen. §. 2. *Jucken der Haut.* §. 3. *Mähnengrind oder Mähnenräude und Rattenschwanz.* §. 4. Raude — Räude — Schabe — Krätze — Grind. In diesen drey §§. handelt der Vf. von Uebeln, die theils der Stelle, theils dem Grade nach von einander verschieden sind, sonst aber in vielen Stücken mit einander übereinkommen. Er erklärt sich ganz gegen die Milbentheorie, und folgt auch hier fast überall seinem Idol, dem Hrn. von Tenneker. *Neunter Abschnitt. Klemme und Rehkrankheit.* §. 1. *Klemme, Tetanus, Hirschkrankheit.* §. 2. *Rehe — Rehkrankheit — Verschlag — Verfangen.* Diese Gegenstände sind vorzüglich gut und für Layen verständlich abgehandelt, besonders ist die Diagnose gut aufgestellt. *Zehnter Abschnitt. Leibschmerzen; Kolik; Darmgicht; Verstopfungen; Würmer.* Unter diesen Rubriken beschreibt der Vf. in den nachfolgenden §§. die verschiedenen Gattungen der Darmgicht und ihre Heilung. §. 1. *Windkolik — Trommelsucht.* Hier werden die beyden Gattungen, von blähendem Futter, und von verschlukter Luft bey Krippensetzern, richtig unterschieden, und eine sehr zweckmässige Heilmethode, besonders in Rücksicht auf die Verhütung der Entzündung angerathen. §. 2. *Entzündung der Verdauungswerkzeuge.* §. 3. *Indigestionskolik.* §. 4. *Verstopfungen.* §. 5. *Kolik durch Erkältung.* §. 6. *Kolik durch Ohn- (Un-) reinigkeiten.* § 7. *Kolik durch schädliche oder zur Ohngebühr angewendete Arzneyen; durch verschluckte Gifte, und andere fremde Körper; — auch Cardialgie, oder Geschwulst am Herzen genannt.* §. 8. *Würmer und Wurmkolik.* Die Kennzeichen, Zufälle und Heilmethoden aller dieser Gattungen, die der Vf. übrigens weniger hätte vervielfältigen dürfen, sind genau und gut angegeben. Nur kann Rec. nicht glauben, dass, wie der Vf. doch versichert, Mist von Federvieh dem Arsenik ähnliche Wirkungen hervorbringen soll. *Elfter Abschnitt. Mangel an Fresslust; Heishunger oder Fresskrankheit; und Durchfall — Durchlauf — Ruhr.* Diese Gegenstände sind in drey §§. abgehandelt. §. 1. *Mangel an Fresslust oder Appetit.* Die Ursachen sind etwas oberflächlich angegeben, besonders fehlt die Semiotik, die Mittel sind übrigens empfehlenswerth. §. 2. *Heishunger oder Fresskrankheit.* Dieser Artikel ist sehr dürftig ausgefallen. §. 3. *Durchfall — Bauchfluss — Ruhr — Fettschmelzen.* Dieser §. ist in allem Betracht gut ausgearbeitet, auch die Heilmethoden sind nachahmungswerth. *Zwölfter Abschnitt. Krankheiten der Urinwege.* Den hieher gehörigen Uebeln hat der Vf. acht §§. gewidmet. §. 1. *Urinzwang durch Krämpfe.* Ohne weiter insbesondere die verschiedenen Grade der Harnbeschwerden zu berücksichtigen, betrachtet sie der Vf. hauptsächlich nach ihren verschiedenen Ursachen. Die Ursachen der krampfhaften Harnverhaltung sind zwar kurz, aber doch richtig und bestimmt angegeben. Im Anfang räth der Vf. direct schwächende Mittel, z. B. Aderlassen, Klystiere und Wärme, hernach aber flüchtige Reizmittel in solchen Gaben, dass sie indirecte Schwäche nach sich ziehen, z. B. Mohnsaft, stinkenden Asand, Kampfer u. dergl. Zugleich sind die wirksamsten äusserlichen örtlichen Mittel angegeben. — §. 2. *Urinzwang durch Entzündung der Nieren und Blase.* Hier ist der Vf. sehr lakonisch, und beruft sich auf das bey Gelegenheit der entzündlichen Kolik angerathene antiphlogistische Verfahren. §. 3. *Geschwüre in der Harnröhre.* §. 4. *Lauterstall oder kalte Pisse.* Beyde §§. sind aus Erxleben ausgeschrieben. §. *Verschleimung der Urinwege; und Secretion, (soll wohl heissen: Krise) einer Krankheit vermittelst derselben.* Ganz empirisch abgehandelt. §. 6. *Urinzwang durch Steine und Gries.* Hier finden die Leser wenig Trost, indem sich der Vf. blos auf eine Palliativcur beschränkt. §. 7. *Bluthharnen.* Auch hier schwanken die Kenntnisse des Vf. sehr, daher dieser §. ziemlich mager ausgefallen ist. §. 8. *Zu häufiger Abgang des Harns.* Von diesem §. gilt das nämliche. *Dreyzehnter Abschnitt. Krankheiten der Werkzeuge des Athemhohlens.* §. 1. *Halsentzündung — Bräune — Kehlsucht.* So kurz der Vf. hier in Ansehung der Ursachen und Kennzeichen ist, so ist doch das nothwendigste gut angegeben, und die Heilungsmethode zu empfehlen. §. 2. *Husten.* Ist hier als besondere Krankheit aufgeführt, da er doch, nach Rec. Ueberzeugung, allzeit, entweder ein Vorläufer oder Begleiter oder Folge anderer Krankheiten ist. So gut gewählt auch die meisten angerathenen Mittel sind, so ist doch diese Abhandlung gar zu empirisch. §. 3. *Lungenverschleimung — Engbrüstigkeit.* Da diese Uebel eigentlich den ersten Grad des Dampfes ausmachen, so hätten sie mit diesem zugleich abgehandelt werden können. Dass übrigens die hier angerathenen Laxirmittel und Aderlässen am rechten Ort seyn sollen, kann

sich Rec. nicht überzeugen. §. 4. *Lungenentzündung — Brustkrankheit.* Dieses Uebel ist erträglich abgehandelt, nur dürften Haarseile an den Hinterschenkeln (warum nicht an der leidenden Brust selbst) und kaltes Wasser zum Saufen, selbst im geringeren Grade der Entzündung nichts weniger als hülfreich seyn. §. 5. *Lungenverhärtung — Dampf — Hartschlächtigkeit.* Der Vf. setzt die Wesenheit des Dampfes blos in einer Verhärtung der Lungen, theils ohne zu bestimmen, was eigentlich an oder in den Lungen verhärtet ist, theils ohne zu bedenken, dass schon eine blosse Welkheit der Lungen, oder eine örtliche Schwäche dieses Eingeweides eben so gut ein Pferd dämpfig machen kann. Die Zufälle sind richtig angegeben. Dass aber, wie der Vf. behauptet, eine vorhergegangene Lungenentzündung die alleinige Ursache des Dampfes seyn soll, darin kann ihm Rec. nicht beystimmen, seit er mehrere Pferde gekannt hat, die ohne vorhergegangene Entzündung der Lungen dämpfig geworden sind, im Gegentheil sind ihm einige Beyspiele bekannt, wo, nach einem langwierigen Dampf, Entzündung der Lungen entstand, die mit dem Brand und dem Tod endigte, und wo bey der Leichenöffnung, keine einzige verhärtete Stelle in den Lungen zu finden war. Mit Recht eifert der Vf. gegen die von Kersting empfohlnen periodischen Aderlässe, weil dieses asthenische Uebel kein solches schwächendes Mittel zulasse, indessen empfiehlt er dennoch ein nicht viel weniger schwächendes, nämlich die Laxirmittel und namentlich, als solches, die Grasfütterung. §. 6. *Verhitzung — Schnur.* Dieses von alten Quaksalbern nur als eigne Krankheit beschriebene, nach den geläuterten Einsichten neuerer Thierärzte nur als Zufall anderer Krankheiten, z. B. mancher Entzündungsfieber, der Lungensucht, u. dergl. vorkommende Uebel hätte Rec. von einem Schriftsteller, der sogar einen Blick in die Erregungstheorie gethan hat, nicht als eigne Krankheit angeführt erwartet. Er gesteht dieses zwar in der Folge selbst, beschreibt aber hintennach die Heilart eines respektablen (?) Rossarztes, ohne ihn jedoch mit Namen zu nennen. §. 7. *Lungenvereiterung — Lungensucht* — Lungenfäule. Der Verf. beschreibt hier blos die eigentliche Vereiterung der Substanz der Lungen selbst, ohne der sogenannten Eiterbeutel oder Säcke, (Knotenschwindsucht) die nicht geradezu für unheilbar zu halten sind, zu erwähnen. Haben die von ihm angeführten Heilmittel zuweilen noch geholfen, z. B. Haarseile, Grasweide, und eine Brustlatwerge, so hat gewiss der letzte Fall Statt gefunden. *Vierzehnter Abschnitt. Druse oder Kropf, Rotz und Wurm.* §. 1. *Druse — Kropf — Strengel — Kehlsucht — Gelbsucht* u. s. w. So lange wir in Ansehung des Unterschiedes zwischen Druse und Strengel noch nicht im Reinen sind, können diese beyden Namen noch nicht als synonym angenommen werden, und wie der Verf. die Gelbsucht hier als gleichbedeutend aufführen kann, von welcher ohnehin in dieser ganzen Abhandlung eben so wenig, wie im ganzen Werke, ein Wort vorkommt, begreift Rec. ganz und gar nicht. Die Symptomen der Druse, nach ihren verschiedenen Graden, sind gut und richtig angegeben. Uebrigens schwankt der Verf. in keiner Abhandlung des ganzen Werkes so sehr zwischen Solidar- und Humoralpathologie, als in dieser. Er setzt drey Grade der Druse fest, von denen der dritte das ist, was man auch sonst falsche Druse nennt. Gegen die Heilungsmethode und Diät findet Rec. nichts zu erinnern. §. 2. *Der Rotz.* Der Verf. gestehet sehr offenherzig die Ungewissheit ein, in welcher wir noch immer in Ansehung der Wesenheit und Entstehung dieser Krankheit schweben. Er glaubt den Rotz in drey Grade oder Zeiträume eintheilen zu dürfen. Der erste Grad soll noch unbemerkbar seyn, wovon sich doch Rec. nicht überzeugen kann, indessen gestehet er doch, dass gegen das Ende dieses Zeitraums sich ein schleimichter Ausfluss, gemeiniglich aus einem Nasenloch, einstelle, letzterer ist freylich immer eine höchst verdächtige Erscheinung. Darauf gibt der Verf. die Regeln an, die bey der gerichtlichen Obduction eines rotzigen Pferdes zu beobachten, und die auch einem Dilettanten zu wissen nützlich sind. Die Krankheit selbst erklärt er unbedingt für ansteckend. Die Auffindung eines Heilmittels dieser Krankheit setzt der Vf. mit der Erfindung der Goldtinctur der Alchymisten in eine Parallelle, welche Vergleichung Rec. doch um so viel weniger zu passen scheint, da wir wenigstens durch neuere Erfahrungen, nach welchen die Mercurialbereitungen allerdings bey dieser Krankheit nicht ohne Wirkung sind, der Auffindung eines Specifikums ungleich näher sind, als der des Steins der Weisen. Rec. hat durch vorsichtigen Gebrauch des ätzenden Sublimats, mit blutreinigenden Tränken unterstützt, ein Pferd geheilt, das über drey Jahre rotzig war, und zwey andere im letzten Jahr ansteckte, von denen das eine an der Krankheit starb, und das andere, weil schon die knorpelichte Scheidewand der Nase durchfressen war, getödtet ward. Bey beyden Leichenöffnungen fanden sich alle Zufälle und Erscheinungen des höchsten Grades der Krankheit, ohngeachtet sie nicht über drey Monate vorher bey ihnen bemerkt ward. Das geheilte Pferd hatte den Stoff zur Krankheit aus dem ersten französischen Feldzuge 1792. mitgebracht. Wenn man eine Heilung versuchen will, räth der Vrf. die Elderhorstische Methode, die er, ohne die Quelle anzugeben, fast wörtlich aus Erxleben abgeschrieben hat. §. 3. *Die Wurmkrankheit — der Wurm — Springwurm.* Der Verf. nennt die Wurmbeulen lymphatische Geschwülste, und glaubt ihnen dadurch einen weit

schicklicheren Namen zu geben, welchen aber Rec. gerade für den unschicklichsten hält. Es sind zwar angeschwollene Hautdrüsen, die aber von einem Krankheitsgift eigner Art skirrhös und hernach krebsicht werden. In Ansehung der Cur soll man wie bey der Heilung des Rotzes verfahren. Brennen und Schneiden der Wurmbeulen verwirft der Verf. ganz, worin ihm Rec. nicht beystimmt, indem er hier kein so grosses Zutrauen zu dem Gegenreiz künstlicher Geschwüre hat, wie der Verf., sondern überzeugt ist, dass die Ausrottung dieser Krebsgeschwüre vermittelst des Messers, und die Behandlung der Wunden mit Mercurialsalbe zu den wesentlichsten Erfordernissen der Cur gehören. *Funfzehnter Abschnitt. Krankheiten der Sinne und der Empfindung.* §. 1. *Schwindel.* Das wesentliche dieses §. ist aus Kersting genommen. §. 2. *Dummkoller* und *Sonnenkoller.* Die Ursache des Dummkollers soll mehrentheils, jedoch nicht immer, in einer Wasserblase in einer der Hirnkammern bestehen, indessen widerspricht diese Behauptung der Erfahrung geradezu, indem man gerade in den wenigsten Fällen solche Blasen antrifft. Auch sagt der Verf. nicht, ob die genannte Blase die Wohnung eines Blasenbandwurms sey oder nicht. Gegen die Heilart ist nichts wesentliches zu erinnern. Der Sonnenkoller soll blos darin bestehen, dass ein dummkolleriges Pferd, sobald es in der Sonnenhitze geritten wird, in den wüthenden Koller verfällt; ob dieses seine Richtigkeit habe, will Rec. nicht entscheiden, weil ihm hier eigene Erfahrungen mangeln. §. 3. *Wüthender Koller — Gehirnentzündung.* Der Verf. nimmt beyde Benennungen als synonym, und scheint nicht zu wissen, dass es auch einen chronischen wüthenden Koller gibt, der allzeit nach den Anfällen wieder in den stillen übergehet. Es verstehet sich also von selbst, dass die beschriebene Heilart, welche ganz richtig kühlend ist, blos auf den von Hirnentzündung entstandenen Koller passt. §. 4. *Schlagfluss — Apoplexie.* Sehr kurz und oberflächlich abgehandelt. §. 5. *Fallende Sucht — Epilepsie.* Ganz nach Jung und Erxleben. Aus allem diesem erhellet, dass dieses Buch für den Nothfall für Kavalleristen- und andere Pferdebesitzer in Ermangelung eines Thierarztes nicht ganz unbrauchbar ist, indessen durch mehrere andere vorher schon erschienene, eben so wenig und noch minder kostspielige, aber weit gründlicher abgefasste Werke, doch ziemlich überflüssig ist. Die angehängten Arzneyformeln sind fast durchgehends gut, ja es sind mehrere darunter, denen man den Titel von Magistralformeln nicht versagen kann. Uebrigens hätte das Buch sehr der ästhetischen Feile bedurft, um von einer Menge von Sprachfehlern, und einer oft sehr sonderbaren Orthographie, gesäubert zu werden.

NATURGESCHICHTE.

Mikrographische Beyträge zur Entomologie und Helminthologie von D. *Karl Aug. Ramdohr* Erster Theil. Mit 7 (schwarzen) Kupfertafeln. Halle, in Commission bey Hemmerde und Schwetschke. 1805. VIII und 36 S. 4. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Naturgeschichte einiger Deutschen Monoculusarten, von D. *K. A. Ramdohr.*

Der unsterbliche dänische Naturforscher, *O. Fr. Müller*, hatte durch seine Bearbeitung der kleinsten mikroskopischen Thiere eine der gewinnreichsten Aussichten für das Studium der Thierwelt eröfnet, vollkommen so gewinnreich, wie sie uns *Joh. Hedwig* für die natürliche Geschichte der kleinsten Bürger des Gewächsreichs gab. Warum *Müller*, oder vielmehr seine Wissenschaft, weniger glücklich war, wie *Hedwig* und die seinige, Forscher zu finden, die auf dem vorgezeichneten Wege weiter vordrangen, ist Rec. oft unerklärlich gewesen. Desto mehr freute er sich aber der vorliegenden kleinen Schrift bey ihrer Erscheinung; und er hat die Anzeige derselben nur verspätet, weil er stets hoffte, zugleich ihre Fortsetzung verkündigen zu können. In dieser Hoffnung ist er jedoch bisher getäuscht worden, und es sollte ihm sehr leid thun, wenn Hr. R. auf dem so glücklich betretenen Wege fortzugehn abgehalten würde.

Es sind hier die genauen analytischen Beschreibungen und Abbildungen folgender sechs Müllerschen Monoculusarten geliefert: *Cyclops quadricornis*, *lacinulatus*, *minutus*, *Cypris strigata*, *Daphnia sima* und *longispina*. Hr. R. sagt sehr richtig, nicht das *Wie viel*, und das *Was*, sondern das *Wie* möge bey dieser Probe seiner Arbeit entscheiden, ob man mehr von derselben zu sehen verlange. Das thut Rec. allerdings; denn die Behandlung ist so genau, dass Hrn. R.'s weitere Arbeiten in diesem Felde nicht anders als höchst gewinnreich für einen gleich interessanten, als bisher noch wenig bearbeiteten Zweig der Naturgeschichte ausfallen müssen. Vor dem berühmten Gründer des jetzigen entomologischen Systems ist in diesem Theile fast nichts geschehen, und wir dürfen, bey seinen höhern Jahren und der geringern Neigung, die die Linnéaner meistens zum Mikroskop haben, von ihm hierin auch wohl nicht viel mehr erwarten. — An dem so sehr gemeinen *C. quadricornis* entdeckte Hr. R. zuerst das von ihm sogenannte vor dem ersten Fusspaare eingefugte Paar dreygliedriger *Hände*; ausser diesem und den vier Antennen, oder richtiger zwey Antennen und zwey Fresspitzen, war er aber auch nicht im Stande, irgend etwas von Fress-

werkzeugen aufzufinden. Die Müllerschen spicula sind nicht Stiele der Eiertrauben, Hr. R. wagt aber nicht, ihren Zweck zu bestimmen. An *Cypris strigata* werden ein Paar eigene Organe bemerkt, die der Verf. für männliche Theile (dass also das Thier *Zwitter* wäre) zu halten geneigt ist (?). Sehr merkwürdig war uns des Vf.'s Beobachtung über die Fortpflanzungsweise der *Daphnia longispina* (mit der die der *D. sima* ziemlich überein kommen soll). Bekanntlich hatte *Statius Müller* behauptet, die Thiere pflanzten sich ohne eine Begattung mit einem andern Individuum fort. *O. Fr. Müller* hatte die Begattung gesehn, und mithin schien jene Angabe des St. M. irrig. Der Verf. hat nun folgendes beobachtet. Auch ihm zeigten sich anfangs nur gleichartige Individuen, die vom May bis September sich ohne Begattung fortpflanzten (die kaum Täuschung zulassenden Versuche sind genau angegeben; wir müssen sie hier übergehen). Die letzte Generation bestand aus Männchen und Weibchen, die sich nun paarten. *Diese* Weibchen waren an Gestalt von den Individuen verschieden, die sich im Sommer ohne Paarung fortgepflanzt hatten. Im November starben die Männchen. Die Weibchen bekamen drey Wochen nach der Paarung das, was Müller bey der *D. pennata* den Sattel nennt. In diesem Sattel finden sich die *Wintereyer*, deren die Weibchen mit Abwerfung der Haut, in verschiedenen Intervallen je zwey und zwey legen. Diese Eyer sinken zu Boden, und kommen gegen den May aus. Zuweilen legen die Weibchen nur ein- oder zweymal Eyer, und bringen dann wieder lebendige Individuen von der Art, wie diejenigen, zur Welt, die sich im Sommer ohne Begattung fortpflanzten. Wenn der Verf. die Weibchen von der Begattung abhielt, so bekamen sie doch um dieselbe Zeit mit den andern befruchteten Weibchen jene eiertragenden Sättel. Diese waren aber nun leer, verloren sich, und das Thier gebar wieder lebende Junge, meistens der für sich fruchtbaren Art, unter 15 etwa von diesen Ein Männchen. Diese letztere Generation pflanzte sich abermals fort (bey künstlicher Wärme) genau so, wie es im Sommer geschehen war.

Man sieht aus dem Angeführten zur Genüge, wie reichhaltig die kleine Schrift ist. Die Oekonomie dieser Thiere hat der Verf. vortreflich beobachtet, und indem er die verschiedenen Zustände der Verwandlung sorgfältig verfolgte, verschwanden auch mehrere von Müller angegebene After-Species. — In der Vorrede wird noch beyläufig einer an Müllers *Fasciola caudata* gemachten Beobachtung gedacht, die merkwürdig mit den neuern Wahrnehmungen über geregelte Bewegung der kleinsten *Molécules* der organischen Materie in beyden Reichen zusammentrift. Die aufgelösten Theile des Wurms zeigten gleichfalls Spontaneität der Bewegung, und wurden — zu einer Schaar von *Valvoces*! „Auf ähnliche Art scheint es mir," sagt der Verf. hierbey, „werden die Saamenthierchen erzeugt, welche ohne Zweifel erst dann entstehen, wenn der Saame seine eigne Lebenskraft zu verlieren anfängt." Hier ist ein weites Feld der interessantesten und fruchtreichsten Beobachtung geöfnet. Noch eine ähnliche Erscheinung bemerkt der Verf., jedoch nur im Vorbeygehen, beym *Cyclops quadricornis*, wo sich, unter der Zergliederung, noch während das Insect sich bewegte, „ein kryptogamisches Gewächs" bildete (Taf. 1. F. 11. a. B.).

Die Kupfer hat Hr. R. selbst gezeichnet und gestochen, und er gesteht, dass sie roh sind. Jedoch stellen sie die Theile treu und deutlich dar, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn Naturforscher selbst Zeichnung und sogar Stich vollenden. Die Schönheit ist hier Nebensache.

Sollen wir, bey der Fortsetzung des Werks, zu der wir so sehr ermuntern, etwas wünschen, so ist es eine genauere Angabe des Maasses der Vergrösserung einer jeden einzelnen Figur. Dieser Umstand ist hier fast ganz vernachlässigt.

Kurze Anzeige.

Lebensphilosophie. *Pallas am Ufer des Ganges*, oder Taschenbuch für Lebensweisheit und Lebensgenuss. Aus dem Hindostan'schen. Leipzig, bey Sal. Linke, 1807. XXVIII. u. 114 S. 8. (12 gr.)

Das Morgenländische dieses moralischen Products, vorgeblich geschrieben, "in der Sprache und Schreibart der Gymnosophisten oder Braminen", mag man in der einfachen Lebensweisheit oder in der gnomenartigen Form antreffen; immer enthält es eine Fülle brauchbarer Lebensregeln, welche Aeltern ohne Gefahr ihren Kindern in die Hände geben können. In sieben kleinen Theilen wird von Affecten und Pflichten in verschiedenen Verhältnissen, so wie von der Religion gehandelt. Ein Anhang enthält *praktische Maximen der Lebensweisheit, gesammelt aus den Erfahrungen des vielfach Unglücklichen,* welcher sich 1799. im Reichs-Anzeiger St. 53. als Verf. der metrischen Uebersetzung von *Young's* Nachtgedanken (1789.) und des Neujahrgeschenks: *Lehren der Weisheit* (1791.) bekannt machte. Hier nennt sich der Verf., *Johann Christian August* **Steingrüber.** In der That ist sein Geschick sehr traurig, indem er, arm von Hause aus, durch das frühe Unglück eines schweren Gehöres aus einer Lage in die Andere gestossen, trotz seiner mathematischen Kenntnisse und seines Fleisses in Jena, Göttingen, Hirschberg, Nürnberg, Zillbach, in Liefland und zuletzt in Leipzig, wo er, von einer unglücklichen Ehe geschieden, noch lebt, dem funfzigsten Jahre immer näher rückend — vergeblich ein sichres Unterkommen als Secretär oder Rechnungsbeamte zu erhalten versuchte. Möge das Streben des von Mangel niedergedrückten Verf.'s, der Welt noch nützlich zu werden, eine ihm angemessene Unterstützung finden!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

168. *Stück*, *den* 31. *December*. 1806.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Von zwey nützlichen Sammlungen gewählter und geordneter Materialien, welche beyde von Göttingen ausgingen, durfte man in vergangener Michaelis-Messe weitere Fortsetzungen hoffen. Da die Letztern noch zurückblieben, so soll ihre Anzeige nicht länger verschoben werden.

1. *Allgemeine kritische Geschichte der Religionen*, von *Christoph Meiners*, kön. grossbrit. Hofrath u. ord. Lehrer d. Philos. zu Göttingen. *Erster* Band. Hannover, in der Helwingischen Hofbuchhandl., 1806. IV. u. 522 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Ein inhaltreiches und unterhaltendes Handbuch, dessen Zweck und Geist minder nach den Worten des Titels als — da es ohne Vorrede blieb — theils nach der Methode der frühern, obgleich noch mehr compendiarischen, Arbeiten des um diesen wichtigen historischen Gegenstand bleibend verdienten Verf's, theils nach der Ausführungsmanier des gegenwärtigen Werkes selbst aufzufassen und zu beurtheilen ist. Statt des anfänglich für dasselbe bestimmten Titels: „*historische Vergleichung aller Religionen*“ glaubte er den obigen passender. Wenn er hier dem Ganzen, so wie auch den einzelnen Abschnitten den Namen einer *Geschichte* gab, so sollte diese keine innerlich zusammenhängende Erzählung der Schicksale einzelner Religionsarten bezeichnen, mithin auch weder eine chronologische noch eine synchronistische Darstellung enthalten. „Wer, schrieb der Verf. S. 2., wer (möglichst) *vollständig* und *richtig* erzählt, wie die höhern Naturen, die alle Religionen erkannten, und die verschiedenen Theile ihres Dienstes, unter allen (bekannt gewordenen) Völkern beschaffen waren, der liefert eine *richtige* und *vollständige* Geschichte der Religionen.“ Rec. mag über Benennungen nicht rechten, da er sich jetzt an die Sache halten will, ob man gleich leicht darin mehr eine „Beschreibung“ als eine „Geschichte“ anerkennen wird. Das Prädicat: *allgemein*, welches der Titel dieser so genannten *Geschichte* beyfügte, soll keine *allumfassende* und unbedingt *vollständige* bezeichnen, deren Unmöglichkeit Hr. Hofr. M. selbst einsah. Noch mehr als des Vf.'s bereits 1785. zuerst erschienener „Grundriss aller Religionen“ konnte das gegenwärtige ausführlichere Werk *kritisch* heissen, welches hier eben sowohl in historischer (daher findet man auch hier ein nützliches Quellenverzeichniss hinten angehängt) als in philosophischer oder pragmatischer Hinsicht genommen worden zu seyn scheint. Mehr das *letztere* deutete der Verf. in der *Vorr.* zu seiner ebenfalls „allgemein und kritisch“ genannten *Geschichte der Ethik* 1800. an, auf die er hier hinweisst. Gern hört man den Verf. S. 2. noch von einer *allgemeinen Menschen-Natur* sprechen und die Möglichkeit einräumen, aus *ihr* manche Theile der Religionen abzuleiten. So sollten hier die bekannten Religionen „gleichsam in ihre *Elemente* (welche hier mehr ihre beyden Hauptbestandtheile von *Meynungen* und von *Gebräuchen* als ihre subjectiven Urkeime zu seyn scheinen) aufgelöst, die Art ihrer jedesmaligen *Beschaffenheit* so wie ihre *Uebereinstimmung* mit und ihre *Abweichung* von einander dargestellt, und mithin verdeutlicht werden, ob in sie in *mehr* (auch wohl, ob sie gerade in wesentlichen) Stücken mit einander (und bis zu welchem Grade?) sie übereinstimmen. Unstreitig hat der Verf. hiermit eine neue nützliche Arbeit begonnen, und es führt zu mehrfachen pragmatischen Reflexionen hin, manche Seiten verschiedenartiger religiösen Denk- und Verehrungsarten unter gewisse allgemeine Gesichtspuncte classificirt zu finden. Dadurch bleibt jedoch eine künftige historische Entwickelung der verschiedenen National-Religionen, wiefern ihre einzelnen Theile mehr oder minder unter sich und mit dem ganzen Charakter und Bildungsgrade einer Nation als ein *Ganzes* zusammenhingen, weder ausgeschlossen von der Idee einer *eigentlichen Geschichte* der Religion noch auch überflüssig. — Den Begriff von *Religion* zu bestimmen, fand der Verf. auch als Geschichtschreiber, und mit Recht,

nöthig. Er fasst sie, um auch „falsche und vielgöttische Religionen“ darunter zu begreifen, als *die Erkenntniss* (diess Wort wohl im ältern, weitern Sinne genommen) *und Verehrung verständiger höherer Naturen* (in einfacher oder vielfacher Zahl), *welche die Handlungen der Menschen bald belohnen bald bestrafen.* Dabey leitete ihn die Einsicht, dass keine einzige, weder ältere noch neuere Volksreligion existirte, von der man sagen könnte, dass sie so, wie sie von dem grossen Haufen angenommen würde, *durchaus wahr* gewesen sey oder noch sey. Wenn er S. 6. hinzusetzt: „Religionen mochten so falsch seyn als sie wollten, so beklagten sie wenigstens *Unglauben*, *Irrglauben* und — *Aberglauben*,“ so möchte Rec. die Anerkennung des letztern nur den höhern Stufen der Cultur einräumen.

Das Ganze umfasst bis jetzt *fünf* Bücher. I. Geschichte der *allgemeineren Beschaffenheiten* von Religionen. II. Geschichte des *Fetischismus* S. 142. f. III. Gesch. des *Todtendienstes* und der Vergötterung lebender so wohl, als verstorbener Menschen S. 290. f. IV. Gesch. des *Sternendienstes* und der Verehrung *böser* Gottheiten S. 381. f. V. Gesch. des *Bilderdienstes*, der Tempel und Altäre der Götter S. 412. f. Diese Ordnung und Folge der Gegenstände ist ganz dieselbe, welche dem *Grundrisse der Gesch. aller Rel.* des Verf.'s schon früherhin zum Grunde lag, so dass man das gegenwärtige Werk als einen Commentar des Erstern betrachten kann, in welchem man die sämtlichen Resultate der Belesenheit und der Untersuchungen seines Urhebers zusammengestellt findet. Mehrere Capitel des Grundrisses sind hier in Ein Buch zusammengenommen, doch als Abschnitte ebenfalls getrennt. So finden sich z. B. auch hier besondere Capitel über den Thierdienst, Feuerdienst und allegor. Gottheiten; nur dass dieselben jetzt zum ersten Buche gerechnet sind.

Nachdem das *erste* Buch, welches noch mehr allgemeine Betrachtungen als Geschichte enthält, mit der propädeutischen Untersuchung: „was ist Geschichte der Religionen?“ sich beschäftigt, beantwortet der zweyte Abschnitt dieses Buchs die Frage: *wie alt sind Religionen? Gab es Völker ohne alle Religion?* Wenn der Hr. Verf. bemerkte, dass die Erkenntniss (Kenntniss wie er z. B. S. 15. bestimmter sagt) und Verehrung höherer Wesen aus den allgemeinen Anlagen der Menschen erwachse, (Rec. möchte nur nicht sagen, aus den Anlagen der *Organisation* — *ungebildeter* Menschen,) so hat er vollkommen Recht. Wenn er dagegen bemerkt, er könne sich rohe Menschen nicht denken, welche keine *Vorstellungen* höherer Naturen gehabt, so wird man sich zwar freuen, dass er trotz seiner früherhin aufgestellten Theorie der Menschen-Racen die Gottheit nicht fern von irgend einem Menschen seyn liess, wird aber in seinen factischen Belegen weder Beweise für den *ursprünglichen*, kindergleichen Zustand der Menschheit, noch auch für die *Religion*, sondern nur für *Aberglauben* finden, welcher zwar mit dunkeln Gefühlen, aber nicht mit Vorstellungen von bestimmten Wesen begleitet seyn musste. — Im dritten Abschn. verbreitet er sich *über die wahre Ursache der Entstehung von Religionen*, und findet sie allein in dem Mangel einer richtigen *Kenntniss* der Natur und der wahren Ursache ihrer Begebenheiten, nicht aber in Staunen, Furcht oder Dankbarkeit, welche Gefühle vielmehr Veranlassung wurden, die Ursachen von Erscheinungen aufzusuchen. Wenn er hier die Religionen (man bemerkt nicht ganz, ob auch die Religion überhaupt) aus einem *Nicht-Wissen*, also aus einem, im Verhältniss zum Erkenntniss-Vermögen, negativen Zustande des Gemüths ableitete, so liegt darin zwar etwas Wahres (sofern das *Wesen* der Religion überhaupt nicht im *Wissen* zu suchen ist). Nur hätte, wäre es auch nur zur Vermeidung der Missdeutung, als sey die Religion der Menschheit lediglich ein Product ihrer — Unwissenheit, noch hinzugefügt werden sollen, wiefern sie aus einem Positiven in uns, ja, wenn wir so sagen dürfen, aus dem Positivsten, aus einem (ursprünglichen) *Glauben* stamme. — Der 4. *Abschn.* zeigt, dass *Vielgötterey* die *erste Religion* des rohen Naturmenschen war. „Die Juden, Christen, Mahomedaner, Seiks empfingen ihren *einigen* Gott von Religionsstiftern, welche sie für Vertraute der ihnen verkündigten Gottheit hielten.“ — 5. *Abschn.* Die ersten Götter des rohen Naturmenschen waren persönliche *Schutzgötter* und *Hausgötter.* Allgemeine Furcht hob nützliche, allgemeine Dankbarkeit schädliche Thiere, das Glück einzelner Stämme ihre Götter zu *Volksgöttern.* — 6. *Abschn.* Diesen Göttern schrieb man menschliche *Eigenschaften* zu. — 7. *Abschn. Alle falsche* und verdorbene *Religionen waren* unbedingt *gemeinschädlich.* Allerdings ist diess leicht zu erweisen. Nur hätte Rec. noch den alten theologischen Gesichtspunct von einer *Erziehung* aller Völker durch die Vorsehung, auch durch die Disciplin der Furcht, berücksichtigt gewünscht, um beyde Seiten des Gegenstandes erwägen zu lehren. — 8. *Abschn. Eingöttische* Völker, wenn sie ungebildet sind, werden *unduldsamer*, auch wohl bekehrungssüchtiger als *vielgöttische*, obgleich auch Polytheisten verfolgungssüchtig werden können. — 9. *Abschn.* Im Durchschnitt oder unter übrigens gleichen Umständen *erregen vielgöttische Religionen weniger Eifer als eingöttische*, ohne welchen keine Bekehrungs-*Sucht* denkbar wäre. Ein *sinnlicher* Götterdienst fesselt stärker als blosse Pracht des äussern Cultus. — 10. *Abschn.* Die Wirklichkeit *einer Ur-Religion* (S. 114. f.) ist eben so wenig zu bezweifeln als das Daseyn erster Stammältern. Die Religionen der Hindus und Aegyptier waren *originale* Religionen, wenn sie gleich einige Elemente des Götterdienstes beybehielten, welche die ersten

Bevölkerer und Eroberer von Hindostan und Aegypten mitgebracht hatten. Doch kann man insofern auch die Rell. der Chaldäer, Assyrier, Phöniker zu den originalen rechnen, als diese wenigstens gemeinschaftliche Gottheiten auf *eigenthümliche* Art verehrten. *Moses* und *Zoroaster* gaben die ersten Beyspiele, dass originale Religionen nicht blos in einer Reihe von Jahrhunderten langsam gebildet, sondern dass sie von *Gesetzgebern* gleichsam in einem Gusse entworfen oder umgewandelt werden können. (Wir hätten hierbey noch den Umstand berücksichtigt gewünscht, dass mehrere Religionsarten nicht blos einander sehr ähnlich und dennoch jede derselben originell im Geiste ihrer Urheber seyn, sondern auch wiederum in einzelnen ihrer Anhänger einen originellen Charakter annehmen, ja dass manche Religionen zugleich originell und abgeleitet seyn konnten, sey das Eine oder Andere nun in ihren Begriffen oder in ihren Gebräuchen). Die *Mischung* der Religionen begann durch die allmähliche Annäherung von Europa an Afrika und Asien, oder durch die Kolonieen aus den zuletzt genannten Ländern unter den Griechen, so wie die Mischungen seit dem Griechen unter Alexander noch weiter gingen. Obgleich Vielgötterey noch heute den grössern Raum der Erde bedeckt als Monotheismus (und, setzen wir ahndend hinzu, wohl einen noch kleinern als selbst die monotheistische Vorstellungsart — ächte und reine *Religiosität*), so ward doch keine vielgöttische Religion durch Eroberer oder Missionarien, sondern durch den — Rec. möchte es ausdrücken — mehr extensiven als intensiven religiösen Sinn polytheistischer Völker verbreitet. 11. *Abschn.* Religionen verbreiten sich schneller als alle (?) übrige menschl. Erfindungen und Einrichtungen. Dennoch ist es eben so unmöglich, dass alle Völker je die Gottheit auf gleiche Art erkennen und verehren werden, als dass sie Eine Sprache reden werden. Wenn also auch die christliche Religion einst die ganze Erde umfassen sollte, so würde deswegen noch nicht *Einheit des Glaubens* Statt finden. (Aber wie wenn man eine Einheit des Glaubens neben Verschiedenheit von Vorstellungen und Gewohnheiten denken und sogar hoffen dürfte, wie längst unter edlen aber doch verschiedene Begriffe und Fertigkeiten besitzenden, Geschwistern Ein Glaube an Einen Vater wirklich besteht?) Sehr treffend bemerkt Hr. M. S. 131., dass die wahrhaft weisen und tugendhaften Menschen von jeher in Rücksicht auf Religion einander am ähnlichsten waren. — 12. *Abschn.* Der *Macht* der *Religionen* über die Menschen kommt an extensiver Grösse (an Tiefe) und an Schnelligkeit der Wirkung *nichts* gleich. Doch bewirken Religionen öfterer und schneller eine gänzliche Besserung der Sitten als eine wahre Aufklärung des Verstandes.

Der Reichthum an historischem Stoff, den der Verf. sich zu verschaffen wusste, musste in diesen bisher vorgezeichneten allgemeinen Betrachtungen ihn zu mehrern interessanten Resultaten führen. Er hat sie uns unverkennbar gegeben. Wie leicht es jedoch sey, in historischen Folgerungen, wäre es oft auch nur in der Art der Darstellung, zu sehr, und bey den mangelnden Nachrichten von vielen Religionen, zu *universalisiren*, diess hat uns auch dieses erste Buch von neuem bestätigt. Z. B. wird, ausser manchen zu unbedingt gefassten Ausdrücken, wie die: *keine* Nation, *keine* Religion war so sehr u. s. w. gleich in dem zuletzt angeführten Abschnitt bemerkt: So *unermesslich* auch die Kraft ist, womit Religionen wirkten: so äusserten sie diese Kraft *doch* nur auf *kurze* Zeiten, oder in einzelnen Menschen und kleineren Haufen von Menschen.“ Wie Manche Bedingung möchte hier noch eintreten! Dennoch bleibt es verdienstlich, aus so tausendfältig verschieden nüancirten Modificationen derselben Sitten allgemeine Schlüsse abgeleitet zu haben, damit künftige Erfahrungen und Unterscheidungen über *nothwendige* und *zufällige* Erscheinungen und Wirkungen der Religion immer mehr Licht verbreiten können. —

Bey den übrigen Büchern wird die Inhaltsanzeige genug seyn. Die Geschichte des ältesten und allgemeinsten Götterdienstes, des *Fetischismus*, beginnt das 2. B. im 1. *Abschn.* Hier war es dem Rec. angenehm, unter andern jetzt die sehr richtige Bemerkung, von der sich in des Verf.'s *Grundrisse* noch die gerade entgegengesetzte findet, anzutreffen, dass man ohne Grund eine Verehrung der *Elemente* (der *Urstoffe*), noch dazu unter ungebildeten Nationen behaupte. Uebrigens werden die verschiedenen Wirkungen, die man den Fetischen zuschrieb, durchgegangen, wo man Gelegenheit zu mehrfachen Ableitungen und Combinationen derselben findet. — 2. *Abschn.* Geschichte des *Thierdienstes*, der heiligen, reinen, unreinen und verfluchten Thiere. — 3. *Abschn.* Geschichte des *Feuerdienstes.* — 4. *Abschn.* Gesch. des Phallus und *Lingam.* — 5. *Abschn.* Gesch. der *unbekannten und allegorischen Gottheiten.* — Das *dritte* Buch enthält 1. eine Geschichte des *Todten-Dienstes* (d. i. zum Unterschiede von der folgenden Classe, die göttesdienstliche Ehrenbezeugung gegen die abgeschiedenen Seelen der Vorfahren). 2. Gesch. der Anbetung oder *Vergötterung* einzelner lebender, oder verstorbener Menschen. — Das *vierte* Buch gibt 1. eine Gesch. des *Sternendienstes.* 2. Gesch. der *bösen Götter.* Hier nimmt der Verf., sogar noch bestimmter als es im 8. Cap. seines *Grundrisses* geschah, *durchaus böse* (vgl. schon S. 22.) d. h., wie er es erklärt, die beständig *geneigt* seyen, den Menschen zu *schaden*, wenn man sie nicht entweder versöhne (dieses wären also doch nur „zürnende“) oder in Schrecken setze. So findet auch er bereits vor den Persern in dem ägyptischen Typhon den *Teufel.* Alles kommt

darauf an, wie streng und unbedingt man den Begriff des *Bösen* wie des *Guten* bey sinnlichen Völkern nehmen dürfe, und ob nicht selbst in dem sogenannten *Neide* der Götter gegen die Glücklichen, den Rec. zugleich hieher rechnen will, die Idee des Missfallens über dieser Menschen Uebermuth und Unbesonnenheit oft kenntlich genug hervorstach. — Endlich stellt noch das *fünfte* Buch 1. die Gesch. des Bilderdienstes. 2. die Gesch. der Tempel, Opferplätze und Altäre dar.

Begierig erwarten wir die Fortsetzung dieses Werkes langer Jahre, in der wir nur noch zuweilen eine Hinweisung auf manche nützliche Aufsätze und Betrachtungen in der folgenden Sammlung wünschten.

2. *Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte.* Herausgeg. von D. *Carl Friedrich Stäudlin. Vierter* Band. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn, 1806. Ohne das Register 543 S. 8. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieses nützlichen Repertoriums ist keinesweges gehaltloser worden. Beyde Stücke dieses Bandes geben willkommene Beyträge zu der Religionsgeschichte, wie zu ihrer Form und ihrem Pragmatismus. Man erhält hier die *sechste* und *siebente Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften*, welche uns bisher in einer steten und zusammenhängenden Bekanntschaft mit den directen und mittelbaren Fortschritten in diesem, ernste Aufmerksamkeit auf sich ziehenden, Theile der Culturgeschichte unterhalten haben. — Zwey Aufsätze, der Eine von *Joinville über die Religion und Sitten der Cingalesen* S. 215 f. und der Andere von *Mahony über die Buddalehre nach den Büchern der Cingalesen* S. 402 f. sind aus den *Asiatik Researches*, Vol. 7. übersetzt. Sie enthalten manche Nachträge zu den bereits in diesem Magazin über jene Buddareligion auf Ceylon niedergelegten Bemerkungen. Ihr milder Geist blickt auch aus der hier über Mythologie und Cultus derselben, namentlich über das dunkle Verhältniss des Budda zum Brama, gegebenen Darstellung. — Aus demselben Bande der As. Researches ist hier die Abh. v. *H. T. Colebrooke über den Ursprung und die eigenthümlichen Grundsätze einiger Muhammedanischen Secten* S. 249 f. übersetzt. Diese letzten sind noch jetzt interessant, namentlich, weil sie in *Hindostan* ihren Sitz fassen konnten. — Eben daraus die Uebersetzung der *Nachricht von den Thomaschristen* (*Syriern, grösstentheils Bekehrte aus der Braminencaste* —) *und den neuen* (*portugiesischen*) *Christen auf der Küste von Malabar*, von *F. Wrede* S. 92 f. — Unter den neuern Erscheinungen wird man die Verfassung *der Gesellschaft Christo sacrum in Delft* S. 1 f., die Nachrichten vom *Johanniterorden in Russland* S. 242 f., die *Nachrichten von der* merkwürdigen *Kirchenvisitation des Zipser Bischofs in Ungarn in den J.* 1803. *u.* 1804. nicht ohne Befriedigung lesen. — Endlich haben noch drey Aufsätze zugleich ein politisches Interesse. So die beyden, mit vieler Genauigkeit geschriebenen, Abhh. des Senateur *Gregoire*, die *Geschichte des Theophilanthropismus* — und dessen *neue Beobachtungen über die Juden, besonders in Deutschland.* Auch findet man hier die *Formel des Eides*, welchen der päbstliche Legat Caprara in Paris abgelegt hat, in dem doppelten officiellen Abdrucke (zu Paris und Rom) einander gegenüber gestellt. — Möge recht bald ein neuer Band den Untersuchungsgeist alter religiöser Erscheinungen neu beleben!

KIRCHENGESCHICHTE.

Universalgeschichte der christlichen Kirche von D. *Carl Friedrich Stäudlin*, Consistorialr. und Prof. d. Theologie zu Göttingen. Hannover, Gebr. Hahn, 1806. XII. 419 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zunächst schrieb der würdige Verf. diess Lehrbuch, das einen Mittelweg zwischen einem Handbuche und einem magern Compendium beobachtet, zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen, um diese in kürzerer Zeit vollenden zu können, und den Zuhörern eine Uebersicht über das Ganze zu verschaffen, Begebenheiten, welche am meisten innere und äussere Universalität haben, herauszuheben und in's Licht zu stellen, und dadurch ein höheres, bildendes und fortgehendes Interesse für die Kirchengeschichte, so wie für Kirche, Religion und Christenthum selbst zu erregen. Freylich konnte man wohl bisweilen wünschen, dass er manches nicht bloss angedeutet, sondern etwas näher bestimmt und mehr ausgeführt hätte. So gibt das, was S. 57. von den Manichäern, „welche gewissermaassen Gnosticismus und Manichäismus mit einander vereinigten" und vom Manes gesagt wird, keinen ganz deutlichen Begriff von dem Hauptinhalt seiner Lehre, und bey den Gnostikern gleich vorher vermissten wir auch die Angabe der Haupttendenz und Quelle ihrer Gnosis. Der mündlichen Erläuterung muss dann vieles vorbehalten bleiben, und dazu fehlt es hier nicht an wohlausgewähltem, gut geordnetem und mannigfaltigem Stoff. Sichtbar hat der Hr. Vf. nicht blos an Zuhörer, welche mit den theologischen Wissenschaften allein sich beschäftigen, sondern auch an die welche sich den juristischen und politischen Wissenschaften gewidmet haben, gedacht, und daher das Verhältniss der Kirchen und ihrer Vorsteher zum Staate; die Regierung und Verfassung der Kirche überhaupt und einzelner Kirchen, die Gesetze und

Rechte derselben, fleissiger und genauer als es in den meisten andern Lehrbüchern geschehen ist, abgehandelt. Dagegen sind Literatur der kirchl. Schriftsteller, Geschichte der Häretiker und manche andere Gegenstände weit kürzer vorgetragen. Am umständlichsten ist (wie in dem Münscherschen Lehrbuche) die Geschichte der letzten drey Jahrhunderte vorgetragen. Die 6te Periode von der Reformation an macht beynahe die Hälfte des Lehrbuchs aus. Vielleicht hätte die Darstellung mancher politischen Ereignisse (wie des 30jähr. Kriegs) noch kürzer gefasst werden können. Von andern Lehrbüchern unterscheidet sich das Stäudlin'sche theils durch die Auswahl der Nachrichten, ihre Stellung, um einen leichten Ueberblick zu gewähren und den Pragmatismus, theils durch reine, von Schul-Systemen und Formeln unabhängige, allgemein verständliche Erzählung, theils durch reichhaltige, aber wohl gewählte, Literatur. Eine Einleitung gibt die Begriffe einer allgemeinen Kirchengeschichte, einer christl. Kirchengeschichte überhaupt, der Universal- und Specialgeschichte, der Principien und Gesichtspuncte bey ihrer Bearbeitung an. Er bestimmt, wie aus seinen frühern Schriften schon bekannt ist, die Idee der christl. Kirche selbst als höchstes Princip, und nimmt das, was andere (wie Spittler u. Münscher angeben) mit Recht nur als untergeordnete Principien an. Ausserdem wird noch ihr Interesse und Werth, Abtheilung und Anordnung, Quellen und Hülfswissenschaften, Geschichte der Kirchengeschichte, in lehrreicher Kürze und mit manchen eigenthümlichen Bemerkungen, behandelt. Er macht 6 Perioden: bis Constantin 306, bis Gregor den Gr. 602, bis Carl den Gr. 800, bis Gregor VII: 1073, bis zur Reformation 1517, bis auf unsere Zeiten. Einer jeden der fünf erstern Perioden ist eine Uebersicht des Inhalts und der Anordnung vorausgeschickt. Diese Anordnung ist nicht durchaus dieselbe, sondern mit verständiger Rücksicht auf die Natur jeder Periode, der Sachen selbst, und der Zwecke des Lehrbuchs gemacht. Die sechste hat zwey Hauptstücke, von denen das erste die Kirchengesch. das 16. und 17. Jahrh., das zweyte die des 18. und des Anfangs des 19. Jahrh. (denn bis zum Sept. d. J. hat der Hr. Vf. seine Erzählung fortgeführt) in sich fasst, jedes aber in mehrere Abschnitte der allgemeinen und besondern Kirchengeschichte abgetheilt ist. Am Schlusse jeder Periode findet man Zeittafeln. Auch auf den Abdruck des Werks ist diejenige Sorgfalt gewandt worden, welche bey Lehrbüchern vorzüglich nothwendig ist.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Predigten, von *Matthias Heinrich Stuhlmann*, Katecheten im Spinnhause zu Hamburg. Hamburg in Commission bey Friedrich Perthes. 1806. 216 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verfasser dieser Sammlung von zehn vorzüglich guten Predigten ist unverkennbar ein Schüler von Reinhard, er mag sich nun durch dessen mündliche Anweisung oder seine Schriften gebildet haben. Auf allem Fall gehört er als Prediger zu den glücklichen Schülern dieses ausgezeichneten Kanzelredners. Er hat seinem Lehrer nicht blos abgelernt, einen sorgsamen, bis ins kleinere Detail gehenden Riss zu einem künstlichen Gebäude zu entwerfen, sondern auch Materialien herbey zu schaffen, diese zu sichten, zu ordnen, zu passenden Theilen des Ganzen auszubilden, und so ein schönes, wohl und fest zusammenhängendes Gebäude aufzuführen. Er erreicht sein Vorbild nicht, das ist nicht zu erwarten und nicht zu fordern. Aber er hat so geläuterte Religionsbegriffe, so feste sittliche Principien, einen so bedeutend grossen Reichthum von Menschen- und Weltkenntniss, so viel innere Wärme und Kraft der Darstellung und vorzüglich so viel Talent, die Kraftäusserungen und Wirkungsgesetze der menschlichen Seele anschaulich zu machen und sie der gemeinen Fassung näher zu bringen, dass man sich sehr viel von ihm versprechen darf. Das zuletzt genannte Talent zeigt sich in den Predigten: *Ueber den Einfluss unseres Naturells auf unsere Berufsgeschäfte*; Evang. am 1. Sonntag nach Epiph. *Ueber die Pflicht einig mit uns selbst zu seyn*; Ev. am S. Oculi. *Ueber den Hang der Vernunft, in allen Dingen die höchste Vollendung zu begehren*; Ev. am S. Miseric. Dom. Die Hauptsätze sind meistentheils mit Scharfsinn aus den Texten abgeleitet und der Text mit Umsicht zur Erläuterung benutzt. Einen vorzüglichen Beweis von der Geschicklichkeit, über eine Schriftstelle und aus einer Schriftstelle zu predigen, welche Rec. in dem Maasse fast nur bey Hugo Blair gefunden hat, zeiget der Verfasser in der letzten Predigt: Ueber den Werth einer festen Religions-Ueberzeugung; über Hebr. 13, 9. — Nach diesen aufrichtigen Beyfallsäusserungen wird es der Verf. nicht übel deuten, wenn ihn Rec. an die zu grosse Weitläufigkeit seiner Predigten — die eine beträgt 27 S., ziemlich sparsam in nicht kleinem Format gedruckt, erinnert, besonders da diese Weitläufigkeit nicht immer Folge vom Erschöpfen eines Gedankens oder der daraus gezogenen praktischen Folgerungen ist, sondern von einer zu grossen Wortfülle. Fast scheint es, als wenn bisweilen die Angabe mehrerer praktischen Folgerungen der Symmetrie der Theile aufgeopfert wäre. Die Haupterinnerung betrifft den Punct, über welchen sich der Verf. in der Vorrede entschuldigt: dass diese in der Kirche eines Gefangenhauses für Criminal-Verbrecher gehaltnen Predigten, auf diese gar nicht berechnet sind. Es wird zum Grunde davon angegeben, dass diese Kirche seit vielen Jahren zahlreich von Personen aus gebildeten Ständen besucht werde, und dass man stillschweigend erwarte, die Predigten auf dieses Publicum berechnet zu finden

Es ist allerdings sehr schwer, vor einem, aus so heterogenen Mitgliedern gemischten Auditorio auf die einen und die andern zugleich Rücksicht zu nehmen, aber die eigentliche Gemeine um der angegebenen Observanz willen ganz zu vergessen — denn keine einzige dieser Predigten ist für sie geeignet — scheint doch nicht erlaubt zu seyn. Auch weiss Rec. aus Erfahrung, dass es möglich sey, mit fast beständiger Rücksicht auf Züchtlinge zur Miterbauung für rechtliche und gebildete Zuhörer zu predigen. Er hat in den Jahren von 1784–90. in einem sächsischen Zuchthause mehrere Predigten dieser Art von einem seiner Freunde gehört. Hr. Stuhlmann ist gewiss nicht weniger geschickt, dieser schweren Aufgabe Gnüge zu leisten.

Beyträge zur Berichtigung des Urtheils über das gegenwärtige Uebel in *Predigten* von *Johann Christian Nippold*, Prediger zu Langula. Gotha, bey Ettinger, 1806. 196 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. wollte (wie er sich selbst in der Vorrede erklärt) in diesen Vorträgen vorzüglich denjenigen Muth einsprechen, welche bey den durch Theurung und Krieg im vergangenen Jahre veranlassten trüben Aussichten in die Zukunft Trost bedurften und ihnen die Gesichtspuncte anzeigen, von denen man ausgehen müsse, um sich in den oft unbegreiflichen Gang der göttlichen Weltregierung zu finden. Dieser Absicht entspricht sowohl die Wahl der vom Verf. behandelten Gegenstände, als ihre zweckmässige Ausführung. Die ganze Sammlung enthält 8 Predigten: 1. Erndtepredigt im Jahr 1805. Einige Gewissensfragen in Beziehung auf den diessjährigen Erndtesegen (über Jerem. 31, 3.) 2. Am 2. Advent 1805. Auch bey den furchtbarsten Begebenheiten und Veränderungen in der Welt kann und darf der Christ den Glauben nicht aufgeben, dass alles, was Gott thut, wohlgethan sey (über Luc. 21, 25—36.). 3. Am 3. Advent 1805. Warum es die göttliche Vorsehung so oft geschehen lasse, dass fromme und gute Menschen ihre Pflicht nur mit Aufopferung ihres Lebens erfüllen können? (über Matth. 11, 2—10.). 4. Am Sonntage nach Weihnachten 1805. Was wir im vergangenen Jahre auch immer verloren oder gewonnen haben mögen, so haben wir doch immer nur so viel wirklich verloren, als wir in Erkenntniss und Tugend zurückgeblieben sind, und nur so viel gewonnen, als wir an Weisheit und Tugend zugenommen haben (über Luc. 2, 33—40.). 5. Am Neujahr 1806. Einige Fragen, die wir vorzüglich dann an uns zu thun nicht unterlassen sollten, wann wir in Gefahr sind, unzufrieden über die Wege der göttlichen Vorsehung zu murren (über Luc. 2, 21.). 6. Am Sonnt. nach dem Neujahr 1806. Warum die Vorsehung so oft bösen Menschen gestatte, dass sie ihre Sünden und Laster so hoch treiben, und andern so grossen Schaden und Jammer dadurch bereiten? (über Matth. 2, 13—23.) 7. Am 2. Sonnt. nach Epiphanias. Fortsetzung der 5ten Betrachtung (über Jo. 2, 1—11.). 8. Am Sonnt. Reminiscere. Einige lehrreiche Bemerkungen über die Entweichung Jesu nach Tyrus und Sidon (über Matth. 15, 21—25.).

Es war dem Verf. vorzüglich darum zu thun, den Glauben an eine *moralische Weltregierung* Gottes aufrecht zu halten, welche auch äussere Leiden und Uebel als Erweckungs- und Bildungsmittel des moralischen und religiösen Sinnes gebraucht. Zu diesem Behuf machte er einen sehr zweckmässigen Gebrauch von der *Geschichte* namentlich der biblischen (wie in der 2ten, 3ten, 6ten und 8ten Predigt), und bewährte überhaupt ein glückliches Talent in der Erläuterung allgemeiner Sätze durch anschauliche, aus dem wirklichen Leben entlehnte, Beyspiele (vorzüglich praktisch-interessant ist die 4te Predigt.) Rec. bemerkte freylich bey der Vergleichung dieser Vorträge manche Wiederholungen; indessen würde der Verf. (wie man aus den Aeusserungen der Vorrede sieht) diese Wiederholungen ohnstreitig vermieden haben, wenn er sie nicht als Mittel betrachtet und benutzt hätte, dem ungebildeten Zuhörer deutlicher zu werden. Eben dieses Streben nach Deutlichkeit war vielleicht die Ursache, warum er hie und da manche Nebenidee mit einer fast zu grossen Ausführlichkeit behandelte, wohin besonders (vergl. S. 132.) einzelne Beyspiele und Gleichnisse gehören. Auch möchte man den Anfangs- und Schlussgebeten (wie in der 1sten, 4ten, 5ten Predigt) einen etwas geringern Umfang, dem Ausdruck des Thema eine der Fassungskraft des Ungebildeten angemessenere Präcision, und dafür dem Eingange (besonders in der 1sten und 5ten Pred.) eine grössere und den Hauptsatz noch zweckmässiger vorbereitende Ausführlichkeit wünschen. Der zum Grund gelegte biblische Text wird gewöhnlich sehr glücklich benutzt und anschaulich erläutert (doch sind die exegetischen Bemerkungen nicht immer ganz an ihrem Ort. So gründlich auch z. B. der Verf. im Uebergange der zweyten Predigt durch exegetische Beweise zu zeigen sucht, dass Jesus in der dort zum Grunde gelegten Stelle von seinem Gericht über Jerusalem, nicht vom allgemeinen Weltgerichte spricht, so ist doch eine solche Argumentation mehr Nahrung für den Gelehrten, als für den nicht wissenschaftlich gebildeten Zuhörer. Wenigstens hätten diese Gründe kürzer berührt werden sollen, ohne die Gegenmeynung polemisch anzugreifen). Die Darstellungsweise des Verf. ist im Ganzen durch eine edle Popularität ausgezeichnet. Er liebt (seinen eignen in der Vorrede geäusserten Grundsätzen gemäss) den ruhigen, zum Verstande sprechenden Vortrag, hielt es aber doch bisweilen (Rec. wünschte, es wäre noch öfterer geschehen) für

rathsam, auch auf die Erschütterung und Rührung seiner Zuhörer nach vorausgegangener Belehrung hinzuarbeiten. Sehr wahr und eindringend ist das Gemählde, welches der Verf. in der 6ten Predigt von dem stufenweisen Fortgange sittlicher Verirrungen und ihrer traurigen Folgen entwarf.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Das Buch für's Herz aufs ganze Jahr. Von *Christian Friedr. Sintenis*, Konsistorialrath und Pastor zu Zerbst. *Erster* Theil. Leipzig, 479 S. 8. 1806. bey Gerhard Fleischer. (1 Thlr. 16 gr.)

Je kleiner unter der Menge von Erbauungsschriften, die von Zeit zu Zeit zum Vorschein kommen, die Zahl der bessern ist, desto mehr kann H. S. auf den Dank aller derer rechnen, die eine wahre und vernünftige Erbauung suchen. Die Betrachtungen, welche der erste Theil seines Werks in sich fasst, enthalten Unterhaltungen auf die Monate Jan., Febr. und März, die sich durch Interesse der Gegenstände eben so sehr, als durch Einkleidung und Behandlung auszeichnen und einen angenehmen und gesunden Genuss gewähren. Nur kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Verf. nicht alle nähere Beziehung auf's Christenthum und den erhabenen Stifter desselben vermieden haben möchte. Welche reiche Nahrung *für's Herz* lässt sich in diesem Gebiete sammeln und wie müsste es H. S. gelingen, diesen Stoff glücklich zu benutzen? Auch scheint H. S. das Publikum, welches Erbauungsschriften schätzt, nicht ganz richtig zu beurtheilen, wenn er voraussetzt, dass es Betrachtung solcher Art gern vermisse.

Kleine Schriften.

Ein paar Worte Rath und Ermunterung an alle redliche Christen in Rücksicht auf die jetzigen bedenklichen Zeiten enthaltend. Hadersleben, 1806. 32 S. (4 gr.)

In einem Theile der dänischen Lande hat sich eine Gesellschaft zu Beförderung des wahren Christenthums gebildet, die von der Provinz, von der sie ausgegangen, die Fyensche Gesellschaft genannt wird. Unter andern theilt diese Gesellschaft nach Vorgang ähnlicher Gesellschaften in England kleine Schriften unentgeldlich unter das Volk aus, und vorliegende Schrift ist eine davon. Sie enthält wirklich ein Wort zu seiner Zeit, indem sie die Christen, die ehemals in einer frömmern Gemüthsverfassung waren und sich jetzt von dem herrschenden Kaltsinn gegen die Religion hinreissen lassen, dringend auffordert, wieder zu dem, was wahrhaft Ruhe dem menschlichen Herzen gibt, zurück zu kehren, zu wachen und zu beten, fleissig sich des göttlichen Worts zu bedienen, einander brüderlich zur gegenseitigen Besserung die Hand zu reichen, und in allen Lagen und Verhältnissen durch ihr Betragen dem Christenthume Ehre zu machen. Rec. sind noch einige kleine Schriften dieser Gesellschaft aus frühern Zeiten zu Gesicht gekommen, die ihm nicht so wohl, wie diese gefallen haben, da dort mehr ein dogmatischer, hier mehr der praktisch-christliche Gesichtspunct ergriffen ist. Im dogmatischen scheint sich nämlich die Gesellschaft, im Gegensatz gegen die Gleichgültigkeit unserer Tage gegen Jesum, dahin zu neigen, nicht nur die Gottheit die sich mit dem Menschen Jesu nach der Schrift verband, in ihm zu ehren, sondern vielmehr, nach der bekannten Vorstellungsart einiger christlichen Partheyen, einen vergötterten Menschen oder vielmehr vermenschlichten Gott, worin aber dem Rec., der gewiss dem Herrn, nach dem er sich mit vollem Herzen nennt, nicht gerne etwas vergehen möchte, etwas anstössiges liegt, was er lieber aus diesen kleinen Schriften entfernt gesehen hätte. Uebrigens verdient dieser Weg für die Beförderung der guten Sache durch kleine unentgeldlich vertheilte Schriften thätig zu seyn, Billigung, und es wäre wohl zu wünschen, dass dazu sich an bedeutenden Orten Deutschlands auch christliche Menschenfreunde vereinigten. Es ist unglaublich, wie viel der Immoralität und Irreligiosität durch solche Lieder, Flugblätter u. s. w., wie sie allenthalben für einen Dreyer verkauft werden, Vorschub gethan wird. Könnte man gegen diese die *Polizey* in Thätigkeit setzen, und dagegen gute kleine Schriften, vornämlich auch religiöse, unentgeldlich unters Volk bringen, (denn Geld gibt es dafür, wenigstens zuerst, nicht gerne aus,) so würde das von sehr erspriesslichen Folgen seyn. Der Hofrath Jung in Heidelberg hat in dieser Rücksicht, unterstützt von mehreren zum Theil auswärtigen Freunden des Guten, mit der Vertheilung seines *christlichen Menschenfreundes*, von welchem, wenn man auch nicht ganz mit Wahl und Ausführung der Materien zufrieden seyn sollte, sich doch nicht läugnen lässt, dass er unter dem Volke Nutzen stiften wird, einen rühmlichen Anfang gemacht. Auch ist die Nürnberger Bibelanstalt, wo das N. T. in gross Octav gut gedruckt auf gut Papier mit angemessenen Parallelstellen und Erläuterungen unter dem Texte zum unentgeldlichen Vertheilen für 12 Kreuzer verkauft wird, eine sehr preiswürdige Vereinigung. Aber *allenthalben* sollten sich zu diesem Endzweck christliche Menschenfreunde vereinigen, kleinere gute Aufsätze von einem, höchstens zwey Bogen zur Belehrung, Ermahnung und Ermunterung, Gesänge, Lieder, Erzählungen u. dergl., einerley ob neu oder alt, wenn sie nur zu ihrer Absicht gut passen, abdrucken lassen, und unentgeldlich, durch Prediger, Schullehrer und andere, die mit dem Volke in Verbindung stehen, vertheilen.

Didaktik. *Zweckmässige Materialien zu Vorschriften*, Zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen. Dritte Lieferung, bestehend aus 151 Vorschriften, von *Johann Wilhelm Schwartz*, Custos an der Frauenkirche, und Lehrer bey der Raths-Schulanstalt für Töchter, in Dresden. Pirna, 1806. bey C. A. Friese. VIII u. 61 S. 8. (4 gr.)

Der beygegebene Haupttitel für alle drey Lieferungen ist:

Zweckmässige Materialien zu Sechshundert Vorschriften, welche Fragmente aus der Moral, *der* Naturlehre, *der* Natur- und Erdbeschreibung, desgleichen eine Uebersicht der nützlichsten Erfindungen enthalten. Zum Gebrauch (e) für Schullehrer u. s. f. (12 gr.)

Wider Erwarten des Verfassers und noch mehr des Beurtheilers dieser Materialien (S. d. 143. St. d. Jahrg. 1805.) wünschten einige Schullehrer gegenwärtige Fortsetzung höchstmittelmässiger und der angezeigten Ordnung ohngeachtet, ziemlich chaotischer Zusammenstellungen. Dem Vorschlage fremder Unwissenheit oder Bequemlichkeitsliebe gemäss: "dass Hr. S. auch einige Bogen *Materialien*, zum besondern Gebrauche *für die weibliche Schuljugend* liefern möchte, bezeigt sich unser fleissiger *Vor-* u. *Nachschreiber*" S. VI — VII der Voreinnerung auch gesonnen, diese *Hülfsquelle für Schulmänner*, *mit* einem Anhange, von der verlangten Art, zu *vervollkommnen*", welches aber in dem gegenwärtigen Jahre nicht geschehen könne. Möge der Herausg. indess, wo nicht gut und gefällig, doch wenigstens sprachrichtiger schreiben lernen! Denn, in dieser Stoffsammlung zu Vorlegeblättern schrieb er noch unter andern dre*ust*, schmu*tz*ig, gei*tz*ig, e*ck*elhaft, einkr*ü*zzeln, *F*euerspeiend, Spr*ü*zbüchse, S. 20. "Durch *b*eten und *s*ingen können wir Gott keinen Dienst leisten. Er bedarf d*en*selben nicht; S. 22 zum *säen* und *pf*lanzen u. dergl. Weiter liest man: "Der Hamster ist ein zornig (es) Thier;" S. 29. "Antilopen oder Gazellen *ist* ein *Mittel* zwischen den Rehen und Ziegen; auch S. 60, von Erfindung des Spizzen-*Knüppelns* (sage Klöppelns) im *M*eissnischen Erzgebirge. Ver*dickte* Luft wird mit *verdichteter*, comprimirter, verwechselt. Das Feuer soll —; doch Rec. will diese kleinen Rügen nicht vermehren, um nicht von dem Verf. (nach S. 12) „für einen Unausstehlichen erklärt zu werden, der *alles* tadelt." Er wünscht sehr, an jenen, im Ganzen keineswegs unbrauchbaren und unzweckmässigen Vorschriften weniger Tadelnswerthes zu finden. Allein da dieser Wunsch bisher unerfüllt blieb; so muss er ihn jetzt auf Fortsetzungen oder neue Auflagen ausdehnen.

Kurze Anzeigen.

(*Fortsetzungen.*)

Gelegenheitsvorträge. 1. *Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen*, von *Geo. Collins*, ev. reform. Pred. zu Riga. *Drittes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Erinnerungen an grosse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen. *Erstes* Bändchen: Königsberg, bey Nicolovius, 1807. XIV. u. 382 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Charakterisirt ist dieses Schriftsteller's Geist bey der Rec. des 1. und 2. B. in dieser *N. Leipz. Lit. Z.* 1804. May. S. 972 — 74. Das dort gefällte günstige Urtheil hat dieser neue Band, bey einer andern Buchhandlung verlegt, nicht aufgehoben. Er hat es noch mehr bestätigt durch die Art, wie er zugleich über dort angedeutete Mängel jetzt sich erklärt: "Ich mögte lieber gar nicht, sagt der Verf., als mich selber predigen, so tief verachte ich alle *Rednerkünste*. Ich *wähle* meinen Ausdruck fast nie. Es ist immer der reine Ton meiner Empfindung, den ich angebe. *Gefallen* will ich nie, *nützen* stets." Ausser mehrern Vorträgen bey derselben Leidenden hat dem Rec. insbesondere die Traurede: der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuser — und — die am Sarge gesprochene: "Im Arm der Liebe ruht sichs schön" gefallen.

2. *Magazin neuer Fest- und Casualpredigten*, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge. Von *C. G. Ribbeck*. *Achter* Theil. Magdeburg, b. G. Ch. Keil, 1806. 360 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Den *fünften* Theil zeigten diese Blätter 1804. August. S. 1748 — 52 an. Die Erscheinung des achten Theils zeigt die Beliebtheit dieser Sammlung, welche mehrere nützliche Stoffe darbietet. Grösstentheils enthält es Festtagspredigten. Doch zugleich verschiedene Gelegenheitsreden. Gern wird man solche hier von den Herren *Ribbeck* und *Hanstein* selbst, in Berlin gehalten, antreffen.

Neue Ausgaben.

Handbuch der gemeinnützigsten Kenntnisse für Volksschulen. Beym Unterrichte als Materialien und bey Schreibeübungen als Vorschriften zu gebrauchen. *Dritter* Theil. *fünfte* Auflage. *Erste* Abtheilung; mit drey Kupfertafeln. *Zweyte* Abtheilung. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1806. 21 Bogen. gr. 8. (20 gr.)

Grammatische, stylistische und mathematische Uebung nebst Unterricht in der Technologie ist bekanntlich der Inhalt dieses Theils des *Junker*'schen Handbuches.

Berlinischer Briefsteller für das gemeine Leben. Zum Gebrauch für deutsche Schulen, und für jeden, der im Briefschreiben sich selbst zu unterrichten wünscht. *Neunte*, rechtmässige, aufs neue berichtigte und vermehrte Ausgabe. Nebst einem Titelkupfer. Berlin, in der Himburgischen Buchhandlung, 1806. XVI u. 608 S. 8. (18 gr.)

Der Vf., *Joh. Heinr. Bolte* in Fehrbellin, rühmte bey dieser Ausgabe besonders die von dem Major von Winterfeld ihm mitgetheilten Berichtigungen.

Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Erster Theil. *Sechste*, hin und wieder *veränderte* Auflage. Nebst einer illuminirten Charte. Göttingen, bey Vandenhoek u. Ruprecht, 1806. XXIV. 136 S. in 16. (6 gr.)

Seit 1779., wo dieses, besonders für den häuslichen Privatunterricht bestimmte, Büchlein zuerst erschien, wurde es auch in einige Sprachen übersetzt. Es setzt Elementarnotizen von Religion, Naturkunde, und Lesen voraus. Die Zusätze betreffen meist Naturkunde, auch etwas Politik.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

169. *Stück*, *den* 31. *December*. 1806.

(*Beschluss der Anzeige* von *Arndt's Reise durch Schweden*. S. 54. 165.)

Gutmundrå, wo der Verf. bey dem Propst Norberg, dem Bruder des Orientalisten, gute Afunahme fand, ist der erste bedeutende Ort in Ångermannland, wo der Verf. verweilt. Diese Provinz hat in den letzten 50 Jahren an Ackerbau, Viehzucht, Fabriken, Flachs- und Hanfbau, sehr zugenommen; auch Jagd- und Fischfang sind dort wichtig. Das Renn- und das Elennthier können doch nicht gut statt der Pferde und Zugochsen zum Fahren gebraucht werden. Fleissige, rasche und glückliche Menschen leben in diesem Lande zwischen 63 und 64° Br. Weiter hinauf bis über Torneå (65 u. 66° Br.) konnte der Vf. das Volk nicht selbst kennen lernen, aber er bemerkt, dass der Ruf der *Westerbottner* über ganz Schweden verbreitet ist, wegen ihrer physischen und moralischen Eigenschaften. „O Norden! ruft der Vf. aus, die Tugend und Kraft erfriert nicht in dir, wenn ein edles Volk nur den Geist zu bewahren weiss, welcher der Kern der ganzen Bildung ist.“ Er beschreibt die Hochzeitgebräuche (wahrscheinlich nur bey den Wohlhabendern dauert die Hochzeit 8 Tage, und den Neuverheyratheten werden ansehnliche Geschenke gemacht), den Aberglauben, der in der Johannisnacht sein Wesen treibt, vornehmlich aber das *Julfest*, das grösste in Schw., sowohl der ältesten Zeit, als des chr. Schwedens (zu Weihnachten) — vom Abend vor dem Weihnachtstage bis 6. oder gar 13. Jan. Dieser 13te Jan., bis zu welchem in den ältesten Zeiten das Julfest dauerte, heisst S. Knuts-Tag. Die besondern Gebräuche, die von S. 84. an umständlich beschrieben werden, sind zum Theil abgekommen, zum Theil gelten sie noch. Im Anfange des 18. Jahrh. streuete man noch Julstroh, aber lange schon ist es von der Regierung als Aberglaube verboten. Der Verf. besuchte sodann Thorsåker und den dasigen Propst Risén, auch einen Verbesserer der Landwirthschaft. In den Jahren 1674. 75. war dort ein fürchterliches Hexen- und Zauberwesen, das 71 Frauenspersonen den Tod durchs Schwerd und Verbrennen ihrer Körper zuzog. Es ist übrigens diess eines der fruchtbarsten Kirchspiele in Ångermannland. Die Wiesen aber verhalten sich zum Ackerlande wie 5 zu 1. Die Cultur der Obstbäume hindert das Klima. Der Verf. rühmt die Sommer in Schweden, und findet auch die Winter daselbst sehr erträglich, ja selbst besser, als es in Ländern, wo Frost und Thauwetter und Nebel immer wechseln. Solefta ist das letzte cultivirte Pastorat an der Elf, der Landbau nimmt dann immer mehr ab, bis nördlich bey Resele und Fjällsjö das ödere Gebiet der Lappen anfängt. Die Beeren sind in Norrland als Nahrung und als Handelsartikel bedeutend. Zwey Arten gehören Schweden eigenthümlich zu, Feldbeeren (rubus arcticus) und Mültbeere (rubus chamaemorus). Der erhaltenen Warnungen ungeachtet setzte der Verf. von hier den Weg nach Jemteland fort, besuchte Graninge, Forss (ein Dorf an einem grossen Wasserfall) beschreibt den grossen Unfall der 1796. bewirkt wurde, als man bey Ragunda den See abgraben wollte, schildert die Menschen dieser Gegend, an denen er es als etwas Charakteristisches bemerkt, dass sie immer mit kleinen Einwendungen kommen. Man geniesst in diesem Lande die gröste Sicherheit und hat keine Diebe zu fürchten. Die Treue und Ehrlichkeit des Volks bewacht sich und andere. Die Reise des Verfs. war der üblen Wege und Ströme wegen, die er passiren muste, sehr gefahrvoll. Der Vf. kam in das jüngste schwed. Städtchen *Oestersund*, das wie ein Dorf aussieht, und die einzige Apotheke für Jemteland hat. „Glücklich, ruft er aus, ein Land, wo eine Provinz von 45. deutschen Meilen nur eine einzige Apotheke hat.“ In der Nähe war eben die gewöhnliche jährliche Musterung und Uebung (Möte) von Jemtelands Regiment. Der Verf. vergleicht die Schönheit der Insel auf der er ein paar Tage zu brachte mit Hieres und Sorrento. Der Jemtländer ist der schlechteste Ackerbauer in ganz Schweden, ungeachtet die meisten Gegenden des Landes guten Boden haben; nur wenige Kirchspiele haben erst bessere Ackerwerkzeuge von ihren Provinznachbarn angenommen. Freylich fehlt dem Lande auch Gelegenheit, die etwanige Producte des Fleisses vortheil-

haft abzusetzen; Berge und Wälder schneiden es von andern Provinzen ab; die Indalself und andere Flüsse sind nicht schiffbar. Gerste wird noch am meisten gebaut; man verbrennt Holz auf den Feldern zu Asche und Kohlen, um damit zu düngen. Der Probst Gamberg und seine Frau haben hier seit 1764. zuerst Flachsbau und Spinnereyen befördert. Man beschuldigt die Jemter eines unruhigen und unstäten Gemüths und einer unüberwindlichen Neigung zum Herumziehen und Schächern. Dafür sind sie aber auch geschmeidiger und gewandter, künstlich in manchen Arbeiten und Bauten. Der Verf. reisete nach Åreskuta, der höchsten Bergspitze Jemtlands. Es ist ein abgerissenes Stück von der grossen Bergkette, welche nachher immer zusammenhängend die Gränze zwischen Schweden und Norwegen bildet. Solche abgerissene Stücke sind in Dalarne, Herjedalen und Jemtland häufig. Die Höhe des Åreskuta über der Ostsee rechnet der Verf. wenigstens au 6640 Fuss. Er beschreibt die Gränzberge und die Fjälls (Bergstücke) mit ihren Einschnitten und Thoren oder Gassen recht anschaulich. Der Skördalsport soll vornehmlich durch seine sonderbare Bildung merkwürdig seyn. Der Verf. machte sodann eine Reise von Undersåker nach Handöl, unweit der Norweg. Gränze, zu Pferde, (denn in Jemteland reitet fast alles) über Dufveby (wo der Gränzzoll für die Passage nach Norwegen ist) und Sta, (das letzte Dorf am Wege nach Norwegen), dann westlich ab von der norweg. Strasse über Reyeberg, den Tängsee u. s. w. um einem Gottesdienste für die Lappen und der Trauung eines lapp. Paars in Handöl beyzuwohnen. Er beschreibt bey dieser Gelegenheit den Rückzug der schwed. Armee aus Norwegen 1719. (wobey diese so schrecklich litt (S. 192 ff.). Der Verf. besuchte sodann die Hütten und Rennthierheerden der Lappen, gibt von jenen sowohl als von der Hütung und Wartung der Rene Nachricht, und schildert die ganze, nichts weniger als angenehme Lebensweise der Lappen, die aber doch selbst die, welche Vermögen besitzen, nicht mit einer bessern vertauschen mögen. Handöl ist wegen einer besondern Art kleiner Mücken, die Menschen und Thiere plagen, sehr berüchtigt. Der 11. Jul. war der lappische Hochzeittag. Etwas weitschweifig beschreibt der Verf. alle gottesdienstliche Actus in der neu erbaueten Kapelle, das Hochzeitmahl und noch verschiedene andere Scenen, die nicht eben sehr viel Ausgezeichnetes haben. Interessanter ist noch die Darstellung des Beschenkens der Neuverheyratheten, wobey der Prediger den Notarius macht. Es kamen doch 33. Thlr. Geld und 45. Stücke Vieh zusammen. Auch den Tanz der schnellern und heftigern Schweden und der geschmeidigen und behenden Lappen charakterisirt der Vf. Jemtland hat in seinen nördlichen Kirchspielen und Fjäll etwa 500 Familien Lappen, die im Sommer meist westwärts an die Nordsee in die Gebirge und Thäler von Finmarken ziehen. *Wahlenbergs* Beschreibung von Kemilappmark 1804. wird vom Verf. empfohlen. Die schwedischen Lappmarken sind volkreicher als die norwegischen. Denn fast nur auf der schwedischen Seite findet sich das Renmoos, wovon die Rennthiere im Winter leben. Das Ren gibt dem Lappen alles, was er braucht. Eine mittelmässige Familie kann von 60 bis 70. Thieren kümmerlich leben. Es gibt reiche Familien, die bis auf 2000. haben. Brod ist noch unter ihnen selten. Taback gehört zu ihren dringendsten Bedürfnissen. Wie ihre Lebensmittel, so vergraben sie an verschiedenen Orten ihr Geld. Ein reicher Lappe, von dem man wusste, dass er über 10000. Rthlr. baares Geld hatte, war 1803. gestorben, ohne den Ort anzeigen zu können, wo er seine Schätze vergraben habe. Die Lappen sind gewandt und talentvoll, besonders zu mechanischen Arbeiten. Zum Reiten ist das Ren zu schwach, aber an Schlitten wird es gespannt, wird aber leicht tückisch und stätisch. Gegen die hohen Jemten und Normänner sind die Lappen wahre Zwerge. Ihre ganze Physiognomie zeichnet sie von andern nordischen Völkern aus. Genau schildert sie der Vf. S. 255. mit Unterscheidung des Zufälligen und Beständigen, so wie ihren ganzen Charakter und ihre Kleidung. Für ihre Bildung und ihren Unterricht ist jetzt fast überall durch angelegte Kirchen und angestellte Schulmeister gesorgt. Sie sind gelehrig, lernen auch die schwedische Sprache leicht; unter sich gebrauchen sie nur ihre Nationalsprache. Gegen den gewöhnlichen Vorwurf der Hässlichkeit und des Schmutzes nimmt der Verf. sie in Schutz. Den Namen *Lappen* sehen sie als beschimpfend an; am liebsten lassen sie sich *Finnen* nennen; gewöhnlich heissen sie Fjällmän, Fjällfolk. Zum Fischfang sind sie zu bequem, auch nicht eifrige Jäger. Vagabonden, die bisweilen in ihren Gegenden umher streifen und ihren Besitzungen und Weibern gefährlich werden, tödten sie. Von den Fjällappen (dem ächten Grundstamm) werden noch die Wald- Fisch- und Kirchspielslappen (Socknelappar) S. 270 f. unterschieden, nach Oerling und Wahlenberg, zu deren Schilderungen der Hr. Verf. noch andere gesammelte Berichte setzt. Der Skid, eine Art hölzerne Schneeschuhe, am linken Fuss 4 Ellen, am rechten 2 Ellen lang, dessen man sich im höhern Norden im Schnee bedient, wird S. 275 f. beschrieben. Auch für die Pferde braucht man im tiefen Schnee etwas ähnliches, Trygor genannt. Die Fischlappen sind oft finnischer Abkunft. Die Kirchspielslappen sind solche, die einzeln unter den Schweden wohnen, ohne alles Besitzthum, arm und unglücklich, von den übrigen Lappen als ein Auswurf verabscheut, und auch bey den Schweden halb unehrlich. Von S. 280. an holt der Verf. noch einiges von dem Gewerbe, der Viehzucht, dem Viehfutter (ausser dem Heu auch Baumrinde) und dem häuslichen Leben der Jemten nach.

Im 4ten Theile wird zuerst die Rückreise aus Jemtland beschrieben. Auch im hohen Norden gilt der Kukuk als eine Art Prophet, besonders den heyrathslustigen Mädchen. Bey Marieby ist ein eisenhaltiger Gesundbrunnen. In Oviken verweilte der Vf. einige Tage bey dem Propst Behm, der in 25. Jahren ein verfallenes Pastorat ganz umgeschaffen und Acker- und Wiesenbau verbessert hat, so dass sein Kirchspiel den besten Ackerbau in Jemteland hat. Die Reise ging sodann über Berg, Åsarna, Böle, Oefver Hodal, durch zum Theil menschenleere Gegenden, eine durch Mücken und Steine beschwerliche Fahrt, bis nach Helsingland, wo alles mehr angebauet ist; aber des Ångermannen Ungestüm, und des Jemten Leichtigkeit vermisst man in Helsingland, dessen Bewohner ernste, tüchtige, fleissige Bauern, keine angenehme Gesellschafter sind, Reinlichkeit, Nettigkeit, selbst Zierlichkeit aufs weiteste treiben, Schwedens Holländer. Von Järfsö geht die Reise nach Strätjära. In dieser Gegend hat der Herrenstand nie aufkommen können, und die Besitzer der Grundstücke sind fast alle freye Bauern. Es ist vielleicht das glücklichste Völkchen in Schweden, das der Verf. hier südwärts an der Elf sah. Wohlstand, Mässigkeit und Humanität herrscht hier. „Man macht, sagt der Verf., in meinem Vaterlande (— vielleicht auch an mehrern Orten —) gewöhnlich die Einwendung, dass Selbstständigkeit und Freyheit für die Bauern nicht tauge. Ich möchte unsern Edelleuten, die zum Theil so unverständig und inhuman auf die Form alter Barbarey und Knechtschaft halten, die in dem rohesten Zeitalter entstand, wohl rathen, einmal hieher zu reisen und sich zu überzeugen, dass der Bauer sehr wohl ein freyer Mann und ein ehrwürdiger Stand unter einer braven Nation seyn kann. Dasjenige Gemüth ist das sklavischste und niedrigste, das es nicht dulden kann, freye Menschen um sich her zu erblicken.“ Er bemerkt ferner, dass diess Land beweise, dass Cultur und Barbarey keinem Klima ausschliessend zugehören, und dass Schweden noch viel werden könne, wenn seine Bewohner so fleissig und industriös werden, als die Helsinger es sind. Gefle, wo der Verf. schon einmal gewesen war, wird erst S. 47 ff. von ihm beschrieben. Es ist eine der grössern und wohlhabendern Städte Schwedens, die erste Handelsstadt in Norrland und am bottnischen Meer, 1748. und 1776. durch Feuer verwüstet, seitdem schöner aufgebauet. Die Rhede der Stadt ist durch mehrere Inseln gesichert. Die Stadt hat jetzt an 40 grössere Schiffe, die auswärts gehen. Ihr Haupthandel besteht in Eisen, Bretern und etwas Theer. Nächstdem ist das bedeutendste Gewerb, der Fischfang. Der Strömingsfang ist für ganz Schweden sehr wichtig und wird von Südermannland bis Torneå an den Küsten getrieben. Man rechnet seinen Ertrag in guten Jahren zu 200000. Tonnen. Die Stadt hat ein berühmtes Gymnasium, eine Trivialschule, seit kurzem auch eine Bürgerschule, mit einem eignen Lehrhaus. Der Commercienrath *Peter Brandström* hat die Errichtung dieser Bürgerschule bewirkt; sie hat einen Inspector und zwey Lehrer; täglich wird 6 Stunden unterrichtet, und nur 2 Monate dauern im Jahre die Ferien. Ein Waisenhaus ist 1772. errichtet worden, und nach und nach gewachsen. Jetzt werden die Kinder mit geringern Kosten und besserm Erfolg auf das Land in die Pflege gegeben. Von S. 57. an folgt die *Reise von Gefle nach Stralsund. Söderforss*, 5½ Meile von Gefle, ist Schwedens Wörlitz. Die Besitzer dieser schönen Stelle auf einer Insel der Dalelf verbanden zarten Sinn mit Feinheit des Geschmacks. Das Lieblichste ist der Park auf dem östlichen Theil der Insel. Die Naturaliensammlung des Herrn *Grill* ist eine der ansehnlichsten in Schweden. Söderforss hat das Ansehen einer kleinen Stadt. Die dasige Ankerschmiede ist die einzige im Reiche, die auch für die Flotte alles macht. Seit 1676. ist sie eingerichtet, und seit der Mitte des vorigen Jahrh. gehört sie der Familie Grill. Die Zahl der Anker, die hier jedes Jahr verschmiedet werden, ist, so wie die der Arbeiter, sehr verschieden. Die Art der Arbeit beschreibt der Verf. für den Unkundigen wohl nicht verständlich genug. Zu Löfsta Bruk, dem ersten Eisenbruch in ganz Schweden und dem Hauptsitz der Familie de Geer hielt sich der Verf. nicht auf. Er eilte nach Oesterby, das durch seine Umgebungen, seinen Park u. s. f. eine der schönsten Stellen Schwedens ist. In dem Herrenhause, fand der Verf. eine hübsche Gemäldesammlung. Es herrscht dort die sogenannte Wallonschmiede, die man in Schweden von deutscher Schmiede unterscheidet. Erst 1604. hatte man rohes Eisen aus Schweden auszuführen verboten. Unter Gustav Adolf wurde durch Haus Steffen die deutsche Hammerschmiede zuerst eingeführt, die Wallonschmiede aber durch Ludwig de Geer, der um die Mitte des 17. Jahrh. aus dem französischen Flandern Schmiede, Schmelzer, Hüttenmeister, Köhler u. s. f. verschrieb. Uplands Eisen, das die Dannemoragruben liefern, wird für das beste in Schw. gehalten; es hat grosse Weichheit und Geschmeidigkeit, und lässt sich daher sehr gut zu Stahl verarbeiten. Seit 1747. existirt in Stockholm ein Eisencomtoir, eine wohlthätige Einrichtung. Die Gruben zu Dannemora, die treflichsten Eisengruben in ganz Schweden, besuchte der Vf. Die zunehmende Tiefe der Gruben macht das Ausfördern des Erzes von Tage zu Tage kostbarer. Der Boden und die Landwirthschaft Uplands sind berühmt, doch hängt man noch sehr an dem Alten. Die Hälfte des Ackers bleibt alle Jahre brach liegen. Die Gegenden um Enköping und Upsala sollen vorzüglich fruchtbar seyn. Der Upländer ist keck, trotzig, meist arm, keineswegs so schläfrig als er nach seiner schleppenden Sprache zu seyn scheint. Obst und Früchte gedeihen hier sehr gut. Von Oesterby ging die Reise über An-

dersby, Husby, Upsala nach Stockholm. Um die Hauptstadt herum sind die Wirthshäuser am schlechtesten. Stockholm wird Nordens Konstantinopel genannt. In dieser heissen Jahreszeit (Ende Jul.) waren viele Freunde des Verfs. aufs Land gezogen. Er besuchte Sergels Werkstätte fleissig. Er zieht diesen Künstler dem berühmten Canova vor, welchem letztern die Erhabenheit und Einfalt der Kunst fehle, dahingegen Freyheit der Bewegung, Majestät des Denkens und Wollens der Charakter Sergels und seiner Kunst sey. Weder suche er mit den Neuern ängstlich das Weiche und Zierliche, noch sey er nur antik, oder Nachahmer der Alten. Aus dem Alten setzt er hinzu (was von dem Kunsturtheil anderer abweicht) spricht mehr der allgemeine, aus den Neuern mehr der individuelle Charakter (S. 96.); Sergels Meisterwerk ist, nach dem Verf., seine Gruppe, Mars und Venus, nach andern die Gruppe, Amor und Psyche. Seit mehrern Jahren hatte den Künstler ein Lebensüberdruss ergriffen, der ihn seinen Arbeiten und Freunden entzog. Auch der Verf. sah ihn nicht. „Er drückt, sagt der Verf., auch durch diese Melancholie das Idealische der hohen nordischen Natur aus, die sich endlich selbst überwächst, und die eigne Grösse nicht tragen kann, weil ihr das Gleichgewicht und das Gleichbild zu sehr fehlt.“ Danach wünscht er auch Karls XII. Charakter beurtheilt. Sergeln setzt Hr. A. einen schwedischen Dichter von hoher Genialität, *Bellman*, an die Seite, der vor wenigen Jahren dürftig starb. Seine Gedichte sind unter dem Titel: Fredmans Episteln und Lieder, mit Musik, in 2 Bänden gedruckt worden, und werden selbst von Schweden nicht genug gewürdigt. In Stockholm sind Verbrüderungen oder Gesellschaften gestiftet, die, um die alten Sitten der männlichen Vorfahren zu erhalten, bisweilen in ganzen Geschwadern auslaufen und den See und seine Küsten einige Tage lang beschiffen. Der Vf. nennt die Gesellschaften der *Augustiner* und *Svearne*. *Södertelje*, ein kleines Städtchen 3½ Meile von Stockholm, könnte der Hauptstadt gefährlich werden, wenn man es durch Verbindung des Mälare mit dem Meer zur Handelsstadt machte. Der Södermanländer ist ein guter Bauer, aber an bessere Benutzung der Braache, Verbesserung der Wiesen und des Landbaues wird nicht gedacht. *Nyköping* ist die Hauptstadt von Südermannland, mit etwa 3000. Einwohnern. Alles verräth Wohlstand und Fröhlichkeit. Die Trümmer des alten Schlosses sind durch den Tod zweyer schwedischen Prinzen, die 1318. hier verhungern mussten, grässlich merkwürdig. In keiner Provinz Schwedens wird das Schwedische so rein gesprochen und richtig accentuirt, als in dieser. Der Kolmorden, ein hohes Waldgebirge berühmt durch seine grüne und graue, auch weissgesprenkelte Marmors, macht die Gränze Ostgothlands. Ein fleissiges und schönes Völkchen, die Wingsåkrer, wohnt an seinem Fusse. *Norrköping*, die grösste Stadt in Oestergöthland hat zwischen 8 und 9000 Einwohner, und eine vortheilhafte Lage am Motalastrom; könnte durch diesen der Wettern mit der Ostsee verbunden werden, so würde sie eine der wichtigsten schw. Städte. Sie zeichnet sich durch viele nützliche Fabriken aus. Hier und in Nyköping wird das beste Tuch gemacht, das dem ausländischen wenig nachgibt. Die Färberey ist durch den Naturforscher Hrn. *Westring* und den Chemiker Hrn. *Arosén* verbessert, die Ausfuhr der Farbemoose erschwert worden. Westring besitzt, nach dem Verf., vielleicht die erste Moossammlung in Europa. Die Trivialschule in Norrköping hält der Verf. für eine der besten in Schweden. Der Grosshändler Nyström, und die Literatoren, Lidén und Lindahl, haben sich verdient darum gemacht. Es gibt noch eine Freyschule, durch die Familie Schwarz gestiftet, eine Gustavianische Waisenhausschule (1772. den 29. May eröfnet) und eine deutsche Schule. Die deutsche Gemeine, die eine eigne Kirche mit 2 Predigern hat, nimmt immer mehr ab. Die Waisenhaus- und Armeneinrichtung wird gerühmt. In jeder der drey Kirchen findet man ein Altargemälde von *Hörberg*, einem noch lebendem Bauer, der abwechselnd den Pflug und den Pinsel führt. D. Westring hat ausser der Moossammlung noch ein Museum von Natur- und Kunstsachen, so wie Hr. Lindahl eine treffliche historische und antiquarische Bibliothek. Eine Achtelmeile ausserhalb Norrköping ist ein berühmter Gesundbrunnen. Das Land um die Stadt ist sehr fruchtbar und gut benutzt. Die nächstfolgende Reise ging durch felsigtes und waldigtes Land. Denn es war die Gränze von Småland. Smålands Viehzucht, und Käse, besonders die Priesterkäse (von der fetten Milch, welche die Prediger in ihren Kirchspielen einsammeln), sind sehr berühmt. Die Småländer, wenigstens an der Küste, sind ein wohlgebildetes, starkes, schnellfüssiges, aber trotziges Volk. In Norrby, einem hübschen Dorf, ist ein kleiner Gesundbrunnen. Der Vf. hatte diessmal zur Rückreise das Küstenland gewählt. Reinlichkeit in der Kleidung, Zierlichkeit in allen Dingen, Munterkeit und Thätigkeit in Gesundheitsfülle ist der Charakter dieser Küstenbewohner. Nur ihre Holzschuhe waren dem Vf. anstössig. Auf ihren Häusern stehen statt der Wetterfahnen Wimpel, vielleicht weil ein Seevolk das Stammvolk war. Der Boden ist leicht, doch ergiebig. Bey Bröms machte vormals ein Bach die Gränze zwischen dem schwedischen und dänischen Gebiet. Noch ist Blekingens Gränze durch einen Wald bezeichnet. Blekingen wird als ein liebliches Land geschildert. Lyckeby, ehemals ein Städtchen, ist jetzt ein Flecken mit mehrern Fabriken und einer Mühle. *Karlskrona* ¾ Meile davon, ist eine der jüngsten, aber nettesten Städte in Schweden, auf mehrern Inseln gelegen. Die Hauptinsel, worauf die Stadt liegt, heisst *Trossö*. Der Besitzer, Veit Andersson, ein Bauer und Fischer, musste von Karl XI. mit

Gewalt genöthigt werden, sie herzugeben, als hier die Station der grossen Flotte angelegt werden sollte. Seit dem grossen Brande 1790. hat die Stadt eine andere Gestalt erhalten. Der schönste Platz der Stadt ist der grosse Markt, in dessen Mitte die schwedische Kirche, so wie auf der einen Seite die deutsche steht. Zum Werft, zum Hafen und den Docken, erhalten nur Eingeborne Zugang. Vor dem Hafen liegt der Lindholm, eine kleine Klippeninsel, die ihn schützt. Bey der (1497. Fuss langen) Brücke ist das Wasser so tief, dass Linienschiffe hier armirt und verproviantirt werden können. Der Modellensaal, vom Admiral Chapman eingerichtet, interessirte den Vf. vorzüglich. Die Büste des Admirals aus carrar. Marmor ziert den Saal. Die alte Docke, ein Werk des grossen Polhem und Sheldon, ist vom Director Thunberg vervollkommnet. Auch die neue Docke, wozu Gustav III. den Grundstein legte, ist ein herrliches Werk. Der ganze Dockenbau soll für 20. Linienschiffe eingerichtet werden. Das Ganze besteht nämlich aus drey Docken, zur dritten legte Gustav IV. 1797. den Grund. Man gibt der Stadt bis 13000. Einwohner. Ihr Handel beschränkt sich meist auf die Bedürfnisse der Flotte. Sie hat drey Kirchen, die Admiralitätskirche, die grosse schwed., und die deutsche (1689. gest.), eine Trivialschule, eine Schule für Matrosenknaben, eine deutsche Schule, eine Admiralitätswaisenhausschule, eine Armenschule (die ehemalige Cadettenschule ist mit der zu Karlsberg bey Stockholm vereinigt), ein Admiralitäts- und ein (1797. errichtetes) Landes-Lazareth, ein Arbeitshaus und Hospitaleinrichtung (seit 1797.). Ronneby ist, seit Karlskrona blüht, von einer kleinen Stadt zu einem Marktflecken herabgesunken, verdankt aber seinem Gesundbrunnen und mehrern Fabriken seinen jetzigen Wohlstand. Die Menschen dieser Gegend sind ein ausgezeichnet schöner Stamm, hoch und schlank, mit grossen offnen Augen, männlichen Stirnen und Nasen. Ihr ganzes Wesen ist lebendig, rasch und frey, oft werden sie übermüthig und trotzig. Aber der grösste Theil der Bewohner dieser Provinz sind auch Freybauern gewesen und sind es noch. Bis zu Anfang des 18. Jahrh. war es Sitte, die Streitigkeiten durch einen Zweykampf mit Messern auszumachen. In dem letzten Viertheil des 17. Jahrh. bildete sich hier und in Småland ein Räuberhaufe bewaffneter Bauern, die Schnapphähne genannt, die es mit den Dänen hielten. Die Tracht der Menschen dieses Landes ist von allen schwed. Provincialtrachten die schönste, und hierin weicht der Verf. von Prof. Sjöborg ab, aus dessen Geschichte und Beschreibung Blekingens er übrigens (S. 167 ff.) noch einiges von dem Leben und den Festlichkeiten dieses Völkchens anführt. Die Dorfordnungen, die Gesetztage, deren jährlich in jedem Dorfe zwey gehalten werden, die Gastfreyheit der Einwohner werden gerühmt, ihre Gebräuche bey Hochzeiten, der Geburt der Kinder, Begräbnissen, beschrieben. Blekingen ist in drey Striche (Bygder) getheilt. Der Ackerbau ist seit 20. Jahren sehr vermehrt und verbessert. Åhus, ehemals, ehe Christianstadt aufblühte, ein Städchen, ist nun ein schlechtes Dorf. Die Bewohner Schonens sind gutmüthiger und sanfter, vielleicht auch phlegmatischer, als die Blekinger, werden aber von den meisten Schweden zu sehr verachtet. Die Sprache wird hier schleppender und singender. Die Häuser und Wirthschaftsgebäude werden niedrig und schmal gebauet, und fallen daher lang aus. Die Alaunfabrik by Andrarum ist berühmter, als sie es jetzt noch zu seyn verdient. Noch 1765. beschäftigte sie an 300. Personen, jetzt ist das ganze Personale nur 72. Menschen. Der Mangel an Holz hat die Verarbeitung des Alaunschiefers vermindert. Von *Lund*, einer offnen, unregelmässigen Landstadt, sah der Verf. wenig, weil es unaufhörlich regnete, und in den Ferien die berühmtesten Lehrer und meisten Studenten abwesend waren. Die Monumente der Domkirche hat neuerlich Sjöborg in seinen *Sammlungen zur Geschichte Schonens* erläutert. Eine unterirdische Kapelle oder Krypta hat einen schönen Brunnen. Zum akademischen Staat gehören zwey Gebäude, ein altes (mit der Bibliothek und dem Museum, die der Verf. beyde nicht sehen konnte) und ein neues, für die Sammlungen aus dem Naturreiche und zu Hörsälen der Lehrer der Naturgeschichte bestimmt. Auf die Bibliothek, die 20000 Bände und 400 Manuscripte hat, werden jährlich zwischen 500 und 600 Rthlr. verwandt. Der botanische Garten. Die akadem. Plantage, wo man jetzt schwedische und nordamerikanische Baumarten zieht, die das Klima vertragen, statt der ehemaligen Maulbeerbäume. Die Professoren zu Lund sind am besten besoldet. Die Gegend um Lund gehört zu den fettesten und fruchtbarsten in der Welt. Engelholm, ein nettes, vor kurzem nach einem Brande neu gebautes Städtchen, hat einen patriotischen Bürger, den reichen Kaufmann *Müller*, den der Verf. rühmt. Bey dieser Gelegenheit gedenkt er noch eines andern Patrioten in Wärmland, Fritzky. Die Felder um Engelholm wurden ehemals durch den Flugsand verwüstet. Jetzt ist ein Theil der Aecker durch einen Wald geschützt. Der Verf. besuchte sodann den Rittersitz Engeltofta, fast 8 Meilen von Lund, dessen Besitzer, Rittmeister Carl Gustav Stiernswärd, grosse ökonomische Anlagen macht, wozu er schottische Wirthschafter, Pflüger, Schmiede, Tischler, verschrieben hat und gebraucht. Es sind schon zwey neue Güter aus Heideland geschaffen. Jährlich vertheilt er unter seine Leute Prämien. Der Vf. ging sodann auf die berühmte Landzunge, Kullen. Der Heringsfang daselbst, die Fischerdörfer, die Naturscenen, schildert der Verf., mit mehrern Volkssagen, recht anziehend. Ein langes Volkslied hat er S. 218 ff. übersetzt. Dann beschreibt er die Steinkohlengruben bey Höganäs, die man dem Grafen Ruuth verdankt.

Bey *Helsingborg*, einem kleinen unbedeutenden Städtchen, verweilt der Verf. nicht, (die Fabriken des Grafen Ruuth sind das wichtigste hier,) auch nicht bey Ramlösa, dessen Gesundbrunnen der dritte im Reiche ist, nicht bey Landskrona. Mehr erzählt er von den ehemals in Schonen gewöhnlichen Festen, Spielen und Tänzen; jetzt ist diese ehemalige Lustigkeit des Volks mit der Wohlhabenheit verschwunden. *Malmö* ist eine der ältesten Städte Schonens und auch jetzt noch die bedeutendste, obgleich von dem frühern Flor sehr herabgesunken. Der Kornhandel ist noch hier sehr wichtig. Auch die Tabaks- und Lederfabriken sind erheblich. Es fehlt ihr ein Hafen. Die deutsche Gemeine wird immer schwächer. Die Trivialschule ist durch ihre Lehrer berühmt. Es ist hier das Haupthospital für Schonen. Eine Reliquie der ältern Zeit ist die *Knutsgilde*. Die ehemaligen Einrichtungen und Gesetze solcher halb weltlichen halb geistlichen Gesellschaften wird vom Verf. beschrieben. Jetzt ist freylich das meiste davon weggefallen. Auf Svaneholm wohnt der Baron Rutger Macklean, der vor etwa 20. Jahren seine Bauern von allem Dienst befreyete, und selbstständige Menschen aus ihnen machte. Die meiste Widersetzlichkeit fand er in den Vorurtheilen seiner eignen Leute. Seine trefflichen Anstalten werden auf eine lesenswerthe Art beschrieben. Jetzt sind seine Unterthanen noch Pachtbauern; die künftige Generation wird einen noch bessern Zustand erhalten; auch Bauernschulen sind angelegt. Seine eigne Landwirthschaft ist trefflich eingerichtet. 1785, vor der Revolution, die Macklean auf seinen Gütern machte, lebten dort 701 Menschen, jetzt (1804.) 1400. Das Beyspiel dieses verständigen Mannes hat noch nicht viel gewirkt. Der grösste Theil Schonens treibt den Ackerbau noch auf den alten Fuss, und das schädlichste Unwesen mit dem Bauer- und Hofdienst dauert fort. Die Frälsebauern sind die faulsten und kümmerlichsten Geschöpfe. Von Svaneholm ging es nach dem 2½ Meile entlegenen Ystad, und von da über das Meer nach Pommern. So endet diese reichhaltige Reisebeschreibung, die besonders die Reiseroute, Stationen, Gegenden, Landescultur, Menschen und ihre Sitten, Gebräuche und Trachten genau beschreibt; was um so wichtiger ist, da (nach I. S. 202. IV. 186.) Tunelds Geographie in den meisten statistischen Angaben um 60. und mehr Jahre zurück ist.

AKADEMISCHE UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Erlangen. Zu den von den verdienten Lehrern dieser Universität seit einiger Zeit angestellten Untersuchungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der auf uns gekommenen 4 Evangelien gehöret auch noch des Hrn. D. *Rau* Einladungsschrift zum vorjährigen Weihnachtsfeste, die folgende Aufschrift führt:

Disseritur de praecipuis causis varietatis et inconstantiae, quae, si modum narrandi spectemus, in evangeliis Matthaei, Marci et Lucae reperitur. 16 Seit. 4.

Nachdem zuerst die Verschiedenheit und Ungleichheit der Erzählungsart, die sich bey diesen Evangelisten findet, etwas näher beschrieben, und an einigen Beyspielen anschaulich gemacht worden ist, werden sodann drey Ursachen derselben angegeben: 1. die Unbekanntschaft dieser Schriftsteller mit den Wissenschaften und anderweitigen gelehrten Fertigkeiten; 2. die bald genauere und vollständigere, bald beschränktere und unvollständigere Kenntniss derselben von dem, was sie erzählen; 3. dass entweder alle 3 Evangelisten, oder doch wenigstens Marcus und Lucas aus einem frühern Urevangelium geschöpft, und dieses verschiedentlich erweitert und nach Maassgabe der verschiedenen Bestimmung ihrer Schriften umgeändert haben. Der Hr. Verf. getrauet sich nämlich nicht zu bestimmen, ob Matthäus zuerst, von jedem fremden Aufsatze unabhängig, ein Evangelium verfertiget habe, das Marcus und Lucas bey den ihrigen benuzten, oder ob alle drey aus einem frühern Aufsatze schöpften, muss aber dabey, wenn zugleich die zweyte von ihm angegebene Ursache Statt finden soll, nothwendig annehmen, dass sie sämtlich unabhängig von einander, und ohne dass einer von dem andern wusste, geschrieben haben, ob er diess gleich nicht ausdrücklich sagt, weil ja sonst das, was der eine mehr, oder vollständiger hat, als der andere, diesem nicht hätte unbekannt bleiben können. Ueberhaupt müssen hier genauere und bestimmtere Untersuchungen über den Ursprung dieser drey Evangelien und ihr gegenseitiges Verhältniss gegen einander das meiste in Rücksicht dieser Verschiedenheit der Erzählungsart entscheiden.

Tübingen. Im Septemb. dieses Jahres ist hier von mehrern Candidaten des theologischen Examens eine von Hrn. D. *Carl Christ. Flatt* d. jüng. verfertigte Disputation vertheidigt worden, die folgende Aufschrift führt:

Spicilegium Observationum ad epistolam Jacobi catholicam. 47 Seit. 4.

Den Anfang der hier mitgetheilten Bemerkungen machen einige Erinnerungen: de vi et origine nominis: ἐπιςολὴ καϑολικὴ S. 3—8. Nachdem der Hr. Verf. hier zuerst einige Einwendungen gegen die von dem Hrn. Kirchenr. Schmidt in s. *Einleit. in's N. T.* und Hrn. GhR. Nösselt neuerlich aufgestellten Muthmassungen über den Grund dieser Benennung aufgestellt hat, äussert er sodann zwar, dass sich überhaupt nichts durchaus Gewisses über den Grund jener Benennung bestimmen lasse, stimmt doch aber im Ganzen genommen mehr für die gewöhnliche Meynung, zufolge welcher man unter einem katholischen Briefe so viel als einen Circularbrief, der an mehrere Gemeinden gerichtet ist, verstehet, suchet aber damit zugleich noch einiges von der Nösseltschen Meynung zu vereinigen, und meynt daher, es möchten bey dieser Benennung die beyden Bedeutungen: *allgemein als ächt angenommen* und *encyclisch* wohl in eine zusammengeflossen seyn. Die sodann folgenden Bemerkungen über einzelne Stellen dieses Briefes können hier natürlicher Weise unmöglich alle im einzelnen angegeben werden. Es sollen daher nur einige der vorzüglichsten ausgehoben und bisweilen mit einigen Bemerkungen begleitet werden. Sie betreffen überhaupt folgende Stellen: Cap. 1, 1. S. 9—12. (Hier bemerkt der Hr. D. in Rücksicht des Verfassers dieses Briefes nur dieses einzige, dass, wenn auch

Jacobus ὁ ἀδελφος του Κυριου, zufolge der ältern Tradition, der Verfasser dieses Briefes gewesen seyn sollte, uns doch nichts verhindere, denselben mit dem Jacobus, des Alphäus Sohn, für eine und ebendieselbe Person zu halten. Allein sollten dem nicht die bekannten Stellen Apstg. 1, 13. 14. wo zuerst die sämtlichen Apostel und unter diesen namentlich auch Jacobus, jenes Alphäus Sohn, aufgeführt und dann noch die ἀδελφοι του Ιησου besonders erwähnt werden, und 1. Cor. IX, 5. wo diese letztern ebenfalls von jenen unterschieden werden, zuwider seyn? In Rücksicht der δωδεκα φυλων wird dagegen sehr richtig bemerkt, dass darunter nicht bloss Juden-Christen zu verstehen sind, sondern auch an Heyden-Christen dabey gedacht werden könne). I, 5—8. S. 12—14. 9. S. 14 f. 17. S. 15. (Hier meynt der Hr. Verf., dass die Benennung des πατρος των φωτων auf die Heiligkeit Gottes zu beziehen sey. Aber wie passt diese wohl zu der eben erwähnten Güte desselben? und warum sollten die den Menschen so wohlthätigen Gestirne, vorzüglich die Sonne und der Mond, nicht auch als Beweise der göttlichen Güte betrachtet werden können?) I, 19. S. 16. 21. S. 17 f. 24. 25. S. 18 f. 26. 27. S. 20 f. II, 1. 2. 4. 8—10. S. 21 ff. 14—26. S. 23—27. (Bey dieser Stelle tritt der Hr. Verf. mit Recht der neuern, und vorzüglich der Knappischen Erklärung derselben bey; nur scheinet er uns darin irrig zu seyn, dass er unter der πιςει den Glauben an Jesum, als den Messias, gedacht wissen will. Denn wie passt dazu wohl das vom Abraham und der Rahab aufgestellte Beyspiel? Vielmehr muss dieses Wort hier in ungleich weiterm Sinne von dem Glauben an eine jede göttliche Belehrung verstanden werden). Cap. III, 1. 2. S. 28 f. (Auch hier können wir dem Hrn. Verf. nicht beystimmen, wenn er der Meynung derer beytritt; welche das Wort διδασκαλος nicht von einem öffentlichen Lehrer, sondern vielmehr von einem Sittenrichter anderer verstanden wissen wollen; vielmehr scheint uns dieser Erklärung sowohl das Beywort πολλοι, als auch das folgende Comma: μειζον κριμα ληψομεθα noch immer entgegen zu stehen, und der Hr. Verf. hat die erste Schwierigkeit offenbar auf eine viel zu gezwungene Weise zu lösen gesucht, und sich selbst der gewöhnlichen Erklärung ziemlich wieder genähert, wenn er die Stelle so übersetzt: ne tanquam *plures simul* coetus christiani *doctores* privata auctoritate eam, quae non nisi ad paucos publicos ecclesiae magistros pertinet, provinciam publice dicendi hortandique alios vobis vindicetis, et in pravum usum convertatis). III, 6. S. 30—33. (Bey dem Ausdruck: κοσμος της ἀδικιας will zwar der Hr. Verf. die von mehrern Auslegern zur Unterstützung der Bedeutung des Wortes κοσμος, congeries, cumulus, aus der Alexandrinischen Uebersetzung beygebrachten Stellen nicht als beweisend gelten lassen, glaubt ihn aber dem ohnerachtet durch omnem pravi fomitem übersetzen zu dürfen: τροχος της γενεσεως aber will er von der ganzen Natur des Menschen, oder dem ganzen Körper desselben verstanden wissen; durch welche beyden Bemerkungen uns indess diese so dunkle Stelle noch nicht hinlänglich aufgeklärt zu seyn scheint). III. 13. 18. S. 33 f. (Diese letztere Stelle wird hier so übersetzt: Semen probitatis per concordiam ab iis spargitur, qui concordiae student). IV. 4. (über die Absicht der Worte μοιχοι und μοιχαλιδες). 5 f. S. 35—42. (Die Worte: προς — ἡμιν hält der Hr. Verf. gewiss nicht ohne Grund aus einer uns zwar unbekannten, den Lesern dieses Briefes aber hinlänglich bekannten, und wahrscheinlich von einem Christen verfertigten, Schrift entlehnt). IV, 11. S. 42 f. 13—17. V, 6. S. 44. V, 7—9. S. 45 ff. (Hier möchte der Hr. Verf. die παρουσιαν Κυριου am liebsten von besondern göttlichen Strafgerichten über die Reichen verstanden wissen. Wenn indess auch bey dem Worte Κυριος an Christum gedacht werden müsse, weil in den Büchern des N. T. nirgends eine παρουσια Gottes erwähnt werde, so sey es doch nicht nothwendig, an die Zukunft Jesu zur Zerstörung Jerusalems zu denken, sondern es könne auch irgend ein anderes nahe bevorstehendes Ereigniss, das für die Unterdrückten unter den Christen dieser Gegend erfreulich, für die Unterdrücker aber verderblich seyn würde, darunter verstanden werden, wovon wir uns indess aus mehr, als einem Grunde auf keine Weise überzeugen können.

Lateinische Literatur. Zum Prorectoratswechsel auf der Univ. Göttingen schrieb Hr. Geh. Just. Rath *Heyne*, am Ende des Sept. 1806. ein Programm, worin die Kritik der spätern latein. Schriftsteller fortgesetzt wird: *Censura Boethii de consolatione philosophica.* 2½ Bog. Fol.

Zu den berühmtesten und am fleissigsten gelesenen Schriften gehören bekanntlich des Boethius fünf Bücher vom philosoph. Trostgrunde; was nicht allein oder vorzüglich ihrem innern Werthe, als insbesondere dem unglücklichen Zeitalter, das mit ihm aufing und überall Trost suchte, zugeschrieben wird. „Jam aetas nostra, setzt der Hr. V. sehr treffend hinzu, iis oppressa est calamitatibus, tot obsepta terroribus, ut facile aliquis tantarum aerumnarum et malorum medelam anquirens incidat in recordationem libelli tot hominum manibus triti, utque, eo in manus sumto, videat, quid ex ista consolatione in se medicinae loco ipse adhibere possit.“ Der Name des Mannes wird zwar in Handschriften und selbst beym Procopius, *Boetius* geschrieben, allein dass *Boethius* die richtigere Schreibart sey, lehrt das bekannte diptychon, und die Ableitung aus dem gr. βοηθος. Dass er bey dem König der Ostgothen Theodorich viel vermochte, im dritten Consulat, das er 522 mit seinem Schwiegervater Symmachus verwaltete, sich der Habsucht und der Räuberey schlechter Beamten muthig widersetzte, dadurch Feindschaft zuzog, so dass endlich Verläumdung ihn bey seinem König in den Verdacht brachte, als habe er mit dem röm. Senat zur Wiederherstellung des röm. Staats und der Freyheit Italiens conspirirt, wozu noch sein Eifer für den katholischen Lehrbegriff und gegen den Arianismus, dem der Hof zugethan war, und die Intoleranz des griech. Hofes kamen, er 524 nach Pavia verwiesen, seiner Würden und seines Vermögens beraubt, ins Gefängniss gelegt, und 526 mit seinem Schwiegervater enthauptet wurde, wird kürzlich angeführt. Im Gefängniss, seiner Bibliothek, die er vorher in Zimmern welche mit Mosaikarbeit ausgeschmückt waren (so versteht Hr. H. *vitrum*), hatte, beraubt, schrieb er das Werk, dessen Form selbst geschickt ist, den Trostgründen mehr Eingang zu verschaffen. Er bewährt darin seine Kenntniss der Aristotel. und Platon. Philosophie, und vielseitige Bildung; er lässt die Philosophie selbst auftreten und ihre Gründe ihm vorlegen; der Dialog, die Einmischung kleiner Gedichte, und die wirklich dichterische Einkleidung subtiler Lehren hebt die Trockenheit auf, die sonst in Schriften dieser Art missfällt. Gelegentlich erinnert Hr. H., dass Ennius, Lucilius, Varro zuerst Prosa und Verse vermischt haben in der Satire, „ scri-

ptionis genere, quo varietatem vitae, fortunae vicissitudines et mores hominum ipso actu, sermone et mimo exprimere instituerant; aemulatione forte mimorum Sophronis, qui soluta quidem oratione, per κωλα tamen et ῥυθμοὺς scripti erant." Allen Trost leitet B. zuvörderst von der Ueberzeugung, dass die göttliche Vorsehung alles regiere, und zwar nach einem bestimmten Zwecke, ab, und bestreitet den Wahn vom Glück, schildert (B. II.) die Unbeständigkeit des Glücks, und die irrigen Urtheile der Menschen von Ruhm und Würden. Er verheisst sodann (B. III.) eine Glükseligkeit, der nichts fehle (dergleichen doch für Menschen gar nicht zu erwarten ist). Aus den Aussprüchen alter Philosophen will er lehren, worin die wahre Glückseligkeit bestehe; Gott sey das höchste Gut, die höchste Seligkeit. So wird durch den verwirrten Begriff vom Guten die ganze Behandlung des Gegenstandes dunkel gemacht. Im 4. B. kömmt er auf die viel behandelte Frage: warum geht es den Guten übel, den Bösen oft gut? Die Antworten der Philosophie sind die gewöhnlichen, manches Wahre unter vielem Unhaltbaren und Spitzfindigen. Manche Wörter sind zweydeutig und unbestimmt gebraucht; manche Sentenzen mehr glänzend als richtig. Bey der Frage, warum auch Strafen der Laster Gute treffen, und Böse dagegen Belohnungen der Tugend erhalten? verweiset die Philophie auf den Glauben an den höchsten und guten Weltregierer; aber doch lässt sie sich bald wieder auf Subtilitäten ein, erstlich über *Schicksal*, welches von der Vorsehung nicht verschieden sey; dann über Zufall, und wie damit die menschliche Willensfreyheit und die göttliche Vorhersehung der Zukunft bestehen könne. Manche haben vermuthet, das Werk des B. sey unvollendet, er habe auch noch ein Buch vom christl. Trostgrunde beyfügen wollen. Allein man sieht, er wollte nicht die ganze Materie abhandeln, sondern nur in Beziehung auf sich und sein Schicksal, eines Mannes, der bey guten Absichten durch böse Menschen gestürzt wurde. Diese Mangelhaftigkeit des Werks von B. führt den Hrn. Verfasser auf lehrreiche Erörterungen des Begriffs des Trostes, seiner verschiedenen Quellen und Anwendungen. Der Gebrauch philosophischer und selbst christlichen Trostgründe setzt immer Menschen voraus, welche schon daran gewöhnt sind sie zu fassen, zu erwägen und zu benutzen; und selbst so wirken oft nicht so sehr diese Gründe, als die Richtung der Seele auf einen andern Gegenstand; aller wirksame Trost muss von sinnlichen Eindrücken ausgehen; daher die Wirksamkeit der Musik, Poesie, Beredsamkeit, Hoffnung und Zeit wirken am sichersten. Auch muss auf Verschiedenheit der Menschen und Uebel gesehen werden. Der Werth der stoischen Lehren, vornämlich des Epiktet und Seneca, wird gezeigt; doch sind die hieher gehörigen Lehren nicht gerade neu. „Omnis vitae sapientia, schliesst der Hr. Vf., non tam ex doctrina varia, quam quis memoriae tradiderit, quam ex natura veri rectique perspicientia, virtutis praeceptis menti infixis et habitu animi inde formato, affectibusque et motibus animi ad ea compositis, procedit. Quae ipsa cum ab antiquioribus tam praeclare, et verbis et sententiis, et intelligenter prudenterque ad ipsum vitae usum sint exposita, eo ipso studium antiquarum litterarum quam maxime commendant."

Schulwesen. *Auch einige Worte über Jugend-Bildung und die dahin abzweckenden Anstalten*, vornämlich in Beziehung auf die Martini-Schule zu Halberstadt, nebst einem Versuch einer metrischen Uebersetzung der Horazischen zehnten Ode des zweyten Buchs, mit erklärenden Anmerkungen und Parallelstellen, aus klassischen, griech. und röm., auch vaterländischen Schriftstellern. Von D. *Chr. Gottfr. Wilh. Lehmann*, ernanntem Rector der Martin-Schule. Halberstadt, b. Delius, 1806. 40 u. 38 S. in 4. (8 gr.)

Der Ertrag dieser Schulschrift, nach Abzug der Kosten, ist theils für die dasige Schulbibliothek, theils für dürftige Scholaren bestimmt. Wir wünschen daher, dass er recht reichlich ausfalle, und in Rücksicht auf den lehrreichen Inhalt, dass diese beherzigenswerthen Worte oder vielmehr richtigen Ansichten, Urtheile und Winke, die der Vf. gibt, viele Leser, auch unter den Schulpatronen finden. Der Wunsch einer Verbesserung der Halberstädter Martinischule, womit der Magistrat dem Vf. entgegen kam, veranlasste diese Schrift. Er beantwortet zuvörderst die Frage: worin der eigentliche und wahre Werth einer Schulanstalt bestehe? Schulen sollen die Jugend zu Menschen und zu guten Staatsbürgern erziehen. Diess geschieht durch gute Organisation der Schulen, durch den Eifer tüchtiger, geschickter und gewissenhafter Lehrer, durch die mitwirkende Thätigkeit der Zöglinge. Auf diesen drey Stücken beruht der Werth guter Schulanstalten. Hierauf wendet sich der Vf. zu den Vorschlägen, die manche in Rücksicht der Umgestaltung gedachter Schule gemacht haben: man solle sie aus einer Gelehrten-Schule in eine blosse Bürgerschule verwandeln, damit sie mehr nütze (Halberstadt hat eine Gelehrten-Schule, die Domschule, aber es besteht auch schon eine Bürgerschule). Der Hr. V. bringt mehrere theils allgemeine theils besondere Gegengründe bey, die, obgleich nicht sämmtlich von gleichem Gewicht, doch alle erwogen zu werden verdienen. Seine Meynung ist: die Schule bliebe nach wie vor, nicht allein denen, welche sich zu künftigen Bürgern oder Lehrern der Elementarschulen, sondern auch zu künftigen Gelehrten ausbilden wollen, zugänglich! Er stellt hierauf die dieser Bestimmung erwähnter Schule (welche gegenwärtig aus 6 Classen besteht, die aber nach des V. Bemerkung wohl auf fünf reducirt werden könnten) entsprechende Organisation auf. Er macht dabey folgende Abschnitte: A) Schuldisciplin in weiterm Sinne. 1. Gegenstände des Unterrichts und der Uebungen. In den vier untern Classen sind sie so beschaffen, dass alle Schüler, ihre künftige Bestimmung sey, welche sie wolle, daran Theil nehmen können und müssen. Nicht nur die Unterrichtsgegenstände, sondern auch die Lehrbücher und Hülfsmittel für den Lehrer werden bey jeder Classe genau angegeben. In die 3te Classe, die auch noch allgemein seyn soll, ist der erste Cursus der gr. Sprache aufgenommen (für den künftigen Gelehrten zu spät, für den Bürger, Handwerker, Kaufmann, unzweckmässig). Die beyden obern Classen scheinen uns mit Lehrgegenständen überhäuft zu seyn. Auch Physiologie mit Diaetetik soll gelehrt werden. Für künftige Elementarschullehrer sind noch besondere Unterweisungen und Uebungen angeordnet. 2. Lehrform oder Methode des Unterrichts. 3. Hülfsmittel des Unterrichts. Der Aufang zu einer Schulbibliothek ist gemacht. 4. Erziehung. Von dem, was S. über die Schulpolizey, Zahl der Lehrer u. s. f. gesagt worden ist, wird bald in den Intell. Blätt., wohin diese Nachricht gehört, ein Auszug gegeben werden, so wie eine ähnliche Darstellung der Domschule sich im 27. St. d. Int. Bl S. 426 f. befindet. Die zweyte Schrift aber, die ihren besonder latein. Titel und eigene Seitenzahlen hat, wird nächstens besonders angezeigt werden.

Inhalts-Verzeichniss

des December-Heftes der N. L. L. Zeitung 1806

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 98 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

31. Stück.

Sonnabends den 5. July 1806.

Berichtigung und Erklärung.

Der Concipient dieser Anzeige kann bestimmt versichern, dass Herr *Schleiermacher nicht* Verfasser des Buches *über Offenbarung und Mythologie* ist, wie in der Leipz. Lit. Zeit. behauptet wurde. Den Namen des wahren Verfassers bekannt zu machen, dazu fehlt die Erlaubniss. Dieser hatte wahrscheinlich, wie die meisten Recensenten, seine guten Gründe, sich nicht zu nennen. Dem Refer. hat er indess noch folgendes zu publiciren erlaubt. „Der Verf. „jenes Buchs hat nicht, wie andre Schriftsteller, eine „allgemein gültige, sondern nur seine subjective, d. h. „ihm wahre, menschliche und humane Ansicht der „Offenbarung aufstellen wollen. Und er glaubt, dass „weder die Bibel, noch die Menschheit, Etwas dabey „verloren habe. Denn die Bibel ist nach dieser An„sicht ein Werk ihrer eigenen Erziehung, der Selbst„erziehung der Menschheit.“

L. *C. F. M.*

Diese Berichtigung war uns schon zugekommen, als wir aus einer mit mehr Wärme als der kleine literarische Irthum verdiente, geschriebenen Erklärung des Hrn. Prof. *Schleiermacher* im Int. Bl. der Jenaischen L. Z. N. 54. S. 454. sahen, dass wir auch von ihm früher mit einer schriftlichen Berichtigung jenes Irthums beehrt worden waren. Bis itzt sind wir noch nicht im Stande genau anzugeben, wie und wo seine Zuschrift verloren gegangen ist. Aber das können wir versichern, dass sie nur deswegen nicht abgedruckt worden ist, weil sie sich unter den für das Int. Bl. bestimmten Papieren, welche die Redaction erhalten, nicht vorgefunden hat, dass die zweymal wiederholte, nun berichtigte, Angabe von einem und demselben Verfasser herrührt, dass dieser ausserhalb Sachsens, in sehr beträchtlicher Entfernung von uns und von Herrn Prof. Schleiermacher lebt, dass er nach unsrer Ueberzeugung gewiss bey Einsendung derselben keine andre Absicht hatte, als die, welche Freunde der Literatur — und er gehört zu ihren fleissigsten Bearbeitern — bey Aufsuchung und Bekanntmachung der Verfasser anonymer Schriften haben, dass wir für Berichtigungen und Antikritiken noch nichts gefordert, wohl aber eingesandte Insertionsgebühren zurückgeschickt haben, endlich dass wir nichts angelegentlicher wünschen, als durch zuverlässige literarische Nachrichten den Werth und Credit unsers Int. Blattes fortdauernd so zu erhöhen, wie es der bisher erhaltene Beyfall eben sowohl als die Achtung für die Literatur fordert.

D. Red.

Zur Geschichte der Kieler Festprogramme und Memorien.

Da Referent über beyde Arten akademischer Gelegenheitsschriften, in sofern dieselben in Kiel ehemals gebräuchlich waren, in der Folge aber abgeschafft wurden, einigemal befragt worden ist, so möchte vielleicht dem einen oder andern Leser dieser Literaturzeitung folgende historische Notiz nicht ganz unangenehm seyn.

Val. Aug. Heinze bemerkt in der Nachricht von *Wilh. Ernst Christiani's* Leben und Schriften vor dem von ihm verfertigten Register über dessen Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein (S. XVIII): „mehrere Jahre hindurch hat er sogar „die ehemals üblichen Festprogramme, deren Aus„fertigung eigentlich den Lehrern in der theolog. „Facultät *oblag*, geschrieben.“ Allein so bekannt

er auch sonst mit allem war, was die hiesige Universität betrifft, so schliesst er doch hier blos nach der Analogie, und glaubt mithin, dass er das, was auf andern hohen Schulen der Fall *ist*, auch in Kiel der Fall *seyn müsse*. Aus der Folge wird vielmehr erhellen, dass dem Justizrath *Christiani*, als Professor der Beredsamkeit auch *die* Pflicht oblag, ausser andern Programmen auch die vier gewöhnlimen auf Ostern, Pfingsten, Michaelis und Weihnachten zu schreiben, so dass es mithin in jener Stelle eigentlich hätte heissen müssen: „— Festprogramme, deren — Facultät obliegen *sollte*." Ob bey Stiftung der Universität 1665. etwas wegen der Programme, besonders der Festprogramme bestimmt worden sey, kann ich diesen Augenblick nicht sagen. Die erste Stelle, in der ihrer meines Wissens gedacht wird, findet man in *Dan. Ge. Morhofii* orationibus et programmatibus, Hamb. 698. 8. Hier bemerken die beyden Söhne des Verfassers, als Herausgeber, jener Sammlung, Folgendes, was auch *Moller* in seine Cimbriam einzutragen nicht vergessen hat, in der Vorrede: „Id tamen monitum te velimus, programmata festis diebus proposita, funebria „item et alia forte ad rem academicam pertinentia, „ab anno demum 1674. per literas ducales patris cu„rae fuisse demandata, cum ante illud tempus et „prorector et professorum quivis suas res soli age„rent et durante cum prorectoratus tum decanatus „munere omnia, quibus opus esset programmata, *in„salutato oratoriae professore* ipsi conscriberent." — Wenn hier auch der *Zeitpunct*, ohne Zweifel durch einen Gedächtnissfehler, nicht ganz richtig angegeben ist, indem z. B. *Matthias Wasmuth* noch 1675. und 76. als Prorector die Festprogramme schrieb: so ist doch die *Sache* selbst keinem Zweifel unterworfen. *Morhof* erhielt also den Auftrag, *auch* die Festprogramme zu schreiben, die vorher der jedesmalige Prorector abfasste, welches meines Wissens jetzt nur noch in *Rostock* der Fall ist, dahingegen sonst allenthalben, welches auch ohne Zweifel das Beste zu seyn scheint, die Festprogramme von der theologischen Facultät besorgt werden. Uebrigens hat *Morhof*, bekanntlich *der erste* Professor der Beredsamkeit, jene Festprogramme bald in Prose, bald in Versen abgefasst. Daher finden sich denn auch verschiedene, so viele nämlich aufzutreiben waren, von *jenen* in der vorhin angeführten Sammlung seiner lateinischen Reden und Programme, von *diesen* aber in seinen operibus poeticis — cum praefatione *Henrici Muhlii* Lubec. 697. 8. Sein Nachfolger ward 1692. *Johann Burchard May* (*Majus*). Obgleich nun *Moller* in der Cimbria nur einzelne Festprogramme desselben anführt, und *Sebast. Kortholt* in der Biographie seines Vorgängers nur im Allgemeinen „Programme" unter dessen Schriften nennt: so leidet es doch keinen Zweifel, dass *May* mit *Morhofs* Professur auch *die* Verbindlichkeit werde erhalten haben, jene vier gewöhnlichen Festprogramme zu schreiben, wobey er sich jedoch immer der Prose bediente. Gewiss ist diese Sache in Ansehung des *dritten* Professors der Beredsamkeit, des oben genannten *Kortholt*. In der Biographie desselben, die grösstentheils aus seinen eigenhändigen Aufsätzen zusammengetragen ist, und sich im 4. Bande der nova acta histor. - eccles. befindet, heisst es (S. 138.) ausdrücklich: „so lange er öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit gewesen ist, nemlich seit 1725. hat er jährlich *vier* Festprogramme drucken lassen. In den ersten 14 Jahren wurden sie lateinisch, hernach aber auf Verlangen deutsch aufgesetzt." u. s. w. Diese Programme selbst sind übrigens dem grössten Theile nach prosaisch, nur mit unter lieferte er, in den ersten Jahren, ein lateinisches *Festgedicht*, nach *Morhofs* Vorgange, den er von seiner Jugend her noch persönlich gekannt hatte. Selbst die prosaischen Programme enthalten fast immer nur dogmatische oder asketische Betrachtungen im damaligen Geschmacke, und etwa drey oder vier haben noch jetzt historischen Werth, welche man zu seiner Zeit in *Meusels* Lexicon B. 7. ausgezeichnet finden wird. Der *vierte* Professor der Beredsamkeit, welcher dem alten *Kortholt* bereits bey Lebzeiten desselben adjungirt wurde, *Joh. Michael Schwanitz*, hat sich gleichfalls, so lange er gesund war, jener Pflicht nicht entzogen. Aus den Lectionscatalogen von 1761, 62 und 63 sieht man, dass er theils als adjungirter, theils als ordentlicher Professor der Beredsamkeit, die Festprogramme, und zwar bald lateinisch, bald deutsch, schrieb. Nur lieferte weder er noch sein Nachfolger jemals wieder ein *Festgedicht*. Sein letztes Festprogramm erschien Pfingsten 1763. Michaelis und Weihnachten kam meines Wissens keins zum Vorschein, ohne Zweifel weil Schwanitz in eine Gemüthskrankheit verfallen war, welche man anfangs für weniger gefährlich hielt, als sie wirklich war, und die Folge hatte, dass er seinem Amte nicht länger vorstehen konnte. 1764. erschienen, obgleich kein Professor der Beredsamkeit da war, dennoch die gewöhnlichen *vier* Festprogramme, vielleicht von den *vier* ordentlichen Professoren der Theologie. Wenigstens hat das *dritte* auf Michaelis den dritten Professor der Theologie, *Justus Fried. Zachariä*, zum Verfasser. 1765. erhielt *Aug. Wilh. Ernesti* in Leipzig als Professor der Beredsamkeit einen Ruf hieher. Er hatte ihn freylich angenommen, und bekam daher in dem Lectionskatalog für das Sommer-Semester des genannten Jahres bereits einen Platz, hielt es aber bald nachher doch für besser, in Leipzig zu bleiben. Obgleich also auch in diesem Jahre noch kein Professor der Beredsamkeit da war, so

blieben dennoch die Festprogramme nicht aus. Das auf Ostern schrieb ich weiss nicht wer? die übrigen drey aber, und zwar zwey in lateinischer, eins in deutscher Sprache, *Wilh. Ernst Christiani*, welcher ohne Zweifel schon Hoffnung hatte, die Professur der Beredsamkeit zu erhalten, die ihm auch am 28sten Januar 1766. wirklich übertragen ward. *Christiani* nun wusste, als ein *geborner* Kieler, dass seine beyden unmittelbaren Vorgänger, *Kortholt* und *Schwanitz*, auch *die* Pflicht gehabt hatten, die Festprogramme zu schreiben, und schrieb daher als ihr Nachfolger alle vier in den Jahren 1766, 67, 68, 69, und zwar in lateinischer Sprache, wobey es auch in der Folge geblieben ist. Das Jahr 1770. ist in der Geschichte der Kieler Festprogramme gewissermaassen merkwürdig, und zwar in doppelter Hinsicht. 1. Die Anzahl ward auf *drey* eingeschränkt, indem das Programm auf Michaelis ganz ausfiel. Als Ursach kann man zweyerley vermuthen. *Entweder* ward es dem Professor der Beredsamkeit, ungeachtet seiner grossen Thätigkeit, dennoch in *diesem* Zeitraume zu sauer, ausser seinen vielen andern Geschäften vier Programme zu schreiben, *oder* man hatte schon von der bevorstehenden Abschaffung mehrerer Festtage, namentlich auch des Michaelisfestes, gehört. Die desfalls ergangene *königliche* Verordnung erschien nämlich bereits d. d. Friedrichsberg den 5ten November 1770, im *Grossfürstlichen* aber erst gerade ein Jahr später, d. d. Kiel den 5ten November 1771. Vielleicht sind beyde Gründe zusammen gekommen, welche denn auch wichtig genug waren, um den damals ohnehin genug beschäftigten Professor der Beredsamkeit der Abfassung *eines* Programmes zu überheben. Wären die Festprogramme auch in Kiel von den vier Theologen besorgt worden, so hätten diese, damit jeder im Jahr ein Programm lieferte, statt des Michaelisfestes leicht ein andres Fest durch ein Programm feyern können, worauf ohne Zweifel das *Reformationsfest* die meisten Ansprüche machen kann, dem man mit Recht in Leipzig, und zwar bekanntlich bereits seit 1667. (vgl. *Joh. Dan. Schulzen's* Abriss einer Geschichte der Leipziger Universität im Laufe des 18ten Jahrhunderts, S. 409.) diese Ehre noch jetzt erzeigt. 2. *Christiani*, welcher bisher auch in Ansehung der Festprogramme seiner Pflicht mit aller Treue nachgekommen war, schrieb 1770 von den drey nunmehr gewöhnlichen nur *zwey*, auf Ostern und Pfingsten, welches man ihm denn auch nicht verdenken wird, wenn man weiss oder sich erinnert, dass er gerade in den Jahren 1769 und 70 über ein Jahr lang der *einzige* Lehrer in seiner Facultät gewesen ist. Das Programm auf Weihnachten 1770 schrieb kein Theolog, sondern ein Philosoph, obgleich ein Orientalist, *Joh. Ernst Faber*, dem *Christiani* es ohne Zweifel auftrug, weil er den pruritum scribendi des jungen Mannes kannte. Das Programm auf Ostern 1771, schrieb der ordentliche Professor der Philosophie, aber ausserordentliche der Theologie, *Andr Weber*, das auf Pfingsten wieder *Christiani*, so wie das auf Weihnachten wieder *Faber*. Wer die fünf zusammenhängenden Osterprogramme 1772 bis 76 geschrieben habe kann ich zwar bestimmt nicht angeben, glaube jedoch keinesweges zu irren, wenn ich aus *innern* Gründen annehme, dass *Weber* ihr Verfasser sey, obgleich man sie in dem Schriftenverzeichnisse dieses Mannes in *Joh O. Thiess's* Gelehrtengeschichte der Universität zu Kiel Th. 1. B. 1. S. 470. nicht aufgeführt findet. Die Programme auf Pfingsten und Weihnachten 1772 75 haben wiederum den arbeitsamen *Christiani* zum Verfasser. Ob 1776 das Pfingstprogramm nicht erschienen oder mir nur nicht zu Gesicht gekommen sey, weiss ich nicht, vermuthe aber das Erste. Ausser dem Osterprogramm, das, wie schon bemerkt ist, wahrscheinlich von *Weber* herrührt, kenne ich nur das auf Weihnachten von *Velthusen*. Vom Jahr 1777 habe ich nie ein Programm gesehen, und zweifle daher mit Recht an ihrer Existenz. 1778 erschien nur ein einziges auf Ostern, welches zugleich das *letzte* Kieler Fesprogramm ist, und unsern ehrwürdigen *Geyser* zum Verfasser hat. Aus den Namen *Velthusen* und *Geyser* scheint übrigens, wenn ich nicht irre, zu erhellen, dass man in den letzten Jahren, ohne Zweifel nach dem Muster andrer Universitäten, es eingesehen habe, dass die Abfassung der Festprogramme mehr ein Geschaft der theologischen Facultät, als des Professors des Beredsamkeit zu seyn verdiene.

Was die auf mehrern Universitäten mit Recht beybehaltenen *Memorien* auf verstorbene Professoren und andere mit der Universität in Verbindung stehende Männer betrift, so hatte es damit, wie aus den oben angezogenen Worten der Söhne *Morhof's* erhellt, dieselbe Bewandniss, wie mit den Festprogrammen. Daher schrieb der Prorector die beyden ersten, — nicht sowohl Memorien, als *Programmata ad exequias indicendas* — auf die beyden zuerst verstorbenen Professoren. Diese waren der Professor primarius der Philosophie *Michael Watson*, welcher vor *Morhof* den Platz in der Facultät erhielt und dessen Name — zur Demüthigung unsrer neuesten und allerneuesten Philosophen sey es gesagt — jetzt längst vergessen ist, der bereits im Jahre der Einweihung, welche am 5ten October Statt hatte, den 7ten December 1665 starb. Das Progaamm auf ihn, welches man auch in *Henr. Wittenii* memor. philoss. dec. 8. p. 445. ss findet, schrieb der erste Prorector, der Professor Primarius der Theologie *Peter Musäus*, so wie das auf diesen († 674)

der Arzt *Joh. Nik. Pechlin*, dessen Programm auch in *Wittenii* memor. theoll. dec. 14. p. 1840. ss. wieder abgedruckt ist. In der Folge ward das Geschäft dem Professor der Beredsamkeit übertragen. Die Programme, welche *Morhofen* zum Verfasser haben, findet man wahrscheinlich alle in dessen oratt. et progrr. Sie betreffen folgende sieben Professoren: 1) den Philosophen *Cäso Gramm* († 673); 2) den Theologen *Paul Sperling* († 679); 3) den Juristen *Joh. Phil. Rosmann* († 680); 4) den Philosophen *Joh. Ge. Wasmuth* († 688): 5) den Theologen *Michael Wasmuth* († 688); 6) den Philosophen *Georg Ernst Heldberg* († 689); 7) den Philosophen *Dan. Hasenmüller* († 691). Wundern muss man sich, dass auf *Bernard Schulz* († 687), welcher nicht nur 674 von Rinteln nach Kiel als Professor iuris primarius gerufen wurde, sondern auch zwey Jahre später die Würde eines Prokanzlers erhielt, kein Programm erschienen ist. Auch *Morhofs* († 691) Andenken selbst wurde durch kein Universitätsprogramm erhalten, entweder weil man dachte: dignum laude virum etc. Denn die Schrift seines Nachfolgers, deren *Lawätz* (1, 4, 2, 84) gedenkt (*Joh. Burch. Maii* vita D. *Morhofii* Hambs. a. 4.), müsste, wenn sie existirte, als eine Privatschrift angesehen werden. Denn theils war *May* bey *Morhofs* Tode noch nicht in Kiel, um ein *pr. fun.* schreiben zu können, theils würde diess auch sicher nicht zu Hamburg, sondern zu Kiel selbst erschienen seyn, theils endlich würde eine *eigentliche vita* dem *Joh. Moller* schwerlich entgangen seyn. Allein *May's* Leben seines Vorgängers ist gar nicht vorhanden. Ohne Zweifel ist die Schrift mit *der* vita verwechselt, welche *Morhof* selbst bis zum Jahr 671 aufgesetzt, ein Anonym (*Mich. Schumann* aus der Lausitz) aber bis an dessen Tod fortgeführt hat, und sich hinter *Morhofs* Diss. acad. befindet, welche mit *May's Vorrede* zu Hamburg 699. 4. erschienen sind. — Die von *May* geschriebenen Leichenprogramme verzeichnet sein Nachfolger *Kortholt* in dem auf ihn geschriebenen Leichenprogramm. So lange nemlich *May* Professor der Beredsamkeit war, starben 14 Professoren, deren Andenken er erhielt: 1) der Arzt *Joh. Dan. Major* († 693); 2) der Theolog *Christian Kortholt* († 694); 3) der Arzt *Bern. Matth. Francke* († 701); 4) der Theolog *Chph. Francke* († 704): 5) der Philosoph *Ge. Pasch* († 707); 6) der Jurist *Simon Hein. Musäus* († 711); 7) der Theolog *Heinr. Opitz* († 712); 8) der Jurist *Nik. Martini* († 713); 9) der Jurist *Sam. Reyher* († 714); 10) der Arzt *Günther Chph. Schelhammer* († 716); 11) der Theolog *Wolfg. Chph. Franke* († 716); 12) der Arzt *Ernst Wilh. Praugen* († 717); 13) der Theolog *Albert zum Felde* († 720); 14) der Philosoph *Joh. Ludw. Hannemann* († 724). *Kortholt* schrieb, wie in den novis actis hist.-eccles. a. a. O. bemerkt wird, theils Leichenprogramme, theils eigentliche *Memorien* auf folgende acht: 1) den Philosophen *Joh. Burch. May* († 726); 2) den Arzt *Wilh. Hulderich Waldschmiedt* († 731); 3) den Arzt *Joh. Chph. Lischwitz* († 743); 4) den Arzt *Ernst Gotthold Struve* († 743); 5) den Arzt *Karl Friedr. Luther* († 744): 6) den Theolog *Martin Friis* (Frisius) († 750); 7) den Juristen *Friedr. Gottl. Struve* († 752); 8) den Philosophen *Friedr. Gentzke* († 757). Keine Gedächtniss-Schrift erschien, ohne dass man den Grund davon angeben kann, auf folgende fünf: 1) *Heinr. Muhlius*, welcher nicht nur als Professor primarius theol. sondern auch als Prokanzler 733 starb. 2) den Philosophen *Nik. Möller*, welcher 734 starb, nachdem er 724 zum emeritus erklärt war; 3) den Juristen *Franz Ernst Vogt*, welcher als Professor iuris primarius und Prokanzler 736 starb; 4) den Theologen *Paul Fried. Opitz* († 747); 5) den Philosophen *Adam Heinr. Lackmann* († 753). *Schwanitz* hatte während des kurzen Zeitraums, dass er Professor der Beredsamkeit war, keine Veranlassung, Memorien zu schreiben. Denn „die Holsteinische Universität, würde nicht unterlassen haben," wie in den novis actis hist.-eccles. a. a. O. bemerkt wird, „durch ein Programm *Kortholts* († 761) Verdiensten ein Denkmal zu stiften, wenn er diese Ehre nicht schon eine geraume Zeit vor seinem Ableben, und auch noch in seinen letzten Tagen ausdrücklich verbeten hätte." *Joh. Chph. Hennings* aber, der bekannte Literator, starb 76.. als Privatmann, nachdem er 763 die gesuchte Entlassung erhalten hatte. Auch *Schwanitz* selbst † 7.. .. als Privatmann in Hamburg. Sein Nachfolger *Christiani* schrieb blos in den ersten Jahren seiner Professur Memorien auf drey Professoren, 1) den Juristen *Amand Chrstn. Dorn* († 765); 2) den Theologen *Gustav Chph. Hosmann* († 767); 3) den Philosophen *Fried. Koës* (Kosius) († 767). In der Folge begnügte man sich bey dem Tode von 13 Professoren mit einem blossen Anschlage, der kaum gelesen zu werden pflegte, weil es nichts darin zu lesen gab. Es sind folgende: 1. der Jurist *Joh. Wilh. Gaden-Dam* († 771); 2. der Theolog *Just. Fried. Zachariä* († 773); 3. der Theolog *Ge. Joach. Märk* († 774); 4. der Theolog *Phil. Fried. Hane* († 774); 5. der Theolog *Gotth. Traug. Zachariä* († 777); 6. der Arzt *Fried. Chrstn. Struve* († 780); 7. der Theolog *Joh. Wilh. Fuhrmann* († 780); 8. der Philosoph *Andr. Weber* († 781); 9. der Jurist *Karl Fried. Winkler* († 784); 10. der Jurist *Ge. Bröckel* († 788); 11. der Theolog *Wilh. Chrstn. Justus Chrysander* († 788); 12. der Philosoph *Chrstn.*

Cay Lorenz Hirschfeld († 792); 13. der Arzt *Gottl. Heinr. Kannegiesser* († 792). Doch ward die Universität veranlasst, *Reden* auf vier Männer von *Christiani* halten zu lassen, der zu ihrer Anhörung jedesmal durch ein Programm einladete. Diese sind 1. der Geheime Rath und Conseil-Minister *Gottfr. Heinr. von Ellendsheim* († 771), als Mitglied des akademischen Curatel-Collegiums; 2. der Geheime Rath und Oberkammerherr *Detlev* Graf *von Reventlov* († 785) als Curator; 3. der Theolog *Joh. Andr. Cramer* († 788) als Prokanzler; 4. der Arzt und Professor *Chrstn. Joh. Berger* († 789) wegen des Vermächtnisses seiner zwar nicht grossen und wichtigen, aber doch bey dem gänzlichen Mangel medicinischer Werke willkommnen Bibliothek. Nur die auf Cramer gehaltene Rede ist gedruckt. *Christiani's* († 793) Andenken erhielt sein Schwiegersohn *Heinze* in einer besondern zu Anfang dieses Aufsatzes angeführten Schrift. *Torkil Baden, Christiani's* Nachfolger, mithin der 6te Professor der Beredsamkeit, welcher diese Stelle zu einer Zeit bekleidete, als es weder Festprogramme noch Memorien mehr zu schreiben gab, scheint sich aufangs mit dem einzigen Programme zum Geburtstage des Königs nicht begnügt zu haben, und schrieb daher im ersten Jahre seiner Professur 795 noch zwey Programme beym Prorectoratswechsel, der gewöhnlich nur durch einen Anschlag angezeigt wird, fand sich auch veranlasst, 1801 ein drittes Programm bey dem 50jährigen Doctorjubiläum *Joh. Fried. Ackermanns* zu verfassen, welches auch *Christiani* 786 gethan hatte, als *Kannegiesser* dieselbe Feyer erlebte. Allein auf die während seiner Professur verstorbenen Professoren — 1. den Theol. *Joh. Hermann Meyer* († 795); 2. den Philos. *Martin Ehlers* († 800); 3. den Arzt *Joh. Chrstn. Kerstens* († 801); 4. den Juristen *Joh. Dietrich Mellmann* († 801); 5. den Philos. *Valent. Aug. Heinze* († 801); — erschien eben sowohl blos ein Anschlag, wie auf die beyden letzten, während der Vacanz der Professur der Beredsamkeit verstorbenen Professoren — den Juristen *Adolph Fried. Trendelenberg* († 803) und den Arzt *Joh. Fried. Ackermann.* Auf den während des jetzigen *siebenten* Professors der Beredsamkeit *Karl Fried. Heinrich* Zeit verstorbenen Arzt *Phil. Gabriel Hensler* († 805) aber ist, nach alter löblicher Sitte, wieder eine Memorie erschienen.

....

Ergänzung des Beytrags
zur
Geschichte der Büchertitel
im Int. Bl. St. 14. S. 214 ff.

Auch mir ist es, besonders bey den vielen tausend Dispp. und Progrr., die seit vollen zwanzig

Jahren bereits durch meine Hände gegangen sind, aufgefallen, „dass es einmal Mode gewesen ist, dass die Verff. die Gegenstände ihrer herausgegebenen Abhandlungen von ihren Namen hergenommen haben.“ Da ich inzwischen, für einen künftigen Gebrauch, nicht weiter darauf geachtet habe, so bin ich freylich, wenigstens itzt nicht, im Stande, das dort gegebene Verzeichniss bedeutend zu vermehren. Nur was mir gerade in diesen Tagen vorgekommen ist, mag hier als kleiner *Zusatz* seinen Platz finden — eine Disp. und drey Programme. Jene hat den Titel: *Bartholus Hasseldahl* (resp. *Christian Langemach Leth*) de Regia quondam Dania, Lethra. Hafn. 720. 4. Die drey Programme sind von dem Jenaischen Juristen *Joh. Friedr. Hertel* († 743), und spielen alle auf den Namen des Candidaten der Rechte an, dessen Leben darin erzählt wird. 1) Pr. ad D. auspicalem pr. licentia *Frid. Jac. Both* de nuntiis iuris et iustitiae, von Rechts- und Gerichtsboten. Ienae 42. 4. 2) Pr. ad D. auspicalem *Christ. Gothofr. Freiesleben* de libera eruditorum vita, von der Gelehrten freyem Leben. ibid eod. 4. 3) Pr. ad D. auspicalem *Joach. Erdm. Schmidii* de fabris fortunae, von den Glücks-Schmiedten. ibid. eod. 4. — Mehrere Zusätze kann der Catal. Bibl. Bunav. liefern, namentlich P. 2. L. 6. scriptores vitarum eruditorum particulares, welche jedoch wegen ihrer Menge nicht leicht zu übersehen sind, was in Ansehung des Abschnittes de Homonymis (I, 521 ss.) ungleich leichter der Fall ist, aus welchen hieher gehören: *Nicol. Alardus*, *Ant. Jul. Borgo*, *J. C. C(rell)*, *Joh. Alb. Fabricius*, *Joach. Meier*, *Joh. Moller*, *Car. Joh. Vogel*, *Ant. Balth. Walther.* wohin noch aus den Supplementen (S. 2136) Joh. Chph. Mylii Bibliotheca Myliana hieher gehört. — Da übrigens der genaue Literator, Hr. Dr. *Eberhard*, die Schriften, welche er nur aus Citaten kennt, von den andern, die ihm zur Hand waren, sorgfältig unterscheidet, so wird ihm folgende kleine *Ergänzung* vielleicht nicht unangenehm seyn.

1) 1692 *Joh. Guil. Pfennigk* de rei nummariae mutatione et argumento. Lips. 692. 8. ist nach *Th. Georgi's* Bücherlexicon 20 Bogen stark, und erschien in Joh. Friedr. Gleditsch's Verlage, wie aus den Act. Erud. 692, 523 erhellt, wo der Verf. consultissimus genannt wird, nach welchem Juristen man sich jedoch im *Jöcher* vergeblich umsieht, der aber sicher kein Polygraph war, da er wenigstens im *Lipenius* nur einmal (2, 55) s. v. monetae mutatio vorkömmt.

2) 1727 *Jo.* (oder vielmehr *Ant.*) *Wilh. Zwergius* u. s. w. Diess ist schon die *dritte* Auflage, obgleich auf dem Titel nur steht „Kiliae no-

viter recusa 1727." Ich kann auch die *zweyte* Ausgabe „noviter recusa Kiliae, litteris *Joh. Chph. Reutheri*, Acad. Typographi 1724," über deren Abdruck *Mosheim*, welcher bereits 1723 Kiel mit Helmstadt vertauschte, in notitia scriptorum et Diss. a *J. L. Moshemio* vel auspiciis eius editorum (Helmst. 31. 8.) p 29. sich beschwert: „edita est iterum, inscio me et invito, Kiliae 724. 4." Die Diss. selbst, deren *erste* Ausgabe ich, meines Wissens, nie gesehen habe, ward den 25. April 1721 zu Kiel vertheidigt. Was ferner *Zwerg's ältern* Bruder betrifft, so ist zu verstehen die vor mir liegende Diss. philol. de Gigantibus, quam ad illustranda varia S. S. loca — eruditorum examini submittent *Paul. Frid. Opitius*, Henr. filius et *auctor* resp. *Frider. Zwergius*, d. 13 Apr. 1715. Kiliae. 4. Aus der angehängten epistola praesidis erhellt, dass es mit dem „auctor" seine Richtigkeit hat, daher man die D. in *J. O. Thiess's* Nachricht von allen bisherigen Lehrern der Theologie in Kiel Th. 1. S. 283 durchstreichen muss. Uebrigens ward der jüngere Bruder, *Ant. Wilh.*, ohne Zweifel durch *Opitz's* Schlussworte veranlasst, die Pygmaeen zum Gegenstande seiner D. zu wählen: „servet te benignissimum Numen, ut quem Pymaeum non esse, praesens ostendit Dissertatio, Gigantem eruditionis aliquando agnoscat litteratus orbis. — Von der in Dänemark und Schleswig-Holstein weit ausgebreiteten Familie der *Zwerge*, welche aus der Uckermark stammt, ist nachzusehen *Joh. Heinr. Fehse's* Versuch einer Nachricht von den evangelisch-lutherischen Predigern in dem Vordertheil Dithmarschens — vorzüglich im Anhange (Flensburg 773. 8.) S. 64-71. Der, wenigstens den Kennern der Dänischen Literaturgeschichte, bekannteste unter allen ist ohne Zweifel *Detlef Gatford*, welcher als Probst der Harde Liungefridrichsburg und Pastor der Gemeinen zu Slangerup und Ugelse auf Seeland 1757 plötzlich starb, und daher sein Hauptwerk unvollendet hinterlassen musste. Es existirt nemlich nur der erste Theil seiner „Siellandsche Clerisie" Kbhvn. 754. 4. (vgl. Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dän. Reichen und Ländern Th. 2. S. 221 ff.), welche der Bischoff *Ludwig Harboe* mit einer Vorrede versah, die *Christian Gottlob Mengel*, Buchhändler in Kopenhagen (+ 1769), sonst als *Philander von der Weistritz* bekannt, mit einem Theile der *Zwerg*schen Arbeit unter dem Titel übersetzte: *Ludwig Harboe's* Nachrichten von den Schicksalen des *Joh. a Lasco* und seiner aus England vertriebenen reformirten Gemeine in Dänemark, nebst *D. G. Zwergii* Lebensbeschreibungen des Bischoffs *Pet. Palladius* und der zwey Hofprediger *Paul Noviomagus* und *Heinr. von Bruchofen* oder *Buscoducensis* (a Busco-Ducis, aus Herzogenbusch) aus dem Dänischen übersetzt. Kopenh. und Leipz. 758. 8. — *Zwerg* selbst hinterliess eine bedeutende Bibliothek, deren Katalog in (*Henrik*) Hielmstierne's Bogsamling. 2 Deel (Kbhvn. 785. 4.) S. 703. so aufgeführt wird: Fortegnelse over *D. G. Zwerg's* Boger og Manuscripter. Kbhvn 758. 8. Auch sein jüngerer Bruder, *Michael Valentin*, welcher als Pastor zu Eddelade in Süderdithmarschen starb, sammelte eine nicht unwichtige Bibliothek. Wenigstens citirt nicht nur (Lawaz I. 2, 746): Verzeichniss der Bücher *M. V. Zwerg's* Flensb. 778. 8. sondern sogar *Bolten* hielt es der Mühe werth, in seinem Aufsatze die öffentlichen Bibliotheken Schleswigs und Holsteins betreffend (im Journal: Hamburg und Altona. Jahrg. 3. Heft 3.) jene Bibliothek unter den merkwürdigen Bibliotheken des 18. Jahrh. in unsern Herzogthümern mit aufzuführen. Diese beyden Zwerge und die zwey vorhin genannten sind übrigens Brüderkinder; *Friedrich* starb bereits 1728. als Diakonus zu Oldensworth in der Landschaft Eiderstädt, *Anton Wilhelm* aber als Diakonus zu Heide in Norderdithmarschen 1772.

4) *Caroli Stephani Jordan* disquisitio historico-litteraria de *Jordano Bruno*, Nolano, erschien Primislaviae, litteris Ragoczianis s. a. 8. ist aber schwerlich bereits „circa 1724," wie *Joh. Chph. Hennings* in Bibliotheca librorum rariorum (p. 434) vermuthet, dem *Michael Truckenbrodt* in seiner Ausgabe von *Joh. Vogt* catal. librorum rariorum (p. 198) gefolgt ist, noch viel weniger erst 1746, wie Adelung in seiner Geschichte der menschlichen Narrheit (Th. 1. S. 242), wenn hier kein Druckfehler ist, annimmt, sondern höchst wahrscheinlich zwischen 1727 und 1732 herausgekommen, in welchen Jahren der nachmalige geheime Rath und Vicepräsident der Berliner Societät der Wissenschaften *Charles Etienne Jordan* (+ 745) Prediger in Prenzlau war. In dem eloge auf ihn, welches sich in der Hist. de l'Acad. des sciences de Berlin pour l'an 1746 p 457 ss. findet, und in der nouv. Bibl. German. 4, 2, 251 ss. wieder abgedruckt ist, sieht man sich nach einer genauern Angabe, wann diese Schrift erschien, vergeblich um. Ja *Jordan* selbst hat in seiner hist. de la vie et des ouvrages de Mr. *La Croze* (Amsterd. 741. 8.) da wo er von *La Croze's* und *Heumann's* Streitigkeit wegen *Brunus* spricht (première partie p. 165-166) ganz wider die Gewohnheit der jetzigen Schriftsteller, seiner Abhandlung ganz und gar nicht gedacht. Uebrigens ist es gut, dass diese kleine $7\frac{1}{2}$ Bogen starke Schrift, die ohne Zweifel auf eigne Kosten gedruckt wurde und schwerlich in den Buchhandel kam, in *Christ. Ernst Simonetti's* Sammlung vermischter Beyträge B. 2. (Leipz. und Frankf. an der Oder 750. 8.)

S. 273 ff. ich weiss nicht ob im Originale, wie *Jugler* in Bibl. histor. litter. selecta (T. 3. p. 1683) und *Saxe* im Onomast. (T. 6. p. 530) sagen, oder deutsch übersetzt, wie *Adelung* (a. a. O.) behauptet, gefunden wird.

4) Die zuletzt angeführte Schrift, welche in *Joh. Peter Schmidt's* Fastel-Abends-Sammlungen — Rostock v. J. (aber der Dedication zu Folge 1742.) 4. S. 38 und vielleicht mehrmals citirt wird, liegt vor mir, und hat den Titel: M. *Joh. Gab. (Gabr.?) Mittwoch*, Bons. (?) Franc. Alumni Elector. (resp. *Tobia Führer*) D. historica de capite ieiunii, vulgo die Aschermittwoch, a. d. 12. April. 693. Leipz. 4. Wie ich den Ort im Fränkischen Kreise, den der Titel andeutet, im *Büsching* nicht finden kann — denn speciellere Werke, z. B. *Joh. Casp. Bundschuh's* geographisch-statistisch-topographisches Lexicon von Franken sind mir hier nicht zur Hand, so ist mir auch der Magister *Mittwoch* weiter nicht bekannt. Dass er in Leipzig nur einmal als Präses disputirte, lässt sich aus dem Catal. Dispp. a *Christ. Mislero* collectarum quae Lips. 726 venduntur, wo S. 462 nur die D. quaest. angeführt ist, vermuthen, und beynahe mit Gewissheit annehmen, wenn ich bemerke, dass man unsern Magister sogar in dem Catalogus Dispp. — *Nicolai Scipionis* Bibliopolae Lipsiensis, welcher sein Zeitgenosse war, auch nur genannt findet. Von diesem Kataloge übrigens, der älter ist, als das von Φ-λ-ς im Allgem. litter. Anz. 1798. N. LXVI. angeführten Verlagsverzeichniss der *Gerdes*schen Officin zu Wittenberg, ein andermal mehr. Kiel im May 1806.

B. Kordes.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Deputirte in der deutschen Kanzley zu Kopenhagen, Hr. Etatsrats *Heinzelmann*, hat die durch Boje's Tod erledigte Stelle eines Landvogts in Süderdithmarsen erhalten.

Der bisherige Kanzler der Univers. Tübingen, Hr. D. *Le Bret*, ist wegen Alters und Kränklichkeit mit Beybehaltung seines Rangs und Gehalts in den Ruhestand versetzt, Hr. Prof. *Schnurrer* aber, Ephorus des theol. Seminars, zum Kanzler der Universität, ersten Professor der Theologie und Prälaten ernannt worden.

Der Churf. Wirtemberg. Staatsminister *von Mandelsloh* und der wirkl. geh. Rath *von Spittler* haben das Curatorium der Univ. Tübingen erhalten.

Todesfälle.

Am 15. May starb zu Wolmar in Liefland *Martin Gottlieb Agapet Loder*, Probst und Pastor primarius daselbst. Hofr. Meusel führt seine Schriften auf. Er war zu Riga am 11. Dec. 1739. geboren.

Am 1. Jul. verstarb in Leipzig D. *Romanus Adolph Hedwig*, der Phil. M., D. der A G. und seit 1801. Botanices P. P. E. Er war zu Chemnitz 1772. geboren. Zu seinen bey Meusel befindlichen Schriften gehört auch noch: Epistola, qua patris optimi diem natalem gratulatur. Lips. 1792. 8. 18 S. Am Tage nach seinem Tode ging der Ruf. desselben auf die Universität Kasan als ordentlichen Professors der Pathologie, Therapie und Klinik mit 2000 Rub. Gehalt, den übrigen gewöhnlichen Auszeichnungen und Emolumenten, hier ein.

An demselben Tage verstarb D. *Christian Friedrich Kaulfus*, seit 1776. J. V. D. und Consistorial-Advocat, zu Möckern, einem Dorfe ohnweit Leipzig, und berühmt durch die Stiftung des K. K. Leich, vermöge welcher der hiesigen Oekon. Societät des Stifters Grundstück zugefallen ist.

Zu Hamburg starb am 3. Jul. der Doct. der Rechte *Franz Matthias Klefecker* im 33. J. des Alters.

Den 2. Jun. starb zu Kopenhagen der als Mensch und Arzt sehr geschätzte Etatsrath und Leibmedicus Dr. *Aaskov*, im 64. Jahre seines Lebens. Er war in Brönshöi geboren, und hat, ausser einigen lateinischen Abhandlungen und einer Uebersetzung von *Unzer's* medicinischem Handbuche, eine Anweisung zum rechten Gebrauch der Heilmittel, womit die Königl. Kriegsschiffe auf ihren Seefahrten versehen werden, 1778. geschrieben.

Am 11. Jun. starb zu Colberg der kön. Hofprediger *Carl Ludwig Francke* im 72. J. d. Alt.

Zu Berlin starb am 21. Jun. der Director der St. Johanniter-Ordensregierung, *Friedrich Heinrich Stubenrauch*, dem 612 Etablissemens und Colonistenstellen im Ordens-Wartebruch ihre Einrichtung verdanken.

An demselben Tage starb zu Oxford der Doct. der Theol. *John Wills*, Warden of Wadham College Oxford, Rector of Tydd St. Mary's Lincoln etc. Er hat den grössten Theil seines Vermögens dem Wadham College zu neuen Stiftungen vermacht, auch noch andere nützliche Legate gemacht.

Zu erwartende Werke.

Die im J. 1785. angefangene Collection universelle des Mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France war im Monat Julius 1790. bis zum 67. Bande vorgerückt. Der Herausgeber kündigt nunmehr eine Fortsetzung auf Subscription an. Sie wird die Mémoires de Brantome enthalten, von denen schon drey Bände gedruckt sind. Das 16. Jahrh. wird beschlossen werden mit den handschriftlichen Mémoires des Carl de Gonyon, Baron de la Moussaye, die 1562. anfangen und 1585. endigen, und manche besondere Umstände der Geschichte damaliger Zeit enthalten. Auch andere handschr. Memoiren werden in der Folge erscheinen. Uebrigens sind alle apokryphische oder romanhafte Memoiren ausgeschlossen. Jährlich erscheinen vom Jul. d. J. an, 12 Bände, die auf Subscription 60 Fr. kosten werden. Zugleich werden auch die erstern 67 Bände wieder gedruckt. Auch davon wird monatlich ein Band erscheinen, und der Jahrgang den Subscribenten ebenfalls 60 Fr. kosten. Hr. *Perrin* (rue de Vaugirard n. 17.) dirigirt die Sammlung, und bey ihm kann man auch subscribiren.

Der engl. Chirurgus *J. Johnson* arbeitet an einer ausführlichen Reisenachricht von Madras, Bengalen und China.

D. *William Neilson* wird eine Einleitung in die Irische Sprache, und nach deren Abdruck, ein Irisches Wörterbuch, herausgeben.

Der engl. Geistliche, *Dutens*, aus Tours gebürtig, wird Memoiren eines Reisenden, der sich zur Ruhe begeben hat, in fünf Octavbänden drucken lassen, welche die Beobachtungen und Erfahrungen seines langen und thätigen Lebens enthalten werden.

Von *J. Finlay* hat man eine Auswahl schottischer historischer Balladen mit Erklärungen zu erwarten.

Literarische Nachrichten.

Die Reisen von Benjowsky verdienen, den Berichten einiger russ. Weltumsegler (in dem Freymüth. 156. S. 26.) zu Folge, keinen Glauben. Der Verfasser ist ein Aufschneider. Es hat keine Afanasja existirt. Nilow der Gouverneur hat gar keine Tochter gehabt; alle Umstände sind entstellt.

D. *Buchanan* fand neuerlich in dem Bezirke von Travancore 70 jüdische Gemeinen, welche noch das Ansehen des Patriarchen von Antiochien anerkennen. Er erhielt von ihnen eine *Version* der hebräischen Bibel (in welcher Sprache, ist nicht bemerkt), die lange vor der babylon. Gefangenschaft gemacht worden seyn soll.

Hr. Hofr. *Meiners* hat in vier Stücken des Neuen Hannöverschen Magazins (47. 48. 49 u. 50. St.) Notizen über Göttingische Einrichtungen gegeben. Im 49. wird das Rescript vom 21. Oct. 1761. mitgetheilt, wodurch dem geh. Just. Rath Gebauer, den Hofrr. Ayrer, Pütter, Böhmer, und Michaelis aufgetragen wird, den Entwurf der 1763. publicirten neuen Gesetze zu machen. Im 50. St. ist Nachricht von den Universitäten gegeben, mit welchen die Georgia Augusta die Verabredung getroffen hat, mit dem Consilio abeundi oder der Relegation belegte Studirende nicht zu dulden.

Verfasser der Blätter von Aleph bis Kuph. Leipz. 1803. 8. (s. *Wagner's* Idealphilosophie S. 252), u. der „Kleinen" Handreise von Walther und Bergius. Penig 1803. 8. (s. *Wagner's* Idealph. S. 252; Würzb. Lit. Zeit. f. 1803. Nro. 46. S. 368; Jean Pauls Vorschule der Aesthetik S. ...; Jenaische A. L. Z. 1806. Nro. 67. S. 365.) ist der sich jetzt in Jena aufhaltende Hr. *J. A. Kanne,* von dem (mit Parthenii narr. v. L. *Legrand*) Cononis narrat. Götting. 1798; eine Anthologia minor, s. florilegium epigr. gr., . select. c. vers. lat. H. Grotii Hall. 1799. 8.; eine Schrift über die Verwandschaft der Teutschen u. griech. Sprache. Lpz. 1803. 8. (s. *Wagner* I. P. S. 111.), und eine neue Darstellung der Mythologie der Griechen. Lpz. 1805. (1. B.) erschienen sind.

Vermischte Nachrichten.

In der Nähe von Madrid ist eine Gattung Meerschaumthon entdeckt worden, welcher, der Porcellanmasse beygemischt, ein vortreffliches Porcellan gibt. Ein Spanier, *Sureda*, der lange in der Porcellanmanufactur zu Sevres gearbeitet, hat zu Madrid eine Porcellanmanufactur angelegt.

Hr. *Hails* hat in einer eignen Schrift geleugnet, dass Greathead Erfinder des Rettungsbootes sey.

Da es bekannt ist, dass die in England, besonders von Deutschen gefertigten Einbände der Bücher den Vorzug vor allen andern haben, so wird man gewiss gern die Abhandlung *über die Vorzüglichkeit und einige bequeme Handgriffe der Buchbinderey in England*, im Neuen Hannöv. Magazin, d. J. St. 52. 53. 54. lesen. In demselben Magazin hat der Architekt Hr. *Fr. Holle* zu Göttingen das Vorurtheil als sey die Kunst eben so fest zu bauen wie die Alten, für uns verloren, widerlegt. Die Kunst ist wohl weniger verloren, als die Gewissenhaftigkeit und der Fleiss.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

32. Stück.

Sonnabends den 12. July 1806.

Chronik der Universität zu Kiel.

(Vgl. Int. Bl. 1805. S. 14.)

1805.

Am 2. April ward folgendes Programm vertheilt: *Caroli Friderici Heinrichii* lectionum suarum per aestatem, quae instat, in Academia Christiana Albertina habendarum, promulgatio ad commilitones. Kiliae, a. d. 2. Aprilis 1805. 4. 8 S.

Am 3. erschien das Verzeichniss der Vorlesungen für das Sommersemester, und zwar, wie bemerkt wird, *zum Erstenmal* mit einem Prooemium de studiis liberalibus vom Prof. *Heinrich.* „Zum Erstenmal" ist richtig, in sofern die kurze Ausführung irgend eines *gelehrten* Gegenstandes zu verstehen ist. Denn sonst gab es allerdings schon Fälle, dass dem Lectionskataloge eine Vorrede vorgesetzt wurde, nemlich Ostern 1701. in Beziehung auf d. fürstliche Rescript vom 17. Febr. die Aufnahme der Studien und der Akademie bessern Flor betreffend, und dreymal in grossfürstlichen Zeiten, Ostern und Michaelis 1768. wegen der Wohlthaten, welche Katharina II. der Universität hatte angedeihen lassen, endlich Michaelis 1769. um die geringe Anzahl der Professoren zu entschuldigen, da die Kaiserin schon auf die Ersetzung der abgegangenen durch neue bedacht wäre, welches Versprechen man denn auch bereits im nächstfolgenden Verzeichnisse erfüllt sieht. — Der Katalog enthält diessmal zwey neue Lehrer, den ehemaligen ordentlichen Professor der Rechte und Königlich-Preussischen Legationsrath, *Joh. Friedr. Reitemeyer*, als ersten ordentlichen Professor der Rechte und Königlich-Dänischen Etatsrath, und den bisherigen Privatdocenten in Göttingen, *Albrecht Schweppe*, (geb. zu Nienburg in der Grafschaft Hoya, den 21. May 1783.) als ausserordentlichen Professor der Rechte.

An demselben Tage ward der Privatdocent *Karl Martin Wilhelm Schrader*, welcher bereits 1804. veniam legendi erhalten hatte, zum J. U. D. in Rostock creirt, nachdem er daselbst seine Diss. inaug., deren bereits in der vorigen Uebersicht gedacht ist, vertheidigt hatte: De successione hereditaria ex iure sanguinis in ducatu Slesvicensi secundum ius Iuticum. Rostock. 805. 4. 39 S.

Am vierten hielt der Studiosus iuris *Karl Theodor Eckermann*, welcher das *Richardi*sche Stipendium genossen hatte, die deswegen verordnete Rede. Er ist der zweyte Sohn des hiesigen Professors der Theologie und zu Eutin den 26. Nov. 1779. geboren. Von ihm ist die Uebersetzung der merkwürdigen dänischen Predigt des Pastors *H. G. Clausen* (vgl. Theol. Annalen 1805. S. 186 ff.), auf deren Titel er jedoch nur die Anfangsbuchstaben seines Namens gesetzt hat: Die neuesten Religionsbegebenheiten fordern uns auf das Nachdrücklichste auf, zu bedenken, wie glücklich wir durch unser vernünftiges Christenthum sind; eine Predigt, gehalten in der Frauenkirche in Kopenhagen am Reformationsfeste den 23sten Sonntag nach Trinitatis 1804. von *Heinrich Georg Clausen*, Pastor an der Frauenkirche. Aus dem Dänischen übersetzt von *C. T. E.* Kiel 806. 8. 24 S. Auch ist er Verf. des bereits in der Ostermesse 1805. anonymisch erschienenen „Leitfadens zur gründlichen Erlernung der Englischen Sprache mit beständiger Hinweisung auf *Karl Franz Chr. Wagner's* vollständigen Englischen Sprachlehre. In zwey Abtheilungen." Kiel 805. 8. 388 S.

Am sechsten ertheilte die medicin. Facultät dem Candidaten *Joh. Wilh. Paulsen* aus Schleswig die höchste Würde. Seine Diss. inaug. handelt de ophthalmia. Kil. 805. 8. 56 S.

Gegen das Ende dieses Monats erschien die D. inaug. d. im Januar promovirten Doct. Med. *Peter Dirks* de respiratione adversaria quaedam. Kil. 805. 8. 56 S.

Am 16. Jun. entheilte die medicinische Facultät die Doctorwürde zweyen Männern, nemlich dem Mitdirector und Oberchirurg beym Assistenzhause und Seehospitale, Arzte der Secsoldaten-Akademie und Mitgliede des Königl. medicinisch-chirurgischen Sanitätscollegium in Kopenhagen, *Tobias Friedrich Falkenthal* „propter multa et egregia in arte medendi praestita documenta, scriptis quoque non una vice prodita, exacti denique muneris et in patriam communem meritorum copiam" — und dem ausserordentlichen Professor der Philosophie in Kiel *Friedrich Weber* „consuetis examinibus Hafniae summa cum laude peractis editisque compluribus in rem medicam egregiis libris."

Am 19. Jun. promovirte die philos. Facultät ihren neuen Collegen, den ordentlichen Professor der Philosophie *Heinrich Müller*.

Am 22. Jun. ward *Johann Jacob Becker* aus Bredstadt Doctor, *Karl Ferdin. Böhm* aber Licenciat der Medicin. Die Inaug. Diss. des erstern enthält adversaria quaedam physiologica. Kil. 1805. 8. 28 S. Der andere liefert eine „anatomisch-physiologische Beschreibung des Mutterkuchens." Kiel 805. 8. 28 S.

Am 8. Jul. promovirte die philosophische Facultät den Pastor zu Schenefeld in Holstein *Friedrich August Schröder* aus Kiel.

Zu Anfang des Sept. hatte der halbjährige Prorectoratswechsel zum erstenmal nicht Statt, weil dieses Amt zu Folge einer neuen Königl. Verordnung von jetzt an jährig seyn soll. Der Lectionskatalog, dessen Eingang de bona Mente, Dea handelt, enthält wieder zwey neue Lehrer, nemlich ausser dem Dr. Phil. *Dan. Matthias Heinrich Mohr* (vgl. Int. Bl. 1808. S. 24.) als Adjuncten der philosoph. Facultät den bisherigen Prof. am anatomisch-chirurgischen Collegium zu Braunschweig und herzogl. Braunschweig. Hofrath *Wilhelm Rudolph Christian Wiedemann* als ordentlichen Prof. der A. W. und Lehrer am Hebammeninstitut, auch Königl. Dänischen Justizrath, welcher jedoch seine Vorlesungen kaum angefangen hatte, als er genöthigt wurde, die Königl. Erlaubniss zu suchen, sich nach Montpellier begeben zu dürfen, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Den Unterricht für die Hebammen besorgt statt seiner vorläufig ein geborner Däne, der Candidat *Joh. Chr. Ryge* aus Kopenhagen, bey welchem Tausche sich besonders die der deutschen Sprache unkundigen Hebammen sehr wohl befinden. Zur Ergänzung des gelehrten Deutschlandes bemerkt man hier noch *Wiedemann's* D. inaug. sistens vitia genus humanum hodiernum debilitantia. Jenae 792. 8. Aus dem bey dieser Gelegenheit von *Ernst Anton Nicolai* geschriebenen Pr. de urina tenui et crassa P. 8. et ult. ib. eod. 8. sieht man, dass *Wiedemann* 1770. zu Braunschweig geboren ist.

Um Michaelis verlor die Universität ihren gelehrten Syndikus, *Marcus Tönsen*, welcher versetzt wurde. Er ist geboren in dem zur Gemeine Ulenis Amts Gottorf gehörigen Dorfe Kius in Angeln den 20. Nov. 1772. geboren, studirte von 1790 bis 1793. in Kiel Theologie, und ging 1795. als Prediger der deutschen Gemeine nach Dublin. Allein bereits im folgenden Jahre legte er diese Stelle nieder, kam ins Vaterland zurück und studirte von 1799 bis 1801. die Rechte. Hierauf ward er 1802. Untergerichtsadvocat, zugleich 1804. Syndikus der Universität und 1805. Obergerichtsadvocat. Endlich wurde er im Sommer dieses Jahrs Hardervogt in der Tonderharde, welcher in der Stadt Tondern wohnt. Schade, dass die vielfachen Geschäfte seines gegenwärtigen Amts es ihm beynahe unmöglich machen, sich den juristischen Wissenschaften in dem Grade zu widmen, wie er gewiss gethan hätte, wenn er seine Laufbahn in Kiel länger hätte verfolgen können. Nur eine kleine Schrift existirt von ihm bis jetzt im Drucke unter dem Titel: Glosse einiger Fragmente der revidirten Landgerichtsordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, des Jütischen Lowbuchs, der Statute der Stadt Lübeck und des Sachsenspiegels. (Kiel) 802. 8. 76 S.

Im October promovirte die theologische Facultät zwey gelehrte Dänen; am 2. den Hauptpastor zu Stubbekiöbing auf der Insel Falster, *Joh. Clausen*, „iam ante tres annos ab Theologorum in Acad. Georgia Augusta ordine summis in Theologia honoribus ornatum, vt his honoribus etiam in patria uti possit;" am 18. aber den Probst und Hauptpastor an St. Rudolphi in Aalborg, *Claus Wilhelm Claudi*, „tum ob munerum, quibus cum virtute fungitur, dignitatem, tum ob insignum doctrinae copiam, oblato specimine *de angelophaniis in canonicis libris V. T. obviis* probatam.

Noch verdient bemerkt zu werden, dass die medicinische Facultät im Laufe dieses Jahres eine neue ansehnliche Aussteuer erhielt, indem ihr durch Königl. Gnade die für 2000 Rthl. angekaufte Sammlung chirurgischer Instrumente, vordem im Besitz des Königl. Churfürstl. Leibchirurgus *Lampe*, zum Geschenk gemacht wurde.

Wegen des bereits aus den gelehrten Zeitungen bekannten, am 31. Dec. erfolgten Todes des ordentlichen Prof. der A. W. und Königl. Dänischen Archiaters, *Philipp Gabriel Hensler*, erschien

1806.

am 1. Januer folgender Anschlag: Prorector et Senatus officio perfungi iam debemus, cheu! doloris, tristitiae, luctus pleno, scilicet, quod par est, publice significandi iacturam, quae iam diu imminens, accidit tandem sub diluculum hesternae noctis; acerba bonis omnibus, Academiae ac literis et adeo humanitati gravis, nobismet ipsis deploranda maxime. Obiit atque meliori vitae est redditus Is, cuius nullo non tempore mors praematura fuisset, Collega, tot meritis, tot virtutibus et ornamentis inter nos excellens; Vir ingenio et doctrina praestantissimus, ingenii et doctrina monumentis clarissimus; eximium decus Patriae, summum Academiae; suorum praesidium, deliciae: obiit *Philippus Gabriel Hensler*, Medicinae D. et Professor Ord. Augusto Regi a Consiliis Status civilis, etc. Quem ereptum e mediis rebus et sublatum ex humana conditione, quis non lugeat, quis iustis non prosequatur lacrimis? At vero quibus et quantis Ille meritis sui tam grave, tam acerbum desiderium reddiderit, pluribus alio tempore dicetur. Nunc id unum perculsis mentibus sufficiat,

Vixit! — et quem dederat cursum fortuna peregit!

Atque illud, Have, beata Anima!

P. P. ipso primo die anni ineuntis 1806.

Die Worte „At vero — pluribus alio tempore dicetur" beziehen sich darauf, dass man einer Memorie des Verstorbenen, dergleichen hier seit geraumer Zeit abgeschafft waren, vom Prof. *Heinrich* entgegen sehen konnte.

Am 26. Jan. wurde das Progr. des Prof. *Heinrich* zum bevorstehenden Geburtstage des Königs vertheilt: Commentatio prima in *D. Jun. Juvenalis* satiras. Kil. 806. 4. 46 S. Es ist bereits durch eine Anzeige in kritischen Blättern zur nähern Kenntniss des Publicums gekommen, jedoch muss bemerkt werden, „dass die Relation davon in den Gött. gelehrten Anzeigen *unrichtig* ist, da hingegen die Recension in der Hallischen Liter. Zeit. das Programm nach Inhalt und Bearbeitung um vieles besser kenntlich gemacht hat." — Die von dem genannten Gelehrten am Geburtstage selbst

den 29. gehaltene Rede handelte de litterarum usu et effectu ad virtutem; „wozu die Veranlassung aus der Rede des C. Marius beym *Sallustius* genommen ward, mit Anwendungen auf gewisse Zeichen unsrer Zeit und einer Conclusion, welche die Empfindungen des Redenden über den Verlust des unsterblich verdienten *Hensler's* ausdrückte."

Am 8. Febr. vertheidigte der oben genannte Candidat der Medicin *Joh. Chr. Ryge* aus Kopenhagen seine Diss. inaugur. de partu serotino (Kil. 806. 8. 62 S.) und erhielt darauf die Doctorwürde.

Am 20. Febr. wurden die Namen der drey Studirenden, welche *das Schassische Stipendium für junge Humanisten* (wovon das Nähere Intell. Blatt 1805. St. 14. nachzusehen ist) zu 120, 100 und 80 Reichsth. Schlesw. Holst. Cour. erhielten, der Verordnung gemäss bekannt gemacht. Es sind *Nicolaus Falk*, der Philol. Befliss. aus Emmerlef im Amte Tondern, *Henning Dohrn*, der Theol. Befl. aus Beydenfleth im Amte Steinburg, und *Georg Ludwig Friederich Balemann*, der Rechte Befl. aus Reinfeld im Amte gleichen Namens. Unter den übrigen Preisbewerbern fand sich noch ein Würdiger *Johann Friederich Pock*, der Rechte Befl. aus Wien, Sohn des Königl. Dänischen Consistorialraths und Hauptpastors an der Nikolaikirche zu Kiel, *Joh. Georg Pock*. Bey der Ueberzahl der diessmaligen Competenten wollte er sich mit dem Beyfalle begnügen, den seine Arbeit erhielt, und liess daher der Commission nichts übrig, als eine ihm rühmliche öffentliche Erwähnung seines Namens und seiner bewiesenen Fähigkeiten. Dass übrigens auch Ausländer, die sich der festgesetzten Prüfung unterwerfen und würdig befunden werden, von dem dreyjährigen Genuss dieser so ansehnlichen Emolumente nicht ausgeschlossen sind, ist bereits a. a. O. bemerkt, und wird hier daher nur wieder in Erinnerung gebracht.

Den 5. März war der Prorectorwechsel. Der Prof. iuris *Andr. Wilh. Cramer*, welcher diess Amt zuerst ein Jahr lang bekleidet hatte, übertrug dasselbe an den Prof. der Philos. *Karl Leonhard Reinhold*, dessen Rede handelte: de remediis et solatiis, quae adversus temporum iniurias in nostra potestate sita sunt.

Gegen das Ende des Monats erschien der Lectionskatalog mit einer Einleitung — de Pandora. Wie in demselben zwey medicinische Professoren fehlen, nemlich der verstorbene *Hensler* und der Krankheitshalber abwesende *Wiedemann*: so erblickt man in ihm zwey neue medicinische Privatdocenten, nemlich den bereits vor 2 Jahren promovirten Doctor *Andreas Johann Justus Geyser* (vergl. Int. Bl. 804. St. 24.) und den eben genannten Doctor *Ryge*.

Am 26. April erhielt *Ernst Heinrich Struve*, aus Hannover, zweyter Sohn des Directors am Altonaischen Gymnasium, *Jakob Struve*, die medicinische Doctorwürde. Seine Diss. inaug. de anthracibus seu carbunculis wird nachgeliefert.

Gegen den Anfang der auf den 28sten April angesetzten Vorlesungen ward folgendes Programm vertheilt: Ueber den Zweck, Inhalt und Plan einer Popular-Chemie. Zur Ankündigung von über die-

selbe zu haltenden Vorlesungen. Von Prof. *Pfaff* in Kiel. Kiel 806. 8. 20 S.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg d. 8. Jul. 1806.

Hr. Landgerichtspräsident *Wagner*, Curator unserer Universität, ist Präsident des dahier errichteten Oberappellationsgerichtes, und der Professor des Staatsrechtes, Hr. D. *Samhaber*, bisher Rector der Universität, Oberappellationsrath geworden. Letzterer erhält neben dem mit seiner neuen Stelle verbundenen Gehalte von 1700 Gulden eine jährliche Vergütung von 700 Gulden für das, was er durch diese Veränderung verlieren würde. Er hat das Rectorat wirklich schon niedergelegt, und mit Ende dieses Semesters wird er die akademischen Verhältnisse, in welchen er seit einigen zwanzig Jahren mit allgemeiner Achtung stand, gänzlich verlassen. Eine Deputation, bestehend aus den Senioren sämmtlicher Sectionen, wird ihm, Dank und Wünsche im Namen des ganzen Corps zuerkennen gebend, eine Art von Trauerrede bey vollem Leben halten, welche er in später Erinnerung noch nachhören möge. Einer der letzten Acte, durch welche er seine Verdienste und unsere Universität zu vermehren sich bemühte, war die schöne lateinische Rede zur Feyer des Regierungsantrittes Sr. Königl. Hoheit des neuen Churfürstens, welche, was ihm und uns am nächsten angiug, unsere Universität zum Gegenstande hatte, und worin er mit der ihm eigenen Delicatesse Lob, Klagen und Forderungen anbrachte, so wie Stoff und Pflicht des historischen Redners es erheischten. Die Rede ist ungedruckt geblieben.

Hr. Hofrath und Leibarzt *Gutberlet* ist erster churf. Leibarzt, und der bisherige zweyte Spitalarzt, Hr. Hofmedicus *Müller*, ist churf. Hofmedicus, und, nach des Hrn. Medicinalrathes von *Hoven* Uebertritt in bayer. Dienste, erster Spitalarzt geworden. Die Stelle eines zweyten Spitalarztes ist Hrn. Professor *Friedreich* übertragen worden. Die Stelle eines Obermilitärspitalarztes, welche Hr. Prof *Friedreich* nach geendigtem Feldzuge beym Wiedereintritt in seine Professur verlassen hat, ist noch unbesetzt.

Die Herren Professoren *Heller* und *Geier* haben, ersterer 100, letzterer 300 Gulden Gehaltszulage erhalten; so dass nun beyde die Extraordinariatsbestallung von 600 zu beziehen haben.

Die Classe der allgemeinen Wissenschaften (philos. Facultät) hat beschlossen, dem Hrn. Oberhofprediger und Consistorialrath *Genssler* in Hildburghausen, Verf. der „Welfen," und einer „Geschichte des fränk. Gaues Grabfeld," aus eigenem Antriebe des Doctordiplom zu überschicken; welcher Beschluss die höchste Billigung des Churfürsten erhalten hat.

Hr. Landesdirections-Secretär *Scharold*, bisher mit dem nunmehrigen k. bayer Hrn. Landesdirections-Rath *Stumpf* in Bamberg gemeinschaftlicher Verleger und Herausgeber des hiesigen Intelligenz- und Regierungsblattes, auch Verf. einer Beschreibung von Würzburg und der umliegenden Gegend, und Hr. Secretär *Matthes*, welcher die bey der Ankunft Sr. königl. Hoheit veranstalteten Feyerlichkeiten zum Besten der Stadtarmen beschrieben hat, sind geheime Cabinets-Secretäre, der erstere mit Rathscharacter geworden.

Hr. Prof. *Jais*, Religionslehrer des Churprinzen und der Prinzessinnen, ist von Salzburg hier angekommen.

Hr. Hofrath *Hartenkeil*, der sich gleich nach vorgegangener Regierungsveränderung hier ein Haus ankaufen liess, wird dem Vernehmen nach nicht hierher kommen, aber auch nicht in Salzburg bleiben.

Bemerkungen

zu einer Stelle in Phil. Melanchthonis Epp. ad Joach. Camerarium pag. 448 seq.

Hier schreibt Melanchthon an jenen seinen Freund die conuersionis Pauli 1544. „Sunt Epicurea conuicia vetera quidem, sed nunc rabiosius dicuntur, cum tranquillitatem suam homines ἄθεοι et molliculi interturbari clamoribus Ecclesiae arbitrantur. Sed profecto nostri muneris est, acerrime dimicare cum Epicureis. *Tua responsione* valde delectatus est Lutherus. Ego igitur, vt legant talia praelia non verborum, sed rerum maximarum, adolescentes, mox curaui formulis transscribi, tibique et Zieglero et τῷ Φρεατίῳ (*Bornero*) et Ioachimo Rhaetico exempla mitti." In einem Exemplar dieser Briefe auf der Leipziger Universitätsbibliothek steht bey den Worten Tua responsione etc. von einer mir unbekannten Hand auf den Rand geschrieben: aduersus Epicureum Italum. Was mag aber wohl dieses für eine Schrift jenes grossen Polyhistors und allgemeinen Lehrers von Deutschland gewesen seyn? Vergebens sieht man sich darnach um in *Strobels* Bibl. Melanchthoniana, wohin sie wohl auch gehört hätte; und eben so in allen den Verzeichnissen, welche *Summer*, *Fabriz*, *Will* und *Nopitsch*, und selbst Aug. Wilh. *Ernesti* in seinen zwey Supplementen zum Fabriz, von den Camerarischen Schriften geliefert haben.

Auch bey meiner übrigen Lectüre war ich immer seit länger als zwey Jahren desto aufmerksamer darauf, jemehr ich damit beschäftiget bin, die möglichst vollständige Bibliothecam Camerarianam zusammen zu bringen und vor der gelehrten Welt aufzustellen. Aber, wie gesagt, alles vergebens. Kein Wunder aber, dass diese Schrift so wenig bekannt ist, da sie offenbar von sehr geringem Umfange war, und zu den Flugblättern gehörte, die eben so schnell wieder verschwinden, als sie zum Vorschein kommen. — Doch, seitdem mich neulich mein Freund und Gönner, Herr D. Eberhard in Leipzig, auf ein Gedicht des Camerarius in Pasquillorum Tomi duo etc. T. I. pag. 65. sq. aufmerksam machte, glaube ich in eben diesem Gedichte das, was ich so lange vergebens gesucht hatte, unfehlbar gefunden zu haben. Hier ist es, zugleich mit der daselbst voraustehenden Zuschrift des Italienischen Epicureers, die beyde in den Pasquill. wahrscheinlich aus einem von Melanchthon edirten Exemplar (denn dieses lässt vorzüglich die Aufschrift des Camerarischen Gedichts vermuthen) abgedruckt stehen.

I. *Ex Italia versus Lipsiam missi autore aliquo petulante Epicureo, deridente religiones omnes.*

Vt vos cum vestris Deus omnes fulmine perdat,
Fide atque operibus perfidos operarios!
Vna omnes fideique hostes operumque bonorum,
Tetraeque pestes Christiani nominis;
Et qui Lutherum et qui Pontificem Romanum
Sectamini, homines sine fide vlla atque operibus:
Qui tanta inter vos verborum praelia, tantas
Contentiones atque controuersias
Miscetis fidei atque operum, nugisque fideles,
Re proditores estis atque transfugae.
Nam si sola fides iustum facit atque probum, cur
Lutherianus nemo iustus atque probus?
Rursum si fidei iungi atque accedere debent
Bona opera, cur Papalium nemo haec facit?

II. *Responsio in Germania autore* Joach. Camerario *viro opt. scripta, iuxta dictum vetus: ὁπποῖόν κ' εἴπησθα ἔπος, τοῖον κ' ἐπακούσαις.*

At mentem vobis meliorem det Deus, opto,
Profana turba, corde turgens impio!
Quorum nulla Dei tangit reuerentia pectus,
Hominum nec vlla cura miserorum mouet;
Qui veterem atque nouam doctrinam spernitis aeque,
Aeque imperiti vtriusque, coetus improbus,
Ad Mahumetanae faciles deliria sectae,
Seruum voluptatum et libidinum pecus!
Quid tamen est verum? Vos dicite, relligionis
Nouae magistri et alteri Diagorae;
An neque de fidei quaeri ratione placet, nec
De vita honesta et laudis actionibus?
Sed nemo neque vir bonus est, inquis, neque fidus
In vtraque parte. Te scio falsum loqui.
Sit tamen hoc sic, vt vis, o quicunque profanae
Te principem nefarium sectae facis:
Quid tu de vestro grege habes proferre fidele,
Operum aut bonorum, quemadmodum nominas?
Disce prius, quid (*sic*) sit iustus, qui (*sic*) sit probus, et sic
Quid quemque iustum, disputa, aut faciat probum.
Nam si tu neque quae fidei sit vis, neque nostrum
Quod opus placere possit aut soleat Deo,
Curandum censes; nec quid Papa, quidue Lutherus
Probent, tibi vnquam, nebulo, cognitum fuit:
Cur tibi iudicium damnandi sumis vtrumque,
Ac non profanum os impiumque comprimis?
Det mentem aut vobis Deus, vt dixi, meliorem!
Procacitatemque aut hanc retundat improbam!
Qui, dum vos neutri vultis coniungere parti,
Rem Christianam parte ab omni proditis.

Hiermit haben wir nun aber zugleich einen neuen Beweis zur Bestätigung dessen, was der Herr Vicepräsid. D. *Henke* in Helmstädt neuerlich in einer besondern Abhandlung *über Freygeisterey und Atheismus in Italien zur Zeit der Reformation in Deutschland,* behauptet hat. S. die *Cramer*sche Uebersetzung von *Villers* gekrönter Preisschrift: Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers (Hamb. 1805. 8.) S. 469-478.

So gegründet nun aber auch diese Beschuldigungen in vielen Fällen seyn mögen, so möchte ich doch deswegen nicht läugnen, dass zu jener Zeit sowohl, als vorher, manchem rechtschaffenen Mann in Italien Impietät und Irreligiosität ganz unverdienter Weise aufgebürdet worden sey, bald aus religiöser Stupidität, bald aus Hass, Rachsucht und andern niedrigen Leidenschaften. Diess scheint z. B. mit jenem berühmten Stifter der Sodalitas Esquilino-Romana, dem Julius Pomponius Laetus der Fall gewesen zu seyn, welchen der Pabst Paul II. nicht weniger unter jenem Vorwande, als wegen einer erdichteten Verschwörung gegen sich, nebst allen Mitgliedern seiner Gesellschaft gefangen setzen, und so lange foltern liess, dass mehrere von ihnen unter den Martern den Geist aufgaben. *Tiraboschi* (Storia della Letteratura Italiana) T. IV. P. I. p. 48. hält sie für unschuldig, und, wie ich glaube, mit Recht; obschon auch protestantische Gelehrte entgegengesetzter Meynung sind, wie unter andern Ge. *Schubart* in Epistt. et Praefatt. Fascic. II. 31. und der vormals berühmte Rechtsge-

lehrte und Ordinarius *Hommel* in Leipzig in Litteratura Juris (Lips. 1761. 8.) p. 384. Ich muss aber diese Sache nach dieser simpeln Anzeige hier auf sich beruhen lassen, weil die weitere auseinandersetzung derselben für diese Blätter zu weitläufig seyn würde, indem sie reichlichen Stoff zu einer ganzen Abhandlung darbietet.

L.

Antikritik.

Der Recensent in der Leipziger Literaturzeitung von ao. 1806. im 27. St. unter den kurzen Anzeigen, beschliesst die Recension meiner Schrift: *Drey biblische Prophezeyungen, merkwürdig für unsere bedenkliche Zeiten* etc. mit den Worten: *die Probe* (nemlich von der apocalyptischen Erklärungsart) *ist hinreichend, die exegetischen Grundsätze des Verfassers kenntlich zu machen*, (hier hat der Recensent wie ein gewissenhafter Mann die Wahrheit gesprochen, aber nun spricht er weiter von dem Verfasser,) *der eben so fest von der Zuverlässigkeit seiner Erklärung überzeugt ist, als es schon vor ihm mehrere ähnliche Deuter der Offenb. Joh. waren.* — Hier nimmt der Recensent das erstere wieder zurück, und beschuldigt mich eines seichten Vortrages, nachdem er unmittelbar vorher meine exegetische Gründlichkeit bezeugt hatte. Wie es denn offenbar ist, dass ich mich durch die regelmässigste Exegese von allen apocalyptischen Auslegern ausgezeichnet habe. Uebrigens gilt meine Schrift: *Drey biblische Prophezeyungen* etc. bey Heinsius in Leipzig und in allen Buchhandlungen nicht 8, sondern 4 gr. Der Subscriptionstermin aber auf meinen *Schlüssel zur Offenb. Joh.* soll nach dem Wunsche des Rec. verlängert werden bis gegen Weihnachten h. a.

N. N.

In Beziehung auf diese Antikritik und ein ihr beygelegtes Sendschreiben des Hrn. Verf. au den Rec. zu dessen Erklärung findet Rec., der von den meisten Lesern verstanden zu seyn glaubt, nur folgendes zu errinnern für nöthig: „exegetische Grundsätze des Verfassers" sind die Regeln, die Principien, nach denen er bey der Erklärung dieses Buchs verfährt. Nun gibt es allgemein gültige, wahre, zum Theil gegründete, und falsche hermenevtische Grundsätze. Alle Deuter (ein Ausdruck, der gewählt ist, weil sie nicht blos Ausleger der Worte und Bilder des prophet. Buchs sind, sondern in ihnen die Andeutung bestimmter künftiger Ereignisse aufsuchen) haben *ihre* hermenevt. Principien, und sind von deren Gültigkeit und der Zuverlässigkeit ihrer Anwendung überzeugt gewesen, sonst hätten sie nicht gewissenhaft gehandelt; ähnlich sind sie dem Verf. in so fern auch sie die Offenbarung auf sehr entfernte Begebenheiten und Zeiten, obgleich auf verschiedene Weise, deuten. Ueber die Gültigkeit der exeget. Grundsätze des Verf., ist also eben so wenig abgesprochen, als er eines seichten Vortrags beschuldigt. Der Rec. kann dem Verf. versichern, dass er sich laut und öffentlich gegen die einmal Mode gewesene Kantische Hermenevtik erklärt hat. Er überlässt es ihm, ob er sich die Kosten machen und sein Sendschreiben abdrucken lassen und vertheilen will. Antworten wird er nicht. Er liebt theologische und apokalyptische Controversen nicht. Leser, die es interessirt, werden sich freuen, dass der Rec. zufällig den Hrn. V. bewogen hat, die Pränumeration auf seinen Schlüssel weiter hinauszusetzen.

D. Rec.

Die Redaction hat geeilt, diese Antikritik abdrucken zu lassen, um nicht wieder den Unwillen eines theologischen Schriftstellers zu einer unbilligen Vermuthung zu reizen. Sie bringt aber bey dieser Gelegenheit ihren Wunsch wieder in Erinnerung, alle Aufsätze dieser und ähnlicher Art, die für das Int. Bl. bestimmt sind, versiegelt, mit der Aufschrift: *an die Redaction der N. L. L. Z.* zu erhalten.

Neue Lehr-Institute.

Im Canton St. Gallen soll ein Cantonalinstitut zum höhern Unterricht in den Wissenschaften errichtet werden.

Zu Rouen wird nach einem kaiserl. Decret vom 29. May 1806. eine Schule zum Unterricht in der Kunst anatomische Wachspräparate zu fertigen unter des Hrn. *Laumonier* Direction errichtet.

Der König von Preussen hat das landwirthschaftliche Lehrinstitut des Hrn. geh. Raths *Thaer* zu Mögelin in seinen besondern Schutz genommen, und den Lehrern an demselben den Charakter als Professoren ertheilt.

Todesfälle.

Der Naturforscher *Brisson*, Mitglied des Instituts zu Paris, ist unlängst in hohem Alter gestorben.

Am 28. Jun. starb zu Wien der K. K. Rath bey der Geh. Hof- und Staatscanzley *Jacob von Wallenburg*, ein grosser Orientalist, geb. zu Wien 10. Sept. 1763. Er wollte des Ferdusi Schah-nameh im Original, mit franz. Ueb. und Anmerk. herausgeben, auch hat er an der neuen Ausgabe des Meninski gearbeitet.

Am 1. Jul. starb zu Nürnberg der Löwenstein-Wertheim. und Windischgräz. Oberforstmeister und geh. Hofregierungsrath, *Carl Friedr. Wilh. Glaser*, im 50. J. d. Alt.

An demselben Tage starb zu Paris der churhannöv. Minister-Resident zu Frankfurt am Mayn, Legationsrath *von Schwarzkopf*.

Am 7. Jul. zu Berlin der kön. Hofbaurath, *Isaac Daniel Itzig*, im 56. J. d. Alt., Mitstifter einer jüdischen Freyschule 1778.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der berühmte Chemiker und Botaniker, Herr Bergrath *von Jacquin*, hat vom Röm. Kaiser den St. Stephansorden erhalten.

Die theolog. Facultät zu Göttingen hat dem Professor der Theol. und Philos. auf der Univers. Rinteln Hrn. *Phil. Wegscheider* die theolog. Doctorwürde ertheilt.

Der bisherige Stadtpfleger zu Augsburg, Herr *Paulus von Stetten*, ist vom Könige von Bayern zu seinem geheimen Rath ernannt worden.

Der königl. Dän. Minister in Neapel, Hr. Kammesherr *Schubart*, ist von der Akademie der schönen Künste zu Florenz zum Mitgliede aufgenommen worden.

Hr. Prof. *Guldberg* in Kopenhagen, der bekanntlich zu Anfange dieses Jahres mit vielem Beyfalle Vorlesungen über die Dänische Sprache in Kiel hielt, hat von einigen seiner Zuhörer ein silbernes Theeservice überschickt bekommen.

Literarische Nachrichten.

Hr. Prof. *Ebeling* in Hamburg hat nun selbst, auf Veranlassung einer Anzeige in den Götting. gel. Anz. N. 97. öffentlich erklärt, dass das von ihm auf der Hamb. Stadtbibliothek gefundene vermeinte Anekdoton aus der jüdischen Geschichte, welches Hr. Prof. u. Dir. *Gurlitt* in s. neuesten Programm bekannt machte, schon gedruckt in dem lateinischen sogenannten Hegesippus steht.

Am 1. Jul. hat der neue Director der Katharinenschule zu Lübeck, Hr. M. *Mosche*, sein Amt angetreten, auch den Hrn. M. *Friedr. Herrmann* als Professor eingeführt.

Auch unter den Letten ist neuerlich ein Naturdichter, ein Bauernschneider, *Indrick*, der von Jugend an blind ist, aber doch die Nähnadel geschickt zu führen weiss, aufgetreten. Hr. Albers hat im Freymüth. N. 63. S. 251. einige Proben seiner Gedichte gegeben.

Das in Altona herauskommende Journal, *l'Abeille du Nord*, ist in Schweden verboten worden.

Die älteste aller gelehrten Verbindungen war die Platonische Akademie, welche in den letzten achtziger Jahren des 15. Jahrh. die auf der Mediceischen Villa bey Florenz zusammen lebenden Freunde, Politian und Picus von Mirandula mit Lorenz von Medices stifteten. Es entstanden sodann die Academia rudium zu Pisa 1544. (Academia del Rozzi), die bis Ende des 17. Jahrh. dauerte, die Acad. Umbrosorum (degli Ombrosi) 1547. von jungen Rechtsgelehrten; in Padua die Acad. der Beständigen 1556. der Muthigen 1587. und ausser andern, der *Ricuperati* 1600., die Acad. Delia 1618. In Wittenberg entstand schon unter Melanchthons Leitung ein gelehrtes Kränzchen von Studirenden, ähnliche im 17. Jahrh. in Leipzig, Cölln, Helmstädt. Aus *Meiners* Nachrichten über gelehrte Cränzchen auf hohen Schulen, N. hann. Mag. 57. St. S. 903 ff.

Hr. D. *Redowsky*, welcher als Botaniker die Gesandschaftsreise nach China machen sollte, ist, da diese Reise nicht zu Stande gekommen ist, vom Kaiser zum Chef einer Entdeckungsreise nach Kamtschatka, den kurilischen und aleutischen Inseln, der Nordwestküste von Amerika, bis zum festen Lande Amer. ernannt worden, die drey Jahre dauern, im May d. J. angetreten werden, und auf kaiserl. Kosten geschehen soll. Hrn D. *Redowsky* ist zu den astronom. Beobachtungen ein Mathematiker zugegeben, übrigens die Einrichtung der Reise überlassen worden.

Hr. *Olafsen*, ein geborner Isländer und bekannter Litterator, hat seit 30 Jahren an einem Supplemente zu *Ihre's* Glossario Svio-Gothico gearbeitet, und ehestens wird diese reichliche Nachlese des *Ihre*'schen Werks erscheinen, da die Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen es an sich gekauft hat, und es auf ihre Kosten, 6 bis 8 Alphabet stark, herausgeben wird.

Die Ritterakademie in Soröe soll eine neue Einrichtung, und dadurch ihren ehemaligen Glanz wieder erhalten.

Von Hrn. Prof. *Engelstoft's* Universitäts- und Schulannalen is das erste Quartal erschienen.

Hr. Propst *C. Schade* in Nykiöbing auf der Insel Mors gibt jetzt eine Beschreibung dieses Eilandes in Lümfiord, welches selbst in Dänemark wenig erwähnt wird, als eine Frucht seiner vieljährigen

Beobachtungen, heraus. Er wird ihr ein Glossarium von mehr als 700 Wörtern und Redensarten der Bewohner beyfügen, und also auch in linguistischer Hinsicht den Werth dieser fleissigen Topographie erhöhen.

Am 5. Jun. war der gewöhnliche feyerliche Rectoratswechsel auf der Universität zu Kopenhagen, indem Hr. Dr. u. Prof. *C. F. Hornemann* diese Würde niederlegte, und sie Hr. Dr. u. Prof. *F. L. Bang* übernahm. Das dazu vom Hrn. Prof. *Thorlacius* gefertigte Programm handelte von der Schule zu Bourdeaux im vierten Jahrhunderte.

Von *Holberg's* udvalgte Skrivter ist der siebente Theil erschienen, welcher das komische Heldengedicht *Peder Paars*, und die Satyren enthält.

Der unvergessliche Kammerherr *Bernt Anker* hat wegen seiner hinterlassenen Handschriften selbst verordnet, dass sein Freund, Hr. Justizrath *Pram*, eine Auswahl derselben drucken lassen soll. Mit Recht erwartet man davon etwas Vorzügliches. Man vermuthet, das Werk werde ungefähr 50 Bogen und des Verewigten schöne Gedächtnissreden, eine Reihe höchst origineller Einleitungsreden zu seinen physikalischen Vorlesungen, Epigrammen, Grabschriften u. d. m. enthalten.

Am 30sten Jun. wurde in einer ausserordentlichen Versammlung des Drejer'schen Clubs zu Kopenhagen eine feyerliche Trauerrede auf den verewigten *Tode* vom Prof. *Bornemann* gehalten.

Zu erwartende Werke.

Herr Professor *J. J. Wagner* in Würzburg arbeitet gegenwärtig an einer Weltgeschichte nach der Idee, die er in seinem Journale für Wissenschaft und Kunst aufgestellt hat. Er hat für diese Arbeit mehrere Jahre bestimmt, und wird indess einige geschichts*forschende* Werke herausgeben, welche wichtige Momente der Weltgeschichte vorläufig ins Klare bringen sollen. Von dieser Art ist seine zu Michaelis erscheinende Schrift: *Homer* und *Hesiod*, welche in einer vollständigen Parallele beyder Dichter die ganze Weltansicht des durch sie bezeichneten Zeitalters entwickelt. Dieser Schrift dürfte vielleicht eine Geschichte der Fortbildung der homerischen Ideen durch die Lyriker und Tragiker, dann auch eine nach ähnlichen Ansichten durchgeführte Bearbeitung des Alten Testaments folgen.

Hr. von Kotzebue wird des neulich in der Düna umgekommenen Regierungssecr. *Friedr. Eckardt* zu Riga Aufsätze zum Besten der Hinterlassenen auf Pränumeration eines Thalers unter dem Titel herausgeben: Hinterlassene Papiere eines Unglücklichen. Wir hoffen, dass er dem Bändchen eine Biographie des Unglücklichen vorsetzen wird. Man kann in Leipzig bey Kummer bis Weihnachten pränumeriren.

Eine neue Zeitschrift der *vermittelnden Kritik* wird von Hrn *A. Müller* redigirt werden. Eine Probe ihres Geistes, aus Müllers Vorlesungen genommen, ist im Freymüthigen N. 140. gegeben.

Neue französische Literatur.

Essai sur la Theorie de Raisonnement, précédé de la Logique de *Condillac*, avec des observations, par *C. F. de Nieuport*, ancien Commandeur de l'ordre de Malte etc. Brusselles, Lemaire, 1806.

Hr. v. N. will vornemlich die Fehler von Condillac verbessern und die Lücken ergänzen.

Lettres sur le Valais, les moeurs de ses habitans, avec le tableau pittoresque de ce pays, et une Notice des productions naturelles les plus remarquables qu'il renferme, par M. *Echassériaux*. 136 S. in 8. Paris, Maradan.

Die Bevölkerung des Wallis setzt der Verf. nur auf 70000 Menschen. Das Gebiet der kleinen Republik ist in 12 Districte getheilt. Eine alle halbe Jahr versammelte Tagsatzung, ein Staatsrath, und ein Landvogt verwalten die Regierung. Die Civilisation ist noch weit zurück, und grobe Unwissenheit herrscht.

Der erste Band der französ. Uebersetzung des Strabo ist erschienen mit Anmerkungen des Uebersetzers *Gossellin* und der berühmten Philologen *Laporte-Dutheil* und *Coray*.

Mémoires du Parlement de Paris ou Recueil de ses Délibérations secrètes, Arrêtés et Remontrances avec les lits de justice qui y ont été tenus depuis que *Philippe-le-Bel* l'a rendu sedentaire, jusqu'au moment où il a été supprimé par l'Assemblée constituante — par M. *J. J. M. Blondel* — Tome IV. Paris, Galland 1806. 8. (Ein Theil der Geschichte Heinrichs IV.)

Von der Encyclopédie méthodique par ordre des matières ist die 71ste Lieferung erschienen, bestehend aus dem

7ten Theil des Dictionnaire de Botanique par M. *de Lamarck*.

4ten Tome 2ter Abth. des Dict. de Chimie et Métallurgie von *Fourcroy*.

2ten Tome, 2ter Abth. des Dictionn. de Géographie physique von *Desmarest*.

No. 23.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 12. July 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Friedrich Nicolovius, Buchhändler in Königsberg in Preussen.

De Vernon, französische Grammatik zum Gebrauch für Deutsche. Neue mit einem französischen Lesebuch von J. G. Cleminius, vermehrte Auflage. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Diese Sprachlehre hat bey ihrer ersten Erscheinung vielen Beyfall gefunden, und wenn sie nicht, wie sie es doch unstreitig verdient hat, in mehreren Schulen eingeführet ist, so möchte der Grund davon darin zu suchen seyn, dass ihr die in der Regel jeder Sprachlehre angehängte Sammlung von franz. und deutschen Uebungsstücken abging. Bey der fortdauernden Nachfrage nach dieser durchaus praktischen Sprachlehre und bey den wiederholt geäusserten Wünschen mehrerer einsichtsvoller Schulmänner, selbiger durch Hinzufügung eines zweckmässigen Lesebuches eine grössere Brauchbarkeit zu geben, hat der Verleger keinen Augenblick verloren, den Wunsch des Publikums zu erfüllen.

Der Verfasser dieses Lesebuchs hat den von dem Verleger ihm ertheilten Auftrag nach seinen besten Kräften auszuführen getrachtet, und bey den Aufsätzen jederzeit das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen gesucht, indem er durch den Unterricht, den er seit mehreren Jahren ertheilt hat, überzeugt worden ist, dass nur auf diese Art das Studium einer Sprache den Kindern anziehend gemacht werden kann.

Wenn Lehrer, welche dieses Buch in ihren Schulen einzuführen gesonnen sind, sich unmittelbar an den Verleger wenden, so erhalten sie dieses Werk für den sehr mässigen Preis von 20 Gr. der gewöhnliche Ladenpreis ist 1 Thlr. 4 Gr., das Lesebuch von Cleminius, welches bey jeder andern Sprachlehre gebraucht werden kann, kostet besonders 16 Gr.

Chaptal's, J. A., Anfangsgründe der Chemie, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Friedrich Wolff. Vierter Band. 3 Thlr.

Die mannigfaltigen Anwendungen, welche Chaptal von den Lehren der Chemie auf Verbesserung derjenigen Gewerbe, die auf chemischen Grundsätzen beruhen, macht, sind ein ausgezeichneter Vorzug seines Werkes. Diesen haben seine Landsleute auch anerkannt und ungeachtet der beträchtlichen Anzahl vorzüglicher Lehrbücher in dieser Wissenschaft, welche Frankreich besitzt, wird Chaptals Werk noch immer gesucht; so dass in einem Zeitraume von dreyzehn Jahren vier Auflagen desselben veranstaltet werden mussten. Die späteren Ausgaben hatten mehrere nicht unwichtige Zusätze erhalten, diese mussten den Besitzern der deutschen Uebersetzung wünschenswerth seyn. Die bedeutenden Zusätze, welche die neueren Ausgaben erhalten haben, betreffen die Anlegung künstlicher Salpeter-Plantagen, und die während der Revolution befolgte Methode, Schiesspulver zu bereiten, die verschiedenen Verfahrungsarten, durch Zerlegung des Kochsalzes, das in demselben enthaltene Natrum zu gewinnen; Anweisungen wie man durch Auflösung wollener Lumpen in einer Auflösung des kaustischen Kali, Seife verfertigen könne u. s. w. Ausserdem aber gehört der grösste Theil dieses Bandes dem Uebersetzer an. Dieser hat mit der grössten Sorgfalt alles von Bedeutung, was seit Erscheinung der ersten Ausgabe im Gebiete der Chemie entdeckt worden ist, diesem Bande einverleibt, so dass derselbe in Verbindung mit den drey ersten, als ein dem jetzigen Zustande der Chemie völlig angemessenes Lehrbuch dienen kann. Selbst diejenigen, welche die drey ersten Bände dieser Uebersetzung nicht besitzen, werden diesen vierten Band mit Nutzen brauchen können, indem sie dadurch eine Uebersicht der in einem, für die Ausbildung der Chemie höchst wichtigen, Zeitraume gemachten Entdeckungen enthalten. Ein ausführliches Register über alle vier Bände, welches diesem Theile beygefügt ist, giebt dem Ganzen eine noch grössere Brauchbarkeit. Das ganze Werk in 4 Bänden kostet 7 Thlr.

Chaptal, J. A., über künstliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmässigste Art Schiesspulver zu verfertigen. Aus dem Franz. übersetzt von Friedrich Wolff. Preis 8 Gr.

Diese kleine Schrift macht einen integrirenden Theil der Anfangsgründe der Chemie von Chaptal aus; da aber

zu erwarten stand, dafs mehrere, welchen das gröfsere Werk für ihre Absicht zu weitläuftig ist, an dem Inhalte dieser Abhandlung Interesse finden möchten, so ist sie besonders abgedruckt worden. Aus den von Chaptal unternommenen Untersuchungen geht hervor, dafs jeder Staat Salpeter erzeugen könne, und zwar in gröfserer Menge, als zu seinem Bedarf erforderlich ist. Er untersucht zuerst, welche Wege die Natur einschlägt, um Salpeter zu erzeugen, dieses führt ihn zur Kenntnifs der für diese Erzeugung günstigsten Umstände, und leitet ihn zu Verfahrungsarten, durch künstliche Einrichtungen, das Geschäft der Natur zu erleichtern und sie in ihren Wirkungen zu unterstützen. Der zweyte Abschnitt lehrt das Verfahren, den Salpeter aus den Erden, in welchen er enthalten ist, auszuziehen. Hierauf wird von der Raffinirung des Salpeters gehandelt, und es werden die zweckmäfsigsten Methoden angegeben, dieses zu bewerkstelligen. Der letzte Abschnitt zeigt die Benutzung des Salpeters zu der Verfertigung des Schiefspulvers. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn man dem Verfasser in das Detail folgen wollte. Jeder wird sich bey dem Durchlesen dieser kleinen Schrift überzeugen, dafs das seit der Revolution in Frankreich bey der Fabrikation des Pulvers befolgte Verfahren, sich vor dem in anderen Ländern üblichen, durch die Geschwindigkeit in der Ausführung, die Sicherheit bey den Arbeiten, die Ersparung der Kosten, und die Güte des erhaltenen Pulvers empfiehlt.

In einer Einleitung, welche der Herr Uebersetzer dieser Schrift beygefüget hat, sucht er die Anwendbarkeit der von Chaptal gemachten Vorschläge für den preufsischen Staat zu zeigen, und ermuntert nicht nur zur Anlegung von Salpeter-Plantagen, sondern auch zur Verbesserung des bey der Fabrikation des Pulvers bisher üblichen Verfahrens.

v. Aretin, Joh. Chr. Freyherr, Theorie der Mnemonik, gr. 8. Velinpapier brosch. 8 Gr. weifs Druckpap. 4 Gr. grau Druckpapier 3 Gr.

Nota. Dieser ersten Abtheilung des Auszugs aus dessen grofsen mnemonischen Werke wird zuerst die Dritte unter dem Titel: Geschichte der Mnemonik, dann zuletzt die zweyte und vierte unter den Titeln: Praxis und Kritik der Mnemonik, folgen; wie es in der Vorrede zur Theorie schon angezeigt ist.

Arco. Ein Bayerisches vaterländisches Trauerspiel in fünf Handlungen, aus den Zeiten des Spanischen Successionskriegs, von dem Verfasser der Rache Albrechts III. Herzogen von Bayern. 8. 16 Gr.

Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae bavaricae. Sub auspiciis Maximiliani Josephi Bojariae Regis. Edidit notisque illustravit Jos. Christoph L. Baron de Aretin. Tria volumina codicum graecorum. Ab Ign. Hardt. 8. maj. Velinpap. 21 Thlr. 18 Gr.

Chiron, eine der theoretischen praktischen literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Joh. Barthel von Siebold. Erster Band, zweytes Heft. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Gemünden, G. P. von, VIII. Hülfstabellen zur Erlernung der Weltgeschichte. Zum Schulgebrauche. Zweyte Abtheilung. gr. Fol. Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 20 Gr.

Handwörterbuch, historisch-poetisches, für Freunde und Freundinnen der Lektüre, ingleichen für Aeltern, welche selbst ihre Kinder in der Mythologie und Geschichte unterrichten wollen. Mit einer Vorrede von P. I. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Haus- und Ehestandskalender für den Bürger- und Landmann, auch zum sichern Gebrauche für schwangere Frauen auf das Jahr 1806. 4. broschirt 2 Gr.

Jugendkalender für das Jahr 1806. Herausgegeben von Diac. Seidel und Conrector Bauer zu Nürnberg. Mit 7 Kupfern und 1 Spiele. 8. geheftet. 1 Thlr.

Marheinicke, Ph. C., Professor der Theologie zu Erlangen, Geschichte der christlichen Moral in den der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten. 1ster Theil. Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine Darstellung des theologischen Geistes der kirchlichen Verfassung und canonischen Rechtswissenschaft in Beziehung auf die Moral des Christenthums und die ethische Denkart des Mittelalters. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Möller, G., die Lehre vom Pflichttheil. Zweyter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Reinhards, Dr. Fr. V., Vorlesungen über die Dogmatik mit literarischen Zusätzen, herausgegeben von Joh. Gottfr. Imman. Berger, zweyte verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Dessen Predigten im Jahr 1796. 1797. gehalten. Neue für Minderbegüterte veranstaltete Auflage. in 8. Jeder Jahrgang in zwey Bänden. 1 Thlr. 8 Gr.

Schleifs, Dr. Ch. A. von, medicinische Topographie vom Landgerichtsbezirke Sulzbach in der obern Pfalz. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schwarzl, P. W., gründliche Anleitung im Landschaftszeichnen und Zusammensetzen derselben. Mit einem ausführlichen erläuternden Text. Für diejenigen, welche dasselbe ohne Lehrmeister nach richtigen Grundsätzen erlernen wollen. Erster Heft mit 12 Kupfertaf. gr. 4. geb. 1 Thlr.

Tempel, der, der Tugend. Ein unterhaltendes Spiel für die Jugend. 8. 4 Gr.

Uebersicht, kurze, der Geschichte des zwischen Frankreich und Oestreich und den beyderseitigen Alliirten ausgebrochenen Krieges. Am Ende des Jahres 1805. Mit einem Plan der Schlacht bey Austerlitz, nach einer durch die Güte des französischen Herrn General Maison mitgetheilten vortrefflichen Zeichnung. 8. 16 Gr.

Vogel, J. S., Professor der Theologie zu Altdorf. Glaube und Hoffnung. In Briefen an Selmar und Elise. 8. 20 Gr.

NB. Diese Schrift wird auch unter nachstehenden zwey Titeln verkauft:

Ueber die letzten Gründe des menschlichen und des christlichen Glaubens.

Im Verlage von Craz und Gerlach, Buchhändler in Freyberg.

Agricola, G., (von Glauchau) Mineralogische Schriften, aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen und Excursionen begleitet von E. Lehmann. Erster Theil. Von den Entstehungsursachen der unterirdischen Körper und Erscheinungen. Mit illum. Kupfern und Tabellen, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Bidermanns, I. G., Charakteristische Skizze Hrn. M. Hüblers, Conrector am Gymnasio zu Freyberg, nebst dessen Portrait, gr. 8. 8 Gr.

Contius, L. S., Bemerkungen über die Abnahme der deutschen Forsten und deren pflegliche Unterhaltung, gr. 8. 6 Gr.

Das Chursächsische Dispensatorium, unter dem Titel:

Pideriti, D. Ph. I., Pharmacia rationalis cum Supplemento, ad editionem tertiam, quae vigore Edicti celsissimi de Idibus Novbris. CIƆIƆCCCV. Pharmacopolis Saxonicis Dispensatorii loco praescripta est, denuo recusa. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Das Supplementum besonders gilt 6 Gr.

Beydes gegen baare Zahlung 1 Thlr.

Fefslers, D., sämmtliche Schriften über Freymaurerey. Zweyte verbesserte und mit einem Anhang versehene Aufl., mit Portrait. Erster Band. Netto 1 Laubthlr.

NB. Wird nur auf Verlangen gegen baare Zahlung an sich legitimirende Maurer, mit dem Schlüssel dazu, ausgegeben. 8. Das Portrait einzeln 6 Gr.

Fefslers, D., sämmtliche Schriften etc. zweyter Theil, in zwey Abtheilungen. 3 Thlr.

Fix, Ch. G., der chursächsische Kirchenstaat vor der Reformation, in drey Theilen. Ein Beytrag zum Abrifs des chursächsischen Kirchenstaats und zur nähern Kenntnifs der Reformation Lutheri, 1 Theil. gr. 8. 16 Gr.

Flade, M. C. G., Dankbare Erinnerung an den Conrector Hübler, nebst einem Glückwunsch an dessen Nachfolger Herrn Schelle, gr. 8. 3 Gr.

Kretschmars, M. A. Ch., Beyträge zu den Anweisungen und Vorschlägen, wie der Unterricht in deutschen Stadt- und Dorfschulen mit Nutzen und die ganze Schulverfassung zweckmäfsig einzurichten sey. 8. 1 Thlr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von I. C. F. Gerlach, 6r Jahrgang, 3s und 4s Quartal, und 7r Jahrgang 1s und 2s Quartal. 4. Der Jahrgang 2 Thlr.

Sebald, C., Opiate in kleinen Erzählungen, dritte und letzte Sammlung. 1 Thlr.

Taschenbuch für Brunnengäste, besonders für Altwasser in Schlesien. Ein literarischer Nachlafs von Fülleborn und Mentzel, mit Kupfern und einem farbigen Umschlage, br. klein 8. 1 Thlr.

Im Verlage von Darnmann, Buchhändler in Züllichau.

Seliger's, J. G., Predigten über diejenigen Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, welche eine ganz vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter verdienen. In einem Jahrgange über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 3 Thl. gr. 8. auf Schreibp. 22 Gr. auf Druckp. 18 Gr.

Sintenis, M. K. H., gröfseres Hülfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart für die obern Classen auf gelehrten Schulen. Nebst einem Anhange einiger lateinischen Dispositionen zu eigener Ausarbeitung jugendl. Reden. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Wilhelm der Eroberer. Ein romantisches Gemälde von Friedrich Kind. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Den Besitzern von des Herrn Ober-Consistorialraths Dr. Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, 1ter und 2ter Theil, macht die unterzeichnete Buchhandlung hierdurch bekannt, dafs der in der Jubilatemesse noch nicht ganz vollendete dritte Theil, welcher Nachträge und Zusätze zu den beyden ersten Theilen, in besonderer Hinsicht auf die neuesten Erscheinungen auf dem Felde der Pädagogik und Didaktik enthält, nunmehr erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu be-

kommen sey. Auch ist von den beyden ersten Theilen die fünfte Ausgabe nun durch diesen dritten Theil completirt worden. — Der dritte Theil einzeln für die Besitzer der dritten und vierten Ausgabe kostet 1 Thlr. 16 Gr.; das Ganze 1 — 3ter Theil, 4 Thlr. Halle, im Juny 1806.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Nachricht.

Die Jägersche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn macht in dem allgemeinen Bücher-Verzeichnifs Oster-Messe 1806. bekannt, dafs sie das Verlagsrecht, über das Buch, betitelt: Vollkommene Büttner- oder Küferlehre mit 37 Kupfern. 8. von dem Buchhändler Riedel in Schweinfurt an sich gebracht und dasselbe jetzt einzig bey ihr zu bekommen sey.

Gegen diese ungegründete Nachricht müssen wir, als rechtmäfsige Verleger, hiermit feyerlichst protestiren, und erklären, dafs wir das Verlagsrecht, nebst den Kupferplatten vom Verfasser gekauft, und 1804. eine neue vom Verfasser Joh. Heinrich Zang selbst vermehrte Auflage. mit 38 Kupfern veranstaltet, auch solche der Jägerschen Buchhandlung am 2ten März 1804. gesandt haben, mithin sie dieses Buch kennen sollte.

Sie ist mit 1 Kupfer und 2 Bogen Text vermehrt. Dagegen die erkauften Exemplare Ueberbleibsel von der alten von 1790 sind, worüber sich der noch lebende Verfasser also erklärt: an der ersten Auflage, wovon ich Selbstverleger war, zu der ich sämmtliche Platten selbst gestochen, hatte Niemand Antheil, dem Schweinfurter Buchhändler gab ich etliche 100 Exemplare davon in Commission, allein ich konnte zu keiner Abrechnung mit ihm kommen, und glaubte sie seyen alle vergriffen; dafs er aber durch ein neues Titelblatt mit seinem Namen, sich zum Verleger machen könnte, ist unmöglich. Und da immer Nachfrage nach diesem Werkchen bey mir war, und ich keine Exemplare mehr hatte, so sahe ich mich genöfsigt eine neue Auflage zu veranstalten, die ich der Schneider- und Weigelschen Kunsthandlung zum Verlag anbot. Joh. Heinrich Zang, Verf.

Die Jägersche Buchhandlung hat also einen Mifsgriff gethan, und das Verlagsrecht nicht von dem wahren Eigenthümer erkauft, auch ist die neue Auflage gar nicht darunter zu verstehen. Diefs wufste der Verkäufer gar wohl, denn nach Erscheinung der neuen Auflage von 1804. bot er uns die alte von 1790 gegen unsere neue, selbst im Tausch an.

Wir machen diefs unsern Handlungs-Freunden der Wahrheit gemäfs bekannt, damit sie sich durch oberwähnte Nachricht von der Jägerschen Buchhandlung nicht irre führen lassen.

Schneider und Weigel in Nürnberg.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

33. Stück.

Sonnabends den 19. July 1806.

Zur Literatur der Pressfreyheit und des Presszwanges.

In des 1. Bandes 3. St. der Beyträge zur Geschichte und Literatur u. s. w.; herausg. von *Joh. Christ.* Freyherrn *v. Aretin*, ist S. 53 — 70. ein Verzeichniss von Schriften über Büchercensur, verbotene Bücher u. s. w. eingerückt, zu welchem folgender kleiner Nachtrag hier geliefert werden will. Die in jenem Verzeichnisse vorherrschende Ordnung ist die alphabetische; daher sich auch das Wenige, was hier gegeben wird, darein fügen mag.

v. Archenholz in den Annalen der Britt. Geschichte d. J. 1792; in des 9. B. 5. Absch. 3. Abth.

Audouin, Xav., über die Pressfreyheit. In *v. Archenholz* Minerva, 1796. V.

Bensen, Heinr., Versuch eines systemat. Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre, 1. Abth. §. 77. S. 58. (in der 2ten Aufl. Erlang. 1804. §. 209. S. 220.) Dessen Versuch einer systemat Entwickelung der Lehre von Staatsgeschäften, 1. Th. §. 204. S. 206.

A Discourse of the Grounds and Reasons of the Christian Religion (by Ant. *Collin*). Lond. 1724. 8. Preface.

Vergl. Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek, B. 2. S. 356.

Discours sur la liberté de penser, d. i. Discurs von der Freyheit zu gedenken u. s. w. a. d. Engl. 1714. 8.

Vergl. N. Büchers. der gel. Welt. 1714. XLII. Oeffn. S. 423.

Erasmi Roterod. consilium in causa evangelica, bey den „mannigfaltigen Enderungen, welche sich damals in der Religion, im Fleischessen, den Feyertagen, Hinwerfung der Orden etc. zutrugen, beyneben der Gefahr allerley in Truck aussgehnder Schrifften und Büchern," dem Rathe zu Basel auf Verlangen ausgestellt, handelt im 1. Art. von anonymen und Schmähschriften.

Vergl. *Christ. Wurstein's* Baszler Chronik. 1580. fol. S. 542 u. ffg. wo das E. Bedenken teutsch gegeben ist. Den lat. Abdr. v. J. 1526. 8. findet man angezeigt in den unschuld. Nachr. 1718. S. 1142.

Essai sur la liberté de produire les sentimens. 1749. 8.

Vergl. Biblioth. raisonnée, Tom. 42. p. 20. *Kraft's* theol. Bibliothek, B. 3. S. 920. B. 4. S. 500. *Windheim's* philos. Bibl B. 1. S. 400. Lpz. gel. Zeitungen d. J. 1749. S. 22. Hamburg. freye Urtheile 1749. S. 69. Nachr. v. e. Hall. Bibl. 1751. 39. St. S. 271.

Bey (*Fichte's*) Zurückforderung der Denkfreyheit etc. (S. 70. der v. A. Beytr.) hätte auch des Beytrags zur Berichtigung der Urtheile des Publikums üb. d. fr. Revolut. gedacht werden können, worin u. a. im 1. B. eine kräftige Stelle üb. die allg. Verbreitung der Wahrheit vorkömmt.

Genz, Fr., in seiner Huldigungsschrift bey der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's — d. 16. Nov. 1797., kömmt, nachdem er von Monopolen, Abgaben u. dgl. gesprochen, auf den Druck, der den Gedanken des Menschen trifft.

Vergl. A. L. Z. 1798. Nro. 1.

Glaffey, A. Friedr., in seiner „vollständigen Geschichte des Rechtes der Vernunft. Lpz. 1739. 4." macht gelegentheitlich der Erwähnung des Puffendorf. I. N. et G. einige hierher gehörige Anmerk.

Grossing, Fr. Rud., „Die Kirche und der Staat, ihre beyderseitige Pflicht, Macht u. Grenze. Berl. 1784. im 18. Kap. von verbot. Büchern.

Vergl. *Schott's* Bibl. d. n. jurist. Lit. f. 1784. Th. 1. S. 298.

Essays and treatises on several subjects by Dan. *Hume*. Vol. 1. Essay 11. of the Liberty of the Press. p. 6. (Basil. 1793.)

De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation. Ouvr. posth. de M. *Helvetius*. à Londr. (Amsterd.) 1773. 8. Praef. T. II. Sect. IX. Chap. XII. p. 497.

Rec. (von Albr. v. *Haller*) in den Götting. gel. Anzeig. 1774. Zugabe S. 1 ffg. S. 67.

Jerusalem, J. Fr. W., in seinen „Nachgelassenen Schriften." Braunschw. 1792. T. 1. S. 547.

Anmerk. *Wedekind* in seiner unten anzuzeigenden Schrift führt u. a. „Jerusalem in seinen letzten Gedanken üb. Denkfreyheit und Duldung" an, worüber ich nichts mehreres anzugeben weiss.

Knigge, A. Freyh. v., über Schriftsteller u. Schriftstellerey. Hannover 1792. 8. Kap. I. S. 14. Kap. IV. S. 64 ffg.

Luther, D. M., „Sendbrief vom Dollmetschen etc. Lpz. 1740.; worin M. D. *Peucer* auch aus L. Schriften zusammengestellt hat, was derselbe von der Buchdruckerk., vom Nutzen und Missbrauch derselben geschrieben.

Vergl. Frühaufgeles. Früchte, oder Theolog. Samml. v. Alt. u. Neu. etc. 1740. 3. Beytr. S. 168.

Neben *Meiner's* hist. Vergleichung des Mittelalters (S. 62. der v. A. Beytr.) kann auch auf dessen „Geschichte der Ungleichheit der Stände unter den Europ. Völkern (Hannov. 1792.)" B. 2. S. 642. verwiesen werden.

Vergl. N. A. D. Bibl. B. 2. St. 2. S. 486.

De l'esprit de lois de *Montesquieu*. T. I. Liv. XII. chap. XIII. p. 403. (Londr. 1768.)

In den „Reliquien" (Frankf. a. M. 1765.) finden sich S. 17—40. Erinnerungen über die Bücherpolizey (von *Moser?*).

Vergl. freye Beurth. d. neust. Literatur betreff. B. 2. St. 3. S. 246.

Pahl, J. G., über eine neuerlich empfohlene Einschränkung der Pressfreyheit. Im Weltbürger B. III. S. 625 ffg.

La politique naturelle. Lond. 1773. 8. T. II. Disc. VI §. XVI — XVIII. p. 81 ffg.

Rathlef, E. L. M., Vom Geiste der Kriminalgesetze. 3te Aufl. Bremen, 1790. 8. Im 2. Anhange.

Vergl. N. A. D. B. CXIII. B. S. 55.

Rehberg, A. W., in 5 Untersuchungen über die franz. Revolution declamirt im 2ten B. S. 126. u. a. mehreren Stellen heftig gegen die uneingeschränkte Pressfreyheit.

Vergl N. A. D. B. X. B. S. 256.

Schaumann, J. Christian, Kritische Abhandlungen zur philosoph. Rechtslehre. Halle 1795. 8. In der 9ten Abh. S. 194—206.

Schelle's, Aug., praktische Philosophie, Th. 2. S. 400.

Schlözer, L., allg. Staatsrecht u. Staatsverfassungs-Lehre etc. Götting. 1793. 8. S. 108.

La liberté de penser et d'écrire (par J. A. le *Serionne*). à Vienne 1775. 8. T. II. Chap. X. p. 159.

Songes philosophiques, par l'auteur des lettres juives. Berl. 1746. Songe 13.

Vergl. Lettres critiques avec des songes moraux, à Mad. de **, sur les songes philos.; par M. *Aubert de la Menage*. Amstel. 8. Berl. Bibl. 1747. B. 1. S. 115. S. 657.

Sonnenfels, Jos. v., Grundsätze der Policey, Handlung und Finanzwissenschaft. Th. 1. §. 117—119. S. 146—150. (der 3ten Aufl. Wien 1777.) Dessen Handbuch der inneren Staatsverwaltung. Wien 1798. 8. B. 1. in der LIV—LVIII. Anmerk. zum 1. Abschn. der Staatspolicey, S. 407—435.

(*Stuve*, J.), Ueber Aufruhr und aufrührerische Schrifsen. Braunschweig. 1793. 8.

Vergl. N. A. D. B. B. VII. 152.

System social, ou principes naturels de la morale et de la politique etc. à Londr. 1773. 8. P. II. Chap. V. p. 53.

Tieftrunk, J. H., in seinen philosophischen Untersuchungen über das Privat- und öffentl. Recht etc. Halle 1798. 8. im 2. Thl. S. 357 u. ffg.

Im „Versuch über die gesetzgebende Klugheit, Verbrechen ohne Strafen zu verhüten. Frankf. u. Lpz. 1778. 8", wird S. 145. die Unterdrückung gefährlicher Schriften, welche dem Selbstmorde heimlich oder öffentlich das Wort reden, empfohlen.

Vergl. *Schott's* unparth. Kritik üb. d. neuest. jurist. Schriften. 86. St. S. 649.

Voss, Christian Dan., Handbuch der allg. Staatswissenschaft etc. Lpz. 1796. 8. Im 1. Th. S. 363. Anmerk. 1.; im 4ten Th. S. 441. Anmerk. 1.

Wedekind, K. J., Kurze systemat. Darstellung des allg. Staatsrechtes — —. Nebst einer vorläufigen Untersuchung der Frage: Ist der Vorwurf: der Bürger werde durch das allgemeine Staatsrecht zu Revolutionen geneigt, wirklich gegründet, u. s. w. Frankf. u. Lpz. 1794. S. 21. u. a.

Wichmann, Ch. A., Ist es wahr, dass gewaltsame Revolutionen durch Schriftsteller befördert wurden? etc. Lpz. 1793. 8.

Vergl. N. A. D. B. XXI. B. S. 210.

Auch in *Pütter's* Literatur des t. Staatsrechts, fortges. u. ergänzt von D. G. L. *Klüber*, Th. 4. §. 1374. S. 452. und im allg. Repertorium der Literatur f. d. J. 1785—90. VIII. 412-24. 720. 1068. 1360. und f. d. J. 1791—95. VIII. 481-491. 866-70. 1679-1681. 2432-2417. sind noch hierher gehörige Schriften aufgenommen. Auf Schriften, welche später als das oben erwähnte Verzeichniss erschienen sind, ist bey diesem Nachtrage absichtlich keine Rücksicht genommen, und Recensionen sind nur dann unten angezeigt worden, wenn es ohne langes Nachsuchen und ohne Zeitverlust geschehen konnte. Ein möglichst vollständiges, nach dem für und wider, mit besonderer Rücksicht auf den philosophischen, staatswissenschaftlichen etc. Gesichtspunct geordnetes Verzeichniss dessen, was jede National-Literatur, sey es in eigenen Schriften und Abhandlungen, oder in gelegentlich angebrachten Stellen über das wichtige Thema aufzuweisen hat, würde gewiss Freunde und Feinde der Pressfreyheit, so wie jene, die sich bedachtsam in der Mitte halten, interessiren, und beachtungswerthe Resultate veranlassen.

Prof. *Goldmayer*.

Ueber einige neuere Zeitschriften.

Die neueste Lage Deutschlands hat eine Menge kleiner Schriften veranlasst, in welchen bald in einem scherzhaften bald im ernsthaften Ton die politischen Meynungen der Verfasser, ihre Aussichten in die Zukunft und Wünsche dargelegt werden. Unschädlich sind gewiss die meisten, wenn sie auch hie und da Misfallen erregen sollten; aber unserm Zeitalter werden mehrere wenigen Nutzen bringen, und für die Nachwelt scheinen die wenigsten geschrieben zu seyn. Diese wird schon bessere Belehrungen finden. In einer dieser Schriften;

Das Friede wünschende Deutschland. Eine Comödie oder Gespräch-Spiel von Herrn *Johannes Rist*, Mitgl. der hochlöbl. fruchtbring. Gesellschaft unter dem Namen: der Rüstige, geschrieben zu Wedel an der Elbe im 1646. Jahre. Nunmehro aber neu aufgelegt und mit einen Vorrede versehen von Einem Pfarrherrn im Hollsteinischen. Zum Besten des aufrichtigen deutsgesinnten Lesers. 1806. 112 S. 8.

stellt die lange Vorrede des angeblichen Pfarrherrn vornemlich eine Vergleichung der Zeiten des 30jähr. Kriegs und der gegenwärtigen Art Krieg zu führen, und noch andere Beobachtungen über unser Zeitalter an. „Wollt ihr, redet er seine Leser, und insbesondere seine Kirchkinder an, die jetzigen Kriegsläufte vergleichen mit dem Ungemach des 30jährigen Krieges, so werdet ihr gewahr werden, dass die gegenwärtigen Kriege, gegen jene gerechnet, nur ein Erquickungsspiel sind, welches Geld und neue Gedanken in Umlauf bringt. Dazumalen sind ganze Gemeinde ausgestorben, hinweggeflüchtet, ja es hat kein Kirchenbuch mehr Statt gehabt. Heutiges Tages bleibt alles bey einander wohnen. Hochzeiten und Kindtaufen haben ihren Fortgang, die Lieferungen unterhalten ein reges Commercium, und wird auch nicht stets bezahlt, so wird doch abgeliefert. Ja es hat es dieser und jener wohl schon so weit gebracht, dass seiner eine ehrenvolle Erwähnung geschehen ist. Fällt neben Städten und Dörfern nicht unmittelbar eine Schlacht vor, so widerfährt ihnen nichts Uebles; es darf männiglich den bunten Einmarsch zusehen, und gibt nicht etwa einzeln seinen Beytrag ab, sondern es wird ihm in der Ordnung alles auf Einmal abgefordert. Ja es ist eine solche Fürsorge gethan worden, dass nicht nur diejenigen Völker bezahlen, welche im Kriege begriffen sind, sondern dass alles, was mitten im Frieden lebt, und wär's an der äussersten Gränze, die Taschen umwenden muss." In dem Schauspiel kömmt unter den zahlreichen Personen auch Meister *Ratio Status*, der Wundarzt, vor.

Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung, 1806. 144 S. (Pr. 16 gr.)

is der Titel einer Schrift, deren Absicht ist, ernsthafte und freymüthige Betrachtungen über das Betragen sämmtlicher Höfe, die mehr oder minder Antheil an Germaniens Unglück nehmen, anzustellen, um, ohne erzwungene Folgerungen, anschaulich zu machen, wie viel jeder zum Ursprung und Wachsthum des Deutschland verheerenden Ungewitters beygetragen habe. Diess sind die eignen Worte des Verf., der mit *Frankreich* seine Betrachtungen anfängt, besonders in Rücksicht seiner Verhältnisse zu Baden, Wirtemberg und Bayern. Darauf folgen *Oesterreich* (wo der Verf. vorzüglich lange bey Censurbedrückungen und Bücherverboten verweilt), *England* (der Verf. erinnert an eine schon in der Mitte des 17. Jahrh. erschienene Schrift: L'Europe Esclave, si l'Angleterre ne rompt pas ses fers), *Preussen*, *Sachsen*. Der Verfasser drückt sich bisweilen sehr stark aus; dass er nicht von gewöhnlichen Meynungen und Täuschungen geleitet wird, und dass er den

Zusammenhang der Ereignisse übersieht, wird man bald bemerken.

Noch mannigfaltigere und mehr zusammengedrängte Beobachtungen, Urtheile, Vorschläge enthält folgende Schrift, deren Lectüre nur dadurch weniger angenehm wird, dass sie gar keine Ruhepuncte gewährt:

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, aber keine Prophezeihungen, geschrieben im April 1801., zum Theil erfüllt im Juni 1806. Von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. 1806. 164 S. 8.

Nur der Schluss möge hier zur Probe stehen: „Mangel au National-Verstand liess Polen aus der Reihe der Staaten verschwinden. Ich fürchte, Deutschland wird eben dieses Schicksal erleben, früher oder später, wenn die deutschen Mächte nicht anfangen nach bessern Grundsätzen zu handeln. Die deutschen Völker haben eben nicht in dem letzten Jahrzehend einen hohen Begriff von ihrer Volksintelligenz gegeben. Man sage nicht, die fehlerhafte Constitution sey hieran Schuld; denn die Verfassung ist der Ausfluss und Abdruck des National-Verstandes. Diejenigen Staaten aber, denen Intelligenz und geschickte Männer mangeln, müssen sich der Apathie weihen, und von der vormundschaftlichen Leitung des Schicksals erwarten, was sie durch Klugheit nicht erlangen können."

R e p l i k.

Die Hal. allg. Liter. Zeit. Juni 1806. gibt von der Geschichte von Gibraltar, 8. Nürnberg, blos die Anzeige, dass diese Piece laut Vorrede [ein] 22jähriger Ladenhüter sey. Das letzte Wort *Ladenhüter*, aber steht nicht in der Vorrede, sondern dass solche vor 22 Jahren erschienen und jetzt aufs neue bekannt gemacht worden sey.

An der Geschichte selbst wird nichts getadelt. Dem Verleger war es also erlaubt dem Nachwuchs der Gelehrten-Republik solche bekannt zu machen, um zu erfahren, ob das Publicum eine neue Auflage wünsche. Und wirklich sind wenige Exempl. vorhanden, und nach obiger Anzeige Nachfragen geschehen. Von den 2 Kupfern sagt Rec. es sey Nürnberger Waare, da sie doch für diess Geld recht sauber sind, ob der Tadel den Stich oder die Zeichnung treffen soll, sagt er nicht. Dass Nürnberger Waare ein abgedroschener Ausdruck sey, ist längst bekannt und lächerlich, sonst würde Hr. Bertuch in Weimar seine Globus zu Gaspari nicht *alle* in Nürnberg fabriciren lassen.

Wie viel Fabrikstädte Deutschlands kann Rec. wohl mit Nürnberg in Vergleichung stellen? Was nutzt also eine dergl. oberflächliche und schadenfrohe Anzeige?

die Verleger.

Literarische Nachrichten.

Wien. Der Kais. Königl. Geheimerath und Kammerherr Graf *Malachowsky*, Sohn des ehemaligen Königlich-Polnischen Grosskanzlers, hat vor kurzem Sr. Maj. dem Kaiser nebst seiner Beschreibung des Galizischen Bergbaues, die mit allerhöchster Zufriedenheit und Beyfall aufgenommen wurde, zugleich mehrere von seinen Reisen mitgebrachte Eisenstufen überreicht, wovon einige, besonders aus Galizien, die seltene Grösse von vier Ellen Länge, und zwey Ellen Breite haben. Da der Graf ein vorzüglicher Kenner und thätiger Beförderer des Studiums der Naturgeschichte ist, so erlaubte ihm der Kaiser aus der Schönbrunner Menagerie mehrere ausländische Thiere, Bäume, Stauden und Sämereyen für seinen Schlossgarten, Paradies genannt, auswählen zu dürfen.

Von Hrn. D. *Langsdorf*, der auf den russ. Schiffen die Reise nach Japan mitgemacht hat, sind Reisenachrichten aus 2 Briefen, einem an den verst. D. Nöhden, dem andern an Hrn. Hofr. Blumenbach (Peterpaulshafen 6. u. 7. Jun. 1805. datirt) in A. H. Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde XI. Band, 4. St. (April 1806.) S. 290 ff. u. 297 ff. eingerückt. Dem letztern Briefe ist eine Abbildung der tatowirten Hand der Königin Katanuäh auf Nukahivah, nach der Natur gezeichnet und illuminirt, beygefügt. Auch hier wird es bestätigt, dass die Russ. Gesandschaft in Nangasacki ehrenvoll behandelt, streng bewacht, und von allem Umgang mit den Einwohnern, einige wenige holländ. Dollmetscher ausgenommen, abgeschnitten worden ist. Ein Namenverzeichniss einiger Japan. Fische ist beygefügt.

Bey der Univers. Wien ist unlängst ein Lehrstuhl der Religionswissenschaft für Philosophen gestiftet worden. Hr. Hofcaplan *Frint* zu Wien ist der erste Professor dieses neuen Lehrstuhls.

Es ist in den Tübing. gel. Anzeigen 52. St. d. J. S. 415 f. gerügt worden, dass in des Hrn. D. u. Prof. *Joh. Carl Fischer's* zu Jena Grundriss der Landwirthschaft nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet, 1806. 8. Hrn. Hofrath Beckmanns Grundsätze der teutschen Landwirthschaft ganz und fast wörtlich eingetragen sind.

Italien ist nicht weniger als Teutschland fruchtbar an Almanachs, nur sind sie nicht mit so vielen

typograph. Luxus gedruckt. Florenz allein hat für 1806. zehn Almanachs erhalten.

Der Cav. *Calcagni* zu Neapel hat eine seltne Münze der sicil. Stadt Xifonia an sich gebracht. Dass man auf ihr ΧΙΦΩΝ lesen müsse, hat Landolina bewiesen. In dem Cabinet der Gräfin Beutinca (Supplement aux Catal., Préf. p. XLI.) befand sich eine ähnliche.

Hr. *Leopold von Buch*, Mitglied der Acad. d. Wiss. zu Berlin und vertrauter Freund des berühmten Humbold, hat die Reise nach Island angetreten, wo er den Winter über physical. und geognostische Beobachtungen anstellen will.

Die handschriftliche Sammlung von Reisebemerkungen und andern Anmerkungen von Villoison, aus 20 Bänden bestehend, hatte der König von Preussen in seiner Auction für 6000 Livr. erstehen lassen, und ein berlin. Gelehrter sollte das Wichtigste daraus durch den Druck bekannt machen. Allein da die öffentl. Bibliothek zu Paris das Recht hat, alle in Frankreich versteigerte Bücher für den Preiss zu behalten, den der Meistbietende geboten hat, so sind auch diese Manuscripte in die öffentl. Bibl. zu Paris genommen worden.

Im Moniteur N. 192. S. 892. wird ein Mittel angegeben, treue Copien von Inschriften zu erhalten, in welcher Sprache sie auch abgefasst sind. Es besteht darin, dass man ganz das gewöhnliche Verfahren der Buchdruckerkunst anwendet, wie diess von den Gelehrten der ägypt. Expedition häufig geschehen ist. Man reinigt erst die Inschrift mit in warmem Wasser aufgelöster Potasche; ist die Inschrift eingegraben, so wird der erhabene Theil, oder der Zwischenraum zwischen den Buchstaben geschwärzt, und die Charaktere bleiben beym Abdruck weiss; sind aber die Buchstaben erhaben, so werden diese mit Druckerfarbe überzogen und drucken sich ab. Natürlich ist der Abdruck verkehrt, hält man aber das nicht dicke Papier umgekehrt gegen das Licht, so kann man sie gehörig lesen. Man muss mehrere Abdrücke davon nehmen, gewöhnlich sind der dritte und vierte die schönsten. Oft dient einer zur Verbesserung und Berichtigung des andern. Indem die Ortsobrigkeiten ermahnt werden, sowohl für die alten Inschriften und Denkmäler, die man in mehrern Städten hat, mehrere Sorge zu tragen, (was vornemlich in Autun nicht geschieht) als insbesondere grössere Sorgfalt auf die Erhaltung alter Mosaiken zu wenden, wird zugleich angegeben, wie man nach Herrn Schneiders, Directors der Zeichenschule zu Vienne, Methode leicht ganze Mosaiken von dem Ort, wo sie gefunden werden, ohne Schaden aufheben und wegnehmen könne.

Die berühmte Künstlerin *Angelika Kauffmann* in Rom hat die Nachrichten von ihrem Leben in dem Manuel des Curieux et des Amateurs des beaux Arts für durchaus falsch erklärt. (Ital. Misc. V, I, 66 f) Sie hat sich nie auf dem Clavier hören lassen. Die Mahlerey, nicht die Musik, hat stets den Hauptgegenstand ihrer Reisen ausgemacht.

Ein unbekannter Mann in Toscana hat einen Preiss von 100 Zechinen auf die beste Fortsetzung und Beendigung von Filangieri's Werk über die Gesetzgebung ausgesetzt. Die Hälfte des fünften, das sechste und siebente Buch sind unvollendet. Die Società Italiana soll über die eingesandten Arbeiten das Urtheil fällen.

D. *John Aikin* hat die Redaction des Monthly Magazine aufgegeben, und wird ein neues Magazin herausgeben. wobey ihn alle bisherige Freunde und Theilnehmer unterstützen wollen.

Vermischte Nachrichten.

Zu Heidelberg wird das Jesuitercollegium, das bisher zur Caserne eines Dragonerregiments diente, zu Hörsälen und Wohnungen für die Professoren eingerichtet, und die dabey befindliche Kirche wird für die Universitätsbibliothek eingerichtet.

Die Hibernian Society zu London will ganz Irland, in den Städten sowohl als auf dem Lande, mit Armenschulen versehen.

Zu Florenz wurde am 9. Jan. 1806. im Saal der Vallombrosaner Abtey unter dem Schutz der Regentin und in ihrer Gegenwart eine neue *Akademie für die katholische Religion* (nach dem Muster der Römischen, die vor einigen Jahren errichtet wurde), um dem Unglauben der Zeit zu steuern, eingeweihet, auf Vorstellung des franz. Gesandten Alex. Beauharnois aber plötzlich wieder aufgehoben.

In den Preussischen Staaten wird die genauere Vereinigung beyder protestant. Confessionen immer näher herbeygeführt. Die lutherische theolog. Facultät zu Halle hat den reform. Prediger und Professor der Philos. Hrn. *Schleiermacher*, als ordentlichen Professor der Theologie zu ihrem Mitglied aufgenommen, und in Frankfurt an der Oder ist der luther. Oberconsistorialr Hr. *Steinbart* ordentl. Professor der Theologie geworden.

Kunst-Nachrichten.

Galerie d'Hermitage. Gravée a trait d'après les plus beaux tableaux, qui le composent. Avec la déscription historique par Camille de Genève, Ouvrage approuvé par S. M. I. Alexandre I. et publié par *F. X. Labensky*, Tom. I. à St. Petersbourg. 32 Bog. fol. 16 in Kupf. gest. Umrisse.

Die Umrisse sind mit grosser Sorgfalt gearbeitet. Es werden in diesem Hefte Gemälde von Raphael, Rubens, Poussin, Rembrand, Salvator Rosa, Potter etc. dargestellt. Die meisten sind von Reichel gezeichnet, alle von Sanders gestochen.

Zu erwartende Werke.

Herr D. *Joh. Otto Thiess* (zu Bordisholm bey Kiel) kündigt die Fortsetzung seines neuen *Kritischen Commentar's über das neue Test.*, dessen ersten Theil unsere L. Z. 1805. B. I. S. 282 ff. nach seiner Bestimmung und mannigfaltigen, eigenthümlichen, Vorzügen, gewürdigt hat, auf Subscription an. Die Subscription sollte eigentlich nur bis Ostern 1806. offen stehen, der Termin aber ist, obgleich der zweyte Band fast abgedruckt ist, verlängert worden: man subscribirt immer nur auf einen Band, und das Ganze wird aus fünf Bänden bestehen. Die Subscribenten, deren Namen dem Werke vorgedruckt werden sollen, erhalten das in gr. 8. äusserst sparsam gedruckte Alphabet für Einen Rthlr. Conventionsgeld; dagegen kostet es nachher unabänderlich Einen Rthlr. 12 Gr.; ein Ladenpreiss, der, das theure Papier und grosse Format ungerechnet, schon wegen der vielen enggedruckten Noten aus fremden Sprachen gewiss nicht zu hoch, und ein Subscriptionspreis, der in diesem Betracht äusserst mässig ist. Für die Subscribenten, welche den ersten Theil noch nicht besitzen, setzt der Verleger den Preiss von 1 Rthlr. 20 Gr. auf 1 Rthlr. 10 Gr. herab. Auch erbietet er sich, auf 10 Exemplare das 11te frey zu geben. Die Ablieferung der Exemplare geschieht durch die *Rengersche Buchhandlung* in Halle, an welche die Subscribenten daher die Gelder vorher postfrey einzusenden haben. Durch Einschluss an dieselbe erbittet sich der Verfasser die Namen der Subscribenten, zur Beschleunigung des Drucks, so bald wie möglich. — Wir wünschen recht sehr, dass der Hr. Verf. durch zahlreiche Subscription unterstützt werde, um sein eben so mühsam und gründlich ausgearbeitetes als nützliches Werk zu vollenden.

Der Cav. *Baldelli*, der eine treffliche Biographie des Petrarca geliefert hat, schreibt das Leben des Grafen *Alfieri*, wozu er von den Bekannten des Grafen die besten Materialien erhalten hat. Bey Piatti in Florenz werden 6 Bände der Opere postume des Alfieri in drey verschiedenen Ausgaben erscheinen.

Von *Barrow*, der im Jun. d. J. eine Reise nach Cochinchina herausgegeben hat, haben wir nächstens ein allgemeines Werk über China, welches das Hauptsächlichste aus allen gedruckten und ungedruckten Nachrichten von diesem Lande enthalten soll, eine Biographie des Lord Macartney und das Tagebuch von Macartney's Gesandschaftsreise nach China zu erwarten.

Geo. Chalmers lässt nächstens drucken: Caledonia oder hist. und topographische Nachricht von Nordbritannien, von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag, mit einem chorogr. und philol. Wörterbuche.

F. Sandys gibt ein Werk über die antiken Bauarten heraus, worin er vornemlich von der Methode der Alten mit Backsteinen und gehauenen Steinen zu bauen, handeln wird.

D. *John Moodie* in Bath gibt auf Subscription eine Geschichte der militär. Operationen der brittischen Armeen in Hindostan vom Anfange des Kriegs mit Frankreich 1744. bis zum Frieden mit Tippu Sahib 1784. in 2 Bänden kl. fol. mit Kupf. und Chart. heraus.

Gelehrte Gesellschaften.

Die herzogl. *Mecklenburg. Naturforschende* Gesellschaft zu *Rostock* hielt am 8. Jun. 1806. ihre gewöhnliche Quartalversammlung. Herr Prof. *Shadelook* verlas eine Vergleichung der Witterung einiger Monate der Jahre 1786. und 1805. woraus sich eine nicht geringe Uebereinstimmung der Witterung ergab. — Protonotar. *Meier* legte die vierteljähr. Resultate seiner Witterungsbeobachtungen vom Oct. Nov. und Dec. vor. Ueber dieselben Monate hatte Hr. Past. *Friedrich* zu Camin Witterungsbeobachtungen eingeschickt. Hr. Prof. *Link* las eine Abh. über die einheimischen giftigen Schlangen vor. Es gibt davon drey Arten in Mecklenburg. Hr. Stud. *Ditmar* legte der Gesellschaft den ersten Fascikel seiner colorirten Abbildungen mecklenb. Pilze vor, die er meist in der Gegend von Tessin gefunden hat. Hr. Cand. *Thede* zu Wittenburg hatte an Hrn. D. Siemssen, zeitigen Secr. d. Ges. mehrere einheimische Kryptogamen gesandt, und Hr. Past. *Rudolphi* verschiedene interessante, bey Friedland gesammelte Fossilien, worunter auch der *Wernerit* und

Conit waren. Zu Aufang des Jahres 1806. waren die Hrn. Prof. *Linck*, Prof. D. *Josephi*, Prof. *Karsten*, M. *Siemssen*, Leibm. D. *Vogel* ordentliche, ausserdem 14 associirte Mitglieder, 12 Ehrenmitglieder, 27 Ehrenmitglieder und Correspondenten, 14 correspondirende Ehrenmitglieder.

Am 2. May 1806. wurde unter dem Vorsitz des kön. preuss. Staatsmin. Herrn *von Voss* die Frühjahrversammlung der Märkischen *ökonomischen* Gesellschaft zu Potsdam gehalten, und dabey folgende Abhandlungen theils ganz, theils auszugsweise vorgelesen: 1) von Hrn. Past. *Germershausen* Vorschläge den mehrern Verfall der niedern Volksclassen in den Provincialstädten zu verhüten; 2) von Hrn. Amtsr. *Hubert*, unvorgreifl. Vorschlag, wie es auszumitteln wäre, ob die Behütung der Wintersaat durch die Schaafe dem Getraidewuchs schädlich sey, oder nicht; auch ob das Nichtmelken der Schaafe wirklichen Vortheil gewähre; 3) von Hrn. Kaufm. *Braumüller* Beantw. der Frage, was für ein Nutzen von der Verbindung der Weichsel mit dem Dniester zu hoffen sey; 4) vom Hrn. Justizr. *Sebald* über den Zweck und die Tendenz ökonom. Gesellschaften; 5) des Hrn. Rittm. Grafen *von Krockow* fünfjährige Erfahrungen über den Aubau des Winterspelzes; 6) des Herrn Oekonom. *Schneider* Abh. über die Mängel des Flachsbaues in vielen Gegenden Deutschlands; 7) von Hrn. Pred. *Germershausen* über den Einfluss der diesjährigen harten Frühjahrswitterung auf unsere Saaten. Die vom Hrn. Herzog von Holstein Beck zugesandten Fragen über die Fortschritte der Veredlung der Schaafzucht, vornämlich in den Märkischen Provinzen, wurden der Versammlung mitgetheilt.

In der *Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften* am 25. Jan. hielt Hr. Hofr. *Meyer* seine Vorlesung *de adfinitate corporum coelestinum*, disquisitionum metcorologicarum fasc. I., aus welcher in den Gött. gel. Anz. 25. St. d. J. ein Auszug gegeben ist.

In der Versammlung derselben am 15. März wurden ihr einige zootomisce hAufsätze ihres Correspondenten, Hrn. D. *Albers* in Bremen vorgelegt. Sie betrafen vornemlich das Auge des Kabeljau (Gadus morrhua) und die Schwimmblase der Seeschwalbe (Trigla hirundo.) Vergl. Gött. Anz. 69 St.

Neue Lehr - Institute.

Seit Johann. d. J. ist zu Altona in dem vormal. von Schirachschen Hause von Hrn. *Perks* aus Oxford, und *Rolendez*, Prof. d. schönen Wiss. aus Genf, eine neue Lehr- und Erziehungsanstalt errichtet worden, wo die Lehrlinge in den neuern Sprachen, Mathematik, Geschichte, Geographie und Zeichnen Unterricht erhalten.

In Breslau wird von dem prakt. Arzt und Geburtshelfer D. *Mendel* eine Lehranstalt für Krankenwärterinnen errichtet. M. s. Schles. Provinzialbl. 1806. April, S. 342 — 347.

In Hirschberg ist schon vor 8 Jahren von Hrn. Diak. *Friebe* eine Mädchen-Industrieschule errichtet, von welcher ihr Stifter in den Prov. Blättern Apr. S. 330 ff. ausführliche Nachricht ertheilt.

Todesfälle.

Im März d. J. starb zu Pisa der wegen seiner Rechtschaffenheit und nützlichen Thätigkeit sehr geschätzte Erzbischof von Pisa, *Angelo Franceschi*, 71 J. alt. Pisa verdankt ihm ein Seminarium und Accademia ecclesiastica. Er hat sich besonders um die älteste Kirchengeschichte seines Vaterlandes verdient gemacht.

Am 23. März starb zu Schweinfurt der Doct. med. *J. S. Wolff*, Herausgeber der *Icones cimicum*, im 28. J. d. Alt.

Am 6. April starb zu Moskwa der Russ. Kais. Collegien-Assessor und Moskow. Oberapotheker, *Johann Georg Stern*, im 49. J. d. Alt.

An eben dem Tage starb zu Breslau der dritte Diakonus an der Haupt- und Pfarrkirche S. Mar. Magdal. *Andreas Gottlieb Fenzel*, geb. zu Breslau 2. Febr. 1761. Verfasser einiger im Druck erschienener Predigten und Reden, und einer exeget. Abh. in Henke's Magazin f. Relig. phil. III. 2. S. Anh. zu den Schles. Prov. Blätt. Apr. S. 228 ff. und Liter. Beyl. S. 127 f.

Am. 13. April zu Rostock der Consist. Direct. und Prof. der Rechte *J. M. Martini*, 68 J. alt.

Am 12. Jun. zu Zasenbeck im Celleschen der Pastor *Leuthold*, im 81. J. d. Alt.

Den 30. Jun. verstarb *Joh. Adam Valentin Weigel*, evangel. Prediger zu Havelbach, Ditterbach, in Bolkenhayn — Landeshutischen Kreise am Fuss der Schneekoppe in Schlesien. Er war zu Sommerhausen in der fränkischen Grafschaft Limpurg-Speckfeld 1742. geboren. Seine Schriften führt Hofr. Meusel auf, der übrigens seine Pfarre Haselbach schreibt.

Italienische Literatur.

Seit 1805. wird zu Venedig wieder das Giornale della Letteratura straniera fortgesetzt, das Uebersetzungen aus fremden Journalen enthält.

In Rom erscheint eine Zeitschrift: Commercio chimico letterario d'Italia con supplemento di Notizie Medico-chirurgiche dello Stato ecclesiastico. G. B. *Simonetti* ist Redactor.

Elogi storici del Card. *Ximenes* e del Conte *Campomanes*. Genova 1803. Sie sind aus dem Spanischen des D. Vinc. Gonzalez Arnao übersetzt von D. Ant. Conca, der einige Anmerkungen beygefügt hat.

Istruzione di Commerzio, suo stato antico e moderno. Napoli, VI. tomi 8. 1804.

Ein sehr ausführliches von einem Geschäftsmanne verfertigtes Werk.

Gius. de Cesare hat bey Piatti eine Uebersetzung von Tacitus Agricola herausgegeben, und eine Uebersetzung der sämmtlichen Werke des Tacitus von *Lodov. Valeriani* ist in Mailand angekündigt worden.

Vom Grafen *Galeani Napione* zu Turin ist in Florenz bey Molini eine Uebersetzung von Cicero's Tuscul. Untersuchungen herausgekommen.

Des Plutarchos Buch de sera numinis vindicta hat der Prof. in Pisa Abt *Sebast. Ciampi* übersetzt und mit Anmerkungen zu Pistoja herausgegeben. Derselbe Gelehrte hat auch Xenophon's Symposion übersetzt (Ven. 1800.) und eine Schrift: Riflessioni sulla necessità di studiare gli antichi scrittori, Ven. 1800. edirt.

Vom *Lucan* ist zu Lucca eine Uebersetzung in Versi sciolti von *Christ. Boccella* herausgekommen, von *Juvenal* eine Uebers. von *Theod. Accio* in Turin 1804. angefangen worden.

Der neueste (19te B. — der 13 bis 16te, welche die pros. Uebers. der Ilias enthalten werden, sind noch nicht heraus —) Band von Cesarotti's Werken (Firenze 1806.) enthält eine Auswahl der Satyren Juvenals mit dem Text und Anmerkungen.

Bey Fulgoni in Rom ist Vitae Synopsis Stephani Borgiae von dem jüngst verstorb. Fra Paolino di S. Bartolomeo verlegt worden.

Memorie aneddote per servire un giorno alla vita del sig. Gio. Batt. Bodoni, Parma b. Carmignano. Bodoni hat die Erscheinung dieser Schrift aus Bescheidenheit gemisbilligt.

D. Ant. *Catelacci*, Prof. de Anat. auf der Univ. Pisa, hat daselbst bey Prosperi, Fondamenti anatomici, auf 454 S. 8. mit 10 Kupf. herausgegeben, und darin auch die Fortschritte und Beförderungen dieser Wissenschaft erzählt.

Holländische Literatur.

W. Bilderdyk hat den 2ten Theil der Uebers. von Ossian's Fingal (5. 6. Ges.) mit Anmerkungen herausgegeben, ausserdem vermischte Gedichte (Nieuwe mengelingen, 1ste Deel. 1806.

Von der jährlich erscheinenden Sammlung Dichterlyke Handschriften ist das 17te St. erschienen, und der *Freundecirkel*, eine poetische Gesellschaft, hat den vierten Theil seiner Gedichte edirt.

Van Winter Nz. hat das zweyte Buch seiner neuen Eneide herausgegeben.

Ein neues kritisches Blatt hat in diesem Jahr seinen Anfang genommen: *De Recensent der Recensenten* betitelt, das sehr gut ist. Der Lettebode, von dem alle Woche ein Bogen erscheint, kann nicht die ganze Literatur umfassen, und in den Letteröfeningen und der Vaderlaudsche Bibliothek kommen auch Miscellen vor. Ein andres Blatt *De Ster*, das seit dem 2. März 1806. erscheint, ist mehr literarisch als polisisch.

Von *Fabri's* Kurzem Abriss der Geographie für Schulen ist eine holländische Uebersetzung nach der *zehnten* Ausgabe des Originals, mit wichtigen Zusätzen und Berichtigungen und einen Vorbericht von *Jacob de Gelder*, Mathematicus in Haag, zu Haarlem bey Franz Bohn 1805. gr. 8. herausgekommen.

Verbesserungen.

In der von mir besorgten Ausgabe der Horazischen Ars poëtica bitt' ich folgende Druckfehler zu verbessern, auf die ich bey einem flüchtigen Ueberblättern stiess: pag. 117. Zeile 13. v. o. lies ipsa statt ipsae; pag. 152. Z. 1. v. o. lies severarum statt -orum. Leipzig im Jul. 1806.

K. G. Schelle.

....

Anzeige eines Druckfehlers im 30. Stück des Intelligenzbl. zur Leipz. Lit. Zeit.

Man lese Seite 465. Zeile 2:

Occultation des θ ♒

anstatt:

Occultation des ♒

No. 24.
Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 19. July 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungsmethode. Ein Handbuch für alle die, welche dieselbe anwenden und Pestalozzi's Elementarbücher gebrauchen lernen wollen, vorzüglich für Mütter und Lehrer bestimmt von W. C. C. von Türk, Herzogl. Oldenburg. Justizrath, der Naturforschenden Gesellschaft in Rostock und Jena, der Mineralogischen in Jena Ehren-, der Gesellschaft deutscher Armenfreunde wirklichem Mitgliede. 37 Bogen Text. Mit 4 Kupfertafeln. 8. Preis auf französisch Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr. ord. Druckpap. 1 Thlr.

Der Ertrag dieses Werkes wird von dem Verleger berechnet, indem der Verfasser denselben Pestalozzi zu Unterstützung eines Unternehmens gewidmet hat, dessen Gelingen jeder Menschenfreund lebhaft wünschen und befördern wird. Es ist nämlich Pestalozzi's Plan, eine Anstalt zu gründen, in der, nach bestimmt festgesetzten Grundsätzen, ausgewählte arme Kinder, Kopfs, Herzens und Kunst halber, ganz im Geiste der von ihm in Burgdorf, Buchsee und Yverdon erprobten Methode erzogen, aber dabey zu aller Einschränkung, Sparsamkeit und Erwerbskraft, die ihr Stand erfordert, gebildet werden sollen.

Diese Anstalt soll einen doppelten Zweck haben: einer Seits ein Beyspiel einer in allen nöthigen Rücksichten tiefgreifenden, und sicher zum Ziele führenden, leichten und befriedigenden Versorgungsweise verwaister und unglücklicher Kinder aufzustellen; andrer Seits diejenigen aus diesen Kindern, die sich dazu eignen würden, zu Erziehern der Armen zu bilden, und durch sie die Erziehungsweise, durch welche sie selbst, als Arme, gut erzogen wurden, in Waisenhäusern, Armen-Anstalten, vorzüglich aber in Dorfschulen und Dorfhaushaltungen einzuführen, und so die Mittel einer bessern Erziehung dem Lokale und dem Personale, das derselbe am vorzüglichsten bedarf, näher und gleichsam unter ihr Dach zu bringen.

Da aber Pestalozzi sich in seiner neuen Zeitschrift betitelt:

Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise,

und namentlich in dem ersten Hefte derselben unter dem Titel:

Ein Blick auf meine Erziehungszwecke und Erziehungsversuche.

über die Beweggründe, die Mittel und den Umfang dieser Anstalt selbst erklärt, so wird hier nur so viel berührt:

Alt, vielfach niedergedrückt, und noch neulich wichtiger Ressourcen beraubt, die er für diesen Lieblingszweck seines Lebens sicher in seiner Hand glaubte *), hatte er ihn beynahe aufgegeben; aber der Erfolg des Erziehungs-Instituts, dem er wirklich vorsteht, und die wichtigen Mittel, die ihm dieses für das Wesentlichste darbietet, da es nicht nur zur tiefen Begründung einer solchen Armen-Anstalt, sondern auch zu ihrer Sicherstellung nach seinem Tode nothwendig ist, hat sein Herz für diesen Zweck von Neuem belebt. Er wird die Erreichung desselben mit aller Anstrengung, die seinem Alter nach möglich ist, zu erzielen suchen, und das Publikum für ihre Unterstützung angehen, aber zugleich auch der Zufälle Rechnung tragen, denen jeder menschliche Versuch ausgesetzt ist, und in dieser Rücksicht das Zutrauen der Menschenfreunde außer aller Gefahr setzen, in irgend einem Falle mißbraucht werden zu können. — Er wird die für diesen Endzweck eingehenden Beyträge ganz der Direction von Männern aus verschiedenen Gegenden Europens übergeben, deren Namen in den Jahrbüchern der Menschheit eine ehrenvolle Stelle behaupten. Diese werden mit ihm über die Organisation dieser Anstalt eintreten und, wenn dieses in Ordnung, über die für die Anstalt einge-

*) Gewiß meint der gute Pestalozzi mit den Ressourcen: den Ertrag, den seine Elementarbücher abwerfen würden. Armer Pestalozzi! wie sehr hast Du Dich geirrt! der, welcher hiervon das Fett abgeschöpft hat, giebt nichts heraus!

Der Verleger.

gangenen Gelder, und auch über den Ertrag vorliegenden Werkes, nach öffentlich bekannt zu machenden Grundsätzen, verfügen, und eben so öffentlich über ihre Verfügung Rechenschaft geben.

Sollte die Anstalt, aus Mangel an Unterstützung, unterbleiben müssen, so bleibt auch die ganze Summe der hiezu eingehenden Gelder in der Hand der Direction, die in diesem Falle dann alle Beyträge an ihre Einsender zurückschicken, oder mit Ihrem Willen dieselben für eine andere gemeinnützige Anstalt verwenden wird.

Oldenburg, im Januar 1806.

Der Verfasser.

NB. Als Vorläufer dieser Briefe dienen die Beyträge zur Kenntnifs einiger deutschen Elementar-Schulanstalten, namentlich der zu Dessau, Leipzig, Heidelberg, Frankfurt am Mayn und Berlin von W. C. C. von Türk. 8. Preis Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 18 Gr.

Der Verleger.

Im Verlage der Niemann'schen Buchhandlung in Leipzig.

Tod und Zukunft in einer Anthologie von Aussprüchen älterer und neuerer Dichter und Philosophen. Herausgegeben von Johann Hugo Wyttenbach. Mit 1 Kupfer von Sehnorr gezeichnet, und von Rosmäsler gestochen. Brochirt Preis ordinair Schreibpapier 1 Thlr. 18 Gr. Franz. Papier 2 Thlr.

Der Gedanke über Seyn und Nichtseyn nach dem Tode, kümmert zwar nicht den Knaben im zarten Knospen-Alter, auch den Jüngling nicht, der auf Rosen dahin wandelt; aber der Mann, der die Flüchtigkeit dieses Lebens schon ahndet, wird oft im schönsten Genusse, durch den Tod zu ernsten Betrachtungen gestimmt. Dem Greise wird mit jedem Schritte zum Grabe das Leben werther. Der Scheidepunkt zwischen hier und jenseits rückt immer näher; Er wünscht mit Sehnsucht Aufschlüsse über ein Land, wohin alle wandern, und Keiner — Keiner zurückkehrt! — Ach und wie viele Unglückliche giebt es nicht, die blos im Tode das Ende ihrer Leiden erblicken! Die blos eine tröstende Zukunft vor Verzweiflung noch schützt.

Eine Sammlung und Zusammenstellung von Aussprüchen und Bekenntnissen, über Tod und Zukunft, über Seyn und Nichtseyn, von Männern, aus allen Zeitaltern, von den verschiedensten Völkern und Religionen, mufs also für den Mann und Greis, für Glückliche und Unglückliche eine eben so anziehende als belehrende Lektüre gewähren.

Wir sind daher überzeugt, dafs jeder Leser dem Verfasser dieses interessanten Buches, der schon durch Sein früheres Werk „Aussprüche des reinen Herzens und der philosophirenden Vernunft etc." dem Publikum so vortheilhaft bekannt geworden ist, seinen Dank zollen wird.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1806. Erstes und zweytes Bändchen. Ladenpr. à 1 Thlr. jedes Bändchen.

Das 1ste Bändchen enthält: I. Europa. Aus dem Griechischen des Moschus. II. Prinz Milchbart und Prinzessin Schnurrbärtchen. Eine Arabeske, von Kretschmann. III. Der rasende Roland: zehnter Gesang, von Bürde. IV. Mistress Inchbald. Eine Skizze, von L. Noeller. V. An den Elbstrom, von Dr. K. G. Neumann. VI. Giulietta. Eine Novelle. VII. Gedichte: von Bürde, Kretschmann, St. Schütze, Th. Hell, Franz Pafsow, Laurenz Paulsen, J. P. Köffinger, und Frhrn. von S—f.

Das 2te Bändchen enthält: I. Kurt Reinicke Schniebes Katastrophen, von Kretschmann. II. Herkules, von Franz Pafsow. III. Die Ueberraschung. Eine Erzählung. IV. Der rasende Roland, eilfter Gesang, von Bürde. V. Die Freyer, von L. Noeller. VI. Gedichte, von Bürde, St. Schütze, Haug, Portalis, E. A. V. von Kyaw, A. Niemeyer, L. Noeller, Buri, N. M. und J. J. Natter.

Wir kündigen die wirkliche Erscheinung dieser beliebten Quartal-Schrift, mit der Versicherung an, dafs die Fortsetzung derselben nicht wieder unterbrochen werden soll. Das dritte Bändchen ist schon unter der Presse, und erscheint in einem Monate. Gegen Michael wird auch das vierte Bändchen geliefert werden. Das Publikum, welches diesen zehnjährigen Gefährten schon kennt, und ihn immer gern kommen sah, wird ihn auch in dieser Forstetzung wieder erkennen, und mit Beyfall aufnehmen. Eine regelmäfsigere Lieferung der in jedem Jahre erscheinenden vier Bändchen, wird auch dazu beytragen, es in den Lesezirkeln immer mehr einzuführen. Für diejenigen, welche dieses Werk vollständig zu besitzen wünschen, bemerken wir noch, dafs bis jetzt 42 Bändchen davon erschienen sind, welche 42 Thlr. kosten. Das

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1807. Herausgegeben von W. G. Becker.

wird gegen Michael sicher erscheinen, und an innern und äufserm Werthe den frühern Jahrgängen, denen das Publikum so grofsen Beyfall schenkte, in nichts nachstehen. Die 13 Kupfer, welche es zieren sollen, sind von Meister-Händen gezeichnet und gestochen, die sorgfältige Auswahl des Herausgebers in Rücksicht des Textes kennt das Publikum schon. Eine umständlichere Anzeige von diesem Taschenbuche, behalten wir uns bis zur wirklichen Erscheinung desselben vor.

Im Verlage der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig.

Unterhaltendes Magazin zur Verbreitung der Natur- und Weltkenntnifs. Herausgegeben von Baumgärtner und M. Müller, 4tes Heft, mit 5 Kupfern, ist erschienen. 18 Gr.

Inhalt.

1) Die Vorsehung wollte, dafs aller Orten Menschen existiren sollten. 2) Ueber die Ursachen der periodischen Ueberschwemmungen des Nils. 3) Aberglaube der Neger auf der Westküste von Afrika. 4) Merkwürdige Befruchtungsart der gemeinen Osterluzei. 5) Beschlufs des im vorigen Hefte abgebrochenen Aufsatzes über den Mond. 6) Sonderbare Eigenschaft des Oels die stürmende See zu beruhigen. 7) Die Meeranemonen, eine Gattung der sogenannten Thierpflanzen. 8) Aufserordentliche Aehnlichkeit an ein Paar Zwillingsbrüdern. 9) Ein Hase gab Gelegenheit zur Einnahme Roms. 10) Merkwürdige und rührende Beyspiele von der Strenge der ehemaligen Venetianischen Gesetze. 11) Unterirdische Hölen auf der Insel Elephanta. 12) Bemerkung über das Sonnenlicht, wenn es durch die Zwischenräume der Wolken fällt. 13) Ueber die Basalte. 14) Etwas über die Bulgaren. 15) Ueber einige Naturprodukte Louisiana's. 16) Ueber die Taufe der Russen. 17) Die Lappländer.

Magazin über Asien, oder Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, den Wissenschaften, Künsten, Handwerken und Gewerben etc., herausgegeben von Bergk, K. Hänsel und Baumgärtner, in gr. 4. mit 6 illum. Kupfern, holl. Schreibp. und Velinpapier ist das 2te Heft erschienen, und enthält:

1) Grofse Verehrung, in welcher der Ganges bey den Indiern steht. 2) Getraidearten, Erndte und Viehzucht. 3) Die Sitte des Betelkauens unter den Ostindiern. 4) Stärke und Geschicklichkeit der südlichen Asiatinnen. 5) Jagdvergnügen der Europäer in Ostindien. 6) Schulen in Ostindien. 7) Empfindlichkeit der Averrhoe Carambole. 8) Ursachen, welche bey den Hindus den Aberglauben nähren, die Faulheit begünstigen. 9) Nachrichten von den Maratten. 10) Nachrichten von den Bazihgurs. 11) Schlangenbeschwörer, nebst Schlangen, die nach der Musik tanzen. 12) Der Fang der wilden Elephanten. 13) Ein Aufzug, den man mit einem Sterbenden hält etc.

Dieses Werk zeichnet sich durch seine Eleganz und Interesse so sehr aus, dafs man in der ganzen deutschen Literatur ihm kein ähnliches an die Seite setzen kann; Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Vom Magazin aller neuen Erfindungen und Entdeckungen für Fabrikanten und Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen etc. von Hermbstädt, Seebafs und Baumgärtner, in 4., ist das 36ste Heft erschienen mit 8 Kupfern. Preis 1 Thlr.

Inhalt.

1) Ueber die Reservagen, oder Reservebeizen, und deren Zubereitung zum Behuf der Kattun- und Leinwand-Druckereyen; nebst einer Anleitung zur Verfertigung derjenigen Reservagen, deren sich die englischen Manufakturen zur Darstellung des sogenannten Stippel- oder Tüpfeldrucks bedienen: Vom Geheimen Rath Hermbstädt in Berlin. 2) Von dem Entstehen des Schwammes in Gebäuden und von den Mitteln, demselben vorzubeugen und abzuhelfen. 3) Beschreibung und Abbildung einer Mühle, zum Zerreifsen, Zerquetschen, und Zubereiten der Eichenrinde zum Gerben der Häute. Von Thomas Chapman, Dreschmaschinen-Macher in Windham, in der Grafschaft York. 4) Beschreibung und Abbildung einer Verbesserung an dem gewöhnlichen Leuchter, wodurch zufällige Entzündungen bey dem Gebrauch der Lichter verhütet werden. Von William Kent in Plymouth, in der Grafschaft Devon, Handelsmann und Agent. 5) Beschreibung und Abbildung eines Schmiede-Hammers von grofser Gewalt zur Bearbeitung der Metalle, welcher von einem Mann, oder gelegentlich von mehreren in Bewegung gesetzt wird. Erfunden von George Walby in London. 6) Allgemeine und vollständige Ersparnifs an Brennzeug in Zimmern, Manufakturen, Brauereyen, Waschhäusern, Bädern und Küchen. Von Boreux, Architekt und Ingenieur. 7) Beschreibung und Abbildung einer sehr einfachen Vorrichtung, um durch sogenannte Sicherheits-Zügel die Gefahr bey wilden Pferden vor einem Wagen zu verhüten. Erfunden von Charles Meyer in London. 8) Nachricht von einem Verfahren, wodurch verbrannte Sachen, oder die nach einer öffentlichen Feuersbrunst zurückbleibenden Dinge brauchbar gemacht werden können. Von Matthew Gregson, aus Liverpool. 9) Bemerkungen über Düngung; zur Widerlegung mancher herrschenden Vorurtheile über diesen Gegenstand. Von Lord Meadowbank. 10) Beschreibung eines Verfahrens, zur Verarbeitung des Zink, in Drath, und in Gefäfse und Geräthschaften zum Gebrauch in der Küche, und zu andern Absichten. Von Charles Hobson, aus Sheffield in der Grafschaft York; Plattirer; und Charles Sylvester, aus dem nämlichen Orte, Chemiker. 11) Ueber das Verfahren, Brandwein aus Erd-Aepfeln zu ziehen. 12) Ueber die Behandlung der Bienen in Rufsland. 13) Nachricht von einer Verbesserung bey dem Ver-

fahren des Sprengens der Felsen mit Schiefs-Pulver. Von W. Jessop, Esq. 14) Fortsetzung des im vorigen Stück abgebrochnen Aufsatzes über die Hühner-Eyer. 15) Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.

Neues Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen und Besitzern von Landgütern, herausgegeben von F. G. Baumgärtner, 1stes Heft, mit 10 Kupfern. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk ist eine Fortsetzung des Prof. Grohmannschen Ideen-Magazins, welches gegen 450 Kupferplatten enthält, worauf über 1000 Ideen, Gärten und Anlagen zu verzieren, dargestellt sind. Dieses erste Heft ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Die denkwürdigsten und verdienstvollsten Personen der alten und neuen Zeit, in kurzen biographischen und literarischen Nachrichten, als Nachtrag zu I. G. Grohmanns historisch - biographischem Handwörterbuch, gesammelt von W. D. Fuhrmann, 2r Band. 1 Thlr. 12 Gr. ist in letzter Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Schillers Aphorismen, Sentenzen und Maximen, über Natur und Kunst, Welt- und Menschenleben, in 8. Schreibpap. 16 Gr. Druckpapier 12 Gr.

So wie die Sentenzen eines Horaz, Virgils, Cicero und anderer alten Klassiker dem gebildeten Freunde der Literatur oft tröstlich und lehrreich sich darbieten; so werden Schillers goldne Worte über so vieles, was der Menschheit theuer und heilig ist, dem Deutschen sicherlich doppelt werth bleiben. Dieses Buch ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Geist aus Friedcrich Schillers Schriften, gesammelt von Christian Friedrich Michaelis.

Von diesem Werk, welches in allen kritischen Blättern so vortheilhaft beurtheilt worden, ist die zweyte und jetzte Abtheilung erschienen. Dieser Abtheilung sind noch ungedruckte Fragmente aus Schillers ästhetischen Vorlesungen vom Winterhalbenjahre 1792 — 93 beygefügt. Man wird es für einen Gewinn der Literatur achten, dafs Michaelis diese Vorlesungen aufbewahrte, und hiermit bekannt machte. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs in Leipzig.

Mahlerische Darstellungen der Sitten, Gebräuche und Lustbarkeiten bey den Russischen, Tatarischen, Mongolischen und andern Völkern des Russischen Reichs. — Auf einer Reise mit dem Staatsrath Pallas an Ort und Stelle gezeichnet und auf vierzig colorirten Kupfern dargestellt von J. Richter, Rufs. Kaiserl. Rath und J. G. H. Geifsler, Zeichner und Reisegesellschafter von Pallas, in gr. 4., Velinp. mit französischem und deutschem Text. 5tes Heft, mit 10 illumin. Kupfern. 6 Thlr., brochirt.

Da dieses Werk wegen seiner Eleganz und Vortrefflichkeit bekannt ist; so haben wir gar nichts hinzuzufügen, als dafs es durch den Beytritt des Herrn Hofrath Richters, des beliebten Herausgebers der russischen Miscellen, noch mehr gewonnen hat. Ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Aus dem Verlage von Kletts Wittwe, nachher Frankfsche Buchhandlung in Augsburg, habe ich nachstehende Werke mit den Verlagsrechten käuflich an mich gebracht, und sind solche von jetzt an, einzig und allein bey mir, als dem rechtmäfsigen Verleger zu haben.

Belidor Architectura hydraulica. 2 Theile in 24 Abtheilungen, mit 219 Kupfertafeln, gr. Folio. Ladenpreis 25 Thlr.

Lucas Vochs Wegweiser zur Verfertigung der Artillerierisse, mit 8 Kupfertafeln. 8. Ladenpreis. 8 Gr.

Desselben Abhandlung über die Bauart des Grund- und Wasserbaues bey Straubermühlen. Mit 12 Kupfertafeln. 8. Ladenpreis 16 Gr.

Desselben Strombau an dem Lech und Wertach. Mit 10 Kupfertafeln. 8. Ladenpr. 16 Gr.

Mönnich, Anleitung zur Anordnung und Berechnung der gebräuchlichsten Maschinen der Mühlenwerke. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 8. Ladenpr. 1 Thlr. 4 Gr.

Gugot, neue, physikalische und mathematische Belustigungen, 7 Theile. gr. 8. Ladenpreis 10 Thlr. 12 Gr.

Wer sich in frankirten Briefen directe an mich mit Bestellungen wendet, erhält sämmtliche Werke, gegen baare Zahlung, in verhältnifsmäfsig geringern Preisen.

J. E. Seidelsche Buchhandlung.

Berichtigungen.

In der Schrift: Glaube und Hoffnung. In Briefen an Selmar und Elise. Von P. J. S. Vogel. Nürnberg in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung, 1806. sind folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 108 l. Z. welche, l. welcher
- 136 Z. 3. v. u. weiser, l. weicher
- 152 Z. 10. im, l. ein
- 168 Z. 17. Würdigen, l. Würdigern.
- 175 Z. 2. 3. und S. 200. Z. 3-6. von unten sind die „ „ auszustreichen.
- 201 Z. 15. allen, l. alten
- 217. vorl. Z. ihrer, l. solcher

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

34. Stück.

Sonnabends den 26. July 1806.

Aus Reisebeschreibungen.

Ueber die vornehmsten Handelshäfen des schwarzen Meers (*J. Reuilly* Voyage en Crimée et sur les bords de la Mer noire pendant l'année 1803. — Par. 1806. S. 261 ff.).

Odessa liegt zwischen dem Dniester und Dnieper, westwärts eines Golfs, den das schwarze Meer bildet, unter 47° 15′ d. Br. Der Hafen ist zur Landung sehr bequem; eine sehr grosse Rhede bietet einen trefflichen Ankergrund dar. Seine Tiefe ist ungefähr 11 Mètres, und der Grund so fest, dass die besten Schiffe ihre Anker von Zeit zu Zeit erheben müssen, damit sie nicht zu fest aufsitzen. Odessa geniesst eine gesunde Luft und angenehme Temperatur. Die benachbarten unermesslichen Ebnen sind sehr fruchtbar, aber es fehlt an Händen zum Bearbeiten. Die grossen Steppen sind ganz von Holz entblösst, und es fehlt daher der Stadt an Feuerung. Das Wasser ist von schlechter Beschaffenheit und im Sommer sehr selten. Die Fuhrleute, die aus dem Innern Getraide bringen, sind oft in Gefahr ihre Zugochsen zu verlieren. Eine grössere Zahl Brunnen, und die Leitung des Wassers einer nicht weit entfernten Quelle in die Stadt würde dem Uebel abhelfen. Kaum dem Schoosse der Erde entstiegen hatte die Stadt schon fast 800 Häuser; die Strassen sind breit, aber Staub oder Koth machen sie unbequem. Die Bevölkerung belief sich auf ungefähr 4500 Einwohner, von denen Italiener, Juden und Griechen zwey Drittel ausmachen. Es gibt 5 Handelshäuser, ein englisches, ein französisches, ein italienisches, zwey deutsche und einige Mäckler. 1804. war die Bevölkerung schon auf 8 bis 9000., die Zahl der Häuser auf 13—1400 gestiegen, und die Wohnungen selten. Man weisst jedem, der bauen will, Platz dazu an, unter der Bedingung, dass er in zwey Jahren sein Versprechen erfüllt. Jeder Einwohner, der liegende Gründe besitzt, kann Schiffe unter russischer Flagge ausschicken. Man hat, um der Stadt ein angenehmes Aeussere zu geben, die Casernen, worin die aus einem Regiment bestehende Garnison überflüssig Platz hat, längs der Küste, welche die Kays beherrscht, errichtet, und durch diess Gebäude die Stadt versteckt, und den Handelsleuten das Vergnügen entzogen, ihre Schiffe ankommen zu sehen. Ein Handelshafen darf nie dem Militär ausschliesslich gewidmet erscheinen. Auf das Lazareth, wenn zwey bis drey Baraken diesen Namen verdienen, hat man wenig Aufmerksamkeit gerichtet. Eine Mauer von trocknen Steinen vier Fuss hoch, Pallisaden von derselben Höhe, und Magazine mit verschlossenen Oeffnungen würden Odessa und das russ. Reich gegen die Pest sichern. Einige Betrüger hatten Odessa in eine kleine Republik verwandelt, deren Oberhäupter sie waren, kauften, verkauften, machten Auflagen, bereicherten sich auf schändliche Weise, und trieben diess Unwesen einige Jahre, als die Ankunft des Herz. von Richelieu sie in Furcht setzte. Ungeheure Summen waren von der Regierung für die Stadt und den Hafen ausgegeben worden, aber ein grosser Theil davon war untergeschlagen worden. Odessa besitzt 70000 Rubel Einkünfte, und keine öffentliche Anstalt zeigt die Anwendung dieser Fonds.

Eine Festung, die ein regelmässiges Fünfeck ausmacht, am Meeresufer, eine Werst von der Stadt gelegen, ist zu ihrer Beschützung bestimmt: die Werke sind gut angelegt, aber doch nicht im Stande sich lange zu halten, daher hat der Hr. von Richelieu diese Festung zur Einrichtung einer Quarantäneanstalt verlangt.

Belebt von dem Eifer Gutes zu stiften und durch das Zutrauen des Kaisers unterstützt, hat Richelien den Räubereyen ein Ende gemacht, ehrliche Leute in allen Theilen der Verwaltung angestellt; nützliche Arbeiten werden vollendet, von allen Seiten erheben sich neue Häuser; und manche neue Anstalten zur Beförderung des Handels gedeihen; verschiedene Ukasen begünstigen den Handel; eine Bank ist errichtet worden; Negocianten versammeln sich auf der Börse, Handelsangelegenheiten abzumachen; Streitigkeiten, welche den Handel und Schiffahrt betreffen, sind dem Urtheil eines Tribunals von Schiedsrichtern unterworfen. Odessa, dessen Existenz man vor zehn Jahren kaum vermuthete, und dessen Rhede nur von einigen türkischen Fahrzeugen besucht wurde, nahm im J. 1802. mehr als 300 Fahrzeuge auf. Im J. 1803. stieg die Zahl der Fahrzeuge verschiedener Nationen, die in die Häfen des schwarzen Meers einliefen, auf 900., wovon 500 nach Odessa kamen. Die Einfuhr betrug 1802. 772,047 Rub. 94 Kop., die Ausfuhr 1,525,671 R. 10 K., wie durch genaue Tabellen, die R. beygefügt hat, erwiesen wird. Den stärksten Ausfuhrartikel macht das Getraide. Podolien und die Ukraine lieferten 1802. für $1\frac{1}{2}$ Mill. Rubel Getraide. Die Fuhrleute, welche es bringen, fahren im Frühjahr zusammen aus, lassen ihre Ochsen in den Steppen, die den Weg einschliessen, weiden, und so vollenden sie ihre Reisen ohne alle Kosten. Seit einiger Zeit wird aus der Bulgarey stark ausgewandert; Russland begünstigt es; man vertheilt die Emigranten in Neurussland, und die Regierung gibt ihnen ein Haus, ein paar Ochsen und einen Pflug, etwas weniges Geld, auch sind sie 25 Jahre lang von allen Abgaben und der Recrutenstellung frey.

Nicolaïef, vor 13 bis 14 Jahren von einem gewissen Falleef gegründet, liegt am Bog, der hier den Ingul aufnimmt. Die Stadt ist modern gebaut, die Häuser von Stein, die Gassen breit. Aber es fehlen zwey der ersten Lebensbedürfnisse, Wasser und Holz; die Seewinde machen das Wasser des Bog und Ingul salzig. Der Bog hat ungefähr 18 bis 20 Fuss Tiefe. Der Hafen fasst die kleine Flotte, die aus 100 alten und schlecht beschaffenen Fahrzeugen besteht. Obgleich die Flotte des schwarzen Meers sich im Hafen von Sewastopol in der Crimm befindet, so ist doch das Comptoir der Admiralität zu Nicolaïef, wodurch eine Langsamkeit in den Geschäften erzeugt wird.

Cherson, 1774. erbaut, unter 46° 38′ der Br., liegt am westl. Ufer des Dniepr, 100 Werste von seinem Ausfluss ins Meer, 40 Werste oberhalb des Bogs. Die Stadt hat eine angenehme Lage auf einer kleinen Anhöhen, an deren Fuss der Dniepr läuft. Der Fluss ist 7 Werste breit, und bildet kleine Inseln, die mit Gesträuch bedeckt sind. Zu den vornehmsten Unbequemlichkeiten Chersons zählt man den unerträglichen Staub, den der Wind wirbelt, den excessiven Koth im Winter, und die unzählbaren Schwärme von Mücken, welche der flache Boden erzeugt. Eine Festung von grossem Umfang, die schöne Casernen, ein Arsenal und mehrere für die Kronbeamten bestimmte Gebäude in sich fasst, beschützt die Stadt, ist aber seit der Eroberung von Oczakow und des Landes zwischen dem Bog und Dniestr unnütz, und wird übrigens auch von den umliegenden Anhöhen beherrscht, die ihren Nutzen noch vermindern. Die Bevölkerung Cherson's steigt auf 10 bis 11000 Einwohner. Man erbauet in dieser Stadt viele Handels- und Kriegsschiffe; die Zimmerplätze der Krone sind längs dem Dniepr angelegt, die grosse Niederlage des Bauholzes ist auf dem andern Ufer. Die grossen Schwierigkeiten der Schifffahrt auf dem Dnieper gegen seine Mündung hin werden vielleicht dereinst Cherson nur zum Waaren- und Bauholz-Magazin machen. Die Communication der obern Gegenden des Dniepr's würde für den Handel Cherson's sehr vortheilhaft seyn, aber die durch Granitfelsen verursachten Wasserfälle, deren man 12 zählt, verhindern die Schifffahrt. Man hat schon grosse Summen darauf verwandt, den Fluss davon frey zu machen. Der Handel Chersons ist nicht beträchtlich. Man zählt zwey oder drey französ. Häuser. Die Quarantäne zu Cherson ist aufgehoben, und so ist auch das auf einer Insel des Dnieprs errichtete Lazareth überflüssig. Nach Aufhebung dieses Lazareths werden alle Schiffe den Weg nach Odessa nehmen, und die Kaufleute von Cherson dorthin ihre Waaren schicken müssen. Bey Cherson weiden grosse Heerden von Ochsen auf den unermesslichen Ebenen; sie stehen in niedrigem Preisse, und können eingepökelt und mit Vortheil ausgeführt werden. Man baut zu Cherson sehr wohlfeil, aber nicht sehr tüchtig und dauerhaft; es wird schlechtes Holz genommen; man wendet nicht genug Sorgfalt auf die Fällung des Holzes, und die Arbeitsleute sind nachlässig.

Caffa, ehemals Theodosia, in der Crimm am schwarzen Meer unter 44° 58′ der Br. gelegen, hat eine den Winden, mit Ausnahme des Nord- und Südwestwinds, sehr ausgesetzte Rhede. Diese zur Zeit der Genueser so ansehnliche Stadt, deren Hafen den stärksten Handel trieb, zeigt itzt nur Ruinen. Die starke Bevölkerung ist verschwunden; ein Hundert Häuser, von Griechen bewohnt, ist alles, was von der ehemals mächtigen Stadt übrig ist; die Fischerey in der Bay von Caffa ist sehr reichhaltig, und der Mäotische See liefert eine grosse Menge

Störe, deren eingesalzene Eyer, *Caviar* genannt, einen wichtigen Handelsartikel ausmachen. Die vortheilhafte Lage von Caffa, die Errichtung der Quarantaine daselbst, und die Aufmunterung von Seiten der Regierung werden nicht hinreichend seyn, sie blühend zu machen, wenn sie nicht Freyheit des Hafens erhält; übrigens wird man den Mangel an Menschenhänden lange dort fühlen.

Koslof oder Goeslève, eine am Rande einer sandigten Bay gelegene Stadt von tatarischer Bauart, mit 7 bis 800 Häusern und 3000 Bewohnern (Tatarn, Türken, Griechen, Armeniern und Juden), hat eine schlechte und durch die Westwinde gefährliche Rhede. Es kommen etwa jährlich dreyssig Schiffe hin. Der handel der Stadt ist bedentend genug. Reis, Caffe, Zucker, Datteln, trockne Feigen und andere Früchte, Tuche und verschiedene Zeuge werden eingeführt; Getraide und Salz ausgeführt.

Taganrok liegt auf einer Erdzunge an der Spitze des asowschen Meers. Der Hafen könnte für den Handel wichtig werden durch die Schifffahrt auf dem Don und die Nähe der Wolga, die ihr Communication mit Moskau und Astracan verschaffen. Peter I., der den Don und die Wolga vereinigen und den alten Handelsweg nach Persien und Indien herstellen wollte, fühlte die Wichtigkeit dieser Stadt und liess sie befestigen. Die Vortheile der Lage Taganrok's werden durch mehrere Unbequemlichkeiten aufgewogen; dahin gehören die geringe Tiefe des asowschen Meers bey der Enge von Taman, die vielen Sandbänke, die gewaltsamen Strömungen, und das Eis im Winter. Der Handel der Stadt ist beträchtlich. 1803. kamen 200 Schiffe in den Hafen. Die Bevölkerung kann mit Einschluss der Besatzung und der Marine auf 6000 steigen; die umliegende Gegend ist unbewohnt, der Boden aber fruchtbar.

R e p l i k.

In der Hall. allg. Literat. Zeitung 1805. No. 503. S. 352. sagt Rec. von des Hrn. Prof. *Penzenkuffers* Vertheidigung der Rechte der Schullehrer:

> „Dass der Vertrag des Staats mit den Lehrern keinen Grund habe, und aus dem Begriffe eines Vertrags für den Staat gar keine Rechtsverbindlichkeit, seine Lehrer besser, als bisher, zu bezahlen, erwiesen werden könne, etc."

Rec. konnte freylich nicht wissen, worauf Hr. P. hingedeutet, neml. auf geistl. Stiftungen, und testamentl. Verordnungen derselben mit dem Staat, worin es heisst, dass wenn diese geistl. Stiftungen für Lehrer künftig nicht hinreichen sollten, der Rath von seinem Antheil, an den ihm testamentl. erkannten Revenüen, so viel nöthig, wieder zurückzahlen solle, als zum Unterhalt der Lehler erforderlich seye,

Neuere Fälle bestätigen dieses vollkommen, indem der verst. Prof. *Sattler* 100 fl. — ein anderer Lehrer ein Simmer Korn Zulage erhielt, mithin der Staat im einzelnen zur Verminderung des Elendes etwas beygetragen hat.

A.

Literarische Nachrichten.

In Frankreich soll künftig aller Unterricht von einem einzigen Punkte ausgehen, und ein einziger gelehrter Körper unter dem Namen einer kaiserl. Universität, geleitet von einem Grossmeister existiren. Diese Universität wird 28 Akademien im ganzen franz. Reiche umfassen, in jeder aber 4 Facultäten, die medicinische, juristische, physisch-mathematische, und literarische seyn. Der Grade sind drey: Baccalaureus, Licentiatus, Doctor. Man muss sie erlangt haben um eine Professur zu erhalten. Die Professoren, die sich dem Unterrichte widmen, müssen ein eheloses, collegialisches Leben führen; doch können sie sich verheirathen, wenn sie zu höhern Functionen befördert werden. Die Hierarchie ist bey dieser Anstalt wesentlich. Es wird eine Normalschule errichtet, in welche alle treten, die sich dem Unterrichte widmen werden. Eben daselbst finden auch die ihre Versorgung, welche als Lehrer gedient haben. Die Glieder der Univ. tragen eine schwarzen Rock, mit einer gestickten Palme auf der linken Brust. Sie lehren im Chorrocke. Die Güter der Univers. sollen bestehen in Renten auf dem grossen Buche, und in den Zehnten von allen Pensionen, welche die Schüler in den Lyceen, Secundärschulen und Pensionen bezahlen. Diese Summen sind auf ein jährliches Einkommen von $1\frac{1}{2}$ Mill. Fr. berechnet.

Die Asiatische Gesellschaft zu Calcutta will die vorzüglichsten Sanscritschriften im Original mit einer genauen engl. Uebersetzung auf Subscription herausgeben. S. Gött. gel. Anz. 111. St. S. 1108.

Der Prediger Hr. *Jähnicke* in Berlin hat, nach Art der englischen Bibelgesellschaft, eine ähnliche Anstalt für die preussischen Staaten zu unentgeldl. und wohlfeiler Vertheilung der Bibel an erweisliche Arme errichtet, und mit dem Druck der böhm. Bibel den Anfang gemacht. Er hat vom Könige von Preussen dazu ein Geschenk von 20 Friedrichsd'or erhalten.

Das 1792. auf der Univ. Kiel zur Verhütung der Duelle errichtete Ehrengericht soll, wie es heisst, nächstens wieder aufgehoben werden.

Zu München sind bey Hübschmann herausgeherausgekommen: Lettres sur différentes sujets, qui se rencontrent dans la vie, précédées de remarques propres à enseigner la manière de les composer, par l'Abbé *Roger*, attaché à la Pagerie royale, 1806., wobey der Verf. die Absicht gehabt haben soll, diese Briefe als ein Elementarwerk den Schulen aufzudringen. Es sind darüber Bemerkungen in französ. Sprache, in der Bamberg. Zeitung N. 178. u. Beyl. d. J., vermuthlich von dem gelehrten Redacteur derselben Hrn. Prof. *Gley* selbst verfasset, abgedruckt worden, in welchen die logischen und grammatischen Fehler des Verf. streng gerügt werden. Dem Vernehmen nach sind einige zu stark ausgedrückte Acusserungen dieser Kritik von der Censur gestrichen worden. Folgendes ist der in deutscher Sprache abgefasste Schluss dieser Bemerkungen:

„Um diejenigen, welche der franz. Sprache nicht ganz mächtig sind, in den Stand zu setzen, dieses neue Produkt einigermaassen zu würdigen, so will ich es versuchen, den Titel und die Vorrede zu übersetzen, so richtig als die Beschaffenheit des Werkes es mir erlauben wird.

Titel: „Briefe über die verschiedenen Gegenstände, welche sich in dem Leben ereignen, welchen vorangehen Bemerkungen schicklich, um die Art zu lehren, wie man sie aufsetzen soll, vom Abbé *Roger*, angestellt bey der königl. Pagerie. München, gedruckt beym Franz Hübschmann 1806."

Vorrede: „Unter den verschiedenen Briefstellern gibt es einige, welche Briefe sammelten, gezogen aus mehrern Schriftstellern, welche in ihrer Schreibart durch besondere Gründe geleitet waren. Andere machten Urbriefe bekannt, welche, obschon sie sich auf den nämlichen Gegenstand bezogen, dennoch unendlich viel Verdienst hatten. Andere endlich bildeten sich ein, Romane in Gestalt von Briefen herauszugeben, welche von gar keinem Nutzen seyn können, wenn man sich nicht gerade in der Lage der Personen befindet, welche daselbst Figur machen (vermuthlich die Hauptrolle spielen). Ich rede nicht von denjenigen, welche keinen Anstand nahmen, Briefe zwar über verschiedene Gegenstände herauszugeben, deren Styl aber so pöbelhaft, die Schreibart so fehlerhaft und die Gedanken so gemein sind, dass sie einem unterrichteten oder sich zu unterrichten wünschenden Leser nothwendiger Weise misfallen müssen. Ohne mich damit aufzuhalten, Jemanden zu loben oder zu tadeln, so verkündige ich den Gelehrten, dass ich dasjenige ausgeführt habe, was kein einziger Schriftsteller bisher zu thun dachte; denn ein ähnliches Werk, wie dieses ist, welches ich heute vorschlage, fehlt sowohl in den Bibliotheken als in den Schulen. Wo fände man in der That ein Briefbuch, welches, indem es die wahre Art sie aufzusetzen lehrt, uns Muster über eine unendliche Menge von Gegenständen und in dem unsern Tagen angemessensten Style verschafft? Solches ist dieses epistolarische Handbuch, welches ich als das Produkt eines der schönsten Jahre meines Lebens, weil ich es dem allgemeinen Nutzen gewidmet habe, dem Publikum vorlege. Ich darf behaupten, dass ich weder Jemanden, er sey wer er wolle, zu Rath gezogen, noch irgend einem andern nachgeahmt habe. Meine Sprache ist jene der guten Gesellschaft und die Frucht der Litteratur. Ich habe mich in alle mögliche Stellungen des menschlichen Lebens versetzt, ich habe die schicklichsten Formen angenommen, um meinen Gedanken natürliche Farben zu geben, und indem ich meiner Einbildungskraft den allermöglichst höchsten Schwung gab, habe ich mich bemüht, ein Ganzes zu schaffen, aus welchem ein jeder nach seinem Stande, nach seiner Lage und seinen Verhältnissen, die Mittel schöpfen könne, richtig, in einem edlen und bündigen Style zu schreiben."

So lauten wörtlich der Titel und die Vorrede. Die übrigen Theile dieses Werks sind nach dem nämlichen Geschmacke bearbeitet."

Vom 1. Jan. 1807. an soll, zufolge eines franz. kais. Decrets, das Prytanée dem Kriegsministerium zugehören und einen militär. Obercommandanten erhalten, unter welchem der Studiendirector und die Professoren stehen werden.

Mehrere Universitäten haben in diesem Jahre das Glück gehabt von ihren Landesherren besucht zu werden, *Greifswalde* vom Könige von Schweden 12. May, *Tübingen* vom Könige von Wirtemberg 21. Jun., und *Rinteln* vom Churfürsten von Hessen 20. Jul. Sie haben bey ihren Ehrfurchtsbezeigungen die tröstlichsten Versicherungen erhalten.

Mercier hat seit einiger Zeit versucht, das Copernican. und Newtonische Weltsystem umzustürzen. Er behauptet die Bewegung der Sonne und des Monds um die feststehende Erde, und schreibt dem Monde sein eigenthümliches Licht zu.

Der Schweizerhauptmann *Voitel* hat die Pestalozzische Lehrmethode nach Spanien verpflanzt. Er hatte sie 1801 und 1802. zu Burgdorf studirt, und in seiner Garnison zu Tarragona eine Schule für arme Soldatenkinder angelegt, deren Fortschritte in Erstaunen setzten. Die Regierung trug ihm auf, eine

Probeschule auzulegen. Pestalozzi's Lehrbücher sind nun in's Spanische übersetzt worden.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 7. Jul. hatte die physik. mathem. Classe des Nationalinstituts zu Paris eine öffentliche Sitzung, worin 1. die mathem. Preissfrage auf den Januar des J 1809. bestimmt wurde: Welches ist die Theorie der Störungen des Planeten Pallas? 2. eine Notiz von den Arbeiten der Classe im verfloss. J. gegeben, und dann folgende Abhandlungen verlesen wurden: 3. von *Biot* über die Verwandschaft der Körper in Ansehung des Lichts, 4. vom Grafen *Rumford* über die Adhäsion der Wasserkügelchen unter einander. 5. von *Cuvier* Gedächtnissrede auf Hrn. Cels.

Cuvier's Analyse des travaux de la classe des sciences mathém. et physiques de l'Institut national depuis le 1. Messidor an 13. 20. Juin 1805. jusqu'au 1. Juillet 1806. *Parthie physique* enthielt im Wesentlichen Folgendes:

Olivier hat in einer Topographie von Persien, welche er der Gesellschaft überreichte, einen neuen Beweis gegeben, wie viel die Geographie reisenden Naturforschern zu danken hat. Er beschreibt darin die Ketten der Gebürge, den Lauf der Gewässer, und erklärt die Natur der Producte durch die Beschaffenheit des Klima. Die Dürre gestattet kaum die Cultur des zwanzigsten Theils des grossen Reichs; ganze Provinzen haben keinen Baum, der nicht von Menschenhand gepflanzt wäre. Das Uebel vermehrt sich immer durch die Vernichtung der Canäle, die das Wasser von den Gebürgen leiten, und durch die Schwängerung des Bodens mit Salz, was ihn für immer unfruchtbar macht.

De Lacépède hat, indem er untersucht, was man von Africa weiss, das Volumen der Flüsse, die ins Meer gehen, mit dem Umfang des Landes, auf welches der Regen der heissen Zone fällt, und der wahrscheinlichen Quantität der Ausdünstung vergleicht, endlich die Zahl und Richtung der Bergketten des Innern aus denen, die man bisher in den äussern Theilen besucht hat, folgert, seine Muthmassungen über die physische Beschaffenheit der noch unbekannten Theile, vornemlich über die Meere und grossen Seen, die im Innern existiren müssen, vorgetragen.

Es gibt noch eine Art von Conjectural-Geographie, die den alten Zustand der Länder durch das, was man itzt beobachtet, zu bestimmen sucht. Auf diese Weise hat *Olivier* den angeblichen Zusammenhang, der ehemals zwischen dem Caspischen und schwarzen Meere Statt gefunden haben soll, untersucht. Er glaubt dass er durch den Norden des Caucasus bewirkt worden sey, und die Alluvionen des Cuban, der Wolga und des Don ihn unterbrochen haben. *Dureau de la Malle*, Sohn eines Mitglieds des Instituts, hat in den griech. und röm. Schriftstellern viele Stellen gefunden, aus welchen die ehemalige Ausdehnung des Casp. Meers und sein Zusammenhang mit dem schwarzen Meer und dem Aral erhellet, und sie in ein weitläufiges Mémoire zusammengefasst, welches er dieser Classe und der Classe der alten Geschichte überreicht hat. Die Alten schrieben die Trennung des Casp. und schwarzen Meers und die grosse Abnahme des letztern selbst, dem Durchbruch des Bosporus zu, der die Deucalion-Fluth veranlasst haben soll, indem sich der Pontus Euxinus mit Gewalt durch diese Oeffnung auf den Archipelagus und Griechenland geworfen habe. Einige glaubten selbst, dass damals das mittelländische durch dieselbe Ursache vergrösserte Meer, die Säulen des Hercules durchbrochen und die Meerenge, die es mit dem Ocean verbindet, gebildet habe. Allein *Olivier* glaubt, dass wenn der Pontus Euxinus jemals höher, als jetzt gewesen sey, er leicht hätte über die Ebene von Nicaea und durch andere Thäler abfliessen können, die ihn nach den Propontis und den Archipel geleitet hätten; dass in keinem Fall der enge Canal des Bosporus genug Wasser habe liefern können, um die hohen Gebürge Griechenlands zu überschwemmen, und noch weniger um eine sichtbare Würkung auf das mittelländ. Meer zu äussern. Er glaubt daher, dass diese Berichte der Alten nicht in der Beobachtung oder der Ueberlieferung, sondern bloss in Muthmassungen ihren Grund haben, welche der physische Zustand der Orte ganz umstürzt. Der dem schwarzen Meere nächste Theil des Bosporus zeigt zwar Spuren Vulcanischer Revolutionen, aber der übrige Theil ist ein natürliches Thal, eben so wie der Hellespont.

Mongès hat bey Gelegenheit zweyer bey Abbeville ausgegrabenen Mühlsteine alle Stellen gesammelt, die sich auf die Steine beziehen, woraus sie bey den Alten gemacht wurden; sie waren fast stets basaltische poröse Steine.

Desmarets hat die in einem alten Grabe der Abtey S. Germain-des-Près gefundenen Kleidungsstücke untersucht und bemerkt, dass fast das ganze itzt gewöhnliche Verfahren bey der Verfertigung unserer Stoffe schon im 10. Jahrh. gebräuchlich gewesen sey, auch die Artikel des Plinius über die Webereyen der Alten auf eine neue Art erklärt.

Die Botanik hat besonders viele Bereicherungen erhalten. Die Flora von Neuholland von *de la*

Billardiere, die prächtige Beschreibung des Gartens von Malmaison von *Ventenat*, sind, jede bis zur 19ten Lieferung, vorgerückt; und von *de Beauvois* Flore von Oware und Benin ist die fünfte erschienen. Von des *Dumont-Courset* Botaniste cultivateur ist ein fünfter Band herausgekommen, und *de Lamarck* hat in Verbindung mit *Decandolle* eine dritte sehr vermehrte Ausgabe der *Flore française* besorgt.

De la Billardiere hat sechs neue Geschlechter aus Neuholland bekannt gemacht, von denen die drey ersten zu den Myrten, einer in N.H. sehr zahlreichen Familie gehören; das erste Geschlecht heisst *pileanthus;* das zweyte *calothamnus;* das dritte *calytrix;* das vierte *cephalotus* (aus der Familie der Rosaceen); die Art *follicutaria* genannt, ist vielleicht noch merkwürdiger, als die *Sarracenia* und *Nepenthes*; das fünfte *actinotus* hat allen Anschein einer Pflanze aus der Familie der corymbiferae, und gehört doch zur Familie umbelliferae; die sechste *prosthantera* gehört zur Familie labiatae.

Hr. *von Beauvois* hat entdeckt, dass manche Pilze ihre Formen so verändern, dass einige Botanisten dieselben, nach dem verschiedenen Alter, in welchem sie sie beobachteten, unter verschiedene Arten gebracht haben.

Derselbe Gelehrte hat angefangen, die an der Küste von Africa und in America gesammelten Insecten zu beschreiben. Es sind zwey Lieferungen erschienen.

Cuvier hat zwey wichtige, vor mehrern Jahren angefangene Untersuchungen fortgesetzt, die erste über die *Thiere ohne Wirbelbeine* (er hat diesmal die Anatomie von sieben Arten geliefert, und von den beyden erstern, Scyllaea und Glaucus, die Vorstellungen berichtigt) und über die *fossilen Knochen einiger vierfüssigen Thiere* (diesmal des Bärs, in zwey bisher unbekannten Arten, des Rhinoceros und der Elephanten). Je weiter man gegen Norden kömmt, desto besser sind diese Knochen erhalten. Eine Insel des Eismeers ist fast ganz aus ihnen zusammengesetzt. Die Ueberreste der Rhinoc. und Elephanten führen auf Arten, die von denen in Indien und Africa itzt lebenden verschieden waren, und wahrscheinlich untergegangen sind. Cuvier glaubt, dass diese und andere untergegangene Arten an den Orten, wo man ihre Gebeine gefunden hat, einheimisch waren, und nicht etwa, wie man gewöhnlich glaubt, durch eine Ueberschwemmung hingebracht worden sind.

Fourcroy hat eine neue Ausgabe seiner *philosophie chimique* besorgt; das kürzeste und am meisten methodische Elementarbuch dieser Wissenschaft. Die beyden vornehmsten Agentien der Chymie, Affinität und Feuer, sind in diesem Jahre der Gegenstand neuer und wichtiger Untersuchungen gewesen. Wasser verdichtet sich stets in dem Maasse als es kälter wird, und dehnt sich schnell in dem Augenblick aus, wo es gefriert. Darüber hat der Graf *Rumford* eine interessante Beobachtung mitgetheilt. Derselbe hat über die Art, wie die Wärme sich in der Flüssigkeit fortpflanzt, eine noch genauere Beobachtung angestellt. Er hat auch mehrere Versuche über den Zusammenhang, welchen die Theilchen (molécules) der Flüssigkeiten unter einander haben, gemacht.

Berthollet hat seine Untersuchungen über die Chymischen Affinitäten fortgesetzt. Er sieht die Affinität nicht als eine absolute Kraft, und die Verbindungen nicht als stets gleichförmig in den Verhältnissen ihrer Elemente an, sondern zeigt, dass viele, der chymischen Natur der in Berührung gesetzten Substanzen fremde, Gegenstände, wie ihre Cohäsion, Temperatur u. s. f. auf ihre Combinationen Einfluss haben. Es findet auch fast niemals eine gänzliche Trennung Statt. Berthollet fährt fort diese Grundsätze weiter zu entwickeln, und hat diess Jahr eine dritte Folge seiner Untersuchungen mitgetheilt. Er hat gezeigt, wie man mittelst des Drucks könne mit den drey Alcalis grössere Quantitäten des kohlensauren Stoffs als gewöhnlich verbinden, und daraus vollkommen Neutralsalze, so wie andere Säuren bilden. Er hat auch ein Mittel angegeben den Grad der Säure in den verschiedenen Sauerstoffen zu schätzen, und manche Einwendungen gegen seine Theorie beantwortet.

Klaproth und nach ihm *Vauquelin* haben im Topas eine fünfte Säure entdeckt, und dieser Stein gehört also in die Classe der säurenhaltigen Substanzen. Ein anderes Mineral, das man bisher als Stein betrachtete, ist in die Classe der Metalle versetzt worden; man nannte es sonst Oisanit oder achteckiger Schörl der Dauphiné; Haüy nennt es *anathase*.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Vermischte Nachrichten.

Einem Cabinetsbefehl der portugies. Regierung zufolge müssen künftig alle medicin. Recepte in portugies. Sprache geschrieben werden. Bisher waren sie in der lateinischen geschrieben worden.

Hr. *von Chateaubriant*, der bekannte Verfasser der Atala u. s. f. hat eine Reise nach Griechenland angetreten.

Der König von Schweden hat unterm 12. Jul. d. J. eine Veränderung in Ansehung des Kirchenwesens und der Priesterschaft in seinen deutschen Staaten gemacht. Der Generalsuperintendent zu Greifswald fährt fort, die Aufsicht über das Kirchenwesen und die Schulen in Pommern und Rügen zu führen. In Greifswald wird unter dem Vorsitz des Generalsuper. ein Consistorium ecclesiasticum oder Domcapitel errichtet (vom 1. Sept. 1807. an); die bisherigen Consistorien zu Stralsund und Greifswald gehen ein. Pommern wird in 7, Rügen in 2 Probsteyen getheilt. Vom 1. Sept. 1807. an gilt das schwedische Kirchengesetz von 1686. in Verbindung mit dem allgemeinen schwed. Gesetz und den neuern schwed. kirchl. Verordnungen. Auch wird vom 1. Sept. 1807. an die schwedische Schulordnung von 1724. nebst den neuern schwed. Schulverordnungen; ingleichen das schwed. Kirchen-Handlungs-Buch (Agenda) vom Jahre 1693. gelten. Es soll zum Unterricht der Jugend künftig nur des Erzb. Suedelii Katechismus gebraucht werden.

Zu einem allgemeinen Landtag der deutsch-schwedischen Staaten, der am 4. Aug. gehalten werden soll, sind auch Deputirte des Priesterstandes, des Bürgerstandes und des Bauernstandes (wie in Schweden) durch das Ausschreiben vom 18. Jul. eingeladen.

Nach einem kön. schwed. Befehl vom 4. Jul. soll die Leibeigenschaft in Schwedisch-Pommern mit dem J. 1810. aufhören.

Das Jesuitercollegium zu St. Salvator in Augsburg, das seit 1773. fortgedauert hatte, Novizen annahm, und seine Güter behielt, ist nun aufgehoben. Die Mitglieder desselben werden sich nach Mohilew und Poloczk begeben, wo schon Jesuitercollegia sind. Der Pater Rector *Zallinger*, der vor einem Jahre nach Rom berufen war, um über die kirchlichen Angelegenheiten Deutschlands zu Rathe gezogen zu werden, ist von da vor einigen Monaten zurückgekommen. Das katholische Schul- und Erziehungswesen in Augsburg wird sehr verändert werden.

In Kopenhagen ist eine Pflanzschule für das Theater unter Leitung der Herren *Rosing* und Prof. *Rahbeck* angelegt worden. Die Zöglinge der Anstalt haben schon einige Vorstellungen auf dem Hoftheater im Christiansburger Schlosse mit Beyfall gegeben.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofr. *Tychsen*, Prof. zu Göttingen, ist von der kön. Gesellschaft der Wiss. zu Kopenhagen zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Der geh. Rath und Leibarzt *Formey* aus Berlin ist zum Correspondent der medicin. Gesellschaft zu Paris ernannt worden.

Der Aufseher des kais. kön. vereinigten Naturaliencabinets in Wien Herr *von Mühlfeld* ist von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin zum Ehrenmitgliede gewählt worden.

Hr. Prof. *Harding* in Göttingen ist von der Societät der Wissensch. zu London zum auswärtigen Mitgliede ernannt worden.

Der Professor der Rechte zu Giessen, Hr. J. G. S. A. *Buchner* hat den Character eines Hess. Geh. Raths erhalten.

Neue französische Literatur.

Von *Hennet* ist ein vortreffliches Werk über die englischen Dichter erschienen: Poëtique Anglaise.

Von dem in den letzten Jahren seines Lebens fast kindisch gewordenen *de la Harpe* sind Oeuvres choisies et posthumes in vier Octavbänden gedruckt worden.

Voyage en Italie et en Sicile fait en 1801. et 1802. par M. *Creuzé de Lesser*, Membre du Corps legisl. Paris 1806. Didot l'ainé. 302 S. 8.

Die Reise war nur der Durchflug eines wider Italien sehr eingenommenen Franzosen. Er setzt daher manches herab, was andere rühmen, doch hat er auch eigne gute Bemerkungen.

Des Hrn. *von Bülow* Geschichte des Feldzugs von 1800 ist ins Französische übersetzt worden.

Von Robillard-Peronville et Laurent Musée Français ist die 26. Lieferung erschienen. In ihr ist Tab. IV. die Pallas von Velletri dargestellt.

J. J. Mallet hat die ersten Gesänge von Tasso's befreyetem Jerusalem in französ. Verse übersetzt.

Von *de Buri* Vie de Henri IV. ist eine neue schöne Ausgabe in vier Duodezbänden erschienen.

Analyse et réfutation des Elémens de médecine du docteur J. Brown, par *F. Canaveri*, prof. de pathol. et de clinique à l'Univ. de Turin. Turin 1806. 8.

Die Brownische Theorie wird treu dargestellt, aber auch streng geprüft.

Les Hindoûs ou Description de leurs moeurs, coutumes, cérémonies, etc. représentés en 252 planches, par *Balth. Solvyns*, dessinés d'après nature dans l'Indostan, gravés à l'eau-forte et terminés par lui-même, werden in Paris (b. Treuttel und Würz) in vier Bänden in fol. mit erklärendem Text in engl., franz. und deutscher Sprache erscheinen, die erste Lieferung im August. Der Preiss jeder Lief. von 6 Kupf. 36 Fr.

Jac. Gothofredi Manuale Juris, ubi quatuor sequentia continentur: 1. Juris Rom. historia, 2. Bibliotheca, 3. Florilegium sententiarum ex corp. Justin. desumtarum, 4. Series librorum et titulorum ex institutionibus digestis et codice etc. Editio nova accuratior et emendatior. Paris 1806. 8. b. Métier.

Holländische Literatur.

Der Baron *Joh. Meerman* hat in dem zweyten Band seiner interessanten Reisebeschr.: Eenige Berichten omtrent hat Norden — seine Bemerkungen über Schweden, die ungleich zahlreicher und wichtiger als die über Dänemark und Norwegen im 1. Bande sind, geliefert. Besonders wird von der Vernachlässigung des Jugendunterrichts, von dem Zustand der Landes-Universitäten, und der Wissenschaften, eine eben nicht vortheilhafte oder empfehlende Nachricht gegeben. Im dritten Bande ist von *Rusland* gehandelt. Hier wird auch Paul I. gerecht und billig beurtheilt. Von der durch Peter I. veranstalteten russischen Bibelübersetzung sind nur noch *vier* Exemplare vorhanden. — Alle drey Bände enthalten manche neue Beobachtungen und Nachrichten. — In dem neuesten fünften Band sind Suhms Nord. Kämpferromane übersetzt.

Von *James Grant* (1803. erschienene) Entdeckungsreise nach *Neu-Süd-Wallis* ist eine holländ. Uebersetzung aus dem Englischen, mit einer Charte und Kupfern zu Harlem b. Bohn 260 S. in gr. 8. herausgekommen. Grant, welcher ein überaus schnell segelndes Schiff, das nach der Erfindung des Capt. Shank gebauet war, führte, ist der erste, welcher die Meerenge zwischen van Diemens-Land und Neusüdwallis ganz durchsegelt hat, da andere, wie Flinters nur einen Theil davon befahren hatten.

Reis door Opper-Pensilvanien en den Staat Nieuw-York door *Michaud*. Uit het Fransch. In drie Deelen. Met Plaaten. Erste Deel. Amst. 1805. 8. Diese Reise erschien 1802. ohne Namen des Verf. und wir haben einen deutschen Auszug daraus von Tiedemann.

Herinneringen uit de lessen van *J. F. Gall*, Med. D. te Weeren over de herssenen, als ondersheidene en bepaalde werktuigen van de geest; gehouden te Amsterdam van den 8. tot den 18. van Grasmaand 1806. von dem Pred. Stuart herausgegeben.

Jan Fokke, durch mehrere dramatische und andere Gedichte bekannt, hat eine Geschichte des 18ten Jahrh. herausgegeben, von welcher 1806. der fünfte Band erschienen ist. Es sind darin vornemlich die Hauptepochen der franz. Revolution und ihre Folgen, auch für Holland, ausführlich behandelt.

C. van der Aa, der ein Handbuch der vaterländ. Geschichte in sechs Theilen herausgegeben hat, lc-arbeitet ein anderes wichtiges histor. Werk: Geschichte der vereinigten Niederlande und ihrer ausländischen Besitzungen, während der statthalter. Regierung vor Wilhelm IV., Anna, und Wilhelm V. (von 1747–97.). Der zweyte Theil ist schon erschienen.

Scheltema's Staatkundig Nederland enthält kurze Biographien der grossen Staatsmänner aus der niederländ. Geschichte, welche sich in den letzten 4 Jahrhunderten ausgezeichnet haben, nebst einer grossen *biographischen Karte*. Er wird auf gleiche Weise alle Fächer der vaterländ. Literatur und Geschichte bearbeiten.

Van der Willigen's Reise in das südliche Frankreich ist mit dem dritten Stück beendigt.

Ueber den Feldzug der Franzosen 1805. bis zum Presburger Frieden sind 2 Schriften, eine in Harlem bey Bohn, die andere in Amsterdam bey Allart erschienen; beyde einseitig oder unvollständig.

Eine Beschreibung der unglücklichen Seereise des Cap. Joosten (1804.), der das Compagnieschiff Drenthe commandirte, ist herausgekommen.

Hr. *von Meerman* hat die *Geschichte der Belagerung und Eroberung von Leiden* im J. 1420. durch den Herzog Johann von Bayern, in den Abhandlungen der Maatschappy der Nederl. Letterkunde (zu Leiden gedr.) geliefert. Sie ist auch, was mit Abhandlungen der holländ. Societätsschriften selten der Fall ist, einzeln gedruckt worden.

Ein politisch-literar. Blatt, *de Ster* ehemals, itzt *Amsterdamsch Avond-Journal* betitelt, rügt viele Vorurtheile und Misbräuche sehr freymüthig.

(A. d. Freymüth. 146. u. 148. St.)

No. 25.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 26. July 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage bey Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin.

Die mit einem * bezeichneten Bücher sind schon in der Michaelis-Messe 1805 herausgekommen.

* Bibliothek, neue allgemeine deutsche, CIIIter u. CIVter Band. gr. 8. 3 Thlr.

— derselben CVter bis CVIIIter Band, enthaltend die doppelten Register zu den Recensionen der Jahre 1801 bis 1804. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Hiermit ist das ganze Werk geschlossen.

Biester's, J. E., neue Berlinische Monatsschrift. Jahrgang 1805, November und December. Jahrgang 1806, Januar bis May. 8. Der Jahrgang 3 Thlr., das Stück einzeln 7 gr. Wird fortgesetzt.

* Bruns, P. J., allgemeine Erdbeschreibung, Iter Band, die aufsereuropäische Geographie. gr. 8. 1805. 1 Thlr. 16 Gr.

Dapp's, R., gemeinnützliges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Ir Band. 3s Stück. gr. 8. 12 gr.

Ist eine Fortsetzung der kurzen Predigten, nach einem erweiterten Plane, indem darin auch Jahrgänge von Predigten über die epistolischen Texte enthalten seyn werden.

Des 2n Bandes 1s St. erscheint in der Michaelismesse.

Eschenburg's, J. J., Grundzüge der Griechischen und Römischen Fabelgeschichte; zum Gebrauch bey Vorlesungen. Dritte, durchaus verbesserte Auflage. gr. 8. 4 Gr.

Funk's, Chr. B., natürliche Magie, oder Erklärung verschiedener Wahrsager- und natürlicher Zauberkünste. Mit dreyzehn Kupfertafeln. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Geschichte Sara Reinert, in Briefen, dem schönen Geschlechte gewidmet, vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg. Mit Kupfern v. W. Jury. IV Bände. Neue Aufl. 8. 4 Thlr. 8 Gr.

* v. Klewitz, W., Geschichte und Darstellung des Südpreufsischen Schulwesens. 8. 3 Gr.

Klügels, G. S., Encyklopädie, oder zusammenhangender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse. Dritte, abermals ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. Ir und IIr Theil, enthaltend die Naturgeschichte der organisirten Körper der Gewächse und Thiere und des Menschen, nebst den Anfangsgründen der Mathematik und Naturlehre. Mit Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. Wird fortgesetzt.

— — Anfangsgründe der Naturlehre in Verbindung mit der Chemie und Mineralogie. Mit Kupfern. Zweyte, ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr.

Nicolai, Fr., Gedächtnifsschrift auf J. J. Engel, nebst dem Bildnisse Engel's von Daniel Chodowiecky. gr. 8. 5 Gr.

— — Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer, veranlafst durch die sogenannten historisch-kritischen Untersuchungen des Hrn. Hofraths Buhle über diese Gegenstände. Mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Rambachs, Fr., Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behufe des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. Erster Theil, für die untern Klassen bestimmt; Fabeln, Erzählungen und Idyllen enthaltend. Zweyte Auflage. 8. 12 Gr.

v. Rochow, Fr. E., Katechismus der gesunden Vernunft, oder Versuch in fafslichen Erklärungen wichtiger Wörter, nach ihren gemeinnützigsten Bedeutungen, und mit einigen Beyspielen begleitet, zur Beförderung richtiger und bessernder Erkenntnifs. Neue verb. Auflage. 8. 6 Gr.

* Treumann's, G. F., Katechisationen. Erster Theil. Neue durchaus verbesserte Ausgabe. 8. 10 Gr.

Zerrenner, H. G., der deutsche Schulfreund. Ein nützliches Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen, XXXIVter und XXXVter Theil; oder des neuen deutschen Schulfreundes Xter und XIter Theil. 8. 20 Gr. Wird fortgesetzt.

Der 9te Theil kam in der Michaelis-Messe 1805 heraus.

Zerrenner, H. G., Dem Andenken des Herrn Domkapitular's Friedr. Eberh. v. Rochow, des edlen und unvergefslichen Schul- und Kinderfreundes, gewidmet. 8. 4 Gr.

Bildnisse.

Bildnifs Hrn. Joh. Chr. von Engel, K. K. evangelischen Konsistorialraths etc. zu Wien. 4 Gr.

— Nicolaus Thaddäus Gönner, der Philosophie und Rechte Doctor etc. zu Landshut. 4 Gr.

— Arnold Herrmann Ludwig Heeren, Professors der Geschichte zu Göttingen. 4 Gr.

— Gottfried Herrmann, Professors der Beredsamkeit zu Leipzig. 4 Gr.

— Friedr. Maximilian von Klinger, Russisch Kaiserl. Generalmajors etc. in St. Petersburg. 4 Gr.

— Eberh. Jul. Wilh. Ernst von Massow, Königl. Preufs. wirkl. Staats- und Justiz-Ministers. 4 Gr.

— Friedr. Wilh. Graf von Reden, Königlich Preufs. wirkl. Staats- Kriegs- und dirigirender Minister. 4 Gr.

— Friedrich von Schiller, 4 Gr.

— Heinrich Vofs. 4 Gr.

— Dr. Werner Karl Ludwig Ziegler, Herzogl. Mecklenburg. Konsistorialraths zu Rostock. 4 Gr.

Einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer. Veranlafst durch die sogenannte historisch-kritische Untersuchung des Hrn. Hofraths Buhle über diesen Gegenstand. Von Fr. Nicolai; Berlin und Stettin 1806. XVI. 180. und 68 Seiten. 8. Mit Kupfern. 1 Thlr. 6 Gr.

Herr Nicolai hat in seinem Buche: Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden etc. und besonders in dem 2ten Theile desselben über das Entstehen der Freymaurer-Gesellschaft sehr interessante historische Nachrichten und Untersuchungen bekannt gemacht; nach langen Jahren erscheint Herr Buhle in einer öffentlichen Schrift, welche er eine historisch-kritische Untersuchung nennt, und worin er ganz neue und völlig entscheidende Nachrichten und Urtheile geben will, als sein Gegner, der sich das Ansehen giebt, Hrn. N's Darstellungen und Behauptungen gänzlich widerlegt zu haben. Diese Fehde bereicherte die Literatur und Kenntnifs dieses Gegenstandes ungemein, denn Herr N. hat sich veranlafst gefunden, nicht blos die Buhleschen Behauptungen gründlich zu prüfen und zu widerlegen, sondern auch die Materie selbst aufs neue zu untersuchen und aufzuklären.

Neue Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von Biester. 15r Band. Jänner bis Juny 1806. Berl. und Stettin bey Friedrich Nicolai. 8. 472 Seiten. Mit dem Bildnisse des Königl. Preufs. Staats- und Justizministers Herrn von Massow. Der Jahrgang kostet 3 Thlr., jedes Stück einzeln 7 Gr.

Die interessanten Briefe eines Deutschen aus Italien sind durch mehrere Hefte fortgesetzt; sehr lesenswerth sind die statist. Aufsätze: Bemerkungen zu den Briefen des Herrn Adams über Schlesien; Umrifs des jetzigen Zustandes der preufs. Monarchie von Hrn. v. Borgstede; Hr. Geheimer Rath Gofsler über den vermeinten Geldmangel in den Preufsischen Staaten: von Ebendemselben über die höchstnöthige Verbesserung des Zustandes der untern Volksklassen; Beyträge zur Beschreibung Pommerns; Bevölkerungszustand Berlins im Jahr 1805. etc. wie auch die Abhandlungen des Herrn Dr. Sybel über die vermehrte Lebensliebe im Alter nebst Bemerkungen über die Gallsche Schädellehre; Hrn. Pr. Märtens Gedanken über die Gallsche Theorie der körperlichen Seelenorgane; über die Preufs. Gesetzgebung; über die Urvölker von Amerika etc. von Herrn von Humboldt; über die Hoffnung von L. Bendavid; der Kunstsinn und der moralische Sinn im Katholicismus; vieler andrer kleinen Nachrichten, Anekdoten und Berichtigungen zu geschweigen.

Verzeichnifs sämmtlicher Bücher,

welche bey

Heinrich Gräff in Leipzig entweder verlegt worden, oder doch in Menge zu haben sind.

(Nach den Wissenschaften geordnet.)

NB. Um den Liebhabern der Schriften der Frau von la Roche, Madame Ludwig, Kosegartens, C. A. Fischers, C. F. Benkowitz und Medicus das Aussuchen zu erleichtern, habe ich diese noch einmal separat aufgeführt, die übrigen stehen an ihrem Orte.

Die mehresten Bücher kann man auch auf Schweizer- oder holländischem Papiere bekommen.

NB. NB. Wer von meinem Verlage für 10 und mehrere Thaler directe von mir verschreibt, und den Betrag baar einsendet, erhält nicht nur die Bücher bis zur Stelle franco, sondern er kann auch das Geld unfrankirt einsenden.

Schriften von Sophie von La Roche:

Briefe an Lina, 1r Band, als Mädchen. 2r und 3r Band, als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. Mit Kupf. 3te verbesserte Aufl. 8. auf Schreibp. 2 Thlr. 14 Gr.

Dasselbe auf Druckpap. 1 Thlr. 22 Gr.

Für Schulen und Erziehungsanstalten auf Druckpap. im Partiepreis bey 12 Exempl. à 1 Thlr. 8 Gr.

Dieselben französisch:

Lettres à Nina, ou conseils à une jeune fille pour former son esprit et son coeur. Trad. de l'allemand pr. S. H. Catel III. Tom. av. le portr. de l'auteur. 12. broché. 2 Thlr. 12 Gr.

Für Schulen und Erziehungsanstalten im Partiepreis bey 12 Exempl. à 1 Thlr. 16 Gr

Schönes Bild der Resignation. Eine Erzählung. 2 Bände. 2te verbesserte und mit Kupfern von Jury verschönerte Aufl. 8. geh. 3 Thlr.

Erscheinungen am See Oneida. 3 Theile. Mit Kupfern und Vignetten. 8. brochirt auf Velinp. 4 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe auf engl. Druckpap. 3 Thlr.

Mein Schreibetisch. An Herrn G. R. P. in D. 2 Bände. Mit Kupfer. 8. brochirt. 2 Thlr. 16 Gr.

Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Fanny und Julia, oder die Freundinnen. 2 Theile. Mit Kupfern von Penzel, 8. geh. 2 Thlr. 16 Gr.

Liebe-Hütten, 2 Theile. Mit Kupfern. 8. 3 Thlr.

Herbsttage. 8. Mit Kupfern und Musik. 1 Thlr. 12 Gr.

Schriften von Ch. Sophie Ludwig:

Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen, 4 Bände. Neue verbesserte und mit Kupfern von Jury verschönerte Aufl. 8. 5 Thlr.

Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstamm. Neue Aufl. Mit einem Holzschnitt von Gubitz 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Erzählungen von guten und für gute Seelen, 2 Bde. Mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 20 Gr.

Lohn der Tugend, 2 Theile. Mit 1 Holzschnitt von Gubitz. 8. 2 Thlr.

Juda, oder der erschlagene Redliche. Eine Geschichte. Zum Besten der Hinterlaſsnen, 2te Aufl. 8. 10 Gr.

L. T. Kosegartens eigne Schriften und Uebersetzungen:

Gedichte. 2 Bände. 8. 2 Thlr.

Poesieen, 2 Bände. Mit Kupfern von Karcher, Penzel und Schule. Neue verbesserte Auflage. gr. 8. Auf ordin. Papier 4 Thlr.

Dieselben auf engl. Druckp. und geglättet mit dem 18 Zoll hohen Portrait des Verfassers.

Desselben Buchs 3ter Band für die Besitzer der Ersten Auflagen, auf alle 3 Papiersorten.

Psyche, ein Mährchen des Alterthums. 2te umgearbeitete Ausgabe. 8. 9 Gr.

Rhapsodieen, 1ter Band. 2te gänzlich umgearbeitete und verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Derselben 2r Band gr. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Derselben 3r Band. Mit dem Portrait des Verfassers von Lips. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Des Herrn Abendmahl. Drey Unterhaltungen mit Serena, 2te Aufl. 8. 4 Gr.

Hainings Briefe an Emma. 2 Bände. Mit Kupfern von Penzel. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Drey Gelegenheitspredigten. gr. 8. 8 Gr.

Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiosität. Mit 1 Kupfer von Penzel. 1s Jahr, gr. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Uebersetzungen:

Clarissa. Neu verdeutschet und Ihro Majestät der Königin von Groſsbritannien zugeeignet. In 16 Bänden. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von D. Chodowiecky. 8. 16 Thlr.

Der Freudenzögling. Aus dem Engl. des Herrn Pratt übersetzt. 8. 1 Thlr.

A. Smith's Theorie der moralischen Gefühle. Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder kommentirt. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Der Prediger, wie er seyn sollte. Oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften des Robert Robinson, gewesenen Baptisten Predigers zu Cambridge. Nach dem Englischen des George Dyer, für den Standort des deutschen Publikums bearbeitet. 8. 1 Thlr.

C. A. Fischers Schriften:

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte, 2ter Theil, oder: Ueber den Umgang der Weiber mit Männern. Ein nothwendiger Anhang zu Elisa. 2te Auflage. 8. 10 Gr.

Gemälde von Valenzia, 2 Theile. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Briefe eines Südländers, 8. Schweizerp. 1 Thlr. 16 Gr.

Dasselbe auf feines Postpapier, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe auf Schreibpapier, 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dasselbe auf Druckpapier, 8. 1 Thlr.

Reiseabentheuer, 2te verbesserte Auflage, 2 Bände, 8. Schweizerpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Dieselben auf Druckpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

C. F. Benkowitz Schriften:

Abbadonna, ein Buch für Leidende. Aus fremden und eigenen Schriften gesammelt. 2 Theile, 8. 2 Thlr.

Das italienische Cabinet, oder Merkwürdigkeiten aus Rom und Neapel, 8. 1 Thlr.

Helios der Titan, oder Rom und Neapel. Eine Zeitschrift aus Italien. 1s bis 3s Heft, gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Hilarion, oder das Buch der Freude. Aus fremden und eignen Schriften gesammelt. 8. 1 Thlr.

Natalis, oder die Schreckensscene auf dem St. Gotthard. Eine Geschichte zur Beherzigung aller, denen Gewalt auf Erden verliehen ist. Mit Kupfern, von Penzel. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe ohne die Kupfer. 1 Thlr.

Savonarola, der Märtirer in Florenz. Eine Wundergeschichte aus dem 15ten Jahrhundert. Mit 1 Kupfer von Penzel. 8. geh. 18 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's, Dr. Fr. V., Predigt, am Tage Johannis des Täufers im Jahr 1806. gehalten und auf Veranlassung dem Druck übergeben, gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 Gr.

Für die, welche das Talent des Hrn. Verfassers, seine Vorträge den jedesmaligen Zeitumständen genau anzupassen, kennen, bedarf es keiner weitern Erregung der Aufmerksamkeit, als den Hauptsatz dieser Predigt zu nennen: Einige tröstende Blicke auf die grofsen Weltbegebenheiten.

Von dem neuesten Romane des Herrn Ducray Duminil, Jules, ou le toit paternel, erscheint, als Seitenstück zur Elmonde, eine freye Nachbildung von K. L. M. Müller, nächstens in meinem Verlage

J. C. Hinrichs.

Ueber den Provocations-Procefs, besonders nach Chursächsischem Rechte, von Ch. W. Schweitzer, der Rechte Doctor und Altenburgischem Hof-Advocat, 8. Leipzig 1806. 16 Gr. ist in der Lesebibliothek zu haben bey

Carl Lincke, auf der Catharinenstrafse, No. 393.

Bücher zu verkaufen.

I. H. Zedtlers grofses und vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Halle und Leipzig 1733—1750. 64 Theile in Fol. in 32 sehr gut gehaltenen ganzen Franzbänden, nebst 4 Theilen Supplemente in 2 halben Franzbänden — soll gegen einen sehr billigen Preis verkauft werden.

Liebhaber dazu werden ersucht, sich mit ihren Geboten in frankirten Briefen entweder an den Adv. C. W. Franke in Leipzig, oder an den Adv. Benemann in Zörbig zu wenden, und dann der baldigsten Entscheidung, wem es als dem Meistbietenden zufallen soll, gewärtig zu seyn.

Der zweyte Band von:

Euphranor.

Ueber die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens, herausgegeben von Fr. Ehrenberg, Prediger in Iserlohn und designirtem königl. Hofprediger in Berlin

ist nun erschienen, und für 1 Thlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen brochirt mit einem Kupfer vom Hrn. Professor Thellot zu haben. — Jedem Freunde einer gebildeten Lectüre, der von mehreren vortrefflichen in vielen kritischen Blättern mit vorzüglichem Beyfall aufgenommenen Werken dieses bekannten Verfassers nur einiges, z. B. die Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte; die Reden über wichtige Gegenstände des höhern Lebenskunst, oder den ersten Theil des obigen Werkes gelesen hat, wird diese Anzeige ganz willkommen seyn. Dieser zweyte und letzte Theil enthält: Natürliche Geschichte der Liebe. Unterscheidende Züge der weiblichen Liebe. Was erweckt die Liebe. Worauf soll man bey dem Geliebten vorzüglich sehen? Umgang der Liebenden. Noch einige Regeln für den Umgang der Liebenden. Veredlung der Liebe. Die Ehe. Hindernisse der Ehe. Wahl des Gatten. Der Brautstand. Erhaltung der Liebe in der Liebe. Euphranors Rath für Gattens Untreue und Eifersucht. Die Familie. Mutterliebe. Gefahren der Liebe. Geständnisse einer Verführten.

Ankündigungen.

Ich werde nach dem erfolgten Tode des Verlegers, das Neue allgem. Journal der Chemie etc. mit dem 6ten Bande schliefsen. Für das 6te bearbeite ich ein vollständiges Realregister über alle 6 Bände, welches ich möglichst bald beendigen werde.

Die Fortsetzung erscheint in dem Verlage der Realschulbuchhandlung unter dem Titel:

Allgemeines Journal für die Chemie und Physik etc.

Unter diesem Titel erscheint sie, um auch durch den Inhalt des Journals, wie er sich seit einiger Zeit von selbst zu bilden angefangen und, dem ganzen Gange der Chemie gemäfs, dem ein Journal am wenigsten Hindernisse in den Weg legen darf, sich wohl immer mehr ausbilden wird, zu entsprechen. Damit will ich jedoch nicht sagen, dafs die letztern auch eben so möglichst erschöpfend darin abgehandelt werden solle, als die erstere, da für jene schätzbare Journale vorhanden sind.

Die Fortsetzung wird in Heften von 10 bis 12 Bogen ausgegeben werden, deren 4 einen Band ausmachen sollen, der wie bisher mit den nöthigen Kupfern und einem Titelkupfer versehen seyn wird. Die neue Verlagshandlung wird für ein besseres Aeufsere durch gutes weifses Papier und guten Druck sorgen.

Ungeachtet des daher nun entstehenden gröfsern Kostenaufwandes, wird der Verkaufspreis im Verhältnifs zu der vermehrten Bogenzahl doch derselbe bleiben; obgleich nämlich jedes Heft bisher nur 6 — 8 Bogen stark war, künftig aber 10 — 12 Bogen enthalten soll, wird dennoch der Preis des Jahrganges von 6 Thlr. 18 Gr. nur auf zehn Reichsthaler erhöhet, um welchen Preis man diefs Journal in allen Buchhandlungen und Postämtern wird erhalten können. Wer sich der Mühe unterziehen will, mehrere Abonenten zu sammeln, dem verspricht die Verlagshandlung eine billige Entschädigung.

Berlin im Juny 1806.

Adolph Ferdinand Gehlen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

35. Stück.

Donnerstags den 31. July 1806.

Correspondenz - Nachrichten

aus Dännemark.

Von der in Hinsicht der *Vaccination* niedergesetzten Commission zu Kopenhagen ist der anbefohlene jährliche Bericht an die dänische Kanzley abgestattet worden, und man sieht aus selbigem, dass in den dänischen Staaten im ersten Vaccinationsjahr 1802 in allem 6489, im andern 1803, 14492, im dritten 1804 nur 7985, und im vierten 1805, 23155 Personen vaccinirt sind. In allem wären also 52,121 vaccinirt; man kann die Summe aber gewiss viel höher annehmen, weil nicht von allen, die die Vaccination ausüben, befohlnermassen Listen eingesandt sind. Die Commission hat zugleich ein alphabetisches Verzeichniss der Aerzte, Geistlichen etc. ihrem Berichte beygefügt, welche sich mit dem Vacciniren abgegeben haben. Unter diesen hat ein Prediger *Friis* in Allestedt auf Fyen die grösste Anzahl, nemlich 1981, und nach ihm ein Doctor *Wivet* in Marieboe, nemlich 1036, vaccinirt. Nächst diesem kommt eine Dame, die Professorin *Leganger* zu Elsvold in Norwegen, welche 492, und weiter unten noch eine andere Dame, die Doctorin *Schyt* auf Falster, welche 47 vaccinirt hat. Die Commission hat in allem im verflossenen Jahre 623 Portionen Vaccinematerie versendet, und in allen Theilen der dänischen Staaten sind glückliche Versuche mit derselben gemacht worden, blos in Grönland sind die Versuche, die mit der mit verschiedenen Schiffen dahin gesandten Materie gemacht worden sind, sämmtlich ohne Wirkung geblieben.

In der neuen dänischen *Minerva* im Märzstücke findet sich ein lesenswerther Beytrag des Justizrath *Rothe* zu der Materie von der *Ehescheidung*. Unter andern sieht man darin, dass in 10 Jahren, nemlich von 1795 bis 1804 bey der Kopenhagener Obrigkeit allein 3688 Klagen über eheliche Uneinigkeiten eingekommen, wovon 1249 von Ehemännern, und 2439 von Ehefrauen angestellt waren. In den vorhergehenden 10 Jahren, von 1785 — 1794 waren nur 1399 solcher Klagen eingekommen, von denen 342 von Männern und 1057 von Frauen herrührten; und noch 10 Jahr früher, von 1775 — 1784 war die ganze Summe dieser Klagen nur 835, von denen 223 von Männern und 612 von Frauen eingegangen waren.

Die Preisabhandlung des Prof. *Müller* über die bekannten *dänischen goldenen Hörner*, die in der Gegend von Tondern gefunden und bis auf diese Zeit in der Kopenhagener Kunstkammer aufbewahrt wurden, ist jetzt im Druck erschienen. Das ältcste dieser Hörner, welches im vorigen Jahr gestohlen und leider eingeschmolzen wurde, zierte eine Zeit lang des Königs Christian V. Schenktisch, wie er noch Kronprinz war, und es wurde sehr darauf angelegt, es wie andere Pokale in einem Zug zu leeren, aber auch der tapferste Trinker konnte es nicht unter vier Zügen bezwingen, da es $2\frac{1}{2}$ Pot Wein fasste. Es wog 205 Loth oder 6 Pf. 13 Loth, war 2 Fuss 9 Zoll lang, und die grosse Oeffnung hatte 5 Zoll im Durchmesser.

In der ordentlichen Versammlung *der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen* am 30. Apr. erhielt unter andern ein sich vorzüglich durch seinen Fleiss auszeichnender armer Bauer in Jütland *Jürgen Sivertsen Onstedt* einen silbernen Becher, mit der Ursache des Geschenks als Zuschrift darauf. — Eine schöne Aufmunterung für den dänischen Landbauer! —

Aus der *Drontheimer gedruckten Stadtrechnung* (deren jährliche Bekanntmachung durch den Druck den beykommenden zur wahren Ehre gereicht, und so manchen anderen Städten, in denen das Publicum nichts von der Verwaltung der Stadtgefälle zum grossen Nachtheil des Patriotismus weiss, zum Muster dienen kann) ersieht man, dass die wirkliche Einnahme der Stadtcasse vom Jahr 1805, 18,538 Rthl. 39 schl. und die wirkliche Ausgabe 18,463 Rthl. gewesen sey. Die festen Besoldungen und Ausgaben der Stadt betrugen 5600 Rthlr.

Aus dem bekannten *Clasenschen Legat* zu Kopenhagen, wozu auch die schöne Clasensche Bibliothek gehört, deren prächtiges Gebäude in der Amalienstrasse sogleich jedem in Kopenhagen zu Wasser ankommenden Fremden auffällt, ist jetzt ausser dem Osterthore vor Kopenhagen ein *Landbauinstitut* angelegt, wo Vorlesungen über die Landökonomie in allen ihren Theilen, und über Chymie und Experimentalphysik, so weit solche auf dem Landbau Einfluss haben, unentgeltlich für jeden, der sich als Zuhörer bey dem Institutsdirector einschreiben lässt, gehalten werden. Die Zeit der Vorlesung wird jedesmal zu Anfang eines Cursus durch die Zeitungen bekannt gemacht. Zu diesem Institut gehören zwey grosse Landparcelen auf Felsen, auf deren einer vornemlich die Schaafzucht und auf der andern Pferde- Rindvieh- und Schweinezucht getrieben wird. Auch sollen zur Veredlung der Viehraçen im Lande aus diesen hier gezogenen Viehherden einzelne Stücke an inländische Landbesitzer verkauft werden. Auf Kosten dieses Legats macht der Professor des Instituts gleichfalls ökonomische Reisen in den Königreichen Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern, und er ist verbunden seine gemachten Bemerkungen in den von ihm herauszugebenden Annalen bekannt zu machen. Aus diesem Clasenschen Legat ist auch eine Volksschule für die Vorstadt am Osterthor und für das daran liegende Castel errichtet, wo die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen und der Religion unterrichtet werden.

Das *Brandcorps in Kopenhagen*, welches militärisch organisirt ist, besteht, nach dem neulich herausgekommenen Anciennitätsbuch für Officiere des Brandcorps, aus 23 Stabs- und Oberofficieren, 167 Unterofficieren und 3042 gemeinen Brandleuten. An Sprützen hat Kopenhagen jetzt 41 grosse Sprützen und 76 kleinere sogenannte Compagniesprützen. Im Jahr 1805 kam daselbst 35 mal Feuer aus, aber meistens wurde es, ohne dass eine beträchtliche Feuersbrunst entstand, gelöscht.

Die *Königliche Branntweinbrennerey in Kopenhagen* hat durch einen Versuch im Grossen ausser Zweifel gesetzt, dass es nicht blos möglich sondern sehr vortheilhaft ist, *Branntwein aus Kartoffeln* zu brennen. Viele Kunstverständige nahmen die Verfahrungsart dabey in Augenschein, und der Assessor *Rafn*, der dieser Brennerey vorsteht, hat eine vollständige Beschreibung des Apparats sowohl, als der dabey angewandten sehr vortheilhaften Gährungsweise, und der ganzen weiteren Behandlung versprochen. Der so hervorgebrachte Branntwein war viel süsser und angenehmer als Kornbranntwein, und passt sich, da der Geschmack so ausserordentlich rein ist, vornemlich gut zur Bereitung von Aquaviten.

Der *Mechanicus Riffelsen*, bekannt durch sein neuerfundenes musikalisches Instrument, welches er *Melodica* nennt, hat das Model einer Maschine verfertigt, welche vornemlich brauchbar ist grosse Bäume mit der Wurzel aus der Erde zu heben, und wobey Keile und Schrauben auf eine sehr gute Weise vereint angewandt werden. Man kann diese Maschine als eine neue Art von Daumkraft ansehen, die auch mit vielem Nutzen bey Aufbringung gesunkener Schiffe, Aushebung von Mastbäumen etc. angewandt werden kann; aber auch nur auf die Weise benutzt, wozu sie zuerst bestimmt ist, gewährt sie den grossen Vortheil, dass die Wurzel des ausgehobenen Baums mitgenommen wird, und das Land zugleich zum Landbau rein ist.

In der dänischen Collegialzeitung findet sich eine merkwürdige tabellarische dem Könige von dem Justitiarius des höchsten Gerichts vorgelegte Liste über die Anzahl der von diesem Gerichte verurtheilten *Verbrecher* in den Königreichen Dänemark und Norwegen im Jahr 1805. Ihrer waren in allem 204, und von ihnen hatten 38 ihre Verbrechen in Kopenhagen, 22 im Stiftamt Seeland, 19 im Stiftamt Fyen, 9 im Stiftamt Laland, 16 in Jütland, 56 im Stiftamt Aggerhuus (Christiania in Norwegen), 6 im Stiftamt Christiansand, 8 im Stiftamt Bergen, 10 im Stiftamt Drontheim, 13 auf Island, 1 auf den Farröischen Inseln, 6 in dem dänischen Westindien begangen. Diese Tabelle begleitete der Justitiarius mit folgenden Anmerkungen: „Wenn man die ganze Zahl der Verbrecher, nämlich 204 mit den 25 zusammenhält, die unter ihnen Ausländer waren, so machen diese den 8ten Theil derselben aus. 2) Hält man diese Zahl der Verbrecher mit der ganzen sich auf 2 Millionen erstreckenden Volksmenge zusammen, so bleibt das Verhältniss ungefähr wie 1 zu 10000. 3) Von diesen Verbrechern sind verurtheilt wegen Mord 7, Mordbrand 1, Raub ohne Todtschlag 2, Todtschlag 3, beabsichtigter Mord 6, Nothzucht 1, heimliches Gebären 7, Blutschande 6, Verfäl-

schung 7, grober Diebstahl 38, gewöhnlicher Diebstahl 85, Gewaltthätigkeiten, Hehlerey, Betteley u. s. w. 41. 4) Von den 7 Mördern sind 3 Ausländer gewesen, eben so von den 7, die wegen Verfälschung verurtheilt wurden, 2, und von den 3, die Todtschlag begangen haben, 1. 5) In Norwegen hat keiner einen Mord begangen, dagegen waren daselbst alle 7 die heimlich geboren haben. 6) Die 3, die wegen Todtschlag angeklagt sind, hatten, wie sich bey angestellter Untersuchung fand, nicht den vollen Gebrauch ihrer Vernunft. In demselben Zustande befanden sich auch, der eine, der wegen Mordbrand, und 2 von den 6, die wegen homicidium attentatum angeklagt waren. Diese, deren Handlungen nicht mit moralischer Freyheit begangen waren, wurden alle verurtheilt, auf Lebenszeit unter gehöriger Bewachung und bey angemessener Arbeit festzusitzen." — — Ferner macht man nach dieser Tabelle die Anmerkung, dass das Stift Laland in Dännemark und Christiansand in Norwegen, die verhältnissmässig geringste Anzahl der Verbrecher in diesem Jahre gehabt haben, und noch dazu nur Verbrecher der minder schlimmen Art, nemlich solche, die Diebstahl, Gewaltthätigkeiten, Hehlerey und Betteley begangen; ferner dass die Farröer Inseln nur mit einem, und Grönland, die Guineischen und ostindischen Colonien mit keinem Verbrecher aufgeführt sind; dass im Aggerhunsstift in Norwegen die Anzahl der Verbrecher, vornemlich der als Diebe angeklagten, ausgezeichnet gross sey; dass ferner nur in Norwegen ausser den schon oben angeführten heimlich Gebährenden, Mordbrand und Nothzucht Statt gefunden; dass in Westindien unter den 6 Verbrechern 5 Ausländer gewesen; dass zwar die Hauptstadt verhältnissmässig eine sehr grosse Zahl zu den Verbrechern geliefert, dass aber $\frac{4}{5}$ davon blos gewöhnliche Diebereyen begangen. — Das jährliche Erscheinen solcher Listen ist eine treffliche Einrichtung, die vornemlich in einer Reihe von Jahren zu sehr interessanten Resultaten führt.

Ueber die dem *Kopenhagener Armenwesen* zufliessenden ungewissen Einkünfte liest man in einem dasigen Blatt folgende Data: Im Jahr 1805 hatte das Armenwesen von der Classenlotterie 19000 Rth., aus den Armenblöcken, Klingbeuteln etc. 2031 Rthl. 41 schl., vom Leihhause 1400 Rth.; die Abgabe von $\frac{1}{4}$ pro Cent von Kaufgeldern betrug 4587 Rth. und $\frac{1}{4}$ p. Ct. von Auctionen 7126 Rth.; die Abgabe von den Spielcharten (1 schl. für jedes verkaufte Spiel); gab 477 Rth. 36 schl.; an freywilligen Gaben durch die in den Häusern gesammelte Collecte waren eingekommen 21,534 Rth. 34 schl.; endlich erhielt das Armenwesen noch durch die 10 p. Ct., welche fremde Künstler für die Erlaubniss ihre Künste zu zeigen von der Einnahme abgeben müssen, 945 Rth.

Unterm 28. Febr. d. J. hat die dänische Canzley die Fundation des *Drewsenschen Hospitals zu Lyngbye* (2 Meilen von Kopenhagen) bestätiget. Die Frau Assessorin *Drewsen* vermachte dem Lyngbyer Armenwesen 3059 Rth. 13 schl., dass dafür ein Haus gekauft würde, wo die Einrichtung zu 2 Krankenstuben, jede für 6 oder 8 Kranke eines der beyden Geschlechter, zu einer Wohnung für eine Krankenpflegerin, welche zugleich 3 oder 4 arme Kinder unter ihre Aufsicht nehmen soll, und zum Unterbringen von 8 armen Leuten aus dem Kirchspiel zu machen ist. 2000 Rth. sollen unaufkündbar stehen bleiben, dass das Institut von deren Zinsen unterhalten werde. Die Oberaufsicht darüber führen der Amtmann im Copenhagener Amte und der Propst von Sokkelund. Das erforderliche Haus ist bereits gekauft, und wird schon eingerichtet.

An das philosophische Publicum.

Es ist neulich eine kleine Schrift: *Versuch einer Kritik der Logik aus dem Gesichtspunct der Sprache* mit den Worten Herders als Motto: „Was „muss es der Denkart für eine Form geben, ehe sie „sich *in*, *mit*, und *durch* eine Sprache bildet, da „wir jetzt nur durch das Sprechen denken lernen," aber ohne Angabe des Verf., des Druckorts, des Verlegers und der Jahreszahl erschienen. Man sollte denken, wenn man jenen Titel liest, dass hier ungefähr so wie in Herders spätern antikantischen Schriften etymologisch die in der Logik vorkommenden Ausdrücke nach ihrer Bedeutung untersucht, und daraus interessante Folgerungen in Rücksicht der durch diese Worte bezeichneten Objecte gemacht werden würden. Das geschieht hier aber nicht, sondern man findet nur im Grunde die Paragraphen, der im LXVIII. Stück dieser Literaturzeitung angezeigten kleinen Schrift: *Noch zwey Worte über das logische Grundverhältniss* von neuem umgearbeitet, und mit einer ganz interessanten Einleitung, welche die Nothwendigkeit einer Kritik der Logik darthut, so wie mit einer eben so interessanten Kritik der logischen Grundlehre, welche auf eine sehr einleuchtende Weise aus einander setzt, wie wenig die meisten Logiker über den ersten Grundsatz ihrer Wissenschaft gehörig nachgedacht, und wie sie selbigen zum Theil so, dass er bloss eine Tautologie sagte, zum Theil zu vieldeutig und unbestimmt ausgedrückt haben, vermehrt. Der Einsender hätte gerne gesehen, dass der Verf. nach Art der Einleitung und der ersten Abhandlung fortgefahren wäre auch das übrige zu behandeln, aber so wie die Paragraphen angehen, schwindet, ihm wenigstens, alle deutliche Einsicht wie-

der. Da es indess dem Verf. um freundschaftlich belehrende Urtheile über diesen Versuch sehr zu thun ist, ehe er zu einer vollständigen Analysis des logischen Grundverhältnisses schreitet, und das Interesse der Philosophie allerdings erheischt, dass die Logik hinreichend gesichert werde, so hat der Einsender nicht umhin gekonnt, die Philosophen von Profession auf diese kleine Schrift aufmerksam zu machen, zumal da sich dieselbe, vornemlich wenn sie, wie es scheint, gar nicht in den ordentlichen Buchhandel gekommen ist, leicht unbemerkt in der steigenden Bücherfluth verlieren könnte, welches Loos sie, wenn auch das Urtheil des Rec. der *zwey Worte* wahr seyn möchte, „(dass es mit einer Begründung „der Logik immer misslich aussehen möchte, so lan„ge man sich nicht entschliesst, in seiner Fundamen„talphilosophie vom Praktischen (und dem unmittel„baren Bewusstseyn desselben) anzufangen, und vom „Zusammenstimmen und sich Aufheben des Handelns, „zum Zusammenstimmen und sich Widersprechen der „Vorstellungen überhaupt und der Gedanken insbe„sondere, nach denen das Handeln sich richtet, über„geht)," wegen der Sorgfalt, die der Verf. augenscheinlich darauf gewandt hat, und wegen seines lebendigen Wunsches nach Wahrheit, worin man, wie in mehrerem, den bekannten Philosophen, der sich aus Liebe zu seiner veränderten Ueberzeugung nicht scheute mehrmals sein vorheriges System öffentlich zu abandoniren, und so bey manchem in der Gelehrtenwelt seinen grossen philosophischen Ruf, statt ihn zu bewähren, vernichtete, als den wahrscheinlichen Verf. erkennt, doch in Wahrheit nicht verdienet.

Nachricht.

David Leonhard schrieb sich mein Vater vor seiner Doctorpromotion stets; auch noch auf der von ihm selbst gefertigten und unter D. Lischwitz am 4. März 1729. zu Leipzig vertheidigten Inauguralstreitschrift de morbillis; nachdem ihn aber sein Procancellar, der damalige Dechant, D. P. G. Schacher, nicht nur in der Einladungsschrift, sondern vorzüglich auf dem Doctordiplom vom 12. März 1729. *Leonhardi* hatte drucken lassen, nie mehr; aber weder eigenwillig, noch eigenmächtig, sondern *diplomatisch genöthigt*, so wie wir, seine Söhne, es dann auch thun mussten, Leonhardi. Vornamen änderte Niemand. Meines Bruders Doctordisputation gab sein Präses, D. J. C. Pohl. Geschrieben hat mein Bruder manches: aber genannt wollte er nie seyn. So seys! Wie viel ihm Leipzig zu verdanken hat, ist hier nicht der Ort auszuführen. So viel zur Berichtigung seines Nekrologs. (S. Int. Bl. XVI. S. 253 f.)

D. *Johann Gottfried Leonhardi.*

Ein paar Worte

in Bezug auf die in No. 161. der Hallischen Literatur-Zeitung d. J. befindlichen Recension meines Handbuches der Staatswirthschaft. B. I. Abth. I. u. II.

Da mir in dieser Recension vorgeworfen wird, dass ich wohl von dem Nationaleinkommen, als dem Ertrag des Staatsvermögens gesprochen, nirgends aber erklärt habe, was ich unter *Staatsvermögen* verstanden wissen wolle? so verweise ich den H. Rec. auf die wahrscheinlich von ihm ganz übersehenen *letzten eilf Zeilen* des 1sten §phens, wo ich ganz ausführlich den diesem Ausdrucke von mir untergelegten Begriff erörtert habe. Und wenn mich derselbe der Inconsequenz gegen mein eignes, auf Freyheit aller Gewerbe gegründetes System darum beschuldigt, dass ich z. B. von einigen Taxen, u. dgl. Dingen, die dem Geiste meines Systems zuwider laufen, gesprochen habe, so hat er hierbey nur die Einrichtungen und Anordnungen der praktischen Policey, oder Policeyverfassung, deren ich dabey gedachte, nicht gehörig von den Grundsätzen unterschieden, die ich darüber im Geiste meines Systems vorgetragen, und stets sehr sorgfältig von *jenen* getrennt habe; auf welche ich jedoch allerdings einige Rücksicht nehmen musste, da ich mein Buch auch besonders zu einem praktischen Handbuch für angehende Cameralbediente bestimmt habe, denen ihre Kenntniss nicht ganz entgehen durfte. Endlich begreife ich nicht, wie man einen so unverkennbaren Druckfehler, wie *dafür* statt *dabey* ist, (p. 159. Abth. II) besonders rügen kann. Frankfurt an der Oder den 24sten Juli 1806.

D. *Friedrich Benedict Weber*, P.P.O.

Anzeige inländischer Journale

Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Zweyter Jahrgang 1806. *Sechstes Heft.* St. Petersburg und Penig.

S. 265. Blicke in die Vorzeit von Konstantinopel, Fortsetzung (die fünfte Region, auf der nördlichen Seite des zweyten Hügels, und ihre öffentl.

Gebäude, das Prytaneum etc.). S. 183. Prawda Ruskaja, Russisches Recht oder Gesetze der Grossfürsten Jaroslaw Wladimirowitsch Monomach. (Die Gesetze von Jaroslaw und Wladimir wurden 1792. in Handschriften entdeckt und bekannt gemacht. Die Russen hatten schon ältere Gesetze — Wladimirs Gesetze fangen S. 302 ff. an und bestehen aus 24 Capiteln.) S. 326. Auszüge aus der noch ungedruckten Topographie von *Kiew* des Herrn *Berlinsky* (Histor. Uebersicht der Hauptveränderungen dieser Stadt; in der Mitte des 5. Jahrh. nach Chr. Geb. wurde sie von Slawen und Polänen erbaut, stand bis 864. unter den Chosaren, seit 882. Residenz der russ. Fürsten, seit 1037. Hauptstadt des Russ. Reichs, 1209. durch die Mogolen verwüstet, 1320—1471. unter Botmässigkeit der Litthauer, dann eine vom Litth. Grossfürstenth. abhängige Wojwodschaft, 1569. der Krone Polen einverleibt und polnische Provinz bis 1654.; dann kam sie mit Kleinrussland unter polnischen Scepter, und hatte bis Anf. des 18. Jahrh. Wojewoden. Peter I. machte aus ihnen Gouverneurs oder Generalgouv. Das Kiewsche Gouv. wurde 1775. aufgehoben, 1792. eine Kiewsche Statthalterschaft, 1797. wieder ein Kiewsches Gouvern. mit 12 Districten aus den neuacquirirten polnischen Provinzen. 1781. wurden die Contracte von Dubno nach Kiew verlegt. — Ueber die Kiewo-Bratskische Akademie S. 336 ff. der Grund zu diesem Institut wurde 1588. vom Patriarch von Cpl. Jeremias gelegt. Die Lehranstalt wurde 1613. gegründet, 1620. erneuert. Erst 1694. kam die Akademie in Aufnahme. In neuern Zeiten ist manches auch in Ansehung des Unterrichts verbessert worden.) S. 349. Bemerkungen über die Moskow'sche Goldschläger-Fabrik von *Löchner*. (Alles ist hier von dem deutschen Goldschlagen auffallend verschieden. Unächte Goldblätter oder Falschgold wird in Russland nicht gemacht.) S. 368. Gegenstück zur Mutter der Gracchen (die Generalin Rall oder Rahl in Petersburg).

Das Extrablatt N. 6. enthält histor. philos. und politische Aphorismen (über Kammerdiener, Tyrannen, Aemter, Heirathen, Dichter, Kriege, Liebe und Freundschaft, Fürsten, Nationen, Alter und Erfahrung u. s. f.).

Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden. Eine Zeitschrift herausgegeben von *Fr. Murhard* und *B. Heideke. Zweyter Jahrgang dritter Band.* St. Petersburg und Penig, Dienemann und Comp.

Nachdem Hr. *Heideke* den Russischen Mercur, dessen sechstes Stück in Rusland nicht erschienen und gleich den übrigen verboten ist, aufgegeben, hat er sich zum Theilnehmer an diesem Journale mit Hrn. Hofr. *Murhard* verbunden.

Das *siebente Heft* hat einen Kupferstich: Prospect der noch unvollendeten Kasan'schen Kirche. S. 3 ff. wird ein Auszug aus dem Reisejournal des russ. Gesandten Feodor Isakowitsch Baikoff nach China im J. 1654. d. 25. Jun. geliefert. Das Ceremoniel machte solche Schwierigkeiten, dass der Gesandte Kanbalick verliess, ohne etwas ausgerichtet zu haben. S. 11. Lehrreiches Pröbchen der Politik des Statthalters Jesu Christi, oder, Instruction auf Befehl des Papsts Clemens VIII. für den zu dem Moskow'schen Grossfürsten Theodor abgefertigten Alexander Karnuelo (vom 27. Jan. 1594.). S. 22. Schreiben des Pseudo-Demetrius an den Papst Paul V. (30. Nov. 1605.). S. 26. Verordnung die Lutheraner und Reformirten, welche die griech. Religion annehmen, nicht zum zweytenmal zu taufen (vom J. 1719.) S. 30. Verzeichniss aller in Moskwa überhaupt befindlichen Klöster und Kirchen (in allen sechs Abtheilungen 943 Kirchen). S. 32. Fortsetzung der Belege zum Geist der russischen Gesetze älterer und neuerer Zeiten (Auszüge aus den Gesetzen und Verordnungen des Zaren Johann Wasiliewitsch, promulgirt im J. Chr. 1554 ff. Gesetze des Zaren Theodor Iwanowitsch 1597.) S. 41. Die Infusions-Thierchen, von Löchner (ein Seitenstück zum königl. Geschenk im Russ. Mercur 4. St. S. 114.). S. 52. Das Seminarium von Nischnii Nowgorod (die sämmtlichen Einkünfte des Semin. betragen 3000 Rub., die Zahl der Studirenden auf 400, von denen 100 freye Wohnung, Kost und Kleidung haben. Vier Lehrer geben Unterricht. Die Lage der Seminaristen wird als höchst traurig geschildert). S. 56. Auszüge aus Briefen des Coll. Ass. Steven an den Prof. Hofr. Germann zu Dorpat (von der Reise nach Sarepta, Kislar, Tiflis, und den dazwischen liegenden Orten). S. 73. Rustaun und Aly, Romanze, von P. F. Brede. S. 79. Kurze Anzeigen (unter andern von einer hämischen Kritik von Richters Russ. Miscellen im Sewernij Westnik, Jun. S. 280—298., von der Russ. Literaturzeitung in Moskwa —).

Das Extrablatt enthält unter andern *historische Parallelen:* Aristides und Cato von Utica; Hôpital und Sully, Traseas und Montausier, Lykurg, die Lacedämonier und Römer — ingleichen Aphorismen, über Gelehrte, den Cato und die Stelle Virgils: Secretosque pios, his dantem jura Catonem, u. s. f.

Der allgemeine Kameral-Correspondent für Deutschland. Herausgegeben von D. *Joh. Paul Harl,*

Prof. d. Philos. und Kameralwiss. auf der Univ. Erlangen. Erlangen, Palm. 1806. gr. 4.

In den Umfang dieser Zeitschrift gehört alles, was sich auf Kameralistik, Finanzwissenschaft, innere Staatswirthschaft und Oekonomie bezieht, namentlich, neue Gesetze, Verordnungen und Anstalten das Kameralwesen betreffend, kurzgefasste Aufsätze über interessante kameralist. Gegenstände in gemeinfasslicher Sprache, Nachrichten von Ackerbau- Fabrik- und Handels-Anstalten, neue Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen etc. Anzeigen und Auszüge der neuesten und besten Schriften im Kameral-Fach, Biographien berühmter lebender und verstorbener Staatswirthe, Kameralisten, Finanzbeamten, Oekonomen, Technologen, Beförderungen, Belohnungen, Todesfälle, kameral. Miscellen, Bekanntmachungen die in ein Kameralintelligenzblatt gehören. Wöchentlich erscheinen seit Anfang dieses Jahrs 3 halbe Bogen in gr. 4. Es wird diese Zeitschrift aber auch in Monatsheften geliefert, und der Preis des Jahrg. ist 5 Thl. Sie hat gleich Anfangs, wie man aus den ersten Stücken sieht, nicht geringe Unterstützung von Seiten der Fürsten und Minister gefunden, und sich durch lehrreiche Mannigfaltigkeit des Inhalts bisher ausgezeichnet. Wir wollen nur einige Aufsätze der ersten drey Monate hier anzeigen.

Januar: Vom Herausgeber ist ein belehrender Aufsatz eingerückt: Ueber die zweckmässigsten Mittel den Kammern in Zukunft bessere und brauchbarere Subjecte zu verschaffen, der im Februar beendigt wird. N. 7. u. ff. S. 25 ff. Entwurf und Vorschlag zu einer wohlgeordneten Kanzley-Praxis in Beziehung auf Finanzcollegien, Hof- und Domainen-Kammern von dem kön. Hofkammerrath Hrn. ** zu ***. N. 11. S. 41 ff. Einige Bruchstücke aus der Geschichte der Landwirthschaft, vom kön. Preuss. Kammerreferendar zu Bayreuth, Hrn. *von Berg.* N. 13. S. 50 ff. Beschreibung von sechs neuen Ackerwerkzeugen, die dem Publicum empfohlen werden.

Februar: N. 17. D. *Goldfuss* Nachricht von einem im Ansbachischen neuerlichst gefallenen Insecten-Regen. N. 21. Beschränkung der Einfangs-Verleihungen, ein für die prakt. Forstwissenschaft interessanter Aufsatz. N. 23. National-ökonomische und staatswirthschaftliche Ansichten der obrigkeitlichen Taxordnungen, von einem Freymüthigen. N. 25. Die staatswirth. Frage: Ist es rathsam, dass von Seiten des Staats zur Beförderung des Getraide-Anbaus die Cultur aller übrigen Feldfrüchte durch indirecte Auflagen erschwert werde? geprüft und (verneinend) beantwortet vom Kurhess. Oberrentkammer-Archivar Hrn. D. *Murhard* in Cassel.

März: N. 27. Meine Ansichten über Theurung, drohenden Getraidemangel, und das einzige mögliche Mittel dagegen (grössere Beförderung des Ackerbau's, wozu eine Nationalschule vorgeschlagen wird) vom Hrn. *von Scheurl.* N. 29. Ein Mittel, das Verfälschen oder Nachmachen des Staatspapier-Geldes entweder zu verhüten oder zu entdecken. S. 115. Neue Tabelle der Staats- und Kameralwissenschaften von demselben. Ebendas. und fg. ein ungedruckter Aufzatz das Wasser- Brücken- Strassenbauwesen im Kön. Baiern betreffend. N. 31. Noch ein Wort über den Nutzen oder die Schädlichkeit der Sperlinge, von Hrn. D. *Goldfuss.* S. 123. Grundsätze des Retablissement-Wesens im Fürst. Bayreuth. N. 33. (und 37.) Darstellung einiger Hindernisse des landwirthschaftlichen Gewerbes, die durch äussere Umstände verursacht werden. S. 133. Wie ein gutes Saamenjahr am zweckmässigsten benutzt, und in Hinsicht auf die Forstcultur angewendet werden könne, vom Oberförster *J. Z. König.* N. 35. Ueber die Zubereitung des Glases, vorzüglich des Tafelglases, in der Glashütte zu Sophien-Reuth bey Eger, auf einer Reise gesammelt. S. 138. In welchen Fällen ist die Verpachtung auf Briefleihe einer gewöhnlichen Temporalleihe vorzuziehen? N. 37. Schreiben an einen Freund, über die Bestimmung ständiger Grundzinse. — Wohl wäre zu wünschen, dass die grössern Abhandlungen in den nächsten Stücken ununterbrochen fortgesetzt würden. — Uebrigens haben wir noch manche kürzere Aufsätze, vornemlich Bayern betreffend, übergangen.

Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege von *Gruner* und *Hartleben.* 3tes Heft (womit der *erste Band* beschlossen ist). Würzburg, Baumgärtner 1806. S. 145—202. gr. 4.

Es besteht diess Archiv, wie schon bey der Anzeige des 1. Hefts bemerkt worden ist, aus folgenden Rubriken: I. Theor. und prakt. Abhandlungen über Sicherheits- und Armenpflege. S. 145—167. Beantwortung der Frage: ob und wie die Einrichtung des Gefangen- und Zuchthauses zu Philadelphia in europ. Staaten Statt finden kann? (noch unvollendet, und einer ähnlichen Abhandlung des Hrn. Secr. *Koppe* im Neuen Hannöv. Magazin 1801. St. 95 ff. entgegen gesetzt, der unübersteigliche Schwierigkeiten bey Einführung des pensylvan. Strafsystems zu finden glaubte. II. Gallerie europ. Sicherheits- und Armenanstalten. S. 167—191. Beschreibung der Maison de Charité zu Berlin, nebst Abbildung des Hauses. Die III. Rubrik, Gesetzgebung, ist in diesem Hefte weggefallen. IV. Literatur: Klein über ausserordentl. Strafen wegen unvollständigen Beweises —

die preuss. Gesetztafeln, aus dem allgemeinen Landrechte für die preuss. Staaten gezogen von *Siede* — werden recensirt. V. Der Verkündiger (vermischte kleine Nachrichten von hieher gehörigen Gegenständen).

Spanische und portugiesische Miscellen. Ersten Bandes erstes, zweytes Stück. Leipzig b. Weigel 1806. gr. 8.

Schon vor drey Jahren gab Hr. Leg. Rath und Prof. *Fischer* einen Band spanischer Miscellen heraus. Es ist keine Fortsetzung erschienen, und in der That konnte auch der erste Band nicht auf eine grosse Classe von Lesern und Käufern rechnen. Der Herausgeber dieser neuen Zeitschrift, Hr. *Friedr. Benj. Bucher*, Churf. sächs. Commerciendeput. Secretär zu Dresden, hat ihr mehr Mannigfaltigkeit und eben dadurch auch mehr Interesse gegeben. Wir hoffen dass diese Miscellen, deren Gegenstände Geschichte, Geographie, Statistik, Fabriken- und Handelskunde, Poesie, Literatur, Sitten, sind, fortdauern und zur Bereicherung unsrer Kenntnisse dienen werden. Quellen sind theils neuere span. und portug. Druckschriften (welche der Hr. Herausg. in grosser Zahl zu gebrauchen Gelegenheit gefunden hat) und Zeitungen, theils Privatcorrespondenz. Alle zwey Monate soll ein Stück von 6 Bogen erscheinen. Bisher sind nur erst 2 Hefte erschienen.

Stück. I. S. 1-29. Ueber die einheimische Bearbeitung des geograph. Studiums (der Geographie) in Spanien, aus der Vorrede zum Diccionario geográfico-historico de España por la Real Acad. de la Historia. Seccion I. Tomo I. u. II. Madr. 1802., beschlossen im 2. H. S. 1 — 18. Besonders sind S. 14 ff. die Bemühungen des Kön. Alfons des Weisen um die Astronomie aus dem handschriftl. Werke des Juda und Rabizag erläutert, und folgende neuere Geographen gerühmt: Martin Fernandez de Enciso (Verf. einer Suma de geografia 1519. f. 18.), D. Ginés de Rocamora y Torrano — Martin de Alarcon (Lunario y Repertorio perpetuo 1589. — Mag. Pedro Esquivel, der unter Philipp II. die Oberfläche Spaniens ausmaass, S. 20 ff. — Joh. Bapt. Labanna im 17. Jahrh. Von dem 18. Jahrh. ist fast zu kurz gehandelt. Ein Nomenclator aller Ortschaften Spaniens ist 1789. unter dem Titel erschienen: Descripcion de España, Madrid 1789. ff. fol., ist aber fehlerhaft. Wichtiger ist die die neueste Sammlung der Bevölkerungslisten: Censo de la Poblacion de Espanna de el anno 1797. executado de Orden del Rey en el de 1801. — S. 30. Ausgesetzte und vertheilte Preise der kön. ökonom. Societäten zu Oviedo und zu Zaragoza 20. Dec. 1804. und 19. Jan. 1796. S. 41. Schreiben aus Valladolid 14. Apr. 1804. den dortigen Strassenbau und die Unterstützung der Armen betreffend. S. 43. Schreiben eines Handlungshauses in Valencia vom 9. May 1805. (den Handel angehend). S. 46. Neueste Preiscourante von Malaga vom 24. Sept. 1805. S. 50. Anzeige neuer literar. Werke (an der Zahl 19., vorzüglich geographischer, von 1797 — 1805.). S. 56. Uebersicht der aus America 1802. und 1803. zu Cadiz ausgeschifften Waaren und Silber. S. 59. Industrialschulen für das weibliche Geschlecht zu Madrid (8 an der Zahl). S. 61. Zerstreute Nachrichten (Papierhandel nach Cartagena — eine Gesellschaft der Nächstenliebe (Junta de caridad) zu Molina in Arag. 1803. errichtet — Zusammenkunft der Actientheilhaber der philippin. Compagnie im Dec. 1805. — neueste Wechselcurse einiger span. Handelsplätze — neue Schulanstalten zu Comillas und zu Vergara). S. 67. Neuester Fabrik- und Handelszustand von Reus in Katalonien, (aus dem Almanac Mercantil). S. 75. Beschreibung der berühmten Höhle von Sequeras in Asturien (aus den Discursos en la real Soc. de Oviedo por el Conde de Toreno). S. 78. Drey Gedichte, aus dem Span. des Hurtado de Mendoza, Villegas und de Salas. — *Portugal*, S. 81 f. Der Herausgeber klagt, dass er hier weniger Hülfsmittel habe, und wünscht mehr Unterstützung, die er verdient. Aus der Sammlung der Landesgesetze von 1750 — 1790. (Colleccao das Leys, Decretos e Alvarás, que comprehende o felix Reinado del Rey fidelissimo D. Jozé o I. desde o anno de 1750. até o de 1769. Tomo I. e II. Lisb. 1790. Tomo III e IV. desde o anno de 1770 até o de 1790. que comprehende o felix Reinado de Dona Maria, kl. fol.) theilt er S. 83. das Gesetz vom 5. Jul. 1788. mit, die Umstaltung der bisher. Commerz-Junta, Abschaffung des Fabriken-Verwaltungs-Departements und Errichtung einer Real Junta de Commercio, Agricultura etc. betreffend. S. 90. Seidenbau und Spinnerey in Portugal (aus der Gazeta de Madrid).

Zweytes Stück: In der Forts. der Abh. über die Bearbeitung des geogr. Studiums in Spanien wird des Cap. D. Dionysio Alcalá Galiano gedacht. Der Titel der Beschreibung der von ihm mit dem Cap. D. Cayetano Valdés unternommenen Entdeckungsreise zur Untersuchung der Strasse nach Fuca ist: Relacion del viage hecho por las goletas Sutil y Mexicana en el año de 1792. para reconocer el estrecho de Fuca, con una introduccion, en que se da noticia de las expediciones executadas anteriormente por los Españoles en busca del paso del Nordeste de la America, in 4. — 1796. wurde das Corps der landvermessenden Ingenieurs errichtet — Schriften und Gelehrte, die sich mit Aufklärung der alten Geogr. Spaniens beschäftigt

haben: Heinr. Florez, Joachim Traggia, Jos. Cornide. — Die Gelehrten, welche das histor. typogr. Wörterbuch bereichert haben, sind S. 14 ff. genannt. — S. 19 — 33. Ueber Schaafzucht, Wollwäschereyen und Wollhandel in der Provinz Extremadura, aus *Eugenio Larruga* memorias politicas y enocomicas sobre los frutos, commercio, fabricas y minas de España. Tomo 37. Madr. 1795. — S. 34. Schreiben eines Handlungshauses in Jafra in Niederextremadura an ein anderes Haus in Chursachsen vom 8. Nov. 1802. S. 37. Anzeige der neuesten Literatur (von 1802. an). S. 46. Neuester Fabrik- und Handelszustand von Barcelona (das Oberhandelscollegium — Handelsgericht, oder Consulat — Freyschule für die edlen Künste und eine andere für die Schiffahrtskunde — drey Asseeuranzcompagnien — Münzen, Gewichte und Maasse). S. 78. Freundschafts- Gränz- und Handelstractat zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Amerika, San Lorenzo 27. Oct. 1795. — S. 89. Schreiben eines Handelshauses in Bayonna 1803. aus dem Correo mercantil. Zerstreute Nachrichten: S. 93. Prüfung der Cadetten zu Cordova 28. und 29. März 1803., S. 94. Preissvertheilungen der kön. Akad. der prakt. Medicin zu Barcelona 14. Apr. 1803., S. 97. Preissaufgaben der ökonom. Societät zu Valladolid für 1804., S. 100. Botanische Schule zu Madrid; Handel der Fremden nach dem Span. Amerika; zollfreye Zuckerausfuhr aus Spanien 1803., Tod des Escaderchefs Grafen de la Conquista 23. Dec. 1805.; ein Theil des spanischen Papiergeldes wird ausser Umlauf gesetzt. — *Portugal:* Handelstractat zwischen Portugal und Russland $\frac{9}{20}$ Dec. 1787. (1789. portug. und französ. gedruckt, und beyde Exemplare sind als Originale anzusehen). S. 44. Sitzung der kön. Akad. der Wiss. zu Lissabon. S. 116. Gedichte (unter andern: Bruchstück einer neuen metrischen Uebersetzung der Lusiade). S. 126. Etwas zur Beurtheilung der neuesten Fortschritte der Kuhpockenimpfung in Portugal.

Kunst-Nachrichten.

Der Präsident der kön. Akademie zu London, Hr. *West*, hat ein historisches Gemälde über Nelsons Tod, den Vorgang auf dem Verdeck des Schiffs Victory darstellend, geliefert. Als Gegenstück wird er die Scene im Untertheile des Stücks malen.

Herr *Kolbe* aus Dessau, der seit dem Sommer 1805. in der Gessnerschen Familie zu Zürich lebt, wird bald die dritte Lieferung seiner Stiche von Sal. Gessners Gouachegemälden und Laviszeichnungen liefern.

Die Ueberreste von Fra Angelico da Fiesole's Malereyen in der Vatikancapelle, welche das Leben der Märtyrer Laurentius und Stephanus in 15 Feldern darstellen, werden von *Martin Wagner*, aus Würzburg, einem geschickten Künstler, der sich in Rom aufhält, gezeichnet und radirt werden.

Ein preussischer Arzt hat in Rom den antiken Torso einer nackten weiblichen Figur gekauft, der aus den besten Zeiten der Kunst ist, und mehr den Charakter einer Amazone als der Venus enthalten soll. Ein Franzose hatte ihn aus Griechenland nach Rom gebracht, wo er lange bey dem Architect *Antonini* stand.

Schwedische Literatur.

Das neue Journal der Haushaltung (Ny Journal uti Hushållningen), welches unter Aufsicht der kön. patriotischen Gesellschaft jährlich in 6 Heften erscheint, wird ununterbrochen fortgesetzt, und enthält mehrere treffliche ökonom. Abhandlungen, von denen einige der Uebersetzung wohl werth wären.

Die Historia af England ifrån Julie Cesaris tid til 1760. von dem Hrn. *von Bierkén*, wovon der erste Theil Stockh. 1805. (1. St. 7. B.) erschienen, ist nur Auszug aus Smollet's Hist. of England in 5 Bänden, und Barrow's Hist. nouvelle et impartiale de l'Angleterre in 10 Bänden.

Utdrag af Tractater rörande Bloquader och Uppbringuingar, samt i allmänhet hvad emot Neutrala. Handeln i Krigstider iagttagas bör. Greifsw. 1806. 8.

Auszug aus dem zwischen Schweden und Russland 1. März 1801. geschlossenen Tractat, der schwed. Beytrittsacte zu dem engl. russ. Tract. 30. März 1802., Convention zwischen Schwed. und Grossbr. 25. Jul. 1803. in soweit sie den Handel der Neutralen angehen.

Französische Literatur.

Die Werke des Meister *Adam Baillaut*, Tischlers zu Nevers, der unter Ludwig XIII. lebte, sind, so wenig Verdienst seine Verse auch haben, doch neuerlich wieder aufgelegt worden.

Unter den *Annuaires statistiques*, die im gegenwärtigen Jahre erschienen sind, sind die vornehmsten: das Annuaire du Depart. de la Somme von *Rivoire*, das vom Niederrhein von *Fargès-de-Méricourt;* und das Tableau historique et politique de Marseille, von *Chardon*.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

36. Stück.

Sonnabends den 2. August 1806.

Von der Metonomasie des Joach. Camerarius.

Unter den verschiedenen Arten der Namensveränderungen, welche vormals, besonders im 15ten und 16ten Jahrh. unter den Gelehrten im Schwange giugen, war diese eine der gewöhnlichsten, dass sie ihre Namen aus der Muttersprache in eine fremde, vorzüglich in die Hebräische, Griechische, oder Lateicische übersetzten, bald um sich diese auf immer beyzulegen und auch dadurch von Ungelehrten zu unterscheiden, bald um sich darunter vor den Augen derer, von welchen sie nicht erkannt seyn wollten, zu verbergen, indem sie sich derselben nur selten, etwa in Briefen, vielleicht auch nur einmal bey der Herausgabe einer Schrift zu bedienen pflegten. Im ersten Falle gingen diese metamorphosirten Namen in eigene Namen über; im letzten dienten sie blos zu Masken. Beydes bestätiget, nebst vielen andern auch *Joach. Camerarius* durch sein Beyspiel.

Denn erstlich nannte er sich beständig und in allen seinen Schriften mit dem latinisirten Namen *Camerarius*, anstatt des deutschen *Cammermeister*, den seine Vorfahren von dem, bey den Bischöfen zu Bamberg geführten, Kämmerer-Amte erhalten, und dadurch ihren eigentlichen Geschlechtsnamen *Liebhard*, sonst auch *Pulben* und *Pulmänner* genannt, bereits fast ganz verloren und aufgegeben hatten. S. *Jo. Ge. Schelhornii* Vitam Phil. Camerarii, pag. 3 ff.

Zweytens führt er bisweilen auch andere, weniger bekannte, doch immer mit Joach. Camerarius gleichbedeutende, Namen. Hierher gehören vorzüglich *Anastasius Quaestor*, die, so viel mir bekannt ist, zuerst in folgender Schrift beysammenstehend vorkommen: Necessarias esse ad omne studiorum genus artes dicendi, *Philippi Melanchthonis* Declamatio. Item *Luciani* opusculum ad indoctum et multos libros ementem. Ex Foelicissima Hagenoa per Ioh. Secerium. Ohne Anzeige des Druckjahres. 8. 4½ Bogen; auf dem letzten Blatte das Druckerzeichen, mit der Unterschrift: O Iane a tergo, cui nulla Ciconia pinsit. Diese Schrift, welche ich selbst besitze, ist in den *Panzerschen* An. typ. nirgends anzutreffen, nemlich in dieser Ausgabe. Denn VII. 93. 203. wo sie unter dem *nemlichen Titel, daselbst, bey demselben*, ex Bibl. Eccles. Neustad. ad Ayss. angezeigt wird, steht das Druckjahr 1523. dabey; wofern nicht etwa dieses blos nach Vermuthung eigenmächtig hinzugesetzt ist. Denn der sorgfältige *Strobel* hat in seiner Bibl. Melanchth. unter dem genannten Jahre diese Ausg. nicht erwähnt, wohl aber die von mir angezeigte ohne Jahr. S. Miscell. VI. 55. n. 746. vergl. Miscell. V. 139. und Fabricii Bibl. Gr. ed. Harlesii V. 329. Von dem Uebersetzer aber des Lucianischen Werkchens (denn es ist eine blosse lateinische Uebersetzung, ohne den griech. Text) findet man nirgends etwas bemerkt, und man hat sie, wie es scheint, vermuthlich durch den Haupt-Titel verleitet, dem Melanchthon, als Verfasser, gewöhnlich zugeschrieben. Doch in den *Panzerschen* An., wo 3 spätere Ausgaben dieser nemlichen Uebersetzung angeführt werden (S. Index, Vol. X. p. 472.) wird jede Ausgabe einem andern Verf. beygelegt; nemlich 1) die Wittenb. 1525., die auch Fabricius in Bibl. Gr. XII. 506. angezeigt hat, dem *Joach. Camerarius*, vermuthlich weil sie damals unter diesem Namen erschienen war; 2) die Hagenauer, mit mehreren Schriften Mel. und des Rud. Agricola verbunden, bey Joh. Secer, ohne Jahres Anz. dem *Melanchthon;* und endlich die 3te Paris. ap. Rob. Steph. 1527., wahrscheinlich ein Nachdruck der Hagenauer, dem *Anastasius;* da doch alle drey

einzig und allein dem Camerarius, als Urheber zugehören.

In meiner Ausgabe nemlich steht vor dieser Uebersetzung eine kurze Vorrede, mit der Ueberschrift: Anastasius Q. Bonis Iuuenibus Εὖ πράττειν, in welcher der Verfasser diese Uebersetzung für sein erstes Product dieser Art Erklärt, und den Studirenden dergleichen Uebungen als überaus nützlich empfiehlt; und mit den Worten schliesst: Nostrum studium hac in re primum boni, boni consulite. Valete. Witembergae, ohne alle weitere Anzeige. Dass aber Anastasius Q. Niemand anders als Camerarius sey, erhellet, wie ich glaube, aus folgenden Bemerkungen unleugbar.

Fürs erste, Q. bedeutet ohne Zweifel Quaestor oder Quaestorius, welchen mehr lat. Namen er bald allein, bald in Verbindung mit Camerarius, nicht selten führt. So schreibt z. B. Melanchthon in seinen Briefen an ihn p. 9. Ioachimo Quaestorio, und p. 61. abbrevirt: Ioachimo Q. Camerario. — Auf dem Titel der ersten Ausg. des Camerarischen Erratum (siue ὑπὲρ πταίσματος) etc. Norib. 1535. heisst es: Ioachimi Camerarii Qu. in der zweyten aber Basil. 1536. *) steht Quaestoris ausgedruckt. So auch auf dem Titel folgender seltenen Schrift, die ich überall, wo ich sie angezeigt zu finden hoffte, vergebens gesucht habe: M. Fabii Quintiliani Institutionum, Liber Decimus, sic emendatus, ut praeterquam paucis admodum in locis nihil a studiosis requiri possit Autore *Ioachimo Quaestore*. Haganoae per Ioannem Secer. Anno M. D. XXVII. 8vo 6 Bogen. Die voranstehende Vorrede aber hat folgende Ueberschrift: *Ioach. Camerarius Quaestor*, Danielo Stibero, ex ordine equestri Francorum, adolescenti optimo et clariss. S. D. Das will ich nicht erwähnen, dass Eob. Hessus den Camerarius in seinen Briefen und Gedichten an ihn gewöhnlich Quaestor genannt hat. Doch ist hierbey zu bemerken, dass es ohne Grund ist, wenn in den *Lit. Blättern* an dem, hier in der Note, a. O. behauptet wird, dass Camerarius erst nach seiner nähern Verbindung mit dem Eobanus zu Nürnberg, d. i. seit 1526. diesen Namen daher erhalten, weil er in der daselbst gestifteten Societas Camerariana die Stelle eines Quaestors bekleidet hätte. Nein! Quaestor ist die Uebersetzung von Camerarius, und wurde schon während seines Aufenthalts zu Wittenberg, d. i. in den Jahren von 1521. bis gegen 1525. vielleicht in dem gelehrten Kränzchen, welches Melanchthon in seinem Hause hielt, üblich, wie nicht nur der erste von den oben angezeigten Melanchthonischen Briefen, welcher im J. 1524. geschrieben ist, sondern auch die Uebersetzung des Lucianischen Werkchens, die, wie wir gesehen, als seine erste Schrift, die er überdiess in jener Vorrede primum, quem enixus sit, foetum nennt, zu Wittenberg verfertiget, und wahrscheinlich schon 1523. gedruckt ist, aufs klärlichste darthun.

*) S. *Litt. Blätter* I. 368., wo diese Ausgabe umständlich angezeigt, doch auf eine sehr fehlerhafte Weise Eratum siue ὑπὲς πτ. ja gar Eratus, als ob dieses ein Nomen proprium wäre, gedruckt worden ist.

Im Griechischen bediente er sich anstatt Quaestor des Worts ταμίας; doch ist dieses, so viel ich bis jetzt bemerkt habe, nur ein einzigesmal in einem griechischen Briefe an den Latomus geschehen. S. *Fabricii* Bibl. Gr. XIII. 499. (**)

Was zweytens seinen Vor- und Taufnamen *Joachim*, Hebräisch יְהוֹיָכִין oder יְהוֹיָקִים (?) anbelangt, so hat er diesen in den, wenigstens dem Wurzelworte nach, gleichbedeutenden, ursprünglich Griechischen, Anastasius umgeschaffen, und sich auch dieses in seinen Schriften einigemal bedient. *Melanchthon* bezeugt dieses, obschon nur im Allgemeinen, ausdrücklich, wenn er in Epistt. ad Camer. p. 405. einen, im J. 1542. geschriebenen, Brief mit diesen Worten schliesst: — die *Anastasii*, Delector enim nomine propter recordationem vsurpatae a te appellationis. Dem schon angeführten Erratum des Camerarius sind mehrere Gedichte beygefügt, unter welchen das letzte (in der Nürnb. Ausg. 1535.) die Ueberschrift führt: De ratione victus salutaris post incisam venam et emissum sanguinem, ad *Armatum* Epigramma, *Anastasii*. Wer hier Armatus ist, weis ich nicht, und will es auch vor der Hand nicht untersuchen; aber Anastasius ist gewiss kein anderer als Camerarius, der sich bey diesem, wahrscheinlich vorher besonders ausgegebenen, Gedichte als Verfasser desselben unter diesem Vornamen verborgen hat, so wie er sich dagegen bey unzähligen andern Gedichten und freundschaftlichen Briefen, nach der Sitte jener Zeit, blos durch den Vornamen Joachim deutlich zu erkennen gibt. Wer kann nun aber wohl nach diesem allen noch zweifeln, dass unter Anastasius Q., dem Uebersetzer des Lucianischen Werkchens ad indoctum etc., unser Joach. Camerarius zu verstehen sey.

Diese Entdeckung führte mich, wie es zu gehen pflegt, auf eine andere, wodurch ich in den Stand gesetzt werde, dem Camerarius vier kleine Gedichte, die ich noch in keinem Verzeichnisse seiner Schriften bemerkt gefunden habe, quasi postliminio zu vin-

diciren. Es existirt nemlich eine kleine, aber höchst seltene, Schrift unter folgendem Titel: Illustrium aliquot Germanorum carminum Liber. De immanissima summeque miseranda Christianorum laniena ab impiis et crudelissimis Galliae Tyrannis, Lutetiae Parisiorum, Lugduni item, aliisque eiusdem regni locis truculentissime sceleratissimeque patrata. Anno Salutis M. D. LXXII. Vna cum Epicediis et Epitaphiis quibusdam praestantissimi Herois D. Casparis Collignii, Castilionaei, Amiralii Franciae, nec non aliarum quarundam praestantium personarum. Quibus addidimus ad summae gloriae apicem Foedus Henrici cum Turca: et Conditiones Caroli IX. Polonis oblatas ad regni ambitum cum Commentariis. Vilnae 1573. 4to. 48 Seiten. Hier stehen nun jene vier Gedichte mit der Unterschrift jener wenig bekannten, und vielleicht bisher ganz vergessenen, Namen, während dass die Verfasser der übrigen, äusserst beissenden, Gedichte sich blos mit einzelnen Buchstaben unterzeichnet haben. Ich kann mich um so weniger enthalten, jene ersten ganz hier beyzufügen, je unbekannter sie sind, und je mehr sie durch ihren Inhalt jedem denkenden Menschen, der noch für andere, als für Roman- und Theater-Dichter einen Sinn übrig hat, zu den ernstlichsten Betrachtungen solcher Gegenstände, deren es nach meiner Einsicht keine wichtigern geben kann, reichlichen Stoff und Veranlassung geben.

I. *Ad Regem Carolum IX. Franciae.*

Tres desertores fidei iurisque sacrati
In regno nuper, Gallica terra, tuo
Reges interiere insigni morte peremti:
Post Carole hos quartus ter tibi trine caue!
Nunquam non auimaduertens vlciscitur ira
Commeritis poenis impia facta Dei.
Periuro et sceleri inprimis vindicta parata est,
Cum generis diro totius exitio.
Discite iustitiam moniti et non rumpere pacta,
Foedifragae et puras caedis habere manus.
Assequitur quamuis fugientem poena scelestum,
Siue potens rex sit, siue colonus inops.

II. *De eiusdem quodam edicto.*

Patratum facinus nunc impietate nefanda
In Gallico regno omnium atrocissimum
Insuper edicto regis defenditur, vt iam
Nec causa turpi egeat patrocinio mala;
Perque nefandum excusatur mendacia factum,
Et vanitatem saeuitia adiungit sibi.
Improbitas ita se pro se dicendo refutat.
Audaxque se ipsum euertit elidens furor.

Scilicet haec est diuini sententia iuris,
Se laedat ipsam maxime vt vesania;
Et mens iam verae rationis lumine cassa,
Quid atque quantum peccet, haud intelligat;
Ac ruat in scelera vsque furens, donec sibi tandem
Accersat exitium actibus dignum suis.

Anasthasius Qu. f.

S. Seite 13 und 14.

III. CASPARI COLIGNIO *Chastilionaeo Comiti, ductori Classis Gallicae, pace iurata, et reconciliata vbique gratia, in regiarum nuptiarum festiuitate vna cum aliis ex nobilitate Gallica insidiose interfecto* D. xxiiii. M. VII. (*i. e. Quintilis s. Julii*) *Anno Christi* M.D.LXXII.

Dum regemque tuum et tua toto regis in orbe
Christi defendunt arma, Coligne, fidem,
Hostibus et sanctae te opponis relligionis,
Asseris et forti Francica iura manu;
Victor saepius, ac nullo in certamine victus,
Consilio et vir sis quantus et ense probas;
Iurando et pacem sancitam iure reponis,
Vt vestro in regno constet vbique quies:
Perfidia victi, specie et mendace fauoris,
Accitus laeto ad regia festa die,
Tuque tuique cadunt circumuenti scelerata
Occultas inter fraude inimicitias.
Heu mihi! qui rerum status est nunc deinde futurus?
Quae spes non dubiae firma salutis erit?
Si promissa nihil, nil sacri vincula iuris,
Icta valentque Deo foedera teste nihil;
Inque furunt consanguinei sua viscera saeui,
Ipse vnus populus fitque homicida sui;
Sic etiam Ambosii patrata nefaria caedes
Admonuisse minus fidere debuerat.
Sic, Condaee, tibi dextra obtulit impia letum,
Passim aliosque dedit fraus violenta neci.
Nec genus, aut aetas, aut sexus, conditione,
Hoc in inhumano tuta furore fuit.
Heu mihi! quae macula hoc facto tum nobile regnum,
Quam turpi foedat dedecorando nota!
Tu vero, sua quem pietas, constantia, virtus,
Carae amor et patriae, Caspar, in astra tulit,
Periuras terras et regnum infame relinquens,
Non prodesse tuis te potuisse doles.
Quidquid erit posthac, obita es sic morte beatus,
Et tua perpetuo fama celebris eris,
Praeclara egregii et meriti te laude perennis
Ornabit memoris posteritatis honor,
Atque eadem facinus tam saeuum atque causa nefanda
Condigno celebrans proferet elogio.

Atque tuum corpus crudeliter esse peremtum,
Exanimum affectum ludibrioque, ferunt.
Scilicet est odium patefactum hostile ita: nec te
Attigit, exuvias sed furor iste tuas.
At nunc praecipuo decusso, Gallia, flore,
Quam facies regni est nuda decore tui?
Et tu, quale, vrbis, vesana Lutetia, probrum,
Supplicium insonti spurca cruore dabis?
Ipse Deus, Deus ipse, haec vindice lumine cernit,
Et gravior iusta est poena futura metu.
Quae veniet si sera, vt lenta est numinis ira.
Dira tibi veniet terribilisque magis.
Caetera non dicam. Sed vos mala cuncta timete:
Impia cuim semper vindicat acta Deus.
Vltio nec properat semper, sed colligit ira
Iusta mora poenas accumulando Dei.
Credite. Quodsi qui securi credere nolunt,
Fatum ii cognoscant experiundo suum.

Anastasius Qu. f.

IV. *In Annum Iubileum ab P. P.* GEORGIO XIII. *indictum.*

Aeternum propter celebrans periuria numen
Et terris facta caede marique Dei,
Indicensque statae solemnia tempora laudes
Atque pios coetus ad sacra templa vocans,
Hiccine is est, qui vult Pastor sanctae esse cohortis,
Atque tui custos, optime Christe, gregis?
Non est, Christe, tui custos et pastor ouilis,
Sed rabida sacuus fauce furensque lupus.
Ludite in humanis rebus scelerata caterna:
Ludibrio se habitum non sinet esse Deus.

Anast. Qu. f.

Daselbst 24 — 26.

Es sey mir erlaubt, diesem noch einige Anfragen beyzufügen, um deren gefällige Beantwortung ich Freunde und Kenner der Literärgeschichte hiermit gebeten haben will:

1. Finden sich vielleicht noch mehrere Camerarische Schriften oder Aufsätze in gebundener oder ungebundener Rede unter dem Namen Anastasius Quaestor hier und da zerstreut?

2. Ist das in den *Lit. Blättern* I. 569. 5) angezeigte Gedicht: *Ioach. Camerarii* Querela, in welchem die Antwort auf *Helii Eob. Hessi* Venus triumphans, ad Ioachimum Cam. Qu. enthalten ist, von dem unterschieden, welches sich in seinen Eclogis N. IV. befindet, und ebenfalls Querela, doch, mit dem Beysatze, s. Agelaeus, εἰς ποτηριοκλέπτην, überschrieben ist? Dieses, in Hexametern abgefasst, fängt sich an: Ergo non's tenuis mea res etc. und füllt fast 6 Octav-Seiten.

3. Auch das Gedicht wünsche ich näher kennen zu lernen, dessen Vater *Caspar Cruciger*, der so genannte Apostel für Leipzig, in einem Briefe an Camerar., der im J. 1543. geschrieben ist, mit diesen Worten gedenkt: Quaeso te, mittas quam primum ad me exemplum versuum tuorum, quibus respondisti ad scurilem criminationem de tribus Martinis turpiter enim oblitus sum eos abs te coram postulare. S. *Phil. Mel.* Epp. ad Camerar. p. 432. *Fabric.* Bibl. Gr. XIII. 514. ertheilt darüber keine nähere Auskunft.

L.

Bemerkung
zu S. 493. des Intelligenzblattes etc.

Mittwoch war aus *Wonsiedel* im Fürstenthume Bayreuth gebürtig. *Bons.* bedeutet also Bonsiedelensis. Von ihm handelt G. W. A. Fickenscher im gelehrt. Fürstenth. Bayreuth B. VI.

Chronik der Schulen.

Erlangen. Zu der öffentl. Prüfung im Gymnasium den 28. Apr. 1806. hat der Rector, Hr. M. *Casp. Jac. Besenbeck*, mit der *ersten Abtheilung einiger Bemerkungen wie der Vernachlässigung der latein. Sprache bey den Schülern am besten abgeholfen werden könne*, eingeladen. Er misst den Lehrern viele Schuld bey.

Frankfurt am Mayn. Kurz vor seinem Abgange nach Lübeck gab Hr. Dir. *Mosche* noch ein Programm heraus: *Ueber die Mittel, Religiosität in Gymnasien zu befördern*, besonders über den Werth und die Einrichtung eigner Gottesverehrungen für diese Schulen. Eine Einladungsschrift von M. *Christ. Jul. Wilh. Mosche.* 1806. Es werden darin beherzigungswerthe Vorschläge gethan, und von dem bisherigen Fortgang des Gymnasiums erfreuliche Nachricht gegeben. Besonders werden viele Beweise des Privatfleisses aufgestellt.

Am 31. März hielt die protestantische Oberschule zu *Wetzlar* ihr Frühlingsexamen mit mehr Feyerlichkeit als gewöhnlich. Der Nachmittag war zu einem Redeactus bestimmt.

Berlin. Zur Feyer des Geburtstags des Königs soll am 4. Aug. auf dem französ. Gymnasium von einem Zögling desselben, *C. F. H. Bussé*, eine

Rede über die hohe Stufe kriegerischen Ruhmes, auf welcher Friedrich II. seine Nation erhoben hat, gehalten werden.

Im Joachimsthal. Gymnasium wird Herr Dir. D. *Snethlage* die Verdienste der Regenten des Brandenburg. Hauses um die Schulen und die Erziehung schildern.

Neue Institute.

Schon im J. 1804. hat ein Deutscher aus Augsburg, Hr. Baron *von Prunner*, Capitain des kön. Sardinischen Jägercorps u. s. f. zu *Cagliari* auf der Insel Sardinien eine *gelehrte königl. Societät des Ackerbaues und der Oekonomie* errichtet, die in Deutschland mehrere correspondirende Mitglieder, den Hrn. Geh. Hofr. u. Präs. *von Schreber* zu Erlangen, Hrn. Prof. *Esper*, Hrn. D. *Goldfuss* ebendaselbst, Hrn. Rath *Hoppe* zu Regensburg, Hrn. Bergrath *Lenz* zu Jena, Hrn. Prof. *Reich* zu Berlin, aufgenommen hat.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Hofchirurgus *Bernstein* aus Weimar, ist bey dem neuen Institut unter Direction des Herrn Bergr. *Reil* in Halle als Gehülfe angestellt worden.

Der Buch- und Kunsthändler zu Nürnberg Hr. Joh. *Friedr. Frauenholz* und der Lehrer der dasigen Knaben-Industrieschule Hr. D. *Wolff* haben vom Fürsten von Isenburg den Raths-Charakter erhalten.

Der bisherige kurerzkanzler. geh. Staatsrath, Graf *Christian von Benzel-Sternau*, als Schriftsteller allgemein berühmt, hat seinen Abschied genommen, und geht als Vicepräsident der Finanzen in kurbadensche Dienste.

Hr. Doct. *G. P. Schmidt*, bekannt durch mehrere zerstreute Beyträge zur schönen Literatur, ist zum zweyten Director des kön. Fischerey- und Handels-Instituts in Altona so wie zum Mitdirector des Bank-Comtoirs daselbst ernannt worden.

Der Herr *Fried. Rul. Eylert*, Ev. reform. Pred. zu Hamm, in der Grafsch. Mark, Verf. *v. d. Betrachtt. über die Wahrheiten des Christenth. bey der letzten Trennung v. d. Unsrigen*, 3 Theile (wovon die 2 letztern Theile auch: *über Geistesheiterkeit und Gemüthsruhe*, Predigten 1. u. 2ter Theil. Braunschw. 1805. 8. überschrieben sind); der Homilien über die Parabeln Jesu, 1806. und mehrerer einzelner Predigten, hat den Ruf als königl. preuss. Hof- und Garnisonprediger zu Potsdam erhalten, und wird im December des lauf. J. diese Stelle antreten.

Todesfälle.

Am 12. Jul. starb zu Suhl der dasige Superintendent, *Tobias Ludwig Schmidt*.

Am 25. Jul. D. d. AG. *Just. Arnemann* zu Hamburg, woselbst er seit einigen Jahren prakticirte. Eine heftige Alteration wirkte auf seinen seit längerer Zeit kränklichen sehr reizbaren Körper, so dass er in einem anhaltenden schwermüthigen Anfall sein thätiges Leben endigte. Er war vorher seit 1787. Pr. Med. Extraord. und seit 1792. Med. P. Ord. in der Univ. Göttingen, und zu Lüneburg am 23. Jun. 1763. geboren. Seine Schriften hat Hofr. Meusel.

Nekrolog.

Der unlängst verstorbene Oberaufseher der Brücken und Wege, Mitglied der Ehrenlegion etc. *Emilland-Marie Gauthey* war zu Chalons an der Saône 5. Dec. 1732. geboren. Zu Versailles und zu Paris war er in frühern Jahren Professor der Mathematik. Der Canal von Charolais, der die Saône und Loire verbindet, der grösste nach dem von Languedoc, war vorzüglich sein Werk. In den Bänden der Akad. von Dijon von 1783 und 84. stehen mehrere Abhandlungen über die Canäle von ihm.

Zu erwartende Werke.

Herr Oberhofpred. D. *Reinhard* wird nach Vollendung seines Werks über die christl. Moral ein eignes Werk über die Hauptlehren der Dogmatik herausgeben, welches seinen vom sel. Berger herausgegebenen Vorlesungen über die Dogmatik zur Berichtigung und Ergänzung dienen soll. Man s. Reinhards Vorr. zur zweyten (in Ansehung der Druckfehler) verbesserten (übrigens unveränderten) Auflage seiner Vorlesungen über die Dogmatik herausg. von J. G. Imm. Berger — Nürnbg. u. Sulzb. 1806. 8.

Herr L. *v. Baczko* arbeitet an einem Versuch einer Geschichte Pohlens mit vorzüglicher Rücksicht auf die völlige Auflösung des Staats. Er hat im Freymüth. St. 150. u. 156. eine Probe davon gegeben.

Von *Sal. Gessner's* sämmtlichen Werken wird im nächsten Jahre eine Handausgabe in drey Octavbänden, auf Schreibpp., mit einigen Vignetten, von Kolbe aus dem Gesnerschen Kunstnachlass componirt und revidirt, erscheinen.

Hr. Director *Ifland* arbeitet an einem Almanach für Theater und Theaterfreunde auf 1807., der bey Oehmigke d. jüng. erscheinen wird.

Literarische Nachrichten.

D. *Claudius Buchanan*, Vicepropst des Collegiums zu Fort William, reiset nach Cochin an der malabar. Küste, um die alten hebr. Handschriften zu untersuchen, welche in der Synagoge der dasigen Juden aufbewahrt werden. Sie sollen alt seyn, und die Theile der Bibel enthalten, welche vor der ersten Zerstreuung der Juden geschrieben sind. Auch will er den Zustand der christl. Gemeinen in Travancore und Malabar, besonders der 35 Gemeinen untersuchen, welche von den Katholiken die schismatische Kirche genannt werden. Sie bedienen sich noch der syrochaldäischen Sprache in ihren Kirchen und ihrer Liturgie, Sie haben 1500 Jahre hindurch Bischöfe gehabt, die von den Patriarchen von Antiochien ordinirt worden sind.

Herr Prof. *C. L. Fernow* hat den *ersten Theil römischer Studien* in Zürich 1806. herausgegeben, der drey Aufsätze enthalt: S. 1—248. *über den Bildhauer Canova* und dessen Werke, S. 250—278. *über die Begeisterung des Dichters*, S. 280—450. *über das Kunstschöne* an Hrn. Hofr. *Hirt*, dessen Idee, dass das Charakteristische das Princip des Kunstschönen sey, bestritten wird. Dagegen behauptet Hr. F.: schöne Darstellung des Ideals unter charakteristischen Bedingungen sey das Hauptprincip der alten Kunst.

In Wien sind bey Degen 1806. des schon vor 14 Jahren verstorbenen *Christ. Friedr. Dan. Schubart* Ideen zu einer Aesthetik der Tonkunst, von seinem Sohne *Ludw. Schubart* in 8. herausgegeben worden, die eine kurze Geschichte der Musik, eine Charakteristik der Musik des 18. Jahrh., viele genialische Ansichten und Beurtheilungen von Musikern und Instrumenten enthalten,

Herr Leg. Rath *Woltmann* hat in dem 2ten Bande der Schriften (oder auch unter dem Titel: Erzählungen) von Karl und Karoline Woltmann, Berlin II Bände 8., eine interessante historische Erzählung *Kleopatra* geliefert.

Die Gelehrte Gesellschaft zu Harlem ist von dem französ. Könige *Ludwig Napoleon* am 13. Jul. bestätigt, und ihr der Name *königliche Akademie der Künste und Wissenschaften* beygelegt worden.

Durch die Universität zu Wien ist allen Professoren des Rechts, der Staatswirthschafts- und Handlungswissenschaften untersagt worden, Kritiken von Finanzplanen öffentlich herauszugeben.

Der König von Preussen hat auf die Vorstellung der Universität Göttingen durch ihren dermaligen Prorector Hrn. C. R. D. *Planck* vom 11. Jun. 1806. ihr unterm 24. Jun. die Bestätigung ihrer Privilegien zugesichert, und zugleich erklärt, nach beendigter Organisation der Hannöverschen Lande das *Rectorat* der Universität selbst zu übernehmen. Der Klosterfond bleibt von allen übrigen Domainen abgesondert; und für die milden Stiftungen und die Universität bestimmt. Dem geh. Oberfinanzrath und Kammerpräsidenten *von Ingersleben* zu Hanuover ist das provisorisch angeordnete Curatorium der Univ. aufgetragen worden. Die Vorstellung der Univ. und das Rescript des Königs stehen in Archenholz Minerva, Jul. n. 11. S. 146 ff,

Vermischte Nachrichten.

Am 16. und 17. Jul. ist zu Wien die Ritterstatue Josephs II. auf dem Josephsplatz aufgestellt worden.

Der Französ. Kaiser hat die Errichtung einer Statue zu Pferde, wozu der Gen. Kellermann Subscribenten sammelte, so wie die Aufstellung einer Triumphsäule, die der Architect Poyet errichten wollte, verboten, und wird überhaupt nicht zugeben, dass ihm bey seinem Leben Monumente von Particuliers errichtet werden.

Der Chef der zur Weltumseglung bestimmten Russ. Schiffe Cap. *Krusenstern* ist 23. Jul. mit dem Schiffe Nadeshda in Begleitung einer engl. Brigg nach dem Sunde zurückgekommen.

Englische Literatur.

Von *James Beattie*, LL. D. etc. Evidences of the Christian Religion ist die fünfte Ausgabe in 8. herausgekommen.

The beneficial Effects of Christianity on the temporal Concerns of Mankind, proved from History and from Facts, by the Right Rev. *Beilby Porteus*, D.D. Lord Bishop of London. The second edition, Lond. 1806. 8. Von desselben Lectures

on the Gospel of St. Matthew ist die achte Ausgabe in 2 BB. in 8., von seinem Review of the Life and Character of Archbishop Secker die fünfte Ausgabe in 8. bey Cadell und Davies herausgekommen.

Von einer beliebten Schriftstellerin, *Charlotte Smith,* ist eine englische Geschichte in Briefen erschienen. Die letztern Regierungen sind von einer Freundin unter ihrer Aufsicht beschrieben worden.

Nicht nur die schon seit mehr als 30. Jahren bestehenden trefflichen und lehrreichen Annals of agriculture von *Arthur Young* sind bisher ununterbrochen fortgesetzt, sondern auch 1800. ein neues ähnliches Werk angefangen worden, wovon schon fünf Bände erschienen sind: The Farmer's Magazine: a periodical Work exclusively devoted to Agriculture and rural affairs. Edinburg and London. Alle Vierteljahr kommt davon ein Stück heraus, deren vier einen Band ausmachen. Es hat grossen Beyfall in Schottland gefunden, und enthält auch sehr interessante Erfahrungen und Beobachtungen.

Some Account of the Life and Writings of Lope Felix de Vega Carpio, by *Henry Richard* Lord *Holland.* Lond. 1806. 8.

An Inquiry into the State of the Nation, at the Commencement of the present Administration. Lond. Longman etc. 8.

An Answer to the Inquiry into the State of the Nation, with Strictures on the Conduct of the present Ministry, published by *John Murray,* Lond. 1806.

Von Lord *Dillwyn's* Synopsis of British Conferves ist der achte Heft erschienen.

Von *Hugh Blair's* Lectures on Rhetoric and Belles Lettres ist die *zehnte* Ausgabe in drey Octavbänden bey Strahan, Cadell und Davies herausgekommen.

Französische Literatur.

Mélanges académiques, poétiques, littéraires etc. par M. *Gaillard,* IV. Voll. 8. Paris 1806. chez Agasse.

Im ersten Theil stehen des Verfassers Preisschriften. Darunter sind auch seine Lobschriften auf *Corneille, Molière, Heinrich IV.,* den Ritter *Bayard, Massillon.*

Voyage dans l'ancienne Helvétie (sous les empereurs romains Antonin le pieux et Marc Aurèle vers l'an 180. de l'ère chrétienne par *Ant. Miéville,* Lausanne, b. Knab. II Voll. 8.

Ein gehaltloser Roman, den man doch der Voyage d'Anacharsis hat an die Seite setzen wollen.

Φιλοςρατου Ἡρωϊκα. Philostrati Heroica, ad fidem codicum manuscriptorum IX. recensuit, scholia Graeca adnotationesque suas addidit *J. Fr. Boissonnade,* Parisiis, typis Delance 660 S. gr. 8. b. Nicolle, 16 Fr.

Les Bucoliques de Virgile, précédées de plusieurs idylles de Théocrite, de Bion et de Moschus, suivies de trois passages de Théocrite, que Virgile a imités: traduites en français par *Firmin Didot.* Par. 1806. 8.

Von den Monumens antiques du Musée Napoleon, gravés par *Tho. Piroli,* avec une explication par M. *Louis Petit-Radel,* ist die 28ste Lieferung, und von den

Plantes de la France, décrites et peintes d'après nature par *Jaume Saint-Hilaire* die 13te u. 14te Lieferung herausgekommen.

Essai de Physiologie positive, appliquée spécialement à la médecine pratique, par *F. E. Fodéré,* Doct. en med. Paris III. Voll. 8. Avignon und Paris.

Ueber die französ. Grammatik sind unlängst zwey gedachte Schriften erschienen:

Dissertation sur les Elémens de la langue française contenant les définitions des différentes parties de discours, avec des développemens nouveaux, notamment sur le pronom, le participe et les mots indéclinables, et servant de base à un ouvrage destiné aux écoles, qui a pour titre: Elémens raisonnés de la langue française, par *Cl. Gaillard,* Par. 1805. 8.

Discours sur les voyelles, les adjectifs, les interjections, le verbe; et sur l'exécution de la loi de l'épargne d'action dans l'exercice de la parole, lu à la Société d'agriculture, des sciences et des arts du Bas-Rhin, séante à Strasbourg — par *J. B. S. Saint-Mihiel.* Strasb. 1805. b. Levrault u. Comp. 104 S. in 12.

Beyde haben Vorzüge vor *J. M. Buffet* Théorie des Langues française et latine, etc. Par, 1804.

Von *Rollin's* Werken ist eine vollständige Ausgabe in 8. auf Subscription angekündigt worden, wovon der erste Band im Octob. erscheinen soll.

Spanische Literatur.

Poesias de D. *Gregorio Diaz Isaac.* Madr. 1805. (Eklogen, Oden etc.)

Von der Historia de los trages (Geschichte der Trachten) da todo el mundo descubierto ist der *fünfte* und letzte Band, 41 — 50. Heft, Madrid 1805. herausgekommen.

D. *Isidoro de Antillon*, Professor der Astronomie zu Madrid, hat Lecciones de geografia astronómica, natural y politica, in drey Octavbänden auf höhern Befehl, als Elementarwerk, 1805. u. 1806. herausgegeben.

Guthrie's allgemeine Geographie wird seit 1804. aus dem Französ. ins Spanische übersetzt und an mehrern Stellen berichtigt.

Suplemento á la Colleccion, por orden cronológico, de Pragmáticas, Cédulas, Circulares y otres providencais del Consejo, expedidas en el actual reynado del Sr. D. Carlos IV. Madr. 1804.

Der Advocat und Bürgerm. zu Carrion de los Condes Lic. D. *Josef de Vinuesa* hat Discursos sobre los Diezmos laycales, Madr. 1805. 4. herausgegeben und gezeigt, dass die Bauern in Spanien erst seit dem 10. Jahrh. den Zehnten zu bezahlen angefangen haben.

Summa Conciliorum Hispaniae, quotquot inveniri potuerant ad usque Saeculum proxime praeteritum, epistolarum ad Hispanos cum earum delectu notis novisque dissertationibus adornata, opera et studio P. M. F. Matthiae de Villanuño. 4 Bände in 4. Madr. 1803.

Von dem *Compendio de España por D. Joseph Ortiz* (den kön. Bibliothekar) ist der *siebente* und letzte Band, Madrid b. Gomez Fuentenebro herausgekommen, der die Geschichte bis 1748. fortführt, und also 150 Jahre weiter reicht, als Ferrera's Werk.

Von dem *Compendio de la Historia universal* ist der 13te Band, 1805. Madr. bey denselben Verlegern erschienen, mit 6 Kupfern.

Ein Wörterbuch merkwürdiger, durch Stand, Gelehrsamkeit und Tapferkeit berühmt gewordener Männer kömmt seit 1803. heftweise bey Davila in Madr. heraus: Diccionario de varones memorables que han sobresalido en dignidad, literatura y valor.

Von des Inca *Garcilasso de la Vega* Historia de la Florida, ist eine neue Ausgabe in vier Duodezbänden, zu Madrid 1803. bey Villareal erschienen.

Kurz zuvor war auch desselben Verf. Historia general de la Peru wieder gedruckt worden.

Des P. *Burriel* Leben des Kön. Ferdinand des Heiligen (Memorias para la vida del Sto Rey D. Fernando, su autor el P. *Marcos Burriel*) hat der erste Bibliothekar bey den Reales Estudios zu Madrid, D. *Miguel de Manuel y Rodriguez* herausgegeben, Madr. 1803. fol. bey der Wittwe Ibarra.

Schou im J. 1802. übersetzte und erläuterte der berühmte *Lopez* den Theil von Strabo's Geographie, der Spanien angeht: Libro de la geografia de Estrabon, que comprehende un tratado sobre España antigua; traducido é ilustrado con notas por D. *Juan Lopez.* Derselbe hat auch 1802. zur Erläuterung einer von ihm 1795. herausgegebenen Karte eine *Disertacion ó memoria geografico-historica sobre la Bastitania y Contestania* herausgegeben.

Die neuern Zeitumstände haben einen ungenannten Verf. veranlasst eine ausführliche Lebensbeschreibung des K. Josephs II. zusammen zu tragen: Vida de Joseph II. Emperador de Alemania, corregida é ilustrada con notes. Madr. 1803. b. Ranz, 4 Bände, gr. 8.

Des französ. Akademikers *Buache* und des Flottencap. D. *Ciriaco de Cevallos* Disertaciones sobre la navegacion à las Indias orientales por el norte de la Europa, sind zusammen, Madr. 1803. bey Aguilera, herausgegeben worden.

Memorias de Blanca Capello, Gran Duguesa de Toscana etc. recreo literario de D. Antonio Marqués y Espejo. Madr. 1803. bey Orea.

Holländische Literatur.

Die Abh. des Doct. *van Stipriaan Luiscius* zu Delft über ein vollkommen entsprechendes, bis itzt unbekanntes Mittel, verdorbenes stinkendes Wasser von allem Verderben, widrigen Geruch oder Geschmack und Fäulniss zu reinigen und es trinkbar und wohlschmeckend zu machen, welche unter 38 Schriften den von der nationalen ökonom. Gesellschaft ausgesetzten Preiss erhalten hat, ist in gr. 8. (mit 3 Kupf.) gedruckt worden. Ein Hr. *J. Horsman* hat dagegen in einem kleinen Tractat erweisen wollen, dass mit geringer Vorsorge frisches, süsses, stillstehendes Wasser gegen Fäulniss gesichert werden könne, und es also keiner solchen Preissaufgabe bedurft habe.

No. 26.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 2. August 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig.

Beck's, C. D., Anleitung zur Kenntnifs der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studirende. 4ter Theil, gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Beck's, C. D., Handbuch der mittlern und neuern allgemeinen Welt- und Völkergeschichte, 2ter Band. gr. 8. (Erscheint nächstens.)

Bell's, Benjamin, Lehrbegriff der Wundarzneykunst. Aus dem Englischen nach der siebenten Auflage übersetzt, mit Zusätzen und Anmerkungen. 5ter Theil, mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Thlr. oder in Reichs-Valuta 3 Fl. 36 Xr.

Bell's, Johann, Zergliederung des menschlichen Körpers. Nach dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. I. C. A. Heinroth und Dr. I. C. Rosenmüller, 1ter Theil; enthaltend den ersten und zweyten Theil des Originals, oder die Knochen, Muskeln, Bänder und Gefäfse. Mit XI. saubern Kupfertafeln von Schröter gestochen. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. 3 Fl.

Calender, Chursächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1806. gr. 8. 1 Thlr. 1 Fl. 36 Xr.

Codex epistolaris Rudolfi I. Rom. R. continens epistolas ejus CCXXX. anecdotas. Ex membranaceo Codice Mspto bibliothecae publ. Trevirensis eruit, correctis insuper, et Supplemento auctis, a Gerberto editis, aliis XV., binoque auctario 1) Fragmenta chartarum res Bohemias illustrantium 2) Chartas et Acta electionis Regum Roman. Seculi XIII. XIV. et tabularum elect. Mogunt. et Colon. exhibente instruxit Fr. Jos. Bodmann. Cum tabula aeri incisa. 8. maj. 1 Thlr. 18 Gr. 3 Fl. 9 Xr.

— — Idem liber, charta script. gall. 2 Thlr. 3 Fl. 36 Xr.

Cornelii, Nepotis, Vitae excellentium Imperatorum. Cum animadversionibus I. A. Bosii; varias lectiones, notas et praefationem addidit Joh. Friedr. Fischerus. Editio nova multo auctior et emendatior. 8. maj. charta impress. 2 Thlr. 3 Fl. 36 Xr.

— — Idem liber, charta script. gallica. 2 Thlr. 18 Gr. 4 Fl. 57 Xr.

— — Idem liber, charta belg. opt. 5 Thlr. 9 Fl.

Homeri Hymni et Epigrammata. Edidit Godofredus Hermannus. 8. maj. Charta impress. 1 Thlr. 4 Gr. 2 Fl. 6 Xr.

— — Idem liber, charta script. gall. 1 Thlr. 12 Gr. 2 Fl. 42 Xr.

— — Idem liber, charta pergamena. Velin. 2 Thlr. 6 Gr. 4 Fl. 3 Xr.

Hoogeveen, Henrici, Doctrina particularum linguae graecae. In Epitomen redegit Christ. Godofr. Schütz. Editio secunda, auctior et emendatior. 8. maj. Charta impress. 2 Thlr. 6 Gr. 4 Fl. 3 Xr.

— — Idem liber, charta script. 2 Thlr. 18 Gr. 4 Fl. 57 Xr.

Jördens, Karl Heinr., Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten; enthaltend kurze Biographien der Schriftsteller, nebst Anzeige der Quellen, desgleichen eine Charakteristik derselben, besonders aber Nachrichten von ihren Werken, deren verschiedenen Ausgaben und Inhalte der wichtigsten, so wie eine Nachweisung der vorzüglichsten öffentlichen Beurtheilungen und andern Literarnotizen. 1ster Band, A bis F. gr. 8. auf Druckpapier. 1 Thlr. 18 Gr. 3 Fl. 9 Xr.

— — Dasselbe Buch, auf Französisch Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. 4 Fl. 30 Xr.

Macquer's, Dr. Peter Joseph, chymisches Wörterbuch oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung; aus dem Französischen nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. I. G. Leonhardi. Dritte Ausgabe, mit Hinweglassung der blofsen Vermuthungen und mit Ergänzungen durch die neuere Erfahrung veranstaltet von Dr. J. B. Richter. 1r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr. 4 Fl. 30 Xr.

— — dasselbe Buch auf Schreibp. 3 Thlr. 5 Fl. 24 Xr.

Müller's, Johann von, der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft, 1ter 2ter und 3ter Theil. Neue gänzlich umgearbeitete Auflage, mit des Verfassers Portrait. gr. 8. auf Druckp. 7 Thlr. 12 Fl. 36 Xr.

— — dasselbe Buch, 1r bis 4r Theil auf Schreibpapier. 12 Thlr. 21 Fl. 36 Xr.

— — dasselbe Buch, 1ter bis 4ter Theil auf Velinpapier 18 Thlr. 32 Fl. 24 Xr.

(letztere werden nicht getrennt)

Schröckh's, Joh. Matthias, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 2ter Theil. Anfang der neuern Geschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 20 neugestochenen Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. 2 Fl. 42 Xr.

Sophoclis Dramata quae supersunt et deperditorum Fragmenta. Graece et Latine. Denuo recensuit et Rich. Franc. Phil. Brunckii annotatione integra, aliorum et sua selecta illustravit Friedr. Henr. Bothe. 2 Volumina. 8 maj. Charta impress. 6 Thlr. 10 Fl. 48 Xr.

— — Idem liber, charta script. gall. 8 Thlr. 14 Fl. 24 Xr.

— — Idem liber, charta belgica opt. 12 Thlr. 21 Fl. 36 Xr.

Strabonis Rerum geographicarum libri XVII. Graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationisbusque illustravit, Xylandri versionem emendavit I. P. Siebenkees, inde a septimo libro continuavit C. H. Tzschucke. Tomus IVtus 8 maj. Charta scriptoria. 3 Thlr. 5 Fl. 24 Xr.

— — Idem liber, charta belgica opt. 5 Thlr. 9 Fl.

Volte's, Joh. Gottfr., Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, ökonomisch-technologischer und diätetischer Hinsicht. Ein Lesebuch für die obern Classen der Bürger- und Landschulen. 1stes bis 3tes Bändchen, enthaltend die Speisen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. 8. 1 Thlr. 12 Gr. 2 Fl. 42 Xr.

Im Verlage bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler in Königsberg.

v. Baçzko, Ludw., Kloster zu Vallombrosa, 2r Band. Mit 1 Titelkupfer und Musik. 8.

Dieses Werk hat auch folgenden Titel:

— — Geschichte des Dr. Odoardo und der Familie Zapari. Mit Kupfern und Musik. 8. 1 Thlr. 4 Gr. beyde Theile. 2 Thlr. 4 Gr.

Cäsar und Irene, aus dem Spanischen des Isla. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Cleminius, I. G., kleines französisches Lesebuch. 8. 16 Gr.

Crichton's, Wilh., nachgelassene Schriften. gr. 8. 1 Thlr.

Gil-Blas von Santillana, aus dem Spanischen des Isla, 7r Band. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Hagen's, K. G., Lehrbuch der Apothekerkunst, zwey Theile. Sechste verbesserte Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Hüzard, I. B., Anweisung zur Verbesserung der Pferde, a. d. Französischen. 8. 16 Gr.

Limmer, K. A., Urbegriffe des griechisch-römischen Heidenthums. gr. 8. (in Commission) 1 Thlr. 12 Gr.

Schultz, Joh., populäre Anfangsgründe der Astronomie. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Auch unter folgendem Titel:

— — Lehrbegriff der Mathematik, 3ter Band. Mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Situations-Plan der Haupt- und Residenz-Stadt Königsberg. 12 Gr.

de Vernon, französische Sprachlehre zum Gebrauch für Deutsche. Zweyte mit einem Lesebuch von Cleminius vermehrte Aufl. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Wannowski, Steph., commentatio ethico theologica de Imm. Kantio veritatis religionis christianae in foro rationis humanae non accusatore sed vindice. gr. 8. 3 Gr.

Winkelmann's, G. Ph. L., Predigten für die häusliche Familien-Andacht an allen Sonn- und Festtagen des Jahres, 3ter Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. alle 3 Thle. 3 Thlr. 12 Gr.

Wörterbuch, kleines französisch-deutsches merkantilisch-terminologisches, sammt Formularen der vorzüglichsten Kaufmännischen Papiere und Rechnungen. Ein Anhang zu de Vernons Anleitung zur französischen Handlungs-Correspondenz. 8. 8 Gr.

Im Verlage bey Schwan und Götz, Buchhändler in Mannheim und Heidelberg.

Kausler, C. F., das Ufflackersche Exempelbuch der Algebra zur Wiederherstellung der durch den mechanischen Calcül verdrängten räsonnirenden Rechenkunst, für die Bildung denkender Köpfe im Geiste der Alten bearbeitet, 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Xr.

Petersohn, C., die Construction des Wissens. 8. 10 Gr. oder 40 Xr.

Rink, Chr. Fr., Auswahl von Predigten für häusliche Erbauung, 2 Theile, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl.

De La Motte, K. A., Schauspiele. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Xr.

Ida Münster, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von K. A. De La Motte, 8. 14 Gr. oder 54 Xr.

Der beste Wucher, ein Schauspiel in 3 Aufzügen, von K. A. De La Motte, 8. 9 Gr. oder 36 Xr.

Schnappinger, L. M., Grundlage aller Religion und Religionsphilosophie, gr. 8. 1 Thlr. 1 Fl. 30 Xr.

Seeger, D. E., Magazin für Kameralisten; in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben. 1n Bnds. 1s Heft, gr. 8. 16 Gr. 1 Fl. 12 Xr.

Wichelhausen, Engelb., über Erkenntniſs, Verhütung und Heilung der schleimigen Lungensucht. 1ster Theil, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. 2 Fl. 24 Xr.

Wolff, S., die Natur einwirkender Potenzen, als Vorarbeit zur Hygiäne und Pharmacologie. gr. 8. 1 Thlr. 1 Fl. 30 Xr.

Wolfter's, P., Geschichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Reformation, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr. 3 Fl. 30 Xr.

Von Frank de curandis hominum morbis Epitome ist Libri Vi Pars 2da unter der Presse, so wie auch die deutsche Uebersetzung davon, als 6r Theil der Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen. Wir hoffen dem Publikum diese beyden so lange erwarteten Fortsetzungen in wenig Wochen liefern zu können.

Zugleich bemerken wir, daſs die in Wien herausgekommene sogenannte Fortsetzung dieses Werkes nur einer habsüchtigen Nachdruckerspekulation ihr Daseyn verdankt, indem sie nichts weiter ist als Abdruck der in den Vorlesungen des Herrn Verfassers zusammengetragenen Hefte. Für diejenigen, welche durch den Titel verführt, sich bereits die in Wien erschienenen 2 Theile, nemlich Fasciculus VI. et VII., angeschafft haben, kommt diese Anzeige freylich zu spät; viele Andere lesen sie aber vielleicht noch früh genug, um sich vor Täuschung zu hüten und eine unnöthige Ausgabe zu sparen.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs in Leipzig.

Von dem Magazin zur Beförderung der Industrie, zum Besten der Landwirthschaft der Fabriken und Künste, herausgegeben von Dr. Hermbstädt, Leonhardi und Bäumgärtner, ist des dritten Bandes vierte Lieferung, mit drey Kupfern erschienen, und enthält unter mehrern vortrefflichen Aufsätzen auch folgende:

Beschreibung einer sichern und zuverläſsigen Verfahrungsart, wie der gemeine Frucht- und Kornbranntwein, dem echten Coignac oder Franzbranntwein vollkommen gleich gemacht werden kann. Auf neue Versuche wie im Groſsen wiederholte und bestätigte Erfahrung gegründet, von Hermbstädt. Ueber höhere Benutzung des Brodkorns. Anwendung des isländischen Mooses zum Brodbacken. Kurze Bemerkungen, wie man Mistbeete am besten anlegen und Gurken und Melonen sehr frühzeitig ziehen kann. Von der bessern Behandlung des Hopfens bey der Bierbrauerey und dergleichen.

Dieses Magazin wurde bisher mit ungetheiltem Beyfalle beehrt, und die Herausgeber wenden alle mögliche Sorge auf eine immer zunehmende Verbesserung desselben und Bereicherung mit den interessantesten Aufsätzen. Der Preis ist 16 Gr. in allen Buchhandlungen.

Musik-Anzeige.

Die Bataille bey Austerlitz oder der 3 Kaiser, in Musik gesetzt für das Pianoforte von L. Jadin. Der Preis 1 Thlr.

Im Verlage der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig.

Versuch eines zweckmäſsigen Vorpostendienstes bey den deutschen Armeen, nach neuen, auf die Erfahrung des letzten Krieges gebauten Grundsätzen; von einem deutschen Kavallerieoffizier, mit schwarzen und illuminirten Planen.

Dieses bedeutende Werk darf man mit Recht allen Offiziers von jedem Range empfehlen, da es seinen Gegenstand mit Klarheit und Vollständigkeit behandelt. Man findet in demselben folgende Materien:

1) Eine kurze Uebersicht der Verfassung der leichten Truppen von ihrer Errichtung an bis auf unsere Zeiten. 2) Von den Vorposten überhaupt und den dazu schicklichen Truppen. 3) Von der Formirung eines leichten Truppencorps, welches hier Brigade genannt wird. 4) Von den Offiziers der leichten Brigade. 5) Von dem wissenschaftlichen Fache der Offiziers einer leichten Brigade. 6) Von den Unteroffiziers einer leichten Brigade. 7) Von dem gemeinen Manne und dessen Equipirung. 8) Vom Exerziren der leichten Infanterie. 9) Vom Exerziren der leichten Kavallerie. 10) Etwas über die reitende Artillerie. 11) Von den Dispositionen. 12) Von den kleinen Postengefechten der Infanterie und Kavallerie. 13) Aussetzung der Vorposten, Avant- und Arrieregarden. 14) Vom Angriff und Vertheidigung einer halben Division. 15) Eine Division im Gefechte bey Meiſsen.

Dieses Werk ist in allen Buchhandlungen Deutschlands für 5 Thlr. zu erhalten.

Von dem Museum des Wundervollen, oder Magazin des Auſserordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben, herausgegeben von I. A. Bergk und F. G. Baumgärtner, ist des fünften Bandes zweytes Stück erschienen, welches unter andern vorzüglich folgende merkwürdige Aufsätze enthält: Frauenzimmer mit mehr als zwey Brüsten. — Ein Mädchen mit männlichen Zeugungsgliedern an den Armen. — Ein Jüngling, der das Stehlen nicht unterlassen kann. — Eine auſserordentliche menschliche Gestalt. — Ein Kind ohne Gelenke. — Fürchterliche Folgen von Ahndungen. — Eidexen, Freunde der Musik. — Plötzlicher Tod durch Furcht vor Gespenstern. — Durch Sonnenstrahlen wird ein Mord entdeckt. — Das wilde Mädchen in Champagne. — Ein Sturm führt einen mit Heu beladenen Wagen, Menschen, Häuser u. s. w. in die

Luft, mit einer Abbildung. — Ein zweyjähriger Kapaun mit einem aufserordentlich grofsen Kamme, mit einer Abbildung. — Eine Pfeilerbrücke mit Abbildung. — Der Aetna, mit Abbildung der Spitze desselben. Eine weifse Negerin, mit einer Abbildung.

Bücherauction in Leipzig.

Da die Versteigerung der Bibliothek des seligen Hrn. Prälaten und Prof. Theol. Primarius, Dr. J. Fr. Burschers auf kommenden 5ten Novbr. allhier ihren Anfang nehmen wird; so glaubt man Liebhabern seltener und kostbarer Werke keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn man sie im Voraus nur auf einige wenige derselben, aus diesem zahlreichen Bücherschatze, aufmerksam macht. Dafs die Sammlung im Fache der Patristik, Kirchengeschichte und Reformationsgeschichte vorzüglich reichhaltig seyn werde, wird hoffentlich jedermann von selbst erwarten. Unter mehrern seltenen biblischen Werken aber findet man hier besonders die prächtige und äufserst seltene Biblia Polyglotta von Mich. le Jay. Paris 1645. Voll. X. ingleichen die Londner und Antwerpner, welche in den Niederlanden fast gar nicht mehr vorkommt und mithin eben so selten als die Pariser ist. Den Codex Theod. Bezae Cantabrig. cum notis Thom. Kipling. Cantabrigiae 1793. Voll. II.

Ein prächtiges Exemplar der Hexaplorum Origenis, c. not. D. Bern. Montfaucon. Paris. 1713. Voll. II. Ferner Sacrorum Conciliorum Collectio von I. Dom. Mansi Florentiae 1759—98. ein prächtiges Exemplar in XXXI. Marmorbänden.

Unter die Seltenheiten gehören besonders, eine sehr zahlreiche Sammlung Autographorum, welche in Beziehung auf Reformations- und neuere Kirchengeschichte von vorzüglichem Werthe sind, vom J. 1507 — 1647. Ferner: eine Sammlung eigenhändig geschriebener deutscher Briefe von D. Mart. Luther; desgleichen von Ph. Melanchthon. Ferner: eine Sammlung päpstlicher Bullen und Ablafsbriefe. Die schon den meisten Gelehrten bekannte Sammlung lateinischer Briefe an D. Erasmum Roterod. geschrieben vom J. 1520 — 1536. worüber ein gedruckter Catalogus von 1784. vorhanden ist. Ferner: ein Stammbuch aus dem 16ten Jahrh. mit Holzschnitten von Jobst Ammon, unter dem Titel: Icones Livianae versibus illustratae per Philippum Lonicerum MDLXXII. In diesem Stammbuche finden sich die eigenen Handschriften des Kaisers Matthias und vieler anderer Fürsten und Herren, auch berühmter Gelehrten des sechzehnten Jahrhunderts, so wie viele fürstliche, gräfliche und adliche Wappen. — Hierzu kommen noch einige gute Gemählde von Luthern und seiner Gattin, und eine Kupferplatte von ersterm, gestochen 1551.

Ein dem Catalog beygefügter Anhang enthält Bücher aus allen Wissenschaften und dabey sehr vorzügliche Werke. Herr Universitäts-Proclamator Weigel, welcher auch Commissionen übernimmt, besorgt wie gewöhnlich die Verbreitung dieses Catalogs.

Leipzig im July 1806.

Bey dem Lohgerbermeister Johann Christoph Diesel in Leipzig auf der Gerbergasse im kleinen Palmbaum steht zum Verkauf: Doktor Martin Luthers sämmtliche, theils von Ihm selbst deutsch verfertigte, theils dessen lateinische ins Deutsche übersetzte Schriften und Werke. XI. Bände und XXII Theile. In Leipzig verlegts Johann Heinrich Zedler. Anno 1729 — 34. Nebst Magister Joh. Jacob Greiffs, Pastoris in Mölbis, vollständigem Register über die XXII Leipziger Theile der gesammten Schriften des seligen Doctor Martin Luthers, nebst einem auf die Wittenbergischen, Jenaischen, Altenburgischen und ander deutschen Tomos eingerichteten Repertorio. Ingleichen einem Supplement und Nachlese verschiedener Schriften und vieler, meistentheils annoch unedirten deutschen Briefe Lutheri, mit einer Vorrede Herrn Doctor Christian Friedrich Börners. Leipzig gedruckt und verlegt durch Bernhardt Christoph Breitkopf 1740.

Literarische Anzeige.

Nach Vollendung der Matthissonschen lyrischen Anthologie, deren letzter Band, ohne die Supplemente, in kurzem die Presse verlassen wird, erscheint in demselben Verlag und in gleichem Format eine von Haug und Weisser herausgegebene epigrammatische Anthologie, die sich nicht nur durch Auswahl, Anordnung und Vollständigkeit, sondern auch durch mehrere, bisher theils gar nicht, theils zu wenig benutzte Quellen von jeder ander ähnlichen Sammlung hinlänglich unterscheiden wird. Den ersten Band hat man zuverläfsig künftige Ostermesse zu erwarten.

Zürich im Julius 1806.

Orell, Füfsli und Compagnie.

Uebersetzungen

Adelina Mawbray, von Mistrifs Opie, Verfasserin von Father and Daughter, und
Leonore von Mistrifs Edgeword
erscheinen in deutschen Bearbeitungen von Stampeel.

Uebersetzungs-Anzeige.

In meinem Verlage erscheint:
Geometrie der Stellung, von L. N. M. Carnot, Mitgl. des franz. National-Instituts der Academie der Wissenschaften von Dijon, übersetzt von H. C. S. Schumacher. Mit Kupfern in 2 Bänden. gr. 8.

Altona, im July 1806.

I. F. Hammerich.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

37. Stück.

Sonnabends den 9. August 1806.

Lehranstalten.

Ueber das akademische Seminarium in Wittenberg nach seiner neuen Direction.

Herr Prof. *Pölitz*, der durch ein Rescript vom 21. Apr. d. J. zum Director dieses erweiterten Seminariums ernannt worden ist, gibt davon in dem empfehlungswerthen Wittenberger Wochenblatte, das dieser ungemein thätige Mann redigirt, davon folgende Nachricht:

Das *akademische Seminarium* besteht seit dem Jahre 1766. In diesem J. veranlasste der damalige Vicepräs. des Oberconsist. zu Dresden, *Freyherr von Hohenthal*, den Prof. *Hiller*, einen Entwurf zur Anlegung eines *Seminariums für künftige Schullehrer* auszuarbeiten. Dieser eingereichte Entwurf ward durch ein höchstes Rescript genehmigt. Je weniger damals noch die *Pädagogik*, und ihr für die Praxis so nützlicher Theil, die *Didaktik* und *Methodik*, mit wissenschaftlicher Sorgfalt bearbeitet war; desto mehr verdient der zweckmässige Entwurf des Professors *Hiller* noch jetzt unsre Achtung. Nach demselben übte sich eine gewisse Anzahl der hier Studirenden, unter seiner Aufsicht und Leitung, wöchentlich zweymal, in dem Vortrage religiöser Wahrheiten, in der Erklärung der Bibel, in der statarischen und cursorischen Lectüre der griechischen und römischen Klassiker, im Style, in den schönen Wissenschaften nach Batteux, und in der Philosophie, inwiefern nemlich in den obern Classen gelehrter Schulen eine Unterweisung in den wichtigsten Sätzen der Logik und Moralphilosophie nöthig wäre. Das Seminarium bestand damals aus *acht bis zehn ordentlichen Mitgliedern*, wozu noch eine Anzahl *ausserordentlicher Mitglieder* kam, und noch bis jetzt hat sich das Andenken der Bemühungen des verewigten *Hillers* um dieses Seminarium unter uns im Segen erhalten. Im Jahre 1775 ward ihm wegen der damit verbundenen Arbeit eine *jährliche Pension von 100 Thalern* ertheilt. Nach seinem Tode verlangte unter dem 18. Aug. 1790 der Kirchenrath Bericht über die Beschaffenheit dieses Seminariums, welcher denn auch den 24. September 1790 von der Universität abging, worauf unter dem 6. April 1791 dem Prof. *Ebert* die Direction dieses Seminariums übertragen, und die damit verbundene Pension conferirt wurde. Unter seiner Leitung blieb dieses Seminarium bis zu seinem Tode im März 1805, worauf im April dieses Jahres es Herrn Prof. *Pölitz* mit dem Befehle anvertraut wurde, dasselbe *nach dem von ihm zu dessen Organisation eingereichten Plane* zu eröffnen, welches denn auch zugleich mit dem Anfange der Vorlesungen in diesem Sommerhalbjahre geschah.

Die Tendenz dieses Instituts, nach dem erweiterten Plane, geht zunächst dahin: *künftige Informatoren, Schullehrer und Prediger in den verschiedenartigsten Gegenständen des Unterrichts nach der durch richtige pädagogische Grundsätze bewährten und zweckmässigsten Methode zu üben.* Zur Realisirung dieses Zweckes wird erfordert, dass die studirenden Mitglieder des Seminariums

1) durch Versinnlichung der zweckmässigen und auf jeden einzelnen Zweig des Unterrichts genau berechneten Methode *praktisch* mit derselben bekannt gemacht werden. Zu diesem Behufe übt der Director selbst *eine Stunde um die andere*

die dem Seminarium anvertrauten Zöglinge *in Gegenwart der freywillig zu diesem Institute getretenen Studirenden.*

2) *dass die wirklichen Mitglieder des Seminariums sich selbst, unter Leitung des Directors in der Methode practisch üben.* Von ihnen wird also, in seiner Gegenwart, jedesmal die *zweyte* Stunde gehalten. Sie *wechseln* selbst unter sich nach dem Loose *ab*, durch welches ihre Aufeinanderfolge sogleich Anfangs bestimmt wurde. Die Wahl des *Gegenstandes*, über welchen sie die Uebung halten wollen, *ist ihnen überlassen*, nachdem ihnen sogleich Anfangs die in den Umkreis dieser Uebungen gehörenden Lehrgegenstände bekannt gemacht, und sie auf die ebenmässige und keinen Lehrstoff ausschliessende oder vernachlässigende *Vertheilung derselben unter sich selbst* nach den individuellen wissenschaftlichen Bedürfnissen und Neigungen eines Jeden hingeleitet worden sind. Den Director wird von dem an der Reihe der Lection stehenden Mitgliede der von ihm gewählte Lehrgegenstand in der nächstvorhergehenden Uebung mitgetheilt. Die gegenwärtigen *sieben ordentlichen Mitglieder* des Seminariums sind:

1) Herr *Karg*, aus Wolkenburg;
2) — *Rauschelbach*, aus Nossen;
3) — *Richter*, aus Micheln;
4) — *Schiertz*, aus Pretzsch;
5) — *Tiemann*, aus Dannigko;
6) — *Wigand*, aus Nebra;
7) — *Zimmermann*, aus Bitterfeld.

Die Zahl derselben darf *nie zu hoch* steigen, damit der Hauptzweck des Instituts: *die eigne Uebung in der Methode und die allmählige Fertigkeit* und *Sicherheit in derselben* nicht *dadurch* verhindert werde, dass die Mitglieder des Instituts *zu selten* an die Lectionen kommen. —

3) *dass die Mitglieder des Seminariums* — doch erst nach vorhergegangenen praktischen Uebungen in der Methode, durch welche das Bedürfniss für eine sichere und umschliessende Theorie derselben zweckmässig angeregt und das eigne Nachdenken sowohl auf die individuellen Fehler und Mängel in derselben, als auch auf die Hauptpuncte, nach welchen die gesammte Methodik in sich selbst genau zusammenhängt, am sichersten hingeleitet wird — die *Pädagogik und Didaktik im wissenschaftlichen Zusammenhange* hören.

Die wissenschaftlichen Gegenstände, über welche bereits im Seminarium praktische Uebungen theils vom Director, theils von den Mitgliedern dieses Instituts, gehalten worden sind und gehalten werden, sind:

1) *Religion: sokratische Unterredungen*, und *Katechisationen* über moralisch-religiöse Wahrheiten;

2) *Philologie:* statarische und cursorische Lectüre der *römischen und griechischen Classiker*, — abwechselnd *Philosophen*, *Historiker*, *Redner* und *Dichter.*

3) *Deutsche Sprache:* Uebungen *in Orthographie, Interpunction*, in der *allgemeinen Grammatik* und in der *deutschen insbesondere.* Die Zöglinge werden veranlasst, *fehlerhafte Schemata* nach Orthographie, Interpunction und Syntax *selbst* zu corrigiren, worauf die dictirten Fragmente, ganz nach der Analogie der alten Classiker, grammatisch durchgegangen werden. Uebungen in der *Declamation* und *Recitation.* Uebungen in der *praktischen Logik*, um die Lehre von Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, von der Definition, Description, Partition, Division u. s. w. durch beygebrachte Beyspiele zu versinnlichen und die Zöglinge zur Auffindung der fehlenden Mittelbegriffe anzuführen. Vorgelegte Uebungen in den *drey Schreibarten*, um den Unterschied zwischen der niedern, mittlern und höhern Schreibart deutlich zu versinnlichen, und die Zöglinge selbst zum sichern Tacte in denselben zu gewöhnen. Uebungen in der *Interpretation deutscher Classiker*, die mit den Declamationsübungen verbunden wird. Uebung, vorgelegte fehlerhafte *Dictaten* in *stilistischer* Hinsicht zu verbessern, — d. h. die Construction zu berichtigen; Archaismen und Provinzialismen gegen hochteutsche Wörter zu vertauschen; den Periodenbau herzustellen; den Numerus festzuhalten u. s. w. Uebung *versetzte teutsche Gedichte* wieder, nach allgemeiner Angabe des Reims und der Sylbenzahl der Verse, in die ursprüngliche Form zurückzubringen, welche dieselben von dem Dichter erhielten. Uebungen im *Brief-* und *Geschäftsstyle*, mit steter Rücksicht auf Orthographie, Grammatik und Wahl der niedern oder mittlern Schreibart.

4) *Französische Sprache:* Uebersetzung aus dem Französischen ins Teutsche und grammatische Analysis des Uebersetzten.

5) *Mathematik:* zunächst *Arithmetik.*

6) *Geographie*, in Verbindung mit *Statistik;* zunächst *vaterländische* und *deutsche*, — beyde *ausführlich* und mit *Reisen* auf Charten verbunden. Dann *europäische* Geographie überhaupt, und besonders die der Staaten vom *ersten* und *zweyten* Range; darauf das *Colonialsystem der*

Europäer; endlich *mathematische* und *physikalische Erdbeschreibung*, die erstere besonders in Hinsicht auf die Lage der Oerter nach den Graden der Länge und Breite, und die letztere mit vorzüglicher Beziehung auf den Lauf der Flüsse und den Zug der Gebirge.

7) *Geschichte:* besonders *vaterländische und deutsche.*

Bey der Mannichfaltigkeit dieser einfachen Stoffe wird es einleuchtend, dass die Methode in der Mittheilung derselben *sehr verschiedenartig* seyn muss; es ist aber Grundsatz im Seminar, dass sie *nirgends blos theoretisch, sondern durchgehends practisch* sey. Der Unterschied zwischen der *sokratischen* und *katechetischen Methode* wird, wie es sich von selbst versteht, so festgehalten, dass die erstere bey *apriorischen* Wissenschaften, (*Moral, Mathematik*) die letztere bey empirischen Wissenschaften (*Geschichte, Geographie* etc.) angewandt wird. Nur dadurch wird die Aufmerksamkeit der Zöglinge am sichersten erhalten, ihre Selbstthätigkeit geweckt und geschärft, und Interesse für die wissenschaftliche Darstellung angeregt. — Dass bey der festgesetzten wöchentlichen Stundenzahl *kein vollständiger Cursus* irgend eines unter den angegebenen sieben Nummern aufgeführten Lehrgegenstandes möglich ist, sieht jeder ein, der pädagogische Erfahrung hat; aber bestimmt wird darauf gehalten, *dass jeder gewählte Abschnitt aus diesen Lehrgegenständen ein Ganzes in sich ausmache und in einer Lection beendigt*, oder doch wenigstens in zwey auf einander folgenden Stunden durchgeführt werde. — Der Hauptgesichtspunct für das Institut muss aber immer *der* bleiben, dass es bestimmt ist, *die zweckmässigste Methode für jeden Lehrgegenstand praktisch zu versinnlichen*, und dass künftige Lehrer und Erzieher jetzt schon gewöhnt werden, sich die Fertigkeit *anzueignen*, damit sie dereinst nicht erst bey der zu wählenden Methode *lange schwanken* und *experimentiren* dürfen, sondern die beste sogleich *mit Gewandtheit, Fertigkeit und sicherm Tacte* in derselben ausüben können.

Der Hr. Rector und Adjunct M. *Beyer* und Hr. Conrector M. *Richter* überlassen dem Hrn. Prof. *Pölitz* für die praktischen Uebungen im Seminar ihre Zöglinge aus Prima und Secunda, und mehrere Wittenberg. Gelehrte und Familienväter lassen ihre Söhne an den für das Seminarium festgesetzten Lehrstunden Theil nehmen — ein nachahmungswürdiges Beyspiel!

Berlin. Am 2. Aug. feyerte die kön. medicinisch-chirurgische Pepiniere ihr zwölftes Stiftungsfest, durch öffentliche Prüfung der Zöglinge, wobey Herr Hofr. und Prof. *Hecker* eine feyerliche Rede hielt, die auch gedruckt worden ist, und in welcher die Geschichte dieser Anstalt von ihrer Stiftung durch den Generalchirurg. D. *Görcke* 1795 an bis jetzt erzählt wird. Es haben sich bis jetzt 640 Wundärzte darin zum Dienst des Staats gebildet, von denen noch 123 im Institute sind. Der Titel der Rede ist: Wodurch reifte die Chirurgie dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit entgegen? auf welchem Wege muss sie noch zu höhern Graden emporstreben? Eine Rede am 12. Stiftungstage der kön. medic. chirurg. Pepiniere zu Berlin, 2. Aug. 1806. gehalten von D. *A. E. Hecker*, Berlin, Matzdorff.

Welcher Gelehrte trennte zuerst die christliche Sittenlehre von der Dogmatik und behandelte die erstere als eine besondere Disciplin?

Bekanntlich wurde noch eine lange Zeit nach Luthers und Melanchthons Tode die Moral nur als ein kleiner Anhang der Dogmatik vorgetragen und dadurch ihre wissenschaftliche Ausbildung in mehr als einer Hinsicht gehindert und aufgehalten. Dank und Achtung verdient daher unstreitig der Mann, welcher diese Trennung *zuerst* vornahm und die christliche Sittenlehre als eine besondere Wissenschaft isolirt aufstellte. Gewöhnlich schreibt man dem lutherischen Theolog Georg Calixtus dieses Verdienst zu, und fast alle Schriften, in welchen von der Geschichte der Moral die Rede ist, führen dessen Epitome theologiae moralis, welches Buch zu Helmstädt 1630 heraus kam als das erste von der Dogmatik getrennte Lehrbuch der Sittenlehre an. Aber mit Unrecht! Denn Lambertus Danäus ein Theologe der reformirten Kirche, welcher zuerst in seinem Vaterland Frankreich, dann in der Schweiz und endlich in Holland lebte wo er 1596 starb, schrieb eine christliche Moral, welche unter dem Titel Ethices christianae libri tres Lamberto Danaeo auctore zu Genf im Jahre 1577 und also 50 Jahre früher als die des Calixtus erschien und 1588 eine neue Auflage erlebte. Dass nun in dieser Schrift eine wirkliche von der Dogmatik getrennte wissenschaftliche Moral enthalten ist, ergiebt sich schon nach einer flüchtigen Durchsicht des Buchs. In dem ersten Theil desselben redet Danäus von

den Handlungen der Menschen überhaupt. Im zweyten, wo er sich nach der unbequemen Folge der zehn Gebote richtet, giebt er Vorschriften über das Verhalten des Menschen. Im dritten handelt er die speciellen Tugenden und Laster ab. Der Verfasser charakterisirt sich übrigens in diesem Werk als einen Mann von Scharfsinn und Belesenheit.

Der Einsender dieses wünscht nun in der Leipziger Literatur-Zeitung die Meynung unbefangener Kenner der historischen Theologie über diese seine historische Behauptung zu hören.

Berichtigung

einer Nachricht in der Leipziger Literatur-Zeitung Juni 1806. Intell. Bl. 27. St. S. 432. (aus Kurhessen eingesandt.)

Hier befindet sich unter der Rubrik Amtsveränderungen u. s. f. folgendes: „Der bisherige Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde zu Kopenhagen *Hr. v. Gehren* hat den Ruf als Metropolitan und Hauptprediger zu Felsburg im Kurhessischen angenommen.“ Diese eingesandte Nachricht enthält *drey Unrichtigkeiten*, welche manche Leser der auch in Hessen sehr geschätzten Leipziger Literat. Zeit. sehr befremdete, und die sie in derselben berichtigt wünschen.

1) Ist Hr. v. Gehren gar nicht zu dieser Stelle *berufen* worden, sondern hatte das ausserordentliche Glück, diese einträglichste aller Predigerstellen in Kurhessen, (sie wirft bey gegenwärtigen theuren Frucht- und Pacht-Preisen jährlich gegen 2000 Rh. ab) welche der jedesmalige deutsche Ordenskommenthur, jetzt Hr. von Seckendorf, vergiebt, unter der Zahl von funfzig Competenten, zu denen sehr würdige geschickte Männer gehörten, durch besondere Fürsprache zu erhalten.

2) Konnte an Hrn. v. G. gar nicht der Ruf als Metropolitan ergehen, denn das Recht einen aus der Zahl der sich zu dieser Würde, welche ein geistliches Inspectorat ist, meldenden, auszuwählen, steht einzig und allein dem Consistorium zu Cassel zu. Freylich war das Metropolitanat, welches als solches mit ganz unbedeutenden Einkünften, aber bey der neuen Einrichtung der Prediger-Convente in Kurhessen mit vielen Arbeiten verknüpft ist, bisher mit jener Predigerstelle in Felsburg verbunden. Allein diese Verbindung war nicht nothwendig, indem ein solches Metropolitanat auch jedem dazu geschickten Landprediger derselben Classe kann übertragen werden, wovon in K. H. mehrere Beyspiele vorhanden sind. Und da sich Hr. v. G. nicht darum bewerben will, wird es, einer sichern Nachricht zufolge, einem Landprediger, der schon eine Reihe von Jahren in dieser Classe steht und ein Competent dazu ist, übertragen werden.

3) Kann in Felsburg von einem *Hauptprediger* gar nicht die Rede seyn, denn es ist ein kleines unbedeutendes Städtchen in welchem nur *ein* Prediger ist, und wo an jedem Sonntag nur *einmal* gepredigt wird.

Dieses alles, welches von hundert und mehreren Predigern und andern Bewohnern Hessens kann bestätigt werden, sagt Einsender nur *aus* Liebe *zur Wahrheit*. Er kam mit Hr. v. Gehren nie in Collision und hat nicht die Ehre ihn zu kennen, schätzt ihn übrigens nach Verdienst und gönnt ihm den Genuss jener fetten Pfründe herzlich.

Todesfälle.

Am 18. April starb der Churf. Sächs. Hofrath und Herzogl. Weimar. Geschäftsträger zu Dresden, *Karl Georg von Richter*. Er war daselbst den 12. Jan. 1760 geboren. Vorher war er Beysitzer der Ch. S. Landesökonomie- Manufaktur- und Commerciendeputation, und ward unter dem S. inVicariat den Adelsstand erhoben. Kläbe im N. G. Dresden nennt ihn *Georg Karl*. Bey Hrn. Meud. findet man ihn nicht. Ein Freund von ihm in Dresden, *Theod. Hell*, kündigt des Verstorbenen Gedichte nebst dessen wohlgetroffenem Kupferstich auf Subscription à 1 thlr. 8 gl. zu Michaelis d. J. geschlossen, an, aber darin zeigt er sich nicht *Hell*, sondern *Dunkel*, dass er den Verstorbenen in seiner Ankündigung bald Karl Georg, bald Georg Karl nennt, doch solche genaue diplomatische Beobachtung ist in jetzigen Zeiten ja nicht mehr nöthig. —

E.

Literarische Nachrichten.

Die Münzen, welche Hr. *Benkowitz* aus Italien mitgebracht hat, 1200 an der Zahl, worunter die aus Grossgriechenland die wichtigsten sind, haben ehemals, nach *Sestini's* Bemerkungen, zum Museum Farnese, zu den Cabinettern Drom, Foucault,

und dem kön. Neapolit., gehört. Unter den Bronzen hält Hr. Geh. Rath *Uhden* einen Merkurstab mit einem Widderkopf für das Merkwürdigste, und wird ihn in Kupfer stechen lassen. Freymüth. n. 153. S. 93.

In derselben Zeitschr. wird n. 155. S. 104. Nachricht gewünscht von eines Schulmannes, *Lybber*, zu Hannover, Kunst das Gedächtniss zu stärken, die Sam. Stryck in s. Progr. de incommodis festorum, Hal. 1702 beyläufig erwähnt.

Auch in Paris kömmt jetzt ein Magazin des Wundervollen, unter dem Titel: Monstruosités et Bizarreries de la Nature heraus. Es sind schon zwey Hefte erschienen.

Bey dem Buchh. Bram in Hamburg kömmt eine Uebersetzung von allem heraus, was in Frankreich über die (am 26. Jul. zu Paris angefangene) Versammlung der jüdischen Deputirten officiel oder privatim geschrieben wird, unter dem Titel: Actenstücke und öffentliche Verhandlungen über die Juden in Frankreich.

Herr von *Bülow* hat vor kurzem auf seine Kosten ein sehr weitläufiges Werk herausgegeben: *Der Feldzug* von 1805. *militärisch-politisch betrachtet* von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems und des Feldzugs von 1800. in zwey Bänden in 8., in welchem mehrere eigene Ansichten und freye Urtheile aufgestellt werden, wie man erwarten konnte. Eine strenge Ordnung in der Behandlung der Gegenstände und fruchtbare Kürze des Vortrags wird man weniger fordern dürfen.

Der Universitäts-Bibliothek zu Kiel ist mittelst kön. Resolution eine Summe von 6000 Rthlr. Schl. Hollst. Conr. bewilligt worden, um dafür theils die auf 4000 Rthlr. taxirte erste Abtheilung der Büchersammlung des Archiater Hensler, theils dessen aus 3000 Blättern bestehende Landkartensammlung, theils einige wichtige Werke aus der 2. und 3. Abth. dieser Sammlung anzukaufen. Die Bibliothek erhält dadurch die besten medic., physisch. und chemischen Werke.

Von der Wiederherstellung und neuen Organisation der Univers. Krakau, und vornemlich der dabey vom Hrn. Prof. *M. G. Voigt* gehaltenen Rede, sind, zur Berichtigung verbreiteter ungegründeter Sagen, authentische Nachrichten im *Freymüth.* nr. 152. S. 90 und 153. S. 193. gegeben worden. Die Rede enthielt eine Uebersicht der Geschichte der Univ. Krakau und zugleich der Culturgesch. des ehemaligen Polens in folgenden Abschnitten. 1. philologisch-theologische Periode 1364 — 1472. Kasimir der Gr. errichtete die Universität in der Stadt. Kasimir nahe bey Krakau 1364. Theologie durfte damals noch nicht da gelehrt werden. Wladislaw Jagello versetzte sie 1400 nach Krakau, und nun wurde auch Theologie zu lehren erlaubt. 2. Astrologisch-theologische Periode 1472 — 1350. Der Rector der Universität *Nic. Schadek* vertrieb den Franz Stancarus, als er die Anrufung der Heiligen bezweifelte, mit einem Prügel vom Katheder und von der Akademie. 3. Juridisch-theologische Periode 1550 — 1652. Die Civilisten wurden als Ketzer verschrieen. 4. Theol. juridisch-polemische Periode 1652 — 1764. 5. Scholastisch-theologische Periode 1764 — 1791. 6. Physisch-moralische Periode 1791. bis zur Erlöschung des poln. Staats. Es wäre zu wünschen, dass diese Rede gedruckt würde.

Herr Doct. *Lichtenstein* ist aus Africa mit dem ehemal. Gouverneur des Caps, dem Staatsrath *Janssens* nach Europa zurückgekommen, bereichert mit schätzbaren Sammlungen für Botanik und Naturgeschichte.

In Lille hatte ein gewisser *Guivard* neuerlich Vorlesungen über die Mnemonik feyerlich angekündigt, wobey er sich anheischig machte, jedem die 60 Franken für den Cursus von 15 Stunden zu erlassen, wenn er mit seinem Unterricht nicht zufrieden sey. Nach 4 Stunden machten schon alle Zuhörer Gebrauch von dieser Bedingung und es kam zu gerichtlicher Untersuchung.

Ein Bauer in der Gemeine *Houede* hat eine gut erhaltene röm. Goldmünze gefunden; auf dem Avers Vespasianus Kopf mit der Umschrift: Imp. Caes. Vespasianus Aug.; auf dem Revers: eine sitzende Frau mit dem Ausdruck des Schmerzes, die Hände auf den Rücken gefesselt an einen Baum gebunden, mit der Umschrift: Judaca. Ein bekannter Typus.

Vermischte Nachrichten.

Der kleine Rath zu Lausanne hat allen Predigern verboten, die Predigten abzulesen, (statt, sie aus dem Gedächtniss herzusagen,) ohne besondere Erlaubniss des kleinen Raths.

Die bisher zu Salzdahl befindliche Herz. Braunschweig. Gemäldegallerie wird nach Braunschweig gebracht werden, wo ein eignes Gebäude dazu aufgeführt wird.

Seit dem 17. Febr. 1806 ist in London eine neue Gemäldegallerie eröffnet worden (the british Gallery), die vorzüglich historische Gemälde und Landschaften, übrigens nur Arbeiten einheimischer

Künstler aufnehmen und zum Verkauf befördern soll. Sie zählte gleich anfangs 237 Gemalde, und in 5 Wochen verkaufte man schon für 1100 Pf. Gemälde.

In Breslau kommen gegenw. 13 Wochen-, Monats- und Zeitschriften, und in sechs andern Städten acht heraus, deren Absatz sehr beträchtlich seyn soll. Breslau zählt jetzt acht Buchhandlungen, und die Grass- und Barthsche Buchdruckerey verlegt selbst ihre Piecen. s. Journal für Fabrik, Manufactur, Handlung und Mode, 31. Bandes 1. Stück. (Jul. 1806.) der Aufsatz n. 4. S. 72 ff. der *Schlesische Buchhandel.*

Ein Künstler in Dresden, Hr. *Kaufmann*, durch seine musikal. Uhren berühmt, hat ein solches neues Kunstwerk, ein Trompeten- und Paukenwerk, das 28 Stücke spielt, verfertigt. Der König von Preussen hat es für 1000 Ducaten gekauft.

Beschluss von Cuvier's Analyse des travaux de la classe d. scienc. math. et phys. de l'Inst. nat. — St. 34. S. 537 — 40.

Ueber den *Eisenspath*, haben zwey junge Künstler, *Drapier* und *Descotils*, ihre Entdeckungen mitgetheilt, und ein neues Beyspiel von Opposition der physischen und der chimischen Charaktere in den Mineralien gegeben.

Die Untersuchungen der rohen Platina sind auch in diesem Jahre von verschiedenen Chemikern fortgesetzt worden, und haben zu befriedigenden Resultaten geführt. *Fourcroy* und *Vauquelin* haben das schwarze Pulver untersucht, welches nach der Auflösung der Platina zurückbleibt, und darin eine neue metallische Substanz entdeckt. *Tennant* zu London, der es zu gleicher Zeit untersuchte, zersetzte es in zwey verschiedene Metalle, ein fixes und ein sehr flüchtiges. *Wollaston* fand in der Platina noch zwey andere Metalle, die von der Platina und von denen, die das schwarze Pulver ausmachen verschieden waren. So ist also die Chymie, nach einer Arbeit von 40 Jahren dahin gekommen eilf metallische Substanzen in diesem besondern Mineral zu entdecken, nemlich *Platina Gold*, *Silber*, *Kupfer*, *Chromium*, *Titanium* (diese haben Fourcroy und Vauquelin gefunden), *Palladium*, *Rhodium* (beyde von *Wollaston* im schwarzen Pulver, das nach der Auflösung übrig bleibt, entdeckt), *Iridium* und *Osmium* (von Tennant gefunden).

Ein anderes vor einigen Jahren von Vauquelin entdecktes Metall, das Chromium, hat *Laugier* in den Meteor-Steinen gefunden, so wie nachher *Thenard* in den Steinen, die bey Alet im Depart. du Gard vom Himmel gefallen sind, und welche in ihrer Farbe und Consistenz von andern verschieden sind.

Die bekannte Meynung von *Pacchiani* über die Zusammensetzung des *Acide muriatique* hat sich nicht bestätigt, sobald man von dem dazu erforderlichen Apparat alles entfernte, was Seesalz geben konnte. *Biot* und *Thenard* haben diess durch genaue Versuche dargethan.

Biot hat bey seinen Arbeiten über die Strahlenbrechung Delambre's Berechnung der Refraction bey der Vermischung zweyer Substanzen von bekannten Refractionen und Proportionen angewandt, um die unbekannten Proportionen anderer Vermischungen zu bestimmen, was vornemlich zur Vervollkommnung der Analyse von Gas-Substanzen dient. Das Oxygen bricht bey gleicher Dichtigkeit die Strahlen am wenigsten, das Hydrogen am meisten.

Die von organischen Wesen hervorgebrachten Stoffe sind noch lange nicht genug untersucht worden. Diess Jahr hat unseren Chimisten mehrere bekannt gemacht. *Vauquelin* und *Robiquet* haben im Zukker des Spargels einen Krystallstoff entdeckt, der im Wasser zergeht, und weder eine Säure noch ein Neutralsalz ist. *Thenard*, Professor am College de France, hat in der Galle einen Zuckerstoff gefunden, dessen Existenz man nicht einmal vermuthet hat, und dessen Eigenschaft ist, das Oel der Galle in Auflösung zu erhalten. *Séguin* hat die Natur des Caffees untersucht. Nach ihm enthält die Caffeebohne Eyweisstoff, Oel und einen besondern Stoff, den er *principe amer* nennt, und einer grünen Materie die selbst nur eine Composition von Eyweisstoff und dem bittern Stoff ist. Den Eyweisstoff hat er in vielen andern Vegetabilien gefunden, und vornemlich denen, welche an und für sich selbst der Gährung unterworfen sind und eine weinartige Flüssigkeit erzeugen; er hat diesen Eyweisstoff in drey verschiedenen Graden angetroffen. Ein anderes vegetabilisches Princip, das *Seguin* schon früher entdeckt, der Gärbestoff, ist von *Boullon la Grange*, Professor am Lycee Napoleon aufs neue untersucht. Ausser ihm hat auch *Hatchett*, ein engl. Chymist, Beobachtungen darüber angestellt.

Morichini hatte in dem Schmelz der Elephantenzähne ein *acide fluorique* entdeckt; er glaubt diesen Stoff nun auch in den Menschenzähnen, so wie *Gay-lussac* in den Fröschen und ausgegrabenem Elfenbein und in den Hauern des wilden Schweins gefunden zu

haben. *Fourcroy* und *Vauquelin* aber haben bey wiederholten Versuchen dieses Princip nur in den durch das Liegen in der Erde veränderten Zähnen nicht in den frischen oder fossilen, aber nicht veränderten gefunden.

Vauquelin hat besondere Untersuchungen über die Haare angestellt, und neuere verschiedene Substanzen daraus gezogen. Schwarze Haare haben ein schwarzes, rothe ein rothes, weisse ein ungefärbtes Oel.

Die im vorigen Jahre entdeckte Art die römische Alaun nachzuahmen ist sehr vortheilhaft befunden, und schon sehr viele solche nachgemachte Alaune veranlasst worden. Eine Abhandlung von *Thenard* und *Roard* hat diesen Gegenstand vollkommen aufgeklärt. Wohlgereinigte Alaune ist der römischen völlig gleich.

Die Wirksamkeit des von Guyton erfundenen Räucherungsmittels bey ansteckenden Krankheiten ist durch Desgenettes, Pinel, und andere bestätigt worden. Eben so hat sich das von *Berthollet* angegebene Mittel, süsses Wasser auf der See zu erhalten, indem man das Innere der Fasser mit Kohle bestreicht, bewahrt. Der Cap. Krusenstern, der die russische Expedition nach Japan commandirte, hat den Nutzen davon anerkannt.

Turpin hat genaue Untersuchungen angestellt über den Weg, auf welchen die Befruchtung des Saamens der Pflanzen vor sich geht. Er entdeckte an allen Körnern, da wo sie auf der Frucht aufsitzen eine kleine Oeffnung, *mikropyle* von ihm genannt, durch welche der Befruchtungsstoff Eingang zu finden scheint.

Cuvier hat in wenigen Jahren Gelegenheit gehabt, zwey fast erwachsene Elephanten zu anatomiren und hat vornemlich über ihre Zähne Untersuchungen gemacht, die auf Schlüsse über das Zahnen überhaupt führten, und zur Bestätigung der Theorie von John Hunter dienten, wenigstens was die Knochensubstanz betrifft. Ausser ihr und dem Schmelz ist aber noch eine dritte Substanz (ursprünglich von *Tenon*) entdeckt worden, die gewissen Fleischfressenden Thieren eigen ist, und nach dem Email angesetzt ist (*cortical osseux* genannt). *Tenon* hat dem Institut seine neue und grosse Arbeit über die Zähne mitzutheilen fortgefahren, und so wie *Cuvier* mehrere neue Beobachtungen über die Elephantenzähne, die theils er, theils Home, Blake, und andere gemacht haben, zusammengestellt hat, so hat *Tenon* der phys. Classe des Instituts seine 25jährige überaus wichtige Arbeit über denselben Gegenstand präsentirt. Dieser grosse Anatomiker (*Tenon*) wird auch ein anderes erhebliches Werk über das Auge und seine Krankheiten herausgeben. Er hat das Institut auch noch durch eine Abh. über einen

andern Organisationsfehler, die Hasenscharte, und deren Ursprung und Heilung unterhalten.

Mit grosser Zufriedenheit hat die Classe ein schätzbares Lehrmittel für gewisse Theile der Anatomie aufgenommen, des Hrn. *Laumonier* zu Rouen künstliche Anatomie-Stücke. Es ist nun von der Regierung eine Anstalt unter der Leitung dieses Mannes errichtet worden, wo jene nützliche Kunst gelehrt wird. *Laumonier* hat dieser Classe eine Monstrosität einer Frau vorgelegt, die dem vollkommnen Hermophroditismus am nächsten kömmt.

Pictet, Prof. der Physik zu Genf, hat die Zeichnung eines monströsen Fohlens übersandt, das zu Locle in der Grafschaft Neufchatel geboren ist.

Ein junger Arzt *Duvernoy* hat eine Abh. über das *Hymen* überreicht, und gezeigt, dass diese Membrane, welche man der Menschengattung eigenthümlich glaubte, sich bey allen Classen der Thiere findet. Er hat die letzten drey Bände von Cuvier's Leçons d'anatomie comparée herausgegeben.

Nach Anführung einiger anderen Werke, welche von Correspondenten des Instituts herausgegeben worden sind, beschliesst Cuvier seine Analyse mit einer sehr beherzigungswerthen und gut ausgeführten Erinnerung, dass, da es ehemals in der Philosophie sehr zweckmässig gewesen sey wie in der Astronomie von der Aufsuchung der ersten Ursachen die nur zu Hypothesen führte, zu genauerer Bestimmung der Secundär-Ursachen zurück zu gehen, man doch auch darin die Astronomen nachahmen und die Phänomene genauer analysiren, und unter einander vergleichen müsse, um dereinst auf ein allgemeingültiges Princip zu kommen.

Holländische Literatur.

Der Mennonitenprediger *J. Brouwer* zu Leenwaarden hat eine Preisschrift über das Eigenthümliche des XVIII. Jahrh. in Hinsicht auf Sittlichkeit und Aufklärung, in Vergleichung mit den vorigen Jahrhunderten geliefert, die im 14. St. der Abhh. der Teyler'schen Societät steht.

Die in der holländ. Kolonie Surinam bestehende Gesellschaft unter dem Wahlspruch, *Eintracht*, hat eine Sammlung von Abhandlungen, den Ackerbau betreffend herausgegeben.

1792 wurde im *Haag* eine Gezelschap ter beöffening der proef-ondervindelike Wysbegeerte mit dem Wahlspruch, *Diligentia*, errichtet. Ihr Zweck wurde nachher von den Naturwissenschaften erweitert auf alle Fächer der Literatur. 25. Oct. 1805. Wur-

de ihr neues Gebäude eingeweiht, bey welcher Gelegenheit der Prediger R. P. van de Kasteele eine Rede über den hohen Werth der Cultur der theor. und prakt. Wissenschaften für den Geist und das gesellschaftliche Leben hielt. Der Lector *J. de Gelder* hat eine in dieser Gesellsch. gehaltene Rede über die Vortrefflichkeit der Mathematik, und *Meermann* eine andere über die Kennzeichen und Beweise der göttlichen Weisheit aus der Geschichte, drucken lassen.

Herr *Lucas Oling* hat seine *arithmetischen Aufgaben* mit dem vierten Theile geschlossen, denen Etwas über das System der Maasse und Gewichte vom Prof. *van Swinden* beygefügt ist. Aus d. Freymüth.

Spanische Literatur.

Der Bibliothekar, Ritter und Mitglied der Spanisch. Akad. der Geschichte *Pellicer* hat im Jahre 1803 seine Untersuchungen über den Ursprung und die Bevölkerung von Madrid in verschiedenen Zeiten herausgegeben: Disertacion historico - geografica sobre el origen, nombre y poblacion de Madrid, asi en tempo des Moros como de Cristianos por D. *Juan Ant. Pellicer*, Madr. 1803. 4. b. Ranz.

Von des D. *Felix Amat*, Canon. zu Tarragona, historia Eclesiastica ó tratado de la Iglesia de I. C. ist der zwölfte und letzte Band schon 1803 herausgekommen, so wie von des Capuciners Fr. *Ramon de Huesca* Teatro historico de las iglesias del reyno de Aragon, der *achte* Band.

Descripcion breve de toda España, con una exacta noticia de la craecion de todas sus ctpitales, ciudades y universidades, numero de les parroquias que hay en cada Arzobispado y sus rentas, y otras varias noticias muy curiosas. Madr. 1803. bey Orea.

Anales de la Nacion Española desde el tiempo mas remoto hasta la entrada de los Romanos: sacadas unicamente de los escritores originales y monumentos contemporaneos por D. *Luis Josef Velasquez*. Madr. 1804. b. Perez. in 4.

Cádix Fenicia, con el examen de varias noticias antiguas que conservan los escritores hebreos, fenicios y arabes por el Excmo. Sr. D. *Gasp. Ibañez de Segovia*, Marques de Corpa y de Mondejar. Madr. 1805. bey Escribano. 3 Tomos in 4. 1803. Ein reichhaltiges Werk über die alte Gesch. von Cadix.

Der *Viagero universal*, ó noticia del mundo antiguo y nuevo, aus den besten Reisebeschreibungen gezogen von D. *Pedro Estala*, Bibliothekar bey den Estudios reales zu Madrid, ist mit dem 43sten Bande beendigt, und der Verf. sammelt nun an Materialien zu einer *Viage de España*.

Historia de las rentas de la Iglesia de España desde su fundacion hasta el siglo presente: por un presbétero secular, Madr. 1804. 8.

Historia de la provincia de Valencia de la regular observancia de S. Francisco, por el D. Fr. *Vicente Martinez Colomer*, 1r Band in 4. Madr. 1804.

Von der Spanischen Uebersetzung der allgemeinen Kirchengeschichte des Abts *Ducreux* ist ein zweyter verbesserter Druck, wobey auch die Geschichte bis auf den jetzigen Papst Pius VII. fortgesetzt worden, in 7 Quartbänden zu Paris, bey der Wittwe Lopez herausgekommen.

Noticia historica de las principales batalles navales entre las Esquadras Francesa y Española desde los tiempos has remotos masta la ultima del 21. 22. y 23. Oct. de esto año.

Eigentlich ein Abdruck von N. 15 und 16. des seit einem Jahre unter dem Titel: Minerva ó el Revisor general erscheinenden Journals. Ueber das Treffen bey Trafalgar (21. Oct. 1805.) giebt genauere und zum Theil richtigere Nachricht:

Noticia circunstanciada de las perdidas y averias por la esquadra Inglesa en el combate naval que sostuno con las combinadas Francesa y Española ansobra las aguas de Cádiz en 21. de Oct. de este presente año Madr. 1805.

Auch hat man einen richtigern Plan (als die in Deutschland erschienenen, sind): Plan del combate val de Trafalgar, á 7. leguas de Cádiz, acaecido el 21. de Oct. de 1805. Madr. b. Escrivano.

Französische Literatur.

Chefs d'oeuvre de Goldoni, italien et français avec des notes et observations, par M. *Amar du Rivier*. Paris 3 voll. 12.

Dictionnaire raisonné de pharmacie - chimique, théotique et pratique, par M. *Rivet*, 2 voll. 8. Par.

No. 27.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 9. August 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, Buchhändler in Leipzig.

Berlin mit seinen Umgebungen, oder 30 Ansichten der Stadt und Gegend um Berlin. Fol.

Breithaupt, H. C. W., Magazin für das neueste aus der Mathematik, für Ingenieurs, Militäre, Architekten, Forstbedienten, Markscheider und Mechaniker. Erster Band, drittes Stück. 8. 16 Gr.

Delille, I., l'Imagination, poëme en 8 chants, accompagné des notes historiques et litéraires. 2 Vol. 12mo. 1 Thlr. 16 Gr.

Eisrich, C. T., 24 Lieder für das Clavier und Fortepiano. Folio. 1 Thlr. 12 Gr.

Feldzug, der, von 1805., militärisch-politisch betrachtet von dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems und des Feldzugs von 1800. 2 Theile. Auf Kosten des Verfassers. Preis 2 Thlr. 12 Gr.

Genlis, Mad. de, Madame de Maintenon, pour servir de suite à l'Histoire de la Duchesse de la Valière. 2 Vol. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Haufsner, Fr. W., Uebungsstunden in der englischen Sprache, oder Sammlung auserlesener englischer Aufsätze, Geschichtchen und Anekdoten zum Uebersetzen ins Deutsche mit beygefügten Erklärungswörtern. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Sammlung von Aufsätzen, Geschichtchen etc. welche aus engl. Original-Werken gezogen, und nicht nur für das Bedürfnifs der engl. Sprache berechnet sind, sondern auch lehrreichen Unterricht für Geist und Herz enthalten, mufs dem Lernenden sowohl, als dem Geübtern gleich willkommen seyn. Dem erstern giebt sie durch die beygefügten Erklärungswörter, wozu ihn sein Wörterbuch selten richtig führen würde; ein leichtes Mittel an die Hand, den englischen Sinn in seine Muttersprache richtig zu übertragen; und dem letzten gewährt sie bey der Mannichfaltigkeit der mit Ernst und Scherz gepaarten Aufsätze, ein hinlängliches Vergnügen, um dem Werk unter den Büchern seiner Lieblingslektüre einen Platz zu vergönnen. Für diese doppelte Beleuchtung bürgt der Name des um die englische Literatur verdienten Verfassers.

Hennig, I. A., praktische Bemerkungen über Pachtcontrakte, Pachtübernahmen und Uebergaben. gr. 8. 6 Gr.

Klengel, I. C., Anleitung zum Landschaftszeichnen. Folio.

Löhr, I. A C., Auswahl einiger Predigten. 1ste Sammlung. gr. 8. 16 Gr.

— — Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft der Kinder, oder der ersten Vorbereitungen 3ter Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

— — Kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des sittlichen Gefühls, oder erste Vorbereitungen. 2ter Theil. zweyte verbesserte Auflage. 8. 16 Gr.

— — Die Natur und die Menschen. Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten für Leser aus allen Ständen, für die Jugend und ihre Freunde insonderheit. 4ter Theil. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Bibliothek des nützlich Unterhaltenden und Merkwürdigen, für Leser aus allen Ständen, für die erwachsene Jugend und ihre Freunde insonderheit. 1ster Band. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Meusel, I. G., Lexikon der vom Jahr 1750 — 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller. 6ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Philipson, A., colorirte Strickmuster von antiken Figuren, Köpfen, Vasen und Arabesken, Frucht- und Blumenstücken, Vasen mit Blumen, Blumenkränzen, Laub- und Blumen-guirlanden. 8tes Heft.

Rechsit, Sinngedichte. 8. 1 Thlr.

Riedel, K. H., Taschenbuch für Bau-Materialien und Grundsätze zur Anfertigung der Bau-Anschläge. gr. 8.

— — Oekonomische Principien zum Unterricht in der ökonomischen Baukunst.

Sammlung merkwürdiger Nachrichten und Urkunden für die Geschichte Deutschlands; herausgegeben von Nicl. Kindlinger. 1ster Heft.

Schlesien ehedem und jetzt. Eine Zeitschrift, herausgegeben von Oelsner und Reiche, für 1806. 12 Hefte. 8.

Schriften, politisch-historische. 3 Theile. 8. 5 Thlr.

Sheratons, T., Modell- und Zeichnungsbuch für Ebenisten, Tischler, Tapezirer und Stuhlmacher, und sonst für jeden Liebhaber des guten Geschmacks bey Meublirung und Einrichtung der Putz- und Prachtzimmer. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von G. T. Wenzel. 2 Theile, m. Kupf. gr. 4. 4 Thlr.

Shakspeare, W., Plays accurately printed from the Text of Mr. Steeven's last edition with a selection of the most important notes. Vol. 5 et 6. with prints. 12. 2 Thlr.

Sintenis, C. Fr. das Buch für's Herz auf alle Tage des Jahres. Von dem Verfasser des Elpizon. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Sophoclis Tragoediae septem ac deperditarum fragmenta emendavit, varietatem lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit C. G. A. Erfurth. Accedit Lexicon Sophocleum et Index verborum locupletissimus. Vol. 4. 8. maj. 2 Thlr.

Stamm- und Rangliste der Chursächsischen Armee auf das Jahr 1806. 8. 1 Thlr.

Veillodter, V. K., Predigten über die Sonn- Fest- und Feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres. 3ter und letzter Band. gr. 8. (Auch unter dem Titel: Predigten über die feyertäglichen Episteln.) 20 Gr.

Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend. Fünfte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 8 Gr.

Weland, J. C., Predigten über die Evangelien aller Sonn- und Festtage des Jahres 1805. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Diese Predigten sind theils ganz ausgearbeitete Kanzelreden, theils längere und kürzere Entwürfe, die von Predigern und Candidaten, welche solche Hülfsmittel bey ihren Ausarbeitungen bedürfen, benutzt werden können, aber auch die Form haben, dafs sie zur Erbauung zu lesen sind. Wie die schon längst bekannten Predigten des Herrn Verfassers zeichnen sich auch diese durch logische Richtigkeit, Popularität, und Herzlichkeit des Vortrags aus.

Zachariae, Dr. K. S., Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Churfürsten von Sachsen. 1r Band. gr. 8. 2 Thlr.

— — die Wissenschaft der Gesetzgebung. Als Einleitung zu einem allgemeinen Gesetzbuch. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage von G. Ch. Keil, Buchhändler in Magdeburg.

Baumgartens, J. L. F., Anweisung zum Briefschreiben für Bürgerschulen. 8. 6 Gr.

Dessen Sonntägliche Erbauungsstunden für Schulkinder. 1s Bändchen. 8. 12 Gr.

Ciceronis, M. T., Academica, seu academicorum veterum disputationes de natura et imperio cognitionis humanae. Emendata ad optimorum et exemplarium et criticorum fidem nexusque orationis auctoritatem, ac rerum imprimis ratione habita, studio Friedrich Hülsemann. 8 maj. 2 Thlr. 8 Gr. auf Schreibpap. 2 Thlr. 16 Gr.

Ausführliche Darstellung des Gallschen Systems der Schädellehre. Nach den neuesten Vorlesungen des Herrn D. Gall bearbeitet. 8. 12 Gr.

Gottschalk's, Fr., Taschenbuch für Reisende in den Harz. Mit Kupfern und einer Karte. 8. 2 Thlr. 12 Gr. gebunden in Futteral 2 Thlr. 18 Gr.

Grafenhorst's, J. H., vermischte Aufsätze für Kinder zum Deklamiren und zur Befördrrung gutnr Gesinnungen. 8. 10 Gr.

Greiling's, J. Ch., Theorie der Popularität. gr. 8. 14 Gr.

Dessen neue praktische Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtagsevangelien. Ein Beytrag zur reinen Tugend- und Religionslehre 6r und letzter Band. 8. 16 Gr.

Dessen Amtsvorträge bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten. 8. 16 Gr.

Griesheim, L. W. E. von, das Modell. Ein Lustspiel in 2 Aufzügen. Nach der franz. Operette: Une folie von Bouilly frey bearbeitet. 8. 8 Gr.

Dessen der Onkel Bott. Ein Lustspiel in 4 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Haken's, J. Ch. L., Xenophon und die Zehn Tausend Griechen. Ein historischer Versuch. 2 Theile. Mit 1 Karte. 8. 3 Thlr.

Hansteins, G. A. L., christliche Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Katecheten und ein Erinnerungsbuch für die confirmirte Jugend. 8. 18 Gr.

Henke, Dr. H. Ph. K., Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, 3ter Band, 2tes St. gr. 8. 16 Gr.

Koch's, J. F. W., Gründe der gemeinen praktischen Rechenkunst, nebst einer Anweisung die Decimalbruchrechnung auf kaufmännische Rechnung mit Vortheilen anzuwenden und den dazu erforderlichen Decimalbruchtabellen, zum Leitfaden für Handlungs- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht für mechanische Rechner. gr. 8. 18 Gr.

Liebecke, J. Ch. G., Auszug aus den Königl. Preufs. Polizeygesetzen, in Beziehung auf Gesundheit und Leben der Einwohner. 8. 14 Gr.

Lorenz, J. F. Lehrbegriff der Mathematik, 1ster Theil, 2te Abtheilung, enthält: die Syntaktik oder Combinationslehre, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Mellins, G. S. A., kurzer Unterricht in der Lehre Jesu. Für Land- und Bürgerschulen und die untersten Religionsklassen der Gymnasien. 8. 3 Gr.

Parisius, J. L., Materialien zu Katechisationen nach Anleitung des Katechismus Lutheri. Zum Gebrauch für Lehrer, welche nach diesem oder auch nach einem andern Lehrbuche in der christlichen Religion Unterricht ertheilen. 8. 18 Gr.

Plutarch's, von, Chäroneia, vergleichende Lebensbeschreibungen, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen von J. F. S. Kaltwasser, 10ter und letzter Theil, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ribbecks, C. G., Magazin neuer Fest- und Kasualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge. 8ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts. 6r Theil. 8. 1 Thlr.

Dessen Leitfaden zum christlichen moralisch-religiösen Unterricht für Confirmanden. 4te Aufl. 8. 3 Gr.

Dessen acht Predigten über die Unsterblichkeit der Seele, 2te Auflage. 8. 20 Gr.

Rötger's, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zur lieben Frauen in Magdeburg für 1806. 3tes Stück. gr. 8. 6 Gr.

Schaaffs, J. Ch. L., Encyklopädie der klassischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die obern Klassen gelehrter Schulen, 1r Theil enthält: Literaturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer. gr. 8. Thlr. 4 Gr.

Tolberg, Dr. J. W., Erfahrungen über die Pocken der Schafe, nebst einer Anweisung sie auf die leichteste Art zu impfen, so dafs dadurch jeder Schäfer in den Stand gesetzt wird, diese Operation an seiner Heerde selbst verrichten zu können. Mit einer Kupfertafel. 8. 12 Gr.

Walther's, B. S., Predigtentwürfe über freygewählte Texte. Ein homiletisches Handbuch nach den Bedürfnissen unserer Zeit. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Charte vom Harz. Nach den neuesten astronomischen Bestimmungen, den besten Karten, Privatzeichnungen und mehreren eigenen Vermessungen und Berechnungen entworfen von J. H. Fritsch, gestochen von J. W. Schleuen, illum. 16 Gr.

Im Verlage von Darnmann, Buchhändler in Züllichau.

Seliger's, J. G., Predigten über diejenigen Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, welche eine ganz vorzügliche Beherzigung von unserm Zeitalter verdienen. In einem Jahrgange über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 3ter Theil. gr. 8
auf Schreibpapier 22 Gr.
auf Druckpapier 18 Gr.

Sintenis, M. K. H., gröfseres Hülfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart für die obern Klassen auf gelehrten Schulen. Nebst einem Anhange einiger lateinischen Dispositionen zu eigener Ausarbeitung jugendlicher Reden. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Wilhelm der Eroberer. Ein romantisches Gemälde von Friedrich Kind. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Künftig erscheinen folgende Schriften:

Glycine von Fr. Rochlitz. 3r Theil. 8.

Krug's, W. G., encyklopädisches Handbuch der wissenschaftlichen Literatur, 2s, 3s, 6s und 8s Heft, enthalten die historische, mathematische, physikalische und juristische Literatur. gr. 8.

Leben und Liebe des Dichters Ryno und seiner Schwester Minona von Friedrich Kind. 3tes und letztes Bändchen. 8.

Scherwinzky, F. D. E., Beyspiele bewundernswürdiger Handlungen aus der römischen Geschichte, von moralischen Maximen begleitet. Zum Gebrauch in Schulen, besonders in Garnisonschulen. 8.

Seliger's, J. G., Predigten über die Glaubens- und Sittenlehre etc. 4r und letzter Theil. gr. 8.

Zur Michaelismesse 1805 sind erschienen:

Hering's, M. C. G., Mannigfaltigkeiten für mittlere Stände, zur Beförderung guter Gesinnungen, gemeinnütziger Kenntnisse, angenehmer Unterhaltung und erlaubten Scherzes. 8. 18 Gr.

Hoffmann's Repertorium zur allgemeinen Hypotheken-Ordnung der Preufsischen Staaten. Für praktische und angehende Justiz-Bediente. gr. 8. 1 Thlr.

Matuschka, Beyträge zur Kenntnifs der Bienen und ihrer Zucht für Naturforscher und Bienenfreunde. 2ter Band, welcher zugleich eine kurze Geschichte der Bienenkenntnifs und Bienenzucht enthält. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Oelschläger's, sicheres aber auch einziges Mittel, Länder zu bevölkern, die Gutsbesitzer zu bereichern und die Unterthanen wohlhabend und glücklich zu machen. 8. 10 Gr.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs in Leipzig.

Rofsplatz von Leipzig, aufgenommen, gezeichnet und gest. von Geifsler. 1 Fufs 8 Zoll hoch und 2 Fufs 8 Zoll breit, colorirt. 6 Thlr.

Es ist doch anerkannt, dafs Leipzig den gröfsten Pferdehandel während der Oster- und Michaelis-Messe in Deutschland hat. Es war daher ein interessanter Gegenstand für einen Künstler zur Mefszeit, den Rofsplatz mit allen seinen Gruppen aufzunehmen: und dafs Herrn Geifsler sein Unternehmen nicht mifsglückt sey, darüber haben Kunstkenner vortheilhaft entschieden. Da dieses Blatt zugleich den Pendant zu dem Marktplatz von Leipzig macht; so geben beyde Blätter eine sehr gute Zimmer-Verzierung ab.

Handbuch für Zimmerleute, oder Abhandlung über die Zimmerkunst, von dem Churfürstl. Hofarchitekt J. G. Schwender zu Dresden, mit 19 Kupfertafeln. Es enthält dieses wichtige Buch folgendes: Von der Zimmerkunst überhaupt. Von den hölzernen Wänden. Von den Balkenlagen und Decken. Von den Dächern. Man darf unbedenklich behaupten, dafs dieses Buch für jeden baulustigen Handwerksmann und Architekten äufserst brauchbar und nützlich ist und seinen Gegenstand mit Gründlichkeit und Deutlichkeit abhandelt.

Im Verlage von Georg Adam Keyser, Buchhändler in Erfurt.

Ciceronis, M. T., orationes XII. selectae; tironum institutioni accommodatae, Studio et cura J. J. Bellermanni, 8. 14 Gr.

Dieltey, K., der Thüringische Kinderfreund, bestimmt für solche Kinder, die schon gut lesen können, an eigenem Lesen Vergnügen finden und gern etwas Nützliches lesen wollen, 2r Theil, 8. 9 Gr.

Fischer, A., Fastenpredigten, über den Einflufs einer religiösen Denkungsart auf das Wohl der Menschen in dieser und jener Welt, 8. 12 Gr.

Handwörterbuch der medicinischen Klinik, oder der praktischen Arzneykunde, nach neuern Grundsätzen und Erfahrungen bearbeitet und mit den schicklichsten Arzneyformeln versehen. Zum Gebrauch ausübender Aerzte. 1r Band. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 16 Gr.

Hoepfner, A. F., Examinatorium theologiae dogmaticae, quod commentarius germanicus sequetur. Cum praefatione G. Ch. Cannabichii. Sectio I. 8 12 Gr.

— der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Sechstes und letztes Bändchen, nebst Register, 8. 12 Gr.

Köpke, G. G. S., über die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. 8. 2 Thlr. 6 Gr.

Laubender, B., theoretisch-praktisches Handbuch der Thierheilkunde, oder Beschreibung aller Krankheiten und Heilmethoden der sämmtlichen Hausthiere, nach den neuern medicinischen Grundsätzen, für denkende Aerzte, Thierärzte und Oekonomen. Dritter Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Neuenhahn, C. C. A., Anleitung zum landwirthschaftlichen Handel; oder über den mancherley Gebrauch, Aufbewahrung und Handel ökonomischer und anderer Produkte der Erde; für Land- und Stadtwirthe. Erster Band, gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Nitsch's, P. F., Achat, Beschreibung des häuslichen gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiedenen Zeitaltern und Völkerschaften etc. Vierter Theil, fortgesetzt von G. G. S. Köpke, 8. 2 Thlr. 6 Gr.

— Beschreibung des etc. Zustandes der Griechen, erster Theil, zweyte Aufl., vom neuem durchgesehen und berichtiget von Ebendemselben, 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Schlieben, W. E. A. von, das Unentbehrlichste der Feldbefestigungskunst, der Vertheidigung und des Angriffs der Schanzen, verschanzten Dörfer etc. zum Selbstunterricht für Subaltern-Infanterieofficiers, besonders aber für diejenigen abgefafst, so einige Kenntnisse von dieser Wissenschaft zu haben wünschen, und nicht Gelegenheit gehabt haben, die Mathematik, insbesondere aber die Geometrie, zu erlernen; mit vier Kupfertafeln, gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Whately's, Th., praktische Beobachtungen und Kur des venerischen Trippers, nebst einer Abhandlung über Harnröhrenverengerungen und deren Heilart durch Aezmittel, aus dem Engl. übersetzt und mit Zusätzen versehen von D. G. W. Töpelmann, mit 1 Kupfer, 8. 22 Gr.

In der Böseschen Buchhandlung in Leipzig ist in Commission zu haben.

Alliance, ein neu erfundenes Spiel mit französischen Charten, 8. 2 Gr.

Graurock, der, oder der moderne treue Eckart, eine etwas ungewöhnliche Geschichte, 2 Theile, 8. 2 Thlr.

Wirthin, die kluge, oder gründliche Anweisung zu allem, was eine sorgfältige Hausmutter auch aufser der Küche zu beobachten hat, als ächte Fortsetzung des gemeinnützigen Koch- und Wirthschaftsbuches. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Xantippe, die deutsche, oder der zerstörte Hausfriede, ein Warnungsspiegel für junge Ehemänner. 8. 1 Thlr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blicke auf zukünftige Begebenheiten, aber keine Prophezeihungen. Vom dem Verfasser des Geistes des neuen Kriegssystems. 8. broch. 16 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

38. Stück.

Sonnabends den 16 *August* 1806.

Correspondenz - Nachrichten

Auszug eines Briefes aus Finnland.

** im May 1806.

Erst spät, werthester Freund, finde ich Zeit und Gelegenheit, Ihnen die verlangten Nachrichten über *die Fortschritte des Schulwesens im Russischen Finnland* aus dem verflossenem Jahre mitzutheilen. Ohnehin musste ich sie *gelegentlich* zusammensuchen, da verhältnissmässig so wenig Verkehr der verschiedenen Städte dieser weitläufigen, so wenig bevölkerten Provinz ist. Im Julius 1805 kam der zur Schulvisitation des Finnländischen Gouvernements deputirte Hofrath *Morgenstern* aus Dorpat nach *Wyburg*. Am 21. Jul. stellte er Privat-Examen der Wyburgischen *Kreisschule* an in Gegenwart des Gouvernements - Schuldirectors, Geh. Raths und Ritters von *Rüdinger*, und des Kreisschuldirectors, Collegienassessors *Thieme*. Der Kreisschüler waren in 4 Classen 78. An diesen stehen die Lehrer *Plate*, *G. Thieme*, *Hansson*, der Russische Lehrer *Tatschalow* und der französische *Trinité*; ausserdem der Lehrer der Elementar-Classe *Lignell*. Am folgenden Tage war Privat-Examen des *Kais. Gymnasiums*. Diess ist bereits in sehr gutem Zustande. Es hat die Oberlehrer Probst *Mattha*, D. *Tappe*, *L. Purgold* (der als Philolog aus der Schule des Prof. *Jacobs* in Gotha durch seine Observationes criticas in Sophoclem etc. vortheilhaft bekannt ist), *Werther*; ferner die Lehrer *Trinité* und *Tatschalow*. Seitdem ist der Oberlehrer Dr. *Melartin* für die Fächer der Naturgeschichte, Arithmetik und Geometrie aus Schweden angelangt. Am 26. Jul. stellte der Schulvisitator eine öffentliche Prüfung des Gymnasiums und der Kreisschule an, im Hauptsaal des Stadthauses, in Gegenwart des Kriegsgouverneurs, Generals Baron von Meyendorf, des Civilgouverneurs, wirkl. Etatsraths Emin, des Geh. Raths Baron Nicolay u. s. w. bey einer zahlreichen Versammlung. Am Schluss wurden Prämien an die vorzüglichsten Gymnasiasten und Kreisschüler vertheilt; auch wurde die Versetzung eines fähigen Schülers aus der Kreisschule in das Gymnasium, und einiger Gymnasiasten aus der dritten (bisher einzigen) Classe in die nun eröffnete zweyte bekannt gemacht. Das Gymnasium hat verfassungsmässig drey Classen. Da es aber erst seit Anfang des Jahres organisirt war, so hatte bis dahin nur die dritte Classe besetzt werden können. Veranstaltungen zu einer Bibliothek und andern wissenschaftlichen Sammlungen des Gymnasiums und der Finnländischen Kreisschulen sind von der Schulcommission zu Dorpat nunmehr bereits getroffen.

Am 28. Jul. wurde die vom Hofr. *Morgenstern* organisirte *Töchterschule zu Wyburg*, dergl. die Stadt lebhaft zu wünschen Ursache hatte, eröffnet. Zuerst hielt der Consistorialrath *Wähl* eine zweckmässige Predigt. Aus der Kirche ging der Zug der Lehrerinnen, Lehrer und künftigen Schülerinnen, (nahe an 50, meist aus den gebildetern Ständen,) begleitet vom Schulvisitator, Gouvernementsschuldirector, und Kreisschulinspector, zurück auf das Stadthaus. Im Hauptsaal desselben hielt zuförderst der Lehrer *Plate* eine Rede "über die Vortheile des Unterrichts in der Geschichte und Geographie für Frauenzimmer und über die rechte Art desselben." Hierauf verlas der Gouvernements - Schuldirector Geh. Rath von *Rüdinger*, die *Statuten* der Kaiserl. Töchterschule zu Wyburg. Der Schulvisitator beschloss die Feyerlichkeit mit einer Rede "über die Grenzen weiblicher

Bildung" mit Anwendung auf die getroffne Einrichtung dieser Schule. — Hauptlehrerin ist die schon sonst um den weiblichen Unterricht in Wyburg sehr verdiente Mlle *Ernestine Lehmann*, Sie hat eine Gehülfinn. Den wissenschaftlichen Unterricht besorgen verschiedene Lehrer des Gymnasiums und der Kreisschule.

Am 1. August wurde in *Friedrichshamm* die *Schulprüfung* veranstaltet. In drey Classen fanden sich 5 Lehrer, ausser dem Russischen, nemlich *Åberg*, *Lideborg*, *Quist* und *Obraszow*. Der Schüler waren 42. Der Schulvisitator organisirte darauf die *Kreisschule* zu *Friedrichshamm*. Der Lehrer Lideborg kam um seine Abschied ein, den ihm die Schulcommission auch bewilligt hat. Angestellt wurden an der Kreisschule ausser den Lehrern Åberg und Quist der M. *Krusberg*. An die Stelle des nach Wilmanstrand versetzten Russischen Lehrers *Obraszow* ist nach Wyburg der Lehrer *Slivizky* gekommen. Vertheilung der Lehrfächer, Bestimmung der Stundenzahl, der Lehrbücher u. s. w. geschah hier, wie an andern Orten, vom Schulvisitator. Am 2. Aug. wurde die Kreisschule eröffnet. Der Domprobst *Indreinus* hielt in der Domkirche eine Predigt "über die Vortheile und den rechten Gebrauch christlicher Schulen." Aus der Kirche ging der Zug in einen Saal, der sonst zu öffentlichen Vergnügungen bestimmt ist. Hier hielt vor einer Versammlung von etwa zweyhundert Personen der Lehrer Åberg eine Rede "vom Nutzen des Vortrages der Wissenschaften für das gemeine Leben." Hierauf sprach der neue Kreisschulinspector, Hofr. *von Dehn*, "über einige Vorzüge der Verbindung des öffentlichen mit dem Privatunterrichte vor jedem von beyden allein." Zuletzt hielt der Schulvisitator, Hofrath *Morgenstern*, eine Rede "über die Würde des Schullehrer-Berufs." Am Schluss wurden Schulinspector und Lehrer vereidigt. — Man hofft künftig auch für Friedrichshamm eine besondre Töchterschule zu erhalten, woran es noch ganz fehlt. Handel und zahlreiche Festungsgarnison gibt diesem Orte etwas mehr Leben: als den folgenden.

Am 4. August wurde die bisherige Schule zu *Wilmanstrand* öffentlich geprüft. Einziger Lehrer von 25 Schülern und, in abgesondertem Zimmer von 7 Schülerinnen, war bisher *Alexander Strahlmann*, ein Schwede, so wie überhaupt ein grosser Theil der Lehrer bisher aus Schweden besteht. Gegenwärtig wurde zweyte Lehrer der Candidat *Holm*, auch ein Schwede. Als Russischer Lehrer wurde *Obraszow* angestellt. Diese lehren nach der provisorischen Organisation des Schulvisitators nun in zwey Classen.

Am 8. August war öffentliche Prüfung der Schule zu *Nyslot*. Hier fanden sich nur 13 Schüler unter dem Lehrer *Grenquist* und dem Russischen *Weteschew*. Schulinspector war bisher der Bürgermeister *Fragander*. Jene beyden Lehrer wurden einstweilen beybehalten; zum ersten Lehrer aber war von der Schulcommission der in der Nähe von Nyslot bey dem achtungswerthen Probst *Maconi* sich aufhaltende Mag. *Stuhle* ernannt, welcher eingeführt wurde. Auch dieser Schule, zu der sich sogleich mehrere bisherige Privatschüler des M. *Stuhle* einfanden, erhielt zwey Classen.

Die Schulprüfung in *Serdobol* fand Statt am 10. Aug., die in *Kexholm* am 13ten. An jenem Orte fanden sich 24 Schüler und 6 Schülerinnen, an diesem ungefähr eben so viel. An beyden Orten erschien das bisherige Schulwesen noch mehr in Verfall, als in den übrigen Finnländischen Kreisstädten. Jeder von beyden Orten hatte bisher zwey Lehrer, wovon der eine im Russischen unterrichtete. Der Mangel tüchtiger Subjecte, die ausser dem Deutschen auch die hier nöthigen Landessprachen (das Russische, Schwedische, Finnische) verstünden, verstattete an diesen Orten damals noch keine neue Organisation. Uebrigens haben die guten Leute in Finnland viel guten Willen. Bey den Prüfungen und Reden waren gewöhnlich alle Honoratioren der Gegend auch die Generäle und Festungscommandanten zugegen: das Publicum interessirt sich für die Sache. Es ist zu erwarten, dass in kurzem, da für neue Lehrer, für bessere Schulhäuser, für alle Hülfsmittel zum Unterricht durch Kaiser *Alexander's* Gnade von Dorpat aus, unter General *Klinger's* Curatel, gesorgt werden kann, auch diese Provinz sich der Fortschritte des Schulwesens unserer Zeit ihres Theils bald erfreuen werde. Im nächsten Julius wird eine neue Schulvisitation aus Dorpat erwartet.

Budissin, d. 11. August 1806.

Gestern nach Mittag um 4 Uhr hat Hr. Mandel aus Schlesien in dem ersten Lehrzimmer des hiesigen Gymnasiums vor mehrern angesehenen und einsichtsvollen Einwohnern unserer Stadt Proben von seiner *Mnemonik* abgelegt, welche die Erwartungen der Anwesenden nicht nur befriedigten, sondern auch übertrafen. *Zwey* Stunden vorher, also um 2 Uhr waren ihm *funfzig* nicht zusammenhängende, zum Theil ihm unbekannte Namen und Wörter mit un-

untergemischte ganzen und gebrochnen Zahlen, und *drey* kurze Aufsätze von verschiedenen Inhalt in deutscher, französicher und lateinischer Sprache zum memoriren aufgegeben worden. Jene 50 Namen, Wörter und Zahlen schrieb er erstlich in dem gegebenen Ordnung an eine Tafel, und sagte sie dann rückwärts ohne sich ein einzigesmal zu irren. Hierauf liess er sich fragen, wie z. B. das 21. 4. 9. 37. 6te Wort u. s. w. heisse, oder das wievielste Wort z. B. Owaihi, Jemappes, Wiston, Kallippides, Yonne, Vitzliputzli u. s. w. sey, und traf alles richtig. Die drey Aufsätze dictirte er drey Nachschreibenden stückweise und abwechselnd deutsch, französisch und lateinisch, lies dann einen jeden sein nachgeschriebenes vorlesen, und es stimmte mit dem gedruckten Original in den einzelnen Worten und in der Ordnung der ganzen Sätze vollkommen überein. Hierauf wurde er gefragt, wie z. B. der zweyte französische, der fünfte deutsche, der vierte lateinische Satz u. s. w. heisse, und auch dies beantwortete er richtig.

Zuletzt gab er noch eine kurze Anweisung über die Mittel, deren er sich bey seiner Kunst bediene. Es sind ungefähr folgende: Er denkt sich *vier* Wände oder Seiten: in die Mitte einer jeden derselben setzt er *fünf* Puncte in perpendikularer Richtung, und eben so viel Punkte in eben derselben Richtung in jeden der vier Winkel dieser 4 Wände oder Seiten. Diese Punkte bezeichnet er mit 20 Buchstaben des lateinischen Alphabets (denn K. Q. Y. lässt er weg, und U. V. W. rechnet er für einen Buchstaben) und bey jedem Buchstaben nimmt er wieder die fünf Vocale zu Hülfe, so dass er bey jedem Buchstaben fünf Unterabtheilungen gewinnt; z. B. bey A. aa, ae, ai, ao, au; bey B. ba, be, bi, bo, bu. u. s. w. So bekommt er eine alphabetische Reihe von 100 Nummern, wie folgendes Schema zeigt:

erste Wand.			zweyte Wand.			dritte Wand.			vierte Wand.		
C		D	H		I	O		P	U. V. W.		X
. ca		. da	. ha		. ia	. oa		. pa	. va		. xa
. ce		. de	. he		. ie	. oe		. pe	. ve		. xe
. ci		. di	. hi		. ii	. oi		. pi	. vi		. xi
. co	A	. do	. ho	F	. io	. oo	M	. po	. vo	S	. xo
. cu	. aa	. du	. hu	. fa	. iu	. ou	. ma	. pu	. vu	. sa	. xu
	. ae			. fe			. me			. se	
	. ai			. fi			. mi			. si	
	. ao			. fo			. mo			. so	
	. au			. fu			. mu			. su	
B		E	G		L	N		R	T		Z
. ba		. ea	. ga		. la	. na		. ra	. ta		. za
. be		. ee	. ge		. le	. ne		. re	. te		. ze
. bi		. ei	. gi		. li	. ni		. ri	. ti		. zi
. bo		. eo	. go		. lo	. no		. ro	. to		. zo
. bu		. eu	. gu		. lu	. nu		. ru	. tu		. zu

Einen jeden Buchstaben mit seinen 5 Vocalen nennt er eine Pentade; also hat jede Wand oder Seite fünf Pentaden; diese 25 Pentaden enthalten 100 Nummern. Mit jeder Nummer aber verbindet er, um sie dem Gedächtniss besser einzuprägen, einen Namen und ein Factum. (Diese Namen und Facta hat er aus einer alten anonymen Mnemonik auf der Dresdner Bibliothek entlehnt.) Für die Pentade A z. B. braucht er folgende Namen und Facta: für aa, *Aaron* macht ein goldenes Kalb; für ae, *Aeneas* steigt auf ein hölzernes Pferd; für ai, *Abimelech* bestürmt einen Thurm; für ao, *Adonis* macht einen Kranz von Blumen; für *au*, *Augustus* fährt im Triumphwagen einher. Mit Hülfe dieser Namen und Facta memorirt er z. B. folgende 5 Namen Theophilanthropen, Justinian, Vendée, Kallippides, Mietau also: *Aaron* macht ein goldenes Kalb, und dieses wird angebetet; von wem? von dem Theophilanthropen. *Aeneas* besteigt ein hölzernes Pferd und sitzt (nach dem Schlesischen Provinzialismus) *just* d. i. stolz darauf; dabey denkt er an Justinian. *Abimelech* stürmt einen Thurm; wo? in der Vendée. *Adonis* macht einen Kranz von Blumen, und flicht auch Steine, lapides hinein; wobey er an Kallippides erinnert wird. *Augustus* fährt im Triumphwagen einher; wo? mitten durch eine Au; dies erinnert ihn an Mietau. Die angebenen Namen, Aaron, Aeneas u. s. w. mit ihren Factis nennt er *mnemonische Ordnungsbilder*, und verlangt, dass man diese sich vorzüglich imprimire,

wenn man sich in der Mnemonik üben wolle, so dass man sogleich sagen könne, auf welcher Wand oder Seite, in welcher Pentade und auf dem wie vielsten Platze der Pentade eine gegebene Nummer, oder ein gegebener Namen stehn. Z. B. De oder Demosthenes ist No. 17. steht auf der ersten Wand in der 4ten Pentade und auf dem 2ten Platze derselben eben so umgedreht: Nr. 17 ist De oder Demosthenes. — Von diesen mnemonischen Ordnungsbildern unterscheidet er die *Stoffbilder;* so nennt er die z. B eben angeführten Namen Theophilanthropen, Justinian, Vendée, Kallippides, Mietsu. Diese Stoffbilder knüpft er bey dem Memoriren an die Ordnungsbilder. Werden ihm ganze Aufsätze zum Memoriren aufgegeben, so zieht er sich vor allen Dingen aus jeder Periode das Subject und Prädicat heraus, und fragt nach, wo es nöthig ist: *wo, wozu, warum, wie, wodurch, wann;* kurz er analysirt logisch jede Periode nach dem bekannten quis, quid, ubi, quibus, auxiliis, cur, quomodo, quando? dann macht er sich aus jeder Periode eine Epitome d. h. hebt sich die Haupttheile als mnenomische Merkmale heraus, und ergreift bey diesen Merkmalen die Totalvorstellung. Jede Periode bindet er nach ihrer verschiedenen Länge an ein, zwey oder drey mnemonische Ordnungsbilder. Bey längern Aufgaben würden die 100 Namen, die er für seine 25 Pentaden angenommen hat, nicht zureichen; deswegen hat er noch ein zweytes hundert solcher Namen, aber weiblichen Geschlechts, hinzugefügt, (denn die ersten 100 Namen sind alle männlichen Geschlechts:) und wird auch noch mehrere Hunderte aus der Geschichte und Mythologie zu fernern und grössern Uebungen auswählen. Gegebene Zahlen übersetzt er in Buchstaben, und einzelne Ziffern vergleicht er mit sinnlichen Gegenständen. z. B. die Null mit einer Scheibe, die 7 mit einem Galgen. Um sich das Einprägen der Plätze zu erleichtern, empfiehlt er folgendes arithmetische Verhältniss: Ist die letzte Ziffer der gegebenen Zahl a) 1 oder 6, so suche man das Verlangte auf dem ersten Platze der Pentade, und folglich im Vocal A. ist sie b) 2 oder 7, so suche man das Verlangte auf dem 2ten Platze der Pentade, oder im Vocal E. ist sie c) 3 oder 8, so findet man das Verlangte auf dem 3ten Platze der Pentade, mithin im Vocal I. ist sie d) 4 oder 9, so ist das Verlangte auf dem 4ten Platze der Pentade, nemlich im Vocal O aufzusuchen: ist sie e) 5 oder 0, so giebt der 5te Platz der Pentade, oder der Vocal V das Verlangte.

Ein interessantes Urtheil über die Mnemonik. (Eingesandt.)

Der Strassburger Philolog Matth. *Bernegger* hielt im J. 1619 eine Rede de parandae doctrinae modis illegitimis, die in seiner Decas Orationum academic. (Argentor. 1640. 12. p. 59 ff.) abgedruckt ist. Er spricht darin von verschiedenen Charlatanerieen, z. B. de arte Lulliana. Seite 47 ff. aber spricht er von der *Mnemonik*, und sagt: Ac initio quidem de artificiali memoria multis diversum sentientibus, hoc me dicturum scio, sed dicam tamen, veritatis et ostentationis in ea plus quam bonae frugis esse. Quod non ita tamen a me dictum accipi velim quasi memoriam in universum aut spernam etc. etc. — Ac fuere, qui — disciplinam invenisse sunt visi sibi memoriae directricem, illam inquam disciplinam, quam supra memoriam artificialem appellari dixi, et locis figurisque constantem, velut cera, vel tabella sculptis, et memorabilium rerum imagines praeferentem. Hanc e priscis Simonides, hanc Hippias, Metrodorus, Theodectes tradidere; hanc neque Cicero nescivit — — Imo apud Florentinos etiamnum Ciceronis proprium opus, de memoria artificiali inscriptum, extare nonnulli fabulantur. Et sane non ausim hanc penitus rejicere, quam video tantis viris non incognitam aut improbatam fuisse. Verum tamen, si diligentius eam excutiamus, *profecto videtur* (dicendum enim hoc iterum est) *ad ostentationem memoriae potius esse comparata, quam ad disciplinas hujus beneficio percipiendas, et conservandas:* amplius quin etiam hoc addo, ista arte non tam adjuvari memoriam in plerisque, quam opprimi et conturbari. Quod, ut ita sentiam, cum facit experientia, quae nullum unquam hac arte ad solidam evectum doctrinam exhibuit: tum etiam autoritas Quintiliani monet. — Sic igitur ille de Metrodoro (Inst. XI. 2.) etc. etc. — — Quodsi tamen omnino placeat alicui naturam industria quadam et arte juvare: habet alios modos, alia subsidia meliora, quibus id praestare licet, qualia non tam explicare, quam enumerare, non ab re fuerit. Incabimus ergo memoriae infirmitatem, si etc. etc. — — Hier thut der Redner verschiedene Vorschläge, und sagt dann: Haec, haec illa vera artificiosa est memoria, quam usurpare qui volet, altera ista carere facile poterit. Er spricht dann von einem Strassburger Theologen, Joh. Pappus, welcher sic inprimis adeo felici memoria praestabat, ut quamvis pagellam, etsi longiusculam, ter vel a se lectam, vel ab alio praelectam, posset ad verbum recitare memoriter. Cum ex eo quaereretur, ecquo id artificio fuisset assecutus: triplici, respondit grammatico uno altero dialectico, tertio rheto-

rico. In prima enim lectione se vim, potestatemque vocabulorum, et genuinum auctoris sensum expendere; in altera συνέχειαν observare, ac logicam textus propositi dispositionem instituere; in tertia denique quicquid artificii rhetorici est, cogitatione digerere; atque ita citra omnem difficultatem, quicquid velit, in animum demittere. Crediderim hac ipsa usum arte magnum illum Jul. Caes. Scaligerum, ut de se ipse testatur, Jonicos versus cxx vespertina meditatione conceptos, postridie ad verbum sine ulla haesitatione dictasse. Quanto vero solidior haec ediscendi ratio quam ea est, quae locis, characteribus, imaginibusque constat, quarum varietas naturalem memoriam adeo praegravat, ut pro memoriae tenacitate non raro maniam et phrenesin inducat.

W. *P—k.*

Ankündigung einer seltenen Bücherauction.

Den *fünften Januar* 1807 und in den folgenden Tagen, wird in *Nürnberg*, der *erste Theil* der *Panzerschen* Bibliothek, öffentlich versteigert. Dieser *erste* Theil, enthält ausser den *Denkmälern der alten* Drucke, oder den sogenannten *Incunabeln*, und mehrern seltenen kostbaren *Manuscripten* und *Xylographischen* Ueberresten, worunter auch einige wohlbehaltene Fragmente von der *biblia pauperum* gehören, die sämmtlichen Sammlungen der griechischen und lateinischen Autoren, so wie die Lexicograph. Grammatic. Antiquar. Numismat. die Histor. politic. und die Itineraria. Von der Anzahl der höchst - seltenen und kostbaren hier vorkommenden Werke, spricht der Catalog selbst, welcher an mehrern Orten allen Freunden der Literatur abgegeben wird. Da vorzüglich die Sammlung der alten Drucke ab arte inventa bis 1520 für sich ein fast nicht zu trennendes, äusserst schätzbares Ganzes ausmacht, so wird solche, so wie alle übrigen und andern einzelnen, in diesem *ersten* Theil des Catalogs angezeigten Sammlungen dergestalt öffentlich hier zum Verkauf angeboten, dass solche demjenigen, welcher ein dem Werth derselben angemessenes Angebot bis zu Ende dieses Jahres, entweder an Herrn Dr. und Physicus *Panzer* zu *Herspruck* bey *Nürnberg*, oder an einen der in der Vorrede des Catalogs namentlich angezeigten Herrn Commissionärs postfrey einschicken wird, zugeschlagen werden soll, ausserdem diese Sammlung von Incunabeln, so wie alle andern, auf welche entweder gar keine, oder kein dem Werthe derselben angemessnes Aufgebot einlaufen wird, der bestehenden Auctionsordnung gemäss in einzelnen Nummern an die Meistbietenden, zur angesetzten Zeit, öffentlich versteigert werden sollen.

Da dieser *erste* Theil des Catalogs über die Bibliothek eines so verdienstvollen und hochgeachteten Literators, in mehrern Fächern, als ein literarisches Handbuch angenommen werden kann, so verdient auch derselbe wohl länger aufbewahrt zu werden, als es gewöhnlich mit andern Bücher - Auctions - Catalogen zu geschehen pflegt. In dieser Hinsicht, bietet man Bibliothekaren, und andern Literatoren, den Rest der noch übrigen wenigen Exemplare dieses *ersten Theiles*, auf *Schreibpapier*, mit *Portrait* des verewigten Besitzers, um 1 fl. 30 kr. Rthl. an, um welchen Preis solche in der *Felseckerschen* Buchhandlung in *Nürnberg* zu haben sind.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 7. Aug. hielt die kön. Akad. der Wiss. zu Berlin (zur Feyer des Geburtstags des Königs eine öffentliche Sitzung. Hr. Director *Merian* eröffnete sie mit einer der Feyer des Tags entsprechenden Rede. Auf die von der physikal. Classe gemachte Preisaufgabe über das *Mariottische Gesetz* war nichts eingelaufen, und diese Frage daher aufgegeben, und folgende neue für das künftige Jahr verlesen:

Hat die Electricität oder andere rein chemische Kräfte auf die grössere oder geringere Stärke des Magnetismus Einfluss? Und, wenn durch Hülfe von Erfahrungen diese Wirkung dargethan werden sollte, welches sind die Modificationen, welche die magnetische Kraft dadurch erfährt?

Dieselbe Classe hatte aus dem Cotheniussischen Legat einen Preiss auf die Bestimmung *der Structur, die Verrichtung und den Gebrauch der Lungen* gesetzt. Zwey darüber eingelaufene Abhandlungen wurden als vortrefflich gerühmt, einer aber doch der Vorzug zugestanden, und dieser, die Hrn. Doct. *Franz Reiseisen* zu Strasburg zum Verf. hat, der eigentliche Preiss, der andern aber (vom kön. baier. geh. Rath und Akademicus D. *S. Th. Sömmering*) eine goldene Medaille als zweyter Preiss zuerkannt.

Ueber die von der mathemat. Classe gemachte Aufgabe *über die Veränderung der Schiefe der Ekliptik* war nichts befriedigende eingegangen. Sie behält sich vor, nach 2 Jahren eine neue Aufgabe bekannt zu machen.

Die *philos. Classe* erneuerte ihre schon bekannte Aufgabe für das Jahr 1807 über die innere Wahrnehmung u. s. f.

Auch die philol. Classe hat über ihre letzte Aufgabe nichts empfangen und machte daher für 1808 bekannt: *Die Gränzlinie der röm. Herrschaft in allen Theilen des alten Germaniens und die Zeit, wo sie aufgehört, nach den Autoren und Denkmälern zu bestimmen.*

Der von einem Ungen. auf die Beantwortung der Frage: *Woher es komme, dass alle Ausbildung des menschl. Geschlechts vom Orient ausgegangen,* gesetzte Preis wurde der Abh. des Hrn. *H. E. Th. Ulert*, Cand. d. Theol. zu Helmstädt zuerkannt. Eine andere Abh. erhielt das Accéssit.

Die Namen folgender von der Akad. ernannten und vom König bestätigten *auswärtigen Mitglieder* wurden proclamirt, nemlich die Hrn *Cuvier*, Secret. des Nat. Inst. zu Paris, *Banks*, Präs. der kön Soc. zu London, Prof. *Hindenburg* zu Leipzig, Geheimerath *von Göthe* zu Weimar, *Zoëga* kön. dän. Agent zu Rom.

Der Secretär der Akadem. verlas sodann die Lobrede auf den verstorb regierenden Herzog *Friedrich von Braunschweig Oels*, Hr. Bibl. *Biester* die von Hrn. *Nicolai* verfasste Lobrede auf den Obercons. R und Propst D. *Wilh. Abr. Teller*; Hr. Prof. *Ancillon* eine Abhandl. *über die Grösse des Charakters* und Hr. Prof. *Spalding* eine andere *über die Gerechtigkeit des Tacitus besonders in seiner Schilderung des Tiberius.*

Neue Institute.

In *Dresden* wird am 1. Sept. d. J. eine öffentliche Unterrichtsanstalt für die Töchter des mittlern und Bürgerstandes jener Stadt ihren Anfang nehmen. Als Director ist dabey Hr. M. *Friedr. Gottlob Haan* angestellt. Eine gedruckte Nachricht von ihrer Einrichtung ist in der Arnold. Buchandl. zu haben.

In *Zerbst* ist seit dem 1. Jul. d.J. eine Töchterschule unter der Direction des Schuldirector *Hausmann* errichtet worden, die aus 4 Classen besteht, worin ein dem jedesmaligen Alter angemessener Unterricht ertheilt wird. Vier geräumige Zimmer im fürstl. Schlosse sind für jetzt dazu eingeräumt. Herr Direct. *Hausmann* und Hr. *Grosse* besorgen den wissensch. Unterricht, die Gattinn des Directors, aus der Schweiz gebürtig, den Unterricht in der französ. Sprache, und ein anderes Frauenzimmer den in weiblichen Arbeiten. Die Anstalt zählte schon 70 Schülerinnen. Jährlich werden zwey Prüfungen gehalten, die eine öffentlich.

Zu erwartende Werke.

Herr Cab. Rath *August von Rode* wird Briefe des Markmannen Marbod aus Italien, in den Jahren Roms 738 bis 748 herausgeben, die für die *Röm Alterthümer* das zu werden versprechen, was Anacharsis Reisen für die *griechische* sind. Proben lieset man in der Zeit. für die eleg. Welt. St. 85.

Herr D. *Gall* wird eine Widerlegung der Schrift des Geh. Hofr. *Ackermann* zu Heidelberg schreiben.

Herr *Haug* (jetzt geheimer Secretär beym kön. Würtemb. geistl. Depart. zu Stuttgard) und Hr. *Weisser* (kön. Gbeistcuerrath ebendaselbst) werden eine *Anthologie von Epigrammen* herausgeben.

Herr Rector *C. W. Ahlwardt* zu Oldenburg, wird sowohl den Raport of the Highland Society on the Athenticity of the Poems of Ossian, 1805. als auch des *J. Barry* History of the Orkney Islands, Edinb. 1805. 4. deutsch bearbeiten.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Stiftsprediger *Möller* zu Elsey, Verfasser der beyden dem Könige von Preussen übersandten Vorstellungen der Deputirten der Grafschaft Mark hat vom Könige eine im Stifte St. Johannis und Dionysii zu Herford erledigte Vicarie mit Befreyung von Chargen- und Stempelgebühren und den beneficio a latere et resignandi erhalten, welches ihm der König selbst in einem Cabinetsschreiben vom 8. Jul. angekündigt hat.

Herr Hofr. D. *Wiese* zu Gera, Verfasser eines sehr geschätzten Kirchenrechts, ist Vicecanzler der Gesammtregierung daselbst geworden.

Der bisherige Lehrer am Friedrichs-Wilhelmsgymnasium, Hrn. *Wilhelm Jungius* ist vom Könige von Preussen zum Prof. ord. der Mathematik, Chemie und Naturwissenschaft ernannt worden.

Der durch seine Schriften über die chinesische Sprache bekannte Hr. D. *Hager* ist zum Prof. der morgenländ. Sprachen auf der Universit. *Pavia* ernannt worden.

Der Secretär *Feddersen* zu Kiel hat die erledigte Policeymeister-Stelle zu Flesburg erhalten.

Herr *Lünemann*, Collaborator am Gymnasio zu Göttingen, hat von der philosophischen Facultät daselbst die Doctorwürde erhalten.

Todesfälle.

Am 13. Jun. starb zu Stockholm der Pastor der dasigen holländischen und deutschen reformirten Gemeine, *Ludwig Friedr. Wilh. Grohe*, 54 Jahre alt.

Den 17. Jul. verstarb zu Wien an der Darmgicht der Reichsfürstl. Hofrath, *Johann George Schmelzried;* nach Meus. g. T. VII. 184. ist er zu Ludwigsburg, 1746 geboren. Seine hinterlassene Wittwe kündiget ihn 55 Jahr alt an, und sonach wäre 1751 sein Geburtsjahr. Aus dieser Anzeige kann auch noch verschiedenes bey H. Meusel suppliret werden.

Am 28. Jul. zu Halle der kön. Justizamtmann und Justizcommiss. *Peter Friedr. Nehmitz* im 49. J. d. Alters.

Am 3. Aug. zu Wien der Doct. der Med. und Dhirurgie, kais. kön. Rath, Stabsfeldarzt und Prof. der Pathol. und Therapie an der medic. chir. Joseph. Akad. *Joseph Gabriel von Gabriely* 63 Jahr alt.

Am 9. Aug. auf der Rückreise von Eger nach Dresden der Churfürstl. Sächs. Conferenzminister und geh. Rath, *Carl Wilh. von Carlowitz*, 63 J. alt.

Am 12. Aug. zu Reichenbach der dasige Oberpfarrer und Adjunct der Plauischen Diöces, M. *J. A. Caspari*, im 65 J. d. Alt.

Neue französische Literatur.

Mémoires et histoire des fièvres de mauvais caractére du Levant et de la fièvre jaune de l'Amérique, avec la description physique et médicale de l'Egypte et de Sainte-Lucie par le Dr. Puguet, Par. 1806. 8.

Philosophie chimique, ou Verités fondamentales de la chimie moderne, destinée à servir d'élémens pour l'étude de cette science, par A. F. Fourcroy, Conseiller d'Etat etc. et professeur de chimie. Troisieme édition. Paris 1806. 400 S. 12.

Essais historiques sur la vie et les ouvrages de William Robertson, auteur des histoires de Ecosse etc. principal de l'Université d'Edinbourg et historiographe de S. M. britann.; traduits de l'Anglais de M. *Dugald Stewart*, par M. Y. G. Ymbert. Par. 1806. 8. b. Collin. (Robertson war zu Berthwick in Scotland 1721 geboren, war erst Prediger, starb 10. Jun. 1793.)

Von *D. N. Chantreau's* Science de l'histoire, ist Tome III. „*Géographie*, Asie, Afrique, Amérique, accompagné de Cartes élémentaires, correspondantes à ces trois parties de Monde, terminé par la Table générale des Matières contenus dans les trois Volumes, erschienen. Paris. 1806. 4.

Die Ausgabe von des *d'Alembert* Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires, welche *Jean François Bastien* besorgt hat, ist mit dem 19ten Bande beendigt worden.

Synopsis plantarum in Flora gallica descriptarum auctoribus J. F. Delamarck, ex Instit. scient. et art. etc. et *A. P. Decandolle*, Prof. in acad. Genev. Paris, Agasse, 6. Fr.

Englische Literatur.

Von des *John Walker* Critical pronouncing Dictionary, and Expositor of the English Language ist die *vierte* Ausgabe in 4. (1. L. 11. sh. 6. d.) von des Doct. *J. Lampriere* classical Dictionary, containing a copious Account of all the proper Names mentioned in ancient authors etc. die *sechste* Ausgabe in gr. 4. (2. L. 5. sh.) und von der Miss *Hannah More* Strictures on the modern System of female education die *zehnte* Ausgabe, in 2 Octavbänden (10. sh.) erschienen. Von the Academic Speaker, or, A Selection of Parliamentary Debates, Orations etc. To which are prefixed, Elements of Gesture etc. by *John Walker* die *sechste Ausgabe*.

A chronogical History of Voyages and Discoveries in the South Sea or Pacific Ocean from the first Discovery of that Sea to the Year 1620. By Capt. Burney. Lond. 1806. II. Vols roy. 4 by Nicol, Payne, Wilkie and Robinson. (Der Verf.

hat aus den besten Nachrichten, Tagebüchern, auch Handschriften geschöpft.)

Fifty-three discourses, containing a connected System of Doctrinal and Practical Christianity as professed and maintainad by the Church of England, particularly adapted for the Use of Families and Country Congregations. By the Rev. *Edw. Brackenbury*, A. B., Vicar of Skendleby Lond. II. Vols 8. 1806. Rivington.

The Bees, a Poem in four Books, with Notes, moral, political and philosophical. By John Evans, M. D. F. R. M. S. The first Book. Shrewsbury, printed by Eddowes, Lond. b. Longman 1806. 4. 7 sh.

Eine Nachahmung von des Don *Tho. de Yriarte* literarischen Fabeln von John Balfour ist unlängst mit Kupfern herausgekommen, und von demselben Verf. ist eine Uebersetzung von La Musica, einem Gedicht in fünf Gesängen unter der Presse.

Gellerts Leben und moralische Vorlesungen sind nicht aus dem Deutschen, sondern aus einer franz. Uebersetzung von Mrs. *Douglas* übersetzt worden.

Magna Britannia, being a concise topographical Account of the several Counties of Great Britain. By the Rev. *Dan. Lysons*, A. M. F. R. S. and Sam. Lysons Esq. F. R. S. etc. Volume the first. Lond. 1806. 4. Mit 44 Kupferst. 3. L. 3. sh.

Dieser erste Band geht Bedfordshire, Berkshire und Bukinghamshire an, und der zweyte, Cambridgeshire, Cheshire und Cornwall ist schon weit vorgerückt.

Von der Sammlung der Werke des Bischofs *Hall*, die aus zehn Bänden bestehn wird, ist der vierte Band, von *Josiah Pratt*, A. M. herausgegeben in 8. erschienen.

Philologia Anglicana or, a Philological and Synonymical Dictionary of the English Languag etc. by Ben. Dawson, LL. D. Part the first. Lond. 1806. 4. b. Longman.

A brief Examination into the Increase of the Revenue, Commerce and Navigation of Great Britain, during she Administration of the Right Hon. *Wm. Pitt*, with allusions of the principal Events which occurred in that period, and a Sketch of Mr. Pitt's Character, by the Right Hon. *Geo. Rose*, M. P. Lond. b. Hatchard 1806. 3.

Eigentlich ein neuer Druck des im J. 1799 ersschienenen Pamphlets mit beträchtlichen Zusätzen.

Von *Wm. Shakespeare's* dramatischen Werken ist eine Handausgabe in zwey grossen Octavbänden in gespaltnen Columnen, mit neuen deutlichen Typen gedruckt bey Miller herausgekommen. Von andern Dramen, mit Ausnahme der Shakespearschen ist bey demselben eine Sammlung in fünf grossen Octavbänden unter dem Titel: *The british Drama*, gedruckt worden, wovon zwey Bände Trauerspiele, zwey Lustspiele, einer Opern und kleine Theaterstücke enthalten.

Ein neuer Band des Geistes der Journale ist bey Rigdway herausgekommen: The Spirit of the public Journals for 1805. etc.

Von den Letters of Junius hat John Almon eine vollständige, authentische Ausgabe mit Zusätzen geliefert.

The Life and literary Works of Michael Angelo Buanarroti. By *R. Duppa*. Lond. 1806. 2 L. 7 sh. Aus diesem classischen literar. und artist. Werke wäre ein deutscher Auszug zu wünschen.

Journal of the Transactions in Scotland during the Contest between Queen Mary and those of her Son, in 15 0. 71. 72 and 74. By *Rich. Bannatyne*, Secretary to John Knox. Lond. 8. 1806. 15 sh.

A series of Prints, descriptive of the Scenery, the Habitations, Costume, and Character of the various Tribes of Native Inhabitants, and of many of the rare Animals of Southern Africa, from Drawings taken from Nature. By *Samuel Daniel*.

Ein prächtiges Kupferwerk, das vermuthlich bald unsern Buch- und Kupfernachern in die Hände fallen wird, um elende Nachstiche zu liefern. Es wird complet aus zehn Nummern bestehen und 20 Guineen kosten.

Von des Dr. *Benj. Franklin* physikal., polit. und moralischen Werken ist eine vollständige Sammlung in 3 Octavbänden mit seiner Biographie herausgekommen.

Bath; illustrated by a Series of Engravings from the Drawings of *John Claud. Nattes*. 7. L. 7 sh.

An Inquiry into the Changes of Taste in Landscape Gardening, by *H. Repton*, Esq. 1806. 8.

No. 28.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 16. August 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur künftigen Oster-Messe 1807. erscheinen sollen.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Armenwesen, das, in Abhandlungen und historischen Darstellungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde, (zum Besten der Armen). 2ter Band, 1ste Abtheilung. gr. 8.

Campe, J. H., Robinson der Jüngere. 2r Theil, fortgesetzt von C. Hildebrandt etc. in englischer und französischer Sprache. 8.

Eudocia, Gemahlin Theodosius des Zweyten. Eine Geschichte des fünften Jahrhunderts. Von der Verfasserin des Walther von Moutbarry u. a. m., 2ter und letzter Theil. 8.

Fischer's, C. A., Reisen durch das südliche Frankreich. 3ter Theil. Auch unter dem Titel: Reise nach Toulouse und den Pyren. Bädern. 8.

Kern, Dr. W., pädagogische Fragmente. Pestalozzi gewidmet. 8.

Krug, J. F. A., Versuch einer Theorie des Mechanismus der Sprachen, angewendet auf das Hochdeutsche, mit besonderer Hinsicht auf Orthophonik und Deklamatorik. 8.

Desselben Beyspiele zu einer stufenweisen Uebung in der Kunst richtig und schön zu lesen. 8.

Millot, J. A., die Kunst sogleich beym Beyschlafe das Geschlecht des zu erzeugenden Kindes zu bestimmen, nebst einer kritischen Beleuchtung aller Zeugungstheorien und einem vollkommenen Systeme dieses so wichtigen Naturgeschäfts. Aus dem Französischen. Zweyte revidirte, zum Theil ganz umgearbeitete und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen von Dr. G. W. Becker bereicherte Aufl. Mit 9 Kupfern. 8.

Schmager's, Dr. F. L., Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architectonischer Gegenstände in geometrischen und perspectivischen Rissen, besonders der Säulenordnungen und ihrer zweckmäfsigen Anwendung in der schönen Baukunst und andern Künsten und Gewerben. 4.

Tillich's, Prof. E., allgemeines Lehrbuch der Arithmetik, oder Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann, 2ter Theil. 8.

Zaubergemälde. Mit Kupf. 8.

Anzeigen neuer Schriften, welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Gebrüder Mallinckrodt, Buchhändler in Dortmund.

Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Paris im Jahr 1804. von J. F. Benzenberg, Doktor der Weltweisheit und Professor der Naturkunde in Düsseldorf. Zwey Theile. 8. Mit 13 Kupf. 5 Thlr. 8 Gr.

Inhalt des zweyten Theils.

Erster Brief. Paris. Der Pallast der Tuilerien. — Das Viergespann von Venedig. — Bonaparte erscheint zum erstenmal auf der grofsen Parade als Kaiser. — Seine Talente als Regent und Selbstherrscher von Frankreich. Auf der Kupfertafel ist der Pallast der Tuilerien abgebildet.

Zweyter Brief. Verhalten der Pariser bey der Erscheinung des Kaisers. — Ihre grofse Gleichgültigkeit gegen alle politische Veränderungen. — Der Kaiser kommt den 14ten July zum erstenmal ins Théâtre françois, und wird vom Volke freudig empfangen. — Einsetzung der Ehrenlegion im Hôtel der Invaliden den 15. Jul. — Grofses Feuerwerk auf dem Pont-neuf. — Der Kaiser geht mit Denon des Nachts in die Gallerie der Antiken.

Dritter Brief. Das Hôtel der Invaliden. — Die Kuppel des Doms, in der Bouguer die Versuche über die Anziehung der Sonne und des Mondes machte. — Grabmal von Türenne. — Die Bibliothek der Invaliden. — Die Kriegsschule und das Marsfeld. — Der Schauplatz der grofsen revolutionären Schauspiele.

Drey und zwanzigster Brief. Die Gobelins-Manufaktur. — Aehnlichkeit ihrer einfachen Weberey mit der Weberey der Wilden. Ihre gegenwärtigen Arbeiten. — Die Gallerie der Gobelins. — Die Manufaktur der persischen Fufsteppiche in der Savonnerie.

Vier und zwanzigster Brief. Die grofse Spiegelmanufaktur in der Vorstadt St. Antoine. — Ihre Preise. — Der Dreher Rejon. — Seine papierene Kalanderwalzen. — Kunstgriffe der Handwerker in grofsen Städten. — Säle. — Spiegel in der Bibliothek des Arsenals.

Fünf und zwanzigster Brief. Letzter Besuch auf der Sternwarte. — Der Künstler Lenoir. — Vergleichung seiner Toise mit der Toise von Peru auf der Sternwarte. — Grofse Genauigkeit seiner Arbeiten bis auf ein Tausendtheil der Linie. — Nachrichten über die Vergleichung der Meter. — Neue Maafse und Gewichte. — Die Werkstätte von Lenoir und Bertoud. — Seeuhren. — Baudins Magnetnadeln. — Der Optiker Lerebourg. Sein grofses Fernrohr für den Kaiser.

Sechs und zwanzigster Brief. Moreau. — Der Tempel. — Bonaparte. — (Die Kupfertafel stellt den Tempel von der Nordseite dar).

Im Verlage der neuen Academischen Buchhandlung in Kiel.

Correspondenz des Herrn de Luc mit Herrn Wolf, das Wesentliche der Lehre Jesu Christi betreffend, übersetzt vom Oberconsistorialrath Hermes. 8. 20 Gr.

Eckermann's, Dr. J. C. N., Erklärung aller dunkeln Stellen im N. T. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Auch unter dem Titel:

Erklärung der dunkeln Stellen im Matthäus, Marcus und Lucas.

Schrader, L. A. G., Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte 2ten Theiles 2te Abtheilung. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Schweppe, A., Entwurf eines Systems der Pandekten, als Leitfaden zu Vorlesungen. gr. 8. 8 Gr.

Swartz, Olai, Synopsis Filicum cum tab. aen. 8 maj. 3 Thlr.

Mörder, der, bey kaltem Blute und mit Ueberlegung, aber doch ein Mann, der Achtung verdient. Ein Roman aus den Papieren eines Verstorbenen. 8. 20 Gr.

Beyträge zur Naturkunde von Dr. und Professor Weber und Dr. Mohr. 1ster Band. Mit 7 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Leitfaden zur Erlernung der englischen Sprache mit beständiger Hinweisung auf K. F. C. Wagners vollständige englische Sprachlehre. 8. 20 Gr.

Im Verlage der Craz- und Gerlachschen Buchhandlung in Freyberg.

NB. welche mit einem * bezeichnet sind, sind Commissionsartikel.

Agrikola, G. (von Glauchau), mineralogische Schriften aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen und Excursionen begleitet von E. Lehmann. Erster Theil. Von den Entstehungsursachen der unterirdischen Körper und Erscheinungen. Mit illum. Kupf. und Tabellen, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

* Bidermanns, J. G., charakteristische Skizze Herrn M. Hüblers, Conrektors am Gymnasio zu Freyberg, nebst dessen Portrait, gr. 8. 8 Gr.

Contius, L. S., Bemerkungen über die Abnahme der deutschen Forsten und deren pflegliche Unterhaltung, gr. 8. 6 Gr.

Das Chursächsische Dispensatorium, unter dem Titel: Pideriti, D. Ph. J., Pharmacia rationalis cum Supplemento, ad editionem tertiam, quae vigore Edicti celsissimi de Idibus Novbris. CIƆIƆCCCV. Pharmacopolis Saxonicis Dispensatorii loco praescripta est, denuo recusa., gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Das Supplementum besonders gilt 6 Gr.

* Fefsler's, D., sämmtl. Schriften über Freymaurerey. Zweyte verbesserte und mit einem Anhange versehene Aufl., mit Portrait. Erster Band. 2 Thlr. 8 Gr.

NB. Wird nur auf Verlangen gegen baare Zahlung an sich legitimirende Maurer, mit dem Schlüssel dazu, ausgegeben. 8.

Das Portrait einzeln 6 Gr.

* — Zweyter Theil, in zwey Abtheilungen. 3 Thlr.

Fix, Ch. G., der chursächsische Kirchenstaat vor der Reformation, in drey Theilen. Ein Beytrag zum Abrifs des chursächsischen Kirchenstaats und zur nähern Kenntnifs der Reformation Lutheri, 1 Theil. gr. 8. 16 Gr.

Flade, M. C. G., dankbare Erinnerung an den Conrektor Hübler, nebst einem Glückwunsch an dessen Nachfolger Herrn Schelle, gr. 8. 3 Gr.

* Kretschmars, M. A. Ch., Beyträge zu den Anweisungen und Vorschlägen, wie der Unterricht in deutschen Stadt- und Dorfschulen mit Nutzen und die ganze Schulverfassung zweckmäfsig einzurichten sey. 8. 1 Thlr.

Lampadius, W. A., systematischer Grundrifs der Atmosphärologie. 1 Thlr. 12 Gr.

Nachrichten, Freyberger gemeinnützige, herausgegeben von J. C. F. Gerlach, 6ter Jahrgang, 3tes und 4tes Quartal, und 7ter Jahrgang, 1stes und 2s Quartal. 4. Der Jahrgang 2 Thlr.

Sebald, C., Opiate in kleinen Erzählungen, dritte und letzte Sammlung. 1 Thlr.

* Taschenbuch für Brunnengäste, besonders für Altwasser in Schlesien. Ein litterarischer Nachlaſs von Fülleborn und Mentzel, mit Kupfern und einem farbigen Umschlage, broschirt, klein 8. 1 Thlr.
Taschenbuch, neues freymaurerisches, vierter Jahrgang auf die Jahre 1804. und 1805. 12. brosch. 18 Gr.

Unter der Presse sind:

Agrikola, G. Germanus, als Einleitung in die mineralogischen Schriften, übersetzt von F. A. Schmidt.
Agrikola, G. von Glauchau, mineralogische Schriften, von Lehmann. Zweyter Theil. (Bey welchem noch zwey, zum ersten Theil gehörige, Tabellen geliefert werden.)
Bemerkungen, freymüthige, über den gegenwärtigen Zustand der Freymaurerey und des Logenwesens in Deutschland. In Briefen. 8.
Bernhardi, A. B., Züge zu einem Gemälde des russischen Reiches. (In Briefen.) Dritte und letzte Sammlung, nebst Nachricht über des Verfassers Leben und Schriften. 8.
Feſslers, D., Anhang zum ersten Bande seiner Schriften über die Freymaurerey. 8.
Fix, Ch. G., chursächsischer Kirchenstaat, 2ter und 3r Theil. 8.
Heinſse, Dr. C. G., Ideen und Vorschläge zu einer zweckmäſsigen Einrichtung des gesammten Hebammenwesens und der künstlichen Geburtshülfe, nebst einem Kupfer zu einem verbesserten Kreisstuhle für Hebammen. 8.
Hüblers, M. D. G. J., Geschichte der Römer unter den Imperatoren. Vierter und letzter Band, nebst einer Nachricht über des Autors Leben, Verdienste, Charakter und Schriften, von M. Flade. gr. 8.

Im Verlage der Gredy und Breuningschen Buchhandlung in Erlangen.

Tractatus de Rerumpublicarum veteris Graeciae ingenio atque indole. Pars prima. Auctore Dr. Joan. Jos. Stutzmann. 1806. 8. 8 Gr.

Dieses Werk handelt von dem Geiste der griechischen Staatsverfassungen überhaupt, von den Staatsformen, den Staatsinstituten, dem Genius der griechischen Gesetze und der Staatsverfassung, den Einrichtungen, Gesetzen und Verhältnissen der griechischen Kolonien. Die stete Anführung der Quellen und die häufige Erläuterung der allgemeinen Sätze des Textes durch besondere unter dem Texte angeführte Beyspiele und Illustrationen wird dem Belehrung Suchenden nicht unangenehm seyn. Möge diese Erinnerung an griechische Kraft und Gröſse die so tief sinkenden Teutschen ermuntern, sich aus der Zersplitterung und Vielheit zu sammeln, und, zur Einheit geworden, die erlittene Schmach an den neueuropäischen Persern furchtbar zu rächen.

Im Verlage der Breitkopf- und Härtelschen Buchhandlung in Leipzig.

Burdach, Dr., Beyträge zur Kenntniſs des Gehirns in Hinsicht auf Physiologie, Medicin und Chirurgie. 2 Bände. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.
Kalliroe, Tragödie. (Vom Verfasser des Polyidos). gr. 8. Velinpap. mit Kupfer von Böhme nach Schnorr, broch. 1 Thlr.
Wagner, zwey Epochen der modernen Poesie, in Dante, Petrarka und Boccacio, Göthe, Schiller und Wieland dargestellt. gr. 8.
Weisse, Dr. C. E., Geschichte der Chursächsischen Staaten. 3ter und 4ter Band. gr. 8. Jeder Band 1 Thlr. 8 Gr.
— — neues Museum der sächsischen Geschichte, 4r Bd. 2s Stück. gr. 8. 18 Gr.

Im Verlage von C. Chr. Horvath, Buchhändler in Potsdam.

Der Rechenlehrer, oder kurzgefaſster Unterricht im Rechnen, zum Gebrauch für Anfänger, v. Conr. Heinrich Bauer, in Potsdam. 8. 12 Gr.

Da alle Recensenten das allgemeine Lehrbuch der Arithmetik, welches derselbe Verfasser bey demselben Verleger vor einigen Jahren herausgegeben hat, mit so ganz vorzüglichem Lobe angezeigt haben, so ist es hinlänglich, nur das Daseyn dieses Werks bekannt zu machen, um besonders alle Vorsteher von Schulanstalten und denkende Lehrer darauf aufmerksam zu machen. Es umfaſst in gedrängter Kürze alles, was dem praktischen Rechner bis zur und mit der sogenannten umgekehrten Regel detri zu wissen nöthig ist, nebst allen wichtigen Rechnungsvortheilen, und wohl tausend Uebungsbeyspielen, welche mit gröſsester Sorgfalt so gewählt sind, daſs sie alle nur mögliche Fälle enthalten; und deshalb eignet es sich ganz vorzüglich zum Handbuch der Schüler in jeder Rechenclasse, um so mehr, da es der Verleger, ob es gleich 18 Bogen beträgt, doch für den billigen Preis von 12 Gr. abläſst, und wir an deutlichen, gründlichen, vollständigen und dabey kurzgefaſsten Schriften in diesem Fach noch immer groſsen Mangel haben.

Zur Vermeidung einer Collision zeige ich hierdurch an, daſs nächste Michaelismesse von dem Werke

Philosophie chemique ou verités fondamentales de la Chymie moderne par Fourcroy III. Edition.

eine neue deutsche Uebersetzung in meinem Verlag erscheint.

S. Lincke.

No. 29.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 23. August 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Niemannischen Buchhandlung in Leipzig.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Jahrgang 1806. Januar bis Juny, oder dreyfsigster Band. Mit natürlichen Zeugmustern, und illumin. und schwarzen Kupfern. Jeder Jahrgang von 2 Bänden kostet 5 Thlr.

Der dreyfsigste Band dieses beliebten Journals ist nun mit dem Juny-Stück, das an alle Buchhandlungen und Interessenten versendet worden ist, vollständig erschienen. Da der Inhalt dieser Sechs Monats-Hefte zu mannichfaltig ist, um hier angeführt werden zu können, so wird es genug seyn, zu bemerken, dafs der Plan dieses Instituts, dem das Publikum schon so lange Beyfall schenkte, auch in diesem Bande getreu befolget wurde. Die Abhandlungen über besondere Gegenstände des Handels und der Fabriken, die mitgetheilten neuen Erfindungen oder Verbesserungen, und die, bey den jetzigen Zeitumständen, für den denkenden Geschäftsmann besonders interessanten Handelsnachrichten, sind immer nur erst nach genauer Auswahl und Prüfung in dieses Journal aufgenommen worden. Dies gilt besonders von der Bekanntmachung neuer mechanischen Vorrichtungen und Maschinen, so wie dabey auch auf richtige Zeichnung und saubern Stich stets gesehen worden ist.

Die natürlichen Musterzeuge, von neuen Stoffen, welche dieser Band enthält, werden gewifs den Waarenkundigen Kaufmann eben so sehr befriedigen, als sie sich in Verbindung mit den beygefügten Mode-Kupfern, und der monatlich fortlaufenden raisonnirenden Anzeige über neuangekommene Waaren, dem schönen Geschlecht und der eleganten Welt empfehlen.

Die zahlreichen Beyträge, welche von allen Seiten für dieses Journal eingehen, und die von mehreren grofsen Handels-Plätzen Deutschlands mitgetheilten interessanten Korrespondenz-Nachrichten, setzen uns nicht allein in den Stand, dieses Journal eben so gehaltreich fortzusetzen, sondern es auch noch vollkommner im Innern und Aeufsern zu liefern. Die Versendung der erscheinenden Monats-Stücke, welche bisher zuweilen Zögerungen unterworfen war, geschieht künftig regelmäfsig mit jedem Monate. Diese Einrichtung, auf welche mit Strenge gehalten werden soll, wird allen Interessenten willkommen seyn, und dies Journal auch in den Lesezirkeln, wo es auf regelmäfsige Erscheinung hauptsächlich ankommt, immer mehr einführen. Ein vollständiges Exemplar desselben kostet 72 Thlr. 16 Gr.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Jahrgang 1806. Januar bis Juny, oder Sechs und zwanzigster Band. Jeder Jahrgang von 2 Bänden kostet 3 Thlr.

Diesen ökonomischen Heften, von welchen wir jetzt den 26. Band als vollendet anzeigen, konnte es weder an Beyträgen geschätzter Landwirthschaftsverständiger, noch an zahlreichen Lesern fehlen, da das Gebiet der Oekonomie sich immer mehr erweitert hat, und der Geschmack an dieser Wissenschaft immer allgemeiner geworden ist. Um so angelegentlicher mufs daher auch unsere Sorge dahin gerichtet seyn, ein Institut, das vor 15 Jahren zuerst mehr Licht über alle Zweige der Stadt- und Landwirthschaft zu verbreiten begann, und nun in einer Reihe von 26 Bänden einen Schatz ökonomischer Erfahrungen, Berichtigungen und Aufsätze darbietet, dessen mannichfacher Inhalt keinen Zweig dieser Wissenschaft leer ausgehen läfst, zu immer gröfserer Vollkommenheit zu bringen. Die Leser und Besitzer dieser Zeitschrift werden auch diesen letzten Band ihren Erwartungen entsprechend finden. Die folgenden Hefte dieses Jahrgangs, welche den 27. Band ausmachen, sollen mit jedem Monate regelmäfsig ausgegeben und versendet werden. Ein vollständiges Exemplar kostet 41 Thlr. und 14 Gr.

Gesammelte Erzählungen von A. G. Eberhard. Zweytes Bändchen. Mit einem Kupfer von Schnorr gezeichnet und Rosmäsler gestochen. Broschirt Ladenpreis 1 Thlr. 8 Gr.

Inhalt.

I. Zwist und Liebe. II. Schwärmerey und Philosophie. III. Liebesrath u. Liebesglück. IV. Frau v. Sallheim und ihr Cousin.

Erzählungen von einem Schriftsteller, der die Meinung des Publikums so einstimmig für sich gewonnen hat, wie der Herausgeber dieser Sammlung, und sich mit jedem Jahre neue Ansprüche auf den bleibenden Beyfall desselben erwirbt, machen alle Empfehlung von Seiten der Verlags-Handlung überflüssig. Wir wollen daher hier nur noch bemerken, dafs die vierte Erzählung, welche dieses Bändchen enthält: „Frau von Sallheim und ihr Cousin" ein ganz neues, noch nirgends im Druck erschienenes Produkt des Verfassers ist.

Ein drittes Bändchen von diesen Erzählungen ist schon unter der Presse, und wird gegen Michael dieses Jahres sicher erscheinen.

Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker. 1806. Drittes Bändchen, Ladenpreis 1 Thlr.

Inhalt.

I. Idyllen aus dem Griechischen des Bion. II. Das Duell. Eine Erzählung von L. W. III. Der rasende Roland. Zwölfter Gesang. Von Bürde. IV. Julie, oder die Liebe im stillen Thale. Von D. G. W. Becker. V. Pindars erste Olympische Ode. Von G. P. Schmidt. IV. Dorval. Von Leberecht Noeller. VII. Die Rettung. In zwey Idyllen. Von Louise Brachmann. VIII. Gedichte von P. F. Kannegiefser, L. V. Friedrich Ritter, St. Schütze, Haug, I. L. Mikan, Buri und Hg.

Obiges Bändchen ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Im Verlage der Gebrüder Mallinckrodt, Buchhändler in Dortmund.

Daulnoy's, J. B., (jetzt Professors am Lyceum zu Düsseldorf) vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache.

No. I. Kleine Sprachlehre für Anfänger. 5te Aufl. gr. 8. à 10 Gr.

No. II. Grofse Sprachlehre. 3te Aufl. gr. 8. à 1 Thlr.

No. III. Materialien zu praktischen Uebungen; aus den besten Schriftstellern beyder Nationen ausgewählt. Mit steter Nachweisung der zu beobachtenden Regeln. In 5 Abtheilungen. 3te Aufl. gr. 8. à 2 Thlr.

Jede Classenabtheilung wird auch apart verkauft, nämlich:

A. Einleitung; oder Sammlung einzelner vermischter französischer und deutscher Sätze, zur Anwendung einer jeden Regel der französischen Sprachlehre, mit nöthigen Erklärungen und praktischen Bemerkungen über die französische Construction für Anfänger versehen. 7 Gr.

B. Erste Klasse enthält lehrreiche Kenntnisse aus der Geschichte der Staaten Europens und aus der Götterlehre; nebst einem Gespräch über Mythologie und nebst einem Schauspiel: Der Edelknabe, von J. J. Engel. Zum Beschlufs eine französische Erzählung. 8 Gr.

C. Zweyte Klasse enthält einen kurzen Inbegriff der Geschichte Deutschlands, mit nöthigen Erklärungen. Zum Beschlufs ein französisches Schauspiel von Florian. 8 Gr.

D. Dritte Klasse enthält eine Sammlung ausgewählter Stücke aus der französischen und deutschen Literatur; desgleichen einige Stücke aus den Dichtern beyder Nationen. Zum Beschlufs folgen Handlungsbriefe. 9 Gr.

E. Musterübersetzungen aller drey Classen.

Alle Recensionen dieses Werks bestätigen einhellig das Urtheil, dafs der Verfasser den von einander verschiedenen Genius beyder Sprachen, wie keiner zuvor bemerklich gemacht, und durch diese Methode für Lehrer u. Lernende das gründliche Studium dieser sich immer mehr ausbreitenden Sprache erleichtert und verschönert habe, und dafs die grofse Sprachlehre auch besonders solchen Deutschen, welche dieselbe schon verstehen, zum Nachstudiren zu empfehlen sey. Das neue Handwörterbuch des Herrn Verfassers ist unter der Presse.

Recueil de Contes moraux, tirés des meilleurs auteurs françois. Tom. I. 12. 8 Gr.

Enthält von Marmontel: 1) L'amitié à l'épreuve. 2) Le Misanthrope corrigé. 3) Laurette. 4) Alcibiade ou le moi.

Wer eine Parthie von den Verlegern direkt bezieht, erhält annehmliche Vortheile.

Betrachtungen über die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums, bey der letzten Trennung von den Unsrigen. Von R. Eylert, dem Jüngeren, (jetzt Hof-Prediger zu Potsdam,) gr. 8. Zweyte Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

Inhalt.

I. Werden wir uns wieder sehen? — II. Fortsetzung. — III. Warum hat uns Gott nicht mehr von der Ewigkeit offenbaret? — IV. Ueber die Erfahrung, dafs wir hier auf Erden nie das Ziel unserer Wünsche erreichen. (Sehnsucht nach dem Besseren). — V. Belehrungen und Trostgründe, die uns das Christenthum bey dem Gedanken an die letzte Trennung von den Unsrigen giebt. — VI. Was folgt daraus, wenn wir die Fortdauer des Menschen nach dem Tode leugnen? (Unsterblichkeit). — VII. Ueber das Verlangen und das Gefühl unseres Herzens, das so laut für unsere Unsterblichkeit spricht. — VIII. Fortsetzung. — IX. Ueber das Andenken an unsere voll-

endeten Geliebten. — X. Ueber das Andenken unserer vollendeten Geliebten an uns. — XI. Das Christenthum befreyet seine Verehrer von der Furcht vor dem Tode. — XII. Ueber die lehrreichen und trostvollen Wahrheiten des Christenthums beym Tode früh vollendeter Kinder. — XIII. Der Frühling. — XIV. Der Herbst. — XV. Lieder und Gedichte.

Jobsiade, die, von Dr. C. A. K**. 8. Vorn, hinten und in der Mitte geziert mit schönen Holzschnitten. Eine Historia lustig und fein in neumodischen Knittelverselein. 3 Theile. Neue Auflage. 1 Thlr. 18 Gr. (Ein komisches Heldengedicht.)

Frowein, D., was sind Fieber? Eine systematische Darstellung u. s. w. 8. mit 1 Kupfer. 4. 6 Gr. (In Commission.)

Anzeiger, der westphälische, oder: vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. 4. 9ter Jahrgang. 3 Thlr.

Die Insertionsgebühren in dieser sehr gelesenen Zeitschrift betragen pr. Petitz. 8 Pf.

Im Verlage von Tasché et Müller, Buchhändler in Giefsen und Wetzlar.

v. Almendingens praktische Versuche über die Theorie des Civilprozesses, 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Cromes Uebersicht der Staatskräfte von Europa, 1ste Abtheilung, gr. Folio. 1 Thlr.

— statistische Umrisse, 1r Theil, gr. 8. 12 Gr.

Hufeland's Lehrbuch des gemeinen Civilrechts, 1ster Theil, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Hummel's Encyklopädie des ges. pos. Rechts, 3ten Bandes 2te Abtheilung, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. 2 Fl. 42 kr.

— Einleitung in das ges. pos. Recht, 2ter Band, 1ste 2te 3te Abtheilung. 3r Band, 1ste 2te Abtheilung, gr. 8. 5 Thlr. 9 Fl.

Lehrbuch der Tugend- u. Religionslehre, 8. 4 Gr. 18 kr.

Palmers Betrachtung am Tage der Confirmation, 8. 8 Gr. 36½kr.

— Paulus und Gamaliel, 8. 4 Gr. 16 kr.

Schömanns Handbuch des Civilrechts, 2r Band, gr. 8. 2 Thlr. 3 Fl. 36 kr.

— Lehre vom Schadensersatze, 2r Theil, gr. 8. 16 Gr.

— Prüfung, gr. 8. 6 Gr. 27 kr.

Snell's Naturlehre, 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. 2 Fl. 6 kr.

— Encyklopädie, 7r Theil, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. 3 Fl.

— Lesebuch, dritter Theil, 8. 14 Gr. 1 Fl. 3 kr.

— Tabelle über die Volksmenge von 630 Städten, Folio, 6 Gr. 27 kr.

— Handbuch der Philosophie, 5r Band. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— Leben der ersten griechischen Philosophen, gr. 8. 20 Gr.

Vahlkampfs Miscellen, 2ter Band, 6 Stücke, gr. 8. 3 Thlr.

Zirklers Revision des pos. Rechts, 3 Theile, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Biographische Darstellungen, 3r Theil, 8. 12 Gr. 54 kr.

Handbibliothek, 2ter Theil, 8. 14 Gr. 1 Fl. 3 kr.

Hummels Encyklopädie des gesammten positiven Rechts, 3ten Bandes, 1r Theil, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. 3 Fl.

— Rechtsgeschichte, 3ter Band, 1ter 2ter Theil, gr. 8. 3 Thlr. 4 Gr. 5 Fl. 42 kr.

— 3ten Bands, 3r 4r Theil ist unter der Presse.

Rinks Orgelvorspiele durch alle 24 Tonarten, Folio. 1 Thlr. 1 Fl. 48 kr.

Schömann's Handbuch des Civilrechts, 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. 2 Fl. 24 kr.

Lehre vom Schadensersatze, 1ter Theil, gr. 8. 16 Gr. 1 Fl. 12 kr.

Snell's Naturlehre, 1ter Theil, 20 Gr. 1 Fl. 30 kr. beyde Theile, 2 Thlr. 3 Fl. 36 kr.

— Encyklopädie, 8r 9r 10ter Theil, 8.

— populäre Religionslehre, 8.

Vahlkampfs Miscellen, 1ter Band, 1tes Heft, neue Auflage, 8. 12 Gr. 54 kr.

— Senatseinrichtung, Folio. 6 Gr. 27 kr.

— ein Wort etc. 3 Gr. 12 kr.

Zirklers Versuch über die letzten Gründe der pos. Rechtswissenschaft, gr. 8.

Colonisten, die, auf Vermont., 2 Theile, 8. 2 Thlr. 8 Gr. 4 Fl. 12 kr.

Dallaways Reise in die Levante, 2te Aufl. mit 5 Kpf. 8. 2 Thlr. 3 Fl. 36 kr.

Feldscenen, ein Gegenstück zu Eduard Nordenpflicht, von Hildebrandt, 8. 1 Thlr. 8 Gr. 2 Fl. 24 kr.

Das Wirthshaus im Walde, v. Arnold, 8. 10 Gr. 45 kr.

Louis Annalen, 1s 2s 3s Heft.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Abällino, der grofse Bandit, 3te Aufl. 8. (in Commission.) 12 Gr.

Ameisen - und Mückenkrieg, der, Künstlich beschrieben und nicht allein lustig und kurzweilig, sondern auch sehr nützlich zu lesen, von Balthasar Schnurr von Lendsidel, der Poeterei besonderm Liebhaber. Von neuem herausgegeben, durch I. G. B. 8. 12 Gr.

Dasselbe auf Druckpapier, wohlfeile Ausgabe. 8 Gr.

Armenwesen, das, in Abhandlungen und historischen Darstellungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde. Erster Band. 8.

Da der Ertrag dieses Buches für die, und zum Besten der Armen bestimmt ist, so thut mit mir jeder

Buchhändler auf jeden Gewinn Verzicht, und um auch selbst den weniger Begüterten Theil an dieser wohlthätigen Handlung nehmen zu lassen, so soll das Exemplar dieses ersten Bandes von jetzt an um 1 Thlr. zu bekommen seyn. Derjenige, welcher 2 Thlr. dafür bezahlt, erhält eine aparte Bescheinigung.

Beyträge zur Erziehungskunst, zur Vervollkommnung sowohl ihrer Grundsätze als ihrer Methode. Eltern und Erziehern gewidmet. Herausgegeben von den Professoren Chr. Weifs und Ernst Tillich, 2ten Bandes 2s Heft. 8. 12 Gr.

Briefe über die jetzigen Zeiten und drückende Theurung. 2 Hefte. 2te Aufl. 8. (In Commission.) 16 Gr.

Bruchstück aus dem XVIII. Buche des Polybius. Nach der zweyten Auflage aus dem Französischen des Grafen d'Antraigues frey übersetzt. Nebst einem Nachtrage. 8. (in Commission.) 12 Gr.

Campe's, I. H., Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder. Fortgesetzt von C. Hildebrandt, Prediger zu Weferlingen. Mit dem Portrait des Herrn Rath Campe und zwey Holzschnitten von Gubitz. 8. 1 Thlr.

Derselbe ohne Kupfer. 18 Gr.

Auch unter dem Titel:

Robinsons Kolonie. Fortsetzung von Campe's Robinson. Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder.

Claudius, G. C., allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu verschiedenen schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittlern und niedern Stände. 4te, durchaus verbesserte Auflage. 8. 47 Bogen. 18 Gr.

Derselbe sauber gebunden in Maroquin-Papier 1 Thlr.

Dessen Rathgeber bey den vorzüglichsten Geschäfts- und Handelsangelegenheiten für Manufakturisten, Fabrikanten, Handelsleute, Krämer und alle, welche Handelsgeschäfte betreiben, insbesondere aber für diejenigen, welche die Handlung erlernen wollen. In Verbindung einiger sachverständigen und erfahrnen Kaufleute herausgegeben. 8. Druckpap. 2 Thlr.

Derselbe auf Schreibpap. 2 Thlr. 12 Gr.

Gebunden auf beyden Papiersorten 12 Gr. für die Bände mehr.

Georgia, oder der Mensch im Leben und im Staate. Herausgegeben vom Medicinalrath D. Kilian. 1r Bd. 4. Der Jahrgang compl. 6 Thlr.

Aus derselben apart zu haben:

1) Das Scharlachfieber von D. Kilian in vier Nummern. 8 Gr.

2) Beherzigungswerthe Beyträge zur neuest. Gesch. der Schutzblattern von M. C. A. Menzmann. 2 Gr.

3) Beschreibung der Bürgerschule zu Leipzig mit der Abbildung derselben sauber illum. auf englisch Velin-Papier 16 Gr.

Anzeige.

Der erste Band der Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, aus zwey mit dem Stempel der Gesellschaft versehenen Heften bestehend, ist zu Halle in der Rengerschen Buchhandlung und zu Breslau bey dem Aufwärter Herrmann im Itzingerschen Hause auf der Antoniengasse für 1 Thlr. 8 Gr. zu haben. Das erste Heft enthält aufser dem Plane und der Geschichte der Gesellschaft folgende Abhandlungen: 1) Ueber den Erfolg der auf der Schneekoppe im July 1805 abgebrannten und beobachteten Blickfeuer; vom Herrn Prof. Jungnitz. 2) Ueber das geognostische Verhalten des Glatzer Gebirges; vom Hrn. Prokonsul Hallmann. 3) Ueber Felder-Eintheilung zum Ackerbau; vom Herrn Major von Röder. 4) Ueber die Wirkungen des Blitzes am Breslauer Universitäts-Gebäude den 16ten August 1804.; vom Herrn Professor Jungnitz. 5) Ueber die schlesische Bienenzucht und die Mittel, ihren Flor zu befördern; vom Herrn Oekon. Fuhrmann. 6) Geschichte der Seidenkultur; vom Herrn G. K. S. Fischer. 7) Ueber die Butter; vom Hrn. G. K. S. Zimmermann. 8) Kann Roggen bey ungünstiger Witterung oder ungünstigen Local-Umständen in Trespe ausarten? vom Herrn Prof. Heide. 9) Bericht über die vom Herrn Grafen von Bethusy eingesendeten Proben von Kartoffelbranntwein; von Hrn. Böhnisch. 10) Beschreibung der Arracacha; vom Herrn Med. R. Friese. 11) Bemerkungen über die Blüthe der Dachwurzel; vom Herrn Prof. Müller. 12) Nachricht von einem Raupenschnee; vom Hrn. Prof. Schramm. Der zweyte Heft, der ohne den erstern für 12 Gr. verkauft wird, enthält eine ausführliche Anweisung, gute Biere zu brauen, nebst einem Anhange, brittische Weine zu verfertigen, von Herrn Böhnisch. Diese Abhandlung ist eine freye Bearbeitung des Morriceschen Werkes über die Bierbrauerey, welches $3\frac{1}{2}$ Thl. kostet.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Die Freunde Heinrich des Vierten (d'Aubigné, Sully, Biron und Mornay). Aus dem Französischen des Herrn Severin, in 3 Bändchen, mit deren Portraits, 8. 3 Thlr.

Lenchen, ein komischer Roman, in 2 Theilen. Neue Aufl., mit dem Bildnifs. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich an, dafs zur nächst bevorstehenden Michaelis-Messe bey mir, eine deutsche Uebersetzung von dem interessanten Werke: „Le Dernier Homme" erscheinen wird.

Leipzig, den 12ten July 1806.

J. B. Schiegg.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

40. Stück.

Sonnabends den 30. August 1806.

Erklärung

des Verf. der Recension des Polyidos im 71. Stück der Leipz. Lit. Zeitung an die Herausgeber derselben, in Beziehung auf Nr. 57. der Zeitung: Elysium.

Sie haben mir Nr. 57 und 58. von Elysium und Tartarus zugeschickt, und fragen: ob ich auf den meine Recension des Polyidos betreffenden Brief der Höllenrichter Minos, Aeakus und Rhadamanthus etwas zu erwiedern habe. Schon die Correspondenz mit den Lebendigen ist mir oft lästig: mit dem Schattenreich kann ich mich vollends nicht einlassen, zumal da jene Recension bloss für die Oberwelt, und auch auf dieser nur für die geschrieben ist, die entweder die Alten in dem Originale studirt haben, oder einem, der das gethan hat, glauben wollen. Finden Sie es aber nöthig, denjenigen Ihrer Leser, die zu keinen von beyden gehören, aber doch, allzuneugierig, in die Obscurität des Tartarus hineingucken, zu sagen, dass ich, wenn ich antworten wollte, nicht könnte, und wenn ich könnte, nicht wollte; so habe ich nichts dagegen. Das erste, weil meine Augen, da ich mich zur Zeit noch des Tageslichts erfreue, so wenig an das Dunkel des Tartarus gewöhnt sind, dass ich die *geniale Basis der Ideen*, auf welcher dort der ächte Styl des Alterthums beruhen soll, nicht finden kann, und auch wohl, so lange ich auf der Oberwelt wandle, nicht finden werde. Das zweyte, weil ich beyde Briefe der angeblichen Höllenrichter für unächt halte. Minos, Aeakus und Rhadamanthus, geborne Griechen, würden jener Recension nicht Schuld gegeben haben, als setzte sie die tragische Kunst in die Handwerksfertigkeit schöne Trimeter zu machen, sondern sie hätten dem noch Lob ertheilt, der seinen Landsleuten sagte, sie sollten doch nicht im Schlafrock und der Nachtmütze, sondern in einem anständigen Anzuge, wie die Griechen, vor dem Publicum erscheinen. Aeakus, der den Homerischen Aeakiden Achilleus sehr wohl kennt, würde sich gar nicht gewundert haben, wenn jemand zwischen diesem und Vossens Aeakidischem Renner wenig Aehnlichkeit gefunden hätte. Darüber hingegen würden alle drey Griechische Höllenrichter erstaunt seyn, wenn jemand gesagt hätte, die Schönheit einer Statue würde durch eine Habichtsnase oder einen scharfen Zug um den Mund, und die Schönheit einer dramatischen Person durch eine Eigenheit, die Herr Z, aber nicht die Herren A—Y haben, erhöht. Von allem diesem thun die Briefsteller aus dem Tartarus gerade das Gegentheil, und zwar, nach ihrem eignen Geständniss, aus einer *objectiven Ansicht der Dinge*, namentlich des Homer, Aeschylus, Sophokles, ja des ganzen Athenischen Volks. So widersprechend das scheint, so richtig ist es doch, wenn man bedenkt, dass die Briefsteller bloss die *objective Ansicht* haben, der wahre Minos hingegen und seine Beysitzer die *Objecte dieser Ansicht* kennen. Es ist daher nicht zu bezweifeln, dass die Briefe untergeschoben, und ihre Verfasser, nach deren fremden Sprache zu urtheilen, Hyperboreer sind, welches sich auch aus der Lage, die der Tartarus auf der nach objectiver Ansicht von Voss gefertigten Homerischen Welttafel hat, sehr gelehrt beweisen liesse.

Erklärung

des Recensenten von *J. D. Falks* Grotesken, Satyren und Naivitäten auf das Jahr 1806.

im 79. Stück der Leipz. Lit. Zeitung, in Beziehung auf: Elysium und Tartarus, No. 58.

Von einem Richter auf dem Erdboden, der doch unter die Kategorie der Sterblichen gehört, fordert man, dass er Hermeneutik verstehe, und wie viel mehr kann man diese Forderung an die Höllenrichter machen, welche doch den Göttern ein wenig näher zu stehen glauben. Allein wenn man vernimmt, dass diese Herren aus der Aeusserung des Rec. des *Falkschen Taschenbuchs* in der Leipz. Literat. Zeitung:

„dass in der tragischen Kunst der Genius beym „Bilden beschränkt sey, statt, dass er bey dem „Scherz und der Laune sich völlig frey verhalte, „und dass für Producte der Laune und des „Scherzes die gebildete Menschheit der beste Rich„ter sey"

argumentiren: er habe damit die objective Darstellung aus der Komödie verbannt wissen wollen, so wird Jedermann über eine solche Logik der Erklärungskunst in die höchste Verwunderung gerathen, und nicht begreifen können, wie diese Herren damit zu ihrem Amte gelangen konnten. Das Gelindeste was man indessen von ihnen glauben kann ist, dass sie kein Deutsch verstehen, indem sie *gebildet* mit *conventionell* für gleichbedeutend halten. Daher wäre ihnen doch, ehe sie einen Urtheilsspruch gegen Fremde abfassen, zu rathen, zu einem verpflichteten Dollmetscher ihre Zuflucht zu nehmen.

Uebrigens mag wohl mancher Dichter wünschen, das die *gebildete Menschheit* sich Alles Urtheils über seine Arbeiten enthielte, und den Maasstab objectiver Darstellung, nach dem er zu arbeiten gewohnt ist, sich immer von ihm in die Hand geben liesse. Es wäre recht artig, wenn man zu den Leuten sagen könnte: *Ich mache jetzt einen Schwank, lacht!* und Alles müsste sich sogleich todtlachen.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg, 17. Aug. 1806.

Die Prorectorswahl ist auf Hrn. Hofrath und Professor *Kleinschrod* gefallen.

Die HH. CR. und Professoren *Paulus* und *Martini* werden, nachdem bekanntlich das Consistorium noch von der K. Bayer. Regierung aufgehoben worden ist, von letzterer, man weiss noch nicht, in welcher Eigenschaft, übernommen. Die hiesige theol. Facultät wird demnach vom nächsten Semester an wieder bloss aus kathol. Professoren bestehen.

Herrn Professor *Behr* ist mit 200 fl. Gehaltszulage die Professur des Staatsrechts übertragen worden.

Herr Licent. j. *Metzger*, Author et Defend. Spec. inaugur.: „trias politica ex principiis juris publici universalis considerata." Wirceb. 1803. 48 S. 4. ist als ausserordentlicher Professor der Rechte mit 300 fl. Gehalt, und Hr. Dr. und Privatdocent *Markard* als ausserordentlicher Professor der Chirurgie ohne Gehalt angestellt worden.

Herr Dr. *Gall* hat auch hier vor einem gemischten Auditorium Vorlesungen gehalten.

Dass ein Wurm, der getreten worden ist, im 28. St. des I. Bl. v. d. J. sich gekrümmt hat, war eine sehr natürliche Erscheinung, welche bemerkt zu haben, ich in meinem letzten Schreiben zu erkennen zu geben, vergessen habe.

Nachrichten über das Gymnasium zu Mühlhausen in Thüringen.

Im J. 1800 erhielt diess Gymnasium durch den verdienstvollen Generalsuperintend. *Demme*, damals Superint. in Mühlhausen, seine neue verbesserte Einrichtung, wozu der vormals reichsstädtische Magistrat daselbst sehr thätig mitwirkte. Jetzt gehört es unter die blühendern Bildungsanstalten. Die gelehrte Schule wurde von der Bürgerschule getrennt, nur blieb *Tertia* die verbindende Classe beyder Anstalten, wo künftige Bürger eine höhere Bildung, die zum Studieren bestimmten Schüler aber die nähere Vorbereitung zum gelehrten Unterricht erhielten. Die VIII Classen, aus denen das Gymnasium besteht, wurden nach den Wissenschaften geordnet, und den *neun* ordentlichen Lehrern *drey* Collaboratoren zugegeben. Es ist ein eigener französischer Sprachmeister, und ein Zeichenmeister angestellt worden, welcher auch in den Bürgerclassen für die, welche es wünschen, Unterricht ertheilt. Vorzüglich gut besetzt ist das Fach der Mathematik und Physik; am meisten aber zeichnet sich der Rector des Gymn., Hr. *Johann Georg Schollmeyer* aus — rühmlich bekannt durch seinen Catechismus der sittlichen Vernunft — der mit Einsicht und Eifer die Arbeiten der Lehrer leitet, und unter dessen Händen besonders die philosophische Bildung der studierenden Jugend wohl gedeiht.

Wir haben jetzt dessen diessjähriges *Programm* zur Ankündigung eines Redeactus vor uns, worin wir das ausführliche Lectionsverzeichniss, dann Nachrichten über das Schulmeisterseminarium, und endlich vermischte Schulnachrichten finden. Dieser Inhalt des Schulprogr., unter dem Titel: *Materialien zu einer künftigen Geschichte des Mühlhäusischen Gymnasiums*, ist zur Belebung des Interesse der Bürgerschaft für das neu organisirte Schulwesen recht zweckmässig. Zu Folge dieser Nachrichten sehen wir hier eine Idee realisirt, die man längst aufgestellt hat, und hier nun durch einen glücklichen Erfolg bewährt findet; *das Schulmeisterseminarium ist nämlich mit dem Gymnasium verbunden worden.* "Die Seminaristen — heisst es „S. 17. — nehmen an allen den Lehrstunden Theil, „welche für ihre Verstandesbildung oder für die „Erwerbung der nöthigen Fertigkeiten wichtig sind. „Sie lernen hier mit den übrigen Gymnasiasten zeich„nen, rechnen, Musik, deutsche Sprache, Sitten„und Religionslehre, Gesundheitslehre, Anthropolo„gie, Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Geo„graphie, Geschichte; kurz sie haben Gelegenheit, „sich alle die Geschicklichkeiten und Kenntnisse zu „erwerben, die dem Landschullehrer (wie er seyn „sollte) nothwendig sind. In Hinsicht der besondern „pädagogischen Vorbereitung erhalten sie einen ganz „eigenen Unterricht, wozu, ausser den Uebungsstun„den, wöchentlich drey Lehrstunden bestimmt sind. „In einer Stunde wird *Methodik* gelehrt; in einer „zweyten wurde bisher eine besondere Anleitung ge„geben, wie das Neue Testament auf eine, Verstand „und Herz bildende Weise Kindern erklärt werden „solle. Im gegenwärtigen Semester ist diese Stunde „dazu bestimmt, die Seminaristen mit den vorzüg„lichsten Schriften, die sie dereinst, als Lehr-, Le„se- und Hülfsbücher brauchen können, dann auch „mit den besten Mitteln zur Schuldisciplin bekannt „zu machen. Eine dritte Stunde ist zu schriftli„chen Aufsätzen über die Grundsätze der Kateche„tik, und zu Kritiken ausgearbeiteter Katechisatio„nen bestimmt. Die besten Katechisationen werden „zur Uebung im mündlichen Vortrage in den untern „Classen des Gymnas. unter Aufsicht des Lehrers der „Seminaristen wirklich gehalten. — In vier Stun„den wöchentlich üben sich die Seminar. abwechselnd „in der Kunst des Unterrichts, auch werden sie in „Elementarclassen als Gehülfen gebraucht. — Aus„serdem leitet der Lehrer die Lectüre der Sem., „und lässt unter ihnen allerley nützliche, auf den „künftigen Beruf vorbereitende Schriften circuliren. „Im Frühjahr und Sommer giebt er ihnen eine prak„tische Anweisung zur Obstcultur, zum Obstoculiren, „Pfropfen u. s. f. — Gegenwärtig beläuft sich die „Zahl der Seminaristen auf *achtzehn.* Die zwey „besten unter ihnen sind zugleich als Elementarleh„rer der achten und siebenten Classe angestellt, und „geniessen einen kleinen Gehalt: das Seminarium „kostet dem Staate jährlich nicht mehr als den ge„ringen Gehalt des Lehrers, dessen Stelle jetzt der „Rector verwaltet, das ist, *funfzig* Thaler.

Wir haben diese Nachricht über eine so zweckmässig eingerichtete und geleitete Anstalt ausführlich mitgetheilt, um bey den gelehrten Schulen in bedeutenden Städten ähnliche Einrichtungen zu veranlassen, die, wenn nicht die besonderen Seminarien ersetzen, doch dem zeitigen Mangel derselben recht gut abhelfen könnten. Ref., der hierüber eigene Erfahrungen gesammelt hat, ist überzeugt, dass für die tüchtige Vorbereitung guter Landschullehrer durch die Verbindung der Seminarien mit den gelehrten Schulen besser gesorgt werden könne, als durch besondere Seminarien, wenn ihnen nicht ein Mann, wie der Director *Dinter* vorsteht, und die Fonds dazu nicht grösser sind, als es z. B. bey dem Seminar in Weissenfels der Fall ist.

Unter den vermischten Schulnachrichten bemerken wir die *öffentlichen* Zeugnisse der abgehenden Schüler, die, mit strenger Unpartheylichkeit abgefasst, sehr wirksam werden müssen. — Ferner enthält das Pr. die Nachricht von einem *Vermächtniss* zum Besten einiger Lehrer des Gymnasiums. Der im May d. J. zu Mühlhausen verstorbene Candidat *Johann Carl Etzel*, ein Mann von reiner Gesinnung und warmer Freund alles Guten, legirte 400 Rthlr. zum lebenslänglichen Genuss für einen der würdigsten Lehrer des Gymn., Hrn. *Weber*, und nach dessen Tode für die drey obersten Lehrer. Ein Scherflein, das der grössten Gabe gleich zu achten ist! Möchte der edle Etzel in den mittlern Ständen viele Nachfolger finden, während die höheren für andere Bedürfnisse, als für die wichtigsten und ehrenvollsten zu sorgen haben!

Das Gymn. zählt jetzt 416 Schüler; in den gelehrten Classen waren mit Einschlus der Seminaristen 60 Schüler, und darunter 14 Ausländer.

Seit der preussischen Besitznahme der Stadt sieht das Gymnasium einer weiteren, besonders ökonomischen Verbesserung mit froher Erwartung entgegen. Der Minister von Massow, der im vorigen Jahre das Schulwesen in den acquirirten Provinzen untersuchte, hat die zweckmässigen Anstalten in Mühlhausen mit seinem Beyfall beehrt, und eine Schulorganisationscommission ernannt, (den Bürgermeister Stephan, den Superintendent König, und den Rector Schollmeyer) um dem Stadt- und Landschulwesen eine grössere Vollkommenheit zu geben.

Giessen. Auf dieser Universität sind seit kurzem viele Veränderungen vorgefallen. Die Professoren, *Palmer* und *Kühnöl* sind, ersterer in Altdorf, letzterer in Halle, zu Theol. DD. creirt worden. Der bisherige dritte Superintendent und Kirchenrath Herr *Müller* ist erster Superint. und Oberpfarrer worden; Herr *Schmidt*, Kirchenrath, Historiograph und bisheriger vierter Prof. Theol. ist zum Prof. Theol. Primarius und dritten Superint. ernennt worden. Der bisherige dritte Prof. theol. Hr. Dr. *Palmer* hat die zweyte theol. Professur und zweyte Superint. erhalten. Die vierte theol. Professur neuerer Stiftung ist aufgehoben, und 300 Gulden davon sind dem Prof. Jur. Extraord. Hrn. *Jaup*, dem Sohn des Viceканzlers, gegeben worden. Auch hat der Prof. Extraord. des kathol. Kirchenrechts 100 fl. bekommen. Hr. D. Kühnöhl ist Prof. Theol. Ordin. honorar. mit Beybehaltung seines bisherigen Amts geworden.

Die erste Stadtpfarrerstelle nebst dem Amt des ersten Burgpredigers ist dem zweyten Stadtpfarrer Hrn. Insp. *Buff* und dessen Stelle dem bisheriger Pädagog. Lehrer Mag. *Diefenbach* zugetheilt worden, auch hat dieser den Charakter als Prof. Extraord. Theol. erhalten, desgleichen ist auch der erste Pädagog. Lehrer, Mag. *Rumpf* Prof. Theol. Extraord. geworden. — So sind die Stellen, welche durch Absterben der Professoren D. *Joh. Georg Bechthold* am 15. Oct. 1805. und des den 26. Jan. d. J. verstorbenen Mag. *Jo. Chrph. Friedr. Schulz* erledigt waren, wieder besetzt worden.

Bemerkung.

Herr Hofrath *Beckmann* in seinem Vorrath kleiner Anmerkungen etc. 3ten St. unter der Rubrik: *veraltete und abgenutzte Wörter* No. 13. erzählt S. 587. "dass man in manchen plattdeutschen Gegenden statt Furcht sage: Frucht, welches lächerliche Verwechselungen veranlasset habe" und nun fährt er fort:

"Eben diese Verwechselung finde ich in einem „modernisirten Gesangbuch, welches auf einer berühmten Universität 1781 zum zweytenmal gedruckt ist, *a*) in dem Gesange: Was hilft es „mir ein Christ zu seyn etc. S. 167. Da singt „das Frauenzimmer jung und alt ganz andächtig „und ohne etwas arges dabey zu denken: Was „hilft der Glaub' an Jesum Christ, den ich im „Munde führe, wenn nicht mein Herz rechtschaffen „ist und ich die Frucht verliehre."

Allein mit Erlaubniss des Herrn Verf. gesagt, der vielleicht seine Bibel auch noch kennt, Frucht ist hier eine biblische Redensart: *fruchtbringender Glaube* und: *Glaube ohne Frucht* kommt beydes häufig in der Bibel vor. Es soll also in diesem Vers gar nicht die Rede von Furcht seyn. — Dazu kommt, dass dieses Lied in ganz neuern Zeiten verfertigt worden ist und in keinem der alten Gesangbücher steht. Der Verfasser von: *kleine Concordanz oder sechsfaches Register über das neue Dresdnische Gesangbuch*, *Oschatz* 1798. 8. *kl. b*) schreibt dieses Lied S. 45. unter No. 364. dem verstorbenen Zollikofer zu und so viel E. bewusst ist, kommt es auch in dem Leipz. Reformirten Gesangbuch zuerst vor. Zollikofer aber war der Mann, der gewiss den Unterschied unter Frucht und Furcht wusste, folglich auch keine *lächerliche Verwechselung* veranlasset hat.

C. F. E.

Todesfälle.

Am 15. Aug. starb auf einer Reise nach Schlesien der Justizrath *Joh. Adolph Gustav Uhden* zu Berlin, geb. den 16. Dec. 1764.

Am 22. Aug. starb zu Berlin der kön. geheime Cabinetsrath, *Heinr. Wilh. Julius von Beyer*, im 63. J. d. Alt.

Am 23. Aug. starb zu Hamburg der Professor der Weltw. und Beredsamkeit am Gymn. zu Hamburg (seit 1761.), *Joh. Heinr. Vincent Nölting*, geb. den 23. Febr. 1736. zu Schwarzenbeck im Herz. Lauenburg.

---

a) Unstreitig ist die von hiesiger Universität für die Pauliner Kirche veranlassete: Sammlung neuer geistlicher Lieder, darunter gemeint, deren zweyte Ausgabe aber nicht 1781, sondern 1785 zu Leipzig erschien, auch findet sich dieses Lied nicht S. 167 sondern S. 67.

b) Er ist: Mag. *Christian August Frege*, vorher Pfarrer in Laas, jetzt in Zwochau Pr. Sein angef. mühsam bearbeitetes Buch aber, das den Freunden und Sammlern der Liederdichter zu empfehlen ist, sucht man in Buchläden umsonst, wo es gar nicht bekannt ist. Nur bey dem Buchdr. Herrn *Dürr* in Leipz. ist es zu erhalten.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die philos. Facultät zu Erlangen hat den Hrn. Obermedicinalrath *Klaproth* zu Berlin zum Doctor der Philosophie ernannt, und ihm das Doctordiplom überschickt.

Der Director des Consistoriums zu Greifswalde und Professor der Rechte Hr. D. *J. W. Warnekros* hat, als Senior der Juristen Facultät vom Könige von Schweden eine jährliche Besoldungszulage von 200 Rthlr. erhalten.

Hr. D. *Joseph Beer* ist in Wien zum Augenarzte der Armen mit 400 fl. Gehalt ernannt worden.

Hr. Prof. und Rath *Wismayr* hat vom Könige von Bayern die goldne Verdienstmedaille zum Beweis der Zufriedenheit mit seinen Ephemeriden der ital. Literatur erhalten.

Hr. Archiater und Prof. *Weber* und Hr. Prof. *Fabricius* daselbst sind zu königl. dänischen Staatsräthen ernannt worden.

Hrn. D. *Castberg* hat die Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin zum Mitglied aufgenommen.

Lehranstalten.

Am 7. August wurde zu Paris von dem Staatsrath und Präfect des Seine-Depart. die feyerliche Vertheilung der Preisse bey den Lyceen daselbst vorgenommen. Hr. Laya, Professor der schönen Literatur, hielt eine Rede worin er von den Pflichten ihrer Wichtigkeit und ihren Vortheilen handelte.

Am 14. Aug. wurden bey dem militär. Prytaneuem zu St. Cyr die Preisse feyerlich vertheilt. Der Studiendirector *Crouzet* hielt dabey eine Rede von der Ehre, in welcher er die Beschaffenheit der wahren Ehre entwickelte und ihre Vortheile zeigte. Zwey Zöglinge lasen sodann ihre dichterischen Arbeiten vor.

Am 19. Aug. wurde die allgemeine und jährliche Vertheilung der Preisse an die Zöglinge der Specialschulen vorgenommen, wobey *Noel* eine im Moniteur n. 233. mitgetheilte kurze Rede hielt.

Das Gymnasium zu *Heiligenstadt* im Eichsfelde hat eine neue und bessere Einrichtung unlängst erhalten. Das wichtigste dabey ist die Vereinigung der kathol. und protestantischen Glaubensconfession unter Lehrern der Sprachen und Wissenschaften; nur der Religionsunterricht wird von Lehrern jeder Confession besonders ertheilt. Sechs ordentliche Lehrer, ein Lehrer der franz. Sprache und ein Schreibmeister unterrichten in vier Classen die Schüler von den ersten Anfangsgründen bis zur Akademie; ausserdem ertheilt noch jeder Lehrer wöchentlich einige Stunden in der Töchterschule Unterricht. Die bisherigen Schulclassen sind aufgehoben und Lectionsclassen an ihre Stelle gesetzt worden, und der Plan geht vorzüglich dahin, die Jünglinge durch humanistische Bildung für ihre akademische Laufbahn vorzubereiten, und gründliche Studium des classischen Alterthums ist Hauptbeschäftigung. Auch sind Lehrerconferenzen eingeführt.

Kunstnachrichten.

Hr. *Weisser*, Bildhauer in Weimar, hat eine Büste Schillers verfertigt, die überaus ähnlich und gut ausgeführt ist.

In Rom hat ein junger schwed. Künstler, *Goede*, einen Meleager verfertigt, der als sein erstes Werk Aufmerksamkeit verdient.

Der Bildhauer *Nollekens* in London hat eine treffliche Büste des Min. Pitt verfertigt, und *Westmacott* die Bildsäule des Gen. Abercrombie zu Pferde in dem Augenblick, da er die tödtliche Wunde erhält.

Neue Erfindungen.

Hr. *Dietz*, Mechanicus in Emmerich hat ein neues musikal. Instrument erfunden, *Melodion* genannt. Dieses Tasten-Instrument hat weder Saiten noch Pfeifen, oder Glas als Tonkörper; auch hat es seinen eigenthümlichen Ton.

Hr. *Pfaffius* hat für die Sternwarte in Düsseldorf eine Tertienuhr erfunden, die die Secunde in 100 Theile, oder den Tag in 10,000000 Theile theilt. Ihre Tertien sind um die Hälfte kleiner als die alten Sexagesimaltertien, und doch geht die Uhr dreymal genauer, als die der Göttinger Sternwarte.

Vermischte Nachrichten.

Das Denkmal des berühmten du Guesclin wird wieder hergestellt. Das Depart. der Haute Loire hat 3000 Fr. dazu bestimmt.

Zu Glasgow-Green ist der erste Grundstein zu Nelsons Denkmale feyerlich gelegt worden.

In Amsterdam ist auch das Blatt: Het Amsterdamsche Avond Journal durch ein königl. Decret verboten worden, wegen unanständiger. Aeusserungen von Regierungen, mit denen der König in Freundschaft stehet.

Der Prof. der Gymnastik Hr. *Nachtigall* in Kopenhagen hat auf kön. Kosten eine Reise ins Ausland angetreten, um die Gymnastik auf auswärtigen Instituten kennen zu lernen.

Die Beschreibung der französischen Reise in die Südländer, die 1800 — 1804 ist angestellt worden, und von den Herren *Peron* und *Lesueur* herausgegeben wird, soll auf Kosten der Regierung gedruckt werden.

In dem N. Hannöv. Magazin wird St. 68. S. 1086 ff. bemerkt, dass schon *Joh. Riolan*, der Sohn, im enchiridio anatomico 1649. den Gedanken, durch die Durchbohrung des Trommelfells die Taubheit zu heilen, gehabt habe. Auch werden aus Gunth. Christ. Schellhammeri lib. un. de Auditu. L. B. 1684. ähnliche Aeusserungen angeführt.

Die Summe der zu Luthers Denkmal eingegangenen Beyträge betrug am Schlusse des Julius d. J. schon 20266 Thlr. Preuss. Cour.

Im Journal de Paris n. 224 S. 1650 ist theils nach englischen theils nach andern Nachrichten eine Liste von Menschen gegeben worden, die über 130 Jahre alt geworden sind. Es sind ihrer einige funfzig, die meisten aus dem 18. Jahrhunderte. Im J. 1588. starb in England *Thomas Carn*, 207 Jahre alt.

Die Erfindung des Panorama soll im Wohnhause des Ritters Hamilton zu Neapel, wo die Wände eines Zimmers mit Balkons versehen und mit Spiegeln bekleidet waren, gemacht worden seyn.

Die Newa, das zweyte Schiff der Krusensternschen Expedition, ist unter Cap. Lissjansky, den 5. Aug. glücklich nach Kronstadt zurückgekommen, früher als Krusenstern, von dem diess Schiff beym Cap der guten Hoffnung getrennt wurde.

Anzeige ausländischer Journale.

Magasin encyclopédique - rédigé par Millin. Février, 1806.

S. 288 — 300, ist eine Abh. von *Ludw. Dubois* (Ex-Bibl. de l'Orne, Membre des plusieurs Sociétés savantes) eingerückt: *Dissertation étymologique et philologique sur les acceptions du mot Vaste chez les différentes nations qui l'ont employé.* Ein Streit über diess Wort, der 1667. in Frankreich ausbrach, gab die Veranlassung dazu. In einem Eloge des Card. Richelieu, des Stifters der Acad. française, wurde diesem Minister ein esprit *vaste* zugeschrieben. *Saint-Evremont* fand diesen Ausdruck unschicklich. Die schöne Hortensia Mazarin nahm sich des Ausdrucks an, man provocirte auf den Ausspruch der Akademie; diese entschied gegen Saint-Evremont; er beruhigte sich nicht dabey, sondern schrieb eine Abhandlung, in welcher er behauptete, das Wort *vaste* könne nie im guten Sinne genommen werden. Ihm sind Jancourt, Girard, Beauzée und Marmontel beygetreten. Unser Verf. geht von dem latein. Worte *vastus* aus. Er behauptet, es sey aus *vastatus* zusammengezogen. Wenn gleich Nonius Marcellus und Festus bemerken, dass *vastum* bedeute magnum, so zeigen doch sowohl die Beyspiele, die sie aus verlornen Schriftstellern anführen, als andere in den noch vorhandenen Schriften (Lucret. V, 1289. Auct. ad Hor. 4, 19. Cic. Partit. 30. de Or. III, 42. I, 115. Hor. IV, Od. 14, 30 u. s. f.), dass diess Wort immer im üblen Sinne von Wüsten, in Unordnung Gebrachten, Ungeheuern, gebraucht worden sey. Eben so kömmt es in der mittlern Latinität und im Ital. vor; auch das deutsche *wüste* scheint dem Verfasser daher geleitet, ingleichen das französ. *gast*, *gaster*, *gâter*. Und die besten Schriftsteller des Zeitalters von Ludwig XIV haben das Wort im üblen Sinne gebraucht. Doch Voltaire hat sich desselben in dem Sinne jener Lobrede bedient.

S. 318 — 324. *Extrait d'une Dissertation inédite* de M. *Boivin* l'ainé, sur les deux premières Epîtres du second livre d'Horace, lue à l'Acad. roy. d. Inscr. etc. Nov. 1702. Es ist die Abhandlung, auf welche sich Bouhier's im vorigen Stükke mitgetheilte Bemerkungen bezogen. Er versetzt 54 Verse (von V. 87. Frater erat etc. bis 140. Et demtus error.) des zweyten Briefs im 2. B. der Br. des Hor. in den ersten Brief desselben Buchs zwischen V. 117. Scribimus etc. und 118. Hic error tamen u. s. f., dahingegen Dan. Heinsius sie zwischen den 228 und 229. V. dess. 1sten Br. setzen wollte. Die Gründe sind: jene 54 Verse behandeln nicht denselben Gegenstand, der den Inhalt des Briefs an Florus ausmachte, sie haben nicht denselben Zweck; lässt man sie im 2ten Brief weg, so wird der Zusammenhang nicht zerrissen, setzt man sie nach 117. des 1. Br., so ist der Zusammenhang hergestellt. Im Br. an Florus entschuldigt sich der Dichter, dass er seinem Freunde keine Verse überschicke. Zwischen dem 4n und

5ten Entschuldigungsgrunde stehen jene 54 Verse, die das Lob guter Dichter und die Vertheidigung schlechter enthalten und folglich hierher nicht gehören. Desto mehr passen sie zu der bezeichneten Stelle des 1. Br. Bouhier hat noch bey gefügt, dass schon Joh. Friedr. Gronov in einem ungedruckten Briefe an Saumaise 1638. von dieser Versetzung, die Heinsius machte, spricht. Er nennt sie *ineptissimam.* So verschieden ist der kritische Sinn.

S. 338. sind einige Anekdoten von *Schiller* aus einem Briefe im Int. Blatt der Halleschen Allg. Lit. Zeit., als Nachtrag zu *Lobsteins* biographisch. Notiz von Sch. im Mag. Encycl. 1805. T. V. p. 241 ff. übersetzt.

S. 343 — 49. *Dissertation sur deux Inscriptions trouvées à Grenoble,* par M. *Champollion.* Die erste lautet so:

Mercurio
Aug.
L. Divius Rufus
Ex Voto
S. L. M. (Solvit lubens merito)

Der Stein ist in die Mauer der Kirche zu Terrasse, einem Dorfe bey Grenoble, eingemauert. Die Inschrift scheint aus dem 2ten Jahrhundert der christl. Zeitrechnung zu seyn. Die zweyte war ehemals bey der Kirche zu Echirolles, eine Meile von Grenoble befindlich.

Mercurio
L. Manilius Silanus.

Was über den Mercurius, und seine Verehrung in der Gegend von Vienne gesagt wird, ist theils bekannt, theils überflüssig.

Magasin encyclopédique — *Année* 1806. Tome II.

Mars: Diess Stück fängt mit einer physikalisch-ökonomischen Abhandlung an: S. 5—16. *Note sur un Procédé employé* dans le ci-devant Maçonnais, pour prévenir la Grêle et dissiper les Orages, par M. *Leschevin*, Commissaire en chef des poudres et salpêtres, à Dijon. Im J. 1776. schlug *Guenaut de Montbeillard*, auf die Beobachtung gestützt, dass der Hagel immer nach heftigen Donnerschlägen entstehe, vor, mehrere Wetterableiter zu errichten, um die electrische Materie ganz abzuleiten. *Guyton de Morveau* und *Buissart*, traten dieser Idee bey. *Denize* las im Jahre XI. der Akademie zu Dijon eine Abh. über die Mittel den Hagel zu verhüten, vor, aus welcher hier ein Auszug mitgetheilt wird. Er empfiehlt, durch das Läuten der Glocken, Abfeuern der Kanonen, Trommeln der Tambours, grosse Bewegungen in der Luft zu erregen; durch angezündetes Feuer oder Verbrennung harziger Materien energische Leiter zu bilden; Blitzableiter zu errichten. Zu Vaurenard und in der Nachbarschaft werden schon seit 35 Jahren bey der Annäherung von Ungewittern auf den Anhöhen Luftkugeln angezündet; man braucht jährlich etwa 200-300 Pf. Pulver, und die Gegend bleibt vom Hagel verschont, die ehemals sehr dadurch verwüstet wurde.

S. 17—38. *Dissertation sur les Fables latines, qui ont été publiées sous le nom de Saint-Cyrille,* par J. F. A—y. Der Verf. handelt 1. von den verschiedenen Ausgaben dieser Fabeln. Obgleich auf dem Titel der Ausg. durch *Balth. Corderius*, Wien 1630. 16., von der hier genauere Nachricht gegeben wird, steht: *nunc primum editi,* so hat der Herausgeber sich doch geirrt. Eine Ausgabe ohne Jahrzahl und Angabe des Druckorts in 4. ist wahrscheinlich älter, und weicht von jener sehr ab. 2. Vom wahren Verfasser. Hr. A—y glaubt Cyrill (oder Constantin) der Apostel der Slaven im 9. Jahrh., von den hier die bekannten Dinge zu weitschweifig angeführt werden, sey Verfasser, nach Balbinus, der schon angab, dieser Cyrill habe sie griechisch geschrieben; schon um 1470. war eine slavonische Uebersetzung davon vorhanden. 3. Um ihren (nicht sehr grossen) Werth zu bestimmen, theilt er einige Fabeln in französischer Uebersetzung und eine im Original mit. Die ganze Sammlung ist in vier Bücher getheilt.

S. 53—68. *Notice biograph. sur M G. J. Conté*, artiste, mécanicien, chimiste etc. colonel de l'infanterie, membre de l'Institut d'Egypte etc. *Nicolaus Jak. Conté* war zu Saint-Ceuery bey Seès, im Depart. de l'Orne, 4. Aug. 1756. geboren, starb 6. Dec. 1805. Seine militär. Verdienste (in dem Revolutionskriege, wo er das aerostat. Corps dirigirgirte), seine nützlichen Erfindungen und literar. Bemühungen, werden angeführt und gewürdigt.

S. 69—114. ist die ausführliche Geschichte der Astronomie des Jahres 1805. von *de la Lande* aufgestellt, die aber auch alles umfasst, was nur in einiger Beziehung auf die Sternkunde steht, und Einfluss auf ihr Studium gehabt hat; auch die Todesfälle von Astronomen und Mathematikern.

S. 115—122. *Idées sur la Musique et particuliérement sur le Mode hellénique*, adressées a M. de Klein etc. par *Fabre d'Olivet.* Da wo der Verf. nun seine Erfindung des modus hellenicus beschreiben sollte, bricht er den vorher weitschweifigen Brief ab, in dem er vornehmlich die von *Blain-*

ville 1751. vorgeblich gemachte Entdeckung des hellen Tons bestreitet.

Die literarischen Nachrichten und die grössern und kleinern Bücheranzeigen sind in beyden Stücken eben so lehrreich als mannigfaltig.

Neue französische Literatur.

Mémoires de Louis XIV., écrits par lui-même, composés pour le Grand-Dauphin, son fils, et adressés à ce Prince, suivis de plusieurs fragmens de Mémoires militaires, de l'instruction donnée à Philippe V., de dix-Sept lettres adressées à ce Monarque sur le Gouvernement de ses Etats, et de diverses autres pièces inédites. Mis en ordre et publiés par *J. L. M. de Gain-Montagnac.* Paris, Garnery et Nicolle, 2 Voll. 8.

Man glaubte sonst auch wohl, Ludwig XIV. habe kaum schreiben und lesen können. Voltaire hatte im Siècle de Louis XIV. aus einigen Aufsätzen des Königs etwas mitgetheilt. Die eigenhändige Urschrift der Mémoires wird mit mehrern Aufsätzen im Handschriftencabinet der kais. Bibl. aufbewahrt, und macht drey Folianten und drey Portefeuilles aus. Der Marschall Herz. von Noailles hat 1749. ein eignes Certificat über ihre Aechtheit beygefügt. Das Interessanteste daraus hat Gain-Montagnac treu abdrucken lassen. Die Instructionen für den Dauphin sind von Pelisson oder Racine durchgesehen; in den Mémoiren hat Ludwig am Rande noch manches beygeschrieben. Auch der Aufsatz über das Königshandwerk ist mit abgedruckt. Eine vollständige Ausgabe der Werke Ludwigs XIV. haben Treuttel und Würz angekündigt. S. London und Paris, neunter Jahrgang 1806. 2. St. S. 129 ff.

Die im J. 1783. zu Berlin gedruckte französ. Uebersetzung der Scriptores Hist. Augustae von Hrn. *Wilh. des Moulines,* Mitglied der Akad. d. Wiss. zu Berlin ist zu Paris 1806. in III. 12. Bänden wieder gedruckt worden und bey Barrois zu haben.

Der Bericht des General Stutterheim über die Schlacht bey Austerlitz ist zu Paris mit Anmerkungen eines französ. Officiers, übersetzt erschienen.

Du Change, du Cours des effets publics et de l'intérêt de l'argent, considérés sous le rapport du bien de l'Etat; suivis de la nomenclature des monnaies françaises et étrangeres en or et argent, calculées d'après la quantité de fin qu' elles contiennent, par *D. V. Ramet.* Paris, Bailleul. 8.

Ein dem Handelsmann, dem Finanzier, und dem Staatsverwalter gleich wichtiges Werk.

Von des *A. le Sage* Atlas historique, généalogique, chronologique et géographique ist die *dritte* Lieferung des neuen Drucks erschienen. Mit der vierten Lieferung wird das Ganze beendigt und die 32. Charten kosten auf gewöhnlichem Papier beym Verf. 25 thl.

Im Moniteur N. 232. S. 1047. giebt Tourlet von folgenden medicinischen Journalen kurze Nachricht, die er so ordnet:

Annales de litterature medicale étrangère redigées par *J. F. Kluyskens*, Prof. der Chirurgie etc. zu Gent, die sehr gerühmt werden.

Bibliothéque médicale etc. von *Royer Colard.*

Mémoires de la société médicale d'émulation séante à l'Ecole de médec. de Paris. Sixieme année. Par. 1805.

Journal de Médecine par MM. *Corvisart* et *Leroux*, monatlich ein Heft.

Gazette de Santé par M. *Marie de Saint-Ursin.*

Kein period. Werk über die Epidemieen existirt, aber sehr viele kleine Schriften kommen heraus, und Dr. *Bigeon* hat vor kurzem in seinen Bemerkungen über die Epidemieen einen frühern Aufsatz vertheidigt: Reflexions sur les epidémies, en réponse à quelques observations critiques sur la lettre relative à l'épidemie observé en l'an 12. par M. *Bigeon,* D. M. etc. 1806.

....

Berichtigung.

Das im 39. Stücke dieses Int. Bl. vom Hrn. *Mönnicke* bemerkte Wochenblatt: "*Der vom Marte ausgesandte Mercurius,*" kam nicht bey einem *Buchbinder* heraus, sondern der verstorbene *Buchdrucker Rumpf* war Herausgeber und Verleger desselben. Es hörte kurz nach seinem Tode, nemlich mit Ende des J. 1804., auf; und an dessen Stelle erschien mit Anfang d. J. 1805. *Amphion* oder der verwandelte Mercur. (s. d. 12. Stück d. Int. Bl.)

Auf gleiche Art erreichte das, viele Jahre hier bey den niedern Ständen sehr beliebt gewesene Wochenblatt: "*Das Leipziger Allerley*" mit dem Tode des letztverstorbenen Buchdruckers *Löper* seine Endschaft, welcher, wie vorher sein Vater, Verleger, so wie der auch schon verstorbene bekannte Antiquarius *Kritzinger*, zuletzt aber der Candid. *Raunhardt* Redacteur desselben war.

S.

No. 30.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 30. August 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung in Leipzig.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste. 8ten Bandes, 1s Stück. gr. 8. 16 Gr.

Enthaltend die fortgesetzte Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitingers kritischen Bemühungen.

Hörstels, Dr. Ludw.*, Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. 3r Band. Von Alexander bis Theoderich. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Danz, Dr. F. T. L., Versuch einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel. 1r Band. 8. 1806. 20 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte. — 23ter Band, 1stes Stück. gr. 8. 1806. 10 Gr.

Dies Stück enthält: Anton Portals Beobachtungen aus der pathologischen Anatomie und Praxis, als Auszug des von demselben im Jahre 1804. zu Paris in fünf Bänden herausgegebenen Werks: Cours d'Anatomie medicale, ou élémens de l'Anatomie de l'homme. Im zweyten Stück folgt die Fortsetzung.

Von der Bibliothek der redenden u. bildenden Künste ist so eben das 2te Stück fertig geworden.

Das erste enthält eine Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795, in Briefen an den Baron von * * zu Paris; das zweyte, ausser mehrern Recensionen, eine Uebersicht des Zustandes der Künste in der Schweiz.

Im Verlage von J. F. Hammerich, Buchhändler in Altona.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte; besonders für Bürger- und Landschulen. 3te verbesserte Aufl. 8. 8 Bogen. 4 Groschen.

Desselben umständlichere Erzählung der wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte u. s. w. Zweyte verbesserte Aufl. 42 Bogen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Beyde Bücher sind zu bekannt, und die nöthig gewesenen, wiederholten Auflagen beweisen die Brauchbarkeit derselben mehr als alles, was der Verleger zu ihrer Empfehlung sagen könnte.

Desselben Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte in 3 Tabellen. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, gr. Folio. 1806. 6 Gr.

Diese Tabellen heben nur eine kleine Zahl der wichtigsten Begebenheiten aus, geben diese als einzelne in sich abgeschlossene Ganze, zum Verstehen, Auswendiglernen und Wiederholen bequem, und lassen durch große und deutliche Schrift diese Hauptbegebenheiten gleich dem Auge des Lehrlings stark entgegen treten. Der Zweck ist, sie auf Pappe geklebt, in Schulen und Arbeitszimmern den Kindern, neben den Landcharten aufzuhängen, damit wie bey diesen durch wiederholten Anblick, die Hauptbegebenheiten gleichsam sinnlich eingeprägt, und gleich beym ersten Unterricht auf dem weiten Felde der Geschichte einige Grenzsäulen festgestellt werden, die Gedächtniß und Urtheil unterstützen müssen, und dadurch das kleinere Geschichtsbuch des Herrn Verfassers, oder jedes andere Lehrbuch noch nützlicher zu machen.

Noch bitte ich bey Verschreibungen diese Tabellen nicht mit der größern Weltgeschichte in 14 Tabellen, 2te Aufl. gr. Fol. 1804. 1 Thlr. 8 Gr. und Literärgeschichte in 3 Tabellen, 2te Aufl. 1804. 8 Gr., die beyde zunächst für gelehrte Schulen bestimmt sind, nicht zu verwechseln.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts von G. G. Bredow. Jahrgang 1804. 32 Bogen. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Jedem, den die Geschichte des wichtigen Zeitpunktes, in welchem wir leben, und die Begebenheiten, von welchen wir nahe, oder mehr entfernt Zeuge waren, interessiren, muß ein Werk willkommen seyn, das dazu bestimmt ist, eine gedrängte und unparteyische Ueber-

sicht derselben der Nachwelt zu überliefern, und nicht sowohl dem Gelehrten, als jedem gebildeten Weltbürger zum Handbuch dienen soll. Dafs dieser Jahrgang stärker ausgefallen ist, als einer von den vorigen, liegt nicht sowohl in der Reichhaltigkeit des Stoffes, als in dem Bestreben auch durch Vollständigkeit dem Werk dauernden Werth zu geben, und jeder wird sich bald überzeugen, dafs nicht nur mit diesem Stoff leicht weit mehr Bogen hätten gefüllt werden können, sondern dafs der Hr. Verf. sich viele schriftliche Nachrichten zu verschaffen gewufst, und nicht blofs gedruckte Hülfsmittel benutzt, oder aus Journalen und Zeitungen zusammen getragen hat. Bey dem Beyfall, den die Unternehmung bereits gefunden hat, darf ich die Versicherung geben, dafs er fortdauernd sich dieser mühevollen Arbeit widmen wird. Vom Jahrgang 1805. ist der Druck angefangen und wird zugleich ein Register über das erste Quinquennium enthalten, und der Jahrgang 1806 gewifs zur Ostermesse 1807 erscheinen. Diesem Jahrgang ist eine Charakteristik des französischen Civil-Gesetzbuches von Herrn Professor Schrader und eine andere von den Eigenthümlichkeiten der Pestalozzischen Lehrmethode von dem Herrn Professor Schulze in Helmstädt beygefügt. Der Preis aller vier Jahrgänge ist 4 Thlr. 12 Gr.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

Ith, I., amtlicher Bericht über die Pestalozzische Anstalt und die neue Lehrart derselben. 8. (in Commission.) 16 Gr.

Meyer, E., unsere Kaufmanns-Töchter und Weiber; oder über deren Erziehung, häusliches und gesellschaftliches Leben, und den Einflufs, den sie auf Familien- und Handlungswohl haben. 3 Theile, mit Kupfern von Penzel. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Pestalozzi's Anweisung zum Buchstabiren- u. Lesenlehren. gr. 8. Mit Tabellen. 6 Gr.

Dasselbe Buch ohne Tabellen. 3 Gr.

Philosophie, die, der deutschen Sprache für junge Leute beyderley Geschlechts beym öffentlichen und Privatunterricht etc. Nach den besten Schriftstellern entworfen. 2 Theile. 8. 20 Gr.

Scheppler, F. I. K., über die Aufhebung des Juden-Leibzolls. Nebst einer skizirten Geschichte der Juden, ihrer Schicksale und staatsrechtlichen Verhältnisse, besonders in Deutschland, und einer moral. rechtl. und politischen Beurtheilung der Abgabe des Leibzolls insbesondere, mit Urkunden. 8. 1 Thlr.

Taschenbuch der Laune und des Scherzes. Dreyhundert Nummern aus dem Raritäten-Kabinette eines Einsiedlers. 8. 12 gr.

Tillichs, Dr. E., allgemeines Lehrbuch der Arithmetik oder Anleit. zur Rechenkunst für Jedermann. 1r Theil. 8. 18 Gr.

Tischer, C. v., die kleinen Schmetterlingsfreunde, ein Weihnachtsgeschenk, mit 4 illuminirten Kupfern, roh 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe gebunden und in Futteral 1 Thlr. 18 Gr.

Türks, W. C. C. von, Beyträge zur Kenntnifs einiger deutschen Elementar-Schulanstalten, namentlich der zu Dessau, Leipzig, Heidelberg, Frankfurt am Mayn und Berlin. 8. 1 Thlr.

Dasselbe Buch auf ord. Druckp. geringere Aufl. 18 Gr.

Dessen Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungsmethode. Ein Handbuch für alle die, welche dieselben anwenden und Pestalozzi's Elementarbücher gebrauchen lernen wollen, vorzüglich für Mütter und Lehrer bestimmt. Mit 4 Kupfertafeln. 8. Auf fein französisch Druckp. 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe Buch auf ordinär Druckp. 1 Thlr.

Vollbeding, M. J. C., praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdruckes der Gedanken, zum Gebrauch für Schulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 16 Gr.

Winkell, G. F. D. aus dem, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber, 3ter Theil. Mit 1 Kupfer, gr. 8. 2 Thlr.

Romane.

Antonie Westau. Eine Geschichte aus dem südlichen Deutschland. Mit einem Holzschnitt von Gubitz und mit Musik. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Briefe, gesammelte, herausgegeben von Julie. 1r Band. Mit 1 Holzschnitt von Gubitz. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Don-Quixote, der deutsche, oder Einer der Zwölfe. Eine Geschichte neuen Inhalts. 8. (In Commission.) 20 Gr.

Eudocia, Gemahlin Theodosius des Zweyten. Eine Geschichte des fünften Jahrhunderts. Von der Verfasserin des Walther von Montbarry, Herrmann von Unna. u. a. mehr. Erster Theil. Mit einem Kupfer, 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Dasselbe Buch auf Druckpapier. 1 Thlr.

Sandhagens, Daniel, Lehr- und Reisejahre. Ein komischer Roman. 3ter und 4r Theil. Mit Kupfern von Penzel. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Therese. Eine erotische Erzählung in acht Gesängen. Mit einem Kupfer von Penzel. 1 Thlr.

Volksmärchen, vaterländische, von Gustav. 1s Bändchen, mit 1 Kupfer. 8. 1 Thlr.

Wittekind der Grofse und seine Sachsen. Romantische Erzählung aus der grauen Vorzeit, bearbeitet von H. C. G. Flamme, in 3 Büchern. Mit 3 Kupfern von Penzel. 8. 2 Thlr.

Theater.

Makaria. Drama von Theodor Hell. 8. 16 Gr.

Kupferstiche.

Pestalozzi's Portrait, gemahlt von Schöner und in getuschter Manier (geschabt) gearbeitet von Freidhoff, gr. Folio. 3 Thlr.

Im Verlage von Theodor Seeger, Buchhändler in Leipzig.

Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lektüre. In 2 Bänden. Iter Band, A — H. IIter Band. Iste Abtheilung, I — Q. gr. 8. 3 Thlr.

Alle bisher erschienenen gemeinnützigen Wörterbücher wird dieses Werk an Reichthum und Mannichfaltigkeit übertreffen, und wer sich davon überzeugen will, wird diese Behauptung aus dem bereits erschienenen bestätiget finden. Was nur irgend aus den Wissenschaften und Künsten, dem Handel und Gewerben, z. B. aus der Philosophie und Physik; der Länder - und Völkerkunde, der Architektur; dem Kriegswesen, der Schiffahrt dem Bergbau u. s. w. in die Geschäfts - Umgangs - und Büchersprache überzugehen pflegt; alles aus fremden Sprachen Entlehnte oder auch ächt Deutsche, aber nicht allgemein und nur dem Zirkel der höhern Welt Verständliche, ist in diesem Wörterbuch aufgeführt, erklärt und erforderlichenfalls mit Beyspielen erläutert, und der Gelehrte, der Kaufmann, der Künstler und Handwerker, jeder wird darin für die Lücken seines Wissens die gewünschteste Befriedigung finden. Mit diesem grofsen Umfange verbindet es dennoch Gedrängtheit und bündige Kürze, und es ist überdies in einem Style geschrieben, der es auch zu einer lehrreich unterhaltenden Lektüre machen wird. Die zweyte Hälfte des 2ten Bandes, welche die Buchstaben R — Z enthält, erscheint bestimmt nach bevorstehender Michaelis - Messe 1806, bey welcher zugleich Nachträge und Nachweisungen geliefert, und ein Verzeichnifs der in Schriften gewöhnlichen Abbreviaturen, wie auch der fremdartigen Wörter nach ihrer Aussprache, so weit sich solche mit deutschen Lauten bezeichnen läfst, beygefügt werden wird.

Im Verlage der J. B. G. Fleischerschen Buchhandlung in Leipzig.

Becker, H. F., Beschreibung der Bäume und Sträuche, welche in Meklenburg wild wachsen. 2te vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Bunzel, J. P. S., biblische Vorlesungen zum Gebrauch für Betstunden und zur häuslichen Andacht an festlichen und andern aufserordentlichen Tagen. 2r Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Cunradi, J. G., vollständige italienische Sprachlehre, oder theoretisch - praktischer Unterricht in der italienischen Sprache. 3n Theils, 3s Heft. gr. 8. 16 Gr.

Inspruckner, A., kurze Anleitung zu der neuester Zeit im Handel und Wandel üblich seyenden Rechenkunst. 4te vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 8 Gr.

Karrer, P. J., Winke für Schullehrer, vorzüglich auf dem Lande, mit öfterer Rücksicht auf Pestalozzi's, Pöhlmann's und Schmidt's Lehrmethoden. Mit Kupfertafeln und Buchstabentafeln. 8. 12 Gr.

Leben und Schicksale des ehrlichen Septimus Storax, eines Kreuzbruders des Erasmus Schleicher. Von C. G. Cramer. mit einem Kupfer. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Pötzsch, C. G., kurze Beschreibung des Naturalienkabinets in Dresden. Mit 1 Kupfer. 9 Gr.

Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn -, Fest - und Aposteltags - Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form. 3ter Band in 3 Heften. 8. 1 Thlr. (4r Band zu Michaelis.)

Rehm, J. R., Parallelen, sonderlich aus dem Gebiete des Cultus der antiken und modernen Welt. Ein Paramythion in Hinsicht auf den herrschenden Enthusiasm, für griechische und römische Antike. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr.

Schweitzer, C. W., Ueber den Provocations - Procefs, besonders nach chursächs. Rechte. 8. 16 Gr.

Steinbeck, Dr. C. G., der aufrichtige Kalendermann. Ein gar kurioses und nützliches Buch für die Jugend und den gemeinen Bürger und Bauersmann. 2r Theil. 4te vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 6 Gr.

— — Henkersgeschichten; zur Warnung und Belehrung für Jung und Alt im Volke. 1s Bdch. 8. 12 Gr.

Im Verlage der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt.

Delille's, J., Anmerkungen zu Virgils Aeneis, übersetzt von M. Engel. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Diels, A. F. A., Versuch einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten. 12s und 13s Heft oder 5tes Birnen - und 8tes Aepfelheft. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Vogts, N., europäische Staatsrelationen, 6ten Bandes, 1 — 3s Stück, gr. 8. 1 Thlr.

Chefs - d'Oeuvre de literature et de Morale ou recueil, en prose et en vers, des plus beaux morceaux de la langue françoise, enrichi de notes explicatives des mots et des phrases, de notes historiques, géographiques et mythologiques à l'usage de la jeunesse allemande de l'un et de l'autre sexe. T. I. gr. 8. 1 Thlr.

Alte Geographie.

Danville Atlas antiquus maj. in 12 grofsen Blättern, Landkarten - Format, Nürnberg bey Schneider u. Weigel, ist von competenten Richtern in diesem Fache, als der beste, den wir haben, anerkannt; jedes Blatt stellt

die Lage der Länder sehr deutlich zusammen, so daſs man alles mit einem Blick übersehen kann, weshalb sie einen merkl. Vorzug vor zerstückelten im kleinen Format haben.

Auch sind die Stechfehler nach Bruns und Stroths Beschreibung verbessert worden. Jede Karte wird für 8 Gr. erlassen, No. 12. stellt das mittlere Alter vor. Zur Erklärung dieser Karten ist ein Handbuch in 5 Bänden, 2te Aufl. 1800. von ansehnlichen Gelehrten, nämlich von Heeren, Stroth, Bruns und Paulus, bearbeitet worden, das 6 Thlr. 12 gr. kostet, und durch jede Buchhandlung, so wie in Leipzig durch die P. G. Kummersche Buchhandlung bezogen werden kann.

Neue Landkarten.

Zur deutlichen Uebersicht der Länder des nördlichen Europa.

1) Die Mark Brandenburg mit ihren eilf Kreisen und übrigen Marken. 2) Pommern, sowohl Schwedisch als Preuſsischen Antheils. 3) Das Königreich Preuſsen, enthält: West-, Ost-, und Neuost-Preuſsen mit dem Netzdistrikt. 4) Der Obersächsische Kreis. 5) Chursachsen, und übrige Fürstliche Häuser. 6) Schweden und Norwegen. 7) Dänemark und Holstein. 8) Niedersachsen, (sämmtlich nach Original-Zeichnungen von D. F. Sotzmann.) 9) Ruſsland, östlicher und westlicher Theil. 2 Blatt von Mannert. 10) Südpreuſsen von Güssefeld. 11) Neumark von Ebendemselben. 12) Deutschland nach dem Presburger Frieden.

Obige Karten sind für 8 Gr. durch alle Kunst – und Buchhandlungen zu bekommen, so wie

bey Schneider und Weigel in Nürnberg.

An Liebhaber der Ornithologie.

Ueber die getreuen Abbildungen Naturhistorischer Gegenstände mit Erklärungen von J. M. Bechstein, I — VIr Band wird ein systematisches Verzeichniſs geliefert, um die darin enthaltenen Säugthiere, Vögel, Fische Amphibien, Insekten und Würmer, systematisch zu ordnen und heften zu lassen, das zugleich mit den Zahlen I bis VI. den Band angiebt, wo die Beschreibung zu finden. Nicht leicht wird ein ähnliches systematisches Werk gefunden, das sich über so viele Gegenstände verbreitet, noch weniger um einen so billigen Preis zu haben wäre, als dieses. Denn seit 10 Jahren haben sich Verfasser und Verleger äuſserst angelegen seyn lassen, sehr schöne, nach der Natur gezeichnete Abbildungen zu liefern, die man bey Vergleichung in der Natur wieder findet. Zur leichtern Anschaffung dieses Werks kann man jeden Band mit 100 gemahlten Kupfertafeln für 6 Thlr. 16 Gr., mit schwarzen Kupfern zu 3 Thlr. 8 Gr. in jeden Orts Buchhandlung erhalten. Liebhaber und Kenner erhalten für weniges Geld über 600 Gegenstände, weil die Weibchen bey jeder Klasse nicht mit gerechnet

sind. Sämmtliche Abbildungen sind zu jeder guten Naturgeschichte zu gebrauchen. Nürnberg, im Aug. 1806.

Bey Schneider und Weigel, in Leipzig bey P. G. Kummer zu haben.

Dr. Thieſs kritischer Kommentar über das Neue Testament. Zweyter Band verläſst in einigen Wochen die Presse, und kostet wie der erste im Laden 1 Thaler 20 Gr. ist aber noch bis Michaelis d. J. zu dem Subscriptions-Preise von 1 Thlr. 10 Gr. zu haben, für welchen auch bis dahin der erste Theil erlassen wird. Gedachter kritischer Commentar lenkt, als solcher, auf den von der Hermeneutik gebahnten Weg ein; er schlägt die Anmaſsungen der höhern Kritik, wie der psychologisch-historischen und hypothetisch-grammatischen Exegese nieder; er eröffnet eine Bibliothek des N. T.; weist auf jedes bemerkenswerthe Blatt hin, und theilt aus seinem Schatze Altes und Neues, aber nichts ohne Prüfung mit; er schärft, mit dieser, die, dem Bibelausleger so wohl anständige Bescheidenheit und Nüchternheit der Untersuchung ein; er trägt eigne Ansichten und neue Erklärungen vor, nur um ein so vorurtheilfreyes als gründliches Studium der N. T. Schriften zu befördern; er läſst endlich jede, bis dahin sorgfältig genommene antiquarische Rücksicht fallen, und betrachtet diese angeblich heiligen Bücher, theilweise und ganz aus dem freyen Gesichtspunkte des Religionsphilosophen. Ist das nicht die Tendenz dieses Werks, oder wird in den folgenden Bänden zum wenigsten nicht eben das geleistet, was nach dem Urtheile der Sachkundigen (z. B. in der Halleschen und Leipziger Literatur-Zeitung, in Gablers neuem Journal für Theologie, in Wachlers neuen Theologischen Annalen, in Wagnitzens Journal für Prediger, in den Göttinger gelehrten Anzeigen, in der neuen allg. d. Bibliothek u. a.) mit dem ersten versucht worden ist: so verdient das Unternehmen freylich die Unterstützung nicht, um welche der Verfasser zunächst aus Liebe zur Wissenschaft bittet. Die Subscribenten, deren Namen dem 3ten Bande vorgedruckt werden sollen, werden ersucht, der Rengerschen Buchhandlung in Halle, an welche sie die Gelder einzusenden haben, zugleich den Weg anzuzeigen, auf welchem sie ihre Exemplare zu erhalten wünschen. Auf 10 Exemplar wird das 11te frey gegeben.

Dr. J. O. Thieſs.

Im Fall jemand gesonnen seyn sollte, ein gut erhaltenes Exemplar von Aiton's Hortus Kewensis, um einen billigen Preis zu verkaufen, der wird gebeten es gefälligst in der Expedition der Leipziger Literatur-Zeitung anzuzeigen.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

41. Stück.

Sonnabends den 6. September 1806.

Ueber die in Nr. 99. der diessjährigen Leipz. Lit. Zeit. befindliche Recension von Ehrenbergs Euphranor.

(Keine Antikritik).

Im Uebrigen einverstanden mit den Bemerkungen des Recensenten, glaube ich, dass die gegen das Ende der Recension, als mit einander unverträgliche, herausgehobenen Sätze, nur durch Missverstand dafür gehalten werden können. Vielleicht ist dieser durch die Kürze, die fragmentarische Form und die Beschaffenheit des Ausdruckes veranlasst. Ich will es versuchen, den letztern umzusetzen.

1) *Dem Göttlichen steht entgegen das Weltliche*, d. h., dem Vernünftigen steht im Menschen gegen über die Sinnlichkeit; nur Eins von beyden kann bestimmendes Princip des Willens werden. *Die Sinnlichkeit*

2) *ist an sich nicht schlecht*, weil die Begriffe gut und schlecht nur auf dasjenige anwendbar sind, was mit Freyheit gewollt würde. Aber als wirklicher Bestimmungsgrund des Willens ist die Sinnlichkeit allerdings schlecht, die Quelle aller Immoralität.

3) *Im Weltlichen ist ein reiner und ein unreiner Geist*, d. h., zu der Sinnlichkeit gehören legale und illegale Triebe. Ob nun gleich der Mensch, der sich von ihr beherrschen lässt, manche legale Handlung begeht: so fehlt es ihm doch an Moralität des Willens, *der Wille ist schlecht, der das Sinnliche zu seinem Bestimmungsgrunde macht.* Sein Handeln ist zum Theil legal, zum Theil illegal — *nicht zum Theil gut zum Theil schlecht.* Hieraus wird begreiflich, dass in der Sinnlichkeit, ungeachtet des Legalen in ihr, *Widerspruch seyn könne.*

4) *Durch das Menschliche bleibt man mit dem Weltlichen in Befreundung*, d. h., Schönheit und Liebe sind die edlere Gestalt der Sinnlichkeit, in welcher die Vernunft sie nicht verschmähen darf. *Der unreine Geist ist* in ihnen vernichtet. Sie sind der Uebergang des Weltlichen in das Göttliche.

5) *In der Liebe läutert sich das Weltliche zum Göttlichen*, denn in ihr ist der erste Anfang der Uneigennützigkeit; sie ist allerdings *wohlwollend* (wozu nicht immer reine Uneigennützigkeit erfordert wird) *und dem Wohlwollen gegen andre förderlich.* Damit kann aber wohl bestehen, dass sie in andrer Hinsicht noch mit *einem feinern Eigennutze behaftet* bleibt, da sie ja auch das Weltliche berührt, und dass das Interesse für den Geliebten, ohne sittliche Veredlung, partheyisch gegen andre macht.

Die Richtigkeit der aufgestellten Sätze mag von andern bestritten werden; aber Widerspruch mit sich selbst ist darin nicht enthalten.

Berlin, den 23. August 1806.

Fr. Ehrenberg.

Erwiederung des Recensenten auf vorstehende Erklärung des Verfassers von Euphranor.

Obgleich vorgedruckte Erklärung den Namen Antikritik selbst von sich ablehnte, so ist sie den-

noch eine Gegenerklärung, indem sie leugnet, dass in jenen Sätzen Widerspruch enthalten sey, in denen Recensent ihn fand. Und eben darum, weil Herr Hofprediger Ehrenberg glaubt, dass die gegen das Ende der Recens. seines Buchs als mit einander unverträgliche, herausgehobene Sätze *nur durch Missverstand* dafür gehalten werden konnten, und dass dieser *vielleicht* durch die Kürze, fragmentarische Form und *die Beschaffenheit des Ausdrucks* veranlasst worden sey, wünscht der Urheber jener Recension sich auch hierüber zu erklären, und hiermit Folgendes dagegen zur Erwägung zu geben, was er dem Hrn. Verf. gewiss nur in Erinnerung bringen kann. Er thut es mit der Achtung gegen ihn und mit der Unbefangenheit, womit er fürs Erste bey sich selbst bestehen kann.

Wenn von Widersprüchen die Rede ist, die Vernünftige einander in ihren schriftlichen und mündlichen Aeusserungen nachweisen, so setzen sie voraus, dass sie, *nicht vielleicht*, sondern *gewiss allezeit* im *Ausdrucke* liegen: wofern der Seele nicht der eine Gedanke, der mit dem andern streitet, schon wieder entging, ehe sie zu diesem kam, was in jeder Sphäre einen der Mängel der vernünftigen Denkkraft andeutet. Keine menschliche Seele kann wachend und bey freyem Vernunftgebrauch widersprechende Dinge *denken*. Selbst der Wahnsinnige verbindet sie nicht, wenn er sie spricht, denn könnte er denkend verbinden, so würde er sie trennen: und wenn sie in der Rede und Schrift der Vernünftigen zum Vorschein kommen, so kann diess nicht anders geschehen, als wenn es ihnen begegnet, dass ihnen gewisse Ausdrücke entschlüpfen, die, nicht nach *ihrem Sinne*, sondern nach dem allgemeingültigen Sprachgebrauch mit andern so eben jetzt geäusserten Ausdrücken in einem Widerspruche stehen. Allein es ist die erste und unerlasslich strenge Verpflichtung jedes Schriftstellers, seine Ausdrücke dem Gepräge des allgemeinen Gebrauchs und dem Sinne der Lesenden möglichst genau anzupassen; sonst hat er die Miene, und wirklich auch, im Ernste erwogen, die Meynung, mit dem Publico (fern sey die geringste Anwendung auf Euphranor) sein Spiel zu treiben. Man kann kein vernünftiger und weiser Schriftsteller seyn, wenn man nicht zuvor *wirklicher* Schriftsteller ist, d. h., eine dem Publico verständliche und gültige Schriftsprache darstellt. Nun entsteht aber die Frage, deren Beantwortung hier alles entscheidet: ob der Widerspruch, den Jemand in des Andern Ausdrücken findet, nach allgemein gültigen Sprachgebrauch wirklich in denselben liegt, oder vom Lesenden fälschlich in sie hineingelegt wurde. Wollte der Herr Verfasser den Verdacht und Vorwurf des Erstern von seinem Euphranor gründlich ablehnen, so durfte er nur zeigen, dass seine *ursprünglichen Ausdrücke* nach dem allgemeinen Sprachgebrauche sich nicht einander widersprechen; allein er setzt sie zuvor um, und zeigt, dass sie in der ihnen so eben gegebenen Deutung nichts widersprechendes enthalten. Aber auf diesem Wege kann man die widersprechendesten Ausdrücke vom Widerspruche lösen; ohne sie darum davon zu befreyen und zu retten. Recens. will und muss daher versuchen, etwas näher zu prüfen, ob die hierher gehörigen Ausdrücke in der Umsetzung des Verfassers nach dem Sprachgebrauch mit sich selbst zusammenstimmen oder streiten?

1) Dem Göttlichen *steht entgegen* das Weltliche, nach der Deutung des Verfassers: dem Vernünftigen im Menschen steht *gegen über* die Sinnlichkeit. Wenn von unkörperlichen Dingen, Eigenschaften und Verhältnissen gesagt wird: sie stehen einander entgegen, so heisst diess: sie sind das Gegentheil von einander. Diese Auslegung bekräftigt der Verf. selbst S. 25. „Im *Weltlichen* ist *überall* Widerspruch" mithin dem Göttlichen *zuwider*. Nun ist aber die Sinnlichkeit (das Weltliche) nicht als Naturerscheinung und Grundvermögen des Menschen dem Göttlichen entgegen, denn in so fern ist es eben so göttlichen Ursprungs als die Vernunft selbst, sondern als Prinzip des freyen Handelns. Obiger Satz *kann* also *nur* diess heissen: Die den Willen beherrschende Sinnlichkeit ist der Vernunft entgegen, denn in ihr ist überall Widerspruch; ist diess, nun so ist es auch Widerspruch, dabey zu sagen:

2) „Das Weltliche ist *in sich* nicht schlecht" Freylich nicht schlecht als Erscheinung und Naturvermögen, aber so kann es nach dem Vorhergehenden nicht genommen werden. Ist aber die den Willen beherrschende Sinnlichkeit ungöttlich, was der erste Satz aussagt, so ist sie unstreitig an sich absolut schlecht. — Ist diess, so ist es nicht minder Widerspruch, gleich darauf zu sagen:

3) „Im Weltlichen (in der herrschend sinnlichen Denkart) ist ein *reiner* und unreiner Geist." Zwar setzt der Verf. diesen Satz also um: Zur Sinnlichkeit gehören legale und illegale Triebe, weil der von ihr beherrschte Mensch auch legale Handlungen begehet. — Aber kann man wohl die Denkart des sinnlich beherrschten Menschen, der aus legalem Naturtriebe seine Kinder ernähret und erziehet, einen *reinen Geist* nennen? Dieser köstliche Ausdruck bedeutet allemal nur die gute edle Gesinnungsart, die den ganzen Menschen *beseelt. Geist* heisst immer eine durchdringende oder beseelende Kraft. Wie kann nun aber im Weltlichen ein reiner und unreiner Geist beysammen wohnen? D. h. Wie kann eine böse und gute Denkart einen und denselben Menschen zugleich durchdringen und beseelen?

Der Sinnlichkeit als Gesinnungsart ist das letzte Ziel Befriedigung, angenehmer Zustand, ihr ist es zufällig, werde es auf legale oder illegale Art erreicht. z. B. Kinder erziehen, um an ihnen seine Lust zu haben, oder Kinder verlassen, um ungezügelt seinen Lüsten zu folgen. Kann nun eine dem Weltlichen (der Sinnlichkeit) so zufällige Legalität ein *reiner Geist* genennt werden? Recens. getraut sich diess bey Keinem der Sprache Kundigen zu verantworten; denn *unreiner Geist* heisst nach allgemeiner Mundart aller civilisirten Völker, ein unsittlicher, ein böser Geist; *reiner Geist* hingegen ist den christlichen Völkern sogar ein Synonymum von dem prägnantern: heil. Geist. Wo aber Beyde wohnen und herrschen, ist da nicht der Sitz und Ursprung *aller Widersprüche?*

4) „Durch das Menschliche bleibt man mit dem Weltlichen in (S. 26.) *der nöthigen* Befreundung." Wenn nun aber im Weltlichen so wohl ein unreiner als reiner Geist ist, so folgt unmittelbar hieraus der Widerspruch, dass jeder Mensch (mittelst des Menschl.) durch die Menschheit mit dem Weltl. und dem ihr *zugleich inwohnenden unreinen* Geiste befreundet bleiben *müsse.* Nehme man auch nur den bessern Bestandtheil des Weltlichen, den reinen Geist d. h. nach des Verf. Erklärung die Legalität der Triebe zum Gegenstand der Befreundung, so ginge dennoch die sich selbst aufhebende Behauptung hervor: Mittelst der *Humanität* bleibt man mit der blossen Legalität der Triebe verbunden, als ob die Menschheit bestimmt sey, bloss legal und nicht sittlich gut zu seyn. Allein der Herr Verf. deutet diesen vierten Satz also: Schönheit und Liebe (des Menschlichen) sind die edlere Gestalt der Sinnlichkeit (des Weltlichen), in welcher sie die Vernunft nicht verschmähen darf. Wie stimmt diess aber mit seiner bestimmten und ausdrücklichen Behauptung: "Im Weltlichen ist überall Widerspruch?" — Angenommen, dass Liebe und Schönheit den unreinen Geist, wie hier behauptet wird, vernichten können, so begriffe man doch immer nicht, wie folgender Satz mit dem obigen Ersten bestehe?

5) „In der Liebe läutert sich das Weltliche zum Göttlichen." Denn wie kann Etwas, was dem Göttlichen (nach 1)) entgegensteht, sich sogar selbst zu diesem Göttlichen läutern und erheben, und seine Natur ablegen? Der Verf. meynt, diess wirkt die Liebe. Recens. erwiedert, wie kann *Sinnlichkeit* (das Weltliche) *durch Sinnlichkeit* (Geschlechtsliebe) sich zum *Göttlichen* läutern? Die Sinnlichkeit als Solche kann auch in der veredeltesten Gestalt nichts Göttliches erzeugen, wohl aber die freye sittliche Vernunft. Aber der Verf. fügt den Beweis hinzu: denn in ihr (der Liebe) ist der erste Anfang der Uneigennützigkeit. Ist diess erste Beginnen, uneigennützig zu seyn, schon Läuterung zum Göttlichen? „sie, die Geschlechtsliebe, ist allerdings wohlwollend, und dem *Wohlwollen gegen Andere förderlich*" Rec. giebt diess in so fern zu, in wie fern sie Empfindung und Sitten überhaupt mildert. Aber Wer nach Euphranors Philosophie der Liebe sie in *ihrem höchsten Streben* fühlt, nemlich mit dem Geliebten sich *ganz zu durchdringen, sich mit ihm in eine gemeinschaftliche Natur* und Wesenheit aufzulösen, der wird, so lange er sich in dieser höchsten Erregung befindet, dem Geliebten Alles allein seyn wollen, und mithin mit der Gesinnung gegen Andere sich nicht zum Göttlichen erheben, sondern vielmehr durch solche Liebe sich von demselben entfernen; denn der Charakter der göttlichen Liebe ist, Allen Alles herabzuspenden, dessen jedes Wesen zu seinem Wohl fähig ist.

Der Recensent des Euphranor hofft, der Verfasser desselben werde in dieser Erwiederung die Meynung nicht verkennen, in der sie gegeben wurde. Er war es der Wahrheit, und sich selbst schuldig, hier zu zeigen, dass er diese Sätze in der Recension (S. 99. St. dieser diessjährigen Lit. Zeit.) weder aus Missverständniss, noch aus Unredlichkeit als mit einander streitende Sätze aushob, und setzt lautern Sinnes das wiederholte Bekenntniss hinzu: In mehrern Gedanken des Euphranor hat er viel Harmonie gefunden, nur diese Sätze stimmen nicht mit sich selbst!

Creuma, den 3. Septbr. 1806.

Leuchte.

Preisfragen und Preisertheilungen gelehrter Gesellschaften.

Neue Preisaufgabe der gnädigst bestätigten Leipziger ökonomischen Gesellschaft.

Da weder in der Erfahrung seit der längsten Jahres-Reihe, noch durch deutliche Gründe bis daher zur Bestätigung gebracht worden, welche Bestimmung der Schaufelung der Wasser-Räder die vorzüglichste sey, und bey dieser Bewandniss theils unter einerley Umständen, bald diese, bald jene Behandlung von den Werkmeistern erwählt wird, theils die einsichtigsten, selbst die neuesten Maschinen-Lehrer darin übereinstimmen, dass aus den eigends dazu angestellten Versuchen über die Schaufelung zuverlässige und ausreichende Resultate sich nicht ergeben haben; so erwächset daraus der dringende

Wunsch, durch bündige theoretische Betrachtung die praktische überall anwendbare Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes erreichen zu können, und es werden daher von der Leipziger ökonomischen Gesellschaft

durch Aussetzung eines Preises von *Einhundert Thalern* die gemeinnützigen Sachkenner ermuntert, mit Ergründung, Leitung und Entwicklung die Bearbeitung

einer genauen Theorie der Schaufelung zuförderst *bey oberschlächtigen Wasserrädern*

dergestalt zu unternehmen und vorzulegen, dass die eigenthümliche Ein- und Mitwirkung eines jeden Bestandtheiles, als der Dockung, des Kranzes, der Stoss- und Riegel-Schaufeln, der Zellen etc. auf das ganze Rad, und in Verhältniss gegen einander nach Höhe, Breite und Stärke, Tiefe, Schmalheit und Schwäche, so wie für sich, als in der vortheilhaftesten Verbindung beurtheilt, dabey der Druck, der Stoss, der Centrifugal-Trieb, der Luftwiderstand erörtert, und die zweckmässigste Eintheilung des Gefälles sammt dessen Einschluss beleuchtet werde.

Die einzusendenden Abhandlungen werden in Deutscher, Französischer, Englischer oder Lateinischer Sprache mit unbekanntem Petschafte versiegelt, und mit dem Wahlspruche innerlich versehen, erwartet, welcher auf einem besondern Umschlage, in welchem bey der Erbrechung nach der Adjudication der Name, Stand und Wohnort des Herrn Verfassers ersehen werden kann, überschrieben seyn wird. Vor Ende des Aprils des Jahrs 1807. wird die Einsendung erbeten. In der allgemeinen Michael-Mess-Versammlung desselben Jahrs wird der Preis zuerkannt und bekannt gemacht. Die Adresse wird gerichtet:

An das beständige Secretariat der Leipziger ökonomischen Gesellschaft in Dresden.

Die *Göttingische Universität* machte am 3. Aug., als am Geburtstage des Königs von Preussen, von dem sie unlängst die bündigste Zusicherung der Erhaltung ihrer Fonds, Anstalten, Rechte und Privilegien, und ein besonderes provisorisches Curatorium erhalten hat, die Zuerkennung der Preisse auf die im vorigen Jahre zur Bearbeitung den Studierenden aufgegebenen Gegenstände (die damals noch wie gewöhnlich für den Geburtstag des Königs von England bestimmt war) und zugleich die neuen Preissfragen für das künftige Jahr bekannt. Beydes ist in einem im Namen des gegenwärtigen Prorectors Hrn. Cons. R. D. *Planck* vom Hrn. Geh. Just. R. *Heyne* geschriebenen Programm ($2\frac{1}{2}$ Bog. in Fol.) mit einer angemessenen Einleitung und Schlussrede geschehen.

Auf die von der theol. Facultät zur Preissaufgabe bestimmte *Geschichte der Lehre vom Eidschwur der christl. Kirche*, war, obgleich die Materie nicht schwer zu bearbeiten schien, keine Abhandlung eingegangen.

Ueber das zu Predigten aufgegebene Thema: Der hohe sittliche Werth des Glaubens an Jesum nach dem Sinne der heil. Schrift, aus 2. Petr. 1, 5—7. waren 4 Predigten eingegeben worden. Den Preis erhielt Hr. *Joh. Jak. Sack* aus Hannover, das Accessit Hr. *Georg Otto Dietrich König*, aus Celle.

Die Preissfrage der juristischen Facultät: über die Aehnlichkeiten und vornehmsten Verschiedenheiten der *hereditas civilis* und der *bonorum possessio*, nach dem neuesten Rechte, war in 4 Abhandl. beantwortet worden, unter welchen die zweyte sich durch vorzügliche Geschichts- und Rechtskenntniss, ausserordentlichen Fleiss und Belesenheit, gute Beurtheilung und deutlichen, richtigen Vortrag auszeichnete und daher den Preis erhielt. Ihr Verf. ist Hr. *Georg Wilh. Planck*, aus Göttingen. Das Accessit wurde Hrn. *Eduard Gmelin*, aus Göttingen ertheilt.

Die medicinische Aufgabe, welche ein vollständiges und genaues Verzeichniss aller Nahrungsmittel und Arzneyen forderte, denen der Zugang zum System der Blutgefässe von der Natur verstattet oder versagt ist, hatte ebenfalls vier Schriften veranlasst deren drey nach dem festgesetzten Termin eingingen. Den Preis erhielt daher die zu rechter Zeit eingegangne und auch durch innere Vorzüge empfohlene Abhandlung des Hrn. *Joh. Friedr. Lucretius Albrecht*, aus Hildesheim.

Die philosophische Facultät hatte zwey Preissfragen für dieses Jahr aufgestellt. 1. die *ordentliche:* Die Grundsätze der Philonianischen allegorischen Erklärung aus dem Philo selbst zu entwickeln und zu erläutern. Von drey Abhandlungen wurde der des Hrn. *Ludwig Heinr. Planck* aus Göttingen, die sich durch Gelehrsamkeit, vertraute Bekanntschaft mit Philo und richtige Einsicht in die Hermeneutik mehr als durch den latein. Vortrag empfahl, der Preiss zuerkannt. Der Verf einer andern, mit dem *Accessit* beehrten, ist noch nicht bekannt.

2. Die ausserordentliche Preissfrage war vom vorigen Jahr wiederholt: Darstellung der einheimischen Religion des alten Latiums aus den Fastis des Ovid und andern Schriftstellern. Hr. *Ernst Spangenberg* aus Göttingen war wieder der einzige Preissbewerber; er hatte seine im vorigen Jahre einge-

reichte Abhandlung besser ausgearbeitet, und so konnte ihm der Preiss nicht versagt werden.

Die für das künftige Jahr aufgestellten Preissfragen sind:

Von der theologischen Facultät: Genaue Beschreibung des Zustandes der Güter und Besitzungen der römischen Kirche zu Ende des 6ten Jahrhunderts sowohl nach ihrer Lage als den daraus erhaltenen Einkünften und der Art der Verwaltung jener und der Verwendung dieser, aus den Schriften des Römisch. Bisch. Gregors I. vornemlich seinen Briefen.

Für eine Preisspredigt: Der Unterschied zwischen dem Glauben ohne zu sehen und dem blinden Glauben, über Joh. 20, 29.

Von der juristischen Facultät: an servitus in faciendo consistat, sowohl nach dem röm. als dem deutschen Rechte.

Von der medicinischen: Was das Geschlecht zum Ursprung und zur Beschaffenheit der Krankheiten beytrage, mit Ausnahme der Krankheiten der Geschlechtstheile.

Von der philosophischen: Genauere Vergleichung der Sprachen der drey alten Hauptstämme Galliens (Schlözer Allg. Nord. Gesch. S. 338 ff. Mannert Geogr. der Griech. und Röm. II. 15. ff.), der Vascones, Belgae und Celtae, deren Ueberbleibsel in der Basque-Sprache, dem Kymry und dem Galic vorhanden sind, um ihre Verschiedenheit darzuthun und richtige Vorstellungen vom Celtischen Alterthum vorzubereiten (jedoch mit Ausschluss der Untersuchungen über Ossian und die ersische Sprache). „Effici autem id poterit, wird im Programm hinzugesetzt, cum trium linguarum exstent Grammaticae et lexica, ex quibus earum natura et forma, seu *mechanismus*, facile possit cognosci, cum aliis linguis notioribus comparari, et ad grammaticae generalis praecepta referri; omnium autem studiorum fundus esto grammatica, quae nihil aliud est, quam logica ad sermonem applicata, quam nemo accurate doctus potest ignorare."

Im Eingange des Programms, wo von dem bisherigen Erfolge der nützlichen Anstalt dieser Preissfragen Gründe zur Aufmunterung der Studierenden hergenommen werden, heisst es unter andern: Licet sine invidia profiteri, victores ex hoc certamine academico per superiores annos discessisse plures, nunc inter viros litteratos aut in rebus agendis spectatos, nominis celebritate claros; nec quemquam facile posse memorari, qui non muneri publico admotus ingenii doctrinaeque praemia consequutus sit. In tanta enim eorum, qui litterarum studiis sese addicere solent, multitudine, si quod vitae negotium gravioris momenti occurrerit, incredibile est, quanta sit ingeniorum rebus cum virtute, intelligentia et industria peragendis idoneorum penuria. Idque per omnia officiorum publicorum non modo sed et vitae litterariae in disciplinis litterarumque rudimentis tradendis, ita se habere testantur viri in rerum usu versati; *eos enim, qui in transcursu et aliud agendo doctrinae studia leviter degustent, esse numero satis multos, qui autem ex disciplinarum fontibus salubres vitalesque haustus largos imbiberint, paucos, et singulis fere annis rariores ac pauciores.* Denenjenigen, deren Trägheit kein edler Ehrtrieb erweckt, wird mit Antisthenes (beym alten Schol. des Horat. Serm. II, 2, 94.) zugerufen: miserumne, adolescens, qui nunquam audisti summum acroama, laudem tuam! Und wer stimmt nicht gern in die am Schlusse beygefügten Wünsche jetzt mit wärmerer Theilnahme als jemals ein, „ut Numen sempiternum, exsuperantissimum, quo nutu ipsos naturae tumultus terroresque comprimit, eodem foedas tempestates ac procellas, quae per omnem terrarum orbem strages et excidia late inferendo grassantur, componat, fluctusque decumanos, quibus jactata misere Germania nunc penitus submergitur, residere iubeat, ne libertate publica sublata, liberalis hominum sensus cultusque omnis extinguatur, virtus Teutonum avita, consiliorum probitas, morum honestas peorsus exolescat; nec popularium ingenia ad *servile obsequium* depressa, inertia et languore diffluentia, ad inania et frivola studia, prono cursu, quo iam coepere deferantur, sensu veri ac recti in animis obscurato, errorum tenebris offuscentur; litterarum sacrarum, eruditique religiosae doctrinae studii honos tollatur; tandemque ubi luxuries perditorumque morum sanies omnem publicam privatamque vitam contaminavit, nutrita in tali contubernio barbaries omnia tanquam eluvie vastata, evertat. Huic generis humani stragi et omnis virtutis excidio quibus modis ac consiliis occurrendum sit, cum aeternae summi numinis menti unice pateat: nos in eius sapientia, amore generis humani, et in recti verique aeternis consiliis legibusque acquiescimus. — Faxit numen, ut haec optimi regis consilia et reducendae tranquillitatis publicae studia fausto eventu illustrentur!

Einige Bemerkungen über einen Abschnitt in Murhard's Zeitschrift Konstantinopel und St. Petersburg.

Herr Hofrath Murhard hat in den Heften 4 und 5 des 2ten Jahrgangs s. Zeitschrift Konstantinopel

und St. Petersburg mitgetheilten Fragmenten zur Geschichte der ältesten Literatur des Orients so viele neue Behauptungen aufgestellt und so manche kühne Entdeckung gemacht, dass man alle Freunde der ältesten Asiatischen Geschichte auf das überraschende Licht, das ihnen hier entgegenstrahlt, aufmerksam zu machen, nicht frühe genug eilen kann.

Ich wähle zu diesem Behuf den kaum 2 Octavseiten füllenden Abschnitt, (Heft 5. S. 217) der die Aufschrift führt: *Die alte Arabische und Syrische Literatur*, und berichte daraus, wie folgt:

1. „Die Edomiter hätten die Phönizier lange abgehalten, mit ihren Handelsunternehmungen bis an die Häfen Elath und Ezion-Geber zu dringen, bis sie endlich durch David unterjocht worden."

2. „Alle Umstände liessen schliessen, dass die Edomiter nicht weniger als die Phönizier wissenschaftliche Kenntnisse und Werke besessen hätten."

3. „Die Nabatäer hätten, wie die Midianiter schon zu Abrahams und Jakobs Zeiten vielen Karawanen- und Landhandel von Phönizien bis Aegypten, von Babylon bis zu dem südlichen Ende der Halbinsel getrieben."

4. „Die Literatur und Gelehrsamkeit, die man bey diesen genannten und anderen kleineren Völkerstämmen, die sich in Syrien, Palästina und Arabien niedergelassen hätten und die man kaum dem Namen nach kenne, finde, sey chaldäisch-phönizisch-ägyptisch gewesen."

5. „Der Volksstamm, an dessen Spitze sich Abraham und nachher Isaak und Jakob befunden habe, sey ein arabisch-syrischer Volksstamm gewesen."

6. „*Hebr Ben Saleh* habe zuerst neue, von den Syrischen abgeleitete Schriftzüge gebraucht, die nach ihm hebräische genannt worden, zur Zeit, als Abraham über den Euphrat nach Syrien zog."

Dass die Edomiter die Phönizier abgehalten hätten, mit ihren Handelsunternehmungen bis zu den Häfen Elath und Eziongeber vorzudringen, hat man bisher nicht gewusst, vielmehr möchte aus dem Umstande, dass Hiram aus Artigkeit einige Unterthanen Salomo's an der Fahrt, die aus den genannten Plätzen unmittelbar von den Phöniziern unternommen wurde, habe Theil nehmen lassen, gerade das Gegentheil bequem gefolgert und geschlossen werden können, dass dieses betriebsame Handelsvolk längst vor David von jenen Häfen aus nahe und ferne Länder zum Austausch der Waaren besucht habe. Auch darf die Nachricht 2. Sam. 8, 13., dass David die Edomiter besiegt und in die festen Plätze des Landes Besatzung gelegt habe, keinesweges von einer gänzlichen Unterjochung des ganzen Volks verstanden werden, da laut der Geschichte ein sehr grosser Theil als Beduinen bis in die Zeiten der Makkabäer hinab (B. 1. Kap. 5, 65. B. 2. Kap. 10, 15.) mit ihren Heerden umherzogen und andere, in keiner geringen Zahl in den unzugänglichen Höhlen ihrer vaterländischen steilen Gebirge und schauerlichen Felsen wohnten, wohin sie bey den verheerenden Einfällen benachbarter Horden so oft ihre Zuflucht nahmen, wie aus Obad. 3, 9. Jerem. 49, 20. Habak. 3, 3. deutlich hervorgeht. Und sagen nicht die vielen gegen die Edomiter gerichteten, Unglück weissagenden Orakel eines Amos, eines Jesaias und eines Jeremias bestimmt, dass sie selbst noch in den letzten Zeiten des hebr. Staats im Besitz blühender Städte, fruchtbarer Striche und herrlicher Triften: ja sogar ein mächtiges Volk waren? Nach 2. B. d. Kön. 16, 6. endlich blieben sie in dem Besitz des Hafens Elath, den sie sich unter Ahas's Regierung erkämpft hatten, bis nach der Verstossung der ganzen hebr. Nation ins Exil.

Herr M. würde sich den Dank aller Alterthumsforscher erworben haben, wenn er nur einige der Umstände, die ihm die wissenschaftlichen Kenntnisse und Werke der Edomiter zu verbürgen scheinen, nahmhaft gemacht hätte; denn vereinigt man die in den hebr. Schriften und den Apokryphen zerstreut liegenden Züge zu einem allgemeinen Gemählde, so möchte die Richtigkeit einer solchen Angabe sehr zweifelhaft scheinen.

Zwar könnte man, wenn man von gewissen unstatthaften Voraussetzungen ausgeht, aus dem Buche Hiob einen solchen Beweis erkünsteln; aber schwerlich hat Herr M., als er jene Worte schrieb, an dieses erhabene Dichterwerk gedacht, weil er in diesem Falle zu ganz anderen, haltbarern Resultaten gelangt seyn würde, und einen festeren Standpunkt gewonnen hätte, als ihm bey seinem beschränkten Blick möglich war.

Die Nachricht ferner, dass die Nabathäer schon zu Abrahams und Jakobs Zeiten einen bedeutenden Karavanenhandel getrieben hätten, scheint aus einer bisher unbekannt gebliebenen Quelle geflossen zu seyn; denn Genes. 25 werden sie bloss als Nachkommen Ismael's aufgezählt und Jesaias ist der erste alte Schriftsteller, der sie als Nomaden genauer charakterisirt. Dass sie späterhin mit unter den Völkerschaften genannt werden, die die angränzenden Länder von Arabien mit den südlichen Waaren dieser Halbinsel und Indiens versorgten und wegen ihres grossen Reichthums gerühmt werden, hat seine vollkommene Richtigkeit.

Aber auffallend bleibt es, dass, da Herr M., statt einer Skizze der alten Arabischen und Syrischen Literatur, die die Ueberschrift verspricht und die aus lauteren Quellen geschöpft, allerdings sehr lehrreich hätte werden können, ein flüchtig hingeworfenes Verzeichniss einzelner Arabischer Völkerschaften mitzutheilen beliebte, nicht neben den Edomitern und Midianitern die Ammoniter, Moabiter, Dedaniten und Kadarener aufführte, die die genannten in Hinsicht ihrer Wichtigkeit für den ältesten Handel grösstentheils übertrafen; und dass er den Nabathäern nicht die thätigen Minäi und die berühmten Gerrhäer an die Seite stellte. Fast noch mehr befremdet's, dass unter den Bewohnern Jemens die Sabäer kaum genannt, die Homeriten oder Hemjaren hingegen, deren Reich über 2000 Jahre blühte, und die hier gar nicht fehlen durften, gänzlich mit Stillschweige übergangen sind.

Den grossen und kleinen Völkerstämmen, die ausser den vier von ihm genannten, in den syrischen Ebenen und Gebürgen des Libanons und Antilibanons umherzogen oder sich in Syrien, Palästina und Arabien niedergelassen hatten (S. 218.) räumt Herr M. eine eigene Literatur und Gelehrsamkeit ein, ohne nur mit einem kleinen Pröbchen die Neugierde seiner Leser zu befriedigen, und nennt sie eine chaldäisch-phönizisch-ägyptische. Der Herr Verf. der diese, wie sich aus den noch vorhandenen Ueberresten der ältesten arabischen Literatur sonnenklar beweisen lässt, durchaus ungegründete Behauptung mit einer Kühnheit vorträgt, als sey sie über jeden Zweifel erhaben, hätte doch wenigstens durch ein Paar Bemerkungen den Freunden der alten Literatur hier zu Hülfe kommen sollen. Vielleicht ist er zu dieser wichtigen Entdeckung durch folgende einfache Schlussfolge geleitet worden: „mehrere arabische Beduinenstämme durchwanderten die nördlichen, westlichen und südwestlichen Gegenden der arabischen Halbinsel mit ihren Heerden bis an die Gränze von Aegypten, Phönizien und die Länder am Euphrat oder versorgten alle diese Striche zum Theil in grossen Karavanen mit einheimischen und fremden Produkten, also muss ihre Literatur und Gelehrsamkeit (?) aus chaldäischen, phönizischen und ägyptischen Bestandtheilen zusammengesetzt seyn!

Hier bricht Herr M. das Resultat seiner Forschungen über den Zustand der alten arabischen Literatur ab und wendet sich zur alten Syrischen Literatur. Aber in seinen Vorstellungen hierüber herrscht eine solche Verwirrung der Begriffe, dass man nicht weiss, wo man sie zu berichtigen anfangen und aufhören soll.

Herr M. will seine Ansichten über die Literatur der alten Syrer mittheilen, erinnert aber statt dessen an die alten, ehrwürdigen Denkmäler der

Nationalliteratur der *Hebräer* (S. 218.) und doch verbreitet er sich in einem eigenen Abschnitt S. 219 über die *alte Hebräische Literatur!*

Abraham soll — so lesen wir weiter — sich an der Spitze eines ursprünglich arabischen, aber mit Syrern vermischten Volksstammes befunden haben; er, der aus Aramäa, und zwar von der Gränze Armeniens, zu einer Zeit, als an die Syrer *a*) noch gar nicht gedacht worden, mit seinen Heerden von Norden nach Süden wanderte. Weit wahrscheinlicher kann man umgekehrt die Arabischen Hirtenvölker, als Abkömmlinge Aramäischer Horden betrachten, wie ich an einem anderen Ort *b*) zu zeigen mich bemüht habe. Und werden nicht, um nur eines hier anzuführen, Genes. 10, 24 ff. die Hebräer und mehrere arabische Völkerschaften ausdrücklich von einem und demselben Stammvater abgeleitet?

Hebr Ben Saleh soll zuerst neue, (s. S. 218.) von den Syrischen (die noch nicht existirten) abgeleitete Schriftzüge zu der Zeit gebraucht haben, *als Abraham über den Euphrat nach Syrien zog. Hebr Ben Saleh*, von dem *Therach*, der Vater *Abraham's* nach Genes. 11, 26. in der fünften Generation abstammte, wird also — wer traut seinen Augen? — zu einem Zeitgenossen des letzteren gemacht!! Und Schriftzüge, deren sparsamer Gebrauch sich erst nach einer langen Reihe von Jahrhunderten an einigen schwachen Spuren nachweisen lässt, sollen schon von einem in das graue Alterthum sich verlierenden Hordenfürsten nicht bloss gekannt, sondern angewandt worden seyn.

Noch eine Kleinigkeit. Nach S. 219. sollen die Hebräer vor ihrer Wanderung nach Aegypten, in Palästina vorzüglich, als Nomaden umhergezogen seyn; nach ihrer Erlösung von der Oberherrschaft der Pharaonen aber unter Moses's Anführung nach *Arabien* zurückgekehrt seyn; S. 220 hingegen lesen wir, dass sie in *Palästina*, wohin ja auch ihr Marsch gerichtet war, wieder angelangt seyn.

Herr Hofrath Murhard wolle am Schlusse dieser Bemerkungen die bescheidene Bitte erlauben, dass es ihm, da man nicht annehmen darf, dass er seinen gutmüthigen Lesern absichtlich Lügen aufheften wolle oder über wissenschaftliche Gegenstände, die seine Kenntnisse übersteigen, sich verbreiten werde, gefallen möge, die geheimen Gründe, die ihn zu den eben ausgezogenen Behauptungen geleitet haben, den Liebhabern solcher Untersuchungen ausführlich mitzutheilen: gern wird alsdann Einsender dieses,

---

a) Vergl. m. Aufklärungen über Asien Th. 1. S. 22 und S. 33 ff.

b) In dem zweyten Theil meiner ebengenannten Schrifit, der noch vor Ende dieses Jahrs erscheinen wird.

wenn er von dem Gegentheil überführt wird, das zugefügte Unrecht ihm abbitten.

Zugleich wäre es zu wünschen, dass Hr. M. in Zukunft die Gewährsmänner, denen er gefolgt ist, nennen möge, um die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten und seinen eigenen Erfindungsgeist gehörig würdigen zu können. Denn selbst der belesenste Mann wird alle die alten Bekannten, auf die er in dem Gemählde von Konstantinopel und in der Zeitschrift K. u. St. P. so häufig stösst, in der veränderten Gestalt, in die sie oft geflisseutlich eingehüllt zu seyn scheinen, wieder aufzufinden verzweifeln müssen.

Oldenburg den 1n Sept. 1806.

A. Th. Hartmann.

Universitäts-Nachrichten.

In *Landshut* haben die Hrn. Professoren Dr. *Sailer* und D. *Krüll*, dem höchsten Auftrage gemäss, das Geschäft übernommen, die Einnahmen und Ausgaben der Studierenden (gegen ein Honorar von drey Procent für den untergeordneten Führer der Geschäfte,) auf Verlangen der Aeltern und Curatoren zu besorgen.

Im Kurhessischen soll (nach einer Bekanntmachung vom 24. April den Medicin studierenden Inländern zu prakticiren nicht erlaubt seyn, wenn sie nicht drey volle Jahre auf einer hessischen Universität studiert, und daselbst promovirt haben.

In Kiel studierten im vorigen Sommer 1805. überhaupt 109, nämlich 52 Juristen, 36 Theologen, 14 Mediciner, 5 der Oekonomie - Cameral - und Forstwissenschaft Beflissene, 1 Philolog und 1 Mathematiker; auch waren acht Ausländer darunter. —

Die Universität zu *Duisburg* soll, der dem Grossherzog gemachten Gegenvorstellungen ungeachtet, aufgehoben seyn oder nächstens werden, und die Professoren entweder nach Düsseldorf gehen, wo die Vorlesungen d. 1. Nov. anfangen werden, oder ihren Abschied erhalten können. Ihr Gehalt ist auf 700 Thlr. (den Thlr. zu 20 ggr.) festgesetzt; dabey sollen sie aber keine freye Wohnung geniessen.

Für die Universität Wilna und die Gymnasien ihres Bezirks ist eine neue Uniform vom Kaiser bestätigt worden.

Englische Literatur.

Lord Holland (Neffe des Staatssecr. Fox) hat eine Biographie des spanischen Dichters Lopez de Vega (geb. 1552. st. 1653.) herausgegeben, die interessant geschrieben ist.

Some Account of the Life and Writings of Loep Felix de Vega Carpio. By Henry Rich. Lord Holland. Lond. 1806. b. Longman, Hurst, Rees u. Orme. 8.

Die Lage der Finanzen des Prinzen von Wales und die Untersuchung über seine Gemalin haben verschiedene kleine Zeitschriften erzeugt. Die bitterste Kritik ist: A Review of the Conduit of his Roy. Highn. the Prince of Wales; wogegen beym Buchdrucker des Prinzen eine Antwort: Diamond cut Diamond erschienen ist; ausserdem wird bey Norris verkauft: A complete Vindication of his Roy. Highn. the Pr. of W. relative to his Creditors. By the Lion and Unicorn.

Ueber die englische Expedition gegen den Rio de la Plata ist ein Pamphlet erschienen: Extract of a Letter from the Cape of good Hope relative to an Expedition that has sailed from the Cape of good Hope against the settlement of Rio de Plata in spanish America, Lond. Chapple.

A History of Ireland, from the earliest Accounts of the Accomplishment of the Union with Great Britain, in 1801. By the Rev. James Gordon, Rector of Killeguy. London, 1806. Longman, Hurst, Rees, II. Bände in 8. 1. L. 4. sh.

Walks through Wales, by the Rev. R. Warner, of Bath. Bath, by Crutwell, Lond. b. Wilkie and Robinson. 2te Ausgabe. Man hat von demselben Verf. auch eine History of Bath, in roy. 4.

The Life and Writings of Michel Angelo Buonarotti, comprising his Poetry and Letters, containing also a Critical disquisition on his Merit as a Painter, a Sculptor, an Architect, and a Poet. By *R. Duppa*, Esq. in 4. 2. L. 2. sh.

A new and complete History of England, from the invasion of Julius Caesar to the Year 1806. by Question and Answer, from the most authentic Documents. Including a particular Account of the Victory of Trafalgar etc. by *Charles Lowndes*. Lond. 1806. 12. 5 sh.

Linné's Systema Naturae hat Will. Thorton M. D. übersetzt und mit den Bemerkungen von Gmelin, Willdenow etc. in 7 gr. Octavbänden mit dem Leben des Verf. herausgegeben.

No. 31.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 6. September 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig.

Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen; für Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker, Oekonomen etc. Herausgegeben von Hrn. Geheimderath Hermbstädt, Herrn Professor Seebafs und Herrn Adv. Baumgärtner. 4. mit vielen Kupfern.

Das erste Heft dieses Magazins, welches jetzt zum drittenmal neu gedruckt und mit einem neuen Vorbericht versehen worden, ist nun wieder bey uns und in allen Buchhandlungen zu haben. Wir sind dadurch zugleich in Stand gesetzt, den Liebhabern noch complete Exemplare zu liefern. Ueber den Werth und die grofse Gemeinnützlichkeit dieses, fast alle Zweige menschlicher Beschäftigungen umfassenden Werks, hat das Publikum bereits entschieden: eine dritte Auflage bürgt dafür; — wir wiederholen daher auch nur das öffentliche Urtheil desselben, wenn wir sagen: dafs sich diese Zeitschrift den Rang eines klassischen Werkes erworben hat, das in keiner wissenschaftlichen Bibliothek fehlen darf.

Magazin über Asien, oder Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen, den Wissenschaften, Künsten, Handwerken und Gewerben etc. Herausgegeben von Bergk, K. Hänsel und Baumgärtner, in gr. 4. mit 6 illum. Kupfern, holl. Schreibp. und Velinpapier. Hiervon ist das zweyte Heft erschienen, und enthält:

1) Grofse Verehrung, in welcher der Ganges bey den Indiern steht. 2) Getreidearten, Erndte und Viehzucht. 3) Die Sitte des Betelkauens unter den Ostindiern. 4) Stärke und Geschicklichkeit der südlichen Asiatinnen. 5) Jagdvergnügen der Europäer in Ostindien. 6) Schulen in Ostindien. 7) Empfindlichkeit des Averrhoe Carambole. 8) Ursachen, welche bey den Hindus den Aberglauben nähren und die Faulheit begünstigen. 9) Nachrichten von den Maratten. 10) Nachrichten von den Bahzihgurs. 11) Schlangenbeschwörer, nebst Schlangen, die nach der Musik tanzen. 12) Der Fang der wilden Elephanten. 13) Ein Aufzug, den man mit einem Sterbenden hält. etc.

Dieses Werk zeichnet sich durch seine Eleganz und Interesse so sehr aus, dafs man in der ganzen deutschen Literatur ihm kein ähnliches an die Seite setzen kann. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Schillers Aphorismen, Sentenzen und Maximen, über Natur und Kunst, Welt- und Menschenleben, in 8. Schreibpap. 16 Gr., Druckp. 12 Gr.

So wie die Sentenzen eines Horaz, Virgils, Cicero und anderer alten Klassiker dem gebildeten Freunde der Literatur oft tröstlich und lehrreich sich darbieten; so werden Schillers goldne Worte über so vieles, was der Menschheit theuer und heilig ist, dem Deutschen sicherlich doppelt werth bleiben.

Geist aus Friedrich Schillers Schriften, gesammelt von Christian Friedrich Michaelis.

Von diesem Werk, welches in allen kritischen Blättern so vortheilhaft beurtheilt worden, ist die zweyte und letzte Abtheilung erschienen. Dieser Abtheilung sind noch ungedruckte Fragmente aus Schillers ästhetischen Vorlesungen vom Winterhalbenjahr 1792—93 beygefügt. Man wird es für einen Gewinn der Literatur achten, dafs Michaelis diese Vorlesungen aufbewahrte, und hiermit bekannt machte. Der Preis ist 1 Thlr. 12 Gr.

Die denkwürdigsten und verdienstvollsten Personen der alten und neuen Zeit, in kurzen biographischen und literarischen Nachrichten, als Nachtrag zu I. G. Grohmanns historisch-biographischem Handwörterbuch, gesammelt von W. D. Fuhrmann, 2r Band. 1 Thlr. 12 Gr. ist in letzter Ostermesse erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Von dem neuen Bilderbuch für Kinder, enthaltend Gegenstände aus dem Reiche der Natur, der Wissenschaften, Künste und Handwerke etc. ist das 25ste Heft erschienen. Mit deutschem und franz. Text. 5 illum. Kupfern. 16 Gr.

Noch immer behauptet dieses Bilderbuch, trotz der Menge seiner Nebenbuhler, durch die strenge Auswahl und Mannigfaltigkeit der darin aufgenommenen Gegenstände einen ausgezeichneten Platz. Aufser seinem eigenthümlichen Zweck aber: Kinder in der bildlichen Anschauung in- und ausländischer Naturprodukte mit deren Eigenschaften, Nutzbarkeit oder Schädlichkeit, und den Merkwürdigkeiten der Natur überhaupt bekannt zu machen; sie mit Gegenständen aus der Länder- und Völkerkunde nützlich zu beschäftigen; sie über wichtige Erzeugnisse des menschlichen Kunst- und Gewerbfleifses zu belehren und somit ihren Verstand zu üben wie ihre Kenntnisse zu erweitern — aufser diesem Zweck wird es auch für diejenigen, welche es bey Erlernung der französischen Sprache zur Uebung brauchen wollen, die Stelle einer Chrestomathie vertreten. Die dem deutschen Text gegen über stehende franz. Uebersetzung wird von einem Manne geliefert, der Sach- und Sprachkenntnifs auch bey dieser Arbeit zu Tage legt. Das 24ste Heft erscheint nächstens.

Im Verlage des Industrie-Comtoirs in Leipzig.

Die Rosen, nach der Natur gezeichnet und kolorirt, mit kurzen botanischen Bestimmungen begleitet von Dr. Rössig. 6s, 7s, 8s Heft. Franz. und deutsch. Jedes Heft mit 5 illum. Kupfern. 2 Thlr.

Dieses schöne Werk, welches von Zeit zu Zeit fortgesetzt und eine vollständige Gallerie aller Rosenarten enthalten wird, hat bey allen Garten- und Blumenliebhabern eine so günstige Aufnahme bereits gefunden, dafs es keiner weitern Anpreisung bedarf.

Dr. Martin Luthers Portrait, nach dem Gemälde von Lukas Cranach, meisterhaft gestochen von dem rühmlichst bekannten Künstler, Hrn. Buchhorn. Ist für 12 Gr. zu haben.

Die Nelken nach ihren Arten, beschrieben von D. C. G. Rössig. Zweytes Heft, mit 10 Kupfern, 40 Nelkenarten enthaltend. 1 Thlr. 12 Gr.

Das erste Heft dieses für den Gartenfreund und Blumenliebhaber so höchst interessanten Werks hat sich so viele Freunde erworben, dafs auch dieses zweyte gewifs nicht unbemerkt bleiben und allgemein geschätzt werden wird.

Musik-Anzeige.

Die Bataille bey Austerlitz oder der 3 Kaiser, in Musik gesetzt für das Pianoforte von L. Jadin. Der Preis 1 Thlr.

Von dem neuesten Romane der Madame Cotin Elisabeth ou les Exilés en Siberie. 1 Vol. erscheint eine deutsche Bearbeitung von Herrn K. L. M. Müller, nächstens im Verlage einer angesehenen Buchhandlung.

Im Verlage bey G. A. Lange, Buchhändler in Berlin.

Neuber, Dr. Chr. Ludw., die juristischen Classiker, ein Beytrag zur civilistischen Biographie. Nebst einer vorläufigen Abhandlung über die Quellen der Pandekten. Erster Theil. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bey den vielen, in den neuern Zeiten erschienenen Beyträgen zur juristischen Biographie, war es immer auffallend, dafs keiner von unsern juristischen Literatoren, den juristischen Klassikern, jenen um das Civilrecht so unendlich verdienten Männern, seine Aufmerksamkeit schenkte, und uns in einem eigenen, ihnen ausschliefsend gewidmeten, in deutscher Sprache abgefafsten, biographischen Werke, eine möglichst umständliche und genaue Nachricht von ihren Lebensumständen, ihren Verdiensten um das Civilrecht und ihren Schriften lieferte. Zwar haben uns Rutilius, Bertrand, Pancirolus, Grotius, Henelius und einige andere, in ihren bekannten, leider aber höchst unzuverlässigen, Werken über die alten römischen Juristen, auch dies und jenes von ihnen erzählt; zwar beschenkten uns verschiedene neuere Juristen mit Biographien von mehrern einzelnen dieser trefflichen Männer; allein keiner handelte ausschliessend, umständlich und befriedigend von ihnen allen zusammen genommen. Diese, bis jetzt noch nicht ausgeführte Idee, beschäftigte den Verfasser der angezeigten Schrift schon seit Jahren, und er schmeichelt sich mit der Hoffnung einer günstigen Aufnahme derselben beym juristischen Publikum, da sie nicht allein einen, bisher mit Unrecht vernachlässigten, Theil der juristischen Biographie zum Gegenstand hat, sondern auch zugleich als ein nicht unbedeutender Beytrag zur Geschichte und Hermeneutik der Pandekten zu betrachten seyn wird.

Im Verlage von Theodor Seeger, Buchhändler in Leipzig.

Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinem Zögling über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur. Herausgegeben von Johann Jacob Ebert, Professor der Mathematik. Zweyte unveränderte Auflage. Mit 11 Kupfertaf. 1 Thlr. 16 gr.

Die Absicht des verdienstvollen Herrn Verfassers diesem anerkannt nützlichen Werke noch einige Bändchen folgen zu lassen, ist durch seinen noch immer zu frühen Tod vereitelt worden. Die Freunde der Ebertschen Arbeiten erhalten daher diese neue Auflage unverändert; nur mufst' ich den Beysatz: Erstes Bändchen, weglassen, damit sich niemand durch die Hoffnung einer Fortsetzung täusche. Der Natur des Plans gemäfs, welcher dabey zum Grunde liegt, ist es als ein Ganzes anzusehen, da jede der in dem Werkchen be-

findlichen siebenzehn Unterhaltungen ihren Gegenstand gänzlich, und, nach dem allgemeinen Urtheil sachkundiger Männer, auf die nützlichste und belehrendste Weise erschöpft. Auch beweist die in dem Titel selbst enthaltene Bemerkung: die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Natur, dafs der sel. Herr Verfasser nie den Willen gehabt habe, hier ein förmliches System der Naturlehre aufzustellen.

Aufser diesem Werkchen hat der selige Herr Prof. Ebert noch folgende Schriften in meinem Verlag herausgegeben:

1) Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute beyderley Geschlechts. Mit 1 Kupfer und einer Vignette von Jury. Zweyte Aufl. 8. 1805. 20 Gr.
2) Physikalische und technologische Mannichfaltigkeiten zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend. 8. 1800. 1 Thlr. 4 Gr.
3) Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Frauenzimmer. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern von Penzel, Jury u. a. m. Taschenformat und gebunden 9 Jahrgänge, vom Jahr 1795 bis 1803.
   Sonst 11 Thlr. 8 Gr., jetzt 3 Thlr.

Im Verlage von J. S. Heinsius, Buchhändler in Leipzig.

Chronologisches Register über den ganzen Augusteischen Codex und dessen Fortsetzungen, 2ter Theil: enthaltend das chronologische Register über die in die zweyte Fortsetzung dieser Sammlung aufgenommenen, bis zum Jahre 1800 ergangenen Chursächsischen Gesetze. 12 Gr.

Ferner: Chronologisches Register der Oberlausitzischen Gesetze, nebst Zusätzen und Verbesserungen zum ersten Theil. 16 Gr.

Im Verlage bey Treuttel und Würtz, Buchhändler in Strafsburg.

Oeuvres de Louis XIV. 6 Vol. 8. de 5. à 600 pages chacun, ornés du Portrait de ce Prince, gravé par Alex. Tardieu et de 22. planches chirographiques.

Mémoires et lettres du Maréchal de Tessé, contenant des anecdotes et des faits historiques inconnus, sur partie des Regnes de Louis XIV. et de Louis XV. 2 Vol. 8. d'environ 380 pages chaque, mêmes caracteres que les Oeuvres de Louis XIV.

Galerie antique, ou Collection des Chefs d'oeuvre d'Architecture, de sculpture et de peinture antiques. Premiere division — La Grece — in Fol. 1re à 4me livraison.

Von dem neuen Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur, von Dr. Harles und Dr. Ritter ist des fünften Bandes zweytes Stück erschienen.

Inhalt.

 Das 1ste Stück des VIten Bandes ist unter der Presse. — Der Preis eines Jahrgangs, aus 4 Stücken, zusammen 54 — 60 Bogen mit Kupfern, bestehend ist 4 Thlr. sächsisch Courant, oder 7 Fl. Reichsgeld.

Erlangen, den 16ten Julius 1806.

Expedition des neuen Journals der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.

Gredy et Breuning.

Digesta juris Saxonici.

Im Verlage des Buchhändlers Joh. Sam. Heinsius zu Leipzig wird eine neue umgearbeitete Ausgabe der Digestorum juris Saxonici, oder des vollständigen Auszugs der sächsischen Rechte, wie solche der erste Codex Augusteus vom Jahr 1724 und dessen beyde Fortsetzungen von 1772 und 1800. enthalten, spätestens in der Jubilate-Messe 1808. erscheinen.

In diesem Werke ist der Inhalt der Churfürstlich Sächsischen, auch Ober- und Niederlausitzer Kirchen, Polizey-, Gerichts- und andern Ordnungen, Constitutionen, Decisionen, Mandate, Privilegien, Patente und Ausschreiben, nicht weniger der übrigen Landesgesetze in einem vollständigen, bündigen Auszuge, soviel möglich mit den eignen Worten der Verordnung, in alphabetischer Ordnung vorgetragen.

Der Pränumerations-Preis darauf ist 2 Thlr., wobey man sich jedoch verbindlich macht, bey der Ablieferung einen verhältnifsmäfsigen Nachschufs zu zahlen.

Leipzig, den 1ten Sept. 1806.

Ein Ungenannter hat ohne mein Vorwissen und Einwilligung in mehrern Blättern einen Auszug aus meinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts für Mütter angekündigt. Ich sehe mich ungern dadurch veranlafst, dafür, als einer unbefugten Unternehmung, Verleger und Käufer zu warnen, um so mehr, da ich bereits in der Vorrede zum dritten Theil jenes Werks eines solchen Auszugs oder Handbuchs der Erziehung und des ersten Unterrichts für Mütter in den gebildeten Ständen, als einer Schrift erwähnt habe, welche mich so eben beschäftigt, und nach einiger Zeit nach Plan und Inhalt denen, welche sie interessiren könnte, näher bekannt gemacht werden soll. Halle, den 1sten Sept. 1806.

D. Niemeyer.

Anzeige.

Zu Michaelis werden wir unter andern liefern:

1) Die Fortsetzung der Leidenschaften nach dem Englischen der Johann Baillie von C. F. Cramer, den dritten Theil; enthaltend: ein dramatisches Gemählde des Ehrgeizes, in einem Trauerspiele in Jamben: Ethwald, in zwey Theilen, jeden von fünf Akten, und die Zweyte Heyrath, ein Lustspiel in 5 Akten.
2) Die Fortsetzung der Individualitäten, aus und über Paris, von C. F. Cramer, mit Facsimiles von Mirabeau, Gretry, Vergniaud, etc.
3) Die Fortsetzung des Sters, unter dem Titel: Amsterdamer Abend-Journal — Der Ster wurde bey dem Anfange der Holl. Königl. Regierung sogleich verboten. Das Abend-Journal erschien unmittelbar darnach. Dieses wurde auch verboten, jedoch dies Verbot sogleich wieder aufgehoben. Es hat dieses Journal also gar keine Unterbrechung gehabt.
4) Die Parthenäis von J. Baggesen, ganz umgearbeitet und mit 3 Gesängen vermehrt: als Taschenbuch für 1807, (im Format der bekannten Englischen Klassiker von Cook) mit in Paris von den ersten Künstlern gezeichneten und gestochenen Kupfern. Ostern 1807. werden wir hiervon eine Ausgabe in gr. 8vo liefern.
5) Briefe von J. Baggesen, Erster Band. (an Wieland, Jacobi, Schiller, die Stolberge, Pestalozzi u. a.)

Es wird uns angenehm seyn, auf diese Werke, besonders auf die Parthenäis, von der wir vielleicht auch Michaelis noch eine Franz. Uebersetzung fertig bekommen, zeitig Ihre Aufträge zu erhalten, um die Auflage darnach bestimmen zu können.

Amsterdam, den 1ten July 1806.

Rohloff et Comp.

Der rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp.

Von dieser Zeitschrift erscheint in wenig Wochen des In Bandes 1s Stück, in gr. 8. — 3 Stücke, jedes von 10 Bogen, machen einen Band. Der Preis jeden Bandes ist 2 Thlr. sächsisch, oder 3 Fl. 36 kr. rhein. Eine ausführliche Anzeige findet man in jeder guten Buchhandlung.

Frankfurt am Mayn, den 1sten August 1806.

J. C. B. Mohr.

Für junge Kaufleute.

Sammlung kaufmännischer Briefe zum Uebersetzen ins Französische, mit untergelegten passenden Wörtern und Redensarten von Fr. Ch. Kuhne. 15 Bogen in 8. 12 Gr.

Altona, im July 1806.

J. F. Hammerich.

Die Göttinger gelehrten Anzeigen fahren fort, bey Büchern, die in Göttingen selbst verlegt werden, die so nöthige literarische Notiz der Verleger wegzulassen, an einen Preis derselben wird ohnehin nicht gedacht. Bey Büchern aber, die in London herausgekommen, findet man die Verleger.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

42. Stück.

Sonnabends den 13. September 1806.

Nord - Deutsche Cultur durch gelehrte Schulen.

Das Interesse der Menschheit, wie der *noch* deutschen Nation fordert immer stärkere Theilnahme an der Bildung der Kraft der künftigen Generation. Auf wirklich bestehende höhere und niedere Schulen, namentlich in dem protestantischen Nord - Deutschlande, muss sich also die Aufmerksamkeit immer lebhafter und ernster richten. Je concentrirter diese Aufmerksamkeit, desto besser. Statt also einzelne Notizen bloss hier und da zu zerstreuen, sammeln wir die uns durch die Liberalität und den schönen Patriotismus verschiedener Anstalten jetzt zugekommenen neuen Notizen und geben dadurch eine zwar noch immer mühsame, jedoch durch ihre Resultate belohnende Fortsetzung der früherhin bereits in diesen Blättern (Jahrg. 1804. St. 47 und 63 vergl. 1805. St. 25.) aufgestellten Uebersichten. Wenn einst nur Norddeutschlands hohe Schulen in Einen innigern Bund treten, um den Sinn für freye Wissenschaft und ernste Disciplin zu behaupten, dann werden solche Berichte ein allgemeineres Bedürfniss seyn. *Alle* Universitäten haben *an Zahl* verhältnissmässig abgenommen. Dieser Satz steht fest. Dagegen haben manche *einzelne* Universitäten nicht *so sehr* abgenommen, als es *scheint*. Durch Errichtung *neuer* Universitäten in manchen Ländern, die sonst ihre Jünglinge auf ausländische schickten; — durch Zwangsgesetze also wurden den sonst besuchteren mehrere studierende Mitglieder entzogen. So wäre die Frage, ob der *Sachsen*, welche z. B. 1790 studierten (wo in Leipzig allein etwa 1200 die Zahl der Studierenden ausmachten) *viele* mehr gewesen seyn würden, als etwa 10 Jahr später, wo nur etwa 800 die Gesammtzahl der Studierenden betrug? Denn zu jener Zeit waren noch mehr Franken, Schweizer, Hannoveraner, Curländer, Liefländer, Russen auf deutschen Universitäten, als gerade jetzt. Dagegen gewannen die Universitäten derjenigen Länder, deren Regenten ihr Reich erweitert hatten, z. B. die preussischen. Daher konnte Halle, (nach *Hoffbauer's* Geschichte der Universität zu Halle S. 417. 484) welches 1790 — 922 Studierende *hatte*, 1800 aber 753, 1803 sogar nur 578, dagegen am Ende des vor. Jahre 843 zählen, ob es gleich schon 1787. noch mehr, nämlich 1071 zählte. Dennoch werden *Leipzig* immer Ausländer besuchen, theils weil noch viele, an ihre Landesuniversitäten gebundene, Ausländer doch zur vielseitigen Ausbildung eben auf diese Universität kommen, theils weil namentlich Leipzig als grosse Stadt für literärische Kunst-Bildung der Studierenden manche Vortheile gewährt, theils weil seit *Gesner* und *Ernesti*, *Reiz* und *Morus* der Sinn für die Humaniora in Leipzig immer eine Hauptrichtschnur der Freyheit und des Geschmacks im Studieren blieb, theils endlich, weil ihm, wie schon sogar in französischen Blättern bemerkt worden ist, eine wesentliche Verbesserung bevorsteht, wozu schon jetzt, wenigstens für die medicinische Facultät, wohlthätige Stiftungen einen Beytrag zu geben angefangen haben.

Bey einigen Hauptschulen unsers Landes konnten wir aber gerade jetzt, wo das *erste Quinquennium des neuen Jahrhunderts* vollkommen verflossen ist, sogar diesen ganzen Zeitraum übersehen lassen. Wir vertrauen dem Gemeingeiste derjenigen Vorsteher gelehrter Schulen, welche ihre Bildungsanstalten in dem folgenden Verzeichnisse noch nicht aufgeführt finden, dass sie uns nach einer ähnlichen Norm, wie die gegenwärtige; ihre statistischen Nachrichten gleichfalls mit-

theilen werden; so wie wir auch etwa nöthige Berichtigungen und zweckmässige pragmatische Anmerkungen über diese Tabellen aufzunehmen nicht abgeneigt sind. — — Zu pragmatischen Bemerkungen aller Art gäbe es übrigens jetzt schon reiche Geleheit, doch wird der aufmerksame Leser diese aus den *Factis*, die wir hier vorlegen, von selbst ziehen.

A. *Hohe Schulen.*

1. Universität Leipzig.

Auf ihr wurden seit dem 17. Oct. 1800. bis zu dem 23. April 1804. überhaupt 810 Studierende eingeschrieben.

Seit dieser Zeit ist folgende Anzahl der Inscribirten erwachsen:

	Inscribirte,	Theol.	Jurist.	Medic.	Mathemat.	Philos.	Cammer.
Im Jahr 1804. vom 24. April bis 16. Oct. 1804	139	57	57	14	—	5	6
— — 1804. — 18 Oct. bis 23. April 1805.	56	16	25	8	1	1	5
— — 1805. — 24. April bis 16. Oct. 1805.	151	57	68	12	—	2	8
— — 1805. — 18. Oct. bis 23. April 1805.	82	31	28	8	3	6	3
— — 1806. — 24. April bis 21. Jul.	106	52	44	6	—	—	4
Dazu die frühere Anzahl seit 1800, d. 18. Oct. bis 23. April 1804. incl. der vom 17. Oct. 1802. bis Apr. 1803. Inscr. 105	810	314	375	68	5	23	25
Summa der seit Oct. 1800 bis Jul. 1806 Inscr.	1344	527	597	116	9	37	51

Da die Aufzeichnung der Berufsstudien jedes Studierenden in Leipzig bisher bloss dem Privatgutachten jedes Rectors überlassen blieb, so wurden in diesem Jahrhunderte die besondern Studien der während des sel. D. *Burscher's* Rectorat, vom 16. Oct. 1802. bis zum 23. April 180 Inscribirten 105 nicht verzeichnet. Um wenigstens einen Maasstab zu haben, so haben wir nach Verhältnissberechnung zu den Uebrigen 58 Theologen, 46 Juristen, 8 Med. 3 Philos. und 3 Cameral. für dasselbe angenommen, wobey die Abweichung wenigstens nicht sehr bedeutend seyn dürfte. Nur auf die geringe Anzahl der Mathematiker machen wir aufmerksam in Zeiten, wo sie in fremden Militärschulen so stark betrieben wird. Vergleiche man nun einmal folgende Zahl der etwa zehn Jahre *vor* dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts in *Leipzig* Inscribirten: Vom 23. Apr. 1787. bis z. 15. Oct. 284; von da bis z. 23. Apr. 1788: 139; bis z. 15. Oct. 244; bis z. 22. Apr. 1789: 127; bis z. 15. October 217; bis z. 22. April 1790: 100.

2. Wittenberg.

In dieser Universität wurden seit dem 18. Oct. 1800, bis Ende April 1804. überhaupt 363 Studierende (also noch *weniger* als die Hälfte der Anzahl der in *Leipzig* in gleichem Zeitraume Eingeschriebenen) aufgenommen. Seit dieser Zeit ist die Zahl der Inscribirten bis jetzt so fortgegangen:

Im Jahre 1804. vom 1. May bis 17. Oct.:	71
— — 1804. — 17. Oct. bis 1. May 1805:	36
— — 1805. — 1. May bis 17. Oct.	82
— — 1805. — 17. Oct. bis 1. May 1806:	49
Dazu die frühere Anzahl seit 1800, d. 18. Oct. bis Ende April 1804:	363
Summa:	601

Die besondern Studien erfährt man nur *zuweilen* durch das Neue Wittenberger Wochenblatt. So konnten wir aus Nr. 26. 1805. nur von dem zwischen dem 1. May und 15. Jun. Inscribirten 53 die besondere Angabe der 28 Theologen, 19 Juristen, 5 Medic., 1 Philos. uns verschaffen. Dagegen sind (man weiss nicht ganz warum?) No. 43. von den 82 zwischen dem 15. Jun. und dem 17. Oct. desselben Jahres nur 22 besonders verzeichnet, nämlich 6 Theol., 13 Jur. und 3 Med.

Um wenigstens einigermassen die Zahl der *jetzt* in Leipzig und Wittenberg studierenden Jünglinge zu bestimmen — da sie bis jetzt noch nicht, wie auf andern Universitäten, durch akademische Logis-Commissäre gezählt werden — so rechnen wir die *seit* den letzten *drey Jahren* auf beyden Universitäten Inscribirten zusammen. In *Leipzig* wurden vom 23. Apr. 1803. bis zum 16. Oct. 1805. im Ganzen: 573; bis zum 23. April 1806 aber 655; bis zum 21. Jul. 1806, endlich 761 inscribirt. Vergleicht man damit die gleichen Termine der Wittenberger Inscriptionen, so beträgt die Zahl bis zum

17. Oct. 1805. 282; bis zum 1. May 1806. aber: 331. Im Durchschnitt dürfte man also jetzt auf Leipzig an 700; auf Wittenberg aber an 300 Studirender rechnen, in Leipzig also mehr als noch einmal so viel als in Wittenberg. Diese Rechnung ist aber für Leipziger um so weniger übertrieben, da in Leipzig noch weit mehr Studierende als in Wittenberg *drey* Jahre nicht bloss verweilen, sondern (wie aus den sogenannten Testimoniis morum erhellt) sogar grösstentheils *über* drey Jahre.

Rechnen wir die seit dem Beginn dieses neuen Jahrh. auf Chursachsens beyden Univerhitäten Inscribirten zusammen, so erhalten wir eine Summe von beynah *zweytausend* (welche Zahl noch in diesem Jahre gewiss überstiegen werden wird) oder, eigentlich von 1945 Köpfen. Wie viele darunter *Inländer* sind, wissen wir *freylich* nicht, denn noch ist diess öffentlich anzuzeigen, nicht anbefohlen — worauf der freye und aufmerksame, obschon auch ermunterte, Gemeingeist an andern Orten *freywillig* merkte. Doch wird auch hier in den geschriebenen Verzeichnissen Vaterland, Nation und Geburtsorts bemerkt. Immer aber auch nach Abrechnung der Ausländer, der Gestorbenen oder der Minderernst Studierenden, *jetzt* eine Summe von ungefähr *tausend wirklich Studierenden* für eine Bevölkerung der sämmtlichen incorporirten und nicht incorporirten Chursächs. Lande von 2 Millionen und 300,900 Menschen noch gewiss gross genug, um einem eisernen Zeitalter hereinbrechender Barbarey einigermassen zu wehren. Welche Kraft würde erst in unsern Jünglingen wach und stark werden, wenn sie zu einem Leben für die *Wahrheit* und Wissenschaft, dem heiligsten Sinne, von frühster Jugend an ermuntert und aufgerufen und gesichert überall sich sähen in jeder Zukunft — und dazu ist *Hoffnung* — noch nicht erstorben — da die *Zeit* mächtig dazu dringt.

3. Göttingen.

Die folgende Uebersicht schliesst sich unmittelbar an die frühere S. 747 an:

	ganze Zahl.	Abgegangen	Blieben.	Neue.	Theologen.	Jurist.	Medic.	Philos.
1804. Michael.	704.	189.	552.	152.	113.	304.	94.	113.
1805. Ostern.	674.	186.	518.	156.	108.	351.	87.	128.
— Michael.	637.	223.	451.	186.	96.	315.	85.	141.
1806. Ostern.	648.	223.	404.	144.	130.	246.	82.	90.

4. Halle.

Im Jahre 1805 wurden dort überhaupt

		Theol.	Jurist.	Medic.	Philos.	Cameral.	Philol.
inscribirt	484	163	210	63	48		
Vom 12. Jul. 1805. bis dah. 1806.	443	151	179	60	10	37	6

Bey der im December 1805 angestellten Zählung fanden sich in Allem 943 Studenten; darunter 359 Theol., 420 Jur., 102 Medic., 62 Phil. Es ist bemerkenswerth: 1) dass *Halle* unter allen Universitäten jetzt vielleicht die einzige ist, auf welcher die Zahl der Studierenden in den letzten Jahren gestiegen ist, denn 1803 waren dort 578; 1804 waren 796 und 1805, 944 Studierende. Dies erklärt sich vorzüglich aus der königlichen Verordnung, dass die Studierenden ihre Studien künftig nicht mehr (wie bisher) auf zwey oder anderthalb Jahre beschränken dürfen, so wie daraus, dass sich Preussens Länder erweiterten; 2) dass im letzten Jahre fast ein *hundert* mehr Juristen als Theologen studierten. Auch die zusammengezogene Summe 967 — 994 zeigt noch kein völliges Gleichgewicht zwischen beyden, nämlich: 1803. 260 Theol., 231 Jur., 1804. 347 Theol., 307 Jur., 1805. 360 Theologen, 456 Juristen.

5. Kiel.

Dort studierten im vorigen Sommer 109 Studenten, worunter 8 Ausländer, und 36 Theologen, 52 Juristen, 14 Mediciner, 5 Oeconomen, 4 Mathematiker und 1 Philolog.

Umriss des Studien-Plans der Prager Universität.

Die Studien der Humaniora bestehen — nur selten sind die Ausnahmen — in 5 Jahren, von denen jedes von den in ihm vorgetragenen Gegenständen seinen eigenen Nahmen führt. So heisst das Erste

derselben *noch* die Principia, das 2te die Grammatik, das 3te die Syntax, das 4te die Rhetorik und das 5te die Poesie. Nach diesem Gymnasial-Unterrichte stehen einem jedem die *philosophischen* Hörsäle, als der Eintritt zu der akadem. Laufbahn, offen. Diese phil. Collegia müssen 3 Jahre besucht werden, wovon dann wieder ein jedes Jahr, wie auf den Gymnasien, seine eigne Benennung erhält. Das erste Jahr führt den Nahmen der *Logik*, das zweyte den der *Physik* und das dritte den der *Metaphysik*.

I. Gegenstände, die in der *Logik* tradirt werden, sind folgende:

1) Die reine Mathematik — vom Professor *Gandera*.

2) Die Logik — empirische Psychologie und Ontologie, vom Prof. *Niemetzek*.

3) Allgemeine Welt- und Völker-Geschichte, vom Prof. *Tietze*.

4) Griechische Literatur, vom Prof. suppl. *Meinert*.

5) Religionslehre, vom Prof. *Bolzano*, und endlich

6) (welcher Gegenstand zwar nicht obligat ist) die Diplomatik und Heraldik, vom Prof. *Steinsky*.

II. Gegenstände die in der Physik docirt werden, sind

1) Theoretische und Experimental-Physik, v. Professor *Schmidt*.

2) Metaphysik (Kosmologie, natürliche Theologie und Moral) vom Prof. *Niemetzek*.

3) Angewandte Mathematik (ut supra.)

4) Fortgesetzte allg. Weltgeschichte (ut supra.)

5) Griechische Literatur (ut supra.)

6) Religionslehre, (ut supr.)

III. Die Vorlesungen im 3ten Jahre der Philosophie oder der Metaphysik, schränken sich auf folgende Materien ein:

1) Religions-Lehre (vom Pr. ut supra.)

2) Lateinische } Literatur, (ut supr.)
3) Griechische }

4) Aesthetik, vom Pr. suppl. Meinert und

5) Naturgeschichte, v. Pr. Mikan jun.

Diess war die Ordnung jener Vorlesungen, die mit den philosophischen verbunden werden. Hat ein

Student diese drey Jahre zurückgelegt (was leicht aus jenen Attesten erhellt, die er nach den jedesmaligen Semestral-Prüfungen vom Director bekommt); so kann er dann ungehindert in das sogenannte Brod-Studium treten. — Wer sich *die Theologie* wählt — muss die theolog. Collegia vier Jahre frequentiren, und muss namentlich

im ersten Jahre hören:

1) Historiam ecclesiasticam, beym Professor *Ditrich*.

2) Oriental. Sprachen nebst der Einleitung ins alte Testament (beym Prof. *Ullmann*.)

Im zweyten Jahre:

1) Jus canonicum publ. (beym Prof. *Sinke*) und

2) Hermeneutik nebst der Einleitung in das neue Testament (beym Prof. *Fischer*).

Im dritten Jahre der Theologie wird vorgetragen:

1) Die Dogmatik und Polemik (vom Prof. *Cron*)

2) Die christl. Moral (v. P. *Fritsch*) und

im vierten Jahre machen die Pastoralwissenschaften (v. Pr. *Faulhaber*) und das Jus can. privatum (v. Pr. *Sinke*) den Beschluss der theol. Vorlosungen.

NB. Jedes dieser Jahre wird in zwey (in den Winter- und Sommer-Curs) eingetheilt, nach jedem dieser Curse muss der Student über die vorgetragenen Materien, ein öffentliches Examen belegen, wo nicht, so darf er nicht weiter studieren.

Wer die *Rechte* studieren will, muss *vier* Jahre die Collegia besuchen, und hört

im ersten Jahre:

1) Die Statistik (b. Pr. *Mader*.)

2) Das natürl. Staats-Recht (b. Pr. *Kopetz*.)

Im zweyten Jahre:

1) Institutiones et Pandectae, (b. Pr. *Schuster*.)

2) Reichsgeschichte (b. Pr. *Netolitzky*.)

Im dritten Jahr:

1) Jus canonicum publ. et priv. (b. Pr. *Linke*.)

2) Gerichts-Ordnung (b. Pr. *Hertel*)

Im vierten Jahr:

1) Den sogenannten Geschäftsstyl und

2) die Finanzwisssenschaften, (b. Pr. *Butschek*.)

Die *Arzneykunde* muss *fünf* Jahre öffentlich gehört werden, und zwar

im ersten Jahre:

1) Durch beyde Curse Anatomie (v. Pr. Oechy.)
2) Naturgeschichte, (v. Pr. *Mayer.*)
3) Chymie (bloss im Wintercurse) (vom Pr. *Mikan.*)
4) Botanik (im Sommerkurse) (v. Pr. *Mikan.*)
5) Den theoret. Th. der Chirurgie,

im zweyten Jahre

1) Physiologie (v. Pr. *Rothenberger.*)
2) Die Lehre von den Augenkrankheiten (vom Pr. *Rothenberger.*)
3) Die Geburtshülfe (v. Pr. *Fiedler.*)
4) Den prakt. Th. der Chirurgie.

Im dritten Jahre.

1) Die Pathologie und Materiam medicam (v. Pr. *Michelitz.*)

Im vierten und im fünften Jahre:

1) Die Klinik (v. Pr. u. Dir. *Matuschka.*)
2) Fortgesetzte prakt. Chirurgie (v. Pr. *Fiedler.*)

Anmerk. In diesen Jahren werden abwechseln die acuten und die chronischen Krankheiten vorgetragen.

Die nicht obligaten Gegenstände dieser letztern zwey Jahre sind: die gerichtliche Arzneykunde, Wundarzneykunde und Vieharzneykunde.

B. *Niedere gelehrte Schulen.*

A. Zahl der auf Universitäten abgegangenen Schüler.

gingen von Ostern 1801. bis Ostern 1806 ab

Von der gelehrten Schule zu Pforta	Theologen	Juristen	Mediciner	Philos.	nach Leipzig	Wittenberg	ausländ. Universität.
le zu Pforta	68	55	6	—	70	28	31
Meissen	35	43	3	—	46	35	
Grimma	39	31	3	—	50	21	
Thomas Schule zu Leipzig	50	19	6	—	75	—	
Kreuzschule zu Dresden *)	12	23	2	—	22	15	
Stiftsschule zu Zeiz.	18	12	4	—	31	1	2
Bauzen	36	36	4	12	49	22	17
Görlitz	12	14	—	—	21	2	3
Zittau	13	14	4	1	17	14	—

B. Zahl der Schüler auf den gelehrten Schulen vor der jedesmaligen Ostertranslocation.

	Ostern 1801	Ostern 1802	Ostern 1803	Ostern 1804	Ostern 1805	Ostern 1806
Gelehrte Schule zu Pforta	133	130	152	167	169	175
Meissen	79	92	89	98	103	115
Grimma	65	61	53	57	59	72
Thomasschule zu Leipzig	155	176	196	215	214	218
Kreuzschule zu Dresden	123	126	151	172	166	164
Stiftschule zu Zeiz	155	121	140	142	156	—
Bauzen	171	159	157	149	141	139
Görlitz	—	—	140	150	161	167
Zittau	99	105	110	100	128	145

1. Schulpforte.

Bey Bestimmung der Anzahl nach den Classen sind die Abgehenden wie die Bleibenden durch eine besondere Ziffer ausgezeichnet: die erste auf den Classenstamm, die zweyte auf die Abgegangenen. Mancher verlässt, wegen Unfähigkeit zum Studieren von Seiten der Schule dazu angehalten, oder andrer Ursachen wegen entschlossen, die Schule vor der Zeit, und sollen sich, wiewohl ohne ein Schulzeugniss, auch wohl bisweilen dennoch auf manche Universität zu begeben wagen. Hier sind ohne die, welche mit einem

*) Hier kann nur die Zahl von Ostern 1803. an angegeben werden.

Schulzeugniss von denen, welche ohne dasselbe die Schule verlassen haben, zu unterscheiden, alle, welche unmittelbar von hier auf eine Universität gegangen sind, in die Zahl der Abgegangenen aufgenommen, doch mit Ausschluss derer, welche von der Zeit des gesetzlichen Abganges noch weit entfernt, und also auch, wenigstens nach unserm Massstabe, nicht einmal nothdürftig auf die Universität vorbereitet waren. Da die, welche Bergwissenschaft studieren, mit besonderer Erlaubniss von Dresden auch aus Obersecunde abgehen, so findet man hier auch in diesem Falle die Zahl des Classenbestandes durch eine doppelte Ziffer gedruckt. Da für diese keine besondere Colonne bestimmt ist: so sind sie unter die Juristen gesezt, in den mit den Namen der Sch. Universitäten bezeichneten, Colonnen aber weggelassen, weil Freyberg nicht mit aufgeführt ist. Die jedesmalige Totalzahl von Nr. 3. ist, da, wo sie sich auf Michael und Ostern bezieht, durch zwey Ziffern ausgedrückt, deren erste die zu Michael, deren zweyte die zu Ostern Abgegangenen angiebt. — Die Collaboratoren sind jetzt in Schulpforta vollzählig. Das Lehrerpersonal besteht also aus den 7 Gliedern des Schulcollegii, 6 Collaboratoren, 1 französ. Sprachmeister, 1 Tanzmeister und 1 Schreibe- und Zeichenmeister.

1. Aufgenommen wurden in die einzelnen Classen: zusammen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	zusammen
1801 vom Januar — Decemb.	1	—	4	4	28	37
1802 — — —	—	—	2	—	42	44
1803 — — —	—	—	3	3	36	42
1804 — — —	—	—	1	—	45	46
1805 — — —	—	1	—	1	30	32

2. Anzahl der vor der jedesmaligen Ostertranslocation gegenwärtigen Schüler:

	in den einzelnen Classen:					im Ganzen:
Ostern 1801	20 und 16	21	22	21	33	133
— 1802	21 und 13	20	24	29	31	139
— 1803	20 und 15	22	29	22	44	152
— 1804	17 und 18	26	22	34	50	167
— 1805	24 und 11	20 und 1	31	35	47	169
— 1806	16 und 23	28 und 1	35	40	32	175

3. Anzahl derer, welche die Universität bezogen haben, bestimmt nach den besondern academischen Studien: nach den Universitäten, den inländischen: ausländischen:

	Theologen	Juristen	Medic.	Leipzig	Wittenb.	ausländischen	im Ganzen:
Ostern 1801	8	7	1	16	—	—	16
Seit Ostern 1801 bis Ostern 1802 incl.	8	13	2	12	7	4	23 M. 10 Ost. 13
— — 1802 — — 1803	9	9	1	7	8	4	19 M. 4 Ost. 15
— — 1803 — — 1804	16	10 u. 1 Bergwiss.	—	14	2	10	27 M. 9. Ost. 18
— — 1804 — — 1805	13	4 u. 1 Bergwiss.	—	6	4	7	18 M. 6. Ost. 12
— — 1805 — — 1806	14	12	2	15	7	6	28 M. 4, Ost. 24

Von diesen haben 2, zwar aus den höhern Classen und gleich nach dem Verlassen der Schule, doch ohne das gewöhnliche Schultestimonium, die Academie bezogen.

2. Meissen.

1) Aufgenommen wurden in die Classen

	I.	II.	III.	IV.	zusammen
1801 vom Januar bis December	—	—	4	20	24
1802 — — — —	—	1	—	15	16
1803 — — — —	—	—	6	22	28
1804 — — — —	—	1	2	18	21
1805 — — — —	—	1	2	33	36

2) Classenbestand der in jeder Classe bey jedesmaliger Oster-Translocation gegenwärtigen Schüler.

	I.	II.	III.	IV.	zusammen
Ostern 1801	22	26	24	7	79
— 1802	25	25	32	10	92
— 1803	24	27	27	11	89
— 1804	24	29	28	17	98
— 1805	30	29	27	17	103
— 1806	30	30	33	20	113

3) Verzeichniss der in jedem Schuljahre zu den besondern academischen Studien Abgegangenen

	Theol.	Jur.	Med.		nach Leipz.	Wittenb.	zusammen
Ostern 1801	3	8	—	—	9	2	11
Seit Ostern 1801 bis Ostern 1802	6	6	—	—	6	6	12
— — 1802 — — 1803	7	8	1	—	8	8	16
— — 1803 — — 1804	6	7	—	—	8	5	13
— — 1804 — — 1805	5	7	1	—	6	7	13
— — 1805 — — 1806	8	7	1	—	9	7	16

3. Grimma.

1. Aufgenommen wurden in die Classen der Schule zusammen:

	I.	II.	III.	IV.		zusammen
1801 von Jan. bis Decemb.			1	9		10
1802 — — — —			1	14		15
1803 — — — —				16		16
1804 — — — —	1		1	7		9
1805 — — — —			2	17		19

2. Classenbestand der in jeder Classe vor der jedesmaligen Ostertranslocation gegenwärtigen Schüler:

	I.	II.	III.	IV.
Ostern 1801	9	15	17	24
— 1802	8	14	15	24
— 1803	7	15	13	18
— 1804	11	11	16	19
— 1805	7	13	18	21
— 1806	8	15	19	30

Von den Schülern der ersten Classe sind diejenigen abgerechnet, welche kurz vor der Translocation abgegangen sind.

3. Verzeichniss der in jedem Schul-Jahre zu den besondern akademischen Studien Abgegangenen

	Theol.	Jurist.	Med.	nach Leipz.	Wittenb.
Ostern 1801	5	2	1	7	1
Seit Ostern 1801 bis Ostern 1802 incl.	9	5	1	10	5
— — 1802 — — 1803	8	12		11	9
— — 1803 — — 1804	4	4		5	2
— — 1804 — — 1805	6	6		10	2
— — 1805 — — 1806	7	2	1	7	3

Weil in diesem Verzeichnisse die Zahlen von denen, welche auf die Universitäten gegangen sind, mit der Angabe derer, die sich einer von den in der Tabelle angegebenen Wissenschaften gewidmet haben, nicht immer übereinkommen: so ist zu merken, dass bisweilen einer oder der andre eine auswärtige Universität bezogen, oder sich ein andres Studium gewählt hat. So sind auch von Ostern 1804 bis dahin 1805, eigentlich 13 abgegangen, aber nur 12 auf die 2 inländischen Universitäten.

4. Thomas-Schule zu Leipzig.

1. Aufgenommen.

	Prima	Secund.	Tertia.	Quart.	Quint.	Sext.	zusammen.
im Jahr 1801 vom Jan. bis Decemb.	—	1	3	24	16	24	68
— — 1802 — — — —	—	2	5	19	8	45	79
— — 1803 — — — —	—	6	6	16	12	39	79
— — 1804 — — — —	—	2	4	10	3	36	55
— — 1805 — — — —	2	3	4	10	9	40	68
						Summe	349

2. Classenbestand nach der jedesmaligen Oster-Translocation.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	zusammen.
1801	31	26	20	8	40	30	155
1802	26	27	24	25	44	30	176
1803	20	29	34	26	46	41	196
1804	24	35	37	30	46	43	215
1805	26	39	35	28	50	36	214
1806	26	38	30	33	49	32	218

3. Die Akademie bezogen.

	Theologen.	Juristen.	Mediciner.	
Im Schuljahr 1801	5	1	2	
— — 1802	12	1	2	
— — 1803	9	8	—	Alle nach
— — 1804	8	5	1	Leipzig.
— — 1805	8	1	1	
— — 1806	8	3	—	
Summa	50	19	6	S. 75.

Anmerk. zu No. 2. Weil hier die jungen Leute zu sehr verschiedenen Zeiten theils auf die Akademie, theils ins bürgerliche Leben übergehen, so kann der eigentliche Classenbestand nicht nach dem Maasstabe vor der Translocation beurtheilt werden, sondern letztere macht den wahren Stand der Classen sichtbar.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

No. 32.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 13. September 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Heinrich Gräff, Buchhändler in Leipzig.

G. C. Claudius
allgemeiner Briefsteller,
nebst
einer kurzen Anweisung zu verschiedenen schriftlichen Aufsätzen
für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.
Ein
Handbuch zum Selbstunterricht
für die mittlern und niedern Stände.

Vierte durchaus verbesserte Auflage. 8. 47 Bogen. 18 Gr.

Dieser allgemein eingeführte Briefsteller, der in 2½ Jahren 14000 mal gedruckt worden ist, hat endlich doch einen elenden Nachdruck, trotz seiner Wohlfeilheit erleben müssen, aber wie? Ich gebe das Exemplar in Parthien zu 12 und mehrern Exemplaren zu 12 Gr., der Dieb läst sich 13½ Gr. bey 12 Exemplaren bezahlen. Bey meiner Original-Ausgabe ist eine sauber gearbeitete Vignette von Gubitz, ob diese Kartusch liefern kann? beantwortet sich von selbst. Bey diesem saubaren Nachdruck gewinnt also das Publikum nicht einmal etwas, im Gegentheil — und diese Vorspiegelung war doch bis jetzt noch das einzige, wodurch das Diebesgesindel seinen Raub vor dem Publiko beschönigte. Ich fordere meine Herren Collegen auf, gemeinschaftlich zu versuchen, ob bey der bevorstehenden neuen Organisation des deutschen Reichs, nichts in dieser Sache, welche zur Schande der Moralität so lange in vielen Ländern stillschweigend geduldet worden ist, zu machen seyn sollte. Möchte dieser hingeworfene Gedanke Wurzel fassen.

Das Armenwesen in Abhandlungen und historischen Darstellungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Armenfreunde. 1ster Band. 8.

Da der Ertrag dieses Buchs einzig und allein für die Armen bestimmt ist, so thut mit mir jeder Buchhändler auf jeden Gewinn Verzicht, und um auch selbst den weniger Begüterten Theil an dieser wohlthätigen Handlung nehmen zu lassen, so soll das Exemplar dieses ersten Bandes von jetzt an um 1 Thlr. zu bekommen seyn. Derjenige, welcher 2 Thlr. dafür bezahlt, erhält eine aparte Bescheinigung. Des 2ten Bandes 1ste Abtheilung, welche nicht höher als 12 Gr. kommen wird, erscheint noch vor Ende dieses Jahres, und mit ihm wird den respectiven Beförderern dieser wohlthätigen Unternehmung über den Ertrag, den der 1ste Band bis zur Oster-Messe h. a. nach Bestreitung sämmtlicher Kosten abgeworfen hat, vorgelegt werden.

Auch diese Ankündigung ist aus wahrer Mildthätigkeit gratis hier aufgenommen worden.

Beschreibung der Bürgerschule zu Leipzig. Mit der Abbildung derselben sauber illum. auf englisch Velinpap. 16 Gr.

Kilian, Dr. C. F., das Scharlachfieber. Ein Wort zur Beherzigung für Aeltern und Aerzte. Vier Nummern aus der Zeitschrift Georgia u. s. w. gr. 4. 8 Gr.

Krug, Joh. Fr. Adam, Hochdeutsche Sprachelemententafel zum Rechtsprechen, Lesen und Schreiben lernen. 1 Bogen Royal Folio illuminirt. 8 Gr.

Pestalozzi's Anweisung zum Buchstabiren- und Lesenlehren. gr. 8. 3 Gr.

Bald wird der erste Heft seiner
Ansichten, Erfahrungen und Mittel zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise. Eine Zeitschrift in freyen Heften.
die Presse verlassen und in allen Buchhandlungen zu haben seyn.

Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder von Joachim Heinrich Campe. Fortgesetzt von C. Hildebrandt, Prediger zu Weferlingen. Mit dem Portrait des Herrn Rath Campe und zwey Holzschnitten von Gubitz.

Auch unter dem Titel:

Robinsons Kolonie. Fortsetzung von Campe's Robinson. Ein unterhaltendes Lesebuch für Kinder, von C. Hildebrandt, Prediger zu Weferlingen. Mit dem Portrait und zwey Holzschnitten. 8. Preis mit den Kupfern 1 Thlr.; ohne die Kupfer 18 Gr.

Die französische Uebersetzung von dem Herrn Professor Catel ist unter der Presse, und die englische unter den Händen eines Mannes, der beyde Sprachen in seiner Gewalt hat.

Mein in dem Intelligenzblatt dieser Literatur-Zeitung zweymal gegebenes Wort haltend, liefre ich in der so eben auf meine Kosten erschienenen, und bey Heinrich Gräff zu Leipzig in Commission sich befindenden

„Analyse des Grundes der kritischen Transscendentalphilosophie." 8 Gr.

den Beweis, dafs es am Ende nur Unlogik ist, die die kritische Transscendentalphilosophie zu Stande gebracht hat. Die Transscendentalphilosophen können von meinen Gründen einen um so reinern Gewinn ziehen, wenn (wie die Hoffnung hierzu nicht unbillig scheint) sie es über sich gewinnen wollen, zur Lesung der Schrift nicht mit der vorher gefafsten Absicht hinzu zu gehen, dieselben, selbst auf den Fall, sie seyen wahr, doch für falsch zu befinden. Die Kritik der Logik und des logischen Verfahrens ist jetzt höchstes Zeitbedürfnifs. Mögen sich die deutschen Philosophen zu diesem Einsistnoth geneigt fühlen! — Von den Recensenten, sofern sie Transscendentalisten, bin ich, weil es das Seyn und Nichtseyn ihrer Transscendentalexistenz gilt, so billig, keine Unpartheylichkeit zu fodern. Für diese Billigkeit von meiner Seite erbitte ich mir aber dagegen von ihrer Seite die Gefälligkeit einer gemäfsigten Partheylichkeit (für sich, gegen mich) d. h., einer solchen Partheylichkeit, bey der ihnen die Selbsttäuschung bleiben kann, als sey ihre Kritik musterhaft-unpartheyisch. So möge die eine Hand die andre in Frieden waschen!

Göttingen, 24/8 1806. W. Kern.

Ankündigung.

Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern? Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter von Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim und dem Kantor von Lobethal. Entworfen von M. Christian August Menzmann. Zur Belehrung für den Bürger und Landmann. Mit einem Holzschnitt von Rossmäsler. Zweyte ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage des Gesprächs über die Schutzpocken. 8. Leipzig 1806, auf Kosten des Verfassers, und in Kommission bey Heinrich Gräff.

Diese Volksschrift ward, da sie unter dem Titel Gespräch über die Schutzblattern u. s. w. vorm Jahre erschien, in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu Halle, der neuen Leipziger Literatur-Zeitung (No. 36. 1806.) in der pädagogischen Bibliothek (April 1806.) und in einigen andern kritischen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilt und allgemein empfohlen, und der Herr Verfasser, war so glücklich, darüber den Beyfall des hochlöblichen Churfürstlich Sächsischen Sanitäts-Collegii zu erhalten. (Gemeinnützige Beyträge etc. No. 52. 1805.) Sie erscheint nun ganz umgearbeitet, mit den neusten Erfahrungen und Thatsachen über diese heilsame Erfindung bereichert, und mit einem Holzschnitte geziert; sie wird also in dieser verbesserten Form gewifs den Beyfall des Publikums noch mehr erhalten. Obrigkeiten, Prediger und Schullehrer, welche die Menschenblattern aus ihren Gemeinden zu verbannen wünschen, werden zuverlässig der Schutzblatternimpfung durch diese Schrift guten Eingang verschaffen. Das gebundene Exemplar kostet 6 Gr.; wer sich aber unmittelbar an den Herrn Verfasser, oder an mich den Commissionair, wendet, soll es, damit die Schrift nach des Herrn Verfassers Wunsch allgemein verbreitet werde, für 4 Gr. erhalten.

Im Verlage von G. Fr. Heyer, Buchhändler in Giefsen.

Die Baumzucht im Grofsen. Aus 20jährigen Erfahrungen in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, Nutzen und Ertrag, beurtheilt von J. C. Schiller. Mit 2 Plans. 8.

Der Verfasser dieses nützlichen Werks, der Vater unsers verewigten Schillers, theilt darin die merkwürdigen Erfahrungen mit, die er als Inspektor mehrerer Baumschulen im Würtembergischen zu machen Gelegenheit hatte. Es wurde zwar schon 1795. in Neustrelitz gedruckt, jedoch bey weitem nicht so bekannt, wie es verdiente.

Der jetzige Verleger macht daher bekannt, dafs man es nun wieder in allen guten Buchhandlungen um 16 Gr. haben kann. Der vorherige Ladenpreis war 1 Thlr.

Empfehlung einer höchst wichtigen Schrift:

Untersuchungen über den Werth des Holzes und über die Wichtigkeit der Holzersparung, mit Vorschlägen begleitet, wie diese Ersparung im Grofsen zu bewirken seyn möchte; von C. Trönke, Landgräflich Hessischem Cammerrath. 8. 1806. Preis 16 Gr., oder 1 Fl. 12 kr.

Es würde die Grenzen einer gewöhnlichen Anzeige überschreiten müssen, wenn der Verleger eine detaillirte Inhaltsanzeige dieser Schrift geben wollte. Die Wichtigkeit ihres Gegenstandes ist wohl in den meisten Provinzen Deutschlandes eine Nationalangelegenheit geworden, wir besitzen darüber auch Schriften in Menge, aber siche

ist darunter keine, die mit so viel Scharfsinn und mit solcher Consequenz die ganze Materie erschöpft, wie diese. Sie ist gewifs mit Recht unter der Menge neuer Schriften der letzten Messe, dem zahlreichen Publikum, dessen Interesse sie behandelt, als eine der gehaltvollesten zu empfehlen.

Die Vierte Auflage von

Snell's, Fr. W. D., Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie, 2 Theile 1806. ist in dieser J. M. erschienen, und nun ist das Buch wieder in allen Buchhandlungen zu haben. Die wiederholten Auflagen beurkunden hinreichend den Werth und die Brauchbarkeit dieses gehaltreichen Werkchens.

Verbessert und vermehrt erscheint auch diese Auflage, aber bedeutende Veränderungen hielt der Herr Verfasser nicht für nöthig, auch würden sie dem Gebrauche in Gymnasien, wo das Buch häufig eingeführt ist, hinderlich geworden seyn. Der äufserst wohlfeile Preis beyder Theile, 20 Gr., oder 1 Fl. 30 kr. ist geblieben.

Das juristische Publikum hat diese Messe aus meinem Verlage folgende neue Verlagsbücher erhalten:

1) Die Theorie der Culpa. Eine civilistische Abhandlung von Egid von Löhr. gr. 8. 1806. Preis 18 Gr., oder 1 Fl. 20 kr.

In derselben Manier bearbeitet, wie der Herr Prof. von Savigny in seinem klassischen Werke die Lehre vom Besitz bearbeitet hat, erhält hier das juristische Publikum über diese nicht minder wichtige Lehre des Civilrechts, ein neues Licht verbreitet.

Ist's mir als Verleger erlaubt, bevor noch eine öffentliche Beurtheilung dieser Abhandlung erschienen ist, das mündliche Urtheil s hr kompetenter Gelehrten anzuführen, so gehört solche in die Reihe der gehaltreichsten juristischen Werke, welche seit Jahren erschienen sind. Sie ist um obigen Preis nun in allen Buchhandlungen zu bekommen.

2) Das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung von Dr. Carl von Savigny. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1806. 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 kr.

3) Zusätze und Verbesserungen der zweyten Auflage dieses Werks für die Besitzer der ersten Ausgabe besonders abgedruckt. gr. 8. 1806. Preis 10 Gr., oder 45 kr.

Das juristische Publikum hat dieses klassische Werk mit einem so ungetheilten Beyfall aufgenommen, dafs nach Verlauf weniger Jahre eine bedeutende Auflage vergriffen wurde. Diese neue Auflage hat beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten, welche jedoch für die Besitzer der ersten Ausgabe, apart gedruckt worden sind. Ein Werk von diesem Gehalt glaubte der Verleger auch durch ein ausgezeichnetes Aeufsere ehren zu müssen; er hofft, dafs man ihm das Zeugnifs, dies gethan zu haben, nicht streitig machen werde.

Anzeige einer neuen Schulausgabe des Eutrops und Phädrus.

Von einem geachteten Schulmanne erscheinen zur nächsten Leipziger Michaelis-Messe in unterzeichneter Buchhandlung folgende zwey lateinische Autoren:

1) Eutropius, nebst der von Baden in ächt klassischem Latein verfafsten Lebensbeschreibung Cicero's, und

2) Phädrus, mit den gewöhnlichen Anhängen und einem dritten, welcher eine Auswahl aus den latein. Fabeln neuerer latein. Fabeldichter enthält.

Aus diesen beyden Ausgaben sind nicht nur alle Anmerkungen und Wörterindices weggeblieben, sondern auch, aus guten Gründen, alle das moralische Gefühl beleidigende, Stellen weggeschnitten worden.

Wegen dieser und anderer Vorzüge, deren Anführung hier zu viel Raum erfodern würde. eignen sich diese Ausgaben ganz vorzüglich zum Gebrauch für die Jugend, für die sie der Herausgeber bestimmt hat, und können ihr nun ohne die geringste Gefahr für ihre Sittlichkeit in die Hände gegeben werden.

In der Ueberzeugung, dafs mit diesen Weglassungen, vielen Lehrern ein wesentlicher Dienst geleistet wird, will ich durch diese Anzeige im Voraus ihre Aufmerksamkeit auf diese Erscheinung erbitten. Meiner Seits werde ich durch Correktheit des Abdrucks die Brauchbarkeit dieser Bücher zu erhöhen und einen allgemeineren Gebrauch derselben durch billigen Preis zu befördern suchen. Giefsen und Darmstadt im August 1806.

Georg Friedrich Heyer.

Inhalts-Anzeige

von

Vogts, N., europäische Staatsrelationen, 6ten Bandes 3tes Heft. gr. 8. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung.

1) Blicke in die Zukunft, vielleicht auf ein halb Jahrtausend. Fortsetzung.
2) Der Ministerwechsel.
3) Conrings Vorschlag.
4) Läfst sich die deutsche Reichsverfassung auf Europa anwenden.
5) Die Koadjutorie zum Reichserzkanzleriat.

Ankündigung.

Zur nächsten Michaelis-Messe wird in meinem Verlage der Nachtrag zu Bouterwek's Aesthetik erscheinen, auf welchen der Herr Verfasser selbst, in der Vorrede zu seiner Aesthetik, mit den Worten hindeutet: „Zu einer Metaphysik des Schönen, die da fortfährt, wo die eigentliche Aesthetik aufhört, ist immer noch Zeit." In einem freyen, alle alt- und neumodische Schulsprache ausschliefsenden Vortrage werden in diesen

Ideen zur Metaphysik des Schönen von Fr. Bouterwek

die Verhältnisse des Schönen zum Vollkommenen, zum Wahren, zum Guten, und zum Göttlichen untersucht. Das ganze wird ein Bändchen, genau so gedruckt, wie die Aesthetik, zu der es gehört, betragen.

Leipzig, den 1sten September 1806.

G. Martini.

Für Liebhaber der über 40 Jahr fortgesetzten deutschen Literatur, ökonomischer und anderer nützlicher Nachrichten und Schriften, sind zu verkaufen.

1) Die allgemeine deutsche Bibliothek complet, in 118 Bänden, wobey noch 21 Bände Anhänge nebst 6 Registern, in Summa 139 Bände in blau Papier.
2) Die neue allgemeine deutsche Bibliothek, vom 1sten bis mit den 77sten Band, nebst 8 Bände dazu gehörige Intelligenz-Blätter, und 10 Bände Anhänge mit zwey Register, in Summa 95 Bände bis 1803.
3) Die Bibliothek der schönen Wissenschaften u. s. w. 12 Bände, vom Jahre 1757 an bis 1762., in 6 halb Fr. Bänden.
4) Die neue Bibliothek der schönen Wissenschaften, u. s. w. 72 Bände, vom Jahr 1765 an bis 1800, und 5 Bände Register bis zum 60 Bande, in halb Franz. Band.
5) Allgemeines Verzeichnifs der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Oster- und Michael-Messe neu gedruckt und aufgelegt werden, von der Michaelis-Messe 1768. an bis Michael-Messe 1799. geheftet einzeln.
6) Die Leipziger Intelligenz-Blätter von dem Jahre 1763 an bis 1800., nebst 1 Band General-Register bis 1781. 38 Bände in roth Papier.
7) Anzeigen der Leipziger Oekonomischen Societät, von der Ostermesse 1780 an bis 1805. Michaelis mit Kupf. gebunden 49 Stück.
8) Der deutsche Volksfreund, eine Zeitung für den Landmann vom Jahr 1784. an bis mit 1788. 9 Bände, in 4to.
9) Der Kinderfreund von Merkel, von 1794. bis 1798. gebunden, in 12 Bänden.
10) Des Hamburger Correspondenten Jahrgänge, vom Jahre 1779. an bis mit 1797. 18 Jahre.
11) Journal Oeconomique à Paris vom Januar 1751. an bis Oct. 1754. 46 Stück, gebunden.

Auch mehrere andre Bücher, und aufserdem

12) Landtags-Acta im Manuscript über die in Chursachsen gehaltenen Land- und Ausschufstage, von den Jahren, 1631, 1635, 1640, 1657, 1659, 1660, 1663, 1666, 1670, 1673, 1676, 1681, bis 1687, 1683, 1684, 1685, 1692, 1694, 1700 bis 1701, 1704, 1707, 1731, 1737, so wie auch andre die Chursächsische Landtagsordnung und Landes-Verfassung betreffende Manuscripte.

In dem Museum des Herrn Beygang zu Leipzig wird hierüber mehrere Anweisung gegeben.

Um Michaelis d. J. wird in unserm Verlage

M. Seidenstückers Deklamations-Lesebuch

zu einem äufserst geringen Preise erscheinen.

Dortmund, im July 1806.

Gebrüder Mallinckrodt.

Tractatus de Rerumpublicarum veteris Graeciae ingenio atque indole. Pars prima. Auctore Dr. Joanne Jos. Stutzmann. Erlangae 1806. 4. Apud Gredy et Breuning. Preis 8 Gr.

Dieses Werk handelt von dem Geiste der griechischen Staatsverfassungen überhaupt, von den Staatsformen, den Staatsinstituten, dem Genius der griechischen Gesetze und der Staatsverfassung, den Einrichtungen, Gesetzen und Verhältnissen der griechischen Kolonien. Die stete Aufführung der Quellen und die häufige Erläuterung der allgemeinen Sätze des Textes durch besondere unter dem Texte angeführte Beyspiele und Illustrationen wird dem Belehrung Suchenden nicht unangenehm seyn.

Im Fall jemand gesonnen seyn sollte, ein gut erhaltenes Exemplar von Aiton's Hortus Kewensis, um einen billigen Preis zu verkaufen, der wird gebeten es gefälligst in der Expedition der Leipziger Literatur-Zeitung anzuzeigen.

Um Collisionen zu vermeiden, zeige ich an, dafs zur nächst bevorstehenden Michaelis-Messe bey mir eine deutsche Uebersetzung von dem interessanten Werke: „Le Dernier Homme" erscheinen wird.

Leipzig, im September 1806.

J. B. Schiegg.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

43. Stück.

Sonnabends den 20. September 1806.

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Aufsatzes: Nord-Deutsche Cultur durch gelehrte Schulen.

5. Zeiz.

Aufgenommen wurden

	Cl. I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Totalsumme
1801 von Jan. bis Decemb.	—	2	7	2	3	6	20
1802 — — — —	1	2	4	4	7	7	25
1803 — — — —	—	4	5	4	7	12	32
1804 — — — —	—	2	4	4	9	15	34
1805 — — — —	2	3	6	6	9	10	45

Classsenbestand

	Cl. I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Totals.
1801 Ostern	25	17	34	20	33	26	155
1802 —	16	19	27	21	22	16	121
1803 —	22	28	28	21	23	18	140
1804 —	27	23	24	23	25	20	142
1805 —	30	23	26	24	30	23	156

Abgegangen sind auf Universitäten

	Totals.	Theol.	Jurist.	Medic.	
zu Ostern 1801	15	10	5	—	alle nach Leipzig
— — 1802	4	2	2	—	— nach Leipzig
— — 1803	3	1	1	1	2 n. L., 1 n. Jena
— — 1804	6	4	1	1	5 n. L., 1 n. Halle
— — 1805	6	1	3	2	5 n. L., 1 n. Witt.

6. Dresden. Kreuzschule.

1. Aufgenommen wurden in die Schule

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	zusammen.
1801 vom Januar bis December	Wegen der Krankheit des Herrn Rector Olpe leider nichts bemerkt.							
1802 — — — —	5	5	4	6	5	10	1	36
1803 — — — —	9	16	3	4	3	5	—	40
1804 — — — —	5	6	2	4	6	10	1	34
1805 — — — —	4	10	2	4	9	8	2	40

2. Classenbestand der in jeder Classe vor der jedesmaligen Ostertranslocation gegenwärtigen Schüler:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Summa
Ostern 1801	17	13	19	25	22	19	8	123
— 1802	15	17	25	25	20	13	11	126
— 1803	21	26	29	25	20	19	11	151
— 1804	34	43	29	18	16	20	12	172
— 1805	40	34	18	19	16	18	21	166
— 1806	43	36	13	21	16	16	19	164

3) Verzeichniss der in jedem Schuljahre zu den besondern academischen Studien Abgegangenen

	Theol.	Jur.	Med.	nach	Leipz.	Wittenb.	zusammen
Ostern 1801				—			1
Seit Ostern 1801 bis Ostern 1802				—			8
— — 1802 — — 1803				—			1
— — 1803 — — 1804		4	1	—	5	—	7
— — 1804 — — 1805	11	6	1	—	12	6	18
— — 1805 — — 1806	1	13	—	—	5	7	14

NB. Nachricht über die Legate,
— — — Alumnen und Currentaner,
— — — wohlthätige Hoffnungen für die Alumnen.
— — — deswegen gehaltne Reden.
} kann vielleicht künftiges Jahr bestimmt gegeben werden.

7. Bauzen.

1) Aufgenommen wurden in die vier Classen des Gymnasiums

	I.	II.	III.	IV.	zusammen
1801 vom Januar bis December	2	1	3	38	44
1802 — — — —	8	5	1	31	45
1803 — — — —	8	2	9	20	39
1804 — — — —	4	1	3	31	39
1805 — — — —	4	1	3	30	38

2) Classenbestand der in jeder Classe vor der jedesmaliger Oster-Translocation gegenwärtigen Schüler.

	I.	II.	III.	IV.	zusammen
Ostern 1801	64	33	29	45	171
— 1802	64	25	26	44	159
— 1803	66	26	29	36	157
— 1804	63	30	27	29	149
— 1805	55	23	30	33	141
— 1806	54	22	26	37	139
Mich. 1801	70	21	32	48	171
— 1802	95	30	20	41	156
— 1803	70	16	33	41	160
— 1804	73	21	25	32	151
— 1805	58	19	29	45	151

3. Verzeichniss der in jedem Schul-Jahre zu den besondern akademischen Studien Abgegangenen

Ostern 1801	Theol.	Jurist.	Medic.	Philos. Phil. Mineralog.	nach Leipzig	Wittenb.	Freyberg
Seit Ostern 1801 bis Ostern 1802 incl.	3	8	—	3	9	3	1
— — 1802 — — 1803	11	7	—	5	11	7	4
— — 1803 — — 1804	10	7	1	—	11	3	
— — 1804 — — 1805	9	10	2	2	16	3	
— — 1805 — — 1806	3	4	1	2	2	6	

Nach Prag sind 1801. 2. 4. 5. *Vier*, nach Halle 1803. 4. *zwey*, nach Göttingen und Frankfurt an der Oder 1803. *zwey*, nach Dresden, um anatomische Vorlesungen zu hören, 1803. 4. 5. *vier* gegangen.

8. Görliz.

1. Aufgenommen wurden in die Classen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	zusammen
1801 vom Januar — Decemb.	1	3	6	1	26	37
1802 — — —		1	9	4	25	39
1803 — — —	2		6	9	21	38
1804 — — —	4	1	1	8	31	45
1805 — — —	4	2	2	18	31	47

2. Anzahl der vor der jedesmaligen Ostertranslocation gegenwärtigen Schüler:

	I.	II.	III.	IV.	V.	Summa
Ostern 1801	26	14	*)			
— 1802	24	14				
— 1803	29	13	31	25	42	140
— 1804	30	17	26	38	39	150
— 1805	29	22	24	35	51	161
— 1806	30	16	22	47	52	167

*) Von den 3 drey letzten Classsn ist Ref. in den 2 Jahren 1801 und 1802 den Classenbestand genau anzugeben nicht im Stande.

3. Verzeichniss der in jedem Schuljahre zu den besondern akademischen Studien Abgegangenen.

Ostern 1801	Theologen	Juristen	Medic.	nach Leipzig	Wittenb.	Halle
Seit Ostern 1801 bis Ostern 1802	2	2		4		
— — 1802 — — 1803	2	3		5		
— — 1803 — — 1804	2	4		4		1
— — 1804 — — 1805	3	5		5	2	1
— — 1805 — — 1806	3			3		

Ostern 1804 ging 1 nach Frankf. an der Oder.

9. Zittau.

1. Aufgenommen wurden

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	überhaupt:
im Jahr 1801 vom Jan. bis Decemb.	1	2	15			3	21
— — 1802 — — — —	7		14	1	1	14	37
— — 1803 — — — —			5	1	1	11	18
— — 1804 — — — —	2	3	11	1	6	13	35
— — 18u3 — — — —	2	3	12	7	4	16	46

2. Classenbestand vor der Versetzung.

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	zusammen.
Ostern 1801	28	14	17	10	13	15	99
— 1802	32	12	23	9	9	20	105
— 1803	31	11	24	13	13	18	110
— 1804	26	11	19	13	12	19	100
— 1805	29	14	29	9	21	20	128

3. Zu den Akademieen Abgegangen.

	Theol.	Jurist.	Medic.	nach Leipzig	Wittenb.
Ostern 1801 bis Ostern 1802 incl.	1	1		2	6
— 1802	4	7	1	6	1
— 1803	2			1	2
— 1804	3	2		3	2
— 1805	2	2	1	3	3
— 1806	1	2	2	2	

10. Sorau.

	I.	II.	III.	IV.	V.	Summa
Höchster Classenbestand durchs ganze Schuljahr seit der Translocation nach Ostern 1805.	46	22	21	29	15	133
Abgang von Ostern 1805 bis zum Osterexamen 1806.	16	3	6	8		33
Bestand beym Osterexamen 1806. vor der Translocation und vor Aufnahme der Neuen	30	19	15	21	15	100

	Theologen	Juristen
Anzahl der Abgegangenen (von Ostern 1805 bis Ostern 1806 incl.)	5	3

Auf die Universitäten Leipzig, 3. Wittenberg, 1. Frankfurt, 3. Halle, 1.

Diese Tabelle enthält den Schluss von Ostern 1806, ohne die Wiederaufgenommenen, die die vorjährige Zahl wieder ausfüllen. Man muss wissen, dass neben der so genannten Stadt- oder lateinischen Schule, eine Bürgerschule im sogenannten Waisenhause besteht. Hier werden die Bürger des Landes erzogen, und welcher von diesen nicht studieren und nicht Ansprüche auf Eintritt in des Chors und die so genannte Currente machen will, bleibt bis zum Austritt aus der Schule ins Bürgerleben in jener Bürgerschule. Noch mehr hält den Uebertritt der Schüler in die grössere Stadtschule der unentgeltliche Unterricht der Bürgerschule zurück. Die Masse der Schüler jener Bürgerschule ist nicht gering, da sie zugleich das ganze weibliche Geschlecht erzieht. Es sind 4 Knaben- und 4 Mädchen-Clsasen, von denen, auf beyden Seiten, die zwey obern Jede gegen 40 Schüler, die zwey untern, Jede gegen 70 — 80 enthält. So verliert nun, da die Einrichtung in der Bürgerschule gut und besser ist, als sie vorher war, die Stadtschule den Zufluss jener Zeit, wo der Bürger noch nicht hinlänglich in ersterer gebildet wurde. Könnte eine Vereinigung Statt haben: so gewänne das Ganze.

11. Luckau.

	I.	II.	III.	IV.	V.	Summa
Höchster Classenbestand durch das ganze Schuljahr seit der Translocation nach Ostern 1805.	17	33	56	36	54	196
Abgang von Ostern 1805 bis zum Osterex. 1806.	5	8	20		2	35
Bestand beym Osterexamen 1806, vor der Translocation und der Aufnahme neuer Schüler.	12	25	36	36	52	161

Zahl der von Ostern 1805 bis Ostern 1806 auf die Universitäten abgegangenen.

Wittenberg	Halle
2	1
Theologen	Juristen
—	3

NB. In dem Schuljahr 1805 — 6 haben *Zulage* vom Magistrat erhalten: der *Rector* 60 Rthlr. als: 30 Rthlr. aus der Hospitalcasse und 30 Thlr. aus der Kämmercy; der *Cantor* ein Malter Korn L. M. jährlich, so lange bis er die Präcentur erhält.

In diesem Zeitraum haben der *Schulbibliothek* verehrt: Herr Bürgermeister *Fielitz*, aus seiner eigenen und des selig. D. *Israel's*, hiesigen Stadtphysikus, Sammlung — zusammen 317 Bände; Hr. D. *Fielitz*, Stadtphysikus 11 Dissertationen; Hr. D. *Trimolt*, hiesiger Kreisphysikus, aus des sel. Rectors M. *Wolf* Sammlung 6 Bände; Hr. Pastor *Möller* in Gleina bey Zeiz, 7 Bde; u. A.

Zur Vertheilung an würdige Schüler verehrte der eben erwähnte Herr D. *Trimolt* 39 Bücher aus des sel. *Wolfs* Nachlass, und Herr Bürgermeister *Fielitz* 5 Medaillen.

Ausserdem sind noch aus dem gewöhnlichen *Sturmischen Legat* 25 Bücher angeschafft und bey der Michaelisprüfung 1805 vertheilt worden.

Im *Convictorium* sind, ausser der, durch die Stiftung festgesetzten Anzahl von 7 Schülern der ersten und zweyten Classe, welche täglich ganz unentgeltlich gespeiset werden, durch die Freygebigkeit eines ungenannten Schulfreundes noch 2 wöchentlich einmal gespeiset worden.

Die *Choreinnahme* betrug auf d. Quart. Ostern 1805 61 thlr. Quartal Johannis 1805 59 thlr. Quartal Michaelis 1805. 61 thl. Quartal Weihnachten 1805. 66 thlr. Quart. Ostern 1806. 69 thlr.

Die *jetzigen Lehrer* des Lyceums sind:

I. M. *Joh. Daniel Schulze*, a. Naumburg, geb. 1777. *Rector* seit 1803.
II. M. *Karl Heinrich Krahner*, a. Landsberg bey Leipzig, geb. 1778. *Conrector* seit 1805.
III. *Joh. Gottlieb Graser*, a. Mylau im Voigtlande, geb. 1761. *Cantor* seit 1796.
IV. *Joh. Christoph Döring*, a. Mucräna b. Torgau, geb. 1734. *Baccalaureus* seit 1774.
V. *Joh. Chrph Madel*, a. Buccowina unter Dobrilugk, geb. 1779. *Auditor* seit 1804.

12. Altenburg.

	I.	II.	III.	V.	Summa
Ostern 1805. Classenbestand	9	21	31	24	85

Abgang v. Ostern 1805. bis zu Ostern 1806. nach Jena, 7; nach Leipzig, 1; nach Wittenberg, 2; Summa 10.

	I.	II.	III.	V.	Summa
Der Classenbestand Ostern 1806 blieb	10	20	25	22	77

Von diesen 77 sind 10 in Selecta, 20 in Prima, 25 in Obersec. und 22 in Untersec.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Herr Geh. Rath Graf *von Langenau*, Director der Churf. Commerz- und Manufactur-Deputation zu Dresden, und der bisher. Reichstagsgesandte zu Regensburg, *Hans Ernst von Globig*, den wir erst in diesem Jahre eine vortreflichen Theorie der Wahrscheinlichkeit verdanken, sind Churfürstl. Sächs. wirkliche geheime Räthe und Conferenzminister geworden.

Herr *Poucqueville*, Verfasser einer Reisebeschreibung nach Morea, ist Generalconsul in Albanien geworden.

Der kön. Leibarzt Herr Geh. Rath *Hufeland* ist von den medic.-physikal. Gesellschaft in Moskwa zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Herr Prof. *Schelling*, der sich bisher in München aufhielt, ist daselbst Mitglied der Akademie der Wissenschaften geworden.

Der gewesene Rector der Univ. *Wilna* Bischof *Stroinowsky* ist, wegen seines Eifers für die Lehranstalten im Bezirk jener Univers. zum Ritter des St. Annen-Ordens erster Classe ernannt worden.

Der Titularhofmedicus *Sachse* zu Schwerin ist zum wirklichen Hofmedicus ernannt worden.

Der durch eine Abhandlung über das Buch Baruch bekannte bisherige Stadt- und Garnisonprediger zu Ratzeburg, Hr. *Grüneberg*, geht als Prediger nach Hohenhorn im Lauenburgischen.

An die Stelle des als Metropolitan ins Hessencasselsche abgegangenen Predigers von Gehren geht der bisherige Prediger der reformirten Gemeine zu Bützow, Herr *Berkenhout* nach Kopenhagen.

Todesfälle.

Am 3. März starb zu Bützow in Meklenburg der dortige Präpositus und Prediger, *Friedrich Gottlieb Siegfried Zachariä*, im 63 Jahre seines Alt.

Am 5. März starb auf seinem Gute Liepen im Meklenb. Strelitzisch. der Hofrath *Jakob Ernst Friedrich Berlin*, ehemals Bürgermeister zu Friedland, im 65 Jahr seines Altars.

Am 18. April starb zu Rostock *Johann Mathias Martini*, Director des Consistoriums und herzogl. Professor der Rechtsgelahrtheit zu Rostok; ehemals zu Bützow im 68 Jahre seines Alters. Seine Schriften stehn bey *Meusel* verzeichnet und sein Leben im 2. St. von Koppen's jetztleb. gelehrt. Meklenburg. Zu jenen gehört noch: Pr. von der Verwandtschaft der Russischen und herzogl. Meklenburgischen hohen Häuser. Rost. 1799. 4. Bemerkungen über Vormundschaften, in Beziehung auf meklenburgische Gesetze; 3 Abtheilungen (3 Programme) ebend. 1800. 1801. 4. Vormundschaftslehre, besonders nach dem Meklenburgischen, sowohl Staats- als Privatrechte betrachtet. Ebend. 1802. 4.

Am 10. Aug. starb zu Salzburg der Tonkünst. *Joh. Mich. Haydn*, jüngerer Bruder des Verf. der Schöpfung, im 68 Jahr des Alters, dessen Werke Meisterstücke im Kirchenstyl sind.

Am 12. Aug. starb zu Weimar der Professor der abendländischen Sprachen *Carl Shawl*.

Den 21. Aug. verstarb im Steinthale bey Strassburg *F(ranz) H(einrich) Ziegenhagen*. Er war zu . . . . . 1753 geboren, war anfänglich zu Hamburg Kaufmann, legte alsdann um das Jahr 1790 ein Institut bey Hamburg an, wollte alle seine Lehrlinge als Naturmenschen erziehen, und gab zu dem Ende seinen Plan, unter dem im G. T. angeführten Titel: *Lehre vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewürkende allgemeine Menschenbeglückung. Mit 8 Kupfern von D. Chodowiecki und einer Musik von W. A. Mozart.* Hamburg 1792. gr. 8. und mit einem neuen Titelblatt Hamb. 1799. 8. heraus. Die Kupfer sind ganz eines Chodowiecki würdig. Allein was das Buch selbst anbetrifft, so weis man nicht, ob der Verfasser am Geiste krank war, oder ob es wirklich angelegte auszuführende Idee ist. Es ward daher sogleich bey seinem Erscheinen confiscirt und wenige werden sich rühmen können, es gesehen zu haben. Man wünscht übrigens durch diese unvollkommene Anzeige Gelegenheit zu geben, mehrere ausführliche Nachricht in diesem Blatte von ihm zu erfahren, auch wie er von seinem Institut bis nach Strassburg gekommen seyn mag. Er hinterlässt übrigens einen Sohn und Tochter, die seinen Tod in den Hamb. Corresp. angezeigt haben und die, wo E. nicht irrt, ebenfalls in diesem bemerkten Buch und in den darin angezeigten Chodowieckischen Bl. vorgestellt und bemerkbar gemacht worden sind.

Am 23. Aug. starb zu Dresden der Prof. und Director der dasigen Malerakademie *Johan Eleazar Schenau*, im 62 J. des Alters. Sein berühmtestes Gemälde ist das Altarblatt in der neuerbaueten Kreuzkirche.

Am 28. Aug. verstarb zu Erfurt der dasige Bürgermeister Dr. *Christian Friedrich Benjamin*

Hommel, an den Folgen einer ihm durch einen Meuchelmörder und Strassenräuber, eine Stunde von Erfurt auf einem Spaziergange beygebrachten tödtlichen Verletzung. R. Anz.

Am 30. Aug. starb zu Freyberg *Christian Wilhelm Friedrich Schmid,* Oberbergamts - Assessor, Oberbergmeister und Bergmeister zu Freyberg, seit 1787 Mitglied der Societät der Bergbaukunde und seit 1770 der Leipz. ökonomischen Societät Ehrenmitglied. Er war zu Marienberg den 24. December 1739 geboren, kam 1761. auf die Universität Leipzig, wo ihn seines Vaters (des Bergmeisters zu Marienberg, Karl Ernst Schmid) Bruder, der Bergcommissionsrath Johann Christian Schmid in Eisleben, wohlthätig unterstützte, von 1765 bis 1768 prakticirte er in Eisleben und da er dabey grosse Vorliebe für den Bergbau hatte, so erhielt er am 2. März 1768. die Bergschreiberstelle zu Freyberg, ward 1779. Bergmeister zu Marienberg 1780 Bergmeister zu Schneeberg 1784. Bergmeister zu Freyberg und 1787 mit völliger Beybehaltung seiner Bergmeister - Funktion, Oberbergmeister zu Freyberg und in den damit verbundenen Bergämtern Altenberg, Berggiesshübel und Glashütte. Nach den so interessanten Freyberg. gemeinnützigen Nachrichten No. 35. war er als Gelehrter unstreitig einer unsrer ausgebreitetsten Litteratoren, der über alle wissenschaftliche Gegenstände sich Licht zu verschaffen suchte, und zu dem jederman vertrauungsvoll wegen seiner Humanität, Kenntnis, Erfahrung und vortrefflichen in allen Fächern der Wissenschaften fast gleich gut besetzten Bibliothek seine Zuflucht selten vergeblich nahm. Ebendaselbst findet man auch die nähere und ausführliche Anzeige seiner kleinern Abhandlungen: in Hfr. Meusel G. T. VII. wo er irrig unter *Schmidt* aufgeführt wird, fehlt aber noch: Stammtafeln des Schmidischen Geschlechts, aus dem Bergstädtlein Elterlein. Schneeberg 1782. Fol. Der bekannte Prof. Christian Heinrich Schmid in Giessen war seines obenbemerkten Vatern Bruders Sohn. Ein in den Freyb. G. N. von dem Verst. eingesendeter Aufsatz: Histor. Statistische Beschreibung des Bergstädtlein Brands, kam mit Zusätzen und Urkunden vermehrt, besonders heraus. Freyberg 1802. 8. und s. Schrift vom Recht des Bergleders ist nicht in 8. sondern in kl. 4. gedruckt.

Am 4. Septemb. verstarb *Friedrich August Christian Mörlin,* zu Altenburg, wo er seit 1801. Professor des dortigen Gymnasiums war, 31 Jahr 8 Monat alt. Die hiesige Lit. Zeit verliert an ihm einen achtungswürdigen Mitarbeiter.

An eben diesem Tage starb Mag. *Karl Friedrich Richter,* seit 1803. Oberpfarrer zu Schneeberg, und designirter Stifts - Superintendent zu Wurzen. Mehreres von ihm in den Eckischen gel. Tagebüchern. S. Schriften s. im G. T. Er war ehemals verdienter ausserordentlicher Professor auf hiesiger Univers.

Den 10. September starb zu Dresden *Johann Christoph Adelung* seit 1787. Churfürstl. Sächsisch. Hofrath und Oberbibliothekar, der Akademie der Wissenschaften zu Berlin und mehrerer gel. Gesellschaften Mitglied. Er war am 30. Aug. 1734. zu Spantekow in Vorpommern gebohren, wo sein Vater Mg. Joh. Paul Adelung Pred. war. Seine Schulstudia erlernte er zu Anklam und Klosterbergen, studierte hierauf nach Halle, ward 1759 Professor am evang. Gymnasium zu Erfurt, gab diese Professur aber 1761 wieder ab und privatisirte von 1763 an bis 1787. zu Leipzig, in welchem letzten Jahr er obige Stelle in Dresden erhielt. S. Schriften s. in G. T. Man vergl. den Freymüth. n. 186. s. 226.)

Am 12. Sept. starb zu Leipzig *Christian Gottfried Thomas,* gebohren zu Wehrsdorf bey Budissin 1748. am 2. Febr. Er hatte zwar hier Jura studiert, Musik aber war und blieb sein Hauptstudium. Seinen riesenmässigen Planen darin fehlte es immer an Ausführung wodurch er öfters in Fehden gerieth, die seine Heftigkeit immer grösser machte, als sie ihrer Natur nach waren. Seine letzte, in diesem Jahr erst ausgegebene Schrift führt den Titel: *Extract aus dem Codice Augusteo derjenigen Mandate, Rescripte und Constitutionen, so über anonymische Bücher, Schmähschriften und Pasquille von Zeit zu Zeit, mit Beziehung auf die Kaiserl. Königl. und deutschen Reichsgesetze ergangen sind, und welche sich* Tom I. pag. 406 usque ad pag. 418. item Tomo I. parte 4. pag. 118 Tom. II. pag. 1568 usque ad 1572. Tomo suppleto S. pag. 163 et 164 desgleichen im Anhange der erläuterten Prozesordnung p. 12 sq. befunden. Mit hoher Erlaubniss und Censur herausgegeben von *C. G. Thomas.* Leipzig, ohne Druckjahr 4. 10½ Bogen. Ob die Fortsetzung davon, (denn bis jetzt ist es nicht vollständig) herauskommen wird, steht zu bezweifeln, s. übrigens Otto Oberl. G. L.

Zu erwartende Werke.

Herr *Karl Friedrich Wucke,* bisheriger Lehrer der Domschule zu Schwerin, der aber jetzt, durch seine geschwächte Gesundheit veranlasst, seine Stelle niedergelegt hat und mit einer Pension zu Schwerin privatisirt, kündigt an, dass er seine Musse der Bearbeitung griechischer Dichter zum Selbststudium für junge Liebhaber der griechischen Literatur widmen, und den Anfang mit Hesiod's ἔργα καὶ ἡμέραι machen werde.

Herr Graf Friedr. Stollberg arbeitet an einer Kirchengeschichte, wovon schon der erste Band gedruckt wird. Hoffentlich wird er aber nicht, wie es in einer Zeitschrift heisst, von Moses auf Abraham zurück gehen.

In Wien wird eine Gesellschaft von Gelehrten einen *österreich. Plutarch* heftweise herausgeben (vom Jahre 1807.), der die Leben und Bildnisse der Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten etc. enthalten wird.

Vom J. 1807 an werden die bisherigen Annalen der österr. Literatur und Kunst unter folgendem neuen Titel erscheinen: Neue Annalen der Literatur des österr. Kaiserthums von Hrn. Franz Sartori redigirt, und nicht bloss Recensionen und literar. Nachrichten, sondern auch Abhandlungen über verschiedene Gegenstände enthalten.

Herr Etatsrath und Prof. *Hegewisch* wird des Hrn. *Malthus* classisches Werk, An Essay on the principle of population etc. Lond. 1806. bearbeiten.

Eine Gesellschaft österreich. Gelehrten wird nächstens den ersten Band eines Magazins für die Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreich. Monarchie herausgeben. Die *Ungrischen Miscellen* aber, von denen noch nicht der Jahrgang 1805 vollendet ist, werden aufhören.

Vom 1. Oct. dieses Jahrs an wird eine Gesellschaft ungenannter Gelehrten einen *Süddeutschen Aufseher* (in Würzburg, in der Bonitas'schen Buchhandlung) herausgeben, wöchentlich sollen zwey Quartbogen erscheinen, und der Preis des Jahrgangs 2 thlr. 8 gl. seyn.

Ausser Hrn. Leg. Rath *Woltmann* arbeitet auch Herr *Friedr. Peucer* an einer Uebersetzung des *Tacitus* wovon, im Elysium N. 68. Proben, mit einem Schreiben des Hrn. von Müller über Studium und Uebersetzungen des Tacitus, mitgetheilt sind.

Literarische Nachrichten.

Die Werke Ludwigs XIV. werden nun bey Treuttel und Würz zu Michael d. J. gewiss erscheinen, in 6 Bänden in 8. Den histor. Theil besorgt *Grouvelle*, den militärischen der General *Grimoard*. Das Ganze theils aus Handschriften Ludwigs theils aus zweckmässigen Abschriften gezogen, hat das Gepräge der höchsten Authenticität.

Herr *von Murr* in Nürnberg hat dem Russischen Kaiser ausser seinen eignen Schriften, drey von Johannes Regiomontanus eigenhändig geschriebene Codices, nebst einigen seltnen gedruckten Schriften des Mathematikers, übersandt, und der Kaiser hat sie der kais. Bibliothek einzuverleiben befohlen und dem Hrn. von Murr einen brillantene Ring überschicken lassen.

Herr *Dobrowsky* giebt in Prag eine neue Slavische literarische Zeitschrift, Beyträge zur Slavischen Literatur in allen Mundarten enthaltend, *Slawie* betitelt, heraus, und der Professor der Beredsamkeit zu Ofen, Herr *Stephan von Kultsár* eine neue Ungar. Zeitung Hr. Joseph Tanárki hat eine neue ungar. Uebersetzung von Torquato Tasso's befreyetem Jerusalem (Pesth, bey Kis 1805.) herausgegeben.

Von einem früh verstorbenem ungarischen Dichter *Michael Vitéz von Csokona* ist eine Sammlung empfindsamer Gedichte in 3 Büchern, unter dem Titel *Lilla* zu Grosswardein gedruckt worden. Er hat früher einige andere Gedichte in der Landessprache bekannt gemacht.

In Böhmischer Sprache ist zu Prag bey Gerzeabeck eine *komische Epopöe* von *Sebastian Hniewkowsky* in 2 Theilen 12. erschienen, Dewju (die Mädchenburg) betitelt. Der Stoff ist aus der alten böhm. Geschichte genommen. A. d. Freym.

Nach einem kön. preuss. Befehl an den Staatsrath sollen dem kön. geh. Rath Hrn. Johann von Müller aus dem Landesarchiv und den Registraturen des Generaldirectoriums alle Nachrichten und Actenstücke zur Geschichte Friedrichs des Grossen mitgetheilt werden.

In Würzburg sieht man einer neuen Organisation der Universität, der Herstellung der Facultäten und Abschaffung der Sectionen entgegen. Die protestant. Professoren werden sämmtlich von Baiern übernommen und vielleicht nach Altdorf versetzt werden,

Am 3. Aug. wurde zu Halle der akademische Gottesdienst in der Garnisonkirche mit einer Predigt des Hrn. Prof. Schleiermacher eröffnet. Aber die Kirche soll unter den jetzigen Umständen in ein Magazin umgeschaffen werden.

Aus dem Meklenburgischen. Die von dem verstorbenen Erblandmarschall Reichsgrafen von Hahn vortrefflich eingerichtete und ausgerüstete Sternwarte zu Remplin ward von dem jetzigen Besitzer bey dem Durchmarsch russischer Truppen zur Einquartirung der gemeinen Soldaten benutzt. Die ansehnliche Bibliothek des Verstorbenen soll verkauft werden.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.
44. Stück.

Sonnabends den 29 September 1806.

An das philosophische Publikum.

(Wer anfängt, wird ersucht, bis zum Ende zu lesen.)

Die gesammte neuere Philosophie von Kant aus betrachtet entspringt zuletzt aus *einer* Voraussetzung als der gemeinschaftlichen Wurzel der heterogensten philosophischen Systeme unserer Zeit. Diese gemeinsame Voraussetzung und Wurzel derselben ist die fixe Vorstellung: Das Uebersinnliche sey das eigentliche und wahre Wesen der Dinge; stelle sich aber in der relativen Form des Sinnlichen dar. Erst bey der Frage über die Erkenntnissart jenes Wesens in dieser Form, des Uebersinnlichen im Sinnlichen, beginnt die berüchtigte Spaltung in zwey völlig entgegengesetzte Ansichten; da dann die eine Parthey behauptet, das Uebersinnliche offenbare sich dem objektiven Erkennen am Sinnlichen überhaupt nicht, weil unter absolut Entgegengesetzten eine positive Darstellung des Einen an dem Andern und durch das Andere schlechthin unmöglich sey; die andere Parthey dagegen lehret: eine solche Darstellung und Erkenntniss sey allerdings nicht für das sinnliche, wohl aber für das nichtsinnliche Erkenntnissvermögen (die intellectuale Anschauung, oder das reine Denken mit seinem Glauben an der Spitze) möglich, ja nothwendig, weil sonst eben so wenig von einer Erscheinung des Uebersinnlichen, als von einem Wissen — im strengsten Sinne — die Rede seyn könnte. — Es liegt am Tage; beyde Partheyen wollen, um Philosophen zu seyn, auf eine absolute Weise erkennen. Woher aber eine absolute Erkenntniss, wenn die Erscheinung des Wesens, welche sich doch in der Erkenntniss und in den Dingen, im Ideellen und Reellen genau correspondiren, völlig identisch seyn soll, wenn diese Erscheinung, sage ich, nicht selbst wieder eine absolute ist? Wie entspricht dann einer absoluten Darstellung und Offenbarung im Geiste und Erkennen eine bloss relative in den Dingen? Kann das schlechthin Gleiche und Einige sich in der Natur auf eine andere Weise darstellen, als in der V. Erkenntniss? — Ferner wie ist das als Absolutes gedachte einer relativen Form fähig? Ist nicht die Form des Absoluten nothwendig selbst wieder eine absolute? Woher dann die relative Form des Uebersinnlichen — als absoluten Wesens — in seiner Erscheinung? Setzet sonach nicht gleich die gemeinsame Voraussetzung der neuern Philosophie einen absoluten, Alles zerstörenden, Widerspruch zwischen dem Wesen und der Form in dem höchsten Principium aller Dinge und Erkenntniss fest? Und wenn endlich auch eine bloss subjective und relative Ansicht- und Erkenntnissweise existiret — wie dann unsere Philosophen durch ihre Beyspiele hierüber keinen Zweifel übrig lassen — was folgt hieraus anders, als dass diese Letztern, weit gefehlt sich der Objectivität der Erscheinungswelt und ihrer höchsten absoluten Form bemächtigt zu haben, vielmehr dieser noch immer ihre unvollkommne subjective Betrachtungsweise und beschränkte Systemform unterschieben? Oder kann etwas naiver seyn, als zwey philosophische Partheyen einander gegenüber zu sehen, wovon die eine von sich versichert und beweiset: „Wir erkennen die Dinge nur, wie sie uns erscheinen;“ und die andere mit derselben Ernsthaftigkeit darauf antwortet: „wir aber, wir erkennen die Dinge nur, wie sie an sich selber sind!“ — Jedem Denkenden leuchtet auf den ersten Wink ein, das höchste Principium aller Dinge und Erkenntniss müsse von der Beschaffenheit seyn, dass in und mit seiner Form auch sogleich sein Wesen, oder die absolute Iden-

tität mit demselben; und umgekehrt in und mit dem Wesen zugleich auch die Form und ihre Identität erkannt werden, nicht weniger einleuchtend aber und vielfältig gerügt ist es, dass in unserm Philosophiren mit dem Einen oder Andern statt des Andern und seiner Identität immer nur der härteste Widerspruch zwischen Beyden, der Form und der ihr aufgebürdeten Wesen und umgekehrt, erkannt werde; so dass unsre Philosophen, die hiervon kein Hehl machten, sich gar oft zu der aufrichtigen aber ausserordentlichen Erklärung gezwungen sahen: die Logik müsse bey ihrer Philosophie nicht etwa nur ein Auge zuthun, sondern völlig erblinden. — Endlich muss das Absolute als Wesen aller Dinge nicht nothwendig nach den zwey Seiten seiner Form sich als existirend und wirklich darstellen? Kann diese höchste Form nach ihren zwey Seiten deren nothwendig jede wieder absolut ist, eine andere seyn, als die das Sinnliche und Uebersinnliche zugleich befassende Form? Kann diese höchste Form, als blosse Form betrachtet, anders gedacht werden, als so, dass sie die absolute Einheit des absoluten Widerspruchs (in der Erscheinung) und der absoluten Identität (im dem Wesen) sey? Kann das Wesen dieser höchsten Form ein anderes seyn, als ein solches, in dem der absolute Widerspruch die absolute Identität, und dieser der absolute Widerspruch selbst ist? Welches ist nun das Wesen, das auf gleich absolute Weise a und — a ist, und ohne diesen höchsten und absoluten Widerspruch schlechthin nicht das eine und selbe Wesen wäre; das nur in dem absoluten Widerspruch sich selbst gleich und identisch bleibt? Das (absolute positive) *Nichts* ist es *); seine höchste Form aber nach ihren zwey wirklichen sich absolut entgegengesetzten Seiten, ist das *Wachen* und der *Schlaf mit dem Traume*. Denn nicht das ist das Nichts, (im positiven und absoluten Sinne) was nicht ist; das Etwas — als der allgemeine Titel des Existirenden — ist es, das a und — a, Sinnliches und Uebersinnliches zugleich ist. Alle bisherige Philosophie, ältere und neuere, hat immer die eine Seite der Form zum Wesen selbst erhoben, und durch die relative Form das absolute Wesen, und umgekehrt vernichtet. Was nun die zwey wirklichen und absoluten Seiten der höchsten Form des Weltprincipiums betrifft, so frage ich Diejenigen, die etwa lächelnd den Kopf dabey schütteln werden; — bloss weil sie, diess lesend, sich eben im wachenden Zustande

*) Uebrigens schon eine alte Offenbarung, die allein man den heil. Schriften bisher nicht glauben wollte.

befinden: — Wer, der Wachende oder Träumende, darf rechten, seine Welt und Ansicht sey die wahre? Jeder hat immer in der die wahre, in welcher er sich eben befindet. Eben darum aber keine für sich betrachtet die wahre. Beyde sind die zwey entgegengesetzten Seiten eines und desselben Lebens. Warum sollte auch die andere grosse Hälfte unsers Lebens und Seyns länger unserer ernsten Betrachtung unwürdig scheinen, und nicht endlich mit der sinnlichen Natur, als die andere übersinnliche Seite unsers Lebens, zu einer und derselben universellen Wissenschaft des Daseyns, Lebens und Erkennens sich erheben dürfen? Oder wie? Ist der Traum etwa vielleicht nur ein fortlebender, unordentlicher Nachklang des Wachens; oder, wie unsre Philosophen sagen, die Auflösung in den Mikrokosmus? Was das Erstere betrifft — gesetzt auch, ein solches Reden liesse sich auf einen verständlichen Sinn bringen — so sind sowohl unsere Erfahrungen im Traum zum Theil, durch und durch aber ist die Form des Träumens von der Art, dass sie aus keiner Reminiszenz und möglichen Combination zu erklären sind, sondern schlechthin als einer eigenthümlichen Lebensform angehörig betrachtet werden müssen. Den Mikrokosmus betreffend, so dient zur Antwort. Nicht jene Natur, die der Mikrokosmus enthält, und uns im Wachen erscheint, repräsentirt der Traum; eine ganz andere, völlig entgegengesetzte Natur tritt in ihm auf. Wir fliegen, zum Beyspiel, im Traume nicht mit Flügeln, wie in der sinnlichen Natur geflogen wird, sondern ohne Flügel, auf eine uns ganz natürliche und nicht im Geringsten verwundernde Weise. Wir sehen längst Verstorbene, erblicken uns doppelt, conversiren mit Geistern u. s. w. lauter Dinge, wovon im sinnlichen Mikrokosmus nicht nur nichts Aehnliches vorkömmt; ja, die ihn auch von Grund aus aufheben. „Aber wie steht es dann nun mit dem unfreywilligen Dichtungsvermögen?„ Aber woher wisst Ihr dann nur, dass dieses nicht gerade das in die Ansicht des Wachens hereinspielende Traumvermögen sey? Alle unsere Ideen und Vorstellungen eines Uebersinnlichen, sofern sie keine blosse Reflexionen sondern ursprünglicher Art sind, und auf Realität allgemein Anspruch machen, Alle, vom geheimnissvollen Ding an sich und Absoluten des Philosophen an, bis zum Gespenst des gemeinen Mannes herab, folgen uns als Reminiszenzen aus einem andern frühern Leben, aus der Traumwelt nämlich, gleich von ihren Leibern geschiedenen Geistern unsichtbar ins Wachen nach, und gebieten hier im Stillen über unsre Seele durch einen psychologischen Glauben, der an einer dunkeln aber untrüglichen Reminiszenz der Letztern haftet. — Wie sich der gemeine Menschenverstand zu allen Zeiten mit diesen geheimnissvollen Fremdlingen und

Söhnen einer andern Welt abgefunden, ist nicht unbekannt. Bey den ältesten Völkern des Erdbodens galten Träume für heilige Offenbarungen und göttliche Orakel. Die ursprüngliche Vorstellungsweise ist aber immer auch die natürlichste und bedeutungsvollste. Der kühnere philosophische Geist ergriff jene aus der Traumwelt zurückgebliebenen Bilder, wie sie sich einer freyen Betrachtungsweise darstellen, als *Ideen*; da er aber so wenig als der gemeine Menschenverstand sich von dem, in der Reminiszenz gegründeten, Glauben an ihre Realität losmachen konnte, strebte er sofort ihre Abkunft zu erforschen, welches ihm aber nie gelungen, weil er jene immer nur in die Identität mit der Ansicht des Wachens zu begreifen suchte. Der Philosoph sprach hier im Wachen ungefähr so, wie der Schlafende im Traume redet; lediglich aus einer Sphäre des Lebens heraus, die immer die andere in die ihr entgegengesetzte Form aufzulösen strebt, das Princip des Wachens in lauter Traum, und umgekehrt diesen in jenes. Weniger kühne, aber doch denkende, Geister, entsetzen im Umgange mit der Speculation bald vor dem Geheimnissvollen, an sich selbst undurchdringlichen Wesen der Ideen, und ziehen sich mit Resignation auf alles Nachforschen in die fromme Entfernung eines anbetenden und staunenden Glaubens zurück. Jede Nacht indess gehören sie der Geisterwelt an und betragen sich in ihr auf eine ganz natürliche ungezwungene Weise, frey von aller Scheu und Bewunderung; — weil sie sich auch hier wieder nur in einem gebundenen, durch Organe vermittelten, Zustande befinden. Denn der Mensch lebt und webt in Organen und ausser Organen, als das das Amphibium beyder Welten, der sinnlichen und übersinnlichen; nur dass diess Doppelleben, wie die eine oder andere Hälfte desselben regelmässig abwechselnd von selbst in ihm eintritt, unmittelbar und mittelbar selbst wieder das Werk des Organismus ist. Der gemeine Geist fürchtet nichts so sehr, als *Freyheit*, die ihm seine Organenkrücke eine Zeitlang wegzulegen gebeut. — Solchen endlich, die gegen das hier aufgestellte höchste Principium der Welt und Wissenschaft das schwere Geschütz ihrer praktischen und moralischen Zwecke aufzuführen Lust haben, erlaube ich mir folgende Fragen vorzulegen. Woher wisset ihr nur, dass der Zweck Eures Daseyns nicht vielmehr im Schlafen als im Wachen liegen? Ob nicht vielleicht Euer gesammtes Leben und grösstentheils vergebliches Bestreben im Wachen nur ein zweckmässig abweichendes Spiel und Mittel zu einem vollkommnen Schlafe, als höchsten Zweck des Lebens, ist, so, dass eine gründliche Anweisung zu einem seeligen Leben zuletzt nichts anders, als die Anweisung zu einem guten Schlaf wäre? Sittlichkeit und Arbeitsamkeit machen zusammen unstreitig das Principium eines seeligen Schlafs mit frohen Träumen aus. Und in welchem Zustande geniesst denn nur jeder Mensch die reinste, ungetrübteste Seligkeit im Wachen, oder im Schlafe? u. s. w. So kehret dann auch, könnte ich sagen, die Ordnung der Natur nicht um, indem ihr saget, wir schlafen um des Wachens Willen. — Aber das wäre nur wieder das andere Extrem; und ich wollte Euch in diesem Exempel bloss begreiflich machen, weder das Eine noch das Andere, weder das Wachen noch der Schlaf, sey das Wahre, denn Beyde zusammengenommen geben erst die vollkommne Totalform Eures Lebens, Erkennens und Seyns. — So viel zur vorläufigen Ankündigung einer neuen Ansicht der Dinge. An meinem Namen kann dem Publicum nichts gelegen seyn. Die Sache und Idee selbst aber hoffe ich zu seiner Befriedigung in einer nächstens erscheinenden Zeitschrift für Philosophie und Erfahrungsseelenkunde fortschreitend nach allen Seiten in wissenschaftlicher Form entwickeln zu können.

[*Eingesendet.*]

Nachtrag zu einer Nachricht von einem literarischen Nachlass des berühmten Orientalisten Jac. Golius.

(s. St. 44. 1805. dies. Int. Bl.)

Meine damals geäusserte Vermuthung, dass die von Golius handschriftlich hinterlassene Uebersetzung von *Ahmed's Arabsiades* Leben des Timur keine andere sey, als die unvollendet gebliebene, die aus der Bibliothek des Orientalisten Bernh. Köhler Hr. Prof. Ahlwardt in Oldenburg erstanden hat, scheint eine Nachricht in Meusel's Bibliotheca historica Vol. II. Pars II. 1786. p. 235. zu bestätigen. Denn hier wird ausdrücklich gesagt: „Golii versionem latinam in Bibliotheca Jacobi Meieri D. et Prof. Bremensis mortui a 1741. asservatam fuisse, testatur Dunkel in Nachrichten von verstorbenen Gelehrten T. I. P. I. p. 155.

Eine andere lateinische Uebersetzung des Arabsiades versichert *Björnstahl* in seinen Briefen (Th. 5. S. 38) in der Frey'schen Bibliothek zu Basel gesehen zu haben, die bis zum Schlusse des 42. Cap. von dem Abt *Longuerue* geliefert, und bis zum 89. Cap. oder S. 250 der Golius'schen Ausgabe, von dem 1759. gestorbenen Hrn. Frey fortgeführt worden. Am Schlusse des 42. Cap. befänden sich nämlich in der Handschrift die Worte: „Transtu-

lit Parisiis Abbas Longuerue, sequentia proprio Marte transtuli."

Oldenburg, am 3. Sept. 1806.

Ant. Theod. Hartmann.

Nachricht von einem wenig gekannten Commentar über den Propheten Hoseas.

Einsender dieses lernte im Sommer des vorigen Jahres auf einer Reise durch die Batavische Republik in Franeker einen Commentar über den Propheten Hoseas kennen, der den als Orientalisten bekannten *Manger* zum Verf. hat und den Titel führt: S. H. Mangeri Commentarius in librum propheticum Hoseae, Campis 1783. 4. S. 698. Weder *Michaelis* in s. Orientalischen Bibliothek, noch die übrigen kritischen Blätter, die ich zu vergleichen Gelegenheit gehabt habe, erwähnen dieser Schrift: und selbst der neueste Herausgeber des Hoseas, Hr. Prof. *Kuinöl*, beobachtet über sie das tiefste Stillschweigen. Daher mag es nicht überflüssig seyn, auch jetzt noch, unsere deutschen Bibelforscher auf diese vorzügliche Arbeit durch nachstehende Bemerkungen aufmerksam zu machen.

Die Einleitung legt die Inschrift des Buchs, als wahr, zum Grunde und sucht aus ihr, mit beständiger Rücksicht auf die einzelnen Orakel das Zeitalter, worin der Prophet aufgetreten ist, sowohl in politischer, als in moralischer Hinsicht hinreichend aufzuklären. Hier möchte indessen der Kritiker wünschen, dass Hr. M. mit vorurtheilsfreyem Blick — welches aber auch Hr. K. vernachlässiget hat — die vielen bald versteckten, bald offenen Winke, die in dieser hebr. Schrift zerstreuet liegen, aufgefasst und mit einer steten, aufmerksamen Vergleichung der uns überlieferten Geschichte des Jüdischen und des Israelitischen Staats, verfolgt hätte: alsdann würde nicht nur ein Theil der Ueberschrift als ungegründet sich unverkennbar dargelegt haben; sondern auch der Charakter des Dichters, den man hier nur oberflächlich gewürdigt findet — nach seinen einzelnen Umrissen bestimmter hervorgetreten seyn.

Wendet man sich von dieser schwachen Seite des Manger'schen Werks zu dem Commentar selbst, so wird man eine Menge mit Genauigkeit und Gründlichkeit angestellter Untersuchungen, wozu der Prophet an mehreren Stellen seiner Orakel veranlasst und die trefflichsten Erläuterungen aus der Geschichte, Geographie und den Alterthümern, mit denen ein Ausleger des Hoseas nicht sparsam seyn darf, mit Freuden gewahr. Von den vielen dunkelen Stellen dieses biblischen Buchs, deren Aufhellung Hrn. D. Kuinoel grösstentheils misslungen ist, sind die meisten bald aus den reichen Schätzen der arabischen, bald aus den Eigenheiten der hebräischen Sprache, mit so vielem Glück aufgezählt worden, dass man in den meisten Fällen der mitgetheilten Deutung seinen Beyfall nicht versagen kann. In dieser Hinsicht würde ein gedrängter Auszug aus diesem bey allen seinen Vorzügen an üppigen Auswüchsen überreichen Commentar, wohin die weitläufigen Einleitungen bey den einzelnen Uebergängen, die unerträglichen Abschweifungen auf dogmatische Gegenstände und das häufige Verweilen bey den abgeschmackten Auslegungen älterer Exegeten und eine gedehnte Sprache gehören, das befriedigendste Werk seyn, das wir bis jetzt über den Propheten Hoseas besitzen.

Und da wir über dies prophetische Buch, das dem Freunde der Asiatischen Poesieen wegen seiner kühnen Dichtergemälde und kraftvollen Schilderungen eben so viel Interesse gewährt, als es dem Alterthumsforscher wegen seiner schätzbaren Materialien willkommen ist, die es ihm zur Erweiterung seiner Einsicht in viele dunkele Theile der hebr. Geschichte in einem vorzüglich hohen Grade liefert, schwerlich so bald eine eigene Auslegung werden zu erwarten haben, so mag die *Manger'sche* Schrift, die ohnehin nur zwey holländische Gulden kostet, einstweilen ausreichen.

Oldenburg, am 6. September 1806.

Ant. Th. Hartmann.

Berichtigung.

In einem Aufsatze, den ich mit vielem Vergnügen gelesen habe, der Nachricht vom sel. *Weisse* in der *N. Bibliothek der schönen Wissenschaften* 70. B. 2. St. finden sich einige kleine Unrichtigkeiten, die zwar nur Kleinigkeiten betreffen, aber doch einer Berichtigung nicht unwerth sind.

So heisst es S. 181. „Gleich nachdem er einen Band (der Bibl. der schön. Wissensch.) geliefert hatte, ging er . . . nach Paris . . und diess verzögerte die Herausgabe des folgenden Bandes um ein ganzes Jahr, zwischen welcher Zeit Hr. *Nicolai*, in Verbindung mit *Lessing* und *Mendelssohn* die

Literaturbriefe anfing." — Der erste Band, den Weisse von der Bibliothek herausgab, war der 5te und schon in dem ersten Stücke dieses 5. Bandes *) wird der Anfang der Literaturbriefe angezeigt, die also nicht während Weisse's Abwesenheit entstanden.

„Die Beurtheilung, die Hr. W. von Diderot's Theater lieferte . . . missfiel Lessing, der an einer Uebersetzung davon arbeitete. Er äusserte sein Missfallen in den Literaturbriefen, und diess legte den Grund zu einer kleinen Kälte" etc. — W. hat nicht D's Theater, sondern nur das erste Stück dieses Schriftstellers, den natürlichen Sohn beurtheilt **) — ein einsichtsvolles Urtheil, sehr mit dem einstimmig, welches Lessing nachher im 85 St. der Dramaturgie fällte. Die beygefügten Unterredungen hielt auch W. wichtig und der Hausvater war noch nicht da. Der Ausfall in den Literaturbriefen ***) war also nicht gerecht, in dem W'n es übel genommen wird, dass er von D's *Stücken* nicht vortheilhaft genug geurtheilt habe, da er doch nur von dem noch sehr mangelhaften Versuche geredet und dasjenige Stück, wovon man rühmlicher urtheilen musste, noch gar nicht vor sich gehabt hatte. Dieser Ausfall war aber nicht von *Lessing*, sondern von *Moses Mendelssohn*. Vielleicht war es bloss Vermuthung des sel. W., dass L. jenes Urtheil übel genommen habe, und er *fand* daher bey L. Kälte.

Herr *Eschenburg*, der für den Rec. des Wielandschen Shakspeare den sel. *Meinhard* hielt, findet hier, dass *W.* Verf. dieser guten Recension war.

Die Recension von Sulzer's Theorie, als deren Verfasser hier, vermuthlich mit Recht, *Platner* genannt wird, erinnere ich mich in dem frühern Bande der Bibl. als ein Werk *Engel's* angegeben gefunden zu haben.

In der *Revision der Aesthetik in den letzten Decennien des verflossnen Jahrhunderts* (in den *Ergänzungsblättern der allgemeinen Literaturzeitung*) heisst es (1806. Nr. 1.), nach einer kurzen Erwähnung des von *Gärtner* u. A. gestifteten Bundes: „Solch einem achtungswerthen Eifer für die Ehre unserer Literatur verdanken wir die sogenannten *Bremischen Beyträge* (1750—63. 6 Bände. 8.)" — Aber nicht erst 1750, sondern schon 1744 begannen diese Beyträge und wurden 1747 mit dem 6. St. des 4. Bandes von ihren Herausgebern beschlossen, worauf die Gesellschaft 1748—1752 eine *Sammlung vermischter Schriften von den Verf. der Brem. neuen Beytr. etc.* in 3 Bänden, zu 6 Stücken, folgen liess. Der 5te und 6te Band der *Beyträge* sind von andern Verf. und ohne Zuthun, ja wider Willen jener Gesellschaft erschienen, auch von geringerem Werthe.

Ebendas. S. 4. scheint es, als hätte *Weisse* nur die *neue Bibliothek der schönen Wissenschaften* herausgegeben, da er doch auch schon die (alte) *Bibl.* vom 5. B. an besorgte.

Das *neue deutsche Museum* dauerte nicht bis 1793. sondern bis 1791.

R. *J. C. F. D.*

Antikritik.

Herr *Falk*, der es seit einiger Zeit übernommen hat, aus seiner Heimath, dem *Tartarus*, Bestellungen nach *Elysium* zu überbringen, (wo er aber wenig gelitten seyn soll) ist, nachdem er mir beyläufig den Vorwurf gemacht, als sey mir nichts von einer jetzigen *Kritik unter aller Kritik* zu Ohren gekommen (die ich aber nunmehr wenigstens seit Hrn. *Falks* Kritik meines *Lexikons deutscher Dichter und Prosaisten* 1r Band, *) kenne) sehr übel darauf zu sprechen, dass ich öfters in meinem Buche die *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften* citire. Das glaube ich wohl. Diese *Bibliothek* hat ihm zuweilen die Wahrheit gesagt, so wie diess auch in ihrer Fortsetzung, der *Bibliothek der redenden und bildenden Künste*, geschieht. Herr *Falk* liebt es, *Stellen* aus Büchern anzuführen: so mache er denn auch einmal einen kleinen *Streifzug mit Jördens* durch die erwähnte Bibliothek. Es heisst daselbst (St. 1. S. 145 ff.): „Leider! ist Herr *Falk* in einem so hohen Grade anmassend und grob, und von einer solchen Gemeinheit und Plattheit, dass er selbst Hrn. Prediger *Schmidt* in Werneuchen — Werneuchens Ferkel zubenamt. „*Wahrlich, das erste aller praktischen Ferkel grunzt seit 1797 auf dem Weimarschen Parnass in Hrn. Falks eigner Person.*" — Er nennt mich ferner einen *moralischen Kritiker*. Nun gut. Es ist das doch immer besser, als wenn man mir vorwerfen

*) S. 156 ff.

**) Bibl. d. sch. Wiss. 5. B. S. 242 ff.

***) 7. Th. 119. Br.

*) Der *zweyte* Band ist auch bereits unter der Presse.

könnte, ein *unmoralischer Ehrendieb wackerer Männer* z. B. *Ramlers*, zu seyn.

Lauban, 13. Sept. 1806.

Karl Heinrich Jördens.

Preisfragen.

Die Fürstlich Jablonowskische von Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen bestätigte Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig macht folgende Preisfragen für das gegenwärtige Jahr, die hiermit aus der vorjährigen Anzeige wiederholt werden, und zugleich für das nächstfolgende Jahr bekannt.

Für das Jahr 1806.

Aus der Geschichte. Erklärung der ältesten Verhältnisse zwischen Thüringen und Ostfranken im engeren Sinne, oder dem sogenannten Frankonien oder Frankenlande. Hat Frankonien wirklich in einer Abhängigkeit von den Thüringischen Königen und Herzogen gestanden? Und wenn diese Abhängigkeit erwiesen werden kann, wie lassen sich Zeit und Umstände des Anfangs und Endes, so wie die Beschaffenheit derselben am wahrscheinlichsten bestimmen?

Aus der Mathematik. Eine auf sichere Versuche, eigene oder fremde, gegründete Theorie des *Stosshebers* (*bélier hydraulique*) nach der besten bis jetzt bekannten Einrichtung desselben, mit genauer Beschreibung seiner Theile und ihrer Verhältnisse gegen einander. Berechnung und Angabe der Grösse des Effects und der vortheilhaftesten Wirkung dieses Hebers. Nachweisung ob und wie weit derselbe im Grossen anwendbar, und in welchen Fällen er andern im Gebrauche vorkommenden Wasserhebungsmaschinen vorzuziehen oder ihnen nachzusetzen sey?

Aus der Physik. Volta hat zuerst die sogenannten galvanischen Erscheinungen auf eine neue Art, Elektricität durch blosse wechselseitige Berührung heterogener Leiter zu erregen, zurückgeführt, und darauf die elektrische Theorie seiner Metallsäule errichtet. Sollte wohl diese Theorie, bey welcher, wenig oder gar nicht, auf die dabey sich ereignenden Oxydationen an den Leitern Rücksicht genommen wurde, allen Erscheinungen vollkommen Genüge thun, und dürfte nicht vielmehr dabey, statt einer bloss modificirten Elektricität, eine eigene, der elektrischen in ihren physischen und chemischen

Wirkungen, verwandte und ähnliche *Materie* (ein ens sui generis) zum Grund zu legen seyn?

Für das Jahr 1807.

Aus der Geschichte. Welche verschiedene Systeme gab es von den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtigen in den verschiedenen Ländern Deutschlands in der Staats- und Cameralwirthschaft? welchen Einfluss hatten sie auf die Industrie und den Wohlstand derselben? worin lag der Grund, dass die guten darunter verfielen? und von welcher Seite derselben fing der Verfall an?

Aus der Mathematik. Wird die Frage vom Jahr 1805. wiederholt, weil die Schriften, welche bey der Societät eingegangen, vorzüglich den historischen Theil der Frage nicht genugsam zu beantworten scheinen. Sie ist: Beurtheilende Darstellung der Bemühungen ein allgemeines unveränderliches Maas aufzufinden.

Aus der Physik. Ueber *Wärme* und *Licht* aus starker und schneller Zusammendrückung der (gemeinen und künstlichen) Luft; Sammlung dahin gehöriger Erscheinungen; Erklärung derselben und Folgerungen daraus.

Die Thatsachen in den um den Preis werbenden Schriften, müssen durch die Zeugnisse glaubwürdiger Urkunden und Schriftsteller bewiesen, die Schriften selbst aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateinischer oder französischer Sprache abgefasst werden. Der für jede gekrönte Schrift bestimmte Preis bestehet in einem goldenen Medaillon von 24 Dukaten.

Die Gesellschaft ladet alle Freunde und Beförderer der Wissenschaften zur Bekanntmachung und Beantwortung obiger Fragen ein. Die Schriften über die Aufgaben des jetzigen Jahres müssen vor Ablauf des Monats Februar 1807 mit einem versiegelten, den Namen und den Wohnort des Verfassers enthaltenden Billet, an den Hrn. D. Carl Gottlob Kühn, ordentlichen Professor der Therapie, nach Leipzig eingesendet werden. Die Zeit, wann? und an wen? die Schriften über die Aufgaben für das Jahr 1807. einzusenden sind, wird in dem künftigen Jahr, wie gewöhnlich bekannt gemacht werden.

Literarische Nachrichten.

Die Sternwarte zu Gotha soll ganz verschlossen seyn, da Hr. von Zach, welcher mit der Herzogin Mutter als ihr Oberhofmeister nach Eisenberg gegangen ist,

noch keinen Nachfolger erhalten hat. Man hat den Thurm unlängst abtragen lassen.

Herr *Klaproth*, der mit der russischen Gesandschaft nach Peking gehen wollte, wird nun mit einem neuen Vorsteher der griech. Mission daselbst abreisen.

Vermischte Nachrichten.

Seit einiger Zeit hat man in manchen Tagesblättern in Frankreich, vornemlich im Mercure de France, heftig gegen die Reformation, vornemlich bey Gelegenheit der Preisschrift von *Villers* und den Schriften seiner Mitbewerber oder Gegner, declamirt. Man hat auch häufig die Insinuatio, deren Absicht nicht zu verkennen ist, angebracht, dass der Protestantismus nur für Demonkratieen sich schicke, die römisch - katholische Confession aber die Stütze der Monarchieen sey: ein Satz den nur Geschichts-ignoranten, und das sind die meisten dieser französischen Declamatoren behaupten können. Und unter diesen nimmt wohl *de Bonald* den ersten Platz ein, der ganz neuerlich im Mercure de France nicht nur versichert hat, dass *alle Democratieen*, welche waren, sind und seyn werden, aus der Schule der Reformation hervorgegegangen sind, sondern auch zugleich weissagt, dass die Reformation ohnehin zu Grunde gehen müsse, weil ihr kein Boden mehr übrig bleiben werde. Seine Weissagung ist doch nicht etwa gar eine vorlaute und unzeitige Ausplauderung der Tendenz geheim und öffentlich betriebener, vielleicht auch von manchen wohl gut gemeinter, von den meisten und von den unsichtbaren Häuptern insbesondere nur auf auf Bekehrung oder Unterjochung geleiteten Vereinigungsvorschläge? über welche neuerlich ein nicht zu verkennender R. aus Veranlassung eines Briefs, den der Erzb. von Besançon, Lecoz im Nov. 1804. an die protest. Prediger zu Paris, Marron, Rabout Ponier und Mestremza schrieb, und der die Vollendung dessen was Bossuet und Molanus anfingen, wünscht (in der Bibl. van theol. Letterkunde vor het Jaar 1806. Nr. 2.), mit ganzer Kraft der Wahrheit sich erklärt hat (im Freym. St. 180.)

Aus dem 9. und 10. St. der Reports of the Directors of the Missionary Societies (1806.) hat Hr. Hofr. Böttiger im Freymüth. 178 Nachrichten über die englischen Missionen mitgetheilt. Ein Zweig derselben geht auf die Societätsinseln besonders Otaheite. Die neuesten Nachrichten über ihren sehr zweifelhaften Erfolg giebt *Turnbull* in seiner nun schon zweymal übersetzten Reise um die Welt.

Eine andere Mission ist in Südafrica und am Cap, gemeinschaftlich mit den Holländern, und unterstützt von den Directoren der South African Society thätig, und bey den Hottentotten glücklich. In Asien sind vornemlich in Ceylon deutsche Missionarien geschäftig. Auch in Nordamerica giebt es einzelne Missionen. Von anderer Art ist die Missionsanstalt nach Frankreich, um die dort chemals bedrückten Protestanten zu unterstützen. Jetzt ist ein Theil ihres Fonds zur Unterstützung der nach England geflüchteten französischen Geistlichkeit verwandt worden. Es werden auch *Transactions of the Missionary Society* herausgegeben (1. Th. 1802. 2u Th. 1s Stück 1804 Kicherer's Mission zu den Buschmännern). Folgende Gesellschaften werden, als mitwirkend für das Missionsgeschäfte aufgeführt:

1. Society for promoting Christian knowledge, 1698. gest.

2. S. for the Propagation of the Gospel in foreign parts. 1701. gest.

3. S. in Scottland for propagating Christian knowledge, die für den Schulunterricht der Jugend sehr zweckmässig sorgt.

4. S. for promoting religious knowledge among the poor, 1750. gest.

5. Bible - Society. 1780. gest.

6. S. for Support and Encouragement of Sunday Schools. gest. 1785.

7. British and foreign Bible - Society, gest. 1803.

In Churbrandenburg soll den Inspectoren über die geistlichen Sachen der Superintendenten - Titel gegeben werden. Hr. Inspector Küster zu Berlin ist der erste, der ihn erhalten hat.

Die in dem Int. Bl. und d. Vorl. Anz. erwähnte neueste Schrift des Hrn. *von Bülow*: der Feldzug des J. 1805. ist in den kön. Preuss. und Churf. Sächs. Staaten confiscirt und der Verfasser zu Arrest gebracht und zur Verantwortung gezogen worden.

Durch eine ausserordentliche französische Militärcommission wurden zu Braunau der Inhaber der Steinischen Buchhandlung zu Nürnberg *Joh. Fried. Palm* und der Handelsmann *Joseph Schoderer* zu Donauwörth, gegenwärtig, und ausser einem Gastwirth, der (in München gefangen gesetzte) erste Commis der Stageschen Buchhandl. zu Augsburg *Jenisch*, und die Buchändl. *Kupfer* in Wien und *Eurich* in Linz, abwesend, als Verfasser, Drucker und Verbreiter von Schand - und Schmähschriften gegen

den französ. Kaiser und die französ. Armee; und aufrührerischer Schriften (worunter öffentliche Blätter: Deutschland in einer tiefsten Erniedrigung, Genealogie, Minos etc. genannt haben) am 25. Aug. zum Erschiessen innerhalb 24 Stunden verurtheilt, diess Todesurtheil an dem erstgenannten *Palm*, der eine Wittwe mit 6 Kindern hinterlässt, vollzogen, die übrigen aber, fremde Unterthanen, sind auf erstatteten Bericht, vom Kaiser Napoleon begnadigt und der Correction ihrer Landesbehörden überlassen und die ersten drey, dem Vernehmen nach, mit 4wöchentlichen Gefängniss belegt worden.

Französische Literatur.

Jeanne d'Arc, recueil historique et complet, publié par M. *Chaussard*, de plusieurs Sociétés savantes etc. prof. de belles lettres à Orleans. Orleans, Maurant, zwey Theile, 500 S. in 8.

Eine gute Zusammenstellung der bisher bekannt gewordenen Nachrichten aus Urkunden und Geschichtschreibern, mit vorausgeschickter *kritischer* Uebersicht der Quellen.

Histoire de la Campagne de 1800. en Allemagne et en Italie par M. *de Bülow*, Officier prussien etc. suivie du Précis de la même campagne dans la Suabe, la Bavière et l'Autriche, rédigé sur les lieux par un officier de l'état-major de l'Armée impériale; traduit de l'allemand et précédée d'une Introduction critique par *Ch. L. Sevelinges*. Paris, Magimel. 8.

Der Uebers. hat auch einen Auszug aus des V. Geist der neueren Kriegskunst gegeben, und sein System oft bestritten, auch manche Angaben in der Gesch. des Feldzugs zu berichtigen gesucht. Die Kriegskunst ist überhaupt durch mehrere neuere Schriftsteller aufgeklärt worden. Dahin gehört des Herz. und Marschall *Berthier* Gesch. der Feldzüge in Aegypten und in Syrien, und seine Beschreibung der Schlacht bey Marengo — des Gen. *Matth. Dumas* Précis des événemens militaires — des Obristlieut. *Allent* unlängst erschienene Histoire du Corps impérial de Genie (welches eine Geschichte der Kriegskunst in Frankreich seit Erfindung des Schiesspulvers ist.)

Von des Abt *Millot* Elémens de l'histoire de France, ist die achte Ausgabe, augmentée d'observations sur le règne de Louis XV., continuée jusqu' à la mort de Louis XVI. par *Ch. Millon*, prof. de langues anciennes au Lycée Napoleon, in 3 Duodezbänden b. Artaud ausgekommen. Dazu gehört noch; Histoire de France depuis le 21. Janvier 1793. époque de la mort de Louis XVI. jusqu' à jour de couronnement de Napoleon I., ein Band in 12.

Voyage pittoresque de l'Inde, fait dans les années 1780 — 1783. par M. *Will. Hodges*, traduit de l'anglais et augmenté de notes géographiques, historiques et politiques, par *L. Langlès* membre de l'Institut etc. professeur etc. II. voll. in 16. Mit Kupfern. (Fortsetzung seiner schönen Sammlung von Reisen.

Eloges historiques composés pour la Société médicale de Paris, suivis d'un Discours sur les rapports de la médecine avec les sciences physiques et morales, par *J. L. Alibert*, médecin de l'Hopital St. Louis et de Lycée Napoléon etc. 450 S. 8. Paris Crapart, Caille und Ravier.

Unter andern die Lobreden auf Roussel, Spallanzanii, Galvani.

Lettres inédites de Mirabeau, mémoires et extraits de mémoires, écrits en 1781. 82 et 83. etc. publiés par *J. F. Vitry*. Paris, Lenormant 8.

Für die neueste Geschichte nicht unerheblich.

Des Architect *Clarisseau* vor zwanzig Jahren angefangene und durch die Revolution unterbrochene Antiquités de la France, werden nun fortgesetzt. Der erste Theil ist mit vielen Kupfern und einem beschreibenden Texte von *J. E. Legrand* vermehrt, neu ausgegeben worden, und die beyden Theile kosten geheftet 180 Fr. auf gew. Papier. Sie enthalten die alten Denkmäler von Nismes.

Histoire particulière de l'Abeille commune considérée dans tous ses rapports avec l'histoire générale de l'homme. II. voll. in 8. Paris Agasse.

Der Verf. ist *B. L. Manuel*.

Oeuvres complètes de *Vauvenargues*. Nouvelle édition, augmentée de plusieurs ouvrages inédits et de notes critiques et grammaticales précédées d'une notice sur la vie et les écrits de Vauvenargues; par M. *Suard* etc. Paris, Dentu. 2 BB. in 8.

Luc de Clapiers marquis de Vauvenargues war den 10. Aug. 1718. zu Aix geboren, und starb in einem Alter von 32 Jahren 1747. Die erste Ausgabe seiner Werke, die der schönen Literatur und Popularphilosophie angehören, erschien 1797. In der gegenwärtigen findet man noch seine Abh. über den freyen Willen, Rede über die Freyheit, u. s. f.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

45. Stück.

Sonnabends den 29. September 1806.

Leipziger Sternwarte.

1.

Register über den Gang der (von Vulliamy zu London verfertigten) Pendeluhr hiesiger Sternwarte, in den 3 Monaten: Jul., Aug. und September gegenwärtigen Jahres.

Monatstage 1806.	Laufende Tage	Zurückbleiben der Uhr gegen mittlere Zeit im wahren Mittage zu Leipzig	Verzögernder Gang der Uhr	Zwischenzeiten
6. Jul.	187	o St. 55′ 55″		
15	196	o 56 46	51″	9 Tage
22	203	o 57 23	37	7
23	204	o 57 28	5	1
31	212	o 58 10	42	8
15. Aug.	227	o 59 15	65	15
16	228	o 59 19	4	1
17	229	o 59 24	5	1
23	235	o 59 56	32	6
4. Spt.	247	1 1 1	65	12
5	248	1 1 6	5	1
7	250	1 1 15	9	2
8	251	1 1 22	7	1
15	258	1 1 54, 8	32, 8	7
20	263	1 2 11, 5	16, 7	5
22	265	1 2 20, 6	9, 1	2
24	267	1 2 30, 5	9, 9	2
27	270	1 2 44, 9	14, 4	3
Summa	83 Tage		409, 9	
d. i.	1		4, 9 = *täglich* mittlerer Gang der Uhr retardirend.	

2.

Beobachtete Himmelsbegebenheiten während dieses Zeitraums, in mittlerer Sonnenzeit ausgedrückt.

1806.		St.	′	″
23 Jul.	Emers. II. ♃ trabant . .	11	5	28
16 Aug.	Emers. I. ♃ trabant . .	8	9	55
23 Aug.	Emers. I. ♃ trab. . . .	10	4	44
4 Sept.	Occultat. 1 A ♉			
	Immers.	14	7	36
	Emers.	14	30	53
7 Sept.	Occultat. ζ II.			
	Immers.	13	55	39
	Emers.	14	51	55,3
8 Sept.	Emers. I. ♃ trabant . .	8	24	33,5
13 Sept.	Emers. IV. ♃ trab. . .	6	49	4
18 Sept.	Emers. II. ♃ trab. . .	7	48	21
22 Sept.	Immers. III. ♃ trab. . .	6	44	37
24 Sept.	Emers. I. ♃ trab. . .	6	44	52

Prof. *C. F. Rüdiger.*

Von den bisherigen Verhandlungen über Privatbuchdruckereyen.

Als Jemand *) im *Allg. Litt. Anz.* J. 1798. S. 1103. als ein Desideratum in der Gelehrtenge-

*) In den *Litt. Blättern* B. I. S. 126. hat er seinen Namen durch den Buchstaben *S.* angedeutet.

schichte angegeben hatte, dass man noch keine Sammlung der hier und da zerstreuten Nachrichten von Privatbuchdruckereyen, noch weniger eine eigentliche Geschichte derselben, aufzuweisen hätte: so fanden sich bald mehrere Gelehrten, welche in dem genannten *A. L. A.* und nach dessen Entschlafung in den zu Nürnberg von 1802—5. herausgekommenen *Litterarischen Blättern*, mit einander zu wetteifern schienen, wer von ihnen zur Abstellung jenes Bedürfnisses das meiste beytragen könnte. Vorzüglich thätig bewiess sich hierbey der, als Literator rühmlichst bekannte, aber schon seit d. 15. November 1799. in Gott ruhende Stadtpfarrer in Kaufbeuern, Chstn Carl *am Ende*; desgleichen C. C. *Nopitsch*, Pf. zu Altenhann bey Altdorf, C. F. E. d. i. Chstn. Fried. *Eberhard*, I V. D. in Leipzig, und Cz, auch Io. Aenoth. Leont. a Supt. genannt. Die übrigen, welche einen und den andern Beytrag geliefert haben (ich erlaube mir, so weit sie sich selbst bey dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben haben, sie hier ganz kurz tanquam in lauce satura, saluo euiusque titulo et honore, kennbar zu machen), sind: Alter, Anton, Arnoldi, Burk, Fickenscher, Gabler, O.., vielleicht eine Person mit I. F. O. Reinwald, Rosenmüller, Roth, Veesenmeyer, W...mitz, N. W. und der Geheime Rath *Zapf* in Augsburg, zu welchen noch einige Anonymen kommen.

Von den Privatbuchdruckereyen, welche in frühern Zeiten von verschiedenen Literatoren, als von Bernard *a Mallincrot* 1), den Brüdern Joh. Conr. und Gust. Ge. *Zeltner* 2), Paula *Pater* 3), Fr. Chstn. *Lesser* 4), Ad. Heinr. *Lackmann* 5) und Joh. Fried. *Jugler* 6) bemerkt worden waren, lieferte der sel. *am Ende* in dem *A. L. A.* J. 1799. S. 130. ein Alphabetisches, 48 Num. enthaltendes, Verzeichniss; und als die Zahl derselben noch vor dem Ende desselben Jahres mit 20 Num. vermehrt worden war, so brachte er auch diese wieder *daselbst* S. 1709. in Alphabetische Ordnung. Allein es sind

1) De Ortu et progressu artis typographicae (Colon. 1639. 4.) c. XIV. pag. 91. auch in *Wolfii* Monument. typ. I. 747.

2) *A. L. A.* J. 1799. S. 129. 131. 1137. 1707. 1710. und 1711.

3) De Germaniae miraculo optimo maximo, typis literarum. (*Lips.* 1710. 4.) c. IV. §. 12. und in *Wolfii* Monum. typogr. T. II. p. 808.

4) *A. L. A.* J. 1799. S. 130. 132. und 1142. J. 1800. S. 331. f.

5. 6) *A. L. A.* J. 1799. S. 129. 132.

nach der Zeit theils in den folgenden Jahren des *A. L. A.* theils in den sich an jenen anschliessenden *Lit. Blättern* so viele Zusätze hinzugekommen, dass sich nunmehr die ganze Summe derselben ohngefähr auf 120 bis auf 130. beläuft, je nachdem man bey dem so schwankenden und relativen Begriffe des Wortes *Privatbuchdruckerey* 7) die Jüdischen und Kloster-Buchdruckereyen 8) nebst einigen andern dazu rechnen will, oder nicht.

Da nun sehr zu wünschen ist, dass diejenigen Gelehrten, für welche dieser Gegenstand Interesse hat, fortfahren mögen, ihre zufälligen Bemerkungen darüber öffentlich mitzutheilen, dieses aber ohne Kenntniss des schon Bekannten nicht geschehen kann, dessen Aufsuchung und Durchsicht bey jeder etwa vorkommenden Privatbuchdruckerey sehr viel Mühe und Zeitverlust verursachen würde: so liefere ich ihnen hiermit zu mehrerer Bequemlichkeit nachstehendes vollständiges Verzeichniss aller bisher bemerkten Privatbuchdruckereyen, in welchem die in dem ersten *am Endischen* befindlichen mit einem (*), die im zweyten mit zwey (**) Sternchen bezeichnet, bey allen übrigen aber die Stellen im *A. L. A.* und in den *Litt. Blättern* genau angezeigt sind, wo von denselben Anzeige gethan worden ist.

Accarigi oder Accarisius (Alb.) *Lit. Bl.* V. 49

Akademieen und gelehrte Gesellschaften, als die Bocchianische und Venetianische, s. Bocch. Venet.

*Apianus (Pet.) *A. L. A.* 1800. 531. s. *Lit. Bl.* V. 49. 255.

ab Aventino, s. Melantrichus.

(*) Augsburgische ad insigne Pinus, s. Pinus.

Augustus, Herzog zu Braunschweig-Lüneb. etc. *Lit. Bl.* V. 50.

Baersius (Henr.), sonst Vekenstyl genannt, *Lit. Bl.* V. 51.

Bahrdt (Karl Fr.) *A. L. A.* 1799. 1731.

*Barbadicus, Kardinal.

Barberini (Franc.) Kardinal. *A. L. A.* 1799. 1726.

**Zu Barth in Pommern, *A. L. A.* 1799. 132.

*von Bashuysen (Henr. Jac.)

Bathory (Steph.) Graf, *A. L. A.* 1799. 1726

Bauarus s. Beyer.

7) *A. L. A.* J. 1799. S. 1140. und 1721. ff.

8) S. das nachstehende Verzeichniss.

Bernegger (Matth.). *A. L. A.* 1800. 331. *Lit. Bl.* V. 51.

*von Bethlen (Wolfg.), Graf.

Beveru, Fürstl. Residenzschloss. *A. L. A.* 1800. 1292.

Beyer, auch Bauarus genannt (Cour.). *A. L. A.* 1800. 330.

Bigazzini (Giano) Comte. *Lit. Bl.* V. 51.

Bischöflich zu Oriola, s. Oriola.

Blomefield (Franc.). *Lit. Bl.* V. 52.

Bocchiana Academia. *Lit. Bl.* V. 52.

Bodenstein, s. Carlstadt.

Bodwell . . . . *Lit. Bl.* V. 52.

Böschenstein (Joh.) hat keine Buchdruckerey gehabt. *A. L. A.* 1799. 1710.

Boklei de Moyaux (J. K.). *A. L. A.* 1799. 1731.

Bornemisza (Pet.). *Lit. Bl.* I. 258.

*Bourignon de la Porte (Antoinette). *A. L. A.* 1800. 1293. ff. *Lit. Bl.* I. 258.

*Boyle (Robert).

*de Brahe (Tycho). *A. L. A.* 1800. 332. und 1296.

Breynius (Jac.). *A. L. A.* 1800. 331. f. *Lit. Bl.* V. 52.

Brunner (Joh. Casp.), *A. L. A.* 1800. 1289.

Budaeus (Guil.). *A. L. A.* 1799. 1726. *Lit. Bl.* IV. 63.

Buffler (Pet.) und Fagius (Paul.), *A. L. A.* 1799. 1705. *Lit. Bl.* V. 53.

*Buxtorf (Joh.).

*Calixtus (Ge.). *A. L. A.* 1800. 331.

Callenberg . . . . *Lit. Bl.* IV. 62.

Calliergi (Zach.). *A. L. A.* 1800. 331.

Campo (Ant.). *Lit. Bl.* V. 53.

Carlstadt (Andr. Bodenstein von). *Lit. Bl.* V. 33. Vergl. Luthers Reisegeschichte von *Lingk*, wo S. 147. aus *Häll. Th.* XV. *A. S.* 1646. angemerkt wird, dass Carlstadt im J. 1524. zu Jena eine neue Druckerey angerichtet und Bücher ausgehen lassen. Ja, man findet wirklich einige an diesem Orte und in diesem Jahre gedruckte, in dem beynahe vollständigen Verzeichnisse der Carlstadtischen Schriften, welches *Riederer* in seinen Abhandlungen S. 239 — 499. geliefert hat.

*Casley (Dav.).

Cellius (Erhard). *A. L. A.* 1800. 331.

Congregatio de propaganda fide im Vatican, ob die Druckerey dieser Gesellschaft hierher zu rechnen? *A. L. A.* 1799. 132. 1140. (vergl. 1800. S. 1783.) und 1145. *Lit. Bl.* V. 40.

Constantinopolitanische der Juden, ob hierher gehörig? *A. L. A.* 1799. 132. 1141. 1709.

Cortesius (Paul). *Lit. Bl.* V. 54.

a Diest (Sam.). *A. L. A.* 1800. 329.

Doletus (Steph.). *A. L. A.* 1799. 1726.

Dominicani; Dominicus de Pistoia und Petrus de Pisa. *Lit. Bl.* V. 55.

Dresden, Churf. Sächs. zu *Lit. Bl.* V. 55.

Dürenfurt, Jüdische zu, ob? *A. L. A.* 1799. 132. 1141. 1709.

Dürer (Alb.); ob? *A. L. A.* 1799. 1709. 1726. *Lit. Bl.* V. 42.

Duperron, s. Perron.

**Emser (Hier.). *A. L. A.* 1799. 1142.

**von Erath (Ant. Vlr.). *A. L. A.* 1799. 132.

*Erpenius (Thom.). *A. L. A.* 1800. 331. *Lit. Bl.* VI. 268.

Erzbischöfl. zu Prag, s. Prag.

**Fagius (Paul) und Pet. Buffler, s. Buffler.

Fienus (Joh.); ob? *Lit. Bl.* IV. 63.

**Franck (Sebast.). *A. L. A.* 1799. 1142.

**Frissner (Andr.). *A. L. A.* 1799. 1147. 1707. Vergl. Leipz. Litt. Zeit. J. 1802. Int. St. 77. S. 611.

Fugger (Vlr.) Graf von; ob? *A. L. A.* 1799 1159. und 1726. — 1800. 331. *Litt. Bl.* V. 46. und 180.

*Gezelius (Joh.). *Lit. Bl.* III. 432.

*Golzius (Hub.).

*Grimm (Sigm.) und

Virsung (Marx). *A. L. A.* 1799. 748 und 1706. 1800. 331.

Gross . . . . *A. L. A.* 1800. 1290.

Grunenberg (Lat. Viridomontanus) (Joh.) ist auszuschliessen. *A. L. A.* 1799.

*Gutbier (Aegid.). *Lit. Bl.* VI. 270?

Hallische, eines Ungenannten, *Lit. Bl.* IV. 63. 2)

Hamburgische, *A. L. A.* 1800. 332.

ab Harrcah, s. Prag.

Hartenfels, Schloss zu Torgau, s. Torgau.

Hassenstein (Bohusl.). *A. L. A.* 1800. 331.

Heltai (Casp.). *A. L. A.* 1799. 1727. *Lit. Bl.* I. 258.

*Heuelius (Joh.). *A. L. A.* 1800. 331.

*Hilden (Wilh.).

*Hofmann (Melch.).

*Honterus (Joh.).

*Hubmör (Joh.)

*von Hutten (Vlr.). *A. L. A.* 1800. 331. ff.

*Hutter (El.). *A. L. A.* 1800. 331.

Jablonsky (Dan. Ernst).

Ildefonsus, Malacens. Episc. *A. L. A.* 1799. 1727.

Jesuitische zu Prag, Rom, Wien, s. die Orte.

Jüdische zu Constantinopel, Dürenfurt, Wilmersdorf, s. die Orte.

**Kämpfer (Engelbert). *A. L. A.* 1799. 1157.

Kempten, Abt zu, *A. L. A.* 1800. 332.

*Kingouius (Thom.). *A. L. A.* 1800. 1296.

Kirsch (Ge. Wilh.). *A. L. A.* 1799. 1730. 1800. 1289. *Lit. Bl.* VI. 270.

*Kirsten (Pet.).

Kiszka (Joh.); ob? *A. L. A.* 1799. 1727.

Kloster-Buchdruckereyen gehören nicht hierher, *A. L. A.* 1799. 1133. 1146. 1725. 1728. J. 1800. 332.

Krauach (Lucas). *Lit. Bl.* I. 257.

**Löhneis (Ge. Engelh.). *A. L. A.* 1799. 132. 750. 1147. 1731. J. 1800. 331.

*Ludolph (Job).

*Mareschalcus Thurius (Nic.). *A. L. A.* 1800. 331.

Martini (Sam.). *Lit. Bl.* V. 56.

Melantrichus ab Auentino (Ge.) *A. L. A.* 1799. 1727.

*Menasse, ben Israel.

*Mizler (Lorenz).

*Möller (Andr.).

*Moller (Joh. Joach.).

Monteferrati (Joh.). *Lit. Bl.* I. 257.

**Münzer (Thom.). *A. L. A.* 1799. 1147.

*Neuser (Adam).

Nissel, s. Petraeus.

*Opitz (Heur.).

Oriola oder Origuella, Bischöfl. zu, *A. L. A.* 1800. 332.

*Pater (Paul).

*Paulinus (Lorenz).

du Perron (Kardinal). *Lit. Bl.* I. 126. VI. 104.

*Petraeus (Theod.) und Jo. Ge. Nisselius. *A. L. A.* 1799. 1727.

**Pinter (Vlr.). *A. L. A.* 1799. 749.

**Pinus, Ad insigne, Kennzeichen, der von Welsern zu Augsburg errichteten Privatbuchdruckerey. *A. L. A.* 1799. 132. 1141. Vergl. des Hrn. Geh. R. *Zapfs* vorläufige Nachricht von der ehemaligen berühmten Buchdruckerey ad insigne Pinus. Augsburg, 1804. 8. *Derselbe* über das eigentliche Jahr, in welchem die Privatbuchdruckerey ad insigne pinus ihren Anfang genommen. Augsb. 1805. 8.

**Prag, 1) Erzbischöfliche zu, von Ernst Adalbert von Harrach errichtet. *A. L. A.* 1799. 1143.

**Prag, 2) Jesuitische, *A. L. A.* 1799. 1143.

*Radziuil (Nicol.).

*Regiomontanus (Joh.) *A. L. A.* 1800. 331. *Lit. Bl.* IV. 63.

Rescius (Rutger.); ob? *A. L. A.* 1800. 334.

*Rhete (Ge.).

Ruah (Rhuea), Einsiedeley der heil. Maria zu, ob? *A. L. A.* 1800. 332. *Lit. Bl.* V. 56.

*Rudbeck (Olaus).

**Schadeus (El.). *A. L. A.* 1799. 1706.

Scheid (Euerhard). *A. L. A.* 1799. 1729. J. 1800. 335.

Schoner (Joh.). *A. L. A.* 1800. 1296.

**von Sporck (Franz Ant.), Graf, *A. L. A.* 1799. 1153. 1156. 1871. — 1800. 321. 326. *Lit. Bl.* V. 44. — VI. 154. 297.

**Stolshagius (Casp.). *A. L. A.* 1799. 1156.

Telegdi (Nic.), Bischoff zu Fünfkirchen, ob? *A. L. A.* 1799. 1728.

Thorlacius (Gudbrand), Bischof auf Island, ob? *A. L. A.* 1800. 1296.

**Torgauische, auf dem Schloss Hartenfels, des Herzogs Fried. Wilhelm. *A. L. A.* 1799. 132. *Lit. Bl.* III. 432. V. 57.

Tycho de Brahe, s. Brahe.

Vaticanische der Congregat. de prop. fide, s. Congregatio.

L.

Nachricht von dem reformirten Gymnasium zu Heidelberg.

Das Heidelberger reformirte Gymnasium verdankt seinen Ursprung dem Kurfürsten *Friederich II.* von der Pfalz, welcher dasselbe im J. 1546. nach einem von dem berühmten *Paul Fagius* entworfenen Plane einrichten liess. Es hatte drey Classen, und stand unter der Aufsicht der Artisten-Facultät der Heidelberger Universität. Die ersten Lehrer desselben waren der bekannte *Anton Schorus* aus Antwerpen und *Conrad Fröhlich* (Laetus) aus Lauingen in der Ober-Pfalz. Allein noch vor dem Tode des Kurfürsten *Friederich* entfernten sich diese Männer schon wieder von Heidelberg und *Friederichs* Nachfolger, Kurfürst *Ott' Heinrich*, liess das Gymnasium, oder wie es damals hiess, Pädagogium ganz eingehen. Als daher *Friederich III.* im J. 1559. zur Regierung gelangte, sah er sich gezwungen, der zweyte Stifter des Pädagogium zu werden. Er bediente sich dabey des gemeinschaftlichen Beyrathes der Universität und des von ihm angeordneten reformirten Kirchenrathes. Zum Sitze wurde dem Pädagogium ein Theil des Fürstencollegium oder Fürstencontubernium angewiesen. Es hatte zwey Classen, in welchen drey Lehrer Unterricht ertheilten, und, wie das frühere Pädagogium, die Artisten-Facultät zur Aufseherinn. Unter den Lehrern, welche Stellen an dem Pädagogium nach seiner Wiederherstellung bekleideten, befanden sich der als Literator geachtete *Johann Löwenklaw* (Leonclavius) aus Kostfeld in Westphalen und *Lambert Ludolf Helmius Pithopöus* aus Deventer, der aber bald eine Professur bey der Universität erhielt, und am Gymnasium einen gewissen *Oliverius Bock* aus Alst in Flandern zum Nachfolger hatte. Da indessen dem Kurfürsten *Friederich III.* die Einrichtung des Pädagogium nicht vollständig genug schien, dachte er im Jahre 1565 auf dessen Erweiterung. Zu diesem Zwecke zog er das weltliche Chorherrenstift zu Sinzheim ein, und widmete die Gefälle desselben dem Pädagogium. *Caspar Olevianus* entwarf einen neuen Schulplan, nach welchem das Pädagogium sechs Classen mit eben so viel Lehrern erhielt, und aus dem Fürstencollegium in das aufgehobene Franciscaner-Kloster ver-

setr wurde. Vierzig Kurfürstliche Alumnen erhielten hier Unterhalt, Wohnung, Kleidung, Arzt und Arzney frey; andere Jünglinge bezogen das Kloster als Kostgänger. Die ganze Anstalt stand unter der unmittelbaren Aufsicht des ersten Lehrers, der mit vier andern seiner Collegen im Kloster wohnte; der fünfte Lehrer allein behielt seine Wohnung auf der sogenannten Neckarschule, welche bisher zugleich eine Unterrichtsanstalt und eine Anstalt zum Unterhalte armer Schüler war, aber nun als Unterrichtsanstalt mit dem Pädagogium war vereinigt worden. *Löwenklaw* verliess bey dieser Gelegenheit Heidelberg, da man ihm zumuthete, eine untere Lehrstelle an dem neu organisirten Pädagogium anzunehmen. *Johann Jungnitz* aus Breslau, *Christoph Schilling* aus Frankenstein in Schlesien und *David Wängler* (Pareus) ebendaher, welche noch unter *Friederich III.* Lehrer am Pädagogium waren, sind auch in der gelehrten Welt bekannt. Nach dem Tode des Kurfürsten *Friederich III.* hatten die Lehrer des Pädagogium mit den Lehrern der Universität das Schicksal gemein, dass sie als Anhänger des Helvetischen Lehrbegriffs Lehrern, welche sich zu dem von Kurfürst *Ludwig VI.* begünstigten streng-Lutherischen Lehrbegriffe bekannten, weichen mussten (im J. 1576). Doch auch diese blieben nur so lange in ihren Stellen ungestört, als *Ludwig* lebte. Da *Ludwig* starb, und *Johann Casimir* die Regierung der Pfalz übernahm (im J. 1583), war die Reihe des Wanderns wieder an den letztern, und reformirte Lehrer kamen wieder an die Stelle Lutherischer. Sowohl *Johann Casimir*, als Kurfürst *Friederich IV.*, der ihm folgte, sorgten dafür, dass das Pädagogium fortfuhr, seinem Zwecke zu entsprechen. Unter dem letztern hatte es acht Classen. Aber unter *Friederich V.* litt das Pädagogium durch den unglücklichen dreyssigjährigen Krieg nicht weniger, als die ganze Pfalz. Der Unterricht in demselben hörte auf, seine Schüler und Alumnen, wie seine Lehrer zerstreueten sich; erst nach dem Westphälischen Frieden konnte Kurfürst *Carl Ludwig* an die Wiederherstellung desselben denken. Mit dem Ausbruche des Orleanischen Krieges im J. 1689 begannen von Neuem traurige Zeiten für die Pfalz überhaupt und für das Pädagogium insbesondere. Zehn Jahre lang wurde gar kein Unterricht in demselben ertheilt, sein Gebäude war bey der Zerstörung der Stadt Heidelberg durch die Franzosen im J. 1693 in Rauch aufgegangen, und seine Einkünfte geriethen in fremde Hände, und als der Krieg nicht mehr wüthete, litt es durch die Religionsstreitigkeiten, welche die Pfalz nach dem Aussterben der Simmerischen Kurlinie lange Zeit beunruhigten. Mit Mühe erhielten die Reformirten, dass ihnen durch die Religions-Declaration des Kurfürsten *Johann Wilhelm* vom J. 1705 statt des jetzt wieder den Franciscanern eingeräumten Klosterplatzes ein anderer Ort zur Entschädigung übergeben wurde; aber an eine Wiederherstellung des Pädagogium nach dem vorigen Fusse war wegen der geschmälerten Einkünfte der reformirten Kirche, wenigstens sogleich, nicht zu denken. Zwar machte man im Jahre 1701 einen schwachen Anfang zur neuen Einrichtung eines Gymnasium, allein es dauerte bis zum Jahre 1708, bis ein Rector desselben angestellt und die übrigen Classen wieder mit Lehrern besetzt werden konnten: es war jedoch nur noch eine Unterrichtsanstalt; Alumnen konnten keine mehr angenommen werden. Die Einrichtung, die das Gymnasium damals erhielt, blieb im Wesentlichen dieselbe, bis zum Anfange des Jahrs 1790, ungeachtet der grossen Fortschritte, welche das Schulwesen schon früher in mehrern Gegenden Deutschlandes gemacht, und der bedeutenden Verbesserungen, die es erhalten hatte. Erst um diese Zeit fühlten die beyden damals noch bestehenden kirchlichen Collegien der Reformirten in der Pfalz, der Kirchenrath und die Administration (Verwaltung der geistlichen Güter) das dringende Bedürfniss, sich des bisher zu sehr vernachlässigten Gymnasium anzunehmen, und demselben eine dem Zeitgeiste und den Zeiterfordernissen angemessenere Einrichtung zu geben. Die äusserst schlechten Besoldungen der Lehrer wurden verbessert, der alte Rector *Johann Heinrich Andreä* wurde in Ruhe gesetzt, und an dessen Statt ein junger thätiger Mann, *Johann Friederich Abegg* zum Rector ernannt; das um die nämliche Zeit durch den Tod des bisherigen Conrectors erledigte Conrectorat wurde dem jetzigen Rector des Gymnasium übertragen, von dem neu angestellten Rector wurde ein neuer nach den besten Mustern entworfener Schulplan für das Gymnasium aufgesetzt und von dem Kirchenrathe, unter dessen alleiniger Aufsicht das Gymnasium schon seit 1575 steht, genehmigt *). Dieser Plan liegt noch jetzt der

---

*) Mit der Geschichte des Gymnasium beschäftigte sich der erwähnte *Joh. Heinr. Andreä* in dem Conatus historico-litterarius de Gymnasio Heidelbergensi und in sechs dazu gehörigen Spicilegiis. Heid. 1762 — 1770. 4. Vollständiger nach den Acten der Universität und des Kirchenrathes behandelte denselben Gegenstand der jetzige Rector des Gymnasium Dr. *Gottfr. Christ. Lauter* in dem neuen Versuch einer Geschichte des reformirten Gymnasiums zu Heidelberg, wovon aber nur drey Hefte wegen hindernder Umstände erscheinen konnten (von 1798 — 1800.), die nicht einmahl bis auf den Tod des Kurfürsten *Friederich III.* gehen.

Einrichtung des Gymnasium in manchen Theilen zum Grunde, in andern litt er seitdem verschiedene Modificationen, wie überhaupt nie unveränderliche Schulplane gegeben werden sollten, da keine Einrichtung so vortrefflich und vollkommen ist, dass sie nicht noch der Verbesserung und einer höhern Vollkommenheit fähig wäre.

Von Anfang an war das Gymnasium zu einer gelehrten Schule bestimmt, und diess ist noch jetzt seine Bestimmung, obgleich wegen Mangel einer gut eingerichteten Bürgerschule dasselbe, wenigstens in den untern Classen, häufig von solchen besucht wird, die nur einen höhern Grad von Bildung sich zu erwerben wünschen, ohne sich dem Studieren gewidmet zu haben. Der Bestimmung des Gymnasium gemäss wird daher in demselben Unterricht ertheilt in der Religion, Naturgeschichte, Mathematik, ältern und neuern Geschichte und Geographie, in der deutschen, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, und in der Kalligraphie. Die Schüler werden in dasselbe aufgenommen, wenn sie mit Fertigkeit deutsch lesen und schreiben können und schon einige Verstandesbildung haben, etwa vom achten bis zum zehnten Jahre und drüber. Da aber gewöhnlich die letztere sehr gering und für den folgenden Unterricht doch von der höchsten Wichtigkeit ist, so werden die Anfänger noch eine Zeitlang bloss mit Verstandesübungen, verbunden mit Uebungen im richtigen Lesen und in einem guten mündlichen Vortrage, mit den grammatischen Elementen der deutschen Sprache, mit orthographischen Uebungen und mit Uebung in leichten deutschen schriftlichen Aufsätzen beschäftigt, wozu noch ein vorbereitender Unterricht in der Religion und Geographie kommt. Erst wenn sie in diesem allem sich eine gewisse Fertigkeit erworben haben, erhalten sie in den eigentlichen Wissenschaften und Sprachen stufenweise den nöthigen Unterricht. Bey dem Anfangsunterrichte im Lateinischen werden *Bröders* kleine Grammatik und dessen leichte lateinische Lectionen zum Grunde gelegt. Hierauf werden die von *Kayser* (Erlangen 1805) herausgegebenen interessanten Erzählungen aus den Römischen Annalen des Livius gelesen, zuerst die kleinern und leichtern, dann die grössern und schwerern. Was auch gegen den Gebrauch dieser Sammlung Livianischer Erzählungen in den mittlern Classen eingewendet werden mag, so hat sich derselbe doch schon durch eine Erfahrung von mehrern Jahren als ein vorzüglich zweckmässiges Mittel bewährt, die Lehrlinge zugleich mit den Eigenheiten der Römischen Sprache und mit dem Charakter der Römischen Welt bekannt zu machen, ein Vortheil, welchen kein anderes bisher in den mittlern Classen übliches Lesebuch gewährte. Auf diese Livianische Chrestomathie folgt die Lectüre des Cicero, Sallust und Tacitus abwechselnd. Von Römischen Dichtern werden *Ovids* Verwandlungen im Braunschweiger Auszuge und nach diesen *Virgil* und *Horaz* gelesen. Das Gymnasium befolgt den Grundsatz, dass es besser sey, wenige gute Schriftsteller zu lesen, und dadurch ein gesundes Urtheil und einen richtigen festen Geschmack zu erzeugen, als Gutes und Schlechtes durch einander zu lesen und dadurch zugleich Geschmack und Urtheil zu verwirren. Mit dieser Lectüre sind Lateinische Stylübungen nebst Uebungen in der Prosodie verbunden. Im Griechischen werden die Anfangsgründe nach *Trendelenburg* gelehrt und dabey wird *Gedike's* Griechisches Lesebuch übersetzt. Die Geübtern lesen den *Herodian*, und sind sie noch geübter, so gehen sie zu der Lectüre von *Matthiä's* Excerpten aus *Herodot*, *Thucydides* und *Xenophon* über und verbinden damit die Lectüre des *Homer*. Anstatt der Trendelenburgischen Grammatik wird von diesen die vollständigere *Buttmannische* gebraucht. Im Hebräischen wird nach *Vaters* kleinerer Grammatik und dessen Hebräischem Lesebuche unterrichtet. Die Uebungen in der deutschen Sprache werden durch alle Classen fortgesetzt, und besonders werden in dieser Hinsicht die erklärten Lateinischen und Griechischen Schriftsteller schriftlich in das Deutsche übersetzt. Bey dem Unterrichte in der Geometrie werden praktische Uebungen auf freyem Felde angestellt, und bey dem Unterrichte in der Naturgeschichte die Schreberischen, Blochischen, Lathamischen Kupfer u. s. w. vorgezeigt. Der Unterricht in der Geschichte zerfällt in einen ersten und zweyten. Durch den ersten sollen sich die Schüler in der Geschichte orientiren und ihr Interesse für dieselbe geweckt und gewonnen werden. In dieser Rücksicht werden sie mit Hauptpartien aus der allgemeinen Weltgeschichte nach *Bredows* umständlicherer Erzählung der wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte bekannt gemacht. Im zweyten Unterrichte in der Geschichte wird die alte Geschichte nach *Bredows* Handbuche vorgetragen und neben derselben die neuere Europäische Staatengeschichte, jede in besondern Stunden. Mit der alten Geschichte wird zugleich die alte Geographie nach dem grössern *d'Anvillischen* Atlas antiquus vorgetragen. Der Vortrag der neuern Geographie folgt sogleich auf die den Anfängern gegebene Einleitung in dieselbe, und wird durch alle Classen fortgesetzt. Römische und Griechische Mythologie und Alterthümer werden bey Erklärung der Lateinischen und Griechischen Schriftsteller gelehrt, da Mangel an Stunden und Lehrern keinen eigenen Vortrag derselben gestatten. Bey dem gesammten Unterrichte ist durchaus das Materielle der höhern intellectuellen, ästhetischen und moralischen Bildung der Gymnasiasten untergeordnet.

Classen hat das Gymnasium acht; von den sechs obern Classen sind allemahl zwey einem Lehrer zugetheilt, die siebente und achte Classe haben jede ihren besondern Lehrer, da in diesen Classen die Schüler in Rücksicht auf Bildung und erworbene Fertigkeiten noch zu sehr von einander verschieden sind, als dass Ein Lehrer sich mit den Schülern beyder Classen ohne offenbaren Nachtheil derselben beschäftigen könnte. In der Geschichte, Geographie, Mathematik u. s. w. machten die Umstände die Combination mehrerer Classen nothwendig. Da bisher dem Unterrichte der Lehrer nach Fächern manche nicht zu hebende Schwierigkeiten im Wege standen, so wurde ein Mittelweg eingeschlagen, nach welchem die Lehrer theils nach Fächern, theils nach Classen unterrichten.

Diese Lehrer sind jetzt der Doctor Theologiae, *Gottfried Christian Lauter*, welcher das Rectorat bekleidet, der Conrector *Simon Andreas Gutenberger*, Dr. *Carl Philipp Kayser*, zugleich Secretär bey der Universitätsbibliothek, *Adam Heinrich Wilhelm Zimmermann* und der Collaborator *Heinrich Cullmann*. Schreib- und Rechenmeister ist der Kirchenraths-Kanzellist *Bauer*. Einen Lehrer in der Französischen Sprache hat das Gymnasium nicht, da man es für rathsamer fand, das Erlernen dieser Sprache dem Privatfleisse der Gymnasiasten zu überlassen.

Prüfungen werden jährlich zweymahl von den Gliedern des reformirten Kirchenrathes angestellt, zu Ostern und Michaelis, und mit einem öffentlichen Rede- und Promotionsactus geschlossen, wozu der Rector jedesmahl durch ein gedrucktes Lectionsverzeichniss einladet, um dem Publicum damit eine Art von Rechenschaft über die Einrichtung des Gymnasium und dessen Wirksamkeit zu geben.

Die Zahl der Gymnasiasten belief sich zu Michaelis 1806 auf sechszig, wovon aber bey weitem die kleinere Zahl studieren wird. In den beyden obern Classen sind jetzt sechs Schüler, wovon wahrscheinlich fünf Theologie und einer Jura studieren wird. Die Universität bezog in diesem Jahre zu Ostern einer, und zu Michaelis einer; beyde studieren Jura. Recipirt wurden in den letzten zwölf Jahren 177 Schüler.

Stipendien für Gymnasiasten giebt es jetzt keine mehr. Die Gefälle und Capitalien der Neckarschule, auf welcher Schüler des Gymnasium noch vor einiger Zeit freye Kost und Wohnung hatten, sind theils durch Vernachlässigung in frühern Zeiten, theils durch den Krieg und die politischen Veränderungen in den neuern Zeiten so sehr vermindert worden, dass die ganze Anstalt aufgelöst werden musste.

Eben so wenig hatte das Gymnasium noch vor einiger Zeit eine eigene Bibliothek oder einen Vorrath an Kupfern, mathematischen Instrumenten u. s. w. Um diesem Mangel abzuhelfen, verstanden sich seit dem Jahre 1786 die Gymnasiasten auf die Vorstellung ihrer Lehrer zu einem freywilligen jährlichen Geldbeytrage, um das Anschaffen der nöthigen Kupferwerke und Bücher zu erleichtern und setzten dadurch die Lehrer in den Stand, wenigstens einen Grund zu einer künftigen Schulbibliothek zu legen. Sie weigerten sich dessen um so weniger, da sie bey ihren ordentlichen Lehrern allen Unterricht unentgeltlich erhalten, und nicht, wie auf andern Gymnasium es eingeführt ist, denselben ein bestimmtes Didactrum zu bezahlen haben.

Englische Literatur.

Elements of general knowledge, introductory of useful Books in the principal Branches of Literature and Science. With Lists of the most approved Authors, including the best Editions of the Classics. Designed chiefly for the junior Students in the Universities and the higher Classes in Schools. By *Henry Kett*, B. D. Fellow and Tutor of Trinity-College Oxford. The sixth Edition, Lond. and Oxf. 1806. II. starke Bände. 8. Von desselben Verf.: A View of the scriptural Prophecies and their Accomplishment in the past and present Occurrences of the World with Conjectures respecting their future Completion, ist die fünfte Ausg. in 2 Octavb. erschienen.

Von des Aut. Fr. Bertrand de Moleville Annals of the french revolution ist der zweyte und letzte Theil in fünf Bänden herausgekommen.

Von des *John Britton* Architectural Antiquities of Great Britain ist der 4te Theil (enthaltend an Essay towards a History of Stone Crosses) erschienen in med. 4.

Von den Abridgment of the philosophical Transactions of the Royal Society of London, herausgeg. von D. Hutton, D. Shaw, und D. Richard Pearson, der *neunte* Band, der bis 1750. geht.

Von des *Galignani* twenty four Lectures on the Italian Language hat Doct. *A. Montucci* eine sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe in 4. besorgt.

The Patriot's Review of Jeffery's Pamphlet, Respecting the Conduct of the Prince of Wales and of all the Pamphlets, which have been written in reply to it by a Friend of his Country, Lond. 1806. 8.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

46. Stück.

Sonnabends den 4. October 1806.

Lectionsverzeichnisse einiger Universitäten.

Univers. zu Würzburg. Vorlesungen im Wintersemester 1806 — 1807. vom 2. Nov. an:

I. Allgemeine Wissenschaften.

A. Philosophische Wissenschaften. 1) *Allgemeine akademische Encyklopädie und Methodologie* mit beständiger Anleitung zur Bücherkenntniss, Prof. *Fischer*, zweytägig, von 11 — 12 Uhr. 2) *System der gesammten Philosophie*, und zwar a) *der theoretischen, als Anthropologie, Logik und Metaphysik*, Prof. *Metz*, jene nach eigenen schon edirten und noch zu edirenden Schriften; die Metaphysik nach der kritischen Methode, mit Benutzung seiner Darstellung der Hauptmomente der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, und mit unterlaufender Prüfung der ältern und neuern nichtkritischen Hauptsysteme: wöchentl. 5mal von 8 — 9 Uhr. *Anthropologie und Logik*, Prof. *Rückert*, nach Kant. b) *der praktischen: als Naturrecht und Ethik*, Prof. *Metz*, nach Kant's Handbüchern, mit Verbesserung ihrer Fehler und unterlaufender Prüfung der neuesten Theorien. Wöch. 5mal von 5 — 6 Uhr. *Naturrecht*, Prof. *Rückert*, nach Kant. 3) *Theoretische, praktische und ästhetische Philosophie*, Prof. *Wagner*, nach seinem Systeme der Idealphilosophie, (Leipzig 1804.) 5mal wöch. 4) *System der Erziehungslehre*, Prof. *Andres*, nach eigenem Entwurfe und mit Beziehung auf die neuesten Hauptsysteme der Philosophie, 3mal wöch. 10 — 11 U. oder zu einer andern beliebigen Stunde. 5) *Staatswissenschaft*, Prof. *Wagner*, nach seinem Grundrisse, (Leipzig 1805.) wöch. 5mal. 6) *Ueber Leben, Gesundheit und Krankheit*. Derselbe, nach dem ersten Hefte seines Journals für Wissenschaft und Kunst, öffentlich.

B. Mathematische und physische Wissenschaften. 1) *Mathematik. Arithmetik in Verbindung mit Algebra, Geometrie und Trigonometrie.* Prof. *Metz*, nach seinem und dem Lorenz'schen Handbuche, mit Benutzung des mathematischen Adparates der Universität, um dadurch von beyden letztern Wissenschaften auch diejenige Anwendung zu machen, die zur eigentlichen Feldmesskunst (Geodäsie) erfordert wird, wöch. 5mal von 10 — 11 Uhr. Derselbe ist auch zum Vortrage der mathematisch-physischen Wissenschaften, Dynamik, Mechanik, mathematisch-physischen Geographie, sammt Anfangsgründen der Astronomie bereit, von 2 — 3 U. oder zu andern beliebigen Stunden. Dr. *Schoen*, Lehrer am Gymnasium, trägt mit besonderer dazu erhaltenen Erlaubniss privat die Buchstabenrechnung und Algebra sammt der Ziffernrechnung und niedern Geometrie vor, wöchentl. 4mal, nach seinen Handbüchern. Auch ist er zum Vortrage der Stereometrie und Trigonometrie (letzterer nach seinem Lehrbuche, privat und öffentlich) und der populären Anfangsgründe der Astronomie, nach Schulz oder Bode, bereit. 2) *Physik. Theoretische und praktische Physik*, Prof. *Sorg*, nach Tob. Mayer's Anfangsgründen der Naturlehre, von 11 — 12 Uhr. *Physik in Verbindung mit Chemie.* Prof. *Pickel* wird zur gründlichen Demonstration der Naturerscheinungen und Körperwirkungen beyde Wissenschaften theoretisch und praktisch in einer noch zu bestimmenden Stunde täglich vortragen. *Meteorologie*, Prof. *Sorg*, öffentlich in noch zu bestimmenden Stunden. 3) *Theoretische Chemie, nebst kritischen Untersuchungen über Winterl's Theorie.* Derselbe, am Montage, Mittwochen und Sonnaben-

de von 5 — 6 Uhr. 4) *Naturgeschichte. a) Mineralogie,* Prof. *Vogelmann,* mit Hinweisung auf die neuesten Mineralsysteme, wöch. 5mal von 10 — 11 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde. Derselbe ist auch erbötig, Vorlesungen über die ökonomische Mineralogie zu halten. Prof. *Blank* giebt anschauliche Erklärungen über die im Naturalien-Cabinete befindlichen Mineralien, sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht, so wie auch über die zoologischen und andere Gegenstände der Natur, in noch zu bestimmenden Morgenstunden. *b) Botanik.* Prof. *Heller,* nach Schrank, 3mal in der Woche. Eben so oft wird derselbe Anleitung zum Studium der Botanik nach Präparaten von getrockneten Pflanzen-Exemplarien geben, mit vorzüglicher Berücksichtigung der kryptogamischen Gewächse. *c) Zoologie.* Prof. *Köhler,* nach Blumenbach, von 4 — 5 Uhr.

C. Historische Wissenschaften. 1) *Encyklopädie und Geschichte der historischen Wissenschaften.* Prof. *Goldmayer,* in noch zu bestimmenden Stunden. 2) *Universalgeschichte.* Prof. *Mannert,* nach Beck's kurzgefasster Anleitung zur Kenntniss der Welt- und Völkergeschichte, 5mal wöch. von 2 — 3 Uhr. 3) *Allgemeine Culturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.* Prof. *Fischer,* in noch zu bestimmenden Stunden. 4) *Teutsche Reichsgeschichte.* Prof. *Mannert,* nach eigenem Compendium, wöchentl. 5 Stunden von 11 — 12 Uhr. 5) *Statistik der europäischen Staaten.* Derselbe, nach seinem Compendium, wöchentl. 5mal von 8 — 9 Uhr. 6) *Allgemeine Literärgeschichte,* Prof. *Goldmayer,* nach Bruns. 7) *Geschichte der Philosophie,* Prof. *Rückert,* nach Socher, öffentlich.

D. Schöne Künste und Wissenschaften. 1) *Theorie der schönen Künste.* Prof. *Andres,* nach Kant's Grundsätzen der ästhetischen Urtheilskraft, mit Hinweisung auf die Muster älterer und neuerer Zeiten, in einer noch zu bestimm. Stunde. 2) *Allgemeine Theorie und Literatur der schönen Redekünste.* Prof. *Fischer,* von 11 — 12 U. 3) *Ueber die Aesthetik und Geschichte der Tonkunst.* Privatdocent *Fröhlich,* mit kritischer Beleuchtung vorzüglicher musikalischer Werke, öffentlich in noch zu bestimm. Tagen und Stunden. 4) *Classische Philologie.* Prof. *Andres* wird Ovids Verwandlungen und auf Verlangen auch einige Bücher der Annalen des Tacitus erklären, mit praktischen Uebungen in der lateinischen Sprache, in einer noch zu bestimm. Stunde. Dr. *Blümm,* Lehrer am Gymnasium, erklärt mit besonderer dazu erhaltener Erlaubniss, den Oedipus des Sophokles, den Cyclops des Euripides und den Miles gloriosus des Plautus.

II. Besondere Wissenschaften.

A.) Theologie. 1) *Theologische Encyklopädie und Methodologie.* Prof. *Oberthür,* Sonnabends von 9 — 10 Uhr. 2) *Orientalische Philologie.* Prof. *Schlosser* giebt Montags, Mittwochs und Freytags von 9 — 10 Uhr Unterricht in der hebräischen Sprache, nach Hetzel. Die übrigen Wochentage zur nämlichen Stunde in dem Ost- und West-Aramäischen Dialekt, in jenem nach Michaelis, in diesem nach Hetzel. 3) *Biblische Exegese,* Prof. *Onymus* erklärt Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags die Psalmen, und hält, auf Verlangen, in einer noch zu bestimm. Stunde Vorlesungen über andere Bücher der heil. Schrift. Prof. *Schlosser,* den Prediger Salomons, von 11 — 12 Uhr. 4) *Kirchengeschichte,* Prof. *Berg,* die Kirchengeschichte bis zu Constantin, mit Hinweisung auf Dannenmayer's Institut. hist. eccl., von 10 — 11 Uhr. 5) *Dogmatik,* Prof. *Oberthür,* biblische Anthropologie, nach eigenem unter der Presse sich befindenden Vorlesebuche, 5mal in der Woche von 9 — 10 Uhr. Prof. *Schlosser,* die dogmatischen Beweisstellen des Alt. Testam. von 2 — 3 U. 6) *Moral,* Prof. *Eyrich,* theologische Sittenlehre, nach Geishüttner, von 3 — 4 Uhr.

B.) Rechtskunde und Staatswissenschaft. *I. Rechtskunde.* 1) *Juristische Encyklopädie und Methodologie,* Prof. *Schmidtlein,* 3mal wöchentl. in noch zu bestimm. Stunden. 2) *Naturrecht.* Derselbe, mit beständiger Rücksicht auf die neuern und neuesten Versuche, besonders auf Fichte's Grundlage des Naturrechts, 3mal wöchentl. 3) *Institutionen des römischen Rechts.* Prof. *Kleinschrod,* nach dem Höpfnerischen Heineck, von 11 — 12 U. 4) *Pandekten (oder das gemeine Civilrecht).* Prof. *Schmidtlein,* nach dem Schneidtischen Hellfeld mit Modification durch einen eigenen mitzutheilenden Plan, täglich von 8 — 9 und von 11 — 12 Uhr, oder zu jeden andern belieb. Stunden. 5) *Deutsches Privatrecht, verbunden mit dem fränkischen Rechte,* Prof. *Metzger,* nach Krüll's Privatrecht (1805.) in einer belieb. Stunde. 6) *Criminalrecht,* Prof. *Kleinschrod,* nach Meister, von 9 — 10 U. 7) *Lehenrecht,* Prof. *Behr,* nach Böhmer, in einer noch zu bestimm. Stunde. 8) *Kirchenrecht,* Prof. *Gregel,* nach einem noch zu bestimmenden Lehrbuche, von 9 — 10 Uhr. 9) *Pragmatische Entwicklung der Veränderungen der deutschen Staatsverfassung,* Prof. *Behr,* täglich von 9 — 10 U. 10) *Gemeiner Prozess.* Prof. *Schmidtlein,* nach Martin mit Rücksicht auf die bestehende vaterländische Prozess-Ordnung, täglich von 2 — 3 Uhr. *II. Staatswissenschaft.* 1) *Staatslehre. Die allgemeine Staatslehre als*

Grundlage sämmtlicher Zweige der Staatswissenschaft. Prof. *Behr*, nach seinem eigenen Systeme (b. Göbhardt 1804.) in Verbindung mit einem Disputatorium und Elaboratorium, täglich, in noch zu bestimm. Stunde. 2) *Polizeywissenschaft.* Prof. *Metzger*, 5mal wöchentl. in einer zu bestimm. Stunde. 3) *Wirthschaftslehre. a) System der gesammten Wirthschaftslehre.* Prof. *Geyer*, nach eigenen Heften, wöchentlich 2mal in noch zu bestimm. Stunden. *b) National-Oekonomie und Staatswirthschaft.* Prof. *Geyer*, nach Jakob, täglich von 8 — 9 Uhr. *c) Finanzwissenschaft.* Derselbe, nach Jung, tägl. von 11 — 12 Uhr..

C.) Heilkunde. 1) *Anatomie.* Prof. *Döllinger*, täglich von 11 — 12, und von 1 — 2 Uhr. Prosector *Hesselbach*, die ganze Anatomie des Menschen, privatissime wöch. 5mal von 1 — 2 Uhr. Derselbe giebt Anleitung im anatomischen Präpariren täglich von 9 — 12 und Nachmittags von 2 — 4 Uhr. 2) *Chemie und Pharmazie.* Prof. *Pickel*, nach Hermstädt, von 2 — 3 Uhr im Laboratorio chemico. 3) *Physiologie*, Prof. *Döllinger*, nach eigenem Lehrbuche, 4mal wöchentl. von 7 — 8 Uhr Morgens. 4) *Pathologie.* Derselbe, nach eigenem Lehrbuche, wöch. 4mal Nachmittags von 4 — 5 Uhr. 5) *Arzneymittellehre.* Prof. *Köhler*, nach Gren's Pharmacologie, Morgens von 8 — 9 Uhr. 6) *Therapie. Allgemeine und besondere Therapie in Verbindung.* Prof. *Ruland*, täglich 2 Stunden (auf behonderes Verlangen). Prof. *Friedreich*, die gesammte spezielle Therapie. Dr. *Spindler*, über gesammte spezielle Nosologie und Therapie, nach eigenen Heften, täglich in 2 noch zu bestimm. Stunden. 7) *Chirurgie. Medicinische Chirurgie.* Dr. *Spindler*, täglich in noch zu bestimm. Stunden. Prof. *Barthel von Siebold*, über sämmtliche chirurgische Operationen, in Verbindung mit dahin sich beziehenden anatomisch-pathologischen Demonstrationen, und mit Vorzeigung der Operationen an Leichnamen und Anlegung des dabey nöthigen Verbandes, nach Schreger's Grundriss der chirurgischen Operationen. (Fürth 1806.) wöch. 4mal Abends von 6 — 7 Uhr. Prof. *Markard*, über die Krankheiten der Knochen und Gelenke, mit Vorzeigung interessanter Präparate, in Verbindung mit der für diese Krankheiten angezeigten Bandagen- und Maschinenlehre, nach eigenen Heften, 4mal wöchentl. Prof. *Barthel von Siebold* hält Uebungen in den chirurgischen Operationen überhaupt, und auf Verlangen in den Augenoperationen, und im Steinschnitte an Leichnamen, zu schicklichen Stunden. Derselbe wird auch auf besonderes Verlangen über die medicinisch-chirurgische Behandlung der Augenkrankheiten wöch. 3mal lesen. Dr. *Spindler*, die Krankheiten des Auges und ihre Behandlung, nach eigenen Heften, 4mal wöchentl. Prof. *Markard* hält Uebungen in der Bandagen- und Maschinenlehre in mehrern Cursen. Dr. Chirurgiae *Ringelmann* über das Zahnen der Kinder, mit Hinweisung auf Sternberg's Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder. Derselbe über die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne, des Zahnfleisches etc. und die dabey vorkommenden chirurgischen Operationen, mit Vorzeigung derselben, wöchentl. 5mal. Derselbe wird in den erwähnten Operationen Mittwochs und Sonnabends von 11 — 12 Uhr Uebungen anstellen lassen. 8) *Entbindungskunde. Ueber Methodologie der Entbindungskunde und über die Eigenschaften eines Accoucheurs*, Prof. *Elias von Siebold*, öffentlich in den letzten Tagen der Ferien, in einer noch zu bestimm. Stunde. *Die Entbindungskunde theoretisch und praktisch, und mit Uebungen am Fantom*, Prof. *Elias von Siebold*, nach seinem Lehrbuche (I. u. II. Band, Leipzig bey Jacobäer 1803 — 4.) von 4 — 5 Uhr. Derselbe ist auch bereit, blos Anleitung in der Manual- und Instrumentalgeburtshülfe am Fantom von 11 — 12 Uhr zu geben. Prof. *Markard*, theoretische und praktische Entbindungskunde, mit Anleitung und Uebung in den Manual- und Instrumentaloperationen, nach Froriep, täglich. 9) *Gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Polizey.* Prof. *Ruland*, nach eigenem Entwurfe, 4mal wöchentl. 10) *Medizinische Clinik.* Prof. *Friedreich*, im Julius-Hospitale täglich von 9 — 11 U. Morgens. 11) *Chirurgische Clinik*, Prof. *C. Caspar von Siebold* wird mit seinem Sohne Prof. *Barthel von Siebold* die chirurgische Clinik im Julius-Hospitale täglich früh von 8 — 9 U. fortsetzen, und letzterer damit ein anatomisch-chirurgisches Examinatorium verbinden. 12) *Entbindungs-Clinik.* Prof. *Elias von Siebold*, nach dem aus seiner Schrift über Zweck und Organisation der Clinik in einer Entbindungsanstalt (Bamberg und Würzburg bey Göbhardt 1806.) bekannten Plane, in der Churf. Entbindungsanstalt, von 10 — 11 Uhr. 13) *Veterinar-Medicin.* Prof. *Ryss*, die Zootomie des Pferdes und Rindes, vergleichend mit der der übrigen Hausthiere, besonders mit stäter Rücksicht auf die sich für die Nosologie ergebenden Resultate. Derselbe giebt ferner die spezielle Chirurgie der Hausthiere. Weiter liest derselbe über die Bauart und Beurtheilung der Güte des Pferdes nach anatomischen und physiologischen Gesetzen, und die Erkenntniss seines Alters.

Die Würzburg. Universitäts-Bibliothek nebst ihrem Lesezimmer ist im Winter-Semester täglich, (die Mittwochen ausgenommen, wenn kein Feyertag in die Woche fällt), früh von 9 — 12 und Nachmittags von 2 — 4 Uhr offen.

Für Sprachen und Künste sind nachstehende Meister bey der Universität angestellt, als für

Französische Sprache — *Bils, Lathey, le Blanc.*
Englische — *Ingram, Bils.*
Italienische — *Corti.*
Spanische Sprache — *Bils.*
Zeichnungskunst — *Köhler.*
Kupferstecherkunst — *Bitthäuser.*
Musik — *Fröhlich.*
Schreibekunst — *Wirth.*
Rechenkunst — *Wagner.*
Tanzkunst — *Morawec.*

Univ. Charkow. Vorlesungen vom 17. Aug. 1806. bis 30. Jun. 1807.

Sectio Moralispolitica.

Joannes Schad, Philosophiae Dr. ejusdem theoreticae et practicae Pr. P. O. sectionis scientiarum moralium et politicarum Decanus, societ. Jenensis mineralogicae membrum honorarium, tradet latino sermone diebus Martis, Jovis et Saturni ab 8 ad 9 horam, eademque die Saturni ab 11 ad 12 ante meridiem Philosophiam moralem et jus naturae secundum propria scripta.

Elias Timkovsky, juris ciuilis et criminalis Imperii Rossici Pr. P. O. juris utriusque Dr. conventus scholarum dirigendarum membrum, diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 4 ad 5 horam a meridie exponet jus politicum et scientiam legislationis, deinde commentabitur historiam juris Rossici, utrumque juxta propria scripta.

Josephus Lang, Adjunctus, facultati Moralipoliticae ab epistolis, praeleget Logicam et Metaphysicam duce Snellio latino sermone diebus Martis, Jovis et Saturni ab 8 ad 9 horam, eademque die Saturri ab 11 ad 12.

Joannes Gamperle, Adjunctus, D. U. J. enarrabit latino sermone historiam jurium populorum antiquorum et recentiorum celeberrimorum juxta propria excerpta diebus Lunae, Mercurii, Veneris et Saturni a 7 ad 8 ante meridiem. Porro leget politiam secundum propria scripta iisdem horis diebus Martis et Jovis.

Theodorus Philipovitsch, Adjunctus pro jure naturae et gentium, J. U. Dr. et per regnum Hungariae Advocatus, expectatur ex oris exteris, ubi nunc versatur.

Sectio physicomathematica.

Athanasius Stoïkovitsch, AA. LL. et Philosophiae Dr. Physicae theoreticae et experimentalis Pr. P. O. sectionis huius Decanus, conventus scholarum dirigendarum membrum et Senatui Acad. a secretis, Regiarum societatum scientiarum Britanicae, quae Göttingae, et Bohemicae, quae Pragae florent, naturae curiosorum Jenensis, atque amicorum scientiarum, quae Varsoviae est, membrum honorarium, quinquies per hebdomadem diebus Lunae, Martis, Mercurii, Jovis et Veneris ab 11 ad 12 horam exponet Rossico sermone partem cursus physici priorem ex proprio compendio, ita quidem, ut semel per hebdomadem cum auditoribus colloquia instituat de rebus physicis, hasque experimentis illustret. Porro diebus Martis et Veneris a 10 ad 11 ante meridiem tradet latino sermone Oeconomiam ruralem duce Panclio. (Compendium Oeconomiae ruralis ed. III. Budae 1797.)

Timotheus Osipovsky, purae Matheseos tam elementaris, quam sublimioris Pr. P. O. Directorii Universitatis perpetuus Assessor et conventus scholarum dirigendarum membrum, binas habebit lectiones, alteras pro recens receptis studiosis iisque, qui cursum sublimioris Matheseos sequi necdum valent, diebus Lunae, Martis, Mercurii, Jovis et Veneris a 9 ad 10. alteras pro iis, qui priorem eius cursum iam exceperunt iisdem diebus a 10 ad 11 horam, utrasque Rossico sermone ex proprio opere, ubi vero hoc deficiet, ad dictata.

G. Fr. de la Vigne, Medicinae Dr. Historiae naturalis et Botanices Pr. P. O. societatis Physicae Göttingensis et Physico-medicae Mosquensis membrum honorarium, Mineralogicae Jenensis et Botanicae Ratisbonensis correspondens, tradet latino sermone Zoologiam duce Blumenbachio (Handb. der Nat. Gesch. 7 Aufl. Götting. 1803.) diebus Lunae et Jovis a 2 ad 3 horam pomeridianam. Porro Botanicam Universam a primis inde lineis diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 7 ad 8 ante meridiem, exceptis tribus mensibus Novembre, Decembre et Januario: etiam demonstrationes botanicas in horto botanico Universitatis, aut excursiones instituet primo mane vel post meridiem die Saturni, prout coelum favebit.

D. Stevenson, Technologiae et scientiarum, quae ad rem mercatoriam pertinent, Pr. P. O. ex Anglia expectatur; cum advenerit, has scientias tradet latino sermone.

Joannes Schnaubert, Philosophiae Dr. Chemiae et Metallurgiae Pr. P. O. societatis mineralogicae et

naturae curiosorum Jenensis membrum honorarium, tradet e propriis dictatis latino sermone Chemiam theoreticam et practicam diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 4 ad 5 a meridie.

Ferdinandus Giese, Pr. Extraordinarius, Philosophiae Dr. et societatis pharmaceuticae Berolinensis membrum honorarium, tradet germanice Chemiam technicam iuxta propria scripta diebus Martis et Saturni a 4 ad 6 a meridie.

Eugenius Vasiliew, Adjunctus, Syndicus Universitatis, docebit diebus Martis et Veneris a 2 ad 5 horam a meridie architecturam civilem iuxta excerpta, simulque docebit studiosos delineationem.

Emmanuel Krüger, Adjunctus, diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 9 ad 10, exponet Rossico sermone Mineralogiam generalem duce Severgin, (начальныя основанія Минералогіи) additis propriis adnotationibus.

Daniel a Schmerfeld, Adjunctus, Technologiam exponet gallico sermone diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Saturni a 10 ad 11 horam ante meridiem.

Jacobus Karetnikow, Adjunctus, Chirurgus superioris ordinis, sectioni Physicomathematicae ab epistolis, diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 7 ad 8 horam ante meridiem docebit Rossico sermone Botanicam iuxta Linnaeum. Aestivo tempore occupabit auditores praxi botanica in horto, aut quas idcirco instituet, excursionibus.

Sectio medicochirurgica.

Paulus Schumliansky, Medicinae Dr. Chirurgiae Pr. P. O. facultatis medicae Decanus, conventus scholarum dirigendarum et societatis physico-medicae Mosquensis membrum honorarium, tradet therapiam medicam duce Home, et Chirurgiam secundum compendium Calissen, diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris ab 11 ad 12 horam.

Georgius Karitary, Medicinae et Chirurgiae Dr. materiae medicae, pharmaciae et literarum artis medicae Pr. P. O. societatis Naturae curiosorum Jenensis et Mineralogicae membrum honorarium, propediem expectatur: cum advenerit, enarrabit latino sermone a 9 ad 10 horam ante meridiem diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris materiam medicam, historiam et literas artis medicae.

Fr. Pilger, Medicinae Dr. artis Veterinariae Pr. P. O. profitebitur hanc artem, ut primum advenerit.

Abraham Calcau, Adjunctus, expectatur ex itinere suscepto pro re Universitatis.

Ludovicus Vanotti, Adjunctus, Medicinae Dr. subbibliothecarius Universitatis, praeleget latino sermone Anthropologiam physicam secundum compendium Loderi diebus Martis et Veneris a 2 ad 3 horam. Dein Anatomiam theatro anatomico instituto quater per hebdomadem diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Saturni a 2 ad 3 horam pomeridianam tempore hyberno demonstrabit; aestate vero iisdem diebus et horis politiam medicam et medicinam legalem utramque usui et medicorum et eorum, qui aliud studiorum genus praeferunt, accommodatam.

Sectio literaria.

Joannes Rizsky, Literarum Rossicarum Pr. P. O. Rector Mag. Caesareae Rossicae Academiae membrum, ab 8 ad 9 ante meridiem horam diebus Lunae, Mercurii et Veneris, proponet quaedam eloquentiae Slavonicae specimina, dein aesthetice examinabit panegyricum Imper. *Petro I.* a Lomonosowio conscriptum, exercendo auditores in vario scribendi genere, et posthac praelecturus, quantum poterit absolvere, artem poeticam iuxta excerpta ex Batteux, Blairo et aliis; a 10 ad 11 vero horam iisdem diebus praeleget neo- receptis studiosis artem oratoriam ex opere suo.

Leopoldus Umlauf, AA. LL. et Philosophiae Dr. antiquitatum, aesthetices et latinarum literarum Pr. P. O. facultatis literariae Decanus et conventus scholarum dirigendarum membrum, diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 3 ad 4 horam a meridie continuabit explicationem criticam et philologicam classicorum latinorum, speciatim vero Horatii et Sallustii; exercebit suos auditores compositionibus in omni liberae orationis genere, ad quas examinandas unam per septimanam lectionem impendet. Diebus Mercurii et Saturni iisdem horis perget critice exponere autores aliquos germanicos, praecipue vero Messiadem Klopstokii, examinabit nonnunquam scripta ab auditoribus germanice elaborata. Diebus Martis et Jovis a 10 ad 11 praeleget studiosis recens receptis, quorum linguae germanicae notitiam prioribus lectionibus nondum maturam invenerit, autores germanicos faciliores et methodo magis grammatica.

Jacobus Belin de Ballu, linguae et literarum graecarum nec non gallicarum Pr. P. O. Bibliothecarius Universitatis et Inspector studiosorum Coronae, Academiae Parisiensis inscriptionum, quae olim vigebat, et instituti nationalis membrum honorarium, continuabit cursum linguae graecae anno proxime elapso inchoatum diebus Lunae et Jovis a 2 ad 3 horam a meridie, et praeleget Xenophontis Cyri Anabasin, Demosthenis orationes de perfida legatione, Thucydidis historiae librum II. Diebus vero Mercurii et Saturni iisdem horis novum pro recentioribus studiosis cursum elementarium inchoabit, graecae grammaticae leges explanabit, et deinde praeleget Herodoti historiarum

libros II. III. et IV. Homeri Iliados libros V. VI. VII. et Luciani dialogos: Gallus, Toxaris, Jupiter Tragoedus, et Euripidis Medeam. Porro diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 4 ad 5 a meridie gallicas literas et eloquentiam tractabit, alumnos in diversis solutae orationis generibus exercebit, ad pronunciationem formabit, et linguae praecipua synonyma inter se comparabit.

Nicolaus Paqui de Sauvigni, Adjunctus, Philosophiae Dr. sectioni literariae ab epistolis, docebit studiosos nunc receptos literas latinas diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 3 ad 4 horam pomeridianam. Etiam iisdem diebus a 4 ad 5 praeleget literas gallicas.

Daniel a Schmerfeld, Adjunctus, docebit linguam anglicam diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 7 ad 8 ante meridiem.

Bernhardus Reith, Philosophiae Dr. praeleget historiam statuum Europaeorum et statisticen diebus Lunae, Martis, Jovis et Saturni a 9 ad 10 ante meridiem.

Antonius Reinisch, tradet Historiam et Geographiam universalem diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 5 ad 6 a meridie.

Artes amoeniores.

Jacobus Mathes, diebus Mercurii et Saturni a 2 ad 4 horam a meridie praecepta delineandi dabit.

Augustus Schöpflin, Chalcographus Universitatis, artem delineandi situs amoeniores docebit iisdem horis et diebus.

Joannes Vitkovsky, artem musicam docebit diebus Mercurii et Saturni ad 4 ad 6 horam a meridie.

Abraham Balaschow, artem saltandi monstrabit a 6 ad 7½ a meridie diebus Lunae et Jovis.

Caesar Civoct, praeibit in armis tractandis a 6 ad 7½ a meridie diebus Martis et Veneris.

Classis praeparatoria, quae instituta est ad tempus in usum iuventutis nondum satis aptae ad audiendas lectiones Universitatis.

Josephus Lang, Adjunctus Un. docebit diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Saturni germanico idiomate Logicam et Psychologiam empiricam ad ductum Snellii a 9 ad 10 ante meridiem.

Nicolaus Paqui de Sauvigni, Adjunctus Un. diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Saturni ab 8 ad 9 horam ante meridiem linguae gallicae praecepta dabit.

Eugenius Vasiliew, Adjunctus Un. diebus Martis et Veneris a 10 ad 12 praeibit iuvenibus in Mathesi pura ad compendium Prof. Osipovsky.

Emmanuel Krüger, Adjunctus Un. a 10 ad 11 diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Saturni docebit Physicam iuxta compendium Kraftii, additis propriis adnotationibus.

Daniel a Schmerfeld, Adjunctus Un. docebit linguam germanicam diebus Martis et Veneris ab 8 ad 10 ante meridiem.

Antonius Reinisch perget exponere germanica lingua historiam universalem diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 4 ad 5 a meridie.

Protopresbyter et eques ordinis S. Annae *Wasilius Fotief*, Magister Gymnasii Slobodskoukrainensis, lectiones linguae Rossicae continuabit diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Saturni ab 11 ad 12 horam.

Sabbas Vasilevsky docebit linguam latinam diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris a 3 ad 4 horam pomeridianam.

Correspondenz - Nachrichten.

Hannover. Herr *Krause*, bisheriger Rector des Altstädter Lycei zu Hannover, bekannt durch eine Ausgabe des Vellejus Paterculus ist am 6ten Juni als Pastor nach Ideusen abgegangen. Er besorgt daselbst den 6ten Band zu *Köppens* Commentar über die Iliade, und wird ihn zur nächsten Oster-Messe vollenden.

An seine Stelle ist von dem Hannöv. Magistrat berufen Dr. *Fr. Chr. Kirchhof*, der 6 Jahre am Königl. Pädagog. in Halle als Lehrer stand, und Verfasser von 2 franz. Sprachlehren für höhere und niedere Classen gelehrter Schulen ist. Die Einführung des Dr. Kirchhof als Rector ist am 5ten Aug. von dem Director Rühlmann in Beyseyn des Magistrats und des geistlichen Ministerii vollzogen worden. Letzterer lud zu dieser Feyerlichkeit durch ein Programm ein, in welchem er Memoriam trium virorum illustrium de Hannovera meritissimorum empfiehlt. Die Feyerlichkeit selbst wurde von dem Director Rühlmann durch eine Rede begonnen: de rationibus, quae ardorem et industriam paedagogi, tot difficultatibus oppugnati excitare possint. Der neue Rector sprach darauf: de studio literarum graecar. latinarumque, nostris etiam temporibus in scholis publicis maxime colendo.

Würzburg. Sr. Königl. Hoheit der Grossherzog haben vermöge höchsten Rescripts vom August der Entbindungsanstalt diejenigen vier tausend Gulden jährlich angewiesen, welche dieselbe unter der vorigen Regierung zu einer Hälfte von der

Guttenbergischen Stiftung, zur andern von der Staats-Casse zu beziehen hatte. — Die Eintheilung sämmtlicher Professoren in 8 Sectionen ist vermöge höchsten Rescripts aufgehoben und dafür die vorige in vier Facultäten wieder angeordnet worden; von jeder Facultät bilden zwey Mitglieder den Senat mit dem Prorector, welche jederzeit im August neu gewählt werden. — Anstatt des Herrn Obersten Justiz-Raths *Samhaber* ist Herr Hofrath und Prof. *Kleinschrod* zum Prorector gewählt worden.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Adjunct bey der medicin. Facultät zu Kopenhagen. Hr. Dr. *Orstedt*, ist zum ausserord. Prof. der Physik bey dasiger Universität ernannt worden.

Herr *von Ramdohr*, der sich lange in Paris als Hannöverischer Deputirter aufgehalten hat, ist zum kön. preuss. Kammerherrn und geh. Legationsrath ernannt worden.

Hr. Dr. *Friedländer*, der sich seit einigen Jahren zu Paris aufhält, ist von der dasigen Schule der Medicin zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Der König von Schweden hat den vormaligen Gesandschaftsprediger zu Lissabon, Hrn. *Rüders*, Verfasser einer Reise in Portugal, zum Pfarrer zu Nysätta und Osterrenda in der Upsaler Diöces ernannt.

Die kön. Academie der bildenden Künste und mechan. Wissenschaften zu Berlin hat den Criminalrath *Nithack*, Mitglied der Direction der Provincial-Kunst- und Bau-Handwerksschule zu Magdeburg, zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannt.

Der Diakonus zu Glückstadt, Hr. Dr. *Kochen*, ist zum Hauptprediger in der Stadt Wilster erwählt worden.

Der königl. Bayerische geh. Justiz-Referendar *Feuerbach* ist vom russischen Kaiser zum ordentl. correspondirenden Mitglied der Gesetzcommission in Petersburg mit dem statutenmässigen Jahrgehalt ernannt worden.

Todesfälle.

Am 31. Aug. starb zu Versailles *Joh. Peter Moët*, (geb. zu Paris 21. Jun. 1721.) Verfasser verschiedener ökonomischer und andrer Schriften, und Uebersetzer anderer. Auch eine franz. Uebersetzung der latein. Werke Swedenborgs hat er handschriftlich hinterlassen.

Im Anfang des Sept. ist Hr. *Target*, ehemaliges Mitglied der constituirenden Versammlung, einer der 40. der 2ten Classe des N. Inst., 74 J. alt, gestorben.

Unter den verdienten Gelehrten, die Frankreich seit kurzem durch den Tod verloren hat, befindet sich auch der am 14. Jun. 1736. zu Angouleme geborne *Carl Augustin Coulomb*, Mitglied des Nat. Inst. und der Ehrenlegion, inspecteur général des études, Verfasser mehrerer Abhandlungen über physikalische Gegenstände.

In den ersten Tagen des Sept. starb zu Paris *Anquetil du Perron*, Mitglied des Nat. Inst. in der historischen Classe, Verfasser der Histoire de la Ligue und anderer historischen Werke, im 81. J. Alters.

Am 10. Sept. starb zu Braunschweig der Herzogl. Braunschweig. geh. Justizrath und Präsident des Sanitätscoll. *Joh. Anton Leisewitz*, 54 Jahre alt, Verfasser des Julius von Tarent.

Am 1. Sept. starb zu Eisenach der Herz. Sachs. Weimar. und Eisenach. wirkl. geh. Rath, Canzler und Oberconsistorialpräsident, Reichsfreyherr von *Mauchenheim*, genannt *Bechtolsheim*.

Im Sept. starb zu Paris in einem Alter von 60 Jahren, *Davy-Chavigné*, ehemals Auditeur bey der Rechenkammer, Verfasser einiger Abhandl. über die Architectur.

Der Botaniker *Redowsky* ist, den neuesten Nachrichten aus Russland zufolge, noch vor dem Antritt der Entdeckungsreise nach Kamtschatka bey Ochotzk in der Ochota ertrunken.

Vermischte Nachrichten.

Nach einem neuen Kön. Bayerschen Befehl sollen die sämmtlichen Jesuiten, die bisher noch das Collegium St. Salvator zu Augsburg behauptet hatten, die Bayerschen Staaten vom 15. Aug. an räumen.

Für die Universitäten Erlangen, Frankfurt und Halle ist eine Anstalt unter dem Namen einer *akademischen Zahlungs-Commission* errichtet worden, deren Absicht ist, das nachtheilige Schuldenmachen der Studierenden so wohl, als die Verlegenheit, in welche Studirende kommen können, zu verhüten

Von den Geldern, die der Commission von den Eltern oder Vormündern anvertraut werden, empfängt die Commission 3 Procent zur Remuneration.

Am 21. Aug. kam auch der Capt. *Krusenstern* mit dem Schiffe Nadeshda nach Kronstadt zurück. Er und der Capt. Lieut. Lisjansky haben den Wladimirorden erhalten.

Hr. *Klaproth* geht nicht, wie neulich gemeldet worden ist, mit den griech. Missionarien nach Peking, sondern ist, nachdem er bisher zu Kiachta an einem chines. und japan. Wörterbuche gearbeitet hat, in Gesellschaft des Botanikers *Helm*, auf einer wissenschaftlichen Reise von Sibirien aus längs der chines. Gränze begriffen.

In Stockholm und in den Schwedischen Schulen überhaupt darf die neue Veränderung und Umwälzung der europäischen Staaten nicht gelehrt oder angeführt werden.

Die Königin von Hetrurien hat nicht nur die englischen Waaren, sondern auch die Einfuhr englischer Bücher verboten.

Man hat nun von *Mungo Park* Nachrichten aus Tombuctu im innern Africa erhalten, nach welchen Mungo Park im März d. J. im Hafen Kabra am Nigerfluss angekommen war.

Die literar. Gesellschaft zu Bombay, deren Präsident Sir Jam. Makintosh ist, wird nächstens einen Band ihrer Abhandlungen herausgeben, Gegenstände aus der dortigen Naturgeschichte und den Landesalterthümern enthaltend.

Englische Literatur.

A general View of the Writings of Linnaeus, by *Rich. Pulteney*, M. D. F. R. S. Second Edition, with Corrections, considerable Additions and Memoirs of the Author. By Will. Geo. Maton, M. D. etc. Lond. 1806. Naumann, 1 starker Quartb.

Elements of Intellectual Philosophy, or, an Analysis of the Powers of the Human Understanding. Tending to ascertain the Principles of a Rational Logic. By R. E. Scott, A. M. Prof. of Moral Philos. in the Univ. Aberdeen, Lond. Cadell, 1806. 8.

Von dem Female Revolutionary Plutarch, biographische Nachrichten von Frauenzimmern, die in der Revolutionszeit berühmt geworden sind, enthaltend, von dem Verf. des Revolutionary Plutarch und den Memoirs of Talleyrand ist die zweyte Ausgabe in 3 Bänden 12. erschienen.

Notes on the West-Indies, written during the Expedition under the Command of the Gen. Abercrombie, including Observations on the Island of Barbadoes — likewise Remarks relating to the Creoles and Slaves of the Western Colonies and the Indians of South America with occasional Hints regarding the Seasoning, or the Yellow Fewer etc. by Geo. Pinckard, M. D. Lond. Longman and Rees. 3 voll. 8.

Französische Literatur.

Von der Histoire naturelle des tangaras, des manakens, et des todiers, par Anselme Gaëtan-des-Marets, ist die 9te und 10te Lieferung bey Garnery zu Paris herausgekommen, mit colorirten Kupfern nach den Zeichnungen der Mamsell Pauline de Courcelle.

Tachygraphie des Français, ou Traité complet de l' Art d'écrire aussi vite qu'on parle, contenant les rapports et approbations des commissaires nommés par le Gouvernement, l'alphabet, le paradigme ou dictionnaire tachygraphique etc. par M. *Coulon de Thevenot*. Paris, chez l'auteur.

Essai sur la médécine du coeur, auquel on a joint les principaux discours prononcés au ouverture du corps d'anatomie, d'opérations et de médécine clinique de l'Hôtel-Dieu de Lyon; savoir 1. sur l'influence de la révolution sur la santé publique; 2. sur la manière d'exercer la bienfaisance dans les hôpitaux; 3. sur la douleur; 4. sur les maladies observées dans l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant 9. années; 5. l'éloge de Desault, par Marc-Antoine Petit, Doct. en médéc. etc. 8.

Mémoires et Lettres du maréchal *de Tessé*, contenant des Anecdotes et des Faits historiques inconnus, sur partie des règnes de Louis XIV. et de Louis XV. Paris, 1806. II. Voll. 8.

Eloge historique de *A. G. Camus*, membre de l'institut nat. par *E. F. Toulongeon*, membre de l'Inst. nat. Paris, 1806. 8.

Holländische Literatur.

Van Spaen hat eine kritische Einleitung zur Geschichte von *Geldern* in 4 Bänden herausgegeben, und dazu nicht nur verschiedene Archive (nur nicht die von Geldern und von dem Hof von Gelderland) benutzen können, auch Beyträge von Gelehrten erhalten.

No. 33.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 4. October 1806.

Vorläufige Anzeigen neuer Schriften, welche bis zur bevorstehenden Michaelis-Messe 1806. erscheinen sollen.

Im Verlage bey Fr. Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen.

Baczko, Ludwig von, Gerhard von Malbergh, Hochmeister des deutschen Ordens. Ein historisch-diplomatischer Nachtrag zum ersten Bande der Geschichte Preußens. gr. 8.

Collins, George, Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen. 1s Bändchen, gr. 8.

Auch unter dem Titel:

— — Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen. 3tes Bändchen. 8.

Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst und über andere Gegenstände, von A. J. G. Scheffner, zweyter Band, 8.

Jester, F. E., Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 6r Band. Von Ausrottung der Raubthiere: Bär — Wolf — Fuchs — Luchs — Marder — 8.

Kant, Immanuel, vermischte Schriften, 4r Band. gr. 8.

Statuten des deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar mit sinnerläuternden Anmerkungen, einigen historisch-diplomatischen Beylagen und einem vollständigen, historisch-etymologischen Glossarium. Herausgegeben von Dr. Ernst Hennig. Nebst einer Vorrede v. Hrn. Kollegien-Rath von Kotzebue. gr. 8.

Anzeigen neuer Schriften, welche in der Oster-Messe 1806. erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage bey Fr. Frommann, Buchhändler in Jena.

Schneider's, J. G., kritisches griechisch-deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen. II. Band Zweyte sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 4. ist in der letzten Oster-Messe wirklich ausgegeben worden, und so ist es mir auch in dieser, allen bedeutendern literarischen Unternehmungen so ungünstigen Zeit gelungen, diese Ausgabe im Druck zu vollenden. Ich schmeichele mir dadurch um die Verbreitung und Erleichterung des griechischen Sprachstudiums ein wahres Verdienst erworben zu haben, und erkenne dankbar die mir von Kennern dabey bewiesene Theilnahme. Seit Erscheinung der ersten Ausgabe ist der Trieb immer lebhafter geworden, die griechische Sprache nicht durch das trübe Medium einer todten Sprache, sondern durch eine verwandte, klare, lebendig sich anschmiegende kennen zu lernen. So darf sich gewifs auch diese 2te, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage, die günstigste Aufnahme beym dabey interessirten Publikum versprechen.

Beyde Bände auf Druckpapier kosten 8 Thlr. 12 Gr. ein gewifs sehr billiger Preis für ein Buch dieses Umfangs und höchst ökonomischen Drucks, wie gewifs jeder erkennen mufs, der die Kosten zu würdigen weifs. Dessen ungeachtet erbiete ich mich allen Schulmännern, die sich an mich selbst mit Verschreibung von wenigstens 6 Exemplaren wenden, diese für 40 Thlr. 12 Gr. oder 70 Fl. 14 kr. Rheinländisch, gegen baare Zahlung in Laubthaler à 38 Gr. zu überlassen.

Von der Suite Italienischer Classiker ist in meinem Verlage ferner erschienen:

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo IV. et V. oder:

Le Rime di Francesco Petrarca riscontrate e corrette sopra i migliori esemplari. S'aggiungono le varie lezioni, le dichiarazioni necessarie, ed una nuova Vita dell'Autore, più esatta delle antecedenti da C. L. Fernow. II. Tomi gr. 12. broch. 2 Thlr. 12 Gr.

Höchste Korrektheit des Textes durch Vergleichung der besten Original-Ausgaben, und ein erklärender Kommentar in italienischer Sprache, welcher das Wesentliche der vorzüglichsten Ausleger Petrarca's mit der Herausgebers eigenen Studien über den Dichter vereint, und

zugleich die abweichenden Lesarten anderer Editionen bemerkt, sind die Hauptvorzüge, welche die vorliegende Ausgabe von allen bisher in Italien und sonst erschienenen Handausgaben dieses Dichters auszeichnen. Sie enthält aufserdem noch: ein von dem Herausgeber nach den zuverläfsigsten Quellen neu bearbeitetes Leben Petrarca's, nebst einer chronologischen Tafel der merkwürdigsten Momente desselben nach Baldelli; ferner ein Verzeichnifs der vorzüglichsten Ausgaben der Rime, mit kurzer Andeutung ihrer Eigenthümlichkeiten; und eine Uebersicht der sämmtlichen Biographen des Dichters. Diese blofse Inhaltsanzeige wird mich bey Kennern und Freunden der italienischen Literatur, welche die von demselben Herausgeber besorgte Ausgabe des Orlando furioso mit Beyfall aufgenommen haben, aller weitern Empfehlung überheben. Aber eben diese so wesentlichen Vorzüge bürgen mir auch eine noch thätigere Unterstützung in dieser, unsere Literatur gewifs ehrenden Unternehmung. Der Druck der

Divina Commedia des Dante

oder der Raccolta etc. Vol. I. — III. gehet nun unverzüglich fort.

Kries, Fr., Lehrbuch der Physik für gelehrte Schulen. Mit 39 eingedruckten Holzschnitten. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Es unterscheidet sich vor allen ähnlichen Compendien vorzüglich: durch lichtvolle Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit und häufig auch durch eigne glückliche Ansichten der abgehandelten Gegenstände. Der Druck ist deutlich, rein und korrekt, das Papier gut, und die im Texte eingedruckten Holzschnitte entsprechen gewifs bey einem Schulbuche ihrem Zweck mehr als hinten angebundene Kupfertafeln. So wird dies Buch durch seinen innern Werth gewifs bald in allen den Schulen eingeführt werden, in denen eine wissenschaftliche Bildung und Kenntnifs der Mathematik vorausgesetzt werden kann. Auch der billige Preis wird dazu beytragen, und um die Einführung an meinem Theil noch mehr zu erleichtern, erbiete ich mich allen den Schulmännern, die sich mit portofreyer Einsendung des Geldes in Laubthaler à 38 Gr. an mich selbst wenden.

12 Exemplare für 11 Thlr. 25 aber für 22 Thlr. zu überlassen.

Jacobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. IIter Theil oder IIIter Cursus. 1ste Abtheilung. 8. 1 Thlr.

Auch mit dem besondern Titel:

— — Attika. Oder Auszüge aus den besten griechischen Geschichtschreibern und Rednern in Beziehung auf die Geschichte und Verfassung Athens. Für die mittlern Classen gelehrter Schulen.

welcher bestimmter den, auch für sich geschlossenen Inhalt dieses 2ten Theils bezeichnet, so wie die Vorrede über den Plan und die Methodik nähere Rechenschaft giebt. Gewifs darf auch dieser Theil sich des Beyfalls erfreuen, den der erste so schnell und allgemein gefunden. Druck, Papier und Preis entsprechen dem Zweck des Buches, und allen Schulmännern, die sich mit portofreyer Einsendung des Geldes in Laubthlr. à 38 Gr. an mich selbst wenden, überlasse ich

12 Exemplare für 9 Thlr. 12 Gr. 25 Exemplar für 19 Thlr.

um so die Einführung in Schulen noch mehr zu erleichtern.

Stolz, D. J. J., historische Predigten. Zwey Theile. IIten Theils 1ste Abtheilung. Paulus von Tarsus in Cilicien. gr. 8. 20 Gr.

Glatz, Jac., Reden über Gegenstände der Sittenlehre, der Religion und des menschlichen Lebens. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Beyde Sammlungen werden sich gewifs sehr bald den Beyfall erwerben, den sie so sehr verdienen.

Diese Abtheilung der Stolzischen Predigten beginnt die Vorträge über den Apostel Paulus, denen die beyden noch fehlenden sehr bald nachfolgen werden. Alles vereiniget sich in ihnen, sie sowohl als Muster dieser eigenen Art religiöser Vorträge darzustellen, als auch zu einer eben so belehrenden als unterhaltenden Lektüre zu machen.

Herr Glatz tritt in der 2ten Sammlung zwar zum erstenmal in diesem Felde der Literatur auf, aber auf eine Art, die ihm auch hier, wie in seinen bisherigen so beliebten Arbeiten, Liebe und Beyfall zusichert.

Im Verlage der Schäferschen Buchhandlung in Leipzig.

Specimen de opinionibus ac ritibus feralibus in Scandinavia ethnica regnantibus auctore Jan. Skanke Garmano, Philos. Doct. bonar. art. magistro. 8vo. 5 Bogen. 9 Gr.

Der Verfasser hat einen Theil der nordischen Alterthümer, um deren Aufklärung sich Worm, Bartholin, Langebeck, Schjönning, Suhm u. a. m. viele Mühe gegeben haben, mit Hülfe mehrerer alter Schriften, die er sowohl in Kopenhagen in Privatsammlungen, als in Kiel auf der Universitäts-Bibliothek zu benutzen Gelegenheit hatte, zu bearbeiten gesucht. Kein Freund der ältesten Geschichte des Nordens wird sich die Durchlesung dieser kleinen Schrift gereuen lassen.

Sprengel's, Kurt, Handbuch der Pathologie. Zweyter Theil. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. gr. 8. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Dafs dieses Handbuch die dritte Auflage binnen zehn Jahren erlebt hat, ist ein Beweis, dafs das medicinische Publikum auch bey der jetzigen Sucht, alles nach naturphilosophischen Ansichten erklären zu wollen, den Werth dieses Handbuchs nicht verkennt. Der Verfasser ist sorgfältig bemüht gewesen, jede wahre Bereicherung, welche die Pathologie in den neuern Zeiten erhalten hat, zu benutzen. Es ist manches weggestrichen, was die vorige Ausgabe hatte, aber auch dagegen sehr vieles hinzugesetzt worden, was man dort vergeblich sucht.

Im Verlage von Joh. Gottlob Beygang, Buchhändler in Leipzig.

Ducray-Duminil, Gemälde der Beschäftigungen und Freuden einer glücklichen Familie. Eine Sammlung kleiner Geschichten, Mährchen etc. für die Jugend, 3—6s Bändchen. in 8. à 4 Thlr.

Sinapius, J. C., Schlesien in merkantilischer, geographischer und statistischer Hinsicht, 2ter Theil, 8. à 16 gr.

Literatur-Zeitung, neue Leipziger, Jahrgang 1806. gr. 4. à 8 Thlr.

Meisner, S. G., der Breslauische Handel in seinem ganzen Umfange. Mercantilisch und statistisch dargestellt, 1ster oder mercantilischer Theil, 4. à 3 Thlr.

—, —, 450 Calculationen über verschiedene Waarenartikel welche Breslau aus Hamburg, Copenhagen, Rufsland, Schweden, England, Amerika, Holland, Frankreich etc. theils committirt, theils dahin für ganze und halbe Rechnung in Verkaufs-Commission sendet. Aus dem 1sten Theil des Breslauischen Handels besonders abgedruckt. 4. à 16 Gr.

Tresorscheine, das neue Produkt des preufsischen Finanzwesens, unparteyisch beleuchtet von einem Schlesier. 8. à 4 Gr.

Aphorismen über den Kufs. Ein Weihnachtsgeschenk für die küfslustige und kufsgerechte Welt von einem Spiritus Asper. Mit 10 herzlichen Kupfern. 12. 1 Thlr. 12 Gr.

Gesänge zu fröhlicher Unterhaltung für Gesellschaften der gebildeten Stände. 8. à 16 Gr.

Anton Rindenschwender. Das Buch von dem Leben, den Schicksalen und Thaten des armen, aber glücklich gewordenen Sohnes Hans Rindenschwenders, eines ausgewanderten Tyroler-Holzhauers etc. 8. Mit 15 Holzschnitten. à 12 Gr.

Gefährte, der treue, auf Reisen. Ein Taschenbuch für deutsche Reisende, mechanische Künstler und Handwerker etc. 12. à 8 Gr.

Mährchen von dem, wegen kurzweiliger Possen und lustiger Schwänke berühmten Rübezahl etc. 1ter Theil, 8. à 12 Gr.

Koch- und Wirthschaftsbuch, gemeinnütziges, oder Anweisung alle Arten von Speisen, Bäckereyen, und was sonst in der Küche und Wirthschaft zu wissen nöthig und nützlich, mit Vermeidung dessen, was der Gesundheit schädlich ist, zuzubereiten. Neue Auflage. 8. à 1 Thlr.

Ankündigung der Alruna für das Jahr 1807.

Indem wir den Lesern und Leserinnen des ersten Jahrganges der Alruna für den ihr geschenkten Beyfall herzlich danken, zeigen wir ihnen zugleich hiermit pflichtmäfsig an, dafs sie auch für das Jahr 1807. erscheint und in kurzem in jeder guten Buchhandlung, und bey allen, die sich mit der Verbreitung nützlicher und angenehmer Taschenbücher befassen, wieder in dreyerley Ausgaben zu haben seyn werde; nämlich:

1) auf Velinpapier gedruckt, mit 10 sauber colorirten Kupfern und in Maroquinleder gebunden, für 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rheinisch.

2) auf schönem Schreibpapier, mit braungetuschten Kupfern und in Maroquinpapier gebunden, für 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr. rheinisch.

3) auf dergleichen Papier, mit radirten schwarzen Kupf. und eben so gebunden, für 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rheinisch.

Ist im ersten Jahrgange die Muttertreue von der weiblichen Welt wirklich, wie man versichert, mit allgemeiner Rührung gelesen worden, so dürfen wir mit gutem Grunde hoffen, dafs diesmal auch die Rückkehr zur Spindel und das Vaterherz, zwey romantische Gemälde vom Herausgeber, nicht ohne ähnliche Wirkung bleiben werden. Aufser diesen beyden Stücken findet man diesmal noch ein treffliches Gedicht mit Anmerkungen, über die Mythologie der alten Deutschen, und einen historischen Schattenrifs ihrer ursprünglichen Sitten und Gebräuche. Mehrere gelehrte Freunde des Herausgebers haben das so gewünscht, und er hat ihnen eben so willig nachgegeben, als er sich mit allem Fleifs bemühet, dem Ideale, dass ihm von diesem Taschenbuche vorschwebt, wo möglich, mit jedem Jahre näher zu kommen. — Zehn Kupfer sind wieder von Lips und andern braven Künstlern nach meisterhaften Zeichnungen des beliebten Usteri bearbeitet, das Titelkupfer aber von Junge schön gezeichnet, und von Böhm mit vielem Fleifs und mit Liebe für den Gegenstand gestochen. Die Verzierungen der Monatstafeln, welche diesmal hinzu gekommen sind, sind ebenfalls von Junge entworfen, und von Rofsmäfsler vollendet, und werden hoffentlich den Geschmack der Kunstfreunde nicht unbefriedigt lassen. Was die übrige Behandlung des Aeufsern betrifft, so haben

wir weder Fleifs noch Kosten gespart, den billigen Wünschen der schönen Welt zu entsprechen, und können daher dieses Taschenbuch mit gutem Gewissen ihrer Aufmerksamkeit empfehlen.

Zürich und Leipzig im September 1806.

Die Verleger.

Bekanntmachung.

Von Pitts Reise ins Ehebett, einem Roman von Herrn Ernst Müller dem Verfasser des Unterröckchens wie es seyn sollte etc. ist in allen guten Buchhandlungen eine zweyte Ausgabe, mit einem schönen Kupfer von Rofsmäsler, für 1 Thlr. 16 Gr. zu haben.

Unterzeichneter Verleger, dem wohl niemand den Vorwurf machen wird, seine Verlagsartikel dem Publikum jemals auf eine unbescheidene Weise angepriesen zu haben, erlaubt sich hier nur, den strengen Kritikern, welche Pitts Reise mit einstimmigem Lobe empfohlen haben, ein Paar Worte nachzusprechen, und zu erinnern, dafs sich alle diejenigen, welche etwa in diesem originellen Romane eine lose Speise vermuthen, gar sehr betrügen, indem derselbe, nach dem Zeugnifs aller, die ihn gelesen, statt jener eine sehr gesunde und heilsame Nahrung für Geist und Herz enthält, die mit tiefer Welt- und Menschenkenntnifs gesammlet und mit Würde und Anmuth wiedergegeben worden ist. Wer ein Freund gesunder Lebensphilosophie und nebenbey, ein ächter Freund seines deutschen Vaterlandes ist, wird, sey er jung oder alt, Pitts Reise gewifs zum zweyten und dritten Male mit ungeschwächtem Vergnügen lesen, und eben deshalb wünscht dieses Buch in recht vielen Händen zu sehen.

J. B. Schiegg.

Anzeige.

Das 1ste Heft des zweyten Bandes vom Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft ist so eben erschienen, und enthält:

I. Abhandlungen.

1) Hoch- und Deutsch-Meisterthum. (Fortsetzung).
2) Ueber die moderne Politik und politische Partheyen.
3) Ueber die Sitte und die öffentliche Meinung und die Einwirkung der Gelehrten auf Beyde.
4) Europa nach dem Frieden von Prefsburg (Fortsetzung).
5) Die französische Nation, die Revolution und Napoleon. (Beschlufs).

II. Literatur.

III. Innere Organisation der europäischen Staaten.

Das 2te Heft ist unter der Presse. Der Preis eines jeden Bandes von 3 Heften ist 1 Thlr. 12 Gr.

Münster am 1ten September 1806.

Peter Waldeck.

Bekanntmachung.

Da von den neuen theologischen Annalen und Nachrichten für das Jahr 1807. kein Exemplar mehr, als bestellt worden ist, abgedruckt werden soll, so werden die Interessenten und sämmtliche Speditionsbehörden ergebenst ersucht, ihre Bestellungen vor der Mitte des Monats Novembers einzuschicken.

Auf den Postämtern wird die Pränumeration für den Jahrgang mit 3 Thalern in Pistolen zu 5 Thlr, entrichtet. In Buchhandlungen kostet der Jahrgang in monatlichen brochirten Lieferungen vier Thaler.

Marburg im September 1806.

Expedition der neuen theologischen Annalen.

Anzeige.

Individualitäten aus und über Paris von C. F. Cramer und seinen Freunden, 2tes Heft mit einem fac simile von Mirabeau.

Inhalt.

1. Capitel. Ismaels Tod, oder wahrhafter Bericht von den letzten Stunden und tragischem Ende des arabischen Mammeluken - Capitains Ismael Abdallah, eines bedaurungswürdigen Schlachtopfers seiner Verliebung in Agnesse Pucitta.
2. Cap. Ersäufungs-Mordgeschichte Leuchners. Seine Grundsätze über Kinder - Dankbarkeit. Folgen von Misanthropie und Geiz. Ersäuft seinen Sohn — Entdeckung des Mordes. Interesse des Menschen am Schrecklichen. Pariser Dyingspeeches.
3. Capitel. Mirabeau. Erstes Stück. Gabriel. Etymologie des Namens. Seine neu herausgekommenen Briefe durch Vitri. Lob der Weiber. Sein Feldzug gegen die Pontarlierschen Richter. Beredtes Memoire zur Widerlegung der ihm angeschuldigten gewaltsamen Entführung und Ehebruchs mit Sophie Monnier. Sein Triumpf. Details von seinen Plagiis. Klopstocken wiedergegebener Raub.
4. Capitel. Der Comet. Literarische Nachrichten aus Amsterdam. Der Stern fängt Krieg an, wird Comet. Wilibald Wolf, Hyäne, Irokese; scalpirt. Interessant? Gefallen? Anfang von Aussicht für's Kriegsspiel. Philidor-Stein, Schachmeister im Haag.
5. Capitel. Anfang von Aussicht. Brief eines russischen Obersten an den Mammeluken - Capitain. Helwigs Erfindung, gebilligt von Helden Frankreichs und patrocinirt. Edle Anerbietung des Obersten. Des Mammeluken Antwort: Tactik. Schöne Kunst? Voltaires Meinung darüber.

Amsterdam im September 1806.

Kunst- und Industrie-Comtoir.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

47. Stück.

Sonnabends den 11. October 1806.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. Zu der am 12. Jun. von Hrn. Fr. Aug. Biener, Stud. iur., gehaltenen Bornischen Gedächtnissrede lud der Hr. Ord. Domherr Dr. *Bauer* durch sein Programm: *Meditat. VII. circa Ordinat. Process. recognit. moneudorum* (1 Bog. in 4.) ein.

De furti notione per leges constituta accuratius definienda. Scripsit et ill. Ict. ord. auctor. praeside *Chr. Dan. Erhardo,* I. V. et Phil. D. Institut. P. P. O. a. d. 3. Jul. 1806. publ. defendet *Carol. Frider. Günther*, Lipsiensis. Leipzig, Tauchnitz Buchdr. 156 S. gr. 8. Hr. O. Hofger. Assess. Dr. *Erhard,* der sich in der beygefügten Epistel selbst als Verfasser dieser gehaltreichen Streitschrift, bey deren Ausarbeitung er sich der Beyhülfe des Respondenten bedient habe, nennt, behandelt, nach vorausgeschickter Einleitung, den Gegenstand in 2 Capiteln, von denen das erste überschrieben ist: de furti notione variisque generibus secundum leges positivas, und mit Uebergehung dessen, was aus hebräischen und griech. Gesetzen beygebracht werden konnte, auch der röm. Gesetze der XII. Tafeln und ihrer Abänderungen, sich auf das einschränkt, was in der Justinian. Rechtssammlung und den deutschen Gesetzen darüber vorkömmt, und einer ausführlichen Erläuterung bedurfte; das 2te aber de notione furti per leges adcuratius definienda handelt, worin nach Verwerfung der Eintheilung der Diebstähle in eigentliche und uneigentliche, die weitere Untersuchung von selbst auf den richtigern Begriff führt: *furtum est clandestina rei alienae mobilis ex aliena custodia praeter domini voluntatem lucri causa facta ablatio.* Die Diebstähle werden in die einfachen und die mit irgend einer Gewaltthätigkeit oder Vorbereitung verbundenen eingetheilt, und jeder Gattung drey Classen zugeschrieben.

Meletematum Criticorum Specimen primum, Dionysii Halicarnass. artem rhetoricam tractans. *Pars I.* Scripsit et ampliss. Philos. collegii venia d. 12. Jul. 1806. publice defendet *Godofr. Henr. Schäfer*, Lips. A. M. assumto ad respondendum socio Frid. Thiersch, Kirchscheidunga-Thur. Theol. Stud. Leipzig b. Dürr gedr. VI. 138 S. gr. 8. (Vergl. N. L. L. Zeit. 112 St. S. 1787 ff.)

Zu der, von dem Stud. Theol. Gröbel gehaltnen Kregel-Sternbach. Gedächtnissrede (de eo, quod in sacrorum reformatione, a Luthero coepta, summum esse videatur) hat Hr. Domh. Dr. *Rosenmüller*, als Dechant der theol. Fac., eingeladen mit s. Progr.: *De fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana.* Pars XXXII. (16 S. in 4.) worin zuvörderst noch einige Beyspiele von den richtigen Erklärungen einiger bibl. Stellen in des Pelagianers *Julian* Ueberresten aufgestellt, und *Ambrosiaster,* oder der Compilator des den Werken des Mailänd. Ambrosius beygefügten Commentars über 13. Paulin. Briefe, erwähnt, und dann die Resultate der Geschichte der Exegese in der zweyten nun vollendeten Periode, zusammengefasst sind, wobey besonders über Augustin ein gerechtes Urtheil gefällt wird.

De fideicommissis familiae observationes practicae. Ill. ICt. ord. auct. praeside *Christi. Dan. Erhardo* — d. 22. Jul. publ def. Auctor *Christian. Alexander Leopoldus Nessler*, Schweinit. Not. publ. Caes. immatric. Leipzig, b. Sommer: 26 S. gr. 4. Es sind folgende 3 Observationes,

1. Fundus heredi substituto ea lege relictus, ut semper apud familiam maneat, est fideicommissum familiae, etiamsi testator fortasse declaraverit, sese nolle suam hereditatem pro fideicommissoria haberi. 2. Vasallus Saxo feudum, etiam domini directi venia et confirmatione nondum impetrata, fideicommisso familiae valide potest subiicere. 3. Etiam in feudo masculino fideicommissum familiae suo modo ad feminas potest pertinere.

De adquirendo per occupationem rerum dominio observationes iuris Romani et Saxonici. Scripsit et ill. ICt. ord. Auctor. praeside Dr. *Aug. Corn. Stockmanno,* Titt. de verb. sign. et div. regg. Jur. Prof. P. Ord. etc. d. 19. Aug. 1806. ad disp. proposuit *Carolus Augustus Feder,* Dessaviensis, b. Richter gedr. 51 S. in 4. In der Einleitung sind Bemerkungen de titulo et modo adquirendi, de divisione modorum adquirendi (deren der Verf. drey angibt, Occupatio, Accessio und Traditio) und von der Occupatio überhaupt gehandelt. Von der Occupatio sind drey Arten aufgestellt, und diese ausführlicher in 3 Capp. durchgegangen: 1. Venatio, wozu auch Fischerey und Vogelfang gehören, 2. Inventio, 3. Captio bellica s. Depraedatio.

Dissertatio inauguralis de Catarrho, quam auctor. grat. Medicorum ordinis — praeside Dr. *Christiano Gotthold Eschenbach,* Chemiae Prof. P. Ord. — pro gradu Doctoris Medic. et Chirurg. publ. defendet d. 19. Sept.-Auctor *Johann. Aug. Wilhelm Ilisch,* Cröllwitz. Thur. Medic. Baccal. b. Klaubarth gedr. 27 S. in 4. Eine kurze Beschreibung der Krankheit nach ihrem Ursprung, Beschaffenheit, Arten und Ausgang.

Zu dieser Doctorpromotion schrieb Hr. Hofr. Dr. *Platner,* als Procanc. die Einladungsschrift: Quaestiones medicinae forensis. XXV. de melancholia senili occulta Observationes (XV S. in 4.) und hat die Lebensbeschreibungen zweyer Promovirten beygefügt, neml. des Hrn. Dr. *Joh. Christi. Aug. Heinroth,* der zu Leipz. 1773. geb., seit 1791. auf hiesiger Univ. studirte, 1797. Doctor der Philosophie wurde, 1803. als Arzt den Graf Baswanowsky nach Italien begleitete, und am 1. Nov. 1805. die medic. Doctorwürde erhielt, und des Hrn. Dr. *Ilisch,* der zu Cröllwitz 1769. geboren, auf der Merseburger Schule und seit 1793. auf hiesiger Univ. studirt hat.

Dissertatio inaugur. medica de Diabete, quam grat. Med. Ord. Auct. praeside *Joanne Christiano Rosenmüller,* Ph. et M. Dr. Anat. et Chir. P. P. Ord. pro gradu Doctoris med. et chir. d. 23. Sept. 1806. publ. defendet Auctor *Christian. Aug. Crosse,* Obhusa-Thur., Med. Baccal., bey Klaubarth gedr. 31 S. in 4. (Allgemeine Bemerkungen über die Seltenheit dieser Krankheit, die verschiedenen Definitionen derselben, welche die Aerzte aufgestellt haben, nebst der eignen des Verf., einiges über die Eintheilung der Harnruhr, die Beschreibung derselben und die Erklärung ihrer Beschaffenheit, machen den Inhalt dieser Probeschrift aus.

Herr D. und P. O. *Ludwig* hat als Procancell. in dem Programm zur Promotionsfeyerlichkeit *Catalecta literaria physica et medica, I.* geliefert, 15 S. in 4. Nach dem Beyspiel von *Girtanner,* der die Schriftsteller von der Lustseuche recensirt, und von *G. Fischer,* Prof. zu Moskwa, der eine Bibliographie der Lehre vom Athemholen herausgegeben hat, liefert der Hr. Verf. diessmal Zusätze und Verbesserungen zu seiner dem dritten Bande von Cruishank's und Mascagni's Gesch. u. Beschr. der Saugadern beygefügten Bibliographie der Lymphgefässe, und zugleich zu Sömmering's Bibliographie des absorbirenden Systems bey sein. Abh. de morbis vasorum absorbentium corp. hum. Utrecht 1795. 8. Der Candidat ist zu Obhausen 1777. geboren, hat seit 1790. zu Halle die Apothekerkunst erlernt, seit 1794. in Leipzig und Freyberg in Condition gestanden, und seit 1802. auf hiesiger Univ. Medicin studirt.

Greifswalde.

Am 9. April hielt Hr. M. *C. F. Ledebour* aus Stralsund, als Vescdomscher Stipendiat eine Rede *de lapidibus e coelo delapsis.*

Am 24. Apr. vertheidigte unter Hrn. M. *Wortberg's* Präsid. Herr *Magnus Wahrstedt* a Wexiö eine Diss. philos. de Natura Boni et Mali, 2 B.

Am 1. May unter Hrn. Prof. *Wallerius* Vorsitz Hr. *C. A. Åman* aus Stockholm den 7ten und letzten Theil der Historia critica Q. Curtii Rufi, 2 B.

Am 5. Jul. vertheidigte unter Hrn. Prof. *Wallerius* Vorsitze ein Schwed. Prediger Hr. D. *Borg* zur Erhaltung der Magisterwürde: Observationes ad Historiam religionis reformatae in Dania P. I. 4.

Unter demselben Präsidium brachte Hr. *N. C. Wickmann* aus Gothland, ein Schwed. Prediger, seine Disp. aufs Catheder: Oratio Salomonis ad Jehovam pro scientia obtinenda versione et notis illustrata. 2 Bog. in 4.

Verzeichniss

der

für das Winterhalbejahr 1806. auf der Universität Leipzig angekündigten Vorlesungen, deren Anfang auf den 20. October festgesetzt ist.

Allgemeine Encyklopädie und Methodologie wollen M. *Schönemann* 4 U. 4 T. und M. *Schuffenhauer* 8 U. 4 T. nach s. Lehrb. vortragen.

Theologische Vorlesungen.

I. Exegetische Theologie. 1) Erklärung der Bücher des A. T. *Dindorf*, G. I. P. O., über das 5te B. Mos. 3 U. 4 T. öff.; ingl. Forts. der Vorless. über die Sprüchwörter, 1 U. 2 T. öffentl. *Meisner*, I. H. P. E., über Haggai, Sacharjah, Maleachi, 10 Uhr 2 T. öff. und über die kleinen Propheten von Obadjah bis Habakuk, 8 Uhr 4 T. priv. *Höpfner*, D. I. G. C., P. E., über die wichtigsten Stellen der Genesis, 10 U. 2 T. öff. über das B. Tobiae, 2 U. 2 T. *Krüger*, M. I. D., Theol. Bacc., über die dogmatischen Beweisstellen des A. T., 1 U. 4 T.; ingl. fortgesetzte Erklärung der Messianischen und anderer ausgewählten Psalmen, 10 U. 2 T.; ingl. über die Genesis 10 U. 4 T. *Schott*, H. A., Theol. Baccal. Phil. P. E., über die schönsten und wichtigsten Stellen des Jesaias, 10 Uhr 4 T.; ingl. über die Messianischen Weissagungen, mit Hinsicht auf die Parallelstellen des N. T., 4 U. 2 T. *Plüschke*, M. I. E., über die Genesis, 5 U. 4 T. unentgeltl. 2) Erklärung der Bücher des N. T. *Keil*, D. K. A. G. P. O., über den zweyten Theil des Evangelii und die Briefe Johannis, 8 U. 4 T. öffentl. *Wolf*, D. I. A. P. O., über die katholischen Briefe, Fortsetz. 2 U. 4 T. öff. *Beck*, C. D. P. O. über die Apostelgeschichte und den Brief Jakobi, 2 Uhr 6 T. Forts. des Cursus. *Meisner*, I. H. Theol. Bacc. Phil. P. E., über die Briefe Jakobi und Judä, 3 U. 2 T. *Höpfner*, D. I. G. C. P. E., über die epistolischen Perikopen für künftige Prediger, 10 U. 4 T. *Schott*, H. A. Theol. Bacc. Phil. P. E., über das Evangelium Matthäi, Fortsetz. 5 Uhr, Dienstags und Freytags.

II. Apologetik. *Krüger*, M. I. D. Theol. Baccal., über die vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion, 5 U. 2 T.

III. Dogmatik. *Keil*, D. K. A. G. P. O., 3 U. 6 T. und 8 U. 2 T. nach seinen Sätzen, Fortsetz. *Tittmann*, D. I. A. H. P. O., 10 U. 6 T.

Examinirübungen über die Dogmatik. *Keil*, D. K. A. G. P. O., 4 U. 4 T., über Reinhards Theses. *Wolf*, D. I. A. P. O., 11 U. 2 T. *Tittmann*, D. I. A. H. P. O., 9 U. 4 T. *Krüger*, M. I. D. Theol. Baccal., 4 U. 4 T. *Schott*, H. A. Theol. Baccal. Phil. P. E., über Reinhard's Theses, Forts. 3 U. Montags und Donnerstags.

IV. Christliche Moral. *Dindorf*, G. I. P. O., zu belieb. Zeiten, privatissime.

V. Kirchengeschichte. *Rosenmüller*, D. I. G. P. Primar., von Luther bis auf unsere Zeiten, nach Schröckh, 9 U. 4 T. öff. *Beck*, P. O. 9 U. 6 T. Forts. bis auf diese Zeit, n. Schröckh.

VI. Symbolik. *Tittmann*, D. I. A. H. Prof. O., 11 U. 2 T. öff.. M. *Schuffenhauer*, Erläuterung der symbol. Bücher, n. s. Lehrb. 9 U. 2 T.

VII. Pastoralwissenschaft. *Wolf*, D. I. A. P. O., 11 U. 4 T. Fortsetz.

VIII. Verschiedene Uebungen. *Rosenmüller*, D. I. G. P. Prim., exegetische Uebungen über den Brief an die Römer, 11 U. Montags und Dienst. *Keil*, D. K. A. G. P. O., exegetisch-praktische Uebungen, 4 U. Sonnab. *Wolf*, D. I. A. P. O., exegetisch-praktische und Disputir-Uebungen, 2 U. 2 T. *Tittmann*, D. I. A. H. P. O., theologisches Disputatorium, in den bestimmten Tagen u. Stunden. *Goldhorn*, M. I. D., homiletische Unterhaltungen und praktische Uebungen im Predigen, Dienstags 3 U. und Freyt. 4 Uhr.

Juristische Vorlesungen.

I. Encyklopädie und Methodologie. *Erhard*, D. C. D. P. O., nach Eisenhart, nebst Mittheilung mehrerer Studienpläne, 2 U. 2 T. *Teucher*, D. W. S., nach eignen Sätzen, nebst Mittheilung verschiedner Studienpläne, 2 U. 4 T.

II. Natur- Staats- und Völkerrecht. *Rössig*, D. K. G. P. O., nach seinem Lehrbuch, 3 U. 4 T. öffentl. P. O. *Caesar*, 10 U. 4 T. n. Gros. *Tilling*, D. Ch. G. P. E. des., Naturrecht nach Höpfner, 10 U. 6 T.; ingl. natürliches Völkerrecht, nach Ebend. 3 U. Dienst. und Freyt. P. E. *Brehm*, 10 Uhr 4 T. P. E. *Gesner*, 10 U. 4 T. *Zachariä*, T. M. Jur. Utr. Bacc., nach eignen Sätzen, 3 U. 4 T.

III. Gesetzgebungswissenschaft, in Beziehung auf Criminalrecht und Polizey. *Erhard*, D. C. D. P. O, 10 U. 2 T.

IV. Römisches Recht. 1) Geschichte. *Müller*, D. I. G. P. E., nach Bach, Stockmann. Ausg. 3 U. 4 T. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., nach Bach, Stockmann. Ausg. 8 U. 6 Tage. 2) Hermenevtik. *Biener*, D. C. G. P. O., 9 U. 4 T. nach selecten Stellen der Pandekten, öffentl. *Haubold*, D. C. G. P. O., 9 U. 2 T. nach eignen Sätzen. 3) Ueber

die Gesetze der zwölf Tafeln, *Stockmann*, D. A. C. P. O., 11 U. 4 T. öffentl. 4) Institutionen. *Rau*, D. C. P. O., nach Heinecc., 10 U. 4 T. öff. *Erhard*, D. C. D. P. O., über den Text der Institutionen, 3 U. 4 T. öff. *Stockmann*, D. A. C. P. O., nach Heineccius, 9 U. 6 T. *Müller*, D. I. G. P. E., nach Heineccius. 9 U. 6 T. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., nach Heineccius, 9 U. 6 T. und 3 U. 2 T. *Diemer*, D. A. L. P. E. des., nach Heineccius, 9 U. 6 T. *Kori*, D. A. S., nach Heineccius, 9 U. 6 T. *Reichel*, M. V. F. I. U. B. acc., nach Heineccius, 9 U. 6 T. *Wenck*, M. K. F. C. I. U. B., nach Heineccius, 10 U. 6 T. unentgeltl. 5) Pandekten. *Haubold*, D. C. G. P. O., in systematischer Ordnung, nach seinem Abrisse, unter dem Titel: Monogrammata doctrinae Pandectarum, in Verbindung mit Hellfeld, 8 u. 10 U. 6 T. *Liekefett*, S. G. I. U. B. acc., nach Hellfeld, 8 u. 11 U. 6 T. 6) Römisches Criminalrecht. *Müller*, D. I. G. P. E., aus dem 47. und 48. Buche der Pandekten, nach Heineccius, 3 U. 2 T. öffentl. 7) Die Lehre von den Klagen, *Tilling*, D. C. G. P. E. des., nach dem Text Lib. IV. Titt. VI — XVI. u. Heineccius, 11 U. 4 T. öffentl.

V. Staatsrecht. *Weisse*, D. C. E. P. O., Staatsrecht der deutschen Staaten, 10 Uhr 4 Tage; ingl. Sächsisches Staatsrecht, 10 U. 2 T. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., allgemeines Staatsrecht, n. Böhmer, 4 U. 6 T. — Chursächsisches Staatsrecht, P. O. *Arndt*, 3 U. 4 T.

VI. Praktisches Gesandtschaftsrecht. *Erhard*, D. C. D. P. O., 2 T. in belieb. St.

VII. Deutsches Privatrecht. *Rössig*, D. K. G. P. O, nach seinem Lehrbuch, 9 U. 4 T.

VIII. Chursächsisches Privatrecht. *Haubold*, D. C. G. P. O., nach Schott, 9 U. 4 T. öff. *Ueber die wichtigsten Chursächsischen Gesetze*, *Diemer*, D. A. L. P. E. des., seit Churf. Moritz bis zum J. 1806. im Auszuge, nach eignen Sätzen zusammengestellt und erläutert, 3 U. 2 T. öffentl.

IX. Lehnrecht. *Rau*, D. C. P. O., nach Böhmer, 11 U. 5 T. mit Ausschluss des Montags. *Weisse*, D. C. E. P. O., nach Böhmer, 8 U. 4 T. *Müller*, D. I. G. P. E., nach Böhmer, 11 U. 5 T. mit Ausschluss des Montags.

X. Kirchenrecht. *Stockmann*, D. A. C. P. O., nach G. L. Böhmer, 10 U. 4 T. *Müller*, D. I. G. P. E., nach Böhmer, 10 U. 6 T. *Schneider*, M. T. L. Iur. V. B. acc., nach Böhmer, 11 U. 5 T.

XI. Criminalrecht. *Biener*, D. C. G. P. O., nach Püttmanns Elemm. Iur. criminal. edit. sec. Lips. 1802. 11 U. 5 T. *Liekefett*, S. G. Iur. U. B. acc., nach Püttmanns Elemm. Iur. criminal. Lips. 1802. 2 Uhr 6 Tage.

XII. Wechselrecht. *Teucher*, D. W. S., nach Püttmann, 2 U. 2 T. *Reichel*, M. V. F. I. U. B., nebst dem Process, 4 U. 2 T.

XIII. Praktische Rechtswissenschaften. 1) Gemeiner und Sächsischer Process. *Bauer*, D. H. G. P. O. und Ord., nach Gribner, 9 U. 4 T. öff. *Biener*, D. C. G. P. O., nach der zweyten Ausg. seines Systema processus iudiciarii et communis et Saxonici, Lips. 1806. 10 U. 5 T. *Liekefett*, S. G., I. U. B. acc., nach Biener's Systema processus etc. Lips. 1806. 9 U. 6 T. *Reichel*, M. V. F. I. U. B. acc., nach Knorre, 2 U. 6 T. *Schneider*, M. T. L. I. U. B., nach Pfotenhauer, 10 U. 6 T. 2) Summarischer Process. *Schneider*, M. T. L. I. U. B., 1 U. 4 T. 3) Concurs-Process. *Kori*, D. A. S., nebst der Lehre von den Classen der Gläubiger, nach selbst bestimmter Ordnung, 3 U. 2 T. unentgeltl. 4) Die Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden. *Kees*, D. I. F., nach Böhmer, 9 U. 4 T. 5) Referirkunst. *Biener*, D. C. G. P. O., 4 Tage in noch zu bestimmenden Stunden. *Erhard*, D. C. D. P. O., 9 U. 4 T. *Kees*, D. I. F., nach seinem Lehrbuche, mit praktischen Ausarbeitungen, 8 Uhr 4 Tage.

XIV. Verschiedene Uebungen. 1) Uebungen in allen Arten mündlicher und schriftlicher Vorträge über gerichtliche und aussergerichtliche Geschäfte, mit besonderer Rücksicht auf Vertheidigungsschriften. *Erhard*, D. C. D. P. O., 9 U. 2 T. 2) Ausarbeitungen in der juristischen Praxis. *Liekefett*, S. G. I. U. B. acc., nach Pütter's Anleitung zur jurist. Pr. Göttingen, 1780. und ausgetheilte Formulare, 10 U. 6 T. 3) Examinir-Uebungen. a) Ueber die Institutionen. *Müller*, D. I. G. P. E., 4 Tage zu belieb. Stunden. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., 1 U. 6 T. *Teucher*, D. W. S., 8 U. 4 T. *Kori*, D. A. S., 4 Tage zu belieb. Stunden. *Wenck*, M. K. F. C. I. U. B. acc., in noch zu bestimmenden Stunden. *Zachariä*, T. M. I. U. B. acc., 5 U. 4 T. b) Ueber die Pandekten. *Müller*, D. I. G. P. E., 6 T. zu belieb. Stunden. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., 2 U. 6 T. und 3 U. Montags und Donnerst. *Teucher*, D. W. S., nach Haubolds Monogrammatibus, 3 U. 6 T. *Kori*, D. A. S., nach denselben, 6 T. zu belieb. Stunden. c) Ueber das Lehnrecht. *Weisse*, D. C. E. P. O., 4 U. 4 T. öff. d) Ueber den Process. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., in zu bestimmenden Stunden. *Teucher*, D. W. S., 4 U. 2 T. *Kori*, D. A. S., 4 T. zu belieb. Stunden. e) Ueber alle Theile der Rechtswissenschaften. *Rau*, D. C. P. O., 2 U. 2 T. *Müller*, D. I. G. P. E., zu belieb. Zeit. *Kees*, D. I. F., zu belieb.

Zeit. *Teucher*, D. W. S., zu belieb. Zeit. *Kori*, D. A. S., 6 T. zu belieb. Stunden. *Schneider*, M. T. L. I. U. B., zu belieb. Stunden. 4) Disputir-Uebungen. *Rau*, D. C. P. O., 10 U. 2 T. *Stockmann*, D. A. C. P. O., 10 U. 2 T. *Tilling*, D. C. G. P. E. des., Abends nach 6 U. 2 T. *Teucher*, D. W. S., zu belieb. Stunden. *Zachariä*, Th. M., 6 Uhr 2 Tage.

Medicinische Vorlesungen.

I. Medicinische Encyklopädie und Methodologie. *Burdach*, D. K. F., nach seinem Lehrbuche (Propädevtik zum Studium der gesammten Heilkunst,) nebst einem Umrisse der Literärgeschichte der Medicin, 2 Uhr 2 Tage.

II. Physiologie. *Platner*, D. E. P. O, und Dec., allgemeine Physiologie vermittelst Examinir-Uebungen, 8 U. 4 Tage, öffentl.; ingl. Literar. Geschichte der Physiologie, 10 U. 4 T. *Heinroth*, D. I. C. A., Naturlehre des menschlichen Organismus, 11 U. 4 Tage, unentgeltl.

III. Anatomie. *Rosenmüller*, D. I. C. P. O., Splanchnologie (mit Ausnahme der Sinneswerkzeuge), Angiologie und Nevrologie, 10 U. 4 T. öffentl.; ingl. Sectionsübungen, 2—4 U. 6 T. *Clarus*, D. A. P. E. und Prosect., über die Myologie und die Sinneswerkzeuge, nach Hempel, 10 U. 2 T. öffentl.

Naturkunde und Botanik, s. die Philoss. Vorless.

IV. Pathologie. *Ludwig*, D. C. F. P. O., nach Gaubius, 9 U. 4 T. öffentl. *Clarus*, D. A. P. E. und Pros., allgemeine und specielle, nach eignen Sätzen, 11 U. 4 T. *Burdach*, D. K. F., allgemeine Pathologie mit Semiotik, 2 U. 4 T.

V. Therapie. *Platner*, D. E. P. O. und Dec., über die Augenkrankheiten. 10 U. 2 T. *Ludwig*, D. C. F. P. O., allgemeine Therapie, nach Ploucquet, 10 U. 4 T.; ingl. über die Knochenkrankheiten, nach eignen Sätzen, 11 U. 2 T. *Eisfeld*, D. I. F. A. P. E. des., Casuistik, 11 U. 2 T. öffentl. *Reinhold*, D. I. C. L. P. E. des., Klinik im klinischen Institut im Lazareth, 11 U. 4 T. u. 2 U. 2 T. öffentl.; ingl. über ausgewählte klinische Gegenstände, 11 U. 2 T. unentgeltl. *Jörg*, D. I. C. G., über Klumpfüsse und deren Heilart, nach seinem Buche (über Klumpfüsse, und eine leichte und zweckmässige Heilart derselben, Marb. 1806.) 11 U. 2 T. *Krause*, M. A. G. F. Med. Baccal., über die Knochenkrankheiten, 3 U. 4 T.

VI. Chirurgie. *Clarus*, D. A. P. E. u. Pros., specielle Chirurgie, nach Schregers Grundriss der chirurgischen Operationen, Fürth, 1806. 5 Uhr 6 T. *Jörg*, D. I. C. G., allgemeine Chirurgie, in noch zu bestimmenden Stunden.

VII. Entbindungskunde. *Müller*, D. F. A., Entbindungskunde, 3 U. 4 T.; ingl. Fortsetz. sowohl der Uebungen für angehende Geburtshelfer, theils am Phantom, theils in seinem einstweiligen Privat-Entbindungsinstitute, als auch der Touchirübungen an Schwangern und Nichtschwangern, 4 U. 4 T.; und über Krankheiten der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen und neugebohrnen Kinder, 3 U. 2 T. *Jörg*, D. I. C. G., nach seinem Buche: Brevis partus humani historia, Lips. et Ger. 1805. 11 Uhr 4 Tage.

VIII. Arzneymittellehre. *Kühn*, D. K. G. P. O., über die durch die neuere Physik entdeckten Heilmittel, 11 U. 4 T. öffentl.; ingl. über einen auserlesenen Heilmittelvorrath, 8 U. 4 T. *Eschenbach*, D. C. G. P. O., über medic. und chirurg. Materie, nach Mönch, 11 U. 4 T.; ingl. über die galenischen und chemischen officinellen Arzeneyen, nach Burdach's Dispensator. für die Chursächsischen Lande, 2 U. 4 T. öffentl. *Eisfeld*, D. I. F. A. P. E. des., 11 U. 4 Tage. *Krause*, M. A. G. F. Medic. Baccal., medicinisch-chirurgische Arzneymittellehre, nach Horn, 9 U. 4 T.

Receptirkunst. *Eschenbach*, D. C. G. P. O., in noch zu bestimmenden Stunden.

IX. Gerichtliche Arzneywissenschaft. *Kühn*, D. K. G. P. O., nach Schmidtmüller's Staatsarzneykunde, 4 Uhr 4 Tage.

X. Diätetik. *Burdach*, D. K. F., Fortsetz. 3 U. 2 T.

XI. Chemie. *Eschenbach*, D. C. G. P. O., Experimentalchemie, nach Scherer, 9 U. 4 Tage.; ingl. chemische Experimente, 9 U. 2 T.

XII. Examinir- und Disputir-Uebungen. *Eschenbach*, D. C. G. P. O., Uebungen im Schreiben und Disputiren, 10 U. 2 T. *Krause*, M. A. G. F., ein Examinatorium und Disputatorium, 8 U. 3 T.

Vorlesungen der philosoph. Facultät.

I. Philosophie. 1) Einleitung in die Philosophie. *Schuffenhauer*, M. I. K. A., 9 U. 4 T. 2) Geschichte der Philosophie. *Schuffenhauer*, M. I. K. A., 2 U. 2 T. Geschichte der psychologischen Dogmen, *Carus*, F. A. P. O. des., 8 U. Donnerstags und Freyt. öffentl. 3) Kritik der reinen Vernunft, *Gesner*, I. A. W., P. E. des., 8 U. 2 T. öffentl. 4) Erfahrungsseelenlehre, *Carus*, F. A. P. O. des., 9 U. 4 T. 5) Logik und Metaphysik, *Platner*, D. E. P. O. Phys., nach seinem Lehrbuche, 11 U. 4 T. a) Logik. *Seydlitz*, C. G. P. O., nach seinem Lehrbuche, 4 T. in noch zu bestimmenden Stunden. *Cäsar*, K. A. P. O., theoretische u. praktische Logik, nach seinen Sätzen, 9 U. 4 Tage,

öffentl. *Brehm*, G. N. P. E, angewandte Logik, 8 U. 2 T. öff.; ingl. Logik, 8 U. 4 T. *Gesner*, I. A. W. P. E. des., nach Snell, mit vorausgeschickter kurzer Einleitung in die gesammte Philosophie, 8 U. Mont., Dienst. und Donnerst.; ingl. logische Examinirübungen, 9 U. Mittw., Freyt. u. Sonnab. *Zwanziger*, M. I. C., nach Reimarus, 8 U. 6 T. *Michaelis*, M. C. F., nach Schmid's Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse (Jena, 1794.) 10 U. Mont. u. Donnerst. b) Metaphysik. *Seydlitz*, C. G. P. O., nach Feder, 10 U. 4 T. öff. *Michaelis*, M. C. F., nach Schmidt's Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse, 10 U. Mont. und Donnerst. 6) Religionsphilosophie. *Carus*, F. A. P. O. des., 8 U. Mont. und Dienst. öffentl. *Tittmann*, D. I. H. A. P. E., natürliche Religion, 9 U. 2 T. öffentl. 7) Moralphilosophie. *Carus*, F. A. P. O. des., 4 U. Mont. und Donnerst. *Platner*, D. E. P. O. Phys., 11 U. 2 T. 8) Aesthetik. *Michaelis*, M. C. F., nach seinem Entwurf der Aesthetik, 10 U. 2 Tage. 9) Erziehungswissenschaft, *Diemer*, D. A. L., nach seiner Schrift: De re paedagogica, (Leipz. Weigel, 1802.) mit Rücksicht auf die neuesten pädagogischen Systeme, 10 U. 2 Tage. Das *Naturrecht* s. die jurist. Vorlesungen.

II. Mathematische Wissenschaften. 1) Arithmetik und Geometrie. *Hindenburg*, K. F. P. O., nach Kästner, 9 Uhr 4 Tage. *von Prasse*, M. P. O., 10 Uhr 4 Tage. *Rüdiger*, C. F. P. E. und Observat., nebst der Trigonometrie, nach Wolf (Neuer Auszug aus den Anfangsgründen aller mathematischen Wissenschaften, von Mayer und Langsdorf, Marb. 1797.) 3 U. 4 T. *Seebass*, C. L. P. E., nach Kästner, 8 U. 4 T.; ingl. Arithmetik besonders, nach seiner vollständigen und systematischen Anweisung zur Rechnungswissenschaft u. s. w. Leipz. 1802. bey I. G. H. Richter, 3 U. 4 T.; u. Geometrie besonders, 4 U. 4 T. *Zwanziger*, M. I. C., die Anfangsgründe der reinen Mathematik, nach Wolf, 9 U. 6 T.; ingl. ausführliche Erläuterungen, nach Seegner, 10 U. 6 T. *Ouvrier*, M. C. S., nach Seegner, 6 U. 4 T. 2) Höhere Analysis. *von Prasse*, M. P. O., 9 U. 4 T. öff. 3) Combinationslehre. *Zwanziger*, M. I. C., nach Stahl, 11 U. 6 T. 4) Astronomie. *Rüdiger*, C. F. P. E. u. Observ., die Anfangsgründe der Astronomie, mathematischen Geographie, Zeitrechnung und Sonnenuhrkunst, nach Wolf (Neuer Auszug etc. von Mayer und Langsdorf, Marb. 1797.), 4 Uhr 4 T.; ingl. über Kästner's astronomische Abhandlungen, Samml. 1. u. 2., Göttingen, 1772. u. 1774., 4 U. 2 T. öffentl.; ferner beobachtende und rechnende Astronomie, nach seinem Handbuche (3 Bde. nebst 2 Supplementbänden, Leipz. 1796 — 1804.) 11 U. 4 T., und Sternkenntniss, nach seiner gemeinfasslichen Anleitung zur Kenntniss des Himmels, mit einem astronomischen Atlas, Leipz. bey Crusius, 1805., 3 U. 2 T. und in hellen Nächten. 5) Die optischen Wissenschaften. *Hindenburg*, C. F. P. O., nach Kästner, 11 Uhr 4 T. öffentlich.

III. Physik. *Hindenburg*, K. F. P. O., Experimentalphysik, nach Mayer, 3 U. 6 T.

IV. Naturkunde. 1) Allgemeine Naturgeschichte der drey Reiche. *Schwägrichen*, D. F. Hist. Nat. P. E., 11 U. 4 T. *Ludwig*, D. C. F., nach Blumenbach, 11 U. 4 T. 2) Naturgeschichte der Menschenspecies. *Ludwig*, D. C. F., 8 U. 2 T. 3) Naturgeschichte der zur Landwirthschaft und zum Jagdwesen gehörigen Thiere, *Leonhardi*, F. G. P. O, 1 U. 4 T. öffentl. 4) Botanik. *Schwägrichen*, D. F. Hist. Nat. P. E., Systematik und Physiologie der kryptogamischen Gewächse, 10 U. 2 T. öffentl. 5) Mineralogie. *Schwägrichen*, D. F. Hist. Nat. P. E., Mineralogie und Geognosie, 1 U. 4 T. *Ludwig*, D. C. F., Mineralogie, nach seinem Handbuche, 9 U. 2 T.

V. Geschichte und deren Hülfswissenschaften. 1) Geschichte der Menschheit. *Schreiter*, K. G. P. E., 11 U. 2 T. öffentl. 2) Allgemeine Weltgeschichte, *Schuffenhauer*, M. I. K. A., nach Schröckh, 2 Uhr 4 Tage. 3) Europäische Staatengeschichte. *Wenck*, F. A. W. P. O., nach Meusel, 3 U. 4 T. öffentl. *Beck*, C. D. P. O., Geschichte Frankreichs, Grossbrittaniens, Spaniens, Portugals, Hollands und der Schweitz, 10 U. 6 T.; ingl. Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Russlands u. Preussens, 3 U. 2 T., nach Meusel. *Schuffenhauer*, M. I. K. A., nach Spittler, 3 U. 4 T. 4) Europäische Statistik. *Eck*, I. G. P. E., nach eignen Ausarbeitungen, 9 U. 2 Tage. 5) Geschichte von Deutschland, *Weisse*, D. C. E., nach Pütter's Grundriss, 9 U. 6 T. 6) Sächsische Geschichte. *Eck*, I. G. P. E., nach Weisse, 8 U. 4 T. *Weisse*, D. C. E., nach seiner Anleitung zur Geschichte der Sächsischen Staaten, 8 U. 2 T. 7) Geschichte unsers Zeitalters, *Schuffenhauer*, M. I. K. A., 9 U. 2 T. 8) Diplomatik und Heraldik. *Wenck*, F. A. W. P. O., 4 Uhr 4 Tage. 9) Literargeschichte. *Eck*, I. G. P. O., 5 U. 2 Tage. *Clodius*, C. A. H. P. E., 4 Uhr 2 Tage privatissime. *Schönemann*, M. F. L., über die seltensten und brauchbarsten Bücher seiner Bibliothek, 4 U. 2 T.; ingl. Uebersicht der Disputationsliteratur, 5 U. 2 T. 10) Römische Alterthümer. *Beck*, C. D. P. O., über Heyne's Antiquit. Rom. inprimis iur. Rom., 8 U. 4 T. 11) Deutsche Alterthümer. *Rössig*, D. K. G. P. E., nach seinem Lehrbuche, 3 Uhr

2 Tage öffentl. Die *Kirchengeschichte* s. Theol. Vorlesungen.

VI. Staatsregierungswissenschaften. 1) Politik. *Rössig*, D. K. G. P. E, in zu bestimm. Stunden. *Eck*, I. G. P. E., in noch zu bestimm. Stunden. 2) Staatswirthschaft. *Arndt*, G. A. P. O., über ausgewählte Materien der Staatswirthschaft, nach Jakob's Grundsätzen der National-Oekonomie, 11 U. 4 T. öffentl. 3) Cameralwissenschaft. *Leonhardi*, F. G. P. O., nach Schmalz Encyklopädie (Königsb. 1797.), 3 U. 4 T. *Rössig*, D. K. G. P. E., nach seiner Encyklopädie, 8 U. 2 T.

VII. Forstwirthschaft. *Leonhardi*, F. G. P. O., nach seinen forstwirthschaftlichen Briefen, 4 Uhr 4 T. *Veterinarwissenschaft.* *Lux*, M. I. I. W., Hufbeschlagskunde der Pferde, mit Präparaten, Modellen und Instrumenten, nach seinen Sätzen, 5 U. Dienst. und Freyt. unentgeltl.

VIII. Philologie. 1) Erklärung Griechischer und Römischer Schriftsteller. a) Erklärung Griechischer Schriftsteller. *Beck*, C. D. P. O., über auserlesene Stellen der Homerischen Odyssee, 3 U. Mont. und Donnerst. öffentl. *Hermann*, G. P. O., über Aeschylus Perser, 11 U. 4 T. öffentl. *Schäfer*, M. G. H., über Herodot, nach Reizen's Ausgabe, Mont. und Donnerst. 10 U. *Rost*, M. F. W. E., über Euripides Medea, 4 U. 2 T. b) Erklärung Römischer Schriftsteller. *Beck*, C. D. P. O., über einige Satyren des Horaz, Dienst. u. Freyt. 3 Uhr öffentl. *Clodius*, C. A. H. P. E., über Juvenal's Satyren, 10 U. 4 T. *Eck*, I. G. P. E., über die Horazischen Oden, Fortsetz. 8 U. 2 T. öff. *Schott*, H. A. P. E., über auserlesene Stellen aus Cicero's Schrift Orator, mit Hinsicht auf ältere und neuere Beredtsamkeit überhaupt, 10 U. 2 T. öff. *Ouvrier*, M. K. S., über den Horaz, 6 U. 2 T. *Rost*, M. F. W. E., über das erste Buch von Cicero's Quaest. Tuscull., 4 U. Dienst. u. Freyt. unentgeltl. *Wenck*, M. K. F. C., über Cicero's Rede für den Milo, 5 U. 2 T. unentgeltl. — Uebungen im Erklären der alten Schriftsteller, *Beck*, C. D. P. O., mit der philolog. Gesellschaft, 4 U. Mittw. und Sonnabends. *Hermann*, G. P. O., mit der Griechischen Gesellschaft, in den gewöhnl. Stunden. *Rost*, M. F. W. E., 5 U. 2 T. privatissime. 2) Morgenländische Sprachen. a) Hebräische Sprache. *Dindorf*, G. I. P. O., nebst kritischer Einleitung in die Oriental. Sprachen, 10 U. 2 T. *Rosenmüller*, E. F. K. P. E., 2 U. 4 T. *Krüger*, M. I. D., 9 U. 2 T. b) Chaldäische Sprache. *Höpfner*, D. I. G. C. P. E. des., 2 Uhr 4 T. *Rosenmüller*, E. F. K. P. E., nebst Analyse der Chaldäischen Stücke im Daniel, 2 U. 4 T. c) Syrische Sprache. *Meisner*, I. H. P. E., nach I. D. Michaelis syrischer Grammatik, verbunden mit analytischen Uebungen über auserlesene Stellen des syr. N. T. 11 U. 2 T. *Höpfner*, D. I. G. C. P. E. des., 2 U. 4 T. *Rosenmüller*, E. F. K. P. E., 2 U. 4 T. d) Arabische Sprache. *Höpfner*, D. I. G. C. P. E. des., 2 U. 4 T. *Rosenmüller*, E. F. K. P. E., nach seinem Elementar- und Lesebuche (Leipz. Barth, 1799.), 2 U. 2 T. öffentl.

IX. Mythologie. *Clodius*, C. A. H. P. E., Mythologie der obersten Gottheiten nach den Griechischen und Römischen Dichtern, 4 U. 2 T. öffentl.

X. Poetik. *Eck*, I. G. P. O., 7 Uhr 4 T. öffentl. *Clodius*, C. A. H. P. E., über seine Poetik, 11 U. 4 Tage.

XI. Rhetorik. *Plüschke*, M. I. G., nach Maass Grundriss der allgemeinen und besondern Rhetorik, 1798. zu belieb. Zeit.

XII. Verschiedene Uebungen. *Eck*, I. G. P. O., im deutschen Reden, Schreiben und Declamiren, zu beliebiger Zeit. *Beck*, C. D. P. O., im lateinischen Schreiben und Reden, in bestimmt. Stunden. *Carus*, F. A. P. O. des., Fortsetzung der Uebungen der psychologischen Gesellschaft, in den gewöhnlichen Stunden. *Clodius*, C. A. H. P. E, im Schreiben und Declamiren, 3 U. 4 T. *Eck*, I. G. P. E., im deutschen Styl, Dichten und Declamiren, zu belieb. Zeit. *Schott*, H. A. P. E., im lateinischen Schreiben, Disputiren und Erklären alter Schriftsteller, 2 T. in zu bestimm. Stunden. *Michaelis*, M. C. F., philologische und philosophische Uebungen, privatissime.

XIII. Unterricht in neueren Sprachen. 1) Im Französischen. Pr. *d'Apples* (cours de littérature française, 4 U. 3 T.; ingl. cours de Style, pour les affaires d'administration, et pour la diplomatie, 4 U. 2 T.), *Flathe*, *Pajen*, *Baillou*. 2) Im Englischen. *Schuffenhauer*, M. I. K. A., zu belieb. Zeit. *Fromm*, zu belieb. Zeit. 3) Im Italienischen. *Flathe*, Lect. publ., 2 Tage öffentl. *Baillou*. 4) Im Spanischen und Portugiesischen, *Fromm*, zu belieb. Zeit. 5) Im Dänischen und Schwedischen. *Eck*, I. G. P. E., zu belieb. Zeit.

Der Observator, Professor *Rüdiger*, hält auf hiesiger Sternwarte im Schlosse Pleissenburg astronomische Vorlesungen und verbindet damit Anleitung zu Beobachtungen. Freunde der Astronomie, welche die Einrichtung der Sternwarte zu sehen wünschen, können sich deshalb bey ihm melden. Ausserdem geben auch der Stallmeister *Richter*, der Fechtmeister *Köhler*, ingleichen die Tanzmeister *Olivier* und *Malter*, und der Universitätszeichenmeister *Capieux*, gehörigen Unterricht.

Es können ferner die Studierenden sich des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs- Mahler- und Architectur-Akademie angestellten Lehrer bedienen.

Wöchentlich werden zweymal, Mittwochs und Sonnabends, die öffentlichen Bibliotheken, als die Universitätsbibliothek von 10 bis 12 Uhr, und die Rathsbibliothek von 2 bis 4 Uhr, erstere auch in der Messe alle Tage von 10 bis 12 Uhr, geöffnet.

Neue Kunstwerke.

Hr. *Ernst Matthaei* (zweyter Sohn des Inspect. des Museums der Mengs. Abgüsse in Dresden) hat in Rom ein in Gips ausgegossnes Relief gearbeitet, das die Scene darstellt aus Iliad. 24, 160—187. wo Iris dem Priamus erscheint, ihn tröstend. Es ist für itzt im Mengs. Museum aufgestellt. M. s. den Freymüth. St. 177.

Münzkunde.

Auf Napoleons Rückkehr aus Aegypten ist eine neue Medaille geschlagen worden. Auf dem Avers sieht man die Fregatte la Muiron, nebst drey kleinen Fahrzeugen, von einem Stern geleitet, sich der Küste nähern. Auf dem Revers der Bonus Eventus, als nackter Jüngling mit der patera in der einen, Aehren und Mohn in der andern Hand, wie ihn eine Statue im Mus. Napoleon darstellt.

Literarische Nachrichten.

In den gesammten Preuss. Staaten sind im J. 1805. überhaupt 907 Schriften (Intelligenzblätter, Zeitungen, Kalender und Dissertationen ausgenommen,) herausgekommen, deren Bogenzahl 19791 Bogen beträgt.

Am 8. Sept. 1806. hielt Hr. *Chr. Van Hulthem*, Mitglied des Tribunats und einer der Directoren der Zeichenakademie zu Gent, bey Ertheilung des grossen Preises der Malercy an Delvaux eine Rede, über die Verdienste der Niederländer um die Künste, die im Moniteur n. 256. abgedruckt ist.

In der öffentl. Sitzung des Nat. Inst. zu Paris am 4. Oct. las der immerwährende Secretär der Classe der schönen Künste, *Lebreton*, eine Notice sur la vie et les ouvrages de M. Dumarest, graveur en médailles et membre de l'Institut. nat. vor, die im Moniteur n. 290. mitgetheilt ist. Rambert Dumarest war zu Saint-Étienne im Depart. der Loire 1750. geboren, starb d. 4. Apr. d. J., als Münzgraveur rühmlich ausgezeichnet.

Der Rechtsconsulent *Willigerod* zu Münden hat im 82. St. des Neuen Hannöv. Magazins eine *kurze Geschichte von Münden*, in vorzüglicher Hinsicht auf Handlung und Schiffahrt angefangen; die erste Periode geht von Entstehung der Stadt 775. bis auf deren Ergebung an Otto das Kind, 1246., die zweyte bis 1495., die dritte bis 1648., die vierte bis 1781. Es sind die wichtigsten Epochen angegeben. Der Verf. hatte im Mündenschen Wochenbl. 1805. und 1806. schon Aphorismen aus der Gesch. von Münden mitgetheilt.

Hr. Hofr. *Meiners* hat eine kurze Geschichte der vornehmsten Aufläufe und Aufstände, die sich auf den hohen Schulen unsers Erdtheils zugetragen haben, in das N. Hann. Magazin einrücken lassen, deren Schluss im 79. Stücke steht.

Italiänische Literatur.

Von den Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze (zu Modena) ist Tom. XII. Parte I. (mathemat. Abth.) und Parte II. (physikal., botan. und medicin. Abtheil.) herausgekommen. Vergl. Götting. gel. Anzeig. 123. S. 1217 ff. Unter den phys. Abth. ist vornemlich interessant des *Ermen. Pini* Abh. über die fossilen Ueberbleibsel von Thieren. S. 270 ff.

Materia medica vegetabile Toscana del Dott. *Gaetano Savi*, Prof. di Fisica nell' Univ. di Pisa. Prima distribuzione. Firenze, Molini etc. 1805. 16 S. fol. Aufzählung der in Toscana wild wachsenden officinellen Gewächse mit getreuen Abbildungen.

Schwedische Literatur.

Von des Hrn. Rect. Djurberg in Stockholm ausführlicher Geographie (Utförlig Geographie), wovon seit 1805. 5 Bände in 8. erschienen sind, ist auch der fehlende 4te Theil, Stockh. 1806. 512 S. in 8. herausgekommen, worin die Geographie und Statistik Schwedens behandelt ist.

Dr. *Eckebrecht* hat die in Dresden erschienene Schrift über Gall's Schädellehre ins Schwedische übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

48. Stück.

Sonnabends den 18. October 1806.

Wittenberger Universität.

Verzeichniss der angekündigten Vorlesungen auf der Universität Wittenberg für das Winterhalbejahr 1806 *).

A. Allgemeine Wissenschaften.

1) *Philosophie.* a) Encyclopädie der gesammten philosophischen Wissenschaften, P. O. *Pölitz*, 4—5 U. Donnerst. und Freytag. b) Theoretische. Cursus der theoretischen Philosophie, Adj. und Rector *Beyer*, 2—3 U. 4 T. Logik und Metaphysik, publice, P. O. *Grohmann*, 9—10 U. 4 T. Logik, Adj. und Rect. *Beyer*, 4—5 U. 4 T. Aesthetik, P. O. *Grohmann*, 9—10 U. 2 T. c) Praktische. Cursus der praktischen Philosophie, Moral und Naturrecht, P. O. *Grohmann*, 11—12 U. 4 Tage. Völkerrecht, publice, P. O. D. *Schmid*, 9—10 U. 4 T. Philosophisches Criminalrecht, Hofger. Ass. P. O. D. *Zachariä*, 2—3 U. 2 T. nach seinen Anfangsgründen des philosophischen Criminalrechts. Pädagogik und Didaktik, publice, P. O. *Pölitz*, 5—6 U. 4 T. 2) *Mathematik*, *Physik*, *Naturgeschichte*, *Cameralistik*. Geometrie, publice, P. O. *Steinhäuser*, 2—3 U. 4 T. Mechanik, P. O. *Steinhäuser*, 4 T. Physikalishe Geographie, P. O. D. *Langguth*, publice, 1—2 U. Mont. und Donnerst. Experimentalphysik, P. O. D. *Langguth*, Mittw. und Sonnab. Encyklopädie der ökonomischen Wissenschaften, P. O. *Assmann*, publice, 10—11 Uhr 4 Tage. Mathesis forensis, Berg- und Salinenrecht, P. O. *Assmann*. Bürgerliche und militärische Baukunst, und architektonische Zeichnungskunst, P. O. *Assmann*, privatissime. 3) *Geschichte*. Universalgeschichte, die neuere von Christo an, P. O. *Schröckh*, 8—9 U. 6 T. Die Geschichte der neuesten Veränderungen in den europäischen Reichen, P. O. *Pölitz*, 4—5 U. Mont. und Dienst. Die bürgerlichen und gerichtlichen Alterthümer der Römer, P. O. *Henrici*, publice, 4—5 U. 4 T. 4) *Classische Literatur*. a) Orientalische. Anfangsgründe der hebräischen Sprache, P. O. *Anton*, 1—2 U. 2 T. Anfangsgründe der syrischen Sprache, P. O. *Anton*, 9—10 U. 2 Tage. b) Occidentalische. a) Griechische. Isokrates Reden, P. O. *Raabe*, publice. 8—9 U. 4 T. Xenophons Memorabilien, Adj. und Rect. *Beyer*, 3—4 U. Die Vögel des Aristophanes, Adj. *Lobeck*, 2 T. b) Römische. Oden des Horaz, 3s und 4s Buch, P. O. *Klotzsch*, publice, 2—3 U. 4 T. Virgils Eklogen, P. O. *Klotzsch*, 9—10 U. 2 T. Cicero's philosophische Schriften, Adj. und Rect. *Beyer*, 2—3 U. 5) *Praktische Uebungen*. Im lateinischen Style, P. O. *Henrici*, privatissime. Im lateinisch. Sprechen und Schreiben, P. O. *Raabe*, privatissime. In der Algebra, P. O. *Steinhäuser*, privatissime. Fortsetzung der Uebungen im Seminarium, P. O. *Pölitz*. Disputir- und Interpretirübungen, Adj. u. Rect. *Beyer*, 1—2 U. 2 T. Desgl. Adj. *Lobeck*.

B. Besondere Fakultätswissenschaften.

1) Theologische.

1) *Propädeutik*. Geschichte der Theologie, P. O.

*) Wir erinnern, dass die erledigt gewesene medicinische Professur durch den Hrn. Dr. *Klette* zwar wieder besetzt ist, dass aber dessen Vorlesungen erst nach seiner Ankunft bekannt gemacht werden können.

Schröckh, 9 — 10 U. 4 T. Einleitung ins alte und neue Testament, Adj. *Manitius*, 2 — 3 Uhr 5 T. Hermeneutik des N. Test., Adj. *Manitius*, 9 — 10 U. 4 T. und Adj. *Bretschneider*, 3 — 4 U. 4 T. 2) *Exegese*. a) Neutestamentliche. Die kleinen paulinischen Briefe, von der Epistel an die Epheser an, P. O. Propst D. *Schleusner*, 10 - 11 U. 4 T. Brief an die Hebräer, Adj. *Wunder*, 8 — 9 U. Die drey ersten Evangelien, nach Griesbachs Synopse, M. *Heubner*, 3 — 4 Uhr 6 Tage. Evangelium Johannis, Forts. M. *Heubner*, 1 – 2 U. 4 T. Die evangelischen Perikopen, publ. P. O. D. *Weber*, 9 — 10 U. 4 T. Die im N. T. angeführten Stellen des A. T., P. O. D. *Weber*, 2 — 3 U. 2 Tage. b) Alttestamentliche. Die Psalmen, Fortsetzung, publice, P. O. Propst *Schleusner*, 2 — 3 U. 4 T. Jesaias, publice, Fortsetzung, P. O. *Anton*, 1 — 2 U. 4 Tage. Die messianischen Weissagungen, Adj. *Manitius*, 3 — 4 Uhr 4 Tage. 3) *Dogmatik*, P. O. D. *Tzschirner*, 9 — 10 U. 4 T. Examinatorium über Dogmatik, Adj. *Manitius*, 4 — 6 Uhr 2 T. 4) *Moraltheologie*, P. O. Generals. D. *Nitzsch*, publice, Forts. 11 — 12 U. 4 T. 5) *Symbolik*. Examinatorium über dieselbe, P. O. D. *Weber*, 11 — 12 U. 4 Tage. 6) *Homiletik*, P. O. D. *Weber*, 10 — 11 Uhr 4 T. Adj. *Bretschneider*, 1 — 2 U. 4 T. *Kirchengeschichte*, publice, Fortsetzung, P. O. D. *Tzschirner*, 10 — 11 U. 4 T. Fortsetzung, P. O. *Raabe*, 9 — 10 U. 6 Tage. 8) *Dogmengeschichte*, Adj. *Wunder*, nach Augusti, 4 Tage. 9) *Leidensgeschichte*, aus den hebräischen und römischen Alterthümern erläutert, P. O. *Henrici*, 5 — 6 U. 4 Tage. 10) *Christliche Alterthümer*, publice, P. O. *Schröckh*, 3 — 4 U. 4 T. nach Baumgarten. 11) *Praktische Uebungen*. Praktische und kritische homiletische Uebungen, P. O. Generalsup. D. *Nitzsch*, 2 U. Fortsetzung der homiletischen Uebungen, P. O. Propst D. *Schleusner*, 2 U. Sonnabends. Uebungen im Sprechen und Schreiben, P. O. D. *Tzschirner*. Disputir- und Schreibübungen über theologische Gegenstände, Adj. *Manitius*. Disputir- und Schreibübungen, Adj. *Bretschneider*. Desgl. M. *Heubner*.

2) Juristische.

1) *Encyklopädie der Rechte*, D. *Pfotenhauer*, 8 — 9 U. 4 Tage, nach Schott. 2) *Rechtsgeschichte*, Cand. v. *Nordheim*, nach Schorch. Cand. *Tischer*. Cand. M. *Busse*, 4 T. 3) *Institutionen*, publice Hofger. Ass. P. O. D. *Pfotenhauer*, 2 – 3 Uhr 4 T. Bürgermeister D. *Francke*, 2 — 3 U. 4 T. nach Heineccius. D. und P. E. *Klien*, 6 T. D. *Gründler*. Cand. v. *Nordheim*, nach Heineccius. Cand. *Tischer*, Cand. *Wiesand*, nach Heineccius.

4) *Pandekten*, D. *Schumann*, 2 — 3 U. 6 Tage. 5) *Kanonisches Recht*, publice, Appell. R. P. O. D. *Wiesand*, 11 — 12 U. 4 Tage. nach Böhmer. 6) *Criminalrecht*. Ueber Verbrechen und deren Bestrafung nach teutschem und chursächsischem Rechte, Hofger. Ass. P. O. D. *Stübel*, 10 — 11 U. 4 T. 7) *Sächsisches Recht*, mit Einleitung in die neueste deutsche Verfassung, Hofger. Ass. P. O. D. *Zachariä*, 3 — 4 U. 4 T. D. *Schumann*, 9 — 10 U. 6 T. nach Schott. 8) *Sächsisches Privatrecht*, Hofger. Ass. P. O. D. *Pfotenhauer*, 10 — 11 U. 4 T. Pandekten des Sächsischen Privatrechts, Hofger. Ass. P. O. D. *Zachariä*, publice, 2 — 3 U. 4 T. 9) *Geschichte des Sächsischen Rechts*. D. und P. E. *Klien*, 5 T. 10) *Militärrecht*, P. O. D. *Schmid*, 2 — 3 U. 2 T. 11) *Wechselrecht*, publice, Hofger. Ass. D. *Klügel*, 9 — 10 U. 4 T. nach Heineccius. 12) *Ausgewählte Abschnitte des Civilrechts*, theoretisch und praktisch, publice, D. und P. E. *Klien*, 2 T. 13) *Civilprocess*, D. *Andreä*, 8 — 9 U. 6 T. und 1 — 2 U. 2 Tage. 14) *Criminalprocess*, Fortsetzung, publice, Hofger. Ass. P. O. D. *Stübel*, 3 — 4 Uhr 4 Tage. 15) *Sächsische Processordnung*, Cand. v. *Nordheim*. 16) *Referirkunst*, Appell. R. P. O. D. *Wiesand*, 8 — 9 U. 2 T. nach Wilke. Hofger. Ass. P. O. D. *Pfotenhauer*. D. *Schumann*. 17) *Praktische Uebungen*, Hofger. Ass. P. O. D. *Klügel*. Disputirübungen, Hofger. Ass. P. O. D. *Zachariä*. Fortsetzung, D. und P. E. *Klien*. Examinatorium über Civil- und Criminalrecht und über den Process, D. *Andreä*, 10 — 11 U. 6 T. Privatissima, D. *Andreä*. Desgl. D. *Schumann*. Desgl. D. *Gründler*. Desgl. D. *Pfotenhauer*. Desgl. Cand. v. *Nordheim*. Desgl. Cand. *Tischer*. Desgl. Cand. M. *Busse*. Desgl. Cand. *Wiesand*.

3) Medicinische.

1) *Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften*, Cand. *Nitzsch*, 2 T. 2) *Literargeschichte der Medicin*, Cand. *Nitzsch*. 4 T. 3) *Physiologie*, Fortsetzung, publice, P. O. D. *Vogt*. 4) *Physiologie des Pflanzenreichs*, D. und P. E. *Erdmann*, 2 T. 5) *Ueber die Giftpflanzen*, Lic. *Frenzel*. 6) *Anthropologie*, D. u. Adj. *Dzondi*, 9 — 10 U. 4 T. 7) *Anatomie*, sowohl theoretisch als praktisch im anatom. Theater, P. O. D. *Vogt*. 8) *Vergleichende Anatomie*, Lic. *Frenzel*. 9) *Einzelne Theile der vergleichenden Anatomie*, D. und Adj. *Dzondi*. 10) *Osteologie*, D. *Oslislo*, 2 Tage. 11) *Pathologie*, D. und P. E. *Erdmann*, 4 Tage. 12) *Allgemeine Therapie*, P. O. Subst. D. *Seiler*, 2 — 3 U. 4 T. 13) *Nosologie und Therapie der Fieber*, publice, P. O. Subst. D. *Seiler*, 11 — 12 U. 4 T. 14) *Geburts-*

hülfe, den theoret. Theil, P. O. D. *Langguth*, 1 — 2 U. Dienst. und Freyt. Den prakt. Theil mit Operationen am Phantom, D. *Schweickert*. 15) *Materia medica*, P. O. Subst. D. *Seiler*. 16) *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, D. Oslislo, nach Metzger, 4 Tage. Lic. *Frenzel*. 17) *Theoretische Chemie*, D. und Adj. *Dzondi*, 10 — 11 U. 4 Tage. 18) *Pharmacie*, D. u. Adj. *Dzondi* 9 — 10 Uhr 2 Tage. 19) *Praktische Uebungen*, Disputir- und Examinirübungen, P. O. D. *Vogt*. Disputirübungen, D. und P. E. *Erdmann*. D. *Oslislo*. D. und Adj. *Dzondi*. Cand. *Nitzsch*.

Ausserdem geben im Reiten der Stallmeister *Starke*, in der französischen Sprache der Sprachmeister M. *Kurze*, im Tanzen der Tanzmeister *Friebel*, im Fechten der Fechtmeister *Schmidt*, und im Zeichnen der Zeichnungsmeister *Mosebach* Unterricht.

Preisertheilung der Leipziger ökonomischen Societät.

Vermöge der *Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät* von der Ostermesse 1804. S. 12. und S. 85. wurden *zwey Preisaufgaben* aufgestellt:

1) Zehn Friedrichsd'or auf ein *Lehrbuch über die gesammten Grundsätze der Landwirthschaft und der damit genau verbundenen Hülfswissenschaften zum Gebrauch für Landschulen*. Die *Haupterfordernisse* zu diesem Buche waren: „*Kürze, Deutlichkeit und klare Darstellung der wichtigsten Grundsätze und Begriffe jener Wissenschaften.*"

2) Funfzig Thaler in einer goldnen Medaille für denjenigen *besten und gründlichen Versuch*, und dessen genaue Beschreibung, durch welchen die in England neuerlich durch ein Königl. Patent angekündigte Methode auch in diesen Landen ausgefunden und dargelegt werde: „wie das *rohe* und *Gusseisen* ohne Schmelzzeug von der Unreinigkeit also abzusondern sey, dass jenes hammerbar werde, und statt geschmiedeten oder gestreckten Eisens zu brauchen möglich falle, auch insbesondre das *Gusseisen* ohne Veränderung der selbigem gegebenen Gestalt, bis zur vorangegebenen Güte verbessert werde."

Ueber die zweyte Aufgabe sind keine Preisschriften bis zum bestimmten Termin des letzten Decembers 1805. eingelaufen. Daher solche der Herr *Preisaufgeber* hiermit als verloschen erklären lässt.

Dagegen waren über jene erste Aufgabe, nämlich: *über das Lehrbuch*, bis zum Ende des Decembers in allen 6 Beantwortungen eingegangen, und für eine *siebente* hatte sich ein Ungenannter aus Bayern vorbehalten, ihm des Krieges wegen *Frist* bis zum Ende Februars 1806. zu lassen, so wie einer von den sechs sich auch bis dahin vorbehalten hatte, in einem *Nachtrage* einige noch fehlende Artikel nachzuliefern.

So wie nun dieses von beyden Orten erfüllet worden, so wurden hierauf diese 7 Schriften in den Cirkel einiger Sachkenner gegeben; nach welchem Umlaufe diese zuletzt noch eine Conferenz vor der *Versammlung der Hauptdeputation* hielten, und sich darin auf folgende Art vereinigten.

Es hatte unter den 7 Schriften diejenige, welche mit Num. 6. und dem Wahlspruche:

> „*O dreymal selig, wer, von Handlungs-Sorgen frey, dem Biedervolk' der Vorwelt gleich, mit seinen Stieren seiner Väter Hufen baut, und nichts aus Wucher nimmt noch leiht!*"

bezeichnet war, einen gegründeten Vorzug vor allen andern eingegangenen Preisschriften und den meisten Anspruch auf den Preis. Sie wurde zwar nicht ganz frey von allen *Mängeln* und *Fehlern*, jedoch diese so wenig bedeutend befunden, dass sie leicht verbessert werden konnten, und das um so mehr, als der *Verfasser* sich zugleich erboten hatte, das Nöthige hierin noch zu besorgen. Er hat auch sein Versprechen sowohl hierin, als in Nachlieferung der übrigen *Hülfswissenschaften*, gut erfüllt.

Der Verfasser von Num. 4. mit der Bemerkung:

> „Disce et doce;"

kündigte sich als einen sehr gründlichen Oekonomen an, leistete aber mehr, als die Preisfrage verlangt hat. Er liefert zugleich: *Lehr- und Lesebuch* und hat dadurch als *Lehrbuch für Dorfschulen* in etwas verloren. Wäre der Styl gedrängter, manches besser geordnet und hier und da etwas weitläufiger ausgeführt, so würde der *Verf.* der Absicht des Preisausstellers, dem einige mathematische Zeichnungen, die man hier findet, zweckmässig vorkommen, sehr nahe gekommen seyn. Die *Vorrede* wäre hierbey zu verbessern, so wie die *Anmerkungen für den Schullehrer* nicht hierher, sondern in eine besondere Schrift gehören u. s. w. Wird diese Schrift künftig umgearbeitet, — wozu dieser *Verfasser* ebenfalls Sinn zeigt — und die *Stallfütterung* richtiger gelehrt: dann könnte sie für *Dorfschulen* von Nutzen werden.

Num. 7. mit dem Motto:

„*Lebe jeder von einem Capital, das immer Zinsen trägt, von der Arbeit!*“

Auch diese Abhandlung hat bedeutende Vorzüge, aber auch wieder bedeutende Mängel. Die *Einleitung* ist unangemessen, manche *Erklärung* dunkel und zweydeutig, mehreres doppelt und dreyfach gesagt, übrigens die Eintheilung des Ganzen zweckmässig; und in vieler Hinsicht kommt diese Schrift der Absicht des Preissausstellers auch nahe. Doch kann sie wegen der gedachten Mängel, wegen einer ganz fehlerhaften Rechtschreibung und ihrer zu grossen Weitschweifigkeit auf den Preiss nicht Anspruch machen.

Num. 5. bezeichnet:

„*Man muss den Baum biegen, weil er jung ist!*“

hat die Forderung der *Kürze* am besten erfüllt; zuweilen ist der *Verf.* nur zu kurz gewesen: so z. B. vom *Früh-* und *Spätsäen*, vom *Dünger* und dessen vortheilhafter Zubereitung; von dessen Surrogaten sagt er nichts. Nur spricht er von dem Kalke, welchen er in ungeheurer Menge anzuwenden lehrt, wenn auch sein Scheffelmaass *klein* und sein Ackermaass *gross* wäre. Beym *Obstbau* hätte er Anweisung zur *Kern-* und *Baumschule*, auch von dessen Veredlung geben sollen. Desgleichen hätten die Futterkräuter, da sie selbst bey Zwangbrache und bey Sandboden als nöthige Aushülfe zu der Stallfütterung anzusehen sind, nicht vergessen werden sollen; und so mangelt mehr andres. Desto schärfer hat der *Verf.* den Zweck, wozu diese Schrift geeignet ist, ins Auge gefasst und behalten; denn es ist seine Schrift hierbey im Volkstone geschrieben, und sein Vortrag der Fassungskraft 12- bis 14jähriger Dorfkinder angemessen.

Num. 1. mit der Ueberschrift:

„*Mehre deine Einnahmen, und vermindre deine Ausgaben!*“

enthält viel Gutes, ist aber des Styls wegen sowohl als wegen mehrerer Lücken und Irrthümer, keineswegs zu einem Lehrbuche geeignet: verdient also nur des ersten wegen einiges Lob.

Num. 2. bezeichnet:

„*Praecepta exemplis illustrata fructus afferunt;*“

eignet sich auch nicht völlig zum *Lehrbuche;* es schränkt sich der *Verf.* beynahe nur auf den *Körnerbau* ein, und berührt die Viehzucht aller Art nur sehr oberflächlich, auch mehrere Zweige derselben

gar nicht. Im Ganzen verfährt er mehr historisch, als dogmatisch und lehrt nur: *was*, aber nicht: *wie* es zu thun sey. Die Erzeugung der ökonomischen Handelspflanzen und die so wichtige *Obstbaumzucht* schränkt er blos auf die *Gärten* ein; und ganz fehlt der Unterricht über die *Saamen-* und *Baumschulen*. Was von der *Naturlehre* mit beygebracht ist, zeigt gar das nicht, was es seyn sollte. Nichts desto weniger verdient das *mancherley Gute*, was in dieser Schrift enthalten ist, *gebührendes Lob*.

Num. 3. mit dem Motto:

„*Das ist der klügste Mensch, der in der Welt das wenigste auf den Zufall ankommen lässt!*“

ist eine *ausführliche*, oft nur zu *ausführliche* Schrift; sie ist mit der grössten Sachkenntniss geschrieben, eignet sich aber gerade wegen ihres *zu grossen Umfanges* schlechterdings nicht zu einem *Lehrbuche* für *Landschulen*, wohl aber zu einem *Lehr- und Lesebuch für höhere Oekonomen*, und verdient daher in dieser Rücksicht das grösste Lob, besonders als Lehre für Landwirthe im Grossen: nur den ausgesetzten Preiss nicht. Der *Verf.* gab seiner Schrift auch nur den Titel: *Anleitung zur Erlernung der Landwirthschaft;* daher er denn auch in dieser Rücksicht den Abdruck verdient und des *Verfassers* Entschluss hierdurch aufgefordert wird *).

Aus dem Gesagten folgt: dass eigentlich keiner den Preiss ganz verdient habe, und es hat daher die Hauptdeputation die Modification getroffen: Es solle zwischen Num. 6. und 4. der Preiss getheilet werden, so, dass der Schrift Num. 6. wegen vorzüglichen Werthes, 6 Friedrichsd'ore, der unter Num. 4. aber 4 Friedrichsd'ore zuerkannt werden, und diess zwar zur Ermunterung fernerer Fortschritte in dieser so

*) Dieser Verfasser hat sich noch so eben vor dem Abdrucke, also ohne Aufforderung, zu erkennen gegeben und eröffnet, dass er seine Schrift, weil er vermuthe: es sey einem Andern der Preiss zuerkannt worden, auf Pränumeration herausgeben wolle. Hierbey nannte derselbe sich: A. F. *von Rosenstern*, Herzogl. Braunschweigischer Oberhauptmann, wohnhaft zu *Kloster-Kemnacle*. Es ist zur Herausgabe um so mehr zu ermuntern, als er am Schlusse seiner Preisschrift noch äussert: dass er in einer nächstens zum Drucke zu befördernden *Abhandlung* seine *seit vierzig Jahren gesammelten Erfahrungen* öffentlich mitzutheilen gedenke. Es ist ihm daher seine obgedachte Preisschrift zurückgesendet worden.

schwierigen Arbeit. Num. 7. und 5. wurde, als Accessit, jeder die silberne Ehrenmedaille zugesprochen; Num. 1, 2 und 3. aber werden des obgedachten Lobes würdig erklärt.

Zu Num. 7. nannte sich der Herr *Verf.* im Couvert *Franz Aloys Streber*, Königl. Schulinspector zu *Niederviehbach*, in Niederbayern ohnweit Landshut an der Iser und Post-Au; und in Num. 5. stand: *Johann Christian Moritz Klinguth*, Gräfl. Brühlischer Pachter des Vorwerks *Kohlo* bey Pförten in der Niederlausitz. Die Schriften Num. 6, 4, 7. und 5. werden nun in den Societäts-Schriften aufgenommen werden, und aus den übrigen wird man das Wesentlichste nützen.

Was noch die *zwey Preissfragen* anbelangt, welche in den *Anzeigen von der Michaelmesse* d. J. 1804. S. 10 — 13. jede zu 50 Thaler ausgesetzt worden, und davon die erste: die *besten Ackergeräthe*, die andre: die *Feuerungen* und *Holzsparungen* betrifft; so sind über diese keine Beantwortungen eingesandt worden, deren anderweite Aufstellung jedoch wegen nöthig erfundener neuer Rücksprache mit dem entfernt, in Russland wohnenden, die Preissaufgabe aussetzenden patriotischen Mitgliede auf einen noch nicht zu bestimmenden längern Termin verschoben werden muss.

Endlich ist auch der *wiederholt aufgegebenen Preissaufgabe über Ofenfeuerungen* aus den *Anzeigen* von der Oster-Messe 1805. S. 60. zu gedenken und anzuzeigen, dass bis zum Terminschlusse des letzten Decembers des vorigen Jahres in allem 6 *Schriften* eingegangen sind. Darunter wurde die mit Num. 6. und der Aufschrift bezeichnete:

Geprüfte und dadurch bewährt gefundene Thatsachen behalten ihren Werth zur Nachahmung;

als die zweckmässigste von allen, in der Sache erforderten Schiedsrichtern erklärt: theils weil sie, zunächst der Kürze, auch die eigenthümlich rühmliche und lobenswerthe Eigenschaft habe, dass sie die *Preissfrage überhaupt, so wie das Russverbrennen insbesondere* genau erwäge, und übrigens bloss von erprobten und auch leicht begreiflichen Erfahrungs-Grundsätzen ausgehe, hiernächst die praktische Ausführung, als unumstösslicher Beweis des Gesagten, ihr zur Seite stehe, und darüber auch dem Versprechen, im versiegelten Billet noch mehrere Auskunft zu geben, Genüge geleistet worden. Die Beschreibung fand man vollständig und deutlich, so wie die Modelle und Zeichnungen gut und unterrichtend, übrigens angenehm, zu Vermeidung einer zu ausführlichen Behandlung der Theorie die besten Quellen, als: des D. *Kretschmar's Verkohlungsöfen*, und des Oekon. Inspekt. *Werner's* Behandlungsart geltend gemacht zu sehen. Es wurde daher dieser Schrift einhellig der ganze *Preiss* der 50 Thaler zuerkannt.

Num. 2. mit der Ueberschrift: *Probestück zur Beantwortung* und dem Motto:

„Ruit nunc sua mole Eruditio,“

wird zwar für gut, gegen die Forderung der Preissfrage aber zu flüchtig und undeutlich geschrieben erklärt.

Besonders vermisste man, der Weitläuftigkeit ohnerachtet, bey der vollkommnen Verbrennung des *Materials* und des *Rauchs* in der Anwendung den rechten Punkt, obschon in mancher theoretischen Hinsicht schätzbar. Wenn die Abhandlungen gedruckt werden, so wird man deshalb der Referenten Gutachten genau aus einander gesetzt aufführen. Die mit

Num. 4. überschriebene Abhandlung: *Der Rauchverbrennende Ofen;* hat vorzüglich den einen *Hauptgedanken*, der *Preissaufgabe* gemäss, den *Verbrennungsprocess*, nach den Grundsätzen der *neuern Chymie*, in Beziehung auf Ofenfeuerungen nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaften, richtig behandelt, auch das bisher vollkommenste Muster der Verbrennung, die *Argandsche Lampe*, auf die Ofenheerdefeuerung gut angewendet, so, dass an der Möglichkeit der Ausführung eines solchen Rauchverbrennenden Ofens keinesweges zu zweifeln ist. Der *Verf.* aber würde der Aufgabe volles Genüge geleistet haben, wenn wenigstens eine Zeichnung oder ein Modell von den mit seinen wirklich gebauten Oefen angestellten Versuchen, und den dadurch gefundenen Resultaten, zur anschaulicheren Prüfung dieser angewandten Theorie, beygefügt worden wäre. Uebrigens ist darin das bisher in der Chymie über die Verbrennung Bekannte, als angewandt und gut, nur noch nicht ganz erschöpfend und vollständig, dargestellt.

Num. 1. mit der Benennung:

„Das Stubenheitzen, das Fehlerhafte dabey, mit gewöhnlichen Oefen, und wie solches zu verbessern, in physischer und ökonomischer Betrachtung chymisch abgehandelt;“

ist eine Abhandlung, deren *Verf.* bey der Theorie des Verbrennens und Ofenheitzens u. s. w. von richtigen Erfahrungsgrundsätzen ausgeht; so wie auch seine *Bemerkungen gegen den Thermo-Ofen* — indem er ihn für den schlechtesten hält — nicht ohne Werth sind. Ein Gleiches urtheilt man von dem Vorschlage: vermittelst Thonkugeln in der Grösse von Billardkugeln, die in Ofencanäle, durch 3 Stockwerke hoch, perpendiculär aufgethürmt werden, die

Stuben nicht nur zu heitzen, sondern zugleich damit den Rauch zu verbrennen. Da aber keine erweisende praktische Versuche angegeben worden, sondern erst neue Versuche, welche eine Preisschrift schon erörtert haben sollte, anzustellen sind, so mag diese Schrift auf den Preiss keinen Anspruch machen, so sehr des *Verfassers* Eifer in der guten Sache vieles Lob verdient.

Num. 3. mit dem Motto:

„*Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci;*"

hat die Preissaufgabe gut ins Auge gefasst und zu beantworten gesucht, aber nur, mit ganz gewöhnlichen Kenntnissen ausgerüstet, das gemein Bekannte aufgestellt, und daher der Aufgabe auch keine Genüge geleistet.

Num. 5. überschrieben:

„*Beschreibung eines vorzüglich durch äussere ordinaire Luft zu heitzenden Sparofens;*"

enthält kaum ein *Quartblatt* Text und Erklärung von einer beygefügten *Zeichnung*, und zeigt, dass ihr *Verf.* bloss auf Holzersparung gesehen, dahingegen die Preissfrage weder gehörig erwogen, noch einigermaassen treffend und hinreichend beantwortet habe. Die von ihm beschriebene Art blecherne Windöfen sowohl, als die in der Zeichnung dargestellten *Lufterwärmungs-Röhren*, sind längst bekannt; sie verbrennen aber keinen Rauch, noch Russ, und es beantwortet diese Abhandlung daher die Preissaufgabe nicht.

Nach geschehenem Vortrage aller dieser Gründe war der einhellige Beschluss dieser: dass zuerst bemeldete No. 6. einzig, als der Preissfrage entsprechend, den ganzen Preiss der goldnen Societätsmedaille, oder den Werth von 50 Thlr., dahingegen die von Nro. 2, 4. und 1. das Accessit mit der silbernen Societäts-Ehrenmedaille, so wie Nro. 3. vieles Lob verdient haben.

Bey Eröffnung des versiegelten Converts von Nro. 6. stand der Name: *Johann Wilhelm Rieben zu Tharandt, ehemals Besitzer des Ritterguths Köttwitz bey Dohna.*

In Nro. 2. war: *Friedrich Kretschmar*, Med. D., *wohnhaft zu Sandersleben, im Anhalt-Dessauischen.*

In Nro. 4. war geschrieben: *Christian Friederich Werner, ehemals Oekonomie-Inspector, gegenwärtig in Leipzig;* und in Nro. 1. war: *Johann Georg Müller, Physikus und Mechanikus, zur Zeit in Copitz bey Pirna.*

Eben so wurden auch die obgedachten zwey Converts der vorzüglichsten Preisschriften: *über das Lehrbuch der Landwirthschaft*, eröffnet, und in Nro. 6. mit dem Wahlspruche: *O dreymal selig u. s. w.* der Name gefunden: *Carl August Sebald*, Königl. Preuss. Justitzcommissarius beym Königl. Cammergerichte in *Berlin;* und in Nro. 4. mit der Ueberschrift: Disce et doce, stand: M. *Gotthelf Fürchtegott Kerzig*, Pastor zu *Jahnsdorf* bey Chemnitz. Die Preisschriften bleiben übrigens der Societät Eigenthum.

Preisfragen.

Amsterdam. Die Administratoren des Legats vom sel. *J. Monnikhoff* haben auf die für den September 1804. aufgegebene Preisfrage über „die angebornen Brüche (Herniae congenitae), eine einzige holländisch geschriebene Beantwortung erhalten, die aber würdig war, gekrönt zu werden. Der Verfasser ist Hr. *Fried. Gerhard van Ingen*, Operateur und Wundarzt des Hofs und hohen Tribunals von Südholland zu Dordrecht, dem die goldne Medaille zuerkannt wurde. Sie bringen die für den 1. März 1807. aufgestellte Preisfrage in Erinnerung, die wir mit den Worten des Programms anführen:

„Tandis que l'Experience Anatomique et Chirurgicale apprend a connoître une varieté remarquable des *Hernies Ombilicales*, et de celles qui en portent souvent le nom; desquelles les vraies, qui sortent par l'anneau de l'Ombilic, se rencontrent très souvent parmi les jeunes Enfans et plus rarement parmi les Adultes; et que celles de ces derniers sujets, faisant issue par des autres ouvertures a l'entour du dit anneau, meritent plutôt le nom de *fausses*, et d'être comptées parmi les Hernies Veutrales; et que cette même distinction devient interessante pour le traitement de ces maladies; l'on demande:

1. „Quelles est la structure de l'Ombilic et des parties les plus voisines, avant et au moment de la naissance d'un enfant; quel changement naturel subit-il dans l'enfance et à un age avancé; quelles indispositions contraires à la nature peuvent y avoir lieu dès la naissance, ou arriver ensuite, et donner occasion à des Descentes des visceres abdominaux, et à leur enclavement; et qu'est ce, que les observations Anatomiques, et Chirurgicales ont apris et confirmé à ce sujet?"

2. „Quelle lumiere repandent ces observations sur l'Indication curative, à traiter, prévenir ou gue-

rir ces maladies, dans les jeunes enfans et dans les Adultes: quels sont les secours de l'art et operations les plus simples ou moins composées, qui y conviennent, decrits par les Chirurgiens les plus experts, et confirmés par leurs observations; ou bien fondés sur une propre experience et des preuves raisonnées; et quels de ces traitemens meritent d'être recommandés en general, contre les Hernies Ombilicales vraies et fausses, ou plus particuliérement pour l'une ou l'autre de ces especes?"

Zur Beantwortung vor den 1. März 1808. ist folgende Frage aufgegeben:

„Puisque les oeuvres de Chirurgie traitent non seulement des Hernies Inguinales, Crurales et Ombilicales, mais citent en outre des pareilles Descentes de visceres, qui se forment au Basventre et aux environs du Bassin; on demande:"

1. „Quelle de ces Descentes meritent le nom d'Hernies et existent en effet ou non?"

2. „Quelle exacte connoissance Anatomique des endroits ou elles se présentent, et de ces maladies externes mêmes doit avoir un Chirurgien, afin de les bien distinguer de tous autres maux, qui peuvent avoir lieu à ces mêmes endroits?"

3. „Lesquelles de ces Descentes demandent un traitement Chirurgical pour être gueries, et lesquelles n'en sont point susceptibles, mais exigent seulement d'être soutenues et retenues?"

4. „Quels manuels, operations, remedes, instruments et bandages conviennent dans ces differents cas et selon les circonstances; et quels preceptes de l'Art et Observations convainquantes peuvent eclairer la conduite du Chirurgien, pendant le traitement de chacune de ces Hernies?"

Die Preisschrift erhält eine Goldmünze von 300 Holl. Fl. am Werth. Die Beantwortungen, lateinisch, französisch, holländisch oder deutsch (jedoch mit latein. Lettern) geschrieben, werden unter den gewöhnlichen Bedingungen, postfrey, an den Professor *A. Bonn* oder den Doct d. Med. *F. E. Willet* zu Amsterdam eingesandt.

Für Naturforscher.

In ein Dänisches Blatt *Dagen* Nro. 94. d. J. hat der batavische Capitain-Lieutenant *Drieser* mit seines Namens Unterschrift folgendes einrücken lassen:

Im Julymonat 1803, unterdess ganz Europa wieder Frieden erhielt, hatten wir auf Amboina, einer von den Molukken um dem 4. Gr. südlicher Breite, wo ich 17 Monate in Garnison lag, einen unvermutheten Besuch von 2 englischen Schiffen, welche von Neucaledonien im Südmeer kamen. Es waren die Brigg Buffalo unter Cap. Kent und das Kaufmannsschiff Wellesley von Port Jakson. Da Cap. Kent's Hauptabsicht war, seine Kenntnisse zu erweitern, erkundigte er sich auch nach den Seltenheiten dieser Insel. Hr. Neysch, der Untergouverneur dieser Stelle, bediente sich meiner, um ihm dabey nach meiner Localkenntniss behülflich zu seyn. Unter andern Merkwürdigkeiten liess man ihn einen Zweig von einem besondern Baum auf Amboina's Bergen sehen, worauf alle Blätter sichtbarer Weise eine metempsychosis vegetabilis zeigen, da sie das Vermögen haben, sich abzulösen und sich in lebendige Grashüpfer von schöner grüner Halbdurchsichtigkeit, nicht ganz einen kleinen Finger lang, mit einem abgestumpften Kopf, zwey Fühlhörnern, zwey Augen, und sechs langen Beinen mit Gliedmassen, wie bey den gewöhnlichen Grashüpfern zu verwandeln. Der Zweig hat ein weisses Holz und enthält viel schleimigte Säfte. In ein Glas Wasser oder in eine Flasche gesetzt, bleibt er eine Zeit lang grün, und bringt diese sonderbare Erscheinung hervor. — Die Verwandlung geht folgendermassen vor sich: das Blatt, welches viele Aehnlichkeit mit einem Weidenblatt hat, löst sich von selbst vom Stamme los, fällt nieder, rollt sich herum und verwandelt sich vor des Zuschauers Augen in ein animalisches Wesen. Auf dem Ende, da es den Zweig berührte, entsteht alsbald ein stumpfer Kopf mit seinen kleinen Fühlhörnern und Augen, die Häute und Gefässtheile des Blatts werden zu einem cylindrischen blutlosen länglicht spitzigen Leib, von schöner grüner Farbe und halbdurchsichtig. Auch kommen dann die 6 Beine mit ihren Gliedmassen hervor. Da kein Zeichen von Flügeln oder Flügeldecken da ist, so sehe ich diess Geschlecht für ganz verschieden von den Scarabäen an, welche Eyer legen und in Gesellschaft leben, da dieser Grashüpfer sich selbst hervorbringt, sich selbst ablöst, allein um den Zweig geht, und wieder von sich selbst sich eben so selbstständig festsetzt, ohne mit einander Gesellschaft zu halten oder eine Zeugung vorzunehmen. Diese Blattinsekten oder Insektblätter haben einen sehr langsamen und gravitätischen Gang, und sie haben bey ihrem Kriechen nicht die vermiculare Wellenbewegung. Sie gehen mit kleinen und stolzen taktmässigen Schritten. Will man nach ihnen greifen, so verdoppeln sie ihre Geschwindigkeit, um sich dem Mutterzweig zu nahen, und ergreift man sie, so hört dieses Phänomen zugleich mit ihrem animalischen Leben auf. Es fehlen ihnen

nur Flügel, um sich ganz vom Gewächsreich in Freyheit zu setzen. Ich schliesse, dass sie in einer spätern Periode ihres Lebens wirklich Flügel erhalten, (und gründe diese Vermuthung auf ihre Raschheit und Flüchtigkeit, den Mutterstamm zu verlassen,) und dass sie dann als fliegende Grashüpfer (demoiselles s. dragons) enden, womit sie im übrigen sonst schon viele Aehnlichkeit haben. — Der berühmte Rösel spricht 2 Vol. de cig. (Tab. 9. fig. 9. et 10.) von einer Grashüpferart unter dem Namen Mantis, und alles passt auf das eben beschriebene Insekt, vornehmlich was er von Mantis religiosa sagt, welche auch nach ihm dem Weidenblatt gleicht. Er beschreibt sie fliegend, und hat wohl von dieser ersten Metamorphose nichts gewusst. Den gelehrten Naturforschern überlasse ich, diess wunderbare Geschöpf in seine Classe zu bringen, so wie seinen Nutzen aufzufinden, und warum die Natur es seinen Platz zwischen dem Thier- und Pflanzenreich auf Amboina's unbesuchten Bergen anwies.

(Auszug aus der Voyage aux grandes Indes orientales par *I. F. K. Drieser*, Capit. Lieut. bat. dans les années 1803, 1804. et 1805. avec son retour en Europe par le Nord en 1806.)

Erklärung.

Wie ein italiänischer Bandite und Giftmischer, sich Lichtscheu in das Dunkel der Nacht einhült, so suchte ein anonymer Bube im Monath Mey 1804. angeblich von Rinteln aus, in diesen Blättern durch die Anzeige, als hätte ich die Doktorwürde erschlichen u. s. w. meine Ehre zu untergraben. Möge der Nichtswürdige erröthen, wenn er dessen noch fähig, der Mann von Ehre verschweigt in diesen Falle nie seinen Nahmen. Ich habe die Doktorwürde auf einen Wege erhalten, auf welchen ein jeder ehrliebende Mann sie suchen muss. Ich setze in diesen Tietel keinen Werth — aber wenn gleich besondere Verhältnisse mich ihn suchen liessen, so würde ich mich schämen falls ich in einen geborgten Kleide vor der Welt erscheinen müsste. — Mein Feind, mir sowohl, als Vielen andern längst bekannt, nenne sich öffendlich, und erwarte dann das weitere — nur nicht in diesen Blättern sondern da, wo die Gesetze den Verläumder an den Pranger stellen werden. Hamburg, im Monat Sept. 1806.

A. F. C. König.

Nachschrift der Redd.

Wir haben diese uns unlängst zugesandte Erklärung auf Verlangen des genannten Verf. unverändert und mit genauer Beybehaltung auch der orthograph. Eigenheiten abdrucken lassen, und überlassen ihm die Verantwortung derselben, so wie wir dem Einsender der bestrittenen Nachricht seine beliebige Gegenerklärung vorbehalten. Uebrigens scheint dem Hrn. Dr. König entgangen zu seyn, dass schon die löbliche medicin. Facultät zu Rinteln in St. 55. des Int. Bl. v. J. 1804. des Einsenders Angabe, in einer anständigen Sprache, berichtigt hat.

Englische Literatur.

The English Practice of Agriculture, exemplified in the Management of a Farm in Ireland, belonging to the Earl of Conyngham, at Slane in the country of Meath; with an Appendix, containing first a comparative Estimate of the Irish and English Mode of Culture, as to Profit and Loss; and secondly a regular Rotation of Crops for a period of six years, by Rich. Parkinson. Lond. 1806. 8.

The Asiatic Annual Register, or, a View of the History, Politics, Commerce, and Literature of Asia, for the year 1804. By Lawrence Dundas Campbell, Esq. (der sechste Band — der siebente für 1805. wird im nächsten Junius bekannt gemacht.)

Aristotle's Ethics and Politics. Comprising his Practical Philosophy, translated from the Greek. Illustrated by Introductions and Notes, the Critical History of his Life, and a new Analysis of his speculative Works. By John Gillies, LL. D. F. R. S. etc. Neue Ausgabe in 2 starken Octavbänden. Lond. Strahan, Cadell und Davies. 16 Sh.

A Treatise on the Varieties Consequences, and Treatment of Ophthalmia, with a preliminary Inquiry into its Contagious Nature, by *Arthur Edmondston*, M. D. etc. Lond. Longman, Hurst etc. 8.

A Voyage to Cochinchina in the Years 1792. and 1793., containing a general View of the valuable Productions and the political Importance of that flourishing Kingdom — with Sketches of the Manners, Character and Condition of their several Inhabitants. To which is annexed an Account of a journey made in the years 1801. and 1802. to the Residence of the Chief of the Booshuana Nation; being the remotest Point in the Interior of southern Africa to which Europeans have hitherto penetrated — by *John Barrow*, Esq. F. R. S. in 4. mit 20 Kupf. und einer Charte. Lond. Cadell and Davies. 3 L. 13 Sh. 6 d.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

49. Stück.

Sonnabends den 25. October 1806.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. Am 11. Oct. wechselte das Decanat bey der philosoph. Facultät. Hr. Prof. *Hermann* übernahm es für das Winterhalbjahr. Hr. Prof. *Beck* bekleidet das Procancellariat bey derselben Facultät.

Am 16. Oct. legte Hr. Prof. *Eck* das im Sommer geführte Rectorat nieder, während dessen er 149 Studirende inscribirt hatte. Es trat diessmal der in den Annalen unsrer Universität neue Fall ein, auf welchen jedoch schon das Churf. Visitationsdecret Rücksicht genommen hat, dass diejenige Nation, aus welcher der Ordnung nach der Rector gewählt werden sollte, die polnische, da der einzige Professor ordinarius alter Stiftung, der zu ihr gehört, durch seine Gesundheits- und andere Umstände genöthigt wurde, schriftlich die Annahme jenes Amts in diesem Halbjahre abzulehnen, sich veranlasst sah, mit Vorbehalt aller ihrer Rechte, eine andere Nation und zwar die *meissnische*, zu substituiren, aus welcher der Hr. Oberhofgerichtsassessor Dr. *Chr. Dan. Erhard* zum Rector magnificus für das Winterhalbjahr gewählt wurde.

Das Decanat bey der theol. Facultät übernahm den 17. Oct. für ein ganzes Jahr Hr. Domherr Dr. *Keil.*

Bald nach dem Anfange des neuen Rectorats wurden die Studirenden und Universitätsverwandten in deutschen und lateinischen Anschlägen zur gebührenden Ruhe und Stille bey Ein-, Durch- und Ausmärschen fremder Truppen sowohl als zur Enthaltung von allen unbefugten Urtheilen über die Verhältnisse der kriegführenden Mächte nachdrücklich ermahnt. Ohnehin liess die bekannte Ordnungsliebe und Sittsamkeit unsrer Mitbürger erwarten, dass sie auf keine Weise an öffentlichen Ereignissen einen solchen Antheil, der ihrer Bestimmung fremd wäre, nehmen, oder ihre eigne Sicherheit in Gefahr bringen würden. Diese Erwartung wurde bald gerechtfertigt bey dem am 18. Oct. erfolgten Einmarsch und zum Theil Durchmarsch der kais. kön. französ. Truppen unter dem Befehl des Reichsmarschalls Davoust; und im gerechtesten Vertrauen auf den erhabenen Schutz, den des Kais. und Kön. Napoleon Maj. allen wissenschaftlichen Anstalten und ihren Mitgliedern, welche sich desselben würdig zu machen suchen, angedeihen lässt, auf die ermunterndsten Versicherungen Sr. Exc. des genannten Herrn Reichsmarschalls und auf die thätigsten Beweise des Wohlwollens der bisherigen verehrtesten Commandanten hiesiger Stadt gegen die Universität, hielten ihre Lehrer, zumal bey der ungestörten Ruhe, die in allen akadem. Gebäuden erhalten wurde, um so mehr für Pflicht, die allermeisten Vorlesungen an dem längst vorher bestimmten Tage, dem 20. Oct., anzufangen und ununterbrochen fortzusetzen. Auch kamen nicht nur bald die meisten in den Ferien verreiseten Studirenden wieder hieran, sondern es wurden auch mehrere, selbst einige, die auf andere Universitäten hatten gehen wollen, durch die Umstände veranlasst, bey der hiesigen Universität sich einschreiben zu lassen.

Die auf den 21. Oct. angesetzte Bestuchefsche Gedächtnissrede wurde an dem gedachten Tage von dem Stipendiaten, Hrn. Christi. Heinr. August von Leipziger über die Erwerbung und Erlöschung der Servituten gehalten. Das Programm zu derselben hat der Dechant der medic. Facultät Herr Hofr. *Platner* geschrieben: *Quaestiones medicinae forensis XXVI. de dubia mortis causa quantum ad infanticidium.* IX. S. in 4.

Die Kriegsunruhen haben auf die Thätigkeit bey der hiesigen Akademie nicht den mindesten nachtheiligen Einfluss gehabt. Hr. Dr. *Rosenmüller* fand bey der Zergliederung des Leichnams einer unverehligten Weibsperson von 28 Jahren, mit welcher er seine anatomischen Vorlesungen eröffnete, eine merkwürdige Beschaffenheit des linken Eyerstockes, die, wiewohl ähnliche Fälle von *Blancard*, *Heister*, *Schacher* und anderen beobachtet worden sind, doch unter die seltenern Erscheinungen gehört. Der ganze Eyerstock hatte ungefähr die Grösse eines kleinen Hühnereyes, und die Gefässe desselben waren nicht besonders ausgedehnt. Bey der Eröffnung des Eyerstockes durch einen länglichen Schnitt drang sogleich eine, zerschmolzener Butter völlig ähnliche Masse hervor, in welcher eine Menge kurzer geringelter Haare sichtbar waren. Die Fett-ähnliche Masse mochte ungefähr eine Unze an Gewicht betragen. Da in ihr ein etwas festerer Kern zu fühlen war, so wurde sie in kaltes Wasser gelegt und durch allmähliges Hinzugiessen von heissem Wasser geschmolzen. Auf diese Weise konnten nicht nur die einzelnen Haare gesammelt werden, die sich dadurch auszeichnen, dass sie ohne Wurzel sind, sondern es wurde nun auch der in der Fettmasse verborgene Kern sichtbar, der aus einer kalkartigen Materie von unförmlicher Gestalt bestand, und mit mehreren kurzen Haaren umgeben war. Die zurückgebliebene Höhle des Eyerstockes war mit einer glatten Haut ausgekleidet, im Grunde aber uneben. Ausser einigen unförmlichen Knochenstückchen lässt sich hier deutlich das Schenkelbein einer etwa zweymonatlichen Frucht, von jener die ganze Höhle auskleidenden Membran bedeckt, wahrnehmen. Die übrigen zu den inneren Geschlechtstheilen gehörigen Theile zeigten durchaus nichts Abweichendes von dem Zustande, in welchem sie gewöhnlich ausser der Schwangerschaft gefunden werden.

Universität Jena. Hier ist folgender Anschlag bekannt gemacht worden: „Da die Ruhe hier vollkommen wieder hergestellt ist, so wird hierdurch bekannt gemacht, dass sämmtliche hiesige Lehrer ihre angekündigten Vorlesungen den 3ten November wirklich anfangen werden. Jena, den 24. Oct. 1806."

Dr. *Joh. Philipp Gabler*, d. Z. Prorector.

Miscellen
aus Dänemark.

In der letzten Directionsversammlung der *ökonomischen Wohlfahrtsgesellschaft zu Kopenhagen* wurde ein Schreiben des Kaufmanns E. L. Schmidt zu Flensburg vorgelegt, nach welchem er die holzersparende Entdeckung beym Malzmachen gemacht, dass es eben so gut sey, die Gerste nur einmahl 24 Stunden unter Wasser zu setzen, statt dass diess nun gewöhnlich zweymahl 24 Stunden geschieht, und so die Gerste mehr Wasser einzieht, folglich auch mehr Feuerung zum Trocknen bedarf. Er selbst hat vorigen Winter über 500 Tonnen Malz so behandelt.

Die *Kopenhagener Landhaushaltungsgesellschaft* hat beschlossen, dass ihre Schriften hinführo in zwanglosen Heften unter dem Titel: *Neue Sammlung etc.* herauskommen, und kein Heft unter 6 Bogen stark seyn, dass keine Abhandlung in mehrere Hefte zerstückelt werden, dass jeder Heft eine Uebersicht des in den Versammlungen der Gesellschaft Abgehandelten enthalten, dass nicht blos gekrönte Abhandlungen, sondern auch andre Aufsätze, die den Beyfall der Gesellschaft gefunden, darin aufgenommen, ja auch ältere Sachen nicht ganz ausgeschlossen seyn sollen.

Die Landhaushaltungsgesellschaft hat von ihrer Commission, die niedergesetzt war zur Untersuchung des *Brodbackens aus Kartoffelmehl unter dem Roggenmehl*, Folgendes berichtet erhalten: 1) dass, wenn gleich die Vermischung des Roggenmehls mit Kartoffeln im Ganzen den Preis des Brodes nicht sehr vermindern werde, so würde doch diese Anwendung der Kartoffeln, wenn sie allgemeiner werden könnte, dem Landmann sehr zum Vortheil gereichen, sowohl in Rücksicht der Landverbesserung durch den vermehrten Kartoffelbau, als in Rücksicht der Ersparung des kostbaren Brodkorns, welches der Landmann immer sicherer als die Kartoffeln verkaufen kann; 2) dass das beste Verhältniss in Rücksicht der Menge der zum Roggenmehl zuzusetzenden Kartoffeln sey, wenn von beyden gleich viel an Gewicht genommen wird, indem dadurch ein sehr wohlschmeckendes Brod entsteht, das sich viel länger als das gewöhnliche Roggenbrod frisch hält; 3) dass die beste Behandlungsart sey, wenn man in Dampf oder Wasser die Kartoffeln zu Muss koche, und sie dann ohne weitern Zusatz von Wasser mit dem Roggenmehl verknete. 4) Dass auch das etwa übrig gebliebene Kartoffelmuss sehr bequem im Backofen getrocknet, so viel besser als Kartoffelmehl verwahrt, und, wenn man es brauchen will, zu Mehl gemahlen werden könne.

Nach einem Durchschnitt von mehreren Jahren wurden allein in Kopenhagen jährlich 79544 Tonnen Roggen und 47504 Tonnen Waizen zum *Brodbacken* consumirt.

Nach der angestellten Volkszählung fanden sich im Stifte *Drontheim* oder im Bisthum *Drontheim*

und *Nordland* im Jahr 1801. in allen 216,941 Menschen. — In der Propstey *Westfinmarken*, worin *Hammerfest* liegt, waren 5402 und in der Propstey *Ostfinmarken*, worin *Wardhus* liegt, 2300 Menschen. —

Der Assessor Bärens zu Kopenhagen giebt ein interessantes Blatt unter dem Namen *Penia* heraus, welches sich hauptsächlich mit dem Armenwesen dieser Hauptstadt beschäftigt. Nach diesem Blatt besteht die Zahl der *unter der Armendirection zu Kopenhagen stehenden Armen* jetzt ungefähr in allen aus 8118 Personen. Von diesen werden im Arbeitshause und ausser demselben in der Stadt versorgt 4561 ältere Personen und 2030 Kinder unter 15 Jahren; in milden Stiftungen, namentlich im allgemeinen Hospital 625, in Martou 388, im St. Johannis-Hospital 266, in Abel Catharinens Stiftung 24, im Christianspflegehause 50, im Pflegehaus für Kinder (Opfostringhuset) 130. — Ausser diesen werden versorgt 372 durch Krankenpflege in den Hospitälern, 210 durch Krankenpflege in den Districten, und ungefähr 400 erhalten Interimshülfe. —

Hr. Wendt, der Arzt und praktischer Pharmaceutiker zugleich ist, arbeitet an einer *Pharmacopöa pauperum*, von der sich das Publikum viel verspricht.

Aus dem schon neulich erwähnten *Bericht der Vaccinecommission zu Kopenhagen* verdient noch Folgendes aus dem Schluss desselben herausgehoben zu werden: „Nicht ein einziger Umstand ist bey der Commission gemeldet, welcher den mindesten Schatten auf die nun vollkommen abgemachte Wahrheit werfen könnte, dass die Vaccination auf immer für die Kinderblattern sichere, obgleich diese Krankheit sich auf verschiedenen Stellen gezeigt hat; nicht eine einzige Bemerkung, wo sich von der Vaccination schädliche Folgen für die Gesundheit der Vaccinirten geäussert hätten; und endlich keine einzige Erfahrung, welche den Verdacht erregen könnte, dass unter den vielen würdigen Nichtärzten, die die Vaccination ausgeübt haben, auch nur ein einziger die wohlthätige Operation gemissbraucht oder auf eine schädliche Weise angewandt hätte. Auch hat die Vaccination sowohl in Kopenhagen als anderswo auf die vollkommenste Weise ihre wohlthätige Absicht erfüllt. Einigemahl zeigten sich die natürlichen Blattern in Kopenhagen, aber durch eine allgemeine Vaccination derer im Hause, die die natürlichen Blattern noch nicht gehabt hatten, so wie durch Räuchern mit Säuren wurden sie gehemmt; ein gleiches ist auf mehreren Stellen in den Dänischen Staaten geschehen. In den Kopenhagner Todtenlisten von 1805. sind allerdings 5 als an den Blattern gestorben angeführt; aber nach eingezognem Berichte des Stadtphysicus Scheel waren alle 5 schwächliche Kinder, von denen eins im Zahnen an Krämpfen und behaftet mit den unächten Pocken starb, eins an 14wöchentlicher Auszehrung mit Beulen am Halse, eins an epileptischen Zufällen, ohne dass Blattern dabey gewesen, wo man vernünftige Ursache gehabt, auf eine Blatterkrankheit auch nur zu schliessen; von 2 liess sich keine gehörige Nachricht erlangen. Man kann also mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, *dass in Kopenhagen und seinen Vorstädten diess Jahr kein einziges Kind an den ordentlichen Blattern gestorben ist*, welches in keiner andern Hauptstadt Europa's der Fall seyn möchte: und wie viele Opfer dadurch dem Tode entrissen worden, sieht man daraus, dass nach den Mortalitätslisten von Kopenhagen daselbst von 1779. bis 1801, also in 22 Jahren, 5517 Menschen an den Pocken gestorben sind, und zwar so, dass die mindeste Mortalität in dieser Rücksicht 55, die grösste 715 in einem Jahre gewesen ist, seit Einführung der Vaccination aber nur einzelne, und diessmahl gar keine daran gestorben sind. — Uebrigens hat man die 1801. aus Engelland erhaltene Materie beständig beybehalten, so dass man nicht nöthig gehabt, selbige von Kühen zu nehmen, oder von andern Stellen kommen zu lassen. Diese Vaccinematerie ist denn nun successive durch 182 Individuen gegangen, und die Krankheit ist noch immer genau so charakterisirt, wie bey der ersten Vaccination in Dänemark, so dass man mit Sicherheit annehmen kann, dass bey gehöriger Sorgfalt die Materie nicht ausarten kann, oder ihre wohlthätige Wirkung verlieren wird. — Die allerhöchst angeordneten Vaccinations-Atteste sind an die ausgegeben worden, die sich zwischen dem 8ten und 9ten Tag nach der Vaccination haben besichtigen lassen, und bey denen man fand, dass ihre Kuhpocken ächt waren." — . —

Unter den manchen *schönen Wirkungen der Vaccinecommission* verdient noch bemerkt zu werden, dass von ihrem *Unterricht, die Vaccination betreffend*, 1000 Exemplare auf isländisch nach des Amtmanns Thorarensen's Uebersetzung abgedruckt, und eine bedeutende Anzahl derselben mit dem dazu gehörenden Kupfer in Island vertheilt worden sind. Möchte diess Land, welches so oft von der Blatterpest auf eine schreckliche Weise heimgesucht wurde, doch endlich von selbiger ganz befreyt werden! — — Die glückliche Entdeckung, die die Commission im abgewichenen Jahre machte, dass nemlich der Kuhpockenschorf, welcher nach dem Vacciniren zurückbleibt, und den 21ten Tag oder später abfällt, mit Nutzen und mit Sicherheit zum Vacciniren angewandt werden kann, wenn frische Materie fehlt, macht es beynahe unmöglich, dass die Vaccinationsmittel an

irgend einer Stelle, wo sie einmahl im Gange sind, ausgeben können. — Eins der Mitglieder der Commission, Prof. Viborg, hat auch mit Nutzen den trockenen Schorf angewandt, um Hausthiere zu vacciniren, und er nährt die gegründete Hoffnung, dass das Vacciniren derselben ein sicheres Mittel sey den Schaaf- und Schweinepocken, woran diese Thiere oft sehr leiden, vorzubeugen oder sie auszurotten. — Unter dem 30. Apr. d. J. hat der König beschlossen: „So wie wir mit besonderem Vergnügen uns den Bericht der Commission über den Fortgang des Vaccinirens haben vortragen lassen, so wollen wir auch, dass der Commission von unserer Dänischen Canzley unser Beyfall und unsere Zufriedenheit mit ihren Arbeiten und Bemühungen, wodurch diese für die Menschheit so wohlthätige Sache so glücklichen Fortgang gehabt hat, ausdrücklich zu erkennen gegeben werde."

Durch eine Resolution vom 6. Jun. 1806. hat der König der Dänischen Canzley aufgetragen, in den 17 Aemtern des Königreichs Dänemark 24 *Krankenhäuser* für Venerische, Krätzige und mit epidemischen Krankheiten Behaftete bauen zu lassen. In jedem dieser Häuser sollen 24 bis 30 Kranke, und zwar Arme ohne Bezahlung, Wohlhabendere gegen eine billige Erstattung aufgenommen werden. Zur Aufbauung dieser Krankenhäuser sind aus den öffentlichen Mitteln sämmtlicher Stifter 120000 Rthlr. angewiesen, die in 41 Jahren mit 4 pro Cent Zinsen und 1 pro Cent Abtrag aufs Capital zurückbezahlt werden sollen. Bey jedem Krankenhause, welche wo möglich in der Nähe einer Stadt mit einer guten Apothecke angelegt werden sollen, soll, wenn kein angemessener Arzt oder Chirurgus da sich aufhält, ein solcher mit 200 Rthlr. Gehalt angestellt werden. Die ganze jährliche Ausgabe für Krankenpflege, Zinsen, Besoldungen etc. ist auf 8500 Rthlr. angeschlagen, die durch eine Auflage von 2 Schilling (½ Gr.) auf jede Tonne Hartkorn (ein in Dänemark übliches Landmaass) zusammengebracht werden sollen, und wozu die Städte das dann noch Fehlende zuschiessen.

Aus Prof. *Begtrup's Beschreibung von Seeland und Möen* sieht man, dass daselbst die *Bevölkerung* von 1769. bis 1803. einen Zuwachs von ungefähr 50000 Menschen erhalten. (Die Insel Fyen mit den beyliegenden Inseln hat von 1769. bis 1801. einen Zuwachs von 32422 Menschen gehabt.) Seeland und Möen haben 131 Quadratmeilen Flächeninhalt, 1,018,224 Tonnen Landes unterm Pflug, 212,343 Einwohner, ungefähr 120,000 Pferde, 120,000 Stück Rindvieh, 60,000 Schweine, 160,000 Schafe; dabey sind auf beyden Inseln so sogenannte Kaufstädte mit 111,857 bürgerlichen Einwohnern. Producirt werden ungefähr 2,336,000 Tonnen allerley Korn.

Der *Auctionskatalog des Assistenzhauses* (Leihhauses) in Kopenhagen giebt einen ziemlich sichern Barometer des Geldmangels unter den geringeren Leuten und dem Mittelstand in dieser Hauptstadt ab. Vor ungefähr 30 Jahren war dieser Katalog 18 Bogen stark. Von da an nahm er jährlich zu, und kurz vor dem grossen Brande war er auf 55 Bogen angewachsen. Da die Bauten nach diesem Brande vornehmlich viel Geld in Umlauf brachten, so verdünnte er sich das Jahr darauf auf 20 Bogen. In diesen letzten schweren Jahren hat er aber wieder sehr an Dicke zugenommen, so dass er diess Jahr 47 Bogen stark ist, und 10014 Nummern enthält, worunter 2834 Nummern Gold, Silber und andere Pretiosa enthalten.

In dieser Zeit wurden viele der *Kanonenkugeln* aufgenommen, welche in der grossen Seeschlacht in der Kiöger-Bucht vom Admiral Niels Juuls 1677. abgeschossen wurden. Es waren 24pfündige Kugeln, aber nachdem sie nun 129 Jahr in Seewasser gelegen, wiegen sie kaum 18 Pfund.

In den letzten 10 Jahren sollen nach einem Dänischen Blatt sich 614 Menschen in Kopenhagen und den umliegenden Seen *selbst ums Leben gebracht haben.* Vom Civiletat waren unter diesen Selbstmördern vom Jahr 1785. bis 1795. in allen 580, dagegen aber vom Jahr 1795. bis 1805. in allen 522, also in einem gleichen Zeitraume 142 mehr; und da unter diesen Selbstmorden von 1795. bis 1800. 227 und von 1800. bis 1805. 295 vorgefallen waren, so war allein im Civiletat die Zahl derselben in den letzten 5 Jahren wieder um 68 grösser, als in den vorigen. — In diesem Jahre haben sich bis Ausgang August schon wieder 70 Menschen in Kopenhagen ums Leben gebracht. — Wie viel traurige Gedanken müssen sich für einen patriotischen Menschenfreund an diese Berechnung knüpfen! —

Im Jahr 1801. gab das Admiralitäts- und Commissariatscollegium eine Vorstellung ein, dass im *Seeétat* 4 wissenschaftliche Aemter möchten errichtet werden, eins in der Schiffbaukunst, eins in der Artillerie, eins in der Mechanik und eins in der Hydraulik, zu welchen junge ausgezeichnete Seeofficiere wissenschaftlich sollten gebildet werden, die hernach im Aussenlande noch mehr Kenntnisse in diesen Fächern sich sammelten, und mit ihrem Zeitalter in denselben fortschritten. Unterm 6. Nov. wurde diese Vorstellung vom Könige approbirt, und seitdem haben sich mehrere junge Leute im Seeétat auf diese Wissenschaften gelegt. Nachdem solche die vorgeschriebenen Vorlesungen gehört und sich dem angeordneten Examen unterworfen hatten, sind in diesem

Jahre die Aspiranten zum Reisestipendium ausgewählt, und ein neuer Cursus vom Prof. Bugge angefangen worden.

Nach einer genauen Berechnung in einem öffentlichen Dänischen Blatte besteht *die Dänische Seemacht* jetzt aus 20 Linienschiffen, 16 Fregatten, 9 Briggen, 1 Schonert, 17 Königsböten, 8 Lodsböten, 12 Kanonierböten, 6 Kanonierschalupen, 5 Kanonenjollen, wozu noch eine mobile Defension von Schiessprämen, schwimmenden Batterien etc. kommt. Die Linienschiffe sind besetzt mit 1418 Kanonen von Achtpfündern bis zu Sechsunddreyssigpfündern, und mit 44 Karonaden von Zwölfpfündern bis zu Sechsunddreyssigpfündern. — Die Fregatten sind mit 344 Kanonen von Vierpfündern bis zu Vierundzwanzigpfündern, mit 122 Karonaden von Zwölfpfündern bis zu Dreyssigpfündern und mit 18 zwölfpfündigen Haubitzen besetzt. Auf den Briggen und auf einem Schonert sind 132 Kanonen von Vierpfündern bis zu Achtzehnpfündern, 36 zwölfpfündige Karonaden, und 2 zwölfpfündige Haubitzen. Auf den 17 Königsböten sind 62 Kanonen von Zwey- bis Vierpfündern, und 66 Haubitzen von Vier- bis Zwölfpfündern. Die Lodsböte, Kanonierböte, Kanonierschaluppen und Kanonenjollen haben 85 Kanonen von Einpfündern bis Vierundzwanzigpfündern, und 136 Haubitzen von Vier- bis Zwölfpfündern. — Die mobile Defension führt 142 Kanonen von Vierundzwanzigpfündern bis Sechsunddreyssigpfündern. — Die ganze Kanonenzahl auf alle diese Schiffe ist 2183, die Zahl der Karonaden 202, der Haubitzen 222. Dazu kommen nun noch 199 schwere Kanonen und 5 schwere Mörser auf den 3 festen Seebatterien vor Kopenhagen, die auch, als unter dem Seeétat stehend, zur Seemacht gerechnet werden.

Nach einem Dänischen Blatte bestand im Juny 1805. die Volkszahl *in den Dänischen Niederlassungen in Grönland* aus 6046 Personen, nemlich 2415 männlichen und 3032 weiblichen Geschlechts. Von den Kolonien ist Holsteensborg am geringsten bevölkert, indem dort in allen nur 129 Personen sind, Julianehaab aber am meisten, indem dort 1819 Personen sich befinden. Im Jahr 1802. bestand die Bevölkerung in allen grönländischen Kolonien nur aus 5865 Personen. Diese hat sich also in diesen drey letzten Jahren um 181 Personen vermehrt. Der Winter von 1804. bis 1805. war im Ganzen milde und der Wallfischfang ergiebiger, wie mehrere vorige Jahre. Sieben Schiffe bereiseten diess Jahr das Land und der Werth der von dort abgesandten Waaren wird auf 69,105 Rthlr. taxirt. Mitgebracht haben diese Schiffe 39 4 Tonnen Wallfischspeck, 2605 Tonnen Robbenspeck, 28 Tonnen Hay- und Dorschleber, 9534 Stück Barden, 182 Fuchshäute, 5100 Stück Seehundsfelle, 6 Stück Bärenfelle, 21 Stück Rennthierfelle, 44 Stück Hasenfelle, 2913 Pfund Eiderdunen, 1605 Pfund Vogelfedern, 19 Pfund Schafwolle, 290 Stück Narwalhörner.

Die Dänische Regierung hat durch ein zu Anfang des Septembers von allen Kanzeln verlesenes Patent erklärt, dass, nachdem das Deutsche Reichsverband durch die Niederlegung der Kaiserwürde von Seiten Franz II. ganz aufgehoben sey, Holstein hinführo als ein einverleibter Theil der Dänischen Monarchie in jeder Rücksicht angesehen werden solle. Die bisherige deutsche Kanzley in Kopenhagen hat dem zu Folge nun den Namen Schleswig-Holsteinische Kanzley erhalten, und die bisherige Regierung zu Glückstadt den Namen Holsteinisches Obergericht. Vorläufig sollen alle bisherigen Rechte in Kraft bleiben, aber es ist die Absicht, dass Christians V. Dänisches Gesetzbuch mit den gehörigen Modificationen als Grundgesetz in die Herzogthümer eingeführt werde. Zu dem Ende ist eine Commission ernannt, in der ausser mehrern andern Mitgliedern auch sämmtliche Mitglieder der Schleswig-Holsteinischen Kanzley Sitz haben, um den Vorschlag zu dieser Gesetzgebung, welche mit dem 1. Jan. 1808. eingeführt werden soll, zu machen. Es wird dadurch nicht nur Schleswig und Holstein, wo bisher viele Städte und Landschaften eigene Stadt- und Landrechte hatten, Ein Gesetzbuch erhalten, sondern auch in dem ganzen Dänischen Staatskörper die so lange von Patrioten gewünschte grössere Einheit hervorgebracht werden.

Berichtigung.

Bey der übrigens vortheilhaften Anzeige des Büchelchens:

Böttgers Leitfaden beym ersten Unterricht im Französischen, nebst einem erleichterten Lesebuche für Anfänger, 6 Gr.

hat uns der Hr. Recensent in No. 102. Leipz. Zeitung in so fern Unrecht gethan, dass er uns eines so enorm hoch gestellten Preises beschuldigt: für 38 Seiten nämlich 6 Gr.! ! Der Hr. Recensent hat das *Lesebuch*, welches ausser obigen 38 noch 66 Seiten enthält, ganz übersehen, ob es gleich in dem Titel mit aufgeführt ist. Da uns dieses aber nichts weniger, als gleichgültig seyn kann, und sich viele Käufer an die Höhe des Preisses stossen würden, so bitten wir diesen Irrthum zu berichtigen.

I. A. Creutz'sche Buchhandlung.

Biographische Nachrichten.

Johann Jakob Garnier. Aus Dacier's, beständ. Sekret. des Instituts, Nachricht von seinem Leben und Schriften. Vorgelesen in der öff. Sitz. des Nat. Inst. 11. Apr. 1806. vergl. Französ. Misc. XVI. B. 3 St. S. 135 — 143.

Garnier wurde zu Goron 18. März 1729. von dürftigen Aeltern geboren. Nachdem er in der Provinz den ersten Unterricht erhalten hatte, kam er, ungefähr 18 Jahr alt, nach Paris, und zufällig gleich in das Collége d'Harcourt. Nachdem er darin mehrere Jahre mit angestrengtem Fleisse studirt hatte, wurde er dem Minister de Saint-Florian bekannt, und von diesem dem Abbé Sallier, Professor der hebräischen Sprache am Collége royal adjungirt, 1768. aber Inspector dieses Collegiums und vorher schon Mitglied der Académie des Inscriptions. Franz I., Stifter dieses Collegiums, hatte die Absicht gehabt, ein grosses Gebäude für dasselbe auf dem Platze, wo itzt das Collége des quatres Nations, das Hôtel des Monnoies und andere Häuser stehen, zu erbauen, und das Collegium mit einer jährl. Revenue von 150000 Livr. (über 1 Million nach heutigem Werthe) zu dotiren. Sechshundert Eleven sollten 10 Jahre darin unterhalten, und nachher als Gesandte, Dollmetscher, Professoren etc. angestellt werden. Aber der Krieg verstattete nicht, das Projekt auszuführen; die Professoren konnten nur noch in den Lehrschulen Unterricht geben. Heinrich II. und seine Söhne vermehrten nur die von Franz I. gestifteten Lehrstühle, und die Professoren wurden während der Unruhen der Ligue nicht besoldet. Heinrich IV. gab ihnen wieder Unterhalt, bestimmte zu ihrem Etablissement das Terrain der beyden Collegien de Cambray und Treguier, und wollte die königl. Bibliothek zu Fontainebleau, die kön. Druckerey und die Werkstätten der Mahler und Bildhauer mit den Schulen vereinigen. Er wurde bald ermordet. Ludwig XIII. legte, noch als Kind, den ersten Stein zum Gebäude, allein es wurde bald vergessen, und späterhin nur ein Flügel desselben beendigt, mit einigen Sälen für die Schule, einer Gallerie für die Bibliothek von Fontainebleau und Wohnungen für die ärmsten Professoren. Es wurde auch nachher vernachlässigt, und als Garnier Inspector wurde, zerfiel das Gebäude, die Professoren erhielten nur den achten Theil der Besoldungen und erfüllten daher ihre Pflichten schlecht. Garnier, dem schon manche Versuche, das Collegium herzustellen, misslungen waren, erhielt es endlich durch einen Process, dass, da Ludwig XV. der Universität ein jährl. Einkommen von 30000 Livr. auf den Ertrag der Posten und Landkutschen zugedacht, und sie den König um Erlaubniss gebeten hatte, sich davon ein grosses Gebäude errichten zu dürfen, ein Theil dieser Fonds an das Collége roy., als ein Glied der Universität, abgetreten werden musste. Auch machte er noch andere treffliche Verbesserungen. Er selbst beschäftigte sich vornemlich mit der Philosophie der Alten, insbesondere der des Plato. Seine Abhandl. über Epiktets Leben und Grundsätze zeigten, wie tief er in sein System eingedrungen sey, und sein Homme de Lettres und Traité de l'éducation civile enthalten wichtige Vorschläge zur Verbesserung der Unterrichtsmethode. Das Gouvernement wurde daher bewogen, eine Professur des Natur- und Völkerrechts zu errichten, die einzige, welche in Frankreich existirte. Er warf sich nun ins Studium der Geschichte, und setzte die von Velly angefangene, von Villaret continuirte Geschichte Frankreichs fort, indem er den letzten Theil der Regierung Ludwigs XI., die Regierungen Carls VIII. und seiner Nachfolger bis in die Hälfte der Regierung Carls IX. mit Ordnung, Klarheit und Treue beschrieb. Die Revolution verhinderte den Druck des übrigen ausgearbeiteten Theils, und G. hat ihn wahrscheinlich vernichtet. Er wurde 1788. zum Historiographen bey der zweyten Versammlung der Notablen nach Versailles berufen; er entledigte sich seines Auftrages so bald als möglich, vergrub sich dann ganz in seine Bibliothek, die er selten verliess. Als man von ihm 1791. den Eid auf die vom Könige angenommene Constitution verlangte, nahm er lieber seine Dimission, und zog aus dem Coll. roy. ins Collége des Cholets in ein kleines Logis, wo er 10 — 12 Jahre sehr dürftig lebte. Erst im Jahr 9. nahm er das Anerbieten seines Jugendfreundes, de Mesmes, an, bey ihm auf dem Schlosse de la Chaussée, unweit Marly zu wohnen. Er wollte aber einen Theil seiner Bücher bey De la Lande lassen. Dieser machte die Lage des zweyten Stifters des Collége roy. dem Minister bekannt, und sogleich wurde ihm eine Pension von 1200 Fr. bewilligt. Er wurde bald darauf ins Institut aufgenommen, und wohnte seinen Sitzungen pünktlich bey. Oft kam er im schlechten Wetter von la Chaussée dahin. Er hat dem Institut zwey Abhandlungen vorgelesen. In einer beweiset er, dass die Rhetorica ad Alexandrum unter des Aristoteles Schriften von Corax herrühren, in der zweyten sucht er darzuthun, dass Cicero in den LL. de Officiis des Panaetius Lehre verändert habe. Er beschäftigte sich noch mit einer Abhandlung über die Philosophie, als ihn der Tod 2. Vent. J. XIII. im 75. J. des Alt. dem Institut entriss. Seine Armuth war zum Theil Folge seiner ausserordentlichen Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, von welcher Dacier mehrere Proben anführt. Er schränkte sich, als Freund einer philosophischen Unabhängigkeit, auf die einfachsten Bedürfnisse ein, war bescheiden ohne Prätension, Ehr-

geitz und Furcht, streng gegen sich, nachsichtig gegen andere, im gesellschaftlichen Umgange angenehm und ein treuer Freund.

Duclos. (A. d. Französ. Miscellen XV. B. 2. St. XVI. B. 3. St. S. 143 — 152.)

Dieser geschätzte Schriftsteller war zu Dinant 1704. geboren. Im 9. Jahre des Alt. fing er seine Studien zu Paris in einer Pension an und endigte sie im Collége d'Harcourt. Anfangs wollte er sich zum Advocaten bilden, aber sein Geschmack riss ihn bald zur Literatur hin. 1739. wurde er Mitglied der Acad. des Inscriptions et belles lettres, ob er gleich erst 34 Jahre alt war, und noch nichts geschrieben hatte; denn sein erstes Werk, La Baronne de Luz, wurde 1741. gedruckt. Im J. 1747. nahm ihn die Académie française zum Mitglied auf, und 1755. wurde er ihr immerwährender Secretär. Er hatte nun schon die Confessions du Comte de ***, Acajou et Zirphile, l'Histoire de Louis XI, Uebersetzungen des Tasso und Ariost, und mehrere Abhandlungen, die er in der Acad. des Inscr. vorgelesen, herausgegeben. 1744. ernannten ihn seine Landsleute zum Maire von Dinant, ob er gleich in Paris wohnte, dieses Amt gab er 1750. auf, und wurde in demselben Jahre Historiograph von Frankreich und erhielt Zutritt zu dem Zimmer des Königs. Seine Rechtschaffenheit machte ihn nicht weniger berühmt als seine Kenntnisse. Rousseau war und blieb sein Freund. Er verwandte sich für Piron's Aufnahme in die Akademie, die man ihm immer einer famösen Ode wegen verweigerte, obgleich Duclos selbst gar nicht nachsichtig gegen obscöne Gedichte war. Er arbeitete sehr thätig an der Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie von 1762. und trug zu ihrer Verbesserung viel bey. Die Akademie verdankt ihm die Einführung der Lobreden auf grosse Männer, statt der bis dahin gewöhnlichen Preisaufgaben über moralische Gemeinplätze, und andere Verbesserungen. Bey gelehrten und andern Unterhaltungen trug er seine Meinung in einem sehr entscheidenden Ton vor, er war sehr fruchtbar an Anekdoten und beissenden Einfällen, liebte die Ungezwungenheit bis zur Unhöflichkeit. Sein Ruhm sank zwar, als Voltaire ihn verdunkelte, verlosch aber nicht, und er starb als einer der geistreichsten und nützlichsten Schriftsteller von der franz. Nation geachtet.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 7. Jul. hielt die Classe der mathemat. und phys. Wiss. des Nat. Inst. eine öffentliche Sitzung unter Legendre's Vorsitz. *Cuvier* gab Nachricht von den Arbeiten des physischen Theils der Classe vom 1. Messidor XIII. bis 1. Jul. 1806. *Delambre* von denen des mathemat. Theils in derselben Zeit. Vorgelesen wurden: Mém. sur l'affinité des corps pour la lumière von *Biot.* — Mém. sur l'adhésion des molécules de l'eau entre elles par M. *le Comte de Rumford.* — Eloge historique de M. Cels par *Cuvier.*

Für den Januar 1809. wurde als Preisfrage aufgegeben: Die Theorie der Perturbationen des von Olbers entdeckten Planeten Pallas zu bestimmen. Die Abhandlungen, französisch oder lateinisch geschrieben, werden nur bis zum 1. Oct. 1808. angenommen.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der biherige Professor des Bibelstudiums des alten Bund. Hr. D. *Joh. Jahn* zu Wien ist zum Kanonikus des dasigen Metropolitan-Kapitels befördert worden, und seine Professur wird nun anderweit besetzt werden.

Hr. Prof. *Kluit* zu Leyden ist daselbst auch zum Professor der Statistik des Königreichs Holland ernannt worden.

Hr. Hofr. *Blumenbach* in Göttingen und Hr. Doct. *van Marum* sind zu Mitgliedern der medicin. Gesellschaft in Kopenhagen erwählt worden.

Hr. Oberforstrath *Hartig* zu Dillenburg ist in kön. Wirtembergische Dienste als Oberforstrath bey der Forstdirection getreten und wird seine Forstlehranstalt in Stuttgart vom künftigen Jahre an fortsetzen.

Die durch Hedwig's Tod erledigte ausserordentliche Professur der Botanik auf der Universität Leipzig ist durch ein gnäd. Rescript vom 7. Oct. dem Professor der Naturgeschichte, Hrn. Dr. *Christian Friedr. Schwägrichen,* mit dem damit verbundenen Gehalte, ertheilt worden.

Herr Hofr. und Doct. *von Exter* in Hamburg ist zum Correspondenten für das Londner medicin. Journal und monatliche Magazin ernannt worden.

Der bekannte Cardinal *Maury* ist an Targets Stelle Mitglied des Nationalinstituts von der Classe der französ. Sprache und Literatur geworden.

Todesfälle.

Am 11. Sept. starb zu Stockholm der Rector am dasigen deutschen National-Lyceum, *Johann Joachim Friedrich Flagemann*, im 67. J. d. Alt.

Am 27. Sept. starb zu Mannheim *Wolfgang Heribert* Freyherr *von Dalberg*, Grossherz. Badenscher Oberhofr. u. Staatsminister, Kämmerer von Worms, im 56. J. d. Alt. als Obervorsteher der pfälzischen deutschen Gesellschaft und Intendant der Schaubühne thätig bemüht, Geschmack und Aufklärung zu verbreiten.

Am 5. Oct. zu Ilmenau der Doctor medic. et Chir. *August Friedrich Höhn*, im 32. J. des Alt.

Am 9. Oct. zu Wien der kais. kön. Rath und Professor der bildenden Künste *Friedrich Brand*, 70 Jahr alt.

Am 10. ebendaselbst der D. der Med. und Prof. der Anat. und Physiol. an der Univ. zu Krakau, *Alois Rudolph Vetter*, 42 J. alt.

Am 10. Oct. starb zu Strasburg der Professor an der protestant. Akademie, *Jer. Jak. Oberlin*, im 76. J. d. Alt., durch seine literarische Thätigkeit berühmt.

Am 16. Oct. zu Paris der Dr. *Barthez*, médecin consultant de S. M. l'Empereur et Roi, membre de la Legion d'honneur, associé de l'Institut, président de la Société médicinale d'émulation, in hohem Alter. Seine zahlreichen Schriften sind bekannt.

Am 16. Oct. zu Leipzig der ausserordentl. Professor der Philosophie und Collegiat des kleinen Fürstencollegiums, *Christian Ludwig Seebass*, im 52 Jahre d. Alters.

Zu erwartende Werke.

Bey Boydell und Comp. in London wird nächstens ein grosses Werk über die englischen Vieharten herauskommen. Lord Somerville, einer der vornehmsten Agriculturisten in England, führt die Aufsicht darüber, Hr. John Lawrence liefert den Text dazu, worin von der Geschichte, Brauchbarkeit, Fehlern etc. der engl. Vieharten gehandelt werden soll. Die Kupfer sind nach Gemälden von Jakob Ward gestochen. Es erscheint heftweise in Imperialquart.

Der erste Lehrer an der Stadtschule zu Ravenstondale, Hr. *Robinson*, sammelt zu einem Werke über die griechischen Alterthümer, nach dem Plane von Adams Handbuch der röm. Alterthümer. Sollte es auch Bedürfniss seyn?

Johnes, dessen englische Uebersetzung von *Froissart's* Chronik mit Beyfall aufgenommen worden ist, arbeitet an einer ähnlichen Uebersetzung des *Joinville*. Er hat auch einen Ergänzungsband zum Froissart angekündigt, der sein Leben und Nachrichten vom Breslauer Codex seiner Chronik enthalten wird.

Von Hrn. *Combe* hat man einen Anhang zu seines Vaters Werke, Nummi veterum populorum et urbium, qui in Museo G. Hunter, M. D. asservantur, zu erwarten.

Ein Oxforter Gelehrter, Valpy, wird in kurzem eine neue Ausgabe von Maittaire's Linguae graecae dialecti liefern. Bey uns hat Hr. Rect. M. *Sturz* eine vermehrte Ausgabe angekündigt.

Der Prediger Yates arbeitet an einer Geschichte der milden Stiftungen und Anstalten in London.

Die Vorlesungen, welche *Gilbert Gerard* in King's College auf der Univers. Aberdeen gehalten, werden unter dem Titel: Institutes of Biblical Criticisme gedruckt.

Von *Mitford's* Geschichte von Griechenland wird in kurzem eine neue, mit einem neuen Bande bereicherte Ausgabe herauskommen.

Von Roscoe's Leben Leo's X. und seinem Lorenzo de Medici wird eine neue Ausgabe in 8. Bänden gedruckt.

Eben so wird an einer zweyten Ausgabe von D. Vincent's Nearchus gedruckt.

Hr. geh. Kriegsrath *Krüger* zu Berlin hat ein ausführliches Werk: Historische Nachrichten von Medailleurs und Münzmeistern ausgearbeitet, wozu er einen Verleger sucht. Derselbe hat auch Supplemente zu den beyden numismatischen Werken des verst. geh. Finanzraths von *Arnim*: Von Thalern des Churf. Brandenburg. und Kön. Preuss. regierenden Hauses; und: Von Ducaten des Churf. Brand. und Kön. Preuss. regierenden Hauses, in der Handschrift fertig liegen.

Von L. *Clark* hat man eine Reise durch Russland, die Gebiete der Kosaken, die Tartarey und Krimm, in 4. mit viel. Kupf. zu erwarten.

Hr. *C. S. Waring*, Esq. der unlängst eine Civilbedienung in Ostindien hatte, hat eine Reise nach Schiras über Kazrun und Firuzabad mit Bemerkungen über die Sitten der Perser vollendet.

Royston gibt eine englische medicinische Bibliothek heraus, die alle von Engländern seit den frühesten Zeiten bis 1800. herausgegebene medicinische Werke kritisch beschreiben wird.

No. 34.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 31. October 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche bis jezt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage von Wilh. Gottl. Korn, Buchhändler in Breslau.

Rechtsfälle in Preufsischen Gerichtshöfen, erzählt und beurtheilt von J. Friedrich Schiller. Königlich Preufsischem Ober-Amtsregierungsrathe in Breslau. gr. 8. 308 Seiten. Preis 1 Thlr. 10 Gr.

Dies neue Werk, das eben die Presse verlassen hat, wird dem Publiko, besonders dem juristischen und rechtswissenschaftlichen, eine sehr interessante Erscheinung seyn. So wenig es an Sammlungen von Rechtsfällen, Rechtssprüchen, und rechtlichen Ausarbeitungen aller Art fehlt, so selten scheinen doch weder ältere noch neuere Verfasser solcher zum Theil sehr bändereichen Bücher sich selbst die Frage aufgeworfen und beantwortet zu haben: wodurch denn ein Rechtsfall dergestalt öffentlich merkwürdig werde, dafs sich von dessen allgemeiner Bekanntmachung irgend ein Gewinn für Rechtswissenschaft und Rechtsverwaltung erwarten lasse? Daher geschieht es denn, dafs gegenwärtig so viel Akten gedruckt, und von namhaften juristischen Polygraphen so viel Kompilationen herausgegeben werden, die sich durch nichts, als durch die Spuren der Mühe des Abschreibens auszeichnen. So grofs aber auch das Vorurtheil ist, welches durch dergleichen sich immer mehr verbreitende Spekulationen innerer und äufserer literarischer Armseligkeit gegen jedes neue an sich noch so solide Unternehmen entstehen mufs, so gewifs wird das sachkundige Publikum doch in dieser neuen Schrift alle gerechte Erwartungen erfüllt, und alle wissenschaftliche Forderungen befriediget finden. — Die objektive Merkwürdigkeit der entschiedenen Rechtsfrage, oder des bey der Entscheidung zum Grunde liegenden Faktums, besonders in juristischer oder psychologischer Rücksicht, oder auch der Anwendung des Gesetzes auf den entschiedenen Fall; — nur sie allein kann es rechtfertigen, Rechtsfälle als literarische Arbeiten dem Druck und dem Publiko zu übergeben: nur die Meisterhand soll es wagen, Bearbeitungen solcher Materialien auch in formeller Hinsicht als Muster zur Uebung und Nachbildung aufzustellen. Hierauf hat der Herr Verfasser dieser Schrift bey der Wahl der von ihm erzählten und beurtheilten 7 Kriminal- und 4 Civilrechtsfälle mit grofser Einsicht und Strenge Rücksicht genommen, überall den Hauptgesichtspunkt des eigentlichen Streits mit grofser Klarheit und Bestimmtheit dargestellt, und die Gründe seines Urtheils in ihrem treffendsten Zusammenhange entwickelt. Ein besonderes Interesse für die Provinzalen hat noch die hier zuerst bekannt gemachte Entscheidung des Gräflich von Hatzfeldschen Familienfideikommifsprozesses in Betreff des Fürstenthums Trachenberg.

Slownik dokladny Język Polskiego i Niemieckiego do podorecznego uzywania dla Polaków i Niemców ulozony przez Ierzego Samuela Bandtkie etc.

Vollständiges Polnisch-Deutsches Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutsche und Polen, verfafst von Georg Samuel Bandtke, Rector der Schule zum heiligen Geiste in der Neustadt zu Breslau, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. gr. 8. 127 Bogen. Preis 5 Thlr.

Bey der Wichtigkeit dieses Werkes, und dem entschiedenen Werthe, den dasselbe vor allen seinen Vorgängern behauptet, wird diese wiederholte Anzeige von dem Daseyn desselben gewifs nicht überflüssig scheinen. Was den Geist der polnischen Sprache, so wie die Vollständigkeit und Gründlichkeit dieses Wörterbuches betrifft, so hat, wovon auch der flüchtigste darauf geworfene Blick einen Jeden leicht überzeugen wird, der Herr Rector Bandtke in demselben weit mehr geleistet, als Cnap und Trotz in den ihrigen geleistet haben und leisten konnten, weil zu jenen Zeiten, als Sie schrieben, weder die deutsche noch die polnische Sprache zu einem so hohen Grade von Ausbildung gebracht war, als beyde Sprachen es jetzt sind. Sauberer Druck, gutes Papier und der bey 127 Bogen so äufserst mäfsige Preis von 5 Thlr. sind übrigens das, was der Verleger seiner Seits dazu beygetragen hat, um dieses Werk auch durch sein Aeufseres empfehlungswerth zu machen, und dem minder Bemittelten den Ankauf desselben zu erleichtern.

Im Verlage bey P. G. Kummer, Buchhändler in Leipzig.

Heinrich, C. G., Geschichte von England, ein Handbuch. 1r Theil, gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Kotzebue, August von, kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen, 3tes und 4tes Bändchen. 8. 3 Thlr.

Dessen neue Schauspiele, 15ter Band. 8. 1 Thlr. 16 Gr. enthält:

1) Die Organe des Gehirns. Lustsp. in 3 Akten. 12 Gr.
2) Blinde Liebe, Lustspiel in 3 Akten. 12 Gr.
3) Carolus Magnus. Lustspiel in 3 Akten. Fortsetzung der deutschen Kleinstädter. 14 Gr.

Der kleine Naturfreund, ein Weihnachtsgeschenk für wifsbegierige Kinder. Mit 6 illum. Kupfern, sauber eingebunden. 1 Thlr. 8 Gr.

Orphal, W. C., die Jägerschule, oder kurzgefafster, aber gründlicher Unterricht in allen Haupt- Hülfs- und Nebenwissenschaften, worin der Jäger nach den Erfordernissen der jetzigen Zeit bewandert seyn mufs. Ein Handbuch zur Selbstbelehrung für angehende Jäger und Forstmänner. 2ter Band, mit Kupfern, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Labillardiere, Jac. Jul., Novae Hollandiae plantarum specimen. 22 fasciculi cum tabulis aeneis. gr. 4. Parisiis. 66 Thlr.

Im Verlage der Neuen Academischen Buchhandlung in Marburg.

Bauer, D. A., Grundsätze des Criminal-Prozesses. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey keinem Zweige der Rechtswissenschaft vereinigt sich Wichtigkeit des Gegenstandes mit Schwierigkeit des Studiums und der Anwendung in so hohem Grade, als beym peinlichen Prozefs. Zugleich beweisen aber die, im Criminalverfahren nicht selten vorkommenden Irregularitäten und Mifsbräuche, dafs unter den praktischen Juristen noch immer grofse Unkunde der Grundsätze dieser Wissenschaft herrsche. Es ist daher ein glücklicher Gedanke des Verfassers, in diesem Werke eine, für den Theoretiker und Praktiker gleich brauchbare, mit Rücksicht auf die neuesten Aufklärungen des Criminalrechts abgefafste, wissenschaftliche Abhandlung des peinlichen Processes zu liefern. —

So eben ist erschienen:

Der lustige Bruder. Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. Zweyte verbesserte Auflage. Preis gebunden 12 Gr. sauber gebunden in Futteral, 18 Gr.

Enthält: 135 der besten Räthsel. 272 Sprüchwörter. Eine Sammlung der besten Lieder der Freude. Sammlung von kleinen Gedichten und prosaischen Aufsätzen für Stammbücher. Gesundheiten.

Die Lieder sind von unsern vorzüglichsten Dichtern, als von Becker, Bürde, Burmann, Claudius, Cramer, L. Evers, Meifsner, Kosegarten, Langbein, Kotzebue, Schiller, von Schütz, Weifse, Zschiederich, so wie auch die beliebtesten Lieder aus der Schwarzthaler Mühle am Wiener Berge, aus dem Teufelsstein, aus Mödlingen und andern mehr.

Friedrich Bechtold,
Buchhändler in Altona, Breitestrafse 483.

An Bibliotheken.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig sind nachstehende Werke zu haben, die auf keiner öffentlichen Bibliothek fehlen sollten.

Atlas historique, chronologique, geographique et généalogique par Mr. le Sage, avec additions et corrections, XXXII. Tableaux de l'Auteur et III. des Editeurs. Fol. max. Florenz 1806. Preis 27 Thlr. 8 Gr. netto.

Geographus Nubiensis, Arabice. 4. Romae in Typograph. Medicea, sine anno. Preis 9 Thlr. netto.

Die ganze Auflage dieses Werks ist seit drittehalb Jahrhunderten verschüttet gewesen, seit einiger Zeit erst wieder entdeckt worden, und nur wenige Exemplare sind noch davon zu gebrauchen.

Memorie di Matematica et Fisica della Società Italiana per Ramazzini 12 Tomi 1781—1806. Preis 58 Thlr. netto.

Anzeige.

Vom Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft ist so eben des 2n Bandes 2tes Heft erschienen, und enthält:

I. Abhandlungen.

I. Hoch- und Deutsch-Meisterthum. (Fortsetzung.)
II. Europa nach dem Frieden von Prefsburg. (Fortsetzung.)
III. Ueber Machiavells Fürstenspiegel.
IV. Ueber die Unterjochung der deutschen Nation.
V. Ideen über die Regierungs-Formen.
VI. Ueber die Form und das Princip der Civil-Gesetzgebung.
VII. Noch etwas über Napoleon.
VIII. Ueber die Vaterlandsliebe.

II. Literatur.

In vergangener Ostermesse dieses Jahres erschien in meinem Verlage:

Sallusts Werke, lateinisch und deutsch, von J. C. Schlüter, 1r Theil, Catilina. 12 Gr.

Die nicht-politische Zeitung des Freymüthigen, No. 148. sagt hierüber folgendes: „In einem sehr treuen Druck erhalten die Liebhaber der Röm. Literatur ein sauberes Exemplar des Originals, und neben stehend eine

wirklich klassische Uebersetzung von der Verschwörung des Catilina. Die Wahl fast jeden Wortes dieser Uebersetzung zeigt, dafs ein Gelehrter von reifem Geist lange Mühe darauf wandte, etwas Vollendetes zu geben." — Da diese Ausgabe vorzüglich für Schulen bestimmt ist, so verspreche ich bey Parthieenweisen directen Verschreibungen von mir besondere Vortheile. Der zweyte Theil, welcher Jugurtha enthält, ist unter der Presse.

Münster, im September 1806.

Peter Waldeck.

Inhalts-Anzeige

von Dr. Andreas Röschlaubs Magazin zur Vervollkommnung der Medizin, 9ten Bandes 2s St., 8. Frankfurt am Mayn in der Andreäischen Buchhandlung. 12 Gr.

Desselben Bandes 3tes Stück.

Ankündigung.

Der Rheinische Bund. Eine Zeitsschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von P. A. Winkopp.

Grofs waren die Veränderungen, welche Deutschland durch den Lüneviller Frieden und die darauf erfolgten Veränderungen erlitt, noch weit gröfser werden jene seyn, die ihm jetzt bevorstehen. Die alte germanische Konföderation ist aufgelöst, ein neuer Bund — der rheinische — beginnt. Deutschland erhält eine ganz andere Gestalt, so dafs Zeitgenossen und Nachkommen

verlässig hohes Interesse haben, eine Zeitschrift zu besitzen, worin mit der gröfsten Unparteylichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit alles gesammelt werden soll, was nur irgend auf die Veränderung des südlichen und westlichen Deutschlands — oder auf die Lande der Genossen des rhein. Bundes — einige Beziehung haben kann. Der Unterzeichnete unternimmt, in Gesellschaft sachkundiger Männer, diese Sammlung, welche in einzelnen Heften, jedes zu 10 Bogen, erscheinen soll. Jedes Heft enthält: I. Eigene Abhandlungen. Unter dieser Rubrik wird, nach einer Darstellung des Zustandes von Deutschland vor und nach dem Lüneviller Frieden, das neue Bundes-System beschrieben, und sodann, in Beschreibung des Bundes, im Ganzen und der einzelnen Staaten, aus denen er besteht, fortgefahren, so, dafs man also hierdurch die vollständigste Ansicht und Geschichte des Ganzen erhält. Es versteht sich von selbst, dafs alle diese Angaben und Beschreibungen mit Urkunden belegt, und alle Organisationen mitgetheilt werden sollen, welche in den einzelnen Staaten wahrscheinlich Statt finden. Kurz, der Leser soll alles erhalten, was nur irgend auf die Verfassung und Organisation des neuen Bundes im Allgemeinen und im Einzelnen einige Beziehung hat. Der zweyte Abschnitt ist der Literatur, oder theils kritischen, theils kurzen Nachrichten von Büchern und Karten gewidmet, welche über das neue Bundes-System, oder von den einzelnen Staaten, gewifs erscheinen werden. Diefs die vorläufige Anzeige einer Zeitschrift, von welcher so oft ein Heft von 10 Bogen erscheinen wird, als es der Reichthum an Materialien gebietet. Drey Hefte machen einen Band. Das Uebrige wird der Herr Verleger sagen.

Aschaffenburg, den 1sten August 1806.

P. A. Winkopp, Hofkammerrath.

Als Verleger der hier angezeigten Zeitschrift habe ich zu bemerken, dafs man selbige nicht nur in allen Buchhandlungen finden wird, sondern sie auch durch alle löbliche Postämter beziehen kann. Der Preis eines Bandes von 3 Stücken ist auf 2 Thlr. sächsich oder 3 Fl. 36 kr. rheinisch festgesetzt, und wird jedesmal bey Ablieferung des ersten Stücks vorausbezahlt. Des 1n Bandes 1stes Stück ist unter der Presse und erscheint in wenig Wochen. Frankfurt am Mayn, den 1. August 1806.

J. C. B. Mohr.

Nachricht

von der Fortsetzung des Allgemeinen Vereinigungsblattes der kritischen Literatur.

Es kann dem Auge des aufmerksamen Lesers unserer Zeitschrift eben so wenig entgangen seyn, dafs wir dem uns vorgesteckten Ziele möglichst nahe gekommen sind,

als dafs wir uns im Verlauf dieses halben Jahres zugleich ein anderes höheres, dem Interesse der Wissenschaften näher liegendes zu erreichen bestrebten. Vorerst einige Worte von jenem, ehe wir von diesem sprechen.

Das Allgemeine Vereinigungsblatt der kritischen Literatur war zunächst für Geschäftsleute, unbemittelte Gelehrte, Buchhändler, überhaupt für solche Leser bestimmt, die nicht alle Kritiken aus der Quelle nehmen können noch wollen. Zugleich aber sollte es ein vollständiges Repertorium über alle deutsche sowohl als auch die meisten im Auslande erschienenen Schriften für das gelehrte Publikum überhaupt seyn. Dafs wir den Forderungen jener Leser ein Genüge geleistet haben, dafür bürgt uns ihre fortwährende Unterstützung, wer aber an der Erfüllung der letzten Absicht zweifeln sollte, den bitten wir die Summe der in der verflofsnen Jahreshälfte in unserm Blatte aufgeführten Schriften zu überzählen. Uebrigens überhebt uns der Beyfall des Publikums der Mühe ihm hier weitere Rechenschaft zu geben. Wir wünschen vielmehr, dafs es uns mit einer neuen Absicht, die wir mit ganzem Ernste zu erreichen den festen Vorsatz genommen haben, gleich gut gelingen möge. Es ist keine geringere als die: den guten Namen der Verfasser gegen unberufene und unfähige Kritiker in Schutz zu nehmen, Partheylichkeit im Lobe oder Tadel gehörig zu würdigen, und überhaupt dem Publikum eine kritische Uebersicht des heutigen Recensentenwesens zu geben. Ein Unternehmen, schwer und verdriefslich, aber wer sollte seine ernstliche Ausführung nicht wünschen zu einer Zeit, wo das ehrwürdige Geschäfte des Recensirens in so viele feile Hände gefallen ist?

Die Redaction des allgem. Vereinigungsblattes der kritischen Literatur.

Der Preis des zweyten halben Jahres dieser Zeitschrift ist gleich dem ersten 3 Thlr. sächsisch oder 5 Fl. 24 kr. rhein. und wird pränumerando bezahlt.

Für diese 3 Thlr. halbjährlich liefern die nächsten Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland das A. V. B. wöchentlich in einzelnen Blättern und jede Buchhandlung monatlich in Heften Portofrey. Hauptspeditionen für die wöchentliche Versendung haben das hiesige löbliche Postamt, das löbliche Postamt in Coburg, die Churfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig, das löbliche Postamt in Gotha, die Herzoglich Sächs. Zeitungs-Expedition oder selige Mevius Erben in Gotha, die löblichen Ober-Postämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, das Königl. Preufsische Hof-Postamt zu Berlin, das Königl. Preufsische Postamt in Erfurt, das Königl. Preufs. Grenz-Postamt in Halle, das löbliche Postamt in Stuttgard, das Fürstliche Samt-Postamt im Darmstadter-Hof zu Frankfurt am Mayn übernommen. Jeder Abonnent wendet sich jedoch mit der Bestellung oder Vorausbezahlung an diese Expeditionen nur mittelbar durch das ihm zunächst gelegene Postamt.

Für die monatliche Versendung in Heften, wenden sich alle Buchhandlungen durch ihre Commissionairs in Leipzig, an die Verlagshandlung dieser Zeitschrift.

Für diejenigen Buchhandlungen, denen Frankfurt und Nürnberg näher liegt, haben Herr Buchhändler Seidel in Nürnberg, die Herrmannsche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn; für die östreichischen Staaten Herr Buchhändler Wappler in Wien, für Rufsland Herr Buchhändler Hartmann in Riga, für Preufsen Herr Buchhändler Franke in Berlin, für Dänemark Herr Buchhändler Brummer in Coppenhagen, für Frankreich Herr Buchhändler König in Strassburg, für die Schweitz die Steinersche Buchhandlung in Winterthur, für Würzburg und Bamberg Herr Buchhändler Göbhardt in Bamberg die Hauptcommission übernommen.

Hildburghausen im November 1806.

Hanisch'sche Buchhandlung.

Uebersetzungs-Anzeige

von Malthus Essay on the principle of population or a view on its effects on human happinefs etc. London 1806., the third Edition.

bearbeitet Herr Dr. F. H. Hegewisch in Hamburg für meinen Verlag eine deutsche Uebersetzung, die zur Ostermesse 1807. in 2 Bänden in gr. 8. erscheinen wird.

Altona, den 6ten September 1806.

J. F. Hammerich.

Da ich mich veranlafst finde, die Schmetterlinge Sachsens, deren erster Theil Herr Schwickert an sich gebracht hat, nicht fortzusetzen, so zeige ich den Liebhabern der Entomologie hiermit an, dafs nächstens bey Herrn Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig der erste und zweyte Theil der Schmetterlinge von Europa, nach Anleitung der Hübnerschen Abbildungen, erscheinen wird, wobey die, welche die Schmetterlinge Sachsens nicht besitzen, eher gewinnen als verlieren werden, indem ich diesem Werke die möglichste Vollständigkeit zu geben suche.

Leipzig, im Herbstmonat 1806.

Ferdinand Ochsenheimer,
Schauspieler bey dem Churfürstl. Sächs. Hoftheater, und Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.

Druckfehler-Anzeige.

In Wachler's Grundrifs der Geschichte mufs Seite 31, Zeile 8. von unten rusticae und urbanae, und Seite 126. Zeile 12. von unten 752. gelesen werden.

No. 35.

Vorläufiger Literarischer Anzeiger.

Beylage zum Intelligenz-Blatt der neuen Leipziger Literatur-Zeitung.

Den 31. October 1806.

Anzeigen neuer Schriften,

welche bis jezt erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen sind.

Im Verlage der Mohr- und Zimmerschen Buchhandlung in Heidelberg.

Nachricht für unbemittelte Freunde klassischer Werke.

So eben ist erschienen:

Des Q. Horatius Fl. Werke, von J. G. Vofs. 2r Band. (Satyren und Episteln.)

Neben den Ausgaben auf Druck - Velin - und weifs Druckpapier ist mit diesem zweyten Bande auch zugleich eine wohlfeile Ausgabe beyder Bände für 2 Thlr. und von den Vossischen Uebersetzungen des Hesiods und Orpheus eine wohlfeile Ausgabe für 1 Thlr. ausgegeben worden, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Da uns gerade jetzt die freche Ankündigung eines Nachdrucks der Vossischen Uebersetzung von Horazens Oden zu Gesicht gekommen ist, so glauben wir das Publikum auf diese äufserst wohlfeile Ausgabe aufmerksam machen, und es vor jenem auf die schamloseste Weise auf Subscription angekündigten Nachdruck, der noch obendrein um ein Beträchtliches theurer als diese correkte Original-Ausgabe ist, warnen zu müssen.

Studien. Herausgegeben von C. Daub und F. Creuzer, Professoren in Heidelberg. 1ter und 2ter Band. Mit Kupfern. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Diese Sammlung gehaltreicher Abhandlungen empfehlen wir jedem, dem es um wissenschaftliche Bildung zu thun ist, und der es lebendig fühlt, wie nothwendig es sey, dem Einzelnen sowohl als dem Ganzen, dafs ein höherer Standpunkt für das Leben gewonnen werde, und mit diesem Standpunkte eine allmählige Annäherung an das, was einzig und allein der Zweck und der Preis unsers Strebens seyn kann. Gerade aus diesem Gesichtspunkte verdienen die Studien eine besondere Aufmerksamkeit, da bey weiten die meisten der darin enthaltenen Abhandlungen und Darstellungen nicht bey den beschränkten Ansichten der Schule stehen bleiben, die so oft in Wissenschaft und Kunst — sich an der Lust eines spielenden Sammlens und Ordnens begnügt, sondern sich vielmehr durchaus zu einer idealen Ansicht erheben, ohne die empirischen Bedingungen bey Seite zu setzen, ohne welche alle Kunst und Wissenschaft nur ein hohles, leeres Getön seyn kann. — Die Herausgeber äufsern in der Vorrede zum ersten Bande noch den Wunsch, vorzüglich auf junge Leute rechnen zu können, „die, nicht unbekannt mit der Ernte des Denkens, das ernstlich Dargebotene ohne Vorurtheil aufnehmen, und den Sinn für eine Poesie, die das Ewige in der Idee zu symbolisiren vermag, nicht für unvereinbar halten mit den würdigsten Bestrebungen in der Wissenschaft."

Diese beyden Bände enthalten folgende Aufsätze:

Erster Band: 1) das Studium des Alterthums, als Vorbereitung zur Philosophie, von Creuzer. 2) Plotin von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und Anmerkungen von Creuzer. 3) Orthodoxie und Heterodoxie, von Daub. 4) Religion, eine Sache der Erziehung, von Schwarz. 5) Ueber Theophrastus Paracelsus, von Loos. 6) Ueber Gewissens-Freyheit im Staate, von Heife. 7) Zwey dramatische Stücke, von Tian.

Zweyter Band: 1) Theologie und ihre Encyklopädie, von Daub. 2) Ueber das Leben der Dinge, von Kastner. 3) Ueber die Gestaltung des Universums von demselben. 4) Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche, von Abegg. 5) Ueber die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen, von Zimmermann. 6) Die Turniere von Wilken. 7) Ideen und Probe alter Symbolik, von Creuzer. (Mit 3 Vignetten.) 8) Das Geschäft des Psychologen, v. Weidenbach. 9) Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschlichen Angesichts. (Mit 6 Umrissen nach Antiken) von Päster.

Badische Wochenschrift. Jahrgang 1806. July bis December. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese periodische Schrift erhält, durch die Theilnahme mehrerer der angesehensten Schriftsteller, ein mehr als lokales Interesse.

Daubii, C., Theologumena, sive doctrinae de religione christiana, ex natura Dei perspecta repetenda, capita potiora. 8. maj. 1 Thlr. 20 Gr.

Eschenmayer, D. H., über Staats-Aufwand und die Deckung desselben. 8. 14 Gr.

Diese, mit gründlicher Sachkenntnifs abgefafste Schrift, deren Gegenstand jetzt die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zieht, verdient allen, welche die Sache interessirt, nicht lang unbekannt zu bleiben.

Ewald, J. L., Geist und Tendenz der christlichen Sittenlehre. Eine Rede. 8. 8 Gr.

Dessen Geist und Würde des christlichen Religionslehrers. Eine Rede. 8. 4 Gr.

Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen. Für Reisende. Mit einer topographischen Charte. 12. geheftet 9 Gr.

Hesiods Werke und Orpheus der Argonaut, von J. H. Vofs. 8. Beste Ausgabe 4 Thlr. weifs Druckpapier 3 Thlr. ordinair Druckpap. 2 Thlr.

Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta; collegit, emendavit, explicuit ac de cujusque scriptoris aetate, ingenio, fide commentatus est F. Creuzer. 8. maj. Schreibpapier 1 Thlr. 14 Gr. (2 Fl. 24 kr.) Druckpap. 1 Thlr. 6 Gr. (1 Fl. 54 kr.)

Kastner, K. W. G., Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. 1r Theil. gr. 8. 22 Gr.

Primavesi, G., drey Ansichten der Stadt Heidelberg. 2 Thlr.

An die Leser der Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie. gr. 8. 1806.

Der Verfasser dieser Beyträge — der Prof. Kastner in Heidelberg — versprach in der Vorrede des ersten Bandes derselben, welcher bereits Ostern 1806. erschienen, in dem 2ten (welcher gegenwärtig unter der Presse ist) aufser der Fortsetzung der Abhandlung: Ueber die innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle, insbesondere seine Ansicht des Lichtes und der Wärme zu kommentiren, die er in seinem nächstens erscheinenden Grundrisse der Chemie niedergelegt hat. Bald nach der Erscheinung des Bandes boten sich ihm indefs einige andere Entdeckungen dar, die mit dem Inhalte der übrigen Abhandlungen jenes Bandes in genauerem Verhältnisse stehen, und die es vielleicht verdienen, dem physikalischen Publiko bald mitgetheilt zu werden, indem sie sich sowohl dem experimentirenden als auch dem blofs theoretischen Chemiker durch überraschende, mit den aus den chemischen Beobachtungen bisher gezogenen Folgerungen durchaus in Widerspruch stehende Resultate, empfehlen. Es wird nämlich unter andern evident erwiesen, — gestützt auf alle bisherigen Beobachtungen über den Verbrennungsprozefs und gesichert durch scharfen Calcul — dafs der Sauerstoff unmittelbar nur eine sehr untergeordnete und durchaus keine so allgemeine Rolle bey allen Oxydationen übernimmt, als ihm bisher von Lavoisier und seinen Nachfolgern zuerkannt wurde.

Diese hier nur im Allgemeinen angedeutete, dort aber speciell durchgeführte Bemerkung, involvirt zugleich diejenige, dafs die Acidität der Säuren etc. keinesweges vom Sauerstoff, und dafs überhaupt von ihm gar keine Qualität in den Substanzen erzeugt werde, sondern er nur als Vermittler diene, die verborgene Qualität der Körper zu entfalten; gleichzeitig wird hierdurch der Meinung derjenigen widersprochen, welche in dem Wasser den Ursprung aller Qualität suchten, und überhaupt alle Besonderheit daraus hervorgehen liefsen; — das Wasser hat die bisherige Physik zum Theil überwunden, aber damit ist nur erst der leiseste Schritt zur wirklichen Enthüllung der innern Verhältnisse der übrigen Substanzen gethan, an deren weitere Entfaltung und eigentliche Heraushebung des an den Dingen wirklich Qualitativen jetzt erst mit Ernst gedacht werden kann.

Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle.

Der Biograph, oder Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Fünfter Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ernesti Praefationes et Notae ad M. T. Ciceronis Operum omnium Editionem majorem. Pars I. 8. 2 Thlr.

Fabri Abrifs der Geographie 12te mit einem Anhange vermehrte Ausgabe, 8. 10 Gr.

Grens systematisches Handbuch der gesammten Chemie. Dritte Auflage. Umgearbeitet von M. H. Klaproth. 1r und 2r Theil, gr. 8. 4 Thlr.

Junkers Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse für Volksschulen, 3r Band, 4te Ausgabe, 1 Thlr.

Knappii Diatribe in locum Epist. Pauli ad Rom. Cap. X, 4—11. 4. 3 Gr.

Desselben Missionsgeschichte, 64stes Stück. 4. 8 Gr.

Homeri Ilias. Editio nova in usum Scholarum librorum summariis aucta. Accedunt Hymni Homeridarum et Epigrammata. 8 maj. 1 Thlr. 8 Gr.

Auswärtige Schulen, welche auf diese neue Ausgabe gewartet haben, ersuchen wir, ihre Bestellungen in den ihnen nähesten Buchhandlungen zu machen. Diese werden alsdann ihren Bedarf verschreiben, weil wir unverlangt nichts verschicken.

Im Verlage von Peter Waldeck, Buchhändler in Münster.

Siebenbergens, G., Ideen zu einer Methodik der Medicin. 8. 8 Gr.

Eine Schrift, welche die wichtigste Aufgabe der Medicin auf ihrer gegenwärtigen Stufe, die der Bestimmung des Verhältnisses des philosophirenden Naturforschers zum praktischen Arzte und die Kritik des wissen-

schaftlichen Werthes sowohl, als der praktischen Brauchbarkeit eines Systems derselben zum Gegenstande hat.

Polyanthea. Ein Taschenbuch für das Jahr 1807. Herausgegeben von Karl Reinhard. Mit Kupferstichen und Musik. In Maroquin gebunden 2 Thlr. 16 Gr. In ordinairem Einband 1 Thlr. 16 Gr.

Die Polyanthea tritt an die Stelle des Romanenkalenders, den der Herausgeber bisher mit allgemeinem Beyfalle des Publikums besorgt hat, hat aber vor jenem noch den Vorzug, dafs sie nicht blofs kleine Romane, sondern auch Gedichte und andere Beyträge zur Unterhaltung, die gerade nicht Gedichte und Romane heifsen, enthält, und sich also durch den Werth desselben rühmlich auszeichnet. Aufser mehrern Ungenannten, welche sehr interessante poetische und prosaische Beyträge geliefert haben, zieren die Polyanthea Beyträge von: Boie, Conz, Philippine Engelhard, geb. Gatterer, Haug, K. W. Justi, A. L. Karschinn, Kästner, Lappe, P. Melanchton, von Münchhausen, Overbeck, K. Reinhard, Reinhold, Schink, Klamer Schmidt, Jul. Graf von Soden, G. W. Ch. Starke, K. von Villers. Den Inhalt näher anzuzeigen, würde viel zu weitläuftig seyn, da das Taschenbuch über hundert verschiedene Artikel enthält. Ich will zur Probe blofs des ersten, in jeder Hinsicht merkwürdigen Aufsatzes, von dem berühmten Herrn von Villers erwähnen: Ueber die wesentlich verschiedene Art, wie die französischen Dichter und die Deutschen die Liebe behandeln. Von meiner Seite ist alles mögliche für die äufsere Schönheit des Taschenbuches geschehen. An der Spitze steht Starkens wohlgetroffenes Portrait, von Bolt gestochen. Die Gebrüder Riepenhausen in Rom haben eine Suite von Kupferblättern geliefert, welche die Geschichte des Grafen Ernst v. Gleichen und seiner beyden Frauen darstellen. Diese Blätter sind von F. Riepenhausen in Göttingen vortrefflich in Kupfer gestochen. Es befindet sich eine historische Erklärung dabey von der Hand eines Kenners. Die Melodien für das Klavier von Zink in Kopenhagen werden die Freunde des Gesanges befriedigen. Mit dem Aeufsern wird man eben so zufrieden seyn.

So eben ist erschienen und versandt worden:

Poetische Blumenlese, oder Musenalmanach auf das Jahr 1807. Herausgegeben von K. Reinhard. Mit Gleims Portrait und mit Melodien. 18 Gr.

Mit diesem Jahrgang wird die lange von Boie, Kästner und Gotter begonnene, und von Göcking, Bürger und Reinhard fortgesetzte Reihe beschlossen. Auch dieser Jahrgang behauptet den Ruhm, den sich seine Vorgänger erwarben, und man wird sich freuen, hier viele unsrer Lieblingsdichter wieder zu finden, von welchen man Beyträge in den vorigen Jahrgängen dieses Almanachs zu finden gewohnt war.

Im Verlage der Franz Ferstl'schen Buch-Papier- und Musikalien-Handlung in Grätz.

Gmeineri Xaverii, Caes. Reg. Professoris historiae Ecclessiast. P. O. Theologia Dogmatica in Systema redacta, et Methodo scientifica proposita. II. Tomi. Editio tertia aucta et emendata. Graecii, MDCCCVII. 5 Fl. 30 kr., steif mit Titel 6 Fl.

Praefatio.

In quibus haec editio a praecedentibus duabus differat, in praefatione breviter dicendum censui. Parti isagogicae non tantum additamenta accessere, sed fere tota mutata est. In reliquis quoque partibus quaedam adjeci, quaedam in meliorem ordinem redegi. Usum practicum dogmatum, eorumque adplicationem ad doctrinam moralem juxta methodum pro terris Austriae haereditariis praescriptam adjeci. Die Lehrer der Dogmatik müssen am Ende einer dogmatischen Lehre kurze anpassende Erbauungsregeln beyfügen, und sich bestreben, aus ihren Schülern nicht nur überzeugte, sondern auch thätige Christen zu bilden. (Entwurf zur Einrichtung der theologischen Schulen in den k. k. Erblanden). Usui dogmatum morali addidi hinc inde versiculos partim a me compositos, partim ex poëtarum libris desumptos, quia et animum exhilarare, et affectus pios excitare valent. Methodum scientificam, ubi scientiae positivae admittunt, adhibui, experientia doctus, illam tyronibus, pro quibus scripsi, et amoeniorem, et utiliorem ceteris esse, qua de causa, ubi materia admiserat, notionibus philosophicis, etiam ex philosophia critica desumptis, usus sum. Demum in commodum legentium huic editioni etiam addidi indicem rerum notabiliorum. Dedi Graecii Styrorum 25. Februarii 1806.

Gmeineri, F. X., Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum. II. Tomi. Complectens omnes quatuor Epochas. Editio secunda emendata et aucta. 8. maj. 1803. 5 Fl. 30 kr.

— Anweisung, wie Jünglinge von besserm Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von sich selbst lernen können. gr. 8. 1805. 2 Fl.

—, theils profane theils geistliche Gelegenheitsreden etc. 8. 1804. 1 Fl.

— Schema Encyclopaediae theologicae per terras Austriae haereditarias Theologis primi anni primis hebdomatibus explanandae, 8. 1786. 20 kr.

— Literargeschichte des Ursprungs und Fortgangs der Philosophie, wie auch aller philosophischen Sekten und Systeme vor und nach Christi Geburt. 2 Bände. gr. 8. 1799. 3 Fl. 55 kr.

— das allgemeine deutsche Lehnrecht, in wissenschaftlicher Lehrart vorgetragen. 3 Bände. gr. 8. 1795. 3 Fl. 15 kr.

— Betrachtungen über die Geringschätzung und den kümmerlichen Unterhalt der Seelsorger. gr. 8. 1782. 12 kr.

Gmeineri, F. X., Widerlegung der Meinung, daſs die Gelübde als ein Versprechen de bono meliori aus dem Grunde unmöglich seyen, weil wir ad bonum melius ohnehin schon verbunden sind, und weil wir fähig seyn müſsten durch ein Gelübd auf Gott ein Eigenthum zu übertragen. Sammt einem Anhange, in welchem die Meinung des Herrn Frommberger widerleget wird, daſs alle Kirchengesetze aus dem Grunde nur unter einer läſslichen Sünde verbinden, weil sie uns nicht nothwendige, sondern nur bequeme Hülfsmittel vorschreiben. gr. 8. 1796. 30 kr.

—, meine Gedanken über die bischöfl. Consistorien überhaupt, und insbesondere über die Ehestreitigkeiten, die in denselben entschieden werden. gr. 8. 1782. 15 kr.

Anzeige.

Folgende Schrift des Herrn Hofrath Eichstädt in Jena ist so eben bey F. Dienemann und Comp. in St. Petersburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

De Imaginibus Romanorum Dissertationes duae; indicendis quibusdam solemnibus in Mariae Pawlownae Augustae Principis honorem celebratis, Academiae Jenensis auctoritate scripsit D. Henr. Carolus Abr. Eichstädt. Editio altera locupletior. Accessit Oratio de bonis Academiae Ienensis, et D. Gabrielis Henri versio utriusque scriptionis gallica. Preis auf Druckpapier 2 Thlr. auf Velinpapier geglättet 3 Thlr., auf Schweizerpap. geglättet 5 Thlr.

In diesen, erst einzeln bey akademischen Feyerlichkeiten erschienenen und nun mit vielen Vermehrungen zusammengedruckten antiquarischen Dissertationen, hat der Herr Verfasser die neue Meinung begründet, daſs die Imagines, oder die sogenannten Ahnenbilder der Römer, über welche von Sigonius an bis auf Lessing herab so viel geschrieben worden ist, nichts mehr und nichts weniger als Masken gewesen, und daſs die Processionen, bey welchen man dieselben öffentlich zum Gepränge darstellte, in Maskeraden bestanden haben, wie man sie auch noch in neuesten Zeiten, dem Zwecke nach etwas verändert, im katholischen Deutschland zu sehen gewohnt ist. — Die angehängte Rede von den Vorzügen der Universität Jena, welche von dem Herrn Verfasser bey der Geburt des Prinzen von Sachsen-Weimar gehalten wurde, erscheint jetzt zum erstenmal gedruckt. Sie wird nicht blos denen, welche auf dieser Universität ehemals studirten, sehr angenehme Erinnerungen erwecken, sondern muſs durch unpartheyische Charakterisirung des mannichfaltigen Guten, das diese Universität darbietet, vorzüglich auch solche interessiren, welche für sich oder für andere die Wahl einer Universität zu treffen haben. Denjenigen, die der lateinischen Sprache nicht mächtig sind, wird die neben dem lateinischen Text fortlaufende französische Uebersetzung von einem gebornen Franzosen, Hrn. Dr. Henry in Jena, zu Statten kommen, obgleich dieselbe eigentlich für einen andern Zweck, welchen die Dedication des Werks zeigt und die Vorrede genauer darlegt, dieser Rede sowohl, als den vorhergehenden Abhandlungen beygefügt worden ist.

Pindari Hymnum II. Olymp. Illustravit Edendorum Pindari Carminum speciminis loco proposuit M. Carol. Wilhelm. Theophil. Camenz, Ecclesiae Oberaviensis Pastor. Penicii. Apud F. Dienemann et Soc. ist auf schönem Papier in groſs Format splendid gedruckt, so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

Für Lehrer und Schüler der griechischen Sprache.

Bey Fr. Tr. Märker in Leipzig sind zur Michaelmesse 1806. erschienen:

Griechisches Uebungsmagazin, oder: der sich selbst belehrende Grieche. Erster Lehrgang. Griechisches ABG, oder: bloſse Vorübungen des Lesens, Flektirens und Uebersetzens, als die allerersten Anfangsgründe der griechischen Sprache, von K. E. Günther, Prorektor am Herzogl. Seminarium zu Oels. 8. 12 Gr.

Dessen Anweisung zum Gebrauche des Griechischen Uebungsmagazins, oder des sich selbst belehrenden Griechen, eines aus drey einzeln verkäuflichen Lehrgängen bestehenden Uebungsbuches zur gründlichen und angenehmen Erlernung der griechischen Sprache. 8. 6 Gr.

Wenn ich gründlich beweisen und eidlich bestärken kann, daſs boshafte, neidische, ungerechte Feinde auf meine Commissionsgeschäfte bey den hiesigen Bücherauctionen sinnreiche Speculationen und Parforce-Jagden wirklich gemacht haben, — niedrige, unwürdige Menschen-Charaktere!! — so fordert die Heiligkeit und Behauptung meiner Ehre, meines Credits und meiner eigenen Subsistenz mich auf, öffentlich bekannt zu machen, daſs an mich ergehende reelle Aufträge jeder Art ich fernerhin besorge, auch seltne Bücher, gute Kupferstiche und Disputationen durch mich verkauft werden.

Leipzig, den 14ten November 1806.

M. Gottfried Nicolai,
Büchercommissionair im rothen Collegio.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

50. Stück.

Sonnabends den 1. November 1806.

Correspondenz-Nachrichten aus Italien.

Der vorzüglichste Alterthumsforscher Roms, der Abt *Marini*, hat ein neues grundgelehrtes Werk herausgegeben, das seinen Gegenstand erschöpfend behandelt: *I Papiri diplomatici raccolti e illustrati dall' Ab. Gaetano Marini*, Rom. 1805. fol. Die schon längst bekannte Weltcharte des Camaldulensermönchs *Mauro* im 15. Jahrh., hat endlich einen einsichtsvollen Erläuterer gefunden, der auch bey dem Abdrucke die der Tafel selbst beygefügten Bemerkungen genau dargestellt hat. Der Titel des Werks ist: Il Mappamondo di Fra Mauro Veneziano Camaldolese, illustrato da Don *Placido Zurla*, Monaco dello stesso Ordine. Ven. 1806. 4. Der würdige Bibliothekar zu Venedig, *Morelli*, hat seine literar. Thätigkeit weder durch seine zunehmenden Jahre, noch durch die vielfältigen Staatsveränderungen Venedigs unterbrechen lassen. Er hat nicht nur den zweyten Band der *Bibliotheca Manuscripta Graeca et Latina* völlig zum Druck ausgearbeitet, sondern auch unlängst drey seltne Schriften des ältern Aldo Manucci mit seinen Erläuterungen wieder abdrucken lassen: *Aldi Pii Manutii* Scripta tria longe rarissima a *Jacobo Morellio* denuo edita et illustrata. Bassani, typis Remondin. 1806. 8. Unlängst ist auch ein vollständiges Verzeichniss der von ihm bisher herausgegebenen Werke gedruckt worden, auf ¼ Bogen in 8., dessen Abdruck deutschen Literatoren gewiss angenehm seyn wird.

Opere a stampa dell' Abate Jacopo Morelli, Veneziane.

Biblioteca Manoscritta del Balì Tommaso Giuseppe Farsetti. Venezia 1771. e 1780. T. II. 12. Qualche Codice nel tomo primo è illustrato dal possessore.

Dissertazione Storica intorno alla publica Libreria di San Marco in Venezia. Venezia, Zatta, 1774. 8. Un anno in circa dopo l'edizione, fu tradotta in Latino da Lodovico Teofilo Uland di Tubinga in Venezia, con emendazioni e giunte a lui comunicate dall' autore; il quale poi molto l'ha accresciuta, ma non ne fece altra edizione nè in Latino, nè in Volgare.

Francisci Prendilaquae Dialogus de Vita Victorini Feltrensis, ex codice Vaticano, cum annotationibus. Patavii, typis Seminarii, 1774. 8. Giovò in maniera singolare questo Dialogo a far bene conoscere Vittorino da Feltre, la di cui vita e scuola ha copiosamente esposte il Cav. Carlo Rosmini con una bell' opera impressa nella Stamperia Remondiniana nell' anno 1801. in 8.

Codices manuscripti latini Bibliothecae Nanianae relati, cum Opusculis ineditis ex iisdem depromptis. Venetiis, Zatta 1776. 4.

I Codici manoscritti volgari della Libreria Naniana riferiti, con alcune Operette inedite, da essi tratte. Venezia, Zatta, 1776. 4.

Catalogo di commedie italiane raccolte dal Balì Farsetti, con annotazioni. Venezia, 1776. 12. La Prefazione è del possessore. Nell' anno stesso vi si è fatta un' Appendice a stampa.

Vite di Antonfrancesco Farsetti Cavalicre e di Maffeo Niccolò Farsetti Arcivescovo di Ravenna. Stanno nel libro intitolato: Notizie della Famiglia Farsetti, Cosmopoli (Venezia 1778.) 4.

Catalogo di storie generali e particolari d'Italia, quanto a Città, Luoghi e Famiglie, raccolte dal Balì Farsetti, con annotazioni. Venezia, 1782. 12. La Prefazione è del possessore.

Lettera al Senatore Angelo Quirini sopra due antiche Inscrizioni spettanti alla città di Salona, poste nella Villa Altichiera. Venezia, 1784. Sta nel tomo XVI. della Raccolta Ferrarese.

Aristidis Oratio adversus Leptinem, Libanii Declamatio pro Socrate, Aristoxeni Rhythmicorum Elementorum Fragmenta, ex Bibliotheca Veneta D. Marci nunc primum edita, Gr. Lat. Venetiis, Palesius, 1785. 8.

Catalogo di libri Italiani raccolti dal Balì Farsetti, con annotazioni. Venezia, 1785. 12. La Prefazione è del possessore.

Lettere di Apostolo Zeno emendate e accresciute di molte inedite, Venezia, 1785. T. VI. in 8.

Bibliotheca Maphaei Pinellii Veneti magno iam studio collecta, descripta et annotationibus illustrata. Venetiis, Palesius, 1787. T. VI. in 8. L'opera piacque al pubblico, e la stampa ancora: e i libri unitamente comprati da Robson e da altri librai Inglesi, e posti in vendita all' incanto, attesa la grande loro preziosità e sceltezza, ben presto furono esitati. A tal effetto nel 1789. in Londra si pubblicò un Catalogo in un volume in ottavo, contenente in sostanza li sei tomi dell' edizione di Venezia, ma con distribuzione de' libri diversa, e adattata ad uso della vendita: la prefazione fu troncata, e la stampa ne fu infelice affatto. Un' Appendice ancora ivi si diede fuori nell' anno seguente; nella quale il Morelli nessuna parte ha avuta.

Catalogo di libri latini raccolti dal Balì Farsetti, con annotazioni. Venezia, 1788. 12. La Prefazione è del possessore. Vi si contengono anche Giunte alla Biblioteca Manoscritta e alli Cataloghi riferiti de' libri del Farsetti.

Vita di Jacopo Sansovino descritta da Giorgio Vasari, e da lui medesimo riformata e corretta. Venezia, Zatta, 1789. 4. E ristampa fatta a norma di un' edizione del secolo XVI, ch' era sconosciuta.

Della Istoria Viniziana di Pietro Bembo Cardinale, da lui volgarizzata, Libri dodici, ora per la prima volta secondo l'originale pubblicati. Venezia, Zatta, 1790. T. II. 4. L' Istoria del Bembo tratta in luce dopo la di lui morte, prima che si desse fuori, fu in più luoghi troncata, sì nel testo Latino, come nel Volgare: in questo poi fu anche guasta e sfigurata la nativa dettatura Toscana. Così è in tutte l' edizioni, fuorichè in questa, che rappresenta l' originale esattamente; ed è poi in maniera nobile eseguita, con un ritratto ancora del Bembo, preso da una pittura di Tiziano, e intagliato da Francesco Bartolozzi.

Epistola ad Christ. Frid. Ammonium de Nova Versione Graeca librorum quorundam Veteris Testamenti in Codice MS. bibliothecae Venetae D. Marci servata, cum Variis eiusdem Codicis Lectionibus. Exstat cum Versione eadem Pentateuchi Erlangae impressa anno 1791. Tom. III. pag. 104.

Epistola ad Amandum Gastonem Camus de Codice MS. Graeco Historiae Animalium Aristotelis, in bibliotheca Veneta Marciana servato, data Venetiis an. 1791. Exstat in opere: Notices et Extraits des Manuscripts de la Bibliotheque Nationale de Paris. T. V. p. 435.

Andreae Gritti Principis Venetiarum Vita, Nicolao Barbadico auctore, Alexandro Albricio Procuratoris D. Marci dignitatem ineunte, primum edita. Venetiis, Palesius, 1792. 4.

Componimenti poetici di varii autori de' passati tempi in lode di Venezia, raccolti nell' Ingresso del Procuratore Alessandro Albrizzi. Venezia, Palese, 1792. 4.

Epistola ad Io. Bapt. Casparem d' Ansse de Villoison, qua Tragoediam Tereus inscriptam, nuper inventam, et L. Vario adiudicatam, Prognem Gregorii Corrarii esse demonstratur. Data Venetiis X. Cal. Octob. 1792. Folio volanti impressa. Iterum edita ab Harlesio in Supplementis ad breviorem Notitiam Litter. Rom. P. I. p. 494. ac tertio a Simone Chardon la Rochette in Magasin Encyclopedique, Paris An IX. T. V. p. 95. Italice reddita a Josepho Vernazza in Biblioteca Torinese, Settembre 1792.

Epistola ad Josephum de Retzer de Operibus Hieronymi Balbi Veneti Episcopi Gurcensis, ab eo Vindobonae anno 1792. coniunctim editis. Exstat in Mercurio Italiano di Vienna an. 1792. T. VIII. p. 202.

Dissertazione della solennità e Pompe Nuziali già usate presso li Veneziani, Venezia, 1793. 4. Molto più diffusamente ora l' autore potrebbe trattare questo argomento.

Monumenti del principio della Stampa in Venezia. Venezia, 1793. 4. Foglio Volante. Da questi Monumenti risulta la falsità dell' anno 1461. nel famoso libro Decor Puellarum. Furono essi ristampati nel Giornale Veneto intitolato Genio Letterario d' Europa, Gennaro 1794., nei Supplimenti citati dell' Harles P. I. p. 11. e in altri libri ancora.

Monumenti Veneziani di varia letteratura, per la prima volta pubblicati nell' Ingresso del Procuratore Alvise Pisani. Venezia, Palese. 1796. 4. Sono I. Istoria dell' assedio e della ricupera di Zara fatta da' Veneziani nell' anno 1346, scritta da autore contemporaneo. II. Lettere quattro del Cardinale Pietro Bembo. III. Scrittura di Galileo Galilei alla Signoria di Venezia, con la quale ad essa presentò il Te-

lescopio da se ritrovato e costrutto, con Decreto relativo del Senato.

Delle guerre de' Veneziani nell' Asia, dall' anno 1470. al 1474, Libri tre di Coriolano Cippico, riprodotti con illustrazione nell' Ingresso del Procuratore Antonio Cappello. Venezia, Palese, 1796. 4.

Dissertazione Storica della cultura della Poesia presso li Veneziani. Sta col Parnaso Veneziano dell' Ab. Bettinelli dell' edizione fatta per l' Ingresso suddetto, in Venezia 1796. 4.

Lettera sopra una Statua con Inscrizione, posta in Padova nel Prato della Valle, all' insigne scultore Antonio Canova, di volontà e a spese del Proc. Antonio Cappello. Sta nel Mercurio d' Italia stampato in Venezia l' anno 1796. T. I. p. 96.

Dionis Cassii Historiarum Romanarum Fragmenta, cum novis earumdem lectionibus, nunc primum edita, Gr. Lat. Bassani, typis Remondinianis, 1798. 8.

— Eadem castigatius, formaque maiori ad Reimarianam editionem accommodata, denuo excusa. Parisiis, Delance, 1800. folio.

Lettera al Conte Antonio Bartolini Commendatore Gerosolimitano sopra due sconosciute edizioni di Tibullo e di Claudiano, fatte nel secolo XV. Sta col Saggio dello stesso Bartolini sopra la Tipografia del Friuli nel secolo XV, stampato in Udine, 1798. 4.

Le Rime di Francesco Petrarca tratte da' migliori esemplari, con illustrazioni inedite di Lodovico Beccadelli. Verona, Giuliari, 1799. T. II. 16. Nelle Rime vi sono emendazioni autorizzate con testi a penna. Del Beccadelli v' è la Vita del Poeta rifatta e ridotta assai migliore di quel che da prima vedevasi a stampa; con osservazioni di lui sulle Rime, e altre illustrazioni dell' editore.

Notizia d' Opere di Disegno, nella prima metà del Secolo XVI. esistenti in Padova, Cremona, Milano Pavia, Bergamo, Crema e Venezia, scritta da un Anonimo di quel tempo, pubblicata e con copiose annotazioni illustrata. Bassano, Remondini, 1800. 8. gr. Per una seconda edizione sono pronte molte e interessanti giunte, sparse di non comune erudizione.

Bibliotheca manuscripta Graeca et Latina, Tomus primus. Bassani, typis Remondinianis, 1802. 8. maj. Codicum Manuscriptorum, quos Morellius inspexit, relatio fit. Tomus Secundus iam est ad impressionem paratus.

Joannis Cottae Ligniacensis Carmina recognita et aucta. Bassani, typis Remondinianis, 1802. 4.

Dissertazione intorno ad alcuni Viaggiatori eruditi Veneziani poco noti, pubblicata nelle Nozze Manin e Giovanelli. Venezia, Zatta, 1803. 4. Li Viaggiatori, de' quali diffusamente si tratta, sono Paolo Trevisano, Giovanni Bembo, Pellegrino Brocardi, Ambrogio Bembo, e Giannantonio Soderini: vi si aggiungono notizie d' altri Viaggiatori meno ancora conosciuti.

Memoriale di Agostino Valiero Cardinale a Luigi Contarini sopra gli studii ad un Senatore Veneziano convenienti, pubblicato nell' Ingresso del Cardinale Lodovico Flangini al Patriarcato di Venezia, con annotazioni, Venezia, 1803. 4.

Lettere familiari dell' Abate Natale Lastesio, per la prima volta pubblicate, con una Narrazione intorno all' Autore. 8. Se ne fa l' impressione in Bassano nella Stamperia Remondini in quest' anno 1804.

Uebersicht der deutschen Almanachs und Taschenbücher auf 1807.

Man hat diessmal, mehr als sonst, dafür gesorgt, dass ein beträchtlicher Theil dieser Taschenbücher zeitig genug fertig geworden ist, da man wohl einsah, dass die sehr spät erscheinenden ihr Unterkommen weit schwerer fanden, weil die meisten Plätze schon von andern besetzt waren. Einige haben sich noch in der guten Jahreszeit vor Michael gezeigt, und sie haben wohl daran gethan, da sie nicht, wie ihre Mitbrüder, durch die Truppenmärsche in ihrem Laufe gestört wurden.

1. Ein gewiss sehr nützliches und zweckmässig eingerichtetes Taschenbuch ist das *Erinnerungsbuch für das Jahr 1807.* Braunschweig, gedr. und verl. bey Friedr. Vieweg, in längl. Oct. Es ist ein geschmackvoll und bequem eingerichteter Schreibkalender, wo bey den Tagen des Monats Platz genug für *Bemerkungen*, die beygeschrieben werden können, gelassen ist. Darauf folgen Tabellen für Einnahme und Ausgabe oder auch für Gewinn und Verlust, ferner Tabellen über Rechnungsmünzen, Münzfuss, Wechselgeschäfte, Handlungsgewicht, Längen- Getreide- und Weinmaass der vornehmsten Europäischen Handelsstädte etc. und eine statistische Gallerie der sämmtlichen Europäischen Staaten, von dem schon durch ein grösseres Werk bekannten Hrn. *G. Hassel* trefflich ausgearbeitet. Freylich wird darin auch schon ein *nordischer Bund* mit 23 Mitgliedern aufgeführt, worunter die drey Hansestädte den letzten Platz einnehmen. Der Verf. stellt an mehrern Orten seine Ansichten auf. Folgendes sey eine Probe davon: „Keine Universalmonarchie, kein ewiger Frieden — diess ist die grosse Losung für Europa. Nur wo

sich das Gebäude der erstern erhebt, da kann jener süsse Traum des Philosophen von Königsberg in Erfüllung gehen, und doch dankt Europa alles, was es ist, seine Cultur, seine Aufklärung und seinen Reichthum nur der Theilung in mehrere Staaten von mässiger Grösse und dem steten Reiben der verschiedenen Nationen, wodurch seine intellectuellen Kräfte in aufmerksamer Spannung erhalten wurden. Die Realisirung einer Universalmonarchie würde offenbar nicht bloss eine völlige Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse nach sich ziehen, sondern den ganzen Welttheil in eine unausbleibliche Apathie stürzen: der Wetteifer, die Anstrengung der Nationen unter sich würde nachlassen, das immerwährende Fortschreiten der Cultur in Stillstand gerathen und Europa bald das Uebergewicht verlieren, was es gegenwärtig über die andern Welttheile behauptet! Griechenlands goldnes Zeitalter schwand vorüber, als Alexander die Zügel der Weltherrschaft in die Hände nahm. Rom sank in Barbarey, als Karthago fiel und es keinen Feind mehr hatte, der seine Macht mit der seinigen messen konnte!" Am Ende ist auch noch leeres Papier, vermuthlich zu ausführlichern Memoranda's beygebunden, aber der zugegebene Bleystift scheint daran zu erinnern, dass man nicht für eine lange Dauer hier aufschreiben solle.

2. *Almanach dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande von A. von Kotzebue. Fünfter Jahrgang.* Berlin, Lagarde, 1807. 1 Thlr. 16 Gr.

Er enthält folgende Stücke: Der Sammtrock, Lustspiel in einem Akt. — Das liebe Dörfchen, dramatische Idylle. — Der Kater und der Rosenstock, Lustspiel in einem Akt. (Diese drey in Versen, die folgenden drey in Prosa.) — Kaiser Claudius, Schauspiel in einem Akt, gegründet auf eine wahre Anekdote aus der Geschichte dieses Kaisers. — Das Lustspiel am Fenster, Posse in einem Akt. (Prosa mit eingemischten Versen.) — Das Strandrecht, Schauspiel in einem Akt. Auch diessmal sind illuminirte Kupfer beygefügt.

3. Taschenbuch auf das Jahr 1807. Von *Kotzebue* und *Huber*. Tübingen, Cotta'sche Buchhandl. 177 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Es enthält nur zwey Aufsätze: Der Russe in Deutschland, ein Lustspiel in vier Akten von *Kotzebue*, — und: der natürliche Sohn, Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Huber*, weniger, nach K's. Bemerkung, für die Bühne als für gebildetere Leser geschrieben; doch ist es zu Berlin aufgeführt worden.

4. *Nordischer Almanach* für das Jahr 1807. Herausgeg. von *F. G. Albers.* Riga, Müller, 220 S.

Dem im ersten Jahrgange schon bemerkten und allgemein gebilligten Plan ist der Herausgeber auch diesmal treu geblieben, und versichert, dass er nun diess *historisch-poetische* Taschenbuch alle Jahre fortsetzen werde. Am ausführlichsten ist der erste Aufsatz des neuen Jahrgangs S. 1 — 69. Herzog Gothard (Kettler) von Kurland (geb. 1517. begab sich durch einen Tractat v. 30. Aug. 1559. mit den liefländ. Ordensländern unter polnischen Schutz, trat 28. Nov. 1560. die noch übrigen Ordensländer am rechten Dünaufer an Polen ab, als weltl. Herzogthum, und erhielt die am linken, mit dem Titel eines Herzogs von Kurland und Semgallen für sich und seine männlichen Nachkommen zu Lehn, vermälte sich 1566. mit der Prinz. Anna von Mecklenburg, von welcher ein langer Brief an den Herzog vom 7. Oct. 1565. S. 35. ff. mitgetheilt ist, starb $\frac{7}{17}$ Mai 1587, mit Hinterlassung mehrerer Kinder). Ein vollständiges Charaktergemälde konnte der Verf. nicht liefern, da man dazu nur einzelne Züge hat, aber die Erzählung ist sehr unterhaltend abgefasst; nur bisweilen sollte auf den Geist des Zeitalters mehr hingewiesen seyn. Bildnisse von Gothard und seiner Gemalin sind beygefügt. Es folgen Schilderungen und Züge aus der nordischen Geschichte: S. 71. die Braut von Wenden (aus dem 16. Jahrh.), S. 104. der Kirchenpatron, ein altes livländ. Karikaturgemälde, von *T. C. Brosse* (wir wünschten wohl, dass solche Beweise von edler Freygebigkeit, als hier aufgestellt sind, nicht itzt zu einer Karikatur gezählt würden), S. 118. die polnische Lukrezia (eine alte Sage von W. Freyh. von Schlippenbach, S. 130. Joh. Christoph Schwartz (vormal. Bürgermeister zu Riga, geb. 19. Jan. 1722. gest. 7. Nov. 1804.), eine biographische Skizze (grösstentheils aus seiner eignen Feder geflossen — auch ein Verzeichniss seiner 15 gedruckten Schriften ist beygefügt; die letzte ist: Vollständige Bibliothek kurländ. und piltenscher Staatsschriften, I. B. Mietau, 1799. der zweyte hat sich unter den Handschriften des Verf. gefunden); S. 143. das Schloss Doblen in Kurland; S. 145. die Ehe ohne Mann, eine livländ. Anekdote (schon in Hupels. nord. Miscell. St. 18. S. 270. erwähnt); S. 154. Der Ehrentisch, ein Beyspiel des Luxus unter den Kreuzherren in Preussen. Den Beschluss macht S. 159. die Blumenlese, Gedichte von Liebau, Brosse, von Schlippenbach und einigen Ungen. enthaltend. Aufmerksam machen wir vornemlich auf: das Kraftgenie in ästhetischer Entwickelung, ein Bruchstück aus dem Chor eines noch ungedruckten Satyrodrama's S. 169. von *Brosse* (aus welchem auch noch ein paar andere Fragmente mitgetheilt sind). Hr. Prof. *Liebau* hat S. 191. eine metrische Uebers. von Horaz, 19. Od. d. 2. B. an Bacchus, und ein Ungen. A. S. 202. Anakreontische Lieder (Uebb. von Od. 59. 54. 57.) mitgetheilt.

Mit fleissig gearbeiteten Kupfern ist dieses Taschenbuch verziert.

5. *Unterhaltendes Taschenbuch* auf das Jahr 1807. Mit Kupfern. Leipzig, Sommersche Buchh. 256 S.

Das Titelkupfer (von Schubert gez.) stellt eine Scene aus der Verwüstung Calabriens durch das Erdbeben, die drey andern (von Hampe gez.) Scenen aus dem frühern Leben der Königin von Preussen dar. Ausser ihnen sind noch einige den Aufsätzen beygefügt. Diese Aufsätze des Taschenb. (über dessen Zweck, Einrichtung, Zeit, uns keine weitere Anzeige belehrt, und das immer neu seyn kann) sind: die Quelle, ein ungedrucktes Feenmährchen von Johnson — der Ersatz, eine Erzählung — Eduard und Julie, eine Erzählung. — Für diess Jahr allein bestimmt ist der angehängte (Schreib-) Kalender, in welchem bey den einzelnen Tagen Platz zu beyzuschreibenden Bemerkungen und zur Geldberechnung gelassen ist.

6. *Titania*, Taschenbuch für 1807. Deutschlands Schönen gewidmet, von *Carl Lang*. Mit Kupf. und Musikbl. Leipzig, Tauchnitz, 198 S.

Die prosaischen Aufsätze dieses unterhaltenden Taschenbuches sind: S. 1. Züge aus dem Leben der Fürstin Sophie von Isenburg, geb. Fürstin von Anhalt-Schaumburg (gest. 1781.). S. 20. Das Gewitter, Scenen aus einem grössern noch ungedruckten Werke: Bertha von Tiefenbronn, vom Herausg. S. 53. Liebe und Ehe, aus einer in M. gehaltenen Rede. Von N. S. 63. Zweyerley Wirkungen oder die Büsten, Erzählung vom Herausg. (War unter dem Titel: Voltaire's Büste, im letzten Jahrg. des Archivs der Zeit, ohne Namen des Verf. gedruckt worden, und erscheint hier neu bearbeitet). Das längste poetische Stück ist: S. 106. Zweymal Hochzeitschmaus, Erzählung von demselben. (Spielt auf eine wirkliche Begebenheit an). Auch die übrigen Gedichte rühren grösstentheils von Hrn. Lang her. Die Compositionen dazu hat Hr. *Harder* geliefert, die Walzer und Ecossaisen Hr. Schwabe. Unter den sieben Kupfern von vorzüglichen Künstlern gehören zwey zu einer im nächsten Jahrgang zu erwartenden Erzählung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Literarische und Kunst-Nachrichten.

Von dem schon früher angekündigten *Oesterreich. Plutarch* wird vom künftigen Jahre an alle Monate ein Heft in Gross-Octav erscheinen. Für den Januarheft sind bestimmt: Rudolph von Habsburg und sein Sohn Albrecht, Wallenstein und der Graf Maximilian von Trautmannsdorf.

Bey den kriegerischen Auftritten seit dem 14. Oct. wurde die *Schul-Pforte*, in deren Nähe eine der blutigsten Schlachten vorfiel, durch eine französ. Schutzwache, gegen alle Gefahren geschützt, und blieb völlig unangetastet. Nur die Lehrstunden wurden einige Tage lang unterbrochen. Eben so wenig litt die Klosterschule *Rossleben* an der Unstrut. Auf der Universität *Halle* wurden, als die französ. Heere sich der Stadt bemächtigt hatten, den dasigen Studirenden Pässe gegeben, um in den Schoos ihrer Familien zurückzukehren. Sie konnten auch fürs erste nicht auf benachbarten Universitäten aufgenommen werden. Auch in *Wittenberg* wurde, obgleich der Kaiser Napoleon der Universität d. 23. Oct. die beruhigendsten Versicherungen ertheilte, doch ihre Thätigkeit im Anfang eingeschränkt, da die Stadt zu einem Waffenplatz gemacht, und die Elbufer befestigt wurden. Eben so war die Universität *Jena*, wo einige Häuser der Vorstädte angezündet, und andere Excesse vorgefallen waren (14. Oct.), wobey die Stadt sehr viel gelitten, die öffentlichen Bibliotheken aber und andere akad. Institute fast ganz unversehrt geblieben waren, erst unter dem 25. Oct. im Stande, die Rückkehr der völligen Ruhe und Sicherheit anzukündigen und den Anfang der Vorlesungen auf den 3. Nov festzusetzen, beruhigt durch die Audienz, welche ihre Deputirten bey des Kaisers Majestät hatten, und durch die Veranstaltungen des Platzcommandanten Hrn. Escadronchefs *Bouchard.* (S. N. 98. des Int. Bl. der Jen. Litt Zeit.) Ruhiger haben die Universitäten *Erlangen* und *Helmstädt* ihre Beschäftigungen fortsetzen können, da diese Städte ohne Schwerdschlag waren besetzt worden, und keine Schlacht in ihrer Nähe vorfiel. Auch hatten sie gleich anfangs von ihren französ. Commandanten, Freunden und Verehrern der Wissenschaften, wie alle franz. Befehlshaber, die besten Versicherungen erhalten und ihre Wirkung erfahren.

In *Weimar* erhielten die Häuser von *Wieland* und *Göthe*, welche beyde auswärtige Mitglieder des Nationalinst. sind, durch Sauvegarden Sicherheit, ihre berühmten Bewohner aber die ausgezeichnetsten Beweise der Achtung, welche die Sieger den Verdiensten der Gelehrten überall thätig bezeigen. Die Etablissemens des Bertuch. Industriecomtoirs wurden ebenfalls gedeckt, aber einige Künstler, wie Prof. *Meyer*, der verstorbene *Kraus*, erlitten einigen Verlust. Während dieser Unfälle wurden von einigen geschickten Medailleurs *Göthe* und *Wieland* medaillirt. Auch dem wirthschaftlichen Institut des Hrn. D. Thaer zu Mögelin ist durch ein besonderes Protectorium des

Prinzen von Neufchatel Schutz zugesichert worden, und der Unterricht wird ungestört fortgesetzt werden.

Die Akademie zu Bern ist nun vollständig besetzt. In dem Lectionsverzeichniss des dritten Semesters hat Hr. Prof. *Haller* auch seine Vorlesungen über Cameralwissenschaften und allgemeines Staatsrecht angekündigt. Es werden nun auch Preisfragen für die Akademiker ausgeschrieben. Die theolog. ist: Num datur ius ecclesiasticum inter protestantes: quibusnam fundamentis et limitibus continetur? Die philosophische: Exhibeatur delineatio vitae Philopoemenis Achaeorum praetoris ex iis, quae Polybius et Plutarchus nobis reliquere. Die juristische, medicinische und physisch-mathematische sind deutsch abgefasst und sollen auch in deutscher Sprache beantwortet werden. Der Preis jeder gekrönten Schrift ist eine goldne Medaille von 4 Ducat., das Accessit eine silberne von gleicher Grösse.

In dem N. Hannöv. Magazin hat ein Ungenannter (St. 86 — 90.) eine Abhandlung über verschiedene altrömische, die Gesundheitspflege betreffende, öffentliche Anstalten, besonders über Vorkehrungen gegen Contagionen u. s. w. als einen Beytrag zur Geschichte des Medicinalwesens einrücken lassen.

Der berühmte *Denon*, der dem siegenden französ. Heere gefolgt ist, hat auf den Schlachtfeldern bey Jena und Hassenhausen Zeichnungen gemacht, um die Thaten Napoleons auch durch die Kunst zu verewigen.

Die Rechtsschule zu *Caën* hat neuerlich ihre Vorlesungen feyerlich eröffnet, doch hatte sie ihre Arbeiten schon früher angefangen. Auch die Rechtsschule zu *Coblenz* hat ihre Vorlesungen durch eine feyerliche Sitzung eröffnet. Es wurden dabey verschiedene Reden gehalten. Diese Schule verspricht sich auch viele Zöglinge vom rechten Rheinufer, und vornehmlich aus den Ländern, die den Rheinischen Bund ausmachen.

Neue Anstalten.

Der Schullehrer *Heinrich Hauer* zu Hordorf bey Halberstadt hat eine Bildungs- und lebenslängliche Unterhaltungs-Anstalt für blödsinnige Kinder und andere unglückliche junge Leute angekündigt. M. s. Allgem. Anzeiger der Deutschen. N. 310.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die kais. kön. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien hat ausser mehrern inländischen

Chirurgen und Staabsärzten folgende ausländische Gelehrten zu Ehrenmitgliedern aufgenommen, und die allerhöchste Bestätigung darüber erhalten: Hrn. Ritter *Casp. von Siebold*, geheimen Rath und Professor zu Würzburg, Hrn. Ritter *Barthel von Siebold*, Rath, Professor und Oberwundarzt im Julius-Hospital zu Würzburg, Hrn. *Karl Wenzel*, Hofrath in Frankfurt und Hrn. *Joseph Wenzel*, Prof. in Maynz, Hrn. *Corvisart*, ersten Leibarzt des Kaisers von Frankr., Professor und Mitglied der Ehrenlegion, Hrn. *Halle*, Hofmedicus, Prof. und Mitglied des Nationalinstituts, Hrn. *Sabatier*, ersten Oberwundarzt des Invalidenhauses, Prof. und Mitglied des Nat. Inst. und der Ehrenlegion, Hrn. *Pinell*, ersten Arzt der Salpetriere, Prof. und Mitglied des Nat. Inst., Hrn. *Pelletan*, Oberwundarzt am Hôtel-Dieu, Prof. und Mitgl. des Nat. Instit., Hrn. *Boyer*, ersten Leibchirurgus des französ. Kais. und Professor, Hrn. *Leroux*, Leibarzt des Kön. von Holland und Prof., Hrn. *Thouret*, Director der speciellen medicin. Schule zu Paris, Hrn. *Lassus*, Leibarzt des Kais. von Frankr., Prof. und Bibl. des Nat. Inst., und noch mehrere franz. Wundärzte und Aerzte, Hrn. *Flor. Caldani*, Prof. der Anat. und Physiol. zu Padua, und Hrn. *Ed. Ford*, ausübenden Arzt zu London.

Der fürstl. Fürstenberg. Hofrath und Leibarzt zu Doneschingen, Hr. Dr. *Rebmann*, ist zum Professor der speciellen Pathologie, Therapie und medic. Klinik an der medic. chirurg. Josephs-Acad. zu Wien mit dem Charakter eines kais. königl. Stabsfeldarztes und dem Titel eines kaiserl. königl. Rathes ernannt worden.

Der bisherige Professor des kön. Taubstummeninstituts zu Berlin, Hr. *Eschke*, geht von da ab, um die Direction eines vom Grafen Ilynski auf seinem Sitze Romanowa im Gouv. Volhynien errichteten und gut fundirten Taubstummeninstituts, unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu übernehmen.

Der Bergrath und Ritter Nicolaus Joseph Edler *von Jacquin* zu Wien ist von dem Kaiser von Oesterreich unterm 14. Jul. in den Freyherrnstand der kais. kön. Erbländer taxfrey erhoben worden.

Hr. Heinr. Friedr. *Füger* ist Director der kais. kön. Bildergallerie zu Wien und an seine Stelle Hr. Prof. *Franz Zauner* Director der Maler- und Bildhauer-Classe der kais. kön. Akad. der bild. Künste ebendaselbst geworden. Die durch Füessly's Tod erledigte Stelle eines Custos der Akadem. Bibliothek hat Hr. Joseph Ellmauer erhalten.

Vermischte Nachrichten.

Montgolfier hat den von ihm erfundenen Stossheber verbessert und einen Wärmemesser erfunden.

Der Opticus *Rochette* zu Paris hat eine sehr einfache Mashine verfertigt, mit der man mit 2 Federn zwey gleich lautende Briefe oder Zeichnungen zugleich verfertigen kann.

Berichtigung.

In dem Intelligenzblatte der Leipz. Lit. Zeitung 1806. *44s St. pag. 698.* steht in der *Antikritik* von *Jördens* gegen *Falk* folgender Druckfehler:

Z. 5. v. unten: lies *poetischen*, statt praktischen.

Ferkel.

Französische Literatur.

Elégies de Tibulle, traduites en vers, par C. L. Mollevaut, Professeur de première classe au Lycée imperial de Nancy. — Paris, Debray, 8. Es sind nur 3 Bücher, welche hier übersetzt sind; das vierte hat Hr. Prof. M. als nicht vom Tibull herrührend, übergangen.

Dictionnaire des Constitutions de l'Empire Français et du Royaume d'Italie, formant un Recueil complet de tout ce qui y a rapport, et contenant le texte 1. de toutes les lois y relatives, 2. du décret en réunion de l'État Gênes à l'Empire français, 3. du Traité de Paix du 26. Dec. 1805. etc. — par M. C. L. G., avocat, magistrat de sûreté. Paris, 3 voll. 8. bey Belin, 17 Fr.

Dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes, composés, traduits ou publiés en français, avec les noms des auteurs, traducteurs et éditeurs, accompagné de notes historiques et critiques, par *Ant. Alexandre Barbier*, bibliothécaire du conseil d'état. à Paris, de l'imprim. bibliograph. 1806. 2 starke Bände in 8. Ein mühsam gearbeitetes Werk, wovon nächstens noch ein dritter Band erscheinen wird, der pseudonym. oder anonym. latein. Schriftsteller und andere Beyträge enthalten soll.

C. Plinii Secundi Epistolae et Panegyricus Traiano dictus; nova editio. Avec les notes de Mr. Lallemant, traduites en français, et de courts sommaires à la tête de chaque lettre. Ad usum Lyceorum. Par. 400 S. in 12. b. Delalain.

Les Anteuors modernes, ou Voyages de Christine et de Casimir en France, sous Louis XIV.; esquisse

générale et particulière des moeurs du dix-septième siècle, d'après les Mémoires secrets des deux exsouverains, continués par *Huet*, évêque d'Avranches. III. Bände in 8. 1570 S. Par. b. Buisson.

Discours qui a remporté le prix sur cette question proposée par la Société des sciences et arts de Montauban: Combien il importe pour le bonheur et la prospérité des nations, de faire concourir la morale avec les lois? par *L. V. Reveliere.* Paris b. Migueret, 1806. in 8.

Le Génie de Voltaire, apprécié dans tous ses ouvrages. Volume destiné à servir de Supplement à toutes les éditions de cet illustre écrivain. Par M. *Palissot*, Par. 1806. 415 S. 8.

Der Verf. hat schon Mémoires pour servir à l'Histoire de la Littérature françoise herausgegeben, deren neueste Ausgabe 1803. erschien, auch eine Ausgabe von Voltaire's Werken in 55 Octavbänden 1792 — 98. besorgt, die besser ist, als die von Beaumarchais zu Kehl besorgte. Der Herausgeber des gegenwärtigen Buchs, *Patris*, Buchhändler, hat die in dieser Ausgabe befindlichen discours généraux, einzelne Aufsätze über die verschiedenen Schriften V's. hier zusammengedruckt. Sie sind in der That sehr lehrreich. In den letzten 15 Jahren seines Lebens hat V. sich oft wiederholt.

Oeuvres de Louis XIV. Tom. I. et II. Mémoires historiques et politiques. Tom. III. et IV. Mémoires et Pièces militaires. Tom. V. et VI. Lettres particulières, Opuscules littéraires, Pièces historiques. Paris 1806. gr. 8.

Die Mémoires de Louis XIV. écrits par lui même, welche *de Gay Montagnac* im Anfange dieses J. in 2 BB. herausgegeben, sind viel unvollständiger. Die gegenwärtige Ausgabe haben Grouvelle und was den milit. Theil betrifft, der Graf Grimoard besorgt. Die Handschriften waren theils von Noailles der Nation. Bibl. zu Paris übergeben worden, theils befanden sich Abschriften von einigen in Ludwigs XVI. Privatbibliothek. Zuvörderst wird von diesen Handschriften und gedruckten Quellen Nachricht gegeben. Darauf folgen S. 170 ff. des Hrn. Grouvelle Considerations sur Louis XIV. Die Instructions pour le Dauphin sind nicht von Ludwigs, sondern von Pelissons Hand, aber Ludwig hat diese Handschrift revidirt, er hat die Materialien hergegeben, und auch der Styl ist zum Theil von ihm. Man lernt daraus seine Regierungsgrundsätze kennen. Diese Instructionen fangen übrigens vom J. 1661. an. Sie enthalten auch einige neue Thatsachen.. Im 3. und 4. B. sind die Erzählungen der Feldzüge 1672 ff. und 1692. Im 5. und einem Theil des 6. B. Briefe Ludwigs, dann im 6. B. die seltne, 1651. gedruckte Uebers. des

Kriegs gegen die Schweizer aus dem I. B. von Caesars Comm. de b. G. Die Pièces hist. am Schlusse enthalten Aufklärungen über Begebenheiten aus Ludwigs Regierung in Originalbriefen und mitgetheilten Nachrichten von Grouvelle.

Précis historique sur les campagnes du général Kellermann contre les Prussiens, au commencement de la guerre de la révolution (1792.) par *A. Châteauneuf.* Paris, 1806. 8.

Histoire critique du philosophisme anglais, depuis son origine jusqu' à son introduction en France, inclusivement, par M. *Tabaraud,* de la cidevant congreg. de l'Oratoire. II. voll. 8. Paris, Duprat-Duverger.

Histoire de la guerre de la Vendée et des Chouans, depuis son origine jusqu' à la pacification de 1800. par *A. Beauchamp.* 3 voll. 8. mit einer Charte. Paris, Giguet et Michaud. Sehr ausführlich und genau.

Mémoires anecdotes pour servir à l'histoire des règnes de Henri IV., Louis XIII., Louis XIV. et Louis XV. ou galérie des personnes illustres, ou célèbres de la cour de France, sous ces quatres règnes. Lyon b. Bruyset d. ält. Acht Bände in 12. Die vier Bände der Regierungen Ludwigs XIV. und XV. werden besonders verkauft.

Nouveau Supplément à toutes les précédentes éditions du Dictionnaire historique, par une Société de gens de lettres. Lyon 1806. b. Bruyset. 4 Voll. in 8.

Essai sur le nouvel Equilibre de l'Europe. Paris, b. Desenne und Lenormant 1806.

Der Verf. glaubt, dass durch den Presburger Frieden ein neues Gleichgewicht in Europa entstanden sey.

Observations et Réflexions relatives à l' organisation actuelle de la Médecine, par M. *Castellier,* médecin en chef de l' hospice civile et militaire de Montargis. Par. 1806. 4.

Enthält viele freymüthige und beherzigungswerthe Bemerkungen.

Von des Prof. A. M. *Constant-Duméril* Traité élémentaire d'Histoire naturelle, ouvrage composé par ordre du gouvernement pour servir à l'enseignement dans les Lycées, ist eine zweyte Ausgabe in 2 Octavbänden erschienen.

Englische Literatur.

Letters from Paraguay: describing the settlements of Monte Video and Buenos Ayres; the Presidencies of Rioja minor, Nombre de Dios, St. Mary and St. John etc. written during a Residence of seventeen Months in that Country by *I. C. Davie,* Esq. Lond. 293 S. 8.

Der Verf. kam durch Sturm 1797. zufällig nach Monte Video und Buenos Ayres. Er wurde, als er von einer gefährlichen Krankheit genesen war, unter die Novizen des Dominikanerklosters aufgenommen, und konnte nun theils zu Buenos Ayres und um die Stadt herum alles genauer besehen, theils Missionsreisen ins Innere des Landes thun. Er kam nachher nach Chili, und gab von da aus seinen Freunden im Vaterlande bis 1803. Nachrichten. Seitdem hat man nichts weiter von ihm gehört.

Von *Young's* Annals of Agriculture and other useful arts ist der 44ste Band erschienen. Diese Annalen enthalten einen Schatz von praktischen Bemerkungen und Erfahrungen.

Der Tod von Fox hat sogleich den Druck einiger biographischen Nachrichten veranlasst:

The Life of the R. Hon. Charles James Fox, late one of his Majesty's Principal Secretaries of State, with Anecdotes of his domestic Habits and Friendships, on Estimate of his public Services, a Judgment of his Talents as an Orator, a Writer, a Statesman and the Leader of a Party. — To which is added the Character of M. Fox, by R. B. Sheridan, Esq. Lond. 8.

Circonstantial Details of the last Moments and long Illness of the R. Hon. I. C. Fox etc. Published by Jordan and Makwell. Lond. 8.

Holländische Literatur.

Waarnemingen omtrent de ziekten, welke in de jaaren 1797. en 1798. in het Nosocomium Clinicum van de Hoge School van Stad en Laude van Groningen zyn behandeld. Door *Ev. I. Thomassen a Thuisink,* A. L. M. Med. et Phil. D. et Prof. Gröningen, 1805. 332 S. in 8.

Diese Beobachtungen von Krankheiten in dem Grön. Krankenhause zeichnen sich durch lehrreiche Darstellung vorzüglich aus.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

51. Stück.

Sonnabends den 8. November 1806.

Erklärung.

Da mir von verschiedenen auswärtigen Buchhändlern die erbetenen genauen Anzeigen ihrer fertigen Artikel nicht eingesandt worden sind, so bin ich auch nicht im Stande gewesen, das nur unter der Bedingung einer allgemeinen Unterstützung versprochene vollständige *Repertorium* der fertigen Bücher von den beyden letztern Messen, obwohl es grösstentheils, so weit die erhaltenen Materialien und Bücher es erlaubten, schon ausgearbeitet ist, dem Drucke zu übergeben. Aus gleichen Gründen wird auch der *Vorläufige Anzeiger* im folgenden Jahre aufhören, dagegen aber werden alle Inserate, die für denselben bestimmt waren, künftig wieder, unter den gewöhnlichen Bedingungen, in die Intelligenzblätter aufgenommen werden, deren Zahl sich nach Maasgabe dieser Inserate vermehren wird. Ich statte denen achtungswürdigen Herren Buchhändlern, welche jenes Unternehmen, als der Literatur selbst vortheilhaft, unterstützten, aber, wie ich selbst, in der Meynung von dem gesammten Buchhändlerinteresse sich irrten, meinen verbindlichsten Dank ab, und rechne auf ihre fernere Unterstützung, auch wenn künftig noch die keinesweges aufgegebene Idee eines Repertoriums, bey thätigerer Mitwirkung, von mir ausgeführt werden sollte. Die Literaturzeitung, deren Fortgang und Versendung durch die kriegerischen Begebenheiten nur wenig gestört worden ist, wird ununterbrochen, und mit neuer Unterstützung noch mehrerer Gelehrten, die den Mitarbeitern beygetreten sind, fortgesetzt werden. Auch in kurzem die Register über die bisherigen Jahrgänge erscheinen.

I. G. Beygang.

Ein für unsre Zeiten merkwürdiger Brief von D. Johann Gerhard.

Der 14. Oct. d. J. wird in der Geschichte der Stadt und Universität Jena auf immer merkwürdig bleiben. Allein eben so merkwürdig ist für diese Stadt und Universität der 5. Februar 1637. Unter den Mannscripten der Rathsbibliothek zu Zittau findet sich die Abschrift eines Briefs von D. *Johann Gerhard*, welcher uns mit den Begebenheiten jenes Tages zur Zeit des 30jährigen Krieges hinlänglich bekannt macht. Ich vermuthe, dass dieser Brief noch nicht gedruckt ist. Theils führt ihn Erdmann Rudolph Fischer in seiner vita Joannis Gerhardi, Leipzig 1723. unter denjenigen Briefen nicht auf, welche ihm der Probst D. Gottlieb Wernsdorf zu Wittenberg, als von Gerhard an den damaligen *Oberhofprediger zu Dresden, D. Matthias Hoë von Hoënegg*, geschrieben, mitgetheilt hat, theils thut Fischer bey der Gelegenheit, als er von Gerhards erlittenen Unglücksfällen spricht, dieses Briefs mit keinem Worte Erwähnung, ungeachtet er andrer Briefe Gerhards, welche in diese Zeit fallen, gedenkt. Sollte Fischer diesen Brief gar nicht in den vielen Bänden Gerhardischer Manuscripte gefunden haben, welche in der Bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden, und welche er bekanntlich bey seiner Lebensbeschreibung Gerhards benutzt hat? — Da nun dieser an den D. Matthias Hoë in Dresden geschriebene Brief in den gegenwärtigen Tagen ein doppeltes Interesse gewinnt: so theilen wir ihn hier so mit, wie er in jener Abschrift auf unsrer Rathsbibliothek befindlich ist.

Reverendissime, Magnifice et Excellentissime Domine Doctor, patrone et in Christo frater honoratissime.

In quantis angustiis, difficultatibus et anxietatibus per aliquot septimanas, inprimis vero

quinto Februarii die, constituti fuerimus, mens humana non potest cogitando assequi nec lingua fando eloqui. Suecicus miles sub Duce Stalhansa et Lesla, Generalibus, constans aliquot millibus, pontem et ulteriorem ripam Salae circa hanc urbeculam occupaverat, in illum Caesareanus, multis constans millibus, in suburbiis urbeculae huius nostrae magno impetu irruit. Summe Deus! quae ibi fuere audita bombardarum et sclopetorum tonitrua! quot sanguinis humani effusi sunt rivi! Repressis Suecis, miles Caesareanus, impetu in urbeculam facto, omnes ferme aedes civium Academicorum et oppidanorum spoliavit. Quater in meas aedes impressio facta est, sed hoc damnum non adeo aestimo. Illud vero plane intolerabile, quod omnem meam auri et argenti pretiosam supellectilem, quam in Collegium deferri curaveram, diripuerunt, pocula inaurata, catenas aureas, armillas, imagines Principum aureas, annulos pretiosos, numismata antiqua, aurea et argentea, quae omnia ad minimum duobus imperialium millibus aestimanda. Cum in acie novaculae omnia versarentur, adfuere duo Capitanei, a Landgravio Joanne missi, qui meis et aliorum professorum aedibus *salvam guardiam* attulerunt, et sic spoliationis finis fuit impositus. In reliquorum Academicorum et oppidanorum civium aedibus duravit haec spoliatio etiam sequentibus diebus. Sic ergo praediolo meo a Suecis non solum equis et armentis, frugibus et omnibus mobilibus spoliato eodemque flammis subruto, sed etiam omni mea aurea et argentea supellectile a Caesareanis ablata, ad extremam paupertatis lineam sum redactus nec suppetunt necessaria vitae subsidia. Laboramus etiam communiter hoc loco indigentia frumenti, cerevisiae, lignorum, salis, et, ut uno verbo dicam, omnium ad vitae sustentationem necessariorum. Metuo futurum, ut multi fame exstinguantur. Supersunt adhuc in urbe plures quam centum vulnerati, quos alere cogimur, cum tamen nobis ac nostris necessaria desint. Ruina Academiae est in propatulo.

Aequissimo animo omnia tolero et cum Jobo dico: Dominus dedit, Dominus abstulit, sit nomen Domini benedictum. Nudus nudum Christum sequar. Liberis meis Deus prospiciet. Quantum vini in hac urbecula fuerit exhaustum et in terram profusum, omnem fidem superat. Per quinque dies aliquot millia fuere in urbe vino saturata, frumenti et bonam partem absumserunt, ut in pagis nec fruges, nec armenta, imo nec instrumenta rustica supersint. Multi pagi incendio absumti. Tam tristem fortunam toto hoc flagrantis belli tempore Thuringia nondum fuit experta. Deus mitiget publicas calamitates, in ira recordetur mise-

ricordiae suae ac de temporalibus nobis paterne prospiciat, ne cogamur fame misere perire. Optime in Christo Jesu, Theologorum Princeps, vale et perturbatae scriptioni benevole ignosce. Datum Jenae die xv. Februarii 1637.

Postscriptum.

Pro triplici beneficiorum genere in hoc statu meo gratias Deo ago:

1) quod vitam incolumem servaverit,

2) quod pudicitiam conjugis et filiae inviolatam custodierit,

3) quod aedes et bibliothecam ab incendio praeservaverit. Aedes meis proximae iam flammam arripuerant.

Perierunt *praemia laborum, per annos triginta in scriptis publicis exantlatis latorum.* Quidquid enim a Serenissimis Principibus, Perillustribus Comitibus, Magnificis Rebuspublicis pro dedicationibus praemii loco datum, illud omne uno momento fuit abreptum. Video ergo, Deum nolle temporalibus praemiis meas opellas remunerare, ut merces in coelo sit copiosior.

Es wünscht daher gewiss ein jeder Gelehrter, welcher Gerhards Verdienste zu schätzen weiss, mit mir gemeinschaftlich, zu erfahren, ob dieser Brief schon irgendwo gedruckt ist, und ob er sich in den Gerhardischen Manuscripten befindet, welche in der Bibliothek zu Gotha aufbewahrt werden? Uebrigens weiss jeder Kenner der Literärgeschichte, dass Gerhards Enkel, D. Johann Ernst Gerhard, Professor in Giessen, die Briefe seines Grossvaters herausgeben wollte; allein die Kriegsunruhen, welche bald nach dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts Süddeutschland trafen, hinderten dieses nützliche und wünschenswerthe Vorhaben.

M. *Johann Gottfried Kneschke*, Conrector und Bibliothekar der Rathsbibliothek in Zittau.

Ein schönes Wort von Joach. Camerarius über Denkfreyheit. Vergl. Litt. Blätt. B. V. S. 192.

Die Stelle, die ich hier dem, a. a. O. befindlichen, schönen Worte von *Heyne* über Denkfreyheit, als ein altes, höchst ehrwürdiges Seitenstück, beyfüge, befindet sich in jener seltenen Briefsammlung: *Tertius Libellus Epistolarum H. Eobani Hessi et aliorum etc. per Joach. Camerarium.* (*Lips.*

1561.) *Lit.* T 3 *a.* Hier schreibt *Camerar.* in einem Briefe vom Jahr 1527. an seinen vertrauten Freund, *Daniel Stibar*, der ihm wahrscheinlich gerathen hatte, gegen anders denkende in Religionssachen sich seines Vortheils wegen nachgiebiger zu beweisen: „Nuper festinatione summa cuidam tuae epistolae respondi, in qua parum considerate dissernueras de utilitate, quae cum honestate pugnaret, de alterius quidem, quod omnino existimo, sensu. Remitto igitur vos ad Officiorum Ciceronis L. III. cuius affirmationi volo te credere. Nam lubet nunc ista tractare ratione et intelligentia nostra. Quae enim ad religiosam pietatem pertinent, habent brevem illa quidem, sed aliam explicationem. Si qui autem sunt, qui usum rationis, hominum generi divinitus insitum, in iis rebus, quae non complectuntur coelestis veritatis arcana, tollunt, ii, ut Cicero ait, tollunt hominem ex homine. Relinquunt igitur ζῶον μὲν, ἄλογον δὲ, h. e. beluam. Quare, mi *Daniele*, parricidii simile putemus privationem luminis istius. Nam vitam quidem hanc, et quod τόδε ἥδιστον φέγγος cernimus, id habemus commune cum reliquis animantibus: at rationis divinitate, unde orationis facultas existit, longissimo intervallo ab illis separamur. Cum autem propositum nobis sit hanc excolere et nihilo minus religiosae pietatis doctrinae obtemperare, ornemus hanc vitam, *Daniele*, illo pulcerrimo habitu virtutum et honestatis, ut homines simus. Spem autem futurae vitae beatae aliunde concipiamus, id est de praeconio regni Dei, vt simus aliquid supra hominem. Haec recordans ξυμβουλευτικὰ tua, cum attingere tantummodo vellem, nescio quo pacto produxi longius, nisi perspicuum forte est, studio hoc factum esse, et cupiditate quasi colloquendi tecum."

L.

Anfrage nach Melanchthonischen Briefen und Bitte um dieselben.

In den *Unschuld. Nachr.* auf das Jahr 1755. steht S. 497. ein Brief *Melanchthons* an Joh. Sutelius, Pastor zu Nordheim, mit der vorausgeschickten Nachricht, dass Sutelius mit Luthern und Melanchthon öfters Briefe gewechselt, und dass diese Briefe der Syndicus zu Schweinfurt sich zu einem gewissen Behuf für Schweinfurt, theils aus dem Senats-Archiv zu Nordheim, theils von den Erben des Sutelius, erbeten und ausgeliefert erhalten habe. Wo befinden sich gegenwärtig diese Original-Briefe, besonders die von Melanchthon, an deren Kenntniss mir vorzüglich gelegen ist? Oder sind sie vielleicht in einer mir unbekannten Schrift bereits abgedruckt vorhanden? Könnte ein Freund der Literatur mir hierüber Auskunft geben, oder noch lieber, wollte er diese Briefe selbst, wenn sie noch nicht gedruckt sind, etwa in diesen Blättern bekannt machen, so würde er sich dadurch gewiss nicht blos mich, sondern alle Freunde der so schätzbaren, aber bis jetzt noch viel zu sehr vernachlässigten Briefe des unsterblichen Melanchthons zum Dank verpflichten. So viel kann ich mit Gewissheit sagen, dass in allen sechs Sammlungen der Melanchthonschen Briefe kein einziger an Joh. Sutelius anzutreffen ist.

L.

Zu des Herrn Hofr. Harles Introductio in hist. ling. Gr. T. II. P. 1. (Altenb. 1795.) p. 51.

Hier wird es ungewiss gelassen, ob die von *Klosen* versprochene dritte Dissertation über den Apollonius von Tyana erschienen sey oder nicht. Ich bin im Stande, die Existenz derselben ausser Zweifel zu setzen; denn ich habe sie selbst nebst den zwey vorausgegangenen in einem Bande unter folgendem Titel vor mir: Schediasmatis Historico Philosophici de Apollonio Tyanensi Philosopho Pythagorico Thaumaturgo Sectio III. quam d. — Martii MDCCXXIV. publico examini subiiciunt M. *Sigism. Chstn. Klose* Durlacensis et *Chstn. Ad. Barthel* Trebsen-Misn. Vitembergae Literis Schroederianis. 4. 12 pagg. Der Verfasser handelt hier von den Schriftstellern, welche nach dem Philostratus von dem Apollonius geschrieben haben; nemlich dem ältern Nicomachus und Tascius Victorianus, Hierocles, Soterichus (von welchen jedoch fast nichts, als ihre Namen übrig sind), und Sidonius Apollinaris. Zuletzt werden auch die Neuern namhaft gemacht, welche über jenen Philosophen Untersuchungen angestellet haben.

L.

Zeugniss für die Existenz von Jac. Gothofredi Vita Q. Aurelii Symmachi.

Der Herausgeber von Jac. *Gothofredi* Opp. Iurid. minoribus, Cstn. Henr. *Trotz*, sagt gegen das Ende seiner Vorrede pag. 32. „Cave cum Cl. *Fabricio* in Bibl. Lat. 1. 3. p. 171. existimes, Jac. Gothofredum Symmachi vitam, Lexico Symmachiano a *Pareo* insertam, composuisse; in utroque errat Vir

Cl. et fefellit illum forsan epistola dedicatoria ad J. Gothofredum." Und dennoch hat *Fabricius* Recht, und *Trotz* dagegen verdient mit seiner Warnung keinen Glauben. Wenigstens in meiner Ausgabe von Q. Aureli *Symmachi* Epist. ad div. L. X. Neapoli Nemetum 1617. 8. findet sich nach dem Text, vor *Parei* Calligraphia Symmachiana etc. eingeschaltet Q. AVRELI SYMMACHI VITA descripta a Jacobo *Gothofredo* I. C. Ad CL. V. Joh. Philippum *Pareum*. Auf dieses Titelblatt folgt eine kurze Zuschrift des *Gothofredus* an *Pareus* s. dat. Das Leben des Symmachus selbst füllt 5 Blätter, zusammen also 7 Blätter, wozu noch ein leeres hinzukommt, ohne Seitenzahlen. Man würde daher diese Vita nicht vermissen, wenn sie auch nicht da wäre; und wahrscheinlich ist sie als ein für sich bestehendes Ganze angesehen und nur wenigen Exemplaren dieser Ausgabe der Briefe des Symmachus einverleibt worden. — In einer spätern Ausgabe dieser Briefe, welche, vom Pareus zum drittenmal recensirt, zu Frankfurt 1651. erschienen ist, findet man eben so wenig *Parei* Calligraph. S., als *Gothofredi* Vit. S.

L.

Tranquillus Parthenius Andronicus.

Obgleich von diesem herumstreifenden gelehrten Dalmatier in den *Litt. Blättern* schon dreymal die Rede gewesen ist, nemlich *B. II. S.* 22. *ff. B. III. S.* 122. und 425., so muss ich ihn doch jetzt zum viertenmale vorführen, um noch einen kleinen Nachtrag zu den Nachrichten von ihm zu liefern. Dass Andronicus zu Augsburg, Leipzig und Löwen gewesen ist, wissen wir bereits; dass er sich aber auch zu Ingolstadt aufgehalten habe, das lehrt, wie mir es scheint, folgende kleine Schrift, die mir neuerlich unvermuthet in die Hände fiel: *Matthiae Alberii* Brixinensis Legum Licentiati Oratio nuptialis Angelipoli in nuptiis *Jacobi Locher Philomusi* habita. *Philomusi* et *Tranquilli Parthenii* carmina in Alberii laudem. Eiusdem ad nobilem et praestantissimum virum dominum *Wolfgangum de Tanberg* Decanum Patauien. ad spectatissimum V. I. doctorem *Hieronymu de Croaria* dominum ac praeceptorem. Item ad suos discipulos Epistolae. Auctariu eiusdem quo iure Matrimoniu sit introductu.

Alberius ad lectorem.

Lelius huc tendat medio qui cuncta requirit
Iudicio, fugiat Persius inde procul.

Diess ist der vollständige Titel. Das Ganze beträgt 18 Blätter in 4.

Bl. 3. b. steht folgendes Epigramm unsers Helden

Tranquillus Parthenius suo Alberio.

Rara tuum probitas excultum pectus amicta
Nec minor ingenii est fama futura tui.
Scilicet et teneris nondum digressus ab annis
Aequora secura fervida lintre secas.
Quid referam doctas, quas dudum tingere chartas
Et licuit Phoebi sollicitasse chelim.
Tam bene nunc docto sponsalia dixeris ore
Ut melius nunquam dicere posset Hymen.

Die Zeit, wenn Andronicus diese Verse zu Ingolstadt geschrieben haben mag, fällt wahrscheinlich in den Monat April 1519. Zwar steht unter der Hochzeitrede selbst diese Anzeige: Habita Angelipoli a Matth. Alberio quintodecimo Calendas Octobris. Anno M. D. XV. Allein dass sie nebst den übrigen auf den Titel genannten Zugaben nicht eher als 1519. gedruckt seyn könne, lehrt erstlich das Datum der Dedication an Hier. de Croaria: Angelipoli quarto decimo Calend. Mai. (19. April). Anno servatoris nostri M. D. XIX., auf welche Philomusi und Andronici Gedichte folgen; und dann das Datum des Briefs an seine Zuhörer daselbst, septimo Calendas Mai. (26. April) in demselben 1519. J. Es ist demnach wahrscheinlich, dass sich Andronicus in diesem Jahre von Leipzig zuerst nach Ingolstadt, und dann von hier in die Niederlande nach Löwen begeben habe, wo wir ihn im Monat Juni antreffen. — Wenn ich mich recht erinnere, so wurde in den *Götting. gel. Anz.* bey *Dan. Farlati* und *Jac. Coleti* Illyrici sacri T. VI. bemerkt, dass daselbst vom Andronicus Nachrichten ertheilt würden.

L.

Noch Etwas von der ersten Churbrandenburgischen Kirchenordnung, in Rücksicht auf die Litt. Bl. B. II. S. 214 ff.

Hier wurde gleichsam das Resultat der von mehreren Gelehrten bekannt gemachten historisch literarischen Bemerkungen über den erwähnten Gegenstand, unter dem Titel: *Berichtigung*, vor- und niedergelegt, doch so, dass in demselben wiederum Eins und das Andere berichtigt zu werden verdient. Denn gleich in Nr. 1) ist der Fragpunkt verrückt und daher eine andere Antwort, als man erwartete, ertheilt worden, weil die Frage nicht davon war, ob die Original-Ausgabe von 1540. im Jahr 1542. wieder aufgelegt, sondern ob in dem nemlichen 1540. Jahre

eine zweyte Auflage erschienen sey. Dieses letzte war es, was Herr Prof. *Veesenmeyer* im *A. L. A.* 1800. *Nr.* 182. *S.* 1800. muthmasste, und Hr. D. *Panzer das.* 1801. *Nr.* 3. S. 23 f. aus guten Gründen verneinte.

Hiernächst wird Nr. 4) des Herrn Nicolai Zeugniss, dass der Ausgabe von 1540. ein Druckfehler-Verzeichniss angehängt sey, abermals zweifelhaft und ungewiss gemacht, mit Uebersehung und Beyseitesetzung alles dessen, was Herr D. Panzer a. a. O. zur Bestätigung desselben beygebracht hat. Zur Steuer der Wahrheit führe ich deswegen einen dritten Zeugen vor, — ein drittes vollständiges Exemplar der *Kirchen - Ordnung im Churfürstenthum der Marcken zu Brandemburg* (*sic*) *wie man sich beide mit der Leer vnd Ceremonien halten sol.* (*Ein Wappen.*) *Gedruckt zu Berlin im jar M. D. XL.* 4. — welches sich auf der Raths - Bibl. in Leipzig befindet. In der nach dem Titelbl. folgenden *Begnadung vnd befreyhung des Druckers — Geben — zu Cöln an der Sprew Dinstag nach Jubilate. Im Funffzehenhundersten* (*sic*) *vnd viertzigsten jar* — sagt der Churfürst Joachim: „Nachdem *Hans Weiss*, jtziger zeit Vnser Buchdrucker — sich aher begeben, vnd mit sonderm auffmercken des druckens befleissigt etc.“ Am Ende des zweyten Theils aber oder des Catehismus *) (*so auf dem Titelbl.*) — heisst es: „Gedruckt zu Berlin durch Johan. Weis, jm Funffzehenhunderten (sic) vnd viertzigsten jar.“ Doch diese verschiedene Schreibart des nemlichen Namens in jenen Zeiten ist an sich so unbedeutend, dass sie kaum einer Erwähnung verdient. Dem dritten Theile sind 2 Blätter beygefügt, die, als Epimetrum, leicht von den übrigen getrennt werden können, ohne dass an der Integrität des Buchs etwas vermisst wird. Das erste jener Blätter, auf der Vorderseite mit der Sign. *Bbb.* versehen, enthält auf beyden Seiten ein Verzeichniss der Druckfehler; das zweyte ist ganz leer. Um nun allem weitern Widerspruch und Zweifel ein Ende zu machen, will ich das ganze Sündenregister, so wie ich es vor mir habe, hier beyfügen, so sauer mir auch das Abschreiben desselben ankommt.

---

*) Dieser Catechismus stimmt vom Anfang bis zum Ende wörtlich mit dem überein, welcher sich im folgenden Werke befindet: Kirchen Ordnung, In meiner gnedigen Herrn der Marggraven zu Brandenburg vnd eins Erbern Rats der Stat Nürmberg Oberkeyt vnd gepieten, Wie man sich bayde mit der Leer vnd Ceremonien halten solle. M. D. XXXIII. (Am Ende des Catechismus). Getruckt durch Johan Petrejum etc. Fol.

Correctur.

A am vierden blat der ersten seitten der vierden linien lise *) *vorfluchtig* (*statt verfluchtig, an beyden Orten ohne jene Pünktgen die nach der Panzerschen Anzeige im A. L. A. über das u gesetzt sind.*)

B 1 Bl. 2 S. 7 Lin. l. *darin* (st. darzu, wie es scheint; denn auch in diesem Exemplare sind die Corrigenda mit der Feder von einer alten Hand dem Texte bisweilen einverleibt.)

C 1 — 1 — 9 — l. *ampts* (der Corrector wollte wahrscheinlich *ampt* schreiben; denn ampts war schon gedruckt.)

C 2 — 2 — 20 — (23) l. *erscheinung* (st. *erschreinung*

D 2 — 1 — (14 —) ist, *was*, zuuiel.

D 3 — 2 — 16 — sund on rew (st. sund rew)

— — — 19 — l. des gabe es ist (st. d. g. ist)

E 4 — 2 — 3 — l. der ohren (st. den o.)

F 2 — 1 — unterste Lin. l. Gottes gehorsam (st. Gott geh.)

— 3 — 1 — 17 — l. alles was vns (st. alles vns)

G 1 — 1 — 8 — l. hat jn der (st. h. jm d.)

— 2 — 1 — 4 — l. das die beicht seer nützlich vnd fruchtbarlich (st. von nöten)

— — — 15 — l. auch nutzlich (st. von nöten)

— 3 — 1 — 4 — l. losszellung (st. lösellung)

— — 2 — 15 — l. gebotten (st. verboten)

I 3 — 2 — 24 — l. das gesetz zorn an (st. d. gesetz an)

M 3 — 2 — 25 — l. rein (sein) werden (st. s. worden)

— 4 — 2 — 20 — l. alters (st. Altars)

— — — 23 — l. zu sterben (st. zu schreiben)

N 4 — 1 — 2 — l. ein pfennig (st. ein, mit Weglassung pf.)

P 1 — 1 — 17 — l. wir in Ihesum (st. wir Ihes.)

R 1 — 1 — 6 — l. derhalben (st. Derhaben)

Bbb.

Im Catechismo.

I 5 Blat 1 seitten 4 (9) linien lise, in einer sachen (st. in seiner s.)

p 3 — 2 — 13 lin. l. bis jr auch (st. b. er a.)

r 2 — 1 — 25 — l. tüglich weren (st. teglich w.)

---

*) Wie hier, sind auch in allen folgenden Zeilen alle Worte wiederholt ausgedruckt.

y	4 Blat	2 seitten	11 linien	lise, vns nicht gelere^t (st. vns gelerei)
—	—	—	24	— l. mit Erben (st. mit Eeben)
z	4 —	1 —	23	— l. können von (st. komen von)
ee	2 —	1 —	8	— l. an den sie nicht glauben (st. a. d. s. gl.)
ff	2 —	1 —	25	— l. Das es gar (st. d. er g.)
—	5 —	2 —	14	— l. das es vns (st. d. er v.)
—	4 —	1 —	8	— l. handelt (st. hundelt)
hh	1 —	2 —	19	— l. gebotten (st. geberen, wie ich glaube; denn es ist corrigirt).

Im dritten teil.

C	2 Blat	2 seitten	26 linien	lise, der sunden (statt den s.)
E	4 —	1 —	16	— l. die Kirchendiener (st. Kichen diener)
—	—	2 —	2	— l. auff das man sie (st. a. d. sie man)
F	1 —	2 —	7	— l. keinswegs verachten, Denn es etc. (st. k. w. v. solten, D. e.
G	2 —	2 —	23	— l. darumb sol man (st. d. so m.)
L	4 —	1 —	23	— l. oder die in Stifften (st. o. d. St.)
N	3 —	1 —	7	— (9) l. O Gott von dem (st. O G. dem)
S	4 —	1 —	1	— l. gedencken an sein gebot (st. g. a. s. *gebot weggelassen*)
T	3 —	2 —	25	— l im fall do er selber (st. i. f. der e. s.)
V	1 —	2 —	25	— l. sol zu seiner (st. so z. s.)
X	2 —	2 —	22	— l. der du durch (st. der durch)

Hier geht die zweyte Seite und damit die Correctur zu Ende, unter welche ein ehemaliger Besitzer seinen Namen *Simo Sinapius Doctor* 5 *gl.* und auf das folgende leere Blatt Lat. Gebetformeln auf mehrere Festtage beygeschrieben hat. Dass nun aber manche Exemplare diese Correctur haben, andere aber nicht, rührt, wie ich vermuthe, davon her, dass sie denen Exemplaren, deren Text in der Druckerey selbst, mit Buchdruckerschwärze oder mit Dinte darnach verbessert worden war, gar nicht beygelegt, bey andern von den Besitzern, die selbst den Text darnach berichtiget hatten, als unnütz weggeworfen, bey manchen auch vielleicht durch die Schuld der Buchbinder, oder auf andere Weise, verlohren worden ist.

Endlich bemerke ich noch zu Nr. 6. jener Berichtigung, dass *Wicel* allerdings auch von dem Churfürsten bey Verfertigung seiner K. O. zu Rathe gezogen worden sey, und Einfluss darauf gehabt habe. Denn nach Browers Zeugniss (in *Strobels* Beytr. II, 339.) hat er ja varia cum principe colloquia gehabt; und wenn er nachher pessime habitus est, so ist dieses gewiss nicht von dem Churfürsten, sondern von denen geschehen, die Wicels Einfluss auf den Churfürsten bemerkten und damit unzufrieden waren. Was also der scharfsichtige Melanchthon in seinen Briefen mit der ihm eigenen Mässigung von ihm sagt, ist keinesweges unnöthige Besorgniss, grundlose Vermuthung, oder, wie die Berichtigung sagt, unerwiesene Voraussetzung, sondern das, was er an Ort und Stelle, vielleicht aus seinen Unterredungen mit dem Churfürsten selbst, zuverlässig erfahren hatte.

L.

Privatbuchdruckereyen. Erster Nachtrag zu dem Verzeichnisse derselben im Intell. Bl. zur Neuen Leipz. Lit. Zeit. J. 1806. S. 45. S. 706 — 714.

In *Aug. Niemann's* Miscellaneen hist. statist. und ökonomischen Inhalts zur Kunde des deutschen und angränzenden Nordens, 2ten B. (Altona u. Leipzig 1799. 8) hat Hr. Past. *Joh. Adrian Bolten* einen Entwurf einer Schleswig-Holsteinischen Buchdruckergeschichte einrücken lassen, der sich daselbst St. I. S. 163 — 188. und St. II. S. 193 — 250. befindet und zur Geschichte der Privatbuchdruckereyen nicht unbedeutende Beyträge liefert. Denn erstlich findet man da schon Bekanntes bestätiget und zum Theil ergänzt und berichtiget, wohin die Nachrichten von der berüchtigten Schwärmerin *Antoinette Bourignon de la Porte, Tycho de Brahe*, dem Prediger und Wiedertäufer zu Kiel *Melch. Hoffmann*, von *Heinr. Opitz* und *Matth. Wasmuth* gehören. Man lernt aber auch daraus mehrere Privatdruckereyen kennen, die bisher weder im *Allg. Litt. Anz* noch in den *Lit. Blättern* namhaft gemacht sind; doch sind dieselben insgesamt von keiner sonderlichen Wichtigkeit: als

1) Des Buchbinders *Brüning* zu Itzehoe, die klein und nur mit deutschen Lettern versehen war, mit welchen er jedoch, ausser mehrern kleinen Gedichten, im J. 1780. auch ein Schulprogramm des damaligen dortigen Rectors *Heinr. Gfr. Borchert* auf 20 S. in 4. gedruckt hat. *St.* 2. *S.* 210.

2) Des Postmeisters *Heuss* Zeitungsdruckerey vom Reichspostreuter zu Altona, welche von 1754. bis 1772. bestanden hat. *Das. S.* 234.

3) Die *Jüdischen* zu Altona und Hamburg, (S. 241.) und in dem Flecken Wandsbeck v. J. 1723—1738. (*S.* 216.) wenn anders diese zu den Privatdruckereyen gerechnet werden können und sollen.

4) Die *Labadistische* zu Altona, in welcher Cornel. von der Meulen Drucker war; doch konnten die Labadisten nur sehr kurze Zeit ihr Wesen daselbst treiben. *S.* 227.

5) Der Buchhändler *Chstn. Glieb Pinkoss* legte sich ebenfalls zu Altona eine besondere Druckerey zu, um stark abgehende Sachen nachzudrucken. *S.* 239.

6) Desgleichen der Advokat *Schade* abendaselbst, in den Jahren 1759. und 1760. *S.* 237.

7) Auf dem ehemaligen Schlosse *Steinburg* ohnweit Itzehoe scheint ehedem auch eine Privatdruckerey gewesen zu seyn, von welcher nichts, als folgende im Catal. Langebeck. pag. 51. angezeigte Schrift bekannt ist: *Vom alten und neuen Gott, Glauben und Lehre. Steinburgk.* 1523. *S.* 210.

Der Rigaische Prediger Hr. D. *Liborius Bergmann* machte im J. 1796. oder 7. zu Riga bey Müllern eine *kurze Nachricht von Rigaischen Buchdruckern überhaupt und den Stadtbuchdruckern insbesondere von der ältesten bis auf die jetzige Zeit*, und in derselben zugleich zwey Privatbuchdruckereyen bekannt. 1) Die eine errichtete sein Bruder aus Liebhaberey, *Gustav Bergmann*, Pastor auf Rujen unweit Pernau, und brachte es damit so weit, dass er die ältere livländische Geschichte von Dionysius Fabricius in Lateinischer Sprache recht niedlich drucken konnte. 2) Die andere der Major *von Lauer* zu Oberpahlen, die aber, wie die meisten der von ihm angelegten Fabriken, bald wieder einging, weil es diesem Patrioten nach Aufopferung seines eigenen grossen Vermögens an Unterstützung fehlte. S. *Allg. Litt. Anz. J.* 1797. S. 529—533.

Die *Arabische Druckerey*, im Anfange des 18ten Jahrh. in der Bischöflichen Wohnung der Alt-Griechen zu *Haleb* angelegt.

S. *V. I. Seetzen's* Nachricht von den in der Levante befindlichen Druckereyen. Vgl. die *Jenaische Allg. Litt. Zeit.* 1805. No. 76. und 94.

L.

Fortsetzung der Anzeige neuer Almanachs.

7. *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen* für das Jahr 1807. Leipzig bey Böhme. 304 S. mit 8 Kupfern von *Meno Haas* u. a. nach Zeichnungen des Hrn. Prof. Schubert, einem colorirten Blatte und 2 Musterblättern über die neuesten Fensterverzierungen von Hrn. Netto. 1 Thl. 4 Gr.

Das Taschenbuch enthält wieder, wie gewöhnlich, zu Anfang eine Anzahl von Gedichten, theils schon gedruckten, theils neuen von hiesigen und auswärtigen Dichtern. Keines ist diesmal mit Musiknoten begleitet. Der zweyte Abschnitt: Kleine historische und moralische Erzählungen, enthält folgende drey: Margaretha von Anjou, Gemahlin Heinrichs VI., Königs in England, S. 65 ff., Randal und seine Familie, nach einer wahren Anekdote S. 132., Rosalie oder der beschämte Argwohn S. 202. Statt eines ausführlichen statistischen Aufsatzes hat der Herausgeber diesmal S. 226 ff. eine Reihe einzelner Charakterzüge, unter der Aufschrift: Sitten und Gebräuche verschiedener Völker älterer und neuerer Zeit aufgestellt. Grösstentheils betreffen sie die Moden. Schon im J. 1785. hatte das Taschenbuch einen Aufsatz über die Baumwolle geliefert. Itzt ist S. 235. eine vollständige Belehrung darüber gegeben und durch ein ausgemaltes Kupfer erläutert. Das wirthschaftliche Vademecum enthält 5 Numern: 1. die Korkstöpsel zu verbessern; 2. die Kartoffeln bis ins Frühjahr wohlschmeckend zu erhalten; 3. Binnen 24 Stunden Fleisch einzupöckeln und zu räuchern; 4. Mittel, der Wolle durch Waschen, ohne Schwefel, eine sehr schöne Weisse zu geben; 5. Mittel, die Champignons vom Gift zu reinigen. Zur Waarenkunde gehört der Aufsatz S. 244. von Verfertigung der Strohhüte. In der Diätetik sind theils Belehrungen über nachtheilige Moden, den weiblichen Busen herauf zu drücken, zu entblössen u. s. f. theils einige Vorsichtsregeln bey dem Tanzen gegeben. Von Franz Ehrenbergs Reden über die körperliche Erziehung lieset man S. 266. die vier und zwanzigste, welche die Bekleidung der Füsse des weibl. Kindes betrifft. Auch die Scenen aus der Familie Ehrenberg sind S. 272. fortgesetzt. Hr. Netto beschreibt S. 299. die neuesten Fensterverzierungen und begleitet seine Darstellung mit zwey Musterblättern. Auf der letzten Seite sind einige mytholog. Ausdrücke, die in dem Taschenbuche vorkommen, erklärt.

8. *Göttingischer Taschen-Kalender* für das Jahr 1807. bey Dieterich. 240 S. mit K. 1 Thl. 16 Gl. Auch in franzos. Sprache.

Als Titelkupfer ziert diesen Jahrgang Joh. Winkelmanns geistvoller Kopf. Ausser zwey Blättern,

welche Modetrachten, und zwey andern, welche weibliche Köpfe mit verschiedenen einfachen Haarputz darstellen, sind die vier Jahreszeiten, wie in den drey vorhergehenden Jahrgängen, auch diessmal, durch andere Scenen versinnlicht. Vier Copien nach Gemälden von Angelica Kaufmann, und den grössern Kupferstichen von Bartolozzi, verfertigt von Frenzel, und acht pittoreske Landschaften sächsischer, böhmischer und schlesischer Gegenden von Darnstedt, gehen zwar die Aufsätze des T. B. nichts an, sind aber an sich schätzbare Zugaben. Das Taschenbuch enthält ausser der Genealogie der regierenden Häuser und einem Nachtrag dazu, und den stehenden Artikeln über Maasse, Gewichte, Münzen u. s. f. folgende neue Aufsätze: S. 83. Gellert und Apollo (eine vom sel. Kästner aufgezeichnete Anekdote, aus seiner Handschrift mitgetheilt: der Buchhändler Wendler hatte eine Sammlung von Gellerts Gedichten, worin sich das Lehrgedicht, der Christ, befindet, verlegt und darauf den Apollo nach einer Antike stechen lassen. Eine junge Baronesse, der Gellert mit einem ganz frischen Exemplar aufwartete, fand, Apollo gebe eine unanständige Blösse, und dem Apoll musste auf dem Kupfer ein Mantel um die Hüften geschlagen werden. Nachher wurde ein anderes Kupfer auf den Titel gebracht. Kästner besass ein Exemplar mit allen drey Titelblättern. Auf den erstern Vorfall machte K. ein Epigramm:

Apollo queritur:

Hei mihi! Caesaries cui nunquam secta cadebat,
Pars melior nostri, vate iubente, perit.

Er wollte nachher die erste Hälfte des Pentameters so ändern: Quo placui Musis — aber auf D. Peinemanns Verlangen musste der Pars melior nostri stehen bleiben. Zu Peinemanns Acusserung wird als Gesellschaftsstück noch eine Anekdote von dem ebenfalls unter uns noch nicht vergessenen M. Schumann erzählt. Als die Baronesse bald darauf einen unanständigen Scherz eines Kaufmanns erlitt, machte K. folgendes Epigramm darauf:

Crimen habet poenam; spreti, male castula, Phoebi,
Quem celebrant vates, ultor Iacchus adest.
Hoc ne te lateat, furibundus numine Faunus
Turpat sacrilega colla comasque manu.

Auf Gellerts Bitte wurden diese Verse in Kästners Verm. Schr. nicht mit aufgenommen). S. 87. der Perlenfang auf Ceylon (aus Percival und Le Beck). S. 104. Herr Karl Geckhold, ein Portrait (ein Mittelding zwischen Mann und Weib wird hier geschildert). S. 111. Die Teufelsepistel (Knittelverse von dem Secretär Rost gegen Gottsched geschrieben, als dieser über Weissens Oper: der Teufel ist los, die den 6. Oct. 1752. zum erstenmal aufgeführt wurde, sein Verdammungsurtheil gesprochen hatte); zugleich sind noch andere Anekdoten von Gottsched, dem übrigens der Verf. mehr Gerechtigkeit wiederfahren lässt, als Hr. Nicolai, erzählt. S. 126. Ein Brief von Benjamin Franklin an eine Freundin in Frankreich, aus dem französ. Originale übersetzt. S. 131. Neue Erfindungen (eine Rubrik, die ganz dem Busch. Almanach überlassen werden sollte. Illings neue Methode, das Papier in der Masse zu leimen und zu färben, des Abr. Unterdowa neue Erfindung, Mehl ohne Getraide zu gewinnen, Dietz Tachypyrtalon u. s. f.). Die Rubrik, Miscellaneen, enthält folgende 11 Nummern: 1. Untersuchung der Menschenhaare von Vauquelin 1806.; 2. Engl. Gewehrhandel nach Africa; 3. Sitten und Gebräuche der Otaheitier aus Turnbull; 4. eine lobenswerthe alte Sitte zu Dunmor (Eheleute, die nach Jahr und Tag ihre Verbindung nicht bereuen, werden besonders ausgezeichnet). 5. Die Torte (als Gegenstand eines tragischen Stücks, von Engel, aus Nicolai's Lobschrift auf ihn); 6. Swedenborgs Andeutungen der Schädellehre; 7. eine wenig bekannte Anekdote aus dem Privatleben Josephs II.; 8. Die Jungfrau wie sie seyn soll (aus einer Predigt des P. Abr. a Sancta Clara); 9. Moden der französ. Vorzeit (insbesondere aus dem 15. und 16. Jahrh.); 10. das Mädchen vor Gericht, eine Anekdote aus der neuen Welt; 11 Witz und Aberwitz in Stammbüchern (eine Nachlese zu S. 205. des vor. Jahrg.). S. 171. Einige Züge von (des Russ. Kaisers) Alexanders I. Gerechtigkeitsliebe und Milde. S. 178. Volksmenge von 300 Städten nach den neuesten Angaben.

Schulnachrichten.

Denen, die sich für die *Domschule in Naumburg* interessiren, wird hiermit die Nachricht mitgetheilt, dass diese Schule während der kriegerischen Auftritte in ihrer Nähe gänzlich verschont geblieben, auch weder in ein Lazareth, noch ein Magazin verwandelt worden ist, dass daher die Lectionen nur einige Tage unterbrochen werden durften, und dass sie schon lange in der gewöhnlichen Ordnung wieder fortgesetzt werden. Auch haben die Anstalten für arme Schüler keine Veränderung erlitten, und diejenigen, denen zur Theilnahme an denselben Hoffnung gemacht worden ist, können mit Zuversicht auf die Erfüllung dieser Hoffnung rechnen. Den 21. Nov. ist auch ein neuer Collaborator und Schreibelehrer, Hr. *Buchbinder*, aus Lucca angestellt und öffentlich eingeführt worden.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

52. Stück.

Sonnabends den 15. November 1806.

Auszug aus einem Briefe.

Berlin, den 7. Nov. 1806.

Gestern, mein Freund, war für uns der merkwürdige Tag, an dem wir dem mächtigsten Monarchen des Europäischen Continents und dem merkwürdigsten Manne der neuern Jahrhunderte vorgestellt wurden *).

Ist je meine Vorstellung von einer künftigen Begebenheit angenehm getäuscht worden: so war es hier der Fall im höchsten Grade! — Ich dachte mir *Napoleon*, wie Er, umgeben von Generalen, uns kalt empfangen, vielleicht ein Paar gütige Worte sagen, ein Paar Fragen thun, und uns dann entlassen würde. Aber, wie so ganz anders war die Wirklichkeit!

Dass Er schmeichlerische Lobreden und Tiraden hasse, hatten mir Personen, die Ihn genau kennen, in voraus gesagt; aber doch hatte ich mich auf einige Worte gefasst gemacht, die ich Ihm, statt einer solennen Anrede, sagen wollte. Selbst zu diesen liess es der Kayser nicht kommen. Geführt von einem Generaladjudanten traten wir in Sein Cabinet, wo wir Ihn ganz allein fanden. Im Augenblick nahete sich uns der so ganz einfache, ruhige Mann, und fragte mich nach meinem und meiner Begleiter Namen; und auf den Ton, in welchem diese Frage geschah, war auch schon jede Furcht vor einer demüthigenden Behandlung verschwunden. Ich stellte Ihm sodann den Herrn von Prasse *) vor und setzte hinzu, er sey einer der besten Schüler des Erfinders der combinatorischen Analysis, unsers Professor Hindenburgs. Dieser werde nur durch sein Alter und durch seine schwächliche Gesundheit abgehalten, selbst vor Sr. Kays. Königl. Majestät zu erscheinen. Der Kayser ging nun gleich mit Hrn. von Prasse auf die Materie über die Natur und die Vortheile des Hindenburgischen Calculs ein, und schien mit der lichtvollen Darstellung, die ihm Hr. von Prasse davon gab, und mit der Freymüthigkeit, mit der dieser verschiedenen vom Monarchen gemachten Einwürfen und Zweifeln begegnete, sehr zufrieden zu seyn. Dann wandte Er sich an mich und sagte: unsre Universität habe die Ehre, dass der unsterbliche Leibnitz aus ihr hervorgegangen sey. Er sprach von diesem grossen Deutschen mit einer Wärme, die es bewies, dass Er Leibnitz selbst über Newton erhebe. Noch war Hr.

---

*) Die Universität Leipzig hat seit dem Einmarsche der französischen Truppen sich der ungestörtesten Ruhe erfreut. Der Reichsmarschall *Davoust*, der für Leipzig auf immer unvergessliche *Macon* und der dermalige würdige Gouverneur, Hr. General *René*, haben Alles gethan, um uns die Uebel des Kriegs so wenig, als möglich, empfinden zu lassen. Aber noch fehlte dem Allen der Stempel der Kayserlichen Autorität. Daher beschloss die Universität, der vom hiesigen Magistrate und der Kaufmannschaft nach Berlin abgesendeten Deputation einige Abgeordnete aus ihrer Mitte schleunig nachfolgen zu lassen. Diese kamen den 3. Nov. in Berlin an, und hatten den 6. das Glück, bey *Sr. Kayserl. Königl. Majest.* zur Audienz gelassen zu werden. Die Berliner Spenersche Zeitung lieferte unterm 13. Nov. eine Nachricht von der Aufnahme der akademischen Deputirten.

*) Ordentl. Professor der Mathematik auf hiesiger Universität.

von Augustowski *) nicht vorgestellt. Ich machte ihn dem Kayser als einen talentvollen Zögling unsrer Akademie im Fache der Chemie und Physik bekannt. „*Avés vous oublié le Phlogiston en Allemagne?*“ fragte ihn der Kayser. „Glücklicher Weise,“ antwortete Herr von Augustowski, „bin ich in Deutsch„land angekommen, als das Phlogiston von dort „längst Abschied genommen hatte. Man hat in „Deutschland die Theorien von Lavoisier und Four„croi längst benutzt und zum Theil weiter bear„beitet.“ —

„*Herrscht auf ihrer Universität die Kantische Philosophie?*“ fuhr *Napoleon* fort, indem Er Sich an mich wendete. „*Sire*,“ sagte ich, „*bey uns* „*hat nie* eine philosophische Secte ausschliessend die „*Herrschaft* erlangt; immer herrschte bey uns in „dieser Hinsicht ein selbstständiger Geist.“ — „*Aber* „*Kant ist schon nicht mehr Mode, wer ist es* „*jetzt?*“ — „Er hat mehrere Nachfolger gehabt, die ihn „zu verdrängen gesucht haben, und vielleicht ist das neue„ste System, oder vielmehr die neueste Phraseologie, „schon wieder im Begriff zu fallen. Was uns anlangt: so „haben wir immer dafür gehalten, es sey unsre Pflicht, „die Jünglinge für das Leben und den Dienst der „Menschheit und des Staats zu bilden; nicht aber, sie „zu Thoren umzuschaffen, die *aus Träumereyen ein* „*Handwerk machen.* Der grosse Geist erhebt sich „zur höhern Speculation aus eigner Kraft, nicht durch „das Nachbeten neugeschaffner Systeme eines mode„süchtigen Professors. — Wir arbeiteten daher stets „dahin, der Tyranney des Sectengeistes zu begegnen.“ — „*Daran thun Sie sehr wohl*,“ sagte der Kayser, „*das ist völlig meine Meynung.*“ — Dann kam Er auf Gall und machte über dessen System, dem Er nicht zugethan ist, sehr viel witzige und treffende Bemerkungen. Er zweifle, dass die Natur, indem sie das Talent bilde, so grob arbeite, dass Gall ihr auf die Spur kommen könne. Galls Erklärung habe Ihm in Ansehung der Bewegung des Gehirns nicht Genüge geleistet. Uebrigens schätze Er Galls Beobachtungsgeist, missbillige aber die Methode der ambulatorischen Vorlesungen, die sich mit der Würde des Gelehrten nicht vertrage.

Nun verlangte der Monarch von mir eine Angabe des Fonds unsrer Akademie. Dass der Betrag desselben, da unsre Einkünfte so mancherley, zum Theil sehr zufällige, Quellen haben, nicht auf der Stelle genau bestimmt werden kann, wissen Sie so gut, als ich. Ich beschrieb indess die uns angewiesenen Güter und Einkünfte, bestimmte den Betrag des mässigen Einkommens eines ordentlichen Professors, und fügte eine kurze Uebersicht der Stiftungen für arme Studirende hinzu. Mit Wohlgefallen hörte der Kayser die Nachrichten von den wohlthätigen Instituten zur Unterstützung des hülflosen Talents; besonders gefiel ihm die Einrichtung des Convictoriums. Er lobte Churfürst Morizen, (den er sehr schätzt), wegen dieser Stiftung und wegen der nützlichen Anwendung der Klöster zu wissenschaftlichen Instituten. Dringend empfahl Er uns die sorgsamste Pflege dieser Einrichtungen für arme Studierende, aus welchen so oft grosse Männer hervorgingen. Die grosse Zahl unserer deutschen Universitäten und die Geringfügigkeit ihrer Fonds befremdete den Kayser. Er sagte, Er liebe die grossen Institute, bey denen auch was Grosses geleistet werden könne, und schilderte mit Lebhaftigkeit die grossen Stiftungen zu Pavia, zu Bologna und Mayland, wo, wie Er sich ausdrückte, die Musen in Palästen wohnten, die man mit Ehrfurcht betrete. „*Die Regierungen*,“ sagte Er, „*haben die* „*Pflicht, ihre Achtung für die Wissenschaften* „*öffentlich zu zeigen, um dem Volke Ehrfurcht ge-* „*gen sie einzuprägen.*“ Ich bemerkte, dass in Leipzig, bey aller Geringfügigkeit der Gehalte, und bey dem ehemaligen gänzlichen Mangel mehrerer wesentlicher Institute (dem erst *unser jetzt regierender angebeteter Regent* abgeholfen habe *), dennoch die Privatthätigkeit der Lehrer und Lernenden grosse Wirkungen hervorgebracht hätte, und dass der Leipziger Universität die verehrtesten Männer Deutschlands **) ihre Bildung und andere Universitä-

---

*) Herr *von Augustowski*, Sohn eines würdigen Litthauischen Grundbesitzers und adelichen Directors des Grodnoischen Kreises (*Regent du District*), hat in Wilna studiert und dort die Doctorwürde erlangt. Bey uns erschien er mit einer officiellen Empfehlung der Universität Wilna an die unsrige. Seit 1804. studiert er hier besonders Physik, Chemie und Staatswissenschaften.

*) Unter der jetzigen wohlthätigen Regierung erhielt Leipzig ein *Taubstummeninstitut*, ein *Observatorium*, eine *klinische Anstalt* und ein *chemisches Laboratorium*.

**) Wer denkt hier nicht, ausser *Leibnitz*, an *Joachim Camerarius*, an *Samuel Pufendorf*, *Christian Thomasius*, *Joh. Albert Fabricius*, *Joh. Daniel Ritter*, *Hausen*, *Heinsius*, *Abraham Gotthelf Kästner*, *Gellert*, *Rabener*, *Reiske*, *Lessing*, *Morus*, *Reiz*, *Christoph Sachse*, *Johann Zacharias Platner*, *Gottfr. und Joh. Jakob Mascov*, *Hebenstreit Vater und Sohn*, *Carl Ferdinand Hommel*, *Johann August Ernesti*, *Hedwig*, *Klopstock*, *Wilh. Abraham Teller*, *Felix Weisse*, u. s. w. u. s. w. und unter den noch lebenden: an *Göthe*, *Heyne*, *Schröckh*

ten eine nicht unbeträchtliche Anzahl ihrer berühmtesten Lehrer verdankten. — Der Monarch erinnerte sich hierbey an die Entstehung der Universitäten Halle und Göttingen, und rühmte die schönen Anstalten der letztern. Er war in der Meynung, dass Leipzig durch die Fortsendung der Hallischen Studenten gewonnen habe. Ich führte aber als Hauptursache, aus der ich Bedenken getragen hätte, sie aufzunehmen, den Inhalt ihrer Pässe an, in welchen ihre Bestimmung dahin lautete: „*dass sie in den Schooss ihrer Familien zurückkehrten,*" eine Bestimmung, an der ich, besonders in Kriegszeiten, und wegen der Nähe des Orts, von dem sie weggewiesen worden wären, eigenmächtig nichts ändern zu dürfen, geglaubt hätte. Der Kayser billigte diess zwar, äusserte auch Manches über die Ursachen jener strengen Maasregel, (wiewohl ohne irgend ein Zeichen eines noch fortdaurenden Unwillens,) fügte aber doch hinzu, dass Er es gern sehen würde, wenn ich künftig den von Halle weggesendeten Studenten, die gute Sittenzeugnisse mitbrächten, die Aufnahme nicht versagte.

Wie energisch, wie bestimmt und in welchem liebreichen Tone *Napoleon* uns wiederholt Seinen Schutz für unsre ganze Universität und die Erhaltung aller ihrer Freyheiten, Rechte und Institute zusicherte, das kann ich, ohne in den Verdacht der Uebertreibung zu fallen, nicht in vollem Umfange schildern. Er sagte uns alles zu, was wir nur immer erwarten und erbitten konnten, versicherte wiederholt, dass Er nichts von uns verlange, als thätige Fortsetzung unsrer Arbeiten, dass Er die Erhaltung *aller* unsrer Rechte unter *Seine besondre Protection nehme*, und wir, im Fall einer Beeinträchtigung, uns nur an *Ihn* wenden dürften. — Als ich bemerkte, dass jetzt, seit dem Ausbruche des Kriegs, die Zahl der Studierenden geringer geworden sey, sagte Er: „*ils auront peur, il faut dissiper ces* „*craintes.*"

Die sogenannten alten 3 Universitätsdorfschaften haben durch die Durchmärsche viel gelitten. Ich schilderte mit Stärke das Elend der an der Strasse, besonders bey *Leipzig* und *Wittenberg*, liegenden Dörfer. Statt meine Freymüthigkeit übel aufzunehmen, versprach der Kayser in einem höchstgütigen Tone, den Unordnungen der Marodeurs kräftigst zu steuern und deshalb mit Seinem Kriegsminister zu sprechen *).

Während dieser ganzen Unterhaltung, die länger, als drey Viertelstunden dauerte, zeigte *Napoleon* in Seinem Tone und in allen Seinen Aeusserungen die ruhigste Heiterkeit, Ernst ohne finstre Zurückhaltung; und die Hoheit des Herrschers und des Helden wich dem freundlichen und milden Tone des Freundes der Musen.

Kann es wohl Jemand befremden, dass, als wir, vom Kayser entlassen, in die äussern Säle traten, wir gegen die Anwesenden unsre Ueberraschung über eine solche Aufnahme laut ausdrückten? **) — —

Erhard.

u. a. m? — So mancher grosse Kopf ist durch Verhältnisse oder durch glänzende Aussichten ins Ausland gerufen worden. Aber, dass *Leipzig* es sey, welches für Deutschland und für fremde Staaten eine so überwiegende Anzahl wichtiger Gelehrten, Schriftsteller und Staatsmänner bildete; *dieser* Ruhm wird wohl unsrer hohen Schule selbst vom scheelsüchtigsten Neide nie entrissen werden!

*) Es erschien Tages darauf die bekannte Ordre du Jour vom 7. Nov. 1806.

**) Lange habe ich angestanden, ob ich das Versprechen, die nähere Nachricht von dieser Unterhaltung hier mitzutheilen, nicht lieber unerfüllt lassen, als mich übelwollenden Auslegungen aussetzen sollte. — Ich weiss es sehr wohl, dass es indiscret ist, jedes Wort eines merkwürdigen Mannes der Publicität Preis zu geben; aber die Art, in welcher der Mann, von dem das Schicksal so vieler Länder abhängt, Seine Gesinnungen gegen die Wissenschaften äusserte, kann wohl keinem ihrer Freunde gleichgültig seyn. — Uebrigens hatten Freunde und Feinde so viel Unwahrheiten von diesem Gespräch herumgetragen, dass es dringende Nothwendigkeit ward, den wohl- und übelwollenden Erdichtungen durch diese ungeschmückte Erzählung und durch die *officielle* Versicherung zu begegnen: *dass kein Gegenstand des Gesprächs weggelassen, und Alles mit der strengsten historischen Treue erzählt ist, welche das ganze Verhältniss hier ohnehin doppelt zur Pflicht macht.* *E.*

Miscellen aus Dänemark.

Das Resultat der vorjährigen *Bevölkerungslisten für die Herzogthümer Schleswig und Holstein* ist ungemein günstig. Der Ueberschuss der Gebornen beträgt 5726, das ist mehr als ein Drittheil der Gestorbenen. Ueberhaupt wurden geboren 20004; es starben 14278; die Zahl der copulirten Paare war

4855. Uneheliche Kinder waren 967, also unter 20 Geburten noch nicht gar eine. Aber auffallend ist die Zahl der Todtgebornen, nemlich 896,, das ist unter 22 Kindern allemahl ein todtes. — Zwillingsgeburten waren 190. —

Nach einem in der Schl. Holst. Landeszeitung mitgetheilten *Verzeichniss der Studirenden während des Sommerhalbjahrs 1805. zu Kiel* waren allda zusammen nur 109 Studenten, nemlich 52 Juristen, 36 Theologen, 14 Mediciner, 5 welche sich der Oekonomie, Kameral- und Forstwissenschaft widmen, 1 der sich der Philologie und 1 der sich der Mathematik widmet. Nur 8 unter diesen waren Ausländer.

Nach einer gleichfalls daselbst mitgetheilten Liste haben sich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein im Jahr 1805. in allen 63 Personen, nemlich 49 Aerzte und Wundärzte, 2 Hebammen, 9 Prediger und Schullehrer und 3 andere Personen mit *Vacciniren* abgegeben, und in allem sind daselbst 4597 Personen vaccinirt worden. Von 1801. bis 1804. war diess nur, so viel zur öffentlichen Notiz gekommen, mit 6485 Personen geschehen. Von dem Doctor Ehlers in Altona sind 55 Portionen Lymphe vertheilt, die sich beynahe immer nach den Listen kräftig bewiesen hat. Nur in einem einzigen Falle trat am 11ten Tage nach der Vaccination ein Nesselfieber ein, was tödtlich ablief, was wahrscheinlich in keinem Causalzusammenhang mit der Vaccination stand. — Zu Vorderdithmarschen, wo eine Blatterepidemie ausbrach, blieben unter andern in einem Hause, wo von 6 Geschwistern 5 vaccinirt waren, diese alle frey, da das sechste, von dem die Aeltern glaubten, es habe die Blattern in der Jugend gehabt, von selbigen angegriffen wurde.

Aehnliche Versuche, wie neulich Chaptal und Monge im Nationalinstitute zu Paris *über den Gebrauch des mit Küchensalz gesättigten Wassers zum Feuerlöschen* machten, haben bereits Prof. Abilgaard und Assessor Rafn im Winter 1798-99. in Kopenhagen zu gleicher Absicht bey einer natürl. Kälte von 18 Gr. Reaumur angestellt. Sie machten die Versuche in freyem Luftzug mit einer Colonne Brunnenwasser mit Lüneburger Salz gesättigt von 2 Zoll im Durchschnitt und 4 Zoll hoch. Wasser, das $\frac{1}{23}$ Salz enthielt, fror bey 4 Grad Kälte auf der Oberfläche, bey 7 Gr. fast bis auf die Hälfte der Colonne; Wasser, das $\frac{1}{13}$ Salz enthielt, fror bey 9 Gr. auf der Oberfläche, bey 12 Gr. bis auf ein Viertheil der Colonne; Wasser mit $\frac{1}{9}$ Salz fror bey 10 Gr. auf der Oberfläche, und bey 17 Gr. bis auf ein Viertheil; Wasser mit $\frac{1}{7}$ Salz fror bey 12 Gr. auf der Oberfläche und bey 18 Gr. bis auf ein Viertheil; Wasser mit $\frac{1}{5}$ Salz fror bey 18 Grad nur auf der Oberfläche.

Zu den preiswürdigen Veranstaltungen zur *Controllirung der peinlichen Rechtspflege* gehören vorzüglich auch die vierteljährigen Verzeichnisse aller Criminalgefangenen, welche nach den Schreiben der dänischen Kanzeley vom 4ten Oct. 1788. und 2ten Nov. 1793. aus Dänemark und Norwegen von allen Obrigkeiten an dieselbe eingesandt werden. Nach einem neuern Schreiben vom 14. Jan. d. J. soll diesen Verzeichnissen noch eine Rubrik hinzugefügt werden; um anzuzeigen, wann das Endurtheil vollzogen ist, damit die Kanzeley sich überzeugen kann, dass bey der Vollstreckung einer öffentlich erkannten Strafe kein willkührlicher Aufschub Statt finde, und also keine Sache aus den Listen eher wegbleibe, als bis die Strafe wirklich vollzogen ist. Demnach ist zugleich allen Obrigkeiten als Muster ein Schema zu einer Tabelle mitgetheilt, worin folgende Rubriken zu completiren sind: Namen der Arrestanten; wann sie verhaftet sind und weswegen; wann die Anklage verfügt ist; Namen der Anwalde, des Actor's sowohl als des Defensors; wann die Sache anhängig gemacht ist; wie weit es damit gekommen ist, und worauf die Beendigung beruhe; wann das Urtheil gesprochen, und ob der Delinquent appellirt hat; wann das Endurtheil vollzogen ist.

Im Theaterjahr 1805-1806. sind auf *dem Kopenhagener Königl. Theater* 158 Vorstellungen gegeben worden. — Unter den neuen Stücken waren 9 Uebersetzungen und ein Original, nemlich das Originallustspiel vom Professor Sander, *das Hospital*, welches vielen Beyfall fand.

Aus Aalborg ist eine neue Monatschrift unter der Redaction des Dr. Frost, politischen, historischen, theologischen, pädagogischen und ästhetischen Inhalts, die den Namen *Cimbria* führen soll, angekündiget.

Der Bischof Boysen und der Seminarienlehrer Saxtorf wollen eine Zeitschrift unter dem Namen *Schulfreund* herausgeben, deren ganzer Ertrag zur Milderung der Noth armer Schullehrerwittwen bestimmt ist.

Der Gesandte des marokkanischen Kaisers in Hamburg hat öffentlich bekannt machen lassen, dass er die dänische *Beschreibung von Marokko*, welche der Etatsrath *Höst* 1779. herausgab, *ins Spanische übersetzt* zu sehen wünsche, und hat dem Uebersetzer eine gute Belohnung versprochen. Der Marokkaner Edreny in Altona hat diese Sache in Commission.

In einer der neulichen Versammlungen der Landhaushaltungsgesellschaft wurde ein interessantes Schreiben des Stadtvoigt Werligh in Prästoe vorgelesen, worin er den *Bau des Himmelkorns* (hordeum vulgare s. coeleste) sehr aus eigener Erfahrung anpreist.

Schon der bekannte Propst Lüders gab sich viele Mühe, diesen Bau vor beynahe 50 Jahren allgemein in Dänemark zu machen, aber das ist er bey weitem nicht, ungeachtet diese Kornart so reichlich giebt, gutes Stroh und mahlreiche Körner hat, und viel erträgt. Wenn eine Tonne gewöhnliche Gerste 10 L.Pf. wiegt, so wiegt die Himmelgerste 11½ L.Pf. Der Schallose Kern gibt gute Grütze und Mehl, das in der Haushaltung wie Weizenmehl gebraucht werden kann. Auch zum Brodbacken lässt diese Kornart sich wie der Roggen und zum Bierbrauen wie andere Gerste sehr gut anwenden. Gründe genug, die Aufmerksamkeit der Oekonomen wieder darauf zu leiten.

Assessor Rafn hat *eine Vergleichung zwischen den Versuchen, die in Dännemark und Frankreich angestellt sind, um zu bestimmen, wie viel Mehl und Brod eine gewisse Menge Korn geben kann*, neulich herausgegeben. Daraus sieht man, dass die Commission, die 1776. in Kopenhagen niedergesetzt war, um die Beckertaxe zu bestimmen, durch Versuche fand, dass eine Tonne Weizen zu 13 L.Pf. Gewicht 8 L.Pf. 8 Pf. Weizenmehl, und 16 Pf. Weizenmehl 18 Pf. Brod gab. Nach den Versuchen, die die parisische Wohlfahrtscommittée anstellte, gab der Weizen $\frac{2}{15}$ mehr Mehl, und 16 Pf. Mehl gaben 2. 1⅛ Pf. Brod. Ein interessanter Vergleich, um auf die Fortschritte in Rücksicht der Anwendung des Korns zum Brodbacken aufmerksam zu machen.

Die königlich *norwegische Gesellschaft der Witsenschaften zu Drontheim* hielt am 10. April d. J. eine ausserordentliche Versammlung, worin beschlossen ward, dass der als Botaniker und Antiquar bekannte Martin Friedrich Arndt aus Altona mit 150 Rthl. jährlichem Honorar für das Hammersche Legat Reisen in Norwegen, um botanische und antiquarische Untersuchungen anzustellen, machen solle. Die erste Reise geht ins Stift Bergen. Jetzt ist er vorläufig damit beschäftigt, die Opalsteine in der drontheimer Domkirche zu untersuchen und abzuzeichnen, die Schöning unbekannt waren, als er die Beschreibung dieser alten Kirche herausgab. Auch zeichnet er mehrere Runeninscriptionen in der Gegend umher ab, die bis dahin den Gelehrten unbekannt waren.

Feine mit Fleiss ausgeführte *treffende Zeichnungen von Drontheim* und seinen schönen Umgebungen verfertigt der Schullehrer G. Aas in Drontheim für billige Preise.

Wie bedeutend *der norwegische Hummerfang* ist, sieht man daraus, dass in den 10 Jahren von 1794. bis 1803. zufolge der Zollbücher nach der Mittelzahl jährlich 38 Ladungen oder 258,585 Stück ausgeführt sind. Da der Einkaufspreiss überhaupt 4 s. das Stück ist, so gewinnen die Fischer ansehnlich damit, aber der Hauptvortheil bleibt doch den Engländern, die sie wieder für 24 bis 28 s. das Stück in London verkaufen.

Durch ein Patent vom 17. Oct. d. J. ist in den Herzogthümern Schleswig und Holstein *eine Stempeltaxe auf sämmtliche Spielkarten* gelegt worden, und der ziemlich ansehnliche Ertrag derselben zu gemeinnützigen Anstalten, vornemlich Krankenanstalten, bestimmt.

In der Versammlung der scandinavischen Gesellschaft am 24. Oct. d. J. las Hr. Professor Wad eine Abhandlung über einen Theil *isländischer Mineralien* vor, die an die Königl. Rentkammer vom Lieutenant Ohlsen, der Island mit aufmisst, eingesandt waren. Die Rentkammer hat diese Sammlung isländischer Mineralien an das *Königl. Museum* verehrt, dessen Mineraliensammlung auch in diesen Tagen durch die schöne und reiche Fossiliensammlung des Professor Manthey vermehrt worden ist. Dieser Theil des Königl. Museums dürfte demnach als eine der reichsten Sammlungen dieser Art angesehen werden. Nimmt man dazu, dass diess Museum auch das unvergleichliche Speuglersche Conchyliencabinet, und die Sammlung der naturhistorischen Gesellschaft, welche vornemlich reich an Amphibien, Fischen und Vögeln war, besitzt, so kann man leicht abnehmen, was man von selbigem zu erwarten hat, wenn es einmal geöfnet werden wird.

Ausser dem *Taubstummeninstitut*, des Hrn. Pfingsten in Kiel und des Hrn. D. Castberg in Kopenhagen, wird nun ein drittes Institut der Art im scandinavischen Norden, und zwar in Schweden von einem Hrn. Bierken, angelegt werden. Allein in den 5 schwedischen Stiftern Upsala, Skara, Wexioe, Calmar und Carlstadt sollen 287 dieser Unglücklichen seyn.

Die unterm 19. Oct. 1804. niedergesetzte Commission zur Einrichtung des *Quarantainewesens* in sämmtlichen dänischen Landen hat jetzt von den getroffenen Veranstaltungen und Ausgaben bis zu Ende Jahres 1805. ihren Bericht abgestattet. Nach ihrem Entwurfe der trefflichen neuen Quarantaineverordnung, die unterm 15. März 1805. die Königl. Bestätigung erhielt, und die nachher in die vornehmsten fremden Sprachen übersetzt an die auswärtigen Consuls vertheilt wurde, hat sie allenthalben in den dänischen Landen das Quarantainewesen organisirt, die zur Unterhaltung des Quarantainewesens nöthigen Abgaben, die unterm 25. May 1805. bestätiget wurden, vorgeschlagen, die Hauptquarantaineanstalt in Christianssand und die Nebenanstalten für weniger verdächtige Schiffe an den

wichtigsten Seehäfen, so wie eine angemessene Strandwache angeordnet, sämmtlichen Quarantainecommissionen, so wie den Lotsen die nöthigen Instructionen gegeben, einen Unterricht fürs Publicum über das gelbe Fieber verfasst und durch die Obrigkeiten an das Volk, so wie eine Uebersetzung von Palloni Abhandlung über das gelbe Fieber, und von Schraud über die Pest an die Aerzte und Quarantainecommissionen im Lande vertheilt, auch das Königl. Sanitätscollegium veranlasst, eine Anweisung für Schiffer, wie sie ansteckende Krankheiten auf ihren Schiffen hemmen können, auszuarbeiten und gratis den abgehenden Schiffen mitzugeben u. s. w. Die sämmtlichen Ausgaben beliefen sich bis zu Ende des Jahres 1805. auf 38,806 Rthlr. 84 s. Der König hat der Commission unterm 3. Oct. d. J. seine besondere Zufriedenheit mit ihrem Eifer zu erkennen gegeben, und sämmtliche Ausgaben approbirt.

Mit nicht wenig Kosten und vielen ruhmwürdigen Fleiss hat Hr. Morch, der 11 Jahr zu Ringsacker in den nördlichen Heidegegenden Norwegens residirender Caplan war, und jetzt Prediger zu Rigen im Aggerhuusstift ist, eine Menge nordischer Grabhügel nach *Alterthümern* durchsuchen lassen, und eine bedeutende Sammlung derselben zusammen gebracht, welche er jetzt zugleich mit einer Zeichnung von jedem einzelnen Stücke an die Deichmansche öffentliche Bibliothek zu Christiania geschenkt hat.

Von dem preussischen Mineralogen, dem Bergrath *Gieseke*, der Grönland bereist, um geognostische und mineralische Untersuchungen anzustellen, sind zu Kopenhagen im Anfang Novembermonats Nachrichten eingelaufen, sowohl dass er glücklich angekommen, als auch dass er einen Theil des Landes bereits bereiset habe.

Dr. F. B. Fabritius hat der Landhaushaltungsgesellschaft einen Bericht über Versuche, die er mit der *Knochensuppe*, die in Dänemark Glück zu machen scheint und bey mehrern Instituten eingeführt ist, angestellt hat, durch welche er zu beweisen sucht, dass dieselbe andere Bestandtheile, als die Fleischsuppe, habe, und deshalb auch anders auf den menschlichen Körper wirke.

Literarische Neuigkeiten aus den Dänischen Staaten von einem andern Corresp.

Hr. M. *Sevel-Bloch*, welcher bisher als Conrector an der Lateinischen Schule zu Drontheim viel Gutes wirkte, und jetzt bis auf weitere Versorgung, als Privatgelehrter, mit einer königlichen Pension, in Kopenhagen lebt, arbeitet an einer Uebersetzung der schönen Schrift: Mental Recreations. London 1805.

Hr. Pastor *Frechland* hat den ersten Theil seiner gelungenen Uebersetzung des Columella herausgegeben. Er kostet 7 Mk. 8 Schill.

Die Beschreibung der Propstey *Nordfiord*, welche unter Aufsicht des Prof. *Ström* schon 1777. vom Propste *Krog* ausgearbeitet worden ist, wird nächstens in der *Gyldendal'schen* Buchhandlung in Kopenhagen für 32 Sk zu haben seyn.

In diesen Tagen (im November) erhielt man in Kopenhagen die Nachricht, dass der Preussische Bergrath Hr. *Giesecke*, der jetzt Grönland, in geognostischer und mineralischer Hinsicht, bereist, schon in einem grossen Theil dieses Landes mehrere wichtige Untersuchungen mit vielem Glücke angestellt hat.

In der Versammlung, welche die skandinavische Literaturgesellschaft d. 4. Oct. hielt, verlas Hr. Prof. *Mynster* eine Abhandlung über die Elektricität und den Magnetismus.

Für das Winterhalbjahr 1805 — 1806. hatten sich zu den theologischen Vorlesungen 215, zu den juristischen 184, zu den medicinischen 137, und zu den philosophischen 165 Zuhörer auf der Universität zu Kopenhagen gemeldet.

Der berühmte, jetzt in Rom lebende Künstler *Thorvaldson*, ein geborner Kopenhagener, hat kürzlich vier Statuen, nemlich: Apollo, Venus, Bacchus und Ganymed verfertigt, welche mit nächster Gelegenheit nach Petersburg, wohin sie verkauft sind, abgehen werden. Schade, dass dieser vorzügliche Bildhauer für seine Werke bey weitem nicht so wie *Canova* bezahlt wird; denn dieser erhält für die eben (im September) fertig gewordene Statue *Napoleon's I.* 30,000 Franken. Ungeachtet ihrer grossen Vollkommenheiten, hat sie doch nicht allgemeinen Beyfall gefunden, weil die Composition nicht so ganz glücklich ist.

Hr. Prof. *Treschow*, der würdige Nachfolger des pro Emerito erklärten Professors der theoretischen Philosophie, Hrn. Etatsraths *Riisbrigh* *), will künftigen Winter Sonntags von 1 — 2 Uhr, in Kopenhagen, für Studenten, königliche Beamte und andere Liebhaber, *unentgeltliche* Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte halten, worin er den Plan der Vorsehung, in Rücksicht des Ursprungs und der Ausbildung des Menschengeschlechts zu entwickeln gedenkt.

Hr. M. *E. Boje* in Kongsberg ist Rector an der Kathedralschule zu Drontheim geworden, und wird diese Stelle im Monat December antreten. *E.*

*) Dieser ehrwürdige Greis, gründliche Gelehrte und wahrhaft praktische Philosoph, dessen unverfälschte Redlichkeit schon jetzt, bey seinen Landsleuten, zum Sprüchworte geworden ist, war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein fleissiger Schüler unserer Universität Leipzig.

Anecdota von Joach. Camerarius.

Ich besitze ein Exemplar von *Joach. Camerarii* Pabeperg. ΑΡΙΘΜΟΛΟΓΙΑ ΗΘΙΚΗ etc. Lipsiae An. M. D. LXXI. 8., in welches jener grosse, edle und um die Aufklärung Deutschlands unsterblich verdiente Mann auf ein vor dem Titel vorhergehendes Blatt folgende griech. und lat. Verse mit eigener Hand eingeschrieben hat:

Γαβριηλῷ Νουκηλίῳ Νωρικοπυργιεῖ ἀπὸ Ἰωαχείμου Καμεραρίου.

Τήνδε φίλην σ' ὀλίγην τε δόσιν βίβλου, Γαβριηλὲ
  Δωροῦμ' ἡμετέρων καρποφόρημα λόγων,
Εὐνοίης τ' ἀγάπης θ' ἡμῶν σημήϊον εἶναι,
  Σεῖό τ' ἴσως σπουδῇ ξύμφορον ἐλλογίμῳ·
Ἀλλὰ προτιμῶν εὐσεβίης σὺ μὲν οὐδὲν ἁπάντων;
  Ἠδ' ἁγίης διδαχῆς ῥήματος οὐρανίου,
Εἶτ' ἀρετῆς σοφίης τε βιωφελέος φίλος ἐσσὶ
  Παιδείαν μεθέπων αἰὲν ἐλευθερίην.
Πάντα μέν ἐστ' ἀμενην' ἐν τῇ γῇ κοὐδενόσωρα,
  Ἀθάνατος δὲ μόνη γνωμοσύνη θεόφρων.

Gabrielo Gabrieli F. Nucelio, Norico.

Fac, Gabriele, colas res ante omnes pietatem,
  Et studium sanctae relligionis ames.
Deinde tibi virtus et sit sapientia curae,
  Atque velis artis non rudis esse bonae.
Haec sunt firma, Deoque placent, laudemque merentur,
  Sortem alia incertae conditionis habent.
Quidquid hic aut dicat diuersum scilicet ille,
  Tu statue his monitis rectius esse nihil.

Joachim Camerarius. F.
Lipsiae Anno Chri. M. D. LXXII.

L.

Fortsetzung der Anzeige neuer Almanachs.

9. *Apollonion*, ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht auf das Jahr 1807. Wien, b. Degen, 196 S. m. 4 Kupf. 1 Thlr. 16 gr.

Es ist dies Taschenbuch in drey fruchtbringende Jahreszeiten abgetheilt, Flora, Ceres, und Pomona genannt, und vor jeder steht ein allegor. Kupfer. Die Hrn. F. v. Grössing, J. J. Schweiger, B. von Wagenmann, J. Richter, Jos. Sonnleithner, P. Hölzel, Jos. Passy, J. Leidersdorf, C. H. von Ayrenhoff, Ant. Kreil, Gottl. Leon, Ulr. Petrak, J. F. Ratschky, Hinsberg und einige Ungenannte sind Verfasser der Gedichte und prosaischen Aufsätze. Zu den letztern gehören: drey rabbinische Legenden, das erste Grab, der Stab Moses, und die Kraft des Gebets S. 69 ff. — Die Frauenschule nach dem französischen (La Laitière de St. Ouen suivie de Lorino et de plusiers Contes par Jos. Rosny, 1797. p. 111 ff) S. 65. — Ueber den Geist des Widerspruchs, frey nach dem franz. des Abbé *Morellet* (in den Archiv. litter. N. II. S. 146 ff.) S. 134. — Ueber das Verbot des Weines bey den (für die) Römerinnen, von Gottl. Leon, S. 178 ff. (zugleich über die Getränke, welche bey ihnen die Stelle des Weins ersetzen mussten, Passum, Sapa, Defrutum, Murina, Lora). Unter den Gedichten befinden sich auch einige *allemannische aus Hebels* Sammlung von Hrn. Leon in die allgemein gangbare deutsche Sprache übersetzt (so wie er schon im österr. Taschenbuche für 1806. es mit andern aus der Sammlung von *Felner* gemacht hatte) und S. 156. eine Uebersetzung der vierzehnten Satyre Juvenals über die Erziehung, von Kreil, in Jamben.

Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass das für 1806. spät ausgegebene Wiener Taschenbuch (mit vielen Kupfern, Pr. 4 Thl. 16 gr.) für 1807. mit einem neuen Titel und Veränderung der stehenden Artikel ausgegeben worden ist, worüber die Verlagshandlung selbst folgende Erklärung bekannt gemacht hat:

„Da das für 1806 bestimmte Wiener Taschenbuch, wegen der am Ende verwichenen Jahres in hiesiger Gegend ausgebrochenen Kriegsunruhen, den respectiven in- und auswärtigen Abnehmern nicht zur gehörigen Zeit zugesandt werden konnte, folglich auch nicht genugsam bekannt geworden ist, so sieht sich die Verlagshandlung genöthiget, denselben Jahrgang dem Publicum noch ein Mal für das Jahr 1807. anzubiethen. Er enthält: die historisch-mahlerische Reise durch Neapel und Sicilien, nach dem französischen Prachtwerke von St. Non. Der Text und die Kupfer dazu sind ganz dieselben, doch sind die stehenden Artikel, welche statistische Gegenstände, und die Besetzung der hohen Civil- und Militarwürden und Aemter des österreichischen Kaiserthums betreffen, gänzlich nach ihrem gegenwärtigen Zustande umgearbeitet, und nebst der Zeitrechnung auch im übrigen dieses Taschenbuch für das Jahr 1807. eingerichtet worden. Künftiges Jahr wird mit der historisch-mahlerischen Reise durch Neapel und Sicilien fortgefahren werden.“

10. *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Siebzehnter Jahrgang 1807.* Mit Chf. Sächs. Priv. herausgegeben von *W. G. Becker.* Leipzig, Niemann. Buchhandl. 358. S. Mit Kupf. Mus. und Tänzen. 1 Thlr. 16 gr.

Das Titelkupfer ist nach dem berühmten Amor von Mengs in der Churf. Bildergallerie zu Dresden

von Böhme gestochen. Zu sechs andern Blättern, gezeichnet von Schnorr, gest. von Kohl, sind die Gegenstände aus den Erzählungen des vorigen Jahrg. dieses beliebten Taschenb. genommen; die übrigen 6 Blätter stellen Prospecte von Zingg nach der Natur gezeichnet, von Darnstedt gest. dar, nämlich den Amselstein bey Radewalde, den Wasserfall im tiefen Grunde zwischen Schandau und Hohenstein, den Kuhstall, Schwarzenberg im Gebirge, Kripstein und Ebersberg, Lohmen beym Liebethaler Grunde. Die Gedichte haben die Hrn. Bürde, A. G. Eberhard, G. A. H. Gramberg, J. D. Gries, Haug, Th. Hell, Fr. Kind, Kretschmann, A. Kunze, E. A. W. v. Kyaw, Langbein, Mahlmann, Manso (ein einziges Epigr. Philosophie und Kunst) Lebr. Nöller, Pfeffel, Fr Ritter, G. P. Schmidt, C. Schreiber, St. Schütze, Tiedge, zwey Ungenannte, und die Damen, Louise Brachmann und Elisa von der Recke, zu Verfassern; die neuen Charaden und Räthsel sind von Dambeck, Eberhard, Haug, v. Kyaw, Meissner, Ritter, u. s. f., die Liedercompositionen von Zelter, Bergt, Mascheck und Harder, die neuen Tänze und Tanztouren von Vinc. Mascheck Fünf prosaische Aufsätze sind zwischen den Gedichten eingerückt: S. 1. Das kleinste aller Reiseabentheuer von Fr. Rochlitz. — S. 67. Velasquez de Zamora, Novelle von Louise Brachmann. — S. 153. Der Prophet, eine afrikanische Novelle, von Kretschmann — S. 231. Der Ehe- und Wehestand des Hrn. Bar. von Steppelberg, von A. G. Eberhard — S. 291. Die Geschwister, eine Darstellung in Briefen von W. G. Becker. So ausgestattet, wird auch diessmal dieses Taschenb. eines ausgebreiteten Beyfalls nicht verfehlen.

11. *Musenalmanach.* Herausgegeben von *Karl Reinhard.* Fünf und dreyssigster und letzter Jahrgang. Göttingen und Münster, bey Waldeck 1807. XVI. 218 S. im kleinsten Form. nebst Gleims Bildn. als Titelk.

Boie gab den ersten Jahrgang dieses Musenalm. so wie überhaupt den ersten deutschen Musenalm. 1770. heraus, veranlasst dazu durch den franz. Musenalmanach. Von 1776. an übernahm Voss einen neuen Musenalmanach (den *Hamburger*) und der *Göttingsche* wurde von *Göcking* 1776 — 1778. von Bürger 1779 — 94. von Reinhard von 1795. an fortgesetzt, der auch von der innern Geschichte dsselben Nachricht giebt. Die gegenwärtige Sammlung ist nicht neu, sondern schon für das J. 1804. aber erst lange nach Neujahr, erschienen. Daher sie der Verleger nur mit einem neuen Titel und der Vorr. des Hrn. R. noch einmal, und vielleicht in ein grösseres Publicum bringt. Hr. R. bemerkt selbst, dass das goldne Zeitalter der bloss poetischen Sammlungen in Deutschland ziemlich vorüber gegangen sey.

12. *Polyanthea.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1807. Herausgegeben von *Karl Reinhard.* Mit Kupferst. und Musik. XII. 212. S. Münster, bey Waldeck.

Die Polyanthea tritt an die Stelle des mit dem Jahrg. 1806. beschlossenen *Romanenkalenders* und des mit 1804. beendigten Musenalmanachs. Eine franz. Abh. von *Villers* S. 3 - 58. Essai sur la manière essentiellement différente dont les Poëtes français et les allemands traitent l'Amour (auf welche auch schon ein Inpromptu, an Villers, S. 200. eingerückt ist) eröffnet diesen Jahrgang, und giebt, wie man von diesem Kenner beyder Litteraturen erwarten konnte, sehr feine Bemerkungen an die Hand. Ein zweyter prosaischer Aufsatz ist die Erzählung S. 87. Der Mann, der Liebhaber seiner Frau ohne es zu wissen, von *Schink* — eine kleine Erzählung von Kästner: etwas aus der Allgem. Geschichte der Reisen zu Wasser und zu Lande, S. 147. Von ebendemselben S. 125. Prüfung, ob ein junger Mensch sich mit Versemachen abgeben soll? aus Wills Nürnberg. Gelehrten-Lexicon gezogen. Von demselben S. 184. Annchen, eine Erzählung. S. 167. der Heliotrop, eine Idylle, aus dem Franz. der Mme Petigny, geb. Levesque, von Reinhard. S. 202. ff. Die Geschichte des Grafen Ernst von Gleichen und seiner beyden Frauen, an einem Schnitzwerk (in einem Kästchen von starkem Elfenbein, das sich in Hrn. Hfr. Blumenbachs Sammlung befindet) dargestellet. Zur Erläuterung der Kupferblätter in diesem T. B. gezeichnet von den Brüdern Franz und Johann Riepenhausen in Rom, gest. von F. Riepenhausen in Götting. Ausser diesen Umrissen hat das T. B. auch noch G. W. C. Starke's Bildniss als Titelkupfer. Die zahlreichen poetischen Beyträge rühren von Schink, Overbeck, Haug, Conz, Reinhard, Karschin, Graf Soden, K. W. Justi, Lappe, Klamerschmidt, Münchhausen, Starke, Philippine Engelhard und andern her. Einige sind mit Musik begleitet. S. 114. ist folgendes, wenig bekanntes, Epigramm von Phil. Melanchthon mitgetheilt.

Je länger, je lieber ich bin allein:
Denn Treu' und Wahrheit ist worden klein.

13. *Musenalmanach* für das Jahr 1807. Herausgegeben von *Leo* Freyherrn *von Seckendorf.* Regensburg, Montag. u. Weiss. Buchh. 188 S. 18gr.

Ausser dem Herausgeber, der unter andern Gedichten, noch eine Probe eines grössern Werks, Denkmahle der Volkspoesie nach Völkern und Zeiten geordnet (diessmal Britten und Spanier, S. 103-188.) gegeben, haben noch Hölderlin, Kölle, Fr. Schlegel, Siegfr. Schmidt, Gerstner (der verstorbene, der mehrere Sonetten nach Petrarca hinterlassen hat) und einige ungenannte Dichter Beyträge geliefert. Mit der grössten Anspruchslosigkeit erscheint dieser neue M. A. im Publicum.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

53. Stück.

Sonnabends den 22. November 1806.

Chronik der Universitäten.

Wittenberger Universität.

Der Prosector des anatom. Theaters Hr. Lic. *Franz. Oslislo* hatte schon am 24. Febr. die medicinische Doctorwürde erhalten.

Das Pfingstprogramm des Hrn. Propst D. *Schleusner*, als Dechants der theol. Facultät, war: *Sylloges emendationum coniecturalium in versiones graecas V. T. Pars* 8. 2½ B. 4.

Das Festgedicht des Hrn. Prof. *Klotzsch* enthält eine Paraphrase von Jes. II, 22. — III, 16.

Durch ein Rescript vom 11. Jul. erhielt der bisherige ordentl. Professor der Medicin zu Greifswalde, Hr. D. *Georg Ernst Kletten* die seit Ostern vor. J. erledigte zweyte ordentl. medicin. Professur der Chirurgie und Entbindungskunst mit einer jährl. Gehaltszulage von 350 Thlrn. Durch ein anderes Rescript vom 2. Jun. hatten die Hrn. D. und Prof. *Seiler* und D. und Prof. *Erdmann* für die Fortsetzung ihres ambulatorischen klinischen Privatinstituts eine ausserordentliche Gratification von 350 Thlrn. und im Mai Hr. D. und Prof. extr. *Erdmann* eine Gratification von 100 Thlrn. erhalten.

Am 12. Jul. vertheidigte Hr. *Georg Friedr. Christian Hennig* seine medic. Inauguraldissert. sine praeside *de hydrocephalo interno*, 34 S. in 4. Hr. D. Hennig ist zu Wittenberg, wo sein Vater, Hr. D. Hennig, Protonotarius des dasigen Churfürstl. Consistoriums ist, d. 17. Jan. 1784. geboren, hat auf den Stadtschulen zu Wittenberg und Zittau, und auf der Univ. Wittenberg studirt.

Die Einladungsschrift des Hrn. Dr. und Prof. *Vogt*, als medic. Decans, ist: de miro naturae studio in discutiendis ecchymosibus conspicuo, Partic. 5. 12 S. in 4.

Das Programm des philos. Decans, Hrn. Adjunct's M. *Lobeck*, zur Ankündigung der Magisterpromotion, welches um diese Zeit ausgegeben wurde, enthält: Observationum criticarum et grammaticarum in Sophoclis Aiacem Lorarium Specimen, 28 S. in 8.

Zu der Wolframsdorf. Gedächtnissrede, welche der Stud. Müller am 29. Jul. hielt, lud im Namen des Rect. magnif. Herr Prof. Henrici ein mit der Comment. XI. de statuis antiquis mutilatis iisque recentiori manu refectis, 1 B. in 4.

Unter dem Vorsitze des Hrn. D. und P. O. Vogt, vertheidigte am 13. Sept. Hr. *Heinr. Dav. Aug. Ficinus* auf dem medic. Catheder seine Inauguraldiss. *de hydrope*, 20 S. in 4. Hr. D. F. ist der Sohn eines Apothekers zu Dresden, 1782. geboren und hat erst die Pharmacie in Camenz erlernet, dann seit 1803. in Berlin und seit 1805. in Wittenberg die medicin. Wissenschaften studirt.

Hr. D. *Vogt* schrieb zu dieser Promotion das Programm: de miro naturae studio in discutiendis ecchymosibus conspicuo, Partic. 6. 10 S. in 4.

Das Programm des theol. Decans Hrn. Propst D. *Schleusner* zum Michaelisfest, hat die Ueberschrift: Sylloges emendationum coniecturalium in versiones graecas V. T. Pars 9. 2 B. in 4. und das zugleich ausgegebene Festgedicht des Hrn. Prof. *Klotzsch* umschreibt Jes. 3, 16. — 4, 6.

Am 17. Octob. war die halbjährige öffentl. Magisterpromotion, bey welcher vom Hrn. Adj. M. *Lobeck*, als damal. philos. Decan, der die Feyerlichkeit mit einer Rede: de celebriorum Grammaticorum controversiis, eröffnete, 12 Doctores philos. und Magistri lib. artium creirt wurden.

An demselben Tage war Decanatswechsel. Das Decanat der theol. Facultät übernahm Hr. D. u. Prof. prim. Weber, das der juristischen Hr. Hofger. Ass.

und P. O. D. *Zachariä*, das der medicin. Hr. Prof. D. Seiler, und Hr. D. Vogt das Prodecanat, das der philosoph. Hr. Prof.-ord. Assmann.

Am 18. Oct. legte Hr. Prof. D. Schmid das akadem. Rectorat nieder, und Hr. D. und Prof. Ord. *Weber* übernahm es, der es vor vier Jahren unter günstigern Auspicien bey dem Jubiläum der Akademie übernommen hatte. Hr. Dr. Schmid hat während seines halbjährigen Rectorats 64 Studirende immatriculirt, und noch 3 andere, bey welchen keine Studien angegeben sind. Von jenen studiren 23 Theologie, 29 die Rechte, 11 Medicin und 1 Mathematik. Es befanden sich darunter 5 Ungarn und 1 aus Constantinopel. Während desselben Zeitraums hatten eilf Jurisprudenz Studirende über theses iuris öffentl. disputirt.

Der in Würzburg promovirte Doctor der Medicin Hr. Adjunct *Dzondi* hat am 20. Aug. mit der medic. Facultät colloquirt.

Am 20. Oct. Vormittags zog sich das preuss. Piket, welches die dasige Elbbrücke besetzt gehalten hatte, nach Anzündung dieser Brücke, die aber gelöscht wurde, zurück, und Nachmittags rückte die französ. Armee ein. Die Universität erhielt sogleich vom Hrn. Reichsmarschall Davoust und von dem Command. der Stadt, Hrn. Gen. Morand, die beruhigendsten Versicherungen des Schutzes, der Befreyung der Professoren von aller Einquartierung, und der Sicherheit und Achtung der Personen und des Eigenthums.

Am 22. Oct. hielt der Kaiser und König, *Napoleon*, seinen feyerlichen Einzug, und empfing huldreichst die Ehrfurchtsbezeigung, welche im Namen der Deputirten sämmtl. dasiger Collegien Herr Prof. *Schröckh* in einer kurzen Anrede ausdrückte. Der öffentliche Gottesdienst wurde in Wittenberg, da die Kirchen zum militärischen Gebrauch eingenommen waren, ganz unterbrochen, so dass vom 25. S. n. Trin. oder den 23. Nov. an die Communion-Feyer im Auditorium des Generalsuper. gehalten werden sollte bis zur Wiederherstellung des allgemeinen Gottesdienstes, in welchem Hörsaal auch die Ordinationen, Trauungen und Taufen verrichtet werden mussten. Die silbernen Kirchengefässe und andern Geräthschaften der Stadtkirche waren durch gewaltsamen Einbruch in die Sacristey Nachts 22 — 23. Oct. geraubt worden.

Eben so wurden auch die Vorlesungen anfangs durch die Märsche, Einquartierungen und milit. Operationen, dann durch das Abreisen mehrerer Studirenden gestört. Der neue Professor der Medicin, Hr. D. *Kletten*, hatte bekannt gemacht (6. Nov.), dass er in dem Winterhalbj. die theoret. Grundsätze der Chirurgie öff., priv. die Lehre von den chronischen Krankheiten vortragen wolle, auch zu Vorlesungen über die Semiotik und andere medic. Disciplinen bereit sey.

Jena. Am 16. Nov. 1805. vertheidigte Hr. *Karl Friedr. Müller* a. Franken s. Inauguraldiss.: *Sistens nonnulla ad art.* 151. C. C. C. *adversus recentiorum juris interpretum sententias* und erhielt die jurist. Doctorwürde.

Das Programm des Hrn. Geh. Just. R. *Reichardt* dazu enthält: *Nonnulla de Germanismis Pandectarum*.

Am 25. Jan. d. J. erhielt Hr. *Karl Friedr. Fehlan* a. d. Neumark die medic. Doctorwürde. Seine Inauguraldiss. enthält: *Cogitata quaedam de peripneumoniae curatione veteri et nova.*

Der Prorectoratswechsel 8. Febr. wurde durch ein Programm des Hrn. Hofr. *Eichstädt* angezeigt: *Clytaemnestrae, tragoediae Sophocli in Codicibus adscriptae fragmentum, nunc primum in Germania editum* (1½ B. f. vom Hrn. Hfr. *Matthäi* zu Moskwa zuerst edirt, aber gewiss nicht Sophokleisch).

Von demselben Prof. der Beredsamkeit rührt auch das dem Lectionsverzeichnisse (im März) vorgesetzte Prooemium her, in welchem den Studirenden das Lesen der Selbstbiographie des Hrn. *von Müller*, und das Nachahmen seines Studirens und Handelns empfohlen wird.

Am 2. Apr. erhielt Hr. *Friedr. Wilh. Heerwart*, u. Vertheid. s. Diss. *sistens disquisitionem: num legatum dotis constituendae sit legale an modale*, die jurist. Doctorwürde.

Die Einladungsschrift des Hrn. Hofr. *Schnaubert* ist: *Prolusio de termino diei 1. Dec. 1802. in §. 45. conclusi deputationis imperii de 25. Febr. 1803. sancito, ad diem 1. Dec. 1803. non transferendo.*

An demselben 2. Apr. promovirte Hr. *Joh. Karl Ernst Piper* a. Mecklenburg-Schwerin in doct. juris, n. Verth. s. Diss. sine praeside: *de vera juramenti diffessionis indole.*

Das Programm des Hrn. Hofr. *Schnaubert* handelt: *de ratificatione §. 32. conclusi deputat. imperii d. 25. Febr.* 1803., *quatenus plura in ea vota principum sancita sunt, non deneganda nec suspendenda.*

Am 5. Apr. wurde dem Hrn. *Friedr. Wilh. Moriz Gruner* a. Jena, n. Verth. s. Diss. sine praeside: *Concordia medicinae veteris et novae* die Doctorwürde ertheilt.

Sein Hr. Vater, der Dechant Geh. Hofr. *Gruner*, schrieb als Programm: *Isidis Christiani et Pappi philosophi jusjurandum chemicum* Partic. I.

Das Osterprogramm des Hrn. KR. *Gabler* enthält: *Novarum Curarum in locum Paulinum* 2. Cor. V, 14 - 22. Particula III.

Das Pfingstprogramm des Hrn. Geh. KR. *Griesbach*, als damal. theol. Dechants, enthält: *Commentarii in graecum Marci textum critici* Partic. V.

Pro loco in Fac. iurid. obtinendo disputirte am

21. May Hr. Hofr. und P. O. *Chr. Gotth. Hübner*. Seine Streitschrift: *Disputationum Iuris civilis Lib. I. Insunt disputationes testamentariae*, 169 S., wird als Buch in der Crökerschen Buchhandlung verkauft.

Die Universität zu *Marburg* hat unter dem 13. Nov. vom Generalgouverneur der Hessischen Lande, *Lagrange*, einen Schutzbrief erhalten, wodurch ihre Verfassung und Studien gesichert werden, so dass die Universität von in- und ausländischen Studenten ungestört besucht werden kann.

Die Universität zu *Münster* hat von dem Könige von Holland die besten Versicherungen erhalten, und die Häuser ihrer Professoren sind von aller Einquartierung befreyet worden.

Erlangen. Dem Universitätsfechtmeister *Roux* wurden zum Behuf seines Unterrichts in der Gymnastik, worüber er ein eignes Werk herauszugeben gedenkt, ein grosser mit Bretern eingeschlossener Platz angewiesen. Noch am Schluss des Dec. vor. Jahres wurden zwey medicin. Disputationen ausgetheilt:

Die erste vom 14. Jun. 1805. datirt, ist von dem Hofmed. und Hofchir. des Reichsgrafen von Giech, Hrn. *Friedr. Wilh. Aug. Fuchs* zu Arzberg: *Historia typhi nervosi in pagis quibusdam Baruthinis et Bambergensibus* annis 1802. 1803. et 1804. *epidemice grassantis* 2½ B. in 4.

Die zweyte vom 12. Oct. 1805. von Hrn. *Joh. Friedr. Hofmann* a. Brieg, Prakticus zu Gnadenberg in Schlesien, *De hämorrhagiis uterinis*, 3 B. 8. Beyde hatten die medic. Doctorwürde erhalten.

Das Weihnachtsprogramm 1805. des Hrn. D. u. P. O. *Rau* handelt *de praecipuis caussis varietatis et inconstantiae, quae si modum narrandi spectemus, in Evangeliis Matthaei, Marci et Lucae reperitur*, 2 B. in 4.

Im Januar 1806. erhielt Hr. *Friedr. Elverfeld* aus Münster die medicin. Doctorwürde. Die von ihm herausgegebene Diss. handelt *de pneumonia*. 2½ B. in 4.

Das Osterfestprogramm vom Hrn. Geh. KR. D. *Seiler* ist: *de tempore et ordine, quibus tria Evangelia priora canonica scripta sint, Sectio altera*. 3 B. in 4.

Zur Prüfung der Schüler in dem mit der Univers. verbund. Gymn. lud der Rector desselben, Hr. M. *Kasp. Jac. Besenbeck* mit folgendem Programm ein: *Einige Bemerkungen wie der Vernachlässigung der lateinischen Sprache bey den Schülern am besten vorgebeugt werden könne*. Erste Abheilung. 2 B. in 4.

Am 15. May erschien die Inauguraldiss. des Hrn. *Ernst Glawnig* a. Brieg in Schlesien: *Momenta quaedam de instituendis rite insanorum domiciliis*. 2½ B. 8.

Vom 16. May ist die Diss. des Hrn. *Franz Duvell* a. Oldenburg: *De hydrope cogitata nonnulla*. 3½ B. 8. Beyde erhielten die medicin. Doctorwürde.

Das Pfingstprogramm: *Cui inest argumenti ethonomici quo numen esse ostenditur*, Particula I. (2½ B. 4.) hat Hrn. CR. D. *Ammon* zum Verfasser.

Vom 2. Jun. ist die Diss. des Hrn. *Emanu. Hartog* a. Königsberg in Preussen: *De hysteria contagiosa s. hydrophobia*, 3½ B. 8. Ihm wurde die medic. Doctorwürde ertheilt.

Am 25. Jun. wurde von Hrn. Hofr. *Harles* auf den ehemaligen Landesherrn und zweyten Stifter der Fr. Alex. Universität, den am 5. Jan. in England verstorbenen Markgraf Christian Friedr. Carl Alexander die gewöhnliche Trauerrede gehalten, und dazu von ihm mit einem Programm eingeladen.

Zu einer am 12. u. 13. Jun. gehaltenen öffentlichen Prüfung in der kön. Realschule lud der Director, Hr. D. *Joh. Paul Pöhlmann*, mit einem Programm ein: *Wie können Aeltern ihren Kindern die Zahlenbegriffe von 1 — 100 auf eine zweckmässige Art beybringen?* 27 S. 8.

Helmstädt. Am 7. Oct. 1805. vertheidigte Hr. *Gerh. Wefer* a. d. Oldenb. unter Hrn. Hofr. *Wiedeburgs* Vorsitz zur Erhaltung der philos. Doctorwürde, seine Diss. *de auctoribus, quibus dialogus de oratoribus inscribitur*.

Ohne Praeses vertheidigte am 9. Oct. Hr. *Just. Theodor Wiedeburg* a. Helmstädt seine Diss. *de philosophia morali Euripidis*, und erhielt vom Dechant Hrn. Prof. *Bredow* die philos. Doctorwürde.

Am 16. Nov. 1805. vertheidigte Hr. Prof. *Schrader* mit s. Resp. Hrn. Mackeldey, seine jurist. Diss. pro loco: *de divisione fructuum dotis*.

Am 25. Nov. erhielt Hr. Advocat *Kühne* die jurist. Doctorwürde, nachdem er unter des Hrn. geh. Just. R. *Schmelzer* Vorsitze über einige Theses disputirt hatte.

Am 26. Nov. erhielt Hr. *Joh. Aug. Günther Heinroth* a. Nordhausen, Lehrer an der jüd. Knabenschule zu Seesen, die philosoph. Doctorwürde nach Einsendung seiner Diss. *De vi intelligendi atque judicandi in pueris educandis maxime excolenda*.

Am 15. März 1806. erhielt Hr. *Alex. Gottlieb Starke*, a. Königsberg in Preussen, die medicin.

Doctorwürde. Seine diss. inaug. ist überschrieben: *Inflammationis theoriarum epicrisis et nova huius morbi formae theoria.*

Am 19. May wurde Hrn. *Ferdin. Mackeldey*, a. d. Braunschweig., n. Vertheid. s. Diss. sine praeside: *De actione de recepto contra aurigas generatim admittenda*, die jurist. Doctorwürde ertheilt.

Am 7. Jun. vertheidigte Hrn. D. *Leon. Ludw. Gottl. Süptitz*, mit sein. Resp. Hrn. Häberlin, seine Diss. pro rite obeundo munere: *De nepotibus ex filio unico, avo non in capita sed in stirpes succedentibus.*

Am 9. Jun. erhielt Hr. *Joh. Georg Cleminius* a. Ansbach, durch mehrere Schriften über die Handlungswissenschaften bekannt, die philosoph. Doctorwürde.

Dieselbe wurde am 7. Jul. Hrn. *Karl Heinr. Ludw. Giesenbrecht*, a. Mecklenburg, Collabor. am Gymn. in Bremen, der eine Diss. *De tribus poetarum Graecorum Tragicorum Electris* eingesandt hatte, und am 16. Jul. Hrn. *Friedr. Heinr. Wilh. Gesenius*, a. Nordhausen, bisher. Privatdocenten am herz. Pädagogium, nunmehr. Privatdocenten zu Göttingen, nach vorhergegangenem Examen, ertheilt.

Am 25. Jun. übergab Hr. Hofr. *Bruns* das Prorectorat dem Hrn. Abt. D. *Pott*, und letzterer hielt eine Rede: *de natura belli morali.*

Am 6. Sept. ertheilte die medic. Fac. dem Hrn. *Karl Christoph Ernst Koch*, a. Helmstädt, die medic. Doctorwürde. Seine Diss. ist überschrieben: *Tumoris et hydropis hydatitosi historia.*

Tübinger Universität. Im Nov. vor. J. gab Hr. *Gfrörer* aus Zurzach unter Hrn. Prof. Ploucquet's Vorsitz als Inaug. Diss. heraus; *Aphorismi sistentes sciagraphiam organonomiae, speciatim humanae*, (121 Sätze).

Im Januar 1806. erhielt Hr. *Fr. Chr. Rüdiger* aus Tübingen die medic. Doctorwürde, n. Verth. s. Inaug. Diss., unter Hrn. D. Autenrieths Vorsitz: *De natura et medela morborum nevricorum generatim spectatis.* 38 S. in 4.

Dieselbe Würde wurde im Febr. Hrn. *Chr. Ludw. Essig* a. Nürtingen ertheilt, nachdem er unter Hrn. D. Autenrieths Vorsitz seine Inauguraldiss. vertheidigt hatte: *De ortu quorundam morborum provectioris aetatis, praecipue ophthalmiae senilis*, 32 S. in 4.

Am 15. März vertheidigte Hr. Prof. *C. K. Klotz*, m. s. Resp. Hrn. Kühn, wegen der ihm ertheilten ausserord. Profession des Rechts, seine Diss. *De aequitate judiciali*, 42 S. in 4. und am 20. März hielt derselbe seine Antrittsrede in latein. Sprache, worin er von den in dem Römischen Gesetzbuche dargelegten ersten Grundzügen eines Weltbürgerrechts handelte.

Im Apr. vertheidigte unter Hrn. Prof. Ploucquet's Vorsitz Hr. *Williardts* a. Esslingen s. Inaug. Diss. *Historia morbi singularis paralytici.*

Der vierte ausserord. Professor der Theologie und Frühprediger, Hr. M. *Ernst Gottlieb Bengel*, bisher. Diak. zu Marbach, vertheidigte im May m. s. Resp. Hrn. M. Hartmann, seine diss. theologico-critica ad introductiones in librum Psalmorum supplementa quaedam exhibens. 32 S. in 4. Sie besteht aus 3 Abschnitten. Im 1. vom Ursprung der in unsrer Psalmensammlung befindlichen Lieder ist die Nachtigalsche Hypothese, welche sie allein aus den Sängerversammlungen (Prophetenschulen) herleitete, widerlegt; im 2ten wird von der Bestimmung des Alters der einzelnen Psalmen u. der Entstehungsart ihrer Sammlung gehandelt; im 3ten von der historischen Interpretation der Psalmen, namentlich der messianischen.

Im Jun. disputirte pro gradu Doct. medic. Hr. *J. Chr. Däubler* a. Esslingen *de natura maniae*, und im Jul. Hr. *Ernst Friedr. Leiblin* von Pfullingen *de sanatione talipedum varorum* (Klumpfüsse) *ad virilem jam aetatem provectorum*, beyde unter Hrn. Prof. Autenrieths Vorsitze. Zu beyden gab das dasige Klinikum Veranlassung.

Greifswalde. Am 21. Oct. wurde zum siebentenmal das funfzigjährige Jubiläum der dasigen Universität gefeyert durch einen latein. Anschlag und zwey Reden. In der einen stellte der itzige Rector, Hr. Justizr. *Gutjahr*, die charakterist. Züge des gegenwärtigen akadem. Geistes in Vergleichung mit der frühern Säcularfeyer zusammen; in der 2ten handelte Hr. Prof. Canzler von der zweckmässigen Einrichtung der Feyer der Universitätsjubiläen.

Literarische Nachrichten.

In dem neuen Hannöv. Magazin, wo schon mehrere bisher unbekannte Briefe von Leibnitz bekannt gemacht wurden, sind im 95. St. S. 1515 f. zwey ungedruckte Briefe desselben an den Arzt D. Behrens in Hildesheim vom J. 1709. herausgegeben worden, die aber nur seine Gesundheitsumstände betreffen.

Bey Ant. Dole in Wien kam 1805. eine Allgemeine Weltgeschichte für denkende und gebildete Leser, nach Eichhorns, Galletti's und Remer's Werken bearbeitet von J. B. Schütz in 8 Bänden, mit

8 Portr. und 5 Kupf. gr. 8. heraus, die so viel Beyfall gefunden, dass innerhalb eines Jahres alle Exemplare der Ausgabe auf Druckpapier verkauft, und nur noch die auf Schreibp. und Velinp. übrig sind. Der 1. Band geht von der Schöpfung bis auf Philipp von Maced., der 2te bis zur Schlacht bey Actium, der 3te bis auf Karl den Gr., der 4te bis zum Anfang des 14. Jahrh., der 5te bis auf Karl V., der 6te bis Ludwig XIV., der 7te bis zum Tode Karls VI., der 8te bis zur Annahme der erbl. österr. Kaiserwürde.

Zu Cambridge ist ein neues Collegium, *Downing College*, gestiftet worden, in welchem vorzüglich die Arzneykunde getrieben werden soll. Es erhält einen Master (Oberhaupt), einen Prof. der englischen Gesetze, einen Professor der Arzneylehre, und 16 Fellows, von denen zwey Theologen, die übrigen Juristen und Mediciner seyn sollen.

Zu Oxford hat man die Prüfungen der Promovenden geschärft. Man erwartet auch ein neues Statut, nach welchem jeder, der Baccalaureus werden will, zwey öffentliche Prüfungen, eine in der Philologie, die andere in den höhern Wissenschaften binnen zwey Jahren bestehen muss.

In dem Kön. Würtemberg ist nicht nur der jedesmalige Minister des kirchlichen Depart. (itzt Hr. Staatsmin. *von Mandelsloh*) zum Obercurator der Univ. Tübingen, und der jedesmalige Präsident der Ober-Studiendirection (welcher auch das geistl. Seminarium zu Stuttgard, die niedern Seminarien, welche zu *Denkendorf* und *Maulbronn* vereinigt seyn werden und das Gymn. zu Stuttgard, allein untergeordnet sind), itzt Hr. geh. Rath *von Spittler*, zum Curator der Universität ernannt, sondern auch verordnet worden, dass künftig zur Ersetzung erledigter Professoren von den Curatoren unter Communication mit der Oberstudiendirection beym Könige selbst die Vorschläge gemacht werden; die Candidaten der Theologie, vor völliger Beendigung ihres theol. Cursus und überstandenen Consistorial-Examen nicht mehr wie bisher als Pfarr-Vicarien gebraucht werden sollen; und nur solche, welche wenigstens 2 Jahre auf der Tübing. Univ. studirt haben, sich um erledigte Stellen, zu welchen Studien erfordert werden, melden dürfen und examinirt werden können. Vom letztern Gesetz kann die Dispensation nur vom Könige unmittelbar erlangt werden.

Bey dem zu Pesth 9. Jun. gehaltenen Concurs um die neuerrichteten Professuren der griechischen Sprache und der Literatur, zeigte keiner der Concurrenten die dazu erforderliche Geschicklichkeit, und daher hat der Prof. der Aesthetik, Hr. *Ludw. von Schedius*, die Vorlesungen in diesen Fächern übernommen. Seit dem Jun. d. J. hält Hr. *Franz Bene* daselbst Vorlesungen über die Rettungsmittel der Scheintodten in ungar. Sprache.

Fortsetzung der Anzeige neuer Almanachs.

14. *Taschenbuch der Grazien.* Mit Kupfern von Ramberg und Jury. Mannheim bey Kaufmann. 196 S.

In den 6. Monatskupfern sind die Gefahren der Liebe dargestellt, oder Scenen aus dem Leben Amors. Es ist theils zu Anfang eine poetische Erläuterung derselben von D. Christ. Schreiber, theils eine prosaische von Horstig gegeben worden. Die erste Abtheilung des T. B. enthält folgende prosaische Aufsätze: S. 13. Ein Blick in die Unschuldswelt, von Buri. S. 20. Die Heroinen des Alterthums, 1. Epponina (Göttin des Julius Sabinus) von Buchholz. S. 41. Gedankenkerne, von Horstig. S. 45. An Fanny, von demselben. In der zweyten Abth. S. 63. der Blumenkranz von S. H—g. S. 70. Das Herz behält seine Rechte, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben der (längste Aufsatz). S. 96. Federproben, von Horstig. S. 106. Fantasie und Wirklichkeit, von B. S. 115. Malerey von demselben. S. 118. Damon, Idylle, unterzeichnet: Antonio. S. 132. Die Geburt der Venus Urania. S. 134. Pygmalion. In der 3ten Abth. S. 143. Aglasterhausen, im Jun. 1806. beym Sonnenuntergange, von Horstig. S. 152. der Schmetterling, von Fr. Maler. Zwischen ihnen stehen noch einige kleinere Aufsätze und Gedichte von Buri, Friedrich, Justi, Horstig, Fr. Kind, Chr. Schreiber, und andern längst bewährten Dichtern.

15. *Alruna.* Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit, von *Ernst Müller.* Zweytes Jahr, 1807. Mit zehn Bildern, *die Rückkehr zur Spindel*, nach J. M. Usteri, von H. Lips. Zürich und Leipzig, Füssli Sohn und Schiegg. 247 S.

Dieses Bändchen war eigentlich für 1806. bestimmt, aber da die Kriegshändel gegen Ende des J. 1805. die Versendung hinderten, so wurde es für 1807. zurückbehalten. Der erste Aufsatz S. 13–58. ist: Historischer *Schattenriss* der alten Deutschen (eine Ueberschrift, die gegen zu strenge Kritik schützen soll). Ihm folgt ein Gedicht S. 59 — 90. die Götter Thuiskons, von *Münchhausen* mit erläuternden Anmerkungen (S. 91 — 96) von Müller. Das Gedicht, welches die altdeutsche und nordische Götterlehre darstellt, war schon im Bardenalmanach auf 1802 abgedruckt. S. 97 — 196. Die Rückkehr zur Spindel, Sittengemälde des XVI. Jahrhunderts, nach einer Suite Zeichnungen von Usteri bearbeitet, S. 197 — 247. Das Vaterherz, romantisches Gemälde des XV. Jahrhunderts, eine ganz freye Dichtung.

16. *Taschenbuch für Freunde des Schönen und Nützlichen*, besonders für edle Mädchen, Gattinnen und Mütter, und solche, die es werden wollen, auf 1807. herausgegeben von M. *Friedrich Herrmann*, Hofr. und Prof. zu Lübeck. Mit 10. Kupf. und vier Strick- und Stickmustern. Leipzig, Hinrichs, 1807. 288. S. der Kalender ist besonders beygefügt. 1 thl. 6 gr.

Sechs Kupfer von Günther, stellen die Ruine von Tharandt von verschiedenen Seiten dar, die vier andern von Böttcher d. ält. gez. u. gest. gehören zu dem vierten und ersten Aufsatze des Taschenbuchs. Zwey andere voraus geschickte Aufsätze über Mode und künstliche Strickerey und Stickerey erläutern die darauf sich beziehenden Mustertafeln. Das Taschenb. enthält fünf lehrreiche Aufsätze. S. 1 — 78. Die Hingebung, von *I. G. D. Schmiedtgen*, Es schliesst mit einer bekannten väterlichen Lehre: „O Töchter, das Mädchen verliert im Auge des Mannes und verscheucht in seinem Herzen die keimende Liebe, das ihm zu rasch entgegen kommt. Schönheit und jugendliche Reize allein führen nie sicher zum Zweck, wenn holde weibliche Schaam, wenn Sittsamkeit sich nicht mit ihnen vereinigt." Seite 79 — 89. Pamphilumene von Fr. Herrmann (ein Mädchen des Alterthums wird von dem Philosoph Theokles belehrt, dass das Weib die Liebe des Mannes nur durch Natur und Einfalt des Herzens gewinnen könne. S. 90 — 126. Und er soll dein Herr seyn (eine Erzählung von demselben). S. 127 — 285. Weiblichkeit (die längste Darstellung, deren Scenen im Alterthum und nach Asien verlegt sind). S. 286 — 88. Die Reise.

17. Drittes *Toiletten-Geschenk*. Ein Jahrbuch für Damen. 1807. Leipzig, Voss. 200 S. längl. Quart. mit vielen Kupfern. 4 Thlr.

Reichlich und mannigfaltig ausgestattet ist dieses Jahrbuch. In dem I. Abschnitte, Bildung zur Kunst und zum schönern weiblichen Leben überschrieben, werden erstlich S. 3 — 17. Lina's Briefe an ihre Mutter, von Lausanne aus geschrieben, mitgetheilt. S. 18 — 29. sind *Erscheinungen* aufgestellt. S. 23 — 47. Briefe aus der sächsischen Schweitz von Hrn. *Thiersch* (am Schluss wird eine solche Reise auf 4 Tage bestimmt und die Reiseroute für jeden Tag angegeben.) S. 48 — 50. Ueber weibliche Kunstliebhaberey. S. 51. Der weibliche Zirkel, oder Züge aus dem Portrait einer geistreichen Dame, von Luise Brachmann. S. 54. Ueber Schüchternheit, nach dem Englischen. S. 57 — 66. Der Titusköpf, oder die Herrschaft der Männer, eine Anecdote aus dem häuslichen Leben. Der zweyte Abschn. Zeichenkunst und Maleiey enthält S. 69 — 84. unter der Aufschrift, Natur und Kunst, einige Bemerkungen über Natursinn, Kunsttrieb, bildende Kunst, schöne Kunst, Bildnerey, Nachahmung der Natur, Erfordernisse eines vollendeten Kunstwerks (dass die Darstellung wahr, volkommen und schön sey), über ideale Schönheit u. s. f. S. 85 — 100. Betrachtungen über die Zeichenkunst, mit besonderer Anwendung auf das Landschaftszeichnen von Fr. Bärthel (wodurch zugleich eine beygelegte Skizze erläutert wird). III. Abschn. Tanzkunst. S. 103 — 106. Körperliche Bildung oder Erziehung der Jugend (wie sie in der frühesten Zeit befördert werden kann), von *Roller*. S. 106 — 109. Wahrscheinliche Ursache des Verfalls der Tanzkunst, als Privatvergnügens, von demselben (die Beförderung der schönen Tanzkunst wird — was man dem Tanzmeister wohl verzeihen kann — zur *Sache des Staats* gemacht). Auch die folgenden drey Aufsätze rühren von ihm her, und haben daher auch einen gleichen Zuschnitt: S. 109. Ueber Damencomplimente für alle Situationen des gesellschaftlichen Lebens sowohl als des Tanzes, S. 113 — 120. Fortsetzung der Theorie der Tanzkunst, S. 121. Der Länderer. Einige Kupfer erläutern diese Aufsätze. S. 127. Ein paar Worte über die Tanzmusik in diesem Toiletten-Geschenk. IV. Musik. S. 127 — 134. Ueber Musik und Lyrik (ein Brief von A.). S. 135 — 153. Ueber Rhythmus und Metrik, von Thiersch (noch unvollendet, diesmal nur vom Rhythmus überhaupt, den einfachen Füssen und Dipodien, den jambischen Versen. — Für seinen Platz ist der Aufsatz mit zu vielen ausländischen Kunstausdrücken überladen, und dürfte wohl von den meisten Leserinnen überschlagen werden). Von S. 154. an: Gesangmusik, sieben Gesänge, von Kosegarten, Peucer, Kind und andern componirt von Harder, Schneider, Wendt u. a. V. Weibliche Kunstbeschäftigungen. S. 154 — 172. Allgemeine Bemerkungen über die Art Blumen vor Fenstern zu ziehen (20 seltene Pflanzen und Blumen, die vor den Fenstern gezogen werden können, sind auf 4. colorirten Tafeln abgebildet und beschrieben: Lachenalia tricolor, Cistus creticus, Rhododendron ponticum, Eranthemum pulchellum, Pelargonium grandiflorum, Lopezia racemosa, Chelone barbata, Gemellia japonica, Georgia rosea, Elichrysum lucidum, Maurandia semper florens, Aquilegia canadensis, Lychnis grandiflora, Ipomoea hederacea, Primula cartusoides, Hemineris coccinea, Cistus formosus, Ixia aristata var. atropurpurea, Lobelia Cardinalis, Pentastemon campanulatus — Man wird viele Fenster haben müssen, um alle die ausländischen Blumen — denn die inländischen wird man doch hoffentlich dabey nicht vernachlässigen — zu erziehen.) S. 173. ff. Weibliche Arbeiten, nämlich Strickerey von Henr. Jügel, Stickerey von Philipson,

künstliche Näharbeiten von Mad. Klockenbring, mit dazu gehörigen Mustern. S. 183. Anweisung Agremens oder Besetzungen auf Kleider aus freyer Hand zu verfertigen. VI. Häusliche Oekonomie. S. 189. Zimmerverzierungen, von *Espenhayn* (Fusstritt, Ofenschirm, Fenstervorhang à la tente, Klingelzug, Bettnieschc, m. Kupf.) S. 191. Kochkunst (einige specielle Anweisungen, z. B. Bouillontäfelchen zu machen). VII. Regeln zu Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit. Diessmal der Anfang einer Belehrung über die Haut.

18. *Taschenbuch für das Jahr* 1807. *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* Frankf. am Mayn, Wilmans.

Der erste Aufsatz des T. B. ist: S. 1 — 32. kleine Miscellen, von *Jean Paul Fr. Richter* (1. Bemerkungen über den Menschen; 2. Springbrief eines Nachtwandlers; 3. Polymeter.) Darauf folgen S. 33. vier Gedichte von Luise Brachmann, und S. 44. ein Sonnett von F. S.***. und S. 45. u. f. die Marmorbüste, eine Erzählung von * * *. S. 83. Die sterbende Aebtissin (in Versen) von Fr. Kind. S. 92. Das grösste Leid von Stoll. Es ist sehr kurz und charakteristisch, daher wir es ganz mittheilen:

> Gewaltig Leid das Lieben ist,
> Und Leid ists, wenn diess Leid man misst;
> Doch aller Leiden Leid zu spüren,
> Muss Einer lieben und nicht rühren!

S. 93. Treu oder Untreu? Bagatelle aus Ernst Scherzers Papieren. Von *A. Eberhard.* S. 104. Myrtil und Melissa (Idylle) von *G. A. H. Gramberg.* S. 118. Amor, von Stoll. S. 119. u. f. Seilers Gedichte von Z***. S. 151. der Blinde, eine Erzählung von E. *von Krosigk*, geb. Krüger. S. 193. Sechs Gedichte von *K. L. M. Müller.* S. 197. Die Wanderung auf den St. Gotthard (ein Fragment) von *Karl Stern.* S. 215. Toilettengeschenk von ****. S. 226. In das Stammbuch einer Freundin (Verse), von Stoll. S. 229. Vier Gedichte von Steph. Schütze. S. 239. Erinnerung an Corona Schröter aus Weimar, ein Todtenopfer, von *Falk* (Schon Göthe hat diesem zu Guben gebornen, zu Ilmenau als Weimar. Hofsängerin im Aug. 1802. im 47sten Lebensjahre gest. edlen Mädchen ein Denkmal gesetzt in der Elegie auf Miedings Tod, IV. B. seiner Schriften). S. 249. Der Becker und die neun Strohwische, eine böhmische Volkssage, von *Falk.* Ausser den acht zum Taschenbuch gehörigen Kupfern, von denen das erste den Freundschaftsbund Alexanders und Friedrich Wilhelms III. bey Friedrichs II. Sarge darstellt, die übrigen aber grösstentheils zu den Aufsätzen des T. B. gehören und von Jury gezeichnet und gestochen sind, hat auch der beygelegte Kalender ein besonderes Titelkupfer, einen schlafenden Amor.

19. *Kleines Geschenk zum Neuen Jahr.* Frankf. am Mayn, Jägersche Buch - Papier - und Landkartenhandlung. Auch mit dem Titel: Frankfurter Taschenkalender für freundschaftliche Cirkel auf das J. 1807. u. s. w.

Die ersten acht in diesem Taschenkal. in Kupfer gestochenen Scenen sind aus Karamsins Briefen entlehnt, die letzten vier aus Lafontaine's Barneck und und Saaldorf. Den Titel ziert eine Ansicht der Friedberger Warte bey Frankfurt. Ihm gegenüber steht ein allegor. Kupfer, die holden Jahreszeiten. Die Morgenländische Geschichte, Selim und Fatime, ist S. 19. u. f. beschlossen. Ausserdem findet man Räthsel, Lehren der Weisheit, und andere Verse theils bey den einzelnen Monaten, theils zu Aufang und am Schlusse, wo auch die Kupfer erklärt sind.

Französische Literatur.

Précis historique de la Révolution française, *Directoire exécutif;* par *Lacretelle* le jeune. 2. starke Bände in 18. Strasburg, b. Treuttel und Würz. 12 Fr.

Diess Werk ist die Fortsetzung von *Rabaud Saint-Etienne* Précis hist. de l'assemblée constituante, und des jüngern *Lacretelle* Précis historiques de l'Assemblée legislative, und, de la Convention nationale.

Essai physiologique sur la sensibilité par F. A. Prost, Doct. en médéc. Paris b. Demonville, 8. Derselbe Verfasser hat noch herausgegeben:

Coup d'oeil phisiologique sur la folie,

worin er den Grund dieser Krankheit in den Eingeweiden aufsucht.

Theorie de la surface actuelle de la terre, ou Recherches impartiales sur le Tems et l'agent de l'arrangement actuel de la terre fondées uniquement sur les faits, sans systeme et sans hypothése, par M. André, membre de plusieurs acad. 8.

Von *Guyton de Morveau* Traité des moyens de désinfecter l'air, de prévenir la contagion et d'en arrêter les progrés, ist noch 1805. zu Paris eine dritte sehr vermehrte und überall verbesserte Ausgabe erschienen.

Oeuvres choisies et posthumes de Mr. *de la Harpe*, de l'Acad. française. To. I — IV. Paris 1806. 8.

Von einem Theile von La Harpe's Schriften hat man schon zwey Ausgaben, die letzte von 1778. in

VI Bänden. Die gegenwärtige besorgte *Petitot*, Her-Ausgeber des Répertoire du Théatre français. Die Hauptwerke befinden sich nicht darin. Mehreres, was in der ältern Ausgabe stand, ist weggelassen, manches Neue hinzugefügt. La Harpe war 1740. geb. und starb 1803., er stammte aber aus einer adel. Familie im Pays de Vaud ab. Die Kritik war eigentlich sein Hauptfach.

Théatre de *Pigault-le Brun*, Auteur de l'Enfant du Carneval etc. T. I — IV. Par. 1806. 12.

Diese Sammlung enthält 23 meist kleine Stücke, leicht gearbeitet, meist Lustspiele in Prosa, die zum Theil auch den veränderlichen Charakter der Zeit ausdrücken. Die sämmtlichen Werke des Verf. betragen 40 Bändchen, wovon 34 Romane enthalten.

Eloge historique de Mr. l'Abbé *Barthélemy*, l'un des quarante de la ci-devant Acad. française, prononcé à une Séance publique de la deuxième Classe de l'Institut, le 18. Aout 1806. Par Mr. *de Boufflers* — Paris, Guillaume, 1806. 49 S. 8.

Man hat schon ein Leben des als Gelehrter durch ausgebreitete Kenntnisse und Anspruchslosigkeit, als Mensch durch Humanität, Bescheidenheit und Dienstbeflissenheit ausgezeichneten Mannes vom Baron de Ste. Croix. In diesem Eloge wird mehr ein künstlich schönes Gemälde von ihm geliefert, das mit gesuchten Wendungen und witzigen Zügen zu sehr überladen ist.

Mémoires d'un Voyageur, qui se repose; contenant des anecdotes historiques, politiques et literaires, relatives à plusieurs des principaux personnages du siècle. Par Mr. *Dutens*. To. I. II. III. (mit dem Zusatze, Dutensiana) 1806. Londres et Paris, b. Dulau. 416. 366. 268 S. 8. - 1 Pf. 4 Sh.

Von dieser Selbstbiographie des (d. 15. Jan. 1730. zu Tours gebornen) Herausgebers von Leibnitzens Werken, die in kurzem mehrere Auflagen in London erlebt hat, ist in den Engl. Misc. XXIV. B. 1. St. S. 14—45. ein Auszug gegeben worden. Ein Theil des Werks war schon vorher unter dem Titel: Correspondence interceptée, ins Publicum gebracht, aber wenig bekanut geworden. Er hat viel von der grossen Welt gesehen, aber in der Darstellung steht er unter Thiebault. Vorzüglich enthält sein Buch Nachrichten vom Hofe des Kön. Carl Emanuel III. von Sardinien, von bedeutenden Personen in England und Frankreich, und Bemerkungen über den gesellschaftlichen Ton in Paris vor der Revolution. Ein deutscher Auszug wäre zu wünschen. Durch eine Aeusserung des Königs Ludwigs XV. bestärkt D. die Vermuthung, dass die eiserne Maske der Mantuanische, ein Bündniss gegen Frankreich betreibende, Minister, Graf Magni gewesen sey.

Englische Literatur.

Travels in Trinidad during the months of February, March, and April 1803. by *P. F. M' Callum*, Liverpool 1805. 354 S. 8.

Mehr Anklageacte gegen den britt. Gouverneur von Trinidad, Gen. Picton, als Beschreibung der Insel. Die Insel hatte 1797., als die Britten sie in Besitz nahmen, 16556 Einw. Die Bevölkerung ist in 6 Jahren auf 28000 gestiegen. Die Cultur ist noch sehr zurück. Man lernt übrigens, dass noch immer an Negern Mordthaten und Grausamkeiten muthwillig begangen werden.

The complete Grazier; or Farmer's and Cattle Dealer's Assistant, comprising 1. instructions for the buying, breeding, rearing and fattening of Cattle, 2. directions of the best Breeds of Livestock, 3. the treatment of their diseases, and the managements of Cows and Ewes during the critical Times of Calving and Yeaning etc. Illustrated with Engravings. By a Lincolnshire Grazier etc. Lond. 1805. 8.

Eine ziemlich vollständige Compilation aus neuern englischen ökonom. Schriften.

A Treatise on Putrid, Malign and Infectious Fever, and how they ought to be treated, founded on nearly fift-Years practical Experience with an Exposure of some fatal medical errors in these dreadful diseases — by *W. Rowley*, M. D. etc. Lond. 1804. 132 S. 8.

Der Verf. kritisirt zugleich andere Aerzte, oft mit vieler Strenge.

Bey der *vierten* Auflage von The new Farmer's Calendar: or Monthly Remembrancer for all Kinds of Country Business etc. enthält die Vorrede treffliche Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft in England; und ausser der Uebersicht der monatlichen Arbeiten, die weit wichtigern Abhandlungen, welche auf Vervollkommnung verschiedener Gegenstände der Landcultur abzwecken.

An analytical Inquiry into the Principles of Taste. By *Richard Payne Knight*. Lond. 1805. gr. 8. 471 S.

Der Verf. ist ein Skeptiker, der nicht genug Bekanntschaft mit den neuern Philosophen, vornehmlich den Deutschen, hat. Seine Abh. zerfällt in drey Theile: 1. von den Sinnen, 2. von der Association der Ideen, 3. von den Leidenschaften.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

54. Stück.

Sonnabends den 29. November 1806.

Lehranstalten.

St. Petersburg am 10ten September.

Die seit einigen Monaten organisirte, unter der unmittelbaren Leitung der Chefs der Gesetzcommission, des Herrn Justizministers, Fürsten *Lapuchin*, und des Herrn Senateurs *Nowosilzof*, mit derselben verbundene praktische juristische Lehranstalt ward am 31sten vorigen Monats in Allerhöchster Gegenwart Sr. Kaiserl. Majestät und im Beyseyn der Mitglieder des Ministerii, des Conseils und des Senats feyerlich eröfnet. Se. Kaiserl. Majestät geruheten dabey eine, von dem ältesten Studenten dieser neuen Lehranstalt, *Wladislawlew*, gesprochene Rede, und den von dem Professor der Encyklopädie des Russischen Rechts gehaltenen Vortrag über diese Wissenschaft huldreichst anzuhören. Hierauf war es Sr. Majestät gefällig, sich die Arbeiten der verschiedenen Expeditionen der Gesetzcommission vorlegen zu lassen, welche das Glück hatten, sich die Allerhöchste Zufriedenheit zu erwerben.

Bey der neu-eröfneten juristischen Lehranstalt sind bis jetzt erst vier ordentliche Professoren angestellt, nemlich die Herren *Lodi*, für Naturrecht und Moral; *Kukulnik*, für Römisches Recht; *Verlaitsch*, für Russische Geschichte und Encyklopädie, und *Turgeneff*, für einen eklektischen Cursus, der hauptsächlich zum Zweck haben wird, den Zöglingen eine pragmatische Uebersicht der bisher von der Gesetzcommission entworfenen Arbeiten vorzutragen. Der Professor für die Rechtsmittellehre und die praktischen Uebungen wird unverzüglich erwartet. Jeder Student erhält, ausser freyer Wohnung, 300 Rubel Gehalt und den Rang der zehnten Classe; nach drey Jahren wird er mit Erhöhung zum folgenden Range ausgelassen und in den Justizbehörden oder Ministerial-Kanzleyen vortheilhaft angestellt. Alle Vorlesungen werden in russischer Sprache gehalten. Der Plan und Zweck dieses Instituts wird nächstens ausführlicher von dem Director desselben, dem Referendar, Staatsrath und Ritter *von Rosenkampff* in einem Programm dem Publicum mitgetheilt werden.

Die Arbeiten der Gesetzcommission gehen übrigens mit festen Schritten vorwärts. In einiger Zeit dürfte ein Theil des ersten Entwurfs der General-Gesetze mit den Discussions-Conferenzen des Directorii im Drucke erscheinen, um auf diese Art sowohl die Meynungen der Provinzen in Rücksicht der durch Localitäten nothwendig gemachten Ausnahmen, als überhaupt der Correspondenten der Gesetzcommission und des juristischen Publicums darüber einzusammeln.

Schulnachrichten.

Berlin. Zu einer öffentlichen Schulprüfung im Berlin. Kölln. Gymnasium hat der Hr. Director D. *J. J. Bellermann* eingeladen mit seinem Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pönulus des Plautus, erstes Stück (80 S. in 8.), welches manche scharfsinnige Vermuthungen enthält. Der Verf. glaubt übrigens, dass die latein. Uebersetzung nicht vom Plautus und nicht getreu sey. (Ueber den 6. Vers hat ein gelehrter Rec. in den Gött. gel. Anz. St. 188. S. 1879. einen neuen Versuch gemacht.)

Weimar. Beym Antritt des Directoriums des dasigen Gymnas. hielt der (bisherige Dir. des Gymn. zu Nordhausen) Hr. M. *Chr. Ludw. Lenz* eine Antrittsrede: *De Gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis*, die auf 88 S. in 8. gedruckt worden ist. Unter der Frivolität des Zeitalters begreift er: die Abschaffung der alten strengen Schul-

disciplin; die Einführung der Modelecture von neuen Gedichten und Romanen; die Abschaffung der Uebungen im Lateinsprechen, Lateinschreiben, im lat. und griech. Versmachen, die Zuziehung junger Leute zu öffentlichen und müssigen Gesellschaften. Mit Wärme eifert er für einen gründlichen Schulunterricht. Bey dem Abdruck sind Noten beygefügt, in welchen vorzüglich Stellen der Classiker als Belege und Erläuterungen benutzt werden.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 17. Nov. 1806. hielt die Schule der Medicin zu *Paris* eine öffentliche Sitzung, welche der Präsident *de Jussieu* mit einer Rede eröfnete, worin er theils einige Betrachtungen über das Verhältniss der Medicin zu andern Theilen der Naturphilosophie anstellte, theils eine Uebersicht der Arbeiten der medic. Schule und der ihr mitgetheilten Beobachtungen gab. Es wurden sodann die Preisse für das J. 1806. an die Zöglinge vertheilt.

Göttingische Societät der Wissenschaften. Am 15. Nov. feyerte sie ihren 55jährigen Stiftungstag. In der feyerlichen Versammlung hielt Hr. Hofr. *Osiander* seine erste Vorlesung: Vera cerebri humani circa basin incisi imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque nervos ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo (aus welcher in den Gött. gel. Anz. 195. St. S. 1937. ff. ein Auszug gegeben wird). Hr. O., der sich bekanntlich gegen die Gall'sche Schädellehre, als trüglich und dem Staate schädlich, erklärt hat, hielt die für neu ausgegebenen Ansichten der Gall. Gehirnlehre einer wiederholten Prüfung werth. Er macht einige Erinnerungen sowohl gegen die Vicq-d'Azyrschen prächtigen Kupfertafeln, als gegen Galls Wachspräparate, welche frisch zergliederten Gehirnen nachgebildet seyn sollen, und über den zu hoch angesetzten Werth anatomischer Wachspräparate überhaupt. Im Jul. zergliederte er das Gehirn einer in einem epileptischen Anfall verstorbenen Frau wenige Stunden nach dem Tode, und liess es sogleich abmahlen. Diese Mahlerey übertraf an Treue der Darstellung in Zeichnung und Form alles, was wir bisher vom Gehirn in colorirten Kupfern haben. Einen Theil des Gehirns legte er in Weingeist, und zwar auf Baumwolle. Dabey hatte er Gelegenheit neue Beobachtungen über die Durchkreuzung einzelner Markfasern, über Gehirn und Rückenmark anzustellen und mitzutheilen. Die Gallsche Theorie vom Fortpflanzungs-Organe (im kleinen Gehirn) macht er durch neue Untersuchungen zweifelhaft. Zuletzt macht er seine Methode, Nerven und Pflanzen mit Quecksilber einzuspritzen, bekannt, wovon manche schöne Präparate in seinem Museum zu sehen sind.

Beschlossen wurde die Sitzung, nach einigen andern Verhandlungen, durch die gewöhnliche Erzählung der Vorfälle und Geschäfte der Societät seit dem Nov. vor J. vom Hrn. Geh. Just. R. *Heyne*, welcher *Betrachtungen über das*, was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften, insbesondere in Göttingen, in den itzigen Zeiten nicht bloss für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftl. Cultur und Literatur zu thun und zu beachten haben, vorausschickte.

Auf die von der mathemat. Classe für den Nov. 1806. aufgegebene Preissfrage:

„Was haben Sauerstoffgas, Stickgas, und andere Gasarten, oder deren Grundstoffe für einen Einfluss auf die Erregung der Elektricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere elektrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstossen, Funken, Strahlenbüschel u. s. f. in den vorzüglichsten Gasarten?"

war nur *eine* französisch geschriebene Abhandlung eingegangen, die zwar neue und interessante, aber keinesweges so entscheidende Versuche enthält, dass man den Sauerstoff bey den elektrischen Erscheinungen daraus ableiten könnte (worüber in den Gött. gel. Anz. St. 192. S. 1914 ff. eine ausführliche Darstellung gegeben worden ist). Das Urtheil der Societät fiel also dahin aus, dass diese schätzbare und lehrreiche Abhandlung Aufmerksamkeit verdiene, den Gegenstand aber nicht erschöpfe, und die gedachte Preissfrage wurde daher für das J. 1809. erneuert, um genauere und unzweydeutigere Resultate über die in Frage begriffenen Puncte zu erhalten.

Auf die für den Nov. d. J. zum zweytenmal ausgestellte ökonomische Preissaufgabe:

„Die beste Geschichte der Benutzungen der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten,"

war keine Schrift wieder eingegangen, und so wurde der das erstemal eingesandten und nicht übertroffenen Beantwortung, deren Verfasser Hr. Prof. *Hüllmann* zu Frankfurt an der Oder ist, der Preiss zuerkannt.

Die Preissfragen für die nächsten Jahre sind folgende:

Auf den Novemb. 1807. „Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, sowohl vor als nach der Eroberung durch die Franken?" Es sollen

dabey folgende Puncte erörtert werden: 1. Einrichtung des Handels im Ganzen und seine Veränderungen, 2. Waaren, welche aus Asien sowohl als aus Europa nach jener Hauptstadt gebracht oder von dort ausgeführt wurden, 3. Handelsstrassen durch beyde Welttheile, auf denen diess geschah.

Auf den Nov. 1808. Da die an dem arteriösen und venösen Blute *erwachsener* Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe die Vermuthung und bey einigen Naturforschern sogar die Meynung erzeugt hat, dass eine ähnliche Verschiedenheit im Blute des menschlichen Fötus, aber im umgekehrten Verhältnisse, Statt finde, das Auge aber nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Bluts einer früher oder später gebornen menschl. Frucht entdeckt: so wünscht die Societät, „dass durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte (z. B. aus schnell nach der Geburt an beyden Enden unterbundenen Nabelschnüren) genommen, geprüft und entschieden werden möge, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen," abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte.

Auf den Nov. 1809. ist die Preisaufgabe vom itzigen Nov. wiederholt:

„Quae est gas oxygeni, azotici aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?"

Der Preiss für jede dieser Aufgaben ist 50 Duc. und der späteste Termin der Einsendung der Antworten Anfang des Sept. jedes erwähnten Jahres.

Die ökonomischen Preisaufgaben sind: Auf den Jul. 1807. (die erneuerte Frage): „Welchen Einfluss oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiss und die Industrie des Volks?"

Auf den Novemb. 1807. „Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?"

Der Preiss ist 12 Duc. und die Schriften für den Jul. müssen spätestens zu Anfang May's, für den Nov. Anfang Septembers eingeschickt werden.

Die Societät hat in diesem J. durch den Tod verloren die auswärtigen Mitglieder: russ. kais. Collegienrath, *Benedict Friedr. von Hermann*; Prof. und Generaldirect. der Hospitäler in Schweden, Ritter des Wasaordens *Olof Acrel*; und den Correspondenten, Churf. Braunschw. Lüneb. geh. Canzleysec. und Resident am Chur- und Oberrhein. Kreise, *Joachim von Schwarzkopf.*

Als ordentliche gegenwärtige Mitglieder sind aufgenommen worden: Hr. Prof. *Carl Ludw. Harding* und Hr. Prof. *Friedr. Stromeyer.*

Zu auswärtigen Mitgliedern waren theils früher theils in dieser Sitzung aufgenommen, die Herren: *Aug. Wilh. Rehberg*, Oberlicent-Insp. und geh. Canzleysecret. zu Hannover; Senateur, Mitglied des Nat. Inst. und Grossofficier der Ehrenlegion, *Claude Louis Berthollet* zu Paris; Russ. kais. Staatsrath und Ritter des Annenordens, *Paul Gregoriewitsch von Demidoff*; Doct. u. Prof. zu Gröningen, *Thomassen von Thuessing*; Canzler der Univ. Tübingen, *Chr. Friedr. Schnurrer.*

Als Correspondenten der Societät, die Herren: *G. E. Duvillard*, gewesenes Mitglied des gesetzgeb. Körpers, Correspondent des Nat. Instit.; D. *Wilh. Gottlieb Tilesius*, russ. kais. Hofr. und Prof.; D. *Karl Horner*, russ. kais. Astronom; Prof. *Karl Geo. Rumi*, am ev. Gymn. zu Teschen; Prof. *Ludw. Ideler* zu Berlin; Prof. *Mich. Gottlieb Fuchs*, zu Elbingen; D. *Mollweide*, Lehrer der Math. am Pädag. zu Halle; *Cajus Cäsar Leonhard*, Steuer-Assessor zu Hanau, D. *Jens Weibel Neergaard*, Lehrer der Thierarzneykunde; Baron *von Böcklin*; Hr. *von Rust*, Ansbach. geh. Rath.

Am 2. Sept. d. J. hielt die *ökonom. Provinzialsocietät zu Wittenberg* ihre diessjährige zweyte Sitzung. Hr. Prof. *Steinhäuser* machte darin seine neue *Rechenmaschine*, worin man alle Arten der Rechnung, die 4 Species, Verhältnissrechnung, Buchrechnung trigonometr. Rechnung, ausführen kann, bekannt.

Hr. D. und Prof. *Langguth* hielt eine Vorlesung über die Bestandtheile des amerikan. Brodes.

Preissaufgabe
der gnädigst bestätigten Leipziger ökonomischen Gesellschaft.

Da weder in der Erfahrung seit der längsten Jahresreihe, noch durch deutliche Gründe bis daher zur Bestätigung gebracht worden, welche Bestimmung der Schaufelung der Wasserräder die vorzüglichste sey, und bey dieser Bewandniss theils unter einerley Umständen, bald diese, bald jene Behandlung von den Werkmeistern erwählt wird, theils die ein ichtigsten, selbst die neuesten Maschinenlehrer darin übereinstimmen, dass aus den eigends dazu angestellten Versuchen über die Schaufelung zuverlässige und ausreichende Resultate sich nicht ergeben haben so erwächst daraus der dringende Wunsch, durch

bündige theoretische Betrachtung die praktische überall anwendbare Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes erreichen zu können, und es werden daher von der Leipziger ökonomischen Gesellschaft

durch Aussetzung eines Preisses von *Einhundert Thalern* die gemeinnützigen Sachkenner ermuntert, mit Ergründung, Leitung und Entwickelung die Bearbeitung

einer genauen Theorie der Schaufelung zuförderst bey oberschlächtigen Wasserrädern

dergestalt zu unternehmen und vorzulegen, dass die eigenthümliche Ein- und Mitwirkung eines jeden Bestandtheiles, als der Dockung, des Kranzes, der Stoss- und Riegelschaufeln, der Zellen etc. auf das ganze Rad, und in Verhältniss gegen einander nach Höhe, Breite und Stärke, Tiefe, Schmalheit und Schwäche, so wie für sich, als in der vortheilhaftesten Verbindung beurtheilt, dabey der Druck, der Stoss, der Centrifugaltrieb, der Luftwiderstand erörtert, und die zweckmässigste Eintheilung des Gefälles sammt dessen Einschuss beleuchtet werde.

Die einzusendenden Abhandlungen werden in deutscher, französischer, englischer oder lateinischer Sprache mit unbekanntem Petschafte versiegelt, und mit dem Wahlspruche innerlich versehen, erwartet, welcher auf einem besondern Umschlage, in welchem bey der Erbrechung nach der Adjudication der Name, Stand und Wohnort des Herrn Verfassers ersehen werden kann, überschrieben seyn wird. Vor Ende Aprils des Jahrs 1807 wird die Einsendung erbeten. In der allgemeinen Michaelmessversammlung desselbigen Jahres wird der Preiss zuerkannt, und bekannt gemacht. Die Addresse wird gerichtet:

An das beständige Secretariat der Leipziger ökonomischen Gesellschaft in Dresden.

Nachricht über die Fortsetzung der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizey-Fama im Jahr 1807.

Nur wenige staatswissenschaftliche Zweige dürfen sich der Gunst des Genius unsers *jetzigen* Zeitalters schmeicheln. Man erinnere sich des deutschen Staatsrechtes, der deutschen Statistik und Geographie, welche in dem Laufe dieses Jahres binnen wenigen Monaten zu Grabe getragen wurden. Nur der *Polizey*, die ich jetzt das wahre *allgemeine* Völkerrecht nennen möchte, blühen Hoffnungen der Vollkommenheit, unabhängig von der Politik und ihren Gespielinnen.

Pflicht ist es daher dem Wärter, dieser unter Kriegsstürmen genährten Pflanze, ihre Cultur nicht mehr einzig auf deutschem, sondern auf dem *allgemeinen* Boden aller Völker, die sich mit mehr oder minderem Rechte cultivirt nennen, zu versuchen.

Die allgemeine Justiz- und Polizey-Fama — *das einzige allgemeine Blatt für Polizey* — wird sich zwar auch noch im Jahr 1807 die *deutsche* nennen; aber dieser Name soll künftig nur das Land ihrer Entstehung und Pflege bezeichnen. Seltner als bisher werden in derselben gleichförmige oder minder bedeutende Polizeyanstalten zur Sprache kommen. Dagegen haben die zahlreichen Leser dieser Blätter in dem Jahr 1807 *vollständige Belehrung auch über Frankreichs und anderer cultivirten Staaten fortschreitende Gesetzgebung und Polizeyanstalten, eine periodische Revision der ganzen Literatur dieser Wissenschaft und die Entwickelung eines neuen Systems derselben* — nicht erzeugt von dem Spiele der Phantasie nach Anleitung eines neueren Schriftstellers — sondern berechnet auf *praktische* Anwendung — mit Gewissheit zu erwarten.

Die Tendenz und die Oekonomie dieses Blattes leiden übrigens auch im Jahr 1807 keine wesentliche Veränderung, in sofern es dem *praktischen* Polizey- und Justiz-Beamten das Streben für die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und der Gerechtigkeitspflege erleichtert. Es ist sein *einziger* Wegweiser zur Erhaltung der durch Deserteurs, Selbstranzionirte und Verunglückte *während und nach einem Kriege* mehr als je gefährdeten öffentlichen Sicherheit — *sein einziges Repertorium aller gefährlichen Menschen.* — Alle Steckbriefe, alle Warnungen vor Betrügern und andern Verdächtigen werden, wie bisher, von abonnirten Behörden unentgeldlich aufgenommen.

Der Unterzeichnete hat bey Gründung dieses Institutes nach Ablauf eines halben Jahrzehntes eine Vervollkommnung desselben versprochen, welche mit dem Eintritt dieser Periode im Jahre 1807 realisirt werden soll.

Der Preiss bleibt der Nämliche, wie bisher, ungeachtet sich der Aufwand mehret. Der halbe Jahrgang kostet nur 2 Fl. 45 xr. rheinisch. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Coburg im Novemb. 1806.

Dr. *Theodor Hartleben*,

Herzogl. Sachsen-Coburgischer geh. Regierungs-Rath und Herausgeber der allgemeinen deutschen Justiz- und Polizey-Fama.

Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Adjunct der Theol. und Prof. zu Upsal Hr. Dr. *S. Oedmann* ist ordentl. Professor der Pastoraltheologie und Director des Seminar. daselbst, der Adjunct. der Theol. und Licentiat, Hr. M. *L. Olbers* ordentl. Professor, der Adj. Iur. und Lic. Prof. *Drissel* Professor Iuris patrii et romani, und Hr. Prof. *C. Göttlin* Professor der Beredsamkeit und Poesie ebendaselbst geworden.

Der bisherige Justizamtmann zu Hohustein, Hr. Dr. Magnus Adolph *Lichtwer* ist ordentlicher Appellationsrath in Dresden geworden.

Die Herren Doctoren und Proff. in Leipzig, *Tilling*, *Kühn* und *Rosenmüller*, Prof. der arab. Sprache, haben Pensionszulagen erhalten.

Herr *Palisot-Beauvais* ist von der Classe der phys. und mathem. Wissensch. des Nationalinstituts an Adamson's Stelle zum Mitglied ernannt worden.

Die Herren Proff. *Paulus* und *Martini* sind nach Altdorf versetzt worden, wo die Universität so lange bleiben wird, bis sich ein schicklicheres Local für sie aufgefunden hat.

Herr Hofr. *Bouterwek* zu Göttingen ist von der Akademie der Wissensch. zu Lissabon zum auswärtigen ordentlichen Mitgliede aufgenommen worden.

Der vormalige polnische Geheimerath *Piattoli* ist zum russ. kaiserl. Staatsrath und Correspondent beym Depart. der Volksaufklärung ernannt worden.

Der Adjunct. der philos. Fac. zu Wittenberg und Baccalaureus der Theologie, Herr M. *Bretschneider* ist zum Oberpfarrer in Schneeberg ernannt worden.

Todesfälle.

Am 21. Aug. starb nahe bey Strasburg *F. H. Ziegenhagen*, 53. J. alt, Verfasser eines sonderbaren Buchs: Lehre vom Verhältniss zu den Schöpfungswerken, Hamb. 1792.

Am 6 Septbr. starb zu Hamburg der Pastor des dasigen Krankenhauses Rutger *Höpfner*, 75 Jahr alt.

Am 5. Oct. starb zu Königsberg der kön. Preuss. Consistorialrath und Hofprediger *Joh. Will. Abegg*, im 38. J. s. Alt.

Am 13 October zu Sondershausen der dasige Hofr. und Leibarzt *Ibart* im 45. J. d. Alt.

Am 27. Oct. starb zu Giessen der grossherz. geheime Rath und Vicekanzler D. *Jaup* im 57. J. des Alt. durch seine Rechtskenntnisse und Schriften längst bekannt.

Am 30. Oct. der kön. preuss. Consist. Rath Generalsuperintendent und Abt des Klosters Berge, *Friedrich Gabriel Resewitz* im 79. Jahre des Alt.

Am 5. Nov. zu Weimar der herzogl. sächs. weimar. Rath und Director des dasigen fürstl. freyen Zeicheninstituts *Georg Melchior Kraus* im 73. Jahre d. Alt.

Bey der Einnahme von Lübeck durch die franz. Truppen am 6. Nov. kam auch der Prediger *Stoltervoot*, ausser mehrern Einwohnern Lübecks, ums Leben.

Am 7. Nov. starb zu Oldenburg in Holstein der dasige Hauptprediger *Carl Friedr. Lange*, geboren 1731.

Am 10. Nov. starb zu Ottensen bey Altona der regierende Herzog von Braunschweig-Lüneburg, *Karl Wilhelm Ferdinand*, geb. 9. Oct. 1735. ein grosser Freund der Wissenschaften und Gelehrten, an den Folgen der in der Schlacht bey Jena am 14. Oct. erhaltenen Wunden.

Zu Brandenburg am 11. Nov. der Doct. medic., kön. Preuss. Land-Stadt-und Kolonie-Physikus *Carl Ressler*, in einem Alter von 63 Jahren.

Den 12. Nov. starb der Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Holstein *Johann Leonhard Callisen* zu Rendsburg im 68. J. seines Alters. Seine Schriften sind: *Die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi* 1791. — *Warum wird im gemeinen Leben so wenig von Gott geredet?* 2te Aufl. 1793. — *Jst es rathsam bey unserm bisherigen Glauben an die Weissagungen der Bibel von Christo zu bleiben?* 2. Aufl. 1794. — *Ueber den Werth der Aufklärung unserer Zeit.* 1795. — Er war ein wahrhaft frommer Mann, der mehr nach jenen Schriften als durch sie, so wie auch durch seinen treuen Amtseifer, durch seine hinreissenden Reden und durch sein Beyspiel nützte. Die Hauptumstände seines Lebens findet man in *Kordes Lexicon der jetzt lebenden Schleswigholsteinischen Schriftsteller* unter seinem Namen.

Am 15. Nov. starb zu Berlin der geheime Seehandlungsrath *Nöldechen* 66 J. alt.

Am 20. Nov. zu Leipzig der Prof. ord. iur. nat. et gent., extraord. philos., und Beysitzer des Consist., D. *Carl Gottlob Rössig*, im 54. J. seines thätigen Lebens.

Zu Ende des Nov. starb zu Kopenhagen der Professor der französ. Sprache daselbst, *Fümars*.

Anzeige inländischer Journale.

In dem *zehnten* Bande der *neuen Bellona*, oder Beyträge zur Kriegskunst und Kriegsgeschichte; bearbeitet von einer Gesellschaft Officiers und herausgegeben von H. P. R. von Porbeck, Churf. Bad. Major und Gen. Adjut. (Jahrgang 1806. mit dem Bildn. des Grossf. Constantin von Russland ist im 3. St. Napoleon als Feldherr gegen die Russen S. 279. u. f. geschildert, im 4. aber S. 333 u. f. die erste Abtheilung von der aus dem Franz. übersetzten Uebersicht des Feldzugs Napoleons des Grossen in Teutschland und Italien (1805.) bis zum Pressburger Frieden, mit berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers geliefert worden. Im 3. St. S. 303. u. f. und im 4. St. S. 405. wird die Schlacht bey Mollwitz d. 10. Apr. 1741. als ein Beytrag zur Charakteristik Friedrichs des Grossen, aus den vorhandenen verschiedenen Nachrichten ausführlich und lehrreich beschrieben.

Mecklenburgisches Journal. Jenner bis Junius 1806.

Wir haben den ersten Band dieses nützlichen Journals schon angezeigt. Mit Bedauern erfahren wir am Schlusse des gegenwärtigen, dass es, weil der Verleger nicht für den Kostenaufwand schadlos gehalten werde, aufhören müsse. Und damals konnte doch der Herausgeber, Hr. Rect. Dietz, sein Vaterland noch als vor vielen andern durch den Krieg mitgenommenen Ländern begünstigt preisen. Itzt ist die Hoffnung das Journal unter günstigern Umständen erneuert zu sehen, wohl noch weiter entfernt.

Das erste Stück eröffnet ein Vaterlandslied der Mecklenburger für die hohen Feste des Volks, d. 10. Dec. und 10. Oct. — S. 7 — 51. Beantwortung der Preissaufgabe der Meklenb. Landwirthschaftsgesellschaft vom 4. Dec. 1799. den Credit in Mecklenb. durch eine öffentliche Bank sicher zu stellen, dem Wucher Einhalt zu thun und den Gelduntcrhändler entbehrlich zu machen, von *Joh. Jak. Michaël Dreves.* Die Errichtung einer Landesbank wird dringend empfohlen. S. 52. Zur Geschichte der Schaubühne im Mecklenb. Fortsetzung (1751 — 53.) Im 5. St. wird S. 395. diese Geschichte von 1756. an fortgesetzt, und im 6. S. 440. von 1777. an. Ritter von Kamptz nimmt sich S. 58. ff. wieder der Wötzelschen Erscheinungsgeschichte auf gewisse Weise an, wenigstens will er nicht alle solche Geschichten für Betrug halten, sondern sucht sie psychologisch zu erklären. Die literar. Statistik der Herzogthümer Mecklenburg, und zwar Meckl. Schwerins wird von Hr. C. E. Mantzel S. 67. ff. fortgesetzt, von den Domschulen zu Schwerin, Güstow, der Schule zu Parchim, der Stadtschule zu Rostock, dem pädagog. theol. Seminarium ebendaselbst, dem Schulmeisterseminarium zu Ludwigslust, dem Chirurg. Klinikum zu Rostock, der Universitätsbibliothek, der Bibl. des geistl Minist., und des Ritter - und Landschaftl. Bibliothek zu Rostock, auch andern Bibliotheken Nachricht gegeben.

Im zweyten Stück (Februar) S. 81 — 90. In wie weit dürfen dem künftigen Landschullehrer medicinische Kenntnisse mitgetheilt werden? ein Versuch von *Fr. L. Reinhold* (1. die künftigen Landschullehrer bedürfen einiger Kenntnisse von dem Bau des menschlichen Körpers und der Bestimmung seiner Theile; 2. sie müssen besonders in der Diätetik gründlicher unterrichtet werden; 3. sie müssen mit den zur Rettung plötzlich verunglückter Personen dienlichen Mitteln bekannt seyn; 4. auch eben deswegen, Klystier und Aderlass anzuwenden, angeleitet werden und die dazu erforderlichen Instrumente erhalten. Doch scheint dieser 4te Punkt dem Verfasser selbst, und mit Recht, bedenklich). S. 90 — 129. Ueber die von Flotowsche Appellation von der herz. meklenburg. Declaratorverordnung wegen der bey Lehnsveräusserungen einreissenden Misbräuche, vom 12. Febr. 1802. Als Beytrag zur weitern Geschichte derselben. S. 129 — 146. Ueber den Hrn. Prediger M. Tarnow und seine Fehde mit dem Rostocker Armeninstitut (mit einigen Anmerkungen des Herausgebers, deren Zweck ist, die Stiftungen einander näher zu bringen.). S. 147. Auch ein Wörtchen über Erbcontracte (bey Pfarrländereyen — dass sie wenigstens alle 20. Jahre revidirt werden müssen). S. 153. Ein paar Worte über Gesindelohn besonders des weiblichen Geschlechts in unsern Tagen. S. 157. Mittel die Eyer lange aufzubewahren (nach Parmentier). S. 158. Mittel wider die Erdflöhe (nach Blunt, Buchwaizen zwischen die Rüben zu säen.) S. 159. Oekonom. Anfrage (den Portulak betreffend.

Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachverständiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Erster Band.* Erstes Heft. Frankfurt am Mayn, b. Rohr. 1806. 160 S. gr. 8.

Der Zweck dieser Zeitschrift ist, die Entstehung, Entwickelung und Gestaltung des neuen Bundesstaates, seine Rechte, Verhältnisse, Pflichten, darzustellen, Wünsche, Hofnungen, Bitten bescheiden darzulegen, alle auf den Bund sich beziehende Aktenstücke in der Sprache zu liefern, in welcher sie abgefasst sind, oder erscheinen, sie mit histor., geogr. und statist. Noten zu begleiten, eigne Abhandlungen beyzufügen, in denen statistische Uebersichten, Beschreibungen der neuen Bundesstaaten, Ideen über die

Verfassung gegeben werden sollen, endlich auch die neuern Schriften und Charten anzuzeigen; diess alles soll mit Freymüthigkeit geschehen. Denn man dürfe nicht mit dem Worte *Souverain* den Begriff von Despot verwechseln und glauben, dass unter souverainen Herren jede freymüthige Stimme verstummen müsse, oder jeder nur das sagen dürfe, was ihm geboten werde. „Unsre souveraine Fürsten, sagt er, haben noch nicht aufgehört, Deutsche zu seyn, sie werden nie vergessen, was sie der Freyheit und Freymüthigkeit der Deutschen selbst verdanken; sie können, sie werden nicht vergessen, dass Unterdrückung gemeiner Freyheit in allen von Deutschen gegründeten Staaten zum Falle der Unterdrücker diente — sie wissen, dass Freyheit und Freymüthigkeit die Natur der Verfassung sind.“ Zwey Dinge muss der politische Schriftsteller vermeiden; er darf weder alles loben, was geschieht, wodurch jedes Fortschreiten, jede Verbesserung verhindert wird, noch mit unziemlichem Tadel alles verschreyen, weil es neu ist. Die Zeitschrift hat 3. stehende Artikel: 1. Actenstücke oder Codex diplomaticus, 2. eigene Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, Geschichte, Statistik und Geographie, 3. Literatur. Ein Heft von 10 Bogen erscheint, sobald es der Reichthum der Materialien erfordert oder verstattet. Der Preis eines Bandes von drey Heften oder 30 Bogen ist 2 thl. (zu theuer)

Die Aufsätze des 1. Hefts, nach der Einleitung sind: S. 9. Grundvertrag zur Errichtung des rhein. Bundes, geschlossen zu Paris am 12. Jul. und ratificirt zu St. Cloud am 19. Jul. 1806. Französisch, mit einem kurzen deutschen Auszuge. Die neu Verbündeten sind: die Könige 1. von Bayern, 2. von Würtemberg, die Kurfürsten, 3. Reichserzkanzler (nun Fürst Primas), und 4. von Baden (nun Grossherzog); 5. der Herzog (nun Grossherzog von Berg und Cleve; 6. der Landgraf (nun Grossherzog von Hessen-Darmstadt; die Fürsten 7. u. 8. von Nassau-Usingen (nun Herzog) und Weilburg; 9. u. 10. von Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen; 11. u. 12. von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, 13. von Isenburg-Bierstein, 14. der Herzog von Aremberg, 15. der Fürst von Lichtenstein (diese beyde sind im Moniteur hinzugesetzt); 16. der Graf von der Leyen. Den 40. Artikeln sind noch einige Erläuterungen gelegentlich eingeschaltet. S. 44. Auflösung des deutschen Reichstags und der deutschen Verfassung (durch die am 1. Aug. übergebene Note des französ. Geschäftsträgers: zu Regensburg, *Bacher*, durch die Lossagung der Rhein. Bundesgenossen von dem bisherigen Reichsverband, und (S. 54.) Franz II. Niederlegung der röm. Kaiserwürde 6. Aug.) S. 56. Ansicht des rhein. Bundesstaates oder der rheinischen Conföderation. Er ist zwar schon jetzt ansehnlich, bedarf aber des kräftigen Schutzes einer benachbarten Macht, um zu bestehen. S. 67. Kön. bayerische Declaration der künftigen staatsrechtlichen Verhältnisse der Reichsgrafen Fugger und ihrer Besitzungen in Schwaben gegen die Krone Bayern (vom 7. Jun.), nebst dem Reverse der Grafen (vom 10. Jun. — nebst einer vorausgeschickten kurzen Geschichte des Fuggerischen Hauses, das von einem geschickten und thätigen Weber zu Göppingen im 14. Jahrh., der das Bürgerrecht in Augsburg erheyrathete, abstammt). S. 89. Ueber die Besitzungen des Fürsten, vorhin Grafen von und zu der Leyen und Hohen-Geroldseck. (In einigen Zeitungen war die auffallende Anmerkung, dass er kein Land besitze. Er besitzt die unmittelbare Grafschaft Hohen-Geroldseck, von 2 u. 1/2 Q.Meile.) S. 91. Nachrichten von verschiedenen Besitzergreifungen und Patenten, des Grossh. von Cleve Besitznehmung von den Grafschaften Bentheim, Steinfurt, Horstmar und dem Lande von Looz 26. Jul., des Herzogs von Nassau (Usingen) Friedrich August in Verbindung mit dem Fürst von Nassau-Weilburg von der Souveränetät über die Grafsch. Neuwied, Diez u. s. f. 31. Jul., desselben Patent wegen der Souveränetät über die sämmtlichen fürstl. Nassauischen Stamms- und damit vereinigten Lande 30. Aug., die Patente der Grossherzoge von Baden und von Hessen vom 13. Aug., das kön. Würtembergische vom 23. Aug.) S. 109. Ueber Reichsdienerschaft und Reichsschuldenwesen. Die Reichsdienerschaft empfiehlt ein kais. Schreiben Franz des II. vom 6. Aug. — S. 118. Verordnung des Grossherzogs von Berg, die Eintheilung von Berg und Cleve in 6. Bezirke und die Anstellung von Landräthen betreffend (3. Aug. in 26. Artikeln). S. 128. Auflösung der Reichsgerichte und Kreissversammlungen. S. 130. Wie man in unsrer Nachbarschaft von Deutschland denkt? (Deutschland sey untergegangen, hiess es in einer Mainzer Zeitung.) S. 131. Landtag im Grossherz. Berg am 1. Sept. eröffnet. S. 134. Aufhörende Landtäge u. Landstände (in Münster — im Breisgau) S. 142. Besitznahme der ehemaligen Reichsstadt Frankfurt durch den Fürsten Primas, durch das Patent vom 20. Aug., publicirt 9. Sept. S. 146. Kön. Würtemberg. Verwahrungsurkunde wegen Abtretung der Stadt Tuttlingen und der am rechten Donauufer gelegenen Dependenzen des Oberamts gleiches Namens (24. Jul. gegen Baden). S. 147. Circularnote des Fürsten Primas an die Mitgenossen des rheinischen Bundes (13. Sept.) S. 149. Kön. Bayerisches Besitznahme-Patent (3. Sept.) und Besitzergreifung (15. Sept.) der vormal. Reichsstadt Nürnberg. Seite 153. Beherzigung über das Schicksal verdienstvoller Männer, welche durch die neuen Ereignisse in der deutschen Verfassung aus ihrem Wirkungskreise gesetzt worden sind, vom Fürst Primas (14. Sept.). S. 157. Verschiedene merkwürdige Nachrichten zur Geschichte des rhein. Bundesstaates (z. B. die schwedische Erklärung).

Von dem *neuen Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur* von Dr. *Harles* und Dr. *Ritter* ist des *Sechsten Bandes Erstes Stück* erschienen.

Inhalt.

I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge:* 1) Fourcroy und Vauquelin über die natürliche und chemische Geschichte des menschlichen Harns. 2) Fourcroy und Vauquelin über die Analyse des Blasensteins. 3) J. B. Schüürmann und W. H. Forsten Verschuir über die rhevmatische Lähmung der Gesichts-Muskeln. 4) John Sherwen und Macgrigor über die Krankheiten der Leber und des Darmkanals in Ostindien. 5) Gianini über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten. Fortsetzung. 6) John Pearsons Bemerkungen über verschiedene gegen die venerischen Krankheiten gebräuchliche Arzneymittel. 7) Johann Cheyne über die häutige Bräune. 8) Heilung einer Milzgeschwulst durch Anwendung des glühenden Eisens, von Dr. Young. 9) Thom. Jarrold's Beobachtung eines Diabetes insipidus nebst einigen Versuchen über den Urin. 10) Vauquelin über die Haare. 11) Fr. Tavares's Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen ungewöhnlich grosser Gaben der spanischen Fliegen.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) Mongiardini's Beobachtungen über eine epidemische und wahrscheinlich contagiöse Augen-Entzündung. 2) Bonomi's und Deferrari's Bericht über die Abhandlung des D. Prosp. Decambrosis von einer krustigen Flechte. 3) Evan's Beobachtung eines glücklich geheilten Bruchs des Hinterhauptbeins mit Verlust eines Theils vom kleinen Gehirn. 4) Athinson's Beobachtung eines monstruösen Foctus. 5) Armstrong über die Heilsamkeit der salzsauren Schwererde etc. bey den Scropheln in Westindien. 6) Heilung eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis von Vimont. 7) Fauchier über den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup. 8) Guerin's Erfindung eines neuen Steinbrechers. 9) Poggi's Beobachtung über ein Empyem. 10) Pye's Beobachtung über eine Darmentzündung, die sich in eine Fistel endigte. 11) Girard's Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf. 12) Duverney über die Existenz des Hymens bey Säugthieren. 13) Ein Verfahren Phosphoräther zu bereiten von Laudet. 14) J. G. Sandberg über ein Geheimmittel gegen die Hundswuth. 15) Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.

III *Literarische Notizen und Societäts-Nachrichten.* *a)* England, neue Schriften. *b)* Holland, Preisfragen, Societäts-Nachrichten.

Das zweyte Stück des VI. Bandes ist unter der Presse. Der Preiss eines Jahrgangs aus vier Stücken zusammen 54-60 Bogen mit Kupfern bestehend, ist 4 Rthlr. sächsisch Courant oder 7 Reichsgulden.

Erlangen, am 15. Oktober 1806.

Expedition des neuen Journals der ausländ. mediz. chirurg. Literatur.
Gredy und Breuning.

Literarische Anzeige

Mehrere achtungswürdige Lehrer ansehnlicher Gymnasien haben mich aufgemuntert, den Verlag eines zweckmässigen, den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden *Lehrbuchs der Geschichte*, zu unternehmen. In Berücksichtigung dieser Aufmunterung bin ich so glücklich gewesen, einen erfahrnen Schulmann, der schon seit Jahren Geschichte docirt und mit Liebe studirt hat, Herrn Rektor Roth in Friedberg, für die Ausarbeitung eines Werks dieser Art zu gewinnen.

Dieser Gelehrte ist mit seiner Arbeit bereits so weit vorgerückt, dass es möglich werden wird, den 1. Theil des Lehrbuchs, der *die alte Geschichte* enthalten soll, im Laufe des Jahrs 1807. zu liefern. Der 2. *die neue Geschichte* umfassende Theil, wird ungesäumt nachfolgen, und das Ganze aus 2 Theilen bestehen, denen ich einen sehr billigen Preis bestimmen werde.

Bey dieser Gelegenheit darf ich nicht unbemerkt lassen, dass derselbe Verfasser schon seit Jahren an einer historischen Abhandlung arbeitet, welche *Untersuchungen über den Ursprung des Hauses S o l m s* darlegen soll. Diese Abhandlung wird gleich nach Erscheinung des Lehrbuchs gedruckt werden, und nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte des Mittelalters u. benachbarter Häuser dieses alten Hauses enthalten.

Giesen, im October 1806.

Georg Friedrich Heyer.

Pränumerations - Anzeige.

Bey Joh. Gottl. Feind allhier, werden bis Ausgang dieses Jahres 14 Groschen Pränumeration angenommen auf 4 Airs pour la Guitarre und 6 Chansons pour le Clavecin, ou le Piano forte, composés par J. E. Reiner, gestochen von Petermann. Die Ablieferung der Exemplare an die resp. Pränumeranten geschieht in der Mitte des Januars 1807. der nachherige Ladenpreis ist 20 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

55. Stück.

Sonnabends den 6. December 1806.

Literarische Nachrichten.

Aus der Polnischen Literatur-Zeitung, herausgegeben auf der Universität zu Wilna.

No. 1. Im Jahr 1805. hat der Gr. Illinski, Senator zu Sct. Petersburg auf seinem Gute *Romanow* ein Institut für Taubstumme gestiftet. — Zum beständigen Fond desselben hat er aus seinem eigenen Vermögen eine Million Pol. Gulden (50,000 thl.) gegeben.

Es war d. 28. Junii 1805. öffentliche Versammlung der Mitglieder der Universität zu Wilna, in der Absicht, die Preisaufgaben zum erstenmal bekannt zu machen — welche durch die Rede des Hrn. Rector Magn. Bischof Stroynowski eröffnet ward. Nach der Rede waren die 5 Preisaufgaben, nämlich 3 von den Facultt. der Medicin, Physik und Mathematik — und 2 von der Facultät der Moral und Politik bekannt gemacht worden.

Die Hrn. Professoren *Groddeck* und *Capelli* haben ihre lateinische Dissertationen vorgelesen, nämlich der letzte von dem Anfang und den Fortschritten des Criminal-Rechts. — Eben so hat Hr. Prof. *Tarenghi* eine lateinische Ode zum Denkmal unsers berühmten Dichters *Sarbiewski* declamiret. (ad Manes Sarbievii).

Diese Versammlung wurde beschlossen mit öffentlicher Bekanntmachung der Namen der Herren Studenten, die nach dem Urtheil der Herren Professoren die ausgesetzte gewöhnliche Belohnung (von 100 Rubel) verdient hatten.

No. 2. Die zweyte öffentliche Versammlung hat die Kaiserliche Universität zu Wilna gehalten den 15. Sept. 1805. an dem, für Russland ewig merkwürdigen Tage der Krönung *Alexanders* zum Kaiser. Der Hr. Rector Magn. Bischof *Stroynowski* eröffnete die Versammlung mit einer Rede, worin er die allgemeine Gesinnung der Dankbarkeit im Namen der allgemeinen Anstalt für den grossen Protector derselben an den Tag legte. Die Hrn. Professoren *Abicht* und *Capelli* lasen in lateinischer und Hr. *Czarniawski* in russ. Sprache ihre Dissertationen vor.

No. 8. Im Laufe des Jahres 1805. sind folgende Werke und Aufsätze (Mémoires) von verschiedenen gelehrten Gesellschaften und Schriftstellern der Universität Wilna geschenkt und überschickt worden.

Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Sct. Petersburg, der neueste Tom ihrer herausgegebenen Abhandlungen. Die Abhandlungen aus dem Fache der Literat. und schönen Künste für das Jahr X u. XI. von der Akademie der Wissensch. Lit. und schönen Künste zu Turin: und von ebenderselben der erste Theil der physikal. und mathematischen Abhandlungen für das Jahr XII. — Ueberdiess ausser den von ihr bekannt gemachten Preisaufgaben noch folgende Tractate:

1) (Saggio del Sistema Metrico della Republica Francese col Raporto delle sue misure a quelle del Piemonte, di Anton — Maria Vassali — Eandi. Torino, Anno X. in 8.)
2) Saggio sopra le Peschiere e la loro utilitá. Rimesso nell' adunanza de 6. Octob. 1796.

Von demselben Schriftsteller ibidem 8.

3) Zwey Berichte über Galvanismus von demselben.
4) Dritter Bericht von Hrn. Rossi über den nämlichen Gegenstand.

Von der Universität und Akademie zu Moscow.

1) Orationes Academicae, habitae inter solemnia Anniversaria inaugurationis Universitatis Mosquensis semisecularia 30. Junii 1805.
2) Prospectus der gelesenen Collegien in der Univers. mit einer Dissertation von Hrn. Hofrath und Prof. Buhle, *de Diis Penatibus.*
3) Clytemnestrae Tragoediae Sophoclis Fragmentum ineditum, additis Animadversionibus et interpreta-

tione latina, primum edidit Christ. Frid. de Matthaei, Consil. aul. et Prof. Mosqu. Mosquae. 1805. 4.

Von der Univers. zu Dorpat, eine Dissertation von Hrn. Prof. Morgenstern: De Arte Veterum mnemonica, Pars I. — mit einem Prospect der auf der Universität — 1805. gelesenen Collegien.

Auf Befehl des Justizministers hat der Secretair der Gesetzgebungs-Commission zu Sct. Petersburg den Ersten Theil der von dieser Commission für den Kaiser gelieferten Arbeiten der Univers. geschickt.

Von ausländischen Gelehrten sind folgende Werke eingegangen:

Cours d'Anatomie medicale par Mr. Antoine Portal, Membre de l'Institut national, Prof. de Medécine dans le College de France, 5 Voll. Paris. 1804. 8.

Traité complet d'Anatomie par Mr. Boyer, T. I — IV. à Paris 1803. — 5. 8.

Pathologie Chirurgicale par Mr. Lassus. à Paris. 1805. 8.

Kurzes Lehrbuch über Mineralogie (in russischer Sprache) für Gymnasien und Schulen — von Hofr. und Cavalier Severgin, Mitglied der Akad. der Wissensch. und von vielen gelehrten Gesellschaften zu Sct. Petersburg. 1804. 8.

Uebersicht über das russ. Finnland, oder Reisen durch diese Provinz (in russ. Sprache), von demselben, zu Sct. Petersburg. 1804.

Chirurgische Abhandlungen über die angebohrnen krummen Füsse der Kinder und über die Art diese Ungestaltheit zu verbessern, von A. Scarpa. Uebersetzung aus dem Italienischen ins Deutsche von Hrn. Malfati, Dr. der Medicin, gedruckt Wien. 1804.

Ein Werk von der Veterinaria, von Joh. Pozzi, Dr. der Philos. und Medicin, aus Mailand.

Essai sur le Gangréne humide des hopitaux par J. L. Moreau de la Sarthe. à Paris. 1796. 8.

Quelques observations sur differentes Maladies (par le même). à Paris. An VII. 8.

Considerations sur quelques traces de l'état Sauvage chez les Peuples policés (par le même). Paris. 8.

Saggio terzo d'osservationi et memorie patologico-anatomiche del Doctor Penada. Padova, 1804. 4. Dieses Werk ist unserm Kaiser und unserer Universität gewidmet.

Table raisonnée de Principes de l'Economie politique redigé par Dupont de Nemours. Paris 1776. gr. Fol.

Guerre de Troie, depuis la mort d'Hector jusqu'à la ruïne de cette Ville. Poeme en quatre Chants, par Quintus de Smyrne faisant suite à l'Iliade, et traduit pour la première fois du Grec en français par R. Tourlet, Medécin et Membre de la Société Academique de Sciences à Paris. 1800. 2 Voll in gr. 8.

Notices historiques sur les principaux ouvrages du Philosophe inconnu et sur leur Auteur Louis Claude de St. Martin (par le même). 8.

Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften; dargestellt von H. Luden. Mit einer Vorrede von Joh. Müller. Berlin, 1805. 8.

Gespräche über die Geschichte von H. Luden. 8.

Die zwey letzten Werke des Pr. Joseph Frank, vom Autor zum Geschenk gemacht.

Diesen Geschenken sind noch beyzufügen die 682. Sorten von Saamen, welche Hr. Broussonette, Prof. der Botanik zu Montpellier, für unsern botanischen Garten geschickt hat.

Von unsern Mitbürgern sind uns folgende Werke geschenkt worden:

Die Bibel in *Samogitischer* Sprache, gedruckt zu London 1660. übersetzt von Benislaw Chilinski; geschenkt vom General Gruzewski.

Die Bibel in derselben Sprache, gedruckt zu Königsberg 1785. geschenkt vom Moczulski, Rector zu Kielmensk.

Gemälde des jetzigen Roms.

(aus *Eichholz* Neuen Briefen über Italien Th. II. S. 138 — 145.)

Man nähert sich Rom mit ungewöhnlichen Vorstellungen von all der Pracht und Herrlichkeit, die man dort treffen werde. Diess macht, dass man sich unangenehm getäuscht findet, wenn man über die alte Via Flaminia hinauf zur Porta del Popolo herein fährt: Alles ist öde umher! Noch in den ersten Tagen nachher kann man sich von diesen Empfindungen in Rom nicht losmachen. Käme man von Anfang an mit der richtigen Vorstellung dorthin: im jetzigen Rom nichts mehr als das Grab des alten, als die glänzenden Ueberreste oder den Nachglanz desselben zu sehen: wäre man mehr vorbereitet auf das Gefühl, hier nur eine öde, äusserlich umgebende, todtenähnliche Stille, und, wenn man endlich in der Stadt selbst angelangt ist, nichts als interessante Ruinen und Trümmer der alten Römerherrschaft und über zwey Drittheile dieses grossen Stadtumfangs jetzt wüst und leer zu finden, so würde man alles gleich aus einem andern Gesichtspuncte ansehen. Man würde sich an das *Malerische* aller dieser Gegenstände und der Ruinen halten, die uns umgeben — ein Reiz, den die Sachen in der Folge so sehr für uns annehmen, und der uns dann vorzüglich an sie fesselt. Die Vorstellung, welches Leben und welche Herrlichkeit hier einst hauste, würde dann diess Gefühl des Einsam-Malerischen um vieles erhöhen: auch die öde Trauer, oder die todtenähnliche Stille, welche wie Geisterschlummer über den Feldern und Wiesen weht, die Rom zunächst umgeben, würde dann Reiz für uns haben, und lebendig uns ansprechen. Alles würde sich

vereinigen, ein vielleicht in einem hohen Grade ernstes und melankolisches Gefühl, aber das einzige und schönste in uns auszubilden, das Rom uns jetzt noch einzuflössen fähig ist.

So würde das Gefühl ungefähr für den seyn, der mit den richtigen Vorstellungen nach Rom kömmt, bey der Ueberfahrt über den Ponte molle, wenn er die Reihe stiller Hügel erblickt, die, einer am andern, am rechten Ufer der Tiber sich hinablegen, und der hohe Dom der Peterskirche im Hintergrunde erscheint. So der Anblick der stillen Wiesen und Gärten, welche zu beyden Seiten der Via Flaminia hinauf sich bis hart an die Stadt erstrecken. Ich fahre von dieser Strasse durch die Porta del Popolo herein. Ein hoher Obelisk steht vorne auf einem grossen Platze, von dem drey Strassen, in drey Radien, höher in die Stadt herauffuhren. Vor den Häusern (auf demselben Platze) liegen einige Ochsen im Sande umher. Auf einer andern Seite, neben einem Wachthause, sahe ich sogar einige Misthaufen; einige Karren stehen neben demselben auf einander geschoben, die vielleicht seit drey, vier Wochen nicht vom Fleck sind gebracht worden. Ich bin in Rom! Wir fahren weiter und biegen in die mittlere der drey Strassen, die in gerader Richtung hinauflaufen, nämlich in den *Corso* ein. Was sehen Sie? Fast Kirche an Kirche auf beyden Seiten. Auf ihren Thürschwellen sitzen und liegen die Bettler umher und lauern auf den Fremden, der etwa vorüber kömmt. Alle laufen zugleich um Sie herum, und strecken die Hände aus! Sie geben ihnen etwas; gut! daran sieht man, dass Sie ein Fremder sind. Ein gemästeter, bequemer Prälat in seinen violletenen Strümpfen, ein leichter Abbé in seinem fliegenden Mantel gehen vorüber. Geben sie vielleicht etwas? O nein! — Aber warum sieht der Pralat so fest und stolz Sie an? Glaubt er vielleicht, dass Sie den Hut vor ihm abziehen werden? — Grossen Dank! Sie thun es nicht, und haben recht daran; er sollte ihn vor Ihnen abziehen, denn Sie thun Gutes und er thut es nicht. Was? schon wieder ein Geistlicher? Und wieder einer? Ein Weltpriester im schwarzen Ornate geht vorbey; giebt er vielleicht dem Bettler etwas? — O nein! — Aber eine gutmüthige Bürgersfrau, an der er auf der Strasse vorbey geht, ein kleines Kind, das in der Thür des Hauses steht, springen herzu; von diesen lässt er sich gnädig die Hände küssen! — So viel über den ersten Eintritt in Rom!

Man sagt, dass das gemeine römische Volk in den bleichen Zügen die Spuren einer allgemeinen Hungersnoth auf seinem Gesichte trage . . . Auch begegnen uns viele solcher bleicher, gespensterähnlicher Gestalten! Die Bettler sind es nicht allein; diese befinden sich vielleicht noch am wohlsten unter allen! — kann man sie aber eigentlich wohl bedauern? kann man nicht vielleicht mit Recht von ihnen sagen, dass sie es nicht besser haben wollen? Die ganze römische Campagna, oder das Feld von Rom liegt öde; warum bauen sie es nicht an? Um die Erndte des wenigen Theils zu machen, der etwa bebaut wird, lässt man, wie sonst, im Juni Leute aus dem Neapolitanischen oder aus der Mark Ancona kommen. Könnten es die Römer nicht selbst besorgen? Sogar zwey Drittheile der Stadt selbst, nämlich alle entlegenere Theile nach den Ringmauern hin, sind öde; der Mons Aventinus, der Mons Coelius, der Mons Palatinus und der grösste Theil des Esquilinus sind fast nichts als Gärten, worin etwas Obst und Gemüse gezogen wird, oder Weinberge. Wenn man irgend ein Gebände in diesen Gegenden findet, so ist es gewiss eine einsame Kirche oder ein Kloster, worin Pfaffen und Mönche sich eingenistet haben, die über diese Gegenden schalten: so wie sie sich überhaupt in Rom überall das Beste und Einträglichste zugelegt!!! Es sind die wahren Ratzen, die noch von den Brosamen, die von dem Riesenkörper des alten Roms übrig geblieben sind, schmausen; es sind die Blutigel, die auch den gegenwärtigen Römern das Wenige, was sie noch haben, vollends aussaugen. Man rechnet in Rom unter einer im Verhältnisse der Stadt kleinen Anzahl von 142 — 145000 Einwohnern, 12 — 15000 Pfaffen, Mönche, Nonnen, Kirchendiener und was dahin gehört mit eingerechnet. Man zählt daselbst 343 Kirchen, worunter 82 Pfarrkirchen; 123 männliche Klöster und Stifter; 55 Nonnenklöster und weibliche Conservatorien; 20 Collegien verschiedner Nationen; 18 geistl. Hospitien etc.

Zu erwartende Werke.

Herr *Rabaut* der jüngere, Mitglied des gesetzgeb. Körpers und der Ehrenlegion giebt eine Sammlung von Nachrichten und Actenstücken über die verschiedenen Vereinigungsentwürfe aller christlichen Partheyen von den Zeiten der Reformation bis jetzt heraus.

Hr. *Franz Theremin* hat eine Uebersetzung von des Miguel de Cervantes Saavedra Geschichte der Drangsale des Persiles und der Sigismunda, womit dieser grosse Schriftsteller seine dichterische Laufbahn beschloss, angekündigt, und eine Probe davon in der Zeitung für die elegante Welt Nr. 147. gegeben.

Künftig erscheinende Monatsschriften.

Zu Schweidnitz wird bey Biesterfeld vom Januar 1807. an eine in Monatsheften von 5 bis 6 Bogen herauskommende Zeitschrift erscheinen, *Pentamonas*

betitelt, die sich über mehrere Fächer des menschlichen Wissens ausbreiten soll.

Die *Joachimsche* Buchhandlung allhier hat nicht weniger als sieben neue Zeitschriften angekündigt: 1) Geist des neunzehnten Jahrhunderts etc. Wöchentlich erscheinen zwey Stücke, der Jahrgang von 104 Stücken kostet 1 Friedrichsd'or. 2) Zeitung für die Toilette und das gesellige Leben etc. Jede Woche erscheinen 2 Stücke, der Preis des Jahrgangs von 104 Stücken ist 1 Friedrichsd'or. 3) Ceres, eine Zeitung für die praktische Landwirthschaft, ökonomische Maschinen- und Mühlenkunde. Mit Kupfern etc. Jede Woche wird 1 Stück geliefert, der Jahrgang von 52 Stücken kostet 2 Rthlr. 12 Gr. 4) Sächsisches Nationalblatt. Eine Zeitung für Vaterlandsfreunde und besonders für den Bürger und Landmann herausgegeben vom Verf. des anmuthigen und nützlichen Zeitvertreibes für den Bürger- und Bauerstand. Jede Woche werden 2 Stücke geliefert, der Jahrgang von 104 Stücken kostet 3 Rthlr. 5) Leipzig. Eine Zeitschrift für Gebildete etc. Jeden Monat erscheint 1 Stück, der Jahrgang von 12 Stücken kostet 3 Rthlr. 6) Der Trompeter aus Leipzig etc. Jede Woche erscheinen 2 Stücke, der Jahrgang von 104. Stücken kostet 2 Rthlr. 7) Museum für das Haus, zur Aufbewahrung des Merkwürdigsten aus der Natur und dem Menschenleben. Ein unterhaltendes Familienblatt. Jede Woche werden 2 Stücke ausgegeben, der Jahrgang von 104 Stücken kostet 2 Rthlr. Die Redaction haben Männer übernommen, die durch ihre Schriften dem Publikum hinreichend bekannt sind. Jeder dieser Zeitschrift wird der Europäische Universal-Anzeiger als Beylage unentgeltlich beygefügt; auch werden mit diesem Anzeiger in Kurzen ausführliche Anzeigen und Probeblätter von vorstehenden Zeitschriften ausgegeben werden.

Von den beyden ersten sind auch schon Probebogen ausgegeben worden. Der Geist des 19. Jahrh. tritt an die Stelle des Europäischen Aufsehers und die ersten 10 Nummern desselben sollen die Leser des Aufsehers für die zum Jahrgang 1806. fehlenden 19. Nummern entschädigen; es ist aber mit dem Titel auch eine wesentlichere Veränderung der befolgten Grundsätze und des Tons vorgegangen. Die erste Nummer (es sind aber vier ausgegeben worden) eröffnet der Anfang eines Aufsatzes: (unterzeichnet, *Albert*) Das Zeitalter Napoleons des Grossen, worin es nach Entwickelung der Vernunftgrundsätze der Staatsorganisation Napoleons heisst: "Napoleon der Grosse hat die Teutschen besiegt, und wenn sie auch diess Loos traurig machen sollte, weil es eine Kränkung ihrer Ehre ist, so wird doch diese Besiegung durch Vortheile aufgewogen, welche die herrlichsten Folgen versprechen." Sehr zweckmässig wird man damit die andern verbinden: Wie schickt man sich in die Zeit? (n. 4) Unglückliche Zeiten verschlimmern die Menschen (n. 2) und: Ueber einige Fehler der Teutschen (n. 4. wo Bedächtlichkeit und kurzsichtige Vermessenheit unter andern erwähnt sind, Veränderlichkeit aber und Modesucht übergangen werden).

Auch in der Zeitung für die Toilette, wovon zwey Probenummern erschienen sind (n. 2.) werden Anmerkungen über den Zeitgeist mitgetheilt, wo er definirt und vornämlich gezeigt wird, wie sich der Mensch gegen denselben zu verhalten habe.

Ueber den sogenannten *Neuen europ. Universalanzeiger für Wissenschaft und Kunst* hat sich die Verlagshandlung so erklärt: Der Zweck dieses Anzeigers ist: Bekanntmachungen aller Art aus dem Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, desgleichen alle Artikel des Buch- Musik- und Kunsthandels gegen billige Insertionsgebühren so schnell als möglich zur Kenntniss des Publikums zu bringen, welches seither nur mit vielen Kosten, und auch da noch nicht gehörig erreicht wurde (?) Jede Woche erscheint ein Stück; der ganze Jahrgang von 52 Stücken kostet 16 gr. sächsisch. Diejenigen Buchhandlungen, die diesen Anzeiger statt eines Catalogs an ihre Freunde vertheilen, erhalten ihn noch billiger. Hierbey bemerken wir noch, dass alle neuen Artikel des Buch- Musik- und Kunsthandels, die man an *Joachim's literarisches Magazin allhier,* mit welchem wir in genauer Verbindung stehen, à Condition einsendet, unter der Rubrik: *Neuigkeiten*, unentgeldlich angezeigt werden. Jedes neue Product aber, wovon man uns ein Exemplar gratis und Postfrey einsendet, wird nicht allein unter der Rubrik *Neuigkeiten,* sondern noch ausserdem weitläuftiger gratis angezeigt. Da dieser Anzeiger nicht allein als Beylage zu mehrern Zeitungen, sondern auch von mehrern Buchhandlungen unentgeldlich vertheilt wird, so kommen viele Tausende ins Publikum, und man hat von den hier eingerückten Anzeigen den besten Erfolg zu erwarten. Ein mehreres über den Zweck dieses Anzeigers findet man in Num. 17. S. 159. 160.

Bisher ist dieser Anzeiger für die zahlreichen Verlags- und Commissionsartikel des Verlegers ganz universel gewesen.

Im Verlag der *J. G. Cotta'schen* Buchhandlung in Tübingen wird erscheinen: *Morgenblatt für gebildete Stände.*

Der Zweck dieses Tagblattes ist: eine Anstalt zu begründen, die mit Ausnahme jedes politischen

Gegenstandes Alles umfassen soll, was dem gebildeten Menschen interessant seyn kann, und die also keine andere Tendenz haben wird als diejenige Kenntnisse zu verbreiten, welche zur geistigen, und sittlichen Cultur nothwendig sind, und auf dem Wege der Unterhaltung die angenehmste Belehrung gewähren.

Fern von allem gelehrten Gepränge wird sie mithin nur diejenige literarische und artistische Kenntnisse verbreiten, welche nicht blos Gegenstände der Schule, sondern von der Beschaffenheit sind, dass sie dem gebildeteren Publicum gleichsam angehören; sie wird ohne irgend eine Systemsucht die Leser mit den besten ästhetischen und allgemein lesbaren Werken Deutschlands und des Auslands bekannt machen und das Wahre und Schöne in den Erscheinungen der redenden und bildenden Künste ausheben.

Was grössere Städte und Völker für die Sitten- und Cultur-Geschichte interessantes darbieten, was einzelne Menschen, auf welcher Stufe der bürgerlichen Gesellschaft sie auch stehen, für die Zwecke der Menschheit Grosses und Gutes thun, was von den Schöpfungen der Künste, insbesondere der Schauspielkunst, der Aufbewahrung werth ist, wird dieses Blatt dem Publicum mit Geist und Treue geben.

Durch eingestreute Gedichte, Anecdoten, literarische Notizen, Nachrichten von neuen gemeinnützigen Erfindungen u. s. w. wird es die Freunde der geistreichen Unterhaltung befriedigen, und eine Auswahl vorzüglicher Zeichnungen, Kupferstiche und neuer Musikalien, welche von Zeit zu Zeit erscheinen werden, soll es für den Kunstkenner, wie für den Liebhaber anziehend machen.

Die stehenden Artikel sind demnach:

I. *Schöne Literatur.*
Uebersicht des Zustandes derselben in Deutschland, Frankreich, Grossbritannien etc. — Kleine Aufsätze über schöne Wissenschaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten belletristischen Schriften: der Romane, Schauspiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus seltnen interessanten Werken. — Revision einzelner Recensionen aus den besten kritischen Blättern. — Nachricht vom Zustande der ausländischen schönen Literatur, besonders der französischen, englischen, italienischen, holländischen etc. — Uebersetzungen als Proben.

II. *Kunst.*
Kurze Abhandlungen über Gegenstände der Kunst. — Beurtheilung neuer Schriften· Malerey, Bildhauerey, Baukunst, Gartenkunst etc. — Auszüge. — Kunstnachrichten: *Theater.* Periodische Uebersicht des Zustandes der vorzüglichsten Schaubühnen in Deutschland, Frankreich u. s. w. Scenen aus ungedruckten Schauspielen. *Musik.* Nachricht von neuen musikalischen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. *Beyträge zur Sitten- und Cultur-Geschichte einzelner Städte und Völker.*
Geselliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Universitäten, Messen, Bäder, Carnevals; zuweilen interessante topographische Schilderungen.

IV. *Biographische Skizzen.*
Einzelne Züge aus dem Leben interessanter Menschen. — Beyträge zur Bildungsgeschichte vorzüglicher Schriftsteller, Künstler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handschrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beschäftigungen der Gelehrten, ihren Reisen etc.

V. *Kleine Reisebeschreibungen.*
Auszüge aus interessanten grössern Werken dieser Art; kleinere Original-Aufsätze.

VI. *Gedichte.*
Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus grössern ausländischen und deutschen Gedichten.

VII. *Miszellen.*
Anekdoten. Satyrische Aufsätze. Kleine leichte Erzählungen in Prosa und Versen. Räthsel. Charaden und dergl.

VIII. Zeichnungen, Kupferstiche, musikalische Compositionen etc. als Beylagen.

Die Vereinigung mehrerer der beliebtesten deutschen und auswärtigen Schriftsteller und einsichtsvollen Correspondenten zu Beyträgen für dieses Tagblatt verbürgt den Werth, den es erhalten soll.

Jeder Beytrag von Andern, die sich für den Fortgang des Instituts interessiren, soll willkommen seyn, wenn er der Idee des Ganzen entspricht, und das Morgenblatt durch sein Gewand nicht entstellt.

Es ist nicht die Absicht des Herausgebers, sich mit dieser Zeitschrift an die Stelle anderer beliebten Institute dieser Art zu setzen. Sie soll neben diesen einherschreiten und fern seyen von ihr alle Ausfälle des Unmuths oder der sich selbst zerstörenden Streitsucht.

Sie wird den Stempel keiner Parthey tragen, und — unbekümmert um den literarischen Anhang des Einzelnen und noch mehr um seine Persönlichkeit — Wahrheit, Besonnenheit und Humanität in allen Urtheilen sich zum Grundsatze machen.

Auch für die äussere Eleganz wird durch Papier und Druck aufs beste gesorgt werden, und der Verleger wird es sich zur Pflicht machen, dieser Zeitung auch in dieser Beziehung den möglichsten Grad von Vollkommenheit zu geben.

Täglich, Sonntag ausgenommen, soll ein Blatt erscheinen, schön und correkt gedruckt. Man verbindet sich nur auf ein halbes Jahr für den Preiss

von 7 fl. 30 kr. oder 4 Rthlr. Sächsisch wofür man auf jedem Postamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann.

Die engl. franz. und ital. Miscellen werden mit künftigen Jahre aufhören.

Fortsetzung der Anzeige neuer Almanachs.

20. *Iris*, ein Taschenbuch für 1807. von *J. G. Jacobi.* Zürich, Orell, Füssli u. Comp. 253. S. 5 Kupf.

Das erste Kupfer, Liebe und Hoffnung als Genien, von vier andern Genien (den Jahreszeiten) in einem Wagen gezogen, gehört zu dem Gedicht des Herausg. welches das T. B. eröffnet, Liebe und Hoffnung betitelt. Die vier andern stellen Scenen aus dem Aufsatz im vorjähr. T. B., Hedwig von Schwaben, dar, von Usteri gez., von Lips gest. Die poetischen Beyträge haben die Herren Conz, Pfeffel, Haug, v. Meusebach, Buri, v. Neveu, ausser dem Herausgeber und die Frauen *Frid. Brun* und Theone zu Verfassern. Prosaische Aufsätze sind: S. 12 — 45. Parallele zwischen den alten griechischen Heroen und den Rittern des Mittelalters von *Karl von Rotteck* (mehr der Nimbus des Alterthums und der classische Werth der griech. Heldenzeit als ihr eigenthümliches Interesse haben die grosse Vorliebe dafür hervorgebracht, die Periode des Ritterwesens habe nicht nur Aehnlichkeit mit dem heroischen Zeitalter der Gr. sondern noch bedeutende Vorzüge; der Vf. will nur die Ausseulinien einer Vergleichung entwerfen. Der hervorstechende Zug im Gemälde der Heroen und Ritter ist: *Stärke* und *Muth*; aber zu einer ritterlichen That wurde auch noch ein würdiger Gegenstand und edler Zweck erfordert; bey den Rittern war der Muth oft grösser als die Stärke; die griech. Helden waren klüger, die Ritter hochherziger. Die Grossthaten der Heroen wurden durch gemeinere, oft unwürdige, immer aber wilde Triebfedern geweckt; mit den hässlichen Zügen derselben bildet der Edelmuth der chr. Ritter einen schönen Contrast; freylich wurden auch die Gesetze des Ritterwesens nicht durchgängig beobachtet. Es gab auch unter ihnen Ab[illegible], fahrende oder irrende Ritter. Zwey andere charakteristische Puncte sind die der Galanterie und der Religiosität, welche die Chevalerie verband, oft auf eine bizarre Weise, während dass die griech. Helden über der Liebe nie ihre männliche Würde vergassen; aber bey den Rittern wurde auch die Liebe zu einem moralischen (?) Motive umgeschaffen. — Schwerlich wird jemand nach *diesen* Aussenlinien das Gemälde vollenden können, wer nicht wie der Vf. schon für die Ritter des Mittelalters, dem er eine grosse Ausdehnung giebt, eingenommen ist. Am Schlusse ist S. 46. ff. eine altfranzös. Ballade von Eustache Deschamps, welche die meisten Regeln der Chevalerie enthält, nebst der Ueb. mitgetheilt. S. 80. — 85. Bruchstücke einer Indischen Dorfstatistik, von *v. Ittner* (nach *Wm. Tenant*, in den Indian Recreations). S. 97 — 114. An ** von demselben (nach einigen Bemerkungen über die Geselligkeit der Thiere, Lobrede des Bocks). S. 121 — 133. Ueber die englischen Gärten an den Hrn. Kanzler von Ittner, vom Herausgeber (erster Brief; der Hr. Vf. wünscht manches aus den engl. Gärten entfernt, was man zu ihren vornehmsten Schönheiten rechnet, namentlich die *gemachten* Felsen und Ruinen und die Menge unfruchtbarer Bäume statt wohlthätigerer Pflanzungen. Der zweyte Brief folgt S. 148 — 162. und bezweifelt, dass den heutigen englischen Anlagen die Namen der *Gärten* im eigentlichen Verstande zukommen, da das Nützliche nicht mit dem Gefälligen verbunden ist; es fehlt den künstlichen Landschaften auch ganz an dem nöthigen Leben. Im *dritten* Br. S. 192-203. wird der Vorschlag gethan, statt eines grossen Parks ein Dorf anzulegen und da einige unbegüterte arbeitsame Hausväter anzusetzen, in der Mitte dieses idealischen Dörfchens eine ländliche Wohnung mit einem eigentlichen, von der Landschaft abgesonderten Garten anzulegen. — So kommt man doch immer zur Natur zurück. S. 170 — 187. An meine Freundin, Theone, von *Ecker.* (Beantwortung der von ihr aufgestellten Frage: warum Apollo, der Gott der Musik, der schönen Künste, der Musaget, auch Paon, der Gott der Arzneykunde sey? Die Musik wirkt auf den gesunden und auf den kranken Menschen wie ein Arzneymittel, selbst dem Tode hat sie Menschen entrissen; übrigens wirkt sie nicht bloss durch das Gehör). S. 208 — 239. Bruchstücke einer Schweizer-Reise von einem Frauenzimmer (im J. 1800. — über Basel, Neuschatel, Lauterbrunnen, den Staubbach und Grindelwald, Interlachen) — Die drey ersten Jahrgänge dieses T. B. 1803 — 5. sind um den herabgesetzten Preiss von 4 fl. 30 kr. bis zur Ostermesse zu kaufen.

21. *Alsatisches Taschenbuch* für das J. 1807. Mit (4) Kupfern u. Musik. Strasburg und Paris, b. König. 203 S. 1 Thlr. 3 gr.

Weder Druck noch Kupfer sind so einladend, wie bey andern Taschenbüchern. Den grössern Theil machen Gedichte aus, unter denen man die Namen Pfeffel, Bruun, Hebel, Mader, Stöber, Thiele, und verschiedene noch wenig bekannte Dichter des ehemaligen Elsass, zum Theil auch nicht ausgedruckte Namen unterzeichnet findet. Prosaische Stücke sind: S. 81 — 112. Die Wunder des Fässchens, oder der Abend zu Honaweyer, aus einer Vorlesung (in) der

Nacheiferungsgesellschaft von Colmar im J. 1805. von *Luce.* (Eine Unterhaltung mit dem Pastor zu Hunaweyer im J. 1799. wird beschrieben, und dabey bemerkt S. 107. dass *Lamey* eigentlich die Urkunde der österreich. Verzichtleistung auf die Bayer. Erbschaft, welche der Baron v. Senkenberg unter den Papieren und Documenten seines Vaters besass, und dem Pfälz. und Berliner Hofe mitgetheilt hatte, entdeckt und den Eigenthümer darauf aufmerksam gemacht habe, den Fund aber auch mit einer langen Trennung von Frau und Kindern büssen und in den Zweybrück. Ländern jenseits des Rheins leben musste). S. 165. Die Morgendämmerung von M—r. S. 169. Die Geschichte auf der Aar von (dem verstorb.) *Lenz.* A. e. Briefe an Hrn. Pf. Mäder in Mühlhausen, von Hrn. Pfar. Luce in Münster. S. 182. Der Kranz der Venus von B—d—r. (Von demselben ist S. 187. Horaz, siebente Epod. auf den Bürgerkrieg, frey übersetzt). S. 195. Der Findling, eine Skizze, von *Mäder.*

22. *Taschenbuch für edle Frauen und Mädchen, 1807.* Mit Kupfern von Weinrauch, b. Müller, Leipzig in Comm. b. Jacobäer. 200 S. (1 Thlr. 8 gr. Die ersten 6 Jahrgänge mit 36 Kupfern, sind für 4 Thlr. 8 gr. zu haben).

Ausser kleinern Gedichten von Wilhelmine Müller, geb. Maisch, Hartert, Neuffer, Schütt, Buri, Schreiber, Ritter, Sprinzing, und einigen Logogryphen, Charaden und Räthseln, enthält dieser Jahrgang auch 2 grössere poetische Stücke: S. 7. ff. Schillers Todtenfeyer, eine Kantate von Wilhelmine Müller, und S. 45 — 171. Andromache ein Drama, von *Friedr. Ludw. Junker*, nach d. Französ. von Racine. Die Kupfer stellen die Friedensgöttin, Aurora, Minerva, die Horen, die Liebe zu den Kindern, die Parcen dar.

23. *Taschenbuch zum gesellschaftlichen Zeitvertreib.* Quedlinburg, Basse. 172 S. 12 gr.

38 bekannte Lieder von den vorzüglichsten Dichtern, mehrere Gesellschafts- u. Pfänderspiele, die meist aufs Küssen hinausgehen, sind hier zusammen gestellt. Uebrigens ist diess T. B. ohne Jahrzahl und also stets neu.

Ueber Benedict David Carpzov.

Im vierten Bande der literarischen Blätter, S. 79. steht die unbeantwortet gebliebene Frage: wer *Benedict David Carpzov*, wer sein Vater gewesen, wo er geboren worden, wo gestorben sey, und wo, ausser in *Adelung's* Fortsetzung des *Joecherschen* gel. Lex., in dessen 2. Theile S. 133. er als ein gelehrter Theologe zu Jena nach der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgeführt ist, Nachrichten von ihm zu finden seyen? Es wird dabey bemerkt, dass, da *Bened. Dav. Carpzov's* in der Serie Prof. Jenens. ab ipsa acad. fundat. u. a. a. 1758. in act. sacr. acad. Jen. saec. (Jen. 1760. 4. S. 405.) keine Erwähnung geschehe, derselbe, gegen *Adelung's* Angabe, nicht in Jena gewesen zu seyn scheine.

Nach den v. *Dreyhauptischen* genealogischen Tabellen hinter dem 2ten Theile seiner diplomat. histor. Beschreibung des Saalkreises*), S. 26. Tab. XXX. hatte *Benedict David Carpzov* den, 1657. verstorbenen *Joh. Benedict Carpzov*, D. und P. P. Theol. etc. zu Leipzig (Verf. einer Isagoge in libros symbolicos, etc.) zum Vater, und war Phil. Mag. Das Jahr seiner Geburt ist in dem erwähnten v. *Dreyhaupt.* Geschlechtsregister nicht angegeben; da aber nach demselben sein Vater sich am 22. Febr. 1636. (mit Elisabeth Wriffpeminck aus Leipz.) verehlichte, und sechs Kinder, 5 Söhne und 1 Tochter zeugte, von denen *Bened. David* als der älteste aufgeführt, und der 24. April 1639. als die Zeit der Geburt des zweyten Sohnes, *Joh. Benedicts* (aus der Geschichte des Studiums der Dogmatik als heftiger Lermschläger gegen *Ph. Jac. Spener* bekannt) angegeben ist, so kömmt man dadurch der Bestimmung seines Geburtsjahres ziemlich nahe. Auch die Angabe seines Sterbejahres fehlt im erwähnten Geschlechtsregister; aber nach dem *Strodtmann-Stoschischen* gelehrten Europa, Th. 14. S 294. ist er, ich gebe die Angabe genau wieder: "im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, als Magister zu Leipzig, den Weg alles Fleisches gegangen, nachdem er sich mit der schönen Disputation de vestitu sacerdotum hebraeorum, welche des *Blasii Ugolini* Thesauro antiquitatum hebraicarum einverleibt worden, habilitirt gehabt." Für die Richtigkeit der freylich mangelhaften *Adelung*ischen Angabe, dass er in Jena gewesen, beweisen indessen seine im Jahre 1655. von Jena aus an den Magister *Mattsperger* in Leipzig geschriebenen Briefe in *Schelhorn* Amoenitat. literar. Tom. III. p. 281 ffg., und seine Dissert. de pontificum Hebr. vestitu sacro, Praes. Jo. *Frischmuth* (von demselben Orte u. Jahre) zur Genüge. Bemerken will ich nur noch, dass bey *Jöcher* im gel. Lex. Th. 2. S. 771. diese Dissertation unter *Frischmuth's* Schriften, ohne dass dabey Bened.

*) Aus demselben Theile dieses Werkes S. 25. und 756. kann gelegentlich auch die Frage im VI. Bde. des Lit. Blatt. S. 256.: wann *Joh. Ehrenfried Zschackwitz* gestorben? beantwortet worden. Er starb am 28. Octob. 1744.

Carpzov's gedacht wird, mit angeführt ist, und dass man sie, nicht wie bey *Adelung* a. a. O. steht, dem 11., sondern dem 12. Theile des Ugolin. thes. einverleibt findet.

Würzburg.

Prof. Goldmayer.

Literarische Anzeigen.

Indem wir den ausgezeichneten Beyfall, womit man die Zeitung für die elegante Welt seit sechs Jahren in ganz Deutschland und selbst im Auslande aufgenommen hat, mit Dank anerkennen, halten wir für unsre Pflicht, dem Publikum Beweise zu geben, dass unser ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, unser Institut dieses Beyfalls immer würdiger zu machen. Das seit zwey Jahren der Zeitung beygefügte Korrespondenz- und Notizenblatt, bestimmt kleinere Notizen über Kunst, Wissenschaft und merkwürdige Ereignisse aufzunehmen, nahm oft für die übrigen Materialien der Zeitung einen zu grossen Raum ein, wir sind daher entschlossen, anstatt der drey Blätter, welche bisher wöchentlich erschienen, vom künftigen Jahre an; jede Woche, ohne alle Erhöhung des bisherigen Preises, vier Blätter zu liefern, und die Zeitung zwei Mal in der Woche auszugeben.

Dass übrigens der Herausgeber dieser Blätter unter der eleganten Welt keine andre versteht und verstanden wissen will, als die gebildete Welt, welche alles Gute und Schöne lebhaft befördert, für die Resultate aller edeln menschlichen Bestrebungen sich interessirt und, ohne in irgend einem besondern Stande ausschliessend angetroffen zu werden, jeden Menschen von offnem Sinn und empfänglichem Herzen unter ihre Mitbürger zählt — glaubt er durch die That bewiesen zu haben. Auch fernerhin soll unser Bestreben, von aller Partheysucht und niedrigen Zänkereyen entfernt, der gebildeten Welt würdig, die wahrhafte Belehrung nicht pedantisch und das scherzhafte Wort nicht beleidigend seyn, obgleich dem Scherze in Zukunft mehr Platz wie bisher eingeräumt werden dürfte, weil in diesen trüben Zeiten Aufheiterung mehr wie jemals Bedürfniss und Wohlthat ist.

Die versprochene Ansicht der Schweizergegenden vor und nach dem Bergfall wird im Jannar geliefert werden.

Redaktion der Zeit. f. d. eleg. Welt.

Die drey ersten Supplementbände zu G. A. *Will's* Nürnb. Gel. Lex. von C. C. *Nopitsch*, welche auf 163 Bogen in 4. die Buchstaben A.—R. begreifen, sind bereits versendet und sowohl bey Hrn. P. J. *Besson*, Buchhandler in Leipzig, als in mehrern soliden Buchhandlungen, um den gewiss sehr billigen Preis, für 8 Fl. 9 Kr. Rhn., oder 4 Rthlr. 13 gr. Sächsisch, zu haben.

Der vierte und letzte Supplementband, von welchem schon einige Bogen gedruckt sind, wird noch vor dem Schlusse dieses Jahres ausgegeben werden können.

Neue Verlagsbücher
der
Andreäischen Buchhandlung
in Frankfurt am Main.

Browns (John) sämmtliche Werke, 3ter Theil, Bemerkungen über die ältern Systeme der Medicin, und Umriss der neuen Lehre; herausgegeben von Dr. A. Röschlaub, gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

— — Leben, beschrieben von dessen Sohne Dr. William Cullen Brown, a. d. Englischen übersetzt von Dr C. W. F. Breyer; herausgegeben von Dr. Andr. Röschlaub, gr. 8. 14 gr. oder 1 Fl.

Röschlaub (Dr. Andr.) Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 9ten Band es 2tes und 3tes St., 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Staab (Odo) Potographie, oder die Beschreibung der Getränke aller Völker in der Welt, ein Beytrag zu den vier Anleitungen der physikalisch-chemischen Künste, das Bier, den Wein und Essig, den Branntwein, und die Liqueure zu verfertigen, 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Ueber eine Anklage des Horatius Flaccus, eine philologisch-moralische Untersuchung von P. F. Boost, 8. 10 gr. oder 40 Kr.

Berichtigung.

Im CXVIII. St. S. 1878. der Leip. L. Z. ist, in der Anzeige des Lehrb. d. allg. Wgesch. v. Müller, *Marburg*, statt Würzburg zu lesen.

Im 31. St. d. Intellig. Bl. S. 496. Z. 19. ist zwischen Walther Bergius das „und" wegzulassen; St. 35 S. 503. Z. 19. l. um; St. 33. ist, nach *Bensen*, *Caesar* (K. A.) wegen seiner Abhandlung vor *Schulze's* Abriss e. Gesch. d. Leipziger Universität etc. einzuschalten; ebend. S. 514. Z. 7. muss das Druckjahr der Basler Chronik 1580. heissen, S. 515. Z. 6. l. David H.; S 516 l. statt s. s. (sein.), und Z. 19. l. de la Chenaye.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

56. Stück.

Sonnabends den 13. December 1806.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Am 30. October vertheidigte unter des Hrn. Ass. D. Haubold Vorsitze Hr. Steuerprocurator und Advocat *Joh. Gotthelf Beschorner* aus Dresden s. Inauguraldissertation: *Diss. quaestiones nonnullas ad ius Lottariarum pertinentes sistens.* 34. S. in 4. Nach einer Einleitung, in welcher auch die Schriften über die Lotterien angezeigt sind, wird in 5. Capiteln gehandelt: von der Natur und Beschaffenheit des Lotteriegeschäftes; was für ein Contract zwischen der Lotteriedirection und Collecteurs statt finde? ob der Besitz des Gewinnlooses zur Legitimation des Gewinnes hinreiche? ob, wenn der Collecteur nicht auszahle, gleich an die Direction Regress zu nehmen, oder zuvörderst der Gewinn vom Collecteur, wo man das Loos gekauft hat, zu erhalten gesucht werden müsse? wie man den Gewinn gerichtlich beyzutreiben habe?

Das Programm zur Promotionsfeyerlichkeit ist vom Herrn O. H. Ger. und Fac. Assessor D. *Kees*, als Procancell. geschrieben worden, und beantwortet die Frage: *Cuinam incumbat obligatio reficiendi muros coemeteriorum?* 18 S. in 4. Hr. D. Beschorner ist zu Dresden 14. Nov. 1769. geboren, hat auf der Kreuzschule seiner Vaterstadt und auf der Universität Leipzig von 1788 - 1792. studirt.

Am Reformationsfeste den 31. Oct. wurde die gewöhnliche Festrede in der Paulinerkirche vom Hrn. Prof. Extr. Schott gehalten, welcher zeigte: quanta vi et gravitate emendatoris sacrorum M. Lutheri exemplum doceat, religioni christianae vera atque solida, qua eiusdem doctores gaudeant, eruditione quovis pacto egregie consuli. Die Einladungsschrift ist im Namen des Rect. Magn. vom Hrn. Domh. D. *Keil* verfasset: *De doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis, Commentatio* XV. XXII. S. in 4. b. Klaubarth gedr. (Zu den Lehren, welche die Kirchenväter aus der Platon. Philos. genommen haben sollen, gehört auch die, dass der menschliche Körper der vorzüglichste Sitz und Ursache der Sünde sey. Mehrere, wie Justinus, Athenagoras, behaupten gegen die Gnostiker, dass der Körper nicht allein, sondern in Verbindung mit der Seele Ursache der Sünde sey, andere, wie Irenäus, Clemens Alex., Origenes, schreiben dem Körper einen grössern Antheil an der Sünde zu. Methodius, ob er gleich diese Meynung des Orig. tadelt, hat doch sich davon nicht frey gehalten. Auch Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Chrysostomus, und unter den Lateinern Tertullian, Cyprian, Lactantius, Prudentius, Leo der Grosse, betrachten auf verschiedene Weise den Körper als Sitz der Sünde. Ihre Stellen werden ausführlich durchgegangen.

Am 6. Nov. wurde vom Stud. iur. Hn. Kritz die Magersche Gedächtnissrede, de Sectarum in excolenda iurisprudentia potestate gehalten, wozu der Hr. Ordin. u. Domh. D. Bauer mit dem Programm einlud: *Inest Respons. CLXIV. Ad iusiurandum universitati delatum.*

Am 1. Advent (30. Nov.) wurde das Programm des Procancell. der Philos. Facultät, Hrn. Professor *Beck*, worin dem Candidaten der philos. Doctorwürde der Tag des öffentlichen Examens und der Promotion angezeigt ist, angeschlagen und nachher ausgegeben: *Praemittitur Examen artis et rationis historicorum vett. in iudicandis ingeniis et moribus.* 22 S. in 4. b. Klaubarth. So wie im vorigen Jahre in dem Programm *de iudicio artis historicae classicorum scriptt.* einige ungegründete Meynungen über die Beurtheilung der Ereignisse und Handlungen

bey den alten Geschichtschreibern zu berichtigen gesucht wurden, so gab zu diesem Progr. der Misbrauch alter Histor. bey Aufstellung der Charaktere merkwürdiger Personen und Parallelen mit neuern Gelegenheit. Eigentliche Charakterschilderungen, wie wir sie kennen, findet man bey den Alten bis auf Theopompus nicht. Wie nach und nach von der frühesten Auffassung einzelner Züge des Charakters bis auf eine vollendetere Schilderung derselben die Kunst gebildet worden sey, was dazu beygetragen habe, mit welchem Erfolg es geschehen sey, wird nach verschiedenen Perioden kurz entwickelt. Da in den spätern Zeiten nach dem peloponn. Kriege und unter der maced. Herrschaft vornemlich die Schilderungen und Beurtheilungen der Charaktere immer partheyischer, und bey gewissen Fürsten, die sich durch Kriegsthaten auszeichnen, lobpreisender werden, so sind die Ursachen aufgesucht, welche diess bewirkten. Man sieht, dieselben Ursachen wirken in verschiedenen Zeitaltern auf dieselbe Art mit einigen Modificationen. Und doch liegt der Menschheit an richtiger Beurtheilung gepriesener Charaktere sehr viel. Wie vorsichtig man in dieser Rücksicht beym Gebrauch der spätern Griechen verfahren müsse, wird gezeigt. Bey den latein. Geschichtschreibern glaubte der Verf. sich weniger aufhalten zu dürfen. Er stellte vielmehr noch ein Beyspiel der richtigen Fassung eines gerechten Urtheils über einen zu sehr bewunderten Sieger des Alterthums, Philipp von Macedonien, durch Sammlung, Verbindung und factische Erläuterung der so zahlreichen und mannichfaltigen Nachrichten über ihn auf.

Am 3. Dec. hielt der Hr. Rector Magnif. der Univ. O. H. G. Ass. D. *Erhard* die gewöhnliche Antrittsrede, und es wurden für das künftige Halbjahr zu Beysitzern des Conc. gewählt; aus der poln. Nation Hr. O. H. Ger. Ass. D. *Müller*, a. d. sächsischen, H. Prof. *Cäsar*, a. d. Meisnischen H. D. *Enke*, Archidiak. an der Nicolaikirche. Aus der Fränkischen blieb es der Exrector, Hr. Prof. *Eck*.

Göttingische Universität (vom Octob. 1805. an.) Am 2. Oct. 1805. vertheidigte Hr. *Aug. Wilh. Beyer* aus Hoya s. Inaug. Diss. *de Contagiis*, (35 S. in 4.) und erhielt die medic. Doctorwürde.

Dieselbe Würde conferirte die Facultät am 3. Oct. Hrn. *Joseph Christian Nölting*, aus Ratzeburg, nach Verth. seiner Diss. *de embryoctonia et infanticidio* (38 S. in 4.), und am 5. Oct. Hrn. *Heinrich Cph. Schirmer*, aus Celle, n. Verth. s. Diss. inaug. *de Scorbuto*. (20 S. in 4.)

Ohne vorhergegangene Disputation wurde dieselbe Würde Hrn. *Joh. Georg Franz du Mesnil* aus Celle, und am 14. Oct. Hrn. *Friedr. Jos. Lickefett* aus d. Hildesheim. ertheilt.

Am 9. Oct. 1805. erhielt Hr. *Heinr. Oelrichs* aus Hannover, und am 16. Hr. *Carl Ludw. Heinr. Wöltje* aus Celle, die jurist. Doctorwürde.

Die theol. Facultät conferirte am 21. Oct. Hrn. *Dietr. Herm. Biederstedt*, Archidiak. zu Greifswalde die theol. Doctorwürde.

Am 26. Oct. vertheidigte auf dem jurist. Catheder Hr. *Joh. Herm. Mayer* aus Altdorf s. Inaug. Diss. *An et quatenus principia iuris Romani de successione necessaria etiam ad pacta successoria applicari possint* (22 S. in 4.) und wurde zum Doctor iur. utr. promovirt.

Am 16. Nov. vertheidigte Hr. *Friedr. Göze* a. London s. medic. Inaug. Diss. *sistens veram medicaminum applicationis rationem*, 26 S. in 4. und erhielt die medic. Doctorwürde, die

am 2. Dec. Hrn. *Heinr. Diedr. Rathje* a. Hannover ohne Disput. ertheilt wurde.

Die juristische Doctorwürde erhielten Hr. *Franz Ernst Walter* a. Bremen am 21. Dec. und Hr. *Ernst Theodor Wattsäck* a. d. Hannöv. am 23. Dec. nachdem sie über Theses disputirt hatten.

Vom Hrn. D. medic. *Delius* wurde eine Dissertation nachgeliefert: *de nodis veris in funiculo umbilicali* (34 S. in 4.)

Pro facultate legendi vertheidigte mit Bewilligung der philos. Facultät, Hr. *Wilh. Kern* seine Abh.: *Vera origo trium generum ratiocinationum mediatarum*, 54 S. in 8.

Das Weihnachtsprogramm des Herrn C. R. D. *Planck* enthält: *Anecdotorum ad historiam Concilii Tridentini*. Fasc. XV.

Am 6. Febr. 1806. erhielt Hr. *Dav. Christi. Baring*, a. Elbingerode, die medic. Doctorwürde, n. Vertheidig. s. Diss. *de mercium medicinalium integritate*, 34 S. in 8.

Am 12. Febr. erhielt Hr. *Joh. Dav. Nicolai*, Pastor in Bremen, die *theologische*, und am 27. Februar Hr. *Geo. Ernst Büttner*, aus Bremen, die jurist. Doctorwürde.

Am 3. März promovirte Hr. *Ludw. Gottl. Hildebrand* in doctorem medic. nach Verth. s. Dissert. *de medicaminibus surrogatis rite surrogandis*. Dieselbe medic. Doctorwürde wurde am 3. März Hrn. *Joh. Karl Bodenstein* und am 26. März Hrn. *Aug. Ernst Philipp Stromeyer* aus Celle ertheilt.

Am 15. März erhielt Hr. *Geo. Ludw. Kern* a. Lüneburg die jurist. Doctorwürde. Seine Diss. handelt: *de errore contrahentium*, 56 S. in 4.

Am 27. März vertheidigte Hr. *H. Fr. Greg. Kahlow* aus Pommern seine theol. Diss. *de introductione religionis Christ. in Pomeraniam*, 46 S. in 4.

Am 18. März vertheidigte Hr. *Joh. Friedr. Zeys*, design. Rector zu Hildesheim, seine Diss. *de perverso Basilii M. judicio, quod in oratione sua de modo e litteris graecis utilitatem percipiendi proposuit* (29 S. in 4.) und erhielt die philos. Doctorwürde.

Das Osterprogramm des Hrn. C. R. D. *Stäudlin* war überschrieben: *Prolusionis qua pericopae de adultera* Joh. VII, 53 — VIII, 11., *veritas et authentia defenditur. Part.* I.

Am 15. Apr. erhielten Hr. *Joh. Heinr. Christi. Herm. Rente* a. Göttingen und Hr. *Karl Ernst Bierwirth* a. Celle, und am 19. Apr. Herr *Geo. Wilh. Aug. Ernst von dem Busche* aus Hannover die juristische Doctorwürde.

Am 1. May ertheilte die philos. Facultät Hrn. *Friedr. Chr. Matthiae*, Director des Gymn. zu Frankfurt am Mayn und Hrn. *Karl Friedr. Wunderlich*, Collaborator an der Schule zu Göttingen, und am 3. May Hrn. *Andr. Serg. von Kaisarow* a. Moscau die philos. Doctorwürde.

Die jurist. Facultät conferirte die höchste Würde am 5. May Hrn. *Philipp Anton Fr. Schwarz* aus Lüneburg, am 6 May Hrn. *Ant. Joh. van Coeverden* a. d. Westphäl., am 10. May Hrn. *Joh. Cph. Schönhard*, aus Frankfurt, nach vorhergegangenen Disputationen über Theses.

Die medicin. Facultät ertheilte die Doctorwürde am 10. May Hrn. *Peter Conrad Anton Franz du Ménil* a. Celle, nachdem er Theses vertheidigt hatte, am 12. May Hrn. *Matthias Rhymer* a. Ungarn, am 14. May Hrn. *Christ. Friedr. Ludw. zum Hagen*, vom Harz, am 24. May Hrn. *Fr. Wilh. Kregel* aus Lüneburg.

Das Progr. des Hn. G. J. R. *Heyne* zum Prorectoratswechsel enthielt *Censuram ingenii et doctrinae Salviani Massiliensis librique de gubernatione dei, post similes Augustini Orosiique conatus scripti.*

Am 24. Jun. ertheilte die theol. Facultät dem Hrn. Prof. der Theol. zu Rinteln, *Jul. Aug. Ludw. Wegscheider*, und am 1. Aug. dem Hrn. Cons. R. und Prof. d. Theol. zu Giessen *Joh. Ernst Christ. Schmidt* die theol. Doctorwürde.

Am 18. Jul. vertheidigte Hr. *Fr. Lud. Dan. Ebeling* a. d. Mecklenb. seine Diss. inaug. *De pulmonum cum hepate antagonismo* (41 S. 8.) und erhielt die medic. Doctorwürde. Dieselbe Würde

ward am 17. Jul. Hrn. *Georg Stockar de Neuforn* a. d. Schweiz conferirt.

Am 19. Jul. wurde Hrn. *Georg Heinr. Lünemann*, Collaborator an der Götting. Stadtschule, die philos. Doctorwürde ertheilt. Seine Diss., die er pro facult. legendi den 23. Aug. vertheidigte, hat die Aufschrift: *Primae lineae theoriam lexicographiae latinae sistentes.* (Die Veranlassung dazu gab ihm die Besorgung einer verbesserten Ausgabe des kleinen Schellerschen lat. Wörterbuchs. Als Erfordernisse eines guten Wörterbuchs führt er an: Vollständigkeit, die bey einem Handwörterbuch relativ, in Beziehung auf Anfänger, ist; bequeme Anordnung und Stellung, sie sey alphabetisch, oder etymologisch, oder nach der Realmethode; die alphabet. hat den Vorzug, doch muss zugleich auf Etymologie und Synonymie Rücksicht genommen werden, so wie auf Rechtschreibung, Prosodie, Rechtaussprechen — die Grundbedeutung muss historisch gesucht werden; sie ist die älteste, einfachste, meist sinnliche; in der Stellung der abgeleiteten Bedeutungen ist ebenfalls auf Cultur- und Volksgeschichte Rücksicht zu nehmen; in der latein. Spr. bestimmen sich die Bedeutungen vieler Wörter nach der republik. Verfassung und unter den Imperatoren; Gegenstände aus der Naturgeschichte müssen, so wie andere Worte richtig angegeben, auch bemerkt werden, ob ein Wort classisches Ansehen habe.)

Am 3. Aug. war die Preissvertheilung unter den Studirenden bey allen Facultäten, von welcher schon St. 41. S. 647. ff. Nachricht gegeben worden.

Am 16. Aug. vertheidigte Herr *Wilh. Planck* (Sohn des Hrn. Cons. Raths) seine Diss. inaug. iurid. *de nexu et habitu inter diversas successionis necessariae species et differentiis ac convenientiis inter eas intercedentibus ex iure novissimo* (120 S. 8.) und erhielt die Doctorwürde. (Die Hauptabsicht des Verfassers war, das gegenseitige Verhältniss der verschiedenen Rechtsmittel, die den Notherben im Testamente zustehen, zu entwickeln, und die Unterschiede und Uebereinstimmungen, die zwischen ihnen, nach dem neuesten Rechte, theils an sich, theils im Verhältniss zur successio ab intestato eintreten, zu erörtern. Die Diss. enthält nur den allgemeinen Theil, der die Hauptarten der successio necessaria und die Beschaffenheit einer jeden, ihr Fundament, gegenseitiges Verhältniss u. s. f. angeht. Die actio suppletoria und die condictiones ex lege sind ausgeschlossen, weil sie der V. nicht zu den Hauptarten der succ. necess. rechnet.)

Am 18. Aug. erhielt Hr. *Ernst Fr. Wenzel* a. d. Lausitz die philos. Doctorwürde. Seine Diss. handelt: *de affectibus naturae in genere, eorum dif-*

ferentiis atque ad affinia interni sensus relatione. 52 S. in 4.

Correspondenz - Nachrichten.

Würzburg, im Decemb. 1806.

Vermöge höchster Weissung soll jährlich von sämtlichen Facultäten eine Preissfrage an unbemittelte inländische Studirende aufgestellt werden, und derjenige, welcher sie am besten beantwortet, unter Voraussetzung aller übrigen nöthigen Bedingungen, zur Belohnung mit Erlassung der Gebühren geprüft und promovirt werden.

Dass Hrn. Dr. *Kochler*, seit dem Nov. 1803. Prof. extraord. der Medicin und Naturgeschichte dahier, von Sr. Majestät dem Könige von Bayern, die Stelle des verstorbenen Hn. Dr. *Hagenmeier's* gnädigst übertragen worden ist, wird schon aus öffentlichen Blättern bekannt seyn.

Hr. Dr. *Vogelmann*, Prof. der Naturgeschichte, hat beym Anfange der Herbstferien eine Reise nach Wien gemacht, und im Verlaufe derselben die Erlaubniss nachgesucht und erhalten, ein halbes Jahr daselbst bleiben zu dürfen.

Hr. Prof. *Metzger*, für das Fach des deutschen Privatrechts und der Polizeywissenschaft aufgestellt, hat am 10. und 11. Novemb. seine Antrittsvorlesungen gehalten, und darin *von der Propädevtik der Polizeywissenschaft* gehandelt.

Hr. *Gripp*, ein junger Mann aus dem Würzburgischen, der noch unter der vorigen Regierung bey unserer, vor 13 Jahren durch die Fürsorge und Milde des verstorbenen Fürstbischoffs *Franz Ludwig von Erthal* zu Stande gekommenen Thierarzneyschule als Repetitor angestellt wurde, hat vor Kurzem auf gemeinschaftliche Kosten der Regierung und Universität eine Reise zur Besuchung auswärtiger Anstalten dieser Art angetreten. Er wird sich jetzt in Berlin befinden. Möchte sein Genius pecuniarius ihn doch auch nach Kopenhagen bringen!

Der süddeutsche Aufseher, welcher angeblich von einer Gesellschaft von Gelehrten herausgegeben werden sollte, und dessen auch in diesen Blättern als eines zu erwartenden Werkes gedacht wurde, hat sich nicht im Publikum sehen lassen; dagegen schickt nun die *Bonitasische* Handlung und Druckerey einen *fränkischen Bothen* nach dem Volke. Glückliche Expedition!

Am 12. Dec. ist Hr. *Damian Gottfr. Günther*, eh- und vormaliger Vorsteher des geistl. Seminariums, geheimer Rath und Büchercensor, auch fürstl. bischöffl. Vikariatsrath und Fiskal, dann des ehemaligen Collegiatsstifts zu Haug, Canonicus capitul. gestorben. Er ward geboren zu Kizingen, und erreichte ein Alter von 82 Jahren.

Literarische Miscellen.

I. Etwas die höchst seltene Ausg. der L e g e n d a d e r h a i l i g s t e n F r a w e n S a n d t H e d w i g i s: Breslau, 1504. gedr. durch C o n r a d u m B a u m g a r t h e n. Fol. betr.

Von diesem Drucke waren bisher nur v i e r Exemplare bekannt. Das e r s t e besitzt die öffentliche *Rehdigerische* Bibliothek bey der St. Elisabethkirche in Breslau; das z w e y t e ebendaselbst die Klosterbibliothek bey St. Albrecht; das d r i t t e auch zu Breslau die Bibliothek der Herren P. P. *Capuciner* (*Vergl. Geschichte der seit dreyhundert Jahren in Breslau befindl. Stadtbuchdruckerey*, Bresl.) 1804. gr. 4.) pag. 4—6. Das v i e r t e findet sich zu Nürnberg in der *Ebnerischen Bibliothek* vergl. *Panzers* Annalen der deutschen Literatur, Nürnb. 1788. 4. p. 265. Zu diesen v i e r Exemplaren kann ich noch ein f ü n f t e s hinzufügen, das ich zu Görlitz auf der dasigen öffentlichen Raths-Bibliothek gefunden habe. Es ist ganz complet bis auf das Titelblatt, welches fehlet, die vielen schönen Holzschnitte sind ausgemahlt, so wie die Anfangsbuchstaben bey einem jeden neuen Abschnitte roth gemahlt. So wie ich aus der geschriebenen litterarischen Anmerkung, die sich auf dem geschriebenen Titel findet, sehen kann, ist dieses Exemplar ein Eigenthum meines Amtsvorfahrers, des Lausitzischen Historikers, des sel. Christian Knauths gewesen.

II. *Etwas die Privat-Buchdruckerey des Tycho Brahe* (vergl. ALA. 1800. S. 332 ff.) betr.

Dass *Tycho Brahe* auf der Insel Huen oder Ween im Sund bey der ihm vom Könige in Dänemark Friedrich II. erbauten Sternwarte Uranienburg eine Privat-Buchdruckerey gehabt, ist zu ersehen 1) aus der Unterschrift des von *Brahe* in 4to herausgegebenen und zu Uranienburg gedruckten: *De mundi aetherei recentioribus Phaenomenis Liber secundus*, da es heisst: *Uraniburgi* In Insula Hellesponti Danici Hvenna imprimebat *Authoris Typographus Christophorus Vveida*, anno Domini. M.D.LXXXVIII. 2) aus seinen Briefen, die rubrizirt sind: Tychonis Brahe Dani Epistolarum Astronomicarum Liber I. mit der Unterschrift am Schlusse: Uraniburgi ex *officina Typographica autoris* anno Dom. M.D.XCVI In diesen Briefen giebt auch Brahe S. 193 und 207. ff.

dem Hessischen Landgrafen Wilhelm Nachricht nicht nur von seiner Privat-Buchdruckerey, sondern auch von seiner eigenen Papiermühle auf der Uranienburg; ja S. 160 findet man das Gebäude, wo seine Privat-Buchdrucker-Officin gewesen, auf einem Holzschnitte abgebildet.

Gottlieb. Fr. Otto,
Prediger zu Friedersdorf.

Noch Etwas über Ludwig Christian Liscow.

Da in diesem Jahre sowohl *Müchler* durch eine neue Ausgabe der Liscowschen Schriften, als *Gramberg* durch einen biographischen Aufsatz im Aprilstücke der Irene das Andenken jenes Mannes wieder erneuert hat: so wird das Wenige, was ich hinzusetzen kann, vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn.

Der erste bemerkt (Vorrede S. VII.): sein Geburtsjahr, und die Geschichte seines frühern Lebens liegen in völliger Dunkelheit, und auch der andere versichert (S. 246.) bey seinem Nachforschen in Holstein und Sachsen, *L's* Leben und Schriften betreffend, nicht glücklich gewesen zu seyn. Meine Vermuthung, die ich schon mehrere Jahre lang gehegt habe, er sey aus *Mecklenburg* gebürtig, ist späterhin wahrscheinlicher und durch Gramberg's Aufsatz gewiss geworden. Ich glaubte nemlich annehmen zu können, da er nach zurückgelegten Universitätsjahren in Lübeck als Candidat der Rechte gelebt habe, so sey dieser ihm von seiner Jugend her schon bekannte Ort von ihm gewählt, und er mithin auf dem dortigen Gymnasium, dem man jezt unter *Mosche's* Direction seine vorige Blüthe unter *von Seelen* mit Grund prophezeyen kann, gebildet worden, wie diess mit *Joachim Friedrich Liscow* wirklich der Fall ist, den ich aus *Gramberg's* Aufsatze als seinen wirklichen Bruder kennen gelernt habe, wo (S. 251) die Anfangsbuchstaben J. F. durch *Johann Frid.?* erklärt werden. Zu *von Seelen's* Zeiten waren dort auch öffentliche Dispp. üblich. Eine erschien unter dem Titel: De *Jani Gulielmi (Johann Willms)*, Lubecensis, Philologi et Poetae celeberrimi eximiis in litteras humaniores meritis. Lubecae, 723. 4. Man findet sie zwar wieder abgedruckt in des Verfassers Miscellaneis T. I. (ibid. 34. 8.) p. 167 ff. Hier wird aber nur des Respondenten gedacht. Allein der besondere Abdruck nennt auch die drey Opponenten, deren einer *Joachim Frider. Liscow, Wiltenburgo-Mecklenb* gewesen ist. *Christian Ludwig* war folglich auch ein Meklenburger, und ist auch von *J. C. Koppe* in der versuchten Darstellung einer alphabetischen Folge der Mecklenburgischen Schriftsteller älterer und neuerer Zeit (Schwerin 96. 8.) eben so wenig, als sein jüngerer Bruder (S. 14.) übergangen. Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, dass *L.* (geboren 700?) obgleich einige Jahre älter, bereits auf der Schule die beyden Lübecker, seinen nachmaligen Gegner, Mag. *Sivers* (geb. 708.) sowohl als seinen Freund, den nachmaligen geheimen Kammerrath, *von Heinecken,* (geb. 706) den Gramberg S. 276. nennt, kennen gelernt hat. Wenn Gr. späterhin (S. 257.) bemerkt, *L.* sey um 1730 Candidat der Rechte in Lübeck gewesen, so ist diess Jahr ganz richtig angegeben. Denn ich finde ihn als Candid. iuris in einer kleinen Gelegenheitsschrift S. 72. aufgeführt, welche betitelt ist: Das bey Celebrirung des 2ten Evangel. Jubelfestes lebende Lübeck — — kürzlich notiret und vorgestellet von *Joh. Matthaeus Willebrandt* J. U. C. Lübeck 79 S. 8. Einige Zeilen höher auf derselben Seite findet man unter den Candid. Rever. Minister. sowohl den vorhin genannten Mag. *Henrich Jak. Sivers,* als auch den *Lucas Hermann Bakmeister,* der gleichfalls aus *Liscow's* Schriften bekannt ist; vergl. Th. I. S. 234. nach *Müchlers* Ausgabe. Uebrigens behalte ich es mir vor, von *Sivers* ein andermal ausführlicher zu sprechen, welcher das Schicksal hatte, wie mehrere, die von einer gewissen Seite im zweydeutigen Rufe stehen, nun gleich fast überall geringschätzig behandelt zu werden. So viel ist gewiss, dass er, der sich in frühern Jahren durch theologische und naturhistorische Schriften dem gerechten Spotte eines *Liscow's* ausgesetzt hatte, in der Folge gebessert hat. *Schlözer* wenigstens bemerkt bey Gelegenheit seines 1758. erfolgten Todes in der neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden (S. 672) „Er — hatte sich in der Schwedischen Geschichte schöne Einsichten erworben.“ — Daher kömmt es denn auch, dass man ihn in *Warmholz's* Bibliotheca historica Suio-Gothica mehreremal genannt findet.

B. Kordes.

Berichtigungen

zweyer Aufsätze im Intell. Bl. St. 31.

1) Zur Geschichte der Kieler Festprogramme und Memorien.

S. 487. Z. 21 und 22 lese man: entweder weil man dachte, dignum laude virum *oder weil kein eigentlicher Professor der Beredsamkeit da war.* Nun erst passt das, was folgt: denn die Schrift seines Nachfolgers u. s. w.

S. 489. Z. 5. von unten fehlt bey *Ackermanns* Namen († 804.)

2) Ergänzung des Beytrags für Geschichte der Büchertitel.

S. 491. Z. 1. Ich kenne (nicht: kann) auch. Z. 35. Detlef *Gotthard* (nicht: Gotford). S. 492. Z. 8. Eddelack (nicht: Eddelade). S. 493. Z. 8. Rostock o. (nicht: v.) J. Z. 27. auch nur einmal genannt findet.

Nachtrag

zu der im 42. St. befindlichen Schulchronik.

Kloster Rosleben.

A. Zahl der auf Universitäten abgegangenen Schüler.

Von der gelehrten Schule zu Rosleben gingen von Ostern 1801. bis Ostern 1806 ab:

Theologen.	Juristen.	Medic.	nach Leipz.	Wittenb.	ausl. Univ.
15.	21.	7.	22.	11.	10.

B. Zahl der Schüler vor der jedesmaligen Ostertranslocation:

Ostern 1801.	Ostern 1802.	Ostern 1803.	Ostern 1804.	Ostern 1805.	Ostern 1806.
42.	44.	48.	47.	55.	60.

1. Aufgenommen wurden in die einzelnen Classen: zusammen:

	I.	II.	III.	zusammen
1801 vom Januar bis December	—	2.	6.	8.
1802 — — — —	—	3.	16.	19.
1803 — — — —	—	—	12.	12.
1804 — — — —	1.	3.	16.	20.
1805 — — — —	—	1.	12	13.
1806 — — — —	—	1.	19.	20.

2. Anzahl der vor der jedesmaligen Ostertranslocation gegenw. Schüler

	I.	II.	III.	im Ganzen.
Ostern 1801.	12.	18.	12.	42.
— 1802.	14.	14.	16.	44.
— 1803.	16.	14.	18.	48.
— 1804.	16.	15.	16.	47.
— 1805.	17.	18.	20.	55.
— 1806.	18.	19.	23.	60.

3. Anzahl derer, welche die Universität bezogen haben, bestimmt nach den besondern academischen Studien; nach den Universitäten

	Theolog.	Jurist.	Medic.	den inländischen Lpzg.	Wittenb.	ausländ.	im Ganzen.	
Ostern 1801.	2.	1.	1.	2.	1.	1.	4.	Ostern 4. Mich. —
Seit Ostern 1801 — Ostern 1802.	1.	4.	1.	4.	1.	1.	6.	Ostern 3. Mich. 3.
— — 1802. — — 1803.	2.	6.	2.	6.	2.	2.	10.	Ostern 6. Mich. 6.
— — 1803. — — 1804.	3.	4.	—	3.	4.	—	7.	Ostern 5. Mich. 2.
— — 1804. — — 1805.	1.	—	1.	—	1.	1.	2.	Ostern — Mich. 2.
— — 1805. — — 1806.	6.	6	2.	7.	1.	1.	14.	Ostern 12. Mich. 2.
	15.	21.	7.			Jn allem:	43.	

Unter diesen sind 3 ohne das gewöhnliche Schulzeugniss auf den Universitäten inscribirt worden.

Vermischte Nachrichten.

Der König von Wirtemberg hat am 6. Nov. einen Civil-Verdienstorden gestiftet zur Belohnung ausgezeichneter Verdienste in Civilämtern. Unter den sechs Grosskreuzen befinden sich die geheimen Räthe von Fischer, von Spittler und andere Mitglieder des Staatsministeriums.

Zu erwartende Werke.

Der Verfasser einer Braunschweig. Geschichte, Hr. Dr. *Venturini* zu Braunschweig, wird im nächsten Jahre eine Biographie des verewigten Herzogs von Braunschweig herausgeben.

Der Hr. Rector *Roth* zu Friedberg wird ein Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauch für Gymnasien herausgeben. Der erste Band, die alte Geschichte enthaltend, wird im künftigen Jahre b. Heyer in Giessen heraus kommen.

Universitäts-Nachrichten.

Am 30. Nov. ging bey der hohen Schule zu Wien die jährliche Wahl des Rectors und der 4 Procuratoren der Nationen vor sich. Bey der Oesterreich. Nation wurde der D. und Prof. der Moraltheologie *Anton Karl Reyberger*, bey der Rheinischen Nation der D. der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat, *Joh. Nepom. Winterhalter*, bey der Ungar. Nation der Doct. der Medicin, *Franz Hermann*, bey der Sächsischen der Capitular des Benedictinerstifts zu den Schotten und Pfarrer zu Mariä Trost, Dr. der Philos. *Andrä Wenzel* zu Procuratoren, und von ihnen der Doct. der Theologie, kais. kön. wirkl. Hofrath, Domprobst des hohen Erzstifts und Kanzler der Univ. *Johann Nepomuk Ritter von Dankesreither* zum Rector der Universität gewählt. Der Dr. und Prof. der Pastoraltheologie *Andrä Reichenberger* ist theologischer Decan, der Dr. der Rechte und Hof- und Gerichtsadv. *Joseph Vogelhuber* Dechant der jurist., der Dr. und kaiserl. Hofmedicus *Andrä Pratassewitz* Dechant der medicinischen, und der Dr. der Philos. und Rechte, Prof. des bürgerl. Rechts an der Theres. Ritterakademie *Anton Zamlich*, Dechant der philosoph. Facultät.

Gröningen. Am 19. Nov. war auf hiesiger Universität eine grosse akadem. Feyerlichkeit, die jurist. Promotion des Hrn. Theodor van *Swinderen*. Der Candidat hielt auf dem untern Catheder der Universitätskirche eine Rede: de Platone optimo in legibus condendis principis magistro. Der Prof. *Gratama* bestieg sodann den obern Catheder, und sprach: de honesta aemulatione inter homines. doctos inpri-

mis et doctorum hominum corpore excitanda, ad communne humanitatis civitatisque bonum. Beyde Reden wurden gedruckt. Es erfolgte sodann die feyerliche Promotion.

Preissvertheilung und Preissfragen.

Die medicin. Societät zu Toulouse hat in der Sitzung am 10. Nov. von 4 Abhandlungen über die Preissaufgabe: die Vortheile oder Nachtheile der Vervielfältigung der Nomenclatur in Beziehung der Arbeiten der Anatomen, Physiologen und Nosographen zu bestimmen; keiner den Preis ganz zuerkannt, sondern der einen, deren Verfasser sich nicht genannt hatte, eine Goldmünze 200 Fr. am Werth, und eine andere, deren Verf. Hr. Doct. *Senac* der Sohn ist, eine ähnliche 100 Fr. am Werth, zur Aufmunterung zugetheilt.

Für das J. 1807. ist folgende Preissfrage aufgestellt: die einheimischen Pflanzen anzuzeigen, welche die Stelle der *cinchona officinalis* Linn. und ihre verschiedenen Arten ersetzen können. Der Preiss ist eine Goldmünze von 300 Fr. Die Abhandlungen müssen vor dem 1. Aug. des nächsten Jahres an den Secret. der Societät, Hrn. *Tarbes*, eingesandt werden.

Nachrichten von Kunstwerken.

Von S. Gessners Gouachegemälden, radirt von *C. W. Kolbe*, ist das dritte Heft herausgekommen, das, wie die vorigen, zwey dunkle Grottenscenen und zwey freye offne Landschaften enthält. Jene stellen dar: die tanzenden Knaben und die arkadischen Musen; Die Originale zu den beyden Blättern befinden sich im Gesnerschen Cabinet bey der Familie. Die Originale zu den beyden andern, der Tempel und der Abend betitelt, besitzt der Staatsrath *Freudentheil* in Bern. Jedes Heft kostet auf Subscription 5 Thlr.

Von den Bildnissen *jetzt lebender Gelehrten*, welche der Kupferstecher *M. S. Lowe* zu Berlin herausgiebt, und welche vielen Beyfall gefunden haben, ist die *dritte Sammlung* erschienen, welche die Selbstbiographien der Herren D. *I. E. Biester*, Prof. *Buttmann* und *Fr. Nicolai* enthält. Unter jedem Portrait sind Vignetten angebracht, welche auf die schriftstellerischen Verdienste dieser Gelehrten deuten.

Literarische Nachrichten.

Durch einen Befehl des Oberschulcollegii zu Berlin ist die auf Befehl Friedrich Wilhelms II. bey

allen dasigen Gymnasien errichtete Lehrstelle der polnischen Sprache mit Ende dieses Jahres aufgehoben worden.

Auf den 3. December war eine allgemeine Sitzung aller vier Classen des Nationalinstituts in Paris angekündigt, um über die Frage zu entscheiden, ob der Cardinal Maury bey seiner Einführung Monseigneur oder Monsieur genannt werden solle. Man glaubt aber, die Sache wird zur Entscheidung an des Kaisers und Königs Maj. gelangen.

Der König von Holland hat den aus seinem Vaterlande ehemals exilirten berühmten holländ. Dichter *Bilderdyk*, zurückgerufen und ihm eine Pension ertheilt.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Hr. geh. Legationsrath *Woltmann* zu Berlin, Chargé d'affaires des Fürsten Primas und der Hansestädte am kön. Preuss. Hofe zu Berlin (ehemals Professor zu Jena), ist von dem Kayser Franz, noch vor dessen Niederlegung der röm. Kayserwürde, mit dem Reichsadel beehrt worden.

Der Adjunctus Minist. in Altona und Nachmittagsprediger, Hr. *Schmidt*, ist Schloss- und Garnisonprediger in Glückstadt geworden.

Der kön. Dän. Kammerherr, ausserord. Gesandter und General-Intendant der Dän. Handelsaffairen in Italien Hr. *von Schubart* ist zum Ehrenmitglied der kön. Dänischen Gesellsch. der Wiss., und der Graf *Vargas*, Präsident der ital. Acad. der Wiss. zum auswärtigen Mitglied ernannt worden.

Der Prof. der Medicin zu Greifswald Herr Dr. *Haselberg* ist vom König von Schweden zum Ritter des Wasaordens, der Bischof von Linköping, Hr. Dr. *Lehnberg*, zum geistl. Mitglied des Nordsternordens ernannt worden.

Der bisherige Professor zu Gröningen, Herr *H. Bosscha* ist an des verstorb. *Hana* Stelle, als Rector an das Gymn. zu Amsterdam, und der Rector zu Meppel, Hr. *I. C. Slothouwer* als Prorector nach Leuwarden berufen worden.

Herr *Gay-Lussac* hat die durch Brisson's Tod erledigte Stelle bey der Classe der physischen und mathematischen Wissenschaften im National-Institut erhalten.

Todesfälle.

Am 1. Dec. starb zu Hamburg der Dr. *Johann August Urlsperger*, Pastor und Senior emeritus des evang. Ministerii zu Augsburg im 79. J. d. Alt.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

57. Stück.

Sonnabends den 20. *December* 1806.

Einige Zusätze zu Jöchers allgem. Gelehrt. Lexicon und zu Adelungs Forts.

Behrisch, (Chr. Gottfr.) Med. Doct. und Stadtphysikus in Dresden † 1738.

§§ 1) Denkschr. auf D. Jo. Andr. Gleich, Hofpr. in Dresden. D. 1734. 4. im Namen Societ. charit. et Scient.

2) Denkschr. auf den K. P. K. S. Accis-Commissarius Gottfr. Ludw. Meybach; D. 1729. 4. in ebd. Namen.

Gellius (M. Joh. Gideon) nicht Rector, sondern Conrector an der Kreuzschule zu Dresden, wo er auch 1664. d. 10. Mart. seinem Vater Gideon G., Kurfürstl. Kammerdiener, geboren wurde; trieb seine Schulstudien in Meissen und Dresden, so wie seine akademischen in Leipzig, wurde 1700. Rector in Annaberg und 1702. Conr. in Dresden, wo er 1739. d. 30. Dec. verstarb.

§§ 1) Pr. de praesagiis quae reformationem Ecclesiae per Lutherum imminentem antecesserunt; Annab. 1700.

2) Pr. de Scholarum origine; Ib. eod.

3) Pr. de Votis Romanorum anni initio pro Principum Incolumitate susceptis; Ib. 1701.

4) Pr. de Patria omnibus anteponenda; Ib. 1702.

5) Epistola ad Jo. Albert. Fabricium de Chr. Junkeri morte et scriptis, si diutius vivere fuisset datum, ab eo edendis; D. 1714. 4.

6) Diss. de Patera Aureliano data, ad Vopiscum Aurel. c. 5. — de Societate Charitatis et Scient. Sax. — de vario hastae apud Veteres usu, in den Miscell. Lips.

7) Specimen Diarii Biographici Seculi XVI. in den Analect. melior. litterarum.

8) Sylloge nominum contumeliosorum; D. 1742. 4. edirt aus dessen Mst. von seinem Sohn Ad. Gli G. der als Coll. III. an der Neustädter Schule zu Dresden 1763. starb.

Vergl. Mart. Sim. *Starks* Denkschr. auf ihn; D. 1740. 4.

Grabener (Chr. Gottf.). Vergl. Adelung II. 1559.

§§ Denkschr. auf Jo. Cph. Hilner, Hofprediger in Dresden; Ebd. 1742. 4.

Köhler (M. Geo. Fried.), Superintendent in Leisnig, geb 1658. am 28. April zu Meissen, wo sein Vater M. Wolfg. K. Diac. zu St. Afra gewesen, studirte in Leipzig, wurde 1685. Diakon. in Herzberg, 1689. Pastor in Lohmen, 1695. Past. in Kötschenbroda, 1702. Pastor in Döbeln, und 1712. Superint. in Leisnig, wo er 1721. am 14. Febr. starb.

§§ 1) Denkschr. auf Fr. Wilh. Laubn, Amtm. zu Wiesenburg, s. t. Der in seinem Christenthume und Amt nicht laue Lauhn; D 1717. 4.

2) Denkschr. auf M. Sal. Ghelf Lehmann, Diak. in Leisnig, s. t. Das Portrait eines vermeynten todten und doch lebenden Dieners Gottes; D. 1718. 4.

Vergl. D. Dav. Ch. *Valthers* Denkschr. s. t. Der preiswürdige Köhlerglaube. D. 1721. 4. Dietm. Sächs. Pr. I. 704 und 938.

Lochner (Joh. Nicol.), Hochgräfl. Schönburg. Hofrath und Amtmann zu Glaucha, geb. 1669. d. 19. Jan. zu Glaucha, wo sein Vater Nicolaus L. Jur. Pract. und Stadtschreiber war, studirte auf der vaterstädtischen Schule und in Jena, und verwaltete verschiedene Hochgräfl. Schönburgische Aemter. Er starb 1748. d. 15. April, nachdem er im Namen der Societ. der chr. Liebe und Wissensch. einige Denkschriften dem Drucke übergeben.

§ 1) Denkschr. auf M. Mart. Grünewald, Archidiak. in Zittau; D. 1716. 4.

2) Denkschr. auf Fr. Wilh. v. Rhoda, Med. D. und Stadtphysikus zu Chemnitz; D. 1723. 4.
3) Dergl. auf Johann Wunderlich, Hochgräfl. Schönburg. Rath und Amtmann in Waldenburg, d. 1739. 4.
Vergl. der Ges. chr. Liebe und Wissensch. Denkschrift auf ihn. D. 1748. 4.

Martius (M. Joh. George), Pastor zu Mitweyda, ein Sohn des das. Pastor M. Jo. Heinr. M., geb. 1678. d. 16. Oct., studirte in Meissen und in Leipzig, wurde 1706. Hülfsprediger seines Vaters, und 1709. wirklicher Pfarrer. Er starb 1726. d. 23. May.
§§. D. (als Praeses) de Fuga eruditorum ob singularia providentiae divinae documenta memorabili; L. 1705. 4.
Vergl. M. Gabr. Gli *Schneiders* Denkschr. s. t. Theologia Gerhardi Theologi hieroglyphica; D. 1726. 4.

Meiners (M. Johann Benj.) Pastor zu Seelitz in der Chemnitzer Insp., geb. 1673. d. 13. Sept. zu Arnsfeld, wo sein Vater Gfried M. Schulmeister war, stud. auf den Schulen zu Annaberg und Schneeberg, und auf der Akademie zu Leipzig, wurde 1705. Pfarrer in Erlebach und Kirchberg, so wie 1718. zu Seelitz, wo er 1746. d. 22. Dec. starb.
§§ D. (als Praeses) de Paradiso morali quatuor fluviis inclyto; L. 1695. 4.
Vergl. M. Cph. *Kretschmars* Denkschr. D. 1747. 4.

von Rhoda (Fried. Wilh.), D. Med. und Stadtphys. in Chemnitz, geb. 1671. d. 25. Jul. zu Schweinsburg bey Crimmitschau, wo sein Vater Joh. Wilh. v. R. Amtmann war, stud. auf den Schulen zu Zwickau und Gera, und auf der Akademie zu Jena — starb 1723. d. 18. Jul.
§§ 1) D. (pr. D. Wedel) de acidulis, J. 1695. 4.
2) D. inaug. (pr. D. Krause) de Opisthotono; J. 1704. 4.
Vergl. Jo. Nic. *Lochners* Denkschr. D. 1723. 4.

Schade (M. Joh. Immanuel), Rector des Gymnasiums zu Schleusingen, ein Sohn des dasigen Rectors M. Joh. Ernst S., geb. 1679. d. 8. Dec., studirte auf dem väterstädtischen Gymnas. und auf der Akademie zu Jena und Leipzig, wurde 1708. Conrector, so wie 1713. Rector in S. und starb 1732. den 16. Dec. *)

*) Einer seiner Freunde verfertigte ihm die witzige Grabschrift!

Ein
hochverdienter Mann
liegt unter diesem Stein,
Du fragest Wandersmann:
Wer mag doch dieses seyn?
J O H A N N E S
hiesse Er
Doch war Er nicht der Täuffer;
Jedoch nach seiner Lehr
wie jener ein Vorläuffer
des Heylands,
Welchen Er der Jugend eingeprägt,
Dieweil
I M M A N U E L
Ihn stets dazu bewegt.
Wer ruhet denn allhier? mein Wanderer,
das rathe;
Sprich nur mit mir zugleich,
o Jammer
das ist
S c h a d e.

§§ 1) Denkschr. auf Chr. Junker, Direct. des Gymnas. in Altenburg; Schle... 1714. 4.
2) Desgl. auf M. Laur. Müller, Diak. in Suhl; D. 1721. 4.
3) Desgl. auf D. Sam. Steuerlin, Fürstlich Sächs. Naumburg. Rath und Stadt- und Landphys. in Suhl. D. 1728. 4.
Vergl D. Dav. Ch. *Walthers* Denkschr. D. 1733.

Schneider (M. Gabriel Gli.), Pastor zu Mitweyda, geb. 1677. d. 15. Aug. zu Pretzsch, wo sein Vater Gabriel S. Rector war, stud. auf den Schulen zu Luccau und Freyberg, so wie auf der Akademie zu Wittenberg, wurde in Mitweyda 1710. Diakon, 1711. Archidiakon und 1726. Pastor, und starb 1740. am 11. May.
§§ 1) Denkschr. auf M. Jo. Ge Martius, Pastor in Mitweyda, s. t. Theologia Gerhardi Theologi hieroglyphica, D. 1726. 4.
2) Die Erkenntniss Jesu, als die beste Wissenschaft und Weisheit; Leichenpr. aus 1 Cor. II, 3. auf M. Reinhold, Pf. zu Wiederau; Chemn. 173?. 4.
3) Freundliche Aufnahme der Salzburg. Emigranten zu Mitweyda; Chemn. 1731. 4.
4) Gute Gedanken über die sonntägl. Evangelien; Ebd. 1736. 8.
5) Evangel. Bet-Postille über die sonntägl. Evangelien in Bitte, Gebet und Vorbitte und Danksagung; Ebd. 1737. 8.
Vergl. M. Fr. Th. Euseb. *Simonis* Denkschr. auf ihn; D. 1744. 4.

Seebach (Joh. Geo.), vergl. Jöcher IV. 471. Er war geb. 1684. d. 24. Oct. zu Ichtershausen, wo sein Vater Jo. Cph. S. Fürstl. Amtsrichter war, studirte in Gotha und Leipzig und starb 1721. am 2. April, nachdem er seit 1717. im Predigtamte gestanden.
§§ 1) Der leidende und sterbende Jesus; Goth. 1714. 8.

2) Sonn- und festtägliche Cantaten in 3 Theilen, unter nachfolgenden Titeln:
a) Evangel. Herzermunterungen. —
b) Lieder von Zion für die Hochfürstl. Hofkapelle.
c) Blumen der Erquickung aus den Sonn- und Festtagsepisteln zusammengebunden, Hildburgh. 1718 und 1719. 8.

3) Die süsse Sterbenslust, eine Leichenpr. aus Ps. 42, 2. 3. Hildburgh. 1721. 4.

Vergl. Wetzels Hymnop. IV. 465 f.

Steuerlin (Samuel), Doct. der Med., Fürstlich Sächs. Naumburgisch. Rath, Stadt- und Landphysicus in Schleusingen, der Kais. Leopold-Carol. Akad. Nat. Curios. Mitglied, genannt Agrius; geb. zu Meiningen 1655 d. 14. Sept., ein Sohn des das. Archidiak. Joh. Sebast. St. — studirte auf dem väterstädt. Gymnas. und auf den Univers. zu Jena und Leipzig — starb am Charfreytage 1725. d. 30. März.

§§ 1) D. inaug. (sine pr.) de morbis ex crasi sanguinis alterata oriundis; Altd. 1682. 4.

2) * Relationes curiosae Medicae, von dem bisher so verachteten Signo Physico, dem Urin, mit beygefügter Examination des Urins, durch künstliche accurate Abwiegung des Gradus der Gesund- und Krankheiten, Ab- und Zunehmen, Zuneigung zum Leben oder Tod gründlicher, als durch andere Zeichen zu erfahren, von einem, cuius Spes Salus Divina; Gotha 1703. 8.

3) Physikalische und medicinische Beschreibung des gesunden Wilhelms Brunnens; 1709. nebst 2 Continuationen derer Observationum davon.

4) 16 neu- erfundene und approbirte Arcana als sichere und in schwersten Krankheiten vor andern dienliche Medicamenta, von einigen Membris der neuen höchst-nöthigen Societät der chr. Liebe und Wissensch. Schleusing. 1715. 4.

5) Unterschiedene Obvervationes in den Ephemerid. Acad. Nat. Curios. Cent. I. II. VII. und VIII. als: Examen urinae per ponderationem; Eclipss solies morbos causant. De Maniaca curata. Epileptica curata. De Hydrope. Ascite curato. Sectio virginis hydrope saccato laborantis, desperata et infelicissima. Foetus putridus sub umbilico ex vivae matris utero occasione ulceris extractus cum matris restitutione. Alvi obstructio durissima Iliacam minitans passionem levissimis curata. Tympanites uterina cum gravidatione lethalis. Imprudentissima herniae carnosae in sene sectio. Scabies humida vermicularis chronica difficulter curabilis, domestico curatur.

6) Handschriftlich: Vade mecum Theophrasticum. Physicae praecepta, nova methodo proposita.

Vergl. M. Jo. Imm. *Schade's* Denkschr. D. 1728. 4.

Thorschmidt (M. Just Chr.), Pastor zu Annaburg in der Diözes Jessen: geb. 1688. d. 23. Febr. zu Somsdorf, wo sein Vater M. Chr. T. Pfarrer war, studirte auf den Schulen zu Magdeburg und Lübeck, so wie auf der Universität zu Wittenberg, wurde auch allda 1709. Magister, 1716. Adj. der philos. Fakultät, darauf 1721. Pfarrer zu Plötzky unter Gommern und 1725. Past. in Annab., wo er 1750. d. 10. Jul. starb.

Vergl. M. Cph. *Meisner's* Denkschr. d. 1750. 4. *Dietm.* Sächs. Pr. IV. 458—461. wo man aus der Denkschrift seine vielen Schriften verzeichnet findet.

Valther (David Christian), Doct. der Med., Hochgräfl. Schönburg. Rath, Leib- und Hofarzt, der Kaiserl. Leopoldin. Carolin. Akademie Nat. Curios. Mitglied, mit dem Namen: Menander, wie auch ausübender Arzt in Dresden; geb. 1680. d. . . . zu Zwickau, wo sein Vater D. David V. ein mit vielem Glücke praktizirender Arzt war *), studirte in Altenburg und auf den Universitäten zu Jena und Erfurt, wo er auch 1702. promovirte. Er starb 1739. d. 3. Sept.

§§ 1) D. (pr. D. Eysel) de nomis; Erf. 1701. 4.

2) D. (pro Lic.) de Glossagra oder vom Zungen-Zipperlein; Ebd. 1702. 4. wegen ihrer Seltenheit nochmals abgedruckt in den Analect. ex omni meliorum litterarum genere. Tom. I.

3) Arcanum Arcanorum, oder Betrachtungen über die Passion, in deutschen Versen; Waldenburg, 1709. 8.

4) Denkschr. auf D. Joh. Kiesling, Pastor und Superintend. in Borna, s. t. Der aus einem Kiesling verfertigte ächte Diamant; D. 1715. 4.

5) Denkschr. auf Ge. Fr. Köhler, Pastor und Sup. zu Leisnig, s. t. Der preiswürdige Köhlerglaube; D. 1721. 4.

6) Erstlinge kindlicher Dankbarkeit, oder Ged. Schr. auf seinen Vater D. David Valther; D. 1722. 4.

7) * Menandri bewährtes Hausmittel, oder besondere geistliche Lieder; Th. 1. 1724. Th. 2. 1739. 8.

8) * Menandri Herz-stärkende Hülfsmittel, oder geistl. Betracht. und Gebete über etliche Trostsprüche göttl. Schrift; erster Versuch. 1727. 8.

9) Erbauliche Gedanken und Betr. über die sieben Worte unsers Heylandes Jesu Christi, so ehedessen anno 1707. in etlichen Erstlingen teutscher Inscriptionen, ao. 1731. aber als ein Erster Theil seiner Evangelischen Wallfarth zum Kreuze und Grabe Christi, herausgegeben worden, 8.

---

*) Er war in der Zwickauer Gegend und anderwärts so berühmt, dass man im Sprüchworte sagte: *Wer will altern, geh zu Doctor Valthern.*

10) * Menandri allerbewährtestes Mittel wider die Einbildung eines schnellen und unverhofften Todes, über das schöne und geistreiche Lied: Wer weis, wie nahe mir mein Ende — in 34 Betr. erläutert; mit D. V. E. Löschers Vorrede, D. 1741. 5te Aufl.

11) Denkschr. auf M. Joh. Imm. Schade, Rector am Gymnas. zu Schleusingen, s. t. Das mit Schaden glückliche, und ohne Schaden unglückliche Schleusingen; D. 1733.

12) Verschiedene Aufsätze in den Ephemerid. Nat. Cur. Dec. III. No. 9 und 10. als: De Spiritu Vitrioli collyrio optimo. — De tumore mirabili ex incantatione. — De Stranguria periodica. — De epilepsia Juvenis cachectici venae sectione curati. — De haemorrhagia narium in sene octogenario saluberrima.

13) Disquisitio medico-Theologica mirandi cuiusdam simulatique casus, in ancilla quadam M. D. H. observati, atque ex paroxysmis mire ludentibus enodati una cum methodo eiusmodi affectus medice et theologice pertractandi; in den Analect. ex omni meliorum literarum genere collectis; Tom. II.

Vergl. D. Mart. Sim. *Starks* Denksch. D. 1740. 4.

Einige ergänzende und berichtigende Beyträge zu Meusels jetztleb. gelehrten Teutschland, 5te Ausg.

Reichsgraf von Burghaus, (Konrad Joh. August), geb. 1760. d. 2. May zu Mühlatschütz in Schlesien; — starb 1804. den 5. April zu Willkowitsch in Ostpreussen.

§§. * Briefe eines schlesischen Grafen an einen kurländischen Edelmann, den Adelstand betreffend, herausgegeben von Heinr. Würzer. Altona 1795. 8.

Vergl. Schles. Prov. Bl. Anh. 1804. p. 513 f. Litt. Beyl. ebend. J. p. 288.

Hand, (Joh. Chr.) III. 70. Er wurde 1798. Sup. in Sorau.

§. Denkmal der im verflossenen Jahrhundert in der Stadt Sorau vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten: Sorau, 1800. 8.

Vergl. Worbs Sorauische Kirchen - Prediger und Schulgeschichte, (Sorau, 1803. 8.) p. 82. f.

Hartwig, (M. Franz Gbold.) III. 101. wurde 1765. seines Vaters Jo. Dav. H. Substitut u. 1768. Nachfolger. (Vorher ein Jahr Katechet u. Vesperprediger in Leipzig, wo er 1763. Magister wurde.)

§§. 1) Gedächtnisspred. auf die Frau Kreisskommiss. v. Carlowitz, s. t. Der Tod auch auf seiner traurigsten Seite betrachtet hat doch viel Wohlthätiges für die Menschheit. Freyb. 1785.

2) * Ueber die neuen Propheten und deren Werth, Pirna, 1799. 8.

3) In der Monatsschrift aus Mitleid stehen sowohl von ihm, als von seinem ältern Bruder (geb. 1738.) Ge. Dietrich II., der als Kandidat der Rechte 1764. starb, und auch ein glücklicher Dichter war, manches Gedichte und Stück eingerückt.

4) Abh. vom Nordlichte in dem Dresdn. Anz. 1779. XLV.

Hausknecht, (Balthasar) III. 127.

§§. Anweisung zum Briefschreiben, davon 1779. zu Lauban die 5te Aufl. erschienen.

Herklotz, (M. Gfried.) geb. 1736. zu Reichstädt bey Dresden, studirte in der Neustädter Schule zu Dresden und in Leipzig, 1761. Magister in Wittenberg, 1763. Past. zu Wendischborn bey Meissen, 1768. zu Zadel unter Meissen, 1782. zu Rohrsdorf unter Dresden, wo er 1802. den 26 July starb.

§§. 1) Commentat. de humanis affectibus; D. 1763. 4.

2) Christliche Gedanken von der Zubereitung zum Tode. Meissen 1782. 8.

Herold, (Immanuel Liebegott) ein Sohn des ehemaligen Past. in Briesnitz, M. Jo. Sal. H. geb. 1764. d. 5. Jan., er wurde 1793. 2ter ordin. Katechete an dem Ehrlichischen Gestifte in Dresden.

§§. 1) Zwey Predigten. D. 1791. 8.

2) Zwey Predigten vom getrosten Muthe im Leiden und Tode; D. 1792. 8.

3) Antrittspr. am Sonnt. Jubil. 1793. 8.

4) Wozu verpflichtet uns das Gefühl der Würde, die wir als Christen haben? Eine Predigt; D. 1793. 8.

5) Wie haben wir uns als Christen zu verhalten, wenn einer von unsern Mitmenschen eines gewaltsamen Todes stirbt? eine Predigt; Dresd. 1804. 8.

6) Einige kleine deutsche Gedichte in den Dresd. gel. Anz. 1793. ff.

7) In den Dresdner Merkwürdigkeiten 1792. S. 379 f. folgt von ihm ein deutsches Epigramm auf die Einäscherung der Kreuzkirche.

Hesse, (M. Chr. Heinrich) III. 285. ein Sohn des M. C. Fr. H. zuletzt Past. in Stolpen s. abgest. T. wurde 1769. Diak. in Belgern, 1779., Diak. in Wurzen, 1787. Mittagsprediger und 1788. Frühpred. in Dresden, wo er 1802. den 11. April am Palmsonntage plötzlich in Amtsverrichtungen starb.

§§. * Sterbe - und Vorbereitungspredigt aus 2 Cor. 5, 1 — 3. D. 4. mit M. H. unterzeichnet.

Jacobi, (M. Joh. Andreas) geb. zu Döllnitz im Stifte Merseburg 1734. d. 15. Febr. — 1757. Mag. in Leipzig, 1762. Pastor in Striesen unter Grossenhayn, 1779. in Olbernhau unter Annaberg.

§§. 1) Appendix I. II. ad D. Crusii Commentat. de Baptismo mortuorum causa; L. 1758. 4.

2) Commentat. de Anthropomorphismo a vera notione aeternitatis, immensitatis, libertatis et sapientiae divinae remoto; L. 1760. 4.

3) D. C. A. Crusius, Begriff der christl. Frömmigkeit, a. d. Lat. ins Deutsche übers. Leipz. 1765. 8.

4) Er hatte auch Antheil an dem philosoph. Briefwechsel über wichtige Sachen der heutigen Gelehrsamkeit; 1755 — 1759. III. 8. ingl. an der Bützowischen kritischen Samml.

Kell, (M. Johann Ludwig) geb. zu Dresden 1747. d . . . . stud. allda und in Leipzig — wurde 1772 Prediger der Baugefangenen in Dresden, 1773. Pastor zu Bockwitz unter Grossenhayn, in eben d. J. Soph. Pred. in Dr., 1779. Frühprediger u. 1781. Pastor an der Kirche in Neustadt Dresden.

§§. 1) Eine deutsche Rede am Geburtstage des damal. Administrators der Sächs. Kurwürde (als Studiosus in Leipzig).

2) D. de templis veterum Christianorum in memoriam dedicationis templi Annaei, D. 1769. 4.

3) Eine Trauungsrede; D. 1798. 4.

Kenzelmann, (M. Chr. Beatus) geb. zu Rosenthal bey Dahme 1760. d. 14. Sept., wurde 1789. Diak. in Wurzen, 1790. Diak. in Meissen.

§. 1) Interpretatio loci Joan. IV, 19. D. 1789. zum Gedächtnisse seines Vaters, der als Prediger zu Oberröblingen bey Sangershausen 1788. verstarb.

2) Von den lehrreichen Erfahrungen des verflossenen Jahrhunderts; eine Neujahrspredigt; Meissen 1801. 4.

Kern, (Samuel) geb. 1765. den 30. Juny zu Bellmannsdorf, wo sein Vater Joh. Christoph K. eine Gärtnernahrung besass, studirte in Lauban u. Leipzig, wurde 1797. Diakonus zu Schönberg in d. Oberlausitz, resignirte aber 1798. und ergriff das medizinische Studium, wandte sich in dieser Absicht nach Jena, wurde allda Famulus bey D. Hufeland, starb aber 1801. d. 20. July.

§§. * Wilhelmine, ein Roman; L. 1784. 8. Er hat darin den sel. Rektor Göbel in Lauban angegriffen.

Vergl. Laus. MS. 1803. I. 45 ff.

Kluge, (nicht Cluge) (M. Chr. Glieb) I. 603. geb. 1742. d. 6. Aug. ein Sohn des ehemaligen Archidiak. in Wittenberg D. C. G. Kluge's, wurde 1765. Mag., las von 1766. an als Adj. Collegia in Witt. 1770. Diak. an der Schlosskirche und half solche einweihen, 1771. Diak. an der Landschulkirche zu Pforte.

§§. 1) Kurze Entwürfe seiner in Schulpforte gehaltenen Predigten. 1773. 8.

2) Das gute Vertrauen einer christl. Gemeine zu ihrem Lehrer, als treue Haushalter über Gottes Geheimnisse; Probepredigt über das Ev. am 8. S. n. Trin. 1775. 4.

3) Anhang zu D. Tittmanns Wittenberger Gesangbuch. 1794. 8.

König, (S. B. d. i. Samuel Bernhard) IV. 207. geb. in Greiffenberg 1762. d. . . . 1767. Diak. an der Frauenkirche; 1800. Diak. an der Oberkirche in Liegnitz, starb 1805. d. 4. Jul.

Mietzsch, (M. Joh. Gottfr.) geb. 1730. d. 14. Nov. zu Oschatz, wo sein Vater bürgerliche Nahrung trieb, studirte in seiner Vaterstadt und in Schulpforte, so wie auf der Akad. zu Wittenberg; wurde 1760. allda Mag., 1762. Subdiak., 1769. Diak. und 1794. Past. in Staucha unter Oschatz; starb 1801. am 18. Dec.

§§. 1) D. (pr. M. J. E. Wüstemann,) de corpusculis angelorum, contra aeternitatem eorum a Dithmaro episcopo Merseburg. creditam. Vitebergae 1761. 4.

2) * Theologisches Sendschreiben, die der Crusiussischen Philosophie gemachte Beschuldigung des Anthropomorphismus betr. an M. *Wüstemann*. W. 1760. 4.

** Dagegen erschien * Antwort auf ein sogenanntes theol. Sendschreiben. Zerbst 1760. 4. Der Verf. war J. G. *Zocher*, ein Kandidat aus Grossenhayn, der bald darauf starb.

Loocke, (Joh. Chr.) Privat - Schullehrer in Guben, geb. zu Cottbus 1753, wo der Vater gleiches Namens ein Tuchmacher war, starb 1804. d. 11. Jul. zu Peitz auf einer litterarischen Reise.

§§. Geschichte der Creisstadt Guben; Görlitz. 1803. 8.

Oehler, (M. Andreas) V. 480. geb. 1753. d. 23. Sept. — 1780. Mag. in Wittenberg, 1781. Subst. u. 1782. wirkl. Past.

§§. Verbessertes Gesangbuch für alle Stände, oder Sammlung alter und neuer geistlicher Kernlieder für evangel. Christen, nebst Gebeten und Andachtsübungen. L. 1797. 8.

Vergl. Albrechts Sächsische Kirchen - und Prediger-Gesch. p. 805 f.

Opitz, (Joh. Christian) geb. zu Breslau 1763. d. 15. Feb. wurde 1791. Rektor und Mittagsprediger, 1793. Diak. zu Festenberg in Schlesien, 1805. 2ter Pastor allda.

§§. 1) Predigt am Gedächtnisstage des hundertjährigen Königreichs Preussen. Oels 1801. 8.
2) Reformationspredigt über Eph. 5, 8. 9. Oels 1805. 8.
3) Confirmationsfeyer nebst biographischem Denkmal J. C. Bockshammer's. Ebd. 1805. 8.

Rabenstein, (M. Heinr. Polycarpus) VI. 200. wurde seines Vaters, des Archidiak. in Annaberg, Subst., 1767. Diak. — starb 1804. d. 22. Jul.
§§. 1) Die Nachricht von der in Annab. im J. 1695. vorgefallenen Gespenst. Ersch. ist zu Chemnitz gedruckt.
2) Noch eine dergleichen Nachricht von einem Gespenste im Jahre 1715 — 1719. Ebendas. 1786. 8.

Scherer, (Joh. Wilh. August) geb. zu Seiffersdorf im Bunzlauischen . . . . wurde in Jauer 1798. Prediger, 1799. Senior, und 1805. Past. Primarius.
§§. 1) Frohe Hofnungen für das neue Jahrhundert aus den traurigsten Erscheinungen am Schlusse des alten; eine Predigt; Jauer 1801. 8.
2) Gottesverehrungen am Frühmorgen des 30. Sept. 1805. als des 150jährigen Jubelf. der evangel. Friedenskirche zu Jauer; Liegn. 1805. 8.
3) Auszug der Geschichte der evangel. Kirche in Jauer — ausgefertiget bey der Feyer des 150jähr. Jubelfestes; Jauer 1805. 8.

Stenzel, (. . . .) heisset Joseph. VII. 650.
§§. Die Wassersfluth im Monath Junius 1804. in Beziehung auf die Stadt und das Fürstenthum Sagan umständlicher beschrieben; Sagan 1805. 8.

Vogler, (M. George Friedr.) geb. 1737. d. 14. Dec. zu Dresden, wo sein Vater Gottlob Fr. V. Jur. Pract. und K. S. Kammer-Revisor war, stud. in seiner Vaterstadt und in Wittenb., 1761 Mag. 1770. Diak. in Briesniz unter Dresden, starb 1782. d. 19. May. Mitglied der Ges. chr. Liebe u. Wiss.
§§. 1) Zufällige Gedanken von der Eintracht; Dresd. 1772. 4.
2) Commentat. de Christo Diacono ad Rom. XV, 9. D. 1773. 4.
3) Die Schönheit des Geistes und deren Einfluss in das Glück des Ehestandes; 1774. 4.
4) Die wahre Güte, Grösse und Stärke d. menschlichen Herzens; D. 1775. 4.
5) Denkschr. auf M. Joh. Gli. Fiedler, Past. und Sup. in Colditz, s. t. Der Schoos Abrahams, D. 1780. 4.
6) Dass ein langes und gesegnetes Leben treuer u. hochverdienter Lehrer Wohlthat und Segen für die Kirche Gottes sey — an den Oberhofpred. D. Herrmann bey seiner Amtsjubelfeyer; Dresd. 1781. 4.

Vergl. M. C. F. *Wirthgen's* Denkschr. auf ihn s. t. Das beständige Wohnen der Gerechten mit Christo bey dem Vater, Joh. 14. 23. D. 1782. 4.

Wollgast, (Joh. Friedr.) geb. zu Schweidnitz, 1767. d. 16. May. — wurde 1795. Rector u. Pastor zu Grottkau, 1797. Diak. in Schweidnitz.
§§. 1) Wöchentliche Unterhaltungen zur angenehmen u. nützlichen Beschäftigung für allerley Leser; Schweidnitz, 1805. 1 — 26 St. m. Kupf. 8. geschlossen.
2) Gemeinnützigkeiten für Freunde der Wahrheit und des Guten. 1805 f. 4. m. K. alle Wochen 1 Bogen in Verbindung mit Becker, Lehrer an der latein. Schule.

Gottlieb Friedr. Otto,
Prediger zu Friedersdorf
bey Görlitz.

Bekanntmachung
an Deutsche und Franzosen.

Ein Verzeichniss von allen möglichen Gesprächen, über alles was man auf deutsch und französisch sagen will, in alphabetischer Ordnung, ist zu haben. Durch dieses Buch kann jeder die Sprache von selbst erlernen, oder seine Gedanken darin gleich finden und blos mit dem Finger vorweisen, er wird alles verstehenund sich verständlich machen. Dieses Buch wird vom Verfasser Herrn Jubert d'Aprix auf der Peterstrasse Nro. 70. in Leipzig, oder vom unterschriebenem Post-Secretair Siegmeyer auf der Ober-Postamts-Expedition abgeliefert. Der erste Band kostet 12 gr. und ist gleich zu haben, der 2te 6 gr. im Februar, der dritte 6 gr. im März, und kann hernach aus diesen 3 Bänden einer gemacht werden.

Nach völliger Ueberzeugung, dass oben angekündigtes Werk dem Zweck des Herrn Verfassers entspricht, und von dem grössten Nutzen seyn kann, habe ich nebst vielen andern, schon subscribirt, und mich zugleich der Annahme der Subscription unterzogen.

Siegmeyer, Postsecretär.

Anzeige.

In unserm Verlage erschien voriges Jahr ein Lehrbuch der Sächsischen Geschichte für Schulen, das auch sofort in der hiesigen Thomas-Schule eingeführt ward. Da man einen Auszug daraus für die niedern Stadt- und Land-Schulen gewünscht hat, so ist dieser Wunsch in folgender Schrift erfüllt worden:

Notitzen zur Vaterländischen Geschichte für den Kinder-Unterricht in Chur-Sachsen. Nebst einer kurzen Geschichte der Kirchenverbesserung im sechszehnten Jahrhunderte, und dem seit 1803. in Leipzig eingeführten Glaubensbekenntnisse der Confirmanden, mit biblischen Beweis-Sprüchen begleitet. Fünf Bogen in 8. Preiss 4 Gr.

Um die Einführung derselben in Schulen zu erleichtern, ist nicht nur der Preiss so gering angesetzt worden, sondern acht Stück werden auch immer für Einen Thaler Sächsisch abgelassen. Ueberdem braucht man für jede Schule nur so viele Exemplare anzuschaffen, als man jährlich ohngefähr Confirmanden entlässt; denn nur im letzten Schuljahr ist Kindern die Vaterlands- und Reformations-Geschichte vorzutragen erspriesslich, aber dann auch höchst nöthig. Aeltern, Gutsbesitzer und Stadtobrigkeiten werden also hoffentlich die kleine Ausgabe dafür nicht scheuen. Der vollständige Inhalt wird die Brauchbarkeit dieser Schrift als Leitfaden beym Schulunterricht vollends ins Licht setzen. Man findet darin: 1) Notitzen zum Vortrag der Sächsischen Geschichte. 2) Luthers Kirchenverbesserung. 3) Veränderung des christlichen Lehrbegriffs durch alle achtzehn Jahrhunderte. 4) Von den Religionen der Vielgötterey und des Glaubens an Einen Gott; hier am ausführlichsten von der Muhamedanischen Religion. 5) Das in Leipzig seit 1803 eingeführte Glaubensbekenntniss für die Confirmanden, nebst den biblischen Beweis-Sprüchen und einigen Liederversen für jeden Satz. 6) Besuchung der Beichte. 7) Vom heiligen Abendmahl. 8) Inbegriff der Pflichtenlehre: Zwangspflichten, Gewissens-Pflichten, Pflichten der verschiedenen Stände. 9) Umgangsregel in Versen. 10) Schonung der Bäume, ein Lied, das bey der immer mehr zunehmenden Holztheurung und wieder daraus hervorgehender muthwilliger Holzverwüstung in allen Schulen fleissig gesungen zu werden verdient.

Dykische Buchhandlung.

Fortsetzung der Bildungs-Blätter: Eine Zeitung für die Jugend 1807. Mit Kupfern und Musikbeylagen.

Aeltern, Lehrer und Kinderfreunde freuen sich gewiss, dass der Verleger dieser schönen und nützlichen Zeitung durch den grossen Beyfall derselben in das angenehme Verhältniss gesetzt ist, die Fortsetzung davon für künftiges Jahr versprechen zu können.

Jeder, der nur einigermassen die Kosten berechnen kann, die der Verleger dieses Instituts durch Druck, Papier, so viele schöne Kupfer etc. darauf, mit besonderer Vorliebe, verwendet, muss ihm mit voller Ueberzeugung die Behauptung zugestehen, dass fast jede wöchentliche Lieferung den Werth eines kleinen Jugendbuches hat. Die ersten und geschätztesten Jugendschriftsteller und Schulmänner Deutschlands schmücken sie fortdauernd mit ihren Beyträgen, so wie

Die pädagogischen Verhandlungsblätter für Aeltern, Lehrer und Erzieher,

welche dieser Zeitung wöchentlich beygelegt werden, einen Vereinigungsplatz über Erziehungskunst formiren, der für Jeden zur Beseitigung dieses Gegenstands, in seinem verhältnissmässigen Wirkungskreise von höchster Wichtigkeit seyn muss.

Es war auch wohl natürlich, dass ein solches Unternehmen den allgemeinen entschiedensten Beyfall haben würde; es hat zu viel Gutes für sich. Wer sonst für seine kleinen Lieblinge zerbrechliches Spielzeug etc. kaufte, verwendet sein Geld jetzt für dieselben auf reellere Bildungsmittel. Die Jugendzeitung behauptet darunter den ersten Platz; sie veranlasst jede Woche ein neues Vergnügen, und hat zugleich für uns Aeltern selbst das Anziehende, Sachen darin zu finden, die wir vergessen zu haben schienen, und welche wiederzulesen uns so grosse Freude macht.

In allen in- und ausländischen Buchhandlungen, so wie auf allen Postämtern, ist solche beständig zu erhalten und zu bestellen. Der Preiss des Jahrgangs ist 8 Rthlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leipzig im December 1806.

Georg Voss.

Neue Verlagsbücher von *Schwan* und *Götz* in *Mannheim* und *Heidelberg*, welche um beygesetzte Preisse in allen guten Buchhandlungen zu erhalten sind:

Ewald, Joh. Lud., kurze Anweisung, auf welche Art die Jugend in den niedern Schulen zu unterrichten ist, 8. 6 Gr. oder 24 Xr.

Frank, I. P., de curandis hominum morbis Epitome, Libri V. Pars 2. 8 maj. 2 Rthl. 4 Gr. oder 3 Fl. 15 Xr.

Frank, I. P., Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, 6r Theil, aus d. Latein. übersetzt. gr. 8. 1 Rthl. 16 Gr. od. 2 Fl. 30 Xr.

Geburten, über früh- und spatreife, 8. 4 Gr. oder 15 Xr.

Müller, Friedr. (sonst Maler Müller genannt), Schreiben über eine Reise aus Liefland nach Neapel und Rom, von August v. Kotzebue, 8. broschirt 8 Gr. oder 36 Xr.

Roman, P. L., Versuch eines Badischen evangelisch-lutherischen Kirchenrechts, vorzüglich für Pfarrer und Kandidaten des Predigtamts, gr. 8. Pforzheim. 1 Rthl. 20 Gr. oder 2 Fl. 45 Xr.

Verlags- und Commissionsbücher von *I. C. B. Mohr* in *Frankfurt am Mayn*, welche seit der Oster-Messe d. J. erschienen sind:

Anfang, der, des Cevennenkriegs. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Crisalin. 8. 16 Gr. oder 1 Fl.

Bund, der Rheinische, eine Zeitschrift, histor., polit., statist., geograph. Inhalts. Herausgeg. in Gesellsch. sachkund. Männer von P. A. Winkopp. I. Bd. 1. 2. Heft. Für 3 Hefte 2 Rthl. oder 3 Fl. 36 Xr.

Geist, der, der Religion. Eine philosoph. Anthologie von I. Hugo Wyttenbach. 8. 20 Gr. od. 1 Fl. 15 Xr.

Gipfel, der, des Cevennenkriegs. Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Crisalin. 8. 16 Gr. oder 1 Fl.

Gruner, Ant., Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt etc. 2te mit 4 neuen Briefen verm. Ausg. 8. 1 Rthl. 12 Gr. oder 2 Fl. 45 Xr.

— — noch ein Wort zur Empfehlung der kräftigern, namentl. der Pestalozzischen Weise in der Erzieh. und Behandlung der Kinder u. ein Anh. zur 1. Ausg. der Briefe etc. 8. 4 Gr. oder 18 Xr.

Kinderfreund, neuer, herausgeg. in Verbindung mit mehreren prakt. Erziehern, von J. B. Engelmann. 5r Th. mit Kupf. 8. 1 Rthl. oder 1 Fl. 30 Xr. (Desselben 6r Theil erscheint noch in diesem Jahre.)

Molitor, J. F., über die Philosophie der modernen Welt. Eine Epistel an Hrn. Geh. R. von Sinclair. gr. 8. 8 Gr. oder 36 Xr.

Poppe, I. H. M., Handbuch der Technologie, zum Gebrauch auf Schulen und Gymnasien, in 3 Abtheilungen. 8. 2 Rthl. oder. 3 Fl.

Vorschriften zum deutschen Schönschreiben, nach eignem Plane von J. F. C. Diehe. gr. 4. 12 Gr. oder 48 Xr.

Anfragen.

Lässt sich denn nicht genau bestimmen, wenn Dithmar zu Merseburg gestorben? Sein Todestag ist der 1ste Decbr.; allein das Jahr ist ungewiss. Die in Ludwigs Reliquiis etc. angegebenen Zeitbestimmungen seines Geburts-, Ordinations- und Sterbetages treffen weder mit Dithmar, noch mit sich selbst zusammen. Einige nehmen 1018. an, andere 1019. Die in Peiferi Lipsia und Vogels Ann.. S. 13. befindliche Urkunde, worin Leipzig sich unter den Merseburger Krummstab beugen soll, scheint zu beweisen, dass D. noch 1021. gelebt habe.

Ist es denn gegründet und wo findet man mehrere Nachricht, dass ein längst verstorbener Conrector zu Wernigerode, . . . Bienrod, Verfasser der berühmten Verse im A B C - Buch: Wie grausam ist der wilde Bär etc. seyn soll? Es wird dieses in einer Recension, jedoch ohne weitere Angabe, in den Ergänz. Bl. z. Hall. Allg. Litt. Z. 1806. N. 125. behauptet.

Todesfälle.

Zu Hanau starb am 30. Nov. der D. *Joh. Peter Sieveking*, seit 1792. Syndicus der Stadt Hamburg, im 43. J. d. Alt. Er hatte 1803. zu Regensburg die Würde eines Directorialis des damaligen Reichsstädt. Collegii übernommen. Seine schwächliche Gesundheit erlaubte ihm nicht in seine Vaterstadt zurückzukehren.

Am 12. Dec. starb zu Berlin der geheime Justiz- und geheime Oberconsistorialrath *Gottfried Heinrich Rudolphi* im 53. J. d. Alt.

Vor kurzem starb *Heinr. Fouquet*, Doct. und Prof. der Medicin zu Montpellier u. s. f. ein vorzüglicher Gelehrter.

Den 10. Dec. starb der treffliche Landschaftsmaler *Christoph Nathe*, geb. 1753. den 3. Jan. ohnweit Görliz. Er starb an einer Brustentzündung auf einem Besuche in Schadewalde. Noch im Sommer nahm er eine zahlreiche Menge von Ansichten in der Sächsischen Schweiz auf, die er nun ausarbeiten wollte. Man vergl. über diesen, auch als Mensch achtungswerthen, Künstler *Otto's* Oberlausitz. Schriftsteller-Lexikon. Bd. 2. S. 678 — 682. und *Huber's* Handbuch für Kunstliebhaber, Bd. 2. S. 327 ff.

Am 23. Dec. starb zu Dresden Dr. *Christian Gottlob Demiani*, Prof. der Pathologie am Collegio medico-chirurg. im 54. J. d. Alt.

Französische Literatur.

Projet de réunion de toutes les Communions chrétiennes, proposé à S. M. I. et R. par Mr. de Beaufort, jurisconsulte. — Paris, Dufour und Perlet. 50 S.

Histoire de la guerre des Esclaves en Sicile sous les Romains par S. Scrofani, sicilien, corresp. de l'Inst. de France, traduite par J. Naudet. Paris, 8. bey Collin.

Das Original ist vor kurzem est herausgekommen, und verdiente die Uebersetzung.

Grammaire française, à l'usage des élèves des Lycées et des Ecoles secondaires, par *P. C. B. Gueroult*, ancien prof. de rhétor. en l'Univ. de Paris etc. Paris, 1806. mit Herhanschen Stereotypen, b. Nicole und Comp.

Empfiehlt sich in allen Rücksichten.

Nouveau Voyage de France avec vingt-quatre itinéraires pour les différentes parties de l'Empire etc. par *C. M. Dubois*. Paris, Debray 1806. II. voll. 12.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

ZUR N. LEIPZ. LIT. ZEITUNG GEHÖREND.

58. Stück.

Sonnabends den 27. December 1806.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Der 23. Dec., als der 56ste Geburtstag unsers gnädigsten Landesvaters, des *Königs von Sachsen*, wurde sehr feyerlich begangen. Des Vormittags war in dem medicin. Auditorium eine Doctorpromotion, und dem Baccalaur. Hrn. *Johann Christian Gottlob Franke*, aus Muskau in der Lausitz, wurde die medic. Doctorwürde von Hrn. Hofr. *Platner*, als Procancell. ertheilt, nachdem der Candidat unter dem Vorsitze des Hrn. Hofr. Platner seine Inaug. Diss. *doctrinae de inflammatione brevis expositio* (35 S. b.. Weinedel gedr.) vertheidigt hatte. Sie handelt in 4 Capp. von der Natur und Beschaffenheit, Begriff, Phänomenen der Entzündung, Eintheilung und Diagnose derselben, Ursachen, verschiedenen Ausgang und Prognose.

Auf dem jurist. Catheder vertheidigte unter Hrn. D. *A. L. Diemer's* Vorsitze Herr *Carl Küstner* aus Leipzig, seine erste solenne Diss. *de tutore feudali* (38 S. gr. 4. bey Bruder gedr.). Nach einer Einleitung, in welcher von der neuern Lage des deutschen Rechts u. s. f. gehandelt ist, wird der Gegenstand selbst in 2 Capp. abgehandelt, von denen das erste die gemeinen Rechtsprincipien darüber, das zweyte aber die in Sachsen noch ietzt bestehenden Rechte darlegt.

Am Abend war bey dem Rector Magn. der Univ. Hrn. O. H. G. Ass. D. *Erhard* eine zahlreiche Versammlung nicht nur der Universitätsmitglieder, sondern auch der französischen und der sächsischen hiesigen Behörden, die zu einem Concert eingeladen waren. Bey einer schönen Beleuchtung der vordern und innern Seiten des ganzen Paulinercollegiums wurde im Hofe desselben von den Studirenden unserm Landesherrn unter Fackelschein um 9 Uhr ein dreymaliges Vivat gerufen, und bey einem deshalb errichteten Altar ein vom Hrn. Rector verfertigter deutscher Gesang abgesungen, aus dem wir folgende Strophen ausheben:

Ihn ehren Diademe nicht,
Er ist es, der sie schmückt;
Er, der was gut und gross ist, ehrt,
Nie mehr, als *Ihm* gebührt, begehrt,
Den Rechtthun nur beglückt. —
Und wir, die in der Ruhe Schoos
Den Musen still uns weih'n,
An diesem Altar schwören wir:
Geliebter *König August*, Dir
Auf ewig treu zu seyn!

Die ganze Feyerlichkeit schloss eine militärische Musik.

Am 24. Dec. hielt Hr. Dr. und Prof. *Friedr. Schwägrichen*, als ernannter ausserord. Prof. der Botanik, seine Antrittsrede, *de hortorum botanicorum institutione*, wozu er mit dem Programm eingeladen hatte: *Topographiae Naturalis Lipsiensis Specimen quartum plantas nuper inventas indicans* (20 S. bey Solbrig gedr.) worin, mit Beziehung auf Baumgartens Flora Lipsiensis, manche neuerlich wieder gefundene, oder neu aufgefundene Pflanze in der Gegend von Leipzig, wozu auch das Stift-Merseburgische gerechnet worden, verzeichnet sind.

Am Weihnachtsfeste hielt Hr. M. *Zehme* die Festrede in der Paulinerkirche: *de utilitate ex fide Christo, hominibus misso, habita in literas redundante.* Hr. Domh. D. *Keil* hatte als Dechant der theol. Fac. dazu im Nahmen des Rector Magn.

mit der *Comment. XVI. de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis* (14 S. in 4.) eingeladen. Es wird gezeigt, dass zwar die gnostische Meynung vom materiellen Körper, als von Natur bös und Sitz der Sünde, grosse Aehnlichkeit mit der Lehre der platon. Philosophie, wenn auch nicht aus ihr genommen sey, dass aber die Lehre der Kirchenväter, die freylich auch den Körper für Ursache der Sinnlichkeit und Sünde, aber nicht seiner Natur nach bös ansehen, davon entfernt sey, und schon in den apokryph. Büchern, bey den Essäern nach Josephus, bey Philo, und vorzüglich bey dem Apostel Paulus vorkomme, und da das letztere wirklich von einigen Interpreten bezweifelt worden ist, so geht der Hr. V. theils andere Paul. Stellen, theils Röm. VII. und Gal. V, 17. durch, und zeigt, dass in ihnen σάρξ gleichbedeutend mit σῶμα sey, wovon auch Matth. XXVI, 41. erklärt wird.

Hr. D. *Carl Friedr. Burdach* hat eine ausserordentliche Professur der Medicin erhalten.

Einige ergänzende und berichtigende Beyträge zu Meusels abgestorbenem gelehrten Teutschland.

Ander (Chr. Wilh.) fehlt (vergl. Meusels itztleb. T. Ausg. V.). Er starb 1788. d. 27. Jul. — 1749. Pastor zu Obernigk im Trebnitzischen, 1763. Senior, 1763. Diac. in Brieg, 1772. Archidiac., seit 1745. Mitglied der teutschen Gesellsch. zu Jena, seit 1752. ausserordentl. Mitglied der teutschen Gesellschaft zu Königsberg.

Anschütz (George Martin), geb. 1711. d. 12. Juny zu Waldau im Hennebergischen, studirte zu Schleusingen, Leipzig und Wittenberg, wurde 1740. Past. in Wiedersbach, 1753. Pastor in Goldlauter und starb 178 . .

§§ Die reiche Ausbeute, aus Hiob 22, 23 — 25. eine Bergpredigt — nebst einer kurzen Nachricht von Goldlauter, dessen Bergwerken und Bergfreyheit; 1769. 4.

Vergl. Dietm. Henneberg. Pr. p. 96 und 130.

Anton (M. Imman. Friedlieb), Diak. zu Kaditz unter Dresden, gebürtig von Sayda, studirte in Wittenberg, wurde 1751. Diac. subst. und in der Folge wirklicher Diaconus, und starb 1795. d. 1. Apr. alt 72 Jahr.

§ 1) Comment. de ἀδιαςασία superfluo praesentiae numinis charactere, L. 1755. 4.

2) Glückwünsch. Schreiben bey seines Schulmeisters Fleischers Amtsjubiläo, Frayb. 1780. 8.

Vergl. Dietm. Sächs. Pr. I. 84.

Baudis (Christian Gottlieb), Pastor zu Tiemendorf im Steinauischen seit 1740, geb. 1704. d. 17. Aug. starb 1780. d. 6. Oct.

§§ 1) Fortgang der gesegneten eilften Stunde im Weinberge des Hausvaters, indem es in der Luft der Verwirrung (Babel) immer trüber wird. Zu den Zeiten der 5ten und 6ten Schaale unter dem glänzenden Könige, so vor den Aufgängen der Sonne geleitet wird; Berlin . . .

2) Schwächlicher Versuch einer geistlichen Erklärung des 5ten Gebots; Glogau.

3) Versuch der geistlichen Erklärung des Zustandes der Verdammten nach dem Tode; Ebd.

4) Die drey Alter der Welt und der Kirche Gottes darinnen; Jauer 1751.

Vergl. Schles. Prov. Bl. Litt. Beyl. 1805. p. 357.

Becker (Gottfried), Pfarrer zu Pulsnitz in Schlesien seit 1791, geb. 1741. d. 6. May zu Prausnitz, trat d. 11. Jul. 1763. als Profes des Fürstl. Stifts zu St. Vinzenz zu Breslau in den Prämonstratenser Orden, wurde nach und nach Capellan zu Polsnitz, und Curatus bey der Stiftskirche zu St. Vinzenz, und starb 1791. d. 30. Sept.

§§ 1) Dankpred. am letzten Tage des Jahrs 1786, Bresl. 1787. 8.

2) Sieben Fastenpredigten, besonders für das Landvolk; Ebd. 1787. 8.

Vergl. Schles. Prov. Bl. l. c.

Beling (Andr. Gottlob), geb. d. 3. Sept. 1774. zu Grosglogau, 1748. Generalsubstitut des Ministeriums zu Grossglogau, 1752. Rector des dasigen Lycäums, 1756. Pastor zu Klein-Tschirne, 1780. Senior des Glog. Kreises, starb d. 26. Oct. 1796.

§§ 1) Histor. Nachricht von den Evangel. Lutherischen Lehrern zu Grosglogau so von 1561 – 1751. gelehret; Glog. 1751. 4.

2) Lebens- und Todesgeschichte Gottlieb Conrads, Senior Minist. von Grosglogau; Ebd. 1756. fol.

Vergl. Ehrhardts Schles. Presb. III. 200.

Bergmann (M. Chr. Gottlob), vergl. Meusels itzl. T. Ausg. V. 241.) stud. in Dresden und Wittenberg, wurde 1761. Mag. und starb 1789. d. 30. März.

Vergl. M. C. H. *Hechts* Denkschr. auf ihn; D. 1789. 4.

Bergmann (Joh. Cph.) I. pag. 342.

§§ Die Lehre vom h. Abendmale; Lauban 8. s. a.

Beyer (Joh. Gottfr.), J. U. D. und Rechtskonsulent in Dresden, wo er auch seinem Vater Aug. B., K. P. K. S. Hof- und Justitzrath 1700. d. 22. März geboren

wurde, studirte in Meissen, Halle und Wittenberg. starb 1772. d. 29. März.

§§ D. inaug. (pr. D. W. H. Brückner) de iure reluitionis contra creditorem in Saxonia Electorali competente; Jen. 1724. 4. *)

Vergl. D. Imman. Gli. *Freybergs* Denkschr. s. t. dass einem Rechtsgelehrten die Kenntniss der Landwirthschaft unentbehrlich sey; D. 1772. 4.

Biener (Balthasar), geb. 1706. d. 3. Jan. zu Breslau, trat 1726. in dem Stift zu U. L. F. auf der Seede das. in den Augustiner-Orden, 1743. Curatus das., 1747. Pfarrer in Cunersdorf, 1753. Probst in Kreydel, 1759. Prior des Sandstifts und Custos Ecclesiae, starb 1777. d. 11. Apr.

§§ Scientia Sanctorum collecta ex Meditationibus S. Augustini Venerabilis Thomae Kempensis - Uratisl. 1778. 8.

Vergl. Schles. Prov. Bl. Litt. Beyl. 1805. p. 338.

Billeb (Chr. Aug.) vergl. Meusel Ed. V. I. 301. starb 1799.

Böhle (M. Fr. Chr.), vergl. Meusels itzl. T. Ausg. V. I. 347. geb. zu Chemnitz 1766. wurde 1800. Subst. und 1804. wirkl. Past. zu Grosbarda unter Grimma, starb 1805. d. 16. Oct.

Bönisch (Franz Xavier Joseph), geb. 1732, trat in den Jesuiter-Orden, wurde Prediger bey der Kirche zum h. Creuz zu Brieg, 1778. Curatus an der Stiftskirche zu St. Hedwig daselbst, starb 1800. d. 25. May.

§§ 1) Gelegenheitsrede, welche bey der Feyer des ersten Messopfers, welches I. I. Bönisch Weltpriester — Gott dem Allmächtigen darbrachte, vorgetragen, Brieg 1788. 8.

2) Rede bey Gelegenheit der unruhigen Volksbewegungen, Bresl. 1793. 8.

3) Rede am Jubeljahr der erhaltenen Amtspriesterweihe des — Franz Fess — Ebd. 1793. 8.

4) Dank- und Sittenrede wegen des über die Pohlen bey Seelze d. 6. Juny 1794. erfolgten Sieges und der bald darauf erfolgten Einnahme von Krakau mit Bezug auf die Neufranken, Brieg 8.

5) Erbauungsgedanken über die nothwendigsten Glaubenswahrheiten auf die Leidensgeschichte des Herrn angewendet, anbey planmässig auf Einen Grundsatz der christlichen Vollkommenheit aus den besten Liedern zusammengetragen; Bd. I. Brieg 1798. 8.

6) Zwey und funfzig Unterweisungen durch geistl. Gespräche in die Wege der christlichen Gerechtigkeit und Vollkommenheit aus den von dem Verfasser schon herauszugeben angefangenen Erbauungsgedanken eingeleitet; nebst angehängtem Unterricht von dem, was vor und nach dem Genuss des h. Abendmahls besonders um die österliche Zeit zu thun ist. Brieg 1799. 8.

Vergl. Schles. Prov. Bl. Litter. Beyl. 1802. p. 190 f.

Braunert (Franciscus), Pfarrer zu Lissa, 1774. Erzpriester und Stadtpfarrer in Jauer, starb 1797.

§§ Anmerkungen und Lehren über die sonntägl. Evangelien und Episteln zum Gebrauch der Jugend für die Schles. kathol. Stadt- und Landschulen; Jauer 1786. 8.

Brückner (M. Joh. Gottlob), Pastor zu Königswalde unter Annaberg, seit 1742. geb. 1718. d. 19. Juny zu Annaberg, ein Sohn des dasigen 46jährigen III. Schulkollegen, studirte in seiner Vaterstadt und in Wittenberg, 1737. Mag. — starb 1796. d. 27. Aug., nachdem er 1792. am 5. Aug. sein Amts- und Ehejubiläum gefeyert hatte.

§§ 1) Oratio de rebus academiae statum felicem reddentibus; L. 1738. 4.

2) Das in seinen an auswärtigen Orten von Gott wohl versorgten Söhnen vorzüglich geehrte und beglückte Königswalde; Annab. 1753. Fol.

3) Zwey Trau- und Einsegnungsreden zweyer Prediger, davon der erste sein Schwiegersohn war. Ebd. 1764. Fol.

Vergl. *Dietm.* Sächs. Pr. I. 152. *Lausitz. Magaz.* 1792. p. 343 f.

Burg (M. Dan. Gottlob), geb. 1727. d. 11. Sept. zu Breslau, magistrirte 1749, 1754. zweyter Pastor zu Strigau, 1764. Ecclesiast bey St. Barbara zu Breslau, 1767. vierter Diaconus bey Maria Magdalena, 1769. vierter Diac. bey Elisabeth, 1771. dritter, 1778. Subsenior, 1789. Archidiak. und Senior, 1795. zur Ruhe gesetzt; starb 1798. den 10. Jan.

---

*) Zu dieser Materie wurde er von seinem Vater veranlasset, welcher ausdrücklich verlangte, dass seine Inaug. Diss. davon handeln sollte. Weil aber in dieser Schrift die Meynung Bergers und Rivins angenommen und behauptet wurde, dass der annus reluitionis a tempore perfectae licitationis, non a die adiudicationis zu computiren wäre, so fand der damalige Hofrath und nachherige Reichshofrath von Wernher, welcher in seinen Observ. for. gerade das Gegentheil vertheidiget hatte, nicht nur Bedenken, das Praesidium dabey zu übernehmen, so ihn eben in der Reihe traf, sondern versicherte auch zugleich, dass keiner seiner Collegen sich dazu gebrauchen lassen werde. So empfindlich dieser Vorgang dem Herrn D. B. war, so entschloss er dennoch sich gar bald, nunmehr zu Jena sein Vorhaben auszuführen, woselbst er denn unter dem Vorsitze des dasigen Hofraths D. Wilh. Hier. Brückners seine nur erwähnte Probeschrift vertheidigte. Letzterer schrieb auch das Programm de iure primi licitatoris.

§ Einige geistliche Lieder und Gebete bey Gelegenheit des dritten Schles. Krieges. 1759. 8.
Vergl. Ehrh. Schles. Presb. I. 353.

Cleemann (M. Andr. Chr.) II. 137 f. geb. zu Guben.
§§ Pr. de causa tellurem movente; L. 1743. 4.
Pr. de angelorum corporibus ex sententia veterum; Misn. 1747. 4.

Crusius (Sam. Friedrich), geb. zu Glaucha; — wurde 1703. Diacon. in Glaucha, 1734. Pastor in Wermsdorf, starb als Senior der sämtlichen Prediger in Schönburgischen 1750. d. 16. Nov. alt 79 Jahr. Er war Mitglied der Gesellsch. christ. Liebe und Wiss., in deren Nahmen er nachstehende Denkschr. ausfertigte:
§§ 1) Denkschr. auf Ge. Heinr. Crusius, Amtmann in Augustusburg, s. t. Juristen gute Christen; D. 1720. 4.
2) Dergl. auf M. Benj. Sommer, Diac. zu Wolkenstein D. 1730. 4.
3) Dergl. von der göttlichen Schickung auf Chr. Zscherp, Bürgerm. in Waldenburg; D. 1739. 4.
Vergl. Dietm. Schönburg. Pr. p. 122.

Ebelt (M. Ehrenfried), geb. zu Groszschocher 1697. d. 27. Jun., studirte zu Leipzig sowohl auf der Thomasschule, als auch auf der Akademie, 1723. Magister, 1775. Pastor zu Wiese unter Chemnitz, 1737. Pastor in Plauen unter Dresden, 1742. Diac. bey St. Annen in Dresden, 1751. fünfter Diacon. an der das. Kreuzkirche und stieg bis zum Archidiac. — starb 1770. am 14. Jan.
§§ Nathanael, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist; eine Rede bey einer Judentaufe, D. 1754. 4. vorne sein Bildniss.
Vergl. Dietm. Sächs. Pr. I. 41. und D. *C. G. Schwenke's* Denkschr. D. 1770. 4.

Eberlein (M. Ch. Glob), (vergl. Meusel Edit. V. I. 132 f.) war erst Rector zu Krappitz in Oberschlesien, 1759. Schulcollege in Brieg; starb 1793. d. 14. Dec. alt 75 Jahr.

Eisermann (Joh. Christ. Wilhelm), geb. zu Breslau 1764. d. 2. Jan., wurde 1791. Katechete und Prediger am Arbeitshause, so wie 1794. vierter Diac. an der Mar. Magdal. Kirche zu Breslau; starb 1800. d. 13. Apr.
§§ 1) Pred. über 1. Chron. 30, 12. 13. am Dankfeste wegen des den 14. Sept. 1793. bey Pirmasens gewonnenen Treffens; Breslau.
2) Amtspred. am Sonntage Septuag. über das Ev. Ebd. 1794. 8.
3) Zwey Predigten, Bresl. 1795 8.
4) Predigt über die Epistel am 21. Trinit. Ebend. 1797. 8.
5) Predigt von dem Werthe gottesdienstlicher Gesänge, Ebd. 1797.
6) Welche Vortheile verschafft der Kirche Jesu in unsern Tagen der Uebertritt jüdischer Proselyten? Rede bey der Taufe einer Jüdin. Ebend. 1799. 8.

Fiedler (Christlieb), geb. zu Oederan 1703. d. 21. Jan., studirte in Freyberg, Leipzig und Wittenberg, 1741. Rector in Lauenstein, 1748. Past. in Börnersdorf und 1755. in Dittersdorf unter Pirna; starb 1769. d. 15. Dec.
§§ 1) Vier Lieder, D. 1755. 8.
2) Viele Chrono- und Etco-Disticha in den Dresdner Anz. und Curios. Sax.

Fiedler (M. Joh. Gottlieb), geb. zu Rochlitz 1708. d. 21. May, ein Sohn des das. Archidiac. M. Csp. F. studirte in Grimma und Wittenberg, 1732. Mag. 1737. Past. subst. in Dohna, 1742. Past. in Seyfersdorf, 1750. Past. und Präpos. zu Lissen unter Weissenfels, 1755. Past. und Superint. in Colditz, starb 1779. d. 6. Dec.
§§. 1) Schulpred. bey dem Colditzer Schul-Jubiläo; . . .
2) Huldigungspredigt.
Vergl. Dietm. Sächs. Pr. III. 53 f. M. Ge. Fr. *Voglers* Denkschr. s. t. der Schoos Abrahams; D. 1780. 4.

Flachs (Chr. Gli.), III. 581 f.
§§ 1) Rede bey der Einsegnung eines jubilirenden Ehepaars, des Buchbinders Homilius; Freyberg 1774. 4.
2) Seine letzte Predigt über den Beschluss des Catechism. D. 1779. 8.
3) Vorträge göttlicher Wahrheiten in Predigten. herausg. von D. Schwenken) D. 1779. 8.
Vergl. D. *Schwenke's* Densch. auf ihn. D. 1779. 4.

Fleischer (Chr. Friedrich), J. U. D., geb. zu Dresden 1725. d. 28. Juny, ein Sohn des das. Rechtscons. D. Joh. Fr. F., stud. in Dresden und Leipzig, wurde in Dresden 1755. Senator, 1761. Stadtrichter, 1763. Kammerprocurator, 1774. Bürgermeister, starb 1784. d. 9. Apr. Er war Mitgl. der Ges. christl. Liebe und Wiss.
§§ 1) D. de iure accrescendi vendita hereditate ad emtorem pertinenti; L. 1747. 4.
2) D. (sine pr.) de debito specici, moto ante traditionem concursu creditorum, praecise praestando, L. 1753. 4.
3) Einige Anmerkungen über das Latein der Pandekten, Denkschr. auf den Rechtsconsul. D. Jo. Fr. Voigt; D. 1782. 4.
Vergl. der Ges. christl. Liebe und Wiss. lat. anonym. Encomium auf ihn.

Frenkel (M. Joh. Glob. 1.) III. 473. starb 1775.

Frenkel (M. Joh. Glob 2.). Ebd. wurde 1759. Pfr. zu Limbach — studirte in Pforta und Leipzig, wurde 1760. d. 17. Oct. Mag. zu Wittenberg, daher findet man sein Leben bey des damal. Decans Justin. El.

Wüstemanns Rede de primis in Saxonia Philosophiae Originibus S. 39. Er starb am 22. July. *)

Vergl. M. *Lohdii* encomium D. 1787. 4. im Namen der Ges. chr. Liebe und Wiss., deren Mitgl. F. war.

Freytag (Friedr. Gotth.) III. 492 f. Er war Mitglied der Ges. chr. Liebe und Wiss. in deren Nahmen schrieb er von den Pflichten eines geistl. Liederdichters. Denkschr. auf M. Chr. Schmidt, Past. in Eilenburg. D. 1755. 4.

Vergl. Dan. Tgott. *Müllers* Denschr. (nicht Predigt) s. t. der Todestag als der Schullehrer bester Freytag.

Friderici (Cph. Anton) III. 502 ff. Er wurde 1754. Sup. in Querfurt, 1763. Pf. und Sup. in Freyburg, 1766. Generalsup. in Eisleben. Mitglied der Ges. chr. Liebe und Wiss. — Er hat noch nachstehendes drucken lassen:

§§ 1) Untersuchung und Widerlegung des Einwurfs, dass die Kirchenväter zu Nicäa die Dreyeinigkeit erfunden; in den Beytr. zur prakt. Rel. V. S. 4.

2) Anmerkung über den Baum des Erkennt. Gutes u. Böses Ebd. VIII. St. 3. auch bes. gedruckt, Gotha 1761. 8.

3) Beantwortung der Zweifel, wie man nicht begreifen könne, dass Gott bey mehrern bewohnten Welten nur allein unsere zum Gegenstand der Erlösung durch seinen Sohn gemacht habe. Ebd. IX. St. 2.

4) Zwo Antwortsschreiben auf eines Unbenannten Zuschrift, so unterschiedene Zweifel wider die Gnadenwahl Gottes bey der Bekehrung eines Sünders zu Gott aufzulösen vorlegt; Ebd. IX. St. 4.

5) Catechismus für vornehmer Leute Kinder. Gotha 1756. 8.

6) Art und Weise, wie es der Mensch anzustellen, wenn er will in die Gemeinschaft mit Gott kommen; Querf. 1757. 8.

7) Commentat. de Pathmo Brentii summi Theologi quo nomen Huldrici Aengsteri sibi adscivit; H. 1758. 4.

8) Jurisprudent. Past. Spec. I. ex concil. de electione ministror. H. 1759. 4.

9) Eiusd. Spec. II. de ordinat. H. 1760.

10) Ejusd. Spec. III. de notis Ordinand. Franc. 1761. 4.

11) Ejusd Spec. IV. de not. Ordinand. L. 1763. 4.

12) Commentat. in Zach. VIII. 4. Franc. 1760. 4.

13) Bescheidene Prüfungen einiger bedenklichen Sätze, so in des D. und Prof. Semlers sowohl Versuch — stehen; F. und L. 1761.

14) Commentat. in Ep. I. C. ad angel. eccles. Smyrn. Apoc. II. 8—11. Nor. 1764. 4.

*) Er hatte vielen Antheil an des Marcus Uebers. von Balle's Pred.

15) Meditat. sacra ad Jes. XL. 30. 31. Ibid. 1766. 4.

16) Vorrede von geistreichen Predigten zum XIV. Th. der von Gen. Superint. Löwe veranstalteten Predigtsamml.

17) Verschiedene Predigten in der homilet. Vorrathskammer, — in Löwe's Sammlung; — in Heusingers Pred. Samml.

Vergl. M. Ge. Adolph *Mehners* Denkschr. s. t. Engel des Friedens; D. 1772. 4.

Fritzsche (M. Christ. Gottlieb), geb. zu Herzberg 1699. d. 18. May, studirte in Torgau und Grimme, so wie in Wittenberg, 1731. Past. Subst. in Dorfchemnitz unter Freyberg, 1737. wirkl. Pfarrer allda, 1734. Past. zu Neuhausen. Er starb 1772. im Juny.

§§ 1) Geschlechtsregister, oder historische und genealogische Betrachtungen und Anmerkungen über das uralte Stammhaus derer von Schönberg zum Purschenstein; 1735. fol. angedruckt der von D. Wilisch dem Geh. Rath Wolf Rudolph v. Schönberg, 1735. geh. Leichenpredigt.

3) Buss- Beicht- und Tauf-Examen; Freyb. 1759. und 1764. 8.

Vergl. *Dietm* Sächs. Pr. I. 567 f. *Adelung* zum Jöcher.

Gebauer (M. Johann), geb. zu Seeligstadt bey Stolpen 1710. stieg seit 1737. von der Stelle Coll. VI. bis zum Conrectorate an der Kreuzschule in Dresden und starb 1780. d. 21. Jan.

§§ 1) Disquis. de arte veterum Phrygionica; D. 1737. 4.

2) — — de resurrectione Sanctorum cum Christo Matth. XXVII. 52 seqq. a Jesaia c. XXVI. 19. praedicta; Missn. 1738. 4.

3) Pr. de clavi magistratus insigni; D. 1772. 4. bey erledigtem Rectorate.

Hahn (M. Gottlieb Herrmann), der jüngste Sohn des zu Dresden 1726. ermordeten M. Hahns, geb. 1723. d. 25. Apr, stud. in Meissen und Wittenberg, 1743. allda Mag., 1745. Diak. in Mühlberg, 1747. Diak. in Lommatsch, 1758. Past. in Schneeberg, der Zwickauer Ephorie erster Adj. und der lat. Schule Inspector, starb 1780. d. 18. Apr. Er war Mitgl. der Ges. christl. Liebe und Wiss.

§§ 1) Potus ex antiquitate Sacra depictus, Vit. 1747. 4.

2) Philosophische theol. Untersuchung von dem Verhalten des um der Seinen Willen in Lebensgefahr begebenen und nachmals ertrunkenen Hottingers. W. 4.

3) Der bey seiner Traurigkeit fröhliche David, Pr. über Ps. 27, 10. D. 1746. 4.

4) Zwo in Mühlberg geh. Predigten über Joh. 1, 7. 8. und Matth. 27, 57—60. D. 1746. 4.

5) Die Fastenfreude an Jesu, Pr. aus Marc. 14, 1 — 9 D. 1747. 4.

6) Die dem Herrn anhangende Menge der Gläubigen, Pr. aus Joh. 17, 11. D. 1748. 4.

7) Denkschr. auf den P. P. M. Jo. Cph. Lange in Budissin, s. t. das lange und oft bange Leben eines Fremdlings, der in den Hütten dieser Welt wohnet; D. 1758. 4.

8) Denkschr. auf M. Jo. Gf. Aug. Zschorn, Pfar. zu Weisbach, s. t. Ein Knecht Gottes, der als ein guter Streiter J. C. gelitten und obgesieget; D. 1760. 4.

9) Die köstlichen Vortheile, deren sich ein Lehrer, der sein Joch in seiner Jugend getragen, im Amte sowohl, als im Alter gewärtigen kann, nach Klagl. 3, 27. Denkschr. auf Jo. Dav. Steuckard, Pf. in Cracau; D. 1761. 4.

10) Ein vertrauliches Sendschreiben eines Lehrers an seine liebe Gemeine; Schneeb. 1763. 4.

11) Eine lateinische Rede zum Lobe des berühmten Trotschendorfs, ehemal. Rectors in Goldberg, gehalten 1765. bey M. Reusmanns Autritt des Rectorats in Schneeberg. gedruckt und zugeschrieben dem Rector M. Müller in Dresden; 1765.

12) Eine Erklärung des Vater Unsers. Ist eigentlich eine Fürbitte für die Hungrigen bey der vorletzten Theurung in Schneeberg. 8.

Vergl. Dietm. Sächs. Pr. I. 793 ff. M. I. C. *Mockwitz* Denkschr. s. t. Die glückliche Lage eines treuen Lehrers im Leben, im Tode und in der Ewigkeit. D. 1780. 4.

Hartwig (M. Joh. David), geb. 1701. d. 27. Nov. zu Blumenau auf dem königl. Kohlplatze, studirte in Freyberg und in Leipzig, 1732. Mag. in Wittenberg, 1733. Pastor zu Groshartmannsdorf unter Freyberg, 1765. emeritirt, starb 1767. . .

§§ Beweis, dass Jesus keine Brüder gehabt; Freyb. 1762. 4.

Vergl. Dietm. Sächs. Pr. I. 441.

Hausmann (Joh. Heinrich), geb. zu Meinungen 1705. am 25. May, stud. in seiner Vaterstadt und in Leipzig, wurde 1734. Conrect. in Schleusingen und starb 1761. d. 15. May. Mitgl. der Gesellsch. chr. Liebe und Wiss.

§§ 1) D. (pr. J. Fr. Christio) de restituenda prudentiae civil. vera methodo; it. de Doctrina Nic. Machiavelli; L. 1729. 4.

2) Suhla Croatarum irruptione solo aequata; Praesulum vero solatio erecta; Silus. 1738. 4.

3) Oratio semisecularis in laudem S. T. Dni Frid. Ern. Meisii, S. S. Theol. Doct. — agens de rarissimis ecclesiae praesulibus semisecularibus; habita in Gymnas. Schleusing. d. VIII. Kal. Mart. 1741. quae funeralibus h. D. Meisii ao. 1744. typis exscriptis annexa prostat.

4) Das denen Hennebergischen Geschichten meistentheils von den Gottesgelehrten angezündete Licht. Schmalkald. 1742. 4.

5) Disp. historico-polemica de Clero in Hennebergia ante b. Lutheri reformationem ad rem attento deque ridiculo apud Eichenses lucrandi medio; Silus. 1744. 4.

Vergl. M. Cph. *Meisners* Denkschr. s. t. Ein besonderer Trost von einem gewissenhaften evangel. christl. Schulmann: Non quam diu, sed quam bene; D. 1761. 4.

Hauswald (Joh. Friedrich) III. 251. Er war geb. 1710. d. 12. Febr., studirte in Grimma und in Leipzig — wurde 1745. Legations-Sekretär bey der Churs. Gesandsch. in Frankfurt, in der Folge Geh. Archiv-Sekretär mit dem Charakter Legationsrath, und endlich Regierungsrath zu Schleusingen, wo er 1761. d. 26. März starb. Mitgl. der Gesellsch. christl. Liebe und Wiss. und der latein. Gesellsch. zu Jena.

§§ 1) Betrachtungen über die Absichten des Schöpfers bey Darstellung der Blumen; D. und L. 1737. 8.

2) Telemach, eine Tragödie, L. u. Liegn. 1740. 8.

3) Sendschreiben an die Critikverständige Gesellschaft zu Zürch, über die critischen Beyträge Hrn. Prof. Gottscheds, Zürich 1742. 8.

4) Doris, ein musikalisches Schäferspiel, D. 1747. 8.

5) Disquis. de Nomine Hermanni, D. 1746. 4.

6) Disquis. de Candidato Imperii, J. 1756. 8.

7) Abhandl. vom Erz- oder Gross-Admiral im H. R. R. 1754. 4.

8) Oratio de causis quibusdam praecipuis neglecti Latii; in den Schriften der Jen. latein. Gesellschaft abgedr.

9) Viele poetische Uebersetzungen aus dem Italienischen.

Vergl. D. *Schwenke's* Denkschr. s. t. Die Verachtung der Eitelkeit, als ein sicheres Kennzeichen der Klugheit der Sterblichen; D. 1761. 4.

Heinsius (M. Joh. Siegm.) III. 311. Er war geb. zu Sorau 1694. d. 30. Apr., stud. in seiner Vaterstadt und in Leipzig, wurde 1721. Hofprediger in Forste, 1732. Pastor, 1733. Superint. und starb 1766. d. 25. Aug. unverheirathet. Er war Mitgl. der Ges. chr. Liebe und Wiss. und der Societ. discendo docentium der Nieder-Lausitz.

§§ 1) Die Geschichte von dem Leiden und Sterben J. C. in Frag und Antwort verfasset und erbaulich angewendet; Sorau 1726. H. 1727. 8.

2) D. Luthers unschätzbare Vorrede über die Epist. an die Römer, nebst einigen Anmerkungen zur Erläuterung und Erbauung; 1727. 8.

3) Nachlese zu den evangel. Jubelschriften, oder

die Angsb. Conf. mit nöthigen und erbaulichen Anmerkungen, L. 1731. 8.

4) Einige zu den Glaubensartikeln der Augsb. Conf. gehörige Anmerkungen, 1731. 1738. 12.

5) Erbauliche Nachr. von dem Leben und Tode der Durchl. Fürstin Fr. Louise Elis. geb. Herzogin zu Würtenberg, vermählten Herzogin zu Sachsen-Merseburg, H. 1751. 8.

6) Nachricht von dem grossen Brande, welchen die Stadt Forste 1748. erlitten, und wie sie auch dabey Gottes Güte erfahren hat. Pfört. 1753. 8.

7) Umständliche Nachricht von der Taufhandlung eines Juden, welche zu Forste 1757. am 13. May erfolget. Pförten.

8) Denkschr. auf den Rector in Budissin, M. Jo. G. Zeiske, s. t. Das in Gott verborgene Leben, D. 1756. 4.

9) Einige Aufsätze im Hamburg. Patrioten; — Beytrag zur Historie des Crypto-Calvinismi in der Niederlausitz in den Destinat. Lusat. I. 1043 f. II. 1 ff.

Vergl. Rud. Fr. v. *Wichmannshausen* Denkschr. s. t. Dass die Hoffnung besserer Zeiten am sichersten im seligen Sterben erfüllet werde. D. 1766. 4.

Hering (M. Joh. Gottfried), geb. zu Dresden . . . stud. allda und in Wittenberg, 1724. Past. subst. des Sup. in Liebenwerde, 1726. Past. zu Grünhayn unter Annaberg und starb 1764. . . . . . alt 76 Jahr.

§§ 1) D. de criterio veritatis in voluntate non quaerendo; Vit. 1713. 4.

2) Das Amt eines evangelischen Predigers in einer christl. Antritt- und Abschiedspr. der Gemeinde zu Liebenwerde vorgetragen. D. 1727 4.

3) Das gottselige Verhalten eines Christen beym Verzug der göttlichen Hülfsstunde. Pred. am II. p. Epiph. Schneeb. 1728. 4.

4) Bergmännisches Gebet- und Gesangbuch, Schneeb. 1750. 8. Ed. II. 1760. 8.

5) Vorrede zu dem compendiösen Kirchen- und Ketzer-Lexico, welches zuerst zu Schneeberg herauskam, und 1789. von A. C. von Einem verm. zu Stendal in der 5ten Aufl. erschienen.

Vergl. Dietm. Sächs. Pr. I. 147 und 1462.

Hilner (M. Paul Christian), ein Sohn des ehemal. Hofpredigers in Dresden M. Jo. Cph. H., geb. 1732. d. 20. Dec., wurde 1760. Diak. subst. und 1761. wirkl. Diak. in Waldheim, 1764. Past. zu Rüssena unter Meissen, starb 1787. den 16. Febr. eines plötzlichen Todes.

§§ 1) D. in 1. Thess. II, 9. L. 1755. 4.

2) D. in Ebr. XI, 39. L. eod. 4.

3) Physikalische Predigten über die Werke Gottes. Ebd. 1768. 8.

Vergl. Meusels gel. T. Ed. IV. N. 3.

Hilscher (M. Friedr. Chr.) III. 518 f.

§§ 1) D. de moenibus Aphecae non collapsis ad 1 Reg. XX. 30. Freib. 1761. 4.

2) Einige Fragen bey schweren Kriegsnöthen. 1756. 8.

3) Kampf und Sieg einer gläubigen Seelen in Christo, (eigentlich Anmerkungen über das Lied: Wer überwindet, soll vom Holz geniessen).

* Die im abgest. T. zugeeignete Schrift: de avibus scholasticis — gehöret seinem Vater M. Paul Chr. s. t. Tabula notatu digna, oder von dem Gemälde in der Neustädter Schule zu Dresden.

Hofmann (M. Chr. Heinrich), geb. zu Dresden 1731. ein Sohn Chr. Gli. H. K. P. K. S. Steuersekretärs allda, studirte zu Leipzig, wurde 1760 Pfarrer in Maxen unter Pirna und starb 1780. den 5. Febr.

§§ Abr. Wenzels, weil. Pfarrers in Maxen, anbrechender Tag und aufgehender Morgenstern in dem Herzen der Gläubigen, d. i. kurze Catechismus-Unterrichtung; D. 1775. 12. verb. Aufl.

Junghans (Sam. Gottlieb), ein Sohn des M. Sam. Heinr. Junghans, Past. zu Merschwitz, zuletzt Archidiak. zu Meissen, geb. 1743. d. 4. April zu Merschwitz, stud. in Meissen und Leipzig 1780. Pfarrer zu Döbra bey Pirna, 1781. Subst seines Vaters in Meissen; 1782. Diakonus allda, starb 1784. d. 28. Aug.

§§ 1) Von Vereinigung der schönen Wissenschaften mit der Philosophie des Lebens. Jen. 1775. 8.

2) Idyllen auf den Abschied seiner Freunde. Ebd, 1774.

3) Gedächtnisschrift auf den Candidat Stein in Dresden; Ebd. 1779.

4) Desgl. auf den Cammerrath Lippold, seinen Grossvater; D. 1780. 4.

5) Abschieds-Gedichte an seine Wittwe (des Archidiak. Martini in Rochlitz, Tochter) noch an seinem Sterbetage aufgesetzt; stehet in der Schrift: Wahrheit und wahrscheinliche Dichtung; 1790. p. 301.

Kerzig (M. Adam Gottlieb) IV. 475. Er wurde 1759. Pastor in Jahnsdorf.

§§ 1) Abhandl. von den verjüngten Lebensjahren der Menschen; Schneeb. fol.

2) Grundgesetze und Vollkommenheit der Liebe. W. 1757. 4.

Gottlieb Friedr. Otto, Prediger zu Friedersdorf bey Görlitz.

Kunst- und Bücher-Anzeige.

Eine Collection von einigen hundert Kupferstichen und Zeichnungen der besten Meister der bekann-

ten Schulen, als der Italienischen, Deutschen, Französischen, Niederländischen und Englischen, dabey sich seltene Blätter befinden, sind zusammen oder theilweise zu billigen Preissen zu erhalten, in der Ritterstrasse in Dr. Carls Hause No. 686. nach der Allee hinaus in der vierten Etage. Man findet auch daselbst zugleich eine Anzahl guter Bücher aus allen Wissenschaften um einen billigen Preiss.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey *Friedrich Bechtold* in *Altona* ist so eben erschienen und zu haben:

Des Capitains James Cook Beschreibung seiner Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. 3tes Bändchen, mit illum. Kupf. 2te verbess. Auflage. Altona 1807. Dieses so beliebte Buch für die Jugend ist jetzt wieder vollständig zu haben, und kosten alle 3 Bdchen mit 6 illum. Kupf. 2 Rthlr. Mit schwarzen Kupf. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der lustige Bruder. Ein Handbuch für fröhliche Gesellschaften. 2te verbess. Auflage. Altona 1807. Gebunden 12 Gr.
Sauber gebunden und in Futteral 18 Gr.

Ferner ist zu haben:

Neues niedersächsisches Kochbuch, bestehend in 790 Regeln, als: Die besten Suppen zu kochen, von Gemüsen, Fleischspeisen, Pasteten, Saucen, von Fischen, Mehlspeisen, Milch und Eyern, Braten, Compottes, Cremes, Backwerk und eingemachten Sachen. 3te rechtmässige Aufl. 20 Bogen. 12 Gr.

Columbus Entdeckung von Amerika, ein nützliches Lesebuch für die Jugend, mit illum. Kupfern 20 Gr. Mit schwarzen Kupf. 16 Gr.

Forster, J. R., Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit illum. Kupf. 20 Gr.
Mit schwarzen Kupf. 16 Gr.

Nelson's Lebensgeschichte, mit dessen Bildniss. 10 Gr.

Napoleon Bonaparte's Feldzüge im Jahre 1805. Mit dessen Bildniss. 20 Gr.

Dessen Bildniss apart, in 4. 8 Gr.

Journal, neues politisches; Jahrgang 1806. Für 12 Hefte 2 Rthlr. (In Commission.)

Maria de Lucca, Edle von Parma; von dem Verf. der Lauretta Pisana. 16 Gr.

Ida von Duba, das Mädchen im Walde. 1 Rthlr.

Chaptal's geheimes Mittel zur Reinigung der gelben englischen Stiefel-Stulpen und des Leders. 5 Gr.

Liebes-, Diebs- und Räuberschliche. In getreuen Gemälden aus der wirklichen Welt. 1 Rthlr.

Der *sechste Theil* des von mir herausgegebenen *Neuen Kinderfreundes* ist nunmehr erschienen, und mit demselben ist dieses Werkchen geschlossen, um es dem Käufer nicht durch eine zu grosse Anzahl von Bänden zu vertheuern. Ich glaube dieses den bisherigen Beförderern des Buches und allen Eltern und Jugendfreunden bekannt machen zu müssen; zugleich danke ich herzlich allen Mitarbeitern, Beförderern und allen einsichtsvollen und humanen Beurtheilern desselben, die ohnstreitig viel beygetragen haben zu seiner allgemeinern Verbreitung. — Die Recension in der Jen. Lit. Zeitung 1806. No. 108. ist mir aus der Seele geschrieben; dem Freymüthigen (1804. No. 11.) danke ich die erste kräftige Aufmunterung, und den einsichtsvollen Beurtheilungen in den Leipz. und Hall. Lit. Zeitungen und in der pädagog. Bibliothek, manchen lehrreichen Wink. — Möge auch dieser letzte Theil des Beyfalls werth seyn, welchen die vorhergehenden gefunden haben; möge auch er etwas dazu beytragen, nebst den literarischen Schmiralien, auch jene literar. Bonbons, jene Phantasiekützler zu verdrängen, welche die Geistesschwäche des Zeitalters befördern, welche Herz und Verstand leer lassen und die Phantasie doch nur mit unächten Stoff überladen. — Möge das ganze Werkchen seines Zweckes nicht verfehlen, das Nützliche mit dem Angenehmen, das Gute mit dem Schönen zu verbinden; gesunde, einfache, kräftige Nahrung dem Geiste zu liefern, dass er geweckt werde und erstarke; dass sich Herz und Gemüth nähre in Einfalt und Wahrheit. Frankfurt im Christmonat 1806.

I. B. Engelmann.

Obiger Anzeige habe ich als Verleger nichts hinzuzufügen, als dass das erwähnte 6te Bändchen des Neuen Kinderfreundes — mit 1 Kupf. und 2 Musikbl. versehen — in allen Buchhandlungen à 1 Rthl. 8 Gr. sächs. oder 2 Fl. rhein. zu haben ist. — Der Preiss aller 6 Bände mit Kupf. u. Musik ist 5 Rthl. 16 Gr. oder 8 Fl. 45 Xr. —

Der musikalische Kinderfreund; eine Auswahl von Liedern zur veredelnden und fröhlichen Unterhaltung im häusl. Kreise; herausgegeben von *I. B. Engelmann*,

der sich an Obiges anschliesst, kostet mit Musik 2 Rthl. oder 3 Fl. — ohne Musik 8 Gr. oder 56 Xr.

I. C. B. Mohr in Frankfurt a M.

Englische Literatur.

The History and Antiquities of the Church and City of Lichfield containing its ancient and present State, civil and ecclesiastical collected from various public Records and other Evidences. By the Rev. *Tho. Harwood*, F. R. S. 4. 1 L. 15 sh. 6 ds.